Biographisch... Jahrbuch und deutscher Nekrolog

Anton Bettleheim

New York
Library

Digitized by Google

Digitized by Google

The New York
Public Library

Digitized by Google

THE NEW
PUBLIC LI

ASTOR, LENO
TILDEN FOUND

Digitized by Google

Hans Lendorff, Basel phot. Hel. Meisenbach Riffarth & Co.

Burckhardt.

Verlag von Georg Reimer, Berlin

Digitized by Google

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

F. v. BEZOLD, ALOIS BRANDL, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, OTTOKAR LORENZ, JACOB MINOR, FRIEDRICH RATZEL, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM.

II. BAND

MIT DEN BILDNISSEN VON BURCKHARDT UND BRAHMS IN HELIOGRAVURE.

BERLIN.
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.
1898.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1895

THE ASTOR LIBRARY
NY

Digitized by Google

Vorrede.

Der erste Band unseres Biographischen Jahrbuches und Deu
Nekrologs ist von der berufenen Kritik, über Verdienst und Er
günstig aufgenommen worden. Die Entschiedenheit, mit der ein so
kundiger und massgebender Richter, wie Geheimrath Otto Har
in dem von ihm herausgegebenen Centralblatt für Bibliothekswesen
Nutzen, ja der Nothwendigkeit eines solchen Unternehmens das
redete, wäre für sich allein die ausgiebigste Rechtfertigung unsere
suches, dem überdies bei den Stimmführern der deutschen Presse, e
wie in historischen und anderen Fachzeitschriften aufmunternde,
Billigung beschieden war.

Eindringende, fördernde Kritik, die im Geleitwort unseres
Jahrganges erhofft und erbeten wurde, stellte sich gleichfall
Zu besonderer Genugthuung gereicht es mir, dass wir die
vollsten Winke wiederum zwei alten, bewährten Gönnern u
Vorhabens zu danken haben: die gehaltvollen Studien, die Exce
v. Liliencron, No. 8 Jahrgang 1898 der Göttingischen Gel
Anzeigen, und Friedrich Ratzel, No. 277 Jahrgang 1898 der B
zur Münchener Allgemeinen Zeitung, im Anschluss an Band I u
Biographischen Jahrbuchs und Deutschen Nekrologs veröffentlicht
greifen weit über den unmittelbaren Anlass hinaus — mitunter so
dass es trotz redlichsten Bemühens nicht möglich war, der Fülle
Ideen, die für alle Folge Beherzigung und Erfüllung verdienen,

Digitized by Google

und durchwegs gerecht zu werden. Im Einzelnen haben es sich Verlag und Herausgeber allerdings angelegen sein lassen, schon im vorliegenden Jahrgang den Anregungen und Ratschlägen dieser ebenso einsichtigen, als nachsichtigen Fürsprecher nachzukommen.

So erging und ergeht neuerdings im Sinne Ratzels an alle Mitarbeiter die Bitte, im Interesse der Gleichmässigkeit die Grundlage einheitlich zu gestalten und für jeden einzelnen Nekrolog zu mindesten zu bringen: 1. Name: Familienname, Vorname, bei mehreren Vornamen alle, doch der Rufname unterstrichen; 2. Stand oder Beruf; 3. Geburts- und Sterbedatum; 4. die wesentlichsten äusseren Begebenheiten des Lebenslaufes; eine Würdigung der Persönlichkeit und ihrer Leistungen; 5. eventuell Zusammenstellung der Werke; 6. Quellenverzeichnis zur Biographie; bei bedeutenderen Persönlichkeiten auch ein Wort über die erreichbaren Bildnisse. Trotz dieses Muster-Schemas und trotz der ausdrücklich und wiederholt an alle Geladenen gerichteten Mahnung, desselben eingedenk zu bleiben, war es nicht möglich, in jedem einzelnen Falle dessen genaue Einhaltung durchzusetzen. In dieser und in so mancher anderen Beziehung erübrigt uns deshalb nur, unsere Leser zu bitten, allfällige Verbesserungen und Ergänzungen dem Verlag oder dem Herausgeber freundlich bekannt zu geben. Ein Gleiches gilt in Betreff einer Reihe von anderen »Redaktions-Leiden«, deren Excellenz von Liliencron in seiner Meisterkritik gedacht hat: »Wie weit der Nekrolog auszudehnen ist, das lässt sich meiner Ueberzeugung nach vom centralen Mittelpunkt der Leitung des Unternehmens nur theilweise bestimmen. Zum anderen Theil müssen hierbei solche Mitarbeiter mitwirken, welche die einzelnen particulären Gebiete, die deutschen Lande, Grossstädte, Culturcentren (Universitäten!) u. s. w. vertreten. Zu überschauen, welche für ihr Gebiet in irgendwelcher Weise beachtenswerten Persönlichkeiten im Laufe der Tage dahingehen, ist für sie eine kleine Mühe. Dazu verhilft ihnen schon die Tagespresse mit ihren Nekrologen und Nekrologien. Ein Netz von Helfern dieser Art, ausgespannt über die ganze deutsche Welt, halte ich für ein ganz unabweisbares Bedürfnis der Redaktion.« Dass es an dem ehrlichen Streben nicht gemangelt hat, solche Nothhelfer zu suchen, wird der wohlwollende Leser von Band II nicht verkennen: an Baechtolds Stelle hat Professor Adolf Frey das

Digitized by Google

Schweizer Referat übernommen, für die Siebenbürger Sachsen ist Pfarrer Dr. F. Teutsch, für Schleswig-Holstein Hr. Joh. Sass auf mein Ersuchen eingetreten. Dass und wie viel trotz alledem noch nachzuholen bleibt für einzelne Persönlichkeiten und ganze Landstriche, ist schwerlich Jemandem deutlicher bewusst, als dem Herausgeber. Wohl war es mir vergönnt, die meisten der im vorigen Jahrgang verheissenen Nachträge, vor Allem die Nekrologe von Camphausen, Erzherzog Carl Ludwig, Fürst Stolberg-Wernigerode u. s. w., rechtzeitig zu erhalten; dagegen müssen Nekrologe wie die von Gurlitt, Victor Meyer, W. H. Riehl, von einer Reihe deutscher Theologen und sächsischer Namen auf den nächsten Band verspart bleiben, weil die Herren Verfasser, Prof. W. Gurlitt, Prof. Goldschmidt, Staatssekretär z. D. Prof. G. v. Mayr, Lic. Kohlschmidt und Dr. H. A. Lier, ihre Manuscripte nicht mehr vor Schluss des Druckes einliefern konnten.

Am schmerzlichsten traf es aber Verleger und Herausgeber, dass die schon für Band I geplante Todtenliste, die registermässig das alphabetische Verzeichnis aller im Laufe des Berichtjahres geschiedenen Deutschen von Bedeutung — einschliesslich der im Deutschen Nekrolog nicht eingehender gewürdigten — umfassen soll, auch heuer noch nicht erscheinen kann. Unser mit dieser mühsamen und verantwortlichen Aufgabe betrauter, hochgeschätzter Mitarbeiter, Bibliothekar Dr. Georg Wolff in München, dem wir auch für das Mitlesen der Correcturen verpflichtet sind, ist leider in letzter Stunde durch eine unvorhergesehene Abhaltung ausser Stande gewesen, den weitgediehenen Entwurf seiner Todtenliste für 1896 und 1897 druckreif abzuschliessen. Band III wird deshalb die Todtenliste für 1896—1898 auf einmal bringen.

So viele und so wichtige Beiträge derart auch zurückbleiben mussten, so hat uns dennoch der überreiche Stoff der Nekrologie des Jahres 1897 und der Ergänzungen zum Jahrgang 1896 genöthigt, auf urkundliche und biographische, ausserhalb der Jahre 1896/7 liegende, Mittheilungen zu verzichten. Dessenungeachtet darf unser Band meines Erachtens mit Fug und Recht seinen alten Obertitel »Biographisches Jahrbuch« weiter fortführen. Angesichts der grossen Zahl künstlerisch sorgfältig ausgeführter Einzelbiographien, wie sie, Dank der werkthätigen Förderung ausgezeichneter Mitarbeiter, der vorliegende Band von Jacob Burckhardt,

Johannes Brahms, Sachs, Stephan und manchen anderen bietet, darf sich unser Deutscher Nekrolog wohl auch als Biographisches Jahrbuch dauernd zu den Grundsätzen bekennen, die Herder einst Schlichtegrolls Nekrolog entgegenstellte: »Der Name Todtenliste ist schon ein trauriger Name. Lasst Todte ihre Todte begraben; wir wollen die Gestorbenen als Lebende betrachten, uns ihres Lebens, ihres auch nach dem Hingange noch fortwirkenden Lebens freuen und eben deshalb ihr bleibendes Verdienst für die Nachwelt aufzeichnen. Hiermit verwandelt sich auf einmal das Nekrologium in ein Athanasium, ein Mnemeion; sie sind nicht gestorben, unsere Wohlthäter und Freunde, denn ihre Seelen, ihre Verdienste um's Menschengeschlecht, ihr Andenken lebet.«

Wien, 8. November 1898.

Anton Bettelheim.

Digitized by Google

Inhalt.

Vorrede
Uebersicht der Bibliographie der biographischen Litteratur
Dr. Joh. Luther
Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1897
Ergänzungen und Nachträge zum »Deutschen Nekrolog
1. Januar bis 31. December 1896«
Alphabetisches Namenverzeichniss I
Alphabetisches Namenverzeichniss II
Zusätze

Uebersicht

der

Bibliographie der biographischen Litteratur 1897.

Zusammengestellt

von

Dr. Johannes Luther,

Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek Berlin.

Die durch ein * gekennzeichneten Aufsätze sind dem I. Band, Jahrgang 1897, unseres »Biographischen Jahrbuches und Deutschen Nekrologs« entnommen.

*Pagel: Hans Conrad Carl Theodor **Ackermann,** Arzt u. Prof. d. pathol. Anatomie. (S. 149—150.)

Wimmer, Frz. Paul: Kaiserin **Adelheid,** Gemahlin Ottos I. des Grossen, in ihrem Leben u. Wirken v. 931—973. 2. Aufl. Regensburg: J. Habbel: i. Komm. 8. III, 104 S.

Zu Friedrich **Adlers** siebenzigstem Geburtstage. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 518—519, 527.)

Kolb, R.: **Adolph,** Grossherzog v. Luxemburg, Herzog v. Nassau. Wiesbaden: (H. Roemer.) 8. VIII, 182 S. m. Bildn.

Businger, L. C.: Joseph Ignatz **von Ah** †, 15. Dez. 1834—1. Sept. 1896. (Schweizer. Archiv f. Volkskunde. I. Jahrg. 8. S. 91—93.)

Hardmann: König **Alberts** Mitarbeit am Aufbau des Deutschen Reiches. (Festreden z. Geburtstagsfeier König Alberts v. Sachsen. Leipzig: O. Klemm's Sort. 8.)

Schellenberg: Ein Lebensbild unsers Königs **Albert.** (Festreden z. Geburtstagsfeier Königs Albert v. Sachsen. Leipzig: O. Klemm's Sort. 8.)

Geyer, Alb.: **Albrecht** der Bär. Eine Biographie. Nach d. Quellen. Berlin: E. Ebering. 8. 44 S. m. Ill. [Lebensbilder aus d. Geschichte. II.]

Duncker, Carl v.: Feldmarschall Erzherzog **Albrecht.** Wien: F. Tempsky. 4. XII, 330 S. m. Bildn. u. Abb.

Prinz **Albrecht** von Preussen, Regent von Braunschweig. (Zum 8. Mai 1897.) (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 220—221 m. Bild.)

Prinz **Albrecht** von Preussen. (Militär-Wochenblatt. 82. Jahrg. 1. Bd. 4. Sp. 1215—1222.)

Paulus, N.: Lorenz **Albrecht.** Der Verfasser der ersten deutschen Grammatik. I. II. (Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland. 119. Bd. 8. S. 549—560, 625—637.)

*Meyer, Alexander: Siegfried Wilhelm **Albrecht,** deutscher Politiker. (S. 203—205.)

*Granier, Hermann: **Alexander,** Prinz von Preussen, General der Infanterie. (S. 418.)

Le Roi, J. F. A. de: Michael Solomon **Alexander,** der erste evangelische Bischof in Jerusalem. Gütersloh: C. Bertelsmann. 8. 3 Bl., 230 S., 1 Bildn. [Schriften des Instit. Judaicum in Berlin. No. 22.]

Rühle, Otto: Johanna **Ambrosius.** Eine menschliche Komödie. (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 219—226.)

Hürbin, Jos.: Peter **von Andlau,** der Verfasser des ersten deutschen Reichsstaatsrechts. Ein Beitr. z. Gesch. d. Humanismus am Oberrhein im XV. Jahrhundert. Strassburg: J. H. Ed. Heitz. 8. XII, 286 S., 1 Taf., 1 Facs.

Euler, Carl: Professor Dr. Eduard **Angerstein.** Ein Lebensbild. [Aus: Monatsschr. f. d. Turnwesen.] Berlin: R. Gaertner. 8. 34 S. m. Bildn.

Anzengruber, Ludw.: Biographisches und Autobiographisches. (L. Anzengruber: Gesamm. Werke. 3. durchges. Aufl. Bd. 1. Stuttgart: J. G. Cotta Nachf. 8.)

Abels, Ludwig: Neues über **Anzengruber.** (Sonntagsbeil. No. 39 z. Voss. Zeitung.)

Bettelheim, Ant.: **Anzengruber.** Der Mann, sein Werk, seine Weltanschauung. 2. verm. Aufl. Berlin: E. Hofmann & C. 8. VIII, 286 S. [Geisteshelden. I. Samml. Bd. 4.]

*Baechtold, J.: J. W. **Appell.** (S. 3—5.)

*Eitner, Rob.: Karl **Armbrust.** (S. 112—113.)

Ernst Moritz **Arndt.** I—III. [Bilder aus der Erweckungsgesch. d. religiös-kirchl. Lebens in Deutschland in diesem Jahrhundert. III. Reihe. 1. (Allg. Evangel.-Luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 291—296, 316—321, 345—350.)

Bendixen, Rudolf: Ernst Moritz **Arndt.** (R. Bendixen: Bilder aus d. letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 21—62.)

Meisner, Heinrich: Ernst Moritz **Arndt** im Parlamente. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 448—450, 459—461.) (Der »Deutschen Revue« entnommen.)

Reinthaler: Ernst Moritz **Arndt.** (Deutsch-evangelische Blätter. 22. Jahrg. 8. S. 233—249.)

Meisner, Heinrich: Ernst Moritz **Arndts** Mutter. (Sonntagsbeil. No. 36 z. Voss. Zeitung.)

Wehrmann, M.: Zur Geschichte des Bischofs **Arnold** von Camin. Monatsblätter. Hrsg. v. d. Ges. f. Pomm. Gesch. u. Alterthumskunde. 11. Jahrg. 8. S. 58—60.)

*Holland, H.: Hermann **Arnold,** Historien- u. Genremaler. (S. 47—48.)

*Brümmer, Franz: Andreas **Ascharin.** (S. 196—197.)

Ilwof, Franz: Die Grafen von **Attems,** Freiherren von Heiligenkreuz, in ihrem Wirken in u. für Steiermark. Graz: Styria. 8. 4 Bl., 216 S., 2 Bildn. [Forschungen z. Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. der Steiermark. Bd. II. H. 1.]

Ilwof, Franz: Ferdinand Graf **Attems** (1746—1820), Landeshauptmann von Steiermark. M. Bildn. (F. Ilwof: Die Grafen von Attems. S. 25—136.)

Ilwof, Franz: Ignaz Maria Graf **Attems** (1774—1861), Landeshauptmann v. Steiermark. M. Bildn. (F. Ilwof: Die Grafen von Attems. S. 137—201.)

Schlossar, Anton: Anastasius Grün [d. i. Graf Anton Alexander **von Auersperg**] und Josef Freiherr von Hammer-Purgstall. M. ungedr. Briefen Anastasius Grüns aus d. Jahren 1831 bis 1854. (Oesterr.-Ungar. Revue. 20. Bd. 8. S. 37—57, 107—127.)

v. Weilen, Alexander: Anastasius Grün [d. i. Graf **v. Auersperg**] und Ludwig August Frankl. (Sonntagsbeil. No. 25 z. Voss. Zeitung.)

Müller, Hans: Kurfürst **August** des Starken Uebertritt zur römischen Kirche. Leipzig: Buchh. des Evang. Bundes. 8. 56 S. [Flugschriften d. Evang. Bundes. H. 134/135 (XII. Reihe, 2/3).]

Evers, Ernst: **Auguste Viktoria.** Das Lebensbild d. deutschen Kaiserin. 3. Aufl. Berlin: Berl. Stadtmission. 8. 188 S. mit Bildn.

Carstanjen, Frdr.: Richard **Avenarius.** Ein Nachruf. [Aus: Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philosophie.] Leipzig: O. R. Reisland. 8. 32 S. m. Bildn.

*Carstanjen, Fr.: Richard Heinrich Ludwig **Avenarius.** (S. 5—12.)

Frommel, Emil: **Bach** s. Händel.

Wolzogen, Hans v.: Johann Sebastian **Bach.** (H. v. Wolzogen: Grossmeister Deutscher Musik. 1. Bd. Hannover: Dunkmann. 4. S. 1—27 m. Bildn.)

Jahne, Heinrich: Ferdinand **Bachmann.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 112—114.)

*Brümmer, Franz: Wilhelm Emanuel **Backhaus.** (S. 195—196).

Michel, Hermann: Zur Erinnerung an Jacob **Bächtold.** (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1017—1018.)

Münz, Bernhard: Bernhard **Baehring.** (Briefe von und über Jakob Frohschammer. Hrsg. v. B. Münz. Leipzig: G. H. Meyer. 8. S. 24—31.)

*Weech, F. v.: Karl Anton Ernst **Baer,** badischer Jurist u. Parlamentarier. (S. 389—391.)

Stölzle, Remigius: Karl Ernst **von Baer** und seine Weltanschauung. Regensburg: Nationale Verlagsanst. 8. XI, 687 S.

Stölzle: Karl Ernst **von Baer** und seine Weltanschauung. (Die Natur. 46. Bd. 4. S. 313—316.)

*Weltner, A. J.: Friederike **Bäuerle.** (S. 335—336.)

*Eitner, Rob.: Selmar **Bagge.** (S. 113.)

Klaus, B.: Hans **Baldung** genannt Grien oder Grün. (B. Klaus: Gmünder Künstler. II. 2. in: Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte. N.F. V. Jahrg. 8. S. 307—313, 331—332.)

*Posner: Carl M. **Balling,** Kaiserl. Königl. Oberbergrath. (S. 411.)

Pastor, Willy: Ein Maler des Berliner Ostens (Hans **Baluschek**). (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 774—776.)

Bussler, W.: General-Feldmarschall Graf **Barfuss.** Kurzgef. Lebensbild m. Anschluss d. Gesch. d. nach ihm genannten 4. Westfäl. Inf.-Reg. No. 17. Gotha: G. Schloessmann. 8. 22 S. m. Bildn.

Woldemar **Bargiel,** Professor, Mitglied der Königl. Akad. d. Künste. (Chronik d. Königl. Akad. d. Künste zu Berlin. 1896/97. 8. S. 82–83.)

Schubert, Gustav v.: Heinrich **Barth,** der Bahnbrecher der deutschen Afrikaforschung. Ein Lebens- nnd Charakterbild, auf Grund ungedruckter Quellen entworfen. Berlin: D. Reimer. 8. 1 Bl., X, 184 S., 3 Bildn., 1 Bildntaf., 6 Facs.

Bartholomä, Hermann: Erlebnisse eines badischen Lazareth-Unteroffiziers im Feldzuge 1870/71. Karlsruhe: J. J. Reiff. 8. VI S., 1 Bl., 141 S., 1 Kt. [Badener im Feldzug 1870/71. Bd. 14.]

R. Diestelmann: Johann Bernhard **Basedow.** Leipzig: R. Voigtländer. 8. 110 S., 1 Bildn. [Grosse Erzieher. Eine Darstellung d. neueren Pädagogik in Biographien Bd. 2.]

Rubinstein, Susanna: **Batz** s. Mainländer.

Speier, Max: **Bauernfeld** s. Grillparzer.

*Pagel: Georg Wilhelm **Baum,** Chirurg. (S. 150–151.)

*Krauss, Rudolf: Eugen **Baumann.** S. 93–94.)

*Meyer, Alexander: Karl **Baumbach,** Oberbürgermeister von Danzig. (S. 199–200.)

Gäbler, Ludwig: Schulrath (Gottlob Franz) **Baunack** in seinem Leben und Wirken für die Volksschule. Tl. 1: Seine Reden bei den Jahreskonferenzen d. Lehrer d. Schulinspektionsbezirks Oelsnitz i. V. Leipzig: Dürr. 8. 160 S., 1 Bl., 1 Bildn. (Tl. 2: Sein Leben u. Wirken, ersch. 1898.)

Wilhelm **Baur.** [Rudolf Kögel, Emil Frommel, Wilhelm Baur. 3.] (Allg. Evangel.-Luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 460–464.)

Professor Dr. Franz **v. Baur** †. (Centralblatt f. das gesammte Forstwesen. 23. Jahrg. 8. S. 90–95 m. Bildn.)

Professor Dr. (Franz) **von Baur** †. (Deutsche Forst-Zeitung. 12. Bd. 8. S. 73–74.)

Fürst: Professor Dr. Franz **von Baur.** (Forstwiss. Centralbl. 8. N. F. Jahrg. 19, S. 133–136.)

Der Socialdemokrat August **Bebel** als Denunziant Preussischer Offiziere. Von einem Offizier. Berlin: R. Felix. 8. 1 Bl., 18 S.

*Kollmann, Paul: Karl **Becker.** (S. 12–32.)

*Holland, H.: Moritz **von Beckerath,** Historienmaler. (S. 48–49.)

Ritter, Herm.: **Beethoven** s. Haydn.

Wolzogen, Hans v.: Ludwig **van Beethoven.** (H. v. Wolzogen: Grossmeister deutscher Musik. 1. Bd. Hannover: Dunkmann. 4. S. 55–82, m. Bildn.)

Meyer, Alfred Gotthold: Reinhold **Begas.** Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing. 8. 2 Bl., 128 S. m. Abb. [Künstler-Monographien. 20.]

Wolf-Harnier, Eduard: Reinhold **Begas.** Eine biograph. Skizze. M. Abb. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 570–573, 581–582, 592–594.)

*Weech, F. v.: Wilhelm Jacob **Behaghel,** Professor der Rechte an d. Univ. Freiburg. (S. 391–393.)

Ratzinger, G.: Albert **Behaim** s. Bohemus.

Bauch, Alfred: Der Aufenthalt des Malers Sebald **Beham** während der Jahre 1525–1535. (Repertorium f. Kunstwiss. 20. Bd. 8. S. 194–205.)

Schmidt, Wilhelm: Beiträge zur Kenntniss Sebald **Beham's.** (Repertorium f. Kunstwiss. 20. Bd. 8. S. 477–479.)

Edmund **Behringer.** 25 Jahre Rektor. (Akademische Monatsblätter. IX. Jahrg. 4. S. 59–62.)

Reifferscheid, Al.: Zwei Anträge auswärtiger Bibliothekarstellen für George Friedrich **Benecke.** (Centralblatt für Bibliothekswesen. 14. Jahrg. 8. S. 75–83.)

*Rudolf **Benedikt.** (S. 322–324.)

Ulzer, F.: Rudolf **Benedikt** (weil. Professor an der k. k. technischen Hochschule in Wien). (R. Benedikt: Analyse der Fette und Wachsarten. 3. erweit. Aufl., hrsg. v. F. Ulzer. Berlin: J. Springer. 8. S. III–VI.)

Miquel und **Bennigsen** s. Miquel.

Friedländer, Max J.: **Bentz** s. Pentz.

Felix **Berber.** (Musikal. Wochenblatt 28. Jahrg. 4. S. 483–484 m. Bildn.)

*Obermayer, A. v.: Hans Ernst Graf **von Berchem**-Haimhausen. (S. 32–34.)

Schmitt, Franz Jacob: Matthias **Berger,** Architekt in München, †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 224.)

Arnold **Bergsträsser** †. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 24.)

*Weltner, A. J.: Alois **Berla** s. Scheichl.

*Lier, H. A.: Dietrich Otto **von Berlepsch,** Präsident des evang.-lutherischen Landesconsistoriums des Königreich Sachsen. (S. 415.)

Boehm, Willy: Götz **v. Berlichingen** mit der eisernen Hand. 2. Aufl. Gütersloh: C. Bertelsmann. 8. 152 S.

*Uhde, Hermann: Michael **Bernays** 1834–1897. (S. 17*–22*.)

Witkowsky, Georg: Michael **Bernays.** (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 271–277.)

Hildebrandt, Max: Reinhard **Bernhardi**. Zum Gedächtniss eines deutschen Naturforschers. 1797. 11. October. 1897. (Naturwissenschaftl. Wochenschrift. 12. Bd. 4. S. 481—486.)

Aus dem Leben Theodor **von Bernhardi's**. Tl. VI. (Aus den letzten Tagen des deutschen Bundes. Tagebuchblätter aus d. J. 1864—1866.) Tl. VII. (Der Krieg 1866 gegen Oesterreich und seine unmittelbaren Folgen. Tagebuchblätter aus d. J. 1866 u. 1867. M. e. Bildn. Bernhardis.) Leipzig: S. Hirzel. 8. X, 338 S.; XIV, 378 S., 1 Bildn.

Aus den Tagebüchern Theodor **von Bernhardi's**. V. (Deutsche Rundschau. 90. Bd. 8. S. 72—95.)

Brausewetter, Ernst: Elise **Bernstein** s. Rosmer.

Gräfin Elise **von Bernstorff**, geb. Gräfin von Dernath. Ein Bild aus d. Zeit von 1789 bis 1835. Aus ihren Aufzeichnungen. 3. Aufl. (Hrsg.: Elise v. d. Bussche-Kessell.) Bd. 1. 1789 bis 1822. M. 2 Bildn. Bd. 2. 1823 bis 1835. M. 1 Bildn. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. VIII, 340 S., 2 Bildn.; V, 270 S., 1 Bildn., 1 Stammtaf.

Wehrmann, M.: Dietrich **von Bertekow**, Pfarrer in Wusseken und Neuenkirchen (1300 1304). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Ges. f. Pomm. Gesch. u. Alterthumskunde. 11. Jahrg. 8. S. 90—92.)

*Brümmer, Franz: Friedrich August **Berthelt**. (S. 246—247.)

Kohut, Adolph: Friedrich Justus **Bertuch**. M. 4 ungedr. Briefen Bertuchs. (Nord u. Süd. 83. Bd. 8. S. 73—83.)

Zum achtzigsten Geburtstage von Friedrich **Beust**. M. d. Bildn. Beust's. Zürich: Zürcher & Furrer. 8. 34 S., 1 Bildn.

Merian, Hans: Franz Adam **Beyerlein**. (Die Gesellschaft. Jahrg. 1897, III. 8. S. 390—395 m. Bildn.)

Professor Ernst **Beyrich**. (Nekrolog.) (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. 8. S. 40—42 mit Bildn.)

*Blenck, E.: Heinrich Ernst **Beyrich**, Professor u. Geheimer Bergrath. (S. 193—194.)

Dr. Eduard Albert **Bielz**. (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. 8. S. 326—328 m. Bildn.)

*Poten, B.: Hugo Ritter **Bilimek** von Waissolm, k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant. (S. 112.)

Schmidt, Geo: Schönhausen und die Familie **von Bismarck**. Bearb. im Auftr. d. Familie. M. zahlr. Abb. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. VIII, 196 S.

Kaiser Wilhelm I. und Fürst **Bismarck** s. Wilhelm I., Kaiser von Deutschland.

Bismarck als Redner. (Zeitschr. f. deutsche Sprache. 10. Jahrg. 8. S. 12—17.)

Diest-Daber, v.: **Bismarck** u. Bleichröder. Deutsches Rechtsbewusstsein u. d. Gleichheit vor d. Gesetze. München: Th. Wenng. 8. III, 201 S.

Everling: **Bismarck** s. Luther.

Penzler, Johs: Fürst **Bismarck** nach seiner Entlassung. Leben u. Politik des Fürsten seit seinem Scheiden aus dem Amte auf Grund aller authentischen Kundgebungen. Hrsg. u. mit histor. Erläuterungen versehen. 5 Bde. (1: 20. März 1890—11. Febr. 1891; 2: 12. Febr. 1891—5. Dec. 1891; 3: 6. Dec. 1891—27. Juni 1892; 4: 28. Juni 1892—22. Febr. 1893; 5: März 1893—Ende 1894.) Leipzig: W. Fiedler. 8. VII, 384 S.; 2 Bl., 380 S.; 2 Bl., 367 S.; 400 S.; 384 S.

Poschinger, Heinr. v.: Fürst **Bismarck** und der Bundesrath. (In 4 Bdn.) Bd. 1—3. (1: Der Bundesrath des Norddeutschen Bundes, 1867—1870; 2: Der Bundesrath des Zollvereins, 1868—1870, u. d. Bundesrath des Deutschen Reiches, 1871—1873; 3: Der Bundesrath des Deutschen Reiches, 1874—1878.) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anst. 8. XII, 351 S.; X, 427 S.; X, 486 S.

Röhling, Carl: Otto **v. Bismarck**. Ernstes u. Heiteres aus d. Leben des grossen Kanzlers. 40 Bilder (in Farbdr.). Begleitender Text v. R. Hofmann. Berlin: A. Hofmann & C. VII, 40 S. qu. 4.

Rosinski, Adf.: Fürst **Bismarcks** Kampf gegen den Grafen Caprivi u. seine Kundgebungen üb. d. Sinken des deutschen Nationalgefühls u. üb. d. deutsche Reichsverfassung, kritisiert. Berlin: Selbstv. 8. 91 S.

Rosinski, Adf.: Fürst **Bismarcks** Verdienste u. ihre Würdigung durch den deutschen Reichstag bei der Feier seines 80. Geburtstages, kritisch beleuchtet. Berlin: Selbstv. 8. 26 S.

Diest-Daber, v.: **Bleichröder** s. Bismarck.

Zum siebzigjähr. Dienstjubiläum Seiner Excellenz des General-Feldmarschalls Grafen **v. Blumenthal** am 30. Juli 1897. (Militär-Wochenblatt. 82. Jahrg. 2. Bd. 4. Sp. 1815—1823.)

Frisch, Franz: Franz **Bobies**. (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. F. Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 196—203.)

Richard Werner **Bode**, Geh. Baurath, †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 332.)

Schumann, Paul: Wilhelm **Bode** s. v. Werner.

Ostertag: Die Anstalten des Pastor D. **von Bodelschwingh**. Berlin: Ostdeutscher Jünglingsbund. 8. 16. S. m. Abb. [Für Feste u. Freunde d. Inn. Mission. H. 3.]

*Lützow, Carl v.: Erinnerungen an Friedrich **Bodenstedt**. S. 42*—49*.)
Grimm, Herman: Zum siebzigsten Geburtstage Arnold **Böcklin's**. Schweizerische Erinnerungen. (Deutsche Rundschau. 93. Bd. 8. S. 51—69.)
Henckell, Karl: Widmungsblatt an Arnold **Böcklin**. Zürich: K. Henckell & C. 4. 12 S. m. Bildn.
Lehrs, Max: Arnold **Böcklin**. Ein Leitfaden z. Verständnis seiner Kunst. München: F. Bruckmann. 8. 60. S.
Osborn, Max: Zum **Boecklin**-Tage. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1231—1236.)
Servaes, Franz: Meister **Böcklin**. Zum siebzigsten Geburtstag. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 249—252.)
Deussen, Paul: Jakob **Böhme**. Ueber sein Leben u. seine Philosophie. Kiel: Lipsius & Tischer. 8. 31 S.
Lasson, Adf: Jacob **Böhme**. Rede. Berlin: R. Gaertner. 8. 35 S. [Vorträge u. Abhandlungen aus d. Comenius-Ges. 5. Jahrg. 3. Stück.]
Schönwälder: Lebensbeschreibung des berühmten Schuhmachers u. Theosophen Jakob **Böhme**. Görlitz: (Selbstv.) 8. 14 S.
Löffler, J. H: Martin **Bötzinger**. Ein Lebens- u. Zeitbild aus d. 17. Jahrh. 2 Bde. Leipzig: F. W. Grunow. 8. 442 u. 441 S.
Ratzinger, G.: Albertus **Bohemus** (Albert Behaim). (Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland. 119. Bd. S. 81—100, 177—189, 258—272, 393—407.)
*Holland, H.: Ludwig **Boller**, Landschaftsmaler. (S. 49.)
Georg Christian August **Bomhard**. [Aus der Erweckungszeit der bayerischen Landeskirche. IX.] (Allg. Evangel.-Luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 223—228.)
Heinrich **Bone**. (Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland. 120. Bd. 8. S. 767—773.)
Keiser, H. Al.: Heinrich **Bone**. Lebensbild eines deutschen Schulmannes u. Schriftstellers. Zug: Buchdr. J. M. Blunschi. 8. 50 S. m. Bildn.
Richard **Bong** 1872—1897. (Oesterr.-ungar. Buchdrucker-Zeitung. XXV. Jahrg. 4. S. 619—621.)
Richard **Bong** 1872—1897. Dem thatkräftigen Förderer d. Kunst u. Litteratur in dankbarer Verehrung gewidmet v. einem Freunde d. Hauses. (Berlin: Gedr. b. J. Sittenfeld.) 4. 36. S., 1 Bl., 1 Bildn., 14 Taf.
Lefmann, S.: Franz **Bopp**, sein Leben und seine Wissenschaft. Nachtrag. M. e. Einleitung u. e. vollst. Register. Berlin: G. Reimer. 8. 2 Bl., XLII, 129 S. (Die früheren zwei Hälften ersch. 1891 u. 1895.)
Stahl, Fritz: Eugen **Bracht**. (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 241—242.)
Jacobowski, Ludwig: Otto **Brahm**. Eine Studie. (Nord u. Süd. 82. Bd. 8. S. 22 bis 36 mit Bildn.)
Johannes **Brahms**, Professor Dr., Mitglied d. Königl. Akad. d. Künste. (Chronik d. Königl. Akad. d. Künste zu Berlin. 1896/97. 8. S. 83—84.)
Zur Abwehr. Johannes **Brahms** und die »Ungarischen Tänze«. Berlin: N. Simrock. 8. 13 S.
Abel, Hedwig: Johannes **Brahms**. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 247—248.)
Curtius, Friedrich: Johannes **Brahms**. (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 348—349.)
Ernst, Erich: **Brahms** und Wagner. (Sonntagsbeil. No. 15 z. Voss. Zeitung.)
Groth, Klaus: Erinnerungen an Johannes **Brahms**. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 295—299, 307—310, 327—329.)
Helm, Th.: Zum Tode Johannes **Brahms'**. (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 229—230.)
Krebs, Carl: Johannes **Brahms**. (Deutsche Rundschau. 91. Bd. 8. S. 300—302.)
Lessmann, Otto: Johannes **Brahms** †. (Allg. Musik-Zeitung. 24. Jahrg. 4. S. 229—230 m. Bildn.)
Marsop, Paul: Johannes **Brahms**. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 277—280.)
Morin, A.: Johannes **Brahms**. (Johannes Brahms. Erläuterung seiner bedeutendsten Werke v. C. Beyer u. a. Nebst e. Darstellung seines Lebensganges m. besond. Berücks. seiner Werke. Von A. Morin. Frankfurt a. M.: H. Bechhold. 8. S. VII—XLIV m. Bildn. [Musiker u. ihre Werke.])
Nodnagel, Ernst Otto: Johannes **Brahms**. Ein Gedächtniswort. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 469—472.)
Reimann, Heinrich: Johannes **Brahms**. Berlin: Harmonie. 8. VIII, 104 S. m. Bildn. u. Abb. [Berühmte Musiker. I.]
Söhle, Karl: Johannes **Brahms**. (Der Kunstwart. 10. Jahrg. 4. S. 216.)
Söhle, Carl: Johannes **Brahms** todt! (Musikal. Wochenbl. 28. Jahrg. 4. S. 210—211.)
Wichmann, H.: Noch ein Beitrag zur Charakteristik von **Brahms**. (Allg. Musik-Zeitung. 24. Jahrg. 4. S. 270—271.)
Widmann, J. V.: Erinnerungen an Johannes **Brahms**. Brahms in Italien. (Deutsche Rundschau. 92. 93. Bd. 8. 92. Bd.: S. 89—106; 93. Bd.: S. 120—141, 210—227.)
Wüllner, F.: Zu Johannes **Brahms** Gedächtniss. Worte der Erinnerung, gesprochen [bei d. Erinnerungsfeier d. Conservatoriums d. Musik in Köln]. [Köln:] Dr. v. M. Du Mont Schauberg. 8. 8 S.
Hösel, Kurt: Friedrich **Brandes**. Ein

Digitized by Google

Rezensenten-Problem. In objectiver Darstellung als Selbsthülfe der öffentl. Beurtheilung übergeben. Dresden: A. Beyer i. K. 8. 16 S.

*Dr. Franz **Brandner.** (S. 356—358.)

Christian Philipp Heinrich **Brandt.** [Aus der Erweckungszeit der bayerischen Landeskirche VIII.] (Allg. Evangel.-Luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 199—204.)

***Brausewetter,** Landgerichts-Direktor. (S. 219—220.)

Professor Dr. Jakob **Breitenlohner †.** (Centralblatt f. d. gesammte Forstwesen. 23. Jahrg. 8. S. 235—239 m. Bildn.)

Roth, F. W. E.: Adolf **von Breithart,** Kanzler zu Mainz, † 1491. (Görres-Gesellschaft. Hist. Jahrbuch. 18. Bd. 8. S. 849—857.)

Jorde, Fritz: Johann Gregor **Breuer.** Ein Lebensbild. Elberfeld: J. J. Keller. 8. 48 S. m. Bildn.

Brandes, Ernst: John **Brinckman.** (Die Grenzboten. 56. Jahrg. IV. 8. S. 117—134, 278—290, 434—435.)

Beste, Johannes: Kirchenrath. (Wilhelm) **Brodkorb †.** (Braunschweig. Magazin. 3. Bd. 4. S. 57—60.)

*Rietsch, Heinr.: Anton **Bruckner,** Tondichter. (S. 302—319.)

Sohle, Karl: Anton **Bruckner.** (Der Kunstwart. 10. Jahrg. 4. S. 28.)

*Guglia, E.: Alexander **Brückner,** Kaiserl. russ. Staatsrath u. Universitätsprof. i. R. (S. 36—38.)

*Guglia, E.: Karl **Brunnemann.** (S. 44—45.)

*Emil **Brunnenmeister.** (S. 361—364.)

Kriegs-Erlebnisse aus den Feldzügen 1864, 1866, 1870/71 von J. **Bubbe,** ehemaliger Vierundzwanziger. Neuruppin: Märkische Zeitung; 8. 2 Bl., 222 S., 1 Bl.

*Dr. Hermann von **Buchka,** Grossherzogl. Mecklenburg. Wirkl. Geheimer Rath. (S. 214.)

Christian Friedr. **Buchrucker.** [Aus der Erweckungszeit der bayerischen Landeskirche. V.] (Allg. Evangel.-Luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 100—105.)

Ellissen, H.: Alexander **Büchner.** Zu seinem 70. Geburtstage. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1263—1266.)

Furchtlos und treu. Aus dem Leben des verstorbenen Generalsuperint. Dr. **Büchsel.** (Schulblatt f. d. Prov. Brandenburg. 62. Jahrg. 8. S. 408—410.)

Büchsel, C., Gen.-Superint.: Erinnerungen aus d. Leben e. Landgeistlichen. 1. Bd. 8. Aufl. 3. Bd. 4. Aufl. Berlin: Wiegandt & Grieben. 8. VIII, 312 S.; 327 S.

Büchsel: Erinnerungen aus meinem Berliner Amtsleben. Bd. 4 der 'Erinnerungen aus dem Leben e. Landgeistlichen'. 4. Aufl. Berlin: Wiegandt & Grieben. 8. IV, 176 S. m. Bildn.

Marsop, Paul: Hans **v. Bülow** und die Musikkritik. I. II. (Sonntagsbeil. No. 1. 2. z. Voss. Zeitung.)

Thiele, Georg: Hans **von Bülow** als Schriftsteller. (Die Gegenwart. Bd. 51. 4. S. 232—234, 249—251.)

*Krauss, Rudolf: Johann Martin **Bürkle.** (S. 92—93.)

*Bürkner, K.: Hugo **Bürkner.** (S. 22*—42*.)

Pauli, Gustav: Der letzte Klassiker des deutschen Holzschnittes (Hugo **Bürkner.**) (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 177—179.)

Graepp, L. W.: Johannes **Bugenhagen.** E. Lebensbild aus d. Reformationszeit, nach hist. Quellen zusammengest. u. neu bearb. Gütersloh: C. Bertelsmann. 8. 4 Bl., 118 S.

*Dr. F. A. **Buhl,** Gutsbesitzer in Deidesheim, früher Mitglied des deutschen Reichstags. (S. 220.)

*Marquardsen: Franz Armand **Buhl.** (S. 49*—53*.)

Diederichs, H.: Friedrich Georg **von Bunge.** Gedächtnissrede. (Baltische Monatsschrift 39. Jahrg. XLIV. Bd. 8. S. 357—386.)

Schrattenholz, Josef: August **Bungert.** Ein Sendschreiben an ihn. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 166—169.)

Bunkofer, Wilh., Gymn.-Prof.: Mein Austritt aus d. römischen Kirche, denk. Christen gewidmet. Wertheim: (E. Buchheim Nachf.) 8. 38 S.

*Meyer, Alexander: Georg **von Bunsen,** deutscher Politiker. (S. 34—36.)

*Eitner, Rob.: Karl **Burchard.** (S. 114.)

Forst-Direktor Dr. Heinrich Christian **Burckhardt.** (Deutche Forst-Zeitung. XII. Bd. 8. S. 97—100 m. Bildn.)

Zur Erinnerung an Herrn Prof. Dr. Jakob **Burckhardt** Basel: C. F. Lendorff. 8. 22. S.

Prof. Jakob **Burckhardt,** Kunstgeschichtsforscher, †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 364.)

Jakob **Burckhardt.** (Die Grenzboten. 56. Jahrg. III. 8. S. 385—390.)

Professor Dr. Jacob **Burckhardt** in Basel. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 415.)

Gothein, Eberhard: Jakob **Burckhardt.** (Preuss. Jahrbücher. 90. Bd. 8. S. 1—33.)

Mähly, Jacob: Jacob **Burckhardt.** (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1039—1045.)

Wölfflin, Heinrich: Jacob **Burckhardt.** (Repertorium f. Kunstwissensch. 20. Bd. 8. S. 341—346.)

Joss, G.: [Amtsrichter Joseph **Burkhalter.**] (Briefe von Jeremias Gotthelf [A. Bitzius] an Amtsrichter Burkhalter. Zu s. 100jähr. Geburtstag 4. Okt. 1897 hrsg. v. G. Joss, Pfarrer. M. e. Bildn. des J. Gotthelf. Bern: K. J. Wyss. 8. S. 3–29.)

*Karl **Busse,** Geh. Ober-Regierungsrath u. früherer Direktor der Reichsdruckerei in Berlin. (S. 215.)

Koldewey, Friedrich: Joachim Heinrich **Campe.** (Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte. 81. Bd. 8. S. 129–149 m. Bildn. u. Abb.)

Benrath: Petrus **Canisius,** der erste deutsche Jesuit. (Deutsch-evangel. Blätter. 22. Jahrg. 8. S. 789–801.)

Evers, Geo: Der sel. P. Petrus **Canisius,** S. J., Apostel u. Patron der katholischen Schulen Deutschlands. Osnabrück: B. Wehberg. 8. 64 S.

Knöppel, Al.: Der sel. Petrus **Canisius,** zweiter Apostel Deutschlands. Mainz: F. Kirchheim. 8. X, 236 S. [Lebensbilder kathol. Erzieher. VII.]

Leute, Josef: Die verdienstvolle Thätigkeit des seligen Petrus **Canisius** auf dem Gebiet des Unterrichts- und Erziehungswesens. (Hist.-pol. Blätter f. d. kath. Deutschland. 119. Bd. 8. S. 483–495.)

Mehler, J. B.: Der sel. Petrus **Canisius,** e. Apostel Deutschlands. Nach d. besten Quellen bearb. Berlin: Germania. 8. 120 S. [Kathol. Flugschriften z. Wehr u. Lehr. No. 117.]

Michel, L.: Vie du Bienheureux Pierre **Canisius,** Apôtre de l'Allemagne et de Fribourg. D'après le P. J. Boero et des docum. inéd. Ill. de nombr. grav. Soc. de St. Augustin, Desclée, de Brouwer & C. 8. 494 S. m. Bildn. u. Abb.

Pfülf, Otto: Der sel. P. Petrus **Canisius** in s. tugendreichen Leben dargest. Einsiedeln: Benziger & C. 8. 126 S. m. 15 Abb.

Raffler, Conr.: Der sel. Petrus **Canisius,** S. J., Apostel Deutschlands u. ehemaliger Domprediger in Augsburg. Eine kurze Lebensgesch. m. bes. Berücks. seines Wirkens in Augsburg. 2. verb. Aufl. Augsburg: Kranzfelder. 8. 71 S.

Boit, W.: Karl Hildebrand Frhr v. **Canstein,** der Bibelfreund. Berlin: Ostdeutscher Jünglingsbund. 8. 16 S. m. Abb. [Für Feste u. Freunde d. Inn. Mission. H. 7.]

Rosinski, Adf: **Caprivi** & Bismarck.

v. Lindheim, Alfred: Erzherzog **Carl Ludwig** 1833–1896. Ein Lebensbild. Wien: K.K. Hof- u. Staatsdr. 8. VIII, 384 S. m. Bildn., Abb. u. Taf.

*Weltner, A. J.: Karl Ritter von **Carro,** Schriftsteller u. Recitator. (S. 337–338.)

Geiger, Theodor: Conrad **Celtis** in seinen Beziehungen zur Geographie. Progr. d. Luitpold- Kreis-Realsch. in München. 4. 42 S.

Kohlschütter, V.: Ernst Florens Friedrich **Chladni.** Hamburg: Verlagsanst. u. Dr. A.-G. 8. 45 S. [Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge. N. F. Ser. XI. (H. 261.)]

Kaemmerer, Ludwig: **Chodowiecki.** Mit Abb. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing. 8. 2 Bl., 131 S. [Künstler-Monographien. 21.]

*Friedjung, Heinrich: Bohuslav Graf **Chotek,** österreich. Diplomat u. Herrenhausmitgl. (S. 131–132.)

*Krauss, Rudolf: Theodor **Christaller.** (S. 99.)

Girschner, Wilhelm: Der Wandsbecker Bote (Matthias **Claudius**). (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 109–122.)

Lapke: Matthias **Claudius,** ein Volksschriftsteller, in seiner Bedeutung für die Schule. (Schulblatt f. d. Prov. Brandenburg. 62. Jahrg. 8. S. 42–58.)

Koch, Günther: **Clauren's** Einfluss auf Hauff. (Euphorion. 4. Bd. 8. S. 804–812.)

*Zimmermann, P.: Heinrich Wilhelm August **Clausz,** (S. 401–402.)

Kappen, Herm. Jos.: **Clemens August,** Erzbischof von Köln. Ein Lebensbild. Münster i. W.: Aschendorffsche Buchhandlung. 8. VIII, 240 S., 1 Bildn.

Professor (Karl Sebastian) **Cornelius** †. (Evangel. Schulblatt. 41. Bd. 8. S. 261–263.)

Bussler, W.: General-Feldmarschall **v. Courbière.** Kurzgefasstes Lebensbild m. Anschluss d. Gesch. des nach ihm genannten 2. Posenschen Inf.-Reg. Nr. 19. Gotha: G. Schloessmann. 8. 25 S. m. Bildn.

Baldensperger, W.: Karl August **Credner.** Sein Leben und seine Theologie. Leipzig: Veit & C. 99 S., 1 Bildn.

Jülicher: Ein Märtyrer der Studirstube (Karl August **Credner.**) (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 968–971.)

Wyzewa, Teodor de: Frédéric **Creutzer** s. de Günderode.

*Krauss, Rudolf: Ernst **Curfess.** (S. 94–95.)

Ernst **Curtius** († 11. Juli 1896). (Monatsschrift f. Deutsche Beamte. 21. Jahrg. 8. S. 352.)

Broicher, Charlotte: Erinnerungen an Ernst **Curtius.** [Aus: Preuss. Jahrbücher.] Berlin: G. Stilke. 8. II, 50 S.

Christ, W. v.: Ernst **Curtius.** (Nekrolog.) (Sitzungsberichte der philos.-philol. u. d. histor. Classe der k. b. Akademie d. Wiss. zu München. Jahrg. 1897. Bd. 1. München: Akademie. 8. S. 299–303.)

Digitized by Google

Curtius, Carl: Zur Erinnerung an Ernst **Curtius.** Ein Vortrag. Lübeck: Dr. v. H. G. Rahtgens. 8. 1 Bl., 29 S.

Fritze, H. v.: Ernst **Curtius.** (Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte. 81. Bd. 8. S. 449—464 m. Bildn.)

Köhler, Ulrich: Gedächtnissrede auf Ernst **Curtius.** Aus den Abhandlungen d. königl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Berlin: Kgl. Ak. d. Wiss.; in Comm. b. G. Reimer. 4. 14 S.

*Michaelis, Adolf: Ernst **Curtius.** (S. 56—88.)

Plath, Konrad: Ernst **Curtius** und die Erforschung des Deutschen Altertums. Berlin: W. Hertz. 8. 33 S.

*Posner: O. **Curtmann.** (S. 411.)

v. Baer, Karl Ernst: Lebensgeschichte **Cuviers,** hrsg. v. Ludwig Stieda. [Aus: Archiv f. Anthropologie.] Braunschweig: F. Vieweg u. Sohn. 8. 125 S.

Zielsdorff, Gottfried: **Cuvier** in Deutschland. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 134—136.)

*Weltner, A. J.: Ignaz **Czernits,** Schauspieler u. Theater-Director. (S. 338—339.)

Müller, Otto: Heinrich **Damerow.** Geb. 28. Dez. 1798. Gest. 22. Sept. 1866. Ein Lebensbild. (Festschrift anlässlich des 50-jährig. Bestehens d. Provinzial-Irren-Anstalt zu Nietleben bei Halle a. S. v. früheren u. jetzigen Aerzten d. Anstalt. Leipzig: F. C. W. Vogel. 8. S. 1—6 m. Bildn.)

Meyer, Johannes: M. Otto Chr. **Damius** und sein Catechismus Manuscriptus. (Zeitschr. d. Ges. f. niedersächs. Kirchengesch. 2. Jahrg. 8. S. 193—263.)

Kirchenrath Dr. theol. Ludwig **Danneel** †. (Allg. Evangel.-Lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 513—515.)

Kloss, Erich: George **Davidsohn** †. (Musikalisches Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 99.)

Rosenberg, Adolf: **Defregger.** M. Abb. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing. 8. 2 Bl., 106 S., 1 Titelbildn. [Künstler. Monographien. 18.]

Schäfer, Wilh.: Richard **Dehmel.** (R. Dehmel: 20 Gedichte, m. e. Geleitbrief v. W. Schäfer u. d. Bilde des Dichters. Berlin: Schuster & Loeffler. 8.)

Kagerer: Georg **Dengler,** geistlicher Rat u. Domvikar. (Nekrolog.) (Verhandlungen d. histor. Ver. der Oberpfalz u. Regensburg. 49. Bd. 8. S. 288—295.)

*Kagerer: Georg **Dengler,** geistlicher Rat u. Domvikar. (S. 399—401.)

Gustav **Denhardt.** (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. 8. S. 132—134 m. Bildn.)

Unger, W. v.: Feldmarschall **Derfflinger.** M. 1 Bildn. u. Skizzen. [Aus: Beiheft z. Militär-Wochenbl.] Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. 137 S.

*Hillern, Wilhelmine v.: Johannes **Diemer.** (S. 242—243.)

Finke, Heinrich: Zur Erinnerung an Kardinal Melchior **von Diepenbrock.** 1798—1898. Nach ungedr. Briefen u. s. w. (Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. u. Alterthumskunde. Hrsg. v. Ver. f. Gesch. u. Alterthumskunde Westfalens. 55. Bd. 8. S. 218—258.)

Kuhlmann: Heinrich Adolf **Diestelkamp.** (Zeugen und Zeugnisse aus d. christl.-kirchl. Leben von Minden-Ravensberg im 18. u. 19. Jahrh. 2. Heft. Gadderbaum b. Bielefeld: Anst. Bethel. 8. S. 17—36.)

*Weltner, A. J.: Ludmilla **Dietz,** geb. Baumgartner, Schauspielerin. (S. 339—340.)

*Brümmer, Franz: Friedrich **Dittes,** einer d. bedeutendsten Pädagogen der Neuzeit. (S. 243—245.)

Drewke, H.: (Friedrich) **Dittes.** Eine Gedächtnisrede. Bielefeld: A. Helmich. 8. 16 S. [Sammlung pädagogischer Vorträge. IX. Bd. H. 11.]

Frisch, Franz: Dr. Friedrich **Dittes.** (Biographien österr. Schulmänner. Hrsg. v. F. Frisch. 8. S. 204—225.)

Wittram, Th.: Johann Heinrich Wilhelm **Döllen.** (Nekrolog.) (Vierteljahrsschrift d. Astronom. Ges. 32. Jahrg. 8. S. 146—154 m. Bildn.)

Sybel, Heinrich v.: **Döllinger** s. v. Giesebrecht.

Witte, Leopold: Ignaz **von Döllinger.** (L. Witte: Aus Kirche u. Kunst. Leipzig: C. Braun. 8. S. 411—453.)

Nachlese zur **Dörpfeld**-Biographie. (Evangel. Schulblatt. 41. Bd. 8. S. 3—6, 53—57, 185—188.)

Carnap, Anna, geb. Dörpfeld: Friedrich Wilhelm **Dörpfeld.** Aus seinem Leben und Wirken. Von seiner Tochter. Gütersloh: C. Bertelsmann. 8. VIII, 664 S. mit Bildn.

Schmidt, Hans G.: Fabian **von Dohna.** Halle: M. Niemeyer. 8. 1 Bl., 225 S., 1 Bildn. (Hallesche Abhandlungen z. neueren Gesch. H. 34.)

Schmidt, Hans Georg: Fabian **von Dohna.** (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 399—402 mit Abb.)

Tetzner, F.: Christian **Donalitius** und die Tolminkemische Schule. (Pädagog. Blätter f. Lehrerbildung u. Lehrerbildungsanstalten. 26. Bd. 8. S. 434—443.)

Vetter, Ferdinand: **Dranmor** s. Schmid, Ferdinand.

Senatspräsident am Reichsgericht, Wirkl.

Digitized by Google

Geh. Rat, Exc. Dr. **Drechsler** †. (Deutsche Juristen-Zeitung. II. Jahrg. 4. S. 338—339.)

Kreiten, Wilhelm: Lebrecht **Dreves**. Ein Lebensbild. Als Beitrag z. Literatur- u. Kirchengesch. nach d. handschriftl. Nachlass u. d. gedruckten Quellen entworfen. Mit Dreves' Bildn. Freiburg i. B.: Herder. 8. VI S., 1 Bl., 431 S., 1 Bildn.

Fick, W.: Moritz Wilhelm **Drobisch** †. (Evangel. Schulblatt. 41. Bd. 8. S. 221—224.)

Heinze, Max: Moritz Wilhelm **Drobisch**. Gedächtnissrede geh. in der königl. sächs. Ges. d. Wiss. Leipzig: S. Hirzel. 8. 25 S.

*Hermann, Conrad.: Moritz Wilhelm **Drobisch**. (S. 133—135.)

Kupsch, Th.: Zur Erinnerung an Annette **von Droste-Hülshoff**. (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 164—176.)

Meyer, Richard M.: Annette **von Droste-Hülshoff**. (R. M. Meyer: Deutsche Charaktere. Berlin: E. Hofmann & C. 8. S. 138—162.)

Opitz, Richard: Annette Elisabeth **von Droste-Hülshoff**. (Blätter f. literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897 I. 4. S. 17—20.)

Poppenberg, Felix: Annette **v. Droste-Hülshoff** (geb. 10. Januar 1797). I. II. (Sonntagsbeil. No. 2. 3. z. Voss. Zeitung.)

Rick, P. J.; Annette **von Droste-Hülshoff**. (Der Schulfreund. 53. Jahrg. 8. S. 1—25.)

Riehemann: Annette **von Droste-Hülshoff**. Zum 100 jähr. Geburtstage der Dichterin. (Akadem. Monatsblätter. IX. Jahrg. 4. S. 81—88.)

Treu, Therese: Annette **von Droste-Hülshoff**. Ein Dichterbild. I—III. (Monatsschrift für kathol. Lehrerinnen. 10. Jahrg. 8. S. 36—38, 89—92, 170—175, 224—227, 289—293, m. Bildn.)

Wormstall, Jos.: Annette **v. Droste-Hülshoff** im Kreise ihrer Verwandten u. Freunde. Münster: Regensberg. 8. 28 S. mit 30 Abb.

Zottmann, A.: Deutschlands grösste Dichterin [d. i. Annette Freiin **von Droste-Hülshoft**]. Ein Jubiläums-Gedenkblatt. (Frankfurter zeitgemässe Broschüren. N. F. 18. Bd. 8. S. 51—64; H. 2, S. 19—32.)

Emil **du Bois**-Reymond †. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 65—67 m. Bildn.)

Emil **du Bois**-Reymond †. (Naturwissenschaftl. Wochenschrift. 12 Bd. 4. S. 21—22 m. Bildn.)

Bölsche, Wilhelm: **Du-Bois**-Reymond. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 36—44.)

Bum, Anton: Emil **Du Bois**-Reymond, 7. November 1818—26. December 1896. (Wiener Medizin. Presse. 38. Jahrg. 4. Sp. 25—26.)

Epstein, S. S.: **Du Bois**-Reymond und die Encyclopaedisten. (Die Gesellschaft. Jahrg. 1897, II. 8. S. 98—104.)

Epstein, S. S.: Emil **du Bois**-Reymond. (1818—1896.) (Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte. 82. Bd. 8. S. 303—319 m. Bildn.)

Jensen, Paul: Emil **Du Bois**-Reymond. Ein Nachruf. (Die Natur. 46. Bd. 4. S. 53—56 m. Bildn.)

*Rosenthal, J.: Emile Heinrich **du Bois**-Reymond. (S. 125—131).

Schultz, P.: Emil **du Bois**-Reymond, geb. am 7. November 1818 zu Berlin, gest. am 26. December 1896 daselbst. (Deutsche Rundschau. 90. Bd. 8. S. 296—301.)

Chronik der Familie **Dürer**. M. Dürers Selbstbildn. v. J. 1493. (Ausgewählte Selbstbiographien aus d. 15. bis 18. Jahrh. Hrsg. v. Christian Meyer. Leipzig: J. J. Weber. 8. S. 21—40.)

Conway, W. Martin: **Dürer**'s visit to The Netherlands. (The fortnightly review. 62. Vol. 8. S. 358—367.)

Kalkoff, Paul: Zur Lebensgeschichte Albrecht **Dürers**. (Repertorium f. Kunstwissenschaft. 20 Bd. 8. S. 443—463.)

Allerlei Bilder aus meinem Leben auf lose Blätter gezeichnet von W. **Duisberg**. Basel: Missionsbuchhandl. 8. 207 S.

Hottinger, R.: Henri **Dunant**. Ein Abriss seines Lebens und Wirkens. Entstanden aus einem unter den Auspizien des Zürcher Friedensvereins in Zürich geh. öffentl. Vortrag. Zürich: F. Schulthess. 8. 38 S.

*Brümmer, Franz: Adolf **Ebeling**. (S. 194—195.)

Buchwald, Georg: D. Paul **Eber**, der Freund, Mitarbeiter und Nachfolger der Reformatoren. Ein Bild seines Lebens u. Wirkens. Leipzig: B. Richter. 8. VI, 187 S. m. Bildn. u. Abb.

Ebers, Geo.: Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis zum Manne. Stuttgart: Deutsche Verlagsanst. 8. VIII, 522 S. [G. Ebers: Gesammelte Werke. Bd. 25.]

Gottschall, Rud. v.: Georg **Ebers**. (Litteraturbilder fin de siècle. 2. Bdchn. 8.)

Wehrmann, M.: Graf Ludwig **von Eberstein** als Postulat von Camin (1469—1480). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Ges. f. Pommersche Gesch. u. Alterthumskunde. 11. Jahrg. 8. S. 33—37, 49—54.)

Bienenstein, Karl: Marie **von Ebner-Eschenbach**. (Nord u. Süd. 81. Bd. 8. S. 72—80 m. Bildn.)

Freidhoff, Rud.: Trauerrede auf d. Hinscheiden d. hochw. Hrn. Dekans Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm **Eckert**, Pfarrer in Königsheim. Tauberbischofsheim: F. X. Bott. 8. 11 S.

Fliedner, Georg: Diakonissin Barbara **Eckhardt**. Kaiserswerth: Diakonissen-Anstalt. 8. 15 S.

*Holland, H.: Sigmund **Eggert**, Genremaler. (S. 49—50.)

*Wolkenhauer, W.: Dr. Johann Jakob **Egli**, schweizer. Geograph. (S. 367—368.)

Lehmann, Rudolf: Friedrich **Ehrhart**. (Festschrift z. Feier des 100jähr. Bestehens der Naturhist. Ges. z. Hannover. Geschichte u. 44.—47. Jahresbericht. Hannover: Hahn i. K. 8. S. 98—113.)

*Pagel: Karl **Eisenlohr**, Arzt. (S. 151.)

Schultze, Fr.: Dr. Karl **Eisenlohr** †. Nekrolog. (Deutsche Zeitschr. f. Nervenheilkunde. 9. Bd. S. 466—471.)

Koppen, Luise: Erinnerungsblätter an **Elisabeth**, Fürstin zur Lippe, geb. Prinzessin zu Schwarzburg-Rudolstadt. Detmold: Hinrichs. 8. VI S., 1 Bl., 104 S., 1 Bildn.

Nasemann: **Elisabeth Charlotte** von der Pfalz. (Deutsch-evangel. Blätter. 22. Jahrg. 8. S. 198—210.)

Wissowa, Felix: **Elisabeth Christine** von Preussen († 13. Januar 1797). (Sonntagsbeil. Nr. 3 z. Voss. Zeitung.)

*Guglia, E.: Christian **d'Elvert**. (S. 45—47.)

Stahl, Fritz: Erdmann **Encke**. (Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte. 81. Bd. 8. S. 762—780 m. Bildn. u. Abb.)

Brinzinger: Der Maler Johann Baptist **Enderle** von Donauwörth (geb. 1724 gest. 1798) und seine Fresken im Augustinerkloster zu Oberndorf a. N. (Archiv f. christl. Kunst. 15. Jahrg. 8. S. 81—83.)

Dr. Ernst **Engel**. (Nekrolog.) (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. 8. S. 280—282 m. Bildn.)

*Blenck, E.: Ernst **Engel**. (S. 221—230.)

Schröder, Karl: Johann Jakob **Engel**. Ein Vortrag. Schwerin: Bärensprung. 8. 67 S. m. 1 Bild.

*Poten, B.: Heinrich Peter Franz Wilhelm **Engelhard**, Kgl. Preuss. Wirkl. Geh. Kriegsrath. (S. 110—112.)

Rust, Agnes: Josef **Engelhard**. (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 341—342.)

Ernst der Bekenner und die Einführung der Reformation im Lüneburgischen. Als Festschrift zur 400. Wiederkehr des Geburtstages dieses gottbegnadeten Förderers der Reformation vom Celler Lehrerver. Celle: (Hannover u. Celle: Schulbuchhandl.) 8. 38 S.

Uhlhorn, G.: Herzog **Ernst** der Bekenner. Vortrag zur Feier seines 400jähr. Geburtstages, am 27. Juni 1897 in Celle gehalten. (Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Niedersachsen. Jahrg. 1897. 8. S. 22—36.)

Zur Geschichte Herzog **Ernsts** des Frommen. 1. Herzog Ernst der Fromme, ein Lebensbild. Von A. Zeyss. 2. Ernsts des Frommen Baumeister. Von M. Berbig. 3. Ein forstwirthschaftlicher Versuch Ernsts des Frommen. Von H. Hess. Vorträge, geh. in d. 'Vereinigung f. Gothaische Geschichte u. Alterthumsforschung' zu Gotha am 2. Nov. 1897. Erstes Ergänzungsheft zu den Blättern d. Vereinigung f. Goth. Gesch. u. Altertumsforschung 'Aus d. Heimat'. Gotha: Th. H. Wechsung Nachf. 8. 32 S.

Wertheim, Karl: Wolfram **v. Eschenbach** s. Wolfram.

Die beiden Esper (Friedrich Lorenz **Esper** u. Johann Friedrich Esper). [Aus der Erweckungszeit der bayerischen Landeskirche. III.] (Allg. Evangel.-Lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 52—57.)

Nasemann: Prinz **Eugen**. (Deutsch-evangel. Blätter. 22. Jahrg. 8. S. 329—341.)

*Brümmer, Franz: Johann Ludolf August **von Eye**. (S. 254—255.)

Eyferth, Bruno, s. Horn, Wilhelm.

*Wunder: Freiherr Lothar **von Faber**. (S. 423—428.)

Flaischlen: Johannes **Falk**, der Kinderfreund. Berlin: Ostdeutscher Jünglingsbund. 8. 16 S. m. Abb. [Für Feste u. Freunde d. Inn. Mission. H. 6.]

Rademacher, C.: Staatsminister DDr. Falk und die Volksschullehrer. Zum goldenen Amtsjubiläum des Oberlandesgerichtspräsidenten Staatsministers DDr. Paul Ludwig Adalbert **Falk** am 30. März 1897. Bielefeld: A. Helmich. 8. 17—32 S. [Pädagog. Abhandlungen. N. F. I. Bd. Heft 2.]

Wolgast, Heinrich: Gustav **Falke**. (Nord u. Süd. 82. Bd. 8. S. 174—195. M. Bildn.)

Falke, Jac. v.: Lebenserinnerungen. Leipzig: G. H. Meyer. 8. VII, 366 S. m. Bildn.

Hofrath Jacob Ritter von **Falke** †. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 315—316.)

Jacobowski, Ludwig: Jacob **von Falke**. (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897. I. 4. S. 209—211.)

Philippi, Adolf: Aus den Denkwürdigkeiten zweier Kunstforscher. (Sir Joseph Crowe u. Jakob **von Falke**). (Die Grenzboten. 56. Jahrg. II. 8. S. 283—290, 324—331.)

Gustav Theodor **Fechner** als Humorist. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 312—315.)

Bölsche, Wilhelm: (Gustav Theodor) **Fechner**. Ein Charakterbild. (Deutsche Rundschau. 92. Bd. 8. S. 344—369.)

*Posner: Hugo **Feck**, Professor an der techn. Hochschule zu Dresden. (S. 411.)

Jahne, Heinrich: Johann Ignaz Melchior

Digitized by Google

von **Felbiger.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. 8. S. 1—29.)

Rust, Agnes: **Fenner.** (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 324—325.)

Oberstabsarzt I. Klasse Dr. Joseph **Ferber.** Nekrolog. (Kollektaneen-Blatt f. d. Gesch. Bayerns. 61. Jahrg. 8. S. 132—133.)

Wastler, Josef: Erzherzog Ferdinand (von Steiermark), später Kaiser **Ferdinand** II. (von Oesterreich). (J. Wastler: Das Kunstleben am Hofe zu Graz unter den Herzogen von Steiermark, den Erzherzogen Karl und Ferdinand. Graz: Selbstv.; Univ.-Buchdr. »Styria«. 8. S. 112—199.)

Sartorius, Ernst: Ignatz Aurelius **Fessler,** Kapuziner und Generalsuperintendent. (Die christliche Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 103—108.)

Drews, Arthur: **Feuerbach** s. Wagner, Richard.

Debo, F.: J. G. **Fichte** als Prophet einer nationalen Erziehung. Emmendingen: A. Dölter. 8. VII, 73 S.

Alte Erinnerungen v. P. H. **F(indeisen).** Altenburg: O. Bonde. 8. IV S., 1 Bl., 167 S.

*Puschmann, Th.: Carl Maria **Finkelnburg.** (S. 350—351.)

*Poten, B.: Karl Ernst Wilhelm Freiherr von **Fircks,** kgl. Preuss. Generalmaj. z. D. (S. 109—110).

Hauffen, Adolf: **Fischart**-Studien. III. (Euphorion. 4. Bd. 8. S. 1—16, 251—261.)

*Zimmermann, P.: Caroline **Fischer**-Achten. (S. 403—404.)

Fischer, Hermann: Erinnerungen an Johann Georg **Fischer** von seinem Sohne. M. e. Portr. in Heliogravüre. Tübingen: H. Laupp. 8. IV, 72 S., 1 Bildn.

Jacobowski, Ludwig: J. G. **Fischer.** (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1—6.)

Knodt, Karl Ernst: J(ohann) G(eorg) **Fischer** als Lyriker. (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 443—463.)

Steck, Rudolf: Johannes **Fischer** oder Piscator. Lebensabriss. (R. Steck: Die Piscatorbibel u. ihre Einführung in Bern i. J. 1684. Eine Studie z. Vorgesch. d. schweizerischen Bibelübersetzung. Rektoratsrede. Bern: Wyss. 8.)

*Zimmermann, P.: Karl Christian Julius Oskar **Fischer.** (S. 402—403.)

Windelband, Wilh.: Kuno **Fischer** u. sein Kant. Festschrift der »Kantstudien« z. 50. Doctorjubiläum Kuno Fischers. Hamburg: L. Voss. 8. 18 S.

Neubaur, Leonhard: Tobias **Fleischer.** (Euphorion. 4. Bd. 8. S. 262—272.)

*Eitner, Rob.: Friedhold **Fleischhauer.** (S. 113—114.)

Theodor **Fliedner.** I.—V. [Bilder aus der Erweckungsgeschichte des religiös-kirchlichen Lebens in Deutschland in diesem Jahrhundert. 5.] (Allg. evangel.-lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 843—850, 868—872, 892—895.)

Bendixen, Rudolf: Theodor **Fliedner.** (R. Bendixen: Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 362—403.)

Petran, Ernst: Theodor **Fliedner,** der Diakonissenvater. Berlin: Ostdeutscher Jünglingsbund. 8. 16. S. mit Abb. [Für Feste u. Freunde d. Inn. Mission. H. 2.]

Dodgson, Campbell: Peter **Flötner** s. Schön.

Lange, Konrad: Peter **Flötner,** ein Bahnbrecher der deutschen Renaissance. Auf Grund neuer Entdeckungen geschildert. Berlin: G. Grote. 2. X S., 1 Bl., 180 S., 12 Taf.

»Mein Leipzig lob' ich mir«. Von Theodor **Fontane.** I. (Sonntagsbeil. No. 48 z. Vossischen Zeitung.)

Wyzewa, Teodor de: Un romancier naturaliste allemand. Théodore **Fontane.** (T. de Wyzewa: Écrivains étrangers. II. Série. Paris: Perrin & C. 8. S. 114—135.)

Boit: August Hermann **Francke.** Ein Vater der Waisen. Berlin: Ostdeutscher Jünglingsbund. 8. 16 S. m. Abb. [Für Feste u. Freunde d. Inn. Mission. H. 4.]

Hartmann, R. J.: August Hermann **Francke.** Ein Lebensbild. Calw & Stuttgart: Vereinsbuchh. 304 S. [Calwer Familienbibliothek. Bd. 41.]

Hertzberg, Gustav Friedrich: August Hermann **Francke** und sein Hallisches Waisenhaus. Halle a. S.: Waisenhaus. 8. 2 Bl., 164 S., 18 Taf., 1 Bl.

Palmié, Friedrich: Der Pietismus und A. H. **Francke.** Gütersloh: C. Bertelsmann. 8. 2 Bl., 48 S. [Handreichung z. Vertiefung christlicher Erkenntniss. H. III.]

*Weltner, A. J.: Dr. Adolf **Frankel,** Schriftsteller. (S. 340—341.)

*Alex **Franken,** Professor der Rechtswissenschaft. (S. 221.)

Emmer, Johs: Kaiser **Franz Joseph** I. Lfg. 1—16. Wien: C. Daberkow. 4. 264 S. m. Abb. u. 26 Taf.

Klopfer, Karl Ed.: Unser Kaiser. Ein Gedenkbuch der 50jähr. Regierung, zugleich e. Lebens- u. Charakterbild Kaiser **Franz Josefs** I. Wien: F. Schirmer. (Lfg. 1—13.) 4. 320 S. m. Abb.

Forst, H.: **Franz Wilhelm,** Bischof von Osnabrück s. v. Wartensleben.

Geh. Oberbaurath a. D. Hermann **Franz** †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 340.)

Digitized by Google

Procházka, Rudolf Frhr.: Streiflichter über Robert **Franz** und sein Lied. (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 3—4.)

Ignaz **Frauenhofer**, gest. 4. 5. 1897. Nekrolog. (Kollektaneen-Blatt f. d. Gesch. Bayerns. 61. Jahrg. 8. S. 133—134.)

Meyer, Richard M.: Ferdinand **Freiligrath**. (Sonntagsbeil. No. 4 z. Voss. Zeitung.)

Meyer, Richard M.: Ferdinand **Freiligrath**. (R. M. Meyer: Deutsche Charaktere. Berlin: E. Hofmann & C. 8. S. 163—176.)

Steiner, Rudolf: Karl **Frenzel**. Zu seinem 70. Geburtstage. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1511—1513.)

Fuchs, G. F.: Johann Philipp **Fresenius**, der hl. Schrift Doktor, Konsistorial-Rath und des Ministerii Senior zu Frankfurt a. M. Eine Lebensskizze. (»Halte was du hast.« 20. Jahrg. 8. S. 489—499.)

Veesenmeyer: Rede am Grabe des Geh. Hofrats Prof. Dr. R. **Fresenius**. (Protestant. Monatshefte. 1. Jahrg. 8. S. 301—304.)

Frey, Adolf: Jakob **Frey**. Ein Lebensbild. 140 S. m. Bildn. (Jakob Frey: Gesammelte Erzählungen. V. Bd. Aarau: H. R. Sauerländer & C. 8.)

*Carl **von Frey**. (S. 358—359.)

Bei Gustav **Freytag**. (Deutsche Rundschau. 90. Bd. 8. S. 343—357.)

Gustav **Freytag** über plastische Kunst. (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 134-136.)

Schmidt, Erich: Gustav **Freytag** als Privatdocent. (Euphorion. 4. Bd. 8. S. 91—98.)

v. Schmidt, Paul: Kurfürst **Friedrich** III. (von Brandenburg), als König Friedrich I. und König Friedrich Wilhelm I. [P. v. Schmidt: Die Hohenzollern als Bildner und Erzieher des Heeres. IV.] (Jahrbücher f. d. deutsche Armee u. Marine. 104. Bd. 8. S. 219—245.)

Winkelmann, Eduard: Kaiser **Friedrich** II. (von Deutschland). Bd. 2. 1228—1233. Leipzig: Duncker & Humblot. VIII, 529 S. (Bd. 1 ersch. 1889.) [Jahrbücher der Deutschen Geschichte.]

Mischke, Albert v.: Kaiser **Friedrich** III. (von Deutschland). (Hohenzollern-Jahrbuch. 1. Jahrg. 4. S. 7—9 m. Bildn.)

Planken, G.: **Friedrich** III. (Kaiser von Deutschland) s. Wilhelm I., Kaiser von Deutschland.

v. Schmidt, Paul: **Friedrich** I. (König v. Preussen) s. Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg.

Friedrich der Grosse und das Eisenhüttenwesen. (Monatsschrift f. Deutsche Beamte. 21. Jahrg. 8. S. 344—349, 373—376.)

Friedrich der Grosse als Geschichtschreiber. (Schulbl. f. d. Prov. Brandenburg. 62. Jahrg. 8. S. 504—511.)

Bormann, Geo.: Kronprinz **Friedrich** v. Preussen 1730—1740. Progr. Berlin: R. Gaertner. 4. 37 S.

Heussel, Adam: **Friedrichs** des Grossen Annäherung an England i. J. 1755 u. die Sendung des Herzogs v. Nivernais nach Berlin. Giessen: J. Ricker. 8. VIII, 43 S. [Giessener Studien auf d. Gebiete d. Geschichte. H. 9.]

Hübler: **Friedrich** der Grosse als Pädagog. (Rheinische Blätter f. Erziehung u. Unterricht. 71. Jahrg. 8. S. 511—524.)

Koser, Reinhold, u. Paul Seidel: Die äussere Erscheinung **Friedrichs** des Grossen. (Hohenzollern-Jahrbuch. 1. Jahrg. 4. S. 87—112 m. Bildnissen.)

Linz, F.: **Friedrich** der Grosse und Voltaire. Hamburg: Verlagsanst u. Dr. A.-G. 8. 35 S. [Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge. N. F. Ser. XI. (H. 263.)]

Mebes, August: **Friedrich** der Grosse in Urtheilen seiner Zeit. I.—III. (Sonntagsbeil. No. 2. 3. 4. z. Voss. Zeitung.)

Meyer, Johs.: **Friedrich** der Grosse. (J. Meyer: Das Hohenzollern-Buch. Bilder aus d. Geschichte unseres Herrscherhauses. Bd. 1. Langensalza: Schulbuchh. 8.)

Röchling, Carl, u. Rich. Knötel: Der alte Fritz (**Friedrich** II, König v. Preussen) in 50 (farb.) Bildern. 23. bis 25. Taus. Berlin: P. Kittel Nachf. Qu. 4.

v. Schmidt, Paul: König **Friedrich** II. der Grosse. [P. v. Schmidt: Die Hohenzollern als Bildner und Erzieher des Heeres. V.] (Jahrbücher f. d. deutsche Armee u. Marine. 105. Bd. 8. S. 1—27.)

Sybel, Heinrich v.: **Friedrich** der Grosse im Jahre 1761. Festrede 1894. (H. v. Sybel: Vorträge und Abhandlungen. München u. Leipzig: R. Oldenbourg. 8. S. 188—202. [Historische Bibliothek. Bd. 3.])

Streit, G.: Der Uebertritt des Kurfürsten **Friedrich August** II. von Sachsen zur katholischen Kirche. 1. 2. (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 557—562, 583—588.)

Hashagen, Joh. Frdr.: Die Hochschule des Leidens. Gedächtnissrede nach Ableben Sr. königl. Hoh. des Grossherzogs **Friedrich Franz III.** in der St. Marien-Kirche zu Rostock geh. Rostock: Stiller. 8. 12 S.

Weber, O.: **Friedrich Franz III.**, Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin. Gedächtniss-Predigt, geh. im Dom zu Schwerin. Schwerin: F. Bahn. 8. 12 S.

Scheffer, S.: Erinnerungen an den Prinzen **Friedrich Ludwig Carl** von Preussen. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 327—330.)

Jähns, Max: Der Grosse Kurfürst (**Friedrich** *Wilhelm von Brandenburg) bei Fehrbellin, Wolgast und Stettin 1675—1677. (Hohen-

Digitized by Google

zollern-Jahrbuch. 1. Jahrg. 4. S. 14—48 m. Bildnissen u. Abb.)

Meyer, Johs: Der Grosse Kurfürst **(Friedrich Wilhelm).** (J. Meyer: Das Hohenzollern-Buch. Bilder aus d. Geschichte unseres Herrscherhauses. Bd. 1. Langensalza: Schulbuchh. 8.)

Philippson, Mart.: Der Grosse Kurfürst **Friedrich Wilhelm** v. Brandenburg. Tl. 1. 1640—1660. Berlin: S. Cronbach. 8. VII, 452 S.

Prutz, Hans: Aus des Grossen Kurfürsten **[Friedrich Wilhelm** v. Brandenburg] letzten Jahren. Zur Geschichte seines Hauses und Hofes, seiner Regierung und Politik. Berlin: G. Reimer. 8. XVI, 410 S.

v. Schmidt, Paul: **Friedrich Wilhelm** der grosse Kurfürst. [P. v. Schmidt: Die Hohenzollern als Bildner und Erzieher des Heeres. III.] (Jahrbücher f. d. deutsche Armee u. Marine. 104. Bd. 8. S. 107—122.)

Zimmermann, A.: Der grosse Kurfürst **(Friedrich Wilhelm)** von Brandenburg. (Historisch-politische Blätter f. d. kathol. Deutschland. 120. Bd. 8. S. 942—944.)

Fehler, A.: Herzog **Friedrich Wilhelm** (von Braunschweig) und C. C. Trott. (Braunschweig. Magazin. 3, Bd. 4. S. 97—101.)

Zimmermann, Paul: Herzog **Friedrich Wilhelm** (von Braunschweig) und Drost v. Rodenberg. (Braunschweig. Magazin. 3, Bd. 4. S. 1—5, 9—13.)

Wolff: Rede am Sarge weil. Sr. Hoheit des Herzogs **Friedrich Wilhelm** zu Mecklenburg. Schwerin: M. Bahn. 8. 8 S.

Krauske, Otto: Der Regierungsantritt **Friedrich Wilhelms I.** (König von Preussen). (Hohenzollern-Jahrbuch. 1. Jahrg. 4. S. 71—86 m. Bildnissen.)

Nasemann: **Friedrich Wilhelm I.** (von Preussen). (Deutsch-evangelische Blätter. 22. Jahrg. 8. S. 666—679.)

Oncken, Wilhelm: Sir Charles Hotham und **Friedrich Wilhelm I.** im Jahre 1730. Urkundl. Aufschlüsse aus den Archiven zu London u. Wien. III. (Forschungen z. Brandenburg. u. Preuss. Geschichte. 9. Bd. 8. S. 23—53.)

v. Schmidt, Paul: **Friedrich Wilhelm I.,** König (von Preussen) s. Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg.

Spannagel, C.: **Friedrich Wilhelm I.** und das Gymnasium zu Bielefeld. (Elfter Jahresbericht d. histor. Vereins f. d. Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld. 8. S. 98—100.)

Winterfeld, A. v.: Zur Charakteristik König **Friedrich Wilhelms I.** von Preussen. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 316—319.)

König, B. Emil: Der Tod König **Friedrich Wilhelms II.** von Preussen. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 236—238, 248—250.)

Mebes, August: **Friedrich Wilhelm II.** Gestorben den 16. November 1797. I. II. (Sonntagsbeil. No. 46. 47 z. Voss. Zeitg.)

Meyer, Johs: König **Friedrich Wilhelm II.** (J. Meyer: Das Hohenzollern-Buch. Bilder aus d. Geschichte unseres Herrscherhauses. Bd. 2. Langensalza: Schulbuchh. 8.)

Paulig, F. R.: **Friedrich Wilhelm II.,** König v. Preussen (1744—1797). Sein Privatleben u. seine Regierung im Lichte neuerer Forschungen. 3. Aufl. Frankfurt a. O.: F. Paulig. 8. VIII, 365 S. [F. R. Paulig: Familiengesch. des Hohenzollernschen Kaiserhauses. Bd. 4.]

v. Schmidt, Paul: **Friedrich Wilhelm II.** (König v. Preussen). [P. v. Schmidt: Die Hohenzollern als Bildner und Erzieher des Heeres. VI.] (Jahrbücher f. d. deutsche Armee u. Marine. 105. Bd. 8. S. 131—146.)

Winterfeld, A. v.: König **Friedrich Wilhelms II.** (von Preussen) Verdienste um die Hebung des Berliner Musiklebens. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 546—548.)

v. Schmidt, Paul: König **Friedrich Wilhelm III.** (von Preussen). [P. v. Schmidt: Die Hohenzollern als Bildner u. Erzieher des Heeres. VII.] (Jahrbücher f. d. deutsche Armee u. Marine. 105. Bd. 8. S. 281—305.)

Meyer, Johs: König **Friedrich Wilhelm IV.** (J. Meyer: Das Hohenzollern-Buch. Bilder aus d. Geschichte unseres Herrscherhauses. Bd. 2. Langensalza: Schulbuchh. 8.)

Meyer, Richard M.: **Friedrich Wilhelm IV.** (König von Preussen). (R. M. Meyer: Deutsche Charaktere. Berlin: E. Hofmann & C. 8. S. 114—119.)

Röchling, Carl, u. Rich. Knötel: Der alte **Fritz** s. Friedrich II. König v. Preussen.

*Kohlschmidt: Otto Fridolin **Fritzsche,** Professor der Kirchengeschichte in Zürich. (S. 441—443.)

Büchner, Wilhelm: Katharina **Fröhlich** s. Grillparzer.

Fünfundzwanzig Jahre in Berlin. Seinen Freunden und Konfirmanden zur Erinnerung v. D. Emil **Frommel.** 2. Aufl. Berlin: F. Rühe. 8. 47 S.

In piam memoriam. Zur Erinnerung an Emil **Frommel.** Abiit non obiit 9. November 1896. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. 48 S. m. Bildn.

Emil **Frommel.** [Rudolf Kögel, Emil Frommel, Wilhelm Baur. 2.] (Allg. Evangel.-Luther. Kirchenzeitg. 30. Jahrg. 4. Sp. 239—242.)

Blanckmeister, Frz: Emil **Frommel.** Sein Leben u. seine Schriften. Dresden: F. Sturm & C. 8. 16 S. m. Bildn.

Kayser, C.: Emil **Frommel.** Ein Lebensbild. Karlsruhe: Evangel. Schriftenver. 8. 2 Bl., 165 S., 2 Bildn., 8 Taf.

Mayer: Zum Gedächtnis von Emil **Frommel.** (»Halte was du hast.« 20. Jahrg. 8. S. 177—179.)

*Poten, B.: D. Emil **Frommel,** Kgl. Preuss. Oberkonsistorialrath u. Hofprediger. S. 108—109.)

Reichard, Max: Zur Erinnerung an Emil **Frommel.** Strassburg: Schriftenniederl. d. Evang. Ges. 8. 39 S. m. Bildn.

Richter, [Maximilian]: Ein Kranz auf Emil **Frommels** Grab. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. 44 S.

Rogge, Christian: Zum Andenken an Emil **Frommel.** († 9. November 1896.) (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 52—55 m. Bildn.)

Schöttler, J.: Emil **Frommel.** Schlichte Bilder aus seinem Leben. 1. u. 2. Aufl. Barmen: Wupperthaler Traktat-Ges. 8. 4 Bl., 141 S., 1 Bildn., 3 Taf.

Schöttler: Emil **Frommel.** Ein Erinnerungsblatt zum 5. Januar. (Allg. Konserv. Monatsschrift f. d. christl. Deutschland. 54. Jahrg. I. 8. S. 20—29, 151—162.)

Scholz: Erinnerungen an Emil **Frommel.** (Die christliche Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 209—213.)

*Eitner, Rob.: Moritz **Fürstenau.** (S. 114—115.)

*Karl Egon (IV.) Fürst zu **Fürstenberg.** (S. 393—394.)

*Minor, J.: Ludwig **Gabillon.** (S. 432—440.)

Gruhl, E.: Erinnerungen aus dem Leben des Geh. Ober-Regierungsrats u. Kurators der Universität Bonn Dr. Otto **Gandtner.** Vortrag, gehalten in der Gymnasiallehrerges. zu Berlin am 13. Mai 1896. (Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. 51. Jahrg. 8. S. 1—24.)

*Eitner, Rob.: Friedrich **Gartz.** (S. 115.)

Ein Gast auf Erden und sein Pilgerlauf in der Alten und Neuen Welt. Eine Selbstbiographie, niedergeschrieben für seine Kinder und Kindeskinder von Leopold **Gast.** Bd. 2. Gütersloh: C. Bertelsmann. 8. VI, 503 S. (Bd. 1 ersch. 1894.)

*Friedrich Heinrich **Geffcken,** Geheimer Justizrath. (S. 211—212.)

Gaedertz, Karl Theod.: Emanuel **Geibel,** Sänger der Liebe, Herold des Reiches. Ein deutsches Dichterleben. M. Abb. u. Facs. Leipzig: G. Wigand. 8. XII, 412 S.)

Warncke, Paul: Emanuel **Geibel** in seinen Beziehungen zu Berlin und zum deutschen Kaiserhause. (Preussische Jahrbücher. 90. Bd. 8. S. 486—504.)

Wychgram, J.: Emanuel **Geibel.** (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, I. 4. S. 353—354.)

*Holland, H.: August **Geiger**-Thuring, Landschaftsmaler. (S. 50—51.)

Aus der Selbstbiographie des Lucas **Geizkofler.** (Ausgewählte Selbstbiographien aus d. 15. bis 18. Jahrh. Hrsg. v. Christian Meyer. Leipzig: J. J. Weber. 8. S. 132—152.)

Zeiten und Menschen. Erlebnisse und Meinungen v. Rudolph **Genée.** M. e. Bildn. d. Vfs. aus d. J. 1868. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. XII, 360 S.

König, B. Emil: Militärische Ehrentafel eines deutschen Fürsten (Herzog **Georg II.** von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen). (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 284—285 m. Bildn.)

Hüttemann, Paul: Kurfürst **Georg Wilhelm** (von Brandenburg) in seiner Stellung zu König Gustav Adolf von Schweden. Ein geschichtlich-kritischer Streifzug. Witten: R. Gräfe. 8. 21 S.

*Krauss, Rudolf: Ludwig **Georgii.** (S. 100.)

*Pagel: Joseph **von Gerlach,** Arzt. (S. 152.)

*Eitner, Rob.: Adolf **Geyer,** Königl. Musikdirektor. (S. 115.)

*Poten, B.: Maximilian Ritter **von Giehrl,** Kgl. Bayer. Generallieutenant. (S. 107—108.)

Wieruszowski, A.: Otto **Gierke.** (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, I. 4. S. 145—148.)

*Dr. **Gieschen,** Mitglied der Bürgerschaft u. Rechtsanwalt in Hamburg. (S. 213.)

Sybel, Heinrich v.: (Wilhelm v.) **Giesebrecht** und Döllinger. Eröffnungsrede zur Versammlung der Historischen Kommission 1890. (H. v. Sybel: Vorträge und Abhandlungen. München u. Leipzig: R. Oldenbourg. 8. S. 321—335. [Historische Bibliothek. Bd. 3.])

Justi, G. E.: Der Königlich preussische Baugewerkschullehrer Herr Martin **Girndt** in Idstein im Taunus als Verfasser mathematischer Lehrbücher. Als Manuskript gedruckt. Detmold: (Buchdr. Fr. Preuss.) 8. 1 Bl., 18 S.

Ernst **Gladbach.** (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 38—40.)

*Albert **Glatzel,** Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath u. Präsident des Preuss. Oberlandeskulturgerichts. (S. 215—216.)

*Weech, F. v.: Rudolf **Gleichauf.** S. 394—396.)

*Edmund Josef Dejanicz **von Gliszczynski,** Generalmajor z. D. u. preuss. Landtagsabgeordneter. (S. 213—214.)

*Granier, Hermann: Adolf **von Glümer,** Königl. Preuss. General der Infanterie. (S. 418—420.)

*Ferdinand **von Gmelin,** Reichsgerichtsrath. (S. 220—221.)

Feldmarschall Graf Neithardt **v. Gneisenau.** Ein Bild aus Preussens schwerster Zeit und ruhmreicher Erhebung. Von Prem.-Lieutn.

R. 3. Aufl. Barmen: D. B. Wiemann. 8. 31 S. m. Bildn. [Aus dem Reiche für das Reich. H. 3.]

Koch, K.: **Gneisenaus** Pläne zur Einführung der Leibesübungen an den Schulen und zur Veranstaltung von Nationalfesten. (Monatsschrift f. d. Turnwesen. 16. Jahrg. 8. S. 321—329.)

Zernin, Gebhard: Das Leben des Königl. Preuss. Generals der Infanterie August v. **Goeben**. Bd. 2. Mit zahlr. Briefen Goebens an seine Familie aus den Kriegen v. 1866 u. 1870/71. M. e. Bildn. in Stahlstich. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. VIII, 574 S. (Bd. 1 ersch. 1895.)

*Holland, H.: Heinrich **Göschl**, Bildhauer. (S. 51—52.)

Blind, Karl: **Goethe** und Heine über die irische Frage. (Nord u. Süd. 80. Bd. 8. S. 312—321.)

Dase, Otto: Der vorweimarische **Goethe**. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 57—60.)

Ehrlich, Moriz: **Goethe** und Schiller, ihr Leben u. ihre Werke. M. Ill. Berlin: G. Grote. 8. 2 Bl., VII, 500 S. m. Bildn. u. Abb.

Grimm, Hermann: **Goethe** zu Anfang dieses Jahrhunderts. (Deutsche Rundschau. 90. Bd. 8. S. 32—38.)

Haarhaus, Julius R.: Auf **Goethes** Spuren in Italien. Th. II: Mittel-Italien. Th. III: Unter-Italien. Leipzig: C. G. Naumann. 8. 4 Bl., 186 S., 1 Kt.; 4 Bl., 194 S., 1 Kt. (Th. 1 ersch. 1896.) [Kennst du das Land? Eine Büchersammlung für die Freunde Italiens. Bd. VIII. IX.]

Hoffmann, Adalbert: Neues aus dem Leben von **Goethe**. (A. Hoffmann: Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. Warmbrunn: M. Leipelt. 8. S. 1—50 m. Bildnissen.)

Karpeles, Gustav: **Goethe** und der Maler Moritz Oppenheim. (Berichte d. Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. N. F. 13. Bd. 8. S. 61—73.)

Koch, Max: Zur Feier von Goethes Geburtstag. **Goethe** als religiöser Epiker. (Berichte d. Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. Main. N. F. 13. Bd. 8. S. 1*—31*.)

Paul, L.: Zu **Goethe**'s politischem u. kirchenpolitischem Standpunkt. (Deutsch-evangel. Blätter. 22. Jahrg. 8. S. 494—501.)

Preiss, Otto: Die Massenmühle im Körnbachthal. Ein **Goethe**-Gedenkblatt a. d. Thüringer Walde. Berlin: R. Mosse. 8. 59 S. einsch. 4 Facs.

Servaes, Franz: **Goethe** am Ausgang des Jahrhunderts. Berlin: S. Fischer. 8. 4 Bl., 48 S.

Steiner, R.: **Goethes** Weltanschauung. Weimar: E. Felber. 8. X S., 1 Bl., 206 S.

Stoessl, Otto: **Goethe** und seine neuesten Biographen. (Das Magazin f. Literatur. 66. Jahrg. 4. Sp. 381—383.)

Thalmayr, Franz: **Goethe** und das classische Alterthum. Die Einwirkung der Antike auf Goethes Dichtungen im Zusammenhange mit dem Lebensgange des Dichters dargestellt. Leipzig: G. Fock. 8. XI, 185 S.

Dierauer, Johannes: Ernst **Götzinger**. Ein Lebensbild. M. Portr. Hrsg. v. Histor. Ver. in St. Gallen. St. Gallen: Fehr'sche Buchhdlg. 4. 89 S., 1 Bildn. [St. Galler Neujahrsblätter. No. 37.]

Dierauer, J.: Ernst **Götzinger**, Germanist u. Historiker. (S. 231—235.)

Laband: Levin **Goldschmidt**. †. (Deutsche Juristen-Zeitung. II. Jahrg. 4. S. 296—298.)

Pappenheim, Max: Levin **Goldschmidt**. M. e. Bildn. Goldschmidts. Stuttgart: F. Enke. 8. 1 Bl., 49 S., 1 Bildn. (SA. aus d. Zeitschrift f. d. Gesammte Handelsrecht Bd. 47.)

Riesser: L. **Goldschmidt**. Gedächtnissrede, gehalten in der Jurist. Gesellsch. zu Berlin. Nebst e. Bildn. Goldschmidts. Berlin: O. Liebmann. 8. 58 S., 1 Bildn.

Bendixen, Rudolf: Johannes Evangelista **Gossner**. (R. Bendixen: Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 167—190.)

*Engesser, Fr.: Theodor **Gossweyler**, Grossherzogl. Baudirector. (S. 366.)

Zum hundertsten Geburtstag Jeremias **Gotthelfs**. Inhalt: 1. J. Ammann: Zur Erinnerung an J. Gotthelf. 2. H. Stickelberger: Ueber die Sprache J. Gotthelfs. M. d. Bildn. Gotthelfs. Zürich: E. Speidel. 8. 1 Bl., 45 S. [Mitteilungen d. Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. Heft II.]

Bartels, Adolf: Jeremias **Gotthelf**. 1—4. (Die Grenzboten. 56. Jahrg. III. 8. S. 268—278, 317—329, 409—416, 502—510.)

Gottschall, Rudolf v.: Aus meiner Studentenzeit. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 214—218, 232—236.)

Berger, Karl: Johann Christoph **Gottsched**. (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, II. 4. S. 465—467.)

Waniek, Gustav: **Gottsched** und die deutsche Literatur seiner Zeit. Leipzig: Breitkopf & Härtel. 8. XII, 698 S.

Wolff, Eugen: **Gottscheds** Stellung im deutschen Bildungsleben. 2. Bd. Kiel u. Leipzig: Lipsius & Tischer. 8. VIII, 248 S. (Bd. 1 ersch. 1895.)

Hampe, Theodor: Der blinde Landsknecht-

Digitized by Google

Dichter Jörg **Graff** und sein Aufenthalt in Nürnberg. (Euphorion. 4. Bd. 8. S. 457—472.)

Kraus, Franz Xaver: Ferdinand **Gregorovius.** (Deutsche Rundschau. 93. Bd. 8. S. 145—149.)

Stoessl, Otto: Ferdinand **Gregorovius** und die Gräfin Lovatelli. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 346—347.)

Klaus, B.: Hans Baldung genannt **Grien** s. Baldung.

Büchner, Wilhelm: **Grillparzer** und Katharina Fröhlich. (Preussische Jahrbücher. 87. Bd. 8. S. 448—461.)

Farinelli, Arturo: **Grillparzer** und Raimund. Zwei Vorträge. Mit dem Bildn. d. Dichter. Leipzig: G. H. Meyer. 8. 87 S.

Schwering, Julius: Franz **Grillparzer** und Norddeutschland. (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 299—306.)

Speier, Max: Neues von **Grillparzer,** Raimund u. Bauernfeld. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 355—359.)

Busse, Karl: Herman **Grimm** und die deutsche Culturgeschichte. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 344—346.)

Sybel, Heinrich v.: Zur Erinnerung an Jakob **Grimm.** Vortrag in der Berliner Akad. am Geburtstag Friedrichs des Grossen 1885. (H. v. Sybel: Vorträge und Abhandlungen. München u. Leipzig: R. Oldenbourg. 8. S. 203—215. [Historische Bibliothek. Bd. 3.])

Ehrhard, Albert: Professor Dr. Joseph **Grimm.** Ein Lebensbild zugleich als Beitrag zur theologischen Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts. (Gedenk-Blätter zu Ehren d. hochw. geistl. Rates Dr. Joseph Grimm, weil. Prof. d. neutest. Exegese a. d. Univ. Würzburg. Zum ersten Jahrestag seines Todes gewidmet v. Dr. Hermann Schell u. Dr. Albert Ehrhard. Würzburg: A. Göbel. 8. S. 1—113 m. Bildn.)

*Holland, H.: Josef **Grimm,** Dr. Professor, der neutestamentl. Exegese. (S. 52—53.)

Groth, Klaus: Musikalische Erlebnisse. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 279—285.)

Groth, Klaus: Erinnerungen an Johannes Brahms s. Brahms.

Bartels, Adolf: Klaus **Groth.** (Die Heimat. 7. Jahrg. 8. S. 116—121, 133—138 m. Bildn.)

Frisch, Wilhelm: August Wilhelm **Grube.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe. & Sohn. 8. S. 115—127.)

Anastasius **Grün** s. Auersperg.

Klaus, B.: Hans Baldung genannt Grien oder **Grün** s. Baldung.

*Krauss, Rudolf: Jacob **Grünenwald.** S. 101—102.)

Wyzewa, Teodor de: Caroline **de Günderode,** et son aventure d'Amour avec Frédéric Creutzer. (T. de Wyzewa: Écrivains étrangers. II. Série. Paris: Perrin & C. 8. S. 27—46.)

† Dr. jur. Otto **Günther,** Vorsitzender des Directoriums d. königl. Conservatoriums d. Musik zu Leipzig. (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 505—506.)

Hoffmann, Adalbert: Neues aus dem Leben von (Johann Christian) **Günther.** (A. Hoffmann: Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. Warmbrunn: M. Leipelt. 8. S. 51—88 m. Bildnissen.)

*Pagel: Karl **Günther,** hervorragender Thierarzt. (S. 152—153.)

*Pagel: Wenzel **Güntner,** Arzt, emerit. Prof. d. Chirurgie. (S. 153.)

Augustin **Güntzers** merkwürdige Lebensgeschichte. Ein Kulturbild aus dem Jahrhundert des 30jähr. Krieges. Erzählt von ihm selbst. Barmen: Wupperthaler Traktat-Ges. 8. 159 S., 1 Bl., 3 Taf. [Barmer Bücherschatz. Bd. 3. 4.]

*Brümmer, Franz: Wilhelmine Konstanze **Guischard.** (S. 194.)

*Eitner, Rob: Ferdinand **Gumbert.** (S. 116.)

*Brümmer. Franz: Hans Christian Emanuel **Gurlitt.** (S. 245—246.)

Börckel, Alfred: **Gutenberg.** Sein Leben, sein Werk, sein Ruhm. Zur Erinnerung an die 500jähr. Geburt des Erfinders d. Buchdruckerkunst für weitere Kreise dargest. M. 34 Abb. Giessen: E. Roth. 4. 5 Bl., 122. S., 1 Bildn.

Umlauft, Friedrich: Vincenz **v. Haardt.** (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. 8. S. 518 f. m. Bildn.)

Haase, Frdr.: Was ich erlebte. 1846—1896. (III. v. Frdr. Stahl.) Berlin: R. Bong. 8. 203 S.

*Johann **Habert,** Kirchenkomponist. (S. 162—166.)

*Krauss, Rudolf: Gustav **Häcker.** (S. 95—96.

Frommel, Emil: **Händel** u. Bach. Skizze. 3. Aufl. Berlin: Wiegandt & Grieben. 8. VI, 44 S. m. Bildern. [E. Frommel: Gesamm. Schriften. I.]

Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum des Generals der Kavallerie **v. Hänisch,** Chef des Ulanenregiments von Katzler (Schlesischen) Nr. 2 u. Kommandirenden Generals des IV. Armeekorps am 16. Juli 1897. (Militär-Wochenblatt. 82. Jahrg. 2 Bd. 4. Sp. 1717—1720.)

Seeliger, H.: Eduard Freiherr **von Haerdtl.** (Nekrolog.) (Vierteljahrsschrift d. Astronom. Ges. 32. Jahrg. 8. S. 33—41 m. Bildn.)

Reichard, Max: Franz **Haerter.** Ein Lebensbild aus dem Elsass. Strassburg i. E.:

Buchhdlg. d. Evangel. Ges. 8. 135 S., 1 Bildn.

August **Hagen.** Eine Gedächtnissschrift zu seinem hundertsten Geburtstage 12. April 1897. M. e. Bildn. Hagens. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. 256 S., 1 Bildn.

Bunz, P.: Johann Ludwig **Hager.** Ein Lebensbild aus den Papieren meines Grossvaters. M. 3 Ansichten v. Mühlhausen. Stuttgart: Buchh. d. Evangel. Gesellschaft. 8. 72 S.

Premierlieutenant Hugo **Hahn.** (Kollektaneen-Blatt f. d. Gesch. Bayerns. 61. Jahrg. 8. S. 134—135.)

Rehbein, Reichsgerichtsrat Dr.: Friedrich **von Hahn** †. (Deutsche Juristen-Zeitung. II. Jahrg. 4. S. 139.)

Direktor im Reichs-Postamt, Wirklicher Geheimer Rath **Hake** †. Nachruf. (Archiv für Post und Telegraphie. Beihefte z. Amtsblatt des Reichs-Postamts. 25. Jahrg. 8. S. 291.)

Direktor Karl **Hammer** †. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 376.)

Karl **Hammer,** Direktor d. Kgl. Kunstgewerbeschule in Nürnberg, †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 347—348.)

Schlossar, Anton: Josef Frhr. **von Hammer-Purgstall** s. Auersperg.

Hugo **Hanke.** (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 176.)

Dr. Emanuel **Hannak.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn 8. S. 288—337.)

Friedländer, Max J.: **Hans** der Maler zu Schwaz. Nachtrag. (Repertorium für Kunstwissenschaft. 20. Bd. 8. S. 362—365.)

Hansjakob, Heinr.: Aus meiner Jugendzeit. Erinnerungen. 4., verb. u. erweit. Aufl. Heidelberg: G. Weiss. 8. VII, 287 S. mit Bildn.

Hansjakob, Heinr.: Aus meiner Studienzeit. Erinnerungen. 3. verb. u. erweiterte Aufl. Heidelberg: G. Weiss. 8. VII, 326 S. (H. Hansjakob: Ausgewählte Schriften. Bd. 2.)

Hansjakob, Heinr.: Aus kranken Tagen. Erinnerungen. 2., neu durchges. u. verb. Aufl. M. e. Ans. v. Illenau. Heidelberg: G. Weiss. 8. 297 S.

*Brümmer, Franz: Johann Caspar Christian Georg **Harms.** (S. 245.)

Bendixen, Rudolf: Klaus **Harms.** (R. Bendixen: Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 126—146.)

Hase, Friedrich: Geplaudertes. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 264—265.)

Lipsius, Richard Adelbert: Karl **von Hase.** Ansprache an seine Zuhörer, geh. am Morgen des 6. Januar 1890. (R. A. Lipsius: Glauben und Wissen. Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn. 8. S. 314—320.)

Schreiner, Heinrich: Leopold **Hasner,** Ritter von Artha (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe. & Sohn. 8. S. 226—239.)

Sybel, Heinrich, v.: Hans Daniel **Hassenpflug.** (1893). (H. v. Sybel: Vorträge und Abhandlungen. München u. Leipzig: R. Oldenbourg. 8. S. 216—235. [Historische Bibliothek. Bd. 3.])

Koch, Günther: **Hauff** s. Clauren.

Bartels, Adolf: Gerhart **Hauptmann.** Weimar: E. Felber. 8. 4 Bl., 255 S.

Rode, Alb.: **Hauptmann** u. Nietzsche. Ein Beitr. z. Verständnis d. »Versunkenen Glocke«. Hamburg: J. Haring. 8. 14 S.

Woerner, U. C.: Gerhart **Hauptmann.** München: C. Haushalter. 8. 3 Bl., 82 S. [Forschungen z. neueren Litteraturgeschichte. IV.]

Ritter, Herm: **Haydn,** Mozart, Beethoven. Ein Dreigestirn am Himmel deutscher Tonkunst. Bamberg: Handels-Dr. u. Verlagsh. 8. 80 S.

Aus Friedrich **Hebbels** Tagebüchern. Auswahl. Halle a. d. S.: O. Hendel. 8. VI S., 1 Bl., 324 S., 1 Bildn. [Bibliothek der Gesamtlitteratur des In- u. Auslandes. No. 1011—1015.]

Regierungs- und Schulrat **Hechtenberg** †. (Schulblatt f. d. Prov. Brandenburg. 62. Jahrg. 8. S. 79—82.)

*Krauss, Rudolf: Gustav **Heerbrandt.** (S. 96.)

Kuhlmann: Vom blinden Wilhelm **Heermann.** (Zeugen und Zeugnisse aus d. christl.-kirchl. Leben v. Minden-Ravensberg im 18. u. 19. Jahrh. Heft 2. Gadderbaum b. Bielefeld: Schriften-Niederl. d. Anst. Bethel. 8. S. 87—95.)

Meyer, Richard M.: Viktor **Hehn.** (R. M. Meyer: Deutsche Charaktere. Berlin: E. Hofmann & C. 8. S. 177—181.)

Heiberg, Asta: Erinnerungen aus meinem Leben. 2. Aufl. Berlin: C. Heymann. 8. X S., 1 Bl., 271 S.

Dr. Carl Friedrich **Heiberg.** (Nachruf.) (Asta Heiberg: Erinnerungen aus meinem Leben. 2. Aufl. Berlin: C. Heymann. 8. S. 265—271.)

Steiner, Rudolf: Rudolf **Heidenheim.** Gest. am 13. Okt. 1897. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1327—1329.)

Nettelbecks Tochter (Luise **Heidler**). (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 366—368.)

Siegerist, Georg: Ernst Ludwig **Heim.** (Geboren am 22. Juli 1747.) (Sonntagsbeil. No. 29 z. Voss. Zeitung.)

Fuchs, Georg: Heinz **Heim.** (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 49—52.)

Betz, Louis P.: H. **Heine** und Alfred de Musset. Eine biograph.-litterar. Parallele. Zürich: A. Müller. 8. VIII, 117 S.

Blind, Karl: **Heine** über d. irische Frage s. Goethe.

Elster, Ernst: Beiträge zu **Heine's** Biographie. Auf Grund ungedruckter Briefe des Dichters. I—V. (Deutsche Rundschau. 91. 92. Bd. 8. 91. Bd.: S. 379—408; 92. Bd.: S. 49—64.)

Elster, Ernst: **Heine** in England. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 31—36.)

Hüffer, Hermann: Wann ist Heinrich **Heine** geboren? (Deutsche Rundschau. 93. Bd. 8. S. 451—460.)

Kaufmann, Max: Heinrich **Heines** Liebestragödien. Litterar-histor. Studie. Zürich: Stern's litterar. Bulletin der Schweiz. 8. 71 S.

Legras, Jules: Henri **Heine.** Poète. Paris: C. Lévy. 8. XXIV, 438 S.

Panizza, Osk.: Die Krankheit **Heine's** (z. 100jähr. Wiederkehr d. Geburtstages Heine's. 13. XII. 1797.) Zürich: Züricher Diskuss. 8. 8 S. [Züricher Diskussionen No. 1.]

Wyzewa, Teodor de: Henri **Heine.** Jugé par les écrivains allemands. (T. de Wyzewa: Écrivains étrangers. II. Série. Paris: Perrin & C. 8. S. 136—144.)

*Liliencron, R. v.: Karl Christoph **Heinebuch,** Königl. Musikdirector. (S. 1—3.)

Fitte, Siegfried: Kaiser **Heinrich** IV. und die Humanisten. I. II. (Sonntagsbeil. No. 19. 20. z. Voss. Zeitung.)

Schmitt, Richard: Prinz **Heinrich** von Preussen als Feldherr im siebenjährigen Kriege. II. Die Kriegsjahre 1760—1762. Greifswald: J. Abel. 8. VIII, 322 S. (Tl. I ersch. 1885 als Greifswalder Dissert.)

Schmidt, Berthold: Graf **Heinrich** VI. Reuss ä. L., Der Held von Zeuta. Grössere Ausgabe mit Urkundenbelegen. (II—V. Jahresbericht des Vereins f. Greizer Geschichte zu Greiz. 8. S. 1—81.)

Heinrich-Feier. Gedenkblatt an das 50jähr. Amtsjub. des Rektors Claus **Heinrich** am 1. IX. 1897. (Hrsg. v. Rekt. Sell.) Kiel: Lipsius & Tischer. 8. 54 S. m. Bildn.

Hertling, Georg Frhr. v.: Zur Erinnerung an Johann Baptist **Heinrich.** Rede, gehalten in der Schlusssitzung der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Hildesheim, am 7. Oktober 1891. (G. Frhr. v. Hertling: Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik. Freiburg i. B.: Herder. 8. S. 520—538.)

*Kohlschmidt: Wilhelm **Heinzerling,** Oberlandesgerichtsrath. (S. 443.)

*Brümmer, Franz: Friedrich **Helbig.** (S. 251.)

Grünhagen, C.: (Hans von) **Held** s. Zerboni.

Heemstede, C. v.: Dr. Friedrich Wilhelm **Helle.** Biographisch-litterar. Skizze mit einigen nicht streng zur Sache gehörigen, aber keineswegs überflüssigen Glossen. Heiligenstadt (Eichsfeld): F. W. Cordier 8. 63 S., 1 Bildn. [Biographien katholischer Dichter der Gegenwart. Bdchn I.]

*Brümmer, Franz: Clementine **Helm,** Jugendschriftstellerin. (S. 247—248.)

Du Bois-Reymond, Emil: Hermann **von Helmholtz.** Gedächtnissrede. Leipzig: Veit & C. 8. 80 S.

Hengstenberg, H.: Bilder aus dem Leben des Evangelisten **Hengstenberg** nebst einem Anhang seiner Gedichte. Witten a. d. Ruhr: Stadtmission. 8. 2 Bl., 176 S., 1 Bildn.

Lamprecht, Karl: Karl **Hengstenberg.** (K. Lamprecht: Bilder von der roten Erde. Hamm, Westf.: C. Dietrich. 8. S. 31—47.)

Bendixen, Rudolf: Aloys **Henhöfer.** (R. Bendixen: Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 191—209.)

Frommel, Emil: Dr. Aloys **Henhöfer.** Ein süddeutsches Pfarroriginal. (E. Frommel: Erzählungen. Ges.-Ausg. III. Stuttgart: J. F. Steinkopf. 8. S. 284—374 m. Bildn.)

*Krauss, Rudolf: Philipp Jacob Wilhelm **Henke.** S. 96—98.)

Eggeling, Otto: Wilhelm **Henke.** (Geb. 1834, gest. 1896.) (Braunschweig. Magazin. 3. Bd. 4., S. 113—116.)

Wirkl. Geh.-R. Reichsger.- u. Senatspräs. a. D. Dr. **Henrici:** Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 8. VII, 192 S.

Herbart u. die Herbartianer. E. Beitr. zur Gesch. d. Philosophie und d. Pädagogik. SA. aus d. encyklop. Handb. d. Pädagogik v. W. Rein in Jena, zsgest. aus d. Arbeiten v. Thilo, Flügel, Rein, Rude. Langensalza: H. Beyer & Söhne. 8. 154 S.

Hieronymus, D.: **Herbarts** Regierung und Zucht oder Welche Bedeutung hat die von Herbart durchgeführte Unterscheidung von Regierung und Zucht für die Pädagogik, und wie ist sie zu beurteilen? Berlin: Buchhandlg. d. Deutschen Lehrerzeitung. 8. 27 S.

Maerkel, Paul: **Herbart** und der Religions-Unterricht an höheren Lehranstalten. Progr. Berlin: R. Gaertner. 4. 28 S.

Nehring, Adolf: Ueber (Sigmund Frhr. von) **Herberstain** und (Augustin) **Hirsfogel.**

Beiträge z. Kenntnis ihres Lebens u. ihrer Werke. M. 10 Abb. i. Text. Berlin: F. Dümmler. 8. VIII, 100 S.

Nehring, A.: Hirsfogel's Beziehungen zu **Herberstain's** Werken. (Repertorium f. Kunstwissenschaft. 20. Bd. 8. S. 121—129.)

Haug, Eduard: **Herder** s. Müller, Joh. Georg.

Lamprecht, K.: **Herder** und Kant als Theoretiker der Geschichtswissenschaft. (Jahrbücher für Nationalökonomie u. Statistik. 69. Bd.; III. Folge 14. Bd. 8. S. 161—203.)

Nirschl, Jos.: Gedächtnisrede auf Cardinal Joseph **Hergenröther** bei d. Enthüllungsfeier seines Grabdenkmals. Bregenz: J. N. Teutsch. 8. 16 S.

Kirchhoff, Albrecht: Michael **Hering's** in Hamburg Verbindungen mit Schweden (1617). (Archiv f. Geschichte d. Deutschen Buchhandels. XIX. 8. S. 54—59.)

Jahne, Heinrich: Franz **Herrmann.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 179—186.)

Autobiographie et Journal de Mathias **Hertzog,** d'Egisheim, communiqué par M. l'Abbé Hoffmann. A. M. P. Ingold: Miscellanea alsatica. III série. Colmar: H. Huffel; Paris: A. Picard & f. 8. S. 181—193.)

Zolling, Theophil: Georg **Herwegh** s. Wagner, Richard.

*Kohlschmidt: Theodor **Herzog,** Dekan. (S. 443—444.)

Erinnerungen aus dem amtlichen Leben des Wirklichen Geheimen Rats Dr. theol. Bernhard **Hesse** in Weimar. Frankfurt a. M.: M. Diesterweg. 8. 84 S.

Sutermeister, Paul: Aus dem Leben einer Verborgenen (Meta **Heusser**-Schweizer). 1—5. (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 332—333, 345—348.)

Sauren, Wilh.: Johann Wilhelm **Hey,** seine Fabeln und deren Verwendung im Dienste der Schule. (Der Schulfreund. 53. Jahrg. 8. S. 115—129.)

Todt: Wilhelm **Hey,** der Kinderfreund. (Schulblatt für die Provinz Brandenburg. 62. Jahrg. 8. S. 499—504.)

Sommert, Hans: J(oseph) **Hiebsch.** (Pädagog. Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten. 26. Bd. 8. S. 755—757.)

*Weltner, A. J.: Franz Arnold **Hirsch,** Schriftsteller. (S. 341—342.)

Nehring, Adolf: (Augustin) **Hirsfogel** s. Herberstain.

Vetter, Ferdinand: † Ludwig **Hirzel.** (Euphorion. 4. Bd. 8. S. 830—833.)

Aus dem Lebensgang eines evangelischen Geistlichen und Gelehrten im 17. u. 18. Jahrhundert (d. i. Johann Ludwig **Hocker,** Prediger u. Geschichtschreiber zu Kloster Heilsbronn in Mittelfranken.) (Ausgewählte Selbstbiographien aus d. 15. bis 18. Jahrh. Hrsg. v. Christian Meyer. Leipzig: J. J. Weber. 8. S. 187—248. Der Schluss ist von seinem Schwiegersohn und Amtsnachf. Johann Ludwig Heydenreich. M. Bildn.)

*Franz Xaver **Hoermann,** Bildhauer. (S. 359.)

*Brümmer, Franz: Nanny **vom Hof.** (S. 253—254.)

Bendixen, Rudolf: Ludwig **Hofacker.** (R. Bendixen: Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 147—166.)

Hacker: E. H. **Hoffmann** †. (Deutsche Bauzeitung 31. Jahrg. 4. S. 106—108.)

Marx, A. B.: Zur Beurtheilung E. T. A. **Hoffmann's** als Musiker. (Allg. Musik-Zeitung. 24. Jahrg. 4. S. 413—414, 433—434.)

Berg, Leo: Hans **Hoffmann** als Märchenerzähler. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 299—301.)

Beck, Fritz: Die Errichtung des Landgräfl. Hessen-Darmstädt. Kreis-Regiments i. J. 1697 u. sein erster Kommandeur Hartmann Samuel **Hoffmann von Löwenfeld.** Festschrift z. 200j. Jubiläum des Grosshzgl. 3. Infanterie-Rgts. (Leib-Regiment) No. 117 am 10. Juni 1897. M. e. Titelb. Darmstadt: Dr. v. L. C. Wittich. 8. 20 S., 1 Bildn.

Schlecht, Jos.: Der Augustiner Johann **Hoffmeister** als Dichter. (Der Katholik. 77. Jahrg., II. 8. S. 188—192.)

Pniower, Otto: Julius **Hoffory.** (Das Magazin f. Literatur. 66. Jahrg. 4. Sp. 481—487.)

Eduard R. v. **Hofmann** †. 27. Januar 1837 bis 27. August 1897. (Wiener Medizinische Presse. 38. Jahrg. 4. Sp. 1112.)

Mittenzweig: Eduard **von Hofmann** †. (Zeitschr. f. Medizinal-Beamte. 10. Jahrg. 8. S. 690.)

Aus meinem Leben. Aufzeichnungen des Prinzen Kraft zu **Hohenlohe**-Ingelfingen, weiland General der Artillerie und Generaladjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I. Bd. 1. Vom Revolutionsjahr 1848 bis zum Ende des Kommandos in Wien 1856. Nebst einer Lebensskizze und dem Bildniss des Verfassers. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. LIII, 379 S., 1 Bildn., 1 Stammtaf.

*Kraus, F. H.: Cardinal **Hohenlohe.** (S. 449—455.)

Rust, Hermann: Reichskanzler Fürst Chlodwig **zu Hohenlohe**-Schillingsfürst und seine Brüder Herzog von Ratibor (Prinz Victor Hohenlohe), Cardinal Hohenlohe (Prinz Gustav Adolf Hohenlohe-Schillingsfürst) und Prinz Constantin Hohenlohe. Düsseldorf: W. Deiters. 8. XL, 931 S., 4 Bildn.

*Edler, Karl Erdm.: Constantin Prinz **zu Hohenlohe**-Schillingsfürst, erster Oberst-hofmeister des Kaisers von Oesterreich. (S. 176—191.)

Miller, Edm.: Konradin **v. Hohenstaufen.** Mit 6 Illustrationen und einem Titelbl. von Karl Behr, sowie 1 Plane des Schlachtfeldes v. Tagliacozzo. Berlin: E. Ebering. 8. 108 S. m. 2 Stammtaf. [Lebensbilder aus der Geschichte. I.]

Kelterborn, Rudolf: Hans **Holbein.** Sitten- und Lebensbild aus der Reformationszeit. Leipzig u. Zürich: Th. Schröter. 8. 112 S.

Meissner, Franz Hermann: Hans **Holbein** der Jüngere. Eine Studie. (Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte. 81. Bd. 8. S. 314—329, 465—477 mit Bildern und Abbildg.)

Aus der Selbstbiographie des Elias **Holl.** (Ausgewählte Selbstbiographien aus d. 15. bis 18. Jahrh. Hrsg. v. Christian Meyer. Leipzig: J. J. Weber. 8. S. 153—186 m. 1 Bildnisstaf.)

Bernhard **v. Holleben** gen. v. Normann †. Königlich Sächsischer General der Infanterie z. D. * 30. Juli 1824 zu Unter-Köditz in Schwarzburg-Rudolstadt, † 11. Oktober 1897 zu Dresden. (Militär-Wochenblatt. 82. Jahrg. 2. Bd. 4. Sp. 2543—2545.)

Zum Gedächtnis Karl **Holsten's.** (Der Protestant. 1. Jahrg. 4. Sp. 137—139.)

Hausrath, Adolf: Karl **Holsten.** Worte der Erinnerung, gesprochen bei der Gedächtnisfeier am 29. Januar in d. Aula d. Universität zu Heidelberg. Heidelberg: O. Petters. 8. 15 S.

Hönig, Wilhelm: Rede am Sarge Karl **Holsten's.** (Protestantische Monatshefte. 1. Jahrg. 8. S. 77—81.)

Mehlhorn, P.: Zum Gedächtnis Karl **Holsten's.** I—III. (Der Protestant. 1. Jahrg. 4. Sp. 215—218, 231—233, 248—251.)

Storch, O.: Karl **von Holtei.** Ein Gedenkblatt zum 24. Januar 1898. Waldenburg i. Schl.: G. Knorrn. 8. 108 S.

*Guglia, E.: Johann Jacob **Honegger.** (S. 38—40.)

*Brümmer, Franz: Wilhelm **Honoré.** (S. 254.)

Herzogl. braunschweig. Geheimer Kammerrat Ludwig Wilhelm **Horn** †. (Forstwiss. Centralbl. N. F. 19. Jahrg. 8. S. 343—345.)

Ludwig Wilh. **Horn** (Geh. Kammerrath) †. (Centralblatt f. d. gesammte Forstwesen. 23. Jahrg. 8. S. 338—339 m. Bildn.)

† Geheimer Kammerrat Wilhelm **Horn** aus Braunschweig. (Deutsche Forst-Zeitung. XII. Bd. 8. S. 268.)

Wilhelm **Horn** und Bruno Eyferth †. (Braunschweigisches Magazin. 3. Bd. 4. S. 129—131.)

Weinitz, Franz: Theodor **Hosemann.** E. kunstgesch. Studie z. Erinnerung an die 90ste Wiederkehr d. Tages seiner Geburt. Berlin. 8. 21 S. m. Bildn. (S. A. aus: Schriften d. Ver. f. d. Gesch. Berlins. H. 34.)

Parisius, Ludolf: Leopold Freiherr **von Hoverbeck** (geboren 1822, gestorben 1875). Ein Beitrag z. vaterländ. Geschichte. Tl. 1. M. 3 Bildnissen. Berlin: J. Guttentag. 4 Bl., 224 S., 3 Bildn., 1 Facs.

*Walzel, Oskar F.: Rudolf Graf **Hoyos.** (S. 142—147.)

*Schölermann, W.: Rudolf C. **Huber,** Maler. (S. 268—274.)

Geiger, Ludwig: Aus Therese **Hubers** Herzensleben. (Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte. 81. Bd. 8. S. 623—642, 714—725 m. Bildn. u. Abb.)

Gedan, Paul: Johann Christian **Hüttner.** Ein Beitr. z. Gesch. d. Geographie. (Mitteilungen d. Ver. f. Erdkunde zu Leipzig. 8. S. 1—37.)

Zur Erinnerung an die Feier des 25jähr. Jubiläums des Herrn Pfarrer H. **Hugendubel** an der Nydeckkirche in Bern. Sonntags u. Montags, d. 14. u. 15. II. 1897. Bern: K. J. Wyss. 8. 39 S. m. Bildn.

*Conze: Carl **Humann.** (S. 369—377.)

Dr. Martin Luthers Freundschaft mit Ulrich **von Hutten** s. Luther.

Roth, F. W. E.: Johann **Huttich.** (Euphorion. 4. Bd. 8. S. 772—789.)

Hartstein, Rudolf: Friedrich Ludwig **Jahn's** Staatsexamen. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Turnvaters. (Monatsschrift f. d. Turnwesen. 16. Jahrg. 8. S. 97—106, 196—203.)

Müller, Ant.: Zur Geschichte (Wenzel) **Jamnitzers.** (Görres-Gesellschaft. Historisches Jahrbuch. 18. Bd. 8. S. 857—863.)

*Brümmer, Franz: Franziska **Jarke.** (S. 259—260.)

Spielmann, C.: Karl **v. Ibell.** Lebensbild e. deutschen Staatsmanns. 1780—1834. Mit zahlr. urkundl. u. briefl. Beilagen, 1 Stammtaf. u. 1 Bildn. in Heliograv. Wiesbaden: C. W. Kreidel. 8. XI, 271 S.

Jehle, Frdr., Stadtpfr.: Antrittspredigt — m. Lebenslauf — in der Friedenskirche zu Stuttgart geh. Stuttgart: Evangel. Gesellsch. 8. 16 S.

Sander, Herm.: Zur Erinnerung an Jakob **Jehly**. Innsbruck: Wagner. 8. 31 S.

Riedhauser, J. R.: Georg **Jenatsch**. Biographische Skizze mit einem Anhang: Historische Gedichte. Zum 300jähr. Geburtstag desselben. Davos: H. Richter. 8. 62 S.

Fulda, Ludwig: Wilhelm **Jensen** als Lyriker. Zu seinem 60. Geburtstag. (Sonntagsbeil. No. 7 z. Voss. Zeitung.)

Jacobowski, Ludwig: Wilhelm **Jensen**. (Das Magazin f. Literatur. 66. Jahrg. 4. Sp. 161—164.)

Sosnosky, Theodor von: Wilhelm **Jensen**. (Blätter f. literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, I. 4. S. 97—100.)

Frisch, Franz: Asmus Christian **Jessen**. (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. F. Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 187—195.)

*Brümmer, Franz: Albert **Ilg**, Kunstschriftsteller. (S. 417—418.)

Meyer, Richard M.: Karl **Immermann**. (R. M. Meyer: Deutsche Charaktere. Berlin: E. Hofmann & C. 8. S. 120—127.)

Minor, J.: Epilog zum Jubiläum **Immermanns**. (Das Magazin f. Literatur. 66. Jahrg. 4. Sp. 759—761.)

W. H. **Jobelmann**, geboren am 3. Oktober 1800, gestorben am 14. August 1878. (W. H. Jobelmann u. W. Wittpenning: Geschichte der Stadt Stade. Neubearb. v. M. Bahrfeldt. Stade: Dr. v. A. Pockwitz. 8. S. XI—XII.)

Kuhlmann: **Jobstharde**, der »Tersteegen Ravensbergs«. (Ein Bauersmann nach dem Herzen Gottes.) (Zeugen und Zeugnisse aus d. christl.-kirchl. Leben von Minden-Ravensberg im 18. u. 19. Jahrh. 2. Heft. Gadderbaum b. Bielefeld: Anst. Bethel. 8. S. 5—17.)

Baumgarten, Hermann, u. Ludwig Jolly: Staatsminister (Julius) **Jolly**. Ein Lebensbild. Tübingen: H. Laupp. 8. VII, 294 S.

Brandes, Wilhelm: Aus den Aufzeichnungen des Staatsministers **Jolly**. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 38—41.)

Klages, Ludwig: Wilhelm **Jordan**. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 68—71.)

Bright, J. Frank: **Josef II.** London: Macmillan & C. 8. 222 S. [Foreign Statesmen.]

Magnette, F.: **Joseph II.** et la liberté de l'Escaut. La France et l'Europe. Brüssel: Lebègue & C. II, 254 S. [Bd. 55 der Schriften der kgl. belg. Akademie.]

Erinnerung an Gottfried **Ischer**, Pfarrer in Mett 1832—1896. Der Kirchgemeinde Mett gewidmet v. einigen Freunden. Biel: (E. Kuhn). 8. 16 S. m. Bildn.

*Schlenther, Paul: Marie **Kahle** geb. Kessler. (S. 294—296.)

Ilwof, Frz.: Franz Freiherr v. **Kalchberg** (1807—1890). Sein Leben und Wirken im Ständewesen der Steiermark und im Dienste des Staates. Graz: U. Moser. 8. 72 S.

v. Danckelmann, Eberhard Frhr: **Kant** als Mystiker?! Eine Studie. Leipzig: H. Haacke. 8. 24 S.

Katzer: **Kants** Bedeutung f. d. Protestantismus. Leipzig: J. C. B. Mohr. 8. 50 S. [Hefte z. Christlichen Welt. 30.]

Kronenberg, M.: **Kant**. Sein Leben und seine Lehre. München: C. H. Beck. 8. VII, 312 S.

Lamprecht, K.: **Kant** s. Herder.

*Wolkenhauer, W.: Dr. Ernst **Kapp**. (S. 368.)

Wehrmann, M.: Kaiser **Karl IV.** in seinen Beziehungen zu Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Ges. f. Pommersche Gesch. u. Alterthumskunde. 11. Jahrg. 8. S. 113—121, 130—139, 152—157.)

Karl V. und die Fugger. (Die Grenzboten. 56. Jahrg. I. 8. S. 520—526.)

Fitte, Siegfried: Kaiser **Karl VII.** (Sonntagsbeil. No. 32 z. Voss. Zeitung.)

Aus dem Leben König **Karls** von Rumänien. Aufzeichnungen eines Augenzeugen. 3. Bd. Stuttgart: J. G. Cotta. 8. IV, 502 S.

Loserth, J.: Erzherzog **Karl II.** und die Frage der Errichtung e. Klosterrathes f. Innerösterreich. Nach d. Acten d. steiermärk. Landesarchivs. [Aus: Archiv für österr. Gesch.] Wien: C. Gerold's Sohn i. K. 8. 97 S.

Wastler, Josef: Erzherzog **Karl** (II, Herzog v. Steiermark). (J. Wastler: Das Kunstleben am Hofe zu Graz unter den Herzogen von Steiermark, den Erzherzogen Karl und Ferdinand. Graz: Selbstv.; Univ.-Buchdr. »Styria«. 8. S. 15—90.)

Baurath Fr. **Katz** †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 272.)

*Posner: August **Kekulé**, Chemiker. (S. 412—414.)

Eine Selbstbiographie Gottfried **Kellers** aus dem Jahre 1847. Mit einem Brief an Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau. Veröffentlicht von Baechtold. (Sonntagsblatt des »Bund« No. 1.)

Baechtold, Jak.: Gottfried **Keller**'s Leben. Seine Briefe u. Tagebücher. 3. (Schluss-) Bd.: 1861—1890. Berlin: W. Hertz. 8. 1 Bl., 671 S.

Fässler, Osc.: Drei Essais. Gottfried **Keller**. — Nikolaus Lenau. — Der Stil. St. Gallen: Fehr. 8. III, 66 S.

Huber, Hans H.: Gottfried **Keller** in seinen

Digitized by Google

Briefen. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 150—155.)

Kinzel, Karl: Gottfried **Keller** und seine Novellen. (Die Grenzboten. 56. Jahrg. I. 8. S. 444—451, 488—498, 526—542.)

Necker, Moritz: Zur Beurtheilung Gottfried **Keller**'s. (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, II. 4. S. 513—516.)

Necker, Moritz: Gottfried **Kellers** Leben. (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, I. 4. S. 241—243, 261—264.)

Schott, Sigmund: Aus Gottfried **Kellers** Leben. (Beilage zur [Münchener] Allgem. Zeitung No. 81—82.)

Lebensblätter. Erinnerungen aus der Schulwelt v. Dr. L. **Kellner,** weiland Geh. Regierungs- und Schulrath. M. d. Bilde d. Vfs. 3. Aufl. (Unveränd. Abdr. d. 2., ergänzten Aufl.) (Hrsg. v. Prof. Dr. K. A. H. Kellner.) Freiburg i. B.: Herder. 8. VII S., 2 Bl., 606 S., 1 Bildn.

Leineweber, H., und A. Görgen: Dr. Lorenz **Kellner.** Ein Gedenkbuch für seine Freunde und Verehrer. Heiligenstadt (Eichsfeld): F. W. Cordier. 8. VIII, 330 S., 1 Bl., 2 Bildn., 2 Taf.

Kümmel, Konrad: Eugen **Keppler** †. (Archiv für christliche Kunst. XV. Jahrg. 8. S. 45—49, 59—62.)

Krauss, Rudolf: Justinus **Kerner.** (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, II. 4. S. 769—772.)

*Puschmann, Th.: Josef **von Kerschensteiner.** (S. 351—352.)

v. Hertling, Georg Frhr: Bischof **Ketteler** und die katholische Socialpolitik in Deutschland. Vortrag. (Histor.-polit. Blätter f. d. kathol. Deutschland. 120. Bd. 8. S. 873—900.)

Hans Adolph **Kiehne,** von 1871 bis 1883 Missionar in Indien. Hermannsburg: Missionshandlung. 8. 20 S. [Kleine Hermannsburger Missionsschriften. No 16.]

Johann Tobias **Kiessling.** [Aus der Erweckungszeit der bayerischen Landeskirche. II.] (Allg. Evangel.-Lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 31—35.)

Jahne, Heinrich: Ferdinand **Kindermann** Ritter von Schulstein. (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 30—55.)

Mau: Rede zur Begräbnisfeier des Herrn Johannes **Kipp.** Kiel: (Chr. Donath.) 8. 2 Bl.

Der Fall des Professors **v. Kirchenheim** in seiner Bedeutung f. das badische Beamtentum u. die politischen Parteien Badens. Pforzheim: E. Haug. 8. 32 S.

[Burger, Conrad:] Herrn Dr. Albrecht **Kirchhoff** zur Feier des 70. Geburtstages am 30. Januar 1897. Leipzig: Dr. v. Ramm & Seemann. 8. 23 S., 1 Bildn. (SA. aus dem Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1897, No. 24.)

Münz, Bernhard: Friedrich **Kirchner.** (Briefe von und über Jakob Frohschammer. Hrsg. v. B. Münz. Leipzig: G. H. Meyer. 8. S. 31—41.)

*Pagel: Moritz **Kirstein,** Arzt u. Geh. Sanitätsrath. (S. 154.)

*Pagel: Philipp Jacob Johann Leo **Klein,** Arzt u. Geh. Sanitätsrath. (S. 154—155.)

Franz Heinrich **Kleinschmidt.** Ein Missionsleben aus Süd-Afrika. 3. Aufl. Barmen: Missionshaus. 8. 68 S. [Rheinische Missions-Schriften. No. 81.]

Minde-Pouet, Georg: Heinrich **von Kleist.** Seine Sprache und sein Stil. Weimar: Felber. 8. VIII, 302 S.

Minde-Pouet, Georg: Zu Heinrich **von Kleist.** (Euphorion. 4. Bd. 8. S. 537—545.)

Sadger, J.: Heinrich **von Kleist.** Eine pathologische Studie. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 149—153, 169—173.)

Finanzrath Otto **Klette** in Dresden †. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 571—572, 599—600.)

Horn, D.: Georg **Klingenberg** und seine Schulgemeinde. Ein Bild aus d. niederrhein. Schulleben. Vortrag. [Aus: Evang. Schulbl.] Gütersloh: C. Bertelsmann. 8. 24 S.

Aus Maximilian **Klingers** Leben. (Die Grenzboten. 56. Jahrg. IV. 8. S. 29—36.)

Merian, Hans: Max **Klinger.** (Die Gesellschaft. Jahrg. 1897, I. 8. S. 84—99 m. Bildn.)

Vogel, Jul.: Max **Klinger.** [Aus: Zeitschr. f. bildende Kunst.]. Leipzig, Seemann & C. 4. 14 S. m. 2 Taf.

Schmidt, Gg.: Hans Kaspar **von Klitzing** der erste Brandenburgische General. Nach ungedruckten Quellen. M. 3 Abb. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 558—560.)

Schmalenbach, Th.: Der alte Valentin (d. i. Johann Heinrich **Klöpper**). (Zeugen und Zeugnisse aus d. christl.-kirchl. Leben von Minden-Ravensberg im 18. u. 19. Jahrh. 2. Heft. Gadderbaum b. Bielefeld: Anst. Bethel. 8. S. 95—107.)

Schulz, W.: Die Wiege eines Geistesheros (Fr. Gottl. **Klopstock**). (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 128—131.)

Werneke, Bernh.: F. G. **Klopstock.** (F. G. Klopstock: Ausgewählte Oden und Elegieen nebst einigen Bruchstücken aus d. Messias. M. erkl. Anm. u. e. Biographie des Dichters herausg. v. Dr. B. Werneke. 3. Aufl. Paderborn: F. Schöningh. 8. [Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker. Bd. 12.])

Verus, Just.: Vater **Kneipp,** sein Leben u.

Digitized by Google

sein Wirken. M. e. Anh. über s. letzten Lebenstage, die Beisetzungsfeierlichkeiten u. d. Zukunft Wörishofens. Kempten: J. Kösel. 8. Ausg. A. 2. Aufl. 76 S. m. Bildn.; Ausg. B. 2. Aufl. 167 S. m. Bildn.

Sägmüller: Prof. Dr. Franz Quirin **von Kober**, geb. 6. März 1821, gest. 25. Januar 1897. (Archiv f. kathol. Kirchenrecht. 67. Bd.; 3. Folge. Bd. 1. 8. S. 417—421.)

Sägmüller: Zur Erinnerung an Prof. Dr. Franz Quirin **von Kober**. (Theologische Quartalschrift. 79. Jahrg. 8. S. 569—579.)

Rudolf **Kögel**. [Rudolf Kögel, Emil Frommel, Wilhelm Baur. 1.] (Allg. Evangel.-Lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 237—239.)

Hoffmann, P.: Rudolf **Kögel** als Dichter. (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 258—262.)

*Kohlschmidt: Rudolph **Kögel**. (S. 285—287.)

Mayer: Zum Gedächtnis von Rudolf **Kögel**. (»Halte was du hast«. XX. Jahrg. 8. S. 20—25.)

Sellin: August **Köhler**. Nekrolog. (Neue Kirchl. Zeitschrift. 8. Jahrg. 8. S. 273—297.)

*Poten, B.: Karl Heinrich Gustav **Köhler**, Königl. Preuss. Generallieutenant z. D. (S. 100—107.)

Edgar **Koenig** †. (Oesterreichisch-ungarische Buchdrucker-Zeitung. XXV. Jahrg. 4. S. 459—460.)

Hoffmann, Adalbert: Neues aus dem Leben von (Theodor) **Körner**. (A. Hoffmann: Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. Warmbrunn: M. Leipelt. 8. S. 89—136 m. Bildn.)

Der Oberkirchenrat und Pfarrer **Kötzschke**. Eine Darstellung des Disziplinarverfahrens gegen Herrn Pastor Kötzschke zu Sangerhausen. Hrsg. unter Mitw. mehrerer Mitglieder eines bes. Ausschusses d. St. Ulrichsgemeinde zu Sangerhausen v. P. Scheven. Erfurt: W. Wellendorf & Sohn. 8. 77 S.

Kornhuber, Andr.: Zur Erinnerung an Josef **Kolbe** (11. Mai 1825—27. Februar 1897). (Zeitschrift f. d. Realschulwesen. XXII. Jahrg. 8. S. 321—348 m. Bildn.) (Auch bes. ersch.)

Bildhauer Prof. Karl **Kopp** †. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 128.)

Daun, Berthold: Adam **Krafft** und die Künstler seiner Zeit. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Nürnbergs. M. 48 Lichtdruckbildern auf 10 Taf. Berlin: W. Hertz. 8. 1 Bl., X, 143 S., 10 Taf.

Daun, Berthold: Noch etwas über Adam **Krafft**. (Repertorium f. Kunstwissenschaft. 20. Bd. 8. S. 366—373.)

Geheimer Baurath Theodor **Krancke** †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 67.)

Alfred **Krasselt**. (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 362—363 m. Bildn.)

Berling, K.: Der Kursächsische Hofbuchbinder Jakob **Krause**. Mit Unterst. d. Königl. Ministeriums d. Innern. Dresden: W. Hoffmann. 4. 18 S., 1 Bl., 12 Taf.

Ernst **Kreidolf**. (Der Kunstwart. 10. Jahrg. 4. S. 123—124.)

Klinkhardt, Fr.: Gerhard **Kremer** gen. Mercator. Ein Beitrag zur Würdigung des Reformators der Kartographie. (Pädagog. Blätter f. Lehrerbildung u. Lehrerbildungsanstalten. XXVI. Bd. 8. S. 63—70.)

Gymnasialrektor Dr. **Kreussler** †. (Allg. Evangel.-Lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 246—249.)

Noch eine Erinnerung an † Professor Dr. Otto **Kreussler**. (Allg. Evangel.-Lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 395—396.)

Geh. Baurath Eduard **Kreyssig** †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 127.)

Grimm: Geheimer Baurath **Kreyssig** †. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 164, 174—175.)

Prestel, J.: Eduard **Kreyssig**, Stadtbaumeister in Mainz. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 187—188.)

Eitner, Rob.: Adam **Krieger**. (Monatshefte f. Musik-Gesch. 29. Jahrg. 8. S. 45—49, 61—66, 78—83, 112—114.)

Eitner, Rob.: Johann Philipp **Krieger**. (Monatshefte f. Musik-Gesch. 29. Jahrg. 8. S. 114—117.)

*Meyer, Alexander: Adolph **Kröber**, demokratischer Reichstagsabgeordneter. S. 197—199.)

Franz **Krolop**, Königl. preuss. Kammer- u. Hofopernsänger, Lehrer an d. Königl. Hochschule f. Musik. (Chronik d. Königl. Akad. d. Künste zu Berlin. 1896/97. 8. S. 85.)

Bogler, W.: Hartmuth **von Kronberg**. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. M. Bildn. Halle: Ver. f. Reformationsgesch.; Commv. v. M. Niemeyer. 8. VI S., 1 Bl., 96 S., 1 Bildn. [Schriften d. Vereins f. Reformationsgesch. No 57.]

Adalbert **Krueger**. (Nekrolog.) (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. Wien, Pest, Leipzig: A. Hartleben. 8. S. 134—135 m. Bildn.)

*Dr. Daniel Friedrich **Krüger**, ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister der Freien u. Hansestädte in Berlin. (S. 216.)

Friedrich Adolf **Krummacher**. [Bilder aus der Erweckungsgeschichte des religiös-kirchlichen Lebens in Deutschland in diesem Jahrhundert. 4.] (Allg. Evangel.-

Lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 748—752, 775—778, 798—802, 820—823.)

Bendixen, Rudolf: Friedrich Adolf **Krummacher.** (R. Bendixen: Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 318—361.)

*Ratzel, F.: Johann Stanislaus **Kubary,** Reisender u. Ethnograph. (S. 324—325.)

(Carl Frhr) **Kübeck** (v. Kübau) u. Metternich. Denkschriften und Briefe. Hrsg. v. Adolf Beer. [Denkschriften d. kaiserl. Akademie d. Wissenschaften. Philos.-histor. Classe. 45. Bd. 4. 157 S.]

Kühne, Käthe, Miss.-Lehrerin: Tagebuchblätter, beschrieben während der J. 1891 bis 1895 in Südafrika. 2. Aufl. Berlin: Evang. Missionsges. 8. 110 S. m. Abb.

Zum Gedächtnis an den Heimgang des Pfarrers Karl **Kuhlmann,** Hirten u. Seelsorgers der evang.-lutherischen Gemeinde zu Werther, gest. am 9. Januar 1897. Gadderbaum b. Bielefeld: Schriften-Niederlage d. Anstalt Bethel. 8. 40 S. einschl. 1 Bildn.

*Poten, B.: Franz Freiherr **Kuhn** von Kuhnenfeld, K. u. K. Feldzeugmeister. (S. 104—106.)

Kuhlmann: Karl Ludwig **Kunsemüller** und die Erweckungszeit im Kreise Lübbecke und besonders in der Gemeinde Oldendorf. (Zeugen und Zeugnisse aus d. christl.-kirchl. Leben von Minden-Ravensberg im 18. u. 19. Jahrh. 2. Heft. Gadderbaum b. Bielefeld: Anst. Bethel. 8. S. 36—49.)

Seraphim, Ernst: Der Feldoberst Klaus **Kursell** und seine Zeit. Ein Bild Esthlands in der ersten Zeit schwedischer Herrschaft. Reval: F. Kluge. 8. X S., 2 Bl., 168 S., 3 Bl. [Bibliothek Livländischer Geschichte. Bd. 1.]

Bienenstein, Karl: Isolde **Kurz.** (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 328—331.)

Krauss, Rudolf: Isolde **Kurz.** (Deutsche Rundschau. 92. Bd. 8. S. 300—303.)

*Friedjung, Heinrich: Josef Freiherr von **Kutschera**-Eichlandt. (S. 131.)

*Kohlschmidt: Otto **de la Croix,** Dr. theol., Consistorialpräsident u. Oberregierungsrath. (S. 441.)

Websky, Julius: Georg **Längin** †. (Protestant. Monatshefte. 1. Jahrg. 8. S. 419—420.)

Websky, J.: Georg **Längin** †. (Der Protestant. 1. Jahrg. 4. Sp. 728—730.)

Meyer, Richard M.: Paul **de Lagarde.** (R. M. Meyer: Deutsche Charaktere. Berlin: E. Hofmann & C. 8. S. 197—212.)

*Golther, W.: Ludwig **Laistner.** (S. 142.)

*Lamey, D.: August **Lamey.** (S. 266—268.)

*Ferdinand Freiherr **von Lamezan,** deutscher Generalkonsul in Antwerpen. (S. 210—211.)

Rudolf **Lange** und die Feier seines 80. Geburtstages. (M. 2 Abb.) (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 292—294.)

Aus dem Leben des Oberforstmeisters (Johann Georg) **von Langen.** (Deutsche Forst-Zeitung. 12. Bd. 8. S. 650—652.)

*Holland, H.: Diedrich **Langko,** Landschaftsmaler. (S. 53—54.)

Seillière, Ernest: Études sur Ferdinand **Lassalle,** fondateur du parti socialiste allemand. Paris: E. Plon, Naurrit & C. 8. XVI, 398 S., 1 Bl.

Erinnerungen an Josef Freiherrn **von Lassberg.** (Monatsblätter f. deutsche Literaturgesch. 1. Jahrg. 8. S. 258—266.)

*Hans **Lassen,** Gutsbesitzer, früherer preuss. Landtagsabgeordneter. (S. 218.)

Will, C.: Paul Joseph **Laux.** (Nekrolog.) (Verhandlungen d. histor. Vereines der Oberpfalz u. Regensburg. 49. Bd. 8. S. 285—287.)

Funck, Heinrich: **Lavater** und Cagliostro. (Nord und Süd. 83. Bd. 8. S. 41—63.)

Haug, Eduard: Aus dem **Lavater**'schen Kreise s. Müller, Joh. Georg.

Müller, Gust. Adf: Aus Lavaters Brieftasche. Neues v. Johann Kaspar **Lavater.** Ungedruckte Handschriften nebst anderen Lavater-Erinnergn. m. Facsms. hrsg. München: Seitz & Schauer. 8. 81 S.

Norden, J.: Ein neuer Farbensymboliker (Melchior **Lechter**). (Beilage z. Baltischen Monatsschrift. Bd. 44. 8. S. 25—33.)

Schur, Ernst: Melchior **Lechter.** (Ausstellung im Salon Gurlitt in Berlin.) (Die Gesellschaft. Jahrg. 1897, I. 8. S. 375—390.)

Vahlen: **Leibnitz** als Schriftsteller. (Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Jahrg. 1897. II. 8. S. 687—701.)

Diakonissin Martha **Leistert** (1866—1897). (Der Armen- u. Kranken-Freund. 49. Jahrg. 8. S. 131 f.)

Storck, Karl: Otto **v. Leixner.** Eine Studie. Berlin: Schall & Grund. 8. 72 S., 1 Bildn.

Fässler, Osc.: Nikolaus **Lenau** s. Keller.

Weinrich, O. F.: **Lenau**'s Geburtsort. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 75—77.)

Franz **von Lenbach** als Erzieher. Zum 60. Geburtstag. Von Ernst v. der Isar. (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 83—84.)

Anwand, O.: Beiträge zum Studium der Gedichte von J. M. R. **Lenz.** München: (K. Schüler.) 8. 118 S.

Meyer, Richard M.: Jakob Michael Reinhold **Lenz.** (R. M. Meyer: Deutsche Cha-

Digitized by Google

raktere. Berlin: E. Hofmann. 8. S. 105—113.)

*Brümmer, Franz: Ludwig **Lenz**. (S. 253.)

Tito: Reinhold **Lepsius**. (Preussische Jahrbücher. 90. Bd. 8. S. 524—527.)

Braun, Jul. W.: **Lessing** im Urtheile seiner Zeitgenossen. 3. Bd. Berlin: F. Stahn. 8. XI, 178 S.

August Wilhelm **Leu**. (Chronik d. Königl. Akad. d. Künste zu Berlin. 1896/97. 8. S. 85—87.)

Ernst, Adf Wilh.: Neue Beiträge zu Heinrich **Leuthold**'s Dichterportrait. M. 49 Orig.-Uebersetzgn. u. m. literarhistor. Aufsätzen Leutholds. Hamburg: C. Kloss. 8. III, 126 S.)

Klaus, B.: (Gottlob) Emanuel **Leutze**. (B. Klaus: Gmünder Künstler. II. 16. in: Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte. N. F. V. Jahrg. 8. S. 323—326.)

*Wolkenhauer, W.: Rudolf **Leuzinger**, Schweizer Lithograph u. Kartograph. (S. 369.)

*Meyer **Levy**, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar. (S. 218—219.)

Lewald, Fanny: Lebenserinnerungen. I—III. (Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte. 82. Bd. 8. S. 440—454, 616—631, 702—726.)

*Pagel: Georg Richard **Lewin**, Arzt, Professor d. Hautkrankheiten. (S. 155—156.)

*Dr. Otto Fr. Maximilian **von Liebeherr**, Vizekanzler der Universität Rostock. (S. 217.)

Wallé, Peter: Geheimrath Professor Wilhelm **Liebenow** †. M. Portr. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 487.)

Norden, J.: Max **Liebermann**. (Beilage z. Baltischen Monatsschrift. Bd. 44. 8. S. 291—300.)

*Friedjung, Heinrich: Georg **Lienbacher**, österreich. Abgeordneter. (S. 347—350.)

Binder, Franz: Erinnerungen an Emilie **Linder** (1797—1867). Zum Säculargedächtniss ihrer Geburt. München: J. J. Lentner. 8. 2 Bl., 96 S., 1 Bl.

Frisch, Franz: Dr. Gustav Adolf **Lindner**. (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. F. Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 240—248.)

Graf Ernst **zur Lippe**-Biesterfeld, der gegenwärtige Regent und demnächstige Thronfolger im Fürstenthum Lippe. M. 3 Abb. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 519—521.)

*Frieda Freifrau **von Lipperheide**. (S. 137—139.)

Lessing, J.: Frieda **von Lipperheide**. M. Portr. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 499—502.) (Der »Modenwelt« entn.)

Zur Erinnerung an Friedrich **List**. (Archiv für Post und Telegraphie. Beihefte zum Amtsblatt des Reichs-Postamts. 25. Jahrg. 8. S. 28—30.)

Solinger, Rudolf: Friedrich **List**. († 30. November 1846.) Sein Stil. (Zeitschr. für deutsche Sprache. 10. Jahrg. 8. S. 383—388.)

Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum des Generalobersten der Kavallerie Frhrn. v. **Loë**. (Militär-Wochenblatt. 82. Jahrg. 1. Bd. 4. Sp. 965—972, 983, 1015.)

Stenglein: Reichsgerichtsrat a. D. Oskar **Loebell** †. (Deutsche Juristen-Zeitung. II. Jahrg. 4. S. 99.)

Bauer: Elbstrombaudirector Geh. Baurath Jakob **Loenartz** †. (Centralblatt der Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 516.)

Niggli, A.: Karl **Löwe**, der Meister der Ballade. Ein Gedenkblatt zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages, 30. XI. 1896. Zürich: Fäsi & Beer. 4. 31 S. m. 1 Bildn. [85. Neujahrsblatt d. allg. Musik-Ges. in Zürich auf d. J. 1897.]

Zitelmann, K.: Karl **Löwe** s. Schubert, Franz.

Beck, Fritz: Hartmann Samuel Hoffmann **von Löwenfeld** s. Hoffmann.

Lang, W.: Rudolf **Lohbauer**. (Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. N. F. V. Jahrg. 8. S. 149—188.)

*Pagel: Emil **Lommer**, Generalarzt I. Kl. u. Korpsarzt des IV. Armeekorps. (S. 156.)

*Otto Ferdinand **Lorenz**, Königl. preuss. Oberbaudirektor u. vortr. Rath im Ministerium d. öffentl. Arbeiten. (S. 217.)

Lorm, Hieronymus: Persönliche Eindrücke. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 390—393.)

Hertling, Georg Frhr v.: Zur Erinnerung an Karl August **Lossen**. Rede, gehalten zur Eröffnung der 17. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Fulda am 2. October 1895. (G. Frhr. v. Hertling: Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik. Freiburg: B. Herder. 8. S. 550—561.)

Brandes, Wilhelm: Ein Professor und Journalist (Ferdinand **Lotheissen**). (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 75—76.)

Kirstein, A.: Hermann Rudolf **Lotze**, ein Repräsentant der modernen deutschen Philosophie. (Der Katholik. 77. Jahrg. II. 8. S. 289—308.)

Kronenberg, Moritz: Zum Gedächtnisse **Lotzes**. (Geboren am 21. Mai 1817.) (Sonntagsbeil. No. 21 z. Voss. Zeitung.)

*Brümmer, Franz: Franz **Ludorff**. (S. 248.)

Hertling, Georg Frhr v.: Gedächtnissrede auf König **Ludwig I.**, gehalten bei der Centenarfeier im Jahre 1888 im katholi-

Digitized by Google

schen Casino zu München. (G. Frhr. v. Hertling: Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik. Freiburg i. B.: Herder. 8. S. 492—520.)

Beyer, C.: **Ludwig II.**, König von Bayern. Ein Charakterbild nach Mitteilungen hochstehender und bekannter Persönlichkeiten und nach anderen authentischen Quellen. Des Königs Aufenthalt am Vierwaldstättersee und sein Verkehr mit Josef Kainz. Mit Portr. Ludwigs II. in Lichtdruck u. 29 weiteren Illustrationen. 3. Aufl. Leipzig: G. Fock. 8. 176 S., 1 Bildn.

Forster, J. M.: Prinz **Ludwig** von Bayern. Biographie und Reden Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ludwig von Bayern. 2. verm. Aufl. München: E. Pohl. 8. 122 S., 1 Bl., 1 Bildn.

Knille, Otto: Zur Erinnerung an Heinrich **Ludwig.** (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 185—187.)

Prof. Dr. Karl **von Lützow** †. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 216.)

Karl **v. Lützow**, Prof. d. Kunstgesch. zu Wien, †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 196.)

Schmid, M.: C. **von Lützow** †. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 548—549.)

Bailleu, Paul: Aus der Brautzeit der Königin **Luise.** (Hohenzollern-Jahrbuch. 1. Jahrg. 4. S. 187—195.)

Felseneck, Marie v., (Maria Mancke): Königin **Luise.** Ein Lebensbild, nach authent. Quellen bearb. Berlin: A. Weichert. 8. 160 S. m. Bildern.

Geyer, Otto: Königin **Luise.** Ein Lebensbild. Leipzig: P. Beyer. 8. 32 S.

Röchling, Carl, u. W. Friedrich: Die Königin **Luise** (v. Preussen) in 50 (farb.) Bildern. 12. bis 18. Taus. Berlin: P. Kittel Nachf. qu. 4.

Heidenstam, O. G.: Une soeur du Grand Frédéric. **Louise-Ulrique** Reine de Suède. Avec une introduction de M. René Millet, Ancien Ministre de France à Stockholm. Portr. en héliogr. Paris: E. Plon, Nourrit & C. 8. 3 Bl., VIII, 472 S., 1 Bildn.

Frisch, Franz: Dr. Josef **Lukas.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. F. Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 281—287.)

Dr. Martin **Luthers** Freundschaft mit Ulrich von Hutten. (Der Katholik. 77. Jahrg. II. 8. S. 325—335.)

Böhtlingk, Arth.: Doctor Martin **Luther** und Ignaz v. Loyola. Eine geschichtl. Parallele. Heidelberg: J. Hörning. 8. 48 S.

Ehrecke, G.: Dr. Martin **Luther** und seine Käthe. Ein Familienbild f. alle Volkskreise. Cöthen: Schriftenniederl. d. evangel. Vereinshauses. 8. 30 S.

Ehwald, R.: **Luther** s. Melanchthon.

Enders: War **Luther** am 24. Februar 1539 in Grimma? (Theolog. Studien u. Kritiken. 70. Jahrg. 8. S. 641—667.)

Everling: **Luther** und Bismarck, zwei deutsche Männer. Festrede, geh. am 8. Nov. 1896 beim Lutherfest des Evang. Bürger-Vereins im grossen Saale d. Stadthalle. (Pfarrer Lic. Everling: Vaterländisches u. Evangelisches aus Crefeld. Crefeld: Dr. v. Kramer & Baum. 8. S. 5—16.)

Fauth, Franz: Dr. Martin **Luthers** Leben, dem deutschen Volke erzählt. Mit 25 Original-Abb. v. Eduard Kaempffer. Leipzig: G. Freytag. 8. 4 Bl., 228 S.

Hausrath, Adolf: Alexander und **Luther** auf dem Reichstage zu Worms. E. Beitrag zur Reformationsgeschichte. Berlin: G. Grote. 8. 4 Bl., 392 S.

Kawerau, G.: **Luther** s. Melanchthon.

Köstlin, J.: Zur Frage über **Luthers** Grab. (Theolog. Studien u. Kritiken. 70. Jahrg. 8. S. 192—194.)

Kuhn, F.: Les récentes polémiques sur la mort de **Luther** (18. févr. 1546). (Soc. de l'hist. du protestantisme franç. Bulletin histor. et littér. 46. T. 8. S. 57—71.)

Kuhn, Felix: **Luther** s. Melanchthon.

Lenz, Max: Martin **Luther.** Festschrift der Stadt Berlin zum 10. November 1883. M. e. Titelbilde. 3. verb. Aufl. Berlin: R. Gaertner. 8. 2 Bl., 224 S., 1 Bildn.

Lorrenz, L. B.: La fin de **Luther** d'après les dernières recherches historiques. 3. éd., revue et considérablement augmentée. Paris: V. Retaux & f.; Bruxelles: Soc. belge de librairie. 8. VII, 210 S., 1 Bildn.

Ruete, H.: Martin **Luther** als Reformator des religiösen, geistigen, bürgerlichen und nationalen Lebens unseres Volkes. (Schulblatt f. d. Prov. Brandenburg. Jahrg. 61. 62. 8. 61 (1896): S. 61—78, 244—260; 62 (1897): S. 8—18, 134—150.)

Ruete, H.: **Luther** s. Melanchthon.

Schäfer, Ernst: **Luther** als Kirchenhistoriker. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaft. Gütersloh: C. Bertelsmann. 8. VIII, 515 S.

Schott, Th.: **Luther** und Melanchthon, ein deutsches evangelisches Freundespaar. Zum 16. Febr. 1897. (Daheim. 33. Jahrg. 4. S. 314—318, 331—334.)

Schubert, H. v.: Was **Luther** ins Kloster hinein- u. wieder hinausgeführt hat. Halle: M. Niemeyer i. Komm. 8. 27 S. [Schriften f. d. deutsche Volk. H. 30.]

Solle, R. W.: Reformation u. Revolution. Der deutsche Bauernkrieg u. **Luthers** Stellung in demselben. Halle: M. Niemeyer i.

Digitized by Google

Komm. 8. 82 S. [Schriften f. d. deutsche Volk. H. 31/32.]

Türk, G.: **Luthers** Romfahrt in ihrer Bedeutung für seine innere Entwicklung. Mich.-Progr. d. Fürsten- u. Landesschule St. Afra in Meissen. Meissen: gedr. b. C. E. Kinkicht & Sohn. 4. 39 S.

Ziegler, Theob.: **Luther** s. Melanchthon.

Luthmer, Konr.: Die Geschichte meiner Erblindung. 1. u. 2. Taus. Heidelberg: J. Hörning i. Komm. 8. II, 106 S.

Bliedner, A.: Karl **Magers** philosophische Entwicklung. (Zeitschr. f. Philosophie u. Pädagogik. IV. Jahrg. 8. S. 423—446.)

Nodnagel, Ernst Otto: Gustav **Mahler.** (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 526—527, 544—545, 562—563 m. Bildn.)

Rubinstein, Susanna: Ein Dichter-Philosoph (Philipp **Mainländer,** recte Batz). (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 818—820.)

Meyer, Justizrat: Justizrat Hermann **Makower** †. (Deutsche Juristen-Zeitung. II. Jahrg. 4. S. 162.)

Theobert **Maier.** (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. 8. S. 85—88 m. Bildn.)

Hertling, Georg Frhr. v.: Hermann **von Mallinckrodt.** (1893.) (G. Frhr. v. Hertling: Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik. Freiburg i. B.: Herder. 8. S. 223—247.)

*Weech, F. v.: Jacob **Malsch,** Oberbürgermeister von Karlsruhe. (S. 396—398.)

Ahn, Friedrich: Johann **Mannel,** Laibachs erster Buchdrucker (1575—1580). (Archiv f. Geschichte d. Deutschen Buchhandels. XIX. 8. S. 45—53.)

Thonemann, C.: Gräfin Agnes **von Mansfeld,** die »schöne Mansfelderin«. (Mansfelder Blätter. Mittheilungen d. Ver. f. Gesch. u. Alterthümer d. Grafschaft Mansfeld zu Eisleben. 11. Jahrg. 8. S. 122—126.)

Doniel, Henri: M. Thiers, le Comte de St.-Vallier, le général **de Manteuffel.** La libération du territoire 1871—1873. Documents inédits. Paris: Colin & C. 8. XVI, 452 S.

Tagebuch des Grafen Gotthard **Manteuffel,** geführt während seiner Reise aus Livland nach Deutschland im Jahre 1783. Hrsg. v. G. Wrangell. (Beilage zur Baltischen Monatsschrift. Bd. 44. 8. S. 317—336.)

*Hermann **Manz.** (S. 137.)

Imhof, Franz: Ludwig **Manzel.** (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 68.)

Jahne, Heinrich: Josef Dionys **Manzer.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe. & Sohn. 8. S. 106 ff.)

Blum, J.: Zur Erinnerung an Dr. med. Johann Michael **Mappes.** (Bericht d. Senckenbergischen naturforsch. Ges. in Frankfurt a. Main. Frankfurt a. M.: Gebr. Knauer. 8. S. CXLV—CXLVIII m. 1 Bildn.)

Wastler, Josef: Erzherzogin **Maria** (v. Steiermark). (J. Wastler: Das Kunstleben am Hofe zu Graz unter den Herzogen von Steiermark, den Erzherzogen Karl und Ferdinand. Graz: Selbstv.; Univ.-Buchdr. »Styria«. 8. S. 91—111.)

Bright, J. Frank: **Maria Theresia.** London: Macmillan & C. 8. 224 S. [Foreign Statesmen.]

Nasemann: **Maria Theresia.** (Deutsch-evangel. Blätter. 22. Jahrg. 8. S. 391—404.)

Thamhayn, Willy: Zur Lebens- und Familiengeschichte Fr. Wilh. **Marpurg's.** (Monatshefte f. Musikgesch. 29. Jahrg. 8. S. 105—112.)

Heinrich **von Marquardsen** †. (Deutsche Juristen-Zeitung. II. Jahrg. 4. S. 488.)

Brausewetter, Ernst: Emil **Marriot** s. Mataja.

Wittmann, Max. Emil: **Marschner.** Leipzig: Ph. Reclam jun. 8. 119 S. [Musiker-Biographien. 20. Bd. Universal-Bibliothek. No. 3677.]

Brandt, L. O.: Karl **Marx.** (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, II. 4. S. 737—739.)

Lange, Ernst: Karl **Marx** als volkswirtschaftlicher Theoretiker. (Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Statistik. Bd. 69. 3. Folge. Bd. 14. 8. S. 540—578.)

Walcker, Karl: Karl **Marx.** Gemeinverständliche, krit. Darlegung seines Lebens u. seiner Lehren. Leipzig: Rossberg. 8. XVII, 43 S.

Euler, C.: Hans Ferdinand **Massmann.** Zu seinem hundertsten Geburtstage. (Monatsschrift f. d. Turnwesen. 16. Jahrg. 8. S. 259—265.)

Euler, C., u. R. Hartstein: Hans Ferdinand **Massmann.** Sein Leben, seine Turn- u. Vaterlandslieder. Zur Erinnerung an d. 100. Geburtstag hrsg. M. 5 Abb. Charlottenburg: R. Heinrich. 8. IV, 176 S.

Hartstein, Rudolf: Hans Ferdinand **Massmann.** Zu seinem hundertjährigen Geburtstage. M. Abb. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 402—403.)

Brausewetter, Ernst: Eine katholische Romandichterin. Emilie **Mataja** (Emil Marriot). (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 952—958.)

Oberbaurath **von Matheis** in München. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 111.)

Schanzenbach, Otto: Königin **Mathilde** von Württemberg und die Ludwigsburger.

Digitized by Google

Ludwigsburg: J. Aigner. 8. 47 S. [Schanzenbach, O.: Alt-Ludwigsburg. [No. 2]].

*Schlenther, Paul: Chéri **Maurice**, Director des Thaliatheaters in Hamburg. (S. 297—302.)

Lippmann, Edm. v.: Robert **Mayer** und das Gesetz v. d. Erhaltung d. Kraft. Vortr. [Aus: Zs. f. Naturwissensch.] Leipzig: C. E. M. Pfeffer. 8. 36 S.

*Brümmer, Franz: Richard **von Meerheimb**. (S. 258—259.)

Baumann, Franz Ludwig: Der bayerische Geschichtsschreiber Karl **Meichelbeck** 1669—1734. Festrede, geh. in d. öffentl. Sitzung d. k. b. Akad. d. Wiss. zu München. München: K. B. Akademie. 4. 53 S.

Oberhofprediger D. **Meier**. (Allg. evangel.-lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 1014—1018.)

*Eitner, Rob.: Ludwig Siegfried **Meinardus**. (S. 116—117.)

Philipp **Melanchthon**. Zum 16. Februar 1897. (Der Protestant. 1. Jahrg. 4. Sp. 107—109.)

Philipp **Melanchthon**. 16. Februar 1497. (Beiträge v. Beyschlag, Harnack, Benrath, Häring, Drews, Herrmann, v. Schubert, Troeltsch, Schultz, Wendt, Gottschick, Lobstein, Kawerau, Brieger, Köstlin, Link, Ficker, Weizsäcker, Loofs, Kattenbusch, Sell, Ritschl.) (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 121—147.)

Zum vierhundertjährigen Geburtstag Philipp **Melanchthons**. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 75—79 m. Bildn.)

Le quatrième centenaire de la naissance de **Mélanchton**. (Société de l'histoire du protestantisme français. Bulletin histor. et littér. 46 T. 8. S. 113—117 m. Bildn. u. Facs.)

Bacher, G. W.: Philipp **Melanchthon**, der Lehrer Deutschlands. Karlsruhe: Evang. Schriftenverl. 8. 32 S. m. Abb.

Bernhardt: Philipp **Melanchthon** als Mathematiker und Physiker. Wittenberg: P. Wunschmann. 8. VI, 74 S.

Beyschlag, Willibald: Zum vierhundertjähr. Geburtstag **Melanchthons**. Festrede zu Halle. (Deutsch-evang. Blätter. 22. Jahrg. 8. S. 145—160.)

Beyschlag, Willib.: Philipp **Melanchthon** und sein Antheil an der deutschen Reformation. 1.—3. Aufl. Freiburg i. B.: P. Waetzel. 8. III, 82 S. m. 1 Bildn.

Bibl, Victor: **Melanchthon** und (Caspar von) Nidbruck. Aus d. Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien. (Jahrbuch der Ges. f. d. Gesch. d. Protestantismus in Oesterreich. 18. Jahrg. 8. S. 34—47.)

Blachny, Frdr.: Philipp **Melanchthon**, der Lehrer Deutschlands. Sein Leben und Wirken. 1. u. 2. Aufl. Dessau. P. Baumann. 8. 48 S. m. Abb.

Blass, F.: **Melanchthon** als Humanist und Pädagoge. (Neue Kirchl. Zeitschr. 8. Jahrg. 8. S. 165—194.)

Bornemann, W.: **Melanchthon** als Schulmann. Rede. Magdeburg: Creutz. 8. 26 S.

Braun (Stuttgart): **Melanchthon**. Festrede. (»Halte was du hast«. XX. Jahrg. 8. S. 350—356.)

Brecher, Ad.: **Melanchthon** in Berlin. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 79—80 m. Bildn.)

Buchwald, Geo.: Philipp **Melanchthon**. Eine Schilderung seines Lebens u. Wirkens in Wort u. Bild. 7.—14. Taus. Leipzig: B. Richter. 8. 94 S.

Cohrs, Ferdinand: Philipp **Melanchthon**, Deutschlands Lehrer. Halle: Ver. f. Reformationsgesch. 8. VI S., 1 Bl., 76 S. [Schriften d. Ver. f. Reformationsgesch. No 55.]

Correvon, Ch.: Philippe **Mélanchthon**. A propos du 400e anniversaire de la naissance du réformateur. (Le Chrétien évangélique. IV. Année. 8. S. 93—102.)

Dorner, A.: Festrede zur 400jährigen Geburtstagsfeier **Melanchthons**. Königsberg: Hartungsche Verlagsdr. 8. 35 S.

Ehwald, R.: Philippus **Melanchthon** als Gelehrter, Lehrer, Schulmann u. Genosse Luthers. Rede. Gotha: F. A. Perthes. 8. 22 S.

Evers, Georg: Einige Kapitel aus dem Leben Philipp **Melanchthons**. Regensburg: Nationale Verlagsanst. 8. 86 S.

Fleischmann, Max: Zu **Melanchthons** 400. Geburtstag. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 101—103.)

Formey, Alfr.: Philipp **Melanchthon**. Festrede. Wien; (Leipzig: Literar. Anst., A. Schulze.) 8. 26 S.

Gustav, G.: Melanchthon-Büchlein für die Jugend. Zum 400jähr. Geburtstage Philipp **Melanchthons**. Breslau: G. Sperber. 8. 48 S.

Gutmann, Karl A.: M. Philipp **Melanchthons** Leben u. Wirken. M. Ill. v. Geo. Krämer. Ansbach: C. Brügel & Sohn. 8. IV, 96 S.

Hakenberg, A.: Philipp **Melanchthon**. Festrede. Duisburg: J. Ewich. 8. 20 S. m. Bildn.

Haering, Theodor: Rede zum vierhundertjährigen Geburtstag Philipp **Melanchthons**, in d. Aula d. Tübinger Universität. (Zeitschr. f. Theologie u. Kirche. VII. Jahrg. 8. S. 385—397.)

Harnack, A.: Philipp **Melanchthon**. Rede, geh. in d. Aula d. Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Berlin: J. Becker. 4. 22 S.

Harnack, Adolphe: Philippe **Mélanchthon.** (Discours prononcé, le 16 février 1897, à l'Université de Berlin, traduit de l'allemand p. René Puaux.) (Revue chrétienne. 3. Série. 6. T. 8. S. 161—177.)

Hausrath, Adolf: Philipp **Melanchthon.** (Protestant. Monatshefte. I. Jahrg. 8. S. 41—52.)

Kawerau, G.: **Melanchthon** neben Luther. Festrede, geh. in d. Aula d. Breslauer Universität. (Theolog. Studien u. Kritiken. 70 Jahrg. 8. S. 608—686.)

Keferstein, Horst: Zur Erinnerung an Philipp **Melanchthon** als Praeceptor Germaniae. Langensalza: H. Beyer & Söhne. S. IV, 51 S. [Pädagogisches Magazin. H. 91.

Kirn, Otto: **Melanchthons** Verdienst um die Reformation. Rede, geh. in d. Paulinerkirche zu Leipzig. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. 31 S.

Klopp, Onno: Philipp **Melanchthon** 1497—1560. Erweit. Abdruck des gleichnamigen Aufsatzes in d. Wissenschaftl. Beil. d. Germania. Berlin: Verlag der Germania. 8. 53 S.

Köstlin (Giessen): Zum Gedächtniss **Melanchthons.** Festrede bei d. Universitätsfeier. (»Halte was du hast«. XX. Jahrg. 8. S. 293—303.)

Küssner, Paul: Philipp **Melanchthon.** Ein kurzes Lebensbild. Liegnitz: Christl. Schriften-Niederl. 8. 46 S.

Kuhn, Félix: Philippe **Mélanchthon,** collaborateur de Luther. (Société de l'histoire du protestantisme français. Bulletin historique et littéraire. 46. T. 8. S. 118—136.)

Lang, A.: **Melanchthon** und Calvin. I—IV. (Reformirte Kirchen-Zeitung. 20. Jahrg. 4. S. 58—60, 67—68, 75—78, 81—85, 89—91, 97—99.)

Ledderhose, Karl Friedr.: Philipp **Melanchthon.** Barmen: Wupperthaler Traktat-Ges. 8. 102 S., 5 Taf. [Barmer Bücherschatz. Bd. 1.]

Lehmann, Rudolf: **Melanchthon.** Geboren den 16. Februar 1497. (Sonntagsbeil. No. 7 z. Voss. Zeitung.)

Lenz, Max: Philipp **Melanchthon.** (Als Vortrag im Evangel. Bunde zu Berlin geh.) (Preussische Jahrbücher. 87. Bd. 8. S. 490—502.)

Lezius, Fr.: Zur Charakteristik **Melanchthons.** (Neue Kirchl. Zeitschr. 8. Jahrg. S. S. 101—125.)

Lipsius, Richard Adelbert: Philipp **Melanchthon.** Jenaer Rosenvorlesung. 1891. (R. A. Lipsius: Glauben und Wissen. Ausgew. Vorträge u. Aufsätze. Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn. 8. S. 248—274.)

Loesche, Georg: Zu **Melanchthon**'s vierter Säcularfeier. Melanchthon's Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn. Akademische Festrede. (Jahrbuch d. Ges. f. d. Gesch. d. Protestantismus in Oesterreich. 18. Jahrg. 8. S. 1—33.)

Loofs, Friedrich: **Melanchthon** als Humanist und Reformator. Festrede, geh. in d. Aula der Universität Halle-Wittenberg. (Theolog. Studien u. Kritiken. 70. Jahrg. 8. S. 641—667.)

Moser, P.: Philipp **Melanchthon.** (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 200—210.)

Neubert, Karl Heinr.: Philippus **Melanchthons** Beziehungen zu Dresden. Dresden: J. Naumann. 8. 45 S.

Osten, H. H. v.: Philipp **Melanchthon.** Uebersichtl. Darstellung seines Lebens u. Wirkens. Uetersen: N. W. J. Koopmann's Seminar-Buchh. 8. 18 S.

Pasig, Johs: Philipp **Melanchthon,** der Lehrer Deutschlands. Ein Lebensbild. Leipzig: A. Deichert Nachf. 8. 40 S. m. Abb.

Paulus, N.: **Melanchthon** und die Gewissensfreiheit. I—III. (Der Katholik. 77. Jahrg. II. 8. S. 460—469, 534—550.)

Poulsen, A. S.: Philip **Melanchthon** i aaret 1521. Et leilighedsskrift i firehundredaaret for hans foedsel. Kjoebenhavn: F. Hegel & soen. 8. 35 S.

Reinhard, Johannes: Philipp **Melanchthon.** (Blätter f. literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, I. 4. S. 113—115.)

Rinn, Heinr.: **Melanchthons** Beziehungen zu Hamburg. Hamburg: L. Gräfe & Sillem. 8. 25 S.

Rogge, Bernh.: Melanchthon-Büchlein. Zur 400 jähr. Gedächtnissfeier des Geburtstages Philipp **Melanchthons.** Hannover: C. Meyer. 8. 40 S. m. Abb.

Ruete, H.: Philipp **Melanchthon,** der Kampfgenosse und Mitarbeiter Luthers. (Schulblatt f. d. Prov. Brandenburg. 62. Jahrg. 8. S. 275—302.)

Scherer, Heinrich: **Melanchthons** Leben und seine Bedeutung für die Schule. Bielefeld: A. Helmich. 8. 11 S. [Pädagog. Abhandlungen. H. 33.]

Seeberg, R.: **Melanchthons** Stellung in der Geschichte des Dogmas und der Dogmatik. (Neue Kirchl. Zeitschr. 8. Jahrg. 8. S. 126—164.)

Seeberg, Rhold.: Die Stellung **Melanchthons** in der Geschichte der Kirche und der Wissenschaft. Festrede an der k. b. Univers. Erlangen. 2. durchges. Ausg. Erlangen: F. Junge. 8. 42 S.

Sell, Karl: Philipp **Melanchthon,** der Lehrmeister des protestantischen Deutschland. Rede in der Aula d. Universität zu Bonn.

Digitized by Google

Freiburg i. B. u. Leipzig: J. C. B. Mohr. 8. 31 S.

Sell, Karl: Philipp **Melanchthon** und die deutsche Reformation bis 1531. Halle: Ver. f. Reformationsgesch. 8. IV, 126 S., 1 Bl. [Schriften d. Ver. f. Reformationsgesch. No 56.]

Simon: Philipp **Melanchthon.** (Reformirte Kirchen-Zeitung. 20. Jahrg. 4. S. 50—53.)

Simons, [Eduard]: **Melanchthon** in Bonn. Vortrag. Bonn: Röhrscheid & Ebbecke. 8. 28 S.

Sintenis, F.: Philippus **Melanchthon,** Praeceptor Germaniae. (Baltische Monatsschr. 39. Jahrg. Bd. 44. 8. S. 179—199.)

Spanuth-Pöhlde: Philipp **Melanchthon** und seine Wirksamkeit in der Reformation. Stuttgart: Ch. Belser. 8. 52 S. [Zeitfragen d. christl. Volkslebens. Bd. 22. H. 1.]

Stählin, Adf v.: Philipp **Melanchthon.** Festrede. Augsburg: J. A. Schlosser. 8. 29 S.

Thoma, Albr.: Philipp **Melanchthons** Leben. 1. u. 2. Aufl. Karlsruhe: J. J. Reiff. 8. III, 155 S. m. Bild. — Dass. Kleine Ausg. Ebda. 8. III, 84 S. m. Bild.

Thoma, A.: Praeceptor Germaniae (Philipp **Melanchthon**). (Pädagog. Blätter f. Lehrerbildung u. Lehrerbildungsanstalten. 26. Bd. 8. S. 399—415.)

Tschackert, Paul: **Melanchthons** Bildungsideale. Rede im Namen d. Georg-Augusts-Universität. Göttingen: (Vandenhoeck & Ruprecht.) 8. 21 S.

Vogt, O.: **Melanchthon**'s Stellung als Reformator. I—IV. (Zeitschr. f. wissenschaftl. Theologie. 40. Jahrg.; N. F. 5. Jahrg. 8. S. 87—131; 161—210.)

Walther: Zum Gedächtniss Philipp **Melanchthon**'s. I—V. (Allg. Evangel.-Lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 121—124, 145—148, 174—176, 193—196, 218—220.)

Walther, Wilh.: **Melanchthon** als Retter des wissenschaftlichen Sinnes. Vortrag. [Aus: Allg. evang.-luth. Kirchenzeitung.] Leipzig: Dörffling & Franke. 8. 24 S.

Wehrmann, M.: Philipp **Melanchthons** Beziehungen zu Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Ges. f. Pommersche Gesch. u. Alterthumskunde. 11. Jahrg. 8. S. 17—23.)

Weimann, Eugen: Philipp **Melanchthons** Leben, m. e. Vorwort v. Presting. Elberfeld: S. Lucas. 8. 155 S., 1 Bildn.

Weiss, N.: Pourquoi **Mélanchthon** ne vint pas à Paris en 1535, d'après un texte contemporain inédit. (Société de l'histoire du protestantisme français. Bulletin historique et littéraire. 46. T. 8. S. 311—313.)

Wolter, A.: **Melanchthon**-Büchlein. 4. Tausend. Barmen: D. B. Wiemann. 8. 64 S.

Zahn, Adolf: Philipp **Melanchthon** und das Gesetz Moses. Auch ein Wort zum 16. Februar 1897. Gütersloh: C. Bertelsmann. 8. 16 S.

Ziegler, Theob.: Philipp **Melanchthon,** der humanistische Genosse Luthers. Vortrag, geh. in d. Nikolaikirche zu Strassburg. Strassburg: C. F. Schmidt. 8. 24 S.

Ziethe, W.: Philipp **Melanchthon,** der Lehrer Deutschlands. 1.—6. Aufl. Berlin: Hauptverl. f. christl. Erbauungsschriften. 8. 51 S. m. Bildn.

Zitzlaff: **Melanchthons** Persönlichkeit und häusliches Leben. (Allg. Konservat. Monatsschrift f. d. christl. Deutschland. 54. Jahrg. I. 8. S. 123—138.)

*Granier, Hermann: Albert **von Memerty,** Königl. Preuss. Generallieutenant. (S. 420.)

Klatte, Wilhelm: Zur 50. Wiederkehr des Todestages Felix **Mendelssohn**-Bartholdi's. (Allg. Musik-Zeitung. 24. Jahrg. 4. S. 653—654.)

Loewengard, Max: Felix **Mendelssohn**-Bartholdy. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1365—1367.)

Winterfeld, A. v.: Felix **Mendelssohns** erster Ausflug nach Paris. Ein Blatt der Erinnerung zur fünfzigsten Wiederkehr seines Todestages, zum 4. November 1897. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 521—523.)

*Brümmer, Franz: Rudolf **Menger.** (S. 257—258.)

Gottfried **Menken.** I. II. [Bilder aus der Erweckungsgeschichte des religiös-kirchlichen Lebens in Deutschland in diesem Jahrhundert. 3.] (Allg. Evangel.-Lutherische Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 700—706, 725—730.)

Bendixen, Rudolf: Gottfried **Menken.** (R. Bendixen: Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 282—317.)

Tambor, M.: Elisabeth **Mensing.** In ihrem Leben und Wirken dargestellt. Berlin: Germania. 8. 47 S.

Knackfuss, H.: **Menzel.** Mit 141 Abb. v. Gemälden, Holzschnitten u. Zeichnungen. 3. Aufl. Bielefeld: Velhagen & Klasing. 8. 132 S. [Künstler-Monographien. VII.]

Hansen, Jos.: Arnold **Mercator** und die wiederentdeckten Kölner Stadtpläne von 1571 u. 1642. (M. 2 Stadtpl.) [Aus: Mitteilungen aus dem Stadtarchiv v. Köln.] Köln: M. Du Mont-Schauberg i. Komm. 8. 20 S.

Klinkhardt, Fr.: Gerhard Kremer gen. **Mercator** s. Kremer.

Düntzer, Heinrich: (Joh. Heinr.) **Merck**'s Anfänge bis zur Rückkehr nach Darmstadt und zur ersten Anstellung. (Zeitschr. f. deutsche Philologie. Bd. 30. 8. S. 117—122.)

*Friedmann, Otto: Adolf **Merkel**, Criminalist u. Rechtsphilosoph. (S. 430—432.)

Merkel, Georg J.: Erinnerungen an meine fünfundzwanzigjährige Thätigkeit als Bürgermeister von Göttingen. Göttingen: L. Horstmann. 8. 2 Bl., 104 S.

Franz **Mertens** †. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 288.)

Architekt Franz **Mertens** †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 260.)

*Granier, Hermann: Friedrich **von Mertens**, Königl. Preuss. Generallieutenant. (S. 420—422.)

Merz, Johann: Erlebnisse eines Soldaten des 3. bad. Infant.-Regiments »Markgraf Ludwig Wilhelm« No. 111 im Feldzuge 1870/71. Karlsruhe: J. J. Reiff. 8. 4 Bl., 155 S. [Badener im Feldzuge 1870/71. Bd. 13.]

Messner, P.: Leben Josef **Messners**. (J. Messner: Ausgew. Werke. Hrsg. u. eingel. v. P. Messner. M. Portr. Prag: F. Tempsky & G. Freytag. 8. S. IX—XV. [Bibliothek deutscher Schriftsteller in Böhmen. Bd. 7.])

(Carl Frhr) Kübeck (v. Kübau) u. **Metternich** s. Kübeck.

Lanna, Adalbert v.: **Metternich** und seine Politik bis zum Sturze Napoleons. Triest: F. H. Schimpff. 8. 2 Bl., 43 S.

Bürgermeister Frz. Anselm v. **Meyenburg**-Rausch: Lebenserinnerungen (1785—1859). II. Hälfte. Schaffhausen: C. Schoch in Komm. 4. II, 34 S. m. 2 Lichtdr.-Bildn. [Neujahrsblatt d. hist.-antiquar. Ver. u. des Kunstver. in Schaffhausen f. 1897.]

*Pagel: Julius **Meyer**, Arzt u. Geheimer Sanitätsrath. (S. 156—157.)

Knodt, Karl Ernst: Konrad Ferdinand **Meyer** als Liederdichter. (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 503—518.)

Mauerhof, Emil: Konrad Ferdinand **Meyer** oder Die Kunstform des Romans. 2. Aufl. Zürich u. Leipzig: K. Henckell & C. 8. 59 S.

Trog, Hans: Conrad Ferdinand **Meyer**. 6 Vorträge. Basel: R. Reich. 8. VII, 147 S.

Maehly, J.: Dumas der Aeltere und **Meyerbeer**. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 847—850.)

Wendt, F. M.: Dr. Josef **Mich**. (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 277—280.)

Michaëlis, Carl Thd.: Gustav **Michaëlis**. (Mit Briefen von Varnhagen v. Ense, Alexander v. Humboldt, Jakob Grimm, Karl Müllenhoff etc.) Progr. Berlin: R. Gaertner. 4. 29 S.

His, [Wilh.]: F(ritz) **Miescher**. (Die histochemischen und physiologischen Arbeiten v. Friedrich Miescher. Ges. u. hrsg. v. seinen Freunden. Bd. 1. Leipzig: F. C. W. Vogel. 8. S. 5—32.)

Jahne, Heinrich: Vincenz Eduard **Milde**. (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 60—78.)

Morold, Max: Stephan **Milow**. Eine literar. Skizze. Mit d. Bildn. des Dichters. Leipzig: G. H. Meyer. 8. 2 Bl., 108 S. 1 Bildn.

Miquel und Bennigsen. (Die Grenzboten. 56. Jahrg. III. 8. S. 337—346.)

Sellers, Edith: Dr. **von Miquel**, 'The Kaiser's own man'. (The nineteenth century. Vol. 42. 8. S. 472—485.)

Friedrich **Mitterwurzer**. (Der Kunstwart. 10. Jahrg. 4. S. 167.)

David, J. J.: Friedrich **Mitterwurzer**. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 218—222.)

Dr. Franz Ritter **von Močnik**. (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 128—132.)

Schumacher, K.: Schulrat Johann **Modemann**. †. (Der Schulfreund. 53. Jahrg. 8. S. 249—260.)

Schmid, Alois v.: Der geistige Entwicklungsgang Johann Adam **Möhlers**. (Görres-Gesellschaft. Hist. Jahrbuch. 18. Bd. 8. S. 322—356, 572—599.)

Ferdinand **Möhring**. Sein Leben und sein Schaffen. Das Denkmal. Seine Werke. (Festschr. z. Enthüllung d. Denkmals f. Ferdinand Möhring zu Alt-Ruppin. Neu-Ruppin: K. Michaelis. 8.)

Bormann, Walter: Albert **Moeser**. Ueberschau seines Lebens u. Dichtens. (Nord u. Süd. 80. Bd. 8. S. 39—57 m. Bildn.)

Donalies, Hans: **Moltke** als Dichter. (Sonntagsbeil. No 30 z. Voss. Zeitung.) (Dazu die Bemerkung v. Friedländer in No 32.)

Köppen, Fedor v.: Helmuth **von Moltke**. Ein Lebensbild. 2. verm. Aufl. Glogau: C. Flemming. 8. VIII, 260 S., 1 Bildn.

Jonas, Fritz: Zum achtzigsten Geburtstage Theodor **Mommsen's**. (Deutsche Rundschau. 93. Bd. 8. S. 399—416.)

Hirsch, Fritz: Hans **Morinck**. (Repertorium f. Kunstwiss. 20. Bd. 8. S. 257—292.)

Kade, O.: Die Organistenfamilie **Mors** im XVI. Jahrh. nach urkundl. Aktenstücken der Geh. Staatsarchive zu Dresden u. Schwerin. (Monatshefte f. Musik-Gesch. 29. Jahrg. 8. S. 43—45.)

Ritter, Herm.: **Mozart** s. **Haydn**.

Wolzogen, Hans v.: Wolfgang Amadeus **Mozart**. (H. v. Wolzogen: Grossmeister deutscher Musik. Bd. 1. Hannover: Dunkmann. 4. S. 29—54 m. Bildn.)

Sterne, Carus: Erinnerungen an Fritz

Müller. (Sonntagsbeil. No 22 z. Voss. Zeitung.)

Hans **Müller.** (Chronik d. Königl. Akad. d. Künste zu Berlin. 1896/97. 8. S. 87—88.)

Haug, Eduard: Aus dem Lavater'schen Kreise. II. Joh. Georg **Müller** als Student in Göttingen und als Vermittler zwischen den Zürichern und Herder. Beil. z. Jahresber. d. Gymn. Schaffhausen 1896/97. Schaffhausen: Buchdr. v. P. Schoch. 8. 2 Bl., 122 S.

Wernicke, Konrad: Karl Otfried **Müller.** Ein Gedenkblatt. (Die Grenzboten. 56. Jahrg. III. 8. S. 369—379.)

*Pagel: Max **Müller,** Sanitätsrath u. hervorrag. Chirurg. (S. 157.)

Foerster, Richard: Otfried **Müller.** Rede. Breslau: M. & H. Marcus. 8. 29 S.

*Schlenther, Paul: Theodor **Müller,** Schauspieler. (S. 296—297.)

Pommeranus: Eine Beamtenlaufbahn des vorigen Jahrhunderts (d. i. Johann **Mützell,** Sekretärs, zeitweiligen Lieutenants u. späteren Salzdirektors). (Preuss. Jahrbücher 87. Bd. 8. S. 515—528.)

*Holland, H.: Joseph **Munsch,** Historien- u. Genremaler. (S. 54—55.)

Wustmann, Rudolf: Zu Thomas **Murner** (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, I. 4. S. 361—363.)

Pickel, A.: **Muthesius** und die Stellung des Rechenunterrichts im Lehrplan der Volksschule. (Zeitschr. f. Philosophie u. Pädagogik. IV. Jahrg. 8. S. 38—52, 94—114.)

(Mutzenbecher, August:) Zur Erinnerung an den Generalsuperintendenten Esdras Heinrich **Mutzenbecher** in Oldenburg. Oldenburg, Schulze. 8. 2 Bl., 84 S.

Lamprecht, Karl: Bernhard Christoph Ludwig **Natorp.** (K. Lamprecht: Bilder von der roten Erde. Hamm, Westf.: C. Dietrich. 8. S. 87—96.)

*Poten, B.: Ernst Hans Karl Gneomar **von Natzmer.** (S. 103—104.)

*Guglia, E.: Albert **Naudé.** (S. 42—44.)

Schmoller, Gustav: Zum Andenken an Albert **Naudé.** (Forschungen z. Brandenburg. u. Preuss. Gesch. 9. Bd. 8. S. V—XVIII.)

Rust, Agnes: Ein Münchener Portraitmaler (Paul **Nauen).** (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 146—147.)

Bendixen, Rudolf: August **Neander.** (R. Bendixen: Bilder aus d. letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 236—253.)

† Wasserbau-Direktor **Nehls.** (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 459—460.)

Wasserbaudirektor Johann Christian **Nehls** †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 411 m. Bildn.)

Buchheister: Wasserbaudirektor Joh. Chr. **Nehls.** (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 606—607, 610—611.)

Frisch, Franz: Dr. Eugen **Netoliczka.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. F. Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 172—178.)

Nettelbecks Tochter s. Heidler.

Reichl, Anton: Goethes Faust und Agrippa **von Nettesheim.** (Euphorion. 4. Bd. 8. S. 287—301.)

Schlenther, Paul: Die **Neuberin.** Geboren 9. März 1697. (Sonntagsbeil. No 10 z. Voss. Zeitung.)

C. L. **Neubourg,** geb. d. 22. Dez. 1808, gest. d. 31. Januar 1895, Bürgermeister der Stadt Stade 1839—1891. (W. H. Jobelmann u. W. Wittpenning: Geschichte d. Stadt Stade. Neubearb. v. M. Bahrfeldt. Stade: Dr. v. A. Pockwitz. 8. S. IX—XI.)

Will, C.: Georg **Neuffer.** (Nekrolog.) (Verhandlungen d. histor. Ver. d. Oberpfalz u. Regensburg. 49. Bd. 8. S. 281 f.)

Will, C.: Wilhelm v. **Neuffer.** (Nekrolog.) (Verhandlungen d. histor. Ver. d. Oberpfalz u. Regensburg. 49. Bd. 8. S. 283 f.)

Dorn, Wilhelm: Benjamin **Neukirch,** sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag z. Gesch. d. zweiten schles. Schule. Weimar: E. Felber. 8. X, 140 S. [Litterarhist. Forschungen. Heft IV.]

*Braunmühl, A. v: Franz Ernst **Neumann,** Wirklicher Geheimer Rat, Exc. (S. 205—207.)

Bibl, Victor: (Caspar **von) Nidbruck** s. Melanchthon.

Sommert, Hans: Robert **Niedergesäss.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 261—271.)

Förster-Nietzsche, Elisab.: Das Leben Friedrich **Nietzsche's.** Bd. 2. Abth. 1. Leipzig: C. G. Naumann. 8. IX, 341 S. m. 1 Bildn. (Bd. 1 ersch. 1895.)

Fuchs, Georg Friedrich: Friedrich **Nietzsche.** Sein Leben u. seine Lehre m. bes. Berücksichtigung seiner Stellung z. Christentum. Stuttgart: Chr. Belser. 8. 41 S. [Zeitfragen d. christl. Volkslebens. Bd. XXII. H. 8.]

König, Karl: **Nietzsche.** I. II. (Der Protestant. 1. Jahrg. 4. Sp. 907—909, 931—933.)

Paulsen, Friedrich: Zum **Nietzsche**-Kultus. (Sonntagsbeil. No 11 z. Voss. Zeitung.)

Riehl, Alois: Friedrich **Nietzsche** der Künstler und der Denker. Ein Essay. Stuttgart: Fr. Frommanns Verlag. 8. 192 S., 1 Portr. [Frommanns Klassiker d. Philosophie. VI.]

Digitized by Google

Rode, Alb.: **Nietzsche** s. Hauptmann.

Saenger, S.: Friedrich **Nietzsche** und die Kathederphilosophie I. II. (Sonntagsbeil. No 24. 25 z. Voss. Zeitung.)

Schellwien, Rob.: **Nietzsche** u. seine Weltanschauung. E. krit. Studie. Leipzig: A. Janssen. 8. 45 S.

Seth, Andrew: Friedrich **Nietzsche.** His Life and Works. (Blackwood's Magazine. Vol. 162. 8. S. 476—493.)

Wilhelmi, J. H.: Th. Carlyle und F. **Nietzsche.** Wie sie Gott suchten, und was für einen Gott sie fanden. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 8. 2 Bl., 88 S.

Heinrich **Noé.** (Nekrolog.) (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. 8. S. 185—187 m. Bildn.)

*Brümmer, Franz: Heinrich August **Noë,** Reiseschriftsteller. (S. 447—448.)

Bei der Schwertprobe. Erinnerungen aus dem letzten deutsch-dänischen Kriege. Von Wilhelm **Nöldechen.** Altenburg: Stephan Geibel. 8. VII, 187 S.

Oberforstrath Dr. Hermann **v. Nördlinger** †. (Centralblatt f. d. gesammte Forstwesen. 23. Jahrg. 8. S. 137—145 m. Bildn.)

Graner: Zum Andenken an Oberforstrat Dr. Hermann **v. Nördlinger.** (Forstwiss. Centralbl. N. F. Jahrg. 19. 8. S. 291—297.)

Bernhard v. Holleben gen. **v. Normann** s. v. Holleben.

Menčik, Ferd.: Caspar **Nydbruck**'s Verhältniss zu den Calixtinern in Böhmen. (Jahrbuch d. Ges. f. d. Gesch. d. Protestantismus in Oesterreich. 18. Jahrg. 8. S. 48—55.)

Rust, Agnes: Hermann **Obrist.** (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 211—212.)

*Alexander Freiherr **von Oer,** Geheimer Hofrath, Professor. (S. 366—367.)

*Krauss, Rudolf: Ludwig **Ofterdinger.** (S. 99—100.)

*Pagel: Adolf **Oldendorff.** Arzt u. Sanitätsrath. (S. 158.)

Knodt, Emil: Gerdt **Omeken.** Eine reformationsgesch. Skizze. Gütersloh: C. Bertelsmann 8. VII, 236 S. [E. Knodt: Christl. Lebenszeugen aus u. in Westfalen. Bd. 1.]

Jäckel, Rudolf: Martin **Opitz** von Boberfeld. Ein Gedenkblatt z. Dreihundertsten Wiederkehr s. Geburtstages. Bunzlau: G. Kreuschmer. 8. 48 S., 1 Bildn.

Opitz, Richard: Martin **Opitz.** (Zum 23. December 1897.) (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, II. 4. S. 801—803.)

Karpeles, Gustav: Der Maler Moritz **Oppenheim** s. Goethe.

*Brümmer, Franz: Andreas **Oppermann.** (S. 263.)

*Zimmermann, P.: Bernhard **Ornstein,** Generalarzt der griechischen Armee. (S. 404—405.)

In memoriam. Dr. Karl Ritter **von Otto** †. (Jahrbuch d. Ges. f. d. Gesch. d. Protestantismus in Oesterreich. 18. Jahrg. 8. S. 111.)

Stiassny, Robert: Ein mittelalterlicher Alpenkünstler (Michael **Pacher**). (Deutsche Rundschau. 92. Bd. 8. S. 415—437.)

Bienemann, Friedrich: Georg Friedrich **Parrots** Jugendleben (1767—1801). (Sep.-Abdr. aus d. 'St. Petersburger Zeitung'.) St. Petersburg: Buchdr. d. 'St. Petersb. Ztg.' 8. 110 S.

Levinstein, Gustav: Professor **Paulsen** und die Judenfrage. Berlin: M. Poppelauer. 8. 24 S.

Friedländer, Max J.: Georg **Pentz,** Jörg Bentz, der Meister »J. B«. (Repertorium f. Kunstwiss. 20. Bd. 8. S. 130—132.)

Pauli, Gustav: Der Meister J. B. und Georg **Pencz.** (Repertorium f. Kunstwiss. 20. Bd. 8. S. 298—300.)

Bendixen, Rudolf: Friedrich **Perthes.** (R. Bendixen: Bilder aus d. letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 1—20.)

Berdrow, Otto: Friedrich **Perthes,** e. deutscher Buchhändler. Gotha: F. A. Perthes 8. V, 153 S. m. 2 Bildn.

Willms-Wildermuth, Agnes: Friedrich **Perthes,** e. deutscher Buchhändler u. Patriot. Stuttgart: J. F. Steinkopf. 8. 164 S. m. Titelbild.

Blochmann, Karl Justus: Heinrich **Pestalozzi.** Züge aus dem Bilde seines Lebens u. Wirkens nach Selbstzeugnissen, Anschauungen u. Mitteilungen. (Neue Ausg.) Langensalza: F. G. L. Gressler. 8. X, 169 S. [Pädagog. Quellenschriften. Bd. 1.]

Hechtenberg, Albert: Zum Gedächtniss **Pestalozzis.** Ein Vortrag. (Hrsg. v. W. Heinze.) (Gütersloh: C. Bertelsmann. 8. 28 S.)

Heussler, A.: **Pestalozzis** Leistungen im Erziehungsfach. (Neue Ausg.) Langensalza: F. G. L. Gressler. 8. 3 Bl., 90 S. [Pädagog. Quellenschriften. Bd. 4.]

Ramsauer, Johs: **Pestalozzi** und seine Anstalten. Neue Ausg. Langensalza: Schulbuchhandl. 8. VII, 87 S. [Pädagog. Quellenschriften. Bd. 3.]

E. v. Sallwürk: **Pestalozzi.** M. e. Bildn. Leipzig: R. Voigtländer. 8. 105 S., 1 Bildn. [Grosse Erzieher. Bd. 1.]

Kirchenrath Karl **Peter.** (Allg. evangel.-luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 904.)

Das Disziplinarverfahren gegen Dr. Carl **Peters.** Zwei Aufsätze aus d. »Deutschen Wochenblatt«. Berlin: H. Walther. 8. 24 S.

Sellers, Edith: Dr. Carl **Peters.** The leader of the recent anti-english agitation in Germany. (The fortnightly review. Vol. 61. N. S. 8. S. 125—138.)

Brennert, Hans: Rothe Erde. (Zum Gedächtniss an Julius **Petri.**) (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 550—553.)

Osborn, Max: Julius **Petri.** (Sonntagsbeil. No 19 z. Voss. Zeitung.)

Ludwig Adolf **Petri.** I. II. [Bilder aus der Erweckungsgeschichte des religiös-kirchlichen Lebens in Deutschland in diesem Jahrhundert. 7.] (Allg. evangel.-luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 1211—1219, 1237—1245.)

Karl **Pfannschmidt.** (Die Grenzboten. 56. Jahrg. IV. 8. S. 636—639.)

Weizsäcker, Heinrich: (C. G.) **Pfannschmidt.** (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 12—15.)

Schöll, Th.: **Pfeffel** und (Jakob) Sarasin. Mitteilungen. (Jahrbuch f. Gesch., Sprache u. Litt. Elsass-Lothringens. 13. Jahrg. 8. S. 133—150.)

Zimmermann: Engelbert **Pfeiffer.** Gest. 18. Oct. 1896. (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 214.)

*Ludwig Graf **von Pfeil**-Burghausz, erbliches Mitglied und Alterspräsident des Herrenhauses. (S. 212—213.)

Kühn, E.: Christoph Karl Ludwig **v. Pfeil,** e. Edelmann nach d. Herzen Gottes. 8. 24 S. [Schillingsbücher. Hamburg: Agentur d. Rauhen Hauses. No. 179.]

Marsop, Paul: Hans **Pfitzner.** (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 10—12.)

Joh. Christoph Ludwig **Pflaum.** [Aus d. Erweckungszeit der bayerischen Landeskirche. VII.] (Allg. Evangel.-Luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 151—159.)

Turba, Gustav: Verhaftung und Gefangenschaft des Landgrafen **Philipp** von Hessen 1547—1550. (Arch. f. österr. Gesch. 83. Bd. 8. S. 107—232.)

Ankel, Otto: Graf **Philipp Ludwig II.** und die Gründung von Neu-Hanau. Hanau: Waisenhaus-Buchdr. 4. 1 Bl., 66 S.

Ernst, Adolf Wilhelm: Adolf **Pichler.** (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 166—169.)

Rusch, Gustav: Dr. Adolf Josef **Pick.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 249—260.)

*Brümmer, Franz: Alphons Friedrich **Pick.** (S. 248—249.)

Lied und Leben. Erinnerungen an Ferdinand **Piper,** Doktor und Professor der Theologie in Berlin. Gesammelt v. seiner Schwester u. Lebensgefährtin Luise. Berlin: Buchhandlung d. Berliner Stadtmission. 8. 63 S., 1 Bildn.

Steck, Rudolf: Johannes Fischer oder **Piscator** s. Fischer.

Heussi u. Romberg: Gedächtnissreden bei d. Trauerfeier f. d. heimgegangenen Pastor emer. Martin **Pistorius** zu Schwerin am 1. XI. 1897. Schwerin: F. Bahn. 8. 16 S.

(August Graf v.) **Platens** Tagebücher. (Die Grenzboten. 56. Jahrg. III. 8. S. 71—83.)

Busse, Karl: **Platens** Tagebücher. (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, I. 4. S. 305—308.)

Meyer, Richard M.: August Graf **von Platen-Hallermund.** (R. M. Meyer: Deutsche Charaktere. Berlin: E. Hofmann & C. 8. S. 128—137.)

Rehorn, K.: Was bedeutet uns **Platen** heute? Zur Platenfeier. 25. October 1896. (Berichte d. Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main. N. F. 13. Bd. 8. S. 33*—56*.)

Rühle, Otto: Graf August **von Platen.** (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 128—133.)

Aus der Selbstbiographie von Thomas und Felix **Platter.** (Ausgew. Selbstbiographien aus d. 15. bis 18. Jahrh. Hrsg. v. Christian Meyer. Leipzig: J. J. Weber. 8. S. 41—94 m. Bildn. d. Felix Pl.)

*Eitner, Rob.: Friedrich **Plengroth.** (S. 117.)

Hirschfeld, Hartwig: Salomon **Plessner.** (Biblisches u. Rabbinisches aus Salomon Plessner's Nachlass. Zu seinem hundertsten Geburtst. hrsg. v. Rabbiner Dr. Elias Plessner. M. Bildn. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann. 8. S. 5—25.)

*Eitner, Rob.: Dr. Richard **Pohl.** (S. 117—118.)

Smolian, Arthur: Richard **Pohl.** Nekrolog. (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 25—26.)

*Kohlschmidt: Johann Wilhelm **Preger,** Oberconsistorialrath. (S. 444—445.)

Steiner, Rudolf: Wilhelm **Preyer.** Gest. am 15. Juli 1897. I—III. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrgang. 4. Sp. 879—882, 911—915, 943—945.)

Philo vom Walde [d. i. Johannes Reinelt]: Vincenz **Priessnitz** als Begründer des Wasser- und Naturheilverfahrens. Eine Studie. Berlin: W. Möller. 8. 35 S., 1 Bildn.

*Krauss, Rudolf: Dionys **Pruckner.** (S. 102—103.)

Krack, Otto: Der Flötenspieler **Quanz.** (Sonntagsbeil. No 6 z. Voss. Zeitung.)

Nagel, Wilibald: (Hans Joachim **Quantz.**) (Monatshefte f. Musik-Gesch. 29. Jahrg. 8. S. 69—78.)

Gerber, Paul: Wilhelm **Raabe.** Eine Würdigung seiner Dichtungen. Leipzig: W. Friedrich. 8. VIII, 338 S.

Lange, Robert: **Wilhelm Raabe.** (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, II. 4. S. 577—579.)

Warneke, Alb.: **Wilhelm Raabe.** (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 13—27.)

In fremdem Dienst. Erlebnisse in der französischen **Fremdenlegion.** Wahrheitsgetreu geschildert v. Theodor Leopold **Raif,** Sergeant im 2. bad. Feldartillerie-Regiment Nr. 30. Karlsruhe: J. J. Reiff. 8. VIII, 312 S.

Farinelli, Arturo: **Raimund** s. Grillparzer.

Speier, Max: **Raimund** s. Grillparzer.

Ramsauer, Johannes: Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens. M. bes. Berücks. auf Pestalozzi u. seine Anstalten. (Langensalza: F. G. L. Gressler.) 8. VI S., 1 Bl., 86 S., 1 Bl. [Pädagog. Quellenschriften. Bd 3.]

*Brümmer, Franz: Joseph **Rank.** (S. 448—449.)

Sybel, Heinrich v.: Gedächtnisrede auf Leopold v. **Ranke,** geh. 1886. (H. v. Sybel: Vorträge und Abhandlungen. München und Leipzig: R. Oldenbourg. 8. S. 290—308. [Historische Bibliothek. Bd 3.])

*Weltner, A. J.: Hugo **Ranzenberg,** recte Ranzenberger, Schauspieler. (S. 342—343.)

Klaus, B.: Jerg **Ratgeb.** (Klaus, B.: Gmünder Künstler. II. 1. in: Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgesch. N. F. V. Jahrg. 8. S. 305—307.)

Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum des Generals der Infanterie und Chefs der Landgendarmerie Albert v. **Rauch** am 22. April 1897. (Militär-Wochenblatt. 82. Jahrg. Bd. 1. 4. Sp. 1057—1058.)

Wolfsgruber: Ein Gedenktag an Cardinal **Rauscher.** (Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland. 120. Bd. 8. S. 477—497.)

*Weltner, A. J.: Heinrich Thalboth, Pseudonym für Heinrich **Razga** von Raszтoka, Schauspieler u. Bühnendichter. (S. 343—344.)

*Wustmann, G.: Anton Philipp **Reclam,** Buchhändler in Leipzig. (S. 88—89.)

Rabenlechner, Michael Maria: Oscar **von Redwitz'** religiöser Entwicklungsgang. Frankfurt a. M.: P. Kreuer. 8. 31 S. [Frankfurter zeitgem. Broschüren. Bd. 18. H. 1.]

Andreas **Rehberger** in Nürnberg. [Aus der Erweckungszeit der bayerischen Landeskirche I.] (Allg. Evangel.-Luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 5—8.)

*Eitner, Rob.: Adolf **Reichel.** (S. 118.)

Websky, Julius: Ernst **Reimer** †. (Protestant. Monatshefte. 1. Jahrg. 8. S. 463.)

*Magnus Anton **Reindl,** Geistlicher Rath u. Stadtpfarrer in Günzburg, deutscher Reichstags- u. bayerischer Landtagsabgeordneter. (S. 219.)

Ein Deutsch-Franzos. (Graf **Reinhard.**) (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 136—139.)

*Kohlschmidt: Josef Hubert **Reinkens.** (S. 287—292.)

Reinthaler, Paul: Karl **Reinthaler,** Königl. Rektor des Marienstiftes in Erfurt, und seine Familie. Aus dessen Aufzeichnungen u. nach eigener Erinnerung. Nebst Porträt. Hamburg: Verlag d. Agentur des Rauhen Hauses. 8. VIII, 122 S., 1 Bl., 1 Bildn.

*Eitner, Rob.: Karl Martin **Reinthaler.** (S. 118—119.)

Reitzenstein, Hans Frhr v., Oberstlieut. a. D.: Erinnerungen u. Aufzeichnungen aus den Kriegsj. 1870/71 als Compagnie-Chef im Brandenburg. Füs.-Reg. Nr. 35, jetzigen Füs.-Reg. Prinz Heinrich v. Preussen (Brandenburg.) Nr. 35. Rathenow: M. Babenzien. 8. 2 Bl., 180 S.

*Brümmer, Franz: Franziska **von Reizenstein.** (S. 256—257.)

Jostes, Franz: Meister Johannes **Rellach,** ein Bibelübersetzer des 15. Jahrhunderts. (Görres-Gesellschaft. Hist. Jahrbuch. 18. Bd. 8. S. 133—145.)

Tielo, A. K. T.: Gustav **Renner.** (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 359—362.)

Renouard, M. v., Oberst z. D.: Erinnerungen eines alten Rossleber's aus den Jahren 1838 bis 1842. Berlin: Schall & Grund. 8. 98 S.

*Krauss, Rudolf: Wilhelm Theodor **Renz.** (S. 102).

Oberforstmeister Friedrich Gustav **Rettstadt.** (Deutsche Forst-Zeitung. XII. Bd. Neudamm: J. Neumann. 8. S. 446—448 m. Bildn.)

Retzlaff, Herm., Oberstlieut. z. D.: Aus meinem Tagebuche. Erlebnisse u. Erinnerungen aus d. deutsch-französ. Kriege 1870/71. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. VII, 79 S.

Antonius, Johs: **Fritz Reuter.** (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 64—77.)

Gaedertz, Karl Thdr.: Aus Fritz **Reuters** jungen u. alten Tagen. Neues üb. des Dichters Leben u. Werden, auf Grund ungedruckter Briefe u. kleiner Dichtgn. mitgetheilt. 2. Aufl. Wismar: Hinstorff. 8. XVI, 162 S.

Gaedertz, Karl Thdr.: Aus Fritz **Reuters** jungen u. alten Tagen. 2. Folge. Wismar: Hinstorff. 8. XV, 170 S.

Wychgram, J.: Aus den Kreisen Fritz

Digitized by Google

Reuters. (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, I. 4. S. 226—228.)

Buchwald, Georg: Der Wittenberger Buchdrucker Georg **Rhau** als »theologischer Schriftsteller«. (Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels. XIX. 8. S. 38—44.)

Traeger, Albert: Eugen **Richter.** (Nord und Süd. 83. Bd. 8. S. 32—40 m. Bildn.)

*Klarbach, Alfred Frhr. Mensi v.: Heinrich **Richter,** Königl. Professor, Hofschauspieler u. Regisseur am Königl. Hoftheater zu München. (S. 279—284.)

*Biographische Aufzeichnungen Ludwig **Richter's.** Aus Otto Jahn's Nachlass. Eingeleitet u. mitgetheilt v. Ad. Michaelis. (S. 1*—11*.)

Budde, K.: Ludwig **Richter.** (Preuss. Jahrbücher. 87. Bd. 8. S. 261—280.)

Erler, Johs.: Ludwig **Richter,** der Maler des deutschen Hauses. Die erziehl. Bedeutung Ludwig Richters in seinem Lebensbilde u. in seinen Werken. Leipzig: Siegismund & Volkening. 8. 163 S. m. 48 Holzschn.

Landgrebe, W.: Ludwig **Richters** häusliches Glück. Nach den Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 552—561.)

Mohn, V. Paul: Ludwig **Richter.** 2. Aufl. Bielefeld: Velhagen & Klasing. 8. 154 S. m. Abb. [Künstler-Monographien. 14.]

Doehler, Gottfried: Karl Louis **Riedel** und seine Schriften in vogtländischer Mundart. Eine Studie. Plauen i. V.: F. E. Neupert. 8. 1 Bl., 71 S., 1 Bildn. [L. Riedel: Gedichte u. Erzählungen in vogtl. Mundart. 35. Lfg.]

Wendt, F. M.: Karl **Riedel.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 272—276.)

Halm, Ph. M.: Geheimrath Dr. Wilhelm Heinrich Ritter **v. Riehl,** Director d. bayer. Nationalmuseums u. Generalconservator d. Kunstdenkm. u. Alterthümer Bayerns, †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 546—548.)

*Pagel: Karl Theodor Johannes **Rigler,** Arzt. (S. 158—159.)

Rinck, Chrph. Frdr., Hof- u. Stadtvikar: Studienreise 1783/84, unternommen i. A. d. Markgrafen Karl Friedrich von Baden. Nach dem Tagebuch d. Verf. hrsg. von Gymn.-Prof. Dr. Mor. Geyer. Altenburg: St. Geibel. 8. VIII, 257 S.

Lessmann, Otto: Eduard **Risler.** (Allg. Musik-Zeitung. 24. Jahrg. 4. S. 333—334 m. Bildn.)

Ecke, Gustav: Albrecht **Ritschl** nach seiner individuellen Eigenart als Dogmatiker. (G. Ecke: Die theologische Schule Albrecht Ritschls u. d. evangel. Kirche d. Gegenwart. 1. Bd. Berlin: Reuther & Reichard. 8. S. 13—41.)

Harnack, Adolf: **Ritschl** und seine Schule. 1—8. (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 869—873, 891—897.)

Scholz, H.: Albrecht **Ritschl.** 1—5. (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 604—611.)

*Eitner, Rob.: Alexander **Ritter.** (S. 119.)

Jacobowski, Ludwig: Emil **Rittershaus.** (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 361—368.)

Stelter, Karl: Erinnerungen an Emil **Rittershaus.** (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 202—204.)

*Lehmann, Alfred: Alexander Baron von **Roberts.** (S. 263—266.)

Rodenberg, Julius: Erinnerungen aus der Jugendzeit. I. II. (Deutsche Rundschau. 90. 91. Bd. 8. Bd. 90: S. 391—414; Bd. 91: S. 52—72.)

Zimmermann, Paul: **v. Rodenberg** s. Friedrich Wilhelm v. Braunschweig.

Jacobowski, Ludwig: Der Lyriker Friedrich **Roeber.** (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1146—1149.)

Engelbert **Röntgen** †. (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 698—699.)

Krebs, Carl: Friedrich **Rösch** als Erzieher. (Sonntagsbeil. No 21 z. Voss Zeitung.)

Baurath a. D. Adalbert **Roesener** in Neisse (†). (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 111.)

Delbrück, Hans: Constantin **Rössler.** (Preuss. Jahrbücher. 90. Bd. 8. S. 189—212.)

*Meyer, Alexander: Constantin **Rössler,** deutscher Publicist. (S. 200—203.)

*Brümmer, Franz: Rudolf **Röttger.** (S. 249—250.)

Aus sieben Jahrzehnten. Erinnerungen aus meinem Leben von D. Bernhard **Rogge,** Königl. Hofprediger in Potsdam. Bd. 1: Von 1831 bis 1862. Hannover, Berlin: C. Meyer. 8. VII, 308 S.

*Ratzel, F.: Gerhard Friedrich **Rohlfs.** (S. 325—332.)

Schweinfurth, Georg: Zur Erinnerung an Gerhard **Rohlfs.** (Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte. 82. Bd. 8. S. 565—577 m. Bildn.)

Meyer, Richard M.: Friedrich **Rohmer.** (R. M. Meyer: Deutsche Charaktere. Berlin: E. Hofmann & C. 8. S. 182—196.)

Reden, geh. an den Särgen der teuren Toten Albrecht **Romann,** weil. Diakonus a. U. L. Frauen zu Liegnitz, u. seiner Tochter Augusta-Gottfrieda **Romann.** Liegnitz: E. Scholz. 8. 16 S.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General-Feldmarschalls Kriegsministers (Al-

brecht) Grafen **von Roon.** Sammlung von Briefen, Schriftstücken und Erinnerungen. (Hrsg. v. Waldemar Graf Roon, Generallt.) 4. berichtigte u. verm. Aufl. 3 Bde. Breslau: E. Trewendt. 8. 1: XVI, 530 S., 1 Bildn., 1 Facs.; 2: VIII, 572 S., 1 Bildn.; 3: VIII, 544 S.

*Johannes Christian **Roos**, Erzbischof von Freiburg. (S. 398—399.)

*Wulckow, Richard: Otto **Roquette.** (S. 139—142.)

Bley, Fritz: Durch! Aus dem Leben des Königlich Preussischen Generals der Kavallerie Heinrich, Rudolf, Eduard, Wilhelm, Gottschalk **von Rosenberg.** Berlin: F. Fontane & C. 8. IX S., 1 Bl., 258 S., 1 Bildn.

*Brümmer, Franz: Hermann **Rosenthal.** (S. 252—253.)

Brausewetter, Ernst: Ernst **Rosmer** (d. i. Else Bernstein). (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1268—1273.)

*Wustmann, G.: Ludwig Adolf Herrmann **Rost,** Buchhändler. (S. 89—90.)

Weise, O.: Der Orientalist Dr Reinhold **Rost,** sein Leben u. sein Streben. Leipzig: B. G. Teubner i. Komm. 8. 71 S.

Söhle, Carl: Bertrand **Roth.** (Musikalisches Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 106—107 m. Bildn.)

Cropp, Johannes: Zur Erinnerung an Richard **Rothe.** (Protestant. Monatshefte. I. Jahrg. 8. S. 425—435, 481—488.)

Planitz, Ernst Edler v. der: Die volle Wahrheit üb. d. Tod des Kronprinzen **Rudolf** von Oesterreich nach amtl. u. publicist. Quellen, sowie den hinterlassenen Papieren. 23. Aufl. Berlin: A. Pichler & C. 8. 256 S. m. Bildn.

*Brümmer, Franz: Ludwig **Rudolph.** (S. 250.)

Beyer, Conr.: Friedrich **Rückerts** Leben u. Bedeutung. (F. Rückert: Werke in 6 Bdn. Hrsg. v. C. Beyer. Leipzig: G. Fock. 8.)

Zu Leopold Immanuel **Rückert's** Gedächtnis (Protestant. Monatshefte. 1. Jahrg. 8. S. 82—83.)

Böhme, Richard: Friedrich **Rückert.** (Rückert's Werke. Ausw. in 6 Bdn. M. e. biogr. Einl. v. R. Böhme. Berlin: Bibliogr. Anst. 8.)

Kuttner, Bernh.: Friedrich **Rückert.** (F. Rückert: Gedichte. Ausgew. u. erl. v. B. Kuttner. M. e. Lebensabriss u. d. Bildn. d. Dichters. Frankfurt a. M: J. D. Sauerländer. 8.)

de Lagarde, Paul: Erinnerungen an Friedrich **Rückert.** Ueber einige Berliner Theologen, und was von ihnen zu lernen ist. Zwei Aufsätze. In e. neuen Abdruck überreicht v. Anna de Lagarde. Göttingen: Dr. d. Dieterichschen Univ.-Buchdr. 8. S. 3—34. (Nicht für den Buchhandel bestimmt.)

*Puschmann, Th.: Nicolaus **Rüdinger,** Anatom. (S. 353—354.)

*Christian Moritz **Rühlmann.** (S. 360—361.)

*Kohlschmidt: Louis Bernhard **Rüling,** Oberconsistorialrath. (S. 445—446.)

Iselin, L. E.: Carl Ludwig **Rütimeyer.** Basel: R. Reich. 8. 47 S. m. Bildn.

Frisch, Franz: Karl **Russheim.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Frisch. Wien: A. Richter's Wwe & Sohn. 8. S. 94—105.)

Richter, E.: † Anton **v. Ruthner.** (Mittheilungen des deutschen u. österreich. Alpenver. 23. Bd. 4. S. 287—288.)

Kirchhoff, Albrecht: Aus Johann **Rynmann's** Geschäftsverkehr (1504). (Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels. XIX. 8. S. 4—7.)

Hofrath Franz Ritter **von Rziha** †. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 327—328, 368.)

Hofrath Franz Ritter **v. Rziha,** Prof. d. Eisenbahn- u. Tunnelbaues an d. Wiener techn. Hochschule, †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 289 m. Bildn.)

Hammer, W. A.: Ferdinand **v. Saar.** (Litteraturbilder fin de siècle. 2. Bdchn. München: J. Schweitzer. 8.)

Minor, J.: F. **von Saar** als Lyriker. (Nord u. Süd. 81. Bd. 8. S. 302—317 m. Bildn.)

Minor, Jacob: Ferdinand **von Saar.** IV. V. (Sonntagsbeil. No 8. 9. z. Voss. Zeitung.)

Bieder: Georg **Sabinus.** (Nachtrag zur Melanchthonfeier.) (Schulblatt f. d. Prov. Brandenburg. 62. Jahrg. 8. S. 353—369.)

Zimmerer, Heinrich: Hans **Sachs** und sein Gedicht von den 110 Flüssen des deutschen Landes (1559) mit einer zeitgenössischen Landkarte hrsg. u. erl. Progr. d. Maximilians-Gymn. München. 4. 50 S. m. Nachtr.

Julius **Sachs** †. (Naturwissenschaftl. Wochenschrift. 12. Bd. 4. S. 495—496.)

Hauptfleisch, Paul: Professor Julius **von Sachs.** Gedächtnissrede, geh. in der Physikal.-med. Gesellschaft in Würzburg. M. d. Bilde v. Sachs' u. e. chronol. Verz. seiner Publicationen. Würzburg: Stahel. 8. 41 S., 1 Bildn. [Verhandlungen d. physik.-med. Ges. zu Würzburg. N. F. Bd 31. No 10.]

Geiger, Ludwig: Michael **Sachs** und Moritz **Veit.** Biographie. (Michael Sachs u. Moritz Veit. Briefwechsel, hrsg. v. L. Geiger. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann. 8. S. IX—XXIV m. 2 Bildn.)

Zimmermann, Paul: Heinrich **Sallentien** †. (Braunschweig. Magazin. 3. Bd. 4. S. 25—28.)

Dombaumeister K. Th. Max **Salzmann** †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 72.)

Rauschenberg: Max **Salzmann**, Dombaumeister zu Bremen †. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrgang. 4. S. 77.)

Daniel **Sanders.** Ein Gedenkbuch. Hrsg. v. Anna Segert-Stein. (M. biogr. Beitr. v. Franz Arz u. Reinhold Ortmann.) Neustrelitz: Barnewitz. 8. 3 Bl., 68 S., 1 Bl., 1 Bildn.

Düsel, Friedrich: Daniel **Sanders.** (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 234—236.)

Sachs, Karl: Daniel **Sanders.** (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 345—347.)

Schöll, Th.: (Jakob) **Sarasin** s. Pfeffel.

Aus der Selbstbiographie des Bartholomäus **Sastrow.** (Ausgew. Selbstbiographien. Hrsg. v. Christian Meyer. Leipzig: J. J. Weber. 8. S. 95—131.)

*Bauer, St.: Emanuel Hans **Sax**, Professor. (S. 446—447.)

Eleonore Fürstin Reuss: Carl **von Schachmann.** Ein Bild aus dem geistigen Leben des 18. Jahrhunderts. (Allg. Konservat. Monatsschrift f. d. christl. Deutschland. 54. Jahrg., I. 8. S. 33—45, 171—181.)

General der Infanterie Hans **v. Schachtmeyer** †. (Militär-Wochenblatt. 82. Jahrg. 2. Bd. 4. Sp. 2701—2708.)

*Blumentritt, F.: Dr. Alexander **Schadenberg**, der berühmte Philippinen-Forscher. (S. 428—430.)

Eggert, Ed.: Oberamtmann **Schäffer** von Sulz. Ein Zeit- und Lebensbild aus dem Ende des vor. Jahrhunderts. Stuttgart: D. Gundert. 8. 95 S. m. 1 Bildn. [Württemberg. Neujahrsblätter. N. F. Bl. 2.]

*Weltner, A. J.: Alois Berla, Pseudonym für Alois **Scheichl.** (S. 336—337.)

Franz, Adolph: Die katholische Charitas und Professor Dr. **Schell** in Würzburg. (Hist.-polit. Blätter f. d. kathol. Deutschland. 119. Bd. 8. S. 705—717.)

*Brümmer, Franz: Ernst Viktor **Schellenberg.** (S. 252.)

Wörrlein, Joh.: Gerhard **Schepmann**, von 1871 bis 1885 Missionar in Indien. Hermannsburg: Missionshandlg. 8. 18 S. [Kleine Herrmannsburger Missionsschriften. No 15.]

Müller, Karl: Luise **Scheppler**, e. Magd des Herrn. Berlin: Ostdeutscher Jünglingsbund. 8. 16 S. m. Abb. [Für Feste u. Freunde d. Inn. Mission. H. 8.]

Buchbinder, Max: Georges Ohnet. — Johannes **Scherr.** (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1308—1311.)

*Ferdinand **Schichau.** (S. 364—365.)

*Ferdinand **Schieffer**, Kaiserl. Regierungsrath. (S. 365—366.)

*Pagel: Moritz **Schiff**, Arzt u. einer d. bedeutendsten Physiologen. (S. 159.)

Tümpel: Major **von Schill** und die Ravensberger. (Elfter Jahresbericht d. histor. Vereins f. d. Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld. 8. S. 123—125.)

Ehrlich, Mor.: **Schiller** s. Goethe.

Engel, Julius: **Schiller** als Führer zur Welt des Idealen. Vortrag. Charlottenburg: Selbstv. 8. 19 S.

Weitbrecht, Carl: **Schiller** in seinen Dramen. Stuttgart: Fr. Frommann. 8. 314 S.

*Brümmer, Franz: Anna **Schimpff**-Jahn. (S. 251—252.)

Ziller, Hermann: **Schinkel.** Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing. 8. 2 Bl., 114 S., 3 Taf. [Künster-Monographien. 28.]

Waterstraat, H.: Johann Christoph **Schinmeyer.** Ein Lebensb. aus d. Zeit d. Pietismus. Gotha: E. F. Thienemann. 8. 4 Bl., 66 S.

*Pagel: Rudolf **Schirmer**, Augenarzt, Professor der Augenheilkunde. (S. 159—160.)

Petrich, Herm.: Ein vergessener Missionsdirektor (August Carl Friedrich **v. Schirnding**). Berlin: Evang. Missionsges. 8. 8 S. [Neue Missionsschriften. No 53.]

*Alfred Graf **von Schlabrendorff**-Seppau, Mitglied des Preuss. Herrenhauses. (S. 220.)

Sulger-Gebing, Emil: Die Brüder A. W. und F. **Schlegel** in ihrem Verhältnisse zur bildenden Kunst dargest. M. ungedr. Briefen u. Aufs. A. W. Schlegels. München: C. Haushalter. 8. 4 Bl., 199 S. [Forschungen z. neueren Litteraturgesch. III.]

Lipsius, Richard Adelbert: **Schleiermacher** und die Romantik. 1876. (R. A. Lipsius: Glauben und Wissen. Ausgewählte Vorträge u. Aufsätze. Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn. 8. S. 275—298.)

Thrändorf, E.: **Schleiermacher** in der Schulkirchengeschichte. (Jahrbuch d. Ver. f. wissenschaftl. Pädagogik. 29. Jahrg. 8. S. 132—167.)

*Pagel: Wilhelm **Schlesinger**, Arzt und Schriftsteller. (S. 160.)

*Zimmermann, P.: Heinrich Robert Eduard **Schmelzkopf.** (S. 405—406.)

Vetter, Ferdinand: Ferdinand **Schmid** (Dranmor). E. litterar. Studie. (Vermehrter Sonder-Abdruck aus d. »Sonntagsbl. des Bund« 1897.) Bern: Schmid & Francke. 8. 60 S. m. Bildn.

*Pagel: Benno Gottlob **Schmidt**, Prof. d. Chirurgie. (S. 160—161.)

*Brümmer, Franz: Else **Schmieden.** (S. 260—261.)

*Wolff, Wilhelm P.: Emil **Schneider**, Mitglied des Stadttheaters zu Frankfurt a. M. (S. 284—285.)

Kassner, C.: Friedrich Adolph **Schneider**, alleiniger rechtmässiger Inhaber der Astrometeorologie. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 535--538.)

*Pagel: Johann Julius Moritz **Schneller**, Arzt und Augenarzt. (S. 161.)

Schaeffer, Emil: Arthur **Schnitzler**. Eine Studie. (Die Gesellschaft. Jahrg. 1897, II. 8. S. 22—33 m. Bildn.)

*Lier, H. A.: Fedor **Schnorr**, Commerzienrat. (S. 415—416.)

Dodgson, Campbell: Zum Holzschnittwerke Erhard **Schön**'s und Peter Flötner's. (Repertorium f. Kunstwiss. 20. Bd. 8. S. 206—210.)

*Posner: Emil **Schöne**. (S. 414.)

Joh. Gottfried **Schöner**. [Aus der Erweckungszeit d. bayerischen Landeskirche. IV.] (Allg. Evangel.-Luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 78—82.)

Grisebach, Eduard: (Arthur) **Schopenhauer**. Geschichte seines Lebens. M. Portr. Berlin: E. Hofmann & C. 8. XII, 332 S. [Geisteshelden. Bd. 25/26.]

Hecker, Max F.: **Schopenhauer** und die indische Philosophie. Köln: Hübscher & Teufel. 8. 255 S.

Thiemann, K.: A. **Schopenhauer**, ein Zeuge biblisch-evangelischer Wahrheit. Stuttgart: Chr. Belser. 8. 36 S. [Zeitfragen d. christl. Volkslebens. Bd. 22. H. 4.]

Heinemann, Otto: Julius Max **Schottky**. (Zeitschr. d. histor. Ges. f. d. Prov. Posen. 12. Jahrg. 8. S. 386—387.)

*Karl Freiherr **von Schrader**, preuss. Ceremonienmeister. (S. 219.)

*Wilhelm **Schröder**, Geheimer Oberjustizrath u. vortragender Rath im preuss. Justizministerium. (S. 217—218.)

Friedlaender, Max: Franz **Schubert**. Zu seinem hundertsten Geburtstage. (Deutsche Rundschau. 90. Bd. 8. S. 218—248.)

Grimm-Carnap, Oscar: Franz **Schubert**. Zur hundertjähr. Geburtsfeier des Tondichters. Skizze. (Monatsschrift f. kath. Lehrerinnen. 10. Jahrg. 8. S. 96—97.)

Krebs, Carl: Franz **Schubert**. Geboren am 31. Januar 1797. (Sonntagsbeil. No 5 z. Voss. Zeitung.)

Loewengard, Max: Zu Franz **Schuberts** hundertjähr. Geburtstag (31. Jan. 1797). (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 100—103.)

Reimann, Heinrich: Franz **Schubert**. Ein Gedenkblatt zu s. 100. Geburtstage. (Allg. Musik-Zeitung. 24. Jahrg. 4. S. 65—68, 81—83 m. Bildn. u. Abb.)

Riemann, Hugo: Zur Erinnerung an den 31. Januar 1797 (Franz **Schubert**). (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 77—78.)

Zitelmann, K.: Franz **Schubert** und Karl Löwe. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 52—55.)

Holczabek, Joh. W.: Karl **Schubert**. (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 160—171.)

Bendixen, Rudolf: Gotthilf Heinrich **von Schubert**. (R. Bendixen: Bilder aus d. letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 63—80.)

Ein Spion Napoléon's I. (Karl **Schulmeister**.) (Jahrbücher f. d. deutsche Armee u. Marine. 104. Bd. 8. S. 77—79.)

Schultes, Carl: Allerlei Theater-Erinnerungen. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 357—358.)

Neues von Robert und Clara **Schumann**. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 136—139.)

Franz, Ludwig: Ernestine **Schumann**-Heink. (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 2—3, 18 m. Bildn.)

*Eitner, Rob.: Klara **Schumann**. (S. 119—123.)

*Scholz, Bernhard: Clara **Schumann**. (S. 12*—16*.)

*Kollmann, Paul: Matthias **Schumann**. (S. 147—149.)

*Eitner, Rob.: Friedrich Gottlieb **Schwencke**. (S. 123.)

Hoffmann, Frz: Caspar **Schwenckfelds** Leben u. Lehren. 1. Th. Progr. Berlin: R. Gaertner. 4. 29 S.

Marie **Seebach**. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 550.)

Schlenther, Paul: Marie **Seebach** († 3. August 1897). (Sonntagsbeil. No 34 z. Voss. Zeitung.)

*Wolkenhauer, W.: Arthur **von Seelstrang**, Professor der Mathematik an der Universität Cordoba in Argentinien. (S. 369.)

Schwartz, C. v.: Karl **Segebrock** und Ewald Ovir. Zwei früh vollendete Missionare d. evangel.-luther. Mission zu Leipzig. Leipzig: J. Naumann's Sort. i. Komm. 8. II, 97 S. m. Abb. u. 1 farb. Kte.

Imhof, Franz: Ein neues Berliner Theater u. sein Bauherr (Bernhard **Sehring**). (Die Kunst-Halle. II. Jahrg. 4. S. 22—24.)

*Lier, H. A.: Traugott Jacob Hermann **Seidel**, Kunst- u. Handelsgärtner in Dresden. (S. 416.)

Eugen **Sell** †. (Naturwissenschaftl. Wochenschrift. 12. Bd. 4. S. 177—178.)

*Blenck, E.: Eugen **Sell**. (S. 209—210.)

Klaus, B.: Egid **Seybold**. (B. Klaus: Gmünder Künstler. II. 17. in: Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgesch. N. F. V. Jahrg. 8. S. 326—329.)

*Welti, Heinrich: Gustav **Siehr**. (S. 334—335.)

Digitized by Google

Lebenserinnerungen von Werner **von Siemens.** 5. Aufl. M. d. Bildn. des Verf. Berlin: J. Springer. 2 Bl., 298 S., 1 Bildn.

Amalie **Sieveking.** I. II. [Bilder aus d. Erweckungsgeschichte des religiös-kirchlichen Lebens in Deutschland in diesem Jahrhundert. 6.] (Allg. evangel.-luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 1086—1092, 1108—1115.)

Bendixen, Rudolf: Amalie **Sieveking.** (R. Bendixen: Bilder aus d. letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 404—444.)

*Ratzel, F.: Friedrich **Simony.** (S. 332—334.)

Olshausen, R.: Ueber Marion **Sims** und seine Verdienste um die Chirurgie. Rede. Berlin: A. Hirschwald. 8. 30 S.

Hofrath Karl **Sing.** Nekrolog. (Kollektaneen-Blatt f. d. Gesch. Bayerns. 61. Jahrg. 8. S. 123—131 m. Bildn.)

Schreiner, Heinrich: Anton Martin **Slomsek.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 79—93.)

Baur, Joseph: Philipp (Christoph) **von Sötern,** geistlicher Kurfürst zu Trier, und seine Politik während des 30jähr. Krieges. Bd. 1. Bis zum Frieden v. Prag (1635). Speyer: Jäger. 8. 24*, 493 S., 1 Bl., 1 Bildn., 1 Kt.

*Niedermann, W.: Jacob Laurenz **Sonderegger.** (S. 166—176.)

Grossherzogin **Sophie** von Sachsen-Weimar. (Der Kunstwart. 10. Jahrg. 4. S. 205.)

Grossherzogin **Sophie** von Sachsen-Weimar †. (Der Protestant. 1. Jahrg. 4. Sp. 325—331.)

Sophie, Grossherzogin von Sachsen. (Euphorion. 4. S. 441—444.)

Rodenberg, Julius: Die Grossherzogin **Sophie** von Sachsen. (Deutsche Rundschau. 91. Bd. 8. S. 298—299.)

Steiner, Rudolf: Grossherzogin **Sophie** von Sachsen. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 408—409.)

Suphan, Bernhard: Grossherzogin **Sophie** von Sachsen und Ihre Verfügungen über das Goethe- und Schiller-Archiv. Bericht, der zwölften Generalversammlung der Goethe-Ges. erstattet. (Deutsche Rundschau. 93. Bd. 8. S. 301—305.)

*Puschmann, Th.: Josef **Späth,** Gynäkologe. (S. 354—355.)

Franz, Adolph: Zur Charakteristik des Erzbischofs Grafen **Spiegel** von Köln. (Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland. 120. Bd. 8. S. 732—751.)

*Dr. Paul Emanuel **Spieker,** Königl. Preuss. Oberbaudirektor. (S. 212.)

Kurzbauer, Emil: Friedrich **Spielhagen** als Kritiker. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 311—313.)

Zarncke, Friedrich: Johann **Spiess,** der Herausgeber des Faust-Buches, und sein Verlag. (1883.) (F. Zarncke: Kleine Schriften. Bd. 1. Goetheschriften. Leipzig: E. Avenarius. 8. S. 289—299.)

Bendixen, Rudolf: Philipp **Spitta.** (R. Bendixen: Bilder aus d. letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 254—281.)

*Wustmann, G.: Johannes August Ludwig **Staackmann,** Buchhändler. (S. 91—92.)

Nagel, Wilibald: Zur Biographie Joh. **Staden's** und seiner Söhne. (Monatshefte f. Musik-Gesch. 29. Jahrg. S. 53—61.)

Buchrucker: Adolf **von Stählin.** (Neue Kirchl. Zeitschrift. 8. Jahrg. 8. S. 673—703.)

Stählin, Otto: D. Adolf **von Stählin,** Präsident des bairischen Oberkonsistoriums†. I—VII. (Allg. evang.-luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 916—921, 940—944, 963—968, 990—993, 1010—1014, 1039—1044, 1062—1065.)

Brause, Alb.: Johann Gottfried **Stallbaum.** Ein Beitr. z. Gesch. d. Thomasschule in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Tl. 1. Progr. Leipzig: (J. C. Hinrich's Sort.) 4. 40. S.

Dechent, H.: Johann Friedrich **Starck.** Ein Lebensbild aus der Zeit des spätern Pietismus. 1—9. (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 773—776, 796—799, 847—852.)

*Bachmann, A.: Fritz **Staub.** (S. 235—242.)

Hoffmann-Krayer, Ed.: Fritz **Staub†,** geb. d. 30. März 1826, gest. d. 3. August 1896. (Schweizer Archiv f. Volkskunde. I. Jahrg. 8. S. 88—90.)

Lauchert, F.: Franz Anton **Staudenmaier** nach seiner schriftstellerischen Thätigkeit dargest I.—IV. (Revue internat. de théologié. V. Année. 8. S. 370—398. 807—826.)

Schmid-Braunfels, Josef: Ottokar **Stauf** von der March. (Die Gesellschaft. Jahrg. 1897, II. 8. S. 243—246 m. Bildn.)

Heinrich **Steffens.** I—III. [Bilder aus d. Erweckungsgeschichte des religiös-kirchlichen Lebens in Deutschland in diesem Jahrhundert. III. Reihe. 2.] (Allg. Evangel.-luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 364—369, 388—393, 413—419.)

Bendixen, Rudolf: Heinrich **Steffens.** (R. Bendixen: Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 81—125.)

Lamprecht, Karl: Friedrich **Stehfen,** ein

westf. Baumeister. (K. Lamprecht: Bilder von der roten Erde. Hamm, Westf.: C. Dietrich. 8. S. 80—86.)

Graf, J. H.: Der Mathematiker Jakob **Steiner** von Utzenstorf. Ein Lebensbild u. zugleich eine Würdigung seiner Leistungen. M. d. Portr. u. d. Facs. eines Briefes Steiners. Bern: K. J. Wyss. 8. 54 S., 1 Bildn., 1 Facs.

Steingraber, Prof. Louis: Erinnerungen aus meinem Künstlerleben. Graz: Selbstv. 8. 155 S.

v. Steinle, Alphons Maria: Lebensbild Eduard **von Steinle's**. (E. v. Steinle's Briefwechsel mit seinen Freunden. Hrsg. u. durch e. Lebensbild eingeleitet v. A. M. v. Steinle. In 2 Bdn. Bd. 1. Freiburg i. B.: Herder. 8. S. 1—166. m. Bildn.)

*Zimmermann, P.: Karl Heinr. Aug. **Steinmann**. (S. 406—407.)

*Zimmermann, P.: William **Steinway**. (S. 407—408.)

Stenzel, Karl Gust. Wilh.: Gustav Adolf Harald **Stenzels** Leben. Gotha: F. A. Perthes. 8. XII, 491 S. m. Bildn.

Staatssecretair Heinrich **von Stephan** †. (Arch. f. Post u. Telegraphie. Beihefte z. Amtsblatt d. Reichs-Postamt. 25. Jahrg. 8. S. 205—207.)

Die Beisetzung des Staatssecretairs Dr. **von Stephan**. (Arch. f. Post u. Telegraphie. Beihefte z. Amtsblatt d. Reichs-Postamts. 25. Jahrg. 8. S. 237—245.)

Erinnerungen an Dr. H. **von Stephan**. (Arch. f. Post u. Telegraphie. Beihefte z. Amtsblatt d. Reichs-Postamts. 25. Jahrg. 8. S. 474—484.)

Staatssekretär Dr. Heinrich **von Stephan**. (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 189—190.)

Staatssekretair Dr. **v. Stephan**. (Monatsschrift f. Deutsche Beamte. 21. Jahrg. 8. S. 241—243.)

Heinrich **von Stephan** †. (Monatsschrift f. Deutsche Beamte. 21. Jahrg. 8. S. 187—189.)

Der deutsche Generalpostmeister Dr. Heinrich **v. Stephan**. (Nekrolog.) (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. 8. S. 422—424 m. Bildn.)

Billig, R.: Heinrich **von Stephan**. (Deutsche Rundschau. 91. Bd. 8. S. 303—306.)

Bücker, Friedrich: Aus dem Leben und Wirken des Staatssekretärs des Deutschen Reichspostamts Dr. **v. Stephan**. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 221—224.)

Hartmann, Eug.: Staatssekretär Dr. **v. Stephan**, General-Postmeister des Deutschen Reiches. Rede. Frankfurt a. M.: Gebr. Knauer. 8. 32 S.

Krickeberg, E.: Heinrich **von Stephan**. Ein Lebensbild. Dresden & Leipzig: C. Reissner. 8. 3 Bl., 320 S., 1 Bildn. [Männer der Zeit. I.]

Bartels, Adolf: Adolf **Stern**. Eine Studie. (Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte. 81. Bd. 8. S. 589—603 m. Bildn.)

v. Oertzen, Friedr.: Joseph **von Stichaner**. Ein Lebensbild aus dem Elsass. Mit e. Bilde von Stichaner's. Freiburg i. B., Leipzig u. Tübingen: J. C. B. Mohr. 8. 78 S., 1 Bildn.

*Kohlschmidt: Johann Gustav **Stickel**. (S. 292—294.)

*Eitner, Rob.: L. M. Adolf **Stiehle**. (S. 123.)

Widmann, Hans: Adalbert **Stifter**. (Litteraturbilder fin de siècle. 2. Bdchn. München: J. Schweitzer. 8.)

Generallieutenant z. D. **v. Stocken** †. (Militär-Wochenblatt. 82. Jahrg. 2. Bd. 4. Sp. 2987—2990.)

Witte, Carl: Prozess Witte-**Stöcker** s. Witte.

*Posner: Carl **Stölzel**, Professor für technische Chemie in München. (S. 415.)

Schulz-Hasserode, W.: Fürst Otto **zu Stolberg-Wernigerode** †. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 44—46 m. Bildn.)

Der Wiedertäufer Nikolaus **Storch** und seine Anhänger in Hof. Aus Enoch Widmanns handschriftl. Chronik d. Stadt Hof mitget. v. Christian Meyer. (Hohenzollerische Forschungen. 5. Jahrg., S. 273—281.)

Berger, Karl: Theodor **Storm**. (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, II. 4. S. 593—598.)

Remer, Paul: Theodor **Storm** als norddeutscher Dichter. Mit einem Einführungsgedicht v. Detlev von Liliencron. Berlin: Schuster & Loeffler. 8. 54 S.

*Granier, Hermann: Albrecht **von Stosch**, Königl. Preuss. General der Infanterie u. Admiral. S. 422—423.)

Andreae, C.: K(arl) V(olkmar) **Stoy**. (Pädagog. Blätter f. Lehrerbildung u. Lehrerbildungsanstalten. 26. Bd. 8. S. 343—355.)

Eck, S.: Ueber David Friedrich **Strauss**. 1—4. (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 9—12, 34—39, 54—57, 74—79.)

Bischoff, Hermann: Richard **Strauss**. (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 194—195, 212—213, 226—228 m. Bildn.)

Wilhelm **Streckfuss**. (Chronik d. Königl. Akad. d. Künste zu Berlin. 1896/97. 8. S. 88.)

*Pniower, Otto: Friedrich **Strehlke**. (S. 319—322.)

*Zimmermann, P.: Friedr. Herm. Richard Freiherr **v. Strombeck**. (S. 408—409.)

Maretich v. Rio-Alpon, Gedeon Frhr: Josef **Struber** u. die Kämpfe in der Umgebung des Passes Lueg i. J. 1809. [Aus:

Digitized by Google

Mittheilungen d. Ges. f. Salzburger Landeskunde.] Salzburg; (Wien: W. Braumüller.) 8. 138 S. m. Bildn.

Bussler, W.: General d. Inf. v. **Stülpnagel.** Kurzgefasstes Lebensbild m. Anschluss d. Gesch. des nach ihm genannten 5. Brandenburg. Inf. Reg. Nr. 48. Gotha: G. Schloessmann. 8. 33 S. m. Bildn.

*Brümmer, Franz: Julius Karl Reinhold **Sturm.** (S. 255—256.)

Tielo, A.: Julius **Sturm.** (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 280—281.)

Klaus, B.: Ulrich **Sturm.** (B. Klaus: Gmünder Künstler. II. 3. in: Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgesch. N. F. V. Jahrg. 8. S. 313—317.)

Geh. Regierungsrath Ludwig **Suche** †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 428.)

Kawerau, Waldemar: Hermann **Sudermann.** Eine kritische Studie. Magdeburg u. Leipzig: W. Niemann. 8. 3 Bl., 199 S.

Willibald: **Sudermann.** (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 318—327.)

***Sulzer,** Wirklicher Geheimer Kriegsrath. (S. 213.)

Tschackert, Paul: Magister Johann **Sutel,** (1504—1575), Reformator von Göttingen, Schweinfurth und Northeim, erster evang. Prediger an d. heut. Universitätskirche u. erster Superintendent zu Göttingen. Mit Benutzung vieler unbekannter Handschriften. Nebst zwei Schriften u. zahlreichen Briefen Sutels. (Zeitschr. d. Ges. f. niedersächs. Kirchengesch. 2. Jahrg. 8. S. 1—140.) (Auch besonders ersch. Braunschweig: A. Limbach. 8. III, 134 S.)

Schmoller, Gustav: Gedächtnisrede auf Heinrich **von Sybel** und Heinrich **von Treitschke.** (Zuerst veröffentl. in d. Beilage z. Allg. Zeitung v. 2.—4. Juli 1896.) (Forschungen z. Brandenburg. u. Preuss. Gesch. 9. Bd. 8. S. 357—394.)

Varrentrapp, Conrad: Heinrich **von Sybel.** (H. v. Sybel: Vorträge und Abhandlungen. M. e. biographischen Einleitung v. C. Varrentrapp. München u. Leipzig: R. Oldenbourg. 8. S. 1—156. [Historische Bibliothek. Bd. 3.])

Roth, F. W. E.: Jakob Theodor von Bergzabern (**Tabernaemontanus**), s. Theodor.

Schoener, Reinhold: Konrad **Telmann.** (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 151—159.)

Gerhard **Tersteegen.** Ein Gedenkblatt zu seinem 200. Geburtstage. Kaiserswerth: Diakonissen-Anst. 8. 32 S. [Geschichten u. Bilder fürs deutsche Volk. No 31/33.]

Das Leben des Gerhard **Tersteegen.** Dinglingen (Frankfurt a. M.: J. Schergens). 8. 32 S.

Zum Gedächtniss Gerhard **Tersteegen's,** geb. 25. November 1697. (Allg. evangel.-luth. Kirchenzeitung. 30. Jahrg. 4. Sp. 1130—1134.)

Die religiöse Individualität Gerhard **Tersteegens.** (Der Protestant. 1. Jahrg. 4. Sp. 910—913.)

Augé: **Tersteegen** als Seelsorger. (Nach gedruckten und ungedruckten Briefen.) (Reformirte Kirchen-Zeitung. 20. Jahrg. 4. S. 372—373, 379—381.)

Augé, Fr.: Gerhard **Tersteegen** als Seelsorger. Erweit. Festansprache. Neukirchen: Stursberg & C. 8. 39 S.

Gründler, Ad.: Gerhard **Tersteegen.** Zu seinem 200 jähr. Geburtstag am 25. Novbr 1897. Berlin: Buchhandlg d. Berliner Stadtmission. 8. 49 S., 1 Bl., 74 S., 1 Bl.

Kühn, E.: Gerhard **Tersteegen,** der Armen und Verlassenen Leibarzt. Ein Lebensbild. Hamburg: Rauhes Haus. 8. 24 S.

Lang, A.: Gerhard **Tersteegen.** (Reformirte Kirchen-Zeitung. 20. Jahrg. 4. S. 156—158, 162—164.)

Nelle, Wilh.: Gerh. **Tersteegen.** (G. Tersteegen: Geistliche Lieder. M. e. Lebensgesch. des Dichters u. s. Dichtung v. W. Nelle. Gütersloh: C. Bertelsmann. 8.)

Offe: Gerhard **Tersteegen.** (Schulblatt f. d. Prov. Brandenburg. 62. Jahrg. 8. S. 607—617.)

Schimmelbusch, E. W.: Zur Würdigung Gerh. **Tersteegens** als Dichters. Ein Vortrag mit besonderer Berücksichtigung der Nelle'schen Schrift »G. Tersteegens Geistliche Lieder«. Düsseldorf: C. Schaffnit. 8. 32 S.

Werckshagen, C.: Gerhard **Tersteegen.** Lebensbeschreibung. (G. Tersteegen's Lieder und Sprüche. Ausgew. u. hrsg. v. C. Werckshagen. Berlin: H. Friedrich. 8. S. 1—31.)

*Krauss, Rudolf: Ludwig **Thaden.** (S. 93.)

Weltner, A. J.: Heinrich **Thalboth** s. Razga.

Roth, F. W. E.: Jakob **Theodor** von Bergzabern (Tabernaemontanus). Biobibliographisch geschildert. (Centralblatt f. Bibliothekswesen. 14. Jahrg. 8. S. 84—104.)

Meine Reise in den brasilianischen Tropen v. **Therese** Prinzessin von Bayern (Th. von Bayer*). Berlin: D. Reimer. 8. XVI, 544 S., 1 Bildn., 2 Ktn, 4 Taf.

Bendixen, Rudolf: August **Tholuck.** (R. Bendixen: Bilder aus d. letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig: Dörffling & Franke. 8. S. 210—235.)

Rougemont, H. de: **Tholuck.** (Le Chrétien évangélique. IV. Année. 8. S. 10—25, 68—83.)

Emil **Thomas:** 40 Jahre Schauspieler. Er-

innerungen aus meinem Leben. (Bd. 2.) Berlin: C. Duncker. 8. 1 Bl., 286, III S. (Bd. 1 ersch. 1895.)

H. J. **Thommen.** Geb. 28. Mai 1795. Gest. 3. Nov. 1897. Personalien u. Leichenreden, gespr. b. d. Beerdigung am Freitag, 5. Nov. 1897 zu Hölstein. Liestal: (Gebr. Lüdin). 8. 16 S. m. Bildn.

[Thümmel, Mathilde:] Julius Sigismund **Thümmel.** Ein Charakterbild. Halle a. S.: Dr. v. E. Karras. 8. 50 S.

*Scholermann, W.: Victor Oscar **Tilgner.** (S. 275—279.)

Baechtold, J., u. Bachmann, A.: Ludwig **Tobler.** (L. Tobler: Kleine Schriften z. Volks- und Sprachkunde. Hrsg. v. J. Baechtold u. A. Bachmann. M. Portr., Lebensabriss u. Bibliographie. Frauenfeld: J. Huber. 8. S. VII—XVI.)

Tobler, Ludwig: Salomon **Tobler.** (L. Tobler: Kleine Schriften z. Volks- und Sprachkunde. Hrsg. v. J. Baechtold u. A. Bachmann. Frauenfeld: J. Huber. 8. S. 1—24.)

Umlauft, Friedrich: Dr. Franz **Toula.** (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. 8. S. 569—572 m. Bildn.)

*Friedjung, Heinrich: Ferdinand Graf **Trauttmannsdorff,** Präsident d. österreich. Herrenhauses. (S. 132—133.)

Bussler, W.: Generalmajor Hennigs v. **Treffenfeld.** Kurzgefasstes Lebensbild m. Anschluss d. Gesch. des nach ihm genannten Altmärk. Ulanen-Reg. Nr. 16. Gotha: G. Schloessmann. 8. 31 S. m. 1 Abb.

*Bailleu, P.: Heinrich **von Treitschke.** (S. 377—389.)

Kohl, Horst: Heinrich **von Treitschke.** (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, I. II. 4. I: S. 3—6; II: S. 468—470.)

Schmoller, Gust.: Heinrich **von Treitschke** s. v. Sybel.

Stamper, Georg: Heinrich **von Treitschke.** (Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte. 81. Bd. S. 271—283 m. Bildn.)

Oberst v. **Trotha:** Meine Bereisung von Deutsch-Ostafrika. Vortrag. Berlin: B. Brigl. 8. 96 S.

Fehler, A.: C. C. **Trott** s. Friedrich Wilhelm v. Braunschweig.

*Lier, H. A.: Heinrich August **Trübenbach,** Pfarrer. (S. 416—417.)

Bütler, Placid: **Ulrich** von Eppenstein, Abt von St. Gallen und Patriarch von Aquileja. (Jahrbuch f. Schweizer. Gesch. 22. Bd. 8. S. 251—291.)

*Brümmer, Franz: Carl **Ulrici.** (S. 262—263.)

Hartwig, Otto: François Sabatier und Caroline Sabatier — **Unger.** (Deutsche Rundschau. 91. Bd. S. 227—243.)

Johann August **Urlperger.** [Aus der Erweckungszeit d. bayerischen Landeskirche. VI.] (Allg. Evangel.-luth. Kirchenzeitung. 80. Jahrg. 4. Sp. 127—131.)

Düsel, Friedr.: Johann Peter **Uz.** (Zeitschr. f. deutsche Sprache. 10. Jahrg. 8. S. 281—292.)

Vasen, Prof. Dr.: Aus zwei Kriegen. Selbsterlebtes aus 1866 u. 1870/71. Berlin: Liebel. 8. 2 Bl., 100 S.

Geiger, Ludwig: Moritz **Veit** s. Sachs, Michael.

Krosigk, Anna v.: Werner **v. Veltheim.** E. Lebensgesch. zum Leben. Aus Tagebüchern u. Briefen zusammengest. Bernburg: (O. Dornblüth.) 8. 354 S.

*Zimmermann, P.: Karl Friedrich Hilmar **von Veltheim.** (S. 409—411.)

Branky, Franz: Theodor **Vernaleken.** (Biographien österreich. Schulmänner. Herausg. von Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 133—159.)

Dahlerup, Verner: Karl (Adolf) **Verner.** (Arkiv för nordisk filologi. N. F. 9. Bd. 8. S. 270—281.)

Hartwig, O.: Karl Adolf **Verner** als Bibliothekar. (Centralbl. f. Bibliothekswesen. 14. Jahrg. 8. S. 249—263.)

*Weltner, A. J.: Anna **Versing**-Hauptmann, Schauspielerin u. Schriftstellerin. (S. 344—345.)

Hermann **v. Vicari,** Erzbischof von Freiburg. Ein Vorkämpfer f. d. Freiheit d. Kirche. Berlin: Germania. 8. 62 S. [Kathol. Flugschriften z. Wehr u. Lehr. No 118.]

Höber, Eduard: Clara **Viebig.** (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1115—1118.)

Wendt, F. M.: Franz Michael **Vierthaer.** (Biographien österreich. Schulmänner. Hrsg. v. Franz Frisch. Wien: A. Pichler's Wwe & Sohn. 8. S. 56—59.)

Zum Gedächtnis an D. Corn. Rudolf **Vietor.** 1. Rede am Sarge v. Past. Lahusen. 2. Gebet am Grabe v. Past. prim. Thiköttter. Bremen: J. Morgenbesser. 8. 15 S.

Virchow's goldenes Universitäts-Jubiläum. (Wiener Medizin. Presse. 38. Jahrg. 4. Sp. 1483—1484.)

Seeger, Georg: Peter **Vischer** der Jüngere. Ein Beitrag zur Geschichte der Erzgiesserfamilie Vischer. Mit 27 Abb. Leipzig: E. A. Seemann. VI S., 1 Bl., 168 S. [Beiträge z. Kunstgesch. Neue Folge 23.]

Moser, Joh.: Thomas **Vocke,** der erste evangelische Pastor zu Dietersdorf. (Zeitschr. d. Harz-Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde. 30. Jahrg. 8. S. 501—505.)

Bölsche, Wilhelm: Erinnerungen an Karl

Digitized by Google

Vogt. (Neue Deutsche Rundschau. VIII. Jahrg. 8. S. 551—561.)

Kuhlmann: Johann Heinrich **Volkening.** (Zeugen u. Zeugnisse aus d. christl.-kirchl. Leben von Minden-Ravensberg im 18. u. 19. Jahrh. 2. Heft. Gadderbaum b. Bielefeld: Anst. Bethd. 8. S. 63—87.)

*Friedjung, Heinrich. Maximilian Graf **Vrints,** österreich. Diplomat u. Herrenhausmitgl. (S. 132.)

Professor Fritz A. **Wachtl.** (Centralblatt f. d. gesammte Forstwesen. 23. Jahrg. 8. S. 1—3 m. Bildn.)

*Pagel: Guido Richard **Wagener,** Professor d. Anatomie. (S. 161—162.)

Büchner, Ludwig: Ein unmoderner Naturforscher (Adolf **Wagner**). (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 218—220.)

*Brümmer, Franz: Camillo **Wagner** von Freinsheim. (S. 250—251.)

Fränkel, Ludwig: Camillo **Wagner** von Freynsheim, Dichter. (A. D. B. 42. Bd. Leipzig: Duncker & Humblot. S. 741—744.)

Geheimer Baurath Heinr. **Wagner.** (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 164, 178—179.)

Geh. Baurath Prof. Dr. Heinrich **Wagner** in Darmstadt †. (Centralblatt d. Bauverwaltung. 17. Jahrg. 4. S. 147—148.)

Bulthaupt, Heinr.: Richard **Wagner** als Klassiker. (Aug. Göllerich: R. Wagners Bühnenfestspiel Der Ring der Nibelungen. Einleitung. Leipzig: C. Wild. 8.)

Drews, Arthur: (Richard) **Wagner** und Feuerbach. (Die Gegenwart. 52. Bd. 4. S. 342—344, 358—362.)

Kaefferlein, Eduard: Ein Jubiläum. Zum 22. Mai. (Richard **Wagner.**) (Musikal. Wochenblatt. 28. Jahrg. 4. S. 285—286, 297—298, 313—314, 325—326.)

Mayreder, Rosa: Richard **Wagner,** der Christ. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1367—1373.)

Mayreder, Rosa: Richard **Wagner,** der Heide. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1333—1338.)

Monaldi, Gino: Giuseppe Verdi und Richard **Wagner.** (Allg. Musik-Zeitung. 24. Jahrg. 4. S. 669—672.)

Schmieder, Jos.: Richard **Wagner** und die Oper. (Akademische Monatsblätter. IX. Jahrg. 4. S. 253—259.)

Zolling, Theophil: Richard **Wagner** und Georg Herwegh. Mit ungedruckten Briefen von Wagner, Herwegh, König Ludwig II. usw. (Die Gegenwart. 51. Bd. 4. S. 8—12, 26—29.)

Münz, Bernhard: Rudolph **Wagner.** (Briefe von und über Jakob Frohschammer. Hrsg. von B. Münz. Leipzig: G. H. Meyer. 8. S. 17—24.)

Dieter, Heinrich: Der salzburgische Dichter Sylvester **Wagner.** Eine Skizze seines Lebensganges m. Proben seiner Mundartdichtungen. Vortr. Salzburg: H. Dieter. 8. 29 S. m. Bildn.

Sybel, Heinrich v.: Georg **Waitz.** (H. v. Sybel: Vorträge und Abhandlungen. München u. Leipzig: R. Oldenbourg. 8. S. 309—314. [Histor. Bibliothek. Bd. 3.])

Forst, H.: Lebensgang und geschichtliche Stellung Franz Wilhelms (Grafen **v. Wartenberg,** Bischofs von Osnabrück). Seine Correspondenz. (Politische Correspondenz des Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg, Bischofs von Osnabrück, aus den Jahren 1621—1631. Hrsg. v. H. Forst. Leipzig: S. Hirzel. 8. S. IX—XVIII. [Publicationen aus den K. Preuss. Staatsarchiven. Bd. 68.])

Droysen, Joh. Gust.: Das Leben des Feldmarsch. Grafen York **v. Wartenburg.** 10. Aufl. Neue Ausg. 2 Tle in 1 Bd. Leipzig: Veit & C. 8. XIII, 462 S.; III, 467 S. m. Bildn.

*Eitner, Rob.: Joseph Wilhelm **von Wasielewsky.** (S. 123—124.)

Wasiliewski, Wilh. Jos. v.: Aus siebzig Jahren. Lebenserinnerungen. Stuttgart: Deutsche Verl.-Anstalt. 8. VII, 278 S. m. Bildn.

Der Maler Friedrich **Wasmann.** Ein deutsches Künstlerleben. (Hist.-pol. Blätt. f. d. kath. Deutschl. 119. Bd. 8. S. 561—581.)

Pfülf, Otto: Friedrich **Wasmann,** Künstler und Convertit. (Stimmen aus Maria-Laach. Bd. 53. 8. S. 62—75, 140—154.)

Steig, Reinhold: Friedr. **Wasmann.** (Deutsche Rundschau. 93. Bd. 8. S. 471—472.)

Ernst **Wasmuth.** (Nekrolog.) (Deutsche Bauzeitung. 31. Jahrg. 4. S. 527—528.)

Hampe, Theodor: Benedikt **von Watt.** (Euphorion. 4. Bd. 8. S. 16—38.)

Keiter, Heinrich: Fr. W. **Weber,** der Dichter von »Dreizehnlinden«. Eine Studie. 5., verm. u. verb. Aufl. M. d. Portr. d. Dichters. Paderborn: F. Schöningh. 8. 68 S., 1 Bildn.

Wilms, Wilhelm: Friedrich Wilhelm **Weber.** Ein Lebensbild. (Monatsblätter f. deutsche Litteraturgesch. I. Jahrg. 8. S. 268—282.)

*Frey, Ad.: Robert **Weber.** (S. 191—193.)

Aus dem Tagebuch weiland des Geheimrats und Direktors des Königl. Sächsischen Hauptstaatsarchives Dr. Carl **von Weber** in Dresden. (Allg. Konservat. Monatsschrift f. d. christl. Deutschland. 54. Jahrg., I. 8. S. 239—262.)

Wolzogen, Hans v.: Karl Maria **von Weber.** (H. v. Wolzogen: Grossmeister deutscher Musik. Bd. 1. Hannover: Dunkmann. 4. S. 83—110 m. Bildn.)

Geschichte eines Offiziers im Kriege gegen Russland 1812, in russischer Gefangenschaft 1813 bis 1814, im Feldzuge gegen Napoleon 1815. Lebenserinnerungen v. Carl Anton Wilhelm Grafen **von Wedel.** (Herausgegeben v. Graf Ernst von Wedel.) Berlin: A. Asher & C. 8. 1 Bl., II, 309 S., 1 Fasc.

Lampe, Emil: Karl **Weierstrass.** Gedächtnissrede. Leipzig: J. A. Barth. 8. 24 S.

Kaemmel, Otto: Christian **Weise,** ein sächsischer Gymnasialrektor aus der Reformzeit des 17. Jahrhunderts. Leipzig: B. G. Teubner. 8. IV, 85 S.

Wintterlin, A.: Der Bildhauer Georg Konrad **Weitbrecht.** Ein Beitrag zur Geschichte des württembergischen Kunstgewerbes. 1796—1836. (Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgesch. N. F. V. Jahrg 8. S. 333—359.)

Sybel, Heinrich v.: Worte der Erinnerung an Julius **Weizsäcker.** (H. v. Sybel: Vorträge und Abhandlungen. München und Leipzig: R. Oldenbourg. 8. S. 315—320. [Historische Bibliothek. Bd. 3.]).

Meinhold: **Wellhausen.** 1—5. (Die christl. Welt. 11. Jahrg. 4. Sp. 461—465, 487—492, 539—543, 555—557, 578—583.)

Meinhold, J.: **Wellhausen.** Leipzig: J. C. B. Mohr. 8. 44 S. (Verbesserter SA.) [Hefte zur 'Christl. Welt'. No 27.]

Meyer, Ed.: Julius **Wellhausen** u. meine Schrift Die Entstehung des Judenthums. Eine Erwiderung. Halle: M. Niemeyer. 8. 26 S.

Hantzsch, Viktor: Justinian Ernst v. **Welz,** Baron von Eberstein. (A. D. B. 42. Bd. S. 744—746.)

Johann Andreas **Wendel,** Gymnasialdir. in Coburg. (A. D. B. 42. Bd. S. 746—747.)

Heinze: Amadeus **Wendt,** Prof. d. Philosophie. (A. D. B. 42. Bd. S. 747—748.)

*Pagel: Ernst **Wenzel,** Professor d. Anatomie. (S. 162.)

Varnhagen, Herm.: **Werder** gegen Bourbaki. Der Kampf des 14. deutschen Korps gegen die französ. Ostarmee im Jan. 1871. Berlin: Schall & Grund. 8. VI, 104 S. m. Abb., 1 Bildn. u. 1 eingedr. Kte.

Salis, A. v.: Peter **Werenfels,** Dr. theol., Prof. a. d. Univ. zu Basel. (A. D. B. 42. Bd. S. 1—4.)

Salis, A. v.: Samuel **Werenfels,** Dr. u. Prof. d. Theologie von Basel. (A. D. B. 42. Bd. S. 5—8.)

Beck, P.: Albert **Werfer,** kathol. Schriftsteller u. Dichter. (A. D. B. 42. Bd. S. 8—10.)

v. Schulte: Benedict Maria Leonhard **von Werkmeister,** katholischer Theolog. (A. D. B. 42. Bd. S. 11—13.)

Pyl: Lambert **von Werle,** Abt des Klosters Eldena. (A. D. B. 42. Bd. S. 13—14.)

Hartfelder, K.: Veit **Werler,** Humanist u. Philologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 14—15.)

Eisenhart: Johann **Werlhof,** Rechtslehrer. (A. D. B. 42. Bd. S. 15—16.)

Pagel: Paul Gottlieb **Werlhof,** berühmter Arzt des 18. Jahrh. (A. D. B. 42. Bd. S. 16—17.)

Dickinger: Josef **Werndl,** Generaldirektor der österreich. Waffenfabriks-Ges. (A. D. B. 42. Bd. S. 17—18.)

Knott, Robert: Johann Friedrich Christian **Werneburg,** Prof. d. Mathematik. (A. D. B. 42. Bd. S. 19.)

Hess, R.: Johann Wilhelm Adolf **Werneburg,** Forstmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 19—21.)

Pagel: Wilhelm **Werneck,** österr. Militär- u. Augenarzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 21.)

Hess, W.: Franz **Wernekink,** Medicinalrath. (A. D. B. 42. Bd. S. 21—22.)

Hess, W.: Friedr. Christ. Gregor **Wernekink,** Prof. d. Medicin. (A. D. B. 42. Bd. S. 22.)

v. Gümbel: Abraham Gottlob **Werner,** Mineralog. (A. D. B. 42. Bd. S. 33—39.)

Hartfelder, Karl: Adam **Werner** von Themar, humanist. Dichter u. Jurist. (A. D. B. 42. Bd. S. 39—41.)

Bolte, J.: Adam Friedrich **Werner,** deutscher Hofpoet König Friedrichs III. von Dänemark. (A. D. B. 42. Bd. S. 41—42.)

Schott, Theodor: August Hermann **Werner,** Arzt u. Gründer v. Kinderheilanstalten. (A. D. B. 42. Bd. S. 42.)

Seiffert, Max: Christoph **Werner,** Musiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 43.)

Reusch: Franz **Werner,** katholischer Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 43—44.)

Siegfried, C.: Friedrich **Werner,** Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 48.)

Hippe, Max: Friedrich Bernhard **Werner,** schlesischer Zeichner. (A. D. B. 42. Bd. S. 48—49.)

Sulger-Gebing: (Friedrich Ludwig) Zacharias **Werner.** (A. D. B. 42. Bd. S. 66—74.)

v. Hatzbach, Knoblauch: Georg Friedrich **Werner,** Vorkämpfer f. d. Lehre vom Lichtäther. (A. D. B. 42. Bd. S. 49—50.)

Mandyczewski, E.: Gregor Joseph **Werner,** Componist. (A. D. B. 42. Bd. S. 50.)

Schott, Theodor: Gustav **Werner,** evangelischer Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 50—56.)

Günther: Johannes **Werner,** Astronom u. Mathematiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 56—58.)

Pagel: Johannes **Werner,** Arzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 58.)

Digitized by Google

Reusch: Karl **Werner**, katholischer Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 60—61.)

Lier, H. A.: Karl Friedrich Heinrich **Werner**, Aquarellmaler. (A. D. B. 42. Bd. S. 61—63.)

Landsberg, Ernst: Michael Gottfried **Werner**, Jurist. (A. D. B. 42. Bd. S. 63.)

Schumann, Paul: Anton **von Werner** u. Wilhelm Bode. (Der Kunstwart. 10. Jahrg. 4. S. 332—334.)

Fränkel, Ludwig: Franz **von Werner**, Diplomat u. Dichter unter d. Namen Murad Efendi. (A. D. B. 42. Bd. S. 44—48.)

Poten, B.: Johann Paul **von Werner**, kgl. preuss. Generallieutenant. (A. D. B. 42. Bd. S. 63—66.)

v. Györy, Joseph Freiherr **von Werner**, Diplomat. (A. D. B. 42. Bd. S. 58—60.)

Gurlt, E.: Adolf **Wernher**, gelehrter Chirurg. (A. D. B. 42. Bd. S. 80—81.)

v. Eisenhart: Johann Georg **Wernher**, Jurist u. Landsyndikus. (A. D. B. 42. Bd. S. 87.)

Wernher: Johann Wilhelm **Wernher**, grossherz. hess. Geh. Staatsrath. (A. D. B. 42. Bd. S. 81—86.)

v. Eisenhart: Michael Gottlieb **Wernher**, Rechtsgelehrter. (A. D. B. 42. Bd. S. 86—87.)

*Puschmann, Th.: Agathon **Wernich**. (S. 355—356.)

Fränkel, Ludwig: Fritz **Wernick**, Reiseschriftsteller. (A. D. B. 42. Bd. S. 87—90.)

Schmidt, Erich: Christian **Wernicke**, Epigrammatiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 90—92.)

Bahlmann, P.: Christian Friedrich **Wernsdorf**, Pfarrer. (A. D. B. 42. Bd. S. 95.)

Bahlmann, P.: Christian Gottlieb **Wernsdorf**, Prof. d. Philosophie. (A. D. B. 42. Bd. S. 95—96.)

Bahlmann, P.: Ernst Friedrich **Wernsdorf**, Prof. d. Philosophie u. Theologie. (A. D. B. 42. Bd. S. 96.)

Bahlmann, P.: Gottlieb **Wernsdorf**, Prof. der Theologie und Generalsuperint. der Diöcese Wittenberg. (A. D. B. 42. Bd. S. 96.)

Bahlmann, P.: Gottlieb **Wernsdorf**, Prof. d. oriental. Sprachen am akad. Gymn. zu Danzig. (A. D. B. 42. Bd. S. 96—97.)

Bahlmann, P.: Gottlieb **Wernsdorf**, Prof. d. Jurisprudenz zu Wittenberg. (A. D. B. 42. Bd. S. 97.)

Müller, Georg: Gregor Gottlieb **Wernsdorf**, angeschener sächsischer Schulmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 97—98.)

Koldewey, Friedrich: Johann Christian **Wernsdorf**, Prof. d. Eloquenz u. Poesie zu Helmstedt. (A. D. B. 42. Bd. S. 98—101.)

Frensdorff, F.: **August von Wersebe**, Geschichtsforscher. (A. D. B. 42. Bd. S. 101—102.)

Poten, B.: Johann Graf **von Werth**, kurfürstl. bair. u. k. k. österreich. General d. Cavallerie. (A. D. B. 42. Bd. S. 103—111.)

Pagel: Gustav **Wertheim**, Dermatolog. (A. D. B. 42. Bd. S. 111.)

Oppenheimer: Theodor **Wertheim**, Chemiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 111.)

v. Petersdorff, H.: Heinrich August Alexander Wilhelm Freiherr **von Werther**, preussischer Diplomat. (A. D. B. 42. Bd. S. 111—113.)

v. Petersdorff, H.: Karl (Anton Philipp) Freiherr **von Werther**, preussischer Diplomat. (A. D. B. 42. Bd. S. 113—116.)

Lippert, W.: Dietrich **von Werthern**, Kanzler des deutschen Ordens u. Rath Herzog Georgs v. Sachsen. (A. D. B. 42. Bd. S. 116—119.)

Lippert, W.: Ernst Friedrich Karl Aemilius Freiherr **von Werthern**, königl. sächsischer Consistorialdirector, Kanzler u. Conferenzminister. (A. D. B. 42. Bd. S. 122—125.)

Lippert, W.: Georg **von Werthern**, kursächsischer Staatsmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 125—127.)

Lippert, W.: Georg Graf **von Werthern**, kursächsischer Gesandter, Cabinetsminister u. Kanzler. (A. D. B. 42. Bd. S. 127—130.)

Georg Freiherr **von Werthern**, Jurist u. Diplomat. (A. D. B. 42. Bd. S. 130—132.)

Lippert, W., Philipp **von Werthern**, Jurist u. Diplomat. (A. D. B. 42. Bd. S. 121.)

Lippert, W.: Wolfgang **von Werthern**, Diplomat und Sprachkenner. (A. D. B. 42. Bd. S. 119—121.)

Mendheim, Max: Friedrich August Clemens **Werthes**, Dichter. (A. D. B. 42. Bd. S. 132—133.)

Bolte, J.: Heinrich **Wescht**. (A. D. B. 42. Bd. S. 134.)

Keussen: Gerhard **von Wesel**, Kölner Rathsherr. (A. D. B. 42. Bd. S. 134.)

v. Eisenhart: Mathäus **Wesenbeck**, Rechtsgelehrter. (A. D. B. 42 Bd. S. 134—138.)

Granier, Hermann: Matthaeus **von Wesenbeck**, kurbrandenb. Staatsmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 758—761.)

Otto **Wesendonck** †. (Allg. Musik-Zeitung. 24. Jahrg. 4. S. 7—8. m. Bildn.)

Arnold **Wesenfeld**, Prof. in Frankfurt a. O. (A. D. B. 42. Bd. S. 138—139.)

Bahlmann, P.: Andreas **Wesling** (Wisling), Prof. d. hebräischen Sprache in Rostock. (A. D. B. 42. Bd. S. 139.)

Pyl: Franz **Wessel**, Bürgermeister von Stralsund u. Förderer d. Reformation. (A. D. B. 42. Bd. S. 139—141.)

Hach, Th.: Hans **Wessel** (Wechsel, Wesel),

Digitized by Google

Goldschmied in Lübeck. (A. D. B. 42. Bd. S. 141—142.)

Brecher: Johann **Wessel**, vorreformat. Theolog u. Humanist. (A. D. B. 42. Bd. S. 761—763.)

Müller, Rudolf: Eduard **Wessely**, Bildhauer. (A. D. B. 42. Bd. S. 142—144.)

Lier, H. A.: Josefine **Wessely**, Schauspielerin. (A. D. B. 42. Bd. S. 145—146.)

Zimmermann, P.: Joseph Eduard **Wessely**, Kunstschriftsteller. (A. D. B. 42. Bd. S. 144—145.)

Pagel: Moritz August **Wessely**, Arzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 146.)

Löffler, Alexander: Wolfgang **Wessely**, Orientalist u. Rechtsgelehrter. (A. D. B. 42. Bd. S. 146—147.)

Kühner, Karl: Ignatz Heinr. **von Wessenberg** und seine Zeitgenossen, Lichtgestalten aus dem Katholizismus des 19. Jahrhunderts. M. 1 Abb. Heidelberg: J. Hörning. 8. 2 Bl., 51 S., 1 Bildn. [Bilder aus der evang.-prot. Landeskirche des Grossherzogtums Baden. III.]

v. Schulte: Ignaz Heinrich Karl Freiherr **von Wessenberg**. (A. D. B. 42. Bd. S. 147—157.)

v. Arneth: Johann Freiherr **von Wessenberg**. (A. D. B. 42. Bd. S. 157—173.)

Heigel: Lorenz **von Westenrieder**, Historiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 173—181.)

Brecher: Gerhard **Westerburg**, Jurist. (A. D. B. 42. Bd. S. 182—184.)

Zimmermann, P.: George **Westermann**, Verlagsbuchhändler. (A. D. B. 42. Bd. S. 184—186.)

Redlich: Johann **Westermann**, Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 186.)

Reusch: Anton **Westermayer**, katholischer Geistlicher. (A. D. B. 42. Bd. S. 186—187.)

Grotefend, W.: Christiane Henriette Dorothea **Westermayr**. (A. D. B. 42. Bd. S. 187—188.)

Grotefend, W.: Daniel Jakob **Westermayr** (Westermayer), Goldarbeiter. (A. D. B. 42. Bd. S. 188—189.)

Grotefend, W.: Konrad **Westermayr** (Westermayer), Maler u. Kupferstecher. (A. D. B. 42. Bd. S. 189—191.)

Steiff, K.: Joachim **Westfal**, Buchdrucker. (A. D. B. 42. Bd. S. 191.)

v. Gümbel: Christian Friedrich Gotthard **Westfeld**, hannov. Obercommissär u. Klosteramtmann, Cameralist u. Mineralog. (A. D. B. 42. Bd. S. 191—192.)

Keussen: Dietrich **Westhof**, Chronist. (A. D. B. 42. Bd. S. 192.)

Reusch: Elbert Wilhelm **Westhoff**, katholischer Geistlicher. (A. D. B. 42. Bd. S. 192—193.)

Bahlmann, P.: (Joseph) Ferdinand **Westhoff**. (A. D. B. 42. Bd. S. 193.)

Pyl: Andreas **Westphal**, Historiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 196—197.)

Landsberg, Ernst: Ernst Christian **Westphal**, Jurist. (A. D. B. 42. Bd. S. 197—198.)

Joachim **Westphal**, lutherischer Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 198—201.)

Günther: Johann Heinrich **Westphal**, Astronom. (A. D. B. 42. Bd. S. 202—203.)

Günther: Justus Georg **Westphal**, Astronom. (A. D. B. 42. Bd. S. 203—204.)

Korn, G.: Karl (Friedrich Otto) **Westphal**, Arzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 204—205.)

Rossbach, A.: Rudolf (Georg Hermann) **Westphal**. (A. D. B. 42. Bd. S. 205—216.)

Mendheim, Max: Engel Christine **Westphalen**, Dichterin. (A. D. B. 42. Bd. S. 217—218.)

v. Krogh: Heinrich Christian **Westphalen**, Etatsrath. (A. D. B. 42. Bd. S. 226—227.)

Günther: Hermann Libert **Westphalen**, Astronom. (A. D. B. 42. Bd. S. 227—228.)

Joachim, Hermann: Nicolaus Adolf **Westphalen**, Jurist u. Historiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 228.)

Zimmermann, P.: Christian Heinrich Philipp (Edler v.) **Westphalen**. (A. D. B. 42. Bd. S. 228—231.)

Carstens: Ernst Joachim **von Westphalen**, Gelehrter u. Staatsmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 218—221.)

Thimme, Friedrich: Ferdinand Otto Wilhelm Henning **von Westphalen**, preussischer Minister. (A. D. B. 42. Bd. S. 221—226.)

Oppenheimer: Johann Friedr. **Westrumb**, Apotheker. (A. D. B. 42. Bd. S. 231.)

Sillem, W.: Hermann **Wetken**, Bürgermeister von Hamburg. (A. D. B. 42. Bd. S. 234—237.)

Sillem, W.: Johann **Wetken**, Bürgermeister von Hamburg. (A. D. B. 42. Bd. S. 231—234.)

Lipsius, Richard Adelbert: Zur Säkularfeier (Wilhelm Martin Leberecht) **de Wettes**. 1880. (R. A. Lipsius: Glauben und Wissen. Ausgewählte Vorträge u. Aufsätze. Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn. 8. S. 299—313.)

Dierauer, J.: Laurenz **Wetter**, Landammann von Appenzell-Ausserorden. (A. D. B. 42. Bd. S. 238—239.)

Salis, A. v.: Johann Jacob **Wettstein**. Prof. der Theologie. (A. D. B. 42. Bd. S. 251—254.)

Fäh, Franz: Johann Rudolf **Wettstein**, Bürgermeister von Basel. (A. D. B. 42. Bd. S. 240—248.)

Salis, A. v.: Johann Rudolf **Wettstein** I.,

Digitized by Google

Prof. d. Theologie. (A. D. B. 42. Bd. S. 248—250.)

Salis, A. v.: Johann Rudolf **Wettstein II.**, Prof. d. Theologie. (A.. D B. 42. Bd. 250—251.)

Metz, L.: Hieronymus **Wetzel**, niederhess. reformirter Theolog. (A. D. B. 42. B. S. 254—256.)

Johann Caspar **Wetzel**, Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 256—257.)

Haeberlin, C.: Johann Christian Friedrich **Wetzel**, Rector des Lyceums zu Prenzlau. (A. D. B. 42. Bd. S. 257—259.)

Metz: Thomas **Wetzel**, reformirter Geistlicher Niederhessens. (A. D. B. 42. Bd. S. 259—260.)

v. Györy: Heinrich Joseph **Wetzer**, Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 261—263.)

Pagel: Johann Evangelist **Wetzler**, Arzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 263.)

Klenz, Heinrich: Friedrich Karl **Wex**, Schulmann u. Philolog. (A. D. B. 42. Bd. S. 263—265.)

v. Schulte: Jakob **Wex**, Prof. d. Theologie u. Philosophie. (A. B. B. 42. Bd. S. 265—266.)

Holland, Hyac.: Wilibald **Wex**, Landschaftsmaler. (A. D. B. 42. Bd. S. 266.)

Lier, H. A.: Julius **Weyde**, Genremaler. (A. D. B. 42. Bd. S. 266.)

Binz, C.: Johann **Weyer**, Arzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 266—270.)

Heyd, W.: Albrecht **Weyermann**, Theolog u. Litterarhistoriker. (A. D. B. 42. Bd. S. 270—271.)

Brümmer, Franz: Friedrich **Weyermüller**, Dichter geistlicher Lieder. (A. D. B. 42. Bd. S. 271.)

Poten, B: Hermann **Weygand**, grossherzl. hessischer Major u. Militärschriftsteller. (A. D. B. 42. Bd. S. 272—273.)

Katzenstein, Louis: Sebastian **Weygandt**, Maler. (A. D. B. 42. Bd. S. 273.)

Redlich: Maximilian Friedrich **Weyhe**, Botaniker u. Hofgärtner. (A. D. B. 42. Bd. S. 277—278.)

Lange, Wilhelm Christian: Eberhard **von Weyhe**, Jurist u. Staatsmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 273—277.)

Tschackert, P.: Johann Heinrich **Weyhenmayer**, luth. Prediger u. Erbauungsschriftsteller. (A. D. B. 42. Bd. S. 278.)

Lier, H. A.: Georg Gottfried **Weyhenmeyer**, Bildhauer. (A. D. B. 42. Bd. S. 279.)

Fränkel, Ludwig: Josef **Weyl**, Humorist u. Uebersetzer. (A. D. B. 42. Bd. S. 280—282.)

Sauer, W.: Joseph **Weyland**, päpstlicher Hausprälat. (A. D. B. 42. Bd. S. 282—283.)

Ratzel, F.: Karl **Weyprecht**, Polarfahrer. (A. D. B. 42. Bd. S. 763—774.)

Escherich, G. v.: Emil **Weyr**, Prof. d. Geometrie. (A. D. B. 42. Bd. S. 283—284.)

Mayer, Christian: Stephan **Weyrer**, Kirchenmeister zu Nördlingen. (A. D. B. 42. Bd. S. 284—285.)

Stieda, L.: (Karl Rufus) Victor **Weyrich**, Arzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 285—286.)

Müller, Rud.: Clemens Ritter **v. Weyrother**, Schriftsteller. (A. D. B. 42. Bd. S. 286—287.)

Criste, Osk.: Franz **v. Weyrother**, Generalmajor. (A. D. B. 42. Bd. S. 287—289.)

Eitner, Rob.: Christoph Ernst Friedrich **Weyse**, Componist u. Musiktheoretiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 289—290.)

Steiff, K.: Johannes **Weyssenburger**, Priester u. Drucker. (A. D. B. 42. Bd. S. 290—291.)

Hantzsch, Viktor: Wolfgang **Weyssenburger**, reformirter Theolog u. Geograph. (A. D. B. 42. Bd. S. 291—292.)

Anemüller: Johann Karl **Wezel**, Lustspieldichter. (A. D. B. 42. Bd. S. 292—293.)

Wagner, P.: Tileman Dothias **Wiarda**. (A. D. B. 42. Bd. S. 293—298.)

Günther, Rudolf: Johann Christian **Wibel**, Hofprediger u. Kirchenhistoriker. (A. D. B. 42. Bd. S. 300—302.)

Wetzel: Peter **Wiben**. (A. D. B. 42. Bd. S. 302—303.)

Pagel: Karl August **Wibmer**, Arzt u. Medicinalbeamter. (A. D. B. 42. Bd. S. 303—304.)

Cuno: Johannes **Wichelhaus**, reformirter Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 306—309.)

Hennig, Mart.: Johann Heinrich **Wichern**, der Herold d. Inn. Mission. Berlin: Ostdeutscher Jünglingsbund. 8. 16 S. m. Abb. [Für Feste u. Freunde der Inn. Mission. H. 1.]

Sander: Johann Hinrich **Wichern**, Begründer des Rauhen Hauses. (A. D. B. 42. Bd. S. 775—780.)

Holstein, H.: George Heinrich Robert **Wichert**, Schulmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 309—310.)

Bolte, J.: Albert **Wichgrevius**, Dichter. (A. D. B. 42. Bd. S. 310—312.)

Lier, H. A.: Adolf **Wichmann**, Maler. (A. D. B. 42. Bd. S. 312—313.)

Pagel: Johann Ernst **Wichmann**, Arzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 313.)

Weisbach, Werner: Karl Friedrich **Wichmann**, Bildhauer. (A. D. B. 42. Bd. S. 313—314.)

Weisbach, Werner: Ludwig Wilhelm **Wichmann**, Bildhauer. (A. D. B. 42. Bd. S. 314—316.)

Günther: Moritz Ludwig Georg **Wichmann**, Astronom. (A. D. B. 42. Bd. S. 316.)

Siegfried, C.: Johann (Christoph) **Wichmannshausen**. (A. D. B. 42. Bd. S. 316.)

Wunschmann, E.: Max Ernst **Wichura**, preussischer Regierungsrath. (A. D. B. 42. Bd. S. 316—318.)

*Brümmer, Franz: Julius **von Wickede**. (S. 261—262.)

Poten, B.: Julius **v. Wickede**, Schriftsteller. (A. D. B. 42. Bd. S. 318—319.)

Schäfer, Dietrich: Thomas **v. Wickede**, Bürgermeister von Lübek. (A. D. B. 42. Bd. S. 319—320.)

Ilwof, Franz: Matthias Constantin Capello Graf **von Wickenburg**. (A. D. B. 42. Bd. S. 320—325.)

Schlossar, A.: Wilhelmine Gräfin **Wickenburg-Almásy**, deutsch-österreichische Dichterin. (A. D. B. 42. Bd. S. 326—327.)

Kaindl, R. F.: Franz Adolf **Wickenhauser**, Geschichtsforscher. (A. D. B. 42. Bd. S. 327—328.)

Schmidt, Erich: Jörg **Wickram**. (A. D. B. 42. Bd. S. 328—336.)

Ney: Joh. Goswin **Widder**, pfälz. Historiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 338.)

Cuno: Friedrich **Widebram**, reformirter Schulmann und Dichter. (A. D. B. 42. Bd. S. 338—340.)

Steiff, K.: Johannes **Widenast** (Vydenast). (A. D. B. 42. Bd. S. 340—341.)

Lauchert: Franz Xaver **Widenhofer**, katholischer Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 341—342.)

v. Winckel, F.: Barbara **Widenman(nin)**. (A. D. B. 42. Bd. S. 342—343.)

Tschackert, Paul: Philipp Ehrenreich **Wider** (Wieder), evang. Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 343.)

Fränkel, L.: Achilles Jason **Widman(n)**. (A. D. B. 42. Bd. S. 345—346.)

Lier, H. A.: Christian Adolf Friedrich **Widmann**, Dichter u. Politiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 352—354.)

Meyer, Christian: Enoch **Widmann**, Geschichtsschreiber. (A. D. B. 42. Bd. S. 354—355.)

Fränkel, L.: Erasmus **Widman(n)**, Musiker u. musikal. Dichter. (A. D. B. 42. Bd. S. 346—350.)

v. Schulte: Franz **Widmann**, Kanonist. (A. D. B. 42. Bd. S. 355.)

Fränkel, L. Georg **Widman(n)**, Chronist. (A. D. B. 42. Bd. S. 345.)

Fränkel, L.: Georg Rudolf **Widman(n)**, Bearb. d. Faust-Volksbuchs. (A. D. B. 42. Bd. S. 350—352.)

Widmann, J. V.: Erinnerungen an Johannes Brahms. s. Brahms.

Heyd: Johann **Widmann** (Salicetus). (A. D. B. 42. Bd. S. 355—357.)

Cantor: Johannes **Widmann** von Eger, Mathematiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 355.)

v. Oefele: Leonhart **Widmann**, Regensburger Chronist. (A. D. B. 42. Bd. S. 357.)

Riezler: Johann Albrecht **Widmanstetter**, Staatsmann u. Humanist. (A. D. B. 42. Bd. S. 357—361.)

Lauchert: Joseph **Widmer**, katholischer Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 361—362.)

Holland, Hyac.: Max Ritter **von Widnmann**, Bildhauer und Akademieprofessor. (A. D. B. 42. Bd. S. 362—364.)

v. Hoyer, E.: Friedr. Karl Hermann **Wiebe**, Ingenieur. (A. D. B. 42. Bd. S. 370—372.)

Frölich, H.: Johann Wilhelm **v. Wiebel**, deutscher Militärarzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 372.)

Eitner, Rob., Friedrich **Wieck**, Musiker u. Musikpädagoge. (A. D. B. 42. Bd. S. 373—375.)

v. Hoyer, E.: Friedrich Georg **Wieck**, technologischer Schriftsteller u. Industrieller. (A. D. B. 42. Bd. S. 372—373.)

Günther; Basilius Christian Bernhard **Wiedeburg**, Astronom. (A. D. B. 42. Bd. S. 375.)

Wegele: Friedrich **Wiedeburg**, Historiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 375.)

Stalmann, W.: Friedrich August **Wiedeburg**, Universitätsprof. u. Schulmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 376—377.)

Günther: Johann Bernhard **Wiedeburg**, Theolog u. Astronom. (A. D. B. 42. Bd. S. 379—380.)

Günther: Johann Ernst Basilius **Wiedeburg**, Physiker u. Astronom. (A. D. B. 42. Bd. S. 380.)

Koldewey: Justus Theodor **Wiedeburg**. (A. D. B. 42. Bd. S. 378—379.)

v. Winckel, F.: Christian Rudolf Wilhelm **Wiedemann**, Anatom. (A. D. B. 42. Bd. S. 381.)

Lauchert: Georg Friedrich **Wiedemann**, katholischer Theologe u. Historiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 381—383.)

Hess, R.: Wilhelm **v. Wiedenmann**, Forstmann. (A. D. B. 42. S. 383—385.)

Schneider, Eugen: Konrad **Wiederhold**. (A. D. B. 42. Bd. S. 386—388.)

Brandt, Otto: Ludwig Heinrich **Wiederhold**. (A. D. B. 42. Bd. S. 388—389.)

Brandt, Otto: Johann Ludwig **Wiederholdt**, hervorragender Jurist. (A. D. B. 42. Bd. S. 385—386.)

Carstens: Karl Johannes Friedrich Wilhelm **Wieding**, gelehrter Jurist. (A. D. B. 42. Bd. S. 389—390.)

Oppenheimer, Carl: Johann Christian

Digitized by Google

Wiegleb, Apotheker. (A. D. B. 42. Bd. S. 390.)

Daelen, Eduard: Rudolf **Wiegmann**, Architekt u. Maler. (A. D. B. 42. Bd. S. 390—391.)

v. Stamford, Carl: Ernst Heinrich **Wiegrebe**, kurfürstl. hessischer Oberst. (A. D. B. 42. Bd. S. 391—395.)

Pagel: Joseph **Wiel**, schweizer Arzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 395.)

Koch, Max: (Christoph) Martin **Wieland**. (A. D. B. 42. Bd. S. 400—419.)

Meyer v. Knonau: P. Johann Baptist **Wieland**, gelehrter Benedictiner. (A. D. B. 42. Bd. S. 398—399.)

Fränkel, Ludwig: Johann Sebastian **Wieland**, Dichter. (A. D. B. 42. Bd. S. 395—398.)

v. Salis, Arnold: Karl Dietrich **Wieland**, Jurist. (A. D. B. 42. Bd. S. 399—400.)

Carstens: Ludolf Christian **Wienbarg**. (A. D. B. 42. Bd. S. 419—420.)

*Braunmühl, A. v.: Christian **Wiener**, Geh. Hofrat. (S. 207—209.)

Wiener, Hermann: Christian **Wiener**, Mathematiker, (A. D. B. 42. Bd. S. 790—792.)

Behrend, Reichsgerichtsrat Dr.: Heinrich **Wiener**. (Deutsche Juristen-Zeitung. II. Jahrg. 4. S. 466—467.)

Steiff, K.: Johannes **Wiener** (Wienner), Buchdrucker der Incunabelzeit. (A. D. B. 42. Bd. S. 420.)

Elze, Th: Paul **Wiener**, Mitreformator in Krain, erster evang. Bischof in Siebenbürgen. (A. D. B. 42. Bd. S. 420—422.)

Focke: Arnold **Wienholt**, Arzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 422.)

Bahlmann, P.: Franz **Wieniewski**, Philologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 422—423.)

Bahlmann, P.: Eberhard **Wiens**, Schulmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 423—424.)

Beim Generalkapellmeister **Wieprecht**. Eine 30 jähr. Erinnerung an den Sieg der Musik der preuss. Garde bei dem internat. Wettkampf der Europ. Militärmusik auf der Pariser Weltausstellung 1867. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 18—21.)

Eitner, Rob.: Wilhelm Friedrich **Wieprecht**, Generalmusikdirector des preuss. Gardecorps. (A. D. B. 42. Bd. S. 424—425.)

Christianus **Wierstraat**. (A. D. B. 42. Bd. S. 427.)

v. Eisenhart: Georg Stephan **Wiesand**, Rechtslehrer. (A. D. B. 42. Bd. S. 427—429.)

*Weltner, A. J.: Wilhelm **Wiesberg**, österr. Volksschriftsteller. (S. 345—347.)

Klenz, Heinrich: Georg Walter Vicent (von) **Wiese**, Kanonist, Staatsmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 429—430.)

Müller, Albert: Friedrich (Julius August) **Wieseler**. (A. D. B. 42. Bd. S. 430—433.)

Tschackert, Paul: Karl Georg **Wieseler**, evang. Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 433.)

Häckermann: Christian Enoch **Wiesener**, Theologe u. Dichter. (A. D. B. 42. Bd. S. 433—434.)

Landsberg, Ernst: Just Karl **Wiesenhauern**, protestant. Kanonist. (A. D. B. 42. Bd. S. 434—435.)

Lauchert: Georg Franz **Wiesner**, kathol. Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 435—436.)

Müller, Rudolf: Konrad **Wiesner**, Kupferstecher. (A. D. B. 42. Bd. S. 436—440.)

v. Schulte: Jakob **Wiessner**, Kanonist. (A. D. B. 42. Bd. S. 440.)

Lauchert: Stephan **Wiest**, kathol. Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 440—442.)

Lier, H. A.: Heinrich **Wiethase**, Architekt. (A. D. B. 42. Bd. S. 442.)

v. Schulte: Maximilian **Wietrowski**, Jesuit. (A. D. B. 42. Bd. S. 442.)

Pfau, Karl Fr.: Georg **Wigand**, Verleger. (A. D. B. 42. Bd. S. 449—451.)

Brecher: Johann **Wigand**, lutherischer Theolog. (A. D. B. 42. Bd. S. 452—454.)

Wunschmann, E.: (Julius Wilhelm) Albert **Wigand**, Botaniker. (A. D. B. 42. Bd. S. 445—449.)

Stieda, L.: Justus Heinrich **Wigand**, Arzt. (A. D. B. 42. Bd. S. 454—457.)

Pfau, Karl Fr.: Otto **Wigand**, Buchhändler. (A. D. B. 42. Bd. S. 457—458.)

Lauchert: Martin **Wigandt**, kathol. Theologe u. Philosoph. (A. D. B. 42. Bd. S. 458.)

Pagel: Franz Jacob **Wigard**, Arzt u. Stenograph. (A. D. B. 42. Bd. S. 458—459.)

Krause: Dr. (Peter Gottlieb Daniel) Friedrich **Wigger**. (A. D. B. 42. Bd. S. 461—463.)

Klenz, Heinrich: Gustav (Adam) Friedrich **Wiggers**, Theolog. (A. D. B. 42. Bd. S. 463—465.)

Pagel: Heinrich August Ludwig **Wiggers**, Pharmakolog. (A. D. B. 42. Bd. S. 465.)

Lauchert: Johann **Wiggers**, kathol. Theologe. (A. D. B. 42. Bd. S. 465.)

Klenz, Heinrich: Moritz (Karl Georg) **Wiggers**, Politiker (A. D. B. 42. Bd. S. 465—468.)

Holstein, H.: Friedrich **Wiggert**, hervorragender Schulmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 468—469.)

Fränkel, Ludwig: Ludwig **Wihl**, Philolog und Litterat. (A. D. B. 42. Bd. S. 469—472.)

Lier, H. A: Christian **Wilberg**, Maler. (A. D. B. 42. Bd. S. 472—473.)

Koldewey: Friedrich (Wilhelm) **Wilberg**, Schulmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 473—474.)

Klenz, Heinrich: Christian (Ludwig Theodor) **Wilbrandt**, Aesthetiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 476—477.)

v. Stamford, Carl: Ernst Ludwig v. **Wilcke**, kurf. sächs. General d. Infanterie. (A. D. B. 42. Bd. S. 477—479.)

Schrauf: Heinrich Wilhelm Graf **Wilczek**. (A. D. B. 42. Bd. S. 479—481.)

Goldmann, A.: Johann Joseph Maria Graf v. **Wilczek**. (A. D. B. 42. Bd. S. 482—486.)

Mandyczewski, E.: Franz **Wild**, Tenorist. (A. D. B. 42. Bd. S. 486—487.)

Hantzsch, Viktor: Johannes **Wild**, Reisender. (A. D. B. 42. Bd. S. 487—488.)

Becker, F.: Johannes **Wild**, Ingenieur. (A. D. B. 42. Bd. S. 488—489.)

Steiff, K.: Leonhard **Wild**, Buchdrucker. (A. D. B. 42. Bd. S. 489—490.)

Holstein, H.: Sebastian **Wild**, Meistersänger u. Dramatiker. (A. D. B. 42. Bd. S. 490—491.)

v. Eisenhart: Wilhelm Eduard **Wilda**, Professor der Rechte. (A. D. B. 42. Bd. S. 491—493.)

Lier, H. A.: Mathilde **Wildauer**, Schauspielerin u. Sängerin. (A. D. B. 42. Bd S. 493—495.)

Pagel: Christian Friedrich Ludwig **Wildberg**, Arzt. (A. D. B. 42. B. S. 495.)

Gurlt, E.: Johannes **Wildberger**, Orthopäde. (A. D. B. 42. Bd. S. 495.)

Gurlt, E.: Johann Christian **Wilde**, Anatom. (A. D. B. 42. Bd. S. 496.)

Stieda, L.: Peter Ernst **Wilde**. (A. D. B. 42. Bd. S. 496—498.)

Riezler: Ritter Hans Ebran **von Wildenberg**, bairischer Chronist. (A. D. B. 42. Bd. S. 498—499.)

Hippe, M.: Hieronymus Gürtler **von Wildenberg**. (A. D. B. 42. Bd. S. 499.)

Fränkel, Ludwig: Karl August **Wildenhahn**, Erbauungsschriftsteller. (A. D. B. 42. Bd. S. 500—503.)

Rée: Georg Christian **Wilder**, Architekturzeichner u. Kupferstecher. (A. D. B. 42. Bd. S. 504.)

Schott, Theodor: Ottilie **Wildermuth**. (A. D. B. 42. Bd. S. 504—507.)

Cuno: Johann Daniel **Wildius**, reform. theolog. Schriftsteller. (A. D. B. 42. Bd. S. 507.)

Hess, R.: Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich **von Wildungen**, Forstmann. (A. D. B. 42. Bd. S. 513—515.)

v. Eisenhart: Christian **Wildvogel**, sächs.-eisenach. Geheimrath, Senior d. Jenenser Juristenfacultät. (A. D. B. 42. Bd. S. 515—516.)

Ambrosius **Wilflingseder**, Diakonus u. Musikschriftsteller. (A. D. B. 42. Bd. S. 516—517.)

Krieger: **Wilhelm**, Markgraf von Baden (-Baden). (A. D. B. 42. Bd. S. 697—699.)

Poten, B: **Wilhelm** Ludwig August, Prinz u. Markgraf von Baden. (A. D. B. 42. Bd. S. 699—701.)

Poten, B.: Ludwig **Wilhelm** August, Prinz von Baden. (A. D. B. 42. Bd. S. 701—703.)

Riezler: **Wilhelm III.**, Herzog von Baiern-München. (A. D. B. 42. Bd. S. 703—705.)

Riezler: **Wilhelm IV.**, Herzog v. Baiern. (A. D. B. 42. Bd. S. 705—717.)

Riezler: **Wilhelm V.**, der Fromme, Herzog von Baiern. (A. D. B. 42. Bd. S. 717—723.)

Redlich: **Wilhelm I.**, Herzog von Berg. (A. D. B. 42. Bd. S. 723—727.)

Zimmermann, P.: **Wilhelm** der Aeltere, Herzog zu Braunschweig u. Lüneburg. (A. D. B. 42. Bd. S. 733—738.)

Zimmermann, P.: **Wilhelm** der Jüngere, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. (A. D. B. 42. Bd. S. 738—741.)

Wilhelm der Grosse. 1797. 1897. Berlin: A. Weichert. 8. 16 S. m. 1 Abb.

Aus dem Tagebuche Kaiser **Wilhelm I.** Berlin: H. Steinitz. 8. 2 Bl., 71 S.

Wilhelm der Grosse. Ein Lebensbild. Zabern: A. Fuchs. 8. 32 S. m. Bild.

Kaiser **Wilhelm** d. Grosse. Jubiläums-Schrift v. Sächs. Gustav-Adolf-Boten. Dresden: F. Sturm & C. 8. 16 S. m. Abb.

Wilhelm der Grosse, Deutschlands Helden-Kaiser. Dargest. in 20 Portraits v. 1802—1882. Neue Ausg. M. e. einl. Dichtg. v. Jul. Wolff u. Illustr. von A. v. Heyden. München: F. Bruckmann. 4. 54 S. Text.

Eine Lebensbeschreibung Kaiser **Wilhelms I.** (Die Grenzboten. 56. Jahrg. IV. 8. S. 169—180.)

Kaiser **Wilhelm** der Siegreiche. Zur 100jähr. Feier seines Geburtstages. (Die Grenzboten. 56. Jahrg. I. 8. S. 513—516.)

König **Wilhelm** auf seinem Kriegszuge in Frankreich 1870. Von Mainz bis Sedan. Zum 22. März 1897 hrsg. v. Grossen Generalstabe. Nebst Plänen. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. 82 S. [Kriegsgeschichtl. Einzelschriften. Hrsg. v. Gr. Generalst.-Abth. f. Kriegsgesch. H. 19.]

Kaiser **Wilhelm I.** und Fürst Bismarck. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 162—164.)

Adami, Frdr.: Das Buch vom Kaiser **Wilhelm**. Ein Lebensbild, nach d. Aufzeichnungen v. Augenzeugen u. Zeitgenossen. 2. [Titel-]Aufl. 2 Bde. Bielefeld: Velhagen & Klasing. 8. V, 466 S.; V, 567 S.

Digitized by Google

Beck, Schulrat: Der Ruhm Kaiser **Wilhelms I.** Festrede. (Der Schulfreund. 53. Jahrg. 8. S. 85—95.)

Below, H. v.: Kaiser **Wilhelm** der Grosse. Berlin: K. Siegismund. 8. 93 S. m. 1 Bildn.

Berner, Ernst: **Wilhelm** der Grosse. Ein Bild seines Lebens. Historisch erforscht. Berlin: A. Duncker. 8. S. 1—160.

Beyschlag, Willibald: Zum Centenarium Kaiser **Wilhelms I.** (Deutsch-evangel. Blätter, 22. Jahrg. 8. S. 271—277.)

Bickerich, W.: Festrede z. 100jähr. Geburtstage Kaiser **Wilhelms I.** Lissa: F. Ebbecke. 8.

Dietz, Rud.: **Wilhelm** der Grosse. 1—3. Aufl. Düsseldorf: L. Schwann. 8. 16 S.

Disselhoff, Julius: Kaiserbüchlein oder Kaiser **Wilhelms** Lehr- und Meisterjahre. 5., neu durchges. u. verm. Aufl. Kaiserswerth: Diakonissen-Anstalt. 8. 166 S, 2 Bildn., 1 Beil.

Erdmannsdörffer, B.: Kaiser **Wilhelm I.** Festrede d. Universität Heidelberg. Heidelberg: J. Hörning. 8. 25 S.

Falke, Rob.: Kaiser **Wilhelm** der Grosse. Basel: F. E. Perthes. 8. 48 S. m. Titelbild.

Fischer, Glieb: Deutschlands grosser Heldenkaiser. Bilder aus d. Leben d. grossen Kaisers **Wilhelm I.** 4.—7. Aufl. 31—65. Taus. Herborn: Buchh. d. Nass. Colportagever. 8. 64 S. m. Abb.

Fischer-Sallstein, M. Konr.: Kaiser **Wilhelm** der Grosse. Berlin: A. Weichert. 8. 159 S. m. Abb.

Fitzner, Br.: Kaiser **Wilhelm I.** als Freimaurer in Wort u. That. 5. unveränd. Aufl. Hannover: A. Kiepert. 8. VIII, 80 S.

Fleischmann, Paul: Vom lieben alten Kaiser **Wilhelm.** Allerlei aus seinem Leben. Berlin: Deutsche Sonntagsschul-Buchh. 8. 20 S. m. Abb.

Geyer, Alb.: Kaiser **Wilhelm** der Grosse. Berlin: A. W. Hayn's Erben. 8. III, 123 S. m. Illustr.

Goebel, Herm.: Kaiser **Wilhelm I.**, der Grosse, e. evangelischer Glaubensheld. 3.—5. Aufl. Cöthen: Schriftenniederl. d. evang. Vereinshauses. 8. 138 S. m. 1 Bildn.

v. Gossler, Gust.: **Wilhelm** der Grosse in seinen Beziehungen zur Kunst. Rede. Nebst urkundl. Anlagen. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 4. 57 S.

Grahl, Otto de: Kaiser **Wilhelm** der Grosse. Mit 73 Text-Illustr. u. 1 Titelb. Berlin: W. Pauli's Nachf. 8. 160 S.

Grimm-Carnap, Oscar: **Wilhelm** der Grosse und die preussische Volksschule. (Monatsschrift für kathol. Lehrerinnen. 10. Jahrg. 8. S. 136—141.)

Heinke, F.: Unser Soldatenkaiser **Wilhelm I.** 12.—17. Aufl. Als Anh.: Aus den letztwill. Aufzeichnungen Kaiser Wilhelms I. Berlin: Liebel. 8. 20 S. m. Bildn.

Hermann, Ernst: Kaiser **Wilhelm I.** Osterwieck a./H.: A. W. Zickfeldt. 8.

Hilger, Jos.: Zur Jubelfeier des 100. Geburtstages Kaiser **Wilhelms** des Grossen. Mayen: L. Schreder. 8. 15 S.

Hoffmeyer, L.: Kaiser **Wilhelm** d. Grosse. 1.—4. Aufl. Breslau: F. Hirt. 8. 48 S. m. 18 Abb.

Hoischen, G.: Vier Bilder aus dem Leben Kaiser **Wilhelms I.** Hamm: Breer & Thiemann. 8. 16 S. m. Bild.

Jahnke, Ernst: Festgabe zum 100jähr. Geburtstage Kaiser **Wilhelms** des Grossen. Danzig: R. Barth. 8. 32 S. m. Abb.

Jahnke, Herm.: Wilhelm-Gedenkbuch. Zum Andenken an den 100jähr. Geburtstag Kaiser **Wilhelms** des Grossen. M. 1 Kunstbeil. u. Abb. Berlin: P. Kittel. 4. Kl. Ausg. 72 S. Gr. Ausg. 106 S.

Kohl, Horst: Kaiser **Wilhelm I.** (Blätter für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1897, II. 4. S. 721—725.)

Kortüm, Frdr. Wilh.: Kaiser **Wilhelm** der Grosse. Hannover: Göhmannsche Buchdr. 8. 36 S. m. Abb. u. Bildn.

Kürschner, Jos.: Heil Kaiser Dir! Das Leben und Wirken Kaiser **Wilhelms I.** Berlin: H. Hillger. 8. 416 S. m. Abb.

Kugler, Bernh.: Kaiser **Wilhelm** der Grosse u. seine Zeit. Mit zahlr. Illustr. Leipzig: R. Walther. 4. 408 S.

Laband: Zum hundertsten Geburtstage Kaiser **Wilhelms.** (Deutsche Juristen-Zeitung. II. Jahrg. 4. S. 109—110.)

Liliencron, A. v.: Kaiser **Wilhelm** der Grosse. Berlin: Christl. Zeitschriftenverein. 8. 152 S. m. 40 Abb. [Neue Volksbücher. Hrsg. v. d. Vereinig. v. Freunden christl. Volks-Litt. Bdchn 36.]

Litzmann, B.: Zu Kaiser **Wilhelms** Gedächtnis. Rede. Bonn: E. Strauss. 8.

Lorenz, Ottokar: Kaiser **Wilhelm I.** (Deutsche Rundschau. Bd. 90. 8. S. 321—342.)

Lüttichau, Max Graf v.: Lose Blätter aus dem Leben **Wilhelms** d. Grossen. (M. e. Anh.) Leipzig: G. Wigand. 8. 48 S.

Maraun, W.: Kaiser **Wilhelm** des Grossen Denken u. Wollen nach Selbsteigenem Wort und letztwilligen Aufzeichnungen. Herrliche Zeugnisse erhabener Seelengrösse u. edlen, frommen Sinnes. Berlin-Schöneberg: Militär-Verlagsanst. 8. 72 S. m. 1 Bildn.

Marcks, Erich: **Wilhelm I.** Deutscher Kaiser, König von Preussen. (A. D. B. 42. Bd. S. 517—692.)

Marcks, Erich: Kaiser **Wilhelm I.** Leipzig: Duncker & Humblot. 8. XIII, 370 S.

Martinius, Paul: **Kaiser Wilhelm** der Grosse. Berlin: W. H. Osterwald. 8. 77 S.

Ohl, H.: Zum Gedächtnis Kaiser **Wilhelms I.** Festrede. Ratzeburg: M. Schmidt. 8. 15 S.

Oncken, Wilh.: Unser Heldenkaiser. Festschrift z. 100jähr. Geburtstage Kaiser **Wilhelms** d. Grossen. Hrsg. v. d. Komitee f. d. Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Bilderschmuck unter Berücks. d. Kunstschätze d. Hohenzollern-Museums u. d. königl. Schlösser. Briefe aus d. königl. Haus-Archive u. d. königl. Staats-Archive. Berlin: Schall & Grund. 4. III, 272 S.

Pasig, Paul: Der grosse Kaiser in seiner menschlichen Grösse. Erzählungen aus d. Leben Kaiser **Wilhelms I.** Leipzig: B. Richter. 8. VII, 42 S. m. Bildn.

Petersdorff, Herman v.: Der erste Hohenzollernkaiser im Dienste preussischer und deutscher Grösse. Zum 100jährigen Geburtstage **Wilhelms I.** Leipzig: Breitkopf & Härtel. 8. IV S., 1 Bl., 119 S., 1 Bildn.

Pfister, Alb.: Kaiser **Wilhelm I.** Sein Leben u. Wirken. 4. Aufl. Neue Ausg. Stuttgart: W. Kohlhammer. 8. VIII, 242 S. m. Bildn.

Planken, G.: **Wilhelm I.** u. **Friedrich III.** Der ersten deutschen Kaiser Leben, Wirken, Leiden, Sterben, Beisetzung. Erinnerungsblätter. (Neue Ausg.) Leipzig: P. Friesenhahn. 8. IV, 124 S.

Rheinländer, C.: Kaiser **Wilhelm I.**, der Grosse. Ein Lebensbild. 17.—22. Aufl. Düsseldorf: L. Schwann. 8. 32 S. mit Bild.

Rönnberg, C.: Eine biographische Darstellung des Lebens Sr. Majestät (Kaiser **Wilhelms I.**). M. e. Portr. (Zum 100jähr. Geburtstage Weil. Sr. Maj. des Kaisers u. Königs Wilhelm I. Tl. 2. Berlin: Exped. d. Neuen Militär. Blätter. 8.)

Roethe, Gust.: Rede zur Feier d. 100jähr. Geburtstages Kaiser **Wilhelms I.** Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 8. 20 S.

Rogge, Bernh.: Kaiserbüchlein. Zur Erinnerung an Kaiser **Wilhelm** den Grossen. M. zahlr. Abb. 20. u. 21. Aufl. Bielefeld: Velhagen & Klasing. 8. 88 S.

Rogge, Bernh.: Kaiser **Wilhelm I.** Illustr. Gedenkbüchlein. 15.—25. Aufl. Dresden-Blasewitz: Gustav-Adolf-Verlag. 8. 24 S. m. Abb.

Rosenthal, M.: Zu Kaisers **Wilhelms** Gedächtnis. An seinem 100jähr. Geburtstage. Delitzsch: R. Pabst. 8.

Ruete, H.: Kaiser **Wilhelm** der Grosse als Christ, Mensch, Soldat und Herrscher. Ein Charakterbild. Leipzig: Dürr'sche Buchh. 8. 55 S. m. 1 Bildn.

Schneidler, Joh.: Zu Kaiser **Wilhelm's** Gedächtnis. (Der Protestant. 1. Jahrg. 4. Sp. 197—199.)

Schmidt, P. W.: Rede bei der Jahrhundertfeier Kaiser **Wilhelms I.** im Basler Münster gehalten. (Protestant. Monatshefte 1. Jahrg. 8. S. 170—176.)

Schmoller, Gustav: Der erste Hohenzollern-Kaiser (**Wilhelm I.**). Eine Gedächtnissrede. (Hohenzollern-Jahrbuch. 1. Jahrg. 4. S. 1—6, m. Bildnissen.)

Schreck, Ernst: **Wilhelm** d. Grosse, des neuen deutschen Reiches erster Kaiser. Trier: H. Stephanus. 8.

Stamper, Georg: Kaiser **Wilhelm I.** (Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte. Bd. 82. 8. S. 1—8 m. 1 Bildn.)

Sterzenbach, K.: Kaiser **Wilhelm I.**, d. Siegreiche. Seine Lebensgeschichte und glorreiche Regierung. Neuwied: Heuser. 8. III, 112 S.

Stockhorner v. Starein, Otto Frh.: Kaiser-Büchlein. **Wilhelm** d. Grosse als Christ im Leben u. im Sterben. 29. stark verm. Aufl. Berlin: Christl. Zeitschriftenver. 8. 142 S. m. Bildn.

Streissler, Frdr.: Kaiser **Wilhelm** der Grosse, der Einiger Deutschlands. Reutlingen: R. Bardtenschlager. 8. 80 S. m. 2 Bild. [Vaterländische Bücherei. Bd. 8.]

Trapet, Augustin: Kaiser **Wilhelm I.** Rede. Coblenz: W. Groos. 8. 25 S.

Volz, Berthold: **Wilhelm** d. Grosse. Deutscher Kaiser u. König v. Preussen. Sein Leben u. Wirken. Leipzig: O. Spamer. 8. VIII, 585 S.

Waldemar, K.: Kaiser **Wilhelm** d. Grosse. Breslau: F. Hirt. 8. 40 S. m. 14 Abb.

v. Werner, A.: Rede zur Gedächtnisfeier des 100. Geburtstages weiland Kaiser **Wilhelms** des Grossen in der Hochschule f. d. bildenden Künste. (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 186—188, 195—198.)

Wiermann, Heinr.: Anekdoten aus dem Leben Kaiser **Wilhelm I.** Berlin: H. Steinitz. 8. 104 S.

Windelband, Wilh.: Gedenkrede auf Kaiser **Wilhelm I.** Strassburg: W. Heinrich i. Komm. 8. 14 S.

Wolter, A.: Kaiser **Wilhelm** der Grosse als Herrscher, Mensch u. Christ. Ein Charakterbild, aus seinem Leben geschildert. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 8. IV, 124 S. m. 55 Abb.

Zehlicke, Ad.: Kaiser **Wilhelm** d. Grosse, Deutschlands Retter und Rächer. Geschichte seiner Zeit u. der von ihm geführten Nationalkriege bis zu seinem Tode m. histor. Einleitung. 2 Bde. Berlin: L.

Digitized by Google

Abel. 8. VII, 487 S. m. 56 Taf.; IV, 477 S. m. 24 Taf.

Aus Kaiser **Wilhelms II.** Umgebung. Berlin: H. Steinitz. 8. 287 S.

Leudet, Maurice: Guillaume [**Wilhelm**] II. intime. Ouvr. ill. de très nombr. grav. d'après des originaux et des docum. photogr. Paris: F. Juven. 8. VII, 278 S., 1 Bl.

Maraun, W.: Kaiser **Wilhelm II.** in Denken u. Wollen. Allerhöchsteigene Worte. Dresden: H. K. v. Tasch. 8. 56 S.

Wulff: Rede zum Geburtstage unseres Kaisers (**Wilhelm II.**) 1896. (Pädagog. Blätter f. Lehrer u. Lehrerbildungsanstalten. 26. Bd. 8. S. 85—93.)

Magirus, Adolf: Herzog **Wilhelm** von Württemberg, k. u. k. Feldzeugmeister. Ein Lebensbild. Mit Ill., Portr., Kartenskizzen u. einem Stammbaum. Stuttgart: W. Kohlhammer. 8. XII, 378 S., 1 Tab.

*Krauss, Rudolf: Herzog **Wilhelm Nikolaus** von Würtemberg. (S. 98.)

*Lier, H. A.: Karl Petrus **Will**, Königl. sächs. Hofkaplan u. Präses des kathol. geistl. Konsistoriums in Dresden. (S. 417.)

Jacoby, Daniel: Der Dichter (Johann Gottlieb) **Willamov**, Herders Landsmann. (Sonntagsbeil. No. 29 z. Voss. Zeitung.)

Jacobi, Justizrath Prof. Dr.: Gustav **von Wilmowski.** †. (Deutsche Juristen-Zeitung. II. Jahrg. 4. S. 34—35.)

*Holland, H.: Anton **Windmaier**, Landschaftsmaler. (S. 55.)

*Guglia, E.: Eduard **Winkelmann.** (S. 40—42.)

Lauchert, Friedrich: Der Dominikaner Wigand **Wirt** und seine Streitigkeiten. (Görres-Gesellschaft. Hist. Jahrbuch. Bd. 18. 8. S. 759—791.)

Witte, Carl: Prozess **Witte-Stöcker.** Bericht üb. die Verhandlungen vor d. kgl. Schöffengericht zu Berlin am 12. Nov. 1896. Hrsg. u. m. Anmerk. begl. Berlin: F. Fontane & Co. 8. 90 S.

W. **Wittpenning**, geboren am 12. Januar 1812, gestorben am 30. Januar 1879. (W. H. Jobelmann u. W. Wittpenning: Geschichte der Stadt Stade. Neubearb. v. M. Bahrfeldt. Stade: Dr. v. A. Pockwitz. 8. S. XII.)

Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum des Generals der Infanterie v. **Woelckern**, à la suite des Infanterieregiments Kaiser Friedrich, König von Preussen (7. Württembergisches) Nr. 125. (Militär-Wochenblatt. 82. Jahrg. 2. Bd. 4. Sp. 2567—2572.)

Schrattenthal, Karl (Prof. Karl Weiss): Franz **Wörther**, e. Dichter u. Denker aus d. Volke. Pressburg: (G. Heckenast's Nachf.) 8. VIII, 61 S.

Steiner, Rudolf: Wieder ein Geist aus dem Volke. (Franz **Wörther.**) (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 1199—1202.)

Nodnagel, Ernst Otto: Hugo **Wolf**, der Begründer des neudeutschen Liedes. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 733—740.)

Arnsperger, Walther: Christian **Wolf's** Verhältnis zu Leibniz. Weimar: E. Felber. 8. 2 Bl., 72 S.

*Krauss, Rudolf: Emil **Wolff.** (S. 100—101.)

Gutberlet, Const.: Nekrolog über Dr. Joh. **Wolff.** (Philosoph. Jahrbuch. X. Bd. 8. S. 367—368.)

Safarik, A.: Wilhelm Julius Theodor **Wolff.** (Nekrolog.) (Vierteljahrsschr. d. Astronom. Ges. 32. Jahrg. 8. S. 134—138 m. Bildn.)

Morgen, A.: Emil **von Wolff** †. (Die landwirtschaftlichen Versuchs-Stationen. 48. Bd. 8. S. 361—374 m. Bildn.)

Wertheim, Karl: **Wolfram** v. Eschenbach und sein Parzival. Ein Vortrag. Fürth: G. Rosenberg. 8. 32 S.

Charlotte **Wolter** in ihren Glanzrollen, dargestellt in 40 Bildern nach Photographien v. Dr. Székely. Hrsg. v. Emil M. Engel. Wien: E. M. Engel. 8. 3 S. Text.

v. Bamberg, Eduard: Wie Charlotte **Wolter** entdeckt wurde. (Die Gegenwart 52. Bd. 4. S. 119—121, 139—141.)

Gold, Alfred: Charlotte **Wolter** und die neue Epoche. (Das Magazin f. Litteratur. 66. Jahrg. 4. Sp. 788—791.)

Hirschfeld, Leo: Charlotte **Wolter.** Ein Erinnerungsblatt. M. Ill. nach Photographien u. e. statist. Rollentabelle, verf. v. Alb. Weltner. Wien: C. Konegen. 4. 24 S.

Müller-Guttenbrunn, Adam: Charlotte **Wolter.** (Der Kunstwart. 10. Jahrg. 4. S. 296—297.)

*Poten, B.: Wilhelm **von Woyna**, Kgl. Preuss. General d. Inf. (S. 135—136.)

Wratzke, Otto: In französischem Sold. Erinnerungen aus seinem Legionärsleben in Algerien, Formosa, Tonkin. Bearb. v. Reinhard Werner. Berlin: Selbstv. 8. 2 Bl., 92 S., 1 Kt.

v. Oppeln-Bronikowski, Fr.: Erinnerungen an Richard **Wrede.** Nachtrag zu den letzten Press-Vorkommnissen. Berlin: Kommv. v. J. Sassenbach. 8. 22 S.

Neitzel, Otto: Franz **Wüllner.** Sein Leben und Wirken. (Nord und Süd. 83. Bd. 8. S. 197—210 m. Bildn.)

(Rollett:) Friedrich **Wüste.** (Oesterreich.-ungarische Buchdrucker-Zeitg. 25. Jahrg. 4. S. 534—535.)

Schmidt, Gg.: Christoph **Wulffen.** (Der Bär. 23. Jahrg. 4. S. 532—533.)

Bremer, F. P.: Ulrich **Zasius** und das Familienstatut der von Rappoltstein vom Jahre 1511. (Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. Germ. Abth. 18. Bd. 8. S. 170—178.)

*Freiherr v. **Zedtwitz**, Legationsrath. (S. 213.)

Umlauft, Friedrich: Dr. Karl **Zehden.** (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik. 19. Jahrg. 8. S. 278—280 m. Bildn.)

*Eitner, Rob.: Charlotte **Zeidler.** (S. 124—125.)

Dilthey, Wilhelm: Aus Eduard **Zeller's** Jugendjahren. (Deutsche Rundschau. 90. Bd. 8. S. 280—295.)

Grünhagen, C.: (Joseph) **Zerboni** und (Hans von) Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt 1796—1802. Nach archivalischen Quellen. Berlin: F. Vahlen. 8. IX, 312 S.

*Holland, H.: Hermann **Ziebland,** Genremaler. (S. 55—56.)

Will, C.: Peter Joseph Karl **Ziegler.** (Nekrolog.) (Verhandlungen d. histor. Ver. d. Oberpfalz u. Regensburg. 49. Bd. 8. S. 298—300.)

*Eitner, Rob.: Otto **Zimmer.** (S. 125.)

(Zimmermann, G. R.:) Lebensbild v. Pfarrer Johann Rudolf **Zimmermann** (1792—1867). Zürich: Fäsi & Beer i. Komm. 4. 19 S. m. 1 Bildn. [Neujahrsblatt auf d. J. 1897. Zum Besten des Waisenhauses in Zürich v. e. Ges. hrsg. 60. Stück. Als Forts. d. Neujahrsblätter d. Chorherrenstube No. 119.]

Die Selbstbiographie des Burkhart **Zink.** (Ausgew. Selbstbiographien aus d. 15. bis 18. Jahrh. Hrsg. v. Christian Meyer. Leipzig: J. J. Weber. 8. S. 1—20.)

Dr. Eugen **Zintgraff** †. (Deutsche Kolonialzeitung. N. F. 10. Jahrg. 4. S. 515.)

v. Stojentin: Jacob **von Zitzewitz,** auf Muttrin und Vorwerk vor Lassan erbsessen, ein Pommerscher Staatsmann aus dem Reformations-Zeitalter. (Baltische Studien. N. F. I. Bd. 8. S. 143—288.)

Karl Friedrich **Zöllner.** (Chronik d. Königl. Akad. d. Künste zu Berlin. 1896/97. 8. S. 88—89.)

Kind, Aug.; Heinrich **von Zütphen,** ein evangelischer Märtyrer aus der Reformationszeit. I. II. (Der Protestant. 1. Jahrg. 4. Sp. 251—255, 264—267.)

*Wustmann, G.: Melchior **Zur Strassen,** Bildhauer. (S. 90—91.)

Oer, Franz, Frhr v.: Fürstbischof Johannes Bapt. **Zwerger** von Seckau. In seinem Leben und Wirken dargest. Graz: Ulr. Moser. 8. VIII, 464 S., 1 Bildn.

Staehelin, Rudolf: Huldreich **Zwingli.** Sein Leben und Wirken nach d. Quellen dargest. Bd. II. Ausbau und Kampf. Basel: B. Schwabe. 3 Bl., 540 S., 1 Bl. (Bd. 1 ersch. 1895.)

Wunderli, Gust.: Huldrych **Zwingli** u. die Reformation in Zürich nach den Tagsatzungs-Protokollen u. zürcherischen-obrigkeitlichen Erlassen. Zürich: Selbstv. 8. 2 Bl., 255 S., 1 Bl.

C. Brasch Berlin phot. Hel. Meisenbach Riffarth & Co.

J. Brahms.

Verlag von Georg Reimer Berlin.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DECEMBER

1897.

Homo liber de nulla re minus, quam de morte cogitat et ejus sapientia non mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos. LXVII.

Digitized by Google

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1897.

Reimer, Ernst Heinrich, Buchhändler in Berlin, * in Berlin am 5. J
1833, † in Jena am 19. October 1897. — Nach einer sonnigen Kindheit,
den weiten Räumen und Gärten des heutigen Hausministeriums, wurde Er
Reimer, der älteste Sohn von Georg Reimer, zunächst nicht Buchhänd
sondern Seemann. Neigung und Wesen leiteten den lebensfrohen und leil
gewandten Jüngling, als er 1850 das Friedrichs-Werdersche Gymnasium v
liess und mit erwirkter väterlicher Zustimmung seine erste Seereise auf ein
Bremer Kauffahrteischiffe antrat. Es führte ihn — als Schiffsjungen, dann
Matrosen — westwärts über Lima, Hongkong und Ceylon bis zum Cap
Guten Hoffnung, wo es Havarie erlitt. Erst Februar 1854 kehrte er
fremdem Schiffe heim, war zweimal in Nordamerika und erwarb sich 18
auf der Navigationsschule zu Danzig den Grad eines Obersteuermanns. Wie
auf einer Reise nach Ostindien und China begriffen, starb ihm 1858 in
Heimath der Bruder Max im Beginn der buchhändlerischen Ausbildung.

Das bedeutete für Ernst Reimer, dessen seelische Entwickelung die g
stigen Entbehrungen seines Berufes und die geselligen Härten seiner U
gebung mit wachsendem Unbehagen reflectirte, den freiwilligen Verzicht
Steuer und Compass, und es erfüllte sich ihm und dem Vater ein Wuns
als 1860 für den Siebenundzwanzigjährigen im Frommann'schen Hause in J
nach den Wanderjahren die Lehrjahre begannen. 1861 wurde ihm Ac
Marcus in Bonn zum Lehrherrn und vertrauten Freunde, ein Jahr dar
arbeitete er in Leipzig bei Arthur Felix und 1863 öffnete sich dem als jung
Gatten Heimkehrenden die Handlung des Vaters. Von da an war die Fir
Georg Reimer, die Georg Andreas Reimer — der Freund Arndt's und Schle
macher's — 1819 aus der Realschulbuchhandlung hatte erstehen lassen,
Menschenalter hindurch die Stätte seines Wirkens. 1865 wurde er Procur
1876 Theilhaber der Firma, von 1884 an war er ihr Alleininhaber, bis er
1. Januar 1897 das Erbe seiner Väter der Hand anvertraute, die diese Zei
schreibt und die unter seiner Leitung für ihren Beruf sich schulen dur
Im Sommer darauf liess er sich auf der Helgoländer Düne von den fluth

Digitized by Google

den Wellen nochmals den Traum der Jugend erzählen, betrieb dann heiter und verlangend die Uebersiedelung nach Jena und erlag hier wenige Wochen darauf einem Leiden, das schon Jahre an seiner Kraft und Spannung gezehrt hatte.

Ernst Reimer war ein feinsinniger und hingebender Vertreter seines Berufes, aus der Schule seiner Vorgänger. Das Buch, das er verlegte, war ihm Selbstzweck; bestand es vor der Kritik wie vor dem eigenen Gefallen, so hatte er den besseren Theil seines Lohnes dahin. Zu dem Autor, für den er verlegte, suchte er gerne ein persönlich vertieftes Verhältniss. Seinen Verlag als Pflegstätte der Wissenschaft, wie er ihm überkommen war, zu verwalten, war ihm Pflicht und Genugthuung. So spannen sich unter ihm auch die Fäden verdichtend fort, die seine Handlung mit der Preussischen Akademie der Wissenschaften und dem Deutschen Archäologischen Institut verknüpften und bei den Vertretern jener Körperschaften stand das stille Wirken des tüchtigen und bescheidenen Mannes in hoher Geltung.

Dem literarischen Sachverständigenverein gehörte Ernst Reimer, als Nachfolger des Vaters, bis zu seinem Todesjahre an. In der Stadtverordnetenversammlung, in die man ihn 1875 an Stelle des Vaters wählte, blieb er nur fünf Jahre.

Im öffentlichen Leben war er niemals heimisch. In sich geschlossen, ein Mann der Ueberzeugung und des klaren freien Urtheils, machte ihn doch Widerspruch schon im engen Kreise schweigsam. Nicht aus Zaghaftigkeit, dass man ihm wehe thue, sondern aus Besorgniss, Anderen wehe zu thun. Aber Zartsinn hat eine leise Stimme und wo er im lauten Streit des Lebens die Führung übernimmt, da wird ihm leichtlich die Resignation zur Zuflucht. So erzählten wenigstens die seelenvollen Augen denen, die Ernst Reimer in den letzten Jahren seines Lebens näher getreten. Als habe in dem harten und treuen Kampf um sein Lebensideal die Entsagung die Oberhand behalten.

Conze im Archäol. Anzeiger 1897 S. 167; Diels in einer Beilage des Archivs für Geschichte der Philosophie XI, 1 und des Archivs für system. Philosophie IV, 1; Laehr in der Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie LIV S. 950; Virchow im Archiv für pathol. Anatomie und Physiologie CL S. 388; Websky in den Protest. Monatsheften I S. 463.

W. de Gruyter.

Holsten, Karl, Universitätsprofessor der Neutestamentlichen Exegese in Heidelberg, * am 2. April 1825 in Güstrow, † am 26. Januar 1897 in Heidelberg. — Unter den Verlusten, die das Jahr 1897 der evangelischen Kirche gebracht hat, ist einer der schmerzlichsten der des gründlichen neutestamentlichen Forschers und hochbeliebten Universitätslehrers Karl Holsten. Mit ihm ist einer der letzten Vertreter der kritischen Schule dahingegangen, der selbst sich als Schüler des Tübinger Meisters, Chr. Ferdinand Baur, zu bezeichnen pflegte.

Dieser letzte grosse Vertreter der Tübinger Schule stammte aus dem Lande der norddeutschen Orthodoxie, aus Mecklenburg. H. wurde geboren 1825 zu Güstrow in Mecklenburg. Sein Vater hatte Jurisprudenz studiert, war aber vor Beendigung seiner Studien als freiwilliger Jäger in die Freiheitskriege gezogen und hatte sich dann als Notar in Güstrow niedergelassen. So vererbten die patriotischen Erinnerungen des Vaters sich auf den Sohn, der in den Schulen seiner Vaterstadt seine erste Bildung erhielt. Da die Mutter mit dem grossen Hauswesen viel zu thun hatte, wurde der Kleine schon in

seinem dritten Lebensjahre zur Schule geschickt. Träumerisch und in sich gekehrt, entwickelte der Knabe sich langsam und hatte in den ersten Schuljahren viel unter der unverständigen und rohen Pädagogik einer wenig zu lobenden Anstalt zu leiden. Der sehnliche Wunsch der frommen und gemüthstiefen Mutter war, ihren Karl als Pastor zu sehen und der Sohn, der mit ganzer Seele an dieser Mutter hing, lebte sich durch seine Liebe zu ihr gleichfalls in diesen Gedanken ein. Aus der Dumpfheit seiner ersten Schulzeit erwacht, fand er in den oberen Klassen Lehrer, die ihn verstanden und an die er sich mit der vollen Begeisterung seines weichen Knabenherzens anschloss. Von heilsamem Einfluss auf sein ganzes Leben wurde es, dass einer der Apostel der edlen Turnkunst im Sinne des Turnvaters Jahn an der Anstalt wirkte. Ihm verdankte es H., dass aus dem allzu runden und lang verzärtelten Kinde ein straffer, elastischer, zu allen Leibesübungen geschickter Jüngling und Mann wurde, hart gewöhnt, genügsam und ausdauernd, wie wenige. Das deutsche Turnerthum jener Jahre war aber mehr als blosse Leibesübung. Der Knabe las Jahn's Leben, Seume's Spaziergang nach Syracus und um diese Helden der Enthaltsamkeit zu erreichen, fing er an, alles Entbehrliche abzuwerfen und machte in der Bedürfnisslosigkeit solche Fortschritte, dass kein Knecht, noch Taglöhner ihn in der Härte des Lagers oder Einfachheit der Verpflegung erreichte. Dass er alle Bettstücke ausser dem Strohsack entfernte und zum Kopfkissen zwar nicht einen Stein, aber sein Brettspiel erwählte, nennt er selbst eine Thorheit, aber er verdankte diesem Sport seinen stahlharten Körper. Die Gewohnheit mit Sonnenaufgang sich zu erheben und den Tag mit einem gewaltigen Marsch zu beginnen, hat er bis in sein siebzigstes Jahr beibehalten. Dabei nahm er alle jene Grundsätze der Jahn'schen Schule in sich auf, die frisch, frei, fromm das Deutschthum pflegte und die seiner Persönlichkeit jenen Stempel der aufrichtigen und fröhlichen Tapferkeit aufprägten, durch die er überall die Herzen, zumal die der Jugend gewann. Im Jahre 1843 verliess er Rostock, um in Leipzig Theologie und Philologie zu studieren. Bei einem jungen Manne dieser Art gehörten die ersten Semester dem Studentenleben und der Führung der Klinge und bis in sein Alter freute er sich der schönen Erinnerungen, mit denen diese frohen Tage der Jugendlust zu Leipzig, Berlin und Rostock sein Leben bereichert haben. Die drei theologischen Fakultäten, an denen er studierte, zumal die der Heimath, gehörten alle drei der theologischen Richtung an, der er selbst nachmals nicht angehörte. So scheint sein Beispiel die Erfahrung zu bestätigen, dass sich die theologische Richtung des Mannes oft im Gegensatze zu der Schule feststellt, die der Jüngling durchlaufen. In der That wusste H. selbst mit Humor davon zu erzählen, mit welchen Glossen er und seine Freunde so manche Auslegung der Hengstenberg'schen Exegese begleiteten und wie wenig Neander's wohlgemeinte Apologetik bei ihnen verfing. Dennoch hat auch er seine entscheidenden Anregungen, wenn auch nicht im theologischen Hörsaal, so doch im akademischen Leben erhalten. Seine Studienjahre seit 1843 fielen in die Zeit, in der die jüngere Hegel'sche Schule ihre gewaltige Wirkung auf die heranwachsende Generation übte und eine stürmische, mit Geist und Witz gehandhabte Kritik gerade die begabten und lebendigen Naturen in ihre Kreise verstrickte. Der Streit über das Leben Jesu und die christliche Glaubenslehre von David Friedrich Strauss bewegte noch immer die theologische Welt. Die Schriften von Ludwig Feuerbach, die Halle'schen Jahrbücher von Arnold Ruge, die Tübinger Jahrbücher von Ferdinand Christian Baur, die

Digitized by Google

Paradoxieen und Quertreibereien des jungen Bruno Bauer hatten die philosophischen und theologischen Studien zu einer Arena voll Kampfruf und Staubwirbeln gemacht und H. glich sein Leben lang einem edeln Streitross, das die Ohren spitzt, wenn die Fanfare geblasen wird und gern dabei ist, wo Schwert und Schild an einander klirren. Eifrig vertiefte sich schon der Berliner Student in das Studium der Hegel'schen Philosophie. Namentlich die dreibändige Geschichte der Philosophie aus Hegel's Nachlass war eines seiner Lieblingsbücher und ihrer Grundanschauung von der Selbstentfaltung der Idee in der Geschichte und dem Hegel'schen Begriffe der Entwickelung ist er niemals untreu geworden. Aber die eigentliche Leuchte, die seinem theologischen Schifflein auf der wildbewegten See die Richtung wies, wurde schliesslich doch Schleiermacher. So wenig der tapfere Mann alle Vermittelungen Schleiermacher's und dessen Neigung zu vorsichtig ausbeugenden Formeln guthiess, die Grundprincipien seiner eigenen Religionsphilosophie stammen aus Schleiermacher's Schule. Mit diesen Anregungen, die ihn mehr aufgeregt als geklärt hatten, kehrte er nach Rostock zurück. Er selbst bekennt, das eigentliche ernste Studium habe für ihn erst in diesen späteren Semestern begonnen.

Einem jungen Theologen von seiner Richtung konnten die Wege in der mecklenburgischen Heimath keine leichten Wege sein, aber sein offener, fröhlicher Sinn und eine glückliche Gabe, alle Gegensätze von ihrer humoristischen Seite zu nehmen, erleichterten ihm die Schwierigkeiten, an denen eine schwerere und minder helle Natur gescheitert wäre. Krabbe, Delitzsch, Hofmann, Kliefoth und wie die gestrengen Lehrer und Examinatoren alle hiessen, seiner Liebenswürdigkeit widerstanden sie nicht. Sie wollten ihn sogar festhalten, wo er selbst bedenklich war. »Predigen Sie sich in's Christenthum hinein!« sagte ihm Krabbe. Bereits aber war in ihm der forschende und sondernde Geist erwacht, der ihn drängte, die einzelnen Vorstellungen und Lehrbegriffe strenger in's Auge zu fassen und jeden neutestamentlichen Schriftsteller als literarische Individualität zu studieren. So geht eine seiner epochemachenden Untersuchungen über den Begriff der σάρξ im Neuen Testamente in ihren Anfängen bis in die Studienzeit zurück, denn H. hatte durch eine Preisaufgabe der theologischen Fakultät zu ihr den ersten Anstoss erhalten. Dann war es Delitzsch, der ihn anwies, das alte Testament mit der Feder in der Hand zu lesen, um sich über das Verhältniss der Propheten und Psalmisten zum Ritualgesetz eine selbständige Meinung zu bilden und ihn so darauf leitete, auch die neutestamentlichen Begriffe überall auf ihre alttestamentliche Grundlage anzusehen. Er selbst bekennt, dass er damals sich gewöhnt habe, jedes Problem auf Grund der Sammlung und Verarbeitung des gesammten thatsächlichen Materials zu lösen und nicht das Material erst nachträglich zur Begründung seiner Ideen, oder wie er gern sagte, seiner Blaumontagseinfälle, beizuziehen. »Nach dem zweiten theologischen Examen«, so schreibt H. in einer eigenen Aufzeichnung, die mir vorliegt, »stand nun zur Frage, ob er um eine Pfarre sich bewerben solle. Nun hatte«, so heisst es in dieser eigenhändigen Niederschrift, »seit einer Reihe von Jahren das Kliefoth'sche Regiment in Mecklenburg ein starres Bekenntnisslutherthum zur ausschliesslichen Herrschaft gebracht und jeden Widerstand dagegen mit der Hilfe der Staatsregierung niedergeschlagen. In der Voraussicht, dass er mit diesem Regimente sofort in Streit gerathen und in diesen Streit auch die Gemeinde hineinziehen werde, entsagte er seinem ursprünglichen Lebensideale

Digitized by Google

und trat in den Schuldienst.« Auch als im Laufe der nächsten Jahre dem bereits Verheiratheten eine der schönsten Pfarreien der Heimath von der Gemeinde angeboten wurde, lehnte er ab, nicht, weil er an seinem Rechte zweifelte oder den Kampf für sich scheute, sondern weil er nicht Unfrieden und Streit in eine Gemeinde tragen wollte, die sich bis dahin des Friedens erfreut hatte. Siebzehn Jahre wirkte er so an dem Gymnasium zu Rostock, von 1853 bis 1870, anfänglich hauptsächlich als Religionslehrer, später auch als vortrefflicher Lehrer der deutschen und griechischen Literatur in den Oberklassen. Er dachte wohl auch an die Herausgabe einer deutschen Grammatik zum Schulgebrauche. »Aber die Theologie«, so schreibt er selbst, »blieb Herrscherin in seinem Gemüthe«. Wie aber alle seine literarischen Impulse immer zugleich moralische waren, so war seine erste grosse Publikation, durch die er das Auge der gesammten theologischen Welt auf sich lenkte, ein Ritterdienst, den er einem Todten zu schulden glaubte. Im Jahre 1860 starb Christian Ferdinand Baur, der Theologe, den H. von allen lebenden am höchsten stellte und dem er selbst für seine wissenschaftliche Entwickelung am meisten verdankte. Landerer aber sprach in seiner Rede am Grabe des Collegen, Baur's ganze Lebensarbeit sei auf Beseitigung des Wunders im Neuen Testamente gerichtet gewesen. Nun habe er aber erklärt, dass die Bekehrung des Paulus weder durch eine historische, noch logische, noch psychologische Analyse zu begreifen sei. Und da er also ein Wunder habe stehen lassen müssen, so habe er damit alle Wunder stehen lassen. Seine Lebensarbeit sei also vergeblich gewesen. Das war nach H.'s eigener Niederschrift der Anlass zu seinem berühmten Aufsatze: »Die Christusvision des Paulus«. Er wollte Landerer zeigen, dass die natürliche und psychologische Erklärung der Paulusvision keineswegs unmöglich sei. Gleich bei dieser ersten grösseren Studie zeigte sich der Gewinn seines Grundsatzes, jede Frage auf Grund des ganzen Materials zu entscheiden. Der Streit über eine Frage, die von den Meisten auf Grund ihrer dogmatischen Principien und ihrer ganzen Weltanschauung entschieden wird, wurde für ihn zu der Frage nach der Christologie des Paulus überhaupt. Um festzustellen, wie hat Paulus den Messias auf dem Wege nach Damaskus geschaut, fragte er, wie hat er ihn in seinen Briefen beschrieben, denn er wird ihn nicht anders beschrieben haben, als er ihn schaute. Dieses Christusbild des Apostels verglich er dann wieder mit den Messiasbildern des alten Testaments, mit der Lehre vom himmlischen und irdischen Menschen bei Philo und so wurde der Streit über eine einzelne Thatsache für ihn der Punkt, von dem aus er überhaupt in die paulinische Theologie eindrang. Die Abhandlung erregte das grösste Aufsehen und wurde zum Ausgangspunkt einer neuen Phase der kritischen Schule, die mit erneutem Eifer begann, von den vier grossen Paulusbriefen her sich nicht nur über die Anschauungen des Apostels, sondern über das apostolische Zeitalter selbst zu unterrichten. Die früheren Lichter waren durch die Strauss'sche Kritik ausgelöscht, hier aber waren Anhaltspunkte gegeben, an denen weiter tastend man sich im Dunkeln orientirte. Was aber H.'s Auge geschärft und ihn die Kunst gelehrt hatte, im Dunkeln zu sehen, das war sein unermüdlicher Fleiss, der es nicht müde wurde, jeden paulinischen Ausdruck immer und immer wieder zu prüfen, was er enthalte und was er voraussetze. Zunächst machte H. von den Ergebnissen seiner ersten Arbeit die Anwendung auf die Erforschung des Glaubensinhalts des Judenchristenthums. Aus den Aeusserungen des Paulus, zumal im Galaterbrief, construirte er sich die Messiasvision des

Digitized by Google

Petrus, die ja gleichfalls durch Paulus bezeugt ist, und sodann das ganze judenchristliche Dogma. Nicht aus der Apostelgeschichte, sondern aus den paulinischen Briefen studierte er den Petrinismus. Die neue Arbeit konnte erst 1867 erscheinen, da er eben nur die kurzen Schulferien für seine theologischen Forschungen zur Verfügung hatte und das Aufrücken in den Unterricht der obersten Klassen vermehrte Schularbeit mit sich brachte. Bald darauf wurde er zum Director des Gymnasiums vorgeschlagen, aber er unterlag mit einer einzigen Stimme; die Majorität wählte einen ansässigen Lehrer, der in allen Stücken H.'s Widerpart war, so dass dieser sich um die Leitung der Bürgerschule bewarb, um sich diesem misslichen Verhältnisse zu entziehen. Gerade in diesem Augenblicke kam zu H.'s Freude ein Ruf nach der Schweiz. Der Erziehungsrath der Universität Bern, der die theologische Fakultät lang in positivem Sinne besetzt hatte, nachdem Zeller's Berufung in den vierziger Jahren mancherlei Schwierigkeiten bereitet hatte, war durch die Bemühungen des Sohnes von Jeremias Gotthelf, des einflussreichen Pfarrers Bitzius, und der beiden Berner Prediger Langhans für die Berufung H.'s gewonnen worden. Auch die Züricher Theologen Hirzel, Lang, Furrer hatten auf ihn hingewiesen, dessen Abhandlung über die Paulusvision sie als die bedeutendste wissenschaftliche Arbeit der letzten Jahre bezeichneten. Da zur Dotation einer neuen theologischen Stelle keine Mittel zur Verfügung standen, wurde H. 1870 zunächst als Lehrer am Gymnasium und als Extraordinarius an der Universität angestellt, trat aber schon im folgenden Jahre als Ordinarius ganz zur theologischen Fakultät über. Die sechs Jahre seines Aufenthalts in der Schweiz hat H. stets als eine glückliche und frohe Zeit bezeichnet. Sein frisches und männliches Wesen gefiel den Oberländern. Er hatte etwas Sieghaftes in seiner Erscheinung, dem sich alles von selbst unterordnete. Ein schöner Mann, nicht im banalen Sinne des Wortes, sondern von ernster Schönheit des feingeschnittenen Profils, des fesselnden Auges und der durchgearbeiteten, streng männlichen Züge. Aber während er frei und frank mitten im Volksleben schwamm und mit seiner herzlichen und aufrichtigen Liebenswürdigkeit überall Freunde fand, hielt er sich doch streng an seine Lehraufgaben und vermied so die Klippe, an der so viele Deutsche scheiterten, er mischte sich nicht in die Fragen des Kantons. »Ihr habt stets Zwecke«, pflegte er seinen neuen Freunden zu sagen, während er, ein Idealist im edelsten Sinne, sich nur für die Ideen interessirte und für die Wahrheit. Wo aber in das Gebiet, das er zu vertreten hatte, die Gegner einen Einbruch machten, da stellte er seinen Mann. So trat er schon im zweiten Jahre seiner Berufung dem Kirchenvorstande der Münstergemeinde, der dem Reformvereine zu seinem Festgottesdienste die Kirche mit einer sehr unduldsamen Motivirung verweigerte, in einer Reihe von schneidigen Aufsätzen in den »Zeitstimmen« entgegen, indem er jeden Satz des Präsidenten von Wurstemberger-Steiger zum Thema einer eigenen Abhandlung nahm.

Hatten seine wissenschaftlichen Arbeiten sich bis dahin auf das ganze Gebiet der paulinischen Theologie erstreckt, so brachte es seine Lehrpflicht nun mit sich, Semester für Semester sich auch mit den Evangelien zu beschäftigen. Mit gewohntem Fleiss und grossem Scharfsinn griff er die vielbehandelten Probleme der Evangelienkritik auf und trat auch hier den Aufstellungen Baur's bei, dass Matthäus das älteste Evangelium und Markus ein Auszug aus Matthäus und Lukas sei. Das Ergebniss dieser Forschungen, die wiederum zeigten, mit welcher geistigen Energie er jede Frage ergriff und

mit welchem Fleisse er sie bis in's Minutiöse verfolgte, war seine Schrift über die synoptischen Evangelien, die aber erst 1885 zu Heidelberg erschien. Denn so wohl er sich auch in der Schweiz fühlte, dem Rufe in die Heimath widerstand er dennoch nicht, nachdem die neue Sonne des deutschen Reiches so glänzend aufgegangen war. So übernahm er 1876 den Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität Heidelberg. Wie er in treuer Arbeit half, diese Fakultät von ihrem geringen Besuch zu einer erfreulichen Frequenz emporzuheben, mit welcher jugendlichen Begeisterung er sich seinem Lehrberufe widmete, lebt noch in der Erinnerung der theologischen Welt. Literarisch aber sind die Heidelberger Jahre für ihn die Jahre der Ernte, in denen er die gereiften Halme als Garben unter Dach brachte. In dem gross angelegten Werke »Das Evangelium des Paulus« gab er seine Auslegung des Galater- und ersten Korintherbriefes. In der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie begründete er eingehend seine Kritik der Aechtheit des Philipperbriefes. Die synoptischen Studien zeitigten eine Reihe von Aufsätzen über die Grundbegriffe der Bergrede, Reich Gottes, Menschensohn, Gottessohn, durch die er in ähnlicher Weise ein Bild des Selbstbewusstseins Jesu zu zeichnen versuchte, wie er zuvor das Selbstbewusstsein des Apostels genau beschrieben hatte. Wohl konnte uns dabei zuweilen der Zweifel kommen, ob diese strikte Auslegung der griechischen Ausdrücke Geltung habe für den, der nicht griechisch, sondern aramäisch geredet hat, doch verlor dieser Einwand viel an seiner Schärfe bei der Gewissenhaftigkeit, mit der der Exeget der hebräischen Grundlage der griechischen Vorstellungen nachgegangen war und für das Verständniss des griechischen Textes jedenfalls war seine gewissenhafte und tiefgehende Untersuchung von bleibendem Werthe. Auch als einer der letzten Vertreter der grossen spekulativen Epoche unserer Wissenschaft trat er jetzt unter uns auf, indem er über Religionsphilosophie las und einzelne Abhandlungen aus diesem Gebiete veröffentlichte. Erinnerte seine rein deduktive Methode an die Hegel'sche Schule, aus der auch einer seiner Vorgänger, Daub, hervorgegangen war, so ist seine Definition der Religion als Gefühl der Abhängigkeit von dem All, das dem Menschen lebenhemmend und lebenfördernd gegenübersteht, im Wesentlichen die Schleiermachers.

So sahen wir ihn bis über sein siebzigstes Lebensjahr hinaus in reger geistiger Arbeit, stets den Kopf voll neuer exegetischer Probleme, stets seinen Paulus in der Hand, den er doch schliesslich völlig im Gedächtniss hatte, so dass er weder bei der Vorlesung, noch bei dem Examen eines Textes bedurfte. Das führt denn auf die andere Seite seiner Wirksamkeit, auf seine Lehrthätigkeit. H. war das Ideal eines akademischen Lehrers. Nicht nur dass er mit zündender Beredsamkeit sprach und die Hörer mit sich fortriss, er wusste vor allem auch, wie man unterrichtet. In seiner langen Schulthätigkeit hatte er gelernt, wie man lehrt; er hielt nicht bloss Reden, sondern gab Lektionen; er ging so vor, dass die Vorstellungen auch Zeit hatten, Wurzel zu schlagen und dass er ein Fundament legte, auf dem er fortbauen konnte. Dabei war in jedem Wort sein ganzes Herz, seine ganze liebevolle Persönlichkeit. Wenn die Studierenden sich für ihn begeisterten wie für keinen anderen Lehrer, so war es, weil sie wussten, dass er für jeden Theilnahme hatte, der sich ihm anschloss. Er hatte eine seltene Gabe, die Jugend zu verstehen und auch unausgesprochenes Interesse herauszufühlen. So war er auch als Lehrer ein glücklicher Mensch; wo wir Anderen oft nur Mittelmassigkeit und Schläfrigkeit zu sehen vermochten: da sah er eine Jünglings-

Digitized by Google

seele, die mit allen Keimen zum Lichte ringt und eben dadurch hob er die jungen Leute, dass er sie von Seiten ihrer Ideale nahm und nicht von Seiten ihrer Schwächen. Das macht, er war selbst ein Idealist, ein so reiner und edler Idealist, wie es in unserer Zeit nur wenige gegeben hat. Dieses Sehen des Guten war das grosse Glück seines Lebens. Es war auch ein Theil seiner Erfolge; er wirkte das Gute, weil er an das Gute und Edle in der Menschennatur geglaubt hat.

A. Hausrath.

Baechtold, Jakob, Professor der deutschen Literaturgeschichte an der Universität Zürich, * am 27. Januar 1848 zu Schleitheim, † am 8. August 1897 in Zürich. — Dem Manne, der unserem Gottfried Keller das grossartige biographische Denkmal errichtet, der uns so manchen Schriftsteller der Schweiz alter und neuerer Zeit in richtigem Lichte gezeigt, der mit so scharfem Blicke und doch mit so viel Liebenswürdigkeit Wesen und Geist der Vergangenheit wie der Gegenwart unserer Literatur darzustellen vermocht hat, dem akademischen Lehrer und dem fruchtbaren Gelehrten, der uns stets Vorbild sein wird, hier einen Nachruf zu widmen, fühle ich mich unter dem frischen Eindruck des erlittenen Verlustes weder berechtigt noch berufen. Nur der ausdrückliche Wunsch der Leiter der Neuen Zürcher Zeitung, die es als eine Pflicht betrachten, vom Leben und Wirken des Dahingeschiedenen ihren Lesern ein Bild zu geben, kann mich veranlassen, eine biographische Skizze zu wagen, doch einfach und prunklos, lediglich Thatsachen bietend, wie es der verstorbene Freund und Kollege gefordert haben würde.

An einem frischen Julimorgen des Jahres 1867 — es war der 6. — eilten wir jüngeren Schaffhauser Gymnasiasten auf den Herrenacker, um das Schauspiel des Abzuges der eidgenössischen Schützenfahne uns anzusehen. Die Spitze des Zuges war längst die »Tanne« hinunter und an der Frohnwaage vorbeimarschiert, als die letzten den Sammelplatz verliessen, und wir in der hintersten Reihe einen wohlbekannten älteren Mitschüler erblickten, der sich, mit einer kleinen schwarzen Reisetasche ausgerüstet, den abziehenden Schützen angeschlossen hatte. Als er uns sah, rief er uns zu, wir sollten nur brav in die Schule gehen, er habe Ferien und reise mit an's eidgenössische Schützenfest nach Schwyz. Das weckte unseren Neid; und wenn wir auch ahnten, dass die Festberichterstattung, zu der er sich verpflichtet hatte, nicht eitel Freude sei, so waren verfrühte Ferien zu solchem Zwecke doch etwas Unerhörtes. Und als wir gar im August beim Wiederbeginn der Schule vernahmen, es sei dem jungen Journalisten der sonst in allen Klassen obligate Ferienaufsatz erlassen worden, weil er dem Lehrer des Deutschen seine Festberichte im Druck zugesandt, da fingen wir an, den Bevorzugten mit ganz besonderen Augen anzusehen. Wir wussten auch noch anderes von dem schwarzen Lockenkopf: schon zweimal hatte er einer Zeitschrift, die damals in alle Familien kam, Novellen zugesandt, und staunend hatten wir seine Werke gelesen; in unserer Phantasie sahen wir bereits den künftigen berühmten Romanschriftsteller: er hiess Jakob Baechtold.

B. war etwas älter als seine Klassengenossen; denn ein regelmässiger Gang durch die auf einander folgenden Schulstufen war ihm nicht beschieden gewesen. Am 27. Januar 1848 hatte er zu Schleitheim im Kanton Schaffhausen das Licht der Welt erblickt. Man hatte sonst von den Bewohnern jenes durch den Randen vom übrigen Kanton abgeschnittenen Thales die

Vorstellung, dass sie nicht leicht den Weg in die Weite finden. Mit B. war es ganz anders. Sein Vater, ein angesehener Arzt, starb schon im Oktober des folgenden Jahres; seine Mutter, eine geborene Maurer aus Aarau, eine treffliche Frau, verheirathete sich wieder, und der Wandertrieb des Stiefvaters brachte dem heranwachsenden Knaben ein wechselndes Herumziehen von Schule zu Schule. Im thurgauischen Affeltrangen genoss er den Unterricht der Volksschule, dann war er ein Jahr lang in Aarburg, dann in Muri, wo er die Bezirksschule durchlief, und kam von dort an's Gymnasium in Frauenfeld. Die strenge Zucht jener Schule behielt er, trotz dem nur einjahrigen Aufenthalte, bleibend, aber dankbar im Gedächtniss. Schon stand er reisefertig auf dem Bahnhofe Frauenfeld, um seiner Familie nach Schaffhausen zu folgen, als ihm ein Mitschüler meldete, er hätte eigentlich wegen irgend eines kleinen Streiches noch eine Strafe abzusitzen. Der ängstliche Schüler kehrt zurück, büsst sein Verbrechen und macht sich mit erleichtertem Gewissen erst mit einem späteren Zuge auf die Reise.

In Schaffhausen wehte ein anderer Geist. Die kleinen Verhältnisse gewährten dem Gymnasiasten merkwürdiger Weise grosse Freiheit. An der Spitze der Schule stand ein Mann, der durch seine Person wie durch sein Wissen und Wirken imponirte und der die Handhabung einer ängstlichen Disciplin verschmähte. Der würdige Rektor Adolf Morstadt, ein gelehrter Grieche, der als Kenner des Sophokles sich einen Namen erworben, liess manches geschehen, was anderswo gerügt worden wäre; er schaute mehr auf's Ganze als auf's Einzelne — und Viele wissen ihm heute dafür noch Dank. Die Lehrerschaft war bunt zusammengesetzt, nicht lauter pädagogische Talente, aber unter ihnen geistreiche, tüchtige Männer, die vielleicht manchmal in ihren Voraussetzungen zu hoch gingen, für den Augenblick wenig greifbare Resultate erzielten, aber viel Anregung boten. Der hessische Flüchtling Adam Pfaff, später Professor in Karlsruhe, unterrichtete nicht, er trug Geschichte vor, und zwar von der untersten Klasse an; ausser ein paar Zahlen für's Examen lernte man wenig und doch trugen seine Schüler Eindrücke davon, die für's Leben wohl mehr werth sind, als das reiche Examenwissen, das andere Lehrer vermitteln. Der Germanist Frauer, vor wenigen Jahren als Professor in Stuttgart gestorben, weckte in Baechtold das Interesse für die ältere deutsche Literatur, während dessen Nachfolger Rümelin ihn auf die Schönheiten Goethe's hinwies. Antistes Mezger, ein Mann von reichem Wissen und freiem Geiste, ertheilte den Religionsunterricht, der in den obersten Klassen vielfach in Religions-, Kultur- und Kunstgeschichte, sowie in Religionsphilosophie überging und reiche Anregung brachte. Im Gymnasialverein war B. ein geschätztes und geliebtes Mitglied und die Annalen dieser Verbindung wissen allerlei Lobenswerthes von ihm zu melden. Wer in jenen Jahren das Schaffhauser Gymnasium verliess, war zwar nicht mit einem gleichmassig belasteten Schulsack beschwert, das mathematische Wissen namentlich (sofern einer nicht Talent hiefür von Hause mitbrachte) kam zu kurz; aber er war doch gut ausgerüstet zum Studium, hatte Freude an der Wissenschaft und Achtung vor ihr, hatte die Geselligkeit schätzen gelernt und hatte auch Gelegenheit gehabt, den edeln Genuss der Natur wie der Kunst, zumal der Musik würdigen zu lernen.

In Heidelberg, wohin B. im Wintersemester 1867/68 zog, wurde Adolf Holtzmann sein Hauptlehrer. Er trieb germanische Philologie im weitesten Umfang, ganz nach dem Vorbilde seines Meisters. Wie dankbar er ihm aber

Digitized by Google

auch war, so sprach er doch später gelegentlich mit Bedauern davon, dass Holtzmann's Auftreten gegen die Schule Lachmann's ihm eine Uebersiedelung nach Berlin unmöglich gemacht habe, denn ein Uebergang von Holtzmann in den Kreis Müllenhoff's wäre einem völligen Lossagen von dem berühmten und in seiner Art vorzüglichen Heidelberger Gelehrten gleichgekommen. Und doch hätte B. gerne auch norddeutsches Wesen und Berliner Methode kennen gelernt.

München bot ihm seit Herbst 1868 einen Ersatz, der seiner Art wahrscheinlich besser entsprach, als es die damaligen Berliner Verhältnisse vermocht hätten. In Konrad Hofmann fand er einen vielseitigen Gelehrten, dem er bald näher trat; der feinsinnige Wilhelm Hertz zog ihn an, Künstlerkreise öffneten sich ihm und damit eine Welt, die ihn zeitlebens mit ihrem Zauber umfangen sollte. Aus jener Zeit datirt auch das Zusammentreffen mit Heinrich Leuthold, dem er ein Jahrzehnt später den letzten und grössten Liebesdienst, die Herausgabe seiner Gedichte, erwies. Sicher ist die Münchener Zeit für B. die an wichtigen und nachhaltigen Eindrücken reichste gewesen; gerne erinnerte er sich an sie und kehrte mit besonderer Vorliebe als Gast in die Stadt zurück, der er viel verdankte und die er auch in ihren Sehenswürdigkeiten gründlich kannte. Als wir vor einigen Jahren durch das alte München gingen, wusste er mich auf hundert Dinge aufmerksam zu machen und selbst bei eingebrochener Dunkelheit führte er mich noch durch einen Thorweg, der ihm zu interessant schien, als dass man ihn hätte übergehen dürfen.

Den äusseren Abschluss seiner Studien bezeichnete B. mit dem Markstein einer Dissertation, die er in Tübingen einreichte, von welcher Hochschule er den Doktortitel erhielt. »Der Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven«, Frauenfeld 1870, war damals schon eine bemerkenswerthe Schrift; heute, beim Ueberblicken des Lebenswerkes des Verstorbenen, erhebt sie sich geradezu zur Bedeutung eines Lebensprogrammes. Was an den sorgfältigen Forschungen B.'s über den Thurgauer Epiker des ausgehenden zwölften Jahrhunderts (aus Zezikon im Lauchthale) heute noch Gültigkeit hat, ist in die »Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz« (S. 87 ff.) übergegangen, wo der Verfasser im Gegensatze zu seiner früheren Ansicht annimmt, Ulrich sei das Vorbild für den grossen Hartmann von Aue geworden; für uns aber ist jetzt wichtiger zu vernehmen, wie der zweiundzwanzigjährige Doktorand damals schon seine Aufgabe darin sah, der Literatur seines Vaterlandes zur richtigen Würdigung zu verhelfen:

»Es regen sich in unseren Tagen so viele Stimmen, um Klage zu führen über den Mangel an ästhetischer und literarischer Begabung bei den Schweizern. Mit welchem Unrechte dies geschieht, davon kann uns ein Blick in unsere heimischen sprachlichen Denkmäler überzeugen. Leider ist die Zeit für uns noch nicht da, da wir uns dessen bewusst sind, welch einen kostbaren Schatz wir an unserer älteren vaterländischen Literatur besitzen. Man will sich oft nicht mehr daran erinnern, dass in der althochdeutschen Periode St. Gallens Entwickelungsgang der Entwickelungsgang der deutschen Kultur- und Literaturgeschichte überhaupt war; man denkt nicht an die fröhliche Zeit der Lyrik und Epik des 13. Jahrhunderts und der folgenden Jahrzehnte, nicht an den mächtigen Impuls, der im 16. Jahrhundert von der Schweiz aus dem deutschen Drama gegeben wurde, nicht an unsere grossen Chronisten u. s. w. Und dürfen wir uns darüber beschweren, dass die Fremde uns missachte,

wenn wir uns selbst nicht achten? Unsere Literatur schlingt um das ganze deutsch-schweizerische Vaterland und um all unsere zerrissenen Länder und Ländchen innig ihr altes Band; ihr Verständniss lehrt uns die Heimath besser kennen, treuer lieben und soll endlich der Nation ein Segen werden! Und diesen herbeizuführen, ist die grosse Aufgabe der deutschen Sprachforscher in der Schweiz.«

Dann zählt B. all die Männer auf, die sich um die Erforschung der Literatur in der Schweiz Verdienste erworben: Theodor Bibliander, Melchior Goldast, Christ. Heinrich Myller, J. J. Bodmer, Franz Joseph Stalder, Franz Pfeiffer, Wilhelm Wackernagel, Mörikofer, hebt hervor, wie viel noch zu thun sei, bis der reiche Stoff geordnet vor uns liege — — und wer will heute bestreiten, dass unter den zahlreichen Arbeitern auf dem Gebiete schweizerischer Literaturkunde kein Name besseren Klang hat als der Jakob B.'s?

Die Wellen des grossen Kriegsjahres sollten auch an das Lebensschiff des jungen Doktors schlagen. Für die »Neue Zürcher Zeitung« reiste er nach dem Kriegsschauplatze und gab die gewaltigen Eindrücke, die er dort empfing, in Schilderungen wieder, die mit besonderem Interesse gelesen wurden. Heute noch erinnere ich mich, wie uns die Lebendigkeit und Unmittelbarkeit seiner Darstellungen ergriff. Bald aber kehrte der Kriegsberichterstatter zu wissenschaftlicher Arbeit zurück. Er begab sich nach Paris, hörte Vorlesungen an der Sorbonne und an der Ecole des Hautes Etudes, erging sich in den Schätzen der Bibliothèque Nationale, erwarb sich die Freundschaft von Gaston Paris und die Vertrautheit mit der altfranzösischen Nationalepik, zu welcher ihn schon sein Ulrich von Zatzikhoven hinübergeleitet hatte.

Ein nur kurzer Aufenthalt in England (im Frühjahr 1872) gab B. Veranlassung zu seiner zweiten wissenschaftlichen Publikation: »Deutsche Handschriften aus dem Britischen Museum«, Schaffhausen 1873, in welcher er sehr sorgfältige Nachrichten über Manuskripte der späteren mittelhochdeutschen Zeit bietet und die Legende von Karl dem Grossen und den schottischen Heiligen ausführlich behandelt.

So hatte der junge Gelehrte sich über sein Können und Streben hinlänglich ausgewiesen, um bei der Besetzung einer Gymnasiallehrerstelle in Betracht gezogen zu werden. Nachdem er kurze Zeit hindurch bei einer Familie Bühler im Hard (Ermatingen) Hauslehrer gewesen, schied er von dort — unter Aufrechterhaltung der freundlichsten Beziehungen auf Lebenszeit —, um im Herbste 1872 einem Rufe an die solothurnische Kantonsschule zu folgen, wo er als Ersatz für den trefflichen Rektor Schlatter den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur zu übernehmen hatte.

Fünfeinhalb glückliche Jahre verbrachte B. in der alterthümlichen Stadt. Er hatte gefunden, was seiner Art zusagte: eine lohnende Unterrichtsthätigkeit vor nicht allzu grossen Klassen, tüchtige Kollegen, wie Franz Misteli, Dompropst Fiala u. A., freundliche, gesellige Leute, eine schöne Umgebung, kurz Verhältnisse, die ihn zu ernster Arbeit und heiterem Lebensgenuss in gleicher Weise aufforderten. Für ihn bedeutete die Kleinstadt nicht Verbannung; reger brieflicher Verkehr verband ihn mit Freunden und Fachgenossen, Besuche auswärtiger Gelehrter — wie z. B. der Wilhelm Scherers — brachten Anregung; mit dem ihm eigenthümlichen Eifer, den Boden, auf dem er stand, auch historisch und literarisch kennen zu lernen, versenkte er sich in die Geschichte Solothurns. Schon im zweiten Jahre seines Aufent-

Digitized by Google

haltes hatte er die wissenschaftliche Beilage zum Schulprogramm zu schreiben und wählte dazu den Minoriten »Georg König von Solothurn und seine Reisebeschreibungen (1664—1736)«. Wichtiger als die Abhandlung selbst ist für uns heute die Einleitung »Ueberblick über den Antheil Solothurns an der deutschen Literatur«, wo an bekannte Thatsachen eine Reihe von Einzelangaben geknüpft sind, hinter denen eine gewaltige Arbeit steckt. Er hat später den wackeren Geistlichen »mit seiner herzgewinnenden Art, seiner oft rührenden Naivität und seinen Anekdoten« nicht aus den Augen verloren und im »Urkundio« weitere werthvolle Abschnitte aus dessen Reiseschilderungen veröffentlicht.

Inzwischen wandte er sich einem derberen Gesellen zu, dem Luzerner Chronisten und Dichter Hans Salat, welcher — 1498 in Sursee geboren — als Seiler, Wundarzt, Reisläufer, Gerichtsschreiber, katholischer Historiker, Pamphletär und Schulmeister ein unstetes Leben geführt hatte, dessen Spuren sich im Jahre 1552 verlieren. Trotz verschiedener Vorarbeiten und der unschätzbaren Mithilfe des Luzerner Staatsarchivars, Herrn Theodor von Liebenau, hatte B. doch auch hier wieder Bahn zu brechen und dem interessanten Abenteurer und Schriftsteller seinen richtigen Platz anzuweisen. (Hans Salat, ein schweizerischer Chronist und Dichter aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sein Leben und seine Schriften. Hg. von Jakob Baechtold. Basel 1876. Und später: Hans Salat's Drama vom verlornen Sohn. Bd. 36 des Geschichtsfreundes. Einsiedeln 1881.) Es ist ein überaus wichtiger Beitrag zur Sittengeschichte des Reformationszeitalters, wie zur Literaturgeschichte jenes Abschnittes, den wir hier empfangen, und der fleissige und gelehrte Verfasser bereitete damals viel Freude durch eine Ankündigung im Vorworte, dass er in nicht allzu ferner Zeit seinen Landsleuten eine Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz »vorläufig bis zum 18. Jahrhundert« hoffe vorlegen zu können. »Es scheint doch mehr als blosse Phrase zu sein« — fährt er fort —, »ein solches Werk wirklich ein Bedürfniss zu nennen. Wenige Länder werden sich rühmen können, treulicher als die Schweiz ihre Vergangenheit durchforscht zu haben. Seit neuerer Zeit freuen wir uns sogar einer Schweizerischen Kunstgeschichte, Musikgeschichte etc. Wo aber bleibt unsere überaus reiche deutsche Literatur? Hoffentlich mag der Leser bald einen Gang durch die erschlossenen Hallen unseres vaterländischen Schriftenthums mit mir wagen.«

Aber es mussten noch gewaltige Bausteine herbeigeschafft werden, bevor man zur Errichtung dieser »Hallen« schreiten konnte. Ein anderes Unternehmen sollte hiezu dienen: die »Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes. Herausgegeben von Jakob Baechtold und Ferdinand Vetter. Frauenfeld, Huber«. In Deutschland hatte der Stuttgarter Literarische Verein längst Aehnliches zu Tage gefördert; neuerdings hatte der rührige Verlag von Niemeyer in Halle unter Wilhelm Braune's Auspicien in billigerer Form, aber deswegen nicht weniger wissenschaftlich, das Gleiche für einen späteren Zeitabschnitt in Angriff genommen; warum sollte die Schweiz nicht Schritt halten können? Herausgeber und Verleger waren guter Hoffnungen voll und überschätzten in ihrer Begeisterung die Grösse der literarischen Interessen in der Schweiz und für die Schweiz, wie sie auch die Arbeit, die zu bewältigen war, kaum hoch genug anschlugen. Auch hier war B. wiederum mit dem grössten Einsatze an Energie und Fleiss bereit. Am Sonntag Jubilate 1877 konnte er fröhlichen Herzens das Vorwort zum ersten

Digitized by Google

Band, zur »Stretlinger Chronik« unterzeichnen, die unverzüglich in überraschender Ausstattung auf dem Büchermarkte erschien.

Darf der fleissige Kirchherr von Einigen am Thunersee, Eulogius Kiburger, den Rang eines Geschichtschreibers nicht beanspruchen, so hat er doch in seinen zwölf Kapiteln der sogenannten Stretlinger Chronik einen reichen Schatz von erbaulichen, für Kultur- und Sittengeschichte, Sage und Mythe bedeutsamen Erzählungen angehäuft, der wohl verdiente gehoben zu werden. Manches was Cäsarius von Heisterbach im Dialogus miraculorum, Jacobus de Voragine in der Legenda aurea und andere anderswo in lateinischer Sprache niedergelegt, das wird hier um die Mitte des 15. Jahrhunderts in fliessendem Deutsch zugänglich gemacht, und man wundert sich billig, dass das merkwürdige Buch nicht schon früher zum Drucke befördert worden.

Als Herold für das neue Unternehmen der »Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz« eignete sich aber der Verfasser der Stretlinger Chronik namentlich auch wegen seines zweiten Werkes, seiner Abhandlung »Vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler«, einer Schrift, die längst bekannt war, jedoch erst von B. dem wahren Verfasser zugewiesen und kritisch herausgegeben wurde.

An zweite Stelle sollte abermals ein Berner treten, Niklaus Manuel (Frauenfeld 1878. CCXXIII und 467 SS.), der Freund unseres Zwingli, der Maler, Dichter und Staatsmann, der mit Wort und Schrift so muthig für die Sache der Reformation eingetreten war. Mit voller Begeisterung widmete sich B. dem Studium dieses sympathischen Mannes, und imposant ist das Denkmal, das er ihm gesetzt hat. Dankbar erkennt er an, was der geistvolle Karl von Grüneisen († 1878) unserem Landsmann erwiesen; doch es war nach vierzig Jahren wohl angezeigt, mit der Forschung auf's neue einzusetzen, und freudig hob die Kritik damals hervor, welch grossen Dienst B. der Literatur des Reformationszeitalters im Allgemeinen durch sein Buch geleistet. Mehr als dreissig Bibliotheken des In- und Auslandes hatte er gewissenhaft durchforscht, eine ganze Reihe von Einzelheiten entdeckt, mit deren Hilfe er seinen Helden in ein völlig neues Licht zu stellen vermochte.

Von Zürich aus ist die Vorrede zu Niklaus Manuel datirt, das Werk selbst war noch in Solothurn entstanden. Dort hatte er schon im Jahre 1873 eine Ehe geschlossen, die das Glück seines Lebens ausmachte, und was der Verstorbene selbst in festlicher Stunde öffentlich ausgesprochen, darf auch hier ohne Indiskretion wiederholt werden: B. fand in seiner Lebensgefährtin die treueste Genossin und verständnissvollste Helferin auch in seinen geistigen Arbeiten, ohne die er das riesige Werk seines Lebens nie hätte bewältigen können.

Der Uebersiedelung nach Zürich war ein Ruf an's Schaffhauser Gymnasium vorangegangen, den er ablehnte; eine Veränderung konnte für ihn nur von Werth sein, wenn sie ihn in eine grössere Umgebung, in einen weiteren Wirkungskreis versetzte. Zürich bot ihm, was es eben damals zu vergeben hatte: eine arbeitsvolle Stelle an der kürzlich reorganisirten und durch ein Lehrerinnenseminar erweiterten Höheren Töchterschule, und B. setzte seit Ostern 1878 seine ganze Kraft für die neue Aufgabe ein, wohl wissend, dass das Feld, das er hier betreten hatte, seinem Streben auch noch weitere Ziele bot. Es ist erstaunlich, was er neben seinen Unterrichtsstunden in Deutsch und Geschichte, deren Zahl meist tüchtig in die Zwanzig hineinging, noch alles zu leisten im Stande war, und nur in allgemeinen Zügen vermögen wir von hier ab seiner Thätigkeit zu folgen.

Digitized by Google

Als Lehrer erwarb sich B. in Zürich rasch die Beliebtheit, deren er sich bei seinen Schülern in Solothurn erfreut hatte; er verstand es meisterhaft, ohne Pathos und Schönrednerei die Aufmerksamkeit zu fesseln, seine reichen und vielseitigen Kenntnisse gestatteten ihm, aus dem Vollen zu schöpfen, sein feiner Geschmack wusste stets das Beste für seine Schüler auszuwählen. Kein Wunder, dass alle, die seinen Schulunterricht geniessen durften, ihn aufrichtig verehrten und verehren. Auch ausserhalb der Lehrstunde trat er für die Anstalt ein: im Winter 1882/83 bot er den Schülerinnen und einem weiteren Publikum von Damen einen Cyklus von sechs Vorträgen über Zürichs Beziehungen zur deutschen Literatur im 18. Jahrhundert, wobei er in Einzelbildern behandelte: Das Bodmer'sche Haus, Klopstock in Zürich, Kleist, Wieland, Fichte in Zürich, Goethe in Zürich. Auch das waren Vorarbeiten zu seinem grossen Lebenswerke. Im Winter 1885/86 sprach er an zwölf Abenden über Shakespeare's Dramen, welchen Gegenstand er später auch unter seine akademischen Vorlesungen einreihte. Zum Schulprogramm von 1888 fügte er eine feine Studie über Schiller's Demetrius.

Das Grösste jedoch, was aus B.'s Schulthätigkeit hervorgegangen, ist sein Lesebuch. Er fing aus guten Gründen mit der obersten Stufe an; denn hier war das Bedürfniss am dringendsten (Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten der Schweiz. Obere Stufe. Frauenfeld 1880). Neu sind an dieser Sammlung besonders zwei Punkte: während man bisher meist mit den Romantikern schloss und im besten Falle noch einem Freiligrath und Geibel ein Plätzchen gewährte, überschritt B. kühn die alte Grenze und gab das Wort auch den Neuern wie Mörike, Storm, Hebbel, Schack, Herwegh, Jakob Burckhardt, Gottfried Keller, C. F. Meyer, Leuthold, Dranmor, Widmann, Lingg, Heyse, Hertz u. A., und zweitens schuf er — wie schon die aufgezählten Namen zeigen — ein Lesebuch für die Schweiz. Nicht in ungebührlicher Weise lässt er das einheimische Element in den Vordergrund treten, aber er giebt ihm die Stelle, die ihm in einem schweizerischen Lehrbuch gebührte. Kein ruhiger und sachverständiger Beurtheiler wird B. des Chauvinismus zeihen, sein warmer Patriotismus trübte das scharfe kritische Urtheil nicht. Mit diesen beiden Haupteigenthümlichkeiten vereinigt das Lesebuch eine ganze Reihe anderer Vorzüge: die früheren Jahrhunderte sind unendlich viel mannigfaltiger illustrirt als bisher, die so lehrreiche Briefliteratur ist herbeigezogen, Reiseschilderungen und naturwissenschaftliche Beschreibungen finden eine Stelle, Reden werden in vollem Umfange geboten, klassische Darstellungen der literarischen Zustände früherer Jahrhunderte (von Uhland, Wackernagel, Strauss, Freytag, Wilhelm Scherer u. A.) sind passend eingeordnet, und in der Poesie ist eine Vertretung der verschiedensten Gattungen und Formen sorgfältig berücksichtigt. Ein Literaturunterricht, wie ihn B. im Vorworte skizzirt, wird für die Oberklassen unserer schweizerischen Mittelschulen auf lange hinaus ein Ideal bleiben, und wer nach diesem strebt, der wird kein besseres Lehrmittel den Schülern in die Hand geben können, als B.'s Lesebuch, eine Sammlung, die dem Lehrer die werthvollsten Winke giebt und dem Schüler Freude macht, »ein Buch, das nicht, sobald man den bekannten Stuben entronnen ist, mit den verschiedenen Grammatiken und Leitfäden ungesäumt zur Vertrödelung gelangen sollte«.

Während die obere Stufe des Lesebuches keine besonders weite Verbreitung fand, wurde die nach denselben Grundsätzen bearbeitete untere und mittlere Stufe (Frauenfeld 1881, seither wiederholt neu herausgegeben) freudig

begrüsst. Die neue Richtung war den Lehrern an Sekundar- und Bezirksschulen und an den Unterklassen des Gymnasiums offenbar willkommen, was B. für die ungenügende Theilnahme der Lehrer höherer Klassen einigermaassen entschädigte. Die zur Mode gewordene vornehme Ablehnung des Lesebuches zu Gunsten der Lektüre ganzer Literaturdenkmäler trat ihm in den Weg, und doch hatte er deutlich genug erklärt, dass sein Lesebuch eben gleichzeitig mit und neben jener Art der Lektüre eine Stelle fordere. Möglicherweise hat ein anderer, der den B.'schen Gedanken wieder aufnimmt, auf der Oberstufe mehr Glück: unserer lernenden Jugend wäre es von Herzen zu gönnen.

Schriftstellerisch reihte B. eine Gabe an die andere. Er hatte 1879 die Leitung des Feuilletons der »Neuen Zürcher Zeitung« übernommen und sorgte fünf Jahre lang mit feiner Auswahl dafür, dass die Leser mit dem Gange der neuesten deutschen und ausländischen Literatur bekannt wurden. Manchmal mag diese Arbeit hart und mühselig gewesen sein, und er erinnerte sich später nicht mehr gerne daran (selbst als sein ihm sonst so lieber Freund, Professor Viktor Meyer in Heidelberg, den das Todesschicksal nun fast in derselben Stunde wie B. ereilt hat, ihm im Jahre 1893 die hübschen »Märztage im Canarischen Archipel« widmete und dabei auf seine Feuilletonistenthätigkeit anspielte, verbitterte ihm das die schöne Gabe), aber jene Stellung hat ihm doch allerlei Förderung gebracht. Er begnügte sich nicht mit Anordnung des Stoffes, er wollte selbst auch seinen Beitrag leisten. Und wie manch hübsches Kabinettstück hat er in jenen Jahren den gähnenden Spalten, dem »Danaidenfasse«, anvertraut! Was für eine feine Studie ist sein »Armer Mann in Toggenburg« (Februar 1882), wie prächtig schildert er uns (1884) Josua Maler (1529 bis 1599), den Lexikographen, als fahrenden Schüler, als Pfarrherrn in Elgg, Bischoffszell, Winterthur und Glattfelden! Das konnte nur ein Mann leisten, der mit dem Geschick und Wissen des Forschers das glücklichste Erzählertalent vereinigte.

Dabei brachte ihn diese Art der Journalistik in Verbindung mit einer Reihe von hervorragenden Schriftstellern und Literaten. Ueberallhin reichten seine Fäden, immer wusste er für eine bestimmte Aufgabe auch den richtigen Mann zu finden. So gelang es ihm, unter Fernhaltung des blöden literarischen Tagesklatsches, dem Feuilleton seines Blattes eine höhere geistige Stellung zu erobern und dem dort ausgesprochenen Urtheile Gewicht zu verschaffen.

Und nun zur Schule und zur Redaktionsarbeit, zur Forschung und zur Publikation erst noch die akademische Lehrthätigkeit! Am 19. Januar 1880 hielt B. seine Antrittsvorlesung über »Die Verdienste der Zürcher um die deutsche Philologie und Literaturgeschichte« (vergl. Neue Zürcher Zeitung, Feuilleton vom Januar 1880). In feierlichem Zuge führt er hier die zürcherischen Gelehrten an uns vorüber: Konrad Gesner (1516—1565) mit seinem Mithridates, Caspar Waser, den Kenner des Gothischen und der älteren deutschen Literatur, die beiden Lexikographen Johannes Fries († 1565) und den schon genannten Josua Maler, den sonderbaren Kauz Jakob Redinger, Pfarrer in Dietikon († 1688), und sein »Latinish Tütshes wortbuechlin«, den gelehrten Theologen Heinrich Hottinger († 1667), der die althochdeutsche »Exhortatio« zugänglich machte, Johann Baptist Ott, den Kenner des Ulfilas, Tatian, Otfried und Notker; dann kommen Bodmer und Breitinger mit ihren überreichen Schätzen, Leonhard Meister, der die »Beiträge zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Literatur« (1777) und anderes verfasst hat, endlich Sulzer's Schützling Christoph Heinrich Myller, der etwa 140 000 mittel-

Digitized by Google

hochdeutsche Verse publicirte. Es ist eine durch geistreiche Bemerkungen belebte Uebersicht, wie sie damals nur B. geben konnte.

Als Privatdocent begann er im Sommersemester 1880 seine Vorlesungen mit einer Einleitung in das Nibelungenlied und Erklärung ausgewählter Partien, welcher er im folgenden Winter eine allgemeine Erklärung des Nibelungenliedes anschloss. Auch Walther von der Vogelweide stand bald auf dem Programm (Sommer 1881); aber die eigentliche Literaturgeschichte in ihrem Gesammtzusammenhange war doch von Anfang an sein Ziel. Die Geschichte der deutschen Literatur im Reformationszeitalter (Sommer 1880) erweiterte sich zu einer deutschen Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts (Winter 1882/83), neben welcher er gleichzeitig über die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts las, dann kam die ausführliche Geschichte der alt- und mittelhochdeutschen Literatur, bis B. (im Sommer 1885 und im Winter 1885/86) das ganze Gebiet von den ersten Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vorzutragen im Stande war. Goethe's Götz und der Iphigenia auf Tauris, die er beide in kritischen Ausgaben veröffentlicht hatte (Freiburg 1882 und 1883), widmete er eine Vorlesung im Sommersemester 1882.

B. musste an sich recht erfahren, dass der Erfolg in der akademischen Laufbahn keineswegs vom eigenen Wissen und der persönlichen Leistungsfähigkeit allein abhängig sei, sondern dass der Zufall, d. h. die Wegberufung, der Rücktritt oder Tod von Vertretern des Faches, eine weit wichtigere Rolle spiele. Nachdem er vierzehn Semester lang mit dem denkbar besten Erfolge gelesen, wurde ihm 1887 ein besoldetes Extraordinariat zu theil, das es ihm möglich machte, die Hälfte seiner Schulstunden aufzugeben. Bald nachher wurde in Basel eine Professur für Germanistik frei, und die dortige Fakultät richtete ihre Augen auf B. Längere Unterhandlungen wurden geführt, welchen durch die zürcherische Regierung, die dem Begehrten ein Ordinariat anbot, ein plötzliches Ende bereitet wurde. Damit waren B.'s Wünsche nach aussen erfüllt, nach Ehre und Auszeichnung strebte er nicht; aber eine gesicherte Stellung und eine abgerundete Aufgabe durfte er mit vollstem Rechte erwarten. So lieb ihm der Unterricht an der Schule war, so hoch er sich dort von Kollegen und Schülerinnen geschätzt wusste, seine Ziele liessen sich nicht länger mit einem Amte vereinigen, das seine Zeit allzu sehr in Anspruch nahm. Wenige Monate nachher, an seinem 41. Geburtstage, verfasste er in freudigster und getrostester Stimmung seine Vita für das Album der Universität und schloss mit den Worten: »Ich gedenke mich dieser Stelle noch recht lange zu erfreuen.«

Der Ordinarius nahm es mit seinen Pflichten sehr ernst. Seine Kollegienhefte, die ein anderer vielleicht als auf Jahre hinaus genügend erachtet hätte, wurden umgearbeitet, und unbegreiflich erschien manchmal die Klage, er könne seine bisherigen Entwürfe und Sammlungen nicht mehr brauchen. B. wollte immer alles selbst nachgeprüft haben, und so erwuchs ihm auf dem ungeheuern Gebiete, das er vertrat, täglich neue Arbeit. Scheinbar nebensächliche Bemerkungen waren bei ihm oft das Resultat gewissenhaftester, langer Untersuchungen. Er taxirte seine Leistungen als Docent viel zu gering, liess sich durch allen Beifall, durch die sich rasch steigernde Zuhörerzahl nicht in Sicherheit wiegen, er setzte zu, verbesserte, goss um und schuf neu, um nach vollendetem Werke wieder von vorne zu beginnen.

Das neugegründete deutsche Seminar an der Universität hatte für ihn grossen Reiz; hier regte er zu einer Menge kleinerer literar-historischer Unter-

suchungen an, hier verwerthete er in den sogenannten deutsch-pädagogischen Uebungen seine reichen Erfahrungen als Lehrer.

Indem er die Seminarmitglieder oft an seinen eigenen Arbeiten theilnehmen liess, förderte er das Interesse an solchen Studien und zog — ohne Schule machen zu wollen — einen Kreis junger Gelehrter heran, die dem Meister zur Ehre gereichen. Eine Reihe von Dissertationen giebt hievon beredtes Zeugniss, ganz besonders aber das dreibändige Werk: »Schweizerische Schauspiele des sechszehnten Jahrhunderts. Bearbeitet durch das deutsche Seminar der Zürcher Hochschule unter Leitung von Jakob Baechtold. Zürich 1890—93«.

Seit 1889 las B. gewöhnlich in vier Semestern einen Kursus über die gesammte deutsche Literaturgeschichte; zunächst behandelte er die alt- und mittelhochdeutsche Zeit, dann die Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts, dann des 18. Jahrhunderts und schliesslich die Romantik. Nebenher gingen aber Vorlesungen von nicht geringerer Bedeutung: »Goethe's Leben und Werke«, »Schiller's Leben und Werke«, »aus der neueren deutschen Literatur« und — seit Winter 1894 — »die Dramatiker des 19. Jahrhunderts«. Von dem Zeitpunkte an, da B. sich mit dem Nachlasse und der Biographie Gottfried Keller's beschäftigte, widmete er diesem Dichter dreimal eine einstündige Vorlesung, welche von allen Seiten derart besucht wurde, dass das grösste Auditorium die Zuhörer kaum zu fassen vermochte; grosser Frequenz erfreuten sich auch die Kollegien über Goethe's Faust und Shakespeare's Dramen, während die Vorlesung über Johann Peter Hebel für einen intimeren Kreis berechnet war. Da ich den Verstorbenen nur in öffentlichen Vorträgen habe sprechen hören und als Gast eine Anzahl seiner Shakespeare-Vorlesungen besucht habe, bin ich nicht im Stande diese Seite seiner Thätigkeit zu schildern. Mir that die Wärme wohl, mit der B. sprach, das sorgfältige Vermeiden aller Scheingelehrsamkeit und alles Pathos, die Klarheit seiner Beweisführung, aus der die durch gewissenhaftes Studium erlangte eigene Ueberzeugung hervorbrach, ohne dass sie einer besonderen Betonung bedurft hätte.

Das rein Grammatische und das Formale überhaupt waren nicht seine Vorliebe. Von Zeit zu Zeit las er über Metrik und Poetik; den sprachlichen Forschungen auf dem Gebiete des Alt- und Mittelhochdeutschen folgte er, fühlte sich jedoch meines Wissens nie berufen, hier selber Hand anzulegen. Das überliess er gerne anderen: für ihn waren die Denkmäler der Literatur zunächst um ihres Inhaltes willen da.

Immer lebhafter wandte sich B.'s literar-historisches Interesse der Neuzeit, der Gegenwart zu. Die Herausgabe der Gedichte Leuthold's im Spätjahre 1878 (Frauenfeld 1879) war die erste Arbeit dieser Art, eine Frucht, die ihm neben dem aufrichtigen Danke Vieler auch allerlei Bitterniss eintrug. B. hat bei Anlass der dritten Auflage (Ostern 1884) eine Skizze des tragischen Dichterlebens vorausgeschickt, in welcher er seine Ansichten über die Pflichten eines Herausgebers unmissverständlich äussert. Die Zukunft wird nun lehren, ob er den richtigen Standpunkt eingenommen; wie aber auch der Entscheid falle, niemand wird die grossen Verdienste, die sich B. um unseren unglückseligen Landsmann erworben, leugnen können. Und wir Schweizer schulden ihm besondere Anerkennung dafür, dass er das läppische Geschrei von dem »undankbaren Vaterlande« gebührend zurückgewiesen.

Es war nicht ein blosser Zufall, der B. zum Herausgeber der Leutholdschen Gedichte machte; die persönliche Bekanntschaft zusammen mit Gottfried

Digitized by Google

Keller's Wunsch war lediglich die äussere Veranlassung, neben welcher die innere Sympathie gewaltig mitwirkte. Der Dahingeschiedene stand mit seinem Herzen kaum einer Dichtungsart näher als der Lyrik. Seine ganze Natur, sein ganzes Empfinden schienen hiezu prädestinirt. Bei aller Begeisterung für andere Arten der Dichtkunst trat doch seine besondere Neigung hier offen zu Tage. Das Nachempfinden — im besten Sinne des Wortes — war seine Stärke. Kein Wunder, dass er Mörike und Storm hoch schätzte, dass er seine Arbeit gelegentlich auch Hölderlin zuwandte (vgl. Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 1888). Etwa fünfzehn Jahre zurück — wenn nicht mehr — wird B.'s Plan zu datiren sein, ein Werk über Mörike zu schreiben. An Sammlungen und Vorbereitungen jeglicher Art fehlte es hiezu nicht. In der Deutschen Rundschau (XI, 2 S. 269—284) hatte er 1884 die Feder schon einmal angesetzt, dann folgten in Zwischenräumen, von kleineren Arbeiten abgesehen, der »Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörike« (Stuttgart 1885), fünf Jahre später der »Briefwechsel zwischen Moritz v. Schwind und Eduard Mörike« (Leipzig 1890), in welchem die romantische Phantasie des grossen österreichischen Malers und des auf seinem Gebiete nicht minder grossen schwäbischen Dichters sich die Hand reichen; endlich der Mörike-Storm-Briefwechsel (Stuttgart 1891). Auch die persönlichen Beziehungen des Verstorbenen zu Mörike's Wittwe gaben ihm Vieles in die Hand, was der Mörike-Biographie eigenthümlichen Werth verliehen hätte. Dass uns dieses Werk nicht noch geschenkt worden, haben wir wohl am meisten zu bedauern. Aber es musste vor dringenderen Aufgaben »einstweilen« zurücktreten!

Nachdem kleinere Vorarbeiten wie »die Züricher Minnesinger« (im Zürcher Taschenbuch für 1883) und die Unterstützung von Karl Bartsch's prächtiger Ausgabe der »Schweizer Minnesänger« (Frauenfeld 1887) erledigt waren, schritt B. zur Ausführung seines grossen Planes. Den ältesten Schätzen deutscher Literatur in St. Gallen machte er einen letzten Besuch und schrieb von dort in heiterster Laune an seinen Verleger nach Frauenfeld (Neujahr 1887), der Setzer möge sich nun rüsten, das Opus rücke an. Und in der That konnten im Laufe jenes Jahres die beiden ersten Lieferungen der »Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz von Jakob Baechtold« ausgegeben werden. Die Aufgabe schien genau abgegrenzt: »Dieses Buch will die Schicksale der deutschen Literatur in der Schweiz von der alten Zeit bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts erzählen«, hatte der Verfasser gleich zur Eröffnung verkündet, und nach allem, was er schon geleistet, durfte er hoffen, in absehbarer Zeit zum Ziele zu gelangen. Doch diesmal hatte sich B. getäuscht. Der Stoff, der anfänglich oft aus verborgenen Adern hergeleitet werden musste, floss ihm nach und nach aus hundert Ritzen und Spalten entgegen, kam als wilder Bergbach, als reissender Fluss herangestürmt und drohte den Lenker der Gewässer mit fortzutragen. Da hiess es durchschauen und prüfen, Rinnen graben und Dämme bauen, bis endlich der gewaltige Strom gebändigt und ruhig dahinfloss. Wie oft liessen ihn die Pioniere, die er in seinen ersten Arbeiten rühmend genannt, gänzlich im Stiche, wie manchmal musste er Forschungen, die er abgeschlossen glaubte, wieder von vorne beginnen! Kein Wunder, dass ihm etwa einmal der Muth sinken wollte, wenn in dem tollen Gewirre kein Ausweg sich zeigte, oder wenn der Setzer die kaum getrockneten Zeilen von ihm forderte. Fünf Jahre lang verrichtete er die harte Arbeit, und kein Leser wird in den prächtigen Kapiteln auch nur das leiseste Echo der Seufzer verspüren, die sich gelegentlich der Brust des unermüdlichen

Digitized by Google

Forschers entrangen. Am Tage des Sechseläutens 1892 machte er das Punktum und feierte dann fröhlichsten Herzens das zürcherische Frühlingsfest, nachdem er schalkhaft am Schlusse der Anmerkungen den Basler Hexameter versteckt: Est bona vox *schenk in,* melior *trink,* optima *gar us!*

Einer ausführlichen Werthschätzung von B.'s Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz bedarf es hier nicht; wer in dem stattlichen Bande von nahezu tausend Seiten auch nur geblättert, hat sich dessen gefreut, wer das Ganze gelesen, der hat dem Verfasser im Geiste aufrichtig gedankt für seine Riesenarbeit, wer einzelne Abschnitte nachgeprüft hat, der wird sich der Bewunderung und des Staunens über diese Sorgfalt nicht enthalten können.

Keine Lobrednerei! höre ich den Dahingeschiedenen warnen. Doch dass wir uns ehrlich freuen über sein Werk, kann und will er uns sicherlich nicht verbieten. Dass die Behandlung nicht durch den ganzen Band hindurch eine gleichmässige ist, hat er selbst hervorgehoben; wo so Vieles noch völlig aus dem Rohen herausgearbeitet werden musste, war es unmöglich, harmonische Ausgestaltung zu erreichen. Das schadet dem Werke auch gar nicht; es ist auch so weit mehr, als der Verfasser uns versprochen: »Ich wollte ein lesbares, manchmal sogar ein kurzweiliges Buch schreiben«. Es ist ein Buch, auf das jeder Schweizer mit Stolz hinweisen darf, eine Arbeit, der man, so weit die deutsche Sprache verstanden wird, nur rückhaltlose Anerkennung gezollt hat.

Von einem Torso zu sprechen ist nicht billig. B. hat sich im Einverständniss mit seinem Verleger vom ersten Satze an die Grenze gesteckt, bis zu der er gelangt ist, und es ist undankbar, darüber mit ihm rechten zu wollen. Eine Behandlung unserer Literatur im 19. Jahrhundert wäre in diesem Stile gar nicht wünschenswerth. Die mögliche Fortsetzung, von der er in der Vorrede spricht, hätte ein ganz anderes Gepräge erhalten, und B. hätte sie uns erst nach einer völligen Umarbeitung des Hauptwerkes bieten wollen.

Bedauern können wir wohl, dass dieser Plan nicht mehr verwirklicht worden, und gleichzeitig werden wir anerkennen, dass er zu Gunsten eines Unternehmens hat zurücktreten müssen, dessen Ausführung für den Augenblick viel wichtiger war: Gottfried Keller's Leben. Das Verhältniss B.'s zu unserem Dichter wird vielleicht einmal ein anderer schildern; die ersten geistigen Beziehungen gehen jedenfalls bis in's Jahr 1867 zurück, als der Verstorbene seine zweite Novelle schrieb, die ganz von der Art Gottfried Keller's durchdrungen ist. Was der Gelehrte herausgab, fand seinen Weg auf den Schreibtisch des Dichters, der die Gaben mit Verständniss und Dank entgegennahm. Mit besonderer Freude erfüllte ihn B.'s Manuel-Ausgabe, worüber er sich am 17. und 18. Februar 1879 im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung in warmen Worten äusserte. Jahre hindurch war der persönliche Verkehr zwischen beiden ein überaus reger, bis Keller in seiner herben und derben Art einmal den Literarhistoriker in einer Weise angriff, die ein weiteres Zusammengehen unmöglich machte. Wer Keller gekannt, wird dies begreifen. Am 70. Geburtstage des Dichters hielt B. eine prächtige Festrede in der Aula der Universität; beim Tode Keller's ergriffen andere das Wort, und geschäftige Biographen drängten sich herbei. Und doch war für jeden Urtheilsfähigen die Lage klar: nur in B.'s Hände konnte der Nachlass gelegt werden.

Zunächst erschienen auf Weihnachten 1892 Gottfried Keller's nachgelassene Schriften und Dichtungen, und schon ein Jahr darauf konnte der erste Band von »Gottfried Keller's Leben. Seine Briefe und Tagebücher«

Digitized by Google

(Berlin, Hertz 1894) herausgegeben werden. Im Spätjahr 1896 kam die Arbeit zu ihrem Abschlusse. Die drei stattlichen Bände sind in Aller Erinnerung und in Vieler Händen; B.'s Methode hat Kritiker gefunden, man glaubte da und dort grössere Kürze, mehr Zurückhaltung fordern zu dürfen. Das alles wird nun in den Hintergrund treten gegenüber dem grossen und bleibenden Verdienst des Verblichenen. Den »enthusiastischen Ton«, den Keller verabscheute, hat B. gemieden, er hat uns den Dichter, wo immer möglich, mit seinen eigenen Worten vorgeführt; er hat uns aber gleichzeitig — und darin sehe ich das Unvergängliche in B.'s Schöpfung — ein Bild des literarischen Lebens in Zürich während eines halben Jahrhunderts gegeben, wie wir es feiner, origineller und zuverlässiger von keiner Seite hätten empfangen können.

Man sollte glauben, mit solchen Aufgaben sei die Zeit eines Menschen voll und ganz in Anspruch genommen, und doch brachte es B. fertig, noch mehr zu leisten. Er war unermüdlich darin, verborgene Schätze der Literatur an's Tageslicht zu ziehen und sie der Mit- und Nachwelt in der feinsten Politur und Fassung zu überliefern. In Schaffhausen fand er unter den Papieren Johann Georg Müller's (eines Bruders Joh. von Müller's) anmuthige Aufzeichnungen, die er 1881 mit der Ueberschrift »Aus dem Herder'schen Hause« (Berlin, Weidmann) herausgab; in Zürich prüfte er den Nachlass von David Hess (1770—1843), der uns allen als Verfasser der »Badenfahrt« und der »Rose von Jericho«, wie nicht weniger als Herausgeber von Usteris Werken lieb und theuer ist, und veröffentlichte dann die Hess'sche Biographie des unglücklichen philanthropischen Schwärmers Joh. Caspar Schweizer (Berlin 1884). Seinem gelehrten Freunde Reinhold Köhler in Weimar brachte er zum sechzigsten Geburtstage »Einen Mund voll kurzweiliger Schimpf- und Glimpfreden, observirt anno 1651—1652«, ein paar Blätter des köstlichsten Humors.

Von Deutschland her erging 1889 an B. durch seinen Freund Professor Erich Schmidt in Berlin die ehrenvolle Aufforderung, sich an der kritischen Ausgabe von Goethe's Werken, die unter der Protektion der Grossherzogin von Sachsen-Weimar erscheinen sollte, zu betheiligen und er übernahm zunächst »Wahrheit und Dichtung«, später auch die Tagebücher, zu welchem Zwecke ein Aufenthalt in Weimar nöthig war. Damals wurde B. auch zu Hofe geladen, und es gehörte zum Besten, was er einem Freundeskreise widmen konnte, wenn er sich als gewandten Hofmann schilderte.

Der Bitte um Vorträge, die an den Verstorbenen so häufig gerichtet wurde, entsprach er in früheren Jahren stets mit der grössten Bereitwilligkeit und hat damit Vielen genuss- und lehrreiche Abende bereitet. Wie füllten sich die Tische in der »Antiquarischen«, wenn es hiess: Jakob Baechtold wird sprechen! Auch für kleinere Gelegenheitspublikationen war er immer zu haben. Dem Zürcher Taschenbuche lieferte er neben der schon erwähnten Arbeit über die Züricher Minnesinger (1883) noch 1894 die Briefe von J. G. Schulthess an Bodmer; der Stadtbibliothek verfasste er 1890 ein Neujahrsblatt (Johannes Stumpf's Lobsprüche auf die dreizehn Orte, nebst einem Beitrag zu seiner Biographie); den Antiquaren publicirte er eine »Liederchronik« und gab ihnen 1880 für die »Mittheilungen« Das glückhafte Schiff von Zürich. Nach den Quellen des Jahres 1576.

Für die Zeitschriften, die ihn um seine Mitarbeiterschaft ersuchten, hatte er immer etwas bereit, so z. B. in den letzten Jahren für die Germania (Bd. 21 resp. 33) »Einundzwanzig Fabeln, Schwänke und Erzählungen des 15. Jahrhunderts«; für die »Romanischen Forschungen« Bd. V (1889) eine Studie

Digitized by Google

»Ueber die Anwendung der Bahrprobe in der Schweiz«; für die Alemannia (Bd. 20, 1892) »Zwei Hochzeitsgedichte« (von Johannes Grob 1676 und von Gotthard Heidegger 1710); und wie Vieles — von kleinerem und grösserem Umfange — findet sich nicht in der Münchener »Allgemeinen Zeitung«, im Anzeiger für Schweizergeschichte, in Nord und Süd, in der Zeitschrift für deutsches Alterthum, im Feuilleton der »Neuen Zürcher Zeitung«, in der Deutschen Rundschau; und wie manchen schweizerischen Schriftsteller hat er in der Allgemeinen deutschen Biographie nach Leben und Leistungen dargestellt[1])!

Und soll ich hinzufügen, mit welchem Eifer er seinen werthvollen Rath und seinen unermüdlichen Fleiss dem Vereine für Verbreitung guter Schriften widmete, wie gewissenhaft er die Auswahl für die Anschaffung deutscher Bücher in der Museumsgesellschaft traf? Von allen Seiten werden wir nun die Klage hören: »Ja, wenn wir nur Professor Baechtold darüber fragen könnten!« Ueberall wird man seine reiche Erfahrung, seine grosse Gefälligkeit schmerzlich vermissen.

Schon einmal haben wir ja vor dem drohenden Verluste gestanden, im Sommer 1895, als an B. der ehrenvolle Ruf nach Leipzig ergangen war. Es war ein harter, schwerer Kampf, den er damals zu bestehen hatte. Mit allen Wurzeln seiner Kraft ans Vaterland festgewachsen, Schweizer bis auf den letzten Blutstropfen, musste er doch ergriffen sein von dem grossen Vertrauen, das ihm eine der grössten deutschen Hochschulen, geistig vielleicht die regsamste, entgegenbrachte. Sollte er nicht dem Schweizernamen im Auslande neue Ehre machen, war es nicht Pflicht gegen die Seinigen, die glänzende Stellung anzunehmen? B. hat sich fürs Bleiben entschieden und heute wissen wir ihm erst recht Dank dafür. Nun, da sein Leben — und Leiden abgeschlossen vor uns liegen, zeigt sich sein damaliger Entscheid in anderm Lichte. Aeusserlich dem Rufe seiner Freunde folgend: »Verpflanze nicht den schönen Baum, Gärtner! er jammert mich!« mag sich der Verstorbene innerlich gesagt haben, dass der alte Stamm die Versetzung in neues Erdreich nicht mehr ertragen würde. Schüler, Freunde, Kollegen — die weitesten Kreise haben ihm damals gesagt, wie lieb und theuer er allen war, und selbst angesichts des bittersten Verlustes freuen wir uns, dass er uns wenigstens die zwei kostbaren Jahre noch gegönnt. Anerkennenswerth ist, wie unsere Behörden sich damals bemühten, der Universität die vorzügliche Kraft zu erhalten und wie nach dem Entscheide der Bundesrath dem Verstorbenen dadurch seine Dankbarkeit bewies, dass er ihm unter den günstigsten Bedingungen einen Lehrauftrag am Eidg. Polytechnikum ertheilte.

Aus B.'s Schriften, selbst aus der kleinsten Notiz spricht überall seine Eigenart, seine Urwüchsigkeit, und die trat im Leben vielleicht noch stärker hervor. Das Wort, für Vortrag oder Publikation sorgsam abgewogen, entfloh im Gespräche oft seinem Munde, ohne dass ihm die nöthige Vorsicht zur Seite ging. Und wie er mit seinen literarischen Leistungen gelegentlich Gegner fand, so stiess er da und dort auch mit seinen mündlichen Aeusserungen auf Widerstand. Das ist das Loos der Leute, die nicht auf ausgetretener Bahn wandeln. Aber B. war durch und durch versöhnlich; er vergass gern und durfte erwarten, dass andere — nicht minder grossmüthig —

[1]) Dankbar sei hier neuerdings erwähnt, dass Baechtold für unseren Deutschen Nekrolog das Schweizer Referat übernahm und im vorigen Jahrgang mit aller Sorgfalt förderte. (Vgl. Biographisches Jahrbuch, 1897, S. V und Baechtold's Nachruf für Appell ebenda S. 3.) D. H.

Digitized by Google

auch ihm vergessen. Nie hat er die dargebotene Hand zurückgewiesen und war nie glücklicher, als wenn er mit jedermann im Frieden leben konnte.

Als schönstes Geleite hatte er einen unverwüstlichen Humor stets neben sich, einen Genossen, der ihn von seinen ersten literarischen Versuchen bis zum letzten Federstriche nicht verliess, der im Kreise der Familie und der Freunde, wie in der Rede bei ihm stand. Was wüssten die Wände so manch wackerer Trinkstube in Zürich und anderswo nicht für heitere Geschichten zu erzählen, die sie aus dem Munde Jakob B.'s vernommen! Und hinter diesem Humor stand eben das wohlthuende Bewusstsein erfüllter Pflicht, das gute Gewissen, dass eine tüchtige Arbeit vollbracht sei. Als das zunehmende Herzleiden ihm kategorisch verbot, selbst an unschuldigen Gelagen theilzunehmen, erfreute er sich an der Lektüre humoristischer Schriftsteller. Wie oft sprach er mir im letzten Jahre von dem Vergnügen, das ihm Dickens bereitet!

Die Musik hat ihm manche glückliche und weihevolle Stunde geschenkt. Als junger Mensch spricht er von der Wirkung, die der Trauermarsch aus Händel's Saul, David's Klagegesang oder die prachtvolle Arie: »O Herr, des Güte endlos ist!« auszuüben im Stande seien — und wohl an ihm selbst ausgeübt hatten. In seinem Hause, wo es ihm wohl war wie nirgends, spielte die Musik eine wichtige Rolle; Concerte besuchte er mit Auswahl; für Brahms, mit dem ihn persönliche Freundschaft verband, hatte er grosse Vorliebe. In nachmitternächtiger Zeit phantasirte er wohl auch einmal im Freundeskreise auf dem Klaviere — und wie konnte er weidlich böse werden, wenn das Gebrüll übermüthiger Genossen ihn daran störte!

Seit dem Rufe nach Leipzig hatte B. ein Stück seiner alten Fröhlichkeit und Kraft eingebüsst. Er war nicht mehr im Stande, eine so ungeheure Arbeitslast zu tragen wie früher, sich dann wieder so ungebundener Freude ganz hinzugeben wie ehemals. Der Anfang der Krankheit traf offenbar so ziemlich mit jenem Entscheide zusammen, der ihm so viel Mühe machte. »Jetzt kann ich das Thor schliessen«, meinte er muthlos kurz nachher, raffte sich aber glücklicher Weise doch wieder auf. Ein letzter grosser Genuss war für ihn die Fahrt nach Neapel, die er von Nervi aus zu Ostern dieses Jahres in Gesellschaft seines lieben Freundes Viktor Meyer unternahm. Anfangs Juli schickte er mir die Gottfried Keller-Bibliographie (Berlin, Hertz 1897. 36 S.) hinüber; als ich ihm dankte, betonte er nur immer, wie froh er sei, auch diese Aufgabe noch abgeschlossen zu haben. Er ordnete seine Bibliothek, sichtete seinen reichen, werthvollen Briefwechsel und bestellte sein Haus. Die Redensarten, man könne bei einem Herzleiden alt werden, verfingen nicht mehr, der unerbittliche Tod hatte zu deutlich angeklopft. Da erst, als er sich nicht mehr nach der Universität zu schleppen vermochte, gab er nach. Eine Ruhepause von zehn bis vierzehn Tagen sollte es ihm möglich machen, die Vorlesungen des Semesters noch zu einem ordentlichen Abschlusse zu bringen. Mitte Juli versuchte er's noch einmal; aber ein furchtbarer Herzkrampf war die Folge der Pflichttreue.

Das Semester ging seinem Ende entgegen, ohne dass B. die Vorlesungen wieder hätte aufnehmen können. Da flackerte das Lebenslicht zum letzten Male auf. Er durfte wieder seinen kleinen Abendspaziergang unternehmen; am 31. Juli traf ich ihn auf der Fahrt zum See, am 4. August sass er ein Stündchen bei mir im Garten. Beide Male sprach er mit Wärme von einer neuen Arbeit: Die »Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz« sollte

Digitized by Google

umgegossen und dann fortgesetzt werden. Er freute sich so recht, dass er den Stoff nun völlig beherrsche und überblicke; er hoffte offenbar, der Welt ein abgerundetes, vollkommenes Kunstwerk darbieten zu können. Noch am Sonntag Vormittag brachte mir mein Junge, den ich mit einem Zettelchen hinübergeschickt, die Kunde, wie fröhlich und freundlich »Papa Baechtold« sei. Anderthalb Stunden später standen wir erschüttert an seiner Leiche.

Vor dreissig Jahren hat der Gymnasiast Jakob B. das Ende eines geistlichen Herrn geschildert, der seine letzte Predigt gehalten hatte. »Dann schaute der Herr Pfarrer, als er draussen war, recht innig die blauen Wolken und die weissen Schneeberge und sein blühendes Gärtlein an, und in seinem Stüblein angekommen, unterhielt er sich noch einmal in liebevoller Weise mit seiner Familie, nahm noch einmal das irdische Mittagsmahl inmitten der Seinen ein und dann stieg er zum letzten Mal in sein Studirzimmer hinauf, nahm sein Gesangbuch und las mit zitternder Stimme das Lied: »Wie wird mir sein, wenn ich dich, Jesu, sehe«. Erschöpft legte er sich hin zum Mittagsschläfchen, von dem er nicht wieder erwachte.« — Und wie in jenem Pfarrhause, so schauten auch hier die rankenden Reben zum Fenster hinein, ob der alte Freund nicht wieder komme. —

Die Angehörigen, die Freunde, die Universität, das Vaterland, die deutsche Wissenschaft — alle haben unendlich viel an Jakob B. verloren, und der rasche Abschied war furchtbar; ihm aber blieben die Schrecken langen Siechthums erspart, und er geniesst — um sein eigenes Citat aus Goethe zu wiederholen — den Vortheil, »als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen; denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verlässt, wandelt er unter den Schatten«. Auf der Höhe des Zürichberges, von wo er so oft die scheidende Sonne geschaut, wird seine Asche unter einem bescheidenen Denksteine ruhen; aber in seinen zahlreichen Schriften, zumal in seiner »Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz« hat er sich selbst das unvergänglichste und schönste Monument errichtet.

Mit Zustimmung des Hrn. Verfassers wiederholt aus der Neuen Zürcher Zeitung.

Theodor Vetter.

Mai, Emanuel, Antiquar, * 2. Februar 1812 in Schmiegel bei Lissa, † 27. December 1897 in Berlin, wo er seit seinem 13. Jahre gelebt hatte. — M. besuchte das Gymnasium Zum grauen Kloster und erwarb sich eine gediegene wissenschaftliche Bildung, die er später in seinem praktischen Beruf gründlich verwerthen konnte. Mehrere Jahre gehörte er als Lehrling und Gehilfe der einst berühmten antiquarischen Buchhandlung von Finke an, bis er 1836 im Hause der Polnischen Apotheke, Mittelstrasse, selbst ein Geschäft unter der Firma seines Namens errichtete. Er hatte drei grosse uralte Bibliotheken, eine Bülow'sche und eine Wolkenstein'sche, und die aus dem ehemaligen Kloster Marsberg stammende, aufgekauft, und diese bildeten den starken Grundstock seines Lagers, das sich von Jahr zu Jahr vergrösserte. Er kaufte das Haus Unter den Linden, in dem sich jetzt das Aquarium befindet, und siedelte von da später nach der Mauerstrasse über, wo das Geschäft, seit 1868 von seinem Sohne Max geleitet, noch blüht. Es gab in Deutschland keinen Liebhaber und Sammler alter oder seltener Drucke, der nicht mit Emanuel Mai in Verbindung gestanden hätte; jeder wusste in ihm nicht nur den Händler, sondern auch den Kenner und Rathgeber zu schätzen. Wie sehr M. aus eigener Liebhaberei Sammler gewesen ist, hat er gerade

Digitized by Google

während der letzten sechs Jahre als eifriger Mitarbeiter an den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung bewiesen. Aus seiner reichen, nahezu vollständigen Sammlung von Flugblättern und anderen Schriftstücken, die sich auf die achtundvierziger Bewegung beziehen, hat er dort vieles seinen Zeitgenossen in's Gedächtniss zurückgerufen und späteren Generationen zur guten Lehre gegeben. Was er unter den Ueberschriften »Die Berliner Strassenliteratur des Jahres 1848«, »Welke Blätter des Märzsturms«, »Die Parlamente«, »Der Prinz von Preussen«, »Gedenkblätter aus der Zeit Friedrich Wilhelm IV.«, »Berliner Momentbilder«, »Zum Jubiläum des Vereinigten Landtags«, »Polens Kämpfe« veröffentlichte, entspricht nicht der wissenschaftlichen, historisch-kritischen Methode; er gab keine zusammenhängende Darstellung der Ereignisse, keine Charakteristik der handelnden Persönlichkeiten, sondern etwas willkürlich legte er Blatt an Blatt und suchte so den Eindruck jener von ihm leidenschaftlich miterlebten Tage wieder lebendig zu machen. Wie sehr ihm das gelungen ist, wie gerade dadurch, dass er die Dokumente reden liess, alles frisch und eben erst dagewesen schien, haben ihm zahllose Zuschriften, Anfragen, wohl auch kleine Berichtigungen aus dem Leserkreise bewiesen. Der alte Herr hatte seine Freude daran und trug sich zuletzt mit dem Plane, diese Aufsätze, durch andere vermehrt, in einem Buch zu sammeln und es am fünfzigsten Gedenktage des achtzehnten März zu veröffentlichen. Bereits war er mit einer altangesehenen Berliner Verlagsbuchhandlung deswegen in Verbindung getreten. Da befiel ihn, ihm selbst kaum merkbar, ein schweres unheilbares Magenübel, und kurz vor Vollendung des halben Jahrhunderts gehörte auch er nicht mehr zu den wenigen Ueberlebenden, sondern zu der grossen Heerschaar »alter Achtundvierziger«, die der Hügel deckt. Noch wenige Wochen vor seinem Tode konnte man ihn, auf seinen Stock gestützt, rüstig durch die Strassen Berlins schreiten sehen, den kurzen, stämmigen Körper leicht vornüber zur rechten Seite gebeugt, das schöne, klare, kluge Auge nachdenklich vor sich hin gesenkt, und unter dem grossen, schwarzen Schlapphut, von Haar und Bart lang und dunkel umwallt, ein prachtvolles Patriarchenhaupt, das den Neid und die Freude Rembrandt's erregt hätte. Die Frage, was aus M.'s nachgelassener Sammlung werden soll, ist für die Berliner Stadtverwaltung, die sich im Besitze der gleichwerthigen Friedländer'schen Sammlung befindet, wohl zu erwägen.

Paul Schlenther.

Schumann, Albert, Professor für Geschichte und Geographie an der Kantonsschule in Aarau, * 4. Februar 1835 in Gotha, † 24. Februar 1897 in Aarau. — Sch. studirte in Jena, Bern und Göttingen Geschichte und Germanistik und wurde Ende 1859 »wissenschaftlicher Privatsekretär« bei Johann Martin Lappenberg. Vergeblich bewarb er sich um eine Stelle an der Göttinger Bibliothek; allerhöchste Protection verhalf einem Untauglichen dazu, der bald darnach in's Irrenhaus kam. Das verdross Sch. dermassen, dass er Deutschland verliess und ein Lehramt an der Bezirksschule in Zofingen annahm, wo er beinahe 22 Jahre blieb. Hierauf wirkte er 10 Jahre an der Kantonsschule in Aarau und trat 1892 in den Ruhestand. Er war ein sehr gewissenhafter Lehrer, aber mit innerster Neigung war er es nicht. Vielmehr war er nach Fähigkeit und Beruf der geborene Bibliothekar, der durch unablässige Studien seine Kenntnisse bereicherte. Mit verhältnissmässig sehr geringen Mitteln hat er die Stadtbibliothek Zofingen, der er 30 Jahre lang

Digitized by Google

vorstand (von 1867 bis zu seinem Tode), zu einem wahren Schatzkästlein gemacht. Er war in bibliographischen Dingen bewandert, wie Wenige in der Schweiz, und besass eine ausgedehnte Bücher- und Literaturkenntniss, wie sie nur derjenige erwirbt, dem ungezählte Bände durch die Hände gehen und der eine Unmenge antiquarischer Kataloge zu Rathe zieht. Uebrigens kannte er nicht nur die Titel der Bücher und Zeitschriften, sondern wusste gar wohl, was darin stand. Er schrieb über eine beträchtliche Reihe von Männern in die »Allgemeine deutsche Biographie«, und die noch unvollendete neue Auflage von »Goedeke's Grundriss zur Geschichte der deutschen Literatur« verlor in ihm einen Beistand und Nothhelfer, den der Herausgeber schwer im Stande sein wird zu ersetzen. Er gehörte nämlich zu den seltenen Naturen, die alle die kleinen, unansehnlichen und mühseligen Arbeiten auf sich nehmen, die eben gemacht werden müssen, um die sich aber die Meisten gerne herumdrücken. Seine Specialität waren die ganz kleinen Schriftsteller und Poeten, denen Niemand gerne nachfragt und nachgräbt; seine eigenste Domäne jedoch bildete die Geschichte und Literatur des Aargaus: für jene leistete er Verschiedenes in der »Zeitschrift aus dem Wiggerthale«, die übrigens nicht lange existirte; diese behandelte er in dem zu zwei Lieferungen herangediehenen Werk: »Aargauische Schriftsteller, aus den Quellen dargestellt«. — Anderen mit seinem reichen und wohlgeordneten Wissen beizuspringen, liess er sich keine Mühe verdriessen. Trug man ihm irgend ein Anliegen vor und begehrte Dieses oder Jenes zu wissen, so notirte er sich die Sache in ein Notizbüchelchen oder brachte wohl auch nach alter Väter Weise einen Knoten im Taschentuch an. »Ich werd' einmal nachsehen«, pflegte er dann in seinem gothaisch gefarbten Deutsch gelassen zu sagen. Er vergass nie etwas. Den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, die braunen Augen noch etwas freundlicher als sonst, kam er dann mit langen Schritten und etwas in die Knie fallend auf den Bittsteller zugegangen und brachte gewöhnlich mehr, als dieser erwartet hatte. Häufig genug übermittelte er das Gewünschte auf's säuberlichste aufgezeichnet. Vielleicht hat er nicht überall den gebührenden Dank gefunden, während ihn selbst die kleinste Gefälligkeit ausserordentlich erfreute. Er hat wohl nie Jemand etwas zu leide gethan und schwerlich einen Feind besessen.

Adolf Frey.

Rothpletz, Christian Emil, schweizerischer Oberstdivisionär und Professor der Militärwissenschaften am eidgenössischen Polytechnicum, * 21. Februar 1824 in Aarau, † 13. Oktober 1897 in Zürich. — Die Familie R. wanderte in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts aus Villingen im Schwarzwald nach Aarau, wie denn damals eine Menge der heute in der Schweiz blühenden Geschlechter aus Süddeutschland über den Rhein zogen und in den Bürgerschaften die Lücken füllten, welche die mörderischen italienischen Soldkriege gerissen hatten. R.'s Vater, Johann Heinrich, war Bezirksamtmann; die Mutter Sarah Isabella, geb. Schuster, stammte aus Neustadt an der Hardt und überragte den Gatten an Bildung und geistiger Begabung. Als R. ein Jahr alt war, wandte sich die Familie nach der Pfalz, wo die Verwandten der Mutter begütert waren. Der Vater übernahm die Leitung einer chemischen Fabrik, starb aber schon nach einem halben Decennium. Mit schwärmerischer Liebe an der Schweiz hängend, begab sich die Mutter mit den Kindern nach Aarau zurück. Hier absolvirte R. das Gymnasium und studirte dann an verschiedenen Hochschulen Jurisprudenz, so in Heidelberg. Eine

Digitized by Google

tückische Brustkrankheit, die von seinen drei Brüdern zwei früh dahingerafft hatte, bedrohte auch ihn, sodass die Aerzte einen Aufenthalt in südlichem Klima anriethen. Er begab sich nach Madeira, fand dort die erhoffte Besserung und suchte dann zu weiterer Kräftigung die Insel Helgoland auf. Hier erreichte ihn (1847) die Nachricht vom bevorstehenden Ausbruch des schweizerischen Sonderbundskrieges. Rasch der Heimath zugeeilt, meldete er sich in Aarau als Freiwilliger einer Reservescharfschützenkompagnie und kam im entscheidenden Gefecht bei Gislikon in's Feuer. Die Eindrücke, die ihm der kurze Feldzug hinterliess, blieben unverlöschlich und waren für seine spätere Laufbahn bestimmend, sodass er im Frühling 1848, zur militärischen Carriere entschlossen, als Aspirant in die Vorbereitungsschule für Infanterieoffiziere trat und dann sofort einen zweiten Kurs für Artillerieaspiranten mitmachte, dessen Leitender der Hauptmann Hans Herzog war, der spätere General. Noch im nämlichen Sommer folgte ein Instructionskurs im Tessin. Nun aber regte sich die noch immer nicht völlig gefestigte Gesundheit in unangenehmer Weise wieder und nöthigte ihn abermals zum Besuch des Seebades. Unterwegs dahin vom Waffenlärm im insurgirten Berlin angelockt, durchwanderte er Stadt und Umgebung, knüpfte mit dem Revolutionskomite Unterhandlungen an und entrann schliesslich den einrückenden Truppen und vielleicht dem Standrecht mit knapper Noth. In der Heimath förderte er seine militärische Ausbildung mit allem Nachdruck, absolvirte eine Kavallerierekrutenschule, trat dann zur Artillerie über, avancirte zum Oberlieutenant, 1855 zum eidgenössischen Artilleriehauptmann und nahm an verschiedenen Centralschulen theil. Als Artilleriehauptmann blieb er der beständige Adjutant von Hans Herzog, der als Waffenchef der Artillerie die Instructionsverhältnisse dieser Waffe in der Schweiz mit einem Schlag von Grund aus umwandelte, nicht zum mindesten unterstützt von R. Dieser begleitete seinen Obern bei verschiedenen Dienstanlässen, so 1856 beim Truppenzusammenzug im Thurgau und während der Grenzbesetzung (1856/57) infolge des sog. Neuenburger Handels. Zwei Jahre später führte ihn die Grenzbesetzung in's Tessin, wo er schon 1855 während der Grenzoccupation fungirt hatte. 1860 wurde er Major im eidgenössischen Artilleriestab, 1863 eidgenössischer Oberstlieutenant, nachdem er während mehrerer Jahre als Lehrer und Kommandant von Militärkursen, namentlich artilleristischen, gewirkt hatte. — Gleichzeitig mit der militärischen Laufbahn begann er auch diejenige eines Beamten, zuerst als Aarauer Stadtrath, dann als Gerichtspräsident, seit 1854 als Oberrichter, d. h. als Mitglied des obersten kantonalen Richterkollegiums. In dieser Stellung erhielt er, als es sich, in Vollziehung der Staatsverfassung von 1852, um die Einführung des Schwurgerichtes handelte, den Auftrag, eine neue Strafprocessordnung auszuarbeiten, und wurde 1858 Präsident des Kriminalgerichts und des Schwurgerichts. In schweren Stunden, wo er seine hoffnungslos kranke Mutter pflegte, begann er zu malen und legte dann nach ihrem Tode alle seine Aemter nieder, um ausschliesslich der Kunst zu leben. Er wollte in aller Form Maler werden und ging nach München, wo er namentlich unter Berthelli's Leitung zu arbeiten begann. Während er unverdrossen Pinsel und Palette handhabte, erhielt er 1864 vom schweizerischen Militärdepartement den Auftrag, sich sofort auf den dänisch-deutschen Kriegsschauplatz zu begeben. Er sah nur noch eine letzte Episode des Krieges, da die Düppeler Schanzen schon genommen waren. Immerhin bot sich Gelegenheit, mit Moltke und von Gablenz zusammenzutreffen. Eine ähnliche offizielle Mission führte ihn 1866 nach dem süddeutschen Kriegs-

Digitized by Google

schauplatz. Nachdem er 1867 Oberst im eidgenössischen Generalstab geworden, leitete er 1868 einen taktischen Kurs für Offiziere des Artilleriestabs; auch befasste er sich damals mehrfach mit Arbeiten über die Landesbefestigung. Er recognoscirte noch im nämlichen Jahre mit einer Kommission die Nordfront der Schweiz und die westliche bis in's Wallis. Als 1870 Hans Herzog die Wahl zum schweizerischen General angenommen hatte, berief er R., dessen Ernennung zum Generalstabschef oder Generaladjutanten sich Schwierigkeiten entgegenstellten, zu seinem Adlatus; R. arbeitete namentlich in der operativen Sektion, musste sich aber bald nach Jahresanfang legen und drei Monate das Bett hüten. 1872 verheirathete er sich mit Fräul. El. Wydler von Aarau, mit der er in glücklicher Ehe lebte. Bei der Durchführung der neuen schweizerischen Militärorganisation nach dem Gesetze von 1874 wurde R. als einer der drei Obersten dem Generalstab zugetheilt, erhielt dann aber das Kommando der V. Armeedivision und zugleich den Auftrag, mit derselben die erste sechszehntägige Divisionsübung abzuhalten, welche Aufgabe er so trefflich löste, dass seine Maassnahmen auf Jahre hinaus für die folgenden Manövers von einschneidender Bedeutung blieben. Seit 1876 wurde er als Lehrer der Centralschule IV für Oberstlieutenants verwendet, und am 7. Mai 1878 erfolgte seine Wahl zum Professor der Taktik, Strategie und Kriegsgeschichte am schweizerischen Polytechnicum in Zürich, wohin er nun übersiedelte. Die Schwierigkeiten und Aufgaben der neuen Stellung erwiesen sich als so grosse, dass er sich vom praktischen Militärdienst immer mehr zurückzog; und Gesundheitsrücksichten veranlassten ihn 1883 seine Entlassung vom Divisionscommando und bald darauf aus dem Armeeverband zu nehmen. Neun Jahre später wurde ihm auch die Leitung der Oberstlieutenantsschulen zu viel, und seit seinem siebzigsten Jahre hinderte ihn ein immer stärker werdendes Herzleiden, seine Vorlesungen abzuhalten.

Der Widerstreit zwischen wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen, den vielseitig angelegte Naturen so oft zu kämpfen haben, wurde für R. früh complicirt durch die militärischen Neigungen und die Erfahrungen, die er im Sonderbundsfeldzug machte. »Diese waren mir«, schreibt er, »für meine spätere Laufbahn von hohem Werthe. Ich habe die Leiden und Freuden, die Leistungsfähigkeit und die Bedürfnisse eines Soldaten kennen gelernt; ich habe gesehen, wie der Soldat die Offiziere beurtheilt, was er von ihnen erwartet und welche Eigenschaften der Offizier haben muss, um das Vertrauen der Mannschaft zu erwerben und um am Tage der Gefahr Gehorsam erwarten zu dürfen.« Von seinem dreissigsten Jahre an publicirte er eine Reihe schriftstellerischer Arbeiten, die sich beinahe über alle Gebiete militärischen Wissens erstrecken: Taktik aller Waffen, Strategie, Terrainlehre, Befestigungslehre, Organisation. Die bedeutendste von allen, das Handbuch »Felddienst und Taktik der eidgenössischen Artillerie« (1866) schrieb er, einer Aufforderung seines Vorgesetzten Hans Herzog folgend, in der unglaublich kurzen Zeit von acht Tagen und acht Nächten, freilich nicht ohne diese Ueberanstrengung gesundheitlich lange empfindlich zu spüren. Es folgten: »Recognoscirungen« 1868. »Die schweizerische Armee im Feld« 1869. »Grundzüge der Organisation des Sanitätsdienstes« 1873. »Die Führung der Armeedivision« 1876. »Feldinstruction über den Sicherheitsdienst der Kavallerie und Infanterie« 1877. »Eröffnungsrede zu den Vorlesungen am eidgenössischen Polytechnicum« 1878. »Das System der Landesbefestigung, eine strategische Studie« 1880. »Das Infanteriefeuer« 1882. »Die Terrainkunde« 1885. »Die Gefechtsmethode der

Digitized by Google

drei Waffengattungen« (Geschichtliche Entwickelung 1886, Kavallerie 1886, Infanterie 1887, Artillerie 1887). »Die strategische Theilung des schweizerischen Heeres« 1891. »Die Schlacht bei Martigny« 1891. In der Schrift »Die strategische Theilung des schweizerischen Heeres« bekämpfte er die damals vorgeschlagene Eintheilung des schweizerischen Heeres in vier Armeecorps und trat für die bisherige Eintheilung in acht Divisionen ein. Er unterlag mit seiner Ansicht, wie er auch in der Frage der Landesbefestigung nicht durchdrang; er plaidirte für das System der Verriegelung, während man sich maassgebenden Ortes für dasjenige einer Centralbefestigung entschied. Er war übrigens einer der Hauptförderer der Landesvertheidigung und Landesbefestigung und ebenso (mit Welti, Herzog und Feiss) der schweizerischen Militärorganisation von 1874. Er hat die Militärwissenschaften in operativem, wie im technischen Sinne selbständig durchgearbeitet und theoretisch wie praktisch bemeistert und sich über die Grenze seines Landes hinaus einen geachteten Namen als Militärschriftsteller gemacht. Originelle und lichtvolle Behandlung des Stoffes und schöne Form zeichnen ihn aus, wie er denn aus innerstem Bedürfniss immer ein beträchtliches Gewicht auf die Form, ja auf die Formel legte. Das hing eng mit seinen Künstlergaben zusammen. Es blieb ihm zwar als Maler versagt, über das Dilettantische hinauszukommen und geschlossene Werke hervorzubringen, sei es, weil seinem Talente eine gewisse Grenze gezogen war, sei es, weil er erst sehr spät, schon beinahe ein Vierziger, sich an die Bewältigung der technischen Schwierigkeiten wagte und weil die Lehrzeit eine allzu kurze war. Aber diese Versuche schärften seinen Blick und Geschmack, die ihn in Stand setzten, eine feine Gemäldesammlung anzulegen, deren Perlen weithin leuchteten. Es befand sich u. A. darin die sog. bella Visconti, durch Weber's schönen Stich bekannt geworden, und eine Madonna mit musicirenden Engeln von A. Feuerbach (jetzt in der Dresdener Galerie). R. gründete den aargauischen Kunstverein und setzte die Erwerbung manches werthvollen Bildes zu Händen des Staates durch. Ihm ist es zu verdanken, dass Aarau in den Besitz eines der herrlichsten Bilder Arnold Böcklin's gelangte (Muse des Anakreon), und zwar zu einer Zeit — es war in den siebziger Jahren —, wo, Basel ausgenommen, noch keine andere öffentliche Sammlung der Schweiz ein Werk des grossen Meisters besass. Auch um die Erhaltung und Restauration der berühmten Wettinger Glasgemälde machte er sich verdient. Als Präsident der schweizerischen Kunstkommission veröffentlichte er 1890 »Betrachtungen über die Organisation der Kunstpflege«, worin er auf manchen Schaden auf dem Gebiete des schweizerischen Kunstlebens kräftig hinwies.

Das künstlerische Bedürfniss veranlasste ihn auch zu stilgemässer Ausschmückung der Wohnräume im sog. Schlössle zum alten Thurm in Aarau, einem in seinen ältesten Theilen megalolithischen Bauwerk aus dem frühsten Mittelalter, dem spätere Jahrhunderte zwei Wohnbauten angefügt hatten. Das Innere dieses Thurmbaus, den Gottfried Keller als einen rechten Künstler- und Poetensitz bezeichnete, liess R. mit Getäfel wieder herrichten und stellte da seine Gemäldesammlung auf. Gerne sah er seine Freunde bei sich, und sie erschienen gerne, denn er war ein liebenswürdiger Wirth. Anselm Feuerbach, Ludwig Steub, Virchow, Hermann Grimm waren gelegentlich, der am Aarauer Gymnasium wirkende Germanist E. L. Rochholz häufig hier; und als sich J. V. v. Scheffel im nahen Seethal eingehaust hatte, leerten die beiden manch fröhliches Glas zusammen, denn sie verstanden sich vorzüglich; waren

Digitized by Google

sie doch beide von Haus aus Juristen, malten und dichteten doch beide. Auch R. nämlich liebte die Poesie und warf manchen ernsten oder heiteren Vers hin. Seine Gedichte liess er auch drucken, aber nur für die Seinigen und die Freunde.

In Zürich steigerte sich der Verkehr. R. sah Gottfried Keller nicht selten bei sich und noch öfter Böcklin, der sich manches Mal Sonntags zum Abendbrod einfand und durch heitere, liebenswürdige Laune entzückte. R. war ein trefflicher Gesellschafter, geistreich, lebhaft, gewandt und liebenswürdig, dazu ein schöngewachsener Mann mit bedeutendem Gesicht. Seine gesellschaftliche Liebenswürdigkeit entsprach übrigens seiner inneren; denn er war wohlwollend und trug einen noblen Zug an sich, dem alles Pedantische widerstrebte. Die specifische Beschaffenheit seines Wesens beruhte wohl auf der Mischung zweier Stämme: in die gehaltene, mehr ernste Schweizerart, die er vom Vater geerbt, brachte die pfälzische Mutter einen leichtflüssigeren, heiteren Schuss.

(J. Hunziker): Oberst E. R. Zürich 1897 (nach den ziemlich umfänglichen ungedruckten Memoiren R.'s) »Allgem. Schweizer Zeitung« 17. Okt. 1897. »Der Bund« 18. Okt. 1897. »Schweiz. Militärische Blätter«, 10. Heft 1897. »Zum Andenken an Oberst E. R.« (o. O. u. J.). Ad. Frey: »J. V. v. Scheffel's Briefe an Schweizer Freunde.« 1897.

Adolf Frey.

Nüscheler, Arnold, Historiker, * 18. August 1811 in Zürich, † 30. Oktober 1897 ebendaselbst. — Ein Leben voller Arbeit hat am 30. Oktober 1897 seinen Lauf beschlossen. Mit dem »Herrn Rechenschreiber«, wie seine Mitbürger den Ehrendoctor nannten, ist der Nestor der Zürcherischen Historiographen zur Ruhe gegangen; aber sein Bild, welches das eines lauter wohlwollenden, im Dienste der Wissenschaft unermüdlichen und allezeit opferwilligen Mannes war, wird so lange leben, als es Zeugen seines Schaffens giebt. N. ist als Sohn eines alten, geachteten Zürcher Hauses am 18. August 1811 geboren. Zum künftigen Juristenstande bestimmt, hatte er die Universitäten Heidelberg und Berlin besucht; dann zog es ihn zu den Cameralia hin, auf die er sich in München und wiederum in Heidelberg verlegte. Andere Interessen drängten sich ebenfalls hervor, die Freude an Allem, was Kunst und Cultur vergangener Jahrhunderte hinterlassen haben und ein lebhafter Zug zu den Naturwissenschaften. Reisen, die ihn von Deutschland und Oesterreich bis nach Dänemark und Schweden und dann wieder zurück nach Frankreich bis Havre und Toulon führten, trugen dem aufmerksamen Beobachter reiche Erfahrungen und Kenntnisse ein. Seine letzte Etappe war Paris gewesen; dort wurde er von schwerer Krankheit befallen, die den kaum Genesenen 1835 zur Rückkehr in die Heimath zwang.

Hier fing nun das Wirken an, welches er in gleichem Maasse für Staat und Vaterstadt, wie für die Wissenschaft entfaltet hat. Als gründlicher Comptable wurde er schon bald nach der Heimkehr zum Rechenschreiber, das will sagen, zum Sekretär des kantonalen Finanzwesens ernannt, welche Stellung er fast drei Jahrzehnte lang mit der ihm eigenen Umsicht und Gewissenhaftigkeit versah. An anderen Aemtern und Würden gebrach es nicht und seinen vielseitigen Anlagen entsprach die Zahl der Vereinigungen, in deren meisten er ein rühriges Mitglied war. Von all den Neigungen aber, zu deren Pflege Amt und Pflicht ein Uebriges liessen, trat mehr und mehr die Eine hervor, die zur Geschichte und Alterthumskunde, welche bis an's Lebensende seine eigenste blieb.

Digitized by Google

Ein Biograph hat ausgeführt, wie bald das Amt diesen Zug auf feste Bahnen lenkte. Zu N.'s Obliegenheiten hat in der Wende der Dreissiger und Vierziger Jahre die Untersuchung über die Collaturverhältnisse der zürcherischen Kirchen gehört. Das forderte zum Studium der einschlägigen Documente heraus, womit sich der junge Gelehrte aber nicht beschied, sondern noch weiter fuhr, indem er über den berufsmässigen Rahmen hinaus sich auf das systematische Studium des gesammten ihm zugänglichen Urkundenmaterials verlegte und so den Grund zu einer Arbeit schuf, auf die sich nachmals zuvörderst sein Ruf begründet hat.

Es war auch eine Zeit, die solchen Bestrebungen vollauf zu Gute kam. 1837 hatte sich die Antiquarische Gesellschaft in Zürich aufgethan, in welcher N. von 1842—1856 das Amt des Actuars versah. Noch war der liebenswürdige Vertreter Zürcherischer Alterthumskunde, der Pfarrer und Kirchenrath Salomon Vögelin am Leben, Ferdinand Keller stund in vollster Kraft, Dr. Meyer-Ochsner, die Brüder Schulthess, Paul und Ludwig, hatten jeder nur eine Lust, die nach dem Alten zu stöbern. Die reichen Anregungen, welche Fremde brachten und ein freundschaftlicher Ton, der jetzt noch bei den zürcherischen »Antiquaren« herrscht, stimmten mit einem fast familiären Leben überein. Es war Späteren eine Freude, die letzten dieser Herren zu sehen, wenn sie auf dem Helmhause beim täglichen Stelldichein in Ferdinand Keller's Stüblein Funken schlugen.

In den Sitzungen dieser Gesellschaft hatte sich N. eingefunden, so lange die körperlichen Kräfte ihn dazu fähig machten, und wie sich Ferdinand Keller als sein Freund benahm, hat eine Episode gezeigt, die zu den köstlichsten an jenen Samstagabenden gehörte. In den Siebziger Jahren hatte N. eine Abhandlung über die Zürcherischen Ausgemeinden vorgetragen, deren Gründlichkeit die Geduld eines gewichtigen Professors zu ausgiebig beansprucht haben mochte. »Nun kann mir mein gelehrter Freund N. auch dieses oder jenes sagen«, flocht er in sein Votum ein, worauf ihn Keller mit ebenso spitziger Wendung frug: »Nun kann mir mein gelehrter Freund . . . . auch sagen, was ein Absichtsdünkel ist?« und dann den Auskunftslosen belehrte, welches Form und Gebrauch dieser auf allen Hochwachten vorhandenen Einrichtung war.

N. hat am liebsten still und emsig über Büchern und Schriften gesessen; er war ein Forscher frommen und schlichten Schlages, der keine höhere Genugthuung als die an der Arbeit und dem Dienst für Andere kannte. Einem jüngeren Freunde, der ihm noch Abends am 14. November 1874 die Kunde von dem eben gefassten Facultätsbeschluss überbrachte, erzählt, wie dem Ehrendoctor über seinem freudigen Schrecken beinahe die zum Empfang bereite Studirlampe entfallen sei. Oft habe ich ihn aus meinem Fenster durch den Garten des angestammten Hauses zum »hinteren Magazinhofe« wandeln sehen mit Sammtkäppchen und Schlafrock; er nahm sich wie ein Chorherr in seinem Stiftshöfchen aus. Es hat aber auch Zeiten eines rüstigeren Daseins gegeben, da er Seinesgleichen im Wandern suchte und unermüdlich von einem Burgstall zum anderen und von Kirche zu Kirche gepilgert ist. Auf solchen Gängen habe ich Anfangs der Sechsziger Jahre den Herrn Rechenschreiber oft begleitet und manches Sämlein heimgetragen, das nachher aufgegangen ist.

Damals fingen die Vorbereitungen zu seinem Hauptwerke an, dessen erstes Heft unter dem Titel »Die Gotteshäuser der Schweiz« im Jahre 1864 erschien, ein Verzeichniss der Kirchen, Stifter und Kapellen, nach Bisthümern

Digitized by Google

und Dekanaten geordnet, das aus quellenmässiger Umschau deren Geschichte zusammenfasst und eine knappe Beschreibung der Bauten, sowie der vornehmsten darin enthaltenen Kunst- und Alterthumsdenkmäler enthält. Es ist, wie alles Menschenwerk, nicht einwandsfrei, aber ein Wurf, mit dem die historische und antiquarische Forschung wohl bleibend rechnen wird. Warum es in der begonnenen Form schon mit dem dritten Hefte schloss, ist eine Frage, die sich aus den Betrachtungen über das Verhältniss des »Marktes« zu den idealen Bestrebungen erhebt. Eine Fortsetzung hat N. aber doch erlebt; sie ist für den Rest des Zürcherischen Theiles und der einschlägigen Dekanate in dem fünförtigen »Geschichtsfreunde« und die den Aargau betreffende Sparte in der »Argovia« erschienen und das Abendgold gewesen, an dem sich der treue Forscher sonnen durfte.

Anderes hatte er schon früher geschenkt, Abhandlungen über die Leprosenhäuser im Canton Zürich und die schweizerischen Letzinen, welche die »Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich« brachten, reiche Beiträge zu der neuen Auflage von Vögelin's »altem Zürich« und solche zur Glockenkunde, die, je nach den Kantonen, aus welchen sie stammten, in den betreffenden Vereinspublikationen und dem »Bollettino storico della Svizzera italiana« erschienen.

Und mit solchen Veröffentlichungen ging unausgesetzt der Ausbau seiner Collectaneen Hand in Hand. So kam eine Quelle zu Stande, aus welcher Bächlein auf Bächlein lief. Wer immer die Geschichte einer Gemeinde, einer Burg, oder Kirche schrieb, der sprach zuerst bei N. vor, der seinerseits gerne empfing, aber ebenso freigebig und neidlos schenkte. Seine Liberalität in wissenschaftlichen Spenden kannte keine Grenzen, wenn er nur Ernst und braves Wollen sah. Und ganz in diesem Sinne hat er dann auch über seinen Nachlass verfügt; einen öffentlichen und zugänglichen Gewahrsam werden seine Aufzeichnungen finden; die Freude an dem Werden und Wachsen des Schweizerischen Landesmuseums hat ihn bestimmt, dieser Anstalt seine reiche Sammlung von Zeichnungen, eine Auswahl von Büchern nach Belieben und kostbare Glasgemälde zu vermachen.

Wer möchte zweifeln, dass ein solcher Hüter keine Feinde hatte und wo er hinkam, zu den Willkommenen gehörte. Ganz besonders in dem »historischen Verein der fünf Orte« hat sich N. daheim gefühlt. Hier traf er mit denen zusammen, die seine ständigen Correspondenten waren, geistlichen Herren zumeist, unter denen die seligen Chorherren Lütolf, Aebi, Rohrer und der edle Bischof Friedrich Fiala zu seinen Vertrauten zählten. Und ebenso Treffliche hat er unter den Vertretern seines Bekenntnisses gepflegt: Pupikofer, Mörikofer und Sulzberger sind Männer, deren Namen sich Blatt für Blatt in seinen Collectaneen finden und mit denen er auch persönlich auf nahem Fusse stand. Wer immer sein Haus am Thalacker besuchte, war freundlicher Aufnahme gewiss. Ich höre noch die helle Stimme und den Ausruf freudigen Willkommens, womit er die jeweiligen Berichte über meine Fahrten und ihre Ergebnisse empfing.

Seit dem Jahre 1847 hatte er ein zweites Heim bezogen, das neue Landgut auf dem Homberge, das im »Amt« zwischen Rifferschwil und Mettmenstetten liegt, und wo er nun jeweilig seine Sommerfrische genoss. Hier hat neben dem Antiquar der Naturfreund gehaust. So lange N. im Amte stand, pflegte er jeweilig Samstag Abends nach dem wohl vier Stunden von Zürich entfernten Tusculum zu pilgern und wieder zu Fuss den Heimweg zu machen.

Digitized by Google

Erst als ihm das Alter den Ruhestand vergönnte, ist der Homberg sein bleibendes Sommerquartier geworden, von dem er aber unentwegt seine Märsche unternahm. An die vierzig Mal ist er von hier auf den Rigi gewandert; kein Pfad weitherum blieb unbegangen und als Botaniker kannte er sich über alle Specialitäten aus. Auf dem Homberg selber legte er eine Pflanzung ausländischer Seltenheiten an, auf die er sich ebenso stolz wie auf die unvergleichliche Fernsicht berief. Eine schönere Warte als sein Studierzimmer hätte es auch nicht geben können, aus dem man vom Säntis bis zum Stockhorn sieht, und so recht dem Verfasser der »Gotteshäuser« war es angethan, dass er von hier auf 24 Kirchthürme blicken konnte. Den Freunden ist der Homberg ein offenes Haus gewesen und als sein Erbauer die Kräfte wanken fühlte, da hat er, noch geraume Zeit vor seinem Lebensende, den traulichen Sitz seinen Neffen und Nichten geschenkt.

Die letzten Jahre sind ihm eine Zeit des schweren Duldens gewesen. Gehör und Auge versagten den Dienst; der bisher Unermüdliche war zum Feiern gezwungen. Er hat aber standhaft die Prüfung ertragen und, welche Anstrengung die immer selteneren Besuche ihm machten, doch ab und zu eine helle Theilnahme an dem gezeigt, was vordem sein Herz so warm und tief bewegte. Im Juni 1888 hatte er, noch vollkräftig an Leib und Seele, sein goldenes Hochzeitsfest begangen, und der Gattin, Katharina Usteri, blieb es beschieden, seiner hingebend und tapfer bis zu dem Stündlein zu warten, das unerbittlich einem treuen Herzensbunde schlug.

J. R. Rahn.

Auerbach, Leopold A., Universitätsprofessor der allgemeinen Biologie, besonders der Gewebelehre, in Breslau, * am 27. April 1828 daselbst, † am 1. October 1897 ebenda. — A. studirte in seiner Vaterstadt, in Leipzig und Berlin und erlangte 1849 die Doctorwürde. Darauf liess er sich 1850 als Arzt in Breslau nieder und widmete sich hier neben seiner praktischen Thätigkeit dem Specialstudium der Histologie auf Anregung und unter Leitung seines Lehrers Purkinje, sowie der Bearbeitung neuropathologischer Themata. 1863 habilitirte er sich als Privatdocent, 1872 wurde er zum Extraordinarius ernannt und war in dieser Stellung bis zu seinem Lebensende thätig. Seine zahlreichen Arbeiten bewegen sich auf den Gebieten der Anatomie bezw. Histologie, Physiologie, Embryologie und allgemeinen Biologie. Eine seiner ersten Veröffentlichungen war eine Abhandlung »über psychische Thätigkeiten des Rückenmarks« (in Günsburg's Zeitschr. f. Med. IV. 1853). 1855 folgte die grundlegende Untersuchung über die Einzelligkeit der Amöben. Weitere Arbeiten A.'s sind betitelt: »Ueber die Erscheinungen bei örtlicher Muskelreizung« (Abhandl. d. schles. Ges. f. vaterl. Cultur 1861 S. 291 bis 326); »Ueber Percussion der Muskeln« (Zeitschr. f. rat. Med. 1862); »Bau der Blut- und Lymphcapillaren« (Centralbl. f. d. med. Wissensch. 1865); »Lymphgefässe des Darms« (Virchow's Archiv XXXIII. 1865); »Wahre Muskelhypertrophie« (ebenda 1871), ferner Studien zur Mechanik des Saugens und der Inspiration und andere kleinere Abhandlungen in der Zeitschr. f. wiss. Zool., in Reichert-Du Bois' Archiv, in den Verhandl. der Berl. Med. Gesellsch., in den »Beiträgen zur Biologie der Pflanzen« herausg. von Ferd. Cohn u. A. Dazu kommen die selbständig erschienenen Schriften: »Ueber einen Plexus myentericus« (Breslau 1862) und »Organologische Studien« (ebenda 1874 Heft 1 und 2); letztere enthalten Untersuchungen über Bau, chemische Reactionen

Digitized by Google

und Lebensgeschichte der Zellkerne und über die ersten Entwickelungsvorgänge im befruchteten Ei.

Biogr. Lex. hervorr. Aerzte I, S. 226.

Pagel.

Albedyll, Emil von, Königlich Preussischer General der Kavallerie, * am 1. April 1824 zu Liebenow, Kreis Arnswalde in der Neumark, † am 13. Juni 1897 zu Potsdam. — v. A. trat am 10. April 1841 beim 2. Kürassier-Regimente zu Pasewalk in den Dienst, wurde am 9. Mai 1843 Seconde-, am 11. November 1854 Premier-Lieutenant und am 25. Mai 1858 Rittmeister. Nachdem er im Jahre 1848 Regiments-Adjutant geworden war, als solcher den Feldzug vom Jahre 1848 gegen Dänemark mitgemacht und von 1856—1859 eine Landwehr-Eskadron geführt hatte, alsdann Adjutant der 7. Division in Magdeburg gewesen war, wurde er am 22. April 1862 zur Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten im Kriegsministerium kommandirt und gelangte damit in einen Wirkungskreis, in welchem er länger als fünfundzwanzig Jahre hindurch in den verschiedensten Stellungen thätig gewesen ist. Eine grosse Menschen-, sowie eine ausgebreitete Personalkenntniss, ein vorzügliches Gedächtniss und eine ungewöhnliche Arbeitskraft, ein lebhaftes Gefühl für Recht und Unparteilichkeit, gepaart mit Wohlwollen, einnehmenden Formen und einem vortheilhaften Aeusseren, machten ihn für die Verwendung in diesem hochwichtigen, umfangreichen Geschäftsbetriebe ganz besonders geeignet. Schon in den Jahren 1866 und 1867 war die Vertheilung des Zuwachses an Offizieren, welcher auf der Gebietserweiterung Preussens, der Begründung des Norddeutschen Bundes und den abgeschlossenen Militärconventionen beruhte, vorwiegend sein Werk gewesen; nachdem er am 26. Februar 1871 an die Spitze der Abtheilung und ein Jahr darauf auch des bis dahin formell von jener Abtheilung getrennt gewesenen Militärkabinets getreten war, nahmen die dem Chef desselben obliegenden Arbeiten einen stets wachsenden Umfang an; die Dienste, welche v. A. als solcher leistete, waren so werthvoll, dass Kaiser Wilhelm I. seinen bewährten Mitarbeiter nicht entbehren zu können glaubte, Um A.'s Verbleiben in der Stellung zu ermöglichen, wurde, als im März 1883 General Bronsart von Schellendorf I., welcher jünger war als v. A., an die Spitze des Kriegsministeriums trat, das Militärkabinet von diesem ganz getrennt. Als Kaiser Wilhelm II. die Regierung übernommen hatte, wurde v. A., welcher inzwischen zum General der Kavallerie aufgestiegen war, am 7. August 1888 zum kommandirenden General des VII. Armeekorps ernannt, welches er im nächstfolgenden Jahre bei den alsdann abgehaltenen Kaisermanövern seinem Kriegsherrn vorführen durfte. Am 3. Juni 1893 wurde er in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit Pension zur Disposition gestellt. Im Frontdienste war General v. A., abgesehen von einer 1869 stattgehabten dreimonatlichen Kommandirung zur Führung des 7. Kürassier-Regiments, seit dem Jahre 1859 nicht verwendet gewesen; die Feldzüge von 1866 und von 1870/71 hatte er im Grossen Hauptquartiere mitgemacht. — Den Rest seiner Tage verlebte er zu Potsdam. — An äusseren Ehren hat es dem General von A. nicht gefehlt. So war ihm gelegentlich der Feier seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums der Schwarze Adlerorden verliehen, zu welchem er bei seinem Ausscheiden die Brillanten empfing. Auch war er im Genusse einer Domherrenstelle zu Brandenburg.

B. Poten.

Digitized by Google

Althaus, Friedrich, Schriftsteller, * am 14. Mai 1829 zu Detmold, † am 7. Juli 1897 zu London. — Sein Vater war Generalsuperintendent in Detmold. Der Sohn machte seine Studien in Bonn und Berlin und erwarb sich in letztgenannter Stadt die Doktorwürde und die Freundschaft Alexander von Humboldt's. Mit Empfehlungen dieses grossen Gelehrten ging er 1853 nach England, wo er seitdem als Lehrer und Schriftsteller gelebt und auch seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Als Lehrer bekleidete er eine Stelle an der königlichen Militär-Akademie in Woolwich und seit 1874 eine Professur für deutsche Sprache und Literatur am University College, examinirte auch in demselben Fache viele Jahre an der »University of London«. Daneben war er als Examinator thätig für den indischen Civil-Staatsdienst, für die Prüfungen des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, für die des Kriegsministeriums und anderer Behörden. Als Schriftsteller arbeitete A. ausschliesslich in deutscher Sprache. Er schrieb eine Anzahl Artikel über englische Gegenstände für drei Auflagen des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons, zahlreiche Essays über politische, literarische und sociale Fragen in England für die besten deutschen Zeitschriften und Zeitungen und für den »Neuen Plutarch« (Brockhaus) die Biographien von Fox, Nelson, Lord Russel und Disraeli. Er war einer der besten Kenner Englands, seiner Institutionen, seiner Staatsmänner und des Charakters des Volkes, und sein beständiges Bestreben ging dahin, eine rechte Schätzung Englands und englischer Dinge unter seinen Landsleuten zu verbreiten. Zeuge dessen sind seine »Englischen Charakterbilder« (II, 1869—1870). Ausserdem gab er heraus »Briefwechsel und Gespräche Alexander von Humboldt's mit einem jungen Freunde« (1869); »Samuel Hartlib, ein deutsch-englisches Charakterbild« (1883); eine Biographie seines Bruders, »Theodor Althaus, ein Lebensbild« (1888), endlich die »Römischen Tagebücher« seines alten Freundes Ferdinand Gregorovius (1892). Unter seinen Uebersetzungen ist hervorzuheben »Das Leben von Dickens von J. Forster« (III, 1872 ff.). Schliesslich muss noch erwähnt werden, dass A. im Auftrage des Prinzgemahls der Königin von England im Londoner Buckingham Palaste während der Jahre 1856—64 eine Sammlung von etwa 60000 Stichen von historischen Portraits aller Zeiten und aller Nationen ordnete und den Katalog über die Ausstellung von National-Portraits in South Kensington 1868 zusammenstellte.

The illustrated London News v. 17. Juli 1897.

Franz Brümmer.

Davidsohn, George, Redacteur, * am 19. December 1835 in Danzig, † am 6. Februar 1897 zu Berlin. — Ursprünglich für den Beruf eines Kaufmanns bestimmt, trat er nach Absolvirung der Petrischule seiner Vaterstadt in ein dortiges Getreidegeschäft als Lehrling ein, war nach beendeter Lehrzeit bei einer grossen Speditionsfirma in Königsberg i. Pr. beschäftigt und ging 1856 nach Berlin, wo er zunächst sich als Berichterstatter über Vorgänge im wirthschaftlichen Leben für verschiedene Zeitungen bethätigte. Im Jahre 1860 trat er in die Redaction der »Berliner Börsenzeitung«; wenn auch vorwiegend für den Handelstheil derselben verwendet, fand er doch auch bald Gelegenheit, seine feuilletonistische Begabung in der von ihm begründeten Wochenbeilage zu dieser Zeitung, »Die Börse des Lebens« zur Geltung zu bringen. Im Jahre 1868 schuf er den »Berliner Börsen-Courier« und leitete denselben, auch nachdem dieser 1884 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden,

Digitized by Google

bis zu seinem Tode als Chefredacteur. Er war der erste, der in der Berliner Presse für Richard Wagner und seine Werke eintrat, der auch zu den Begründern des ersten Berliner Wagnervereins gehörte und später lebhaft für das Bayreuther Unternehmen agitirte.

Richard Wrede und Hans von Reinfels: Das geistige Berlin. I. Band. Berlin 1897, Seite 64.

Franz Brümmer.

Schepss, Georg, Gymnasialprofessor, * am 26. December 1852 zu Schweinfurt, † am 4. September 1897 zu Speier. — Einer evangelischen Kaufmannsfamilie entstammend, besuchte der reich talentirte, nach dem frühzeitigen Tode des Vaters von der Mutter mit zärtlicher Fürsorge behütete Knabe das Gymnasium seiner Vaterstadt, deren sämmtliche Klassen er als Primus absolvirte. Die schon frühzeitig hervortretende Vorliebe des Knaben für das Studium des klassischen Alterthums wurde wohl wesentlich vertieft durch den Einfluss des als Lehrer und Philosoph gleich bedeutenden ehrwürdigen Prof. Carl Bayer, der damals am Schweinfurter Gymnasium wirkte, und dessen entzückender Enthusiasmus für die Antike auch seine Schüler mitfortriss. Der hochgestimmte Idealismus jener Schweinfurter Jugendjahre und eine nicht geringe poetische Begabung kam in einer reichen Fülle von lyrischen Dichtungen, die nur zum kleinen Theile ihren Weg in die Oeffentlichkeit fanden, zum Ausdruck. Im Herbst 1871 bezog Sch. die Universität Erlangen, an der er sich historischen und klassisch-philologischen Studien widmete, ohne dass er jedoch als begeisterter Burschenschafter, der er zeitlebens blieb, dem poetischen Reize des studentischen Lebens sich verschloss. Zu Ostern 1873 siedelte er, einem patriotischen Herzenszuge folgend, an die neugegründete Universität Strassburg über, wo er besonders eng an Studemund sich anschloss und im Winter 1875 promovirte. Im Sommer 1875 studirte er in München, legte im Herbste dieses Jahres dort sein philologisches Staatsexamen ab und fand seine erste Anstellung als Assistent am Gymnasium zu Ansbach. Im October 1876 zum Studienlehrer an der Lateinschule zu Dinkelsbühl in Mittelfranken ernannt, führte er dort die Jugendgeliebte heim. Die eifrigen handschriftlichen Studien an der benachbarten fürstlich Oettingen-Wallersteinischen Bibliothek in Maihingen, denen er während seines vierjährigen Aufenthaltes in der kleinen ehemaligen Reichsstadt nachging, sind von bestimmendem Einflusse auf Sch.'s ganze spätere schriftstellerische Thätigkeit geworden. Auch um die Erhaltung und Ordnung des bislang arg verwahrlosten städtischen Archivs von Dinkelsbühl hat Sch. sich bleibende Verdienste erworben. Seine im Jahre 1880 erfolgte Versetzung nach Würzburg brachte neben einer vielseitigeren und anregenderen Berufsthätigkeit seinen wissenschaftlichen Studien durch die sich anknüpfenden mannichfachen Beziehungen zum Universitätskreise, namentlich aber durch die Gelegenheit, so manchen handschriftlichen Schatz der dortigen Universitätsbibliothek zu heben, reiche Förderung. Der ihm nahegelegte Uebertritt in die akademische Laufbahn, für die Sch. ohne Frage so ganz berufen war, ist von ihm leider nur vorübergehend erwogen worden. Das Jahr 1890 brachte seine Ernennung zum Gymnasialprofessor in Speier, wo er mit reichem Erfolge im Lehrberufe wie als Forscher sieben Jahre hindurch gewirkt hat. Nachdem Sch. noch im Herbst 1896 durch seine Berufung als Prüfungskommissär für das philologische Specialexamen ausgezeichnet worden war, wurde er mitten in weit aussehenden wissenschaftlichen Unternehmungen

Digitized by Google

durch ein bösartiges Leber- und Darmleiden, das wohl schon länger unbeachtet an seiner Lebenskraft gezehrt, und gegen das er in heldenhafter Erfüllung seiner Berufspflichten bis zuletzt ankämpfte, aus einem höchst glücklichen Familienleben am 4. September 1897 dahingerafft.

In seiner ersten literarischen Arbeit, der 1876 erschienenen Strassburger Inauguraldissertation »*De soloecismo*«, hatte Sch. ein seinen Neigungen wohl nur wenig zusagendes Thema aus der Geschichte der Grammatik der klassischen Sprachen behandelt. Durch die von Dinkelsbühl aus mit rastlosem Eifer betriebene Durchforschung der Maihinger Bibliothek wurde sein Interesse auf die Denkmäler und die Geschichte der römischen, vorwiegend aber der spätlateinischen, mittelalterlichen und humanistischen Literatur gelenkt, die ihn fortan dauernd an sich gefesselt hat. Die ersten Früchte seiner Maihinger Handschriften-Studien legte er in den Jahrgängen 1878—80 des »Anzeigers für Kunde der Deutschen Vorzeit« in einer reichen Fülle von Aufsätzen und kleineren Mittheilungen zur Geschichte der neulateinischen Dichtung, zur Volkskunde, Gelehrten-, Kirchen- und Kultur-Geschichte des Mittelalters nieder. Werthvolle Beiträge zur Handschriften-Kunde der klassischen Autoren, namentlich des Sallust, Cicero, Terenz, Juvenal, Seneca und ihrer Commentatoren, aber auch zur Geschichte des Humanismus sind in Sch.'s zwei Dinkelsbühler Programmen (Zwei Maihinger Handschriften, 1878; Sechs Maihinger Handschriften, 1879) enthalten. Von den in Fachzeitschriften erschienenen Abhandlungen aus dieser Zeit ist die wichtige Studie über den Plautuscommentator Antonius von Palermo (Blätter f. bayer. Gymn.- u. Real-Schulw. XVI, 1880, S. 97—105), sowie die Veröffentlichung eines dem 15. Jahrhundert angehörenden Traktates über die Pest (Deutsches Archiv f. Gesch. d. Medicin, Bd. III, 1880, S. 348—356) hervorzuheben. Den Schriften des Boethius, dem fortan der beste Theil von Sch.'s literarischer Lebensarbeit gewidmet sein sollte, wandte er sich 1881 mit den »Handschriften-Studien zu Boethius *de consolatione philosophiae*« (Würzburger Gymnasialprogramm, 1881) zu. Unter Heranziehung bisher überhaupt nicht oder ungenügend verwertheter Handschriften wurde hier die Nothwendigkeit einer neuen Gestaltung des Textes jener Schrift dargethan, während zugleich auch die Literaturgeschichte des frühen Mittelalters durch eine Reihe scharfsinniger Beobachtungen und Combinationen reiche Förderung erfuhr. Eine neue Quelle für die allgemeine und speciell die fränkische Gelehrten- und Schulgeschichte des 15. Jahrhunderts erschloss Sch. in den von ihm mit wahrem Bienenfleiss commentirten »*Colloquia de scholis Herbipolensibus*« des Magisters Petrus Popon (Würzburg, 1882), denen er eine Ausgabe der interessanten Gedichte jenes bisher unbekannt gebliebenen Humanisten folgen liess (Archiv des hist. Ver. von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 27, 1884, S. 277—305). Die in der Folge in zahlreichen Zeitschriften-Artikeln fortgesetzten Boethius-Studien Sch.'s hatten unterdessen der Kirchenväter-Commission der Wiener Akademie Veranlassung gegeben, Sch. mit der Ausgabe der Schriften des Boethius für das »Corpus« der lateinischen Kirchenväter zu betrauen; der Vorbereitung dieser Ausgabe dienten Reisen nach Paris und München, die Sch. in den Jahren 1884 und 1885 zum Studium der dortigen Handschriften unternahm. Der feurige Eifer, mit dem sich Sch. seit seiner Uebersiedelung nach Würzburg der Durchforschung der dortigen Handschriften gewidmet hatte — u. A. fertigte er 1884 für die Wiener Kirchenväter-Commission einen Katalog der Würzburger patristischen Handschriften und arbeitete 1886 für den von der Bibliothek-

Digitized by Google

verwaltung vorbereiteten Handschriftenkatalog die sämmtlichen dortigen Pergamenthandschriften durch — sollte durch eine von Sch. im Jahre 1885 gemachte Entdeckung glänzend gelohnt werden: in einer Handschrift des 5./6. Jahrhunderts wurde von Sch. ein guter Theil der verloren geglaubten literarischen Hinterlassenschaft des spanischen Bischofs Priscillianus entdeckt, der 385 in Trier als Haupt einer ketzerischen Sekte hingerichtet wurde. Dem ausserordentliches Aufsehen machenden ersten Berichte über seine Entdeckung (Priscillian, ein neu aufgefundener lateinischer Schriftsteller des 4. Jahrhunderts. Würzburg, 1886) liess Sch. im Jahre 1889 im 18. Bande des »*Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum*« seine Ausgabe des Priscillianus folgen, die von der Kritik einstimmig als ein Muster philologischer Akribie bezeichnet wurde und der Ausgangspunkt für eine von Jahr zu Jahr sich mehrende Literatur über die religiöse Stellung des spanischen Ketzers und die kirchengeschichtliche Bedeutung des Priscillianismus geworden ist. Von Sch.'s weiteren literarischen Entdeckungen aus der Würzburger Zeit erwähnen wir hier noch die Veröffentlichung von Ph. J. Hamerer's Heldengedicht über den Schmalkaldischen Krieg (Neues Archiv f. Sächs. Gesch. Bd. V, S. 239—259), einen wichtigen handschriftlichen Fund zu Cicero's Briefen (Blätter f. bayer. Gymn.-Wesen XX, 1884, S. 7—15) und die erstmalige Herausgabe der, wie es scheint, ältesten mittelalterlichen Literaturgeschichte, des »*Dialogus super auctores sive didascalon*« des Konrad von Hirschau (Würzb. Gymnas.-Progr. 1889). Um die Textkritik der neutestamentlichen Schriften machte sich die Schrift über »die ältesten Evangelienhandschriften der Würzburger Universitätsbibliothek« (Würzburg, 1887) sehr verdient, in der Sch. auf die in einer Reihe alter Würzburger Handschriften vorliegenden Spuren einer vorhieronymianischen lateinischen Uebersetzung der Evangelien erstmals hinwies. In den letzten Lebensjahren wurde Sch. durch die Vorbereitung seiner Ausgabe des Boethius mehr und mehr in Anspruch genommen, neben der er jedoch immer noch Zeit für eine lange Reihe von gehaltvollen Beiträgen, vorwiegend zur lateinischen Lexicographie und zur Geschichte der spätlateinischen und patristischen Literatur gefunden hat. Schon schwer krank, brachte er durch eine geradezu heroische Arbeitsleistung noch vor dem völligen Zusammenbruch seiner Kräfte im Sommer 1897 den ersten Band seiner Boethius-Ausgabe nahezu zum Abschluss, so dass derselbe von Freundeshand in Kurzem wird fertig gestellt und veröffentlicht werden können.

Die Wissenschaft verliert in Sch. einen Forscher, der ein seltenes Maass von Scharfsinn und Combinationsgabe mit einem rastlosen und eisernen Fleisse und umfassendster Gelehrsamkeit verband, die Schule einen pflichtgetreuen und erfolgreich wirkenden Lehrer. Die Lauterkeit seines Charakters, seine bei allen Erfolgen gleichbleibende Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, sein wohlwollender, freundlicher Sinn und die ihn erfüllende feurige Vaterlandsliebe werden dem ehrenfesten Manne in allen Kreisen, zu denen er in Beziehung trat, ein ehrendes Andenken sichern.

Vergl. den Nekrolog im Archiv für lateinische Lexicographie u. Grammatik, Bd. X (1897/98), S. 570 f., sowie den von S. Brandt zu erwartenden Nekrolog in Bursians Biographischem Jahrbuch der Alterthumskunde, Jahrg. 1898, wo auch ein Verzeichniss von Sch.'s zahlreichen, in Zeitschriften verstreuten, kleineren Arbeiten zu finden sein wird.

Herman Haupt.

Berlin, Rudolf, Universitätsprofessor der Augenheilkunde in Rostock, * 2. Mai 1833 zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz, † 12. September 1897 in

Digitized by Google

Rostock. — B. studirte in Göttingen, Würzburg, Erlangen und Berlin. Nachdem er am 8. August 1858 in Erlangen mit einer Arbeit zur Structurlehre der Gehirnoberfläche die Doctorwürde erworben und die Approbation als Arzt erlangt hatte, trat er als Hilfsarzt in die Augenheilanstalt von Arnold Pagenstecher in Wiesbaden ein. Darauf war B. einige Zeit Assistent an der chirurgischen Universitätsklinik in Tübingen unter Paul Victor von Bruns. 1861 liess er sich als Arzt in Stuttgart nieder und widmete sich hier neben der allgemeinen Praxis noch besonders der Augenheilkunde. Er gründete eine Privat-Augenheilanstalt und erlangte 1875 die Stellung als Docent für vergleichende Augenheilkunde an der thierärztlichen Hochschule in Stuttgart. Von hier aus folgte er 1890 dem Ruf als ordentlicher Professor seines Spezialfachs an Stelle des emeritirten Professors Zehender nach Rostock, wo er bis zu seinem Lebensende wirkte. B. hat sich um die Pflege und Ausbildung der Augenheilkunde in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung mannigfache Verdienste erworben. Vor allem kommt ihm an Bau und Einrichtung der neuen Universitätsaugenklinik in Rostock ein erheblicher Antheil zu. Ferner rührt von ihm eine neue Methode zur Operation des Entropium her. Er publicirte ausserdem zahlreiche casuistische Beobachtungen über Erkrankungen der Orbita, über Veränderungen am Sehorgan nach Schädeltraumen (unter besonderer Berücksichtigung der pathologisch-anatomischen Verhältnisse), über Erschütterung der Netzhaut, über Weg und Verhalten der Fremdkörper im Glaskörper, ferner Aufsätze über Anatomie und Pathologie der Thränendrüse, über den anatomischen Zusammenhang zwischen Entzündungen im Augapfel und im Gehirn, über Sinusthrombose, über die Lehre vom Astigmatismus, experimentelle Untersuchungen über die Folgen der Sehnervendurchschneidung. Bemerkenswerth ist noch eine Reihe von Arbeiten B.'s zur vergleichenden Augenheilkunde, wie: über die physikalisch-optischen Erscheinungen des Pferdeauges, den Augenhintergrund des Pferdes, Netzhautablösung beim Thier, Geschwülste, Staar etc. am Thierauge, Schätzung von Entfernungen bei Thieren; ausserdem verfasste B. Studien über die Hygiene des Schreibens und die Physiologie der Handschrift. — B. war übrigens mit dem bekannten Afrikaforscher und Reisenden Gustav Nachtigal innig befreundet, über welchen B.'s Gattin Dorothea B. »Erinnerungen« veröffentlicht hat.

Biogr. Lex. hervorr. Aerzte I, S. 414; Voss. Ztg. 15. September 1897.

Pagel.

Boer, Oscar, Arzt und Hofarzt in Berlin, * 1847 daselbst, † am 11. Juli 1897 ebenda. — B. besuchte das Friedrich-Werdersche Gymnasium seiner Vaterstadt und machte von 1868 bis 1873 in Berlin und Würzburg die medicinischen Studien, die durch seine Theilnahme am Feldzuge von 1870/71 unterbrochen wurden. Nach Beendigung derselben liess er sich in Berlin als Arzt nieder, erlangte 1874 die Stellung als »Hofarzt«, die er bis zu seinem Lebensende bekleidete. B., der durch den Sanitätsraths- und Professortitel ausgezeichnet wurde, hat sich besonders in seinen letzten Lebensjahren der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet und durch seinen Antheil an den Forschungen im Koch'schen Institut verdient gemacht. Namentlich die Behring'schen Studien über Immunität und Serumtherapie half er nach Kräften im Verein mit Ehrlich, Brieger und Wassermann ausbauen und durch kleine, nicht unwichtige Einzelheiten erweitern. Unter anderem publicirte er eine Experimentaluntersuchung über die Fähigkeit verschiedener chemischer Mittel,

Digitized by Google

die Bacillen von Typhus, Diphtherie, Erysipelas, Milzbrand und Cholera zu beeinflussen, Studien über die quantitative Bestimmung des Diphtherie-Antitoxins, im Verein mit Behring über die Jodtrichloridanwendung bei künstlich hervorgerufener Diphtherie, ferner über die Reindarstellung der Toxine der Diphtherie und des Tetanus (zusammen mit Brieger). — Die meisten dieser Abhandlungen erschienen als Aufsätze in der »Zeitschrift für Hygiene« und in der »Deutschen medicinischen Wochenschrift«.

Voss. Ztg. 13. Juli 1897. Pagel.

Baden, Ludwig Wilhelm August, Prinz von, * am 18. December 1829 zu Karlsruhe, † am 27. April 1897 ebenda. — B. war der nächstälteste Bruder des regierenden Grossherzogs Friedrich, ist besonders militärisch hervorgetreten, aber auch dem politischen Leben nicht fern geblieben. Seine soldatischen Lehrjahre verlebte er im preussischen Dienste, in welchem er Ende 1849 seine Laufbahn beim 1. Garde-Regiment zu Fuss in Potsdam begann, aber schon 1853 zur Gardeartillerie in Berlin überging. Nach verschiedenartiger Verwendung innerhalb dieser Truppe schied er zehn Jahre später vorläufig aus demselben, indem er am 12. Mai 1863 von seinem Verhältnisse als Oberst und Kommandeur der Gardeartilleriebrigade entbunden und als Generalmajor à la suite der Armee gestellt wurde. Am 11. Februar d. J. hatte er sich zu St. Petersburg mit Maria Maximilianowna Prinzessin Romanowskaja, einer Tochter des Herzogs Maximilian von Leuchtenberg und dessen Gemahlin, einer Tochter Czar Nikolaus' I., vermählt. — Das Jahr 1866 machte den Namen des Prinzen Wilhelm in weiten Kreisen bekannt. Im November 1865 mit dem Oberbefehle über das Badische Bundescontingent bekleidet, hatte er dieses im Sommer des nächsten Jahres als die 2. Division des VIII. Bundes-Armeekorps unter Prinz Alexander von Hessen gegen Preussen in das Feld zu führen. Es waren 11 000 Mann mit 3200 Pferden, welche sich am unteren Main sammelten, anfangs die linke Flankendeckung der durch den Vogelsberg gegen Fulda rückenden süddeutschen Streitmacht bildeten, dann mit jenem Armeekorps auf Frankfurt zurückgingen und erst bei Ausführung des zur Vereinigung mit den Bayern unternommenen Marsches durch den Odenwald am 23. Juli bei Hundheim, am 24. bei Werbach, am 25. bei Gerchsheim zu unbedeutenden Gefechten kamen. Schon am 31. erklärte der Grossherzog seinen Austritt aus dem Deutschen Bunde, rief seine Truppen zurück, machte am 17. August Frieden mit Preussen und schloss sich letzterem eng an. Diese Schritte sowohl, wie das gesammte Verhalten der Badischen Division und ihres Führers während des Feldzuges, gaben der ihnen verbündet gewesenen Partei Veranlassung zu heftigen Vorwürfen und Anklagen, denen eine in Stuttgart erschienene Schrift »Aktenmässige und interessante Enthüllungen über den badischen Verrath an den Deutschen Bundestruppen« scharfen Ausdruck gab; Prinz Wilhelm antwortete darauf durch die Veröffentlichung einer Gegenschrift unter dem Titel »Zur Beurtheilung des Verhaltens der Badischen Felddivision im Kriege 1866« (Darmstadt 1866). — Am 31. December 1866 wurde dem Prinzen der Charakter als preussischer Generallieutenant verliehen; er schied aber aus seiner Stellung als Oberbefehlshaber der badischen Truppen, als an ihre Spitze der preussische General von Beyer trat, welcher berufen wurde bei der Division alle diejenigen Einrichtungen zu treffen, welche ihr noch fehlten, um eine vollständige Gleichstellung mit dem zum Muster genommenen preussischen Vorbilde herbeizuführen.

Digitized by Google

Als der Krieg des Jahres 1870 gegen Frankreich ausbrach, war Prinz Wilhelm ohne Kommando. Erst Mitte October wurde ein solches für ihn frei. Es war das der 1. Infanterie-Brigade. Am 22. d. M. konnte er an der Spitze derselben sich an den Gefechten betheiligen, welche zum Gewinne der Linie des Ognon führten, am 27. hatte er beim Vorgehen gegen die Saône ein weiteres Gefecht zu bestehen, am 30. nahm er wesentlichen Antheil an dem freilich erst am nächsten Tage ohne Anwendung von Waffengewalt zum Ziele führenden Angriffe auf Dijon, späterhin an den die Zeit bis zur Mitte des December ausfüllenden Unternehmungen des kleinen Krieges, dann aber wurde er am 18. d. M. im Gefechte von Nuits, noch bevor dieses zu Gunsten der deutschen Waffen entschieden war, so schwer verwundet, dass er den ferneren Ereignissen auf dem Kriegsschauplatze fern bleiben musste. Er brachte aber beide Klassen des Eisernen Kreuzes in die Heimath zurück. — Als am 1. Juli 1871 die Badische Division und mit ihr Prinz Wilhelm in den Verband der preussischen Armee traten, ward der letztere zum Chef des 4. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 112 ernannt und am 22. März 1873 zum General der Infanterie befördert, auch andere militärische Ehren wurden ihm noch zu Theil, eine Verwendung im ausübenden Truppendienste aber hat er nicht mehr gefunden.

Dagegen hat er sich mehrfach am politischen Leben betheiligt, indem er sowohl in seinem engeren Vaterlande wie im deutschen Reiche parlamentarisch thätig war. In der Heimath, wo er durch seine Geburt der Ersten Kammer angehörte, trat er schon 1860 eifrig dem Abschlusse eines Konkordates entgegen und nahm mehrfach den Vorsitz in der Kammer ein; im Deutschen Reichstage, dessen Mitglied er von 1871—1873 als Vertreter des Wahlkreises Karlsruhe-Bruchsal war, schloss er sich der deutschen Reichspartei an.

Seiner Ehe entstammen zwei Kinder; die Erbprinzessin Maria von Anhalt, * 1865, und der Prinz Maximilian, Rittmeister im Garde-Kürassier-Regiment zu Berlin, * 1867.

B. Poten.

Barres, Julius von Vallet des, Königlich Preussischer General der Infanterie z. D., * am 5. August 1820 zu Mainz, † am 17. December 1897 zu Wiesbaden. — des B., ein um das Militär-Erziehungs- und Bildungswesen des Preussischen und demnächst des Deutschen Heeres hochverdienter Offizier, entstammte einer nach Aufhebung des Ediktes von Nantes aus Frankreich ausgewanderten Familie, welche sich »des Barres« nannte, bis im November 1893 mehreren Angehörigen derselben gestattet wurde diesem Namen den früher geführten Zusatz »Vallet« beizufügen. Julius des B. ward, nachdem sein Vater, welcher als Kapitän im 36. Infanterie-Regimente stand, schon im Jahre 1828 gestorben war, und er zunächst das Gymnasium in Mainz besucht hatte, in den Kadettenhäusern zu Potsdam und Berlin erzogen. Aus dem letzteren kam er am 15. August 1838 als Secondlieutenant zu dem in Mainz garnisonirenden 35. Infanterie-Regimente, kehrte aber, nachdem er 1841/42 ein Jahr lang zur dortigen Reserve-Pionierkompagnie kommandirt gewesen war, im Mai 1844 in das Kadettenkorps zurück, welchem er alsdann mit einer verhältnissmässig kurzen Unterbrechung dreissig Jahre lang angehört hat. Zuerst als Erzieher, darauf als Lehrer beim Kadettenhause zu Culm in Westpreussen, dann seit dem 10. Februar 1851 als Abtheilungs-Vorsteher, wie die jetzigen Kompagniechefs damals hiessen, in Bensberg bei Cöln. Nachdem er

Digitized by Google

1850 zum Premierlieutenant, 1854 zum Hauptmann aufgerückt war, übernahm er im Juni 1859, als Krieg gegen Frankreich in Aussicht stand, das Kommando einer Kompagnie bei seinem jetzt in Luxemburg stehenden Regimente. Damals kam es nicht zum Kampfe, dagegen war dem Hauptmann des B. im Jahre 1864 vergönnt, an der Spitze seiner Kompagnie am Feldzuge gegen Dänemark theilzunehmen. Er wohnte dem Treffen von Missunde und der Belagerung der Düppeler Schanzen bei und erhielt für sein tapferes Verhalten im Vorpostengefechte von Wiebhoi den Rothen Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern. Am 5. April jenes Jahres, also vor Erstürmung der Befestigungen von Düppel, wurde er als Major zu dem damals auf der Insel Fehmarn befindlichen 5. Brandenburgischen Infanterie-Regimente Nr. 48 versetzt, aber schon am Weihnachtstage jenes Jahres erfolgte seine Rückberufung in das Kadettenkorps, indem er zum Kommandeur des schon genannten Kadettenhauses Bensberg ernannt wurde. Seine Thätigkeit als solcher ging bereits 1866 zu Ende, indem er, als der Krieg Preussens gegen Oesterreich und dessen Verbündete bevorstand, für die Dauer des mobilen Verhältnisses zum Kommandeur des zu jenem Ende aufgestellten 4. Bataillons des 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin Augusta ernannt wurde und mit diesem im Verbande des II. Reserve-Armeekorps unter dem Grossherzoge Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin an dem von Leipzig aus erfolgenden Einmarsche in das nördliche Bayern theilnahm ohne zu erheblicher Thätigkeit im Felde zu kommen. Nach Friedensschlusse ward er zum Kommando des Kadettenhauses zu Berlin kommandirt, um bei den Anordnungen verwendet zu werden, welche die Erweiterung des Kadettenkorps infolge der Gebietsvermehrung des Staates erheischte, und im Sommer 1867 erhielt er selbst das Kommando des Berliner Hauses. An der Spitze desselben blieb er, seit 1868 Oberstlieutenant, seit 1870 Oberst, bis er am 7. April 1874 dem alternden Präses der Ober-Militär-Examinations-Kommission zu Berlin, General von Holleben, welchem die Reisen zu den Kriegsschulprüfungen in der Provinz erspart werden sollten, als Direktor dieser Behörde beigegeben wurde; am 27. September 1877, nachdem Holleben pensionirt war, ward des B. Präses. Es war eine Stellung, für welche er seiner ganzen Persönlichkeit nach vorzüglich geeignet war. Kenntnisse und Arbeitskraft, Gerechtigkeit gepaart mit Wohlwollen, Takt und Weltklugheit, alle diese dem Inhaber der Stellung zu deren voller Ausfüllung unentbehrlichen Eigenschaften, besass er in hohem Maasse. Sie machten den kleinen wohlbeleibten Herrn mit den freundlichen listigen Augen bei Lehrern und Schülern und darüber hinaus in den weiten von den Ergebnissen der Prüfungen zum Portepeefähnrich und zum Offizier berührten Kreisen zu einer vielgekannten und allgemein beliebten Erscheinung. Nachdem er 1874 zum Generalmajor, 1880 zum Generallieutenant befördert war und 1888 den Charakter als General der Infanterie erhalten hatte, wurde er am 21. August 1889 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches und unter Stellung à la suite des Kadettenkorps mit Pension in den Ruhestand versetzt. Den Rest seiner Tage hat er zu Wiesbaden verlebt.

B. Poten.

Ehrlich, H. Wilhelm, Dr., Schulmann, * 1826 in Eisleben, † am 25. Juli 1897 zu Newcastle upon Tyne in England. — E. war nach Absolvirung des Gymnasiums zu Erfurt auf die Universität Halle gegangen und befand sich noch mitten in seinen Studien, als die politische Bewegung des Jahres 1848 herein-

Digitized by Google

brach, der er sich mit ganzer Seele anschloss und die er durch Redaction eines revolutionären Blattes zu fördern bestrebt war. Nach Eintritt der Reaction flüchtete er 1849 und war fünf Jahre in Frankreich als Lehrer thätig, bis er 1854 nach England ging. Im Royal College of Preceptors bestand er 1855 das Examen für Deutsch und Französisch; erhielt ein Befähigungsdiplom höchster Klasse und 1856 für Lateinisch einen Preis. 1870 gründete er in Newcastle upon Tyne eine sogenannte Modern School, die er mit grossem Erfolge bis zu seinem Tode leitete. 1895 veranstalteten zahlreiche ehemalige Schüler eine grosse Jubelfeier gelegentlich des 25jährigen Bestehens der Schule. Auch als Schriftsteller hat E. das anerkannt beste Lehrbuch der französischen Sprache für Engländer, »French Method. Theoretical and practical« (1871) veröffentlicht.

Nach Mittheilungen des Professors K. H. Schaible in Offenburg.

Franz Brümmer.

Goegg, Amand, Politiker, * am 7. April 1820 zu Renchen in Baden, † am 21. Juli 1897 daselbst. — G. führte den Ursprung seiner Familie auf den Schultheissen von Renchen Christoph von Grimmelshausen zurück, den Verfasser von »Simplicius Simplicissimus«. Nachdem G. seit 1840 in Heidelberg Finanzwissenschaften studirt hatte und schon einige Jahre im badischen Staatsdienste thätig gewesen war, betheiligte er sich in hervorragender Weise 1849 an der politischen Bewegung in seinem Heimathlande, präsidirte am 13. Mai d. J. der Offenburger Volksversammlung, wurde bald darauf Mitglied der revolutionären Regierung und zuletzt einer der drei Dictatoren. Nach Niederwerfung der Bewegung flüchtete G. in die Schweiz, wo er seine kleine Schrift »Geschichte der badischen Erhebung von 1848—49« schrieb (1850), die er später in erweiterter Gestalt unter dem Titel »Aufschlüsse über die badische Revolution von 1849« (1876) erscheinen liess. Von der Schweiz aus begab er sich nach Paris und, 1851 hier ausgewiesen, nach London, wo er mehrere Jahre weilte und sich an industriellen Unternehmungen betheiligte. Dann gründete er in Genf eine Spiegelfabrik und leitete nach der allgemeinen badischen Amnestie (1861) eine Glasfabrik in Offenburg (Baden). Sein unruhiger Geist trieb ihn aber bald wieder fort in die Schweiz, wo er ein Arbeiterblatt »Das Felleisen« redigirte, sich mehr und mehr den socialistischen Bestrebungen anschloss und schliesslich ein eifriger Anhänger und Agent von Karl Marx wurde. Im Jahre 1867 betheiligte er sich an der »Friedens- und Freiheits-Liga« in der Schweiz, vertrat 1869 auf dem internationalen Socialisten-Congress in Basel 52 deutsch-schweizerische Arbeitervereine und ging dann als socialistischer Wanderprediger in die Welt, nach Deutschland, England, Nord- und Südamerika und Australien. Endlich wandermüde, kehrte er zu Anfang der achtziger Jahre in seine kleine Vaterstadt zurück, wo er bis zu seinem Tode lebte und auch die letzte Ruhe fand. Die Musse des Alters benutzte er zur Beschreibung seiner »Ueberseeischen Reisen« (1888) und zur Darlegung seiner Stellung »Zur religiösen und socialen Frage« (1890).

Nach Mittheilungen des Prof. K. H. Schaible in Offenburg.

Franz Brümmer.

Bezzola, Andreas, schweizerischer Bundesrichter, * am 1. April 1840 in Zernetz, † am 10. Januar 1897. — B. entstammte den Bergen »alt fry Rhätiens«. Er wurde in Zernetz geboren, dem westlichen Grenzdorfe des Unter-

Digitized by Google

engadins, von wo die sanft ansteigende Strasse in wenigen Stunden nach dem weltberühmten Kurort St. Moritz führt und nach dem Süden die prächtige Strasse über den Ofenberg ins Münsterthal abzweigt mit Fortsetzung nach Bormio. An den Ufern des mit grünen Wiesen umsäumten Inns, umgeben von hohen, zu einem grossen Theil von mächtigen Waldungen bedeckten Bergen (Zernetz liegt 1497 m über Meer), ist seine Wiege gestanden. Hierher, in das herrliche Hochthal, hat es ihn immer und immer wieder gezogen, wo er seine Jugend zugebracht und in dessen Umgebung er als eifriger Jäger jeden Schritt und Tritt auf's genaueste kannte. Die Muttersprache B.'s war diejenige des Ladins; sie wurde in seiner Familie immer gesprochen. Im Kanton Graubünden beträgt die Zahl der Einwohner, die sich der rhätoromanischen Sprache bedienen, etwa 40000 (Gesammtbevölkerung 1888: 94810); sie zerfällt nach den zwei Stromgebieten in die zwei Hauptdialekte des Rheins und des Inns, welche gewöhnlich Romansch und Ladin genannt werden, beide wesentlich vom Lateinischen abstammend, aber in den Dialekten doch so verschieden, dass der Unterengadiner- und der Oberländerbauer sich kaum verstehen. Eine allgemeine rhätoromanische Schriftsprache existirt bekanntlich nicht, nicht einmal eine gemeinsame bündnerisch-rhätische, wohl aber eine unterengadinische, deren sich auch B. mit grossem Geschick bedient hat. In Zernetz besuchte B. die Gemeindeschule, bis er in die Kantonschule (Gymnasium) in Chur übertrat, wo er nun erst die deutsche Sprache kennen lernte, die er später freilich mit der gleichen Fertigkeit handhabte wie das Ladin und die von den etwa 45000 deutschsprechenden Bündnern auch am dialektfreisten gesprochen wird. Im Jahr 1860 verliess B. nach Ablegung des Maturitätsexamens die Heimath und besuchte zum Studium der Jurisprudenz die Universitäten Jena, Berlin, Heidelberg und Zürich. Das eigentliche Studentenleben genoss er in vollen Zügen in Jena, das ihm unvergesslich geblieben ist und wo er mit einigen anderen Schweizern während mehreren Semestern Mitglied und auch Sprecher der Burschenschaft Arminia war. Im Frühling 1864 kehrte B., der auf der Universität neben dem Fachstudium namentlich auch Vorlesungen über Geschichte und Nationalökonomie gehört hatte, in die Heimath zurück und liess sich in Zernetz als Rechtsanwalt nieder, ein Beruf, der ihm jedoch nicht recht behagte und der immer mehr durch die mannichfaltige Inanspruchnahme für das öffentliche Leben verdrängt wurde. Diesem wandte B. sich mit innerer Neigung und angeborenem Talent zu und diente von der Pike auf als Mitglied und Präsident der Gemeindebehörde von Zernetz bis zum Mitglied des obersten schweizerischen Gerichtshofes. Schon an der ersten Landesgemeinde nach seiner Rückkehr wählte ihn der Kreis Obtasna, zu dem Zernetz gehört, 1865 zum Kreispräsidenten (Landammann) und zum Mitglied des grossen Rathes (gesetzgebende Behörde des Kantons); später kam dazu das Amt eines Bezirksrichters und Bezirkspräsidenten. Im grossen Rath gewann B. rasch durch seine Tüchtigkeit, Beredsamkeit und Noblesse des Charakters Ansehen und Einfluss und präsidirte demselben mehrere Male. Aber auch der Volksgunst Launen blieben ihm nicht erspart. Anfangs der siebziger Jahre handelte es sich um eine Revision der schweizerischen Bundesverfassung im Sinne einer grösseren Centralisation. Scharf schieden sich in den Kantonen die Centralisten und Föderalisten aus. B. gehörte zu den ersten, während die Mehrheit des Bündnervolkes von einer strammern, eidgenössischen Centralisation nichts wissen wollte. Der vorgelegte Verfassungsentwurf wurde im Frühling 1872 von einer kleinen Mehrheit des

Digitized by Google

Schweizervolkes verworfen und an der Landsgemeinde von 1873 wurde B. wegen seiner centralistischen Gesinnung nicht mehr in den grossen Rath gewählt. Dieser wählte ihn aber sofort zum Mitglied der Regierung, nach Ablauf der gesetzlichen Amtsdauer in die Standeskommission, das Kantonsgericht, den Erziehungsrath und 1881 in den schweizerischen Ständerath. Und nochmals musste B. den Kelch der veränderlichen Volksgunst leeren; die neue Kantonsverfassung von 1880 überwies die Wahl der Ständeräthe künftighin an das Volk, das in einem einzigen Wahlkreis zu wählen hatte und in seiner Mehrheit 1881 die beiden Candidaten der freisinnigen Partei im Stiche liess. Aber schon im Herbst 1881 wählte der Engadiner Wahlkreis B. in den schweizerischen Nationalrath, dessen Präsidentenstuhl er 1885 bestieg und dessen Mitglied er blieb bis zu seiner Wahl in das schweizerische Bundesgericht, in das er mit dem 1. October 1893 eintrat. Hier wurde er der Kammer für staatsrechtliche Streitigkeiten zugetheilt und er arbeitete sich mit einem Feuereifer und Geschick in seine neue Stellung hinein, verbunden mit einer Liebenswürdigkeit im Umgang, dass seine Collegen sich zu ihrem neuen Mitarbeiter nur Glück wünschen konnten. Sehr zu Statten kam ihm dabei die vortreffliche Schule, die er in Bünden in allen Zweigen des öffentlichen Lebens durchgemacht hatte. B. selbst fühlte sich bei der neuen Thätigkeit und im Kreise seiner Collegen ausserordentlich befriedigt und beantwortete eine Anfrage, ob er nicht Lust hätte, den vacant gewordenen Posten eines schweizerischen Gesandten in Rom zu übernehmen, sofort in verneinendem Sinn. Fataler Weise schien aber die neue Stellung nicht in gleicher Weise auf seine Gesundheit einzuwirken. Im Frühling 1896 befiel ihn ein Nervenleiden; die kräftige Gestalt, äusserlich der Typus eines gesunden, in der Bergluft gestählten Körpers, fiel nach und nach zusammen. Er nahm Urlaub, um in der Heimath Genesung zu suchen. Allein umsonst. Nur auf das Drängen des Arztes und seiner Angehörigen entschloss er sich schweren Herzens, sich in eine Privatklinik nach Zürich zu begeben. Und wirklich trat nach und nach Besserung ein; das Interesse an der Aussenwelt und an seinen Geschäften kehrte wieder; in kurzer Zeit hoffte der Patient nach Lausanne zurückkehren zu können. Da packte den seit langen Monaten geschwächten Körper eine tückische Lungenentzündung, der er am 10. Januar 1897 erlag. Tags vorher hatte der Todtkranke telegraphisch seinen Collegen noch einen Abschiedsgruss geschickt. —

Die Hauptwirksamkeit B.'s gehörte seinem Heimathskanton an, dem er in allen möglichen Stellungen diente. Wir können hier auf die Details nicht eintreten; es genüge, dass nach seinem Tode Freund und Gegner einig waren, dass B. einer der populärsten und hervorragendsten bündnerischen Staatsmänner war. Nur eine Schöpfung wollen wir anführen, die er seit langen Jahren anstrebte und die endlich 1892 realisirt wurde: eine neue Zusammensetzung und Organisation der obersten vollziehenden Behörde des Kantons. Die Tragweite dieser Aenderung kann nur aus der Geschichte des Kantons erfasst werden. Dieser war entstanden aus den drei Bünden: Gotteshausbund (gegründet 1367 von der Stadt und den Thalschaften des Bisthum Chur mit dem Domkapitel); Oberer oder Grauer Bund (1395, erneuert 1424, abgeschlossen zwischen dem Kloster Dissentis, Volk und Adel des Vorderrheinthales); der Zehngerichtenbund (1436 eingegangen von den Gerichtsgemeinden der übrigen Landestheile: Prättigau, Davos, Schanfigg und Churwalden). Ober- und Unterengadin gehörten zum Gotteshausbund und es war in Zer-

Digitized by Google

netz, wo derselbe 1367 gegründet worden war. Jeder dieser drei Bünde hielt zur Vorberathung seiner Angelegenheiten Versammlungen ab (Bundestage, Landtage), bestehend aus Abgeordneten der Gerichtsgemeinden; ebenso hatte jeder Bund ein »Haupt« zur Leitung der Landtage und Vertretung des Bundes nach aussen; verbindliche, definitive Beschlüsse konnten aber allein die Gemeinden fassen, wobei die Mehrheit der Gemeinden, nicht der Köpfe, entschied. Diese drei Bünde, thatsächlich schon mit einander in Verbindung stehend, schlossen 1524 einen Bund unter sich ab, an dessen Spitze ein aus Gemeindeabgeordneten aller Bünde bestehender Bundestag stand, geleitet jeweilen vom Haupt desjenigen Bundes, in welchem er seine Sitzung hatte. Auch hier stand die definitive Entscheidung den Gemeinden zu und es stimmten daher die Abgeordneten nach Instructionen. In der Zwischenzeit (der Bundestag versammelte sich gewöhnlich nur einmal im Jahr) wurden die Geschäfte von den drei Häuptern besorgt und wichtige Sachen unter Zuzug von 3—5 Beisitzern aus jedem Bund. Diese »Häupter mit Zuzug« wurden auch »Beitag«, später »Congress« geheissen. Damit war vertraglich der erste, auf demokratischer Grundlage beruhende Bundesstaat errichtet worden und dessen Organisation blieb sich gleich bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Durch die Mediationsverfassung von 1803 kam Bünden als Kanton zur schweizerischen Eidgenossenschaft und die während der Helvetik unterbrochene alte Verfassung kam in etwas anderer Form wieder zur Geltung. Der Kanton bestand aus den drei Bünden mit den Gerichtsgemeinden; der Bundestag verwandelte sich in den grossen Rath, die drei Häupter bildeten den kleinen Rath und aus den Häuptern mit Zuzug (Congress) wurde die Standeskommission. Später liess man die Ausscheidung in drei Bünde fallen: der Kanton zerfiel nur in Bezirke, Kreise und Gemeinden; im übrigen blieb sich die Organisation, namentlich diejenige des aus drei Mitgliedern bestehenden, auf dem Collegialsystem beruhenden kleinen Rathes nebst Standeskommission gleich. Nach und nach machte sich aber die Schwerfälligkeit dieser complicirten Regierungsmaschine in einem verhältnissmässig kleinen Staat sehr fühlbar. B. drang schon früh auf deren Beseitigung. Aber ein Volk verzichtet nicht so leicht auf seit Jahrhunderten ererbte Sitten und Gewohnheiten und so ging es bis 1892, dass Wandel geschaffen wurde. Die Standeskommission fiel weg, der kleine Rath wurde aus fünf, von dem Volke gewählten Mitgliedern bestellt, die keinen anderen Beruf oder Gewerbe ausüben dürfen, und die Organisation beruht auf dem Departementssystem. Die tief in das alte Herkommen der drei Bünde eingreifende Neuerung hat sich seither bewährt; vor deren Ausführung konnte B. sich nicht entschliessen, den Kanton zu verlassen und er trat daher erst 1893 in das Bundesgericht über.

Noch müssen wir eine ausserhalb der öffentlichen Thätigkeit liegende Seite unseres Collegen berühren. B. besass eine stark ausgeprägte poetische Ader, aus der eine Reihe von Gedichten hervorging, in ladinischer Mundart. Anfangs der neunziger Jahre gab er 31 solcher Lieder heraus, meistens Vaterlandslieder, die zum Theil sich auf das Engadin beziehen und die B. den ladinischen Sängern als »Chantunz ladins« widmete. Einige derselben sind eigentliche Volkslieder geworden, deren Dichter vom Volke kurzweg »Mastral Andrea« genannt wird (Landamman Andreas.) Mag irgendwo im Engadin ein Fest gefeiert werden, mögen die jungen Burschen mit den Mädchen an Sonntagen auf's Land hinausziehen oder die Dorfbewohner sich nach

Digitized by Google

des Tages Arbeit Abends zusammenfinden, überall hört man das populärste dieser Lieder singen, beginnend mit den Worten:

Mia bella Val, mia Engiadina,
A Diou, sta bain etc.

Am 13. Januar 1897 fand in Chur unter ungewöhnlicher Betheiligung der Bevölkerung die Beerdigung statt. Winter war's und hoher Schnee auf den Bergen; aber das hinderte eine Schaar Zernetzer Männer nicht, darunter solche mit grauen Haaren und verwitterten Gesichtern, unter Führung ihres Pfarrers über den Flüelapass zu reisen, um ihrem früheren Landammann die letzte Ehre zu erweisen. Angekommen am Abend vor der Beerdigung, baten sie sich die Ehre aus, die ganze Nacht an der Todtenbahre Wache halten zu dürfen. Und Tags darauf sangen diese Wackern am offenen Grabe ein einfaches ladinisches, von B. herrührendes Lied zum Abschied. Es machte einen ergreifenden Eindruck, einen tiefern und mächtigeren, als je ein im Concertsaal mit noch so grosser Meisterschaft vorgetragener Gesang erreichen könnte.

Lausanne, Februar 1898. Dr. Hans Weber.

Brand, Ernst, Arzt und Hydrotherapeut in Stettin, * 2. Januar 1827 zu Feuchtwangen in Franken, † 7. März 1897 in Stettin. — B. studirte von 1845 bis 1851 in Erlangen, wo er 1849 klinischer Assistent von Canstatt war und schon in dieser Eigenschaft eine kleine Abhandlung über Diabetes (Deutsche Klinik 1849) publicirte. Später assistirte er bei Canstatt's Nachfolger Dittrich und erlangte 1851 mit der Inauguralabhandlung: »Die Stenose des Pylorus vom pathologisch-anatomischen Standpunkte aus geschildert« die Doctorwürde. Darauf machte er eine grössere wissenschaftliche Reise über Wien, Paris und London, absolvirte das preussische Staatsexamen und habilitirte sich als Arzt in Stettin, wo er als Geheimer Sanitätsrath verstarb. 1861 veröffentlichte er die Aufsehen erregende Schrift »Die Hydrotherapie des Typhus«, worin er nach langer Zeit wiederum die Aufmerksamkeit der ärztlichen Welt auf den Werth einer rationellen Kaltwasserbehandlung, speciell zur Herabsetzung des Fiebers beim Unterleibstyphus, lenkte. Diese Schrift hatte zur Folge, dass die von B. angegebene Methode von hervorragenden Klinikern, wie Bartels, Jürgensen u. A., ebenso von vielen praktischen Aerzten geprüft und mit gewissen Aenderungen adoptirt wurde. Erst in der neueren Zeit ist die Kaltwasserbehandlung bei dem übrigens viel seltener gewordenen Abdominaltyphus eingeschränkt bezw. ganz fallen gelassen worden. Zur Vertheidigung seines Verfahrens gab B. noch mehrere Schriften heraus, so: »Zur Hydrotherapie des Typhus, Bericht über die in St. Petersburg, Stettin und Luxemburg hydriatrisch behandelten Fälle (Stettin 1863); »Die Heilung des Typhus« (Berlin 1868) nebst einem Anhange »Anweisung für die Krankenwärter bei der Behandlung des Typhus mit Bädern«; »Was versteht man unter Wasserbehandlung des Typhus?« (Wiener medicinische Wochenschr. 1872); »Salicyl- oder Wasserbehandlung?« (Deutsche militärärztl. Zeitschr. 1876); »Die Wasserbehandlung der typhösen Fieber« (Tübingen 1877). — Dazu kommen noch einige Arbeiten epidemiologischen Inhaltes, wie »Verhaltungsmassregeln während der Anwesenheit der Cholera-Epidemie« (Stettin 1866); »Die Meningitis cerebro-spinalis complicirt mit Febris recurrens« (Berliner klin. Wochenschrift 1866) u. a.

Biogr. Lex. hervorr. Aerzte VI, S. 540.

Pagel.

Digitized by Google

Buchner, Ludwig Andreas, Ober-Medicinalrath und Universitätsprofessor der Pharmacie in München, * am 23. Juli 1813 in München, † am 23. October 1897 daselbst. — B. studirte in seiner Geburtsstadt, besonders unter Leitung seines Vaters, des gleichfalls hervorragenden Pharmakologen Johann Andreas B. (1783—1852), sowie in Paris und Giessen, wo v. Fuchs, v. Martius, Döllinger, v. Walther, Bussy und v. Liebig seine Lehrer waren. Mit besonderer Vorliebe trieb er schon während der Studienzeit die medicinische Chemie. 1839 erlangte er die philosophische, 1842 die medicinische Doctorwürde. Im letztgenannten Jahre habilitirte er sich als Privatdocent in München, rückte bereits 1847 zum ausserordentlichen Professor der physiologischen und pathologischen Chemie auf und erlangte ebendaselbst 1852 die ordentliche Professur der Pharmacie und Toxikologie, die er bis zu seiner mehrere Jahre vor seinem Tode erfolgten Emeritirung inne hatte. 1846 wurde B. ausserordentliches, 1869 ordentliches Mitglied der k. Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Ferner war er Mitglied des Obermedicinalausschusses, insbesondere hatte er das Decernat für das Apothekenwesen. Von schriftstellerischen Arbeiten B.'s ist besonders erwähnenswerth die Fortführung des von seinem Vater herausgegebenen »Repertorium für die Pharmacie« (München 1852—1876, 25 Jahrgänge), sowie ein «Commentar zur Pharmacopoea Germanica« (München 1872, 2 Bde. mit verdeutschtem Text). Auch veröffentlichte B. noch eine Reihe kleinerer Abhandlungen: »Betrachtungen über die isomeren Körper«, »Versuche über das Verhalten der Auflösungen chemischer Stoffe zu Reagentien bei verschiedenen Graden der Verdünnung«, über die Angelicawurzel, über die Zusammensetzung von Heilbrunnenwässern, über die Beziehungen der Chemie zur Rechtspflege (Gelegenheitsrede) und lieferte einige Beiträge zur »Allgem. Deutsch. Biographie«.

Biogr. Lex. hervorr. Aerzte I, p. 607; Voss. Ztg. 25. October 1897.

Pagel.

Bernhardi, Otto von, Königlich preussischer General der Kavallerie z. D., * am 6. December 1818 zu Saalfeld in Ostpreussen, † am 2. September 1897 zu Wiesbaden. — B. trat am 6. Juni 1835 bei dem in kleinen Städten Niederschlesiens garnisonirenden 5. Kürassier-Regimente in den Dienst, wurde am 15. Februar 1838 Sekond-, am 13. November 1849 Premierlieutenant und, nachdem er von April 1850 bis Februar 1854 Adjutant der 7. Division zu Magdeburg gewesen war, Rittmeister und Eskadronchef, im Januar 1858 aber Hauptmann im Generalstabe, in welchem er, alsbald zum Major befördert, verblieb, bis er im September 1862 zum Kommandeur des Litthauischen Dragoner-Regiments Nr. 1 (Prinz Albrecht von Preussen) zu Tilsit ernannt wurde. Am 17. März 1863 zum Oberstlieutenant, am 8. Juni 1866 zum Oberst aufgerückt, befehligte er das Regiment im böhmischen Feldzuge, in welchem er namentlich den Reiterkampf vom 27. Juni bei Trautenau gegen das Dragonerregiment Fürst zu Windisch-Graetz bestand, ward im März 1868 zum Kommandeur der 10. Kavallerie-Brigade zu Posen ernannt, erhielt bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1870, gleichzeitig zum Generalmajor befördert, das Kommando der aus den Ulanenregimentern Nr. 1 und Nr. 6 gebildeten, zu der dem Prinzen Albrecht (Vater) unterstellten 4. Kavallerie-Division gehörenden 9. Kavallerie-Brigade und führte diese, stets am Feinde bleibend, zunächst bei den Vormärschen gegen Sedan und von da auf Paris, dann gegen Orléans, und in den Kämpfen an der Loire sowie vor Le Mans; während des Monats Januar

Digitized by Google

vertrat er den erkrankten Divisionskommandeur. Nach Friedensschlusse übernahm er wiederum das Kommando der 10. Kavallerie-Brigade, ward am 18. Januar 1875 zum Generallieutenant, am 12. Mai d. J. zum Kommandeur der 2. Division in Danzig ernannt, am 12. April 1879 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt und erhielt am 12. Januar 1896 den Charakter als General der Kavallerie.

B. Poten.

Boltenstern, Konstantin von, Königlich preussischer Generallieutenant, * am 5. Februar 1823 zu Pasewalk, † am 31. Januar 1897 zu Görlitz. — B. wurde im Kadettenkorps erzogen und aus diesem am 9. August 1840 als Portepeefähnrich bei dem in Magdeburg garnisonirenden 26. Infanterie-Regimente entlassen, am 14. Juni 1842 zum Sekondlieutenant ernannt, rückte, nachdem er inzwischen mehrfach ausserhalb der Front Verwendung gefunden, im Jahre 1866 als Hauptmann und Kompagniechef in das Feld. In der Königgrätzer Schlacht, in welcher sein zur Brigade Fransecky gehörendes Regiment hervorragenden Antheil an der Vertheidigung des Swipwaldes hatte, musste B. das Kommando des Füsilierbataillons übernehmen und fand schon damals Gelegenheit sich als ein umsichtiger und tüchtiger Offizier zu bewähren. Noch mehr trat er als solcher im Kriege von 1870/71 gegen Frankreich hervor. Bei der im Herbst 1866 vorgenommenen Vermehrung des Heeres als Major in das neugebildete 79. Infanterie-Regiment zu Hildesheim versetzt, führte er 1870 zunächst als Oberstlieutenant ein Bataillon des letzteren, focht an der Spitze desselben, im Verbande der Brigade Woyna und der Division Kraatz zum X. Armeekorps unter Voigts-Rhetz und zur II. Armee unter Prinz Friedrich Karl von Preussen gehörend, am 16. August bei Vionville-Mars la Tour und in später Abendstunde des 18. auch noch bei Saint-Privat, nahm an der Einschliessung von Metz theil und führte sodann an Stelle des anderweit verwendeten Kommandeurs das Regiment. Im Kampfe bei Maizières am 24. November leicht verwundet, bestand er am 26. mit einer aus allen Waffengattungen zusammengesetzten Abtheilung gelegentlich eines ihm gewordenen Sonderauftrages ein selbständiges Gefecht bei Lorcy, befehligte eine Zeit lang die Brigade, übernahm dann wieder das Kommando seines Bataillons und stand mit diesem am Loir, als er am 26. December von Vendôme flussabwärts entsandt wurde, um Ansammlungen von Franctireurs zu zerstreuen, welche sich bei Sougé gezeigt hatten. Nachdem er in Montoire übernachtet hatte, setzte er am 27. den Marsch fort und erfüllte seinen Auftrag. Auf der Rückkehr fand er den Weg bei Montoire durch inzwischen dort eingetroffene Truppen verlegt, schlug sich aber glücklich, freilich nicht ohne Verluste, durch und brachte noch Gefangene zurück (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften des Grossen Generalstabes, 1. Heft, Berlin 1883). Bei dem im Januar 1871 unternommenen Vormarsche auf le Mans führte er von neuem das Regiment. Mit dem Eisernen Kreuze 1. Klasse geschmückt, kehrte er in die Heimath zurück, ward im November d. J. als Oberst an die Spitze des Colbergischen Grenadier-Regiments Nr. 9 gestellt, am 22. September 1877 zum Generalmajor und zum Kommandeur der 15. Infanterie-Brigade befördert und am 16. November 1880 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit Pension zur Disposition gestellt. Am fünfundzwanzigsten Gedächtnisstage des Kampfes von Montoire erhielt er den Charakter als Generallieutenant.

B. Poten.

Digitized by Google

Happe, Franz Engelbert, Geistlicher und Dichter, * am 11. Juni 1863 zu Sendenhorst (Westfalen), † am 11. September 1897 in Südkirchen (Westfalen). — Er besuchte die Volks- und Rektoratschulen in Sendenhorst und Borkum, von 1877 bis 1881 das Gymnasium zu Warendorf und studirte darauf an der Akademie zu Münster Philologie und Theologie. Während seiner Studienzeit war er über ein Jahr lang Vorleser bei dem blinden Professor Chr. B. Schlüter, nach dessen Tode (1884) er sich ein Jahr lang als Erzieher theils in Brüssel, theils im Sauerlande aufhielt. Im Herbst 1886 trat er in das Priesterseminar zu Münster ein, erhielt im December 1887 die Priesterweihe und kam im März 1888 als Kaplan nach Füchtorf bei Warendorf. Hier blieb er mit Ausnahme eines halben Jahres, das er in Münster als Soldat verbrachte, bis zum Herbste 1895, um dann als Vikar nach Südkirchen (Kreis Lüdinghausen) zu gehen, wo er nach zwei Jahren in der Blüthe seines Lebens starb. — Seine Gedichte »Stimmungen und Gestalten« (1888) erschienen 1897 in einer vermehrten und verbesserten Auflage.

Persönliche Mittheilungen.

Franz Brümmer.

Krez, Konrad, General, Advokat und Dichter, * am 27. April 1828 zu Landau in der Rheinpfalz, † am 9. März 1897 zu Milwaukee in Amerika. — Nachdem er die Schule seiner Vaterstadt und das Gymnasium in Speyer besucht hatte, ging er auf die Universität Heidelberg, um die Rechte zu studiren. Aus jener Zeit stammen seine ersten Gedichtsammlungen »Dornen und Rosen von den Vogesen« (1846) und »Gesangbuch« (1848). Im Frühjahr 1848 betheiligte er sich im Freicorps des Generals von der Tann an dem Kriege gegen Dänemark und 1849 an der badisch-pfälzischen Erhebung für die Reichsverfassung, wurde deshalb »in contumaciam« zum Tode verurtheilt und musste nach der Schweiz flüchten. Von hier ging er nach Frankreich und kam im Winter 1850 nach New York, wo er sich der Advokatur zuwandte. Im Hause des Advokaten Stemmler fand er bald freundliche Aufnahme, und zwei Jahre später heirathete er dessen einzige Tochter. Im Jahre 1854 siedelte K. nach Sheboygan, Wisconsin, über, wo er zunächst als Advokat prakticirte. Da er sich sehr rege im demokratischen Sinne an dem politischen Leben jener Zeit betheiligte, so beriefen ihn seine Mitbürger bald zu verschiedenen Aemtern. Als der Bürgerkrieg ausbrach, bekleidete er das Amt eines Staatsanwalts. Im Sommer 1862 warb er das 27. Wisconsiner Freiwilligen-Regiment an, zu dessen Obersten er durch Gouverneur Salomon ernannt wurde, machte mit seinem Regimente unter Kimball die Belagerung von Vicksburg mit, kämpfte unter Steele in Arkansas und befehligte die 3. Brigade der 3. Division des 13. Armeecorps unter Cauby gegen Mobile. Wegen der dort geleisteten Dienste wurde er vom Präsidenten Lincoln zum Brigadegeneral ernannt; dann ward er an den Rio Grande nach Texas beordert und hier nach Beendigung des Krieges ausgemustert. Er nahm seine Thätigkeit als Advokat in Sheboygan wieder auf und entfaltete eine eifrige politische Thätigkeit. Im Jahre 1888 wurde er zur Praxis am obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten zugelassen. Der Präsident Cleveland betraute K. mit dem wichtigen und einträglichen Amte als Zollkollektor im Hafen von Milwaukee, worauf K. auch seine Advokatur dorthin verlegte. Inmitten eines so bewegten Lebens hatte K. immer noch Musse und Stimmung zu bemerkenswerthen Dichtungen gefunden, die er 1875 gesammelt unter dem Titel »Aus

Digitized by Google

Wisconsin« herausgab. »Keiner unter den hervorragenden deutsch-amerikanischen Dichtern hat dem Heimweh und der Liebe zum alten Vaterlande einen so rührenden Ausdruck gegeben, wie K. in seinem Gedichte »An mein Vaterland«, das wohl als das schönste aller auf amerikanischem Boden entstandenen deutschen Gedichte bezeichnet werden kann.«

Dr. G. A. Zimmermann: Deutsch in Amerika. Beiträge zur Geschichte der deutsch-amerikanischen Literatur. 2. Aufl. Chicago 1894, S. 64. — Berliner Tageblatt vom 20. März 1897.

Franz Brümmer.

Thurn und Taxis, Prinz von, Franz Maximilian Lamoral, Diplomat in königlich preussischen und deutschen Reichsdiensten; * am 2. März 1852 in Regensburg; † am 5. Mai 1897 in Luxemburg; vermählt mit der Gräfin Theresia Grimaud von Orsay. — Seine diplomatische Laufbahn begann er als Sekretär bei der kaiserlich deutschen Botschaft zu Rom im Jahre 1884; dann wurde er Sekretär bei der kaiserlich deutschen Gesandtschaft in Athen; später bei der königlich preussischen Gesandtschaft in Dresden; hierauf königlich preussischer Legationsrath in Constantinopel, und dann kaiserlich deutscher Botschaftsrath in Madrid. Bald darauf wurde er Legationsrath bei der kaiserlich deutschen Gesandtschaft in Brüssel und endlich wurde er zum kaiserlich deutschen Legationsrath und Minister-Residenten in Luxemburg ernannt.

C. Will.

Burchardt, Max, Augenarzt, Privatdocent und Universitätsprofessor, sowie General-Arzt in Berlin, * am 15. Januar 1831 zu Naugard in Pommern, † am 25. September 1897 in Berlin. — B. war der Sohn eines Strafanstaltsdirectors, besuchte die Gymnasien in Guben und Schulpforta und bezog 1851 das ehemalige militairärztliche Friedrich-Wilhelms-Institut, die jetzige Kaiser-Wilhelm-Akademie, von wo aus er in üblicher Weise nach Absolvirung der Studien als Unterarzt an die Königliche Charité abkommandirt wurde. 1855 erlangte er mit einer Inaugural-Abhandlung über die Bauchwassersucht die Doctorwürde, 1857 bestand er die Staatsprüfung. Nachdem er dann an verschiedenen auswärtigen Garnisonsorten Dienst als Stabsarzt geleistet hatte, wurde er wieder in gleicher Eigenschaft nach Berlin zurückversetzt und habilitirte sich hier 1864 als Privatdocent an der Universität. 1866 nahm er an dem preussisch-österreichischen Feldzuge theil und wurde darauf nach Königsberg in Ostpreussen versetzt, wo er 1867 gleichfalls an der Universität docirte. Am Feldzuge von 1870/71 nahm er als Regimentsarzt theil. 1874 gelangte B. wieder nach Berlin zurück und blieb hier seitdem dauernd, successive die Stellungen als Regimentsarzt, Oberstabsarzt bei der Militärturnanstalt, Chefarzt des ersten grossen Garnisonlazareths und zuletzt als erster Garnisonarzt bekleidend, um 1896 mit dem Rang als Generalarzt aus dem Sanitätskorps auszuscheiden. Ausserdem erhielt B. 1881 die Leitung der in der Königlichen Charité eingerichteten Specialabtheilung für Augenkranke und lehrte vorübergehend neben der Ophthalmologie auch noch nach dem Tode von Georg Lewin bis zur Berufung von dessen Nachfolger über Haut- und syphilitische Krankheiten. 1890 wurde B. durch den Professortitel ausgezeichnet. Die schriftstellerischen Arbeiten B.'s sind ebenso mannichfaltig wie bedeutend; sie bewegen sich hauptsächlich auf den Gebieten der Augen- und Hautkrankheiten. Lange Jahre erstattete er den Bericht für die grossen Virchow-Hirsch'schen Jahresberichte über acute Exantheme, ferner schrieb er:

Digitized by Google

»Ueber eine bei Chloasma vorkommende Pilzform« (Med. Ztg. d. Vereins für Heilkunde, 1859); »Ueber Soor und den dieser Krankheit eigenthümlichen Pilz« (Charité-Annalen, 1863); »Ueber Krätze und deren Behandlung mit Perubalsam« (ebenda 1864, Berl. klin. Wochenschr. 1865, Arch. f. Dermat. u. Syphilis 1869); »Ueber Sehproben« (Berl. klin. Wochenschr. 1869); »Neues Verfahren zur Bestimmung der Refraction im aufrechten Bilde« (Centralbl. f. prakt. Augenheilk. 1883) und eine Reihe von Aufsätzen über Schutzpockenimpfung, Sehschärfe bezüglich des Militärdienstes, Keuchhusten, venerische Krankheiten beim Manne. Selbständig erschienen »Internationale Sehproben« (Berlin 1869; 3. Aufl. 1882) und »Praktische Diagnostik der Simulationen« (mit lithographischen Vorlagen und Stereoscop, Berlin 1875; 2. Aufl. 1878). B. ist ansserdem noch der Erfinder eines Doppelplessimeters, eines neuen Refractions-Augenspiegels, sowie eines Sprachapparats zur Behandlung der Athmungs- und verwandter Organe.

Biogr. Lex. hervorr. Aerzte etc. I, S. 621.

Pagel.

Bülow, Hans Julius Adolf von, Königlich preussischer General der Artillerie, * am 27. Februar 1816 zu Ossecken im Kreise Lauenburg in Hinterpommern, † 9. December 1897 zu Berlin. — v. B., ein im Frieden wie im Kriege sehr bewährter Offizier, wurde im Kadettenkorps erzogen und aus diesem am 5. August 1833 als Sekondlieutenant der Garde-Artillerie-Brigade überwiesen, war nach mannichfacher Verwendung in und ausserhalb der Front Oberst und Kommandeur des zu Münster garnisonirenden Westfälischen Feldartillerie-Regiments Nr. 7, als der Krieg gegen Oesterreich ausbrach. Bei der Mobilmachung erhielt er das Kommando der Korpsartillerie des VII. Armeekorps bei der Elbarmee, erwies sich durch die Führung derselben im Böhmischen Feldzuge und namentlich in der Schlacht bei Königgrätz als besonders tüchtig, ward am 14. Januar 1868 Kommandeur der 3. (Brandenburgischen) Artillerie-Brigade, am 18. Juni 1869 Generalmajor und rückte an der Spitze jener Brigade im Jahre 1870 gegen Frankreich in den Krieg, aus welchem er mit der ihm allgemein gezollten Anerkennung zurückkehrte, dass er Hervorragendes geleistet habe und dass die Erfolge, welche das Korps errungen, nicht zum geringen Theile auf Rechnung der von ihm geführten Waffe zu setzen seien. So war es schon am 6. August gewesen, wo er an der Seite des Korpskommandeurs, General Konstantin von Alvensleben, auf das Schlachtfeld von Spicheren eilte und durch die Entsendung von zwei Batterien auf den steilen Rothenberg zur Entscheidung des Tages erfolgreich mitwirkte. Am blutigen Tage von Vionville-Mars la Tour, dem 16. August, waren seine Geschütze der Fels im Meere, um welchen die Wogen brandeten und an dem sie sich brachen; Alvensleben gegenüber sprach er, unerschüttert durch die erlittenen Verluste und die Massen des Feindes, als das Zünglein der Wage bedenklich schwankte, die feste Zuversicht aus, seine Stellung behaupten zu können. Und er hatte sich nicht getäuscht. Nicht minder wesentlich waren seine Leistungen und die der ihm unterstellten Truppen am 18. in der Schlacht von Gravelotte-Saint Privat, wo er rechtzeitig in den Kampf der Artillerie des IX. Armeekorps am Bois de la Cusse eingriff und sich bis zur entscheidenden Abendstunde behauptete. Glänzend war ferner seine Verwendung der Waffe in den Kämpfen um Orléans, wo er sich namentlich am 3. December bei Chilleurs aux Bois als ein Meister erwies, und endlich bei dem Schlussakte

Digitized by Google

des ganzen Krieges, als bei dem Vorgehen gegen le Mans nochmals schwere Anforderungen an den Führer wie an die Truppe gestellt wurden. Die Verleihung beider Klassen des Eisernen Kreuzes, sowie des Ordens pour le mérite waren äussere Zeichen der Anerkennung, welche seine Leistungen erfahren hatten. — Nach der Heimkehr erhielt er an Stelle seines bisherigen Kommandos das der Garde-Artillerie-Brigade, aus welcher er geschieden war, als er im November 1859 die Stellung als Artillerieoffizier vom Platz in Koblenz mit der des Kommandeurs der Festungsabtheilung des VI. Armeekorps vertauschte hatte. Aber schon im Februar 1872 wurde er zu den Offizieren von der Armee versetzt, um dem aus der Kavallerie hervorgegangenen General von Podbielski, welcher, als es sich um die Scheidung von Feld- und Fussartillerie handelte, zum General-Inspekteur der Artillerie ernannt worden war, in der ersten Zeit von dessen Dienstführung bei der Entscheidung technischer Fragen rathend zur Seite zu stehen. Alsdann wurde er, in Berlin verbleibend, Inspekteur der 2. Artillerie-Inspektion und am 6. November 1879, als Podbielski gestorben war, dessen Nachfolger. Meinungsverschiedenheiten mit den in Sachen der Heeresverwaltung massgebenden Behörden aber veranlassten, dass er schon am 12. December 1882 unter Ernennung zum General der Infanterie und zum Chef des Pommerschen Feldartillerie-Regiments Nr. 2 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit Pension zur Disposition gestellt wurde; am 16. August 1895, dem Jahrestage von Vionville-Mars la Tour verlieh ihm Kaiser Wilhelm II. statt jenes Titels den eines Generals der Artillerie.

Aber er war mehr als der Name sagt. Er war ein Artilleriegeneral, ein Kenner seiner Waffe, ebenso vertraut mit der Technik derselben wie mit ihrer Taktik. Dabei einfach und anspruchslos, mit dem Herzen an der richtigen Stelle, dem treffenden Worte auf der Zunge und in der Feder, ein Mann, welcher schon durch seine Persönlichkeit auf die Kreise wirkte, mit denen er in Berührung trat. Als General-Inspekteur war er in der Lage, seine hervorragenden Eigenschaften nach allen Richtungen hin zu entfalten. Sein Streben beruhte auf dem Glaubenssatze, zu dem er sich schon in einer Zeit bekannte, welche die Artillerie nur als Hilfswaffe gelten lassen wollte: »Es liegt nur an uns der Waffe Geltung zu verschaffen«.

Eine eingehende Würdigung des Generals findet sich in F. Hoenig, Der Volkskrieg an der Loire, 6. Band, Seite 295: Die entscheidenden Tage von Orleans (Berlin 1897).

B. Poten.

Burckhardt, Jacob Christoph, Universitätsprofessor der Geschichte und Kunstgeschichte, * am 25. Mai 1818 in Basel, † am 8. August 1897 ebenda. — Ein Sohn des Pfarrers am Münster, eines gebildeten, vielseitigen, energischen Mannes, der später als oberster Geistlicher der Basler Kirche bis zu seinem Tode 1858 functionirte, sich daneben auf historischem Gebiete schriftstellerisch bethätigte und der Kunst reges Interesse und emsige Pflege widmete, wandte sich der junge B. zunächst in Basel nach väterlichem Wunsche dem Studium der Theologie zu; allein die Fächer der philosophischen Facultät übten bald eine mächtigere Anziehungskraft auf ihn aus, und so wurde mit Einwilligung des Vaters der Abgang an eine deutsche Universität zugleich zum Bruche mit dem Theologiestudium und zum entschiedenen Uebergang zur Geschichtsforschung. B. betrachtete diese ersten Basler Semester nie als einen Verlust, sondern als eine werthvolle Vorbereitung zum geschichtlichen Studium. In wie hohem Grade schon damals die Denkmäler der Kunst den

Digitized by Google

jungen B. beschäftigten, beweisen eine Reihe von »Bemerkungen über schweizerische Kathedralen«, die der Zwanzigjährige in einer Bauzeitung erscheinen liess; sie betreffen neben dem Basler Münster sammt Kreuzgang das Zürcher Grossmünster und die Kathedralen von Genf und Lausanne. Neben Jugendlichem findet sich in diesen kurzen Aufsätzen manch klarer Einblick in die Welt der mittelalterlichen Baukunst und der Trieb, die einzelnen Bauwerke möglichst in grössere Zusammenhänge des architektonischen Schaffens hineinzurücken; dann trifft man etwa auf einen Passus, in dem neben dem Hinweis auf die Bedeutsamkeit einer künstlerischen Schöpfung auch der Schönheit der Natur ihr Recht wird: »als besonderer Vorzug der Lausanner Kathedrale gilt mit Recht die herrliche Lage und Aussicht vom Thurme herab, die allein schon der Reise werth ist. Man frage Jeden, der den Genfer See gesehen.« Wer denkt da nicht schon an den Preis des Luganersees im »Cicerone« bei Anlass von Luinis Fresken in S. Maria degli Angeli? Herbst 1839 bezog B. die Universität Berlin; mit Ausnahme des Sommersemesters 1841, das er in Bonn zubrachte, blieb der Basler der Berliner Hochschule bis Frühling 1843 treu; hier hat er seine lateinische seminarmässige Doctordissertation über einige Streitfragen aus der Geschichte Karl Martell's ausgearbeitet; sie wurde in Basel gedruckt und trug ihm die Doctorwürde der philosophischen Facultät seiner vaterstädtischen Universität ein (19. Mai 1843). In der Vita zur Dissertation schätzt sich B. glücklich, dass ihm Leopold Ranke als Lehrer beschieden war, der nicht nur durch seine Vorlesungen, sondern auch durch seinen kostbaren Rath seine Studien gefördert habe. Zwei Seminararbeiten hatte B. seinem berühmten Lehrer zu Dank gemacht. Neben dem grossen Historiker ist es ein ausgezeichneter Kunsthistoriker, dem B. sich tief verpflichtet fühlte, ja man kann wohl sagen, in mancher Beziehung noch tiefer als Ranke: Franz Kugler. Er wirkte damals noch als Professor der Kunstgeschichte an der Akademie der Künste; eine edle Persönlichkeit, habe er Horizonte weit über die Kunstgeschichte hinaus eröffnet: so hat B. seinen Lehrer charakterisirt, dem er schon damals persönlich näher trat und der später sein theurer Freund wurde. In Ranke wie in Kugler lebte ein mächtiger Trieb zum Universalhistorischen, beide hielten sich bei allem Detailstudium den Ueberblick über ihren mächtigen Wissensbereich offen, sie ordneten das Specialwissen unter grosse Gesichtspunkte, sie gingen im Einzelnen nicht unter. B. ist dieser Betrachtungsweise zeitlebens treu geblieben: die Geschichte wie die Kunstgeschichte war und blieb für ihn ein Ganzes; das Bewusstsein der Continuität, der geschichtlichen Zusammenhänge erschien ihm stets als etwas ungemein Werthvolles, ja als ein höchstes Ziel menschlicher Erkenntniss, als ein Gradmesser unserer Geistescultur. Und es ist ausserordentlich lehrreich zu sehen, wie schon in dieser Berliner und Bonner Studienzeit Historie und Kunstgeschichte neben einander den jungen Gelehrten fesseln, beschäftigen und zu selbständigen Arbeiten anregen. Die deutsche Universitätsstadt am herrlichen Rhein wurde für B. der Ausgangspunkt für Studien verschiedenster Art; der enge Verkehr mit dem geistreichen und vielseitigen Gottfried Kinkel, der damals schon neben der Theologie die Kunstgeschichte eifrig pflegte, bot manche Anregung: was lag näher, als dass sich das Interesse den Denkmälern der Rheinlande zuwandte? und bei dem regen historischen Sinne B.'s war es fast etwas Selbstverständliches, dass er über der Kunst auch die Geschichte nicht vergass, deren Kenntniss erst jene Zeiten vergangener Grösse verstehen liess, in denen die Kunst, voran die Architektur

Digitized by Google

Gewaltiges und Unvergängliches erstrebt und zum Theil auch erreicht hat. — Im September 1842 war der Grundstein zum Ausbau des Kölner Domes feierlich gelegt worden; die mächtige Ruine beschäftigte die Phantasie der damaligen Menschen und weckte, um ein Wort B.'s in der gleich zu erwähnenden Schrift zu gebrauchen, »eine laute nationale Begeisterung«. Er hat sich dieser selbst nicht entzogen. Sein Blick wandte sich hin auf jenen mächtigen Kölner Erzbischof, der im Sommer 1248 den Grund zum Dombau gelegt hat: 1843 erschien in Bonn die erste historische Schrift B.'s »Conrad von Hochstaden, Erzbischof von Kölln 1238—1261«; sie war Gottfried Kinkel gewidmet. Noch heute wird man das Büchlein von 157 Seiten gerne lesen, vor Allem wegen der Partien, in denen des Verfassers culturhistorische Neigungen zu Tage treten: wo er die deutsche Kunst jener Zeit in allen ihren Aeusserungen charakterisirt, wo er die Mirabilien des Cäsarius von Heisterbach für bezeichnende Züge damaligen Lebens verwerthet, wo er den Dombau schildert und im Anschluss daran von Albertus Magnus spricht, dem »Manne der Wissenschaft im grössten Sinne«. Reiche Belesenheit in den gedruckten Quellen — auf archivalische Nachforschungen hatte sich B. nicht eingelassen — macht sich überall bemerkbar; der Autor beherrscht sein Material, und es gewinnt Leben und Farbe unter seiner Hand. Es war ein schöner Erstling historischer Forschung und Darstellung.

Ein Aufsatz im niederrheinischen Jahrbuch zum Besten der Bonner Münsterkirche (1843) unterzog dann »Die vorgothischen Kirchen am Niederrhein« einer stilistischen Untersuchung und suchte deren Charakteristik festzustellen; auch hier spielen naturgemäss die Kölnischen Denkmäler dieser Gruppe eine bevorzugte Rolle: den Preis erhält der Kuppelbau von St. Gereon, »das Kleinod der vorgothischen Kunst« — bezeichnend genug für B., der dann später im Centralbau und in der Kuppel die höchste Leistung der kirchlichen Baukunst der Renaissance erblickt und verehrt hat. Bemerkenswerth bleibt an dieser kleinen wenige Seiten umfassenden Arbeit der Zug des Verfassers, das specielle Thema in den grossen Zusammenhang der Entwickelung der Bauformensprache hineinzustellen, und ein ächt B.'scher Wunsch ist es, »es möchte, als ein grosser Gewinn für die Culturgeschichte, eine umfassende Gesammtbehandlung der vorgothischen Bauten am Rhein auch diese Uebergangsperiode mit der Zeitgeschichte in Zusammenhang bringen«. Zwölf Jahre später bezeichnete B. im »Cicerone« das Mitleben der italienischen Culturgeschichte als einen noch höheren Genuss für den Italienfahrer, denn das blosse Anschauen vollkommener Formen.

Noch bevor diese beiden genannten Arbeiten, die historische und die kunsthistorische, geschrieben wurden, hatte der eifrige Studiosus von Bonn aus im Herbst 1841 eine Studienreise ausserhalb Deutschlands unternommen; sie ging nach Belgien. Ihr Niederschlag war das 170 Seiten starke Büchlein »Die Kunstwerke der belgischen Städte«; es war Franz Kugler dedicirt. B. zeigt hier zum ersten Male seine wundervolle Cicerone-Begabung: er will dem in Belgien Reisenden einen »kurzen Abriss« bieten von den wichtigsten kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten der sieben grössten belgischen Städte: Lüttich, Löwen, Mecheln, Antwerpen, Brüssel, Gent und Brügge; und er denkt dabei sogar an »sehr eilig Reisende«, zu deren Handen er im Register den besonders beachtenswerthen Kunstwerken Sternchen beigiebt. Mit feinstem Verständniss ist er der Architektur nachgegangen, die klarste Schilderung mit der eindringendsten Kritik verbindend; und einen Satz wie den, dass der floren-

Digitized by Google

tinische Renaissancebaumeister nach bestem Wissen und Gewissen die Antike zu reproduciren glaubt, während er etwas unendlich schöneres Neues schafft, dürfen wir als überaus charakteristisch für B. wohl ad acta nehmen. Der Malerei gegenüber fühlt sich der Verfasser noch nicht so sicher; doch darf hier vor Allem auf die umfangreiche Stelle über Rubens hingewiesen werden, dem B. recht eigentlich eine centrale Stellung in seinen Schilderungen angewiesen hat: »Eins hat er vor allen Malern voraus: die intensivste Bezeichnung des kräftigsten Lebens im Einzelnen und die des darzustellenden Momentes im Ganzen.« »Man vergesse nicht, dass er ein Zeitgenosse Shakespeare's war.« Dieser Verehrung für Rubens ist B. zeitlebens treu geblieben, und er hat ihr noch im Greisenalter ein literarisches Denkmal gesetzt, von dem später in Kürze die Rede sein wird. Stilistisch ist dieser belgische Cicerone von einer merkwürdigen Reife des Ausdrucks, dessen Treffsicherheit und Präcision oft wahrhaft überraschen; auch dem Humor lässt er an einigen Stellen fröhlich die Zügel schiessen. Das Büchlein ist aus einem selbständigen feinfühligen Geiste und aus einer ächten Kunstbegeisterung heraus geschrieben. — Einer im selben Jahre wie diese Schrift in Basel anonym erschienenen »Beschreibung der Münsterkirche und ihrer Merkwürdigkeiten in Basel« sei hier blos der Vollständigkeit wegen gedacht. Gegenüber den früher erwähnten, jugendlichen Aufsätzen B.'s über das Basler Münster zeigt diese Arbeit deutlich den Fortschritt kunstgeschichtlicher Erkenntniss.

Die Zeit des Universitätsstudiums war für B. vorüber, seine vollgiltigen Reifeproben hatte er abgelegt. Aus dem Lernenden — im gewöhnlichen Sinn des Wortes — wurde ein Lehrender: der junge Doctor habilitirte sich im Frühjahr 1844 in Basel. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in Paris, wo B. u. a. wie s. Z. auch in Berlin Manuskripte der Bibliothek auf werthvolles Material für die Schweizergeschichte durchgestöbert und excerpirt hat, war dieser Docentenlaufbahn vorausgegangen. Neben den Universitätsvorlesungen, die gleich Anfangs neben der Geschichte auch kunsthistorische Themata in ihren Rahmen zogen, trat der 26jährige Gelehrte in öffentlichen Vortragscyklen vor ein gemischtes Publikum; daneben entstanden einige kleinere Publicationen, so, um nur diese zu nennen, für die »Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft« die inhaltreiche, wenn auch nur wenige Seiten umfassende Monographie über »Die Kirche zu Ottmarsheim im Elsass«, der B. auf Grund genauer stilistischer Analyse ihre richtige Stelle anwies als einem im 11. Jahrhundert nach dem Vorbild der Aachener Palastkapelle entstandenen Centralbau. Schon im Frühjahr 1845 rückte B. zum ausserordentlichen Professor vor, freilich ohne alles pecuniäre Entgelt. So kam es, dass er im folgenden Jahre einen literarischen Auftrag Franz Kugler's, der 1843 in's Cultusministerium berufen worden war, annahm: die Neubearbeitungen von Kugler's Geschichte der Malerei und Handbuch der Kunstgeschichte. Eine längere Studienreise nach Italien, die ihn zum ersten Male nach Rom führte, nachdem er auf früheren Reisen nach dem Süden nur bis Florenz vorgedrungen war, diente der Vorbereitung auf diese Arbeit. Von Italien ging es nach Berlin, wo die Bearbeitungen der genannten Werke gefördert und vollendet wurden. Aber Kugler's Absichten mit B. beschränkten sich nicht auf eine vorübergehende Beschäftigung des Basler Freundes, er suchte ihn dauernd nach Berlin zu ziehen, indem er ihm eine Anstellung an der Akademie als Lehrer der Kunstgeschichte verschaffen und seine wissenschaftlichen Fähigkeiten zu weiteren schriftstellerischen Arbeiten verwerthen wollte. Die Vaterstadt schien ihres hochbegabten Mitbürgers auf

Digitized by Google

lange hinaus, wenn nicht für immer verlustig gehen zu sollen. Allein die maassgebenden Männer des wissenschaftlichen Basels hatten B. nicht aus dem Auge verloren: ein Schulpensum an oberen Klassen des Gymnasiums war frei geworden; man konnte endlich B. ein gesichertes Einkommen garantiren. Und so klein dieser Gehalt war, die Liebe zur Vaterstadt wog für B. alle die Vortheile und Annehmlichkeiten des täglichen Verkehrs mit Kugler und seinem Hause, einem Centrum feinen geistigen Lebens, auf. Der 31jährige kehrte nach Basel zurück und nahm neben der Schulthätigkeit seine Vorlesungen an der Universität wieder auf. Das dauerte einige Jahre; da verlor B. bei Anlass einer Schulreorganisation seine Stunden und damit sein bescheidenes Auskommen, eine Unbilligkeit, die er bis an sein Lebensende nicht völlig hat verwinden können. »Da nahm ich die Kunstgeschichte wieder vor«, fügte er einmal der Erzählung dieses kleinlichen, gehässigen Geschehnisses bei. Ein 15monatlicher Aufenthalt in Italien liess den »Cicerone« entstehen, und dessen Erscheinen verschaffte B. den Ruf als Ordinarius der Kunstgeschichte an das neu geschaffene Eidg. Polytechnikum in Zürich.

Vor dem »Cicerone« waren aber zwei historische Arbeiten B.'s erschienen, deren eine zu den Glanztiteln seiner Gelehrtenlaufbahn gehört: 1850 die Schrift »Erzbischof Andreas von Krain und der letzte Concilsversuch in Basel 1482—1484«, Ende 1852 »Die Zeit Constantins des Grossen«. Die erstgenannte Studie, die das Aktenmaterial des Basler Staatsarchivs benutzt, mag uns weniger interessiren in Bezug auf den speciellen Gegenstand, obwohl auch dieser für die damaligen kirchlichen Zustände recht bezeichnend ist, als in Bezug auf den glänzenden Rahmen, den B. um diese Episode herum gelegt hat: in das Italien der Renaissance wird die abenteuerliche Gestalt des aus Rom in die Schweiz kommenden unruhigen Concilforderers hineingestellt. Und das Interesse B.'s gehört im Grunde jenem; und schon nimmt er an einigen Stellen die grosse Verrechnung vor zwischen den Licht- und den Schattenseiten jener Zeit: die Päpste und ihre Umgebung mögen unsittlich, ja ungläubig sein; »aber das damalige Rom ist eine der Geburtsstätten der sogenannten Renaissance, der neueren, durch das Alterthum befruchteten Anschauungs- und Darstellungsweise in Kunst, Literatur und Leben; und diese Renaissance ist eine der bedeutendsten Erinnerungen der heutigen Nationen.« Und weiterhin heisst es: »dass hier unter ganz ausnahmsweisen Bedingungen der Boden sich vorbereitete für einen Rafael und Michelangelo, könnte uns, historisch erwogen, allein schon mit gar manchem versöhnen.« Und von der Schweiz des 15. Jahrhunderts liest man: »Das 15. Jahrhundert erzog Menschen mit andren Nerven, als die unsrigen sind. Wenn ein Volk unaufhörlich die Hand am Schwert halten, sich seines Lebens wehren muss, so bildet sich unter dem ewigen Belagerungszustand eine andere Werthschätzung alles Thuns und Lassens aus, als in der laulichen Temperatur eines von aussen garantirten Weltfriedens.« Aehnlichen Gedankengängen über die Wechselbeziehung von beständiger Lebensgefahr und gesteigertem Lebensgefühl und dem entsprechender Genussfähigkeit wird man später in der »Cultur der Renaissance in Italien« wieder begegnen. So hatte sich schon damals B. in die Gedankenwelt und Sinnesweise derjenigen Zeit hineinzudenken vermocht, mit deren Darstellung und Charakteristik sein Name stets wird verbunden bleiben. Darin vor Allem liegt für uns heute der Werth der Schrift über Andreas von Krain, wobei übrigens nicht vergessen werden soll, dass die Schrift als Darstellung dieser Concilsepisode auch heute noch nicht veraltet ist; sie wird

Digitized by Google

wiederholt und meist mit Zustimmung von Pastor im 2. Band seiner Papstgeschichte citirt.

Bevor jedoch B. an die gewaltige Aufgabe herantrat, die Renaissancewelt in ihrer ganzen Tiefe und Breite zu durchforschen und zu erfassen, war es ein anderes unendlich wichtiges Phänomen der Weltgeschichte, das seinen Geist zu ergründen lockte: jene Epoche, da in die antike Welt das Christenthum als eine junge und frische Macht eindrang und sie sich unterwarf. Als geborener Culturhistoriker hatte B. eingesehen, dass dieser welthistorische Process nicht durch ein einfaches politisches Machtgebot Constantins des Grossen erfolgt ist, dass vielmehr diese Proklamirung des Christenthums als Staatsreligion nur nach Aussen das Facit zog aus der vom Christenthum bereits errungenen innerlichen Macht über die Geister. Diesen geistigen Sieg der neuen Lehre zu erklären aus der ganzen Cultur der antiken Welt: das war das grosse Problem, das sich B. stellte. Darum schrieb er auch nicht ein Leben Constantins, sondern er schilderte »Die Zeit Constantins des Grossen«. Ende 1852 ist dieses Buch von über 500 Seiten (in der ersten Auflage; in der zweiten von 1880: 450 Seiten) in Basel erschienen. Es zerfallt in drei fast genau gleich grosse Theile. Der erste gehört der Schilderung der Reichsgewalt im 3. Jahrhundert, einer glänzenden Uebersicht über die römische Kaisergeschichte von Commodus an bis auf Diocletian; dann der Darstellung von Diocletians Regierung und Adoptionensystem, wobei B.'s Sympathie für diesen letzten grossen heidnischen Kaiser deutlich zu Tage tritt; und schliesslich in zwei Abschnitten der im klaren, kräftigen Freskostil gehaltenen Charakteristik der Provinzen und Nachbarlande des römischen Reiches im Westen und Osten. Nun folgt, als das Herz gleichsam des Buches, die culturhistorische Schilderung der antiken Welt: hier lernen wir kennen jene Processe der Göttermischung, der Einführung immer neuer Culte, der Vermehrung der Mysterien, des erhöhten Dämonenglaubens u. s. w., die alle zeigen, wie die übersinnliche Welt, namentlich die Frage nach Jenseits und Unsterblichkeit, die damalige Welt auf's tiefste beschäftigt, auf's schwerste angstigt. Und diese geistige Befangenheit und Bedrückung ist schliesslich auch nur ein Symptom von dem durchgehenden Factum der »Alterung des antiken Lebens und seiner Cultur«, der »Abenddämmerung des Heidenthums«. Ueberall giebt sie sich kund: im Physischen wie im Geistigen, in der Tracht wie in der Kunst, und die Menschen sind überzeugt, dass sie in einer besonders schlimmen Zeit leben. Erst nachdem der Leser in dieser Weise über die politische Gestaltung des Weltreichs und über die geistige Stimmung, die diesen ungeheuren Körper beseelt und beherrscht, orientirt ist, geht die Darstellung in ihrem dritten Theil über zu den letzten Regierungsjahren Diocletians, oder besser zu der Gewaltsmaassregel, die den Rest der sonst so ehrenvollen Herrschaft Diocletians verdunkelt, der grossen Christenverfolgung: es ist der letzte Kampf, den die neue Lehre um ihre Existenz gegenüber der numerischen Uebermacht zu bestehen gehabt hat. Sie ist nicht untergegangen, und derjenige, der ihr dann nicht nur Duldung gewährte, sondern sie zur Staatsreligion erhob, war Constantin, der glückliche Sieger im Kampfe um die Weltherrschaft. Die Gestalt dieses »politischen Rechners«, »der alle vorhandenen physischen Kräfte und geistigen Mächte mit Besonnenheit zu dem einen Zwecke benützt, sich und seine Herrschaft zu behaupten, ohne sich irgendwo ganz hinzugeben«, »dem der Ehrgeiz und die Herrschsucht keine ruhige Stunde gönnen«, bei dem daher auch »von Christenthum und Heiden-

Digitized by Google

thum, bewusster Religiosität und Irreligiosität gar nicht die Rede sein kann: diesen Mann lehrt uns B. kennen, in seiner Beziehung zu der nunmehr etablirten christlichen Kirche, in seiner Stellungnahme zu den dogmatischen Streitigkeiten, denen er innerlich völlig neutral gegenübersteht, so dass er die Parteien abwechselnd siegen lässt, und wobei es ihm die Hauptsache ist, »dass man ihn und seine Macht nicht vergass«. Wir blicken in die rasche Verweltlichung und Ausartung der Kirche hinein; diesen Auswüchsen und Schäden aber schafft die Askese und ihre praktische Ausgestaltung im Einsiedlerleben ein ideales Gegengewicht, zugleich erwächst hier der Kirche diejenige sittliche Kraft, ohne welche der geistliche Stand und die Kirche der folgenden Jahrhunderte völlig verweltlicht wäre und der »rohen materiellen Gewalt hätte unterliegen müssen«. Den Schluss des Buches bildet die Betrachtung des neuen Hofwesens unter Constantin, der inneren Reichsverwaltung, der Gründung Constantinopels, worauf eine Schilderung Roms und Athens, der beiden klassischen Stätten, und ein Ausblick auf Palästina als das Land der frommen Sehnsucht und andächtigen Verehrung das mächtige und weihevolle Finale bildet.

Es ist ein grossartiges geschichtliches Gemälde, das B. hier vor unseren Augen aufrollt, erstaunlich in der völligen Lebendigmachung und psychologischen Durchdringung eines vielfach sterilen und stark tendenziös gefärbten Quellenmaterials, erstaunlich durch die geistige Freiheit, mit der hier an Probleme und Charaktere herangetreten wird, die bisher einer einseitigen rationalisirenden oder, was noch schlimmer war, einer wesentlich erbaulichen Behandlung ausgesetzt gewesen waren. Von beiden Tendenzen weiss sich B. frei: er will die damalige Zeit und die damaligen Menschen verstehen; er giebt sich ruhig und besonnen Rechenschaft von der Schwächung der antiken Welt und von der siegreichen Kraft des Christenthums, die wesentlich darin bestand, dass es alle die ängstlichen Fragen nach Jenseits und Unsterblichkeit, die die weitesten Kreise des Imperiums beschäftigten und quälten, einfach und einleuchtend beantwortete. Er erkennt in Constantin durch alle Erbaulichkeit und Andächtigkeit hindurch, in die ihn sein Biograph und Lobredner, der Bischof Euseb von Cäsarea eingewickelt hat, den kalten genialen Politiker, der diese ganze religiöse Frage als Machtfrage behandelt; aus seinem Hass gegen Euseb, diesen »ersten durch und durch unredlichen Geschichtschreiber des Alterthums« macht B. kein Hehl, und unbarmherzig entkleidet er seinen Helden all' des mystischen Schimmers, den die Legende um das Haupt des ersten christlichen Kaisers gewoben hat. Er scheut auch nicht davor zurück, eine für die Christen nichts weniger als schmeichelhafte Erklärung der Diocletianischen Verfolgung hypothetisch vorzubringen. Er nimmt die Dinge und Personen durchgehends sehr menschlich und weiss von Vertuschungen und Schönfärberei nirgends etwas. Und doch darf man nicht behaupten, dass B.'s Sinnesweise eine eigentlich profane sei: wie schön und tief spricht er vom Zug des Menschen nach der Einsamkeit und seiner Aeusserung nach der religiösen Seite hin in der Askese der Einsiedler; wie weiss er auch den dogmatischen Streitigkeiten, in welche die »kaum aus den Verfolgungen gerettete Kirche« hineingeriet, und die — bei Anlass des Concils von Nicäa — an sich als »eines der unleidlichsten Schauspiele in der ganzen Geschichte« bezeichnet werden, ihre bedeutsame Seite abzugewinnen, indem er in der Orthodoxie »die Seele« des nicht zukunftlosen Byzantinismus erkennt, die Kraft, wodurch die Kirche, die stärker war als Cultur und Staat,

Digitized by Google

»noch anderthalb Jahrtausende hindurch unter dem Druck fremder Barbaren die Nationalitäten zusammenhielt«. Und den grossen Kirchenlehrern, einem Athanasius, Hieronymus, Gregor von Nazianz u. s. w., gesteht er bei all ihrer kirchlich bedingten Einseitigkeit »ein höheres incommensurables Lebensprincip« zu, als dies »die grossen, ganzen, harmonischen Menschen des Alterthums« zeigen.

Zu allen Vorzügen des Inhaltes kommen noch die der Form hinzu, in die B. seine Ergebnisse gekleidet hat. Sie ist durchgehend von klarster Schönheit, voll Leben und Farbe. Dem Stoff ist alle Schwere genommen. Die Lektüre ist lauter Genuss. Wie Mommsen, dessen Römische Geschichte 1854 zu erscheinen begann, scheut auch B. — freilich weit seltener — vor Parallelen aus uns näher liegenden und bekannteren Zeiten nicht zurück: der Name Cagliostros meldet sich einmal bei Anlass des antiken Aberglaubens; Napoleon wird mehrere Male als Vergleichsobjekt beigezogen, seine Persönlichkeit musste gerade bei der Schilderung eines Constantin sich fast von selbst aufdrängen. In einer ersten Besprechung des Buches in einer Basler Zeitung war auf die fast französische Eleganz der durchweg anziehenden, lebhaften und geistreichen Darstellung hingewiesen worden. Die Bemerkung ist thatsächlich begründet: B. hatte französische Historiker sich zum Vorbild genommen, als er den Riesenstoff seines Werkes zu verarbeiten sich anschickte; bei Guizot und den Thierry habe man gesehen, wie man solche Dinge angreifen müsse, um sie noch einigermaassen den Leuten interessant zu machen — so hat er sich selbst mündlich geäussert. Den französischen Schriftstellern als stilistischen Künstlern hat B. zeitlebens seine Bewunderung gegönnt; selber ein Meister der Darstellung, fühlte er sich zu ihnen hingezogen. Dass ein Buch wie »die Zeit Constantins des Grossen« fast dreissig Jahre brauchte, um zum zweiten Male verlegt zu werden, darf billig in Erstaunen setzen; um so dankbarer wollen wir sein, dass sein Verfasser sich dadurch nicht hat abschrecken lassen, die zweite Auflage (von 1880 bei Seemann) ohne fremde Zuhilfenahme zu bearbeiten. Das Buch muss ihm offenbar am Herzen gelegen haben, und er freute sich auch, wenn er vernahm, dass Männer von der kritischen Schärfe und dem ungeheuren Wissen v. Gutschmid's dem »Constantin« volles Lob spendeten. Nichts spricht deutlicher für die Solidität von B.'s Arbeit als die Thatsache, dass er in den wesentlichen Punkten, namentlich in allem, was das Culturhistorische bedarf, sein Buch unverändert lassen konnte; er selbst hat die gesammten Aenderungen auf 30 bis 50 Zeilen beziffert! Offenbare Irrthümer hat er willig corrigirt: von seiner früheren Ansicht z. B., dass die Schrift des Lactanz von den Todesarten der Verfolger diesem Autor nicht gehöre, ist B. völlig zurückgekommen. Bei seiner Hypothese von den Ursachen der Diocletianischen Christenverfolgung aber verblieb er trotz mannichfacher Angriffe, zum Theil von solider Theologengrobheit; ebenso liess er sich auf ein diplomatisirendes Markten über die grössere oder geringere Verlogenheit des Euseb nicht ein: sein Constantinporträt behielt die realistische Zeichnung und die lebensvollen, wenn auch nichts weniger als anmuthenden Züge. Für neuere Versuche, den kaiserlichen Mörder für den christlichen Glauben zu retten, hatte B. nur ein Lächeln: er hatte zu tief in Constantins Seele gelesen.

Es muss immer auf's neue in Erstaunen setzen, wie rasch nach dem Constantin-Buche der »Cicerone« entstanden ist. Verschiedenere Welten lassen sich doch wohl nicht leicht denken; die eine scheint die andere fast aus-

Digitized by Google

zuschliessen: dort die stupende Kenntniss der späteren heidnischen Autoren, wie der Kirchenschriftsteller, und dazu einer grossen gelehrten Literatur, im Dienste politischer und culturgeschichtlicher Ergründung einer an Räthseln und Problemen reichen, dem Errathen mehr als einmal Spielraum lassenden, die höchsten Ansprüche an den psychologischen Scharfblick stellenden Uebergangszeit; hier eine trotz einzelner — offen und ehrlich eingestandener — Lücken geradezu imposante Kunde der Denkmäler des italischen Kunstschaffens in Architektur, Skulptur und Malerei, von den Tempeln in Pästum an bis auf die Landschaftsmalerei der Poussin und Claude Lorrain, im Dienste der feinsten ästhetischen Bildung, eines künstlerischen Blickes von erstaunlicher Sicherheit, einer oft wahrhaft divinatorischen Kraft des Nachempfindens und Verstehens. Dem culturhistorischen Meisterwerk folgt das kunsthistorische. Man zeige uns den Gelehrten, der die geistige Ausrüstung für diese beiden Gebiete der Geschichte und der Kunst in solcher Vollständigkeit sein eigen genannt hat.

Aus innerster Ueberzeugung heraus, wie ein Bekenntniss hat B. seinem 1855 in Basel erschienenen »Cicerone« das Pliniuswort als Motto vorgesetzt: Haec est Italia Diis sacra. Für ihn war das Land jenseits der Alpen heiliger Boden: mit wahrer Andacht hat er sich in seine Kunst versetzt, und sie hat ihm ihr Innerstes offenbart; darum liegt es auch wie ein lichter Schimmer von eigenem inneren Glück über dem ganzen Buche, darum darf es auch ausklingen in die höchst persönlichen Worte vom Heimweh, »welches nur zeitweise schlummert, nie stirbt, nach dem unvergesslichen Rom«: »Der dieses schreibt, hat die Erfahrung gemacht.« Der Stoff zerfällt naturgemäss in die drei Theile der Baukunst (mit Einschluss der Decoration), der Bildhauerei und der Malerei; innerhalb jedes einzelnen geht die Betrachtung jeweilen vom Alterthum bis zum Ende des 17. Jahrhunderts als einer fortlaufenden Kundgebung des italischen Kunstgeistes, der selbst die als etwas Fremdartiges, fast Feindliches von vornherein empfundene Gothik in ganz bestimmtem und originellem Sinne umzuwandeln vermocht hat. Die Antike bleibt schliesslich doch immer die grosse Tradition, wenn sie nicht geradezu die erlauchte Lehrmeisterin wird. Nicht umsonst entfällt denn auch von den rund 1050 Seiten des »kleinen dicken Buches«, wie der Verfasser seinen »Cicerone« charakterisirt hat, fast die Hälfte auf die Kunst der Renaissance (Frührenaissance bis Barockstil); in ihr erblickte B. die grösste künstlerische Leistung Italiens seit den Zeiten antiker Kunstübung. Hier hat aber auch an unzähligen Stellen B. recht eigentlich als Entdecker der künftigen Forschung die Bahn frei gemacht. Bei aller Vorliebe jedoch, die er dieser Periode, vor allem der eigentlichen Hochrenaissance, der kurzen Periode, welche die Lebenszeit Rafaels umschliesst, entgegenbringt, hat B. auch der Zeit des Verfalls seinen ganzen Forschereifer und die volle Kraft seines ästhetischen Verständnisses nicht vorenthalten. Wie er der italienischen Gothik ihre ganz bestimmte Eigenart und Bedeutung endgiltig zuerkannt hat, so wusste er der Barockbaukunst ihren ganz specifischen Werth abzugewinnen: »sie spricht dieselbe Sprache, wie die Renaissance, aber einen verwilderten Dialekt davon«. Das hohe Lob der Gerechtigkeit darf dem »Cicerone« nicht vorenthalten bleiben, mit einer Ausnahme allerdings: Michelangelo kommt bei B. nicht gut weg. Das Gewaltsame, an keine Tradition sich bindende, immer neuen Formproblemen nachjagende Naturell dieses Künstlertitans war ihm fast unheimlich, er spürte etwas »dämonisches« in ihm, und das sagte B. nicht zu. Unter dieser

Digitized by Google

Antipathie hat namentlich der Skulptor Michelangelo zu leiden gehabt. In seinen »aus der Traumwelt der Möglichkeiten gegriffenen Gestalten« glaubte B. nur »das Motiv als solches, nicht als passendsten Ausdruck eines gegebenen Inhaltes« — wie dies für die antike Skulptur der »Cicerone« statuirt — zu erblicken, und diese Absichtlichkeit war ihm antipathisch, und er führte gegen sie in's Feld den Liebling seines Herzens, Rafael, »der den Sinn mit dem höchsten Interesse an der Sache und das Auge mit innigstem Wohlgefallen erfüllt, lange ehe man nur an die Mittel denkt, durch welche er sein Ziel erreicht hat«. Von Rafael heisst es feierlich: »die Seele des modernen Menschen hat im Gebiet des Form-Schönen keinen höheren Herrn und Hüter als ihn«.

Es ist hier nicht die Stelle, um ausführlicher von diesem Buche zu sprechen, das sich ohnehin bei allen Italienfreunden des Heimathrechts erfreut. Nur einige Randbemerkungen wollen wir uns gestatten. In dem Widmungsbrief der ersten Auflage »An Franz Kugler in Berlin« schreibt B.: »Du siehest, wie ich mit unserer schon etwas bejahrten ästhetischen Sprache gekämpft habe, um ihr ein eigenthümliches Leben abzugewinnen.« In diesen bescheidenen Worten deutet der Verfasser auf eine Seite seines Buches hin, die nie genug bewundert werden kann: die ganz einzigartige Prägnanz und Treffsicherheit des Ausdrucks. Jedes Adjektiv ist mit feinster Ueberlegung gewählt und steckt voll bezeichnender Charakteristik; jeder Satz ist knapp und doch nirgends ärmlich formulirt und deckt sich in seiner klaren Fassung völlig mit dem Gedanken, dem Urtheil, das er vermitteln will. So ist der »Cicerone« eine unerschöpfliche Fundgrube gesunder ästhetischer Terminologie geworden und ein stets neues Entzücken Aller, die sich ein Gefühl für Schönheit, Kraft und Bündigkeit des sprachlichen Ausdrucks bewahrt haben. Das persönliche Moment in dem Buche haben wir schon oben kurz berührt; an wie manchen Stellen überrascht uns B. mit einer Bemerkung, die wir gerade hier nicht gesucht hätten: da lesen wir ein sehr ausführliches und für B. höchst bezeichnendes Urtheil über Dante's Göttliche Komödie; da stossen wir auf den schon früher erwähnten warmen Preis des Luganersees, dem vor dem »brillanten« Comersee der Vorzug gegeben wird; da treffen wir bei Anlass Berninis eine feine Parallele oder wol besser Contrastirung der allegorischen Gestalten dieses Künstlers zu denen in Calderon's Dramenwelt, und anschliessend daran die Bemerkung, dass man auch bei Rubens bisweilen eine ähnliche, zum Glauben zwingende Gewalt der Allegorie wie bei Calderon empfinde. Diese wenigen Proben müssen hier genügen. An Reichthum der Gesichtspunkte, ästhetischem Feingehalt, sprachlicher Vollendung steht der »Cicerone« in der Kunstgeschichte unseres Jahrhunderts wohl einzig da. Von Winckelmann rühmt huldigend der »Cicerone«, dass »die Kunstgeschichte ihm vor allen anderen den Schlüssel zur vergleichenden Betrachtung, ja ihr Dasein verdankt«; vom »Cicerone« selbst, der sich mit vollstem Recht »eine Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens« nennen durfte, können wir sagen, dass wir ihm in erster Linie unsere Kenntniss der italienischen Kunst und damit vielleicht eines der höchsten Glücksgüter unseres Lebens verdanken.

Der «Cicerone« brachte, wie schon erwähnt, B. den Ruf als Lehrer der Kunstgeschichte an's Polytechnikum nach Zürich. Gottfried Semper war gleichzeitig mit ihm dahin berufen worden; näher sind sich die beiden Männer bei aller gegenseitigen Hochachtung nicht gekommen. Zu Gottfried Keller

Digitized by Google

trat der Basler in ein gutes Verhältniss, und er freute und rühmte sich dessen noch in seinen alten Tagen. Er hat ihn als Dichter warm verehrt und ihm gewisse kräftige Ausfälle wie im »Verlornen Lachen« ganz besonders hoch angerechnet. Bei allem Lehrerfolg und aller Anerkennung, die sich B. durch Vorträge auch in weiteren Kreisen erwarb, behagte es ihm aber auf die Länge in Zürich doch nicht, und er liess sich im Frühjahr 1858 mit Freuden nach Basel zurückberufen; endlich fand er in der Vaterstadt die Stellung, die seiner Fähigkeiten würdig war: das Ordinariat der Geschichte in Verbindung mit einem Geschichtspensum an den obersten Klassen des Gymnasiums. Im Sommer 1858 nahm er seine Vorlesungen in Basel wieder auf. Eine Frucht des Zürcher Aufenthalts ist eine Monographie über den Dom von Chur, erschienen in den Mittheilungen der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft, leider anonym, so dass sie, obwohl B.'s Autorschaft erwiesen ist, in dem Publicationenverzeichniss der Gesellschaft fort und fort unter der unrichtigen Flagge Ferd. Keller's segelt. Es ist eine sorgfältige und feinsinnige Beschreibung des baulich und um seiner Kirchenschätze willen sehenswerthen Doms in der alten rhätischen Hauptstadt. Wichtig sind die Zürcher Jahre für B. dadurch geworden, dass er dort auf der Bibliothek reichstes Material fand für seine Renaissance-Studien. Auf Grund dieser entstand zunächst die Universitätsvorlesung über die Culturgeschichte Italiens vom 13. bis in's 16. Jahrhundert, die B. im Winter 1858/59 in Basel hielt; dann erschien 1860 in Basel sein zweites culturhistorisches Hauptwerk »Die Cultur der Renaissance in Italien«. Das Buch erfreut sich, wie man heute, da eine französische, englische, italienische, ungarische und polnische Uebersetzung desselben vorliegt, wohl sagen darf, eines Weltruhms; fünf Auflagen sind bis 1896 von ihm erschienen; neben ihm ist, man darf mit Recht sagen »leider«, »Die Zeit Constantins des Grossen«, in den Schatten gerückt worden, weshalb wir oben auch absichtlich ausführlicher auf dieses Werk eingegangen sind, das so reichen Stoff zu historischem Nachdenken bietet. Begreiflich ist diese Bevorzugung des Buches über die Renaissancecultur allerdings, denn zum Italien jener Zeiten fühlen wir Nordländer uns schon durch die hohe Kunst, die uns von Jugend auf in Reproductionen berühmter Schöpfungen als etwas besonders Verehrungswürdiges empfohlen ist, wie durch einen geheimen Zauber hingezogen; und von vornherein muss es uns locken, Näheres zu erfahren von einer Periode, deren reiches Kunstschaffen nur in der Antike ihres Gleichen besitzt. Und welchen Blick hat uns da B. eröffnet, wie ist er auch hier, wie einst schon im »Cicerone«, der grosse Entdecker geworden! Heute sehen wir recht eigentlich die Renaissance durch das Medium von B.'s Geist; und was sich an seiner Auffassung als correcturbedürftig erwiesen hat, berührt doch nirgends die grossen bleibenden Hauptresultate seines Culturbildes. Mag auch da und dort im Mittelalter, etwa im Süd-Frankreich der provençalischen Cultur, ein individuelles Streben zum Durchbruch gekommen sein, im letzten Grunde bleibt es eben doch für das geistige Gesammtbild des Mittelalters bei dem berühmten Satze B.'s: »Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewusstseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt. Der Mensch aber erkannte sich nur als Raçe, Volk, Partei, Corporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen.« Wäre das nicht so gewesen, so

Digitized by Google

würde sich eben doch nie verstehen lassen, warum nur Italien die Renaissance geschaffen hat; hier muss wirklich, wie B. es ausführt, der Volksgeist ein anderer gewesen sein als in den anderen Ländern, hier müssen Kräfte geschlummert haben, die trotz aller mittelalterlicher Bande auf das Königsrecht des Individuums, sich seiner Subjectivität bewusst zu werden und die Dinge dieser Welt objectiv zu betrachten und zu behandeln, sich zu besinnen die Fähigkeit und den Muth besassen. Denn daran hält B. fest: nicht das Alterthum allein ist es gewesen, das, wieder erwacht, die Menschen zwang, sich wieder auf sich selbst zu besinnen, sondern sein Bündniss mit dem bestehenden italienischen Volksgeist. In seinen Condottieren und Staatskünstlern sah Italien zum ersten Male die Macht des Individuums wieder zur Geltung gelangen; daneben sind es die beiden grossen Städte-Republiken Florenz und Venedig, vor allem das erstere, in denen der Geist der antiken Polis, der selbstbewussten Stadtgemeinde, sich neue Formen schafft und ein neues individuelles Leben weckt. Und wie den Menschen, so entdeckt diese Renaissance im B.'schen Sinne auch die Welt; Michelet hatte einst diese Formel für die Renaissance geschaffen, B. aber giebt ihr als Erster den wahren, vollen Inhalt: der Blick öffnet sich für die weite Welt, für die landschaftliche Schönheit, wie er sich nach innen das Seelenleben des Menschen erschliesst und diesen zum Mittelpunkt der Schilderung in Poesie und Prosa werden lässt. Und das alles wird nun »von der Einwirkung der antiken Welt mannichfach gefärbt«; und »nur mit ihr und durch sie« ist »die Aeusserungsweise im Leben verständlich und vorhanden«. Diesem neuen mächtigen Fluidum ist B. nachgegangen im dritten Abschnitt seines Buches, der von der Wiedererweckung des Alterthums handelt. Wie sich nun diese italienische Renaissancemenschheit — B. denkt dabei freilich ausschliesslich an die Gebildeten des damaligen Italiens — in concreter Weise auslebt, das schildert wunderwürdig der Abschnitt über die Geselligkeit und die Feste. Wie ein Hauch von Sehnsucht nach diesem glänzenden und geistvollen Treiben liegt es über diesem farbenprächtigen Kapitel, das denn auch nicht vergebens ausgeht in den resignirt-wehmüthigen Refrain aus dem berühmten Bacchus und Ariadne-Trionfo Lorenzo Medicis, den man auf Deutsch etwa so wiedergeben könnte: »Golden ist der Jugend Schimmer, — Doch gar bald der Zeiten Beute! — Willst Du froh sein, sei's drum heute, — Wer weiss, morgen bist Du nimmer.« Den Schluss des Buches bildet eine Betrachtung von Sitte und Religion: neben reinem Licht auch tiefer Schatten, neben geistiger Freiheit finsterer Aberglaube, Frevelsinn zeitweise abwechselnd mit »Bussepidemien«, neben der Weltlichkeit im ernsten Sinne des Wortes, von der es bei B. heisst: »Es ist eine erhabene Nothwendigkeit des modernen Geistes, dass er dieselbe gar nicht mehr abschütteln kann, dass er zur Erforschung der Menschen und der Dinge unwiderstehlich getrieben wird und dies für seine Bestimmung hält«, neben dieser der mächtige Glaubenseifer Savonarola's, des Mannes mit der gewaltigen Seele und dem engen Geiste. Aber bei allem mannichfachen Trüben warnt B. doch durchgehend vor einer einseitigen Verurtheilung des damaligen Italieners in sittlicher Beziehung: »Die grosse Verrechnung von Nationalcharakter, Schuld und Gewissen bleibt eine geheime, schon weil die Mängel eine zweite Seite haben, wo sie dann als nationale Eigenschaften, ja als Tugenden erscheinen.« Und weiter: »Eine grosse Nation, die durch Cultur, Thaten und Erlebnisse mit dem Leben der ganzen neueren Welt verflochten ist, überhört es, ob man sie anklage oder entschuldige; sie lebt

Digitized by Google

weiter mit oder ohne Gutheissen der Theoretiker.« So will B. denn auch alle seine Aeusserungen über Sitte und Religion der Renaissancemenschen nur als eine Reihe von Randbemerkungen aufgefasst wissen. Er lässt bis auf einen gewissen Grad den Einwand gegen die Renaissance gelten, dass sie zu keiner eigentlichen Reformation gelangt sei, aber er giebt dem gegenüber auch zu erwägen, dass seit dem 13. Jahrhundert bis auf Savonarola »sehr viel positiver Glaubensinhalt« vorhanden war, »dem zur Reife nichts als das Glück fehlte«. Auch an anderen Stellen, z. B. in Bezug auf die Unsittlichkeit der damaligen Novellisten, auf das Brechen der Ehe, auf das sogenannte moderne Heidenthum der Renaissance, weiss B. die Gegenrechnung geistreich und überzeugend aufzustellen, ohne doch je in den Ton eines banalen Plaidoyers zu verfallen. Davor bewahren ihn sein Geschmack und sein psychologischer Scharfblick. Dass er übrigens ohne Vorbehalt und ohne mildernde Instanzen Verwerfliches beim Namen nannte, könnte schon einzig die Charakteristik Pietro Aretino's zeigen; so hat etwa Dante seine Verdammten behandelt.

Der Ruhm der »Cultur der Renaissance« lässt sich gar nicht erschöpfen; das Buch verlangt gebildete Leser und ruhige und wiederholte Lektüre: dann erst wird man seines ungeheuren Reichthums inne. Einen Stoff, der für mehrere Bände ausgereicht hätte, und für den vielleicht auch ursprünglich eine breitere Darstellung vorausgesehen war, hat B. hier auf 560 Seiten zusammengedrängt: jeder Satz ist mit Inhalt gesättigt, das Ganze in einer Weise durchdacht und verarbeitet, dass das Buch wie ein grosser herrlicher Organismus vor uns steht. *Livre admirable, le plus complet et le plus philosophique qu'on ait écrit sur la Renaissance italienne:* mit diesen Worten hat H. Taine, auch ein Gewaltiger im Reiche des Geistes, das Buch B.'s in einer Anmerkung seiner *Philosophie de l'Art* charakterisirt; und wer in Deutschland jemals über Renaissance das Wort ergriffen, hat in lauten Worten das Verdienst dieses Werkes gepriesen, das den Begriff der Renaissance im Grossen und Ganzen endgiltig fixirt hat. Nur ein wahrhaft philosophischer Kopf konnte dieses Buch schreiben und so schreiben; wir wollen damit B. nicht zu einem Philosophen machen in der üblichen Bedeutung dieses Wortes: die philosophische Speculation war seine Sache nie, und schon der Student hatte in Berlin nur ein skeptisches Lächeln für den Hegel'schen Formelkram und hielt spottend seinen Hegelianer-Freunden den »überwundenen Standpunkt« der positiven Kenntnisse vor. Ein Philosoph aber ist B. in der Kunst, aus dem massenhaften Stoff das Werthvolle, Bleibende, Bezeichnende herauszuschälen, es innerlich in Beziehung zu setzen, in einen grossen Zusammenhang zu bringen und so das tiefste Wesen geschichtlicher Erscheinungen zu ergründen und zu formuliren. Hält man so von dem Begriff des philosophischen Denkens alles Abstrakte, Begriffsmässige, Nüchterne und Kahle fern, so wird man dem Ausspruch Taine's in vollem Umfange zustimmen müssen. Nur feinste Geistesbildung hat das Renaissancebuch schaffen können und nur ein jener Epoche in manchem congenialer Mann konnte sich so in sie hineinversetzen, nur ein Psycholog von so intuitivem Scharfblick vermochte mit dieser Sicherheit in den Seelen der damaligen Menschen, in und zwischen den Zeilen der damaligen Literatur zu lesen. Alle Erudition wäre ohne diese Eigenschaften unfruchtbar geblieben; unter B.'s Händen wurde sie lebendig und gab ihr Feinstes und Werthvollstes willig her. Das macht das unvergängliche Verdienst der »Cultur der Renaissance in Italien« aus.

Digitized by Google

B. ist, nachdem er einmal sein Werk veröffentlicht hatte, nie mehr in seinen Vorlesungen im Zusammenhang auf diese Culturperiode zurückgekommen; in dem Geschichtscolleg, das die Zeit von 1450 bis 1598 umfasste, lag der Accent fast ausschliesslich auf der politischen Geschichte, und nur sehr sporadisch flocht er einzelne Bemerkungen über die culturgeschichtliche Seite dieser Epoche und ihre Hauptvertreter ein. Es hätte ihm widerstrebt, einen Stoff immer und immer wieder zu behandeln, den er in eigenen Büchern fixirt hatte, oder gar seine Arbeiten citiren zu müssen. Das ist nie geschehen. Nicht alle Hochschullehrer sind so feinfühlig. Für B. war das Problem, das er sich gestellt hatte, erledigt; er wandte sich sofort der Erforschung einer anderen Culturwelt zu: der griechischen. Sie wurde fortan in den Rahmen seiner Universitätsvorlesungen aufgenommen und ersetzte mit der Zeit das Colleg über alte Geschichte, dessen Vorbereitung bei der Fülle der neuen Forschungen auf dem Gebiete der orientalischen Geschichte B. besondere Mühe machte. Ein grosses Werk schuldete er freilich der Wissenschaft noch; die kurze Einleitung zur »Cultur der Renaissance« hatte er mit dem Satz abgeschlossen: »Der grössten Lücke dieses Buches gedenken wir in einiger Zeit durch ein besonderes Werk über »Die Kunst der Renaissance« abzuhelfen.« Er konnte sich getrauen, ein solches Versprechen zu geben, hatte er doch im »Cicerone«, den er hier wie nicht vorhanden behandelt, die vollgiltige Probe seiner Befähigung zu dieser Arbeit abgelegt. Leider hat B. dieses Versprechen nicht im vollen Umfange eingelöst; aus dem Kunstschaffen der Renaissance griff er ein einziges Gebiet, das ihm freilich stets besonders am Herzen lag, heraus: die Architektur sammt der Decoration. So entstand »Die Geschichte der Renaissance in Italien«, als 4. Band der von Kugler begonnenen, von W. Lübke, B.'s Freunde, fortgesetzten »Geschichte der Baukunst«. 1867 erschien das Buch, 1878 wurde eine zweite Auflage nöthig, die dritte kam 1891 zur Ausgabe. Die »Geschichte der Renaissance« ist dasjenige Buch B.'s, welches die grössten Ansprüche an den Leser stellt und deshalb auch immer nur von Wenigen in seiner ganzen unvergleichlichen Feinheit und Eigenart wird gewürdigt werden können. Indem der Verfasser auf den Reiz der fortlaufenden Schilderung absichtlich verzichtete, den Stoff in kurze, knappe Paragraphen und diese erläuternde und belegende Anmerkungen zusammendrängte, überdies die Denkmäler nach Sachen und Gattungen systematisch gliederte, stellte er an den Leser die Forderung, ein genaues, anhaltendes und eindringendes Studium der Darstellung zu widmen. Dieses Studium aber wird herrlich belohnt. Die scharfe Präcision des sprachlichen Ausdrucks, der in wenigen Worten immer das Wesentliche und Charakteristische zu sagen weiss; die Feinheit des formalen Empfindens; die völlige Durchdringung und Beherrschung des Stoffes feiern hier wahre Triumphe. Das Buch könnte von einem hochgebildeten Architekten geschrieben sein, und doch gewinnt man den Eindruck, dass selbst ein solcher kaum Besseres und Treffenderes zu sagen vermöchte, als dieser Laie in Bausachen, der aber die Sprache des architektonischen Schaffens in der Anwendung der Einzelformen wie in der Composition des Einzelnen zu einem baulichen Organismus geradezu wunderbar verstand. In Fachkreisen ist deshalb auch B. um dieses Werkes willen willig und neidlos der Ruhm einer Autorität für die Renaissancebaukunst zugestanden worden. Der Hohepriester der Renaissance, wie Waagen einst B. genannt, hatte nochmals in herrlicher Weise seines Amtes gewaltet.

Digitized by Google

Mit der »Geschichte der Renaissance in Italien« schloss B. seine wissenschaftlichen Publicationen ab. Der literarische Ehrgeiz hat ihn nicht geplagt, so wenig als der specielle Gelehrtenruhm. Er empfand es überdies als eine grosse Wohlthat, nicht »in der Knechtschaft buchhändlerischer Geschäfte leben zu müssen«. Und so haben wir denn das merkwürdige Schauspiel, dass ein Mann von B.'s Bedeutung vom Jahre 1867 an bis zu seinem 1897 erfolgten Tode, also 30 Jahre lang, mit keinem neuen Werke mehr vor die Oeffentlichkeit trat, ja, dass er die alten mit Ausnahme der »Zeit Constantins des Grossen« und der »Geschichte der Renaissance« für die Neuauflagen sozusagen völlig aus seinen Händen gab; und auch bei letztgenanntem Buche vertraute er die dritte Auflage von 1891 Professor Holtzinger an, ohne freilich auf die Mitarbeit ganz zu verzichten. Die »Cultur der Renaissance« hatte er 1869 in nahezu unveränderter Ausgabe zum zweiten Male erscheinen lassen; weiterhin nahm er sich dieses Werkes nicht mehr an; Prof. Ludwig Geiger in Berlin besorgte die weiteren Auflagen, leider nicht ohne mannichfache überflüssige Hinzufügungen und äusserliche Veränderungen, abgesehen von gewissen Auslassungen, die, angeblich von dem neuen Stand der Wissenschaften gefordert, gar nicht immer auf die Länge sich gerechtfertigt haben. Nur der italienischen Uebersetzung des Buches durch Prof. Valbusa in Mantua (Florenz 1876) lieh B. seine Mithilfe durch einige Hinzufügungen und Correcturen; doch blieb das Werk in allem Wesentlichen völlig unverändert. Unter diesen Umständen haben die beiden ersten deutschen Auflagen der Renaissancecultur ihren ganz besonderen Werth. Auch dem »Cicerone« ist es nicht überall gut bekommen, dass die moderne Forschung sich seiner angenommen hat. Nachdem zuerst Alb. von Zahn die neuen Auflagen besorgt und Mündler Zusatzbändchen dazu herausgegeben hatte, übernahm Wilh. Bode, der hochverdiente Berliner Museumsdirector, die fernere Herausgabe, und Anfangs des Jahres 1898 ist nunmehr die siebente »vermehrte und verbesserte« Auflage erschienen. Es lag ja auf der Hand, dass ein Buch, das wie der »Cicerone« den Italienfahrer zum Genuss der dortigen Kunstwerke anleiten sollte, sich nicht völlig von den Resultaten der rastlos thätigen kunstgeschichtlichen Forschung emancipiren konnte. Nur hätte man eben diesen Zweck des Buches, den ästhetischen Genuss zu vermitteln, nicht allzu sehr dem bloss wissenschaftlichen Forscher- und Sammelfleiss opfern sollen. Das ist aber vielfach im Uebereifer des Genauigkeits- und Vollständigkeitsdranges geschehen. Und durch diese Vermehrung in der Aufzählung von Kunstwerken, die der Forscher aufsuchen muss, die aber der kunstfreundliche Italienfahrer schon aus Mangel an Zeit unmöglich alle berücksichtigen kann, da sie vielfach in entlegenen Orten zerstreut sind, hat das Buch eine Vergrösserung erfahren, die schon aus praktischen Gründen kaum zu begrüssen ist. Auch die Eintheilung musste sich starke Veränderungen gefallen lassen: für B. war, wie schon hervorgehoben wurde, die italienische Kunst ein grosses Ganzes: die Antike und die Renaissance bilden die beiden gewaltigen entscheidenden Phänomene des italischen Kunstschaffens; auf ihnen liegen die Hauptaccente. Diesen wohlerwogenen Organismus haben die neuesten Auflagen zerstört, indem sie die antike Architektur, Skulptur und Malerei in ein gesondertes erstes Bändchen vereinigt haben; ein zweiter Band bringt dann die Architektur und Skulptur (in der neuesten erhielt sogar die Skulptur den Vortritt), ein dritter die Malerei der »neueren Kunst«. Ein viertes Bändchen enthält das sorgfältige und reichhaltige Register. Die gewaltige Summe von

Digitized by Google

Forschung, die namentlich dem heute in der Werthschätzung so enorm gegenüber früher gestiegenen Quattrocento gegönnt worden ist, ist auch für den »Cicerone« bedeutungsvoll geworden: hier ist vielfach, namentlich in der Skulptur, das alte B.'sche Buch ein neues geworden, und einzelne aus der ersten Auflage herübergenommene Partien oder nur Sätze nehmen sich neben dieser dem B. des »Cicerone« von 1855 fremden Begeisterung für das Kunstschaffen des 15. Jahrhunderts, namentlich das realistische, manchmal recht sonderbar aus. Aehnlich verhält es sich bei der Malerei. Den originalen B. findet man daher nur in der ersten Auflage, und sein Urtheil wird vielleicht neben dem historischen Werth, den es für sich beanspruchen darf, eines Tages wieder einen actuellen gewinnen, wenn, was gar nicht unmöglich ist, der Schwerpunkt der ästhetischen Bewunderung wieder mehr auf die eigentliche Hochrenaissance und die von ihren Idealen inspirirten Nachzügler gelegt wird. Dass den sog. Eklektikern z. B. heutzutage vielfach Unrecht geschehe, blieb B.'s feste Ueberzeugung.

Hatte sich auf diese Weise der grosse Gelehrte in den letzten drei Decennien seines Lebens vom Büchermarkt völlig fern gehalten und sich damit freiwillig der Gefahr des Vergessenwerdens in unserer literarisch so ungeheuer productiven Zeit ausgesetzt, so gewann er dafür, was ihm als das Köstlichste und Werthvollste erschien, die Musse für seine über alles geliebte Lehrthätigkeit. Sie trat nunmehr beherrschend in die Mitte seiner ganzen Lebensaufgabe. Neben der Schule, der er von 1858 an bis 1883 als Geschichtslehrer an den obersten Klassen des Gymnasiums auf's treueste und mit ausgesprochener Sympathie seine Kraft zur Verfügung gestellt hat, war es natürlich in erster Linie die Universität, der sein Wirken galt. Neben der Geschichte, die B. im ganzen Umfang von der alten Geschichte bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts — von Adam bis auf Napoleon, pflegte er scherzend zu sagen — in den Rahmen seiner Vorlesungen einbezogen, war es die Kunstgeschichte, die ebenfalls von der Antike an bis in's 18. Jahrhundert anfangs in drei, später in fünf Wochenstunden das Thema seiner Vorträge abgab. Und in den letzten Jahren seiner akademischen Thätigkeit, als B., der die Last des Alters zu spüren begann, einen Theil seiner Collegien aufgegeben hatte (1886), war es die Kunstgeschichte, die er bis in den Frühling 1893 beibehielt. Da zwang ein asthmatisches Leiden, zusammenhängend mit einer langsam, aber stetig fortschreitenden Herzverknöcherung, den fast 75-jährigen auf sein teures Lehramt zu verzichten. In der Stille der Studirstube flossen B.'s letzte Lebensjahre dahin, ein *otium cum dignitate* im höchsten Sinne des Wortes; denn auch jetzt gab sich dieser reiche Geist nicht dem völligen Ausruhen hin. Die Feder, die in den verflossenen Decennien einzig der unablässigen Arbeit des Excerpirens der Quellenschriften und wissenschaftlicher Bücher und der rastlosen Präparation auf die Vorlesungen gedient hatte, setzte sich jetzt in Bewegung, um B. vor allem am Herzen liegende Themata schriftlich zu fixiren. Die Lust am endgiltigen Redigiren seiner unzähligen Notizen und Aufzeichnungen lag ihm im Blut. So nahm er die griechische Culturgeschichte, eine seiner glänzendsten Vorlesungen, wieder vor und arbeitete sie in einem beträchtlichen Umfange aus, leider nicht vollständig; immerhin ermöglicht das ziemlich druckfertig vorhandene Manuskript die Herausgabe von zunächst zwei Bänden, die im Laufe des Jahres 1898, herausgegeben von einem Neffen des Verstorbenen, dem Philologen Dr. Jak. Oeri, erscheinen werden; die überaus umfänglichen Collectaneen und Dispositionen B.'s für

Digitized by Google

sein Colleg ermöglichen es, dass diesen zwei Bänden später noch weitere, voraussichtlich zwei, folgen werden. Alle diejenigen, welche diese wundervolle Verrechnung griechischen Lebens und Geistes im Colleg B.'s zu hören nicht das Glück hatten, werden dann wohl begreifen, wie ein Friedrich Nietzsche, der als Philologieprofessor in Basel und Freund B.'s die Vorlesung besucht hat, dazu kam, in einer seiner Schriften B. als den ersten Kenner der Griechen in unserer Zeit zu preisen.

Im Uebrigen galt das Interesse des alten B. der Kunstgeschichte. Und da ist es nun fast rührend zu sehen, wie er hier in der einen Schrift zurückgegriffen hat auf denjenigen Meister, welcher einst in den Studienjahren schon mächtig zu seiner Seele gesprochen: auf Peter Paul Rubens. So entstanden die »Erinnerungen aus Rubens«, die nach des Verfassers Tode — denn zu Lebzeiten wollte er von einer Publication nichts wissen — in Basel erschienen sind (Weihnachten 1897, bei Lendorff), ein Buch von 300 Seiten, getragen von der aufrichtigsten Bewunderung für den Genius des grossen Malers, der zugleich ein grosser Mensch gewesen ist. Von den verschiedensten Seiten und Gesichtspunkten aus suchte sich B. das Kunstvermögen des Rubens in all seiner ungeheuren Vielseitigkeit klar zu machen. Die Liebe zu diesem in seinem Wesen und Schaffen innerlich beglückten Meister geht wie ein Feuerstrom durch diese Schrift hindurch, die man nach manchen Seiten hin als ein ästhetisches Bekenntniss B.'s bezeichnen könnte. Mag auch die exacte Wissenschaft bei diesem Buche nicht allzu viel Neues einzuheimsen haben, der Kunstfreund geniesst es als eine in ihrer Frische und Begeisterung wahrhaft herrliche Gabe. Wenn nach Goethe der Mensch als der glücklichste zu preisen ist, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung zu setzen vermag, so kann man B. aufrichtig darum beneiden, dass er mit ungeschwächten Geisteskräften des reifen Alters auf ein künstlerisches Jugendideal zurückgreifen durfte; dass er als Greis unter der Führung des gewaltigen Peter Paul wieder in jene goldenen Zeiten der Jugendbegeisterung sich zurückzuversetzen vermocht hat.

Die anderen kunsthistorischen Arbeiten führten B. in die recht eigentlich von ihm entdeckten herrlichen Gefilde der Renaissancekunst. »Das Altarbild« behandelt die Entwickelung dieses hochwichtigen Kirchenschmuckes nach Form und Inhalt auf Grund einer gewaltigen Fülle des B. zu Gebote stehenden Anschauungsmaterials in geistvollster Durchdringung des riesigen Stoffes und lichtvollster Anordnung, das Ganze durchstrahlt und erwärmt von dem Feuer der Bewunderung für die unvergleichliche italienische Kunst. »Das Porträt« sodann geht nach eingehendster Behandlung des Bildnisses im Italien des Quattrocento dem grossen Problem der Stilwandelung in der Bildnisskunst des 16. Jahrhunderts nach; die dritte Abhandlung endlich bespricht in zusammenhängender Darstellung »die Sammler« der Renaissance. Diese drei Studien werden, in einen Band vereinigt, im Sommer 1898 (ebenfalls in Basel bei Lendorff) zur Ausgabe kommen.

Wir haben diese literarischen Früchte von B.'s letzten Lebensjahren hier vorweggenommen, um die Bahn frei zu haben für eine zusammenfassende Schilderung des Lehrers B. Wer den Verstorbenen nur aus seinen Büchern kennt, wird sich nie ein völlig zutreffendes Bild von ihm zu machen vermögen. B. besass eine Lehrbegabung ersten Ranges; er wusste dies selbst sehr wohl, freute sich ihrer, fand seine höchste Befriedigung in ihr. Die glücklichste Redegabe stand ihm zu Gebote: nicht im Sinne des Pathos, das

Digitized by Google

oft mehr überredet, als überzeugt, sondern im Sinne der geistvollsten Causerie; er meisterte das Wort wie der Bildner den Thon, der Stilkünstler war auch ein Wortkünstler. Ein Erzähler vollendeter Art, verstand er die Kunst der feinen Nüancirung, die oft nur mit den delicatesten Mitteln einer stärkeren Betonung, einer ironischen Färbung, einer Steigerung der Stimme die feinsten und stärksten Wirkungen hervorzubringen vermag; und dann zitterte hie und da in den Worten die tiefe Ergriffenheit des Redners nach, und der Humor streute seine goldenen Lichter hinein. Diesem Zauber des Wortes verband sich der Gehalt der Rede: nirgends die Phrase der Verlegenheit, überall der von der völligen Stoffbeherrschung gesättigte plastische und treffendste Ausdruck. Gestalten und Ereignisse gewannen in B.'s Munde runde Lebensfülle und dramatische Anschaulichkeit. Das galt von den rein historischen Vorlesungen so gut wie von den culturhistorischen — der herrlichen griechischen, der, wenigstens stellenweise, ebenso glanzvollen Culturgeschichte des frühen Mittelalters —; in den kunsthistorischen Collegien aber, wo die Fülle der Abbildungen das Wort unterstützte, feierte das Vermögen B.'s, in seinen Zuhörern die Freude an der Kunst zu wecken, die schönsten Siege. Und dieser ganze ungeheure Wissensstoff wurde völlig frei, ohne alle und jede Zuhilfenahme eines Manuskriptes oder hilfreicher Notizen vorgetragen. Das erstaunliche Gedächtniss B.'s ermöglichte ihm diese Kraftleistung. Freilich auch dieses würde nicht genügt haben, wäre nicht jeder einzelnen Stunde die sorgfältigste Präparation und theilweise die genaueste Memorirarbeit vorausgegangen. Die Pflichttreue B.'s in dieser Beziehung war seiner Begabung ebenbürtig; sie war recht eigentlich der ethische Centralpunkt seiner Persönlichkeit.

Neben diesen Lehrstunden an Schule und Universität einher floss der Strom der öffentlichen Vorträge vor gemischten Auditorien, in der historisch-antiquarischen Gesellschaft und bei anderen Gelegenheiten. Hier sah man noch einmal hinein in das unerschöpfliche Wissen des Mannes. Geschichte, Kunst, Literatur stellten ihm immer neuen Stoff zur Verfügung: er konnte sprechen über Pythagoras und die Kochkunst der späteren Griechen, über Talleyrand und über Shakespeare's Macbeth, über Byzanz im 10. Jahrhundert und über landschaftliche Schönheit, über die Briefe der Madame de Sévigné und über die Weihgeschenke der Alten, über holländische Genremalerei und über Glück und Unglück in der Weltgeschichte. Diese beliebig gewählten Beispiele aus der fast fabelhaften Menge von B.'s Vorträgen mögen einigermaassen ein Bild von der Ausdehnung dieses Wissens vermitteln. Kein Wunder denn auch, dass alles, was in Basel Anspruch auf Bildung erhob, zu diesen köstlichen Abendstunden herbeiströmte, kein Wunder, dass der stets dienstbereite Redner sich in früheren Jahren öfters zu Wiederholungen genöthigt sah, weil das erste Mal der Saal die Menge der Zuhörer nicht zu fassen vermocht hatte. Von diesen Vorträgen her rührte in erster Linie B.'s Popularität; er war eine stadtbekannte Persönlichkeit, und über allen Bücherruhm hat er die herzlichen Sympathien geschätzt, die ihm sein Lehrberuf eintrug.

So wenig als in seinen Vorlesungen an der Universität hielt B. in diesen Vorträgen mit seinem subjectiven Urtheil hinter dem Berg. Er nannte die Dinge bei ihrem wahren Namen und machte aus seinen Antipathien gegen gewisse historische oder künstlerische Persönlichkeiten kein Hehl. Er konnte dabei recht deutlich, ja derb werden. So bekam Napoleon I. seinen Widerwillen vielfach sehr drastisch zu spüren, und mit Rembrandt ist er nicht

Digitized by Google

säuberlich umgegangen. Wie auch in seinen Büchern etwa ein Euseb, ein Pietro Aretino, ein Michelangelo seine scharfe Kritik und sein unverhülltes Missfallen zu kosten bekamen, ist schon früher hervorgehoben worden. Hier trennt sich B. scharf von der viel gerühmten Objectivität Ranke's, die freilich manchmal mehr einer diplomatisirenden Sinnesweise als einem besonders ausgebildeten Gerechtigkeitsdrange entspringt und gar nicht überall die höhere innere Wahrheit für sich in Anspruch nehmen darf. B. hat sich denn auch gelegentlich Correcturen Ranke'scher Urtheile oder Interpretationen in seinen Vorlesungen gestattet, bei aller Bewunderung, die er für den grossen Geschichtschreiber und namentlich für dessen »Römische Päpste« empfand, das Werk, das Ranke niemals wieder übertroffen habe. Ohne je trivial zu werden, hat B. als Redner in der Oeffentlichkeit eine edle Popularität gepflegt; er hatte diese Gabe, auch den einfacher Gebildeten sich verständlich zu machen, ohne doch der Wissenschaftlichkeit etwas zu vergeben, schon in jüngeren Jahren erwiesen, als er in einem »Neujahrsblatt« Basels Jugend die Bekehrung der Alemannen zum Christenthum in wahrhaft reizender Weise erzählte. Das Gesagte mag genügen, um die Bedeutung B.'s als Lehrers wenigstens ahnen zu lassen. Hier gab er seiner Vaterstadt vom köstlichsten, was er besass, hier hat er in seiner Weise geradezu eine Culturaufgabe erfüllt. Und das Glück dieser Lehrthätigkeit war für B. ein so grosses und dauerndes, dass ihn auch die ehrenvollsten Berufungen nicht aus Basel, der heissgeliebten Vaterstadt, wegzulocken vermochten. U. a. hat ihn die Universität Tübingen für sich zu gewinnen gesucht, und als Ranke Anfang der 1870er Jahre seine Professur niederlegte, trat an B. unter den schmeichelhaftesten Bedingungen der Ruf heran, dessen Lehrstuhl der Geschichte, zusammen mit G. Waitz, an der Universität der deutschen Reichshauptstadt zu übernehmen. Aber B. blieb auch diesmal fest; er hat es aber stets als einen hohen Beweis der Objectivität der preussischen Regierung in wissenschaftlichen Fragen betrachtet, dass diese vielbegehrte Stelle ihm gegeben worden wäre, wenn er nur gewollt hätte. Irgend einen materiellen Vortheil für seine Basler Professur hat B. aus diesen Berufungen niemals gezogen. Dazu war er zu vornehm.

Im Uebrigen verlief sein Dasein still, fast unbemerkt. In die active Politik hat er nie eingegriffen; alles Hervortreten in öffentlichen Fragen war ihm lästig, es hätte seine ruhige Gelehrtenarbeit nur stören können. In der Kunst, sich alles Unangenehme, alles was nach zeitraubenden Verpflichtungen und unter Umständen lastenden Verantwortlichkeiten ausserhalb seines eigentlichen Berufs schmeckte, vom Leibe zu halten, war B. ein Meister. Ein gewisser Mangel an Muth lässt sich hier nicht verkennen; es war eine Art feinster Egoismus, dem B. huldigte. Goethe würde das verstanden und gebilligt haben. Die Selbständigkeit ging B. über alles. Er hielt darum gerne zu den Minoritäten; alles Majorisiren war ihm ein Greuel. Nicht umsonst hat er im »Constantin« die zwei einzigen Bischöfe, die dem Nicaenum nicht beitraten, mit Namen genannt; sie mochten ja halsstarrig sein, aber sie hatten sich nicht von der Majorität brutalisiren lassen. Darum war auch B. alles Gewaltthätige, Nivellirende in Politik und Cultur widerwärtig; ein stark conservatives Element lebte in ihm, und jeder rohe, scharfe Bruch mit der Vergangenheit war ihm unangenehm. Man darf sich deshalb nicht wundern, dass z. B. die Reformationsbewegung bei ihm nicht gut weg kam; er fand allzu viel Menschliches, Egoistisches und Materielles in ihren Motiven, als dass er der ideellen Seite derselben völlig gerecht hätte werden können. Es hing dies zusammen

Digitized by Google

mit seiner pessimistischen Stimmung der Welt und den Menschen gegenüber. Schon im »Constantin« liest man, bei Anlass des Christenthums, die Worte: »Die idealen Menschen voll geistiger Tiefe und praktischer Hingebung waren gewiss die kleine Minderzahl, wie in allen irdischen Dingen.« Bei dieser Auffassung blieb er; sie befähigte ihn dann aber auch, eben solche Ausnahmenaturen in ihrer ganzen Grösse und Eigenart zu verstehen und zu würdigen. Und wo dann bei solchen noch das Moment des heroischen Entsagens auf alle Freude und Lust der Welt, der Selbstverleugnung und der Aufopferung im Dienste Anderer hinzukam, da fanden sie in B. einen Anwalt der beredtesten und ergreifendsten Art. Ein solcher Mann, der in B.'s Darstellung einen wahren Glorienschein erhielt, war der heil. Severinus, dessen Lebensbeschreibung er zu den grössten und aufregendsten Lektüren des ganzen Mittelalters rechnete. Das Christenthum solcher Männer, die von der Welt nichts mehr verlangen, die nur den Anderen leben und darin ihr Glück finden, das war das Christenthum, welchem B. die grösste Hochachtung entgegenbrachte. Die Lehre vom Leiden dieser Welt erschien ihm als der grosse ewige Grundgedanke des Christenthums; es war ihm die Religion derer, die diese Welt nicht lieb haben. Man lese nur den Schluss des Capitels über die Askese im »Constantin«, und man wird sehen, wie von diesem Standpunkt aus B. auch die Berechtigung der Askese betont hat. Wie er der etablirten und staatlich garantirten Kirche im genannten Werke wenig sympathisch gegenüber steht, so hat er auch zum concreten kirchlichen Leben Basels sich ablehnend verhalten; er wollte auch hier völlig unabhängig sein; wie er aber bei aller raschen Verknöcherung und Ausartung des Staatskirchenthums im 4. Jahrhundert in der Orthodoxie doch einen wichtigen nationalen Halt glaubte erkennen zu dürfen, so erblickte er auch in unseren Tagen in dem Bestand einer Orthodoxie gegenüber den freien kirchlichen Richtungen etwas Werthvolles, und er fand gegen alles Heterodoxe scharfe Worte des Widerwillens. Seine Stellung zum Katholicismus war dieselbe; dem Alt- oder Christkatholicismus vermochte er keine gute Seite abzugewinnen.

B.'s Lebensweise war die denkbar einfachste, in früheren Jahren eine fast spartanische: kein Luxus irgend welcher Art in Wohnung oder Kleidung; er behalf sich mit dem dringend Nöthigsten; er wollte auch hier kein Sklave irgend welcher Bedürfnisse sein. Sein Junggesellenthum leistete diesem Trieb nach Einfachheit und Frugalität kräftigen Vorschub. Der Tag verging mit Vorbereitungen zu den Vorlesungen, mit unablässiger Quellen- und Bücherlektüre, mit den Collegien und Vorträgen; am Abend spielte der Einsame in seinem Zimmer Klavier: Compositionen seiner alten Lieblinge, der Italiener, Mozarts, Schuberts; in früheren Jahren war er auch ein eifriger Sänger — freilich nie in Vereinen — gewesen. Dann begab er sich gerne zu einem Glase Wein, wobei B. nicht vorzugsweise die Gesellschaft von geistig besonders bedeutenden Männern suchte; er wollte sich auch hier ungenirt gehen lassen, und vor allem, er liebte es, selber die Kosten der Unterhaltung zu tragen. Als eifrigem Zeitungsleser, der sich stets auf dem Laufenden der Tagesereignisse hielt, war ihm das Politisiren, und zwar oft ein sehr pessimistisches, ein eigentliches Bedürfniss. In der Wahl seines näheren Umgangs spielte die Sympathie und Antipathie eine maassgebende Rolle; Ansprüche erkannte er keine an; ihm nicht behagende Menschen wusste er sich unmissverständlich vom Leibe zu halten. B. konnte nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch im Leben kräftig hassen. Die aber, die ihm näher treten durften, werden

Digitized by Google

seine Freundlichkeit und Herzlichkeit nie vergessen. Solche konnte *x* unter Umständen auch mit Proben seiner poetischen Begabung erfreuen. In B. lebte ein Dichter. Man könnte dies leicht schon aus dieser und jener Stelle in seinen Werken schliessen, wo das mächtige poetische Empfinden sich Bahn bricht; wir wissen es aber auch aus zwei kleinen, anonym erschienenen Gedichtsammlungen aus dem Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre; sie sind aus dem Buchhandel verschwunden, und B. hat selbst für dieses Verschwinden gesorgt. Es ist eine weiche, seelenvolle, zartgetönte Poesie in formal tadellosem Gewand. Das eine dieser Gedichte »Serenade« betitelt, eine Schöpfung reinsten Wohllautes, findet sich mitgetheilt in Baechtold's Vorrede zu Leuthold's Gedichten; andere findet der Liebhaber B.'scher Poesie in der *Basilea poetica* (Basel, Geering) abgedruckt; sie sind theils dem hochdeutschen Bändchen »Ferien«, theils dem in baseldeutscher Mundart verfassten »E Hämpfeli Lieder« (eine Handvoll Lieder) entnommen und unter diesen Titeln aufgeführt.

B. war von eiserner Gesundheit, sein Körper gegen Hitze und Kälte gleich abgehärtet; ein rüstiger Fussgänger, kannte er Basels Umgebung genau. Erholung im gewöhnlichen Sinne des Wortes existirte für ihn bis in seine letzten Jahre hinein nicht; seine Reisen, die jährlich die Ferien ausfüllten, nach England, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland, Oesterreich und vor allem nach Italien, waren Studienreisen im vollsten Sinne des Wortes: das Notizbuch war B.'s treuer Begleiter, und was er im Laufe des Tages sich aufgezeichnet hatte, wurde am Abend sofort endgiltig redigirt. So bedeuteten die Reisen für B.'s kunsthistorische Arbeiten und Vorlesungen, was die Quellenlektüre, die nie rastende und von B. immer auf's neue seinen Hörern eingeschärfte und empfohlene, für die geschichtlichen Vorlesungen. Auf den ersten Blick imponirte an dem überaus einfach, ja altmodisch gekleideten Manne der prächtige Kopf: das in späteren Jahren immer kurz geschorene Haar war schon früh völlig weiss geworden; auf der hohen freien Stirn thronte die Intelligenz; das grosse glänzende Auge verrieth das Feuer dieses immer regen Geistes; die scharf geschwungene Nase und das kräftig entwickelte, glatt rasirte Kinn verliehen dem Gesicht etwas Energisches, fast Kühnes. Die unablässige Denkarbeit hatte dieses mächtige Antlitz völlig verklärt. Der Tod ist B. leise genaht; an einem stillen Sonntagnachmittag ist er zu ihm herangetreten und hat das bis an's Ende hell brennende Licht dieses gewaltigen Geistes ausgelöscht. B. hat ihm mit philosophischer Ruhe und im Bewusstsein, ein reiches und innerlich beglücktes Leben gelebt zu haben, entgegengesehen.

Bei der Leichenfeier kamen, von einem Gebet des Geistlichen begleitet, bloss die von B. selbst verfassten kurzen biographischen Aufzeichnungen zur Verlesung; diese sind im Druck erschienen (bei Lendorff in Basel) und werden überdies der zweiten Auflage des Rubens-Buches, die im Mai 1898 erscheinen wird, beigegeben werden. Von weiteren Quellen dieser Arbeit darf der Verfasser dieser biographischen Schilderung wohl zunächst auf seine bei R. Reich in Basel erschienene 172 Seiten starke Arbeit hinweisen. Diese enthält auch zwei Porträts B.'s: das eine von Franz Kugler gezeichnete zeigt den etwa 30jährigen B., das andere, von einem Verwandten des Verstorbenen, Maler Hans Lendorff, gezeichnete den B. des Greisenalters. Ein weiteres Porträt nach einer photographischen Aufnahme des genannten Malers ist dem Rubens-Buch beigegeben. Von den zahlreichen Nekrologen über B. seien hier blos einige der wichtigsten aufgeführt: Dr. Otto Markwart, Frankfurter Zeitung No. 238, 244, 245 (jeweilen 1. Morgenblatt) vom 28. Aug. bis 4. Sept. 1897; Prof. H. Wölfflin, Repert. für Kunstwissenschaft XX. Bd. 5. Heft. 1897; Professor K. Breysig, Zukunft vom 21. August 1897; Prof. Ad. Philippi, Grenzboten vom 2. Sept.

Digitized by Google

1897; Prof. Eberhard Gothein, Preuss. Jahrb., October-Heft 1897; Professor K. Neumann, Deutsche Rundschau, Märzheft 1898.

April 1898. H. Trog-Basel.

Güterbock, Paul, Geheimer Medicinalrath und Universitäts-Professor der Chirurgie in Berlin, * am 2. Juni 1844 daselbst, † am 17. October 1897 ebenda. — G. war der Sohn des Geheimen Sanitätsraths Ludwig G. (1814 bis 1895), studirte in Berlin und Würzburg und erlangte 1865 die Doctorwürde. Im folgenden Jahre absolvirte er die Staatsprüfung und unternahm dann eine längere Studienreise über Wien, Paris, London und Edinburg. Nach der Rückkehr liess er sich in Berlin nieder, trat als Assistent von Robert Wilms in Bethanien ein und widmete sich fortab der Chirurgie. Er eröffnete eine chirurgische Privatklinik und habilitirte sich 1873 als Docent für sein Specialfach. Daneben beschäftigte er sich mit Studien zur Staatsarzneikunde und bekleidete successive die Stellungen als Hilfsarbeiter, Medicinalassessor und seit 1885 als Medicinalrath beim Medicinalcollegium der Provinz Brandenburg. 1894 wurde er durch den Professortitel ausgezeichnet, 1896 zum Geheimen Medicinalrath ernannt. Seine schriftstellerischen Leistungen liegen auf den Gebieten der Chirurgie und der öffentlichen Gesundheitspflege. Specieller beschäftigte sich G. mit der Chirurgie der Harnorgane, über die er ein grösseres, dreibändiges Werk, das Werk seines Lebens, schrieb, dessen dritter Theil erst nach seinem Tode herauskam. Auch erstattete er eine lange Reihe von Jahren die betreffenden Referate in Virchow-Hirsch's grossen Jahresberichten über die Leistungen und Fortschritte in der gesammten Medicin. Kleinere Aufsätze beziehen sich auf die Tracheotomie bei Diphtherie, auf Hautemphysem bei Diphtherie, spontane Gelenkserkrankung bei Unterleibstyphus, auf die chirurgische Antisepsis, Verletzungen des Halses in gerichtsarztlicher Beziehung, Nekrose der langen Röhrenknochen, lupöse Erkrankung der Finger, äusseren Harnröhrenschnitt etc. Dazu kommen Berichte über die grösseren Amputationen im Krankenhause Bethanien und als weitere selbständig erschienene Monographieen: »Die neueren Methoden der Wundbehandlung auf statistischer Grundlage« (Berlin 1876); »Die englischen Krankenhäuser« (ebenda 1881); »Die öffentliche Reconvalescentenpflege« (Leipzig 1882), sowie eine Reihe von Artikeln für die Eulenburg'sche Realencyclopädie. G. war mit der Literatur und Geschichte der Medicin und Chirurgie und namentlich auch mit den publicistischen Erscheinungen in England und Frankreich ausserordentlich vertraut. Sein Specialgebiet hat er noch durch die Construction eines Cystoscops bereichert.

Biogr. Lex. hervorr. Aerzte II, S. 691.

Pagel.

Heidenhain, Rudolf Peter Heinrich, ordentlicher Universitäts-Professor der Physiologie in Breslau, * am 29. Januar 1834 zu Marienwerder, † am 13. October 1897. — H. war der älteste Sohn des Arztes Heinrich Jacob H. (1808—1868), machte seine medicinischen Studien in Königsberg, Halle und Berlin (unter Heintz, A. W. Volkmann und du Bois-Reymond) und erlangte an letztgenannter Universität die Doctorwürde mit der Inaugural-Abhandlung: »De nervis organisque centralibus cordis cordiumque ranae lymphaticorum«. Nach Absolvirung des Staatsexamens widmete er sich ausschliesslich der Physiologie und arbeitete fortgesetzt im physiologischen Laboratorium zu Berlin unter Leitung von

Digitized by Google

du Bois-Reymond. 1857 habilitirte er sich mit der Schrift: »Disquisitiones criticae et experimentales de quantitate sanguinis in corpore mammalium exstantis« als Docent in Halle, von wo aus er bereits 1859 dem Rufe als ordentlicher Professor der Physiologie und Histologie, sowie als Director des physiologischen Laboratoriums nach Breslau folgte. In dieser Stellung blieb er bis an sein Lebensende thätig, doch machte ihm ein schweres Carcinomleiden die Ausübung seiner Thätigkeit in den letzten Lebensmonaten unmöglich. H. gehört zu den grössten und verdientesten Forschern der Neuzeit auf dem Gebiet der Physiologie. Ein genialer Experimentator, streng kritischer Denker, nüchterner Beobachter, dabei ehrlich, aller Phraseologie abhold, mit philosophischem Sinn ausgestattet hat H. durch eine grosse Reihe bahnbrechender Leistungen zum Ausbau seiner Specialdisciplin im Geiste der modern-exacten Naturwissenschaft ganz erheblich beigetragen. Eine seiner Hauptarbeiten galt dem Studium der Drüsensecretion und der Widerlegung resp. Nachprüfung der mechanischen Absonderungstheorie von Karl Ludwig in Leipzig. H. zeigte, dass der wesentlichste Antheil an den betreffenden Vorgängen den Zellen zukommt, und dass dabei zugleich der Einfluss der Nerven und Gefässe von Bedeutung ist. Mit diesen Studien, die in der Schrift »Physiologie der Absonderungsvorgänge« (erschienen als 5. Band von Hermann's grossem Handbuch der Physiologie, Leipzig 1880) zusammengefasst sind, hat H. eine Vermittelung zwischen der physiologischen Betrachtung und der Erforschung der Zellen und damit eine Methode angebahnt, die sich von ergebnissreichster Tragweite erwies. Sehr wichtig sind ferner H.'s Arbeiten über »Mechanische Leistung, Wärmeentwickelung und Stoffumsatz bei der Muskelthätigkeit« (Leipzig 1864), für die H. den mechanischen Tetanomotor, der zuerst im Berliner physiologischen Laboratorium angewandt war, benutzte. Dazu kommen noch eine Reihe kleinerer Abhandlungen über die Herzthätigkeit, über die Körperwärme, über den N. vagus. Einen Theil seiner ersten Forschungsergebnisse bezw. derer seiner Schüler legte er in den »Studien des physiologischen Instituts zu Breslau« (4 Bde., Leipzig 1861—1868) nieder; die späteren Schriften erschienen in Pflüger's Archiv und im Archiv für mikroskopische Anatomie. Sehr verdient machte sich H. durch sein warmes Eintreten für die, besonders von englischer Seite aus Laienkreisen angegriffene Vivisection, deren Nothwendigkeit und Nutzen er in der Abhandlung »Die Vivisection im Dienste der Heilkunde« (Leipzig 1879), sowie in einer im Auftrage des preussischen Cultusministeriums 1884 verfassten Denkschrift in ebenso gediegen-sachlicher, wie erfolgreicher Weise darlegte. Eine seiner letzten grösseren Arbeiten hatte die wissenschaftliche Prüfung der durch Hansen's Versuche wieder angeregten Hypnotismusfrage zum Gegenstande. Er publicirte darüber: »Der sogenannte thierische Magnetismus« (Leipzig 1880), worin er die Resultate der gemeinsam mit Grützner und Berger angestellten Experimente über den Hypnotismus mittheilte und diesem eine wissenschaftliche Erklärung und Begründung zu schaffen sich bemühte.

Biogr. Lex. hervorr. Aerzte III, S. 145; Voss. Ztg. 13. Oct. 1897.

Pagel.

Dannenberg, Clemens, Freiherr von, Königlich preussischer Generalmajor, * am 5. December 1819 zu Köln, † am 23./24. Juni 1897 zu Schloss Lebenhan bei Neustadt an der Saale. — v. D. trat am 11. October 1836 als Dreijährig-freiwilliger bei der zu Wetzlar garnisonirenden 3. Schützen-Abtheilung in den

Digitized by Google

Dienst, wurde am 10. December 1838 Sekondlieutenant und gehörte der Jägerwaffe an, bis er am 1. Juni als Hauptmann und Kompagniechef, wozu er 1852 ernannt worden war, in das 2. Thüringische Infanterie-Regiment Nr. 32 versetzt wurde. Vorher hatte er mehrfach an den mit allgemeiner Einführung des Zündnadelgewehres abschliessenden Vorarbeiten zur Ausrüstung mit einer besseren Handfeuerwaffe theil genommen, von 1855—1857 war er Vorstand der Gewehr-Umänderungs-Kommission zu Potsdam gewesen. Den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1866 hatte er fern bleiben müssen, weil er mit der Führung des 4. Feldbataillons des 5. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 65 beauftragt gewesen war, welchem nicht vergönnt ward an solchen Theil zu nehmen. Um so vielseitiger war seine Thätigkeit im Kriege von 1870/71. Bevor derselbe ausbrach, war Oberstlieutenant v. D. Bataillonskommandeur im 3. Hannoverschen Infanterie-Regimente Nr. 79, dessen Stab in Hildesheim stand; bei der Mobilmachung wurde er an die Spitze des 7. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 60 gestellt, welches zur 29. Infanterie-Brigade und zur 15. Infanterie-Division, zum VIII. Armeekorps und zur 1. Armee unter General von Steinmetz gehörte. An der Spitze desselben wurde er am 18. August bei Gravelotte, wo das Regiment 33 Offiziere und 685 Mann an Todten und Verwundeten verlor, selbst verwundet, war aber in der letzten Zeit der Einschliessung von Metz wieder zur Stelle, wurde nach dem Falle der Festung mit seinem Regimente, dem 8. Jägerbataillone und zwei Pionierbataillonen zur Verstärkung des Belagerungskorps vor Verdun entsendet und dort, nachdem am 8. November die Kapitulation abgeschlossen war, Kommandant, am 22. d. M. aber mit zwei Bataillonen seines Regiments und zwei Batterien nach Chaumont zur Beobachtung der Festung Langres abgesandt. Anfang Januar 1871 erhielt er den Auftrag, mit seinem eigenen und dem Infanterie-Regimente Nr. 72, drei Schwadronen und zwei Batterien die Eisenbahn Chaumont — Nuits — Tonnere gegen Angriffe aus der Gegend von Dijon, Autun und Langres zu sichern; dann wurde aus jenen beiden Regimentern eine Infanterie-Brigade gebildet und ihm unterstellt, welche zum VII. Armeekorps unter General von Zastrow stiess und mit diesem am Kampfe gegen das unter General Bourbaki von Süden her nahende Heer theilnahm, welcher zum Uebertritte des letzteren auf schweizerisches Gebiet führte. — v. D.'s vielseitige und erfolgreiche Thätigkeit hatte ihm beide Klassen des Eisernen Kreuzes eingetragen. Nach der Rückkehr in die Heimath wurde er am 11. Februar 1873 zum Kommandanten von Wesel ernannt, am 15. August 1874 aber, nachdem er vorher den Charakter als Generalmajor erhalten hatte, in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit Pension zur Disposition gestellt.

B. Poten.

Fabrice, Friedrich von, Königlich bayerischer Generalmajor, * am 9. Mai 1836 zu Nürnberg, † am 9. Juni 1897 zu München. — Am 1. December 1858 zum Unterlieutenant im 7. Infanterie-Regimente ernannt, in welchem er die Kriege von 1866 und von 1870/71, den letzteren als Regimentsadjutant mitmachte, am 15. Mai 1893 als Generalmajor und Kommandeur der 5. Infanterie-Brigade zu Regensburg aus dem Dienste geschieden, war ein verdienstvoller Forscher auf dem Gebiete der bayerischen und insonderheit der kurpfälzischen Heeres- und Kriegsgeschichte. Den Hauptinhalt seiner Arbeiten hat er in einer Geschichte des 6. Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm I., König von Preussen, verwerthet, welchem er als Stabsoffizier angehörte. Von den

Digitized by Google

beiden erschienenen Theilen reicht der erste (München 1886) von 1725 bis 1804, der zweite (München 1896) von 1805—1835. Nach seiner Verabschiedung war General v. F. im Kriegsarchive bei den Vorarbeiten für eine bayerische Heeresgeschichte thätig.

B. Poten.

Marées, Wilhelm Ludwig de, * am 14. Februar 1820 zu Dessau (Anhalt), † am 9. Juli 1897 zu Bernburg. — Er war der Sohn des Schuldirectors und Seminarinspectors Heinrich Ludwig de M., der bereits 1825 starb, und erhielt seine Gymnasialbildung in Dessau, Erlangen, Nürnberg und Zerbst und studirte 1840—44 in Halle und Erlangen Theologie und Philologie. Im Jahre 1851 wurde er Prediger an der Hof- und Stiftskirche zu Bartholomäi in Zerbst und rückte 1857 zum Archidiakonus an derselben auf. Seit dem Herbst 1872 Prediger zu Osmarsleben bei Bernburg, verwaltete er dieses Amt bis zum 1. November 1890, wo er in den Ruhestand trat. Den Abend seines Lebens verbrachte er in Bernburg. — de M. hat als Dichter nur wenig Eigenes geboten, und dies Wenige sind fast ohne Ausnahme geistliche Dichtungen und freie Nachdichtungen (»Lieder nach Heinrich Müller's geistlichen Erquickstunden«, 1893); dagegen hat er mehrere Sammlungen geistlicher Lieder aus dem Lateinischen und Italienischen (»Geistliche Dichtungen«, 1867) und aus dem Französischen (»Kreuz- und Trostlieder«, 1870 — »Geistliche Lieder«, 1890 — »Hundert geistliche Lieder«, 1895) übersetzt.

Persönliche Mittheilungen. — Karl Leimbach: Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart, Bd. VI, S. 87 ff.

Franz Brümmer.

Möder, Auguste, Erzieherin und Dichterin, * am 2. März 1830 in Eisenach, † am 15. October 1897 daselbst. — M. war die Tochter eines Bauinspectors. Als ältestes von sechs Kindern hatte sie nach Absolvirung einer Privattöchterschule zunächst der Mutter im Haushalt zu helfen und musste daher lange auf die Erfüllung ihres lebhaften Wunsches, ihr Lehrerinnenexamen zu machen und sich der Jugenderziehung zu widmen, verzichten. Ihre Begabung wies sie aber auf's entschiedenste nach dieser Richtung hin, und so erlaubten ihr schliesslich die Eltern, zu ihrer weiteren Ausbildung nach Dresden gehen zu dürfen. Dort besuchte sie das Marquardt'sche Institut, legte 1854 ihr Examen ab und ging 1855, um sich den Gebrauch der englischen Sprache anzueignen, nach London, wo sie als Lehrerin an einer Privatschule wirkte und auch vielfach mit den deutschen Emigrantenfamilien in Verbindung kam. Nachdem sie seit 1857 noch ein Jahr in Paris geweilt, kehrte sie 1858 nach Eisenach zurück, machte vor einer eigens für sie zusammen berufenen Prüfungskommission ihr Staatsexamen als Schulvorsteherin und eröffnete noch in demselben Jahre ihre Töchterschule mit Pensionat, der sie bis an ihr Lebensende mit Unterstützung zweier Partnerinnen vorgestanden hat. Ihr Unternehmen gedieh unter ihrer Leitung zu hoher Blüthe, und die Leiterin erfreute sich der allgemeinsten Verehrung, die besonders 1883 beim 25jährigen Bestehen der Anstalt und 1894 beim 40jährigen Amtsjubiläum der Vorsteherin zum Ausdruck kam. Auch war A. M. schon 1864 von England aus zum Member of the College of Preceptors ernannt worden, eine Auszeichnung, die sie ihrer hervorragenden Tüchtigkeit verdankte. In den letzten Jahren vielfach kränkelnd und von schweren Schicksalsschlägen durch

Digitized by Google

den Verlust teurer Menschen heimgesucht, erlag sie im Alter von 67 Jahren einer Lungenentzündung. — Trotz der umfassenden und schweren Berufsarbeit fand A. M. dennoch Zeit, eine Reihe von Märchendichtungen und Festspielen zu verfassen, die, von der Jugend aufgeführt, sich zur Verherrlichung von Schulfesten eignen. Es sind: »Die Verwunschene. Das Rosenwunder der heiligen Elisabeth« (1879); »Grete« (1888); »Dornröschen« (1890); »Des Frühlings Streit mit dem Winter« (1896).

Nach Mittheilungen aus befreundeten Kreisen.

Franz Brümmer.

Hoffory, Johan Peter Julius, ausserordentlicher Professor für nordische Philologie und allgemeine Phonetik an der Universität Berlin, * am 9. Februar 1855 in Aarhus, † am 12. April 1897 in Westend bei Berlin. — H. war von Geburt Däne; sein Vater war aus Ungarn eingewandert, die Familie soll ursprünglich in Deutschland ihren Wohnsitz gehabt haben. Er machte das Gymnasium in Aarhus durch und empfing hier wichtige Anregungen für seine spätere Laufbahn. Was für die ästhetische und ethische Ausbildung der deutschen Jugend unsere Klassiker sind, war für den dänischen Gymnasiasten der Komödiendichter Holberg. Die wohlgetroffenen Bilder, die dieser feine Beobachter von den Männern und Frauen seiner Zeit entworfen hatte, begründeten die Menschenkenntniss des Schülers und flössten ihm eine dauernde Vorliebe für die realistische Richtung in der Dichtkunst ein. Gleichzeitig weckte ein Lehrer sein Interesse und entdeckte sein Geschick für sprachliche Untersuchungen. Im Jahre 1873 ging er nach Kopenhagen, um Sprachwissenschaft zu studiren. Nachdem er sich einige Zeit mit den indischen Sprachen beschäftigt hatte, trat er zur nordischen Philologie über, die damals in Kopenhagen durch K. Gislason, Grundtvig und Wimmer nach allen Seiten hin glänzend vertreten war. Am meisten glaubte er später L. Wimmer schuldig zu sein; daneben aber wurde er durch mündlichen und brieflichen Verkehr von seinem älteren Freunde K. Verner beeinflusst, einem der genialsten Entdecker auf sprachlichem Gebiet; dieser mag ihn nachdrücklich auf die Sprachphysiologie und deren Verwerthung für grammatische Untersuchungen hingewiesen haben. H.'s sprachliche Arbeiten erschienen — vor und nach seinem Magisterexamen im Jahre 1878 — in deutschen und dänischen Fachzeitschriften. Als Sprachphysiolog baute er Brücke's System der Sprachlaute durch werthvolle Beobachtungen weiter aus und nahm es gegen einen gleichzeitigen Forscher in Schutz in seiner schneidigen Streitschrift: Professor Sievers und die Principien der Sprachphysiologie (1884). Für die Erforschung der altnordischen Grammatik sind seine Arbeiten mit grundlegend geworden und ihre Verdienste werden von allen Richtungen freudig anerkannt. Seine Hauptschrift auf diesem Gebiet sind die »Oldnordiske Consonantstudier«, die ihm als Doctordissertation in Kopenhagen und zugleich — in deutscher Uebersetzung — als Berliner Habilitationsschrift dienten.

Die Abfassung dieser Arbeit fällt in die Jahre, in denen H. seine Studien in Berlin und Strassburg fortsetzte. Es waren damals glückliche Zeiten für die Berliner Germanistik. Karl Müllenhoff, aufgeschreckt durch Bang's und Bugge's Behauptung von der Unechtheit der eddischen Mythologie, rüstete sich zum Feldzug gegen die Leugner der nordischen Götter; durch scharfe Kritik und eine glänzende Interpretation der angegriffenen Eddalieder hoffte er die Gegner vom Kampfplatz zu treiben. Wilhelm Scherer arbeitete die deutsche

Digitized by Google

Literaturgeschichte aus, und seine Goethestudien reiften. Die Arbeitsfreudigkeit der Lehrer riss auch die Schüler mit sich fort. H., der sich gern einem Grösseren verehrend unterordnete, schloss sich voll Begeisterung an die Berliner Lehrer an. Müllenhoff konnte er bei der Abfassung des 5. Bandes der Alterthumskunde mannichfach hilfreiche Hand reichen; bei Scherer, dessen Leistungen er noch höher schätzte als die Müllenhoff's, lernte er Methode der literarhistorischen Forschung. Aus dem Studenten wurde allmählich der Docent. Im Juni 1883 erwarb H. den Doctorgrad in Kopenhagen und damit das Recht, Vorlesungen zu halten. Da ihm jedoch eine Stellung in der Hauptstadt des deutschen Reichs verlockender schien, habilitirte er sich schon im Juli desselben Jahres in Berlin. Im Januar 1887 wurde eine ausserordentliche Professur der nordischen Philologie und allgemeinen Phonetik für ihn geschaffen. Leider sollte er sie nicht lange verwalten: Gegen Ende 1889 hatte er einen heftigen Influenzaanfall, der in einen bösartigen Typhus überging. Seine ohnehin nicht bedeutende Körperkraft, die er durch eine ungleichmässige Lebensweise und durch wunderliche Kuren noch geschwächt hatte, konnte die Krankheit nie ganz überwinden. Eine geistige Schwäche blieb zurück, die es schliesslich nöthig machte, den noch jugendlichen Mann in einer Heilanstalt zu Westend unterzubringen. Ohne sich zu geistiger Thätigkeit aufraffen zu können, hat er dort still den Rest seiner Tage dahingelebt.

H.'s Lehrthätigkeit war trotz ihrer Kürze reich an Erfolgen. Sein Vortrag war freilich meist matt, fesselte aber dennoch die Zuhörer durch seine Klarheit und Uebersichtlichkeit. Trug er Ergebnisse eigner Forschungen vor, so wurde auch seine Sprechweise belebter und erreichte nahezu die Eleganz seiner Schriften. In den wenigen Jahren seiner Wirksamkeit hat eine verhältnissmässig grosse Zahl junger Germanisten sich seiner besonderen Leitung anvertraut; er ist ihnen allen ein hilfreicher Berather und treuer Freund gewesen.

Die wissenschaftlichen Arbeiten H.'s nach seiner Habilitation gingen grösstentheils aus von Anregungen Müllenhoff's und Scherer's. Die Eddaerklärung des Ersteren führte er weiter in einer Reihe von Aufsätzen, die er später als Eddastudien in einem kleinen Bande vereinigte. Manche schwierige Eddastelle hat er darin gedeutet; er hat Beiträge zur Chronologie auf Grund der Metrik geliefert; Lieder und Liedbruchstücke hat er darin richtig gewürdigt und ihnen ihre Stelle in der eddischen Literatur angewiesen. Die schöne Entdeckung, dass in zwei dunklen Strophen der Voluspa eine mythologische Schilderung der Mitternachtssonne erhalten sei, führte H. zur Mythologie. Er suchte das Bild, das einst Müllenhoff im 8. Bande von Schmidt's Zeitschrift für Geschichte vom Entwickelungsgang der germanischen Mythologie entworfen hatte, zu vervollständigen in seinem geistvollen Aufsatz über den germanischen Himmelsgott. Die Fülle der eddischen Mythen hoffte er — hierin Uhland am ähnlichsten — aus der Natur Norwegens deuten zu können, und er unternahm eine Nordlandreise, um mythologische Eindrücke zu empfangen. Ueber die Ergebnisse dieser Reise hat er sich nur andeutungsweise im Gespräch geäussert. Bald nach seiner Rückkehr brach seine Production jäh ab. — Was er von Scherer an literarischer Methode gelernt hatte, wandte er in seiner Abhandlung über Holberg's Komödiendichtung an, die er der in Gemeinschaft mit P. Schlenther unternommenen deutschen Holbergausgabe einverleibte. Hier handelte er über die Technik des Lieblingsdichters seiner Jugend, er zeigte seine Entlehnungen auf und charakterisirte sein selbständiges

Digitized by Google

Schaffen. Jetzt stand ihm freilich ein anderer nordischer Dichter näher als Holberg — Henrik Ibsen. In ihm bewunderte er den Meister der dramatischen Technik, in ihm verehrte er den realistischen Schöpfergeist, der mit unerbittlicher Wahrheitsliebe alle Eigenheiten der menschlichen Natur aufgedeckt habe, der den modernen Menschen bekannt mache mit der Welt, wie sie ist, und der daher wohl geeignet sei, ihn als warnender Führer durchs Leben zu geleiten. In seiner Nordischen Bibliothek hat H. einen verdeutschten Ibsen erscheinen lassen, worin die Uebersetzung der »Frau vom Meer« aus seiner Feder stammt. Für die Anerkennung seines Dichters ist er in der Berliner Gelehrten- und Künstlerwelt mit seiner ganzen eindrucksvollen Persönlichkeit eingetreten.

Kein in jeder Hinsicht vollendeter Mensch ist mit H. aus dem Leben geschieden, wohl aber ein edler Mann, ein ideenreicher Gelehrter, ein feinsinniger Kunstfreund.

Nekrologe H.'s sind erschienen von A. Heusler im Archiv for nordisk filologi Bd. XIV, von O. Pniower im Magazin für Literatur (1897).

Osnabrück. Wilhelm Ranisch.

Hofmann, Eduard von, Gerichtsarzt und Universitäts-Professor der gerichtlichen Medicin in Wien, * am 27. Januar 1837 in Prag, † am 27. August 1897 in Abbazia. — H. studirte in seiner Vaterstadt unter Purkinje, Jaksch, Treitz, Halla, Hasner, Bochdalek und Seyfert und erlangte 1861 die Doctorwürde. Hierauf fungirte er bis 1865 als Assistent an der Lehrkanzel für gerichtliche Medicin, habilitirte sich danach als Privatdocent für gerichtliche Medicin und erhielt den Auftrag, sein Fach in czechischer Sprache zu lehren. Doch folgte er bereits 1869 einem Rufe als ordentlicher Professor der gerichtlichen Medicin und Staatsarzneikunde nach Innsbruck, von wo er 1875 nach Wien in gleicher Eigenschaft übersiedelte. H. gehört zu den hervorragendsten Vertretern der gerichtlichen Medicin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sein Hauptwerk bildet das 1878 erschienene und seitdem öfters neu aufgelegte (3. Aufl. 1884) und in mehrere fremde Sprachen übersetzte »Lehrbuch der gerichtlichen Medicin«, welches den bekannten Werken von Casper-Liman und v. Maschka durchaus ebenbürtig sowohl in wissenschaftlicher wie didaktischer Beziehung sich an die Seite stellen lässt. Ausserdem bereicherte H. die gerichtliche Medicin mit zahlreichen, werthvollen neuen Einzelheiten, welche meist als Journalabhandlungen erschienen sind. Er lieferte Untersuchungen über Verbrennungen (Prager Vierteljahrsschr. CV, Wiener medicin. Wochenschr. 1875, 1876), über den Strangulationstod (Mittheilungen des Vereins der Aerzte Niederösterreichs 1876, Wiener medicin. Wochenschr. 1876, Wiener med. Presse 1879—1881), über vorzeitige Athembewegungen (Eulenburg's Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. XIX, XXII), forensische Untersuchung von Blutspuren und Haaren, über die natürlichen Spalten und Ossificationsdefekte am Schädel des Neugeborenen, über Leichenerscheinungen, über Verblutung aus der Nabelschnur, über Fettwachsbildung, über Stichwunden, über die Sicherstellung der Identität von Leichen, über den Effekt künstlicher Respiration, insbesondere der Schwingungen der Neugeborenen u. v. A. Besonders bemerkenswerth sind mehrere aus Anlass von Aufsehen erregenden Criminalfällen abgegebene Gutachten H.'s, so in dem bekannten, sensationellen Prozess zu Tisza-Eszlar wegen eines angeblich zu rituellen Zwecken ge-

Digitized by Google

schlachteten Kindes. — 1884 wurde H. durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone in den Ritterstand erhoben.

Biogr. Lexicon hervorr. Aerzte III, S. 250.

Pagel.

Holländer, Ludwig Heinrich, Privatdocent und Universitäts-Professor der Zahnheilkunde in Halle, * am 4. Februar 1833 in Leobschütz, † am 14. März. — H. studirte in Breslau, Würzburg und Berlin. 1856 erlangte er in Breslau mit der Inauguralabhandlung »De corneae et scleroticae conjunctione« die Doctorwürde, absolvirte 1857 die Staatsprüfung und widmete sich dann speciell auf Anregung von v. Frerichs der Zahnheilkunde. Er habilitirte sich für dieses Fach in Halle 1872 und richtete dort ein zahnärztliches Institut ein. 1878 erhielt er den Professortitel und die Leitung der Universitätsklinik für Zahn- und Mundkrankheiten. Bevor H. nach Halle ging, hatte er etwa 8 Jahre lang in Südafrika practicirt. Als Ergebniss des dortigen Aufenthaltes veröffentlichte er 1866 und 1867 in der Zeitschrift »Globus« eine Reihe von Aufsätzen zur Länderkunde und Anthropologie Südafrikas. Auf sein eigentliches Fach bezieht sich ein im Verein mit mehreren Mitarbeitern herausgegebenes »Handbuch der Zahnheilkunde«, ferner kleinere Monographieen, wie: »Die Zahnheilkunde und ihre Bedeutung für die innere Medicin« (1872); »Beiträge zur Zahnheilkunde« (1881); »Die Extraction der Zähne« (1882) u. A. Ausserdem gab er eine deutsche Uebersetzung von Tomes' »Manual of dental anatomy« und von Kingsley »Anomalien der Zahnstellung«.

Biogr. Lex. hervorr. Aerzte III, S. 258.

Pagel.

Hüter, Victor, Privatdocent der Gynäkologie und Titular-Universitäts-Professor in Marburg, * am 16. October 1832, † am 12. November 1897 in Göttingen. — H. studirte und promovirte 1855 in Marburg und habilitirte sich daselbst 1858. Ausser seiner Doctordissertation über während der Geburt entstandene Schädelveränderungen rühren von ihm noch her die Habilitationsschrift über die Ablösung der Epidermis bei Neugeborenen, eine Studie über Fluxionen des Uterus (1870) und ein Compendium der geburtshilflichen Operationen für den Gebrauch in der Praxis (1874).

Voss. Ztg. 16. Nov. 1897.

Pagel.

Kovács, Josef, ordentlicher Universitäts-Professor der Chirurgie in Budapest, * 1832 zu Tengelicz in Ungarn, † am 6. August 1897. — K. machte seine Studien in Wien und Pest, promovirte an erstgenanntem Orte 1858 als Dr. med. und Magister der Geburtshilfe und an letztgenanntem als Dr. chir. In Budapest widmete er sich speciell der Chirurgie seit 1859, wo er als Operationszögling in Balfassa's Klinik eintrat; 1861 rückte er zum Assistenten auf, 1862 habilitirte er sich als Privatdocent für chirurgische Operationslehre, 1867 für chirurgische Pathologie und Therapie der Beckenorgane, wirkte 1866 im Budapester Militärhospital Ludoviceum als Primararzt der 1. chirurgischen Abtheilung, wurde 1869 supplirender, 1870 ordentlicher Professor der chirurgischen Klinik und war 1874/75 Rector der Budapester Universität. Um die Ausgestaltung des klinischen Unterrichts in der Chirurgie hat sich K., der zu

Digitized by Google

den bedeutendsten Chirurgen Ungarns zählt, dadurch vornehmlich verdient gemacht, dass er den Neubau und die Einrichtung einer chirurgischen Klinik in Budapest veranlasste. K. ist ferner Verfasser zahlreicher Journalaufsätze über die verschiedensten Gebiete der Chirurgie; die betreffenden Arbeiten erschienen zum Theil in ungarischen, zum Theil in deutschen Zeitschriften. Ein bis 1889 reichendes Verzeichniss der wichtigsten findet sich in der unten genannten Quelle.

Biogr. Lex. hervorr. Aerzte VI, S. 887.

Pagel.

Goltz, Cuno Freiherr von der, Königlich preussischer General der Infanterie z. D., * am 2. Februar 1817 zu Wilhelmsthal im Kreise Ortelsburg in Ostpreussen, † am 29. October 1897 zu Fülme an der Weser im Kreise Minden. — v. d. G. kam aus dem Kadettenkorps zu Berlin am 14. August 1834 in das dort garnisonirende Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment und machte, nachdem er zur Schulabtheilung (jetzt Unteroffizierschule) zu Potsdam und zur Handwerkersektion in Sömmerda, wo damals das Zündnadelgewehr versucht und hergestellt wurde, kommandirt gewesen war, im Jahre 1848 seinen ersten Feldzug mit. Es war der gegen Dänemark, in welchem v. d. G. als Premierlieutenant am 23. April in der Schlacht bei Schleswig focht. Im nächstfolgenden Jahre kämpfte er an der Spitze einer Garde-Landwehr-Kompagnie gegen die Aufständischen in der Pfalz und in Baden; seine dortigen Leistungen wurden durch die Verleihung des Rothen Adlerordens 4. Klasse mit Schwertern anerkannt. Im October 1851 ward er zum Hauptmann befördert, im April 1857 als solcher in das Garde-Schützen-Bataillon, die sogenannten Neufchateller Jäger, zu Berlin und im Mai 1858 als Major in den Generalstab versetzt, in welchem er verblieb, bis er, inzwischen Oberstlieutenant geworden, im Mai 1862 Bataillonskommandeur beim 2. Westfälischen Infanterie-Regimente Nr. 15 wurde. Der Stab des Regiments stand in Minden und v. d. G. kam damit in eine Provinz, welche so recht seine Heimath werden sollte. Dreimal war ihm vergönnt, mit jenem Regimente in das Feld zu ziehen. Zum ersten Male geschah es im Jahre 1864, wo er den Kampf um Düppel, sowie den Uebergang nach Alsen mitmachte und den Orden pour le mérite erwarb; zum zweiten Male 1866, jetzt als Oberst und Kommandeur des Regiments. Beide Male stand er unter General von Goeben, welcher 1864 sein Brigade-, 1866 sein Divisionskommandeur war. Die von letzterem befehligten Truppen gehörten zur Mainarmee und mit diesen focht v. d. G., zur Brigade Wrangel gehörend, mit grosser Auszeichnung, welche durch die Verleihung des Eichenlaubes zum Verdienstorden Anerkennung fand, bei Dermbach, Kissingen, Laufach, Aschaffenburg und Gerchsheim. Als sodann der Krieg gegen Frankreich ausbrach, war v. d. G. seit Jahresfrist General und Kommandeur der aus seinem früheren und dem 55. Regimente gebildeten 26. Infanterie-Brigade, welche zur 13. Division des VII. Armeekorps gehörte und der I. Armee unter General von Steinmetz zugetheilt wurde. Schon der Nachmittag des 6. August gab dem General v. d. G. Gelegenheit zum Eingreifen in den Kampf von Spicheren; eine ihm besonders günstig erscheinende aber bot sich, als er, um die nämliche Tageszeit am 14. vor Metz auf Vorposten befindlich, Bewegungen beim Feinde wahrnahm, welche dessen Absicht, auf die Festung zurückzugehen, erkennen liessen. G. schritt sofort zum Angriffe und führte dadurch den Beginn der von der oberen Heeresleitung nicht beab-

Digitized by Google

sichtigten Schlacht von Colombey-Nouilly herbei. Sein Verfahren ist häufiger gelobt als getadelt: für seine Brigade bedeutete es eine Einbusse von 40 Offizieren und 988 Mann an Todten und Verwundeten, es war ein schöner aber theuer erkaufter Erfolg. G. trug er das Eiserne Kreuz 1. Klasse ein, nachdem ihm die 2. schon für Spicheren verliehen war. Auch am 18. bei Gravelotte kam seine Brigade zu verlustreichem Gefechte. Dann nahm sie an der Einschliessung von Metz und den dabei vorfallenden Gefechten theil. Nach der Uebergabe der Festung verblieb das VII. Armeekorps zunächst in der dortigen Gegend, G. aber wurde mit einer aus dem 30. und dem 34. Infanterie-Regimente, dem 2. Reserve-Dragoner- und dem 2. Reserve-Husaren-Regimente nebst 18 Geschützen zusammengesetzten »Detachement Goltz« gen Süden entsendet, wo er fortan unter dem Oberbefehle des Generals v. Werder am Kriege theil nahm. Am 17. November dort eingetroffen, zuerst mit der Beobachtung von Langres beauftragt, aber bald abberufen, um im freien Felde verwendet zu werden, hatte er zuerst am 27. November lebhaften Antheil an dem Gefechte bei Pâques gegen Garibaldi's Vogesenarmee, schlug dann, von einem beschwerlichen Marsche durch die Côte d'Or zurückgekehrt und beauftragt in der Richtung auf Langres für die Sicherheit in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten zu sorgen, einen Theil der durch Franctireurs verstärkten Besatzung der Festung am 16. December bei Longeau, wurde, als Anfang Januar Bourbaki's Angriffsbewegungen den General von Werder bestimmten seine Kräfte zu sammeln, nach Vesoul herangezogen, focht am 9. d. M. bei Villersexel, vom 15.—17. in der dreitägigen Schlacht an der Lisaine und sollte schliesslich nochmals gegen Langres verwendet werden, als der Waffenstillstand den Feindseligkeiten ein Ende machte. Nach Friedensschluss wurde er zum Inspekteur der Jäger und Schützen, im April 1873 aber zum Kommandeur der 1. Division in Königsberg ernannt, vertauschte die letztere Stellung, nachdem er im September d. J. zum Generallieutenant befördert worden war, mit der nämlichen an der Spitze der 13. Division zu Münster, trat im März 1880 mit dem Charakter als General der Infanterie in den Ruhestand und nahm nun, in Westfalen verbleibend, seinen Wohnsitz, in dem Dorfe, welches sein Sterbeort werden sollte. Im September 1889 stellte ihn Kaiser Wilhelm II. gelegentlich der in der Provinz Westfalen abgehaltenen Kaisermanöver à la suite des einst von ihm geführten 15. Regiments.

Auch am politischen Leben hat General v. d. G. sich betheiligt. Als im Jahre 1867 der konstituirende Reichstag des Norddeutschen Bundes in Berlin zusammentrat, entsandte ihn der Wahlkreis Minden-Lübbecke als seinen Vertreter dorthin, als darauf der ordentliche Reichstag gebildet wurde, fiel die Wahl wiederum auf den Oberst v. d. G. und als dieser im Jahre 1869, weil er zum General und zum Brigadekommandeur befördert worden war, sein Mandat niederlegen musste, wurde ihm dasselbe von neuem übertragen. Seiner eigenen Ueberzeugung folgend und im Einklange mit der Mehrheit seiner Wähler sass er dort auf der äussersten Rechten. Die Verehrung und die Liebe, deren er sich im Mindenschen und im Ravensbergischen erfreut hatte, kamen auch bei seinem am 1. November zu Eisbergen, dem Pfarrdorfe für Fülme, erfolgten Begräbnisse zum Ausdrucke; sein Freund und Kriegsgefährte von 1870, Pastor Friedrich von Bodelschwingh, hielt dabei die Trauerrede.

B. Poten.

Digitized by Google

Kottwitz, Hugo von, Freiherr, Königlich Preussischer General der Infanterie, * am 6. Januar 1815 zu Wahlstatt in Schlesien, † am 13. Mai 1897 zu Stuttgart. — v. K. trat am 6. Januar 1832 beim 11. Infanterie-Regimente, dem jetzigen Grenadier-Regimente Kronprinz Friedrich Wilhelm (2. Schlesisches) No. 11, als Dreijährigfreiwilliger in den Dienst und gehörte diesem Regimente an, bis er am 3. April 1866 zum Oberst und zum Kommandeur des 4. Westfälischen Infanterie-Regiments No. 17 ernannt wurde, an dessen Spitze er am 3. Juli in der Schlacht bei Königgrätz durch die Wegnahme des Waldes von Bor nicht unwesentlich zur Entscheidung beitrug. Bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich zum Generalmajor und Kommandeur der aus den Hanseatischen Regimentern No. 75 und No. 76 bestehenden 35. Infanterie-Brigade befördert, musste er zunächst des Küstenschutzes wegen dem Kriegsschauplatze fern bleiben; als aber die Befürchtungen, welche die französische Flotte wachgerufen hatte, sich als grundlos erwiesen hatte, rückte die Brigade im Verbande der 17. Division, später zu dem dem Grossherzoge Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin unterstellten XIII. Armeekorps gehörend, ebenfalls nach Frankreich ab, nahm vom 4. bis zum 10. September an der Einschliessung von Metz, alsdann bis zum 20. an der Belagerung von Toul und schliesslich an der Cernirung von Paris theil, bis der Grossherzog am 10. November mit einer ihm unterstellten Armeeabtheilung gen Süden entsandt wurde, um einem nach dem Treffen von Coulmiers etwa von Orleans gegen Paris gerichteten Angriffe zu begegnen. Nachdem dieser ausgeblieben war und die Brigade Kottwitz inzwischen bei dem vom Grossherzoge in der Richtung auf le Mans gemachten Luftstosse mitgewirkt hatte, bot sich ihrem Führer am 2. December in der Schlacht bei Loigny-Poupry die geschickt ergriffene und mit hingebender Tapferkeit benutzte Gelegenheit durch den in einem kritischen Augenblicke unternommenen erfolgreichen, von ihm persönlich geleiteten Angriff auf Loigny und die standhafte Behauptung der gewonnenen Oertlichkeiten zur Entscheidung des Tages wesentlich beizutragen. Seine Brigade hatte an Todten und Verwundeten 21 Offiziere und 423 Mann verloren. An den schweren Kämpfen vom 7. bis zum 11. December, welche mit dem Gesammtnamen der Schlacht von Beaugency-Cravant bezeichnet werden, und an der durch sie herbeigeführten Abwehr von Chanzy's Versuchen, die auf dem Kriegsschauplatze an der Loire bis dahin erlittenen Niederlagen in Sieg zu verwandeln, hatten General v. K. und seine Hanseaten vollen Antheil, nicht minder an dem schliesslichen Zurückwerfen dieses gefährlichen Gegners auf le Mans und an der völligen Zertrümmerung seines Heeres. Mit dem Eisernen Kreuze 1. Klasse in die Heimath zurückgekehrt, wurde der General am 14. Juli 1874 nach Württemberg kommandirt, um das Kommando der 26. Division zu übernehmen und am 18. Januar 1875 zum Generallieutenant befördert. Am 22. December 1877 von dort abberufen und an die Spitze der 1. Division in Königsberg gestellt, erbat er seine Pensionirung, welche am 5. Februar 1878 bewilligt wurde; gleichzeitig erfolgte seine Stellung zur Disposition und am fünfundzwanzigsten Jahrestage von Loigny seine Charakterisirung als General der Infanterie durch Kaiser Wilhelm II.

B. Poten.

Holleben, Bernhard von, genannt von Normann, Königlich Sächsischer General der Infanterie z. D., * am 30. Juli 1824 zu Unter-Köditz bei Königsee im Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt, † 11. October 1897 zu Dresden.

Digitized by Google

— v. H. beabsichtigte in den bürgerlichen Staatsdienst seines Heimathlandes zu treten und hatte zu diesem Ende fast vier Jahre lang zu Jena studirt, als die im Winter 1848/49 gemachte Bekanntschaft mit den zum Zwecke der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in Rudolstadt befindlichen Offizieren des Königlich Sächsischen 1. Schützen-Bataillons ihn veranlasste im Juni 1849, als Portepeejunker in die Sächsische Armee zu treten. Er hatte damit in eine Laufbahn eingelenkt, für welche seine geistigen und körperlichen Eigenschaften ihn vorzüglich befähigten. Sie war daher eine besonders glänzende. Noch im nämlichen Jahre zum Unter-, am 1. Juni 1854 zum Oberlieutenant befördert, 1856 bis 1858 zur Fortbildungsschule des Generalstabes, 1863/64 als Adjutant zu dem Kommandeur der Bundes-Executionstruppen in Holstein, General-Lieutenant von Hake, kommandirt, seit 1865 zuerst als Brigadeadjutant, dann im Generalstabe verwendet, wurde er am 29. März 1866 in letzterem zum Hauptmann ernannt und bewährte sich im Böhmischen Feldzuge dieses Jahres im Stabe der 2. Division unter General von Stieglitz ganz vorzüglich durch Umsicht und Entschlossenheit, wie durch seine Fürsorge für die Truppen und durch seine Gabe mit Menschen aller Art zu verkehren. Die ihm gewordenen Ordensauszeichnungen erkannten die von ihm geleisteten Dienste an. Bereits am 26. März 1867, also nachdem er ein Jahr lang Hauptmann gewesen, zum Major ernannt, wurde er alsbald zum Grossen Generalstabe nach Berlin kommandirt und kurz vor Ausbruch des Krieges gegen Frankreich dort zum Militärbevollmächtigten, sowie zum Bevollmächtigten beim Bundesrathe und zum Mitgliede der Bundes-Rayonkommission ernannt; bei der Mobilmachung wurde er dem Generalstabe des Grossen Hauptquartiers zugetheilt. In dieser Stellung trat er in den Augusttagen bei Metz durch werthvolle Leistungen hervor, erwies sich hervorragend tüchtig, als er, bei Ausscheidung der Maasarmee unter Kronprinz Albert von Sachsen, zum Oberkommando der letzteren abkommandirt war (auf dem Zuge nach Sedan und in der Schlacht vom 1. September), trat vor Paris zum Grossen Hauptquartiere zurück und gehörte zum Schlusse dem Oberkommando der Südarmee unter dem General Freiherrn von Manteuffel an, welche die letzte feindliche Feldarmee über die Schweizerische Grenze drängte. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse war die werthvollste unter den ihm verliehenen Ordensauszeichnungen. Nach Friedensschluss blieb er bis zum 1. Juli 1873 in seiner früheren Stellung, jetzt beim Deutschen Reiche statt beim Norddeutschen Bunde, in Berlin und war darauf bis zum 6. Juli 1883 Chef des Generalstabes des XII. (Königlich Sächsischen) Armeekorps. Inzwischen zum Generalmajor aufgerückt, übernahm er alsdann das Kommando der 2. Infanterie-Brigade Nr. 46 zu Dresden, vertauschte dieses am 1. April 1887, zum Generallieutenant befördert, mit dem der dortigen 3. Division No. 32, letzteres, nach Leipzig übersiedelnd, im Januar 1889 mit dem der 2. Division No. 24 und trat am 22. Januar 1892 durch gichtische Leiden bewogen in den Ruhestand. Gleichzeitig zum General der Infanterie ernannt, wählte er Dresden zu seinem Wohnsitze.

Militär. Wochenblatt No. 96, Berlin 27. October 1897.

B. Poten.

Kraatz-Koschlau, Alexander von, Königlich Preussischer General der Infanterie z. D., * am 12. Februar 1817 zu Wenneschin im hinterpommerschen Kreise Lauenburg, † am 12. September 1897 zu Friedenau bei Berlin. — K. trat an dem Tage, an welchem er sein 17. Lebensjahr vollendete,

Digitized by Google

als Dreijährigfreiwilliger beim 4. Infanterie-Regimente in den Heeresdienst, wurde am 13. Februar 1836 Sekond-, am 12. April 1849 Premier-Lieutenant und am 12. November 1852, nachdem er die Allgemeine Kriegsschule besucht hatte und zum Topographischen Bureau, wie zur Gewehrfabrik in Sömmerda, in welcher damals am Zündnadelgewehre gearbeitet wurde, kommandirt gewesen war, als Hauptmann in den Generalstab versetzt. Diesem hat er, mit einer vierjährigen, von 1853 bis 1857 dauernden, durch die Verwendung als Kompagniechef bei dem zu Trier und Luxemburg garnisonirenden 30. Infanterie-Regimente ausgefüllten Unterbrechung, bis 1867 angehört. Im Jahre 1866 nahm er während des Krieges gegen Oesterreichs Verbündete als Chef des Stabes der Mainarmee eine hervorragende Stellung ein, deren Bedeutung im ersten Theil des Feldzuges, in welchem der Oberbefehlshaber, General Vogel von Falkenstein, thatsächlich sein eigener Generalstabschef war, nicht in gleichem Maasse zur Geltung kam wie unter dessen Nachfolger, dem Generallieutenant Freiherrn von Manteuffel. Die Leistungen des Obersten v. K. in diesem Kriege wurden durch die Verleihung des Ordens pour le mérite anerkannt. Nach Friedensschluss trat er in die von ihm schon seit 1863 bekleidete Stellung als Chef des Generalstabes des VII. Armeekorps zurück, verblieb in derselben noch ein Jahr, erhielt dann das Kommando der 42. Infanterie-Brigade zu Frankfurt a. M., welches er 1869 mit dem eine besondere dienstliche Befähigung erfordernden der 11. zu Berlin vertauschte, und erhielt, inzwischen Generalmajor geworden, bei Ausbruch des Krieges vom Jahre 1870 gegen Frankreich das Kommando der zum X. Armeekorps unter General von Voigts-Rhetz und zur II. Armee des Prinzen Friedrich Karl von Preussen gehörenden 20. Infanterie-Division. In der Frühe des 16. August von Pont à Mousson aufgebrochen und nach zwölfstündigem Marsche bei Tronville auf dem Schlachtfelde von Vionville-Mars la Tour eingetroffen, nahm die Division unter seiner Führung an den Schlusskämpfen des Tages und demnächst an der Einschliessung von Metz Theil. Nach dem Falle der Festung wurde General v. K. zunächst auf dem äussersten linken Flügel der nach der Loire abrückenden II. Armee gegen Langres entsendet, aber schon so früh an die letztere wieder herangezogen, dass er den Kämpfen von Ende November und Anfang December beiwohnen konnte, welche am 4. des letzteren Monats zur Besitznahme von Orléans führten. Um die Jahreswende stand er Chanzy gegenüber bei Vendôme am Loir. Bei dem alsdann erfolgenden Vorrücken gegen le Mans hatte die 20. Division wiederum den linken Flügel der Armee. Unter nicht allzu schweren Kämpfen, aber mittelst anstrengender Märsche langte sie am 12. Januar vor le Mans an und drang am Nachmittage zuerst in die Stadt ein. Mit dem Eisernen Kreuze 1. Klasse geschmückt, kehrte General v. K. nach Friedensschlusse in die Heimath zurück, erhielt zunächst das Kommando der 12. Division in Neisse, vertauschte dieses schon im Sommer 1871 mit dem der 16. in Trier, rückte am 18. August d. J. zum Generallieutenant auf und wurde am 4. März 1879 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches und unter Verleihung des Charakters als General der Infanterie mit Pension zur Disposition gestellt. Nachdem sein Vater im Jahre 1857 geadelt worden, hiess er »von Kraatz-Koschlau«, bis dahin »Kraatz«.

B. Poten.

Lobstein, Friedrich Eduard, Arzt und Dichter, * am 3. December 1826 zu Strassburg im Elsass, † am 2. October 1897 zu Heidelberg. — Er ent-

Digitized by Google

stammte einer alt-elsässischen Familie, war von Geburt zwar Franzose, aber im Herzen ein guter Deutscher, der sich der Wiedervereinigung seiner Heimath mit dem deutschen Mutterlande (1871) aufrichtig freute. Sein Vater war der als pathologischer Anatom und Gründer des anatomisch-pathologischen Museums in Strassburg in der medicinischen Welt rühmlichst bekannte Professor Johann Friedrich L., nach dessen frühem Tode (1835) er mit der Mutter in deren Heimath und Elternhaus nach Landau in der bayrischen Pfalz übersiedelte. Hier empfing er im Hause seines Grossvaters, des Medicinalraths Dr. Pauli, den ersten Unterricht, besuchte darauf die dortige Lateinschule, absolvirte später das Gymnasium zu Speyer und bezog dann die Universität Heidelberg, um Medicin zu studiren. In Würzburg, wo er seine Studien fortsetzte, promovirte er 1852 und bestand zwei Jahre später die Staatsprüfung. Inzwischen hatte er zu weiterer Ausbildung Berlin, Prag, Wien und Paris besucht und auch das bayrische Indigenat erworben, und so liess er sich denn 1854 in Landau als praktischer Arzt nieder. Lobstein's dichterische Productivität, die bis zum Jahre 1840 zurückreicht, gewann durch die Schillerfeier (1859) höhere Weihe und reinere Form. Mit angeborener Vorliebe für historische, archäologische und Kunststudien widmete er sich in berufsfreien Stunden hauptsächlich den klassischen Dichtformen hellenischer und römischer Vorbilder. Aus der Zeit einer italienischen Reise stammen seine »Bilder aus Neapel« (1866). Nach dem Tode seiner Mutter gab L. im Jahre 1872 seinen ärztlichen Beruf auf und zog nach Heidelberg, wo er sich in seiner Villa am Schlossberge ein trauliches Heim schuf. Seine Musse widmete er in der Folge theils dem städtischen Gemeinwesen, theils schriftstellerischer Production. Als Denkmale der Pietät veröffentlichte er zur Säcularfeier der Geburt seines Vaters, dessen Marmorbüste bei dieser Gelegenheit von der medicinischen Facultät zu Strassburg in dem Neubau des Museums gestiftet wurde, die Biographie »Johann Friedrich Lobstein. Sein Leben und Wirken« (1878), sowie jene seines Grossoheims »Joh. Friedr. Lobstein sen., ein Lehrer Goethe's in Strassburg. Nebst Anhang: Zur Geschichte des Bürgerhospitals in Strassburg« (1880). Seine patriotische und dichterische Begeisterung hatte durch die grossen Ereignisse von 1870 und 1871 und ihre Folgen, sowie durch den unvergleichlichen Reiz seiner neuen Heimath einen mächtigen Impuls erhalten. So gab er denn unter dem Titel »In Mussestunden« (1880) eine Blüthenlese elegischer und lyrischer Dichtungen heraus.

Persönliche Mittheilungen.

Franz Brümmer.

Romann, Albrecht, Geistlicher und Dichter, * am 27. März 1850 in Ziegenhals (Schlesien), † am 11. September 1897 in Liegnitz. — Sein Vater stand im Dienste der Judenmission in Oberschlesien, starb aber früh mit Hinterlassung zweier Söhne, von denen Albrecht der ältere war, ein ungestümer Geist, aber sehr begabt. Nach dem Besuche des Magdalenengymnasiums in Breslau, studirte er in Tübingen und Berlin Theologie und gab noch als Student zwei Bändchen lyrischer Gedichte, »Poetische Aphorismen« (1872) und ein Drama »Attila« (1872) heraus. Im Jahre 1875 als Geistlicher ordinirt, wurde er zunächst Pfarrvikar in Borsigwerk und 1876 Diakonus an der Liebfrauenkirche in Liegnitz, wo er 21 Jahre in grossem Segen wirkte. Er richtete u. a. eine Sonntagsschule ein, gründete einen Arbeiter-, einen Lehrlings- und Jungfrauenverein, veranstaltete öffentliche Vorträge und lieferte für

Digitized by Google

die Vereine manche poetische Gabe, von denen namentlich das kleine vaterländische Festspiel »Bei Sedan« (1894), das er unter dem Pseudonym Albrecht von Gaisenberg herausgab, in weitere Kreise gedrungen ist. Auch auf theologischem Gebiet hat er verschiedene Fragen in selbständigen Broschüren behandelt. Er erlag einem Lungenleiden.

Nach Mittheilungen des P. prim. Seyffarth in Liegnitz.

Franz Brümmer.

Semmig, Friedrich Herman, Schriftsteller und Schulmann, * am 23. Juni 1820 zu Döbeln im Königreich Sachsen, † am 22. Juni 1897 in Leipzig. — Sein Vater betrieb neben einem bürgerlichen Gewerbe etwas Landwirthschaft. Nachdem der Sohn den vorbereitenden Unterricht in der Ortsschule und privatim durch einen Kandidaten der Theologie erhalten hatte, kam er 1833 auf die Fürstenschule in Grimma und bezog Ostern 1839 die Universität Leipzig, an welcher er drei Jahre Theologie studirte. Dann wandte er sich dem Studium der Geschichte zu, um später die akademische Laufbahn einzuschlagen, und trat deshalb in das historische Seminar des Prof. Wachsmuth. Sein Eintritt in die Burschenschaft (1842) wurde für sein ganzes späteres Leben bedeutungsvoll, indem ihn von nun an die politische Bewegung in ihre Kreise zog; von jetzt ab erschienen auch viele seiner, die politisch-philosophische Bewegung abspiegelnden Gedichte im »Komet« (Herlosssohn), in den »Rosen« (Rob. Heller) und den Hamburger »Jahreszeiten«. Im Jahre 1843 ward S. in die letzte sogenannte Demagogenverfolgung verwickelt und musste eine dreimonatliche strenge Haft erdulden. An der deutschkatholischen Bewegung betheiligte er sich durch seine Broschüre »Schlesiens Reformirung und Katholisirung« (1845). Nach seiner Promotion zum Dr. phil. warf er sich auf das Studium der socialen Frage; er war der erste in Sachsen, der die Verhältnisse vom socialistischen Standpunkte aus, besonders in der »Trierschen Zeitung«, besprach, und in seiner Broschüre »Sächsische Zustände nebst Randglossen und Leuchtkugeln« (1846) seine socialistischen Anschauungen auf den Humanismus begründete. In diesem Sinne war er auch als Redacteur politischer Blätter in Döbeln, Leipzig und Rochlitz thätig. In Leipzig gründete er 1848 den »Demokratischen Verein« und vertrat denselben als Deputirter auf dem Congress der demokratischen Vereine zu Pfingsten in Frankfurt a. M., auch war er gleichzeitig Mitglied des von Robert Blum gegründeten »Vaterlandsvereins«. Nach der Hinrichtung dieses Freiheitskämpfers veröffentlichte er »Robert Blum. Episches Gedicht in 4 Gesängen« (1848). Im Mai 1849 betheiligte sich S. an dem Volksaufstande in Sachsen, floh nach Unterdrückung desselben nach Strassburg und gab noch in demselben Jahre die Broschüre »Handwerk bringt keinen goldenen Boden. Erlebnisse eines Handwerkers« (1849) heraus. Im Frühjahr 1850 von der Regierung des Prinz-Präsidenten nach Nancy und Ende des Jahres nach Nantes verwiesen, durchzog er von hier aus Frankreich zu Fuss von Ost nach West, Sitten und Gebräuche des Landes genau studirend, und legte dann von 1851 an seine Beobachtungen und Ansichten in den angesehensten deutschen Blättern nieder. Auch zwei dramatische Arbeiten »Das Lied an die Freude« (1850) und »Freitag« (1850) liess er von Nantes aus unter dem Namen Fr. Schmidt in Deutschland erscheinen. Im Sommer 1854 wurde S. Studienaufseher am städtischen Gymnasium zu Quimper, war 1855—56 Sekretär eines jungen Gelehrten in Paris und Hauslehrer einer adeligen Familie in der Vendée, hielt sich seit dem Herbst 1856 als Privat-

Digitized by Google

lehrer in Nantes auf und erhielt 1858 auf Verwendung des Historikers Michelet die Stelle eines Lehrers der deutschen Sprache am Staatsgymnasium zu Le Puy in den Sevennen. Nachdem er dann im Herbst 1860 zu Paris das Examen als Oberlehrer für lebende Sprachen bestanden hatte, wurde er als solcher am Gymnasium zu Chambéry in dem eben annectirten Savoyen angestellt, von wo aus er seine »Geschichte der französischen Literatur im Mittelalter« (1862) veröffentlichte. Im Herbst 1862 an das Lyceum in Orleans berufen, gründete er sich hier 1866 den glücklichsten Familienheerd, wurde aber, trotzdem er das Civilbürgerrecht in Frankreich besass, wie alle Deutschen 1870 ausgewiesen. Ueber die Bretagne, England und Belgien kehrte er nach Leipzig zurück und erhielt hier bald darauf eine Stelle als Lehrer an der neu begründeten höheren Bürgerschule für Mädchen, die er bis zu seiner Pensionirung (1882) verwaltete. Seitdem widmete er seine Musse literarischen Arbeiten. Von seinen späteren Schriften sind noch zu erwähnen: »Das Kind. Tagebuch eines Vaters« (1876) — »Das Frauenherz. Lebensbilder und Dichtungen« (1879) — »Cultur- und Literaturgeschichte der französischen Schweiz und Savoyens« (1882) — »Französisches Frauenleben« (1883) — »Evas Töchter bis auf Luther's Käthe« (1883) — »Fern von Paris. Erzählungen und Novellen« (1884) — »Ein Genzianenstrauss. Novellen und Reisebilder« (1885) — »Die Jungfrau von Orleans und ihre Zeitgenossen« (1885) — »Rhein, Rhone und Loire. Cultur- und Landschaftsbilder« (1886).

Persönliche Mittheilungen.

Franz Brümmer.

Brahms, Johannes, Componist und Pianist, * am 7. Mai 1833 zu Hamburg, Speckstrasse 60 (früher No. 24; das Taufjournal der St. Michaelskirche in Hamburg nennt das Haus »Specksgang—Schlütershof«), † am 3. April 1897 zu Wien. — Die Familie war früher im Holstein'schen, noch früher im Hannöver'schen ansässig und schrieb sich abwechselnd Brahmst, Brahms, Brams, Bramst. Der Vater Brahms', Johann Jakob Brahms (geb. 1. Juni 1806 in Heide im Holsteinischen), bevorzugte die erste Schreibung und hatte seinen Namen in dieser Form auf seiner Stadtmusikerfirmatafel stehen, trotzdem in seinem »Meisterbriefe« Brahms zu lesen war. Der junge Brahms kratzte das t von der Tafel ab, auch wenn es der alte Herr wieder herstellen liess. Endlich gab der Vater nach und acceptirte auch seinerseits die Lesart »Brahms«. Vater Brahms war Contrabassist (zuerst am Carl-Schultze-Theater, später am Stadttheater), spielte aber auch Cello und Horn. In dieser Eigenschaft war er Mitglied eines Sextetts, das im Sommer im Alster-Pavillon musicirte und für das der junge Johannes Märsche und Tänze arrangirte, einmal sogar eine Original-Composition geliefert haben soll. Die Mutter (Johanna Henrika Christiana) war eine geborene Nissen aus Hamburg (geb. 1789, gest. 2. Febr. 1865) eine herzensgute, einfache Frau, an der Brahms zeitlebens mit grösster Verehrung hing. Sie betrieb im Hause Fuhlentwiel 74, wohin die Familie übersiedelt war, eine kleine Handlung mit holländischen Waaren. Die Ehe der Eltern war, wie es scheint, keine sehr glückliche; die Eheleute gingen Anfangs der 60er Jahre auseinander. Der alte Brahms heirathete nach dem Tode seiner ersten Frau noch einmal, und zwar die Wittwe Caroline Schnack (geb. Paasch, geb. 25. October 1824), die derzeit noch in Pinneberg im Holsteinischen bei ihrem Sohne Fritz aus erster Ehe lebt. An vollblütigen Geschwistern besass B. eine Schwester Elisabeth (geb. 11. Februar 1831, gest.

Digitized by Google

11. Juni 1892) und einen Bruder Friedrich (geb. 26. März 1835, gest. 5. November 1886), der gleich ihm Musiker wurde, längere Zeit in Amerika, später aber in Hamburg lebte. — Vater Brahms unterrichtete seinen Sohn im Cello- und Hornspiele. Später übernahm ein Schüler F. Marxsen's, Cossel, den Unterricht im Clavierspiele, welchen dann Marxsen selbst fortsetzte, der überdiess dem jungen Manne auch die vollständige theoretische Ausbildung angedeihen liess. Höhere Schulbildung genoss B. nicht; sein späterhin vielbewundertes allgemeines Wissen hat er sich durch Selbststudium angeeignet. — Um zu dem schmalen Haushalte der Eltern etwas beisteuern zu können, spielte B. in Hamburg, Bergedorf u. s. w. in Wirthshäusern, Matrosenkneipen u. dgl. Am 21. September 1848 gab Johannes sein erstes Concert, dem am 14. April 1849 ein erfolgreiches zweites folgte. Der im Mai 1898 verstorbene ungarische Geiger Ed. Reményi soll ihn um diese Zeit gehört haben, engagirte ihn aber jedenfalls erst 1853 zu einer mehrwöchentlichen Concertreise durch Norddeutschland. 1850 machte B. einen Versuch, dem zufällig in Hamburg weilenden Rob. Schumann einige Compositionen vorzulegen. Der Meister fand aber keine Zeit, was Brahms veranlasste, sich später etwas zu besinnen, ehe er Schumann — wie er glaubte — lästig fallen wollte. In Weimar machte B. (1853) die Bekanntschaft Liszt's, der ihn mit Begeisterung aufnahm und bei dem er mehrere Wochen dieses und des nächstfolgenden Jahres zubrachte, in Göttingen diejenige Joachim's, der nun in ihn drang sich Schumann vorzustellen. Dies geschah aber erst, nachdem Brahms (von Juni 1853 an) eine Zeit lang mit Joachim an der Göttinger Universität Vorlesungen gehört, und in dessen Gesellschaft eine Reise in die Schweiz und an den Rhein unternommen hatte. Ende September oder Anfang October 1853 erschien B. bei Schumann in Düsseldorf und erregte das grösste Interesse des Meisters und dessen Frau. Am 23. October dieses Jahres veröffentlichte Schumann seinen berühmt gewordenen Aufsatz »Neue Bahnen«, in welchem er die musikalische Welt auf den genialen, jungen Künstler aufmerksam machte. Die Wirkung war nur zum Theile die beabsichtigte. Viele sprachen von Ueberschätzung und namentlich in der »Süddeutschen Musikzeitung« (1854 No. 11 u. s. w.) erschien eine, man kann sagen, vernichtende Kritik der durch Schumann's Befürwortung bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienenen ersten Compositionen, den zwei ersten Claviersonaten des Es-moll-Scherzos und des Liederheftes op. 3. Um mit Verlegern in Fühlung zu kommen, war B. nach Leipzig gereist, und trat daselbst am 17. December 1853 zum ersten Male als Pianist und Componist auf. Kurze Zeit darauf (4. Januar 1854) lernte B. in Hannover Bülow kennen, mit dem ihn lebenslange Freundschaft verband. Auch Gade, Spohr, Marschner, Löwe und Anderen trat er persönlich mehr oder minder nahe. Der innigste Verkehr entwickelte sich aber zwischen B., dem Ehepaar Schumann und Joachim. Nur zu bald sollte aber das so verheissungsvoll begonnene Verhältniss getrübt werden. Am 6. Februar 1854 stürzte sich Schumann in den Rhein und der zwar wieder gerettete, aber geistesgestörte Meister musste am 4. März der Endenicher Anstalt übergeben werden. B. stand nun der Familie in Allem und Jedem bei; auch besuchte er Schumann öfter in der Heilanstalt und machte mit ihm Spaziergange; seine Besuche wirkten wohlthätig auf Schumann ein und er stellte dieselben erst ein, als das Ende herannahte. — Inzwischen war B. als Dirigent eines kleinen Chores und als Musiklehrer an den Hof von Detmold berufen, woselbst er eifrig an seiner eigenen Ausbildung arbeitete und eine

Digitized by Google

Reihe seiner, nach 1859 edirten Compositionen (von op. 10 an) schuf. Er gab die Stellung nach einiger Zeit auf und lebte in Hamburg, ebenfalls Unterricht ertheilend und dirigirend; er und sein Bruder Friedrich hatten jeder seinen Chor und B. benutzte diese Gelegenheit, um recht viel alter Chormusik kennen zu lernen. In der Sommerszeit weilte er entweder in der Schweiz, wo er mit Gottfried Keller, Kirchner u. A. verkehrte, in Baden-Baden, wo sich Klara Schumann — in Lichtenthal — angekauft hatte und wo er mit A. Feuerbach, Turgeniew u. A. in Beziehung trat, in Bonn und anderen Orten.

Es war fast still von B. geworden; da trat er am 27. Januar 1859 in einem Gewandhaus-Concerte mit seinem gewaltigen D-moll-Concerte hervor, das er ursprünglich als Sonate für 2 Claviere gedacht hatte. Das Stück wurde ausgezischt. B. war aber nicht der Mann, sich nur einen Augenblick irre machen zu lassen. In rascher Folge erschienen (1860—61) die beiden Serenaden, der »Begräbnissgesang«, die Frauenchöre mit Harfe und Horn. Simrock, mit dem B. von da an in lebenslänglicher Verlagsbeziehung und Freundschaft beharrte, erscheint da zum ersten Male als Verleger B.'scher Werke. — Bald veröffentlichte B. das Sextett, das ihn zunächst unter den Kammermusikspielern populär machte. 1862 folgte B.'s erste Reise nach Wien, jenem Orte, der von jeher auf Musiker eine magische Anziehungskraft ausgeübt hatte und bestimmt erschien, auch B.'s zweite Heimath zu werden. Er hatte sowohl als schaffender, wie als ausübender Künstler grossen Erfolg und sah sich von allen Seiten geehrt. Da die »Wiener Singakademie« ihm das Amt eines Chormeisters übertrug, übersiedelte er in die Kaiserstadt, wo er an Hanslick einen Freund und beredten Anwalt, an Hellmesberger einen begeisterten Interpreten gefunden hatte. Bis 1864 leitete er die Concerte der »Singakademie« im grössten Style und brachte, mehr als je einer seiner Vorgänger in Wien, die Bedeutung Seb. Bach's für die Chorcomposition zur Geltung. Aus dieser Zeit datirt seine persönliche Bekanntschaft mit R. Wagner, seine Freundschaft mit Taussig und Cornelius. Nachdem er seine Beziehung zur Akademie gelöst, brachte er ein paar Jahre auf — meist mit Joachim ausgeführten — Concertreisen zu, sich zeitweilig auch auf längere Zeit an einem Orte (so 1865 in Karlsruhe) niederlassend. Ueberall stand er im Mittelpunkte des Musiklebens. In Karlsruhe regte er die Wiederaufführung von Mehul's »Uthal« an, betheiligte sich an der, von seinen Freunden Levi und Devrient geplanten Don-Juan-Bearbeitung, in Göttingen veranlasste er Ph. Spitta, damals ein blutjunger Student, sich der Musikwissenschaft zu widmen. Nach Wien zurückgekehrt, dirigirte er von 1872 an die Concerte der »Gesellschaft der Musikfreunde«, legte 1875 die Stelle wieder nieder, blieb aber — bis an sein Lebensende — als Directionsrath an dem Institute thätig. — In Wien hatte sich inzwischen der Kreis von Verehrern und Freunden des Meisters immer mehr erweitert, der anfangs mit norddeutscher Schroffheit Auftretende hatte allgemach gar Manches vom gemüthlichen Wesen des Oesterreichers angenommen und sich an Familien und Einzelne angeschlossen. Zunehmende Anerkennung auf künstlerischem Gebiete hatte ihm ausserdem manche bittere Erfahrung seiner freudlosen Jugend, seiner durch zahlreiche Umstände getrübten Jünglingsjahre vergessen lassen. Sein immer mehr wachsender Ruhm war hauptsächlich durch das »deutsche Requiem« begründet worden, das 1865—67 nach Worten der heiligen Schrift componirt (in dieser Hinsicht besitzt das B.'sche Werk einen Vorgänger in Heinr. Schütz' um 1636

Digitized by Google

auf den Tod Heinr. Postumus in deutscher Sprache componirten »Musikalischen Exequien«) zum ersten Male am 10. April 1868 im Dom zu Bremen unter Rheinthaler's Leitung eine von durchschlagendem Erfolge begleitete Aufführung erlebt und zur Folge hatte, dass sich das Werk rasch über ganz Deutschland und Oesterreich, über die ganze musikalische Welt verbreitete. Diese denkwürdige Aufführung war übrigens nicht die erste. Herbeck hatte in Wien im zweiten Gesellschaftsconcert der Saison 1867/68 (am 1. December 1867) die drei ersten Sätze des Requiems gebracht, deren zwei erste tiefen Eindruck machten, während der dritte (mit dem grossen Orgelpunkte) auf die Opposition verbissener »Zöpfe« stiess. — Bei der oben erwähnten Bremer Aufführung fehlte noch der Satz: »Ich will Euch trösten«, der erst etwas später componirt und dem Werke eingefügt wurde. — Wie mit einem Schlage beleuchtete nun das Verständniss, welches das deutsche Requiem gefunden hatte, so manches anscheinend Dunkle in den anderen Werken des Meisters, die sich nun langsam Bahn brachen. Die beiden ersten Streichquartette, das F-moll-Clavierquintett (componirt 1863, ursprünglich Streichquintett, später auch als Sonate für zwei Claviere veröffentlicht), die beiden Clavierquartette, die Orchester-Variationen über ein Haydn'sches Thema (eines der tiefsinnigsten contrapunktischen Werke der ganzen Orchesterliteratur), die Alt-Rhapsodie (Text aus Goethe's »Harzreise im Winter«, componirt 1869), namentlich aber die Lieder erfreuten sich immer steigernder Bewunderung. Das Kriegsjahr 1870 begeisterte B. — der mit Leidenschaft an Deutschland hing — zu seinem »Triumphlied«, das zahllose Aufführungen erlebte und einen fast dem Siegeszug des »Requiem« ähnlichen Erfolg hatte.

Gewaltiges Aufsehen erregte die Nachricht, B. werde mit einer Symphonie hervortreten. Nur nähere Freunde wussten, dass er sich schon in den fünfziger Jahren mit einem derartigen Werke beschäftigt hatte (im Sommer 1854 schrieb er eine Symphonie in D-moll), dass er mehr als einmal im Laufe der Jahre immer wieder darauf zurückkam. Schon 1862 hatte B. (ungefähr um die Zeit, als er mit seinen wundervollen »Magelone-Liedern« beschäftigt war) seine C-moll-Symphonie begonnen, die endlich, nachdem sie mancherlei Umgestaltung erlebt hatte, 1876 an die Oeffentlichkeit kam. Die erste Aufführung leitete B. am 17. December in Wien. Wie so oftmals bei B.'schen Werken war die Aufnahme keine solche, die auf auch nur annäherndes Verständniss hätte schliessen lassen. — Als B. am Pulte erschien, umbrauste ihn tausendstimmiger Jubel; nach den einzelnen Sätzen war weit mehr Befremden als Begeisterung aus den Mienen der Zuhörer zu lesen. Um so unmittelbarer wirkten die zweite und dritte Symphonie, die ihre Erstaufführungen in Wien unter H. Richter am 10. Januar 1878 und am 2. December 1883 erlebten. — Das Violin-Concert, 1877 oder 1878 componirt, von Joachim in die Welt eingeführt, wurde bald als hochbedeutendes Werk erkannt und ziert dermalen die Programme der ersten Violinspieler. Es ist das dritte der grossen Concerte neben dem Beethoven'schen und Mendelssohn'schen. —

1881 (26. December) spielte B. bei den Wiener Philharmonikern zum ersten Male sein zweites Clavierconcert, das jubelnd aufgenommen wurde und vielleicht das vollendetste ist, was B. in symphonischer Form geschrieben hat. Im selben Jahre schrieb er die »Nänie« zum Gedenken des Todes Anselm Feuerbach's. Am 25. October 1885 dirigirte B. seine vierte Symphonie zum ersten Male in Meiningen, woselbst er durch Bülow's Intervention zu dem kunstsinnigen Hofe in Beziehung getreten war und hoch geehrt wurde.

Digitized by Google

Zu Anfang der neunziger Jahre glaubte B. ein Schwinden seiner Schaffenskraft zu beobachten. Er entwarf Verschiedenes, Symphonien, Kammermusikwerke u. dgl. und kam damit nicht so zu Ende, wie er wollte. Da entschloss er sich, Nichts mehr zu schreiben, lebte stillvergnügt weiter, machte Parthien, endlich schrieb er in dieser sorglosen Stimmung in kurzer Zeit das herrliche Clarinette-Quintett und das kaum weniger schöne Clarinette-Trio, zu dem ihn der Meininger Clarinettist R. Mühlfeld, einer der bedeutendsten ausübenden Künstler unserer Zeit, mittelbar angeregt hatte. Kurz darauf veröffentlichte er in sieben Heften zu je sieben Stück — er liebte derlei »heilige« Zahlen — seine rasch berühmt gewordenen »Deutschen Volkslieder«, in denen er seine Meisterschaft in Bearbeitung fremden, schwierigen Stoffes auf's Bewunderungswürdigste bewährte.

Am 20. Mai 1896 starb Klara Schumann, die B. wie eine Mutter geliebt hatte. Das lange Siechthum der Hochverehrten hatte ihn oft des Todes gedenken lassen. Er schrieb seine »Ernsten Gesänge« für eine Bassstimme, wahre Unica in der lyrischen Literatur. Im Sommer desselben Jahres schuf er noch seine ebenso herrlichen, als kunstvollen (bisher unedirten) Choralvorspiele, seine letzte Arbeit.

Im Juni 1896 begann das Aussehen B.'s sich zu verändern. Die Gesichtsfarbe wurde immer fahler, gelber, der mächtige Körper verfiel; ein Aufenthalt in Karlsbad (September) schuf keine Besserung des Leidens. Am 24. März 1897 speiste er zum letzten Male bei seinem Freunde V. Miller v. Aichholz; tags darauf vermochte er nicht mehr das Lager zu verlassen, am 3. April kurz vor 9 Uhr früh war er entschlafen. Ein Leberkrebs hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

B. war unverheirathet; um das bedeutende Vermögen und die kostbaren Sammlungen, die er hinterliess, wird processirt, da B. keine vollkommen deutlichen Verfügungen hinterliess und sich eine Reihe — von B. kaum am Leben vermutheten — Blutsverwandten meldeten.

Obwohl B. von 1862 an eigentlich hauptsächlich in Wien ansässig war, befriedigte er sein lebhaftes Bedürfniss nach Abwechselung durch oftmals wechselnde Sommeraufenthalte und Reisen. Die Sommer 1875—1877 brachte er in Ziegenhausen bei Heidelberg zu, 1878—1880 in Pörtschach am Wörthersee in Kärnten, 1881 in Pressbaum bei Wien, 1884/85 in Mürzzuschlag, 1886—1888 in Thun in der Schweiz, wo ihm in dem Dichter J. V. Widmann ein lieber Freund lebte; von 1889 an bis 1896 hauste er in Ischl in einem etwas abgelegenen Häuschen an der Salzburger Strasse. Italien bereiste er 1878, 1881, 1882, 1887, 1888, 1890 und 1893, abwechselnd mit Billroth, Freund, Hanslick, Hegar, Kirchner und Widmann. Nach dem Tode seiner Mutter hatte er mit seinem alten Vater und Gänsbacher (1867 und 1868) Steiermark und das Salzkammergut bereist; in den achtziger Jahren Siebenbürgen.

An äusseren Ehren fehlte es ihm nicht. Im Januar 1874 erhielt er — gleichzeitig mit R. Wagner — vom König Ludwig II. von Bayern den Maximilians-Orden, die Universität Cambridge ernannte ihn 1877, die Universität Breslau am 11. März 1879 zum Ehrendoctor. Zur feierlichen Promotion in Breslau (4. Januar 1881) schrieb er seine glänzende prunkvolle »Academische Fest-Ouvertüre«. 1886 ernannte ihn die preussische Regierung zum stimmfähigen Ritter des Ordens pour le mérite, 1889 verlieh ihm seine Vaterstadt Hamburg das Ehrenbürgerrecht (wofür er mit der Widmung seiner Fest- und

Digitized by Google

Gedenksprüche op. 109 dankte), der Kaiser von Oesterreich 1893 den Leopoldsorden und später das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft; die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien liess zu seinem 60. Geburtstage eine vom Medailleur Scharff geschnittene Denkmünze prägen. — Nach seinem Tode wurden an seinen Wohnhäusern in Ischl und Carlsbad Gedenktafeln angebracht, das letztere Haus, das bisher »Stadt Brüssel« hiess in »Johannes Brahms« umgetauft; an dem Hause Carlsgasse 4 in Wien, wo er etwa von 1875 an bis zu seinem Tode gewohnt hatte, will die Gemeinde Wien desgleichen eine Tafel errichten. (Frühere Wohnungen von Brahms waren: 1862 II. Novaragasse 55, 1864 I. Singerstrasse, deutsches Haus, 1867 I. Postgasse 6, später III. Ungargasse 2.)

B. hat mit Ausnahme der Oper und des eigentlichen geistlichen Oratoriums alle Gattungen der Musik gepflegt. — Aus der Fülle des Neuen, mit dem B. die moderne Tonkunst bereicherte, muss zuerst seine ganz persönliche Art der Melodiebildung hervorgehoben werden, mit der er einen ihm allein zukommenden Typus geschaffen hat. Dabei ist der Zug nach freierer Rhytmisirung der Melodie bei B. kaum minder stark als bei R. Wagner. In harmonischer Richtung danken wir B. eine Menge eigenartiger Anregungen. Er cultivirte nicht wie Wagner das Feld der Enharmonik und Chromatik, sondern blieb mehr im Bereiche des Tonalen, dasselbe aber z. B. nach Seite der alten Octavengattungen (Kirchentonarten) hin in genialster, freiester Weise erweiternd. — Die B.'sche Satzweise ist durch möglichste Auflösung des homophonen Massivs in integrirende Stimmen charakterisirt. B. dachte polyphon. Daher kommt es, dass er bei solcher Schreibweise nicht, — wie es so vielen ergeht — in den Ton anderer Meister der Polyphonie verfällt, sondern auch in den schwierigsten Formen keinen Augenblick aufhört, seine volle Persönlichkeit zu wahren. — In instrumentaler Hinsicht ist B. hervorragend neu in der Structur seiner Bläsersätze und in der Verwendung des pizzicato der Streichinstrumente. Er hat als Erster die Seele dieser Spielart völlig entdeckt und davon in seinen Violoncello-Sonaten und in der ersten Symphonie grossartigen Gebrauch gemacht. Das seit Beethoven in Vergessenheit gerathene Contrafagott führte er wieder in das moderne Orchester ein. — In seinen vier Concerten für Solo-Instrumente hat er zum ersten Male tiefernste Töne angeschlagen und sich dadurch in Gegensatz zur ganzen bisherigen, das Gefällige nicht verschmähenden Concertliteratur gebracht. — Im lyrischen Fache, in dem er neben dem Grössten, neben Schubert, genannt werden muss, schuf er eine neue Welt, eroberte der Musik ganz neue Ausdrucksgebiete und hob namentlich die zu den Liedern gesetzten Begleitungen auf eine vor ihm kaum geahnte Stufe der Vollkommenheit. — Durch eine Menge meisterhafter Bearbeitungen, vor allem deutscher und ungarischer Volksweisen hat er auf's Eindringlichste und mit grösstem Erfolge auf diesen Urquell aller gesunden Erfindung verwiesen. — Die Clavierliteratur verdankt B. einige ihrer grössten, bedeutendsten, und eine Menge kleinerer Werke, die nicht nur im Compositorischen, sondern auch im specifisch Clavierspielerischen, dem Claviersatze, eine Fülle von Neuem, bisher nicht Dagewesenen aufweisen. —

Neben seiner eigentlichen Thätigkeit als Componist hatte sich B. zu einem Musikgelehrten von tiefstem Wissen ausgebildet und in dieser Eigenschaft sich an der Neuherausgabe älterer Meister, so Couperin und Gluck, sowie an den grossen Gesammtausgaben der Werke von Mozart, Schubert und Chopin betheiligt. — Als Pianist zählte er zu den Ersten seiner Zeit; namentlich wusste

Digitized by Google

er im grossen Style vorzutragen und — wenn er gut bei Stimmung war — elementar hinzureissen. Düftelei und Feinarbeit waren seine Sache nicht.

Als Mensch war B. einfach, treu und von unwandelbarer Charakterfestigkeit, bei anscheinender äusserer Rauhheit eine weiche, innige Natur, von grösster Herzensgüte. Zahlreiche Menschen hatten sich seiner werkthätigen Hilfe zu erfreuen; Wohlthaten erwies er immer in der Stille und nie in kleinem Maassstabe. Er sah sich seine Leute an, gab aber dann reichlich. — In früheren Jahren wortkarg, wurde er späterhin mittheilsam und konnte für einen ebenso geistreichen als liebenswürdigen Gesellschafter gelten. Er sprach vortrefflich und würzte seine Rede mit überraschenden, oft ziemlich sarkastischen Einfällen. In Gesprächen über Kunst vermied er es immer, seiner selbst zu erwähnen.

Als Quellen zur Biographie B.'s sind zu nennen: H. Deiters, Joh. B. (Sammlung musikalischer Vorträge No. 23, 24 und 63); H. Reimann, Joh. B. (Harmonie, Verlagsgesellschaft für Literatur und Kunst, Berlin W. 8); A. Morin, Joh. B. (Bechhold, Frankfurt a. M.); L. Ehlert, B. (Deutsche Rundschau 1880, Heft 9); Ph. Spitta, J. Br. (»Zur Musik« S. 387, das Erschöpfendste und Gründlichste, was über B. geschrieben wurde); J. V. Widmann, Sicilien (Huber in Frauenfeld) und desselben Autors »J. B. in Erinnerungen« (Gebr. Paetel); Alb. Dietrich, »Erinnerungen an B.« (O. Wigand); Ed. Hanslick, »Aus meinem Leben« (Paetel) und zahlreiche Aufsätze in desselben Autors »Geschichte des Concertwesens«, »Aus dem Concertsaal« und den verschiedenen Sammelwerken; J. B. (Neujahrsblatt der Allgem. Musikgesellschaft in Zürich 1898); M. Kalbeck, »Neues über Brahms« u. s. w. —

Einen Catalog sämmtlicher Werke veröffentlichte N. Simrock in Berlin; alle von B. componirten Dichtungen erschienen von Dr. G. Ophüls gesammelt unter dem Titel »Brahms-Texte« bei Simrock.

Porträts. Ausser zahlreichen Photographien aus den verschiedensten Lebensaltern (die besten aus der letzten Zeit von Brasch in Berlin und Skrivanek in Wien) existiren eine von Laurent (1853) gefertigte Silberstiftzeichnung, Radirungen von Michalek (Heck, Wien), Unger (H. O. Miethke, Wien), Moriz v. Eyken (Rieter-Biedermann), Büsten von Kundmann, Tilgner, Conrat und Fellinger, eine Medaille von Scharff.

Monumente sollen in Wien, Hamburg und Meiningen errichtet werden.

Werke und Schriften s. Börsenbl. f. d. dtsch. Buchh. 1897. No. 95.

R. Heuberger.

Marmé, Wilhelm, ordentlicher Universitäts-Professor der Pharmakologie und Geheimer Medicinalrath in Göttingen, * 19. Februar 1832 zu Dierdorf (Rheinprov.), † am 27. Juni 1897. — M. studirte in Bonn, Heidelberg, Berlin und Breslau und erlangte 1857 an letztgenannter Universität mit einer unter Jacob Moleschott's, damaligen Privatdocenten in Heidelberg, Leitung verfertigten Experimental-Untersuchung über die Wirkung des Lichtes auf den Verlauf biologischer Vorgänge die Doctorwürde. Nach Ablegung der Staatsprüfung 1858 widmete sich M. speciell der Pharmakologie und habilitirte sich 1865 für dieses Fach in Göttingen. Ausserdem las er noch über medicinische Elektricitätslehre und über Geschichte der Medicin. 1872 wurde er ausserordentlicher, 1875 ordentlicher Professor, 1892 erhielt er den Titel als Geheimer Medicinalrath. Seit 1875 war er gleichzeitig Director des Göttinger pharmakologischen Instituts. Seine zum Theil im Verein mit Theodor Husemann und G. Meissner verfertigten literarischen Arbeiten haben besonders pharmacologische, physiologische bezw. physiologisch-chemische Untersuchungen zum Gegenstande. Unter anderem veröffentlichte er Studien über die Digitalis, über die physiologische Wirkung des gechlorten Schwefeläthers, über das Verhalten des Salicins im Organismus. Die meisten dieser Detailstudien sind

Digitized by Google

in den Commentarien der Göttinger Societät der Wissenschaften publicirt. Selbständig erschienen ein kleiner Grundriss, sowie ein grösseres Lehrbuch der Pharmakognosie.

Pagel.

Michael, J., Laryngolog in Hamburg, * 1841 daselbst als Sohn eines Arztes, † am 6. Januar 1897. — M. studirte anfangs die Rechtswissenschaften und erst später die Heilkunde, mit besonderer Vorliebe Ohren- und Kehlkopfkrankheiten nach bestandenem Staatsexamen in Wien unter A. Politzer, Urbantschitsch, Stoerk und Joh. Schnitzler. Bei letzterem war er lange Zeit als Assistent thätig. Darauf liess er sich in seiner Vaterstadt als ausübender Specialist nieder und gewann allmählich eine stattliche Clientel. Zugleich widmete er sich auch der wissenschaftlichen Thätigkeit und publicirte eine Reihe von schönen Arbeiten, die besonders der therapeutischen Technik zu Gute kamen. Er gab für die Operation der adenoiden Wucherungen eine Doppelmeisselzange an, die sich lange Zeit grosser Verbreitung erfreute, ferner empfahl er zuerst die permanente Tamponade der Trachea, ein Instrument zur Pharynxerweiterung u. v. a. Mehrere Arbeiten M.'s beziehen sich auf die Physiologie der Sprache und des Gesanges, unter anderem lieferte er auch eine deutsche Uebersetzung von Mackenzie's bekannter Abhandlung aus dem Englischen. 1881 empfahl M. zuerst die Benutzung der Kathodenstrahlen zu medicinischen Zwecken. Uebrigens hat er auch auf ausserhalb seines Specialfaches liegendem Gebiete gearbeitet, so über die Behandlung der Gebärmuttervorfälle oder das Anasarka, über die Therapie der Cholera, für die er die Infusion empfahl. Auch schrieb er für das achtzigjährige Stiftungsfest des Hamburger ärztlichen Vereins eine ausgezeichnete Geschichte desselben. Seine letzte grössere Publication hatte die Behandlung der Mittelohreiterungen zum Gegenstande. M.'s Tod erfolgte ganz plötzlich an Herzlähmung mitten in seiner Thätigkeit in der Poliklinik des jüdischen Krankenhauses zu Hamburg.

Vergl. P. Heymann in Berl. klin. Wochenschr. 1897, Nr. 12.

Pagel.

Oertel, Max Josef, Laryngolog in München und bekannter Urheber einer besonderen diätetischen Curmethode, * am 20. März 1835 zu Dillingen in Bayern, † am 19. Juli 1897 als ausserordentlicher Universitäts-Professor der Kehlkopfheilkunde. — O. studirte die Heilkunde und Naturwissenschaften in München, war schon während der Studienzeit Assistent bei Karl v. Pfeufer (seit 1860) und erlangte 1863 die Doctorwürde, in demselben Jahre die Approbation als Arzt. Schon vorher hatte er begonnen sich unter Czermak's Leitung mit der damals eben inaugurirten laryngoskopischen Untersuchungsmethode vertraut zu machen. Diese Bemühungen setzte er auch nach seiner Niederlassung als Arzt mit solchem Erfolge fort, dass er sich bereits 1867 für das Fach der Kehlkopfheilkunde an der Münchener Universität als Privatdocent habilitiren konnte, und zwar war O. der Erste, der in Süddeutschland akademischen Unterricht in diesem Sonderzweig ertheilte. Schon 1876 erlangte er das Extraordinariat, das er bis zu seinem Lebensende bekleidete. O. war ein ausserordentlich fruchtbarer Schriftsteller und hat zur Pflege und zum Ausbau seines Specialfaches nicht unwesentlich sowohl als Lehrer wie durch zahlreiche literarische Publicationen beigetragen. Doch liegt seine eigentliche Bedeutung nicht auf diesem Felde, vielmehr hat er sich ein ge-

Digitized by Google

schichtliches Andenken durch die Empfehlung und Ausbildung einer besonderen Curmethode bei gewissen Stoffwechselerkrankungen gesichert, mit der sein Name für ewig verknüpft bleiben wird. Es handelt sich um die bekannte Entziehungscur, speciell bei Verfettungszuständen, Herzbeschwerden etc., niedergelegt und rationell begründet in der Aufsehen erregenden Schrift »Therapie der Kreislaufstörungen« (1884), sowie in dem populär geschriebenen Buch »Terraincurorte«. Sehr bemerkenswerth ist ferner O.'s Abhandlung über Diphtherie (als Theil von Bd. II des grossen v. Ziemssen'schen Handbuchs der speciellen Pathologie erschienen), worin er bereits die parasitäre Aetiologie dieser Krankheit mit grosser Entschiedenheit vertritt, wesentlich in Anlehnung an die Theorie von Ferdinand Cohn. — Für das v. Ziemssen'sche Handbuch der allgemeinen Therapie bearbeitete er die respiratorische Therapie.

Vergl. Biogr. Lex. hervorr. Aerzte IV, S. 409; Voss. Ztg. vom 19. Juli 1897. Werke u. Schriften s. Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel 1897, No. 176.

Pagel.

Senfft von Pilsach, Friedrich Moritz Adolf, Königlich Sächsischer General der Kavallerie z. D., * am 4. October 1816 zu Coburg, † am 15. December 1897 zu Dresden. — Seit 1829 im dortigen Kadettenkorps erzogen und aus diesem am 1. Juli 1832 dem 1. leichten Reiterregimente Prinz Ernst in Marienberg als Portépéejunker überwiesen, 1833 zum Unter-, 1839 zum Ober-Lieutenant befördert, ward er 1847 unter Ernennung zum Rittmeister dem noch jetzt lebenden Prinzen Georg als militärischer Führer beigegeben, ein Jahr darauf als Adjutant zum Prinzen Albert, dem nunmehrigen Könige, kommandirt, welchen er im Jahre 1849 auf den Schauplatz des Krieges gegen Dänemark begleitete, 1853 aber zum Major und zum Königlichen Flügeladjutanten ernannt. Nachdem er sodann die Brautwerbung seines fürstlichen Herrn um die Prinzessin Carola von Wasa vermittelt und bis zum Jahre 1857 dem Hofstaate des jungen Ehepaares angehört hatte, kehrte er als Stabsoffizier beim 3. Reiterregimente in den Frontdienst zurück, wurde 1863 Oberst und Kommandeur des 2. Reiterregiments und 1865 Kommandeur der 2. Reiterbrigade, trat nach kurzer Zeit, aus Gesundheitsrücksichten, vorübergehend auf Wartegeld, aber schon bei Ausbruch des Krieges vom Jahre 1866 von neuem in den aktiven Dienst, war während des böhmischen Feldzuges dem Oberkommando der österreichischen Nordarmee beigegeben, ward bei Neugestaltung des Sächsischen Heeres im Jahre 1867 an die Spitze der Kavalleriedivision berufen und leitete deren Ueberführung in die veränderten Verhältnisse, wurde 1868 Generallieutenant und im December 1869 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit Pension zur Disposition gestellt. Als König Albert 1893 sein fünfzigjähriges militärisches Dienstjubiläum feierte, verlieh er S. den Charakter als General der Kavallerie. Dem Verstorbenen widmete sein früherer Zögling Prinz Georg einen warm empfundenen Nachruf. Nach A. v. S. war sein noch lebender Bruder Wilhelm Hugo gleichfalls Kommandeur der Königlich Sächsischen Kavalleriedivision.

B. Poten.

Schachtmeyer, Hans von, Königlich Preussischer General der Infanterie, * am 6. November 1816 zu Berlin, † am 8. November 1897 zu Celle. — Am 5. August 1833 aus dem Kadettenkorps dem 2. Garde-Regimente zu Fuss,

Digitized by Google

in welchem auch sein Vater gestanden hatte, überwiesen, wurde er seiner technischen Befähigung wegen schon früh bei den Anstalten und Vorarbeiten verwendet, welche sich mit der Einführung einer verbesserten Handfeuerwaffe zu beschäftigen hatten und aus deren Arbeiten darnach das Zündnadelgewehr hervorging. Von 1841 bis 1846 war er zur Gewehrfabrik zu Sömmerda, ein Jahr darauf zu den mit jener Waffe — im Vergleich mit dem Thouveningewehre beim Garde-Reserve- (jetzt Garde-Füsilier-) Regimente angestellten Versuchen kommandirt; sodann zur Artillerie-Abtheilung des Kriegsministeriums, wo er die Anweisung zum Schulschiessen mit dem Zündnadelgewehre bearbeitete. Und von 1855 bis 1859 stand er an der Spitze der damals zu Spandau errichteten Gewehr-Prüfungskommission. In dieser Stellung war er der Berather des Prinzen von Preussen, der technische Vertraute desselben, und wenn Jenem, dem nachmaligen Kaiser Wilhelm I., das Verdienst gebührt, durch entschiedenes Eintreten für das Zündnadelgewehr der preussischen Armee die Waffe verschafft zu haben, welcher sie in den nicht lange nachher beginnenden Kriegen einen grossen Theil ihrer Erfolge dankte, so darf dabei des Prinzen treuer Mitarbeiter nicht vergessen werden, dessen Kaiser Wilhelm selbst bis an sein Lebensende mit grösster Anerkennung und nie erlöschendem Wohlwollen gedacht hat. Nachdem die Ausrüstung mit der Waffe durchgeführt war, wurde Sch., welcher 1852 zum Hauptmann im 1. Garde-Regiment zu Fuss befördert worden war, in diesem alsdann drei Jahre lang eine Kompagnie geführt hatte, 1856 zum Major, 1860 zum Oberstlieutenant aufgerückt, bei der Mobilmachung von 1859 Bataillons-Kommandeur im 1. Garde-Regimente zu Fuss und darauf Kommandeur des Lehr-Infanterie-Bataillons gewesen war, im Jahre 1861 zum Oberst und zum Kommandeur des in Trier garnisonirenden Hohenzollernschen Füsilier-Regiments No. 40 ernannt, dessen kriegsmässige Ausbildung und innerliche Tüchtigkeit nun die stetig verfolgten und glücklich erreichten Endziele seines dienstlichen Strebens wurden. Es war ihm jedoch nicht vergönnt das Regiment in das Feld zu führen. Vielmehr wurde er bei Ausbruch des Krieges vom Jahre 1866 unter Beförderung zum Generalmajor zum Kommandeur der aus den Rheinischen Regimentern No. 30 und No. 70 bestehenden, zur Division Beyer gehörenden 32. Infanterie-Brigade ernannt, an deren Spitze er den Mainfeldzug mitmachte; aber schon am 10. Juli im Gefechte von Hammelburg wurde er, nachdem ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen und er selbst durch mehrere Kugeln kontusionirt worden war, durch einen Schuss in die rechte Hand kampfunfähig gemacht.

Nach Friedensschluss erhielt er das Kommando der neu aufgestellten 41. Infanterie-Brigade zu Frankfurt am Main, wo er unter schwierigen Verhältnissen sich bald grosse Beliebtheit und Vertrauen in weiten Kreisen erwarb, und bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich, gleichzeitig zum Generallieutenant befördert, das Kommando der 21. Infanterie-Division, deren Stabsquartier ebenfalls Frankfurt gewesen war. Schon am 4. August nahm die ihm unterstellte 41. Infanterie-Brigade am Treffen von Weissenburg namhaften Antheil und am 6. d. M. kämpfte die ganze Division bei Wörth an einem der Brennpunkte der Schlacht, ohne dass jedoch ihr Kommandeur, wie vielfach im Verlaufe des Feldzuges vorkam, zu einheitlicher Verwendung der ihm unterstellten Truppen gelangt wäre. Aehnlich war es bei Sedan, wo General v. Sch., nachdem General von Gersdorff tödtlich verwundet war, das Kommando des XI. Armeekorps übernahm. Dieses Korps führte er sodann in die Einschliessungslinie von Paris, von wo aber die zweite der zu demselben gehörigen

Digitized by Google

Divisionen, die 22. unter General von Wittich, sehr bald behufs anderweiter Verwendung abberufen wurde. Zu besonderem Hervortreten gab ihm der Aufenthalt vor Paris keine Veranlassung, da keiner der Ausfälle der Besatzung sich gegen die ihm bei Versailles angewiesene Stellung richtete.

Nach der Heimkehr vertauschte er das Kommando der 21. mit dem der 8. Division zu Erfurt, wurde am 25. Mai 1875 zum Gouverneur von Strassburg, wo die Verhältnisse viel Geschick und Arbeit erforderten, am 22. März 1876 zum General der Infanterie und am 26. Januar 1878, als man vielfach seine Laufbahn im Hinblick auf seine Harthörigkeit für abgeschlossen hielt, zum kommandirenden General des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps ernannt, eine Wahl, welche sich als eine in jeder Richtung glückliche erwiesen hat. Als er am 15. Mai 1886 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt worden war, nahm er seinen Wohnsitz zu Celle, wo er eine verwittwete Schwester hatte; seine Leiche wurde zu Gotha verbrannt. An äusseren Ehren wurden ihm, nachdem er aus dem Kriege von 1870/71 beide Klassen des Eisernen Kreuzes und den Orden pour le mérite zurückgebracht hatte, u. a. der Schwarze Adlerorden und aus Anlass des im Jahre 1885 abgehaltenen Kaisermanövers die Ernennung zum Chef des Pommerschen Füsilier-Regiments No. 34 zu theil.

Militär. Wochenblatt No. 102, Berlin 17. November 1897.

B. Poten.

Stocken, Eduard von, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D., * am 27. October 1824 zu Halberstadt, † am 24. October 1897 zu Hannover. — St. war für den Beruf seines Vaters, das Postfach, bestimmt, als die Zeitverhältnisse ihn zum Soldaten machten. Am 1. April 1847 als Einjährig-Freiwilliger beim 10. Infanterie-Regimente zu Breslau in den Dienst getreten, nahm er, als Sekondlieutenant beim 3. Bataillone (Sorau) des 12. Landwehr-Regiments, im Jahre 1849 an der Bekämpfung der Aufständischen in der Pfalz und in Baden theil, ward, zu den Berufsoffizieren übertretend, mit einem Patente vom 15. August 1850 in das 14. Infanterie-Regiment eingereiht und gelangte schon am 1. October 1851, durch seine Kommandirung als »Militäreleve« zur Central-Turnanstalt in Berlin, zur Verwendung in einem Ausbildungszweige, zu dessen Entwickelung und Vervollkommnung er demnächst in verschiedenen Stellungen in so hohem Grade beigetragen hat, dass er mit Recht als der Hauptbegründer der Militärgymnastik im preussischen Heere bezeichnet worden ist. Nach einander Hilfs- und Militärlehrer, seit dem Herbst 1863 Unterrichtsdirigent der genannten Anstalt, hat er derselben bis zum Jahre 1869 mit einigen Unterbrechungen — Kommandirung von 1854 bis 1858 zur Divisionsschule in Erfurt und Theilnahme am Feldzuge des Jahres 1866 in Böhmen, wo er eine Kompagnie seines oben genannten Regimentes führte — fortwährend angehört. Zum Major aufgerückt, trat er am 18. Juni 1869 als Bataillonskommandeur beim 3. Brandenburgischen Infanterie-Regimente No. 20 in die Front zurück und befehligte dieses sowie zeitweise auch das Regiment im Feldzuge gegen Frankreich mit solcher Auszeichnung, dass ihm das Eiserne Kreuz 1. Klasse und der Adelstand verliehen wurden. Namentlich am 16. August 1870 ist er hervorgetreten. An der von Vionville nach Rezonville führenden Strasse hat er sich mit den Resten seiner Mannschaft bis zum Abend behauptet und dann erklärte er sich »mit Freuden bereit«, bei dem auf Befehl des Prinzen Friedrich Karl unternommenen nächtlichen Vorstosse

Digitized by Google

mitzuwirken. Gleich vortrefflich waren seine Haltung und seine Leistungen im ferneren Verlaufe des Krieges. Namentlich bei dem Schlussakte vom Januar 1871, welcher zur Einnahme von le Mans führte. Am 6. Januar hatte er im Gefechte von Azay eine leichte Wunde davongetragen. Nachdem er sodann bis 1873 der Besatzungsarmee angehört hatte, ward ihm 1876 zunächst die Führung, bald darauf das Kommando des Grenadier-Regiments Kronprinz (1. Ostpreussisches) No. 1 zu Königsberg übertragen, welche Stellung er am 12. März 1878 mit der an der Spitze des 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth zu Spandau vertauschte; im August 1882 wurde er Kommandeur der 22. Infanterie-Brigade zu Breslau, am 12. Juni 1886 trat er in den Ruhestand. Seit 1868 Major, seit 1873 Oberstlieutenant, seit 1876 Oberst, seit 1882 Generalmajor, erhielt er bei dieser Gelegenheit den Charakter als Generallieutenant. Er nahm nun seinen Wohnsitz zu Hannover. — »Die Königliche Central-Turnanstalt zu Berlin« hat St. im vierten Beihefte zum Militär-Wochenblatte vom Jahre 1869 geschildert; ausserdem sind vielfach aufgelegt die von ihm verfassten »Uebungstabellen für den systematischen Betrieb der Militär-Gymnastik«.

Militär. Wochenblatt No. 112, Berlin 18. December 1897.

B. Poten.

Sievert, Auguste, Schriftstellerin und Malerin, * am 31. October 1824 in Siegen (Westfalen), † am 4. Januar 1897 in Wettin a. d. Saale. Sie war die Tochter eines Bergbeamten aus dessen zweiter Ehe und verlor ihren Vater schon in ihrem siebenten Lebensjahre. Die Mutter siedelte nun mit ihren vier Kindern nach ihrem Geburtsorte Wettin über, wo sie und auch ihre Tochter Auguste bis an ihr Lebensende verblieben. Auguste betrieb mit vielem Talent die Malerei und war längere Zeit Schülerin von Prof. Schirmer in Dresden; namentlich in der Kleinmalerei von Blumen (Streumuster) offenbarte sie viel Verständniss und grosses Geschick, doch kamen ihre Arbeiten nicht über den Kreis ihrer Freunde hinaus. Auguste S. war verlobt mit dem Prediger Wilhelm Ewerth in Wettin, doch starb der Bräutigam 1850 kurz vor der Hochzeit; eine weitere Werbung hat sie abgelehnt und ist unverheirathet geblieben. Bald nach diesem schweren Verluste griff sie zur Feder und schrieb ihre ersten Erzählungen für das Nathusius'sche »Volksblatt für Stadt und Land«. Ihre seiner Zeit viel gelesenen Schriften sind: »Ein Waisenkind. Eine Erzählung« (1854); »Deutsche Heldensage« (1856); »Licht und Schatten in eines Malers Leben« (1858); »Bilder aus dem Alltagsleben« (1860); »Gertrud. Eine Erzählung« (1860); »Der grüne Winkel. Eine Erzählung« (1862); »Drei Erzählungen für Kinder« (1864).

Nach Mittheilungen aus der Familie.

Franz Brümmer.

Simiginowicz-Staufe, Ludwig Adolf, der erste deutsche Poet der Bukowina, * am 28. Mai 1832 in Suczawa in der Bukowina, † am 19. Mai 1897 in Czernowitz. — Er war väterlicherseits rutenischer, mütterlicherseits deutscher Abkunft, erhielt seine Bildung in der Volksschule seiner Vaterstadt und in der Unterrealschule zu Czernowitz, wo ihn der Ausbruch der Wiener Revolution zu seinem ersten Gedicht begeisterte, das er unter dem Namen Adolf Sand drucken liess, und ging dann nach Wien, wo er als ausserordentlicher Hörer Vorlesungen an der Universität besuchte. Als Lehramtskandidat kehrte er

Digitized by Google

1850 an die Unterrealschule in Czernowitz zurück, wurde 1851 Zeichenadjunkt an derselben Anstalt und 1852 Lehramtskandidat an der Schottenfelder Realschule in Wien. Hier setzte er seine Studien an der Universität fort, war auch für die verschiedensten Blätter journalistisch thätig. 1856 kehrte er in die Heimat zurück, wurde Supplent am Gymnasium zu Czernowitz und gab hier von 1856 bis Ende 1858 die »Familienblätter« heraus. Dann wurde er Lehrer am römisch-katholischen Gymnasium in Kronstadt (Siebenbürgen) und, nachdem er sich 1876 an der Universität Klausenburg die Lehrbefähigung für Geschichte, Geographie und Deutsch für ungarische Mittelschulen erworben, noch in demselben Jahre Hauptlehrer an der k. k. Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt in Czernowitz. Bald darnach zum Professor ernannt, verblieb er in dieser Stellung bis an seinen, nach längerer schwerer Krankheit erfolgten Tod. — Als Dichter tritt uns S. entgegen in seinen »Hymnen« (1850), in dem »Album neuester Dichtungen« (1852), in den »Heimatgrüssen aus Niederösterreich« (1855) und in dem mit Moritz Amster herausgegebenen »Poetischen Gedenkbuch« (1875); als Uebersetzer lernen wir ihn kennen durch seine »Romanische Poeten in ihren originalen Formen und metrisch übersetzt« (1864) und durch seine »Kleinrussischen Volkslieder« (1888), als Sammler durch seine »Volkssagen aus der Bukowina« (1885).

Persönliche Mittheilungen. — Bukowinaer Pädagogische Blätter. 25. Jahrgang. Czernowitz 1897, S. 154.

Franz Brümmer.

Zündt, Ernst Anton, Publicist und Dichter, * am 12. Januar 1819 zu Georgenberg bei Mindelheim im Algäu, dem zu Bayern gehörigen Theile Schwabens, † am 2. Mai 1897 zu Jefferson City in Nordamerika. — Seinen Vater, der die Feldzüge der bayerischen Armee unter Napoleon mitgemacht, hatte er früh verloren, und so war er denn nach München in ein Seminar gekommen, wo er seine Erziehung erhielt und daneben das Gymnasium besuchte. Auch seine Studien in Philosophie und Jurisprudenz machte er an der Universität in München. Unmittelbar darauf liess er ein Bändchen Gedichte unter dem Titel »Einsame Stunden« (1842) ausfliegen, die den Autornamen »Ernst Zündt, Freiherr von Kenzingen« tragen. Ueber die folgenden Jahre seines Lebens schweigen die Biographen; sie berichten nur, dass sich die Umstände für Z. in Deutschland ungünstig gestalteten, und dass er deshalb 1857 mit Frau und zwei Knaben nach den Vereinigten Staaten auswanderte. In Greenbay, Wisconsin, gründete er zunächst eine Zeitung, die »Greenbay Post«, gab dieselbe aber schon nach zehn Monaten wieder auf und siedelte nach Milwaukee über, wo er Privatunterricht ertheilte und während eines Winters die Stelle als Regisseur beim dortigen Stadttheater bekleidete. Später redigirte er daselbst neun Monate den »Gradaus«, arbeitete eine Zeit lang am »Herold« und »Banner« und nahm dann eine Stelle als Lehrer an den öffentlichen Schulen an, die er drei Jahre lang bekleidete. Da indessen alle diese Stellungen ihm keine dauernde, feste Position boten, so begab er sich nach St. Louis, wo er drei Jahre lang als Mitarbeiter an der »Westlichen Post« thätig war, und 1868 nach Jefferson City, der Staatshauptstadt von Missouri, wo er bis 1876 deutschen Unterricht an den öffentlichen Schulen ertheilte. Dann ging er wieder nach St. Louis zurück. Schwere Jahre der Heimsuchung infolge von Krankheiten und anderen Unglücksfallen warteten hier seiner, und schliesslich war er froh, einige kleine Beamtenstellen verwalten zu können.

Digitized by Google

Von 1886 bis 1888 lebte er als Redacteur der »Freien Presse« in Minneapolis; dann zog er sich nach Jefferson City zurück, um in der Familie seines Sohnes seinen Lebensabend zu beschliessen. — »Sein bestes Können tritt uns in seinen episch-didaktischen Dichtungen entgegen, die alle in grossem Stile abgefasst sind. Viele seiner Gedichte sind politischen Inhalts. Sonst erinnern seine lyrischen Gedichte vielfach an Brentano und Heine; dieselbe Ironie und Gracie auf der einen, und der volksthümliche Ton, sowie der geheimnissvolle Hauch auf der anderen Seite.« Die Dichtungen Zündt's liegen in zwei Sammlungen vor, »Lyrische und dramatische Dichtungen« (1873), worin u. a. das Originaldrama »Jugurtha« enthalten ist, und »Dramatische und lyrische Dichtungen« (1879), welche Sammlung u. a. die Märchendichtungen »Aschenbrodel«, Dornröschen«, »Eisfee« enthält.

Dr. G. A. Zimmermann: Deutsch in Amerika. Beiträge zur Geschichte der deutsch-amerikanischen Literatur. 2. Aufl. Chicago 1894, S. 121. — New Orleans, Deutsche Zeitung vom 10. Mai 1897.

Franz Brümmer.

Bender, Hermann, Dr., Gymnasialrector, * am 13. Juni 1835 in Ilsfeld (im württembergischen Oberamt Besigheim), † am 21. April 1897 in Kirchheim unter Teck, vermählt am 10. October 1865 in Urach mit Clotilde von Schramm. — Der Bietigheimer Lateinschule, dem niederen Seminare Blaubeuren und dem Tübinger Stifte verdankte er seine Ausbildung. Das philologische Studium in Württemberg schmachtete damals noch völlig in den Banden der Theologie. So sah sich B. trotz entschiedener Hinneigung zu jenem genöthigt, sich gleichzeitig dieser zu widmen und die erste theologische Dienstprüfung zu erstehen. Dann aber wandte er sich ganz dem humanistischen Lehrfache zu. Nachdem er kurze Zeit als Hauslehrer in Königsberg gewirkt hatte, wurde er 1859 Repetent am Uracher Seminar, 1865 Präceptor in Geislingen, 1868 Professor am Tübinger Gymnasium und 1881 Rector des Ulmer Gymnasiums. Dieser letzte Wirkungskreis befriedigte ihn in so hohem Grade, dass er damit nicht einmal die Leitung eines hauptstädtischen Gymnasiums vertauschen wollte. Seine Verdienste wurden durch die Ertheilung des Titels eines Oberstudienrathes anerkannt. Am 25. October 1895 setzte ein Schlaganfall seiner Thätigkeit unvermuthet ein vorzeitiges Ziel. Da sich die erhoffte Besserung nicht einstellte, musste er sich in den bleibenden Ruhestand versetzen lassen und siedelte, als ein völlig gebrochener Mann, im September 1896 nach dem freundlichen Städtchen Kirchheim am Fuss der schwäbischen Alb über. Hier kam ihm schon nach einem halben Jahre der Tod als Erlöser. — B. war unter den württembergischen humanistischen Schulmännern der Gegenwart einer der bedeutendsten, gleich vorzüglich als Pädagoge wie als Philologe. Mit seinem Tübinger Schulamte hatte er seit 1877 einen erfolgreich durchgeführten Lehrauftrag für Gymnasialpädagogik an der Universität vereinigt. 1885 bis 1895 gehörte er der Prüfungskommission für humanistische Lehrämter an und zeigte dabei gleichermassen ein seltenes examinatorisches Geschick, Schärfe des Blickes, Milde des Urtheils. In durchaus humanem und liberalem Geiste leitete er auch die ihm unterstellte Anstalt. Er gab Lehrern und Schülern ein Vorbild treuer, aber nicht pedantischer Pflichterfüllung, wusste die Autorität ohne strenge Massregeln aufrecht zu erhalten und erwarb sich die Achtung aller, die zu ihm in irgend welche Beziehungen traten. Im Unterrichte wirkte der vielseitig gebildete und geistig bewegliche Mann stets anregend; sogar ein trockener Humor war ihm eigen,

Digitized by Google

den man ihm auf den ersten Blick nicht zutraute. Für sein humanistisches Ideal trat er mit grosser Entschiedenheit in Wort und Schrift ein: bei Versammlungen von Fachgenossen, in Schulreden, in Aufsätzen. Von seinen Gymnasialreden veranstaltete er 1887 eine Buchausgabe; seine pädagogischen Aufsätze legte er hauptsächlich im Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs nieder, an dessen Redaction er Jahre lang betheiligt war. Als klassischer Philologe umspannte er das ganze weite Gebiet dieser Wissenschaft; doch that er sich namentlich als Latinist hervor, bezogen sich seine schriftstellerischen Arbeiten vorzugsweise auf römisches Alterthum. Sein anziehendes Hauptwerk »Rom und römisches Leben im Alterthum« erschien 1880. Ausserdem verfasste er: »Der jüngere Plinius nach seinen Briefen« 1872, »Grundriss der römischen Literatur-Geschichte« 1876, zweite Auflage 1889, »Anthologie aus römischen Dichtern« 1884, »Römische Geschichte im Abriss« 1891.

Schwäbische Kronik vom 22. April 1897 (Mittagsblatt), Staatsanzeiger für Württemberg vom 23. April 1897, Neues Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1897, Heft 5, S. 177 f.

Rudolf Krauss.

Beyttenmiller, Theodor, Dichter, * am 2. Februar 1820 im württembergischen Oberamtsstädtchen Weinsberg, † am 27. December 1897 in Stuttgart. — B. wurde von Justinus Kerner, einem Freunde seines Vaters, der in Weinsberg Präceptor war, aus der Taufe gehoben, und seine Mutter rühmte sich, eine Grossnichte von Schiller's Mutter zu sein. So fehlte es an glücklichen Vorbedeutungen für eine künftige Poetenlaufbahn nicht. Zunächst fasste den Knaben das Leben hart an. Er verlor frühzeitig seine Eltern und musste 1828 in das Stuttgarter Waisenhaus verbracht werden. Seit 1835 wurde er in dem damit verbundenen Seminar zum Volksschullehrer herangebildet, wirkte sechs Jahre als Lehrgehilfe an verschiedenen württembergischen Schulen und begab sich 1845 auf das Stuttgarter Polytechnikum, um sich auf das Reallehrerexamen vorzubereiten, dessen zwei Theile er 1848 und 1849 erstand. Daneben war er von 1846—1850 Erzieher der beiden Söhne des Fürsten Gortschakoff, russischen Gesandten in Stuttgart, des nachmaligen Kanzlers. Die folgenden Jahre (1850—1856) verlebte er als Hofmeister im Hause seines Gönners, des Oberststallmeisters Grafen Taubenheim. Dann trat er in den öffentlichen Schuldienst ein und wurde nach einigen kürzeren provisorischen Verwendungen 1857 in Stuttgart definitiver Elementarlehrer, später Reallehrer an unteren Klassen, zuletzt mit dem Titel eines Oberreallehrers. 1894 in den Ruhestand versetzt, verbrachte er seinen Lebensabend in Stuttgart, bis eine Herzlähmung sein plötzliches Ende herbeiführte.

Als Poet trat B. in jüngeren Jahren mit zwei lyrischen Sammlungen hervor: »Gedichte« (Stuttgart, bei C. F. Arnold, 1846) und »Maiglöckchen« (Cannstatt, bei L. Bosheuyer, 1854). Er verfügt über beträchtliche Gewandtheit im Versemachen und weiss die Worte gut zu setzen, die poetischen Redeblumen geschickt zu verwenden. Während das erste Buch noch durch die vielen unreinen Reime entstellt wird, haftet dem zweiten auch dieses formelle Gebrechen nicht mehr an. In beiden finden sich unleugbar zahlreiche schöne und gute Gedichte. Aber man wird nicht recht warm dabei. Des Dichters Klagen und sein Jubeln, sein Liebesschmerz und seine Liebeslust vermögen die Seele des Lesers nicht in sympathetische Schwingung zu versetzen. Der ganze Ton dieser Poesie ist zu weichlich schmachtend, die ganze Stimmung

Digitized by Google

zu feierlich ernst; vergebens sehnt man sich nach einem Tropfen schwäbischen Humors. Vor allem aber vermisst man die Ursprünglichkeit der Begabung. Goethe'sche, Kerner'sche Reminiscenzen sind nicht selten, und auch da, wo sich keine direkten fremden Einflüsse nachweisen lassen, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Dichter Ureigenes nicht zu bieten habe. Die späteren, nicht mehr gesammelten Erzeugnisse B.'s waren hauptsächlich patriotische Gelegenheitsgedichte, die er zu nationalen Fest- und Gedenktagen für Journale oder militärische Vereine verfertigte. Ausserdem gab er 1861 das Lehr- und Handbuch »Unsere alt- und mittelhochdeutschen Dichter«, sowie mehrere lyrische Anthologien heraus. Auch sonst entfaltete er mannichfache literarische Thätigkeit, so als Mitarbeiter und eine Zeit lang als Theaterreferent des Stuttgarter Neuen Tagblattes und sechs Jahre als Redakteur der Stuttgarter Frauenblätter. Im Uebrigen lebte der einfache Mann ziemlich still und zurückgezogen dahin. Seine letzte öffentliche That war die keineswegs nothwendige Begründung eines Kernervereins in Stuttgart.

Franz Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts, 4. Ausgabe, I, S. 119f., Nekrologe, namentlich im Stuttgarter Neuen Tagblatt vom 28. December 1897.

Rudolf Krauss.

Müller, Wilhelm, ein jüngeres Mitglied des einst berühmten Gebrüder Müller-Quartetts, * am 1. Juni 1834 zu Braunschweig, † in der zweiten Hälfte des Jahres 1897 in New York. — Er war der Sohn von Karl Friedrich M., des ersten Violinisten des einst berühmten Gebrüder Müller-Quartetts, welches in den Jahren 1831 bis 1855 Europa in Erstaunen durch seine Leistungen setzte. Das jüngere Gebrüder Müller-Quartett trat 1855 an Stelle des älteren, als der Bratschist Theodor Heinrich Gustav mit Tode abging. Der Herzog von Meiningen nahm es in seine Dienste und von hier aus unternahmen sie alljährlich ihre Concertreisen. Als Karl, der erste Violinist, 1866 nach Wiesbaden ging, folgten ihm seine Brüder, sowie später nach Rostock; als aber Wilhelm eine Anstellung als Solo-Violoncellist und Lehrer an der Hochschule für Musik in Berlin erhielt, löste sich das Quartett auf. Wilhelm vereinigte sich mit Joachim, De Ahna und Schiver zu dem berühmten Quartette in Berlin, trat auch öfter in Concerten auf und bewies sich nicht nur als Virtuose, für den es keine technischen Schwierigkeiten giebt, sondern auch als Künstler, der in den geistigen Gehalt der Werke eindringt und ihnen den entsprechenden Ausdruck verleiht. Im Jahre 1879 ging er nach Amerika. Anfänglich machte er sein Glück im neuen Welttheil, doch bald verschwand sein Name aus den Zeitungen und jetzt melden sie nur ganz kurz seinen Tod. An Compositionen ist von ihm nichts bekannt geworden, doch gab er 1871 eine Reihe Transcriptionen heraus für Violoncell und Pianoforte, die sich durch eine geschmackvolle Auswahl als geschickte Bearbeitung erweisen.

Quellen: Hugo Riemann's Lexikon, Lessmann's Musikzeitung 1897, S. 641.

Rob. Eitner.

Preyer, Thierry William, Physiolog in Jena und Berlin, * am 4. Juli 1841 zu Moss-Side (bei Manchester), † am 15. Juli 1897 in Wiesbaden. — P. erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung in London, Duisburg und Bonn, studirte dann die Heilkunde und Naturwissenschaften in Bonn, Berlin, Wien, Heidelberg und Paris (unter Max Schultze, Helmholtz, Carl Ludwig, Brücke,

Digitized by Google

du Bois-Reymond, Virchow und Claude Bernard), erlangte 1862 die philosophische, mit der Abhandlung über Plautus impennis, 1866 die medicinische Doctorwürde und 1867 in Bonn die Approbation als Arzt, nachdem er hier schon seit 1865 als Privatdocent habilitirt war. 1869 erhielt er die Berufung auf den ordentlichen Lehrstuhl der Physiologie in Jena, den er bis 1888 behielt, um dann aus Gesundheitsrücksichten Jena mit Berlin zu vertauschen. Hier gehörte er bis zu seinem Lebensende dem Lehrkörper der Universität an; doch hatte er in Folge schweren Nieren- und Leberleidens die letzte Zeit in Wiesbaden zubringen und sich von jeder wissenschaftlichen Thätigkeit zurückziehen müssen. P. gehört zu den bedeutenderen Physiologen bezw. Biologen der Gegenwart und hat sich besonders dadurch ein grosses Verdienst erworben, dass er die ihm im hohen Masse eigene Gabe der populären Darstellung wissenschaftlicher Probleme verwerthete, die denn auch in seinen ebenso zahlreichen als gediegenen Schriften zum treffenden Ausdruck kommt. Er gehörte vor Allem zu den eifrigsten Vertretern des Darwinismus und hat durch Wort und Schrift für dessen Popularisirung und Verbreitung ebenso kräftig wie erfolgreich gesorgt. Ebenso hat P. das Verdienst, das Problem des Hypnotismus in wissenschaftlich rationeller Weise begründet und aufgeklärt zu haben. P. nahm sich ferner gewisser, die allgemeine Bildung, das Unterrichts-, Schulwesen, die Pädagogik etc. betreffenden Angelegenheiten an und förderte diese durch populär-wissenschaftliche Veröffentlichungen im reformatorischen Sinne, indem er besonders die Wichtigkeit der Pflege des deutschen Sprach- und eines naturwissenschaftlichen Unterrichts gegenüber der sogenannten humanistischen Bildung in den Vordergrund zu rücken suchte. Diese Arbeiten lenkten seine Aufmerksamkeit zugleich auf die Psycho-physiologie des Kindes, die er in einer grösseren Monographie unter dem Titel »Die Seele des Kindes« (1882) darlegte. Weitere Schriften P.'s betreffen Untersuchungsresultate über die Wirkungen der Blausäure, über Blutfarbstoff, Blutkrystalle, die Ursache des Schlafes (die er bekanntlich von der Anhäufung gewisser Ermüdungsstoffe im Gehirn herleiten wollte, sodass die Milchsäure nach P. ein gutes Schlafmittel sein sollte), über Farben- und Temperatursinn, akustische Untersuchungen (über die Lehre von der Konsonanz und die untere Grenze der Tonempfindung), graphologische Studien, Elemente der reinen Empfindungslehre, Elemente der allgemeinen Physiologie (mit einer kurzen geschichtlichen Einleitung) u. v. A.

Vergl. Biogr. Lexion hervorr. Aerzte IV, S. 625; Voss. Ztg. vom 15. Juli 1897.
Werke u. Schriften s. Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel 1897, No. 174.

Pagel.

Schleis von Löwenfeld, Max Josef, Geheimer Ober-Medicinalrath in München, vormaliger Leib-Wundarzt des Königs Maximilian, * am 7. Juni zu Sulzbach als Sohn von Christoph Raphael S. (1772 bis 1852), † am 10. Februar 1897. — Sch. studirte an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München und erlangte daselbst 1832 die Doctorwürde mit der von der medicinischen Facultät vorher preisgekrönten Dissertation: »De viis proximis ad organa intus posita, quae in eorum passionibus inflammatoriis vel similibus patent medico in usum sanguinis evacuationis«, wurde als Privatassistent von Philipp von Walther in die Praxis eingeführt und war von 1833—1836 Assistent desselben in der Klinik am städtischen allgemeinen Krankenhause (links der Isar) in München. Mit Hilfe eines Staatsstipendiums machte er darauf eine grössere wissen-

Digitized by Google

schaftliche Reise, wobei er die bedeutenderen Städte Deutschlands, ferner Paris, England, Holland und Belgien besuchte. Nach der Rückkehr liess er sich in München als Arzt nieder, verwaltete kurze Zeit eine Bezirksarmenarztstelle daselbst und später nach dem Abgange Stromeyer's von München nach Freiburg interimistisch die Stelle alle Chefarzt der chirurgischen Klinik und der Abtheilung für Augenkranke an dem oben genannten Krankenhause. 1840 wurde er zum Königl. Hofstabschirurgen, 1848 zum Königl. Hofstabsarzt ernannt, 1851 als Nachfolger des verstorbenen von Walther zum Leibchirurgen von König Max II., nach dessen Tode er von Ludwig II. 1864 mit dem Titel und Rang eines Königl. Ober-Medicinalraths und 1882 am 50jährigen Doctorjubiläumstage mit dem Titel eines Königl. Geheimraths ausgezeichnet wurde. Sch. war ein fruchtbarer Schriftsteller. Von seinen Schriften, deren Verzeichniss in der unten angegebenen Quelle nahezu vollständig zu finden ist, nennen wir: »Die Lithotripsie in Bezug auf Geschichte, Theorie und Praxis derselben u. s. w. (München 1838); »Die Lethalitätszustände der Verletzungen in gerichtsärztlicher Beziehung« (ebenda 1844); »Skizze zu einem Lehrbuch für eine allgemeine pathologische Anatomie« (ebenda 1847); »Zur Symptomatologie und Therapie der Prostatakrankheiten« (ebenda 1858).

Vergl. Biogr. Lexicon hervorr. Aerzte V, S. 233.

Pagel.

Stark, Karl, Irrenarzt, * 1837, † als Director der vereinigten Irrenanstalten Stephansfeld-Hoerdt und Kaiserl. Sanitätsrath. — St. studirte und promovirte in Jena, erhielt 1862 die Approbation als Arzt, war eine Zeit lang in der Heilanstalt Kenneburg, seit 1873 als zweiter Arzt, seit 1876 als Director der erstgenannten Anstalten thätig, für deren Ausbau und Reformation er mit Energie eintrat. Auch publicirte er u. A. 1871 die Monographie: »Die psychische Degeneration des französischen Volks, ein irrenärztlicher Beitrag zur Völkerpathologie«.

Pagel.

Wachholtz, Robert von, Herzoglich Braunschweigischer Generallieutenant z. D., * am 16. November 1816 zu Braunschweig, † am 28. December 1897 ebenda, ein Sohn des 1841 verstorbenen, als Verfasser interessanter Aufzeichnungen über seine Erlebnisse in der altpreussischen Armee und in dem Korps des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig bekannt gewordenen Generals von Wachholtz, kam im April 1836 aus dem Kadettenkorps als Sekondlieutenant in das Leibbataillon und wurde 1840 zum Premierlieutenant befördert. Nachdem er von 1841 bis 1846 als Lehrer an seiner Bildungsstätte thätig gewesen war, besuchte er 1846/47 die Generalstabsakademie zu Hannover, nahm im Jahre 1848 als Generalstabsoffizier am Feldzuge des X. Deutschen Bundesarmeekorps in Schleswig theil und ward nach Beendigung des Krieges als Hauptmann und Kompagniechef in das Infanterie-Regiment versetzt. Während der Jahre 1849 bis 1867 wurde er theilweise im Frontdienste, theilweise im Generalstabe verwendet und war zum Oberstlieutenant aufgestiegen, als die in Gemässheit des Eintrittes Braunschweigs in den Norddeutschen Bund erfolgende Umgestaltung des Braunschweigischen Feldkorps seine Ernennung zum Kommandeur des Landwehrbezirkes Braunschweig II, unter gleichzeitiger Stellung zur Disposition, veranlasste. Aus diesem Verhältnisse berief ihn im April 1872 Herzog Wilhelm als Flügeladjutanten in seine nächste

Digitized by Google

Umgebung, gleichzeitig wurden ihm die Geschäfte des Generaladjutanten und die Inspektion des Gendarmeriekorps übertragen, 1873 rückte er zum Oberst, 1881 zum Generalmajor auf. Nach des Herzogs am 13. October 1884 erfolgten Tode blieb er in gleicher Verwendung bei dem Regenten des Herzogthums, Prinzen Albrecht von Preussen, führte die Verhandlungen auf Grund deren eine Militärkonvention mit Preussen abgeschlossen wurde und die Braunschweigischen Truppen im Jahre 1886 in den Verband des Preussischen Heeres traten, und ward am 8. Mai 1889, unter Verleihung des Charakters als Generallieutenant, zum Generaladjutanten des Prinzregenten ernannt. General v. W., der letzte Träger der alten schwarzen Uniform, war eine in Stadt und Land wohlbekannte Persönlichkeit; das Vertrauen und die Werthschätzung, deren er sich in allen Kreisen der Bevölkerung erfreute, kamen unter Anderem in seiner Ernennung zum Ehrenvorsitzenden des Braunschweigischen Landesverbandes und zum Ehrenmitgliede des Bürgervereins der Stadt Braunschweig zum Ausdrucke.

B. Poten.

Weiss, Hermann, Königlich Preussischer Geheimer Regierungsrath und Professor, * am 2. April 1822 zu Hamburg, † am 21. April 1897 zu Berlin. — W., ein hervorragender Kenner der Kostümkunde aller Zeiten und Länder, war der Sohn eines hochangesehenen Schauspielers, mit welchem er, als dieser an das Königliche Theater berufen wurde, schon im Jahre 1827 nach Berlin kam. Der Vater bestimmte den Sohn für das Maschinenfach und dieser trat daher, nachdem er die Schule verlassen hatte, 1839 zu Berlin bei einem Mechaniker in die Lehre. Aber die Arbeit am Schraubstocke genügte dem von Wissensdurst und von Enthusiasmus für die Kunst erfüllten Jünglinge nicht lange, er vertauschte die Werkstatt bald mit dem Atelier und wurde Maler. Für seinen neuen Beruf bildete er sich zunächst bei dem Geschichts- und Bildnissmaler J. F. Otto, einem Freunde seines elterlichen Hauses, aus; im Jahre 1843 bezog er die Akademie zu Düsseldorf. Neben der Ausübung seiner Kunst betrieb er wissenschaftliche Studien; der Verkehr mit Männern wie Kugler, Schnaase, Waagen u. A. wirkte leitend und fördernd auf seine Bestrebungen. Eine grössere Reise, welche W. durch die Niederlande, Belgien, Frankreich nach Italien und über München in die Heimat zurückführte, erweiterte seinen Gesichtskreis und bewog ihn nach der Heimkehr den Pinsel mit der Feder zu vertauschen und sich ganz wissenschaftlicher Arbeit hinzugeben. Auf Kugler's Anregung hatte er das damals noch wenig angebaute Gebiet der Trachten und Geräthe gewählt; ein Ergebniss seiner Forschungen war seine »Geschichte der Kostümkunde«, von welcher 1853 der erste Band erschien. Er verdankte ihr seine 1854 erfolgte Berufung als Lehrer des Kostüms an die Akademie zu Berlin, 1855 folgte die Ernennung zum Professor. Dann wurde er 1858 Direktorial-Assistent des dortigen Königlichen Kupferstichkabinets und 1873 Direktor desselben, legte dieses Amt jedoch, da es ihm verleidet wurde, 1877 nieder. Dafür eröffnete sich ihm zwei Jahre später ein Wirkungskreis, welcher seinen Neigungen und Fähigkeiten in hohem Grade entsprach: er wurde als technischer Direktor an das Berliner Zeughaus berufen, welches aus einem Aufbewahrungsorte für Waffen zu einer Ruhmeshalle für das Heer umgeschaffen werden sollte. Bei der 1883 erfolgten Eröffnung desselben wurde W. von Kaiser Wilhelm I., der dem Fortgange der Arbeit — wie sein Sohn, der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm — mit grossem

Digitized by Google

Interesse gefolgt war und dieselbe eifrig gefördert hatte, zum Direktor des Zeughauses, neben welchem ein General als Kommandant thätig war, und zum Geheimen Regierungsrathe ernannt. Bis zum Jahre 1895 hat er sich mit voller Hingabe seinem Amte gewidmet, dann trat er in den Ruhestand. Bis an sein Ende hatte er sich körperliche und geistige Frische bewahrt.

Jenes Hauptwerk seines Lebens, die »Geschichte der Kostümkunde«, ist in 2. Auflage nicht zum Abschlusse gekommen. Die 1881/1883 zu Stuttgart erschienene 2. Auflage enthält im 1. Bande das Alterthum, im 2. das Mittelalter.

B. Poten.

Werder, Hans von, Königlich Preussischer General der Infanterie z. D., * am 29. Juli 1834 zu Beuthen an der Oder, † am 6. November 1897 zu Görlitz. — v. W., im Kadettenkorps erzogen und aus diesem am 27. April 1852 als Sekondlieutenant dem 19. Infanterie-Regimente überwiesen, besuchte von 1858 bis 1861 die Allgemeine Kriegsschule, bezw. Kriegsakademie, ward sodann, inzwischen Premierlieutenant geworden und im Februar 1861 zum 59. Infanterie-Regimente versetzt, zum Topographischen Bureau und zum Generalstabe kommandirt, in welchen er, am 11. Februar 1865 zum Hauptmann befördert, im Mai 1866 einrangirt wurde. Den Feldzug dieses Jahres machte er als Generalstabsoffizier bei dem zur Elbarmee gehörenden VIII. Armeekorps in Böhmen mit, wo er an den Gefechten bei Hünerwasser und bei Münchengrätz, sowie an der Schlacht bei Königgrätz theil nahm. Im October 1869 erhielt er eine Kompagnie im Mecklenburgischen Füsilier-Regimente No. 90, kam aber nach Jahresfrist als Major in den Generalstab zurück, rückte 1870 mit der zuerst vom General von Glümer, dann vom General von Bothmer befehligten 13. Division, welche zunächst bei Metz und dann im Süden focht, von neuem in das Feld, kehrte mit dem Eisernen Kreuze 1. Klasse geschmückt heim und verblieb nun, abgesehen von einer Verwendung im Kriegsministerium während der Jahre 1872 bis 1875, bis zum Februar 1880 im Generalstabe, zuletzt als Chef des Generalstabes des XV. Armeekorps zu Strassburg. Schon 1877 zum Oberst aufgerückt, erhielt er alsdann das Kommando des 7. Thüringischen Infanterie-Regiments No. 96 zu Altenburg, im December 1883 als Generalmajor das der 50. Infanterie-Brigade zu Darmstadt, im Juli 1888 als Generallieutenant das der 1. Division zu Königsberg, vertauschte die letztere Stellung im Juni 1891 mit der des kommandirenden Generals des I. Armeekorps am nämlichen Orte, ward am 2. September 1892 zum General der Infanterie befördert und am 10. Januar 1895 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit Pension zur Disposition gestellt, worauf er seinen Wohnsitz zu Görlitz nahm.

B. Poten.

Mitterwurzer, Anton Friedrich, Schauspieler; * am 16. October 1844 zu Dresden, † am 13. Februar 1897 zu Wien. — Er stammte aus einer tirolischen Familie, der Grossvater lebte in den ersten Decennien des Jahrhunderts als Kanzlist zu Sterzing am Brenner, ein Bruder der Grossmutter, Johann B. Gänsbacher, that sich als Student im Kriege von 1797 rühmlich hervor, ward Kapellmeister zu St. Stephan in Wien und ein geachteter Komponist. Die Grossmutter selbst, eine tief religiöse Frau, war zweimal wahnsinnig, einmal im Jahre 1809 und am Ende ihres Lebens, als achtzigjährige

Digitized by Google

Greisin. Von ihren Kindern, die sie in harter Armuth auferzog, verfiel eine Tochter Ursula in späteren Jahren gleichfalls in Wahnsinn, sie glaubte sich zu ewiger Verdammniss vorherbestimmt; ein Sohn wurde Geistlicher, zwei andere Schullehrer, von diesen war der eine, Anton, Vater unseres M.; er verliess bald den Lehrstand und widmete sich, wohl vom Oheim bestimmt, der Musik, wurde ein berühmter Sänger und in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren war er eine Zierde des Dresdener Hoftheaters. Im Alter wurde auch er geisteskrank, starb 1876 im Irrenhaus zu Döbling bei Wien. Er war verheirathet mit der Schauspielerin Anna Herold aus Basel, gleichfalls am Dresdener Theater thätig, eine Schülerin Tieck's und selbst als dramatische Lehrerin gerühmt, den schauspielerischen Theil der grossen Partien ihres Mannes studirte sie mit ihm ein. Der Sohn Anton Friedrich zeigte als Knabe kein anderes Interesse als für religiöse Dinge, die erste Communion erschütterte ihn so tief, dass er in einen Weinkrampf fiel, er ministrirte oft beim Gottesdienst in der Dresdener Hofkirche. Erst spät erwachte die Neigung für's Theater in ihm, vom Vater nicht gern gesehen, von der Mutter doch begünstigt — sie studirte die ersten Rollen mit ihm ein. Von den Schauspielern, die er in Dresden sah, machte nach seiner eigenen Erzählung Emil Devrient den grössten Eindruck auf ihn, unbewusst wird er vielleicht eine tiefere Wirkung von Dawison empfangen haben, wenigstens wollten später solche, die sie beide kannten, eine grosse Aehnlichkeit zwischen beiden wahrnehmen. Nach seiner Angabe mit 18 Jahren — also 1862 — nach anderer erst 1864, ging er zum Theater. Zuerst trat er zu Meissen in den Unglücklichen des Kotzebue in einer kleinen Liebhaber- und Naturburschenrolle auf (Gustav Falk). In raschem Wechsel gehörte er dann verschiedenen Bühnen an, bisweilen waren es Schmieren: in einer kleinen Stadt im Riesengebirge hatte er 17 Thlr. preussisch Monatsgage, später setzte ihn der Director auf 12 Thlr. herab. Unter anderem war er in Liegnitz, in Plauen, in Breslau. In Hamburg, unter Maurice, durfte er zum erstenmal eine ernste Charakterrolle, den Schulmeister in der »Deborah« Mosenthal's spielen. Doch hatte er in solchen Rollen meist keinen Erfolg, eher in komischen. Erst in Graz, wohin er 1866 kam, gefiel er auch in jenen, hier erhielt er nach und nach alle grossen Helden- und Charakterliebhaberrollen. 1867 durfte er ein Gastspiel in Wien geben, er trat — es war in der letzten Zeit der Direction Laube's — als Hamlet, als Tellheim, als Petrucchio in der »Widerspenstigen Zähmung« und als Hauptmann Posert im Iffland'schen »Spieler« auf. Als Tellheim fiel er durch, über die andern Darstellungen gehen die Recensionen auseinander, interessirt scheint er darin zum mindesten zu haben. Zu einem Engagement, das er sehnlichst wünschte, kam es damals noch nicht, er kehrte nach Graz zurück. Als aber Laube die Direction des Leipziger Stadttheaters übernahm, rief er M. zu sich, er spielte nun auch in Leipzig grössere Helden- und Charakterrollen, so den Posa, den Uriel Acosta, den Waffenmeister im Wildfeuer, die Titelrolle in Gottschall's Herzog von Weimar, die er creirte, den Bastard im König Lear. 1871 engagirte ihn Dingelstedt für's Burgtheater. Seine Antrittsrollen waren: Molière in Gutzkow's Urbild des Tartuffe, Benedict in Viel Lärm um Nichts und Alba im Egmont. Mit einer Unterbrechung von 8 Monaten (1. Jänner bis 31. August 1875) gehörte er nun dem Burgtheater bis zum Juni 1880 an. Dann war er am Wiener Stadttheater, am Ringtheater (das am 8. December 1881 abbrannte) und wieder am Wiener Stadttheater engagirt. Im Herbst 1884 übernahm er mit einem

gewissen Tatarczy die Direction des Carltheaters in Wien. Von 1886 bis 1894 reiste er als Virtuose in Deutschland, Holland und Amerika. 1894 wurde er zum drittenmal am Burgtheater engagirt, seine Antrittsrollen waren diesmal Mephistopheles, Wallenstein und der Derblay im Hüttenbesitzer. Er starb nach kurzer Krankheit, die Todesursache wurde auch durch die Section nicht mit voller Gewissheit bestimmt, wahrscheinlich (unfreiwillige) Vergiftung mit chlorsaurem Kali, das er, anstatt es bloss als Gurgelwasser zu benutzen, als Medicament genommen haben mochte. Zum letzten Mal trat er am 4. Februar 1897 als Musikdirector Bergmann in dem »Lustspiel« von Benedix auf.

Während seiner ersten beiden Burgtheaterengagements spielte er hauptsächlich Episodenrollen: alte Väter wie den Attinghausen, den Borotin in der Ahnfrau, den hundertjährigen Laroque im Verarmten Edelmann, Lebemänner und Wüstlinge wie den Gianettino Doria, den Rosen in Mosenthal's Deutschen Komödianten, ernste und heitere Liebhaber wie den Grafen Appiani, den Heinrich Frank in Bauernfeld's Leichtsinn aus Liebe, den Fabrice in den Geschwistern, den Professor Oldendorf in den Journalisten, den Gustav Theodor und den Fritz in Töpfer's Rosenmüller und Finke, Tyrannen wie den Gessler, Intriganten und Bösewichter aller Art, so den Zawisch in König Ottokar's Glück und Ende, den Leonhard in Hebbel's Maria Magdalena, den König im Hamlet, den Cardinal von Winchester im Heinrich VI., den Don Juan in Viel Lärm um Nichts, den Jacob in Sheridan's Lästerschule, den Livius Drusus in Wilbrandt's Gracchus, Fanatiker wie den De Santo im Uriel Acosta oder den Erzherzog Ferdinand im Bruderzwist, Kraftmenschen wie den Caesar, den Etzel in den Nibelungen, den Gunar in Ibsen's Nordischer Heerfahrt, komische Chargen wie den Malvolio in »Was ihr wollt«, den Prinzen von Mauretanien im Kaufmann von Venedig, den Baron Flichting in Töpfer's reichem Mann, verlotterte Gesellen und verlorene Existenzen wie den Buchjäger im Erbförster, den Ramsdorf im Gefangnen von Benedict, eifersüchtige Ehemänner, die ihre Ehre rächen wie den Herzog in Mosenthal's Parisina oder den Grafen Angerolles in dem französischen Schauspiel Umkehr, feine Diplomaten wie den Macchiavell im Egmont, schwankende Charaktere wie den König Eduard im Richard III., den Leicester in der Maria Stuart, Menschen von einer tief verhaltenen Empfindung, die nur einmal übermächtig hervorbricht wie den Kammerdiener in Kabale und Liebe, den Lieutenant Stahl in den beiden Klingsberg, einfache edle Menschen wie den Sultan im Nathan, den Burgund in der Jungfrau, reine Repräsentations- und Sprecherrollen wie den Questenberg im Wallenstein, den Fürsten in Romeo und Julia, den Bischof im Demetrius. Von ersten Partien wurde ihm ausser dem Molière im Urbild des Tartuffe, den er beibehielt, anfangs nur der Fiesko zu Theil, den Faust spielte er einmal als Aushilfe; in seinem zweiten Engagement durfte er auch in grossen Zwischenräumen den Shylock, den Franz Moor, den Jago, den Richard III., den Marinelli, den Wurm, den Carlos im Clavigo, den König Philipp im Don Carlos, den Macbeth, den Mephistopheles, den Narciss, den Lord Rochester in der Waise von Lowood spielen, den Caliban im Sturm creirte er. Im Episodenfach von Publikum und Kritik fast durchaus als ausgezeichnet anerkannt (bisweilen ward ihm in solchen Partien der Haupterfolg der ganzen Vorstellung zu Theil, so als Buchjäger im Erbförster), fand er in Darstellungen des grossen Charakterfachs damals nur etwa als Jago und als Caliban ungetheilten Beifall, in einigen wurde er geradezu zurückgewiesen,

Digitized by Google

am entschiedensten sein Mephisto, den Speidel einen »grässlichen Hanswurst« nannte. Doch auch die, die ihn verurtheilten, gestanden zu, dass er immer interessant sei und die junge Generation schwärmte für ihn. Am Stadttheater spielte er meist Bonvivants und heitere Liebhaber, so den Conrad Bolz in den Journalisten mit grossem Erfolg, von Charakterrollen den Pfarrer von Kirchfeld und den Coupeau in der dramatischen Bearbeitung von Zola's Assommoir. Am Carltheater zeigte er sich als tüchtiger Regisseur. Auf seinen Wanderungen spielte er wieder alle grossen Rollen wie einst in Graz; die Wildenbruch'schen Dramen und Ibsen, der erst in den achtziger Jahren in das Repertoire der deutschen Bühnen kam, lieferte ihm neue, häufig mehr interessante als dankbare Aufgaben. Der materielle Erfolg seiner Fahrten war wechselnd und im Ganzen nicht sehr gross, er erzählt selbst, dass er manchen Abend 100, 50, 12 Mark, ja gar nichts eingenommen hat, in Amsterdam, wo er den Hamlet spielen wollte, kam gar niemand. In den Jahren 1891 und 1892 spielte er als Gast im Wiener deutschen Volkstheater den Eugen Janikow in Sudermann's Sodoms Ende, den Theaterdirector Striese in Schönthans Raub der Sabinerinnen, den Consul Bernik in Ibsens Stützen der Gesellschaft, den Hjalmar in dessen Wildente, den Ramseth in Heiberg's König Midas, diesmal liessen ihn Publikum und Kritik mit wenigen Ausnahmen als grossen Künstler gelten. In seiner letzten Periode, am Burgtheater, 1894—1897, spielte er neu den Giboyer in der öffentlichen Meinung und im Pelikan von Augier, den Derwisch im Nathan, den Fox in Gottschall's Pitt und Fox, den Bolingbroke in Scribe's Glas Wasser, den Präsidenten im Urbild des Tartuffe, den alten Moor, den Müller in Raupach's Müller und sein Kind, den Holofernes in Hebbel's Judith, komische Rollen in alten Benedixstücken, wie den Doctor Wespe, den Doctor Hagen, den Musikdirector Bergmann, er creirte den Reisenden Kessler in Sudermann's Schmetterlingsschlacht, den Allmers in Ibsen's Klein Eyolf, den Tabarin von Catulle Mendès, den Röcknitz in Sudermann's Glück im Winkel, die Titelrolle in der französischen Posse der Ministerialdirector, zuletzt den Fechtmeister in Rostand's Romantischen. Auch die Episode verschmähte er nicht ganz, sein »Herr« in Schnitzler's Liebelei war wie aus dem Repertoire seiner Frühzeit. Rollen, die er schon früher am Burgtheater gespielt hatte, schuf er ganz oder theilweise um, so den Richard III., den Franz Moor, am meisten den König Philipp, am wenigsten den Mephistopheles. Auf einer Gastspielreise im Winter 1896 spielte er zum erstenmal (in Köln) den König Lear. In den heiteren Rollen, wie als Conrad Bolz galt er nun ganz unbestritten als Meister, aber auch die ernsten Charakterrollen spielte er nun selbst so strengen Kritikern wie Speidel zum Dank: seinen König Philipp bezeichnete dieser einmal als das Ereigniss des Abends, er überragte — so urtheilte er — alle anderen Mitspielenden um Haupteslänge. Auch seinem Giboyer, seinem Tabarin und Röcknitz spendete er hohes Lob. Als Röcknitz entzückte er noch als Fünfzigjähriger alle Frauen. Nur eine kleine Gruppe von Kritikern widersprach, sie warfen ihm gewaltsames Missverstehen des Dichters, Auflösung der Rollen in eine Masse oft unvermittelter Details, ja geradezu Haschen nach groben Effekten vor, verwiesen ihn immer wieder auf die Episode und das Genre der Benedix'schen Lustspielhelden.

Er war ein grosser stattlicher Mann, die linke Schulter etwas in die Höhe gezogen, der Gang häufig etwas vorwärts geneigt, wie zum Sprung ausholend, doch konnte er auch kerzengerade und steif sein. Der Mimiker war

Digitized by Google

in ihm dem Redner entschieden überlegen, sein machtvollstes mimisches Mittel war das Auge, es war »nicht bloss auf künstliche Vergrösserung angewiesen, sondern auch halbgeöffnet wirksam, nicht von ruhigem Feuer leuchtend, sondern von zuckenden Blicken belebt«, es vermochte »in weltab gewandter Ruhe ferne Tiefen und Höhen zu schauen«. Das Organ, in der Mittellage nicht ganz voll und unrein, war doch vortrefflich für scharfe Auseinandersetzung, eindringliche Rede, Spott und Sarkasmus, er konnte durch Dehnen und Zerren der Worte, durch plötzliche Uebergänge aus einer Höhenlage in die andere die mannichfachsten Effecte hervorbringen, am ergreifendsten aber drückte er halb unterdrückte Bewegungen aus: durch Stammeln und Lallen, ein unheimliches Flüstern, ein zitterndes Hervorpressen, ja Herauswürgen der Worte. Aber es wohnte ihm auch die Kraft inne, für einen Augenblick wenigstens auch das Furchtbarste und Aeusserste zu bezeichnen, die Stimme konnte zum Donner anschwellen, das Wort sich wie ein Blitz in einem wilden Aufschrei entladen. Nur rein rhetorische und lyrische Wirkung war ihr versagt.

Namentlich in der ersten Hälfte seiner Laufbahn erregte er durch seine Verwandlungsfähigkeit Aufsehen, es bedurfte einer langen aufmerksamen Beobachtung, ehe man sicher sein konnte, ihn in jeder Rolle wieder zu erkennen. In seinen letzten Jahren legte er auf die Maske scheinbar nicht mehr so viel Werth: er liess fast immer sein wirkliches Gesicht sehen, nur mit ganz leisen, feinen Pinselstrichen deutete er die Verschiedenheiten an. Gemeinsam war allen seinen grösseren Partien ein gewisser Grundton, wenigstens in einem Moment trat er hervor, man empfing dann den Eindruck einer hochgradigen Nervenerregung, die bisweilen die Grenzen des Wahnsinns streifte, ihre physiologischen Symptome waren ein grelles Funkeln des Auges, ein eigenthümliches Dehnen aller Körpermuskeln, die Gestalt schien über ihr gewöhnliches Maass hinauszuwachsen, die Arme und Hände geriethen in fast chiragrische Bewegungen, um zuletzt mit krampfhaft geschlossenen Fäusten in die senkrechte Lage überzugehen, convulsivische Schauer durchzitterten den Leib, die Stimme wurde oft erstickt von einem nervösen Lachen: alles dies dauerte bisweilen nur einen Moment, war aber nie blosse Nachahmung, immer elementare Offenbarung innerer Exaltation.

Mit dem Schlagwort »realistisch« konnte seine Darstellungsweise nicht charakterisirt werden. Eine natürliche, ungezwungene Sprechweise war im Burgtheater im Lustspiel, im Schauspiel, in Prosa seit langem üblich, wahrscheinlich hat sie M. dort erst gelernt. Neu war er nur darin, dass er diese natürliche Sprechweise auch in die Jambentragödie übertrug. Dabei zerpflückte er freilich oft die Verse, aber weder im Ton noch in der Geberde verfiel er in einen gemeinen Naturalismus, wie Speidel ihm nachrühmte: eine feingezogene Linie trennte ihn stets von der gewöhnlichen Wirklichkeit.

Er war auch durchaus nicht etwa der Schauspieler der Moderne. Die Ibsenstücke gaben ihm interessante Aufgaben, Sudermann ein paar wirksame Rollen, von Hauptmann'schen Schöpfungen lag nur der College Crampton innerhalb seines Gestaltungskreises. Im Ganzen war ihm, wie ein geistreicher Beobachter einmal sagte, die Literatur nur Vorwand zur Vorführung seiner Persönlichkeit, Benedix und Kotzebue waren ihm da eben so sympathisch, wie Shakespeare oder Ibsen. Die letzte Rolle, die er studirte, war der Svengali in dem Effectstück Trilby.

Im Leben hatte er manche Seltsamkeiten. Auch seine kirchliche

Digitized by Google

Frömmigkeit rechnete man zu diesen, in jüngeren Jahren trug er sie wohl mit etwas Exaltation zur Schau, später aber nicht. Häufig hatte er Anfälle von tiefer Melancholie, wie von Verzweiflung, hielt sich für erblich belastet und fürchtete auch wahnsinnig zu werden, wie Grossmutter, Tante und Vater. Auch war er in seinen letzten Jahren immer in Angst, dass er im Alter in Noth gerathen könnte, er lebte sehr zurückgezogen und sparsam.

Auch als dramatischer Schriftsteller hat er sich versucht und eine Reihe von possenhaften Einactern geschrieben, von denen mehrere aufgeführt worden sind (Ein Sieg der Geschichte, Strohfeuer, Ein Hausmittel, Der liebe Cousin); er legte selbst keinen Werth auf die Producte. Dagegen hat er als Vorleser, besonders von Kindermärchen, in den letzten Jahren seines Lebens sehr grosse unbestrittene Erfolge. Als er starb, bezeichneten ihn viele als den grössten deutschen Schauspieler der Gegenwart, Speidel schrieb: »M. ist nicht zu ersetzen, grosse Schauspieler sind so selten wie grosse Dichter«.

Zur Familiengeschichte M.'s siehe Domanig, Von der Grossmutter Friedrich Mitterwurzer's. Reichswehr vom 27. Februar 1897. — Ueber seine Jugendzeit in Dresden siehe einen Aufsatz im Wiener Tagblatt vom 14. Februar 1897. Eine Episode erzählt er selbst in einem Beitrag des Decamerone des Burgtheaters (1880). Ueber die Grazer Zeit finden sich einige Mittheilungen seines damaligen Directors Kreibig im Neuen Wiener Tagblatt vom gleichen Datum. Ueber die Leipziger Zeit einiges in Laube's Norddeutschem Theater. Ueber seine Wirksamkeit im Wiener Stadttheater R. Tyrolt, Chronik des Wiener Stadttheaters a. v. O. Siehe ferner Wlassack, Chronik des Hofburgtheaters (1876). — Die Monographie E. Guglia's, Friedrich Mitterwurzer (1896) giebt viele biographische Einzelheiten, die der Verf. von M. selbst hatte, doch sind sie trotzdem nicht verlässlich, wie denn z. B. das Geburtsdatum nicht richtig gegeben ist; der Werth des Buches besteht vielmehr darin, dass darin mehr als 50 Darstellungen Mitterwurzer's aus den Jahren 1874 bis 1895 ausführlich geschildert werden. Zur Ergänzung dient die Recension J. Minor's in den Biographischen Blättern II, 2, und von Weilen's in den Dramaturg. Blättern 1896, der Nekrolog L. Speidel's in der Neuen freien Presse vom 21. Februar 1897, der Aufsatz von F. Gross über M. als Vorleser im Fremdenblatt vom 2. Februar 1895, die Erinnerungen an Fr. Mitterwurzer von E. Guglia ebenda am 12. Februar 1898 und desselben Verfassers, Mitterwurzer Redivivus in der Wiener Rundschau vom 1. Mai 1898. — Nach M.'s Tode sind auch mehrere Gedichte erschienen, die als Beiträge zu seiner Charakteristik dienen können, so von F. Dörmann in der Neuen freien Presse vom 14. Februar 1897, von Guglia in der Wiener Rundschau vom 1. März 1897 und von Hofmannsthal ebenda am 1. Mai 1898. Ein gutes Bild aus seinen letzten Jahren ist der Monographie E. Guglia's beigegeben.

E. Guglia.

Wasserfuhr, Hermann, Hygieniker, zuletzt in Berlin, * am 14. Juli 1823 zu Stettin als ältester Sohn des verdienten Militärarztes (1787—1867), † am 16. Juli 1897. — W. studirte in Halle, Bonn und Berlin und erlangte am letztgenannten Orte 1845 die Doctorwürde. Darauf machte er eine wissenschaftliche Reise mit längerem Aufenthalt in Prag und Wien, wo er die Kliniken von Oppolzer, Pitha, Arlt und Hamernjk besuchte. 1846 liess er sich als Arzt in Stettin nieder, war während der Cholera-Epidemien von 1856 bis 1857 städtischer Leichenschauarzt, seit 1858 Kreiswundarzt des Stettiner Stadt- und des Randow'schen Kreises, 1866 während der Cholera-Epidemie dirigirender Arzt des städtischen Cholera-Lazareths in Petrihof. Während des Krieges von 1870/71 wirkte er hauptsächlich als Führer und dirigirender Arzt eines Eisenbahn-Lazarethzuges bei der Evacuation der Verwundeten und Kranken aus Frankreich nach Deutschland mit. 1871 erhielt W. den Auftrag zur Reorganisation des Medicinalwesens in Elsass-Lothringen, siedelte nach Strassburg über und wurde 1872 zum Regierungs- und Medicinalrath, 1879 zum Ministerial-

Digitized by Google

rath in dem neugebildeten Ministerium für Elsass-Lothringen ernannt, schied aber 1885 aus und siedelte nach Berlin über, wo er seit 1886 mehrere Jahre lang das Amt eines Stadtraths bekleidete. W., der übrigens auch in seinen militärärztlichen Stellungen bis zum Rang eines Generalarztes (1886) emporgerückt war, hat sich um die wissenschaftliche, schriftstellerische und praktische Pflege der öffentlichen Hygiene grosse Verdienste erworben. Er gehörte 1868 zu den Mitbegründern der deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, für die er eine grosse Zahl von Abhandlungen und kritischen Beiträgen lieferte. Ferner gab er selbst ein »Archiv für öffentliche Gesundheitspflege in Elsass-Lothringen« (9 Bde., Strassburg 1876—1884) heraus und schilderte in 4 Bänden den Gesundheitszustand in Elsass-Lothringen während der Jahre 1879—1882. Dazu kommen zahlreiche Publicationen in anderen Zeitschriften, wie Berliner klinische Wochenschrift, Deutsche medicinische Wochenschrift, Deutsche Medicinal-Zeitung u. A. Ein Verzeichniss findet sich in der unten angegebenen Quelle.

Biogr. Lex. hervorr. Aerzte VI, S. 200.

Pagel.

Welcker, Hermann, Anatom und Anthropolog in Halle, ordentlicher Universitäts-Professor, Director des anatomischen Instituts daselbst, * am 8. April 1822 in Giessen, † am 12. September 1897 zu Winterstein im Herzogthum Gotha, wohin er sich zuletzt zurückgezogen hatte. — W. entstammte einer ansehnlichen Gelehrtenfamilie; er war Neffe des Alterthumsforschers Gottlieb Welcker, des Mitbegründers der alten Bonner Philologenschule, und des freisinnigen Politikers und Publicisten Karl Theodor Welcker, Mitherausgebers des »Staatslexicons«. Seine Studien begann W. in Bonn 1841 und beendigte sie in seiner Vaterstadt, wo er 1851 die Doctorwürde erlangte, von 1850—1853 Assistent an der medicinischen Klinik war, 1853 sich für Anatomie habilitirte und 1855 Prosector wurde. 1859 folgte er einem Ruf als Prosector und Extraordinarius nach Halle, erlangte hier 1866 die ordentliche Professur der Anatomie und war seit 1876 als Nachfolger von A. W. Volkmann auch Director des anatomischen Instituts, eine Stellung, die er bis zu dem kurze Zeit vor seinem Tode aus Gesundheitsrücksichten erfolgten Rücktritt verwaltete. W. gehörte zu den verdientesten und vielseitigsten medicinisch-naturwissenschaftlichen Forschern der Neuzeit. Das weit über 50 Nummern betragende Verzeichniss von W.'s schriftstellerischen Arbeiten in der unten genannten Quelle lehrt, dass W.'s Productivität den verschiedensten Gebieten zu Gute gekommen ist: Optik, Mikroskopie, Histologie, Biologie, Anatomie, Anthropologie und Ethnologie und dazu noch verschiedenen anderen Zweigen des menschlichen Wissens. Wir heben vor Allem die schönen Arbeiten über »Schiller's Schädel und Todtenmaske nebst Mittheilungen über Schädel und Todtenmaske Kant's« (Braunschweig 1883), über den »Schädel Raphael's und die Raphaelporträts« (Archiv für Anthropol. XV), über den »Schädel Dante's« (Anthrop. Review 1867) hervor. Die Mikroskopie förderte W. durch Angabe von Methoden zur Ausmessung des senkrechten Durchmessers mikroskopischer Objecte und zur Unterscheidung der Erhöhungen und Vertiefungen in mikroskopischen Präparaten, durch Construction eines Zahlenmikrometers. Die Physiologie verdankt W. wesentliche Bereicherungen in der Blutlehre; so verbesserte er u. A.: die Vierordt'sche Methode der Blutkörperchenzählung, lieferte Modelle der Blutkörperchen, deren Grösse, Zahl, Oberfläche und Farbe beim Menschen er bestimmen lehrte, untersuchte systematisch und im grösseren

Digitized by Google

Massstabe die Blutmenge bei Menschen und Thieren, wobei eine Reihe von früheren Irrthümern berichtigt wurden, und lehrte ein besonderes Färbeverfahren zur Feststellung des Gehaltes des Blutes an gefärbten Körperchen. Zur makroskopischen Anatomie bezw. Anthropologie brachte W. noch Beiträge über Hirnventrikel, über Bau und Entwickelung der Wirbelsäule, über Gelenke, Untersuchungen über Bau und Wachsthum des menschlichen Schädels nebst einem besonderen Messungssystem, mit welchem er die deutschen und holländischen Sammlungen von 1860—1865 durchforschte, und verschiedene andere craniologische Studien.

Vergl. Biogr. Lex. VI, 231.

Pagel.

Röntgen, Engelbert, ein bis in hohes Alter thätiger und vortrefflicher Violinist in Leipzig; * am 30. September 1829 zu Deventer in Holland, † am 12. December 1897 zu Leipzig im 69. Lebensjahre. — Schon in früher Jugend begann er sich als Violinist auszuzeichnen, dennoch kam eine Zeit, in der er sich so entschieden als talentvoller Zeichner bekundete, dass ihn die Eltern auf die Deventer Malerschule schickten, wo er bei einer Prüfung sogar einen Preis erwarb. Ebenso plötzlich wandte er sich aber wieder der Musik zu, ging 1848 nach Leipzig auf's Conservatorium und wurde ein Schüler David's. Am 1. October 1853 trat er in's Theater- und Gewandhaus-Orchester als Violinist ein, nachdem er schon seit 1850 als überschüssiger Violinist in den Gewandhaus-Concerten im Orchester mitwirkte und mehrfach als Sologeiger aufgetreten war. Eine gewisse Scheu vor der Oeffentlichkeit, verbunden mit peinlicher Aengstlichkeit, bewog ihn sich sehr bald als Solist zurückzuziehen und wie A. Dörffel sagt: nicht mit Recht, da ihm eine ebenso geklärte Technik, als ein edler und empfindungsvoller Ausdruck zu Gebote standen. Am 8. Januar 1869 wurde er zum Concertmeister des Stadtorchesters ernannt und beim hundertjährigen Jubelfeste der Gewandhaus-Concerte im Jahre 1881 trat er nach vielem Zureden zum letzten Male als Solist auf. Am 1. October 1875 wurde sein 25jähriges Jubiläum von dem Orchester mit Bekränzung seines Pultes, einem Tusch bei seinem Eintritt in den Saal und Ueberreichung einer Uhr in Marmorgehäuse gefeiert, sowie 1888 sein 30jähriges Jubiläum durch Festreden und einem Festprogramm begangen. Auch am Conservatorium für Musik wirkte er als Lehrer in segensreicher Weise. Nach David's Tode nahm er dessen Stelle ein. Das Leipziger Tageblatt vom 13. December schreibt: Er war der unaufhaltsam weiterstrebende, immer fortstudirende, für die Interessen der Kunst begeisterte, in seinem Berufe als leuchtendes Beispiel hervorragende Künstler, dem Leipzig für immer ein dankbares Andenken bewahren wird. Noch im letzten Lebensjahre spielte er bei der Aufführung der Beethoven'schen Missa solemnis das Violinsolo im Benedictus; diese ward seine Todtenmesse, in der That eine Fügung des Schicksals, wie sie einem Künstler, dessen Leben ganz der Musik geweiht war, nicht schöner bescheert sein kann.

Quellen: Dörffel, Geschichte der Gewandhaus-Concerte 1884. Leipziger Tageblatt vom 13. December.

Rob. Eitner.

Bargiel, Woldemar, Stiefbruder der Klara Schumann, geb. Wieck, ein tüchtiger Musiker und Componist, * am 3. October 1828 zu Berlin, † am 23. Februar 1897 ebendort. — Sein Vater, August Adolph B., hatte sich in

Digitized by Google

Berlin als Musiklehrer niedergelassen und die von Wieck geschiedene Frau geheirathet. Von Kind an in die Musik eingeweiht, wurde er in seinen Knabenjahren Diskantist am neu errichteten Berliner Domchore, der zuerst unter Grell's und Mendelssohn's Leitung stand, und brachte es bis zum Solosänger. Im väterlichen Hause erlernte er Klavier, Orgel und Violine, und in späteren Jahren erhielt er von S. Dehn Unterricht im Contrapunkt und der Composition. Seine Schulwissenschaften erledigte er auf dem Joachimsthalschen Gymnasium. Auf den Rath seines Schwagers, Robert Schumann, besuchte er 1846 das Leipziger Conservatorium, wo er durch die Protection und Vermittelung Mendelssohn's unter günstigen Bedingungen Aufnahme fand und in einer öffentlichen Prüfung durch ein Octett für Streichinstrumente eigener Arbeit bereits die Aufmerksamkeit der Fachkenner in höchst vortheilhafter Weise auf sich lenkte. 1849 kehrte er mit einem glänzenden Abgangszeugnisse in seine Vaterstadt zurück und liess sich als Musiklehrer nieder, wo er ein geräuschloses, aber thätiges und fleissiges Leben führte. Jede freie Zeit benützte er zum Componiren und seine edlen und hohen Ziele, die er anstrebte, blieben nicht unbeachtet. Gegen 1850 erschien bereits sein opus 1, Charakterstücke für Pianoforte, bei Whistling in Leipzig, denen in kurzer Zeit bis zum Jahre 1859 die opus 2—5, 8, 9, 11—13 Klavierpiecen, opus 6 ein Trio für Pianoforte, Violine und Violoncelle, opus 10 eine Sonate für Pianoforte und Violine, opus 17 eine Suite für dieselben Instrumente und opus 18 eine Ouvertüre im vierhändigen Arrangement sich anschlossen. In der äusseren Form war Mozart und Beethoven sein Vorbild, wie auch sein Lehrer Mendelssohn sich streng in ihnen bewegte. Im Ausdruck lehnten sie sich an Rob. Schumann an, nur fehlte ihnen eine lebendige, originelle und stets flüssige Erfindungsgabe. Seine Bestrebungen waren anerkennenswerth und wurden von Musikern und Kennern wohl geschätzt, aber einen bleibenden Werth konnten sie sich nicht erringen. Die Nachbildung erreicht selten das Original. Als trefflicher Musiker wurde er überall geehrt und 1859 zog ihn Ferdinand Hiller, eine verwandte Natur, an seine in Köln errichtete Musikschule als Lehrer der Composition und des Contrapunkts. 1865 erhielt er einen Ruf nach Rotterdam als Direktor des Gesangvereins und der Musikschule, die von der Vereinigung der Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst in Holland errichtet war. Die Stellung im fremden Lande schien ihn aber nicht zu befriedigen, denn als man ihm von Berlin aus den Antrag machte, eine Lehrerstelle an der Hochschule für Musik zu übernehmen, ging er mit Freuden darauf ein und kehrte in den siebziger Jahren in seine Vaterstadt zurück, wurde Vorsteher der Compositions-Abtheilung und später als Mitglied in den Senat der Akademie der Künste aufgenommen. In allen Fächern der Musik versuchte er sich mit Ausnahme der Oper und erreichte stets durch sein ideales Streben die Anerkennung seiner Kunstgenossen, wenn auch das Publikum wenig Antheil daran nahm. Hin und wieder fand auch eins seiner Orchesterwerke Aufnahme in die Programme der grossen Concertinstitute, doch auch hier war ihm ein durchschlagender Erfolg versagt.

Quellen: Mendel-Reissmann's Tonkünstler-Lexikon, Todesanzeigen und Selbsterlebtes.

Rob. Eitner.

Behr, Heinrich, ehemaliger Opernsänger und Theaterdirektor, * am 2. Juni 1821 zu Rostock, † am 13. März 1897 zu Leipzig. — Nach vollendeter Schulbildung wurde er Bildhauer, jedoch seine schöne ausgiebige Bariton-

Digitized by Google

stimme und das Zureden von Sachverständigen bewog ihn bei Eduard Mantius, dem bekannten einstigen Opernsänger an der Berliner Hofoper, und bei G. W. Teschner in Berlin Gesangstudien zu machen. Im Jahre 1843 trat er im Berliner Opernhause auf, worauf er auf drei Jahre ein Engagement annahm. Nach Ablauf dieser Zeit wurde er 1846 in Leipzig angestellt und trat dort bis 1858 auf. In komischen Rollen war er unübertrefflich. Die jüngere Generation kennt nur den älteren rüstigen Herrn, der einstmals Opernsänger war, die ältere dagegen verehrte ihn als Künstler und Darsteller komischer Rollen, der ihnen manchen vergnügten Abend bereitet hat. Nachdem er sich mit der Schwester des Lustspieldichters Roderich Benedix verheirathet hatte, trat er als Sänger von der Bühne zurück und wurde an verschiedenen Bühnen als Theaterdirektor angestellt, wie zu Bremen, Köln und Rotterdam. Erst später kehrte er nach Leipzig zurück, als Laube Theater-Intendant war und derselbe ihn aufforderte, die Opern- und Oekonomie-Direktion zu übernehmen. Als er dann bei herannahendem Alter vom öffentlichen Schauplatze zurücktrat, wurde er zum Mitgliede der Direktion des Conservatoriums für Musik gewählt. Nur eine kurze Zeit kehrte er Leipzig den Rücken und bemühte sich, sich in die Berliner Verhältnisse einzuleben, doch es zog ihn mächtig in seine zweite Vaterstadt zurück, in der er auch bis zu seinem Tode verblieb. Seine Freunde schildern ihn als eine biedere, echt deutsche Kraftnatur, als treuen Freund und prächtigen Gesellschafter.

Quellen: Signale von B. Senff S. 305. Vossische Zeitung 1897 No. 127.

Rob. Eitner.

Grammann, Karl, ein beliebter Componist, * am 3. Juni 1842 zu Lübeck, † am 30. Januar 1897 in Dresden. — Er pflegte in der Jugend Musik nur als Bildungsmittel, da der Vater, Kaufmann und Consul in Lübeck, ihn zur Landwirthschaft bestimmt hatte, und studirte vorher in Bonn und Halle. Hier brach sich aber sein Talent Bahn und er betrieb mehr Musik als seine Fachstudien, trat auch bereits als Componist mit den Singspielen »Der Schatzgräber« und »Die Eisjungfrau« auf, zu denen er auch den Text schrieb. Von 1866 bis 1871 besuchte er das Leipziger Conservatorium für Musik und hatte Papperitz, Reinecke, David, Hauptmann, Moscheles u. A. zu Lehrern. Nach Vollendung der Kurse ging er nach Wien und widmete sich ganz der Composition, schrieb zwei Sinfonien, Streichquartette, Trios, Violin-Sonaten, Klavierpiecen und zahlreiche Lieder. Später siedelte er nach Dresden über und hier entstanden die Opern: Melusine, Andreasfest, Thusnelda, Ingrid und das Irrlicht, die mit wechselndem Erfolge in Wiesbaden, Dresden, Königsberg, Frankfurt a. M., Hamburg und anderen Städten zur Aufführung gelangten. Ingrid und das Irrlicht erschienen beide im Klavier-Auszuge bei J. Schuberth & Co. Seine Gesangswerke und Instrumentalpiecen, welche die Opuszahl 53 erreichen, veröffentlichte er vom Jahre 1876 bis 1888; dann verschwindet sein Name aus den Verlagskatalogen. In wohlhabenden Verhältnissen lebend, hat er sich nie um die Kritik gekümmert und so umgekehrt: die Kritiker selten um ihn. Während andere begierig darauf lauern, ihren Namen und ihre Werke öffentlich besprochen zu sehen, zeigte sich G. als echter Künstler, der nicht nach äusserem Ruhme fragte und nur in der Ausübung seiner Kunst sich selbst genug that.

Quelle: Opernbericht No. 4 des Musikverlags J. Schuberth & Co. in Leipzig, mit Porträt. Neue Musikzeitung, Stuttgart 1897, 62 mit falschem Geburtsdatum.

Rob. Eitner.

Digitized by Google

Günther, Otto Ferdinand, Dr. juris, * am 4. November 1822 zu Leipzig, † am 11. September 1897 ebendort. — Ein in vieler Hinsicht für die Stadt Leipzig hervorragender Bürger, begann seine Laufbahn als Jurist, erlangte den Doktorgrad, wurde Rechtsanwalt, dann Gerichtsdirektor, dabei ein tüchtig gebildeter Musikdilettant, der sich bei öffentlichen Musikaufführungen stets als thätiger Organisator auszeichnete. Die Bürger wählten ihn in die Stadtverordneten-Versammlung und auch hier bethätigte er sein organisatorisches Talent, so dass man ihn zum Stadtverordneten-Vorsteher wählte, ein Amt, das er viele Jahre hindurch bekleidete. Der fleissige Besucher der Gewandhaus-Concerte wurde auch zum Mitgliede der Concertdirektion ernannt, und als Schleinitz im Jahre 1881 in's Jenseits abberufen wurde, wählte man ihn zum Direktor des einst von Mendelssohn errichteten Conservatoriums für Musik. Hier wirkte er lange Jahre, vermehrte die Anstalt durch eine Orchester- und eine Opernschule und hob das Conservatorium durch umsichtige Leitung zu einem weltberühmten Kunstinstitute. Auch für monumentale Bauten und menschenfreundliche Institute wirkte er, und so entstanden die Augenheilanstalt, das neue Stadttheater, das Concerthaus, das Conservatoriums-Gebäude, sowie das Standbild Mendelssohn's. Das Leipziger Tageblatt schreibt am 13. September: »Der liebenswürdige, wohlwollende, freundlich gewinnende Direktor war ein Mann von ganz besonderer Herzensgüte. Schmerzlich wird der Heimgang dieses trefflichen Mannes alle Kreise unserer Stadt und der gesammten Musikwelt, ja darüber hinaus, berühren, denn eine nach vielen Hunderten zählende musikstudirende Jugend hat längst über beide Hemisphären den Ruf und den Ruhm des ausgezeichneten Leiters unsers Musikinstitutes getragen.«

Quelle: Leipziger Tageblatt, 13. Sept. 1897 und Jahresberichte des Conservatoriums.

Rob. Eitner.

Goldschmidt, Levin, Universitätsprofessor des Handelsrechtes, Geheimer Justizrath, * am 30. Mai 1829 in Danzig, † am 16. Juli 1897 in Wilhelmshöhe. — Mit G. ist in Deutschland die letzte der grossen Leuchten erloschen, welche die deutsche Rechtswissenschaft der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts zu einer Epoche unvergänglichen Ruhmes gemacht haben. Unter den Namen, auf welchen der Glanz dieser Epoche beruht, gehören zwei der Wissenschaft des Handelsrechtes an, Thöl und Goldschmidt; die anderen: Brinz, Ihering und Windscheid der Civilistik. In der Meinung der Zeitgenossen überstrahlt unter den Genannten der Name Ihering's den aller Anderen. An geschichtlicher Bedeutung werden aber alle von G. überragt. Wenn, wie vorauszusehen, sich das Urtheil der Geschichte von dem der Zeitgenossen zu Gunsten G.'s entfernen wird, so ist daran nicht in letzter Linie der Umstand schuld, dass dessen reifstes und grösstes Werk, die Universalgeschichte des Handelsrechtes (Stuttgart 1892) zugleich sein letztes war, so dass die Zeit seit dessen Erscheinen noch immer zu kurz ist, als dass seine ganze Grösse und Tiefe sich dem Urtheile weiterer Kreise schon hätte erschliessen können.

G. war ursprünglich zum Arzte bestimmt und hat, gleich merkwürdig vielen anderen Heroen der Wissenschaft, seinen wahren Beruf im Kampfe mit practischen Erwägungen als Ueberläufer gefunden. Er studirte 1847 bis 1851 in Berlin, Bonn und Heidelberg. 1851 erlangte er in Halle die Doctorwürde auf Grund einer Dissertation: de societate en commandite. Schon in dieser Jugendarbeit betrat er mit einer tieferen historischen Grundlegung

Digitized by Google

einen für das Gebiet des Handelsrechts neuen Weg. 1855 habilitirte sich G. auf Grund von Untersuchungen zu l. 122 § I D de v. o. (45, I). Es kam eine für die deutsche Rechtsentwickelung entscheidungsvolle Zeit. Die Entstehung des allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches begleitete G. mit zwei vielbemerkten und einflussreichen Arbeiten: »Kritik des Entwurfs eines Handelsgesetzbuches für die preussischen Staaten« 1857—1858, »Gutachten über den Entwurf eines deutschen Handelsgesetzbuchs« 1860. Ich habe den Eindruck, dass G. wichtige Theile dieser vielgerühmten Arbeiten später als überholt erkannte und sie nicht zu seinen Ruhmestiteln rechnete. Er citirt sie nicht in seinem Grundriss und äusserte mir gegenüber als private Erwiderung auf eine literarische Bekämpfung, er wisse wohl, dass er damals »die Selbständigkeit des Gesellschaftsvermögens übersehen habe«.

In die Zeit, welche zwischen den letztgenannten Arbeiten liegt, fiel die Gründung der Zeitschrift für das gesammte Handelsrecht und das berühmte Gutachten über den Lucca-Pistojaactienstreit (Frankfurt 1859, Nachtrag 1861). Erstere wurde das ausgezeichnete Muster für ähnliche ausländische Unternehmungen, welchem jedoch in der guten, d. h. G.'schen Aera nur Thaller's Annales de droit commercial annähernd gleichkamen. Die peinliche Sorgfalt, mit welcher G. den Arbeiten der Redaction oblag, dürfte nicht wieder erreicht worden sein. Fast jeder, der mit einer Zeile in dieser Zeitschrift vertreten ist, wird davon Erfahrung haben. Grünhut, der berufene Erbe des Schiedsrichteramtes, welches G. in dieser Zeitschrift ausübte, schreibt in der N. Fr. Presse vom 20. Juli 1897: »Die meisten Bände der Zeitschrift wurden von ihm selbst geleitet und von seinem Geiste erfüllt; in den letzten Jahren, wo G. dem Werke nicht mehr selbst vorstand, machte sich der Mangel seiner leitenden Hand empfindlich fühlbar.«

1860 wurde G. ausserordentlicher, 1866 ordentlicher Professor in Heidelberg, wo er bis zu seiner Berufung in das Bundes-, später Reichsoberhandelsgericht wirkte. 1862 erschien die »Encyklopädie der Rechtswissenschaft im Grundriss« (Heidelberg). Hier zeigt sich schon jene fast hypertrophische Fülle der Gelehrsamkeit — insbesondere der Literaturkenntniss —, welche für ihren Träger zu einer kaum mehr zu bewältigenden Last wurde. 1864—1868 erschien die erste Auflage des »Handbuchs des Handelsrechts« (Erlangen). Das Werk ist Torso geblieben. Es ist in einem Stile angelegt, welcher nicht mit den Schranken der menschlichen Natur und der Kürze des Lebens rechnet.

Mit besonderer Freude erwähnen wir ferner aus dieser Periode den Entwurf eines Reglements für internationale Schiedsgerichte, welchen G. in Grünhut's Zeitschrift (II, 714) veröffentlichte. Diese kleine Arbeit beweist, dass G. seiner Zeit weit voran — nicht wie die Mehrzahl der Fachgenossen gewillt war, die wissenschaftliche Pflege dieser guten Sache einer Schaar von ungelehrten Schwärmern und Enthusiasten zu überlassen.

In den Jahren 1875—1877 war G. Mitglied des deutschen Reichstags. Im Jahre 1875 erhielt er die erste und bis heute einzige reichsdeutsche Lehrkanzel des Handelsrechts, die er ungefähr 20 Jahre, wie Riesser in einem kurzen in der Nationalzeitung veröffentlichten Nachruf ergreifend sagt, »bis zum gänzlichen Versagen seiner Kräfte«, bekleidet hat. »Bis zum gänzlichen Versagen seiner Kräfte.« Ein tiefer Jammer und für so manchen sogar ein Vorwurf liegt in diesen Worten. Denn nicht der ungeheuren Arbeitslast ist G. nach meiner Ueberzeugung erlegen, sondern in erster Linie nutzlosen Quengeleien und Quälereien, welche — meistens gar nicht böse gemeint

Digitized by Google

— im Verein mit theilweise unhehaglichen collegialen Verhältnissen seine selten verstandene, äusserst sensitive Natur auf eine allzu harte Probe stellten. Als ich im Studienjahre 1890/91 in Berlin — ich weiss nicht, ob Handelsrecht oder Goldschmidt — studirte, schien er mir nie grösser und ehrwürdiger, als wenn er seiner zahlreichen, aber nicht durchaus musterhaften Hörerschaft die ersten Anfangsgründe seiner Wissenschaft vortrug. Ich habe nie etwas in einem tiefen Sinne tragischer gesehen, als die schmerzhafte Verzerrung seiner Züge, wenn muthwilliges, auf seine Empfindlichkeit berechnetes Scharren den Vortrag unterbrach. Dieses Verhältniss zu einem Theile seiner sonst aufmerksamen und lernbegierigen Hörerschaft bot mir einen Schlüssel zu seiner Persönlichkeit mit ihren grossen Vorzügen und kleinen Schwächen. Er war ein höchst milder und gütiger, aber ein — trotz aller grossen Anerkennung — gequälter und gehetzter Mensch. Ungerechtigkeiten und Undank, denen keiner entgeht, verstand er nicht zu ertragen. So bildete sich um sein Gemüth scheinbar eine Kruste von Schroffheit und Misstrauen, stets bereit dem Einzelnen gegenüber wegzuschmelzen und das edelste und gerechteste Herz zu offenbaren.

Von seiner Fürsorge für die nachwachsende Juristengeneration zeugt nichts so sehr, wie sein grosses Werk über »Rechtsstudium und Prüfungsordnung« Berlin 1887, welches unter dem bescheidenen Titel bedeutende historische Ausführungen verbirgt: nach dem Urtheil eines geistreichen Engländers geschrieben, with that fine thoroughness of German authors, which is the despair of their foreign rivals and not seldom of their readers too.

Seine beiden letzten Werke waren das System des Handelsrechts im Grundriss (Vierte Aufl. 1895) und die Universalgeschichte des Handelsrechts (1891) als erste Lieferung der dritten Auflage seines Handbuchs. Die erste dieser Schriften ist ein Auszug aus dem in seiner Art einzigen Collegienhefte G.'s. Es enthält im ersten Theile die Paragraphen-Ueberschriften eines äusserst feindurchdachten und umfassenden Systems des Handelsrechts mit Einschluss des Versicherungs-, See- und Wechselrechts nebst einer ausserordentlich werthvollen kritischen Bibliographie. Hie und da überrascht uns ein Ausrufungszeichen nach dem Titel eines Buches, ein Zeichen, dass er eine Schrift für unter jeder Kritik stehend erklärte. Wir finden dieses Zeichen u. A. bei Schriften von unter Unkundigen und Halbkundigen wohl accreditirten Autoren. So im § 21 bei Professor v. Voelderndorff's bekanntem Beitrage in Endemann's Handbuch des Handelsrechts. Der zweite Theil enthält Ausführungen, die G. zum Theile nur um den Vortrag zu entlasten, aus seinem Collegienhefte abdrucken liess, mit welchen er aber auch zum Theile Richtung gebend in die wichtigsten schwebenden Controversen eingriff.

Sein grösster Ruhmestitel ist die Universalgeschichte. Selten hat ein Schriftsteller ein neues Riesenmaterial in solcher Concentration auf blos 468 Seiten geboten. In einzelnen Anmerkungen ist durch Citate und Fingerzeige der Stoff für ganze Bände eingeschlossen und harrt der Entwickelung durch nachwachsende Kräfte. Mit unvergleichlicher Sachkenntniss wird das Handelsrecht des Alterthums, insbesondere der Römer erörtert. Sodann folgt die Darstellung des mittelalterlichen Handelsrechts, welche für die italienischen Staaten bis zum 16. Jahrhundert reicht. Sie gründet sich auf eine höchst umfassende Kenntniss der allgemeinen Cultur- und Wirthschaftsgeschichte und auf eine tiefgehende Untersuchung aller bedeutenderen südeuropäischen Stadtrechte. Für diese Untersuchung sind nicht bloss die Handels- und Seeordnun-

Digitized by Google

gen und unzähligen Innungsstatuten von Barcelona, Valencia, Sevilla, Marseille, Avignon, Toulouse, Lyon, Oleron, Florenz, Genua, Pisa, Venedig, Verona, Rom und viele andere, sondern auch unzählige, grösstentheils aus Notariats-Archiven stammende Privaturkunden verwerthet worden. Ein Rechtshistoriker vom Range G.'s, der zugleich als practischer Jurist und Kenner des geltenden Rechts hervorragt, ist gegenüber dem politischen Historiker, der nicht, wie Thiers und Lamartine zugleich practischer Staatsmann ist, sehr im Vortheile. Er kennt den Gegenstand seiner historischen Betrachtung, die menschliche Natur, wie sie sich in Verkehr und Wirthschaft offenbart, nicht bloss vom Hörensagen, sondern aus lebendigster Anschauung.

»Das Leichenbegängniss G.'s war recht feierlich, wenn auch die Betheiligung äusserst schwach war«, schreibt mir ein Augenzeuge. »Aus dem Kreise der Studenten, denen er freilich kaum noch bekannt war, war ausser einer Deputation von 3 Mann niemand erschienen«.

Aus der biographischen Literatur über Goldschmidt heben wir die am 13. November 1897 gehaltene Gedächtnissrede Riesser's (Berlin 1897, Verlag von Otto Liebmann) und den Nachruf Pappenheim's, seines Nachfolgers in der Redaction der Zeitschrift für Handelsrecht im 47. Bande dieser Zeitschrift hervor, beide mit vortrefflichen Portraits geschmückt. Die erste dieser Arbeiten beleuchtet in meisterhafter Weise die historische Bedeutung Goldschmidt's für die Rechtswissenschaft und darf mit Goldschmidt's ausgezeichnetem Essay über Savigny (Bluntschli und Brater's deutschem Staatswörterbuch) verglichen werden. Sie enthält eine sehr vollständige Zusammenstellung der G.'schen Schriften. — Laband, Deutsche Juristenzeitung, II. Jahrgang No. 15.

Bibliographische Zusammenstellungen des Börsenblatts für den Deutschen Buchhandel 1897, No. 174 u. 179.

Dr. K. Adler.

Heiser, Wilhelm, ein populär gewordener Liedercomponist, * am 15. April 1816 zu Berlin, † Anfang September 1897 in Friedenau bei Berlin, begraben am 12., 81 Jahre alt. — Ein Schüler Zelter's, dann Grell's. Da er sich als zwölfjähriger Knabe durch eine sehr schöne Sopranstimme auszeichnete und dabei eine überraschende Treffertigkeit der schwierigsten Intervalle besass, so wurde er als Chorknabe in die Königliche Oper, sowie in den kleinen Kapellenchor des Königs Friedrich Wilhelm III., bestehend aus sechs Knaben und sechs Männern, unter Leitung Zelter's aufgenommen; noch im Jahre 1830 sang er in der Zauberflöte von Mozart eine Parthie der drei Genien. H. widmete sich später ganz der Bühne und trat in Schwerin und Sondershausen auf, verliess aber sehr bald die Carrière, ging nach Stralsund als Gesanglehrer, 1840 nach Berlin und wurde 1852 nach Rostock als Direktor der Akademie für Gesang berufen, kehrte jedoch schon 1853 nach Berlin zurück, um eine ihm von Wieprecht angebotene Musikmeisterstelle beim Garde-Füsilier-Regiment zu übernehmen, auch erhielt er die Direktion des Garnison-Kirchenchores. Nach dem Feldzuge von 1866 nahm er seinen Abschied und widmete sich wieder dem Gesangsunterrichte und der Composition. Ausser einigen Tänzen und Märschen schrieb er zahlreiche Lieder, von denen einige durch ganz Deutschland wanderten und sogar in Uebersetzungen bis nach Frankreich, England und Schweden gelangten. Die Verlagsverzeichnisse zeigen weit über 200 Opuszahlen an. Beliebt waren besonders »Das Grab auf der Haide«, »Die Thräne«, »Zieht im Herbst die Lerche fort« und »Die beiden Grenadiere«. Auch ein Liederspiel wurde in Berlin von ihm aufgeführt.

Quellen: von Ledebur, Berliner Tonkünstler-Lexikon und Mendel-Reissmann's Conversations-Lexikon.

Rob. Eitner.

Hess, Karl, Kammervirtuose an der Dresdener Hofkapelle, * am 7. Juli 1840 in Heddesheim, zwischen Mannheim und Heidelberg, der Sohn eines badischen Schullehrers, † am 2. (?) September 1897 zu Dresden. — Schon früh zeigte sich seine Veranlagung zur Musik und mit sechs Jahren spielte er vom Blatt und componirte. Um 1854 schickte ihn sein Vater in die Musikschule des Hofraths Schilling nach Stuttgart, und als Schilling, der Verfasser des Conversations-Lexikon für Musik, wegen Wechselfälschung nach Amerika entwich, besuchte er das Stuttgarter Königliche Conservatorium unter Faifst, Pruckner und Speidel. 1861 stand er auf eigenen Füssen und liess sich in Dresden als Musiklehrer nieder. Er war ein tüchtiger Klaviervirtuose, der nicht nur technisch grosse Vollkommenheit zeigte, sondern auch geistig tiefes Eindringen in die Composition verrieth. Zu nennen sind besonders seine Trios für Pianoforte, Violine und Violoncello, eine Sonate für Pianoforte und Violine, Piecen für's Violoncell, Klavierstücke, ein- und mehrstimmige Lieder, die im Druck erschienen und einen tüchtigen durchgebildeten Musiker zeigen. In seinem Nachlasse finden sich zahlreiche grössere Werke für Orchester und Chor, die keinen Verleger fanden, darunter eine Sinfonie, Ouvertüren zu Romeo und Julia und zum Wintermärchen, sowie »Elfrieda« für Soli, Chor und Orchester. Auch als thätiges Mitglied in Vereinen war er ein eifriger Helfer, wie im Verlage der freien musikalischen Vereinigung, im Dresdener Tonkünstler-Vereine, im Wagner-Vereine. In den letzten Jahren war er auch Lehrer an der Rollfus'schen Musik-Akademie.

Quelle: Berliner Signale 1897, 273 mit Porträt.

Rob. Eitner.

Kahnt, Christian Friedrich, ein bedeutender Musikverleger und Redakteur der Neuen Zeitschrift für Musik, * am 10. Mai 1823 in Leipzig, † am 5. Juni 1897 ebendaselbst. — K. errichtete am 2. October 1851 in Leipzig eine Musikalien-Verlagshandlung unter der Firma C. F. Kahnt, die sich neben gangbaren Artikeln besonders durch den Verlag Franz Liszt'scher Compositionen auszeichnete. Als Robert Friese den Verlag der von Robert Schumann gegründeten Neuen Zeitschrift für Musik abgab, deren Redaktion nach Schumann Franz Brendel übernahm, ging die Zeitung in Kahnt's Verlag über, der auch nach Brendel's Tode im November 1868 die Redaktion selbst leitete. Von 1863 bis 1868 gab er noch eine zweite Musikzeitung »Symphonia, Fliegende Blätter für Musiker und Musikfreunde« heraus. Seit Gründung des Allgemeinen deutschen Musikvereins war er Direktorial-Mitglied und Kassirer desselben. Am 1. Juli 1886 verkaufte er an Oskar Schwalm sein Geschäft nebst der Neuen Zeitschrift für Musik, die nun unter des letzteren Redaktion erschien, doch schon 1888 ging das Geschäft an Dr. Paul Simon über. K. war eine liebenswürdige und geachtete Persönlichkeit und hatte sich zur Aufgabe gestellt, besonders junge talentvolle Componisten zu unterstützen. Auch fürstliche Ehrenbezeugungen blieben nicht aus: als Verleger Liszt'scher Compositionen ernannte ihn der Grossherzog von Weimar zum Commissionsrath und der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen zum Hof-Musikalienhändler.

Quellen: Riemann's, Schuberth's und Mendel-Reissmann's Lexika.

Rob. Eitner.

Kothe, Bernhard, ein praktisch und theoretisch gebildeter Musiker, der sich durch seine zahlreichen Werke einen geachteten Namen erwarb, * am

12. Mai 1821 zu Gröbing, Kreis Leobschütz in Schlesien, † am 25. Juli 1897 zu Breslau. — K. kam mit 16 Jahren in's Seminar zu Oberglogau, um sich als Schullehrer auszubilden und verliess dasselbe 1840. Zuerst erhielt er eine Hilfslehrerstelle in Czarnovanz, Kreis Oppeln und wurde darauf am 1. Juni 1842 als städtischer Lehrer in Oppeln angestellt; doch die Lust zur Musik drängte ihn zu gründlicheren Studien und mit einem kleinen Stipendium besuchte er in den Jahren 1843—44 das Königliche Kircheninstitut zu Berlin, sah sich aber doch gezwungen wieder eine Lehrerstelle anzunehmen, bis er eine geeignete Musikerstellung erlangen konnte. Endlich im Jahre 1850 erhielt er die Chordirigentenstelle an der Pfarrkirche zu Oppeln und wurde zugleich Gesanglehrer am Gymnasium. Bald darauf gründete er einen Zweigverein des Regensburger Cäcilien-Vereins für Schlesien und schrieb das Werk »Die Musik in der katholischen Kirche«. Obiger Regensburger Cäcilienverein, unter Franz Witt's Leitung, hatte sich zur Aufgabe gestellt, die sehr verweltlichte Musik in der katholischen Kirche in bessere Bahnen zu leiten. Zum Behufe dessen bildete er den Cäcilienverein, der sich nach und nach über Europa ausbreitete, und alle tüchtigen Elemente wirkten durch Gründung von Zeitschriften, mündliche Vorträge, Aufführungen von Musterwerken und Anfertigung von Verzeichnissen derselben in anspruchsloser Weise. Auch der Männergesangverein in Oppeln wählte K. zum Dirigenten, und diese vielseitige Beschäftigung benützte er, seinen idealen Grundsätzen im Publikum Eingang zu verschaffen. Am 7. November 1863 ernannte ihn das Ministerium zum Königlichen Musikdirektor und am 20. Januar 1869 berief es ihn zum Seminarlehrer für Musik nach Breslau. Hier wirkte er 28 Jahre und hat redlich gestrebt, seine Grundsätze seinen Schülern und der Welt durch vielfache Schriften und Compositionen einzuimpfen. Wie sehr dieselben in der Achtung aller Fachgenossen standen, beweisen die zahlreichen Auflagen seiner Werke. Eine Gesanglehre für Gymnasien erreichte zehn Auflagen, das Vademecum für Gesanglehrer drei, die Liedersammlung »Kinderstrauss« neun, die Orgelschule zwei, das Handbuch für Organisten sechs, der Abriss der Musikgeschichte fünf, die kleine Orgelbaulehre fünf, und die Musica sacra vier Auflagen. Ausserdem erschienen noch zahlreiche geistliche Compositionen von ihm.

Quelle: Privatnachrichten und Zeitungsreferate.

Rob. Eitner.

Hartmann, Karl Alfred Emanuel, schweizerischer Schriftsteller, * am 1. Januar 1814 in Thunstetten (Kanton Bern), † am 10. December 1897 in Solothurn. — Sein einem Berner Patriziergeschlecht entstammender Vater, Siegmund Emanuel H., bewohnte als Landvogt, später als Oberamtmann von Aarwangen, das Schloss Thunstetten in der Nähe von Langenthal; seine Mutter, in erster Ehe mit einem Herrn von Graffenried verheirathet, war eine geborne Tscharner, ebenfalls aus Bern. Nachdem Alfred seine Jugendzeit im reizend gelegenen Thunstetten verlebt und dann zwei Jahre in einem Erziehungsinstitut in Gottstatt bei Biel zugebracht hatte, besuchte er von 1827 bis 1831 die höheren Klassen des Gymnasiums von Solothurn, wohin seine Eltern zu bleibendem Aufenthalt übergesiedelt waren, und widmete sich hierauf von 1831 bis 1834 auf den Universitäten von München, Heidelberg und Berlin rechtswissenschaftlichen, im folgenden Jahre in Paris litterarischen Studien. Nachdem er 1835 nach Solothurn zurückgekehrt war, gründete er

sich bald einen eigenen Hausstand, und, da er an der praktischen Ausübung des juristischen Berufes kein Gefallen fand, ihm seine Verhältnisse auch gestatteten, ganz seinen Neigungen zu leben, fing er bald an, sich mit schriftstellerischen Arbeiten zu beschäftigen, denen er bis in sein hohes Alter treu blieb. Solothurn, das ihm auch durch seine Vermählung mit einer Tochter aus angesehener Familie zur zweiten Heimath geworden war, verliess er nur noch vorübergehend, um auf grösseren und kleineren Reisen neue Eindrücke zu sammeln und seinen geistigen Gesichtskreis zu erweitern. — H.'s erste litterarische Unternehmung war »Der Morgenstern«, eine »Zeitschrift für Litteratur und Kritik, herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft«, die es freilich nicht über den ersten Jahrgang (1836, Solothurn) hinausbrachte. Neben Beiträgen von G. Schlatter, Franz Krutter, J. J. Reithard, F. Pfeiffer u. a., zu denen Martin Disteli sechs Originalzeichnungen lieferte, enthält der »Morgenstern« mehrere Novellen von H., darunter die historische Erzählung »Die Kronenfresser«, ferner einen dramatischen Versuch »Der Burgerlärm in Bern« und mehrere Gedichte. Eine zweite Publication, die es ebenfalls nur auf einen Jahrgang brachte, war die »Alpina, schweizerisches Jahrbuch für schöne Litteratur«, die im Jahre 1841 von H., F. Krutter und G. Schlatter herausgegeben wurde (Solothurn, Jent und Gassmann) und mit Radierungen von M. Disteli und H. Hess geschmückt war. Neben den drei Herausgebern, unter denen H. mit zwei Novellen vertreten ist, hatten auch andere Schriftsteller, die sich zum Theil bereits einen bekannten Namen gemacht hatten, wie Rochholz, Ettmüller, A. L. Follen und Jeremias Gotthelf Beiträge gesteuert. Von längerem Bestande als diese beiden sollte die dritte Publication sein, zu der sich die drei Freunde H., Krutter und Schlatter von neuem vereinigten, das Witzblatt »Der Postheiri«, »Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl«, dessen erste Nummer im Juli 1845 erschien und der von grosser Bedeutung für das öffentliche Leben nicht nur im Kanton Solothurn, sondern in der ganzen Schweiz geworden ist. Alles was von Wichtigkeit für die schweizerische Politik war, spiegelt sich in humoristischer Weise im »Postheiri« wieder, zu dem später Heinrich Jenni die Illustrationen lieferte und der auch ausserhalb der Schweiz bekannt geworden ist. Dreissig Jahre lang blieb H. dem »Postheiri«, dessen Hauptredaktor er von Anfang an war, treu, und es mag ihm oft schwer geworden sein, besonders nachdem die treuen Genossen Krutter und Schlatter aus dem Leben geschieden waren und er selbst das sechzigste Altersjahr überschritten hatte, die Spalten des Blattes zu füllen. Am 25. December 1875 erschien die letzte Nummer, in der H. in einem seiner schönsten Gedichte von seinen Lesern Abschied nahm.

Auch an dem »Wochenblatt für Freunde der schönen Litteratur und vaterländischen Geschichte«, das in drei Jahrgängen von 1845—1847 in Solothurn erschien und in dem das durch historische Arbeiten und durch zahlreiche zum ersten Male abgedruckte Urkunden bekannte »Solothurnische Wochenblatt« (1810—1834) wieder aufleben sollte, betheiligte sich H. mit novellistischen Beiträgen. Daneben redigierte er von 1847—1850 den vom Landwirthschaftlichen Verein des Kantons Solothurn herausgegebenen »Neuen Bauernkalender« und korrespondirte ziemlich fleissig in die »Allgemeine Zeitung« und in das Stuttgarter »Morgenblatt für gebildete Leser«, in das er neben politischen Berichten aus der Schweiz auch Reiseschilderungen und Novellen lieferte.

Eine erste Sammlung seiner Erzählungen erschien in zwei Bänden in den

Jahren 1852 und 1854 bei Jent und Reinert in Bern unter dem Titel »Kiltabendgeschichten«. Wie schon dieser Titel und dann auch die Ueberschriften der einzelnen Erzählungen (Karlidürsen Joggi's Liseli, Dursli der Auswanderer, Peterli der verlorene Sohn etc.) errathen lassen, sind es Dorfgeschichten aus der Schweiz, in welchen zum Theil auch der Dialekt zur Anwendung kömmt und die beweisen, dass der Verfasser ein offenes Auge für das Leben des Volkes hat, das er mit humorvollem Ernst schildert. »Der Boden, auf welchem diese Dorfgeschichten gewachsen sind, sagt H. selbst in seinem Vorwort, ist der sonnige Südabhang des Juragebirges. Diese Seppli und Dursli, diese Liseli und Babeli, gehören alle der Flora des Jura an. Sie wurzeln in warmem, lockerem Kalkgrund, während Jeremias Gotthelf's Hansjoggeli, Annebäbi, Mädi und Uli nur auf jenem zähen aber fruchtbaren Lettenboden vorkommen, der sich um die Molassenhügel des »Bernbiets« abgelagert hat und welcher das Lebenselement des Bernerbauern ist.« Die »Kiltabendgeschichten«, denen sich zehn Jahre später eine zweite Folge unter dem Titel »Erzählungen aus der Schweiz« (Solothurn 1863) anreihte, enthalten jedenfalls einige der besten Schöpfungen H.'s und sichern ihm einen bleibenden ehrenvollen Rang unter den schweizerischen Volkschriftstellern.

Dazwischen veröffentlichte er im Jahre 1858 den helvetischen Roman »Meister Putsch und seine Gesellen« (Solothurn, Jent und Gassmann) und 1861 »Junker Hans Jakob vom Staal«, ein Lebensbild aus dem siebzehnten Jahrhundert (Solothurn, Scherer'sche Buchhandlung). Während im erstgenannten grössern Werke, das in Bezug auf die Komposition nicht zu den besten Schöpfungen H.'s gehört, aber durch die Schilderung der politischen Ereignisse der vierziger Jahre stets sein grosses Interesse bewahren wird, der Verfasser Dinge erzählt, die er aus eigener Anschauung kannte und miterlebt hatte, berichtet er im zweiten in behaglichem Chronistenton, gestützt auf schriftliche Aufzeichnungen seines Helden, die Erlebnisse des spätern solothurnischen Schultheissen Hans Jakob vom Staal d. J. — Dass H.'s Name auch in Deutschland bekannt geworden war, beweist der Umstand, dass er in Otto Janke in Berlin, dem Herausgeber der »Deutschen Romanzeitung« einen Verleger fand, bei dem mehrere seiner Werke erschienen sind, so 1865 der historische Roman »Junker und Bürger oder die letzten Tage der alten Eidgenossenschaft«, in dem er in anschaulicher Weise und gestützt auf eingehende historische Forschungen den Kampf zwischen den alten Anschauungen und den durch die französische Revolution verbreiteten Ideen schildert. H. war überhaupt ein eifriger Freund der Geschichte, und als schönste Frucht seiner Studien auf diesem Gebiete erschienen in den Jahren 1868 und 1871 die beiden stattlichen Foliobände seiner »Gallerie berühmter Schweizer der Neuzeit«, mit Bildern von F. und H. Hasler (Baden, bei Fr. Hasler) mit 100 Biographien hervorragender Schweizer meist des 19. Jahrhunderts, auf die er zum Schluss in einem ordnenden Rückblick eine kurze Geschichte der Schweiz seit der Helvetik folgen liess. Die »Gallerie berühmter Schweizer« ist ein Werk von bleibendem Werthe, auf das spätere Historiker gerne zurückgreifen werden. Unter den Biographien befindet sich auch diejenige des Malers Martin Disteli, dem er schon 1861 das Neujahrsblatt des Solothurner Kunstvereins gewidmet hatte. Die Arbeit, welche diese Biographien ihm auferlegten, liess H. wenig Musse zu dichterischem Schaffen, und ausser dem Schauspiel »Die Limmatschäfer«, das er unter der Bezeichnung »ein dramatischer Versuch« zuerst im »Berner Taschenbuch« für 1870 erscheinen liess, dann aber unter dem Titel

»Ein Pamphlet vor hundert Jahren oder Lavater und seine Freunde« separat herausgab, hat er in dieser Zeit nichts anderes veröffentlicht. Um so rascher folgten sich einige Jahre später neue Erzeugnisse seiner Erzählungskunst. »Die Denkwürdigkeiten des Kanzlers Hory« (Berlin 1876), die er in der Erinnerung an die Sommerfrische von Combe-Varin seinem Freunde Professor E. Dessor in Neuenburg widmete, erzählen in schlichter aber ergreifender Weise das tragische Schicksal des im 17. Jahrhundert mächtigen und einflussreichen Kanzlers des Fürstenthums Neuenburg, zur Zeit als dasselbe noch unter der Herrschaft der Prinzen von Longueville stand. Wie mehrere seiner Dorfgeschichten wurde auch dieser Roman von Gustave Revilliod ins französische übersetzt und fand in dieser Gestalt viele Leser in der Westschweiz. Schon ein Jahr später erschienen die »Schweizer-Novellen« (Berlin 1877), von denen ich die am meisten bekannt gewordene Dorfgeschichte »Die Erbvettern auf dem Aspihofe« erwähne und welchen 1879 »Neue Schweizer Novellen« (Berlin) folgten, unter denen sich die seither wiederholt gedruckte Kiltabendgeschichte »Tannenbaum und Dattelpalme« findet, die auch ins holländische übersetzt worden ist. Nachdem H. im nämlichen Jahre noch seinen dreibändigen Roman »Fortunat« (Berlin 1879) hatte erscheinen lassen, welcher das Leben an einem deutschen Fürstenhofe schildert und den kräftigen Erdgeruch vermissen lässt, der seine auf heimathlichem Boden spielenden Geschichten auszeichnet, veröffentlichte er 1881 seinen Volksroman »Der gerechte Branntweinbrenner« (Bern), in welchem er in drastischer Weise die »mit der Fuselfabrikation im engsten ursachlichen Zusammenhang stehende ethische und physische Verkümmerung des Volkes« schildert und den er, sich unter ihre Fahne stellend, der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft widmete. Dass mit dem zunehmenden Alter die poetische Gestaltungskraft H.'s nicht erlahmt war, bewies die dreibändige Novellensammlung »Auf Schweizererde«, welche in den Jahren 1883 und 1885 in Bern erschien und in der sich einige vortreffliche Erzählungen, wie der »Wunderdoktor« und die »Aufzeichnungen des Bruders Arsenius« finden, die ihres Lokalkolorits wegen allerdings hauptsächlich für schweizerische und speciell für solothurnische Leser ein besonderes Interesse bieten. Mit der 1887 erschienenen Kiltabendgeschichte »Der Lindenhöfer«, die er zuerst in der von Robert Weber herausgegebenen Zeitschrift »Helvetia« (10. Jahrgang) veröffentlichte, hatte das dichterische Schaffen H.'s sein Ende erreicht und er durfte sich um so mehr der wohlverdienten Ruhe hingeben, als sein müde gewordener Leib von schweren Erkrankungen heimgesucht wurde, die allmählich auch seine geistige Kraft erschlaffen liessen. Er fühlte das selbst und schloss im Herbst 1887 seine schriftstellerische Thätigkeit mit einem Bändchen »Reime« ab, mit dem er seine Freunde beschenkte und das nicht in den Buchhandel gekommen ist. Er stellte darin seine zu verschiedenen Zeiten und zum grössten Theil im »Postheiri« erschienenen Gedichte zusammen, die er des Aufbewahrens werth hielt, und indem er das Büchlein seinen acht Enkelkindern zueignete, hinterliess er ihnen ein von seiner treuen Liebe zeugendes Vermächtniss. H. hatte sich eines glücklichen Familienlebens erfreut, das allerdings 1876 durch den Tod seines einzigen Sohnes Otto und 1887 durch den Hinscheid des mit der einzigen Tochter vermählten Schwiegersohnes Ludwig Glutz getrübt worden war; seine Gattin ging ihm nur wenige Jahre im Tode voraus. — Wenn H. im öffentlichen politischen Leben auch wenig hervortrat, betheiligte er sich um so lebhafter an den geistigen Bestrebungen seiner engeren Heimath. Ein besonderes Ver-

dienst erwarb er sich durch die Leitung der hauptsächlich auf seine Anregung hin gegründeten sog. »Töpfergesellschaft« in Solothurn, die sich zur Aufgabe gemacht hat, regelmässig jeden Winter literarische und wissenschaftliche Vorträge in der kleinen Hauptstadt des Kantons zu veranstalten. Er war auch stets bereit, sein Talent in den Dienst der Oeffentlichkeit zu stellen und festliche Anlässe durch seine immer willkommenen poetischen Gaben zu verschönern. Wenn er auch durch seine Familientraditionen mehr der conservativen Richtung anzugehören schien, war er doch ein Mann von ausgesprochen freisinnigem Geiste, der seine Zeit verstand und an alten Einrichtungen, wenn sie berechtigten modernen Anschauungen weichen mussten, nicht starr festhielt. Davon geben sowohl seine Novellen und Romane, als besonders auch seine im »Postheiri« erschienenen Gedichte Zeugniss, die er zum Theil in seine »Reime« aufgenommen hat. Als Schrifsteller nimmt H. eine ehrenvolle Stellung in der Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz ein. Seine Bedeutung beruht weniger auf seinen grösseren Romanen, denen es an consequenter Durchführung des Planes und scharfer Charakteristik der Hauptfiguren fehlt, als vielmehr auf seinen Dorfgeschichten, in welchen er sich als vortrefflichen Schilderer des schweizerischen Volkslebens bewiesen hat, der die realistische Darstellung durch einen gesunden Humor und durch die sittliche Tendenz, die ihr zu Grunde liegt, in glücklicher Weise zu mildern verstand.

Weber, Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz, 3. Band (Glarus 1867). — Solothurner Tagblatt 1897, No. 288—290. — Oltner Tagblatt 1897, No. 289. — Luzerner »Vaterland« 1897, No. 283—285.

M. Gisi.

Krolop, Franz, ein ausgezeichneter Bühnensänger (Bassist) an der Königlichen Oper zu Berlin, * im September 1839 zu Troja in Böhmen, † am 30. Mai 1897 zu Berlin, 58 Jahre alt. — K. studirte in Prag Jura und begann seine Carriere als Armeeauditor. Seine prächtige Bassstimme bestimmte ihn dieselbe auszubilden; er ging 1861 zum Behufe dessen nach Wien, um unter Richard Levy Gesangsstudien zu machen. 1863 trat er zu Troppau als Ernani auf und entwickelte sich seitdem zu einem der angesehensten Bassisten. Seine erste Anstellung erfolgte in Troppau, er ging dann nach Linz, Bremen und Leipzig, bis er im Jahre 1872 eine Zierde der Berliner Hofoper wurde. Hier war er im ernsten, wie komischen Fache gleich vortrefflich. Er sang im Don Juan den Gouverneur, im Figaro den Leporello und Masetto, in der Zauberflöte den Papageno, im Postillon den Bijou und den Bombardon im Goldenen Kreuz. Den grössten Erfolg erreichte er in Bizet's Carmen, in dem er den Escamillo sang und sein Verdienst war es zum Theil, dass die Oper so zugkräftig wurde und unzählige Wiederholungen erlebte. Verdient gemacht hat er sich besonders auch um die Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, sowohl als Vorstandsmitglied, wie als praktischer Förderer der damit verbundenen Pensionsanstalt. 1868 verheirathete er sich mit der bekannten Sängerin von Voggenhuber, die ihm aber 1888 durch den Tod entrissen wurde, worauf er sich zum zweiten Male verheirathete. Eine Darmfistel, die ihm grosse Schmerzen bereitete, musste durch einen operativen Eingriff entfernt werden. Standhaft und heiteren Muthes überstand er die Operation, starb aber nach zwei Tagen an den Folgen derselben.

Quelle: Deutsche Bühnen-Genossenschaft, Theater-Almanach derselben Genossenschaft und Riemann's Lexikon.

Rob. Eitner.

Fischer, Johann Georg, Dichter, * am 25. October 1816 im Marktflecken Grosssüssen a. d. Fils (württembergisches Oberamt Geislingen), † am 4. Mai 1897 zu Stuttgart. — F. entstammte einer ländlichen Handwerkerfamilie: sein Grossvater war Weber, sein Vater Zimmermann. Von letzterem, den ein sinniges Wesen, Streben nach Höherem und grosse Freude an der Natur auszeichneten, scheint die poetische Begabung des Sohnes eher herzurühren, als von der Mutter, Katharina Cramer, die übrigens als wackere Frau geschildert wird. F. wuchs in den bescheidensten Verhältnissen auf, mit ihm ein um drei Jahre jüngerer Bruder, Jakob, der in den sechziger Jahren zu Paris verstorben ist. Frühzeitig verlor der Knabe den Vater. Da er in der Dorfschule sich hervorthat, wurde er zum Schullehrer bestimmt und trat 1831 in das Esslinger Seminar ein. Nach absolvirtem Provisorsexamen amtete er als Schulgehilfe in Neckarhausen (Oberamt Nürtingen) vom December 1833 bis Juli 1836, in Ettlenschiess (Oberamt Ulm) bis November 1837, in Mehrstetten (Oberamt Münsingen) bis December 1838, in Eningen (Oberamt Reutlingen) bis November 1840. Dann erstand er die Schulprüfung und erhielt alsbald die Stelle eines Unterlehrers in Bernstadt (Oberamt Ulm). Hier verlobte er sich mit der 1811 geborenen Auguste Neubert, einer der vielen Töchter des Ortspfarrers. Diese Verbindung, die ihn in eine andere Gesellschaftssphäre hob, brachte den Entschluss in ihm zur Reife, zum höheren Schulfach überzugehen. Er besuchte vom Herbst 1841 bis zum Frühjahr 1843 das Reallehrerseminar in Tübingen. Trotz ausdauerndem Fleiss, trotz den beschränktesten Mitteln ermöglichte er es dennoch, am Studentenleben einigen Antheil zu nehmen. Unter seinen Lehrern befanden sich Friedrich Theodor Vischer und Adelbert Keller; mit beiden blieb er auch später in Verkehr. December 1843 unterzog er sich der Reallehrerprüfung mit Erfolg. Er wurde nun der Reihe nach als Unterlehrer an der Mittelschule in Langenau bei Ulm, als Vikar an der Ulmer Realschule und als Elementarlehrer in Stuttgart verwendet. Anfang 1848 erhielt er die zweite Klasse der hauptstädtischen Elementarschule definitiv übertragen. Am 25. April desselben Jahres konnte endlich nach siebenjähriger Verlobung Hochzeit in Bernstadt gefeiert werden. Da seine ökonomische Lage ihn nöthigte, auf Nebeneinkünfte bedacht zu sein, ertheilte er von 1847 bis 1857 Singstunden an dem Gymnasium und der Realschule, sowie seit 1853 Unterricht in deutscher Sprache und Literatur an der kaufmännischen Fortbildungsschule. 1857 erwarb er sich den Doktorgrad bei der philosophischen Fakultät in Tübingen. Im folgenden Jahre wurde er zum Vorstand der Elementarschule mit dem Titel eines Schulinspektors ernannt; sein Avancement hatte sich ungebührlich lange verzögert, weil er infolge seiner politischen Haltung bei König Wilhelm I. von Württemberg missliebig geworden war. 1859 erhielt er zugleich die Leitung der Fortbildungsschule, die er bis 1872 beibehielt. 1861 übernahm er einen Lehrauftrag für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der oberen Stuttgarter Realschule und trat Jahrs darauf als Professor in diesen seinen Fähigkeiten und Neigungen zusagenden Wirkungskreis definitiv ein, noch bis 1866 die Vorstandschaft der Elementarschule damit vereinigend. Am 15. Juni 1867 wurde F.'s glückliche Ehe, der ein einziges Kind, der gegenwärtig als Professor an der Tübinger Hochschule wirkende Germanist und Literarhistoriker Hermann Fischer, entsprossen ist, durch den Tod der Gattin getrennt. Die Einsamkeit und Oede des Hauses war für F. vollends unerträglich, seitdem der Sohn im Seminar untergebracht worden war, und so entschloss er sich zu einem neuen Bunde.

Seine Wahl fiel auf die fünfundzwanzigjährige Bertha Feucht, Wirthstöchterlein aus Marbach, wohin ihn damals die Bemühungen für das dortige Schillerdenkmal öfters führten. Am 15. Februar 1870 fand die Hochzeit in Marbach statt. Die junge Frau brachte wieder Sonnenschein in das Haus, das sich bald mit froher Jugend belebte: zwei Knaben, von denen der älteste freilich schon siebenjährig starb, und einer Tochter. 1885 trat F. in den Ruhestand, als ein rüstiger und ungebeugter Greis, der nach redlich vollbrachter Lebensarbeit sich noch manchen schönen Tages freuen durfte. Einen schweren Schlag versetzte ihm der Verlust der zweiten Gattin am 14. August 1890; in der Sammlung »Auf dem Heimweg« hat er »der Rose von Marbach« einen würdigen »Todtenkranz« gewunden. Die Tochter pflegte fortan den Vater, bis sie sich 1894 in Stuttgart verheirathete. 1893 hatte F. eine gefährliche Lungenentzündung durchzumachen, von der er sich jedoch vollständig erholte. Ende April 1897 befiel ihn infolge einer Erkältung abermals eine leichte Entzündung der Lungen, die ganz unerwartet zu einem sanften und schmerzlosen Ende führte. Am Abend des 6. Mai fand auf dem Pragfriedhofe das Begräbniss unter grossartiger Betheiligung der höheren Gesellschaftskreise sowie der Bürgerschaft Stuttgarts statt, und schon sind Vorbereitungen für ein Denkmal im Gange, das dem Dichter in der württembergischen Hauptstadt gesetzt werden soll.

F. gehörte zu den Männern, welchen öffentliche Wirksamkeit, öffentliche Anerkennung ein Bedürfniss ist. Beides fand er während seines fünfzigjährigen Stuttgarter Aufenthaltes in reichstem Maasse. Weiteren Kreisen wurde er namentlich durch seine Beziehungen zum Liederkranze bekannt, dem er lange Jahre als Sänger, seit 1865 als Ehrenmitglied angehörte und auf's bereitwilligste seine poetischen und oratorischen Talente zur Verfügung stellte. Bei dem vom Liederkranz alljährlich an Schiller's Todestag veranstalteten Maien-Volksfest hielt er zwischen 1849 und 1893 nicht weniger als einundzwanzig Mal die Festrede, den von ihm vergötterten Dichter in allen Tonarten mit sich gleich bleibender Begeisterung preisend. Auch sonst machte er sich die Verherrlichung Schiller's, mit dessen Werken er auf's innigste vertraut war, zur Aufgabe. Zum grossen Schillerfest im Jahre 1859 verfasste er eine von Kücken componirte Cantate und trat als Festredner im Reithause sowie zur Einweihung des Marbacher Schillerhauses auf. Ebenso weihte er am 9. Mai 1876 das Marbacher Denkmal durch Rede und Cantate ein. Eifrig wirkte er für die Gründung der allgemeinen Schillerstiftung, in deren Verwaltungsrath er eine Zeit lang sass, und noch in seinen letzten Lebensjahren gehörte er dem Ausschusse des neu gestifteten Schwäbischen Schillervereines an. Er betheiligte sich ferner an der Redaktion von Auswahlen aus Schiller's Gedichten und Prosa für die Jugend und besorgte 1877 die illustrirte Hallbergersche Schillerausgabe. Desgleichen nahm er sich anderer schwäbischer Dichter mit sorgender Liebe an. So bemühte er sich um ein Grabmal für den früh in Rom verstorbenen Wilhelm Waiblinger, bereitete Hölderlin, den er während seines Tübinger Aufenthaltes mit inniger Theilnahme gesehen hatte, dem von ihm auf's höchste verehrten Uhland, Justinus Kerner, dessen Gast er hin und wider in Weinsberg war, Mörike, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte, als Redner und Poet Huldigungen, feierte zahlreiche Freunde und Männer öffentlichen Wirkens bei festlichen Anlässen oder an ihrem Grabe. Das Jahr 1848 brachte ihn mit der Politik in Verbindung. Er betheiligte sich am Volksverein, trat bei der Stuttgarter Bürgerwehr ein und brachte es

zum Lieutenant, trug da und dort patriotische Gedichte vor. Uebrigens war er zu sehr Gefühlsmensch, um zum aktiven Politiker geschaffen zu sein. Ohne fernerhin in die Zeitbewegungen mithandelnd einzugreifen, verfolgte er doch alle Ereignisse mit gespannter Aufmerksamkeit und begleitete sie vielfach mit poetischen Aeusserungen. Als echter Süddeutscher sympathisirte er ursprünglich mehr mit Oesterreich als mit Preussen und blieb bis 1866 in der Hauptsache Grossdeutscher. Dann wandelte er sich zum begeisterten Verehrer Bismarck's, zum warmen Anhänger des neuen Reiches um. Im geistigen Leben Stuttgarts spielte F. eine bedeutende Rolle. Er war in gelehrten und literarischen, künstlerischen und Theaterkreisen zuhause. Zahlreichen Vereinen und Gesellschaften gehörte er als Mitglied oder als Ehrenmitglied an. Doch nicht in solchen lag für ihn der Schwerpunkt der Geselligkeit, vielmehr im zwanglosen Verkehre mit geistig angeregten und anregenden Männern. Er pflegte regelmässig Abends eine Weinstube zu besuchen, gehörte lange Jahre einem kleinen literarischen Kränzchen an, das sich Sonntag Nachmittags von 14 zu 14 Tagen versammelte. In erster Linie standen natürlich seine Dichterfreundschaften, besonders die mit Mörike, Notter, Gustav Pfizer, Schönhardt, Freiligrath u. s. w. Auch manches jüngere Talent hat er bereitwillig gefördert und durch freundliche Zuvorkommenheit an sich geknüpft. Sein 60., 70. und 80. Geburtstag wurde mit steigenden Ehren gefeiert, der letzte nicht bloss von Seiten seiner engeren Heimat, sondern von der literarischen Welt des gesammten deutschen Vaterlands. Es gereichte ihm zur besonderen Genugthuung, dass sich allmählich sein Dichterruhm auch über den deutschen Norden ausbreitete. An äusserer Anerkennung fehlte es ihm überhaupt nicht: er besass mehrere Orden und war unter anderem Ehrendoktor der naturwissenschaftlichen Fakultät in Tübingen, Meister des freien deutschen Hochstiftes in Frankfurt, Mitglied des Pegnesischen Blumenordens, Ehrenbürger von Marbach und Grossstüssen. Seine Ansprüche an Lebensgenuss beschränkten sich auf ein bescheidenes Maass. Er war ein rüstiger Fussgänger, reiste gern im Schwabenlande herum, besuchte wohl auch dann und wann fremde Länder und Grossstädte. Eine innige Liebe zur Natur durchzog sein ganzes Leben. Auf dem Lande war er ja aufgewachsen, hatte von Jugend an mit der Natur vertrauten Verkehr gepflogen und sich mit allen Vorgängen im Naturleben auf's genaueste bekannt gemacht, wobei ihn eine seltene Schärfe der Sinnesorgane unterstützte. Blumen und Pflanzen und Singvögel waren seine hauptsächliche Liebhaberei. Sein ganzes Haus war mit blühenden und grünenden Gewächsen ausgeschmückt, in deren Pflege es ihm kein gelernter Gärtner zuvorthat. Ebenso kamen ihm in der Kenntniss der einheimischen Singvögel nur wenige gleich.

Als Dichter ist F. erstmals im 22. Lebensjahre mit einer ziemlich unselbständigen, noch wenig ästhetische Bildung und Geschmack verrathenden Sammlung »Gedichte« (Münsingen, bei Johannes Hohloch, 1838) hervorgetreten. Auf einer nicht viel höheren Stufe stehen die drei Jahre später gedruckten »Dichtungen« (Stuttgart, bei Griesinger & Comp., 1841), worin die Form, namentlich der Reim, noch immer äusserst mangelhaft gehandhabt ist. F. selbst hat später an diesen beiden vorzeitigen Veröffentlichungen wenig Freude gehabt. Geraume Zeit schwieg nun seine Muse: es kamen die Jahre der inneren Sammlung, der höheren Ausbildung. 1851 trat er wieder als ein anderer, Gereifterer auf den Plan, zunächst mit einzelnen Gedichten im Morgenblatte, dessen eifriger Mitarbeiter er fortan blieb, bald auch in

Prutz' Deutschem Museum und anderen Zeitschriften. 1854 erschien (Stuttgart und Tübingen, bei J. G. Cotta) eine neue Sammlung »Gedichte«, die F. bereits auf der Höhe seines Könnens zeigt und seinen Ruf begründet hat. Sie wurde, jedesmal stark vermehrt, 1858 und 1883 neu aufgelegt. Da die letzte Ausgabe auch aus anderen Sammlungen des Dichters vervollständigt ist, gewährt sie einen guten Ueberblick über sein gesammtes poetisches Schaffen. Ausserdem veröffentlichte er folgende Gedichtbücher: »Neue Gedichte« (Stuttgart, bei J. G. Cotta, 1865), »Den deutschen Frauen« (ebenda 1869), »Drei Kameraden« (Stuttgart, bei A. Kröner, 1870) in Gemeinschaft mit F. Löwe und K. Schönhardt, »Aus frischer Luft« (Stuttgart, bei Karl Grüninger, 1872), »Neue Lieder« (Stuttgart, bei J. B. Metzler, 1876), »Merlin« (Stuttgart und Leipzig, bei Eduard Hallberger, 1877), ein der Universität Tübingen zu ihrem vierhundertjährigen Stiftungsfeste gewidmeter Liedercyklus, »Der Glückliche Knecht« (Stuttgart, bei Adolf Bonz & Comp., 1881), ein Idyll in neun Gesängen, »Auf dem Heimweg« (Stuttgart, bei J. G. Cotta, 1891), »Mit achtzig Jahren« (ebenda, 1896). In die sechziger Jahre fällt F.'s kurze dramatische Thätigkeit. In rascher Folge erschienen vier Trauerspiele im Buchhandel: 1862 »Saul«, 1863 »Friedrich der Zweite von Hohenstaufen«, 1866 »Florian Geyer der Volksheld im deutschen Bauernkrieg«, 1868 »Kaiser Maximilian von Mexiko« (die drei ersten bei J. G. Cotta, das vierte bei Franckh in Stuttgart). Nur Saul und Friedrich II. gingen über die Bretter. Ersteres Drama wurde 1862/63 dreimal, letzteres 1864 zweimal und 1867/69 dreimal in Stuttgart dargestellt, Friedrich II. ausserdem noch 1862/63 dreimal am Weimarer Hoftheater. F. setzte seine ganze Kraft, seinen ganzen Ehrgeiz daran, auch auf diesem Gebiete Grosses zu leisten. Er selbst wie seine beiden Freunde, der Dichter und Heldenspieler Feodor Löwe und der berühmte Charakterdarsteller Karl Grunert, gaben sich bei der Einstudirung auf der Stuttgarter Hofbühne alle Mühe. Es fehlte bei den Aufführungen auch nicht an äusserem Erfolg, aber die nachhaltige Wirkung blieb aus, und tief schmerzte den Dichter diese getäuschte Hoffnung. Noch bis in das höchste Alter hinein that es ihm wohl, wenn man seiner dramatischen Schöpfungen rühmend gedachte. F.'s Prosaschriftstellerei beschränkte sich auf ein feines naturpsychologisches Schriftchen »Aus dem Leben der Vögel« (Leipzig, bei Friedrich Brandstetter, 1863) und auf Aufsätze und Kritiken meist literarischen Inhalts für Journale, wie das Morgenblatt, die Allgemeine Zeitung, den Schwäbischen Merkur, den Staats-Anzeiger für Württemberg. Was er vorbrachte, hatte stets Gehalt und Charakter, aber ein Meister im Prosastile war er keineswegs.

F. gilt mit Recht als der letzte bedeutende Vertreter der guten schwäbischen Dichtertradition. Wie ein gewaltiger Fels ragte er als Wahrzeichen der grossen klassisch-romantischen Vergangenheit in die vom Naturalismus überfluthete Gegenwart herein. Die modernsten Bestrebungen waren ihm in der Seele zuwider, und es kränkte ihn tief, dass sie den Geschmack des Publikums beherrschten, dass die idealistischen Poeten durch jene Helden der Mode zurückgedrängt wurden. Ueber seinem eigenen Dichterrufe wachte er eifersüchtig, und über Tadel oder mehr noch über Zurücksetzung wurde er leicht empfindlich. Man konnte ihn wohl klagen hören, dass die Alten über den Jungen vernachlässigt werden; gelegentlich hat er auch der Meinung Ausdruck verliehen, dass das Schwabenthum für Ausbreitung des Ruhms ein Hinderniss bilde (vergl. »Hermann Kurz« in »Auf dem Heimweg« S. 180).

Aber zu Concessionen liess er sich, so sehr es ihm um Anerkennung zu thun war, nicht herbei, und Rücksicht auf den Beifall der Menge bestimmte sein Dichten niemals. Sein Ziel war die Verkörperung von Ideen, und der Flug, den sein Geist nahm, führte empor zu den reinsten Höhen des Lichtes. Nicht umsonst hatte sein Abgott von Jugend auf Schiller geheissen. Die ganze Denkart und Lebensauffassung F.'s steht unter dem Zeichen dieses grossen idealistischen Dichters. Doch es handelt sich dabei nur um eine allgemeine geistige Beeinflussung: in seiner reifen Lyrik hat sich F. von Schiller sehr weit entfernt. Da berührt er sich näher mit Goethe, Hölderlin, Mörike. Aber es kann immer nur von Berührungspunkten die Rede sein. Denn was seiner Lyrik eben ihren besonderen Werth verleiht, ist ihr durchaus eigenartiges Gepräge. Schon längst hat man erkannt, dass nichts für ihn bezeichnender sei, als die inbrünstige Liebe zur Natur und zum Weib und das geheimnissvolle, fast mystische Ineinanderfliessen dieser beiden Gefühle. Seit seiner Kindheit hat er die Natur beobachtet, belauscht, sich in sie versenkt, und zum Danke dafür hat sie ihm ihr Vertrauen geschenkt, wie wenigen, ihm die tiefsten Blicke in ihr geheimstes Walten gestattet. Alles erscheint ihm wichtig an ihr, das Kleine so gut wie das Grosse. Er preist nicht bloss die Herrlichkeiten der Sonne, die schauerliche Schönheit von Sturm und Wetter, er gewinnt auch den Lebensäusserungen jeder Pflanze, jedes Vogels Bedeutung ab, findet zum Murmeln des Baches, zum Wehen des Windes, zum Rauschen des Baumes in seinem Inneren die richtige Melodie. Nicht minder innig ist sein Verhältniss zum Weibe. Schon als Dorfschüler hatte er sich, wie sein Sohn, also gewiss ein glaubwürdiger Zeuge, berichtet, in eine Mitschülerin verliebt, und bis zuletzt blieb er diesem unwiderstehlichen Zuge zum anderen Geschlechte treu: hat er doch noch »mit achtzig Jahren« erotische »Herzensgespräche« gehalten. In endlosen Variationen malt er stufenweise alle Wonnen des Liebeslebens von dem ersten süssen Ahnen bis zum völligen Ineinanderfliessen der Seelen. Doch weder der Natur noch der Liebe gegenüber verhält er sich nur kühl beobachtend, leidenschaftslos schildernd. Er giebt sich vielmehr seinen Empfindungen und Stimmungen mit der raschen Begeisterung eines erregbaren Temperaments und mit der nachhaltigen Kraft einer starken Seele hin. Frische, gesunde Lebenslust ist ein Grundzug seines Wesens. Wohl sind auch für ihn die Zeiten gekommen, da er sich in düsteres Grübeln verloren hat, wohl haben auch ihm schwere Verluste, wie die seiner beiden Auserkorenen, elegische Klänge entlockt: aber das waren Krisen, die vorübergingen, die Freude am Dasein kehrte ihm, der vom Pessimismus nichts wusste und nichts wissen wollte, immer wieder. Der vorherrschende Ton seiner Poesie ist darum ein dithyrambisch jauchzender, ihm ist die Zwiesprache mit der Muse ein Zustand der Ekstase, der göttlichen Trunkenheit. Dennoch hat die Begeisterung ihn niemals vergessen lassen, dass das Dichten zugleich ein künstlerischer Vorgang ist. Nach seinen verunglückten Jugendversuchen ist ihm diese Erkenntniss aufgegangen, hat er gelernt, alle Formen zu beherrschen. Besonders neigt er zu antiken Maassen, die er mit Sicherheit und Feinheit handhabt, und nicht minder gut gelingen ihm freie reimlose Rhythmen. So gewährt F.'s Muse einen weihevollen Genuss. Mühelos lassen sich freilich die Früchte von seinem poetischen Baume nur selten pflücken. Das bloss Oberflächliche, Aeusserliche hasst er, was er bietet, ist vorher durch das Medium seines eigenen Geistes gegangen. Um ihn ganz zu verstehen, muss man sehen und hören, denken und fühlen können, wie er. Es liegt

Digitized by Google

etwas energisch Subjektives, etwas herb Charaktervolles in seiner Art, das von dem Leser völlige Hingabe verlangt. In früheren Jahren glückte ihm wohl auch manches im naiven Tone des Volksliedes, aber mehr und mehr kam ihm dann die einfache populäre Haltung abhanden. Je tiefer er sich in die Räthsel des Weltalls und der Frauenseele verbohrt, desto schwerer fällt es ihm, für das, was ihm ahnend vorschwebt, den deutlichen Ausdruck zu finden. Es ist oft ein Ringen mit dem Stoff, über den er nicht ganz Herr wird, und der deshalb nicht zu vollkommener Plastik ausgeprägt ist. Darum erscheint an seinen Erzeugnissen manches geschraubt und gekünstelt, hat man bei einzelnen seiner Gedichte die Empfindung, dass in seiner Seele noch Keime herrlicherer Poesie geschlummert haben, als seine Worte auszudrücken vermögen. Namentlich mit dem beginnenden Alter macht sich der Ueberschuss an Gedankenreichthum und damit an Reflexion geltend: in seinem ganz von dunkler Naturmystik durchtränkten Liedercyklus »Merlin« hat diese Neigung ihren Gipfel erreicht. Aber wunderbar ist es, wie sich F. dann wieder zur völligen Klarheit durchgekämpft und schliesslich in der Sammlung »Mit achtzig Jahren« seine ganze Kraft zu den reifsten und süssesten Gaben zusammengefasst hat. Neben der geschilderten Lyrik, die den Kern der Poesie F.'s bildet, hat er zeitlebens das Epigramm gepflegt, und zwar mit entschiedenem Glück. Ob nun seine Sprüche mehr allgemein beschaulicher und lehrhafter Natur sind, oder ob sie eine geschärfte Spitze aufweisen: immer sind sie selbständig im Gedanken, entschieden in der Gesinnung, edel in der Form. Aus seinen Zeitgedichten flammt ein heissblütiges Temperament, sprüht ein feuriger Geist. Er rüttelt die Deutschen aus ihrer Trägheit und Stumpfheit auf, er mahnt sie an die unvergänglichen Menschheitsideale. Kraftvoll liebt er sein Vaterland, hasst dessen Feinde. Und wie versteht er zu jubeln, wie zu zürnen! Bismarck vor allen ist, wie schon erwähnt, sein Held. Ihn hat er bereits im Jahr 1849 herbeigesehnt, vorausgeahnt, als er in einem seiner berühmtesten Gedichte »Nur einen Mann aus Millionen« (erst 1865 in den Neuen Gedichten S. 132 f. gedruckt) für sein Volk begehrte. Ihn zu bewundern und zu preisen, wird er nicht müde, und mit Ingrimm erfüllt es ihn, dass man den Einzigen vor der Zeit bei Seite geschoben hat. Ueberhaupt verschmäht es F. nicht, seine Leier zur Feier von lokalen Begebenheiten oder von Persönlichkeiten zu stimmen; besonders gern weiht er sein Lied dem Andenken berühmter Männer. Doch auch in seinen Gelegenheitsgedichten meidet er die breite Heerstrasse des Alltäglichen und Gewöhnlichen, bindet sich durchweg an den höheren poetischen Stil und bewährt so gerade auf diesem gefährlichen Gebiete seine volle Meisterschaft. In der lyrischen Kunstpoesie, in der höheren Gelegenheitsdichtung und im Epigramme liegt die Stärke F.'s. Von den epischen Gattungen sagt nur eine seiner Begabung völlig zu: das Idyll. Die Naturbetrachtung führt ihn zur Schilderung des bäuerlichen Lebens. Mit grosser Anschaulichkeit zeichnet er das höher strebende Landvolk, dem er ja selbst entstammt ist, mit wohlthuender Wärme frischt er Jugenderinnerungen an das Elternhaus und den Vater, das Heimatdorf und dessen Bewohner auf. Ein anmuthiges Landpfarridyll lässt er auch in dem seinem ersten Schwiegervater gewidmeten »Beim alten Herrn« (in Neue Gedichte S. 83 ff.) an uns vorüberziehen. Einige dieser Idyllen gehören zu den eigenthümlichsten und schönsten Blüthen, die F.'s Dichtergeist getrieben hat. Darüber hinaus reicht sein episches Vermögen nicht. Dass er später die köstliche Dichtung »Beim Kirchenbauer« zu dem längeren selb-

ständigen Werke »Der Glückliche Knecht« gesteckt hat, ist kaum zu ihrem Vortheil ausgeschlagen. Eigentliche Balladen und Romanzen gelingen ihm nicht. Er giebt weniger Handlungen als Situationen, liefert nicht sowohl fortschreitende Erzählungen als durch Monologe oder Dialoge festgehaltene Momentbilder, darunter allerdings solche von ausgesuchter Schönheit.

An dem längst feststehenden Urtheil über F.'s Dramen ist nicht zu rütteln. Sie sind reich an poetischen Vorzügen, selbst an scenisch wirksamen Momenten im einzelnen (z. B. der Ausgang des vierten Akts in Friedrich II.), aber der eigentliche dramatische Nerv, die sichere Gestaltungskraft fehlt, die Mängel der Composition und Technik sind zu auffallend, um das Gefühl vollständiger Befriedigung aufkommen zu lassen. Der Dichter hat sich grosse und oft behandelte historische Stoffe aus den verschiedensten Weltepochen vom orientalischen Alterthume bis zur Gegenwart ausgewählt. Dabei durchzieht sein dramatisches Schaffen ein gemeinsamer Grundgedanke: der Gegensatz zwischen den staatlichen Gewalten und dem Priesterthume. Diese Tendenz, hervorgerufen durch die damals Deutschland bewegenden kirchlichen Kulturkämpfe, beherrscht sowohl im Saul als im Kaiser Maximilian (übrigens seiner schwächsten Leistung) die ganze Handlung, wirkt im Friedrich II. mehr latent, um im Florian Geyer hinter dem social-politischen Motive völlig zurückzutreten. Die Sprache ist in dem zuletzt genannten Trauerspiel wuchtige Prosa, deren Periodenbau freilich nicht immer durchsichtig genug ist, in den übrigen Stücken waltet der Jambus, den F. mehr mit der Kraft und Würde Uhland's als mit dem hinreissenden Schwunge Schiller's handhabt. Seine klassischen Vorbilder sind im Allgemeinen, stellenweise sogar im Einzelnen deutlich erkennbar (die Scene zwischen Karl V. und Florian Geyer erinnert z. B. an die zwischen König Philipp und Marquis Posa, die Urbilder des Obersten Lopez und der Prinzessin Salm im Kaiser Maximilian sind Buttler und Gräfin Terzky im Wallenstein). Immerhin hat sich F. auch in diesem Fache, das jenseits der Grenzen seines natürlichen Talentes liegt, als einen Dichter von höchstem Streben und reinstem Wollen angekündigt.

Hermann Fischer, Erinnerungen an Johann Georg Fischer von seinem Sohne (Tübingen, 1897, H. Laupp'sche Buchhandlung; mit Porträt). Aus den zahlreichen Widmungsartikeln bei Gelegenheit von Fischer's 80. Geburtstag und seinem Tode seien hervorgehoben: Die Nekrologe in der Schwäbischen Chronik vom 8. Mai 1897 (Sonntagsbeilage), im Stuttgarter Neuen Tagblatt vom 5. Mai 1897 (Adolf Palm), im Neuen Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs V (1898) S. 52—58 (Otto Güntter), die Aufsätze von Karl Busse in Die Gegenwart, 1896, No. 44, Blätter für literarische Unterhaltung, 1896, No. 43, die Nation 15. Jahrgang (1898) No. 14/15, von Ludwig Jacobowski in Nord und Süd, Novemberheft 1896; Alfred Biese, Lyrische Dichtung und neuere deutsche Lyriker, S. 82—93. Ueber Fischer als Dramatiker handelt ausführlich Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Literatur, IV (1872), S. 639—643.

Werke u. Schriften s. Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel 1897, No. 107.

Rudolf Krauss.

Ramann, Bruno (eigentlich Adolf August Moritz), * am 17. April 1832 zu Erfurt, † am 13. März 1897 in Dresden. — Ein vielseitig gebildeter Musiker, der sich auch als Dichter auszeichnete. In Leipzig unter Moritz Hauptmann machte er seine Musikstudien; 1871 liess er sich in Dresden nieder. Von Natur schüchtern und zurückhaltend, die Verdienste anderer mit Freuden anerkennend, trat er mit seinen eigenen Leistungen nur ungern hervor. Im Umgange liebenswürdig und bescheiden, in seinen Arbeiten tüchtig und gediegen, genoss er in Dresden, wo er als Gesanglehrer und Musikkritiker wirkte, einen wohlverdienten Ruf und wurde von seinen Schülern in seltener Weise

verehrt. Auch als Musikkritiker erwarb er sich durch seine Unparteilichkeit, sein mildes und schonendes Urtheil, ohne in eine allgemeine Lobhudelei zu verfallen, die Liebe und Freundschaft aller Kunstgenossen. Als Componist trat er mit weniger Erfolg auf und nur in den Kreisen seiner Schüler wurden seine Lieder fleissig gesungen. Im Jahre 1891 erschien bereits das 74. Werk: 2 Klavierpiecen.

Quelle: Rabich's Blätter für Haus- und Kirchenmusik 1897, S. 71.

Rob. Eitner.

Arneth, Alfred, Ritter von, Historiker und Politiker, * am 10. Juli 1819 zu Wien, † am 30. Juli 1897 ebenda. — In ihren Aufzeichnungen schildert A.'s Mutter, Toni Adamberger, ihre erste Begegnung mit Körner, als sie an einem kalten, aber herrlichen Jännertage des Jahres 1812 zur Probe in das Burgtheater abgeholt wurde: »Die helle Sonne schien so warm und goldig, dass ich, fröhlich in's Leben hineinblickend, Gott dankte, dass er mir erlaubte, nach längerer Zeit wieder die kühle Luft in langen Zügen einzuathmen. Im Theater angekommen, wurde ich mit heiterem Jubel empfangen, denn man hatte mich wirklich lieb, und »Toni, grüss Gott, Toni«! schallte mir von allen Seiten lustig entgegen. Alle umringten mich, und die Herzlichkeit, mit der sie mich begrüssten, war wirklich rührend, weil sie so wahr und aufrichtig empfunden war. — Ein junger Mann stand im Halbdunkel des Zimmers und hatte der Scene mit lebhaftem Erstaunen zugesehen. Die grossen, ausdrucksvollen, tiefblauen Augen ruhten auf mir mit dem Ausdrucke höchster Verwunderung. Er hatte so oft und so viel von dem Neide und der Missgunst reden gehört, welche unter dem so reizbaren Volke der Schauspieler leben sollten, dass ihm diese ungeheuchelte Freundschaft für mich ein günstiges Urtheil für sie wie für mich abnöthigte. Ich sah ihn ebenso verwundert an, und so standen wir einen Augenblick einander stumm gegenüber. Es war Theodor Körner.«

Es ist bekannt, dass Toni Adamberger, die nicht nur blendend schöne, sondern auch sittenstrenge Heroine des Burgtheaters, dem jungen Dichter und Helden sich verlobte und ebenso bekannt ist das tragische Ende dieses kurzen Glückes. »Als Theodor zu Tode getroffen fiel — erzählt uns Toni in ihren Aufzeichnungen — hatte er mein Bild, von Lieder gemalt, auf der Brust, einen Ring mit einem kleinen Herzen von mir am Finger, meine Briefe in der Tasche.« Ueber ihren Brautstand selbst beobachtete sie Zeitlebens ein ehrfürchtiges Schweigen.

Im Jahre 1817 verlobte sie sich mit dem Kustoden des Münz- und Antikenkabinets, Josef Arneth, den sie in dem Salon der Schriftstellerin Karoline Pichler kennen gelernt hatte, und trat aus dem Verbande des Burgtheaters. Am 17. Juni dieses Jahres erschien sie als Jertha in der »Schuld« das letztemal vor dem Publikum, von dem sie in der rührendsten Weise Abschied nahm. In dem zu Weidlingau befindlichen Schlosse des Fürsten Dietrichstein, des wohlwollendsten Protektors des jungen, aufstrebenden Gelehrten, dem er auch die Erziehung seines einzigen Sohnes Josef anvertraut hatte, wurde der neue Ehebund geschlossen. Am 16. März 1818 wurde den glücklichen Gatten ein Sohn geschenkt, der jetzt noch lebende, angesehene Arzt Franz Hektor von A. Das Jahr darauf, am 10. Juli erblickte Alfred von A. zu Wien das Licht der Welt. Fast schien es, als sei er nicht zur Erreichung einer höheren Stufe im Staatsdienst geboren; denn der italienische Geistliche, der ihn taufte,

sprach die in dem Rituale vorgeschriebenen Worte fehlerhaft aus und fragte: »Widersagst du dem bösen Feinde und seinem Hofrath?«, während es »seiner Hoffart« hätte heissen sollen. In glücklicher Kindheit wurden die ersten Jahre des Lebens verbracht und im Konvikt von Kremsmünster die Gymnasialstudien vollendet. Als es sich um die Wahl des Brodstudiums handelte, kam es nach längerem Schwanken schliesslich dazu, dass der ältere Sohn den medicinischen, der jüngere aber den juristischen Studien obliegen sollte. Nach deren Vollendung trat A. bei der Kameralgefällenverwaltung, der heutigen Finanz-Landesdirection, ein. Die Geschäfte jedoch, denen sich übrigens A. mit unermüdlichem Fleiss hingab, konnte den nach edleren Zielen strebenden Jüngling nicht befriedigen. War von seiner schönen Mutter ausser der Wohlgestalt des Körpers auch der künstlerische Sinn auf ihn vererbt worden, so war von seinem Vater das heisse Verlangen nach einer wissenschaftlichen Thätigkeit auf ihn übergegangen. Als er nun von seinem im Staatsarchive angestellten Freunde Chmel erfuhr, dass bei diesem Institut eine neue Organisation in der Durchführung begriffen sei, trachtete er eifrigst, dort angestellt zu werden. Seine Bemühungen waren von Erfolg begleitet und A. war einer der drei Glücklichen, die je eine Praktikantenstelle mit einem Adjutum von jährlich vierhundert Gulden erhielten.

Aber nicht lange sollte A. im Archive verbleiben. Die ausgedehnten Sprachkenntnisse und die schöne Schrift des jungen Praktikanten bewogen seinen obersten Chef, Fürsten Metternich, ihm eine freigewordene Offizialstelle in der Staatskanzlei zu verleihen. Dies geschah im Oktober 1841. Diese neue Wendung seines Geschicks versetzte A. in einen wahren Taumel der Freude: denn jetzt schien ihm die Möglichkeit gewährt, das Mädchen, dem seine erste Liebe galt, heimzuführen als sein Weib. Es war dies eine der Töchter des vielgesuchten Wiener Arztes Dr. von Schäffer, der Grillparzer folgende Verse widmete:

Einst auf denselben Bänken
Sassen Dein Vater und ich;
Des Guten und Schönen zu denken,
Der Vorsatz uns nimmer entwich.
Und dass wir's nicht gänzlich verfehlten,
Das zeigte die Zeit, die verstrich,
All was wir schufen und wählten;
Und jeder lässt sterbend nach sich
Die Kinder voll Anmuth und Sitten —
Neid, weisst Du es anders, so sprich!
Ich Sapphon und Melitten,
Dein Vater, o Liebliche, Dich.

A.'s Vater wollte aus finanziellen Gründen von einer so frühen Ehe seines Sohnes nichts wissen. Um den Widerstand des Vaters zu brechen, hatte sich A. entschlossen, dessen bereits etwas veraltete Geschichte Oesterreichs einer gründlichen, den neuen Anschauungen entsprechenden Umarbeitung zu unterziehen. Nun gab auch der Vater nach. Indessen war dem Sohn zugleich die Lust zu grösseren historischen Werken erwacht. Mächtig zog ihn die romantische, ritterliche Gestalt des Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg an, und ihr galt sein erstes historisches Werk, das im April 1852 vollendet wurde und den Beifall der hervorragendsten Geschichtsschreiber fand. A. sah jedoch sein Werk über Starhemberg nur als eine Vorarbeit zu einem ähnlichen, wenngleich weit grösseren über Eugen von Savoyen an. »Uner-

müdlich — so erzählt er uns in seiner Selbstbiographie — kopirte und excerpirte ich darauf los, ja während ich des Morgens in den Archiven noch dasjenige sammelte, was sich auf die späteren Lebensjahre des Prinzen bezog, ging ich in den Abendstunden schon an die Verarbeitung dessen, was seine früheren Schicksale betraf.« In der Zwischenzeit veröffentlichte A. noch kleinere Publikationen. Eine solche war der interessante Briefwechsel, den König Karl III. von Spanien, nachmals Kaiser Karl VI., während seines Aufenthaltes in Barcelona in den Jahren 1705 bis 1711 mit dem obersten Kanzler von Böhmen, Grafen Johann Wenzel Wratislau, gepflogen hatte. Im December des Jahres 1857 erschien der erste Band von A.'s »Prinz Eugen«, ihm folgten schnell der zweite und endlich, noch im Jahre 1858, der dritte und letzte Band. Seine schönen Leistungen auf historischem Gebiete erschlossen A. gar bald die Pforte des ersten wissenschaftlichen Instituts der Monarchie: im Mai 1858 wurde er zum korrespondirenden Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewählt. Am 20. November desselben Jahres starb Josef Chmel, Vicedirektor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, ein Ereigniss, das in seiner Nachwirkung einen entscheidenden, überaus günstigen Einfluss auf das Schicksal A.'s ausübte. Allmählich war in diesem die Sehnsucht stärker geworden, sich von der eigentlichen Laufbahn eines Beamten vollständig loszulösen und einzig und allein der historischen Wissenschaft zu leben. Im Staatsarchiv winkte ihm die Gelegenheit, seinen lebhaften Wunsch erfüllt zu sehen, und eifrig trachtete er, die durch Chmel's Ableben erledigte Stelle eines Vicedirektors zu erlangen. Aber man zögerte lange mit dem Entschlusse, das Staatsarchiv, das bisher sowohl vom Ministerium selbst, als von der Archivverwaltung als ein Sammelpunkt ängstlich zu hütender Staatsgeheimnisse betrachtet und deshalb, wenigstens insofern es die neuere Zeit anging, vor jedem profanen Auge sorgfältig verschlossen worden war, nun plötzlich einem Manne unbedingt zugänglich zu machen, der ganz offen als seinen Hauptzweck bezeichnete, die dort aufgehäuften handschriftlichen Schätze literarisch zu verwerthen. Noch vor Erfüllung seines Wunsches trug sich A. mit dem Plane zu einer historischen Arbeit, die an Umfang und an Bedeutung für Oesterreich sein Buch über den Prinzen Eugen noch weit übertreffen sollte. Es war dies eine pragmatische Geschichte der Kaiserin Maria Theresia. Endlich nach zweijähriger Bewerbung, am 8. November 1860, erhielt A. die Vice-Direktorstelle im Staatsarchiv und somit war dieser Zielpunkt seiner Sehnsucht glücklich erreicht. Nun konnte er sich ungestört und sogar unter den Auspizien des auswärtigen Amtes mit seiner »Herzensdame« beschäftigen, wie sein Bruder Maria Theresia scherzweise nannte. Durch fast zwanzig Jahre that er dies mit rastlosem Bemühen, bis endlich Ende April 1879 die Biographie der Kaiserin in zehn Bänden abgeschlossen vor ihm lag, ein Werk, von dem Döllinger schrieb, es sei ein Denkmal »dauernder als Erz«. Aber A. konnte sich der wehmüthigen Empfindung nicht entschlagen, dass die beste Arbeit seines Lebens gethan sei und er eine ähnliche nicht mehr zu Stande bringen werde.

Die eifrige Thätigkeit A.'s auf historischem Gebiete brachte es mit sich, dass er der unversiegbaren Quelle, aus welcher er schöpfte, dem Staatsarchiv, die grösste Sorgfalt widmete. Noch als Vicedirektor erwies er diesem Institut einen überaus wichtigen Dienst, indem er ihm den rechtlichen Besitz der für die österreichische Geschichtsforschung so bedeutenden Dispacci di Germania zu gewinnen sich bemühte, die durch den Benediktiner P. Beda Dudik im

Juli 1866 nach Oesterreich gebracht worden waren. Aber erst im Jahre 1868 konnte A., damals bereits Direktor des Staatsarchivs, dieses in den endgiltigen Besitz der Dispacci bringen, die, von den Tagen Karls V. bis in das letzte Decennium des vergangenen Jahrhunderts reichend, nicht weniger als 323 Original-Depeschenbände zählen.

Mit der Ernennung A.'s zum Direktor des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs begann eine neue glänzende Epoche nicht nur dieses Instituts, sondern auch der österreichischen und deutschen Geschichtsforschung überhaupt. Denn die Quelle, aus der diese schöpfte, war nicht mehr in ihrem Laufe gehemmt und spendete von nun an jedem ernsten Forscher von ihrem Reichthum. Infolge seines liberalen Systems ahmten bald die auswärtigen Archive das Beispiel A.'s nach und öffneten ihre Schätze in freigebigerer Weise als bisher der Wissenschaft. Angesichts solcher Leistungen war es begreiflich, dass A. in das Präsidium der Akademie der Wissenschaften berufen wurde. 1872 ging er im Auftrage der Akademie als der Repräsentant nach Brüssel, um dem hundertjährigen Jubiläum der Stiftung der belgischen Akademie durch die Kaiserin Maria Theresia beizuwohnen. Ihm wurde die Aufgabe gestellt, in französischer Sprache die Rede zu halten, die man von einem der fremden Delegirten bei dem festlichen Bankette erwartete und die in einen Trinkspruch auf die belgische Akademie ausklingen sollte. A. entsprach diesem Wunsche in einer Weise, die ihm selbst und der von ihm repräsentirten Wiener Akademie zu wahrer Ehre gereichte. »Die ersten Sätze meiner Rede — sagt er selbst darüber — waren in tiefstem Stillschweigen angehört worden. Aber je länger ich sprach, desto lebhafter wurde der Beifall; schliesslich war er so stürmisch und so betäubend, dass er meine letzten Worte vollständig unhörbar machte. Nun aber drang Alles auf mich ein, Alles drückte mir die Hand, Alles stellte sich mir vor, alle möglichen und unmöglichen Namen wurden mir genannt, jeder wollte mit mir anstossen, und meine Hände waren förmlich überfluthet von dem Champagner, den man hierbei vergoss. Als ich mich aber bei Einigen, die mich besonders lebhaft beglückwünschten, wegen eines hie und da unterlaufenen Fehlers der Sprache oder einer allzu deutsch gedachten Wendung der Rede entschuldigen wollte, da antwortete mir Einer: Ach was, das ist nichts! Sie redeten zu uns in der Sprache des Herzens, die versteht Jedermann und Jeden reisst sie hin!«

Und wirklich kam gleich darauf sein Herz in einer ihn innig rührenden Weise in's Spiel. Kaum hatte er geendet, so näherte sich ihm der ehrwürdige Präsident, der ihm in bewegten Worten mittheilte, nicht nur sein Name, sondern mehr noch sein Auftreten und seine Sprechweise habe ihn an eine Frau erinnert, mit der er vor fünfunddreissig Jahren eine Reise von München nach Salzburg zurücklegte, und deren Andenken ihm um ihrer seltenen Liebenswürdigkeit willen unvergesslich geblieben sei. »Diese Wiederbelebung des Bildes meiner Mutter in jener Stunde der Aufregung und des Erfolges — lesen wir in A.'s Aufzeichnungen — hatte wirklich etwas Ueberwältigendes für mich, und mit überströmendem Gefühl gedachte ich ihrer, der ich ja auch den grössten Theil dessen, was mir soeben zu so vielstimmiger Anerkennung verholfen hatte, das bischen Redegewandtheit und die Fähigkeit verdankte, es auch in einer fremden, der französischen Sprache, zu einiger Geltung zu bringen.«

Als am 23. Juli 1878 Rokitansky starb, trat A. als Vicepräsident, nach den Satzungen der Akademie einstweilen provisorisch an die Spitze dieser Kor-

poration, zu deren Präsidenten er später, am 27. Mai 1879 einstimmig gewählt wurde. Seither hatte die Akademie seine Wahl zu ihrem Präsidenten nach je drei Jahren sechsmal erneuert, so dass er sich bis zu seinem Hinscheiden in dieser ehrenvollen Stellung befand. Im Juni 1880 aber erfolgte aus Anlass der bevorstehenden Vollendung seines vierzigjährigen Dienstjahres seine Ernennung zum wirklichen geheimen Rath.

Auch ausserhalb der Monarchie drang sein Name in die wissenschaftliche Welt und da erfüllte es A. mit grösster Freude, als die bayerische Akademie der Wissenschaften ihn, den Oesterreicher, zum Präsidenten der historischen Commission ernannte — eine Stelle, die vor ihm Ranke und Sybel bekleidet hatten.

Die gesunde Weltanschauung A.'s brachte es mit sich, dass er Widerwillen gegen diejenigen empfand, die man als Menschen der Katastrophen bezeichnen darf. Stürmer und Dränger stiessen ihn ab, nur Vernunft, gepaart mit zielbewusstem, rechtschaffenem Handeln, konnte ihm Achtung einflössen, die er in diesem Falle auch dem Gegner nicht versagte. Mit Vorliebe ruhte daher sein Blick auf jenen Gestalten vaterländischer Geschichte, die nicht allein durch Staatskunst, sondern auch durch Rechtschaffenheit des Charakters gleich ausgezeichnet waren. Sie, die nicht in den Winkelzügen des Machiavellismus, sondern auf der geraden Bahn einer offenen und ehrlichen Politik die naturgemässe Ausgestaltung des Reiches anstrebten, fesselten ihn zumeist und regten ihn an, ihre Geschichte niederzuschreiben.

Schärfer als bei Ranke tritt bei A. die Persönlichkeit in den Vordergrund; sie ist es, welche das Ganze beherrscht und das biographische Moment ist es, worin A.'s eigentliche Grösse liegt. Immer wieder zog es ihn dahin und diesem Drange verdanken wir seine Monographie Bartenstein's (1871), seine eigene Lebensbeschreibung (1893), sein Buch über Schmerling (1896) und sein letztes über den Minister Wessenberg (1898).

Die Korrespondenzen, die A. theils allein, theils mit Geffroy und Flammermont herausgab, sind Quellenwerke, die nicht blos einen tiefen Einblick in die Politik der Monarchie, sondern auch in das Innerste der Persönlichkeiten gewähren, die sie leiteten. Maria Theresia, Joseph und Kaunitz sind uns menschlich näher gerückt, wir erkennen ihre Grösse, aber auch ihre Schwächen. Ueberdies waren diese Publikationen auch sachlich sehr ergiebig. Sie entkräfteten vielfach irrige Anschauungen. So brachte der Briefwechsel mit Marie Antoinette in überzeugender Weise die Unechtheit der Briefe an den Tag, die Hunolstein und Feuillet de Conches herausgegeben hatten, und die geheime Korrespondenz zwischen Joseph II, Kaunitz und dem Grafen Mercy machte endgiltig den Glauben zu nichte, dass die Königin Einfluss auf die Geschäfte gehabt und sie recht eigentlich geleitet habe.

Wie A. in dem geistigen Leben seines Vaterlandes und über dieses hinaus eine hervorragende Stellung einnahm, so hatte er auch verstanden, sich eine gleich angesehene auf politischem Gebiet zu erringen. Die Ausschreibung der Wahlen für das Frankfurter Parlament bot ihm 1848 zum ersten Male Gelegenheit, öffentlich zu sprechen und in schön durchdachter Rede sein politisches Glaubensbekenntniss zu enthüllen. Nicht so sehr der Beifall, der ihm hierbei gezollt wurde, als vielmehr die Ueberzeugung, »dass es für einen einzelnen Mann schon ein verdienstliches Unternehmen sei, das Seinige beizutragen, dass wenigstens eine Stimme in einem der gesetzgebenden Körper nicht wieder der radikalen Partei anheimfalle, sondern dass sie in gemässigtem

Sinne abgegeben werde« bestärkte A. in dem Vorsatze, die politische Bühne zu betreten und werkthätig an dem Aufbau eines neuen Oesterreich mitzuhelfen. Er bewarb sich in Neunkirchen um das Abgeordnetenmandat zum Frankfurter Parlament und trug über nicht weniger als zehn Kandidaten, darunter Perthaler, den Sieg davon. Als A. in Frankfurt eintraf, befand sich diese Stadt in grosser Aufregung. Die preussische Regierung hatte den Krieg, den sie im Auftrage Deutschlands wegen Schleswig-Holstein gegen Dänemark führte, durch den von ihr zu Malmö abgeschlossenen Waffenstillstand eigenmächtig abgebrochen und an das Frankfurter Parlament die Zumuthung gestellt, diesen Vertrag zu ratificiren. Als das Ministerium Schmerling nothgedrungen nachgab und den Malmöer Vertrag dem Parlament zur Gutheissung vorlegte, blieb es mit seinem Antrag in der Minderheit und resignirte. Der Erzherzog-Reichsverweser beauftragte nun Schmerling, dem Parlament neuerdings den Waffenstillstand zur Ratification vorzulegen. Zwei Gesichtspunkte waren es, von denen A. sich nun leiten liess; er hielt es für seine Pflicht, alles zu thun, um seinen Landsmann Schmerling im Amte zu erhalten und weiter alles zu vermeiden, was der radikalen Partei die Oberhand verschaffen konnte. Am 16. September erfolgte die entscheidende Abstimmung, die eine Majorität von 21 Stimmen für den Waffenstillstand ergab. A. schloss sich dem jüngsten Club an, gebildet aus den Abgeordneten, die bisher dem Württemberger Hof angehört hatten und aus diesem wegen ihrer Abstimmung zu Gunsten des Waffenstillstandes ausgeschieden waren. Die Clubs als solche besassen jedoch nicht die geringste Einflussnahme auf die Geschäftsführung des Parlaments. Dieser gemäss wurden die einzusetzenden Commissionen nicht von der Versammlung selbst, sondern von den fünfzehn Abtheilungen gewählt, in die sie zerfiel. Aus deren Zusammensetzung konnte A. mit grosser Befriedigung erkennen, dass die entschiedene Majorität dem Wiener Aufstande ungünstig gesinnt sei. Nichts destoweniger musste er sich gestehen, dass sowohl die deutsche Centralgewalt, als auch die Nationalversammlung den in Oesterreich vor sich gehenden Ereignissen ohnmächtig gegenüberstanden. In lebhafter Weise betheiligte sich A. nunmehr an der Diskussion über die Paragraphen 2 und 3 der Reichsverfassung, wobei er sich einzig und allein von der Ansicht leiten liess, »dass eine Unterordnung Oesterreichs unter diese Bestimmung eine Unmöglichkeit sei«. Hierzu kam noch das von Mühlfeld eingebrachte Minoritätsgutachten, das von einem völkerrechtlichen Bunde Oesterreichs mit Deutschland sprach. »Wer es gut meine mit Deutschland — liess er sich vernehmen — müsse alles daran setzen, um ihm das schönste, das herrlichste seiner Länder, um ihm Oesterreich zu erhalten.« Eine Lösung der deutschen Frage wurde aber nicht erzielt. Die Parteiunterschiede im Parlament waren zu weitgehende, als dass eine für alle Theile gleich zufriedenstellende Einigung herbeigeführt worden wäre. Ein einziges Mal verschwand jeder Parteiunterschied — dies war anlässlich der Abstimmung der Fall, die über den Antrag erfolgte, das Reichsministerium aufzufordern, mit allem Nachdruck Massregeln zu treffen, um die an der Verhaftung und Tödtung des Abgeordneten Blum unmittelbar und mittelbar Schuldtragenden zur Verantwortung zu ziehen und zu bestrafen. Die Verlegenheiten der Oesterreicher mehrten sich von Tag zu Tag und wurden ganz besonders bedenklich, als das Ministerium Schwarzenberg-Stadion vor den Kremsierer Reichstag mit einem Programm hintrat, aus dem unschwer zu erkennen war, dass man in Oesterreich aufrichtig und wahr den Einheitsstaat wolle und diesem ver-

lockenden Ziele energisch zustreben werde. An die Oesterreicher trat nunmehr die Frage heran, ob sie angesichts der sich immer deutlicher herausstellenden Gewissheit, dass sich Oesterreich in den neu zu gründenden deutschen Bundesstaat nicht einfügen könne und werde, überhaupt noch berechtigt seien, an der Gesetzgebung über diesen einen thätigen Antheil zu nehmen. Aber erst die Octroyirung der Verfassung vom 4. März 1849 musste sie erkennen lassen, dass ihre Mission als österreichische Abgeordnete als beendet zu betrachten sei. »Als Oesterreicher« — so erzählt uns A. — »freute ich mich aufrichtig des entschiedenen Schrittes, welchen die Regierung gethan, um einerseits den Völkern Oesterreichs den Fortgenuss der constitutionellen Freiheiten zu sichern und anderseits wieder ein gesetzmässiges Gefüge in das arg zerrüttete Staatswesen zu bringen.« A. legte sein Mandat nieder, indem er von der Voraussetzung ausging, »dass es vielmehr im Interesse dieser Regierung liege, einer Situation freiwillig ein Ende zu machen, welche ihrem Einflusse in Deutschland nicht das Mindeste nütze, ihr Ansehen aber empfindlich benachtheilige«. In bescheidener, jedoch entschiedener Weise trat A. für diese seine Anschauung ein, als er sich im Ministerium des Aeussern seinem neuen Chef, dem Fürsten Schwarzenberg, vorstellte.

Zwölf Jahre später ergab sich für A. abermals die Gelegenheit, als Politiker thätig zu sein, indem er im März 1861 das Neunkirchner Mandat für den Landtag, um das er sich beworben hatte, erhielt. Dass er kurz vorher, im Jahre 1860, beauftragt worden war, den Sitzungen des verstärkten Reichsrathes beizuwohnen und die gehaltenen Reden zu ihrer Veröffentlichung zu redigiren, hatte nicht wenig beigetragen, sein Urtheil nach mancher Richtung hin zu schärfen. Auch jetzt betrachtete er als seine hauptsächlichste Aufgabe, »das Ministerium Schmerling in seinen auf Einführung des Verfassungslebens in Oesterreich gerichteten Bestrebungen zu unterstützen und ihm keine wie immer gearteten Schwierigkeiten zu bereiten«. Deshalb schloss er sich mit Pillersdorf, Pratobevera, Heinrich Perger und Schindler der Partei an, deren Kern der Grossgrundbesitz unter Führung des Freiherrn Karl von Tinti bildete. Die zweite Partei stand unter dem überwiegenden Einfluss von Mühlfeld und Berger. Bereits in der ersten Sitzung wurde A. das Amt eines Berichterstatters des Ausschusses für Ausarbeitung einer Geschäftsordnung übertragen. Bald trat an ihn die Frage heran, ob er vom Landtag in den Reichsrath oder in den niederösterreichischen Landesausschuss gewählt werden wolle. Umstände der verschiedensten Art bewogen ihn, eine Wahl in den Reichsrath nicht anzunehmen, wogegen er hoffte, im Landesausschuss eine vielleicht nicht glänzende aber erspriessliche Thätigkeit entwickeln zu können. Am 20. April 1861 mit 42 gegen 24 Stimmen gewählt, erhielt A. am folgenden Tage das Referat über Unterrichtsfragen.

Wenn sich auch A. durch seinen Verzicht auf eine Wahl in den Reichsrat von jeder grösseren Thätigkeit auf politischem Gebiete freiwillig ausgeschlossen hatte, so hinderte ihn dies nicht, alle Vorkommnisse mit regem Interesse zu verfolgen. Leider waren sie nicht derart, dass sie einen in altösterreichischen Traditionen aufgewachsenen Mann, wie A., mit grossen Hoffnungen für die Zukunft erfüllen konnten. Mit wachsender Besorgniss sah A. wie sich die Kluft zwischen dem Ministerium Schmerling und der deutschliberalen Partei erweiterte. Seine eigene Parteistellung charakterisirt A. selbst in folgenden Worten: »Von dem ersten Augenblick angefangen, in welchem ich durch meine Wahl in das Frankfurter Parlament zur Entfaltung einer po-

litischen Thätigkeit berufen wurde, bis auf den heutigen Tag, also fast schon ein halbes Jahrhundert hindurch, betrachtete ich mich allzeit als ein Mitglied und einen treuen Anhänger der deutschliberalen Verfassungspartei und bin gewiss, dies auch bis zum Ende meiner Tage unverändert zu bleiben. Ich habe mich zu dieser Fahne vereidigt, weil ich durch Geburt und Abstammung ein Deutschösterreicher bin, und mir jede Verleugnung meiner Nationalität, jede Hintansetzung ihrer berechtigten Interessen oder gar ein Bündniss mit ihren Gegnern als eine so verwerfliche Handlung erscheint, dass ich mich ihrer niemals schuldig machen werde. Den Reihen der gemässigten Liberalen, der aufrichtig constitutionell gesinnten aber gesellte ich mich zu und werde immerdar in ihnen verbleiben, weil ich der Meinung bin, der gleichzeitig ernste und redliche Politiker müsse sich allezeit zu dem System bekennen, welches er nach bestem Wissen und Gewissen als das heilbringendste für den Staat und dessen Bevölkerung betrachtet.« Als nach dem Sturze Schmerling's Graf Richard Belcredi zu dessen Nachfolger ernannt wurde und seine Thätigkeit mit dem Patent vom 20. September 1865 eröffnete, trat an A. die Pflicht heran, in dem bevorstehenden Konflict zwischen Regierung und Landesvertretung Partei zu ergreifen und Farbe zu bekennen. Viele Jahre darnach konnte sich A. nicht von dem Vorwurf freisprechen, dass die Art und Weise, in der er den an und für sich gewiss nur zu billigenden Entschluss ausführte, sich gegen das September-Patent zu erklären und mit einzustimmen in das Begehren um Zurücknahme dieses, »nicht gerade Lob, sondern eher Tadel verdiente«. »Ich verfiel hierbei in den Fehler« — gesteht er uns — »welchen wir Deutsche so oft begehen, und der vielleicht unserer Gewissenhaftigkeit und unserem persönlichen Charakter, nicht aber auch unserer politischen Einsicht zur Ehre gereicht. Nichts fällt uns schwerer, nichts kostet uns ein grösseres Opfer, als die blinde Unterordnung unter die strenge Parteidisciplin, und doch ist sie die unerlässliche Vorbedingung zur Erreichung von Erfolgen auf politischem Gebiete. Auch mir ging es nicht anders.«

Unmittelbar nach Schluss der zweiten Landtagssession von 1866, am 2. Jänner 1867, wurde das kaiserliche Patent erlassen, welches die Auflösung der Landtage und die unverzügliche Veranstaltung von Neuwahlen anordnete. Unter solchen Verhältnissen erachtete A. es »als ein Gebot der Ehre und der Pflicht«, sich neuerdings um das Landtagsmandat zu bewerben, das er für den Bezirk Neunkirchen abermals erhielt. Da enthob der Kaiser am 7. Februar den Grafen Belcredi seiner Functionen und ernannte den Minister des Aeusseren, Freiherrn von Beust, zum Präsidenten des Ministerrathes. Es sei uns gestattet, hier anknüpfend zu erwähnen, dass bereits im October 1864 Graf Rechberg auf seinem Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten durch den Grafen Alexander Mensdorff ersetzt worden war. Dieser war, versichert uns A. mit voller Bestimmtheit, ein Gegner der Sistirungspolitik, des Doppelkrieges gegen Preussen und Italien, sowie der Abtretung Venedigs an Napoleon III. In Betreff Beust's bedauerte A. auf das lebhafteste, »dass ein Mann in das Ministerium berufen wurde, der nach seinem eigenen Geständnisse den inneren Verhältnissen Oesterreichs vollkommen fremd gegenüberstand«. Mit der ihm eigenen Offenheit erklärte A. seinem neuen Chef, und zwar von ihm selbst hierzu aufgefordert, zwei Punkte seien es vor Allem, an welche ohne Zeitverlust Hand angelegt werden müsse: »der erste bestand in der entschiedenen und aufrichtigen Beseitigung der Sistirungspolitik, in der Wiedereinführung verfassungsmässiger Zustände und in treuem

Festhalten an denselben. Der zweite aber, in dem ernsten und unausgesetzten Bestreben, mit Ungarn einen dauernden Ausgleich auf der Grundlage von Bestimmungen zu Stande zu bringen, welche dem Gesammtstaate Oesterreich wesentlich günstiger wären als diejenigen, die in den verschiedenen, grösstentheils von dort herrührenden Staatsschriften enthalten seien.« Hinsichtlich des ersten Punktes erklärte sich Beust mit A. einverstanden. Was den zweiten betrifft, wobei sich A. auf Seite derer stellte, »welche auch für die Zukunft einen Gesammtstaat Oesterreich erhalten wissen wollten, innerhalb dessen Ungarn eine abgesonderte Stellung einnehmen könne«, konnte A. in Bälde zur Ueberzeugung gelangen, dass seine Auseinandersetzungen Beust keineswegs zusagten. Aber dieser unterbrach in seiner echt sächsischen Höflichkeit A. nicht, der erst dann das Gespräch abbrach, als er merkte, er dürfe Beust's Geduld nicht länger in Anspruch nehmen.

Als die Landtage zusammentraten, legte ihnen die Regierung ein Rescript vor, kraft dessen die Sistirungspolitik und mit ihr die Einberufung eines aussergewöhnlichen Reichsrathes vollständig fallen gelassen wurde. Blos die Wahlen für den legalen Reichsrath sollten vorgenommen werden. Im niederösterreichischen Landtag selbst besassen in Folge der während der Periode Belcredi stattgehabten Neuwahlen nach beiden Seiten hin die extremen Richtungen eine stärkere Vertretung als früher. Trotz dieser Aenderung wurde A. abermals in den Landesausschuss entsendet. In seiner Selbstbiographie geht A. auf die Agenden dieser sehr kurzen Landtagssession ebensowenig ein, wie auf die Verhandlungen des Reichsrathes. Er hätte zwar gewünscht, dass Regierung und Reichsrath etwas weniger nachgiebig gegen die Forderungen der Ungarn gewesen wären. »Nachdem aber einmal« — lesen wir dort — »der Ausgleich auf der Basis des Dualismus und der staatlichen Selbständigkeit Ungarns auf gesetzlichem Wege zu Stande kam, darf man auf beiden Seiten nichts anderes thun, als gewissenhaft an ihm festhalten.«

So wie A.'s Stellung im wissenschaftlichen Leben durch die Ernennung zum Director des Staatsarchivs und später durch die Wahl zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften die rechte Weihe erhielt, so wurde ihm auch als Politiker die glänzendste Auszeichnung zu Theil, als ihn der Kaiser 1869 in das österreichische Herrenhaus berief. »Wer sich das Ansehen, welches zu jener Zeit das Herrenhaus in Anbetracht seiner maassvoll freisinnigen, echt staatsmännischen Haltung besass, wer sich die Summe von Talenten nicht allein, sondern von Charakteren vergegenwärtigt, über die es in so reichem Maasse verfügte, der wird wohl begreifen, dass es mich ebenso mit Stolz wie mit Freude erfüllte, von nun an dieser glanzvollen Versammlung anzugehören und im Schoosse derselben an den Berathungen über die wichtigsten Angelegenheiten meines Vaterlandes regen Antheil nehmen zu dürfen. Aber nicht nur die achtunggebietende Stellung des Herrenhauses und die Hoffnung, dort eine nicht ganz unfruchtbare Thätigkeit entwickeln zu können, gereichten mir zur Freude; in kaum geringerem Masse trug hierzu auch die Genugthuung bei, einer Körperschaft anzugehören, welche, wie dies auch jetzt noch geschieht, ihre Verhandlungen in jener urbanen, rücksichtsvollen und leidenschaftslosen Form zu führen gewohnt ist, die der Würde der ersten politischen Corporation des Reiches allein entspricht.« Im Herrenhause sah ihn die Linke stets auf seinem Platze und stets bereit, mit den Wortführern der feudal-klerikalen Partei die Waffen zu kreuzen. So trat er ganz entschieden für die Aufhebung des Concordates ein, wogegen der Cardinal-Fürsterzbischof

Rauscher — am 10. April 1874 — erklärte, dass es noch giltig und rechtskräftig sei. A. widerlegte dies in einer Rede, in der er der Hierarchie das Recht bestritt, sich selbst immer als die Kirche zu betrachten. Er erinnerte den Kirchenfürsten an dessen eigenen Ausspruch, der Clerus habe sich fern zu halten von politischen Agitationen. Als es sich um die Errichtung der tschechischen Universität handelte und ein Mitglied des Hauses in tschechischem Sinne sprach und den Gedanken einer Versöhnung laut werden liess, da erhob sich A., um ihm die bedeutungsvollen Worte zuzurufen: »Wenn fortwährend von Versöhnung gesprochen wird, so ist das nicht zutreffend. Die Versöhnung setzt Feindschaft voraus und wir sind keine Feinde, sondern politische Gegner. Wenn es da zu einer Versöhnung käme, dann müssten die mannhaften politischen Ueberzeugungen abdiciren.« Nicht blos bei diesem Anlass gelangten die männliche Gesinnung und der unerschütterliche Charakter A.'s so recht zum Ausdruck. Ein Jahr später hatte sich das Herrenhaus mit dem Liechtenstein'schen Schulantrag und mit der Schulnovelle zu befassen. A. war Berichterstatter, welches Amt er jedoch niederlegte, als es hiess, die Regierung wolle Neuwahlen für die Schulcommission erzwingen, um die Vorlage in irgend einer Form durchzubringen.

Selten erhob A. im Herrenhaus seine Stimme; wenn es aber der Fall war, dann geschah es um einer guten Sache willen. So trat er am 20. Mai 1890 Jaworski entgegen, der im Abgeordnetenhaus behauptet und sich dabei auf ihn selbst berufen hatte, Galizien sei unter Maria Theresia und Joseph II. von den österreichischen Beamten ausgesaugt worden. »Man war in Wien bestrebt« — so liess sich A. vernehmen — »das beste Beamtenmaterial, sowohl in seinen unteren wie oberen Instanzen, nach Galizien zu entsenden. Schon die Auswahl des ersten Gouverneurs, des Grafen Johann Anton Perger, wurde auf die Goldwaage gelegt. Ich will aber recht gern zugestehen, dass er nicht energisch genug war, um den Augiasstall, den fürchterlichen Zustand, in welchem er das Land traf, in welchem es seit der Republik und nicht allein durch das Verschulden der Republik, sondern auch durch das Verschulden der polnischen Conföderation gerathen war, zu säubern.«

So zeichneten A. als Historiker und als Politiker die gleiche patriotische Gesinnung, das gleiche treue Festhalten an glorreichen Ueberlieferungen aus, und jederzeit trat er, in Wort und Schrift, für Oesterreichs Ehre und Machtstellung auf den Kampfplatz, für die Stärkung der Einheitsidee auf constitutioneller Grundlage, für die Förderung von Unterricht und Bildung in liberalem Sinne und für die Vertheidigung des Staates gegen die Bevormundung durch die Kirche. Aber blutenden Herzens sah A. am Abend seines Lebens, dass auch die Sonne seiner Ideale unterging. Der Einfluss des Clerus drang in ein Gebiet, das ausserhalb des Machtbereichs der Kirche lag, die Fluthen des Antisemitismus ergossen sich über die Gefilde josephinischer Aufklärung, und an der festesten Säule des Reiches wurde gerüttelt — das deutsche Volk in seinem Besitzstand bedroht. Da suchte er Trost in der Erfüllung einer edlen Sendung, indem er an die Spitze eines Vereins trat, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das geistige Niveau der untersten Klassen zu heben. So wie A. als Direktor des Staatsarchivs, als Präsident der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften die Gelehrtenwelt zu fördern suchte, so wollte er als Präsident des Volksbildungsvereins, dass mit der gesteigerten Erkenntniss auch die politische Reife vorbereitet und das Volk in seiner Gesammtheit zu einer höheren Auffassung der Dinge befähigt werde. In einem

Alter, das ihn wohl berechtigt hätte, sich von allen Geschäften zurückzuziehen, stellte er den Glanz seines Namens in den Dienst der wissensdurstigen Menge. Er war ein Christ im wahrsten Sinne des Wortes; nie fehlte er Sonntags in der Kirche, wo er, nicht um den äusseren Schein zu wahren, sondern fromm und vertrauensvoll zu Gott betete; aber mit Abscheu wendete er sich von solchen Priestern ab, die ihr heiliges Amt missbrauchten, um aus Parteirücksichten das Volk in seiner Unwissenheit zu erhalten und es darin zu bestärken. Ungezählt sind die stillen Wohlthaten, die er im Leben seinen Nächsten erwies und noch über das Grab hinaus über seine Schützlinge ausstreute. Kein Makel haftete an seiner Seele, die so treu und gütig aus blauen Augen blickte, aus dem Wohlklang seiner Stimme tönte, dass keiner, ob Hoch, ob Nieder, einmal in seine Nähe gerückt, dem Zauber zu widerstehen vermochte, der in seinem Wesen lag. Für die Herzensgüte des Verblichenen und für seine Sanftmuth möge auch folgendes sprechen. Trotz den unsäglichen Schmerzen, von denen er in den letzten Tagen seines Lebens heimgesucht war, zeigte er sich nie mürrisch, sondern gottergeben ertrug er seine Qualen. Und als eines Morgens seine treue Pflegerin Therese Gschwandtner in Thränen ausbrach und schluchzend rief: »Wie wär' es mir leichter um's Herz, thäten mich Excellenz so recht ausschelten, sobald die Schmerzen kommen«, da lächelte der edle Greis und sprach: »Was können denn die Anderen dafür, dass ich leide? Soll ich es sie entgelten lassen?« Wohl kann von ihm gesagt werden, was Goethe den Manen Schiller's nachrief:

Und hinter ihm im wesenlosen Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Quellen: Arneth, Aus meinem Leben. 2 Bde. 1893. — Nekrologe: A. Dove, Beilage zur Allgem. Ztg. August 1897. — Alfred Stern, Die Nation No. 50, 11. September 1897. — Eduard Wertheimer, Revue historique 1897. — Franz Zweybrück, Monatsblätter des wissenschaftlichen Club in Wien. XIX. Jahrgang, No. 2. — Hans von Zwiedineck, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft N. F. 1897. — Von Porträts seien genannt: Canon (Eigenthum des Staatsarchivs). L'Allemand (Eigenthum der Baronin von Eiselsberg, geb. Arneth). Schmidt. Michalek. Büste von Pessl. Medaille von Anton Scharff).

Dr. Hanns Schlitter.

Fraas, Oskar (von), Dr., Naturforscher, * am 17. Januar 1824 zu Lorch in Württemberg (Oberamt Welzheim), † am 22. November 1897 zu Stuttgart, in erster, am 27. August 1850 zu Balingen geschlossener Ehe mit Fanny Sayle, in zweiter (Leonberg 4. August 1866) mit Anna Theurer vermählt. — Die Familie F. wanderte Ende des 17. Jahrhunderts aus Tirol nach Württemberg ein; die Neigung zu den Naturwissenschaften soll von alters her in ihr heimisch gewesen sein. Auch bei dem jungen Oskar trat sie frühzeitig hervor. Trotzdem wurde er für den theologischen Stand, dem Grossvater und Vater angehörten, bestimmt. Nachdem er auf der Göppinger Lateinschule für das Landexamen vorbereitet worden war, besuchte er das niedere Seminar Blaubeuren und dann das Tübinger Stift. Ohne sein Berufsstudium zu vernachlässigen, erübrigte er doch Zeit, um seinen naturhistorischen Liebhabereien nachzugehen. Schon als Seminarist beschäftigte er sich eingehend mit der Flora von Blaubeuren und führte manchen schönen, selbst gefundenen Ammoniten der bedeutenden Sammlung seines Vaters zu. Als Tübinger Student hörte er bei dem damals noch jugendlichen Quenstedt Geologie und wurde ganz für diese Wissenschaft begeistert. Mit einer geognostischen Aufnahme der Umgebung von Tübingen trug er einen akademischen Preis davon. Bald

Digitized by Google

verband innige Freundschaft Lehrer und Schüler, sie unternahmen zusammen grosse, originell ausgeführte Exkursionen weit über die Grenzen Württembergs hinaus, in die Alpenwelt, nach Oberitalien und Südfrankreich. Nachdem F. sein Examen bestanden hatte, that er bei seinem Vater, damals Dekan in Balingen, Vikarsdienste, nahm jedoch dazwischen hinein 1847 einjährigen Aufenthalt in Paris, um die Ecole des mines zu besuchen und seine geologischen Studien fortzusetzen, und bereiste auch die Normandie und England. 1850 bis 1854 wirkte er als Pfarrer in Laufen a. d. Eyach (Oberamt Balingen), wo er sich einen eigenen, bald durch zahlreiche Nachkommenschaft belebten Hausstand gründete. Das Sammeln von Versteinerungen, wozu die noch wenig ausgebeutete Balinger Gegend besonders günstige Gelegenheit bot, wurde eifrig fortgesetzt; F. zog die Mitglieder seiner Gemeinde dazu heran, die sich auf diese Weise in den damaligen Hungerjahren manches Stück Geld verdienten. Das Laufener Pfarrhaus aber wurde für Sammler und Forscher aus Nah und Fern ein viel besuchter Anziehungspunkt. Der wachsende geologische Ruf des Pfarrherrn lenkte die Blicke der maassgebenden Kreise auf ihn. Er wurde 1854 als Konservator für die geologischen und mineralogischen Abtheilungen an das Stuttgarter Naturalienkabinet berufen, zunächst in der bescheidenen Stellung eines Hilfsarbeiters, aber allmählich von Stufe zu Stufe bis zum Vorstand der Anstalt emporsteigend. Nachdem noch sein 70. Geburtstag festlich begangen worden war, trat er April 1894 in den bleibenden Ruhestand. Nicht mehr im Vollbesitze seiner geistigen und körperlichen Kräfte, verbrachte er den Rest seines Lebens still, aber heiteren Gemüths, bis ihn ein sanfter Tod abrief. — F. hat seine besten Kräfte der Einrichtung des Stuttgarter Naturalienkabinets gewidmet. Er hat die geologischen und mineralogischen Sammlungen dieser Anstalt auf eine bedeutende Höhe gebracht und durch die seltensten und werthvollsten paläontologischen und sonstigen Fundstücke bereichert. Zumal den vaterländischen Saal stattete er in glänzender Weise aus. Wie unermüdlich durchpilgerte und durchforschte er aber auch das ganze Land! Seine Erfolge beschränkten sich nicht auf das geologische Gebiet. Es gelang ihm, zahlreiche Höhlen zu erschliessen, eine prähistorische Niederlassung an der Schussenquelle auszugraben. Durch seine fortgesetzten Exkursionen wurde der »Steiner-Fraas« oder »Höhlen-Fraas«, wie ihn der Volksmund nannte, zu einer der populärsten Persönlichkeiten in Schwaben. Auch seine grossen Studienreisen kamen ebenso den ihm anvertrauten Sammlungen als der Wissenschaft im Allgemeinen zu gut. 1865/66 besuchte er Egypten, die Sinai-Halbinsel und Palästina, 1875 übernahm er im Auftrage des Generalgouverneurs von Syrien, Rustem Pascha, die geologische Untersuchung des Libanon, 1882 bereiste er Südfrankreich und Spanien. F. betrachtete es nicht bloss als seine Aufgabe, das Naturalienkabinet zu vergrössern und zu ordnen, sondern er bemühte sich auch, es für die weitesten Kreise nutzbar zu machen, auf das Volk belehrend wirken zu lassen. Trefflich verstand er es, in allgemein fasslicher Weise seine Museen in Wort und Schrift dem grossen Publikum vorzuführen. Neben seiner hauptsächlichen Wirksamkeit entwickelte der vielseitige Mann sonst noch auf zahlreichen wissenschaftlichen und praktischen Gebieten rege Thätigkeit, überall einen klaren Blick und ein sicheres Urtheil zeigend. Er war seit 1859 Mitglied der Kommission zur Herstellung eines geognostischen Atlas von Württemberg, Begründer und langjähriger Vorstand des württembergischen anthropologischen Vereines, seit 1872 Vorstandsmitglied der deutschen Anthropolo-

gengesellschaft, Mitvorstand und Redaktionsmitglied des Vereins für vaterländische Naturkunde, Mitglied der weiteren Kommission für die Verwaltung der Staatssammlungen vaterländischer Kunst- und Alterthumsdenkmale. Viele Jahre lehrte er ferner den Weinbau an der benachbarten Akademie Hohenheim, wie er auch als langjähriger Vorstand des Württembergischen Weinbauvereins diesen Erwerbszweig förderte. Ebenso erwarb er sich um den württembergischen Eisenbahnbau als geognostischer Konsulent der Baukommission Verdienste. 1865 bis 1869 stand er an der Spitze des Stuttgarter Gewerbe-Vereins. Die deutsche Partei zählte ihn zu den Ihrigen, und 1871 wurde er in den hauptstädtischen Gemeinderath gewählt. Ueberhaupt fehlte es ihm an vielfacher Anerkennung und Auszeichnung nicht, denn sein Ruf war weit über die Grenzen seiner engeren Heimat, sogar über die Deutschlands hinausgedrungen. Orden schmückten ihn, viele gelehrte Gesellschaften machten ihn zu ihrem Mitglied oder Ehrenmitglied; noch acht Tage nach seinem Tode traf die Ernennung zum correspondirenden Mitglied der Geological Society of London ein. 1894 überreichte ihm die Tübinger naturwissenschaftliche Fakultät ihr Ehrendoktordiplom. Seine literarischen Werke wurden viel gelesen, denn er verband mit Gediegenheit und Gründlichkeit die Gabe lebendiger Darstellung und wusste die Ergebnisse seiner Studien und Reisen auch einem nicht fachmännisch gebildeten Publikum in angenehmer Form zugänglich zu machen. Die bedeutendsten Schriften F.'s sind: »Die nutzbaren Mineralien Württembergs« 1860, »Vor der Sündfluth, eine Geschichte der Urwelt« 1864, »Die geognostische Sammlung Württembergs« 1869, »Die Nördlinger Schlacht« 1869, »Drei Monate im Libanon« 1876, »Württembergs Eisenbahnen mit Land und Leuten an der Bahn« 1880, »Geognostische Beschreibung von Württemberg, Baden und Hohenzollern« 1882, »Reisebriefe aus dem Süden« 1883.

Schwäbische Chronik vom 22. November 1897 (Abendblatt) und 1. December 1897 (Mittwochsbeilage), Neues Tagblatt vom 23. November 1897, Schwabenland 1898, No. 1, Leopoldina XXXIV (1898) Heft 1 (mit einem ausführlichen Verzeichniss der Publikationen Fraas'). Illustrirte Zeitung vom 9. December 1897, S. 810f. (mit Porträt).

Rudolf Krauss.

Haldenwang, Otto von, württembergischer General, * am 18. August 1828 zu Buttenhausen (Oberamt Münsingen), † am 18. April 1897 zu Stuttgart. — Einem Pfarrhaus entstammt, wurde H. in der Ludwigsburger Kriegsschule zum Offizier herangebildet, gehörte seit 1848 als Lieutenant dem dritten, dann dem ersten württembergischen Infanterie-Regiment an und machte, 1864 zum Hauptmann befördert, in letzterem den Feldzug des Jahres 1866 mit. Am deutsch-französischen Kriege nahm er als Major und Kommandeur des 1. Infanterie- (Grenadier-) Regiments Königin Olga theil, war in den Schlachten von Wörth und Sedan und griff in die Kämpfe bei Champigny und Villiers am 30. November und 2. December 1870 in einer Weise ein, die seinem Namen ein bleibendes Andenken in der Geschichte jenes Krieges gesichert hat. Nachdem am 30. November beim Angriffe des 1. Regimentes auf die Höhe des Jägerhauses Oberst von Berger gefallen war, übernahm H. das Kommando. Ueberzeugt von der Unmöglichkeit, bei der starken Ueberzahl des Feindes den Vorstoss durchzuführen, ordnete er den Rückzug nach dem Parke von Coeuilly an. Die Parkmauer wurde besetzt, und von hier aus überschüttete ein verheerendes Schnellfeuer den in dichten Haufen nachdrängenden Feind, dessen Vormarsch bald zum Stehen gebracht und in Flucht verwandelt wurde. Auch am 2. December wirkte H. durch seine Gefechts-

leitung im Parke von Villiers zum Erfolge des Tages mit. Seine entschlossene und umsichtige Haltung wurde durch Verleihung des Militärverdienstordens und eisernen Kreuzes erster Klasse belohnt. Nach Beendigung des Feldzuges rückte er der Reihe nach zum Oberstlieutenant, Regimentsführer des 3. Infanterie-Regiments No. 121, Kommandeur des 8. Regiments No. 126 in Strassburg und Obersten vor. 1883 wurde er als Generalmajor zum Kommandeur der 24. Infanteriebrigade in Neisse, 1887 als Generallieutenant zum Kommandeur der 27. Division in Ulm befördert. 1890 nahm er seinen Abschied, den er unter Anerkennung seiner treuen und vorzüglichen Dienste mit dem Titel eines Generals der Infanterie erhielt. 1892 fiel ihm der Posten eines Vorstandes des Verwaltungsrathes der württembergischen Invalidenstiftung zu. Am 30. November 1895 wurde H., der sich natürlich im Besitze zahlloser Orden und Ehrenzeichen befand, zur fünfundzwanzigjährigen Gedenkfeier des Ruhmestages von Coeuilly in den erblichen Adelstand des Königreiches erhoben. Er starb an einem Herzschlage nach längerer Krankheit. Der einfache, gerade und wohlwollende Mann, der an schwäbischer Art zeitlebens festhielt, durfte sich grosser Beliebtheit bei Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen und auch in Civilkreisen erfreuen. Er war mit Pauline Eschenmayer vermählt; fünf dieser Ehe entsprossene Söhne bekleiden Stellungen in der württembergischen Armee.

Nekrologe in Schwäbischer Chronik vom 20. April 1897 (Mittagsblatt), Staatsanzeiger für Württemberg und Stuttgarter Neuen Tagblatt vom selben Tag. Auf dem grossen Gemälde von Otto Faber du Faur, das den Kampf um den Park von Coeuilly darstellt (Kgl. Staatsgalerie Stuttgart), ist H. mit voller Porträttreue verewigt.

Rudolf Krauss.

Hecker, Karl, Novellist, * am 23. November 1845 in Ulm (nicht Esslingen), † am 18. November 1897 in Stuttgart. — Der Vater H.'s war Rechtskonsulent in Ulm, später in Esslingen und Stuttgart. Den humanistischen Lehranstalten der beiden zuletzt genannten Städte verdankte der aufgeweckte und heiter veranlagte Knabe seine erste Ausbildung. Da ihn die militärische Laufbahn verlockte, trat er 1861 in die damals noch bestehende Königlich württembergische Kriegsschule zu Ludwigsburg ein. H.'s martialischen Neigungen liefen bald poetische den Rang ab: seine Mussestunden benutzte er dazu, »Des Trompeters von Säkkingen letztes Stück«, eine zwölf Gesänge lange Fortsetzung zu Scheffel's berühmtem Werke, zu dichten; ja der Kadett fand sogar den Muth, seine Erstlingsschöpfung durch einen Mittelsmann dem Meister vorzulegen, der sich in einem längeren Schreiben anerkennend und aufmunternd darüber äusserte (vergl. Vom Fels zum Meer, 15. Jahrgang, 5. Heft, S. 208—211). Doch blieb H. vorerst noch dem Soldatenstande treu und wurde 1865 Lieutenant in dem zu Ludwigsburg garnisonirenden 1. Reiter-Regiment König Karl, später ebendaselbst im 1. württembergischen Dragoner-Regiment (Königin Olga) No. 25, dem er für den Rest seiner Dienstzeit angehörte. Er machte die Feldzüge von 1866 und 1870/71 mit. In Frankreich verfasste er eine stattliche Reihe Kriegsbilder, die namentlich im Schwäbischen Merkur erschienen und ihrer frischen, charakteristischen Art wegen gerne gelesen wurden. Auch nach der Beendigung des Krieges setzte H. seine literarische Thätigkeit fort. Seine humoristischen Skizzen und Erzählungen aus dem Offiziersleben wurden in den bedeutendsten Blättern abgedruckt und machten ihn bald zu einem beliebten Autor, sollen ihm jedoch von Seiten seiner Vorgesetzten mancherlei Verdriesslichkeiten zugezogen haben. Nach-

dem er schon 1878 zum Rittmeister befördert worden war, erhielt er 1888 mit dem Charakter eines Majors und dem Rechte, Uniform zu tragen, seinen ehrenvollen Abschied. Jetzt konnte er ganz seinem schriftstellerischen Talente leben. Er nahm zunächst einjährigen Aufenthalt in Berlin und trat dann in die Dienste der Stuttgarter Verlagsgesellschaft Union als Redakteur der Zeitschrift Vom Fels zum Meer. Diese Thätigkeit nahm ihn so stark in Anspruch, dass er für grössere selbständige Schöpfungen nur noch wenig Musse erübrigte. Die Ausarbeitung von mancherlei Entwürfen, die seinen Geist beschäftigten, sparte er sich für spätere ruhigere Zeiten auf. Es sollte ihm nicht mehr so gut werden. Von einem Herbstausfluge nach den Ufern der Mosel war er mit einer Magenverstimmung heimgekehrt, der man um so weniger ernsthafte Folgen beimaass, als seine Gesundheit unverwüstlich schien. Das Uebel verschlimmerte sich jedoch und zog sich auf das Herz. H. sah sich genöthigt, ein Spital zu beziehen, eine schwere Magenblutung kam hinzu, und führte ein rasches Ende herbei. H. war eine in Stuttgart bekannte und in der guten Gesellschaft wohl gelittene Persönlichkeit. Ein flotter Junggeselle, der, soweit es mit der Erfüllung seiner Pflichten sich vereinigen liess, sein Leben genoss, hatte er selbst etwas von dem militärischen Schwerenöther an sich, den er so köstlich zu schildern verstand. Er war ein geistreicher, witziger Kopf, und knauserte mit seinen Talenten nicht. Gesellige Kreise hiessen stets den lebensfrohen Mann willkommen, der sich so sicher zu bewegen wusste, der so trefflich plauderte und erzählte, scherzte und spottete. Von den näheren Freunden und Kollegen wurde er noch besonders seiner guten Herzenseigenschaften wegen geschätzt. Den schriftstellerischen Ruf H.'s hat das 1887 erstmals erschienene, in vielen Tausenden verbreitete Buch »Aus den Memoiren eines Lieutenants« begründet. Hackländer war sein unverkennbares Vorbild, und bei Karl Krabbe, dem Verleger jenes, erschienen auch alle seine Schriften, die H. Albrecht, H. Schlittgen und andere reizend illustrirt haben. H. bewährt sich schon in seinem Erstlingswerk als Meister auf dem freilich eng begrenzten Gebiete, das er sich zur Behandlung auserkoren hat. Er schildert in humoristischen Novellen und Skizzen das deutsche Offiziersleben der Gegenwart mit seinen Vorzügen und Schatten, seinen ernsthaften und lächerlichen Seiten auf ebenso unterhaltende als zuverlässige und darum kulturhistorisch werthvolle Weise. Alles beruht auf eigener Beobachtung. Das Recht der Uebertreibung, das der satirische Sittenschilderer von jeher gehabt hat, nimmt natürlich auch H. für sich in Anspruch, ohne dass dadurch die Treue seiner Porträts im Allgemeinen noth leidet. Er ist ein gewandter, flotter, frischer, von Witz sprühender Erzähler, der nur mitunter das Niveau seiner Darstellung dadurch herabdrückt, dass er auch jener niedersten Sorte von Witzen, die man als Kalauer zu bezeichnen pflegt, nicht aus dem Wege geht. 1888 folgte die mehr sentimental gehaltene Erzählung »Das Kasernenblümchen«, 1889 die Novellensammlung »Casino-Geschichten« sowie die beiden Erzählungen »Blaue Husaren« und »Spiele nicht mit Schiessgewehren!« (in einem Bande zusammen), 1893 »Im alten Schloss und andere Erzählungen«. Einen eigentlichen Fortschritt bedeuten alle diese Erzeugnisse den Memoiren eines Lieutenants gegenüber kaum. H. bewegt sich überall in der gleichen Sphäre, nur zieht er jetzt auch mitunter die Tragik des Offizierlebens in den Kreis seiner Schilderungen, die dann mit Duell oder Selbstmord zu enden pflegen. Nicht durch Erfindungsgabe, die sich in seinen Novellen selten über das Durchschnittsmaass erhebt, sondern durch hübsche Einkleidung und Ausführung erzielt er seine

Erfolge. Gerade wenn er sich bemüht, etwas Ausserordentliches zu bieten, besonders poetisch oder gar symbolisch zu werden, scheitert seine Kunst am leichtesten. Doch nimmt in seinem letzten Buche seine Phantasie ein paarmal mit Glück einen höheren Schwung, so in der artigen Märchennovelle »Im alten Schloss« und in der »Geschichte eines Briefes«, wo ein eigenartiger Einfall kunstvoll durchgeführt ist. Auch unter den niemals gesammelten Gedichten H.'s findet sich manches ansprechende Stück.

Schwäbische Kronik vom 18. November 1897 (Abendblatt) und sonstige Zeitungsnotizen, Vom Fels zum Meer 17. Jahrgang, 9. Heft, S. 386 f. (mit Bildniss), Leichenrede (mit Nachrufen), Franz Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts, 4. Ausgabe, II, S. 115. In dem Lieutenant Rosen in »Spiele nicht mit Schiessgewehren!« hat sich H. offenbar selbst gezeichnet (vergl. namentlich die Charakteristik auf S. 136).

Rudolf Krauss.

Zimmermann, Josef Andreas, Präsident des evangel. Oberkirchenrathes in Wien, * am 2. Dezember 1810 in Schässburg in Siebenbürgen, † am 18. Mai 1897 in Hermannstadt. — Z. war ein Siebenbürger Sachse, geboren am 2. Dezember 1810 in Schässburg im Sachsenland in Siebenbürgen. Nach Absolvirung des Schässburger Gymnasiums, das unter (dem spätern Bischof) G. P. Binder eine schöne Blüthe erreichte, dem insbesonders auch Z. die tiefsten Anregungen verdankte, besuchte er in Klausenburg die Vorlesungen am kgl. Lyceum, dann am ref. Collegium, wo er die juridisch-politischen Studien 1832 mit Auszeichnung absolvirte. Von 1832—35 beim Gubernium in Klausenburg im Dienst, wurde er beim Magistrat in Schässburg angestellt, ging 1838 nach Vasarhely, um bei der Gerichtstafel die Gerichtspraxis zu erlernen. Dort arbeitete er auch eifrig in der Telekischen Bibliothek und vermehrte seine schon reichen Kenntnisse der vaterländischen Geschichte. Im Jahre 1839 wurde er als Lehrer des Rechts an das Hermannstädter Gymnasium berufen, von wo er 1844 an die neugegründete juridische Facultät in Hermannstadt überging.

Die Gründung dieser Facultät war ein Zeichen des neuerwachten politischen und geistigen Lebens unter den Siebenbürger Sachsen. Im Zusammenhang mit den Vorgängen in Ungarn empfand man auch in Siebenbürgen das Bedürfniss, den Kampf um die von der Regierung allseitig verletzte Verfassung aufzunehmen, insbesonders auch unter den Sachsen die Nöthigung, angesichts der steigenden Forderungen der Magyaren und der Vorsorge für ihre Nationalität für die Entwickelung des eigenen deutschen nationalen Lebens zu sorgen. Eine grosse Regenerationsarbeit begann, die jene Stärkung ins Auge fasste. Vereine auf allen Gebieten nahmen die Kräfte zusammen und die Facultät sollte dazu dienen, der Nation geschulte Juristen zu erziehen, die das Herz auf dem rechten Fleck geeignet wären, im politischen Kampf die nationalen Rechte zu vertheidigen. Denn im Grunde stand die ganze Bewegung und die ganze Arbeit jener Jahre unter dem politischen Zeichen.

Z. ist ein Hauptträger dieser Gedanken gewesen. Er war es, der das alte siebenbürgische Staatsrecht aus den verstaubten Gesetzbüchern wieder ans Licht des Tages zog, der das sächsische Volk lehrte, das alte Recht auch als einen Schutzwall für die eigene nationale Entwickelung anzusehn. In der Hermannstädter Stadtvertretung und auf dem siebenbürgischen Landtag trat er für die freiheitliche Entwickelung gegen die verzopfte Bureaukratie des herrschenden Beamtenthums auf, stellte in der Publizistik seinen Mann und war einer der

Vordersten, die der Nation das alte Recht zurückeroberten, sich den Comes (Nationsgrafen) frei zu wählen. Als 1848 die Revolution ausbrach, die in Ungarn und Siebenbürgen von Seiten der Magyaren als eine Forderung die Union Siebenbürgens mit Ungarn aufstellte, da gehörte Z. zu Jenen, die in dieser Absicht eine schwere Gefährdung des nationalen Lebens und der selbstständigen Entwickelung des sächs. Volkes sahen und die Union daher entschieden bekämpften. Die Nation sandte ihn als Mitglied einer Deputation an den kaiserlicher Hof nach Wien und Innsbruck, um die Union als gefährlich für die Sachsen darzustellen und wenn möglich zu verhindern. Was der Deputation nicht möglich gewesen war, that der Bürgerkrieg; die Union wurde nicht durchgeführt, der Absolutismus hob jede Verfassung auf.

Z. erkannte nun mit scharfem Blick, dass in den veränderten Zeitverhältnissen neue Bollwerke für die nationale Entwickelung des sächsischen Volkes geschaffen werden müssten. Schule und Kirche und die geistigen und sittlichen Güter, die sie in sich schliessen, müssten gestärkt werden. So half er zunächst mit, dass der österreichische Organisationsentwurf auch für die sächsischen Gymnasien eingeführt wurde, wodurch Einheit in diesen Anstalten und ein neuer schöner Aufschwung ermöglicht wurde. Die Neuorganisation aber war ohne neue grosse Mittel nicht möglich. Und da war Z. der Schöpfer der sog. »Nationaldotation«, d. h. der Widmung der sächsischen Nationsuniversität (der politischen Vertretung des Sachsenlandes) vor allem zur Unterstützung der evangelischen Gymnasien der Sachsen. Sie bestand in jährlichen 52500 fl. ö. W.

Im November 1850 wurde Z. in das Kultusministerium nach Wien berufen und 1852 verlegte er seinen Wohnsitz dorthin. Da wurde er am 9. April 1852 Ministerialsecretär, am 1. März 1855 Sectionsrath, am 20. November 1858 Ministerialrath, am 1. September 1859 Leiter des evangelischen Konsistoriums, am 13. Juni 1861 Vorsitzender des Oberkirchenraths beider evangelischer Bekenntnisse, am 31. Juli 1867 Präsident des Oberkirchenraths mit dem Rang eines Sectionschefs. Auf sein eigenes Ansuchen erfolgte 1874 die Versetzung in den Ruhestand, wobei ihm das Comthurkreuz des Franz-Josefs-Ordens mit dem Stern »in Anerkennung seines vieljährigen vorzüglichen Wirkens« verliehen wurde.

Auf seiner Arbeit hat in jenen Jahren ein gut Theil des evangelischen Lebens in Oesterreich und Siebenbürgen beruht, im letzteren längere Zeit auch ein Theil des politischen Lebens.

Die evangelische Landeskirche A. B. in Siebenbürgen musste sich eine neue Verfassung geben, da die Grundlage der alten durch die Revolution und den Absolutismus, der darauf folgte, zusammengebrochen war. Zur Förderung dieses Werkes wurde Z. 1860 nach Hermannstadt geschickt, um Vertrauensmänner zu hören, wie die Sache am besten zu fördern sei. Die Arbeit dieser Vertrauensmänner bildete die Grundlage für die neue presbyterial-synodale Verfassung, die nach mannigfachen Verhandlungen mit der Regierung von der 1. Landeskirchenversammlung 1861 angenommen wurde. Z.'s Verdienst bestand vor allem darin, dass er die Regierung, dabei in erster Reihe den Cultusminister Grafen Leo Thun, überzeugte, dass die Landeskirche das Recht der Autonomie besitze und der Staat darum ihr es wiedergeben müsse. Auch auf den Inhalt der freien Verfassung hat Z. Einfluss genommen. Sie legte die Zusammensetzung sämmtlicher Behörden in die freie Wahl der Kirche, gab den Laien in den Behörden des Bezirks und den obersten Vertretungen gleiche Vertretung wie den Geistlichen, selbst der Bischof wurde gewählt.

Digitized by Google

Diese neue Kirchenverfassung aber bildete ein neues Band auch der nationalen Einheit für die Sachsen, als die politische Einheit im Sturm der nächsten Jahre zusammenbrach.

Z. ist in jenen Jahren eine anerkannt führende Persönlichkeit im sächsischen Volk gewesen. Litterarisch ungewöhnlich erfahren, der Besitzer der grössten Privatbibliothek, die er unablässig und umsichtig vermehrte, der beste Kenner der Rechtsentwickelung des Landes, klug und verschwiegen, mit unendlicher Ausdauer im geheimen für die Ziele arbeitend, die er als richtig erkannt hatte, ein Mann mit eigenen festen Anschauungen, von riesiger Gedächtnisskraft, eine geschlossene Persönlichkeit, die nicht die ausgetretenen Wege ging, galt er als Autorität auch im politischen Kampf.

Als das Oktoberdiplom 1860 und dann das Februarpatent 1861 das neuconstitutionelle einheitliche Gross-Oesterreich zu schaffen versuchte, da war Z. ein Hauptvertreter dieser in Schmerling verkörperten Idee. Seinem Einfluss ist es mit zu verdanken, dass die Sachsen diesen Zielen sich geneigt zeigten. Die Durchführung dieser Pläne verbürgte, was die Union mit Ungarn eben in Frage gestellt hatte, die nationale Entwickelung des sächsischen Volkes. Auf dem Landtag in Hermannstadt 1863/65 war er als Regalist (Kronberufener) anwesend und seiner Klugheit war es mit zu danken, dass das Ziel erreicht wurde, Siebenbürgen in den Reichsrath nach Wien zu führen. Auch Z. war unter den Abgeordneten, die Siebenbürgen vertraten.

Aber dort im Wiener Reichsrath erkannte er sehr bald, was dem neuen Staate fehlte, sah vor allem, wie das Verhältniss Oesterreichs zu Deutschland immer mehr der Lösung zudrängte, merkte wie die Regierung unter constitutionellen Formen das freiheitliche Leben zu unterbinden versuchte und sah sich zum Schluss in die Opposition gedrängt. Schmerlings Sturz überraschte ihn nicht, wohl aber die neue Bahn, die nun entgegen allen Versicherungen und Zielen der letzten Jahre eingeschlagen wurde, und die eine Verständigung mit Ungarn auf Grund der Gesetze von 1848 anstrebte. Die Vertreter des sächsischen Volkes sind nicht in der Lage gewesen, auf diese grossen Fragen grössern Einfluss zu nehmen, der sich fast nur auf publizistische Theilnahme beschränkte; sie sahen sich nach der grundsätzlichen Wendung der Politik plötzlich vor die Thatsache gestellt, wieder Stellung zu nehmen in der Frage der Union Siebenbürgens mit Ungarn. Denn die Anerkennung der 1848er Gesetze schloss diese Union in sich. »Zur endgültigen Regelung der staatsrechtlichen Verhältnisse Siebenbürgens« wurde 1865 der Landtag nach Klausenburg zusammengerufen, auch Z. als Regalist in denselben berufen, doch nahm er an den Verhandlungen keinen Antheil. Der Landtag beschloss — gegen eine von der Mehrzahl der Sachsen eingereichte Sondermeinung, die das Verhältniss Siebenbürgens zu Ungarn durch einen Staatsvertrag geregelt wissen wollten —, da die Union von 1848 rechtskräftig sei, sollten die siebenbürgischen Abgeordneten nach Pest in den ungarischen Reichstag gerufen werden, der allein das Recht habe, weiteres zu beschliessen. Im übrigen herrschte darüber kein Zweifel, dass die Rechte auch des sächsischen Volkes, das Recht der deutschen Sprache in Gericht und Verwaltung, die Autonomie der Kirchen u. s. f. unantastbar seien. In Erledigung der Klausenburger Beschlüsse »gestattete« die Krone 1865 die Beschickung des ungarischen Reichstages von Siebenbürgen, eine Erlaubniss, von der die sächsischen Wahlkreise unter Rechtsverwahrung Gebrauch machten, als sei dadurch die Union beschlossen. Auch Z. wurde als Abgeordneter nach Pest gewählt.

Er kam dorthin mit der Ueberzeugung, die die Mehrzahl seiner Volksgenossen theilte, dass es sich um einen verhältnissmässig kurzen Uebergang handle, aus dem mit Nothwendigkeit eine engere Einheit, eine straffere Zusammenfassung der Monarchie hervorgehen müsste. Anfangs wollte Z. sich an den Verhandlungen nicht betheiligen, aber Schritt für Schritt zeigten sich die Verhältnisse mächtiger als die Menschen, die Union war faktisch durchgeführt und das sächsische Volk sah sich in einen Kampf um die nationale Existenz hineingedrängt, die die Gegner der Union eben immer vorausgesehen oder den sie doch für so zerstörend nicht voraussehen konnten.

Die erste Verfügung des ungarischen Reichstages am 8. März 1867 über Siebenbürgen bestand in einem Beschluss, der dem Ministerium »freie Hand« gab, in Siebenbürgen nach Belieben zu schalten wie in einem eroberten Lande, was das Ministerium nicht einmal verlangt hatte. Z. wies mit Entschiedenheit die Unzulässigkeit dieses Vorgangs nach, da ja die Frage der Union noch nicht einmal endgültig geregelt sei — aber die Mehrheit des Hauses wollte das als Einleitung zur Union. Es ist nicht nur Zufall, sondern ein tiefer Zusammenhang, dass Z. in den neuen Reichstag 1869 nicht mehr eintrat. Das formale Recht hatte seine Kraft bei jenen Männern verloren, die Ungarns Wiedergeburt in erster Reihe durch Festhalten an jenem Recht ermöglicht hatten — Andern gegenüber wollten sie es nicht gelten lassen, und der Mann, der dieses Recht sein Leben lang als Talisman geschützt und gehütet hatte, Z., der es einst für Siebenbürgen neu entdeckt und gefunden hatte, schied damit aus dem öffentlichen Leben in Ungarn aus.

Seine Kraft nahm die österreichische evangelische Kirche nun ganz in Anspruch. In dem Land, wo gegen diese Kirche Sünde auf Sünde gehäuft worden war, und eine traurige Vergangenheit gut zu machen war, galt es mit einer neuen Kirchenverfassung zugleich den verschiedenen nationalen Bekennern gerecht zu werden und zugleich das innere Leben der Kirche gegen die vielfachen Feinde zu sichern. Z.'s Verdienst besteht darin, dass er der österreichischen Kirche eine Verfassung schuf, von der Friedberg sagt, sie sei die den Anforderungen am meisten entsprechende. Sie hat sich auch bewährt und das evangelische Leben dort gesichert.

Sein Heimathland aber vergass Z. auch fürder nicht. Er wusste sich in der deutschen und der magyarischen Literatur auf dem Laufenden zu erhalten und wie er fortwährend an die evangelischen Gymnasien in Siebenbürgen grosse Bücherspenden gemacht hatte, so schenkte er seine ganze reiche Bibliothek 1875 an die Landeskirche in Hermannstadt, wofür ihm die XII. Landeskirchenversammlung warmen Dank in den Worten aussprach: »Wir haben nicht vergessen, was Sie einst als Lehrer, was Sie in öffentlichen Sendungen für die geistige und sittliche Erstarkung Ihrer Nation gethan; wir wissen, was unsere Kirche Ihrer grundlegenden Arbeit für die Widmung und Erhaltung der Nationaldotation, für den Aufbau und für die Fortbildung ihrer Verfassung verdankt; um so mehr freut unser Herz, wie wir sehen, wie Sie nicht müde werden auch in dem würdigen otium cum dignitate, das Ihnen Gott noch lange lange erhalten wolle, durch so reiche Widmungen wissenschaftlicher Schätze, welche ebenso an Zahl wie durch Wahl hervorragend sind, nach dem schönen Wort der Schrift die Seelen zu stärken und so an Ihrem Theil auch weiterhin beizutragen, dass es unter uns nicht Abend werde und der Tag sich nicht neige«.

Seit seiner Pensionirung (1874) lebte er abwechselnd in Hermannstadt und Wien, zuletzt in Hermannstadt seinen Büchern, seiner Familie und der

Sorge um Kirche, Schule und Volksthum, bei grossen Fragen öfter rathend und helfend.

Als der fast 87jährige Greis, noch rüstig an Körper und Geist, am 18. Mai 1897 nach kurzer Krankheit still entschlief, da trauerte das sächsische Volk und die evangelische Kirche an seinem Sarge um den tiefsten Kenner und verdienten Vertheidiger seiner und ihrer Rechte, den Führer im Kampf um die Rückeroberung der Autonomie der Kirche, den Mitbegründer ihrer Verfassung, den Schöpfer der Nationaldotation, den ganzen Mann, wie er als Sachse und Protestant sein Leben lang es gewesen war.

Fr. Teutsch: Denkrede auf J. A. Zimmermann. Archiv des Vereins f. siebenb. Landeskunde. 28. Band, S. 5.

Fr. Teutsch.

Schmetz, Johann Paul, ein fleissiger Schriftsteller im Fache der Choralkunde, * am 2. September 1845 zu Rott in der Rheinprovinz, † am 25. September 1897 zu Zell an der Mosel. — Im Jahre 1866 trat er in's Seminar zu Kempen ein, wo er den tüchtigen Chorallehrer P. Piel zum Musiklehrer hatte, der auch den Keim seiner späteren Thätigkeit legte. Nach vollendeten Studien kam er als Lehrer in das Eifeldorf Halm, dann an die Sanct Albertschule zu Aachen, und bald darauf an die dortige Vorschule des Karlsgymnasium. 1878 wurde er Seminarlehrer in Montabaur, und als der bekannte Chorallehrer Severin Meister 1881 starb, wurde er dessen Nachfolger als Musiklehrer am Seminar. Endlich erhielt er am 1. Juli 1893 die Kreis-Schul-Inspektorstelle in Zell an der Mosel, wo ihm jedoch nur wenige Jahre zu wirken vergönnt war. Seit etwa fünfzehn Jahren ist man eifrig bemüht, den katholischen sogenannten gregorianischen Choralgesang in seiner alten Reinheit wieder herzustellen. Zum Behufe dessen bildeten sich in Deutschland, Frankreich und England Vereine, welche sich die Aufgabe stellten aus den ältesten noch vorhandenen Handschriften die Choralgesänge neu zu veröffentlichen und die mit der alten Neume notirten in unsere heutige Notenschrift zu übersetzen. Es fanden sich nun auch aller Orten Männer, welche das so gewonnene Material praktisch verwertheten und für den Gottesdienst brauchbar machten, und neben Pothier, Piel u. A. steht auch Sch., der nicht zum geringsten Theile dazu beigetragen hat, das Neugewonnene in weitere Kreise zu verbreiten. Seine Hauptwerke sind: Dom Pothier's Liber Gradualis und seine historische und praktische Bedeutung, Mainz 1884. Die Harmonisirung des gregorianischen Choralgesanges, Düsseldorf 1885; 2. Auflage 1894. Orgelbegleitung zum Ordinarium Missae, Düsseldorf 1887; 2. Auflage 1891. Orgelbegleitung zu den Melodien des Gesangbuches für die Angehörigen des Bisthums Limburg, Limburg 1892. Kleines Vesperbuch, Regensburg 1893. Auch ein Liederbuch für Volksschulen gab er in Düsseldorf 1888 heraus, welches bis zum Jahre 1895 in 12. Auflage erschien.

Quelle: Frz. Xav. Haberl's Musica sacra 1897, S. 243.

Rob. Eitner.

Schulz, Ferdinand, Componist und Musikdirektor, * am 21. October 1821 zu Kossar bei Krossen, † am 27. Mai 1897 zu Berlin. — Sein Vater, Kantor und Organist in Kossar, lehrte ihn die Anfangsgründe in der Musik, darauf brachte er ihn auf's Gymnasium zu Züllichau, wo er unter Leitung von Moritz Kaehler und Musikdirektor Gaebler seine Musikstudien fortsetzte. 1841 ging er nach Berlin und besuchte das Institut für Kirchenmusik unter A. W.

Bach und Ed. Grell, machte die Bekanntschaft mit dem Musikhistoriker Professor Dehn, dem späteren Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek, und wurde von ihm in die alten Meisterwerke des sechzehnten Jahrhunderts eingeführt, denen er von da ab eine stete Aufmerksamkeit zuwendete, die seinen eigenen geistlichen Compositionen den alten gläubigen Ernst verlieh. Als König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen im Jahre 1843 den Domchor unter Mendelssohn's und Neithardt's Leitung errichtete, wurde Schulz als Bassist und tüchtiger Musiker angestellt, gab Gesang- und Klavierunterricht, gründete 1856 den Männergesangverein »Cäcilia«, begann seine Compositionen herauszugeben, die zum Theil aus kirchlichen Gesängen, theils aus Liedern und Gesängen für eine bis vier Stimmen und theils aus Klavierpiecen bestanden; letztere dienten aber mehr der Geldspeculation, als der Kunst, denn sie gehörten der untersten Gattung der Klavierpiecen an und waren dem Geschmacke des klimpernden Damenpublikums angepasst, welches nur Sinn für Tanzrhythmen hat. Im Jahre 1858 dirigirte er den Kirchenchor der St. Markus-Parochie und wurde bald darauf Organist an der Sophienkirche zu Berlin. Seine geistlichen Gesangswerke zeigen einen tüchtig gebildeten Musiker und seine Lieder errangen sich durch ihre melodische Erfindung eine weite Verbreitung.

Quellen: von Ledebur's Berliner Tonkünstler-Lexikon. Sängerhalle, Leipzig 1892, und 1897, S. 310.

Rob. Eitner.

Succo, Reinhold, der Sohn eines Organisten in Görlitz, * daselbst am 29. Mai 1837, † am 29. November 1897 zu Breslau. — Schon zwei Jahre nach der Geburt des Sohnes siedelte der Vater nach Berlin über und erhielt 1846 eine Organistenstelle in Landsberg an der Warte. Reinhold besuchte hier das Realgymnasium, da er beabsichtigte Maschinen-Ingenieur zu werden. Nach abgelegtem Abiturienten-Examen ging er 1855 nach Berlin, diente beim Kaiser Franz-Regiment sein Militärjahr ab und hatte während der Zeit sich entschlossen, sich ganz der Musik zu widmen, besuchte in Berlin das Institut für Kirchenmusik unter A. W. Bach's Leitung und 1857 die Königliche Akademie der Künste, Abtheilung für Musik, die unter Grell's Leitung sich befand. Grell war ein gewandter Contrapunktiker und nahm seine Schüler in eine strenge Schule. S. besass Talent genug, um sich in die strenge Contrapunktik so einzuleben, dass er zeitlebens nur in diesem Stile geschrieben hat. Ausserdem wurde die praktische Ausübung der Kunst nicht vernachlässigt, doch hat S. auf keinem Instrumente eine hervorragende Technik sich erworben; am gewandtesten war er noch auf der Orgel. Noch während seiner Studienzeit erhielt er die Organistenstelle an der englischen Kapelle zu Berlin und widmete sich nach Vollendung des Cursus auf der Königlichen Akademie dem Musikunterricht, anfänglich dem Klavierspiel und Theorie, später auch dem Gesangsunterricht. 1863 erhielt er die Organistenstelle an der Bartholomäuskirche, 1865 an der Thomaskirche. Hier gründete und leitete er 25 Jahre lang einen Gesangschor, der sowohl den Gottesdienst durch seine eingelegten Chöre ausschmückte, als auch in besonderen Aufführungen in der Kirche stets eine zahlreiche Zuhörerschaft versammelte und den Sinn für geistliche Musik in der Gemeinde wesentlich hob. Jedoch die Geistlichkeit sieht in jener Ausschmückung der kirchlichen Handlung eine Profanirung des Gottesdienstes, und so sah sich schliesslich S. genöthigt den Chor zu entlassen. Neben seiner Stellung als Organist bekleidete er seit 1864 die Ge-

sanglehrerstelle an dem neu gegründeten Luisenstädtischen Gymnasium. 1867 verheirathete er sich mit Klara Pauli, der Tochter eines schlesischen Predigers. 1873 wurde er als Lehrer der Theorie an die neu gegründete Königliche Hochschule für Musik berufen, 1888 ernannte ihn die Akademie der Künste zu ihrem Mitgliede und 1892 zum Senator derselben Akademie. Als Componist ist er weiteren Kreisen nur wenig bekannt geworden. Die meisten seiner kirchlichen Compositionen schrieb er in der Zeit, als er seinen Kirchenchor in der Thomaskirche leitete, die auch dort allein zur Aufführung gelangten, doch wurden auch in den achtziger Jahren einige weltliche Lieder von ihm gedruckt, und ein Menuett für Violoncello erlangte sogar eine weitere Verbreitung. Die Königliche Hochschule führte auch einmal ein grosses Oratorium »König Heinrich« von ihm auf. Nur mit einer schwach entwickelten Erfindungsgabe begabt, legte er selbst keinen grossen Werth auf seine Compositionen, sondern beschäftigte sich weit eindringlicher mit der Ausgestaltung der kirchlichen Liturgie, besonders nach 1889, nach der Aufgabe des Organistendienstes an der Thomaskirche. In Folge dieser Arbeiten wurde er von den Consistorien der Provinz Brandenburg und Nassau als Mitarbeiter und Rathgeber herangezogen. Mitten aus diesen Arbeiten wurde er durch ein körperliches Leiden herausgerissen, und nachdem er in Breslau sich hatte operiren lassen, machte ein Schlaganfall seinen Leiden ein schnelles Ende.

Quelle: Familien-Nachrichten und Selbsterlebtes.

Rob. Eitner.

Pückert, Wilhelm, Professor der Geschichte, * am 2. Januar 1830 zu Leipzig, † am 13. September 1897 ebenda. — P. bezog nach Absolvirung der Gymnasialstudien die Leipziger Universität, an der er 1859 zum Doktor promovirt wurde. Später studirte er noch in Berlin und Jena, wo besonders Droysen auf ihn wirkte. Nach einer vorübergehenden Lehrthätigkeit an der Dresdener Kreuzschule widmete er mehrere Jahre der weiteren Vorbereitung für die wissenschaftliche Laufbahn. 1862 ward er in Leipzig als Privatdocent zugelassen, 1867 zum ausserordentlichen Professor befördert. Verdienstlich war seiner Zeit die Schrift »Die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils. 1858«; werthvoll ist noch jetzt die Studie »Das Münzwesen Sachsens 1518—1545. I. 1862.« Eine Arbeit »über die kleine Lorscher Frankenchronik« (Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft 1884) hat mit Scharfsinn in eine vielbehandelte Frage eingegriffen. In den letzten Jahren war P. mit umfassenden Studien zum mittelalterlichen Kloster- und Ordenswesen beschäftigt, ist indessen nicht mehr zur Veröffentlichung der Ergebnisse gelangt. Eine vorwiegend receptive Natur, hat er eine seinem Fleiss und seinem Wissen entsprechende literarische Thätigkeit nicht zu entfalten vermocht. Aber dem liebenswürdigen und bescheidenen, kenntnissreichen und warmfühlenden Mann werden alle, die ihn kannten, ein herzliches Andenken bewahren.

G. Seeliger.

Hofmann, Franz, Dr., ordentlicher Professor der Rechte an der Universität in Wien, * am 20. Juni 1845 in Zdaunek, Mähren, † am 25. October 1897 in Wien. — Der äusserliche Verlauf des viel zu frühe abgeschlossenen Lebens dieses bedeutenden Mannes kann sehr kurz erzählt werden. Er war in Zdaunek in Mähren geboren, wo sein Vater ein Landgut besass; dort verlebte er seine

Kinderjahre, absolvirte das Gymnasium in Kremsier und begann 1862 das Studium der Rechte an der Universität in Wien, wo er bald die Aufmerksamkeit von Arndts und Unger erregte und bei beiden freundliche Förderung fand. Nachdem er im November 1867 den Doctorgrad erworben hatte, setzte er seine Studien in Göttingen fort, wo ihn besonders Thöl anzog. Im Juli 1868 habilitirte er sich für römisches Recht in Wien auf Grund einer Abhandlung über das Periculum beim Kaufe, die zwei Jahre später im Druck erschien; 1869 wurde seine venia legendi auf österreichisches allgemeines Privatrecht, sowie auf Handels- und Wechselrecht ausgedehnt; im März 1871 wurde er ausserordentlicher Professor des österreichischen und römischen Privatrechts; in demselben Jahre verband er sich mit Fräulein Ludmilla Czermak zu glücklicher Ehe, der drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, entsprossen; 1877 wurde er ordentlicher Professor des österreichischen und gemeinen Privatrechts, 1885 correspondirendes, 1890 wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1888 Ehrenmitglied des Istituto di Diritto Romano in Rom. Von jeher von nicht sehr fester Gesundheit, war er in den letzten fünf bis sechs Jahren oft ernstlich leidend, doch schien sein Willen geraume Zeit stärker, als seine kranken Nerven, denn bis in den Sommer 1895 war er — mit nur geringen Unterbrechungen — stets im Stande, den Obliegenheiten seines Amtes nachzukommen; seither sah er sich gezwungen, seine Lehrthätigkeit einzustellen, da seine Beweglichkeit sehr beeinträchtigt war. Zwar schien sein Befinden sich wiederholt zum Besseren zu wenden; im Sommer 1897 aber schwand jede Hoffnung; eine Lungenentzündung machte seinem Leben ein Ende.

Aber der geistige Gehalt dieses im besten Mannesalter beschlossenen Lebens ist überreich. Vollkommen passt auf H.'s Thätigkeit, was Jakob Grimm (Ueber Schule, Universität, Akademie; Kleinere Schriften I, S. 214) sagt: »Alles Wissen hat eine elementarische Kraft und gleicht dem entsprungenen Wasser, das unablässig fortrinnt, der Flamme, die, einmal geweckt, Ströme von Licht und Wärme aus sich ergiesst .... Eigenheit der Elemente ist es aber, aller Enden hin in ungemessener Weise zu wirken, und darum verdriesst es die Wissenschaft jeder ihr in den Weg gerückten Schranke, und sie findet sich nicht eher zufrieden gestellt, bis sie eine nach der anderen überstiegen hat.« Die Abhandlung H.'s Zur Geschichte der Fideicommisse (1884), welche die bedeutsamste Entdeckung enthält, die er auf rechtsgeschichtlichem Gebiete gemacht hat, ist durch solche »elementarische Kraft« entstanden: In seinen und meinen Excursen (II, 2. 1880) hatte er betont, dass zur Lösung der Frage nach der Entstehung der Fideicommisse die ganze politische Geschichte und namentlich eine genaue Geschichte der Entwickelung der Individualsuccession hinsichtlich aller Institute, bei denen sie vorkommt, von der Thronfolge bis herab zum Rechte des bäuerlichen Anerben, herangezogen werden müsse. »Auch wäre es« — fügte er hinzu — »wohl der Mühe werth, zu untersuchen, ob und welchen Einfluss das spanische Recht auf die Entwickelung der deutschen Fideicommisse gehabt habe. Gewiss ist, dass spanische Juristen sich früher mit dem Institute beschäftigt haben, als Deutsche. Knipschild benutzte das Werk Molina's und in Stiftbriefen österreichischer Fideicommisse finden sich Verweisungen auf das spanische Recht. . . Jedenfalls hätte eine der Geschichte unseres Institutes gewidmete Specialuntersuchung auch dieser Spur nachzugehen.« Als H. dies schrieb, dachte er noch durchaus nicht daran, eine solche Untersuchung selbst vorzunehmen; bald aber

Digitized by Google

trieb es ihn unwiderstehlich, der Anregung, die er hingeworfen, selbst zu folgen. In verhältnissmässig unglaublich kurzer Zeit hatte er eine Bibliothek von Werken spanischer Majoratisten durchstudirt und konnte in einem in den Jurist. Blättern 1881, 17 zur Wahrung der Priorität veröffentlichten kurzen Aufsatz als Ergebniss seiner Forschungen mittheilen, dass die Familienfideicommisse spanischen Ursprungs seien. Er beabsichtigte, den eingehenden Nachweis in einem eigenen Buche zu erbringen; dieses zu schreiben, hat ihn allerdings zunächst manche drängendere Arbeit und dann der Tod verhindert; aber schon die kurze Darstellung, die er im Rahmen unserer Excurse geben konnte, war ausreichend, mehrere der hervorragendsten Germanisten von der Richtigkeit seiner Entdeckung zu überzeugen.

Die umfassendsten Arbeiten H.'s waren der dogmatischen Darstellung des österreichischen Privatrechts gewidmet, aber er beschränkte sich keineswegs auf dieses Arbeitsgebiet, Mit derselben Sorgfalt bearbeitete er auch Stoffe der allgemeinen Rechtslehre, des griechischen, römischen, deutschen und gemeinen Rechts, und überall verband er historische Forschung, Exegese, Dogmengeschichte und philosophische Betrachtung. Er war auch in der That für alles das in trefflicher Weise veranlagt, vorbereitet und ausgerüstet. Sein Geist war lebhaft, seine Bildung vollendet, seine Kenntnisse ungewöhnlich ausgedehnt und mannichfaltig; insbesondere waren ihm mehr als zehn Sprachen geläufig, so dass er die Fortschritte der scandinavischen Jurisprudenz mit der nämlichen Leichtigkeit verfolgte, mit der er die Werke der spanischen Majoratisten las; sein freier Blick erfasste das Entlegenste und sein Scharfsinn liess den kleinsten Unterschied nicht unbeachtet; sein Denken blieb immer klar und wenn er sich auch mit dem Stoffe einer beabsichtigten Arbeit noch so sehr erfüllt hatte, blieb seine Unbefangenheit ungetrübt, er war Herr über den Stoff, nicht dieser über ihn. So weckte und nährte seine Begabung in ihm die Beschäftigung mit sehr verschiedenen Problemen der Wissenschaft und gab ihm die Mittel, sie erfolgreich zu lösen. Und wie er in der Wissenschaft nur die Wahrheit suchte — »Recht ist wahr« sagt ein altes deutsches Sprüchwort —, so war die Wahrheit auch in seinem Leben immer sein Leitstern; dabei war er von unbegrenzter Güte und Pflichttreue. Dass er identisch ist mit dem Dichter Heinrich Falkland, der vor etwa einem Vierteljahrhundert einen Band Gedichte voll tiefer, meist ernster, zuweilen melancholischer Gedanken veröffentlichte, dieses mir längst mitgetheilte Geheimniss zu verlautbaren, wurde mir erst nach seinem Tode gestattet.

Von seinen Werken nenne ich nicht einzeln die zahlreichen Recensionen, die er (meist in Grünhut's Zeitschrift, Band 1—12 und 14, einige auch in der Münchener kritischen Vierteljahrschrift und in der österreichischen Gerichtszeitung) publicirt hat. Von sonstigen Schriften führe ich an, und hoffe, nichts oder doch nichts Wichtiges übersehen zu haben:

Ueber das Periculum beim Kaufe. Wien 1870.
Beiträge zur Geschichte des griechischen und römischen Rechts. Wien 1870.
Ueber den Verlobungs- und Trauring. Wien 1870.
Ueber dingliche und persönliche, absolute und relative Rechte: Ger.-Ztg. 1870, No. 9, 10.
Ueber das Wesen der Servituten: Ebenda No. 40.
Zwei Aufsätze zur Theorie des Pfandrechts: Ihering's Jahrb. X. 1871.
Die Zahlenspielerei in der Eintheilung der Digesten.
Zur Beerbung der liberta.
Zum pr. Inst. de codic. 2. 25. (Diese drei Aufsätze in der Zeitschr. f. Rechtsgeschichte. XI. 1873.)
Der erste nordische Juristentag: Ger.-Ztg. 1873, No. 15.

Zur Lehre vom titulus und modus acquirendi und von der justa causa traditionis. Wien 1873.
Die Entstehungsgründe der Obligationen, insbes. der Vertrag. Wien 1874.
Ueber die Pränotation des Pfandrechtes (mit einem Nachtrag).
Zur Frage nach der Restitution einer durch Schulderlass bestellten Dos.
Ueber den Unterhaltsanspruch des überlebenden Ehegatten nach § 796 B. G. B. (Diese drei Abhandl. in Grünhut's Zeitschr. I. 1874.)
Zur Beerbung und Arrogation des libertus: Zeitschr. f. Rechtsgeschichte. XII. 1876.
Zur Zahlenmystik Justinians: Ebenda.
Wesen und Wirkung des Erbverzichts und des Erbvertrags: Grünhut's Zeitschr. III. 1876.
Commentar zum österr. allg. bürgl. G.-B. Wien 1877 ff. I. (1. 2, II) 1—5.
Excurse (Beilagen zum Commentar), Wien 1877 ff. I. 1—4, II. 1—3. (Diese beiden Werke vereint mit dem Unterzeichneten.) Aus dem letzteren Werke erschien auch im S.-A. die erwähnte Abh. über die Entstehung der Fideicommisse.
Ludwig von Arndts. Ein Beitrag zu seiner Lebensbeschreibung: Grünhut's Zeitschrift VI. 1878.
Lehrbuch der Pandekten von Ludwig von Arndts. 10.—14. Aufl. 1879 ff. Herausgegeben von Pfaff und Hofmann.
Art.: Bona fides, Causa und (Familien-) Gewalt, in der 3. Aufl. von Holtzendorff's Rechtslexicon 1880. (Mit dem Unterzeichneten.)
Zur Lehre vom beneficium inventarii und von der separatio bonorum: Grünhut's Zeitschrift VIII. 1881.
Schenkungen unter Gatten und Brautleuten: Ebenda.
Ueber Lebensversicherungspolizzen: Jurist. Blätter 1882, No. 35—37.
Kritische Studien im römischen Recht. Wien 1885.
Fragmentum de formula Fabiana. Herausgegeben und erläutert von Pfaff und Hofmann. Wien 1888.
Verwandtschaft und Familie. Vortrag in der feierlichen Sitzung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Wien 1891.
Art. Fideicommisse: Oesterreich. Staatswörterbuch. I. (1894).
Literatur: Nekrolog von L. Pfaff in der (Wiener) Ger.-Zeitung 1897, No. 45.

Wien, Juni 1898. L. Pfaff.

Ueberlée, Felix Wilhelm Adalbert, auf seinen Compositionen findet sich als Vorname nur der letztere, ein tüchtiger Lieder- und Chor-Componist, * am 27. Juni 1837 zu Berlin, † am 15. März 1897 zu Charlottenburg bei Berlin. — Nachdem er das Gymnasium des grauen Klosters zu Berlin besucht hatte, studirte er Musik am Conservatorium für Musik unter Marx, Stern und Kullack, ging dann auf's Königliche Institut für Kirchenmusik, um das Zeugniss für Erlangung eines Organistenpostens zu erlangen und frequentirte als Abschluss die Königliche Akademie, Abtheilung für Musik. Hier gewann er 1862 mit einer Gesangscomposition die silberne Medaille und 1864 mit einem Te Deum laudamus für Solo, Chor und Orchester den Michel-Beer'schen Preis, bestehend in einem Stipendium zu einer Studienreise nach Italien, die er in den Jahren 1864/65 ausführte. In letzterem Jahre erlangte er kurz nach seiner Rückkehr den Organistenposten an der Bartholomäuskirche zu Berlin, 1866 an der Dorotheenstädtischen Kirche, und 1867 wurde er noch Gesanglehrer an der Louisenstädtischen Gewerbeschule. Seit 1873 ist er auch bei den sonntäglichen Hausandachten in der einstigen kronprinzlichen Familie thätig. 1878 übernahm er noch die Direktion des philharmonischen Chorvereins mit Orchester, der auch alljährlich für seine Mitglieder einige Aufführungen veranstaltete. Von seinen Compositionen fanden nur die kleineren Werke einen Verleger, während seine Oratorien »Das Wort Gottes« und »Golgatha«, sowie ein Requiem und ein Stabat mater, auch einige Opern im ernsten und heiteren Stile Manuscript blieben. Seit dem Jahre 1872 bis 1892 erschienen dagegen an

85 Werke geistlichen und weltlichen Inhalts, Lieder für ein bis vier Stimmen, ein Melodrama »Der Schutzgeist«, als opus 29 1875 in Weimar erschienen, viele Lieder bei Challier in Berlin, zahlreiche Männerchöre, ein Magnificat für achtstimmigen Chor ohne Begleitung, 1886 6 Motetten für gemischten Chor als opus 81 in Leipzig. Auch für Schulen und Gymnasien gab er in Gemeinschaft mit Otto Wangemann 1889—1891 drei Sammlungen heraus. Sein Stil zeigt eine gewandte Feder, nur fehlt ihm die Bedeutung der Themen-Erfindung und die Steigerung im Verlaufe der Composition. Es ist alles recht hübsch im conventionellen Stile geschrieben, ohne je darüber hinauszukommen.

Quellen: Mendel-Reissmann's Lexikon. Vossische Zeitung 1897 vom 18. März.

Rob. Eitner.

Plüddemann, Martin, geschätzt als Balladencomponist, * am 29. September 1854 zu Kolberg, wo sein Vater Schiffsrheder und Consul war, † am 8. October 1897 zu Berlin. — Die Familie betrieb viel Musik und unterhielt mit Karl Löwe, dem Stettiner Balladencomponist, einen regen persönlichen und künstlerischen Verkehr; als Martin dem Vater seinen Wunsch zu erkennen gab, Musiker zu werden, willfahrte ihm dieser gern. Er ging 1871 nach Leipzig zu dem Theoretiker E. Fr. Richter und nach Vollendung seiner Studien zu den Gesanglehrern Julius Hey und Friedrich Schmitt in München, um seine klangvolle Stimme auszubilden. Unter dem Einflusse Mendelssohn's, Schumann's und Robert Franz' versuchte er sich in der Liedcomposition; als er aber Richard Wagner's Werke kennen lernte, wurde er ein glühender Verehrer desselben, besuchte die Bayreuther Festspiele und trat in persönlichen Verkehr mit ihm. Auf Wagner's Anregung entschloss er sich die Sängerlaufbahn zu betreten und begann ernsthafte Studien. Sein erstes Auftreten in einem Concerte verhiess ihm eine schöne Zukunft, doch eine starke Erkältung beraubte ihn der Stimme. Er warf sich nun mit verdoppeltem Eifer auf die Gesangscomposition, die Musikschriftstellerei und Kritik. 1876 erschien die Schrift: Das Bühnenfestspiel in Bayreuth, 1879 Aus der Zeit, 1885 Die ersten Uebungen für die menschliche Singstimme, neben zahlreichen Aufsätzen in Musikzeitschriften. Als Componist gab er zuerst eine Bearbeitung altdeutscher Lieder und mehrere Hefte eigene Lieder und Gesänge heraus, bis er sich der Balladencomposition zuwandte und eine lange Reihe von Werken schuf, die in ihrer Eigenart volle Beachtung erheischten, die ihnen aber bisher nicht in dem Maasse zu Theil wurde, wie sie es wohl verdient hätten. Ich nenne nur Jung Dietrich, Einkehr, Graf Eberhard's Weissdorn, Biterolf's Heimkehr, Ritter und Königstochter, Ritter Toggenburg, Legende vom heiligen Stephan, Der Kaiser und der Abt, Der Taucher, Barbarossa, Des Sängers Fluch, Vineta, Volker's Nachtgesang, Ode an die preussische Armee, Der wilde Jäger u. a. Er gab dieselben im Selbstverlage in 5 Bänden heraus, einen sechsten bereitete er 1893 vor. Jedem Bande lässt er eine Erklärung vorangehen, die sich zum Theil auf den historischen Thatbestand bezieht, theils auf die Auffassung seiner Composition. P.'s Schreib- und Empfindungsweise schliesst sich dem Dramatischen eng an, die Recitation des Textes ist meisterhaft und die Singstimme in ihrer Klangfarbe wohl berechnet. Man bemerkt stets den Sänger und tüchtigen Gesanglehrer, der Kenntniss der menschlichen Stimme hat und ihr nur Ausführbares zumuthet. Die Klavierbegleitung ist ganz im Wagner'schen Stile ausgeführt, indem er darin die Situation zu verdeutlichen sucht; auch an den kühnen plötzlichen Modulationen, welche dem Sänger eine grosse

Digitized by Google

Trefffähigkeit zumuthen und an der vielfach angewandten Chromatik erkennt man den Einfluss Wagner's, der sich aber nie zu sklavischer Nachahmung erniedrigt, sondern stets auf eigener Eingebung beruht. Die Sänger Gura und Bulss haben mehrfach seine Balladen öffentlich vorgetragen, doch die Schwierigkeit der Ausführung scheint ihnen ein Hinderniss weiterer Verbreitung zu sein. Dagegen haben sich einige Lieder der Gunst des Publikums zu erfreuen, wie das »Russische Lied« und »Gute Nacht«. P. dirigirte in den achtziger Jahren die Singakademie in Ratibor, siedelte dann im Herbst 1890 als Gesanglehrer nach Graz über, wo er auf Subscription seine Balladen in den Druck brachte, und 1894 nach Berlin. 1895 hatte er die Genugthuung, dass Richard Blatka seine Balladen in einer besonderen Schrift besprach, betitelt: Plüddemann und seine Balladen. Prag 1895 bei F. Ehrlich. Dessen biographische Mittheilungen sind hier benutzt worden, sowie die beiden Artikel in den Berliner Signalen 1895 No. 14 und 1897 S. 305. Eine Autobiographie erschien in der Wiener Musikzeitung Lyra, doch war mir dieselbe unerreichbar.

Rob. Eitner.

Hahn, Friedrich von, * am 7. Juni 1823 zu Homburg v. d. H., † am 3. März 1897 in Leipzig. — H. war der Sohn des landgräflich hessisch-homburgischen Leibarztes und Geheimen Raths Dr. Philipp Franz v. Hahn; von 1837 bis 1842 hat er die Fürstenschule zu St. Afra in Meissen besucht. Lehrer und Unterricht dort haben einen bedeutenden Einfluss auf ihn ausgeübt; er hat dieser Schulzeit oft und gern gedacht. Nachdem er von 1842 bis 1846 in Jena und Heidelberg studirt, promovirte er in Heidelberg am 15. August 1846 und wurde vom 4. Juni bis 24. Juli 1847 bei der landgräflichen Landesregierung, später bei dem Justizamt als Accessist beschäftigt. Diese Anfänge einer später so hochbedeutsamen practischen Thätigkeit befriedigten ihn so wenig, dass er sich am 24. November 1847 mit der Schrift »de diversis testamentorum formis, quae in Germania obtinuerant« als Privatdocent in Jena habilitirte. Der Universität Jena hat er von 1847 bis 1872 angehört. 1850 zum ausserordentlichen Professor und sehr bald zum ausserordentlichen Beisitzer des Spruchcollegiums der Juristenfacultät und des Schöppenstuhls ernannt, wurde er 1861 ordentlicher Honorarprofessor, am 1. April 1862 ordentlicher Professor des deutschen Privatrechts und des Handelsrechts und zugleich Mitglied des Gesammt-Ober-Appellationsgerichts zu Jena, nachdem sein Schwiegervater, der Oberappellationsgerichtsrath Guyet, aus dem Gerichtshofe geschieden war. Von seiner Bedeutung als Docent und seinem Einfluss auf die studirende Jugend ist wenig bekannt. v. H. selbst war in seiner Bescheidenheit nach vielfachen mündlichen Aeusserungen nicht geneigt, sein Lehrtalent und seinen Vortrag sehr hoch zu stellen. Dagegen fällt in diese Zeit eine Thätigkeit, die für seinen äusseren Lebensgang wie seine wissenschaftliche Arbeit bestimmend gewesen ist. Als Commissar der grossherzoglich und herzoglich sächsischen und der anhaltischen Regierungen nahm er an den Conferenzen zur Berathung des Entwurfs eines Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs in Nürnberg und Hamburg von 1857 bis 1861 theil. Ueber die Bedeutung dieser Conferenzen und der daraus hervorgegangenen Protocolle ist kein Wort zu verlieren. Sie sind ein Stück deutscher Rechtsentwicklung und deutscher Rechtsgeschichte, an der v. H. hervorragenden Antheil hat. Aus dieser Zeit stammt seine im November 1860, unmittelbar vor der dritten Lesung aus Anlass der Controverse über die Behandlung

des Frachtgeschäftes der Eisenbahnen, ohne Namen erschienene Schrift »Das Deutsche Handelsgesetzbuch und die Eisenbahnen« (Jena), in der v. H. lebhaft für die Beschränkung der Vertragsfreiheit den Eisenbahnen gegenüber eintrat, wie sie jetzt auch der § 463 des Entwurfs eines Handelsgesetzbuchs statuirt. Dieser Schrift folgte 1863 der erste Band, 1867 der zweite Band seines Commentars zum Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch, der 1871, 1875 in 2. Auflage, 1877 in 3. Auflage (Band 1) erschienen, als immer noch unerreichtes Muster der commentarmässigen Behandlung eines Gesetzbuchs bezeichnet werden muss, unerreicht in der einfachen, klaren, gründlichen, tief und fein durchdachten Darlegung der Entstehung und des Inhalts des Gesetzes. Litterarisch ist v. H. sonst wenig hervorgetreten. 1856 erschien eine seinem Schwiegervater Guyet gewidmete Arbeit über »Die materielle Uebereinstimmung der römischen und germanischen Rechtsprincipien«, ausserdem in Band 29 der Zeitschrift für das gesammte Handelsrecht ein Beitrag zur Lehre vom Commissionsgeschäft. Vom 1. April 1872 ab wurde v. H.'s Kraft durch seine Thätigkeit als Richter bei dem Oberhandelsgericht voll in Anspruch genommen. Am 1. October 1879 trat er in den ersten Civilsenat des Reichsgerichts. Am 1. October 1891 wurde er zum Senatspräsidenten ernannt und übernahm als solcher den Vorsitz des sechsten Civilsenats. Am 1. Januar 1893 trat er in den Ruhestand. Eine kurze Erholungspause von schwerer Arbeit brachte ihm Arbeitskraft und Arbeitsfreude, ermöglichte ihm die Bearbeitung von zwei Lieferungen der vierten Auflage seines im Buchhandel völlig vergriffenen Commentars; die Kraft dauerte aber leider nicht lange. Die vierte Auflage sollte und wird unvollendet bleiben. Ein gütiges Geschick hat ihn durch einen leichten Tod vor einem voraussichtlich schweren und langen Leiden bewahrt. Was v. H. für die Wissenschaft des Handelsrechts geleistet, ist unvergänglich. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, mit ihm durch Jahre in demselben Senat gearbeitet hat, wird des ruhigen, in Haltung und Gesinnung vornehmen Mannes eingedenk bleiben. v. H. gab sich nur schwer. Wenige sind ihm wohl ganz nahe getreten, keiner so nahe wie sein von ihm über Alles geschätzter und verehrter Schwiegervater Guyet. Sein Wesen ging in seiner Wissenschaft, in seinem Amte, in seinem Hause und in den Seinen auf. Er wird auch ausserhalb des Kreises der Seinen unvergessen bleiben.

Wiederholt aus der Deutschen Juristenzeitung, II. Jahrgang, No. 7.

Reichsgerichtsrath Dr. Rehbein, Leipzig.

Wilmowski, Gustav Karl Adolf von, * zu Paderborn am 17. August 1818, † am 28. Dec. 1897 zu Berlin. — v. W. studirte in Bonn und Berlin die Rechtswissenschaft, wurde am 28. September 1838 als Auscultator beim Land- und Stadtgericht zu Naumburg a. S. verpflichtet und erhielt am 1. October 1844 eine etatsmässige Anstellung als Obergerichts-Assessor bei dem Land- und Stadtgericht zu Wollstein. Allein seine Herzensneigung trieb ihn zur Advocatur, und im Juli 1849 kam er als Rechtsanwalt nach Schlawe, in welchem Oertchen er alsdann über 20 Jahre verblieb. Hier erfolgte 1867 seine Ernennung zum Justizrath und gleichzeitig die Veröffentlichung seiner hochverdienstlichen Schrift über das Lübische Recht in Pommern. — Endlich am 1. November 1869 nach Breslau versetzt, veröffentlichte er 1870 Beiträge zum Pommerischen Lehnrecht und eine Beurtheilung des sog. Norddeutschen Entwurfs einer Civilprocess-Ordnung, welche letztere

seine Wahl in die vom Bundesrathe zur definitiven Feststellung des Entwurfs einer deutschen Civilprocess-Ordnung niedergesetzte Commission zur Folge hatte. Bereits am 1. April 1872 wurde v. W. nach Berlin versetzt, wo er als Notar und als Rechtsanwalt beim Stadtgericht (seit 1879 Landgericht I) und seit Juli 1883 beim Kammergericht fungirt hat, bis er am 1. April 1891 aus dem Justizdienste schied. In Berlin entfaltete er eine umfassende schriftstellerische Thätigkeit und trat zugleich vermöge hervorragender Charaktereigenschaften und vorzüglicher Befähigung für den von ihm gewählten Beruf in die erste Reihe und schliesslich an die Spitze seiner Berufsgenossen, welche ihn als Vorbild verehrten. Langjähriges Mitglied, demnächst stellvertretender Vorsitzender der Anwaltskammer des Kammergerichtsbezirks, hat er in derselben in der letzten Zeit vor seinem Abgange den Vorsitz geführt. Im Jahre 1882 zum Geheimen Justizrath ernannt, wurde er aus Veranlassung seines Dienstjubiläums am 28. September 1888 durch Verleihung des Kronenordens II. Klasse und seitens der Berliner Friedrich Wilhelms-Universität durch die Ernennung zum Ehrendoctor der Rechte ausgezeichnet. Seinen Beruf als Schriftsteller bewährte er durch die beiden grossen, in der Praxis zu überwiegendem Ansehen gelangten Commentare, von welchen im Jahre 1895 der von v. W. allein verfasste Commentar zur Reichs-Concurs-Ordnung in fünfter, der von ihm in Gemeinschaft mit dem Justizrath M. Levy herausgegebene Commentar zur Reichs-Civilprocess-Ordnung in siebenter Auflage erschienen sind. — v. W. war Mitglied der ständigen Deputation des Juristentages, in welcher er von 1880 bis 1888 das mühevolle Schriftführeramt bekleidete. Auch nach Niederlegung seiner Aemter blieb v. W. in rastloser Thätigkeit mit Bearbeitung der Commentare, Fortführung von Vermögensverwaltungen, Ertheilung von Gutachten unausgesetzt beschäftigt. Daneben Schatzmeister der Juristischen Gesellschaft und als Referent und Abtheilungsvorsitzender auf den letzten Juristentagen thätig, ist er bis zum letzten Athemzuge mit Wort und Schrift für die Erhaltung der Advocatur und des Richterstandes auf der Höhe ihrer Bestimmung überall eingetreten, so noch im April 1896 in der Deutschen Juristen-Zeitung durch den Aufsatz über die Auswahl der Gerichtsassessoren.

Wiederholt aus der Deutschen Juristenzeitung, II. Jahrgang, No. 2.

Justizrath Professor Dr. Jacobi-Charlottenburg.

Berger, Mathias, Architekt, * am 24. April 1825 in der damaligen Vorstadt Au (München), † am 30. April 1897. — Sohn eines Maurerpolier, besuchte er die Volksschule, erhielt durch den vorzüglichen Lehrer Georg Reis († 12. März 1872) Unterricht im Zeichnen, diente als Mörtelträger beim Bau der Hof- und Staatsbibliothek, erregte durch seine schöne Handschrift die Aufmerksamkeit des Direktor Fr. von Gärtner, welcher den intelligenten Jungen schon 1838 in sein Bureau aufnahm. So ergab sich die Gelegenheit, nicht allein zu den vielen Projecten seines Meisters, sondern auch bei Ausführung der Bauten des Wittelsbacher Palais, der k. Villa an der Schwabinger Landstrasse (deren weitere Adaptirung zum Prinz Leopold-Palais gleichfalls B.'s Werk war), dem Siegesthor in der Ludwigsstrasse, verwendet zu werden. Im Jahre 1847 bestand B. mit Erfolg die Prüfung als Civilarchitekt und trat nach dem am 21. April 1847 erfolgten Tode seines Meisters in selbständiger Weise auf. B. entwarf den Plan zur ersten Vergrösserung des Friedhofes der damaligen Vorstadt Au, machte die Zeichnungen zu den Gedenktafeln in der

Auer-Kirche für König Ludwig I. und Baumeister Daniel Ohlmüller († am 22. April 1839) und bethätigte sich mit einer Ansicht des »Siegesthor« als Kupferstecher, auch veröffentlichte er ein Werk mit Ansichten der merkwürdigsten »Grabmonumente des Münchener Gottesackers« (1852). Das erste Project zur heutigen Maximilians-Strasse lieferte B.; er dachte dieselbe in direkter Verbindung mit einer, später von ihm wirklich erbauten Pfarrkirche zu Haidhausen, welche mit ihrem hochragenden Façadenthurm den imposanten Abschluss bilden sollte; die Achse dieser Prachtstrasse hätte sich alsdann etwas gegen Süden geneigt während sie später nach Bürklein's Plane genau parallel der Mittellinie des Hof- und National-Theaters hergestellt wurde und als Schluss die lange Front des Maximilianeums erhielt. Nach vielen Unterhandlungen wurde am 17. October 1852 der Grundstein zur Haidhauser-Kirche gelegt, welche, da die Mittel dazu durch Almosen und freiwillige Beiträge nur langsam flossen, 1863 im Aeussern und 1874 auch im Innern zur Vollendung kam, jedoch erst 1879 dem Cultus übergeben wurde. Es ist ein höchst achtenswerther, im reinen Spitzbogenstyl, völlig aus Backstein und Terracotta aufgeführter Bau, mit einem schlanken Façadenthurme und zwei sehr wirksamen kleineren, auf besonderen Wunsch König Max II. eingefügten Chorthürmen. Das einschiffige Langhaus mit den zum Theil nach innen gezogenen Strebepfeilern und einem schmäleren, mit fünf Seiten des regelmässigen Achteckes geschlossenem Chore, hat eine Lichtweite von achtzehn Meter, welche von der berühmten Michaelskirche nur um vier Meter übertroffen wird. Zu den drei, in weissem Marmor weniger wirkenden Altären stiftete ein Bürger Haidhausens das kostbare Material. Trotz der gebotenen Sparsamkeit erzielte der Künstler eine treffliche Wirkung, insbesondere durch die schlichte Arkatur unter dem Dachaufsatz. Den reichen Schmuck mit Statuen (von Jos. Knabl) an der Aussenseite besorgte der Magistrat der Stadt. Den Spitzbogenstyl brachte B. auch bei der 1854 errichteten Pfarrkirche zu Gaimersheim (bei Ingolstadt) und bei der 1867—1871 erbauten dreischiffigen Hallenkirche zu Partenkirchen in Anwendung. Nach seinen Entwürfen und unter seiner Leitung begann 1858 die Restauration der Münchener Frauenkirche, welche B. streng im Charakter des XV. Jahrhunderts unter Ausscheidung aller späteren stylstörenden Zuthaten auszuführen gedachte. An die Stelle des barocken, hölzernen Orgelchores setzte er eine Steinconstruction mit feuersicherer Einwölbung, und zwar in so sachgemässer Uebereinstimmung mit dem älteren Theile der Musiktribüne, dass heute Niemand den Unterschied der Entstehungszeit wahrnehmen dürfte. B. befreite die durch Kästen verdeckten Rückwände der Chorstühle und brachte dadurch die schönen Skulpturen wieder zu Ehren; in Uebereinstimmung damit componirte er den mit Flügelthüren ausgestatteten Hochaltar (mit Bildern von M. von Schwind) und die beiden Seitenaltäre, ebenso die kunstvolle Kanzel und die erzbischöfliche Cathedra; erstere wurde von Sickinger, letztere von Wirth mit bewunderungswürdiger Technik in Eichenholz ausgeführt. Allerlei bittere Erfahrungen, theils mit dem Restaurations-Comité und wohlmeinenden Stiftern, bewogen den Künstler, seine Thätigkeit dabei niederzulegen, worauf Ludwig Foltz, nicht zum Besten der einheitlichen Wirkung, das Ganze vollendete. Die Erweiterung und Restauration der Herzogspitalkirche erfolgte ohne weitere Schwierigkeiten. Nach B.'s Entwürfen entstanden ausserdem in und ausser der Stadt eine grosse Anzahl von Profanbauten, das burgartige Haus des Professor Dr. Sepp (in der Schönfeldstrasse), das heitere Bijou der Hofschauspielerin Clara Christen-Ziegler (Königin-

strasse), das Café Danner u. s. w., wobei B. seine Vorliebe für die Formen des Spitzbogens mit grossem Geschick bethätigte. Zu Beginn der sechziger Jahre gelangte an der Nymphenburger-Dachauer-Strasse die neue Maximilians-Kaserne auf Oberwiesenfeld nach B.'s Entwürfen als stattlicher Backstein-Rohbau zur Ausführung und das Erzbischöfliche Knabenseminar auf dem Domberge zu Freising; in beiden Fällen bewies der Architekt, dass er auch den Aufgaben des Profanbaues gewachsen war. Drei grosse, bis in's kleinste Detail ausgearbeitete monumentale Projecte, einer neuen Synagoge, eines prachtvollen Künstlerhauses und eines Justizpalastes scheiterten leider, weil der Künstler an dem dazu als passend erwählten Terrain unerschütterlich festhielt; sie würden der rasch aufblühenden Stadt zur bleibenden Ehre gedient haben. König Maximilian würdigte die Leistungen des Meisters dadurch, dass er ihn zum Ritter des Verdienstordens vom hl. Michael I. Klasse ernannte. B.'s unverwüstlich scheinende Natur erlag am 30. April 1897 den Folgen einer schleichenden Influenza. Sein gesammter artistischer Nachlass mit allen Zeichnungen, Skizzen, Entwürfen und Plänen wurde am 28. März 1898 durch Georg Mössel versteigert.

Vergl. Franz v. Reber: Bautechnischer Führer durch München. 1876. S. 123. Hans Moninger: Fr. v. Gärtner. 1882. S. 105. Nekrolog von Franz Jakob Schmitt in No. 102 der Augsburger Postzeitung vom 7. Mai 1897. Rechenschaftsbericht des Vereins für Christliche Kunst für 1897. S. 12 ff.

Hyac. Holland.

Birkmeyer, Fritz, * 1848 zu Rothenburg an der Tauber, † am 9. December 1897. — B. absolvirte die Lateinschule, widmete sich im Atelier des am 12. December 1885 verstorbenen Bernhard Mittermaier der Glasmalerei (1863), besuchte die Kunstschule zu Nürnberg und übersiedelte nach München. Mit gleichem Geschick im Charakter der späteren Spitzbogenzeit wie des Renaissancestyles schaffend, fertigte er viele Cartonzeichnungen figürlichen Inhalts für die Königliche Hofglasmalerei-Anstalt des Commerzienrath Franz Xaver Zettler zu München. Darunter eine »Taufe Christi«, eine »Magdalena zu den Füssen des Heilands«, sieben Darstellungen aus der Lebensgeschichte des Apostel Paulus (für das Chorfenster des Ulmer Münsters), ein Porträt des Kaisers Wilhelm I. mit Wappenschilden und Kriegern (1883). Mit grosser Begeisterung erfasste der vielseitige Künstler die Idee des von Ludwig Stark gedichteten »Rothenburger Festspieles« (1883), lieferte dazu Scenen und Costüme, auch ein Erinnerungsblatt mit der Darstellung des »Meistertrunk des Bürgermeister« und die Illustrationen zu Ludwig Stark's Sang »Der Jungherr von Rothenburg« (Stuttgart 1891). Damit standen die ernsten Oelbilder »Tilly in Rothenburg« und »Marodeure aus dem dreissigjährigen Kriege« (in No. 52 »Ueber Land und Meer« 1889) in Zusammenhang. Im Jahre 1868 trat B. freiwillig in das 12. bayerische Infanterie-Regiment, machte den Feldzug 1870/71 mit und erhielt im Treffen von Coulmies fünf Verwundungen. In Folge davon zu weiterem Dienste untauglich, nahm B. wieder die Kunst auf; seine eigenen Kriegserlebnisse gestaltete B. zu Illustrationen und Oelbildern. So entstanden eine »Friedliche Begegnung in der Kriegszeit« (No. 29 »Ueber Land und Meer« 1890), eine »Requisition«, »Bayerische Soldaten vor Paris« (»Hurrah Paris!«); ein »Motiv bei Artenay«; »Reiter und Wegweiser« (No. 13 ebendas. 1894); »Auf Vorposten in der Christnacht« (im »Soldatenfreund« 1895), der ergreifende »Todesritt« (ebendas.), der Einzug des General von der Tann (»Voilà le Général de Tann!«) in einer Strasse von St. Ay s. Loire im

December 1870 und »General von Hartmann bei Moulin de la Tour«, beide mit reichem, gleichfalls portraittreuem Gefolge. Ein »Kriegserlebniss aus Foinard« reproducirte die »Kunst für Alle« vom 15. Januar 1898. Ein sehr charakteristisches, friedfertiges Bild gestaltete B. aus der »Münchener Wachtparade«. Als Freund heiterer Geselligkeit gastete unser Künstler gerne bei den fröhlichen Waldfesten des Gesangvereines »Germania«, und schuf ein Banner und einen »Bardenschild«, wofür er als »Edeling« (Ehrenmitglied) ausgerufen wurde. Am 3. December 1897 besuchte B. die Generalversammlung der Künstlergenossenschaft; auf dem Heimwege brach er in der ersten Morgenstunde des 4. December, vom Herzschlag getroffen, zusammen; Wiederbelebungsversuche waren vergeblich. Eine hübsche Serie von Gemälden und Aquarellen, darunter theilweise älteres Militär, bayerische leichte und schwere Reiter, Scenen mit Turkos und Zuaven u. s. w. brachte der Münchener Kunstverein im März 1898 zur Ausstellung. Eine grosse Sammlung von Waffen, Säbeln, musikalischen Instrumenten, Helmen, Tschakos und Mützen, welche B. mit bayerischen, preussischen, österreichischen, französischen, türkischen Uniformen zusammengebracht hatte, eine ächte, reich bestellte Atelier-Ausstattung, wurde am 12. Mai 1898 durch F. Haunschild versteigert.

Vgl. Abendblatt 338 »Allgemeine Zeitung« vom 7. December 1897 und Bericht des Münchener Kunstverein für 1897. S. 71. — Das geistige Deutschland. Lpz. 1898. S. 55.

Hyac. Holland.

Sohncke, Leonhard, Professor der Physik an der technischen Hochschule zu München, * am 22. Februar 1842 zu Halle a. S., † am 1. November 1897 zu München. — S. gehörte unzweifelhaft zu den Zierden seiner Wissenschaft und zählte zu den beliebtesten Universitätslehrern. Sein Vater Ludwig Adolf Sohncke, noch heute durch seine klassische Uebersetzung von Chasles' Geschichte der Geometrie bekannt, hatte an der Universität Halle a. S. eine Professur für Mathematik inne. Schon durch die Erziehung im Elternhause für die exacten Wissenschaften begeistert, widmete sich Sohncke, als er bereits mit 17 Jahren die Universität Halle bezog, den mathematischen und physikalischen Studien und legte 1862 seine Lehramtsprüfung mit bestem Erfolge ab. Neben seinen Hauptstudien zog ihn insbesondere die Mineralogie an — schon als Student bekleidete er am mineralogischen Institut die Stelle eines Hilfsassistenten — und dieser Hang, begünstigt von seinem Lehrer, dem berühmten Franz Neumann, dem Begründer des physikalischen Seminars in Königsberg, bei welchem es ihm vergönnt war, längere Zeit zuzubringen, gab seinen späteren Studien die entscheidende Richtung. In Königsberg, das damals der Sammelplatz aller lernbegierigen Jünger der physikalischen Wissenschaften war, erhielt S., nachdem er sein Probejahr abgelegt hatte, 1866 seine erste Anstellung als Gymnasiallehrer und gründete alsbald einen eigenen Herd, indem er sich mit einer Verwandten verehelichte. Aber sein wissenschaftlicher Sinn fand in der Lehrthatigkeit an der Mittelschule nicht die genügende Befriedigung, und so habilitirte er sich drei Jahre später als Privatdocent der Physik an der Königsberger Universität mit einer Arbeit über die Cohäsion des Steinsalzes (Poggendorff's Ann. CXXXVII) und behielt nebenher seine Lehrstelle bei. Doch dauerte diese doppelte anstrengende Lehrthätigkeit nicht lange; denn als er durch einen glücklichen Zufall mit dem theoretischen Physiker Georg Kirchhoff bekannt wurde, lernte ihn dieser rasch schätzen und verwendete sich für ihn, so dass er schon 1871 das Ordinariat für Physik am Polytechnikum zu Karls-

ruhe erhielt. Im Kreise liebenswürdiger Collegen, von denen er besonders den Mineralogen Knop und den darstellenden Geometer Wiener hochschätzte, fand er sich rasch in seinen akademischen Wirkungskreis und konnte mit mehr Muse und mit reichen experimentellen Mitteln versehen, seinen wissenschaftlichen Arbeiten obliegen. Hier entstand auch sein bedeutendstes Werk »Entwickelung einer Theorie der Krystallstructur«. Der französische Mineraloge Bravais hatte zur Erklärung der Eigenthümlichkeit krystallisirender Medien, nach ein und derselben Richtung stets die gleiche, nach verschiedenen Richtungen aber verschiedene Eigenschaften aufzuweisen, die Zusammensetzung eines ganzflächigen Krystalls aus unendlich vielen congruenten und gleichgestellten Bausteinen angenommen und nachgewiesen, dass die entstehenden Symmetrieverhältnisse mit denen gewisser geometrischer Gitterstructuren übereinstimmen; doch war ihm dieser Nachweis bei den halbflächigen Krystallen nicht gelungen. Dadurch dass nun S., durch geometrische Untersuchungen seines Freundes Wiener angeregt, die von dem Mathematiker Camille Jordan aufgestellten Bewegungsgruppen in Betracht zog, welche die Auffindung aller solcher Punktsysteme ermöglichten, gelang es ihm, die Zusammensetzung aller bekannten Krystallstructuren, auch die der halbflächigen, durch solche Gittersysteme darzustellen, die er durch sinnreich erdachte Modelle veranschaulichte. Auch später kam S. noch wiederholt auf diese seine fundamentalen Entdeckungen im Gebiete der Molekularphysik zurück, die ihn weitaus am meisten fesselte, und veröffentlichte hierüber eine Reihe von Artikeln in Gerth's Zeitschrift für Krystallographie und Mineralogie, in den Mathematischen Annalen (IX) und in Poggendorff's Annalen. In anderen Abhandlungen, die in denselben Zeitschriften erschienen, beschäftigte er sich eingehend mit den optischen Eigenschaften der Krystalle, sowie mit den Newton'schen Farbenringen, wobei er überall Neues zu Tage förderte. Auch Fernerstehende suchte er mit jenen merkwürdigen Molekularvorgängen vertraut zu machen, indem er, unterstützt von seinem hervorragenden Darstellungstalent, wiederholt populäre Aufsätze hierüber veröffentlichte (Bayrisches Industrie- und Gewerbeblatt 1891, »Nature« 1884). — S. war bei seiner Berufung nach Karlsruhe als Nebenamt auch die theilweise Organisation und Leitung des meteorologischen Beobachtungsnetzes in Baden übertragen worden. Dadurch war er gezwungen, sich in ein ihm bisher fremdes Gebiet einzuarbeiten, was ihm bei seiner Gewissenhaftigkeit und Energie in kürzester Zeit so vollständig gelang, dass auch dieser Wissenszweig bald zu seinen Lieblingsstudien gehörte, obwohl er die täglichen Registrir- und Büreauarbeiten, die mit der Meteorologie unabweislich verbunden sind, stets als eine Last empfand. Aus jener ersten Zeit seiner Beschäftigung mit der Meteorolgie stammt ein kleines Schriftchen: »Ueber Stürme und Sturmwarnungen« 1875, sowie »Vorschläge zur Vereinfachung der Ableitung der barometrischen Höhenmessungsformel« (Zeitschrift für Mathematik und Physik XX). Doch trotz dieser Vorliebe für das neu gewonnene Fach waren es hauptsächlich die zeitraubenden meteorologischen Nebenarbeiten, welche ihn vermochten, einen Ruf an die Universität Jena, der 1883 an ihn erging, anzunehmen. Daselbst wurde ihm die Leitung des physikalischen Instituts übertragen, das er auf neuer Grundlage einzurichten hatte. Trotz der hiermit verbundenen grossen Arbeitslast fühlte er sich in der Freiheit des Jenaer Universitätslebens, welches seinem Charakter ganz besonders zusagte, stets äusserst wohl und erinnerte sich später noch oft gern an jene Zeit. Daselbst benützte er die spärlichen Musestunden, welche ihm

seine Berufsarbeiten übrig liessen, um seine in Karlsruhe begonnenen meteorologischen Studien fortzusetzen und schuf seine hochbedeutende Theorie der Gewitterbildung, die er in der Monographie: »Der Ursprung der Gewitterelektricität«, Jena 1885, niederlegte. Dieselbe fand nicht nur bei den Fachmännern allgemeinen Anklang, sondern machte S.'s Namen auch in weiteren Kreisen bekannt. Die in dieser Schrift angedeuteten Grundgedanken führte er in späteren Veröffentlichungen noch weiter aus, so in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie 1888, in der Zeitschrift »Himmel und Erde« 1889, in der Meteorologischen Zeitschrift V und in den Abhandlungen der Münchener Akademie XVIII, 3, woselbst die »Gewitterstudien auf Grund von Ballonfahrten« erschienen. — Sein Aufenthalt in Jena dauerte nur zwei Jahre, denn schon 1885 erhielt er einen Ruf an die technische Hochschule zu München, dem er auch in der Aussicht auf eine ausgedehntere Lehrthätigkeit, wenn auch nur zögernd, Folge leistete. Daselbst entfaltete er seine ganze enorme Arbeitskraft. Denn obwohl sich infolge der beständig zunehmenden Frequenz der Hochschule seine Berufsarbeiten bis zum Uebermaasse steigerten, setzte er doch die Forschungen auf seinen Specialgebieten fort, in die er auch noch andere, wie die Elektricitätslehre (Münchener Sitzungsberichte 1888) und die Wärmelehre (ebenda 1897) miteinbezog. Auch der Optik, der er schon früher sein Interesse geschenkt hatte (Apologie der Doppler'schen Theorie, Poggendorff's Annalen CXXXII), trat er wieder näher, indem er einerseits mit optischen Hilfsmitteln die Dicke einer auf Wasser sich ausbreitenden Oelschicht bestimmte (Münchener Sitzungsberichte 1889), andererseits eine einfache Erklärung der Nebenbilder gab, welche man bei Betrachtung einer Abbe'schen Diffraktionsplatte erkennt. Eine seiner letzten Arbeiten über die polarisirte Fluorescenz (Münchener Sitzungsberichte 1896) war ebenfalls optischer Natur, und ausserdem fesselten den gewiegten Meteorologen auch die optisch interessanten meteorologischen Erscheinungen, wie z. B. das bei Sonnenuntergang wahrzunehmende »blaugrüne Flämmchen«, wofür er eine Erklärung brachte (Meteorologische Zeitschrift VI), und die bei Ballonfahrten nicht selten wahrnehmbaren Luftspiegelungen. Als ihn schon längst das unheilbare Leiden befallen hatte, das eine rasche Abnahme seiner Kräfte bewirkte und schliesslich seinem Leben ein Ende setzte, sammelte der energische Mann, bis zum letzten Augenblicke muthvoll sein Leiden bekämpfend, noch eifrig Material für eine im kommenden Sommer zu haltende Vorlesung über meteorologische Optik, die er in populärer Form unter dem Titel »Der Himmel«, herauszugeben gedachte. Ueberhaupt hat S. viel für Popularisirung seiner Wissenschaft im besten Sinne des Wortes gethan: seine »Gemeinverständlichen Vorträge aus dem Gebiete der Physik«, Jena 1892, sowie mehrere hochinteressante Vorträge, die in der Zeitschrift »Himmel und Erde« und in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung erschienen und in glänzender Darstellung nicht die leichtesten Fragen behandelten, sind Zeugen von dieser für die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung so wichtigen, aber ebenso seltenen Begabung. Doch in der schriftstellerischen Thätigkeit S., die wir wenigstens in den Hauptzügen zu schildern versuchten, lag nicht allein seine Bedeutung für die Wissenschaft. Er verstand es vielmehr auch im Umgang mit anderen anregend zu wirken und scheute keine Mühe, um seine Begeisterung für wissenschaftliches Streben anderen einzuflössen. So schuf er in München ein zwangloses physikalisches Colloquium, an dem jeder, der sich für Physik interessirte und mitarbeiten wollte, theilnehmen konnte; ferner war er Mit-

begründer des Münchener Vereins für Luftschiffahrt und wusste als erster Vorstand desselben dem neuen Unternehmen rasch eine geachtete Stellung zu verschaffen. Auch als Lehrer wirkte er äusserst fruchtbringend. Sein Vortrag war lebhaft und fliessend, seine Kunst zu experimentiren, bewundernswerth, und der Eifer, mit dem er sein Practicum leitete, diente seinen zahlreichen Schülern als nachahmenswerthes Vorbild. Daher ging auch aus seinem Laboratorium eine Reihe werthvoller Dissertationen und Specialabhandlungen hervor. — S. war ein gerader und energischer Charakter, von seltener Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, dazu freundlich und gefällig, namentlich gegen jüngere Leute, bei denen er ideales Streben erkannte, und obgleich er in Folge seiner anstrengenden Thätigkeit am gesellschaftlichen Leben wenig theilnahm, so war er doch in engerem Freundeskreise stets ein gern gesehener und heiterer Gesellschafter. Die Reinheit seines Charakters und sein idealer Sinn bedingten auch, dass er jedem Streberthum fern blieb und Ehrungen geradezu aus dem Wege ging; als höchste Ehre galt ihm stets, als ernster Forscher und als tüchtiger Lehrer anerkannt zu werden. Darum wollen wir auch von den ungesuchten Ehrungen, die ihm zu Theil wurden, nur seine Aufnahme in die kgl. bayerische Akademie der Wissenschaften nennen, deren Mitglied er alsbald nach seiner Berufung nach München wurde.

Quellen: Die Nachrufe von Prof. Finsterwalder, Münchner Neueste Nachrichten 1897, No. 519, und Prof. Günther, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897, No. 275, sowie persönliche Bekanntschaft mit Sohncke.

A. v. Braunmühl.

Weierstrass, Karl Theodor Wilhelm, Professor der Mathematik an der Berliner Universität, * am 31. October 1815 zu Ostenfelde im Regierungsbezirk Münster als ältester Sohn des dortigen Bürgermeisters, † am 19. Februar 1897 zu Berlin. — Nachdem W. von 1829—34 das Gymnasium in Paderborn besucht hatte, studierte er von 1834—38 in Bonn Jura und Cameralia. Doch befriedigten ihn diese Studien wenig, da seine eigentliche Begabung auf mathematisch-physikalischem Gebiete lag. Er begab sich daher an die Akademie Münster und beschäftigte sich dort unter Gudermann's privater Leitung intensiv mit seinen Lieblingsfächern. Nach Beendigung seiner Studien bestand er 1841 das Examen pro facultate docendi in Münster, legte dort sein Probejahr ab und wurde 1842 Lehrer am Progymnasium in Deutsch-Krone in Westpreussen und von 1848 an Oberlehrer am Gymnasium zu Braunsberg in Ermeland. Aber während dieser Lehrthätigkeit an den Mittelschulen beschäftigte er sich bereits mit den bedeutendsten Problemen der Mathematik und veröffentlichte seine epochemachenden Resultate in der bescheidensten Weise in den Gymnasialprogrammen. Aus jener Zeit datirt seine berühmte Arbeit über die Theorie der analytischen Facultäten (Jahresbericht über das Progymnasium zu Deutsch-Krone 1843), über die Umkehrprobleme der hyperelliptischen Functionen und vor allem sein erster Beitrag zur Theorie der Abel'schen Integrale (Jahresbericht über das Gymnasium zu Braunsberg 1849). Diese Abhandlungen zeichneten sich schon durch jene Strenge der methodischen Beweisführung aus, die alle seine Arbeiten in so hervorragender Weise kennzeichnet, und lenkten die Blicke der Gelehrten auf den jungen Gymnasiallehrer. Er erhielt daher 1854 honoris causa den Doctorhut von der Universität Königsberg, wo der in den gleichen Fächern thätige Richelot, Jacobi's Schüler, zuerst die Wichtigkeit von W.'s Leistungen erkannt hatte. 1856 wurde er als Professor der Mathematik an das Gewerbeinstitut zu Berlin berufen

Digitized by Google

und zugleich zum Mitgliede der Berliner Akademie ernannt. 1864 wurde er endlich, nachdem er ein in Folge von Ueberarbeitung entstandenes Nervenleiden glücklich überwunden hatte, ordentlicher Professor an der dortigen Universität, woselbst er schon in seiner Stellung als Professor des Gewerbeinstitutes Vorlesungen gehalten hatte. Diese Stellung behielt er bis zu seinem Tode bei. Seiner eminenten Lehrbegabung, die in seinen vorhergehenden Stellungen die beste Schulung erhalten hatte, gelang es, eine eigene mathematische Schule zu gründen, aus welcher eine Menge der hervorragendsten und tüchtigsten Gelehrten hervorging. Dazu trug aber auch nicht wenig sein selbstloses Wesen bei, indem er stets, unbekümmert um die Wahrung der eigenen Priorität, seine Geistesschätze mit vollen Händen unter seine Zuhörer ausstreute. Alle seine Schüler hingen daher auch mit unbegrenzter Liebe und Verehrung an dem Meister, der noch bis in sein hohes Alter, trotzdem sein Nervenleiden sich immer wieder einstellte, ihre Studien mit Hingabe leitete und unterstützte. Erst als 1887 ein Herzleiden allmählich seine ohnehin schon geschwächte Gesundheit zu untergraben begann, musste er seine Arbeit einschränken und drei Jahre später der ihm so lieb gewordenen Lehrthätigkeit ganz entsagen. Aber selbst, als er bereits durch Wassersucht an seiner Bewegung gehindert war, betheiligte er sich noch lebhaft an einer Gesammtausgabe seiner Schriften, welche die preussische Akademie unternommen hatte. Mit ihm ist, nachdem seine Freunde Kummer und Kronecker ihm im Tode vorausgingen, der letzte der drei grossen Mathematiker dahingegangen, welche während eines Menschenalters die Zierde der Berliner Hochschule gebildet hatten. W. war unverheirathet geblieben, führte aber mit seinen beiden Schwestern ein trautes Familienleben, in dem sich jeder wohlfühlte, der das Glück hatte, zu den Freunden des grossen Mannes zu zählen.

Wenn auch die Zahl von W.'s bisher im Druck erschienenen Schriften verhältnismässig nicht gross ist, so sind dieselben doch von so hervorragender Bedeutung, dass sie ihm den Weltruf eines der hervorragendsten Analytiker aller Zeiten sichern. In seiner Antrittsrede in der Berliner Akademie (9. Juli 1857) sagte er selbst, dass seine Studien von den elliptischen Functionen, in die er durch eine Vorlesung Gudermann's eingeführt worden war, ihren Ausgang genommen hatten, und steckte sich als ferneres Ziel, die Erforschung der Eigenschaften der nach ihrem Entdecker Abel benannten Functionen. Aber er will diese abstrakten Gebiete nicht nur um ihrer selbst willen bebauen, obwohl ja jede Wissenschaft zunächst sich Selbstzweck ist, sondern er hofft mit Zuversicht, dass seine Theorien auch praktische Anwendung finden werden und »würde sich glücklich schätzen, wenn er späterhin namentlich für die Physik aus ihnen einigen Nutzen ziehen könnte«. In der That hat er auch sowohl in Vorlesungen, als in einigen Abhandlungen (Ein die homogenen Functionen zweiten Grades betreffendes Theorem, nebst Anwendungen desselben auf die Theorie der kleinen Schwingungen. Monatsberichte der Berliner Akademie 1858, und ebenda 1861: Die geodätischen Linien auf dem dreiaxigen Ellipsoid) selbst Beweise für die Anwendbarkeit seiner Resultate gegeben. Doch sein Hauptaugenmerk blieb immer auf die Entwickelung der Theorie gerichtet. Dabei verschmähte er es, ja er hielt es nicht für richtig, bei der Begründung functionentheoretischer Wahrheiten sich der geometrischen Methoden zu bedienen, mit denen Riemann, Clebsch und dessen Schüler so wichtige Resultate zu Tage gefördert hatten, und konnte sich nie mit der von jener Seite mit so vielem Glück durchgeführten Ver-

bindung von Geometrie und Analysis befreunden. Dabei hatte er jedoch nur die »systematische Begründung« im Auge, indem er einmal ausdrücklich sagt, »es verstehe sich von selbst, dass dem Forscher, so lange er suche, jeder Weg gestattet sein muss«. Aber gerade diese systematische Begründung, für die ihm die Einheit der Methode und der Darstellung eine unerlässliche Nothwendigkeit schien, war ihm bei seinen Forschungen, namentlich in späterer Zeit, fast durchweg die Hauptsache. Er ging weniger darauf aus, glänzende neue Resultate zu erzielen, die sich übrigens bei seinen Studien wie von selbst einstellten, als die Theorien, die er schuf, von den einfachsten Principien ausgehend, durch strenge analytische Methoden einwandfrei zu entwickeln. So gelang es ihm z. B. die Theorie der complexen Functionen von den einfachsten Rechnungsoperationen ausgehend bis zu den allgemeinsten Theoremen über die eindeutigen holomorphen Functionen fortzuführen, indem er allen seinen Sätzen und Beweisen die Entwickelung in Potenzreihen zu Grunde legte. Die Potenzreihe, das »Element«, wie er sie nannte, war ihm überhaupt das Instrument aller seiner Untersuchungen im Gebiete der Functionentheorie. Das stolze Gebäude dieser Theorie, das er aufgerichtet, hat an Consequenz und Systematik des Aufbaues in der ganzen Entwickelungsgeschichte der Mathematik nur ein ebenbürtiges Analogon: das Euklid'sche System der Elementargeometrie.

Die Schärfe seiner Schlussweise und die Reinheit der von ihm verwendeten Methoden verfehlten auch nicht, ihre gute Wirkung auf die Präcisirung mancher Resultate moderner Forschung auszuüben und überhaupt das Augenmerk der Mathematiker wieder mehr auf die Nothwendigkeit grösserer Strenge und Exaktheit der Beweisführung zu lenken. So hat er durch seine Abhandlung über das sogenannte Dirichlet'sche Princip (1870) Lücken in der bisherigen Beweisführung für dasselbe nachgewiesen, die dann von andern ergänzt wurden, und in dem Aufsatze: »Ueber continuirliche Functionen eines reellen Argumentes, die für keinen Werth des letzteren bestimmte Differentialquotienten besitzen« (1872), löste er die wichtige Frage über den Zusammenhang der Stetigkeit einer Function mit der Eigenschaft, einen Differentialquotienten zu haben, zum ersten Male in völlig befriedigender Weise. Von grosser Bedeutung wurden auch seine Arbeiten über Schaaren quadratischer Formen und die damit verbundenen Elementartheiler, sowie seine Aufstellung der Gleichung algebraischer Minimalflächen, an die sich eine ganze Literatur anknüpft.

Doch W.'s Grösse würde nicht voll erfasst werden, wenn man nur die von ihm selbst publicirten Abhandlungen und die in ihnen niedergelegten Theorien, von denen allein die über eindeutige Functionen zu einem gewissen Abschlusse gediehen ist, in Betracht zöge, sondern man muss unbedingt auch seine zahlreichen Vorlesungen ins Auge fassen, die noch grösstentheils unveröffentlicht in den Händen seiner Schüler ruhen. Darunter sind vor allem seine Vorlesungen über elliptische und Abel'sche Functionen, sowie über Variationsrechnung zu nennen, in denen er überall neue Bahnen eingeschlagen hat, und wenn auch die darin verwendeten Methoden bereits vielfach bekannt geworden sind und in der verschiedensten Weise anregend gewirkt haben, so wird doch erst eine Herausgabe derselben die volle Grösse des Geistes ermessen lassen, der sie geschaffen hat. Hoffen wir, dass die Publication seiner Werke, von denen bereits zwei Bände erschienen, während der dritte schon sehr weit gediehen ist, in nicht zu langer Zeit zu Ende geführt sein werde.

Trotzdem W. unablässig mit seinen tiefsinnigen analytischen Speculationen beschäftigt war, fand er doch noch Muse, um im Auftrage der Akademie in den Jahren 1881/82 die gesammelten Werke Steiner's herauszugeben, mit Beihilfe seiner Schüler nach dem Tode Borchardt's die von diesem begonnene Veröffentlichung der Werke Jacobi's fortzuführen und zu vollenden und sich an der Redaction des Journals für Mathematik (von Band 91—103) zu betheiligen.

W. kannte den Werth seiner eigenen Leistungen sehr wohl, dessenungeachtet verschmähte er es, als ein Charakter von seltener Grösse, irgendwie für seinen eigenen Ruhm zu sorgen. Daher blieb er auch dem Auslande lange Zeit unbekannt; aber als seine Schüler den Namen des Meisters in alle Welt getragen hatten, und die Abschriften seiner Vorlesungen, in denen sich die ganze Gedankentiefe des grossen Mannes abspiegelt, überall hin verbreitet wurden, erkannte man ihm neidlos die erste Stelle unter den damals lebenden Mathematikern zu und überschüttete ihn bei seinem 80. Geburtstage mit Ehrenbezeugungen, die er zeitlebens nie gesucht hatte. Die treue Anhänglichkeit, die Liebe und der Dank seiner zahlreichen Schüler, die damals den Greis umgaben, waren ihm, wie er selbst versicherte, der schönste Lohn für seine mühevolle Lebensarbeit.

Quellen: Nekrologe von C. Voit, Sitzungsberichte der Münchner Akademie 1897. 2. und von E. Lampe, Leipzig 1897; ferner Leopoldina. XXXIII. S. 54 und Weierstrass' Werke.

A. v. Braunmühl.

Grögler, Wilhelm. Am 6. Mai 1897 verschied in Folge eines Herzschlages der Genremaler, Zeichner und Illustrator G. im 58. Lebensjahre und wurde am 8. Mai auf dem östlichen (Auer-) Friedhofe begraben. Trotz vielfachen Nachfragen gelang es nicht, weitere biographische Daten zu erreichen. Die zuständigen Lexica ignoriren seinen Namen, auch die Listen des Kunstvereins; G. war kein Mitglied der Künstler-Genossenschaft oder des Kunstvereins, sein Name fehlt sogar im Münchener Adressbuch, wahrscheinlich weil derselbe nur als »Zimmerherr« (nach Adolf Bothe's »Adressbuch der bildenden Künstler der Gegenwart« 1897) in der Augustenstrasse 41. I. wohnte. Ueber Geburtsort und Bildungsgang schweigen die Quellen. Aus der Manier des Vortrags und der Wahl seiner Stoffe wäre vielleicht als Geburtsort auf Wien zu rathen; er muss sich aber auch in Berlin, Strassburg und zuletzt auch in Tirol und Mähren umgethan haben. Die Kunstausstellungskataloge kennen ihn nicht. Der Münchener Kunstverein zeigte im August 1873 ein Oelbild »Bettelmönch in einer Schenke«. Dagegen erscheint sein Name häufig in illustrirten Blättern und Zeitschriften. Hier folgen für einen späteren Biographen nur einige seiner Arbeiten, welche ich mir zufällig angemerkt habe. 1871: »Vor der Verlustliste« (eine junge Frau mit zwei Kindern, sucht mit dem Ausdrucke tiefster Bekümmerniss in dem an der Strassenecke angehefteten officiellen Verzeichniss der auf dem Felde der Ehre verwundeten und gebliebenen Krieger; im »Daheim« 1871. S. 61. — »Der Ulan kommt!« in A. Schricker: »Deut. Kriegs-Ztg.« Stuttg. 1871. S. 80. — »Wirkungen beim Vorüberziehen eines Musikkorps« in No. 7 »Ueber Land und Meer.« 1871. XXVII. B. — 1872: »Die Schule des Waldbruders« in »Alte und Neue Welt«. 1872. S. 353. — Illustrationen und Randzeichnungen zu dem Liede »König Wilhelm sass ganz heiter« im «Daheimkalender« 1872 S. 48. — »Der erste Schuss« (eines Knaben auf eine Wildtaube zur Freude

seines försterlichen Vaters) in »Das Neue Blatt«. S. 169. — 1873: »Der verbotene Weg« (ein junges Liebespaar übersieht die Warnungstafel, während die Mutter im Hintergrunde durch Zuruf abmahnt) in Hallbergers »Die Illustr. Welt«. 1873. S. 136. — »Alte und Neue Zeit« (ein Tiroler Hühnerhändler mit seinem Sohne und einem bepackten Esel, bestaunen einen durch die Berge dahin sausenden Bahnzug) in »Illustr. Welt«. 1873. S. 589. — 1875: »Aus der Münchener Bierwelt« in der »Illustr. Welt«. 1875. XXIV. S. 625, neun Skizzen, dabei auch das Portrait der verstorbenen »Radi-Rosl«. — »Zeiten und Menschen«. — »Ein Idyll« (ein feines Stadtfräulein, welchem ein junger Schäfer eine Hirtenpfeife schneidet; »Zehn Jahre später« präsentirt derselbe vor dem mit seiner Gattin vorüberfahrenden General) in No. 16 »Ueber Land und Meer«. 1875. XXXIII. B. — 1877: »Aus dem bayerischen Hochland« in No. 47 »Ueber Land und Meer«. XXXVIII. S. 957 (5 Scenen mit Kinderbegräbniss, Posthalterei, Wallfahrt in Birkenstein, Schuhplattl-Tanz und Kirtagsschluss) und Fortsetzung in No. 2 ebendas. XXXIX. S. 32. — 1878: Scenen aus Hermann v. Schmid's Schauspiel »Z'widerwurzen« in No. 1832 »Illustr. Zeitg.«, Leipzig 1878, S. 109 und aus dem Volksstück Franz Bonn's »Gundel vom Königssee« in No. 1840 ebendas. vom 5. October 1878. — »Allerhand Münchener Fahrgelegenheiten« im XV. Heft der »Alten und Neuen Welt«. 1878. — »Eine Maus! Eine Maus!« (Schrecken in einer Mädchenschule) in »Illustr. Welt«. 1878. S. 36. — 1879: »Der Münchener Schäfflertanz« in No. 1858 Illustr. Ztg. Leipz. vom 8. Februar 1879. — »Weibliche Typen aus München« ebendas. No. 1861 vom 1. März 1879. — 1880: »Die Gebirgsschützen am Grabe der in der Bauernschlacht 1705 Gefallenen auf dem Sendlinger Kirchhof« in No. 1942 ebendas. vom 18. September 1880. — 1881: Drei Scenen aus dem Schauspiel »Die Geierwally« von Wilhelmine von Hillern« nach der Aufführung im Theater am Gärtnerplatz zu München, ebendas. No. 1962 vom 5. Februar 1881. — Zwölf Bilder »Aus den Münchener Sommerbierkellern« in No. 38 »Ueber Land und Meer«. 1881. XLVI. B. S. 757. — 1882: »Der Plampatsch« in No. 1 »Illustr. Welt«. 1882. — »Italien in Deutschland« in No. 46 »Ueber Land und Meer«. 1882. XLVIII. B. S. 929. — »Die Regatta in Starnberg« ebendas. No. 47, S. 945. — 1883: »Prinz Wilhelm von Preussen in Wien. Die Revue auf der Schmelz am 28. April« in No. 2081 »Illustr. Ztg.« Leipz. vom 19. Mai 1883. — »Allerseelen« ebendas. No. 2105 vom 3. November 1883. — 1885: »Das Fassziehen in Niederösterreich« in No. 2212 »Illustr. Ztg.« Leipz. vom 21. November 1885. — 1887: »Das Todaustragen in Mähren« in No. 11 »Gartenlaube«. 1887. — »Die letzten Garben. Aus dem Alpachthal bei Brixlegg« No. 38 ebendas. — 1889: »Mythologisches aus dem Ballsaal« in No. 14 »Ueber Land und Meer«. LXI. B. S. 321. — »Ein Idyll aus dem Berliner Thiergarten« (der Soldat als Kindsmagd) in No. 27 »Ueber Land und Meer«. 1889. LXII. B. S. 581. — »Bilder aus dem Wiener Gasthausleben« in No. 38 »Ueber Land und Meer«. 1889. LXII. B. S. 801. — 1890: »Dammwild-Fütterung im Hirschgarten des Königl. Schlosses Nymphenburg« in No. 46 »Das Neue Blatt«. 1890. S. 724. — Damit enden leider meine zufälligen Aufzeichnungen, welche hoffentlich dazu beitragen, das Interesse nachträglich auf einen Künstler zu richten, welcher weniger durch die strenge Sicherheit der Zeichnung, als durch den gemüthlichen Erzählerton seines Stiftes das Leben seiner Zeit festzuhalten strebte.

Hyac. Holland.

Hirt, Johann Christian, Bildhauer, * am 4. März 1836 als der erste Sohn eines Kammmachers zu Fürth, † am 19. August 1897 zu München. — H. that sich schon in der Volks- und in der Gewerbe-Schule hervor, wo er Auszeichnungen und Prämien erhielt und durch selbstgefertigte Zeichnungen Aufmerkkeit erregte. Erst bei einem Oheim im Kunstdrechsler-Handwerk in der Lehre, schnitzte er viel in Elfenbein und gewann mit einem Becher auf einer Pariser Exposition sein erstes Ehrendiplom. Im Jahre 1855 bezog H. die Münchener Akademie und war bald an Fleiss und Können unter den Besten, ging aus einer Concurrenz preisgekrönt hervor und bekannte sich bei Professor Max Widnmann (gest. 3. März 1895) zur idealen Plastik. Ausser mehreren sehr lebendig und individuell behandelten Büsten that sich H. hervor mit vielen anmuthigen und zierlichen Gruppen und Statuetten, darunter ein etwas theatralischer »Faust mit Gretchen«, eine »Spinnerin«, der »Verweigerte Kuss«, das »Haideröslein«, Hermann und Dorothea, eine Lady Macbeth, Aschenbrödel, eine horchende Amazone, eine oberbayerische Fischerin und ein ditto Jäger, ein Ritterfräulein mit der Laute und ein mittelalterlicher Flötenspieler. Besonderen Beifall erwarben eine grosse »Charitas« (1872), ein mit seinem »Hunde spielendes Kind«, ein »Mädchen mit Zicklein« (1873), einige sehr sinnige Grabfiguren u. s. w. In einem Cyclus schilderte H. die »Vier Jahreszeiten«; Scheffel's »Ekkehard« begeisterte ihn zu einer Gruppe, wie der junge Mönch die (vom Künstler gar zu jugendlich gedachte und in Wahrheit gar nicht so schöne) Herzogin Hadwig von Schwaben über die Klosterschwelle trägt. Viel glücklicher war H. in der Darstellung des ganzen Zaubers frisch knospender, unberührter Mädchenschönheit, der unschuldigen »naked purity«, und der vollen majestätischen Frauengestalt. Zu den beliebtesten Schöpfungen des Künstlers gehört eine unter verschiedenen Namen wiederholte, viel bewunderte »Quellen-Nymphe« (vgl. Lützow's Zeitschrift 1882. XVII. 59), wovon eine Variante für die Sammlung des Münchener Kunstvereins angekauft wurde; die vom Schlangenbiss verwundete »Eurydike« (1879 als lebensgrosses Gypsmodell auf der Internationalen Kunstausstellung zu München und 1881 in Carraramarmor für Köln ausgeführt), eine gefesselte »Andromeda« und »Arethusa« (nach H.'s Tode im Februar 1898 auf Staatskosten für die Königliche Glyptothek angekauft), welche mit einem »David« und der Gruppe »Nessus und Dejaneira« 1888 auf der Ausstellung zu München erschien. Mit Recht rühmte die Kritik: »Der reine Geist, mit welchem der Künstler die entzückenden Formen des Weibes wiedergegeben und ihr die ganze Fülle des verlockendsten sinnlichen Reizes verliehen hat, während doch der hohe Adel der Auffassung dem Beschauer unmöglich macht, einer niederen Regung auch nur für einen Augenblick Raum zu geben, kann nicht hoch genug gepriesen werden.« Weitere Schöpfungen dieser Art waren eine »Klythia«, eine pfeilgetroffene »Niobide«, eine trauernde »Eva«, büssende »Magdalena«, eine dem Amor im Pfeilschiessen Unterricht ertheilende »Venus«, ein »Fischer und Nixe«; dazu ersann seine nimmer rastende Phantasie eine Anzahl kleinerer, reizender Erosspielereien: wie der kleine Liebesgott mit dem Blasebalg, am Schleifstein und mit der Feile seine Waffen bereitet und zu grösserer Fährlichkeit glättet, eine ganze Serie von zierlichen Entwürfen, welche aus H.'s Nachlass die Kunstgewerbeschule erstand. Für die historische Galerie des National-Museums lieferte H. die Statue Kaiser Ludwig des Bayern und das Standbild des Herzog Johann Wilhelm (1680), auch allerlei allegorische Figuren zu den Prachtbauten König Ludwig II. und für viele andere

Gebäude Münchens im mehr oder minder ausgesprochenen Decorationsstyl. H. entschlief nach langen Leiden. Er hatte allerlei Ehrenauszeichnungen durch Medaillen erhalten und war Mitglied der Akademie und Königl. Professor, Ritter des Verdienstordens des hl. Michael u. s. w. Sein zahlreicher, über 200 Nummern umfassender Nachlass mit Original-Arbeiten in Marmor und Bronze, Gypsmodellen, Entwürfen und Skizzen wurde am 7. Februar 1898 versteigert; der deshalb von E. A. Fleischmann's Hofkunsthandlung herausgegebene Katalog zeigt das Portrait und Facsimile H.'s, wobei das Todesjahr jedoch irrthümlich mit 1896 (statt 1897) angegeben ist.

Vgl. die Nekrologe in Abendblatt 230 »Allgemeine Zeitung« vom 20. August 1879. »Kunst für Alle« vom 15. September 1897, S. 397 (mit Portrait) und Kunstvereinsbericht für 1897, S. 72 ff.

Hyac. Holland.

Herpfer, Karl, Genremaler, * am 30. November 1836 als der Sohn eines Strumpfwirkers zu Dinkelsbühl, † am 19. Juli 1897 im Wörthsee. — Obwohl zum Geschäft des Vaters bestimmt, führte H. Neigung und Befähigung bald zum künstlerischen Beruf. Im Alter von achtzehn Jahren bezog er die Akademie zu München, lernte erst bei Professor Joh. von Schraudolph und Philipp Foltz, dann bei Arthur von Ramberg, dessen Meisterschaft in der Behandlung der Rococozeit für ihn schliesslich maassgebend wurde. Mit Eifer und Fleiss arbeitete er unausgesetzt. Seine Bilder gefielen. Mit dem »Mutterglück«, darstellend ein vornehmes, auf der Chaiselongue ruhendes Dämchen, vor ihr die hübsche Amme mit dem netten Sprössling (Holzschnitt von Knesing in No. 11 »Ueber Land und Meer« 1872), der »Unterbrochenen Verlobungsfeier«, der »Ueberraschung nach der Jagd« (No. 8 »Ueber Land und Meer« 1875) und mehreren in zopfigen Prunkgemächern und Antichambren spielenden amourösen Tändeleien (»Rose in Gefahr«) machte sich H. einen beliebten Namen, welcher auch das nicht kaufende grössere Publikum zu schätzen wusste. Seine farbenfrischen, lebensprühenden Gemälde fanden Absatz in den Kunstvereinen und Privatsammlungen; für weiteren Export nach England und Amerika sorgte der Kunsthandel. Photographie, Holzschnitt und Farbendruck boten wetteifernd die Hand. Ein anziehender Stoff, welcher an den Beschauer gerade keine besonderen Ansprüche auf tieferes Denken stellte, ansprechender Vortrag und ein zierliches Colorit, insbesondere aber die überraschende Durchbildung alles Nebensächlichen, der hübsche architektonische Hintergrund, wozu die Gemächer des Schleissheimer und Nymphenburger Schlosses unerschöpflichen Vorrath boten, nebst einem figurenreichen Beiwerk, worin sich der Maler gar nie genug thun konnte: das Alles zählte zu den Vorzügen, welche seinen Schöpfungen zahlreiche Freunde gewannen. Als Prototyp seiner Bilder mag das durch einen leichten Regen gefährdete »Kellerfest« gelten (1885; Holzschnitt in No. 50 »Ueber Land und Meer« 1888): es ist eigentlich eine im Costüm der Zopfzeit veranstaltete Maskerade, die ebenso gut am Rhein, in Franken oder Schwaben sich abspielen könnte, da die Gesichter alle modernes Gepräge zeigen und nur die Bierkrüge altbayerische Signatur tragen. Ebenso international geben sich eine harmlose Scene »Belauscht«, die »Ankunft eines Taufpathen« oder des »Brautwerbers« (No. 32 »Daheim« 1892), die »Vorstellung eines Verlobten«, eine »Dame am Schachbrett«, »Am Kamin« oder beim »Schachspiel«, ihren Gegner doppelt »matt« setzend. Der »Junge Maestro an der Orgel« kann wohl Mozart heissen; der »Polterabend«, die »Schmückung einer Braut« (»Illustr. Welt« 1897. S. 161), das »Geständniss«,

die »Grüsse in die Ferne«, eine »Verhaftung« und ähnliche Costümbilder glitten ihm später nur zu bereitwillig aus der Hand. Immerhin wird ein guter »Herpfer« noch lange seine Zugkraft bewahren. Seltsamer Weise war sein jüngstes, im Glaspalast 1897 ausgestelltes Bild »Sein letzter Lorbeer« betitelt. H. endete während eines Bades im Wörthsee durch plötzlichen Herzschlag. Seine Gattin war schon am 5. Februar 1888, gleichfalls schnell und unerwartet, aus dem Leben geschieden. Ein grosser Theil seines Nachlasses, darunter alle Skizzen zu seinen sämmtlichen Bildern, versteigerte am 1. December 1897 Carl Maurer; eine Serie von 180 Naturstudien und Zeichnungen kam am 10. December im Münchener Kunstverein zur Ausstellung und wurde verkauft.

Vgl. No. 170 »Allgem. Ztg.« vom 21. Juni 1897. Kunstvereinsbericht für 1897. S. 71. — Das Geistige Deutschland. Lpz. 1898. S. 292.

Hyac. Holland.

Bradke, Peter von, Professor der indischen Philologie und vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Giessen, * am 27. Juni 1853 zu St. Petersburg, † am 7. März 1897 in Giessen. — Sein Vater war der einer deutschen Familie entstammende russische Senator Georg von Bradke, der sich um das Emporblühen der Universität Dorpat als deren Curator die höchsten Verdienste erworben hat. In Dorpat, das ihm nach der Uebersiedelung des Vaters die eigentliche Heimath wurde, erhielt er seine erste Ausbildung. Vom Januar 1871 bis Ende 1875 widmete er sich an der dortigen Universität dem Studium der klassischen und germanischen Philologie und der vergleichenden Sprachwissenschaft, in die er von Leo Meyer eingeführt wurde. Nachdem er im März 1876 das Diplom eines Candidaten der vergleichenden Sprachkunde erworben, bezog er im Sommer dieses Jahres die Universität Tübingen, wo er zwei Jahre hindurch unter Rudolf von Roth's Leitung dem Studium der indischen und arischen Philologie oblag, daneben aber auch eifrig die Vorlesungen A. v. Gutschmid's über antike und orientalische Geschichte hörte. Die folgenden Jahre führten v. B. zu längerem Aufenthalte nach München, das ihm zu einer Zeit arbeithemmender körperlicher Leiden durch seine Kunstsammlungen und den Unterricht des Altmeisters Heinrich von Brunn Erholung und reiche Anregung bot, sodann nach Jena, wo er sich Delbrück anschloss und den hochverdienten Sanskritisten O. von Böhtlingk kennen lernte, der ihm ein väterlicher Freund und Berather wurde. Nachdem er im Jahre 1882 sich in Jena die philosophische Doktorwürde erworben, habilitirte er sich am 1. November 1884 an der Universität Giessen für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft; zwei Jahre später wurde er dort zum ausserordentlichen Professor, im Jahre 1894 zum ordentlichen Professor ernannt. Mitten in erfolgreicher Berufsthätigkeit und in weitaussehenden wissenschaftlichen Unternehmungen ist er durch ein bösartiges Darmleiden, das wohl schon länger an seiner Lebenskraft zehrte, aber erst im Spätherbst 1896 zu ernsten Besorgnissen Anlass gab, nach monatelangem, heroisch ertragenem Leiden dahingerafft worden.

Seine literarische Thätigkeit eröffnete v. B. mit einer Untersuchung »über das Manava-Grhya-Sutra«[1]), in welcher er die Stellung dieses Ritualwerks in

[1]) Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 36, 1882, S. 417 bis 477, woraus der erste Theil als Jenenser Inaugural-Dissertation im gleichen Jahre abgedruckt ist.

der Geschichte der indischen Literatur in äusserst gründlicher Weise behandelte (vergl. A. Barth's Bemerkungen in der Revue de l'histoire des religions, T. XI, 1885, S. 59 f.). Ist v. B.'s Interesse auch in der Folge und bis in seine letzten Tage dem Studium des Veda und den Problemen der Sprachgeschichte zugewendet geblieben[1]), so nahmen ihn in den nächsten Jahren doch vor allem Anderen Untersuchungen aus dem Gebiete der Religionsgeschichte und der indogermanischen Alterthumswissenschaft in Anspruch; dies erklärt es denn auch, dass er seine weit gediehenen Vorarbeiten zu einer Herausgabe des Manava-Grhya-Sutra seinem Freunde F. Knauer überliess. — Einen bedeutsamen Beitrag zur Kenntniss der frühesten religiösen Entwickelung unseres Sprachstammes legte v. B. in seiner Schrift »Dyâus Asura, Ahura Mazdâ und die Asuras« (Halle 1885) vor[2]). Ausgehend von der Betrachtung des Verhältnisses des göttlichen Asura im Rigveda zu dem Ahura Mazdâ, dem höchsten Gott der Iranier, gelangt die Schrift zu wichtigen Ergebnissen über die muthmaassliche älteste Religionsform der Indogermanen, als welche v. B. einen Polytheismus mit ausgeprägt monarchischem Charakter erschloss. Die Spitze dieses polytheistischen Systems bildet nach v. B. der leuchtende Himmelsgott Dyâus Pitar Asura, der »Herr und Vater Zeus«, von dem die Lichtgötter der Indogermanen, die Dêvas, abstammen, die aber ihren himmlischen Vater, dessen Ehrentitel »Asura« auf sie übergeht und endlich im Veda zur Bezeichnung widergöttlicher Wesen dient, mit der Zeit vollständig überwuchern sollten.

Schon in der eben genannten Schrift hatte v. B. seinen Bedenken gegen die Methode und Ergebnisse der sogenannten »linguistischen Palaeontologie«, die aus Wortgleichungen die Cultur der arischen Urzeit reconstruiren zu können hoffte, Ausdruck gegeben; durch die Fortführung seiner culturgeschichtlichen Studien[3]) in den folgenden Jahren wurde alsdann eine principielle Auseinandersetzung mit dem bekanntesten Vertreter jener Richtung, O. Schrader, dessen weit verbreitete Schriften anscheinend einer allgemeinen Zustimmung seitens der Fachgelehrten sich erfreuen durften, für v. B. unvermeidlich. Nachdem Schrader einen ersten in v. B.'s »Beiträgen« gegen ihn geführten Angriff scharf zurückgewiesen hatte, entschloss sich v. B. die methodischen Mängel der Schrader'schen »Sprachvergleichung und Urgeschichte« in grösserem Zusammenhang darzulegen. Sein 1890 erschienenes Buch »Ueber Methode und Ergebnisse der arischen (indogermanischen) Alterthumswissenschaft« ist indessen weit über den Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit

---

[1]) Von hierher gehörigen kleineren Arbeiten erwähnen wir: »Ein lustiges Wagenrennen in Altindien« (Zeitschr. d. deutsch. morgenländischen Gesellschaft, Bd. 46, S. 445—465): Beiträge zur altindischen Religions- und Sprachgeschichte (ebenda, Bd. 40, S. 347—364, 655—698); »Ueber Vorvedisches im Veda (ebenda, Bd. 45, S. 682—684); »Zur Bharata-Sage« (ebenda, Bd. 48, S. 498—503); »Ueber die sanskritische Form der Wurzeln auf skr. -áni und -ámi« (Indogermanische Forschungen V, 266—273); »Zwei sprachgeschichtliche Skizzen« (ebenda IV, 85—91); »Ueber den »Bindevokal« skr. i griech. a im Perfectum« (ebenda VIII, 123—160); »Etymologisch-grammatikalische Bemerkungen und Skizzen« (Zeitschrift f. vergleich. Sprachforschg. XXXIV, 152—159); »Etymologica« (ebenda XXVIII, 295 bis 301); »Von der Marut wunderbarer Geburt« (In Gurupûjâkaumudî, Festgruss an R. von Roth, S. 117—125).

[2]) Ein Abschnitt dieses Buches wurde von v. B. 1884 unter dem Titel: »Ahura Mazdâ und die Asuras« als Giessener Habilitationsschrift eingereicht.

[3]) »Ueber die arische Alterthumswissenschaft und die Eigenart unseres Sprachstammes.« Akad. Antrittsrede. Giessen 1888. »Beiträge zur Kenntniss der vorhistorischen Entwickelung unseres Sprachstammes.« Festschrift für O. v. Böhtlingk. Giessen 1888. »Einige Bemerkungen über die arische Urzeit« im »Festgruss an O. v. Böhtlingk«. Stuttgart 1888.

dem Werke Schrader's hinausgewachsen, indem es zum ersten Male in umfassendster Weise die bisher kaum aufgeworfene Frage erörterte, »unter welchen Bedingungen wir von der Etymologie Auskunft über die Cultur der arischen Urzeit erwarten dürfen, was sich für diese aus sprachlichen Gleichungen ergiebt, und ob und inwieweit Ergebnisse dieser Art fest genug stehen, um weitere Folgerungen tragen zu können«. Indem v. B. an der Aufdeckung der methodischen Schwächen und Irrgänge des Schrader'schen Werkes zeigte, wie sehr man auch in Fachkreisen die Bedeutung der Sprachwissenschaft für die Aufhellung der Zustände der indogermanischen Urzeit überschätzt und wie weit man bei dieser Art von Culturgeschichtschreibung von dem Wege strenger Methode sich entfernt hatte, darf sein Werk mit Fug als ein »Markstein in der Geschichte der indogermanischen Alterthumswissenschaft« bezeichnet werden. Von den wichtigeren Einzelergebnissen der culturgeschichtlichen Arbeiten v. B.'s sind namentlich die in seinen »Beiträgen« gemachten feinen Beobachtungen über das Problem der Sprach- und Völkermischung und über den muthmaasslichen Einfluss der Sprachen der nichtindogermanischen Urbevölkerung Europas auf die Entstehung der west-indogermanischen Dialekte hervorzuheben, ferner der Nachweis der hohen Bedeutung, welcher den religiösen Culten für die Feststellung der engeren Zusammengehörigkeit der einzelnen indogermanischen Völkergruppen zukommt. In seinen letzten Jahren concentrirte sich v. B. mehr und mehr auf die Vorarbeiten für eine ausführlichere Darstellung der indischen Religionsgeschichte. Dass er sie nicht mehr zum Abschluss bringen durfte, ist um so schmerzlicher zu beklagen, als man auch auf diesem Gebiete von dem Verstorbenen, wie z. B. seine gedankenreiche, zu der modernen speculativ-ethnologischen Betrachtungsweise der Religionsgeschichte allerdings in scharfe Opposition tretende Besprechung von Oldenberg's »Religion des Veda« (Theolog. Literat.-Zeitung 1895, 577 ff.) zeigt, sehr bedeutsame, aus durchaus selbständiger Gedankenarbeit erwachsene Leistungen erwarten durfte.

Eine scharf ausgeprägte, innerlich vornehme Persönlichkeit, war v. B. mit einer seltenen Empfänglichkeit für alles künstlerische Schaffen begabt und verfügte über ein ungewöhnliches Maass von gediegenstem Wissen und Belesenheit. Von lauterstem Charakter, war v. B. bei aller Schärfe des Urtheils und einer ausgesprochenen Vorliebe für sarkastischen Humor eine höchst liebenswürdige und wohlwollende Natur von weichem und tiefem Empfinden, den Seinen in zärtlicher Liebe zugethan, ein Freund von goldener Treue. Ein begeisterter deutscher Patriot, nahm er an allen Vorgängen des öffentlichen Lebens den regsten Antheil; unter der Vergewaltigung seiner baltischen Heimath, der er sein Leben lang in treuer Liebe anhing, hat er darum auch um so schmerzlicher gelitten.

Nekrologe: H. Hirth in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897, No. 71; Streitberg in den Indogerm. Forschungen Bd. VIII, Anzeiger (1897) S. 369 f. Einen Nekrolog aus der Feder Thurneysens wird der Jahrgang 1897 des Bursian-Müller'schen Biographischen Jahrbuchs für Alterthumskunde bringen.

Herman Haupt.

Newald, Julius, Dr., Ritter von, Bürgermeister von Wien, * am 11. April 1824 zu Neutitschein (Mähren), † am 17. August 1897 zu Wien. — N., Sohn eines unbemittelten Tuchmachers, absolvirte in Troppau das Gymnasium und in Wien die Jura, worauf er den Doctorgrad erwarb. Nach längerer Praxis im Justiz- und politischen Dienste, bei der Advocatur und dem Notariate,

ernannte ihn die Regierung zum öffentlichen Civil- und Militäragenten in Wien mit der Berechtigung zur Parteienvertretung. 1857 vermählte er sich mit Laura Dirnböck, der Tochter des Gemeindevorstehers in der Wiener Alservorstadt. Von 1864 an vertrat N. den ersten Wahlkörper des IX. Bezirkes im Wiener Gemeinderathe, 1868 wurde er als zweiter, 1869 als erster Bürgermeister, stellvertreter erwählt. 1866 wurde er für seine Thätigkeit während des Krieges mit dem Franz-Josefs-Orden, 1873 mit der eisernen Krone decorirt und in den erblichen Ritterstand erhoben. Seine sehr gut gehende Agentur legte er 1872, um sich ganz dem öffentlichen Leben zu widmen, zurück. Nach Felder's Demission, Juli 1878, wurde N. mit 109 von 111 Stimmen unter Acclamation des ganzen Gemeinderathes zum Bürgermeister gewählt. Im Juli 1881 erfolgte seine Wiederwahl mit 95 von 119 Stimmen. Nach seiner erfolgreichen Mitwirkung am Gelingen des herrlichen Festzuges von 1879 war er mit dem Comthurkreuze des Franz-Josefs-Ordens decorirt worden, wozu ihm der Kaiser bei der Vermählung des Kronprinzen den Stern verlieh. — N. hat sich im Gemeinderathe u. A. um die Dienstpragmatik und die Wiener Bauordnung (beide sein Elaborat) verdient gemacht, desgleichen um die Donauregulirung und um andere grosse Schöpfungen (Hochquellenleitung, Rathhausbau u. s. w.). Selbst N.'s Gegner mussten seine Arbeitskraft, seine Kenntniss der Verwaltung, seinen juristischen Scharfsinn, vor Allem aber die Makellosigkeit seines privaten und öffentlichen Charakters anerkennen. Als Vorsitzender war er von musterhafter Objectivität. Ein ausgezeichneter Administrator sah er die Aufgabe der Gemeindevertretung mehr in positiver Arbeit, als in der Politik. Zum Parteienkampfe fehlte ihm die Schneidigkeit. Sein conciliantes Wesen wurde oft zu haltlosem Schwanken. N.'s Sturz steht im Zusammenhange mit der entsetzlichen Ringtheaterkatastrophe (8. December 1881). Aus den unerquicklichen Debatten über die Verantwortung für das namenlose Unglück entspann sich ein Notenkrieg zwischen N. und dem Statthalter Possinger. Als der Vertreter des Letzteren (Kronenfels) in offener Gemeinderathssitzung den Bürgermeister actenwidriger Darstellung beschuldigte, als N.'s eigene, die Mittelpartei, gegen ihn Stellung nahm, resignirte er, seelisch gebrochen, auf sein Amt (24. Januar 1882). Das Schwerste sollte aber für den Hartgeprüften erst kommen. Die Staatsanwaltschaft erhob auch gegen N. die Anklage nach § 335 Strafgesetz (fahrlässige Tödtung), weil er die Durchführung der seiner Zeit erlassenen Theaterordnung verzögert habe. Der Exbürgermeister konnte sich, — was alle Welt erwartet hatte — so vollkommen rechtfertigen, dass die Anklage noch vor Schluss des Processes zurückgezogen und N. freigesprochen wurde. Er empfing damals von allen Seiten Zeichen der Sympathie. Eine hundertköpfige Deputation von Wiener Bürgern überreichte ihm eine mit mehr als 40000 Unterschriften bedeckte Glückwunschadresse. — Nachdem N. 1882 auch aus dem Niederösterreichischen Landtage, dem er mehrere Jahre angehört, ausgetreten, lebte er in voller Zurückgezogenheit, bis an sein Ende geistig und körperlich rüstig. Er erlag einer Nierenentzündung am 17. August 1897. Seine Leiche wurde unter officieller Betheiligung der Commune in Klosterneuburg beerdigt. Mit Recht konnte Bürgermeister Lueger an der offenen Gruft sagen, dass hier ein Mann scheide, dem schweres und bitteres Unrecht widerfahren war. Ein von der Gemeinde angebotenes Ehrengrab hatte die Familie abgelehnt. N.'s Porträt, von Eugen Felix gemalt, befindet sich in der Bürgermeistergallerie des Wiener Rathhauses.

— a —

Dalwigk, Reinhard Ludwig Karl Gustav von, Freiherr, * am 21. Januar 1818 in Cassel, † am 3. Juni 1897 zu Wohlheiden bei Cassel. — Sohn des kurhessischen Majors und Hofmarschalls Alexander Felix Freiherr v. D. zu Lichtenfels und der Gemahlin desselben, Hedwig, geborenen Milchling von und zu Schönstadt. Er verlebte seine Kinderjahre grösstentheils in Arolsen, wohin sich sein Vater zurückgezogen hatte, nachdem er beim Kurfürsten Wilhelm II. in Ungnade gefallen war, sowie in Weilburg und in Bielefeld, wo er das Gymnasium besuchte. Nachdem er in Heidelberg und Marburg Jura studirt hatte, erhielt er 1847 eine Anstellung als Kammerjunker am Grossherzoglichen Hofe zu Oldenburg und fasste 1848 den Entschluss den Feldzug in Schleswig als Freiwilliger mitzumachen, wozu ihm der Urlaub in sehr gnädiger Form ertheilt wurde. Nachdem er in verschiedenen Gefechten und am 5. Juni in der Schlacht von Düppel mitgefochten hatte, schied er am 26. October 1848 mit dem Charakter als Lieutenant wieder aus und trat in den Oldenburgischen Militär- und Hofdienst zurück. Am 15. October 1850 wurde er zum Oberlieutenant und Cavalier Sr. Kgl. Hoheit des Erbgrossherzogs ernannt und trat 1851 ganz in den Hofdienst über. Als Kammerherr begleitete er dann Se. Kgl. Hoheit den Erbgrossherzog Nicolaus Friedrich Peter, auf dessen Reisen nach Italien und Griechenland und darauf zu den Vermählungsfeierlichkeiten nach Altenburg. Am 19. October 1851 heirathete er Jenny Charlotte von Wachholtz, Tochter des Braunschweigischen Generals F. L. von Wachholtz.

In ein näheres Verhältniss zum Publikum trat v. D. als Chef der Grossherzoglichen Hofkapelle (seit 1854) und als Vorstand der Grossherzoglichen Theaterkommission (seit 1868). In dieser Eigenschaft hat v. D. mit liebevollem Eifer viel für die Weiterentwickelung des Oldenburger Kunstlebens gethan, da in ihm feiner, geistiger Geschmack, ideales Streben und ächter Kunsteifer zur schönen Zusammenwirkung sich trefflich verbanden. Das Grossherzogliche Theater hat er stets in demselben Sinne zu leiten gesucht und gewusst, in welchem das alte Hoftheater um die Mitte der vierziger Jahre seinen Ruhm begründet hatte, und für das Musikleben sorgte er fördernd namentlich durch die Berufung von Albert Dietrich als Hofkapellmeister (1861). Nachdem er beiden Kunstinstituten auch nach seiner Ernennung zum Oberhofmarschall, Excellenz, (1873. 1877) noch lange Jahre vorgestanden hatte und auch ausserdienstlich als Vorsitzender des Kunstvereinsvorstandes in seiner feingeistigen Weise anregend und fördernd gewirkt hatte, zwangen ihn leider Alter und Befinden 1893 seine Chargen niederzulegen. Zum grossen Bedauern seiner hiesigen Freunde und Bekannten verliess er dann Oldenburg und kehrte in die alte Heimath zurück, wo er in der Nähe seiner Kinder und nächsten Verwandten noch einige Jahre theils auf dem Familiengute seiner Speciallinie, Kampf im Waldeckischen, theils in Wehlheiden bei Cassel gelebt hat, bis er hier im achtzigsten Jahre seines Lebens sanft entschlafen ist. — Sehr verdienstvoll und für die Geschichte des deutschen Theaters wichtig ist seine 1881 erschienene »Chronik des alten Theaters in Oldenburg (1833—1881).«

Dr. Reinhard Mosen.

Kaiser, Victor, Dr. phil., Professor der Philosophie und Culturgeschichte, * am 3. Juli 1821 in Solothurn, † daselbst am 30. September 1897. — Der Sohn wackerer Eltern, die sich aus bescheidenen Anfängen zu einem ansehnlichen Wohlstande emporgearbeitet hatten und nichts vernachlässigten, um

Digitized by Google

ihren beiden Söhnen eine tüchtige Erziehung zu gewähren, besuchte K. mit gutem Erfolge die Primarschulen und die aus Gymnasium und Lyceum bestehende cantonale höhere Lehranstalt in Solothurn. Ohne sich für ein bestimmtes Berufsstudium entschieden zu haben, ging er im Herbste 1839 an die Universität Jena, später nach Leipzig und Berlin. Unter Göttling, Stickel, Gottfried Hermann, Moritz Haupt, Immanuel Bekker und Lachmann hörte er philologische, unter Luden, A. Becker, Ranke geschichtliche und kunsthistorische, unter Hartenstein, Chr. Weisse, Schelling und Trendelenburg philosophische Vorlesungen. Ferienreisen führten ihn nach Dresden und Kopenhagen, wo er in der Betrachtung der dortigen Kunstschätze den Grund zur Kenntniss der Kunstgeschichte legte, die neben der Philosophie der Hauptgegenstand seiner Studien wurde. Nachdem er am 15. Februar 1845 von der Universität Leipzig auf Grund seiner Dissertation »De numeris Platonis« zum Doctor der Philosophie promovirt worden war, widmete er sich im folgenden Winter an der Akademie in Genf dem Studium der französischen Sprache und Literatur und kehrte dann in die Heimat zurück, um sich auf die akademische Laufbahn vorzubereiten. Von seinem Vorhaben, sich an der Berner Universität als Privatdocent zu habilitiren, wurde er im Frühling 1847 durch seine Wahl zum Professor der Philosophie und Culturgeschichte am Lyceum in Solothurn abgewendet, eine Stellung, in der er über 50 Jahre als hochangesehener Lehrer wirken sollte. Seine philosophischen Vorträge, in denen er sich hauptsächlich an Herbart anschloss, erstreckten sich anfänglich in zwei Jahreskursen auf sämmtliche Disciplinen dieser Wissenschaft; die allmähliche Umgestaltung der höheren Lehranstalt, durch welche neue Fächer in den Lehrplan eingeführt wurden, hatte eine Verminderung der Stundenzahl und damit auch eine Beschränkung des philosophischen Unterrichts zur Folge. Ebenso anregend und fruchtbar wie als Lehrer der Philosophie wirkte K. durch seine Vorträge über Culturgeschichte, welche die Zeit vom Alterthum bis zum 18. Jahrhundert umfassten und in denen er es in vorzüglicher Weise verstand, seine Zuhörer auch mit der Entwickelung der Kunst bekannt zu machen. Frei von materiellen Sorgen und sich eines schönen Familienlebens erfreuend, das allerdings durch den Tod seiner ersten Gattin und eines Sohnes aus zweiter Ehe auch schwere Trübungen erlitten hatte, widmete K. seine freie Zeit seinen Lieblingsstudien in seinem traulichen Heim, das er allmählich mit reichen Kunstschätzen ausstattete und in harmonischer Weise ausschmückte. Zahlreiche Reisen nach Wien, Berlin, München, Kopenhagen, nach den Niederlanden, England und besonders nach Italien, das er drei Mal besuchte, waren eingehenden Kunststudien gewidmet und boten ihm Gelegenheit, seine Kenntnisse zu bereichern und die durch seine Forschungen gewonnenen Anschauungen zu befestigen. Mit besonderer Vorliebe beschäftigte er sich mit der Philosophie und Kunst der italienischen Renaissance, dann aber auch mit den Vertretern der neuern deutschen Renaissancekunst. Wie nach K. die Hauptwerke der beiden grössten Meister der italienischen Renaissance, Michelangelo und Raphael, das gleiche Gepräge ihres Zeitalters, den Stempel des philosophischen oder platonischen Humanismus tragen, so hängt auch die neuere deutsche Renaissancekunst, wenn auch unbewusst und mittelbar, mit diesem zusammen: die Vermittelung zwischen beiden bilden sowohl der Platonismus in den Werken Michelangelo's als auch die antike Reliefkomposition der hellenischen Sophrosyne, welche Thorwaldsen als klassischen Ausdruck der Menschenwürde erkannt und im Geiste Winkelmann's

bei seinen Nachfolgern Cornelius und Kaulbach zur anerkannten Geltung gebracht hat. »So stimmt der Humanismus in der Kunst der Gegenwart über Jahrhunderte hinaus überein mit dem philosophischen Humanismus der italienischen Renaissance und über Jahrtausende hinweg mit dem Humanismus Platons.« Diesem Grundgedanken ist eine Reihe von Abhandlungen gewidmet, welche sowohl von K.'s gründlichen Studien, wie von seinem feinen und scharfsinnigen Eingehen auf die verborgensten Intentionen der Künstler beredtes Zeugniss ablegen. In der Form von öffentlichen Vorträgen abgefasst, die er in Solothurn gehalten hat, sind folgende von diesen Abhandlungen, zum Theil erweitert, durch den Druck veröffentlicht worden: Der Gegensatz der idealen Humanität zum Materialismus. Bern 1869; Macbeth und Lady Macbeth in Shakespeares Dichtung und in Kunstwerken von Cornelius und Kaulbach. Basel 1876; Cornelius und Kaulbach in ihren Lieblingswerken. Basel 1877; Kaulbach's Bilderkreis der Weltgeschichte. Berlin 1879; Der Platonismus Michelangelo's: I. Michelangelo's Adam. II. Michelangelo's Jonas. III. Michelangelo's Medicäer. In Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, 15. und 16. Band, Berlin 1884—1886; Der Humanismus in der Kunst. Frauenfeld 1896; Homer und die Sybille in Kaulbach's Bilderkreis der Weltgeschichte. Hamburg 1897. Alle diese Abhandlungen, die sich sowohl durch ihren Gedankenreichthum wie durch die formvollendete Sprache auszeichnen, bildeten gewissermassen die Bausteine zu einem grösseren Werke über die Idee der Menschenwürde in der Kunst Italiens und Deutschlands, dem K. die letzten Jahre seines Lebens zu widmen gedachte, dessen Ausführung aber sein unerwartet rascher Tod verhinderte. Zum 15. Februar 1895 hatte ihn die philosophische Facultät der Universität Leipzig, bei Anlass der fünfzigsten Wiederkehr des Tages seiner Promotion, mit der Erneuerung seines Doctordiploms und einer Glückwunschadresse geehrt, als einen Mann, »qui poeseos et picturae rationes mutuas eleganti iudicio persecutus est«. Am 30. Juli 1896 feierte er, gemeinsam mit seinem Collegen Professor Dr. F. Lang, das fünfzigjährige Jubiläum seiner Lehrthätigkeit an der Cantonsschule von Solothurn und hatte sich der herzlichen Beweise der Anerkennung der Behörden und Collegen wie der treuen Anhänglichkeit seiner Schüler, die zahlreich zu dem seltenen Doppelfeste herbeigeeilt waren, zu erfreuen. Im Laufe des folgenden Schuljahres reichte er, trotz seiner 76 Jahre sich noch voller geistiger Frische erfreuend und von den Schwächen des Alters wenig berührt, seine Demission ein, um, wie er sich äusserte, seine angefangenen wissenschaftlichen Arbeiten weiterzuführen und zu vollenden. Leider sollte ihm das nicht vergönnt sein, und am Vormittag des 30. September 1897 starb er, ohne längeres vorhergehendes Unwohlsein, plötzlich an einem Herzschlage, tief betrauert nicht nur von seiner Familie, sondern auch von seinen ehemaligen Schülern und allen denen, die das Glück gehabt hatten, sich des Umgangs mit dem durch seine reichen Kenntnisse, wie durch seine liebenswürdigen Charaktereigenschaften ausgezeichneten Manne zu erfreuen.

Festrede, gehalten von Rektor Dr. Kaufmann an der fünfzigjährigen Jubelfeier der Herren Professoren Dr. Victor Kaiser und Dr. Franz Lang, im Jahresberichte der Kantonsschule von Solothurn für das Schuljahr 1895/96; Festnummer zum »Oltner Tagblatt« vom 30. Juli 1896, mit der von P. Dietschi verfassten Biographie der beiden Jubilare; Solothurner Tagblatt 1897, No. 229 u. 230.

M. Gisi.

Höchl, Anton, Architecturmaler, * am 20. Februar 1820 zu München, † am 21. Februar 1897. — H. war der Sohn des durch eine Menge von

Bauwerken wohlbekannten Stadtbaumeisters Jakob Höchl (* am 5. März 1777, † am 6. Januar 1838), welcher als Maurermeister bei vielen Schöpfungen König Ludwig I. thätig war und durch artistische Privatbauten ein höchst ansehnliches Vermögen erwarb. Da der Vater die Ansicht hegte, dass jedes Handwerk einen goldenen Boden habe, so musste der reiche Bürgersohn von der Pike auf dasselbe gründlich kennen lernen, frühzeitig Mörtel rühren und Steine tragen, als Maurer in Tagelohn sich zum Palier durcharbeiten und nebenbei wacker zeichnen und rechnen. Beides verstand er bald gründlich, insbesondere das Rechnen; beim Zeichnen kam seine künstlerische Anlage zum Durchbruch, welche sich in anerkenneswerther Weise geltend machte. So fertigte der junge H. die Modelle zu dem aus gebrannter Ziegelerde bestehenden Prachtthore der königl. Salinen-Administration in der Ludwig-Strasse. Leider blieb das schöne Vorbild, dieses dem Münchener Clima so angepasste Material künstlerisch zu verwerthen, ohne weitere Nachfolge. Nach dem Ableben des Vaters, eines ausserordentlich ernsten, streng rechtlichen und gewissenhaften Geschäftsmannes, der indessen nicht ohne künstlerische Interessen war und in seiner Jugend mit hellen Augen Italien bereist und viele interessante Studien gezeichnet und angesammelt hatte, wendete sich H. zur Kunst und erwählte unter der Leitung von Michel Neher (1798—1876) die Architecturmalerei als dilettantischen Lebensberuf. Den Betrieb seiner, in bester Lage auf dem rechten Isarufer weit ausgedehnten Ziegeleien setzte er fort, auch aus dem echt humanen Interesse, den braven Arbeitern seines Vaters nicht den Stuhl vor die Thüre zu stellen; er hielt diese Maxime beinahe zeitlebens fest, als später der Tagelohn bedeutend gestiegen war und die reich angewachsene Concurrenz den Ertrag gewaltig herabdrückte. Nur widerstrebend liess er sich herbei, seine alten Miethein wohner im Hauszins zu steigern, obwohl die officielle Einschätzung den wirklichen Ertrag seiner Häuser theilweise öfters überschritt. In dieser Beziehung obwaltete bei ihm ein conservatives Element, welches ihn mit seinen Inwohnern in eine fast cordiale Beziehung brachte, welche sich auch nicht abschwächte, wenn diese sein Dach und Fach verliessen und anderswohin verzogen. Dagegen war er freilich kein Freund von verbessernden Neuerungen, er hätte am liebsten Alles auf dem alten Fusse gelassen; selbst die dringendsten Reparaturen erfolgten nur nach langen Vorstellungen, auf besondere Fürsprache und Bitte. Auf seinen kleinen Oelbildern und zahlreichen Aquarellen schilderte er mit grosser Vorliebe das alterthümliche Winkelwerk Altmünchens, mit dessen Häusern, Thoren, Thürmen und Basteien, welche allmählich der Neuzeit weichen mussten und jetzt schon ein gesteigertes, historisches Interesse für sich in Anspruch nehmen. Seine Aufnahmen waren möglichst treu und wahr; zu der minutiösen Ausführung seines Lehrers Neher fehlte ihm aber die fleissige Geduld; H. liebte mehr eine behagliche Breite des Vortrags, ohne sich in besondere Stimmung allzu ängstlich zu vertiefen. Mit gleicher Vorliebe und Umsicht besuchte er auch andere Städte und Marktflecken, Schlösser und Burgen Altbayerns und Frankens. Mit solchen Schilderungen beschenkte H. die historischen Vereine, das National-Museum und andere Sammlungen auf das Freigebigste. Zur unsäglichen Freude gereichte es ihm, wenn seine Bilder unerwarteten Absatz und Käufer fanden. Dieses wohlverdiente Geld galt für ihn als ein »Schatz«, ebenso wie der früher so schwer erworbene Tagelohn. Seiner geschäftlichen Thätigkeit wegen, wozu wohl eine mit dem Alter zunehmende Bequemlichkeit mithalf, verzichtete er auf eine lang ge-

plante Studienreise nach Venedig. In jüngeren Jahren machte er mit seiner Frau — er hatte ein ganz armes, braves Mädchen geheirathet — eine Fahrt nach Paris, welche aber gar keine künstlerische Ausbeute und keine Aenderung in seiner Technik und Farbe brachte. Dagegen sammelte H. eine schöne Galerie von kleinen Bildern, womit er fast alle seine Zeitgenossen in lehrreicher Weise vereinte. Hierbei mag ihm bisweilen wohl auch die Charitas manches Stück geliefert haben; für solche edle Bestrebungen besass er eine höchst freigebige, aber nicht immer offene Hand. Einen verschollenen Marinemaler subventionirte H. grossmüthig, ohne dass der Betroffene volle Kenntniss erlangte, woher die Hülfe kam. Einem unverschuldet gefährdeten Collegen gewährte er die Mittel, wieder festen Fuss zu fassen. Ausser der Malerei cultivirte H. eine gemüthliche Hausmusik und spielte dabei Cello und Bratsche mit überraschend tiefer Empfindung. Geschichtlichen Studien oblag er gern, durch ein neidenswerthes treues Zahlen- und Datengedächtniss unterstützt. Auf seiner, am Reste eines ehedem gewaltigen, weit verzweigten Stadtwaldes liegenden Ziegelei gründete er sein stilles Tusculum, aus welchem er täglich zu seiner innigst geliebten alten Mutter und in das benachbarte »Tivoli« oder zu den abendlichen Symposien des Herzogs Maximilian (1808—88) fuhr, welcher den sonst so stillen Mann seines gediegenen Wissens und Charakters wegen schätzte. Auf einer seiner nächtlichen Rückfahrten wurde H. im Winter 1885 von vier Strolchen überfallen und nur durch glücklichen Zufall vor weiterer Gefahr gerettet. Von da an schloss er sich noch enger ab und besuchte nicht einmal mehr seinen schönen Waldfrieden, welchen eine von Heinrich Natter gemeisselte Colossalstatue Wotans krönte. Nach dem 1893 erfolgten Ableben seiner Gattin verschwand H. ganz in der Stille seines Hauses, kaum einigen Auserwählten bisweilen einen kurzen Zutritt gewährend, vielfach geplagt von den wirklichen oder auch eingebildeten Zufällen und Launen des Alters, bis er ohne besondere Krankheit am 21. Februar 1897 den unabänderlichen Gesetzen der Natur erlag. Sein umfangreiches Vermögen und die Verwaltung desselben hatte ihm sicherlich mehr Kummer, Sorgen und Verdruss als Vergnügen oder Genuss bereitet. H. hat an dritthalb Hundert Bilder gemalt. Als ihm die Ausflüge zu eigenen Skizzen und Studien lästig wurden, sendete er gute Photographen nach verschiedenen Gegenden Altbayerns zur Aufnahme von denkwürdigen Grabdenkmalen, Skulpturen und Bauwerken von historischer Bedeutung und stiftete solche Reproductionen in Vereine und wissenschaftliche Sammlungen mit unermüdlicher Liberalität. Einen grossen Theil seiner umsichtig angelegten Gallerie von Gemälden gleichzeitiger Künstler vermachte H. der Königl. Neuen Pinakothek, wo sie zur Erinnerung des Stifters eine ganze Wand in einem der grösseren Cabinete füllen. Seine nicht bloss Bavarica, sondern viele grosse Geschichtswerke und erhebliche Kunstliteratur umfassende Bibliothek stiftete H. in die Sammlungen des Historischen Vereins von Oberbayern, dazu seine Collection von älteren Münzen, Waffen und Skulpturen, dazu die ganze Folge seiner von 1831 bis 1896 laufenden Tagebücher, in welchen er die Hauptereignisse aus Politik und Tagesgeschichte verzeichnete und alle berühmten, im Gebiete des Wissens oder der Kunst verdienten Namen mit charakteristischen Zusätzen und Reflexionen eintrug: eine Art biographisches Urkundenbuch, welches wohl zu weiterer Mittheilung und Bearbeitung reizen dürfte. Mit einer grossen Anzahl von Legaten bedachte H. eine Menge von Vereinen, gemeinnützigen Genossenschaften und Stiftungen, darunter die Waisen- und Armen-Anstalten, auch

die Freiwillige Feuerwehr Münchens, welchen er zeitlebens gerne gespendet hatte.

Vergl. Abendblatt 54 »Allgemeine Zeitung« vom 23. Februar 1897. Kunstvereins-Bericht für 1897. S. 73.

Hyac. Holland.

Leoprechting, Marquard, Freiherr von, königl. bayer. Oberst a. D. und Maler, * am 30. Juli 1839 zu Straubing, † am 9. Januar 1897 zu München. — L., Sohn des damaligen Kreis- und Stadtgerichts-Assessors Maximilian Freiherr von Leoprechting, erhielt im königl. Cadettencorps zu München seine Bildung und bekundete frühzeitig seine besondere Anlage durch Zeichnungen und Compositionen, in welchen sich eine unverkennbare Begabung und scharfe Naturbeobachtung, verbunden mit neckischer Laune und heiterem Frohsinn, aussprach. Seine geselligen Fähigkeiten machten den jungen Officier vielfach beliebt. Aus dem Kriege des Jahres 1866 kehrte er heil zurück und avancirte zum Oberlieutenant im königl. bayer. 4. Jäger-Bataillon. Dagegen wurde ihm am 31. August 1870 bei Erstürmung der Eisenbahnbrücke von Bazeilles durch ein Chassepotgeschoss der linke Oberschenkelknochen vollständig zerschmettert; auch jetzt noch enthusiasmirte er seine wackeren Jäger, alle Hilfe von sich weisend. So blieb er lange liegen, bis ihn endlich zwei seiner braven Krieger fanden und an Dr. von Nussbaum ablieferten, durch dessen vorsichtige Operation der junge Held gerettet wurde, aber für den weiteren Dienst untauglich blieb, da er sich nur durch einen künstlichen Schuh bewegen konnte, was jedoch seine edelmüthige Braut, die Senatorstochter Emma Hartung aus Hamburg, nicht abhielt, ihm 1872 die wohlverdiente Hand zu reichen. Seine unfreiwillige Musse, in welcher er gesetzmässig weiter avancirte, benutzend, widmete er sich ganz der Zeichnung und Malerei, nachdem er seine Erinnerungen aus dem Jahre 1866 in einem ganzen Cyklus von Illustrationen niedergelegt und einen Theil seiner Erlebnisse aus dem französischen Kriege in A. Schricker's »Deutscher Kriegszeitung« (Stuttgart 1870 und 1871 bei G. Weise) in Bild und Wort sehr anziehend verarbeitet hatte. Unter der Leitung von Ferdinand Barth († am 30. August 1892), insbesondere aber im Atelier des Professor Wilhelm von Dietz suchte L. nun die früheren Versäumnisse im Gebiete der Technik nachzuholen. Indem er sich mit grosser Vorliebe auf das Studium des altbayerischen Volkslebens warf, gelang es ihm, eine Reihe hübsch durchgeführter Genrebilder zu schaffen — darunter einen einsamen »Raucher«, einen »Flickschneider«, allerlei harmlose Küchen- und Wirthshausscenen, Gemüse-, Fisch- und Wildprethändler, auch ein »Strickendes Mädchen« —, welche bereitwillige Abnehmer und Käufer fanden; nebenbei dachte er auch an Schlachten- und Kriegsscenen aus alter und neuer Zeit. Insbesondere aber excellirte L. in kleinen, ausserordentlich sicher hingeschriebenen Federzeichnungen, in welchen er, unterstützt durch ein scharfes Erinnerungsvermögen und durch eine fast photographisch treue Wiedergabe, allerlei Charaktere aus dem täglichen Leben, seine Reise- und Sommerfrische-Eindrücke aus der Schweiz, Tirol, aus Seebäder-Erlebnissen und aus dem Hamburger Treiben, meist nur auf Visitenkarten, Enveloppes und Papierfragmenten skizzirte. Aus ihnen spricht eine höchst gemüthliche Heiterkeit und schalkische Laune, welche jeden Beschauer gewinnt, erfreut und fesselt. Eine durch photographischen Lichtdruck vervielfältigte Auswahl in Albumform dürfte gewiss noch auf zahlreiche Freunde rechnen. Erwähnenswerth ist auch ein Skizzen-Cyklus »Aus dem Cadetten-

leben«, welche Frhr. v. L. auf 28 durch Meissenbach reproducirten Blättern mit der Widmung an S. K. Hoh. den Prinz-Regenten Luitpold 1890 herausgab. Der edle Freiherr zählte ebenso wie Ferdinand von Miller, Heinrich Lang († 1891), August Spiess, Adolf Paulus u. A. zu den Symposien-Gästen des kunstsinnigen Regenten. So verflossen in heiterem Schaffen, getragen von einer glücklichen Ehe, zwei schöne Decennien, bis offenbar im Zusammenhang und in Folge seiner Verwundung jene Symptome eines tückischen Nervenleidens auftraten, welches sich lähmend über die ganze unverwüstlich scheinende Natur des prächtigen Mannes ausbreitete.

Vergl. Abendblatt 11 »Allgemeine Zeitung« 11. Januar 1897 und No. 18 Morgenblatt der »Neuesten Nachrichten« 13. Januar 1897.

Hyac. Holland.

Lossow, Heinrich, Genremaler, * am 10. März 1843, † am 19. Mai 1897. — L. stammte aus einer Künstlerfamilie. Der Vater Arnold Hermann Lossow, geboren am 24. October 1805 zu Bremen, hatte schon im väterlichen Hause die Bildhauerei gelernt, sich dann in Rom weiter gebildet und 1831 in München niedergelassen, wo er bald zu Schwanthaler's Lieblingsschülern und ausführenden Gehülfen zählte. Als guter Marmorarbeiter lieferte er unter anderem die Statuen Thorwaldsen's und Canova's (nach Max Widnmann) für die Nischen der Glyptothek und eine grosse Anzahl von Büsten für die Walhalla und die Bayerische Ruhmeshalle. Er starb am 3. Februar 1874. Zwei seiner talentvollen Söhne waren schon vor ihm aus dem Leben gegangen: der Historienmaler Karl L. und der als humoristischer Thierzeichner wohlbekannte Friedrich L. Ersterer, geboren am 6. August 1835 zu München, hatte sich unter Philipp Foltz der historischen Richtung zugewendet, dann aber unter dem Einfluss seines gleichstrebenden älteren Freundes Andreas Müller, insbesondere auch nach Moriz von Schwind, selbständig weiter gefördert. Auf einer Reise nach Oberitalien traf L. zufällig den damaligen Erbprinzen von Meiningen und erhielt schöne Aufträge für die herzogliche »Villa Carlotta« am Comersee: einen Cyklus aus der »Gudrun« und einen ähnlichen zu Uhland's Balladen. Aber noch vor der Vollendung seiner vorzüglich componirten Bilder starb Karl L., eine herrliche Kraft voll Schönheitsgefühl und Originalität, zu Rom am 12. März 1861. Sein jüngerer Bruder Friedrich L. (geboren am 13. Juni 1837) hatte sich erst bei Karl Piloty im Genrefach umgethan, dann aber ganz auf das Thierbild geworfen. Seine ländlichen Scenen, seine Hunde- und Affentheater, die komischen Eselbilder mit zudringlichen Gänsen, ergötzlichen Hühnern, mit Ladenrittern und Sonntagsreitern, seine Viehmärkte und militärischen Uebungslager gewannen ihm viele Freunde, ebenso wie die zahlreichen Zeichnungen in den weltbekannten »Münchener Bilderbogen« und den »Fliegenden Blättern«. Friedrich L. starb nach langen Leiden am 19. Januar 1872. Sein Bruder, der jetzt in Rede stehende Heinrich L., hospitirte bei Piloty und Arthur von Ramberg, trat schon 1864 mit einem kleinen »Mozart als Orgelspieler« in die Oeffentlichkeit, wie er denn das Oelbild und die Illustration gleichmässig cultivirte. So zeichnete er, nach Grützner's Beispiel, Scenen zu den »Lustigen Weibern« und zu »Kabale und Liebe«, warf sich auf Heinrich Heine's »Buch der Lieder« (insbesondere die »Sphinx«), kokettirte mit üppigen, schäferlichen Zopfdamen des vorigen Säculums, mit pikanten Kammerkätzchen und Putzmacherinnen und ihren galanten Courschneidern im zweckdienlichsten Rocococostüm. Er übersetzte Watteau, sein französisches Ideal, in's Deutsche,

freilich ohne dessen Feinheit und Eleganz zu erreichen, obwohl L. an Roben, Spitzen und anderem Beiwerk sein möglichstes that. Dadurch unterschied er sich von den rohen Fadaisen des Joh. Heinrich Ramberg, als dessen technisch verbesserte Neuauflage L. öfter bezeichnet wurde. Auch bearbeitete er in »hochpikanten« Bleistiftzeichnungen zwölf »Metamorphosen nach Homer und Ovid« (München 1884) im zopfigen Charakter, womit er »den ganzen Reiz schöner Plastik und weiblicher Formvollendung verewigte«, und lieferte amouröses Getändel (eine im Bette liegende Coquette jonglirt auf den Fusssohlen ihr Leibhündchen) und allerlei trivialen Schnickschnack, gerade nicht immer zum Ruhme der deutschen Kunst, welche dergleichen Firlefanz besser unseren westlichen Nachbarn überlassen hätte. Hohe Aufgaben stellte er sich nicht, löste sie aber mit vielem Fleiss. In einem »Ich thue, was ich will« benannten Oelbilde (1874) ist das eigensinnige Handschuhanziehen der fascinirenden Reiterin mit bestem Chik dem Leben abgelauscht. Die lüsternen Scenen mit den »galanten« Putzmacherinnen und das ewige Parfum der ganzen Demimonde enuyirte ihn schliesslich selbst, er warf sich auf Landschaften, wie sie ihm der Park von Schleissheim, woselbst L. seit 1885 als Galerie-Conservator eine Stelle fand, in bereitwilliger Auswahl bot. Hier huldigte er auch dem Plainairiren und quälte seine armen Modelle mit kalten Bädern in den von schattigen Kastanien oder mageren Akazien überwölbten geradelinigen Kanälen. In dieser Zwitterstellung zwischen alter und moderner Methode verdarb es L. mit der Ausstellungs-Jury 1897, welche seine Einsendungen abwiesen. In's Herz getroffen, verschied der darob erzürnte Künstler auf der Heimfahrt nach Schleissheim, worauf das beanstandete mit einer Trauerschleife ausgezeichnete Bild im Glaspalast Aufnahme erhielt. Kurz vorher hatte L. noch ein Deckenbild im Directorialzimmer des neuerbauten Münchener Justiz-Palastes vollendet (vgl. »Kunst für Alle« vom 1. Juli 1897 S. 310). Vortreffliches leistete L., natürlich in gleichem Genre, auch als Kleinmeister für das Kunstgewerbe, wie zahlreiche Blätter und practische Entwürfe für Goldschmiede und Metallarbeiter beweisen. Viele diese Mustervorlagen wurden in der Zeitschrift des Münchener Kunstgewerbe-Vereins reproducirt. Als eine besondere Schöpfung L.'s muss der Juwelierladen von Julius Elchinger genannt werden, welchen er als ein malerisch und plastisch wirkendes, wahres Schatzkästchen ausstattete. Auch sonst that er mit bereitwilliger Liebenswürdigkeit überall mit, malte beispielsweise der »Vitruvia« ein muthwilliges Wappenbild, ebenso die auf dem Siegeswagen von Löwen gezogene »Kunst« für den Mittelbau der Kunstgewerbe-Ausstellung (1888), half bei allen Künstlerfesten »mit kundigem Geist der Erfindung« und stellte lebende Bilder, sogar im Style eines Dierick Bouts van Harlem. Bei der Exposition seines zahlreichen Nachlasses im Münchener Kunstverein (Januar 1898) erschien auch das sehr energisch gemalte Selbstportrait L.'s, eine höchst charakteristische Leistung.

Vergl. Fr. Pecht, »Geschichte der Münchener Kunst«. 1888. S. 248 ff. — No. 140 »Allgemeine Zeitung« 21. Mai 1897 und No. 10 vom 11. Januar 1898. »Kunst für Alle« vom 1. Juli 1897. S. 310. Kunstvereinsbericht für 1897. S. 75.

Hyac. Holland.

Bürkner, Hugo Leopold Friedrich Heinrich, * am 24. August 1818 in Dessau, † am 17. Januar 1897 in Dresden, Meister der Holzschneidekunst; besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, kam 1837 nach Düsseldorf an die Kunstakademie, trat 1839 in Berlin vorübergehend in Beziehung zu Unzel-

mann, übersiedelte 1840 nach Dresden, wohin seine Freunde Bendemann und Hübner an die Akademie berufen worden waren, und woselbst er bald auch Ludwig Richter näher trat. 1846 wurde er selbst an die Akademie berufen. 1847 vermählte er sich mit einer jungen Berlinerin, einer Verwandten von Eduard Bendemann, mit der er fast 50 Jahre in glücklichster Ehe lebte. In gesegneter, reicher Thätigkeit gingen aus seiner Werkstatt über 11 000 Holzschnitte hervor; hierzu kommen noch an 200 Radirungen.

Dr. K. Bürkner: Hugo Bürkner, Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog S. 22*—42*. Band I. 1897.

Alphons, Theodor, Maler und Radirer, * am 28. October 1860 in Krakau, † am 2. September 1897 in Graz, entstammte einer steirischen Familie und kam im Alter von sieben Jahren nach Graz, wo er die Realschule besuchte und später mit technischen Studien begann. Doch fand er bald seinen wahren Beruf und bezog 1879 die Wiener Akademie: hier wurde er in der Landschaftsmalerei von Eduard von Lichtenfels, im Kupferstich von Johannes Sonnenleiter unterwiesen. Bald wandte er sich aber von dem strengen Linienstich, den Sonnenleiter pflegt, ab und erlernte (1885) bei William Unger die Radirung. Seither gehörte er zu den besten Schülern dieses Meisters und machte sich durch seine Radirungen in kurzer Zeit einen guten Namen. Später nahm er seinen Wohnsitz wieder in Graz; häufige Studienreisen führten ihn durch Oesterreich, Deutschland und Oberitalien. Auf einer solchen Reise wurde er 1896 in Nürnberg von einem heftigen Nervenleiden befallen und musste deshalb einige Monate in der Irrenanstalt zu Feldhof bei Graz verbringen. Scheinbar geheilt entlassen und durch einen längeren Aufenthalt in Meran und Venedig in seiner Gesundheit gekräftigt, kehrte er nach Graz zurück, machte aber dort in einem neuerlichen Anfalle von Geistesstörung durch einen Sprung aus dem Fenster seinem Leben ein Ende. A. pflegte als Maler hauptsächlich das Aquarell; nur selten wendete er die Oeltechnik an. In seinen Ansichten aus Nürnberg und Venedig, aus Wien und Niederösterreich, aus Steiermark, Tirol, Salzburg, dem Salzkammergute und Böhmen erscheint er uns als einer der letzten Ausläufer der alten Wiener Aquarellistenschule; sicherlich haben Meister wie die Alt und Thomas Ender auf ihn eingewirkt. Von seinem Lehrer Lichtenfels hat er Manches: die geschickte Auswahl der Motive und die strenge sorgfältige Zeichnung, dabei aber auch den geringen Geschmack in der Farbe. Nur in einzelnen kleinen Blättern, in denen er ganz einfache Motive darstellt, erreicht er einen Reiz malerischer Stimmung, der auch dem verwöhnten modernen Geschmack zu genügen vermag. Diese Arbeiten beweisen, dass er, wenn er in einer anderen Schule und Umgebung aufgewachsen wäre, auch im rein Malerischen hätte Vortreffliches leisten können.

Auch in seinen Originalradirungen bewegt er sich in demselben Kreise: es sind meist Ansichten aus den österreichischen Alpen. Seine Blätter grossen Formats wirken trotz der Sorgfalt und Geschicklichkeit der Nadelführung etwas trocken. Für seine gelungenste Originalradirung halte ich das kleine Blatt »Haidelandschaft«, worin er durch die Anwendung warmer und kalter Farbentöne die Stimmung eines kühlen, stürmischen und regnerischen Herbsttages ausgezeichnet wiedergegeben hat. Das Beste aber, was A. geschaffen hat, sind die Radirungen, die Gemälde anderer Meister reproduciren. Seine Blätter nach Bildern von Aart Van der Neer, Pettenkofen, Schindler, Passini,

Defregger, Rumpler und Anderen gehören durch die Treue und Frische in der Wiedergabe verschiedener Stile zu den vorzüglichsten Leistungen, die die Unger'sche Schule hervorgebracht hat.

Katalog des künstlerischen Nachlasses Th. A.'s. Wien, Miethke 1898. — Hans Grasberger in den Graphischen Künsten. Jahrg. XXI. 1898. S. 67.

G. Glück.

Pfotenhauer, Friedrich Paul, königlich preussischer Archivrath, * am 30. Juli 1842 zu Glauchau in Sachsen, † am 8. August 1897 in Bad Ilmenau. — P. studirte anfänglich die Rechts- und Kameralwissenschaften in Leipzig, dann Geschichte und Germanistik in Heidelberg und Berlin. Sommer 1866 erwarb er sich durch eine Abhandlung über den von Kaiser Otto I. dem Papst Johann XII. geleisteten Eid zu Leipzig die philosophische Doctorwürde und wurde darauf mehrere Jahre hindurch für den Codex diplomaticus Saxoniae regiae verwendet. 1875 wurde er von der preussischen Staatsarchivverwaltung zunächst probeweise übernommen und in Schleswig verwendet, dann März 1876 zum Hilfsarbeiter befördert, September desselben Jahres nach Breslau versetzt, welchem Archive er dann ununterbrochen unter Beförderung in der üblichen Stufenfolge bis zu seinem Tode angehört hat. Pf. widmete sich nun fast ausschliesslich der schlesischen Geschichtsforschung und wurde bald eine Autorität auf den Gebieten der schlesischen Adelsgeschichte, der Wappen- und Siegelkunde. Die Ergebnisse seiner Studien legte er vorzugsweise in der Zeitschrift für schlesische Geschichte nieder; als selbständige Publikationen gab er Namens des schlesischen Geschichtsvereins 1873 »die schlesischen Siegel von 1250—1300 resp. 1327 und 1881 als Bd. X des Cod. dipl. Sil. die »Urkunden des Klosters Kamenz« in sorgsamer Bearbeitung heraus. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich vornehmlich mit der Erziehungs- und der Universitätsgeschichte. Pf. war ein selbstloser, bescheidener Charakter, von grosser Liebenswürdigkeit und bereitwilligem Entgegenkommen, sodass er namentlich durch genealogische Nachfragen stark in Anspruch genommen wurde. In den letzten Jahren bereits kränklich, erlag er in der mit seiner Familie aufgesuchten Sommerfrische den Folgen eines wiederholten Schlaganfalles; beerdigt wurde er zu Breslau.

Nekrolog in der Zeitschr. f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens Bd. XXXII, 383ff.

Konrad Wutke.

Weltzel, August, Dr. theol., katholischer Pfarrer und Historiker, * am 9. April 1817 zu Jeltsch, Kreis Ohlau, † am 4. November 1897 zu Tworkau, Kreis Ratibor. — W. widmete sich dem geistlichen Stande und wurde am 8. Mai 1842 ordinirt. Zuerst als Geistlicher in Stettin thätig, wo er auch Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Pommersche Geschichte war, erhielt er 1857 die Pfarrei Tworkau bei Ratibor, wo er auch bis zu seinem Tode amtirt hat. Er war ein unermüdlicher Sammler alles auf die Geschichte Oberschlesiens bezüglichen Materials und gelangte in den Besitz einer erstaunlichen Stofffülle. Er veröffentlichte die Geschichte der Städte Ratibor, Kosel, Neustadt, Guttentag, Sohrau, des Archipresbyterats Ratibor, der Pfarreien Ostrog, Prgrzebin, der Propstei Kasimir, des Klosters Himmelwitz, der Besiedelungen des nördlich der Oppa gelegenen Landes, der Geschlechter Saurma, Praschma, Gaschin, Eichendorff, Oppersdorff (letzteres nur im Manuscript), ferner zahlreiche Artikel in verschiedenen Zeitschriften u. a. in der Zeitschrift für Ge-

schichte und Alterthum Schlesiens. Seine Werke sind meistens Sammlungen einer Ueberfülle von Details, in der Regel chronikartig unter bestimmten Rubriken zusammengestellt, deren Benutzung aber durch das Fehlen von Registern sehr erschwert wird. Seine hervorragende, genaue Kenntniss der geschichtlichen Vergangenheit Oberschlesiens wurde Dank seines steten bereitwilligen Entgegenkommens ausgiebig von Behörden, Genealogen, Ortshistorikern etc. lebhaft und mit Erfolg in Anspruch genommen.

Nekrolog in der Zeitschr. f. Gesch. und Alterthum Schlesiens Bd. XXXII, 386 ff.

Wutke.

Adamy, Heinrich, Vorschullehrer, * am 27. Januar 1812 zu Landeshut in Schlesien, † am 13. October 1897 zu Breslau. — A. war Lehrer in Schweidnitz, Posen, Hirschberg und Breslau und hat sich besondere Verdienste um die Verbreitung der Heimathskunde in Schlesien erworben. Er schrieb eine kleine Geographie von Schlesien für Volksschulen, die viele Auflagen erlebt hat, ferner die viel umfänglichere Schrift »Schlesien nach seinen physischen, geographischen und statistischen Verhältnissen« (7. Aufl. 1893), Heimathskunde von Breslau (1872), Die schlesischen Ortsnamen, ihre Entstehung und Bedeutung (1887, 2. Aufl. 1891).

Nekrologe in der Zeitschr. f. Gesch. u. Alterth. Schlesiens Bd. XXXII, 379/380 und in der Schles. Schulzeitung.

Wutke.

Lützow, Carl von, Kunstschriftsteller, * Göttingen am 25. December 1832, † Wien am 22. Apil 1897. C. v. L.'s Vater war der grossherzoglich Mecklenburgische Kammerherr und Schlosshauptmann v. L., der sich durch eine dreibändige Geschichte Mecklenburgs einen Namen gemacht hat, seine Mutter die Tochter des Anatomen Loder in Jena. C. v. L. besuchte in Schwerin die Bürgerschule und das Gymnasium und bezog 1851 die Universität zu Göttingen, um classische Philologie und Archäologie zu studiren. Hier hörte er hauptsächlich die Vorlesungen C. F. Hermann's, Schneidewin's und Wieseler's und erhielt durch sie eine treffliche philologische Vorbildung. Zur Fortsetzung seiner Studien ging er im Frühjahr 1854 nach München, wo er einen sehr anregenden geselligen Verkehr fand. Er war an den Philhellenen Friedrich Wilhelm Thiersch und an den Dichter Friedrich Bodenstedt empfohlen und trat dadurch bald zu den literarischen und künsterischen Kreisen Münchens in nähere Beziehungen.[1]) Im Sommer 1856 erhielt er auf Grund seiner Dissertation *De vasis fictilibus antiquis more archaico pictis* den Doctorgrad. Im folgenden Jahre zog er nach Berlin, um dort die Antikensammlungen zu studiren. Dieser Berliner Aufenthalt scheint aber gerade seine Neigung von der klassischen Archäologie abgelenkt und der Geschichte der neueren Kunst zugewendet zu haben. Sicherlich hatten auf diese Wandlung der Verkehr mit Kugler und Lübke, deren Bekanntschaft er in Berlin machte, und eine Studienreise nach Italien, die er mit Schnaase und Lübke unternahm, den grössten Einfluss. Vorläufig blieb er aber noch den archäologischen Studien treu. 1859 habilitirte er sich in München als Privatdocent, las über die verschiedensten Gegenstände der klassischen Kunstgeschichte und Alterthumskunde und gab vom Jahre 1861 an das Prachtwerk »*Münchener Antiken*« heraus.

[1]) Vgl. Carl v. Lützow, Erinnerungen an Bodenstedt. Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog 1896, 42*—49*.

Von der Richtung, die L.'s Studien unter der Einwirkung von Männern wie Kugler, Schnaase und Lübke nahmen, zeugt sein Buch: *Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst. Eine Darstellung der Geschichte des christlichen Kirchenbaues durch ihre hauptsächlichsten Denkmäler.* Es ist 1862 erschienen und Wilhelm Lübke gewidmet. In diesem Werke zeigt sich schon L.'s Begabung für eine gemeinverständliche, klare und übersichtliche Darstellung; seine Absicht ist, darin nach gründlichen eigenen Studien und nach den Forschungen Anderer dem grossen Publikum ein zuverlässiges, getreues Bild der Geschichte der einzelnen Kunstdenkmäler zu geben und weniger durch gelehrte oder ästhetische Erörterungen, als durch eingehende Analyse der Denkmäler selbst bei dem ungelehrten Leser ein tieferes Verständniss für die Kunst zu erwecken. Man kann sagen, dass er diese Absicht, soweit es damals die vorhandenen Vorstudien zuliessen, wirklich erreicht hat.

Verschiedene Misshelligkeiten bewogen L. im Jahre 1863 München zu verlassen und im Frühjahr nach Wien überzusiedeln, wo er zunächst als Privatdocent für Geschichte und Archäologie der klassischen Kunst an der Universität, vom folgenden Jahre an auch als Docent der Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste wirkte. 1865 wurde er zum Vorstande und Bibliothekar der Akademie ernannt. Vom Jahre 1867 an bekleidete er daneben noch die Stelle eines Professors der Architekturgeschichte an der technischen Hochschule zu Wien. Ausser dieser anstrengenden Lehrthätigkeit nahmen ihn, seitdem er nach Wien übergesiedelt war, redactionelle Arbeiten stark in Anspruch: unter Mitwirkung Eitelberger's, Falke's, Lübke's und Pecht's gab er die Recensionen mit Mittheilungen über bildende Kunst heraus. Als aber diese Zeitschrift 1865 zu erscheinen aufhörte, gründete C. v. L. gemeinsam mit dem Leipziger Verleger E. A. Seemann eine neue Zeitschrift von ähnlicher Richtung, die *Zeitschrift für bildende Kunst,* mit dem Beiblatte Kunstchronik. L. verstand es, in kurzer Zeit eine Zahl von tüchtigen literarischen und künstlerischen Mitarbeitern um sich zu versammeln und dadurch seiner Zeitschrift bald zu grossem Ansehen zu verhelfen; die Redaction hat er bis zu seinem Tode, also mehr als dreissig Jahre lang, fortgeführt. Wien ist C. v. L. zur zweiten Heimat geworden und bei den Wienern hat er sich durch öffentliche Vorträge, durch seine Thätigkeit in literarischen und künstlerischen Vereinen und endlich durch die Feuilletons, die er von Zeit zu Zeit über Tagesfragen des Kunstlebens schrieb, bekannt und beliebt gemacht.

Ueberblickt man C. v. L.'s schriftstellerische Thätigkeit, so muss man sagen, dass ihr Werth weniger in selbständigen Untersuchungen und Forschungen, weniger in einer eigenartigen Auffassung liegt, als in einer sehr geschickten und übersichtlichen Verwerthung des von Anderen Gefundenem und Ausgesprochenen. Nur für seine *Geschichte der kais. königl. Akademie der bildenden Künste,* die 1877 als Festschrift zur Eröffnung des neuen Akademie-Gebäudes erschienen ist, hat er selbständige archivalische Studien angestellt und bisher unausgenutzte Quellen verwerthet; dadurch ist dieses Werk zu einem trefflichen, zuverlässigen Hilfsmittel für die Geschichte der Wiener Kunst geworden. In seinen übrigen Schriften verfolgt er ein ähnliches Ziel, wie er es schon in seinen Meisterwerken der Kirchenbaukunst angestrebt hatte; dahin gehören *Die Kunstschätze Italiens in geographisch-historischer Uebersicht geschildert* (Stuttgart 1884), worin er zum ersten Male die Forschungen Giovanni Morellis, dem das Buch gewidmet ist, dem grossen deutschen Publikum zugänglich machte, und die *Geschichte des deutschen Kupfer-*

stiches und Holzschnittes (erschienen 1889—1891 als ein Theil der Grotischen Geschichte der deutschen Kunst), ein Buch, das, trotz mancher Mängel im Einzelnen, doch als die erste zusammenhängende Darstellung der Entwickelung dieser Kunstzweige sein eigenes Verdienst hat. Dieselbe popularisirende Tendenz haben seine Texte zu verschiedenen Bildwerken, wie z. B. zu den *Denkmälern der Kunst* (Stuttgart 1858), die er gemeinsam mit Lübke herausgab, zu den *Wiener Neubauten* (Wien 1876—1881), zur *Kunst für Alle* (Stuttgart 1880, gemeinsam mit L. Weisser), zu *Albrecht Dürer's Holzschnittwerk* (Nürnberg 1883) und endlich der Text zu William Unger's Radirungen nach Gemälden der kais. kgl. Gemäldegalerie zu Wien (Wien 1886). Unter seinen archäologischen Schriften heben wir noch ausser den schon genannten die folgenden hervor: *Zur Geschichte des Ornaments an den bemalten griechischen Thongefässen,* München 1858, und *Das choragische Denkmal des Lysikrates in Athen.* Nach Th. Hansen's Restaurationsentwurf. Leipzig 1868. Ausserdem hat C. v. L. einige sorgfältige Verzeichnisse von Antiken- und Gemäldesammlungen, Bibliotheken und Ausstellungen verfasst, unter denen der Katalog der Gemälde-Galerie der Akademie der bildenden Künste zu Wien wohl am meisten Anerkennung gefunden hat, er hat ferner die Herausgabe neuer Auflagen von Schnaase's und Lübke's Schriften besorgt und endlich eine grosse Anzahl von kleineren Recensionen, Berichten, Mittheilungen, Feuilletons und dergleichen geschrieben. Nach all dem kann man nicht anders als die ausserordentliche Arbeitskraft dieses Mannes bewundern, und man muss darüber staunen, dass die meisten seiner Schriften sich durch einen sorgfältigen, klaren und flüssigen Stil auszeichnen.

Ein Hauptverdienst C. v. L.'s ist seine redactionelle Thätigkeit. Zu dieser befähigte ihn ein Vorzug seiner Natur, den man aber zugleich auch als eine Art liebenswürdiger Schwäche bezeichnen muss. Es ist dies seine wahrhaft feurige Vorliebe für alles Neue. War irgend ein neues Kunstwerk entstanden, wogegen die Vorsichtigen unter den Beurtheilern noch kühle Zurückhaltung bewahrten, oder war ein Gelehrter der Meinung, eine ganz überraschende Entdeckung gemacht zu haben, die jedoch einer ruhigen kritischen Prüfung nicht Stand halten sollte, so konnte C. v. L. im ersten Eifer über eine solche neue Erscheinung in eine wahre Begeisterung gerathen und sie auch öffentlich durch enthusiastisches Lob unterstützen. Daher kam es, dass er, ohne es zu wollen, neben vielem Guten auch manches Mittelmässige förderte oder wenigstens gelten liess. Andererseits hat aber die grosse Ehrlichkeit seines Charakters bewirkt, dass er sich bei der Leitung seiner Zeitschrift von dem Einflusse des Clique- und Parteiwesens, das die literarischen und künstlerischen Kreise Deutschlands beherrscht, völlig frei gehalten hat.

Seine hervorragende redactionelle Begabung hat sich auch die Wiener Gesellschaft für vervielfältigende Kunst zu nutze gemacht: sie hat ihm die Herausgabe der *Geschichte der vervielfältigenden Künste* anvertraut. Ausserdem hat L. für die Zeitschrift dieser Gesellschaft, die Graphischen Künste, einige werthvolle grössere Beiträge geliefert, wie z. B. *Raffael's Bildungsgang* (1888), *Die Kunst in Wien unter der Regierung Franz Josephs I.* (1889) und *Die Geschichte der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst* 1871—1895 (1895).

Zeitschrift für bildende Kunst. Neue Folge. VIII, 1897. S. 233 (C. L.). — Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. 1897. S. 21. — Ein Verzeichniss seiner Schriften findet man in dem Katalog seiner Bibliothek, den Friedrich Meyer's Buchhandlung Leipzig herausgegeben hat.

G. Glück.

Duncker, Alexander Friedrich Wilhelm, Buchhändler, * zu Berlin am 18. Februar 1813, † 23. August 1897 zu Berlin. — D., zweiter Sohn des hochgeachteten Buchhändlers Karl Duncker, trat nach absolvirter Gymnasialbildung gegen Ende 1829 in die Lehre seines väterlichen Geschäftes Duncker & Humblot, um später während mehrerer Jahre in dem berühmten Hause Perthes & Besser in Hamburg den Kreis seiner buchhändlerischen Kenntnisse zu erweitern. Wieder nach Berlin zurückgekehrt, arbeitete er mehrere Jahre hindurch in dem väterlichen Geschäft und übernahm dann am 1. Januar 1837 das Sortiment desselben. Bald knüpfte sich daran auch Verlag, indem es ihm gelang, jugendliche Dichter und Dichterinnen, wie Paul Heyse, Emanuel Geibel, Gustav zu Putlitz, Theodor Storm, Wilhelm Jensen, Thekla von Gumpert, Ida Gräfin Hahn-Hahn, Fanny Lewald, Marie Petersen u. a. zu gewinnen und zwar die meisten zuerst in die Literatur einzuführen. Der Kreis seiner Unternehmungen vergrösserte sich von Jahr zu Jahr. Es traten demselben allmählich hochbedeutsame Kunstwerke hinzu, so die 28 grossen Kupferstiche der weltberühmten »Wandgemälde Wilhelm von Kaulbach's«, die in gegen 1000 chromolithographischen Ansichten herausgegebenen »Rittersitze, Schlösser und Residenzen in der Preussischen Monarchie« (Preis 1200 M.) und viele andere Pracht- und illustrirte Werke. Hierzu trat das für die Geschichte und Politik so hochbedeutsame Werk der »Politischen Correspondenz Friedrichs des Grossen«. 1860 hatte D. sein Sortiment an Wilhelm Lobeck (jetzt Paul Schelter's Buchhandlung), 1870 seinen Buchverlag mit Ausnahme der Kunst- und Prachtwerke und des zuletzt angeführten erst später verlegten Werkes an Gebr. Paetel verkauft. Er leitete dann seine weiteren Unternehmungen persönlich und stand bis an sein Ende mit Rüstigkeit und Frische seinem Geschäft vor. — D. war nicht bloss eifriger Buchhändler, er war auch mit Leib und Seele Soldat. Das führte ihn nach der Schlacht von Königgrätz von Pardubitz nach Leipzig, um dem dort commandirenden General der Occupation mit seinen Lokalkenntnissen als Adjutant zur Seite zu stehen. Dies Verhältniss gab ihm Gelegenheit, sowohl der Stadt Leipzig, als auch seinen Collegen im Buchhandel mancherlei Erleichterungen zu verschaffen; beispielsweise gelang es ihm, die Aufhebung des Verbotes der Gartenlaube zunächst in Sachsen und danach auch in Preussen herbeizuführen. — An äusseren Ehren fehlte es ihm nicht. Als Landwehroffizier hatte er an den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 theilgenommen und wurde zuletzt (1897) zum Oberstlieutenant befördert. Er nannte (1895) 17 im Militär- und Civilverhältniss erworbene Ehrenzeichen und Orden, meist höherer Grade, sein eigen. Er war Vorsitzender verschiedener Kunst- und gemeinnütziger Vereine, sowie Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste in München. — Seine schriftstellerische Thätigkeit umfasst einen in zwei Auflagen erschienen Band Gedichte: »Abseits vom Wege«, dann die Novellen: »Angiola Filomarino«, »Ihr Bild«, das Drama: »Die Patrioten«, kleinere Sachen und Gelegenheitsgedichte, die alle eine sehr freundliche Aufnahme fanden.

Handschriftliche Autobiographie. — Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1897. No. 196 und 260.

H. Ellissen.

Bergstraesser, Arnold, Buchhändler, * am 3. October 1841 auf der Schlossruine Braeuberg im Odenwald, † 5. Januar 1897 zu Darmstadt. — B. war der Sohn des Rentamtmanns Friedrich Bergstraesser. Die Familie stammte aus Malchen am Melibocus, also dem Namen entsprechend von der Bergstrasse.

Nachdem der Vater schon 1847 verstorben war, zog die Mutter nach Darmstadt, wo B. zuerst die katholische Volksschule, dann das Schmitz'sche Institut und 1852—57 die Realschule besuchte. Er war ein tüchtiger Schüler und bei Lehrern und Mitschülern beliebt. Nach dem 1857 erfolgten Tode seiner Mutter und bestandener Abgangsprüfung widmete er sich dem Soldatenstande, trat zunächst bei der Leibcompagnie des 1. Infanterie-Regiments (jetzt 115.) ein und besuchte 1858/59 die Kriegsschule. Schon bei der Mobilmachung 1859 wurde er zum Lieutenant befördert. 1865 erwirkte er einen längeren Urlaub zum Besuche der polytechnischen Hochschule in Zürich, wo er mit bedeutenden Männern, wie Bolley, Scherr, Billroth, Semper, Herwegh und Rüstow verkehrte. Die Kriegsunruhen von 1866 riefen ihn in den Dienst zurück. Als Oberlieutenant machte er das Gefecht bei Frohnhofen mit, wurde am linken Fuss schwer verwundet und nahm infolge dessen 1867 seinen Abschied. — Seine kurz zuvor erfolgte Verlobung mit der Tochter des Buchhändlers J. P. Diehl in Darmstadt gab Veranlassung, sich von nun an dem Buchhandel zuzuwenden. Er lernte diesen in der Franz'schen Buchhandlung in München und bei Franz Koehler sen. (K. F. Koehler) in Leipzig, seinem späteren Commissionär, kennen und übernahm 1869 das Sortimentsgeschäft seines Schwiegervaters. Unter seiner Leitung nahm es einen bedeutenden Aufschwung. Seit 1879 widmete er sich auch dem Verlag, in dem u. a. das Handbuch der Architectur hervorragt. — Die Ereignisse von 1870 führten ihn der Politik zu, und mit grosser Beredsamkeit trat er in einer hauptsächlich durch ihn veranlassten grossen Volksversammlung für die Bestrebungen der nationalliberalen Partei ein. Er wurde zum Mitglied des Landesausschusses und des Centralausschusses in Berlin, später wiederholt in die zweite Kammer der hessischen Landesstände gewählt (erst für Höchst, dann für Darmstadt). Krankheit veranlasste ihn 1896 zur Niederlegung seines Amtes. Auch als Stadtverordneter war er lange thätig. Die höchsten Verdienste erwarb er sich um Hebung der polytechnischen Schule in Darmstadt, um die Universität Giessen, um Besserung der Lage der Lehrer und Beamten. — In hervorragender Weise aber ist B.'s Name besonders mit der Geschichte des deutschen Buchhandels verknüpft. Seit 1878 war er an allen auf Neugestaltung des Buchhandels gerichteten Bestrebungen und Verhandlungen in lebhaftester und erfolgreichster Weise betheiligt. 1885 bis 1889 und 1892 bis zu seinem Tode wirkte er im Hauptvorstande des Börsenvereins für den deutschen Buchhandel mit und war seit 1895 der erste Vorsteher desselben, ein Ehrenposten, dem bei der gewaltigen Corporation des deutschen Buchhandels nur wenige andere gleichkommen dürften. Am 5. Januar 1897 wurde er von monatelangen schweren Leiden durch den Tod erlöst. An seinem Grabe sprachen nach der üblichen geistlichen Trauerrede u. a. Oberbürgermeister Morneweg, Verlagsbuchhändler Engelhorn, der Rector der Technischen Hochschule, Professor Berndt, Hauptmann d. L. Waldeck, Reichstagsabgeordneter Dr. Osann, Oberstlieutenant a. D. Gad, Verlagsbuchhändler Hauptmann Zermin, Schuldirector Dr. Meisel, Buchhändler Gecks. Diese u. a. zwar wohl meist mit dem Verewigten persönlich befreundeten Herren sprachen hier im Namen hochangesehener Vereine und Institute, alle voll hoher Anerkennung Bergstraesser's als Mensch, Politiker, Buchhändler u. s. w.

Vergl. Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1897, No. 8 u. 62 (Nekrolog; auch abgedruckt im Adressbuch des deutschen Buchhandels 1898).

H. Ellissen.

Stephan, Ernst Heinrich Wilhelm von, Staatssekretär der Post des deutschen Reiches, Schöpfer des Weltpostvereins und culturgeschichtlicher Schriftsteller, * am 7. Januar 1831 zu Stolp in Pommern, † am 8. April 1897 in Berlin. — Die beiden Grundzüge in dem Wesen des ausserordentlichen Mannes sind eine Bildung von hervorragender Universalität und der mächtige Trieb, die Ergebnisse dieser Bildung nach aussen zu wenden und sie in das praktische Leben zu übertragen. Unsere Zeit ist reich an Weltverbesseren, die mit allen ihren Plänen scheitern, weil sie träumen. St. war auch ein Weltverbesserer, aber er hat in vierzigjähriger Arbeit sein Ziel erreicht, weil er nie geträumt hat.

Als er auf der Höhe seiner Erfolge stand, hat er einmal der Idee, welche ihn leitete, einen kurzen Ausdruck gegeben. Jedes Weltalter hat einen Trieb, von dem es beherrscht wird. In der griechischen Zeit war es die Kunst; »und das Schöne war immer der Gott der Welt«, sagt Schiller. In Rom war es Recht, Staat und Macht; »die Helden singen den Herrscher an, und den Mächtigen suchen die Schwachen«, sagt Schiller. Im Mittelalter war es die religiöse Vertiefung; »der Mönch und die Nonne zergeiselten sich; es war das Leben finster und wild«, sagt Schiller. Das vierte Weltalter erklärt St. anders als Schiller. Heute ist es der Verkehr, der Alles regiert. Und wer heute der Menschheit dienen will, muss dem Verkehr dienen. Nach diesen Gesichtspunkten ordnete er sein Leben.

St. war der Sohn eines Handwerkers, eines Schneiders, aber nicht in trüber Mittelmässigkeit aufgewachsen. Sein Vater hatte sein gutes Auskommen, genoss die Achtung seiner Mitbürger und hat es zum Rathsherrn gebracht. Dass die Mutter eine vortreffliche Frau war, braucht nicht gesagt zu werden, denn sonst hätte es der Sohn zu Nichts gebracht. Der Vater zeichnete sich durch zwei Eigenschaften aus; hohe Bibelfestigkeit und grosse Achtung vor Sprachkenntnissen; er liess seine Söhne früh in neueren Sprachen unterrichten, auch in solchen die nicht landesüblich waren.

Der Knabe wurde der Wohlthat einer Gymnasialbildung fähig und er eignete sie sich in vollem Umfange an. Den künftigen Philologen erkennt man daran, dass er den Pythagoräischen Lehrsatz nicht begreift; der künftige Historiker lernt nicht Roggen von Weizen unterscheiden. Und der grosse Musiker ist ein schlechter Turner. St. war ausgezeichnet in allen Fächern; alte und neue Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften, Geschichte und Geographie, Religion, Gesang, Zeichnen und Turnen. Die Kenntnisse, die er erworben hatte, blieben ihm treu sein Leben hindurch. Es gab in seinem späteren Leben keinen Tag, an welchem er das Abiturientenexamen — nicht etwa von Neuem hätte machen können; das wäre eine Kleinigkeit gewesen, — nein, an dem er es einer Anzahl von Prüflingen nicht hätte abnehmen können.

Zu der Wohlthat der Gymnasialbildung noch diejenige der Universitätsbildung zu fügen, blieb ihm versagt. Ich nehme an, dass die Mittel des Vaters ausgereicht hätten, sie ihm zu gewähren, wenn er nur diesen einen Sohn besessen hätte, aber es war eine Schaar von jüngeren Kindern da. Jedoch die Universitätsbildung, so schätzbar sie ist, ist nicht alleinseligmachend; es giebt Mittel, sie zu ersetzen: fortgesetztes Privatstudium, Reisen und ein heller Blick in die Welt. Alle diese Mittel hat er benutzt.

Mit sechszehn Jahren hatte er das Gymnasium absolvirt, etwas zu früh, um in das praktische Leben sofort eintreten zu können; die nächsten vor ihm

liegenden Monate benutzte er hauptsächlich, um in dem Sortimentsbuchladen seiner Vaterstadt so viel Bücher zu lesen, als möglich war.

Ueber seine Berufswahl hat er nicht einen Augenblick geschwankt; er war überzeugt, dass die Postlaufbahn, die unzähligen seiner Altersgenossen als eine öde Schreiberei erscheint, ihm volle Befriedigung seiner Sehnsucht bringen würde. Der Gedanke, einmal Generalpostmeister zu werden, lag ihm nicht fern, wenn er auch nicht erwartet haben wird, das Ziel so schnell zu erreichen.

Die ersten sieben Jahre wurde er in kleinem Dienst beschäftigt, in Marienburg und Danzig, dann nach abgelegter Assistentenprüfung am 6. November 1851 in Cöln, wo sich sein geistiger Gesichtskreis erheblich erweitert. Unterbrochen wurde diese Dienstzeit auf ein Jahr dadurch, dass er in Magdeburg seiner militärischen Pflicht bei der Artillerie genügte.

Ueber diese sieben Jahre hat die Legende manchen Nebel verbreitet, den zu zerstreuen unmöglich ist. Er soll ab und zu die Unzufriedenheit eines Vorgesetzten in so hohem Grade auf sich gezogen haben, dass ihm dieser den Rath gab, seine Carrière zu verlassen und Journalist zu werden. Das Wahre an dieser Legende wird das sein, dass er zuweilen das Mechanische des Dienstes recht drückend empfunden hat, aber doch auf der andern Seite durch einzelne hervorragende Leistungen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Jedenfalls bewegt sich sein Leben vom 13. Januar 1855 an, wo er die Prüfung für das höhere Postfach zum frühsten zulässigen Termin bestand, in stark aufsteigender Curve. Er wird am 2. Februar 1855 Postsekretär, am 1. Mai 1855 Postkassen-Controlleur in Frankfurt a. O., am 13. Januar 1856 Hilfsarbeiter im General-Postamt, am 1. Mai 1856 Geheimer expedirender Sekretär, am 14. August 1858 Postrath bei der Oberpostdirektion in Potsdam, 1863 Oberpostrath im General-Postamt, 1865 Geheimer Postrath und vortragender Rath, am 26. April 1870 General-Postdirektor des deutschen Bundes.

Eine höhere Stellung konnte er in der von ihm erwählten Laufbahn nicht mehr erringen. Aber die Stellung selbst hat sich noch mehrfach verändert. Die Erweiterung des Norddeutschen Bundes zum deutschen Reiche hatte von selbst die Folge, dass er nunmehr General-Postdirektor des deutschen Reiches wurde. Die Reservatrechte, welche sich Bayern und Württemberg in Beziehung auf die Verwaltung der Post zu erringen gewusst hatten, schlossen nicht aus, dass sie der Gesetzgebung des Reiches unterworfen waren. Im Jahre 1875 wurde die Telegraphenverwaltung mit der Postverwaltung vereinigt und St. trat auch an die Spitze der letzteren; von 1876 ab heisst er nun General-Postmeister. Im Jahre 1879 wurde ein dritter Verwaltungszweig, die Leitung der Reichsdruckerei ihm übertragen. Im Jahre 1880 wird aus Gründen, die mit dem Verwaltungsrecht des deutschen Reiches zusammenhängen, der Titel abermals verändert. Er heisst fortan Staatssekretär des Reichspostamts, und als solcher ist er gestorben, wie Fürst Bismarck es für sich gewünscht hat, »in den Siehlen«, noch auf dem Sterbelager mit Amtsgeschäften beladen.

An äusseren Ehren hat es ihm nicht gefehlt. Die zahlreichen Orden, die sich bei einer so hohen Stellung von selbst verstehen, können hier übergangen werden. Im Jahre 1872 wird er zum Mitgliede des Herrenhauses aus persönlichem Vertrauen des Königs ernannt; 1873 verleiht ihm die Universität Halle durch Ertheilung des philosophischen Doktordiploms den wissen-

schaftlichen Adel. Im Jahre 1884 wird er als Mitglied in den Staatsrath berufen, im Jahre 1885 in den erblichen Adelsstand erhoben. Die Würde eines Domherrn in Merseburg wurde ihm im Jahre 1890 verliehen. Das bedarf für den nichtpreussischen Leser, der nicht begreift, wie man Domherr sein kann, ohne Theolog zu sein, einer Erläuterung. Es bestehen in Preussen als Reste einer mittelalterlichen Vergangenheit einige Domstifter, deren Mitglieder vom Könige ernannt werden und einige Competenzen beziehen, ohne Pflichten zu übernehmen. Dass der König ihm eine solche Auszeichnung verlieh, war eine besondere Auszeichnung, da in der Regel adelige Geburt erfordert wird. Endlich erhielt 1895 St. den Rang eines Staatsministers.

Absichtlich ist der äussere Rahmen dieses Lebens so knapp als möglich gehalten. Der Inhalt dieses Lebens trägt sich in systematischer Darstellung besser vor, als in chronologischer.

Der wirthschaftlichen Grundsätze, von denen St. sich bei der Verwaltung der Post leiten liess, lassen sich drei aufführen. Zunächst muss die Post dem Publikum die Gelegenheit zu schreiben möglichst nahe rücken. Sie muss ihm das Schreiben nicht allein erleichtern, sondern sie muss ihn geradezu dazu verführen. Sie hat das Bewusstsein, ihn dadurch zu keiner unnützen Geldausgabe zu verführen, denn Briefe zu schreiben ist ein gar nützliches Werk. Auch der Brief, der weder dem Schreiber noch dem Empfänger einen unmittelbaren Geldgewinn abwirft, ist nicht verloren, denn er dient der geistigen Anregung und der Erhebung des Gemüths. Er unterhält die Beziehungen von Mensch zu Mensch und erhöht die Lebensfreude. Darum muss, wenn Mohamet nicht zum Berge kommt, der Berg zu Mohamet kommen und dem Menschen, der nicht zur Post kommt, muss die Post näher kommen, darum eine starke Vermehrung der Postanstalten, der Briefkästen, der Botengänge. Die Postanstalten müssen hinausgehen auf das flache Land, auf die Höhe der Berge. Der Briefträger muss den Brief in jede Hütte bringen und darf von dem Landbewohner nicht fordern, dass dieser sich seine Correspondenz von der Post abholen lässt. Nichts erleichtert aber das Briefschreiben so sehr, als die Benutzung der offenen Postkarte, bei der man den Briefumschlag und dessen Verschluss erspart, in der die Kürze aufhört eine Unhöflichkeit zu sein und zur Tugend wird. Die Einführung der Postkarte war ein Lieblingsgedanke St.'s, als er sich noch in untergeordneter Stellung befand, und nachdem er hier damit gescheitert war, wurde sie seine erste That, nachdem er Chef geworden war. Dem Gedanken an die Einführung der Postkarte haben noch andere nachgehangen, aber St. war der Columbus, der das Ei auf die Spitze stellte.

Der zweite wirthschaftliche Gedanke war die Vereinfachung der Betriebseinrichtungen für den Beamten sowohl wie für das Publikum. Die heutige Jugend, die im Besitze des Erworbenen heranwächst, hat keine Vorstellung mehr davon, wie das Postwesen vor vierzig Jahren beschaffen war, so wenig sie sich den Zustand des Geldwesens jener Zeit vergegenwärtigen kann und es wäre eine ebenso schwierige als unerfreuliche Aufgabe, ihr das Bild vor die Augen zu führen. Auszurechnen wann ein Brief von einem Orte an den anderen gelangen könne, auf welchen Wegen er geleitet werden müsse und wie viel er kosten würde, war eine Aufgabe, die Wissen und Scharfsinn erforderte. Anzugeben, wie viel Zöpfe St. abgeschnitten hat, würde unnütz sein; es genügt zu wissen, dass sie alle am Boden liegen.

Als einer der wesentlichsten Arbeiten der Vereinfachung erschien ihm die

Digitized by Google

Verschmelzung der Post mit der Telegraphie, die ihm von jeher am Herzen gelegen hatte. Die Telegraphenverwaltung hatte mit Mangel an Rentabilität zu kämpfen; die einfache Anordnung, dass jeder Postbeamte zugleich Telegraphenbeamter ist und umgekehrt, verringerte die Verwaltungskosten.

Und nun begann das Bestreben, jeder Veränderung des Verkehrs den Posteinrichtungen so eng als möglich anzuschmiegen; in dieser Beziehung hatte St. einen praktischen Blick und verstand es, die ihm untergeordneten Beamten zu gleich scharfer und schneller Auffassung heranzuziehen. Er verlieh auch dem inneren Gebiete der Verwaltung die höchste Einfachheit, beseitigte den schleppenden Geschäftsstil und nutzlose Schreibereien.

Der dritte Grundsatz endlich war die Verwohlfeilerung der Briefe. Was darüber zu sagen ist ergiebt sich von selbst und braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Nur der Punkt mag hervorgehoben werden, dass die Einführung der Worttaxe für Telegramme sich als ein wesentliches Mittel der Verwohlfeilerung erwiesen hat. Früher bestand die Einrichtung, dass zwanzig Worte als die Mindestlänge eines Telegrammes angesehen würden und der Tarif von zehn zu zehn Worten fortschritt.

Den wirthschaftlichen Verbesserungen gingen technische zur Seite. Auf dem Gebiete der Post war hier weniger zu thun, doch wurde der zweckmassigsten Einrichtung der Briefkästen, der Postwagen und so weiter stets grosse Aufmerksamkeit zugewendet. Der wichtigste Schritt war hier die Benutzung der comprimirten Luft zu Postkarten durch die Einführung der Rohrpost. Durch ein ausgedehntes Röhrensystem und die Aufstellung geeigneter Maschinen wurde es möglich, einen Brief in Berlin auf acht Kilometer in sechszehn Minuten zu befördern und ihn in weniger als einer Stunde vom Augenblick der Einlieferung auf der Postanstalt in die Hände des Empfängers zu befördern.

Wichtiger als für die Post ist die Technik für die Telegraphie, denn diese beruht auf der jüngsten und lebenskräftigsten der Wissenschaften, auf der Elektrotechnik. St. war kein berufsmässiger Elektrotechniker, denn dieser Beruf erfordert die ungetheilte Kraft des Menschen. Er hat keine gelehrten Entdeckungen und keine scharfsinnigen Erfindungen gemacht. Allein er besass eine Gabe, die für sein Amt unentbehrlich war. Ich möchte einen allgemeinen Satz formuliren. Jeder höhere Beamte, der Verwaltungsbeamte sowohl wie der Richter, muss von jedem Zweige des menschlichen Wissens so viel Kenntnisse besitzen, dass er im Stande ist, verständige Fragen zu stellen. Dieser Anforderung genügte St. und er ging noch einen Schritt weiter. Der ihm befreundete Grossmeister der Wissenschaft, Werner von Siemens hat ihm bezeugt, dass er nicht allein jeden Fortschritt der Wissenschaft mit Verständniss gefolgt ist, sondern auch wichtige Anregungen gegeben hat.

Im Jahre 1879 gründete er in Berlin den elektrotechnichen Verein, dessen zweiter Vorsitzender er bis an sein Lebensende geblieben ist. Die von ihm bei festlichen Veranstaltungen hier gehaltenen Reden haben wegen ihres weiten Gesichtskreises stets berechtigte Aufmerksamkeit erregt, und bei Eröffnung der elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt am Main 1891 hat er eine Rede gehalten, die man als eine Philosophie der Elektrotechnik bezeichnet hat.

Er war der erste, der von der praktischen Verwendbarkeit des Telephons und von der Wichtigkeit dieser Erfindung eine klare Vorstellung gehabt hat, und hat für seine weite Verbreitung das Mögliche gethan. Er hat

es sich auch nicht nehmen lassen, der Wittwe des ersten Urhebers dieser Erfindung, des deutschen Volksschullehrers Reis, eine Pension zu verschaffen.

Vom Jahre 1875 an hat er der Legung unterirdischer Kabel seine Aufmerksamkeit zugewendet und seine Thätigkeit in dieser Beziehung ist besonders bemerkenswerth, weil er die Anregung gegeben hat, dass der deutsche Gewerbefleiss sich dieser Thätigkeit bemächtigt und darin grosse Erfolge erzielt hat.

Wirthschaftliche und technische Erfolge zu erzielen ist verdienstlich, aber es genügt für den Leiter einer grossen Verwaltung nicht. Er muss auch den finanziellen Erfolg im Auge haben. Der Techniker gleicht nur all zu oft dem verliebten Thoren, der Sonne, Mond und alle Sterne dem Liebchen zu Liebe verpufft. St. war ein guter Finanzmann; er hat stets darauf gehalten, dass die Post grosse und wachsende Ueberschüsse abwarf. Er hat es nicht aus fiskalischer Engherzigkeit, sondern der Sache zu Liebe gethan. Er fand in der finanziellen Einträglichkeit die sichere Gewähr dafür, dass er mit Fortschritten stets fortfahren könne. Er war ein Anhänger des Satzes: Qui va sano va lontano. Und hier ist es an der Zeit, eine Betrachtung einzuschieben.

St. hat den Höhepunkt seiner Popularität überlebt. Es wurden ihm Vorwürfe gemacht, dass er in den letzten Jahren seines Lebens stillgestanden sei. Diese Vorwürfe haben ihn gekränkt, vielleicht sogar verbittert. Wären sie auch in der Sache begründet gewesen, so wurden sie doch in einer Form vorgetragen, welche die Dankbarkeit für frühere Verdienste vergessen liess. Die demagogische Richtung hatte sich der Sache bemächtigt.

Es sind drei Fälle denkbar. Entweder die Vorwürfe waren begründet und St. hat dem Alter durch Abnahme seiner Energie einen Zoll bezahlt. Oder der Vorwurf war zwar begründet, aber an die falsche Adresse gerichtet. St. hat die Absicht gehabt, weiter vorwärts zu gehen, hat aber bei der Finanzverwaltung Schwierigkeiten gefunden. Oder drittens die Vorwürfe waren auch in der Sache unbegründet. Alles in der Welt hat seine Zeit, Verschieben hat seine Zeit und Verschnaufen hat auch seine Zeit. St. hat die Ueberzeugung gewonnen, dass es an der Zeit sei, mit grösseren Maassregeln für eine Zeit lang innezuhalten; an kleineren Verbesserungen hat es bis zum letzten Augenblick nicht gefehlt. Welche dieser drei Annahmen die richtige sei, ist eine Frage, die noch nicht spruchreif ist; ich neige mich persönlich der letzteren zu.

Ich gehe nun weiter. Es ist kurz skizzirt, was St. im Innern geleistet hat; nun ist zu zeigen, wie er die von ihm gehegten Grundsätze auf weitere Kreise übertragen hat. Der kosmopolitische Postmann erheischt eine Betrachtung.

Am 17. Juli 1866 rückte er mit den siegreichen preussischen Truppen in Frankfurt ein, belegte die Geschäftsbücher und Akten der Thurn- und Taxisschen Post mit Beschlag und schuf so die Grundlage für Verhandlungen, welche damit abschlossen, dass die Taxissche Post aufgehoben, im Wege des Vertrages abgelöst und mit der Preussischen, nunmehr Deutschen Post verschmolzen wurde. Die Posteinrichtungen, welche im Jahre 1516 Fürst Francesco de Taxis geschaffen, waren einst ein gut Stück Fortschritt gewesen; nunmehr waren sie zum Abbruch reif. Die Verschmelzung der Post von Schleswig-Holstein und von Hannover mit der Preussischen machte auch mancherlei Arbeit; überall fand man Verschiedenheiten der Organisationen

und Instruktionen, die mit kräftiger Hand ausgeglichen wurden; die Krönung des Werkes war aber doch, als nach abgeschlossenem Vertrage die Taxissche Post ihre Thätigkeit einstellte und nunmehr für den norddeutschen Bund nur eine einzige Postinstitution bestand. Der Abschluss dieses Vertrages, den St. noch als vortragender Rath vollzog, bahnte ihm den Weg zu seinen höheren Stellungen. Sie war sein Gesellenstück, das wohl für ein Meisterstück hätte gelten können, wenn er es nur dafür hätte gelten lassen wollen.

Bald darauf gab es neue Arbeit. Im Jahre 1872 wurde die Badische Post und im Jahre 1875 die elsässisch-lothringische, die auf den zwar guten, aber völlig abweichenden französischen Einrichtungen beruhte, mit der deutschen verschmolzen.

Doch Alles das war nur Vorbereitung für das nahe Meisterstück, für den Abschluss des Weltpostvertrages.

Am 15. September 1874 trat in Bern die Conferenz zusammen, die den Grundstein zu diesem grossen Werke legte. Am 9. Oktober desselben Jahres wurde der Vertrag geschlossen, durch den der Allgemeine Postverein gegründet wurde. St. hatte es vorbereitet und durch alle Schwierigkeiten hindurchgeführt. Auf den Postkongressen in Paris (1878), Lissabon (1885), Wien (1890), Washington (1897) wurde es fortgeführt. Auf dem letzteren schlossen sich die letzten Staaten, die kultivirt genug sind, um überhaupt eine Post zu haben, dem Weltpostverein an. St. hat es nicht mehr erlebt, aber vorausgesehen. Es ist der erste Vertrag, der die ganze gesittete Welt umspannt, ein Vertrag, der so lose ist, dass ihn jeder einzelne Staat in jedem Augenblick mit Jahresfrist kündigen darf und doch so fest, dass ihn nie ein Staat kündigen wird. Er lässt jedem Staate die vollständigste Freiheit der Verwaltung und bindet ihn nur an wenige Grundsätze, die ihm selbst zum Vortheil gereichen. Er schafft einen Posttarif, der für die ganze Welt gilt und nur wenige Zeilen umfasst, während fünfzig Jahre früher der Posttarif für Deutschland allein einen dicken Band bildete.

Die Post bedarf, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, gewisser Mittel und diese Mittel wachsen mit ihren grösseren Zielen. Sie bedarf eines Rechts, auf dem sie fusst, bedarf der Beamten und der Gebäude.

Das Postrecht beruht auf dem Reichsgesetze vom 28. Oktober 1871, einem überaus trefflichen Gesetze, von dem man mit Bedauern sehen muss, dass kaum ein Jahr nach St.'s Tode an seinen Grundlagen gerüttelt wird, um einen gesunden privaten Gewerbebetrieb aus fiskalischen Gründen zu vernichten. St. hatte den Grundsatz, Nichts für die Post in Anspruch zu nehmen, was Private besser können als sie und so liess er den lokalen Briefverkehr jenen Privatunternehmungen. Er scheute sich dagegen nicht, Regalien für die Post in Anspruch zu nehmen, wo er sie für nothwendig hielt und das war in Beziehung auf das Telegraphenwesen in sehr umfassender Weise der Fall. Seine Forderungen wurden durch des Gesetz über das Telegraphenwesen am 6. September 1892 erfüllt. Die einzelnen ergänzenden Gesetze und Reglements hier aufzuführen liegt ausserhalb der gestellten Aufgabe.

Seinen Beamtenstand suchte er in jeder Weise zu heben. Einerseits stellte er hohe Anforderungen an die Vorbildung der höheren Beamten; andererseits liess er sich die Verbesserung der Gehälter und die Schaffung von Wohlfahrtsanstalten angelegen sein. Krankenkassen, Unterstützungskassen, Versorgungsanstalten für Waisen, Rentenversicherungen, Konsumvereine und ähnliche Anstalten sind durch ihn in grosser Anzahl angeregt und zum Theil

geschaffen worden. Ob er dabei hin und wieder zu weit gegangen ist, bleibt eine offene Frage. Für die wissenschaftliche Hebung schuf er eine Post- und Telegraphenschule und eine Postbibliothek. Die Criminalität der Postbeamten hat sich unter seiner Verwaltung in auffälliger Weise vermindert. Er hat einen Stamm von höheren Postbeamten geschaffen, der im Stande ist, sein Werk in seinem Geiste fortzuführen, vorausgesetzt, dass nicht störende Elemente eindringen. Auf der anderen Seite hielt er auf sehr strenge Disciplin und war der Ausübung des Vereins- und Petitionsrechts durch seine Beamten abgeneigt. Die Zeit muss darüber entscheiden, ob er nicht auch in dieser Beziehung Recht gehabt hat. Viele einzelne Züge werden von ihm angeführt, aus denen hervorgeht, dass er gegen Beamte, die zwar gegen eine Vorschrift verstossen hatten, aber doch mildernde Umstände anführen konnten, die verdiente Milde walten liess.

Eine erstaunlich umfassende Thätigkeit entwickelte er auf dem Gebiete des Postbauwesens. Es sind unter seiner Verwaltung 280 Postgebäude des Reichs mit einem Kostenaufwande von 115 Millionen Mark hergestellt worden. Sein oberster Grundsatz dabei war, dass die Post für ihre Thätigkeit genügenden, auch für absehbare Zukunft ausreichenden Raum haben müsse. Daran schloss sich die zweite Forderung, dass die Räume zweckentsprechend und der Gesundheit nicht nachtheilig seien. Die dritte Forderung war die, dass die Gebäude solide und dauerhaft aufgeführt seien und daran schloss sich die vierte, dass sie so schön seien, als sich ohne wesentliche Verletzung von Grundsätzen der Sparsamkeit ermöglichen lasse. Wenn diese vier Grundsätze allgemein anerkannt wurden, so stiess der fünfte auf Widerspruch, dass es unter Umständen Nichts schadet, wenn zur Erzielung der Schönheit auch gewisse finanzielle Opfer gebracht wurden.

Von künstlerischer Seite ist in der lebhaftesten Weise anerkannt worden, dass die Postbauten sich durch die Abwesenheit jeder Monotonie rühmlich auszeichnen. Sie schliessen sich in jeder Stadt dem dort herrschenden Baustil an und jedes Gebäude trägt einen individuellen Charakter. Er war nicht abhängig von den Vorschlägen seiner Baurathe, sondern verwarf deren Entwürfe, nöthigenfalls mehrere Male, wenn sie seinen Ansprüchen nicht genügten.

Er hat heftige Kämpfe im Reichstage aus finanziellen und ausserhalb desselben aus ästhetischen Gründen zu bestehen gehabt, aber es lässt sich wohl abschliessend jetzt schon das Urtheil fällen, dass er auf der ganzen Linie Sieger geblieben ist.

Die Besprechung der Postbauten hat von selbst dazu geführt, zu bemerken, dass die Post als ein wesentliches Culturelement Beziehungen zur Kunst hat. St. war eine künstlerisch empfängliche Natur; er übte und liebte die Musik, sammelte mit Geschmack alte Bilder, liess sich bei Tischreden oder sonstigen Gelegenheiten in Versen gehen und hat dann auch unter dem Namen eines »Poststammbuches« eine Sammlung von Gedichten und Aufsätzen zu Stande gebracht, die sich auf die Post beziehen.

Als ein Culturelement hat die Post aber auch Beziehungen zur Wissenschaft und diese hat St. in der ernstesten Weise gepflegt. Die Bedeutung, welche die Verkehrseinrichtungen für das Culturleben der Menschheit haben, hat er im Geiste zu jeder Zeit erwogen. In einem gedruckt vorliegenden Vortrage über »Weltpost und Luftschiffahrt« hat er eine der entzückendsten Plaudereien geschaffen, die je geschrieben sind. Von dem Augenblicke an, wo Jemand zum ersten Male ein Pferd bestieg, oder einen Baumast als Schleife brauchte, bis zu dem

zukünftigen Zeitpunkt, wo das lenkbare Luftschiff die heute üblichen Verkehrsmittel ersetzt, geht eine Reihe von bunten Bildern an unserem Auge vorüber. Eine Fülle von Anekdoten, geschichtlichen, sprachlichen, naturwissenschaftlichen Belehrungen fluthet über uns her. Man hat den Eindruck, dass ein Mann, der vor einer reich versehenen Speisekammer steht, aus derselben nur eben so viel herausnimmt, dass er uns ein Frühstück vorsetzen kann, welches den Appetit zum Mittagessen reizt.

Zwei längere Abhandlungen besprechen »das Verkehrsleben im Alterthum« und »das Verkehrsleben im Mittelalter«. Sie beschränken sich nicht auf das Gebiet der Verkehrseinrichtungen, sondern können als ein Abriss der Handelsgeschichte betrachtet werden. Von Philologen und Historikern sind sie als mustergiltige, auf Quellenstudium beruhende Werke bezeichnet worden.

Mehr als achthundert Seiten füllt seine »Geschichte der Preussischen Post«, die durchweg archivalisches Material erschlossen hat und von Roscher als ein hervorragendes Werk auf dem Gebiete der Nationalökonomik bezeichnet wurde.

Zur Unterstützung der wissenschaftlichen Erforschung der Verkehrsgeschichte schuf er in Berlin das Postmuseum, eine Sammlung von Gegenständen jeder Art, die auf einen Zweig der Post oder Telegraphie Bezug haben. Modelle von Posthäusern und Maschinen, Apparate, Abbildungen, Briefmarken, Originale alter Briefe und andere Dinge sind hier systematisch vereinigt. Die Sammlung steht ohne Gleichen da und hat vielen Neid erregt.

Die Beschäftigung mit anderen Formen des Verkehrs als Post und Telegraphie konnte einem Manne wie St. nicht fern bleiben. Der Dampfschifffahrt hat er dadurch Vorschub geleistet, dass er zunächst deutsche Dampfschiffe mit der Beförderung der deutschen Post betraute und sodann die deutschen Dampferverbindungen mit Afrika, Ostasien und Australien, denen er eine staatliche Subvention verschaffte, in das Leben rief.

Mit dem Eisenbahnwesen hat er sich anhaltend in der Weise beschäftigt, dass er Präsident der Eisenbahncommission des Herrenhauses war. Es war ein Lieblingsgedanke von ihm, dass sich die Eisenbahnverwaltung in einer Weise müsse gestalten lassen, die der Post- und Telegraphenverwaltung sehr ähnlich sei, am liebsten sich mit ihr verschmelzen lasse. Allem Anschein nach hatte Fürst Bismarck in einem bestimmten Zeitpunkte an ihn bestimmte Erwartungen geknüpft, denen zu entsprechen er sich bemühte. Es kam dann wohl zu der auffallenden Erscheinung, dass der Staatsminister, der die Eisenbahnverwaltung zu leiten hatte, von einem Mitgliede der Staatsregierung, das nicht als solches, sondern in der Rolle eines unverantwortlichen Mitgliedes des Herrenhauses auftrat, sehr heftig angegriffen wurde. Es scheint indessen, als habe St. allmählich die Ueberzeugung gewonnen, dass seine das Eisenbahnwesen betreffenden Pläne noch nicht hinreichend ausgereift seien, und er hat Abstand davon genommen, sie weiter zu verfolgen.

Ehe wir von der Thätigkeit, die er auf dem Gebiete des Verkehrswesens entfaltete, Abschied nehmen, haben wir noch einer Schöpfung zu gedenken, die St. nicht für die Dauer, sondern für einen vorübergehenden Zweck in das Leben rief, die aber hohe Bewunderung erregt hat; es war die Feldpost. Noch niemals hatte ein kämpfendes Heer mit der Heimath in so ununterbrochener und enger geistiger Verbindung gestanden, als dies dem deutschen

Heer während des französischen Krieges beschieden war. Es ist kein Zweifel, dass diese enge Verbindung den Muth und die Stimmung der Truppen wesentlich gehoben hat, und diese Leistungen sind denn auch im Reichstage und an anderen Stellen als ein Element des Sieges gewürdigt worden.

Man steht nicht ein Menschenalter hindurch an der Spitze eines grossen Verwaltungszweiges, man erhält nicht den Titel eines Staatsministers, wird nicht Mitglied des Staatsraths und des Herrenhauses, ohne zugleich zum Politiker zu werden.

Er hätte es in noch umfassenderer Weise sein können, als er es war. Als Bismarck im Jahre 1879 nach der Entlassung Camphausen's einen Finanzminister suchte, mit welchem er die Ideen seiner neuen Wirthschaftspolitik durchführen konnte, wurde das Portefeuille auch St. angeboten. Ebenso war mehrfach davon die Rede, ihn im diplomatischen Dienst zu verwenden und jedenfalls wäre er den ihm gestellten Aufgaben gerecht geworden. Seine Sprachkenntnisse befähigten ihn ebenso dazu wie die Gewandtheit, die er im Abschluss von Postverträgen bewiesen hatte. Er zog es vor, Erster im Postfach als Zweiter in der Diplomatie zu sein.

Kein anderer Staatsmann hat sich auch nur annähernd so lange neben dem Fürsten Bismarck auf seinem Posten erhalten. Man kann das nicht darauf zurückführen, dass Bismarck mit Allem, was St. gethan, einverstanden gewesen wäre. Im Gegentheil, er hat einmal im Reichstage erklärt, es geschehe bei der Post manches, was seinen Ueberzeugungen zuwiderlaufe, aber er vermöge es nicht zu ändern. Das deutet darauf, dass St. mit diplomatischem Geschick verstanden hat, sich auf seinem Posten zu erhalten. Ueber politische Fragen, die sein Amt nicht berührten, hat er sich nicht ausgesprochen. Er war wohl schwerlich auf irgend ein Parteiprogramm eingeschworen; vor eigentlich reactionären Velleitäten schützte ihn seine Bildung und seine Erziehung. Aus seinen Schriften geht hervor, dass er in kirchlicher Beziehung auf einem zwar frommen, aber doch auch freien Standpunkte stand. Die Bibel und das Evangelium, aber nicht das Dogma waren ihm an das Herz gewachsen.

Im Jahre 1869 wohnte er der Eröffnung des Suezkanals bei. Die damalige Reise hat als Frucht eine Schrift über das heutige Aegypten hervorgebracht, die ein merkwürdiges Zeugniss für die umfassende Bildung des Verfassers liefert. Er schildert Land und Volk, Landwirthschaft und Agrarverfassung, Regierung und Verwaltung, Finanzen, Cultus und Justiz, Handel, Verkehr und Industrie. Das stoffreiche Buch konnte nur in Nebenstunden hingeschrieben werden, während der Verfasser mit Amtsgeschäften schwer belastet war. Es ist ein Menschenalter seitdem vergangen, und Aegypten hat seitdem eine reiche Geschichte — erlitten. Die statistischen Notizen sind zum Theil veraltet. Und dennoch ist das Buch wegen des weiten Blickes, den es bekundet, heute noch nicht allein lesbar, sondern auch unterrichtend. Und vor allen Dingen liefert es einen Beweis dafür, wie St. zu sehen verstand. Für die Sitten des Volkes, für die Eigenthümlichkeiten der Flora und der Fauna, für Bodenverhältnisse und Gebirgsformationen findet sich das gleiche Verständniss und die gleich sichere Herrschaft über die Elemente des Wissens, welche es ermöglicht, den Vorrath der Kenntnisse zu erweitern.

St. war ein Meister der Sprachen, der fremden wie der deutschen. Bei einem Festmahl hat er eine Ansprache, die er hielt, in den Idiomen aller dort vertretenen Völker wiederholt. Von früh auf hat er die Fertigkeit im

mündlichen und schriftlichen Gebrauch der lebenden Sprachen geübt. Um die deutsche Sprache hat er sich ein Verdienst als deren Reiniger erworben. Die Frage nach der Berechtigung der Fremdwörter ist eine solche, deren vollständig befriedigende Lösung nie gelingen wird. Die Erfahrung spricht dafür, dass St. das rechte Maass getroffen hat. Er hat Fremdwörter beibehalten, für welche er einen guten Ersatz nicht fand, und für diejenigen, die er beseitigte, haben die Ersatzwörter sich eingelebt. Das Beispiel, das er gegeben hat, wurde in anderen Verwaltungszweigen, zunächst in Eisenbahn und Rechtspflege, nachgeahmt. Die eigenen Schriften, welche wir von ihm besitzen, geben ihm das Recht, den besten deutschen Stilisten neuerer Zeit zugezählt zu werden.

St. war ein eifriger Jäger. Im Herrenhause wurde er einst zum Berichterstatter gewählt, als ein neues Jagdgesetz berathen wurde. Es war das einzige Mal, dass er als Redner in einer Frage aufgetreten ist, die seinem eigentlichen Beruf so vollständig fern lag. Es lag ein eigenthümlicher Humor darin, dass das Herrenhaus ihn zum Berichterstatter gewählt hatte, denn einige Jahre zuvor hatte Graf Brühl bei seinen Standesgenossen bewegliche Klage darüber geführt, dass man bei dem edlen Jagdvergnügen so häufig durch »Krämer, Juden, Postschreiber und derartige unangenehme Gesellschaft« belästigt werde. Und nun musste das Herrenhaus der Postschreiber Obersten als die geeignetste Person herausfinden, um Bericht zu erstatten über eine Angelegenheit, die ihm vor allem wichtig war. St. betonte, dass bei allen germanischen Nationen das Jagdhandwerk als ein Kraftzusatz aufgefasst worden sei. Selbstverständlich war er kein Sonntagsjäger. Seine Stellung brachte ihm den Vortheil, dass er überall dort eingeladen wurde, wo die Jagd ein besonderes Interesse gewährte. Die Geschichtsforschung hat den Tag aufgezeichnet, an welchem er seine erste Gemse geschossen hat; es war der 31. Juli 1882.

Unter den Männern friedlicher Arbeit, die sich um den Kaiser Wilhelm I. gesellt hatten, nimmt St. ohne Frage die erste Stelle ein. Er hinterlässt ein Werk, das unvergänglicher ist als Erz. Den Lorbeer für die kriegerischen Thaten eines Bismarck oder Moltke zollt das Volk, dem sie zum Vortheil gedient haben; der Schöpfer des Weltpostvereins hat für die Menschheit gearbeitet und deren Dank verdient.

Ueber die Bedeutung seines Werkes hat sich St. selbst mit der geziemenden Mischung von Stolz und Bescheidenheit ausgesprochen. Er hat die günstigen Zeitumstände betont, die seinen Absichten entgegenkamen. Es ist gewiss, dass der Mensch Wind und Strom nicht schaffen, sondern nur für seine Werke benutzen kann. Fünfzig Jahre früher hätte der genialste Mann an solche Pläne, wie St. sie ausgeführt, nicht einmal denken können. Aber umgekehrt, die Gunst der Zeit nützt nichts, wenn nicht Jemand da ist, der sie auszubeuten versteht. Reformen im Postwesen hätten sich am Ende auch vollzogen, wenn ein St. nie gelebt hätte; vielleicht wäre es sogar auch einmal zu einem Weltpostverein gekommen. Aber Alles hätte sich langsamer und in unsicherer Weise vollzogen. Die Zeit hat St. ihre volle Gunst gewährt, aber auch er ist ihr nichts schuldig geblieben.

Man darf wohl sagen, dass er ein providentieller Mann war. Sein Bildungsgang, die Eigenthümlichkeit seiner geistigen Veranlagung war erforderlich, um eine so grosse Kraft concentrirt auf den Einen Punkt zu richten, wie man die Hemmnisse des Verkehrs beseitigen könne, den zu heben die

vornehmste Aufgabe unserer Zeit sei. Als das Werk der deutschen Währungsreform einmal in das Stocken gerathen war, rief Bamberger aus, er sehne sich nach einem Münz-Stephan. So sehr war schon den Zeitgenossen der Name St. zu einem Typus geworden.

Er ist grossen Zielen nachgegangen, deren Erreichung, als sie zuerst ausgesprochen wurden, unerreichbar erscheinen mochten. Und dennoch ist er ein nüchterner Realist gewesen, der stets seine Kräfte wohl erwogen hat und darum vor Fehlschlägen bewahrt geblieben ist. Er hat eben so wenig gerastet, als sich jemals übereilt. Er hat auf dem Gebiete, das er beherrschte, mit einer Selbständigkeit gehandelt, die sich vor jedem Eingriff zu hüten wusste, und hat der Versuchung widerstanden, sich in andere Gebiete einzumischen, in denen er vielleicht auch Tüchtiges, aber nichts Unwidersprechbares geleistet hätte.

Er verstand es nicht allein, gute Gedanken zu fassen, sondern sie auch zu vertheidigen. Er war im Reichstage einer der schlagfertigsten und erfolgreichsten Redner. Er hat jeden Widerstand, der ihm entgegengesetzt wurde, überwunden und hat wahrscheinlich an anderen Stellen manchen Widerstand, der sich nicht öffentlich bemerkbar machen wird, gleichfalls überwunden. Eine starke Dosis Humor kam ihm zu statten. Noch mehr aber entfaltete sich dieser Humor, wo er sich mit der Polemik nicht zu paaren hatte. Seine Tischreden waren berühmt; auf poetische Anreden oder Zuschriften hatte er die Erwiderungsrede sofort bereit.

Zu seiner reichen geistigen Veranlagung gesellte sich eine glückliche Körperbeschaffenheit. Ein schlanker und dabei doch muskulöser Körper, eine tiefbräunliche Gesichtsfarbe, die auf Wetterfestigkeit deutete, liessen ihn als ein Urbild der Gesundheit erscheinen. Er war jeder Anstrengung, namentlich auch auf Reisen, gewachsen. Wie im Vorübergehn nahm er häufig die Revision eines Postamts vor, und seinem scharfen Blicke offenbarten sich sofort alle Schwächen.

Und doch war diese Gesundheit weniger dauerhaft als sie versprach. Es hatte sich eine Zuckerkrankheit eingeschlichen, die dadurch verschlimmert wurde, dass der Kranke sich keine Schonung gönnte. Ende 1896 hatte er sich bei dem Ausschneiden eines Hühnerauges eine unbedeutende Wunde an einer Zehe zugezogen, die, wie dies bei Zuckerkranken häufig vorkommt, nicht wieder verheilen wollte. Vom 28. bis zum 30. Januar 1897 hatte er im Reichstage in anstrengenden Debatten seinen Etat zu vertreten. Am 22. Februar wurde ihm die erkrankte Zehe operirt, und am 3. April folgte die Amputation des rechten Unterschenkels. Der Kranke hatte bis zum letzten Augenblick Amtsgeschäfte erledigt, dabei sich den ärztlichen Anordnungen ohne Widerspruch gefügt und eine heitere, sogar vertrauensvolle Stimmung bewahrt. Am 8. April machte der Brand seinem Leben ein Ende. »Die Welt hat ihn verloren!« sagte Kaiser Wilhelm II. an seinem Sarge.

Schriften. Geschichte der Preussischen Post von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart. Berlin 1859. Leitfaden für schriftliche Arbeiten im Postfache. Berlin 1859. (Genannt: Der kleine Stephan.) Verschiedene Artikel über Postwesen in der dritten Auflage von Rotteck und Welcker's Staatslexikon. Leipzig 1864 fgg. Das Verkehrsleben im Alterthum. (In Raumer's historischem Taschenbuch für 1868. Leipzig.) Das Verkehrsleben im Mittelalter. (In demselben für 1869.) Der Suezkanal und seine Eröffnung. Zwei Artikel. (In Unsere Zeit, Jahrgang 1870.) Die Weltverkehrsstrassen zur

Verbindung des Atlantischen und Stillen Oceans. (Ebenda.) Das heutige Aegypten. Leipzig 1872. Weltpost und Luftschiffahrt. Berlin 1874. Poststammbuch. Berlin 1875. Die Fremdwörter, Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein. Berlin 1877. Das Reichspostgebiet. Berlin 1878. (Topographisch-statistisches Handbuch.) Die Post im Reiche der Lüfte. (In: O. Verederius, Das Buch von der Weltpost. Berlin 1885.) Orient 1891. Berlin 1896. Eine sehr grosse Anzahl von kürzeren Aufsätzen und Abhandlungen sind in den verschiedensten Zeitschriften, meist ohne Angabe des Verfassers, erschienen. Auch wird eine Sammlung von lyrischen Gedichten, die nur für Freunde gedruckt ist, und manche ungedruckte Abhandlung erwähnt.

Biographisches. Das werthvollste Material enthält die unter dem Titel »Unter dem Zeichen des Verkehrs« anonym erschienene Schrift, Berlin 1895. Sie ist von zwei Beamten des Reichspostamts abgefasst und zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Ernennung St.'s zum Generalpostmeister herausgegeben. Aus ihr haben die zahlreichen Nekrologe geschöpft, die in Zeitschriften erschienen sind. Von ihnen mögen erwähnt sein derjenige von Hennicke in Westermann's Monatsheften, der selbständige Forschungen über die Jugendzeit des Gefeierten enthält und derjenige in der Cosmopolis, von dem Unterstaatssekretär Fischer, dem nächsten Mitarbeiter Stephan's. In Buchform erschien: Heinrich von Stephan, ein Lebensbild von E. Krickeberg. (Dresden und Leipzig 1897.) Eine besondere Seite behandelt: Weise, Stephan als Waidmann. Neudamm 1898. Eine ausführliche Monographie unter Benutzung des brieflichen Nachlasses und der amtlichen Schriftstücke ist dringend erwünscht.

Alexander Meyer.

Einsle, Anton, Buchhändler, * 1848 als Sohn des bedeutenden Portrait- und Historienmalers A. Einsle in Wien, † ebenda am 11. October 1897. — Nach Absolvirung der Ober-Realschule widmete er sich dem Studium der Chemie und besuchte das Wiener Polytechnicum, trat aber auf Wunsch des Vaters 1868 als Beamter bei der Nordbahn ein und war als Stationsassistent zwei Jahre in Brünn angestellt. Nebenher beschäftigte er sich als Violinist eifrig mit Musiktheorie und nahm, nach Wien zurückgekehrt, Unterricht im Contrapunkt. Nach Ausscheidung aus dem Beamtenstande wandte er sich dem Buchhandel zu, den er in dem berühmten Antiquariat von C. Helf in Wien erlernte. 1871 eröffnete er mit L. Lang unter der Firma Lang & Einsle eine Buchhandlung mit Antiquariat in Wien. Er trennte sich jedoch schon im folgenden Jahre von seinem Freunde Lang, um in Dresden eine andere bald emporblühende Buchhandlung zu gründen. Schon 1876 aber zog es ihn in die Heimath zurück, wo er mit Erfolg ein neues Geschäft eröffnete. Besonderes Vertrauen besass Einsle als Auctionator, wie die von ihm veröffentlichten 84 Auctionscataloge beweisen, grossentheils die Bibliotheken bedeutender Bibliophilen und Bibliomanen umfassend. Unermüdlich war er in der Bereicherung seiner Kenntnisse auf den mit dem Buchhandel in Zusammenhang stehenden Gebieten. Besonders eifrig betrieb er das Studium der Kupferstichkunde und der Malerei, und noch als Siebenunddreissiger erlernte er in der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt die photographischen Verfahren, auch Lichtdruck- und Heliogravure, sowie Photolithographie. Die den Druck ausgenommen von ihm hergestellte »Biblia pauperum« der Albertina und sein »Holbein's Totentanz« werden als das Vollendetste auf diesem Gebiete gerühmt. Diese und andere seiner photographischen Arbeiten wurden durch neun Medaillen anerkannt. — Ganz bedeutend war E. als Bibliograph, wofür seine »Bibliographie der Incunabel«, sein »Catalogus librorum in Austria pro-

hibitorum« u. a. Arbeiten Zeugniss ablegen. — Gross waren seine Verdienste um die Corporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, sowie des Vereins der österreichisch-ungarischen Buchhändler, deren Secretär er seit 1886 war. Er war ferner Schatzmeister des k. u. k. Oberstmarschall-Amtes des Kaisers und des Wiener Handelsgerichts. Auch als langjähriger Redacteur der Oesterreichisch-Ungarischen Buchhändler-Correspondenz bethätigte er seine vielseitige Arbeitskraft. Schliesslich ist noch hervorzuheben, dass er 1895 und 1896 als fortschrittlicher Candidat für den zweiten Wahlkörper des Bezirkes Innere Stadt in den Gemeinderath gewählt wurde. E. starb nach längerem schweren Leiden im Rudolfinenhause in Döbling bei Wien.

Vergl. Friedrich W. Goldschmidt im Börsenblatt f. d. deutsch. Buchh. 1897. No. 237.

H. Ellissen.

Wasmuth, Ernst, Buchhändler, * am 28. März 1845 in Regenthin bei Woldenberg, Kreis Arnswalde, † 3. October 1897 zu Wiesbaden. — W. erlernte nach dem Besuch der Gymnasien zu Landsberg a. W. und Frankfurt a. O. in der Trautwein'schen Buchhandlung (Martin Bahn) zu Berlin den Buchhandel. Mitte der sechziger Jahre ging er nach Paris und wurde Vertreter des berühmten Hauses Morel, musste aber infolge des Krieges 1870 Frankreich verlassen. Nach Berlin zurückgekehrt, gründete er am 1. Mai 1872 unter der Firma Ernst Wasmuth eine Specialbuchhandlung für Architectur, deren Theilhaber am 1. April 1874 sein am 7. Februar 1894 verstorbener jüngerer Bruder Emil Eduard wurde. Innerhalb der gesteckten Grenzen wurden Verlag, Sortiment und Antiquariat betrieben, auch eine artistische Anstalt errichtet, die Photographie, Lithographie, Steindruckerei, Zinkographie und Autotypie umfasste. Als Verleger entfaltete W. eine ausserordentliche Thätigkeit. Waren die deutschen Künstler bisher fast nur auf französische und englische Quellen angewiesen, so liess er sich angelegen sein, die reichen deutschen Schätze in grossen Tafelwerken zu reproduciren und der gesammten Künstlerwelt zu erschliessen; aber nicht das allein, er rüstete Expeditionen von Gelehrten und Photographen nach Spanien und England, nach Italien und Dänemark aus zur Sammlung von Material für seine reichhaltigen Werke, die den Bedürfnissen der Architecten, Bildhauer und Maler entgegenkamen. Ausserdem liess er nicht nur ganz Deutschland und Oesterreich, sondern die ganze Culturwelt bereisen, um seinem Verlage und seinem Hause die weitesten Absatzgebiete, der deutschen Kunst aber immer mehr Geltung zu verschaffen. Schon 1885 konnte er sein eigenes Haus in der Markgrafenstrasse 35 beziehen. Sein 25jähriges Geschäftsjubiläum am 1. Mai 1897 sollte er leider nicht lange überleben. Für seine schon damals angegriffene Gesundheit gewährte auch eine Kur in Wiesbaden keine Genesung.

Vergl. Börsenbl. f. d. deutsch. Buchhandel. 1897. No. 260.

H. Ellissen.

Klinkhardt, Bruno, Buchhändler, war der zweite Sohn des Verlagsbuchhändlers Friedrich Julius Klinkhardt, * am 24. August 1843 in Leipzig, † am 17. November 1897 ebenda. — 1857—61 erlernte er bei E. Polz in Leipzig die Buchdruckerkunst und war dann kurze Zeit in der kgl. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold & Söhne in Dresden beschäftigt. Ende 1861 übernahm er die Leitung der von seinem Vater erworbenen früheren Umlauf & Lüderschen Buch- und Notendruckerei, während sein älterer Bruder Robert schon

früher in das bereits 1834 gegründete väterliche Geschäft eingetreten war. 1870 wurden beide Brüder Theilhaber, 1881, nach dem Tode des Vaters, Alleinbesitzer des immer mehr emporblühenden Geschäfts. Hatte dieses sich schon früh durch einen bedeutenden pädagogischen Verlag ausgezeichnet, so liess Bruno Klinkhardt, der bis zu seinem Tode die technische Abtheilung des Hauses leitete, die Erweiterung der Buchdruckerei und die Errichtung zahlreicher anderer Zweige, wie Lithographie und Lichtdruckerei, Schriftgiesserei, Graviranstalt, Stereotypie, Galvanoplastische Anstalt, Messinglinienfabrik, Xylographische Anstalt, Buchbinderei u. s. w. sich angelegen sein. Wie manche Seite der von ihm ausgegebenen grossen Schriftprobenverzeichnisse beweist, trug die Schriftgiesserei nicht wenig zur Hebung des typographischen Geschmackes bei. Neben seiner vielseitigen Thätigkeit im eigenen Geschäft machte er sich besonders auch verdient um Hebung der socialen und gewerblichen Verhältnisse im Buchdruckerwesen. Viele im Laufe der Jahre bekleidete Ehrenposten hatte er seinen bedeutenden Fachkenntnissen und dem Vertrauen seiner Berufsgenossen zu danken. Er war lange Jahre Vorsitzender der Genossenschaft der Schriftgiesser-Invaliden- und Wittwenkasse, Vorstandsmitglied und Kassirer der Innung Leipziger Buchdruckereibesitzer, Vorsitzender des Deutschen Buchdruckervereins und des Kreises VII (Sachsen) dieser Genossenschaft. Seine Verdienste, die er in diesen Stellungen sich erwarb (u. a. auch um das Zustandekommen eines mit den Gehilfen vereinbarten Lohntarifs) sind vielseitiger Art. Sie wurden beim 25jährigen Jubiläum des Deutschen Buchdruckervereins u. a. durch Ernennung zum k. sächs. Commerzienrath, Verleihung des k. preuss. Adlerordens, vor allem aber bei Aufgabe seines Ehrenamtes 1897 vom Deutschen Buchdruckerverein durch Stiftung einer vom Bildhauer Sturm angefertigten prächtigen silbernen Gedenktafel anerkannt. Durch Krankheit sah er in den letzten Jahren zur Einschränkung seiner Thätigkeit sich gezwungen. Durch ein Vermächtniss von 40000 M. erhöhte er das Kapital der zum Besten des Hauses Klinkhardt errichteten Hauskasse auf 150000 M.

Vergl. »Den Manen Bruno Klinkhardt's. Erweiterter Sonderabzug aus der Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker« (8. 20 S. mit Lichtdruck-Porträt). Druck von Drugulin in Leipzig (1897), sowie Börsenbl. f. d. deutsch. Buchhandel. 1897. No. 71. 136. 270 u. 1898. No. 17).

H. Ellissen.

Hoefler, Constantin von, * am 26. März 1811 zu Memmingen, † am 30. Dezember 1897 zu Prag, der hochverdiente Neubegründer deutscher Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in Böhmen, der Nestor und einer der verdientesten österreichischen Historiker überhaupt. Mannigfacher Schicksalswechsel, aber auch verdienstvolle Arbeit und vielfacher Erfolg ward ihm in seinem langen Leben zu Theil. Durch tüchtige Bemühung und unablässige Selbstzucht, unterstützt von Natur durch einen feinen Verstand, tiefes Empfinden, aber auch durch reiche körperliche Gaben, eine feste Gesundheit und das männlich-schöne Aeussere, ist es ihm vergönnt worden, über manche Entwickelungsstufen und schwierige Lebenslagen hinauf zur Höhe eines weithin geschätzten Gelehrten und hochverdienten Lehrers, zur Umsicht und Erfahrung des Staatsmannes, zur sicheren harmonischen Lebensführung des Weisen emporzusteigen. War der Grundzug seines Wesens unbegrenzte Güte, so dass er nicht zuletzt auch dort zu helfen versuchte, wo Förderung unmöglich oder nicht mehr am Platze war, so blieb er um so sicherer der stets

besorgte Berather und Gönner seiner Schüler, der treueste verlässlichste Freund dabei bei aller Antheilnahme und allem Verdienste auch dem Jüngeren gegenüber ängstlich bemüht, das Individuelle zu respectiren, Lehrer im bester Sinne, stets bestrebt, das Muster feiner Sitte und gerechter Denkungsart zu sein, nicht blos zu heissen.

H. ward als Sohn des Gerichtspräsidenten geboren. Ungewöhnliche Begabung, namentlich ein sicheres Gedächtniss und reiches Sprachtalent, aber auch unbegrenzter Lerneifer und das lebhafteste Interesse für alles Wissenswerthe liessen ihn in früher Jugend für die Gelehrtenlaufbahn berufen erscheinen. In der That widmete er sich nach Absolvirung der Gymnasialstudien (zu Landshut a. d. Isar) den juristischen und sprachlich-historischen Fächern in München und Göttingen, und fand namentlich an ersterer Universität, wo Görres, Thiersch, Döllinger und Schelling wirkten, vielfach reiche Anregung, wobei, wie natürlich nach seiner ganzen Naturanlage und Denkweise, der Einfluss von Schelling voranstand. Aber noch mächtiger, als Worte und Schriften der akademischen Lehrer waren die Führung durch einen feinsinnigen, hochgebildeten, wahrhaft liberal denkenden Vater und rastlose Selbstthätigkeit, die sich zunächst im Lesen, ja Verschlingen der Historiker, Philosophen und Dichter des klassischen Alterthums und Mittelalters und aller besseren erreichbaren neueren Geschichtswerke kundthat. Im Jahre 1831 promovirte H. mit der Dissertation: »Ueber die Anfänge der griechischen Geschichte«. Auch jetzt wurden die Studien mit dem früheren Eifer fortgesetzt. Im Jahre 1834 erhielt H. ein Stipendium zum Besuche Italiens, das dann nochmals erneuert wurde. So vermochte er, im glücklichen Genusse aller Mittel, um die Anregungen des klassischen Landes ganz und voll auf sich wirken zu lassen, seine literarische und weltmännische Ausbildung zu vollenden.

Der Tod des Vaters zwang H. nach der Rückkehr von dem ultramontanen Ministerium Abel die Stelle eines Redakteurs der »Münchener amtlichen Zeitung« anzunehmen. Doch blieb ihm wenigstens die Musse zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeiten, so dass 1838 seine Aufnahme als Privatdocent in die philosophische Fakultät der Universität München erfolgen konnte. Eine Reihe rasch aufeinander folgender Schriften, in denen allen sich der Einfluss von Görres und Schelling unverkennbar aussprach, verschafften H. bereits 1839 die Ernennung zum ausserordentlichen, 1841 zum ordentlichen Professor der Geschichte in München, nachdem er der journalistischen Thätigkeit schon früher wieder entsagt hatte. Obwohl energischer Widerspruch namentlich gegen das Lehrbuch der allgemeinen Geschichte (Mittelalter, Bearbeitung des Breyer'schen Lehrbuches) und »Kaiser Friedrich II« nicht ausblieb, so gewann der junge rastlos thätige Gelehrte doch stetig an Boden. Die Münchener Akademie gewährte ihm die Mitgliedschaft. Als Lehrer erschloss sich ihm eine lohnende Thätigkeit, der er mit Begeisterung oblag. Er hatte sich durch seine Vermählung mit der ihm durchaus geistesverwandten Isabella Hofmann einen häuslichen Herd geschaffen, dem das schönste Familienglück nicht fehlte, als die Ungnade König Ludwig's, zufolge der Affaire Lola Montez, neben den anderen Professoren seiner Richtung (Döllinger, Phillips, Lasaulx) auch H. traf: am 26. März 1847 erhielt er seine Pensionirung. Erst nach fünf Jahren, die er in eifrigster wissenschaftlicher Thätigkeit am Kreisarchiv zu Bamberg zubrachte — die Quellensammlung zur fränkischen Geschichte, die fränkischen und böhmischen Studien und zahlreiche Aufsätze und Vorträge entstammen jener Zeit — ward er der akademischen Thätigkeit zurückgegeben durch seine

Berufung als Professor der Geschichte an die Universität Prag. Gleich den anderen damals aus Deutschland berufenen Professoren fand H. in Oesterreich ein weites, schwieriges aber fruchtbares Arbeitsfeld. Er hat seine ganze reiche Kraft daran gesetzt, um es zu bestellen. Er hat seine Ziele stets höher gestellt und ist mit ihnen selbst emporgewachsen. In steter wissenschaftlicher Arbeit, die der Wiedererweckung historischer Studien namentlich unter den Deutschen in Böhmen galt, als trefflicher Lehrer, dem das Wohl seiner Hörerschaft stets am Herzen lag, als gesinnungsfester Parteimann hat er sich um Volk und Vaterland, um Wissenschaft und Deutschthum in Oesterreich das reichste Verdienst erworben.

H.'s zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten hier im besondern anzuführen, ist ebenso unmöglich, als die Fülle äusserer Ehren und Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurde, aufzuzählen wohl überflüssig. Beides wird an bequemeren Orten zu geschehen haben. Bemerkt sei aber doch die Herausgabe der Scriptores rerum Hussiticarum, 3 Bände, 1856—1866, und seine erfolgreiche Thätigkeit für die Aufhellung der kirchlich-reformatorischen Bestrebungen innerhalb der romanischen Völker während der späteren Jahrhunderte des Mittelalters der Geschichte der ersten Habsburger auf dem spanischen Throne und ihrer Familie. In der Einleitung zu ersterer Publikation und den damit in Verbindung stehenden Arbeiten H.'s trat der Gegensatz zu der seit Palacky's Darstellung des Hussitenkrieges zu so scharfer Ausprägung gelangten Auffassung dieser Dinge auf czechisch-nationaler Seite scharf hervor. Die Stellung H.'s im Landtage, wo er natürlich entschieden für die Rechte und Forderungen der Deutschen eintrat, verschärfte die Differenzen in hohem Grade. So ward H. auch ein gehöriges Maass von Streit und Unannehmlichkeit zu Theil, zumal dann die Deutschen sich den unter ihren Verhältnissen gefährlichen Luxus gestatteten, sich nach politischen Gesichtspunkten zu spalten. H. vertrat dabei die katholisch-conservativere Richtung, während die Mehrheit der Volksgenossen in radicalere Bahnen einlenkte. Dem wahren Liberalismus ist dabei H. niemals untreu geworden, wie sein Verhalten im österreichischen Herrenhause, in das er 1873 berufen worden war, und seine Schriften hinlänglich erweisen.

H. blieb bis in das höchste Alter im Besitze seiner Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit. Seit das Alter ihn lähmte und er in seinen Schülern und in dem von ihm gegründeten »Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen«, in erwünschtem Maasse Mitarbeiter auf dem Gebiete der deutschen Geschichtsforschung und Geschichtschreibung in Böhmen gefunden hatte, da unterliess er es nicht, Volk und Vaterland auf dem Gebiete der historischen Poesie zu dienen: in einer Reihe formvollendeter und gedankenreicher Dramen suchte er die historischen Gestalten, deren Wesen und Wirken ihm sympathisch war oder Anderen ein warnendes Exempel sein konnte, poetisch zu verkörpern und den reichen Schatz von Lebensweisheit und Wissen, den er gesammelt, in Epigrammen und Sinngedichten zu verkünden. Zu Neujahr 1897 traf H. ein Schlaganfall, der ihm die rechte Seite lähmte. Doch widerstand der starke Körper auch jetzt noch hartnäckig dem Uebel. Erst am 30. Dezember 1897 ging H. sanft aus dem Leben.

Ad. Bachmann.

Herbig, Max, Buchhändler, einer hochangesehenen alten Buchhändlerfamilie entstammend, * am 15. April 1844 in Berlin, † am 2. November ebenda.

— Nach Absolvirung des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums erlernte er 1861 bis 1864 bei Eduard Müller in Bremen den Buchhandel, war dann thätig bei Eduard Trewendt in Breslau und in der Hirt'schen Sortimentsbuchhandlung daselbst. Am 1. Januar 1869 ging die von Dr. Justus Albert Wohlgemuth 1839 gegründete Verlagsbuchhandlung in Berlin durch Kauf in seinen Besitz über. Den vorwiegend pädagogischen Verlag weiter ausbauend und den Bestrebungen anderer hochverdienter pädagogischer Verleger sich an die Seite stellend, führte er das Geschäft unter der Firma J. A. Wohlgemuth's Verlagsbuchhandlung bis zu seinem nach leider langem und schwerem Leiden erfolgten Tode fort.

Handschriftl. Notizen. -- Börsenbl. f. d. deutsch. Buchh. 1897. No. 259.

H. Ellissen.

Klasing, August, Buchhändler, * am 8. October 1809 in Bielefeld, † am 5. August 1897 ebenda, Sohn einer wohlhabenden Handwerkerfamilie, erlernte nach gediegener Erziehung bei Wilhelm Starke in Chemnitz den Buchhandel, bekleidete dann Gehilfenstellungen bei Johann Ambrosius Barth in Leipzig, bei C. G. Kunze in Mainz und A. Marcus in Bonn. Am 12. August 1835 trat er in das seit zwei Jahren bestehende Geschäft seines Freundes August Velhagen in Bielefeld als Gesellschafter ein. Die Firma Velhagen & Klasing beschränkte sich anfänglich nur auf Sortiment, gründete bald aber auch einen durch bedeutende Unternehmungen sich auszeichnenden Verlag und eine Druckerei. Zu den ersten hervorragenden Artikeln gehörten u. a. das Musée français, dem sich später das Theâtre français, die Prosateurs français u. a. anschlossen, eine Polyglottenbibel und Lange's Theologisch-homiletisches Bibelwerk. Mit der Gründung der illustrirten Zeitschrift »Daheim«, 1864, begann ein neuer Aufschwung des Hauses. Diesem Blatte widmete K. stets mit Vorliebe seine Aufmerksamkeit und wurde viele Jahre hindurch nicht müde, durch kritische Urtheile jeder Nummer der Redaction fördernd zur Seite zu stehen. Die »Daheim-Expedition« hatte ihren Hauptsitz in Leipzig, wie der Verlag überhaupt dort bald selbständig vertreten war. 1873 wurde das Geschäft durch Errichtung einer Geographischen Anstalt in Leipzig unter Leitung des berühmten Kartographen Dr. Richard Andrée erweitert. Vielen wichtigen Verlagsartikeln, besonders auch einem ausgezeichneten Schulbücherverlag, dem 1882 der Verlag von Stubenrauch in Berlin einverleibt war, wurde nach und nach auch ein höchst gediegener Jugendschriften-Verlag beigefügt. Bis in sein hohes Alter war K. die Seele des weitverzweigten Geschäftes, kühn überwand er mannichfach sich darbietende Schwierigkeiten und trug wesentlich zu den später errungenen bedeutenden Erfolgen bei. Bis in seine letzten Tage körperlich und geistig frisch und an der Spitze seines angesehenen Hauses thätig, beschloss er sein arbeits- und erfolgreiches Leben.

Vergl. Börsenblatt f. d. deutsch. Buchh. 1897. No. 181 und Daheim 1898. No. 5 (Nekrolog von Robert König mit Porträt).

H. Ellissen.

Mohr, Karl, Buchhändler, * am 3. Juni 1817 als Sohn des berühmten Buchhändlers J. C. B. Mohr in Heidelberg, † am 23. November 1897 ebenda. — M. war mit seinem älteren 1890 verstorbenen Bruder Ernst Mohr 1856 bis 1877 Mitinhaber und Mitleiter des bedeutenden Verlagsgeschäftes J. C. B. Mohr. Nach dem Verkauf des Geschäftes an Paul Siebeck widmete er sich

vorwiegend städtischen Interessen, und hat in seinem Ehrenamt als Stadtrath wesentlich zur Entwickelung Heidelbergs beigetragen. An seinem achtzigsten Geburtstage wurden ihm viele Ehrungen zu theil, leider aber sollte er ihn nur um wenige Monate überleben.

Vergl. Börsenblatt f. d. deutschen Buchh. 1897. No. 131 u. 274.

H. Ellissen.

Palme, Augustin, Historienmaler, * am 21. November 1808 zu Rochlitz in Böhmen, † am 18. October 1897. — Als der Sohn armer aber kinderreicher Landleute, hatte P. eine harte Jugend und musste frühzeitig im Haushalt für eine so zahlreiche Familie mitarbeiten und schaffen. Trotz seiner frühzeitig hervorbrechenden Vorliebe zu künstlerischem Schaffen kostete es doch viele Mühe, bis es ihm gelang, bei einem Porzellanmaler zu Gebhardsdorf (Schlesien) unterzukommen. Nach vierjähriger Lehrzeit zog der strebsame Jüngling 1824 als Porzellanmaler-Gehülfe in die Fremde, fand zu Ronneburg im Altenburgischen Arbeit und weitere Förderung. Mit den in Koburg gemachten wenigen Ersparnissen wagte er sich auf die Akademie nach Dresden; alsbald wieder mittellos übernahm er die artistische Leitung der Schmidt'schen Porzellanmal-Anstalt zu Koburg, von wo der Uebergang nach der Münchener Akademie und durch den wackeren Maler Gustav Jäger die Aufnahme bei Julius Schnorr von Carolsfeld erfolgte. Unter Schnorr's Leitung componirte P. eine »Hochzeit des Isaak mit Rebekka«, welche schon 1832 in den Kunstverein kam; mit einigen Portraits, einer »Ehebrecherin vor Christus« und verschiedenen akademischen Versuchen fand P. wohl freundliche Anerkennung, aber geringen Lohn, so dass er wieder in seine frühere Stellung nach Koburg zurückkehrte, wo er jedoch durch seine Geschicklichkeit im Bildnissmalen und seinen unermüdlichen Fleiss hinreichend erwarb, um im Herbst 1835 die Fahrt nach dem vielersehnten Italien mit dem Landschaftsmaler Max Haushofer, dem Bildhauer Widnmann und seinem Freunde Gustav Jäger wagen zu können. In Rom vollendete P. eine »Findung Mosis«; auch sammelte er eine Menge von landschaftlichen Studien und figürlichen Skizzen. Als Flüchtlinge vor der damals Italien durchziehenden Cholera wanderten P., Friedrich Dürck und Gustav Jäger 1836 in das Sabiner-Gebirge, nach Praeneste, Olevano und Civitella, dann nach Neapel, Amalfi, Sorrent und dem lieblichen Capri, wo sie in einer vierwöchentlichen Idylle an den schönen Capri-Mädchen gelehrige Tänzerinnen fanden und im fröhlichsten Jugendmuthe alle Sorgen verträumten, während am Fusse des Vesuv die Todtenglocken Tag und Nacht heulten. Endlich trennten sich die Genossen und P. eilte 1837 über Manfredonia und von da mit einem griechischen Trabaculo nach Triest und dann nach München zurück, um seinem hochverehrten Meister Schnorr sowohl bei den Cartons zu dem Bildercyclus aus dem Leben Karls des Grossen und deren Ausführung (vgl. Kunstblatt 1841. S. 239), wie auch an den Bildern des sog. Barbarossa-Saales in der kgl. Residenz wacker beizustehen. Doch ergab sich immerdar noch Zeit, um neben diesen in enkaustischer Technik ausgeführten Wandgemälden eigene Oelbilder, Herren- und Damenbildnisse, auch eine »Vermählung der hl. Katharina« (vgl. N. 67. Kunstblatt. Stuttgart 1839. S. 266) und eine »Taufe der Clorinde« (1843) zu vollenden. Auch entstand ein »Englischer Gruss« für die Kirche zu Kronstadt, ein »hl. Marcus« für Graf Harrach in Wien (1844); Herr von Veith, der grosse Kunstfreund, welcher eine böhmische Walhalla plante, bestellte eine historische Scene aus

dem Leben des hl. Adalbert (1846). Auch fertigte P. viele Altarbilder für Linz, Böhmenkirch (im Württemberger Donaukreise), Saalfelden (bei Salzburg) und das Prämonstratenser-Stift Schlägel in Oberösterreich, wozu der Maler 1860 eine eigene Studienreise nach Venedig unternahm (Kunstblatt. 1848. No. 35). — Mit Echter, Muhr und Nilson betheiligte sich P., die das neuere Münchener Kunstleben darstellenden und häufig auch ironisirenden Compositionen W. von Kaulbach's an den Aussenwänden der Neuen Pinakothek zu freskotiren. Wind und Wetter haben seither denselben arg zugesetzt und den grössten Theil davon vernichtet. Eine selbständige, dankenswerthe und brillante Arbeit erwuchs für P. durch den Auftrag, die berühmte Wallfahrtskirche zu Vierzehnheiligen, dieses fränkische Loretto, mit Fresken auszuschmücken, eine colossale Leistung, welche P. unter Beihülfe des gewandten Max Bentele († am 9. März 1893) glücklich vollführte. Auch für die Historische Gallerie des Bayerischen National-Museums erhielt P. vier Fresken mit unmalerischen Stoffen 1868 bestellt, deren künstlerische Bewältigung der gewandte Mann möglichst versuchte. Das umfangreiche Programm dazu hatte General von Spruner († am 24. August 1892) unmittelbar im Auftrage König Maximilian II. ausgearbeitet; davon trafen auf Palme, »wie Kurfürst Johann Wilhelm Düsseldorf verschönert und daselbst die berühmte Gemäldegallerie begründet«; »Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg erwirbt Jülich, Berg und Ravenstein und hält zu Düsseldorf 1666 seinen feierlichen Einzug«; »Karl Theodor beschliesst 1789 die Anlage des sog. Englischen Gartens durch Rumford« und »erhebt Mannheim zum Hauptsitz der Kunstbildung«. Der königliche Mäcen und sein in historischen Fragen immer rathbereiter General hegten gewiss ebenso grosse Pietät für die Geschichte, wie für die Kunst, machten es aber den Künstlern fürchterlich schwer, solche der malerischen Behandlung fast unüberwindliche Schwierigkeiten bietende Vorwürfe wie die ganze Fülle von Klosterstiftungen, Grundsteinlegungen und Staatsactionen u. dgl. zu lösen. Nach Vollendung dieser Aufträge, wo P. noch dazu mit jüngeren, frischen Kräften in Concurrenz trat, legte er rechtzeitig Pinsel und Palette nieder und erfreute sich einer mehr als behäbigen, stolzen Unabhängigkeit. Durch seinen Fleiss und eine glückliche Heirath (1841) frühzeitig in behaglichen Verhältnissen — sein Sohn Bonifaz Ludwig war 1850 der erste Täufling in der Basilica, wobei König Ludwig I. die Stelle eines Pathen übernahm — erwarb P. zwei Häuser in reizender Lage nächst dem Botanischen Garten, welche in der Folge die Generaldirection der kgl. bayer. Eisenbahnen benöthigte und ankaufte. Beim Auszug aus dem eigenen, liebgewonnenen Heim übergab P. seinen ganzen artistischen Besitz, alle eigenen Zeichnungen, Cartons und Bilder, kurz alle seine Sammlungen, das gesammte Maler- und Ateliergeräthe, in eine Auction (November 1888) und behielt nur die Skizzenbücher und einige seiner Lieblingsarbeiten. Hatte er lange schon den Verkehr mit gleichstrebenden Künstlern auf das Aeusserste beschränkt, so lebte P. seit dem 1879 erfolgten Tode seiner Frau, von seinen Töchtern gepflegt, in schroffer Zurückgezogenheit, in skeptischer Beschaulichkeit, eingesponnen in seine Erinnerungen. Trotz der reichsten Musse dazu schrieb er seine Erlebnisse niemals nieder, obwohl er als Zeuge und Mitarbeiter der glänzendsten Aera vollauf Wissen und Berechtigung hatte. Was P. einmal erfasste, führte er mit ehrgeiziger Ausdauer zu Ende, wenn auch seine Empfindung oder Ueberzeugung nicht bei der Sache war; so ergab sich in seinen Arbeiten eine gewisse Ungleichheit von wahrem Schönheitsgefühl und con-

ventioneller Manier; er strebte und tastete, auch als Colorist, einen neuen Weg zu finden, doch ohne denselben mit seinen Mitteln zu erreichen. P. starb nach kurzem, schwerem Leiden.

Vergl. Abendblatt 292 »Allgemeine Zeitung« vom 21. October 1897. No. 241 »Augsburger Postzeitung« vom 23. October 1897. Reber, Gesch. der neueren Kunst. 1884. II. 54 u. 73. Wurzbach, Biogr. Lexicon XXI. 245.

Hyac. Holland.

Weigand, Konrad, Historienmaler, * am 12. December 1842 zu Nürnberg, † am 3. December 1897 zu München. — W. erheiterte schon in seinen Kinderjahren den Kreis seiner Spielgefährten durch froheste Laune und allerlei Kunstfertigkeiten; er besuchte, nach guter Vorbildung, in den Abendstunden die Kunstgewerbeschule, tagsüber den Unterhalt mit Lithographiren sich erwerbend, bis er später durch eine Hülfe aus der Schillerstiftung die Schule den ganzen Tag besuchen konnte. Einen Sommer lang weilte er auf der Burg Hohenzollern, vielbeschäftigt mit Wandmalereien in den dortigen Prunkräumen. Frühzeitig bethätigte er sich durch eigene Compositionen, Kirchenbilder und Copiren von Gemälden, wozu das Vorbild des universellen Director August von Kreling den feurigen Jüngling in erfreulichster Weise förderte. Es dauerte indessen ziemlich lange, bis sein Lieblingswunsch nach weiterer Bildung in München sich verwirklichte. Hier als Schüler bei Prof. Wilhelm von Diez erhielt W. bei einer Academie-Concurrenz für eine Scene aus Shakespeare's »Julius Cäsar« den ersten Preis. Hierauf folgte als sorgfältig durchgeführtes Oelbild ein »Religionsgespräch« zwischen Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und Martin Bucer, ein möglichst ungünstiger Stoff, welchen W. durch Lebendigkeit, Costümtreue und Kolorit anziehend löste, so dass Frhr. von Reischach zu Stuttgart das originelle Gemälde erwarb. Dadurch ermuthigt wagte sich der Künstler mit gleichem Glück an ein grösseres, figurenreiches Thema, den »Einzug Luthers in Worms«, dessen Hauptwirkung der Maler nur durch einige gar zu genremässige Züge, die mit der Geschichte nichts zu thun haben, abschwächte; doch erregte das Bild 1879 auf der Münchener Kunstausstellung die wohlverdiente Theilnahme und Aufmerksamkeit. Auch lieferte W. die Vignetten zu Franz Trautmann's »Herzog Christoph«, einem culturhistorischen Roman, welcher 1880 in dritter endlich illustrirter Auflage erschien. Als ein edelmüthiger Mäcen, Frhr. von Biehl aus Mecklenburg-Schwerin, der Münchener Akademie eine sehr erhebliche Summe übermittelte, damit in oder an einem beliebigen Privathause der Stadt ein Freskobild ausgeführt werden sollte, ging W. aus der Concurrenz siegreich hervor. Das die »Hochzeit Albrecht Dürer's zu Nürnberg« vorstellende, vielleicht nur zu figurenreiche und den Einfluss der Piloty-Schule allzu prunkhaft verkündende Project kam in der Vorhalle von August Humplmayr's Kunsthandlung in der Briennerstrasse zur gediegenen Ausführung. Seine unermüdlich gestaltende Phantasie bewährte W. im Wetteifer mit Wilhelm Schade in den Illustrationen zu W. Hauff's »Lichtenstein«, auch mit allerlei kunstgewerblichen Zeichnungen z. B. mit dem Entwurf zu einer prächtigen Fahne für den Männergesangverein »Neu-Bavaria« und die Schützengesellschaft »Freundschaft« u. s. w. Unterdessen machte sich W. abermals an einen grossen historischen Stoff, darstellend wie der heute noch im Volkslied besungene »Raubritter Hans Schüttensamen mit seinen Spiessgesellen 1465 gefangen in Nürnberg eingebracht« wird, eine sehr achtunggebietende Leistung, welche W. im Auftrage des »Vereins für Historische Kunst« als

grosses Oelbild zur Ausführung brachte. Unermüdet schuf W., immer, selbst bei kleineren Aufträgen, mit derselben Treue und Tüchtigkeit seine beste Kraft einsetzend, wir erinnern nur an die Illustrationen zu einer »Räubergeschichte« von Würthmann (im »Buch der Jugend«, Stuttgart 1892), an die köstliche Adresse der städtischen Collegien für den General-Intendanten Frhrn. von Perfall (1893), an einen Carton für die Glasmalerei-Anstalt Gustav von Treek's »Luther im Kreise seiner Familie«. In der Kunstausstellung 1897 war W. noch mit einem Genrestück vertreten (»Ein Trinker und sein Lieb in einer Thurmstube«). Der treffliche Künstler starb nach längerer Krankheit, jedoch schnell und unerwartet. Seine treuen Schwestern verbrachten die Leiche zur Bestattung nach Nürnberg.

Vergl. Abendblatt 338 »Allgemeine Zeitung« vom 7. December 1897. Kunstvereinsbericht für 1897. S. 77. »Kunst für Alle« 15. Januar 1898. S. 126.

Hyac. Holland.

Wenban, Longly Sion, Landschafter, * am 9. März 1848 in Cincinnati-Ohio, † am 19. April 1897 zu München. — W. war ein höchst eigenartiger Künstler, welcher zeitlebens mit grosser Sorgfalt sich von der Oeffentlichkeit möglichst ferne hielt, so dass erst mit seinem Tode der Name in die Welt trat. Der Sohn eines Wagen-Fabrikanten, studirte und zeichnete W. an der Academie zu New-York bei Professor Wilmorth, welcher dem jungen Künstler den Rath ertheilte, sich in München weiter zu bilden. Hier erschien W. 1879 und besuchte kurze Zeit die Malschule des Prof. Gabriel Hackl an der Akademie, fand auch bei Frank Doubek fördernde Anregung, oblag dann aber seit 1880 erst zu Schleissheim, Planegg und anderen umliegenden kleineren Ortschaften seinen durchaus autodidaktischen Kunstbestrebungen, wobei er sorgfältig jede fremde Einwirkung und Beihülfe vermied, um sich in Technik und Auffassung durch kein Vorbild auf seinem eigenen Wege beirren zu lassen. So quälte er sich mit rastlosem Aufwand von Zeit und Mühe, um Erfolge zu erringen, welche jedem Anderen im fördernden Wetteifer gleichsam von selbst zufallen. Ausser der Oelmalerei und dem Kohlenzeichnen warf er sich ebenso standhaft auf die eigenmächtig erworbene Radirung. Immer unzufrieden mit seinen schwererrungenen Resultaten schliff er die Platten wieder ab; dessen ungeachtet fanden sich doch in seinem Nachlasse an dreihundert derselben, darunter viele von ausserordentlich feiner Stimmung, breiter Wirkung und subtiler Ausführung. Seit 1883 mit einer Tochter des kgl. Bauamtmanns von Langenmantel verheirathet, wählte W. zu seinem ständigen Wohnsitz München, von wo aus er auf fortgesetzten Ausflügen immer neue Studien zu Bildern sammelte. Trotz des massenhaft anwachsenden Stoffes konnte er sich doch nicht entschliessen, dieselben in die Oeffentlichkeit zu bringen oder sich derselben zu entäussern. Erst bei seinem nach langem, schwerem Leiden erfolgten Ableben kam es zu einer Ausstellung dieser einen ganzen Saal des Kunstvereins füllenden Arbeiten; sie erwarben dem Geschiedenen die längst verdiente ehrenvolle Anerkennung seines redlichen Strebens und tüchtigen Könnens. Auch auf der VII. Internationalen Kunstausstellung zu München erschienen vier vollendete Oelbilder: eine »Baumgruppe mit Bauernhaus«, ein »Freier Platz bei Regenwetter«, ein »Bauernhaus« und abermals eine »Regenstimmung«; eine Kohlenzeichnung »Bei Schleissheim«, zwei Landschaften in Pastell, ein »Motiv bei Schleissheim« und ein »Herbstabend«, worüber Dr. Gustav Keyssner (in No. 296 der »Neue-

sten Nachrichten« vom 1. Juli 1897) also berichtete: »Nicht ohne Wehmuth kann man diese Landschaften betrachten, Bilder von einer stillen, feinen Vornehmheit, die gerade durch ihre Zurückhaltung den aufmerksamen Blick auf sich zieht. Es bedarf keiner Worte zum Lobe dieser Arbeiten, die in so ruhiger, sachgemässer Technik solch' intim beobachtete und empfundene Naturstimmungen wiedergeben. Alle sind Zeugnisse einer reinen, edlen Persönlichkeit, deren Vorzüge man sich lieber und vielleicht sogar richtiger in denkbarer Sympathie, als durch zergliedernde Analyse bewusst macht. Dass gerade für solche Menschen und Künstler an der Tafel des Glückes kein Platz zu finden ist, gehört zu jenen Documenten für die »gebrechliche Einrichtung der Welt«, die nur um so tragischer sind, weil ihnen alles laute Pathos fehlt.« Aehnlich äusserte sich Jos. Popp (in No. 335 des »Bayer. Kurier« vom 4. December 1897): »So still und innerlich, wie diese Zeichnungen und Gemälde, war Wenban selber. Man muss sich in diese scheinbar anspruchslosen Blätter hineindenken und empfinden, wenn man sie geniessen will. Die Zeichnungen haben eine ganz hervorragende Wärme, die sich aus einer originellen Technik entwickelt. Und obwohl ganz einfache Naturausschnitte, wie knorrige Baumriesen und Baumgruppen, Alleen und Walddurchsichten überwiegen, liegt doch ein mächtiger Stimmungsgehalt in ihnen. Die Farbe beherrscht W. in feiner und poetischer Weise. Eigenartig weiche Töne stehen ihm zu Gebote, wenn er das Träumerische und Einsame verborgener Waldwiesen und Hänge schildert, wie ein süsses Adagio empfinden sich manche seiner Dämmerungsstücke. Besonders gelingt W. das Elegische — es ist, als ob sich die eigene Seele in diesen zarten Farbennuancen auflösen wollte, um in einzelnen Zügen das zu finden, was im ganzen ihm versagt schien: lebensfreudige, temperamentvolle Hingabe an das Fröhliche und Bewegte. Als ein besonderer Vorzug all' dieser geschickten, interessanten und vielfach sehr intimen Werke muss noch hervorgehoben werden, dass sie, obwohl grossentheils Skizzen, dennoch als etwas Fertiges wirken.« Dr. Karl Voll (in No. 331 »Allgemeine Zeitung« vom 30. November 1897) schildert W.'s Schöpfungen, wobei er seine Bilder noch über die Radirungen stellt: »Meistens sind es Studien aus den bayerischen Voralpen: kleine Gebirgsseen, die lieben Schlierseer Berge, sowohl bei heiterem Wetter als verdeckt von tief herabhängenden Wolken, trauliche Gebirgsthäler, aus denen der kokette grüne Kirchthurm eines fernen Dorfes neckisch zu uns herüberschaut, einfache Halden und bescheidene Gärten. Vieles ist mit einer entzückenden Frische geschildert, besonders auf den Stücken, wo er sein reizendes, von silbernem Duft übergossenes Grün zur Darstellung eines kleinen Naturausschnittes verwendet; weniger gelungen, beziehungsweise total misslungen sind die allerdings nicht zahlreichen Studien, wo den Künstler der Ehrgeiz getrieben zu haben scheint, es auch einmal mit tiefen, kräftigen, fetten Farben zu versuchen. Da verliess er stets das, was ausser der lichten Frische der Empfindung seinen Arbeiten den Werth verleiht: die unmittelbare, deutliche Anschaulichkeit. Er steht dann nicht mehr auf festem Boden und liefert nichts Positives.« Gelegentlich einer Ausstellung von W.'s Blättern im Münchener »Verein für Original-Radirung« (welcher dann auch mehrere Platten im VI. Jahrgang seiner Publicationen zum Abdruck brachte, darunter zwei kleine Landschaften und eine Ansicht der neuen »Isarbrücke« in München, letztere wieder in der Stimmung eines leichten Sprühregens), heisst es im Feuilleton der »Neuesten Nachrichten« (No. 235 vom 22. Mai 1897), eine Anzahl dieser Blätter könnten

auch mit »Rembrandt« bezeichnet sein und mit dem Besten den Vergleich bestehen, sowohl nach Auffassung wie nach positiver Technik: »Die gleiche absichtslose, von jedem manieristischen ebenso wie akademischen Hauche freie Art, die der grosse Niederländer in seinen Blättern zeigt, ist auch W.'s Arbeiten eigen. Er wusste mit Nadel und Säure so umzugehen, wie bedeutende Maler die Farbe handhaben. Es handelte sich für ihn nicht um die Erscheinung von Schwarz und Weiss, sondern um den Ausdruck feiner Empfindung auf radistischem Wege. Und wie einfach die meisten Arbeiten gehalten sind! Nicht Strichelei sondern Strich! Er liebte die allzu spitzen Nadeln nicht, er war kein Düftler; wo sein Instrument die Platte anriss, da sass der Strich wie hingemauert. Dabei ist Alles reine Radirung; nirgends hat er unter successiver Anwendung verschiedenartiger Proceduren sein Ziel zu erreichen gesucht. Immer ist ein frischer Zug, etwas Freudiges in der Arbeit . .« Persönlich war W. ein einfacher, sympathischer, vor allem ein guter und wahrer Mensch. Sein ganzes Naturell stand im schärfsten Widerspruche zu dem hastigen, ruhelosen Leben und Treiben seines Heimatlandes, dahin zurückzukehren er nie eine Sehnsucht fühlte.

Bericht des Münchener Kunstvereins. 1897. S. 78.

Hyac. Holland.

Kneipp, Sebastian, Naturarzt, Pfarrer und Prälat, * am 17. Mai 1821 zu Stephansried (bei Ottobeuren), † am 17. Juni 1897 zu Wörishofen. — K. stammte aus einer armen Weberfamilie, genoss, zum gleichen Gewerbe bestimmt, eine harte Jugend. Willige Wohlthäter, darunter insbesondere der nachmalige Lycealprofessor und Hausprälat Mathias Merkle (1816—1881), vermittelten endlich dem wissbegierigen Jüngling die nöthigen Mittel zum Studium am Gymnasium zu Dillingen, wo der vielfach kränkelnde Candidat die stärkenden Donaubäder zur Wiederherstellung seiner schwachen Gesundheit gebrauchte. Während K. den theologischen Studien am Georgianum zu München oblag, fiel ihm zufällig Joh. Siegmund Hahn's »Unterricht von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers« (1770) in die Hände, ein Buch, welches er ganz in sich aufnahm und nach seiner Art verarbeitete. Obwohl die Hausordnung der Anstalt einer ergiebigen Praxis im Wege stand, verschaffte er sich doch eine Giesskanne — das Non plus ultra seiner nachmaligen Panacée — und begann nächtlicher Weile im grossen Gartenbassin seine Wassergüsse. Damit war der Weg betreten, auf welchem K., anfangs noch unsicher, dann aber bald zielbewusst und von unerwarteten Strömungen erfasst, in das breite Fahrwasser seiner überaus lebendigen, aber doch ziemlich einförmigen und beschränkten Thätigkeit getrieben wurde. Im Jahre 1852 zum Priester geweiht, erhielt K. seine erste Stelle als Kaplan in Boos, dann bei St Moritz in Augsburg und 1855 im Kloster zu Wörishofen, woselbst er endlich 1880 zum Pfarrer vorrückte. Inzwischen hatte der geistliche Wassermann fleissig mit Rath und That allen Hülfesuchenden beigestanden; sein Name gewann aber plötzlich durchschlagenden Aufschwung, als 1885 sein »Meine Wasserkur« betiteltes Werk erschien, welches bis 1897 einundsechzig Auflagen, sogar in besonderen »Pracht- und Luxus-Ausgaben«, erlebte und schon 1885 einen rauschenden Zuzug von Fremden nach dem früher so stillen Wörishofen lockte, die alle, gegen K.'s ursprüngliche Intention, den Wundermann sehen, sprechen und berathen wollten. Die nächste Folge dieser lawinenartig anwachsenden Völkerwanderung nach dem abgelegenen Wörishofen ergab den

Missstand, dass allerlei erhöhtes Gasthofleben und Hotelwesen sich durch speculative Unternehmer breit machten und der in allen Schichten und Classen immer fruchttragende Schwindel reichlichen Zuwachs erhielt. Obwohl sich K. durch das zudringliche Consultations-Fieber nach aussen ärgerlich zeigte und ihm in Wahrheit auch der bisweilen etwas dünne Faden der Geduld riss, so fühlte er sich innerlich doch geschmeichelt; es that ihm wohl, der gelehrten Facultät durch seine Popularität den Rang abgelaufen und einen fühlbaren Streich versetzt zu haben. Trotz seiner kirchlichen Obliegenheiten, welche er nie vernachlässigte, und dem rasenden Zulauf der wirklich oder auch imaginär leidenden Menschheit, behielt K. immer noch Zeit zu Ansprachen auf dem eigenen Terrain, zu Wandervorträgen auf den oft ziemlich ausgedehnten Reiseausflügen und zur Abfassung neuer Bücher, Brochuren und anderer heilgeschichtlicher Schriften. Darunter das ebenso gierig aufgenommene Opus »So sollt ihr leben!«, seine »Volksgesundheitslehre«, seine »Oeffentliche Vorträge«, sein »Testament« und das nachträgliche »Codizill«. Dazu assistirte ihm ein ganzer Schwarm von berufenen und freiwilligen Scribenten, welche dem »Vater Kneipp«, dem neuen »Wohlthäter der Menschheit«, gerne ihre Federn boten. Während ein Anderer Schätze gehäuft hätte, blieb K. immer edel und gut, heischte keine Deserviten, nahm nur, was man ihm freiwillig bot und behielt nichts für sich — Alles wieder zu gemeinnützigen, ächt humanen Zwecken verwendend. Das alte Kurhaus kostete 103000 Mark, zum neuen Kurhaus steuerte K. 75000 Mark bei, das Kinderasyl kostete 284000 Mark, das »Kneippianum« 100000, die Mädchenschule 60000 Mark. Alle diese Anstalten gingen schenkungsweise, das alte und das neue Kurhaus und das Kinderasyl an den Orden der barmherzigen Brüder, das »Kneippianum« an die armen Franziskanerinnen von Mallersdorf über. Er legirte beträchtliche Summen der Armenkasse und gründete in dankbarer Erinnerung für die während seiner entbehrungsreichen Studienzeit empfangene Hülfe eine Reihe von Freiplätzen im Seminar zu Dillingen. Seine Mittel erlaubten ihm freilich eine solche Generosität, denn das Geld floss ihm von allen Seiten zu. Die Honorare für seine fortwährend neu aufgelegten Bücher bezifferten sich auf 280000 Mark, die Licenzgebühr für den Kneipp-Malzkaffee auf 220000 Mark, und die freiwilligen Ordinationsgebühren und Geschenke ergaben von 1887—1897 eine jährliche Durchschnittsziffer von 16200 Mark. Das Alles fand wieder Verwendung zum Wohle der leidenden Menschheit. Hübsche Brocken und Tantiemen verschlangen auch seine ärztlichen Beisassen, Amanuensen und das weitere Dienstpersonal. Ungeheure Summen flossen in die Hände der speculativen Hoteliers, Fuhrwerkbesitzer, Staats- und Privatbahnen. Der Werth von Grund und Boden stieg auf das Unsinnigste. Die Fremden aus allen Classen der Gesellschaft brachten eine Fülle von Geld in Umlauf, welcher mit K.'s Abgang natürlich erkaltete und erlosch. — Alle momentanen Erfolge wurden von bereitwilligen Organen prunkend der Welt verkündet, dagegen die Unzahl der in Wörishofen verpfuschten, um die letzten Chancen der Heilung gebrachten Fälle sorgfältig mit dem Mantel der Liebe und Nachsicht geborgen, Recriminationen verschwiegen. Unerschütterlich fest und begleitet von einer gewissen Routine stand sein Bewusstsein von der Richtigkeit seiner »Wissenschaft«, obwohl diese einen so mässigen Umfang hatte, dass Vater K. bei dem ersten Rigorosum einen glänzenden Durchfall erlebt hätte. Seine Erklärung über das Entstehen der Cholera oder die Genesis des überhaupt harmonikamässig dehnbaren Begriffes der Influenza zeugten von einer mitleid-

erregenden Kindlichkeit. Sein ganzes System gipfelte in dem einzigen Satze, dass jede Krankheit auf Störungen des Blutes beruhe. Von anderen thatsächlichen Erscheinungen, wie z. B. einer Zellenkrankheitslehre, hatte er nicht die geringste Kenntniss; er leugnete überhaupt Alles, was in seinen einmal gefundenen Kram nicht passte. Dass es andere, ebenso ehrenhafte Collegen mit ihrer Weisheit ebenso halten, kann für K. nicht als Entschuldigung gelten. Sein apodiktischer Trugschluss lautete mit reizender Klarheit: »Wie einfach, uncomplicirt und leicht, ich möchte sagen, fast jede Täuschung, jeden Irrthum ausschliessend, ist die Heilung, wenn ich weiss, jede Krankheit ruht in Störungen des Blutes. Die Arbeit der Heilung kann nur eine zweifache Aufgabe haben: entweder muss ich das ungeordnet circulirende Blut wieder zum richtigen und normalen Laufe zurückkehren lassen, oder ich muss die schlechten Säfte aus dem Blute auszuscheiden suchen. Eine weitere Arbeit, die Kräftigung des geschwächten Organismus ausgenommen, giebt es nicht. Das Wasser, im besonderen unsere Wasserkur, heilt alle überhaupt heilbaren Krankheiten.« Das war nichts Neues. Das wusste schon der vorgenannte Dr. Hahn (1696 bis 1773), dasselbe hatte der schlesische Bauer Vincenz Priessnitz (1779 bis 1851) verkündet, von welchem eine ganze Stufenleiter mehr oder minder geistreicher Wasserärzte bis zu Vater K. ihre Thätigkeit übten. Wie jeder Heilkünstler zählte K. nur seine Erfolge; wobei die gegenseitig unbewusst mitspielende Suggestion nie in Betracht kam. Gegentheilige Fälle kümmerten ihn nicht; warum waren die Heilsuchenden nicht früher zu ihm gekommen, weshalb hatten sie sich auch überhaupt mit solchen Uebeln eingelassen, wogegen Barfussgehen, Aufgüsse, Theil- und Sturzbäder und selbst der »spanische Mantel« nichts mehr vermochten. Dass nicht für Alles Hülfe sei, wussten schon die alten Griechen und die Gelehrten von Salerno. Sein System war richtig, zum Scrupuliren hatte er überhaupt keine Zeit; was weiter geschah, lag über seiner Sehweite, da ihn ja häufig der nächstliegende Augenschein täuschte. Also vivat sequens! Man denkt unwillkürlich an das Mephistophelische: »Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen!« Geist war übrigens in Wörishofen nicht viel in Circulation. Auf seinen Wanderzügen und Ortsvorträgen hielt ein hausbackener Witz und urwüchsiger Humor immer die Lacher auf seiner Seite. Am liebsten geisselte er unsere den wahren Anforderungen der Natur abgewendete Lebensweise, drang wie J. J. Rousseau zur Rückkehr auf entsprechendere Atzung und Kleidung, donnerte gegen den Luxus der »Mannen und Weiberleute«, insbesondere gegen Corset und Frauenbeinkleid. Er amüsirte sein bescheidenes Publikum köstlich. Und das genügte. Dazu passte auch der wohlwollende, trockene Ausdruck dieses ächten, vergnüglichen Schwabenkopfes. Wenn er schwieg, zeigte seine Physiognomie etwas Haubenstockartiges, ein Eindruck, welchen alle Büsten, Oelbilder, Zeichnungen und Photographien getreulich wiedergeben. Bewundernswerth bleibt seine Ausdauer und Arbeitskraft. Fanatismus hegte er keinen, nicht einmal für Giesskanne und Malzkaffee; was von Conversionen in Wörishofen erzählt wird, gehört in das Bereich der Mythenbildung, welche über Kneipp mit geschäftiger Hand unnöthig zu walten begann. Neben seiner nicht unerheblichen priesterlichen Amtirung widmete K. viele Sorgfalt und Mühe der Landwirthschaft: Futterbau, Verbesserung und Pflege der Wiesen, Bereitung des Düngers, Viehzucht und Bienenpflege fanden an ihm einen sorgfältigen Anwalt; durch Wort und Schrift suchte er die bäuerliche Lage zu klären und zu heben. »Ehrgeiz und Barmherzigkeit, Rauhheit und Milde mischten sich in seinem

Digitized by Google

Wesen«. Natürlich passt auch auf ihn das Dichterwort, dass von der Parteien Gunst und Hass getrübt sein Bild schwanke: während die Einen ihn als einen neuen Apostel priesen, fanden die Anderen keine passendere Bezeichnung als die eines Charlatan, dessen Thun und Treiben zum Schaden der menschlichen Gesellschaft möglichst schnell zu sistiren sei. — Kneipp's Vorbild übte insbesondere auf den jüngeren Clerus eine stark oscillirende Wirkung, welcher neuestens das Augsburger Diöcesan-Blatt einen warnenden Dämpfer entgegensetzte. — Kneipp erlag einer von ihm nie diagnosticirten Leberkrankheit. Wenn man ihm auch seiner achtenswerthen Charaktereigenschaften halber nicht Feind sein konnte, so muss man doch seinen unwissenschaftlichen Dilettantismus bedauern, welcher über eine gewisse einseitige Autodidaxie niemals hinauskam. Die Zahl der pro und contra angewachsenen Tagesliteratur ist unübersehbar.

Werke s. Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel. 1897. No. 151.

Hyac. Holland.

Menzel, Karl, Historiker, * am 3. November 1835 in Speyer, † am 10. Mai 1897 zu Bonn. — Ordentl. Professor der Geschichte und historischen Hilfswissenschaften an der genannten rheinischen Hochschule ist M. nach längerem Leiden gestorben. Einer angesehenen bayerischen Beamtenfamilie entstammt, bezog er nach dem Besuch der Gymnasien Bayreuth und Speyer 1855 die Universität München, wo bald v. Sybel durch Vorlesungen und Seminar eine bedeutende Anziehungskraft auf ihn ausübte. Der gefeierte akademische Lehrer fand an dem frischen, lebensfrohen, für jede höhere Anregung empfänglichen Corpsstudenten ein grosses Wohlgefallen. Wie er ihm seine Gunst bis an das Lebensende in besonderem Maasse bewahrte, so blieb auch M. seinem Gönner in unwandelbarer Treue ergeben. Unter dem Druck politischer Verstimmungen folgte v. Sybel, als Kleindeutscher und »Neuberufener« in München missliebig geworden, im Sommer 1861 einem Rufe nach Bonn. Die akademische Jugend sollte ihn nicht sang- und klanglos abziehen lassen, und M. hat es mit seinem Einfluss unter der Münchener Studentenschaft durchgesetzt, dass — fast wie als Demonstration — dem gefeierten Lehrer ein glänzender Fackelzug dargebracht wurde.

Der Plan, sich zu habilitiren, führte M. im Jahre 1865 nach Erlangen; aber bevor es dazu kam, wurde ihm im Frühjahr 1866 die Stelle eines Secretärs am Grossherzoglichen Staatsarchiv zu Weimar übertragen, und damit eine ihm sehr zusagende Laufbahn eröffnet. Hier gründete er denn auch seinen mit Kindern reich gesegneten Hausstand. Als auf v. Sybel's Antrag eine ordentliche Professur für Geschichte und historische Hilfswissenschaften in Bonn gegründet wurde, hatte es M. seiner Empfehlung zu danken, dass ihm dieser Lehrstuhl 1873 übertragen wurde. Den speciellen Lehrauftrag für historische Hilfswissenschaften führte er so gewissenhaft aus, dass er in jedem Semester Paläographie oder Diplomatik oder Chronologie oder Quellenkunde des deutschen Mittelalters, sei es in Vorlesungen, sei es im Seminar, behandelte, und dass er von Streifzügen in andere Gebiete des historischen Studiums mit der Zeit ganz und gar absah. Er, der lebhaft empfindende, leicht gestaltende und redegewandte Süddeutsche, mag die Selbstbeschränkung, die er damit seiner akademischen Wirksamkeit auferlegte, wohl als Entsagung gefühlt haben, aber mit seinem klaren Verstand, seinem ruhigen Blick und seinem nüchternen Urtheil hat er sich frühzeitig die Grenzen gezogen, innerhalb deren er seinen Amtspflichten genügen wollte.

Digitized by Google

Der Lehrberuf liess dem arbeitsfrohen Manne Musse zu ausgedehnter schriftstellerischer Thätigkeit. Noch in seine Münchener Zeit fällt die preisgekrönte Arbeit »Kurfürst Friedrich der Siegreiche von der Pfalz und seine Beziehungen zum Reiche und zur Reichsreform 1454 bis 1464.« München 1861. Er war um diese Zeit Mitarbeiter bei der Redaction der Deutschen Reichstagsakten, in der strengen Weizsäcker'schen Schule hat er viel gelernt, und häufige und langandauernde Reisen in deutsche und auswärtige Archive haben seiner entschiedenen Befähigung für die Beschäftigung mit dem archivalischen Material reichlich Nahrung geboten. Ueberall, wo er erschien, verschaffte ihm sein anspruchsloses, munteres und ungezwungenes Auftreten und der Eifer für seine Mission Freunde und Förderung. Noch in den späteren Lebensjahren unternahm er, wenn auch manchmal unter körperlichen Beschwerden, mit besonderer Vorliebe Archivreisen. Anlass hiezu boten ihm die Unternehmungen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, zu deren kundigsten und eifrigsten Mitgliedern er von ihrer Gründung an gehörte. Nachdem er an der Herausgabe der Ada-Handschrift thätigen Antheil genommen, sammelte und bearbeitete er die älteren rheinischen Urkunden bis zum Jahre 900, die er denn auch dem Abdruck sehr nahe gebracht hat; weit vorgeschritten sind ferner seine erzbischöflich kölnischen Regesten. Von längerer Zeit her datiren seine Vorbereitungen zur Herausgabe eines zweiten Bandes des Codex diplomaticus Nassoicus. Urkunden und Acten — dies war so recht seine Domäne, und dieses Merkmal tragen mehr oder weniger auch seine darstellenden Werke. Es traf sich, dass er — abgesehen von einer 1868 erschienenen kürzeren Monographie über »Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz, 1459—1463« — die Arbeiten Anderer fortsetzte, wie Schliephake's Geschichte von Nassau, die er mit Bd. 5, 6 und 7 bis zum Jahre 1816 weiterführte (Wiesbaden 1879. 84. 89); oder da und dort ergänzt und berichtigt druckfertig machte, wie Knochenhauer's Geschichte Thüringens (1039—1247). Gotha 1871; oder erst aus dem gesammelten Rohmaterial zusammenstellte und der Presse übergab, wie den literarischen Nachlass des pfälzischen Dekans Schwartz, aus dem — mit Recht unter M.'s Namen — die Schrift »Wolfgang von Zweibrücken, Pfalzgraf bei Rhein 1526—1569. München 1893« in die Oeffentlichkeit trat. Diesen zum Theil sehr umfangreichen Arbeiten soll die Anerkennung nicht versagt werden, dass sie, die ihrem Herausgeber Entsagung und Mühe in reichem Maasse brachten, geschickt und umsichtig ausgeführt sind und die Forschung mit viel Material und neuen Erkenntnissen bereichern. Neben ihnen darf aber die Abhandlung »über Ordnung und Einrichtung der Archive« (Historische Zeitschrift 22, 225—256) nicht vergessen werden, mit welcher der Verfasser die Aufgabe, die er sich gestellt, so trefflich gelöst hat, dass man fast bedauern möchte, dass dieser Mann mit seinem gesunden Menschenverstand, Ordnungssinn und praktischen Geschick, seiner Gelehrsamkeit und seinem wissenschaftlichen Eifer nicht dem Archivdienst erhalten blieb.

Das Bild, das wir von dem Verewigten zu entwerfen versuchten, wäre unvollständig, wenn wir nicht auch des tapferen Patrioten gedächten, des beredten und zu jedem Opfer bereiten Vorkämpfers der nationalen Sache in den Rheinlanden. Aber nur um die Sache kämpfte er: für das neue deutsche Reich, für die Freiheit der religiösen Ueberzeugung und für das Recht des freien Wortes. Hasserfülltes, die Personen befehdendes Parteitreiben lag seinem Wesen fern, in welchem Lauterkeit, Geradheit und Wohlwollen die Grundzüge bildeten.

Kerler.

Digitized by Google

Martiny, Friedrich, * 1819, † am 7. April 1897 in Danzig. — Ein Achtundvierziger. Als Stadtrichter in Friedland (Westpreussen) wurde er in das Frankfurter Parlament gewählt, schloss sich der äussersten Linken an, hielt beim Stuttgarter Rumpfparlament aus, wurde wegen Hochverrath angeklagt und nach einer Untersuchungshaft von 19 Monaten vom Schwurgericht in Konitz freigesprochen. Er wurde dann zum Kreisrichter in Kaukehmen ernannt und im Jahre 1861 in das Abgeordnetenhaus gewählt. Hier liess er sich für die Ideen des damals noch ziemlich isolirt dastehenden Lassalle gewinnen, nach welcher das Abgeordnetenhaus die Regierung zur Nachgiebigkeit im Militärconflict dadurch zwingen könne und solle, dass es seine Thätigkeit völlig einstelle. Da er in der Partei keine Genossen für diese Ansichten fand, legte er am 10. Februar 1862 sein Mandat (für Memel-Heydekrug) nieder. Man betrachtete ihn seitdem als Anhänger der Socialdemokratie und Lassalle wies ihm in seinem Testament eine erhebliche Rolle zu. M. zog sich aber vom öffentlichen Leben völlig zurück. Er wurde 1869 Rechtsanwalt in Danzig und 1879 Vorsitzender der Westpreussischen Anwaltskammer.

Alexander Meyer.

Hirschberger, Traugott, * 1811 in Lampersdorf, Kreis Frankenstein (Schlesien), † am 13. Februar 1897 in Lübbenau. Freisinniger Abgeordneter. — Besuchte die Volksschule und erlernte das Müllerhandwerk. Durch eifriges Selbststudium brachte er es so weit, dass er das Mühlenbauwesen mit eigenen Arbeiten fördern und technischen Unterricht an der Handwerker-Fortbildungsschule ertheilen konnte. Er wurde zum Mitglied der Prüfungskommission für Bauhandwerker ernannt. Von 1861 bis 1866 gehörte er dem Abgeordnetenhause für den Wahlkreis Kottbus-Spremberg und von 1881 bis 1884 dem Reichstage für denselben Wahlkreis an. Noch als achtzigjähriger Greis hat er in Vorträgen politischen und technischen Inhalts unermüdlich gewirkt. Bei der Feier der Eröffnung des neuen Reichstagshauses war er der jugendfrische Senior unter den Anwesenden.

Alexander Meyer.

Herz, Karl, bayerischer Jurist und Abgeordneter, * am 21. December 1831 in Würzburg, † am 8. Mai 1897 in Aschaffenburg. — Studirte in Heidelberg und Würzburg Jura, arbeitete an der Staatsanwaltschaft in Aschaffenburg und München, wurde 1868 Bezirks- und Landgerichtsrath in Nürnberg, im August 1883 Landgerichtspräsident in Aschaffenburg, starb im Pensionsstande.

Seit dem Jahre 1869 gehörte er dem bayerischen Abgeordnetenhause an und schloss sich der Fortschrittspartei an. In den Reichstag wurde er 1871 für Eichstädt, einen überwiegend katholischen Wahlkreis, 1874 für Berlin III, 1877 für Ansbach, 1881 für Forchheim gewählt. Dem in Folge der Auflösung von 1878 gewählten Reichstage hat er nicht angehört. Im August 1883 legte er in Folge von Beförderung im Dienste sein Mandat für immer nieder.

Die Fortschrittspartei zählte ihn zu ihren hervorragenden Mitgliedern. Sie designirte ihn zum Schriftführer des Reichstags und wählte ihn 1877 in einen Ausschuss von zehn Mitgliedern, der eine programmatische Erklärung der Partei festzustellen hatte. Als er im Jahre 1874 in Eichstädt durchgefallen war, empfahl ihn Hoverbeck in einem sehr eindringlich gehaltenen

Digitized by Google

Briefe für eine Nachwahl in Berlin an seiner eigenen Stelle, da er für einen ostpreussischen Wahlbezirk angenommen hatte. Und als er hier gewählt war, wurden in seinem alten Wahlkreise Freudenfeuer angezündet.

Seine wichtigste Thätigkeit entfaltete er als Mitglied der Commission für die Justizgesetze. Er trat im Plenum ein für den nichtconfessionellen Eid (20. November 1876), für die Befugniss des Gerichts, einstimmig einen Schuldspruch der Geschworenen zu kassiren (1. December 1876), für die Zuständigkeit der Geschworenen in Presssachen (19. December 1876), für die Beschränkung der Militärgerichte im Frieden auf Dienstvergehen der Militärpersonen (21. December 1876).

Alexander Meyer.

Grillenberger, Karl, * am 22. Februar 1848 in Zirndorf in Bayern, † am 19. October 1897 in Nürnberg. Socialdemokratischer Abgeordneter und Redakteur. — Besuchte die Volksschule, lernte das Schlosserhandwerk und arbeitete zeitweise in der Gewehrfabrik zu Nürnberg. Seit 1875 im Sinne der Socialdemokratie publicistisch thätig, übernahm er später die Redaktion der Frankfurter Tagespost in Nürnberg. Seit 1881 bis zu seinem Tode gehörte er dem Reichstage als Abgeordneter für Nürnberg an, war auch Mitglied des bayerischen Abgeordnetenhauses.

Er war ein markiger Redner, der sich auch in den der Arbeiterversicherung betreffenden Fragen ein tüchtiges Wissen angeeignet hatte.

Alexander Meyer.

Zinn, August, * am 20. August 1825 zu Ilbesheim in der bayerischen Pfalz, † am 17. November 1897 zu Eberswalde. Irrenarzt, zeitweise Reichstagsabgeordneter. — Z. war der Sohn eines mit Kindern reich gesegneten Pfarrers, den er frühzeitig verlor. Er wurde für das Forstfach bestimmt und hatte es schon zu einer mit kleinem Gehalt ausgestatteten Beamtenstelle gebracht, als das Jahr 1849 ihn in den Strudel der Revolution zog. Er musste in die Schweiz flüchten und nahm hier mit Unterstützung einiger Gönner das Studium der Medicin auf. Er liess sich 1858 als praktischer Arzt in Thalweil, Kanton Zürich, nieder und heirathete seine Jugendgeliebte Anna Haas. Kleine Schriften, die er über irrenärztliche Themata geschrieben hatte, veranlassten, dass er zum Direktor der Irrenanstalt zu St. Pirminsberg (St. Gallen) berufen wurde, um deren Entwickelung er sich hohe Verdienste erworben. Im Jahre 1867 wurde er Ehrenbürger der Stadt und des Kantons St. Gallen. Im Jahre 1872 wurde er als Chefarzt und Direktor an die Landesirrenanstalt Eberswalde (Provinz Brandenburg) berufen und war fünfzehn Jahre als Referent der Brandenburgischen Provinzialverwaltung thätig, in der er das Medicinalwesen bearbeitete. Obwohl seine literarische Thätigkeit gering war, hatte er sich doch in weiten Kreisen den Ruf eines sehr tüchtigen Medicinalbeamten erworben.

Von 1874 bis 1881 vertrat er den Kreis Kirchheim-Bolanden im Reichstag. Seine Thätigkeit war hier dadurch bemerkenswerth, dass er der einzige Nicht-Jurist war, der in die Commission zur Berathung der Justizgesetze (Gerichtsverfassung, Civil- und Strafprocessordnung) gewählt wurde. Er leistete gute Dienste bei allen den Kapiteln, die ärztliche Kenntnisse in Anspruch nahmen, allein er arbeitete sich in das ganze Thema so vorzüglich ein, dass er schliesslich auch in rein juristischen Fragen für voll genommen wurde.

Digitized by Google

Er hatte sich, getreu seinen Jugenderinnerungen, ursprünglich der Fortschrittspartei angeschlossen, allein als Fürst Bismarck eine neue handelspolitische Aera in das Leben rief, zeigte es sich, dass Z. Schutzzöllner durch und durch war. Seine alten Freunde brachen mit ihm und er hielt es nach kurzem Schwanken gerathen, sich aus dem parlamentarischen Leben gänzlich zurückzuziehen. Ein langwieriges Leiden machte seinem Leben ein Ende.

Schriften und Aufsätze: Ueber die Cholera in Zürich; über die Masernepidemie in Thalweil bei Zürich; über das öffentliche Irrenwesen im Kanton Zürich 1850; über die Staatsaufsicht in den Irrenanstalten, 1877; über die Stellung des Geistlichen an der Irrenanstalt, 1880; über die Versorgung geisteskranker Verbrecher, 1882; über die öffentliche Irrenpflege in Preussen, 1884; über Psychiatrie und Seelsorge, 1893; zur Reform des Irrenwesens in Preussen und das Verfahren in Entmündigungssachen von Geisteskranken, 1893; zur Frage der Reform des Irrenwesens, 1895. — Ueber ihn: Zeitschrift für Psychiatrie, 1898.

Alexander Meyer.

Petri, Wilhelm Joseph, * am 9. October 1826 zu Oestrich im Rheingau, † am 13. November 1897 in Cassel. Vorkämpfer der altkatholischen Bewegung, Richter und eine Zeit lang Abgeordneter. — Er war der Sohn eines Grundbesitzers und Oberschultheissen, erhielt seine Schulbildung in Wiesbaden, Hadamar und Weilburg und studirte in Heidelberg, Leipzig und Bonn. Im Jahre 1848 machte er als Soldat im 2. Nassauischen Infanterie-Regiment den Feldzug gegen die Dänen mit. Im Jahre 1849 promovirte er summa cum laude zum Dr. jur. und legte bis 1854 seine beiden Staatsprüfungen ab. Er wurde nach der Annexion Nassaus zum Appellationsgerichtsrath ernannt und Ende 1881 Senatspräsident am Oberlandesgericht Cassel. Er erhielt 1891 den Titel eines Geheimen Ober-Justizraths und schied kurz vor seinem Tode, mit hohen Orden geehrt, aus dem aktiven Dienst. Ein äusserst schmerzhaftes carcinomöses Leiden hatte ihm die letzten Lebensjahre verbittert.

Von 1872 bis 1881 hat er den Stadtkreis Wiesbaden im Preussischen Abgeordnetenhause vertreten, sich der Fortschrittspartei angeschlossen und sich hauptsächlich als Vorkämpfer der altkatholischen Sache einen Namen gemacht. Wesentlich seiner Anregung war es zu verdanken, dass das Altkatholikengesetz erlassen wurde. Selbstverständlich wurde er die Zielscheibe der ultramontanen Angriffe und man hat ihm höhnisch wiederholt die Frage vorgelegt, ob er denn — mit Ausnahme des Unfehlbarkeitsdogmas — alle übrigen Dogmen der katholischen Kirche glaube. Mit Recht hat er dieser unberufenen Frage das Schweigen des Unwillens entgegengesetzt. P. war ein viel zu lauterer Charakter, als dass er in der katholischen Kirche verharrt haben würde, wenn er nicht die Ueberzeugung gehabt hätte, dass er mit seiner kirchlichen Ueberzeugung das Recht gehabt hätte, in ihr zu stehen. Er nannte den Katholicismus die Religion seiner Väter und sah in dem Unfehlbarkeitsdogma einen Abfall von der Religion seiner Väter und er war der Mann nicht, um zu lügen. In der Regel ein Mann von ruhigen Formen und ein Gegner des leeren Pathos, machte es einen grossen Eindruck, als er die Verse des Pseudo-Walther von der Vogelweide recitirte:

Wer zagt, dass er des Himmels fehle,
Der beuge sich des Bannes Reich,
Ich fürchte Nichts für meine Seele,
Steh' ich zu Kaiser und zu Reich.

Im Jahre 1877 trat er aus der Fraktion der Fortschrittspartei aus und wurde »wild«. Gründe für diesen Schritt hat er nicht angegeben; es lässt sich

Digitized by Google

vermuthen, dass ihm auch hier einige Dogmen aufgezwängt werden sollten, die er verwarf, obwohl er an der Politik seiner Väter, dem Liberalismus, festhielt.

Durch eine erste sehr kurze Ehe wurde P. der Schwager des Culturhistorikers Riehl und wurde durch diesen veranlasst, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und in den Annalen des Nassauischen Alterthumsvereins einige Aufsätze, darunter einen über die Niederlage der Rheingauer Bauern bei dem Wachholderhof (im Bauernkriege) zu schreiben. Aus einer zweiten Ehe mit einem Fräulein Hilf hinterliess er zahlreiche Kinder.

P. war ein Mann von grosser körperlicher und geistiger Energie, ein rüstiger Bergsteiger. Nebenher einer der besten Kenner und Käufer rheinischer Weine, vor dem selbst Karl Braun seine Klinge neigte. Dieser Charakterzug gehört nothwendig zu seinem Bilde. Seines Umganges konnte man sich erfreuen, wie eines edlen firnen Weines. So war Festigkeit und Milde in seinem Wesen gepaart. Um eine grössere und längere Rolle im politischen Leben zu spielen, fehlte ihm der Ehrgeiz; er trat hervor, so lange Pflicht und Gewissen es ihm gebot.

Alexander Meyer.

Engelhorn, Julius, Buchhändler, * am 4. Juni 1818 in Mannheim, † am 10. Mai 1897 in Stuttgart. — E. war lange Jahre hindurch im kaufmännischen Berufe thätig und machte sich als Verlagsbuchhändler erst im Jahre 1860 in Stuttgart selbständig. Durch Gründung der gediegenen Kunstzeitschrift »Gewerbehalle« und ähnliche zeitgemässe Unternehmungen erzielte er bald grosse Anerkennung und Erfolge. Ausserordentlich günstige Aufnahme und Verbreitung fand das 1884 gegründete Unternehmen: »Engelhorn's Romanbibliothek«, eine Sammlung neuer gediegener Romane und Novellen in gleichmässigen, äusserst billigen Ausgaben. Allen Vorgängen im Buchhandel schenkte er das lebhafteste Interesse und machte in engeren und weiteren Kreisen um das Gemeinwohl des Standes in hohem Grade sich verdient. — Besitz und Leitung des Geschäftes gingen 1890 in die Hände seines Sohnes und langjährigen Theilhabers Karl Engelhorn, Mitgliedes des Börsenvereins-Vorstandes, über.

Vergl. Börsenblatt f. d. deutsch. Buchh. 1897. No. 108.

H. Ellissen.

Janke, Richard, Buchhändler, * 1852 in Berlin, † am 21. August 1897 ebenda. — J. absolvirte das Gymnasium und erlernte bei Fr. Frommann in Jena den Buchhandel. Später widmete er sich kurze Zeit dem Bankfach, dann ausschliesslich dem Musikalienhandel. Nachdem er diesen bei Martin Bahn in Berlin näher kennen gelernt und die Sulzer'sche Handlung in Bielefeld einige Zeit geleitet hatte, erwarb er die Schmid'sche Hofmusikalienhandlung in München, trat jedoch nach mehreren Jahren auf Wunsch seines Vaters und Bruders in das hochangesehene väterliche Verlagsgeschäft Otto Janke ein und wurde 1883 dessen Mitinhaber. Nach dem Ausscheiden des Begründers (1885) führte er es bis zu seinem Tode gemeinschaftlich mit seinem älteren Bruder Dr. Gustav Janke in erfolgreicher Weise fort. — Im Privatleben pflegte J. eifrig die Musik. Sein heiteres Wesen machte ihn beliebt in einem grossen Kreise seiner Collegen.

Vergl. Börsenblatt f. d. deutsch. Buchh. 1897. No. 196 u. 260.

H. Ellissen.

Digitized by Google

Koch, Eduard Friedrich, Buchhändler, * am 10. Juli 1838 zu Grossaspach, Oberamt Backnang, in Württemberg, als ältester Sohn des Pfarrers Koch, † am 30. November 1897 in Stuttgart. — Seit 1847 besuchte er das Gymnasium in Heilbronn, wohin sein Vater versetzt war. Mit 16 Jahren verliess er die Schule, um sich dem Buchhandel zu widmen, den er in Heidelberg erlernte. Später war er in Braunschweig, Leipzig und Freiburg i. Br. thätig. Schon damals betrieb er nebenbei eifrig das Studium der Naturwissenschaften, besonders das der Geologie, und legte den Grund zu einer späteren grossartigen paläontologischen Sammlung. 1867 übernahm er die 1826 gegründete Schweizerbart'sche Verlagshandlung und Druckerei in Stuttgart. Während der Verlag bisher Schriften des verschiedensten Inhalts umfasst hatte, pflegte K. fast nur den naturwissenschaftlichen Verlag. So verlegte er u. a. die Schriften von Darwin in der Uebersetzung von J. V. Carus, die in 20 Nummern 43 Bände umfassen und etwa 300 M. kosten. Welche Dienste er aber besonders der Paläontologie leistete, beweisen die in vielen Bänden vorliegenden »Paläontographica, Beiträge zur Geschichte der Vorzeit« im Werthe von beinahe 3000 M. Die für diese u. a. seiner naturwissenschaftlichen Zeitschriften vielfach nöthigen Abbildungen trugen wesentlich zur Förderung der modernen Reproductionsverfahren bei. Er bekleidete Ehren- und Vertrauensposten im Verein für vaterländische Naturkunde und im Württembergischen anthropologischen Verein. Auch sein Interesse für das Gemeinwohl des Buchhandels hat er vielfach an den Tag gelegt.

Vergl. Medicinisches Correspondenzblatt des Württembergischen ärztlichen Landesvereins, abgedruckt im Börsenblatt f. d. deutsch. Buchh. 1897. No. 300.

H. Ellissen.

Koehler, Karl Franz, Buchhändler, * am 22. August 1843 als der älteste Sohn des zweiten Inhabers des grossen Buchhändlerhauses K. F. Koehler, Franz Koehler in Leipzig, † am 5. August 1897 in Bonn. — Nach strenger väterlicher Erziehung, bestand er eine vierjährige Lehrzeit bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Später in den berühmten Buchhandlungen Dulau & Co. in London, Otto Lorenz in Paris und Wilhelm Braumüller & Sohn in Wien als Gehilfe thätig, hatte er Gelegenheit, seine geschäftlichen Kenntnisse in ungewöhnlicher Weise zu bereichern. 1867 trat er in das bereits 1789 gegründete väterliche Geschäft ein, das schon damals zu den bedeutendsten Leipziger Commissions-Buchhandlungen gehörte, und mit einem nicht minder angesehenen Antiquariat verbunden war; 1881 aber wurde es, nachdem 1873 das Commissionsgeschäft in den Alleinbesitz von Karl Franz übergegangen war, während sein Bruder Hugo das Antiquariat übernommen hatte, noch wesentlich vergrössert durch Erwerbung des Hermann Fries'schen Commissionsgeschäfts. In dem 1880/81 von K. erbauten palastartigen Hause an der Stephanstrasse eröffnete er 1887/88 ein bald zu höchstem Ansehen gelangendes Baarsortiment, das die sofortige Lieferung aller gangbaren Verlagsartikel, meist in gebundenem Zustande und zu den Verlagsnettopreisen, an die Sortimentshandlungen vermittelt. Eine grössere Anzahl alljährlich und semesterweise veröffentlicher gediegener Cataloge legt Zeugniss für die hohe Bedeutung dieses Geschäftszweiges ab. Die gewaltige Ausdehnung des Geschäftes führte zur Errichtung eines noch grösseren, ein ganzes Strassenviertel am Taubchenweg bedeckenden Geschäftshauses, das 1894 bezogen wurde. Unter fast unaufhörlichen Aufregungen und Anstrengungen leider schon seit Jahren

Digitized by Google

erkrankt, suchte K. zuletzt in Bonn Heilung von einem periodisch wiederkehrenden qualvollen Uebel. Am 8. August wurde er in der mit herrlichen Reliefs von Kaffsack geschmückten Familiengruft unter unabsehbarem Gefolge zur Ruhe bestattet.

Vergl. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1897. No. 181, 183, 197 und Daheim 1897, No. 48 (mit Portr.).

H. Ellissen.

Rupp, Adolf, Architekt, * am 14. März 1843 als Sohn eines griechischen Militärspitalverwalters in Athen, † am 15. Mai 1897 zu München. — R. kam dreizehnjährig zu seiner Ausbildung nach Deutschland, wo er die Realschule zu Augsburg und dann das Polytechnikum in München besuchte. R. begann seine Praxis als Ingenieur der bayerischen Staatseisenbahnen, ging als Oberingenieur nach Rumänien und Oesterreich, kehrte 1875 nach Bayern zurück und liess sich 1888 in München als Ingenieur und Baumeister nieder, wo er verschiedene grössere Privatbauten ausführte, zuletzt das mustergiltige, eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bildende »Kaufhaus Böhmler«, welches im März 1897 vollendet wurde. Doch schon am 15. Mai endete der Tod die vielseitige Thätigkeit des merkwürdigen Mannes.

Vergl. No. 74 »Allgemeine Zeitung« vom 15. März 1897 und No. 227 »Münchener Neueste Nachrichten« vom 18. Mai 1897.

Hyac. Holland.

Walch, Emanuel, Maler, * am 28. August 1862 im hochgelegenen Bergdorf Kaisers in Tirol, † am 25. August 1897 zu Toblach. — Ein vorzüglich begabter Künstler, welcher trotz seiner kurzen Lebenszeit doch schon einen sehr guten Namen erwarb. In W. entwickelte sich die fast allen seinen Landsleuten eigene Veranlagung zur Kunst durch das Betrachten von Kirchengemälden und Bücher-Illustrationen. Die Neigung, selbst Zeichner und Maler zu werden, führte ihn alsbald in die Werkstätte des in Vorderhornbach sesshaften Malers Kärle und etliche Jahre später an die Münchener Akademie, wo Ludwig v. Löfftz und insbesondere Andreas Müller das vielversprechende Talent cultivirten. Die nöthige Unterstützung boten einige wohlgeneigte Gönner und ein Stipendium der Tiroler Landesregierung. W., welcher sich der religiösen Kunst zuwendete, malte drei Oelbilder für die Kirche zu Münster (Unterinnthal), mehrere Fresken in der Kirche zu Vomp, auch eine »hl. Elisabeth« für eine Villa in Schwaz. Sein energischer Fleiss ermöglichte 1894 sechs Bilder in der neuen Kirche zu Villach, acht Wandbilder an der Aussenseite der Pfarrkirche zu Mieming zu schaffen. Schon 1893 hatte W. für Obeske und Szabadka in Ungarn mehrere treffliche Fresken geliefert, während viele Oelbilder in die Kirchen Tirols kamen, darunter das liebliche »Rosenkranzbild« für Innervillgratten, welches auf der Ausstellung der »Deutschen Gesellschaft für Christliche Kunst« zu München 1895 die verdiente Würdigung fand. Kleinere Bilder erwarb der Münchener »Verein für Christliche Kunst« zu seinen Verloosungen in den Jahren 1889, 1894 und 1896. Die fortgesetzt anstrengenden Arbeiten zehrten an der ohnehin schwächlichen Gesundheit des Künstlers, dazu gesellten sich durch einen unglücklichen Sturz von einem Malgerüste häufige Blutergüsse und ein rasch vorschreitendes Lungenleiden. Sein den höchsten Zielen zugewendetes edles Streben endete schon am 25. August 1897. Er wurde auf dem stillen Friedhofe zu Toblach begraben.

Vergl. Max Fürst im »Rechenschaftsbericht des Vereins für christl. Kunst« f. 1897. München 1898. S. 13.

Hyac. Holland.

Digitized by Google

Sänger, Dominik, Bildhauer, * am 6. October 1845 zu Berlin, † am 6. März 1897 in München. — S. kam nach Vollendung der Realschule zu Breslau in das Geschäft eines angesehenen Steinmetzen und Stuccateurs und mit demselben nach Russland, wo ein grosser Auftrag des damaligen Kaisers zu erledigen war. Darauf trat S. zu München im Atelier des Bildhauers Anselm Sickinger (1807—1873) in Condition, wo er bald die verdiente Aufmerksamkeit erregte, aber schon nach kaum einjähriger Thätigkeit durch seine Militärpflicht nach Berlin gerufen wurde auf die Dauer des Feldzugs 1866. Nach Ablauf desselben arbeitete S. in Budapest, Wien und abermals zu München in verschiedenen Ateliers, doch förderte er sich nebenher noch durch fleissigen Besuch von Akt- und Zeichnungsschulen. Der Krieg 1870 rief ihn abermals unter die Waffen bei den Königin Elisabeth Garde-Grenadieren. Nach dem Frieden eilte S. abermals nach München; hier gründete er 1873 seinen eigenen Herd, beschäftigte sich mit seiner eminenten Meisselführung nicht allein bei Wagmüller's Liebigdenkmal und für Fr. Wilh. Wanderer, sondern erwarb auch durch geistreich ausgeführte Porträtbüsten (darunter das Brustbild von Julius Knorr) und andere Leistungen einen geachteten Namen. Das Dichterwort, dass der Mensch mit seinen höheren Zielen wachse, bewährte sich an diesem Künstler. In seiner mühevollen Laufbahn arbeitete S. voll unermüdlichen Schaffens. Trotz seines herkulisch scheinenden Körperbaus unterlag er doch einem tückischen Leiden, welches in den letzten drei Jahren, genährt durch seinen schweren Beruf, unaufhaltsam sich entwickelte und den Künstler am 6. März 1897 in die Arme des Todes legte. Die köstliche Steinskulptur eines jungen lachenden Faunkopfes erschien im Mai 1898 im Münchener Kunstverein.

Vergl. Bericht des genannten Vereins f. 1897. S. 76.

Hyac. Holland.

Stieler, Max, Maler, * am 16. Februar 1825, † am 23. Juni 1897 zu München. — St. war der älteste Sohn des seiner Zeit so viel gefeierten Porträtmalers Joseph von Stieler (1781—1858), besuchte die Akademie, arbeitete im Atelier seines Vaters und copirte viele Bildnisse desselben, litt aber unter der Berühmtheit des Namens, so dass er zu keiner freien, selbständigen Thätigkeit gelangte. Desshalb wendete sich St. zur Genremalerei und lieferte mehrere anspruchslose, gemüthvolle Bilder, z. B. »Schiller in Ausübung seiner ärztlichen Praxis als Medicus beim Grenadier-Regiment des General Augé, einen Verwundeten verbindend«; eine am Feiertag im Gebetbuch »Lesende Frau« (1862); eine »Schnitterin« (1864), einen »Zillerthaler Bauer« (1872) u. s. w. Bei verschiedenen Künstlerfesten trat er als Redner auf (auch 1868 bei der Trauerfeier für König Ludwig I.), dichtete für die Künstlergenossenschaft und Liedertafel viele Prologe und komische Scenen, darunter das in altbayerischer Mundart verfasste Zwiegespräch »Philemon und Baucis« (1881) und errang auf den Bühnen des Residenz- und Volkstheaters vielfachen Beifall durch mehrere dramatische Dichtungen und Lustspiele, darunter »Der blaue Teufel«, »Aus Dazumal und Heute«, »Der Schatz«, das culturhistorische Dramolet »Gluck in Trianon« und eine Tragödie »Fra Filippo«. Aber auch hier beengte ihn die glänzende Popularität seines jüngeren Bruders Karl Stieler (1842—1885), der mit seinen lebensprühenden Gedichten, insbesondere in altbayerischer Mundart, sich hervorthat. So zog er sich ganz von der Oeffentlichkeit zurück und begann das reiche Material zur Geschichte

Digitized by Google

und Biographie seines Vaters zu ordnen, eine Arbeit, welche St. jedoch nicht mehr zustande brachte, da derselbe nach langen Leiden starb.

Vergl. No. 174 »Allgemeine Zeitung« vom 25. Juni 1897.

Hyac. Holland.

Schneidt, Laura, Dichterin, † am 12. Mai 1897 zu München, 73 Jahre und 4 Monate alt. — Sie hatte als Tochter eines Obertaxators eine sehr gute Bildung genossen und verwerthete sie als Erzieherin in einigen adeligen Familien, wo man ihr zeitlebens eine dankbare Erinnerung bewahrte. Als sie später erblindete, ertheilte sie Unterrichtsstunden und sorgte in liebreichster Weise für ihre ganz gelähmte Mutter. Nach dem Tode derselben fand sie noch immer Mittel und Wege, um anderen, ärmeren Mitmenschen hilfreich unter die Arme zu greifen und ihnen Trost und Freude zu bereiten. Desshalb sammelte sie auch ihre Gedichte und gab dieselben heraus unter dem Titel »Flora's Tagebuch. Zum Besten einiger im Feldzuge 1870 erblindeten Bayern; von einer erblindeten Compatriotin«, München (1875. 80 S. 12. 2. Aufl. 1896. 100 S. 8). Was ihren nur durch Diktiren in Schrift gebrachten und deshalb weniger gefeilten Dichtungen etwa in formeller Weise abging, ersetzten ihre originellen Gedanken, ihre tiefe Auffassung des menschlichen Daseins, besonders aber eine wahre, innige Frömmigkeit, die allein im Stande war, der vielgeprüften Dichterin jenen Seelenfrieden und jene Ergebung zu verleihen, welche den Verkehr mit derselben so anmuthig machte. Sie verstand mit einer den Blinden häufig verliehenen Findigkeit den Mangel ihres Augenlichtes geschickt zu verbergen und der leisesten Fühlung ihrer Führerin zu folgen, eine glänzende Conversation zu führen und eine gute Gesellschaft auf das Anziehendste zu unterhalten.

Hyac. Holland.

Keller, Franz, schwäbischer Dialektdichter, * am 24. October 1824 als Sohn eines Weissgerbers zu Günzburg an der Donau, † am 8. October 1897 zu Unterroth. — Erst zum Handwerk bestimmt, studirte K. unter vielen Entbehrungen am Gymnasium und Lyceum in Augsburg, immer mit Auszeichnung, trat als Candidat der Theologie in das »Georgianum« zu München, absolvirte die Universität, wurde Priester und Caplan in Altusried, Pfarrer in Haldenwang bei Burgau, in welcher Stellung er zugleich die Hauslehrerstelle in der Familie des Grafen von Freiberg sieben Jahre lang versah, wirkte vierzehn Jahre lang in Waldkirch als Pfarrer, dann mit gleicher Thätigkeit zu Unterroth (bei Illertissen) in Schwaben, wo er starb. Wie alle ächten Dichter dankte auch er seiner gemüthvollen Mutter den poetischen Sinn und die heitere Laune, die, trotz der strengen Erziehung des ernsten Vaters und den durch die Nothlage der Eltern frühe empfundenen Sorgen, ihm immerdar treu verblieb und trotz späteren körperlichen Leiden seinen von Witz und köstlichen Einfällen übersprudelnden Humor belebte. K. begann schon als Student in Augsburg zu dichten; Andere dadurch zu erheitern war seine Freude. Und diesen Zweck erreichte er fast stets, da alle seine Stoffe dem vollen Menschenleben entnommen sind und durch sein reiches Gemüth die ansprechendste Form erhielten. Sie fanden die beste Aufnahme, als er allmählich damit sich in die Oeffentlichkeit wagte, und erlebte insgesammt mehrfache Auflagen, deren Ertrag der Dichter in ächt humaner Weise den Cretinen- und Blinden-Anstalten in Lautrach und Ursberg zuwendete. Zuerst

Digitized by Google

erschienen die »Doaraschleah« (1873 bei Jos. Kösel in Kempten. 5. Aufl. 1891), dann »Etla Hagabutza« (1874. 4. Aufl. 1891), »Erdbörla« (1875. 2. Aufl. 1887), »Duranand« (1880. 2. Aufl. 1891 mit dem Lichtdruckbildnisse des Dichters), die »Hoidlbörla«, »Brau'börla« (1887) und »Hoidl-Börla« (1891). Ein neues und letztes Sträusschen dieser anspruchslosen, ächt naturwüchsigen und bei aller heilkräftigen Herbigkeit doch durchweg ächt poetischen Beeren, steht noch aus dem Nachlass in Aussicht. Dieselbe hohe Stufe, welche Franz von Kobell durch seine in altbayerischer und pfälzer Mundart gelieferten Dichtungen errang, kann auch K. für seine meisterhaften Leistungen in dem fröhlich breiten schwäbischen Dialekt beanspruchen. Sie sind ein treuer Spiegel von Land und Leuten und von dem edlen Sinne des Dichters, welcher das Horazische »prodesse et delectare« nie aus dem Auge verlor und im Verein mit seiner virtuosen, urweltfrischen Beherrschung der Sprache nächst seinem erst neuerdings gewürdigten Landsmann Ludwig Aurbacher (1784—1847, Verfasser des Volksbuches »Die sieben Schwaben«), Joh. Peter Hebel, Grübel, Fritz Reuter, Karl Stieler und allen neueren zeitgenössischen Dialektdichtern genannt zu werden verdient.

Hyac. Holland.

Schönherr, David, Ritter von, Dr., k. k. Hofrath und Archivdirektor a. D., * am 20. October 1822 zu Kniepass, † am 17. October 1897 zu Innsbruck. — Als Sch. sein thätiges Leben nach kurzer, wohlverdienter Ruhe beschloss, hatte er als ächter Patriot einen höchst populären Namen in Tirol und errang, als seine politische Rolle zu Ende ging, durch seine archivalischen Funde und ihre löbliche Verarbeitung, den Ruf eines wackeren Forschers und tüchtigen Kunst- und Culturhistorikers. Geboren als der Sohn ein k. k. Zollbeamten in der ehemaligen Grenzveste Kniepass bei Reutte in Tirol, sammelte Sch. zu Wien eine schätzbare Grundlage von historischen und artistischen Studien, welche vorläufig freilich nicht zur Reife gediehen, da er 1848 beim Beginn der dortigen Revolution, durch den Tod seiner Mutter in die Heimath zurückberufen, zu Innsbruck die Redaktion der »Schützen-Zeitung« übernahm, welche er mit seiner publicistischen Begabung, in kurzer Frist zum volksthümlichsten und einflussreichsten Organ des Tiroler Landes erhob. Durch eine glückliche Heirath und seine journalistische Thätigkeit ganz an Tirol gefesselt, wendete Sch. sein Augenmerk auf das damals frisch erblühende Schützenwesen; er besuchte alle Schiessstände des Landes und gewann als einer der besten Treffer bei allen Festschiessen nicht nur Schützen-Preis und -Dank, sondern auch die ausgebreitesten Bekanntschaften aus allen Ständen und gründliche Einsicht in alle Verhältnisse und in die wohlberechtigten Wünsche des Volkes. Die freimüthige Unerschrockenheit, womit Sch. seine Stimme bei allen Beschwerden und Misshelligkeiten erhob, zog freilich ein ganzes Conglomerat von Confiscationen und Pressprocessen über den Redakteur der Schützen-Zeitung zusammen, welche immer mit Freisprechung endend, nur zur weiteren Verbreitung des Blattes beitrugen. Es ist unglaublich, was damals als strafwürdiges Reat betrachtet wurde und mit welch' rüder Gewissenlosigkeit Polizei und Regierung im ächt vormärzlich bureaukratischen Nachklange hausten. — Hatte sich die Bedeutung des Schützenwesens schon 1848 gegen den piemontesischen Rummel bemerkbar gemacht, so brachten die Jahre 1859 und 1866 neue Erfahrungen und Resultate, welche Sch. als Kreis- und Landes-Defensions-Commissär sattsam verwerthete. Zum fortwährenden Exercitium

Digitized by Google

in Friedenszeiten organisirte Sch. als Schützenmeister des k. k. Landes-Hauptschiessstandes die vom reinsten Patriotismus belebten grossen Schützenfeste, so 1853 bei der Feier der Rettung und Wiedergenesung des Kaiser Franz Joseph, dann das Schiessen zu Innsbruck, auf welchem der Kaiser, Erzherzog Karl Ludwig und 5400 aktive Schützen erschienen, ferner die »Tiroler Schützenzüge«, insbesondere 1862 nach Frankfurt und 1868 nach Wien. Für Frankfurt hatte Sch. nicht nur die prachtvollsten Exemplare, welche damals als »Schmerzenskinder« mit feuriger Begeisterung durchschlugen, ausgewählt, sondern sich daselbst auch als Meister bewährt, »da er innerhalb drei Stunden 212 Punkte gewann und die Figur auf der Feldscheibe zehnmal ununterbrochen durch die Brust schoss.« — Inzwischen besuchte Sch., um frühere Versäumnisse nachzuholen, als ordentlicher Zuhörer die Vorlesungen der rechts- und staatswirthschaftlichen Facultät der Universität Innsbruck und bestand mit Auszeichnung das Rigorosum, womit er wohl seine juridische Laufbahn, nicht aber seine öffentliche Thätigkeit abschloss, denn seit 1857 wirkte Sch. als Curator und Fachdirektor des Landesmuseums (Ferdinandeum), seit 1864 als Correspondent des »Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien« und als vom Landtag bestellter Beirath des Landes-Oberschützenmeisters, ferner als Mitglied verschiedener Comités in Bewaffnungs- und Landesvertheidigungs-Angelegenheiten — bis er endlich 1871 die Stelle eines »Oberschützenmeisters des Landes-Hauptschiessstandes«, fast gleichzeitig mit der Redaktion seiner Zeitung niederlegte, um den schon früher begonnenen geschichtlichen Untersuchungen und Forschungen sich ganz zuzuwenden, wofür das Statthalterei-Archiv ein unschätzbares, völlig neues Quellen-Material bot. Unter der Beihilfe seiner Freunde Prof. Dr. A. Huber, Durig, Ladurner, Ign. Zingerle u. A. edirte Sch. fünf Jahre lang die »Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Tirols«. Hier legte er eine Reihe seiner eigenen, meist kunsthistorischen Elaborate nieder, wofür ihm die Universität Tübingen ein ehrenvolles Doktor-Diplom votirte und der Fürst von Thurn und Taxis zu Regensburg die Direktion seines Hof- und Familien-Archivs antrug. Glücklicher Weise erinnerte man sich nun auch in Wien an diese gute, wohl verwendbare Kraft, indem für Sch. die Stelle eines Statthalterei-Archivars errichtet wurde. So blieb er der Heimath erhalten und schürfte aus dem ihm wohl vertrauten Boden nicht nur eine Fülle dankenswerther Funde, sondern trug auch wesentlich dazu bei, die Schätze dieses Archivs den aus Oesterreich, Deutschland und der Schweiz kommenden gelehrten Anfragen zugänglich zu machen und zu erschliessen. Sch.'s Arbeiten erschienen in Buchform oder in den verschiedensten wissenschaftlichen Fachzeitschriften, darunter »Franz Schweyger's Chronik der Stadt Hall« (1867); der »Einfall des Churfürsten Moriz von Sachsen in Tirol 1552« (1868); über »die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Maja« (1873) u. s. w. Absonderliches Verdienst erwarb sich Sch. mit seiner »Geschichte des Grabmals Kaiser Maximilians I.« und dem urkundlichen Nachweis der dabei verwendeten Künstler, durch seine Theilnahme an der Restauration des herrlichen Schlosses Runkelstein (1874) und die Wiederherstellung der landesfürstlichen Burg in Meran 1882 und 1892 (vgl. Beilage 236 »Allgemeine Zeitung« vom 26. August 1893). Völlig Neues brachte Sch. über den berühmten Tiroler-Kanzler Biener, über Treitz-Sauerwein's Heimath und Familie; über Hans Ried, den Schreiber des Heldenbuchs; über »Die älteste Papierfabrikation und Druckerei in Tirol«, über »Erzherzog Ferdinand als Baumeister«, über den »Krieg Kaiser Max I.

Digitized by Google

mit Venedig 1509« (1876); die »Heirath Jakob III. von England und die Entführung seiner Braut aus Innsbruck 1719« (1877); »Wenzel Jamnitzer's Arbeiten für Erzherzog Ferdinand«; über einen »Ehescheidungsprocess aus dem XV. Jahrhundert« (vergl. No. 37 »Allgem. Ztg.« vom 6. Februar 1882) und die kunsthistorischen Excurse über »Alexander Colin's Leben und Werke und seinen Antheil an der plastischen Ausschmückung des Heidelberger Schlosses« (1889); über »Tizians nähere Beziehungen zu Kaiser Karl V.« (1879) u. s. w. Sch.'s Styl war schlicht und einfach, wie sein ganzer Charakter; die Schwächen eines verhältnissmässig erst spät zum Durchbruch gebrachten Autodidakten wusste er in seiner, nur dem Fachgenossen erkennbaren Naivetät geschickt zu decken, auch blieb er in wissenschaftlichen Fragen, mit einer einzigen Ausnahme, wo er aber glorreich sein gutes Recht behauptete, aller Polemik ferne. In jüngeren Jahren lieferte er im ächten Volkston viele Erzählungen und Geschichten, von denen eine Auswahl in vier Bändchen 1854 erschien. Der Tod seiner Frau (1893) und eine schwere Influenza brachen die eiserne Arbeitskraft des Mannes, welcher im Februar 1897 unter den ehrendsten Beweisen des Wohlwollens und der Freundschaft aus seinem Amte schied und das »Otium cum dignitate« nur eine kurze Frist genoss.

Vergl. Wurzbach, Biographisches Lexicon des Kaiserthums Oesterreich. Wien 1876. XXXI, 160 ff.

Hyac. Holland.

Otto, Carl, Doctor, Besitzer einer Fabrik feuerfester Erzeugnisse, * am 7. März 1838 in Jalapa (Mexiko), † am 13. November 1897 in Ahrweiler. — O. ward als Sohn des Landrichters Otto geboren, der nach Mexiko geflohen war, weil er als Burschenschafter in jener traurigen Zeitperiode der deutschen Geschichte verfolgt wurde, in der mancher edle deutsche Mann die treue Liebe zum Vaterlande schwer büssen musste. Nach dem Tode des Vaters, der, um das Unglück voll zu machen, von Räuberhand in Mexiko fiel, trat die bekümmerte Mutter mit ihrem Sohne Carl und einem älteren Bruder die Rückreise nach Deutschland an. Unter ihrer bewunderungswürdigen Erziehung wuchs O. frisch und froh heran, absolvirte das Gymnasium und ein dreijähriges Studium auf der Universität, wo er im jugendlichen Alter von 20 Jahren zum Doctor promovirt wurde. Im Jahre 1858/59 vervollständigte er seine Studien auf der Berghochschule in Freiberg i. S. und arbeitete in den Laboratorien verschiedener Hütten der dortigen Umgebung. Von 1860 bis 1872 war er hierauf zuerst als Chemiker, später als technischer Leiter bei der Firma J. H. Vygen & Cie. in Duisburg thätig und begann dann in Dahlhausen in eigener Fabrik die Herstellung feuerfester Erzeugnisse. Sein grösstes Verdienst bildet die Einführung des neuen Industriezweiges der Koksherstellung mit gleichzeitiger Gewinnung der Nebenerzeugnisse (Theer, Benzol, Ammoniak). Seine Fabrik befasste sich nämlich ausser der Herstellung von feuerfesten Steinen und anderen feuerfesten Fabrikaten für alle metallurgischen und chemischen Zwecke in erster Linie mit der Anlage von Koksöfen und bildete namentlich das System Otto-Hoffmann aus, das wesentlich in einer Verbindung von Siemens'schen Regeneratoren mit gewöhnlichen Koksöfen besteht. Seit 1876 bis 1897 wurden seitens der Firma Dr. Otto & Cie. nicht weniger als 9922 Koksöfen mit Gewinnung der Nebenerzeugnisse in den verschiedensten Revieren Deutschlands ausgeführt und damit dieser Industriezweig bei uns fast monopolisirt. Durch die Gewinnung der Nebenerzeugnisse Theer,

Digitized by Google

Benzol und Ammoniak ist die Koksofenanlage, die früher einen einfachen Betrieb darstellte, in eine chemische Fabrik mit complicirten Vorgängen — die Kohlendestillation — umgewandelt worden. Ihre Anlage erfordert aber auch die Anwendung bedeutender Geldmittel, während man andererseits befürchtete, keine lohnenden Preise für die Nebenerzeugnisse zu erhalten. Dank der durchgreifenden Thatkraft O.'s ging seine Dahlhausener Firma auf diesem Gebiete bahnbrechend vor, indem sie den Kohlenzechen die vollständige Anlage einschliesslich des Zubehörs schenkte und sich nur für eine gewisse Reihe von Jahren den Erlös aus dem Verkauf der Nebenerzeugnisse vorbehielt. Es ist bekannt, dass durch die grossartige Gewinnung der Nebenerzeugnisse ein vollständig neuer Industriezweig geschaffen ist, durch welchen sowohl unser Gewerbsleben als auch unsere Landwirthschaft einen reichen Segen erhalten hat. Haben an der Lösung der vielen Schwierigkeiten, welche sich hierbei ergeben, auch viele tüchtige Männer mitgewirkt, so werden diese alle gerne anerkennen, dass O. unter ihnen in vorderster Reihe gestanden, gekämpft und die bedeutsamsten Erfolge erreicht hat. Durch rastlose Arbeit hat er Deutschland in die führende Stellung betreffs dieser Industrie gebracht. — Im Jahre 1887 verlor er durch den Tod seine bewährte Lebensgefährtin. Der Schmerz und Kummer um diesen Verlust in Verbindung mit starker Ueberarbeitung legte den Keim zu einer tückischen Krankheit, der er nach mehr als vierjährigem Siechthum am 13. November 1897 in der Heilanstalt zu Ahrweiler erlag; ein genialer Mann mit einem edlen und treuen Herzen, dessen Tod nicht nur zahlreiche Freunde, sondern vor allem auch die Schaaren seiner Arbeiter beklagt haben, die in ihm nicht nur den Fabrikherrn verehrten, sondern auch den treuen, väterlichen Berather und allzeit hilfbereiten Menschenfreund von ganzem Herzen liebten.

Dr. W. Beumer.

Thielen, Alexander, Generaldirektor der Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb »Phönix« in Laar bei Ruhrort, * am 3. Mai 1841 zu Düsseldorf, † am 20. Juli 1897 zu Heidelberg. — Als einer der begabten Söhne des Feldprobstes Th. zu Düsseldorf geboren, trat er nach rascher Absolvirung der Schulen im Herbst 1858 in die Styrumer Eisenindustrie ein, arbeitete dort zwei Jahre praktisch und studirte dann drei Jahre auf der Bergakademie in Clausthal, sowie ein ferneres Jahr auf der Hochschule in Berlin, wo er gleichzeitig seiner Militärpflicht genügte. Gegen Ende des Jahres 1864 nahm er eine Betriebsassistentenstelle auf der Zinkhütte in Latmathe an und folgte dann 1865 einem Rufe aus Swansea in Südwales, um in die Dienste von Sir Hussey Vivian einzutreten. Dort blieb er bis März 1870 und ging alsdann im Interesse der Copper Mining Co. (Lim.) nach Südafrika. Im Frühjahr 1873 kehrte er mit reichen Erfahrungen nach Deutschland zurück und nahm dort die Stelle eines Direktors der Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb »Phönix« in Laar bei Ruhrort an. In dieser verantwortungsvollen Stellung entfaltete er seine glänzenden Geistesgaben, seine Energie und seine Leutseligkeit, und im Verein mit seinen Collegen in der Direction hat er die genannte Aktien-Gesellschaft durch schwierige Zeiten hindurch zu ihrer heutigen Blüthe gebracht und sie zu einem der bedeutendsten Unternehmen dieser Art gestaltet, das sich im In- und Auslande durch seine Fabrikate — namentlich Strassenbahnschienen — eines wohlberechtigten hohen Rufes erfreut. Aber neben dieser Thätigkeit entfaltete Th. auch eine dem

Digitized by Google

Gesammtinteresse der deutschen Industrie in hohem Grade förderliche Wirksamkeit, indem er namentlich die gemeinsamen Bestrebungen der Eisenindustrie in weitblickender Weise unterstützte. Frühzeitig erkannte er, dass das Heil der deutschen Eisenindustrie, für deren zunehmende Erzeugungsfähigkeit lohnenden Absatz zu finden zeitweise grosse Schwierigkeiten bot, nicht in gegenseitiger Bekämpfung und Aufreibung, sondern in der Vereinigung der widerstrebenden Elemente zu suchen sei. Zur Lösung dieser Aufgabe war er vermöge seiner Persönlichkeit besonders begabt: neben gewinnender Liebenswürdigkeit verfügte er über eine überzeugende Beredsamkeit, welche, unterstützt durch kraftvolle Energie, ihn manches Ziel erreichen liess, das Andere zwar als wünschenswerth angestrebt, aber als hoffnungslos aufgegeben hatten. Um die Mitte der achtziger Jahre schuf er den rheinisch-westfälischen Roheisenverband, aus dem später das Roheisensyndikat hervorging und führte den Vorsitz in diesem segensreich wirkenden Verbande bis zu seinem Tode. In den Jahren 1884 und 1885 war er Vicepräsident der internationalen Schienengemeinschaft, und auch in anderen Verbänden wirkte er mit grossem Erfolge. In der ausländischen Eisenindustrie, namentlich der englischen, war Th. sehr bekannt und beliebt; er verstand es, die auf internationalem Gebiete herrschenden Gegensätze geschickt auszugleichen, die gemeinsamen Berührungspunkte aufzusuchen und enge Verbindungen mit den ausländischen Fachgenossen herzustellen. Infolge dessen wählte man ihn 1891 auch in das Council des »Iron and Steel Institute«. Gegen ein tückisches Leiden suchte er vergeblich im Jahre 1897 in Baden-Baden und Heidelberg Heilung; in letzterem Orte starb er eines sanften Todes, tiefbeklagt von seiner Frau und zwei Töchtern, sowie seinem älteren Bruder, dem preussischen Minister der öffentlichen Arbeiten, nicht minder aber von zahllosen Freunden in der Eisenindustrie der ganzen Welt.

Dr. W. Beumer.

Baare, Louis, Generaldirektor des Bochumer Vereins für Bergbau und Gussstahlfabrikation, * am 12. Juli 1821 in Minden i. W., † am 17. Mai 1897. — Als Sohn eines Tabakfabrikanten geboren, übernahm der 22jährige beim Tode des Vaters das von letzterem nach Aufgabe des Tabakfabrikationsgeschäft gegründete Speditionsgeschäft und setzte es mit gutem Erfolge fort, bis er im Jahre 1849 eine Stelle übernahm, die an seine Leistungsfähigkeit die denkbar höchsten Anforderungen stellte. Die Verwaltung der Köln-Mindener Eisenbahn übertrug ihm die Stellung eines gemeinsamen Beamten ihrer Bahn und der Königlich Hannoverschen Eisenbahndirektion. Es lag ihm dabei ob, die Vermittelung des Güterverkehrs zwischen beiden Gesellschaften zu übernehmen, ebenso wie die damit verbundenen Zoll- bezw. Steuerangelegenheiten an der Grenze des Zollvereins und des Norddeutschen Steuervereins. Bei den verwickelten Verhaltnissen, die damals in Deutschland herrschten, war es keine Kleinigkeit, die vielfachen, oft sich widersprechenden Anforderungen zu erfüllen, die von den vier »Herren« gestellt wurden, denen B. gewissermaassen zu »dienen« hatte und denen er theils durch Eid, theils durch Handschlag verpflichtet war. Dennoch gelang ihm die Erfüllung seiner vielfachen Pflichten zu allseitiger Zufriedenheit. Er verblieb in seiner Stellung bis zum Uebertritt des Norddeutschen Steuervereins in den Zollverein. Dann trat er auf Wunsch der Hannoverschen Eisenbahndirektion in den gemeinschaftlichen Dienst der Eisenbahndirektion und des Bremer Senats, wobei ihm sein Wohnsitz in Bremen

Digitized by Google

angewiesen wurde. Hier blieb er, bis ihn im Jahre 1855 verschiedene Eisenbahndirektionen, die zugleich Mitglieder des Aufsichtsrathes der Bochumer »Gussstahlfabrik« waren, nach Bochum beriefen und ihm die Oberleitung der Fabrik übertrugen, die vor ihm der Regierungsassessor v. Sybel ein halbes Jahr lang provisorisch innegehabt hatte. Als technischer Leiter stand ihm der Mitbegründer der Fabrik Mayer zur Seite. Noch war das kleine Werk wenig bekannt; 200 Arbeiter waren in demselben angestellt, und ein verhältnissmässig kleines Areal gehörte dazu. Die Grundfläche, die jetzt dem Bochumer Verein gehört, ist seitdem wohl auf das 200fache angewachsen, und die Zahl der Angestellten des Werkes hat in den sogenannten »flotten Jahren« 1873 und 1874 6000 betragen, ist dann allmählich auf 4000 heruntergegangen, ist aber seit den achtziger Jahren wieder im Wachsen begriffen gewesen. Welchen schwerwiegenden Einfluss diese ausserordentliche Entwickelung auch auf das Emporblühen der Stadt haben musste, liegt auf der Hand. 1855 zählte Bochum 6000 Seelen, meist Ackerbürger, kleine Fabrikanten, Handwerker und einige Kaufleute. Von nun an ging es aber mit ausserordentlicher Schnelligkeit vorwärts. Im Jahre 1872 waren 24000 Einwohner ansässig, von denen, da der Bochumer Verein allein 6000 Arbeiter, Meister und Beamte beschäftigte, mindestens die Hälfte von diesem Werke lebte. Damals entstanden in einem Jahre ganze Strassen; denn wo jetzt ein dichtes Häusermeer sich befindet, waren vor jener Zeit Gärten und Bauernhöfe. Sie alle sind verschwunden, und an der Stelle, wo früher das Vieh der Bürger weidete, wo die Schuljugend im Herbste in »die Nüsse« ging, da erheben sich jetzt riesige Fabrikgebäude, Hochöfen senden lodernde Flammen in die Luft, und aus tausend Schloten steigt der Rauch empor. Und in den Fabrikgebäuden, welch rastloses Hämmern und Schaffen bei Tag und Nacht; in unermüdlicher Arbeit werden die aus dem Innern der Erde zu Tage geförderten reichen Schätze verarbeitet, immer neue Absatzgebiete erschliessen sich den daraus genommenen Produkten. Eine solche völlige Veränderung der bestehenden Verhältnisse ist im wesentlichen dem Manne zu verdanken, der an der Spitze des Unternehmens stand. B. verstand es, durch geschickte Finanzoperationen die Möglichkeit einer stetigen Erweiterung der Fabriken zu schaffen. Er wusste an der rechten Stelle zu sparen, aber schonte in der Voraussicht künftigen Gewinnes keine noch so grossen Ausgaben und Neuanlagen. Er benutzte die sich bietenden günstigen Conjuncturen ohne Zaudern und wusste die sich darbietenden Vortheile dem Werke nutzbar zu machen. Auch in Stürmen und Gefahren, die das Werk im Laufe der Zeit bedrängten, wurde der Bochumer Verein sicher geleitet und zu erfreulicher Entwickelung gebracht. Erwähnenswerth sind auch die Maassnahmen zur Fürsorge für die Arbeiter. Auf dem Bochumer Verein ist ein ausserordentlich grosser Stamm von Arbeitern vorhanden, die seit fünfundzwanzig Jahren und länger unausgesetzt dort thätig waren. Die Arbeitercolonie Stahlhausen ist mit ihren Häuschen, Gärten, freien Plätzen und schattigen Wegen ein Muster derartiger Anlagen. Eine weitere Musteranstalt ist das Arbeiterlogierhaus. Aber B.'s Bedeutung geht weit über Bochum und Westfalen hinaus. Seine Mitwirkung an der socialpolitischen Gesetzgebung sichert ihm ein dankbares Andenken in der Arbeiterschaft des gesammten deutschen Verbandes. Er ist es gewesen, der den Anstoss zu der Unfallversicherungsgesetzgebung des deutschen Reiches gab, welche die lästigen Haftpflichtprocesse beseitigte. Fürst Bismarck, mit dem er zuerst über diese Materie verhandelte, hat auch

Digitized by Google

in der Folgezeit oft seinen Rath gesucht, den B. gerne gab, wie er auch als Mitglied des Staatsrathes seine reichen Kenntnisse in den Dienst des Landes stellte. Sein Leben war Mühe und Arbeit bis in sein hohes Greisenalter. »Arbeit aus Treue« war der Wahlspruch seines Lebens.

Dr. W. Beumer.

Brulliot, Karl, Kgl. Hofopernregisseur, Professor an der Kgl. Akademie der Tonkunst in München, * am 31. Juli 1831, † am 23. März 1897 zu München. — B. war der Sohn des durch mannichfache gelehrte Arbeiten auf dem Gebiete der Kupferstichkunde und als langjähriger Conservator der sich aus kleinen Anfängen entwickelnden Kgl. Kupferstichsammlung bekannten Conservators Franz B. In seiner Vaterstadt München absolvirte er das Wilhelms-Gymnasium und besuchte als Student der Rechte die Universität. Gleichzeitig aber trat er in das Conservatorium ein, um unter der Leitung Franz Hausers sich Gesangsstudien zu widmen. Nach Abschluss derselben wurde er von Eduard Devrient, dem berühmten Leiter des Karlsruher Hoftheaters, als erster Bassist engagirt und begann im Frühjahr 1853 dort seine Laufbahn als Sänger, wurde aber schon damals vielfach auch als Schauspieler beschäftigt. Im Jahre 1859 wurde er zum Opernregisseur ernannt, in welcher Eigenschaft er in Karlsruhe sämmtliche Aufführungen der grossherzoglichen Bühne leitete; seine Specialität war die Spieloper, die er durch feinsinniges Herausarbeiten der heiteren Effecte zu grosser Wirkung zu bringen verstand. Im Jahre 1872 wurde ihm zwischen Kaiser's und Köberle's Directionsführung auch die selbständige Leitung der Hofbühne anvertraut. In diesem Jahre führte er auch die Coloratursängerin Anna Braunhofer-Masius als Gattin heim. Die Anhänglichkeit an seine in München zurückgebliebene alte Mutter und ein wiederholter Ruf veranlassten ihn 1873, in gleicher Stellung an das Münchener Hoftheater zu übersiedeln, wo er im Laufe der Zeit über 30 Opern in Regie setzte. Daneben war er immer noch als Sänger und Schauspieler thätig, bis er zum Professor an der Kgl. Musikschule ernannt wurde. Am 11. November 1892 betrat er als Gordon in »Wallenstein's Tod« zum letzten Male die Bühne. Schon vorher, im August 1892, zwang ihn Kränklichkeit in Pension zu gehen. Am 23. März 1897 (nicht am 24., wie der Almanach der Bühnengenossenschaft irrigerweise angiebt) ist B. nach langen, schweren, aber mit bewundernswerther Geduld ertragenen Leiden in seiner Geburtsstadt gestorben. Ein Nachruf sagt von ihm mit Recht: »Alle, die unter B.'s Leitung thätig gewesen, rühmen die Ruhe, die Vornehmheit und die durch nichts zu beirrende Gerechtigkeit, mit der er das Regiment geführt hat. Wie vielen Schülern und Anfängern hat er die Wege geebnet, wie vielen zu schönen Stellen hinaufgeholfen! Als Mensch war B. eine in sich gekehrte, stille Natur, jedoch im engen Freundeskreise durchaus nicht karg und verschlossen. Er besass eine der schönsten Gottesgaben, er hatte Humor, und die Wirkung seines Witzes wurde erhöht durch die classische Ruhe, mit der er ihn brachte. Allerdings konnte er auch stark sarkastisch sein; ein Blick aus seinen gutmüthigen Augen aber wusste gleich wieder mildernd zu wirken. Alle, die B. im Leben näher getreten sind, werden ihm ein freundliches Andenken bewahren!« B. war, und dies giebt ihm eine bleibende Bedeutung für die Münchener Theatergeschichte, der erste Regisseur Richard Wagner's in München, er kam wenigstens gerade zurecht nach München, um insbesondere den Siegfried (10. Juni 1878) und die Götterdämmerung (15. September 1878) in

Digitized by Google

Scene zu setzen. Das waren neue und bedeutende Aufgaben — die Nibelungentrilogie, die nach ihm in München und anderwärts noch oft des Studiums genug gekostet. Mit eiserner Thatkraft arbeitete er sich, als der erste Regisseur nach Wagner in Bayreuth, in diesen fremdartigen und seinem bisherigen Kunstempfinden nicht eben homogenen Stoff ein. Jedem Späteren ist es leichter geworden. Die Adresse, die seine Kunstgenossen ihm bei seinem Scheiden im August 1892 überreichten, war von lauter Aufrichtigen unterschrieben — er war beliebt wie wenige vor ihm, denn er war keinem ein Stein des Anstosses gewesen. An seiner Ruhe, an seinem Humor brach sich aller Neid und jede Intrigue. B. war zuletzt, als die Stimmmittel den gesteigerten Anforderungen nicht mehr Stand hielten, kein Sänger ersten Ranges mehr. Die gegenwärtige Generation erinnert sich seiner mehr als einer Utilité, und vor allem als einer überall ihren Mann stellenden Repräsentantenfigur. Es war ein Vergnügen, ihn nur als Terzky'schen Wachtmeister zu sehen — ein ganzer Mann! Er brauchte sich nicht viel zu schminken, und niemals veränderte er seinen angegrauten schönen Vollbart, denn er konnte sich kaum empfehlender und vor allem imponirender herrichten als er von Natur war. In seinen besseren Zeiten, an die sich der Schreiber dieser Zeilen wohl erinnert, dröhnte aber auch seines Basses Grundgewalt gar voll und schön durch das grosse Haus. Er ging still und bescheiden von der Bühne und aus dem Leben, wie er gekommen war. Als er fast fünf Jahre nach seinem Austritt starb, tauchte sein Name vorübergehend in wenigen kleinen Nachrufen auf, und wer nicht dem Theater näher stand, wusste kaum, dass er noch am Leben gewesen. In unserer unruhigen, nervenzerstörenden Zeit könnte ein ruhiger und zielbewusster Bühnenleiter gleich B. mehr denn je ein Vorbild für alle Nachstrebenden sein.

Alfred Freiherr v. Mensi.

Hieber, Otto, Kgl. Hofcapellmeister und Professor an der Kgl. Akademie der Tonkunst in München, * daselbst am 20. Februar 1848, † am 9. Januar 1897 ebenda. — H., der Sohn des noch jetzt an der St. Cajetans-Hofkirche wirkenden Chordirectors Ulrich H. entstammte einer alten und angesehenen Münchener Musikerfamilie. Es war also fast selbstverständlich, dass auch ihm die Musik Lebensberuf wurde. Er kam an die Kgl. Musikschule seiner Vaterstadt, die später den stolzeren Titel einer Akademie der Tonkunst erhielt, aber seitdem für das Münchener Musikleben lange nicht mehr von der Bedeutung ist, die sie in den ersten Jahrzehnten ihrer Gründung hatte, nachdem Hans v. Bülow sie nach den Ideen Richard Wagner's reorganisirt hatte. Bülow, Joseph Rheinberger, der noch als Professor und Inspector wirkt, sowie Franz Wüllner waren H.'s Lehrer. Seine Stellung als Capellmeister war ihm gewissermaassen durch Tradition und Erziehung vorgezeichnet, zum Glück auch durch seine Begabung. Er begann in dieser Eigenschaft am Theater am Gärtnerplatz, das Anfang der siebziger Jahre der Kgl. Hoftheater-Intendanz aufgebürdet wurde, sich aber bald davon emancipiren musste, seine Laufbahn. Im Jahre 1877 ging er mit dem Titel eines kgl. Musikdirectors an das Kgl. Hoftheater über, wo er eine stille, dem Publikum verborgen gebliebene, aber ungemein segensreiche Wirksamkeit entfaltete: er hatte das Studium der Solosänger zu leiten, und manche später zu Namen und Ruf gelangte Kraft verdankt H.'s gediegener musikalischer und technischer Bildung erfolgreichste Unterweisung. Ende der achtziger Jahre vertauschte H. diese

Digitized by Google

Thätigkeit mit der eines Directors des Chors, und damit schien er seinen eigentlichen Beruf gefunden zu haben, denn als unfehlbarer Chorleiter auf der Bühne wie bei den Chorklassen der Akademie hat er sich den besten Namen im Münchener Musikleben gemacht; darin erwies er sich als der verständnissvollste Schüler Wüllner's, dessen Methode er mit pädagogischem Tact überall zu verwenden wusste. Des gaben insbesondere die herkömmlichen Prüfungsconcerte der Akademie der Tonkunst Zeugniss, nicht minder aber die Leistungen der königlichen Vocalcapelle, deren Leitung ihm nach dem Rücktritt Rheinberger's übertragen wurde. Nebenher dirigirte er auch den Oratorienverein, der nach ihm an Bedeutung schnell verloren hat. Auch als Orgelspieler und -Lehrer war er überaus geschätzt. H., den eine jähe Krankheit viel zu früh dahingerafft, war kein productives musikalisches Genie und kein moderner damenbezaubernder Pultvirtuose, aber er war ein gewissenhaft und ehrlich im Dienste seiner geliebten Kunst reproducirendes Talent, ein gediegener Musiker von altem Schrot und Korn, wie sie immer seltener werden — gleich gewandt in der musica sacra wie in der profanen. Damit in harmonischer Uebereinstimmung stand der deutsche kernhafte Charakter dieses echten Altmünchener, dem Zeit seines Lebens jede Pose fremd geblieben ist.

Alfred Freiherr v. Mensi.

Tunner, Peter v., k. k. Ministerialrath und jubil. Bergakademiedirector, * am 10. Mai 1809 in Turrach (Steiermark), † am 8. Juni 1897 zu Leoben Steiermark). — Sohn des Fürstlich Schwarzenberg'schen Verwesers Peter Tunner in Turrach, war T. von Jugend auf in seiner freien Zeit beim Bergbau- und Hüttenbetrieb beschäftigt und in alle Einzelheiten desselben eingeführt; seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er an dem k. k. polytechnischen Institute in Wien. Dem Umstande, dass er in die Familie des Gewerken M. v. Rosthorn eingeführt wurde, verdankte T. zweifellos die Grundlage zu seiner hervorragenden Fähigkeit, technische Fragen von weiten Gesichtspunkten aufzufassen. Nach Vollendung seiner Studien arbeitete er zwei Jahre lang praktisch auf den Fürstlich Schwarzenberg'schen Stahlhämmern. Dann war er einige Monate auf dem der Familie v. Rosthorn gehörigen Eisenwerk in Frautschach, um daselbst den Harzer Rennprocess einzuführen, weiterhin Werkführer in Mauterndorf, worauf seine Ernennung zum Verweser auf dem Fürstlich Schwarzenberg'schen Stahlhammer in Katsch erfolgte. Er hatte sich somit frühzeitig neben einer gediegenen theoretischen Bildung auch gründliche und vielseitige praktische Kenntnisse erworben. Es war dies besonders maassgebend, als es galt, auf die neu zu errichtende Lehrkanzel für Hüttenkunde am Grazer Johanneum eine geeignete Persönlichkeit zu stellen. Der um die steirische Eisenindustrie hochverdiente Erzherzog Johann entschied sich für T. und fuhr 1833 nach Katsch, um persönlich mit ihm zu verhandeln, worauf T. sich, ganz gegen den Willen seines Vaters, entschloss, die Stellung anzunehmen.

Welches hohe Interesse der Erzherzog für T. gefasst hatte, geht aus einem Schreiben hervor, das Ersterer am 14. September 1833 an die Stände von Steiermark richtete, worin er u. a. sagte: »Nach meiner Ueberzeugung schlage ich den Peter Tunner, dermalen Fürst Schwarzenberg'scher Verweser des Hammerwerks Katsch, zu diesem Endzweck vor. Landeskind, vom besten moralischen Charakter, einer der vorzüglichsten Zöglinge des Polytechnischen Instituts, folglich ausgerüstet mit den erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnissen, vollkommen erfahren in der heimischen Eisenmanipulation, da er

Digitized by Google

längere Zeit als Meister auf dem Hammer arbeitete, von guter Körperbeschaffenheit, genügsam, verbindet er alle erforderlichen Eigenschaften, um den Zweck zu erfüllen, welchen wir beabsichtigen müssen. — Diesen trage ich an, reisen zu lassen nach Schlesien, Schweden und da, wo es noch weiter erforderlich sein dürfte. Zur Bestreitung dieser Reise dürften die bereits als Dotirung des Professors der Hüttenkunde bewilligten 1200 fl. C. M., wozu noch ein Zuschuss zu kommen hätte, zu verwenden sein . . . .« Die Stände Steiermarks kamen dieser Aufforderung nach, indem sie am 10. October 1833 berichteten, dass sie »in Anbetracht der ausgezeichneten wissenschaftlichen und moralischen Eigenschaften dieses Individuums« nicht nur mit dessen Anstellung als Professor, sondern auch mit dem Antrag Seiner K. K. Hoheit, denselben bis zur Errichtung des neuen Lehrgebäudes auf eine Bildungsreise zu schicken, vollkommen einverstanden seien. Ungeachtet der kräftigsten Unterstützung seitens des Erzherzogs erfolgte erst zwei Jahre später die Ernennung T.'s zum Professor. Die diesbezügliche Urkunde wurde am 15. Mai 1835 ausgestellt. T. war bei seiner Ernennung erst 26 Jahre alt; er hatte das Glück, dass ihm vor Antritt seiner Professur noch 5 Jahre zu seiner Vorbereitung zur Verfügung standen, und dass ihm zu einer Zeit, in welcher noch wenige Techniker wissenschaftliche Reisen zu unternehmen vermochten, ausreichende Mittel geboten wurden, um die wichtigsten Industriebezirke bereisen und studiren zu können. Im März 1837 trat T. seine Studienreise an, welche bis zum December desselben Jahres dauerte; da aber der Bau der neuen Lehranstalt bei seiner Rückkehr noch nicht weit genug gediehen war, so ging er am 20. April des folgenden Jahres auf seine zweite Reise, von welcher er am 19. Juli zurückkehrte. Eine dritte Studienreise dauerte vom 25. August bis 11. October 1838. Auf seinen drei Reisen besuchte er die berühmtesten Berg- und Hüttenwerke Oesterreich-Ungarns, Deutschlands, Schwedens, Englands, Frankreichs, Belgiens und Italiens. Am 1. November 1840 wurde die neue Lehranstalt für Bergbau- und Hüttenkunde in Vordernberg eingeweiht. Neben dem Schulgebäude befand sich eine kleine Lehrfrischhütte mit zwei Frischfeuern, in welcher die Schüler unter T.'s persönlicher Anleitung die Frischmethoden praktisch einübten. Im Jahre 1840 wurde die Anstalt nach Leoben verlegt und am 14. October 1861 in eine Bergakademie umgewandelt. Wie innig T.'s ganzes Sein an dem Geschick der von ihm begründeten und weit über die Grenzen der Monarchie bekannten Lehranstalt hing, erhellt am deutlichsten aus dem Ausspruch, den der Altmeister einst that: »Wenn einmal die letzte Stunde an mich herantritt, weiss ich nicht, ob ich mehr an meine Familie oder an meine Akademie denken werde.« — T. war auch Mitbegründer der in Leoben neben der Akademie bestehenden Berg- und Hüttenschule, deren Curatorium er 10 Jahre lang als Obmann vorgestanden hat. Die Thätigkeit, welche T. 1840 als Lehrer der Eisenhüttenkunde begann und auch mehr als ein Menschenalter mit bewundernswerther Kraft fortsetzte, war bahnbrechend; mit seltenem Geschick wusste er seine vielseitigen praktischen Erfahrungen mit den wissenschaftlichen Grundsätzen zu verbinden und das Ergebniss seinen Schülern in lichtvollem Vortrag mitzutheilen. Letztere sind über die ganze Erde vertheilt; wo sie aber auch immer sein mögen, ihres hochverehrten »Peters« gedenken sie alle mit rührender Treue in höchster Anerkennung und Dankbarkeit. Seine letzten Vorträge über Eisenhüttenkunde hielt T. im Studienjahr 1865/66. Am 20. Juli 1874 trat er in den bleibenden Ruhestand.

Digitized by Google

Bei seiner Thätigkeit als Lehrer der Eisenhüttenkunde hat T. allen Neuerungen auf diesem Gebiete seine volle Aufmerksamkeit gewidmet. So hat er als einer der Ersten die Bedeutung des Bessemerverfahrens erkannt und dessen Einführung in Oesterreich veranlasst. Bekannt ist ferner das von ihm erfundene Glühfrischen.

Auch schriftstellerisch war T. in hervorragender Weise thätig. Seine zahlreichen Arbeiten erschienen zumeist in den Leobener berg- und hüttenmännischen Jahrbüchern, in jenen der Wiener geologischen Reichsanstalt, sowie in anderen Zeitschriften. Von Sonderschriften seien nur erwähnt: »Ueber die Walzenkalibrirung«, »Ueber die Zukunft des österreichischen Eisenhüttenwesens«, »Ueber Russlands Montanindustrie«, »Bericht über die Londoner Weltindustrieausstellung« u. s. w. Eine seiner letzten Arbeiten war eine treffliche »Darstellung der Eisenindustrie in Steiermark und Kärnthen«, welche er anlässlich des Besuches des »Iron and Steel Institute« in Oesterreich-Ungarn im Jahre 1884 verfasste. Seine letzte grössere Arbeit behandelt das Eisenhüttenwesen in den Vereinigten Staaten. Seit dem Jahre 1845 besuchte T. alle grossen Industrieausstellungen, und noch in seinem 69. Lebensjahre unterzog er sich den Strapazen einer Amerikafahrt zum Besuch der Centennialausstellung. Im Jahre 1867 wurde T. in den steiermärkischen Landtag und noch in demselben Jahre auch in das Abgeordnetenhaus des Reichstags gewählt.

An äusseren Ehrenbezeugungen hat es ihm nicht gefehlt. Im Jahre 1864 wurde T. in den österreichischen Ritterstand erhoben. Er erhielt zahlreiche in- und ausländische Orden, mehrere Städte und Bergorte machten ihn zu ihrem Ehrenbürger, gelehrte Gesellschaften, viele wissenschaftliche und technische Vereine der ganzen Welt erwählten ihn zum Ehrenmitglied. Auch der Verein deutscher Eisenhüttenleute ernannte ihn in der Hauptversammlung vom 11. December 1881 zu seinem Ehrenmitgliede.

Der Name »Peter Tunner« ist mit der Geschichte des Eisenhüttenwesens unauflöslich verknüpft. Er hat klar und zielbewusst in hervorragender und schöpferischer Weise an der Festlegung der Grundlagen mitgewirkt, auf welchen die machtvolle Entwickelung der heutigen Eisenindustrie sich aufgebaut hat.

Dr. W. Beumer.

Breitenlohner, Jakob, Professor der Hochschule für Bodencultur in Wien, * am 21. Juli 1833 zu Oberweyr, Oberösterreich, † am 24. März 1897 zu Wien. — Als das Kind armer Eltern geboren, verbrachte B. seine Jugendzeit in sehr bescheidenen Verhältnissen. Auch während seiner Gymnasialstudien zu Linz verfolgte ihn die Sorge um das tägliche Brod, nur unter unsäglichen Entbehrungen gelang es ihm seine Studien zu vollenden und endlich die Maturitätsprüfung, mit ausgezeichnetem Erfolge, abzulegen. Er bezog hierauf die Universitäten Graz und Wien, widmete sich dem Studium verschiedener Gegenstände und promovirte 1860 zum Doctor der Chemie. Die erste Anstellung fand B. 1861 als Leiter der Torfproduktenfabrik des Grafen Stadion auf der Herrschaft Chlumetz (gegenwärtig im Besitze Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand), woselbst Photogen und Paraffin erzeugt wurde. Im Jahre 1865 trat B. in die unter der Leitung Dr. Hanemann's stehende, landwirthschaftliche Versuchsstation des Fürsten Schwarzenberg zu Lobositz in Böhmen als Chemiker ein. In dieser Stellung verblieb er acht

Digitized by Google

Jahre mit Moor-, Düngungs-, Culturversuchen und mit meteorologischen Beobachtungen beschäftigt. Aus dieser Zeit stammen seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten. Die geringen Einkünfte seiner Stellung in Lobositz, vielleicht aber noch mehr seine Vorliebe zum Lehrfache veranlassten ihn, die Stellung in Lobositz aufzugeben und sich dem Lehrfache zu widmen. Im Jahre 1875, im Alter von 41 Jahren, wurde er an der Forstakademie zu Mariabrunn als honorirter Docent angestellt und ihm der Titel Adjunct verliehen. B. war der geeignete Mann zur Uebernahme der Fächer Meteorologie, Klimatologie und Standortlehre. Bei der Errichtung der Hochschule für Bodencultur in Wien wurde er dorthin übernommen, erhielt 1881 den Titel eines ausserordentlichen Professors, 1884 auch das hiefür systemisirte Gehalt. Die fachliche Tüchtigkeit B.'s beruhte nicht allein auf seinem Talente, sondern auch in dem Umstande, dass er ausschliesslich seiner wissenschaftlichen Thätigkeit lebte. Für seine Person war er von ausserordentlicher Bedürfnisslosigkeit, die Genüsse des gewöhnlichen Lebens waren ihm fremd, auch blieb er unvermählt. Trotz des geringfügigen Einkommens, welches mit seinem Lehramte verbunden war, wusste er doch die Mittel für Studienreisen zu finden. Insbesondere in seiner Ferialzeit durchreiste er die verschiedensten Theile der Monarchie. Häufig weilte er in den Alpen und war dort in den entlegensten Orten, mit der einfachsten im Rucksacke untergebrachten Ausrüstung und einem Geologenhammer anzutreffen. Es war ihm auf Studienreisen ganz gleichgiltig, was sonst in der Welt vorging, er wies jeden Brief mit dem Vermerk zurück: »Auf Ferialreisen des Lesens und Schreibens unkundig.« Die Rücksichtslosigkeit, mit der er sich die zu wissenschaftlicher Arbeit nöthige Ungebundenheit schaffte, seine schonungslose Offenherzigkeit, die Geringschätzung äusseren Scheines, waren nicht geeignet, Fernestehende für ihn einzunehmen. Erst bei näherem Umgang erschloss sich seine schlichte, grundehrliche und treuherzige Art, offenbarte sich die ganze Fülle seines Wissens. Durch seinen zwar nicht gerundeten aber doch klaren und fasslichen, durch mühevoll beschafftes Demonstrationsmaterial anschaulich gemachten Vortrag wusste er seine Schüler ebenso an sich zu fesseln, als durch das warme Herz und das eingehende Verständniss, welches er ihren Interessen entgegenbrachte. Der wissenschaftlichen Thätigkeit B.'s wurde durch seine im Leben erlangten Stellungen die Richtung gewiesen. So erwuchs er während seiner Anwesenheit in Chlumetz und Lobositz zu einem namhaften Fachmann im Moorwesen. In Komers' Jahrbuch für österreichische Landwirthe veröffentlichte er eine Reihe von Aufsätzen über Löss (1869), Basalt (1870), Pläner (1872), Moorboden (1873). Im österreichischen landwirthschaftlichen Wochenblatte II. und III. Jahrgang (1876 und 1877) gibt er eine treffliche, landschaftliche und entwicklungsgeschichtliche Schilderung des 2200 Joch grossen Ibmermoores bei Wildshut in Oberösterreich und führt die Versuche an, dasselbe trocken zu legen. Die Entwässerungsarbeiten sind zum grossen Theile an dem Widerstande der Bauern gescheitert, welche aus dem Moore Nutzen ziehen. B. meint, dass durch Wanderlehrer erst das richtige Verständniss der Anwohnerschaft erweckt werden müsse, um zum Ziele zu gelangen. Bei dergleichen Dingen fiele wohl noch der Schule eine wichtige Rolle zu. In der Oesterreichischen landwirthschaftlichen Zeitung 1877 schildert B. unter dem Titel »Gloria in desertis Deo«, der Ueberschrift eines Kirchenportales mit der Jahreszahl 1790, in Gnarrenberg, auf einem inselgleich aus den Mooren auftauchenden Geestrücken, die Moorgegend zwischen Elbe und Weser. Gnarren-

Digitized by Google

berg ist sozusagen die Markthalle der umliegenden etlichen 20 Colonien und Dörfer, die alle ihren Bedarf dort decken. Durch die Canalisation ist den Mooren ein radikaler Aderlass applicirt worden und zugleich die praktischeste Verkehrsstrasse geschaffen. Dasselbe Element, welches früher jeden Zugang wehrte, sollte in kluger Benutzung des billigen Transportmittels der Communication den weitesten Spielraum eröffnen. Auf den Kanälen wird der gewonnene Torf ausgeführt; sie erstrecken sich bis zur Weser und Elbe. Neben der Erörterung der Lebensverhältnisse der Moorbauern bespricht B. auch das Moorbrennen. Im Centralblatte für das gesammte Forstwesen 1877 beschäftigt sich B. mit der Aufforstung der Hochmoore. Im Jahrgange 1878 der Wiener landwirthschaftlichen Zeitung berichtet B. über einen Besuch, den er zu Pfingsten dem Hanság, einem grossen Moorboden am Neusiedlersee, abgestattet hat.

In Lobositz beschäftigte sich B. schon mit geologischen und meteorologischen Beobachtungen und verfolgte die Niederschlagsverhältnisse, die ihn auch späterhin beschäftigten. So machte er darüber in Wollny's Forschungen auf dem Gebiete der Agriculturphysik, 1886, über die Hochwasserkatastrophe zu Bruneck in Tirol im September 1882 eine besondere Mittheilung. Seine Streifzüge im Wienerwalde lieferten ihm das Material zu den »Beiträgen zur Untersuchung der standortlichen Verhältnisse der Rothbuche im Wienerwalde« im Centralblatte für das gesammte Forstwesen 1878. Im Komers'schen Jahrbuche 1879 kommt er wieder auf den Wald als klimatischen Factor zurück. 1893 fasste er die von Lorenz gezogenen Schlüsse wie folgt zusammen: wenn auch im Ganzen und Grossen nur eine geringfügige Einwirkung des Waldes in seine Umgebung hieraus sich erkennen lässt, so ist damit nicht gesagt, dass auch das Verschwinden des Waldes von ebenso unbedeutenden Consequenzen begleitet sein würde. Diese Folgerung wäre schon deshalb nicht stichhaltig, weil das Klima der Umgebung bereits unter dem Einflusse des vorhandenen Waldes steht. Die negativen Folgen einer Entwaldung wären möglicherweise viel deutlicher als die positiven des Waldbestandes. Mit dem Pflanzenphysiologen Dr. Josef Böhm zusammen unternahm B. eine Untersuchung »Ueber die Baumtemperatur in ihrer Abhängigkeit von äusseren Einflüssen« (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, Bd. LXXV, S. 615).

Als in der Mitte der siebziger Jahre der jetzige Hofrath Wilhelm Exner auf die volkswirthschaftliche Bedeutung der Weidencultur und Korbflechterei aufmerksam machte und sich als Vorstand des technologischen Gewerbemuseums dieser Sache annahm, fand er in B. eine werkthätige Unterstützung. Mit der ihm eigenen Gründlichkeit erfasste B. das Studium dieses Gebietes. Im landwirthschaftlichen Wochenblatte (1887) weist er in einem Aufsatze: »Die Purpur- und Korbweide in Niederösterreich« darauf hin, dass die auenreiche Donau mit dem Eintritte aus Bayern bloss wildes Weidicht zur Schau trägt, während anderwärts lukrative Weidenwerder bestehen. Das Stromgebiet der Donau erscheint, was Boden und Klima betrifft, von Natur aus für Weidenplantagen gleichsam prädestinirt, und Niederösterreich wäre allein im Stande, den ganzen Bedarf an Flechtmaterial zu decken. Dieser Thätigkeit B.'s ist im Laufe der Zeit reicher Erfolg erwachsen. Die Weidencultur in Oesterreich ist seither in der diesseitigen Reichshälfte nicht nur in Wsetin, im Beczwathale, in Trpist in Böhmen, im Sanngebiete in Galizien, sondern vieler Orten erblüht.

Aus seinen Streifzügen in den Alpen berichtet B. in einem Vortrage:

Digitized by Google

»Wie Muhrbrüche entstehen, was sie anrichten und wie man sie bändigt« im Vereine zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien am 7. März 1883.

Das warme Interesse für die Erscheinungen der Hochregion spricht sich auch in der Aneiferung Rojacher's zu meteorologischen Beobachtungen aus. Als das Project der Errichtung der Station auf dem Sonnblick erwogen wurde, hielt B. am 24. November 1885 in der geographischen Gesellschaft in Wien einen Vortrag (Mittheilungen der geographischen Gesellschaft in Wien, 1886, XXIX. Bd.) darüber, um das Interesse für diese Unternehmung in der Oeffentlichkeit anzuregen. So wurde B. das Bindeglied zwischen den weitausgreifenden, anderwärts damals in Verwirklichung begriffen gewesenen Ideen Hann's bezüglich der Errichtung von Höhenobservatorien, und Rojacher, dem Manne in Oesterreich, der vor der Durchführung eines solchen Unternehmens nicht zurückscheute und es auch wirklich zu Stande brachte.

Nach A. v. Obermayer in dem 6. Jahresbericht des Sonnblick-Vereines, Wien 1898.

Fuchs, Wilhelm, Advokat und Privatdocent der Rechte, * am 27. September 1853 zu Wien, † ebenda am 17. Juli 1897. — F. war einer der hervorragendsten Rechtsanwälte Wiens, welcher es vermocht hatte, nebst seiner ausgedehnten advocatorischen Praxis die Jurisprudenz durch wissenschaftliche Beiträge fortwährend zu bereichern und sich dadurch, sowie durch die Vortrefflichkeit seines Charakters ein Andenken zu sichern, das ihn lange überleben wird. F. war ein Sohn des Dr. Adalbert Fuchs, Professors der Landwirthschaft an der technischen Hochschule in Wien. Während seiner Kindheit und Jugend hatte er viel mit schweren Krankheiten zu kämpfen, die er nur durch die aufopfernde Pflege seiner Mutter glücklich überstand. Seiner besonderen Begabung hatte er es zu danken, dass er trotz seiner Kränklichkeit sehr frühzeitig — vor dem vollendeten 17. Lebensjahre — das Gymnasium, welches er bei den Schotten in Wien besuchte, absolviren konnte. Die Gymnasialfächer hatten ihm übrigens nie besonders zugesagt und wie ein neues, bis dahin ungeahntes Leben war es für ihn, als er als Hörer an der juridischen Fakultät in Wien zu den Füssen einer Anzahl hervorragender Rechtslehrer sitzen konnte. An der Universität fand er bald eine Anzahl gleichgesinnter junger Männer, mit welchen er für das ganze Leben innige Freundschaft schloss, wie die Schriftsteller Dr. Anton Bettelheim und Dr. Richard v. Kralik, die Advokaten Dr. Josef Schmiedl und Dr. Max v. Schneider. Der Letztgenannte hatte die Güte, die juridische Seite der Thätigkeit seines verstorbenen Freundes in Folgendem kurz zu skizziren:

»F. studirte Jus an der Wiener Universität 1870—1874. Ihering und nach ihm Exner hatten eben begonnen, abweichend von der bisherigen Uebung, auch an der Juristenfakultät persönliche Beziehungen zwischen den Lehrern und ihren begabteren Hörern anzuknüpfen, sowie durch Verbindung mit praktischen Cursen ihre systematischen Vorträge anziehender und wirkungsvoller zu gestalten. F. hing vor allem an Exner mit grosser Verehrung, sowie auch Exner grosse Stücke auf ihn hielt, und der Einfluss des erwähnten Gelehrten auf die Richtung seiner literarischen Thätigkeit ist unverkennbar.

Nach vollendeten Studien besuchte F. im Sommersemester 1875 die Heidelberger, im Wintersemester 1875/76 die Berliner Universität. Schon 1877 habilitirte er sich als Privatdocent für österreichisches Recht in Wien. Gleichzeitig trat er in den praktischen Dienst bei Gericht, ging aber bald

Digitized by Google

darauf zur Advokatur über; 1883 wurde er in die Advokatenliste eingetragen. 1879 veröffentlichte er eine grössere Abhandlung »Das Ehehinderniss des bestehenden Ehebandes nach österreichischem Rechte und seine Umgehung«. Es ist charakteristisch, dass diese Schrift durch ein Zeitungsinserat veranlasst wurde. F. behandelte das Thema unter steter Verweisung auf praktische Fälle so anschaulich, dass die Arbeit auch in Laienkreisen Verbreitung fand, was ihn veranlasste, 1889 ungefähr den gleichen Stoff unter dem Titel »die sogenannten siebenbürgischen Ehen und andere Arten der Wiederverehelichung geschiedener österreichischer Katholiken« in wesentlich erweiterter und vertiefter Form nochmals zu bearbeiten. Das Buch zeichnete sich durch klare verständliche Darlegung der meist verwickelten Rechtsverhältnisse aus und wird durch Mittheilung eines reichen Quellenmateriales für jeden werthvoll, der diesen Fragen näher treten will.

Die neuere Gesetzgebung Ungarns veranlasste F. kurz vor seinem Tode abermals an eine Umarbeitung zu schreiten, die er leider nicht mehr vollenden konnte. Gleichfalls dem Gebiete des Familienrechtes gehört eine im Jahre 1880 veröffentlichte Abhandlung über »Die Rechtsvermuthung der ehelichen Vaterschaft nach römischem und neuerem Rechte« an. Sie enthält eine sorgfältige Darstellung der gesetzlichen Bestimmungen des römischen Rechtes und der modernen Staaten, sowie an der Hand einer reichen Casuistik und mit Bezug auf den heutigen Stand der ärztlichen Wissenschaft auch werthvolle Vorschläge zur Behandlung der Frage in künftigen Gesetzen. 1881 erschienen »Die Karten und Marken des täglichen Verkehrs« und »Rechtsfälle zum allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche«. In der ersteren Abhandlung wird zum ersten Mal und mit Geschick der Versuch gemacht, die reiche Mannichfaltigkeit dieses Kleinlebens systematisch zu bearbeiten. Die Rechtsfälle sind für den akademischen Gebrauch bei praktischen Cursen berechnet. 1883/84 gab F. eine Sammlung von Entscheidungen in Grundbuchsachen heraus, 1891 eine Studie aus dem Wiener Leben »Der Hausmeister und sein Recht«, endlich 1894 »Beiträge zur Lehre von der Religionsfreiheit in der Praxis«. F.'s Thätigkeit als Anwalt besonders in Eheangelegenheiten, wo er bald allgemein als Autorität bekannt wurde, liess ihm in den letzten Jahren weniger Zeit für grössere schriftstellerische Arbeiten. Dagegen griff er noch öfter zur Feder, um namentlich in der Fachpresse actuelle Fragen zu behandeln. Eine frische, lebendige Schreibweise, nicht selten gewürzt durch ätzende Kritik formalistischer Missgriffe, sind auch diesen Aufsätzen eigen. Aber auch den Tagesfragen in Angelegenheiten des Standes brachte er lebhaftes Interesse entgegen und wirkte vielfach anregend. 1896 berief ihn das Vertrauen seiner Collegen in den Ausschuss der Advokatenkammer, nachdem er nicht ohne Erfolg den Kampf dagegen unternommen hatte, dass die Ehrenämter in der Regel nur durch und aus einer kleinen Minorität der Kammermitglieder besetzt wurden. F. war ferner Mitglied der judiciellen Staatsprüfungscommission und fungirte durch eine Reihe von Jahren auch als Prüfungscommissar bei den Advokatenprüfungen.«

F.'s Charakter war ein eigenthümliches Gemisch von Strenge auf der einen und unendlicher Güte auf der anderen Seite. Die Strenge beruhte auf seiner Wahrheitsliebe und seiner streng logischen Denkweise; er konnte weder eine Unwahrheit, noch einen Denkfehler, von welcher Seite immer, ohne Bemerkung durchgehen lassen. Insofern war er der Mann des Kampfes um das Recht, wie er ihn von seinem Lehrer Ihering gelernt hatte. Verübtes Un-

Digitized by Google

recht, wen immer es betroffen haben möge, erbitterte ihn auf das Tiefste: die laxe Moral, die er bei der Verfolgung einzelner Rechtssachen in den östlichen Provinzen des Reiches angetroffen hatte, bekämpfte er auf das äusserste, indem er bis zu den obersten Instanzen des Reiches ging, welche seine Anklagen als gerechtfertigt anerkennen mussten. — Im Gegensatze zu seiner Energie gegenüber jeder bewussten Unredlichkeit stand seine Nachsicht gegenüber den Schwachen und Bedrückten, deren getreuer Anwalt er war. Als der Rechtshilfeverein gegründet wurde, dessen Aufgabe es war, Unbemittelten unentgeltlichen Rechtsbeistand zu gewähren, war er eines der ersten Mitglieder desselben und der eifrigste Anwalt der Armen Wiens. Gross war auch die Zahl derjenigen, welchen er trotz seiner beschränkten Mitteln materielle Hilfe leistete. Diesem Mitgefühl für die Schwachen entsprang seine Zuneigung zu den Arbeitern und damit seine socialen Anschauungen, welche zum Socialismus hinneigten, soweit derselbe innerhalb vernünftiger Grenzen die Verbesserung des Looses der arbeitenden Klasse anstrebt. Man hatte daher öfter in ihn gedrungen, in diesem Sinne activ an der Politik sich zu betheiligen, von welcher ihn aber stets das niedrige Parteigetriebe mit seiner inneren Unwahrheit abschreckte.

F.'s theilnehmendem Charakter entsprach es, auch bei Anderen Liebe und Zuneigung zu suchen und zu finden. Er hatte im Jahre 1884 die Tochter des Landesgerichtsrathes Straub geheirathet, welche ihm eine Tochter schenkte. An Frau und Tochter, sowie an seiner Mutter hing er bis zu seinem Tode mit rührender Zärtlichkeit. Nachdem sich seine früher so schwankende Gesundheit vollkommen gekräftigt hatte, verlebte er im Schoosse seiner Familie, geliebt von seinen Freunden und geachtet von Jedermann, eine Reihe von glücklichen Jahren, an seiner sich immer ausbreitenden Thätigkeit erfreuend. Viele solcher Jahre schienen ihm noch beschieden, als eine tückische Krankheit ihn erfasste. Nach wenigen Tagen schien sein kräftiger Körper über dieselbe zu triumphiren, als sie in neuerlichem Ansturm ihn für immer niederwarf.

Nachrufe in den Juristischen Blättern (Wien) und der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (Juli 1897).

Ernst Fuchs.

Peters, Fritz, bedeutender Landwirth, als Förderer und bester Freund von Fritz Reuter allen Lesern des berühmten plattdeutschen Schriftstellers wohlbekannt, * am 29. September 1819 auf dem von seinem Vater gepachteten gräflich Hahn'schen Gute Liepen in Mecklenburg-Schwerin, † am 18. December 1897 in Siedenbollentin. — Er kam 1828 nach der nahe gelegenen Stadt Malchin auf die Schule, wo der damalige Rektor Bülch, ein alter Freiheitskämpfer und Verehrer von Jahn, sowie der zweite Lehrer Susemihl sich seiner nach jeder Richtung hin annahmen und den Grund zu seinem tüchtigen Wissen legten; Ersterer sorgte auch für die Körperentwickelung durch Turn- und Schwimmunterricht. Beim Eintritt in's vierzehnte Jahr sollte der Knabe confirmirt und in die Landwirthschaft gethan werden, was ihm bei seiner grossen Passion für das Studium der Chirurgie gar nicht zusagte. Der wackere Susemihl reiste in Folge seiner Bitte zum Vater, ihn zu bestimmen, den Sohn doch noch etwas, und wäre es nur ein Jahr, auf der Schule zu lassen; aber auch dies half nichts. Fritz wurde Ostern 1834 eingesegnet und Lehrling auf dem Gute Liepen, Anfangs traurig über sein Schicksal, später

Digitized by Google

seinem seligen Vater vollkommen Recht gebend; denn es stellte sich bald heraus, dass des Letzteren Leben nicht von langer Dauer sein sollte. Von dem Vater in liebevollster Weise mit allen Geschäften, mochte es Ein- oder Verkauf des für die Wirthschaft Nöthigen, mochten es Geldsachen u. a. sein, vertraut gemacht, konnte er der verwittweten Mutter eine Stütze werden. Er selbst schrieb dem Unterzeichneten: »Meine Jugend war nach heutigen Begriffen eine wunderbare; nach der einen Seite hin eine äusserst mühevolle, denn noch nicht lange war in Mecklenburg die Leibeigenschaft aufgehoben, jeder verlangte von sich und seinen Untergebenen ungewöhnlich viel; dazu fehlten Communicationsmittel und Kunststrassen gänzlich, das Ackergeräth war mehr als primitiv, die Maschinen gleich Null, wirthschaftlich also viel Quälerei. Nach der anderen Seite war mir durch reichliche Mittel und den häufigen Aufenthalt in Rostock, wo ich das Theater fleissig besuchte und intimen Verkehr mit der akademischen Jugend unterhielt, Gelegenheit geboten, meinen Geist weiter auszubilden.«

Im Jahre 1842 kam Fritz Reuter zu P.'s Schwager, dem Pächter Rust, auf das gräflich Hahn'sche Gut Demzin bei Stavenhagen, um, nachdem er den Versuch, nach seiner Festungszeit, sein Studium wieder aufzunehmen, aufgegeben hatte, sich der Landwirthschaft zu widmen. Die Zuneigung zwischen Fritz Reuter und Fritz P. war von Anfang an eine gegenseitige, und da Ersterer auch des Letzteren nachherige Frau Marie geb. Ohl kennen lernte und gleich sehr gern mochte, so wurde von dem Tage ihrer Bekanntschaft an ein Band für's Leben um sie geschlungen, und später ebenfalls um Reuter's Frau Luise geb. Kuntze. Jahre lang war Reuter Hausgast bei P., der 1843 das Gut Thalberg bei Treptow a. Toll. gepachtet hatte, 1853 die Güter Stolpe und Neuhof unweit Anklam übernahm und schliesslich eine Musterwirthschaft auf Siedenbollentin in Vorpommern einrichtete, wo er, als Königlicher Oekonomierath bis zuletzt thätig, jetzt seiner kurz vorher heimgegangenen Gattin in's Jenseits gefolgt ist.

Unter seinen Augen hat Fritz Reuter sich zu dem eigenartigen Schriftsteller entwickelt, von ihm mannichfache Anregung bekommen. Fritz P. brachte auch Reuter's schwankendes Lebensschiff in einen sicheren Hafen, indem er seine Niederlassung als Lehrer im nahen Treptow betrieb; ja ihm wie seiner nachmaligen Frau Luise stand er stets treu und opferbereit mit Rath und That zur Seite. Jahre hindurch verlebten sie gemeinsam fast alle Sonntage auf dem Gute, Jahrzehnte lang jedes Weihnachtsfest, das Reuter immer durch allerliebste Julklappverse verschönte. Nach den Mittheilungen des P.'schen Ehepaares habe ich des Dichters Leben und Treiben auf Thalberg und Siedenbollentin geschildert in dem Buche »Reuter-Studien« und neuerdings viele herzlich anmuthende Einzelheiten, Briefe, Gelegenheitspoesien, sowie die Portraits der gesammten P.'schen Familie, von Reuter, der ein sehr geschickter Zeichner war und grosse Treffsicherheit besass, selbst gemalt, dargeboten in den beiden Bänden »Aus Fritz Reuter's jungen und alten Tagen«.

Liegt die Bedeutung von Fritz P. für das deutsche Volk wesentlich in seiner engen, unzertrennlichen Beziehung zu unserem Nationaldichter, so hat er doch noch ausserdem sich hervorragende Verdienste erworben, nicht nur durch seine praktische erfolgreiche Thätigkeit als Landwirth, sondern speciell auch durch seine schriftstellerische, die in Agrarierkreisen mit Recht geschätzt worden ist. Den ersten Band der »Läuschen un Rimels« widmete Reuter bekanntlich seinem besten Freunde Fritz Peters zum Andenken an froh

Digitized by Google

verlebte Stunden; P. revanchirte sich durch das Werk »Führung einer vorpommerschen Landwirthschaft an einem vorhandenen (nämlich seinem eigenen) Beispiele« (Wismar, Hinstorff) »seinem alten lieben Freunde Fritz Reuter zur Erinnerung an seine ökonomische Laufbahn«. Von den zahlreichen P.'schen Publicationen seien aus demselben Verlage noch genannt »Praktische Einführung der Sommerstallfütterung« (3. Auflage unter dem Titel «Viehzucht und Milchwirthschaft in Verbindung mit Sommerstallfütterung und Fruchtwechselwirthschaft«), ferner »Revision der gesammten Wirthschaftsführung« und vier Hefte »Siedenbollentiner Züchtungen«, dann die »Abhandlung über Schweinezucht und Schweinemast«, sowie die viel beachtete zeitgemässe Broschüre »Ueber die Ursachen der so allgemein bedrückten Lage der Landwirthschaft.«

Eine durchaus tüchtige Persönlichkeit und ein wahrhaft edler Charakter ist mit Fritz P. dahingegangen; er, der treue Freund in der Noth und stets liebenswürdige Mensch, wird in Ehren genannt werden, so lange Fritz Reuter's Schöpfungen und Lebensgeschichte Interesse und Theilnahme erwecken.

Karl Theodor Gaedertz.

Fresenius, Carl Remigius, Chemiker, * am 28. December 1818 zu Frankfurt a. M., † am 11. Juni 1897 zu Wiesbaden. — Seine Eltern waren der Advocat Jacob Heinrich Samuel F. und Marie Veronika geb. Finger. Die erste Jugendbildung erhielt F. auf der Musterschule zu Frankfurt a. M., dann im Bender'schen Institute zu Weinheim an der Bergstrasse; nachher besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt. Im Frühjahr 1836 trat er in die Stein'sche Apotheke in Frankfurt a. M. als Lehrling ein, woselbst er vier Jahre lang die Pharmacie praktisch erlernte und ausübte; zugleich aber besuchte er die Vorlesungen am Senckenberg'schen Institut, insbesondere die über Chemie und Physik von Prof. Dr. Rudolf Böttger und diejenigen über Botanik von Prof. Dr. Georg Fresenius. Schon damals zog ihn das Studium der analytischen Chemie ganz besonders an, und die wenigen freien Tage, welche ihm blieben, benutzte er eifrig zur Lösung analytisch-chemischer Aufgaben in einem kleinen Laboratorium, das er sich in einem Gartenhause des grossen väterlichen Gartens eingerichtet hatte. Im Frühjahr 1840 bezog er die Universität Bonn, woselbst er ein Jahr verblieb. Er widmete sich zunächst dem Studium der Pharmacie und der Naturwissenschaften überhaupt unter den Professoren Gustav Bischof, Treviranus, Vogel, Nöggerath, Marquart u. s. w., hörte aber auch geschichtliche und philosophische Vorlesungen bei Ernst Moritz Arndt, A. W. v. Schlegel und Anderen. Im zweiten Semester seines Bonner Aufenthaltes schrieb F. seine Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse, und zwar lediglich zu eigener Uebung. In Druck gab er das Buch erst auf die dringende Aufforderung Marquart's, in dessen Privatlaboratorium er praktisch arbeitete, weil ein Universitätslaboratorium damals in Bonn noch nicht existirte. Nachdem während des Bonner Aufenthaltes der Entschluss in ihm gereift war, sich ganz der Chemie zu widmen, war nichts natürlicher, als dass er sich alsbald nach Giessen wandte, wo sich damals um Liebig die Jünger dieser Wissenschaft von Nah und Fern zusammenschaarten. Er arbeitete unter dem grossen Meister und hörte ausser bei Liebig Vorlesungen bei Buff und Kopp. Aus dem ersten Giessener Semester stammt seine Arbeit »Ueber die traubensauren Salze« (Annalen der Chemie und Pharmacie 41, 1). Bereits im Herbst 1841 wurde er Liebig's Privatassistent, am 1. April 1842 staatlicher Unterrichtsassistent am Liebig'schen Laboratorium. In demselben Jahre

Digitized by Google

veröffentlichte er die 2. Auflage der Anleitung zur qualitativen Analyse, worauf ihm am 23. Juli 1842 die Doctorwürde von der philosophischen Facultät der Universität Giessen verliehen wurde. Am 23. Juni 1843 habilitirte er sich als Privatdocent in Giessen und blieb als solcher in Thätigkeit bis ihn im September 1845 ein Ruf als Professor der Chemie, Physik und Technologie an das herzoglich nassauische landwirthschaftliche Institut nach Wiesbaden führte. Es war eine herrliche Zeit, die er in Giessen verlebte, nicht bloss reich an wissenschaftlicher Anregung und Förderung, sondern auch verschönt durch Freundschaft und Liebe. In Giessen knüpfte sich das Freundschaftsband für's Leben zwischen ihm, A. W. Hofmann, H. Will und L. von Babo. Von dort führte er seine Gattin Charlotte, geb. Rumpf, die Tochter des Gymnasialdirectors Prof. Dr. Rumpf zu Giessen, als junge Frau nach Wiesbaden. Aus der Giessener Zeit stammen noch eine Reihe von wichtigen literarischen Arbeiten, von denen hier erwähnt sein mögen: »Neues Verfahren zur Unterscheidung und Trennung des Arsens vom Antimon in mit dem Marsh'schen Apparate erhaltenen Metallspiegeln«, die mit Will veröffentlichte Schrift: »Neue Verfahrungsweisen zur Prüfung der Pottasche und Soda, der Aschen, der Säuren und des Braunsteins«, Heidelberg bei C. F. Winter 1843, mehrere Mineralwasseruntersuchungen, einige davon gemeinschaftlich mit Will, die zusammen mit Haidlen veröffentlichte Arbeit: »Ueber die Anwendung des Cyankaliums in der chemischen Analyse«, die mit v. Babo gemeinschaftlich ausgeführte »Ueber ein neues Verfahren zur Ausmittelung und quantitativen Bestimmung des Arsens bei Vergiftungsfällen«, die mit Will »Ueber die unorganischen Bestandtheile der Pflanzen.« In Wiesbaden begann F. 1845 seine Lehrthätigkeit am landwirthschaftlichen Institut und hielt ausserdem während des Winters 1845—46 dem Herzog von Nassau an zwei Abenden wöchentlich Experimentalvorträge über Chemie in einem im Schlosse eingerichteten Hörsaal. Mit Begeisterung gedenken die Männer, die damals Schüler des landwirthschaftlichen Instituts waren, noch heute des jungen Professors, der ihnen das Eindringen in die Chemie ermöglichte und deren Bedeutung für die Landwirthschaft vor Augen führte. Diesem aber bot die Thätigkeit an der Anstalt, zumal da sie nur Winterkurse hatte, nicht volle Befriedigung; namentlich fehlte es ihm an einem Laboratorium und somit an der Gelegenheit, junge Männer in die praktische Chemie einführen zu können. In der ersten Wiesbadener Zeit war er deshalb besonders schriftstellerisch thätig, er gab die 4. und 5. Auflage der qualitativen Analyse heraus und schrieb 1846 seine Anleitung zur quantitativen chemischen Analyse, von der bereits im gleichen Jahr die zweite Auflage erschien, sowie 1847 ein sehr beifällig aufgenommenes Lehrbuch der Chemie für Landwirthe, Forstmänner und Cameralisten. Dasselbe war bald vergriffen und wurde auch in's Holländische und Englische übersetzt; zur Bearbeitung einer neuen Auflage fehlte ihm aber später, anderer Arbeiten halber, die Zeit. So gut es die bescheidenen Hilfsmittel seines in einer Miethwohnung eingerichteten Privatlaboratoriums gestatteten, führte er daneben noch analytische Untersuchungen verschiedener Art aus, namentlich solche nassauischer Mineralien und Landesprodukte, von denen hier besonders die Analysen einiger vorzüglicher Weine des Jahres 1846 erwähnt seien. Im Jahre 1847 fasste F. den Entschluss zur Errichtung eines zum Unterricht junger Männer in der Chemie und deren Hilfswissenschaften geeigneten selbstständigen chemischen Laboratoriums, und kaufte in Folge dessen das Haus, in welchem er seitdem gewohnt hat, und in dem er auch gestorben ist. Dies

Digitized by Google

Haus, später umgebaut und vergrössert, umgeben von einem in der Folge erheblich erweiterten Garten, war ein trautes Familienheim und auch in späteren Jahren, als die Kinder theilweise auswärts verheirathet waren, der Mittelpunkt der grossen Familie. Gleich beim Eintritt in die Wiesbadener Verhältnisse betheiligte sich F. auch rege am öffentlichen Leben; er trat den bestehenden wissenschaftlichen Vereinen bei und gehörte mit zu den Gründern des Gewerbevereins für Nassau und anderer gemeinnütziger Vereine. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger wurde er im Jahre 1847 von der Stadt Wiesbaden zum Abgeordneten in die nassauische Ständeversammlung gewählt. Trotzdem behielt er sein nächstes Ziel unverrückt im Auge, sodass er mitten in der stürmischen Revolutionszeit des Jahres 1848 sein Laboratorium mit Unterstützung der nassauischen Regierung, aber doch grösstentheils aus eigenen Mitteln einrichten und eröffnen konnte. Nun bot sich ihm der ersehnte Wirkungskreis. Gern hat er später gelegentlich im Familien- und Freundeskreise von den bewegten Tagen des Jahres 1848 erzählt, in denen er aus den Sitzungen der Ständekammer zur Vorlesung und aus der Vorlesung zur Waffenübung der Bürgerwehr eilte. Im Jahre 1849 begann F. seine chemische Untersuchung der wichtigsten Mineralwasser des Herzogthums Nassau; grösstentheils im Auftrag der nassauischen Regierung ausgeführt, theilweise aber auch auf Wunsch des Erzherzogs Stephan von Oesterreich, der damals auf Schloss Schaumburg residirte, und mit dem F. bei dieser Gelegenheit in näheren persönlichen Verkehr trat. Das chemische Laboratorium wurde aber auch sonst vielfach von Gerichten, Verwaltungsbehörden, von der Industrie und von Privaten in Anspruch genommen, und auch die Zahl der Studirenden mehrte sich fort und fort, so dass das Laboratorium, welches ursprünglich mit einem Assistenten, dem späteren Professor Erlenmeyer, und fünf Praktikanten eröffnet worden war, schon in kürzester Frist bedeutend erweitert werden musste. Im Frühjahr 1852 wurde zu diesem Behuf ein Neubau aufgeführt, sodass nun Arbeitsplätze für 30 Praktikanten vorhanden waren. Es würde zu weit führen, die weitere Entwickelung des Laboratoriums im einzelnen zu verfolgen; dies alles wurde von F. selbst in der 1873 zur Feier des 25jährigen Bestehens der Anstalt veröffentlichten »Geschichte des chemischen Laboratoriums zu Wiesbaden« lebendig geschildert; in dieser Schrift sind auch die aus dem Laboratorium hervorgegangenen Bücher und wissenschaftlichen Arbeiten verzeichnet, desgleichen die Docenten, Assistenten und Praktikanten, welche der Anstalt bis zum Jahr 1873 angehört haben. Die Leitung des Laboratoriums stellte neben der Herausgabe neuer Auflagen der qualitativen und quantitativen Analyse naturgemäss hohe Ansprüche an die Arbeitskraft des Directors, sodass er mit Genehmigung der herzoglichen Regierung von 1855 ab die Vorlesungen über allgemeine Chemie und Physik am landwirthschaftlichen Institut an Neubauer übertrug, während er selbst die Vorlesungen über Agriculturchemie und landwirthschaftliche Technologie beibehielt, und die im Jahre 1852 erfolgte Wahl zum Mitglied der ersten Ständekammer ablehnen musste. Zu manchen wissenschaftlichen Arbeiten zog F. auch seine Schüler heran, namentlich zur chemischen Untersuchung der wichtigsten Obstarten, die im Jahre 1858 in der Zeitschrift für deutsche Landwirthe veröffentlicht wurde. Im Jahre 1861 fasste F. den Entschluss zur Herausgabe der Zeitschrift für analytische Chemie. Der erste Band der Zeitschrift erschien 1862 in Wiesbaden im Verlag von C. W. Kreidel, einem nahen Freunde des Herausgebers. Der ursprünglich entworfene Plan ist in seinen Grundzügen

Digitized by Google

bis heute vollständig beibehalten worden; er hat sich somit durchaus bewährt. Anfänglich wurden jährlich 4 Hefte der Zeitschrift ausgegeben, vom 26. Jahrgang an erschien sie in 6 Heften und vom 36. ab erscheint sie in 12 Heften jährlich. Bei der Herausgabe der Zeitschrift wurde F. unterstützt vom 20. Band an von seinem Sohne Heinrich, vom 36. Band an ausserdem noch von seinem zweiten Sohn Wilhelm und seinem Schwiegersohn Hintz. Das Geburtsjahr der Zeitschrift brachte auch eine wesentliche Erweiterung des Laboratoriums; es wurde mit ihm eine pharmaceutische Lehranstalt verbunden, die sich alsbald eines guten Besuches zu erfreuen hatte, aber kurz nach der Einverleibung Nassaus in den preussischen Staat aufgehoben wurde.

Das Laboratorium hatte sich stets der wohlwollenden Fürsorge auch der preussischen Regierung zu erfreuen, insbesondere gewährte das königliche Unterrichtsministerium den Staatszuschuss weiter und erhöhte denselben später noch. Schon kurz nach Errichtung seines Laboratoriums war F. auch mit der Industrie in nahe Beziehungen getreten. In den fünfziger Jahren gründete er mit einem Neffen in Lorch am Rhein eine Fabrik zur trockenen Destillation des Holzes und zur Verarbeitung der dabei erzielten Produkte, aus welcher sich dann nach und nach der »Verein für chemische Industrie« entwickelt hat, eine in hoher Blüthe stehende Aktiengesellschaft, in deren Aufsichtsrath F. bis an sein Lebensende den Vorsitz führte. Auch an dem »Verein chemischer Fabriken zu Mannheim« war er betheiligt, und auch dort war er lange Jahre Vorsitzender des Aufsichtsrathes, desgleichen bei der Aktiengesellschaft »Schweinfurter Ultramarinfabrik«. Nahe Beziehungen mit dem praktischen Leben traten aber nicht nur hinsichtlich der Industrie, sondern auch hinsichtlich aller Gewerbe hervor, auf welche die Chemie von maassgebendem Einfluss ist, so besonders auch bezüglich des Weinbaues und der Weinbereitung. In Folge davon wurde im Jahre 1868 die erste önologische Versuchsstation im Anschluss an das Laboratorium als staatliche Anstalt errichtet, unter Neubauer's Leitung. Im Winter 1872/73 weilte Kaiser Friedrich, damals Kronprinz des deutschen Reiches, in Wiesbaden. Die damalige Kronprinzessin besuchte in diesem Winter öfters das Laboratorium und liess sich dort von F. Vorlesungen über Chemie halten. In den Jahren 1874/75 wurde zur Vergrösserung des Laboratoriums ein geräumiger Neubau aufgeführt und bald darauf im Jahre 1877 die Ausbildung von Nahrungsmittelchemikern, wohl zuerst in Deutschland, systematisch organisirt. Vom 5. bis 24. November 1877 nahm F. auf Einladung des Reichsgesundheitsamts als Mitglied zweier Commissionen an den Berathungen über den Gesetzentwurf, betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genussmitteln und Gebrauchsgegenständen theil, die im kaiserlichen Gesundheitsamte zu Berlin stattfanden. 1884 wurde am Laboratorium eine besondere, mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit ausgestattete Abtheilung für Hygiene und Bakteriologie eingerichtet, und zwar in einem weiter angekauften, an die bisherigen Häuser angrenzenden Hause.

Die Oberleitung hat F. bis zu seinem Tode beibehalten, aber, um seine ausgedehnte literarische Thätigkeit überhaupt zu ermöglichen, im Jahre 1884 die specielle Leitung der einzelnen Abtheilungen des Laboratoriums in die Hände seiner Söhne und seines Schwiegersohnes gelegt.

Wie ausgedehnt F.'s literarische Thätigkeit war, geht daraus hervor, dass er ausser der Zeitschrift für analytische Chemie im Laufe der Jahre 16 Auflagen seiner Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse und 6 Auflagen seiner Anleitung zur quantitativen chemischen Analyse herausgegeben hat.

Digitized by Google

Die qualitative Analyse ist in fast alle lebenden Cultursprachen, sogar in's Chinesische, übersetzt worden und auch von der quantitativen Analyse sind zahlreiche Auflagen in fremden Sprachen erschienen. Kurz nach Errichtung seines Laboratoriums hat F. die Erforschung der reichen Bodenschätze des Herzogthums Nassau in Angriff genommen, insbesondere die Mineralwasseranalysen. Der Untersuchung der nassauischen Mineralquellen reihten sich dann im Laufe der Jahre die chemischen Analysen einer grossen Reihe anderer Mineralquellen an. Ein Verzeichniss der von F. veröffentlichten Originalabhandlungen bis zum Jahre 1873 findet sich in der von ihm herausgegebenen »Geschichte des chemischen Laboratoriums zu Wiesbaden«. Die seitdem veröffentlichten sind in der gelegentlich des fünfzigjährigen Bestehens der Anstalt erschienenen Geschichte des Laboratoriums während der zweiten 25 Jahre seines Bestehens von Prof. Dr. H. Fresenius zusammengestellt mit den übrigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, welche seitdem aus dem Laboratorium hervorgegangen sind.

Besonders erfolgreich war F. auch als Lehrer, zumal da er seinen Schülern immer ein wohlwollender väterlicher Freund und Berather war. Eine grosse Schaar dankbarer Schüler diesseits und jenseits des Oceans in den verschiedensten Lebensstellungen, in der Wissenschaft und in der Industrie thätig, werden ihm stets ein treues Gedenken bewahren.

Aus der Studierstube und aus dem Laboratorium heraus trat F. aber auch vielfach in's öffentliche Leben, so als Sachverständiger vor Gericht, als Berather von Staatsbehörden und Verwaltungskörperschaften der verschiedensten Art, als Vorstandsmitglied von wissenschaftlichen und gemeinnützigen Vereinen, als Mitglied des Kirchenvorstandes, des Communallandtages für den Regierungsbezirk Wiesbaden, des Provinziallandtages für die Provinz Hessen-Nassau und namentlich als Vorsitzender der Wiesbadener Stadtverordnetenversammlung. Ausser seiner strengen Gerechtigkeitsliebe, Charakterfestigkeit, Arbeitsfreudigkeit und geschäftlichen Gewandtheit gewann ihm sein einfaches, liebenswürdiges Wesen die Herzen, so dass es ihm gelang, Gegensätze auszugleichen und ein erspriessliches Zusammenarbeiten von Männern zu ermöglichen, welche verschiedenen politischen Parteien angehörten und auch sonst oft in vielen Dingen verschiedener Ansicht waren. Besonders auch im kirchlichen Leben ist F. öffentlich hervorgetreten als hervorragendes Mitglied des deutschen Protestantenvereins und Führer der Kirchlich-Liberalen in Nassau.

Erholung suchte und fand F. in seiner Familie und in der Natur.

»Wer froh durch's Leben will wallen,
Dem muss es im Hause gefallen«

ist einer seiner Sinnsprüche, der gerade auf ihn selbst trefflich passt. Zur Führung eines glücklichen Familienlebens war er auf's Günstigste veranlagt. Er besass ein frohes, heiteres Gemüth, einen trefflichen, nie versiegenden Humor und eine eigene Gabe, allen Dingen die beste Seite abzugewinnen, dabei aber einen tief religiösen Sinn, der ihn befähigte auch in schweren Tagen standhaft und muthig zu bleiben. F. war zweimal verheirathet. Mit seiner ersten Gattin, Charlotte, geb. Rumpf, konnte er am 21. September 1870 das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Dieser Ehe entsprossen 7 Kinder, 3 Söhne und 4 Töchter. Zwei der Söhne und ein Schwiegersohn sind, seinem Beispiel folgend, Chemiker geworden und haben nicht nur als Schüler zu seinen Füssen gesessen, sondern durften sich auch später langjähriger gemein-

Digitized by Google

samer Arbeit unter ihm und mit ihm an seinem Laboratorium und an der Zeitschrift für analytische Chemie erfreuen.

Nachdem ihm der Tod die treue Lebensgefährtin entrissen hatte, verheirathete er sich später zum zweiten Male mit einer der Verstorbenen wie ihm selbst und seinen Kindern seit Jahren befreundeten Dame, Auguste, geb. Fritze, einer Tochter des verstorbenen Herzoglich nassauischen Geheimen Rathes und Leibmedicus Dr. Fritze. Sie hat ihm das verödete Haus wieder zu einem trauten Heim gemacht und ihn mit sorgender Liebe umgeben bis zu seinem Lebensende. Ausser in der Familie verlebte F. seine Mussestunden gern in Gottes freier Natur, besonders im schönen deutschen Wald oder in seinem mit Sorgfalt gepflegten Garten. Er liebte es, wenn ihm dazu Zeit vergönnt war, dem edlen Waidwerk obzuliegen und freute sich seiner mannichfaltigen Jagdtrophäen, welche sein Gartenhaus zierten. Gewiss hat die Ausübung der Jagd wesentlich mit dazu beigetragen, seinen von Natur gesunden und kräftigen Körper zu stählen, so dass er sich auch im hohen Greisenalter bis zu seinem Tode nicht nur besonderer geistiger Frische, sondern auch körperlicher Rüstigkeit erfreute. Dass es F., dem Ehrenbürger der Stadt Wiesbaden, auch an äusserer Anerkennung nicht fehlte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Soll ich sie aufzählen die besonderen Ehrungen, welche ihm zu Theil geworden sind, die ihm verliehenen Titel und Würden, die Orden, welche seine Brust schmückten? Ich glaube man wird es mir erlassen. Als F. durch einen sanften Tod unerwartet, mitten aus voller, mit Jugendfrische ausgeübter Thätigkeit heraus, abgerufen wurde, da hatte ein reiches, gesegnetes Leben seinen Abschluss gefunden. Seine sterbliche Hülle, die überhäuft war von Lorbeeren, Palmen und Blumen, gespendet von dem Kaiser, der Kaiserin Friedrich, von der Stadt Wiesbaden, von den zahlreichen, wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen, deren Ehrenmitglied er gewesen, sowie von seinen vielen Freunden und Verehrern aus allen Berufsarten und Ständen nah und fern, haben wir in die Erde gebettet zur letzten Ruhe, sein verklärtes Bild aber wird in unserem Gedächtniss fortleben.

Sep.-Abdr. aus der Zeitschr. für analytische Chemie. Vgl. Nekrolog von A. Pagenstecher, Bd. 50 des Jahrb. des nass. Vereins für Naturkunde; die Grabreden von Bickel und Veesenmeyer (Wiesbaden, 1897). Nachruf von E. Fischer, Berichte der Deutsch. chem. Gesellschaft, Jahrg. 30, No. 11. Bildnisse in der Zeitschr. für an. Chemie und bei Pagenstecher. Photographien bei Karl Schipper, Wiesbaden. — Bibliographische Zusammenstellungen d. Börsenbl. für den Deutschen Buchhandel, betr. Verstorbener des Jahres 1897, No. 139.

Heinrich Fresenius.

Seebach (Niemann-Seebach), Marie, Schauspielerin, * am 24. Februar 1830 in Riga, † am 3. August 1897 in St. Moritz. — Das Geburtsjahr 1830 steht urkundlich fest; bei ihren Lebzeiten wurde das Jahr 1834 angegeben. Ihr Vater war ein Sänger, die Mutter eine Schwester der Schauspielerin Frieb-Blumauer; das Elternpaar führte ein herumziehendes Comödiantenleben. Riga ist daher nicht als die eigentliche Heimat, sondern nur als der zufällige Geburtsort von M. S. zu betrachten. Die Kinder (ausser Marie war noch eine Schwester Wilhelmine vorhanden) wurden auf der Bühne gross; mit 6 Jahren haben sie schon auf den Brettern gestanden. Der Geistliche, der an Marie's Grab sprach, rühmte den Eltern nach, dass sie für die intellectuelle und sittliche Erziehung ihrer Kinder das Mögliche gethan und dass diese ernsthaft auf einen sittlichen Lebenswandel gehalten. Marie wurde zur Sängerin aus-

Digitized by Google

gebildet, aber ihre Stimmmittel erwiesen sich als unzureichend; nachdem sie im Jahre 1847 zuerst auf einer grösseren Bühne in Nürnberg aufgetreten, musste sie sich hier, sowie in Lübeck, Dessau, Danzig und (1852) Cassel mit Soubrettenrollen genügen. Von hier engagirte sie 1853 Chéri Maurice nach Hamburg mit der Absicht, ihr erste Rollen im Schauspiel anzuvertrauen; nach einer Darstellung der Waise von Lowood bescheinigte ihr Karl Töpfer als Kritiker den Eintritt in die Meisterjahre. Inzwischen hatte Laube ihre persönliche Bekanntschaft in Carlsbad gemacht und lud sie für den April 1854 zu einem Gastspiel in das Burgtheater ein. Der Erfolg, den es hatte, war nicht durchschlagend, führte aber doch zu einem Engagement. Bevor sie dasselbe antrat, nahm sie Theil an dem im Juli 1854 von Dingelstedt in München veranstalteten sogenannten Gesammtgastspiel, spielte das Clärchen, das Gretchen und die Luise Millerin, und von hier ab datirt die Epoche ihres Ruhmes.

Gerade dieser frisch erworbene Ruhm wirkte störend auf ihre Verhältnisse in Wien ein; sie trat dem Direktor Laube mit einem gewissen Eigensinn gegenüber, den dieser nicht vertrug und das Publikum befreundete sich mit der Spielweise der S. nicht. Das Verhältniss wurde bald gelöst; im Jahre 1856 gastirte M. S. in Dresden und im Juni 1857 gab sie ein längeres Gastspiel in Berlin, das ihr den Enthusiasmus des Publikums und den Beifall der jüngeren Kritik eintrug, während die älteren Kritiker, wie Rötscher, Zurückhaltung beobachteten. Der Generalintendant von Hülsen wollte auf ihr Engagement nicht eingehen, weil er an ihr körperliche Vorzüge vermisste. Dagegen fand sie eine feste Stellung bei dem Theater in Hannover. Hier fasste sie eine leidenschaftliche Neigung zu dem hervorragenden Tenoristen Albert Niemann und schloss mit ihm eine Ehe, die ihr Unglück wurde. Der Gatte wird von dem Vorwurf rauhen, rücksichtslosen Benehmens nicht frei zu sprechen sein; andererseits scheint M. S. nicht die Gaben besessen zu haben, ihrem Gatten eine traute Häuslichkeit zu bereiten. Im Jahre 1866 siedelten beide nach Berlin über und bald darauf kam es zu einer Trennung, die 1868 durch ein gerichtliches Scheidungsurtheil bestätigt wurde.

Schon vorher hatte M. S. an Gastspielen mehr geleistet, als für ihre künstlerische Entwickelung gut gewesen wäre. Von 1867 ergab sie sich zehn Jahre lang einem ruhelosen Wanderleben, das sie nicht allein durch ganz Deutschland, sondern auch nach Russland und den Niederlanden führte. Mit ihren europäischen Erfolgen nicht zufrieden, war sie unter deutschen Bühnenkünstlern eine der ersten, die Amerika durchzog und dort Gold und Lorbeer in reichstem Maasse, freilich auch manche Dornen erntete.

Im Jahre 1877 zog sie sich von der Bühne zurück und nahm ihren Aufenthalt in Dresden. Allein zehn Jahre später nahm sie wiederum ein Engagement an der Berliner Hofbühne, nunmehr für Mutterrollen an. Schwerer Gram lastete auf ihren letzten Lebensjahren. Aus ihrer Ehe mit Albert Niemann hatte sie einen einzigen Sohn Oskar, der ihr zur Erziehung verblieb, als die Gatten sich trennten. Trotz der äusseren Entfremdung hatte sie nie aufgehört, ihren Gatten leidenschaftlich zu lieben und trug nun diese Leidenschaft auf den gemeinsamen Sohn über. Aber dieser Sohn konnte es zu keinem festen Lebensberufe bringen, wurde, sehr jung, in leichtsinnige Liebesabenteuer verstrickt und starb 1893 an der Schwindsucht. Bald darauf wurde M. S. in den Strassen Berlins von einem schwer beladenen Wagen überfahren, erlitt mehrfache Knochenbrüche und wurde an ein langes Schmerzenslager

Digitized by Google

gefesselt. In jedem Sommer suchte sie Erholung im Engadin und dort hat sie der Tod erlöst.

Das Gebiet ihres Wirkens war kein grosses; die Blüthe ihres Ruhmes war keine lang ausdauernde und dennoch muss M. S. als eine in der Geschichte des deutschen Theaters bahnbrechende Künstlerin bezeichnet werden.

Das Hofburgtheater in Wien hatte seinen festen Stil; von den übrigen grossen Bühnen hatte wohl keine einen Stil, aber sie hatten ihre Tradition, ihre Manier. M. S. brach mit Stil, mit Tradition und Manier. Sie hielt es mit dem Goethe'schen Worte: »Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit«. Sie trat den Rollen, die sie übernahm, so gegenüber, als hätte sie Niemand vor ihr gespielt. Sie suchte mit dem Geiste des Dichters vertraute Zwiesprache zu halten und hatte häufig das Glück von ihm belehrt zu werden. Der Grund, aus welchem sie in Wien die wenigsten Erfolge hatte, aus welchem Laube mit ihr unzufrieden war und Hebbel gelegentlich eine volle Schale Grimm über sie ausschüttete, lag darin, dass man in Wien am festesten an der Tradition hielt. Schon früher als M. S. hatte Bogumil Dawison in ähnlicher Weise zu wirken begonnen. Ueber ihn wie über sie blieb das Urtheil ein getheiltes, stritten die Alten mit den Jungen. Aber beide haben schliesslich einen nachhaltigen Einfluss auf die folgende Generation geübt. Es ist seither kein Schauspieler und keine Schauspielerin in Deutschland zu Ruhm gelangt, die nicht ihres Geistes einen Hauch verspürt hätte.

Marie's genialste Schöpfung war das Clärchen im Egmont. Wenn sie auftrat, hatte man etwa den Eindruck, vor einem der vorzüglichsten Portraits von Rubens zu stehen. Wir wussten sehr genau, dass wir Alltagsmenschen einem Wesen dieser eigenthümlichen Art auf Weg und Steg nirgend begegnen werden und dass dennoch dieses Wesen in Fleisch und Blut eben so sicher existirt hat, wie alle die, mit denen wir in täglicher Berührung sind.

Dieses Mädchen, welches in den Augen der Welt als eine Dirne gelten muss, welches das Urtheil der Welt gründlich kennt und eben so gründlich verachtet, weil es sich durch das, was man ihr zum Vorwurf macht, gehoben und geheiligt fühlt, wurde in einer Weise zur Darstellung gebracht, dass zwischen den Absichten des Dichters, die er ja selbst noch in guter Prosa erläutert hat, und der Ausführung nicht der geringste Unterschied blieb.

Der Wirkungskreis von M. S. war kein grosser. Versagt blieb ihr das Heroische; versagt blieb ihr diejenige Naivität, in welcher ein bisserl Schalkheit gar nicht dabei ist; versagt blieb ihr die komische Schärfe, mit welcher ihre Tante Frieb so reichlich ausgestattet war, und die sie sich im Alter vergeblich anzueignen suchte. Aber innerhalb des Gebietes, das sie beherrschte, lagen die vier Rollen, die sie in ihren Jugendjahren mit Vorliebe spielte, Gretchen, Clärchen, Luise Millerin und Desdemona, und zu denen sie in späteren Jahren als die fünfte die Stella gesellte. In jeder dieser Rollen war sie eine andere, und in jeder vollendet. Dazu kamen eine Anzahl von Paraderollen, mehr darauf berechnet, die schauspielerische Virtuosität zu bekunden, als einen Dichter zu interpretiren, wie Lorle, Jane Eyre, Adrienne Lecouvreur. Margarethe Western in Blum's Erziehungsresultaten, obwohl des poetischen Werthes baar, war eine erfreuliche Leistung, weil hier eine Fülle liebenswürdiger Schelmerei zum Ausdruck kam. Shakespeare's Julie, die sie mit Vorliebe spielte, lag ausserhalb der Grenzen ihres Talents; es war zum Anstaunen,

Digitized by Google

wie sie den Versuch machte, die Rolle sich zurecht zu legen, aber Shakespeare litt Noth.

Die Blüthe ihres Ruhmes war eine kurze; sie konnte den rosenfarbenen Schleier der Jugend nicht entbehren. Schon als nach ihrer Ehe Sorge und Gram bei ihr einzuziehen begannen, begann der Duft zu schwinden, der bis dahin über ihren Schöpfungen gelagert war. Sie war nicht ohne Schuld an diesem frühen Verfall. Ihr unruhiges Wanderleben machte ihr eine Entwickelung unmöglich, hinderte sie, sich in neue Rollenkreise einzuarbeiten, nachdem die bisherigen für sie unmöglich geworden waren.

Sie blieb bis zu ihrem Ende das, was man eine gute, verständige Schauspielerin nennt. Sie hatte das Handwerksmässige ihrer Kunst vollständig inne, und besass nebenher eine tüchtige Bildung. Gerade das stand ihrem Ruhm im Wege, dass man jetzt noch von ihr Leistungen sah, die Achtung verdienen, die aber Andere eben so gut aufweisen konnten. Man versteht eher, dass eine gewaltige Kraft gänzlich zusammenbricht, als dass sie sich in die goldene Mittelmässigkeit verliert. Das jüngere Geschlecht kam auf den Gedanken, dass die älteren die Verdienste der S. übertrieben hätten.

Auf der Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft im Jahre 1895 brachte ein Verehrer, der sich der M. S., wie sie vierzig Jahre früher gewesen war, sehr genau erinnerte, einen Toast auf sie aus und sie, sichtlich ergriffen, antwortete mit einer improvisirten Rede, in der sie die Summe ihres Lebens zog, die Ideale, denen sie nachgestrebt, die Enttäuschungen, die ihr bereitet waren; in der edelsten Sprache zauberte sie wohl auch dem Zweifler ein Bild von dem vor, was sie in ihrer Jugend gewesen.

Nach dem Tode ihres Sohnes hat M. S. schon bei Lebzeiten einen grossen Theil ihres Vermögens zu einem in Weimar errichteten Asyl für invalide Mitglieder der Bühnengenossenschaft gewidmet und von Todes wegen diese Gabe noch erheblich erhöht. Sie hat sich auch dadurch ein unvergessliches Andenken gestiftet.

Literatur: Eine Biographie von M. S., die von den Angehörigen der Künstlerin mit Material reichlich versehen ist, ist von O. F. Gensichen ausgearbeitet und ihr Erscheinen steht bevor.

Alexander Meyer.

Linde, Antonius van der, Bibliothekar und Schriftsteller. * am 14. November 1833 zu Haarlem, † am 13. August 1897 zu Wiesbaden. — Nachdem L. den Unterricht der Gelehrten Tobias Knuivers und Dirk Harting zu Enkhuizen genossen, legte er am 5. April 1853 seine Prüfungen ab; im Jahre 1855 wandte er sich den theologischen Studien zu, die er in Leyden vollendete. 1859 wurde er Pastor einer reformierten Gemeinde, legte aber das Amt schon nach zwei Jahren nieder und wohnte von 1861 ab auf seinem Landgut Winkelsteeg bei Nymwegen. Von hier begab er sich dann nach Göttingen, von wo er nach Erwerbung des Doktorgrades (1862) wieder in seine Heimat zurückkehrte, jedoch keineswegs, um sich hier der Musse hinzugeben, wie die grosse Zahl seiner Schriften beweist. Ob ihn sein 1870 erschienenes Werk »De Haarlemsche Costerlegende«, in dem er seinen Landsleuten gegenüber nachwies, dass nicht Laurens Coster, sondern Gutenberg die Buchdruckkunst erfunden habe, und die dadurch hervorgerufenen Controversen, oder aber seine Begeisterung für die deutsche Sache (1871) nach Deutschland drängten, darüber divergieren die vorhandenen Quellen; es dürfte aber der

Digitized by Google

Wahrheit mehr entsprechen den ersteren Grund für den maassgebenden zu halten, denn seine scharfe, in Angriff und Vertheidigung gleich spitzige Feder war wohl geeignet, Anstoss zu erregen. L. wandte sich nach Berlin, wo er sich dem Studium des Sanskrit eifrig hingab — dessen er zum Quellenstudium für die Geschichte des Schachspiels bedurfte — und in der Königlichen Bibliothek Aufnahme fand. 1876 wurde er zum Bibliothekar der Landesbibliothek in Wiesbaden ernannt und starb im Alter von 64 Jahren in seiner zweiten Heimath als Oberbibliothekar a. D. Er versuchte sich auf vielen Gebieten und wandte seine Thätigkeit mit Vorliebe Personen und Gegenständen zu, die von Anderen nicht beachtet oder falsch beurtheilt worden waren. Für die Geschichte des Schachspiels gehört er zu den besten und ergiebigsten Quellen; seine Hauptthätigkeit aber entwickelte er in der Bibliographie, in der er so manches Gebiet erschöpfend behandelte. Am meisten Aufsehen erregte seine schon erwähnte »Costerlegende«, deren Vorarbeiten auch späteren Werken zugutekamen: »Gutenberg«, »Quellenforschungen zur Erfindung der Typographie«, »Geschichte der Erfindung der Buchdruckkunst«; auf Grund der letztgenannten Arbeit wurde er auch mit dem Titel eines Professors ausgezeichnet. — Die Zahl seiner Schriften ist eine enorme. In der 1885 erschienenen »Selbstbibliographie« führt er 221 Werke und Aufsätze an, bezüglich deren hier auf dieses Buch verwiesen werden kann; von den Werken seiner letzten Lebensjahre seien noch erwähnt: »Geschichte der Erfindung der Buchdruckkunst.« 3 Bde. Berlin, 1886. »Bijdrage tot de geschiedenis der Boekdrukkunst.« Gent, 1887. »Kaspar Hauser. Eine neugeschichtliche Legende.« 2 Bde. Wiesbaden, 1887. »Michael Servet, een brandoffer der geref. inquisitie«. Gron., 1890. »Antoinette Bourignon. Das Licht der Welt.« Leyden, 1895.

Quellen: Die betr. Artikel in: Ad. Hinrichsen, Das literar. Deutschland, Frederiks und Branden, Biograph. Woordenboek etc.; ferner Centralblatt f. Bibl.-Wesen, XIV, S. 436 und die vom Oberbibliothekar in Wiesbaden freundlichst zur Verfügung gestellte Selbstbiographie Linde's.

H. Bohatta.

Malcher, Franz Xaver, Bibliothekar, * am 3. Dezember 1835 zu Fulnek in Mähren, † am 12. Februar 1897 zu Wien. — M. war der Sohn eines Kratzenerzeugers für Tuchfabrikanten. Er besuchte zunächst die Volksschule seines Heimathsortes; von hier kam er nach Leipnik in die damals sogenannte vierte Klasse; darauf absolvierte er das Gymnasium in Troppau, ebenso wie die niederen Schulen durchwegs mit vorzüglichem Erfolg; die Gabe des Gesanges, mit der ihn die Natur beschenkt, vernachlässigte er darüber nicht. Die Zeit von 1854 bis 1856, welche Missernte und grosse Theuerung brachte, drohte dem Lerneifer des Jünglings ein jähes Ende zu bereiten; um sein Studium nicht aufgeben zu müssen, verlegte er sich auf das einzige Mittel der Selbsthilfe, die Ertheilung von Unterricht, auf die er vollends angewiesen war, als bald, nachdem er die Wiener Universität bezogen, 1859 sein Vater starb und eine Wittwe mit fünf noch unversorgten Kindern hinterliess. An der Hochschule machte M. die Geschichte und die klassische Philologie zu Gegenständen seiner Studien, nach deren Vollendung er Erzieher in verschiedenen Häusern wurde, so bei Freiherrn von Bees, dem Grafen Lützow u. s. w. 1870 eröffnete sich ihm das Haus des Erzherzogs Carl Ferdinand, wo er die Prinzen Erzh. Friedrich, Eugen, Carl Stefan, sowie die Prinzessin Erzh. Maria Christine — gegenwärtig

Digitized by Google

Königin von Spanien — unterrichtete. Nachdem er fast sieben Jahre in dieser Stellung zugebracht, wurde er im Februar 1877 in Anerkennung seiner eifrigen Dienstleistung Archivar des erzherzoglichen Hauses und im September 1884 nach dem Tode des ehemaligen Universitäts-Professors Dr. Moritz Thausing dessen Nachfolger als Bibliothekar der »Albertina« in Wien. 1894 wurde er mit dem Titel eines Regierungsrathes ausgezeichnet. — M.'s soliden, bescheidenen Charakter schätzten Alle, die mit ihm zu verkehren hatten; Erzherzog Friedrich äusserte sich beim Leichenbegängnisse gegen den Bruder des Verstorbenen: »Ich verliere in ihm einen zuverlässigen, aufrichtigen, treuen Beamten«. — Im Frühjahre 1884 wurde er von den Erzherzogen Albrecht und Wilhelm mit der Herausgabe der ausgewählten Werke des Erzherzogs Carl betraut. Er verfasste ferner eine Biographie des Herzogs von Sachsen-Teschen, des Begründers der »Albertina«: »Herzog Albrecht zu Sachsen-Teschen bis zu seinem Antritt der Statthalterschaft in Ungarn 1738—1766. Eine biographische Skizze. Wien, 1894« und eine Biographie des Erzherzogs Albrecht in den »Biographischen Blättern«. Seine Schriften zeigen nicht nur liebevolle Auffassung und Behandlung der Stoffe, sondern auch historische Treue und sorgfältige Benutzung der Quellen, unter denen ihm ja die besten im erzherzoglichen Archive zur Verfügung standen.

Nach freundlichen Mittheilungen Rudolf Malcher's in Baden bei Wien und des Custos der »Albertina«, Dr. Jos. Meder.

H. Bohatta.

Grossherzogin Sophie von Sachsen, königliche Prinzessin der Niederlande, * am 8. April 1824 im Haag, vermählt am 8. October 1842, † am 23. März 1897 zu Weimar. — Die Grossherzogin Sophie von Sachsen, eine Tochter des Oranisch-Nassauischen Hauses, war ganz und gar eine Fürstin. Unmittelbar unter dem Eindruck der Nachricht von ihrem Tode sagte eine deutsche Fürstin von ihr, dass sie wohl befähigt gewesen sei, wie Maria Theresia über Millionen zu herrschen, ein Ausspruch, den scharf urtheilende Männer, die der Grossherzogin seit Jahren nahe gestanden und sie von sehr verschiedenen Standpunkten aus zu beurtheilen Gelegenheit gehabt hatten, bestätigt haben. Solche Herrscher-Befähigung lässt sich nicht anlernen, sie ist eine Begabung, oft das Ergebniss der Abstammung. Jedenfalls vereinigte die Grossherzogin Sophie in sich in besonderem Maasse die hohen fürstlichen und staatsmännischen Eigenschaften, die den Ruhm des Oranischen Fürstenhauses, eines Wilhelm I., eines Moritz, eines Wilhelm II. von Oranien begründet haben: »was in ihrem Wesen vorbildlich und unvergleichlich, grossartig und einzig war, liegt tief begründet in ihrer oranischen Art und wurzelt in ihrer oranischen Abstammung« (Kuno Fischer). Aber Erziehung hat sicherlich nicht wenig dazu beigetragen, diese Befähigung zur Entwickelung zu bringen, die Erziehung im elterlichen Hause, noch mehr die Erziehung, die sie selbst als Erbgrossherzogin und Grossherzogin beständig an sich ausübte.

Die Grossherzogin S. war die einzige Tochter des Prinzen Wilhelm von Oranien, seit 1840 König Wilhelm II. der Niederlande, und der Grossfürstin Anna Paulowna von Russland. Ihre Kindheit verfloss zumeist in dem Schloss Soestdyk, das das Land ihrem Vater nach der Befreiung der Niederlande von der französischen Herrschaft dargebracht hatte. Ihre ersten nachhaltigen politischen Eindrücke werden zurückzuführen sein auf den Aufstand in Brüssel und auf den Feldzug des Vaters, der siegreich die niederländischen Truppen

Digitized by Google

in Belgien vorwärts führte, bis er sich vor der bewaffneten Intervention Frankreichs zurückziehen musste. Beide Eltern hatten sich sorglich der Erziehung der Tochter angenommen; besonderen Einfluss hat auf die Entwickelung ihrer politisch-fürstlichen Sinnesart der lebhafte und anregende Verkehr mit dem Vater gehabt. Die junge, kaum erwachsene Prinzessin begleitete diesen nach der Thronbesteigung vielfach auf seinen Reisen im Lande; ihr Geist stärkte und weitete sich im Verkehr mit politisch hervorragenden Persönlichkeiten und in der gründlichen Beobachtung der Einrichtungen und des wirthschaftlichen Verkehrs des niederländischen Reiches, das durch seine überseeischen Besitzungen ungleich grösseren und lebensvolleren Antheil an der Weltpolitik hatte, als mancher umfang- und bevölkerungsreichere Festlandsbinnenstaat. Eine echte Tochter der Niederlande, liebte die Grossherzogin S. das Meer, die mächtig aufrauschende Fluth, die weiten Horizonte, und ihre Individualität war durchzogen von jenem frischen, kräftigenden Hauch der Meerluft, der den Blick und die Thatkraft schärft. Mit dem Vater stand sie bis zu seinem Tode (1849) in einem wesentlich politische Vorkommnisse und Erörterungen umfassenden Briefwechsel.

Am 8. April 1842 hatte im Haag die Verlobung der Prinzessin S. mit dem damaligen Erbgrossherzog Carl Alexander von Sachsen stattgefunden, der am 8. October desselben Jahres die Vermählung folgte. Das junge Paar führte in dem ersten Jahrzehnt ein durch die Pflege künstlerischer und schöngeistiger Interessen und die sorgfältige Erziehung seiner Kinder: Erbgrossherzog Carl August (geb. 1844, gestorben 1894), Prinzessin Marie (geb. 1849, vermählt 1876 mit dem Prinzen Heinrich VII. Reuss), Prinzessin Anna (geb. 1851, gest. 1859), Prinzessin Elisabeth (geb. 1854, vermählt 1886 mit Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin) vertieftes Stillleben, doch wurden auch grössere Reisen nach Russland, England, Italien unternommen: ein fast halbjähriger Aufenthalt in Italien bot erwünschte und eifrig benutzte Gelegenheit zu ernsten Kunststudien. Denn auch ein feines und tiefes Kunstverständniss hatte die Prinzessin aus dem elterlichen Hause mitgebracht.

Am 8. Juli 1853 übernahm nach dem Tode seines Vaters Carl Friedrich Grossherzog Carl Alexander die Regierung des Weimarischen Staates. Damit vollzog sich natürlich auch eine bedeutende Wandelung in den Aufgaben und Pflichten der Grossherzogin S. Sie ist immer eine aufmerksame Beobachterin der Vorkommnisse auf dem Gebiete der europäischen und der inneren deutschen Politik gewesen und hat selbstverständlich lebhaftesten Antheil genommen an den Angelegenheiten des Landes, ohne einen unmittelbaren Einfluss auf sie auszuüben. Sie war dadurch, als in Folge der Abwesenheit des Gemahls und des Sohnes während des deutsch-französischen Krieges die Regentschaft ihr übertragen ward, befähigt, mit voller Sachkenntniss die Regierungsgeschäfte zu führen, mit einer Klarheit und Sicherheit des Urtheils, die staunende Bewunderung der Räthe erweckte. Aber sie brachte noch mehr mit, den Fleiss, die Pflichttreue, das Verständniss für die technischen Erfordernisse der Regierungsthätigkeit und jenen feinen Takt, der vorahnend das Richtige treffen lässt, das Richtige in Bezug auf die Ziele und das Richtige in Bezug auf die Mittel, wie sie zu erreichen sind, vor Allem jene für fürstliches Wirken wichtigste Gabe: die Fähigkeit zur sorgfältigsten, aber verschwiegenen Vorbereitung ihrer Pläne. Der erste äusserlich wahrnehmbare Schritt bei Allem, was sie that, war schon ein Glied einer im Stillen längst vorbereiteten Folge, so dass nichts dem Zufalle überlassen blieb. Ein Wort

Digitized by Google

aus einem ihrer Briefe: »il faut agir en parlant le moins possible« ist bezeichnend für diesen höchst charakterischen Zug; sie war sich desselben und seiner Bedeutung als eines Erbtheils Wilhelms des Schweigers wohl bewusst: »vous voyez, que mon origine se fait valoir« setzt sie jenem Worte hinzu.

Natürlich hat sie ihre hervorragende Begabung für ein grosses fürstliches Walten nicht erst und nicht allein in den wenigen Monaten bekundet, in denen sie die Regierung im Grossherzogthum Sachsen führte. Die fürstlichen Frauen vermögen heute auf den weiten Gebieten der Wohlfahrtspflege eine tief eingreifende Thätigkeit zu entfalten, die an ihre Arbeitskraft und an ihre Arbeitsfähigkeit grosse Aufgaben stellt. Die Grossherzogin S. war sich dessen wohl bewusst und hat für Wohlfahrtszwecke in hervorragendem Maasse gewirkt. Das Grossherzogthum Sachsen besitzt seit dem Jahre 1817 das »Patriotische Institut der Frauenvereine«, eine Schöpfung der damaligen Erbgrossherzogin Maria Paulowna, die bestimmt war, die Unterstützung armer, arbeitsunfähiger Personen, die Krankenpflege, die Hilfeleistung in Nothständen, die Erziehung und Ausbildung der weiblichen Jugend nicht nur in Handarbeit, sondern auch in Haushaltungsdingen zu leiten. Im Jahre 1859, nach dem Tode der Grossherzogin Maria Paulowna, trat die Grossherzogin S. an die Spitze dieses Instituts und hat dasselbe in der umsichtigsten und zweckmässigsten Weise weiter zu entwickeln verstanden. Sie hat in dem, was die Zeit bewegte, stets das berechtigte und deshalb dauerverheissende von dem falschen und deshalb vergänglichen zu sondern gewusst, ohne sich über die Kurzlebigkeit scheinbarer glänzender Erfolge zu täuschen. Aus ihrer Anregung heraus und unter ihrer unmittelbarsten persönlichen Leitung sind stattliche Anstalten für weibliche Erziehung, vor Allem für Krankenpflege, im Grossherzogthum Sachsen entstanden. Die überaus segensreiche Entwickelung der in so vielen Richtungen wohlthätig wirkenden Gemeindepflege lag ihr vornehmlich am Herzen. Ein von ihr gegründetes Haus zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen bildet den Mittelpunkt für ein Netz von Stationen für Gemeindepflege im Lande. Wie sehr der Werth dieser Schöpfung gewürdigt wird, zeigt, dass im Landtag des Grossherzogthums nach ihrem Tode die ansehnliche Summe von 150 000 Mark zur Vermehrung der Fonds für die Gemeindepflege ohne Widerspruch bewilligt ward. Neben diesem Krankenhause errichtete die Grossherzogin ein Kinderheilbad, in dem viele hundert bedürftige Kinder jährlich Stärkung und Genesung finden, und genehmigte noch in ihren letzten Tagen die Anlegung einer Volksheilstätte für Lungenkranke.

Wer die Grossherzogin beobachten, sehen konnte, wie sie alle die mannichfaltigen Aufgaben einer ungemein ausgedehnten Verwaltung, die ihrer eigenen Besitzungen mit eingezogen, mit der grössten Sorgfalt verfolgte, in die technischen Einzelheiten des Unterrichtes in den Handarbeiten wie in die Detailfragen baulicher Constructionen sich vertiefte, und dann aus gründlicher Sachkenntniss die richtigen Entscheidungen traf, konnte ihr bewundernde Anerkennung nicht versagen. Aber sie war nicht blos eine bedeutende Leiterin, sie war eine berufene Organisatorin, die es verstand, die Menschen zur Thätigkeit im Dienste grosser Ideen anzuregen. Wodurch sie auf andere wirkte, das war im letzten Grund das Beispiel, das sie gab, das Beispiel rastloser Arbeit an sich selbst, einer stetigen Selbsterziehung, grösster Selbstbeherrschung und einer unvergleichlichen Selbstlosigkeit. Ihre Pflichten erfüllen zu dürfen — und den Kreis derselben erweiterte sie immer mehr —,

Digitized by Google

empfand sie, nach ihrem eigenen Worte, als eine Wohlthat. Dass eine so ernste Auffassung ihrer Individualität einen strengen Zug geben musste, ist begreiflich, aber doch bewahrheitete sich auch an ihr, wenn sie schreibt: »Das Bewusstsein, das anvertraute Leben nützlich auszufüllen, den christlichen Pflichten nach bestem Wissen und Können nachzukommen bestrebt zu sein, gewährt eine Freudigkeit, die schwere Erfahrungen und Prüfungen nicht zu trüben vermögen«. Bittern Schmerz hat ihr der Tod des Sohnes bereitet, einen Schmerz, der die Kräfte des Körpers verzehrte, aber die Freudigkeit in ihrem Wirken vermochte er nicht zu trüben.

Die Grossherzogin war eine Freundin der Literatur und der Kunst von Jugend auf und bald eine wohlbewanderte Kennerin der geistigen Erzeugnisse der Culturvölker. Die Gründung der deutschen Shakespeare-Gesellschaft (1864) ist wesentlich durch ihr thätiges Eingreifen schon bei den Vorarbeiten zu Stande gekommen. Als Protektorin derselben hat sie ihr bis zu ihrem Tode stetes Interesse und werkthätige Förderung zugewendet. Mancher Schriftsteller, mancher Künstler hat bald in dieser, bald in jener Form ihre wohlwollende Theilnahme erfahren, die sie mit edlem Zartgefühl bethätigte. Am Abend ihres Lebens war es ihr beschieden, ihre volle organisatorische Kraft auch auf literarischem Gebiete zu bewähren und eine Schöpfung in das Leben zu rufen, die ihrem Namen in der Geschichte deutscher Geistesarbeit einen unvergänglichen Ehrenplatz sichert. Das Testament des letzten Goethe (gest. 15. April 1885) überwies ihr die literarische Nachlassenschaft des Dichters. Eine grosse Aufgabe, die sie gross gelöst hat. Nur wenige Wochen und ihre anfänglich durch die grosse Verantwortung, die ihr diese Erbschaft auferlegte, unruhig bewegten Anschauungen über das, was zu thun sei, haben bereits eine feste, klare Gestalt gefunden. In einer Niederschrift vom 5. Mai 1885 bestimmt sie, dass das Goethe-Archiv »alsbald mit Rücksicht auf künftige Veröffentlichungen wissenschaftlich durchforscht und sein gegenwärtiger Werth vom Standpunkt der Goethe-Wissenschaft festgestellt« werde: eine umfassende Goethebiographie, die Herausgabe einer grossen, abschliessenden Ausgabe der Werke waren die Ziele, die sie stellte und zu deren Verwirklichung sie auch hier mit strenger Folgerichtigkeit und wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit alles Erforderliche anordnete. Die Goethe-Gesellschaft wurde noch im selben Jahre auf ihre Anregung begründet, und auch in dieser »ist vom Stiftungstage an nichts wichtigeres geschehen, an dem sie keinen warmen, förderlichen Antheil durch Wort und That genommen hätte« (Erich Schmidt). Das Goethe-Archiv erweiterte sich bald durch die hochherzige Schenkung der Freiherren v. Gleichen-Russwurm zum Goethe- und Schiller-Archiv, durch kostbare Erwerbungen seitens der Fürstin und werthvolle, der Anstalt von allen Seiten dargebrachte Gaben zu einer Sammelstätte für die Denkmale der neuen deutschen Literatur überhaupt, Schätze, für deren Aufbewahrung die Grossherzogin entsprechend ihrem schon in den ersten Tagen nach Antritt der Goethe'schen Erbschaft gefassten Plan, ein monumentales Bauwerk errichtete, dessen feierliche Einweihung sie am 28. Juni 1896 vollzog.

Den politischen Angelegenheiten Deutschlands wandte die Grossherzogin S. namentlich seit dem Kriege von 1870/71 das lebhafteste Interesse zu. Eine Natur von starkem, politischem Gepräge, eine Oranierin, aufgewachsen in dem kraftvollen nationalen Bewusstsein der Niederländer, hatte sie angesichts der grossen Bewegung, die durch ganz Deutschland ging, die Tiefe und Bedeutung unserer nationalen Bestrebungen verstehen und damit auch lieben

Digitized by Google

gelernt. In der heiligen Gluth jenes Jahres war Alles, was etwa noch fremdländisch in ihr war, geschmolzen und sie eine deutsche Fürstin geworden, voll lebhafter unmittelbarster Antheilnahme an den Vorgängen auf politischem, wirthschaftlichem und kirchlichem Gebiete. Eine echte Oranierin, stand sie fest in dem Bekenntniss zum evangelischen Glauben und war eine entschiedene Gegnerin des Ultramontanismus. Als Niederländerin bewährte sie sich in dem Eifer, mit dem sie die Bedeutung überseeischer Besitzungen für Deutschland voll würdigte, von Anfang an die Bestrebungen, Deutschland den Besitz von Colonien zu verschaffen, in nachdrücklichster Weise förderte.

Am 8. October 1892 beging das Grossherzogliche Paar die Feier der goldenen Hochzeit in festlicher Weise, auf's Herzlichste begrüsst von der dankbaren Bevölkerung des Landes und dem Kreise der deutschen Fürsten. Am 23. März 1897, am Tage nach der Centennarfeier Kaiser Wilhelms, zu der sie noch Abordnungen empfangen hatte, um ihrer herzlichen Antheilnahme an der allgemeinen vaterländischen Feier Ausdruck zu geben, endete ein sanfter Tod ihr bedeutendes Leben.

Kuno Fischer: Kleine Schriften, Grossherzogin von Sachsen. — P. v. Bojanowski: Grossherzogin Sophie von Sachsen, Westermann's Monatshefte (November 1897). — Bericht über die 31. Generalversammlung des Vaterländischen Frauenvereins in Berlin 1898. — Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Bd. XXXIII. — Hebbel's Briefwechsel, Bd. II, S. 600 ff. — Erich Schmidt: Jahrbuch der Goethegesellschaft, Bd. XVIII.

P. von Bojanowski.

Sachs, Julius von, Universitätsprofessor der Botanik, * am 2 Oktober 1832 in Breslau, † am 29. Mai 1897 in Würzburg. — Am Morgen des 29. Mai 1897 verschied nach kurzem Krankenlager, aber langjährigen Leiden der grosse Pflanzenphysiologe Geheimrath Julius v. S., dessen Name mit unvergänglichen Lettern in der Geschichte seiner Wissenschaft verzeichnet ist, dessen hervorragende Bedeutung weit über den Kreis seiner engeren Fachgenossen hinaus anerkannt wurde und dessen Tod eine unausfüllbare Lücke in die Reihen der Naturforscher gerissen hat. Mit ihm ist der Mann dahingegangen, der die Pflanzenphysiologie nicht nur begründet, sondern ihr auch die für viele Jahre herrschende geachtetste Stellung in der Botanik, sowie die höchste Achtung und Berücksichtigung in den übrigen Zweigen der Naturwissenschaften errungen hat und zwar zu einer Zeit, in der von sehr vielen bedeutenden Botanikern diese Richtung für agrikulturchemisch aber nicht für botanisch gehalten wurde. In Verbindung mit einigen andern Botanikern hat er seine Wissenschaft auf eine auch in Deutschland bisher nie erreichte Höhe gebracht, die Augen der ganzen naturwissenschaftlichen Welt hat er auf sich gelenkt, und Schüler aus allen Theilen der Erde haben die Ideen des Meisters mit heimgenommen in ihr Vaterland und dort erfolgreich ausgebaut und erweitert.

Der äussere Lebenslauf dieses bedeutenden Mannes weicht ziemlich erheblich von dem sonst meist ruhig dahinfliessenden der Männer der Wissenschaften ab, besonders während der Zeit der Lehrjahre. S. wurde in Breslau als der zweite Sohn eines Graveurs geboren. Die pecuniären Verhältnisse seiner Eltern waren durchaus keine guten. Als sie daher nach kurzem Aufenthalt in Namslau wieder nach Breslau übersiedelten, konnten sie dem hochbegabten Knaben nur den Unterricht in der Seminarschule zu theil werden lassen. Diesen genoss er vom 8. bis 12. Jahre, doch war derselbe durchaus nicht ein ihn auch nur einigermaassen befriedigender. Um so beglückter

Digitized by Google

war er aber, als es den unablässigen Bemühungen seiner Mutter gelang, ihm den Besuch des Gymnasiums zu ermöglichen, ein Vorzug, der keinem seiner Brüder zu theil wurde. Im Jahre 1845 trat er in das Elisabethanum ein, in dem es ihm gelang, nicht nur bis zum Jahre 1849 die Obersecunda zu erreichen, sondern auch während dieser Zeit als der erste in den Klassen mehrfache Schulprämien als öffentliche Anerkennung seines Fleisses zu erhalten. Gleichwohl liess ihm die Schulzeit Musse genug, seiner schon früh erwachten und durch mehrfachen Aufenthalt auf dem Lande genährten Vorliebe für die Naturwissenschaften nachzugehen. Gefördert wurden diese Neigungen weiter durch den glücklichen Umstand, dass zunächst sein älterer Bruder, dann auch er selbst mit den Söhnen des in der Nachbarschaft wohnenden grossen Experimentalphysiologen Purkinje bekannt wurde. Die naturwissenschaftlichen Bücher, die er auf diese Weise geliehen erhielt, regten seine Phantasie ausserordentlich an, und das Interesse, das die Spielkameraden für naturwissenschaftliche Sammlungen hatten, förderte auch das seinige. Er lernte von ihnen Pflanzen pressen und begann nun, mit grossem Eifer Feld und Wald zu durchstreifen, Pflanzen zu sammeln und zu bestimmen, und — vielfach dabei von seinem Vater unterstützt — ein Herbarium anzulegen. Diese mit grosser Sorgfalt zusammengebrachte Sammlung umfasste schon gegen 300 Arten, als sie ihm gestohlen wurde. Dieser Verlust, der ihm den ersten grossen Seelenschmerz seines Lebens bereitete, ging ihm so nahe, dass er ihm die Botanik für längere Zeit verleidete. Er konnte sich nicht dazu entschliessen, eine neue Sammlung der Breslauer Flora anzulegen, ja er begann erst wieder Pflanzen zu sammeln, als es ihm in Würzburg darauf ankam, Herbar- und Demonstrationsmaterial für die Vorlesungen herzustellen. Dagegen wandte er sich dem zoologischen Gebiete zu und brachte ausser einer Insektensammlung auch eine solche von Schädeln zusammen. Dabei wurde diese Seite der Begabung des jungen S. von der Schule aus in keiner Weise unterstützt. Der naturwissenschaftliche Unterricht wurde in durchaus unzureichender Weise und keineswegs anregend ertheilt. Ja, der Lehrer für dieses Fach, rieth — mit den positiven Beweisen für die ausserordentlichen Fähigkeiten des Schülers in den Händen — diesem dringend ab, sich den Naturwissenschaften zu widmen; da gäbe niemand einen Groschen für! — Wie weit wäre wohl jetzt die Pflanzenphysiologie, hätte der Schüler den Rath des Lehrers befolgt! Und es waren wirklich schlagende Beweise ernster Studien, nicht etwa dilettantenhafte Liebhabereien, denen der junge Autodidakt sich widmete. Der Vater hatte ihm einen gründlichen Zeichenunterricht ertheilt, und beim Zeichnen und Malen der mannichfachsten Naturgegenstände — wie Pilze, Blumen, Thiere — übte und schärfte er nicht nur seine künstlerische, sondern auch seine naturwissenschaftliche Begabung. Nebenher gingen praktische Anatomirübungen an den verschiedensten Thieren, sowie theoretische Studien, denen er einen Theil seiner Nachtruhe opferte. Zu jenen Studien gehörte auch das der naturphilosophischen Schriften Oken's, die er mit grossem Eifer in sich aufnahm; sie haben ihm jedoch, so meinte er später, nichts geschadet. Vor allen Dingen aber muss hier eine von ihm verfasste längere Abhandlung »Die Monographie des Flusskrebses« erwähnt werden. Das Manuskript ist noch jetzt vorhanden. Es ist mit zahlreichen Zeichnungen versehen, von denen eine ganze Zahl geradezu künstlerisch ausgeführt ist. Sein Inhalt ist im Grossen und Ganzen dem jetzigen Stande der zoologischen Wissenschaft noch heute entsprechend. Und diese Arbeit

Digitized by Google

wurde ausgeführt von einem jungen Obersekundaner, der die Zeit hierfür zwischen den Schulstunden fand! Inzwischen war der Gymnasiast durch seine Schulgefährten in Purkinje's [1]) Haus eingeführt worden und zu letzterem in nähere Beziehung getreten. Dieser hatte die Begabung des Knaben sehr bald erkannt und ihn mehrfach zur Anfertigung wissenschaftlicher Zeichnungen herangezogen. Diese nähere Bekanntschaft wurde ihm von Nutzen, als im Jahre 1848 erst der Vater und im folgenden Jahre auch die Mutter gestorben waren, und der 17jährige junge Mann nun verwaist und völlig mittellos sich bemühte, durch Lithographiren, sowie durch Zeichen- und Malunterricht sich die Mittel nicht nur zum Lebensunterhalt, sondern auch zur Fortsetzung seiner Gymnasialstudien zu erwerben. Das war nicht leicht, aber es gelang ihm doch einigermaassen, zumal ihn auch der Bruder etwas unterstützte, indem er ihm zu seinen Studien eine allerdings nicht heizbare Dachkammer anwies. Unter diesen schwierigen Verhältnissen kam es ihm daher recht gelegen, als Purkinje im Jahre 1850 die Aufforderung an ihn richtete, nach Prag überzusiedeln und gegen ein Gehalt von 100 Gulden und freier Station die Stelle eines Privatassistenten zu übernehmen. S. stimmte sofort zu und nachdem auch die Vormundschaft schliesslich ihre Einwilligung gegeben hatte, traf S. am 14. Februar 1851 in Prag ein und fand in der Familie Purkinje's Aufnahme. Doch zu einer freundlichen Heimat wollten sich ihm das Purkinje'sche Haus nicht gestalten, da Lehrer und Schüler zu eigenartige Naturen waren, die sich menschlich viel zu fern standen, um eine herzliche Annäherung aufkommen zu lassen. S. hat nie verhehlt, welche Achtung er vor der Genialität Purkinje's hatte und dass er ihm vieles verdankte, er hat es aber auch nicht verschwiegen, welche schwere Arbeit er im Dienste Purkinje's leisten musste, so dass er wohl mehr gegeben, als empfangen hat. Und niemals hatte er sich trotz seiner gewissenhaftesten Anstrengungen, trotz vorzüglicher Leistungen auch nur eines Wortes der Anerkennung und der Theilnahme oder gar der Ermuthigung und des Lobes zu erfreuen. Im wesentlichen bestand seine Thätigkeit in der Herstellung von Wandtafeln für den Unterricht und Zeichnungen nach mikroskopischen Präparaten, die er zum Theil direkt auf dem Stein ausführte; doch gewann er auch durch den Aufenthalt in dem Laboratorium des Begründers der experimentellen Physiologie eine eingehende Kenntniss von den Forschungsmethoden und von der Art und Weise des experimentellen Arbeitens, die ihm in späteren Jahren ausserordentlich zu Statten kam. Zunächst allerdings benutzte er den Theil seiner Zeit, der nicht den Arbeiten Purkinje's gewidmet war, zur Vorbereitung für die Maturitätsprüfung und nachdem diese im Herbst 1851 mit sehr gutem Erfolge bestanden war, zum Studium an der Universität, zu dem er sich — zum Glück für die Wissenschaft! — nach langem Schwanken, ob er nicht lieber naturwissenschaftlicher Zeichner bleiben solle, entschlossen hatte.

Aber wie als Schüler, so ging er auch als Studio seinen eigenen Weg. Ein eifriger Kollegbesucher ist er nicht gewesen. Seine botanischen und zoologischen Studien trieb er privatim, das Studium der Physik und Mathematik ebenfalls; das Vorlesen des Botanikers Kosteletzky war sogar dasjenige, das am wenigsten einen Reiz auf ihn ausübte. Einen nennenswerthen Ein-

[1]) J. E. Purkinje hatte zuerst Philosophie, dann Medicin in Prag studirt und war von 1823 ab Professor der Physiologie und Pathologie in Breslau, von 1850 ab Professor der Physiologie in Prag (gestorben zu Prag 1869).

Digitized by Google

fluss auf ihn gewann dagegen der hervorragende Herbartianer Robert Zimmermann. Durch diesen, dem der intelligente Student auffiel, und der ihn auch in sein Haus zog, wurde die schon bei S. vorhandene Anlage zum Philosophiren angeregt und vertieft, und durch ihn wurde er besonders zum Studium von Locke, Hume, Kant und Herbart veranlasst, und bis an sein Lebensende gehörte das Lesen philosophischer Werke zu den Lieblingsbeschäftigungen von S. Neben diesen mannigfachen Studien vernachlässigte er jedoch auch keineswegs seine künstlerische Beanlagung und besonders in den ersten Semestern prüfte er sich beim Zeichnen im Antikensaal des Prager Museums, ob er wohl Talent zum Maler hätte. Nach beendetem Triennium bereitete er sich trotz seiner ungünstigen pecuniären Lage, die er durch kleinere literarische Arbeiten, Anfertigung von Zeichnungen zu verbessern suchte, zum Doctorexamen vor, das zu jener Zeit in Prag sehr schwierig und vor allem sehr zeitraubend war. Im Sommer 1856 erfolgte die Promotion zum Doctor der Philosophie, zu der der Druck einer Dissertation jedoch nicht erforderlich war. Wenn wir daher eine Doctorarbeit von S. nicht besitzen, so liegen uns aber doch eine grosse Zahl naturwissenschaftlicher Aufsätze aus jener Zeit vor. Es sind das 18 Artikel, die in's Czechische übersetzt in der von Purkinje, der Seele der altczechischen Bewegung, gegründeten Zeitschrift »Ziva« veröffentlicht wurden. Die erste in deutscher Sprache erschienene Arbeit war — abgesehen von einem Aufsatz in dem »Lotos« — eine Untersuchung über die Entwickelungsgeschichte einer Flechte (aus dem December 1853), die in der »Botanischen Zeitung« vom Jahre 1855 erschien. Es zeugt von dem grossen Scharfblick des Studenten, dass er in dieser Arbeit schon das symbiotische Verhältniss zwischen den Pilzen und Algen, die die Flechte zusammensetzen, erkannte, eine Entdeckung, die der junge S. allerdings noch nicht aussprach, aber auch noch nicht aussprechen konnte, da erst 15 Jahre später auf Grund vieler und umfangreicher Untersuchungen dieses Resultat sicher gestellt ward.

Da infolge der Verheirathung Emanuel Purkinje's der Raum im Hause seines Lehrers zu eng wurde, bezog S. einige Zimmer im physiologischen Institut, wodurch der tägliche engere Verkehr zwischen beiden ein Ende erreichte. Auch die immer intensiver werdenden czechischen Agitationen Purkinje's und sein offen zur Schau getragener Deutschenhass trugen sehr viel dazu bei, das Verhältniss zu S., dessen Herz stets begeistert für nationale deutsche Bestrebungen schlug, der ein glühender Verehrer Bismarck's war, noch mehr zu lockern. So zog er es denn schliesslich vor, sich ganz von Purkinje zu trennen und seine Assistentenstellung aufzugeben. Er richtete sich ein Hauslaboratorium ein, in dem er seine ersten physiologischen Untersuchungen begann, während er sich gleichzeitig mit literarischen und zeichnerischen Arbeiten das Geld zum Lebensunterhalte verdiente.

Mit dem Auszug aus dem Purkinje'schen Laboratorium fallen auch seine Bemühungen wegen seiner Habilitation zusammen. Er wollte sich für Pflanzenphysiologie habilitiren und hatte deshalb verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden. Denn dieser Zweig der Wissenschaft existirte als selbständiges Fach noch nirgends, ja er wurde sogar, wenn er überhaupt behandelt wurde, ganz nebenbei abgethan. Besonders war er auch durch die Behandlung, die er in Schleidens »Grundzügen der Botanik« erfahren hatte, bei der herrschenden Generation durchaus in Misscredit gerathen. Jedenfalls gab es weder einen öffentlichen Vertreter der Pflanzenphysiologie, noch waren Laboratorien oder

Digitized by Google

Instrumente zum fachgemässen Betrieb derselben vorhanden. Sie lag überhaupt in einer Weise darnieder, dass ihm mit Recht der Ordinarius der Chemie, Rochleder, den wohlmeinenden Rath gab, lieber etwas anderes als Pflanzenphysiologie vorzutragen, da man damit ja doch in 2 bis 3 Stunden fertig sein würde. Schliesslich gelang es aber S. doch Dank der energischen Bemühungen mehrerer Ordinarien, die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen, und so war denn S. nach seiner Habilitation im Wintersemester 1857 der erste Vertreter des Faches, das ihm zu so grossem Ruhm verhelfen sollte. Die Habilitationsschrift, die ein mehr physikalisches Thema, die Diffusion, behandelte, ist im Druck nicht erschienen.

Eine wesentliche, von Erfolg begleitete Lehrthätigkeit hat S. als Privatdocent nicht entfaltet, dagegen war er unermüdlich forschend thätig, indem er nach Verbesserung der bisherigen mikrochemischen Methoden sich eingehend, und Jahre hindurch die diesbezüglichen Untersuchungen fortsetzend, mit den Erscheinungen bei der Keimung der Pflanzen beschäftigte. Er wies darin nach, in welcher Weise die Umbildung und Wanderung der Stoffe erfolgt, die in den Keimblättern enthalten sind; sie liefern bei der Keimung das Material für die Entwickelung und Ausbildung des Embryos, und es ist sonach die Keimung gewissermaassen nur die Umgestaltung der in den Keimblättern vorhandenen Stoffe. Die dabei gewonnenen Resultate stellten ganz neue Thatsachen fest und brachten Licht in bis dahin ganz unbekannte Vorgänge. Diese Untersuchungen brachten ihn auch zur Ueberzeugung, dass es möglich sein müsse, Landpflanzen mit Erfolg in wässerigen Lösungen zu cultiviren. Zwar waren schon mehrfach vor S. Pflanzen in salzhaltigen Wässern gezogen worden, aber ohne grossen Erfolg. Erst von S. wurde die hohe Bedeutung dieser Methode erkannt, und es wurde zuerst von ihm gezeigt, dass es gelingt, in geeigneten wässrigen Lösungen Landpflanzen vom keimenden Samen an so zu erziehen, dass sie sich normal entwickeln, unter Vervielfältigung ihres Samengewichtes alle Organe entfalten und schliesslich neue Samen hervorbringen, die wieder keimfähig sind. Anfangs sind zwar diese Experimente stark angegriffen worden, bald aber wurden sie von anderen Forschern mit dem gleichen Erfolge ausgeführt; die Methode wurde etwas vervollkommnet und weiter ausgebildet und ist ja von ganz ausserordentlicher Bedeutung für die Land- und Forstwirthschaft geworden. Durch die von S. angegebene Methode wurde die Ernährungslehre der Pflanzen begründet, und durch diese moderne Ernährungstheorie haben ja Land- und Forstwirthschaft einen vollständigen Umschwung erfahren.

Inzwischen hatten sich für S. die Verhältnisse in Prag zu recht unerträglichen gestaltet. Die czechische Bewegung hatte ihren Höhepunkt erreicht und S. sah nicht nur ein, sondern man sagte es ihm auch direct, dass für ihn an einen materiellen Erfolg oder gar an ein Weiterkommen nicht zu denken sei. Sehr gelegen kamen ihm daher die Bemühungen des Chemikers Hofrath Stöckhardt in Tharandt, ihn für die landwirthschaftliche Abtheilung, die seit 1830 mit der dortigen Forstakademie verbunden war, zu gewinnen. Stöckhardt hatte durch den Zoologen Stein, der früher in Tharandt gewesen war, von den Wasserculturen S.'s erfahren und forderte ihn nun auf, sich zu dem sächsischen Ministerium in einem längeren (später auch seitens des Ministeriums gedruckten) Aufsatze »Ueber den Nutzen der Pflanzenphysiologie für agriculturchemische Anstalten« auszusprechen. Die von S. gelieferte Abhandlung brachte ihm den Erfolg, dass er in das Laboratorium nach Tharandt

Digitized by Google

berufen wurde. Er trat dort Ende März ein und hatte dort die Aufgabe, seine in Prag begonnenen Versuche, Pflanzen ohne Erde in wässrigen Lösungen vom Samen an bis zur Fruchtreife zu erziehen, in Gemeinschaft mit Stöckhardt fortzusetzen. Daneben beschäftigten ihn aber auch unausgesetzt Untersuchungen auf anderen Feldern des physiologischen Gebietes. Er begann seine Ideen über die Assimilationsfunktion der Chlorophyllkörper, der Entstehung der Stärke in denselben zu beweisen, während er gleichzeitig wichtige und fundamentale Thatsachen über die Function der Wurzeln sowie in bezug auf die Transpiration zu Tage förderte.

Im emsigsten Eifer war er täglich von früh 4 Uhr an der Arbeit, fast jeder Tag brachte ihm eine neue Entdeckung, auf dem einzig und allein von ihm bestellten Acker, und eine grössere Zahl von Aufsätzen, die in den »landwirthschaftlichen Versuchsstationen« veröffentlicht sind, legen Zeugniss hierfür ab. Ungestört von anderen Botanikern bot sich ihm auch weiter die Möglichkeit dar, neue Gedanken experimentell zu prüfen und zu neuen Entdeckungen heranreifen zu lassen. Die Botaniker waren auf anderen Arbeitsgebieten thätig, und Nägeli erklärte sogar die Arbeiten dieser neuen Richtung nicht für physiologische, sondern für agriculturchemische.

Ausser diesen Arbeiten widmete er sich in Tharandt, wo ihm seine Stellung übrigens die Verpflichtung auferlegte, in landwirthschaftlichen Versammlungen populäre Vorträge zu halten, auch einem gründlichen Studium der älteren pflanzenphysiologischen Arbeiten. Diese eingehenden Studien liessen ihn die völlige Unzulänglichkeit der botanischen Lehrbücher erkennen, und es entstand in ihm die Absicht, gemeinsam mit anderen Botanikern die ganze Botanik neu zu bearbeiten.

Schon auf der Naturforscherversammlung in Wien 1856, wo er einen kurzen pflanzenphysiologischen Vortrag gehalten hatte, war er mit einigen Hauptvertretern der Botanik bekannt geworden, und im Jahre darauf hatte er den genialen Hofmeister kennen gelernt. Ein Besuch während des Weihnachtsfestes 1858 bei diesem in Leipzig hatte die Bekanntschaft erneuert und vertieft, und seitdem sind beide bis zu Hofmeister's Tode (1877) durch das Band der Freundschaft verknüpft im engsten wissenschaftlichen und gelegentlich auch persönlichen Verkehr geblieben. Dem Freunde Hofmeister nun machte er im Frühjahr 1860 den Vorschlag, dem modernen Standpunkt der Wissenschaft entsprechend das Gesammtgebiet der Botanik in einem mehrbändigen Handbuch zu bearbeiten. Er selbst übernahm die Bearbeitung der Physiologie, während die übrigen Gebiete unter Hofmeister, de Bary und Irmisch vertheilt wurden.

Mit den ersten Vorarbeiten zur Physiologie beschäftigt, wurde er im Wintersemester 1860/61 dazu ausersehen, am Polytechnikum in Chemnitz die Leitung der landwirthschaftlichen Abtheilung, die dort — ähnlich wie in Tharandt — eingerichtet werden sollte, zu übernehmen. Im Februar 1861 ging er daher nach Chemnitz. Die Neueinrichtung schien sich indessen zu verzögern, manche Unzulänglichkeiten machten sich bemerkbar, und so löste er denn ohne langes Besinnen seine Beziehungen zum sächsischen Landwirthschaftsministerium, als er im März vom Director der landwirthschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf bei Bonn die Aufforderung erhielt, als Professor für Botanik, Zoologie und Mineralogie hinzukommen.

Nachdem er sich in Prag verheirathet hatte, siedelte er im April nach Bonn über. Bei einem sehr bescheidenen Gehalt hielten sich auch sonst die

Digitized by Google

Mittel, die ihm dort zur Verfügung gestellt waren, in sehr engen Grenzen, so dass er sein Untersuchungsmaterial dort meist aus eigener Tasche bezahlen musste. Auch das Gärtchen, das er zu seinen Versuchen benutzen konnte, war nur klein, doch leistete ihm der einzige, aber intelligente Arbeiter bei der Bestellung desselben und bei seinen Experimenten recht gute Dienste.

Hier entfaltete er auch zuerst eine sehr erfolgreiche Lehrthätigkeit. Die Vorlesungen erfreuten sich des grössten Beifalls und waren ausserordentlich gut besucht. Da in Folge dessen das botanische Studium in Poppelsdorf einen lebhaften Aufschwung nahm, so wurde ihm nach zwei Jahren in seiner Lehrthätigkeit die Erleichterung zu theil, dass er von den Vorlesungen über Zoologie und Mineralogie entbunden wurde; er war nur zu zwei Vorlesungen verpflichtet, im Winter las er Physiologie und im Sommer Monographie landwirthschaftlicher Pflanzen. Auch fand er hier seine ersten Schüler: seinen jetzigen Nachfolger Professor Kraus und den Ministerialdirector Dr. Thiel.

Der sechsjährige Aufenthalt in Bonn gehört zu den an wissenschaftlichen Untersuchungen und Entdeckungen reichsten Jahren des unermüdlichen Forschers. Sie sind in zahlreichen Publicationen, die zum Theil in der Flora erschienen, niedergelegt. Sie behandeln theils Untersuchungen über die Nährstoffe der Pflanzen, theils die Stoffumwandelung und -Wanderung in der Pflanze, vor allem aber wurden die experimentellen Untersuchungen über die Entstehung der Stärke im Chlorophyll hier in Angriff genommen und der Grund gelegt zu der jetzt feststehenden Ernährungslehre der Pflanzen.

Neben diesen hochwichtigen Arbeiten aber setzte sich S. ein monumentales Denkmal in dem vierten Bande des »Handbuchs der Botanik«, in dem im Jahre 1865 erschienenen »Handbuch der Experimental-Physiologie der Pflanzen«, das seinen Ruf in der Gelehrtenwelt mit einem Schlage auf das festeste begründete. Und wie sehr dieses Werk ein dringendes Bedürfniss war, davon legt der Umstand Zeugniss ab, dass es sofort nach seinem Erscheinen auch schon vergriffen war! Leider erfuhr es eine zweite Auflage nicht, doch enthalten die übrigen grossen Werke, die in der Folgezeit aus S.'s Feder hervorgingen, die wesentlichsten in der »Experimentalphysiologie« zuerst zusammengestellten Thatsachen in gleicher übersichtlicher Klarheit. Ausserordentlich klare Darstellung, übersichtliche logische Gruppirung des Stoffes, vollständig ebenmässige Composition in allen Theilen des Werkes sind seine Hauptvorzüge, die sie mit allen seinen grösseren Werken gemein haben und diese zu geradezu klassischen Schriften der Botanik stempeln! Noch heute ist die allerdings erst nach fünfjähriger literarischer Vorarbeit fertiggestellte »Experimentalphysiologie« der gelesenste Theil des Handbuches der Botanik, noch heute ist sie ein reicher Born der Anregung und Belehrung.

Die Hoffnung, den durch Schacht's Tod 1864 frei gewordenen Lehrstuhl der Botanik in Bonn übertragen zu erhalten, erfüllte sich nicht. Schacht's Nachfolger wurde Johannes Hanstein, mit dem sich auch ein freundschaftliches Verhältniss anspann, während S. mit dem kränklichen Schacht wenig in Berührung gekommen war. Da aber durch die Geburt zweier Töchter und eines Sohnes die pecuniäre Lage der Familie sich immer ungünstiger gestaltete, so begrüsste er es mit grösster Freude, als er am Sylvesterabend des Jahres 1866 die Nachricht erhielt, dass er zum Nachfolger de Barys' in Freiburg i. Br. gewählt worden war. Im Frühjahre 1867 siedelte er nach dieser — damals allerdings, wie er später oft klagte, schlechtsten — Universität

Digitized by Google

über, um mit dem Sommersemester dort seine Lehrthätigkeit zu beginnen. Auch hier traf er wieder seinen alten Schüler Kraus vor und ausserdem den jetzigen Professor in Bordeaux Millardet, mit dem er bis zu seinem Tode einen lebhaften, wissenschaftlichen Meinungsaustausch aufrecht erhielt.

Er war nur drei Semester lang in Freiburg, und diese Zeit war fast ausschliesslich der Herstellung des »Lehrbuches der Botanik« gewidmet. Mehr noch als die »Experimentalphysiologie«, die sich naturgemäss mehr an die selbstthätigen Forscher wandte, machte dies Lehrbuch S.'s Namen populär in fast allen Culturstaaten. Und mehr noch als das erstere ward dieses Werk einem dringenden Bedürfniss in der botanischen Literatur gerecht. Denn seit den allmählich gänzlich veralteten »Grundzügen der Botanik« von Schleiden war eigentlich kein einziges Lehrbuch grossen Stiles vorhanden, und erst durch das »nach dem gegenwärtigen Zustand« der botanischen Wissenschaft bearbeitete Werk von S. wurden die inzwischen festgestellten Ergebnisse der Forschungen Hofmeister's, Nägeli's, Schacht's, ja zum Theil auch Mohl's den Studirenden der Naturwissenschaften — und auch manchem ihrer Lehrer zugänglich gemacht. Vor allem wurden auch die wichtigen Entdeckungen der physiologischen Forschungen des Verfassers selbst in weiteste Kreise getragen. Und nicht zum mindesten ist es eine werthvolle Eigenschaft des Buches, dass auch die Jünger der Wissenschaft mit den streitigen Problemen und Theorien bekannt gemacht und dadurch zu selbständigem Nachdenken veranlasst wurden. Ganz besonderen und ganz allgemein anerkannten Werth aber erhielt das Buch durch die vorzüglichen Abbildungen, mit denen das Buch in der reichhaltigsten Weise ausgestattet war (348 in der ersten, 492 in der letzten Auflage). Diese bisher unübertroffenen Abbildungen sind zum allergrössten Theil S.'sche Originale; sehr viele davon sind das Resultat langwieriger Untersuchungen. Diese S.'schen Originalfiguren sind gewissermassen Gemeingut der botanischen Welt geworden; sie sind — allerdings gegen den Willen des Verfassers, dessen Erlaubniss zur Reproduction häufig gar nicht eingeholt wurde — in die botanischen Lehrbücher sämmtlicher cultivirten Länder übergegangen, und man kann heute kaum ein botanisches Werk aufschlagen, ohne S.'schen Abbildungen zu begegnen. Bietet das Werk trotz der ausserordentlich klaren Darstellungsweise dem ganz jungen Anfänger doch wohl manche Schwierigkeit, so machte sich gleichwohl schon nach zwei Jahren die Herstellung einer zweiten, 1872 der dritten und 1874 der vierten Auflage nöthig. Diese neuen Auflagen trugen selbstverständlich den Fortschritten der Botanik während dieser Zeit vollkommen Rechnung, sie waren aber auch von einer steten Vermehrung des Textes und der vorzüglichen Abbildungen begleitet. Vor allem aber nahm von Auflage zu Auflage die Darstellung der Physiologie, der eigentlichen Domäne des Verfassers, einen breiteren Raum ein. Zur Fertigstellung einer fünften Auflage seines auch in die verschiedensten Sprachen übersetzten Lehrbuches konnte er sich jedoch nicht mehr entschliessen. Die Composition hatte aufgehört, der Ausdruck seiner Idee zu sein, wie er in der trefflichen Vorrede zu den »Vorlesungen über Pflanzen-Physiologie«, die an die Stelle des physiologischen Theiles seines Lehrbuches traten, selbst sagte, da die fortschreitende Ausbildung seiner wissenschaftlichen Ueberzeugungen seine »Auffassung wichtiger Fragen der Pflanzenphysiologie nach verschiedenen Richtungen hin geändert« hatte. Auch war es sein Wunsch, einen weiteren Leserkreis in anziehend geschriebenen Essays mit den bedeutenden Fortschritten der Pflanzenphysiologie bekannt zu

Digitized by Google

machen. In allgemein verständlicher freier Darstellung gehalten, in glänzendem Stile geschrieben, in meisterhafter Durchführung entstanden so die »Vorlesungen«, in denen er es sich zur Pflicht machte, »seine eigenste Auffassung des Gegenstandes in den Vordergrund zu stellen; die Hörer wollen und sollen wissen, wie sich das Gesammtbild der Wissenschaft im Kopf des Vortragenden gestaltet, es bleibt dabei Nebensache, ob andere ebenso oder anders denken.« Dieses Meisterwerk hat denn auch in der That nicht nur im Kreise der Studirenden, sondern auch im gebildeten Laienpublikum Eingang und weitere Verbreitung gefunden. Die Bearbeitung des anderen Theiles, der Morphologie und Systematik übertrug er seinem langjährigen Schüler und Freunde Professor Goebel. — Inzwischen hatten sich S.'s äussere Verhältnisse erheblich geändert. Seines Bleibens war, wie schon erwähnt, nicht lange in Freiburg. Ihm behagten die dortigen Zustände nicht und so folgte er denn gerne dem Ruf, der von Würzburg aus an ihn erging. Er vertauschte im Herbst 1868 Freiburg mit Würzburg, um diese Universität nicht mehr — auch kaum einmal vorübergehend während der Ferien — zu verlassen. Trotz der glänzendsten Berufungen, die im Laufe der nächsten Jahre verhältnissmässig oft an ihn ergingen, konnte er sich doch nicht entschliessen, Würzburg zu verlassen, obwohl er selbst fühlte, dass das Klima seinen nervösen Leiden, die ihn heftig quälten, nicht zuträglich war. Aber er lehnte sowohl den schon im nächsten Jahre aus Jena an ihn ergehenden Ruf ab, wie die nach Heidelberg 1872, nach Wien 1873, nach Berlin 1877. Auch für die landwirthschaftliche Hochschule der Reichshauptstadt, für die Universität Bonn und nach Nägeli's Tod für die Universität München suchte man ihn zu gewinnen, aber er blieb dem im Laufe der Zeit liebgewonnenen Würzburger Institut und dem dort von ihm Geschaffenen treu. Ueberdies übten die grossen Städte gar keine Anziehung auf ihn aus, da er an die Möglichkeit eines intensiven wissenschaftlichen Lebens in einer solchen nicht recht glaubte. Diese Anhänglichkeit an Würzburg fand ihre Anerkennung seitens der Regierung in den Verleihungen des Hofrathstitels 1873, des Geheimrathstitels 1877, sowie mehrerer Orden, mit deren einem die Führung des persönlichen Adels verbunden war. Seine Collegen aber ehrten ihn dadurch, dass sie ihm schon 1871 die Rectorwürde übertrugen und ihn auch mehrfach Jahre hindurch bis 1895 in den Senat wählten. In Würzburg entfaltete S. seine Lehr- und Forscherthätigkeit in grossem Maassstabe. Zunächst musste es aber seine Sorge sein, das Institut, das ursprünglich nur aus vier Zimmern bestand, zu vergrössern, da nach der Publication des »Lehrbuches« die Schüler in grosser Menge ihm zuströmten. Die bayerische Regierung kam ihm dabei in bereitwilliger Weise entgegen und es gelang ihm allmählich das ganze Haus, das ursprünglich bei S.'s Antritt der Würzburger Professur ausser dem botanischen Institut auch noch das pharmakologische, sowie die Poliklinik beherbergt hatte, allein für seine Zwecke zu erhalten. Auch erfuhr das Haus selbst durch Aufbau zweier Stockwerke und Anbau eines grossen Hörsaales eine weitere Vergrösserung, sodass nunmehr auch äusserlich die historische Stätte der Pflanzenphysiologie einen einigermaassen erträglichen Anblick darbietet, wenn sie auch sonst von den jetzt allgemein üblichen modernen Prachtbauten der neueren naturwissenschaftlichen Paläste ganz colossal absticht.

In ähnlicher Weise liess er sich es sehr angelegen sein, den Garten, der auf ungünstigstem Terrain — den Mauerresten des alten Festungsglacis — angelegt war, durch sorgfältigste Pflege zu üppigem Wachsthum zu bringen;

Digitized by Google

er ist denn auch im Laufe der Jahre zu einer viel besuchten Zierde der Stadt Würzburg geworden.

Hier sammelte sich nun die Schaar der jungen Botaniker aus aller Herren Länder, um auf dem physiologischen Gebiete der Botanik unter der Leitung des Meisters experimentell-physiologische Arbeiten selbstthätig auszuführen. Die ersten, die im Sommersemester 1870 eintrafen, waren Schmitz, Reinke und Pfeffer. Mit Ausbruch des Krieges leerten sich auch hier die Säle, Pfeffer blieb allein zurück. Bald aber gesellten sich ihm de Vries und Baranetzky zu und im Laufe der Jahre waren dann noch weiter unter ihm thätig Amelung, Brefeld, Fr. Darwin, Detlefsen, Dufour, Elfving, Gardiner, Godlewski, Goebel, Hansen, Hauptfleisch, Heinricher, Klebs, Miliarakis, Moll, Müller-Thurgau, Nagamatsz, Noll, Pedersen, Prantl, Scott, Stahl, Vines, Marsh. Ward, Woronin, Wortmann, Zimmermann und noch einige andere. Eine stattliche Zahl! Und dabei muss berücksichtigt werden, dass S. in sein Laboratorium nur solche aufnahm, denen es heiliger Ernst mit ihrer Wissenschaft war und die gewillt waren, sich ausschiesslich in den Dienst der Botanik zu stellen. Leicht hätte er die Zahl seiner Schüler ausserordentlich vermehren können, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre; denn sehr gern hätten viele unter seiner Leitung eine Doctorarbeit ausgeführt, doch schreckten die ungewöhnlich hohen Anforderungen, die er an die Leistungsfähigkeit seiner Schüler und an ihre Opferwilligkeit für die Wissenschaft stellte, fast jeden ab.

Die Zahl der Hörer seiner Vorlesungen aber überstieg stets weit die 100, und alle Fakultäten entsandten ständige Besucher in sein Auditorium. Von welchem Feuereifer, von welchem Siegesbewusstsein waren aber auch stets und alle seine Zuhörer beseelt, wenn er ihnen in seiner glänzenden, fast populären und doch — oder vielleicht gerade deshalb — ausserordentlich klaren Vortragsweise mit überwältigender Ueberzeugung, immer von seinem Stoffe begeistert, immer für ihn begeisternd die Physiologie vortrug oder Lebensbilder aus der Naturgeschichte des Pflanzenreiches ausmalte. Der Vortrag fast jeder einzigen Stunde war ein oratorisches Meisterstück; niemals verliess er ohne die enthusiastische, in üblicher studentischer Weise dargebrachte Beifallsbezeugung den Hörsaal. Welche Sorgfalt verwandte er aber auch täglich — bis zum letzten Colleg — auf die Vorbereitung zu seinen Vorlesungen! Er überdachte — stets sprach er vollkommen frei, ohne auch nur die allergeringste schriftliche Aufzeichnung oder Notiz — seinen Vorlesungsstoff längere Zeit hindurch auf's gründlichste, so dass er wohl recht hatte, wenn er sagte, dass ihn jede Vorlesungsstunde 3 Stunden Vorbereitungen koste. Und mit welch reichhaltigen, im Laufe der Jahre zusammengetragenen, aber auch bis zum letzten Tage vermehrten Sammlung von belehrendstem Demonstrationsmaterial pflegte er seine ohnehin schon durchaus lichtvollen Vorträge noch verständlicher zu machen und seinen Worten eine noch zwingendere Beweiskraft zu geben! Welche Fülle von Tafeln hatte er für seine Vorlesungen gemalt mit Figuren und Abbildungen, deren Einzelheiten von der fernsten Ecke des grossen Hörsaales deutlich zu erkennen waren! Viele dieser Tafeln sind von geradezu künstlerischer Vollendung, von einer Pracht der Farben, von einer Naturwahrheit, wie sie von dem genialsten Maler kaum erreicht, geschweige übertroffen werden kann. Es paarte sich bei ihm mit der Schärfe der Beobachtung des geübten Forschers ein feines künstlerisches Empfinden, dem er auch durch sein Können Ausdruck zu geben vermochte. So war es denn kein Wunder, dass die Studenten sein Lob hinaustrugen an andere

Digitized by Google

Universitäten und Propaganda machten für den Besuch der Alma Julia in Würzburg. Freilich, die Zahl seiner Schüler, der jungen Botaniker, nahm in den letzten Jahren, als fortgesetzte Kränklichkeit seine Schaffenskraft lähmte, allmählich ab, doch zeugen drei stattliche Bände der »Arbeiten des botanischen Instituts in Würzburg«, sämmtlich von höchster wissenschaftlicher Bedeutung, von der intensiven Thätigkeit des Lehrers und seiner Schüler. Ersterer fand aber daneben noch die Möglichkeit, »freilich auf Kosten einiger Jahre von Arbeitskraft und zum beträchtlichen Schaden der Gesundheit«, für die von der königlichen Akademie der Wissenschaften auf Veranlassung und mit Unterstützung des Königs von Bayern, Maximilian II., herausgegebene Geschichte der Wissenschaften in Deutschland die Bearbeitung der »Geschichte der Botanik« (1875) auszuführen. Damit schuf er ein Werk, das ihm weit über die Kreise seiner Fachgenossen hinaus als glänzendem Schriftsteller allgemeinste Anerkennung verschaffte und das vielfach für das beste seiner Bücher gehalten wird. Jedenfalls zeichnet es sich wie alle Publicationen des Verfassers durch lichtvolle Klarheit aus und steht infolge der eigenartigen Auffassung und geistigen Verarbeitung des Stoffes thurmhoch über den sonstigen Geschichten der Botanik. Nicht um eine chronologische Aufzählung handelte es sich ihm, nachdem er das colossale Material kritisch durchgeprüft hatte, sondern er suchte seine Hauptaufgabe darin, »die erste Entstehung wissenschaftlicher Gedanken aufzusuchen und ihre weitere Entwickelung zu umfassenden Theorien zu verfolgen«, wie er selbst in der Vorrede sagt. Und er fährt dann an einer anderen Stelle fort: »Ich habe daher als die eigentlichen Träger unserer Geschichte diejenigen Männer in den Vordergrund gestellt, welche nicht blos neue Thatsachen feststellten, sondern fruchtbare Gedanken schufen und das empirische Material theoretisch verarbeiteten«. Von diesem Grundgedanken durchweht ist denn auch S.'s »Geschichte« das Gericht der Botanik geworden[1]).

Widmete S. im wesentlichen die Wintermonate der Composition seiner grösseren Werke, so wurden die Sommermonate zur Ausführung experimenteller Untersuchungen benutzt, bei denen er theils den schon früher in Angriff genommenen Fragen weiter nachging, theils auch neue Gebiete durch seine Arbeiten erschloss. Alle diese Untersuchungen sind wie die früheren mit ausserordentlich scharfsinnigen und meist sehr einfachen Methoden und Apparaten ausgeführt. Manche seiner Methoden sind wohl nicht nur von Pflanzenphysiologen, sondern auch von anderen Naturforschern übernommen worden, aber in keinem pflanzenphysiologischen Institut fehlt sein selbstregistrirendes Auxanometer (zum Messen des Zuwachses der Pflanzen, den sie selbst aufzeichnen), und sein Klinostat (ein Drehapparat, der die einseitige Wirkung der Schwerkraft oder des Lichtes auf die Pflanzen aufzuheben vermag), ganz zu schweigen von den kleineren von ihm ersonnenen Apparaten, deren Aufzählung hier indess zu weit führen würde.

Ebenso ist es unmöglich, an dieser Stelle auch nur in Kürze über seine

---

[1]) Das uns jetzt vorliegende Werk kam übrigens in recht origineller Weise zu stande. Als das Manuskript — wie mir S. erzählte — zur Absendung bereit lag und er es eben einpacken wollte, blätterte er noch ein wenig darin umher. Dabei missfielen ihm einige Stellen von Sekunde zu Sekunde immer mehr, so dass er kurz entschlossen den ganzen Stoss der druckfertigen Blätter in's Feuer warf. Er hat dann allerdings das zweite Manuskript einem Schreiber in ununterbrochenem Zuge in die Feder diktirt und somit dies Buch wie aus einem Gusse geschaffen.

Digitized by Google

zahlreichen wissenschaftlichen publicirten Arbeiten (etwa 100) zu berichten. Sie umfassen sämmtliche Gebiete der Pflanzenphysiologie und enthalten die Feststellung nunmehr allgemein anerkannter Thatsachen; Thatsachen, die allerdings bisweilen schon gelegentlich von anderen wahrgenommen worden waren, deren Bedeutung aber erst von ihm erkannt wurde, deren sichere Kenntniss wir allein ihm verdanken. Alle diese Arbeiten sind mit derselben Klarheit, in demselben blendenden Stile geschrieben, wie seine grösseren Werke; fast alle sind auch heute noch von der höchsten Bedeutung. Die Feststellung der Entstehung und Thätigkeit des Blattgrüns, der Entstehung der Stärke, der Wanderung dieser und anderer Stoffe bei der Organbildung, der Thätigkeit der Wurzeln, des Zweckes und der Bedeutung der Transpiration und vieler, vieler anderer zum Grundbestande der Physiologie gehöriger Thatsachen, sowie eine tiefere Einsicht in die Tropismen, die Feststellung der Nachwirkung derselben u. s. w. verdanken wir seinen bedeutenden Untersuchungen. Wie eminent auch vielfach ihr praktischer Werth ist, dafür möge folgender kurzer Hinweis genügen. Von den Landwirthen wurde — auf Liebig's Veranlassung — alljährlich allein in Deutschland für mehrere Millionen Thaler Kieselsäure in löslicher Form in die Erde gesteckt, um das Lagern des Getreides zu verhindern. S. stellte nun fest, dass Silicium kein Nährstoff der Pflanzen ist, und dass das Lagern nicht durch Mangel an Kieselsäure, sondern durch mangelhafte Festigkeit der Stengel infolge zu starker Beschattung durch zu dichte Aussaat bewirkt wird. Die Landwirthe säen nun weiter und sparen das Geld für die Kieselsäuredüngung. — Wenn auch das Resultat seiner Untersuchungen auf einem anderen Gebiet, seine geistreiche Theorie der Wasserbewegung in den Holzwänden der Pflanzenzellen, die Imbibitionstheorie, nicht allgemein angenommen wurde, so förderten doch auch diese Arbeiten viele werthvolle Thatsachen zu Tage. Mit Rücksicht auf die grosse Zahl der von ihm festgestellten Thatsachen, die überdies zu den Fundamenten der Pflanzenphysiologie gehören, war es denn durchaus kein Wagniss, wie er selbst in der Vorrede fürchtete, als er in den Jahren 1892 und 1893 seine Abhandlungen über Pflanzenphysiologie gesammelt herausgab; Thatsachen behalten eben immer ihren Werth.

Allmählich wandte er sich in seinen Publicationen — ohne indess experimentelle Untersuchungen ganz zu vernachlässigen — mehr theoretischen Erörterungen zu; sein künstlerisch schaffender Geist fand schliesslich mehr Befriedigung darin, mit seiner gereiften Erfahrung als Meister am stolzen Bau der Wissenschaft das gesammelte Baumaterial kunstvoll einzufügen, als neues Material zusammenzutragen. In diesen Arbeiten erweist er sich denn auch nicht mehr als Anhänger Darwin's, als welcher er sich, hoch erfreut über die Beseitigung des Dogmas von der Constanz der Arten, noch in der Geschichte der Botanik zu erkennen gab; dem gereiften Geist konnte die grobsinnliche Weltauffassung des darwinschen Materialismus nicht Genüge leisten. Er suchte vielmehr seiner Causalitätsauffassung der Natur auf's eingehendste Ausdruck zu geben und beabsichtigte seine Anschauungen, die er schon in den »Physiologischen Notizen« (Flora 1892 bis 1896) formulirt hatte, in den gross angelegten »Principien der vegetabilischen Gestaltung« [1]) zu vertiefen und zu verallgemeinern, als dem schon Jahre lang schwer Leidenden der Tod Er-

[1]) Die hierfür schon gesammelten Notizen hat Herr Prof. Noll zur Zusammenfassung und Herausgabe erhalten.

Digitized by Google

lösung brachte. Leider war es ihm nicht vergönnt, das Manuskript für die »Principien« — wie es sein heisser Wunsch war — fertig zu stellen, aber auch schon in den »Physiologischen Notizen« (und auch schon in früheren Publicationen) beschränken sich seine Erörterungen nicht auf botanische Fragen allein, sondern er behandelte darin die gesammte Biologie, und seine Ideen fanden auch bei Anatomen (v. Kupffer, v. Kölliker) und Zoologen würdigende Anerkennung.

Und alle die vielen Stunden, die das Durchdenken und Niederschreiben dieser hochgeschätzten Abhandlungen erforderten, musste der von schweren Krankheiten Heimgesuchte den Tagen förmlich abstehlen. Seine rastlose Thätigkeit, die weder Körper noch Geist schonte, lange Jahre im heissen Kampfe um das tägliche Brod, und schweres Unglück in der Familie hatte ihn schliesslich langem Siechthum entgegengeführt. Er hat sich aber auch fast niemals eine Erholung gegönnt, selbst dann kaum, als in späteren Jahren sich seine pecuniäre Lage gebessert hatte; stets hat er in den Ferien am intensivsten gearbeitet. Dass der Acker zeitweilig brach liegen muss, dass die Pflanze eine Ruheperiode durchmachen muss, davon zog er für sich fast niemals die Nutzanwendung. Und wenn er wirklich einmal dem Drängen seiner Angehörigen und Freunde nachgab, um Erholung auf einer Reise zu suchen — sehr bald trieb es ihn wieder zurück in sein Institut, an seinen Arbeitstisch; stets fand viel früher, als er geplant hatte, die Reise ihren Abschluss. — Wie schwer leidend er aber Jahre lang gewesen sein muss, das zeigte die Section, durch die eine weitgehende Erkrankung fast aller Organe festgestellt wurde. Welche riesige Willensenergie muss ihm zu Gebote gestanden haben, wenn er trotzdem bis fünf Wochen vor seinem Tode thätig sein konnte!

Wo Licht, da ist auch Schatten: doch muss man auch den Werdegang dieses aussergewöhnlichen Menschen im Auge behalten, wenn man seine Schattenseite gerecht beurtheilen will. Er stand in den letzten Jahren recht vereinsamt, und gar mancher seiner früheren Freunde war ihm durch die scharfe und persönlich werdende Kritik entfremdet worden. Aber wie er selbst in jeder seiner Arbeit nicht nur seine Beobachtungen und Ideen, sondern gewissermaassen auch sich selbst gab, so identificirte er nur zu leicht auch mit der gegnerischen Arbeit den Gegner, dem dann wohl häufig die Wunde zu theil wurde, die im Grunde nur jener zugedacht war. Indessen viel Feind, viel Ehr! Und an wissenschaftlichen Ehrungen ist sein Lebensabend sehr reich gewesen. Die verschiedensten Akademien und bedeutende naturforschende Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitglied, wie er auch Ehrendoctor der Universitäten Bonn und Bologna war. Trotz seiner jahrelangen Leiden machte der nur langsam Dahinschreitende, der in jüngeren Jahren ein bildschöner Mann gewesen sein soll, noch bis zu seinem Tode einen fascinirenden Eindruck auf jeden Vorübergehenden und besonders auf den, der den zwar von Leiden durchfurchten, aber auch ideal durchgeistigten Zügen mit dem durchdringenden Blick gegenübertrat. Jeder musste dann fühlen, dass ein ungewöhnlich bedeutender Geist in dieser auch zuletzt noch imponirenden Erscheinung wohnte. So war denn auch die Trauer, die ihn zu Grabe leitete, eine tief empfundene und allgemeine. Von warmem Wohlwollen für seine Mitmenschen erfüllt, hatte er so manche Thräne getrocknet, und manche Thräne der Dankbarkeit fiel auf seinen Grabhügel. Was er aber der Universität Würzburg geworden war, das fand die wärmste Anerkennung

Digitized by Google

in den begeisterten Worten, die ihr Rektor, Prof. Dr. Schell, dem von seinen Leiden Erlösten in das Grab nachrief.

Schriftenverzeichniss. 1. Grössere Werke: Handbuch der Experimental-Physiologie der Pflanzen. Leipzig 1865. — Lehrbuch der Botanik. Leipzig. 1. Aufl. 1868, 2. Aufl. 1870, 3. Aufl. 1872, 4. Aufl. 1874. (Auch übersetzt in's Englische, Französische u. s. w.). — Geschichte der Botanik vom 16. Jahrhundert bis 1860. München 1875. (In's Englische übersetzt 1890). — Vorlesungen über Pflanzenphysiologie. Leipzig. 1. Aufl. 1882, 2. Aufl. 1887. (In's Englische übersetzt). — Arbeiten des botanischen Instituts in Würzburg. Leipzig. Erster Band 1874, zweiter Band 1882, dritter Band 1888. — Gesammelte Abhandlungen über Pflanzenphysiologie. Leipzig. Erster Band 1892, zweiter Band 1893. — 2. Kleinere wissenschaftliche Publicationen: 18 Aufsätze in der »Ziva«, 3 im »Lotos«, 19 Abhandlungen in der »Botanischen Zeitung«, 23 in der »Flora«, 5 in den »Berichten der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien«, 3 in den »Berichten der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften«, 5 in den »Landwirthschaftlichen Versuchsstationen«, 4 in den »Annalen der Landwirthschaft in den königl. preuss. Staaten«, 4 in den »Berichten des naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande und Westphalens«, 16 in den verschiedenen Schriften der »Physikalisch-medicinischen Gesellschaft« zu Würzburg, 21 in den »Arbeiten des botanischen Instituts in Würzburg« und noch einige einzelne Aufsätze z. B. in der »Natur«, den »Pomologischen Monatsheften« u. s. w. — Gute Reproductionen seines Bildnisses nach Photogrammen sind vorhanden in: Julius Sachs von K. Göbel. Sonderabdruck aus »Flora oder Allgem. bot. Zeitung«, Ergänzungsband zum Jahrg. 1897. 84. Band, und in: Professor Julius von Sachs. Gedächtnissrede, gehalten in der Physikal.-med. Gesellschaft zu Würzburg von Dr. Paul Hauptfleisch. Würzburg, Stahel, 1897. — Ausserdem ist von dem Bildhauer Feile in Würzburg eine vorzüglich gelungene Büste hergestellt worden. — Werke und Schriften s. auch Börsenbl. f. d. deutsch. Buchh. 1897, No. 132.

P. Hauptfleisch-Würzburg.

Henzler, Christian (von), Schulmann, * am 29. September 1829 in der württembergischen Oberamtsstadt Nürtingen, † 3. August 1897 zu Stuttgart. — H., der Sohn eines Schuhmachers, wurde im Nürtinger Seminar zum Volksschullehrer ausgebildet und blickte bereits auf eine sechsjährige praktische Wirksamkeit zurück, als der Wunsch in ihm aufstieg, sich dem höheren Schulwesen zu widmen. Er bereitete sich von 1854—1857 in Stuttgart am Polytechnikum und in einer privaten »französischen Schule« auf die Reallehrerprüfung vor, deren ersten Theil er 1857 erstand. 1859 unternahm er zu seiner weiteren sprachlichen Ausbildung wissenschaftliche Reisen nach Frankreich und England und war dann 2 Jahre lang Hofmeister in Nordamerika. 1861 holte er den zweiten Theil der Reallehrerprüfung nach, fand einige Jahre an der Stuttgarter Realanstalt provisorische Verwendung, besuchte noch kurze Zeit die Universitäten Bonn und Heidelberg und unterzog sich 1865 mit Erfolg der Professoratsprüfung sprachlich-historischer Richtung. Alsbald erhielt er seine erste definitive Anstellung als Professor für die realistischen Fächer am Gymnasium in Ellwangen, wurde 1871 Vorstand der Nürtinger Realschule und 1873 Rektor der Reutlinger Realanstalt. 1876 wurde er als Oberstudienrath und realistischer Referent in die Königliche Cultministerialabtheilung für Gelehrten- und Realschulen berufen. In einer Zeit, da das Realschulwesen in Deutschland einen gewaltigen Aufschwung nahm und es galt, diese Fortschritte auch nach Württemberg, der uralten Hochburg des Humanismus, zu übertragen, sah sich H. vor eine grosse Aufgabe gestellt, an deren Lösung er sich mit beträchtlicher Energie und Gewandtheit betheiligte. Daneben war er als Mitglied der Commissionen für die gewerblichen Fortbildungsschulen und seit 1879 für die höheren Mädchenschulen thätig. Schriftstellerisch trat er dagegen nicht hervor. Seine beiden letzten Lebensjahre verbitterte ihm ein schweres Fussleiden, das ihn zuletzt ganz an das Zimmer fesselte. Doch

Digitized by Google

besorgte er noch von hier aus seine Berufsgeschäfte, bis der Tod seiner Wirksamkeit ein Ziel setzte.

Schwäbische Kronik vom 23. August 1897 (Mittagsblatt), zerstreute sonstige Zeitungsnotizen, Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1897. Heft 8. Seite 297.

Rudolf Krauss.

Klemm, Alfred, württembergischer Alterthumsforscher und Epigraphiker, * am 8. November 1840 zu Ellwangen, † am 27. März 1897 zu Backnang. — Nachdem K. im evangelischen Stifte zu Tübingen Theologie studirt und seine Dienstprüfung mit Auszeichnung bestanden hatte, unternahm er eine Bildungsreise nach Norddeutschland, wurde 1865 Stiftsrepetent, 1869 Diakonus in Vaihingen a. d. Enz, 1876 Diakonus und Bezirksschulinspektor in Geislingen, 1887 Dekan und 1888 zugleich Bezirksschulinspektor in Sulz, 1892 Dekan in Backnang, wo er einer rasch verlaufenden Lungenentzündung zum Opfer fiel. In Vaihingen begann K. sich mit der heimathlichen Special- und Lokalgeschichte zu beschäftigen und zog allmählich deren verschiedenste Zweige in den Kreis seiner Studien, denen er mit der Zeit immer grössere Ausdehnung und Vertiefung verlieh. Seine Specialität war die Baugeschichte und Epigraphik des württembergischen Landes und der angrenzenden Gegenden. Seine Arbeiten über württembergische Baumeister und Bildhauer fanden in Fachkreisen die verdiente Beachtung. Namentlich verlegte er sich auf das Sammeln von Steinmetzzeichen. Mit rastlosem Fleiss und scharfem Spürsinn durchforschte er alle irgendwie zugänglichen gedruckten, handschriftlichen und inschriftlichen Quellen, mochten sie noch so entlegen sein. Er sah durch manche wichtige Entdeckungen seine Mühe belohnt. Auf diesem Gebiete der Epigraphik war K. eine Autorität ersten Ranges. Besondere Fürsorge widmete er den Ulmer Kunstdenkmalen. Seine zahlreichen kleineren und grösseren Aufsätze hat er in allerhand Journalen, fachwissenschaftlichen Zeitschriften, Publicationen von Alterthumsvereinen und Sammelschriften niedergelegt, ohne jemals seine Kraft zu einem grösseren Werke zusammenzufassen.

Nekrologe in Schwäbische Kronik vom 2. April 1897 (Mittagsblatt) und Staats-Anz. für Württemberg vom 30. März 1897.

Rudolf Krauss.

Kober, Franz Quirin (von), Dr., katholischer Theologe, * am 6. März 1821 zu Warthausen (im württembergischen Oberamt Biberach), † am 25. Januar 1897 zu Tübingen. — Er war der Sohn einfacher Landleute, besuchte die Biberacher Lateinschule und das Ehinger Konvikt, studirte 1840—44 im Tübinger Wilhelmsstifte Theologie und wurde am 4. September 1845 zum Priester geweiht. Er war zunächst Vikar in Ulm, seit Mai 1846 Repetent in Tübingen, wo er zugleich akademische Vorlesungen über philologische und theologische Disciplinen hielt. 1851 erhielt er einen Lehrauftrag für Pädagogik, Didaktik und Epistoralexegese; daneben docirte er katholisches Kirchenrecht. 1853 wurde er ausserordentlicher Professor, 1857 Doctor theologiae und im September desselben Jahres Ordinarius; das Kirchenrecht gehörte nun auch zu seinem Lehrauftrag. In den ersten Jahren seiner Docentenlaufbahn verwandte er seine ganze Kraft auf die umfassenden Vorlesungen, die er zu halten hatte. Er stellte dafür auf's sorgfältigste ausgearbeitete Collegienhefte her, nach denen er sich genau richtete. Später entfaltete er auch eine reiche literarische Thätigkeit. Er gehörte zu den eifrigsten Mitarbeitern und Redak-

Digitized by Google

teuren der (Tübinger) Theologischen Quartalschrift. Seine meisten Aufsätze bezogen sich auf das Kirchenrecht und im besonderen auf das kirchliche Strafrecht. Dieses behandelte er in einer Folge von drei bedeutsamen Schriften: »Der Kirchenbann« (1857), »Die Suspension der Kirchendiener« (1862), »Die Deposition und Degradation« (1867). An geschichtliche Auseinandersetzungen knüpfte er jedesmal ausführliche Darlegungen des bestehenden Rechtes. Diese gediegenen, nur etwas zu breiten Arbeiten sind erst von den entsprechenden Partien in Hinschius' Kirchenrecht überholt worden. K. zeigte sich in seinen Forderungen für Freiheit der katholischen Kirche stets maassvoll und auf Wahrung des confessionellen Friedens in Württemberg bedacht. Bei Collegen und Schülern genoss er Liebe und Verehrung. Er war freundlichen und wohlwollenden Wesens, wenn auch zurückhaltend und wortkarg, hierin und auch sonst ein echter Schwabe. Er klebte an der Scholle und kam über die Grenzen seiner engeren Heimath kaum je hinaus. Zeichen äusserer Anerkennung brauchte er nicht zu missen. 1878 wurde er zum Rektor der Universität für das nächste Studienjahr gewählt, 1895 beging er sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Schon damals kränkelte er, im folgenden Sommer musste er sich pensioniren lassen. Ende October traf ihn ein Schlaganfall, der ihn der Sprache beraubte. Er hatte noch ein Vierteljahr zu leiden. Am 28. Januar 1897 wurde er in Tübingen mit akademischen Ehren zu Grabe getragen.

Professor Dr. Sägmüller in Theologische Quartalschrift, 79. Jahrg. (1897) S. 569 bis 579; zerstreute Zeitungsnotizen.

Werke u. Schriften s. Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel 1897, No. 32.

Rudolf Krauss.

Knosp, Rudolf (von), Grossindustrieller, * am 22. Juni 1820 zu Ludwigsburg, † am 26. März 1897 zu Stuttgart. — Er besuchte das Lyceum seiner Vaterstadt und die Gewerbeschule Stuttgarts, trat dann in ein hauptstädtisches Indigogeschäft als Lehrling ein und war bei demselben später als Commis und Reisender angestellt. Nach seiner 1845 erfolgten ehelichen Verbindung mit Sophie Schmid aus Basel begründete er in Cannstatt eine eigene Firma, die, bald nach Stuttgart verlegt, von den kleinsten Anfängen aus allmählich grossartigen Umfang gewann. Durch Intelligenz, Thatkraft und Ausdauer schwang sich K. zu einem der ersten und reichsten deutschen Handelsherrn empor. Er rief die deutsche Anilinindustrie in's Leben, indem er zunächst die zuvor nur in Frankreich betriebene Fabrikation verschiedener Indigostoffe einführte und dann zur Fabrikation von Theerprodukten überging. Die von ihm hergestellten Erzeugnisse wurden auf mehreren Weltausstellungen ausgezeichnet. 1873 vereinigte K. sein Geschäft (zugleich mit dem Heinrich Siegle'schen in Stuttgart) mit der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen a. Rh. Diesem grössten deutschen, den Weltmarkt beherrschenden Farbenfabrikations-Geschäfte widmete er fortan als Vorsitzender des Verwaltungsrathes seine Kräfte. Ausserdem war er stets bemüht, die württembergische Industrie durch Rath und That zu unterstützen und zu heben. An zahlreichen Unternehmungen und Gründungen betheiligte er sich finanziell, wie als Vorsitzender oder Mitglied des Aufsichtsrathes. Mit lebhaftem Interesse für alle politischen und Verwaltungsangelegenheiten ausgerüstet, entzog er sich den an ihn herantretenden öffentlichen Pflichten nicht. Er gehörte 1865—71 dem hauptstädtischen Gemeinderath an, ebenso längere Zeit dem Handels- und Oberhandelsgerichte, zu Ende der sechziger Jahre dem Ge-

Digitized by Google

heimenrath als technischer Beirath. 1868 wurde er vom 1. württembergischen Wahlkreis in das deutsche Zollparlament entsandt; die grossdeutsch-demokratische Partei, deren Erwählter K. war, drang damals in heftigem Wahlkampf gegen die deutsche Partei durch. In der Folge lernte er die neu errungene deutsche Einheit schätzen, hielt jedoch an maassvoll partikularistischen, freisinnigen und freihändlerischen Neigungen zeitlebens fest. Verleihungen von Titeln (1866 Commerzienrath, 1889 Geheimer Commerzienrath) und Orden liessen nicht auf sich warten. Aber stets blieb K. der schlichte und bescheidene Sohn des Bürgerthums. In den letzten Jahren zog er sich, von einem Herzleiden gequält, mehr von den öffentlichen Geschäften zurück. Er weilte mit Vorliebe auf seinem 1872 erworbenen Herrensitz am Starnberger See. Seine Leiden steigerten sich schliesslich so sehr, dass das Ende willkommen war.

Schwäbische Kronik vom 30. März 1897 (Abendblatt), der Beobachter vom 29. März 1897, zerstreute Zeitungsnotizen.

Rudolf Krauss.

Kopp, Karl, Bildhauer, * am 24. October 1825 zu Wasseralfingen (im württembergischen Oberamt Aalen), † am 1. März 1897 zu Stuttgart. — Er besuchte als Jünger der Bildhauerkunst das Polytechnikum und die Kunstschule in Stuttgart, wurde von dem bekannten Architekten Zanth beim Bau des Lustschlosses Wilhelma verwendet und verbrachte die Jahre 1850—54 zu Paris, wo er in der École des beaux-arts seine Ausbildung vervollständigte und bei Lequesne und Toussaint lernte. Seinem Pariser Aufenthalte verdankte er namentlich sichere Leichtigkeit in der Vortragsweise. 1854—1862 war er Zeichenlehrer an der Fortbildungsschule in Biberach. 1862 wurde er als Lehrer des Ornamentzeichnens und Modellirens an das Stuttgarter Polytechnikum berufen, in welchem Wirkungskreise er, seit 1868 als Professor, bis an sein Ende verharrte. Mit seinem Hauptamte verband er das eines Lehrers für Figurenmodelliren an der Kunstgewerbeschule und eines Mitglieds der Kommission von Sachverständigen beim Conservatorium der vaterländischen Kunst- und Alterthumsdenkmale. K. war ein tüchtiger und geschätzter Lehrer, der den ihm eigenen Sinn für das Idealistische auch bei seinen Schülern zu wecken verstand. Daneben entfaltete er eine emsige produktive Thätigkeit. Von seinen hauptsächlichen Gruppenwerken, deren Motive er mit Vorliebe der antiken Mythologie entlehnte, seien Hero und Leander, Der Raub der Europa, Bacchus und Ariadne hervorgehoben. Ferner lieferte er Werke für Kirchen (z. B. Christus am Kreuz in der Esslinger Frauenkirche) oder Restaurationen solcher (z. B. der württembergischen Grafen im Chore der Stuttgarter Stiftskirche), schuf zahlreiche Grabmonumente und Porträtbüsten (z. B. die 1885 enthüllte Erzbüste Johann Jakob Moser's in Stuttgart und die 1889 enthüllte Büste Robert Mayer's vor dem dortigen Polytechnikum). Ausserdem betheiligte er sich am Ausschmucke verschiedener hauptstädtischer Bauten, so des Hauptbahnhofes (kolossale Karyatiden an der Fassade), des Polytechnikums, des Justizpalastes. Endlich stammen die Figuren an den Fontänen des Stuttgarter Schlossplatzes, Personificationen von acht schwäbischen Flüssen darstellend, von seiner Hand. Im Dekorativen leistete K., der sonst als ausübender Künstler ein mittleres Talent war, Verdienstvolles.

Schwäbische Kronik vom 2. März 1897 (Abendblatt), Künstler- und Conversationslexica, handschriftliche Notizen des Herrn Oberstudienraths Dr. Wintterlin, Oberbibliothekars in Stuttgart.

Rudolf Krauss.

Digitized by Google

Rosenthal-Bonin, Hugo, Schriftsteller, * am 14. October 1840 in Palermo von deutschen Eltern, † am 7. April 1897 in Stuttgart. — Er widmete sich in Berlin naturwissenschaftlichen, medicinischen, später philosophischen Studien und machte dann als Schiffsarzt weite Reisen nach Südeuropa, Kalifornien und Japan. Nach der Rückkehr wurde er Schriftsteller, erhielt 1872 bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart Anstellung, war erst an der Redaktion von »Ueber Land und Meer« betheiligt und leitete dann lange Zeit die »Illustrirte Welt«, in der er meist auch seine Romane zuerst veröffentlichte. Nach Kürschner's Rücktritt übernahm er die Redaktion der Spemann'schen Zeitschrift »Vom Fels zum Meer«. Die letzten Lebensjahre verbrachte er als unabhängiger Schriftsteller zu Stuttgart in völliger Zurückgezogenheit. Er verfasste ausser kleinen Lustspielen eine lange Reihe von Romanen und Erzählungen, deren Stoffe er vorzugsweise den unerschöpflichen Erinnerungen seiner exotischen Fahrten verdankte. Eine lebhafte Phantasie und die Gabe des Fabulirens, die er auch im geselligen Verkehre bethätigte, machten seine Erzeugnisse, die übrigens keinerlei literarische, nur belletristische Bedeutung haben, zur beliebten Lektüre weiter Kreise.

Die Titel seiner Werke sind vollständig namhaft gemacht in Franz Brümmer's Lexicon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts, 4. Ausgabe, III, S. 350 und in Kürschner's Deutschem Literaturkalender; die biographischen Nachrichten ebenfalls bei Brümmer; vergleiche auch die Notizen in württembergischen Blättern nach Rosenthal-Bonin's Tod.

Rudolf Krauss.

Wagner, Heinrich, Dr., Architekt, * am 5. October 1834 in Stuttgart, † am 19. März 1897 in Darmstadt. — Er bereitete sich auf dem Stuttgarter Polytechnikum, auf der Pariser École des beaux-arts und in Londoner Bauateliers auf seinen Beruf vor, war sieben Jahre als Lehrer an der Baugewerkschule und zugleich als Hilfslehrer am Polytechnikum seiner Vaterstadt thätig und kam 1869 als Professor für Architektur an das Darmstädter Polytechnikum, welcher emporblühenden Anstalt er bis zu seinem Tode, zuletzt mit dem Titel eines Geheimen Bauraths, seine Kräfte widmete. Er ertheilte Unterricht im Entwerfen, in der Anlage und Einrichtung von Gebäuden, sowie in der Bauführung. W. war ein arbeitskräftiger und kenntnissreicher Mann, der nicht bloss mit allen praktischen, sondern auch mit den wissenschaftlichen und künstlerischen Aufgaben seines Faches genau vertraut war. Davon legen auch seine literarischen Leistungen Zeugniss ab. Er lieferte Beiträge zum deutschen Bauhandbuch, hatte hervorragenden Antheil an der Herausgabe und Bearbeitung des Handbuchs der Architektur, verfasste ein Werk über die Kunstdenkmäler des Kreises Büdingen. Er war Mitglied des hessischen Kunstraths und verschiedener Ausschüsse für Erhaltung deutscher Baudenkmäler, ferner ein gesuchter Preisrichter. Als Baumeister hat er eine Reihe öffentlicher Gebäude und Privathäuser in Stuttgart und Darmstadt aufgeführt, in ersterer Stadt unter anderem die Englische Kirche, in letzterer das Hauptgebäude der technischen Hochschule, sein bedeutendstes architektonisches Werk.

Centralblatt der Bauverwaltung 1897, No. 13, S. 147 f. (woraus auch die Nekrologe im Schwäbischen Merkur vom 1. April 1897 (Abendblatt) und in anderen württembergischen Zeitungen geschöpft sind).

Rudolf Krauss.

Digitized by Google

Bassermann, Anton, Landgerichtspräsident, * am 18. October 1821 in Mannheim, † am 22. September 1897 ebendaselbst. — Sohn des Kaufmanns Ludwig Bassermann, aus einem in Mannheim hochangesehenen Geschlechte stammend, wählte B., nachdem er das Lyceum seiner Vaterstadt absolvirt hatte, die Rechtswissenschaft zum Lebensberufe, wozu er sich von 1841 bis 1845 auf der Universität Heidelberg vorbereitete. 1848 Rechtspraktikant, 1854, mit Nachlass der zweiten Prüfung, Referendar, erhielt er 1856 die erste Anstellung als Amtsassessor in Heidelberg. 1857 wurde er zum Amtsrichter in Philippsburg ernannt, 1859 in gleicher Eigenschaft nach Rastatt versetzt, 1864 zum Kreisgerichtsrath in Offenburg, 1869 zum Kreisgerichtsdirektor in Villingen, 1872 zum vorsitzenden Rath beim Kreis- und Hofgericht Mannheim, 1879 zum Direktor des Landgerichts Mannheim und 1889 zu dessen Präsidenten befördert. In allen diesen Stellungen erwarb sich B. nicht nur den Ruf eines gewissenhaften und tüchtigen Beamten und scharfsinnigen Juristen, sondern seine reichen Kenntnisse, die leerem Formalismus abholde Auffassung seines richterlichen Berufes, sein klarer und gesunder Verstand, sein unbestechlicher Gerechtigkeitssinn liessen ihn als einen der hervorragendsten Richter des Landes erscheinen, dessen Beispiel und Leitung von Bedeutung für die Rechtsprechung des Gerichtshofes war, an dem er so lange eine hervorragende Thätigkeit entfaltete. Durch den hellen Blick und die offene, franke, der Derbheit nicht immer entbehrende Form seines Wesens, wie sie der pfälzischen Bevölkerung eigenthümlich und lieb ist, gewann B. in allen Kreisen der Einwohnerschaft der verschiedenen Landestheile, in denen er amtlich wirkte, Vertrauen und Ansehen. Sein vielseitiges Wissen, sein Verständniss für die geistigen und wirthschaftlichen Interessen, seine unabhängige politische Gesinnung und seine Vaterlandsliebe, an deren Wärme niemand zweifelte, wenn er sie auch nicht in auffälliger Weise zur Schau trug, hatte schon während seines Aufenthaltes zu Villingen die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf ihn gelenkt, welche ihn zu ihrem Vertreter im Landtag erwählten. Zu wiederholten Malen gehörte er fernerhin als Abgeordneter seiner Vaterstadt Mannheim der zweiten Kammer an, in welcher er sich der nationalliberalen Fraktion anschloss, deren Programm nach den beiden in ihrem Namen vereinigten Beziehungen seinen politischen Ueberzeugungen entsprach. Eine hervorragende Thätigkeit entfaltete B. insbesondere während des Landtages, dem die Aufgabe gestellt war, das Einführungsgesetz zu den Reichsjustizgesetzen für Baden zu berathen. Es war — wie ein competenter Beurtheiler sagt — »hauptsächlich mit sein persönliches Verdienst, als einer der Kommissionsberichterstatter, diejenige Lösung herbeigeführt zu haben, welche die praktische Anwendung des in Hinkunft geltenden Rechtes wesentlich erleichtert und das Vertrauen der Bevölkerung in die Forterhaltung einer constanten Rechtsprechung vor jeder unliebsamen Erschütterung bewahrt hat«.

B. war dem protestantischen Bekenntnisse treu ergeben, dessen freiere Richtung seiner Sinnesart entsprach, die ihm auch jede Art von Unduldsamkeit gegen Andersgläubige verbot. Seine Glaubensgenossen ehrten ihn wiederholt durch Wahl zum Kirchenältesten und zum Mitglied der Generalsynode.

Im Jahre 1852 vermählte sich B. mit Maria Eisenlohr aus Durlach. Sein Sohn Ernst ist Rechtsanwalt und Mitglied des Reichstages.

Quellen: Dienstakten, Karlsruher Zeitung 1897, No. 470.

F. v. Weech.

Digitized by Google

ten Brink, Karl, Fabrikant, * am 20. Januar 1827 in Courcelles sur Aire (Dep. Meuse), † in Arlen bei Singen (Baden) am 3. December 1897. — In der Schule von Bar le Duc, in dem Gymnasium von Saarbrücken und dem Polytechnikum von Karlsruhe vorbereitet, erwarb ten B. sich die erforderlichen technischen Kenntnisse in den Maschinenfabriken von Farcot und von Cail in Paris und wurde am Ende der 1840er Jahre Vorstand der Eisenbahnwerkstätte der französischen Ostbahn in Montigny. 1861 trat er als Theilhaber und Leiter in die Spinnerei und Weberei Arlen ein, welche unter seiner Geschäftsführung einen grossartigen Aufschwung nahm. Sie hat heute 65000 Spindeln und 850 Webstühle im Betrieb und beschäftigt 1300 Arbeiter. Seine Erfindung der kohlenersparenden Feuerung, welche der Flamme an den richtigen Stellen Luft und zwar nur so viel Luft zuführt, als zur grössten Wärmeentwickelung zweckmässig ist, die er zuerst bei den Lokomotiven anwandte, wurde nun auch hier eingeführt und fand durch sein Entgegenkommen weite Verbreitung bei stehenden Kesselanlagen. Er ersann auch Einrichtungen zur Einführung frischer Luft mit dem nöthigen Wassergehalt in die Spinn- und Websäle. Neben dem Aufschwung seiner Fabrikation lag ten B. die Wohlfahrt seiner Arbeiter sehr am Herzen. In Ergänzung der durch die Reichsgesetzgebung geschaffenen Einrichtungen war er nach den verschiedensten Richtungen bedacht, für die Gesundheit und Bildung seiner Arbeiter zu sorgen. In Kochanstalten werden nicht nur zu billigen Preisen einfache Mahlzeiten bereitet, sondern die Arbeiterfrauen und -Töchter finden auch Gelegenheit, die Führung einer einfachen Küche zu erlernen. In einer kleinen Schrift »Ueber die Ernährung des Volkes. Für meine Arbeiter geschrieben« erläuterte er die dabei von ihm angestrebten Ziele. Für die Arbeiter liess er kleine Wohnhäuser — nicht in Form von Kolonien, sondern mitten unter den Dorfhäusern — erbauen, welche um billigen Preis an die Arbeiter gegen allmähliche Abzahlung verkauft werden. Kinderschulen, Heimstätten für Mädchen, ein nach allen Regeln der Antisepsis eingerichtetes Krankenhaus, ein Sanatorium, in welchem auch andere unbemittelte Kranke Aufnahme finden, hat er im Laufe der Zeit in's Leben gerufen und reich dotirt. Ebenso Ersparnisskassen, in welche für Arbeiter und Arbeiterinnen nach 5jähriger Dienstzeit jährlich Gratifikationen eingelegt werden, die mit den Dienstjahren wachsen und mit Zinseszins allmählich ansehnliche Beträge erreichen. Bei den von ihm geübten Werken der Wohlthätigkeit verband sich ein kühl berechnender, Utopien und Ueberschwänglichkeiten abholder Verstand, ein überaus scharfer Blick für das Praktische mit einer auf tiefer Religiosität beruhenden Nächstenliebe, mit edler Herzensgüte und einer Energie, die das einmal für richtig Erkannte mit einer vor keinem Hinderniss zurückweichenden Consequenz zur Ausführung brachte.

Quelle: Bericht über einen Vortrag des Oberbauraths Gross in Esslingen. Beilage zur Badischen Landeszeitung 1898, No. 15.

F. v. Weech.

von Regenauer, Eugen, Präsident der Generalintendanz der Grossh. Bad. Civilliste, * am 11. Juni 1824 in Karlsruhe, † am 6. December 1897 daselbst. — Sohn des Grossherzogl. Staatsrathes, späteren Finanzministers Regenauer, machte R. seine Studien auf dem Lyceum zu Karlsruhe, von 1842—1846 auf den Universitäten Heidelberg und München. Im Herbst 1847 bestand er die Staatsprüfung und wurde mit dem Prädikat »gut be-

Digitized by Google

fähigt« unter die Zahl der Kameralpraktikanten aufgenommen. Seine erste Anstellung fand R. als Hauptzollamtsgehilfe in Mannheim, wo er sich von seinem Vorgesetzten das Zeugniss erwarb, dass er, ein fleissiger, wissenschaftlich gebildeter, intelligenter junger Mann, schon nach Jahresfrist so viel wie andere, die schon Jahre lang im Zollwesen beschäftigt sind, leiste. Besonders wurde seine erspriessliche Thätigkeit im neuen Rheinhafen während des mehrtägigen Kampfes zwischen dem Kgl. preussischen Militair zu Ludwigshafen und den Aufständischen zu Mannheim im Jahre 1849 anerkannt. Im August 1849 zum Assistenten bei dem gleichen Zollamt ernannt, wurde er im October zum Hauptsteueramt in Altbreisach versetzt, im November 1850 zum Assistenten im Secretariat der Zolldirection befördert und ein Jahr später in gleicher Stellung in das Finanzministerium berufen. Von da ging er im Mai 1852 als Referent mit Sitz und Stimme in das Collegium der Zolldirection über, in welchem er 1853 Assessor, 1856 Finanzrath wurde. Im Januar 1857 zum Ministerialrath mit dem Titel Legationsrath beim Ministerium des Grossh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, wurde er im Juni 1860 als Ministerialrath in das Finanzministerium versetzt. 1868 wurde er Mitglied der Ministerial-Commission für die neue Katastrirung der landwirthschaftlichen Gebäude.

Im October 1870 zum Steuerdirektor befördert, wurde R. noch im gleichen Monat durch den Kanzler des Norddeutschen Bundes an Stelle des Geheimraths v. Lessing zur Uebernahme der Leitung der Verwaltung der indirekten Steuern und des Zollwesens im Elsass berufen, wo er sein bedeutendes Organisationstalent in aufopfernder Thätigkeit so erfolgreich bewährte, dass die Verwaltung von Elsass-Lothringen seine hervorragende Arbeitskraft dauernd sich zu erhalten wünschte. R. aber, der, so erfreulich und erhebend ihm die Wirksamkeit in dem wiedergewonnenen Reichslande war, es in erster Reihe für seine Pflicht hielt, seine Dienste dem ihm über alles theuren Heimathlande zu widmen, lehnte die an ihn ergangene Aufforderung ab und kehrte nach $1\frac{1}{2}$ jährigem Aufenthalte in Strasssburg wieder in seine Stellung als Steuerdirektor in Karlsruhe zurück, in welcher er bis zum September 1880 verblieb. Zu dieser Zeit wurde er durch das Vertrauen des Grossherzogs von Baden als Präsident der General-Intendanz der Grossherzoglichen Civilliste an die Spitze der Hofverwaltung berufen und bewährte auch in dieser Stellung, in welcher manche Schwierigkeiten zu überwinden, manche Frictionen auszugleichen waren, sein Verwaltungs- und Finanztalent und seine unermüdliche Arbeitskraft. Die Vielseitigkeit der ihm obliegenden Geschäfte konnte nur ein Mann beherrschen, der mit einer strengen Gewissenhaftigkeit und einem jede Rücksicht auf sein persönliches Befinden ausser Acht lassenden Pflichtgefühle eine klare Einsicht in alle Lebensverhältnisse und ein stets reges Wohlwollen verband. Die Anerkennung, die ihm sein Fürst bei manchen Anlässen zollte, wurde ihm mit vollem Rechte auch im Mai 1890 zu Theil, nachdem er vom Abgang des Hoftheater-Intendanten Gustav zu Putlitz bis zum Dienstantritt des neuen Intendanten Dr. Bürklin mit der Oberleitung der Hofbühne betraut gewesen war. In seiner amtlichen Stellung verstand R. es ganz vortrefflich, die ihm anvertraute Wahrung der finanziellen Interessen des Grossherzogs und seines Hauses mit den stets der öffentlichen Wohlfahrt zugewandten Wünschen seines Herrn, mit den vielen Verpflichtungen, die dem Landesherrn sein hoher fürstlicher Beruf auferlegt, mit der Freigebigkeit des Grossherzogs und der Grossherzogin

Digitized by Google

auf allen Gebieten des Lebens zu vereinigen. Gütig und wohlwollend gegen Jedermann, voll warmer Fürsorge für die Armen, ist er Vielen ein Wohlthäter gewesen, dessen Andenken in dankbaren Herzen fortlebt.

R. gehörte seit 1861 den Verwaltungs- und Aufsichtsorganen der Allgemeinen Versorgungsanstalt im Grossherzogthum Baden, einer gemeinnützigen, auf Gegenseitigkeit beruhenden Gesellschaft, welche Lebensversicherung, Rentengeschäfte, Darlehen auf Annuitäten u. dgl. zum Gegenstand ihrer Thätigkeit macht, an und stand von 1879 bis zu seinem Tode an der Spitze der Anstaltsleitung. Er war auch Mitglied des Aufsichtsrathes der Rheinischen Hypothekenbank in Mannheim.

Seinem Landesfürsten in unverbrüchlicher Hingebung dienend, wie er dem Staate seine ganze Kraft widmete, ein deutscher Patriot, der sich glücklich schätzte, die Gründung und Erstarkung des Reiches erleben zu dürfen, war er auch ein gläubiger Katholik und hielt fest und streng an den Satzungen seiner Kirche, jedoch ohne sich der Richtung anzuschliessen, welche das Glaubensbekenntniss zur Grundlage einer politischen Parteibildung gemacht hat. Im persönlichen Verkehr war er von herzgewinnender Liebenswürdigkeit. Im Jahre 1885 wurde R. vom Grossherzog durch Verleihung des erblichen Adels, 1888 durch Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat Excellenz ausgezeichnet. — 1854 vermählte er sich mit Anna Heine, Tochter des Hofraths Dr. Heine in Kannstadt. Aus dieser Ehe entstammen ein Sohn, der mit Hinterlassung eines Knaben noch zu des Vaters Lebzeiten starb, und eine mit dem Professor der Geschichte an der Universität München Dr. Grauert vermählte Tochter.

Ein schweres und schmerzhaftes Leiden trübte seine letzten Lebensjahre und zwang ihn, nachdem er, so lange es seine Kräfte gestatteten, seinem Amte vorgestanden, seine Versetzung in den Ruhestand zu erbitten, die am 2. Januar 1897 erfolgte. Nach scheinbarer Erholung erlag er unerwartet einem Schlaganfall am 6. December des gleichen Jahres.

Quellen: Dienstakten, Karlsruher Zeitung 1897, No. 521.

F. v. Weech.

Gemehl, Berthold, Generalmajor, * am 24. October 1832 zu Bruchsal, † am 28. März 1897 zu Karlsruhe. — Als Studirender der Jurisprudenz trat G. 1859, als der Ausbruch eines Krieges mit Frankreich drohte, in das Heer, wurde nach kurzer militärischer Ausbildung zum Lieutenant ernannt und blieb, auch nachdem die Kriegsgefahr geschwunden war, in der militärischen Laufbahn. 1866 zum Oberlieutenant und Regimentsadjutanten im badischen Leibgrenadier-Regiment in welcher Stellung er den kurzen Feldzug dieses Jahres mitmachte, befördert, erhielt er 1870 die Führung der 7. Kompagnie, wurde am 18. December bei Nuits leicht, am 18. December bei dem Angriff auf die Ferme la Berchère schwer verwundet, womit seine Theilnahme am Kriege ihr Ende erreichte. Im Februar 1871 zum Hauptmann befördert, trat G., in Folge seiner Verwundung zum aktiven Dienst nicht mehr geeignet, als Adjutant zum Kommando des badischen Gendarmeriecorps über, wurde 1875 zum Kommandanten des 2. Gendarmeriedistrikts in Freiburg ernannt, 1880 zum Major, 1889 zum Oberstlieutenant, 1891 zum Obersten und Kommandeur des Gendarmeriecorps, 1895 zum Generalmajor befördert. Er genoss die hohe Achtung seiner Kameraden, die Liebe und Verehrung seiner Untergebenen.

Digitized by Google

Stölzel, Otto, Generalmajor, * am 13. Januar 1813 zu Offenburg, † am 17. März 1897 zu Karlsruhe. — Im badischen Kadettenhaus als Sohn eines Gendarmerie-Rittmeisters erzogen, wurde er 1841 Lieutenant, 1847 Oberlieutenant, 1855 Hauptmann, 1859 erster Adjutant beim Gouvernement Rastatt, 1864 Major. In dieser Stellung machte St. den Krieg von 1866 mit. 1870 als Oberstlieutenant zum Kommandeur des aus Landwehrtruppen gebildeten Besatzungsregiments in Rastatt ernannt, wurde er an Stelle des am 18. December bei Nuits gefallenen Obersten v. Renz zum Obersten und Kommandeur des 2. Infanterie-Regiments befördert und machte als solcher die Kämpfe an der Lisaine mit. 1871 trat er in dieser Stellung in die königl. preuss. Armee über. 1873 erhielt er den erbetenen Abschied aus dem aktiven Dienst. 1875 wurde er zum Kommandeur des badischen Gendarmeriecorps ernannt, welche Stellung er, zum Generalmajor befördert, inne hatte, bis ihn zunehmende körperliche Leiden 1891 zwangen, in den Ruhestand zu treten. Er war als tüchtiger und kenntnissreicher Officier und lauterer Charakter allgemein hochgeschätzt.

Diez, Nikodemus, katholischer Pfarrer in Stockach (Baden), * zu Kattenhorn am Bodensee am 10. October 1806, † am 3. Januar 1897 zu Stockach. — Armer Rebleute Sohn, kam D. erst im Alter von 18 Jahren an das Gymnasium in Konstanz und fristete sein Leben durch Stundengeben an jüngere Schüler und durch Unterstützungen wohlgesinnter Geistlicher (darunter des Bisthumsverwesers v. Wessenberg und des späteren Freiburger Erzbischofs v. Vicari) und Konstanzer Bürger. Seine weitere Vorbereitung erhielt er an der Universität Freiburg und dem dortigen Priesterseminar. 1834 empfing er die Priesterweihe, und er hatte das Glück, 1894 den 60. Jahrestag derselben in voller Rüstigkeit zu feiern. Nach dreizehnjährigem Wirken als Vicar und einjährigem als Pfarrverweser wurde D. 1847 Kaplan in Villingen und Vorstand der dortigen höheren Bürgerschule. Mit grosser Entschiedenheit trat er in den Jahren 1848/49 der revolutionären Bewegung entgegen und gewann dadurch das Vertrauen der Civil- und Militärbehörden, welches ihm möglich machte, seinen Einfluss zu Gunsten der Villinger Bürgerschaft geltend zu machen, als die Reaction hereinbrach. 1850 wurde D. Pfarrer in Nenzingen, das er 1866 mit Stockach vertauschte, wo er von nun an bis an sein Lebensende segensreich wirkte. D. war ein Priester, der im Wessenberg'schen Geiste seines Amtes waltete, sich aber doch nie in direkten Gegensatz zu dem Kirchenregiment stellte. Für Schule, Krankenpflege und Armenfürsorge bewies er stets ein thatkräftiges Interesse. Vom politischen Leben hielt er sich grundsätzlich fern. Er genoss Vertrauen und Liebe seiner Pfarrkinder und hohes Ansehen in weiten Kreisen und wurde auch vom Grossherzog mehrfach ausgezeichnet. Als er im 91. Lebensjahre sich entschlossen hatte, seine Zuruhesetzung zu erbitten und sich eben anschickte, das Pfarrhaus, in dem er dreissig Jahre lang gehaust, mit einer Privatwohnung zu vertauschen, nahm ihn nach kurzer Krankheit ein sanfter Tod hinweg.

Diez, Johann Christoph, katholischer Pfarrer in Walldürn (Baden), * am 11. August 1826 zu Kupprichhausen im badischen Bezirksamt Tauberbischofsheim, † am 12. Februar 1897 in Walldürn. — Sohn von Bauersleuten wählte D. aus eigenem Antrieb und aus Liebe zum geistlichen Stand im 19. Lebensjahre 1845 das Studium und überwand durch grossen Fleiss

Digitized by Google

alle Schwierigkeiten, so dass er nach zehn Jahren 1855 die Priesterweihe erlangen konnte. Von 1864 an wirkte er zuerst als Pfarrverweser, seit 1867 als Stadtpfarrer an dem Wallfahrtsorte Walldürn. Als im Kriege von 1866 die Cholera ausbrach, erwarb er sich um die Krankenpflege grosse Verdienste. Während vieler Jahre war er Abgeordneter zur Kreisversammlung, seit 1872 Dekan des Landkapitels Walldürn, über 32 Jahre stand er dem dortigen Armenkinderhaus vor, mit besonderer Vorliebe war er in der Krankenseelsorge thätig. Um den Wallfahrtsort erwarb D. sich grosse Verdienste, namentlich auch durch die geschmackvolle Restauration der Wallfahrtskirche, wozu die sehr bedeutenden Geldmittel zum grossen Theile durch seine Bemühungen zusammengebracht wurden.

Degen, Ludwig, kathol. Pfarrer in Konstanz, * zu Engen in Baden am 9. August 1839, † zu Konstanz am 28. Februar 1897, studirte in Konstanz und Freiburg, wurde 1863 zum Priester geweiht, war von 1864 bis 1872 Cooperator und Pfarrverweser in Karlsruhe und — da die während des sog. Kulturkampfes erlassene Verordnung über das Staatsexamen der Geistlichen seine definitive Anstellung verzögerte — gleichfalls in der Eigenschaft als Pfarrverweser bis 1883 in Griesheim bei Offenburg, Furtwangen und Bruchsal. 1883 wurde er Stadtpfarrer in Bruchsal, 1894 Stadtpfarrer von St. Stephan in Konstanz. Er war ein sehr unterrichteter und eifriger Priester. Mit grosser Energie besorgte er, als den Altkatholiken in Furtwangen der Mitgebrauch der Pfarrkirche zugesprochen wurde, welchen die Kirchenbehörde für unzulässig erklärte, den Bau einer Nothkirche für die Römisch-Katholischen, deren festes Zusammenhalten er im Kampfe mit vielen Schwierigkeiten durchsetzte. Eine kurze schwere Krankheit setzte seinem Leben ein frühes Ziel.

Krafft, Wilhelm, Ludwig, Consistorialrath, Professor Dr. theol., * am 8. Sept. 1821 in Köln, † 7. Januar 1897 zu Bonn. — Nach vollendetem 18. Jahre trat er 1839 in Bonn das Studium der Theologie an, um es bis 1844 in Berlin zum vorläufigen akademischen Abschluss zu bringen. Von da führte ihn eine wissenschaftliche Studienreise nach dem heiligen Lande — damals ein noch recht umständliches Unternehmen. Aus ihr ging seine Jugendschrift über »Die Topographie Jerusalems« 1846 hervor, mit der er zugleich in Bonn als Dozent der Theologie sich habilitirte. 1850 wurde er zum ausserordentlichen Professor ernannt, die Beförderung zum Ordinarius folgte erst nach 9 Jahren. Auch Albrecht Ritschl, der ein Jahr jünger als K. 1853 als Extraordinarius ihm zur Seite trat, hat bis 1860 dort auf die ordentliche Professur warten müssen. Im Jahre 1854 liess K. den ersten Band seines weitangelegten Werkes: »Die Kirchengeschichte der germanischen Völker« erscheinen. Es ist leider bei diesem ersten Theile, von den »Anfängen der christlichen Kirche bei den Germanen«, verblieben. Erst in den letzten Jahren hat Hauck in seiner »Kirchengeschichte Deutschlands« dasselbe Gebiet von Grund aus und in durchaus selbständiger Durchführung zur Darstellung gebracht. Nach einer Monographie über »Karl Küpper, ein Lebensbild aus der rheinischen Kirche« (1860) trat K. erst wieder 1876 mit einem

Digitized by Google

gemeinsam mit seinem Bruder Karl bearbeiteten Sammelwerk: »Briefe und Documente aus der Zeit der Reformation« vor der Oeffentlichkeit hervor. Daran schloss sich im Lutherjahre 1883 die gediegene Studie über »Die deutsche Bibel vor Luther«, in der er sich ebenso als gründlichen Kenner wie als objectiv-nüchternen Beurtheiler der römischerseits vielfach recht tendenziös verarbeiteten Materialien aufs neue bethätigte. Die 1886 publicirte »Geschichte der Märtyrer der evangelischen Kirche Adolph Clarenbach und Peter Fliesteden« (1529 in Köln verbrannt), die ich auch als sein Werk verzeichnet fand, stammt jedoch aus der Feder seines Bruders Karl, der sich — abgesehen von seiner Mitarbeit an den obengenannten »Briefen und Documenten aus der Zeit der Reformation« — als hervorragender Mitbegründer des Bergischen Geschichtsvereins und des Bonner wissenschaftlichen Predigervereins sowie der Evangelischen Bundesorganisation im Wupperthal ein hochgeachtetes Andenken in den Rheinlanden gesichert hat. Seit 1881 war K. Mitglied des Consistoriums der Rheinprovinz, nachdem schon Jahrzehnte zuvor die Leitung des evangelisch-theologischen Seminars in Bonn seiner treuen Hand anvertraut war. So wird bei ungezählten rheinischen Geistlichen das Gedächtniss des Brüderpaares, insbesondere des »alten Krafft« in Bonn für lange Zeit unvergessen bleiben.

Kohlschmidt.

Müller, Ferdinand Gottlob Jacob (von), evangelischer Theologe, * am 9. Juni 1816 zu Winnenden (im württembergischen Oberamt Waiblingen), † am 2. Februar 1897 zu Stuttgart. — M.'s Vater war Besitzer einer Kunst- und Schönfärberei in Winnenden, und in der Lateinschule dieser Stadt empfing der Knabe seinen ersten Unterricht. Dann wurde er in Blaubeuren auf das sog. Landexamen vorbereitet, nach dessen Erstehung er 4 Jahre lang das niedere Seminar Urach besuchte. Herbst 1834 begann er als Zögling des Tübinger Stifts seine theologischen Studien, die er Herbst 1838 durch die erste Dienstprüfung mit glänzendem Ergebniss zum Abschluss brachte. Nach zweijähriger Vikariatszeit in Mössingen (Oberamt Rottenburg) unternahm er eine einjährige Bildungsreise nach Norddeutschland, Holland, Schweden; in den Universitätsstädten Bonn und Berlin hielt er sich längere Zeit auf und hörte in letzterer Vorlesungen Schelling's. Februar 1842 in die Heimath zurückgekehrt, fand er zunächst wieder im praktischen Kirchendienste provisorische Verwendung und versah dann von Juli 1843 bis September 1845 die Stelle eines Repetenten am Tübinger Stift. 1844 erhielt er in der zweiten theologischen Dienstprüfung die höchste Note. Von Stuttgart aus, wo er vorübergehend Stadtvikar war, wurde er vom Fürsten von Hohenlohe-Langenburg als Patronatsherrn zum Stadtpfarrer von Langenburg ernannt. December 1845 übernahm er das Amt, das er, seit 1847 mit der Leitung der Diöcese betraut und seit 1852 Dekan, über 8 Jahre segensreich und im innigsten Verkehre mit der fürstlichen Familie verwaltete. Einen Ruf auf eine ordentliche Professur an der Universität Königsberg lehnte er ab, da er praktische Wirksamkeit einer bedeutenden wissenschaftlichen Stellung, der er übrigens wohl gewachsen gewesen wäre, vorzog. Am 14. Februar 1847 vermählte er sich mit Marie Schelling, einer Tochter des Obermedicinalraths Schelling in

Digitized by Google

Stuttgart und Nichte des Philosophen; die glückliche, mit 4 Söhnen und 4 Töchtern gesegnete Ehe wurde schon 1862 durch den Tod der Gattin gelöst. 1853 kam M. als Garnisonpfarrer nach Stuttgart, und bald begann er in der Hauptstadt eine Wirksamkeit im grossen Stile zu entfalten. Zu seinem Hauptamte eignete er sich vermöge äusserer und innerer Eigenschaften vorzüglich. Nachdem er 1868 zum Feldprobst und Prälat ernannt und mit der Inspection und Leitung des evangelischen Feldprobstei-Sprengels beauftragt worden war, traf er im Krieg 1870/71 umfassende Fürsorge für die geistliche Nahrung der im Felde stehenden württembergischen Truppen. Dann galten seine Bemühungen der Errichtung einer neuen Garnisonkirche in Stuttgart statt der alten, wenig würdigen; 1874 wurde der Bau beschlossen und 1879 das stattliche, im romanischen Stil aufgeführte Gotteshaus eingeweiht. Wie als Prediger und Seelsorger entfaltete er auch eine erspriessliche Thätigkeit als religiöser Lehrer sowohl für die Jugend als für die Erwachsenen durch Kinderlehre, Confirmandenunterricht, abendliche Versammlungsstunden; eine Zeit lang ertheilte er auch Religionsunterricht an der Oberrealschule und am Polytechnikum. Schon 1855 in die theologische Prüfungscommission des k. evangelischen Consistoriums berufen, wurde er 1861 als Oberconsistorialrath Mitglied dieser Behörde und betheiligte sich Jahrzehnte lang mit Energie am württembergischen Kirchenregimente. Namentlich stellte er seine organisatorischen Talente in den Dienst des höheren Mädchenschulwesens. 1877 übernahm er die Vorstandschaft der hierfür neugeschaffenen Commission, nachdem er bereits 1865 Commissär beim k. Catharinenstift und 1873 bei dem damals gegründeten Olgastift geworden war. Eine besonders verdienstliche Schöpfung M.'s ist das mit dem Catharinenstift in Verbindung stehende höhere Lehrerinnenseminar. Neben allen amtlichen Würden und Bürden fand der vielseitige und arbeitsfrohe Mann noch Zeit und Lust, am Stuttgarter Vereins- und Armenwesen den regsten und thatkräftigsten Antheil zu nehmen. Er that dies im engen Bunde mit der hochseligen Königin Olga von Württemberg, deren volles Vertrauen und hohe Gunst er bis an ihren Tod genoss. Ende 1895 beschloss M., dessen Körperkräfte erschöpft waren, seine öffentliche Wirksamkeit, der es an Anerkennungen und Belohnungen aller Art nicht gefehlt hat. Eine längere Leidenszeit erwartete ihn nun, so dass der Tod als ein Erlöser erschien. M. war kein pietistischer Eiferer, aber ein fester und überzeugter Christ von würdevollem Ernste im Wesen, daneben von weltmännischer Gewandtheit im Auftreten.

Nach dem ausführlichen Nekrolog in der Schwäbischen Kronik vom 13. März 1897 (Sonntagsbeilage) und 17. März 1897 (Mittwochsbeilage).

Rudolf Krauss.

Nördlinger, Hermann (von), Dr., Oberforstrath und Professor, * am 13. August 1818 zu Stuttgart, † am 19. Januar 1897 zu Ludwigsburg. — Der Vater N.'s, Oberfinanzrath Julius N., war im württembergischen Finanzministerium langjähriger Referent für Forstwesen, so dass der Knabe schon frühzeitig Gelegenheit hatte, sich für seinen künftigen Beruf zu interessiren. Nachdem er das Stuttgarter Gymnasium besucht, auf der dortigen polytechnischen Schule seine mathematischen Kenntnisse vervollständigt und sich im praktischen Forstdienst etwas umgesehen hatte, studirte er 1838—1840 in Tübingen, wo er der Burschenschaft angehörte, Forst- und Naturwissenschaften, und 1840/41 in Hohenheim Forst- und Landwirthschaft, war 1841/42 Praktikant beim Forst-

Digitized by Google

amt Bebenhausen und erstand 1842 das Staatsexamen. Alsbald erhielt er einen Ruf als Professor der Forstwirthschaft an die École Régionale d'Agriculture de Grand-Jouan in der Bretagne (Departement Loire-Inférieure). Ehe er seine neue Stelle antrat, hielt er sich ein Semester in Nancy zum Besuche der dortigen Forstschule und kurze Zeit in Paris auf. Von Frühjahr 1843 bis Herbst 1845 lehrte N. in Grand-Jouan, zugleich seinen französischen Aufenthalt zu wissenschaftlichen Reisen im Lande benutzend. Dann übernahm er die zweite forstwirthschaftliche Professur an der württembergischen Akademie Hohenheim. Nachdem er hierauf einige Jahre im praktischen Staatsforstdienste zu Oberstenfeld, Kirchheim unter Teck und Schorndorf verbracht hatte, kehrte er 1855 als erster forstwirthschaftlicher Professor nach Hohenheim zurück, mit welchem Posten die Verwaltung des dortigen Forstreviers verbunden war. Sein Lehrauftrag erstreckte sich auf Forstbotanik, Forstschutz, Forsteinrichtung und Staatsforstwirthschaftslehre. In den beiden erstgenannten von ihm bevorzugten Fächern leistete er besonders Bedeutendes. 1866 erhielt er den Titel eines Forstraths. An der Agitation zu Gunsten der Rückverlegung des Forststudiums nach Tübingen nahm er lebhaften Antheil und siedelte, als dieses Ziel erreicht war, 1881 dorthin als ordentliches Mitglied der staatswissenschaftlichen Facultät über. 1887 trat er vorgerückten Alters wegen als Oberforstrath in den Ruhestand, behielt jedoch noch bis 1891 einen Theil seines Lehrauftrags bei. Seine geistigen Kräfte zerfielen in den letzten Jahren, und er fiel schwerem Siechthum anheim; ausserdem trübte Familienunglück seinen Lebensabend. Er wurde am 22. Januar 1897 in Tübingen mit academischem Gepränge zu Grabe getragen. Auch im Leben hatte er Ehrungen in Fülle erfahren. Schon 1851 hatte ihn die Tübinger Hochschule zum naturwissenschaftlichen Doctor creirt. Orden, Mitgliedschaften gelehrter Gesellschaften kamen hinzu. Er war ferner langjähriger Präsident des württembergischen Forstvereins und spielte auf den Versammlungen deutscher Forstmänner, die ihm wiederholt den Vorsitz übertrugen, eine Rolle. N. hat eine emsige literarische Thätigkeit entfaltet. Als Früchte seines französischen Aufenthaltes erschienen 1845 »Mémoire sur les essences forestières de la Bretagne« und 1847 »Essai sur les formations géologiques de Grand-Jouan«. Seine deutschen Werke zerfallen in 4 Gruppen. 1. 1860 gab er »Die technischen Eigenschaften der Hölzer« heraus, welches Buch seinen wissenschaftlichen Ruf begründet hat. Auf diesem Gebiete wirkte er bahnbrechend. Bei verhältnissmässig beschränkten Mitteln sammelte und bearbeitete er mit unermüdlichem Fleiss ein grosses Material. Er veröffentlichte mehrere Sammlungen von Querschnitten in- und ausländischer Hölzer, so namentlich »Querschnitte von 500 Holzarten« (1852—1888, 11 Bände). 2. Ebenso Bedeutendes leistete er im Fache der Forstbotanik. Hierher gehören folgende Arbeiten: »Der Holzring als Grundlage des Baumkörpers« (1871), »Deutsche Forstbotanik« (1874/76, 2 Bände), sein umfassendes Hauptwerk auf diesem Feld, »Anatomische Merkmale der wichtigsten deutschen Wald- und Gartenholzarten« (1881), »Die gewerblichen Eigenschaften der Hölzer« (1890), eine gedrängte Zusammenfassung seiner bezüglichen Studien. 3. Als ausgezeichneten Kenner der Entomologie bewährte sich N. in nachstehenden Schriften: »Die kleinen Feinde der Landwirthschaft« (1855, 2. Auflage 1869), »Nachträge zu Ratzeburg's Forstinsecten (Lebensweise von Forstkerfen)« (1856, 2. Auflage 1880), »Die Kenntniss der wichtigsten kleinen Feinde der Landwirthschaft« (1871, 2. Auflage 1884). 4. »Lehrbuch des

Digitized by Google

Forstschutzes« (1884), ein stark angefochtenes Werk. Ausserdem gab er 1860—1870 die »Kritischen Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft« heraus, deren Spalten er vorzugsweise mit eigenen Artikeln füllte. N.'s grosse wissenschaftliche Bedeutung gehört mehr einer vergangenen Zeit an, und seine Leistungen sind in der Gegenwart bereits überholt.

Forstrath Graner in Forstwissenschaftliches Centralblatt (Juni) 1897, S. 291 – 297, Allgemeine Forst- und Jagdzeitung (Mai) 1897, S. 182 f., Conversationslexica.
Werke u. Schriften s. Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel 1897, No. 27.

Rudolf Krauss.

Säxinger, Johann (von), Dr., Gynäkologe, * am 18. Mai 1835 zu Aussig in Böhmen, † am 30. März 1897 in Tübingen. — Als Sohn eines Arztes fasste er frühzeitige Neigung zu diesem Beruf und studirte, nachdem er die Gymnasien zu Schlackenwerth und Prag-Kleinseite durchlaufen hatte, 1854—1859 Medicin an der Prager Universität. Dann wurde er auf verschiedenen Abtheilungen des dortigen allgemeinen Krankenhauses Assistent, später Secundärarzt und ging schliesslich als Assistent des genialen Gynäkologen Seyfert an die geburtshilfliche Klinik über. Damals machte er seinen Namen in wissenschaftlichen Kreisen durch zahlreiche Publicationen in Fachzeitschriften vortheilhaft bekannt. 1862 vermählte er sich mit der den Gatten überlebenden Rosa Trinks aus Prag; die Ehe blieb kinderlos. 1866 wurde er Assistent an der geburtshilflichen Klinik für Aerzte. Hier erwarb er sich reiche Erfahrung und grosse technische Gewandtheit in seinem Fach und bildete sich zum beliebten akademischen Lehrer aus. Junge württembergische Aerzte pflegten sich damals nach Beendigung ihrer eigentlichen Studien nach Prag zu begeben, um noch dort einen geburtshilflichen Kurs durchzumachen. So wurde man im Schwabenland auf S. aufmerksam, und als 1868 die Professur der Geburtshilfe und Vorstandschaft der geburtshilflichen Klinik an der Tübinger Universität erledigt wurde, erhielt der junge böhmische Docent diese Stelle, zunächst als ausserordentlicher Professor, schon seit 1869 als Ordinarius. S. hatte in seinem neuen Wirkungskreise Gelegenheit, sein organisatorisches Geschick zu zeigen. Die geburtshilfliche Klinik war äusserst primitiv eingerichtet, die gynäkologische erst im Entstehen begriffen. Das alte, baufällige Haus wies die schlimmsten sanitären Mängel auf, und eine fortgesetzte Puerperalfieberepidemie wüthete darin. Der Energie S.'s gelang es schliesslich, befriedigende Gesundheitsverhältnisse herzustellen, so dass am 26. September 1886 die tausendste Wöchnerin entlassen werden konnte, ohne dass eine in dieser langen Reihe dem Fieber zum Opfer gefallen war. Doch genügte das alte Clinicum nicht lange mehr dem stätigen Zuwachs an Gebärenden und Kranken. So erstand nach S.'s Angaben ein prächtiger Neubau, der 1890 bezogen wurde, die sogenannte k. Universitäts-Frauenklinik, deren gynäkologische und geburtshilfliche Abtheilungen zusammen 135 Betten hatten. Durch sein freundliches, leutseliges Wesen machte sich S. bei seinen Patientinnen sehr beliebt. Als Lehrer war er nicht weniger geschätzt. Für seine Wissenschaft begeistert, wusste er auf seine Schüler begeisternd zu wirken. Er verfügte über einen klaren, fliessenden Vortrag. Er war ein vorzüglicher Diagnostiker und besass jene Sicherheit des Urtheils, die allein aus grosser Erfahrung hervorgeht. Bei allem Geschick im Operiren vermied er doch jedes vorzeitige und überflüssige operative Eingreifen. Er war im ganzen conservativ und hielt sich an die festen Regeln der Prager Schule für geburts-

Digitized by Google

hilfliches Handeln. Die Wichtigkeit dieser machte er auch seinen Schülern einleuchtend, deren Erfahrung und Anschauung er mit der grössten Liberalität förderte, und die er so hauptsächlich zu tüchtigen Praktikern heranzog. Er selbst trat litterarisch nur noch mit einigen kleineren Arbeiten hervor. Seine Absicht, eine geburtshilfliche Operationslehre erscheinen zu lassen, wurde nicht ausgeführt. Doch wurde das wissenschaftliche Material seiner Klinik in vielen Dissertationen von Schülern und in Arbeiten von Assistenzärzten verwerthet. S. war lange Jahre Mitglied des academischen Verwaltungsausschusses, Vorstand der medicinischen Prüfungscommission, 1882/83 Rector magnificus, zuletzt Senior seiner Facultät. Durch Ordensverleihungen und andere Ehrungen fand sein Wirken Anerkennung. November 1893 feierte er das Jubiläum seiner fünfundzwanzigjährigen Lehrthätigkeit in Tübingen. Um das gesellige Leben des Universitätsstädtchens erwarb er sich, namentlich als Vorstand der Museumsgesellschaft, Verdienste. Im März 1897 wurde der scheinbar kerngesunde Mann von einer Bauchfellentzündung befallen, der er binnen 14 Tagen erlag. Die irdischen Reste wurden nach Prag gebracht und in der dortigen Familiengruft beigesetzt.

Hauff in Medicinisches Correspondenzblatt des Württembergischen ärztlichen Landesvereins, Bd. LXVII (1897), No. 37, S. 337–341 (mit Bildniss), Schwäbische Kronik vom 5. April 1897 (Abendblatt).

Rudolf Krauss.

Straubenmüller, Johann, Schulmann und Dichter, * am 11. Mai 1814 zu Schwäbisch Gmünd, † Anfangs November 1897 zu New-York. — Das zwölfte Kind eines Handwerkers, wurde er für den Lehrerstand bestimmt. Nach Absolvirung des katholischen Schullehrerseminars amtete er zu Ellwangen, Stuttgart, Gmünd und Horb. Bald nahm er an der politischen Bewegung theil und verlieh in Gedichten, die namentlich durch Hermann Kurz' Vermittelung in Lewald's Europa, doch auch in sonstigen Tagesblättern Aufnahme fanden, seinen Gesinnungen lebhaften Ausdruck. Es ging sogar das Gerücht, er rüste eine Freischaar aus, mit der er sich am badischen Aufstande betheiligen wolle. So wurde ihm der Process gemacht, der damit endigte, dass er zur Auswanderung »begnadigt« wurde. Vergebens bemühten sich Gönner St.'s, ihm eine Stelle in der Schweiz zu verschaffen. Als ihm eine Unterkunft an einer Stuttgarter Lehranstalt in Aussicht stand, hinderte es der Minister Duvernoy mit der Erklärung, solange der Straubenmüller im Lande sei, gebe es keine Ruhe. So musste er sich zur Uebersiedelung nach Amerika entschliessen, die er 1852 mit Weib und Kind bewerkstelligte. Er erhielt in Baltimore den Posten eines Lehrers und Organisten der St. Michaelsgemeinde. 1863 wurde er Director der »Freien deutschen Schule« in New-York. Je weniger er seine Ideale in Amerika verwirklicht fand, mit desto treuerer Liebe hing er an seiner alten Heimat. Er wirkte darum nach Kräften für Verbreitung deutscher Sprache und Sitte in Nordamerika. Als Dichter gehörte er zu den bescheidenen Talenten. Er veröffentlichte 1848 »Gedichte für Lehrer«, 1851 »Kinderlieder« (mit eigenen Compositionen), 1859 die erzählende Dichtung »Pocohontas, oder: Die Gründung von Virginien«, 1867 »Gedichte für die liebe Jugend« und 1889 gesammelte Gedichte unter dem Titel »Herbstrosen«.

Franz Brümmer, Lexicon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts, 4. Aus e, IV, S. 164 f., zerstreute Zeitungsnotizen.

Rudolf Krauss.

Digitized by Google

Reitzenstein, Friedrich Freiherr von, * am 26. März 1834 in Berlin, am 4. Februar 1897 im 63. Lebensjahre zu Freiburg i. B. — Ein Mann, der sich durch seine Bestrebungen auf gemeinnützigem Gebiete ein unvergängliches Verdienst erworben hat. R. ward als Sohn des Majors Freiherrn Karl von Reitzenstein geboren, besuchte, nachdem er die Reifeprüfung am Gymnasium schon mit 16 Jahren bestanden, die Universitäten Berlin und Halle, war als Referendar bei der Regierung in Königsberg thätig, desgleichen längere Zeit als Assessor, bis er zum zweiten Bürgermeister dieser Stadt gewählt wurde, wo er reiche Gelegenheit zu einem verdienstvollen Wirken fand. In dieser kommunalen Stellung verheirathete sich R. mit der Freiin Claudia von Reitzenstein aus München. Nach dem deutsch-französischen Kriege wurde er als Ober-Regierungsrath nach Metz berufen und in Anerkennung seiner besonderen Bewährung unter schwierigen politischen Verhältnissen im Jahre 1877 zum Bezirkspräsidenten von Lothringen ernannt. Von diesem Amte trat er jedoch bereits nach drei Jahren aus Gesundheitsrücksichten zurück, um sich nunmehr dauernd in Freiburg i. B. niederzulassen und dort bis zu seinem Ableben ganz in den Dienst wissenschaftlicher und praktischer Untersuchungen auf dem Gebiete der öffentlichen Wohlfahrtspflege zu stellen.

In besonders hervorragender Weise widmete er seine Zeit und Kraft den Bestrebungen des »Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit«, dessen erster stellvertretender Vorsitzender er bis zu seinem Tode war, desgleichen als Ausschussmitglied dem »Verein für Socialpolitik«. Er gab den ersten Anstoss zu der 1892 erfolgten Gründung der »Arbeitsnachweis-Anstalt« in Freiburg i. B.; auch ihrem Vorstande gehörte er bis zuletzt an. Ausserdem war er Mitglied des evangelischen Kirchengemeinderaths, des evangelischen Arbeitervereins, des Arbeiterbildungsvereins, des Vereins gegen Haus- und Strassenbettel, der Herberge zur Heimath, des Schutzvereins für entlassene Strafgefangene u. a. m. (sämmtlich zu Freiburg i. B.).

R. war ein Mann von unermüdlicher Schaffenskraft; selbst während seines Lebensabends beschäftigte er sich ununterbrochen mit ernsten, vielfach grundlegenden wissenschaftlichen Arbeiten, die ihn bald in die Reihe der Führer auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege und Socialpolitik führten.

Von seinen, vorwiegend in fachlichen und wissenschaftlichen Sammelwerken erschienenen zahlreichen Schriften heben wir folgende hervor:

1. Die Armengesetzgebung Frankreichs in den Grundzügen ihrer historischen Entwickelung. Leipzig 1881. (Sonderabdruck aus dem Jahrbuche für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft.)

2. Agrarische Zustände in Frankreich und England. Auf Grund der neuen Enquêten dargestellt von F. Frhr. v. Reitzenstein und Erwin Nasse. Leipzig 1884. (A. u. d. T.: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. XXVII.)

3. Die ländliche Armenpflege und ihre Reform. Verhandlungen des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit, sowie der von ihm niedergesetzten Kommission. Im Auftrage des Vereins und der Kommission herausgegeben von F. Frhr. v. Reitzenstein. 2 Theile und Anhang in 1 Bande. Freiburg i. B. 1887.

4. Beschäftigung arbeitsloser Armer und Arbeitsnachweis. Freiburg i. B. 1887.

5. Das deutsche Wegerecht in seinen Grundzügen. Mit Erweiterungen versehener Abdruck aus »Stengel, Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts«. Freiburg i. B. 1890. Dasselbe, zweite mit einem Nachtrag versehene Ausgabe. Ebenda 1892.

6. Arbeiterversicherung, Armenpflege und Armenreform. Sondergutachten über die Frage: In welcher Weise wirkt die neue soziale Gesetzgebung auf die Armengesetzgebung und Armenpflege ein? zu dem von Freund dem deutschen Verein für Armenpflege etc. erstatteten Referate verfasst. Freiburg i. B. 1895.

Digitized by Google

Die letzten beiden Lebensjahre widmete der Verstorbene vorwiegend der Frage des Arbeitsnachweises, für die er ein ungewöhnlich reiches Material gesammelt hatte. Das Ergebniss dieses Studiums erschien nach seinem Tode unter dem Titel:

7. Der Arbeitsnachweis. Seine Entwickelung und Gestaltung im In- und Auslande. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. Rich. Freund. Berlin 1897. (A. u. d. T.: Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, No. 11.)

Zu erwähnen wären auch noch die seit 1891 von Reitzenstein mündlich zu Beginn der Jahresversammlungen des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit erstatteten, sodann am Eingange der Verhandlungen (zuletzt für 1895) abgedruckten Berichte über

8. »Die neueren Entwickelungen und Bestrebungen, welche im Gebiete des Armenwesens bei den für Deutschland wichtigsten Staaten des Auslandes hervorgetreten sind.«

Auch in dem Dresdener »Helfer«, sowie in der dortigen »Social-Correspondenz« finden wir viele Beiträge von ihm.

Die Tübinger staatswissenschaftliche Fakultät ernannte Fr. v. R. 1888 im Hinblick auf die wissenschaftliche Bedeutung seiner Arbeiten zum Ehrendoktor. Auch sonstige hohe Auszeichnungen wurden ihm zu Theil. Sein Andenken wird in den weitesten Kreisen treu bewahrt bleiben.

E. Blenck.

Bardey, Ernst, Dr., ein in weiten Kreisen bekannter Schulmathematiker, * am 21. Mai 1828 im Pfarrdorfe Muchow (Amt Neustadt in Mecklenburg-Schwerin), † am 1. April 1897 in Bad Stuer (in Mecklenburg) im 69. Lebensjahre. — B., Sohn des Pastors seines Geburtsortes, absolvirte das Gymnasium zu Parchim und studirte dann, ganz mittellos und unter den grössten Entbehrungen, nur auf Privatstunden, Konvikt und Stipendien angewiesen — der Vater war früh gestorben — von Ostern 1849 bis 1852 in Rostock und von Ostern 1852 bis 1855 in Königsberg, wo Richelot und Hesse Mathematik und Neumann Physik lehrten. Schwer an Gelenkrheumatismus erkrankt, reiste er April 1855 ganz gelähmt nach der von seinem Bruder verwalteten Kaltwasseranstalt Stuer, später nach seinem Heimathsorte, wo er bis 1861 krank darniederlag. Seinen einst kräftigen Körper vermochte er nur an Krücken mühsam fortzuschleppen. Als sich sein Zustand etwas gebessert hatte, nahm er eine Hauslehrerstelle, erst in Neu-Stuer, dann in Hoppenrade bei Schwerin an. Später ging er von da als Privatlehrer nach Brandenburg a./H., wo ein anderer Bruder als Zahnarzt ansässig war. Während seines dortigen Aufenthalts erschienen bei B. G. Teubner in Leipzig seine »Algebraischen Gleichungen« (1868), seine »Methodisch geordnete Aufgabensammlung über alle Theile der Elementar-Arithmetik« (1871) und seine »Quadratische Gleichungen« (1871). B. fand in Brandenburg durch Privatstunden seinen guten Unterhalt, zumal ihm seine Bücher auch damals schon etwas Honorar einbrachten. Doch wurde durch die angestrengte Arbeit sein Gesundheitszustand wieder merklich schwächer; er siedelte deshalb im Juni 1878 wieder nach Bad Stuer über und lebte nur seinen Büchern. Im Jahre 1881 gab er noch seine »Arithmetischen Aufgaben nebst Lehrbuch der Arithmetik« heraus. Seine Verhältnisse waren jetzt so, dass er ganz ohne pekuniäre Sorgen leben konnte. Trotz des gebrechlichen Körpers hat B. es dann auf ein Lebensalter von 69 Jahren gebracht, die letzten zehn allerdings wieder unter traurigen körperlichen und auch geistigen Verhältnissen.

Digitized by Google

Seinen Ruf als Schulmathematiker hat B. durch seine beiden arithmetischen Aufgabensammlungen begründet. Die grosse »Methodisch geordnete Aufgabensammlung« ist gegenwärtig in 23, die kleinere Ausgabe in 10 Auflagen an einem grossen Theile der höheren Schulen Deutschlands verbreitet; die früher vielgebrauchten und berühmten Sammlungen von Meier Hirsch und Heis sind durch diese zu einem guten Theil verdrängt. Ihr wesentlicher Vorzug bestand darin, dass sie mehr als jene plan- und stufenmässig vom Leichten zum Schwierigen, vom Einfachen zum Verwickelten fortschreiten. Ohne Zweifel hat B., obgleich ganz ausserhalb des öffentlichen Schuldienstes stehend, einen grossen Einfluss auf den Unterricht in der Arithmetik und Algebra während der letzten drei Jahrzehnte ausgeübt, und in einer Geschichte des mathematischen Unterrichts wird sein Name immer mit Ehren genannt werden.

Vgl. Hoffmann's Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht 1897, 28. Jahrg., 5. Heft, S. 392—395 und 1898, 29. Jahrg., 4. Heft, S. 241—259, mit Portr.

W. Wolkenhauer.

Joest, Wilhelm, Professor, Dr., Ethnolog und Forschungsreisender, * am 15. März 1852 zu Köln als Sohn des Geh. Kommerzienraths Eduard Joest, † am 25. November 1897 auf der zu Melanesien gehörigen Santa Cruz-Insel im besten Mannesalter. Im Mai 1897 hatte er Berlin verlassen, um auf dreijährigen Reisen weniger bekannte Inseln des Grossen Ozeans zu besuchen. Da kam noch vor Schluss des Jahres die traurige Kunde, dass er auf den Santa Cruz-Inseln, im Norden der Neuen Hebriden, einem Herzschlag erlegen sei.

Nach Ablegung des Abiturientenexamens trat J. als Freiwilliger in das Königshusarenregiment zu Bonn ein, um in diesem 1870 den Krieg gegen Frankreich mitzumachen. Seinen Neigungen folgend studirte er nach Beendigung des Krieges in Bonn, Heidelberg und Berlin Naturwissenschaften und Sprachen, wobei schon damals seine Vorliebe für Länder- und Völkerkunde sich zeigte. Da ihm die grossen Mittel seines Vaters die freiste Bewegung gestatteten, so ging er nach beendigten Studien auf Reisen, die ihn nach allen Erdtheilen führten und auf denen er sich zu einem tüchtigen Ethnographen ausbildete. J.'s erste grosse Reise (1874) war Aegypten und anderen afrikanischen Mittelmeerländern zugewandt. Von 1876 bis 1879 besuchte er dann Nordamerika, Kanada, Mexiko, Mittelamerika, Peru, Bolivia, die Atacamawüste, Chile, die Magellanstrasse, Buenos-Aires, ging über die Kordilleren nach Valparaiso und Santiago und wieder zurück nach Buenos-Aires; es folgten Uruguay, Paraguay und Rio Grande do Sul mit seinen deutschen Ansiedelungen. Ueber Rio de Janeiro und Pernambuco kehrte J. 1878 nach Europa zurück. Kaum hatte er in der Heimat seine ethnographischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen geordnet, als er seine zweite Reise antrat, die nach Asien gerichtet war. Er begab sich zuerst nach Ceylon, durchreiste dann Indien bis zum Himalaya, begleitete das britische Heer 1879 auf dessen Feldzuge nach Afghanistan, ging nach Birma und Siam, beschäftigte sich auf Borneo, Ceram, Celebes mit dem Studium der wilden Völkerstämme, wohnte dem Kriege der Holländer gegen Atschin bei, durchreiste Kambodscha und die Philippinen und lebte längere Zeit auf Formosa. Von Peking aus unternahm er dann einen Ausflug in die Mongolei, besuchte Japan und kehrte 1881 vom russischen Hafen Wladiwostok durch die Mandschurei, Mongolei und durch Sibirien nach Köln zurück. Die Berichte, die J. von den einzelnen

Digitized by Google

Haltestellen auf seiner Weltreise in die Heimat schickte (zum grossen Theil in der »Kölnischen Zeitung« erschienen), machten ihn rühmlich bekannt. Den letzten Abschnitt seiner Weltreise schilderte er in dem Buche »Aus Japan nach Deutschland durch Sibirien« (Köln 1883) in lebendigen Farben und oft mit kräftigem Humor, dabei häufig eine scharfe Kritik übend. Mit seiner Studie »Das Holontalo, Gossen und grammatische Skizzen. Ein Beitrag zur Kenntniss der Sprachen von Celebes« (1884) erwarb er sich noch nachträglich 1883 in Leipzig den philosophischen Doktortitel.

Nachdem J. während des Winters 1882/83 unter Bastian's, Kiepert's und Virchow's Leitung seine wissenschaftlichen Kenntnisse noch durch eingehende Studien ergänzt hatte, trat er Ende 1883 seine dritte Reise an. Afrika und die Südsee-Inseln waren sein Ziel. Nachdem er zunächst Madeira, dann ein Jahrlang das südliche und östliche Afrika bereist hatte, zwangen ihn fortwährende heftige Fieberanfälle, seine Südseereise vorerst aufzugeben. Seine von dieser Reise an die »Kölnische Zeitung« gerichteten und Aufsehen erregenden Berichte erschienen überarbeitet und erweitert 1885 unter dem Titel »Um Afrika« als ein selbständiges Buch.

Es entstand nun eine längere Pause in den Reisen J.'s. Im März 1885 verheirathete er sich und nahm seinen Wohnsitz in Berlin, wo er sich ein neues prächtiges Haus einrichtete, das er mit dem kunstgewerblichen Theile seiner gesammelten Schätze in einer so originellen, aber gefälligen und anheimelnden Weise ausschmückte, dass seine Wohnung zugleich einem kleinen Museum glich. Den grössten Theil seiner ethnographischen Sammlung schenkte er an die Museen in Berlin, Dresden, Karlsruhe, Braunschweig, Leyden, Kopenhagen u. a. Er selbst widmete sich nun vor allem der wissenschaftlichen Bearbeitung seiner eingeheimsten Schätze. Von seinen selbstständigen Werken seien hier noch folgende aufgeführt, zunächst das grosse Prachtwerk »Tätowiren, Narbenzeichnen und Körperbemalen« (Berlin 1887); es folgten dann: »Die aussereuropäische deutsche Presse, nebst einem Verzeichniss sämmtlicher ausserhalb Europas erscheinenden deutschen Zeitungen und Zeitschriften« (Köln 1888); »Spanische Stiergefechte. Eine kulturgeschichtliche Skizze« (Berlin 1889); »Weltfahrten« (3 Bände, Berlin 1895), eine Sammlung von wissenschaftlichen Aufsätzen, meist ethnographischen Inhalts.

Im Beginne des Jahres 1889 unternahm J. abermals eine grössere Reise, die ihn noch einmal nach Südamerika, und zwar nach Guayana, führen sollte. Die von dieser Reise mitgebrachten reichen Sammlungen schenkte er wieder dem Berliner Museum für Völkerkunde, die wissenschaftlichen Ergebnisse legte er in der Schrift »Ethnographisches und Verwandtes aus Guyana« (Leyden 1893) nieder. Von seiner letzten Reise sollte er nicht zurückkehren; zu früh für die Wissenschaft ist er auf jener einsamen Südseeinsel von uns geschieden. Zumal die deutschen ethnographischen Sammlungen sind J. zu grossem Dank verpflichtet.

Vgl. Globus, LXXIII. Bd., 1898, mit Porträt; ferner Deutsche Rundschau für Geogr. u. Statistik, 1887, IX, mit Porträt.

W. Wolkenhauer.

Baumgarten, Johannes, Dr., Professor am Gymnasium in Koblenz, * am 29. September 1829 zu Aachen, † am 22. April 1897 daselbst im Alter von 75 Jahren. — Er galt für einen der besten Kenner der französischen Sprache und Literatur. B. studirte in Bonn und war dann längere Zeit in Belgien und Frankreich; 1859 ward er Lehrer am Koblenzer Gym-

Digitized by Google

nasium. B. war schriftstellerisch ausserordentlich thätig. Von seinen sprachlichen Arbeiten sind zu nennen: Glossaire des idiomes populaires du Nord et du Centre de la France; La France comique et populaire; Anthologie polytechnique et militaire; Les Mystères comiques de la province; La France contemporaine; A travers la France nouvelle; La France qui rit u. a. Auch mehrere Reiseschilderungen und Reiseführer veröffentlichte er, so: »Abenteuerleben in Guyana und am Amazonas« (2. Aufl. 1881); »Der Orient« (1882); »Amerika« (1882); »Koblenz und seine Umgebung« (2. Aufl. 1880) u. a.

W. Wolkenhauer.

Liebenow, Wilhelm, Geheimer Regierungsrath und Titular-Professor, ein durch seine zahlreichen Karten in weiten Kreisen bekannter Kartograph, * am 13. October 1822 zu Schönfliess in der Provinz Brandenburg, † am 17. Juli 1897 zu Schöneberg bei Berlin im Alter von 74 Jahren. — L. kam 1841 nach Berlin, um bei Ritter, Dove und Mitscherlich Vorlesungen zu hören und später, nach kurzer aktiver Dienstzeit, als Ingenieur-Geograph bei der preussischen Landesaufnahme thätig zu sein. Im Jahre 1854 trat er in das preussische Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, in dem er später viele Jahre Vorstand des kartographischen Bureaus für die Eisenbahnabtheilung und der Plankammer für die Bauabtheilung war. In dieser Dienststellung lag ihm die Bearbeitung der zahlreichen kartographischen Arbeiten ob, die vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten herausgegeben werden, insbesondere auch die »Karte von Centraleuropa zur Uebersicht der Eisenbahnen« (1. Blatt, 1 : 1 250 000), die jährlich erscheint. Bemerkenswerthe Arbeiten aus L.'s frühester kartographischer Thätigkeit sind seine Karten über Galiläa für K. Ritter's Erdkunde und seine Skizzen und Modelle zu Mitscherlich's Studien über die vulkanische Eifel. Nach Abtretung der Hohenzollerschen Lande an Preussen fertigte er auf Anregung Alex. v. Humboldt's eine Specialkarte von Hohenzollern (1 : 100 000, 1854) an, die Friedrich Wilhelm IV. gewidmet wurde. L.'s umfassendstes und bekanntestes Werk ist die »Specialkarte von Mitteleuropa« im Maassstab 1 : 300 000, in 164 Bl., lith. und kol., Hannover 1869—1885. Die ersten 20 Blätter dieser Karte, die das Gebiet zwischen Rhein und Paris darstellen, waren 1870 bei Ausbruch des Krieges soeben erschienen und haben nach Moltke's Aeusserung für das rasche und sichere Vorrücken der deutschen Truppen die wichtigsten Dienste geleistet. Der Verstorbene war 1871 auch Mitarbeiter im Hauptquartier an der Festlegung der neuen deutsch-französischen Grenze. Andere bekannte Karten von L. sind noch: Karte von Schlesien, Specialkarte vom Riesengebirge, Karte vom preussischen Staate (6. Auflage 1876), Karte von Rheinland und Westfalen, Verkehrskarte von Oesterreich und Ungarn, Karte von Westdeutschland u. a. Bei seinem Uebertritt in den Ruhestand im Jahre 1894 wurde L., nachdem er früher schon den Titel Geheimer Rechnungsrath und Professor erhalten hatte, zum Geheimen Regierungsrath ernannt.

Vgl. Globus, 1897, LXXII. Bd.

W. Wolkenhauer.

Wolter, Charlotte, verwittwete Gräfin **O'Sullivan,** k. u. k. Hofschauspielerin am Burgtheater, * am 1. März 1834 in Köln a. Rh., † am 14. Juni 1897 in Wien. — Die grösste deutsche Tragödin ihrer Zeit hat aus ungemein ärmlichen und traurigen Verhältnissen sich emporgearbeitet; ihre Wiege soll in der Werkstatt eines mit Kindern reicher, als mit Glücksgütern ge-

Digitized by Google

segneten Schneiders gestanden haben. Wie die schwer nachzuprüfende Fama weiter meldet, soll sie als Zehnjährige zufällig in das Theater ihrer Vaterstadt gekommen sein, beim Vorübergehen vom Balletmeister halb im Scherz aufgefordert, mitzustatiren. Von Stund an liess sie der Coulissenzauber nicht mehr los. Mit 16 Jahren ging sie abenteuerlustig in die weite Welt. Ihre erste Lehrerin, eine sonst wenig bekannte Burgschauspielerin Frau Gottdank in Wien, richtete ihr Augenmerk insbesondere auf schöne Plastik der Bewegungen. Ihr erstes belangreicheres Auftreten fand am 25. Mai 1857 in Ofen statt, wo sie am deutschen Festungstheater die Jane Eyre gab. Der Director stellte bald darauf die Zahlungen ein. Die Gesellschaft wagte sich nothgedrungen auf Wanderfahrten, die u. A. nach Stuhlweissenburg führten. Diese Schmieren-Wirthschaft brachte der jungen W. nur Demüthigungen und Enttäuschungen. Sie musste ihre geringen Habseligkeiten verpfänden. Gleichwohl sollte sie im Strassenkleid die »Jungfrau von Orleans« darstellen, und als sie Miene machte, sich zu weigern, liess sie der Stuhlrichter durch bewaffnete Panduren auf die Bühne führen und zum Spiele zwingen. Am nächsten Morgen war sie verschwunden, durchgegangen. Eine Weile später taucht sie wieder in Wien auf. Hier gönnte ihr Nestroy an dem dazumal von ihm geleiteten Carltheater gegen ein Monatsgehalt von fünfzig Gulden ein höchst bescheidenes Unterkommen für Anmelde- und Zofenrollen, die man ihr lediglich ihrer Schönheit willen anvertraute; sonst galt sie nicht nur für vollkommen talentlos, sie war das Stichblatt schnöder Spässe für den Director und die Modesoubretten. »Ich gehörte zu jenen Personen«, so bekannte hernach Anna Grobecker, »die Charlotte W. gar kein Talent zutrauten. Ich sah sie zum erstenmal in der Rolle eines Kammermädchens in der »Liebschaft in Briefen« und fällte trotz ihrer bestechenden Erscheinung ein abfälliges Urtheil. Dass sie dort nicht am Platze war, ahnte meine Weisheit damals nicht und so konnte ich es nicht lassen, sie nach Herzenslust zu bekritteln. Sie trat meiner Meinung nach zu vornehm ein, geruhte einen Brief abzugeben, warf einen gelangweilten Blick in das Publikum und ging gravitätisch ab, als ob sie zwei Schleppträger hinter sich hätte. Mein Gott, dachte ich, der fehlt auch alles zur Kammerzofe. Unser Regisseur, der alte Papa Lang, gab mir auch vollständig Recht, als ich ihm sagte: »Frl. W. ist zwar sehr schön, aber sie hat meiner Ansicht nach keinen Funken Talent!« Frau von Wassowitsch, unsere Anstandsdame und eine Lehrerin der W., war ausser sich über meine Aeusserung und rief entrüstet: »Was, die W. hat kein Talent? Sie hat Talent und sogar ein bedeutendes, von dem die Welt noch einmal reden wird. Ihr werdet es sehen, sie wird nächstens in Brünn die Maria Stuart spielen«. »Na, das wird nett werden«, rief die Grobecker und der alte Prakticus Lang stimmte lachend mit ein. Unbeirrt durch solche Meinungen und Gegenmeinungen der Kameraden hatte der feine Kenner und Kritiker Rudolph Valdek dem verkannten Talente seinen Beistand angedeihen lassen. Im Herbst 1858 forderte ihn der Wiener Literat Cajetan Cerri auf, sich der vielbespöttelten anzunehmen. Die W. war indessen Valdek selbst schon vorher aufgefallen, sowohl durch die angeborenen, ausserordentlichen Naturgaben, wie durch die erstaunliche Unbeholfenheit im Gebrauch dieser elementaren Mittel der Darstellung. »Ein Kopf, dessen Profil die schönste Kamee würde abgegeben haben, eine mittelgrosse Gestalt von bestem Gefüge, eine wohllautende Stimme und dabei die Schönheit wie verschleiert durch einen gleichsam unbeweglichen Ausdruck, der Gang ver-

Digitized by Google

nachlässigt, Laut- und Satzbildung in hohem Grade mangelhaft. Was Wunder, wenn eine Erscheinung, wo die Natur so viel versprach und der Geist so wenig zu halten schien, mit Befremden bemerkt und ihr Name in nicht beneidenswerther Weise bekannt wurde. Dabei war dieses Frl. W. nicht mehr in der ersten Jugendblüte, denn sie stand in der Mitte der Zwanziger. Sie war auch keine Anfängerin, denn seit wohl zehn Jahren gehörte sie der Bühne an. Im Carltheater trat sie nur selten und stets nur in unbedeutenden Rollen auf. Dagegen war sie jeden Abend im Zuschauerraum zu sehen. In der ersten Gallerie, in der Mitte derselben, sass sie da und sah aufmerksam ihren Collegen zu, die drunten Comödie spielten, wobei manchmal ein Zug von leisem Spott über ihre Lippen glitt.« Ein oder zwei Jahre waren in so unergiebiger Weise verstrichen, als ein Gastspiel Emil Devrients im Carltheater eine Wende im Leben der W. herbeiführte. »Aushilfsweise« hatte sie die Elisabeth in Richard III. zu übernehmen: »welch seltsame Verwandlung! Sie sprach zwar so schlecht, wie gewöhnlich, aber mit welchem Nachdruck. Wie edel war ihre Haltung, wie gross, frei und schön ihre Armbewegungen!« Es hiess, sie hätte damals die Aufmerksamkeit von Devrient erregt, wie ein ander Mal bei einem Gastspiel von Hendrichs in »Macbeth« ihre Hexe dem Berliner Heldenspieler Eindruck machte. Geholfen hätten ihr diese beiden Begegnungen wenig, wenn sie sich nicht beherzt entschlossen hätte, das Carltheater so schnell als möglich zu verlassen, fleissig an ihrer Ausbildung zu arbeiten, grosse Rollen zu lernen und vor Allem die rechte Stätte für die Bethätigung ihrer Kraft zu suchen. In diesen Tagen wurde Valdek mit ihr bekannt. Sie wohnte unweit der Leopoldstädter Kirche sehr bescheiden in der Jägerzeile. Ausser einem halbdutzend tragischer Rollen (Adrienne Lecouvreur, Maria Stuart etc.) lernte sie dazumal auch Französisch »mit eigenthümlich gelassener Zuversicht und ohne von ihrer sonstigen Lebenslust was abzubrechen. Zu gute kam ihr, dass sie seit vielen Jahren mit der Bühne vertraut war. Sie wusste das Handwerk in der Kunst zu schätzen und mit taktfester Ausdauer auszuüben. Manchmal kam sie mir vor, wie eine junge Wittwe, die wieder Braut geworden. Sie war Schauspielerin geworden und wollte es in höherem Sinne wieder werden.« Nun galt es vor Allem, den damaligen Director des Burgtheaters, Laube, auf die W. aufmerksam zu machen. Es dauerte indessen noch geraume Zeit und bedurfte wiederholter Mahnungen, bis Laube Valdek's Wink beachtete. Als er die W. endlich, in einem Zofenröllchen, gesehen, sagte er Tags darauf zu Valdek: »Sie haben Recht. Sie ist eine bildschöne Person. Keine in unserem Burgtheater kann sich darin mit ihr messen. Auch scheint Talent in ihr zu stecken. Sagen sie ihr, sie soll zu mir kommen«. Eine lange Unterredung mit der W. bestärkte Laube in seiner günstigen Ansicht. Nun hiess es weiter, ein Gastspiel auf einer fremden Bühne zu veranlassen, das Laube mitmachen wollte. Valdek's erste Bemühungen schlugen fehl; geradezu entrüstet schrieb ihm der Director des Breslauer Stadttheaters: »50 Gulden für ein Debut? Ein solches Honorar würde vielleicht einer Frau Rettich zugestanden, niemals aber einer unbekannten Anfängerin, die höchstens umsonst auftreten dürfe.« »Umsonst« waren aber näher drei (der W. vom Maler Aigner vermittelte) Gastvorstellungen in Brünn zu haben. Als Vertrauensmann Laube's fuhr Valdek zu diesen Proberollen. Der Erfolg war echt und stark. Das Gastspiel wurde verlängert. Vergnügt berichtete Valdek so günstig, dass Laube beim damaligen Oberstkämmerer

Digitized by Google

Grafen Lanckoronski auf Grund dieses Gutachtens das Engagement der W. für das Burgtheater beantragte. Vergebens. Der hohe Herr gerieth bei dem Ansinnen, die Hofbühne durch eine »Nichtberühmtheit« des Carltheaters zu behelligen, in drollige Entrüstung. In Folge dieser schroffen Abweisung musste sich die W. nach Berlin wenden, wo sie am Victoriatheater, unter dem früheren Director der Wiener Hofoper, Cornet, auftreten sollte. Auch hier fehlte es zunächst nicht an Hemmungen. Ihre Debutrolle musste abgesetzt werden, da der erste Liebhaber erklärte, mit »dieser Person« schlechterdings nicht auftreten zu wollen, das sei die »personifizirte Talentlosigkeit«. Am nächsten Tag fällt der hochnasige Liebhaber durch, während die W. in der Neuigkeit des folgenden Abends gefiel. Sie spielt nun Rolle auf Rolle, singt einmal auch in einem Vaudeville, lernt eifrig unter dem wackeren Regisseur Hein und bei Frau Perroni-Glassbrenner, und erregt grössere Aufmerksamkeit in dem Schauspiel »Ninon de l'Enclos«. In Folge dessen räth Frau Perroni-Glassbrenner der W., den Generalintendanten von Hülsen zu besuchen und sich um das nach Lina Fuhr erledigte Fach am königlichen Schauspielhaus zu bewerben. Herr von Hülsen empfängt die Unbekannte freundlich und verblüfft sie im Verlauf des Gespräches durch den plötzlichen Anruf: »Stehen Sie einmal auf«. Die W. meint, der Sessel sei schadhaft geworden oder dgl. und erhebt sich eilig. Der frühere Gardelieutenant mustert sie einen Augenblick scharf, dann sagt er gemessenen Tones: »Ich kann Sie nicht engagiren; Sie sind mir zu klein; auch habe ich bereits Frau Kierschner in Betracht gezogen«. Auch einem anderen Theaterleiter flösste die Statur der W. ursprünglich Bedenken ein. Dingelstedt war von Weimar nach Berlin gekommen, um im Victoriatheater seine Bearbeitung von Shakespeare's »Wintermärchen« zu überwachen. Als ihm für die Hermione die W. empfohlen wurde, sagte er verdriesslich zum Regisseur: »Die soll die Hermione spielen? Sie ist für diese Rolle um einen Kopf zu klein«. Ruhig erwiderte Hein: »Warten Sie nur! Nach der ersten Scene wird sie um zwei Köpfe grösser erscheinen«. Hein behielt Recht. Die Hermione der W. wurde eine Berliner Sehenswürdigkeit. Chéri Maurice, der sie im Winter 1860/61 sah, engagirte sie auf diese Leistung hin sofort fest auf drei Jahre nach Hamburg, wo sie am 19. August 1861 zum ersten Mal als Adrienne Lecouvreur mit durchgreifendem Erfolg auftrat; dann spielte sie nach Maurice's Bericht »Die Waise aus Lowood«, »Deborah«, »Marie Anne, das Weib aus dem Volke«, vor Allem aber die Hermione, die im Lauf einer Saison dreissig Mal gegeben wurde. »Versuche, Charlotte im Lustspiel zu verwenden, wollten nicht recht gelingen. Die für die Tragödie prädestinirte Künstlerin konnte an meiner Bühne in dieser Gattung, welche meine Concession verbot, — erst 1866 trat Theaterfreiheit ein —, das Feld wo später ihre schönsten Lorbeeren blühten, nicht finden«. Laube setzte nun alles daran, die W. am Burgtheater wenigstens gastiren zu lassen: im Juni 1861 trat sie als Adrienne Lecouvreur, Jane Eyre, in der »Waisen aus Lowood« und der »Rutland« in Graf Essex auf, vom Publikum sofort mit grosser Wärme willkommen geheissen, in der Kritik von Friedrich Uhl in ihrer Bedeutung und Begabung für die Tragödie richtig erkannt: »Die Aussprache« — der geborenen Rheinländerin — »ist noch nicht genug dialektrein und manchmal wird der Effect, der sich mit der Melodie der Sprache erreichen lässt, der bestimmten Umgrenzung des Wortes geopfert; allein wir haben nur wenig Schauspielerinnen die Adrienne so effectvoll in Haltung, Mimik und

Digitized by Google

leidenschaftlicher Entwicklung, namentlich nicht den letzten Akt so einheitlich stark und wahr darstellen gesehen«. Neben so entschiedenem Lob fehlte auch mäkelnde Gegnerschaft nicht. Allein Laube zweifelte keinen Augenblick an der schöpferischen Kraft der W. und er wusste nun auch den ehedem so spröden Oberstkämmerer von dem Werth der aufstrebenden Grösse für das Burgtheater zu überzeugen. Chéri Maurice, der bis dahin allen Bitten Dritter um Lösung des dreijährigen Contractes der W. Widerstand geleistet, liess sich endlich durch die Thränen der Künstlerin rühren, sie vom 1. Juni 1862 ab freizugeben. Sie musste sich nur verpflichten, drei Jahre nacheinander ein einmonatliches Gastspiel im Thaliatheater zu absolviren. Ihre letzte Hamburger Rolle war gleich der ersten Adrienne Lecouvreur. Am 12. Juni 1862 erschien die W. in der Rolle der Iphigenie als Mitglied des Burgtheaters, dem sie fortan durch volle 35 Jahre angehörte: als Liebling aller Kunstfreunde, als die stärkste Stütze der Tragödie, in den Dichtungen der Klassiker von Sophokles bis auf Shakespeare, Racine, Lessing, Schiller, Goethe, ebenso ausserordentlich wie in den neueren und neuesten Dramen von Grillparzer, Hebbel, Otto Ludwig, Wilbrandt, Dumas fils, Sardou, Augier etc. In 127 Rollen ist sie 2109 Mal aufgetreten. Gastspiele und Ehrengastspiele führten sie zunächst in die österreichischen Landeshauptstädte Prag, Pest, Graz, Innsbruck, Brünn; weiter nach Berlin, Köln, München, Weimar, Coburg etc., von wo sie Orden, Widmungsgeschenke und unzählige Kränze heimbrachte, mit deren Schleifen sie das Stiegenhaus ihrer Hietzinger Villa buchstäblich tapezirte. Nach Amerika ging sie trotz lockender Anerbietungen niemals. Den fragwürdigen Ruhm der Wandervirtuosin hat sie stets verschmäht.

Angesichts solcher Erfolge und Leistungen begreift man das stolzbescheidene Wort, mit dem sie einem Biographen auf die Bitte um Einzelheiten aus ihrem künstlerischem Werdegang erwiderte: »Meine ganze Theatercarriere liegt vor den Augen des Publicums. Sie ist ein aufgeschlagenes Buch. Lesen auch Sie daraus«. Ueberblickt man diesem Rathe gemäss das (von Albert J. Weltner veröffentlichte) statistische Verzeichniss ihrer Burgtheaterrollen der Zeitfolge nach, dann zeigt sich, dass Laube die W. nicht nur in classischen Charakteren, als jugendliche heroische Liebhaberin und Heldenspielerin hinausstellte. Neben der Iphigenie, der Jungfrau von Orleans, der Julia, Maria Stuart, dem Clärchen, der Hero, der Prinzessin im »Tasso«, Sappho, Phädra, Preciosa, Orsina, Lady Macbeth erprobte er Grösse und Grenze ihrer Kraft im älteren deutschen und französischen Schauspiel; er liess sie selbst im Lustspiel, in Moreto's Donna Diana, Bauernfeld's »Bürgerlich und Romantisch«, Töpfer's »Rosenmüller und Finke« sich versuchen; er brachte endlich nur für sie gedachte und gemachte »Wolter-Stücke«, wie Mautner's Eglantine, Weilen's Edda, Mosenthal's Pietra etc., ihren Paraderollen zuliebe, zur Aufführung. Alle künstlerischen Schöpfungen der W. in diesem ersten Jahrfünft ihrer Burgtheater-Zeit (1862—1867) überglänzte jedoch ihre Kriemhild in den beiden ersten Theilen von Hebbel's Nibelungen-Trilogie. Laube hatte die mächtige Dichtung viel zu lange zurückgedrängt, angeblich, weil ihm die rechte Darstellerin für die Braut und Wittwe Siegfrieds fehlte. Mit der W. errang Hebbel's Werk nun endlich eine geradezu triumphale Aufnahme. Als Tochter Utens von gewinnender Sittsamkeit; vor dem Münster mit Brunhild, wo sich die Königinnen schalten, von einer im Burgtheater bis dahin unerhörten Wildheit; am Sarge Siegfrieds zusammenbrechend mit dem dazumal zum ersten-

mal vernommenen, theatergeschichtlich gewordenen »Wolter-Schrei« überwältigte und überzeugte sie durch die Wahrheit dieser fessellos hinrasenden, dämonischen Naturkraft zumal das jüngere Geschlecht. Vergebens höhnte der seither besser belehrte Ludwig Speidel solche und ähnliche Offenbarungen ihres gewaltigen Naturells als »groben Naturalismus«. »Kurze eckige Bewegungen«, so schrieb er 1864, also schon nach ihrer Kriemhild, über ihre Deborah, »die einander in der unschönsten Weise schneiden; gewaltsame Ausrenkungen des Satzbaues, grelle Naturschreie, wie sie der Gipfel der Lust und die Spitze des Schmerzes bezeichnen, vor denen aber die Muse, welche auch die Leidenschaft schön will, die Ohren verstopft!« Der Kritiker vergass bei diesem maasslos absprechenden Urtheil, dass der in gigantischen Wasserstürzen niedertosende Rheinfall bei Schaffhausen durch andere Reize wirkt, als die majestätische Ruhe des Rheinstroms bei Köln. Er übersah zugleich, was dem weisesten und grössten Kenner Altwiens, dem greisen Grillparzer, in seiner einsamen Zelle nicht entging: die Nothwendigkeit der neuen Spielweise. Grillparzer begriff es, dass die Sappho der W. alle früheren Darstellerinnen in manchen Beziehungen überragte, »obschon die Schröder diese Rolle unübertrefflich und mit grossartigem Schwung gab und eine Kraft der Rede, des Organs und Ausdrucks hatte, mit einem Wort eine Meisterin der Declamation war, wie sie sich kaum wieder findet. Allein es war dem Geist des Stückes entgegen, dass ältere oder reizlose Frauen diese Rolle spielten, weil Entsagung in der Liebe von Seiten der Frau in reiferen Jahren allzusehr in der Ordnung der Natur liegt, als dass dadurch das Hauptinteresse nicht von der Heldin abgleiten und auf die jüngere Melitta übergehen musste.« Er hob auch gerecht und mild den Unterschied zwischen dem akademischen, hohenpriesterlichen Wesen einer Rettich und der Leidenschaft der jüngeren Heroine hervor: »Julie Rettich«, so sagte Grillparzer zu Frau v. Littrow-Bischoff, »war eine hochbegabte Frau, in ihrer Jugend ein vortreffliches, über jeden Tadel erhabenes Mädchen und sie hat alles geleistet, was heller Verstand, hohes Talent, wahre Bildung und ein vortreffliches Genie zu leisten vermögen. Aber eben den Anlauf der Begeisterung — welcher oft dem ihrigen weit untergeordneten Charakteren zu Gebote steht — den Anlauf der Begeisterung zu nehmen, dazu fehlte ihr die Fähigkeit. Sie versetzte häufig auf den Boden der Reflexion, was der Phantasie angehören sollte, und wenn sie den Ausbruch der Leidenschaft mit mächtigen Mitteln auch darzustellen wusste, der Ausdruck der leidenschaftlichen Natur lag ihrem Wesen fern, wie auch ein gewisser Reiz der Anmuth und Lieblichkeit, obschon sie eine interessante, bedeutende, ja eine schöne Erscheinung war!« Als die Zeitungen die Lady Macbeth der Wolter tadelten, schenkte Grillparzer diesen Verdammungsworten keinen Glauben: »Ich denke, mir würde ihre Auffassung dieser Rolle gefallen haben«. Und noch bevor er die von Frau v. Littrow in seine enge Klause geführte W. bei sich begrüsst hatte —, »wie ein alter Märchenkönig, der sich väterlich-freudig über die glänzende, lebensvolle Erscheinung des auf dem niedrigen Sessel ihm gleichsam zu Füssen sitzenden Feenkindes mit dem Korallen-Diadem neigte« — äusserte er: »Solch eine Schauspielerin, welche Anmuth und Talent vereint, hätte mich, wenn sie mir in meiner Jugend begegnet wäre, schon durch den Wunsch, wie würde sie Dies und Jenes spielen, zu Vielem begeistert und angeregt, zu Dichtungen bestimmt, welche durch den Hauch der Persönlichkeit wachgerufen werden und welche, weil mir in den Jahren, da ich productiv war, eine solche fehlte, unterblieben«.

Digitized by Google

Dichtergrössen, wie Grillparzer und Hebbel, begegneten unter den jüngern Dramatikern der W. nicht mehr. Allein die edleren unter ihnen, Wilbrandt und Nissel, sahen ihre Eingebungen durch diesen von Grillparzer mit Recht so hochgerühmten »Hauch der Persönlichkeit« in ungeahnte Höhen gehoben: die W. hat die rasende Sinnlichkeit der Messalina durch Schönheit geadelt, durch das Naturrecht heidnischen Tumultes heissen Blutes, trotziger Abkehr von dem stoischen Tugendstolz der Contrastfigur Arria zu einer so einzigen Gestalt herausgearbeitet, dass sie alle Zuschauer, selbst die Gegner des Dramas, fortriss, Makart zur malerischen Nachbildung dieses unerreichbaren Urbildes anregte, Wilbrandt aber zu mehr als einem Preislied auf ihre Kunst und Art entzündete: — niemals zu einem besseren und aufrichtigeren, als dem Festgruss zu Ehren ihres 25jährigen (1867 feierlich begangenen) Burgtheater-Jubiläums:

Römische Kraft, die mit den Göttern ringt,
Griechische Schönheit, die noch Frevel adelt,
Ein deutsch Gewissen, das belehrt, getadelt
Rastlosen Kampfes Kunst und Stolz bezwingt,
So kenn' ich Dich, so dank' ich Dir von Herzen
Verkünd'rin höchster Wonnen, tiefster Schmerzen.

Diesen Hymnus stimmte nicht nur der Dichter und Kenner an. Die Verse waren zugleich das Ehrenzeugniss des Directors. Unter Wilbrandt, wie zuvor unter Laube und Dingelstedt, wie hernach unter Förster und Burckhard war die W., eifersüchtig darauf bedacht, unbestritten als die erste tragische Schauspielerin des Burgtheaters sich zu behaupten, nimmermüde gewesen im Dienste ihrer Kunst. Laube's harte Zucht beherzigend, mühte sie sich bis an das Ende ihrer Laufbahn — zuletzt mit vollem Gelingen — die Idiotismen der Kölner mundartlichen Aussprache abzustreifen, die Rhythmik des Verses, die Melodik der »gesetzlich klaren Rede« sich zu eigen zu machen. Die ehedem ihrer überstürzten Vortragsweise halber so herb Angelassene beherrschte in den siebziger und achtziger Jahren gebundene und ungebundene Rede mit gleicher Ueberlegenheit: das »Parzenlied« in der Iphigenia wirkte in ihrem Munde wie Musik (wohlgemerkt: nicht wie Gesang); die Prosa Lessing's, vordem eine Klippe W.'scher Kunst, trug sie späterhin zum Gipfel ihres Könnens. Hatte Laube's Einfluss die W. sprechen lehren, so hob Dingelstedt's auf das fertige Bühnenbild gerichteter Sinn ihre angeborene Gabe, Haltung und Tracht künstlerisch zu bilden. Niemand hat diese Fähigkeit feiner gewürdigt, als der feinste Wiener Kritiker bildender Kunst, Ludwig Hevesi: »Laube, der Ausstattungsfeind, führte ein gesprochenes Theater, erst unter Dingelstedt sah man ein gestimmtes Theater. Gestimmt, in Wien, auf Hans Makart. Der erste Laut von ihren Lippen fuhr elementar durch die tausend Herzen und, ehe man noch etwas gesehen, war man auf den tragischen Ton gestimmt. Durch alle Fibern rieselte der Schauer, den dieses Organ weckte, als eine Empfindung sinnlicher Wohligkeit, farbiger Wärme. Das ist das tönende Bild, moderner Zeiten, denn auch Bild war sie und war es mit unwiderstehlicher Machtfülle. Von Iphigenia bis zur Fedora, von Maria Stuart bis zu Helena: Bild um Bild, und immer eine andere Schönheit.« Solcherart trat sie in stetig steigender Entwicklung an immer neue Aufgaben. Fehlschläge gab es nur, wenn sie ihrem Wesen völlig fremde Rollen (die Jüdin von Toledo, Libussa, Sidonie in Fromont jun. und Risler sen.) sich aufreden liess. Desto voller in ihrem Element in dämonischen, überlebensgrossen Gestalten, in Shakespeare's Historien, in Goethe's

Faust. Erstaunt wähnte man jahrelang, dass das Alter keine Gewalt über sie habe. Ihr Zauber verstärkte sich. »Nicht nur in dem Orgelton ihres Organs, das von den Schmeicheltönen der Cantilene bis zum Donnerhall des Dies irae als »böses Gewissen« im Faust sich steigern konnte; nicht nur«, wie ich gleich nach ihrem Heimgang in der Allg. Ztg. schrieb, »in der Plastik ihrer Posen, die Zug und Stil und zugleich volle Glaubwürdigkeit und Naturtreue offenbarten, wie die Meisterstücke griechischer Bildnerkunst — sie hielt uns in wachsender Liebe und Bewunderung fest durch den »Ernst, den keine Mühe bleichet«. Sie hat die Geschenke einer überreichen Natur ausgemünzt im Dienste einer grossen, kerndeutschen, das heisst congenial in den Geist Aller sich vertiefenden Kunstübung. Denn ihren classischen Schöpfungen ebenbürtig waren ihre britischen Charaktere, unter denen ihre Lady Macbeth obenan steht. Ihren antiken Gestalten gesellte sie Typen, wie Sardou's Georgette: eine Cocottenfigur, derengleichen ich niemals überlegener, ausgelassener, leichtblütiger irgendwo auf dem französischen Theater gesehen habe. Und den Heroinen, Mänaden, Teufelinnen ihrer jüngeren Jahre, der Königin Margarethe in den Königsdramen, Wilbrandt's Messalina und der Volandinne in Kriemhilds Rache folgten in ihren letzten Lebensjahren Matronen: eine Lea in den Makkabäern, eine Volumnia im Coriolan, die Pastorin in Richard Voss' Neuer Zeit und die Hamburger Patricierin in Philippi's Dornenweg — Erscheinungen von gehaltener Würde, wie ich sie vorher und nachher weder auf der deutschen, noch auf einer anderen Bühne je zu Gesicht bekommen. Und was nicht zu vergessen ist: die Wolter war in alledem Original. Sehr empfänglich für gute künstlerische Rathschläge ihrer Directoren und Kameraden, von Laube und Dingelstedt bis auf Wilbrandt, Förster, Sonnenthal und Berger, ahmte sie niemals einen fremden Ton, irgendein heimisches oder ausländisches Muster nach. I am myself alone durfte sie mit Shakespeare's König sagen. In Costume-Fragen hat sie Makart manche Anregung zu danken. In der Auffassung einzelner Stellen hat sie die Kenner-Ansicht ihres edlen, auch künstlerisch edel empfindenden Gatten (des belgischen Grafen O'Sullivan) beherzigt. Im Ganzen hat sie ihr Bestes, Eigenstes nur aus sich selbst geschöpft.«

1894 musste die W. zum erstenmal ihre Wirksamkeit am Burgtheater unterbrechen. Ein älteres chronisches Nierenleiden trat plötzlich acut so heftig und qualvoll auf, dass die Aerzte die Möglichkeit eines Wiederauftretens bezweifelten, jedesfalls im Interesse ihres physischen Befindens am liebsten ein- für allemal ausgeschlossen hätten. Stärker, als der Wunsch nach Genesung, war indessen die Sehnsucht nach dem über Alles geliebten Berufe. Im Winter 1895/96 trat sie, zunächst in der »Sappho«, auf, mit überströmender Herzlichkeit willkommen geheissen von der Burgtheater-Gemeinde. Mit höchster Selbstüberwindung spielte sie nun u. A. auch als neue Rolle die Johanna Wedekind im Dornenweg unübertrefflich. Hier war einmal der Geist stärker, als das Fleisch. In den Ferien verschlimmerte sich aber ihr Zustand wieder und nun begann ein monatelanges, martervolles Siechthum, dem ein barmherziger Tod erst am 14. Juni 1897 ein Ziel setzte. Ihrem letzten Wunsche gemäss wurde sie in ihrem reichen goldverzierten Costume als Iphigenie in den Sarg gebettet und an der Seite ihres ihr im Tode vorangegangenen Gemahls auf dem Hietzinger Ortsfriedhof bestattet. Der damalige Direktor des Burgtheaters, Dr. Burckhard, widmete ihr die folgende würdige Grabrede:

Digitized by Google

»Charlotte Wolter, die grosse, unsterbliche Künstlerin, die so oft im Leben spielend den Tod besiegt hat, indem sie seine Schauer verklärend in die befreienden Regionen ihrer Kunst erhob, sie ist dem Furchtbaren nun doch erlegen. Nicht mit sanftem Kusse schloss er diese Augen, nach heissem Kampfe hat er sie gebrochen. »Dieses Ringens blutige Qual« — sie blieb ihr nicht erspart. Nur widerstrebend verliess die Seele den Körper, aus dessen Antlitz bis zu den letzten Augenblicken der Schimmer antiker Schönheit widerstrahlte; der Hauch des Odems sträubte sich, für immer diesem klassisch geformten Munde zu entschweben, der ihm tausend- und tausendmal ein wundervolles Instrument gewesen, das er bald in melodischen Glockenklängen erklingend, bald in mächtigem Orgeltone dahinbrausend mit den herrlichsten Symphonien belebte, jetzt alle Sinne zu begeistertem Jubel hinreissend, jetzt die Herzen der athemlos Lauschenden mit den Schauern heissester Leidenschaft erfüllend — das Leben floh nur zögernd aus der abgeklärten Harmonie, die inmitten des dissonirenden Weltgetriebes sich in dieser Künstlerbrust aufgebaut hatte.

Wie hast du dich selbst erfasst, Charlotte Wolter, da du gewünscht, nicht in den Farben der Trauer den Weg des Todes zu beschreiten, sondern mit hellem Schimmer die Räume füllen zu lassen, von denen die letzte Fahrt dich hieherführte, so den Gedanken, den Altmeister Goethe in seiner Gedächtnissrede zum brüderlichen Andenken Wieland's geäussert, für dich nachempfindend: »Ein festlich geschmückter Saal, mit bunten Teppichen und munteren Kränzen, so froh und klar als dein Leben, möge vor den Augen deiner trauernden Freunde erscheinen«.

Was das Leben an Glück, an Liebe, an Ehre, an Ruhm bieten kann, es ward dir, Charlotte Wolter, in reichstem Maasse zu theil. Nach kurzem Kampfe, wie er wohl noch keiner Künstlerseele erspart blieb, bist du in raschem Fluge zu den lichten Sonnenhöhen ewigen Ruhmes emporgeschnellt; es war dir gegönnt, durch Jahre an der Seite eines feinsinnigen, dich und deine hehre Kunst voll würdigenden Gatten dahinzuwandeln, der mit zarter Fürsorge deine Pfade ebnete. Tausende, Tausende haben dir zugejubelt und dich geliebt und verehrt, wie selten Menschen geliebt und verehrt werden; durch grosse Reiche, über weite Meere hin flog der Ruhm deines Namens und deiner Kunst; du warst durch Decennien der belebende Mittelpunkt, um den sich ein grosses Kunstinstitut, ja um den sich die dramatische Production eines ganzen Volkes drehte.

Aber hast du Grosses von deiner Zeit empfangen, so hast du es nur erhalten, weil du ihr Grosses gegeben hast. Gedenken wir der schönsten, der erhabensten Eindrücke unseres Lebens, Charlotte Wolter, so werden wir stets auch deines Namens gedenken, und hast du uns durch dein Scheiden Vieles genommen, so hast du uns Vieles gelassen: den reichen Schatz unvergänglicher Erinnerungen an die Künstlerin, mit der gelebt, von der empfangen zu haben, noch spätere Geschlechter uns neiden dürfen. Nimm unseren Dank für Alles, was dein Genius so überreich uns gespendet: durch Jahrhunderte wird dein Name ein Leitstern sein für Alle, die in der Schauspielkunst das Höchste anstreben.«

Quellen: Rudolf Valdek: Deutsche Zeitung, Wien, 14. Mai 1887. — Laube: Das Burgtheater. — Aus dem persönlichen Verkehr mit Franz Grillparzer von Auguste v. Littrow-Bischoff. Wien 1873, S. 54 ff., 102 ff. — M. Ehrenfeld: Charlotte Wolter, Wien 1887 (eine nur einzelner stofflicher Angaben halber zu erwähnende Gelegenheitsschrift). — Adolf Wilbrandt: Neue Gedichte (»Aus dem Burgtheater«, Char-

Digitized by Google

lotte Wolter, 1874, 1887). — Charlotte Wolter. Nachruf von Ludwig Hevesi. Wiener Fremdenblatt vom 15. Juni 1897. — Neue freie Presse vom 15. Juni 1897 (mit Albert J. Weltner's Rollenverzeichniss der Wolter). Ebenda: 17. Juni: Charlotte Wolter 1834—1897 von Ludwig Speidel und Bericht über ihre Leichenfeier. — Charlotte Wolter von Paul Schlenther, Vossische Zeitung vom 15. Juni 1897. — Leo Hirschfeld: Charlotte Wolter. Ein Erinnerungsblatt mit Illustrationen und einer statistischen Rollentabelle, Wien 1897. — Alexander v. Weilen: Allgemeine Deutsche Biographie s. v. Wolter. — Die Bilder und Büsten der Wolter (von Makart, Canon, Angeli, Tilgner etc.) waren in der Wiener Theaterausstellung in einem besonderen Wolterzimmer vereinigt und in Karl Glossy's Katalog dieser Ausstellung verzeichnet. — Nach dem Tode der W. wurden ihre reichen Kunstschätze, einschliesslich sämmtlicher Porträts ihres Gemahls und der Meisterin, von H. O. Miethke versteigert: der Katalog ihres Nachlasses (Wien, H. O. Miethke, 1898) reproducirt Makart's Bild der W. als Messalina, Angeli's W.-Porträt, Canon's W.-Bild, Matsch's Oelbild Charlotte W. als Sappho, die W.-Büste von Tilgner. — Bildnisse der W. sind auch in der Porträt-Gallerie des Burgtheaters und im Wiener städtischen Museum.

Anton Bettelheim.

Petzold, Wilhelm, Dr., ein verdienstvoller Förderer der Schulgeographie, Professor an der Ober-Realschule in Braunschweig, * am 8. Februar 1848 im Pfarrhause zu Keutschen bei Weissenfels, † am 24. Juli 1897 während eines Ferienaufenthaltes zu Pouch bei Bitterfeld (Provinz Sachsen). — P. erhielt seine Vorbildung auf der Landesschule zu Schulpforta, studirte in Halle, machte 1870 den Feldzug mit und war hiernach als Lehrer in Neubrandenburg und Weissenburg (im Elsass) thätig. Nach einem abermaligen kurzen Studium in Halle wurde er dann an die Ober-Realschule in Braunschweig berufen. Ausser mehreren schulgeographischen Aufsätzen schrieb er einen »Leitfaden für den Unterricht in der astronomischen Geographie« (1885, 2. Aufl. 1891) nebst Fragen und Aufgaben (mit Lösungen) aus dem Gebiete der astronomischen Geographie (1892) und gab kurz vor seinem Tode mit Professor R. Lehmann den trefflichen »Atlas für Mittel- und Oberklassen höherer Lehranstalten« (Leipzig 1897) heraus. Das Lehrbuch der Geographie von Baenitz und Kopka gab er neu heraus, revidirte die Bamberg'schen Schulwandkarten und war auch Mitarbeiter am Skobel'schen Handbuch zu Andree's Handatlas.

Vgl. Pädagogisches Archiv von E. Dahn 1897, S. 643/44.

W. Wolkenhauer.

Valentin, Joh., Dr., ein junger deutscher Naturforscher, * in Frankfurt a. M., verunglückte am 10. December 1897 auf einer wissenschaftlichen Reise nach Chubut in Patagonien (bei Aguade de Reyes, einem Punkte, der 85 km von Rawson, der Hauptstadt von Chubut, entfernt ist). — V. studirte in Strassburg und promovirte hier 1889 zum Dr. phil. Ende 1893 folgte er einem Rufe an das Museum von La Plata und wurde April 1895 Sectionschef für Geologie und Mineralogie am Nationalmuseum in Buenos Aires.

Vgl. Globus 1898, LXXIII. Bd.

W. Wolkenhauer.

Schönlank, William, Grosskaufmann und Generalconsul für Salvador und Haiti, * am 6. August 1814 in der kleinen Stadt Märkisch-Friedland als Sohn einer jüdischen Familie in kleinen Verhältnissen, † am 23. December 1897 in dem hohen Alter von 84 Jahren zu Berlin. — Sch. hatte es verstanden, sich durch eigene Kraft, Rührigkeit, kluge Berechnung und unternehmenden Geist

Digitized by Google

zu grossem Reichthum und zum Chef des um den deutschen Handel verdienten Indigo-Importhauses Sal. Schönlank Söhne emporzuarbeiten. Seiner kühnen Initiative war es zu danken, dass das Indigo- und Farbwaarengeschäft, welches früher von England abhängig war, dem deutschen Markte erobert wurde; er hatte ein gutes Stück der indischen Production in seiner Hand. Durch seine überseeischen Handelsverbindungen zu allem, was Natur- und Volkerkunde pflegte und förderte, in Beziehung getreten (Gesellschaft für Erdkunde, Museum für Völkerkunde, Museum für Volkstrachten, Zoologischer Garten, Handelsgeographischer Verein u. a. in Berlin), wurde er allen dahin gerichteten Bestrebungen seit seinem Rücktritt von den kaufmännischen Geschäften ein verständnissvoller Mitarbeiter und freigebiger Gönner. 1878 gehörte S. zu den sieben Stiftern des Centralvereins für Handelsgeographie. Auch Nordenskiöld's Expeditionen und andere Forschungsreisende fanden seine Unterstützung. Wissenschaftlichen Versammlungen bereitete er gern einen gastfreundschaftlichen Empfang. So wurde er allmählich fast unentbehrlich für grosse Unternehmungen; man wählte ihn in die Vorstände vieler wissenschaftlicher Gesellschaften und überliess ihm mehrfach auch die Vertretung im Auslande. Der Berliner Gesellschaft für Erdkunde hat er ein Legat von 50000 Mark als »William Schönlank Stiftung« hinterlassen.

Vergl. Export 1898, No. 1; Verh. d. Berliner Ges. f. Anthrop. etc. 1898, S. 27/28.

W. Wolkenhauer.

Moericke, Wilhelm, Dr., Privatdocent der Mineralogie an der Universität Freiburg i. Br., † am 8. November 1897 daselbst. — Nachdem M., der aus Stuttgart stammt, 1889 promovirt hatte, ging er nach Chile zu wissenschaftlichen Studien und wurde einer der besten Kenner der chilenischen Anden, über die er mehrere fachwissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht hat.

Leopoldina 1897, S. 163.

W. Wolkenhauer.

Ruthner, Anton von, Dr., hervorragender Alpenforscher und geographischer Schriftsteller, * am 21. Sept. 1817 zu Wien, † am 16. Dezember 1897 zu Salzburg, 80 Jahre alt. — R. erhielt seine Vorbildung auf dem Gymnasium zu Linz und im Stifte Kremsmünster und studirte in Wien die Rechte; von 1848 bis 1871 war er Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, 1873 übernahm er eine Advokatur in Steyr in Oberösterreich und 1875 eine solche in Salzburg und wurde hier 1878 zum Notar ernannt. Schon als Jüngling hatte R. einige Ausflüge in das naheliegende Alpengebiet unternommen, bereits 1841 als junger Doctor den Gross-Venediger bestiegen, aber erst 1852 begann er systematisch die Durchforschung und Besteigung der österreichischen Alpen zu betreiben. Ueber 300 Hochgipfel und Hochpässe hat er betreten und überschritten, darunter viele, auf denen vor ihm noch keines Menschen Fuss gestanden. Im Jahre 1862 war R. Mitbegründer des österreichischen Alpenvereins, zu dessen Präsidenten er fünfmal gewählt wurde. Noch grösser wie als thätiger Erschliesser wurde sein Ruf als Schriftsteller. Neben zahlreichen Aufsätzen in verschiedenen Zeitungen, den Jahrbüchern des Oesterreichischen Alpenvereins und in den Mittheilungen der Wiener Geographischen Gesellschaft veröffentlichte er eine lange Reihe selbständiger Werke, von denen hier nur die folgenden hervorgehoben werden sollen: »Die Alpenländer Oesterreichs und der Schweiz. Eine Parallele der Naturschönheiten des österreichischen und Schweizer Hochlandes« (Wien 1843); »Aus den Tauern.

Digitized by Google

Berg- und Gletscherreisen in den österreichischen Hochalpen« (Wien 1864, neue Folge 1869); »Das Kaiserthum Oesterreich« (Wien 1871—1879), ein geographisch-ethnographisches Prachtwerk. Auch an dem vom Kronprinzen Rudolf von Oesterreich ins Leben gerufenen Prachtwerk »Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild« war R. Mitarbeiter; er schrieb die Schilderung von zwei Salzburger Landestheilen, des prächtigen Pinzgaues und Lungaues. Der Verstorbene war Ehrenmitglied der Wiener Geogr. Gesellschaft und Inhaber der österreichischen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, sowie der preussischen goldenen Medaille für Wissenschaft.

Vgl. Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik, Wien, 1888, X, mit Porträt; Mitth. d. Deutsch-Oesterr. Alpenvereins 1897, No. 24.

W. Wolkenhauer.

Vogel, Karl, Dr., hervorragender Topograph, * am 4. Mai 1828 zu Hersfeld in Hessen, † am 17. Juli 1897 zu Gotha im eben vollendeten 69. Lebensjahre nach längerem Leiden. — Die deutsche Kartographie hat in dem Verstorbenen einen ihrer bekanntesten und tüchtigsten Vertreter verloren. V. bildete sich zum Landmesser aus und war schon in frühem Lebensalter, 1846 bis 1851, bei der topographischen Landesaufnahme von Kurhessen unter der trefflichen Leitung des Oberst Wieggrebe thätig. Nachdem er dann für den Herzog Ernst von Koburg-Gotha für ein beabsichtigtes Kriegswerk einen Atlas über die Schlachtfelder in Schleswig-Holstein (welches Werk jedoch nicht zur Ausgabe gelangte) angefertigt hatte, trat er am 1. Februar 1853 als Mitarbeiter in die Gothaer geographische Anstalt von Justus Perthes ein, der er dann 44 Jahre, freilich in den letzten Jahren schweren Leidens nur noch als Invalide, angehört hat. Mit Aug. Petermann, Ernst Behm, Hermann Berghaus gehörte V. zu den Männern, denen die geographische Anstalt von Justus Perthes die hohe Blüthe der letzten Jahrzehnte verdankte. Neben mehreren Karten über den Thüringer Wald (1865/66) und seiner Mitarbeit an den Terrainbildern für die Schul- und für andere kleine Atlanten des Instituts ist vor allem seine Mitwirkung an der Neubearbeitung des weltbekannten Stieler'schen Handatlas (seit 1862) hervorzuheben: die Karten der mittel- und südeuropäischen Staaten, von den 95 Blättern des Atlas 35, sind V.'s eigenste Arbeit. V.'s Meisterschaft liegt vor allem in der grossen Zuverlässigkeit und Treue seiner Karten in allen Einzelheiten. Als die Glanzarbeit V.'s aber ist die »Karte des Deutschen Reichs« in 27 Blättern im Maassstabe 1 : 500 000, die unter seiner Leitung in zwölfjähriger Arbeit 1893 vollendet wurde, zu nennen. Als einer ihrer grössten Vorzüge gilt die ungemein grosse Einheitlichkeit ihrer Darstellung und sie bildet das schönste Denkmal, das er sich selbst gesetzt hat. Auch literarisch ist V. vielfach thätig gewesen, indem er in Petermann's Mittheilungen zu seinen eigenen Karten Commentare gab, oder fremde Kartenwerke anzeigte und kritisirte. Auf dem III. Internationalen Geographen-Congress in Venedig im Jahre 1881 wurde V. für seine Leistungen die grosse Medaille zuerkannt und die Universität Marburg ehrte ihn 1891 durch Ernennung zum Doctor philosophiae honoris causa.

Vgl. Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik, Wien 1892, XIV, mit Porträt, und Petermann's Mitth. 1897, No. 8.

W. Wolkenhauer.

Thun-Hohenstein, Graf Sigmund, der langjährige Landespräsident des Herzogthums Salzburg, * am 11. Juni 1827 als Sohn des Grafen Josef Mathias, vom Majorat Klösterle, aus dessen Ehe mit Franziska, geb. Gräfin

Digitized by Google

Thun vom Zweige Thun-Benatak-Ronsburg, † am 7. September 1897 in Salzburg. — Er begann seine Carriere in der Armee; als Oberlieutenant im 9. Husaren-Regimente bekam er für sein ausgezeichnetes Verhalten im ungarischen Feldzuge 1849 die kaiserliche Belobung. Indess verliess er den Militärdienst späterhin und wandte sich dem politischen Leben zu. Der deutsche Grossgrundbesitz in Böhmen entsandte ihn im Jahre 1867 in den böhmischen Landesausschuss, wo er als Stellvertreter des Oberstlandmarschalls Fürsten Adolf Auersperg thätig war. Diese gemeinsame Thätigkeit mit dem späteren Ministerpräsidenten mag auch wohl den Grund dazu gelegt haben, dass Graf Th. in den politischen Verwaltungsdienst berufen wurde. Fürst Auersperg wurde im Jahre 1870 als Landespräsident nach Salzburg berufen, auf denselben Posten, den zwei Jahre später Graf Th. einnahm. Im Jahre 1870 mit der Würde eines Geheimen Rathes bekleidet und durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone erster Klasse ausgezeichnet, wurde Graf Th. im September 1870 zunächst zur Nachfolge des Freiherrn v. Poche als Statthalter nach Brünn berufen. Im October 1872, unter dem Cabinet Auersperg, wurde Graf Th. zum Landespräsidenten des Herzogthums Salzburg ernannt und diese Stelle bekleidete er, mit dem Titel eines Statthalters ausgezeichnet, bis zu seinem Tode. Graf Th. war weit weniger Politiker, als Verwaltungsbeamter, seine Statthalterschaft wird Salzburg noch auf lange hinaus in bestem Andenken bleiben. Die wirthschaftliche Kräftigung dieses Ländchens, seine Eröffnung für den Fremdenverkehr ist in beträchtlichem Maasse auch dem eifrigen, unverdrossenen Wirken Graf Th.'s zu danken. In die Zeit seiner Statthalterschaft fällt die Eröffnung der Giselabahn, der Bau der Salzburger Lokalbahn, der Ober-Pinzgauer Lokalbahn, der Gaisbergbahn und anderer Bergbahnen und sonstiger Anlagen, durch die der Fremdenverkehr Salzburgs, der Stadt wie des Kronlandes, auf eine vorher kaum geahnte Höhe gebracht wurde. Graf Th. war für diese Bemühungen rastlos thätig, die starre, unfruchtbare Bureaukratie konnte in ihm keinen Vertreter erblicken. Welch frischen Sinn er für den modernen Fortschritt hatte, das zeigte unter anderem sein Eifer für das Zustandekommen der Elektricitätswerke in Salzburg und des elektrischen Mönchsberg-Aufzuges. Daneben vernachlässigte er aber auch nicht die kunstgewerbliche Hebung des Landes, die Salzburger Museen schätzten in ihm einen treuen Förderer. Dass er auf Seite des liberalen Deutschthums stand, das zeigte er wiederholt, unter anderem bei der Begrüssungsrede in einer Generalversammlung, die der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein in Salzburg abhielt. Späterhin freilich, mit dem Vordringen des Klerikalismus, glaubte auch er sich veranlasst, mit dieser Bewegung zu paktiren, schon mit Rücksicht auf das Anwachsen des klerikalen Einflusses im Salzburger Landtage. Und so unterschieden sich seine Ansprachen an die in Salzburg im August 1894 bezw. 1896 abgehaltenen Versammlungen der Leo-Gesellschaft und des Katholikentages recht merklich von der seiner Zeit viel bemerkten Alpenvereins-Rede. Freilich fällt in die Zwischenzeit ein ziemlich tiefgehender Systemwechsel, über den der Chef der Landesregierung sich nicht ganz hinwegsetzen konnte. In der Ansprache an den Salzburger Katholikentag bemerkte er, die Erstarkung des religiösen Geistes sei berufen, die Befreiung aus den Fesseln des Materialismus zu bringen, der sonst der Menschheit den Untergang bereiten müsste. Die Bestrebungen des Katholikentages entsprächen den Bedürfnissen der Gegenwart. Als Vertreter der Regierung könne er den aufrichtigen Wunsch beifügen, dass die hohen

Digitized by Google

Ziele des Katholikentages zum Wohle der Katholiken wie der Gesammtbevölkerung Oesterreichs ihre Verwirklichung finden mögen. Diese Ansprache gab dann Anlass zu einer bei Wiederzusammentritt des Reichsrathes am 1. October 1896 vom Abgeordneten Graf Kuenburg eingebrachten Interpellation, die am 6. d. M. vom Ministerpräsidenten Grafen Badeni dahin beantwortet wurde, die Begrüssung sei mit Zustimmung der Regierung erfolgt, doch sei daraus nicht zu schliessen, dass die Regierung sich mit allen Verhandlungen und Beschlüssen des Katholikentages identificire. Graf Th. war schon längere Zeit vor seinem Tode leidend. Aus Gastein, seinem alljährlichen Sommeraufenthalte, wurde er auf seinen Wunsch nach Salzburg zurückgebracht. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr und am 7. September 1897 verschied er. Seiner am 10. Juli 1855 in Wieschitz geschlossenen Ehe mit Mathilde geb. Gräfin Nostiz-Rieneck entsprossen zwei Söhne, die Grafen Josef und Felix Thun-Hohenstein.

Heinrich Adler.

Kosjek, Gustav, Freiherr von, Diplomat, zuletzt bevollmächtigter Gesandter am griechischen Hofe, ein trefflicher Kenner der Verhältnisse des Orients, in dem er den grössten Theil seines Lebens verbrachte; * am 17. August 1838 zu Mittertrixen (Kärnthen), † am 2. Februar 1897. — Er war Zögling der Orientalischen Akademie und begann seine Laufbahn am 2. November 1859 beim Consulate Galatz, von wo er schon am 11. December d. J. als Dolmetsch-Adjunct zur damaligen Internuntiatur nach Constantinopel versetzt wurde. Dort rückte er allmählich bis zum zweiten Dolmetsch (20. December 1869) mit dem Titel und Charakter eines Legations-Sekretärs vor und wurde am 15. April 1870 in den erblichen Ritterstand erhoben. Im Laufe der Jahre wurde er erster Dolmetsch und bekam im Jahre 1877 den Charakter eines Legationsrathes verliehen. In demselben Jahre fungirte er auch als Generalconsul in Rustschuk, und erregte damals durch seine Unerschrockenheit wie auch durch seine aufopfernde Fürsorge für die dortige österreichisch-ungarische Kolonie allgemeine Aufmerksamkeit. Im Juni 1878 war er dem Berliner Congresse zugetheilt und wurde danach in den Freiherrnstand erhoben. Ebenso war er auch bei der im selben Jahre in Constantinopel abgehaltenen ostrumelischen Conferenz thätig. Am 31. October 1881 wurde er als diplomatischer Agent und Generalconsul I. Kl. nach Kairo versetzt, wo er die Leitung des General-Consulats übernahm, und schon am 5. Februar 1883 mit dem Titel und Charakter eines ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers bekleidet; sein Wirken in Aegypten fiel also in eine ungemein bewegte Zeit. Am 4. März 1883 wurde er als ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach Teheran versetzt, bis er schliesslich am 26. August 1887 als Gesandter beim griechischen Hofe beglaubigt wurde. Das auswärtige Amt in Wien besass in ihm einen gediegenen Kenner des Orients; die beste Zeit seines Lebens hatte er dort verbracht und die Wirksamkeit auf den vielen Posten, auf die man ihn berief, von Galatz und Athen bis Teheran, gaben ihm reichlich Gelegenheit, mit scharfem, offenem Blick die Eigenheiten der verschiedenen Staatsgebilde und Völker des Ostens kennen zu lernen. Baron K. besass zahlreiche Auszeichnungen; am 14. Juni 1891 wurde ihm auch noch das Grosskreuz des Franz Josef-Ordens, am 30. Juli die Würde eines Geheimen Rathes verliehen. Am 10. September 1867

Digitized by Google

vermählte er sich in Bujukdere mit Eveline von Klezl, Tochter des Regierungs-Rathes Peter Edlen v. Klezl. Der Ehe entstammten 2 Söhne und 2 Töchter.

Heinrich Adler.

Klee, Elisabeth, * am 19. Juli 1842 in Posen, † am 10. September 1897 in der Heilanstalt Untergöltsch bei Rodewisch im Königreich Sachsen. — Sie war die Tochter des Geheimen Ober-Regierungsraths und Präsidenten des Consistoriums der Provinz Posen, Dr. Klee, dessen Tod (1855) den ersten finsteren Schatten in die sonnige Kindheit der Tochter warf. Diese zog nun mit ihrer Familie nach Halle a. S., und nachdem sie drei Jahre später auch ihre Mutter durch den Tod verloren hatte, trat sie im September 1859 in das Gouvernanten-Institut zu Droyssig ein, um sich zur Erzieherin auszubilden. Aber schon zu Ostern 1860 musste sie eines heftigen dreimonatlichen Leidens wegen das Institut verlassen und zunächst für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit sorgen. Sie führte daher in den folgenden Jahren eine Art Wanderleben, theils in Kurorten, theils in den Häusern von Freunden und Verwandten, deren Kinder sie unterrichtete. Um diese Thätigkeit auch auf die ihr ferner stehende Jugend ausdehnen zu können, legte sie im Herbste 1866 ihr Lehrerinnenexamen in Danzig ab und wurde zu Ostern 1867 als Lehrerin an einer Privattöchterschule in dieser Stadt angestellt. Aber schon nach anderthalb Jahren musste sie auf den Rath der Aerzte ihren Beruf aufgeben und im Süden Heilung von ihren Leiden suchen. Das Hochgebirge wurde die Geburtsstätte der Schriftstellerin; doch erst in Dresden, wo sie 1874 ihren dauernden Wohnsitz nahm, gelangte ihr Jugendsehnen, literarisch wirken zu können, zu voller und freier Entfaltung und Befriedigung. Das Hauptgebiet ihrer schriftstellerischen Thätigkeit ist die einfache Erzählung, die sich auf sittlich-religiösem Grunde aufbaut; z. B. »Ueberwunden« (1878); »Die Heimath im Hochland« (1880); »Durch!« (1880); »Ein Vermächtniss« (1880); »Lehrjahre des Lebens« (1881); »Sein und Schein« (1885); »Ein Vierblatt« (1886). Das letzte Jahrzehnt ihres Lebens zeitigte keine novellistischen Früchte mehr; ein kränklicher Körper legte dem sonst regen Geiste doch seine Fesseln an.

Persönliche Mittheilungen.

Franz Brümmer.

Richter, Albert, Schulmann und pädagogischer Schriftsteller, * am 7. Februar 1838 in Lichtensee bei Grossenhain im Königreich Sachsen, † am 29. Juni 1897 in Höckendorf bei Tharand. — R. stammte aus einem Lehrerhause und widmete sich selbst seit 1853 auf dem Seminar in Dresden-Friedrichstadt dem Lehrerberufe. Noch ehe er den Seminarcursus ganz beendet hatte, übertrug die Behörde ihm schon 1857 wegen seines grossen Lehrgeschicks und seiner musikalischen Tüchtigkeit die Verwaltung einer Lehrerstelle in Höckendorf. Von hier ging R. 1860 nach Leipzig, wo er an mehreren Schulen thätig war (zuletzt als Oberlehrer an der Realschule), bis er 1874 zum Direktor der dortigen ersten höheren Mädchen-Bürgerschule ernannt wurde, die er mit Umsicht und grosser Treue 23 Jahre leitete. Zu Ende des Jahres 1895 wurde er auf's Krankenlager geworfen; aber selbst eine schwere Operation gab ihm die alte Gesundheit nicht wieder, und während eines Erholungs-Aufenthalts in Höckendorf nahm ihn der Tod hinweg. — R.'s Thätig-

Digitized by Google

keit ist für die Entwickelung des Leipziger und weiterhin des sächsischen Schulwesens von Bedeutung gewesen; er gehörte zu Jenen, die durch ihre scharfen Angriffe auf die überlebten Formen des sächsischen Volksschulwesens dessen Reorganisation, wie sie im Schulgesetz von 1873 ihren Ausdruck fand, in die Wege leiteten; er war einer der ersten, der die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule forderte und diese Forderung durch Wort und Schrift mit Erfolg vertrat. Aeusserst vielseitig war seine schriftstellerische Thätigkeit; er redigirte nicht nur den »Praktischen Schulmann« (seit 1874) und daneben später den »Pädagogischen Jahresbericht«, sondern bot auch der Lehrerwelt in einer Reihe von selbständigen Schriften eine Fülle von Anregungen. Wir erwähnen hier nur seine preisgekrönte Schrift »Der Unterricht in der Muttersprache und seine nationale Bedeutung« (1872), ferner »Ziel, Umfang und Form des grammatischen Unterrichts in der Volksschule« (2. Aufl. 1886), »Bilder aus der deutschen Culturgeschichte« (2. Aufl. 1884), »Deutsche Redensarten. Sprachlich und culturgeschichtlich erläutert« (1889) und vor allen sein »Quellenbuch zur deutschen Geschichte« (1888).

Sonntagsblatt der Preussischen Lehrer-Zeitung, Jahrgang 1897, S. 321 ff.

Franz Brümmer.

Bach, Franz Theodor, Schulmann, * am 7. August 1833 in Breslau, † in der Nacht vom 9. zum 10. Juli 1897 in Berlin. — Der Vater, Nikolaus B., war seiner Zeit Oberlehrer und Professor am Matthiasgymnasium in Breslau, die Mutter eine Tochter des bekannten Präsidenten Gottfried Theodor von Hippel, des Verfassers des königlichen »Aufruf an mein Volk« (1813). Theodor B. erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium in Bromberg, studirte an der Universität Breslau Philologie und arbeitete unter Rossbach, Schneider und Haase in dem Breslauer philologischen Seminar. Nach Beendigung seiner Studien war B. eine Zeit lang Hauslehrer, erwarb sich mit der Schrift »Meletemata Platonica« 1858 die Doktorwürde, legte kurz darauf die Oberlehrerprüfung ab und erhielt 1860 eine Lehrerstelle am Gymnasium in Lauban. Schon nach zwei Jahren kehrte er nach Breslau zurück, um das Rektorat der ersten Mittelschule zu übernehmen; der ihm gleichzeitig gewordene Auftrag, diese Schule auf die Stufe einer höheren Bürgerschule zu bringen, war es wesentlich, der B. dem Realschulwesen zuführte, bei welchem er in der Folge dauernd verblieb. Noch eine andere Aufgabe erwuchs ihm in Breslau. Von jeher ein Freund und Förderer des Turnens, wurde er in den Turnrath gewählt und vom Oberbürgermeister Hobrecht damit betraut, das Breslauer Schulturnen neu zu ordnen, welche Aufgabe er mit Verständniss und Geschick zu lösen verstand. Diesem Unterrichtszweige dienen auch seine Schriften »Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen« (1884) und sein Lehrbuch der »Schulgesundheitspflege« (1889), das er mit dem bewährten Medicinalbeamten und Hygieniker Hermann Eulenburg verfasste, und das für das beste Werk seiner Art gilt. Inzwischen war der Oberbürgermeister Hobrecht 1872 in die gleiche Stellung der Reichshauptstadt berufen worden, und schon 1874 zog er B. nach Berlin, wo ihm zunächst die Direktion der Sophien-Realschule übertragen wurde, bis man ihn 1880 an die Spitze des neu begründeten Falk-Realgymnasiums stellte, das er bis zu seinem Uebertritt in den Ruhestand 1896 leitete. — Die meisten literarischen Arbeiten B.'s sind Gelegenheitsschriften, so die »Gründung und Entwickelung der Breslauer Burschenschaft« (1867) und »J. H. Deinhardt« (1884), ein Lebensbild seines Lehrers.

Digitized by Google

Eine ganze Gruppe von Schriften hat B.'s Grossvater G. Th. v. Hippel zum Gegenstande. Bei Gelegenheit der Fünfzigjahrfeier des Beginnes der Freiheitskriege veröffentlichte er über »Gottlob Theodor von Hippel« (1863) ein ausführliches Lebensbild. Später ergänzte er dasselbe durch zwei Abhandlungen »Denknisse und Erinnerungen aus der Zeit der Erniedrigung Preussens« (1886) und »Denknisse und Erinnerungen aus der Zeit der Erhebung Preussens« (1887), die wesentlich Auszüge aus den nachgelassenen Aufzeichnungen, Briefen und Denkschriften Hippel's enthalten.

Dr. Fritz Abraham: Franz Theodor Bach. Gedächtnissrede. Berlin 1898. — Vossische Zeitung vom 11. Juli 1897.

Franz Brümmer.

Zintgraff, Eugen, Afrikareisender, * am 16. Januar 1858 in Düsseldorf, † am 3. December 1897 auf Teneriffa. — Z. besuchte in Düsseldorf das Gymnasium und vollendete seine Gymnasialbildung in Bielefeld. Dann bezog er die Universität Strassburg, wo er zugleich seinen einjährigen Dienst bei den Ulanen ableistete. Er studierte dann weiter in Bonn, Berlin und Greifswald und machte seinen juristischen Doktor in Heidelberg. Dann beschäftigte er sich einige Zeit in Berlin journalistisch und bereitete sich durch Sprachstudien und geographische Studien für eine Afrikareise vor, die er 1884 mit dem Oesterreicher Chavanne nach dem unteren Congo antrat. Er hat in seinem Buch Nord-Kamerun erzählt, wie beim Abschluss dieser ersten, nicht durchaus glücklich verlaufenen Reise zuerst die Kunde von dem Flusse Ubangi zu ihm drang, den der Missionar Grenfell eben bis in die Breite von Kamerun befahren hatte. »Hatte es mich hinausgetrieben, ohne dass ich die Wirklichkeit kannte, wievielmehr musste dies jetzt der Fall sein, nachdem Afrika für mich nicht mehr ein verschleiertes Bild war!« Er begeisterte sich für den Gedanken einer Expedition in das Hinterland von Kamerun unter deutscher Flagge. Er legte am 11. December 1885 dem Auswärtigen Amt den Plan vor, auf dem Kongo und Ubangi oder einem anderen schiffbaren Nebenfluss des Kongo bis zum Ende der Schiffbarkeit vorzudringen und mit einem Stamm von 20 bis 30 Schwarzen von dorther den Marsch über Land nach Kamerun anzutreten. Eine ähnliche Anregung gab einen Monat später auch die Deutsche Afrikanische Gesellschaft. Man lehnte indessen diesen Plan ab, wie man auch später daran festhielt, den Weg ins Innere nur von der Küste zu nehmen. Den Anlass zu dieser Beschränkung haben wesentlich die kameruner Firmen gegeben, denen es praktischer schien, ihr Handelsgebiet von der Küste her auszudehnen. Dafür wurde Z. der Vorschlag gemacht, zunächst kleinere Vorstösse zur Erforschung des Küstenhinterlandes zu machen, um dann später grössere Expeditionen ins Hinterland zu führen. Z. verliess am 1. Mai 1886 Europa und war am 15. Juni in Kamerun, wo damals von Soden als Gouverneur amtete. Z. machte in diesem Jahr noch vier Vorstösse mit Unterstützung befreundeter Häuptlinge. Die Reise zum oberen Wuri führte ihn zum ersten Mal über die Schwelle des damals nahe bei der Küste beginnenden Hinterlandes, und als er im Frühling 1887 nach Berlin reiste, um grössere Pläne zu vertreten, konnte er darauf hinweisen, dass der nördliche Theil des Schutzgebietes in einem Halbmesser von etwa 125 Kilometer in den Küstengebieten durchreist war und die Durchgangspunkte wichtiger Handelsstrassen nach dem Inneren gefunden waren. Bei der damaligen Beschränktheit der Mittel musste er froh sein, aus seinem Netze vorgeschobener Stationen, deren

Digitized by Google

Plan er der Kolonialabtheilung vorlegte, wenigstens eine einzige zu verwirklichen. Auf verschiedenen Wegen gingen er und Lieutenant Zeuner im December 1887 zum Elephantensee und gründeten dort die Barombi-Station. Die Geschichte dieser Gründung, wie sie Z. in seinem Buche »Nord-Kamerun« gegeben hat, gehört zu den anziehendsten, auch rein menschlich ansprechendsten Kapiteln unserer Afrika-Literatur. Man begreift das Gefühl, mit dem Z. am Schluss seines zweiten Kapitels ausruft: »Jahre sind seit jenem Tage dahin gegangen, wo ich zum ersten Mal das Krachen der durch unsere Schwarzen zu Falle gebrachten Urwaldriesen vernommen habe. Mancher harten Arbeit, die ein wechselvolles, vieljähriges Expeditionsleben mit sich bringt, habe ich mich stets mit Begeisterung und Eifer unterzogen. Nie aber wieder empfand ich eine so tiefinnerliche Befriedigung beim Schaffen, wie gerade damals auf der Barombistation.« Die Barombistation war die erste ihrer Art, sie ist gediehen und wurde in mancher Beziehung das Muster für andere tiefer im Innern begründete. Von hier aus machte Z. im Februar 1888 seinen ersten Vorstoss nach Batom, wo er die ersten Schwierigkeiten des Anstiegs aus dem Küstentiefland zum Hochland kennen lernte, und die viel grösseren Schwierigkeiten wenigstens ahnen konnte, die sich in der verworrenen Völkerlagerung, alle 40—50 km eine neue Mundart und dabei Mangel einer allgemein verstandenen Handelssprache, und in dem Wettbewerb der Handelsmonopole einzelner Stämme einst dem weiteren Vordringen entgegenstellen sollten. Ein zweiter Vorstoss führte ihn im Juli 1888 bereits in ein Gebiet weit abweichender Völker, wo jenseits Batom die Küstendörfer mit ihren an breiter Strasse neben einander stehenden Rohrhütten den zerstreut liegenden Gehöften Platz machen. Es äusserte sich darin der Baustil der Banyang, des kriegerischen Volkes, dessen Gefährlichkeit das Gerücht bis zur Küste getragen hatte und durch dessen Land Z. und Zeuner nach einem wochenlangen gezwungenen Aufenthalt, verstärkt durch Lagosleute, die Z. von der Küste geholt hatte, mit Waffengewalt zum ersten Mal ins Grasland den Weg bahnten. Der Tag, an dem Z.'s aus dem Inneren stammender Dolmetscher einen in hellen bräunlichen Tönen über die dunkelgrünen Waldberge hervorsteigenden fernen Höhenzug mit den Worten begrüsst: »Look Massa, my country, grass live for topside: Sieh, Herr, meine Heimat, dort oben wächst Gras«, war der wichtigste in seinem afrikanischen Leben, zugleich ein bedeutsamer Tag in der Geschichte unserer Kolonie Kamerun. Seine ziemlich geradlinig nordwärts von Kamerun durchgeführten Vorstösse brachten ihn hier mit den ersten Stämmen des Graslandes, den Babé, in Berührung. Kolanüsse als Friedenszeichen, seltsam geformte Messer, lange kunstvolle von ihrem Träger unzertrennliche Tabakspfeifen, viereckige Lehmhütten mit Pyramidendächern, Hirsenbier, bezeichneten den Eintritt in den Einflussbereich der sudanesischen Kultur, hydrographisch den Uebergang aus dem Gebiete der Kamerunflüsse in das obere Becken des Kalabar, wirthschaftsgeographisch die Erreichung des Ursprungsgebietes jener Masse von Palmöl, die den Kalabar und Gen. den Namen »Oelflüsse« verschafft haben. Am 12. Januar 1889 betrat Z. das Grasland. »Das θάλαττα! θάλαττα! der xenophontischen Schaaren kann nicht froher erklungen sein als das Grass! Grass! Massa! meiner Träger, die unter diesem Freudengeheul, alle Müdigkeit vergessend, die bequemen Pfade des Graslandes dahin eilten.« Bald darauf war Bali erreicht, wo die kräftige Gestalt des Häuptlings Garrega und der Empfang im Kreise von einigen Tausend ebenso kräftigen Hochlandssöhnen verkündeten, dass mit der Erreichung Süd-

Adamauas die schwersten Aufgaben der Expedition erst anhuben. Zuerst folgte der lange gezwungene Aufenthalt in Bali, darauf der Bau der Station Baliburg — »selten ward wohl auf so vergnügte Art gebaut« — und die Beziehungen zu den Bali gestalteten sich ganz harmonisch; aber auf der einen Seite war die Verbindung mit der Barombistation unterbrochen, wo Zeuner kommandirte, und auf der anderen Seite verschloss die Unlust Garregas, den weissen Gast dem Benue zu ziehen zu lassen, alle Wege, und in dem behaglichen Ruheleben drohte die Unternehmungslust seiner Leute vollständig einzuschlafen. Da riss Z. in einem geschickten Kriegspalaver, das in einem wilden Kriegstanz mit dem Ruf Benue! Benue! endigte, seine Leute sammt den Bali mit und am 26. April 1889 befand er sich auf dem Marsch, der nicht ohne Schwierigkeit und Irrwege, aber ohne Kämpfe nach Donga und von da nach Jola führte. Z. hatte diesen Weg barfuss zu machen, da sein Schuhwerk aufgebraucht war. In dem unbewohnten Lande zwischen dem Gebiet der unabhängigen Stämme und dem südlichsten Sultanat Adamauas, Takûm, hatte er mit Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen. Aber er fand in Adamaua bessere Wege, leichtere Verpflegung und erreichte am 28. Mai Donga und damit die Verbindung mit Flegels Benuereise. Er legte sich hier Flegels in Adamaua landesüblichen Namen Abder Rahmân bei. In Ibi sah er den Benue, den ersten Dampfer und wurde in der englischen Handelsstation freundlich aufgenommen. Von hier konnte er die Erreichung seines Zieles nach Berlin melden. Von seiner Bereitwilligkeit gleich weiter zum Tsadsee zu gehen, wurde kein Gebrauch gemacht. Er kehrte um, nachdem er 9 überflüssige Weileute nach Kamerun gesandt hatte, und machte von Gaschaka aus einen Abstecher nach Jola, um über Bagnio, Flegels südlichsten Punkt, zurückzukehren, was ihm versagt wurde.

So führte er seine Karawane über Takum nach Bali zurück. Nach manchen Hungertagen und einem heftigen Hagelsturm auf der Höhe von Mabni, der ihm 16 Leute kostete, traf Z. im September in Baliburg ein und zog bald unter Zurücklassung einer kleinen Besatzung nach der Küste weiter, nicht ohne noch einmal einen Angriff der Banyang erfahren zu haben. Am 5. Januar 1890 traf er in Kamerun ein. Auf der Rückreise nach Deutschland führte er seine Weijungen selbst nach Monrovia zurück und suchte dann in Berlin persönlich seine Auffassung zu vertreten, dass die Verbindung mit den Baliländern im wirthschaftlichen und Verwaltungsinteresse der Kolonie offen gehalten werden müsse, da sie als Handels- und als Rekrutirungsgebiete für die Plantagen und die Schutztruppe wichtig seien. Z. schlug nun vor, in Baliburg eine dauernde Vertretung einzurichten, und zugleich eine Handelsstation dort in's Leben zu rufen. Das letztere unternahm die kameruner Firma Jantzen und Thormählen und das Auswärtige Amt entschloss sich, eine neue Expedition nach Bali zu schicken und Z. dort als Commissar für die nördliche Gegend der Kolonie einzusetzen, dem aufgetragen wurde, mit den Häuptlingen freundliche Beziehungen anzuknüpfen, Ruhe und Ordnung im Hinterland aufrecht zu erhalten, für offene Strassen und sicheren Verkehr nach der Küste zu sorgen und den Handel des Hinterlandes nach der Küste von Kamerun zu leiten. Nach halbjährigem Aufenthalt in Deutschland trat Z. am 1. September 1890 seine Reise an. An die Stelle seines treuen Gefährten Zeuner, der am 23. April 1890 auf der Rhede von Lagos am Tropenfieber gestorben war, trat Lieutenant von Spangenberg, und Landwirth Huwe wurde als Expeditionsmeister angenommen. Die Handelsexpedition leitete unter dem

Digitized by Google

Befehl Z.'s Nehber. Nach äusserst mühsamer Anwerbung von Wei-Leuten musterte die Expedition 7 Europäer und 375 Afrikaner. Nachdem auf der Barombistation noch Maassregeln für die Erweiterung der Anpflanzungen getroffen waren, aus deren Ertrag ein Theil der Ernährung dieser Mannschaft bestritten werden sollte, und der vorausgesandte Lieutenant von Spangenberg die günstigsten Nachrichten über die Gesinnungen der Banyang gebracht hatte, brach Ende November die Expedition auf. Z. führte die letzte Abtheilung, bei der sich auch die nun in ihre Heimath zurückkehrenden Bali befanden. Am 9. December traf er in Bali ein, wo er ebenso freundlich wie früher empfangen wurde. Aber in den umgebenden Ländchen war die Stimmung nicht ebenso günstig. In Bafut wurden zwei Boten Z.'s ermordet, und Z. glaubte die benachbarten Häuptlinge von Bafut und Bandeng züchtigen zu sollen. Mit Unterstützung von 5000 Bali griff er sie am 31. Januar an und erstürmte Bandeng; auf dem Rückmarsch aber wurde er vom grössten Theil seiner Leute abgedrängt, diese angegriffen und 4 Europäer, 68 Wei und 100 Bali getödtet. Zugleich fielen andere Nachbarstämme den Siegern zu, und die Verluste an Munition liessen im Fall eines Angriffes Schlimmes befürchten. Z. hatte schon Ende Januar, als die Lage drohend wurde, die Kolonialverwaltung gebeten, die auf der Barombistation lagernde Reserve-Munition seiner Expedition nach Bali oder Banyang zu senden. Es geschah nicht, auch nachdem Gerüchte von dem unglücklichen Gefecht vom 31. Januar in Kamerun angelangt waren. Z. wartete 14 Tage vergebens, bis er selbst nach Kamerun ging und nun endlich die Absendung der Munition bewirkte. Die Ursache des Zögerns der Kolonialverwaltung, an deren Spitze damals der Gouverneur Zimmerer stand, kann der Unbetheiligte nur in der verschiedenen Auslegung der Selbständigkeit gegenüber der Kolonialverwaltung von Kamerun suchen, die Z. sich in Berlin eigens hatte verbriefen lassen. Auch scheinen Z.'s Ansichten über die Bedeutung seiner Beziehungen zu den Bali für die Kolonie, sowohl in Kamerun wie in Berlin nicht mehr ganz getheilt worden zu sein. Es ist aber nicht zweifelhaft, dass der Aufschub jeglicher Hilfeleistung die Wiederherstellung des in dem Gefecht bei Bandeng erschütterten Einflusses der Deutschen im Hinterland von Kamerun sehr erschwert hat, und dem deutschen Ansehen überhaupt abträglich gewesen ist. Noch in anderen Beziehungen erhob Z. Vorwürfe gegen die kameruner Verwaltung, besonders gegen den Gouverneur Zimmerer. Das für die Entwickelung der Kolonie so nothwendige Herabführen der Bali soll dieser eher gehindert, als gefördert haben. Kleinere Beschwerden, die er in einer (ohne Jahreszahl) zu Hamburg erschienenen Schrift »Meine Beschwerden gegen das Kaiserliche Gouvernement in Kamerun. Beiträge zu dem derzeitigen bureaukratischen Regime in der Kamerunkolonie« erhob, bekundeten seine tiefe Verstimmung gegen die leitenden Beamten in Kamerun und zuletzt auch gegen die Kolonialabtheilung im Auswärtigen Amt, die seine Klagen unbeachtet liess. Nachdem er in dieser Schrift beherzigenswerthe Winke über die Reform unserer Kolonialbeamtenschaft mit grosser Aufrichtigkeit ausgesprochen und besonders die damalige Verwaltung von Kamerun als unfähig bezeichnet hatte, war natürlich seines Verbleibens im Dienst der von ihm mit so grossem Misstrauen betrachteten Verwaltung nicht länger. Z., der Todtgeglaubte, war am 1. März in Kamerun eingetroffen. Der langjährige Gefährte Z.'s, G. Conrau, der zuerst in dieser kritischen Zeit nach dem unglücklichen Gefecht vom Januar 1891 mit Z. in Verbindung trat, und mit ihm nach Baliburg zurückkehrte, schildert sein damaliges Wesen in fol-

Digitized by Google

genden Worten: »Er besass eine Energie, wie man sie selten findet, mit der sich eine vornehme Denkungsweise paarte. Seine Unerschrockenheit und Geistesgegenwart hat den Negern gewaltig imponirt und wurde oft von ihnen besprochen. . . . Sein Einfluss auf die Bali war durch das Gefecht nicht nur nicht abgeschwächt, sondern im Gegentheil gewachsen. Seine Energie und Unerschrockenheit hatten einen zu grossen Eindruck auf sie gemacht. . . . . Er war einer der besten Fussgänger. Er hat auch hierdurch den Negern, die selbst ausgezeichnet zu Fusse sind, sehr imponirt. Massa Doctor sabe walk too much, passes us all, hörte man sehr oft. Mit den Negern verstand er vorzüglich umzugehen und fertig zu werden. Er wusste vortrefflich seine Pläne ihnen gegenüber durchzusetzen. Bei diesen Verhandlungen kamen ihm sein Humor und sein oft sarkastischer Witz sehr zu statten.«

Z. verband mit seinem Bericht über das Gefecht, den er demAuswärtigen Amt einsandte, den Antrag die Bali mit 2000 Mausergewehren zu bewaffnen und die gefallenen Europäer zu ersetzen. Zugleich kam er auf den Plan zurück, Mundame am oberen Ende der allerdings unsicheren Schiffbarkeit des Mungo mit Bali durch eine Strasse zu verbinden. Die Kolonialverwaltung schien aber Z.'s Entwürfen Zweifel entgegenzusetzen, dieser ging nach Barombi zurück, um Bali näher zu sein und begann dort mit der Ausbesserung des Weges in's Innere. Er kam am 23. August mit Lieutenant Hutter nach Bali zurück, und langsam folgten die verlangten Gewehre, mit denen die waffenfähige Balimannschaft einexercirt wurde. Gleich in den ersten Wochen schloss Z. einen Vertrag mit Garega ab, in dem dieser Z., dem weissen Freund, die Ausübung aller Gewalt uber die Baliländer übertrug. Der merkwürdige Vertrag ist in »Nordkamerun« S. 395 f. abgedruckt. Ende 1891 traf in Lieutenant Steinäcker ein zweiter Officier für die sich mehrenden Aufgaben ein, doch wurde der früher befohlene Vorstoss zum Tsadsee, den Z. vorbereitet hatte, vom Auswärtigen Amte wieder abbestellt. Eine ruhrartige Seuche, die anfänglich eine gewaltige Sterblichkeit unter den Bali hervorgerufen hatte, wurde überstanden und die Verhältnisse entwickelten sich in jeder Weise günstig; Z. verwaltete vollständig unabhängig ein rasch sich erweiterndes Gebiet. Er legte Stationen in Tinto bei den Banyang und in Mundame an, wohin Jantzen und Thormälen auf dem Mungo einen Schleppdampfer gehen liessen, und auf den dazwischen gebauten Wegen wuchs der friedliche Verkehr, während besonders in Barombi der eigene Anbau Fortschritte machte. Es fehlte nur die Uebereinstimmung mit der Kolonialverwaltung, deren Mangel besonders hervortrat, als Bali, die mit Steinäcker an die Küste gegangen waren, von den Dualla misshandelt wurden und die Kolonialverwaltung ablehnte, eine Untersuchung zu eröffnen. Z. reiste nach Europa, fand aber, dass man in Berlin sich auf die Seite der kameruner Beamten stellte, nahm und empfing 1892 seine Entlassung. Seinem Versuch, die Culturarbeit im Hinterland durch Anleitung zur Anlage von Pflanzungen an der Strasse Mundame-Bali durch Eingeborene und durch Schulung von Balileuten im Plantagenbau, ferner durch wissenschaftliche Beobachtungen fortzusetzen, versagte das Auswärtige Amt die Genehmigung mit der Begründung, dass es nicht im Interesse der geordneten Verwaltung der Kolonie liege, Z. jetzt oder in den nächsten zwei Jahren dorthin zurückkehren zu lassen. Z. liess sich darauf für einige Zeit in Neu-Babelsberg nieder, hielt Vorträge über seine Reisen und schrieb sein Buch »Nordkamerun«, das 1895 in Berlin erschien. 1893 war er nach Transvaal gegangen, um die Verhältnisse der Goldfelder kennen zu lernen, und 1896 bot sich ihm endlich die Gelegenheit

Digitized by Google

dar, als Direktor der Pflanzungsgesellschaft Victoria mit Esser und Hösch nach Kamerun zurückzukehren. Er ging neuerdings daran, aus den Bali einen Stamm von tüchtigen Arbeitern auf Pflanzungen heranzuziehen und schien vor dem erhofften Erfolge zu stehen, als er im Spätjahr 1897 wegen Krankheit Urlaub nehmen musste. Sein Humor, der ihn nie, auch nicht in den Tagen der Sorge und des Ungemaches, verlassen hatte, verliess ihn auch nicht auf dem Sterbebette. Man erzählt, dass, nachdem er vorher angeordnet hatte, man solle seine Ankunft nach Hause melden, er bei der plötzlichen Verschlimmerung seines Zustandes befohlen habe: »Kabelt nach Hause, ich kann wegen Todesfall nicht kommen«.

Z. ist unter den jüngeren deutschen Afrikareisenden, deren Thätigkeit in die koloniale Aera fällt, einer der hervorragendsten. Er ist ein Vertreter der besten Eigenschaften dieser jüngeren Generation. Z. war nicht in erster Linie Gelehrter. Sein Verhältniss zu Afrika auch war nicht das des kühlen Beobachters. Er stand Afrika mit einer tiefen Neigung gegenüber. Afrika hatte für ihn eine unschätzbare Eigenschaft, die ihm viele Unannehmlichkeiten aufwog: »hier muss der Mensch die Maske fallen lassen und seinen wahren Charakter zeigen; hier weist es sich aus, wer wahrhaft vornehm und gebildet, und wer nur mit Cultur oberflächlich übertüncht ist.« Er hatte, wie seine Laufbahn zeigt, alle seine Kräfte in den Dienst Afrikas gestellt. »Dort ein tüchtiges Stück Culturarbeit zu schaffen, war das Ziel, das er unentwegt im Auge behielt. Nachdem er aus dem Regierungsdienst geschieden war, baute er Plan auf Plan mit unermüdlichem Eifer, um sich ein neues Wirkungsfeld in der Kolonie zu schaffen. Der Tod riss ihn weg, als er eben die selbständige Arbeit für ein grösseres Plantagenunternehmen begonnen hatte. Man kann die Frage aufwerfen, ob er nicht zu stürmisch und zu rastlos für eine solche Stellung war, die viel Geduld und Ausdauer verlangt. Mit seinem Unternehmungsgeist und seiner den europäischen Comfort verschmähenden Anspruchslosigkeit war er mehr geschaffen, Expeditionen zu führen oder Stationen in ausgesetzter Lage zu befehligen. Dazu kam seine Fähigkeit, mit den Negern zu verkehren. Eine Grausamkeit gegen die Neger hat er sich nie zu Schulden kommen lassen. Er strafte wohl streng, wenn es nothwendig war, die Leute durften ihm aber auch alle ihre kleinen Sorgen und Wünsche vortragen, er lieh jedem ein geduldiges Ohr und half, wo er nur konnte. Er war gefürchtet und geliebt« (Conrau). So gut er mit den Negern umgehen konnte, so wenig verstand er dies denen gegenüber, in deren Hand damals das Geschick der Kolonie ruhte. Diese tadelten seine Ueberhebung und hielten seine Pläne für utopisch. Er war zu wenig schmiegsam und nachgiebig, konnte sich nur schlecht einem anderen beugen, war zu sehr eine Herrennatur. Man hörte ihn wohl sagen: »Ich werde die Leute mit Thatsachen ohrfeigen.« Dabei vergass er leider, dass dieselbe Thatsache von verschiedenen Beurtheilern entgegengesetzt gedeutet und geschätzt wird, ebenso wie er übersah, dass, wenn er rücksichtslos das durchzusetzen suchte, was er für Recht hielt, abweichende Meinungen über das Rechte ebenso rücksichtslos sich unter heftiger Gegnerschaft verwirklichen wollten. Wer möchte indessen angesichts der Entwickelung der Verhältnisse in Kamerun läugnen, dass Z.'s Ansichten und Vorgehen in den Hauptpunkten gerechtfertigt worden sind? Sein einstiger Gehilfe Hutter hat 1893 in der Kolonialzeitung den Bali als Soldatenmaterial und den Ergebnissen ihres Exercitiums ein Lob gespendet, das Z.'s optimistischen Auffassungen entspricht. Dass

Digitized by Google

Kamerun nicht auf die Dauer sich mit einer Truppe von Wei- oder Dahomeysklaven behelfen kann, haben die Ereignisse, besonders bei den verunglückten Expeditionen von Gravenreuth und Ramsay, nur zu deutlich gezeigt. Und welcher Vortheil es für die ganze Kolonie gewesen wäre, wenn die Anfänge Z.'s mit der Schulung der Neger im kleinen und grossen Plantagenbau besserer Fortführung und Unterstützung gewürdigt worden wären, lehrt die Geschichte jeder Pflanzung auf dem Boden von Kamerun. Auch was Z. in dem Schlussabschnitt seines Buches über Reisetechnik sagt, ist als gesund und praktisch anerkannt worden, wenn auch nicht viele Z. in der absoluten Enthaltung vom Alkohol folgen oder seine Grundsätze über den Verkehr mit den Negern in allen Einzelheiten billigen werden.

In rein politischer Beziehung hat Z. ebenso wie die gleichzeitig mit ihm auf südlicheren Wegen dem Benuë zustrebenden Kund und Tappenbeck nicht das geleistet, was man bei seiner Aussendung erwartet hatte. Die Schwierigkeit des Vordringens war in jenen Jahren noch zu gross; war doch Kamerun gerade die Stelle, wo das unbekannte Innere des Erdtheils am nächsten an die Küste herantrat. Zugleich waren die Mittel zu gering. Daher die merkwürdige Aehnlichkeit der Schicksale der Z.'schen Bemühungen mit denen der Kund- und Tappenbeck'schen Expedition: Zu frühe Ablenkung vom Vordringen nach Osten und an den Tsadsee, kriegerische Verwickelungen, Rückschläge. Dass Z., als er zum zweiten Mal mit stärkerer Macht in's Grasland vordrang, sich zu früh von Garrega in Krieg mit anderen Stämmen verwickeln liess, ist ihm mit Recht als ein Fehler angerechnet worden. Der Misserfolg dieses zweiten Vorstosses ist einer der Gründe, dass die Deutschen von den Franzosen am Schari überholt wurden und überhaupt bis 1894 nicht über den 15° ö. L. vorgedrungen waren.

Z.'s wissenschaftliche Ausbildung zum Afrikareisenden war nicht so, wie man sie in der Zeit Barth's, Nachtigal's und Schweinfurth's für nothwendig gehalten hat. Seine Anlagen und Neigungen lagen mehr nach der praktischen Seite, und was es hier zu beobachten gab, das hat er scharf gesehen, richtig beurtheilt und klar geschildert. Der Boden, soweit er für Pflanzungszwecke geeignet war, die Pflanzen und Thiere soweit sie dem Menschen nützen konnten, vor allem aber die Eingeborenen mit ihren Fehlern und Tugenden fesselten seine Aufmerksamkeit. Seine Berichte enthalten darüber sehr gründliche Ausführungen, und das einzige grössere Werk, das er hinterlassen hat, ist eine Fundgrube von schönen ethnographischen Beobachtungen. Aber gerade durch dieses Buch weht ein freier, froher Geist, der uns sagt: Es ist das Buch eines Pfadfinders und Urbarmachers, der die praktischste Kolonialpolitik treibt. »Bei schönem trockenen Wetter, in bester Gesundheit, ein noch unbekanntes Ziel vor Augen, gefolgt von seiner Trägerschar durch Afrika zu marschieren, das ist das Schönste, was man sich auf Gottes Welt denken kann.« Man erkennt zwar an manchen Stellen, dass das Buch in einer kurzen Pause zwischen zwei Perioden grosser praktischer Thätigkeit ausgearbeitet wurde. Es ist nicht als Ganzes so sorgsam gefeilt, wie Barth's oder Nachtigal's Werke. Doch zeigt es eine ausgesprochene schriftstellerische Begabung in seiner gedrängten, plastischen Sprache, die fesselt und mitreisst. Die Schilderung der Elephantenjagd in Mabum an der Grenze der Banyang gehört zu den Kabinetsstücken afrikanischer Natur- und Völkerzeichnung, aber nicht minder auch die Schilderung des Schwerttanzes im Hochlandnebel bei den ersten Graslandbewohnern, deren Dorf er betritt, und der endlosen Palmweingelage

Digitized by Google

der Bali, »wo alles auf Kommers und Rundgesang zugeschnitten ist.« Wir empfinden mit ihm lebhaft die Wohlthat, nach wochenlanger Waldwanderung den ins Baliland führenden Pfad viele Kilometer durch das frische Gras hin mit den Augen verfolgen zu können, wie er auf Kämmen hinführte, in Senkungen hinabstieg und Höhen hinaufkletterte; wir freuen uns mit ihm des Blickes auf die zahlreichen grünen Flecken der Siedelungen auf den Anhöhen des welligen Landes und der ersten Antilopen, die den Weg kreuzen. Gerade die Fähigkeit, uns mitten in eine fremde Welt hineinzuversetzen, zeichnet Z.'s Buch in besonderem Maasse aus. Nach seiner afrikanischen Erstlingsarbeit: Der untere Kongo von Banana bis Vivi, die in den Mittheilungen der Hamburger Geographischen Gesellschaft 1885/86 erschien, hat Z. eine Reihe von Reiseberichten in den Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten von 1888 bis 1890, im Export 1891, in den deutschen Kolonialblättern 1892, veröffentlicht. Im »Ausland« 1890 erschien von ihm ein Aufsatz »Ueber Gesten und Mienenspiel der Neger« und in den Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten veröffentlichte er 1890 Meteorologische Beobachtungen auf der Balistation. Die geographischen Zeitschriften enthalten in der Periode 1885 bis 1893 eine grosse Anzahl von kleineren Berichten über Z.'s Reisen. Ueber Z.'s kolonialpolitische Thätigkeit vgl. besonders die im Deutschen Kolonialblatt Bd. V. veröffentlichte Denkschrift zum Abkommen vom 15. März 1894.

Kurze Biographien Z.'s stehen in der Rundschau f. Geographie XIV, und in Weidmann's Deutsche Männer in Afrika, 1894. Ebendas. auch Bildnisse. Ein gutes Bildniss steht vor »Nordkamerun«. Für die vorliegende Arbeit habe ich Privatmittheilungen verwerthen können, deren Einsendern ich herzlich danke.

Friedrich Ratzel.

Wimpffen, Victor, Graf, k. k. Hofrath und Corvettenkapitän a. D., * am 24. Juli 1834 in Hietzing (Wien) als Sohn des 1870 verstorbenen Feldzeugmeisters Grafen Franz Wimpffen, † am 22. Mai 1897 zu Battaglia. — Sein Vater hatte für seine Leistungen im italienischen Feldzuge 1848/49 Ritter- und Kommandurkreuz des Maria Theresien-Ordens erhalten. Er war mit Maria geb. Freiin von Eskeles vermählt. Graf Victor v. W. war schon 1849 als Volontär im Hauptquartier seines Vaters thätig. Er trat dann, 1850, als Seekadett in die österreichische Marine, und rettete in dieser Stellung einen französischen Kauffahrer vor dem Untergange. Die französische Regierung zeichnete den jungen Seemann dafür mit dem Kreuze der Ehrenlegion aus. Ende 1851 Fregatten-, 1854 Linienschiffs-Fähnrich, wurde er 1857 zum Fregattenlieutenant ernannt. Er unternahm grössere Seereisen, so 1857/58 auf der Corvette »Carolina«, und berichtete darüber in dem Buche: »Skizzen aus einem Tagebuche« (1859; 2. Aufl. 1870, Verlag Zamarski). Im Jahre 1859 erhielt er, dem Generalstab der »ersten Armee« zugetheilt, für sein Verhalten bei Solferino die kaiserliche Anerkennung ausgedrückt. Im Jahre 1866, bei Lissa, zeichnete er sich als Kommandant des Dampfers »Stadium« aus. In seiner Brochüre über die Schlacht bei Lissa (»Lissa, 20. Juli 1866«, Verlag Ferrari, Bozen) bewährte er abermals seine Federgewandtheit. Mit dem Feldzuge 1866 beschloss Graf W. seine militärische Laufbahn. Er verliess den Militärdienst unter Erhalt des Ranges eines Corvettenkapitäns. Im Jahre 1868 folgte er noch einer Sendung nach London als Vertreter der österreichischen Marine bei der Internationalen Conferenz der Hilfsvereine des Rothen Kreuzes und wurde bei seiner Rückkehr mit dem Orden der Eisernen Krone III. Kl. ausgezeichnet. Die Reisen in seiner Jugendzeit hatten in ihm Sinn

Digitized by Google

und Verständniss für das moderne Verkehrsleben gefördert. So fand er sich bald in seine neue Stellung als Präsident der damals neu gebauten Niederösterreichischen Südwestbahnen und folgte um so lieber der Berufung als Hofrath und Generalinspektor des Telegraphenwesens in's Handelsministerium im Jahre 1876, wo er bis Mitte 1880 thätig war. Ihm dankt man die Einführung des telegraphischen Worttarifes in Oesterreich, der für den Fiskus wie für das telegraphische Bedürfniss des Publikums gleich willkommen war. Auch sonst zeigte er durch zahlreiche Verbesserungen seinen praktischen Blick und erwarb sich speciell um die Telegraphistinnen durch Begründung ihrer Altersversorgung grosse Verdienste. Graf W. war seiner Zeit durch seine eifrige Mitarbeit in zahlreichen künstlerischen Vereinigungen und bei gesellschaftlichen Veranstaltungen eine vielgekannte Persönlichkeit. Mehrere Jahrzehnte war er als Administrator der Ersten Oesterreichischen Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft thätig. Er verschied auf seinem Gute Battaglia (in Oberitalien). Als Besitzer der Güter Kainberg, Reitenau und Eichberg hatte er sich grosse Verdienste um die Hebung der steirischen Fischzucht erworben. Seiner Ehe mit Anastasia Freiin von Sina entsprossen die Gräfin Hedwig Anastasia Iphigenie und die Grafen Siegfried Simon Franz und Simon Alf. Victor.

Heinrich Adler.

Wolkenstein, Heinrich, Graf, Oberstjägermeister des Kaisers Franz Josef, * am 7. Januar 1841 als Sohn des böhmischen Herrschaftsbesitzers Grafen Karl Wolkenstein, † am 11. Februar 1897 zu Wien. — Er trat noch in den fünfziger Jahren in die Armee und rückte dort allmählich bis zum Major (1. Mai 1880) vor. Als solcher war er auch als Flügeladjutant des Kaisers bis zum Jahre 1884 thätig, wo er zum Oberstlieutenant befördert wurde. Im Jahre 1886 trat er mit dem Titel eines Obersten in Disponibilität. Er wurde zum Oberst-Küchenmeister ernannt und mit der Würde eines Geheimen Rathes ausgezeichnet. Die Stelle eines Oberst-Küchenmeisters bekleidete er bis zum 21. Januar 1897. Damals — man brachte das mit gewissen Systemänderungen in der Verwaltung des Hofstaates in Verbindung — wurde er seiner Stellung enthoben und zum Oberstjägermeister ernannt. In der Nacht vom 11. auf den 12. Februar 1897 machte er seinem Leben mit einem Schuss aus einem Kugelstutzen ein Ende. Von anderer Seite wurde sein jähes Ende auf schweres Leiden zurückgeführt. Der Verschiedene war ein jüngerer Bruder des Botschafters in Paris, Grafen Anton Wolkenstein.

Heinrich Adler.

Eichhoff, Josef, Freiherr von, österreichischer Politiker, * als Sohn des Hofkammer-Präsidenten Peter Josef Freiherrn von Eichhoff am 28. October 1822, † am 17. November 1897. — In den Jahren 1835—1840 versuchte es E.'s Vater mit kräftiger, fester Hand, die trostlose Lage des österreichischen Staatshaushaltes zu bessern. Peter Josef Eichhoff wurde im Jahre 1834 in den österreichischen Ritterstand — die Familie Eichhoff stammt aus Bonn — und 1836 in den Freiherrnstand erhoben und im Jahre 1839 zum ungarischen Indigena und Magnaten ernannt. Als Vertreter des verfassungstreuen mährischen Grossgrundbesitzes trat Baron E. 1863 in den mährischen Landtag, der ihn dann viele Jahre hindurch in den Reichsrath entsandte. Dort besass er lange Zeit eine führende Stelle als Obmann der liberalen Centrumspartei; seine maassvoll liberalen Anschauungen waren von grosser Bedeutung

Digitized by Google

auch für die mehr fortschrittlichen Parteien der Linken. Seit 23. October 1823 mit Marie Rosalie, geb. Gräfin v. Hohenwart zu Gerlachstein, vermählt, also Schwager des Grafen Hohenwart, stand er immerhin in der ersten Reihe des Kampfes, der im Sommer 1871 gegen die Vorbereitung der Fundamentalartikel entbrannte. Nach dem Sturze Hohenwart's wurde Baron E. vielfach in die Kabinetscombinationen einbezogen, als Ministerpräsident oder als Minister des Inneren. In der Aera Taaffe zog E. sich dann völlig auf seine Stellung als Führer des verfassungstreuen mährischen Grossgrundbesitzes im mährischen Landtage zurück, bis er schliesslich, am 1. November 1892, in das Herrenhaus berufen wurde. Im Jahre 1872 wurde er mit der Würde eines Geheimen Rathes bekleidet. Seine Gemahlin verschied zwei Jahre vor ihm. Ihrer Ehe entsprossen Freiherr Josef und Freiin Clara. Die Allodialherrschaften Czekin, Winar, Roketnitz und Przekawalk in Mähren sind freiherrlich Eichhoff'sche Besitzung.

Heinrich Adler.

Gerhard, Johannes Dietrich Adolar, Rechtsanwalt und Schriftsteller, * am 17. Juni 1825 in Leipzig, † am 8. Mai 1897 daselbst. — Er war der dritte Sohn des bekannten Legationsraths Wilhelm G., eines Weimaraners, der sich der Freundschaft und Gunst Goethe's rühmen durfte, und der sich durch Uebersetzungen serbischer und schottischer Balladen, durch Uebertragungen aus dem Mittelhochdeutschen, sowie durch eigene Gedichte, von denen viele Volkslieder geworden, in der deutschen Literatur einen Platz gesichert hat. In dem Hause des Vaters, in welchem Gelehrte und Künstler geselligen Verkehr pflegten und gastliche Aufnahme fanden, gab es viele poetisch anregende Beziehungen, und in dieser geistigen Atmosphäre wuchs Adolar G. auf. Nach Absolvirung des Gymnasiums studirte er in Jena und Leipzig unter Wächter, Albrecht, Güntter u. A. Jurisprudenz und erlangte nach Abschluss seiner Studien die nur selten gewährte erste Censur. Bald darauf (1856) liess er sich in Leipzig als Rechtsanwalt nieder. Er war namentlich als Vertheidiger beim Schwurgericht eine gesuchte Persönlichkeit, da er bei rascher Geistesgegenwart die Gabe der freien und schwunghaften Rede in hohem Grade besass. Als warmer Literaturfreund und einer der besten Literaturkenner wandte er seine Aufmerksamkeit den Rechtsfragen zu, welche dieses Gebiet betrafen, und als das Urhebergesetz vom Jahre 1871 für das geistige Eigenthum einen festen Rechtsboden geschaffen, da war er mit Ernst Wichert, Karl Batz u. A. unter den ersten, welche die Gründung der »Genossenschaft dramatischer Autoren und Componisten« durchsetzten. Und als sich diese 1871 in Leipzig constituirt hatte, wurde G. der Syndikus derselben und nahm sich ihrer Interessen mit Sachkenntniss und grosser Uneigennützigkeit an. Im Jahre 1884 legte G. das Syndikat nieder, und da er auch in demselben Jahre Wittwer geworden war, gab er auch seine Thätigkeit als Rechtsanwalt auf und lebte nun hinfort ganz der Literatur und der Dichtung. Er konnte sich schon früher manches schönen Erfolges als Poet rühmen. Das Festspiel »Victoria regia« (1858), das er für die Berliner Bühne zur Vermählungsfeier des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preussen und der Prinzessin Victoria von England geschrieben, wurde mit dem ersten Preise gekrönt und in den Festmonaten in Berlin wiederholt aufgeführt. Eine epische Dichtung »Der Erlöser« liess er unter dem Namen Gerhard Ger (1885) erscheinen, während ein Theil seiner »Gedichte« erst nach seinem Tode herausgegeben ward (1898). Im Jahre 1894 erlitt G.

Digitized by Google

einen Schlaganfall, der ihn linksseitig lähmte, aber geistig blieb er bis wenige Monate vor seinem Tode noch rege und schaffend. Er war ein Mann von edlem Charakter und den strengsten Grundsätzen, eine Natur, die sich mehr nach innen kehrte, ja fast zur Hypochondrie neigte und niemals die öffentliche Anerkennung herausforderte.

Nach Mittheilungen aus der Familie. — Rudolf von Gottschall's Nachruf im »Leipziger Tageblatt und Anzeiger« vom 11. Mai 1897.

Franz Brümmer.

Deecke, Wilhelm, * am 1. April 1831 in Lübeck, † am 2. Januar 1897 in Strassburg i. E. — Er war der Sohn des Professors Dr. Deecke, der die freie Hansestadt auch 1848 im Frankfurter Parlament vertrat. Nach Absolvirung des Katharineums bezog D. schon mit 17 Jahren die Universität Leipzig, wo er sich dem Studium der Philologie — und zwar in weitestem Umfange — widmete. Im Herbst 1849 ging er nach Berlin, wo er bis 1852 seine Studien fortsetzte, die sich hier auch auf Alterthumskunde und vergleichende Sprachwissenschaft ausdehnte. Ohne seine Studien durch irgend ein Examen zum Abschluss gebracht zu haben, aber doch mit einem universellen Wissen ausgestattet, kehrte er nach Lübeck zurück, wo er vertretungsweise Unterricht im Lateinischen am Katharineum ertheilte, 1855 aber die Leitung der Ernestinenschule, einer höheren Mädchenschule, übernahm. Diese, ursprünglich nur für wenige Jahre beabsichtigte Thätigkeit wurde ihm mehr und mehr lieb, so dass er, nachdem er seinen Hausstand gegründet hatte, 15 Jahre in derselben verharrte. Diese Zeit wurde nicht nur durch seine amtliche Thätigkeit, sondern auch durch eifrige Beschäftigung mit den früher erwähnten wissenschaftlichen Fächern, durch Reisen nach England, Frankreich, Holland und Italien, durch die Theilnahme am öffentlichen Leben, durch Wirksamkeit in der Oberschulbehörde (seit 1865) u. a. ausgefüllt und durch innigen Verkehr mit Emanuel Geibel und anderen bedeutenden Männern verschönt. Auch als Schriftsteller bethätigte er sich, besonders in seinem Buch über »Deutsche Verwandtschaftsnamen« (1870). Nachdem er 1870 die preussische Oberlehrerprüfung bestanden und sich in Leipzig die Doktorwürde erworben hatte, erhielt er noch in demselben Jahre eine Stelle als Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung in Elberfeld, aber schon 1871 wurde er als Mitdirektor des kaiserlichen Lyceums nach Strassburg i. E. berufen. Er brachte diese Anstalt, deren Leitung er von 1879 an allein führte, zu hoher Blüthe, so dass die Schülerzahl von etwa 100 in drei Jahren auf 500 wuchs. Als aber Meinungsverschiedenheiten über principielle Schulfragen zwischen dem Statthalter Edwin von Manteuffel und D. entstanden und der letztere seine Ansicht in den »Plaudereien über Schule und Haus« (2 Hefte, 1884) ruhig und würdevoll vertheidigte, wurde der Wirksamkeit D.'s in Strassburg schnell ein Ende bereitet und er als Direktor des Gymnasiums nach Buchsweiler im Unter-Elsass versetzt (1884). Erst fünf Jahre später trat er durch seine Ernennung zum Direktor des grossen Gymnasiums in Mülhausen — unter dem Statthalter Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst — wieder in eine Stellung ein, die der früher eingenommenen gleichwerthig war, und die er bis zu seinem Tode inne hatte. Ein schweres Leiden machte Ende d. J. 1896 seine Ueberführung in das Diakonissenhaus zu Strassburg nöthig, und hier ist er wenige Stunden vor der beabsichtigten Operation verschieden. — D. galt, als Verfasser der genauesten »Jahresberichte über die Fortschritte

Digitized by Google

der lateinischen Sprachkunde« (1875—95), als einer der besten Kenner dieser Sprache. Infolge dessen wurde er ersucht, eine »Lateinische Grammatik mit Erläuterungen« (1893) zu schreiben. Sein Hauptverdienst liegt in seinen Forschungen auf dem Gebiete der etruskischen Sprache und Alterthümer, deren Resultate er in dem dreibändigen Werke »Etruskische Forschungen« (1875—84), in dem Buche über »Die Falisker« (1888) und anderen Veröffentlichungen niedergelegt hat. Den intimen Beziehungen zu seiner Vaterstadt entstammten seine biographischen Arbeiten »Wilhelm von Bippen, ein Gelehrtenleben« (1867) und »Aus meinen Erinnerungen an Emanuel Geibel« (1885), sowie auch eine Sammlung seiner Gedichte »Heimathklänge« (1870).

Lübeckische Blätter, Jahrg. 1897, No. 2 u. 5 vom 10. und 31. Januar. — Jahresbericht des Gymnasiums zu Mülhausen im Elsass 1896—97.

Franz Brümmer.

Bode, Richard Werner, * am 1. August 1842 in Halberstadt, † am 14. Juli 1897, durch längere Krankheit vom Sitz seiner Amtsthätigkeit fern gehalten, in Blankenburg am Harz als vortragender Rath im Ministerium der öffentlichen Arbeiten und Geheimer Baurath. Allzufrüh hat der Tod einen hochbegabten Mann abberufen, dem nach pflichttreuem und an Erfolg reichem Wirken eine bedeutende Zukunft vorbehalten schien. Er genoss seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Halberstadt, bezog 1863 die Königliche Bauakademie in Berlin und bestand Ende 1865 die erste Staatsprüfung. Schon als Bauführer entschied er sich für das Eisenbahnfach, in welchem auch sein Vater als oberster Baubeamter der Magdeburg-Halberstädter Eisenbahngesellschaft hervorragend thätig war. Seine Baumeisterprüfung legte B. kurz vor dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges ab. Nachdem er während des österreichischen Feldzuges der Executivcommission für grössere Truppentransporte im grossen Hauptquartier beigeordnet war, wurde er 1870 als Officier der Landwehr der zweiten Feldeisenbahn-Abtheilung zugetheilt und erwarb auf französischem Boden das eiserne Kreuz. Nach Beendigung des Krieges und kurzer Thätigkeit bei Privateisenbahnbauten wurde er 1873 auf seinen Wunsch in den preussischen Staatseisenbahndienst berufen, in der Folge als Abtheilungsbaumeister beim Bau der Linie Berlin-Nordhausen, von 1880 ab beim Bau der Gebirgsbahn Erfurt-Rietschenhausen — zum Theil unter aussergewöhnlich schwierigen Verhältnissen — beschäftigt und nach glücklicher Lösung der ihm gestellten Aufgaben durch Verleihung des Rothen Adler-Ordens sowie des sächsisch-ernestinischen Hausordens ausgezeichnet. 1882 in die etatmässige Stelle eines Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspectors eingerückt, wurde er 1885 als Hilfsarbeiter und Betriebsdecernent an das damals durch den Umbau des Bahnhofs Halle stark belastete Betriebsamt Magdeburg (Wittenberge-Leipzig) versetzt, 1890 zum Regierungs- und Baurath, Vorsteher des betriebstechnischen Bureaus und Bahnbevollmächtigten der Königlichen Eisenbahndirection Magdeburg und 1892 zum Mitgliede dieser Behörde befördert. Die von ihm in jeder Stellung bewiesene Umsicht und Leistungsfähigkeit, seine umfassenden Kenntnisse im Eisenbahnbau und -Betriebe, seine Gewandtheit im dienstlichen und ausserdienstlichen Verkehr veranlassten 1893 seine Entsendung zur Weltausstellung in Chicago als Berichterstatter über amerikanische Bahn- und Bahnhofsanlagen und 1894 — nach vorübergehender Beschäftigung im Reichs-Eisenbahnamt — seine Berufung in das Ministerium der öffentlichen Arbeiten als technischer

Digitized by Google

Referent für die Directionsbezirke Halle und Magdeburg und als Referent für militärische Angelegenheiten, in denen er infolge seiner früheren Thätigkeit besonders erfahren war. Am 1. April 1895 wurde B. gelegentlich der Neuordnung der Staatseisenbahnverwaltung zum Geheimen Baurath und vortragenden Rath ernannt. B. war ein Mann von ausgezeichneter That und Willenskraft. Auch ausserhalb seines amtlichen Wirkungskreises hat er bereitwilligst sein Können und Wissen in den Dienst seines Faches und seiner Fachgenossen gestellt. Längere Zeit war er Vorsitzender des Magdeburger Architekten- und Ingenieurvereins und gehörte nach seiner Uebersiedelung nach Berlin auch dem Vorstande des Berliner Architektenvereins an. Ueberall hat ihm sein offenes, zuverlässiges und wohlwollendes Wesen Freunde erworben und die Liebe und Hochachtung seiner Mitarbeiter und Berufsgenossen gesichert. Als besonderer Beweis seiner Herzensgüte ist noch der Eifer hervorzuheben, mit welchem er stets bis zur Grenze des Möglichen für das Wohl seiner Untergebenen eintrat, die ihm dafür, trotz seiner Strenge bei vorkommenden Verschuldungen, seltene Anhänglichkeit und Verehrung bewahrten. Seit 1872 war der Verstorbene in glücklichster Ehe verheirathet. Von vier Kindern sind ihm drei im Tode vorausgegangen. Der erst vor Jahresfrist erlittene Verlust seiner ältesten, ihm besonders vertrauten Tochter hat die Widerstandskraft des einst so kernigen Mannes gebrochen, und einen Tag bevor er das Fest der silbernen Hochzeit hätten feiern sollen, wurde er unter Betheiligung zahlreicher Freunde und Amtsgenossen in Suhl in der Familiengruft beigesetzt.

Centralblatt der Bauverwaltung XVII, No. 30.

Bauer, Julius Bruno, Militär und Schriftsteller, * am 27. Februar 1843 als Sohn des Packhofskommissärs Andreas B., der als Sergeant im Braunschweigischen Truppencorps den Feldzug von 1815 mitgemacht hatte († 1874), in Braunschweig, † am 15. September 1897 in Bad Oeynhausen. — Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, das er Ostern 1860 mit gutem Zeugnisse verliess, um als Einjährig-Freiwilliger am 1. April d. J. beim Braunschweigischen Infanterie-Regimente einzutreten. Am 1. October 1860 wurde er zum Vicekorporal, 6. April 1861 zum Portepeefähnrich, 5. November 1862 zum Secondlieutenant ernannt. Als solcher nahm er 1866 an dem Marsche nach Bayern Theil. Während des Feldzuges gegen Frankreich, wo er bei Gravelotte, der Cernirung von Metz, bei Langres, Vandome, Le Mans u. s. w. mitfocht und sich das eiserne Kreuz errang — später erhielt er auch das Ritterkreuz des Ordens Heinrichs des Löwen —, wurde er unterm 5. Januar 1871 zum Premier-Lieutenant befördert. Am 30. April 1877 wurde er zum Hauptmann und Compagniechef ernannt. Ein paar Jahre darauf, im September 1879, vermählte er sich mit Leopoldine Abel, Tochter des Justizraths Abel in Hannover. Durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde, den er am 12. Mai 1880 an der Spitze seiner Compagnie erlitt, zog er sich einen Bruch des rechten Unterschenkels zu, der zwar heilte, aber heftige neuralgische Schmerzen zurückliess. Diese verschlimmerten sich derartig, dass er seit April 1882 seinen Dienst nicht mehr versehen konnte. Die Bäder, die er besuchte, blieben ohne Erfolg; es trat ein Rückenmarksleiden hinzu, das eine allmähliche Lähmung beider Beine zur Folge hatte. Da man den tüchtigen Officier dem Regimente zu erhalten wünschte, so wurde er diesem unterm 29. Januar 1883 zunächst aggregirt. Da sich das Leiden aber nicht besserte, so erhielt er unterm 3. October d. J.

Digitized by Google

den erbetenen Abschied mit Pension und der Regimentsuniform. Später (8. Mai 1890) verlieh ihm Prinz Albrecht als Regent des Herzogthums Braunschweig noch den Charakter als Major. Nach seiner Entlassung siedelte B. nach Bad Oeynhausen über, wo er nach langem, schwerem Leiden gestorben ist. Sein trauriger Zustand hinderte ihn aber nicht an reger geistiger Thätigkeit. Er besass eine vielseitige geistige Bildung und konnte im persönlichen Verkehre trotz einer starken satirischen Ader eine grosse Liebenswürdigkeit entfalten. Als Schriftsteller ist er öffentlich zuerst nach dem Tode Herzog Wilhelms mit zwei kleinen Schriften hervorgetreten: »Hohenstaufen — Welfen und Hohenzollern, eine historisch-kritische Studie« (Hannover, 1885) und »Der preussische Antrag bezüglich der braunschweigischen Erfolgefrage und seine Consequenzen, ein Mahnruf« (Hannover, 1885), in denen er einem friedlichen Ausgleiche zwischen Hohenzollern und Welfen das Wort redet und für das Recht des Herzogs von Cumberland auf den Braunschweigischen Herzogsthron im Interesse der deutschen Monarchien mit Wärme eintritt. Es folgten dann noch zwei Abhandlungen aus der vaterländischen Geschichte: »Die Braunschweig-Lüneburger in den Türkenkriegen des 17. Jahrhunderts« (Hannover, 1885) und »Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig in seiner geschichtlichen Bedeutung« (Hannover, 1891), die nicht so sehr für die historische Wissenschaft wie für die gut volksthümliche Literatur eine Bereicherung bedeuten. Als die gründlichste und umfassendste seiner Schriften ist wohl »Der Einfluss Frankreichs auf die preussische Politik und die Entwickelung des preussischen Staats« (Hannover, 1888) zu betrachten.

P. Zimmermann.

Franz, Hermann, Geheimer Oberbaurath, * am 12. December 1827, † am 20. Juli 1897 in Berlin. — Nachdem er im Jahre 1847 die Feldmesserprüfung bestanden hatte, wurde er bei Eisenbahnvorarbeiten in Pommern beschäftigt und hierdurch einer Verwaltung zugeführt, in der er bis zu seinem Uebertritt in den Ruhestand mit kurzen Unterbrechungen thätig war. Die Baumeisterprüfung legte er im Jahre 1857 ab; die Ernennung zum Eisenbahn-Baumeister erfolgte am 18. Februar 1864, die zum Bauinspektor am 4. December 1865 und die zum Regierungs- und Baurath am 9. März 1870. Bereits im Jahre 1869 war F. technisches Mitglied des Eisenbahn-Commissariats in Köln geworden, und es begann hiermit die lange Reihe der Jahre, in denen sich die vielseitige Begabung des Verstorbenen in hervorragender Weise bewährte. Im Jahre 1873 wurde er als vortragender Rath in die Eisenbahn-Abtheilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten berufen, 1876 erfolgte seine Ernennung zum Geheimen Oberbaurath; lange Jahre hindurch war er Mitglied des technischen Ober-Prüfungsamts. Vermöge seiner nicht aus dem Gleichgewicht zu bringenden besonnenen Ruhe, gepaart mit Herzensgüte und milder Gesinnung wirkte der Verstorbene stets ausgleichend und die Sache fördernd. Sein Leben gleicht vom Anfang bis zum Ende einer köstlichen, edlen Harmonie. Leider endete diese in krassester Weise, indem der Verstorbene am 20. Juli bei seinem ersten Ausgang in Berlin, nach der Rückkehr von einer Rheinreise, auf dem Potsdamer Platze von einem Wagen überfahren wurde und, ohne wieder voll zum Bewusstsein gekommen zu sein, drei Tage später an den Folgen dieses Unfalles verstarb.

Centralblatt der Bauverwaltung XVII, No. 31.

Digitized by Google

Neipperg, Erwin Franz Ludwig Bernhard Ernst Graf von, österreichischer General, * am 6. April 1813, † am 2. März 1897 auf Schloss Schwaigern. — Der Vater des Grafen Erwin N. ist jener Graf Adam, der, 1815 der Kaiserin Maria Louise als Begleiter auf ihrer Reise nach Parma mitgegeben, die Gunst der Gemahlin Napoleons I. gewann und sie nach dessen Tode 1821 als Gattin heimführte. Die Söhne des Grafen aus erster Ehe trugen den alten Namen der Familie, die einem ritterlichen Geschlechte aus Schwaben entstammt; die aus der Ehe mit Maria Louise hervorgegangenen Kinder erhielten den Namen von Grafen von Montenuovo (italienische Uebersetzung von Neuberg = Neipperg) und dieser Zweig ist seit 1864 gefürstet. Zu den alten Familienbesitzungen der Neipperg'schen Familie gehört das Gut Schwaigern in Württemberg und hier wurde der spätere österreichische General Graf Erwin, geboren und hier verschied er auch als 84jähriger Greis. Seine militärische Bildung erhielt er in der k. k. Ingenieur-Akademie zu Wien und trat 1830 in das österreichische Husaren-Regiment No. 8 als Lieutenant, wurde 1836 Rittmeister, 1847 Major, in welcher Eigenschaft er 1848 bei dem Kampfe um Krakau und später bei der Einnahme Wiens thätig war. Im Feldzuge von 1849 stand er unter Radetzky in Italien. Dann stieg er 1850 zum Obersten, 1854 zum Generalmajor und 1863 zum Feldmarschalllieutenant auf. In letzterer Eigenschaft nahm er an dem Feldzuge gegen Dänemark Theil, war bei der Berennung von Fridericia thätig, besetzte die Festung und commandirte am 8. März bei Veile die linke Angriffscolonne. Da er seit 1864 Commandant der Bundesfestung Mainz war, so ergab es sich von selbst, dass er 1866 das Commando einer Abtheilung auf dem westdeutschen Kriegsschauplatze übernahm. Es war das die 4. Division des achten Bundescorps, das bekanntlich von dem Prinzen Alexander von Hessen befehligt wurde. Nach dem Siege von Kissingen am 10. Juli zog es der preussische General Vogel von Falckenstein vor, die geschlagenen Bayern unverfolgt zu lassen und sich dem »Springer auf dem Schachbrett« vergleichbar mit grosser Schnelligkeit gegen Frankfurt auf das achte Bundescorps (Oesterreicher, Hessen, Württemberger, Badenser und Nassauer) zu werfen. Dabei stiess die vordere preussische Division Göben bei Lausach zuerst auf die Hessen-Darmstädter unter Generallieutenant Perglas, schlug sie aus dem Felde und ihr nächster Stoss traf bei Aschaffenburg die Division des Grafen N. Diese bestand eigentlich aus der österreichischen Brigade Hahn und aus der nassauischen Brigade, letztere aber war auf Wunsch ihres Herzogs zur Vertheidigung Wiesbadens abcommandirt. Graf N. konnte aber hoffen, dass er bei der Vertheidigung Aschaffenburgs nicht bloss auf seine Oesterreicher, sondern auch auf die Hessen unter Perglas zählen könne, die, wenn auch geschlagen, doch nach Abrede seinen Rücken und seine Flanke decken konnten. So wollte er Aschaffenburg und seine wichtigen Mainbrücken halten, bis auch die Württemberger und Badenser zur Stelle seien. Göben zögerte nicht, ihn in der Frühe des 14. Juli rüstig anzugreifen und da N. nur über 7 Bataillone gegen 13 feindliche verfügte, so sah er seine Truppen nach tapferem Widerstande auf der rechten Flanke umgangen und somit in Gefahr, von den Mainbrücken abgeschnitten und gefangen zu werden. Zu spät erfuhr er, dass Perglas die Hessen ohne jeden Anlass mainabwärts weggeführt und ihn schmählich im Stiche gelassen hatte. Ein Theil der Oesterreicher zog nun über die Mainbrücken ab, aber da sich die Preussen der näheren derselben rasch bemächtigten, fielen die noch

Digitized by Google

weiter zurückgebliebenen österreichischen Abtheilungen dem Feinde in die Hand. N.'s Anordnungen waren sachgemäss gewesen; man konnte ihm höchstens zum Vorwurfe machen, dass er als rangälterer General dem hessischen General nicht bestimmte Befehle gesendet hatte; aber da ihm der Oberbefehl nicht ausdrücklich übertragen war, wollte er den Bundesgenossen nicht durch eine Eigenmächtigkeit verletzen und vertraute auf dessen militärisches Pflichtgefühl. So trifft ihn denn keine Schuld an dem Verluste des Treffens. An dem Gefechte von Tauber-Bischofsheim am 24. Juli nahm die Division Neipperg nur in der Reserve und durch ihre Artillerie Theil, bei Gerchsheim am 25. Juli erhielt sie noch vor ihrem Eingreifen von dem Corps-Commandanten Prinzen von Hessen den Befehl zum Rückzuge — diesmal hatten nämlich wieder die Badenser vorschnell den Kampfplatz verlassen und den Verlust des Gefechtes herbeigeführt. Unter diesen Umständen hatte FML. Graf N. keine Lorbeeren holen können, aber überall das Seinige gethan; die Verleihung des Leopoldordens durch den Kaiser sollte das bekunden. Er übernahm 1867 das Commando der 14. Division in Pressburg, 1869 auf kurze Zeit das Generalcommando in Wien, bis er 1869 an die Spitze des Armeecorps in Lemberg trat. Der Ausbildung seines Corps widmete er sich mit allem Eifer, und wurde als solcher 1869 Geheimer Rath, 1870 General der Cavallerie. Im Jahre 1878 erhielt er die Ehrenstellung eines Capitäns der k. u. k. Trabanten-Leibgarde und wurde 1879 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. Seit 1873 Ritter des Goldenen Vliesses erhielt er aus Anlass seines 60jährigen Dienstjubiläums im Heere das Grosskreuz des Stephansordens. Bis in sein hohes Alter rüstig und geistig thätig, verschied er am 2. März 1897 als ältester General der österreichisch-ungarischen Armee.

H. Friedjung.

Chorinsky, Karl Graf, Mitglied des österreichischen Herrenhauses und Präsident des Wiener Oberlandesgerichts, * am 18. October 1838, † am 10. September 1897. — Ch. studirte an der Wiener Universität, trat sodann in den Staatsdienst und widmete sich der richterlichen Laufbahn. Nach mehrjähriger Thätigkeit zu Wien und Krems wurde er 1874 Landesgerichtsrath und 1881 Oberlandesgerichtsrath in Wien. Im Jahre 1878 trat er durch die Wahl des Landgemeindenbezirks Werfen in den Salzburger Landtag, bald darauf, 1880, wurde er vom Kaiser zum Landeshauptmann von Salzburg ernannt. Gemeinsam mit Lienbacher leitete er die clericale Partei in Salzburg. Bald aber stellte sich heftige persönliche Gegnerschaft zwischen den beiden Männern ein, zumal da Ch. mit Umgehung Lienbacher's 1886 mit der Leitung des Landesgerichts in Salzburg betraut wurde.

Dieser Gegensatz verschärfte sich, als Lienbacher immer bestimmter gegen die slavenfreundliche Politik der Clericalen auftrat, und führte bei der Wahl von 1890 zu einem Siege der Anschauungen Lienbacher's. 1887 wurde Ch. zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt und erhielt im Herbst 1890 die Stelle eines Präsidenten des Oberlandesgerichts in Wien.

Im Herrenhause nahm er neben dem Grafen Belcredi eine leitende Stellung in der conservativ-clericalen Partei ein und betheiligte sich zu wiederholten Malen bei der Berathung legislatorischer Aufgaben. Er gehörte jener Richtung der clericalen Partei an, welche im Sinne Hitze's und Hertling's

Digitized by Google

den socialen Aufgaben des Staates besondere Aufmerksamkeit zuwendet. In einer Rede im Herrenhause, in der er für das Höferecht eintrat, sagte er: auch die Rechtsprechung bedürfe eines Tropfens socialen Oeles, der rein privatrechtliche Standpunkt sei in ihr nicht immer festzuhalten. In den schriftstellerischen Arbeiten Ch.'s trat neben dieser Gesinnung auch eine schroffe Ablehnung des liberalen Standpunktes zu Tage. Unter seinen Schriften sind zu nennen: »Wucher in Oesterreich«, Wien 1877; »Das Notariat und die Verlassenschaftsabhandlung in Oesterreich«, 1877; »Das Vormundschaftsrecht in Oesterreich vom 16. Jahrh. bis zum Erscheinen des Josefinischen Gesetzbuches«, Wien 1878; »Der österr. Executionsprocess. Ein Beitrag zur Geschichte der allgemeinen Gerichtsordnung«, Wien 1879.

Pfeiffer, Franz, österreichischer Abgeordneter, * in Rumburg (Deutsch-Böhmen) 1832, † in Wien am 13. Februar 1897. — Er widmete sich in Prag technischen Studien und betheiligte sich an der Bewegung von 1848, trat 1849 als Cadett in die österreichische Armee und machte den Feldzug von 1849 in Ungarn und den von 1859 in Italien mit. Im Jahre 1861 nahm er als Oberlieutenant den Abschied und leitete von da an sein Gut Aujed bei Tuschkau. Er wurde vom böhmischen Grossgrundbesitze 1872 in den Landtag gewählt, dem er bis 1882 angehörte; dieselbe Wahlcurie vertrat er 1879—1885 im Reichsrathe. Dem böhmischen Landtage gehörte er auch in der jetzt tagenden Session an. Er erwarb sich dadurch Verdienste, dass er sich an der Organisation der deutschen Landwirthe Böhmens kräftig betheiligte, so dass er von der Gründung an Präsident des landwirthschaftlichen Centralverbandes der Deutschen Böhmens war. Alle wirthschaftlichen und nationalen Anregungen und Reformen fanden in ihm einen eifrigen Förderer. So stellte er sich an die Spitze der Action, die darauf drang, dass der böhmische Landesculturrath (die höchste landwirthschaftliche Behörde Böhmens) in eine deutsche und eine tschechische Section getheilt wurde. Als dies durch den Ausgleich von 1890 erreicht war, wurde er von seinen Stammesgenossen zum Präsidenten der deutschen Section gewählt, eine Stelle, die er bis an seinen Tod 1897 bekleidete. Sein Leichnam wurde in Gotha verbrannt.

Rittershaus, Emil, Dichter, * am 3. April 1834, † am 8. März 1897 in Barmen. — Er stammt aus einem der ältesten Geschlechter des bergischen Landes. Sein Vater, ein Bandfabrikant, erzog den Knaben in ernst-christlichem Sinn. Seine Mutter verlor er, als er 6 Jahre alt war; an ihrer Stelle übernahm die Grossmutter das Werk der Erziehung. In ihrem Hause wurde R. durch den Privatlehrer Borckel für die Stadtschule vorbereitet, die er von 1842—1848 besuchte. Sein Wunsch, Naturwissenschaft zu studiren, konnte nicht erfüllt werden. Er musste in das väterliche Geschäft treten und Kaufmann werden. Im Alter von 19 Jahren machte er bereits grössere Reisen für dasselbe. 1854 verlobte er sich mit Hedwig Lukas aus Elberfeld, heirathete 1856 und gründete ein eigenes Agentur- und Commissionsgeschäft in Elberfeld, 6 Jahre später siedelte er mit seiner Familie dauernd nach Barmen über. Zwischen geschäftlichen Arbeiten und dichterischer Thätigkeit floss sein Leben ruhig dahin. Tags war er Kaufmann, abends Poet und Schriftsteller. Er schrieb Kunstberichte für die Zeitschrift »Ueber Land und Meer«, correspondirte mit verschiedenen Zeitungen des In- und Auslandes

Digitized by Google

und dichtete herzige Lieder. Gegen Ende der sechziger Jahre hatte er eine schwere geschäftliche Krisis durchzumachen, die er mit Hilfe treuer Freunde glücklich überstand. Bei aller geschäftlichen und poetischen Arbeit vergass er die Pflichten des Bürgers nicht. Unter anderem rief er den »Verein für wissenschaftliche Vorlesungen« und den »Allgemeinen Bürgerverein« zu Barmen in's Leben; im letzteren war er bis an sein Ende Vorsitzender. Dabei war er ein thätiges Mitglied der Loge, insbesondere der Loge »Lessing« zu Barmen, in der er eine lange Reihe von Jahren den ersten Hammer führte. Manche Reise machte er im Dienste der Kunst und Wissenschaft, indem er Vorträge oder poetische Ansprachen hielt. 1885 erkrankte R. an einem schmerzlichen Herzleiden, für das er in Wiesbaden Genesung fand. 1888 half er den Frühstücksverein für arme Kinder gründen und stellte seine Muse in dessen Dienst. 1894 feierte er unter grosser Betheiligung von nah und fern seinen sechzigsten Geburtstag. Leider verlor er schon ein Jahr darauf seine inniggeliebte Frau, die eine echte Stütze seines Daseins war, und die ihm sieben Kinder geschenkt hat, von denen heute noch sechs, drei Söhne und drei Töchter, am Leben sind. Der Verlust der Gattin schmerzte ihn tief, zudem hatte sich das alte Leiden wieder eingestellt, das sich bei seinem untröstlichen Seelenzustand immer mehr verschlimmerte. Seine Pflege übernahm an Stelle der Heimgegangenen die Schwester seines Schwiegersohns, des Professors Schaper in Berlin. In den ersten Monaten des Jahres 1897 steigerten sich die Athmungsbeschwerden in unerträglicher Weise, bis der Tod ihnen am 8. März ein Ende machte. Gleich nach seinem Heimgange bildete sich ein Comité zur Errichtung eines Denkmals für den Dichter in den Anlagen seiner Vaterstadt Barmen, dessen Ausführung vor kurzem dem Professor Schaper übertragen worden ist.

Ueber R.'s poetischen Werdegang ist folgendes zu berichten. Die erste Einwirkung auf den Knaben übte seine Mutter aus. Von ihr hatte er die Lust zum Fabuliren und die rheinische Frohnatur geerbt. Stundenlang sass er als Kind zu ihren Füssen und hörte ihren Liedern- und Märchenerzählungen zu; bei ihr lernte er auch die ersten für sein junges Fassungsvermögen passenden Gedichte. Er selbst hat den Einfluss seiner Mutter nie vergessen, und noch in späteren Jahren sagt er von ihr, dass s i e die Saat zu seinen Liedern in seine Brust gestreut habe. Dem Vater verdankt er seine Lust und Liebe an der Natur. Schon früh nahm ihn dieser mit in Wald und Feld, lehrte ihn der Vögel Sang, der Blumen Sprache, der Blätter Rauschen verstehen. Einen weiteren Einfluss auf des Knaben Gemüth übte sein Privatlehrer Fr. von Borckel aus. Er wusste mit den Gaben der deutschen Muse, besonders durch Gedichte Herder's, Klopstock's und Hölty's, und durch Schilderungen ferner Länder, die er aus eigener Erfahrung kannte, des Jungen Phantasie anzuregen und zu nähren. In der Stadtschule wirkte sein Lehrer Ewich durch Vorlesung und Erklärung Arndt'scher Poesien auf das junge Gemüth ein, und in der Nachbarschaft seines elterlichen Hauses setzte Frau Ungermann, eine Marketenderin aus den Freiheitskriegen, durch Schilderungen ihrer Erlebnisse seine Phantasie in lebhafte Thätigkeit. Was Wunder, wenn der Knabe schon früh seine Dichterschwingen zu regen versuchte, wenn er schon als Schüler der unteren Klassen sich im Versemachen übte! Man erzählt, dass R. schon als Junge von zehn Jahren die Gesellschaft, in die ihn sein Vater mitgenommen, durch seine Improvisation — ein besonderes Talent des Dichters — in Erstaunen gesetzt habe. — Mit dem Eintritt in den

Digitized by Google

Kaufmannsstand liess sich seine Liebe zur Dichtkunst nicht bannen. Durch fleissiges Studium der Literatur füllte er die Abendstunden aus: Freiligrath, Geibel, Grün, Herwegh, Dingelstedt und Prutz waren dem herangereiften Knaben schon bekannt, und das Feuer dieser freisinnigen Poeten ging auch in seine Adern über. In einer Reihe von Gedichten, die er unter dem Mantel der Anonymität in den Lokalblättern erscheinen liess, machte er seinen Gedanken Luft. Neue Nahrung erhielten seine poetischen Neigungen durch den Anschluss an die älteren Dichter des Wupperthals, an Friedrich Röber, Reinhart Neuhaus, Adolf Schults und an den Maler Seel. Unter den Anregungen dieses Kreises, in den auch sein Freund Karl Siebel trat, vergingen sechs Jahre fleissigster Thätigkeit, und die Entwickelung des Poeten R. machte grosse Fortschritte und gab sich in einer Reihe von Gedichten kund. An Prutz, Gutzkow, Meissner, Vischer u. A. sandte er seine Verse, und die Urtheile dieser ihm wohlgesinnten Männer reiften ihn mehr und mehr. Geschäftliche Reisen, die ihn durch ganz Westeuropa führten, brachten ihm eine reiche Welt- und Menschenkenntniss ein und machten ihn schon früh mit manchen gleichlebenden Dichtern persönlich bekannt. Die religiösen und politischen Strömungen Ende der vierziger Jahre blieben auch für ihn nicht ohne Einwirkung; doch trat er mit seinen Gedichten nicht so in den Vordergrund wie seine Freunde Neuhaus und Siebel. Seine immer zur Vermittelung neigende Gemüthsanlage machte es ihm unmöglich, Dichter irgend einer Partei zu sein. Freiligrath, den er in London kennen lernte, den er verehrte und dem er bis an dessen Ende nahe stand, war es besonders, der seine freiheitlichen Anschauungen in die rechten Bahnen lenkte. — Einen ganz besondern, wohl den bedeutendsten Einfluss auf seine Dichternatur hat seine von ihm innigst geliebte Gattin vom Beginn ihrer Bekanntschaft bis an ihr Lebensende ausgeübt. Hatte er sich bis zum Jahre 1854 in der Sturm- und Drangperiode befunden, so begann mit der Zeit seiner Verlobung seine Dichtkunst einen höheren Schwung zu nehmen; die Töne seiner Leyer erklangen voller und harmonischer, und seine geliebte Hedwig wusste sie immer von neuem in Schwingung zu bringen. Alle seine Lieder gipfeln von da ab in der Schilderung der Liebe zu seiner Braut, seiner Anhänglichkeit an Frau und Kinder und eines glücklichen Familienlebens. Auf seinen ferneren Reisen, die er seit 1856 für das eigene Geschäft zu machen hatte, lernte er weitere hervorragende politische und dichterische Persönlichkeiten kennen, die seine Phantasie nach verschiedenen Seiten befruchteten. Bedeutende Geister der Kunst und der Feder verkehrten seit dem Jahre 1862 in seinem Hause zu Barmen, darunter Bogumil Goltz, Emil Devrient, Karl Vogt, Marie Seebach, Robert Prutz, Paul Lindau, die Maler Scheuren, Tidemand, Valentin u. A. Mit den Dichtern Keller, Groth, Storm, Hoffmann, Geibel, Scheffel, Gottfried und Johanna Kinkel, Annette von Droste-Hülshoff u. A. stand er in persönlichem oder schriftlichem Verkehr. Alle diese Geistesgrössen haben mehr oder weniger anregend, fördernd und veredelnd auf ihn gewirkt. Im Wesentlichen aber hat sich R. an Goethe, Geibel, Rückert, Freiligrath und Herwegh, sowie am Umgang mit dem Dichter Siebel und dem Maler Seel gebildet. — Die epische Poesie ist bei R. nur durch Bilder und poetische Erzählungen vertreten, von denen nach seiner eigenen Angabe nur wenige wirklich gelungen sind. Der Hauptwerth des Dichters liegt in seiner Lyrik, die auch den grössten Theil seiner Werke ausfüllt. Auf der Grenze Rheinlands und Westfalens geboren und lebend, hat er in treuer Liebe zur Heimat

Digitized by Google

des Rheines Herrlichkeit und Westfalens markige Kraft gepriesen. Aber wie wenige hat er auch den traulichen Reiz und das stille Glück des deutschen Hauses, deutsche Liebe, deutsche Freundschaft, deutschen Frohsinn besungen, und über den Rahmen von Haus und Heimat hinaus hat er die flammenden und erhebenden Worte seiner Dichtung in den Dienst der idealen Mächte deutschen Volkslebens gestellt, so dass er mit Recht über den engen Kreis der Heimath hinausgehoben und ein deutscher Dichter genannt werden kann. Wenn sich auch unter dem Weizen seiner Dichtungen hie und da Spreu findet — er selbst hat sich das niemals verhehlt — so athmen doch alle einen überzeugungstreuen, warmen Ton, der im Herzen des Lesers und Hörers Wiederhall finden muss. Formell gehören die R.'schen Gedichte zu dem Besten, was die deutsche Lyrik hervorgebracht hat. Die Verse sind leicht und flüssig geschrieben. Versmaass, Strophenzahl und Reime zeigen reiche Abwechselung. Eine grosse Gewandtheit und dabei doch erstaunliche Natürlichkeit offenbart sich im Gebrauch der dichterischen Sprache, die sich durch Bilderreichthum auszeichnet und in nicht wenigen Gedichten einen sanglichen Charakter annimmt. Mit Recht sagt daher der Professor und Literarhistoriker Dr. Kreyssig von ihm: »Die Virtuosität seiner Sprache, die leichte, freie Behandlung des Reims wird von keinem Zeitgenossen übertroffen und von nicht mehr als einem halben Dutzend erreicht.« Manche seiner Gedichte sind bereits komponirt, viele verdienen es, noch in Musik gesetzt zu werden.

Was nun die lyrischen Dichtungen R.'s im einzelnen betrifft, so nehmen die Naturlieder und die Reflexionen über die Natur einen breiten Raum ein. Der Dichter feiert in reizender Weise den Einzug des Frühlings, schildert in glühenden Farben den Lenzmorgen, den Lenzabend und die Lenznacht und malt das Leben und Treiben, Kämpfen und Siegen der Frühlingsnatur in lebendigen Strichen. Zartere Töne verwendet er bei der Beschreibung des Sommers, besonders bei Schilderung der vom sanften Mondschein durchflossenen Sommernächte, während in den Herbstliedern der Harfenton der Wehmuth süss klagend wiederklingt. Bei seinen Reflexionen über das Verhältniss der Natur zum Menschen ist er zu tiefen Gedanken gekommen, denen er überall einen stimmungsvollen Ausdruck verleiht.

Den Lenz lässt er zur Freude mahnen, den Sommer zum Genuss rufen. Darum heisst es bei ihm, Missmuth und Kleinmuth bei Seite zu setzen, sich der Liebe und Lust zu ergeben und der Freude schöne Lippen zu küssen mit einem Kuss, der bis in's Mark zu spüren ist. Die fallenden Blätter sind ihm ein Sinnbild begrabener Hoffnungen und bitterer Enttäuschungen. Doch wie die Herbstesnebel manchmal den milden Sonnenstrahlen weichen müssen, so sollen auch Gemüth und Sinn des Menschen sich im Herbste des Lebens freuen, und die Seele soll die letzten milden Sonnenstrahlen in sich schlürfen. Auch zu Gott setzt der Dichter die Natur in Beziehung. — Umfangreicher als die Naturlieder sind die Lieder, die der Liebe, speciell der Liebe des Weibes und zum Weibe gewidmet sind. Sie sind vor allem wahr; denn hier steht R. auf dem Boden der Wirklichkeit und der eigenen Erfahrung. In schwärmerischer Weise singt er von der jungen Liebe; in begeisterten Versen schildert er die Maienseligkeit, die Zeit der Liebesträume, und in glühenden Farben malt er die Rosen, die auf der Liebsten Wangen blühen. Leidenschaftlich wird die Sprache, wenn er das Werben und Ringen um das Mädchen schildert, in dessen braunen Augen für ihn seine Lebenssonne, sein

Digitized by Google

Lebensglück liegt. In überschwänglichen Tönen klingt das Geständniss der Liebe und die Freude über die Erhörung aus. Ernster und bestimmter wird der Ausdruck in der Charakterisirung der echten, dauernden Liebe, der Liebe zwischen Mann und Weib, die nach ihm aushält in Schmerz und Leid und dauert bis zum Tod. Ausser dieser Liebe preist er in glühenden Worten die Freundesliebe und die allgemeine Menschenliebe. Letztere predigt er besonders in seinen maurerischen Gedichten mit laut vernehmbarer Stimme. — In seinen Vaterlandsliedern zeigt sich der Dichter als ein Verehrer und begeisterter Anhänger der deutschen Freiheits- und Einigkeitsbestrebungen. Dabei ist er ein Feind aller verschwommenen Ideen und Reden, mit denen nichts erreicht wird. Schon 1861 kündet er in prophetischem Geist die Neugestaltung der deutschen Verhältnisse durch Blut und Eisen an, 1866 legt er sein Veto gegen eine Zweitheilung Deutschlands ein und verlangt Ende der sechziger Jahre ein Vaterland, das eins in seinen Stämmen, frei im Geiste sei. Während der Jahre 70/71 liess er seine Harfe in hoher patriotischer Begeisterung erklingen, und die Erfüllung seiner Prophezeiung fachte ihn zu Freuden- und Dankliedern an. Wie fest er zu Kaiser und Reich stand, hat er in seinen zur Einweihung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald geschriebenen und anderen Liedern deutlich ausgedrückt. — Spricht sich in den Natur-, Liebes- und Vaterlandsliedern durchschnittlich eine ernste Stimmung aus, so gewähren die Gesänge, die der Dichter der Freude und dem Weine widmet, einen Einblick in seine Frohnatur, und an manchen Stellen tritt dabei der Humorist hervor. »Will zechen, lieben, leben am Rhein, am deutschen Rhein«, das ist der Grundton, der sich durch alle diese Lieder, besonders durch die Sammlung »Am Rhein und beim Wein« hindurchzieht. R. kennt und besingt die verschiedensten Sorten des Rheinweins neben ihren begeisternden Wirkungen und bringt alles in echt poetischer Weise zur Anschauung. Aber auch dem Moselwein ist er nicht abhold, besonders liebt er das schlanke Moselblümchen. In humoristischer Weise giebt er Lehren, wie viel, wann und was für Wein man trinken soll. — Die echt männliche Anschauung des Dichters vom Leben spiegeln eine lange Reihe von Gedichten wieder — »Gedenke zu leben!« Dies Wort Goethe's setzt er an die Spitze seiner ersten Gedichtsammlung, und in einem seiner Gedichte ruft er selbst aus: Lass leben stets den Zweck des Lebens sein; die Gegenwart ist dein! — Leben ist für ihn ein stetes Ringen und Streben. Es erfordert Männer, die Vertrauen zu sich selbst haben und auch im Unglück Geisteskraft und Herzensmuth bewahren. Kommt auf tausend Schmerzen nach seiner Meinung nur eine Lust, so muss der Mensch auf seinem Lebensweg sich selbst die Rosen streuen und das Glück der Stunde ergreifen. Einen besonderen Werth legt R. auf die Pflichterfüllung; denn sie schafft inneren Frieden und ein rein Gewissen. Wenn auch die Sorgen des Lebens das Herz bedrücken, so soll man doch den Muth nicht sinken lassen, sich in das Geschick ergeben und auf bessere Zeiten hoffen. Dabei verlangt der Dichter, dass ein echter Mann immer seinen Weg gerade aus gehe. Er verurtheilt die niedere, knechtische Gesinnung und ist ein aufrichtiger Freund der Wahrheit. Er ermahnt, den jugendlichen Sinn sich zu bewahren, wenn auch das Alter graue Fäden in die Locken flicht. — Zum Schluss sei noch auf die religiöse Seite hingewiesen, die uns in R.'s Lyrik entgegentritt. Wir begegnen da einem Entwickelungsgang vom krassesten Rationalismus bis zum strengsten Positivismus, der in den Worten gipfelt: Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben. In

Digitized by Google

diesem Glauben wurzeln auch die Gedichte, in denen R. seinem festen Gottvertrauen Ausdruck verleiht, in dem er voll Ergebung ausrufen kann: So wie es kam, so war es gut. — Ausser der grossen Menge lyrischer Ergüsse, die die verschiedensten Gebiete des menschlichen Denkens, Empfindens und Glaubens berühren, ist die R.'sche Muse in einer langen Reihe von Gelegenheitsgedichten hervorgetreten, die alle den Stempel der Wahrheit und Schönheit an sich tragen und zum Theil in die Sammlungen aufgenommen sind. Im Buchhandel sind von E. R. folgende Gedichtsammlungen erschienen:

Gedichte, 8. Auflage (Eduard Trewendt, Breslau).
Neue Gedichte, 5. Auflage (E. Keil's Nachfolger, Leipzig).
Am Rhein und beim Wein, 3. Auflage (Strauss, Bonn).
Buch der Leidenschaft, 4. Auflage; Aus den Sommertagen, 4. Auflage (Schulze [Schwarz] Oldenburg).
Freimaurerische Dichtungen, 5. Auflage; In Bruderliebe und Brudertreue, 3. Auflage (Max Hesse, Leipzig).
Werke u. Schriften s. Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel. 1897. No. 57.

Dr. G. Hoerter, Barmen.

Nehls, Johann Christian, Wasserbau-Direktor. * am 29. September 1841 in dem Dorfe Schülp bei Nortorf in Holstein, † am 5. September 1897 zu Wilhelmshöhe. — In ländlichen Verhältnissen aufgewachsen, sprach er später auch oft und mit Liebe von der einfachen Entwickelung seiner Jugendzeit; doch konnte der rege Geist des Heranwachsenden durch das Einleben in die heimatlichen Verhältnisse nicht befriedigt werden. Während Eltern und Lehrer seiner Begabung genug zu thun glaubten, indem sie ihn statt des landwirthschaftlichen Berufes den eines Volksschullehrers ergreifen liessen, gingen seine eigenen Wünsche wesentlich weiter. Entschiedene Neigung zu mathematischen und technischen Studien liess N. alle Schwierigkeiten überwinden; nach einer Vorbereitungszeit, die er in Göttingen verlebte, bezog er 1861 die technische Hochschule in Hannover und bestand nach Abschluss seiner Studien die erste hannoversche Staatsprüfung. In die Praxis eingetreten, fand er 1868 bei dem Ausbau des Sandthorhafens in Hamburg eine Anstellung, die für sein Leben entscheidende Bedeutung gewinnen sollte. Johannes Dalmann, der Um- und Ausgestalter des hamburgischen Strom- und Hafenbauwesens, stand damals auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit als Wasserbau-Direktor und wusste die tüchtigen Leistungen seines jungen Mitarbeiters zu schätzen. 1871 wurde N. zum technischen Bureauvorsteher der Section für Strom- und Hafenbau erwählt, und er fühlte sich in dieser Stellung an der Seite Dalmann's so wohl, dass er 1873 einen auf Grund seiner fachschriftstellerischen Leistungen an ihn ergangenen Ruf, als Professor an die technische Hochschule nach Riga überzusiedeln, ablehnte. Am 1. April 1875 wurde er zum hamburgischen Wasserbauinspektor ernannt, und als in demselben Jahre Dalmann nach rasch sich entwickelnder Krankheit gestorben war, ward N. im Alter von 34 Jahren zum Wasserbau-Direktor erwählt. Fast gleichzeitig stellte sich, zum Theil wenigstens veranlasst durch jahrelange Ueberarbeitung, eine tückische Lungenkrankheit ein, die N. in den Jahren 1876 und 1877 zu wiederholtem langdauerndem Aufenthalt in Italien zwang. Er genas zwar, aber die Folgen dieser Krankheit sind nie dauernd behoben worden, und es bedurfte der eisernen Natur des Verstorbenen, um trotz wiederholter körperlicher Beschwerden durch volle zwei Jahrzehnte die Lasten seiner verantwortungsreichen Stellung mit Erfolg zu tragen. Die mit

Digitized by Google

der ganz ungewöhnlichen Entwickelung des Hamburger Hafens Schritt haltende hauptamtliche Thätigkeit des Wasserbau-Direktors N. bedarf keiner eingehenden Erläuterung und Würdigung. Scharfe Urtheilskraft, Geradheit des Charakters und der Mangel jedes kleinlichen Ehrgeizes kennzeichnen die Wirksamkeit des Verstorbenen. Diese Eigenschaften kamen indessen auch ausserhalb des engeren Wirkungskreises, bei Verhandlungen mit auswärtigen Behörden, bei den Elbstrombereisungen und bei seiner Thätigkeit als ständiges ausserordentliches Mitglied der Königlichen preussischen Akademie des Bauwesens in hervorragender Weise zur Geltung. Wie an den Verhandlungen der Akademie des Bauwesens, zu deren Mitglied N. 1880 vom Kaiser und König ernannt ward, hat er auch an den Arbeiten des 1892 vom Kaiser eingesetzten Ausschusses zur Untersuchung der Wasserverhältnisse in den der Ueberschwemmungsgefahr besonders ausgesetzten Flussgebieten lebhaften Antheil genommen. Schriftstellerisch hat sich N. auf technischem Gebiete bekannt gemacht durch die 1878 veröffentlichte Uebersetzung von Stevenson's »Illumination of Lighthouses«, der er auf Grund eigener Arbeiten wesentliche Zusätze beifügte. Aus neuerer Zeit ist die in dem hydrologischen Jahresberichte von der Elbe 1896 enthaltene Bearbeitung der Sturmfluthen in der Elbe zu erwähnen. Verschiedenen in Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten technischen Inhalts schliessen sich dann rein theoretische Arbeiten an. Als grössere Werke sind auf diesem Gebiete u. a. zu erwähnen: »Graphische Integration«, Hannover 1877, und »Der einfache Balken auf zwei Endstützen unter ruhender und bewegter Last«, Hamburg 1885. N. hat dauernd einen Theil seiner Mussezeit mathematischen Studien gewidmet und namentlich auf dem Gebiete der graphischen Integration mit Erfolg selbständig gearbeitet. Der Zug nach den exakten Wissenschaften fand für das Wesen des Verstorbenen übrigens eine vortheilhafte Ergänzung durch seine Vorliebe für die schöne Literatur. N. war mit den Schätzen unserer Nationalliteratur in überraschender Weise vertraut und hat sein Verweilen im Süden erfolgreich dazu benutzt, sich auch mit der italienischen Sprache und Literatur bekannt zu machen. Dieser doppelten Richtung seiner Neigungen entsprach sein ganzes Wesen: Klugheit, gepaart mit Freundlichkeit.

Centralblatt der Bauverwaltung XVII, No. 37. —n—

Rziha, Franz v., Professor des Eisenbahn- und Tunnelbaues an der Wiener technischen Hochschule, Hofrath, * am 28. März 1831 in Hainspach in Böhmen, † am 22. Juni 1897 in der Umgebung von Wien auf dem Semmering. — R. besuchte die technische Hochschule in Prag, trat 1851 beim Baue der Semmeringbahn in die Praxis, ging dann zum Bau der Karstbahn und zeichnete sich schon damals bei der Durchführung schwieriger Tunnelbauten aus. Im Jahre 1856 wurde er zum Bau der Wilhelmsbahn nach Preussen, und zwar zunächst zum Bau des Czernitzer Tunnels bei Ratibor berufen. Von 1857 ab baute er sodann als Unternehmer an der Ruhr-Sieg-Bahn in Westfalen und trat 1861 in den Braunschweiger Staatsdienst, wo er zuerst als Oberingenieur beim Bau der Linie Kreiensen-Holzminden und von 1866 ab als Herzoglicher Oberbergmeister in der Verwaltung der umfangreichen staatlichen Kohlengruben thätig war. In die Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland fällt die von R. zuerst durchgeführte Anwendung des Eisens beim Tunnelbau und die Erfindung der nach ihm benannten Tunnelbau-Methode, die er zum ersten Male 1861 beim Bau der Bahn von Kreiensen nach Holzminden anwandte. Im Jahre 1869

Digitized by Google

kehrte R. in Folge des Verkaufes der braunschweigischen Staatsgruben nach Oesterreich zurück, machte die Vorarbeiten zu mehreren grossen Bahnstrecken in Böhmen und den benachbarten Theilen von Sachsen, baute als Unternehmer die Strecken: Prag-Lieben, Rumburg-Schluckenau, Rumburg-Ebersbach und Dux-Kommotau und wurde 1874 unter dem Minister Banhans als Oberingenieur in das k. k. Handelsministerium berufen. 1878 erfolgte seine Ernennung zum Professor des Eisenbahn- und Tunnelbaues an der technischen Hochschule in Wien, und hier hat er in den nahezu 20 Jahren seiner Lehrthätigkeit eine grosse Zahl von österreichischen Eisenbahningenieuren herangebildet. Seine Bedeutung auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues ist namentlich von Max Maria v. Weber in seiner Geschichte des Eisenbahnwesens hervorgehoben und gewürdigt worden. R. war wohl der bedeutendste Fachmann auf dem Gebiete des Tunnelbaues. 1871 erschien sein »Lehrbuch der Tunnelbaukunst«, ein geradezu klassisches Werk, durch welches dieser Wissenszweig eigentlich erst begründet und aus dem Stande des blossen Handwerks emporgehoben wurde. Seine späteren schriftstellerischen Arbeiten sind ungemein zahlreich, wenn sie auch nicht mehr die Bedeutung jenes Hauptwerkes erreichen. Sie sind zum grossen Theile durch die Pflege der geschichtlichen Richtung ausgezeichnet, und insbesondere sein dreibändiges Werk über Eisenbahn-Ober- und Unterbau zeugt von der grossen Gründlichkeit, mit der R. dem Quellenstudium nachging, und von dem philosophischen Geiste, den er in die Behandlung technischer Aufgaben legte. Seine letzten Forschungen waren einer wissenschaftlichen Vertiefung der Gewinnungsarbeiten im Erdbaue gewidmet. Hierher gehören die Abhandlungen über Gewinnungs- und Bohrfestigkeit, über Sprengarbeit, über die menschliche Arbeitsleistung im Taglohne u. s. w. Er war eifrig an dem weiteren Ausbau dieser wissenschaftlichen Ausgestaltung der Lehre vom Erdbau thätig und sein rastlos arbeitender Geist fand hier immer wieder neue Fragen und Aufgaben, die er in den Bereich seiner Untersuchungen zog. Aber auch an den grösseren Bauausführungen, die während der Zeit seiner Professur in Oesterreich vorfielen, nahm R. regen Antheil und war dabei vielfach als Sachverständiger und Berather thätig, so beim Bau des Arlberg-Tunnels, bei der Bewältigung des Wassereinbruches in den Ossegger Schächten u. s. w. Ueber mehrere für das Wiener Gemeinwesen wichtige technische Fragen hat er Gutachten abgegeben, so über die Wasserversorgung, über die Nothwendigkeit, sämmtliche Arbeiten der Wiener Verkehrsanlagen nach einem einheitlichen Plane durchzuführen u. s. w. Die wissenschaftlichen Bestrebungen und praktischen Leistungen R.'s wurden vom Kaiser durch die Verleihung des Franz-Josefs-Ordens, des Ordens der eisernen Krone und des Hofrathstitels, sowie durch die Erhebung in den Ritterstand, von den Königen von Preussen, Sachsen und Bayern durch Ordensauszeichnungen anerkannt. Der Berliner Verein für Eisenbahnkunde ernannte ihn zu seinem korrespondirenden Mitgliede. An der Stätte, wo R. als junger Techniker unter Meister Ghega's Leitung zum ersten Male im Dienste des geflügelten Rades stand, fand er auch seine letzte Ruhestätte. Nur eine kurze Strecke abseits von der grossen Schienenstrasse, die er bauen half, bei Maria-Schutz im Semmeringgebiete, liegt sein Grab, ringsum eingeschlossen von den Bergen, durch welche er der Lokomotive einstmals den Weg bahnte. An der Leichenfeier des Meisters nahmen die Techniker Oesterreichs in entsprechender Vertretung Antheil. Schüler, die schon vor langen Jahren des Meisters Kunst von ihm selbst erlernt, und zahlreiche Vertreter der hohen

Digitized by Google

Schule, an welcher er bis zu seinem Tode gewirkt hat, Professoren, Assistenten und Hörer gaben ihm das letzte Geleite. Die Südbahn-Gesellschaft hatte einen Sonderzug gestellt, der die zahlreichen Trauergäste nach der Station Semmering brachte.

Centralblatt der Bauverwaltung XVII, No. 37. — R. v. Reckenschuss: Zeitschr. des Oest. Ingenieur- und Architekten-Vereins 1897, No. 21.

Hammer, Karl, Direktor der Königlichen Kunstgewerbeschule in Nürnberg, * am 6. März 1845 in Nürnberg, † am 16. Juli 1897 ebenda, wenige Monate nach Vollendung des von ihm und Konradin Walther in den edelsten Formen der deutschen Renaissance erbauten neuen Schulgebäudes, das bei dem bedeutenden Aufschwunge, den die im 17. Jahrhundert gegründete Malerakademie im Laufe unseres Jahrhunderts als Pflegstätte des Kunstgewerbes genommen hatte, schon längst ein dringendes Bedürfniss war. In seiner Vaterstadt, an der damals von v. Kreling geleiteten Nürnberger Kunstgewerbeschule zum Künstler erzogen, übernahm H. deren Leitung im Jahre 1885, nachdem er eine Reihe von Jahren (1872 bis 1878) als Beamter der Vorbildersammlung des bayerischen Gewerbemuseums in Nürnberg und nachher als Professor der Grossherzoglichen Kunstgewerbeschule in Karlsruhe thätig gewesen war. Hier wie in den zwölf Jahren seiner Nürnberger Lehrthätigkeit war es ihm vornehmlich darum zu thun, die Schüler dazu anzuregen, in liebevoller Anlehnung an die Werke der Vergangenheit, vor allem an die mustergiltigen Schöpfungen der deutschen Renaissance, in frischer und unmittelbarer Weise selbstschöpferisch thätig zu sein. Das Hauptgewicht legte er auf die Farbe, und seinen eigenen Schöpfungen ist eine besonders malerische Wirkung eigen. Er war eine echt decorative Kraft und da am grössten, wo es sich um rein decorative Aufgaben handelte. Bei Festzügen und Saalausschmückungen hatte man Gelegenheit, seine Kunst auf diesem Gebiete zu bewundern. Von seinen Arbeiten, welche den verschiedensten Zweigen des Kunstgewerbes angehören, seien die in grosser Zahl geschaffenen Diplome und Ehrenurkunden, die in den letzten Jahren für das Germanische Museum, das Rathhaus und die Christuskirche in Nürnberg ausgeführten Glasmalereien und die Wandmalereien zur inneren Ausstattung des Nürnberger Hofes (Tucherbräu) in Berlin besonders hervorgehoben. Die Stadt Nürnberg hat mit H., den sie mit Stolz den Ihren nennt, eine ihrer tüchtigsten künstlerischen Kräfte verloren, und mit ihr beklagt das deutsche Kunstgewerbe den frühen Heimgang des Verewigten.

Centralblatt der Bauverwaltung XVII, S. 347. — Jahresbericht der Königl. Kunstgewerbeschule in Nürnberg 1898.

Richter, Albert, Vicebürgermeister von Wien, * am 1. November 1843 zu Chotzen in Böhmen, † am 3. März 1897 zu Wien. Die Familie R.'s stammt aus Schlesien; er wurde in Böhmen geboren, aber durch Erziehung und Lebensauffassung ging er ganz in Wiener Art auf. Er besuchte das Gymnasium zu Wien und zu Melk, studirte an der Wiener Universität zuerst Medicin, bald aber Jura und erwarb hier den Doctorgrad der Rechte. Nicht lange darauf trat er als Concipient in die Advocaturkanzlei des damaligen Gemeinderathes und späteren Bürgermeisters von Wien, Prix. Dies wurde für seine ganze Zukunft entscheidend; denn nachdem er sich selbst als Advocat in Wien niedergelassen hatte, wurde er unter Förderung Prix' 1885 in den Wiener Gemeinderath gewählt und stand bald als einer der fähigsten

Digitized by Google

und streitbarsten Anhänger des energischen Mannes inmitten der leidenschaftlichen Parteikämpfe der Stadt. In der Discussion stellte R., dessen Stärke eine kräftige, stets durch Laune gewürzte Dialectik war, seinen Mann; dabei befähigte ihn seine rasche Auffassung, sich in die mannigfachen Beziehungen eines grossen Gemeinwesens schnell hineinzuarbeiten. Wichtige Referate, besonders das über die Wasserversorgung Wiens, wurden ihm anvertraut; und er war ebenso schnell bereit, sich nach kurzer Orientirung in der Materie eine allgemeine, für die Discussion ausreichende Kenntniss zu erwerben, als sich bei wichtigen Anlässen in gründliche Studien zu vertiefen. Das war seine Stärke und seine Schwäche; er nahm es ernst mit ernsten Dingen, aber er konnte sich auch mit aller äusserer Sicherheit in eine Discussion über Gegenstände stürzen, die er nicht beherrschte, was er jedoch nur that, wenn ein tactisches Interesse der liberalen Partei ihn dazu zwang, der er sich mit Wärme anschloss. Mit allen diesen Eigenschaften war er ganz darnach geartet, um bei den heftigen Debatten im Wiener Gemeinderathe und bald darauf im niederösterreichischen Landtage dem Führer der Antisemiten Lueger Widerpart zu halten. Er gab diesem Gegner nur wenig an Frische und Schlagfertigkeit, an Laune und Treffsicherheit des Ausdruckes nach, wenn er auch dessen erstaunliche Zähigkeit in der Agitation nicht besass; dabei hielt R. stets die Grenzen der Schicklichkeit ein und verharrte stetig auf seinem politischen Standpunkte, Rücksichten, deren souveräner Nichtbeachtung in der Sache, wie in der Form Lueger einen guten Theil seiner agitatorischen Erfolge verdankt. Insbesondere waren die Debatten über die 1891 beschlossene Einverleibung der Vororte in Wien und über die Schaffung von Gross-Wien ein fortgesetztes Duell der Wortführer der beiden Parteien, da R. 1891 Referent über dieses Gesetz im niederösterreichischen Landtag war. Als Gross-Wien gebildet war, drang Bürgermeister Prix entschieden darauf, dass ihm R. nunmehr als zweiter Vicebürgermeister, neben Borschke als erstem, als Gehülfe zur Seite gesetzt werde. Der Bürgermeister hatte sich nicht getäuscht, denn während Borschke kurz darauf siechte und bald nachher starb, war R. bei seiner Gewandtheit und nie versagenden Arbeitslust seine eigentliche Stütze bei den legislatorischen und organisatorischen Arbeiten in der Einrichtung des grossen Gemeinwesens. So rückte R. an Borschkes Stelle zum ersten Vicebürgermeister vor. Als Prix 1894, den Aufregungen seines seines Amtes erliegend, unerwartet durch einen Herzschlag hinweggerafft wurde, besass R. nun die Anwartschaft auf das Amt des Bürgermeisters, das nach der Gemeindeverfassung Wiens eine weit grössere Selbstständigkeit und höhere politische Bedeutung besitzt, als das des Oberbürgermeisters in reichsdeutschen Städten. Da trat ihm ein Umstand aus seinem Familienleben störend in den Weg. Er hatte sich als junger Mann mit einem Mädchen aus einer armen jüdischen Familie verlobt, war, da die Familie der Braut sich deren Uebertritte zum Christenthum widersetzte und nach österreichischen Gesetzen eine Ehe zwischen Christen und Juden verboten ist, confessionslos geworden und hatte so eine Nothcivilehe eingegangen. Trotz des wiederholten Drängens seines voraussichtigen Freundes Prix hatte er stets hinausgeschoben, was wohl gleich ursprünglich seine Absicht gewesen war, zu gelegener Zeit wieder den formellen Schritt der Rückkehr zur katholischen Kirche zu machen. Dies nun türmte sich ihm als Hemmnis zur Erlangung des höchsten Gemeindeamtes auf: ein confessionsloser Bürgermeister Wiens ist in Oesterreich schwerer möglich, als selbst ein protestantisches Oberhaupt.

Digitized by Google

Wien schien ihm indessen eine Messe werth und er beeilte sich unmittelbar nach dem Tode Prix' 1894, die Anstalten zu seinem Wiedereintritte in die Kirche und zur kirchlichen Einsegnung seiner Ehe zu treffen. Die kirchlichen Behörden gingen nicht allzurasch auf sein Verlangen ein und die Bürgermeisterwahl musste stattfinden, bevor seine Absicht erfüllt war. Die liberale Mehrheit des Gemeinderathes wählte ihn zwar nahezu einstimmig zum Bürgermeister, aber die Regierung verweigerte mit dem ausdrücklichen Hinweis auf jene Verhältnisse die Bestätigung.

Und nun ergossen sich über R. von allen Seiten gehässige Anklagen. Viele Liberale, und gerade die unbefugtesten, bezeichneten es als Verleugnung seiner Grundsätze, dass er in diesem Augenblicke eine confessionelle Ehe eingehen wollte, und Clericale wie Antisemiten stürzten sich höhnisch auf ihren energischen und oft schonungslosen Gegner, um ihm den Weg zu seinem Ziele für immer zu verrammeln. R. bat unter diesen Umständen selbst seine Freunde, von seiner beabsichtigten Wiederwahl abzusehen und forderte zur Wahl seines Freundes Grübl zum Bürgermeister auf, neben dem er erster Vicebürgermeister blieb. Die gelassene Würde, mit der R. damals die bösartigsten Angriffe, von denen auch seine Familie nicht verschont blieb, hinnahm, versöhnte viele, die sich sonst an seiner parteimässigen Auffassung politischer Dinge gestossen hatten.

Grübl blieb kaum ein Jahr Bürgermeister. Denn bei der Drittelergänzung des Gemeinderathes siegten die Antisemiten. Den Liberalen blieb nur eine kleine, in sich uneinige Mehrheit, und als R. bei der nothwendig gewordenen Neuwahl am 15. Mai 1895 blos mit einer Stimme Majorität abermals zum Vicebürgermeister gewählt wurde, lehnte er das Amt ab. Die liberale Mehrheit war bereits so zerbröckelt, dass darauf durch den Uebertritt einiger ihrer Mitglieder Lueger zum Vicebürgermeister gewählt wurde. Dies gab den Anlass zum Rücktritte Grübl's vom Bürgermeisteramt und in weiterer Folge zur Auflösung des Gemeinderathes.

Bei den Neuwahlen entfaltete R., dem in dieser bewegten Zeit die Leitung der liberalen Partei zufiel, eine ausserordentliche Thätigkeit, aber seine Sache unterlag, und in der neugewählten Körperschaft wurde Lueger 1896 zum Bürgermeister gewählt.

R.'s Gesundheit hatte unter diesen Aufregungen schwer gelitten, zumal da ihm bei der gehässigen und persönlichen Art der Wiener Parteikämpfe keinerlei Bitterkeit erspart blieb. Eine schwere Krankheit befiel ihn, von der er scheinbar genas. Er legte nun am 27. November 1896 sein Gemeinderathsmandat nieder, um sich ganz seinem Berufe als Advokat zu widmen, den er zur schweren Schädigung seiner Vermögensverhältnisse während seines aufreibenden politischen Wirkens hatte vernachlässigen müssen. Aber sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, und sein Krankenbett wurde von der Sorge für seine zahlreiche mittellose Familie verdüstert. Einem Freunde sagte er wenige Tage vor seinem Tode: »Auf allen Vieren möchte ich kriechen — nur leben möchte ich — wegen meiner Familie!« Als er am 3. März 1897 starb, war die Trauer über das Hinscheiden des kräftigen Mannes allgemein. So viel Hass sich auch gegen seine politische Thätigkeit geäussert hatte, so war er doch bei seinen Gegnern persönlich nicht unbeliebt, da die humoristische Art, mit der er sich auch nach hitzigen Debatten mit ihnen auseinanderzusetzen verstand, Vieles gut zu machen wusste. Seine Gesinnungsgenossen schätzten sein herzliches und gewinnendes Wesen, seine frische

Digitized by Google

Laune und freuten sich seiner kräftigen, stets natürlichen Persönlichkeit. Da er trotz der Bekleidung zahlreicher Ehrenstellen seine Angehörigen fast in Dürftigkeit zurückliess, so mussten auch seine Gegner anerkennen, dass die Motive seines öffentlichen Wirkens rein gewesen waren.

Heinrich Friedjung.

Mayr, Ambros, Dr., österreichischer Abgeordneter, * am 8. Mai 1849 in Sill (Tirol), † am 30. October 1897 zu Wien. — M. studirte in Salzburg, Innsbruck und Wien, wurde Gymnasialprofessor in Komotau, Bozen, Troppau und zuletzt in Trient. Im Jahre 1897 wurde er von den Landgemeinden Schwaz in Tirol in's Abgeordnetenhaus entsendet, wo er sich der clericalen Partei anschloss. Er gab mehrere Bändchen lyrischer Gedichte heraus, eines unter dem Namen »Hundert Lieder«, ein anderes »Selige Stunden«. Unter dem Titel »Tiroler Dichterbuch« erschien eine von ihm veranstaltete Sammlung von Gedichten Tiroler Autoren. Von zeitgeschichtlichem Werthe ist die von ihm veröffentlichte Biographie seines Landsmannes Hans Perthalers, des hervorragendsten Mitarbeiters Schmerling's bei dem Entwurfe der österreichischen Verfassung von 1861.

Bernays, Michael, Universitäts-Professor der Literaturgeschichte, * am 27. November 1834 zu Hamburg, † am 25. Februar 1897 zu Karlsruhe. — Sein Vater, Isaac Bernays (1793 bis 1849), war geistlicher Beamter der israelitischen Gemeinde; in Folge seines frühen Todes hat sein Einfluss kaum Spuren in dem Leben des Sohnes hinterlassen. Dagegen hing Michael mit schwärmerischer Liebe an seiner Mutter Sara (1803 bis 1858); denn sie erkannte schon früh die Begabung ihres jüngsten Sohnes und hat seine Entwicklung wesentlich gefördert, wie er denn ihrem wohllautenden Vortrage die Anfänge seiner späteren Meisterschaft der Rede verdankte. Den ersten Unterricht erhielt B. in einer kleineren Schule, später durch Privatlehrer, von denen er Dr. Reinstorff in dankbarer Erinnerung behielt. Nur die oberste Klasse des Gymnasiums hat er besucht. Trotzdem waren diese zwei Jahre von wesentlicher Bedeutung für ihn; denn in dem Direktor Dr. Friedrich Karl Kraft und Professor Ullrich gewann er Lehrer, die mit begeisterter Hingabe an die Ideale der humanistischen Bildung ein warmes persönliches Interesse für ihre Schüler verbanden. Beweis dafür ist die Art, wie Kraft den begabten B. zur Hilfeleistung bei eigener wissenschaftlicher Arbeit heranzuziehen wusste, und wie andererseits die Schüler ihren Direktor unter dem philologischen Beirathe Ullrichs und der dramaturgischen Hilfe Carl Töpfers mit einer Aufführung der Sophokleischen »Antigone« in griechischer Sprache feierten, von deren würdevollem Eindruck nicht nur damalige Berichte, sondern auch B.'s eigenes Tagebuch noch 32 Jahre später bei Gelegenheit einer ähnlichen münchener Aufführung Zeugniss ablegt. B. war die Rolle des Kreon zugefallen. Aber auch abgesehen von dieser ausserordentlichen Gelegenheit wurde er auf dem Johanneum wie auf das sorgfältige Studium des Wortes, so auch auf feine Ausbildung eines sinngemässen und wohllautenden Vortrags hingewiesen. Eine »Redeübung« pflegte das Schuljahr zu beschliessen, und so lesen wir in dem Programm dieses feierlichen Schulaktes vom 31. März 1853: »M. B., abgehender Primaner, wird in einem deutschen Vortrage über Goethes Torquato Tasso das Wechselverhältniss, in welchem der Dichter und sein Werk steht, zu entwickeln versuchen, und am Schluss von der Schule und ihren Lehrern Abschied nehmen«.

Digitized by Google

Trotz des vorzüglichen Abgangszeugnisses, das Direktor Kraft dem »wackern, hoffnungsvollen Jüngling« mitgeben konnte, gelang es B. nur mit Mühe, seinen Herzenswunsch, eine Universität zu beziehen, durchzusetzen. Seine Vormünder hatten ihn zum Kaufmann bestimmt und wurden darin von seinem 10 Jahre älteren Bruder Jakob, dem berühmten Bonner Philologen (1824—1881), bestärkt. Hier ist der erste Grund zu der späteren Verstimmung zwischen den Brüdern zu suchen, und Michael hat von diesem Zeitpunkte an seinen weiteren Bildungsgang weniger unter dem Einfluss, als vielmehr im Gegensatze zu Jakob gewählt. Erschwert wurde dies wesentlich durch die beschränkten Mittel, die B. zu Gebote standen. Thatkräftig nahm sich aber Direktor Kraft seiner an; er erwirkte ihm das Averhoffsche Stipendium und empfahl ihn so warm, dass B. bei allen Professoren die freundlichste Aufnahme fand. Das Sommersemester 1853 verbrachte B. als Studiosus der Rechtswissenschaft in Bonn; aber neben den Institutionen bei Böcking hörte er schon hier althochdeutsche Grammatik bei Diez und Geschichte der Religion der Griechen bei Leopold Schmidt. Auch in Heidelberg, wohin er sich auf seines Bruders Jakob Rath von Bonn aus wandte, liess er sich am 7. November 1853 als Jurist immatrikuliren; doch entdecken wir in den Vorlesungen, die er hier belegte, keine Berechtigung mehr zu dieser Bezeichnung, vielmehr prägt sich sein Ziel jetzt in der Wahl seiner Kollegien deutlich aus: ein umfassendes Studium der deutschen Literatur im Zusammenhang mit der politischen Geschichte und auf der Grundlage der klassischen Philologie. So hörte er in den Jahren 1854—56 neben manchem spezielleren Colleg bei A. Holtzmann Geschichte der deutschen Literatur, bei L. Häusser deutsche Geschichte und bei J. Chr. F. Bähr griechische und römische Literatur. Der Genuss und die Anregung dieser Vorlesungen war freilich nur mässig; viel werthvoller war ihm der persönliche Umgang mit den genannten Lehrern, ferner mit Gervinus, Geh. Rath v. Leonhard u. A., sowie die uneingeschränkte Benützung der Universitäts-Bibliothek. In engem Freundeskreise, zu dem auch Treitschke gehörte, hielt B. im Winter 1854/55 seinen ersten Vortragscyklus über deutsche Literaturgeschichte, der ihm die freudigste Anerkennung seiner Hörer eintrug. Ein Verleger forderte ihn auf, Oesers Kunstgeschichte neu zu bearbeiten; Gervinus sollte die Einleitung dazu schreiben — allein in B. überwog die Lust zu lernen weitaus den Drang zur eigenen literarischen Bethätigung. Auch nachdem er am 20. Mai 1856 summa cum laude promovirt hatte[1]), als Gervinus, Löbell und andere berufene Männer ihn drängten, sich als Privatdocent zu habilitiren, konnte er sich nicht genug thun in unermüdlicher Arbeit einer vielverheissenden Vorbereitung und verzichtete noch anderthalb Jahrzehnte lang auf ein Hervortreten als akademischer Lehrer.

Kurz nach seiner Promotion that B. einen Schritt, der ihm ein inneres Bedürfniss befriedigte, seine äussere Lage aber in ungünstiger Weise beeinflusste. Am 21. August 1856 liess er sich zu Mainz von dem zweiten evangelischen Pfarrer Vonweiler taufen; seine Pathen waren Henriette Feuerbach, geb. Heydenreich, vertreten durch den Mainzer Advokaten Dr. Heinrich Bernays, und der Kaufmann August Friedrich Höster. Dass innere

[1]) Nach einer gefälligen Mittheilung des Sekretariats der Universität Heidelberg hat [illegible] ohne Dissertation promovirt, wie das damals dort möglich war. Seine Examinatoren [illegible]ren Bähr, Reichlin-Meldegg, Häusser, Kirchhoff, Stark, Rau, Holtzmann, Kortüm, Bunsen, [illegible]ronn, Leonhard.

Digitized by Google

Ueberzeugung und keine äussere Rücksicht ihn bei diesem Schritte leitete, erhellt am klarsten aus dem grossen Opfer, das er damit brachte, aus dem völligen Bruch mit seiner ganzen Familie, selbst der geliebten Mutter. Hatte er auch gerade in seinem Vaterhause seinen starken religiösen Sinn festigen und ausbilden können, so herrschte dort doch die strenge Rechtgläubigkeit des alten Testaments. So war er den Seinen jetzt ein Abtrünniger, von dem sie gänzlich die Hand abzogen. Er aber hat sich noch in späteren Jahren zu dem Entschlusse geneigt, Prediger zu werden, und stets die lebendige Ueberzeugung vertreten: »Die grösste Thatsache in der Geschichte der Erdenvölker — das Christenthum.«

Nach seinem Uebertritt zum Christenthume waren die Verhältnisse, in denen B. in Bonn lebte, bei einer drückenden pekuniären Lage und grossen, damit verbundenen Entbehrungen nur erträglich durch die Fülle geistiger Anregung und warmer persönlicher Freundschaft, die sie ihm brachten. Ritschl, der ihm einmal eine Unterredung mit Jakob Grimm vermittelte, Welcker, dem er sein Festspiel zu Schillers Säcularlag widmete, Simrock, bei dessen Tode er von vielen als der berufenste Nachfolger erklärt wurde, waren jetzt, nach dem Abschluss seiner Studentenzeit, seine Lehrer und Gönner, aus deren Umgang er reichen Gewinn zog. In den rheinischen Künstlerkreisen, bei Vautier und Sohn, fand er verständnissvolle Hörer und Freunde. Mit Henriette Feuerbach verbanden ihn innige Beziehungen, und für ihres Stiefsohnes künstlerische Grösse trat er früh mit nachdrücklicher Ueberzeugung ein. Auch von seiner Freundschaft mit Friederike Gossmann (Frau v. Prokesch-Osten) haben wir im Cottaschen »Morgenblatt« 1863 und 1865 sachlich wie persönlich ansprechende Belege. Seine Liebe zur Musik fand in den rheinischen Musikfesten reiche Anregung und in Clara Schumann eine Künstlerin, deren menschlicher Adel ihn unwiderstehlich auch an die Person fesselte. Und an Beziehungen zu den vornehmsten Kreisen, in deren sicherem, gemessen freien Wesen sich B. immer besonders wohl fühlte, fehlte es ebenfalls nicht; so gehörten General von Strubberg in Coblenz und vor allem der Gouverneur von Mainz, Prinz von Glücksburg, zu seinen Gönnern, bei denen er wiederholt weilte; das Andenken, das ihm der Prinz von Glücksburg geschenkt, eine Ausgabe des »Faust«, die B. immer hoch in Ehren hielt, haben ihm liebende Hände noch in den Sarg mitgegeben.

Was ihm aber diese rheinischen Jahre am reichsten verschönte, war sein herzlicher Verkehr im Hause des alten Ernst Moritz Arndt, zu dessen Enkelin Lotte er eine innige Neigung fasste. Oft kam er nach der Verlobung zu ihr nach Trier und verlebte dort seine glücklichsten Tage; um so tiefer musste es ihn treffen, als Lotte die Verbindung wieder löste, um einem anderen Manne die Hand zu reichen. —

So abgeneigt B. der eiligen Arbeit der Journalistik war, so drängte ihn doch der Zwang der Verhältnisse, auf diesem Wege einigen Verdienst zu suchen. Das Schriftenverzeichniss, das G. Witkowski dem 2. Bande von B.'s »Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte« mit der dankenswerthesten Sorgfalt beigesteuert hat, lässt uns erkennen, wie B. in den Jahren 1862—1872 in den angesehensten Organen der deutschen Presse, im »Morgenblatt«, den »Grenzboten«, der »Kölnischen Zeitung«, der »Allgemeinen Zeitung« und »Im neuen Reich«, eine Reihe von Aufsätzen und Besprechungen veröffentlichte, die ohne jenen äusseren Zwang grossentheils wohl schwerlich entstanden wären; wenigstens verschwinden mit seiner Ernennung zum Professor

Digitized by Google

solche Arbeiten des Tages vollständig aus seinen Werken. Aber keiner der Gegenstände, mit denen sich B. in diesen Artikeln beschäftigt, ist unbedeutend und unwürdig seines klärenden Wortes, und gerade diese rasch verfassten Gelegenheitsarbeiten gelangen ihm nach Alfred Doves eher scharfem als liebevollem Urtheil schriftstellerisch am ungezwungensten und besten. Trotzdem konnte er sich nicht entschliessen, seine Kräfte nach dieser Seite zu binden. Sowohl einen Antrag, in die Redaction der »Preussischen Jahrbücher« einzutreten, wie Gustav Freytags Einladung, die Besprechung der Bücher philologischen Inhalts für die »Grenzboten« zu übernehmen, lehnte er ab. Sein ganzes Wesen drängte ihn zur Wirksamkeit mit dem gesprochenen, nicht dem geschriebenen Worte.

War es ihm seit seinen Heidelberger Studententagen der reinste Genuss geblieben, im Kreise Gleichgesinnter die Werke unserer grossen Dichter oder die eigene historische Auffassung der Entwickelung unserer Literatur vorzutragen, so musste ihm jetzt die im engeren Kreise oft bewährte und bewunderte Kunst der Rede die äussere Grundlage seiner Existenz bieten. Sein standiger Wohnsitz blieb Bonn; aber seine Vortragsreisen führten ihn durch die verschiedensten Theile Deutschlands und liessen ihn manche neue, bedeutungsvolle Bekanntschaft und Freundschaft schliessen. Gewöhnlich hielt er einen Cyklus von Vorträgen, hauptsächlich über Goethe, Schiller, Klopstock, Lessing. Der natürliche Ausgangspunkt seiner Fahrten waren die rheinischen Städte von Köln bis Mainz; doch kam er auch nach Karlsruhe, wo er schon damals die Theilnahme des grossherzoglichen Hofes erfuhr, nach Stuttgart, wo Mörike ihm zu seinem Stolze das brüderliche Du antrug, nach Frankfurt, nach Weimar, wo ihn Preller, die Odyssee in der Hand, zeichnete, nach Lubeck, wo er mit Geibel verkehrte, und Bremen, wo er mit Gildemeister feste Freundschaft schloss. Den angenehmsten Kreis fand er jedoch in Leipzig, wo er viel bei Brockhaus, vor allem aber mit Salomon Hirzel verkehrte. Was dieser letztere ihm gewesen, das charakterisiren am besten seine Tagebuchaufzeichnungen bei Hirzels Tode: »Der Hingang Hirzels ist für mich eines jener Ereignisse, die einen ganzen Kreis werther und würdiger Lebensbeziehungen zerstören, die eine ganze Reihe von Zuständen, welche in das gesammte Dasein innigst verschlungen waren, traurig abschliessen. Im Jahre 1862 ward unsere persönliche Verbindung eingeleitet. Während meines spateren Aufenthaltes in Leipzig vergingen selten einige Tage, in denen wir uns nicht persönlich berührten. Das Verhältniss, das sich zwischen uns bildete, war nicht blos ein solches, wie es aus der Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Neigungen zu entstehen pflegt; es hatte einen viel höheren menschlichen Werth und eine innerlichere Bedeutung. Ich unternahm in jenen Jahren nichts, an dem er nicht, fördernd oder rathend, Antheil gehabt hätte. Nur meinetwegen kam er später nach München, es geschah zuletzt im Jahre 1875. Der Ton, auf den unser Verkehr gestimmt war, blieb immer derselbe. Obgleich eigentlich meist von gewichtigen und ernsten Dingen zwischen uns die Rede war, so ging doch eine Grundstimmung von Heiterkeit durch unsere Unterhaltungen und Verhandlungen. Wie von einer sicheren Höhe herab liess Hirzel nach allen Seiten hin seinen Humor, seine Ironie, seinen oft vernichtenden Witz spielen und treffen. Dabei blieb sein Urtheil fest und gemessen; und immer gleich bewunderungswürdig blieb die Klarheit des Blicks, den er mit derselben Sicherheit auf Menschen und Dinge, auf die Zustände des Lebens wie der Wissenschaft richtete. Hirzels eigentlicher Freundeskreis

Digitized by Google

gehörte einer älteren Generation an, unter den jüngeren stand ich ihm aber wohl am nächsten. . . . . .«

Neben Hirzel waren es in Leipzig Freytag, Springer, Dove, Jahn, Zarncke u. a. m., die mit freundschaftlicher Theilnahme und vollem Verständniss für die Bedeutung seiner Aufgabe seinen Bestrebungen folgten. Joachim Meyer sprach kurz vor seinem Tode den Wunsch aus, B. möge die Herausgabe seines Nachlasses besorgen. Jahn bestimmte, dass B. aus seiner reichen Bibliothek sich auswählen dürfe, was ihm förderlich sein könnte. Ausserhalb der gelehrten Kreise aber gewann B. in dem Erbprinzen von Meiningen, dem er damals englischen Unterricht gab, einen treuen Freund für's Leben, mit dem er trotz der räumlichen Entfernung und seltenen persönlichen Berührung auch späterhin in reger brieflicher Aussprache, namentlich über Politik, verbunden blieb. Jetzt trat B. auch mit zwei ausgereiften, ergebnissreichen Werken hervor. Seine Schrift »Ueber Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes« (1866), die Nicolaus Delius gewidmet war, wie seine Ausgabe von »Goethes Briefen an Friedrich August Wolf« (1868), die er Heinrich von Sybel zueignete, musste den Wunsch, ihn auf dem Katheder zu sehen, noch bestärken. Endlich entschloss er sich zur Habilitation, Zarncke war ihm dabei behilflich, und am 4. November 1872 ward ihm die venia legendi für das Fach der Geschichte der neueren Literatur ertheilt.

Der Erfolg von B.'s Vorlesungen an der Universität in Leipzig war ganz ausserordentlich, obgleich man zuerst darüber spöttelte, dass er mehr als vier Stunden allein der Betrachtung Klopstocks widmete. Aber nicht blos die Studenten strömten schaarenweise in seine Hörsäle, auch die maassgebenden Kreise schenkten ihm sofort die gebührende Beachtung. Ministerialrath Dr. von Völk, der sich als Referent über die Universitäten die grössten Verdienste um Bayern und um die Wissenschaft erworben hat, bemühte sich, B. nach Bayern zu ziehen. In Würzburg sollte ihm eine Professur errichtet werden; doch äusserte König Ludwig II., als er von B.'s Bedeutung hörte, den Wunsch, ihn nach München selbst zu berufen. So wurde Carriere zur Begutachtung nach Leipzig gesandt; seinem Vorschlage stimmte die philosophische Fakultät München zu, und so konnte schon am 19. Juni 1873 B. seine Antrittsvorlesung als ausserordentlicher Professor an der Universität München halten. Ein halbes Jahr später, am 7. Februar 1874, unter dem Rectorate W. H. Riehls, wurde B. zum »ordentlichen Professor für neuere Sprachen und Literaturen« ernannt.

»Freuen Sie sich mit mir!« schrieb damals B. in froher Genugthuung an seinen väterlichen Freund Hirzel. »Und zwar nicht blos meinetwegen! Durch meine Ernennung ist zugleich den Studien, die ich vertrete, für immer ein Ordinariat gesichert. Es ist also wahrhaft ein Sieg erfochten, und der Traum meiner Jugend in Erfüllung gegangen.« Mit Recht konnte B. so sprechen. Denn wenn ihm jetzt die erste ordentliche Professur für sein Fach in Deutschland zu theil wurde, so durfte er sich sagen, dass er dieses Fach von seinen Gymnasiastentagen an erst begründen geholfen. »Bei allen meinen Arbeiten«, schreibt er einmal im Jahre 1875 — doch es gilt schon für seine früheste Zeit —, »bei allen meinen Arbeiten verfolge ich den einen Zweck: die Verbindung der Literaturgeschichte mit der philologischen Kritik zu begründen. Diesem Zwecke ist auch meine akademische Thätigkeit gewidmet, mit welcher ich es überaus ernst nehme. Das Katheder ist der Ort, wo ich mich am liebsten und am freisten mittheile, und den Pflichten des akademi-

Digitized by Google

schen Lehrers müssen die Wünsche des Schriftstellers sich unbedingt unterordnen.« »Das Lehren mit lebendigem Worte«, schreibt er ein ander Mal an einen Freund, »der Verkehr mit einem jugendlichen Kreise, in welchem wenigstens die Besten zu geistigem Sein und Schaffen aufstreben, dieser rege Wechsel von geistigem Empfangen und wissenschaftlicher Mittheilung — das alles ist mir zum unentbehrlichen Elemente des Daseins geworden.«

So konnte nun B. in würdigem Wirkungskreise frei seine Kräfte entfalten, und wenn wir seine Charakteristik von Friedrich August Wolf als Lehrer lesen, steigt uns unwillkürlich das Bild seiner eigenen unvergleichlich persönlichen, unmittelbaren Wirkung auf. Karl Stieler, der, damals B.'s Hörer, mit klarem Blick seine Berufung als »eine That in der akademischen Geschichte Münchens« bezeichnete, hat uns in der »Schlesischen Zeitung« ein anschauliches Bild der eigenartigen Weise von B.'s Auftreten gezeichnet: »Mit dem Ernst eines Priesters, der sein Amt beginnt, mit einer Sammlung, die ihm eine förmliche Immunität verleiht, schreitet der hagere gedankenvolle Mann durch die Reihen seiner Schüler, den Blick zu Boden gesenkt, schon jetzt ganz in den Gegenstand versunken. Diese verschlossene Kraft aber wird mit einem Male lebendig, sowie er auf das Katheder tritt, und zeigt sich in einer Gliederung, die von dem leisesten Herzenslaut bis an die Grenze elementarer Gewalt reicht. B. liest gegenwärtig über die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts; nicht über Klopstock, Lessing, Goethe und Schiller, sondern in seiner Hand gestaltet sich der bedeutende Stoff zu jener grossen inneren Einheit, die nur der echte historische Blick erkennt. Den geheimsten Zusammenhang mit der Seele des Volkes und der Geschichte der Zeit deckt er uns auf. Wir leben nicht nur in der Mitte jener grossen Schöpfungen, sondern in der Mitte jenes grossen Schaffens selbst. Das Einzelnste, das Kleinste erhält seine Beziehung zum Ganzen. Neben diesem geistigen Gehalte aber steht ein Formtalent, das künstlerisch im höchsten Sinne des Wortes ist. Der veredelnde Einfluss, den der stete Verkehr mit den Besten unsereres Volkes übt, tritt allenthalben ungesucht hervor und hat der Sprache eine Läuterung gegeben, die mehr ist als akademische Formvollendung. B. spricht völlig frei, aber das Charakteristische an seinem Vortrage ist nicht, dass er dies kann, sondern dass er es nicht anders könnte; so sehr ist er mit dem Stoffe eins, so sehr giebt er aus der inneren Fülle, dass jede äussere Handhabe ihn nur hemmen müsste. Man fühlt es wohl, dass diese Rede nicht vorbereitet ist nach dem engen Maassstabe einer Stunde; in der Jahre langen Arbeit, in der einsamen Vertiefung eines ganzen Lebens, in der schrankenlosen Liebe für seinen Stoff liegt die wahre Vorbereitung zum Lehrer«. . . . Dabei imponirte die ungeheure Weite und Zuverlässigkeit seines staunenswerthen Gedächtnisses dem Schüler so, dass er in den Ruf ausbricht: »Er ist allwissend in unserer Literatur«.

In der That hatte dieses unvergleichliche Gedächtniss einen nicht unwesentlichen Antheil an der souveränen Sicherheit von B.'s Auftreten. Es ermöglichte ihm ohne jeden schriftlichen Behelf jederzeit die Anführung jedes erwünschten Citates, jede entlegenste Combination; ja sogar umfangreiche Werke Goethes und Schillers, aber auch ganze Gesänge aus Homer und Dante, ganze Scenen aus Sophokles und Shakespeare waren ihm mit unfehlbarer Sicherheit eingeprägt, von der Unzahl kleinerer Gedichte aus allen Literaturen, die er auswendig wusste, ganz zu geschweigen. Und wie verstand er es, sie vorzutragen! Er war mit seinem machtvollen und bieg-

Digitized by Google

samen Organ zweifellos einer der bedeutendsten Recitatoren seiner Zeit. Wie er seine wissenschaftlichen Untersuchungen in einer geradezu künstlerischen Ausgestaltung bot und in feiner Zuspitzung, in klarer objektiver Gestaltung, vor allem aber in strömendem Pathos jede gewollte Wirkung erzielte, so verstand er auch vieles durch den blosen Vortrag zu verdeutlichen, was keine kritische Ausführung hätte klar machen können. Kein Wunder, dass in München wie in Leipzig sein grosses Kolleg stets von Hunderten von Hörern aller Fakultäten besucht war! »Der lauschenden Jugend entging das Gewollte an so hoher Kunst, das Selbstgefällige an so vielem Reize keineswegs«, sagt Alfred Dove treffend; »aber der im Grunde echte Schwung der Begeisterung riss sie nichtdestoweniger mit sich fort — in dieser Weise ward ihr ähnliches niemals geboten.«

Damit ist aber B.'s Bedeutung als Lehrer keineswegs erschöpfend gekennzeichnet. Sein Eigenstes gab er vielmehr erst im engeren Kreise seiner Schüler im Seminar, dessen Uebungen er in seiner eigenen ungemein reichen Bibliothek abhielt. Der ganze Nachdruck lag hier auf der persönlichen Anregung und Mitteilung, auf Erweckung der Selbstthätigkeit der Theilnehmer. Die zwanglosesten Wanderungen durch die weitesten Gebiete der Literaturgeschichte wechselten mit der sorgsamsten Untersuchung methodisch lehrreicher Einzelheiten, unterstützt von dem Anschauungsmaterial des grossen Bücherschatzes, der noch jetzt durch die Pietät und Selbstlosigkeit der Wittwe ungetheilt erhalten geblieben ist. Auf jedes Einzelnen Eigenart wurde Rücksicht genommen und ihr neue Nahrung geboten; kurz, es sollte alles lebendige Anregung, nicht autoritativer Unterricht sein. Und ähnlich gestaltete sich das meist nur vor einer kleinen Hörerschaar abgehaltene Shakespeare-Kolleg, das B. stets besondere Freude machte. Auch hier konnte er zwanglos mit, nicht zu seinen Hörern sprechen; auch hier liess er in freiem Wechsel bald textkritische, grammatische oder metrische Einzelheiten, bald weitausgreifende Quellenuntersuchungen, bald ästhetisch-kritische Betrachtungen in den Vordergrund treten. »Keine Frage«, bemerkt er einmal in seinem Tagebuch, in dem er sich mit peinlicher Gewissenhaftigkeit über Werth oder Unwerth seiner Kollegien selbst Rechenschaft ablegte, »keine Frage, dass ich dann das Beste und Meiste gebe, wenn aller äussere Apparat der sog. Vorlesung wegfällt.«

So fühlte sich B. ganz eingewoben in die Lebensthätigkeit, die er selbst als sein höchstes Lebensbedürfniss bezeichnet hat. Trotzdem blieb ihm in seinen damaligen Verhältnissen zeitweilig ein gewisses Gefühl der Entbehrung nicht erspart, das ihm einmal in einem schönen Briefe an seinen Freund Uhde das Geständnis entriss: »Ich bedarf in meinem Leben, dem keine heitere Jugendzeit vorangegangen, und das auch noch jetzt fast alles das entbehrt, was der grosse Haufe der Menschen Glück zu nennen pflegt — auch ich bedarf oft genug der ermunternden und aufrichtenden Teilnahme. Ich sage das nicht im Sinne der Klage, diese ist mir gänzlich fremd, und die Art meines Lebens und Thuns möchte ich mit keiner anderen — und wenn mir der höchste Preis geboten würde — jemals vertauschen. . . . Oft verwundere ich mich darüber, wie ich mir so viele Frische und Heiterkeit habe erhalten können. Aber diese Heiterkeit hat auch wenig gemein mit dem, was man herkömmlicherweise so nennt. Sie ist ganz geistiger Art, sie fliesst aus der innigen Verbindung, in welche ich mein Leben mit meiner Wissenschaft gebracht habe. Die mit jedem Tage neu aufwachende Liebe zu dem, was

Digitized by Google

mir Wissenschaft ist, entschädigt mich für alles, was ich ehedem im Kampfe des Lebens gelitten, für alles, was ich jetzt entbehre.«

Erst am 4. Dezember 1880 gewann B. durch die Vermählung mit der Wittwe Hermann Uhdes, Luise, geb. Rübke, ein eigenes Heim, das dem rastlos thätigen Manne in der treuen Fürsorge einer verständnissvollen Gattin das häusliche Behagen bot, das er solange entbehrt hatte. War es ihm schon vorher Bedürfniss gewesen, am geselligen Leben regen Anteil zu nehmen, so wurde jetzt sein eigenes Haus der Mittelpunkt eines der geistigen Bedeutung wie der Zahl nach gleich hervorragenden Kreises. Von den Kollegen standen ihm Bursian, Christ, Wölfflin, Giesebrecht, Brinz, Ratzel, Rudolf Schöll, Halm besonders nahe. Zu dem Kaulbach'schen Hause, namentlich auch zu Frau v. Völk und ihrem geistvollen Gatten unterhielt er rege Beziehungen. Von der alten Frau von Thiersch liess er sich noch mancherlei von der klassischen Vergangenheit des literarischen Deutschland erzählen; an Lady Blennerhassets literarischen Arbeiten nahm er den regsten Antheil und wies sie immer wieder auf Chateaubriand als würdigsten Gegenstand ihrer geistvollen Darstellung hin. Wilhelm Hertz war ihm als Mensch und Dichter gleich werth; Ludwig Laistners früher Tod bereitete ihm tiefen Schmerz. Mit Conrad Fiedler, der später ein so jähes Ende finden sollte,verkehrte er besonders gern: »Im Gespräche mit ihm weiss man doch, wozu man die Lippen bewegt. Er ist wirklich ein bedeutender und selbstständiger Denker. . . . einer der gehaltreichsten Menschen, die jetzt leben.« Sehr innig war das Verhältniss zu Paul Heyse; sie kamen sehr viel zusammen, besprachen sich über ihre Arbeiten und gerne nahm Heyse bei seinen Uebersetzungen des Freundes Rath in Anspruch. Heyse ist auch neben dem Erbprinzen von Meiningen Pathe von B.'s Sohne Ulrich, der neben einer Tochter Marie in dem behaglichen Hause an der Fürstenstrasse heranwuchs.

Nicht nur Gelehrte und Dichter, auch Schauspieler und Musiker weilten oft in dem B.'schen Kreise. Hermine Bland konnte im gewissen Sinne sogar seine Schülerin genannt werden; beim Einstudieren ihrer vornehmsten Rollen wie Iphigenie, Leonore von Este u. a. stand B. ihr mit seiner eingehenden Interpretation und seiner vollendeten Vortragskunst lange zur Seite. Die edle Art dieser bedeutenden Künstlerin entsprach seinem Wesen in seltenem Maasse; sonst freilich hat er, abgesehen von Lewinsky, Sonnenthal und wenigen andern Künstlern, sich wenig an schauspielerischen Leistungen erbaut. Sein Stilgefühl wurde durch die immer häufiger geübte Uebertragung modern realistischer Kunstübung auf die klassischen Dramen empfindlich verletzt, und solch »denkender Künstler« war ihm ein Greuel. Während er sich daher mit den Jahren, im Genusse der Dramatiker aller Zeiten am ungetrübtesten sich selbst genügend, dem Schauspiel der Bühne immer mehr entfremdete, wurde sein Verhältniss zur Musik immer inniger und fester.

Schon aus dem Jahre 1862 haben wir in dem »Verbindenden Texte für Beethovens Musik zu Goethes Egmont« einen Beweis, mit welchem Ernste sich B. in die gewaltigen Werke der Tonkunst vertiefte. Diese Verse, denen wie den übrigen Festspielen B.'s — »zur Säcularfeier von Schillers Geburtstag« (1859), »Shakespeares Geburt« (1864), »Prolog zu Mozarts Requiem« (1892) — mehr die rhetorische Macht und Würde der Sprache und der Gedanken, als eigentlich dichterische Eigenschaften das Gepräge geben, entstanden auf Otto Jahns Anregung, um den nüchternen Verbindungstext F. Mosengeils zu ersetzen — ein Zweck, den sie in der angemessensten

Digitized by Google

Weise erfüllten. Zu einer noch wirksameren Theilnahme an musikalischen Fragen musste sich aber B. angeregt fühlen, als er in München in den Bannkreis Richard Wagners trat. Durch seinen Verkehr mit Levy, Porges u. a. wurde B. immer tiefer in die Bestrebungen des Meisters hineingezogen; selten versäumte er eine Aufführung seiner Werke an der Münchener Oper und versenkte sich mit tiefer Bewunderung in die grossartige Persönlichkeit, die sich ihm hier offenbarte. Zwar hat er sich eine gewisse Zurückhaltung gegenüber den künstlerischen Neuerungen Wagners bewahrt; seine Worte für die Errichtung einer Schule für Musik und Drama in Bayreuth sind rein sachlich und vorsichtig abgewogen. Aber bei seinen wiederholten Berührungen mit Richard Wagner selbst, als dessen Gast er mehrfach in Wahnfried weilte, empfand er den vollen Zauber einer genialen Persönlichkeit, und rückhaltlos huldigte er dem reinen Künstlerthum in dem Schöpfer des Tondramas. »Wie alle Künstler höchsten Ranges«, schreibt B. einmal an Uhde, »wendet sich Wagner unmittelbar an die Phantasie. Er wäre schon allein deshalb hochzuhalten, weil er einer von den Wenigen ist, die noch einen reinen Enthusiasmus zu entzünden wissen.« Und in tiefer Ergriffenheit hat B. bei der Nachricht von Wagners Tode in seinem Kolleg dem grossen Toten einen Nachruf geweiht, der zu dem Würdigsten und Besten gehört, was über Wagner gesagt worden ist. Ohne sich auf einzelne Fragen einzulassen, stellte hier B. den Meister als unsterbliches Muster hin dessen, »was der wollende Mensch vermag«. Die menschliche Grösse mit ihrem unerschütterlich sieghaften Willen stand ihm noch höher als die künstlerischen Ziele Wagners. Damals war B. der einzige Professor einer Universität, der auf seinem Katheder von Wagner zu sprechen sich gedrungen fühlte; durch diese Thatsache erhöht sich noch das Gewicht seiner Worte.

Mochte aber B. mit noch so ernster Hingabe sich in Wagners neue Kunstform einzuleben bemühen, den reinsten Genuss bot ihm doch »Fidelio«, bot ihm die Musik, wo sie ihm als Herrscherin, als Selbstzweck entgegen trat. »Mir wird die Musik immer mehr Bedürfniss«, schreibt er im Jahre 1877 aus München. »Die Töne umspülen mir den Geist wie sänftigende Wellen; er lässt sich gelind von ihnen forttragen, und doch ist es keineswegs ein wollüstiges Nichtsthun, dem er sich hingiebt. Denn ich verstehe von der Musik gerade so viel, um der Entwicklung der musikalischen Gedanken folgen zu können, aber nicht genug, um mir überall von den Mitteln der Ausführung Rechenschaft zu geben. So finde ich erquickende Beschwichtigung und zugleich eine Anregung, die den Geist beschäftigt, ohne ihn zu eigentlicher Thätigkeit zu spannen. Keiner Kunst gegenüber ist mein Urtheil oder vielmehr meine Empfindung so streng als bei dieser. Diese Strenge gilt aber nicht dem Vortrag, sondern dem Gehalt des Vorgetragenen. Eben weil ich von der Technik der musikalischen Behandlung, die ja dem Kenner schon an und für sich ein Interesse abgewinnen kann, zu wenig verstehe, so kann mich nur der lebendige Gedanken- und Empfindungsgehalt, der die Formen erfüllt, berühren und ergreifen. Hier habe ich das Recht, wirklich nur mit dem Trefflichsten vorlieb zu nehmen. Und in welcher Kunst ist das Treffliche so reichlich ausgesäet wie in dieser?«

Die musikalischen Darbietungen von Eduard Reuss, die ihm die letzten Werke Beethovens immer mehr erschlossen, gehörten dann in den Tagen seiner Musse in Karlsruhe zu seinen reinsten Genüssen. Aber auch in München hat er eine Reihe von Musikern an sich zu ziehen gewusst, und

Digitized by Google

die Liebe zur Musik, die besonders aus Shakespeare immer gerne neue Nahrung sog, hat in seiner ganzen Art der Geselligkeit unverkennbare Spuren hinterlassen.

So vereinigten sich künstlerische und wissenschaftliche Interessen in seinem Hause, um es zu einem Sammelpunkte zu machen, an dem durchreisende Männer von Bedeutung wie Paul Stapfer, Frz. X. Kraus, Waitz, Liszt u. s. w. immer einen Theil der geistigen Elite Münchens anzutreffen sicher sein durften. Daneben aber zog B. auch diejenigen von seinen Schülern, die ihm im Seminar näher getreten waren, ebenfalls in den persönlichen Verkehr mit ein und lebte im vollsten Behagen, wenn er von seinen geistigen Schätzen anderen verschwenderisch mittheilen konnte. Schon im Winter 1879/80 hielt er alle 14 Tage in einem auserlesenen Kreise an einem Abende Vorträge über und aus Goethes Faust. Solche Recitationen pflegten später seine Gesellschaftsabende im eigenen Hause abzuschliessen, während er seit der Uebernahme des akademischen Lehramtes wie auf journalistische Bethätigung, so auch auf öffentliche Vorträge gänzlich verzichtet hatte.

Nur dreimal noch ist B. mit Vorträgen vor ein grösseres Publikum getreten, jedesmal einem äusseren Anlass folgend. Im März 1880 forderte ihn Lützow auf, nach Wien zu kommen, wo durch Karl Tomascheks Tod die Professur für Literaturgeschichte erledigt war. Man hoffte, B. dafür gewinnen zu können, und die Studentenschaft feierte ihn, nachdem er drei Vorträge in Wien gehalten hatte (über die Epochen der Goethe'schen Lyrik, über den II. Theil des »Faust« und über Lessing's Stil), bereits mit jugendlicher Zuversicht als den Ihren. Aber die Sache zerschlug sich; dauernder Gewinn jener Wiener Tage aber blieb neben anderen neuen Beziehungen u. a. auch zu Brahms, eine herzliche Freundschaft mit Lewinsky.

Widerwillig übernahm B. im Jahre 1889 den Festvortrag bei jener bedeutungsvollen Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar, welche die Erweiterung des Goethe-Archivs zum Goethe-Schiller-Archiv brachte. Keine Zeile ist uns in B.'s Handschrift von dieser Rede über Goethe's Farbenlehre erhalten; nur im Kopfe hatte er sie ausgearbeitet und auf die Stütze schriftlicher Fixirung verzichtet. Aber indem sie die Geschichte der Farbenlehre nur als ein Symbol der Geschichte des Wissens überhaupt betrachtete, erschloss sie in überraschend eindringlicher Weise die Bedeutung eines grossen Arbeitsfeldes Goethe's, das sonst nur allzu sehr unterschätzt wird.

Zum letzten Male sprach B. vor der breiten Oeffentlichkeit bei der Enthüllung des Scheffeldenkmals in Karlsruhe am 19. November 1892. Auch zu dieser Festrede hatte er sich nur ungern bestimmen lassen, aber sie bewährte noch einmal die hinreissende Macht seiner Rede und seine grossen, weiten Gesichtspunkte bei jedem sich ihm bietenden Gegenstande. »Im Zeitlichen das Ewige zu erforschen, das ist die Aufgabe aller Geschichte und vor allem der Literaturgeschichte« — unter diesem Motto stehen alle Aeusserungen seiner unermüdlichen Thätigkeit. — —

In München verlief B.'s Leben in gleichmässigen Bahnen. Die Lehrthätigkeit befriedigte ihn; das regste gesellige Leben umgab ihn; eine ausgebreitete Korrespondenz verband ihn mit einer aussergewöhnlichen Anzahl bedeutender Zeitgenossen. Verschiedene Reisen nach der Schweiz, nach Hamburg, Dresden, Frankfurt brachten ihn mit alten und neuen Freunden in

Digitized by Google

Berührung, mit Adolf Stern, Devrient, Stockhausen, Haym, Köhler, Simson u. a. m. Den Herbst pflegte er in Baden-Baden zuzubringen. Dort versammelte sich während der Anwesenheit der Kaiserin Augusta ein auserlesener Kreis, in dem B. gern verkehrte; auch von der Kaiserin selbst wurde er wiederholt empfangen. Karlsruhe war dann der Ort, der ihm bei seinem Rücktritt vom Lehramte am besten die gewünschte Musse zu versprechen schien.

Verschiedene Umstände wirkten zusammen, den Mann, der so ganz in seiner akademischen Thätigkeit aufzugehen schien, zu dem Entschlusse zu bringen, seine Professur niederzulegen und München zu verlassen. B. fühlte die Verpflichtung, auch in der Schrift dauernd einen Theil der Schätze niederzulegen, die er bisher nur mündlich ausgestreut. Seine innige Hingabe an die Lehrthätigkeit aber liess ihm dazu keine Musse, und so entsagte er ihr mit kraftvollem Entschluss. Allerlei persönliche Momente kamen hinzu, die auf beiden Seiten, bei dem Scheidenden wie den Verlassenen, eine gewisse Verstimmung zurückliessen. Mit Bekümmerniss sahen viele seiner Getreuen voraus, dass er bei seiner Eigenart doch nicht zu dem verheissenen grossen, zusammenfassenden Werke kommen werde, dass er dem besten Theile seiner Wirksamkeit ohne gleichwerthigen Ersatz sich selbst entriss. Trotzdem konnte ihn nichts mehr von seinem Entschluss, der seit dem Tode des von ihm innig verehrten Königs Ludwig II. in ihm reifte, abbringen: am 11. März 1890 hielt er seine Abschiedsvorlesung unter einem Zudrang und unter Huldigungen der Studentenschaft, wie sie nicht leicht einen anderen Lehrer zu Theil geworden sind.

Für die Geselligkeit, die er in München aufgegeben, fand B. in Karlsruhe Ersatz durch einen Freundeskreis, in dem neben manchen Mitgliedern der Hofgesellschaft Eduard Reuss, der Pianist, voranstand, zu dem sich aber auch häufig Uhlig, Wunderlich, Frhr. v. Waldberg aus Heidelberg, Brandl aus Strassburg und mancher andere ferne Freund oder Schüler besuchsweise gesellte. Die Sammlung der »Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte« ward mit einem gehaltvollen, Erich Schmidt zugeeigneten, Bande eröffnet (1895); seinen Fachgenossen war B. mit der unvergleichlichen Fülle seines Wissens ein stets hülfsbereiter und fast untrüglicher Berather. Einen besonderen Reiz aber gewann das Leben der letzten Jahre durch den Verkehr mit dem grossherzoglichen Paare. Dieser Verkehr gestaltete sich durch das vertrauen- und verständnissvolle Entgegenkommen der hohen Herrschaften und durch B.'s Freiheit von jeder amtlichen Stellung ungezwungen und wahrhaft freundschaftlich. Oft verbrachte B. Sonntags einige Stunden des Abends allein bei dem grossherzoglichen Paare. Das waren für ihn stets köstliche Stunden. Das Gespräch bewegte sich frei und rückhaltlos über die wichtigsten Dinge; die grössten Werke unserer klassischen Dichter, aber auch Wordsworth u. a., wurden durchgenommen. B. durfte sich ganz unbefangen gehen lassen, weil er sicher war, immer verstanden zu werden.

So gestalteten sich die letzten Jahre seines Lebens ruhig und erquicklich; er hat seinen folgenschweren Schritt vom Jahre 1890 nicht bereut. Unerwartet rasch nahte das Ende heran. Im Februar 1897 erkrankte er schwer, nachdem vorher nur die Vertrautesten geahnt hatten, dass ein inneres Leiden unaufhaltsame Fortschritte machte. Stundenlang recitirte er im Fieber Verse aus seinen geliebten Dichtern. Die letzte Freude war ihm der theilnehmende Besuch des Grossherzogs. Am 25. Februar 1897 verschied er an einer Herzlähmung.

Digitized by Google

Die Betheiligung an seiner Bestattung war nur gering, wie ihm ja auch in seinem Leben nicht viele äussere Ehren zu Theil geworden waren [1]). Aber herbeigeeilte Schüler und Nachfolger, Muncker aus München und Witkowski aus Leipzig, sprachen an seinem Grabe in warmen Worten aus, was ihre Universitäten und was die Wissenschaft an dem Verstorbenen besessen. Und schon bei B.'s Rücktritt von seiner Professur hatte Erich Schmidt im Namen eines grossen Kreises von Fachgenossen in einer nun zum Mnemeion gewordenen Adresse in scharfen Strichen die Bedeutung B.'s als eines der hervorragendsten Begründer seiner ebenso gelehrt wie schwungvoll erfassten Disciplin gezeichnet.

»Der durch Wort und Schrift für die philologische Begründung der neueren Literaturgeschichte Wirkende — so darf ich mich ohne Anmaassung nennen. Habe ich ein Verdienst, so besteht es darin, dass ich die im Studium der altklassischen Literatur erworbenen, streng kritischen Grundsätze auf das Studium der neueren zu übertragen suche.« So schrieb B. im Jahre 1877 an einen Freund, und seine Schriften sind der bleibende Beleg für die Berechtigung dieser Worte. Sie verwenden auf jede Silbe der neueren Autoren dieselbe Sorgfalt, die man bisher nur den Alten zu widmen gewohnt war, ja die gar manchem nur beim klassischen Alterthume berechtigt, in ihrer Uebertragung auf die Neuzeit aber überflüssig oder wichtigthuerisch und pedantisch erschien. Für B. aber war die Kritik, das Absondern des Echten vom Unechten, auch hier nach Goethe's Wort in der Geschichte der Farbenlehre »wohl die höchste Function des Verstandes«, und indem er sie in glänzender Weise an seinen Texten exprobte, gelangte er zu einer Tiefe der Einsicht in das Schaffen des Dichters und das Werden des Kunstwerkes, die ihm über die Einzelheiten textkritischer Fragen hinaus die weitesten und freiesten Ausblicke über die Geschichte des menschlichen Geistes eröffnete. Oft hat er betont: wissenschaftliche Werke gewinnen Dauer durch ihre Form, künstlerische durch ihren Gehalt. Aber »aus der vollkommenen geistigen Durchdringung des Stoffes muss sich die Form ergeben«. (Zur Lehre von den Citaten und Noten.) So muss also die volle Erklärung der Form bis in ihre kleinsten Züge auch zur sicheren Erkenntniss des Gehaltes bis in seine leisesten Aeusserungen führen. Niemand hat diese gegenseitige Bedingung von Form und Gehalt klarer formulirt, als Schiller, von der Wichtigkeit der Prosodie sprechend, in seinem Briefe an Goethe vom 9. August 1799: »Es hat mit der Reinheit des Silbenmaasses die eigene Bewandtniss, dass sie zu einer sinnlichen Darstellung der inneren Nothwendigkeit des Gedankens dient, da im Gegentheil eine Lizenz gegen das Silbenmaass eine gewisse Willkürlichkeit fühlbar macht. Aus diesem Gesichtspunkt ist sie ein grosses Moment und berührt sich mit den innersten Kunstgesetzen.« Aus diesem Gesichtspunkte leitete auch B. die Berechtigung und Pflicht zur sorgsamen Kritik der sprachlichen Form ab und hat dadurch seiner Wissenschaft in seinen textkritischen Arbeiten, die in geringem Umfang eine Fülle mühsamer Sorgfalt und geistvoller Combination zusammenfassen, die einzig sichere Grundlage erobern helfen.

Es darf bei den textreinigenden Bemühungen B.'s seiner Vorgänger nicht vergessen werden. Lachmann's Lessingausgabe, mag sie jetzt auch noch

[1]) Am 31. December 1879 war ihm der bayerische Orden vom hl. Michael 1. Kl. (a. O.), am 19. November 1892 das Commandeurkreuz 2. Kl. des badischen Ordens vom Zähringer Löwen verliehen worden.

Digitized by Google

reiche Verbesserungen erfahren, und Joachim Meyer's Bemühungen um Schiller hatten zuerst den richtigen methodischen Weg gezeigt. Für Goethe hat ihn B. als erster betreten und mit einer Energie und Umsicht gesäubert, dass man getrost sagen kann: ohne ihn wäre die grosse Weimarer Goetheausgabe nicht möglich geworden. Adolf Schöll hebt denn auch seine Anzeige von B.'s Schrift »Ueber Kritik und Geschichte des Goethe'schen Textes« (»Grenzboten« 1867) mit den Worten an: »M. B. hat in der vorstehenden Schrift nicht etwa einen Beitrag zur Kritik des Goethe'schen Textes geliefert, sondern die Kritik, welche diesen Namen verdient, erst begründet und die bisherige bodenlose Kritik beseitigt.« Und nachdem er die reichen Ergebnisse der Untersuchung, welche die ganze verschlungene Filiation der verschiedenen Ausgaben und damit die Quelle der späteren Textverderbnisse wie die Wege zu ihrer Heilung nachweist, charakterisirt und ihren Triumph über Düntzer's mangelhafte Versuche verkündet hat, betont er nachdrücklich, dass nicht unverdientes Finderglück zu so sicheren Resultaten geführt hatte; nein, »gerade die methodische Verknüpfung der äusseren Kritik mit der inneren ist das Verdienst von B.«.

Noch in einem zweiten Punkte sollte B. der grossen Goetheausgabe, deren Entstehen wir jetzt mit sicherer Siegeszuversicht verfolgen, den Leitpunkt geben, lange bevor noch an sie zu denken war, durch seinen und Salomon Hirzels »Jungen Goethe« (1875). Hier war nicht nur ein gründlich gereinigter Text, so weit erreichbar die Urform der Werke des Stürmers und Drängers geboten, hier waren zum ersten Male die Briefe mit den poetischen Werken zu untheilbarer Einheit zusammengefasst, die Erkenntniss der vollen Persönlichkeit, nicht blos der ästhetische Genuss an den Dichtungen der Zweck des ganzen Buches. Wie viel des Verdienstes jedem einzelnen von den beiden Herausgebern der Sammlung zukommt, bleibt unentschieden; sie treten beide mit ihren gewissenhaften Bemühungen um die Reinheit des Textes, um die Sicherung zweifelhafter Datirungen u. s. w. vollständig hinter dem Dichter zurück. Nur die Einleitung, die eine Fülle von Anregungen und Anleitungen nicht blos zum Verständniss des jungen Goethe in weitumfassenden Ausführungen enthält, hat B. unterzeichnet. So darf man denn auch ihm in erster Linie danken, dass dies köstliche Buch den Anstoss gab zu einer nachhaltigen Erfrischung der Goethe-Studien.

Charakteristisch ist das Bibliothekzeichen, das sich B. wählte: der Kopf Goethe's neben dem Homer's. Wie in allen seinen die ganze Weltliteratur umspannenden Studien, so hielt er auch bei der Betrachtung Goethe's, der ihm immer im Mittelpunkte des Interesses stand, den Blick auf das Alterthum zurückgewendet. Aber nicht blos Goethe's Verhältniss zur klassischen Philologie, zur homerischen und der gesammten antiken Welt entwickelt B. in der Einleitung zu seiner Ausgabe der »Briefe Goethe's an Friedrich August Wolf« (1868), er sucht vielmehr zugleich die schöpferische Kraft der verjüngten Alterthumswissenschaft an einem leuchtenden Beispiele zu erklären. Und welche Bedeutung der deutsche Homer für die gesammte deutsche Dichtung und Bildung besitzt, welch harten und zähen Ringens es bedurfte, um diesen köstlichen Gewinn zu erlangen, das hat er in der Einleitung zu seiner mustergültigen Jubiläumsausgabe der ältesten Gestalt der Vossischen Odyssee (1881) auf das anziehendste geschildert. Ihm genügte es nicht, eine Dichtung in ihrer Zeit zu begreifen; er glaubte sie erst dann zu besitzen, wenn er auch den Wandel ihrer Wirksamkeit in den verschiedenen Zeiten

Digitized by Google

und Völkern verfolgt hatte. »Homer in der Weltliteratur«, das ist das grosse Lebenswerk, das er liebevoll lange Jahre im Sinne trug und das ungeschrieben mit ihm ins Grab gesunken ist.

Die zweite grosse Aufgabe, die zu lösen kaum ein anderer so berufen war wie er, war eine zusammenfassende Biographie Goethe's. Wer die schon erwähnten Arbeiten über Goethe abwägt und die in einer Reihe von Aufsätzen, namentlich der fast den Umfang eines Buches erreichenden Abhandlung über den »französischen und deutschen Mahomet« (1893/94) niedergelegten Betrachtungen hinzunimmt, wer theilnehmen durfte an seinen mündlichen Auseinandersetzungen über die einzelnen Dichtungen Goethe's und dabei erfahren hat, wie innig er die Schönheiten Goethe'scher Lyrik seinen Hörern recitirend »vorfühlte«, wie er selbst spröden Werken wie der »Natürlichen Tochter«, den Maskenzügen oder der Farbenlehre das innere Leben abzulauschen verstand, und wie scharfsinnig er die Einheit der Goethe'schen Persönlichkeit als Dichter, Gelehrter und Mensch darzuthun wusste, der wird das Unterbleiben dieses Werkes fast ebenso beklagen wie den ungeschriebenen »Homer in der Weltliteratur«. Nur einen kurzen Abriss von Goethe's Leben hat B. in der »Allgemeinen deutschen Biographie« (1879) gegeben; so schön uns darin das Werden des jungen Goethe entwickelt ist, so schmerzlich empfinden wir bei der Behandlung des mächtigen Mannes und des olympischen Greises die Beengung des knapp zugemessenen Raumes und den Drang des festgestellten Termins, unter dem arbeitend B. oft kaum anzudeuten vermochte, was er zu sagen gehabt hätte. Und wohldurchdacht, aber unausgeführt hat B. noch ein drittes Werk mit sich ins Grab genommen, eine Würdigung seines geliebten Wordsworth, den er auch den Deutschen näher bringen wollte.

Denn nicht auf die heimische und antike Literatur beschränkte sich die Gelehrsamkeit und das Interesse des unermüdlichen Mannes; in gleicher Weise war er in der englischen und den romanischen Literaturen zu Hause. Nie erblickte er die erste Aufgabe der Kritik im Zersetzen und Bemängeln des Unvollkommenen, sondern in der reinen Loslösung des Bleibenden aus den Schlacken des Vergänglichen. Mit unvergleichlichem Anempfindungsvermögen ergriff er daher von Herzen das Schöne und Bedeutende, wo er es fand, und verstand so ganz einzigartig auch in den Geist fremder Literaturen einzudringen, ihre Vorzüge und Eigenart zu erfassen und zu erleuchten und dabei doch vornehmlich germanischem Wesen zu huldigen. In seinen ersten Lehrsemestern las er eigene Collegien über die Tragödie Frankreichs und Englands; später lösten sich diese Studien, wie die zur spanischen und italienischen Literatur, zu weit ausgreifenden Excursen in den Vorlesungen über die deutsche Literaturgeschichte vom Zeitalter des Humanismus bis zu Goethe's Tode auf, woneben sich nur noch ein zweistündiges Shakespeare-Colleg und das Seminar erhielten. Shakespeare ist denn auch, wenn wir von der grossen Auseinandersetzung mit der französischen Tragödie anlässlich der Goethe'schen Mahometübersetzung absehen, der einzige moderne Dichter des Auslandes, dem B. eine grössere schriftstellerische Arbeit gewidmet hat.

Wie meistens geht B. auch in dem Buche »Zur Textgeschichte des Schlegel'schen Shakespeare« (1872) von textkritischen Fragen aus; und wieder gestaltet sich die gründliche sorgsame Textreinigung, der wir seine musterhafte Ausgabe der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung (1891) verdanken, nicht blos zu der Entstehungsgeschichte eines hervorragenden Werkes, sondern zu

Digitized by Google

einer Erklärung der nach Luther und Voss noch möglichen dritten Art der Uebersetzungskunst, die diese beiden entgegengesetzten Meister zu versöhnen weiss. B. entfaltet hier den ganzen Reiz, der nie ausbleibt, wo ein fruchtverheissendes Werden sich darstellt, und zeigt uns »das Erwachsen und die schrittweise Ausbildung einer Kunst, die, nahe an die Wissenschaft rührend, dazu mitwirken sollte, die Weltstellung zu begründen, welche seit dem Beginne des Jahrhunderts unsere Literatur aus eigener Kraft unter den Literaturen der Erdenvölker behauptet«. Nirgends hat B. glänzender bewährt als hier, wie er, nach Eugen Wolff's treffendem Wort, »die Andacht zum Kleinen und Kleinsten mit Geist und weit ausschauendem Blick vereint«.

Wie die Vossische Odyssee ist hier der Schlegel'sche Shakespeare als ein Werk unserer vaterländischen Literatur beleuchtet. Und wie in jener Einleitung, wie in den meisten grösseren Arbeiten B.'s führt uns auch hier der Gang der Untersuchung auf vielfach verschlungenen Pfaden, manch unbeachteten Ausblick berührend, unter mancherlei scheinbarem und wirklichen Umweg ans Ziel. Diese Neigung, Entlegenes überraschend, aber doch stets zur inneren Bereicherung in die Darstellung einzubeziehen, hat sich am deutlichsten in B.'s letzten Arbeiten, den geistvollen Bemerkungen »Zur Lehre von den Citaten und Noten« (1892) und der Untersuchung des »Französischen und deutschen Mahomet«, ausgeprägt; im Kerne war sie aber auch schon in seinen frühesten Schriften zu bemerken, und nicht mit Unrecht sagt Albert Köster: »Seine Schriftstellerei hat keine Geschichte gehabt; sein erstes Werk ist geradeso geartet und so reif wie sein letztes.« Sein Stil hat sich wenig gewandelt; an gewählter Sorgfalt und äusserer Klangfülle kann er kaum übertroffen werden, aber es mangelt ihm an der leichten Anmuth, die ungezwungen und wechselreich mit der Gegenwart entsteht und den Augenblick festhält. Der ganze Vortrag ist würdevoll pathetisch. Es fehlen alle leichteren Töne, und wo einmal ein Scherz versucht wird, geräth er meist allzu ernsthaft und ungraziös. Mit Recht hat B. selbst einmal gesagt, dass ihm »unter allen Deutschen nur Gottsched an Witzmangel gleichkommt.« Er kann nur in festlicher Weihe als ein fast priesterlicher Redner alle seine Gegenstände sub specie aeternitatis beleuchten. So sind seine Schriften bei der würdevollen Gemessenheit und anspruchsvollen Breite ihrer Form wie der Ueberfülle ihres Gehaltes, die das Wesentliche manchmal fast von den Beigaben überwuchern lässt, nur mit gesammeltem Ernste und hingebender Arbeit zu lesen.

So stellt der Schriftsteller hohe Anforderungen an seine Leser; so that es auch der Mensch gegenüber seiner Umgebung. Er ging so völlig auf im Dienste der schönen Literatur, dass er sich auch im Alltagsleben diesem Bannkreis nicht zu entziehen vermochte. Er forderte von seinem Kreise rückhaltloses Eingehen auf seine Interessen, während ihm, sich anderen anzupassen, nicht beschieden war. Er bedurfte zum vollen Wohlgefühle nicht blos ruhiger Arbeit im Dienste der Wissenschaft, sondern auch lauter Zustimmung und Anerkennung. Das hat ihm manche Spötter erweckt, die solch selbstbewusster Einseitigkeit verständnisslos gegenüberstanden. Aber gerade aus dieser Einseitigkeit sog er seine Kraft. Seine Grösse beruhte nicht so sehr auf einer schöpferischen Genialität, als auf einer bewunderungswürdigen Concentrirung aller Kräfte seines eisernen Willens auf die eine grosse Lebensaufgabe, der er seine hervorragenden Geistesgaben dienstbar machte. Solche Grösse wird immer selbstbewusst sein, und wenn dies

Digitized by Google

Selbstgefühl auch bei B. manchmal in befremdenden Formen zum Ausdruck kam, so hinderte es ihn doch nie, neidlos das Verdienst anderer anzuerkennen, weil es eben seinen Ursprung in einer ehrlichen, lebendigen Begeisterung für alles Schöne und Grosse hatte. Er huldigte überall nur der Macht seiner Wissenschaft und dem Genius der Dichtkunst als ein enthusiastischer Diener und forderte auch von anderen eifrig den schuldigen Tribut ein, den er selbst so gerne entrichtete.

Die innere Selbstlosigkeit seines manchmal sich so selbstgefällig geberdenden Wesens tritt nirgends überzeugender vor Augen, als bei einem kritischen Ueberblick über seine Werke. Sie alle sind entweder mühselige Textreinigungen oder Einleitungen und Anmerkungen zu den grossen Dichtern der Weltliteratur, sie alle ordnen sich dem höheren Werke unter, dem sie dienen. Man hat diesen Charakter einer fortlaufenden Anmerkungsschriftstellerei tadelnd auf ein Unvermögen zu eigenen grossen zusammenfassenden Werken zurückgeführt, und gewiss ist die Schwäche, die darin liegt, nicht zu verkennen. Wer aber näher zusieht und all die Anregungen und Hinweise nur einigermassen verfolgt, die hier dieser vielseitigste Literaturkenner unserer Zeit verstreut, wer ausserdem weiss, welch weitreichende, viel umfassende und doch in sich gerundete Betrachtungen B. in seinen Collegien seinen Hörern bot, der kann sich auch der Erkenntniss nicht verschliessen, dass wir in dem, was B. geschrieben, oft nur Kapitelüberschriften, kaum Bruchstücke der Werke besitzen, die er zu schreiben befähigt war. Nicht nur die Lust an mündlicher Mittheilung, an persönlicher Wirkung, worin er denn auch sein Höchstes geleistet hat, lähmte seine literarische Produktionskraft, sondern vor allem die unermüdliche Freude am Vorwärtsstreben, am eigenen Lernen. Nicht die errungene Erkenntniss war seine grösste Freude, »ihn reizte die Untersuchung, das Finden« (Max Koch.) Mit Lessing würde er für den Besitz der vollen Wahrheit doch nicht das Streben nach Wahrheit hingegeben haben. »Die ganze ungeheure Masse des Gelesenen ist ihm immer nur Mittel zum Zwecke einer harmonischen Ausbildung seiner Persönlichkeit« (Albert Köster). Und so wird jeder, der ihn gekannt, mit August Sauer die tiefe persönliche Bedeutung einer Stelle in seinem Aufsatz »Zur Kenntniss Jakob Grimms« empfinden, »die daran rührt, was wir die Tragik seines Lebens nennen dürfen«: »Wenn ihn die Wonne des Lernens wie mit dämonischer Gewalt übermeisterte, dann ward sie wohl zuweilen auch ihm getrübt durch die Erkenntniss, die selbst dem reichsten und empfänglichsten Geiste aufgenöthigt wird. Denn selbst ein solcher muss zu der trüben Einsicht gelangen, wie eng begrenzt das Auffassungsvermögen bleibt, mit welchem der Mensch sich dem unbegrenzbaren Reichthum der Wissenschaft gegenüber stellt. Und wer, der aus innerem Drange den Mächten der Kunst und Wissenschaft dient, wer hat ihn nicht empfunden den edlen Schmerz, der unvermeidlich uns ergreift bei dem Gedanken, dass wir in das Dunkel des Todes eingehen müssen, ehe wir so manches Hohe und Höchste, das der gottdurchdrungene Menschensinn geschaffen, uns aneignen konnten!«

Wenn B. sich in dieser Gesinnung mit voller Hingabe dem Dienste der Wissenschaft weihte, so hat er dadurch doch nicht den Zusammenhang mit den grossen Fragen des öffentlichen Lebens verloren. In seinen Abschiedsworten am 11. März 1890 sprach er die bedeutsamen Worte: »Ich kann das Verhältniss deutscher Wissenschaft zum deutschen Leben nicht denken, ohne

Digitized by Google

von neuem es mir zu vergegenwärtigen, dass die deutsche Wissenschaft ungeheure ethisch nationale Aufgaben zu lösen hat.« In diesem Sinne hatte er stets seine Aufgabe erfasst. Mit historischem Tiefblick wusste er die Beziehungen der Literatur zur politischen Geschichte darzulegen, und wohl kein anderer hat den Anteil unserer Dichtung und Wissenschaft an der Erhebung des deutschen Wesens gegen Napoleon I. und III. und an der Einigung Deutschlands so begeistert und überzeugend geschildert wie er. Und nicht blos literarhistorische Gedenktage wie der 100. Geburtstag Uhlands oder der 100. Todestag Lessings gaben ihm Anlass, den Gang seiner Vorlesungen mit, dem Genius der Stunde geweihten, Betrachtungen zu unterbrechen; auch den 18. Januar liess er kaum je vorübergehen, ohne des Tages als Geburtstag des neuen Reiches in würdigen, oft hinreissenden Ausführungen zu gedenken. Die Aufzeichnungen seiner Tagebücher verrathen, mit welch gespannter Aufmerksamkeit er dem politischen Leben folgte, stets von glühender nationaler Begeisterung erfüllt. »Wer sollte sich nicht aufgerufen fühlen«, schreibt er i. J. 1878 zürnend, »gegen die wiederbeginnende Selbstzerfleischung Deutschlands zu reden und zu handeln? Welche Zerfahrenheit der Gesinnungen! Welche Umnachtung der Geister! Das ist noch immer dasselbe Volk, das den 30jährigen Krieg erzeugte.« Und im März des Jahres 1888 findet sich folgender Eintrag: »Ich gedachte fortwährend der grossen Wendung in den Geschicken des deutschen Reiches. Unwillkührlich erinnere ich mich der Worte Niebuhrs aus dem Jahre 1830, die ich schon einmal in einem politischen Aufsatze angewandt: Griechenland — das Deutschland des Alterthums — absit omen!« Mit Bekümmerniss verfolgte er das Erstarken des Ultramontanismus, der ihm zuerst im Jahre 1870 als die grösste Gefahr Deutschlands erschienen war. Lag ihm auch seinem Wesen nach der Humanismus näher als die Reformation, Erasmus näher als Luther, so war es doch seine unzerstörbare Ueberzeugung: »In der Reformation hat der deutsche Geist seinen Ausdruck gefunden. Sie ist die Bedingung für alles Grosse geworden, was der deutsche Genius seitdem geleistet.« So musste ihn denn der Uebergang des Präsidiums des deutschen Reichstages an einen Ultramontanen mit dem tiefsten Schmerze erfüllen.

Wenn B. so den Gefahren der inneren Zwietracht und der äusseren Politik sorgend den Blick zuwandte, so erschien ihm doch die soziale Bewegung der Gegenwart in noch höherem Grade bestimmt, die Zukunft der ganzen Welt zu beherrschen. Auch auf diesem Gebiete wusste er die Erscheinungen seiner Zeit stets im Zusammenhange mit dem ganzen politisch-socialen Zustande des Jahrhunderts zu betrachten. »Ein weltgeschichtlicher Gegenschlag gegen die französische Revolution und ihre Prinzipien oder eine gewaltsame Fortbildung derselben bereitet sich vor«, schrieb er i. J. 1878 an einen Freund. . . . . »Die Frage nach Recht und Besitz nimmt eine greifbare, furchtbar drohende Gestalt an. Doch vertraue ich fest auf den endlichen Sieg der erhaltenden Kräfte; denn in den Massen der Gegner ist offenbar nur ein sinnliches Verlangen, aber keine lebengebende Idee mächtig.«

Bei diesen tief begründeten Anschauungen, bei dieser warmen Ergriffenheit von der Grösse der Zeit, in der er lebte, mag es verwunderlich erscheinen, dass er sich darauf beschränkte, in seiner Lehrthätigkeit stets die nationalen Gesichtspunkte zu betonen, und auf ein selbständiges Eingreifen in das politische Leben verzichtete. »Aber ein jeder dient dem Vaterlande auf seine Weise«, führte er dem gegenüber schon in seiner ersten Schrift (1866)

Digitized by Google

aus. »Nicht allen wird es beschieden, mit dem Wort oder mit dem Schwert unmittelbar zu kämpfen für die Entscheidung der grossen Angelegenheiten, an welche das Schicksal der Nation geknüpft ist. Auch wir, die der stillen, aber nie stillstehenden geistigen Arbeit hingegeben sind, auch wir dienen dem Vaterlande; zu seinem Wohle, zu seinem Ruhme muss alles ausschlagen, was wir Heilsames und Würdiges unternehmen. In der glorreichen Zeit, die über Deutschland leuchtend heraufzusteigen beginnt, soll das lebendige Fortwirken der grossen Geister, die uns eine neue Epoche der Bildung begründet haben, allen Kreisen unseres Volkes einen immer reicheren geistigen Segen bringen.« Und so glaubte er auch hier Goethe recht zu verstehen, wie er in der Universalität seiner Literaturstudien Goethes Gedanken einer Weltliteratur folgte. B. hat uns begreifen gelehrt, dass Goethe im höchsten Sinne wahren Patriotismus bewährte, als er bei dem politischen Zusammenbruch im ganzen alten Reiche unermüdlich in strenger Arbeit nicht blos die eigene geistige Freiheit behauptete, sondern sie auch anderen Genossen wie Fr. Aug. Wolf durch seine Ermuthigung und sein Beispiel wiedergewann und somit die Kraft festigte und stärkte, die allein Deutschlands Wiedergeburt ermöglicht hat. So konnte für B. auch wieder Goethe der Heros sein, unter dessen Zeichen er auch das neue Reich erblickte. In diesem Sinne erhob er im August 1871 als erster seine Stimme für die Gründung einer Goethegesellschaft. Ist auch dieser Gedanke erst viele Jahre später verwirklicht worden, so wird doch ein Geschichtschreiber der Nachwirkung Goethes in Deutschland stets nachdrücklich auf diese Anregung hinweisen müssen. Sie giebt der Bedeutung, die unsere Dichtung für das gesammte deutsche Volksleben besitzt, den sinnenfälligsten, klarsten Ausdruck; sie ist auch eine schöne Probe, von welch hohen, weit über die Grenzen seiner Fachwissenschaft hinausweisenden Gesichtspunkten aus B. seine Lebensaufgabe erfasst hatte, die er denn auch, trotz der Nichtvollendung so manchen Werkes, das er verheissen, in lebendig fortwirkender Weise gelöst hat.

Ein sehr ähnliches und charakteristisches Porträt B.'s ist dem 2. Bande seiner »Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte« beigegeben, der auch, wie erwähnt, ein zuverlässiges, von G. Witkowski zusammengestelltes Schriftenverzeichniss enthält. Von den in Tagesblättern und Zeitschriften erschienenen Nekrologen mögen hervorgehoben sein die Aufsätze von Hermann Uhde, B.'s Stiefsohne, im »Biographischen Jahrbuch«, 1. Jahrgang, S. 17*ff.; von G. Witkowski im »Magazin für Literatur« 1897, No. 10; von Alfred Dove in der Beilage zur »Allg. Ztg.« 1897, No. 46; von Max Koch im Shakespeare-Jahrbuch, 33. Jahrg., S. 260ff.

Erich Petzet.

Mertens, Franz, Architekt, * 1808 in Düsseldorf, † am 30. Mai 1897 in Berlin im 90. Lebensjahre. — Man darf ihn den Begründer der Geschichte der mittelalterlichen Baukunst nennen. Nachdem er aus Darstellungen mittelalterlicher Kirchen in den Werken von Wiebeking und Chapuy erkannt hatte, dass der Ursprung der sog. gothischen Baukunst nicht, wie man bis dahin annahm, in Deutschland, England oder Spanien, sondern in Nord-Frankreich zu suchen sei, ist er unermüdlich in Erforschung der mittelalterlichen Baudenkmäler thätig gewesen. Freilich sind die äusseren Erfolge, die seine ersten verdienstvollen Untersuchungen und Veröffentlichungen erwarten liessen, nicht in Erfüllung gegangen. Persönliche Fehden, drückende materielle Sorgen, in die er gerathen war, und überhaupt ein hoffnungsloses Missverhältniss zur Aussenwelt haben lähmend auf seine rastlose Arbeit eingewirkt und ver-

Digitized by Google

ursacht, dass sein Name wie seine Thaten sogar manchem Kunstgelehrten bis heute unbekannt geblieben sind. Auf der Berliner Bauakademie ausgebildet, gab er 1835 das Baufach zu Gunsten der Kunstforschung auf und ging, nachdem er in demselben Jahre in Kugler's »Museum« einen kritischen Aufsatz über seine bisherigen Studien veröffentlicht hatte, nach Paris. Von dort aus nahm er gründliche Untersuchungen der mittelalterlichen Baudenkmäler vor und arbeitete bis 1840 ein vollständiges chronologisches und geographisches System der mittelalterlichen Baukunst des Abendlandes aus, geordnet nach Stilen, Volksstämmen, Schulen und Provinzialismen sowie nach Schöpfungs- und Nachahmungsbauten, und zwar in dem Sinne, dass die romanische Baukunst (zuerst der Schule von Franzien, dann auch der Schule der Normandie) hinsichtlich der Massentheilung und der Gewölbesysteme im 11. und 12. Jahrhundert die Gothik vorgebildet hätte. Der Uebergang zur Gothik habe sich 1235 bis 1250 an der Abteikirche von St. Denis vollzogen, die weitere Ausbildung des neuen Stiles sei dann an anderen Bauwerken Frankreichs, seine Ausbreitung schliesslich seit 1174 in England, seit 1208 und in durchgebildeter Weise seit 1227 in Deutschland erfolgt, und zwar damit, dass durch ihn die bis dahin herrschenden abendländischen Schulen aus ihrer Uebung verdrängt worden seien. — Fast gleichzeitig mit M. und unabhängig von ihm, jedoch ohne gründliche Ausführung, äusserte übrigens 1835 Wetter in Mainz, dass die sog. gothische Baukunst aus Frankreich stammen müsse, und Dahl veröffentlichte eine Urkunde über die gothische Stiftskirche in Wimpfen, nach welcher diese (um 1262 bis 1278) von einem aus Paris gekommenen geschickten (deutschen) Baumeister in französischer Bauart errichtet sei. Auch zeigte sich später, dass schon 1809 der Engländer Wittington auf die seit 1235 erbaute Abteikirche in St. Denis als wahrscheinlich ältesten gothischen Bau hingewiesen hatte. Hatte M. bereits in Frankreich, u. a. bei Mérimée, Eifersucht wegen seiner ergebnissreichen Forschung erfahren, so erging es ihm ähnlich in Deutschland, wo Kugler und Schnaase früher gehegte Anschauungen den M.'schen Entdeckungen gegenüber aufgeben mussten und aufgaben, ohne M.'s Vorrang in dieser Beziehung anzuerkennen. Diese Versagung gebührender Anerkennung trägt wesentlich Schuld an seiner Verbitterung und an seinem Misstrauen gegen die Aussenwelt. M. schrieb dann auch Baugeschichtliches über Prag, Salzburg und Serbien und verfasste sonst noch kleinere wissenschaftliche Schriften. Als Hauptarbeit seines Lebens hatte der Verstorbene ein grosses Werk über die Baukunst des Mittelalters in Angriff genommen, von dem aber nur die chronographischen Tafeln über Deutschland nebst Text (Berlin 1851) und die Denkmalkarte nebst Text (Berlin 1864 und 1876) zur Herausgabe kamen. Das Uebrige sowie eine verbesserte Ausgabe der Tafeln über Deutschland hielt er misstrauisch zurück, und es ist unbekannt, was er testamentarisch über etwaige Veröffentlichung der Bruchstücke dieses Werkes bestimmt hat. Seine letzten Veröffentlichungen betrafen die Gründung des Kölner Domes und den ersten Kölner Dombaumeister (Zeitschrift für Bauwesen 1862) sowie die Grenze deutscher und französischer Baukunst in Lothringen (Deutsche Bauzeitung 1870). — Der verdiente Forscher ruht nun in kühler Erde aus von seiner rastlosen Arbeit. Eine kleine Schaar von Anhängern und Freunden nur gab seiner sterblichen Hülle auf den katholischen Friedhof in Weissensee das letzte Geleit. Sein Name aber wird, unzertrennlich von der Forschung mittelalterlicher Architekturgeschichte, fort-

Digitized by Google

leben und an Anerkennung und Bedeutung gewinnen von Geschlecht zu Geschlecht.

Centralblatt der Bauverwaltung XVII, 23. Mff.

Loenartz, Jakob, Geheimer Baurath, * am 5. März 1835 in Ernst an der Mosel als Sohn eines Weingutsbesitzers, † am 31. Oktober 1897 in Magdeburg. — Ursprünglich für den Beruf des Vaters bestimmt, wandte er sich später aus eigenstem Antriebe dem Studium des Baufaches mit bestem Erfolge zu. Er wurde im April 1861 zum Bauführer, im März 1864 zum Feldmesser und im Januar 1869 zum Baumeister ernannt. Als Bauführer war er bei dem Bau verschiedener Strassen und Bahnlinien im Rheinlande sowie mit Wasserbauten an Rhein und Mosel beschäftigt, als Baumeister kurze Zeit bei der städtischen Verwaltung in Berlin. Im März 1869 siedelte er dann nach Ungarn über, das ihm sechs Jahre lang eine neue Heimath und ein Feld reicher Thätigkeit werden sollte. Er hat dort anfangs als Abtheilungs-, dann als Ober- und Chefingenieur bei zahlreichen Bahnbauten mitgewirkt und sprach stets mit besonderer Freude von dieser Zeit fröhlichen Schaffens. Im Juni 1875 in den preussischen Staatsdienst zurückgekehrt, übernahm er die Kreisbaumeisterstelle in Frankenstein in Schlesien, wo er im September 1875 zum Kreisbaumeister ernannt wurde. Im Januar 1878 trat er zur Elbstrombauverwaltung über, wurde im Juni 1878 zum Wasserbauinspektor ernannt und waltete bis Juli 1882 als ständiger Vertreter des Elbstrombaudirektors. Dann wurde er als Regierungs- und Baurath nach Gumbinnen berufen, wo er fünf Jahre thätig war. Im November 1887 erfolgte auf seinen Wunsch seine Versetzung in gleicher Eigenschaft nach Danzig und im Juli 1889 nach Oppeln. 1890 ward ihm der Rothe Adler-Orden und im December 1891 der Charakter als Geheimer Baurath verliehen. In seiner Stellung in Oppeln hat der Verstorbene sich besondere Verdienste durch den Ausbau des Klodnitz-Canals erworben. Auch fand er hier reichlich Gelegenheit, seine in Ungarn erworbenen Kenntnisse bei den zahreichen Bahnbauten in den oberschlesischen Industriebezirken zu verwerthen. Eine mit grossem Fleisse zusammengetragene Denkschrift über die Neisse entstammt gleichfalls dieser Zeit, und auch an den Arbeiten zur Canalisirung der oberen Oder hat er thätigen Antheil genommen. Am 1. Juli 1896 wurde er als Elbstrombaudirektor nach Magdeburg berufen, und gerade diese Versetzung in einen ihm besonders zusagenden Wirkungskreis war ihm, wie er oft und gern aussprach, eine grosse Freude. Er betrachtete sie als ein Zeichen ganz besonderen Wohlwollens seiner vorgesetzten Behörde. In der schönen Luft des Elbstromes und auf den Dampferfahrten, die der neue Dienst mit sich brachte, hoffte er Heilung zu finden von einem Unterleibs- und Magenleiden, das er sich bei den ungezählten anstrengenden Wagenfahrten in seinem früheren Wirkungskreise zugezogen hatte. Die Hoffnung erfüllte sich leider nicht. Asthma und Herzkrankheit gesellten sich hinzu und rafften ihn unerwartet mitten aus freudigem Schaffen hinweg.

Centralblatt der Bauverwaltung XVII, 45 A.

Bauer.

Krancke, Theodor, Geheimer Baurath, * am 18. Februar 1820 in Hannover, † am 28. Januar 1897 zu Berlin im hohen Alter von fast 77 Jahren. — Abermals hat sich die Gruft geschlossen über einem jener nur noch wenigen Veteranen des Eisenbahnwesens, deren ganzer Lebensweg ge-

Digitized by Google

wissermaassen Schritt hielt mit der Entwickelung ihres Faches. K. genoss seine Schulbildung auf dem Lyceum und bezog dann die polytechnische Schule seiner Vaterstadt. Im Jahre 1845 zum hannoverschen Bauconducteur ernannt, baute er die Kettenbrücke in Hameln, was die Veranlassung gab, dass die Stadt Mannheim ihn bald darauf mit dem Bau der dortigen Kettenbrücke betraute, neben der Hamelner Brücke eines der ersten Bauwerke dieser Gattung in Deutschland. Nachdem er dann als Ingenieur im Dienste der Hannoverschen Staatsbahn die Leinebrücken bei Herrenhausen ausgeführt und bei den Bauten der Südbahn thätig gewesen war, wurde er 1854 zum Betriebsinspector, 1856 zum Betriebsdirector in Göttingen ernannt und als solcher 1864 nach Bremen versetzt. 1866 trat er in den preussischen Staatsdienst über, verliess diesen aber bereits im folgenden Jahre, um als Betriebsdirector und Mitglied des Directoriums der Magdeburg-Leipziger Bahn nach Magdeburg überzusiedeln. Nach der Verstaatlichung des Magdeburg-Halberstädter Unternehmens im Jahre 1880 trat er als Regierungs- und Baurath wieder in den preussischen Staatsdienst ein, wurde 1881 als Oberbaurath und Dirigent der III. Abtheilung an die Direction Berlin versetzt und verblieb in dieser Stellung — seit 1885 als Vertreter des Präsidenten —, bis er am 1. April 1895 bei der Neuordnung der Staatsbahnverwaltung als Geheimer Baurath zur Verfügung gestellt wurde. K. war als Zeitgenosse von Funk, Durlach und Buresch an dem Ausbau des hannoverschen Bahnnetzes hervorragend betheiligt und war demnächst in Bremen und Magdeburg fast ausschliesslich im Betriebe thätig, bis ihn sein Wirkungskreis in Berlin wieder mehr der Bauthätigkeit nahe brachte. In dieser Zeit entwickelte er auch im geschäftsführenden Ausschuss des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen eine umfassende Thätigkeit. Seine reiche Erfahrung auf fast allen Gebieten des Eisenbahnwesens, seine Liebenswürdigkeit im dienstlichen Verkehr, seine selbst im vorgerückten Lebensalter noch erstaunliche geistige Frische sicherten ihm stets allseitige Anerkennung, die von Seiten des Staates auch durch Verleihung des Rothen Adler-Ordens III. Klasse mit der Schleife und des Kronen-Ordens II. Klasse Ausdruck fand. Man würde aber kein vollständiges Bild von der Persönlichkeit des Verstorbenen gewinnen, wenn man ihn lediglich im Lichte seines fachlichen Wirkens betrachten wollte. Er war eine reich veranlagte Natur, in künstlerischer Beziehung wie im geselligen Verkehr. Besonders seine musikalische Begabung, verbunden mit einer herrlichen Basstimme, kam schon im Künstlerverein in Hannover hervorragend zur Geltung und führte zu engeren Beziehungen mit namhaften Musikern und Künstlern, wie Marschner, Lachner, Niemann und Wachtel, während als sein vertrautester Freund aus jener Zeit der jugendfrische »alte Haase« zu nennen ist. In geselligen Kreisen war er infolge seiner liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften überaus beliebt, namentlich auch wegen seines Humors, der besonders in gelegentlichen launigen Tischreden zum Ausdruck kam. Auch seine Wirksamkeit als Vorsitzender des Magdeburger Architekten- und Ingenieurvereins lebt in dankbarer Erinnerung. Trotz seiner umfangreichen geschäftlichen Thätigkeit fand K. doch Zeit, sich einem ausserordentlich glücklichen Familienleben mit voller Hingabe zu widmen, die ihm denn auch in den schweren Tagen des langen Leidens, das ihn endlich dahingerafft hat, von den Seinigen mit sorgender, aufopferndster Liebe gelohnt worden ist.

Suche, Ludwig, Geheimer Regierungsrath, * 1822 in Wehlau, Ostpreussen, † am 10. September 1897 in Bromberg. — S. widmete sich zunächst dem Forstfache, trat dann aber in bereits vorgerückterem Lebensalter zum Baufache über und wurde im Jahre 1857 zum Baumeister ernannt. Die lange Reihe von Jahren, in denen er, anfänglich im Dienste der Stettiner Eisenbahngesellschaft, später im preussischen Staatseisenbahndienste, meist in der Nähe seiner Heimath als Beamter thätig war, sind durch ein aussergewöhnlich reiches und erspriessliches Wirken auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues ausgefüllt. Während dieser Zeit wurde er 1867 zum Eisenbahn-Baumeister, 1868 zum Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor, 1873 zum Baurath, 1875 zum Regierungs- und Baurath, 1888 zum Geheimen Regierungsrath befördert. Besonders im Brückenbau war S. ein anerkannter Meister, wie dieses die von ihm oder unter seiner Oberleitung ausgeführten Brücken über die Oder bei Stettin, die Memel bei Tilsit, die Weichsel bei Thorn, Graudenz, Dirschau und Fordon sowie zahlreiche kleinere Bauwerke auf den östlichen Eisenbahnstrecken beweisen. Seine hervorragenden Leistungen haben allseitige Anerkennung gefunden und sind mehrfach, zuletzt noch bei seinem Scheiden aus dem Dienst, durch Verleihung des Kronen-Ordens II. Klasse belohnt worden. Nachdem er in den letzten vierzehn Jahren seiner langen, mühevollen, aber erfolgreichen Dienstlaufbahn als Dirigent der Neubauabtheilung der Königlichen Eisenbahndirection in Bromberg gewirkt hatte, wurde er am 1. April 1895 zur Verfügung gestellt. Der ihm hierdurch zu Theil gewordenen, wohlverdienten Ruhe hat er sich leider nicht lange mehr erfreuen sollen.

Centralblatt der Bauverwaltung XVII, 38. —b—

Salzmann, Max, Dombaumeister, * am 20. August 1850 in Breslau, † am 6. Februar 1897 in Bremen. — Seit dem Spätsommer vorigen Jahres an einem bösartigen Hautübel erkrankt, hat er in den verschiedensten Heilanstalten der Schweiz, Hamburgs und seines Wohnortes vergebens Genesung gesucht. Am Sonnabend Nachmittag ist er im Bremer Stadtkrankenhause einer hinzugetretenen Gehirnaffection erlegen. S. stand erst im 47. Lebensjahre. Noch ist es in aller Erinnerung, wie er im Jahre 1888 als Sieger in der Preisbewerbung um die Wiederherstellung des Bremer Domes aus seinem stillen Wirkungskreise in Marienwerder, wo er Bauinspektor war, nach Bremen berufen, zum Dombaumeister ernannt und mit der Ausführung seines Entwurfes betraut wurde. Seit jener Zeit hat er an diesem seinem Lebenswerke mit hingebendem Eifer und hervorragendem künstlerischen wie technischen Können geschaffen. Bereits sind die Haupttheile des Erneuerungsbaues, vor allem die Westfront mit den beiden ernsten romanischen Thürmen glücklich durchgeführt, und man ist soeben beschäftigt, die Pfeiler des Vierungsthurmes zu unterfahren. Die Vollendung seines Werkes sollte der Dombaumeister nicht erleben; noch zweier Jahre etwa wird es bis zur Beendigung der sämmtlichen geplanten Wiederherstellungsarbeiten bedürfen. Der Dombau ist aber nicht das einzige Werk, das S. in Bremen hinterlässt. Die vor kurzem vollendete Rathsapotheke mit ihrer prächtigen neuen Schauseite, die Wiederherstellung der Front der Liebfrauenkirche, mehrere Privatbauten, der nach seinen Plänen begonnene Umbau des Schüttings am Marktplatze zeugen davon, wie fest S. in Bremen bereits Wurzel gefasst hatte, und werden sein Gedächtniss dort und in weiten Kreisen dauernd fortleben lassen.

Centralblatt der Bauverwaltung XVII, 6 A.

Digitized by Google

Katz, Fr., Baurath, früher Wasserbauinspektor des Elbstrombaubezirks Hitzacker, * am 28. Mai 1828 in Hameln, † am 30. Mai 1897 in Hamburg. — K. war nach Vollendung seiner Studien in den Jahren 1850 bis 1856 als Wasserbauführer mit Vermessungen in verschiedenen Wasserbauinspectionen thätig und wurde 1857 zum hannoverschen Wasserbauconducteur, 1860 zum Wasserbauinspector ernannt. Im Jahre 1868 in den preussischen Staatsdienst übernommen, hat er von da ab bis zu seinem Uebertritt in den Ruhestand am 1. April 1895 ununterbrochen die Wasserbauinspection Bleckede bezw. Hitzacker verwaltet. In dieser Stelle hat er sich durch Sorgfalt und Geschick in der Behandlung von Correctionsbauten und Verbesserung der Fahrstrasse der Elbe, sowie durch tüchtige Ausbildung der ihm unterstellten Beamten grosse Verdienste erworben.

Centralblatt der Bauverwaltung XVII, 24b.

Brodkorb, Karl Wilhelm Julius Theodor, Theologe, * am 11. März 1806 zu Wolfenbüttel, † am 18. März 1897 zu Braunschweig. — Er stammte aus gutbürgerlichen Kreisen; sein Vater Joh. Andr. Seb. B. († 4. Oct. 1840) war Perrückenmachermeister, seine Mutter die Tochter des Bäckermeisters Paulmann in Braunschweig. Nachdem der Sohn bis Ostern 1824 das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er die Universität Göttingen, um einer frühen Neigung folgend Theologie zu studiren. Er hat hier besonders den Unterricht des Professors Eichhorn genossen, sich aber auch eifrig an den Uebungen der societas theologica latina betheiligt. Anfangs bewegte sich sein Studium ganz in den hergebrachten rationalistischen Geleisen, doch gelang es ihm, allmählich, nicht ohne innere Kämpfe, zu festem kirchlichem Glauben sich durchzuringen. Am 14. December 1827 bestand er in Wolfenbüttel die »vorläufige Prüfung«. Er begab sich dann nach Berlin, wo er insbesondere durch die Lehre Schleiermachers und Neanders eine wesentliche Vertiefung seiner theologischen Auffassung erhalten sollte. Nachdem er dann bei Pastor Breithaupt in Watzum eine Zeit lang als Hauslehrer gewirkt hatte, bestand er am 1. Juli 1831 das »theologische Hauptexamen« mit der seltenen Nummer »wohlbestanden«. Sein entschieden positiver kirchlicher Standpunkt war schon damals bekannt und wohl der Anlass, dass er sich in Braunschweig zweimal vergeblich um eine Stadtadjunctur bewarb. Doch war der Abt Hoffmeister trotz abweichenden Anschauungen gerecht genug, dem eifrigen und tüchtigen Jünglinge die neu begründete Gefängnisspredigerstelle in Wolfenbüttel zu verschaffen. Am 11. December 1831 ward er für sie ordinirt. Schon bei dieser Gelegenheit zeigte sich B.'s ehrlicher, fester Charakter, der nur im eigenen Gewissen die Richtschnur seines Handelns fand. Er weigerte sich, das Corpus doctrinae Julium mit der seit 1709 vorgeschriebenen scharfen Verpflichtungsformel, an der schon viele Geistliche stillschweigend Anstoss genommen hatten, zu unterzeichnen, und setzte es durch, dass in Zukunft eine mildere Fassung gewählt wurde, die nicht auf den Wortlaut der Kirchenordnung, sondern auf die darin enthaltene evangelische Lehre verpflichtete. Neben seinem geistlichen Amte hatte B. auch an der Bürger- und Töchterschule Unterricht zu ertheilen. Bereits in dieser Zeit versuchte er mit einigen Gleichgesinnten eine Bibel- und Missionsgesellschaft ins Leben zu rufen, doch gelang nur die Gründung einer Bibelgesellschaft, während eine Landesmissionsgesellschaft im Braunschweigischen erst 1848 nachfolgte. Als er 1835 die Pfarre in Berel erhalten hatte, vermählte er sich am 23. August d. J. mit

Digitized by Google

Emilie Salomon, der Tochter des Rentners Salomon in Wolfenbüttel. Im Jahre 1846 ward er Superintendent in Bevern. Von hier aus hat er sich eifrig an den Verhandlungen des Amelunxborner Predigervereins betheiligt, von dem manche heilsame Anregungen, die Bitte um Gewährung einer Presbyterialverfassung u. a. ausgingen. Das Gesetz vom 30. November 1851 über die Errichtung von Kirchenvorständen ist z. Th. dadurch veranlasst. Um das kirchliche Leben zu fördern gab B. seit Februar 1850 in Verbindung mit mehreren Geistlichen das »Kirchenblatt f. d. evang.-lutherische Gemeinde des Herzogthums Braunschweig« heraus; seit 1851 führte er die Redaction nur noch zusammen mit E. J. L. Fr. Wolff, dem er sie dann 1853, nicht zum Vortheile des Blattes, ganz allein überliess. Als am 1. September 1852 in Braunschweig die Conferenz von Dienern und Freunden der lutherischen Kirche zusammen trat, ward B. zum Vorsitzenden der ersten Versammlung gewählt, und er hat bis zu seinem Tode zu den Vorstandsmitgliedern der Conferenz gehört. Da mit der Zeit seine Kinder heranwuchsen, sah B. sich genöthigt, zu einer einträglicheren Pfarre sich zu melden. Im Herbste 1858 wurde ihm die zu Benzingerode am Harze zu Theil, die er noch fast 30 Jahre verwaltete. Das Vertrauen aber, das er sich in seiner früheren Wirkensstätte erworben hatte, zeigte sich später noch darin, dass ihn die Geistlichen der Kreise Holzminden und Gandersheim 1869 in die Landesversammlung wählten, der er bis Herbst 1875 angehörte. Hier trat er besonders am 30. März 1871 hervor, wo er bei Berathung eines Antrags auf Aenderung des Thronfolgerechts, der von dem Notar A. Müller gestellt war, aber nicht angenommen wurde, unbeirrt durch die herrschenden Tagesmeinungen seinen strengen legitim-monarchischen Standpunkt mit Entschiedenheit vertrat und insbesondere durch den kräftigen Hinweis auf den dem Könige Georg V. schon geschworenen Erbhuldigungseid auch bei Andersgesinnten einen grossen Eindruck hervorrief. Ein Zeichen der von ihm nichts weniger als beabsichtigten Anerkennung war die kurz darauf erfolgte Verleihung des Ordens Heinrichs des Löwen von Seiten des Herzogs Wilhelm, eine Auszeichnung, die bis dahin einem einfachen Geistlichen noch nicht zu Theil geworden war. Eine selbständige Haltung bewies er auch bei Berathung des Antrags, den Herzog um Abschluss einer Militärconvention mit Preussen zu bitten; er und ein geistlicher College stimmten allein gegen den Antrag.

Durch ein eifriges Studium der Bekenntnissschriften war er immer mehr zu einem bewussten Lutheraner geworden. Daher suchte er nicht nur im Lande, sondern auch ausserhalb desselben die Sache des Lutherthums nach Kräften zu unterstützen. Als im ehemaligen Kurfürstenthum Hessen 1873 eine Anzahl lutherischer Geistlicher ihres Amtes entsetzt waren, weil sie gegen die Bildung des Consistoriums aus lutherischen, reformirten und unirten Mitgliedern beharrlich Protest einlegten, war er vor Allem mit dabei thätig, durch öffentlichen Aufruf einen Unterstützungsfonds für jene Männer zusammen zu bringen. Er zog sich dadurch zwar einen Verweis seiner vorgesetzten Behörde zu, hatte aber die Freude, dass jener Schritt von gutem Erfolge für die Glaubensbrüder begleitet war. Eifrig wachte er über die Aufrechterhaltung kirchlicher Rechte, wo immer sie ihm bedroht schienen. Dahin zielten besonders zwei Broschüren, die er »zur Beleuchtung des Civilstandsgesetzes« (1879) und »zur Wahrung des kirchlichen Rechts und der kirchlichen Verwendung des Braunschweigischen Klosterfonds« (1885) verfasste. Am 18. December 1881 zur Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums erhielt er den Titel

Digitized by Google

eines Kirchenraths. Im Herbste 1886 trat er in den Ruhestand. Er zog nach Braunschweig, wo er als »Blätter vom Baume des Lebens« 1888 eine Sammlung von Predigten über die Evangelien des Kirchenjahres veröffentlichte. Ihn überlebte seine Wittwe, mit der er das seltene Fest der diamantenen Hochzeit hatte feiern können.

Vergl. J. Beste im Braunschw. Magazin 1897 No. 8, S. 57—60; Brunonia 1897 No. 20—24.

P. Zimmermann.

Otto-Thate, Karoline Christiane, Schauspielerin, * am 1. März 1822 zu Braunschweig, † am 19. März 1897 zu Stuttgart. — Sie war die Tochter eines Sattlermeisters. Da sie früh eine grosse Neigung für die Bühne zeigte, so ging sie nach Bremen zu ihrem Oheim, Friedrich Lemcke, der als Väter- und Charakterspieler am dortigen Theater angestellt war. Nachdem sie dessen Unterricht drei Monate genossen, trat sie bereits (1842) als »Toni« in Körners gleichnamigem Drama mit bestem Erfolge auf und fand nun in Bremen für das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen Verwendung. Etwa ein halbes Jahr später (Sommer 1843) zeigte sie sich als Marie in »Muttersegen« in ihrer Vaterstadt. Es wurde ihr hier sogar ein Engagement angeboten, das sie jedoch ablehnen musste, da sie sich bereits für die unter Leitung Friedrich Spielberger's und Roderich Benedix' stehenden vereinigten Stadttheater von Köln und Elberfeld verpflichtet hatte. Im December 1846 gastirte sie als »Griseldis« am kurfürstlichen Theater zu Kassel, worauf sie hier eine glänzende Stellung fand und bis zum Jahre 1851 verblieb. Dann trat sie bei dem Hoftheater zu Hannover ein. Die Hoftrauer, die nach dem Tode König Ernst August's († 18. November 1851) gehalten wurde, veranlasste sie zu einem Gastspiele in Braunschweig. Hier war seit dem Tode der gefeierten Joh. Grösser († 1. October 1850) kein würdiger Ersatz gefunden. Ein solcher schien den Braunschweigern jetzt in Fräulein Th. gekommen. Der Beifall, den sie errang, führte zu einem Engagement. Am 12. November 1852 war die Margarethe in den »Erzählungen der Königin von Navarra« ihre Antrittsrolle am Braunschweiger Hoftheater. Diesem ist sie dann ihr Leben lang treu geblieben. Mit dem gleichen Erfolge, wie anfangs die Heldinnen und jugendlichen Salondamen, spielte sie später die älteren Heroinen und Charakterrollen; sie ist viele Jahre eine der Hauptstützen des Schauspiels wie des Lustspiels am Hoftheater gewesen. Verschiedene Anerbietungen von anderen Bühnen konnten sie nicht bewegen, aus ihrer Vaterstadt zu scheiden. Hier hat sie sich auch am 12. Juni 1859 mit dem Schriftsteller Dr. Reinhard Otto, dem Redacteur der »Reichszeitung«, verheirathet. Sie nahm nun den Namen Otto-Thate an. Als sie am 12. November 1877 ihr 25jähriges Jubiläum an der Braunschweiger Bühne gefeiert hatte, trat sie gegen Ende des folgenden Jahres von der Bühne zurück. Eine Abschiedsfeier fand nicht statt; ihre letzte Rolle war am 17. December 1878 »Mutter Fadet« in der »Grille«. Sie hat dann wiederholt ihren Aufenthaltsort gewechselt, in Köln, in Frankfurt a./M., wo am 2. September 1885 ihr Gatte starb, in Rostock, in Hamburg, in Chemnitz und zuletzt in Stuttgart geweilt, wo sie bei ihrem Pflegesohne, dem Königlichen Hofschauspieler Egmont Richter, an der Influenza verschieden ist.

P. Zimmermann.

Digitized by Google

Stobbe, Karl Friedrich August, Journalist, * am 3. November 1830 zu Grünwalde bei Labiau in Ostpreussen, † am 16. October 1897 zu Wiesbaden. — Er war der Sohn eines kleinen Grundbesitzers, Karl St. und besuchte das Kneiphöfische Stadtgymnasium zu Königsberg, auf dem er Ostern 1851 das Abiturientenexamen bestand. Dann ging er auf die dortige Universität über. Er studirte anfangs Philosophie und Geschichte, sodann die Rechte; den nachhaltigsten Einfluss haben auf ihn die Vorträge des Hegelianers Karl Rosenkranz ausgeübt. Nachdem er im October 1854 das erste juristische Examen gemacht hatte, wurde er als Referendar beim Stadtgerichte zu Königsberg beschäftigt. Zugleich war er journalistisch thätig, und weil damals die juristische Laufbahn nur geringe Aussicht auf schnelle Anstellung bot, so entschloss er sich sie aufzugeben. Er wurde ständiger Mitarbeiter der Königsbergischen Hartungschen Zeitung und verfasste kleinere Lustspiele (»Männer und Frauen«, »Parlamentarische Studien«), die in Königsberg, beim Wallner-Theater in Berlin u. a. zur Aufführung kamen. Im Jahre 1861 übernahm er die Redaction der in Gumbinnen erscheinenden »Preussisch-Littauischen Zeitung«; einige Jahre später wurde er erster Redacteur der »Königsberger Neuen Zeitung«, bis er 1867 nach Berlin übersiedelte und hier eine Stellung bei dem Reuterschen Telegraphen-Bureau erhielt, wo er hauptsächlich die ausländischen Depeschen zu redigiren hatte. In dieser Zeit (18. October 1868) verheirathete er sich mit Bertha Engelmann, einer Tochter des Dr. med. Siegfr. E. in Tilsit. Anfang März 1872 kam er nach Braunschweig als Redacteur der neu begründeten »Braunschweiger Zeitung«. Als diese nach etwa einem Jahre wieder einging, wurde er von dem herzoglichen Staatsministerium aufgefordert, für die amtlichen »Braunschweigischen Anzeigen« ein politisches Beiblatt einzurichten. Ein officiöses Pressorgan war der Zeit in Braunschweig etwas völlig unbekanntes. Es wurde daher jene Erweiterung der Anzeigen etwas misstrauisch aufgenommen. Dennoch hielt sich das Blatt nicht nur, sondern es arbeitete sich allmählich zu einer umfassenden angesehenen Tageszeitung hindurch. Das Verdienst an diesem Erfolge gebührt neben dem damaligen Polizeidirector, späteren Wirklichen Geheimrathe Eduard Meyer, vor Allem der Redaction St.'s. Er führte die Redaction bis zum Herbst 1890, wo ihn ein nervöses Leiden zwang, aus seiner verdienstlichen Thätigkeit zu scheiden. Das Ministerium bewilligte ihm eine lebenslängliche Gratification. Am 1. September 1892 siedelte St. nach Wiesbaden über, wo seine Gesundheit sich besserte und er noch manche Gedichte und Feuilletons für Wiesbadener und Königsberger Blätter verfasste, bis ein Herz- und Nierenleiden sich einstellte, das nach längerer Krankheit ihm den Tod brachte.

Im Buchhandel sind von St. erschienen: »Lustspiele und Gedichte« (Königsberg 1865), »Ernst Moritz Arndt, eine Gedenkschrift« (Berlin 1869), »Festspiel zur 75jährigen Jubelfeier des Herzogl. Braunschw. Infanterie-Regiments« (Braunschweig 1884) und »Blätter der Erinnerung. Gedichte Braunschweig gewidmet« (Braunschweig 1888). — Vgl. Braunschw. Anzeigen 1895, No. 6, S. 35.

P. Zimmermann.

Bercht, Ludwig Julius, Schauspieler, * am 4. Mai 1811 auf dem Gute Prödel in der Kreishauptmannschaft Leipzig als Sohn des dortigen Gutsbesitzers Dr. phil. Joh. Christian Bercht, † am 6. Mai 1897 zu Braunschweig. — Da der Vater später unter dem Titel eines Kriegsraths eine höhere Verwaltungsstelle an der Pepiniere zu Berlin einnahm, so erhielt der Sohn in dieser Stadt seine wissenschaftliche Ausbildung. Ursprünglich war er für das Studium

Digitized by Google

der Medicin bestimmt, doch war seine Neigung für das Theater so stark, dass er alle Schwierigkeiten überwand und sich der Bühne widmete. Schon im Jahre 1827 trat er im Königstädtischen Theater zu Berlin als »Wittwer« in dem Lustspiele »Wittwer und Wittwe« auf. Er wurde dann von dem Director Hurey engagirt, der die Städte Königsberg, Memel und Danzig mit seiner Truppe besuchte. Ein Gastspiel im Königlichen Schauspielhause zu Berlin, wo er den »Tempelherrn« im »Nathan« spielte, führte 1830 zu einem fünfjährigen Engagement für das Fach der jugendlichen Liebhaber. Da B. eine schöne Baritonstimme besass, so half er bei der Aufführung von Auber's Oper »Lodoisca«, die zum Geburtstage König Friedrich Wilhelms III. anbefohlen, durch den Contractbruch des Baritonisten Hammermeister aber gefährdet war, in der Verlegenheit aus, und zwar mit solchem Erfolge, dass er seitdem wie dem Schauspiel-, so auch dem Opernpersonale eingereiht wurde. Seine Hauptrollen waren hier die des »Figaro«, des »Papageno« u. a. Da er sich nach Ablauf seines Contractes mit der Intendanz nicht einigen konnte, so schied er von Berlin und ging an das deutsche Theater in Amsterdam, wo er zugleich in der Oper und im Schauspiel, zuerst auch in dem Fache der komischen Charakterrollen wirkte. Im Jahre 1837 kam er auf vier Jahre an das Stadttheater zu Düsseldorf; er trat hier mit den Künstlern der Akademie, besonders mit Andreas Achenbach, in Verkehr und wurde auch in den »Verein Malkasten« aufgenommen. Vom Stadttheater in Breslau aus, dem er dann eine Zeit lang angehörte, gab er am 20. September 1843 als »Baron Scarabäus« in »der unterbrochenen Whistpartie« und als »Adam« im »Dorfbarbier« eine Gastrolle in Braunschweig, wo für den am 11. September 1840 verstorbenen Karl Günther noch immer kein würdiger Nachfolger gefunden war. B.'s Spiel sprach so sehr an, dass er sofort engagirt wurde; am 8. November trat er in Braunschweig seine neue Stellung an, der er vortheilhafter Anerbietungen ungeachtet sein übriges Leben lang treu geblieben ist. In den ersten Jahren wurde er auch noch viel in der Oper beschäftigt, später ging er ganz in das feinkomische Charakterfach über, das er in meisterhafter Weise vertrat. Rollen wie die des Wirths in »Minna von Barnhelm«, des »Adam« im »Zerbrochenen Krug« u. s. w. waren seine besten Leistungen. Am 6. November 1868 feierte er sein 25jähriges Jubiläum als Mitglied der Braunschweiger Hofbühne und am 25. September 1877, dem Tage seines 50jährigen Künstlerjubiläums, nahm er als »Parlamentsrath Desperrières« im zweiten Akte des »Vicomte von Létorières« und als »Bader Schelle« in Raupach's »Schleichhändlern« Abschied vom Theater. Er ging nun zunächst nach Charlottenburg zu einer Tochter, die dort an den Ingenieur G. Ehrenberg verheirathet war. Als diese 1887 nach Braunschweig zogen, kehrte er mit der Familie dahin zurück. Er besass hier einen zahlreichen Freundeskreis und erfreute sich wegen der Vorzüge seines Geistes und Charakters, sowie der Liebenswürdigkeit seines Wesens allgemeiner Achtung und Beliebtheit. Er war seit 1877 Ehrenmitglied des Kunstclubs. Ausser seinen Schauspieler-Gaben besass er auch dichterische Talente. Veröffentlicht ist bisher nur ein Werk von ihm: »Der goldene Mai. Eine Frühlingsphantasie« (Braunschweig 1861), das dem Malkasten in Düsseldorf gewidmet ist. In den letzten 3—4 Jahren seines Lebens hat zunehmende körperliche Schwäche B. an das Bett gefesselt; doch blieb sein Geist bis zuletzt frisch. Seine Frau Karoline, eine Tochter des Hofopernsängers J. C. Grünbaum und der berühmten Kammersängerin Therese Grünbaum, Enkelin Wenzel Müller's, des beliebten österreichischen Componisten

Digitized by Google

volksthümlicher Theatermusik, war selbst als Sängerin an der Königlichen Bühne in Berlin engagirt gewesen, bis sie sich am 13. Juni 1844 mit B., der sie schon in seiner Berliner Zeit ins Herz geschlossen hatte, verheirathete. Ihrer Ehe entstammte als ältester Sohn Alfred Bercht, der, zu Braunschweig am 11. December 1845 geboren und unter Kullak auf dem Konservatorium in Berlin ausgebildet, ein tüchtiger Tonkünstler wurde, durch eine Symphonie grosse Hoffnungen erregte, aber leider schon in früher Jugend, am 21. September 1866, in Berlin verstarb.

P. Zimmermann.

Wattenbach, Wilhelm, Historiker, * am 22. September 1819 zu Ranzau in Holstein, † am 20. September 1897 zu Frankfurt am Main. — Mit W. ist einer der letzten Geschichtsschreiber aus der grossen Zeit unserer deutschen Historiographie dahingegangen. Der Schule Ranke's, wenn auch nur indirekt angehörend, zählt er neben Waitz, Sybel, Giesebrecht zu ihren glänzendsten Vertretern sowohl als musterhafter Editor deutscher Geschichtsquellen, wie als bester Kenner dieser selbst, als ein philologisch geschulter Historiker, dem wir zugleich aus dem Gebiete der historischen Hilfswissenschaften, in erster Linie der Palaeographie, Werke von dauerndem Werthe verdanken. Keiner hat endlich wie er die Geistes- und Kulturgeschichte unseres Mittelalters gekannt und durchforscht und die Ergebnisse seiner Forschung uns zugänglich gemacht, freilich nur in Form von Beiträgen, die in seinem Buche über »Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts« zerstreut zu finden sind, ohne uns das Hauptwerk selbst, eine Kulturgeschichte des Mittelalters, die zu schreiben er wie kein Anderer berufen gewesen wäre, zu hinterlassen.

W. ist als Sohn eines Hamburger Kaufmannes auf der von seinem mütterlichen Grossvater, August von Hennings, administrirten Grafschaft Ranzau geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters zog die Mutter mit dem jungen Knaben nach Lübeck, und hier empfing dieser seine Gymnasialbildung und trat in den Freundeskreis der beiden Brüder Ernst und Georg Curtius und Emanuel Geibel's ein. Das Studium des klassischen Alterthums, zu dem ihn sein Schwager und Lehrer Professor Classen anregte, bildete die fruchtbare Grundlage seines Wissens, und gerade diesen philologischen Kenntnissen verdanken wir die besten Werke seiner Feder. Im Herbst 1836 verliess W. die Lübecker Schule, ging noch für ein Jahr auf das akademische Gymnasium nach Hamburg und trat darauf zur Universität über, zunächst in Bonn, dem Eldorado der klassischen Philologie. Meister dieses Faches wie Welcker und Lassen wurden hier seine Lehrer in der Alterthumswissenschaft, wie im Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft. Dann zog es ihn nach Göttingen, wo es ihm vergönnt war zu Füssen Otfried Müller's zu sitzen und dessen Vorlesungen über Archaeologie zu hören. Nach Otfried Müller's auf einer Reise in Athen erfolgtem Tode wandte sich W. nach Berlin. Auch hier übte wieder die Philologie die grösste Anziehungskraft auf den jungen Studenten aus; Sprachwissenschaft wie Alterthumskunde trieb er mit Eifer und Erfolg bei Bopp, Lachmann, Jakob Grimm und Boeckh. Hier in Berlin wurde aber zum ersten Male auch seine Liebe zur Geschichte geweckt und zwar durch keinen Geringeren als durch Ranke selbst. Seine Dissertation: De quadringentorum Athenis factione, die 1842 erschien, war freilich noch

Digitized by Google

ganz eine philologische Arbeit, allein nach Ablegung der Prüfung für das höhere Schulamt und nach einem ersten Probejahre als Lehrer am Joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin brachte ihn sein College Giesebrecht 1843 in Verbindung mit Pertz, der dem jungen Philologen damals an Stelle des nach Kiel berufenen Waitz einen Platz unter den Mitarbeitern der Monumenta Germaniae historica verschaffte und ihn so der mittelalterlichen Geschichte in die Arme führte.

Den Uebergang von der Philologie zur eigentlichen Geschichtsforschung vollzog W. rasch und mit Glück und das ihm zugewiesene Feld der Thätigkeit, Quellenpublication, konnte gerade gut und gründlich mit Hilfe seiner philologischen Kenntnisse bebaut werden. Im Jahre 1847 trat W. seine erste Reise im Interesse der Monumenta Germaniae an. Oesterreich war das Ziel derselben, die österreichischen Kloster-Bibliotheken sollten durch den jungen deutschen Forscher zum ersten Male ausgiebig benutzt und die in ihnen aufgespeicherten Schätze mittelalterlicher Annalistik gehoben werden. In Admont, in St. Florian, in Kremsmünster arbeitete Wattenbach und fand bei der Geistlichkeit Oesterreichs gastliche und freundliche Aufnahme, so dass er Tage reinen Genusses und hoher Befriedigung in jenen stillen, der Arbeit günstigen Klosterräumen verleben durfte. Die Ergebnisse seiner Forschungen wie seiner persönlichen Erfahrungen über das Klosterleben, das sich noch immer in den Geleisen unserer mittleren Zeiten bewegte, waren erhebliche und kamen unserer Kenntniss über die deutsche Annalistik, wie über das Geistesleben des Mittelalters zu Gute. In Wien schloss W. 1848 seine Studien ab, die Revolution vertrieb ihn von dort, die Politik verdrängte bei dem jungen Gelehrten für einige Zeit die Wissenschaft. Dagegen kam es damals nicht, wie der neue österreichische Unterrichtsminister Graf Leo Thun versuchte, zu einer Anstellung W.'s in Oesterreich. Der junge Gelehrte ging daher nach Norddeutschland zurück und liess sich 1851 in Berlin als Privatdocent nieder, um nun die Früchte seiner Studien und Arbeiten für Andere zu verwerthen. Eine Uebersicht über die Quellen neuerer mittelalterlicher Geschichte, ferner Diplomatik und Palaeographie bildeten die Gegenstände seiner ersten Vorlesungen. Da die Aussichten auf eine Professur auch in Preussen sich nicht verwirklichten, entsagte W. nach vier Jahren seiner akademischen Laufbahn in Berlin und ging als kgl. preussischer Provinzialarchivar 1855 nach Breslau. Hier entfaltete er bald eine reiche schriftstellerische Thätigkeit, die hauptsächlich der schlesischen Geschichte gewidmet war. Die Herausgabe schlesischer Geschichtsquellen und die Aufhellung einzelner Epochen der schlesischen Geschichte werden ihm verdankt. Hier in Breslau reifte ferner das Hauptwerk seines Lebens, die Geschichtsquellen Deutschlands im Mittelalter, heran. Angeregt durch eine Preisaufgabe der Wedekind-Stiftung in Göttingen hat W. im Jahre 1858 das schwierige Thema gelöst. Es galt einen ungeheueren, weit zerstreuten Quellenstoff zu sammeln, zu sichten, kritisch zu ordnen, die Quellenkunde nicht auf deutschen Boden zu beschränken, sondern auch die Nachbarländer Frankreich, Italien, den slavischen Osten, alle die Staaten und Völker, die im Mittelalter in mehr oder weniger nähere Beziehungen zu Deutschland traten, in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. W. verstand es zugleich, die ihm gestellte Aufgabe in höherem Sinne und Geiste zu fassen, nicht an einer trockenen Aufzählung der Quellen kleben zu bleiben, sondern ihre Schätze uns in anziehender, abgerundeter, das ganze Kulturleben des

Digitized by Google

Mittelalters beleuchtender Darstellung vor die Augen zu führen. So ist das Werk nicht nur ein Handbuch geworden für jeden Historiker, der sich mit dem Quellenmaterial unseres Mittelalters vertraut machen muss, sondern zugleich eine Fundgrube für die Geistes- und für die Sittengeschichte unserer mittleren Zeiten. Das Werk hatte einen solchen Erfolg, dass bis zum Hinscheiden seines Verfassers fünf weitere, stets vermehrte und erweiterte Auflagen desselben nothwendig wurden.

Auch seine Rückkehr zu der in Berlin verlassenen akademischen Carriere, seine 1862 erfolgte Berufung als ordentlicher Professor der Geschichte an die Universität Heidelberg hatte W. diesem Werke zu verdanken. Hier trat er in den Kreis ausgezeichneter Collegen wie Gervinus, Häusser, Zeller, Stark, Wundt, der später nach Häusser's frühem Hinscheiden durch Heinrich von Treitschke ergänzt wurde; hier genoss er zugleich in gemeinsamem Haushalt mit den Schwestern Sophie, die durch Geist, und Caecilie, die durch Anmuth der äusseren Erscheinung und des Gemüthes hervorragte und nachdem sie dem Geliebten ihrer Jugendtage Emanuel Geibel entsagt hatte, jetzt ihr Leben dem Bruder weihte, die Freuden des Familienglückes. Die Heidelberger Tage zählen zu W.s glücklichsten; akademische und schriftstellerische Thätigkeit füllten sie in befriedigender Weise aus. W. hat in Heidelberg den Kreis seiner Vorlesungen erheblich weiter gezogen. Neben Palaeographie, in der er an der Hand der Handschriftenschätze der Heidelberger Bibliothek und mit Hilfe photographischer Wiedergaben berühmter Handschriften vortrefflich zu unterweisen wusste, neben Quellenkunde und kritischen Uebungen in der Durchforschung mittelalterlicher Schriftsteller las er auch Collegien allgemeineren Inhalts wie Geschichte des Mittelalters. Man kann nicht sagen, dass er ein glänzender Docent gewesen ist; an Treitschke's hinreissende Diction reichte er nicht im Entferntesten heran, er blieb auch auf dem Katheder stets der bedachtsame, fast schüchterne Gelehrte, der von seinem Wissen den Schülern nur soviel gab, als er nach strenger kritischer Durchprüfung der Quellen verantworten zu können glaubte. Dabei bewahrte er sich stets ein selbständiges, originelles Urtheil über Menschen wie Dinge und gab oft ein Bild unserer grossen historischen Persönlichkeiten und Zustände des Mittelalters, das dem weniger Eingeweihten paradox erscheinen konnte. Am anregendsten war W. im näheren Verkehr mit seinen Schülern, sei es in den palaeographischen und historischen Uebungen, die er im Seminar abhielt, sei es im privaten Verkehr. Dabei hatte er ein warmes, persönliches Verhältniss zu jedem Einzelnen und wusste ihn in Arbeit und Fortkommen durch Rath und That zu fördern, soviel er konnte. So hat sich bald ein grosser Kreis von Schülern um ihn versammelt, die dankbaren Sinnes noch heute der Stunden gedenken werden, in denen es ihnen vergönnt war, den Lehren des Meisters, die sich auf streng kritische historische Methode in erster Linie bezogen, zu lauschen.

Seine freie Zeit war in Heidelberg fruchtbarer, schriftstellerischer Arbeit gewidmet und hat manches Werk von dauerndem Werthe zu Tage gefördert. Die enormen Kenntnisse, die sich W. durch jahrelange Uebung und unermüdlichen Fleiss in der Handschriftenkunde unseres Mittelalters erworben hatte, legte er in dem Buche über das Schriftwesen im Mittelalter nieder, das uns ein anziehendes Bild mittelalterlicher Kulturgeschichte vor die Augen führt und in den Jahren 1871—1896 in drei vom Verfasser selbst bearbeiteten Auflagen erschien. Der Anleitung zum Studium der Schrift galten die

Digitized by Google

beiden Hilfsbücher: Anleitung zur griechischen und lateinischen Paläographie, die seit 1867 auch mehrere Auflagen erlebten. Eine einen beschränkteren Zeitraum und eine bestimmte Schriftgattung umfassende Sammlung von Proben alter Handschriften, die das paläographische Studium der ältesten Zeiten nicht wenig gefördert haben, gab er im Verein mit Zangemeister 1876 heraus: Exempla codicum latinorum literis maiusculis scripta. W. hat neben Jaffé, Sickel, Arndt u. A. am meisten dazu beigetragen, das Studium der Paläographie an unseren deutschen Universitäten hoffähig zu machen und so eine der wichtigsten Disciplinen der historischen Wissenschaft zu erschliessen. Ein neues Forschungsgebiet betrat W. durch seine Studien zur Geschichte des deutschen Humanismus. Der Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit, der gerade in dem Kreise der Humanisten eine so charakteristische Färbung annahm, zog W. in mehr als einer Hinsicht an und die Heidelberger Luft, die ja auch jene Humanisten einst geathmet hatten, gab wohl die Anregung dazu, ihren Bestrebungen nachzugehen. So entstanden 1865 und in den folgenden Jahren die gründlichen, von einem erstaunlichen Fleisse Zeugniss ablegenden Forschungen über Benedict de Piglio, Peter Luder, Sigmund und Ulrich Gossembrot, Hartmann Schedel, die neues Licht auf jene merkwürdige Geistesströmung warfen.

Im Jahre 1873, nachdem eine Berufung nach Oesterreich zum zweiten Male an der Kleinlichkeit und confessionellen Beschränktheit der dortigen Regierung gescheitert war, ging W. als ordentlicher Professor der mittelalterlichen Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften nach Berlin. Neben Paläographie trieb er noch Quellenkunde und las wie in Heidelberg allgemeine Geschichte des Mittelalters und führte junge Historiker in die Methode der historischen Wissenschaft ein.

In seinen eigenen Arbeiten kehrte W. in Berlin zu der Liebe seiner Jugendtage, zu den Monumenta Germaniae, zurück, die damals einen Verjüngungsprocess durchmachten, an dem W. ein grosser Antheil wurde. Die alten Monumentisten, vor Allem der Leiter des ganzen Unternehmens, Pertz, waren zu Grabe gegangen. Georg Waitz trat an die Stelle des Verstorbenen, und in die neue Centraldirection, der die ersten und gewiegtesten Historiker Deutschlands und Oesterreichs angehörten, wurde auch W. 1875 berufen. Er wurde mit der Leitung der mit der Herausgabe der Monumenta Germaniae verbundenen Zeitschrift, in der die Resultate all der zahlreichen Quellenforschungen niedergelegt wurden und die eine nothwendige Ergänzung zu dem Hauptwerke bildete, dem Neuen Archive, betraut, leitete die Abtheilung der Epistolae, die uns das wichtigste Briefmaterial des Mittelalters erschliessen sollte, bearbeitete und liess bearbeiten die päpstlichen Regesten des XIII. Jahrhunderts. Auch eigene Quelleneditionen aus verschiedenen Jahrhunderten schlossen sich an, theilweise in den Monumenta Germaniae selbst, theilweise in selbständigen Werken wie in den Monumenta Alcuiniana; auch eine Neubearbeitung der älteren Regesta Pontificum Romanorum stand unter W.'s Oberleitung.

Nach dem Tode von Waitz 1886 erhielt W. die Oberleitung der Geschäfte der Monumenta Germaniae überwiesen und verwaltete sie zwei Jahre hindurch. Als er die Nachfolgerschaft von Waitz nicht durchsetzen konnte, trat er 1888 aus der Centraldirection aus und legte auch seine Mitarbeiterschaft an den Monumenta Germaniae nieder.

Neue Aufgaben, die er zum Theil schon in früheren Jahren unternommen hatte, traten nun an W. heran. Die von Pertz begonnene Sammlung

Digitized by Google

»Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit«, in welcher unsere wichtigsten mittelalterlichen Geschichtsschreiber in guten deutschen Uebersetzungen vereinigt wurden, wurde von W. aufs Neue durchgesehen und verbessert herausgegeben, mit gelehrten Einleitungen und brauchbarem Register versehen. Für die Allgemeine deutsche Biographie lieferte er die Lebensabrisse gar mancher Historiker, besonders aus den Zeiten des Mittelalters, die ihm die vertrautesten waren. Die Wahl in die Berliner Akademie 1881 regte W. zu zahlreichen Vorträgen an, die nicht nur unsere deutsche Quellenkunde förderten, sondern auch auf das Gebiet der Kirchengeschichte, vor Allem der grausamen Ketzerverfolgungen in Brandenburg und Pommern neues Licht warfen. Populären Zweck verfolgten seine vor einem zahlreichen Damenpublikum im Victoria-Lyceum in Berlin gehaltenen Vorlesungen über Geschichte des römischen Papstthums, die freilich strengeren Ansprüchen nicht vollkommen genügen. Warmen Antheil nahm W. auch am politischen Leben unserer Zeit, liberalen Anschauungen huldigend, an den nationalen Bestrebungen des Deutschen Schulvereines und wurde so eine Stütze des bedrängten Deutschthums im Auslande, besonders in Oesterreich, in Siebenbürgen. Durch viele Reisen suchte er seine Kenntnisse von Land und Leuten zu erweitern, und was er hier erworben, hat er ebenfalls weiteren Kreisen zugänglich gemacht: so in seinem schönen Büchlein über Spanien.

Das fruchtbare Gelehrtenleben W.'s ging nun zur Rüste. Nachdem ihn bisher eine kräftige Gesundheit alle Nöthe des Lebens bestehen liess, erfasste ihn ein Lungenleiden, dem er auf der Rückfahrt von Brunnen am Vierwaldstättersee, wo er vergebens Heilung gesucht hatte, in Frankfurt am Main erlag. An der Seite seiner ihm im Tode vorangegangenen beiden Schwestern bereitete ihm die Gattin, die ihm die letzten Jahre seines Lebens verschönt hatte, die letzte Ruhestätte an dem Orte seiner früheren und glücklichsten Wirksamkeit, in Heidelberg.

W. war ein Mann mittlerer Grösse, von gedrungener Gestalt, mit dem Ausdruck feinsten und geistvollsten Humors um den Mund und in den klug und heiter dreinblickenden Augen, eine Mönchsgestalt, wie wir solche die Räume unserer mittelalterlichen Klöster wie St. Gallen und Reichenau beleben sehen, studien- und weinselig wie diese und wie diese von einem Bienenfleiss, dem wir die Sammlung des werthvollsten Materials für unsere mittelalterliche Geschichte verdanken. Er war der gründlichste Kenner des Mittelalters und es bleibt nur lebhaft zu bedauern, dass es ihm nicht mehr vergönnt war, uns mit der schönsten und reifsten Frucht seiner ausgedehnten Kenntnisse, mit einer Kulturgeschichte des Mittelalters, zu beschenken.

Als Quellen habe ich vor Allem die Aufsätze von Ernst Dümmler im Neuen Archiv XXIII, 569ff. und von Karl Zeumer in Sybel's Historischer Zeitschrift LXXX, 75ff. benutzt. Dort ist auch die weitere Literatur über W.'s Leben und Werke verzeichnet. Ferner verweise ich noch auf E. Dümmler's Gedächtnissrede auf Wilhelm W. Berlin (Abh. der Kgl. preuss. Akad. d. Wissenschaften) 1898 und auf den soeben erschienenen Artikel von C. Rodenberg in Allg. deutsche Biographie XLIV, 439ff.

Werke u. Schriften s. auch Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel 1897. No. 225.

Baden-Baden, den 2. September 1898.

Victor Bayer.

Spiegelberg, Julius, Industrieller, * am 18. Februar 1833 zu Peine, † am 24. Januar 1897 zu Köln. — Sp. war der Sohn eines israelitischen Kaufmanns Samuel († 1871); seine Mutter Betty war eine geborene Holländer aus Hildesheim.

Digitized by Google

Schon im jugendlichen Alter machte er für den Vater weite Geschäftsreisen, insbesondere nach Schottland, wo er bei dem lebhaften Interesse, das er für industrielle Unternehmungen besass, sich schon früh mit der Werg- und Jutegarnspinnerei bekannt machte. Dies wurde der Anlass, dass er im Jahre 1857 zu Vechelde im Braunschweigischen eine Flachsbereitungsanstalt begründete, der dann 1859 eine Werggarnspinnerei hinzugefügt wurde. Im Jahre 1861 wurde diese in eine Jutespinnerei umgewandelt, das erste Unternehmen der Art in Deutschland, von dem somit die Einführung der Juteindustrie bei uns datirt. Um dem Werke eine grössere Ausdehnung zu geben, gründete Sp. 1866 zu seiner Fortführung eine Actiengesellschaft, anfangs eine englische, seit dem 1. Juli 1868 aber eine deutsche, die »Braunschweigische Actien-Gesellschaft für Jute- und Flachsindustrie«. Dem ganzen Unternehmen, das sich bald sehr erweitern sollte, hat dann Sp. bis zum Jahre 1890 als erster Leiter in erfolgreichster Weise vorgestanden. Neben den Anlagen in Vechelde wurde 1874 in der Stadt Braunschweig eine grosse Jutespinnerei und -weberei erbaut, die schon im März 1883 in neue, stark erweiterte Räume übersiedeln musste. Nachdem allmählich auch an anderen Orten die Juteindustrie Eingang gefunden hatte, wurde Sp. die Seele des Vereins deutscher Jute-Industrieller; unter seiner Mitwirkung wurden die noch heute für die Juteerzeugnisse gültigen Zolltarifbestimmungen erreicht, die die Grundlage für die grossartige Entwicklung der deutschen Juteindustrie geworden sind. Im Jahre 1887 unternahm er eine Reise nach Ostindien, um hier an Ort und Stelle Anbau, Behandlung und Ausfuhr der Jute zu studiren und die Mittel zu erwägen, wie die Herstellung eines Jutemarktes in Deutschland zu ermöglichen sei; im folgenden Jahre erstattete er hierüber an den deutschen Reichskanzler einen ausführlichen Bericht. Die Pläne, auf die er hierdurch geführt wurde, vor Allem die directe Einfuhr von Rohjute zu erreichen und dem ganzen Industriezweige nationale Selbständigkeit zu erringen, waren wohl der Grund, dass er am 1. Juli 1890 seine Stellung in Braunschweig niederlegte, um nach Hamburg überzusiedeln. Der Verein deutscher Industrieller, in dem er jetzt gleichfalls den Vorsitz aufgab, erkannte seine grossen Verdienste durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an. Schon früher hatte die Landesregierung, die ihn 1882 zum Commerzienrath ernannte, gleicher Gesinnung Ausdruck gegeben. Hervorzuheben ist dabei noch der hingebende Eifer, mit dem er sich an der Begründung verschiedener wirthschaftlicher Vereinigungen betheiligte und die socialpolitischen Forderungen und Wünsche der Gegenwart bei den von ihm geleiteten Unternehmen zu verwirklichen bestrebt war. Von Hamburg siedelte Sp. später nach London über, wo er unter der Firma »Spiegelberg und Co.« ein grosses Jutegeschäft begründete. Doch hatte er nicht den gewünschten Erfolg; er erlitt sehr bedeutende Verluste. Er starb auf der Reise an einem plötzlichen Schlaganfall und wurde auf dem Centralfriedhofe zu Braunschweig bestattet. Verheirathet war er seit 1866 mit Rosa Wainwright, einer Engländerin, die ihn mit mehreren Kindern überlebte; um die Zeit dieser Heirath scheint er zum Christenthum übergetreten zu sein.

P. Zimmermann.

Eyferth, Oscar Bruno, Bergbeamter und naturwissenschaftlicher Schriftsteller, * am 23. Juni 1826 zu Holzminden, † am 17. Juni 1897 zu Braunschweig. — Sein Vater Karl Phil. Theod. Eyferth war Inspector der dortigen

Digitized by Google

Stahl- und Eisenfabrik, seine Mutter eine geborne Häberle. Als der Vater 1835 als Hütteninspector nach Zorge versetzt wurde, besuchte der Sohn die Schule daselbst; dann kam er Mich. 1838 auf das Gymnasium zu Blankenburg, das er Ostern 1840 mit dem Progymnasium zu Braunschweig vertauschte. Nachdem er dieses $1^1/_2$ Jahr lang und darauf die gleiche Zeit das Realgymnasium besucht hatte, schied er aus der ersten Klasse des letzteren zu Ostern 1843 aus, um sich dem Berg- und Hüttenfache zu widmen. Er meldete sich zunächst bei der sog. Communionverwaltung, der die Hannover und Braunschweig gemeinschaftlich gehörigen unterharzischen Berg-, Hütten- und Salzwerke unterstanden, ward hier jedoch abgewiesen, da der Andrang von Bewerbern ein überaus grosser war und die Gestalt E.'s, der, sonst gesund, an einer geringen Krümmung der oberen Brustwirbel litt, für den Dienst nicht kräftig genug erschien. Er wurde dann in Braunschweig zugelassen, wo er die erste der vorgeschriebenen Prüfungen, das sog. Hüttenelevenexamen, im Juni 1844 sehr gut bestand. Nachdem er dann eine Zeit lang als Hütteneleve in Zorge beschäftigt war, bezog er Ostern 1846 zu theoretisch wissenschaftlicher Ausbildung das Collegium Carolinum in Braunschweig, wo er mehrere Jahre verweilte. Im Juni 1852 bestand er sodann das zweite, das sog. Hüttenofficiantenexamen; seine wissenschaftliche Bildung ward hier als eine hervorragende bezeichnet, und er würde das Prädicat »ausgezeichnet« erhalten haben, wenn er für den praktischen Hüttendienst eine ganz gleiche Betähigung nachgewiesen hätte. Noch im September d. J. ward er als Hüttengehülfe bei der Oberhütteninspection in Rübeland angestellt, am 26. November 1854 aber als Hüttenschreiber nach Zorge versetzt. Von hier kam er 1861 als Kammersekretär nach Braunschweig, wo er dann seine übrige Lebenszeit geblieben ist. Im Jahre 1876 wurde er Assessor und endlich unterm 12. December 1889 Kammerassessor und ausserordentliches Mitglied der Direction der Bergwerke; zum 8. Mai 1896 erhielt er den Titel eines Bergraths. In der letzten Zeit war er mitunter kränklich, doch hat er noch immer mit der grössten Pflichttreue seine Geschäfte versehen, bis ihm eine Herzlähmung den Tod brachte. In seinen Mussestunden beschäftigte sich E. eifrig mit naturwissenschaftlichen Studien, besonders mit der Naturgeschichte der mikroskopischen Süsswasserbewohner. So lange seine Augen es gestatteten, trieb er bis zu dem Ende auf das emsigste mikroskopische Untersuchungen. Die Ergebnisse seiner Arbeiten hat er in mehreren Werken niedergelegt, die in Fachkreisen nicht nur in Deutschland, sondern, wie die Uebersetzung eines seiner Bücher in das Englische beweist, auch im Auslande verdiente Anerkennung fanden. Er gehörte 1862 zu den Begründern des Vereins für Naturwissenschaft in Braunschweig und bis zum Jahre 1868 zu dessen Vorstande.

Vergl. Braunschweig. Magazin 1897 No. 17 S. 130, wo auch die von E. veröffentlichten Schriften verzeichnet sind.

P. Zimmermann.

Sallentien, Karl Heinrich Ludwig Eduard, Theologe, * am 12. Mai 1825 zu Braunschweig, † am 3. Februar 1897 in Wolfenbüttel. — S. stammte nach einer Familienüberlieferung aus einem Salzburger Emigrantengeschlechte. Sein Grossvater war als Stadtprediger in Blankenburg 1788 gestorben, sein Vater, Karl Ludw. Ferd. S., als Generalsuperintendent zu Braunschweig am 16. April 1848; seine Mutter Friederike Charlotte war eine geborne Witting. Nachdem der Sohn die Bürgerschule und das Gymnasium seiner Vaterstadt be-

sucht hatte, bezog er zu Michaelis 1844 die Universität Jena, wo er sich nach dem Vorbilde des Vaters und aus innerer Neigung der Theologie widmete. Hier wurde er ausser durch Rückert's Auslegung des alten Testaments besonders durch Karl Hase angeregt, der gerade einen neuen kirchengeschichtlichen Cursus begonnen hatte. Noch tiefere Eindrücke sollte er drei Semester später durch die Professoren Tholuck und Julius Müller in Halle erhalten, wo er den Rest seiner Studienzeit verlebte, die er wegen einer schweren Krankheit im Winter 1846—47 für ein Halbjahr unterbrechen musste. Zu Tholuck durfte er bald in ein näheres Verhältniss treten; hier war es besonders der persönliche Verkehr, der ihn förderte, während ihn bei Müller hauptsächlich die Vorlesungen und die Uebungen des homiletischen Seminars anzogen. Ostern 1848 kehrte S. in die Heimat zurück und bestand hier im September die erste theologische Prüfung. Da die Aussichten auf Anstellung damals für die Geistlichen äusserst schlecht waren, so wandte er sich zunächst dem Lehrfache zu. Nachdem er eine Zeit lang an der Unterrichts- und Erziehungsanstalt des Pastors Kellner in Barbecke gewirkt hatte, übernahm er in Braunschweig zuerst die Aufsicht über die beiden Söhne des Freiherrn v. Minnigerode (von denen der eine sich später als Parlamentarier bekannt machte), dann (1851) die Erziehung des Erbgrafen zu Erbach-Schönberg, der von 1852 bis Michaelis 1858 das Gymnasium in Braunschweig besuchte. Da hier jetzt gerade eine Lehrkraft fehlte, so übernahm er von Michaelis 1858 bis Ostern 1860 in den beiden untersten Klassen des Progymnasiums eine Reihe von Unterrichtsstunden. Hierdurch wurde die Ablegung der zweiten theologischen Prüfung weit hinausgeschoben; er bestand sie erst im Februar 1860. Im Mai des Jahres wurde er dann Mitglied des Predigerseminars in Wolfenbüttel, in dem er später zum Subsenior aufrückte und bis April 1863 verblieb. Zum 1. Mai 1863 wurde er dann endlich als Pastoradjunkt an der Stadtpfarre zu Blankenburg angestellt; im Nebenamte hatte er noch die Direction der dortigen Bürgerschulen zu versehen. Im folgenden Jahre (19. October) vermählte er sich mit Elisabeth Maensz, einer Predigertochter aus Hohendodeleben. Gegen Ende des Jahres 1870 bekam er die Pfarre zu Gross-Vahlberg und Bansleben, aber auch nur als Pastoradjunct, wenn auch mit der Hoffnung auf Nachfolge. Diese sollte sich nicht mehr erfüllen. Denn bevor sein Vorgänger 1879 starb, war S. schon unterm 7. Mai 1875 als Nachfolger des Abts D. Hille zum Consistorialrath in Wolfenbüttel ernannt worden. In dieser Stellung hat er eine äusserst segensreiche Thätigkeit entfaltet. Er bearbeitete die geistlichen Angelegenheiten zunächst mit dem Abte Ernesti, nach dessen Tode (August 1880) er in seine Stelle einrückte, wobei Karl Rohde ihm als Consistorialrath zur Seite trat. In gesetzgeberischer Hinsicht führte er vor allem die Ausarbeitung der liturgischen Ordnungen weiter, die bereits von Ernesti und Hille begonnen worden waren. In der theologischen Prüfungscommission, die wesentlich durch ihn ins Leben gerufen wurde, führte er bis zu seinem Tode den Vorsitz. Er hatte dann diese Gesetze und einen grossen Theil der sonstigen Wirksamkeit des Consistoriums auch in der Landessynode zu vertreten. Vor Allem nahmen ihn aber die laufenden Geschäfte der Kirchenverwaltung, die er schnell und schlank erledigte, in Anspruch. Seine Erlasse und Berichte zeichneten sich hier immer durch Klarheit und bündige Kürze aus. Er zeigte sich auch sonst in der Kirchenverwaltung als ein klarer Kopf und ein fester Charakter; er liebte, wie er zu sagen pflegte, »reinliche Verhältnisse«; alle unklaren ver-

Digitized by Google

schwommenen Ideen waren ihm zuwider, und kein Mann nach seinem Herzen, dem er nicht ein festes Rückgrat zutrauen durfte. In religiöser Beziehung stand er fest auf konfessionellem Boden, und er hielt es für seine Pflicht, diesen auch der Kirche, an deren Spitze er gestellt war, nach Kräften zu erhalten. Er hatte sich in ernstem Streben zu diesem Standpunkte durchgerungen. Das hinderte ihn aber nicht, sondern befähigte ihn um so mehr, abweichenden Richtungen und Auffassungen Verständniss zu zeigen und gerecht zu werden. Er war niemals ein einseitiger Parteimann und weit davon entfernt, seine einflussreiche Stellung im Partei-Interesse auszunutzen. Bei der Besetzung von kirchenregimentlichen Stellen sah er in erster Linie auf die persönliche Tüchtigkeit, und er trug, wo er diese fand, kein Bedenken, die Ernennung liberaler Geistlicher zu Superintendenten und zu Mitgliedern der Prüfungscommission in Vorschlag zu bringen, ja sogar einmal auch die Bestätigung eines Geistlichen durchzusetzen, dem diese in Berlin verweigert worden war. In dem Predigerseminare, dessen Mitleitung ihm oblag, wusste er auf den jungen theologischen Nachwuchs des Landes durch Lehre und Vorbild auf das Vortheilhafteste einzuwirken; vielen von seinen Schülern ist er hier als väterlicher Freund nahe getreten. Auch ein grosser Theil der älteren Geistlichkeit stand noch unter seiner besonderen Leitung, da ihm vom 1. Januar 1879 ab die Generalsuperintendentur zu Wolfenbüttel, unterm 13. März 1891 auch die zu Blankenburg übertragen wurde. Hier hat er bei den Inspections- und Prediger-Synoden durch seine persönliche Betheiligung in höchst erfolgreicher und wohlthätiger Weise eingewirkt. Ausserhalb seiner amtlichen Thätigkeit lag ihm die Förderung aller Bestrebungen auf religiösem Gebiete, auf dem der innern Mission, der christlichen Liebesthätigkeit u. s. w. warm am Herzen. Eine Zeit lang war S. auch Mitglied der Oberschulcommission, doch trat er aus ihr wegen der Uebergriffe eines Kollegen schon nach zwei Jahren wieder aus. Ueber die Grenzen des Braunschweiger Landes hinaus geht die Thätigkeit, die er nach Ernesti's Tode als Mitglied der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz in Eisenach entfaltete. Welches Ansehen S. in diesem Kreise der Vertreter der deutschen Kirchenregierungen genoss, geht deutlich daraus hervor, dass ihm seit 1890 regelmässig der Vorsitz in dieser Versammlung übertragen wurde. Auch sonst hat es ihm, obwohl er gar nicht danach strebte, an äusserer Anerkennung nicht gefehlt. Unterm 25. April 1881 wurde ihm von Herzog Wilhelm, der ihn in Blankenburg kennen und schätzen gelernt hatte, die Würde eines Abts von Marienthal verliehen. Die theologische Facultät der Universität Rostock ernannte ihn am 9. April 1884 zum Doctor der Theologie honoris causa. Am 1. April 1890 wurde er Vicepräsident des herzoglichen Consistoriums und zum 8. Mai 1891 erhielt er das Kommandeurkreuz des Ordens Heinrichs des Löwen. Seit dem Jahre 1875 war S. auch Mitglied der Landesversammlung, der er bis zum Jahre 1894 ununterbrochen angehörte. Im Allgemeinen ist er hier wenig hervorgetreten. Durchaus loyaler und konservativer Gesinnung hat er zumeist im Sinne der Regierung gestimmt und nur selten, wenn es sich nicht um Angelegenheiten der Kirche oder Schule handelte, das Wort ergriffen, obwohl ihm dies gut zu Gebote stand, und es ihm auch an Schlagfertigkeit keineswegs fehlte. Ebenso wenig mangelte es ihm an persönlichem Muthe. Das zeigte sich deutlich in den Fällen, wo er es für eine Gewissenspflicht hielt, mit seiner Ansicht offen hervorzutreten; da konnten ihn keine Anfeindungen, kein Drohen, kein Spott und Hohn davon zurückhalten, rücksichtslos

Digitized by Google

seiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Das sollte sich vor allem bei zwei Gelegenheiten zeigen. Zunächst nach dem Tode Herzog Wilhelms vor der Regentenwahl. S. war ein überzeugter Anhänger der legitimen Monarchie; er stand fest auf dem Boden der deutschen Reichsverfassung, hatte die Einigung der deutschen Stämme zu einem mächtigen Reiche und alle die grossen Errungenschaften der neuen Zeit mit Freuden begrüsst und war allen Bestrebungen völlig abhold, die diese in Frage stellen mussten. Aber ebenso entschieden war er für die Aufrechterhaltung der heimischen Landesrechte und die Innehaltung der Braunschweigischen Landesverfassung, die er beschworen hatte. Das war ihm eine heilige Gewissenssache. Er sah ein und gab unumwunden zu, dass von Braunschweigischer Seite die Thronbesteigung des berechtigten Thronfolgers nicht erzwungen werden konnte, dass somit der Fall eintrat, für den zu ungestörter Fortführung der Landesverwaltung und sicherer Aufrechterhaltung der Rechte der legitimen Dynastie das Regentschaftsgesetz vom 16. Februar 1879 gegeben worden war. Aber ihn hätte keine Gewalt der Erde dazu vermocht, eine Massregel gut zu heissen, die auf eine Vereitelung jener Thronfolgerechte abgezielt hätte. Und als die thatsächliche Verhinderung des berechtigten Thronfolgers zur sofortigen Uebernahme der Regierung vorläufig anerkannt und ein Regent gewählt werden musste, da konnte er sich nicht dazu verstehen, die Schuld an dieser Zwangslage dem unglücklichen Herzoge von Cumberland aufzubürden. Das geschah in dem Antrage der staatsrechtlichen Commission, der am 20. October 1885 zur Verhandlung kam. Mochten auch viele von der inneren Ungerechtigkeit dieses dem Herzoge gemachten Vorwurfs bei sich überzeugt sein: den Muth, sich offen dagegen zu erklären, fanden nur S. und sein Freund, der Abt Thiele. Noch klarer trat sein edler Mannesmuth bei den Berathungen über den Huldigungseid für den Prinzregenten zu Tage. Um sich und vielen geängstigten Herzen, namentlich auch unter der Geistlichkeit, Beruhigung zu verschaffen, hielt er es für seine Pflicht, über das Verhältniss des neuen Eides zu dem alten dem Hause Braunschweig geschworenen Erbhuldigungseide eine authentische Erklärung zu verlangen, und seinem entschiedenen Auftreten ist es zu danken, dass damals von dem Vorsitzenden des Staatsministeriums, der auffallenderweise erst einer offenen Aussprache auswich, dann doch dem neuen Huldigungseide eine Erklärung gegeben wurde, nach der ohne Gewissensbedenken auch alle diejenigen ihn hätten leisten können, die den alten Erbhuldigungseid in fester Treue zu halten gewillt waren. Das hat im ganzen Lande zahlreiche besorgte Gemüther von drückender Sorge befreit und ihm in weiten Kreisen, zu denen auch Schreiber dieser Zeilen lebenslang sich rechnen wird, aufrichtigen Dank und innige Verehrung erworben. Dass bei dieser offen bethätigten legitim-monarchischen Gesinnung sowohl der Regent des Herzogthums, Prinz Albrecht, wie dessen Gemahlin S. stets mit der grössten Auszeichnung behandelten und wiederholt eines besonderen Vertrauens würdigten, mag manchen überrascht haben, hat aber nicht zum mindesten dazu beigetragen, dem Regenten volles Zutrauen und wahre Hochachtung gerade in legitimistischen Kreisen zu gewinnen. Sonst hat sich S. von allem politischen Treiben geflissentlich fern gehalten. Jede Thätigkeit der Art schien ihm nicht im Einklange zu stehen mit den Pflichten, die ihm die Würde seines hohen Kirchenamtes auferlegte. Dieser äusserlich und innerlich zu genügen, war er stets auf das eifrigste bedacht, aber, was das schönste dabei war, ohne dass jemand etwas davon merkte. Eine Achtung

Digitized by Google

gebietende Würde war ihm angeboren; er war nie besorgt, sie zu verlieren, und verband damit eine so anspruchslose Einfachheit und Natürlichkeit, einen so feinen Takt, so gewinnende Formen, dass sogleich ein jeder unwillkürlich sich zu ihm hingezogen fühlte. Hinzu kam, dass auch die Güte seines Herzens, die Vornehmheit seiner Gesinnung in seinem Wesen unwillkürlich zum Vorschein kamen. Er war eine glücklich harmonische Natur, in der die Kräfte des Geistes und Gemüthes in schönstem Gleichmaasse standen; dabei besass er einen fröhlichen, heiteren Sinn, war er auch für ein harmloses Scherzwort stets aufgeschlossen und verstand es, schlagfertig sofort in gleichem Tone zu erwidern. Die liebste Erholung von seinem Berufe fand er in dem glücklichen Familienkreise, der ihn umgab, dessen Seele er war und dem er durch sein ernstes und doch heiteres Wesen den Charakter eines christlichen Hauses im besten Sinne des Wortes verlieh. Für ein schweres Unterleibsleiden, das er mit bewundernswerther Geduld und Standhaftigkeit trug, hatte ein wiederholter Besuch des Bades Wildungen ihm keine völlige Gesundung bringen können. Im letzten Jahre liessen seine Kräfte merklich nach und am Morgen des 3. Februar 1897 machte der Tod seinem arbeitsreichen und gesegneten Leben ein Ende.

Braunschw. Magazin 1897, S. 25—28. — Brunonia 1897, No. 7. — Evang.-luther. Wochenblätter 1897, S. 26—31.

P. Zimmermann.

Wegele, Franz Xaver von, Historiker, * am 28. October 1823 zu Landsberg am Lech, † am 16. October 1897 zu Würzburg. — Am 16. October 1897 verlor die Universität Würzburg einen ihrer verdientesten Lehrer, eines ihrer charaktervollsten Mitglieder, Franz Xaver von Wegele. Sein reines, arbeitsreiches Leben war eine lange Spanne Zeit der fränkischen Hochschule gewidmet, in erster Linie im Gelehrtenleben, dann aber auch bedeutsam durch seinen politischen Inhalt, durch das feste und unentwegte Eintreten für Recht und Billigkeit, für eine freiere Auffassung der Dinge, als man sie im Königreich Bayern in jenen Tagen gewohnt war. Es ist daher Pflicht der Nachlebenden, seinen fleckenlosen, an Verdiensten und Erfolgen reichen Lebensgang in Worten festzuhalten und künftigen Geschlechtern als Beispiel dafür, was auch ein schlichter, deutscher Gelehrter an fruchtbarem Samen in seinem Vaterlande ausstreuen kann, hinzustellen.

W. wurde in dem alten, malerischen und an historischen Erinnerungen nicht allzu armen Städtchen Landsberg am Lech in Oberbayern, als Sohn eines Metzgermeisters, geboren. Seine Gymnasialbildung empfing er auf dem Benedictiner-Gymnasium zu St. Stephan in Augsburg. Hier sind es besonders einige aus Oesterreich berufene Lehrer, deren Unterricht von Werth für seine Ausbildung wurde. Im Uebrigen nimmt sein Jugendleben den gewöhnlichen Verlauf und wir sind nicht im Stande zu sehen, welche Anregungen ihn auf den künftigen Beruf als Historiker gebracht haben. Vielleicht dürften die historischen Erinnerungen in Landsberg, mehr noch wohl die Augsburgs in ihm die Liebe zur Geschichte geweckt haben. Welche Personen auf ihn in der Jugend Einfluss gehabt haben, bleibt uns ebenfalls leider verborgen. Ein besonders nahes Verhältniss hat ihn mit der Mutter verbunden, die ein hohes Alter erreicht hat und der er stets mit aufrichtiger Liebe und Verehrung anhing. Nach Beendigung seiner Gymnasialstudien bezog W. 1842 die Universitäten München und Heidelberg, und hier am Neckar war es, wo vor

Digitized by Google

Allem drei Männer die Richtung seiner Geistesbildung bestimmten, Schlosser, Gervinus und der noch jugendliche Ludwig Häusser. Früh von der Neigung zur Litteraturgeschichte erfüllt, bot ihm dafür besonders Gervinus Anregung und W.'s spätere Arbeiten haben gezeigt, dass er dieser Vorliebe stets treu geblieben ist. Die universalhistorische Richtung Schlossers hat W. dahin gebracht, nie an Einzelheiten kleben zu bleiben, sondern den Blick offen zu halten für die Gesammtentwickelung der Menschheitsgeschichte. Daneben trat dann die politische Geschichte, deren glänzender Vertreter Häusser war, in ihre Rechte und erfüllte den jungen Studenten mit Begeisterung. An dem Vorbilde Häusser's hat sich dann auch der junge Docent W. ausgebildet und die glänzenden Eigenschaften des Häusser'schen Vortrages sind auf den Jüngeren übergegangen und haben ihn in seiner akademischen Laufbahn zu einem anregenden und gewandten Lehrer gemacht. Nachdem er in Heidelberg den Doctortitel erworben, suchte sich W., von Häusser dazu angeregt, im praktischen politischen Leben umzusehen und begab sich zu diesem Zwecke im Jahre 1848 nach Frankfurt am Main, das damals für einige Zeit durch das eben versammelte deutsche Parlament der Mittelpunkt des politischen Lebens unserer Nation wurde und einem offenen Kopfe wie dem W.'s einen Einblick in die politischen Vorgänge der Zeit bot, wie er günstiger damals nicht zu gewinnen war. In den verschiedenen politischen Clubs der Mainstadt gab es viel zu beobachten und zu lernen, und daraus hat der junge Gelehrte bleibende und fruchtbringende Eindrücke für alle Zukunft gesammelt.

Im Jahre 1849 wandte sich W. nach Thüringen und liess sich in Jena als Privatdocent der Geschichte nieder. 1851 wurde er hier ausserordentlicher Professor. Seine öffentliche Wirksamkeit als akademischer Lehrer und seine wissenschaftliche Laufbahn als historischer Schriftsteller nahmen nun ihren Anfang. Der Geist der kleinen, aber vielseitig angeregten Musenstadt Jena erfüllte bald auch W. Hier hatte einst Schiller als Historiker gewirkt, hier wehte noch die litterarische Luft des XVIII. Jahrhunderts und begann auf den jungen Docenten ihren Zauber auszuüben. Zunächst geht er ganz auf in der akademischen Thätigkeit. Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Historiographie, die sich später zu einem Buche auswachsen sollten, damals aber in Ermangelung guter Hilfsmittel noch mühsam aus dem Rohen zusammengetragen und verarbeitet werden mussten, füllten die erste Zeit aus und welchen Erfolg er damit hatte, zeigte ihm schon früh die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Schüler, unter denen später zur Bedeutung gelangte Historiker, wie die schwäbischen Vettern Otto und Siegurd Abel sich befanden. Auch an den nahen Weimarer Hof wurde W. zur Abhaltung eines Vortrages berufen.

Bald ist es die thüringische Geschichte, die den jungen Gelehrten besonders anzog und die seine ersten historischen Schriften hervorrief. Karl August von Weimar eröffnete die Reihe derselben. Litteratur wie Politik, die beiden Dinge, die W. von Anfang an anzogen und in deren Verbindung sich seine Geistesrichtung am Deutlichsten ausprägte, sind in diesem Fürstenleben so eng mit einander verknüpft, dass es für W. einen besonderen Reiz haben musste, sich gerade an diesem Stoffe zu versuchen und die ersten Sporen zu verdienen und dieser Versuch ist dem jungen Manne trefflich gelungen. Scharf umrissen tritt uns die Gestalt des Weimarer Fürsten entgegen: die stürmische Jugend, der Bund mit Goethe, die Abklärung im reifen Alter,

Digitized by Google

die Vielseitigkeit der geistig-litterarischen wie der politisch-landesväterlichen Interessen dieses ideal angelegten Wettiners, ihnen allen weiss W. gerecht zu werden und uns das Bild eines unserer besten deutschen Herrscher lieb und wert zu machen. Für einen so jungen Gelehrten wie W. war, legt das Buch Zeugniss ab von einer merkwürdig scharfen Beobachtungsgabe und von durchdringendem, politischem Urtheil. Der Jenenser Aufenthalt zeitigte ausserdem noch einige Publikationen, welche uns die Quellen zur älteren thüringischen Geschichte — denn W. verband mit allgemeinen Gesichtspunkten und Forschungen auch gerne das Naheliegende, durch das lokale historische Interesse Gebotene — erschlossen haben. Ich meine die Ausgaben der Annales Reinhardsbrunnenses und der Chronik des Erfurter Mönches Nikolaus von Siegen, die er in den Thüringischen Geschichtsquellen Band I und II erscheinen liess. Auf denselben Studienkreis bezog sich dann das später entstandene Werk: Friedrich der Freidige, Markgraf von Meissen, Landgraf von Thüringen und die Wettiner seiner Zeit (1247—1325), das uns mit einem der wichtigsten Abschnitte der mittelalterlichen sächsisch-thüringischen Geschichte in sorgfältiger Forschung bekannt machte. Den territorialen Zusammenschluss der sächsisch-thüringischen Lande unter der Führung des Markgrafen Friedrich des Freidigen, der mit zäher Energie an den Rechten seines Hauses festhielt und dadurch den Grund zur Wettinischen Hausmacht in Mitteldeutschland legte, wird uns in einem anziehenden biographisch-historischem Bilde dargelegt.

Ebenfalls dem Jenenser Aufenthalt gehört endlich ein Werk an, das die Eigenart W.'s, die in einer feinen Beobachtung der Litteraturgeschichte verbunden mit universalhistorischen Gesichtspunkten besteht, besonders deutlich darlegt, ich meine Dante Alighieri's Leben und Werke. Das Buch erfreute sich eines solchen allgemeinen Beifalls, dass es 1879 in dritter Auflage erscheinen konnte. Dante der Mensch, der Politiker, der Dichter, ein mittelalterlicher Geist mit bereits modernem Gepräge, wird uns an der Hand der besten Quellen klar vor die Augen gestellt. Aber nicht nur sein Leben, seine politische Rolle erfahren die beste Beleuchtung durch die Kunst des kenntnissreichen Historikers, die um so höher anzuschlagen ist, als W., auch darin ein echter deutscher Gelehrter, niemals den Boden Italiens, dem sein Held entsprossen war, betreten, niemals die Schauplätze von Dantes Leben und Wirken, Florenz, Verona, Ravenna mit eigenen Augen geschaut hat; auch seine Werke der Dichtkunst wie der Prosa werden von W.'s Hand zerlegt und in ihrem geistigen Inhalt, der der Menschheit angehört, vorgeführt. Mit Hilfe dieses Buches ist zum ersten Male das Leben Dantes und das Werk seines Lebens aus dem Dunkel der Vergangenheit in das Licht des hellen Tages gezogen worden und noch heute ist ein Verständniss Dantes nicht möglich ohne Benutzung dieses Buches. Das hat auch neuerdings der jüngste Biograph Dantes, Franz Xaver Kraus, mit warmen Worten anerkannt und daran wird die Gegnerschaft anderer Dante-Forscher, die mit Geringschätzung auf W.'s Leistung herabblicken zu müssen meinten, nichts zu ändern vermögen. Grundlegend für alle weitere Forschung bleibt W.'s Dante-Biographie, vermag auch neu hinzukommendes Material hie und da in dem Gesammtbilde einen neuen Zug hineinzuzeichnen.

Der Jenenser Aufenthalt W.'s ging nun nach Vollendung des Dante seinem Ende entgegen, nicht ohne das persönliche Leben des jungen Gelehrten bereichert zu haben. In Jena führte W. seine erste Gattin heim, um

Digitized by Google

mit ihr glückliche Jahre zu verleben und sie dann früh hingeben zu müssen. Drei Söhne sind aus dieser ersten Ehe hervorgegangen, der Stolz und die Freude des Vaters, zugleich einer, der älteste, sein Schmerzenskind, das er in dessen Jünglingsalter jählings verlieren musste. So blieben auch diesem Glückskinde die Prüfungen unseres irdischen Lebens nicht völlig erspart. Sie hinderten ihn aber nicht, seinen Berufs- und literarischen Pflichten mit ungeschmälertem Eifer nachzukommen, spornten ihn vielmehr an, in öffentlicher, wissenschaftlicher Thätigkeit den Trost gegen Menschenschicksal zu suchen und zu finden.

Ein neuer Lebens-Abschnitt beginnt für W. mit der Berufung als ordentlicher Professor der Geschichte an die Universität Würzburg im Jahre 1857. Seine bayerische Heimat hatte in der Zeit, wo er sie gemieden, eine beachtenswerthe Umwandlung durchlebt. Das reactionäre Regiment König Ludwigs I., der nach den stürmischen Tagen der Jugend, in denen er sich für die Befreiung des deutschen Bodens von der französischen Fremdherrschaft Napoleons I. begeisterte, bald finsteren Mächten verfiel und, eine autokratische Natur, sein Land und Volk auf seine Weise zu beglücken trachtete, war von den Stürmen der Revolution des Jahres 1848 hinweggefegt worden, sein Sohn, Maximilian II., sass jetzt auf dem bayerischen Thron. Mit ihm begann ein freierer Geist über Bayern zu wehen und vor Allem suchte der junge König, dem Beispiele seiner erlauchten Ahnen folgend, der Wissenschaft in erster Linie und neben ihr der Kunst, eine Heimat in seinem Bayernlande zu gründen. Männer der Wissenschaft trachtete Maximilian II. um sich zu versammeln, mit ihnen in zwanglosem Verkehr geistigen Austausch zu pflegen und sich mit Vorliebe in philosophische, historische und politische Fragen zu vertiefen. In diesem Kreise entstand nun der Plan, auch W.'s Kräfte seinem Vaterlande nutzbar zu machen. So wurde er von Jena als ordentlicher Professor der Geschichte nach Würzburg berufen, auf einen Lehrstuhl, den er 40 Jahre lang ohne Unterbrechung mit immer steigendem Erfolge einnehmen sollte.

W. hatte schon in Jena durch eine Arbeit, welche die rheinfränkische Geschichte berührte, gezeigt, dass er besonders geeignet war, an der fränkischen Hochschule das Interesse für die engere vaterländische Geschichte Ostfrankens zu heben und zu pflegen. 1855 liess er die Monographie über Arnold von Selenhofen, Erzbischof von Mainz (1153—1160), erscheinen. Er schildert darin die schweren Kämpfe, die dieser stolze und autokratische Prälat mit der Stadt Mainz führt und in denen er schliesslich unterliegt. Ein düsteres Bild aus der Reichs- und Territorialgeschichte des XII. Jahrhunderts wird vor uns aufgerollt, ein Kampf geschildert, wie er im Mittelalter so manche deutsche Stadt durchtobt hat und mit wechselndem Glücke von den Bürgerschaften geführt wurde.

In erster Linie widmete W. in Würzburg seine Kräfte der akademischen Thätigkeit und er war dazu wie Wenige geschaffen. Schon seine äussere Erscheinung hatte etwas Imponirendes und Anziehendes zugleich. Die hochragende Gestalt, der ausdrucksvolle Kopf mit der kühnen Adlernase und den dunklen, sprühenden Augen nahmen für ihn ein, noch mehr der reiche und anregende Inhalt seiner Vorträge. Er erweiterte jetzt bedeutend den Kreis seiner Vorlesungen und nahm mit Vorliebe Themata aus der neueren und neuesten Geschichte zum Gegenstand des Vortrages. Französische Revolution und Geschichte Napoleons I., Geschichte des XIX. Jahrhunderts von 1815 ab

Digitized by Google

wurden von ihm häufig traktirt, daneben aber auch die Geschichte des Mittelalters, der Reformation und der Gegenreformation mit dem dreissigjährigen Kriege, das Zeitalter Friedrich des Grossen nicht vernachlässigt. Aber auch in die englische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der englischen Revolution griff er gerne hinüber und aus dem Gebiete der Culturgeschichte zog ihn vor Allem das Zeitalter der Renaissance als Geburtsstätte des modernen Geistes an. Aber nicht nur als Lehrer der studentischen Jugend trat W. in Würzburg auf, auch seinen Mitbürgern bot er mannichfache Anregung in Vorlesungen, die eben für diese weiteren Kreise speciell berechnet waren. Hier las er über Dante, Macchiavelli, über literaturgeschichtliche Gegenstände, wie Shakespeare's Königsdramen, über die historisch sich entwickelnden Wechselbeziehungen zweier so hervorragender Staatsgebilde, wie Deutschland und Frankreich. Für das wissenschaftliche Studium der Geschichte an der Würzburger Hochschule erwarb sich W. endlich ein grosses Verdienst durch die Gründung eines historischen Seminars, in welchem die Grundlagen der historischen Wissenschaft, die Einführung in die Methode der historischen Forschung den Schülern gelehrt wurden. Neben historischer Propädeutik wurden eifrig die Quellen zur mittelalterlichen Geschichte gelesen, erklärt und kritisch beleuchtet, ebenso die historischen Hilfswissenschaften wie Chronologie, Paläographie und Diplomatik, letztere an der Hand der archivalischen Schätze in Würzburg, in den Kreis der Studien gezogen. Der moderne Betrieb der historischen Wissenschaft hat erst durch W. in Würzburg eine Stätte gefunden. Gründlichkeit in der Durchforschung des Quellenmaterials, kritische Methode, Objectivität in der Betrachtung der historischen Vergangenheit, das waren die obersten Grundsätze, die er seinen Schülern beizubringen trachtete; daneben pflegte er als ein Mann von literarischer Begabung und von Geschmack die schöne Form des Ausdrucks und der Darstellung. Ein würdiges äusseres Kleid für die aus dem Rohmaterial herausgearbeiteten Ergebnisse kritischer Forschung hat W. nie verschmäht und dafür sowohl durch seine künstlerisch abgerundeten und formvollendeten Vorlesungen, wie durch seine gut geschriebenen Werke ein leuchtendes, zur Nacheiferung anspornendes Beispiel gegeben.

Aber W. ging nicht auf in der Thätigkeit für seine Zuhörer, auch um die Organisation der Körperschaft, der anzugehören er immer als eine besondere Ehre angesehen hat, der Universität, war er in hervorragendem Maasse, mit regstem Eifer und als ein Mann von festem Charakter bemüht. Er hielt es mit für seine Hauptaufgabe, in Würzburg dafür zu sorgen, dass die Universität auf einer hohen Warte stehen und allein der Wissenschaft, der Erforschung der Wahrheit, so weit diese überhaupt für uns Sterbliche zu ermitteln und zu ergründen ist, dienen müsse ohne jede Rücksicht auf confessionelle oder auf politische Schranken. Man war in Bayern im XIX. Jahrhundert nicht immer gewillt, einen so hohen und idealen Standpunkt im Leben der Universitäten einzunehmen; W. gebührt das Verdienst stets darauf als beste Bürgschaft für die Blüthe des Geisteslebens hingewiesen zu haben und die Universität über das Getriebe der Parteien in die reine Luft der Wissenschaftlichkeit zu heben. Das zeigte sich vor Allem in seiner Thätigkeit als Dekan und Senator bei Berufungen, wo er nur den wissenschaftlich Leistungsfähigen für würdig hielt, in die Körperschaft seiner alma mater Julia einzutreten, ebenso bei der Verwaltung des Rektorates, mit der ihn bereits in jungen Jahren 1863 seine Collegen betrauten. Diesen Grundsätzen ist W.

Digitized by Google

treu geblieben bis an sein Grab und mit Schmerz und Trauer sah er die Möglichkeit voraus, dass nach seinem Tode andere und kleinliche Gesichtspunkte die herrschenden werden und die Blüthe des Universitätslebens verderben könnten, wie denn auch seine Voraussicht leider eingetreten und W.'s Lehrstuhl durch den bayerischen Cultusminister einer Parteirichtung schlimmster Art ausgeliefert worden ist.

Neben der Sorge für den Unterricht der akademischen Jugend, für die geistige Bildung seiner Mitbürger und für die Aufrechterhaltung der Blüthe der Universität Würzburg entfaltete W. in seiner neuen Stellung auch eine ungewöhnlich reiche literarische Arbeitskraft, die der Geschichte Thüringens wie Frankens, der Würzburger Universität und der Entwickelung unserer deutschen Geschichtsschreibung überhaupt zu Gute kam. Wie er einst in Jena gern auf die Erforschung der thüringischen Lokalgeschichte einging und jetzt noch in Erinnerung an vergangene Tage der heiligen Elisabeth von Thüringen ein würdiges biographisches Denkmal setzte, war er bemüht, auch die Geschichte Ostfrankens durch Veröffentlichung bisher unbekannter Quellen derselben und durch Darstellung hervorragender und charakteristischer Epochen und Personen im Verlaufe ihrer Entwickelung aufzuhellen. So entstanden Publicationen wie die Monumenta Eberacensia, das Corpus Regulae seu Calendarium Domus S. Kiliani Würceburgensis saecula IX—XIV amplectens. Durch zahlreiche Abhandlungen und Aufsätze suchte er die Grundlage für eine beabsichtigte, aber leider unausgeführt gebliebene, umfassende Geschichte Ostfrankens zu gewinnen. Dahin gehören Abhandlungen wie: Zur Literatur und Kritik der fränkischen Nekrologien, biographische Studien über hervorragende Persönlichkeiten der fränkischen Geschichte, wie Wilhelm von Grumbach, Bischof Gerhard von Würzburg, aus dessen Leben und Regierung er den Städtekrieg im Hochstifte Würzburg herausgriff, Götz von Berlichingen, dessen Leben er an der Hand seiner eigenen Denkwürdigkeiten klar zu legen suchte, endlich zahlreiche biographische Artikel in der von der historischen Commission in München auf Anregung Ranke's herausgegebenen und von ihm im Verein mit Liliencron redigirten Allgemeinen deutschen Biographie. Würzburger Stadtgeschichte behandeln: der Hof zum Grafen Eckard zu Würzburg, Würzburg im XII. Jahrhundert. Der Geschichte Thüringens wie Ostfrankens kamen endlich auch seine in Sybel's historischer Zeitschrift ab und zu erscheinenden Besprechungen der neueren historischen Literatur dieser beiden Landschaften zu Gute. Dem ersten Geschichtsschreiber Bayerns, Aventin, widmete er ein biographisches Denkmal, das in der deutschen Gelehrtengeschichte stets einen würdigen Platz einnehmen wird. Und wie er literaturgeschichtliche Betrachtung neben politischer Geschichte von Anfang an geliebt hatte, so entstanden nun zwei Werke aus seiner Feder, die von seiner Begabung für diese Richtung der Geschichtsschreibung Zeugniss ablegen. Als im Jahre 1882 die Universität Würzburg ihr dreihundertjähriges Jubiläum zu feiern sich anschickte, wurde W. der ehrenvolle Auftrag zu Theil, die Geschichte derselben zu schreiben. Er hat diese Aufgabe in würdiger Weise gelöst und uns ein zweibändiges Werk, in dem er die Geschichte der alma mater Julia bis 1806 herunterführt und uns auch die nöthigen Belege durch die Veröffentlichung des urkundlichen Materials bietet, geschenkt. Wie die Universität des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn auf der Grundlage älterer Stiftungen aufgebaut wurde, wie sie als Hort des Katholicismus im Zeitalter der Gegenreformation gedacht war, wie sie sich im Laufe ihrer

Digitized by Google

ersten drei Jahrhunderte bis 1806 im Dienste verschiedener Geistesrichtungen entwickelt hat, wird uns an der Hand reichen Quellenmaterials dargelegt und bietet einen wichtigen Ausschnitt aus der Geschichte unseres deutschen Geisteslebens. Leider ist es W. nicht mehr vergönnt gewesen, in einem dritten Bande, mit dessen Abfassung ihn seine Collegen ebenfalls betraut hatten, die Geschichte der Universität Würzburg bis auf unsere Tage herabzuführen. Er hätte uns hier einen hochinteressanten Einblick in die Cultur- und Geistesgeschichte unserer Zeit verschaffen können, wie kaum ein Anderer, da er als Zeitgenosse mit seinem scharfen und freien Blick in manche Abgründe bayerischer Staatsverwaltung hineingeleuchtet und nachgewiesen hätte, mit wie geringer Weisheit oft die Geschicke der Völker geleitet werden. Es wäre wünschenswerth, dass wenigstens der vollendete Theil des Manuscriptes, der sich auf der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Würzburg befinden soll, noch einmal an den Tag käme und von einem gleich charakterfesten und wahrheitsliebenden Geschichtsschreiber, wie es W. war, vollendet würde. Er würde einen wichtigen Beitrag zu unserer modernen Geschichte abgeben.

Das zweite literarhistorische Werk schrieb W. im Auftrage der Münchener historischen Commission, die Geschichte der deutschen Historiographie. Hier dürfte es am Platze sein, mit ein Paar Worten auf die Stellung W.'s innerhalb der Commission einzugehen. Durch König Max II. von Bayern in's Leben gerufen und unterstützt, wurde die Münchener historische Commission bald der Mittelpunkt der historischen Studien und Arbeiten in Deutschland, und der Kreis von deutschen Gelehrten, aus dem sie sich zusammensetzte, zeigt uns die Elite der deutschen Geschichtsschreiber unter der Führung des der Wissenschaft ergebenen bayerischen Königs. W. war eines der ältesten Mitglieder dieser Commission, nachdem er schon vorher in den Verband der Münchener Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden war. Eng schloss er sich hier an die älteren Genossen an, so an Ranke, Waitz, Sybel, Giesebrecht; besonders innige Freundschaft aber verband ihn mit Karl von Hegel. Er pries die Münchener Tage, deren Besuch er niemals verabsäumte, als die glücklichsten seines Lebens, da sie ihm den anregenden und erfrischenden Gedankenaustausch mit gleichgesinnten Fachgenossen brachten. Bald sehen wir W. auch eifrig an den Publicationen der historischen Commission betheiligt. Er wurde Mitherausgeber der Forschungen zur deutschen Geschichte, welche es sich zur Aufgabe machten, verdienstvolle Arbeiten aus dem Gebiete der deutschen Geschichte zu veröffentlichen. Er leitete im Verein mit Liliencron die von Ranke in's Leben gerufene Allgemeine deutsche Biographie, eine in lexikographischer Anordnung geschriebene Sammlung von Lebensbildern aller bisher verstorbener deutscher Persönlichkeiten von Bedeutung. Viele Artikel, vor Allem aus dem Gebiete der ostfränkischen Geschichte, hat W. selbst zu dem Sammelwerke beigesteuert. Endlich übernahm er es, für die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, welche die historische Commission bearbeiten liess, eine Geschichte der deutschen Historiographie zu schreiben, die 1885 erschien. Man kann nicht behaupten, dass dieses Werk zu den gelungenen Leistungen W.'s gehört. Es fehlt die rechte Verarbeitung des schwerfälligen und spröden Stoffes, die gleichmässige Behandlung der langen Entwickelungsgeschichte unserer vaterländischen Geschichtsschreibung, Flüchtigkeiten aller Art lassen die sonst bei W. vorhandene deutsche Gründlichkeit vermissen. Aber daneben muss zugegeben werden, dass es W. gelungen ist, unsere deutsche Geschichtsschreibung in die allgemeine geistige Bewegung

Digitized by Google

unseres Volkes richtig einzureihen und besonders Abschnitte, in denen er selbständige Studien gemacht hat, so die über unsere Geschichtsschreibung im XVIII. und XIX. Jahrhundert, sind als gut gezeichnet anzuerkennen. Wenn W. über Goethe und Schiller als Historiker spricht oder die Verdienste eines Johannes von Müller klarzulegen hat, leistet er in diesem Werke Vorzügliches. Dass es keinen höheren Grad der Vollendung erreicht hat, ist weniger die Schuld des Verfassers, als des Stoffes, der weitzerstreut erst von W. mühsam zusammengetragen und verarbeitet werden musste. Als ein erster Versuch, die Geschichte unserer Historiographie im Zusammenhange darzustellen, bleibt das Werk von dauerndem Werth und wird künftigen Bearbeitern desselben Stoffes als unentbehrliche Grundlage dienen.

Die letzte Hauptarbeit seines Lebens war mit diesem Werke gethan. W. widmete sich in seinen letzten Lebensjahren hauptsächlich seinen akademischen Pflichten. Noch blieb eine Aufgabe übrig, eine Sammlung seiner an verschiedenen Orten gehaltenen und erschienenen Vorträge und Abhandlungen, doch ein schweres Leiden, das ihn erfasste und seine Kräfte lähmte, hinderte ihn an der Ausführung. So hat erst nach W.'s Tod eine Freundeshand ihm diesen Liebesdienst leisten können. Graf Du Moulin Eckart gab die Vorträge und Abhandlungen heraus und dankbar ist anzuerkennen, dass uns dadurch eine Fülle von kenntnissreichen kleineren Arbeiten W.'s dargeboten worden ist. Neben manchen uns schon bekannten Aufsätzen begrüssen wir einige hier zum ersten Male, so den über Kaiser Friedrich I. Barbarossa, der uns ein treffliches Charakterbild eines unserer grössten Kaiser und eine gerechte Würdigung seiner Regierung bietet. Ebenfalls der staufischen Geschichte gehören an: Kanzler Konrad und die Sage von der Wiederkunft Kaiser Friedrichs II. Auf das Gebiet der Literaturgeschichte greifen über: Graf Otto von Hennenberg-Botenlauben, die deutsche Memoirenliteratur, die uns einen trefflichen Ueberblick über alte und neue autobiographische Werke in deutscher Zunge giebt, Frau Baron von Oberkirch. Biographische Arbeiten über Franz Oberthür, Eulogius Schneider, die Töchter des Hauses Wittelsbach schliessen sich an. Der Geschichte der Universität Würzburg sind die Reformation der Universität Würzburg und ein mit Humor geschriebener Artikel: Ein Frauenkrieg an der Universität Würzburg entnommen. Alexis von Tocqueville ist ein seine politische und historiographische Wirksamkeit beleuchtender Aufsatz gewidmet. Wie vertraut W. mit der neuesten Geschichte ist, erweist er in der Abhandlung: Zur Kritik der neuesten Literatur über den Rastadter Gesandtenmord, wo er mit scharfem Messer all' den Märchen und Sagen, die sich über dieses denkwürdige Ereigniss gebildet haben, an den Leib geht und auch die Phantasien moderner Geschichtsschreiber über diesen Gegenstand abfertigt und aus dem Dunstkreis ihrer Darstellungen den wahren und echten Kern herausschält. W. zeigt sich uns in diesem nachgelassenen Werke von einer neuen Seite, die man bisher nur aus den Berichten seiner Schüler gekannt hatte, als Essayist, und zwar von hervorragender Begabung. Die sorgsam ausgearbeiteten, wohlabgerundeten Bilder, die er uns in seinen Aufsätzen hinterlässt, sind das Werk eines feingebildeten Geistes, der in seiner Leichtigkeit und Beweglichkeit des Ausdruckes fast an französische Eigenart erinnert. Sehr verdienstvoll ist es, dass Graf Du Moulin der Sammlung ein chronologisches Verzeichniss der von W. veröffentlichten Schriften beigegeben hat, aus dem man sich zuverlässig über seine reiche literarische Thätigkeit unterrichten kann. Ich vermisse in diesem Verzeichnisse nur den Aufsatz:

Digitized by Google

Die Beziehungen der Wettiner zu den Ghibellinen Italiens in der Zeit Dante's, Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft I, 21 ff., der hiermit nachgetragen werden soll.

Wir stehen am Schlusse von W.'s arbeitsreichem Leben, und wenn wir es nochmals rückblickend überschauen, werden wir sagen dürfen, es war ein Leben voll Erfolg und Glück. Früh schon in die richtige Lebensstellung gelangt, kann W. alle seine Kräfte frei sich ausbilden lassen, als Lehrer an deutschen Hochschulen, wie als fruchtbarer historischer Schriftsteller. Wie sein öffentliches Leben glatt und ruhig dahingeht, so ist auch sein persönliches Leben mit Glück und Harmonie gesegnet. Das Unglück hat freilich auch W. nicht verschont; aber an der Seite einer zweiten Frau erblüht ihm in Würzburg neues häusliches Glück und auf seine heranwachsenden Kinder und Enkel durfte er mit Freude und Stolz blicken. Erst die letzten Lebensjahre wurden dem allmählich alternden Gelehrten durch schwere Leiden getrübt; ein gütiges Geschick hat ihn bald davon erlöst. Unversöhnt mit seiner Kirche, deren äussere Werkheiligkeit seinem nach echter Frömmigkeit und nach Wahrheit ringendem Geiste niemals etwas bieten konnte, ist er heimgegangen und hat so noch in der Sterbestunde bewiesen, dass ihm sein ganzes Leben hindurch nichts höher stand, als die Wahrheit und deren Erforschung. Wollte man ihm eine passende Grabschrift schreiben, so wäre es sein oberster Grundsatz, den er in allen Lagen seines Lebens hoch hielt: die Wahrheit über Alles!

Als Quellen habe ich benutzt: Mittheilungen der Familie Wegele. — Die Leichenreden der Würzburger Professoren Prym, Hantzsch, Henner und des protestantischen Geistlichen. — Aufsätze und Notizen in der Würzburger, der Münchener Allgemeinen Zeitung und der Zeitschrift: Das Deutschthum im Auslande, Mittheilungen des Allgemeinen deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande. — Endlich den soeben erschienenen Lebensabriss von Graf Du Moulin Eckart in Allgemeine deutsche Biographie XLIV, 443 ff.

Baden-Baden, den 1. September 1898.

Victor Bayer.

Peter, Carl Lorenz, Kirchenrath und Pfarrer in Spöck bei Karlsruhe (Baden), * 5. September 1812 in Karlsruhe, † 26. August 1897 in Oeschelbronn bei Pforzheim. — Einer kleinbürgerlichen Familie entstammend, studirte P. in Halle und Heidelberg Theologie und trat nach mehrjähriger erzieherischer Thätigkeit und einem halbjährigen Aufenthalt in Berlin 1839 in den Dienst der badischen evangelischen Landeskirche. Sechs Jahre lang wirkte er als Stadtvikar in Karlsruhe und wurde 1847 als Pfarrer nach Schallbach bei Lörrach versetzt, wo ihn sein muthiges Auftreten gegen den revolutionären Geist jener Zeit vorübergehend ins Gefängniss brachte. Von 1853 bis 1863 war er im Dienste der Basler Mission als Lehrer am Missionshause, literarischer Sekretär und Reiseprediger thätig. Ein Halsleiden nöthigte ihn, diese Arbeit aufzugeben; er nahm einen Ruf der badischen evangelischen Gemeinde Spöck an und trat hier wieder ins Pfarramt ein als Nachfolger des bekannten Convertiten und späteren Erweckungspredigers Aloys Henhöfer. Hier wirkte er bis kurz vor seinem Tode, in seiner Gemeinde wie ein Patriarch, in weiteren Kreisen der Landeskirche als Haupt und Berater hochangesehen, auch vom Fürstenhause geschätzt. Literarisch trat er selten hervor, und dies nur durch Veröffentlichung einzelner Vorträge und zeitweilige Mitarbeit an kirchlichen Blättern. Auch in das äussere Leben der Landeskirche griff er

Digitized by Google

selten ein; 1881/82 war er Mitglied der Generalsynode. Um so nachhaltiger war sein unmittelbar persönliches Wirken, das sich ihm ungesucht durch die Ausstrahlung seiner durch und durch lauteren Persönlichkeit ergab. Er war eine der edelsten Erscheinungen des süddeutschen, speziell des badischen Pietismus, in seinem Gedankenleben, wie in seiner persönlichen Bethätigung stets orientirt an der heiligen Schrift, in deren Inhalt er wie wenige eingedrungen war. Hatte ihn in seinen Studienjahren die damals herrschende speculative Philosophie dem biblischen Christenthum vorübergehend entfremdet, so suchte er, namentlich durch Gossners Predigten in Berlin demselben zurückgewonnen, mit dem als wahr Erkannten nunmehr vollen Ernst zu machen. In Karlsruhe und Schallbach bereitete ihm diese rücksichtslose Wahrheitsliebe, die er in seinen Predigten bethätigte, manche Schwierigkeit. In seinen späteren Jahren, bei einer weniger widerstrebenden Umgebung, äusserte sich sein biblischer Realismus vor allem in der Hervorhebung der Königsherrschaft Jesu Christi, die jetzt noch im Kampfe liegt mit den widergöttlichen Mächten in der Welt, einst aber nach gewaltigen Katastrophen sich siegreich und nunmehr ungehemmt entfalten wird. Diese Gedankenreihen, deren universeller Zug wohl durch die Mitarbeit an der Basler Mission wesentlich gefördert war, entwickelten sich ganz besonders im vertrauten Umgang mit der prophetischen Literatur des Alten und Neuen Testaments, die er gerne auch zum Gegenstande seiner Vorträge und Abhandlungen machte. Milde und weitherzig in persönlichen Fragen, betrachtete er mit tiefem Ernste die Erscheinungen seiner Zeit und ist so für viele zum Berather und Warner geworden. Insbesondere waren es die pietistischen Gemeinschaften der alten Markgrafschaft Baden, die in ihm ihr geistiges Haupt bis zuletzt verehrten.

Ein Nekrolog ist im Verlag von J. J. Reiff in Karlsruhe erschienen. Ein Vortrag über »Die Wichtigkeit des Studiums der alt- und neutestamentlichen Prophetie für Kirche und Theologie« erschien 1869 bei Hugo Klein in Barmen. In den »Mittheilungen der evangelischen Gesellschaft für Deutschland« 1870 und 1871 (Barmen) ist der Prophet Sacharja von P. ausgelegt.

Mühlhäusser.

Schwartz, Joh. Heinrich Karl Christian Albert, Theologe, * am 11. October 1826 zu Braunschweig, † am 13. December 1897 in Gross-Winnigstedt. Sein Vater, der 1815 als Sergeant die Schlachten bei Quatrebras und Waterloo mitgemacht hatte, war Kanzlist, später Registrator beim Herzogl. Kriegskollegium († 1870); seine Mutter, Joh. Aug. Juliane war die Tochter des Schmiedemeisters Joh. Christoph Schütze in Braunschweig; sein Grossvater Joh. Christian Aug. Schwartz war hier um die Wende des Jahrhunderts ein beliebter Porträtmaler, dessen Gattin Henriette Karoline eine Schwester des bekannten Kupferstechers Karl Schröder. Albert S. besuchte die Bürgerschule, und dann das Gymnasium Martino-Catharineum seiner Vaterstadt, das er zu Michaelis 1844 mit dem Reifezeugniss verliess, um in Göttingen Theologie zu studiren. Er genoss hier drei Jahre lang hauptsächlich den Unterricht des Abts Fr. Lücke, der Professoren Wieseler und Ehrenfeuchter. Von lebendigem Eifer für die Sache erfüllt, schloss er sich schon damals der Missionsgesellschaft an und hatte nicht übel Lust, als Missionar auszuziehen. Michaelis 1847 übernahm er zu Eppendorf bei Hamburg eine Lehrerstelle am Institute des Dr. Busse, eines Freundes seines Vaters, und er blieb auch, als er am 18. Februar 1848 das erste theologische Examen in Wolfenbüttel bestanden hatte, noch sechs Jahre in dieser Stellung, da die Aussichten auf

Digitized by Google

Anstellung bei der ungeheuren Zahl der Kandidaten der Zeit nur sehr gering waren. Im Jahre 1854 wurde er Hauslehrer bei dem Herrn v. Veltheim in Destedt. Von hier aus nahm er regen Antheil an der aufsteigenden kirchlichen Bewegung in Braunschweig, an den Conferenzen von Dienern und Freunden der evangelisch-lutherischen Kirche, den Landesmissionsfesten u. s. w., die gerade um diese Zeit ihren Anfang nahmen. Nachdem er am 16. Januar 1857 die zweite theologische Prüfung gemacht hatte, wurde er im folgenden Jahre Hülfsprediger beim Pastor Rohde in Denstorf. Erst vier Jahre später erhielt er die erste Pfarre, die zu Brunkensen und Hohenbüchen, in die er am 9. April 1862 eingeführt wurde. Bald darauf verheirathete er sich (am 20. Mai 1862) mit Marie Busse, der Tochter seines früheren Hamburger Directors. Seine Thätigkeit in der Gemeinde war eine sehr erfolgreiche, aber auch sehr anstrengende, dabei das Einkommen ein sehr geringes; zwei Mal zog er sich wohl durch die winterlichen Wanderungen nach der Filiale und den Aufenthalt in der kalten Kirche einen hitzigen Rheumatismus zu. Er bewarb sich daher später um die Pfarre zu Gross-Vahlberg und Bansleben, die er 1875 erhielt, jedoch erst nach dem Tode des emeritirten Pastors Friedrich, des Vaters des Schriftstellers Friedrich Friedrich, († 10. September 1879) mit voller Einnahme. Jetzt endlich kam er in eine sorgenfreie Lage, die sich dann noch mehr verbesserte, als er am 7. October 1888 die Pfarre zu Gross-Winnigstedt bekam. Trotzdem hat sich S. durch die äusseren Verhältnisse, die lange Zeit auf ihm lasteten, nicht niederdrücken lassen. Er besass eine grosse Elasticität des Geistes, einen angeborenen heiteren Lebensmuth und eine rührende Anspruchslosigkeit, die ihm im Verein mit strenger Sparsamkeit über viele Schwierigkeiten hinweghalf. So brachte er es fertig, dass er drei Söhne erziehen konnte, die er zu seiner Freude sämmtlich noch im geistlichen Amte erblickte. — Seinen Haupteinfluss auf die Braunschweigische Landeskirche hat S. durch die »Evangelisch-lutherischen Monatsblätter« ausgeübt, die er seit dem 1. Januar 1881 anfangs in Verbindung mit Eissfeldt, Lachmund und Palmer, dann auch (1. Januar 1887) mit Joh. Beste und (October 1889) mit J. Stölting herausgab. Vom Januar 1894 ab, wo S. die Redaction im Wesentlichen allein mit Hülfe seiner Söhne besorgte, wurde das Blatt, das immer der positiven Richtung gedient hatte, ausdrücklich als »Organ der Evangelisch-lutherischen Vereinigung im Lande Braunschweig« bezeichnet, deren Vorstande S. von Anfang an angehört hatte. Mit dem Anfange des Jahres 1896 erschien es wöchentlich unter dem Titel: »Evangelisch-lutherische Wochenblätter«. In weiteren Kreisen wurde S.'s Name nach dem Tode Herzog Wilhelms im sogen. Regentschaftsjahre bekannt. Er hing mit ganzem Herzen an seiner Braunschweigischen Heimat und dem angestammten Fürstenhause; insbesondere machte ihm der diesem geschworene Erbhuldigungseid schwere Gewissensbedenken. Er wünschte darüber eine Aussprache mit gleichgesinnten Männern und forderte daher öffentlich in seiner Zeitung die Geistlichen für den 25. Februar 1885 zu einer Conferenz über die Frage auf: »Was dürfen, können und sollen wir Geistlichen thun in der gegenwärtigen Krisis unseres Landes?« Die Abhaltung der Versammlung wurde von der Regierung, die, wie man sagte, Gegenkundgebungen fürchtete, durch polizeiliche Maassregeln verhindert, aber zur Stärkung der Gewissen, Einschärfung der bestehenden Eidespflicht hat auch dieser vergebliche Versuch zweifellos beigetragen. S. zog die Angelegenheit mancherlei Anfeindung zu. Er bewahrte diesen wie anderen Angriffen gegenüber einen bewundernswerthen

Digitized by Google

Gleichmuth. Im persönlichen Verkehr war er von naturwüchsiger Frische. Wegen der Vorzüge seines Charakters hat er, eine der Hauptstützen des pietistisch-orthodoxen Kirchenthums, auch bei den Gegnern aufrichtige Hochachtung besessen.

Joh. Beste im »Braunschw. Magazin« 1898, No. 2, S. 9ff. — »Brunonia« 1898, No. 12 bis 14. — Evang.-luther. Wochenblätter 1897, No. 51/22; 1898, No. 1, Beil.

P. Zimmermann.

Petzold, Karl Wilhelm, Schulmann, * am 9. Februar 1848 zu Keutschen bei Weissenfels als Sohn des dortigen Predigers Johann Karl P., † am 24. Juli 1897 zu Pouch bei Bitterfeld. — Nachdem er die Schule seines Heimatsortes besucht hatte, ging er nach der Sitte seiner Familie auf die Landesschule zu Pforta über. Schon während dieser Zeit verlor er 20. Februar 1865 die Mutter, 19. September 1866 den Vater, so dass er, als er Ostern 1869 die Reifeprüfung bestanden hatte, sein Studium unter dürftigen Verhältnissen beginnen musste. Er ging nach Halle, um sich hier der Theologie zu widmen. Doch bald unterbrach der Krieg sein Studium. Er trat 1870 sogleich in das Schleswig-Holsteinsche Füsilier-Regiment No. 86 ein, in dem er den ganzen Feldzug, insbesondere die Belagerung von Paris und das Gefecht von Epinay mitmachte. Dann kehrte er nach Halle zurück, wo er sich jetzt aber dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften zuwandte. Zu Michaelis 1874 erhielt er am Gymnasium zu Neu-Brandenburg eine Hülfslehrerstelle, der aber schon zu Neujahr 1875, nachdem er inzwischen das Staatsexamen für Chemie und beschreibende Naturwissenschaften bestanden hatte, die feste Anstellung folgte. Im Sommer 1876 wurde er auf Grund einer Abhandlung: »über die Vertheilung des Gerbstoffs in den diesjährigen Trieben unserer Holzgewächse« in Halle a. S. zum Doctor der Philosophie promovirt. Zu Ostern des folgenden Jahres wurde er, da er sich in Strassburg für eine der Schulen der neugewonnenen Reichslande zur Verfügung gestellt hatte, an das Gymnasium zu Weissenburg i. E. berufen. Doch verliess er diese Stelle schon zu Michaelis 1879 wieder, um nochmals ein Semester in Halle, jetzt unter Professor Kirchhoff's Leitung, Erdkunde zu studieren. Es geschah dies auf Wunsch der städtischen Behörden von Braunschweig, die ihm dann zu Ostern 1880 provisorisch, ein Jahr darauf fest an der damaligen Realschule (seit 1887 Oberrealschule) anstellten. Hier hat er dann lange Jahre eine erfolgreiche, vielfach anerkannte Wirksamkeit entfaltet. Auch ausserhalb der Schule nahm er an den wissenschaftlichen Bestrebungen in der Stadt Braunschweig regen Antheil, besonders an den Verhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins, dessen Vorstande er seit 1884 meist angehörte und dessen Vorsitz er zwei Jahre (1886/87 und 1891/92) geführt hat. Seine wissenschaftliche Thätigkeit war anfangs hauptsächlich der Chemie und der Naturkunde gewidmet, wandte sich dann aber immer mehr der Erdkunde zu. Auf diesem Gebiete hat er sich vor Allem einen angesehenen Namen in der Wissenschaft errungen. Seine letzte Arbeit über »Die allgemeinen topisch-geographischen Verhältnisse des nördlichen Haupttheiles vom Herzogthum Braunschweig« erschien in der Festschrift für die 69. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Braunschweig (S. 66—74), für die er die Leitung der Abtheilung für Erdkunde übernommen hatte. Er sollte nicht mehr dazu kommen; in der Nacht vom 23. zum 24. Juli machte ein Herzschlag seinem Leben im Pfarrhause zu Pouch bei Bitterfeld ein plötzliches Ende. Seit dem 7. Juli 1880 war P.

Digitized by Google

mit Susanne Lange, Tochter des Dompredigers L. in Halberstadt, verheirathet, die ihn überlebte.

Jahresbericht über die Städt. Oberrealschule zu Braunschweig, Ostern 1898, S. 21 bis 24, wo auch ein genaues Verzeichniss der Schriften Petzold's gegeben ist.

P. Zimmermann.

Daublebsky von Sterneck zu Ehrenstein, Maximilian, Freiherr von, k. u. k. Admiral, Marine-Kommandant und als solcher Chef der Marine-Section des k. u. k. Reichskriegs-Ministeriums. St. entstammt der Kärnten'schen Linie des Hauses Sterneck zu Ehrenstein; * am 14. Februar 1829 zu Klagenfurt, als jüngster Sohn des im Jahre 1848 gestorbenen k. u. k. wirklichen Geheimen Rathes und Landeshauptmanns von Kärnten Josef St. aus dessen zweiter Ehe mit Franziska Freiin von Kaiserstein, † zu Wien am 5. December 1897. — Seine maritime Erziehung erhielt St. im Marine-Kollegium in Venedig, von wo er nach vollendeten Studien im Jahre 1847 als provisorischer Marine-Kadet in die k. u. k. Kriegs-Marine eingereiht wurde. Noch in demselben Jahre wurde er auf der Fregatte Bellona eingeschifft. Am 1. Mai 1848 wurde St. zum offiziersdienstthuenden Kadetten ernannt; von diesem Jahre an beginnt die kriegsmaritime Thätigkeit St.'s, in der er, so oft sich eben bei den wechselnden politischen Verhältnissen Gelegenheit bot, bis zum Jahre 1866 verwendet wurde. Im Jahre 1848 machte St. die Expedition gegen Ancona mit, wobei er als Kommandant eines der drei den Dampfer Curtatone begleitenden mit Geschützraketen bestückten Boote, durch sein consequentes, während der Nacht unterhaltenes Feuer gegen die Batterien des Hafens wesentlich dazu beitrug, dass diese den Curtatone in seinem Angriffsmanöver nicht stören konnten. Ancona fiel am 19. Juni. Diese erste Waffenthat St.'s, so wenig bedeutend sie vom Standpunkte der Beurtheilung grosser Kämpfe und bedeutender Streitkräfte war, zeigte doch schon den Charakter des Mannes, der sich im Laufe der späteren Jahre wohl immer mehr entwickelte, in den Hauptzügen aber stets das gleiche Merkmal behielt: Festigkeit bis zur Härte in der Durchführung des gefassten Entschlusses, Rücksichtslosigkeit im Gebrauche der Mittel hierzu. Zur stetigen Ausbildung dieser die Bedeutung eines Soldaten in hohem Maasse bestimmenden Charaktereigenschaften trug nicht unwesentlich die Dienstesverwendung während der bis zum Jahre 1859 dauernden Friedensjahre bei. St. war während dieser Zeit nahezu immer eingeschifft: kein besseres Mittel giebt es wohl im Frieden für die Bildung eines selbständigen, muthigen Charakters, eines klaren, durch keine Ueberraschung aus dem Gleichgewicht gerathenden Geistes. Während seiner Reisen wurde St. im Jahre 1852 Fregattenfähnrich, drei Jahre darauf Schiffslieutenant, am 24. November 1859 Corvetten- und ein halbes Jahr später Fregattenkapitän. Alle diese Rangstufen hatte St. in der damals in der Kriegs-Marine gang und gäben Weise erstiegen. Erst das Jahr 1864 brachte ihm eine Auszeichnung, indem er der Kommandant der Fregatte Schwarzenberg wurde und so bereits damals Flaggenkapitän des nach dem Seetreffen von Helgoland zum Contre-Admiral ernannten Wilhelm von Tegetthoff war. In der Eigenschaft des Flaggenkapitäns des Escadrekommandanten verblieb St. auch nach seiner Beförderung zum Linienschiffskapitän, die am 4. Mai 1866 erfolgte. Als solcher kommandirte er während des Krieges 1866 das Admiralschiff Tegetthoff's, den Panzer Erzherzog Ferdinand Max. In der am 20. Juli bei Lissa zwischen der österreichischen und italienischen Flotte erfolgten

Digitized by Google

Schlacht war es vornehmlich der Thätigkeit St.'s als Flaggenkapitän zuzuschreiben, dass der Tag für die kleine österreichische Escadre in so ruhmvoller Weise endete. Wie in jedem Kampfe hatten auch bei Lissa beide Theile eine Reihe von Krisen durchzumachen, denen schliesslich die italienischen Kräfte erlagen, während es der Geistesgegenwart, der Entschlossenheit und zum nicht geringen Theile der Waghalsigkeit und dem Glücke der österreichischen Kommandanten und Mannschaften zuzuschreiben war, dass von ihnen ein grosser Sieg errungen wurde. Zu Beginn der Schlacht wurde vom Escadrekommandanten der Befehl »Panzerschiffe den Feind anrennen und zum Sinken bringen« ausgegeben; St. vollführte diesen Befehl in Kenntniss der geringen Artilleriewirkung seines Schiffes, ohne sich vorher auf eine zeitraubende Beschiessung der feindlichen Panzer einzulassen. Er wählte die zweite Schiffswaffe, die »Ramme«, als die entscheidendere, allerdings auch viel schwerer zu gebrauchende: denn um das zum Angriffsobjekt bestimmte feindliche Schiff mit Aussicht auf Erfolg anzurennen, zu »rammen« und womöglich in den Grund zu bohren, oder doch wenigstens kampfunfähig zu machen, musste das eigene Schiff möglichst senkrecht auf die feindliche Bordwand auftreffen, und dies mit der grössten Geschwindigkeit, deren das Schiff überhaupt fähig war; eine weitere Schwierigkeit dieses taktischen Manövers ist es aber, nach erfolgtem Rammen je eher je besser die verlorene Actionsfähigkeit wieder zu gewinnen, um nicht von den Unglücksfällen, denen das feindliche Schiff infolge des Stosses ausgesetzt ist, in Mitleidenschaft gezogen zu werden. In welch hohem Grade die Kühnheit und das Gefühl der Verantwortlichkeit des Schiffskommandanten für ein solches Manöver in Frage kommen, erhellt überdies aus dem einfachen Umstande, dass selbst bei glücklicher Ausführung das eigene Schiff schwere Havarien erleiden kann, die es kampfunfähig machen; es hat dann die Schwächung des Gegners mit dem eigenen Tode bezahlt. Allerdings ist nicht zu leugnen, dass in solchen, über den Ausgang eines Kampfes und den damit verbundenen Folgeerscheinungen entscheidenden Augenblicken das Gefühl der Verantwortlichkeit hinter jenem einer oft waghalsigen Entschlossenheit zurücktritt, oder dass sich hinter jenem Gefühle der Selbsterhaltungstrieb geltend macht. St. war der Mann, der vor der Wahl des gefahrvollsten, weil den entscheidenden Erfolg am ehesten herbeiführenden, Mittels nicht zurückschrak. Kurz nach erhaltenem Befehl, den Feind anzurennen, steuerte St. sofort gegen ein feindliches Panzerschiff, das er zwar vorne rammte, jedoch in schiefer Richtung: der hierdurch abgeschwächte Stoss vermochte dem feindlichen Schiffe — es war, wie sich nach der Schlacht herausstellte, der Rè d'Italia — wohl einige Havarien beizubringen, ohne es aber kampfunfähig zu machen. Kaum hatte sich der Ferdinand Max von diesem feindlichen Panzer losgemacht, als der Befehl des Contreadmiral v. Tegethoff erfolgte: »Holzdivision unterstützen«. St. rammte in Ausführung dieses Befehls ein zweites Panzerschiff, diesmal achter an Steuerbord. Der Stoss war besser gelungen, als der erste. Der Palestro, dies war der feindliche Panzer, verlor mehrere Panzerplatten, seine Kreuzmarsstange und Besahngaffel; letztere mit einer Trikolore stürzte auf das Vorderkastell des Ferdinand Max, wo sie festgebunden als Trophäe zurückblieb, nachdem sich die beiden Schiffe getrennt hatten. Seit Beginn des Kampfes war hauptsächlich der Rè d'Italia (das zuerst von St. gerammte Schiff) den man österreichischerseits für das feindliche Admiralsschiff hielt, das Ziel der Angriffe der österreichischen Panzerdivision. Die Fregatte Rè d'Italia, von der sich Admiral Graf Persano,

Digitized by Google

der italienische Escadrekommandant, vor Beginn der Schlacht auf den Affondatore begeben hatte, hatte auch infolge dieser fortgesetzten Angriffe sehr gelitten. Der erste Stoss St.'s und das Feuer der sie umgebenden anderen drei österreichischen Panzerschiffe hatten ihr Steuerruder unbrauchbar gemacht und sie zugleich von den übrigen italienischen Panzern isolirt. Die Fregatte wehrte sich gegen die vier sie umgebenden Panzer, indem sie volle Breitseiten nach beiden Seiten abfeuerte und die ganze Equipage auf Deck berief, um eine Enterung abzuweisen. Während so der Rè d'Italia steuerlos auf und nieder trieb, kreuzte er den Kurs der Ferdinand Max. St. sah dies von der halben Höhe der Besahnwanten. Rasch folgten die Kommandos zum Rammen. Noch einmal versuchte die feindliche Fregatte dem herannahenden Stosse auszuweichen, indem sie die einzige ihr noch zu Gebote stehende Bewegung (die vor- bez. rückwärts) ausführte, doch es war bereits zu spät. In demselben Momente, als die feindliche Fregatte aus der eben angetretenen Vorwärtsbewegung gegen die sich ihr ein österreichisches Schiff vorgelegt hatte, in jene nach rückwärts übergehen wollte, also zur Zeit, da sie sozusagen still stand, traf der Ferdinand Max unter lautem Getöse ihre Backbordseite, bohrte sich tief ein. Panzer, Fütterung, Planken und Rippen waren zerschmettert. Wie der Stoss, so war auch das darauf folgende Lostrennen vom gerammten Schiffe vollends gelungen.

Der Sporn, der sich $6^1/_2$ Fuss in die feindliche Planke eingebohrt hatte, löste sich bald aus dem feindlichen Schiffskörper, der in weniger als $2^1/_2$ Minuten versank. Noch einmal hatte St. in dieser Schlacht Gelegenheit, seine Manövrirkunst, diesmal nicht zur Führung des Stosses, sondern um ihm auszuweichen, in glänzendem Lichte zu zeigen. Als die Vorkehrungen zur Rettung der Mannschaft des Rè d'Italia getroffen wurden, versuchte der feindliche Panzer Ancona das kaiserliche Admiralschiff zu rammen. St. gelang es, dem Stosse auszuweichen; wie blitzartig das Erkennen der Gefahr, das Ertheilen der Befehle, um ihr auszuweichen, und deren Durchführung einander folgten zeigt am besten der Umstand, dass die beiden Schiffe so dicht Bord an Bord aneinander vorbeiglitten, dass die Bedienungsmannschaft der Backbordbatterie des Ferdinand Max die Setzer in die Geschützmündungen nicht einführen konnte. Das Verdienst St.'s an dem Gelingen des Kampfes wurde durch Verleihung des Ritterkreuzes des militärischen Maria-Theresienordens anerkannt. St.'s kriegerische Thätigkeit bei Lissa war die letzte seines Lebens. Als Schiffskommandant war St. in der Schlacht lediglich in der Lage, seine hervorragenden taktischen Fähigkeiten zur Geltung zu bringen. Damals war der Kampf zwischen den beiden Waffen des Schiffes, der Ramme und dem Artilleriefeuer, (jetzt zählt man hierzu noch eine dritte: das Torpedo) noch nicht zu jener Schärfe gediehen, wie zwei Decennien später; immerhin aber gab es genug Stimmen, die bereits damals die Bedeutung der Ramme als Schiffswaffe jener des Artilleriefeuers unterordneten. St. erkannte aber, dass das Artilleriefeuer bisher noch nicht bis zu dieser Präcision und Schnelligkeit gediehen sei, und dass daher zur Erzielung eines raschen und entscheidenden Erfolges die Ramme noch immer die vorzuziehende, wenn auch gefährlichere Waffe war. Seine Auffassung trug den Sieg davon. Die Persönlichkeit des Kapitäns hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt zu jenem typischen Bilde von Kraft, Unbeugsamkeit und Härte, von Klarheit des Verstandes und natürlicher, gesunder Logik entwickelt, das ihm bis zu seinem Tode treu blieb; allerdings war es unvermeidlich, dass die

Digitized by Google

Schattenseiten eines solchen Charakters in langer Friedenszeit schärfer zu Tage treten als es in kriegerischer Arbeit der Fall gewesen wäre.

Die lange, dem Feldzuge von Lissa folgende Friedensepoche war von Anfang an vorwiegend der organisatorischen Umgestaltung unserer Flotte gewidmet. Der erste auf den Aufbau der Flotte und der damit in Verbindung stehenden Küstenvertheidigungsmaassnahmen bezugnehmende Plan rührte vom Contre-Admiral von Tegetthoff her. Nach demselben sollte in erster Linie die Vertheidigungskraft der adriatischen Küste gesteigert werden, und zwar sowohl durch den Neubau von Befestigungen wie auch durch den der Flotte, damit diese, activ vorgehend, die Vertheidigung unterstützen könne; ferner aber hatte W. v. Tegetthoff die Vergrösserung der Flotte, um sie auch zu einer strategischen Offensive zu befähigen, in's Auge gefasst: ausser der zur Küstenvertheidigung nöthigen Escadre sollte auch eine Flotte geschaffen werden, die in allen Theilen des Mittelländischen Meeres, eventuell auch ausserhalb desselben, thätig werden konnte. Dieser Grundgedanke eines Flottenplanes blieb durch alle folgenden Jahre bis auf den heutigen Tag der leitende Gesichtspunkt für die Arbeiten aller sich im Laufe der Zeit folgenden Marinekommandanten; seine Verwirklichung schreitet wohl vorwärts, aber so langsam, dass die rascher sich entwickelnden Zeitideen uns stets um ein gutes Stück Weges voraus sind.

An der Thätigkeit v. Tegetthoff's nach dem Kriege nahm St. regen Antheil. Er wurde Militärhafenkommandant in Pola und wirkte in dieser Stellung, sowie als Leiter sämmtlicher Schulschiffe vorwiegend dadurch, dass er die Ausbildung von Officieren und Mannschaft auf neue den gegenwärtigen Anforderungen entsprechenden Grundlagen stellte. Nachdem St. im Jahre 1871 von der Fahrt, die er nach Nowaja Semlja mit dem Grafen Hans Wilczek unternommen hatte, um dem Nordpolfahrer Weyprecht Lebensmittel zuzuführen, zurückgekehrt war, wurde er zum Contre-Admiral ernannt. Als solcher wurde er Escadrekommandant und im Jahre 1873 in die spanischen Gewässer entsandt, um bei den bestehenden Wirren die Interessen der Monarchie zu wahren. Im Jahre 1883 wurde St. Viceadmiral und Chef der Marinesection des Reichskriegsministeriums und Marinekommandant. Es war nunmehr für ihn die Zeit gekommen, an die Ausgestaltung und Realisirung der Tegetthoff'schen Pläne zu schreiten. Seit Tegetthoff hatte eine Schiffswaffe, das Torpedo, immer mehr die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf sich gezogen, und zum grossen Theile die Ansichten über den Schiffskampf und die Seetaktik von Grund auf umgeändert, zum anderen Theile auch für die grosse Seekriegführung, sowohl für die Defensive, also vornehmlich die Küstenvertheidigung, wie auch für die Offensive, neue Gesichtspunkte geschaffen. Ein Plan, nach dem unter diesen geänderten Verhältnissen die Monarchie ihren Interessen, sowie ihrem Ansehen als Grossmacht gerecht werden konnte, wurde von St. bald nach Uebernahme der Geschäfte dem Kaiser überreicht. In erster Linie war es die Ausgestaltung der Küstenvertheidigung, die in Betracht kam, und zwar sowohl, was deren defensive Streitkräfte, d. i. Befestigung der Küste, als auch deren offensive Kampfmittel anbelangt, d. i. eine Escadre, die frei sich längs der ganzen Küste bewegen kann, um immer dort rechtzeitig zu erscheinen, wo sie Angriffe oder Landungsversuche der Gegner abweisen soll; weiter dachte aber St. daran, eine Flotte zu schaffen, die unabhängig von den Küsten der Monarchie und den Vorgängen, die sich im Bereiche derselben abspielen, die feindliche Flotte

Digitized by Google

überall im mittelländischen Meere aufsuchen und angreifen könne und die natürlich ebenso in der Lage sei, dorthin, wo es das wirthschaftliche Interesse oder das blosse Ansehen der Monarchie erfordere die nöthige Zahl Schiffe zu schaffen. Bei der praktischen Durchführung dieses Planes war es nöthig die Befestigungen der Küste zu vervollständigen, eine Torpedoflottille zu schaffen, und den Um- sowie Neubau der vorhandenen Flotte nach Kraft und Zeit so durchzuführen, dass sie ihrer defensiv- sowie offensiv-strategischen Aufgabe gerecht werden könne. Es war jedoch der nahezu 18jährigen Thatigkeit St.'s nicht gegönnt, die Durchführung seiner Ideen, ja auch nur einen bedeutenden Fortschritt in derselben zu erleben. Die misslichen budgetären Verhältnisse der Monarchie traten stets den Wünschen der Marine-Leitung entgegen; nur die bescheidensten derselben gingen in Erfüllung. Um so unumschränkter liess St. seinem reformatorischen Drange und seinem natürlichen Verlangen nach tüchtiger, anstrengender Arbeit in der inneren Verwaltung der Marine freien Lauf. Er führte die jährlichen Flottenmanöver ein, die allein geeignet sind, die höheren Kommandanten in der Führung von Schiff oder Escadre, wie sie in der Schlacht oder während des Krieges überhaupt nöthig ist, zu schulen. In der Erkenntniss, dass einem Mangel an Zahl in erster Linie durch eine höhere Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit des Personals abgeholfen werden könnte, sorgte St. dafür, dass Officier und Mann auf Schul-, wie auf Missionsschiffen eine gründliche seemännische und taktische Ausbildung erhielten. In rascher Folge schuf er zum Theil in Ausgestaltung der noch in früherer Zeit von ihm als Hafenkommandanten in Pola begonnenen Einrichtungen: Marineschulen verschiedener Kategorie, ferner Arbeiterhäuser, Wohnhäuser für Unteroffiziere u. s. w. Im Jahre 1888 wurde St. zum Admiral ernannt und hatte somit die höchste Stufe seiner militärischen Carriere erreicht. Im Jahre 1896 vermählte er sich mit seiner Nichte. Ein Jahr darauf, am 5. December, starb er in Folge einer Herzlähmung.

Wenn es auch zum grossen Theile dem geistesgegenwärtigen, entschlossenen Vorgehen St.'s in der Schlacht von Lissa zuzuschreiben war, dass die italienische Flotte an diesem Tage vollständig geschlagen wurde, und so hoch auch in Folge dieser bewiesenen kriegerischen Tüchtigkeit die Bedeutung St.'s als Taktiker auf dem seemännischen Gebiete hochgeschätzt werden muss, so tritt sie gegenüber seiner langjährigen Friedensthätigkeit, die sich vornehmlich auf dem organisatorischen Gebiete zeigte, zurück. Es muss auffallen, dass bei der Beurtheilung eines Mannes, der die höchste militär-maritime Stellung der Monarchie inne hatte, und daher in einem Kriegsfalle berufen gewesen wäre, die gesammte k. u. k. Flotte zu kommandiren, von seiner strategischen Bedeutung, d. i. jener den grossen Seekrieg zu führen, nichts eingehenderes gesagt wurde; dieser Umstand rechtfertigt sich dadurch, dass sich die Thätigkeit D.'s bei Lissa lediglich auf die Führung eines Schiffes beschränkte, also nur vom taktischen Standpunkte beurtheilt werden kann, und dass in der Führung von Flotten oder Escadren das Schicksal ihm keine kriegerische und auch nur eine (mit den politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen der Monarchie zusammenhängende) nur wenig umfangreiche Friedensthätigkeit gönnte.

Quellen: J. Lukes, Militärischer Maria Theresien-Orden. Wien 1890. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 1878.

K. Wollanka.

Digitized by Google

Catty, Adolf Freiherr von, k. u. k. Feldzeugmeister und vor seinem Rücktritte aus dem activen Dienste Commandant des 5. Corps und commandirender General in Pressburg, * als Sohn eines Hauptmanns zu Gross-Enzersdorf in Niederösterreich am 23. October 1823, † in Wien am 9. Mai 1897. — Er trat im Jahre 1835 in die theresianische Militär-Akademie in Wr. Neustadt ein, die er nach siebenjähriger Militär-Erziehung als Lieutenant im Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 verliess. Im Jahre 1848 wurde er zum Oberlieutenant befördert und in das Generalquartiermeister-Amt eingetheilt. C. war es vergönnt, von früh auf die Bethätigung seiner militärischen Eigenschaften in ernster, kriegerischer Beschäftigung zu finden. Die Kriegsjahre 1848 und 1849 machte er bei der Armee in Ungarn mit. Das tüchtige Verhalten C.'s bei den sich abspielenden Affairen, wie in den Gefechten von Nowosielica am 20. und 21. März und Munkács am 22. April und endlich in der Schlacht von Komorn am 11. Juli 1849 trug ihm als Anerkennung die Verleihung des Militärverdienstkreuzes ein. Im Jahre 1859 war C. Oberstlieutenant im Generalstabe und Chef des 3. Armee-Corps. Die verdienstvolle Thätigkeit C.'s während der beiden Abschnitte dieses Feldzuges fand nach der Schlacht von Magenta ihre Anerkennung durch Verleihung des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens, während ihm nach der Schlacht von Solferino der Orden der Eisernen Krone 3. Klasse und wenige Monate darauf ebenfalls in Würdigung der in der genannten Schlacht bewiesenen Tüchtigkeit die höchste militärische Auszeichnung, das Ritterkreuz des Maria-Theresia-Ordens zuerkannt wurde. Mit der Verleihung dieses Ordens war statutengemäss die Erhebung in den Adelstand verbunden. Die Waffenthat C.'s bei Solferino verdient als Zeichen der hohen militärischen Befähigung dieses Mannes, sowie seines kühnen, entschlossenen Charakters kurz geschildert zu werden. Es war in den Vormittagsstunden des 24. Juni, als das 3. Armee-Corps, das rechts von dem den linken Flügel der österreichischen Schlachtlinie bildenden 9. Corps focht, alle seine Kräfte verausgabt hatte. Links der Strasse Guidizzolo-Castiglione hatte sich die Division FML. Habermann des Corps entwickelt, während rechts von ihr FML. Schönberger mit der zweiten Division des Corps im Kampfe gegen den die Linie Quagliara-Casa nuova-Rebecco und Morino haltenden Gegner stand. Ohne jede Reserve konnte das Commando des 3. Corps keine andere Absicht haben, als sich in der ihm zugewiesenen Aufstellung à cheval der Strasse so lange zu behaupten, bis das 11. Corps, das als Reserve heranrückte, zur Stelle wäre. C. war die Schlachtlinie seines Corps vom rechten Flügel an, bei dem die Verhältnisse günstiger waren, als bei den anderen Theilen des Corps, abreitend eben im Begriffe, die Strasse zu übersetzen und die Situation dem Commandanten Fürsten Schwarzenberg zu melden, als das knapp links der Strasse gegen Casa nuova vorgehende zweite Bataillon Hessen-Infanterie vom Feinde zurückgeworfen wurde. Die Schlappe war so gross, dass die Eroberung mehrerer Geschütze seitens des heftig nachdrängenden Gegners nicht verhindert werden konnte und dass die Gefahr nahe lag, der Feind könne, seinen plötzlich errungenen Vortheil energisch verfolgend, die Mitte des Corps vollends durchbrechen. C. erkannte die kritische Situation; notwendig war rasche Hilfe, wenn auch mit noch so wenig Kräften, da dem plötzlichen Gegenangriffe der siegreiche, blind verfolgende Gegner am ehesten weichen musste. C. stellte sich daher, ohne einen höheren Befehl einzuholen, an die Spitze der zunächst befindlichen intakten Truppe, es war eine Division Belgien-Infanterie, führte sie links der

Digitized by Google

Strasse vor und warf im Verein mit den sich um diese Division sammelnden, durch den vehementen Angriff der Franzosen zersplitterten Truppen, die Feinde wieder nach Casa nuova zurück, wobei diese die eroberten Geschütze im Stiche lassen mussten. Durch diese Waffenthat C.'s war die Schlacht im Centrum wieder hergestellt und dadurch zugleich einer Katastrophe vorgebeugt. Im Kriege 1866 gegen Preussen war Oberst C. Generalstabschef des Erzherzogs Ernst, der das 3. Corps commandirte. In rascher Folge erstieg C. während der nun folgenden Friedensjahre die Stufenleiter der militärischen Würden. Im Jahre 1874 finden wir ihn als Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von welcher Stellung er auf eigene Bitte im Jahre 1876 enthoben wurde. Bis zu seinem im Jahre 1889 erfolgten Rücktritte vom activen Dienste war C. zuerst Divisions- und dann Corps-Commandant in Pressburg. Den im Kriege erworbenen hohen Auszeichnungen gesellten sich nun während der der Erziehung des Soldaten zu seinem schweren Berufe gewidmeten Friedensjahre in rascher Folge ehrenvolle Anerkennungen des Kriegsherrn bei. C. wurde 1882 Geheimer Rath, bald darauf Oberst-Inhaber des Infanterie-Regiments No. 102 und ein Jahr darauf Feldzeugmeister und lebenslängliches Herrenhausmitglied, in welcher Körperschaft er sich der Mittelpartei anschloss.

Nach seinem Rücktritte vom activen Dienste, wobei sich aber der Kaiser die Wiederverwendung C.'s vorbehielt, wählte dieser Wien zu seinem ständigen Aufenthalte, wo er am 9. Mai 1897 starb.

Quellen: J. Lukes, Militärischer Maria Theresien-Orden. Wien 1890.

K. Wollanka.

Engerth, Eduard, Ritter von, Maler und Galeriedirektor in Wien, * am 13. Mai 1818 zu Pless in Preussisch-Schlesien, † am 29. Juli 1897 auf dem Semmering, war der Sohn eines in Pless ansässigen Malers, wanderte in früher Jugend nach Oesterreich aus und bezog im December 1837 die Wiener Akademie. Hier wurden Führich und Kupelwieser seine Lehrer. Schon 1844 erhielt er für sein Gemälde »Josefs Traumdeutung« die goldene Staatsmedaille. 1846 malte er im Auftrage Erzherzog Carls »Die Kaiserkrönung Rudolfs von Habsburg«. Im folgenden Jahre ging er mit einem kaiserlichen Reisestipendium auf 6 Jahre nach Italien. In Rom verkehrte er viel bei Cornelius; auch trat er damals in freundschaftliche Beziehungen zu Victor von Scheffel, dessen Bildniss er in einer Bleistiftzeichnung festhielt. Diese Zeichnung ist später von Th. Hrnčiř radirt worden. Das Hauptwerk seiner römischen Zeit, und wohl auch das seines Lebens, ist das grosse Bild, das sich heute in der kaiserlichen Gemäldegalerie zu Wien befindet: «Helene, die Gemahlin Manfreds, wird mit ihren Kindern von den Kriegern Karls von Anjou gefangen genommen« (gemalt 1851 bis 1853). Es erregte sowohl bei seinem ersten Erscheinen in Rom, als auch bei einer Rundreise durch Europa das grösste Aufsehen und machte bald den Namen des jungen Künstlers bekannt, ja berühmt. Es ist heute schwer, dieses Aufsehen zu begreifen, uns erscheint schon der Gegenstand für ein grosses Gemälde allzu anekdotenhaft, das hohle Pathos mit den rollenden Augen und den theatralischen Gebärden stösst uns ab, und auch in der an sich trefflichen Malerei finden wir wenig feinen künstlerischen Geschmack. Das Ganze wirkt auf uns nicht viel anders, als die vielen Kunstvereinsblätter aus jener Zeit, wo Kaulbach, Lessing und Piloty das künstlerische Leben Deutschlands fast

Digitized by Google

völlig beherrschten. Damals bewunderte man aber daran den lebendigen Ausdruck und ganz besonders den Naturalismus in der Malerei der historischen Kostüme und des Beiwerks. Merkwürdig ist das Urtheil des alten Cornelius, der an E.'s Gemälde die Komposition gut, die Darstellung ergreifend, die Malerei aber schlecht fand, wegen des Uebermaasses an Naturalistik und Glanz der Farbe, die nach seiner Meinung die Wirkung der Zeichnung zu nichte machten. Wie sehr haben sich doch seit jener Zeit die Begriffe von Naturalistik der Farbe geändert; was würde Cornelius zu unsern heutigen Naturalisten sagen!

Diesem Erfolge hatte es E. zu danken, dass man ihn Ende 1853 als Direktor der Akademie nach Prag berief, wo er der Nachfolger Christian Ruben's wurde. In der folgenden Zeit wirkte er dann an der Ausschmückung der Altlerchenfelder Kirche zu Wien mit. Das linke Seitenschiff dieser Kirche malte er nach eigenen Entwürfen, das Presbyterium nach Kompositionen seines Lehrers Führich aus. Daneben schuf er eine grössere Zahl von Bildnissen böhmischer Adeliger, im Jahre 1861 auch das Bildniss des Kaisers Franz Joseph im Toisonordensornate, ein ziemlich langweiliges Ceremonienbild (jetzt im Landtagssaale zu Prag). In den Jahren 1860 bis 1865 entstand das grosse, 28 Fuss lange Gemälde: »Prinz Eugen übersendet die Botschaft des Sieges bei Zenta an den Kaiser« (jetzt im kgl. Schlosse zu Ofen). 1865 wurde E. als Professor an die Akademie der bildenden Künste zu Wien berufen. Hier fiel ihm die ehrenvolle Aufgabe zu, neben Schwind an der Ausschmückung des neuen Opernhauses mit Fresken mitzuarbeiten. Für die sogenannte Kaisertreppe entwarf er zwölf Darstellungen aus der Orpheussage; sie verrathen einigen dekorativen Geschmack, sind aber im Ganzen etwas langweilig und süsslich. Besser sind die sieben Scenen aus der Hochzeit des Figaro, mit denen er den Kaisersaal des Opernhauses zierte. Sie zeugen von dem Einflusse Schwinds, haben Humor und fallen nur selten ins Theatralische. Den Vergleich mit Schwinds köstlichen Schöpfungen vermögen sie freilich nicht auszuhalten. Im Jahre 1867 malte E. noch die »Krönungsfeierlichkeiten Ihrer Majestäten in Ofen«, ein Gemälde, das sich gegenwärtig im kgl. Schlosse zu Ofen befindet. Seitdem hat er ausser einigen Bildnissen, worunter wir das seines Lehrers Führich hervorheben, nur wenig mehr gemalt.

Von nun an beschränkte er seine künstlerische Wirksamkeit fast ausschliesslich auf seine Lehrthätigkeit an der Akademie der bildenden Künste. Unter seinen Schülern heben wir Karger, Charlemont und Rumpler hervor. In den Jahren 1874—1876 war er Rektor dieser Anstalt, erst 1877 trat er als Professor in den Ruhestand. Daneben bekleidete er verschiedene Ehrenstellen. 1866 wurde er Vorstand der Wiener Künstlergenossenschaft, 1867 Kurator des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, 1869 Ehrenmitglied der Münchener Künstlergenossenschaft; auch betheiligte er sich an der Jury der Pariser Ausstellung (1867) und an der der Wiener Weltausstellung (1873). In den letzten Jahren seines Lebens nahm ihn ein Amt, das ausserhalb des eigentlichen Kreises seiner künstlerischen Wirksamkeit liegt, stark in Anspruch. Seit 1871 war er Direktor der kaiserl. Gemäldegalerie im Belvedere. Von seiner Thätigkeit als solcher zeugt das dreibändige »Beschreibende Verzeichniss der ihm anvertrauten Galerie, das in den Jahren 1882 bis 1886 erschienen ist. Diese Arbeit hat ihre grossen Fehler, sie ist weitschweifig und langathmig, im Einzelnen aber, besonders in der Angabe der Provenienz und der Re-

Digitized by Google

produktionen der einzelnen Gemälde, nicht ganz verlässlich; auch gebrach es E. an Kritik und Kennerschaft, so dass er sich bei Sachverständigen, wie z. B. Crowe und Cavalcaselle, Raths erholen musste; dass die letztgenannten nicht immer Recht behalten haben, ist freilich nicht E.'s Schuld. Uebrigens steckt sonst viel Fleiss und Sorgfalt in diesem Verzeichnisse, und man kann es als eine verdienstliche und nützliche Vorarbeit zu einem zu erwartenden kritischen Kataloge der Wiener Gemäldesammlung betrachten. Wenig Glück hatte E. mit der Neuaufstellung der Galerie, die er 1891 aus Anlass der Uebersiedlung der Sammlung in das neuerbaute prunkvolle kunsthistorische Hofmuseum durchführte. Der alte Herr hatte die ganze Neuordnung auf dem Papier ausgemessen und ausgerechnet und danach die Bilder in den Räumen vertheilt. Als aber das Museum eröffnet worden war, wurden bald von allen Seiten Klagen über die Aufstellung laut, und man musste sich dazu entschliessen, die Bilder ganz neu zu hängen. Noch vor dieser Neuaufstellung trat E. aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand. Den Rest seines Lebens verbrachte er in Zurückgezogenheit.

A. Schäffer, Die kaiserliche Gemälde-Galerie in Wien. Moderne Meister. 1893ff. S. 28. — C. Karger, Erinnerungen an E. v. E., Neue Freie Presse, 12. August 1897. — Wiener Zeitung, 29. Juli 1897. — Zeitschrift für bildende Kunst III. 1868 S. 5: Engerths Fresken aus Figaros Hochzeit (B).

Gustav Glück.

Schönn, Alois, Maler, * zu Wien am 11. März 1826, † zu Krumpendorf am Wörthersee in Kärnthen am 16. September 1897, war der Sohn des k. k. Oberamtscontrolors Johann S. und seiner Gattin Anna, geb. Hauffer, genoss im Hause seiner Eltern eine sorgfältige Erziehung und kam im Herbst 1845 an die Wiener Akademie, wo er länger als zwei Jahre verblieb und besonders bei Führich studirte. Als im Winter 1848 die Akademie in Folge der Revolution geschlossen wurde, ging der junge S. zur Vertheidigung Tirols an die italienische Grenze. Der kleine Feldzug, den er hier mitmachte, bot ihm reiche künstlerische Anregung, bestärkte seine Neigung zur Schlachtenmalerei und gab ihm die Vorwürfe zu seinen ersten Bildern. Bald nach seiner Rückkehr malte er den »Rückzug aus dem Gefechte von Ponte Tedesco«, ein Gemälde, das der Verein für bildende Kunst um eine stattliche Summe erwarb, und »Die Erstürmung des verschanzten Lagers von Lodrone«, die vom Kaiser für die Belvedere-Galerie angekauft wurde. Diese Erfolge bewogen ihn, auch den Kriegsschauplatz in Ungarn aufzusuchen, wo er sich neue Vorwürfe zu seinen Schlachtenbildern holen wollte. Hier war er jedoch weniger glücklich: er wurde bei Komorn von den Aufständischen gefangen genommen und als Spion zum Tode verurtheilt; nur das Einrücken der kaiserlichen Truppen rettete ihm das Leben. Aus Erinnerungen und Studien, die er von dieser Reise mitbrachte, entstand das Bild: »Eine ungarische Familie kehrt nach Beendigung des Krieges in die Heimath zurück«. Im Jahre 1850 begab sich S. nach Paris, wo er bis 1851 blieb, ein Aufenthalt, der sicherlich für sein ferneres Schaffen von grösster Bedeutung war. Wie er selbst angab, hat er dort am meisten von Horace Vernet gelernt; die grossen Schlachtendarstellungen dieses damals sehr gefeierten Meisters müssen den jungen Künstler stark angezogen haben. Freilich hat er gerade seit seiner Pariser Reise fast gar keine Schlachtenbilder mehr gemalt. Wichtiger ist aber für S.'s Laufbahn etwas anderes geworden, was er Vernet ver-

Digitized by Google

dankt, nämlich seine grosse Vorliebe für den Orient, der er zeitlebens treu geblieben ist. Vernet hatte den Aufsehen erregenden Versuch gemacht, seine biblischen Darstellungen in das Gewand von Scenen aus dem wirklichen Orient zu kleiden; solche Bilder mögen wohl in S. den Wunsch erweckt haben, den Orient aus eigener Anschauung kennen zu lernen und zu schildern. Die Orientmalerei war ja auch damals in Paris nichts neues mehr; früher als Vernet hatte der geniale Alexander Decamps den Orient und das Leben des Orients mit den Augen eines grossen Malers angesehen und mit den glühendsten Farben geschildert. Hätte S. nicht selbst gesagt, dass er in Paris am meisten von Vernet beeinflusst worden sei, so müssten wir glauben, dass ihm Decamps viel mehr gewesen sei, als der malerisch weit weniger begabte Vernet. In der That stossen wir in S.'s Bildern, selbst in denen seines Alters, immer und immer wieder auf Decamps' Einfluss: von niemand anderm hat S. den feinen Geschmack, der sich in der Wahl oft unscheinbarer, malerisch aber höchst wirksamer Motive zeigt, wie es z. B. Ansichten von verfallenem Gemäuer, schmutzigen Höfen und Innenräumen, elenden Werkstätten und dergl. sind; auch die breite, kräftige Malweise und die etwas tiefe Färbung der Bilder S.'s erinnert sehr an Decamps' Art.

Wie dem auch sei, es ist ohne Zweifel S.'s eigenes Verdienst, dass er zuerst den Orient in die österreichische Malerei eingeführt hat, etwa wie es Decamps für die französische und Wilhelm Gentz für die deutsche Malerei gethan haben. S. ist in Oesterreich der erste wirkliche Orientmaler; viel später erst sind ihm auf diesem Gebiete österreichische Maler wie Leopold C. Müller und C. Huber gefolgt. Schon 1852 hat S. seine erste Reise in den Orient unternommen und seither fast den ganzen Orient auf wiederholten Reisen kennen gelernt und studirt: Syrien, Aegypten, Nubien, der Sudan, Tunis, die Türkei und die Balkanländer haben ihm Stoffe zu seinen Bildern geliefert. Er liebte den Süden; nicht nur die sonnige, heitere Landschaft zog ihn an, sondern noch viel mehr das südlich lebendige, fluthende Treiben des Volkes bei Versammlungen, Festen, Märkten, Weinlesen, Theatervorstellungen u. s. w. Einige Titel solcher Bilder mögen hier angeführt werden, weil sie uns am besten die Gegenstände seiner Schilderungen aus dem Orient vor Augen führen können: »Märchen-Erzähler«, »Türkisches Café«, »Der türkische Bazar« (jetzt in der Akademie der bildenden Künste zu Wien), »Pferdemarkt in Tunis«, »Der orientalische Obstmarkt«, »Der Wüstenbrunnen«, »Türkische Weinlese« u. a. m. Aber nicht nur den Orient hat er malerisch dargestellt, sondern er fand auch Gegenstände für seine Gemälde überall, wo er noch ursprüngliche Volksbräuche und -sitten beobachten konnte: in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Bosnien, Dalmatien, in Italien, wovon er besonders Rom, Capri, Palermo, Taormina und Chioggia liebte, endlich in Kärnthen und selbst in Wien. Seine Entwicklung war etwa der Pettenkofens parallel gegangen; wie dieser, ist er vom Schlachtendarsteller zum Maler des Volkslebens geworden. Am meisten Erfolg hatte er mit seinen Bildern aus Italien: das Gemälde »An der genuesischen Küste« wurde 1872 für die Belvedere-Galerie angekauft, das »Volkstheater in Chioggia« brachte ihm 1874 in Berlin die goldene Medaille, das »Volksfest an der Riviera« 1878 in Paris das Ritterkreuz der Ehrenlegion, die »Römischen Winzer« 1883 in Wien die Karl-Ludwigs-Medaille. Ein weiteres Feld, worin S. seine feine Beobachtungsgabe verwerthen konnte, bot ihm die Schilderung des Lebens der Wallachen, Zigeuner und galizischen Juden. Dahin gehören die Bilder:

»Die drei Zigeuner«, »Vorhof einer Synagoge«, »Judenverfolgung«, »Gänsemarkt in Krakau« u. s. w. Am Ende seines Lebens, wo ihm Reisen anfingen, beschwerlich zu werden, hat er sich auf die Schilderung des Wiener Volkslebens geworfen; davon zeugen die Gemälde: »Abschied auf dem Südbahnhofe zu Wien«, »Auf der Freyung« und »Am Schanzl« (die beiden letztgenannten im Besitze der Stadt Wien). Das letzte Bild, das er gemalt hat, ist das »Kirchweihfest in Luzia in Kärnthen«.

S. nimmt unter den österreichischen Malern der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts eine hervorragende Stellung ein. Seine künstlerische Persönlichkeit zeichnet sich nicht so sehr durch auffallende Originalität oder feuriges Temperament aus, als viel mehr durch Ernst, Ruhe, Tüchtigkeit, Ehrlichkeit und Fleiss. Diese Eigenschaften haben aus ihm einen vorzüglichen Maler gemacht. Die Färbung seiner Bilder war Anfangs schwer und kühl und durch bleierne graue Schatten entstellt; später wird sie Dank seinem Studium italienischer Luft und Landschaft harmonischer, tiefer und wärmer. Seine Malweise ist immer breit und kräftig und verfällt nie ins Glatte und Kleinliche. Dadurch nähert er sich etwas den Modernen, ohne freilich weit über die Tradition der französischen Malerei des zweiten Kaiserreiches hinauszugehen. Wirkliches Freilicht sucht man in seinen Gemälden vergeblich; wohl aber findet man es in seinen Studien. Gerade diese Naturstudien, wovon man eine grosse Anzahl auf der Ausstellung seines Nachlasses in Wien im Winter 1898 bewundern konnte, geben aber den besten Begriff von seinem grossen malerischen Können.

C. von Vincenti, Wiener Kunstrenaissance Wien 1876 S. 341. — A. Schäffer, Die kaiserliche Gemälde-Galerie in Wien. Moderne Meister. 1893 ff. S. 83. — Katalog des künstlerischen Nachlasses A. S.'s. Wien, Miethke 1898 (mit Abbildungen). — Neue Freie Presse, 22. Februar 1898 (Abendblatt): Der Nachlass des Malers Schönn (v. V.).

Gustav Glück.

Meyer, Jürgen Bona, Philosoph, * am 25. October 1829, Sohn des gleichnamigen Kaufmannes in Hamburg, † am 22. Juni 1897 in Bonn. — Von 1842—1849 besuchte er das Hamburger Johanneum. Dann studirte er zu Bonn vom Herbst 1849—1851 Medizin und Naturwissenschaft, und in Berlin bis Herbst 1853 Naturwissenschaft und Philosophie. Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Hamburg promovirte er am 19. Juni 1854 zu Berlin auf Grund einer Dissertation »De principiis Aristotelis in distributione animalium adhibitis« als Doctor der Philosophie. Diese Dissertation wurde die Grundlage zu einem grösseren Werke »Aristoteles' Thierkunde. Ein Beitrag zur Geschichte der Zoologie, Physiologie und alten Philosophie.« Berlin 1855. 250 S. — Vor Beendigung des Druckes dieses Werkes begab sich M. im Januar 1855 nach Paris, um dort Vorstudien zu einer Geschichte der neueren Philosophie in Frankreich zu machen, als deren Ergebniss bald einige Artikel in der »Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik« erschienen. Von Herbst 1855 bis Winter 1862 lebte M., abgesehen von einem halbjährigen Berliner Aufenthalt und verschiedenen Reisen in der Schweiz und Norditalien, in Hamburg als Privatgelehrter. Im Winter 1856 hielt er am Hamburger akademischen Gymnasium öffentliche Vorträge »zum Streit über Leib und Seele«, die dann auch, unter diesem Titel, im Druck erschienen (Hamburg 1856. 130 S.). Es waren Worte der Kritik, die auf Kant's Kriticismus zurückwiesen. Zugleich erschien eine Schrift »Voltaire uud Rousseau in ihrer

Digitized by Google

socialen Bedeutung« (Berlin 1856. 184 S.), gleichfalls aus wissenschaftlichen Vorträgen hervorgegangen. Letztere Schrift war in ihrer Richtung, speziell in ihrer Werthschätzung Voltaire's, ein Vorläufer des Werkes von David Strauss über Voltaire. Die wissenschaftliche Hauptthätigkeit dieser Zeit galt der Mitarbeit am Index zum Aristoteles, den die Berliner Akademie veranstaltete. M. übernahm die naturgeschichtlichen Artikel. Im Jahre 1860 betheiligte sich M. an der Königsberger Naturforscherversammlung mit einem Vortrage über die »Principien der Stufenordnung der Thiere«. Im gleichen Jahre veröffentlichte er eine Schrift »Gedanken über eine zeitgemässe Entwicklung der deutschen Universitäten«, die den Anfang bildete zu einer dauernden Beschäftigung mit der Frage der Universitäten und ihrer Geschichte.

Damals schon regte sich in M. der Gedanke der Habilitation an einer Universität. Doch blieb er noch einige Jahre in seiner Vaterstadt, theils wissenschaftlichen Studien hingegeben, theils bemüht, allerlei gemeinnützige ideale Bestrebungen, wie die Errichtung einer Kunsthalle, eines Schillerdenkmales, einer Volksbibliothek, einer Fortbildungsanstalt für junge Kaufleute, eines öffentlichen Leseinstitutes des Athenäums, insbesondere aber die auf eine Schulreform gerichteten Bestrebungen zu unterstützen. Jenen verschiedenartigen Bestrebungen sollte auch die Herausgabe des Hamburger Wochenblattes (gemeinsam mit Emil Lohmann) dienen. Das Interesse an der Schulreform veranlasste M. zur Veröffentlichung der Schriften »Staat und Kirche im Streit um die Schule in Hamburg« und »Grundzüge der Schulreform unserer Zeit mit Rücksicht auf die Geschichte des Schulwesens in Hamburg« (beide 1861). M.'s damalige pädagogische Studien fanden ihren vorläufigen Abschluss in dem Buche über »Religionsbekenntniss und Schule« 1882.

Herbst 1862 endlich habilitirte sich M. in Berlin als Privatdozent für Philosophie. Gleichzeitig wurde ihm die Funktion eines Lehrers der Philosophie an der Berliner Kriegsakademie übertragen. 1867 wurde er Trendelenburg's Nachfolger als Mitglied der ausserordentlichen Prüfungscommission für das Oberlehrerexamen. Auch in Berlin betheiligte sich M., soweit es die neue Lehrthätigkeit gestattete, durch öffentliche Vorträge an gemeinnützigen Bestrebungen, vor allen solchen, die auf Hebung der Volksbildung gerichtet waren. Einer dieser Vorträge erschien unter dem Titel »Volksbildung und Wissenschaft in Deutschland während des letzten Jahrhunderts« 1866. Im Februar 1868 wurde M. als Brandis' Nachfolger ordentlicher Professor der Philosophie in Bonn. Die Antrittsrede über »die Gemeinschaft der Facultäten« erschien 1869 in Bonn. Im folgenden Jahre veröffentlichte M. ein Buch über »Kant's Psychologie«, das in eindringlicher und einleuchtender Weise auf das Psychologische in Kant's Untersuchungen hinwies und dadurch für die Beurtheilung der Kant'schen Philosophie grundlegende Bedeutung gewonnen hat. Von 1869—1882 war M. Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission für das Oberlehrerexamen, betraut mit der Prüfung in Philosophie und Pädagogik; nach Einführung der wissenschaftlichen Staatsprüfung der Theologen auch Mitglied der dafür bestellten Prüfungscommission (1874 — 1880). In den Jahren 1877 und 1878 war M. einer der Lehrer des Prinzen Wilhelm von Preussen.

Neben der akademischen Wirksamkeit war M., besonders seit 1871, von der Theilnahme an gemeinnützigen Bildungsbestrebungen und dem Interesse an der deutschen Kirchen- und Schulpolitik in Anspruch genommen. Thätigen Antheil nahm er sofort an der 1871 gegründeten Gesellschaft zur Ver-

Digitized by Google

breitung von Volksbildung. Auf der zweiten Generalversammlung dieser Gesellschaft in Darmstadt 1872 trat er energisch für die obligatorische Fortbildungsschule ein, die dann auch bald darauf in Hessen gesetzlich eingeführt wurde. Der dort gehaltene Vortrag erschien in den »Deutschen Zeit- und Streitfragen« 1873. Seit 1872 war M. Mitglied des Centralausschusses der genannten Gesellschaft. Anfang Januar 1871 begründete er mit Anderen den Bonner Bildungsverein, und war dann ein Jahrzehnt Vorsitzender desselben. Von 1872 — 1876 war er zugleich Vorsitzender des Verbandes der Bildungsvereine Rheinlands und Westfalens, der sich in dieser Zeit besonders der Förderung der Fortbildungsschulen, der Volksbibliotheken und des Simultanschulwesens annahm. Nach dem Umschwung der Kirchen- und Schulpolitik der preussischen Regierung wurde auf seine Anregung zum Zweck der Festhaltung des Errungenen im Januar 1881 der liberale Schulverein Rheinlands und Westfalens gegründet, dem er gleichfalls als Vorsitzender angehörte. Zugleich suchte er als Ausschussmitglied des »Deutschen Vereins« und bis 1884 auch als Mitglied des nationalliberalen Provinzialcomités die politischen Bemühungen des gemässigten Liberalismus zu fördern.

Die Schriften der bezeichneten Vereine geben von M.'s reicher Antheilnahme an ihren Bestrebungen Zeugniss. Besonders hervorzuheben sind folgende hierhergehörige Arbeiten: Zum Bildungskampfe unserer Zeit, Bonn 1878; Die Simultanschulfrage (Deutsche Zeit- und Streitfragen VIII, 1880); Die Behandlung der Schule auf den letzten Generalsynoden Rheinlands und Westfalens, 1881; Der Kampf um die Schule; historische und pädagogische Erörterungen über die Fragen: Staatsschule oder Kirchenschule? Religionsunterricht und Staatsschule? Bonn 1882; Die angebliche sittliche Verwilderung der Jugend unserer Zeit und die behauptete Mitschuld der Schule an derselben, Bonn 1884. In Bonn erschien auch das seit 1883 von M. herausgegebene Monatsblatt des liberalen Schulvereins Rheinlands und Westfalens. Neben diesen weitverzweigten, überall wissenschaftlich fundirten, aber doch zunächst auf das Praktische und die brennenden Tagesfragen gerichtete Thätigkeit ging doch jederzeit die spezifisch wissenschaftliche Arbeit des Philosophen und Pädagogen einher. Ein gross und umfassend angelegtes Werk über Pädagogik und ihre Geschichte schwebte M. lange Jahre hindurch als sein eigentliches Lebenswerk vor. Endloses Material wurde von ihm gesammelt und da und dort im Einzelnen verarbeitet. Seine Vorlesungen an der Universität und allerlei öffentliche Vorträge gaben von der Beherrschung des Stoffes, der Klarheit der grossen Gesichtspunkte, der Tiefe des Blickes für das charakteristisch Einzelne Zeugniss. Eine gelegentliche, hierhin gehörige Arbeit ist das Buch »Friedrich's des Grossen pädagogische Schriften, aus dem Französischen übersetzt mit einer Abhandlung über Friedrich's des Grossen Schulregiment« erschienen in der Bibliothek pädagogischer Klassiker (Langensalza 1885). Dass das grosse Werk nicht zum Abschluss gelangte, hat zum Theil seinen Grund in M.'s Art, in seiner wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit sich nie genug zu thun, von jeder Arbeit über den Gegenstand Kenntniss nehmen, Allem gerecht werden zu wollen.

Zum Anderen liegt der Grund hierfür in dem Umstande, dass von einer gewissen Zeit an der Gedanke an ein anderes grösseres Werk, einen »Grundriss der Philosophie« in den Vordergrund seines Interesses rückte. Dies Buch sollte in einen historischen und einen systematischen Theil zerfallen. Jener sollte die letzten überhaupt möglichen Gegensätze der philosophischen Welt-

Digitized by Google

und Lebensauffassung aufzeigen und ein Bild ihrer geschichtlichen Entwickelung zeichnen, dieser von den Ergebnissen der philosophischen Disciplinen ein Bild geben, und des Verfassers eigene philosophischen Ueberzeugungen im Zusammenhang darlegen. Auch hierfür sind umfassende Vorarbeiten von M. gemacht und allerlei dahin Gehöriges ist von ihm früher und später veröffentlicht worden. Vor allem sind zu nennen sein grösseres Werk »Philosophische Zeitfragen«, und die »Probleme der Lebensweisheit«, die beide in populärer Form, jenes in zusammenhängenderer Darstellung, diese in loserer Aneinanderfügung der einzelnen Fragen wichtige Probleme der philosophischen Welt- und Lebensauffassung beleuchten und dem Verständniss näher bringen. Dazu treten dann ausserordentlich zahlreiche kleinere Schriften, Aufsätze und Vorträge über einzelne Philosophen, vor allem über Kant und die Philosophie nach Kant, andererseits über die verschiedensten psychologischen und psychologisch-ethischen Thatsachen und Probleme. Aber auch dieses zweite grosse Werk ist nicht zum Ende gediehen. Es war in M.'s philosophischen Anschauungen eine Gährung eingetreten. Sein ursprünglicher philosophischer Dualismus war ihm, zum Theil unter dem Einfluss moderner psychologischer Untersuchungen, deren Gang er eifrig verfolgte, wankend geworden. Der Monismus gewann über ihn grössere Macht. Eine Revision seiner Anschauungen, ein nochmaliges Durchdenken derselben schien ihm nothwendig. Da lähmte im Januar 1895 ein Schlaganfall seine körperliche, später eine mehrfache Wiederholung desselben auch seine geistige Kraft.

M.'s Vorlesungen erstreckten sich auf die Pädagogik und ihre Geschichte, die Geschichte der Philosophie, die Logik, die Psychologie. Von den der Geschichte angehörigen Philosophen stand Kant im Mittelpunkte seines Interesses. Unter den Disciplinen der systematischen Philosophie war ihm die Psychologie die grundlegende. Grossen Erfolg hatten dann vor allem auch seine Vorlesungen über akademisches Leben und Studium. M. war ein anregender Lehrer und treuer Freund der studirenden Jugend, immer bereit zur Förderung ihrer Interessen und zu versöhnendem Ausgleich der Gegensätze.

Alle, die M. persönlich näher kannten, schätzten in ihm die Reinheit des Charakters. Er war ein anima candida und eine optimistische Natur, liebenswürdig, das Beste Aller wollend, ein weiches Gemüth, vertrauend, Gutes anerkennend, Kränkungen leicht vergessend, den Seinen in treuer Liebe ergeben, von grossem Freundschaftsbedürfniss, und treu festhaltend an seinen Freunden. So lebt er in ihrem Andenken.

Theodor Lipps.

Telmann, Konrad, Schriftsteller, * am 26. November 1854 in Stettin, † am 24. Januar 1897 in Rom. — Der Name »Konrad Telmann« ist ursprünglich ein Deckname für den Schriftsteller Ernst Otto Konrad **Zitelmann**, ist aber in späteren Jahren von dem Autor auch im bürgerlichen Leben geführt worden. Sein Vater war der Justizrath und Generallandschafts-Syndicus Zitelmann, seine Mutter eine Tochter des Dichters und Geschichtsschreibers Ludwig Gisebrecht. Er besuchte das Mariengymnasium seiner Vaterstadt und studirte seit Ostern 1873 an den Universitäten Berlin, Leipzig, Heidelberg und Greifswald die Rechte. Obwohl seine Gymnasial-, und noch mehr die Universitätszeit durch häufige Krankheit sehr getrübt wurde, so dass mehr-

Digitized by Google

fache Unterbrechungen seiner Studien und wiederholter Aufenthalt in der deutschen und französischen Schweiz, in Meran, im bayrischen Hochlande, in verschiedenen Bädern nöthig wurden, bestand er doch schon 1876 sein erstes juristisches Examen und trat als Gerichtsreferendar, zuerst in einer Kleinstadt Pommerns, dann in Stettin, in den Staatsdienst. Indessen hatte das erzwungene Fernhalten von wissenschaftlichen Studien seine früh entwickelte Neigung zu poetischer Production begünstigt, so dass er in Rücksicht sowohl auf diese Neigung als auch auf seine Gesundheit schon zu Neujahr 1878 aus dem Justizdienste schied, um hinfort als Schriftsteller zu wirken. In den folgenden Jahren lebte er meist auf Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien, weilte besonders längere Zeit auf Sicilien, bis er sich 1883 in Mentone (Südfrankreich) sesshaft machte. Nach seiner Verheirathung mit der bekannten Malerin und Dichterin Hermine von Preuschen (1891) lebte er zeitweise in Höckendorf bei Stettin, vorwiegend aber in Rom, und in der ewigen Stadt hat er auf dem italienischen Friedhof auch seine letzte Ruhestätte gefunden. — T. war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller; er hat in 24 Jahren nicht weniger als 69 Werke in 93 Bänden veröffentlicht, vorwiegend Novellen, für welche Dichtungsform er ganz besondere Begabung zeigte.

Persönliche Mittheilungen.

Franz Brümmer.

Hirzel, Ludwig, Universitätsprofessor der deutschen Literatur, * am 23. Februar 1838 in Zürich, † am 1. Juni 1897 in Bern. — H. stammte aus einem alten Züricher Geschlecht. Ueber seinen Grossvater, den Chorherrn und Professor der Philosophie Heinrich H. (1766—1833), hat Ludwig selbst im Nachruf auf seinen Oheim Salomon Hirzel geschrieben. Er war der Sohn jenes Heinrich H. († 1790), der, als nicht unbegabter Maler, für Kunst und Wissenschaft rege Theilnahme hatte und der Freund des Fabeldichters Meyer von Knonau war. Der Chorherr machte sich durch die Schrift »Eugenias Briefe«, die 1819 die 3. Auflage erlebten, bekannt, auch gab er Goethe's Briefe an Lavater, freilich nicht vollständig, heraus. Der Vater H.'s war Theolog und Philolog, nach 4jährigem Studium in Leipzig wurde er Professor der Theologie am Karolinum in Zürich und Lehrer am oberen Gymnasium. Ein mir vorliegender Nachruf betont, dass sein Glaube im Bedürfniss eines liebenden Herzens wurzelte. Der oft kränkelnde Mann starb 40jährig 1841. Den Sohn erzog die heitere, gebildete und sicherstellige Mutter Agnes, eine geb. Lorenz aus Leipzig, die H. aufs innigste geliebt und verehrt hat. Im Jahre 1844 siedelte sie mit dem Sohn und einer Tochter nach Leipzig über, wo von den Brüdern des Vaters besonders der jüngste, der bekannte Goetheforscher Salomon H., auf den heranwachsenden Knaben und Jüngling grossen Einfluss ausübte. Salomon H. war nicht bloss ein kluger, weltgewandter Buchhändler, sondern auch reich an Bildung und Scharfsinn, an Gemüth und Humor, den Männer wie Gustav Freytag, Otto Jahn, Moritz Haupt, Theodor Mommsen ihren Freund nannten. Nach Beendigung der Schulzeit kam Ludwig H., 19jährig, nach Zürich, um alte Philologie und Sprachwissenschaft zu studiren. H. Schweizer-Sidler, H. Köchly waren seine Lehrer, der Aesthetiker Vischer war ihm besonders lieb. Mit den in Zürich lebenden deutschen Dichtern und Künstlern, die von radikalster Gesinnung waren, trat der junge Student in Verkehr: so mit Richard Wagner und Georg

Digitized by Google

Herwegh; auch Gottfried Keller's Eigenart ging nicht spurlos an ihm vorüber. Um der Mutter und der geliebten Schwester, die durch ihre Liebe zum Bruder, durch ihr Wesen, wie durch ein Jugenderlebniss an Kornelie Goethe erinnerte, nahe zu sein, bezog Ludwig 1858 die Universität Jena. Dort lernte er Heinrich Motz, einen Mecklenburger von Geburt, kennen, der ihm ein Freund für das Leben wurde. Motz war damals noch Theolog, ging später aber ganz zur Philologie über und wurde in seinen Anschauungen immer radikaler, während H. im Laufe der Zeit immer mehr und mehr zu historischer Betrachtung der Dinge geneigt war. Dass der in sich gekehrte, finsterblickende und scheinbar so strenge Student den Schelm im Nacken hatte, und dass er oft auch keck, übermüthig und verwegen sein konnte, wussten wenige so gut wie Motz. Von den Lehrern in Jena wirkte vor allen auf H. der freigesinnte Sprachforscher August Schleicher, auch bei Göttling und Kuno Fischer hörte er Vorlesungen. Nach vier Semestern gingen beide Freunde nach Berlin, dort schlossen sich ihnen der Theolog Kradolfer, später Prediger in Bremen, und der junge Zürcher Arzt K. Meyer eng an; auch andere Schweizer, die sich später einen Namen machten, verkehrten mit ihnen. Wie weit sich H., wenn er gut aufgelegt war, im Uebermuth vorwagen konnte, geht aus vielen Geschichten hervor, die Motz berichtet; eine stehe hier mit seinen Worten: »Er hatte mit Dr. Meyer eine Wette gemacht, er wolle in der belebten Friedrichstrasse, auf einer bestimmten Strecke, Männer und Frauen bestimmen, über seinen vorgehaltenen Stock zu springen. Und durch finstere Drohung, jovialen Scherz, bestrickende Schmeichelei und possierliche Bitte überwand er alle, nicht ohne schändlicher Weise den über ihre eigene Getälligkeit Verblüfften mit seinem Stock auf der Rückseite noch einen unerwarteten Dank abzustatten.« In Berlin waren Boeckh, Müllenhoff und Friedrichs seine Lehrer; durch Adalbert Kuhn wurde er in seinen speciellen Studien besonders gefördert. Seine Doctordissertation reichte er der philosophischen Facultät in Zürich ein. Im Herbst 1862 folgte er einem Ruf an das Gymnasium in Frauenfeld im Kanton Thurgau, auf Anrathen seines Oheims; er empfand freilich, wie er Motz schrieb, ein leises Grauen, wie wenn man ins Wasser geht und nicht weiss, wie tief es ist. Vier Jahre blieb er dort, oft unzufrieden und sich manchmal in der ersten Zeit wie ein Verbannter fühlend. Er lernte die »realen Mächte des Lebens« kennen: »ich hasse sie aber«, so schrieb er an Motz. Aber Freunde, die H. immer gefunden hat, linderten das Missbehagen, so Böckel aus Jever, später Mitglied des deutschen Reichstages, und Jäckel, der 1848 aus Sachsen geflüchtet war. Ausflüge nach München, wo H. ein Bild von Böcklin zum Aerger seines Freundes Kekulé bewunderte, und nach Oberitalien mit Motz, entschädigten ihn für fehlende Anregung. Nach Uhland's Tode hielt er, dazu aufgefordert, einen Vortrag über den von ihm immer verehrten Dichter. Im Januar 1863 schrieb er Motz: »Ich habe mich in Uhland mit Liebe versenkt und habe ihn deshalb wohl nicht ganz missverstanden; ist dies der Fall, so kann ich auch andern, die ihn bisher nicht so lieben gelernt, etwas Neues und vielleicht Wahres sagen«. Immer mehr ging er von sprachvergleichenden Studien zur Literaturgeschichte über. Zunächst beschäftigten ihn Erscheinungen des 16. Jahrhunderts. Für das Leben des schweizerischen Humanisten Petrus Dasypodius sammelte er sorgsam und machte zu diesem Zweck auch eine Reise nach Strassburg. »Interessant ist es doch«, so schreibt er im Januar 1866 an Motz, der damals in Bergamo weilte, »aus einzelnen Steinchen, die

Digitized by Google

man hier und da findet, ein Bild zusammenzusetzen.« In demselben Brief äusserte er, die Zeit in Frauenfeld sei doch nicht nutzlos vorübergegangen: »Im Grunde schadet es einem gar nichts, wenn man überall ein wenig herumguckt, weiss man nur immer festen Stand zu behalten«. In demselben Jahre 1866 , in dem sein Aufsatz über Dasypodius erschien, erhielt H. einen Ruf an die Kantonsschule in Aarau. Die 8 Jahre, die er dort verlebte, waren reich an Arbeit, aber auch an Erfolgen. Man schätzte nicht bloss seinen Unterricht, auch die Feinheit seines Auftretens, das zuverlässige Wesen des jungen Professors machten auf die Bewohner der bildungsfrohen, kleinen Hauptstadt den günstigsten Eindruck. Ühlig, jetzt in Heidelberg, wirkte noch an der Schule; Männer, wie E. L. Rochholz und H. Kurz, die damals noch lebten, schärften die Arbeitslust. Der gesellige Verkehr verscheuchte die Neigung zur Melancholie und machte ihn heiter und selbstbewusst. Seltener wurden die Stunden des Missmuthes und mangelnder innerer Befriedigung. Ein Kreis tüchtiger und nicht gewöhnlicher Männer, die H. mehr oder weniger nahe standen, umgab ihn; am »Storchentische« wurde brav gezecht, aber auch manches kluge, gute und anregende Wort gesprochen. Wie oft erfreute H. durch beissende Wendungen und durch seinen schalkhaften Humor! Die Mischung von Gemüthlichkeit und scharfem Witz, die er selbst seinem Grossvater und zum Theil auch dem Oheim Salomon zuspricht, war ein Grundzug seiner eigenen, liebenswerthen Persönlichkeit. Auch für Fragen der Politik hatte H. grosses Interesse. Männer, wie Augustin Keller, Feer-Herzog, Haberstich, Oberst Rothpletz und Stadtammann Erwin Tanner — diese beiden nähere Bekannte H.'s — spielten im öffentlichen Leben des Kantons eine Rolle. Trotz seinen demokratischen Anschauungen stand H. im Jahre 1870 durchaus auf deutscher Seite und bekämpfte mit Feuereifer die Franzosenfreunde. Im Herbst 1869 hatte er Paris besucht, wie ein Brief an Motz vom 22. October aus dem Café Rohan mir zeigt. Auf den Strassen sah er fröhliche Gesichter; »wie in einem furchtbaren Kriegsgetümmel« befand er sich bei einem Besuch der Börse; die Gemäldegalerie entzückte ihn. Seine Freunde, die Italiener, sah er aufs glänzendste vertreten, »man kann kaum Athem schöpfen, und noch viel weniger in der Antiken-Sammlung; ausruhen aber lässt sich vortrefflich bei unserer lieben Frau von Milo, die ganz allein in einem Saale steht, erhaben über alles Lob«. Es war für H.'s Freunde ein grosser Verlust, als er im Jahre 1874 als Professor der deutschen Literatur nach Bern ging. Im Frühling nahm er noch an der begeisterten Feier bei der Annahme der neuen Bundesverfassung theil und liess ein Gedicht drucken, als öffentlicher Redner aber trat er nicht auf. Der Abschied wurde ihm nicht leicht; die Aussicht jedoch auf grössere Wirksamkeit erhob ihn. Ich erinnere mich genau, wie er mir, als die Berufung gewiss war, mit freudigem Blick entgegen rief: ich hân mîn lêhen! Die erste Zeit in Bern war ihm nicht immer behaglich. In Briefen klagte er oft über Vereinsamung; dass das Publikum in Bern geistigen Bestrebungen nicht geneigt sei; auch darüber, dass die Zuhörer für die Vorlesung nicht genug vorbereitet seien: ihren guten Willen aber und ihren Fleiss hat er wiederholt gerühmt. So oft es möglich war, kam er mit Motz und dessen Frau, wie mit andern Freunden zusammen. Ein neues freudiges Leben aber begann für ihn durch die 1877 vollzogene Vermählung mit Anna Arndt aus Bremen. An der Seite dieser Frau, die ihn ganz verstand, wuchs seine Arbeitskraft. In einem Briefe an Motz gegen Ende des Jahres bemerkt er, die Beschäftigung mit Albrecht Haller

Digitized by Google

sei jetzt »die Gespielin seiner Nebenstunden«; »zu mehr hat den alten Haller die junge Hirzeln nicht kommen lassen, und glücklicher Weise nicht, aber mit 1878 gehe ich ernstlich an die Arbeit, und da soll manches Neue zu Tage gebracht werden. Ich freue mich auf die Arbeit«. Die Freundschaft ferner mit dem jetzigen Generalstabschef Arnold Keller und seiner Frau, die von Aarau nach Bern gezogen waren, war für H., wie er wiederholt versichert hat, eine Quelle dauernder Befriedigung. Die Geburt eines Sohnes, der seinen Namen erhielt, erhöhte sein Glück. Rector der Hochschule wurde er 1879 und zeigte sich, so urtheilt Professor Steck in Bern, in den Geschäften als ein sorgfältiger und einsichtsvoller Arbeiter, der viel Gutes für die Universität wirkte. Nur zu bald aber verdüsterte sich diese sonnige Lebenszeit. Die geliebte Mutter starb am 30. November 1881. »Dein Brief«, schrieb er damals an Motz, »wird mir ein treues Pfand Deiner unwandelbaren Freundschaft bleiben.« Schwereres aber stand bevor. Seine Frau starb am Herzschlag am 3. October des folgenden Jahres. Von einer Reise zurückgerufen, fand er sie todt, die er scheinbar ganz wohl verlassen hatte. »Mit aller Anstrengung«, so schrieb er mir am 30. November, »fand ich die Kraft, meinen nächsten Verwandten die näheren Umstände mitzutheilen, unter denen meine süsse, liebe Frau ihr Leben so früh beschliessen musste. Wie mir zu Muthe ist, nachdem mein kurzes Glück so jäh geendet, können Sie ermessen, auch ohne dass ich das Unfassbare in Worte zu fassen versuche. Ich lebe nun so für mich hin. Mein Knabe ist mir alles. Im übrigen habe ich mit dem Leben selber abgeschlossen.« Damals konnte ihn die Thatsache nicht trösten, dass seine zu Beginn des Jahres 1882 erschienene Ausgabe der Gedichte Haller's allgemeine Anerkennung fand. In der Arbeit suchte er Vergessenheit. Im Jahre 1883 machte er eine Reise nach Deutschland zu dem Verzeichniss einer Goethebibliothek; in Leipzig that man alles, wie er an Motz am 13. Mai schrieb, um ihn aufzuheitern, in Berlin, das er weit grossstädtischer und eleganter fand als früher, sah er viel »Neues und Schönes«. »Für meine Arbeit habe ich gute Ausbeute gehabt; wie viele Mühe es gemacht, wird man dem kleinen Buche nicht ansehn«. Im Jahre 1884 war er in Helgoland: »er sei gesunder« schrieb er mir, »aber fröhlich zu sein habe er längst verlernt«. Eifrig widmete er sich seinen Arbeiten wie seinem Lehrberuf: »ich habe 10 Stunden zu lesen, daher viel zu thun« (1885). Ein hellerer Stern leuchtete erst wieder über seinem Leben, als Elisabeth Focke, eine Freundin seiner Frau, am 26. October 1886 seine Gattin geworden war. Dieser Bund brachte ihm wieder Ruhe und Frieden. Sein ganzes Glück suchte und fand er bei den Seinen im engsten Kreise; ein Töchterchen, Anneli, wuchs neben seinem Ludwig auf. Auch seine Gesundheit war gut, aber nach 3 Jahren erlitt sie durch die Influenza einen schweren Stoss. Im Mai 1891 klagte er Motz über einen neuen heftigen Anfall, über Brust- und Rückenschmerzen. Leiden lähmten seine Arbeitslust nicht, aber der Frohsinn der Jugend war hinweg. Eine Reise nach Rom konnte ihm nicht mehr den Genuss bringen wie im Jahre 1876. Die Krankheit ruhte nicht; starkes Asthma, die Folge der Verkalkung der Arterien, machte ihm, besonders Nachts, unsägliche Qualen. »Ich bin wie eine matte Fliege vor Eintritt des Winters«, so schreibt er am 27. Juni 1896 an Motz. Dennoch that er, mit Aufbietung aller Kräfte, seine Pflicht weiter. An Bernays, mit dem er, auch wissenschaftlich, intim verkehrte, diktirte er Briefe, als ihm das Schreiben zu schwer wurde. Am 3. August 1896 begrüsste ich ihn und seine Familie in

Digitized by Google

Leissigen am Thunersee. Er litt schwer; liess aber die Athemnoth nach, dann war sein Geist scharf und klar, sein Wesen warm und gütig wie sonst. Beim letzten Abschied ahnte ich nicht, dass die Schatten des Todes schon nahten. Gegen Ende des Jahres erhielt ich von ihm die letzte Nachricht, es gehe ihm etwas besser, aber noch immer schlecht genug. Viel hat der Gute noch in den letzten Monaten gelitten; die Vorlesungen gab er auf, die amtlichen Geschäfte aber besorgte er noch 14 Tage vor seinem Tode. Dieser kam als Befreier am 1. Juni 1897. Nach 7 Wochen betrat ich die Stadt, in der ich den Freund immer zuerst gesucht hatte. Als wir an seinem Grabe auf dem Bremgartener Friedhof standen, regnete es leise und die Wolken flogen; die Freiburger Alpen wurden sichtbar. Beim Verlassen des Friedhofes lasen wir auf dem Granitblock über dem Grabe des Bundesrathes Stämpfli die Worte aus Shakespeare's Cäsar: Ihr liebtet all ihn einst nicht ohne Grund.

Wer H. ganz gekannt und Verständniss für sein Wesen gehabt hat, musste ihn lieben. Als Gelehrter wie als Mensch war er der gleiche. Schwer erschloss er sich, aber erprobten Freunden vertraute er ganz. Allem Schein und leerer Aeusserlichkeit abgeneigt, war er tief von des Dichterwortes Wahrheit durchdrungen: lasst uns die Götter bitten um ein einfach Herz. Frei von Gelehrtendünkel und Eitelkeit, hat er es mit der Wissenschaft ernst wie wenige gemeint, daher konnte er Tadel so gut vertragen, daher ärgerte ihn inhaltloses Lob. Des Lebens Freuden liebte er trotz dem durch körperliche Leiden oft gesteigerten Ernst seines Wesens, aber er schränkte sich früh durch Selbstzucht ein, und ruhige Männlichkeit bei wärmstem Innenleben war für ihn kennzeichnend. Durchaus unabhängig und selbständig, hasste er alles Posiren, Hofiren und Scharwenzeln; seinem Vaterland und seinen Einrichtungen treu ergeben, war er kein Schmeichler seiner Landsleute. Voll zarter Rücksicht und von feinstem Taktgefühl, trat er, der die Formen des Verkehrs zu wahren gewohnt war, nicht selten herb und schroff Unlauterkeit und Falschheit entgegen, und manche Erscheinungen unserer Zeit behandelte er mit einer Rücksichtslosigkeit, die um so wohler that, weil sie der vollste Ausdruck uneigennütziger und muthiger Wahrheitsliebe war. Daher war der grosse Berner Albrecht Haller ihm so werth, weil er alles das geisselte, wodurch, nach H.'s Worten, Recht und Gesetz in Verachtung zu sinken und die öffentliche Sittlichkeit Schaden zu leiden droht. In der Jugend durchaus radikal, ja revolutionär gesinnt, verwarf er den Goethe'schen Standpunkt der Entwickelung; in reiferen Jahren aber wurde er ruhiger und geneigter, die historischen Mächte zu würdigen. Das Jahr 1870 hat auf ihn tief und entscheidend gewirkt. Immer aber blieb er seinen freien Anschauungen getreu, ohne einer bestimmten Partei anzugehören, und Gottfried Keller's Wort gilt auch von ihm: »Mit dem Vaterland und allen Freien ging er stets dem goldenen Licht entgegen«. So wirkte auf jeden, der wenigstens einen Hauch seines Geistes verspürte, seine reife Menschlichkeit und Männlichkeit; kein Wunder daher, dass ihm die Gunst gerade der edleren Frauen zufiel, die Kraft mit Weichheit, Kernigkeit mit Milde und Gemüthstiefe gepaart, immer zu schätzen wissen.

Wie H. seiner Abstammung nach halb Schweizer, halb Deutscher war, so mischten sich in ihm schweizerische und deutsche Art. Das deutsche Nationalgefühl war in ihm stark lebendig. Was die Schweiz dem deutschen Geiste verdankt, dessen war er sich zu jeder Zeit bewusst: die Beziehungen hervorragender Schweizer zu unsern Dichtern aufzuweisen, betrachtete er als

Digitized by Google

seine wesentliche Aufgabe. Ihr sind die meisten seiner Schriften gewidmet, von denen ich zum Schluss die wichtigen alle anführen will. Seine Dissertation »zur Beurtheilung des äolischen Dialektes« erschien 1862 in Leipzig im Verlag seines Oheims; Kuhn, G. Curtius, Schleicher, Schweizer-Sidler beurtheilten sie sehr günstig. Noch 1868 lobt sie Wilhelm Scherer »zur Geschichte der deutschen Sprache«, und Benfey erwähnt sie in der »Geschichte der Sprachwissenschaft«. Der in Kuhn's Zeitschrift 1863 gedruckte Aufsatz zum »Futurum im Indogermanischen« verdient insofern Beachtung, als Schleicher im Lehrbuch der vergleichenden Grammatik sich auf H.'s Deutung der Futurform beruft. Die Arbeit über den Frauenfelder Amtsgenossen Petrus Dasypodius († 1559), die im »Neuen Schweizer Museum« Basel 1866 gedruckt wurde, hat Scherer in Wagner's Archiv für deutsche Sprache gerühmt und seine Abhandlung »Dasypodius als Dramatiker« H. 1874 zugeeignet. Nachdem H. sich dem Studium des 18. Jahrhunderts eingehender zugewendet hatte, erschien der Vortrag, den er zuerst mit Beifall in Aarau gehalten hatte, »Goethe's italienische Reise«, Basel 1871. Ein Jahr darauf zu Aarau das Programm »Ueber Schiller's Beziehungen zum Alterthum«. Schiller hat H. geehrt und geliebt, seine Rhetorik imponirte ihm, aber Goethe's Grösse hat er nie verkannt. Vorher waren 1870 in den Leipziger Grenzboten und in Schnorr's Archiv f. Literaturgeschichte einige das Leben Wieland's betreffende Aufsätze erschienen. Eine grössere Arbeit des Jahres 1876 war ein Beitrag zur Goetheliteratur: er erzählte das Leben und würdigte die Aufsätze des Luzerners Karl Ruckstuhl, der, ein Bundesgenosse Goethe's gegen die neudeutsche Richtung und den Purismus, durch Geist und kräftiges Wirken des Dichters Theilnahme errang. Im folgenden Jahre schrieb er den Aufsatz »Nachträgliches über Ruckstuhl«. Die grössere Schrift war Salomon H. als Gruss aus der Schweiz gewidmet: nicht lange darauf starb der geliebte Oheim am 8. Februar 1877. Ludwig widmete ihm einen warmen Nachruf im Anzeiger für deutsches Alt. und deutsche Literaturgeschichte Bd. IV. In demselben Jahre 1877 schrieb er für dieselbe Zeitschrift den Aufsatz »Jakob Grimm und J. R. Wyss«, und zeichnete als Beitrag zur Festschrift für Haller kurz und scharf: »Albrecht v. Haller's Bedeutung als Dichter« (Bern 1877). Daneben fand er noch die Zeit zur Mitarbeit an der Zeitschrift »Im neuen Reich«, für die er alle wichtigen Erscheinungen auf dem Gebiete der neueren Literatur, nicht bloss die unsere Klassiker betreffenden Schriften, anzeigte. Manches Urtheil ist charakteristisch. So seine Vorliebe für Mörike (im Neuen Reich 1878), für den von Heyse meisterhaft übersetzten Giusti, dessen Charakterfestigkeit er preist (ebenda 1875), mit der er die Lumpe und Windbeutel aller Sorten in ihrer Erbärmlichkeit aufzeigt; R. König's Literaturgeschichte ärgert ihn durch ihre Flüchtigkeit und die Art, mit der »den Hütern und Wächtern des freien Gedankens und des nationalen Sinnes in elender Zeit« im Grabe noch die Ehre abgeschnitten wird. In der Anzeige der Gedichte Leuthold's (1879) heisst es: »ein Schönfärber der heimischen Zustände ist L. nicht. Gerade diese Gedichte aber machen ihn vielen Schweizern werth, denen der Dichter das Wort von der Zunge genommen«. Sein Werk »Albrecht v. Haller's Gedichte« erschien als III. Band der Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz zu Frauenfeld 1882. Bis zum Herbst erschienen 21 Recensionen des Buches, in dem H. durch die Fülle neuer Aufschlüsse über Haller, durch die eingehende Würdigung der ganzen Persönlichkeit seinen Namen für immer mit dem des gedankentiefen Dichters verbunden hat.

Digitized by Google

Scherer rechnete die Einleitung »zu den bedeutendsten literarhistorischen Arbeiten der letzten Jahre«, und A. Sauer schrieb in den Gött. gelehrten Anzeigen: »das Ideal einer kritischen Ausgabe ist hier erreicht«. Dass H. aus bisher unbekannten Quellen geschöpft hatte, bezeugte auch die Herausgabe der »Tagebücher Haller's, seine Reisen nach Deutschland, Holland und England« (Sonntagsblatt des »Bund« 1882 und Leipzig 1883), die für die Biographie so wichtig sind wie für die Kenntniss der Zustände der besuchten Länder. Im Jahre 1884 gab er dann »Salomon Hirzel's Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek mit Nachträgen und Fortsetzung« heraus und arbeitete an einer neuen Schrift »Goethe's Beziehungen zu Zürich und zu Bewohnern der Stadt und Landschaft Zürich«. Sie erschien als Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1888. Briefe des Herzogs Karl August an K. T. v. Sinner in Bern wurden durch ihn 1890 in der Vierteljahrsschrift f. Litg. Bd. III bekannt. Dann folgte ein Buch über Wieland. Schon in früheren Jahren hatte er das Verhältniss des Dichters zur Schweiz behandelt. Sein 1891 zu Leipzig gedrucktes Buch »Wieland und Martin und Regula Künzli. Ungedruckte Briefe und wieder aufgefundene Aktenstücke« ist für die ganze Zeitgeschichte bedeutsam: nicht bloss Wieland und die Familie Künzli, auch Bodmer, der Satiriker Waser, über den H. in der Vierteljahrschr. f. Litg. Bd. V nachträglich schrieb, und andere Schweizer treten lebendig hervor. Wieland's »Geschichte der Gelehrtheit seinen Schülern diktirt«, die er 1891 (Frauenfeld) herausgab, zeigt uns Wieland's ernsthafte pädagogische Bemühungen. H.'s Verdienste wird keiner besser würdigen als Wieland's künftiger Biograph Seuffert. Auch in der Leidenszeit erlahmte H. nicht. So lenkte er 1893 auf einen bisher völlig übersehenen Roman des 17. Jahrhunderts von F. R. Gasser aus Schwyz die Aufmerksamkeit (Sonntagsblatt des »Bund« und separat), und ein Jahr darauf zeichnete er ein sorgsames Bild von Heinrich Zschokke in der »Schweizerischen Rundschau«, welchem damals in Aarau ein Denkmal errichtet wurde. 1894 machte er »zwei Briefe von Uhland« bekannt in der Zeitschr. f. deutsches Alt., und das Buch seines Schülers Rud. Ischer gab Anlass zu dem Aufsatz »Johann Georg Zimmermann« im Sonntagsbl. des »Bund«. Noch 1896 erschien ebenda: »Nach Amerika. Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts«.

Nekrolog des Vf. im Goethe-Jahrbuch 1898. Neues Material verdankt er den ungedruckten Aufzeichnungen des Prof. H. Motz in Zürich, der ihm auch Briefe H.'s an ihn freundlich anvertraut hat. Neuerdings vgl. O. v. Greyerz im 28. Jahresheft des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer. Aarau 1898 S. 33f.

Daniel Jacoby.

Ahlefeld, Karl Wilhelm von, Wirklicher Geheimer Rath, erster Landesdirector der Provinz Schleswig-Holstein, um die er sich in 22jähriger rastloser und segensreicher Thätigkeit hohe Verdienste erworben hat, * am 19. Januar 1818 in Schleswig, † in Kiel am 5. Februar 1897. A. bestand 1841 das juristische Amtsexamen, worauf er als Auscultant bei der schleswig-holsteinischen Regierung eintrat. Später wurde er Senator und Polizeimeister in Schleswig, nahm lebhaften Antheil an der schleswig-holsteinischen Bewegung der Jahre 1848—51, wurde in Folge dessen 1851 von der Amnestie ausgeschlossen und lebte nach Verlust seines Amtes als Privatmann in Uetersen. 1863 zum Klosterpropst des dortigen adeligen Klosters berufen, wurde er 1864 vorübergehend als Amtmann des Amtes Flensburg constituirt und 1872 vom Pro-

Digitized by Google

vinziallandtag zum Landesdirector der Provinz Schleswig-Holstein gewählt. 1884 fand seine einstimmige Wiederwahl statt. — Für A.'s ganzen Lebensgang, für sein gesammtes Wirken und Streben war eins bestimmend, ein starkes Gefühl, in dem das ganze Wesen des Mannes wurzelte: die Treue zur Heimat. Seiner Heimat galt die Arbeit seines Lebens, zu ihr stand er in den Tagen schweren Ringens um Freiheit und Recht, ihr diente er, an die Spitze der Verwaltung gestellt, gerecht und treu, mit voller, ernster Hingabe an seine Ziele. Eins schmückte ihn besonders: das seinem ausgeprägten Gerechtigkeitssinne entspringende warme Mitgefühl für das Elend seiner Mitmenschen. Mit thatkräftiger, barmherziger Hand suchte er zu helfen und zu lindern, wo er nur konnte. Er war es, der für das Unterkommen armer Epileptiker aus Schleswig-Holstein in den Bielefelder Anstalten Sorge trug; die Erweiterung der Provinzial-Irrenanstalt ist sein Werk, ebenso die Förderung und Pflege der Blindenanstalt und die Errichtung einer Anstalt für weibliche Epileptiker. — Die Heimatsliebe des Verstorbenen zeigte sich auch in dem regen Interesse, das er für die Geschichte seiner Heimatsprovinz bekundete. »Ueber 23 Jahre hat er als Präsident der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte höchst erfolgreich gewirkt, die Veröffentlichung wichtiger Quellenwerke und Urkundensammlungen durch die Gesellschaft ermöglicht und ihre Bestrebungen bis an sein Lebensende mit warmer Theilnahme und grosser Fachkenntniss begleitet.« Auch die gegenwärtig in frischem Aufblühen begriffene Provinzial-Bibliothek für Schleswig-Holstein ist eine Schöpfung A.'s. Von dem Amte des Landesdirectors trat er aus Gesundheitsrücksichten am 1. Februar 1895 zurück.

Vgl. Kieler Zeitung, Morgen-Ausgabe vom 10. Februar 1897, Abend-Ausgabe vom 30. December 1897 (Schleswig-Holsteinischer Nekrolog 1897).

Joh. Sass.

Holstein, Conrad Graf von, einer der angesehensten Vertreter der schleswig-holsteinischen Ritterschaft, * am 19. December 1825 zu Neverstorff in Holstein, † am 7. September 1897 auf Waterneverstorff. — Er besuchte das Gymnasium in Lübeck, bezog Ostern 1846 die Universität Heidelberg, um die Rechte zu studiren, betheiligte sich in den Jahren 1848—51 als Dragoner-Officier an dem Unabhängigkeitskampfe der Herzogthümer gegen Dänemark, trat nach Beendigung des Feldzuges in das Privatleben zurück und übernahm die Bewirthschaftung seines im Kreise Plön belegenen Gutes Waterneverstorff. Selbst ein hervorragend praktischer Landwirth von vorbildlicher Tüchtigkeit und als solcher seit dem Jahre 1871 Directions- und später Ehrenmitglied des schleswig-holsteinischen landwirthschaftlichen Generalvereins, war er für die Hebung der Landwirthschaft in seiner engeren Heimat unablässig und in aufopferndster Weise thätig. Die Herrschaft Waterneverstorff gestaltete er zu einer Musterwirthschaft ersten Ranges. Musterhaft war vor Allem auch das Verhältniss des Gutsherrn zu seinen Arbeitern, für deren Wohl er in wahrhaft väterlicher Weise sorgte. Für Jeden, auch den Geringsten, hatte er ein theilnehmendes Herz und eine offene Hand, Alle hingen an ihm mit Liebe und Vertrauen. Der Name »unser Graf«, wie er allgemein auf dem Gute hiess, legt davon ein schönes Zeugniss ab. Selbst die Socialdemokraten haben gelegentlich diese Seite seiner edlen Natur, die Fürsorge für seine Arbeiter, unumschränkt anerkennen müssen. Schon früh widmete er sich auch den öffentlichen Interessen seiner Heimatsprovinz, deren Wohl und Wehe ihm fast mehr als das

Digitized by Google

eigene am Herzen lag. Einer der eifrigsten Vorkämpfer für den engen Anschluss an Preussen und die unauflösliche Zusammenfügung Schleswig-Holsteins mit der Krone der Hohenzollern, hat er bis zuletzt, trotz Schmerzen und Krankheit, seine besten Kräfte in den Dienst seiner Heimat gestellt. Von 1853—63 gehörte er der holsteinischen Ständeversammlung, seit 1867 dem Provinziallandtage an und seit 1877 war er als Vertreter des 9. schleswig-holsteinischen Wahlkreises Mitglied des deutschen Reichstages. Hier wurde er ein Mitbegründer und Führer der conservativen Partei, für die sein Hinscheiden einen unersetzlichen Verlust bedeutet. Wohl selten hat ein Abgeordneter in solchem Maasse die Hochachtung aller Fractionen besessen. Graf H. war eine schleswig-holsteinische Kernnatur von vornehmster Gesinnung, ein Edel- und Ehrenmann im besten Sinne des Worts, der den Adel seiner Geburt stets nur als Ansporn zu erhöhter Pflichterfüllung gegenüber der Gesammtheit betrachtete. »Gottesfurcht, Weisheit und Treue vereinigten sich in seinem Wesen mit edler Schlichtheit, Wahrhaftigkeit und Herzensgüte.« Die Provinz Schleswig-Holstein hat mit ihm einen ihrer besten Söhne verloren.

Vgl. Hamburgischer Correspondent, 9. September 1897, Abend-Ausg.; Kieler Zeitung, 9. September 1897, Abend-Ausg.; Kölnische Zeitung vom 10. September 1897, Abend-Ausg.; Landwirthschaftliches Wochenblatt für Schleswig-Holstein, 1897, Nr. 38.

Joh. Sass.

Schütze, Theodor Reinhold, Jurist, * am 12. Januar 1827 zu Uetersen in Holstein als Sohn eines Predigers, † zu Graz am 16. December 1897. — Er besuchte das Gymnasium in Hadersleben, studirte in Kiel und München Jurisprudenz, bestand 1853/54 das juristische Amtsexamen für Holstein und Schleswig mit dem ersten Charakter und habilitirte sich in Kiel, wo er 1853 zum Dr. jur. promovirt war, als Privatdocent der Rechte. Unter dem 14. Januar 1855 wurde er zum Professor des römischen und schleswigschen Rechts an der Universität Kopenhagen ernannt, von diesem Amte jedoch in Folge der Einziehung des betreffenden Lehrstuhls am 1. April 1866 mit Wartegeld entlassen. Mit Beginn des Jahres 1867 trat er wieder als Privatdocent in Kiel auf und bekleidete dann auch mehrere Jahre hindurch das Amt eines Syndicus der dortigen Handelskammer. 1876 folgte er einem Rufe als Professor für Strafrecht und Strafprocess nach Graz, wo er bis zu seinem Tode gewirkt hat. Sch. hat zahlreiche Schriften besonders auf dem Gebiete des Strafrechts veröffentlicht; er war Mitarbeiter an einer ganzen Reihe von juristischen Zeitschriften. Weitere Verbreitung fand namentlich sein »Lehrbuch des deutschen Strafrechts auf Grund des Reichsstrafgesetzbuchs« (Leipzig 1870—71; 2. Aufl. 1874).

Vgl. Alberti, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Schriftsteller, 1829—66, Abth. 2, S. 370 u. 1866—82, Bd. 2, S. 245/46. Daselbst auch eine Uebersicht über Sch.'s Schriften und die von ihm in Zeitschriften publicirten Artikel. Siehe auch Kukula, Bibliographisches Jahrbuch der deutschen Hochschulen. Innsbruck 1892. S. 839/40.

Joh. Sass.

Gätke, Heinrich, der »Vogelwärter von Helgoland«, einer der bedeutendsten Ornithologen der Gegenwart, * am 19. Mai 1814 zu Pritzwalk in der Mark Brandenburg, † am 1. Januar 1897. — Schon der Knabe verrieth den künftigen Naturforscher. Die freie Natur war sein Lieblingsaufenthalt, ihr

Digitized by Google

tausendfältiges Leben und Weben zu belauschen und zu beobachten seine liebste Beschäftigung. Er botanisirte und legte Sammlungen von Eiern und Schmetterlingen an; daneben zeichnete er mit besonderer Vorliebe nach der Natur, wofür er ein hervorragendes Talent besass. Eben dieses gewann zunächst die Oberhand und bestimmte ihn, sich nach Absolvirung der Schulen seiner Vaterstadt ganz der Malerei zu widmen. 1837 ging er als Seemaler nach Helgoland, um dort in möglichster Nähe des Meeres eine Reihe von Jahren hindurch gründliche Seestudien zu machen. Das wogenumrauschte Felseneiland sollte seine zweite Heimat werden. Sein ganzes übriges Leben, fast 60 Jahre, hat er daselbst zugebracht, nachdem er als Gouvernements-Secretär eine sichere Stellung gefunden und sich einen eigenen Herd gegründet hatte. Wie dann aus dem Maler allmählich ein gelehrter Ornithologe wurde, darüber berichtet er selbst in der Vorbemerkung zu seinem Buche »Die Vogelwarte Helgoland« (herausgegeben von Rudolf Blasius, Braunschweig 1891) in folgender Weise: »Der Hang des Künstlers zur freien Natur brachte mich unvermeidlich in Berührung mit der so wunderbar reichen Ornis Helgolands. Diesem folgte ebenso unvermeidlich der Wunsch, eines oder das andere der in ihrer Gestalt, ihrem ganzen Thun und Treiben so unendlich anmuthigen Geschöpfe zu besitzen: so entstand eine kleine Sammlung. Mit dem Besitze erwachte aber das Verlangen nach gründlicherer Kenntniss des Gesammelten, und das während einer Reihe von Jahren fortgesetzte eifrige Studium der hiesigen Vogelwelt, sowie der Vergleich derselben mit anderen Local-Avifaunen liess mich nicht allein erkennen, welch ein nie geahnter Reichthum des Kennenswerthen sich hier zusammenfinde, wie unendlich der kleine Fels darin die stolzesten Reiche überrage, sondern es ward mir auch mehr und mehr klar, dass dem, welchem ausnahmsweise Umstände eine so vollständige Einsicht und Erkenntniss eines hervorragenden Feldes der Naturwissenschaften gewährten, damit auch die Pflicht auferlegt sei, seine Erfahrungen nicht mit sich selbst wieder verschwinden zu lassen, sondern dieselben den Forschern auf gleichem Gebiet zu erhalten — nur das Gefühl dieser Pflicht veranlasst mich zur Veröffentlichung meiner Erfahrungen.« So hatte ihm, dem nach seinen eigenen Worten im Leben nichts ferner gelegen haben würde, als der Gedanke ein Buch zu schreiben, die Natur selbst die Feder in die Hand gedrückt, und es kam auf Grund eingehendster, fast 50 Jahre hindurch mit grösster Sorgfalt gepflegter Beobachtungen jenes Werk zu Stande, mit dem er sich in der wissenschaftlichen Welt ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Die Entdeckungen G.'s, namentlich in Bezug auf die Wanderzüge der Vögel, waren von geradezu epochemachender Bedeutung und fanden bei allen Ornithologen des In- und Auslands allgemeinste Anerkennung. G. war ein Naturforscher, man möchte sagen, mehr mit dem Herzen als mit dem Kopfe. Die unendlich tiefe und feine Poesie des Naturlebens, besonders des Lebens der Vögel, war es, die ihn, der selbst wie ein Stück ursprünglicher Natur erscheint, vor Allem fesselte. Immer wieder klingt diese poetische Auffassung auch in den warmen Schilderungen seines Buches durch. Es hat etwas ungemein Anziehendes, sich das Bild dieses Mannes, den zugleich in Gesinnung und Auftreten die grösste Bescheidenheit zierte, und sein inniges Zusammenleben mit seinen gefiederten Lieblingen zu vergegenwärtigen, wie er bis in sein hohes Greisenalter hinauf Jahr aus Jahr ein Tag für Tag sein scharfes Auge über Meer und Himmel hinschweifen lässt, damit ihm kein Wanderer der Lüfte entgehe, wie er das Thun und Treiben der auf der Insel rastenden

Digitized by Google

Vögel bis ins Kleinste verfolgt, wie er sie hegt und pflegt und sich liebevoll in alle Eigenthümlichkeiten jedes Einzelnen versenkt. Auch die Schlussworte der »Vogelwarte« sind für dies ganz einzigartige Freundschaftsverhältniss, wie man es wohl mit Fug nennen möchte, höchst charakteristisch. »Hiermit«, heist es, »ist dieser Bericht über die Vögel Helgolands abgeschlossen. Nicht ohne eine gewisse Trauer scheide ich von ihnen, die mir während einer so langen Reihe von Jahren liebe Gefährten gewesen, und deren hundertfältige, so wohl gekannte Stimmen während mancher späten Abendstunde, die ich an meinem Pulte über diesen Blättern verbrachte, mir wie Freundesgrüsse aus ferner Höhe herabklangen, wenn sie in ungezählten Schaaren über das Oberlicht meines Atelier-Museums dahinzogen.« — Hand in Hand mit den Beobachtungen G.'s ging die stetige Vergrösserung seiner Vogelsammlung, wobei ihm seine leidenschaftliche Neigung zur Jagd zu Gute kam. 1891 hat das deutsche Reich diese in der Welt einzig dastehenden Sammlungen erworben und damit die damals schon nahe gerückte Gefahr, dass dieselben ins Ausland wandern könnten, für immer beseitigt. In seinen letzten Lebensjahren plante G. noch eine Arbeit über das Flugbild der Möven und Seeschwalben für den Verein zum Schutze der deutschen Hochseefischerei. Das Werk sollte gleichsam ein Lehrbuch und Führer für die deutschen Seefischer werden. Doch es war ihm nicht vergönnt, dasselbe zu vollenden. Von einem Influenza-Anfall, der ihn 1896 traf, vermochte er sich nicht wieder zu erholen. Ein in seinem äusseren Verlaufe unendlich einfaches und dennoch unendlich reiches und bedeutungsvolles Leben fand damit seinen Abschluss.

Vgl. Ornithologische Monatsschrift, 1897, S. 120: Zum Andenken an drei theure Verstorbene, u. 1898, S. 49 ff.: Nachruf von Rudolf Blasius, mit Bildniss. Die englische Ausgabe der »Vogelwarte« erschien 1895 in Edinburg unter dem Titel: Heligoland as an ornithological observatory. The result of fifty years experience by Heinrich Gätke.

Joh. Sass.

Marquardsen, Heinrich, von, ordentlicher Professor des Staatsrechts an der Universität Erlangen. * 25. Oktober 1825 in Schleswig, † 30. November 1897 in Erlangen, lebte ein an Arbeit, Erfahrung und Bewegung reiches Leben. Sein Vater war im Besitze eines von den Voreltern übernommenen kleinen Landgutes vor den Thoren von Schleswig und auch seine Mutter stammte aus gleicher Gegend und so war es der Wunsch der beiden Eltern, dass auch ihr Sohn, ihr einziges Kind, auf heimischer Erde bleibe und in die Fusstapfen des Vaters als Kleingutsbesitzer trete. Der Knabe musste in landwirthschaftlicher Arbeit früh mit anpacken und durfte die Gelehrtenschule in Schleswig nicht besuchen. Allein mächtiger als die väterliche Bestimmung war der Wissenstrieb, welcher den Jungen beseelte. Abends, wenn die Familie zur Ruhe gegangen war, sass er eifrig studierend in seinem Kämmerchen. Ohne alle Hilfe lernte er aus Büchern älterer Vettern, die die Vorschule in Schleswig besuchten, Latein und Griechisch, Englisch, Französisch und Mathematik. Kaum 12 Jahre alt, ging er dann einmal unter dem Vorwand, die Tante zu besuchen, in die Stadt und machte die Aufnahmsprüfung in Sekunda. Der Wille des Vaters war damit gebrochen. Noch nicht ganz 14, kam M. in Prima, musste dort aber wegen seiner grossen Jugend zweieinhalb Jahre ausharren. Mit 16¼ Jahren ward er Student. Zuerst in Kiel immatrikulirt, wandte er sich bald nach Heidelberg, der Stadt, die ihm die liebste seines Lebens wurde. Dort begründete er seine durch das ganze Leben währende Freund-

Digitized by Google

schaft mit Kussmaul, dem berühmten, nun in Ruhestand wieder in Heidelberg lebenden inneren Kliniker, und mit Aegidi, dem bekannten Politiker und Leiter des Presswesens des Auswärtigen Amtes, in den Jahren 1871—77. Am 2. Februar 1848 schloss M. seine Universitätsbildung durch seine Promotion zum Doctor beider Rechte der Heidelberger Juristenfakultät ab. Vangerow und Mittermaier waren die Lehrer gewesen, die ihn für die akademische Laufbahn begeisterten. Der Vorbereitung auf diese gehörten die Jahre 1848—51. Dieselben waren zu Reisen am Rhein, nach Belgien und nach England verwandt, um in längerer eigener Anschauung und Uebung das öffentliche mündliche Strafverfahren dortselbst kennen zu lernen. Von jener Zeit datiert M.s intime Beziehung zu einem der jetzt höchsten englischen Richter, dem Lordappellrichter Hannen, der erst vor kurzem als einer der Schiedsrichter in dem englisch-amerikanischen Beringsmeerstreit hervortrat. Wintersemester 1851/52 habilitirte sich M. in Heidelberg mit einer Arbeit »über Haft und Bürgschaft bei den Angelsachsen«, die eine Einleitung zu einer Geschichte des Habeas-Korpus-Rechtes und damit des Rechtsgutes werden sollte, in dem noch der Engländer heutigen Tages seinen höchsten politischen Besitz erblickt. M.'s Vorlesungen betrafen Straf- und alsbald auch Völker- und Staatsrecht. An den allgemeinen Fragen der Rechtswissenschaft nahm er durch Mitbegründung und Mitherausgabe der seit 1855 erschienenen »Kritischen Zeitschrift für die gesammte Rechtswissenschaft« teil, einer Zeitschrift, die, nachmals mit der »Kritischen Ueberschau« vereinigt, noch heute als Münchener »Kritische Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft« fortlebt. Ein Jahr vorher hatte er mit der Tochter des in jungen Jahren dahingerafften Privatdozenten für englische Literaturgeschichte, Wiss, eines Neffen des englischen Dichters Camble, die denkbar glücklichste Ehe eingegangen. In Stintzing und Goldschmidt, den späteren Professoren der Rechte in Bonn und Berlin, erwarb er treue Freunde und Fachgenossen. 1857 ward M. zum ausserordentlichen Professor befördert, 1861 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor für Staatsrecht nach Erlangen und dieser Hochschule blieb er bis ans Lebensende treu. In den ersten Jahren entwickelte er auch hierselbst eine eifrige und fruchtbringende Dozententhätigkeit — er las insbesondere auch über Politik und Enzyklopädie der Staatswissenschaften —, von 1868 an gehörte aber seine Thätigkeit nahezu ausschliesslich dem parlamentarischen Leben an. Am 27. April 1868 trat M. für den Wahlkreis Fürth-Erlangen in das deutsche Zollparlament, am 21. September 1869 für den Wahlkreis Erlangen in die bayerische Abgeordnetenkammer ein; von 1871 an war er Mitglied des Reichstags. Mitglied dieses blieb er, den Wahlkreis Fürth-Erlangen im Laufe der Zeit mit den Wahlkreisen Worms und Kusel (in der Rheinpfalz) vertauschend, bis zu seinem Lebensende; bayerischer Landtagsabgeordneter und zwar später für den Wahlkreis Kempten war er bis 1893. M.'s parlamentarische Arbeit hatte drei Richtungen. In erster Linie gehörte sie der Partei. National und liberal in der Worte bester Bedeutung, zählte er zu den berufensten Kräften der nationalliberalen Partei während ihrer ganzen Entwicklung; den verschiedensten Organisationen derselben, dem Vorstand der nationalliberalen Reichstagsfraktion, dem Centralvorstand der nationalliberalen Partei überhaupt und dem Landesausschuss derselben in Bayern gehörte er als Vorstandsmitglied bezw. als Vorsitzender an. In der Reichstagsfraktion lag seine vorwiegende Thätigkeit in informatorischen Vorträgen an die Fraktionsgenossen über die jeweils zur parlamentarischen

Digitized by Google

Behandlung stehenden Gesetzesvorlagen juristisch-politischen Inhalts. Mit das wichtigste Aktenstück, welches die Geschichte der nationalliberalen Partei kennt, ist die einen Wendepunkt in ihrem Programm darstellende Heidelberger Erklärung vom 23. März 1884. An ihrem Zustandekommen war M. neben Miquel der hervorragendst Betheiligte. Stammte der erste Entwurf derselben aus Miquels Feder, so gab ihr M. die Fassung, in welcher sie mit einer einzigen Ergänzung wörtlich auf dem Parteitage angenommen ward. In zweiter Linie gehörte seine Thätigkeit den Reichstagsverhandlungen. Er wirkte in den verschiedensten Kommissionen, insbesondere in den für die Justiz- und Strafprozessgesetzgebung niedergesetzten. In der Reichstagskommission über das Pressgesetz war er Berichterstatter; der Wahlprüfungskommission stand er seit mehreren Legislaturperioden vor. Im Plenum trat M. in juristischen und allgemein politischen Fragen als Fraktionsredner auf, eine sonore, kräftige Stimme und die Kunst des ridendo dicere verum waren ihm eigen. In den letzten Jahren sprach er vor allem zu der versuchten Strafprozessreform — er war ein Gegner der Berufung in Strafsachen —, zu den Anträgen über Aufhebung des Jesuitengesetzes und zuletzt über die Frage der mehr unitarisch oder mehr föderalistisch zu gestaltenden Organisation der Kontrole über die Auswanderungsunternehmungen. Drittens aber pflegte er die Vertretung der Partei nach Aussen, gegenüber den übrigen Fraktionen des Reichstags, gegenüber der Regierung und besonders gegenüber der Presse. Nicht nur von den Parteien, sondern auch von Bismarck war er als politischer Mittler in Vertrauensmänner-Versammlungen geschätzt. Seine freie ungezwungene Art, in der M. nicht nur zu geben, sondern auch zu nehmen verstand, machte ihn hierzu besonders geeignet. Persönliche Feinde hatte M. nicht. Selbst bei politischer Trennung blieb die persönliche Freundschaft erhalten. Noch hervorragender war aber seine Thätigkeit als politischer Tages- und Parteischriftsteller. Die meisten kritisch würdigenden Artikel der »Kölnischen Zeitung« über Reichstagsvorlagen, die prägnant und feinsinnig stilisirten, auftretende Personen und behandelte Sachen vorzüglich schildernden Reichstagsberichte des gleichen Organes hatten M. zum Verfasser*). Seine politischen Verdienste hat die bayerische Regierung 1888 durch die Verleihung des mit persönlichem Adel verbundenen Verdienstordens anerkannt. Es ist begreiflich, dass bei solch reicher politischer Thätigkeit für die Wissenschaft wenig Zeit blieb. Nichtsdestoweniger gab er auch ihr Anregung. 1874 wurde er zum Mitglied des Instituts für Völkerrecht gewählt, an dessen Sitzungen im Haag (1875), in Turin (1882), in München (1883), in Hamburg (1891) und in Venedig (1896) er sich eifrig beteiligte. Ende der siebziger Jahre veranlasste er die Herausgabe eines grossen seinen Namen tragenden Sammelwerks, des »Handbuchs des öffentlichen Rechts der Gegenwart«. Die letzte parlamentarische Thätigkeit M.'s sollte nach seiner Absicht die deutsche Militärstrafgerichtsordnung sein. An ihrem Zustandekommen wollte er noch mitwirken; dem Strafprozess hatten seine ersten litterarischen Arbeiten gegolten, ihm sollte auch die letzte parlamentarische Thätigkeit gewidmet sein. Dann wollte er vom politischen Leben Abschied nehmen. Der neue Kurs und auch die zunehmende Verarmung des Reichstags an ideal angelegteren und politisch vorgebildeten Mitgliedern hatten ihm die parlamentarische Thätigkeit verleidet;

) Band I unseres Biographischen Jahrbuches und Deutschen Nekrologs (1897, S. 49 ff.) verdankt Marquardsen den Nachruf auf Franz Armand Buhl. D. H.

Digitized by Google

vor Allem vermisste er den immer stärker auftretenden Mangel an Abgeordneten, die zu wirklich erspriesslicher Kommissionsarbeit geeignet waren. Doch es kam anders. Am Tage vor Eröffnung der Wintersession des Reichstags setzte ein Gehirnschlag dem Leben des noch völlig frischen und schaffensfreudigen Mannes ein Ziel. Auch seine Absicht, nach Ausscheiden aus dem parlamentarischen Beruf, an die Abfassung von Lebenserinnerungen zu gehen, blieb so unerfüllt. Um den Entschlafenen trauerte tief die Wittwe mit dem einen ihr verbliebenen Sohn (ein anderer war M. 1883 entrissen) die Fakultät, die Partei, am meisten aber das Vaterland. Dies schuldete ihm am meisten.

Schriften.

1) W. M. Best's Grundzüge des englischen Beweisrechts, übersetzt 1851.
2) Ueber Haft und Bürgschaft bei den Angelsachsen, 1852.
3) Aufsätze und Artikel im »Archiv des Kriminalrechts«, »Gerichtssaal«, »Zeitschrift für die gesammte Rechtswissenschaft«, Rottecks und Welckers »Staatslexikon« (3. Auflage) Bluntschli's und Brater's »Staatswörterbuch«.
4) Der Trentfall, 1862.
5) Das englische Oberhaus uud die Wissenschaft, 1862.
6) Reichspressgesetz vom 7. Mai 1874 mit Einleitung und Kommentar.
7) Spencer, Einleitung in das Studium der Sociologie, 2 Theile, übersetzt 1875.
8) Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart, herausgegeben von M. (von ihm selbst nur die einleitenden Worte), 1883 ff.
9) In memoriam (Erinnerungsblätter auf Vangerow und Mohl), 1886.
10) Art. Mohl in der »Allg. Deutschen Biographie«, Band 15 (1887).
11) Die nationale Bedeutung des Reichscivilgesetzbuches in der deutschen Juristenzeitung 1. Jahrgang (1896) Nr. 17.
12) Ueber die Verjährung bei Pressdelikten (ebd. Nr. 23).

Vergl. Rehm, Heinrich von Marquardsen in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« 1897 Nr. 291 und im »Juristischen Litteraturblatte« (Berlin) vom 15. April 1898.

Erlangen. H. Rehm.

Digitized by Google

Ergänzungen und Nachträge zum „Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1896".

Seidel, Ludwig, Philipp von, Professor der Mathematik und kgl.-bayerischer Geheimrath, * am 24. October 1821 zu Zweibrücken, † am 13. August 1896 in München. — Als Sohn eines kgl. Postverwalters geboren, entschied er sich schon während seiner Gymnasialstudien, die er in Nürnberg begann und in Hof vollendete, wie er sagt »angezogen durch den belebenden Vortrag des Professors Schnürlein«, für das Studium der Mathematik, in das ihn jener wackere Lehrer, selbst ein Schüler von Gauss, in einem $2^1/_2$jährigen Privatunterricht einführte. Um auf der gewonnenen soliden Grundlage weiterzubauen, begab er sich 1840 an die Universität Berlin, wo ihn besonders Encke's Vorträge über Astronomie und Lejeune-Dirichlet's Vorlesungen über reine Mathematik anzogen. Namentlich aber war es die Astronomie, die ihn schon damals fesselte, so dass er von Encke bereits mit verschiedenen astronomischen Arbeiten beauftragt wurde, die er, wie aus einem noch vorhandenen Zeugnisse desselben hervorgeht, zu dessen vollster Befriedigung erledigte. 1842 begab er sich nach Königsberg, um bei Bessel, Jacobi und Franz Neumann seine astronomisch-mathematische Ausbildung zu vervollständigen, was ihm auch auf's beste gelang, da er von Berlin aus warm empfohlen, nicht nur die Vorlesungen dieser bedeutenden Männer hörte, sondern auch von denselben auf das liebenswürdigste empfangen wurde und mit ihnen in enge persönliche Beziehung trat. Damals gab es in Deutschland nur drei Universitäten, Göttingen, Berlin und Königsberg, an denen man mit Nutzen Mathematik studiren konnte; aber während der gewaltige Gauss, zu sehr mit eigenen Arbeiten beschäftigt und wenig zugänglich, es nicht vermochte, in Göttingen eine eigentliche mathematische Schule zu gründen und nur wenige, wenn auch sehr bedeutende Männer, zu seinen Schülern zählte, so war dies zum erstenmale Jacobi und Dirichlet für reine Mathematik, Neumann für physikalisch-mathematische Studien durch Gründung ihrer Seminare gelungen. S. aber durfte sich mit Stolz als einen hervorragenden Schüler dieser grossen Männer bezeichnen, denen der Aufschwung und die grössere Verbreitung mathematischer Studien in Deutschland in erster Linie zu danken

Digitized by Google

ist. Nach einjährigem Aufenthalt in Königsberg wandte sich S. nach München, um sich dort nach Erlangung der Doktorwürde zu habilitiren. Durch Bessel wurde er an Steinheil, einen früheren Schüler des letzteren, auf das wärmste empfohlen und von diesem sogleich in sein Arbeitsgebiet, die Anwendung der Mathematik auf physikalische Probleme eingeführt. Steinheil hatte 1835 das Photometer erfunden, und es handelte sich darum, mit dem neuen Apparate Messungen vorzunehmen, wozu sich S. sofort anschickte. Nebenbei löste er eine von der philosophischen Fakultät der Münchener Universität gestellte Preisfrage und promovirte 1846 mit einer Arbeit »Ueber die beste Form der Spiegel in Teleskopen«. Im gleichen Jahre habilitirte er sich mit einer auf die Studien bei Dirichlet zurückzuführenden Arbeit: »Untersuchungen über Convergenz und Divergenz der Kettenbrüche« und veröffentlichte 1848 eine weitere demselben Gebiete angehörige Abhandlung: »Ueber neue Eigenschaften der Reihen, welche discontinuirliche Functionen darstellen«, worin er zum erstenmale den Begriff der ungleichmässigen Convergenz einführte — eine Entdeckung, die später von Weierstrass, der S.'s Arbeit nicht kannte, von neuem gemacht wurde und nach dem Urtheil von Professor Lindemann zu S.'s bedeutendsten rein mathematischen Leistungen gehört. Später hat er sich nur gelegentlich mit Untersuchungen ähnlichen Charakters beschäftigt, die sich niedergelegt finden im XI. Bande der Abh. der bayer. Ak. der W. von 1871, in den Sitzungsberichten derselben von 1877 und im Journal für Mathematik Bd. 73. Aus der gemeinsamen Arbeit mit Steinheil, der S. sehr rasch schätzen lernte, so dass beide bald eine enge Freundschaft verband, ging eine Reihe praktischer Arbeiten hervor: so eine Abhandlung zur Theorie des Steinheil'schen Passage-Prismas 1846, ferner Tafeln zur Reduction der Wägungen von Steinheil und S. 1848, und vor allem seine wichtigen photometrischen Untersuchungen, von denen »Erste Resultate photometrischer Messungen am Sternenhimmel« 1846 und die umfassende Arbeit »Untersuchungen über die gegenseitige Helligkeit der Fixsterne erster Grösse und über die Exstinction des Lichtes in der Atmosphäre«, 1852 in den Berichten und den Abhandl. der bayer. Ak. erschienen. Es sind dies die ersten bedeutenden Messungen dieser Art und haben ihren Werth bis heute beibehalten. Später hat S. diese Untersuchungen auch auf die Planeten ausgedehnt, (Gelehrte Anz. der Ak. 1853 und Monum. Saec. der Akad. II. Kl. 1859) und weiter publicirte er noch »Resultate photometrischer Messungen an 208 der vorzüglichsten Fixsterne (Abhandl. d. bayer. Ak. 1862 und 1867). Hieran schlossen sich nicht weniger bedeutende dioptrische Arbeiten, die ebenfalls von Steinheil veranlasst wurden, und einerseits zur Verbesserung der Herstellungsmethoden optischer Instrumente, andererseits für die heute so vielfach in der Astronomie verwendete Photographie von bedeutendem Nutzen sind. Sie erschienen theilweise in den Jahrgängen 1853 und 1856 der astronomischen Nachrichten, theils in den Sitzungsberichten und Abhandl. d. bayer. Ak. von 1848 bis 1873.

In engem Zusammenhang mit diesen praktischen Anwendungen standen S.'s Arbeiten über Wahrscheinlichkeitsrechnung und die Methode der kleinsten Quadrate, die ebenfalls in den Sitzungsberichten von 1863, in den Abhandlungen der bayerischen Akademie von 1874 und 1876 und in den astronomischen Nachrichten 1874 erschienen. Auch in ihnen sind verschiedene neue Gedanken und Methoden niedergelegt. Noch müssen wir hier die Anwendung derselben auf die Bearbeitung des statistischen Materials

Digitized by Google

erwähnen, welches auf Anregung des Hygienikers Pettenkofer angesammelt worden war, um die Frage zu entscheiden, ob zwischen der Häufigkeit der Typhusfälle in München und dem Stande des Grundwassers einerseits und der Menge der atmosphärischen Niederschläge andererseits ein Zusammenhang bestehe. Nach Pettenkofer's Urtheil hat gerade diese Bearbeitung der Frage durch S. hauptsächlich dazu beigetragen, den Ruf Münchens in sanitärer Richtung zu heben.

Diesen hervorragenden Leistungen S.'s in den verschiedensten Gebieten würden sich sicher noch manch andere gleich bedeutende zugesellt haben, hätte nicht ein schweres Augenleiden, zu welchem er den Keim durch seine intensiven astronomischen Arbeiten legte, frühzeitig seine Thätigkeit eingeschränkt und allmählich ganz gehemmt. Dieses tückische Leiden war es auch, welches in späteren Jahren seine so segensreiche Lehrthätigkeit schwer beeinträchtigte, die er 1847 als ausserordentlicher Professor an der Münchener Universität begann und seit 1855 als Ordinarius bis zu seinem 70. Lebensjahre fortsetzte. Es war dies um so mehr zu bedauern, als der durch die oben genannten grossen Männer in Deutschland angebahnte Aufschwung der Mathematik in Bayern in S.'s Person den ersten hervorragenden Vertreter gefunden hatte; und in der That waren auch seine bedeutende Lehrbegabung und das Interesse, das er dem Unterrichtswesen entgegenbrachte, in hohem Maasse geeignet, einerseits die damals gänzlich darniederliegende Heranbildung junger Mathematiker für das Lehrfach zu heben und andererseits dem an den Mittelschulen bisher so wenig berücksichtigten Fache die ihm zukommende Bedeutung zu verschaffen. Trotz seines schweren Leidens hat S. diese wichtigen Ziele seiner Berufsthätigkeit nie aus dem Auge verloren, wenn ihm auch theils jenes Leiden, theils der Wechsel der Verhältnisse nicht gestatteten, alle seine diesbezüglichen Wünsche erfüllt zu sehen. Dass es so bedeutenden Fähigkeiten und hervorragenden Leistungen auf verschiedenen Gebieten nicht an äusseren Anerkennungen fehlte, ist selbstverständlich; wir sehen von Orden und Titeln ab und nennen nur diejenigen, die er, der Gelehrte, selbst am höchsten schätzte: so wurde er 1851 Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1867 Mitglied der europäischen Gradmessungskommission, ferner korrespondirendes Mitglied der kgl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Leopoldinischen Akademie der Naturforscher.

S. war unvermählt geblieben, aber um so mehr widmete er sein ganzes Interesse, seine ganze kraftvolle Individualität seiner Berufsthätigkeit. Die Integrität seines Charakters, die Festigkeit und Willensstärke, die aus allen seinen Handlungen sprach, und andererseits seine Liebenswürdigkeit im Umgang verschafften ihm die Achtung und Zuneigung aller, die mit ihm in näheren Verkehr traten, und lassen ihn namentlich bei seinen Schülern unvergessen bleiben.

Quellen: Almanach der bayer. Akademie der Wissensch. Gedächtnissrede, gehalten von Prof. Dr. F. Lindemann in der k. bayer. Akademie der Wissenschaften am 27. März 1897. München, Ackermann 1898.

A. v. Braunmühl.

Noé, Heinrich, August*), Dr., * am 16. Juli 1835 in München, † 26.

*) Vergl. Band I, S. 447; mit der Aufnahme eines zweiten, von berufener Freundeshand herrührenden Nekrologes Noé's, willfahren wir einem Wunsche Friedrich Ratzel's (Beilage zur Allg. Ztg. 1898, No. 277).

Digitized by Google

August 1896 zu Bozen, entstammte einem stramm-hugenottischen Auswanderergeschlecht. Er hat mir gelegentlich selbst erzählt, wie ihn, nachdem er den Pyrenäen und den carlistischen Wirren den Rücken gekehrt, auf französischem Boden plötzlich ein wohliges Heimatgefühl überkommen habe, das er sich nicht anders erklären mochte, als dass er es mit der Station Château Noë in Zusammenhang brachte, an der er bald darnach vorübergefahren. Sein Vater war königlicher Beamter, Schlossverwalter in Aschaffenburg, und hatte seinen Amtssitz zuletzt in Ansbach. Der Studienweg führte Heinrich über Augsburg, Aschaffenburg nach Erlangen, wo er statt Theologie, wie die Eltern gern gesehen hätten, lieber Naturwissenschaften und Sprachen hörte. Promovirt hat er erst 1864. Sein Sprachentalent ging in die Tiefe wie in die Breite; es wurzelte im Sanskrit — seine Erstlingsschriften bezeugen es — und umfasste allgemach achtzehn Idiome. Er hat Tjutschew's lyrische Gedichte übersetzt, 1861. Seine Sprachkunde namentlich empfahl ihn der Hofbibliothek in München, an der er unter Director Halm von 1857 bis gegen 1863 als Assistent thätig war und die ausländischen Besucher als redegewandter Cicerone überraschte. Da war es auch, wo er einen in Frankreich herausgekommenen, vorgeblich aztekischen Zeichencodex als das erkannte, was er war, nämlich als modern-europäisches Kindergekritzel. Der Bibliotheksvorstand hielt grosse Stücke auf ihn; er beförderte ihn an's britische Museum in London. Er konnte sich hier gut stehen, aber er vertrug das Klima nicht, und in die alten Münchener Verhältnisse zurückgekehrt, gewahrte er, dass auf die Sehkraft seiner Augen kein rechter Verlass sei. Der Drang nach Freiheit und Ungebundenheit that das Uebrige dazu, um aus dem Bureaumenschen den Reiseschriftsteller, den berühmten Alpenwanderer zu machen, zum Verdrusse seiner Eltern, die ihn in einer sicheren Stellung wissen wollten, und mit gänzlicher Umgestaltung seines Lebensstiles; denn der junge Mann, der einen angeborenen Sinn und ein allseitiges Verständnis für vornehme Lebensführung hatte, schlug trotzig, schlug mit klarem Bewusstsein zu einem Bohémien um, wie solcher auf die Wanderschaft und in die Berge passte.

Nicht jeder Wirth witterte hinter diesem gleich auch den Bildungsmenschen, wiewohl seine adelige Gestalt sofort auffallen musste. »Gewaltig konnt' er schreiten und war von hohem Wuchs.« Seine Stirn blieb schön und glatt bis in seine letzten Tage; sein nussbraunes Haar legte sich mit einer Charakterlocke vor und wich niemals weit zurück. Seine Adlernase hatte mehr einen gallischen als bajuvarischen oder tirolischen Schwung. Die dunklen Augen blickten scharf aus; freisam, muthig und doch zugleich wohlwollend grüssten sie, doch gern zuckten auch die Lichter von Schalkhaftigkeit, Laune und Spott in ihnen hin und wieder — spät erst verriethen sie Weinseligkeit. Sein Mund war zart, sein Kinn kräftig; über ersterem bog sich buschig der Schnurbart herab, dem ein etwas massigerer Bestand unterhalb entsprach. Er trug Blouse oder Joppe, schlang sich die Binde lässig um den Hals und der weiche, breitkämpige Filzhut wusste stets von allen möglichen Wetterunbilden zu erzählen. Er zog nicht wie ein Künstler einher, auch nicht wie ein Holzknecht, aber zwischendurch tauchte seine eigenartige Erscheinung auf. Und wie gesagt, sie hatte Stil. Wer ihn je im vollem Wichs gesehen, muss ein Sonntagskind sein; aber auch da wird er seinen Mann gestellt, d. h. eine gute Figur gemacht haben.

Bei der Arbeit gehörte N. ganz sich und dem eben zu behandelnden Gegenstande an; aber wie lebte er auf, wie verjüngte er sich, wie sprühte

Digitized by Google

sein Geist tischüber in geselligem Kreise bei einem gutem Tropfen! Da zog er mit Leichtigkeit alle Register seines reichen Wissens, da war ihm in allen Tagesfragen ein stichkräftiger Trumpf zur Hand, da entwickelte er Laune und geistige Anmut. Als Causeur war er unvergleichlich, fesselnd, entzückend, erobernd, gleichviel, ob er verwöhnte städtische Sommersiedler oder schlauschlichte Landleute um sich hatte. Und sein süsser beredter Mund that's auch Frauen an. Er hatte Glück bei dem schönen Geschlecht. Aber so viele Gelegenheiten ihm auch nahe gelegt wurden, so viele Freiheiten er sich auch nahm, er blieb doch zeitlebens ein Gebundener, und in einzelnen Fällen kam es zu tragischen Ausgängen, wiewohl das Geschick nicht eigens heraufbeschworen worden. So ging 1880 das Gerede, dass seinethalben sich eine begabte Schriftstellerin das Leben genommen — seinethalben, doch kaum durch seine Schuld.

Was N. zu seinem neuen Berufe mitbrachte, war ungewöhnlich viel: umfassende naturwissenschaftliche Kenntnisse, geschichtliches und ethnographisches Interesse, Gewandtheit in den Sprachen, ein treues Gedächtniss, das sich fort und fort durch sachliche Tagebuch-Eintragungen festigte, ein männlich-poetisches Empfinden und eine Darstellung, die unschwer die Verbindung zwischen Nahem und Fernem aufgriff und das scheinbar Entlegenste zu einem einheitlichen stimmungsvollen Ganzen zu verweben verstand; während sie eine Gegend im Zauber der gegebenen Jahreszeit schildert, liegt für sie zugleich der geologische und geschichtliche Urgrund derselben zu Tage, und wie sie stilgemäss dem sonnigen Süden und der heroischen Vorwelt beikommt, weiss sie auch das rauhgewaltige Naturwalten der nördlichen Alpenwelt zu fassen.

»In den Voralpen« ist wohl das erste Buch, das N. als erwandertes herausgegeben, obwohl dasselbe erst in der Ausgabe von 1871 weitere Verbreitung gefunden zu haben scheint. So geht ja auch das »bayrische Seebuch« (1865) naturgemäss dem »österreichischen« und »italienischen« (1867 und 1874) voraus. Gleich die erste zu den Alpen aufstrebende Publication trug dem Autor auf Verwendung des Directors Halm ein königliches Reisestipendium ein. Die Fahrt ging nach Dalmatien, Italien und zwar hier zu Fuss nach Rom. So wirkte wohl Seume nach und als Früchte dieser Reise sind das »Brennerbuch 1869« und »Dalmatien und seine Inselwelt, nebst Wanderungen in die schwarzen Berge« zu betrachten.

Aber mittlerweile hatte sich der Wanderer daheim die Finger verbrannt. Die beiden in's Zeitgeschichtliche einschneidenden Broschüren »Ach wie dumm gehts in Bayern zu« und »Gottes Zorn« konnten ihm nicht Freunde erwecken, weiss man doch, dass selbst dem vorsichtigeren grimmen Fallmerayer seine verdeckten Ausfälle gegen das bajuwarische »Derwischabad« nicht wenig eingetränkt worden sind. N. zog sich an die österreichische Grenze nach Mittenwald zurück, das, von Fahrten nach Spanien und nach Italien abgesehen, sechs bis sieben Jahre sein Aufenthalt geblieben. Auch Lehrgeld zahlen musste der junge Alpenwanderer. Wir erzählen mit den Worten seiner Frau Schwester, die so treu und liebevoll sein Gedächtniss wahrt: »Im Jahre 1865 auf 66 in der Sylvesternacht verirrte er sich auf einem Uebergangsjoch zum Achensee. Er stiess auf eine Holzhütte, machte Feuer darin und gewahrte, dass ihm die Füsse erfroren. Erschöpft, ohne Lebensmittel, sah er sich dem Tode nahe. Grenzwächter, die das Feuer bemerkt, vermutheten Schmuggler in der Hütte auf der Höhe und fanden so meinen armen Bruder. Er lebte noch, wurde zu Thal gebracht und von da weiter nach Ansbach zu den Eltern befördert. Anfangs glaubte man, dass man ihm die Füsse werde abnehmen

Digitized by Google

müssen, doch der mütterlichen Pflege gelang es, ihn wieder auf gesunde Beine zu bringen. Die Zeitungen berichteten über den Unglücksfall und schon damals kamen Beileidsschreiben aus Nah und Fern, sogar aus Russland. Bei dieser Gelegenheit sah ich meinen Bruder zum ersten Mal, ich 11 Jahre alt, Heinrich um 20 Jahre älter —.« (S. auch »Gartenlaube«. 1865.)

Schon auf seiner ersten grösseren Wanderung schrieb N. Feuilletons, landschaftliche, Reisefeuilletons. Sie wurden gleich beachtet und mit dem damit erzielten Honorar spann er wohl den Faden seiner Fahrten weiter. Und der Feuilletonist brachte es rasch zu anerkannter Meisterschaft und bald verstand er sich zu ausgesprochen feuilletonistischen Aufträgen und Touren. Er wurde zum Feuilletonisten, wie Fallmerayer zum Fragmentisten geworden. Und wie diesem standen ihm in der besten Zeit die angesehensten Blätter zur Verfügung, Allg. Ztg., Gartenlaube, N. Fr. Pr., Wiener Ztg. u. s. w. Und man las den Feuilletonisten N. lieber als dessen Bücher, denn er brachte stets das Frischeste, Neueste, das eben Actuelle und Saisongemässe. Also machte der Buchautor durch seine Feuilletons sich selbst die wirksamste Concurrenz, und sodann nahmen seine Feuilletons auf die Gestaltung seiner Bücher Einfluss. Nicht wenige derselben entbehren nemlich des einigenden Buchgedankens und sind nur aufgesammelte, mehr oder minder glücklich verbundene Feuilletons. So gleich sein Hauptwerk, das vierbändige »Deutsche Alpenbuch« 1875—88. In diesem erscheinen einzelne Länder, einzelne Partien wesentlich bevorzugt, andere empfindlich zurückgesetzt. Das gegen vierzig Jahre ältere, fast titelgleiche, fünfbändige Werk A. Schaubach's »Die deutschen Alpen« ist entschieden gleichmässiger gearbeitet. Aber freilich, auf diesem liegt sozusagen eine und dieselbe Jahreszeit, der Sommerglanz, während N. mit Fug und Recht auf die »verschiedenartige Beleuchtung« hinweisen kann, »in welcher Landschaften und Menschen erscheinen«; da er sein Alpenbuch »nicht als Sommer- oder Ferientourist« geschrieben, vielmehr »von einer Wintersonnenwende bis zur anderen keinen Monat, ja keine Woche, keinen Tag« vorübergehen liess, »an welchem er sich seinen Gegenstand nicht beschaut hätte«. Ersichtlich feuilletonistischen Gefüges ist das »Tagebuch aus Abbazia« 1884 und sind auch »Die Jahreszeiten«, 1888, was gleichwohl gerade dieses Buch nicht hindert, ein's der gehalt- und stimmungsvollsten zu sein, womit uns der Autor beschenkt hat.

»Ich bin kein Dichter«, pflegte N. zu sagen. Dieser Meinung oder diesem Vorurtheil ist es wohl zuzuschreiben, dass er die Reihe seiner Roman- und Novellendichtungen sobald abbrach; auf »die Brüder«, »den Zauberer des Hochgebirges« und die »Gasteiner Novellen« (1873—75) folgte Ende der Siebzigerjahre der »Robinson in den Tauern«, wohl sein bekanntestes erzählendes Werk, in drei Bänden. Es wiegt viel und man legt es nicht zu den gelesenen abgethanen Sachen. Der Held ist ein Militärflüchtling zur Zeit der Napoleon'schen Gewaltherrschaft. Er lässt sich von der Salzburger Veste herab, er durchirrt, verfolgt und geächtet, die Wildnisse des Salzburger Landes; der Pfleger von Werfen ist eine Prachtgestalt, ein nächtliches Effectstück die Schmuggler und der Sturm auf dem Zeller See, und so ist hier des Gehaltvollen noch viel, vielleicht allzuviel für eine leichte Unterhaltungslektüre, die am ehesten Aussicht hat, populär zu werden. In den Achtzigerjahren schrieb N. als Erzähler nur noch in kl. 8°, wörtlich und figürlich gesprochen, d. h. er ging unter die Jugendschriftsteller, und beispielsweise, wer mit den »Pionieren der Unterwelt« auszieht, kann das Fürchten lernen.

Als getreuer Eckart der Alpenwelt hat N. überall hin fördernden, weisenden Ausblick gehalten. Wo eine neue Bahnlinie angelegt oder ein interessanter Gebirgswinkel erschlossen wurde, wo eine Gegend, ein Ort zu Ruf und Besuch gelangte, wo immer der sommerliche Fremdenschwarm sich hinlenkte, überall tauchte fast ungesäumt die reisige Gestalt unseres Autors als kundiger, williger Geleitsmann auf. Daher seine vielen »Führer« und Ortsmonographien, die alle tiefer gegriffen und eigenartiger gefasst sind als die gewöhnliche touristische Marktwaare. Wir heben »Elsass-Lothringen«, »Gastein und seine Nebenthäler«, »Gossensass«, »Innsbruck«, »Arco«, »Görz und seine Umgebung«, die »illustrirten Führer auf den Linien der österreichischen Eisenbahnen« und eine stattliche Reihe der bekannten Füssli'schen Reisehefte hervor, letztere aus den ersten Achtziger Jahren. Doch dies und Aehnliches hätte immerhin auch ein anderer behender Schriftsteller im Dienste des augenblicklichen Bedarfes leisten können. Aber N. war zugleich Pfadfinder; in ihm stak ein Stück Aeskulap; er wurde zum Wohlthäter an der erholungsbedürftigen Menschheit, zum Gründer mittlerweile berühmt gewordener Luftkurorte und Sommerfrischen, solcher, die wir uns unmöglich mehr wegdenken können. Wir nennen Semmering, Toblach, Vahrn, Abbazia, das Kurhaus in Görz, Madonna di Campiglio. Die Mehrzahl dieser Trost- und Heilstätten, sicher Semmering, Toblach und Abbazia sind Gründungen N.'s durch die Südbahn, mit deren Generaldirector Schüler er nach dem bosnischen Feldzuge diesen menschenfreundlichen Eroberungsplan besprochen und vereinbart hatte. Wie beispielsweise Abbazia erworben und ausgestaltet wurde, erzählt N. selbst gelegentlich, natürlich mit bescheidener Zurückstellung seines eigenen Verdienstes. Er hat sich trotzdem wohl bereichert bei diesen Gründungen? Durch ungefähr acht Jahre ein Honorar von je 1200 fl., ein kleines, feuchtes Haus in Abbazia, darin sich seine älteste, seine Lieblingstochter den Todeskeim holte, und etwa die Erwirkung der einen oder anderen Schnellzugshalte-Stelle, das ist Alles, was er von seinem Zusammenwirken mit der Südbahn hatte.

Besonders beachtenswert sind die Bücher vorwiegend naturwissenschaftlich-lehrhaften Inhalts. So schon aus der ersten Zeit: »Wie soll man die deutschen Alpen bereisen?« und »Neue Studien aus den Alpen«; so »Gossensass« mit den Erinnerungen an Tirols Gletscherwelt; so das »Geleitbuch nach dem Süden« mit ganz einzig schönen Kapiteln über den Karst und die Karstnatur im allgemeinen, und so auch die »Geschichten aus der Unterwelt«, die mit dem Karstwesen zusammenhängen.

Wieder in anderen Büchern überwiegt N.'s lyrische, erinnerungsselige Natur; wir nennen diesbezüglich neben den schon erwähnten Jahreszeiten die »Bergfahrten und Raststätten«, das »Deutsche Waldbuch« und »Edelweiss und Lorbeer«, ein Spätwerk (1895), darin schon merklich die Schatten länger werden.

Auf Tirol entfällt ein überwiegender Theil von N.'s Schriften; er zog dies Land immer vor und in den letzteren Jahren mehr und mehr den Süden desselben und das Küstenland. Anfangs schrieb er, wie überhaupt, detailreich über Tirol, dann aber wurden seine Schilderungen immer grosszügiger, sinnbildlicher. Schon aus 1890 stammt »Sinnbildliches aus der Alpenwelt«, wenn auch aus demselben Jahre noch der »Frühling in Meran« datirt mit der berühmten Bismarck-Novelle. Gerade bezüglich Tirols hatte N. einen gewichtigen und berühmten Rivalen an L. Steub. Ludwig von Hörmann, selbst eine Autorität in allen ethnographischen und kulturhistorischen Dingen

Digitized by Google

seiner Heimat, kennzeichnet und unterscheidet die beiden glänzenden alpinen Schriftsteller bestens in folgenden Sätzen: »Die Frage, welcher von beiden bedeutender war, halte ich für überflüssig, jeder ist in seiner Eigenart gross. Bewundern wir bei Steub die freie Zeichnung, die in wenigen Strichen ein Landschaftsbild treu wiedergibt, so fesselt bei N. die farbengesättigte Malerei mit der reichen Detailausführung; finden beim Ethnographen und Literarhistoriker Steub mehr die Menschen und ihre Schöpfungen Berücksichtigung, so beschäftigt den Naturforscher N. mehr die Natur in ihrem Werden und Vergehen; dem Humoristen und Satiriker Steub antwortet der Denker und Philosoph N., dem in der gewaltigen Natur und ihrem geheimnisvollen Weben eine verwandte Saite entgegentönt. Und wenn der Ethnograph Steub aus verwitterten Grabsteinen und Wappen die Namen ausgestorbener Geschlechter entziffert oder in räthselhaft klingenden Ortsnamen den Resten untergegangener Völker nachspürt, so mahnt den Geologen N. die marmorne Tischplatte, auf deren abgeschliffenen Ueberresten versteinerter Ammoniten sein Weinglas einen rothen Rand gezeichnet, an das Mittelalter unserer Erde, sowie sein ahnender Blick beim Herabkollern der Steinlawine die Zeit kommen sieht, da im Verlaufe der Jahrtausende der schöne Alpsee vom Gerölle ausgefüllt und verschwunden sein wird. Ueberall auf seinen Wanderungen begleitet uns der ernst angelegte denkende Mensch, der grübelnde, etwas zum Mysticismus geneigte Geist im Gegensatz zu Steub, dessen Humor wie heiterer Sonnenglanz seine Schöpfungen belebt.«

Diese nach beiden Seiten hin gleich zutreffende Charakteristik findet sich im Vorwort zur N.'schen Nachlassschrift »Bozen und Umgebung«, die soeben das Heinrich Noé-Denkmal-Comité in Bozen herausgibt. Sie ist mit N.'s letztem Bildniss nach der Originalfarbenskizze von Carl Amonn geschmückt, bringt auch zwei figurale Beiträge von Defregger und enthält überdies drei Landschaftsschilderungen von N.'s verstorbener Lieblingstochter Maria Walpurgis. Man braucht blos das erste Kapitel dieses posthumen Buches zu lesen, um inne zu werden, was unter dem Stich ins Mystische zu verstehen ist. Ein möglichst vollständiges Verzeichniss der N.'schen Schriften macht diese pietätsvolle Publication besonders werthvoll.

Selbst N.'s ehrlichste Freunde und Würdiger werden kaum alle seine Schriften gelesen haben; er hätte es auch keinem zugemuthet. Denn kleinliche Eitelkeit lag ihm fern, und er wusste selbst zu gut auch, dass neben den Sachen von bleibendem Werthe viel Gelegentliches mit einherlief. Er war arbeitsam aus Drang und Noth, aber er hielt nicht Ordnung, und bei seinem Nomadenleben war dies auch ein Ding der Unmöglichkeit. An dem Unstäten aber hing er eben so eigensinnig als unbekümmert, nachdem er einmal sich selbst zu einer Art Declassirten gemacht. Bei ihm konnte man ebenso wenig eine Sammlung seiner Werke suchen wollen, als sich in seinem Nachlasse Verlagsbriefe und dergleichen vorfand.

Doch es ist noch manches Biographisches nachzuholen. Ich lernte den längst verehrten Meister 1877 in Velden am Wörthersee persönlich kennen. Er war eben vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz zurückgekehrt, wo es ihm knapp an den Hals gegangen, und noch vor Plewna wars. Er redigirte eine kärntnerische Wochenschrift, litt zuweilen an Fieber und sommersiedelte in einem abseits stehenden Bauernhäuschen mit seiner Frau, die ihm ein Töchterchen geboren. Er hatte 1870 oder 72 in Zara geheiratet und zwar seine Sekretärin und Reisebegleiterin. Die Ehe war keine glückliche. Er

Digitized by Google

hatte aber Münchner Freunde um sich, du Prel, die Maler Oppel und Flüggen. Mit diesen galt's ein rüstiges, wildes Naturkneipen. Man badete unter dem wuchtigen Wassersturz des oberen Sees, man kampirte nachts im Walde bei einem lebhaften Feuer und liess die Flasche Rothweins kreisen, man setzte im Costüm von Wilden über den gedachten See und schlief in einem, diesem zu, offenen Holzverschlag. Den Zutritt zur Banda vermittelte der Losungsruf »Arkas«, nach dem Sohne der Kallisto. Mich, der doch auch zur zahmeren Gesellschaft im Orte hielt, schalt der Meister »Weiberknecht«.

Schon 1878 ging N.'s Ehe in die Brüche — sie ist ihm durchgegangen, hiess es; er hat sie fortgeschickt, verlautete von anderer Seite, und das dürfte wohl das Richtigere sein. Zu einer förmlichen Scheidung oder Trennung kam es nicht; Fristversäumniss, Kosten und Schuldbewustsein wohl auch auf Seiten des Mannes standen dem im Wege. Vom lieben Kinde konnte sich N. nicht trennen, obwohl dasselbe bei seiner mittlerweile verheiratheten Schwester gut aufgehoben gewesen wäre. Das dreijährige Töchterchen brauchte aber eine Pflegerin und Erzieherin, N. selbst eine geübte Schreibkraft. Das Alles fand sich in einem feinen gebildeten Fräulein, doch die Verbindung mit demselben konnte nur eine Gewissensehe sein und ist eine solche geblieben. Es war daher nur ein wohlwollendes Gerücht, welches wissen wollte, N. habe zum zweiten Male sich in St. Ruprecht bei Klagenfurt trauen lassen und dabei sein Erlanger Doctordiplom vorgewiesen. So ist es aber gekommen, dass die beiden hinterlassenen Töchter Karoline und Henriette nicht ihres Vaters berühmten Namen führen, während ihn noch eine Unwürdige trägt.

Bald nach Velden siedelte N. auf einer Höhe über Brixen. Er und seine Kameraden wurden als Ketzer denunzirt, aber man kam damit an einen gutmüthigen Geistlichen, der den Ausspruch that: »Lasst sie — irgendwo müssen sie ja doch sein!« Bald nach der Besetzung Bosniens brachte N., der Erste, aus diesem schönen Berglande deutsche Kunde. Man lese beispielsweise im heurigen Schulvereins-Kalender das Nachlassstück »Eine türkische Geschichte«. Später hatte N. sein Heim in Görz. 1893 leitete er kurze Zeit die amtliche Laibacher Zeitung, bis ihn nämlich der slovenische Uebermuth anwiderte. Bald darnach that er bei Römerbad einen bösen Fall vom Conducteurhüttchen eines Waggons herab — man witterte ein slovenisches Attentat — richtiger trug aber einfache Schlummerseligkeit das Verschulden. Die Narbe quer die linke Wange herab rührt von daher, nicht von einer Studentenmensur.

1894 verlor N. seine geliebte legitime Tochter Maria Walpurgis. Von da an war er nicht mehr derselbe. Er fühlte Arbeitskraft und -Mut schwinden; eine rührselige Stimmung überkam ihn, den sonst so sicheren Mann; der Stich in's Mystische vertiefte sich, so dass sich ihm beispielsweise die Augen feuchteten, wenn er aus dem Todtenritual bei dem Begängnisse seiner Tochter der tröstenden Worte gedachte: »Du wirst den Tod nicht sehen, ob Du gleich stürbest«; er suchte Trost beim Weine und vertrug nicht mehr das gewohnte Mass. Eine Kaltwasserkur in Thalkirchen bei München im Sommer 1896 festigte ihn wenig. Auf dem Rückwege nach Bozen verweilte er noch vierzehn Tage in Niederndorf. Er starb in Bozen Nachts 12 Uhr am 26. August 1896, nicht in seiner Wohnung, sondern als Gast im Krankenhause — erstere war nicht in Ordnung! Der Arzt erkannte auf Gehirnerweichung, Gehirnschlag.

N. ruht auf dem protestantischen Friedhof; Begängniss und Grabstelle

Digitized by Google

hat die Curcommission in Gries bestritten. Mutter und Kinder sind mittellos hinterblieben. Spontane Anerkennung rafft sich zu einem Denkmal für den Hingeschiedenen auf und das ist tröstlich, aber kein Ehrenstein gleicht aus, was an ihm das Leben verschuldet.

Lit. Zur Erinnerung an Heinrich Noé. Von Friedrich Ratzel. Beilage zur Allgem. Zeitung, No. 148 vom 7. Juli 1898.

Hans Grasberger.

Leithe, Friedrich, * am 28. März 1828 zu Fieberbrunn in Tirol, † am 15. Dezember 1896 in Innsbruck, Bibliothekar. L's. Vater war k. k. Gubernialrath und jubil. Eisenwerkdirector. Nachdem L. seine Studien an der Mittelschule vollendet, bezog er die Wiener Universität, an der er die juridischen Prüfungen mit ausgezeichnetem Erfolge ablegte und 1852 die Doktorwürde der Philosophie erwarb. Von da ab widmete er seine ganze Kraft dem Bibliothekswesen, dem er sich ungetheilt bis an sein Lebensende ergab. Nach mehr als dreijähriger Dienstzeit als Hilfsarbeiter an der Hofbibliothek in Wien, wurde er im Februar 1857 zum Amanuensis an der Universitätsbibliothek daselbst, April 1857 zum Scriptor ernannt. Schon in diesen Stellungen that er sich derart hervor, dass er nicht nur durch eine ministerielle Belobung, sondern auch durch Verleihung einer Bibliothekarstelle an der Universitätsbibliothek in Innsbruck (Jänner 1868) ausgezeichnet wurde, ein Avancement, bei dem er die Stelle eines Custos übersprang. 1874 wurde ihm die Leitung der Wiener Universitätsbibliothek, März 1885 die der Bibliothek der technischen Hochschule in Wien anvertraut. Ueber ein Jahr quälte ihn ein Leiden, das ihn dienstunfähig machte, bis ihn der Tod davon erlöste. Jeder, der L. kannte, schätzte ihn als einen Mann von peinlicher Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, den die Freude an seinem Dienste beseelte. Als Vorstand der grossen Institute, die er leitete, zeigte er Sinn für Organisation und Blick für all das, was das Ansehen und die Leistungsfähigkeit dieser Anstalten zu heben vermochte. Dabei hielt er auch als Vorstand an seinem unermüdlichen Eifer fest; von früh morgens bis in den späten Abend hinein sass er in seinem Bureau, wo er die wichtigsten Amtsgeschäfte selbst erledigte. Er führte die Korrespondenz, besorgte den Einkauf der Bücher, sowie einen Theil der Katalogisirung; dabei war er stets in der Bibliographie genau orientirt und wusste über alle Fragen, die ihm zur Entscheidung vorgelegt wurden, Auskunft zu geben. Auch seine vorgesetzte Behörde, das Unterrichts-Ministerium, schätzte den Umfang seiner Kenntnisse und befragte ihn oft in wichtigen Bibliotheks-Angelegenheiten. 1873 war er Mitglied der Tiroler Landeskommission für die Wiener Weltausstellung, im Jahre 1893 erhielt er den Titel eines Regierungsrathes u. s. w. — Sein Werk »Die k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien. Wien, 1877« ist durch genaue Sachkenntniss und sorgfältige Benutzung aller Quellen ausgezeichnet.

Quellen: Neue freie Presse vom 21. Dezember 1896 und unveröffentlichte Akten.

H. Bohatta.

Volkmann, Wilhelm, Buchhändler, * am 12. Juni 1837 in Leipzig als Sohn des berühmten Anatomen und Physiologen Alfred Wilhelm Volkmann (bis 1837 in Leipzig, bis 1843 in Dorpat, bis zu seinem Tode, 1897 in Halle) und jüngerer Bruder des berühmten Chirurgen und Dichters Richard Volkmann (ps. R. Leander), † am 24. December 1896 zu Leipzig. Er besuchte das Pädagogium in

Digitized by Google

Halle und die Klosterschule in Zerbst, erhielt auch später noch Privatunterricht. Von 1856—59 erlernte er bei Eduard Anton in Halle den Buchhandel, studirte in Leipzig Literatur und Geschichte, war kurze Zeit in der Burdach'schen Hofbuchhandlung in Dresden thätig und trat 1860, zunächst zur Erlernung des Buchdrucks, bei Breitkopf & Härtel in Leipzig ein. Als Enkel Gottfried Härtels wurde er 1867 Procurist, 1873 Teilhaber, 1884 Mitbesitzer der Firma, der er seit 1880 mit seinem Vetter und Gesellschafter, Dr. Oskar von Hase, bis kurz vor seinem Tode 1896 als ältester Chef vorstand. Er trug wesentlich zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Buchdruckerei bei, war aber auch sonst für das weitverzweigte, mit verschiedenen technischen Nebenzweigen verbundene Geschäft unermüdlich thätig. Den allgemeinen Interessen seines Berufes und der städtischen Angelegenheiten widmete er sich mit regstem Eifer. Von 1875—84 verwaltete er das Amt eines Rechnungsführers des Deutschen Buchdruckervereins. Er war Prinzipalvorsitzender und Rendant der Unterstützungskassen für Buchdruckergehilfen. Seit 1894 bekleidete er besonders auch das wichtige und verantwortungsreiche Amt des ersten Schatzmeisters im Börsenverein der deutschen Buchhändler. Seit 1874 war er in städtischen Ehrenämtern thätig. 1876 wurde er zum Stadtverordneten, 1880 zum Stadtrath gewählt. In segensreicher Weise machte er hauptsächlich für die Armenfürsorge und, wie im eigenen gegen 600 Personen beschäftigenden Hause, um mancherlei Wohlfahrtseinrichtungen und milde Stiftungen sich verdient.

Vgl. M[ax] E[vers] im Adressbuch des Deutschen Buchhandels 1898 und Börsenblatt f. d. D. Buchhandel 1896 Nr. 300.

H. Ellissen.

Stolberg-Wernigerode, Otto, Fürst zu, General der Cavallerie à la suite der Armee, erbliches Mitglied des preussischen Herrenhauses und der ersten Kammer der Stände des Grossherzogthums Hessen, * 30. Oktober 1837 zu Gedern am Vogelsberge, † zu Wernigerode am 19. November 1896. Sein in gleicher Weise durch geistige Anlagen und edle Gaben des Herzens und Gemüths wie durch Geschäftstüchtigkeit ausgezeichneter Vater, der Erbgraf Hermann, wurde ihm schon am 24. Oktober 1841 entrissen, während ihm seine Mutter, die Erbgräfin Emma, geb. Gräfin zu Erbach-Fürstenau, eine äusserlich und innerlich hohe Erscheinung, bis zur Schwelle seines 53. Lebensjahrs erhalten blieb. Da Graf Otto einen Monat vor dem Vater auch einen älteren Bruder, den Grafen Albrecht, verloren hatte, so trat er als voraussichtliches künftiges regierendes Haupt des Hauses an dessen Stelle und es nahm nun neben der Mutter, die aufs treueste über der Entwicklung seines Geistes und Gemüths wachte, der den Vater bis zum 16. Februar 1854 überlebende Grossvater, Graf Henrich, die Ausbildung des Enkels mit grosser Sorgfalt in die Hände. Seit 1839 von einem Informator auf dem Marienhofe zu Ilsenburg erzogen, besuchte er darnach kürzere Zeit das unter der Leitung des Regierungsraths Eilers stehende Privatinstitut zu Freienfelde bei Halle a. d. Saale. Von 1851 bis 1856 war er dem Gymnasium zu Duisburg am Niederrhein anvertraut, das sich damals unter der Leitung des tüchtigen Direktors Eichhoff eines besonderen Rufes erfreute.

Nach wohlbestandener Reifeprüfung — das mündliche Examen war ihm erlassen worden — bezog Graf O. im Herbst 1856 die Universität Göttingen. Die Studienfächer waren die Rechte und die Kameralwissenschaft, wobei

Digitized by Google

jedoch der Kreis der gehörten Vorlesungen ziemlich weit gezogen wurde. Nicht nur hörte er Encyklopädie des Rechts bei dem Privatdozenten Aegidi, Nationalökonomie bei Hassenstein, sondern auch geschichtliche Vorlesungen bei Waitz, Physiologie bei Rudolf Wagner, Chemie bei Wöhler und ein philosophisches Privatissimum bei Lotze. In dankbarer Erinnerung behielt er nationalökonomische Vorträge vom Professor Hanssen. Auch fanden Ausflüge in die Umgegend, so nach dem landwirthschaftlichen Gut Wehnde, statt und es wurde ein reger Verkehr in Gesellschaften bei höheren Beamten und Professoren gepflogen, auch öfter bei Hoffesten das leicht erreichbare Hannover aufgesucht. Auf die Göttingische Zeit folgte 1858 noch ein Sommersemester in Heidelberg, wo der junge Graf sich dem Corps Saxoborussia anschloss.

Schon während der Duisburger Zeit war Graf O. Erbe der Stammgüter des Hauses und regierender Herr geworden, doch hatte während seiner Unmündigkeit sein Oheim Graf Botho mit grosser Gewissenhaftigkeit und Treue die Vormundschaft geführt. Er selbst aber hatte sich früh Einsicht in die seiner wartenden Aufgaben und in die Verhältnisse seiner Besitzungen verschafft.

Ehe wir jedoch unsern Blick auf die Verwerthung seiner Kenntnisse und Gaben für den Beruf richten, für welchen ihn Geburt und Vorbildung zunächst bestimmt hatten, wird es sich besonders an dieser Stelle empfehlen, uns zunächst den Aufgaben und Leistungen zuzuwenden, die Graf O. aus freier Entschliessung und zum grossen Theil veranlasst durch die Bedürfnisse der ausserordentlichen Zeit, die ihm zu durchleben beschieden war, auf sich nahm.

So gross auch der in seiner Eigenschaft als Haupt seines Hauses sich eröffnende Wirkungskreis war, so fühlte er sich doch gedrungen, aus freier Wahl ein paar Jahre im preussischen Heere zu dienen. So trat er denn als Lieutenant bei dem Regiment der Gardes du corps ein, wo er 1859 bis 1861 bald in Berlin, bald in Potsdam stand. Im letzteren Jahre kam er aber, um den dringenden Pflichten für die Grafschaft Wernigerode genügen zu können, um Entlassung aus dem activen Militärdienst ein und trat hinfort in das Verhältniss à la suite der Armee, worin er, mit der Berechtigung die Uniform der Gardes du corps weiter zu tragen, bis zum General der Cavallerie emporstieg.

Mit dem Jahre 1864 beginnt nun aber die Reihe grosser Ereignisse, durch welche Graf O. zu opferfreudiger Hingabe an König und Vaterland veranlasst wurde. Zwar der Feldzug in Schleswig gab ihm nur in bescheidenem Masse Gelegenheit durch die Aufnahme und Pflege verwundeter Krieger Opfer der Vaterlandsliebe darzubringen; aber um so reichere bot der Krieg des Jahres 1866. Als Delegirter des Militär-Inspecteurs der freiwilligen Krankenpflege bei der Mainarmee wurde er dem Stabe des Generals Vogel v. Falkenstein beigegeben, nahm in dieser Eigenschaft an verschiedenen Gefechten, wie Hammelburg, wo er ordonanzirte, Aschaffenburg, Kissingen theil, und nach hergestelltem Frieden an dem Einzuge der Truppen in Berlin. Jener seinem Wesen durchaus entsprechenden Thätigkeit zur Linderung der Schrecken des Krieges hat er dann in seiner Eigenschaft als Mitglied des Johanniterordens, in welchem er seit 1868 die Stelle eines Commendators für die Provinz Sachsen, von 1872 bis 1886 die des Ordenskanzlers einnahm, sowie als Vorsitzender des Central-Comités der deutschen Vereine, wie besonders des preussischen Vereins vom rothen Kreuz, bis an sein Ende mit ganzer Hingabe und aller Anerkennung obgelegen.

Digitized by Google

Aber neben dem über den Streit der Parteien und Sonderinteressen erhabenen christlich-humanen Wirken galt es auch im parlamentarischen und staatsmännischen Leben in höheren Stellungen Dienste zu leisten, wobei es dem Verewigten eine willkommene und oft mit grossem Erfolge gelöste Aufgabe war, in dem Kampfe der Parteien und gegenüber starken Abneigungen und Sonderinteressen vermittelnd und versöhnend einzuwirken. Bei den Wahlen zum constituirenden Reichstage des Norddeutschen Bundes wurde ihm 1867 mit grosser Stimmenmehrheit das Mandat des Wahlkreises Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode übertragen.

Eine besonders schwere verantwortungsvolle Last wurde aber auf seine Schultern gelegt, als er die Stellung eines ersten Oberpräsidenten der eben erst dem preussischem Staate angegliederten Provinz Hannover übernahm, ein Amt, das er vom September 1867 bis Februar 1873 versah. Es galt hier starke Abneigungen zu überwinden, zu versöhnen und den Bewohnern der grossen Provinz den Uebergang in die neuen Verhältnisse möglichst zu erleichtern. Durch unermüdliche Thätigkeit, thunlichst beschleunigten Geschäftsgang und hingebende Sorge für die praktischen und geistigen Bedürfnisse des Landes wurde das erstrebte Ziel in einem Masse erreicht, wie es sich nur irgend erwarten liess. Ein schöner Beweis für das Vertrauen, welches der Oberpräsident sich im Lande erworben hatte, ist es gewiss, dass derselbe von 1871 bis 1878, d. h. bis sein Uebergang in neue Verhältnisse ihm eine Fortführung dieser Mandate unmöglich machte, als Vertreter der hannöverschen Wahlkreise Melle-Diepholz und Goslar-Klausthal Mitglied des deutschen Reichstags war. Eine grössere Anerkennung aber konnte sein Wirken kaum finden, als in dem Petitionssturm, der sich erhob, um den durch andere Aufgaben zu sehr in Anspruch genommenen zum Verbleiben in seiner Stellung zu bewegen.

Mittlerweile war allerdings durch den Krieg gegen Frankreich, abgesehen von den äusseren Veränderungen, eine grosse Wandlung in den Stimmungen hervorgerufen. Graf O. selbst begrüsste es mit grosser Freude, als auf dem Boden Frankreichs in dem neuen deutschen Reiche eine edle Friedensfrucht gereift war. Wohl kannte und schätzte er die trefflichen Eigenschaften und Vorzüge des strammen altpreusischen Wesens, aber er wusste, dass sich auch anderswo in Deutschland viel Gutes finde, das nun, nach Vereinigung der deutschen Fürsten und Stämme unter preussischer Führung, dem geeinten Reiche als segensreiche Morgengabe zufiel.

Zunächst diente er dem Gesammtvaterlande noch in seiner Stellung in Hannover, wo ihm der Krieg noch besondere Gelegenheit zur Errichtung von Lazarethen in Hannover und Göttingen darbot, dann auch in der oben bezeichneten Weise als Mitglied des deutschen Reichstags, in welchem er sich in politischen Fragen der freiconservativen Partei anschloss. Von 1872 bis 1877 war er ausserdem zum erstenmal als Nachfolger seines Vetters Graf Eberhard zu St.-W. Präsident des Herrenhauses, eine Aufgabe, der er sich mit ganz besonderer Freude unterzog. Als dann die orientalischen Wirren in Sicht traten, wurde er im Jahre 1876 zum Botschafter am Kaiserlich österreichischen und Königlich ungarischen Hofe in Wien ernannt. In dieser Stellung trug er viel dazu bei, das Verhältnis zwischen dem deutschen und österreichisch-ungarischen Reiche freundlich zu gestalten. Das beste Zeugnis für den Erfolg dieser Sendung ist es, dass er zur Zeit einer grossen Spannung, als es sich um den Abschluss eines deutschen Bündnisses mit Oesterreich

Digitized by Google

handelte, im Jahre 1878 zum allgemeinen Stellvertreter des Reichskanzlers ernannt wurde, was er bis zum 1. Juni 1881 war. In dieser Eigenschaft hat er es durch sein eifriges Bemühen und durch das grosse Vertrauen, das er bei dem Haupt des deutschen Reiches genoss, vermocht, Kaiser Wilhelm in Baden-Baden zur Unterschreibung dieses wichtigen Bündnisses zu bewegen.

Von seinen letzten hohen Stellungen zurückgetreten, übernahm er nach drei Jahren wieder auf den besonderen Wunsch des Kaisers und Königs das Amt eines Oberstkämmerers Seiner Majestät, das er wieder bis zu des Kaisers Ableben mit freudiger Hingabe verwaltete und dann bis zum Jahre 1892 bei Kaiser Wilhelm II. fortführte. Ausserdem war er als Nachfolger des Grafen v. Schleinitz von 1885 bis 1888 mit der Leitung des Königlichen Hausministeriums betraut. Nach der auf sein Gesuch erfolgten Enthebung von dem Amte eines Oberstkämmerers bekleidete er von allgemeineren öffentlichen Aemtern und Stellungen nur noch die eines Präsidenten des Herrenhauses und eines Vorsitzenden der deutschen und preussischen Vereine vom Rothen Kreuz, in welcher letzteren Eigenschaft er auch bei den internationalen Congressen dieser Vereinigung in Karlsruhe (1887) und Rom (April 1892) als Vorsitzender betheiligt war. Seit 1891 war er auch, als Nachfolger des Generalfeldmarschalls Graf Moltke, Kanzler des hohen Ordens vom Schwarzen Adler, der ihm noch von Kaiser Wilhelm I. zu Neujahr 1888 war verliehen worden.

Aber in seinen hier kurz angedeuteten Leistungen für Kaiser und Reich, für Preussen und für das allgemeine Werk der Verwundeten- und Krankenpflege war keineswegs sein ganzes Thun beschlossen. Ausser seinem Wirken für das grosse Ganze wandte er auch den Angelegenheiten der heimischen Provinz sein lebhaftes Interesse zu. Dieses war bereits im Hause erblich geworden. Schon beim ersten sächsischen Provinziallandtage im Jahre 1827 hatte sein Grossvater Graf Henrich den Vorsitz geführt und der Vater, der Erbgraf Hermann, an den Verhandlungen theilgenommen. Sein Grossoheim, Graf Anton, hatte sich als Oberpräsident grosse Verdienste um die Provinz erworben. Er selbst nahm seit 1862 öfter an dem Provinziallandtage theil; von 1871 bis 1875 führte er als Landtagsmarschall der Provinzialstände in Merseburg den Vorsitz, 1876 war er Vorsitzender des Landtages der Provinz und des Provinzialausschusses. Bei der Bildung einer Kommission für den Denkmälerschutz in der Provinz wurde er auch deren Mitglied. Die zweimalige Absendung eines Gelehrten nach Rom zur Benutzung des vatikanischen Archivs seitens des Geschichtsausschusses der Provinz geschah auf seine persönliche Anregung hin. Unerwähnt darf hier auch nicht bleiben sein Geschick und sein Verdienst bei wiederholter Leitung der Provinzialsynode. Seine Betheiligung an den Angelegenheiten der Provinz machten ihm stets eine besondere Freude.

Bei allem Wirken und Streben in weiteren und weitesten Kreisen war er doch zunächst seit erlangter Volljährigkeit regierender Graf zu Stolberg und Haupt der älteren Linie des Hauses und es geschah nicht ohne Opfer, wenn er durch allgemeinere dem Gemeinwohl und für Kaiser und Reich geleistete Dienste von der Erfüllung der ihm zunächst durch Geburt und Erbschaft zugefallenen Aufgaben abgezogen wurde. Seine wernigerödische Stellung war eine eigenartige. Durch Verträge zwischen der Krone Preussen und dem Grafen zu Stolberg-Wernigerode von 1714 und 1822 war dem letzteren gegen Verzicht auf wichtige vorher besessene Rechte noch eine ziemliche Summe

Digitized by Google

von Hoheitsrechten geblieben, die durch einen besonderen gräflichen Regierungskörper ausgeübt wurden. Durch die politische Entwickelung, welche Preussen seit Errichtung des deutschen Reiches gewann, insbesondere durch die neue Kreisordnung, wurde den meisten dieser vertragsmässig zugesicherten Rechte der Boden entzogen. Dadurch sah sich der Graf im Jahre 1876 gedrungen, auf seine Regierungsrechte zu verzichten, die dann mit dem 1. Oktober d. J. theils auf die königlichen Behörden, theils auf neu eingerichtete Selbstverwaltungsorgane übergingen. Was bei diesem Uebergange nicht ausdrücklich aufgehoben wurde, blieb nach Massgabe jener älteren Vergleiche in Kraft. Insbesondere blieb das besondere Fürstliche Consistorium und die Aufsicht über Kirchen und Schulen bestehen.

Noch in demselben Jahre errichtete Graf O. ein Hausstatut, in welchem ein gutes Stück alten Herrenrechts festgestellt wurde. Durchdrungen von der Bedeutung und den besonderen Aufgaben seines Geburtsstandes, erschien er als der geeignete Nachfolger des Fürsten zu Fürstenberg als Vorsitzender des Vereins deutscher Standesherren, was er bis zu seinem Ableben war. Im Jahre 1890 nahm er mit allerhöchster Genehmigung den fürstlichen Titel an, dessen im Jahre 1742 durch Kaiser Karl VII. erfolgte Verleihung an die Nebenlinie Stolberg-Gedern sich auch auf seinen directen Vorfahren, Graf Christian Ernst (1710—1771) erstreckt hatte, von diesem aber nicht angenommen war. Bei dem im Jahre 1890 vom deutschen Kaiser ausgestellten Diplom fand auch eine vom Fürsten veranlasste angemessenere neue Formation des Familienwappens statt. Nach derselben Urkunde erstreckt sich der fürstliche Charakter nur auf den Fürsten O. und seine Nachfolger im Stammgut Stolberg-Wernigerode erster Generation, sowie auch auf die Nachkommen erster Generation des jedesmaligen erstgeborenen Sohnes und präsumtiven Nachfolgers im Stammgute.

Den Aufgaben seiner eigenen Verwaltung widmete sich der Fürst mit eben so grossem Eifer als Geschäftstüchtigkeit, hierbei unterstützt von treuen Beamten, auf welche naturgemäss sein Vorbild segensreich einwirkte. Wir müssen es uns versagen, auf das schöne Verhältnis, das zwischen Herrn und Diener waltete, näher einzugehen, wie denn auch hier nicht die innere Thätigkeit der fürstlichen Verwaltung, so die neue Ordnung des Rechnungswesens, verfolgt werden kann. Wohl aber ist auf verschiedene Schöpfungen und Erwerbungen des Fürsten hinzuweisen. Hervorragend sind die Werke seiner eifrigen Bauthätigkeit, die ums Jahr 1862 begann und mit der am 4. April 1880 erfolgten Einweihung der Wernigeröder Schlosskirche der Hauptsache nach ihren Abschluss fand. An einer der schönsten Stellen Norddeutschlands angesichts des erhabenen Brockens und des weiten Hasseröder Thals gelegen, war der alte Grafensitz durch die schweren Geschicke des 17. und den geringen architektonischen Kunstsinn des vorigen Jahrhunderts zum unschönen Rumpf entstellt. Mit pietätvoller Schonung aller auf irgend welchen Kunst- und geschichtlichen Wert Anspruch verdienenden Reste wurde dieses Bauwerk mit sehr erheblichen Kosten so grossartig und schön gegliedert im gothischen Style ausgebaut, dass es nunmehr als das schönste Bergschloss in Norddeutschland dasteht. Wir können nur kurz des romanischen Bothobaus bei dem ehemaligen Benediktinerkloster Ilsenburg, der Wiederherstellung der Drübecker Klosterkirchthürme, des allein auf fürstliche Kosten ausgeführten Baues der Kirche in Schierke gedenken, desgleichen des Baues von Strassen im Lande und im Gebirge (Hagenstrasse nach

Digitized by Google

Schierke). Durch ein grossartiges Opfer an Grund und Boden sicherte er auch das Unternehmen der Harzquer- und Brockenbahn. Mit noch grösseren Opfern war die Uebernahme des Patronats des früher städtischen Gymnasiums zu Wernigerode im Jahre 1867 verknüpft. Damit verbunden war die Aufführung eines neuen Schulgebäudes, eines mit einem Kostenaufwande von 300,000 M. ausgeführten Monumentalbaues in frühgothischem Stile.

Das grösste sichtbare Denkmal einer durch mehr als drei Jahrhunderte im Hause Stolberg geübten Pflege der Wissenschaft, besonders der kirchlichen und geschichtlichen, ist die über 108,000 Bände starke Fürstliche Bibliothek in dem grossen ehemaligen Orangerie-Saale. 40,000 Bände wurden hiervon durch den Fürsten O. erworben. Durch Vereinigung und Vermehrung verschiedener, theilweise schon älterer geschichtlich-antiquarischer Sammlungen wurde ein werthvoller wissenschaftlicher Schatz gesammelt, für dessen Unterbringung geeignete Räume bestimmt wurden und der von des gegenwärtigen Fürsten Christian Ernst Durchlaucht zur Ehrung der Verdienste des verewigten Vaters mit dem Namen Fürst Otto-Museum belegt und der öffentlichen Benutzung zugänglich gemacht wurde. Theils unmittelbar theils mittelbar geschah es durch seine Anregung, auch durch seine grossmüthige Unterstützung, dass zur Zeit seines Waltens eine Reihe von Urkundensammlungen und darstellenden Schriften zur Geschichte des Hauses Stolberg und seiner Besitzungen ans Licht trat. Ganz besonders war es das persönliche Interesse an der Sache — weit weniger materielle Unterstützung — was für das Gedeihen des im Jahre 1868 zu Wernigerode gegründeten Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde fördernd wirkte. Das seit der Gründung geführte Protektorat war eben so wenig ein blosser Name als die mit der Fürstungsurkunde als Schildhalter aufgenommenen Wilden Männer eine unwesentliche Zier: sie versinnbildlichen das innere Verhältniss des erlauchten Herrn und seines Hauses zum Harz und seiner Geschichte.

In grossem Umfange verfolgte er die Abrundung und Vermehrung der Besitzungen, sowohl des Stammguts als der Eigengüter. So erwarb er im Jahre 1867 durch Tausch mit dem preussischen Fiscus das seit 1694 von der Grafschaft abgekommene Waldgebiet der Oberförsterei Hasserode, in eben demselben gegen Verzicht auf weiter reichende Ansprüche eine bequem an das Wernigerödische sich anschliessende Waldfläche von über fünftehalbtausend Morgen im Amt Elbingerode. Ein paar Jahre vorher war schon im O. der Grafschaft Wernigerode das benzingerödische Forstgebiet angekauft worden. Dazu erwarb Fürst O., abgesehen von Besitzungen in Westpreussen und in Posen, im Jahre 1880 eine über hunderttausend Morgen (rund 28,900 ha) grosse Waldherrschaft in den Kreisen Gross-Strehlitz und Lublinitz, Provinz Schlesien, welche durch des jetzt regierenden Fürsten Christian Ernst, Durchlaucht, den Namen Ottowald erhalten hat.

Zwar müssen wir es uns hier versagen, auf Einzelnes in der gräflichen und fürstlichen Verwaltung einzugehen, doch sei daran erinnert, dass das ganze Rechnungswesen neu eingerichtet wurde und dass der Verewigte stets bestrebt war, bei der Verwaltung alle Besserungen durchzuführen, welche er nach dem Rath erfahrener Beamter und Räthe als die den Forderungen der Gegenwart entsprechenden erkannte.

Von dem mannigfaltigen und reichen Wirken für Kaiser und Reich, Provinz und eigenen Besitzungen, für Kunst und Wissenschaft wenden wir uns zu dem engen persönlichen Verhältniss, welches zwischen dem grossen

Digitized by Google

Kaiser und Könige und seinem erlauchten Bannerträger bestand und mit der Zeit sich immer inniger gestaltete. Dieses Friedensidyll in einer grossen, bewegten Zeit wird den tiefer blickenden nicht nur wohlthuend berühren, es wird auch bei dem allgemein bekannten treuen Festhalten Kaiser Wilhelms an Personen, die sein ganzes Vertrauen gewonnen hatten, nicht als bedeutungslos anerkannt werden. Handelte es sich doch hier um das besondere Vertrauen zu einer Persönlichkeit, die durch Geburt und Stellung eine der höchstgestellten im Staate war.

Die näheren Beziehungen zwischen Kaiser und Fürst sind fast durch ein Menschenalter zu verfolgen. Schon als Graf O. im Regiment der Gardes du corps theils in Berlin, theils in Potsdam weilte, erzeigte der Prinzregent sich besonders gnädig gegen ihn und gewann ihn lieb. Im October 1861 folgte er des Königs Rufe zum Krönungsfeste in Königsberg. Als er dann im Jahre 1865 an dem in Verbindung mit dem Königsmanöver stattfindenden Ständefeste in Merseburg theilnahm, hatte er zum erstenmal den König öffentlich anzureden. Als dieser bei der Eröffnung des deutsch-französischen Krieges Hannover berührte, nahm er huldvollst die Pathenstelle bei dem am 23. Juli d. J. geborenen Sohn des Grafen, dem Prinzen Wilhelm, an. Mittlerweile hatten seit dem Jahre 1868 die herbstlichen Königsbesuche, die bald zu Kaiserbesuchen wurden, begonnen, die theilweise mit Besuchen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und des Prinzen Wilhelm verbunden waren oder damit abwechselten und bis zum Jahr 1887 fortgesetzt wurden. So bedeutsam erschienen diese erhebenden Wernigeröder Kaisertage, dass der Fürst sich gedrungen fühlte, die Erinnerung daran durch ein Denkmal an einer vielbesuchten Stelle festzulegen, dessen Enthüllung (am 19. Juni 1890) durch die Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin Wilhelm II. eine feierliche Weihe erhielt. Für den erlauchten Urheber handelte es sich hierbei ganz besonders um einen Denkstein dankbarer Erinnerung an den ebenso innig verehrten als geliebten erhabenen Gast.

Die stets mit dem erfrischenden Weidwerk in den wernigerödischen Harzforsten verbundenen Kaiserbesuche führten den hohen Monarchen zugleich in den trauten Familienkreis seines erlauchten Wirthes ein. Der spätere Fürst O. war seit dem Jahre 1863 mit der Prinzessin Anna Elisabeth, Tochter des Prinzen Heinrich LXIII. Reuss j. L. und der Gräfin Karoline zu Stolberg-Wernigerode (geb. 9. Januar 1837), vermählt. Es war ein aus wahrer innerer Neigung geschlossener überaus glücklicher Bund. Von sieben demselben geschenkten Kindern, vier Söhnen und drei Töchtern, starb im zarten Alter nur ein Graf Heinrich. Der Erbgraf, nunmehrige Fürst Christian Ernst, wurde am 28. September 1864 geboren.

Ziemlich ausgedehnt war der Kreis der Länder, die Fürst O. in seinem Leben sah. Mochten seine Reisen der Erholung dienen, durch Einladungen zur Jagd oder durch seine Staats- und Ehrenämter veranlasst sein, stets suchte er dabei sein Streben nach Selbstbelehrung zu befriedigen. Süddeutschland, die Schweiz, Frankreich, England, Holland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Russland hat er aus dem einen oder anderen Anlass kennen gelernt.

Als nach dem Rücktritt vom Oberstkämmereramte der Fürst die Lasten hoher Staats- und Hofämter hinter sich hatte, auch die hauptsächlichsten Monumentalbauten hergestellt waren, schien für ihn eine zwar immerhin geschäftsreiche aber doch ruhige, lediglich der Verwaltung seiner Besitzungen sowie der Verschönerung der dem Schloss unmittelbar benachbarten Gärten

Digitized by Google

und Anlagen gewidmete Zeit anzubrechen, als sich im Herbst 1895 die Spuren eines schweren Herzleidens zeigten, das nur zu schnell einen gefährlichen Charakter annahm. Vergebens wurde in Dresden, dann in Baden-Baden Heilung gesucht. Kaum mit Hoffnung auf völlige Wiedergenesung, kehrte er am Sonnabend vor Pfingsten 1896 nach Schloss Wernigerode zurück. In christlich heldenhafter Weise ertrug er das ein volles Jahr anhaltende schwere Leiden. So oft nur auf kurze Frist eine Besserung eintrat und infolge angewandter Mittel die Kräfte sich für einzelne Stunden hoben, offenbarte er sein liebevolles leutseliges Wesen und es schien als ob er, seiner baldigen Auflösung versichert, nach und nach planmässig einen Kreis von Personen vor sich beschied, um gewissermassen von ihnen Abschied zu nehmen.

Donnerstag den 19. November $10^1/_2$ Uhr abends schlug des sanft im Tode entschlummernden Erlösungsstunde von solcher Gebundenheit, nachdem er sein Leben nur auf 59 Jahre gebracht hatte. Mit seinen nächsten Angehörigen wurde die ganze Grafschaft und weitere Kreise in tiefe Trauer versetzt. Die feierliche Aufbahrung in der Schlosskirche erfolgte am Sonnabend, und Scharen von Männern und Frauen zogen in endlosem Zuge hinauf, um das mit friedlichem Ausdruck daliegende Antlitz des theuern Herrn noch einmal zu sehen. Wir können hier der mannigfachen Zurüstungen der Trauerfeier nicht im Einzelnen gedenken. Einen tiefen Eindruck machte es, als am Sonntage um Mitternacht die Leiche in aller Stille mit kleinem Trauergeleite vom Schlosse in das älteste Gotteshaus der Stadt, die Oberpfarrkirche, übergeführt wurde. Montag den 23. November fand das feierliche Leichenbegängnis statt. Die grosse Zahl der dazu erschienenen hohen Fürstlichkeiten, der Vertreter der königlichen Staatsbehörden, des Heeres, des Herrenhauses, liess mit Wehmut der Tage gedenken, an denen der Verewigte einst mit wahrhaft fürstlicher Gastlichkeit die hohen und höchsten Persönlichkeiten hier oder auch in seinem Berliner Palais bewirttet hatte.

Von den Beileidsbezeugungen möge wenigstens des überaus herzlichen umfangreichen Telegramms Seiner Majestät des Kaisers gedacht werden, wie sich denn auch unter den Trauerspenden die gewaltigen Veilchenkränze Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Victoria, auch ein Kranz der Kaiserin Friedrich vor allen anderen auszeichneten. Der Johanniterorden hatte ein Blumenkissen mit dem weissen Kreuz auf rothem Grunde gestiftet. Die später dem Druck übergebene Trauerrede hielt Herr Hofprediger Dr. Renner über Jes. 57,2.

Bei Beurtheilung der Person und öffentlichen Wirksamkeit Fürst O.'s werden hinsichtlich der letzteren die aussergewöhnlichen Umstände nicht übersehen werden dürfen, unter denen sie ausgeübt wurde. In einer grossen, bewegten Zeit durch das besondere Vertrauen seines königlichen Herrn in verantwortungsvolle, theilweise besonders schwierige Stellungen berufen, war er nicht in der Lage, wie andere Diplomaten und Staatsmänner, durch einen gewissen Stufengang vorbereitender Prüfungen und Aemter dahin zu gelangen. Dagegen setzte er, wissenschaftlich und geschäftlich für die Verwaltung seiner Besitzungen wohl vorbereitet und von Jugend auf an hohe Gesichtspunkte und Auffassungen gewöhnt und mit einem klaren geschäftlichen Blick und schneller Auffassung begabt, seine ganze Person und rüstige Arbeitskraft für das ihm anvertraute Werk ein. Es galt bei Erfüllung dieser vaterländischen Pflichten viel Selbstverleugnung zu üben, und es ist ihm theilweise von nahestehenden diese Hingabe an den Staatsdienst sogar verdacht

Digitized by Google

worden. Der grosse Erfolg seines Wirkens in Hannover lag, abgesehen von seinem gewinnenden Wesen, seiner Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, auch in seiner unermüdlichen Thätigkeit und Arbeitskraft begründet. Wir selbst hörten Hülfesuchende den beschleunigten Geschäftsgang, die Pünktlichkeit und Schnelligkeit rühmen, mit welcher Personen aller Gesellschaftskreise zu Gehör kamen.

In seinem Wesen war manches harmonisch vereinigt, was sich nicht so leicht zusammenfindet. Es wäre verkehrt, wollte man ihn populär im gewöhnlichen Sinne des Wortes nennen: er war durchdrungen von der Bedeutung seines Geburtsstandes und hielt streng auf die Beobachtung der dadurch gebotenen Formen und Rücksichten, war aber dabei ungezwungen leutselig gegen Jedermann, Jedem zugänglich und zur Gewährung von Recht und Hülfe bereit. Der erlauchte Herr, der Kaiser und Fürsten fürstlich bewirthete, sah gelegentlich gern den schlichten Bürger und Landmann an seiner Tafel, wenn es galt, Beweise der Treue und Anhänglichkeit zu belohnen. Regelmässig nahm er, theilweise mit den Seinigen, an gewissen Volksfesten der Grafschaft Antheil. So war er denn allerdings im edleren Sinne des Wortes volksthümlich, und seine persönliche Feiern — wir gedenken beispielsweise des silbernen Ehejubiläums und des 25. Jahrestages seines Regierungsantritts — wurden dann in einer Weise zu Volksfesten, wie man es gerade in unserer Zeit nicht oft finden mag.

Voll tiefen sittlichen Ernstes jeden unziemlichen Scherz oder zweideutige Rede aus seiner Umgebung verbannend, war der Fürst doch ein Freund sinnigen Spiels, geistvoller Unterhaltung und prächtiger farbenreicher Aufführungen, bei denen auch wohl harmloser fröhlicher Scherz zu seinem Rechte kam. Was wir ihn selbst als festen Grundsatz aussprechen hörten, dass er den Einraunungen und Urtheilen über mitlebende, besonders dienstlich abhängige Personen sein Ohr verschliesse, dieses an hoher Stelle wie Gold zu schätzende Kleinod, wird ein unbefangenes Zeugniss als ihm eigen anerkennen müssen. Sein ethisches Wesen ruhte auf tief religiösem Grunde. In den Aeusserungen seines Glaubens und Empfindens beobachtete der Fürst durchaus eine keusche Zurückhaltung; aber dieses höchste in seinem Wesen wurde bei jeder sich darbietenden Gelegenheit in Thaten ausgeprägt, wo es sich darum handelte, für die evangelische Kirche und Schule und für christliche Liebeswerke Opfer darzubringen. In christlich-kirchlicher Beziehung folgte er treu den Spuren edler Ahnen von Jahrhunderten her. Aber während sich manches Edle und Gute am Menschen in mehr natürlicher Weise von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, nimmt das religiöse Glauben und Bekennen die ganze Persönlichkeit in Anspruch, und nirgends mehr als hier gilt es, in treuer Hingebung selbst zu erwerben und zu erringen, was voll und ganz nicht vererbt, sondern nur als leuchtendes Vorbild dem empfänglichen Gemüthe nahe gebracht werden kann. Dass in den Fragen des Glaubens sein Standpunkt mit dem seiner politischen Parteigenossen durchaus nicht überall zusammentraf, war keineswegs unbekannt. Ebenso wusste nicht nur die heimische Grafschaft und Provinz, sondern die gesammte evangelische Landeskirche, was sie an diesem Bekenner ihres Glaubens besass. Als letztere daher im Jahre 1875 zum Zweck einer Neueinrichtung eine Generalsynode veranstaltete, wurde er einmüthig zum Vorsitzenden erwählt, eine Aufgabe, der er sich zu allgemeiner Befriedigung entledigte. Seinem inneren Verhältnis zur Kirche entsprach es denn auch, wenn er bei der am 31. October 1892 erfolgten Einweihung der

Digitized by Google

würdig wieder hergestellten Schlosskirche zu Wittenberg den Vorsitz d Festausschusses übernahm. Seinem gerechten und unparteiischen Wesen g mäss war er aber durchaus rücksichtsvoll gegen die Bekenner eines ander Glaubens.

Bei Gelegenheit der Wittenberger Feier fanden wir in politischen Organ mit Anerkennung des Interesses und grossen Entgegenkommens gedac welches er der Presse angedeihen liess. Das lag in seinem Wesen tief l gründet. Gewiss konnten ihm die Schattenseiten des Zeitungswesens nic entgehen, aber da er eine festgegründete eigene Meinung vertrat, so achte er auch die unabhängige Meinung andersdenkender. Ohne Uebertreibu konnte nach seinem Ableben eine wernigerödische Stimme sagen, dass d Fürsten Dahinscheiden einen grossen und schweren Verlust für Kaiser, Kön und Vaterland, das erlauchte Fürstenhaus und die Grafschaft Wernigero bedeute und hinzufügen: »Er war eine feste Säule, auf der viel ruhte.« gleichem Sinne äusserte der Vizepräsident Freiherr von Manteuffel in d Sitzung des Herrenhauses am 20. November 1896, dass in ihm das Vaterla einen seiner besten Männer, das Herrenhaus eines seiner vorzüglichsten M glieder, seinen besten Präsidenten verloren habe und hob unter seinen Eige schaften Liebenswürdigkeit, Unparteilichkeit, strenge Gerechtigkeit nach jed Seite, Pflichterfüllung, Sachkenntnis auch in den kleinsten Details herv Einen warmen Nachruf widmete ihm der Reichsanzeiger, worin es heis »Durch seine Geburt auf die Höhe des Lebens gestellt, hat der Entschlafe stets seine besten Kräfte in den Dienst des allgemeinen vaterländischen I teresses gestellt und damit ein leuchtendes Beispiel edler, wahrhaft vat ländischer Interessen gegeben.« Den herben Verlust, welchen das Centr comité der preussischen Vereine vom rothen Kreuz durch den Tod sein ersten Vorsitzenden erlitten, hebt unter Anerkennung seiner Verdienste ein all höchstes Handschreiben Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin vom 3 November 1896 hervor. Wir verzichten im Uebrigen auf die so angenehn als leichte Aufgabe, einen Kranz ehrender und anerkennender Urtheile üb den Fürsten aus den mannigfaltigsten Organen und verschiedenen Gegende aus Pommern und Schlesien, Rheinland und Westfalen, Bayern und de Königreich Sachsen, Strassburg und Mühlhausen i. E. zusammenzuflechte Besonders wohlthuend ist aber die Beobachtung, dass die Urtheile aus d engeren Heimath mit denen aus weiterer Entfernung durchaus nicht im Wide spruch stehen.

Die äussere Erscheinung des Fürsten ist, wie zu erwarten, durch mannigfache Familienbesitz befindliche Kunstwerke nachgebildet. Die zahlreichen als Einzelblätt meist aber in Zeitschriften veröffentlichten Porträts sind nach den gegenwärtigen Ansprüch an eine mit Geschmack verbundene Naturwahrheit nicht als genügend zu bezeichnen. E gutes Bild, Kniestück, welches den Fürsten in jüngeren Jahren in der Uniform der Gard du corps darstellt, ist in Steindruck ausgeführt. Als ein gutes Bild zu bezeichnen ist ei vielverbreitete Photographie von Scharwächter in Berlin, die auch bei F. Gottsched u Photograph F. Mässer in Wernigerode erhältlich ist. Auch eine Modellirung von Sch ist in photographischer Nachbildung in den Handel gekommen.

Ed. Jacobs.

Richter, Heinrich, kgl. Professor, Hofschauspieler und Regisseur a kgl. Hoftheater zu München. † 22. Mai 1896 (vergl. I. Band 1897 p. 279-284). — Es hat sich inzwischen herausgestellt, dass die von mir zu meine Nachruf benutzte Quelle, das vom Sohne des Verstorbenen herausgegebe

Digitized by Google

Buch »Heinrich Richter. Erinnerungen aus dessen Leben und Wirken« (Darmstadt, Selbstverlag 1897) noch viel unzuverlässiger ist, als ich sie in meinem Artikel charakterisirt hatte. Ich sehe mich deshalb genöthigt, einige aus dieser Schrift herübergenommene Irrthümer nachträglich zu berichtigen. So ist die von Heinrich Richter junior (pag. 43) erzählte Anekdote vom Zusammentreffen seines Vaters mit dem jungen Kritiker Adolf Wilbrandt (pag. 281) entweder apokryph oder wenigstens in der Jahrzahl unrichtig, denn im Jahre 1850, als Richter Wilbrandt den Romeo kritisiren lässt, war dieser unmöglich »ein junger, hübscher Mann mit dem Bande des Corpsstudenten über der Brust«, sondern erst 13 Jahre alt, da Wilbrandt am 24. August 1837 geboren ist. — Ein weiterer Irrthum ist, dass Heinrich Richter den Obersten Schwartze in Sudermanns »Heimath« gespielt und dass ihn in dieser Rolle nach einer Vorstellung Ende August 1893 der Schlag getroffen habe. Richter hat in allen Vorstellungen der »Heimath« bis zu seinem Tode die kleine Rolle des Generals v. Klebs und nie den Vater Schwartze gespielt. In dieser kleinen Episodenrolle ist er am 19. Juni 1893, ohne es zu ahnen zum letzten Male, vor das Publikum getreten, nicht am 11. Juni 1893 als Advokat Bachelin in Ohnets »Hüttenbesitzer«, wie in der Biographie seines Sohnes und in meinem Nekrolog zu lesen ist.

Alfred Freiherr v. Mensi.

Camphausen, Otto von, Preussischer Staatsmann, * 21. Oktober 1812 in Hünshoven (Regierungsbezirk Aachen), † 18. Mai 1896 in Berlin. Einem rheinischen in Handel und Industrie hervorragenden Geschlecht entsprossen, ein jüngerer Bruder Ludolf Camphausens, der 1848 kurze Zeit Ministerpräsident wurde, widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz und dem Staatsdienst, behielt dabei aber ein reges Interesse für Volkswirthschaft. Er hat in Bonn, Heidelberg, München und Berlin studirt, in Magdeburg, Koblenz und Trier als Beamter gearbeitet. Schon im Jahr 1840 wurde er vorübergehend als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium berufen und dann 1845 wiederum in demselben beschäftigt und zum Geheimen Finanzrath ernannt. Im Jahre 1847 arbeitete er den ersten Entwurf eines preussischen Einkommensteuergesetzes aus, der dem vereinigten Landtage vorgelegt wurde, zwar unerledigt blieb, aber einige Jahre später in veränderter Gestalt Gesetz wurde. Die folgenden Jahre riefen ihn in das politische Leben; er war von 1850 bis 1852 Mitglied der preussischen Kammer, im Jahre 1850 auch Mitglied des Erfurter Parlaments, welches die Verfassung des Dreikönigsbundes berieth. Hier erinnerte er sich mehr daran, dass er rheinischer Bürger, als dass er preussischer Beamter war und entwickelte ein Maass von Liberalismus, das zwar an sich sehr mässig, aber doch ausreichend war, um von seinen Vorgesetzten als lästig empfunden zu werden. Er wurde kalt gestellt, indem man ihn 1854 zum Präsidenten der Seehandlung machte, eine Stellung, die ehrenvoll und einträglich genug, aber ohne Arbeit und Einfluss ist.

Im Jahre 1860, als der Widerstand des Herrenhauses gegen die Grundsteuer-Regulierung einen Pairsschub nöthig machte, wurde er zum lebenslänglichen Mitglied des Hauses aus Allerhöchstem Vertrauen berufen und auf diese Weise mit den politischen Tagesfragen wieder in Berührung gebracht.

Im Herbst 1869 hatte der damalige Finanzminister von der Heydt mit einer Reihe von Steuervorlagen, sowie mit einem Anleiheprojekt, für welches er die Form der Prämienanleihe gewählt hatte, vollständiges Fiasko gemacht.

Digitized by Google

Er hatte bei allen Parteien das Zutrauen verloren und sah sich genötigt seinen Abschied einzureichen. Fürst Bismarck sah sich damals in einer Lage, die es ihm wünschenswerth machte, den Liberalen einen kleinen Schritt entgegen zu kommen und schlug dem Könige C. zum Finanzminister vor. Dieser hat das Amt bis zum Februar 1878 verwaltet.

Sein erster Erfolg war ein sehr glücklicher; das schwebende Deficit beseitigte er durch ein einfaches Mittel. Er konvertirte einen Theil der verzinslichen Staatschuld in eine unkündbare Rente und sah diese Operation von glänzendem Erfolg gekrönt. In den folgenden Jahren hatte die Finanzverwaltung in Folge der Milliardenzahlungen eine leichte Aufgabe. C. gewann Bismarcks Zutrauen, da ihm alle seine Pläne glückten, er dem Landtage gegenüber eine bequeme Stellung hatte, obwohl er dem Liberalismus keine Zugeständnisse machte, vielmehr sich lediglich als Fachminister gab. Fürst Bismarck rühmte ihm eine nicht gouvernementale Stellung nach und bewirkte, nachdem Graf Roon sich 1873 aus dem politischen Leben zurückgezogen hatte, C.'s Ernennung zum Vicepräsidenten des Staatsministeriums.

C.'s Finanzverwaltung hatte Licht- und Schattenseiten. Er war ein Beamter aus der altpreussischen Schule, der Maassen, Motz und Kühne und hielt an den Traditionen fest. Er hielt vortreffliche Ordnung in den Finanzen und wehrte Eingriffe in die wirthschaftliche Freiheit ab. Er war der letzte Repräsentant dieser alten Schule und in ruhigen Zeiten wäre er ein vortrefflicher Finanzminister gewesen.

Aber ausserordentlichen Aufgaben war sein Genius nicht gewachsen. Darauf, dass er den gewaltigen Rückschlag, den die Milliardenzahlungen hervorrufen musste, nicht vorausgesehen und Vorbeugungsmassregeln ergriffen hat, ist vielleicht weniger Werth zu legen. Diese Schuld theilt er mit vielen; ausser Bamberger hat vielleicht Niemand klar eingesehen, dass es nothwendig war, die Zahlungstermine zu verschieben. Aber bei der Reform des Bank- und Münzwesens hat C., wenn nicht für die Dauer schädlich, so doch hemmend gewirkt. Er hat zu einseitige Rücksicht auf die fiskalischen Interessen Preussens genommen.

Er begriff nicht die unabweisliche Nothwendigkeit, eine Reichsbank zu schaffen und wollte die preussische Bank erhalten. Der Streit darüber hat zu einer grossen Krisis geführt und vorübergehend den Rücktritt Forckenbecks vom Präsidentenstuhl herbeigeführt. Gegen die Goldwährung hat sich C. nicht abmahnend, aber doch kühl verhalten und es unterlassen, die nothwendigen Silber-Verkäufe schnell genug herbeizuführen. Er hat dadurch Zustände heraufbeschworen, in denen die Erhaltung der Goldwährung ernstlich gefährdet war; dass diese Gefahr vorübergegangen ist, war nicht sein Verdienst.

Diese Fehlgriffe haben kein Zerwürfniss zwischen ihm und dem Fürsten Bismarck herbeigeführt; vielmehr hat der Reichskanzler ihm zur Seite gestanden. Aber der Bruch kam von einer anderen Seite her. Fürst Bismarck hatte von langer Hand her den Plan vorbereitet, die Reichsausgaben wesentlich zu erhöhen und zu diesem Zweck neue Steuern, namentlich indirekte, aufzuerlegen. C. begriff diesen Plan und entschloss sich, ihm einen zähen, stillen Widerstand entgegenzusetzen. Ihm schien dieser Plan unvereinbar mit den preussischen Finanztraditionen. Er wollte weder die vermehrten Ausgaben noch die indirekten Steuern billigen. Die Aufforderung, neue Steuerprojekte auszuarbeiten, die ihm Bismarck durch den Minister Bülow zugehen liess, beantwortete er dahin, dass er bereit sei, Steuerprojekte, die man ihm unter

Digitized by Google

breite, zu prüfen. Im Jahre 1875 arbeitete er den Plan einer erhöhten Tabaksteuer aus, den Bismarck zurückwies, weil er völlig ungenügend sei.

Ende 1877 gelang es dem Fürsten Bismarck, C. zu der Ausarbeitung eines umfassenden Steuerprogramms zu bewegen, das wiederum mit der Erhöhung der Tabaksteuer beginnen sollte. Aber gleichzeitig hatte Bismarck, ungeduldig geworden, mit Bennigsen in Varzin Verhandlungen angeknüpft, um diesen in sein Ministerium zu ziehen.

Am 22. und 23. Februar 1878, als C.'s Tabaksteuergesetzentwurf berathen wurde, kam es im Reichstage zu hochdramatischen Scenen, in denen Bismarck sich bitter über ungenügende Unterstützung beklagte, aber auch Lasker sehr heftige Angriffe gegen C. richtete. Dieser sah sich genöthigt, seinen Abschied zu verlangen. Zu der Berufung Bennigsen's kam es aber nicht, vielmehr war nun die Bahn frei geworden für die schutzzöllnerischen Projekte, die Bismarck im Auge gehabt hatte.

Am 17. Februar 1881 kam es im Herrenhause zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Bismarck und C. Dieser griff die neue Finanzpolitik heftig an; Bismarck erwiderte mit einer ebenso heftigen Kritik der C.'schen Verwaltung. Seitdem war C. aus dem politischen Leben ausgeschieden. Er musste erkennen, dass die dilatorische Politik, die er trieb, unzureichend war, die Bismarck'schen Pläne zu beseitigen, da Bismarck noch volle zwölf Jahre im Amte blieb.

Das Zeugniss redlichen Verdienstes hat C. in das Grab genommen. Nach seinem Rücktritt vom Amte wurde ihm noch die Anerkennung zu Theil, dass er den Schwarzen Adlerorden und damit das adlige Prädikat erhielt. Vererben hat er es nicht können, denn er ist als Junggeselle gestorben.

Eine behaglich liebenswürdige Natur ist er gewesen. Wenn er seinen parlamentarischen Gästen Rheinwein vorsetzte, pflegte er hinzuzufügen, dass er diesen Wein nicht von seinem Ministergehalt bezahlen könne. Weder der böse Aerger, den er erlebt, noch der gute Rheinwein, den er getrunken, haben ihn gehindert, ein hohes friedliches Alter zu erreichen.

Alexander Meyer.

Grün, Dionysius von, emer. Professor der Geographie an der deutschen Universität zu Prag. * 18. Januar 1819 als Sohn jüdischer Eltern zu Prerau in Mähren, † am 26. Februar 1896 im Alter von 77 Jahren zu Prag. G. wurde zuerst Landwirth, ging aber als zwanzigjähriger junger Mann noch auf das Gymnasium zu Pressburg und studirte 1845—1847 unter fortwährendem Kampfe um seine Existenz an der Universität zu Prag. Die beiden folgenden Jahre war er als Hauslehrer in Dresden thätig, setzte dann 1849 seine Studien in Berlin fort, wo er auch bei Dove und Karl Ritter hörte und sich deshalb später gern einen Schüler Ritters nannte, da dieser in ihm die Liebe zur Geographie weckte. Durch Zeitungsartikel und andere kleine literarische Arbeiten musste er seinen Unterhalt verdienen. Einige in Berlin erschienene Aufsätze über die Revolution in Ungarn hatten zur Folge, dass er nach seiner Rückkehr nach Oesterreich einige Zeit in Untersuchungshaft kam. Nachdem G. bereits in Berlin zum katholischen Glauben übergetreten und von der Absicht, die literarische Laufbahn einzuschlagen, zurückgekommen war, gelang es ihm im Jahre 1853, eine Lehrerstelle an dem erzbischöflichen Gymnasium in Leutschau in Oberungarn zu erlangen. Zwei Jahre später, 1855, wurde er dann an das akademische Gymnasium in Wien berufen, wo er zwanzig

Jahre lang als Lehrer der Geographie und Geschichte thätig war. Im Jahre 1872 wurde er zum Lehrer des Kronprinzen Rudolf ernannt, den er drei Jahre in dessen Lieblingsfache Geographie unterrichtete. Nach Abschluss desselben wurde er 1875 vom Kaiser in den Adelstand erhoben und von der Universität Prag zum Professor auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Geographie berufen. Kränklichkeit zwang ihn im Jahre 1885, in den Ruhestand zu treten. Von seinen Arbeiten sind nur zu nennen »Länder- und Völkerkunde« (1870), eine Abhandlung über die »Tabula Peutingeriana« und seine Antrittsvorlesung »Die Geographie als selbständige Wissenschaft« (Prag 1875, 18 S.). Seine ungefähr 1500 Nummern zählende werthvolle Bibliothek hat er dem Verein der Geographen an der Universität Wien vermacht.

Vgl. den Nekrolog im Bericht über das XXII. Vereinsjahr 1895/96 erstattet vom Vereine der Geographen an der Universität Wien (Wien, 1897).

W. Wolkenhauer.

Klimsch, Eugen Joh. Georg, Maler, * am 29. November 1839 in Frankfurt a. M., † am 9. Juli 1896 ebendaselbst. K. genoss zunächst den Unterricht seines Vaters F. C. Klimsch im Zeichnen und in den graphischen Künsten, besuchte die Zeichenklasse des Staedel'schen Kunstinstituts unter Jak. Becker, vom Jahre 1854 an den Aktsaal unter Steinle und Zwerger, kam 1860 nach München zum Historienmaler Andreas Müller, dem »Komponirmüller«, und errang seine ersten Erfolge in der Kleinmalerei auf Pergament. Später war er in den verschiedensten Zweigen der Malerei thätig, der modernen Kunstrichtung prinzipiell abgeneigt. Von 1865 bis zu seinem Tode lebte er in seiner Vaterstadt, war einige Jahre Lehrer an der Kunstgewerbeschule daselbst und in seinen letzten Jahren als Nachfolger von Frank Kirchbach Lehrer der Malerei am Staedel'schen Kunstinstitut. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Deckengemälde im Hause des Generalkonsuls Oppenheimer in Frankfurt a. M. (Apotheose der Britannia), die Deckengemälde im Gesellschaftshaus des Palmengartens zu Frankfurt a. M., die Entwürfe für die Wandmalereien der Restauration Alemannia in Frankfurt a. M., die Ausmalung mehrerer Lloyd-Dampfer; ferner die Staffeleigemälde: Der Frauenraub des Kentauren (im Besitz des Prof. W. Widemann zu Berlin), Parkscene, Picknick im Walde. K. schuf auch einige Porträts und viele Illustrationen, z. B. zu Goethe, Schiller, Scott, den Grimm'schen Märchen, den Opern Freischütz und Fidelio, für die Spinnstube (Frankfurt a. M. Sauerländer).

Kunst für Alle, Jg. 8, S. 113—116 (Franz Graf), Jg. 11, S. 347; Kunst uns. Zeit, Jg. 7, S. 45—60 (E. Ph. J. Hallenstein). Allg. Künstler-Lex., 3. Aufl. von Müller und Singer. Bd. 2, 1896 S. 351.

Dr. Berghoeffer.

Hopfgarten, August Ferdinand, Geschichts- und Genremaler, * den 17. [illegible] 1807 in Berlin, † den 26. Juli 1896 ebendaselbst. H. war anfangs Schüler [illegible]heweyh, einem Bruder des Kupferstechers, studirte seit 1820 an der [illegible]ademie unter Dähling und Niedlich, später bei Wilhelm Wach. [illegible]inen akademischen Preis, begab sich 1827 nach Rom und blieb 1833. 1835 kehrte er nach Berlin zurück und entfaltete Von seinen Werken seien erwähnt: Raffael findet das [illegible]Sedia, Schmückung einer Braut, Schwäne fütternde des Moses, Boas und Ruth, Tasso wird von Leonore

Digitized by Google

d'Este begrüsst (1839, Berliner Nationalgalerie), die Rosen der heil. Elisabeth, Arminia bei den Hirten. Auch betheiligte er sich an den Fresken der Schlosskapelle in Berlin und an der Ausschmückung des neuen Museums. 1853 erhielt er den Auftrag, für den Herzog Adolf von Nassau die Grabkapelle der verstorbenen Herzogin Elisabeth auf dem Neroberg bei Wiesbaden zu schmücken.

Allg. Künstler-Lex. 3. Aufl. von Müller u. Singer, Bd. 2, 1896, S. 205; Müller, H. A. Biogr. Künstler-Lex., 2. Aufl., 1884, S. 266; Konversationslexika.

Dr. Berghoeffer.

Hoffmann, Heinrich Adolf Valentin, Landschaftsmaler, * den 18. Oktober 1814 zu Frankfurt a. M., † den 10. Juni 1896 ebendaselbst. H. war anfangs Zimmermaler, besuchte 1843 bis 1850 das Staedel'sche Institut unter Jakob Becker, machte Naturstudien auf Reisen im Taunus, Odenwald, Schwarzwald, am Rhein, der Mosel, der Ahr, später in der Schweiz und in Tirol. Die meisten seiner Werke befinden sich in Frankfurter Privatbesitz.

Allg. Künstler-Lex., 3. Aufl. von Müller u. Singer, Bd. 2, 1896, S. 191; Meyers Konversationslex., 4. Aufl., Bd. 17, 1890 S. 435.

Dr. Berghoeffer.

Eissenhardt, Johannes, Kupferstecher und Radirer, * am 8. November 1824 in Frankfurt a. M., † am 11. Oktober 1896 ebendaselbst. E. war Schüler des Staedel'schen Kunstinstituts unter Eugen Eduard Schaeffer. 1863 folgte er einer Berufung nach Petersburg zum Stich der Bildnisse auf den Rubelscheinen. Da diese Beschäftigung ihn nicht völlig befriedigen konnte und er ausserdem künstlerische Anregung vermisste, so kehrte er 1869 nach Frankfurt zurück. Doch begab er sich im Jahre 1889 noch einmal, einem wiederholt an ihn ergangenen Ruf folgend, auf ein Jahr nach der russischen Hauptstadt. In Frankfurt war er lange Jahre Lehrer für Radirung und Kupferstich am Staedel'schen Institut. Angeregt durch Frank Kirchbach, begann er etwa im Jahre 1888 sich auch mit der Malerei zu beschäftigen und fertigte Porträts und Studienköpfe. Er radirte und stach nach Zeichnungen und Gemälden von Ph. Veit, A. Goebel, E. Steinle, Leop. Bode, M. v. Schwind, J. B. Scholl, M. Oppenheim, A. Burger, Ph. Rumpf, J. F. Dielmann, Ad. Schreyer, H. Kauffmann, van Muyden (Refektorium), A. Elsheimer, Sandro Botticelli (Madonna mit sieben Engeln), Paolo Veronese u. a. E. gab in Buchform heraus: Album des Frankfurter Kunstvereins. Nach einer Auswahl verloster Gemälde radirt von J. Eissenhardt. Frankfurt a. M., Jügel 1864; die Staedel'sche Galerie zu Frankfurt a. M. in ihren Meisterwerken älterer Malerei. 32 Radirungen. Text von Veit Valentin. Leipzig, Seemann, 1878; Radirungen nach Zeichnungen von A. Burger in Cronberg von J. Eissenhardt. Frankfurt a. M. Prestel. Eine reichhaltige, nahezu vollständige Sammlung seiner Werke besitzt das Staedel'sche Kunstinstitut.

Private Mittheilungen. Die vervielf. Kunst der Gegenw. II. 1891, S. 71 (R. Muther); Frankf. Zeitung vom 25. Juni 1897 Feuilleton; Allg. Künstler-Lex. von Müller u. Singer, I. 1895, S. 393; Müller, H. A. Biogr. Künstler-Lex. 1884, S. 156; Konversationslexika; Zeitschr. für bild. Kunst, Bd. 17, S. 64; Bd. 13, S. 192, 256, 288; Bd. 15, S. 260; Bd. 12, S. 227 f., 323 f.

Dr. Berghoeffer.

Digitized by Google

Baerwald, Robert, Bildhauer, * den 2. Dezember 1858 in Salwin bei Bromberg, † den 11. November 1896 in Wilmersdorf bei Berlin. B. besuchte 1880—84 die Kunstakademie zu Berlin, wo indes nur Reinhold Begas tieferen Eindruck auf ihn machte. Entschiedene Anregung fand er dagegen in Schlüter's Berliner Schöpfungen. 1886—88 schuf er bereits für Posen ein Denkmal Kaiser Wilhelm's I., 1893 vollendete er die Reiterstatue desselben Kaisers für Bremen. Kaiserstatuen schuf er ausserdem für Altenburg, Pforzheim, Ravensburg, ferner mehrere Bismarckdenkmäler.

Kunst für Alle, Jg. 12, S. 102f. (M. Schmid). Allg. Künstler-Lex., Bd. 1, 1895, S. 55; Kunstchronik, Bd. 22, Sp. 668f., N. F. Bd. 5 Sp. 113—116.

Dr. Berghoeffer.

Becker, Ernst Albert, Genre-, Landschafts- und Thiermaler, * den 22. Oktober 1830 in Berlin, † den 1. September 1896 ebendaselbst. B. besuchte die Berliner Akademie, war Schüler und Gehilfe A. v. Klöber's, hielt sich in den 60er Jahren in Paris auf und widmete sich vorzugsweise der Darstellung von Hausthieren. Da er gern Kühe malte, wurde er von seinen Kunstgenossen »Kuh-Becker« genannt. Seitdem signirte er Q. Becker.

Müller, H. A., Biogr. Künstler-Lex., 1884, S. 35; Allg. Künstler-Lex., 3. Aufl. von Müller u. Singer, Bd. 1 1895, S. 88.

Dr. Berghoeffer.

Sonderland, Fritz, Genremaler, * 20. September 1836 in Düsseldorf, † 13. Juni 1896 ebendaselbst. S. war der Sohn des Malers Joh. Bapt. S., studirte anfangs Ingenieurwissenschaft, trat 1855 in die Düsseldorfer Akademie, war Schüler Bendemanns, dann Hiddemanns und machte Studien an der Mosel, in Westfalen und im Schwarzwald. S. malte anfangs Scenen aus dem Bauernleben im Genre Hiddemanns, pflegte später das elegante Genre.

Kunst f. Alle, Jahrg. 11, 316; Seubert, A. Allg. Künstler-Lex. 1882, Bd. 3, 335; Müller, H. A., Künstler-Lex. 1884, S. 497. Konv.-Lex.

Dr. Berghoeffer.

Lindlar, Johann Wilhelm, Landschaftsmaler, * im Jahre 1816 in M.-Gladbach, † 23. April 1896 in Düsseldorf. L. war Lehrer an der Domschule in Köln, später an der rhein. Ritterakademie in Bedburg, kam 1845 auf die Düsseldorfer Kunstakademie, wo er J. W. Schirmer's Schüler wurde. Seit 1851 arbeitete er selbstständig in Düsseldorf. Er entnahm seine Vorwürfe meist der Alpenwelt.

Kunst f. Alle, Jg. 11, 270; Seubert, A., Allg. Künstler-Lex., Bd. 2, 1882, S. 459; Müller, H. A., Künstler-Lex. 1884, S. 339.

Dr. Berghoeffer.

Kops, Franz, Porträt- und Genremaler, * 14. Juli 1846 zu Berlin, † 24. August 1896 in Dresden. K. besuchte die Weimarer Kunstschule unter Pauwels, bereiste Norddeutschland, liess sich Ende der 70er Jahre in Dresden nieder und gründete hier eine Malschule für Damen. Von seinen Genrebildern seien erwähnt: Der Hahn im Korbe, Ein neuer Menzel, Der Fischmann, Kartenspielende Bauern, ferner die Bildnisse der Königin Karola, des Prof. H. Bürkner, des Ludw. Barnay, Uhle, Guido Hammer.

Kunst f. Alle, Jg. 12, S. 14: Allg. Künstler-Lex., 3. Aufl. von Müller u. Singer. Bd. 2. 1896, S. 381.

Dr. Berghoeffer.

Digitized by Google

Simonson, David, Porträt- und Genremaler, * 15. März 1831 in Dresden, † im Februar 1896 ebendaselbst. S. besuchte die Dresdener Kunstakademie, bereiste, 22 Jahre alt, mit dem Michael Beer'schen Stipendium Italien und Aegypten, hielt sich kurze Zeit in London auf und liess sich dauernd in seiner Vaterstadt nieder.

Kunst f. Alle, 11, S. 206f.

Dr. Berghoeffer.

Pfeiffer, Engelbert, Bildhauer, * etwa 1830 in Hamburg, † 17. Oktober 1896 ebendaselbst. P. studirte unter Heidel in Berlin, war zwei Jahre Leiter der Fernsichter Thonwaarenfabrik in Kellinghusen bei Kiel, liess sich dann in Hamburg nieder. Werke: Markus, Johannes, Albr. Dürer für die Nikolai-Kirche in Hamburg, Modell einer Schillerstatue für Kiel, elf Kolossalstatuen für das Schloss des H. Bölkow in Morton Hall, vier lebensgrosse Statuen, die vier Menschenalter vorstellend, für den Generalkonsul Reimers (England), Büste des Herzogs Friedrich von Augustenburg, Denkmal des Majors Jungmann in Hamburg.

Allg. Künstler-Lex. von Seubert, Bd. 3, 1882, S. 60; Müller, H. A. Künstler-Lex. 1884, S. 415.

Dr. Berghoeffer.

Munthe, Ludwig, Landschaftsmaler, * 11. März 1841 in Aaröen bei Bergen (Norwegen), † 30. März 1896 in Düsseldorf. M. war zuerst Schüler von F. Schiertz in Bergen, kam 1861 nach Düsseldorf und war kurze Zeit Schüler von Alb. Flamm, bildete sich selbständig weiter und machte Studienreisen in Belgien, Holland, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen und Italien. Hervorragender Stimmungslandschafter von realistischer Auffassung und vortrefflicher Meisterschaft in der Wiedergabe feuchtglänzender Lichteffekte, besonders in seinen Schneelandschaften bei Thauwetter.

Konversationslexika; Seubert, Allg. Künstler-Lex. Bd. 2., 1882, S. 618; Müller, H. A. Künstler-Lex., 1884, S. 386, Vapereau 1893, S. 1147; Zs. f. bild. Kunst N. F. Jg. 2., S. 248; Ill. Ztg., Bd. 106, S. 469 (L. Schütze); Kunst f. Alle, Jg. 11, S. 238, Jg. 12, S. 293.

Dr. Berghoeffer.

Jernberg, August, Maler, * 16. September 1826 in Stockholm, † 22. Juni 1896 in Düsseldorf. J. erhielt seine Ausbildung auf der Kunstakademie seiner Vaterstadt, dann in Paris unter Couture und seit 1851 in Düsseldorf, wo er mit wenigen Unterbrechungen seinen ständigen Wohnsitz nahm. Er malte anfangs Historienbilder, Motive aus der schwedischen Geschichte, später wandte er sich der Genremalerei zu und malte besonders westfälische Dorfscenen, ausserdem auch Stillleben.

Kunst f. Alle, Jg. 11, S. 316; Allg. Künstler-Lex., 3. Aufl. von Müller u. Singer, Bd. 2, 1896, S. 270; Müller, A. Künstler-Lex. 1884 S. 283; Konversationslexika.

Dr. Berghoeffer.

Keller, Franz, Kupferstecher, * im Jahre 1821 in Linz am Rhein, † 3. November 1896 in Düsseldorf. K. war Schüler seines Bruders Joseph Keller († 1873) in der Kupferstecher-Klasse der Düsseldorfer Kunstakademie. Arbeitete ausschliesslich in der sog. Zeichnungs- oder Kartonmanier. Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben: Der Heiland als guter Hirte nach der

Zeichnung Steinle's (1845), Tod Friedrich Barbarossa's nach Alfred Rethel (1849), Der Schutzengel nach Joseph Führich (1865), Die Himmelskönigin nach Ernst Deger, Bildniss des N. v. d. Flüe.

Kunst f. Alle, Jg. 12, S. 93; Allg. Künstler-Lex. 3. Aufl. von Müller u. Singer, Bd. 2, 1896, S. 320; Müller, A. Biogr. Künstler-Lex. 1884, S. 296.

Dr. Berghoeffer.

Roeting, Julius Robert, Geschichts- und Bildnissmaler, * 13. September 1822 (nach anderen 7. September 1821) in Dresden, † 22. Mai 1896 in Düsseldorf. R. erhielt seine erste künstlerische Ausbildung auf der Kunstakademie seiner Vaterstadt bei Bendemann, kam 1850 nach Düsseldorf und wirkte seit 1868 als Professor an der Akademie daselbst. Hauptwerke: Columbus vor dem hohen Rath in Salamanka (1851, Museum zu Dresden), Grablegung Christi (1866, Kunsthalle zu Düsseldorf), Christus am Kreuze (in der Kirche zu Leuten in Kurland), die Porträts von E. M. Arndt (1859), Emanuel Leutze (1847), Wilh. v. Schadow, K. F. Lessing (1852, Kunsthalle zu Düsseldorf) und Johannes Ronge.

Kunstchron. Jg. 1, S. 76f. Kunst f. Alle, Jg. 8, S. 42, Jg. 11, S. 302f.; Allg. Künstler-Lex. von A. Seubert, Bd. 3, 1882, S. 159; Müller, H. A. Biogr. Künstler-Lex. 1884, S. 450f. Vapereau, G. Dict. des contemporains, 1893, S. 1358. Meyers Konv.-Lex.

Dr. Berghoeffer.

Pilz, Vincenz, Bildhauer, * den 14. November 1816 in Warnsdorf (Böhmen), † den 27. April 1896 in Wien. P. bezog 1837 die Wiener Akademie, wo er in der Malschule beginnen musste, bis er in der Bildhauerschule Platz fand. Hier lieferte er unter Kähssmann und Bauer die Basreliefs »David und Abigail« und »Die Wiederberufung des Cincinnatus«, erhielt damit den Reichelpreis und den Hofpreis und ging 1849 mit Staatsmitteln nach Rom, wo Tenerani und Cornelius seine Lehrer wurden. Er schuf hier die Statue Ulrichs v. Liechtenstein, ein Basrelief der heil. drei Könige und den Hausaltar der Kaiserin Elisabeth. 1855 kehrte er nach Wien zurück, schloss sich anfangs mehr an Führich, später an Rahl an und entfaltete eine reiche Thätigkeit. Im Jahre 1864 unternahm er eine Reise nach Italien, Frankreich, Holland. Von seinen ausserordentlich zahlreichen Werken seien ausser den bereits angeführten noch die folgenden erwähnt: Kreuzabnahme für den Fürsten Liechtenstein, die zwölf Apostel für Graf Breuner, Meister Pilgram (Erbauer der St. Stephanskirche in Wien), vier Sandsteinreliefs für den Dom zu Speyer, die Bronzegruppe Wissenschaft und Handel (Geschenk des Kaisers an die Königin Viktoria von England), das Staudigldenkmal auf dem Matzleinsdorfer Friedhof, die vier Evangelisten für die evangelische Schule in Wien, die Statuen Hannibal, Haynau, Wenzel und Joh. v. Liechtenstein für das Arsenal, die zwei Flügelrosse für die Loggienterrasse des Hofopernhauses (jetzt auf der Treppe der Memorial Hall in Philadelphia), die Statue des Fürstbischofs Karl Kollonitsch für die Elisabethbrücke in Wien, die Statue des Kaisers Franz Josef für die Stiftskaserne in Wien, die Statuen des Phidias und Perikles für die Akademie, sechs Statuen für das kunsthistorische Museum, zehn Statuen von Tondichtern für das Musikvereinsgebäude.

Wurzbach, C. v., Biogr. Lex. d. Kaiserthums Oesterreich Th. 22. S. 308—312; Allg. Künstler-Lex. 2. Afl. von Seubert Bd. 3. 1882. S. 71f.; Müller, H. A. Künstler-Lex. 2. Ausg. 1884. S. 419; Eisenberg u. Groner, Das geist. Wien 1889. S. 155.

Dr. Berghoeffer.

Rumpf, Peter Philipp, Maler, * den 19. Dez. 1821 in Frankfurt a. M., † den 16. Jan. 1896 ebendaselbst. R. war Conditor, lernte die Bildhauerkunst unter Zwerger, wurde 1838 Schüler des Staedel'schen Kunstinstituts unter Rustige, leitete 15 Jahre lang in Frankfurt a. M. eine Privatkunstschule, machte Studienreisen nach München, Dresden, Paris und Oberitalien und liess sich 1875 in Kronberg bei Frankfurt a. M. nieder. Er malte Landschaften, Portraits und Familiengenrebilder.

Allg. Künstler-Lex. 2. Aufl. von A. Seubert Bd. 3. 1882 S. 182f.; Müller, H. A. Künstler-Lex. d. Gegenw. 2. Aufl. 1884. S. 453; Kaulen, W. Freud u. Leid im Leben deutscher Künstler. 1878. S. 306—309.

Dr. Berghoeffer.

Streckfuss, Karl Wilhelm, Bildniss- und Landschaftsmaler, * den 3. November 1817 in Merseburg, † den 6. November 1896 in Friedenau bei Berlin. S. begann 1836 seine Studien in Berlin unter Herbig, ging 1837 nach Düsseldorf, wo er als Schüler Sohns historische Darstellungen malte. 1840 ging er nach Berlin, 1841 nach Paris, wo er unter Delaroche arbeitete, 1843 nach Italien und liess sich 1844 in Berlin nieder. Er schuf u. a. folgende Werke: Undine (1838), Ruth und Naëmi (1839), Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt, die vier Jahreszeiten, Glaube Liebe Hoffnung, Anna v. Oesterreich dem empörten Volke Ludwig XIV. zeigend, Mühle bei Petersdorf in Schlesien, Morgendämmerung im Urwald, Blick auf Usedom. 1863 erfand er die s. g. Fluchtpunktschiene zur Zeichnung perspektivischer Parallelen.

Allg. Künstler-Lex. 2. Aufl. von Seubert. Bd. 3. 1882. S. 379; Müller, H. A. Künstler-Lex. 1884. S. 509.

Dr. Berghoeffer

Schweinitz, Rudolf, Bildhauer, * den 15. Jan. 1839 in Charlottenburg, † den 7. Januar 1896 in Berlin. S. war Schüler der Berliner Akademie und Schievelbeins (1855—65), machte Studienreisen nach Paris, Rom, Kopenhagen, München und Wien (1865—66). Er war Schievelbein namentlich bei Ausführung des Steindenkmals behilflich und schuf folgende Hauptwerke: Aehrenlesende Ruth, betende Italienerin, Psyche (1871), Gruppe der drei bildenden Künste für das Giebeldreieck der Nationalgalerie, eine Germania für das Kriegerdenkmal der Stadt Gera (1874), drei Kolossalgruppen für die Königsbrücke zu Berlin (Rhein, Oder und Kampf), das Standbild des Hochmeisters Hermann v. Salza und die Reliefs mit der Gründung der Stadt Thorn und dem Kampf des deutschen Ordens gegen die heidnischen Preussen für die Weichselbrücke in Thorn, zehn Statuen für das Postament des Denkmals Friedrich Wilhelms III. in Köln (Schoen, Solms, Scharnhorst, Beuth, W. Humboldt, A. Humboldt, Niebuhr, Gneisenau, Arndt, Motz, 1878), Reliefs aus der Geschichte Berlins an der Balkonbrüstung des Berliner Rathhauses, der gefahrdete Amor (Nationalgalerie, 1881), tanzende Bajadere, Eva, Marmorbüste des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (1872), des Kaisers Wilhelm I. (1882), Bronzebüsten der Feldmarschälle Moritz v. Dessau, Keith, Gessler für die Ruhmeshalle (1882—83), Doppeldenkmal der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. für Fürstenwalde (1893).

Allg. Künstler-Lex. 2. Aufl. von A. Seubert Bd. 3. 1882. S. 284; Müller, H. A. Künstler-Lex. 2. Ausg. 1884. S. 483; Konversationslexika.

Dr. Berghoeffer.

Digitized by Google

Stichart, Alexander, Historienmaler, * im Jahre 1838 zu Werdau i. S., † 2. Juli 1896 in Jöhstadt i. S. S. besuchte die Dresdener Akademie unter Schnorr v. Carolsfeld, studirte dann in München und Antwerpen bei van Lerius, arbeitete einige Jahre bei Griepenkerl in Wien und liess sich Anfang der 70er Jahre in Dresden nieder. S. malte religiöse Bilder und Sammelbilder zu Märchen. Er gehörte dem Verein bildender Künstler Dresdens (Secession) an.

Kunst f. Alle, Jg. 11, 332.

Dr. Berghoeffer.

Trossin, Robert, Kupferstecher, * 14. Mai 1820 in Bromberg, † 1. Februar 1896 in Berlin. T. war in Berlin 1835—44 Buchhorn's, 1844—46 Mandel's Schüler, wurde im Jahre 1850 zur Leitung der Kupferstechschule nach Königsberg berufen, wo er 35 Jahre lang als Lehrer wirkte, um dann nach Berlin zurückzukehren. Stiche: Italienischer Fischerknabe nach Magnus (1846), Bildniss A. v. Humboldt's (1850), Bildniss des Grafen v. Kayserling für die neue Ausgabe der Werke Friedrich's des Grossen, Mater dolorosa nach Guido Reni (1852), Quirlverkäuferin aus dem Harzgebirge nach Ed. Meyerheim zusammen mit G. Michaelis (1855), die Tochter Jephta's nach Jul. Schrader (1859), der betende Mönch am Sarge Heinrich's IV. nach Lessing, Dilettantenquartett nach Hiddemann (1868), Sonntagnachmittag in einem schwäbischen Dorf nach Vautier, ein Tierstück nach Frdr. Voltz, der Morgengruss nach Carl Becker, Vision des heil. Antonius von Padua nach dem Berliner Bilde des Murillo (1877), Venetianerin nach Savoldo, Carl's I. Tochter nach van Dyck, im Wittwenschleier nach Defregger.

Die vervielfält. Kunst der Gegenw. II, 1891, S. 89f. (R. Muther); Seubert A., Allg. Künstler-Lex. Bd. 3, 1882, S. 451f.; Müller, A. Künstler-Lex. 1884, S. 526.

Dr. Berghoeffer.

Vosz, Karl, Bildhauer, * 5. November 1825 zu Dünnwald bei Köln, † 22. August 1896 in Bonn. V. studirte in München, Brüssel und Rom. Er bethätigte sich ausschliesslich in der antikisirenden Richtung. Werke: Brunnen im Centralpark zu Boston, Bacchantin mit dem jungen Bacchus scherzend (Schloss zu Berlin), Ganymed (Orangerie in Potsdam), Hebe den Adler tränkend, Amor und Psyche (die beiden letzteren im Museum zu Köln), Rebekka am Brunnen, Loreley, Ruth (für den Freiherrn von Diergardt-Viersen), Sappho.

Kunst f. Alle, Jg. 12, 28; Seubert, Allg. Künstler-Lex., Bd. 3, 1882, S. 536; Müller, A. Künstler-Lex. 1884, S. 541.

Dr. Berghoeffer.

Karl Ludwig, Erzherzog von Oesterreich, * am 30. Juli 1833 zu Schönbrunn, † am 19. Mai 1896 in Wien. — Der Vater, Erzherzog Franz Karl, * am 27. December 1802, hatte sich am 24. November 1824 mit der neunzehnjährigen Prinzessin Sophie von Bayern, Tochter des Königs Maximilian I. und der zweiten Gemahlin desselben, Prinzessin Karoline von Baden, in seinem 22. Lebensjahre vermählt. Nachdem am 18. August 1830 Kaiser Franz Josef und am 6. Juli 1832 Erzherzog Ferdinand Max, Kaiser von Mexico, geboren waren, erblickte Erzherzog K. L. als dritter Sohn das Licht der Welt. Der junge Erzherzog war von schwacher Gesundheit; er hatte die Kinderkrankheiten zu überstehen und bekam einen Typhus, bei dem man für sein Leben

fürchtete. Nach der Genesung aber entwickelte er sich alsbald um so kräftiger und gedieh in den Jünglingsjahren zu besonderer Rüstigkeit. Einen vortrefflichen Einfluss übte auf das Gemüth des jungen Prinzen Baronin Marie Louise Sturmfeder, Tochter des kurpfälzischen Geheimen Rathes Karl Theodor Freiherrn Sturmfeder von und zu Oppersweiler, die als Aja den Erzherzog sowie die älteren Prinzen während der Kinderjahre leitete. Erzherzog K. L. bewahrte ihr die kindliche Anhänglichkeit für immer, und 1866 erwies er ihr, nachdem er zwei Tage an ihrem Sterbelager geweilt hatte, auf dem Schmelzer Friedhofe die letzte Ehre. Als der junge Erzherzog unter männliche Hand kommen sollte, wurde er dem Grafen Heinrich Franz Bombelles, einem edelgesinnten, gründlich gebildeten Manne, anvertraut, der bereits seit 1836, nachdem er zuletzt Gesandter in Turin gewesen, im Hause als Ajo der beiden älteren Prinzen thätig war. Drei Dienstkämmerer des Erzherzogs Franz Karl waren zur Unterstützung und gemeinsamen Dienstleistung beigegeben, indessen war jeder einem der Erzherzoge besonders zugetheilt. Dem Erzherzoge Franz Josef war Reichsgraf Johann Baptist Alexius von Coronini-Cronberg, dem Erzherzog K. L. Graf Karl Morzin zugewiesen. Den ersten Unterricht gab der Oberfeuerwerker Johann Ritter von Wittek, nachmals Oberlieutenant der Trabantenleibgarde. Erzherzogin Sophie nahm an der Organisation des Unterrichts den regsten Antheil und war häufig bei den Lectionen anwesend. Um auch den Wetteifer anzuregen, hatte sie die Einrichtung getroffen, dass die gleichalterigen Spielgenossen der hohen Zöglinge dem Unterrichte beiwohnen durften. Der junge Graf Franz Coronini, nachmals Präsident des Abgeordnetenhauses, nahm an den Lernstunden des Erzherzogs K. L. theil. Der Unterricht wurde fachmännischen Kräften übertragen. Religion lehrte der Domherr Columbus, Geschichte Professor Fick. Für den Unterricht in der Philosophie wurde, als Erzherzog Franz Josef im fünfzehnten Lebensjahre stand, der Director der Orientalischen Akademie, Abt Rauscher, der nachmalige Cardinal und Fürsterzbischof von Wien, berufen. »Ich sehe mich also genöthigt« — so schrieb Rauscher 1844 an Cardinal Schwarzenberg nach einer Bemerkung über den damaligen Stand der philosophischen Litteratur — »zum Behufe meiner Vorträge einen Abriss der Philosophie zu verfassen, und ich brauche Eurer Eminenz nicht zu sagen, dass dies keine kleine Aufgabe ist.« Im Herbst 1845 unternahm der Erzherzog mit seinen älteren Brüdern eine Reise nach Italien und machte 1847 eine Fahrt nach Böhmen. Die inzwischen fortgesetzten Studien wurden bald durch die Märztage und deren Folgen gestört. Am 25. April 1848 wohnte der Erzherzog mit seinem Vater und ältesten Bruder der Revue über die Nationalbürgergarde und Studentenlegion auf dem Glacis bei und nahm an dem Feldgottesdienste zur Feier der Constitution theil. Doch schon am 18. Mai reiste, nachdem sich Erzherzog Franz Josef auf den italienischen Kriegsschauplatz begeben hatte, Erzherzog K. L. mit seinem Bruder Ferdinand Max, den Eltern und dem kaiserlichen Hofe von Wien nach Innsbruck. Der begeisterte Empfang, den die Bevölkerung hier dem Hofe bereitete, machte auf den Erzherzog einen bis ans Lebensende nachhaltenden Eindruck. Während des elfwöchentlichen Aufenthaltes in dem schönen, kaisertreuen Tirol gewann er für das Land und dessen Bewohner eine Vorliebe, die vermuthlich eine Ursache war, dass er grade hier seine staatsmännische Thätigkeit beginnen sollte. Am 8. August reiste der Hof von Innsbruck zurück und bezog das Lustschloss Schönbrunn, aber schon am 6. October wurde die Reise nach Olmütz angetreten, wo die kaiserliche Familie mit dem erzherzoglichen Hause am

Digitized by Google

14. October ankam. Die Studien nahmen ihren Fortgang. Neben dem Unterricht in fremden Sprachen, der erprobten Meistern aus Wien anvertraut war, wurden militärwissenschaftliche Fächer von dem Hauptmann Baron Saffran gelehrt. Rauscher, der zu den Vorträgen über Philosophie auch die für Geschichte übernommen hatte, wurde gleichfalls an das Hoflager nach Olmütz berufen. Höchst erfreut war der fünfzehnjährige Erzherzog, als er 1848 zum Oberst-Inhaber des zweiten Cheveauxlegers-Regimentes (Ulanen-Regimentes Nr. 7) ernannt wurde. Obwohl er sich damals für militärische Dinge sehr interessirte, so war die militärische Laufbahn nicht seine Bestimmung. Die Betheiligung an der obersten Staatsverwaltung ward schon bei seiner Vorbildung in Aussicht genommen. Bezüglich des Thronwechsels, der sich am 2. December 1848 in Olmütz vollzog, liegt keine Aeusserung des Erzherzogs vor. Im Mai kehrte das erzherzogliche Haus nach Schönbrunn zurück und übersiedelte am 28. November in die Hofburg nach Wien. Die philosophischen Studien fanden ihren Abschluss, als Rauscher im April 1849 zum Fürstbischof von Seckau consecrirt worden war. Bald darauf ward Johann von Perthaler berufen, den beiden Erzherzogen Ferdinand Max und K. L. Vorträge über Rechts- und Staatswissenschaften zu halten. Er war eben aus dem Frankfurter Parlament, wo er durch die Schrift »Das Erbkaiserthum Kleindeutschland« den grossdeutschen Standpunkt vertreten hatte, zurückgekommen und im Mai 1849 wieder ins Justizministerium eingetreten, als er, durch Freiherrn von Pratobevera empfohlen, die ehrenvolle Berufung an den Hof erhielt. Auch nach Abschluss dieser Vorträge, 1853, blieb der Erzherzog mit Perthaler bis zu dessen Tode, 1862, in regem Verkehr. Er erhielt von ihm geistvolle Briefe in Lemberg während des Krimkrieges und in Innsbruck über die Administration Tirols. Ausser den sechs an den Erzherzog gerichteten Briefen, die unter den nachgelassenen Schriften Perthalers veröffentlicht wurden, befinden sich im Nachlasse des Erzherzogs noch zahlreiche Briefe, die einer besonderen Publication vorbehalten sein mögen und um so interessanter sind, als Perthaler seit 1859 Schmerling beim Entwurf der Verfassung zur Seite stand und wichtige Staatsschriften, wie das Februarpatent, die Adresse des Gesammtministeriums an den Kaiser sowie besonders die Thronrede vom 1. Mai 1861 abfasste. Im Herbst 1850 bereiste der Erzherzog mit seinem Bruder Ferdinand Max den Orient. Die jungen Erzherzoge fuhren über Triest nach Athen und Smyrna. Nachdem Erzherzog K. L. 1852 mit dem Orden des goldenen Vlieses geschmückt worden war, wurde er, um in den praktischen Verwaltungsdienst eingeführt zu werden, der galizischen Statthalterei zugetheilt. Während seines Aufenthaltes in Lemberg, wo er am 23. December 1853 eintraf, legte er durch sein gewinnendes Wesen den Grund zu jener Beliebtheit, deren er sich bei den Polen durch sein ganzes Leben erfreute. Mit dem Statthalter Grafen Goluchowski nahm er mehrere Bereisungen des Landes vor. Den Orientkrieg, der sich in jener Zeit entwickelte und das Grenzland so nahe anging, verfolgte der Erzherzog mit lebhaftem Interesse. Er liess sich über die Stimmung der polnischen und der ruthenischen Bevölkerung, über alle Vorkehrungen finanzieller und militärischer Art ausführlich berichten. Im Januar 1854, als die Westmächte ihre Flotten ins Schwarze Meer gesendet hatten, machte Perthaler den Erzherzog auf die Absichten Russlands aufmerksam und setzte ihm die Ansprüche Oesterreichs auseinander, die Metternich zur Zeit des Friedens von Adrianopel 1829 nicht zu wahren gewusst hatte. Er schrieb: »Ueberall hört man von Uneigennützigkeit, und doch ist allenthalben nur Gierde nach der

Digitized by Google

Beute zu erkennen. Und ist auch nur ein Schatten von Recht für diesen Besitznehmungseifer der genannten Staaten vorhanden? Wenn irgend ein Staat ein Recht geltend machen kann, so ist es Oesterreich und Oesterreich allein. Es ist ein weltgeschichtliches Entscheidungsrecht, welches von Oesterreich in die Wagschale gelegt werden kann . . . Mit österreichischem Blute ist die Freiheit Europas vom türkischen Uebermuthe erkauft, und wenn nun die türkischen Barbaren aus Europa weichen, so hat Oesterreich allein das Recht, zu sagen: Kraft eines unleugbaren Entschädigungsrechtes gebürt das verlassene Lager mir! Oesterreich hat noch keinen Preis für dieses sein heldenmüthiges Ringen, es hat noch nicht einmal den Ersatz dessen erlangt, was es für sich und Europa im Kampfe mit der Türkei eingesetzt hat . . .« Doch spricht Perthaler mit Rücksicht auf die damalige Lage den Wunsch aus, dass Oesterreich neutral bleiben möge. Es soll damals die Absicht bestanden haben, dem Kronlande Galizien eine grössere Selbständigkeit zu verleihen und den Erzherzog als Vicekönig oder Gouverneur an die Spitze dieses Königreiches zu stellen. Wenn aber dieses Project überhaupt ernstlich ins Auge gefasst wurde, so liessen die Beziehungen zu anderen Mächten und die Consequenzen für die innere Politik die Ausführung eines solchen Planes nicht rathsam erscheinen. Erzherzog K. L. wurde am 30. Juli 1855, als er eben sein 22. Lebensjahr vollendet hatte, zum Statthalter des Landes Tirol ernannt, unter gleichzeitiger Beförderung zum Generalmajor. Nachdem er die schon längst beabsichtigte Reise in die Bukowina unternommen hatte, verliess er Lemberg am 19. August 1855.

Die Tiroler empfanden die Ernennung des neuen Statthalters als Beweis besonderer kaiserlicher Gnade und als Bürgschaft der Abhilfe und Errettung aus Zuständen und Verhältnissen, von denen sie sich bedrückt fühlten, und bereiteten dem Erzherzog, als er im September erschien, einen überaus begeisterten Empfang. Im October unternahm der Erzherzog die erste grosse Bereisung seines Verwaltungsgebietes, 1856 machte er noch eine besondere Reise nach Vorarlberg, 1857 ins Pusterthal, 1858 nach Südtirol. Er verschaffte sich stets genaue Kenntniss aller Verhältnisse. In den Kreisämtern und Präturen sah er die Acten durch und gewann Einblick in die Amtsführung; er besuchte Gefängnisse, Spitäler und Kinderasyle, schenkte den Schulen, namentlich den Gymnasien, besondere Aufmerksamkeit und nahm Fabriken und Gewerkschaften, Uferschutzbauten und Strassenanlagen in Augenschein. Für den Bauernstand, der mit harter Arbeit sein Dasein fristet, hatte er ein warmfühlendes Herz. An der Ausdehnung und Verschönerung der Landeshauptstadt nahm er regen Antheil. Das Statthaltereigebäude in Innsbruck erweiterte er durch einen wichtigen Zubau und brachte das werthvolle Archiv in zweckdienlich eingerichteten Räumen unter. Im Schlosse Ambras nahm er nach Förster's Entwürfen die nothwendigen Aenderungen vor, um es bewohnbar zu machen. Er bemühte sich, leider ohne Erfolg, die Rücksendung der Ambraser Sammlung von Wien nach Tirol durchzusetzen. Die Erhaltung alter Bauten, historischer und Kunstdenkmäler liess er sich immer angelegen sein. Zur Wiederherstellung der landesfürstlichen Burg in Meran widmete er einen namhaften Betrag und den Altar zu St. Katharina in der Scharte liess er auf eigene Kosten neu herrichten. Für die Restaurirung des Domes in Trient verdankt man ihm die Essenwein'schen Pläne. Besonders war er auch auf die Förderung der Gewerbe bedacht. Durch ihn wurde zum erstenmal in Tirol der erst 34 Jahre später

verwirklichte Plan angeregt, eine Landesausstellung für Kunst, Industrie und Gewerbe zu veranstalten. Es war der 15. Mai 1859 als Tag der Eröffnung festgesetzt, und nur der Krieg verhinderte die Ausführung. Hohe Verdienste erwarb er sich um die Ausbildung der ständischen Verfassung und der Landesvertretung. Schon 1858 hatte er einen Preis von 25 Ducaten für die beste Bearbeitung der »Geschichte der Entwickelung der tirolischen Ständeverfassung vom 14. Jahrhundert bis einschliesslich zum sogenannten offenen Landtag des Jahres 1790« ausgeschrieben. Inzwischen brach der italienische Krieg aus, und mit der Organisation der Landesvertheidigung liess sich zunächst die Erweiterung des Landesausschusses verbinden. Als der Erzherzog von seiner Reise, die er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin nach Rom unternommen hatte, 1859 in aller Stille nach Innsbruck zurückgekehrt war, begannen die Truppenmärsche ins Venezianische. Mit grösstem Eifer setzte der Erzherzog alle Kräfte ein, um die Tiroler und Vorarlberger Landesvertheidigung zu reorganisiren und ihr die Wehrkraft zu verleihen, die dieser alten Einrichtung entsprach. Im Mai 1859 brachte der Erzherzog die vom Kaiser genehmigte Landesvertheidigungsordnung bereits zur allgemeinen Kenntniss. Sie war so vortrefflich eingerichtet, dass unter freier Bethätigung der Gemeinden und Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit die Aufstellung der ganzen Mannschaft von 24 000 Köpfen keinerlei Schwierigkeiten bieten konnte. Als Garibaldi die tirolische Grenze bedrohte, veröffentlichte der Erzherzog-Statthalter das vom 1. Juni 1859 aus Verona datirte Manifest des Kaisers »An Meine treuen Tiroler und Vorarlberger«, durch welches die Landesschützen zu den Waffen gerufen wurden. Sodann bereiste der Erzherzog alle Thäler und betrieb persönlich die Bildung der Schützencompagnien. Am Tage nach der Schlacht von Solferino befand er sich auf der Reise ins Pusterthal, wo sich italienische Emissäre und Spione als Holzhändler herumtrieben. Nachdem am 12. Juli der Waffenstillstand von Villafranca dem Kampfe ein unerwartetes Ende bereitet hatte, kehrte der Prinz am 18. Juli von Bozen nach Innsbruck zurück. Ueberall hatte er die Tiroler zu stürmischer Begeisterung entflammt. Eine bewunderungswürdige Opferwilligkeit und Hingebung war die Folge seiner persönlichen Einflussnahme gewesen. In der kurzen Zeit waren 50 Schützencompagnien mit 7500 Mann an die Grenze marschirt, 8 Compagnien standen marschbereit, und in wenigen Tagen wäre das ganze Contingent von 24 000 Mann kampfbereit dem Feinde gegenübergestanden. Noch am 12. Juli drückte der Kaiser von Verona aus durch ein Handschreiben den Tirolern für die bewiesene Opferwilligkeit in höchst gnädigen Worten seinen Dank aus. Erzherzog K. L. gab zahlreiche Beweise der Erkenntlichkeit in Wort und That. Als das nach der Entlassung Bach's berufene Ministerium Goluchowski ständische Vertretungen für die einzelnen Länder verhiess, besass Tirol bereits den durch das Eingreifen des Erzherzog-Statthalters verstärkten Ausschuss. Es war eine verdiente Anerkennung, dass der Kaiser dem Erzherzog am 21. September 1859 »für die vielen Verdienste, die sich der Erzherzog als Statthalter und in der letzten bewegten Zeit durch unermüdete Fürsorge für das Beste des Landes erworben hat«, das Grosskreuz des St. Stephansordens verlieh. Der Wunsch des Landes nach Verminderung der Uebertragungsgebüren für bäuerlichen Grundbesitz ward durch kaiserlichen Gnadenact vom 11. Januar 1860 erfüllt. Die Frage der Ansässigmachung von Akatholiken oder die Aufrechterhaltung der Glaubenseinheit im Lande wurde als eine nach den Worten des Kaisers von allen Seiten

Digitized by Google

reiflicher Erwägung bedürftige Angelegenheit dem künftigen Landtage zur Behandlung zugewiesen. Die Berathungen über die Landesordnung erfolgten unterdessen im Landhause unter dem Vorsitze des Erzherzogs. Am 20. October 1860 wurde die neue Landesordnung gleichzeitig mit dem Erscheinen des die Reichsverfassung betreffenden Diploms vom Kaiser genehmigt. Als indessen am 13. December 1860 Graf Goluchowski zurückgetreten und Schmerling als Staatsminister berufen worden war, trat der reichseinheitliche Gedanke in den Vordergrund und durch das Februarpatent vom 26. Februar 1861, das neue Staatsgrundgesetz für die Reichs- und Landesvertretungen, wurde die tirolische Landesverfassung erweitert und abgeändert. Am 6. April 1861 eröffnete Erzherzog K. L. unter grossen Feierlichkeiten den neuen Landtag. Zwei Tage darauf erschien das Patent vom 8. April 1861, durch welches den Protestanten in allen deutschen und slavischen Erbländern, unter denen Tirol ausdrücklich genannt war, freie Religionsübung zugesichert wurde. Doch glaubte der tirolische Landtag im Hinblick darauf, dass die Religionsfrage durch das kaiserliche Handschreiben vom 7. September 1859 seiner Berathung zugewiesen worden war, bei der früheren Resolution des ständischen Ausschusses beharren zu können, und erhob am 17. April den durch den Hinweis auf Tirols Privilegien und entsprechende Zustände in Mecklenburg, Sachsen-Weimar und anderwärts begründeten Antrag des Fürstbischofs Vincenz Gasser von Brixen zum Beschlusse, dass das Recht der Oeffentlichkeit der Religionsübung in Tirol nur der katholischen Kirche zustehe. Der Landtag wurde am 24. April geschlossen. Der Erzherzog-Statthalter dankte, als die Deputation des Landtages von ihm in Audienz empfangen wurde, dem Berichterstatter des Ausschusses in der Religionsfrage, über dessen Eintreten für die Glaubenseinheit erfreut, und drückte seine Sympathie aus. An demselben Tage reiste er nach Wien, um über die Ergebnisse der Landtagssession zu berichten und bei der Eröffnung des Reichsrathes am 1. Mai 1861 anwesend zu sein. Der Erzherzog sah alsbald, dass die Dinge, die sich in Wien vollzogen, mit den Anschauungen und Empfindungen des von ihm verwalteten Landes nicht in Einklang zu bringen sein würden, und bemühte sich, zunächst beruhigend und beschwichtigend auf die Bevölkerung Tirols einzuwirken. Er erklärte dem Fürstbischof brieflich, er bleibe seiner bekannten Ueberzeugung in Bezug auf die Glaubenseinheit in Tirol treu, aber die Agitation gegen das Patent vom 8. April 1861 dürfe er nicht dulden, sie sei unklug und ungesetzlich. Als der Fürstbischof am 18. Juni seine Antwort an den Erzherzog abgehen liess, erhielt er den Erlass Schmerling's, dass dem Landtagsbeschluss vom 17. April die Allerhöchste Sanction nicht ertheilt worden sei. Erzherzog K. L. richtete am 17. Juni von Schönbrunn aus an die Bezirksämter Tirols einen Erlass, in welchem er bezüglich der Sammlung von Unterschriften für ein die Glaubenseinheit betreffendes Majestätsgesuch, das man dem Kaiser durch eine Deputation überreichen wolle, erklärte, dass der Kaiser die Absendung einer solchen Deputation nicht billige. Am 19. Juni beantwortete Schmerling eine Interpellation über den Beschluss des tirolischen Landtages mit der Eröffnung, der Kaiser habe die Sanction abgelehnt und den Erzherzog-Statthalter angewiesen, die Agitation zu Gunsten des Beschlusses nicht zu dulden. Durch einen neuen Erlass vom 23. Juni 1861 forderte der Erzherzog die Tiroler Bezirksämter auf, die Bevölkerung mit Ernst und Nachdruck zu belehren, sie möge sich vor übereilten Schritten bewahren, damit strengere Massregeln überflüssig würden, und die Bevölkerung möge sich diesfalls mit den kirch-

Digitized by Google

lichen Organen ins Einvernehmen setzen. Schon seit dem Herbst 1859, da die Arbeiten für die Verfassung ihren Anfang nahmen, waren Befürchtungen laut geworden, dass die Stellung eines kaiserlichen Prinzen mit dem Amt eines Statthalters künftig nicht mehr würde vereinbar sein, da mit der Einführung der Reichsverfassung nicht allein die Provinzialverwaltung eingeschränkt würde, sondern insbesondere auch die Statthalter in dienstliche Abhängigkeit von dem Ministerium, das dem Reichsrath verantwortlich ist, gerathen müssten. Der Erzherzog-Statthalter, der die Folgen der geänderten Verhältnisse erkannte, huldigte einer streng conservativen Richtung und vertrat den reichseinheitlichen Standpunkt der pragmatischen Sanction; doch wollte er die berechtigten Eigenthümlichkeiten der Länder gewahrt und geschont wissen. Er wünschte nicht nur, dass alle Völker des Reiches zu strenger Einheit gefügt und mit den unlöslichen Banden der gemeinsamen Interessen fest umschlossen seien, sondern auch, dass die Besonderheiten aller Länder der Monarchie erhalten und veredelt würden, in der Ueberzeugung, dass die Sonderinteressen der Theile unter der Macht der Gerechtigkeit und des Wohlwollens einander nicht widerstreiten. Bei der hohen Achtung, von der er für die Majestät des Kaisers erfüllt war, bei der innigen und wechselseitigen Liebe, die ihn mit dem kaiserlichen Bruder verband, bei dem strengen Gehorsam, mit dem er sich dessen Befehlen unterwarf, schloss er sich in den schwierigen Verfassungsfragen stets den Entschliessungen des Kaisers aufs innigste an. Da er die durch die Verfassung geänderte Stellung mit seiner Würde als Mitglied des regierenden Herrscherhauses nicht mehr vereinbar fand, bat er seinen kaiserlichen Bruder um Enthebung von der Statthalterschaft in Tirol. Am 11. Juli 1861 gewährte der Kaiser die Bitte und sprach für die unter schwierigen Verhältnissen mit erprobter Hingebung und Umsicht geleisteten ausgezeichneten Dienste zugleich seinen anerkennenden Dank aus. Rührend waren die Beweise der Dankbarkeit des Landes und besonders der Stadt Innsbruck beim Scheiden des geliebten Erzherzogs, der seinerseits das ihn vergötternde Volk niemals vergass. Der Erzherzog sah Tirol 1863 wieder, da er als Stellvertreter des Kaisers zur Jubelfeier der 500jährigen Vereinigung Tirols mit Oesterreich erschien. Zum zweitenmal hatte er Gelegenheit, wiederum nach Tirol zu kommen, als er vom Kaiser 1866 entsandt wurde, um bei den Vorbereitungen zur Landesvertheidigung anwesend zu sein, da die Grenzen wieder bedroht waren. Es war eine schwere Zeit. In Innsbruck, wo er am 14. Juni abends ankam, und in der Burg, in der auch Kaiser Ferdinand und Kaiserin Maria Anna residirten, dieselben Gemächer bewohnte, die er als Statthalter inne hatte, besichtigte er an den folgenden Tagen die Schützencompagnien, Stadt und Bezirk Innsbruck, Stubaierthal, Lans, Schwaz, Rattenberg, dann die Studentencompagnie, sowie die Tiroler Freiwillige Schützencompagnie aus Wien und hielt dabei begeisternde Ansprachen. Vom 20. Juni bis 6. Juli bereiste er die Thäler, um die marschfertigen Compagnien zu ermuthigen und die Aufstelluug der noch in Bildung begriffenen zu beschleunigen. Schmerzlich berührt von den betrübenden, wenn auch noch unbestimmten Nachrichten vom nördlichen Kriegsschauplatz, die nach den erfreulichen Meldungen über den Tag von Custozza nur schwerer empfunden wurden, setzte er um so eifriger seine Thätigkeit fort. Fast niederschmetternd aber wirkten auf den edlen Prinzen die Mittheilungen, die er bei seiner Rückkehr nach Innsbruck vom Statthalter erhielt, wonach Oesterreich bereit sei, infolge der Schlacht bei Königgrätz Venezien abzutreten. Der Erzherzog

Digitized by Google

schickte sich zur Heimkehr an. Er fuhr nach Penzing, um in Schönbrunn vorzusprechen. Der Kaiser befand sich in der Stadt, die Kaiserin war in aller Frühe nach Ofen gereist, um Verwundete zu besuchen. Erzherzog K. L. begab sich zum Könige von Sachsen, der im Meidlinger Tract wohnte. Bald darauf kam der Kaiser, sichtlich ergriffen, und ging mit seinem Bruder in den reservirten Garten vor der Wohnung der Kaiserin, wo er lange Zeit mit ihm sprach.

Die Entwickelung der Verfassung, die nach dem Kriege 1859 ihren Anfang nahm und jetzt nach dem Kriege von 1866 eine vorläufig abschliessende Gestalt erhielt, verfolgte der Erzherzog mit lebhaftem Interesse. Nachdem er auf sein Amt als Statthalter verzichtet hatte, nahm er noch in demselben Monat, Juli 1861, an der Sitzung des Herrenhauses, in der über die Geschäftsordnung berathen wurde, und ebenso im September 1861 an der Berathung über die Aufhebung des Lehensverbandes theil und gab seine Stimme in conservativem Sinne ab. Doch zog er es späterhin vor, von dem Rechte seiner Geburt und Stellung Gebrauch machend, seine Ansichten in allen wichtigen politischen Fragen unmittelbar zur Kenntniss des Kaisers gelangen zu lassen. Seiner religiösen Ueberzeugung gemäss versäumte er es niemals, in den kirchenpolitischen Angelegenheiten seinen kaiserlichen Bruder in dem Sinne zu berathen, dass er seine Anschauungen über die Rechte der Kirche freimüthig äusserte. Da seine Meinung immer gerne einvernommen wurde, so schrieb er in wichtigen Fällen ausführliche, auf gründlichen Studien beruhende Vorstellungen, wie über Congrua, Civilehe und ähnliche Gegenstände, und legte so seinen eingehend motivirten Rath an den Stufen des Thrones nieder. Gegenüber den Vertretern anderer politischer Ansichten verhielt sich der Erzherzog in ritterlichem Edelmuth zurückhaltend. In zweifelhaften Fällen kam es vor, dass er die eigene, selbst viel bessere Meinung den Anschauungen anderer unterordnete. Doch trat er mit den Beweisen seiner Dankbarkeit gegen diejenigen hervor, die das Wohl des Staates nach conservativen Grundsätzen gefördert und sich in leitender Stellung Verdienste erworben hatten. Dem Minister Alexander Freiherrn von Bach bewahrte er sein erkenntliches Wohlwollen und blieb mit ihm bis zu dessen Tode in freundschaftlichem Verkehre. Mit dem feinsinnigen und schneidigen Linzer Bischof Franz Josef Rudigier, dessen treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus er hochschätzte, stand er lange im Briefwechsel.

Mit grösstem Eifer widmete sich der Erzherzog den auswärtigen Verhältnissen und benützte jede in seiner Sphäre sich darbietende Gelegenheit, die äussere Machtstellung des Reiches zu fördern. In der Pflege der guten Beziehungen zum Auslande hatte er bemerkenswerthe Erfolge. Am 12. October 1861 reiste er in Vertretung seines kaiserlichen Bruders zur Feier der Krönung Wilhelms I. als Königs von Preussen nach Königsberg, und begab sich wiederholt nach England und Frankreich, sowie an verschiedene Fürstenhöfe Deutschlands. Mit dem Prinzen Albrecht von Preussen war er sehr befreundet und stand mit ihm in Correspondenz. Viermal wurde der Erzherzog nach Russland gesendet. Er war bei der Bestattung des Czars Alexander II. 1881 zugegen und wohnte 1894 der Beisetzung des Czars Alexander III. bei. Von besonderer Wichtigkeit aber waren die beiden Reisen, die er in freudigeren Tagen mit seiner Gemahlin, Erzherzogin Maria Theresia, nach Russland unternahm, um an der Feier der Krönung Alexanders III. 1883 in Moskau theilzunehmen und um in besonderem Auftrage 1886 einen Besuch in Peterhof

Digitized by Google

abzustatten. Hatte schon die Anwesenheit bei der Krönung, bei der das erzherzogliche Paar durch Aufmerksamkeiten aller Art ausgezeichnet wurde, einen auffallenden Erfolg, so hatte der Besuch in Peterhof den besonderen Zweck, die freundschaftlichen Beziehungen Oesterreichs mit Russland noch inniger zu gestalten und das gute Einvernehmen vor der Welt zu bekunden. Der Erzherzog pflegte mit Befriedigung auf das Ergebniss dieser Reise zurückzublicken, und freute sich des Erfolges umso mehr, als diesem Besuche absichtlich nicht der Charakter einer officiellen Sendung beigelegt wurde. Die innige Freundschaft mit dem russischen Kaiserhof, mit den Grossfürsten Wladimir und Michael, wurde auch durch die Spannung nicht getrübt, die man von anderer Seite in unverhohlener Eifersucht zwischen den beiden Regierungen hervorrief und bis zu einer gefahrdrohenden Wendung zu steigern suchte. Der Erzherzog war auch sehr darauf bedacht, mit den Bevollmächtigten der auswärtigen Staaten in Wien persönlich auf die liebenswürdigste und verbindlichste Weise zu verkehren. Auch die Gesandten des Kaisers zeichnete er durch Ehrungen aus. Der Botschafter in Konstantinopel, Freiherr von Calice, der das besondere Vertrauen des Sultans geniesst, wurde vom Erzherzog K. L. immer in der herzlichsten Weise empfangen, so oft er sich in Wien aufhielt.

Nicht minder lag dem Erzherzog die Wehrkraft des Reiches am Herzen. Ohne ein Commando inne zu haben, betheiligte er sich alle Jahre an den Manövern und Detailinspicirungen. Seit 1884 war er General der Cavallerie und ertheilte später jeden Sonntag regelmässig militärische Audienzen, durch die er allen höheren Officieren Gelegenheit gab, sich über militärische Angelegenheiten zu äussern. Mit dem Feldzeugmeister Freiherrn von Kuhn stand er in langjährigem Briefwechsel und dem Marinecommandanten Admiral Freiherrn von Sterneck, den er öfter bei sich sah, erwies er die grössten Aufmerksamkeiten. In ähnlicher Weise ehrte er die Generale der Cavallerie Grafen Clam-Gallas, Seine Erlaucht Grafen Erwin Neipperg u. a. Hohe Verdienste erwarb er sich um die Armee, indem er als Protector-Stellvertreter der Vereine vom Rothen Kreuze und als Protector der Gesellschaft vom Weissen Kreuze eine stets eingreifende, erfolgreich anregende Thätigkeit entfaltete und diese vorzüglichen Institute der Sanitätspflege in einer für andere Staaten mustergiltigen Weise ausgestaltete. Er trat mit der Bundesleitung und den Vereinsleitungen in persönlichen Verkehr, indem er die Länder bereiste, um in den Stand des Hilfswesens Einblick zu gewinnen. Er ermöglichte die Erbauung von Magazinen für den Fahrpark der Verwundeten- und Material-Transportcolonnen im Prater auf einem Bauplatz, welcher Eigenthum des Kaisers ist. In seinem Palais in der Favoritenstrasse errichtete er eine eigene Kanzlei für den Dienst des Rothen Kreuzes, indem er zweckmässige Räume des Hauses dazu hergab. Hier liefen alle Geschäftsstücke der Gesellschaft ein und wurden vom Erzherzog selbst ohne Ausnahme und unverweilt erledigt. Ueber die Oesterreichische Gesellschaft vom Weissen Kreuze übernahm Erzherzog K. L. das Protectorat am 3. December 1889, und in den folgenden sechs Jahren nahm die Gesellschaft einen ungeahnten Aufschwung. Auf Betreiben des Erzherzogs wurden dem Unternehmen grosse Spenden aus der Staatswohlthätigkeitslotterie zugewendet. Schon Ende 1895 waren sechs neue Curhäuser entstanden, es hatten sich zahlreiche Zweigvereine gebildet, und das Vermögen der Gesellschaft war auf mehr als das Doppelte angewachsen. Die Bereisungen und Unterstützungen, die mit der Führung dieser Protectorate verbunden waren, verursachten dem Erzherzog persönlich erhebliche materielle Opfer und

erheischten bedeutende Geldauslagen, die der Erzherzog aus seiner Privatkasse ohne jede Compensation bestritt.

Je mehr die Macht der Verhältnisse den politischen Wirkungskreis beschränkte, mit um so grösserer Hingebung widmete sich der Erzherzog den höheren Aufgaben des Culturlebens. Er forderte zunächst vom Adel eine mustergiltige Verwaltung des eigenen Besitzes, welche andern als Vorbild dienen müsse. Er besuchte gern die gut administrirten Herrschaften der Fürsten Liechtenstein in Vaduz und Eisgrub, Schwarzenberg in Krumau, Wittingau und Frauenberg, Lobkowitz in Raudnitz u. a. Er wünschte weiter, dass die jüngeren Talente den Studien oblagen, um sich im öffentlichen Leben nützlich zu machen, entweder in den politischen Verwaltungsdienst zu treten oder den diplomatischen Beruf zu ergreifen, einer conservativen parlamentarischen Thätigkeit sich zu widmen oder sich an die Spitze irgend einer dem Gesammtwohl heilsamen Bestrebung zu stellen. Er trat auch in der Wintersaison mit den hohen Familien in Fühlung, um die Anschauungen und Stimmungen dieser Kreise in allen Fragen des öffentlichen Lebens kennen zu lernen. Meist verkehrte er in den Salons der Obersthofmeisterin Gräfin Goëss, der Prinzessin Rosa Thurn und Taxis, der Gräfinnen Wilczek-Reischach, Clam-Dietrichstein, Czernin-Paar und der Markgräfin Pallavicini-Fürstenberg. In den hohen civilisatorischen Aufgaben, die er zu den Pflichten des Adels rechnete, ging er selbst mit leuchtendem Beispiele voran. Die Förderung der Kunst und Wissenschaft, die Unterstützung der Industrie und des Handwerks, die Begünstigung des Handels, die Hebung der Land- und Forstwirthschaft, die Bethätigung der Nächstenliebe gegenüber den Bedürftigen galt ihm als wichtige Standesobliegenheit, deren Erfüllung ihm nicht nur zur höchsten Befriedigung gereichte, sondern auch als erste Forderung einer gedeihlichen Wirthschaftspolitik vorschwebte. Seinen Kunstsinn bethätigte er durch seine lebhafte Antheilnahme an den Bestrebungen der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens. Seit 1867 durch fast dreissig Jahre führte er das Protectorat, und da er auch drei goldene Medaillen, jede zu 30 Ducaten, mit dem Capital von 12000 Gulden zur Vertheilung bei der Jahresausstellung für die besten Leistungen stiftete, wird sein Andenken in der Wiener Künstlerschaft für immer fortleben. Bedeutenderen Werken der Architektur, Bildhauerei und Malerei wandte er schon im Entwurfe sein höchstes Interesse zu und folgte der Ausführung mit steigender Aufmerksamkeit. Er erschien in den Ateliers der Künstler und besuchte nicht allein die hervorragenden Meister, wie Alt, Makart, Blaas, Amerling, Felix, L'Allemand, Angeli, ferner Kundmann, Zumbusch, Tilgner u. a., sondern suchte auch die in Bescheidenheit zurückgezogenen und vom Glücke minder begünstigten Künstler in deren Wohnungen auf. Das Hofburgtheater erfreute sich der besonderen Gunst des kaiserlichen Prinzen. Er setzte Laube durch seine Bühnenkenntniss in Erstaunen. Ueber der Bewunderung der alten Grössen der Schauspielkunst, eines Anschütz, Löwe, Laroche, Fichtner, versäumte er nicht die Förderung der jüngeren Kräfte, der Wolter und Hohenfels, der Künstlerpaare Gabillon und Hartmann u. a. Er hatte die Gnade, Sonnenthal und Gabillon gelegentlich nicht nur in sein Haus zu laden, sondern auch durch seinen Besuch in deren Heim auszuzeichnen. Als er 1892 über die in ihrer Art einzig dastehende Internationale Musik- und Theaterausstellung in Wien das Protectorat übernommen hatte, widmete er durch persönliches Eingreifen dem Entwurfe des Programmes, den Bauten, der Gliederung der Referate, der finanziellen Dotirung um-

Digitized by Google

fassende und eingehende Fürsorge. Auch Dichtern war der Erzherzog ein Gönner; oft verkehrte er mit Weilen und Redwitz. Neben den Künsten genossen auch die Wissenschaften seinen Schutz. Als Protector der Krakauer Akademie der Wissenschaften (1872) und der Böhmischen Kaiser Franz Josef-Akademie der Wissenschaft, Litteratur und Kunst (1890), als Ehrenmitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, als Protector der Geographischen Gesellschaft bekundete er sein eifriges Interesse auf diesem Gebiete. Er begünstigte Arneth, Baron Helfert, J. B. von Weiss; er lenkte Hirn auf ein Arbeitsgebiet, das bestimmend für dessen Richtung wurde. Neben der Geschichte zog ihn die Geographie besonders an. Seine eigenen Reisen, mochten sie nun durch Mission an fremde Höfe oder durch Ausübung seiner Protectorate über Ausstellungen, wie 1867 und 1878 nach Paris, 1883 mit Erzherzogin Maria Theresia nach Amsterdam, 1885 mit der Erzherzogin nach Antwerpen, 1888 nach Barcelona, oder durch persönliches Interesse, wie mit dem Historiker Weiss 1865 nach Frankreich, 1872 nach Konstantinopel, 1880 nebst Gemahlin und Tochter Erzherzogin Margarete nach Sicilien, 1890 mit Erzherzog Ferdinand Karl ans Nordcap, 1896 mit der Familie nach Aegypten und Palästina, veranlasst worden sein, brachten immer infolge der Gründlichkeit, mit der er alles ansah, und bei seinem ausserordentlichen Gedächtnisse einen bedeutenden Ertrag. — Die Förderung der Industrie und des Handels war vielleicht die erfolgreichste Thätigkeit des Erzherzogs. Jedenfalls leistete er als Protector der wichtigsten Gebiete der Volkswirthschaft durch seinen anregenden Einfluss und sein thätiges Eingreifen den wirthschaftlichen Interessen der Monarchie bedeutende Dienste. Es war seine Ueberzeugung, dass die Arbeit eine Nothwendigkeit und Pflicht für alle Menschen, eben darum auch eine Wohlthat und Quelle des Glückes sei. Er verabscheute die hartherzige Ausbeutung der Arbeitskräfte von Seiten des Unternehmers und verlangte vom Fabriksherrn die pflichtmässige Obsorge für das geistige und leibliche Wohl der ihm dienenden Arbeiter. Die Berndorfer Metallwaarenfabrik des Commercialrathes Arthur Krupp schien ihm in dieser Hinsicht musterhaft. Besondere Fürsorge widmete er dem Niederösterreichischen Gewerbeverein, dem er schon, als noch Erzherzog Franz Karl Protector war, Beweise seiner Gunst gegeben hatte. Er gehörte dem Verein als Gründer und seit 19. Mai 1869 als Ehrenmitglied an. Zur Erinnerung an den Tag, an dem er zum erstenmal die Vertheilung der Preise für hervorragende Leistungen der Arbeiter vornahm, machte er 1873 eine Stiftung, aus deren Erträgnisse gute Schüler der gewerblichen Fachschulen alljährlich am 27. September prämiiert werden sollten. Nach dem Tode seines Vaters, der mehr als 40 Jahre Protector war, übernahm er 30. Juni 1878 das Protectorat, mit dem er sich bleibende Verdienste erwarb. Das Technologische Gewerbemuseum ist vorzugsweise als sein Werk zu betrachten. Nur der eifrigen Thätigkeit des Erzherzogs ist es zu danken, dass die im Gewerbeverein aufgetauchte Idee der Gründung einer solchen Anstalt verwirklicht und das Museum aus bescheidenen Anfängen zu einer grossartigen Schöpfung, einem der vornehmsten Institute des Reiches, ausgestaltet wurde. Auch dem Nordböhmischen Gewerbemuseum in Reichenberg war er als Protector gewogen. Das Orientalische Museum, das 1873 aus der orientalischen Abtheilung der Weltausstellung hervorgegangen war, fand an dem Erzherzog einen eifrigen Gönner und Beschützer. Er bemühte sich, das Museum mit Erweiterung des Wirkungskreises zu einem allgemeinen

Digitized by Google

Handelsmuseum auszubilden und ihm ein eigenes Haus zu verschaffen. Er stellte sich an die Spitze einer Enquête, die er zur Berathung der die Erweiterung betreffenden Fragen einberief. Er genehmigte die Statuten des so vergrösserten Instituts, und der Kaiser bewilligte am 20. Mai 1887, dass die Anstalt den Namen »k. k. Oesterreichisches Handelsmuseum« führe. Als der Anstalt am 21. Oct. 1895 die Miete in dem Börsegebäude gekündigt wurde, eröffnete der Erzherzog eine Subscription mit eigener Zeichnung und brachte in kurzer Zeit eine Summe zustande, welche die Erwerbung des früher dem Grafen Festetics gehörigen Hauses ermöglichte. So ist das Handelsmuseum, das dem Technologischen Gewerbemuseum ergänzend zur Seite steht, gleichfalls ein Werk des Erzherzogs. Auch die Standesinteressen der Handelsleute war der Erzherzog zu schützen und zu heben bereit, indem er 1891 das Protectorat über den Kaufmännischen Verein in Wien übernahm. Erfolgreich interessierte er sich für die Weltausstellungen. Gelegentlich der für 1867 geplanten Pariser Weltausstellung wurde er für die Betheiligung Oesterreichs an künftigen Weltausstellungen sowie für die Wiener Weltausstellung 1873 und sonstige grössere Ausstellungen zum Protector ernannt. Schon für die Pariser Ausstellung 1867 entwickelte er einen ausserordentlichen Eifer, unterstützt vom Grafen Wickenburg und Hofrath Eitelberger. Durch die drei Jahre der Vorbereitung für die Wiener Weltausstellung aber entfaltete er eine Thätigkeit, deren Schilderung leider der hier bemessene Raum nicht gestattet. Für die Beschickung der Ausstellung in Philadelphia 1876 und in Sydney 1879 eifrig thätig, förderte er besonders die Betheiligung Oesterreichs an der Pariser Ausstellung 1878, die er auch selbst besichtigte. Auch zu den Ausstellungen in Amsterdam 1883 und in Antwerpen 1885 reiste er und 1888 besuchte er die Ausstellung in Barcelona, womit er eine grössere Bereisung Spaniens und einen Aufenthalt am Hofe in Madrid verband. Lebhaft interessirte er sich dann 1893 für die Ausstellung in Chicago, die von Erzherzogin Maria Theresia mit einem von ihr gemalten Paravent beschickt und von Erzherzog Franz Ferdinand d'Este besucht wurde, der seine Wahrnehmungen in seinem geistreichen Prachtwerk »Tagebuch meiner Reise um die Erde« II, S. 513—523 mittheilt. Auch der Kleinbetrieb im Gewerbe wurde durch den Erzherzog gefördert. Die minder umfangreichen Special- und Regionalausstellungen schienen ihm zur Anregung des Wetteifers in dieser Richtung geeignet. Sein Verdienst ist die Gründung und Ausgestaltung der mit dem Technologischen Gewerbemuseum verbundenen Fachschulen, und die nach Tausenden zählenden Schüler und Berathenen des Instituts sind ihm zu Danke verpflichtet. — Der Erzherzog wandte ferner auch dem Ackerbau und dem Forstwesen seine Aufmerksamkeit zu. Er war Protector der Landwirthschafts-Gesellschaften in Wien und Innsbruck, der Gartenbaugesellschaft in Wien, der er alljährlich zwei goldene und zwei silberne Medaillen zur Vertheilung bei der Frühjahrsausstellung widmete, des niederösterr. Landes-Obstbauvereins und der Ackerbaugesellschaft in Görz. Er selbst hatte Freude am Land- und Gartenbau. In Artstetten wie in Wartholz schuf er auf höchst ungünstigem Boden jene schönen Parkanlagen, die in kurzer Zeit erstaunlich gediehen. Sein neu erworbenes Gut Kis-Tapolcsány gestaltete sich unter sorgsamer Verwaltung in land- und forstwirthschaftlicher Hinsicht nach wenigen Jahren zu einem ertragsreicheren Besitze. Dem Bauernstande in Tirol und Vorarlberg gab er als Statthalter viele Beweise seiner Fürsorge. Auch der Hauswirthschaft in der Grossstadt, besonders der Frage der Wohnungsreform

in Wien, wandte der Erzherzog sein Interesse zu. Er übernahm das Protectorat über den Wiener Cottage-Verein und half demselben durch wohlwollendes Einschreiten manchen Nachtheil abzuwenden. Unter seinem Schutze wurde auch 1883 gelegentlich der Gedenkfeier der Türkenbelagerung der Park auf der Türkenschanze in der Nähe der Cottages angelegt und 1888 vom Kaiser eröffnet. — Sobald der Frühling erwachte, zog es den Erzherzog hinaus auf seinen ländlichen Besitz. Den grössten Genuss hatten ihm in jüngeren Jahren die Fusswanderungen in Tirol gewährt, aber auch in späteren Jahren pflegte er von Wartholz aus tüchtige Märsche und Bergtouren zu unternehmen. Indem er den Bau eines Schutzhauses auf der Rax, das nach ihm benannt wurde, anregte und förderte, trat er dem Oesterreichischen Touristen-Club näher und verkehrte als Protector mit diesem Verein in zwanglosen Formen und nahezu familiärem Tone. — Von segensreichem Erfolge war das Wirken des Erzherzogs auf dem Gebiete der Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Wenn die Bittgesuche bei dem bekannten Wohlthätigkeitssinn des edlen Prinzen schon immer überaus zahlreich waren, so mehrten sich die Ansprüche an die Mildthätigkeit seit dem Tode des Kronprinzen, da er als Thronfolger nun auch dessen Clientel zu versorgen hatte. Was der Erzherzog zu Lasten des eigenen Vermögens an milden Gaben spendete, dürfte sich auf eine Million Gulden belaufen. In seinem Schlosse Persenbeug liess er während des bosnischen Feldzuges vierzig Schwerverwundete pflegen. Als Schutzherr überwachte und unterstützte er das Erzherzogin-Sophien-Spital in Wien und das Margaretinum in Innsbruck, Anstalten, die ihm in der Erinnerung an seine Mutter und seine erste Gemahlin besonders am Herzen lagen. Als sich 1890 der Verein zur Errichtung und Erhaltung einer klimatischen Heilanstalt für Brustkranke gebildet hatte, gelang es ihm, die Bestrebungen des Vereins so zu unterstützen, dass bald ein geeignetes Haus in Alland gebaut werden konnte. Er förderte aufs wirksamste den Verein zur Errichtung von Seehospizen und Asylen für skrophulose und rhachitische Kinder, der unter dem Protectorat der Erzherzogin Maria Theresia steht, und hatte unter seinem besonderen Schutze noch eine Reihe anderer Wohlthätigkeitsanstalten.

Von so vielseitiger, rastloser Thätigkeit im Dienste des öffentlichen Wohles kehrte der Erzherzog gern in den Kreis seiner Familie zurück, in der er stets sein Glück und seine Zufriedenheit fand. Der Erzherzog war dreimal verheirathet. Die erste Ehe, die nur zwei Jahre dauerte, blieb kinderlos. Als Statthalter vermählte er sich, 23 Jahre alt, am 4. November 1856 zu Dresden mit Prinzessin Margarete, der am 24. Mai 1840 geborenen Tochter des Königs Johann von Sachsen. Während eines Besuches, den sie bei Erzherzog Ferdinand Max und dessen Gemahlin Charlotte in der kaiserlichen Villa zu Monza abstattete, erkrankte sie an Typhus und starb nach zwei Tagen am 15. September 1858. Der Erzherzog, aufs tiefste erschüttert, trug sich mit dem Gedanken, in ein Kloster einzutreten. Nach einem Besuch in Sachsen bei König Johann reiste er nach Rom, wo ihn Pius IX. durch trostreichen Zuspruch aufrichtete. Nach dem Rücktritt von dem Statthalterposten ging er eine Zeit lang auf Reisen, dann wurde das Augarten-Palais für ihn instand gesetzt. Am 21. October 1862 vermählte er sich zu Venedig mit Prinzessin Maria Annunziata von Bourbon, der am 24. März 1843 geborenen Tochter des Königs Ferdinand II. von Neapel und Sicilien. Das erzherzogliche Paar nahm zunächst in Görz Aufenthalt, weil der Erzherzog seine Gemahlin unter dem Einflusse des milderen Klimas während des Winters auf das Leben

unter rauheren Himmelsstrichen vorbereiten wollte. »Ich habe stets mehr Sinn für solches Leben in Stille und Ruhe gehabt; daher verstehe ich die Freude daran und weiss es zu schätzen. Hier in Görz bringen wir auch so unser Leben zu, ungestört von der grossen Welt, viel beschäftigt mit Lesen und Schreiben; sonst auch mit Bewegung in der schönen Natur. . . Wir denken — so heisst es in einem Brief des Erzherzogs, der damals an einer Arbeit über seinen Aufenthalt in Galizien schrieb, — bis zum Frühjahr hier, wo es uns in der Stille eben sehr gut gefällt, zu bleiben und wollen dann über Wien, wo einiger Aufenthalt sein wird, nach Artstetten in Niederösterreich . . .« Von Artstetten, wohin sie Ende Mai 1863 übersiedelt waren, gingen sie Anfang October nach Wien. Der Erzherzog hatte hier 1863 von dem Herzoge Leopold von Sachsen-Koburg das Haus in der Favoritenstrasse käuflich erworben und liess es durch den Architekten Friedrich umbauen. Ende October fuhr er mit seiner Gemahlin nach Graz und blieb hier nahezu drei Jahre. Daselbst wurden die beiden ältesten Söhne, Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este 18. December 1863 und Erzherzog Otto 21. April 1865 geboren. Seit 12. April 1866 nahm der Erzherzog ständigen Aufenthalt in seinem neuen Haus in Wien. Hier erblickte der dritte und jüngste Sohn, Erzherzog Ferdinand Karl Ludwig 27. December 1868 das Licht der Welt. Auf Schloss Artstetten, wo der Erzherzog die Sommermonate verbrachte, wurde am 13. Mai 1870 Erzherzogin Margarete Sophia geboren, die sich am 24. Januar 1893 mit Herzog Albrecht von Württemberg vermählte. Schon nach einem Jahre, am 4. Mai 1871, ward dem Erzherzog die Lebensgefährtin entrissen, die in dem jugendlichen Alter von 28 Jahren starb. Im folgenden Jahre am 28. Mai 1872 starb auch die Mutter, Erzherzogin Sophie, im 68. Lebensjahre, und am 9. Februar 1873 die Kaiserin Karolina Augusta, die geliebte Grossmama. In den letzten Jahren seit 1867 hatte der Erzherzog die Sommerfrische gern in Reichenau am Fusse der Rax und des Schneeberges aufgesucht. Er baute sich in diesem Thale, um wegen der Studien der Kinder in der Nähe von Wien zu sein, 1872 nach Ferstels Plänen die Villa Wartholz. Am 23. Juli 1873 vermählte er sich zu Heubach auf dem Schlosse des Fürsten Karl zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg mit Ihrer Königlichen Hoheit der Infantin Maria Theresia von Portugal, der am 24. August 1855 geborenen Tochter des Königs Dom Miguel I. von Portugal, Herzogs von Bragança. Die Trauung fand in der mit Fresken von Steinle geschmückten Schlosskirche zu Heubach statt und wurde vom Bischof von Mainz, Wilhelm Emanuel Freiherrn von Ketteler, unter grosser Feierlichkeit vollzogen. Mit Erzherzogin Maria Theresia kehrte Glück und Freude in Wartholz ein, den verwaisten Kindern erschien die liebende Mutter, dem reizenden Sommersitz ward die sorgsam waltende Herrin. Wartholz begrüsste dann auch öfter die Besuche der Verwandten aus der Nachbarschaft. Aus Frohsdorf kam der Graf Chambord, und auf nicht weit entfernten Schlössern verbrachten die Schwestern der Erzherzogin die Sommermonate. In Wartholz wurden die beiden Kinder der dritten Ehe geboren, Erzherzogin Maria Annunziata am 31. Juli 1876, Erzherzogin Elisabeth am 7. Juli 1878. Während Wartholz meist im Juni bezogen wurde, bot das Schloss Rottenstein in Obermais bei Meran mit seinem herrlichen Park für die erste Frühlingszeit einen schönen Aufenthalt. Die Kaiserin Karolina Augusta hatte es in den Sechziger Jahren angekauft und 1866 dem Erzherzog K. L. überlassen. In Meran weilte im Frühjahr auch Herzog Karl Theodor in Bayern, der berühmte Augenarzt, mit seiner

Gemahlin Infantin Maria José, und die doppelt verschwägerten Herrschaften sahen sich hier häufig. — Die Sorge um die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder war dem Erzherzog die wichtigste Aufgabe in seinem Familienleben. Er verkehrte persönlich mit den Lehrkräften, besprach die Organisation des Unterrichts und machte auf besondere Begabung aufmerksam. Die Lehrpläne der öffentlichen Anstalten wurden zugrunde gelegt. Für besondere weitere Ausbildung wurde ein Plan angefertigt und vom Erzherzog selbst erwogen und besprochen. Der Erzherzog besuchte die Lehrstunden in allen Gegenständen häufig und blieb bisweilen zwei, selbst drei Stunden bei den Lectionen, Fragen stellend und Bemerkungen einstreuend. Ausser dem Religionsunterricht widmete er dem Unterricht in der Universalgeschichte und in der Geschichte Oesterreichs hohes Interesse. Besonderen Antheil nahm er auch am Unterricht in der Geschichte der Kunst und Litteratur. Bei seiner grossen Vorliebe für das Theater drang er darauf, dass die dramatischen Meisterwerke aus der Aufführung im Burgtheater kennen gelernt würden. So grosse Freude es ihm machte, eine Tochter ins Theater führen zu können, so strenge waren er und seine Gemahlin in der Auswahl der Stücke. Er sah es gern, wenn bei festlichen Anlässen in Wartholz die erzherzoglichen Kinder auf der Hausbühne ein Theaterstück aufführten oder auch nur eine Gelegenheitsdichtung vortrugen. Er war der Ansicht, dass die Jugend sich auf diese Weise an den Vortrag vor einer aufmerksamen Zuhörerschaft gewöhne und in das Verständniss der Dichtung einlebe. Er hielt viel auf das Erlernen der Sprachen der grossen Culturvölker wie der Landessprachen des Reiches, und freute sich der Erfolge im Zeichnen und Malen. Dabei ward auf körperliche Ausbildung durch Reiten, Turnen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Lawn-Tennis Bedacht genommen. Aus einem Vorarlberger Bauernhaus der Wiener Weltausstellung errichtete der Erzherzog beim Ortbauer den Karlshof, in dem sich die Kinder bisweilen ohne Bedienung aufhalten und allein behelfen sollten. — Die eigene Tageseintheilung war genau geregelt. Seit 1863 führte er ein Tagebuch, in das er die Vorkommnisse des vergangenen Tages eintrug oder durch den Secretär, Leibjäger, Kammerdiener nach seinen Dictaten einschreiben liess. Während seiner Todeskrankheit führte er es bis zum 13. Mai. An diesem Tage beschäftigte ihn der Gedanke, nach Schönbrunn übersiedeln zu können. Fürst Rudolf Liechtenstein sei vom Kaiser aus Budapest gesandt worden, um die Wünsche in dieser Hinsicht entgegenzunehmen; die Kaiserin sei gekommen, sich zu erkundigen; Erzherzogin Maria Theresia sei mit der Altgräfin Gabrielle Salm nach Schönbrunn gefahren und habe nach der Rückkehr von den Wohnungsverhältnissen gesprochen ebenso wie Dr. Rollett, der die Räume dort gleichfalls angesehen habe. »Für mich grosse Beruhigung, um bald von hier wegzukommen, als Uebergang nach Wartholz.« Die Aufzeichnungen dieses Tages schliessen mit den Worten: »M. Th. — bei mir. Früh mich zur Ruhe begeben.« Sämmtliche Jahrgänge des Tagebuchs sind im Besitze des Erzherzogs Ferdinand Karl. — Mit Aufmerksamkeit überwachte der Erzherzog die Oekonomie in seinem Hauswesen. Während die Anforderungen der Repräsentation, der Protectorate und der Wohlthätigkeit schwere Lasten auferlegten, stellte der Erzherzog wie seine Gemahlin Erzherzogin Maria Theresia die geringsten Ansprüche an das Leben, und auch in der Erziehung der Kinder wurde zu haushälterischem Verbrauch der vorhandenen Mittel angeleitet.

Digitized by

Wo immer der Erzherzog waltete, gab er sich mit seinem ganzen Wesen, indem er ebenso sehr seine warme, gefühlvolle Theilnahme, wie seinen pflichtgemässen, sachlichen Eifer bekundete. Bewundernswerth war sein strenges Pflichtgefühl, bekannt seine Aufmerksamkeit und Herablassung in Audienzen und Versammlungen, seine Ausdauer und Geduld bei Besichtigungen in Ausstellungen und bei Besuchen in Fabriken und Ateliers. Mit grosser Vorsicht bildete der Erzherzog sein Urtheil. Er hörte die Meinungen anderer, dann erst legte er sich auf Grund eigener Beobachtung seine Ansicht zurecht. Kamen Persönlichkeiten in Betracht, so wusste er sein Urtheil so zu fassen, dass es nicht verletzte. Seine Urtheile pflegten als zutreffend und gerecht empfunden zu werden. Niemals drängte er seine Meinung auf, nie stellte er sie kategorisch hin. Bei Personen, die sein Vertrauen besassen, äusserte er sich gern mit Offenheit. Er liess sich bereit finden, ein Urtheil in die That umzusetzen, wenn man damit, ohne jemandem zu schaden, einen Nutzen erzielte, und trat für alle Folgen mit dem Gewichte seines Ansehens ein. Der Erzherzog hatte ein zartes, empfängliches, warmes und tiefes Gemüth. Er zollte gern Anerkennung und erwies treue Dankbarkeit. Wer ihm einen Dienst leistete oder eine angenehme Ueberraschung bereitete, durfte auf seine Erkenntlichkeit rechnen. Er führte eine vornehme, liebenswürdige Conversation und hörte sie gern von andern; er bemühte sich, im Gespräch immer zu fördern und zu ermuntern, zu interessiren und anzuregen. Er liebte dabei auch einen heiteren Ton, und mancher hat wohl durch gesellige Unterhaltung bei ihm Gefallen gefunden. Er hielt auf die hergebrachte Etiquette, doch wusste er deren Härten durch persönliche Liebenswürdigkeit zu mildern. Der Erzherzog war das Muster eines pflichteifrigen Familienvaters; seine Gemahlin wie seine Kinder liebte er über alles. Er war das Beispiel eines treuen Unterthans; seinem kaiserlichen Bruder war er mit der innigsten Anhänglichkeit und wärmsten Liebe, in aufrichtiger Verehrung und strengem Gehorsam ergeben. Er war tief religiös, fromm und überzeugungstreu. Er ging oft zu den Sacramenten, und nie trat er eine Reise an, ohne gebeichtet zu haben; stets hatte er sein Leben und sein Handeln Gott anvertraut. Gegen Andersdenkende war er tolerant, und als guter Katholik unterschied er den Irrthum von dem Irrenden.

Eine Reise nach Palästina war der höchste Wunsch seines Lebens. Als Erzherzog Franz Ferdinand von Este zur Erholung nach seiner langen Weltreise einen Winter in Oberägypten verbrachte, entstand das Verlangen, den Sohn während seines Aufenthaltes in Assuan zu besuchen und mit der Reise nach Aegypten eine Fahrt nach Palästina zu verbinden. Frohen Herzens trat Erzherzog K. L. mit seiner Gemahlin, Erzherzogin Maria Theresia, seinem jüngsten Sohn, Erzherzog Ferdinand Karl, und den Töchtern, Erzherzoginnen Annunziata und Elisabeth, am 21. Januar 1896 die Reise an. Am 26. kamen sie in Alexandrien an und benützten die Nilfahrt zugleich zur Besichtigung der Denkmäler des alten Wunderlandes. Beglückend war das Wiedersehen mit Erzherzog Franz Ferdinand, dessen vortreffliches Aussehen und Befinden grosse Freude machte. Bis Assuan erstreckte sich die Nilreise und nach längerem Aufenthalte in Kairo verabschiedete sich Erzherzog K. L. mit Gemahlin und Töchtern von beiden Söhnen am 4. März 1896, um über Ismaîlîya und Port Saîd nach Palästina zu reisen. Der Erzherzog umarmte seinen ältesten Sohn Franz Ferdinand, der erst viel später die Heimkehr antreten sollte, wiederholt; er sah ihn hier zum letztenmal. Die Reise ging über

Beirut nach Damaskus, dann von Beirut über Jaffa nach Jerusalem. Am 18. März ward die Via dolorosa begangen, am 19. die Reise nach Bethlehem, zum Todten Meere und nach Jericho gemacht. Am 21. März kam der Erzherzog sammt den Reisegenossen frohen Muthes und in bestem Wohlsein über Bethania zu Pferde in Jerusalem an und besprach noch am Abend um 8 Uhr mit dem Rector des österreichischen Pilgerhauses den Plan für die weiteren Besichtigungen. Sonntag, 22. März, begaben sich alle in die Kirche des heil. Grabes, und nachmittags machten sie eine Ausfahrt nach den östlich von Jerusalem gelegenen Heiligthümern und dem Oelberg. Als die Sonne schon untergegangen war, kehrten sie von Bethania zu Wagen nach Jerusalem zurück. Generalconsul Cischini war zum Diner geladen, und der Erzherzog unterhielt sich sehr angenehm mit ihm. Um ¾11 Uhr begab sich der Erzherzog, von den Besichtigungen ermüdet, zur Ruhe. Als er sich am folgenden Morgen, Montag, 23. März, erhob, fühlte er sich etwas unwohl. Er ging jedoch, wie er schon bestimmt hatte, früh in das Hospiz und empfing daselbst die Sacramente. Er frühstückte im Salon des Pilgerhauses eine Chocolade, die ihm sehr mundete. Darauf begab er sich mit dem Rector in die h. Grabkirche, wo sich die Damen befanden. Es wurden an diesem Tage noch der Tempelplatz mit der Sachrâ-Moschee und der Basilika Mariae Opferung (El Aksa), sowie die Annakirche nebst dem Institut der Weissen Väter besucht und ein Ausflug nach St. Johann im Gebirge unternommen. Dienstag, 24. März, erfolgte die Abreise nach Jaffa, wo unter ungünstigen Witterungsverhältnissen die »Thalia« bestiegen wurde, die nach Smyrna in See ging. Das Unwohlsein, das ohne jede erkennbare äussere Ursache sich eingestellt hatte, entwickelte sich als Enteritis, die in milder Form auftrat, jedoch einen schleppenden Verlauf nahm. Der Schiffsarzt widmete dem Erzherzog sorgfältige Pflege und verblieb im Gefolge bis zur Ankunft in Wien. Die Ostertage, vom 29. März bis 6. April, wurden in Smyrna verbracht, die folgende Woche, vom Osterdienstag, 7. April, bis Samstag, einem Besuch der königlichen Familie in Athen und den Besichtigungen der Alterthümer daselbst gewidmet. Am 11. April wurde auf Korfu Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth im Schlosse Achilleion ein Besuch abgestattet und dann über Pola die Rückreise nach Wien angetreten, wo die Ankunft am 17. April abends erfolgte. Der Hausarzt des Erzherzogs, Regierungsrath Dr. Rollett, übernahm sofort am 18. die ärztliche Behandlung. Doch konnte der Erzherzog Ausfahrten machen und Audienzen ertheilen. Am 24. April begab er sich mit Erzherzogin Elisabeth ins Oesterreichische Museum, wo er nochmals die Congressausstellung sah, und abends fuhr er mit Erzherzogin Annunziata ins Hofburgtheater, wo »Schach dem König« gegeben wurde. Spät am Abend des 24. trat die erste Fieberbewegung auf, und als am folgenden Morgen die Temperaturmessung 38.3° ergab, liess Erzherzogin Maria Theresia auch den Hofrath Baron Widerhofer und dann den Professor Neusser berufen. Doch verschlimmerte sich die Krankheit und hatte eine fortschreitende Abnahme der Kräfte zur Folge, die den Tod herbeiführte. Seine Gemahlin, Erzherzogin Maria Theresia, war Tag und Nacht nicht von seinem Bett gewichen; ihre sorgsame und geschickte Pflege, neben welcher er keine andere pflegende Hand duldete, hatte ihn mit solchem Vertrauen erfüllt, dass er auf Genesung hoffte, und erst als die bedrohliche Herzschwäche eintrat, sah er voll Ergebung und wohlvorbereitet dem Tode entgegen.

Digitized by Google

Briefe des Erzherzogs an Johann von Wittek, Grafen Franz Coronini, Grafen Karl Coronini, **Karl** Mosch, Grafen Moriz Dzieduszycki. Acten der Statthaltereien in Lemberg (**Mosch**) **und** Innsbruck (Mayr). Acten des erzherzoglichen Secretariats. Tagebuch des **Erzherzogs.** Mündliche Berichte und eigene Erlebnisse.

Bücher: Hans von Perthaler's Auserlesene Schriften, hrsg. von A. Mayr. Wien 1883. I. 368. — **Wolfsgruber**, Cardinal Rauscher. Freiburg i. B. 1888. — Zobl, Vincenz Gasser, **Fürstbischof von** Brixen. Brixen 1883. — Wurzbach, Biogr. Lex. — Erzherzog Karl Ludwig **1833—1896.** Ein Lebensbild, hrsg. von A. von Lindheim. Wien 1897. — Weiss, Weltgeschichte, **5.** Aufl. II. Band 1896, Vorw. 6. Aufl. I. Bd. Vorw.

Franz Weihrich.

Zusätze.

Zu S. 79—81. Zu den Nekrologen über **Hoffory** vgl. den seither im **Goethe-Jahrbuch**, XIX. Band, 1898, veröffentlichten Nachruf von **Richard M. Meyer** (l. c. 318—320).

Zu S. 295—304. Zu den Quellen des **Wolter**-Nekrologes vgl. den seither im **Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft** (redigirt von Carl Glossy. Achter Jahrgang, **Wien** 1898) veröffentlichten Nachruf von J. **Minor** (184–211).

Zu S. 304 und 386. Durch ein Versehen wurde der Artikel **Petzold** zweimal, als **Petzold Wilhelm** vom Fachreferenten und als Petzold Karl Wilhelm vom Provinzial-**referenten,** behandelt; dabei wird als Geburtstag einmal der 8., das anderemal der **9. Februar 1848** angegeben; Birschens Litteraturkalender verzeichnet, wohl nach Petzolds **eigenen Mittheilungen**, den 9. Februar als Geburtstag.

Digitized by Google

I.) Alphabetisches Namenverzeichniss

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1897.

Name	Verfasser	Seite.
Adamy, Heinrich	*Wutke*	191
Ahlefeld, Karl Wilhelm v.	*Joh. Sass*	407
Albedyll, Emil v.	*B. Poten*	35
Alphons, Theodor	*G. Glück*	189
Althaus, Friedrich	*Franz Brümmer*	36
Arneth, Alfred Ritter v.	*Hans Schlitter*	136
Auerbach, Leopold A.	*Pagel*	34
Baare, Louis	*Dr. W. Beumer*	235
Bach, Franz Theodor	*Franz Brümmer*	310
Baechtold, Jakob	*Theodor Vetter*	10
Bargiel, Woldemar	*Rob. Eitner*	116
Bardey, Ernst	*W. Wolkenhauer*	292
Barres, Julius von Vallet des	*B. Poten*	42
Bassermann, Anton	*F. v. Weech*	280
Bauer, Julius Bruno	*P. Zimmermann*	323
Baumgarten, Johannes	*W. Wolkenhauer*	294
Behr, Heinrich	*Rob. Eitner*	117
Bender, Hermann	*Rudolf Krauss*	103
Bercht, Ludwig Julius	*P. Zimmermann*	363
Berger, Mathias	*Hyac. Holland*	164
Bergstraesser, Arnold	*H. Ellissen*	194
Berlin, Rudolf	*Pagel*	39
Bernays, Michael	*Erich Petzet*	338
Bernhardi, Otto v.	*B. Poten*	49
Beytenmiller, Theodor	*Rudolf Krauss*	104
Bezzola, Andreas	*Dr. Hans Weber*	44
Birkmeyer, Fritz	*Hyac. Holland*	166
Bode, Richard Werner		322
Boer, Oskar	*Pagel*	40

Name	Verfasser	Seite.
Boltenstern, Konstantin v.	*B. Poten*	50
Bradke, Peter v.	*Hermann Haupt*	177
Brahms, Johannes	*Richard Heuberger*	90
Brand, Ernst	*Pagel*	48
Breitenlohner, Jakob		241
Brink, ten Karl	*F. v. Weech*	281
Brodkorb, Karl Wilhelm Julius Theodor	*P. Zimmermann*	360
Brulliot, Karl	*Alfred Freiherr v. Mensi*	237
Buchner, Ludwig Andreas	*Pagel*	49
Bülow, Hans Julius Adolf v.	*B. Poten*	53
Bürkner, Hugo Leopold Friedrich Heinrich		188
Burchardt, Max	*Pagel*	52
Burckhardt, Jacob Christoph	*H. Trog-Basel*	54
Catty, Adolf Freiherr v.	*K. Wollanka*	392
Chorinsky, Karl Graf		326
Dalwigk, Reinhard Ludwig Karl Gustav Freiherr v.	*Dr. Reinhard Mosen*	181
Dannenberg, Clemens Freiherr v.	*B. Poten*	76
Davidsohn, George	*Franz Brümmer*	36
Deecke, Wilhelm	*Franz Brümmer*	321
Degen, Ludwig		285
Diez, Johann Christoph		284
Diez, Nikodemus		284
Duncker, Alexander Friedrich Wilhelm	*H. Ellissen*	194
Ehrlich, H. Wilhelm	*Franz Brümmer*	43
Eichhoff, Joseph Freiherr v.	*Heinrich Adler*	319
Einsle, Anton	*H. Ellissen*	207
Engelhorn, Julius	*H. Ellissen*	226
Engerth, Eduard Ritter v.	*G. Glück*	393
Eyferth, Oscar Bruno	*P. Zimmermann*	370
Fabrice, Friedrich v.	*B. Poten*	77
Fischer, Johann Georg	*Rudolf Krauss*	129
Fraas, Oscar v.	*Rudolf Krauss*	146
Franz, Hermann		324
Fresenius, Carl Remigius	*Heinrich Fresenius*	248
Fuchs, Wilhelm	*Ernst Fuchs*	244
Gätke, Heinrich	*Joh. Sass*	409
Gemehl, Berthold		283
Gerhard, Johannes Dietrich Adolar	*Franz Brümmer*	320
Goegg, Amand	*Franz Brümmer*	44
Goldschmidt, Levin	*Dr. Karl Adler*	119
Goltz, Cuno Freiherr von der	*B. Poten*	83

Digitized by Google

Name	Verfasser	Seite.
Grammann, Karl	*Robert Eitner*	118
Grillenberger, Karl	*Alexander Meyer*	224
Grögler, Wilhelm	*Hyac. Holland*	173
Günther, Otto Ferdinand	*Rob. Eitner*	119
Güterbock, Paul	*Pagel*	75
Hahn, Friedrich v.	*Dr. Rehbein*	162
Haldenwang, Otto v.	*Rudolf Krauss*	148
Hammer, Karl		335
Happe, Franz Engelbert	*Franz Brümmer*	51
Hartmann, Karl Alfred Emanuel	*M. Gisi*	124
Hecker, Karl	*Rudolf Krauss*	149
Heidenhain, Rudolf Peter Heinrich	*Pagel*	75
Heiser, Wilhelm	*Rob. Eitner*	122
Henzler, Christian v.	*Rudolf Krauss*	275
Herbig, Max	*H. Ellissen*	211
Herpfer, Karl	*Hyac. Holland*	176
Herz, Karl	*Alexander Meyer*	223
Hess, Karl	*Rob. Eitner*	123
Hieber, Otto	*Alfred Freiherr v. Mensi*	238
Hirschberger, Traugott	*Alexander Meyer*	223
Hirt, Johann Christian	*Hyac. Holland*	175
Hirzel, Ludwig	*Daniel Jacoby*	401
Höchl, Anton	*Hyac. Holland*	183
Hoefler, Constantin v.	*Adolf Bachmann*	209
Hoffory, Johann Peter Julius	*Wilhelm Ranisch*	79
Hofmann, Eduard v.	*Pagel*	81
Hofmann, Franz	*Leopold Pfaff*	157
Holländer, Ludwig Heinrich	*Pagel*	82
Holleben, Bernhard v.	*B. Poten*	85
Holstein, Conrad Graf v.	*Joh. Sass*	408
Holsten, Karl	*A. Hausrath*	4
Hüter, Victor	*Pagel*	82
Janke, Richard	*H. Ellissen*	226
Joest, Wilhelm	*W. Wolkenhauer*	293
Kahnt, Christian Friedrich	*Robert Eitner*	123
Kaiser, Victor	*M. Gisi*	181
Katz, Fr.		360
Keller, Franz	*H. Holland*	230
Klasing, August	*H. Ellissen*	212
Klee, Elisabeth	*Franz Brümmer*	309
Klemm, Alfred	*Rudolf Krauss*	276
Klinkhardt, Bruno	*H. Ellissen*	208
Kneipp, Sebastian	*Hyac. Holland*	218
Knosp, Rudolf von	*Rudolf Krauss*	277
Kober, Franz Quirin	*Rudolf Krauss*	276

Name	Verfasser	Seite.
Koch, Eduard Friedrich	*H. Ellissen*	227
Koehler, Karl Franz	*H. Elissen*	227
Kopp, Karl	*Rudolf Krauss*	278
Kosjek, Gustav Freiherr v.	*Heinrich Adler*	308
Kothe, Bernhard	*Rob. Eitner*	123
Kottwitz, Hugo Freiherr v.	*B. Poten*	85
Kovács, Josef	*Pagel*	82
Kraatz-Koschlau, Alexander v.	*B. Poten*	86
Krafft, Wilhelm Ludwig	*Kohlschmidt*	285
Krancke, Theodor		357
Krez, Konrad	*Franz Brümmer*	51
Krolop, Franz	*Robert Eitner*	128
Leoprechting, Marquard Freiherr v.	*Hyac. Holland*	186
Liebenow, Wilhelm	*W. Wolkenhauer*	295
Linde, Antonius van der	*H. Bohatta*	256
Lobstein, Friedrich Eduard	*Franz Brümmer*	87
Loenartz, Jakob	*Bauer*	357
Lossow, Heinrich	*Hyac. Holland*	187
Lützow, Karl v.	*G. Glück*	191
Mai, Emanuel	*Paul Schlenther*	25
Malcher, Franz Xaver	*H. Bohatta*	257
Marées, Wilhelm Ludwig de	*Franz Brümmer*	78
Marmé, Wilhelm	*Pagel*	96
Marquardsen, Heinrich v.	*H. Rehm*	411
Martiny, Friedrich	*Alexander Meyer*	223
Mayr, Ambros		338
Menzel, Karl	*Kerler*	221
Mertens, Franz	*Mff.*	355
Meyer, Jürgen Bona	*Theodor Lipps*	397
Michael, J.	*Pagel*	97
Mitterwurzer, Anton Friedrich	*Eugen Guglia*	109
Möder, Auguste	*Franz Brümmer*	78
Moericke, Wilhelm	*W. Wolkenhauer*	305
Mohr, Karl	*H. Ellissen*	212
Müller, Ferdinand Gottlob Jakob v.	*Rud. Krauss*	286
Müller, Wilhelm	*Rob. Eitner*	105
Nehls, Johann Christian		332
Neipperg, Erwin Graf v.	*H. Friedjung*	325
Newald, Julius v.	*—a—*	179
Nördlinger, Hermann v.	*Rudolf Krauss*	287
Nüscheler, Arnold	*J. R. Rahn*	31
Oertel, Max Josef	*Pagel*	97
Otto, Carl	*Dr. W. Beumer*	233
Otto-Thate, Karoline Christiane	*P. Zimmermann*	362
Palme, Augustin	*Hyac. Holland*	213
Peter, Carl Lorenz	*Mühlhäusser*	383

Name	Verfasser	Seite.
Peters, Fritz	*Karl Theodor Gaedertz*	246
Petri, Wilhelm Joseph	*Alexander Meyer*	225
Petzold, Wilhelm	*W. Wolkenhauer*	304
Petzold, Wilhelm	*P. Zimmermann*	386
Pfeiffer, Franz		327
Pfotenhauer, Friedrich Paul	*Konrad Wutke*	190
Plüddemann, Martin	*Rob. Eitner*	161
Preyer, Thierry William	*Pagel*	105
Pückert, Wilhelm	*G. Seeliger*	157
Ramann, Bruno	*R. Eitner*	135
Regenauer, Eugen v.	*F. v. Weech*	281
Reimer, Ernst Heinrich	*W. de Gruyter*	3
Reitzenstein, Friedrich Freiherr v.	*E. Blenck*	291
Richter, Albert	*Franz Brümmer*	309
Richter, Albert	*Heinrich Friedjung*	335
Rittershaus, Emil	*Dr. G. Hoerter*	327
Röntgen, Engelbert	*Rob. Eitner*	116
Romann Albrecht	*Franz Brümmer*	88
Rosenthal-Bonin, Hugo	*Rudolf Krauss*	279
Rothpletz, Christian Emil	*Adolf Frey*	27
Rupp, Adolf	*Hyac. Holland*	228
Ruthner, Anton v.	*W. Wolkenhauer*	305
Rziha, Franz v.		333
Sachs, Julius v.	*Paul Hauptfleisch*	262
Sänger, Dominik	*Hyac. Holland*	229
Säxinger, Johann	*Rudolf Krauss*	289
Sallentien, Karl Heinrich Ludwig Eduard	*P. Zimmermann*	371
Salzmann, Max		359
Schachtmeyer, Hans v.	*B. Poten*	98
Schepss, Georg	*Hermann Haupt*	37
Schleis von Löwenfeld, Max Josef	*Pagel*	106
Schmetz, Johann Paul	*Rob. Eitner*	155
Schneidt, Laura	*Hyac. Holland*	230
Schönherr, David R. v.	*Hyac. Holland*	231
Schönlank, William	*W. Wolkenhauer*	304
Schönn, Alois	*Gustav Glück*	395
Schütze, Theodor Reinhold	*Joh. Sass*	409
Schulz, Ferdinand	*Rob. Eitner*	155
Schumann, Albert	*Adolf Frey*	26
Schwartz, Joh. Albert	*P. Zimmermann*	384
Seebach-Niemann, Marie	*Alexander Meyer*	253
Semmig, Friedrich Hermann	*Franz Brümmer*	89
Senfft v. Pilsach Friedrich Moritz Adolf	*B. Poten*	98
Sievert, Auguste	*Franz Brümmer*	101
Simiginowicz-Staufe, Ludwig Adolf	*Franz Brümmer*	101
Sohncke, Leonhard	*A. v. Braunmühl*	167
Sophie, Grossherzogin v. Sachsen-Weimar	*P. v. Bojanowski*	258

Name	Verfasser	Seite.
Spiegelberg, Julius	*P. Zimmermann*	369
Stark, Karl	*Pagel*	107
Stephan, Ernst Heinrich Wilhelm v.	*Alexander Meyer*	196
Sterneck Daublebsky von, Maximilian Freiherr v.	*Karl Wollanka*	387
Stieler, Max	*Hyac. Holland*	229
Stobbe, Karl Friedrich August	*P. Zimmermann*	363
Stocken, Eduard v.	*B. Poten*	100
Stolzel, Otto		284
Straubenmüller, Johann	*Rudolf Krauss*	290
Succo, Reinhold	*Rob. Eitner*	156
Suche, Ludwig		359
Telmann, Konrad	*Franz Brümmer*	400
Thielen, Alexander	*Dr. W. Beumer*	234
Thun Hohenstein, Graf Sigmund	*Heinrich Adler*	306
Tunner, Peter v.	*Dr. W. Beumer*	239
Thurn und Taxis, Prinz v. Franz Max. Lamoral	*C. Will*	52
Uberlée, Felix Wilhelm Adalbert	*Rob. Eitner*	160
Valentin, Johann	*W. Wolkenhauer*	304
Vogel, Karl	*W. Wolkenhauer*	306
Wachholtz, Robert v.	*B. Poten*	107
Wagner, Heinrich	*Rudolf Krauss*	279
Walch, Emanuel	*Hyac. Holland*	228
Wasmuth, Ernst	*H. Ellissen*	208
Wasserfuhr, Hermann	*Pagel*	114
Wattenbach, Wilhelm	*Victor Bayer*	365
Wegele, Franz Xaver v.	*Victor Bayer*	375
Weierstrass, Karl Theodor Wilhelm	*A. v. Braunmühl*	170
Weigand, Konrad	*Hyac. Holland*	215
Weiss, Hermann	*B. Poten*	108
Welcker, Hermann	*Pagel*	115
Weltzel, August	*Wutke*	190
Wenban, Longly Sion	*Hyac. Holland*	216
Werder, Hans v.	*B. Poten*	109
Wilhelm Ludwig August, Prinz v. Baden	*B. Poten*	41
Wilmowski, Gustav Karl Adolf v.	*Jacobi*	163
Wimpffen, Victor Graf	*Heinrich Adler*	318
Wolkenstein, Heinrich Graf v.	*Heinrich Adler*	319
Wolter, Charlotte Gräfin O'Sullivan	*Anton Bettelheim*	295
Zimmermann, Josef Andreas	*Friedrich Teutsch*	151
Zinn, August	*Alexander Meyer*	224
Zintgraff, Eugen	*Friedrich Ratzel*	311
Zündt, Ernst Anton	*Franz Brümmer*	102

II.) Alphabetisches Namenverzeichniss

der

Ergänzungen und Nachträge zum „Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1896".

Name	Verfasser	Seite.
Baerwald, Robert	*Dr. Berghoeffer*	440
Becker, Ernst Albert	*Dr. Berghoeffer*	440
Camphausen, Otto von	*Alexander Meyer*	435
Eissenhardt, Johannes	*Dr. Berghoeffer*	439
Grün, Dionysius von	*W. Wolkenhauer*	437
Hoffmann, Heinrich Adolf Valentin	*Dr. Berghoeffer*	439
Hopfgarten, August Ferdinand	*Dr. Berghoeffer*	438
Jernberg, August	*Dr. Berghoeffer*	441
Karl Ludwig, Erzherzog v. Oesterreich	*Franz Weihrich*	444
Keller, Franz	*Dr. Berghoeffer*	441
Klimsch, Eugen Joh. Georg	*Dr. Berghoeffer*	438
Kops, Franz	*Dr. Berghoeffer*	440
Leithe, Friedrich	*H. Bohatta*	424
Lindlar, Joh. Wilhelm	*Dr. Berghoeffer*	440
Munthe, Ludwig	*Dr. Berghoeffer*	441
Noé, Heinrich August	*Hans Grasberger*	417
Pfeiffer, Engelbert	*Dr. Berghoeffer*	441
Pilz, Vincenz	*Dr. Berghoeffer*	442
Richter, Heinrich	*Alfred Freiherr von Mensi*	434
Roeting, Julius Robert	*Dr. Berghoeffer*	442
Rumpf, Peter Philipp	*Dr. Berghoeffer*	443
Schweinitz, Rudolf	*Dr. Berghoeffer*	443
Seidel, Ludwig Philipp v.	*A. v. Braunmühl*	415
Simonson, David	*Dr. Berghoeffer*	441
Sonderland, Fritz	*Dr. Berghoeffer*	440
Stichart, Alexander	*Dr. Berghoeffer*	444
Stolberg-Wernigerode, Otto Fürst zu	*Ed. Jacobs*	425
Streckfuss, Karl Wilhelm	*Dr. Berghoeffer*	443
Trossin, Robert	*Dr. Berghoeffer*	444
Volkmann, Wilhelm	*H. Ellissen*	424
Vosz, Karl	*Dr. Berghoeffer*	444

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY.

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

F. Hanfstaengl phot. 1894 — Ed. Meisenbach Riffarth & Co

H. Tonsaint.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

III. BAND.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

F. v. BEZOLD, ALOIS BRANDL, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, OTTOKAR LORENZ, JACOB MINOR, FRIEDRICH RATZEL, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM.

III. BAND

MIT DEN BILDNISSEN VON THEODOR FONTANE UND CONRAD FERDINAND MEYER IN HELIOGRAVURE.

BERLIN.

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.

1900.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
126857
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1900 I

Vorrede.

Bismarck und Kalnoky finden in diesem Jahrgang unseres Deutschen Nekrologes berufene Biographen in Alexander Meyer und Heinrich Friedjung. Fontane und Conrad Ferdinand Meyer erscheinen von Paul Schlenther und Adolf Frey gewürdigt. Ferdinand Cohn und S. Stricker werden von Professor Mez und Hofrath E. Albert charakterisirt. Dem Andenken von Ebers wird Professor Eduard Meyer gerecht. Das Referat für die Rechtsgelehrten hat in dankenswerthester Weise Professor A. Teichmann in Basel übernommen. Kaiserin Elisabeth's Lebenslauf zeichnet Professor Eduard Wertheimer. Seinem Vorgänger an der Münchener Universität, Riehl, widmet Unterstaatssecretär Professor G. v. Mayr den Nachruf.

War es dem Verlag und dem Herausgeber, Dank diesem Entgegenkommen neuer und der altbewährten Mitarbeiter, beschieden, den Text des dritten Bandes auf der Höhe der vorangehenden Bände zu halten, so waren sie nicht weniger bestrebt, die Verheissungen des ursprünglichen Programms in Betreff sorgsam aus erster Hand geschöpfter Todtenlisten einzulösen. Unserem treuen Nothhelfer, dem Münchener Bibliothekar Herrn Dr. Georg Wolff, blieb es vorbehalten, durchwegs genau geprüfte Angaben, sowohl über die in besonderen Artikeln behandelten, als über die bisher in unserem Nekrolog nicht erwähnten, in den Jahren 1896—1898 geschiedenen Deutschen von Bedeutung zu sammeln und übersichtlich zu ordnen. Er hat sich nicht allein mit der Aufspürung aller irgendwie erreichbaren gedruckten Quellen

begnügt: er hat sich in allen Fällen mit besonderen Fragebogen — meist erfolgreich — an die Familien und sonst berufene Gewährsmänner mit der Bitte um zuverlässige Daten gewendet. Das Ergebniss dieser langwierigen und, wie wir hoffen, für die deutsche Biographie nicht verlorenen Bemühungen liegt heute zunächst in der Todtenliste für das Jahr 1896 vor. Leider war es trotz allen Zuwartens nicht möglich, dem Wunsch der Verlagshandlung gemäss, das Manuscript der Todtenlisten von 1897 und 1898 noch für diesen Band druckreif vom Bearbeiter zu erhalten. Die Todtenlisten für 1897 und 1898 sammt einem Gesammt-Register über alle in diesem Triennium genannten Namen wird desshalb erst Band IV bringen. Die weit gediehenen Vorarbeiten für die Todtenliste von 1899 hat mittlerweile Herr Bibliothekar Dr. C. Huffnagl in Wien besorgt; auch diese Letztere hoffen wir im kommenden Jahrgang veröffentlichen zu dürfen.

Und damit schicken wir Band III in die Welt mit dem Wunsche, er möge gleicher Förderung und gleicher Theilnahme bei allen Sachkundigen begegnen, wie seine Vorgänger. In der »Wolke von Zeugen«, die bisher Nutzen und Nothwendigkeit unseres Unternehmens in unvergänglichen Worten bekräftigten, mag nach Herder und Conrad Ferdinand Meyer heute Ludwig Uhland die Stimme erheben:

»Auch das Gemüth fühlt sich in die Zeiten vor uns hingezogen. Während wir in der Gegenwart für die Zukunft arbeiten, sinken wir mit jedem Augenblick selbst in die Vergangenheit hinab; und indem wir selbst wünschen, im Gedächtniss kommender Geschlechter fortzuleben, vernehmen wir auch die Mahnung der Hingegangenen, ihrer nicht zu vergessen. Jeder Erdentag stellt uns in den Gegenschein von Vergangenheit und Zukunft; bald sehen wir die westlichen Berge von der Morgensonne beleuchtet, bald die östlichen von der Abendsonne. Das ältere Geschlecht, das wir zu Grabe tragen, an das sich rückwärts unsere frühesten Erinnerungen knüpfen, ist uns doch wieder vorangeeilt in die Zukunft und unser liebendes Angedenken kann sich bald dem Abschiede, bald dem Wiedersehen zuwenden. Wollen wir einmal nicht vereinzelt stehen, fühlen wir uns durch ein heiliges Band der gesammten Menschheit verbunden, warum sollte dieses nicht auch die Geschlechter umschlingen, welche vor uns gelebt haben?«

Wien, 8. Januar 1900.

Anton Bettelheim.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite.
Vorrede	V—VI
Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1898	1—380
Ergänzungen und Nachträge zum »Deutschen Nekrolog von 1896 und 1897«	381—414
I. Alphabetisches Namenverzeichniss zum Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1898	415
II. Alphabetisches Namenverzeichniss der Ergänzungen und Nachträge zum Deutschen Nekrolog von 1896 und 1897	420
Todtenliste 1896	1*—170*

Digitized by

Digitized by Google

R. Ganz, Zürich phot. 1891 Bel. Meisenbach Riffarth & Co

Joseph Joachim

Verlag von Georg Reimer, Berlin

Digitized by Google

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DECEMBER

1898.

Homo liber de nulla re minus, quam de morte cogitat et ejus sapientia non mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos. LXVII.

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1898.

Bismarck, Otto Eduard Leopold, Fürst von, * 1. April 1815 auf dem Gute Schönhausen, Kreis Jerichow in der Altmark, † 30. Juli 1898 in Friedrichsruh im Sachsenwalde.

Gründer des Deutschen Reichs, durch ein Menschenalter in der Politik Europas dominirender Staatsmann. Seine officiellen Titel waren: Kanzler des Deutschen Reiches, Preussischer Ministerpräsident. Seit dem Jahre 1890 hatte er diesen Titeln ein »ausser Dienst« beizusetzen; seitdem wachsen ihm die neuen Titel zu: »Herzog von Lauenburg, Generaloberst der Kavallerie«.

Sein Geschlecht und dessen Ansässigkeit in der Altmark, einem Theile der späteren Kurmark Brandenburg, ist bis zum Jahre 1270 hinauf zu verfolgen. Der Name der Familie ist wahrscheinlich von dem Städtchen Bismark abzuleiten, das sich lange in dem Besitz der Familie befunden hat, und diese Stadt wiederum leitet ihren Namen von dem Flüsschen Biese ab, die sich in die Aland, einen kleinen Nebenfluss der Elbe ergiesst. Das Geschlecht hat in mehreren Linien geblüht und dem preussischen, wie andern deutschen Staaten tüchtige Beamte und Offiziere geliefert.

Der Vater des Reichskanzlers hiess Karl Wilhelm Ferdinand, war am 13. November 1771 geboren, hatte die militärische Laufbahn ergriffen und als Rittmeister seinen Abschied genommen, um auf seinen Gütern zu leben. Er gehörte einem Typus an, den man in märkischen Adelsfamilien zuweilen findet; von grosser Seelengüte schloss er sich doch gegen die Aussenwelt und gegen öffentliche Interessen mit einem gewissen Eigensinn ab, um sich das Leben in seinem Hause ganz nach seinen Launen einzurichten. Schalkhaft rühmte der Sohn ihm nach, er sei klüger als Kaiser Karl V. gewesen, denn er habe es dahin gebracht, dass alle Uhren in seinem Hause zu gleicher Zeit zum Schlagen ausholten.

Er hatte eine bürgerliche Dame geheirathet, Luise Wilhelmine Mencken, Tochter eines Kabinetsrathes, der unter Friedrich Wilhelm III. als ein hervorragend liberaler Beamter galt und im Jahre 1801 starb. Im Jahre 1806 heirathete die im Jahre 1790 geborene Tochter den Rittmeister von Bismarck, dem sie vier Kinder gebar, von denen der Reichskanzler das jüngste war.

Digitized by Google

Sie scheint eine feine und kluge Frau gewesen zu sein. Ihrem älteren Sohne Bernhard, der dem Vater körperlich und seelisch glich, wünschte sie einen Landrathsposten; dem jüngeren Otto dagegen eine Laufbahn als Diplomat. Sie hat somit das Ingenium ihrer Kinder früh erkannt. Otto von Bismarck war der Ansicht, dass seine Mutter zwar sich über seine Erfolge gefreut haben würde, wenn sie sie erlebt hätte, aber mit seiner Politik würde sie bei ihrer liberalen Richtung nicht einverstanden gewesen sein. Der Vater starb im Jahre 1845, die Mutter schon 1839. Beide haben die ersten Schritte ihres Sohnes in die öffentliche Thätigkeit nicht erlebt.

Mit sechs Jahren wurde Otto von Bismarck in die Plamann'sche Erziehungsanstalt zu Berlin gegeben, einen Ausläufer Basedow-Campe'scher Pädagogik. Vom Jahre 1827 ab durchlief er bis zum Jahre 1832 das Gymnasium, zuerst das Graue Kloster, dann das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin. Er hat also in dem verhältnissmässig frühen Alter von siebzehn Jahren das Zeugniss der Reife erlangt. Was von Urtheilen über seine Schulzeit an die Oeffentlichkeit gelangt ist, betont aber stärker seine gute Führung als seine Begabung.

Er selbst hat sich in späteren Jahren mit der Erziehung, die er erhalten, unzufrieden gezeigt; sie habe ihn zu Zweifeln an der Monarchie und Religion verleitet. Wie sein späteres Leben zeigt, sind diese Zweifel nicht sehr tief gedrungen. Glaubhaft ist indessen, dass ihm die Einheit Deutschlands schon früh als ein zu erringendes Ideal gezeigt worden ist. Dünkel auf seine aristokratische Abstammung hat ihm früh wie spät fern gelegen; das Selbstständigkeitsgefühl einer Familie, die seit Jahrhunderten auf ihrem eigenen Besitzthum lebt, war dagegen stark in ihm ausgebildet. Einem gewissen Mass von Pressfreiheit war er von jeher nicht abgeneigt. Auch wünschte er das absolute Regiment des Königs durch ständischen Beirath beschränkt.

Ostern 1832 bezog er die Universität Göttingen, studirte hier drei Semester und drei spätere Semester in Berlin. Anfänglich stand er mit burschenschaftlichen Kreisen in Verbindung, fühlte sich aber bald durch sie abgestossen; er warf ihnen Formlosigkeit in den gesellschaftlichen Sitten und Phrasenthum vor; dagegen trat er als Corpsbursch in die »Hannovera« ein. Hier führte er das übliche Burschenleben, betheiligte sich an Kommersen und Paukereien und vermied den Kollegienbesuch sorgfältig. Die Duelle, an denen er betheiligt war, liefen ausnahmslos glücklich für ihn ab. Von der Sitte anderer Corpsstudenten wich er darin ab, dass er zwar sein Fachstudium, die Jurisprudenz, vollständig vernachlässigte, aber doch die häusliche Lectüre und darin besonders das Studium der Geschichte pflegte.

Nach beendigtem Triennium musste ihm zunächst die Thätigkeit eines Einpaukers diejenigen Kenntnisse verschaffen, die zur Ablegung des Examens erforderlich waren. Im Monat Juni 1835 konnte das erste Examen bestanden werden. Nach der damals bestehenden Dienstordnung wurde man durch Ablegung dieses Examens Auskultator und musste nun Jahr und Tag bei einem Gerichtshofe arbeiten. Bismarck wählte das Berliner Stadtgericht, und die wenigen Erinnerungen, die er an diese Thätigkeit zurückgelassen hat, bezeugen, dass ihn zu diesem Dienstzweige kein innerer Trieb hinzog, dass er aber für alle Schwächen, die sich in seinem Betriebe zeigen, namentlich die persönlichen Schwächen seiner Vorgesetzten, ein lebhaftes Auge hatte.

Im Jahre 1836 bestand er ein zweites Examen und hiess nun Referendarius. Er hatte nun die Wahl, noch länger bei einem Gerichtshofe zu arbeiten, oder zur Verwaltung überzugehen. Er wählte das Letztere, hatte aber

den Wunsch, später in die diplomatische Laufbahn überzugehen. Der Minister Ancillon, mit dem er darüber sprach, bezeichnete ihm als den gangbarsten Weg den, dass er zunächst in den hergebrachten Gleisen bleibe, bis er das dritte Examen abgelegt habe, Assessor geworden sei, dann solle er in die Zollverwaltung eintreten und durch die Handelspolitik den Weg zur eigentlichen Diplomatie suchen. In der Erwartung, dass bei einem rheinischen Kollegium eine Abkürzung seiner Laufbahn gelingen werde, trat er bei der Regierung von Aachen ein, liess sich aber schon im folgenden Jahre nach Potsdam versetzen. In seinen dienstlichen Beziehungen zeigte er sich weder als ein Streber noch als ein Lernbegieriger, wohl aber als ein scharfer Kritiker. Er zeigte eine Missachtung der Bureaukratie, die er später selbst als übertrieben bedauerte, glaubte überall die Forderungen des praktischen Lebens durch Zöpfe und Perrücken verkannt zu sehen und erledigte die ihm aufgetragenen Arbeiten mit Unmuth. So war ihm im Jahre 1839 die Aufforderung seines Vaters willkommen, den Staatsdienst zu quittiren und sich der Pflege der Familiengüter zu widmen, die deren sehr bedürftig geworden waren.

Mit Lust hatte er sich dagegen der Ableistung der Militärpflicht gewidmet, der er von Ostern 1838 bis eben dahin 1839 zuerst bei den Garde-Jägern in Potsdam und dann beim zweiten Jägerbataillon in Greifswald genügte. Am 12. October 1841 wurde er zum Secondelieutenant ernannt.

Als er seinen Abschied als Regierungsreferendarius erhalten hatte, war menschlicher Erwartung nach die Aussicht für immer abgeschnitten, dass er in den öffentlichen Dienst zurückkehren würde. Einen anderen Weg als durch die Stufenleiter der Aemter und Berufungen gab es damals zum öffentlichen Leben noch nicht. Er würde ein Landedelmann werden, wie sein Vater gewesen war, würde in dieser Stellung seine Befriedigung finden und mit einem Gemisch von Gleichgültigkeit und Spott dem Leben der amtlichen Welt zuschauen.

Aus seinem Leben in den nächsten Jahren sind dann folgende Punkte hervorzuheben. Er vertritt gelegentlich seinen Bruder in den Landrathsgeschäften zu Naugard. In seinen Mussestunden politisirt er gern und findet einen gleichgesinnten Genossen in seinem Freund Blankenburg (Zimmerhausen). Ihre Gespräche gelten aber nicht der inneren Politik, sondern dem, was sich draussen, fern in der Türkei, oder in Spanien zuträgt. Mancherlei Nachrichten deuten darauf, dass es ein unerforschtes Jahr in seinem Leben giebt, in dem eine unglückliche Liebe ihn den gewöhnlichen Ordnungen des Lebens entzogen hat, und dass als Niederschlag derselben ihm eine tiefe Melancholie zurückblieb. Indessen das, wenn es überhaupt wahr ist, ging vorüber. Nach dem am 22. November 1845 erfolgten Tode seines Vaters übernahm er Schönhausen zur selbstständigen Bewirthschaftung, und liess sich im Herbst des folgenden Jahres das Amt eines Deichhauptmannes zu Jerichow für das rechte Elbufer übertragen. Es war ein Ehrenamt, aber er legte grossen Werth darauf, es zu verwalten, weil er fürchtete, dass die Bureaukratie hier viel Schaden stiften könne. Womit Faust sein Leben beschloss, damit fing Bismarck seine öffentliche Wirksamkeit an! Eben so unregelmässig wie die Reihe seiner Aemter begann er die lange Reihe seiner Orden, mit der Rettungsmedaille, die er erhielt, weil er seinen Diener aus dem Wasser gezogen hatte. Er pflegte mit Laune zu erzählen, dass er ihn zuerst habe halb todt würgen müssen, um den Widerstand zu besiegen, den er thöricht seiner Rettung entgegen setzte.

Am 1. April 1847 wurde der erste Vereinigte Landtag Preussens eröffnet. Eine Reihe von liberalen Abgeordneten erwarb sich schnellen und ausgedehnten Ruhm. Unter den Vertretern der conservativen Anschauungen waren nur zwei, die genannt wurden, ein Herr von Thadden-Triglaff, ein Vertreter übertrieben patrimonialer Anschauungen im Sinne Hallers, und B. Dieser hatte dem Landtage nicht von Anfang an angehört, sondern war erst am 11. Mai als Vertreter eines erkrankten Herrn von Brauchitsch einberufen worden. Eine der ersten Reden, die B. hielt, rief einen gewaltigen Sturm hervor, den B. bestand, indem er ein Zeitungsblatt aus der Tasche holte und las, bis Ruhe eingetreten war. Er hatte bestritten, dass die Erhebung des Volkes im Jahre 1813 auf den Drang nach politischer Freiheit zurück zu führen sei, und sah die Veranlassung nur in dem Wunsch, die auswärtige Knechtschaft abzuwehren. So anfechtbar diese Ansicht geschichtlich auch sein mag, sie legte Zeugniss ab von dem Grundzuge seines Charakters, der sich später tausendmal bewähren sollte, der Neigung, sich durch keine Dogmen und keine Phrasen bestechen zu lassen, sondern stets mit eigenen Augen zu prüfen.

Am 28. Juli 1847 schloss B. das eheliche Bündniss mit Johanna von Puttkamer auf Reinfeld in Pommern, deren Eltern lange gezögert hatten, ihre Tochter dem wilden Junker anzuvertrauen. Es war ein consortium omnis vitae, humani et divini juris communicatio. Das junge Paar machte eine Hochzeitsreise und traf in Venedig mit dem König Friedrich Wilhelm IV. zusammen, dessen Aufmerksamkeit die Thätigkeit B.'s auf dem Landtage auf sich gezogen hatte, und der nun Veranlassung nahm, ihm sein Wohlwollen zu bezeugen.

Die Ereignisse des 18. März 1848 trieben ihn nach Berlin. Er war überrascht und erbittert über die Rathlosigkeit und die Unthätigkeit, die sich in den herrschenden Kreisen zeigte, und machte Pläne, altmärkische Bauern zu bewaffnen und nach Berlin zu fahren, um den König zu befreien. Durch einen Ergebenheitsbrief, den er in den ersten Tagen an den König richtete, gewann er dessen Herz für immer; bei einem späteren persönlichen Zusammentreffen gab er seinem Missmuth über des Königs Unthätigkeit so nachdrücklich zu erkennen, dass die Königin Elisabeth erschrocken dazwischen trat. Auf dem zweiten Vereinigten Landtag, der am 2. April zusammen trat, gehörte B. zu den Wenigen, welche ihre Unzufriedenheit über die durch den 18. März geschaffenen politischen Veränderungen zu deutlichem Ausdruck brachten und gegen die Dankadresse an den König stimmten.

Im Jahre 1849 wurde B. zum Mitgliede der zweiten Kammer und nach ihrer Auflösung wieder gewählt. Ebenso war er 1850 Mitglied und Schriftführer des Unionsparlaments in Erfurt. Stets zeigte er sich als einen Vorkämpfer der conservativen Partei; er rechtfertigte die Ablehnung der Kaiserkrone, er rechtfertigte den Gang nach Olmütz, wenn auch hauptsächlich aus dem Grunde, dass Preussen kein schlagfertiges Heer zur Hand gehabt hatte, und wahrscheinlich empfand er schon damals das Verlangen, dass einst der Tag der Vergeltung kommen möge. In dieser ganzen Zeit war er mit dem König in vielfacher persönlicher Berührung geblieben, und in diesem hatte sich die Ueberzeugung festgesetzt, dass er sich in B. einen Gehülfen seiner persönlichen Politik erziehen könne, wie er ihn bisher stets vergebens gesucht habe. Er beschloss, ihn in die politische Laufbahn hinüber zu ziehen, und B. erklärte sich dazu mit den Worten bereit, dass, wenn der König diesen Muth habe, er ihm gewiss nicht fehlen werde.

Digitized by Google

B. wurde am 8. Mai 1851 zum Geheimen Legationsrath beim Bundestage in Frankfurt a. M. und am 15. Juli desselben Jahres zum Bundestagsgesandten ernannt. Die drei Monate sollten dazu dienen, dass der bisherige Gesandte von Rochow seinen Nachfolger in die Geschäfte einführen solle. Herr von Rochow that indessen nichts, um dieser Erwartung zu genügen, und B. trat völlig unvorbereitet in eine ihm fremde Laufbahn ein.

B. hat in späteren Jahren diese Frankfurter Zeit als seine unentbehrlichen Lehrjahre bezeichnet, ohne welche er das schwierige Geschäft der auswärtigen Politik niemals erlernt haben würde. Heinrich von Sybel dagegen ist der Ansicht, dass B. die auswärtige Politik in Frankfurt eben so wenig gelernt habe, wie der Fisch das Schwimmen lernt, und der langjährige Amanuensis B.'s, Abeken, hat beklagt, dass gewisse handwerksmässige Fertigkeiten des Diplomaten von B. nie erlernt worden seien. Jedenfalls zeigten schon die ersten Berichte, die er von dort erstattete, seinem vorgesetzten Minister, dass das Amt in die Hände eines Mannes gefallen sei, der durch Genialität vollständig das ersetzt, was ihm an schulmässiger Vorbildung fehlt.

Sein leitender Gedanke war, darauf hinzuarbeiten, dass die Machtstellung Preussens gestärkt werde, welche durch die Geschicklichkeit der österreichischen Politik und die Ungeschicklichkeit seiner eigenen Diplomaten geschwächt worden war. Oesterreich sollte nicht ferner die am Bunde vorherrschende Macht, sondern Preussen ihm vollständig gleichgestellt sein. Mit grossem Nachdruck wusste er es dahin zu bringen, dass seine sociale Stellung hier gleich derjenigen des Präsidialgesandten gehalten wurde. Es ereignete sich die Anekdote von der »paritätischen Cigarre«, welche Georg von Vincke Anlass zu Spöttereien bot, die zu einem unblutigen Duell führten (25. März 1852).

Was in seinen Kräften stand, um Oesterreich dazu zu vermögen, den Anspruch Preussens auf Behandlung als einer gleichberechtigten Macht anzuerkennen, hat er gewiss nicht unterlassen. Aber früh scheint sich bei ihm die Ueberzeugung ausgebildet zu haben, dass diese Bemühungen vergeblich bleiben würden. In einem Berichte vom 26. April 1856, einem der denkwürdigsten Schriftstücke aus seiner Feder, dem unter den Eingeweihten der Name des »Prachtberichts« beigelegt wurde, bereitete er darauf vor, dass eine kriegerische Auseinandersetzung mit Oesterreich früher oder später nothwendig werden würde.

Während seiner Frankfurter Zeit wurde B. übrigens nicht ausschliesslich mit Bundestagsangelegenheiten beschäftigt. Im Jahre 1852 wurde ihm eine ausserordentliche Mission in Vertretung des erkrankten Gesandten nach Wien übertragen, die sich auf den Abschluss eines Handelsvertrags bezog und zu erheblichen Ergebnissen nicht führte. Im April 1857 hatte er in Paris zu verhandeln, um aus Anlass der Neufchâteler Angelegenheit einen Durchzug preussischer Truppen durch Frankreich nach der Schweiz zu ermöglichen. Auch dies blieb vergeblich.

Mehrfach war an B. die Versuchung herangetreten, ein Portefeuille zu übernehmen, gewöhnlich das des Auswärtigen, einmal das der Finanzen, und in der diplomatischen Welt hatte man sich allgemein an den Gedanken gewöhnt, ihn auf dem Ministerstuhl zu sehen. B. entzog sich indessen diesen Anforderungen; er wusste, dass er berufen werden würde, die Ideen Friedrich Wilhelms IV. durchzuführen, und das war eine Aufgabe, die er bei dem unpraktischen Sinne des Königs für undurchführbar hielt.

Digitized by Google

Vielfach wurde sein Rath in Anspruch genommen; manche diplomatische Note, die von Berlin aus versandt wurde, war von ihm entworfen worden. In der Zeit vor dem Krimkriege und während desselben gab er sich grosse Mühe, Preussen von jeder Betheiligung davon zurück zu halten. Preussen, das war sein Gedanke, darf sich für die Interessen Anderer nur dann in das Zeug legen, wenn es dafür den entsprechenden Entgelt erhalte, und diesen werde es nur erhalten, wenn es sich aufsuchen lasse, nicht aber wenn es unaufgefordert sich in fremde Händel einmischt. Er war mit den mehrfachen Schwankungen, welche die Regierung gezeigt hatte, nicht einverstanden und noch weniger damit, dass, nachdem der Krieg beendigt war, sich Preussen ängstlich darum bemühte, zu den Friedensverhandlungen in Paris zugelassen zu werden.

Nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. berief das Ministerium der Regentschaft B. von Frankfurt ab und ernannte ihn am 29. Januar 1859 zum Gesandten in Petersburg. B. hat diesen Wechsel unlieb empfunden, Theils weil er glaubte, auf dem Posten in Frankfurt durch seine Erfahrungen besonders viel nützen zu können, Theils weil er von Petersburg aus gar keinen Einfluss üben konnte.

Während der durch den italienischen Krieg herbeigeführten Krisis kam er kaum in die Lage, seine Ansichten äussern und einen Rath geben zu können. Auch hier schien ihm die Politik, welche Preussen befolgte, eine zu unruhige, zu wenig von dem Bewusstsein getragene, dass Preussen sich aufsuchen lassen müsse, ehe es seine Dienste gewähre.

Am 22. Mai 1862 wurde B., nachdem er bei Gelegenheit der Krönung König Wilhelms zur Excellenz ernannt worden war, von Petersburg abberufen und zum Gesandten in Paris ernannt. Diese Stellung hat er einige Monate bekleidet und während dieses Zeitraumes Theils in Paris, Theils im Bade Biarritz mit dem Kaiser Napoleon folgenreiche Gespräche gehabt.

Inzwischen hatte sich die Lage in Berlin von Grund aus verändert. Das altliberale Ministerium Hohenzollern-Auerswald, das der König Wilhelm bei Uebernahme der Regentschaft gebildet, war zusammengebrochen. Die Militärvorlage, welche der Regent und spätere König Wilhelm für unerlässlich hielt, war abgelehnt. Ein heftiger Conflikt zwischen Regierung und Abgeordnetenhaus war ausgebrochen.

Der Kriegsminister, General von Roon, aus früherer Zeit her ein Freund B.'s, war der Träger der Militärvorlage. Ein Mann von conservativen Gesinnungen, war er in das liberale Ministerium eingetreten und hatte es gesprengt. Bei den Nachfolgern der liberalen Minister hatte er keine hinreichende Unterstützung gefunden. Er hatte schon seit längerer Zeit dem Könige angetragen, B. zum Minister zu ernennen, und am 22. September 1862 gab der König dieser Bitte nach Ueberwindung schwerer Bedenken nach; am 8. October folgte die definitive Ernennung zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Was B. Friedrich Wilhelm dem Vierten abgelehnt hatte, dessen Minister zu werden, sagte er Wilhelm I. zu. Friedrich Wilhelm war ein Mann von grossem Gedankenreichthum, aber von geringer Beharrlichkeit gewesen; Wilhelm war für neue Gedanken schwer zu gewinnen, aber an dem einmal für recht Erkannten hielt er beharrlich fest. B. durfte hoffen, König Wilhelm für seine Pläne zu gewinnen, was bei Friedrich Wilhelm, der von der ausschliesslichen Richtigkeit seiner eigenen Pläne überzeugt war, unmöglich gewesen wäre. Zunächst fand

Digitized by Google

B. seinen König in einer sehr entmuthigten Stimmung; er trug sich mit Rücktrittsgedanken, die Militärvorlage aufzugeben war ihm unmöglich und sie durch einen Verfassungsbruch durchsetzen wollte er nicht. Um den König von seinen Verzichtgedanken zu heilen, musste B. ein doppeltes versprechen, die Militärvorlage ohne Abänderung durchzusetzen, und eine Verletzung der Verfassung zu vermeiden. B. gab dieses Versprechen; freilich ging er von der Ansicht aus, die zu theilen er den König vermochte, dass ein budgetloses Regiment keine Verletzung der Verfassung, sondern nur ein Ding sei, das in der Verfassung nicht geschrieben sei. Auch so konnte B. sein Versprechen nur abgeben, wenn er im Stillen darauf rechnete, die inneren Schwierigkeiten durch einen ausländischen Krieg zu überwinden; Stoff zu einem solchen lag allerdings stets reichlich in der Luft.

Ein Jahr verging, in welchem B.'s Bestreben, sich zum Herrn der Lage aufzuwerfen, fast keinen Erfolg aufzuweisen hatte. Ein Abgeordnetenhaus wurde aufgelöst; ein noch oppositioneller gefärbtes trat an seine Stelle. Am 1. Juni 1863 wurde in Abwesenheit des Landtages eine Verordnung zur Knebelung der Presse oktroyirt; nach dem Zusammentritt des Landtages musste sie wieder aufgehoben werden. Das Abgeordnetenhaus beharrte auf seinem Standpunkte, eine Regierung ohne Budget für verfassungswidrig zu erklären, und hatte die öffentliche Meinung hinter sich.

Zu den vorhandenen Differenzpunkten trat noch ein neuer hinzu. Aus Anlass der polnischen Erhebung, die im Jahre 1863 stattfand, wurde mit Russland eine Convention, die Alvensleben'sche Convention, abgeschlossen zu gemeinsamer Unterdrückung des Aufstandes. Diese Convention erregte den heftigsten Unmuth der liberalen Parteien, die stets polenfreundlich und russenfeindlich gewesen waren, während B. in dem Abschluss dieser Convention ein Mittel sah, nicht allein freundliche Gesinnungen Seitens Russlands zu erwerben, sondern noch der Gefahr einer russisch-polnischen Verbrüderung vorzubeugen. Der Erfolg hat ihm Recht gegeben; Russland hat seine Dankbarkeit für den Abschluss dieser Convention durch Thaten an den Tag gelegt. Auf der anderen Seite fehlte es an freundlichen Berührungspunkten zwischen Regierung und Landtag nicht vollständig. Durch den Abschluss des deutsch-französischen Handelsvertrages war eine Krisis über den Zollverein hereingebrochen. Die Mittelstaaten, mit Ausnahme Sachsens, weigerten sich, diesen Handelsvertrag anzunehmen. B. hatte das von seinen Vorgängern ihm überkommene Werk mit voller Ueberzeugung aufgenommen. Ihn leiteten dabei jedoch nicht wirthschaftliche Erwägungen, sondern das Bestreben, eine Annäherung zwischen Oesterreich und den Mittelstaaten zu verhüten.

Oesterreich suchte aber nicht allein in Zollfragen nach einem Anschluss an Deutschland; es machte auch den Versuch, dem Verlangen der öffentlichen Meinung nach einer Reform der deutschen Bundesverfassung zu genügen. Zunächst hatte es den Antrag gestellt, dem Bundesrathe eine Versammlung von Delegirten der einzelnen Volksvertretungen beizugesellen; Preussen stimmte dagegen, indem es ausführte, dass nur eine nach Massgabe der Bevölkerungszahlen aus unmittelbarer Wahl hervorgehende Vertretung den Wünschen des Volkes genügen könne. Dann überraschte Kaiser Franz Joseph den König Wilhelm dadurch, dass er ihm am 2. August 1863 in Gastein persönlich eine Einladung zu einem Fürstencongress überbrachte, der am 15. desselben Monats in Frankfurt abgehalten wurde, und auf welchem ein von Oesterreich ausgearbeitetes Reformprojekt zur Vorlage gebracht werden sollte.

B. widerrieth dem Könige, dessen Herz geneigt war, der Einladung zu folgen, die Annahme in der entschiedensten Weise. Er setzte auseinander, dass die Form der Einladung eine für Preussen verletzende gewesen sei, dass es unzweckmässig sei, in einer Versammlung von Fürsten einen Plan durchzuberathen, der nicht in Ministerconferenzen vorberathen sei. Er war tief überzeugt, dass der österreichische Antrag ein leerer Schein sei, der zu einem Ergebnisse nicht führen würde. Der Fürstentag trat in der That am 15. August zusammen: König Johann von Sachsen wurde ersucht, sich persönlich nach Baden-Baden zu begeben, wo König Wilhelm weilte, um ihn noch einmal persönlich einzuladen. B. musste, um König Wilhelm bei seinem ablehnenden Standpunkte zu erhalten, mit einem Entlassungsgesuch drohen, und als er endlich des Sieges sicher war, war er in einen so hohen Grad von Aufregung verfallen, dass er einiges Geschirr zerschlug, um das geistige Gleichgewicht wieder herzustellen. Bei diesem Widerstande gegen die österreichischen Hegemoniegelüste hatte er den Beistand der liberalen Kammer eben so unbedingt, wie bei dem Bestreben auf Erhaltung der Handelsverträge. Für ihn war das Bestreben leitend gewesen, jedem Ereignisse vorzubeugen, durch welches das Ansehen Oesterreichs und dessen Einfluss auf die übrigen deutschen Staaten gehoben werden könne.

Kurhessen gegenüber that B. Schritte, um den Kurfürsten zur Herstellung geordneter Rechtszustände zu veranlassen. In dieser Beziehung hat eine am 24. November 1862 durch einen Feldjägerlieutenant überbrachte Note eine historische Berühmtheit erlangt.

Und endlich war es die Schleswig-Holstein'sche Frage, in welcher das Haus und das Volk auf B. Hoffnungen setzte. Am 30. März 1863 hatte König Friedrich VII. von Dänemark ein Patent erlassen, welches dem eiderdänischen Gedanken entsprach. Schleswig sollte dem dänischen Gesammtstaat einverleibt, Holstein von ihm abgesondert werden und eine besondere Verfassung haben. Nach Form und Inhalt enthielt dieses Patent ohne Zweifel einen schweren Rechtsbruch. Preussen und Oesterreich erhoben dagegen am 17. April Protest. Der Bundestag erliess eine Aufforderung an die dänische Regierung, dieses Patent zurückzunehmen. Indessen in Kopenhagen war das blinde Selbstvertrauen auf den höchsten Grad gestiegen. Am 13. November nahm der dänische Reichstag das Einverleibungsgesetz an und am 18. November erhielt es die königliche Unterschrift.

Indessen nicht die Unterschrift desselben Königs, auf dessen Befehl es eingebracht worden war. Friedrich VII. war am 15. November gestorben und Christian VIII. war ihm gefolgt. Das war ein Ereigniss von der höchsten Wichtigkeit für B. Jetzt stand nicht mehr die Verfassung Schleswig-Holsteins in Frage, sondern die Thronfolge in diesen Ländern, denn das im Jahre 1852 durch das beklagenswerthe Londoner Protokoll geschaffene Thronfolgerecht sah er durch den dänischen Verfassungsbruch als hinfällig geworden an.

Für B., der jetzt im neunundvierzigsten Lebensjahre stand, begann nunmehr die Zeit des Handelns, auf die er sich dreizehn Jahre lang im diplomatischen Dienst vorbereitet hatte. Die jetzt folgenden Jahre bis zur Aufrichtung des Norddeutschen Bundes, bilden den schwierigsten und ruhmvollsten Theil seines Lebens. Von dem Schlachttage von Sadowa ab, hatte er einen mächtigen Bundesgenossen in dem Hinweis auf den von ihm errungenen Erfolg; bis dahin stand er allein.

Digitized by Google

Das Ziel, welches er im Auge hatte, war, für den preussischen Staat aus den bevorstehenden Verwicklungen die möglichst hohen Vortheile zu gewinnen. Die Gedankenform, dass Preussen den Beruf habe, für Deutschland thätig zu sein, und dass es moralische Eroberungen in Deutschland machen müsse, wies er ganz und gar zurück. Nach seiner Anschauung waren alle Misserfolge, die Preussen in den letzten Zeiten davon getragen, darauf zurückzuführen, dass die preussische Politik für Interessen eingetreten, die nicht die ihrigen gewesen seien. Die eigene Macht zu erhalten und zu kräftigen, schien ihm die natürliche Aufgabe jedes Staates, und er hatte nie das Vertrauen verloren, dass Preussen dazu im Stande sein würde, sobald es sich auf seine Aufgabe besänne.

Voraussetzung dafür, möglichst weit gesteckte Ziele zu erreichen, schien ihm, sich niemals vorzeitig zu seinen letzten Zielen zu bekennen. Er bekannte sich stets nur zu dem Ziele, von dem es ihm unzweifelhaft erschien, dass er es werde erreichen können. Fehlerhaft erschien es ihm, sich zu einem Bestreben zu bekennen, das mit der Gefahr verknüpft war, zu scheitern; ebenso fehlerhaft aber, die Erklärung abzugeben, dass man mit einem gewissen Erfolge zufrieden sein werde, so lange die Hoffnung bestehe, einen noch grösseren Erfolg zu erreichen. Wiederholt kehrt bei ihm die Erklärung wieder, dass es ein Vortheil für den Diplomaten sei, die Dinge dilatorisch betreiben zu können.

Unermessliche Schwierigkeiten standen ihm entgegen. Das Ziel, die preussische Macht zu stärken, konnte naturgemäss von keinem anderen Staate getheilt werden. Man kann mit Sicherheit sagen, dass jeder Staat, der vorausgesehen hätte, welches der letzte Erfolg der B.'schen Politik sein würde, den ersten Schritten dieser Politik den entschiedensten Widerstand entgegengesetzt haben würde.

Aber auch in seiner nächsten Nähe entbehrte B. jeder Förderung für seine einstweilen noch schwierigen Pläne. König Wilhelm stand im Greisenalter und hatte nie von Kriegsruhm und Eroberung geträumt. Am Erhalten und nicht am Mehren war ihm gelegen. Der Gedanke an Gebietserwerbungen lag ihm fern; der Gedanke, mit Oesterreich in Zerwürfnisse zu gerathen, wäre ihm unerträglich gewesen. König Wilhelm sah in der Nähe sehr scharf, aber sein Blick trug nicht in die Ferne. Das galt im bildlichen Sinne noch mehr als im leiblichen. B. war nun stets bemüht, dem Könige den nächsten Schritt als den unvermeidlichen, als den durch die Klugheit und womöglich auch durch die Ehre gebotenen darzustellen und seine Aufmerksamkeit von den Schritten, welche sich an diesen nächsten knüpfen müssten, möglichst abzulenken. In dieser Weise hat er sechsundzwanzig Jahre lang den König für seine Politik gewonnen.

In dem Kreise der conservativen Partei konnte B. auf Anhänger für seine Politik, wie er sie vorhatte, nicht rechnen. Diese Partei bejubelte in B. den Mann, welcher der liberalen Opposition mit rücksichtsloser Schärfe entgegentrat, und die Militärvorlage durchsetzen würde, aber das Programm der Partei war auf den legitimistischen Gedanken, der Gebietserweiterungen geradezu ausschloss, und auf Erhaltung des Einverständnisses mit Oesterreich gerichtet. Der Gegensatz zwischen B. und der Hofpartei war ein sehr starker. Die Folge war, dass B. jetzt ein dringendes Interesse daran hatte, sich die Feindschaft der liberalen Partei zu erhalten. Nur die Ueberzeugung, dass B. der einzige Mann sei, der die Fähigkeit besässe, der inneren Schwierigkeiten Herr

zu werden, konnte die conservative Partei zu dem Wunsche veranlassen, ihn im Amte zu erhalten.

Die liberale Partei sah in ihm einen offenen Feind; sie erblickte in seinem Kampfe für die Militärvorlage eine Vergewaltigung, in seinem budgetlosen Regiment einen Verfassungsbruch. Wenn auch einzelne zu ihm allmählich das Zutrauen gewannen, dass er Schleswig-Holstein befreien und eine Reform der Bundesverfassung versuchen werde, so herrschte doch die Ueberzeugung vor, dass sich diese Ziele auf dem Wege des Rechtes und Friedens besser erreichen liessen, als auf dem Wege von Blut und Eisen, den B. bei seinem Eintritt in das Ministerium offen angedeutet hatte.

Der Streit bewegte sich aber nicht allein um die Ziele, sondern auch um die Frage, ob B. die Kraft habe, das Ziel zu erreichen. Für eine grosse Anzahl von Personen war B. noch der Junker, dessen ultrareaktionäre Haltung in den Jahren 1847 und 1848 Gespött hervorgerufen hatte. Andere, die sehr wohl wussten, dass sich im Laufe der Jahre ein Wechsel der Ansichten vollzogen hatte, und die den geistreichen Mann in ihm sehr wohl erkannten, zweifelten doch, ob sich zu der Fülle von Geist und Kenntniss auch das Mass der Besonnenheit gesellt habe, das erforderlich sei, um grosse Pläne durchzuführen. Man erinnerte sich, wie Preussen seit 1848 mehrfach Anläufe zu einer Grossmachtspolitik genommen habe und dann stets zurückgewichen sei, und man fürchtete einen ähnlichen Verlauf. Es kam hinzu, dass in manchen Kreisen das Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Armee und die Tüchtigkeit ihrer Führer fehlte. Der einzige General von bekanntem Namen war damals der achtzigjährige Wrangel, der Niemandem imponirte.

Die liberale Partei war der Ansicht, dass durch den Tod Friedrichs VII. der Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg der rechtmässige Souverän der vereinigten Herzogthümer Holstein und Schleswig geworden sei, und dass die Anerkennung dieses Rechts durch die deutschen Mächte genügen würde, um diese Länder ohne Einspruch einer Grossmacht für Deutschland zurückzugewinnen. Die Mittelstaaten liessen sich von dieser Strömung beherrschen. Im preussischen Abgeordnetenhause wurde schon am 18. December ein Antrag in diesem Sinne gestellt und angenommen.

Dem gegenüber verabredete B. mit Oesterreich eine andere Politik. Die Integrität Danemarks sollte vor der Hand nicht angetastet, sondern Dänemark nur aufgefordert werden, die Novemberverfassung zurückzuziehen. Bei dem Bund wurde ein Antrag eingebracht, der den Zweck hatte, den Bund auf dieselbe Politik festzunageln, wurde aber von dem Bund abgelehnt. Diese Ablehnung gab den willkommenen Anlass, zu erklären, dass Preussen und Oesterreich fortan die Wahrung der Rechte des deutschen Bundes in die eigene Hand nehmen würden.

B. hatte ein Doppeltes erreicht. Einerseits hielt er eine Einmischung des Auslandes fern, indem er seine nächsten Forderungen auf solche Punkte beschränkte, deren Gerechtigkeit von den Grossmächten selbst nicht bestritten werden konnte, und indem er die Einigkeit der beiden deutschen Grossmächte vor der Welt darlegte. Andererseits führte er den Beweis, wie ohnmächtig die Politik der deutschen Mittelstaaten selbst in solchen Fällen ist, wo sie die öffentliche Meinung für sich haben.

Dänemark lehnte die Forderungen der beiden deutschen Grossmächte ab; es kam zum Kriege, zu schönen Erfolgen der österreichischen Truppen, zum glänzenden Siege der preussischen Waffen bei Düppel und Alsen, zum

Digitized by Google

Präliminarfrieden vom 1. August und zum definitiven Frieden vom 30. October 1864, durch welchen die Herzogthümer Holstein, Schleswig und Lauenburg an Preussen und Oesterreich abgetreten wurden.

Der Erfolg dieses Krieges hatte nicht die Wirkung, das Verhältniss der preussischen Regierung zum Landtage zu verbessern. Am 22. Januar 1864 war die Forderung einer Kriegsanleihe mit grosser Majorität abgelehnt worden. B. hatte indessen ein drohendes Wort wahr machen können, das er früher gesprochen: »Wenn wir für nöthig halten, Krieg zu führen, so werden wir es thun, mit oder ohne Ihre Erlaubniss«. Die Kriegskosten waren zum grossen Theil aus dem Staatsschatz entnommen, und das Abgeordnetenhaus verweigerte auch, hierzu die nachträgliche Genehmigung auszusprechen.

Der budgetlose Zustand blieb aufrecht erhalten; über die Militärorganisation kam eine Verständigung nicht zu Stande. Dass über das endgültige Schicksal der Herzogthümer eine Verständigung nicht erzielt war, wurde von der liberalen Partei dem Ministerium geradezu als ein Beweis seiner Unfähigkeit vorgehalten. Es kam zu heftigen Scenen, am 3. Juni 1865 liess B. den Abgeordneten Virchow zum Zweikampf fordern, doch wurde die Forderung abgelehnt. Das Abgeordnetenhaus erklärte in einer Adresse an den König, es habe kein Mittel zur Verständigung mehr mit diesem Ministerium. Und das Ministerium selbst hielt sich von den Sitzungen des Abgeordnetenhauses zeitweise fern, weil es sich durch das Verhalten des Präsidenten verletzt fühlte.

Der Ausgang des dänischen Krieges hatte entschieden, dass die Herzogthümer von Dänemark losgerissen werden sollten; was endgültig mit ihnen werden solle, blieb vor der Hand unentschieden. Preussen und Oesterreich, die provisorisch eine gemeinsame Verwaltung führten, mussten sich darüber verständigen. Es gehört zu den grössten Erfolgen B.'s, dass er die österreichische Regierung vermochte, diesen Gesellschaftsvertrag einzugehen, ohne sich eine Sicherheit darüber zu verschaffen, wie er einst liquidirt werden solle. Die Frage, ob die Ansprüche des Herzogs von Augustenburg anerkannt werden sollten, trat nun ernstlich an Preussen heran. Das kronprinzliche Paar befürwortete es; der König schien zuzustimmen. B. zeigte sich nicht abgeneigt. Doch verlangte er, dass Preussen zur Verstärkung seiner Wehrfähigkeit gewisse Zugeständnisse gemacht würden. Der Prinz wiederum zeigte sich zu solchen Zugeständnissen geneigt, aber über ihr Mass wurde man nicht einig.

Fast gleichzeitig mit dem Abschluss des deutsch-dänischen Friedens trug sich in Oesterreich ein Ministerwechsel zu, der für die weitere Entwicklung verhängnissvoll wurde. Seit der Zeit des Fürsten Schwarzenberg hatten alle österreichischen Minister und Minister des Auswärtigen mehr oder weniger das Bestreben gehabt, die Stellung Preussens im Bunde herabzudrücken und zu diesem Zwecke sich auf die Mittelstaaten zu stützen. Seit dem Jahre 1859 war der Graf von Rechberg im Amte, der von dieser traditionellen Politik abwich und dem Gedanken entgegenkam, ein paritätisches Verhältniss zwischen Preussen und Oesterreich herzustellen. Im vollsten Einverständnisse mit ihm hatte B. ein Jahr lang die dänische Politik getrieben. Rechberg stellte nun das Verlangen, dass Preussen vertragsmässig die Verpflichtung übernehme, wie es das schon zwölf Jahre früher gethan hatte, nach Ablauf einer gewissen Zeit mit Oesterreich über eine vollständige Zolleinigung zu unterhandeln. B. war dazu bereit, indessen Delbrück, der in der Stellung eines Ministerialdirektors die preussische Zollpolitik leitete, widersprach dem

Digitized by Google

und verstand es, die verantwortlichen Ressortminister Graf Itzenplitz und Bodelschwingh zu gewinnen. Es wurde die Entscheidung des Königs angerufen und noch war B.'s Einfluss nicht mächtig genug geworden, dass er diese Entscheidung in seinem Sinne hätte lenken können. In Folge dessen war Rechberg's Stellung in Wien unhaltbar geworden, und er wurde durch den Grafen Mensdorff ersetzt, einen Mann, der häufig Klarheit und Festigkeit vermissen liess und nicht im Stande war, sich gewisser Nebenströmungen zu erwehren, die sich in der österreichischen Regierung geltend machten. Damit war in Oesterreich eine preussenfeindliche Richtung zur Herrschaft gelangt, und der Ausbruch eines Krieges zwischen beiden Mächten war nur noch eine Frage der Zeit.

In Wien trat man allen Ansprüchen Preussens entgegen und nur um ihnen wirksam entgegentreten zu können, nahm man sich der Rechte des Augustenburgers an, obwohl diese Rechte der österreichischen Regierung sehr gleichgültig waren und nur als Mittel dienten, auf Preussen einen Druck auszuüben.

Für B. lag die Nothwendigkeit vor, den Kampf noch Jahr und Tag hinauszuschieben. Er war genöthigt, Beweise seiner äussersten Versöhnlichkeit und Friedensliebe zu liefern, ehe er den König Wilhelm zum Kriege bestimmen konnte. Er war genöthigt, mancherlei Vorkehrungen zu treffen, damit keine der übrigen Grossmächte sich verderblich in den Kampf einmischte und insbesondere sich der Neutralität Napoleons zu versichern.

Die Geschichte der Zeit vom Tode Friedrichs VII. bis zum Ausbruche des österreichisch-deutschen Krieges füllt bei Sybel zwei starke Bände, und sie ist nicht kürzer zu erzählen, wenn man die einzelnen Fäden blosslegen will. Das Wesentliche ist, dass B. die Fähigkeit hatte, sich jederzeit in die Sinnesweise der Männer, die ihm gegenübergestanden hatten, hineinzudenken und genau im Voraus zu wissen, was sie auf einen, ihnen gemachten Vorschlag antworten würden; er war im Stande, Vorschläge zu machen, deren Annahme ihm sehr unangenehm gewesen wäre, mit dem sicheren Bewusstsein, dass sie abgelehnt werden würden.

Hier kann nur der Vertrag von Gastein vom 14. August 1865 hervorgehoben werden, durch welchen das Condominat Oesterreichs und Preussens über Holstein und Schleswig dahin umgestaltet wurde, dass Oesterreich das Herzogthum Holstein und Preussen das Herzogthum Schleswig zu verwalten hatte. Das kleine Herzogthum Lauenburg wurde der preussischen Krone übertragen. Es war der erste Landerwerb, der dem Könige Wilhelm zufiel, und darum von grosser Wichtigkeit, weil er ihn dem Gedanken an andere Annexionen zugänglicher machte.

Der Abschluss dieses Vertrages konnte die schwüle Stimmung zwischen den beiden Staaten nicht beseitigen. Der geschaffene Zustand konnte auf die Dauer nicht Bestand haben. Es war unwahrscheinlich, dass man ohne Krieg zu einem anderen Zustande würde übergehen können. Von beiden Seiten wurde gerüstet; wochenlang stand man einander in einem Zustande gegenüber, in welchem der Ausbruch des Krieges in jedem Augenblicke zu erwarten war. Wechselseitig schob man einander die Schuld zu, die Rüstungen veranlasst zu haben. Es wurden Verabredungen zur Abrüstung getroffen. Inzwischen bemühte sich aber B. mit Italien, das mit Oesterreich wegen der venetianischen Rüstungen noch abzurechnen hatte, zu einem Schutz- und Trutzbündnisse zu gelangen, und der Abschluss dieses Bündnisses gelang in einer für Preussen

Digitized by Google

ehr günstigen Form. Drei Monate lang blieb Italien an der preussischen Politik gefesselt, so dass es von dieser abhing, ob es zum Kriege kommen olle. Die italienischen Rüstungen machten es nun Oesterreich unmöglich, u derjenigen Abrüstung zu schreiten, zu welcher es Preussen gegenüber ereit gewesen sein würde.

Ein friedlicher Ausgleich zwischen Oesterreich und Preussen wäre noch möglich gewesen, wenn Preussen für die Ueberlassung Schleswig-Holsteins sich zu Gebietsabtretungen in Schlesien entschlossen hätte. Davon wollte B. Nichts wissen. Er richtete seine Kraft darauf, den Krieg zu einem für die Auffassung seines Königs unvermeidlichen zu machen und dabei doch die Lage so zu gestalten, dass Oesterreich als der angreifende Theil erschien.

Dazu war es für B. nöthig, der Schleswig-Holstein'schen Complication noch eine solche auf dem Gebiete des Bundesrechts hinzuzufügen. Am Bundestag stellte er einen Antrag auf Bundesreform, der ungefähr den Gedanken entsprach, welche er bei Gelegenheit des Frankfurter Fürstentages Oesterreich entgegengehalten hatte. Der Antrag wurde an einen Ausschuss verwiesen.

Während B. mit einem Werke beschäftigt war, das eine gewaltige Umgestaltung in Europa zur Folge haben sollte, wurde auf ihn von einem jungen Mann, Namens Cohn, dem Sohne eines eifrigen Demokraten, am 7. Mai 1866 ein Mordanfall mit dem Revolver gemacht. Fünf Schüsse fehlten das Ziel; er entwaffnete den Mörder, der sich im Gefängnisse das Leben nahm.

Noch immer war mit dem Abgeordnetenhause eine Verständigung nicht herbeigeführt; am 9. Mai 1866 erfolgte von Neuem seine Auflösung.

Der lang vorausgesehene Krieg tritt endlich in folgender Reihenfolge von Ereignissen ein. Am 1. Juni giebt Oesterreich am Bundestage eine Erklärung über die Lage der Herzogthümerfrage ab und stellt dabei dem Bunde die Entscheidung anheim. Preussen protestirt dagegen, weil durch den Gasteiner Vertrag und eine frühere geheime Convention verabredet war, dass die beiden Grossmächte allein entscheiden sollten. Preussen hielt den Gasteiner Vertrag für gebrochen und sich für berechtigt, zur Ausübung des Condominats in Holstein wieder einzurücken. Oesterreich lässt zwar Holstein von seinen Truppen unter Protest räumen, erklärt aber nunmehr seinerseits, dass Preussen den Gasteiner Vertrag gebrochen habe. Es beantragt die Mobilmachung aller Bundesarmeecorps mit Ausnahme des Preussischen. Der Bundestag nimmt diesen Antrag mit knapper Mehrheit an und nun erklärt Preussen den Bundesvertrag für erloschen.

An sämmtliche deutsche Staaten hatte B. dringende Aufforderungen gerichtet, bei dem sich vorbereitenden Kriege zwischen Preussen und Oesterreich neutral zu bleiben. Bei den vier Königreichen, beiden Hessen, Baden und Nassau blieb diese Aufforderung ohne Erfolg. Der Krieg richtete sich daher auch gegen diese.

Der Krieg war von kurzem Verlauf; vom 26. Juni bis 3. Juli wurde das österreichische Heer in mehreren Schlachten, zuletzt nachdrücklich bei Königgrätz, geschlagen. Die hannöversche Armee wurde zur Capitulation gezwungen. Die übrigen Truppen der Kleinstaaten wichen überall nach wenig erheblichen Gefechten vor den preussischen Truppen zurück. Am 22. Juli waren die Dinge soweit gediehen, dass die Friedensverhandlungen beginnen konnten. Während Preussen solche Erfolge erzielte, hatte sein Bundesgenosse schlechte

Erfahrungen gemacht. Italien war zu Lande und zur See gegen Oesterreich unterlegen, das in dieser Weise seine Waffenehre rettete.

Der Ausgang des Krieges hatte in der ganzen Welt Erstaunen erregt. Meist hatte man Oesterreich für stärker gehalten und Niemand hatte geglaubt, dass Preussen so stark sei. Am grössten war das Erstaunen in Frankreich und am meisten mit unangenehmen Empfindungen durchsetzt. Napoleon hatte den Ausbruch des Krieges nicht ungern gesehen und ihn vielleicht gefördert. Er hatte mit Bestimmtheit darauf gerechnet, Preussen aus dem Kriege geschwächt hervorgehen zu sehen und ihm dann gegen grössere oder geringere Landcompensationen sein Wohlwollen zu gewähren. Jetzt war der Kaiser sehr eilig damit, seine Friedensvermittelung anzubieten, und eine Grenze zu bezeichnen, über die hinaus Frankreich preussischen Erfolg nicht ertragen würde, ohne sich einzumischen.

Was Oesterreich anbetrifft, so verstand sich eine Forderung von selbst, ohne die für Preussen ein Friede nicht denkbar war. Oesterreich musste für immer aus dem deutschen Bunde, oder dem, was an seine Stelle treten sollte, ausscheiden. Oesterreichs deutsche Rolle war ausgespielt; die Hegemonie ging auf Preussen über. Damit aber wollte sich B. begnügen. Mit so grosser Entschiedenheit er den Kampf gegen Oesterreich aufgenommen hatte, so entschieden drängte sich ihm jetzt der Gedanke auf, dass in Zukunft Preussen Oesterreichs Freundschaft brauchen werde, und dass man nicht den Keim zu ewigen Rachegedanken ausstreuen dürfe. König Wilhelm dagegen wollte erhebliche Theile von Oesterreich annektiren, und da hierfür Oesterreichs Bereitwilligkeit nicht vorhanden war, den Krieg fortsetzen. Er nannte den Frieden, den ihm sein Minister aufzwingen wollte, einen schmählichen. Nach der aufgeregten Zeit der Kriegsvorbereitungen und des Krieges war dieser 24. Juli der aufgeregteste Tag in B.'s ganzem Leben, und wenn ich oben den Zeitraum vom Tode des Königs von Dänemark bis zum Frieden mit Oesterreich als den ruhmvollsten Theil in B.'s Leben bezeichnet habe, so war dieser 24. Juli der ruhmvollste Tag. Es gelang ihm, durch Vermittlung des Kronprinzen den König für seine Ansichten zu gewinnen.

Die Staaten nördlich vom Main sollten zu einem Norddeutschen Bunde zusammengefasst werden; diesen Bund auf die südlichen Staaten auszudehnen war unmöglich gewesen, ohne zu einem Kriege mit Frankreich zu gelangen, den B. vor der Hand vermieden zu sehen wünschte. Die bestehenden Dynastieen zu schonen, hatte B. gewünscht. Statt derjenigen norddeutschen Fürsten, die an dem Kriege theilgenommen hatten (Hannover, Kurhessen, Nassau, Meiningen), sollten ihre Thronfolger eintreten. Theils der Eigensinn dieser Fürsten, Theils der Wunsch König Wilhelms, der sich im Laufe der Zeit mit dem Wunsch erfüllt hatte, sein Land zu vergrössern, führten denn doch zu der Annexion von Hannover, Hessen, Nassau und der Stadt Frankfurt. Dass Schleswig-Holstein an Preussen fiel und vom Augustenburger nicht mehr die Rede war, wurde als selbstverständlich betrachtet.

König Wilhelm hatte den Wunsch gehabt, Ansbach und Bayreuth für Preussen zurückzugewinnen, aber B. widersetzte sich aus demselben Grunde, aus welchem er einer Gebietsschmälerung Oesterreichs widerrieth.

Am 4. August kehrte B. nach Berlin zurück. Dort harrte seiner eine Ueberraschung. Am 5. übersandte ihm der französische Botschafter Benedetti den Entwurf eines Vertrages, dem zu Folge Mainz und einige andere deutsche, sowie belgische Gebietstheile an Frankreich abgetreten werden sollten. Am

6. August lehnte B. diesen Vorschlag mit aller Schärfe ab. Er hätte es eher auf einen sofortigen Krieg mit Frankreich ankommen lassen, als den geringsten Bruchtheil deutschen Landes abgetreten. Die früh geoffenbarte Begehrlichkeit Frankreichs hatte nun aber den guten Erfolg, dass die süddeutschen Staaten, die ausserhalb des norddeutschen Bundes bleiben mussten, mit Preussen Militarconventionen und Bündnissverträge abschlossen, die einstweilen geheim gehalten wurden. Der definitive Frieden mit Oesterreich, zu Prag abgeschlossen, datirt vom 23. August; mit den übrigen Staaten kamen die Friedensinstrumente bis zum 21. September zu Stande.

Der kurze Feldzug hatte die Stellung B.'s von Grund aus verändert. Die Welt sah in ihm von jetzt ab wenigstens den befähigten, zum grossen Theil schon den genialen Staatsmann. Aus der liberalen Partei heraus bildete sich eine Partei, deren Programm inhaltlich darauf hinauskam, seine Politik zu unterstützen; ebenso sonderte sich ein Theil der conservativen Partei ab, der die alten Parteidogmen verwarf und sich zu dem Gedanken an die Einigung Deutschlands unter preussischer Führung freudig bekannte. Dem Könige, der ihn am 16. September 1865 in den Grafenstand erhoben hatte, und der zuweilen zweifelnd seinen Rath befolgt hatte, war das Vertrauen zu ihm gewachsen. Die Kabinette der übrigen Grossmächte fanden sich in den Gedanken, dass Preussen, dass Deutschland unter diesem Minister eine hervorragende Stellung im Rathe der Nationen einzunehmen berechtigt sei.

War in der jetzt abgelaufenen Periode der leitende Gedanke B.'s der gewesen, für Preussen eine erhebliche Machtstärkung zu erlangen, durch freundliches Abkommen mit Oesterreich, wenn es sein konnte, durch Krieg mit ihm, wenn es sein musste, so trat jetzt der Gedanke in den Vordergrund, dass man sich rüsten müsse auf den unabwendlichen Vertheidigungskrieg gegen Frankreich, denn dass Frankreich die Verletzung, die sein Prestige erlitten, als eine mit den Waffen zu rächende Kränkung empfinden würde, war ihm unzweifelhaft. Dass in einem solchen Kriege Deutschland keinen Bundesgenossen haben werde, war ihm klar, eher erwartete er, dass eine andere Macht aus Hass oder Neid sich mit dem Feinde Deutschlands verbinden werde.

Unter diesen Umständen kam ihm Alles darauf an, dem inneren Zwiespalt ein gründliches Ende zu bereiten. Er entschloss sich daher, den Liberalen weit entgegenzukommen, in der Ueberzeugung, dass er die Machtstellung des Königs in jedem Augenblicke wieder würde herstellen können. So wurde denn der Verfassungsconflict dadurch beigelegt, dass das Ministerium für das budgetlose Regiment der letzten Jahre Indemnität nachsuchte und erhielt. Die Genehmigung der Militärreorganisation verstand sich nun von selbst. Am 5. December bewilligte das Abgeordnetenhaus für B. eine Dotation von 400 000 Thalern, die zum Ankauf des Gutes Varzin in Pommern verwendet wurde.

Am 24. Februar 1867 trat der constituirende Reichstag des Norddeutschen Bundes zusammen. Der Verfassungsentwurf, welchen B. vorgelegt hatte, beruhte auf dem Gedanken des allgemeinen und gleichen Wahlrechts, aus welchem der Reichstag selbst hervorgegangen war.

Die Berathung dieses Entwurfs zog sich bis zum 16. April hin. Den vielen Abänderungsvorschlägen gegenüber zeigte sich B. sehr nachgiebig. Insbesondere willigte er darein, dass die Competenz des Reichs erheblich ausgedehnt wurde, während der von ihm vorgelegte Entwurf die Competenz der

Einzelstaaten möglichst geschont hatte; ebenso gestand er eine Reihe von Abänderungen zu, welche der Verfassung einen liberalen Charakter aufdrückten. Nur in zwei Punkten blieb er unnachgiebig. Er lehnte ab, dass die Reichstagsabgeordneten Diäten erhielten, und er beharrte darauf, dass die Friedenspräsenzstärke des Bundes für eine Reihe von Jahren gesichert blieb.

Noch während der constituirende Reichstag tagte, ereignete sich ein aufregender Zwischenfall auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, Kaiser Napoleon, der mit seinen Ansprüchen auf Landabtretungen seitens des deutschen Reichs gescheitert war, hatte versucht, sich dadurch einen Erfolg zu schaffen, dass er mit dem Könige der Niederlande über die Abtretung des Grossherzogthums Luxemburg verhandelte. Sobald B. dies erfuhr, gab er zu verstehen, dass er einen solchen Handel nicht dulden würde, und als in der französischen Deputirtenkammer Drohungen gegen Preussen ausgestossen wurden, antwortete er darauf mit der Veröffentlichung der bisher geheim gehaltenen Trutz- und Schutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten.

Die Sache schien sich zum Kriege zuzuspitzen, aber B., obwohl er von der Unvermeidlichkeit dieses Krieges überzeugt war, bemühte sich dennoch, seinen Ausbruch auf einen späteren Zeitraum zu verschieben. Er erklärte der niederländischen Regierung, dass er zwar die Abtretung Luxemburgs an Frankreich als einen Kriegsfall betrachten würde, dass er aber bereit sei, auf einer europäischen Conferenz über die Erhaltung des Friedens auf der Grundlage zu verhandeln, dass Luxemburg neutralisirt und die Festung geschleift werde. Auf dieser Grundlage kam am 11. Mai auf der Londoner Conferenz ein Abkommen zu Stande.

Am 16. April war die Verfassung des Norddeutschen Bundes vom Reichstage angenommen worden. Sie unterlag noch der Bestätigung durch die Parlamente der Einzelstaaten, die in Preussen ohne erhebliche Mühe, in allen übrigen Staaten als selbstverständlich erreicht wurde, und trat am 1. Juli in Kraft. Die süddeutschen Staaten blieben dadurch an den Norddeutschen Bund gefesselt, dass die Zollvereinsverträge erneuert wurden und der Bund wurde dadurch noch fester, dass für die Berathung von Zollangelegenheiten der Reichstag sich zu einem Zollparlament erweiterte.

Als Beamter des deutschen Bundes erhielt B. den Titel »Kanzler des Norddeutschen Bundes« und unter dem Titel eines Präsidenten des Reichskanzleramts machte er Rudolf Delbrück zu seinem vornehmsten Gehülfen. Diese Wahl war ein erhebliches Zugeständniss an die liberale Partei. Wenigstens in wirthschaftlichen Fragen stand Delbrück ganz entschieden auf liberalem Boden und in rein politischen Fragen war er noch niemals hervorgetreten.

Dieses Zugeständniss an die liberale Partei war freilich eine Nothwendigkeit, denn es galt, die durch die Reichsverfassung geschaffene Möglichkeit, die wirthschaftliche Einheit auf gesetzlichem Wege herbeizuführen, in Thaten umzusetzen, und dieser Aufgabe war sicher kein Conservativer und kaum Jemand ausser Delbrück gewachsen. Ohne sichtbares Eingreifen B.'s kamen Reichsgesetze über Heimathsrecht und Freizügigkeit, über den Gewerbebetrieb, über gegenseitige Rechtshülfe und andere zu Stande.

Allen Anregungen, auf eine Vereinigung der süddeutschen Staaten mit dem Norddeutschen Bunde hinzuarbeiten, widerstand B. mit Entschiedenheit, aber denjenigen Particularisten, welche mit dem Widerstande des Auslandes

Digitized by Google

gegen eine solche Vereinigung drohten, hielt er entgegen, dass die Furcht kein Echo in deutschen Herzen findet. (18. Mai 1868.)

Im Mai 1868 zogen die feindseligen Agitationen des entthronten Königs Georg von Hannover die Aufmerksamkeit B.'s auf sich. Er liess dessen Vermögen, soweit es sich in preussischen Händen befand, mit Beschlag belegen, nachdem er noch kurz zuvor nicht ohne Mühe sich vom Landtage die Ermächtigung ausbedungen hatte, dieses Vermögen in sehr freigebiger Bemessung dem König Georg zurückzugewähren. Die Zinsen dieses Vermögens liess er sich zu völlig discretionärer Benutzung zur Verfügung stellen und dieser Welfenfonds oder Reptilienfonds hat später zu unzähligen Reclamationen im Abgeordnetenhause Veranlassung gegeben.

Es nahte nun die Zeit, in welcher der längst vorhergesehene Krieg mit Frankreich nicht länger hinausgeschoben werden konnte. Frankreich hatte mit Oesterreich und mit Italien Verhandlungen angeknüpft, um ein Bündniss herbeizuführen. Der Umstand, dass Prinz Leopold von Hohenzollern als Candidat für den spanischen Königsthron aufgestellt war, wurde von Frankreich benutzt, um Vorstellungen bei dem Könige von Preussen zu erheben, die höchstens der spanischen Regierung gegenüber am Platze gewesen wären. König Wilhelm, der sich zu Ems im Bade aufhielt und des Beirathes seines Ministers entbehrte, wurde von dem französischen Botschafter Benedetti, der ihm dorthin gefolgt war, mit Vorstellungen belästigt und gab ihm nicht eine so entschiedene Antwort, wie B. es für zweckmässig gehalten hätte.

Am 13. Juli setzte König Wilhelm telegraphisch B. von dem letzten Gespräch in Kenntniss, das er an demselben Tage mit Benedetti gepflogen hatte, und nach dessen Beendigung er ihm »Nichts mehr zu sagen habe«. Auf Grund dieser Depesche liess B. der Oeffentlichkeit einen Bericht zugehen, der an den Mittheilungen des Königs leichte Auslassungen und Veränderungen hervorgerufen hatte. Das war die berühmte Emser Depesche.

Es ist kein Zweifel, dass die Fassung dieser Depesche, welche die öffentliche Meinung in Frankreich im hohen Grade erregte, der Anlass zu dem unmittelbaren Ausbruch des Krieges war. Es ist kein Zweifel, dass B. diesen Erfolg vorhergesehen und gewollt hat. Es ist endlich richtig, dass die Depesche, die an die Oeffentlichkeit gelangte, sich nicht mit den vertraulichen Mittheilungen des Königs an B. deckte. Trotzdem ist es eine Thorheit, zu behaupten, dass B. durch die »Fälschung« der Emser Depesche den Krieg hervorgerufen habe.

Die Depesche, welche B. durch die Welt versandte, lautet:

> »Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Prinzen von Hohenzollern der kaiserlich-französischen Regierung von der spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an Se. Maj. den König noch die Forderung gestellt, dass er nach Paris telegraphire, dass Se. Maj. der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Candidatur zurückkommen sollten. Se. Maj. hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter noch einmal zu empfangen und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, dass Se. Maj. dem Botschafter nichts weiter mitzutheilen habe.«

Diese Depesche enthält schlechthin kein unwahres Wort. Sie enthält auch keine Beleidigung Frankreichs, sondern nur die Mittheilung, dass

Digitized by Google

Preussen eine beleidigende Zumuthung Frankreichs gebührend zurückgewiesen hat. Eine Depesche, die ein Monarch vertraulich seinem Rathgeber zusendet, hat dieser nicht die Verpflichtung, öffentlich bekannt zu machen. Dass diese Depesche die Kriegsraserei in Frankreich entfesselte, ist nur dadurch zu erklären, dass Frankreich längst kriegslustig war und nur nach einem Anlass suchte, den Krieg zu erklären.

Die Wirkung der Depesche war die, dass Frankreich ausser Stande war, vor dem Ausbruch des Krieges seine kriegerischen und seine diplomatischen Rüstungen fortzusetzen, sondern sich sofort zum Kampf stellen musste. Und die weitere Folge war die, dass Frankreich sofort bei Beginn des Krieges entscheidende Schlappen erlitt, die seine Hoffnungen auf Bundesgenossenschaft vernichteten.

Im Reichstage, der alsbald zusammenberufen wurde, konnte B. mittheilen, dass die französische Kriegserklärung die erste schriftliche Mittheilung, das erste Actenstück gewesen sei, das ihm in dieser Angelegenheit von französischer Seite zugegangen, der einleuchtendste Beweis, dass Frankreich sich von den Voraussetzungen entfernt hatte, die nach völkerrechtlichen Anschauungen zu einem Kriege Veranlassung geben können.

Nicht B. hat den Krieg verschuldet, aber er hat die Dinge so gelenkt, dass dieser unvermeidliche Krieg in dem Augenblicke zum Ausbruch kam, wo es für Deutschland am vortheilhaftesten war.

Die Thronrede, mit welcher der Reichstag einberufen wurde, der die zur Kriegsführung nöthigen Mittel bewilligen sollte, verfasste B. selbst; keine andere Feder hatte ihm genugthun können.

Wiederum begleitete er den König in das Feldlager, zum Missvergnügen der militärischen Kreise, mit denen er einst in Böhmen mancherlei Meinungsverschiedenheiten gehabt, die denn auch diesmal nicht ganz ausblieben. Nothwendig war indessen seine Anwesenheit, um mit dem König in steter Fühlung zu bleiben, um in jedem Augenblicke unverzüglich die geeigneten Massregeln ergreifen zu können. Mehrfach hatte er seine diplomatische Kunst aufzuwenden, um Einmischungen des Auslandes fernzuhalten.

Die Schlacht bei Sedan entschied den deutschen Sieg. Nach ihr hatte B. in Frenois die Unterhaltung mit dem Kaiser Napoleon, bei der ihm nach seiner eigenen Aeusserung zu Muthe war, wie einem Mädchen, das zum ersten Balle geht, die aber politisch resultatlos verlief. Das Ziel, das nach einem so grossen Erfolge gestellt werden musste, war die Wiedererwerbung des Elsass.

Gleichzeitig beginnt aber jetzt die Action, die dazu führt, den Norddeutschen Bund zum Deutschen Reiche zu erweitern, Süddeutschland einzubeziehen, den Kaisertitel wieder herzustellen. Ein Schreiben B.'s an den König Ludwig von Bayern veranlasst diesen, die Initiative zu ergreifen, um dieses Ziel herbeizuführen. Wiederum ist B. darauf bedacht, den beiden süddeutschen Königen weitgehende Zugeständnisse zu machen, um das Hauptziel zu erreichen.

Mit Thiers und Jules Favre waren langwierige, zuweilen abgebrochene Verhandlungen über Waffenstillstand und Präliminarfrieden zu führen, die B.'s Geduld häufig auf eine harte Probe stellten. Die Einnahme Strassburgs, der Festung Metz, die Erschöpfung der Pariser Lebensmittel mussten erfolgen, ehe der Widerstand der Franzosen gebrochen war.

Schliesslich vollziehen sich zwei grosse Ereignisse fast gleichzeitig; am 18. Januar 1871 wird in dem à toutes les gloires de la France gewidmeten Schlosse zu Versailles der deutsche Kaiser proclamirt und am 28. Januar der Waffenstillstand unterzeichnet, der, nachdem noch der blutige Kampf bei Belfort stattgefunden, am 26. Februar zum Präliminarfrieden und am 10. Mai zum Frieden von Frankfurt führt.

Wie einst am Tage von Nikolsburg schmollte auch am Tage von Versailles König Wilhelm mit seinem Kanzler und verweigerte ihm Gruss und Handschlag. Er war jetzt unzufrieden, dass er sich nur »deutscher Kaiser«, und nicht Kaiser von Deutschland nennen durfte.

Indessen das Verhältniss stellte sich bald wieder her. Am 21. März wurde B. in den erblichen Fürstenstand erhoben und im Juni wurde ihm ein grosser Landbesitz im Sachsenwalde, Friedrichsruh, als Dotation übereignet.

Es war der dritte und letzte Krieg, aus dem B. zurückkehrte. Er selbst bekannte, dass er der Urheber dieser Kriege sei, die Verantwortung für sie tragen müsse und wolle. Fortan hat er jederzeit redlich für den Frieden gearbeitet. Diese stürmische Zeit der Kriege hat selbstverständlich tiefe Spuren in seinem Körper und Geist hinterlassen. Als er das Amt des Ministerpräsidenten antrat, war er eine schlanke, elegante Figur, der man den Diplomaten anzumerken glaubte. Nach Beendigung des französischen Krieges war im Wesentlichen die Erscheinung fertig, welche in der Geschichte fortlebt. Wie er immer ausschliesslicher dazu überging, im Amt und in der Oeffentlichkeit sich in seiner militärischen Kleidung zu zeigen, so deutete auch sein Aeusseres auf den Offizier, und unter allen Auszeichnungen, die ihm in reichem Masse zu Theil wurden, waren ihm wohl diejenigen die liebsten, die ihn auf der militärischen Stufenleiter erhöhten.

Während der Zeit, wo er am schwersten zu kämpfen gehabt hatte, hatte er Gleichmuth und Humor zur Schau getragen. Er sammelte Spottbilder und Spottschriften, die gegen ihn erschienen, mit sichtbarem Behagen. In der Discussion brauchte er häufig den Ton der schärfsten Ironie, aber ohne ihn durch Heftigkeit zu steigern. Er war sicher, dass Alle, die zur Zeit an seinem Beruf zweifelten, von diesem Zweifel zurückkommen würden. Jetzt, wo seine Grösse anerkannt war, wurde das anders. Die Gründe dafür sind durchaus in seinem Körperzustand zu suchen. Die übermenschlichen Anstrengungen, die geistigen Kämpfe, denen er seit acht Jahren ausgesetzt gewesen war, hatten auf sein Nervensystem stark eingewirkt. Wie furchtbar die Aufregung gewesen, die ihn ergriff, als in Baden-Baden König Wilhelm sich anschickte, den Fürstentag in Frankfurt zu besuchen, und als es sich in Nikolsburg um die Fortsetzung eines Krieges handelte, die man für unheilvoll hielt, hat man erst spät, vollständig erst aus seinen hinterlassenen Erinnerungen ersehen. Er hatte das seiner Zeit ertragen müssen. Jetzt aber, nach seinen grossen Erfolgen, glaubte er auf Vertrauen, auf unbedingte Heeresfolge Anspruch machen zu dürfen. Er wurde empfindlicher gegen Widerspruch; er gewöhnte sich, Angriffe in der Presse mit Strafanträgen zu beantworten.

Die Menschenverachtung, die im Laufe der Zeit immer deutlicher hervortrat, begann schon jetzt, sich zu zeigen. Die Neigung, Jeden zu zermalmen, der sich seinen Plänen entgegenstellte, die Unmöglichkeit, sich in die Seele eines Gegners hinein zu versetzen, und seinen Gründen Anerkennung und Achtung zu bezeigen, nahm immer schärfere Formen an. Dazu gesellte sich ein Misstrauen, welches ihn häufig veranlasste, dort, wo lediglich ein auf ab-

Digitized by Google

weichende Ansichten gegründeter Widerstand vorlag, ein gegen ihn gerichtetes Complott zu sehen.

Nach Aufrichtung des deutschen Reiches wurde für B. die wichtigste Aufgabe, gegen welche alle übrigen zeitweise zurücktraten, die Ordnung des Verhältnisses zur Kurie und zur katholischen Geistlichkeit. Die ultramontane Partei hatte naturgemäss das Aufblühen des protestantischen Preussen und das Zurückweichen des katholischen Oesterreich mit grossem Bedauern gesehen. Sie wurde naturgemäss der Hort eines jeden particularistischen Widerstandes gegen B.'s Politik. Insbesondere liess sie den Polen ihr Wohlwollen zu Gute kommen. Es fügte sich, dass derjenige Ultramontane, der durch sein Talent berufen war, allmählich zum Führer der Partei aufzusteigen, Windthorst, ein ehemaliger hannöverscher Minister, der Vertrauensmann des Königs Georg, mit einem Worte ein Welfe war. Welfische und polnische Bestrebungen aber hielt B. für besonders gefährlich.

Dass das vaticanische Concil im Jahre 1870 das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes annahm, hatte B. für eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche angesehen und den Anregungen widerstanden, sich protestirend in die Angelegenheit zu mischen. Als derjenige Tag, an welchem der Keim zu dem Ereignisse gelegt wurde, dem man den Namen des Culturkampfes beigelegt hat, ist wohl der 30. März 1871 anzusehen. Der Reichstag hatte in einer an den Kaiser beschlossenen Adresse den Satz aufgenommen, die Tage der Einmischung in das innere Leben anderer Völker möchten unter keinem Vorwande und in keiner Form wiederkehren. Die ultramontane Partei, jetzt Centrum genannt, widersprach diesem Satze; sie wollte sich den Weg offen halten, vom deutschen Reiche Schritte zur Wiedereinsetzung des Papstes in seine weltliche Herrschaft zu verlangen. Der erste Conflict brach dadurch aus, dass ein katholischer Gymnasiallehrer, der sich weigerte, das Unfehlbarkeitsdogma anzuerkennen, mit dem grossen Bann belegt wurde, und dass der Minister ihn nun in seiner staatlichen Stellung als Schulrath schützte, als der Clerus dessen Entfernung verlangte. Die erste Kampfmassregel, welche der Staat am 8. Juli 1871 verhängte, war die, dass die aus Katholiken bestehende besondere Abtheilung des Cultusministeriums aufgehoben wurde, welche die äusseren Angelegenheiten der katholischen Kirche bearbeitete, und dass in Zukunft die Angelegenheiten beider Kirchen gemeinsam in derselben Abtheilung bearbeitet wurden. Diese katholische Abtheilung war keine alte preussische Einrichtung, sondern erst im Jahre 1841 durch Friedrich Wilhelm IV. geschaffen worden und in ihrer Aufhebung konnte eine gegen die katholische Kirche gerichtete Rechtsverletzung nicht erblickt werden. Die ultramontane Partei führte indessen über diese Massregel heftige Beschwerde, behauptete, die Katholiken würden in ungerechter Weise benachtheiligt, und B. erwiderte darauf, dass er in der Bildung des Centrums unter Windthorsts Führung eine Mobilmachung der Katholiken gegen den Staat erblickt habe.

Die zweite Massregel, welche B. anordnete, war der Erlass eines Schulaufsichtsgesetzes, welches den Grundsatz zur Durchführung brachte, dass Jedermann, der in der Schulaufsicht thätig ist, nur im Namen des Staates handelt und vom Staate zu berufen ist. Dieses Gesetz wird von B. selbst mit Lebhaftigkeit vertheidigt, der darauf hinwies, dass geistliche Schulinspectoren in der Provinz Posen der Ausbreitung der deutschen Sprache Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatten. Da indessen die conservative

Partei diesem Gesetze feindselig gegenüberstand, konnte der politisch und kirchlich hochconservative Minister von Mühler, der sich allerdings dazu bequemt hatte, das Gesetz vorzulegen, nicht für den geeigneten Mann erachtet werden, es durchzuführen. Er wurde am 22. Januar 1872 durch den kirchlich liberalen, politisch gemässigten Falk ersetzt, dem B. von da ab die Kirchenpolitik im Wesentlichen zu selbstständiger Bearbeitung überliess. Er selbst vertrat in wiederholten Reden in sämmtlichen politischen Körperschaften die Forderung, dass die Kirche sich den Staatsgesetzen unterwerfe, und versicherte, dass »wir nicht nach Canossa gehen werden«, betheiligte sich aber nicht an der Einzelberathung der von Falk eingebrachten Maigesetze.

Immerhin galt er als der Träger des zwischen Staat und Kirche ausgebrochenen Kampfes; am 13. Mai 1874 führte ein katholischer Böttchergeselle, namens Kullmann, in Kissingen einen Mordanschlag auf ihn aus und verwundete ihn leicht an der Hand. Bei seiner Vernehmung rechtfertigte er sein Unternehmen mit dem Hinweis auf seine Angehörigkeit zu dem Centrum und auf die feindselige Stimmung, die zwischen diesem und dem Fürsten bestehe. Dies veranlasste B. zu dem herben Vorwurf, dass dieser Mann an den Rockschössen des Centrums hänge.

Von den Ministern, welche B. in der Zeit des Conflicts zur Seite gestanden hatten, hatte Graf Friedrich Eulenburg, der Minister des Innern den Wunsch, jetzt, nachdem der Conflict beendigt war, durch gesetzgeberische Reformen sich einen guten Namen zu schaffen und brachte den Entwurf einer Kreisordnung ein, den er denn auch, nachdem im Herrenhause ein Pairsschub erfolgt war, zur Annahme brachte. B. war nicht mit dem Herzen bei der Sache, liess ihn indessen gewähren.

Im Reichstage krönte Delbrück die von ihm begonnene wirthschaftliche Gesetzgebung dadurch, dass er das Bank- und das Münzgesetz zur Annahme brachte.

Während so Falk, Eulenburg, Delbrück gesetzgeberisch vorgingen, war die Theilnahme B.'s an den inneren Angelegenheiten so schwach geworden, dass er am 21. December 1872 von dem Amte des Ministerpräsidenten zurücktrat, das seinem Freunde, dem Kriegsminister von Roon übertragen wurde. Das Amt eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten behielt er bei, und als Roon am 9. December 1873 sich aus dem Dienste ganz zurückzog, wurde B. wieder Ministerpräsident. Die auswärtigen Angelegenheiten nahmen indessen fortgesetzt seine angestrengteste Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war ihm gelungen, zu Oesterreich wieder freundliche Beziehungen herzustellen, nachdem Beust aufgehört hatte, Minister zu sein. Im September 1872 fand in Berlin die Zusammenkunft der Kaiser von Oesterreich und von Russland mit dem deutschen Kaiser statt und das freundschaftliche Verhältniss der drei Kaiser hat dann einige Jahre lang die europäische Politik beherrscht.

Die Vorgänge in Frankreich mussten mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet werden. Seit Thiers gestürzt und durch Mac Mahon ersetzt war, musste mit der Möglichkeit eines monarchischen Staatsstreiches in Frankreich gerechnet werden. Der deutsche Botschafter in Paris, Graf Harry Arnim, der sich für eine dem Fürsten B. ebenbürtige Kraft hielt, war einer solchen Wendung der Dinge zugeneigt, während B. von der Ansicht ausging, dass die Erhaltung der Republik im deutschen Interesse liege; da Arnim fortdauernd Versuche machte, die Politik seines Vorgesetzten zu kreuzen, wurde er von seinem Posten abberufen. Als sich herausstellte, dass er einige Actenstücke,

Digitized by Google

die er für sein persönliches Eigenthum hielt und die B. als Staatseigenthum in Anspruch nahm, nicht zur Registratur abgeliefert hatte, wurde gegen ihn Anklage wegen Vergehen im Amte erhoben und er zu einer Gefängnissstrafe verurtheilt. Arnim vertheidigte sich durch einen Brochurenkrieg, und da er hier Staatsgeheimnisse verrathen haben sollte, wurde gegen ihn Anklage wegen Landesverraths erhoben, und er, der krank und flüchtig war, in contumaciam, d. h. lediglich auf die Anklage hin und ohne Beweisaufnahme, zu längerer Zuchthausstrafe verurtheilt. Er ist bald im Auslande gestorben. Heute besteht kein Zweifel mehr darüber, und es ist durch B.'s eigenes Zugeständniss belegt, dass zwar Graf Arnim sich verfehlt hat, dass aber die gegen ihn unternommenen Schritte über das rechte Mass hinausgegangen sind.

Inzwischen hatte sich bei einem Theile der conservativen Partei ein sehr erheblicher Groll gegen B. angesammelt. Selbst Roon hatte die Gründe nie verstanden, die B. bestimmt hatten, sich mit der nationalliberalen Partei freundlich zu stellen, und hegte längst den Wunsch, die conservative Fahne offen aufzuziehen. Einige Conservative nahmen Anstoss an dem Schulaufsichtsgesetz, andere an der Kreisordnung des Grafen Eulenburg, andere an den wirthschaftlichen Gesetzen Delbrücks, viele an allen drei Punkten zugleich. Die Freunde und Vettern des Grafen Arnim ärgerten sich über die Verfolgung, die gegen diesen stattgefunden hatte. Aus solchen Stimmungen ging (ganz abgesehen von unerhörten Verdächtigungen in Winkelblättern eine Reihe von Schmähartikeln hervor, die die Kreuzzeitung veröffentlichte, und die in vorsichtigen Wendungen gegen B. den Vorwurf erhoben, dass er im Verein mit dem Finanzminister Camphausen und dem Banquier Bleichröder sich an Ereignissen betheiligt hätte, in denen eine starke Corruption zu Tage getreten war. B. wurde in heftigen Zorn gegen die Kreuzzeitung und die Deklarantenpartei versetzt, aber diejenigen, welche ihn angegriffen hatten, ahnten nicht, dass B. in dieser Zeit schon mit dem Gedanken beschäftigt sei, wie er die Bahnen verlassen könne, auf denen er bisher gemeinsam mit den Liberalen gewandelt sei.

Am 25. April 1876 wurde die Welt durch die Nachricht überrascht, der Präsident des Reichskanzleramts Delbrück habe seine Entlassung nachgesucht und erhalten. Gesundheitsrücksichten wurden als Gründe dieses Schritts angegeben und Fürst B. versicherte selbst, keine anderen Gründe zu kennen. Indessen zeigte der weitere Verlauf den wahren Zusammenhang. B. hatte wirthschaftspolitische Pläne gefasst, die sich mit Delbrücks Ueberzeugungen durchaus nicht vertrugen. Dieser wollte weder seine Ueberzeugungen verleugnen, noch den aussichtslosen Versuch unternehmen, dem Fürsten B. entgegenzutreten und zog vor, aus der politischen Laufbahn abzutreten.

B. war längst im Stillen unzufrieden mit allem, was auf dem Gebiete der inneren Politik geschehen war; er war nur noch nicht mit sich einig geworden, was er an dessen Stelle setzen solle. Er war unzufrieden mit der Verwaltungsreform des Grafen Eulenburg. Dieser musste im Jahre 1877 vom Platze weichen, und als darauf dessen Vetter, Graf Botho Eulenburg, dessen Werk mit einigen Modificationen fortsetzte, musste auch dieser das Feld räumen, nachdem er in einem sehr dramatischen Auftritt im Herrenhause durch einen Rath B.'s desavouirt war.

Er war unzufrieden mit der Haltung Falks, theils weil dieser mit dem Bestreben, den Clerus zur Unterwerfung zu bringen, keinen Erfolg gehabt

Digitized by Google

hatte, theils auch, weil es zu Falks System gehört hatte, die Civilehe einzuführen, die für B. nicht angenehm war.

Vor allen Dingen war er aber gründlich unzufrieden mit Delbrück. Er sah in der wirthschaftlichen Freiheit, welche allen Schöpfungen Delbrücks zu Grunde lag, eine Schwächung der Staatsgewalt, und er wollte die Staatsgewalt kräftig, thätig haben, wollte dass der Staat, das Reich dazu beitrage, die Menschen glücklich zu machen, und dass diese nicht auf die eigne Kraft angewiesen würden.

Der erste Gedanke, in welchem sich seine wirthschaftliche Richtung äusserte, die hinfort an Stelle der Delbrück'schen Wirthschaftspolitik trat, war der, sämmtliche Eisenbahnen für das Reich zu erwerben. Die unvermeidlichen Misstände, die im Eisenbahnwesen hervorgetreten waren, veranlassten ihn, dem System der Privatbahnen Vorwürfe zu machen und die Hoffnung zu nähren, dass das Reich die Eisenbahnen in einer Weise verwalten könne, welche jeden Grund zur Unzufriedenheit beseitigt. Indessen stiess er hier auf Widerstand der Mittelstaaten, welche sich ihre Eisenbahnen nicht nehmen lassen wollten. Und als er sich darauf beschränkte, Gesetzentwürfe aufzustellen, welche dem Reiche eine erweiterte Aufsichtsgewalt über die Eisenbahnen verleihen wollten, stellten sich dieselben Schwierigkeiten ein.

Die Jahre 1876 und 1877 flossen ziemlich ereignisslos dahin; die Reichspolitik war auf einen todten Strang gerathen. Die parlamentarischen Sessionen würden fast ganz ereignisslos vorübergegangen sein, wenn nicht eine längst vorbereitete Reform zur Reife gekommen wäre, bei welcher der politische Gegensatz einigermassen zurücktrat. Es war eine gemeinsame Gerichtsverfassung für Deutschland nebst Civilprocessordnung, Strafprocessordnung und Concursordnung ausgearbeitet worden, die in der Herbstsession 1876 des Reichstages angenommen wurde. Einige Beschlüsse, die auf Andrängen der liberalen Partei gefasst waren, mussten auf B.'s entschiedenen Widerspruch wieder zurückgenommen werden.

Im Landtage war ein wichtiger Gesetzentwurf, den Graf Eulenburg zur Ergänzung der Verwaltungsreform eingebracht hatte, liegen geblieben.

B. machte nun den Versuch, die Politik wieder fruchtbarer zu gestalten dadurch, dass er den Führer der Mehrheit in der Volksvertretung, Rudolf von Bennigsen, den Chef der nationalliberalen Partei, näher an sich fesseln und in das Ministerium ziehen wollte. Er hatte ihn Weihnachten 1877 zu sich nach Varzin eingeladen und conferirte dort mit ihm. Bennigsen beharrte darauf, nicht allein in das Ministerium einzutreten, sondern verlangte, dass zwei andere Nationalliberale, Stauffenberg und Forckenbeck, gleichfalls ernannt würden. An dieser Vorfrage scheiterte die Verständigung. Wenn auch B. die Verhandlungen mit Bennigsen nicht abbrach, so berichtete er doch dem Kaiser, dass sie ergebnisslos geblieben seien.

Die Frage, ob eine Grundlage für die materielle Verständigung zwischen B. und den Nationalliberalen gefunden werden könne, scheint in Varzin noch gar nicht zur Erörterung gekommen zu sein. Als einige Wochen später Fürst B. im Reichstage erklärte, das Tabaksmonopol sei sein Ideal, musste Bennigsen erkennen, dass es ihm wohl unmöglich gewesen sein würde, an B.'s Seite zu wirken.

Eine Vorlage auf Erhöhung der Tabaksteuer, welche der Finanzminister Camphausen gemacht hatte, um den Ideen B.'s entgegenzukommen, genügte

weder dessen Ansprüchen, noch fand sie den Beifall der liberalen Partei und führte zum Rücktritte Camphausens, des einzigen Ministers, dessen Gedankenkreis mit dem der liberalen Partei noch Berührungspunkte hatte. So war die herrschende Verwirrung noch mehr gesteigert, zumal B. in der nächsten Zeit für Camphausen keinen passenden Ersatz finden konnte und sich zweimal in der Auswahl eines Finanzministers stark vergriff.

Jetzt traten nun fast gleichzeitig zwei Ereignisse ein, welche dem Fürsten B. erleichterten, einen vollständigen Umschwung in seiner Politik vorzubereiten, der Tod Pius IX und die beiden Mordangriffe gegen Kaiser Wilhelm. Pius IX starb am 6. Februar 1878. Er hatte sich stets bemüht, dem Kampfe zwischen Staat und Kirche die möglichste Schärfe zu geben. Seine Charaktereigenthümlichkeiten hätten jedem Versuche zu einem Ausgleich, zur Versöhnung, im Wege gestanden. Mit seinem Nachfolger konnte man wenigstens den Versuch anstellen, durch gegenseitige fortschreitende Nachgiebigkeit zu einem Ausgleich zu gelangen, bei welchem der Anschein vermieden wurde, als hätte ein Theil sich dem anderen bedingungslos unterworfen. Solche Versuche wurden in vorsichtiger, tastender Weise angestellt, ohne schnell zu einem Resultat zu führen.

Am 11. Mai 1878 schoss ein verkommener Bursche, namens Hoedel, in Berlin auf den Kaiser Wilhelm, ohne ihn zu verletzen. B., der sich in Friedrichsruh befand, telegraphirte von dort her, es sollten Massregeln gegen die Socialdemokratie getroffen werden. Ein Zusammenhang zwischen Hoedel und der socialdemokratischen Partei war freilich nicht festzustellen. Hoedel selbst hatte sich als Anarchist bekannt, hatte aber doch auch mit Conventikeln, die einen christlich-socialen Charakter zur Schau trugen, in Verbindung gestanden. Andererseits war freilich nicht zu verkennen, dass die socialdemokratische Presse eine masslose Sprache führte, die auf unklare Köpfe eine sehr schädliche Wirkung ausüben musste.

Schon nach einigen Tagen wurde ein Gesetzentwurf im Reichstage eingebracht, der der Regierung discretionäre Befugnisse gegen socialdemokratische Presse und Vereine gab. Der Reichstag lehnte ihn ab, hauptsächlich aus dem Grunde, weil dieser Gesetzentwurf übereilt ausgearbeit war und viele Schwächen aufwies. Am 2. Juni 1878 erfolgte ein zweiter Mordangriff auf Kaiser Wilhelm, der zu einer schweren Verwundung führte, die das Leben des Kaisers lange Zeit in Gefahr schweben liess. Bei dem Urheber dieses Angriffes, namens Nobiling, war ein Zusammenhang mit der socialdemokratischen Partei noch weniger nachzuweisen, als bei Hoedel; er war ein missrathener Sohn aus guter Familie, dem der Versuch missglückt war, sich eine Existenz zu schaffen.

B. wartete nun nicht ab, ob der Reichstag unter den veränderten Umständen bereit sein würde, einen neuen Entwurf zu einem Socialistengesetz anzunehmen, sondern empfahl auf die erste Nachricht von diesem erneuerten Mordanfall hin, den Reichstag aufzulösen und drang mit diesem Vorschlage durch.

Ganz unzweifelhaft war es seine Absicht, eine vollständig veränderte Zusammensetzung des Reichstages herbeizuführen. Seit zehn Jahren war das Verhältniss so gewesen, dass die nationalliberale Partei stets das Zünglein an der Wage in der Hand hielt. Sie konnte mit den Conservativen zusammen eine Mehrheit gegen die Fortschrittspartei oder mit der Fortschrittspartei eine Mehrheit gegen die Conservativen bilden. Das Centrum, welches sich stets

Digitized by Google

in der Opposition befand, konnte doch dieser die Mehrheit nicht verschaffen. Nun hatte freilich die nationalliberale Partei sich in allen wichtigen Punkten dem nachdrücklich ausgesprochenen Wunsche des Fürsten stets gefügt, aber oft erst nach harten Kämpfen, »zwischen der zweiten und dritten Lesung«. Und dieses Verhältniss hatte ihn endlich ungeduldig gemacht; er ersehnte sich die Möglichkeit, eine Mehrheit auch ohne die Nationalliberalen zu haben. Dazu konnte ihm das Centrum verhelfen, wenn er ihm einerseits in kirchenpolitischer Beziehung entgegenkam, und andererseits auf nicht kirchlichem Gebiete Vorschläge machte, für welche er bei den Mitgliedern des Centrums grössere Geneigtheit erhoffen durfte, als bei den Nationalliberalen.

Die Neuwahlen vom 30. Juli 1878 vernichteten die ausschlaggebende Stellung der Nationalliberalen im Reichstage; im folgenden Jahre ging sie auch im Abgeordnetenhause zu Grunde, ohne jemals wieder hergestellt zu werden.

Der neugewählte Reichstag nahm das von der Regierung ihm vorgelegte Gesetz, betreffend die gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie, an und wurde alsdann entlassen.

Inzwischen waren nun die neuen politischen und wirthschaftspolitischen Ansichten des Fürsten B., mit denen er sich Jahre lang im Stillen getragen hatte, gereift und fanden ihren concentrirtesten Ausdruck in einem Schreiben an den Bundesrath vom 15. December 1878, dem sogenannten Weihnachtsbrief.

Der Gesichtspunkt, der für ihn in der ersten Linie stand, war die Vermehrung der Mittel des Reiches. Zu einem grossen Theile wurden die Bedürfnisse des Reichs durch Matrikularbeiträge aufgebracht, die von den einzelnen Staaten eingezogen wurden. Das sollte aufhören; das Reich sollte seine Mittel selbst aufbringen. Es sollte sie aber nicht in knappem Masse aufbringen, sondern sie sollten ihm so reichlich zufliessen, dass, falls Bedürfnisse geltend gemacht wurden, triumphirend darauf hingewiesen werden konnte, das Geld sei da. Die Stärke der Regierung gegenüber dem Parlament beruht darin, dass die Geldbewilligungsmacht des Parlaments nie fühlbar wird.

Das nächste Mittel, um dem Reich erhöhte Einnahmen zu verschaffen, war die Erhöhung der Zölle, also die Preisgebung des Freihandelssystems, die Rückkehr zum Schutzzoll, mit der Massgabe, dass auch die landwirthschaftlichen Erzeugnisse der Zollpflicht unterliegen.

Ursprünglich hatte B. einen Plan in Reden angedeutet und in Zeitungsartikeln durch Lothar Bucher genauer ausführen lassen, nach welchem ein ganz neues System der Zölle in das Leben gerufen werden sollte. Alle Waaren ohne Ausnahme sollten zollpflichtig sein; alle sollten einem Werthzoll von der gleichen procentualen Höhe unterliegen. Doch er liess diesen Gedanken sehr bald fallen und Herr von Varnbüler, der frühere württembergische Minister und Preussenfeind, erhielt den Auftrag, einen neuen Zolltarif auszuarbeiten, und erfüllte diesen Auftrag zwar zu B.'s Zufriedenheit, aber doch nach dem Schema, das in Deutschland von jeher üblich gewesen war.

Um die freudige Mitarbeit des Centrums für diesen Zolltarif zu gewinnen, war es nothwendig, dass Falk von seinem Amte zurücktrat und einem Minister Platz machte, der durch seine Antecedentien nicht verhindert war, die kirchenpolitischen Gesetze, die in den letzten Jahren erlassen waren, rückgängig zu machen. Die Verhandlungen, die inzwischen durch verschiedene Cardinäle

Digitized by Google

mit der römischen Curie gepflogen waren, liessen erkennen, dass es möglich sein würde, mit dem Papst Leo zu einer Verständigung zu gelangen.

Falks Stellung dem Kaiser gegenüber war schon seit langer Zeit eine so schwierige geworden, dass es sich für ihn von selbst verstand, seinen Abschied einzureichen, sobald er empfand, dass er damit dem Fürsten B. gefällig sei.

So wurde denn im Juli 1879 der neue Zolltarif berathen und angenommen. Windthorst fungirte als Referent; der zweite Führer des Centrums, Freiherr von Franckenstein, brachte einen Antrag ein, der gewisse »constitutionelle und föderalistische Garantieen« forderte und von der Regierung gern genehmigt wurde. Forckenbeck räumte den Präsidentenstuhl des Reichstages, der seither nie wieder mit einem Liberalen besetzt wurde. Das Präsidium ging in conservative Hände über, um später dem Centrum zuzufallen. So gründlich hatten sich alle Verhältnisse geändert.

Während auf dem Gebiete der inneren Politik sich dieser wichtige Umschwung vollzog, waren auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik bedeutende Dinge vorgegangen. Auf dem Balkan war es zum Kriege zwischen Russland und der Türkei gekommen; nach manchen Wechselfällen war Russland siegreich geblieben und versuchte nun der Türkei Friedensbedingungen zu diktiren, welche in England Anstoss erregten. B. zeigte sich als »ehrlicher Makler«, um den Frieden aufrecht zu erhalten, gab Anlass, dass der Berliner Congress vom 13. Juni bis 13. Juli 1878 zusammentrat und präsidirte diesem. Das Ergebniss dieses Congresses gereichte dem russischen Kanzler Gortschakoff zur höchsten Unzufriedenheit und er gab dem Fürsten B. Schuld, dass dieser die russischen Forderungen zu Falle gebracht habe. Wenige Jahre vorher hatte Gortschakoff bereits der preussischen Politik dadurch geschadet, dass er in völlig unbegründeter Weise die Nachricht verbreitete, lediglich sein Einschreiten habe es verhütet, dass Deutschland Frankreich mit einem kriegerischen Einfall überrascht habe. B. selbst bezeichnet das Verhalten Gortschakoffs als ein unehrliches, aus Eitelkeit und Neid entspringendes. Immerhin trug dasselbe dazu bei, das Verhältniss zwischen Russland und Deutschland, das B. stets zu pflegen versucht hatte, zu trüben. Und als im Jahre 1879 Czar Alexander an den Kaiser Wilhelm Schreiben gerichtet hatte, aus denen versteckte Kriegsdrohungen für einen gewissen Fall herausgelesen werden konnte, suchte B. nahen Anschluss an Oesterreich und fand dabei das willigste Entgegenkommen des Grafen Andrassy. Er begab sich selbst nach Wien und schloss dort einen Allianzvertrag ab, der in ganz Deutschland mit Jubel aufgenommen wurde, zu welchem er aber die Unterschrift des Kaisers Wilhelm erst erlangen konnte, nachdem er die Kabinetsfrage gestellt hatte.

In den nun folgenden Jahren wurde der Friede zwischen dem Staate und der katholischen Kirche allmählich hergestellt. Es ergingen zu diesem Zwecke nach einander fünf kirchenpolitische Gesetze. Erst in den Jahren 1886 und 1887 griff B. persönlich in den Kampf ein, um auszuführen, dass kein staatliches Hoheitsrecht preisgegeben worden sei.

An wirthschaftspolitischen Debatten betheiligte sich B. fortan häufiger, als früher der Fall gewesen war, stets in dem Sinne, dass er die Richtung, die unter Delbrück verfolgt worden war, als eine verkehrte bezeichnete. Um seinen Bestrebungen grösseren Nachdruck zu geben, übernahm er am 15. September 1880 das Portefeuille für Handel und Gewerbe zu seinen übrigen

Digitized by Google

Aemtern. Die Schutzzölle wurden wiederholt verschärft, mit dem Versuche ein umfangreiches Monopol einzuführen, scheiterte B. indessen zweimal. Im Jahre 1882 lehnte der Reichstag mit 276 gegen 43 Stimmen das Tabaksmonopol und im Jahre 1886 das Spiritusmonopol ab. Die Gewerbefreiheit wurde im Einzelnen durch eine grosse Anzahl von Novellen zur Gewerbeordnung beschränkt; in privaten Aeusserungen zeigte sich B. den Wünschen der entschiedensten Zünftler zuweilen günstig, ohne indessen je eine bestimmte Verpflichtung zu übernehmen.

Gleichzeitig mit seinem ersten Eintreten für den Erlass eines Socialistengesetzes hatte B. auch angekündigt, den berechtigten Forderungen der Arbeiter müsse Abhülfe zu Theil werden. Man konnte gespannt sein, in welcher Weise er dieses Wort einlösen werde. Zur Zeit des Verfassungsconflicts hatte er Lassalle freundschaftlich empfangen und seine Agitation wohl auch in der Hoffnung begünstigt, dass sie der Fortschrittspartei Abbruch thun würde. Er hatte im Jahre 1864 für unzufriedene Arbeiter in Schlesien gegen ihren Arbeitsgeber mit der Begründung Partei genommen, dass die Könige von Preussen nicht nur Könige der Reichen, sondern auch Könige der Armen seien.

Jetzt nun, wo es darauf ankam, ein bestimmtes socialpolitisches Programm zu formuliren, nahm er in dasselbe die Errichtung von Hülfskassen für die Arbeiter in Fällen der Krankheit, der Verunglückung, Altersschwäche oder Arbeitsunfähigkeit in das Auge. Mit so grossem Eifer er dieses Ziel verfolgte, so ablehnend verhielt er sich gegen fast alle anderen Vorschläge, die im Interesse der Arbeiter vorgebracht wurden.

Er war kein Freund der Fabrikgesetze; den Fabrikinspektor sah er in seinen eigenen Fabriken ungern. Beschränkungen der Frauen-, Kinder-, Nacht-, und Sonntagsarbeit standen schon in der Gewerbeordnung. Ausdehnungen dieser Beschränkungen waren ihm unerwünscht und in den drei letzten Jahren seiner Amtsthätigkeit liess er einen Gesetzentwurf, der von allen Parteien des Hauses gebilligt wurde, dreimal an seinem Veto scheitern. Derartige Beschränkungen erregten, wie er behauptete, nur Unzufriedenheit. Viel näher lag ihm der Gedanke, dass man den Arbeitern am besten helfen könne, wenn man den Arbeitgebern so wirksam hülfe, dass sie im Stande seien, reichlich Arbeitsgelegenheit und Lohn zu gewähren.

Den Plan aber, Hülfskassen zu gründen, verfolgte er mit grosser Beharrlichkeit. Im Jahre 1881 wurde ein Gesetzentwurf über die Versicherung von Arbeitern gegen Unfälle schnell ausgearbeitet und durch den Reichstag getrieben. Nachdem er vom Reichstage angenommen war, hatte B. selbst Bedenken gegen die Zweckmässigkeit in der vorgelegten Form und die Verkündigung unterblieb. In der Thronrede vom 17. November 1881 wurde aber die Aufgabe für die nächsten Jahre dahin formulirt, das gewerbliche Krankenwesen gleichmässig zu regeln, die Arbeiter gegen Betriebsunfälle zu versichern und denen, welche durch Invalidität und Alter erwerbsunfähig werden, höhere Fürsorge zu Theil werden zu lassen. Das Krankenkassenversicherungsgesetz kam am 15. Juni 1883, das Unfallversicherungsgesetz am 6. Juli 1884, das Alters- und Invaliditätsgesetz am 22. Juni 1889 zu Stande. Der hervorragende Volkswirth Schmoller nennt die Urheberschaft dieser Gesetze die unsterbliche That im Leben B.'s. Eine Einstimmigkeit des Urtheils in dieser Beziehung ist bisher noch nicht erzielt.

Zu einem vollen und schnellen Erfolge brachte es ein anderes wirthschaftliches Unternehmen B.'s. Sein Plan, vom Reiche aus auf eine neue

Digitized by Google

Gestaltung des Eisenbahnwesens zu wirken, war gescheitert. Schnell entschlossen setzte B. ein anderes Project an die Stelle. Er wollte die preussischen Privatbahnen für den Staat erwerben. Hauptgesichtspunkt war dabei der, dass die Festsetzung der Tarife in die Hände des Staats fiele, der dabei die Wünsche der einzelnen Klassen von Producenten und Consumenten nach seinem Ermessen berücksichtigen könne. Die preussische Bureaukratie setzte, in Aufrechterhaltung alter Traditionen, diesem Plane nachher sehr lang einen stillen, aber zähen Widerstand entgegen, bis es B. gelang, am 31. März 1878 in Maybach einen Minister des Eisenbahnwesens zu finden, der den Willen, die Fähigkeit und die Energie hatte, auf die Gedanken B.'s einzugehen, und der denn auch in erstaunlich kurzer Zeit die Verstaatlichung der Eisenbahnen durchführte.

Im Jahre 1881 betrieb B. plötzlich den Anschluss der Hansestädte Hamburg und Bremen, die ein verfassungsmässiges Recht auf eine Freihafenstellung hatten, an den Zollverein. Er bedrohte Hamburg damit, die Elbe zu sperren, die nicht zu seinem Gebiete gehöre und zwang es so schnell zur Nachgiebigkeit. Dann aber liess er beiden Städten reichlich Mittel von Reichswegen bewilligen, die ihnen den Uebergang in die neuen Verhältnisse erleichterten.

Vom Jahre 1884 wurde die Colonialpolitik in die Pläne des Fürsten B. aufgenommen. Schon im Jahre 1880 hatte er eine Vorlage gemacht, um dem Reiche eine Garantie zu Gunsten einer in Samoa arbeitenden Handelsgesellschaft aufzuerlegen. Diese Vorlage hatte noch mit colonialen Plänen nicht das Geringste zu thun; es war keine territoriale Erwerbung, keine deutsche Schutzherrschaft in das Auge gefasst. Es handelte sich lediglich um die Aufrechterhaltung einiger geschichtlicher Unternehmungen, die übrigens über Wasser gehalten wurden, obwohl ihnen die Reichsunterstützung versagt wurde. Aber es konnte nicht ausbleiben, dass das pro und contra einer Colonialpolitik gelegentlich erörtert wurde. Der Reichstag verwarf diese Vorlage.

Inzwischen bereitete sich eine lebhafte litterarische Bewegung für die Erwerbung von Colonieen durch Deutschland vor. Einige hanseatische Kaufleute, die an der afrikanischen Westküste in Gegenden, die noch von keinem anderen Culturstaate in Besitz genommen worden waren, Niederlassungen begründet hatten, verlangten den Schutz des deutschen Reiches.

B. erklärte, dass er für Colonien und Colonialpolitik keineswegs begeistert sei, dass er indessen kein Recht zu haben glaube, seinen Schutz deutschen Reichsangehörigen zu versagen. Er entwickelte seine Ansichten dahin, dass es in erster Linie die Aufgabe der Kaufleute, der »Königlichen Kaufleute« sei, die Colonien zu verwalten, und dass der Staat nur seinen Schutz zu spenden habe. Thatsächlich kommen aber die für die Colonien getroffenen Einrichtungen darauf hinaus, dass eine Verwaltung nach ziemlich bureaukratischem Schema eingerichtet wird. Was Kamerun, Togo und Südwestafrika anbelangt, so ist es richtig, dass der Kaufmann sich dort früher ansässig gemacht hatte, als der Beamte. Dagegen wird man in der Annahme nicht fehl gehen, dass Deutsch-Ostafrika und Neu-Guinea auf eine directe Anregung B.'s hin besiedelt worden sind.

Im Anschluss an die Colonialpolitik kam eine Einrichtung zu Stande, der zufolge Postdampfer nach Afrika, Ostasien und Australien eine Unterstützung aus Reichsmitteln erhielten. Auch die Karolineninseln sollten theilweise als

Digitized by Google

deutsche Colonien in Besitz genommen werden; das führte indessen zu einem entrüsteten Proteste Spaniens, welches ältere Rechte an den Karolinen zu besitzen vermeinte. B. hatte nicht die Absicht, es zu einem ernsthaften Konflikte mit Spanien kommen zu lassen. Er schlug vor, den Papst als Schiedsrichter in dieser Frage anzunehmen, in der sicheren, durch den Erfolg bestatigten Aussicht, dass dessen Spruch zu Ungunsten Deutschlands fallen würde.

Die letzte Gruppe von Gesetzen, zu denen Bismarck die Initiative ergriff, waren die Polengesetze im Jahre 1886. Seit seinem ersten politischen Auftreten hatte B. stets an der Ueberzeugung festgehalten, dass alle unlauteren Ansprüche der Polen mit grosser Strenge unterdrückt werden müssten. Er machte den Vorschlag, dass hundert Millionen Mark verwendet werden sollten, um polnische Güter anzukaufen und sie mit deutschen Bauern zu besiedeln. Er drang auch mit diesem Vorschlage durch; es schlossen sich einige andere Gesetze an, betreffend Einrichtung von deutschen Fortbildungsschulen in der Provinz Posen und Aehnliches.

Am 1. April 1885 hatte B. seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert und ungewöhnliche Ehrungen seitens des Kaisers, der Fürsten und aus der Mitte des Volkes erhalten. Aus einer Sammlung, die veranstaltet worden war, wurde Schönhausen, das alte Stammgut der B.'schen Familie, das nach dem Tode des Vaters hatte veräussert werden müssen, wieder angekauft und dem Fürsten übergeben. Eine Summe von $1^1/_4$ Million Mark wurde ihm zur Verwendung für gemeinnützige Zwecke überreicht, und er begründete damit eine Stiftung zur Unterstützung von Kandidaten des höheren Lehrfachs. Die zweite Hälfte des Jahres 1886 brachte über Europa mancherlei Unruhen. Deutschland konnte denselben ohne grössere Besorgnisse entgegen sehen. Das Verhältniss zu Oesterreich war unverändert ein inniges geblieben; im Jahre 1883 hatte sich Italien angeschlossen und so war der Dreibund zu Stande gekommen. Der italienische Ministerpräsident Crispi hatte sich als eine besondere Stütze dieses Dreibundes gezeigt und seiner Verehrung und Freundschaft für B. dadurch Ausdruck gegeben, dass er ihm wiederholt in Friedrichsruhe Besuche abstattete. Trotzdem blieb B. in jeder Weise bemüht, ein gutes Verhältniss zu Russland aufrecht zu erhalten. Wie es mit den russenfreundlichen Schritten und Gesinnungen B.'s, auf die er selbst wiederholt nachdrücklich hingewiesen hat, zu vereinigen ist, dass er der Reichsbank untersagte, russische Papiere zu lombardiren, ist bisher nicht aufgeklärt. Jedenfalls zeigte sich seine gute Gesinnung für Russland im hellsten Lichte, als am 20. August 1886 der Fürst Alexander von Bulgarien vertrieben und zum Rücktritt veranlasst wurde. Die officiöse Presse stellte sich nicht allein sachlich auf die Seite der Gegner des Bulgarenfürsten, sondern wollte ihm auch keine menschliche Theilnahme zubilligen.

Ein anderes Ereigniss, welches in das Jahr 1886 fällt, ist die Uebernahme des französischen Kriegsministeriums durch den General Boulanger, der kaum ein Geheimniss daraus machte, dass er auf einen Krieg mit Deutschland hinarbeite. Dem Reichstage wurde bei seinem Zusammentritt im Spätherbst eine Vorlage gemacht, durch welche eine erhebliche Vermehrung der Friedenspräsenzstärke für einen siebenjährigen Zeitraum gefordert wurde. Der Reichstag war bereit, jeden Mann und jeden Groschen auf die Zeit von drei Jahren zu bewilligen. B. erklärte indessen, an der Forderung für sieben Jahre müsse festgehalten werden, damit der Wille des Reichstages nicht über den Willen des Kaisers gesetzt werde. Da der Reichstag dabei blieb, das Septennat abzulehnen, wurde

Digitized by Google

er aufgelöst. Für die Neuwahlen schlossen Conservative und Nationalliberale ein Kartell mit einander ab, welches die Folge hatte, dass sie zusammen eine Mehrheit bildeten, gegen welche das Centrum nicht aufkommen konnte.

Auf den Ausfall der Wahlen hatte die weit verbreitete Besorgniss mit eingewirkt, dass es zu einem kriegerischen Zusammenstosse mit Frankreich kommen werde. Nach dem Ausfall der Wahlen zerstreuten sich die Besorgnisse sehr schnell. Der Umstand, dass ein französischer Polizeibeamter, der sich in landesverräthische Umtriebe gegen Deutschland eingelassen hatte, auf deutschem Boden verhaftet wurde, hätte wohl einen Conflict herbeiführen können, wenn nicht B. ihm den völkerrechtlichen Satz hätte zu Gute kommen lassen, dass ein Beamter unter Umständen auf dem Boden des Nachbarstaates die Wohlthat des freien Geleits geniesst.

Noch blieb als ein beklemmender Umstand die Thatsache zurück, dass der wortkarge menschenscheue Czar Alexander ein heftiges Misstrauen gegen Deutschland zur Schau trug. Bei einer persönlichen Zusammenkunft in Berlin gelang es B. indessen, dieses Misstrauen zu zerstreuen, indem er den Beweis führte, dass der Czar durch gefälschte Depeschen über die Haltung der deutschen Politik getäuscht sei.

In der darauf folgenden Session wurde ein Gesetz vorgelegt, welches die Wehrpflicht ausdehnte und B. rechtfertigte es am 6. Februar 1888 in einer Rede, die vielleicht die bedeutendste ist, die er je gehalten hat. In einem historischen Rückblicke auf vierzig Jahre setzte er auseinander, dass Kriegsgefahr eigentlich in jedem Augenblicke vorhanden ist, dass aber diese Gefahr in den meisten Fällen überwunden werden kann. Nicht die augenblickliche Gefahr, sondern die allgemeine Lage Europas dränge dazu, den Schatz von Wehrkraft, der im Volke liegt, nutzbar zu machen. »Wir Deutschen fürchten Gott und sonst Niemand«.

Am 9. März starb Kaiser Wilhelm, 91 Jahre alt; ihm folgte Kaiser Friedrich, 56 Jahre alt, als schon ein dem Tode verfallener Mann. Er litt am Kehlkopfkrebs; ein Luftröhrenschnitt hatte ihm die Möglichkeit gegeben, Athem zu holen, aber ihn der tönenden Stimme beraubt. Er weilte an der Küste des mittelländischen Meeres, machte sich aber sofort durch tiefen Schnee auf die Reise, um seiner Monarchenpflicht zu genügen.

Kaiser Friedrich hatte sich in jungen Jahren wiederholt in scharfem Gegensatz zu B. befunden; er hatte die octroyirten Pressverordnungen von 1863 hart getadelt; er hatte sich dem Kriege mit Oesterreich widersetzt. Andererseits hatte er sich auch B. wiederholt hülfreich erwiesen. Er hatte bei Nikolsburg zwischen dem Kaiser und B. vermittelt. Inzwischen hatte er sich wohl längst an den Gedanken gewöhnt, nach dem Tode seines Vaters B. als Berather beizubehalten. Und seit seiner schweren Erkrankung konnte ihm nicht wohl ein anderer Gedanke aufkommen. Auch die Gemahlin des Kaisers, ehemals Prinzessin Victoria, hatte wohl einst als Gegnerin B.'s gegolten, aber auch sie hatte längst ihren Frieden mit ihm gemacht.

Die erste Begegnung zwischen dem neuen Kaiserpaare und dem Kanzler hatte sich unter den freundlichsten Aspecten vollzogen. Sehr bald aber wusste ein Theil der Presse von Conflicten zu berichten. Kaiserin Friedrich soll die Absicht gehabt haben, ihre zweite Tochter mit dem entthronten Fürsten von Bulgarien zu vermählen; B. soll Gegenvorstellungen gemacht und durch Einreichung eines Abschiedsgesuchs unterstützt haben. Dass das Heirathsproject bestanden hat, wird richtig sein, wenn es auch nie in amtlicher Weise be-

Digitized by Google

stätigt worden ist. Aber höchst wahrscheinlich war dieses Project schon aufgegeben, als die erste Kunde davon in die Oeffentlichkeit gelangte, so dass der Anlass zu der heftigen Pressfehde, die sich entwickelte, nicht aufgeklärt ist. Am 15. Juni beendete der Tod die Dulderlaufbahn Kaiser Friedrichs, und B. hatte fortan dem dritten Kaiser als Minister und Reichskanzler zu dienen.

Hier ist es nun angemessen, den Strom der geschichtlichen Mittheilungen durch einen Blick auf B.'s Privatverhältnisse zu unterbrechen.

Aus B.'s Ehe waren drei Kinder hervorgegangen. Das älteste war eine Tochter Marie, die, nachdem ihr ein Bräutigam gestorben, den Grafen Rantzau heirathete. Dann folgten zwei Söhne, Herbert, der Erbe des Fürstentitels, und Wilhelm. Beide hatten den französischen Krieg mitgemacht, bei Mars la Tour im heftigen Feuer gestanden und Herbert war schon verwundet worden. Beide waren dann in den Verwaltungsdienst eingetreten und waren schnell befördert worden. Graf Herbert war mit 37 Jahren zum Staatssecretär des auswärtigen Amtes ernannt worden, und Kaiser Friedrich hatte ihm den Ministertitel und Sitz im Staatsministerium verliehen. Graf Wilhelm war zur Zeit noch Landrath, aber zu baldiger Beförderung vorgemerkt. Er hatte sich im Jahre 1885 mit der Schwestertochter seines Vaters, Sibylle von Arnim, verheirathet.

Schon seit dem Jahre 1866 gab der Gesundheitszustands B.'s zu Besorgnissen Veranlassung. Noch als er im Jahre 1862 das Amt als Ministerpräsident übernahm, erschien er als ein kerngesundes Menschenkind, dem man nachsagte, dass er jeder Anstrengung, auf der Jagd und bei der Tafel, gewachsen sei. Die Anstrengungen der nächsten Jahre rüttelten stark an seinem Nervensystem. Er hatte Sorgen und Verantwortlichkeit getragen, wie selten ein Mensch und hatte dabei Niemanden, dem er sich ganz anvertrauen konnte. Einen Theil seiner Pläne hielt er stets vor Jedem verborgen. Nun kam nach dem entscheidendsten Erfolg, den er im Leben je errungen, zu Nikolsburg die schon erwähnte Meinungsverschiedenheit mit König Wilhelm, die ihn in solche Verzweiflung setzte, dass ihm Selbstmordgedanken nicht fern blieben. Auch an körperlichen Anstrengungen fehlte es ihm in den Feldlagern in Böhmen und Frankreich nicht. Körperlich äusserte sich sein Leiden hauptsächlich in drei Formen, als Gesichtsschmerz, als Ischias und als sehr schmerzhafte Venenentzündung am Bein. Verhältnissmässig früh musste er darum auf das sonst leidenschaftlich betriebene Vergnügen der Jagd verzichten.

Zu diesen körperlichen Leiden gesellte sich Schlaflosigkeit, die ihn zwang, die Nacht in Tag zu verwandeln und seinen Mitarbeitern dasselbe Opfer aufzuerlegen. Dass sich unter diesen Umständen eine starke Reizbarkeit bei ihm entwickelte, die ihn zu harten Aeusserungen gegen Andersdenkende veranlasste, ist erklärlich.

Dass die Behandlung der Leiden, denen er unterworfen war, wesentlich eine diätetische sein musste, liegt auch für den Laien auf der Hand. Es ist anzunehmen, dass es ihm an zutreffendem Rath nie gefehlt hat. Allein bei diätetischen Vorschriften kommt es nicht allein darauf an, dass sie gegeben, sondern auch darauf, dass sie befolgt werden. Und daran fehlte es.

Am 16. Juni 1883 begab sich B. aus Anlass eines Magenkatarrhs in die Behandlung des Dr. Ernst Schwenninger, der dem Grafen Wilhelm B. schon erhebliche Dienste geleistet hatte, und hielt nun bis an sein Lebensende an diesem Arzte fest, aller Einwendungen ungeachtet, die gegen dessen Persönlich-

Digitized by Google

keit erhoben wurden. Die Kunst des Dr. Schwenninger bestand wohl wesentlich darin, dass er verstand, sich einen grossen Einfluss auf den Willen dieses sonst so eigenwilligen Mannes zu verschaffen, und seine Lebensweise bis in das Kleine hinein zu beaufsichtigen und zu regeln. Jedenfalls ist es ihm nicht allein gelungen, das Leben seines Patienten schmerzfreier zu gestalten, sondern auch wohl es erheblich über dasjenige Mass hinaus zu verlängern, das ihm sonst beschieden gewesen wäre. Sehr häufig hat B. das Bad Kissingen besucht, auch nachdem dort der Mordanfall gegen ihn verübt war. Er lebte dort als Gast des Königs Ludwig und seines Nachfolgers; hier wurde ihm auch die erste Bildsäule, wenngleich aus schlechtem Metall, errichtet.

Kaiser Wilhelm II. war aufgewachsen in Bewunderung des Fürsten B. und in Liebe zu ihm. Er hatte schon als Knabe ihn als den Mann kennen gelernt, dem Preussen und die Dynastie Hohenzollern so Vieles zu danken hatten. Wenn Kaiser Wilhelm I. sich nur mühsam zu den politischen Zielen seines Rathgebers hatte belehren lassen und doch auf sein Abschiedsgesuch einst das monumentale Wort »Niemals« geschrieben hatte; wenn Kaiser Friedrich als Kronprinz mit dem Einsatz seiner ganzen Stellung mit der Opposition gegen die B.'sche Politik gemeinsame Sache gemacht hatte, und sich doch später zu dem Entschlusse bekehrt hatte, sich von diesem Rathgeber nicht zu trennen, so war zu erwarten, dass der 29jährige Kaiser den 73jährigen Kanzler bis zum Schlusse seines Lebens gewähren lassen würde.

Niemand hat gegen diese Schlussfolgerung so früh Zweifel erhoben, als B. selbst. Schon von dem jungen Prinzen hatte er vorher gesagt, er würde einst sein eigener Kanzler sein; von dem jungen Kaiser äusserte er, es sei nicht möglich, dass irgend Jemand, auch er selbst nicht, ihm imponire.

Anfänglich allerdings ging Alles vortrefflich. Ein Zwischenfall trug dazu bei, ihn dem Kaiser noch näher zu rücken. Ein Professor Geffcken, ein kleinstaatlicher Diplomat aus der grossdeutschen Schule, hatte Gelegenheit gehabt, einige Tagebuchblätter des Kaisers Friedrich abschriftlich in seinen Besitz zu bringen, und hatte sie unbefugter Weise veröffentlicht.

Diese Tagebuchblätter spiegelten Stimmungen aus vergangenen Zeiten wieder, die für die Gegenwart bedeutungslos waren; ihre Veröffentlichung war unbequem; man kann zugeben, dass sie unzeitig war. B. kritisirte in einem an den Kaiser gerichteten, für die Oeffentlichkeit bestimmten Bericht den Inhalt dieser Tagebücher; er bediente sich, um diese Kritik bitterer gestalten zu können, des Vorwandes, dass er ihre Echtheit bezweifelte. Er liess Geffcken, wie einst den Grafen Arnim, wegen Landesverraths verfolgen, konnte aber nur durchsetzen, dass er einige Monate in Untersuchungshaft genommen, aber nicht, dass er verurtheilt wurde.

Sehr bald aber änderte sich der Zustand. Kaiser Wilhelm I. hatte es für seine Regentenpflicht gehalten, sich die besten Rathgeber zu wählen, die er finden konnte, ihren Rath einzuholen, ihn zu prüfen und zuweilen sehr eindringlich zu prüfen. Selten unterliess er es, ihrem Rathe zu folgen; niemals setzte er gegen ihren Rath seine eigenen Pläne durch. Kaiser Wilhelm II. aber wollte eigene Initiative zeigen. Eine erste Verstimmung zeigte sich am 11. October 1889, als B. dem Kaiser, der mit seiner Zustimmung einen Besuch in Petersburg beim Czaren abgestattet hatte, abrieth, diesen Besuch zu wiederholen. Am 16. October reiste B. nach Friedrichsruh, und in den folgenden Monaten beschäftigten den Kaiser mancherlei Pläne, über die er mit seinem Minister zu berathschlagen wünschte. B. versäumte es, nach Berlin

Digitized by Google

zurückzukehren, um eine Verständigung zu versuchen. Als am 24. Januar B. nach Berlin zurückkehrte, fand er eine Lage vor, die er nicht mehr zu beherrschen vermochte.

Aus Anlass eines grossen Strikes der westphälischen Bergarbeiter, der im Jahre 1889 stattgefunden hatte, hatte der Kaiser Interesse für die sociale Frage gefasst. Er wollte eine internationale Conferenz einberufen, um den Arbeiterschutz zu erwecken. B. widersetzte sich dem Plane, getreu seinen alten Anschauungen, und trat zunächst von dem Amte als Handelsminister zurück. Die kaiserlichen Erlasse, welche seine Einladung enthielten, wurden ohne seine Gegenzeichnung vollzogen. Den letzten Anstoss zu der unausbleiblich gewordenen Katastrophe gab es, dass B. am 14. März den Abgeordneten Windthorst auf dessen Wunsch zu einer Unterredung empfing, und der Kaiser die Forderung geltend machte, derartige Unterredungen sollten nur mit seiner Genehmigung stattfinden. Am 17. März liess der Kaiser B. zweimal auffordern, sein Abschiedsgesuch einzureichen, und am 18. März gab B. dieser Aufforderung statt. Am 20. März erhielt er die nachgesuchte Entlassung unter Verleihung eines Titels als Herzog von Lauenburg und Ernennung zum General-Obersten der Cavallerie mit dem Range eines General-Feldmarschalls. Diese letztere Auszeichnung nahm Bismarck an. Den Titel eines Herzogs von Lauenburg hat er nie geführt; er ist erloschen, da er nicht erblich verliehen wurde. Die amtliche Thätigkeit des Fürsten Bismarck hatte ihr Ende erreicht. Der Eindruck des Ereignisses war ein anderer in Volkskreisen, als in parlamentarischen Kreisen. Als er am 29. März Berlin verliess, begleiteten ihn stürmische Dankeshuldigungen des Volkes. Eine Anzahl von Gemeinden ernannte ihn zum Ehrenbürger. Zahlreiche Adressen gingen ihm zu; namentlich an seiner Geburtstagsfeier am 1. April. Sein Sohn, Graf Herbert, nahm mit ihm zugleich den Abschied. Die übrigen Minister blieben auf ihrem Posten. Erst nach Verlauf einiger Zeit zogen sich der landwirthschaftliche Minister von Lucius, der Finanzminister von Scholz und der Eisenbahnminister von Maybach zurück.

In parlamentarischen Kreisen nahm man den Rücktritt B.'s als eine unvermeidlich gewordene Nothwendigkeit hin. Selbst die conservative Fraktion schloss sich von dieser Empfindung nicht aus. B. hatte sein 75stes Lebensjahr beendet. Es wäre sehr verkehrt, zu sagen, das sich Zeichen von Altersschwäche an ihm gezeigt hätten. Aber eine andere Folge des Alters war nicht ausgeblieben; eine gewisse Verhärtung in vorgefassten Anschauungen, ein vermindertes Vermögen, sich in Stimmungen und Anschauungen anderer Menschen hineinzudenken. Schon seit mehreren Jahren hatte man aus den Kreisen seiner Gegner mehrfach die Aeusserung fallen hören: »Es gelingt Nichts mehr«.

Seine Entlassung hat er als ein sehr bitteres Leid empfunden. Er war seit Jahrzehnten gewöhnt, nach Aussen hin energisch zu wirken und fortan war ihm jede Wirksamkeit unmöglich gemacht. Rath in einzelnen Fragen zu ertheilen, den die neue Regierung als willkommen entgegen genommen haben würde, lehnte er entschieden ab. Nach seiner Anschauung konnte er die Verantwortlichkeit für die Ertheilung eines Rathes nur übernehmen, wenn er zugleich die Art und Weise überwachte, wie dieser Rath ausgeführt wurde.

Mit grosser Bitterkeit und Ungerechtigkeit äusserte er sich über den Grafen Caprivi, seinen Nachfolger, den Minister von Boetticher, der Jahre lang sein treuster Mitarbeiter gewesen war, und den Freiherrn von Marschall, der das Staatssecretariat der auswärtigen Angelegenheiten übernahm; den letz-

teren Beiden machte er den unbegründeten Vorwurf, dass sie daran gearbeitet hätten, ihn aus dem Amte zu verdrängen.

Sehr schwer empfand er es, dass die Führer der conservativen Partei in den nächsten Monaten ihn nicht aufsuchten und ihm Gelegenheit gaben, sich gegen ihn auszusprechen. Dafür empfing er willig die Correspondenten amerikanischer, russischer, französischer Zeitungen und erging sich gegen sie in Angriffen gegen den neuen Curs und die Leitung der auswärtigen Politik. Am 23. Mai richtete Graf Caprivi an die Gesandtschaften einen Erlass, in welchem es hiess, der Kaiser unterscheide zwischen dem Fürsten Bismarck früher und jetzt und wollte es vermieden sehen, dass der deutschen Nation das Bild ihres grössten Staatsmannes getrübt würde.

Mit besonderer Bitterkeit äusserte er sich in mancherlei Unterredungen über die Politik der Handelsverträge, die vom Grafen Caprivi begonnen wurde. Das gab Veranlassung, dass ihn die Agrarier des neunzehnten hannöverschen Wahlkreises am 30. April 1891 zum Reichstagsabgeordneten wählten. Er hatte sich zur Annahme der Wahl bereit erklärt, soll auch die Absicht gehabt haben, im Reichstage zu erscheinen, hat aber von Ausführung dieser Absicht, vielleicht auf ärztlichen Rath, Abstand genommen. Auch im Herrenhause ist er niemals wieder erschienen, wie er sagte, weil der Aufenthalt in Berliner Gasthöfen ihm lästig sei. Dagegen hat er sich öfter an den Verhandlungen des lauenburgischen Kreistages in Ratzeburg betheiligt.

Am 4. Mai 1892 verlobte sich sein ältester Sohn Graf Herbert mit der Gräfin Margarethe Hoyos aus einer ungarischen Adelsfamilie. Es war für den Fürsten B. eine besondere hohe Freude, da er aus mancherlei Anzeichen die Befürchtung eingesogen hatte, sein Sohn würde im ehelosen Stande verbleiben. Am 21. Juli fand in Wien die Hochzeit statt, zu welcher sich Fürst B. mit seiner Gemahlin eingefunden hatte. Reichskanzler Graf Caprivi richtete an den Wiener Botschafter Prinzen Reuss einen Erlass, worin zunächst der Annahme entgegen getreten wurde, als habe eine Annäherung des Fürsten B. an den Kaiser stattgefunden; hierzu fehlte die unentbehrliche Voraussetzung, dass der frühere Reichskanzler den ersten Schritt thue. Aber selbst wenn eine solche Annäherung stattfinden würde, Niemand das Recht habe, anzunehmen, dass Fürst B. wieder auf die Leitung der Geschäfte irgend welchen Einfluss gewonnen hätte. Der Botschafter sowohl wie das Botschaftspersonal möchten einer etwaigen Einladung zur Hochzeit ausweichen, bei etwaiger Annäherung des Fürsten B. aber sich auf die conventionellen Formen beschränken. Von diesen Weisungen mögen auch dem österreichischen Minister des Auswärtigen in geeigneter Weise Mittheilung gemacht werden.

Die Wirkung dieses Erlasses bestand hauptsächlich darin, dass Kaiser Franz Joseph es unterliess, den Fürsten zu empfangen. Der Botschafter Prinz Reuss liess sich, als B. bei ihm vorfuhr, als krank entschuldigen; seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Weimar, machte dagegen der Fürstin B. einen Besuch. Die officiellen Kreise Wiens unterliessen die gebotenen Höflichkeitsbezeugungen nicht. Die Hochzeit vollzog sich ohne jedes Zeichen der Theilnahme von Seiten des Kaisers oder der officiellen Welt.

Die Wirkung dieser Erlasse war nicht diejenige, welche man erwartet hatte. Die Reise des Fürsten B., welche ihn auf dem Hinwege über Dresden, auf dem Rückwege über München, Augsburg, Kissingen, Jena und Berlin führte, gestaltete sich zu einem Triumphzuge. Dass alle diejenigen, welche die Handelsvertragspolitik der Regierung bekämpften, in B. einen Vorkämpfer

Digitized by Google

sahen und sich an den Huldigungen für ihn lebhaft betheiligten, versteht sich von selbst. Aber noch viele von denen, welche die augenblickliche politische Stellung des Fürsten nicht theilten, empfanden diese Kundgebungen, die sie als Uriasbrief bezeichneten, schmerzlich, und missbilligten es noch mehr, dass der Reichsanzeiger am 7. Juli die Erlasse vom 23. Mai 1890 und 9. Juni 1892 veröffentlichte. Eine Anzahl von Fackelzügen, Deputationen, öffentlichen Festlichkeiten, Kundgebungen an allen Stationen, durch die B. fuhr, bekundeten die grosse Verehrung, die B. genoss. Bei einigen Unterredungen, die er gewährte, und Ansprachen, die er öffentlich hielt, unterliess er nicht, die Massregeln der Regierung und vermeintliche Untähigkeit ihrer Vertreter scharf zu tadeln. Das officiöse Berliner Blatt, die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, brachte heftige Artikel gegen ihn, und die Hamburger Nachrichten, die inzwischen das Sprachrohr des Fürsten geworden waren, brachten eben so heftige Erwiderungen.

Als im Laufe des folgenden Jahres B. von Neuem Kissingen besuchte, wurde er wiederum durch Huldigungen von Deputationen und von verschiedenen Theilen des Reiches beehrt.

Von nun an unterblieben von Berlin aus alle Arten von Kundgebungen, die als persönliche Angriffe hätten gedacht werden können. Man beschränkte sich darauf, seine Angriffe unter möglichster Vermeidung der Nennung seines Namens sachlich abzuwehren. Als im September der Fürst an einer Lungenentzündung schwer erkrankte, bot ihm der Kaiser eines seiner mitteldeutschen Schlösser an, doch wurde dieses Anerbieten höflich abgelehnt.

Am 22. Januar 1894 sandte der Kaiser seinen Flügeladjutanten zur Begrüssung des Fürsten nach Friedrichsruh und liess ihm eine Flasche Rheinwein überbringen, was beiläufig gesagt, eine alte übliche Form der Bezeugung des Wohlwollens Seitens der Hohenzollern war. B. erschien am 26. Januar in Berlin, um dem Kaiser zu danken, wurde im Schlosse aufgenommen und zum Chef des Kürassirregiments Seydlitz ernannt. Der Kaiser stattete ihm am 19. Februar einen Gegenbesuch in Friedrichsruh ab. Ein solcher kaiserlicher Besuch wurde noch mehrfach wiederholt. Nachdem Caprivi entlassen war und Fürst Hohenlohe das Amt des Reichskanzlers übernommen hatte, statteten auch Mitglieder der Regierung ihm Besuche ab.

Alle diese äusseren Formen änderten an dem Verhältnisse Nichts. B. fuhr fort, in Gesprächen, die der Oeffentlichkeit mitgetheilt wurden, und in Zeitungsartikeln, die er durch die Hamburger Nachrichten veröffentlichen liess, die Politik der Regierung heftig anzugreifen; die Regierung enthielt sich, darauf in verletzenden Formen zu erwidern, aber auf den Gang der Politik vermochte der Fürst keinen Einfluss zu gewinnen.

Am 1. April 1895 vollendete Fürst B. sein achtzigstes Lebensjahr, und das gab Anlass zu den höchsten Ehrenbezeugungen. Getrübt war der Tag dadurch, dass einige Monate vorher B. seine Lebensgefährtin am 27. November 1894 verloren hatte. Der Kaiser erschien persönlich, überbrachte einen goldenen Pallasch als Ehrengabe und brachte unter dem Salut von Kanonenschüssen einen Toast aus. Zahllos waren die Deputationen, die durch eine Reihe von Wochen empfangen wurden. Zwei Körperschaften schlossen sich aus der Reihe der Glückwünschenden aus, die Stadtverordneten von Berlin und der deutsche Reichstag, der mit 163 gegen 146 Stimmen eine Beglückwünschung B.'s ablehnte. Das Centrum, die freisinnige Volkspartei (von der sich zuvor eine freisinnige Vereinigung abgetrennt hatte), und die Social-

democraten bildeten den Stamm der Mehrheit. Dies gab die Veranlassung dazu, dass der conservative Reichstagspräsident von Levetzow sein Amt niederlegte; das Reichstagspräsidium, das von 1867 bis 1879 die Nationalliberalen, von da ab bis 1895 die Conservativen geführt hatten, ging in die Hände des Centrums über. Der Reichstag machte seine Unterlassung einigermassen dadurch gut, dass bei der 25jährigen Erinnerungsfeier seiner Entstehung am 21. März 1896 Fürst Hohenlohe auf den Fürsten B., als den eigentlichen Schaffer des Reiches, einen Trinkspruch ausbrachte. Schon vorher hatten die Erinnerungsfeiern an den Tag von Sedan, an den Tag der Kaiserproclamation in Versailles ihm zahlreiche Ehrenbezeugungen gebracht. Als weitere Erinnerungsfeiern folgten das 25jährige Gedächtniss an den Abschluss des Frankfurter Friedens, der hundertjährige Geburtstag des Kaisers Wilhelm I. und das sechzigjährige Militärjubiläum des Fürsten B. Der Kaiser versäumte nicht, zu gratuliren und Gnadenbeweise zu ertheilen, und Fürst B. dankte.

Noch einmal kam es zu einem ernsten Conflicte. Am 24. October 1896 machten die Hamburger Nachrichten Mittheilung von einem geheimen russisch-deutschen Neutralitätsvertrage, den B. zur Zeit seiner Amtsführung abgeschlossen hatte, der sechs Jahre in Gültigkeit gewesen war, im Jahre 1890 ablief, den Russland auf drei Jahre zu verlängern sich bereit erklärt hatte, und den Graf Caprivi zu verlängern abgelehnt hatte. Anscheinend waren die Meinungsverschiedenheiten über die Verlängerung dieses Vertrages ein mitwirkender Grund zu der Verabschiedung des Fürsten B. gewesen. Offenbar handelte es sich hier um ein schwer wiegendes Staatsgeheimniss. Die Existenz dieses Vertrages war selbst vor der österreichischen Regierung, mit welcher Deutschland in den innigsten Beziehungen lebte, geheim gehalten worden, und Fürst B. hielt sich jetzt für berechtigt, denselben öffentlich bekannt zu machen. Das musste um so mehr befremden, als während seiner Amtsführung Fürst B. über die Pflicht der Amtsverschwiegenheit die strengsten Ansichten geäussert und bethätigt hatte. Der Reichsanzeiger brachte einige Artikel, die eine scharfe Missbilligung enthielten. Da indessen sich herausstellte, dass das gute Verhältniss zu Oesterreich durch diese Enthüllung nicht getrübt wurde, so wurde der Sache weitere Folge nicht gegeben.

Am 28. Juli 1898 erkrankte Fürst B. und starb am 30. desselben Monats an einer Lungenlähmung. Nach einer später vom Dr. Schwenninger gegebenen Aufklärung war zu seinen übrigen Leiden der Brand der Alten getreten.

Ihn überlebten seine drei Kinder und mehrere Enkel und Enkelinnen. Am 25. September 1897 war seinem ältesten Sohne Herbert ein Sohn Otto, ihm ein Stammhalter geboren. Zuvor waren zwei Töchter diesem Sohne geschenkt worden. Graf Wilhelm B. befand sich in der Stellung eines Oberpräsidenten von Ostpreussen, der Schwiegersohn Graf Rantzau war aus dem Staatsdienste auf seinen Wunsch ausgeschieden und durch den Excellenztitel ausgezeichnet worden.

Der Kaiser beklagte in einem Telegramm an den nunmehrigen Fürsten Herbert B. den Verlust von Deutschlands grossem Sohne und reiste alsbald mit der Kaiserin selbst nach Friedrichsruh, fand aber den Sarg schon vernietet.

In einem weiteren öffentlichen Erlass pries der Kaiser den Hingeschiedenen als den Meister der Staatskunst, den furchtlosen Kämpfer im Kriege wie im Frieden, den hingebendsten Sohn seines Vaterlandes, den treuesten seines Kaisers und Königs und legte im Namen der Nation das Gelübde ab, das, was er, der grosse Kanzler unter dem Kaiser Wilhelm dem Grossen

Digitized by Google

geschaffen hat, zu erhalten und auszubauen, und wenn es Noth thut, mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Die zahllosen Ehrenbezeugungen, die dem Todten zu Theil wurden, aufzuführen, ist hier eben so wenig Raum, als es möglich war, der Ehrenbezeugungen Erwähnung zu thun, die dem Lebenden zu Theil geworden sind. Alle Orden, über welche der preussische Staat verfügt, den Orden pour le mérite für Wissenschaft und Kunst nicht ausgeschlossen, Orden deutscher Fürsten, Orden auswärtiger Potentaten bis zum Fürsten Menelik von Aethiopien hin, Ehrenbürgerbriefe zahlreicher Städte, Ehrendoctordiplome sämmtlicher Facultäten, Ehrenmitgliedschaften von Academien und anderen Körperschaften sind ihm zu Theil geworden; an vielen Orten sind ihm Standbilder errichtet und werden noch errichtet werden.

Seinem Wunsche gemäss ist er im Sachsenwalde in einer besonders gebauten Kapelle beigesetzt; als Inschrift hat er die Worte bestimmt: Fürst Bismarck, ein treuer Diener Kaiser Wilhelms I.

In Schönhausen hat sein Sohn ein Museum begründen lassen, in welchem die Erinnerungszeichen an ihn aufbewahrt werden.

Das Material, welches für seine Lebensgeschichte vorliegt, war schon zur Zeit, als er aus dem Amte schied, ein unübersehbares und mehrt sich noch täglich in überraschender Weise. Homer, Dante, Shakespeare und Goethe, Luther, Friedrich den Grossen und Napoleon ausgenommen, mag es keinen Mann geben, über den so viel gedruckt worden ist. Freilich giebt es viel Material, das noch verborgen in den Archiven liegt, und von dem die Aufklärung über manche Punkte zu erwarten ist. Eine Lebensgeschichte B.'s zu schreiben, würde Bände füllen; sie kann nicht anders gedacht werden, denn als eine Geschichte des Zeitalters, in dem er thätig war. Hier konnte Nichts als ein knapper Auszug aus dem ungeheuren Material gegeben werden.

Derjenige Charakterzug, der am meisten in die Augen tällt, war, dass er zu jeder Zeit seines Lebens einen einzigen Gesichtspunkt hatte, dem er alle anderen unterordnete. Was ihm gestern das Wichtigste gewesen war, konnte er heute als unwichtig betrachten, wenn ihm inzwischen etwas Anderes als wichtiger erschien. Jahre lang hatte er den Kampf gegen den Liberalismus als seine Lebensaufgabe betrachtet, und er schloss seinen Frieden mit dem Liberalismus, als es ihm nützlich erschien, um das deutsche Reich fester zu begründen. Jahre lang hatte er den Kampf gegen die Hierarchie für nothwendig erachtet, um das deutsche Reich zu beschirmen, und er schloss seinen Frieden mit der ultramontanen Partei, als es ihm nothwendig erschien, um dem deutschen Reiche eine neue Gestalt zu geben. Irren wir nicht, so ist alles dies nur eine weitläufige Umschreibung für den Begriff der Energie.

Unbeugsam in der Verfolgung seiner Ziele standen ihm stets alle Mittel zu Gebote, um seine Ziele zu erreichen. Die verwickeltsten Verhältnisse lagen jeder Zeit und anschaulich vor seinen Augen. Er wusste Kräfte, die sich ihm lange feindlich entgegen gestellt hatten, in seinen Dienst zu zwingen. Von ihm gilt das Wort:

> **Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,**
> **Die sein Verdienst unwillig anerkannt,**
> **Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,**
> **In seinem Kreise willig festgebannt.**

Er wusste mit einem Blicke zu übersehen, wie ein Schritt, der für den Augenblick grosse Vortheile zu gewähren schien, für die Zukunft grosse Nachtheile

Digitized by Google

im Gefolge haben musste; er wusste aus einer Lage, die sich anscheinend zu seinem Nachtheil gestaltet hatte, Nutzen zu ziehen. Er las in der Seele seiner Gegner, wie der seiner Freunde. Er wusste von seinen Plänen so viel zu enthüllen, als ihm nützlich war, um Anhänger dafür zu gewinnen, und so viel zu verbergen, als ihm eine vorzeitige Enthüllung Hindernisse bereitet haben würde.

Er war ein Meister der Rede, nach Luther und Goethe der grösste sprachschöpferische Genius, den die deutsche Nation hervorgebracht hatte, und dabei verachtete er die Redekunst, soweit sie nicht dazu diente, praktische Zwecke zu erreichen; es blieb ihm unbegreiflich, dass Jemand sprechen konnte, nur um zu zeigen, dass er Recht hatte, wenn er nicht die Aussicht hatte, durch sein Sprechen etwas zu erreichen. Er verachtete die öffentliche Meinung, wenn sie sich ihm entgegenstellte, und war doch ein Meister in der Kunst, die öffentliche Meinung zu bearbeiten, wenn er sie sich dienstbar machen konnte. Er war der grösste Journalist, den die Welt gesehen hat, aber er hielt es für zweckmässiger, diese seine Kunst der Welt zu verhehlen, als sie von ihr bewundern zu lassen.

Er war ein Meister in der Kunst, nicht zu wissen und nicht zu hören, was ihn in der Verfolgung seiner Pläne störte.

Er bekannte, dass ihm die Fähigkeit, fremde Verdienste zu ehren, nur in bescheidenem Masse verliehen sei. Aber er selbst machte keinen Anspruch darauf, seine Verdienste in Worten anerkannt zu sehen; die Anerkennung, die er beanspruchte, bestand darin, dass man sich ihm fügte. Er wollte wirken, und nicht gelten oder gar scheinen. Er verstand die Menschen für seine Zwecke zu benutzen, und sie fallen zu lassen, sobald sie ihm nicht mehr dienen konnten. Das Verhältniss zu seiner Frau und zu seinen Kindern zeigt, wie tiefer und reiner Empfindungen er fähig war. Die Gabe, Menschen zu gewinnen, stand ihm in hohem Grade zu Gebote. Erfahrungen, wie sie keinem Menschen von seiner Machtstellung erspart bleiben, führten ihn freilich dahin, tiefe Menschenverachtung zu hegen und gelegentlich an den Tag zu legen.

Er wollte thätig sein, die Welt ändern, nicht nach unverrückbaren Idealen, sondern so, dass er die Folgen seiner Handlungen sah. Er hat kaum jemals ein Wort gesprochen, an das er sich für alle Zeiten hätte binden mögen. Er hat kaum jemals ein Gesetz vorgeschlagen, bei dem er nicht ausgesprochen oder im Stillen den Zusatz machte, dass man es schnell wieder ändern könne, wenn die Verhältnisse sich änderten.

Kirchengesetze, socialpolitische Gesetze, Steuergesetze sollten für den Augenblick gelten, in dem er sie schuf. Lieber als alle Gesetze waren ihm discretionäre Vollmachten, die ihm gestatteten, in jedem Augenblicke zu thun, was er für gut und nützlich hielt.

Er war ein treuer Diener des Kaisers und der Monarchie; er war es, weil er empfand, dass die Monarchie in Deutschland eine lebendige Kraft war, auf die man sich verlassen könne. Er war ein deutscher Patriot, weil er empfand, dass das Deutschthum eine Macht sei, die in der menschlichen Geschichte noch zu grossen Dingen berufen sei. Er war ein guter Christ, weil er, wie er sich einst ausgedrückt hat, in dem Christenthum den Felsen sah, an dem das Narrenschiff der Zeit scheitern müsse. Dogmatischen Erörterungen aber entzog er sich.

Er ist der Schöpfer des deutschen Reiches. Den Gedanken, ein deutsches Reich aufzurichten, haben Andere vor ihm gehabt, verkündet und dafür gelitten. Diesen Gedanken erfunden hat er nicht. Aber er hat die unüberwindlich erscheinenden Hindernisse beseitigt, die sich der Aufrichtung des deutschen Reiches entgegen stellten. Um diese Hindernisse zu überwinden, bedurfte es eines Mannes von seiner Art, und in seiner Eigenart ist er mit keiner anderen historischen Persönlichkeit zu vergleichen. Dass er einen Kaiser Wilhelm fand, der ihn an die richtige Stelle stellte, und einen Moltke, der ihn unterstützte, war ein Glück für ihn; noch grösser aber das Glück für diese Männer, dass sie einen B. fanden, der ihnen Raum schaffte, sich zu entfalten.

Er hat Gewaltiges geleistet und dem deutschen Volke das Staatswesen geschaffen, nach welchem es ein Jahrhundert vergeblich gerungen, und hat den Zoll der Verehrung und Bewunderung, der ihm zu Theil geworden, ehrlich verdient. Allein er war ein Mensch, und hat auch menschlich geirrt. Zu scheiden, was an ihm gross und was fehlerhaft war, ist heute noch Niemand berufen. Die Auseinandersetzung darüber wird vielleicht nach Jahrhunderten noch nicht beendigt sein. Aber das lässt sich voraus sehen, dass im Laufe der Zeit das edle Metall, das in ihm war, immer heller strahlen und die Schlacke immer mehr vergessen werden wird.

Die Litteratur, die sich an seinen Namen knüpft, aufzuzählen und zu beurtheilen, würde einen Raum erfordern, der grösser ist, als hier einer ganzen Biographie zugestanden werden kann. Nur das Wichtigste kann Erwähnung finden.

In der Zeit seiner Musse hat er zwei Bände »Gedanken und Erinnerungen« geschrieben, die alsbald gedruckt worden sind. Ein dritter Band, der sein Verhältniss zum jetzigen Kaiser würdigt, wird vielleicht der Oeffentlichkeit noch lange vorenthalten werden. Als geschichtliche Quelle bedarf das Werk strenger Kritik; als Beitrag zur Kenntniss seines Geistes gehört es der Weltlitteratur an.

Die Reden, die er im Parlament gehalten hat, sind mehrfach gesammelt und gedruckt worden; handlich liegen sie vor in der zwölf Bände umfassenden Reclam'schen Sammlung.

Im Jahre 1867, als dann sein Ruhm begründet war, erschienen zwei Werke von Wichtigkeit: Hesekiels »Buch vom Grafen Bismarck« (in den späteren Auflagen vom Fürsten Bismarck) ist von einem kleinen Geiste geschrieben, aber es enthält aus Familien-Mittheilungen unschätzbares Material über die Jugendjahre. Ludwig Bambergers »Herr von Bismarck«, ursprünglich in französischer Sprache geschrieben, dann in deutscher Uebersetzung in Bambergers gesammelte Schriften aufgenommen, liefert das erste Charakterbild, dessen wunderbare Richtigkeit durch die Geschichte der folgenden Zeit bestätigt wurde. Poschingers »Preussen im Bundestage« theilt in vier Bänden die Staatsschriften mit, die B. in der Zeit von 1851 bis 1859 geschrieben, ein merkwürdiges Beispiel früher Oeffnung der Archive. Zur Ergänzung muss aber hinzugezogen werden »B.'s Briefe an General Leopold von Gerlach«, in denen die ausseramtlichen Gedanken des Schreibers aus derselben Zeit enthalten sind. Was Poschinger später noch an Materialien veröffentlicht hat, kann übergangen werden. Ludwig Hahns »Fürst Bismarck, Sein politisches Leben und Wirken in Thatsachen und des Fürsten eigene Kundgebungen« enthielt in fünf Bänden Reden und Aktenstücke aus der Zeit von B.'s ministerieller Wirksamkeit, mit ergänzenden Anmerkungen. Moritz Busch hat in »Fürst Bismarck und seine Leute«, »Unser Reichskanzler«, »Bismarck« some secret pages of his history aus täglichem Zusammensein, mit grosser Indiscretion, aber ohne Zweifel in zuverlässiger Weise, Aeusserungen und Vorgänge mitgetheilt. Von dem englischen Werk existirt ein deutsche Ausgabe, die neben jenem selbstständige Bedeutung hat. Discreter und sehr ausprechend sind Christoph von Tiedemanns »persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck«. Heinrich von Sybels »Die Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I.« hat B. zum eigentlichen Hauptheldeu, und entspricht den Anforderungen an hohe Geschichtsschreibung, bedarf aber auf Grund ermittelter Thatsachen einer Revision. Zum grossen Theil ist sie gegeben in Friedjungs »Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland«.

Ludwig Bambergers »Bismarck Posthumus« übt an den Gedanken und Erinnerungen eine zutreffende Kritik. Schmoller, Lenz nnd Marcks haben vereinigt glänzende Charakteristiken herausgegeben, die jeder von den Dreien zuvor einzeln veröffentlicht hatte, unter dem Titel: »Zu Bismarcks Gedächtniss«, von warmer Begeisterung getragen, aber ohne unhistorische Schönfärberei. Horst Kohl »Denkwürdige Tage aus dem Leben des Fürsten Bismarck« ist ein fleissiges und übersichtliches Registerwerk, zum Nachschlagen unentbehrlich.

Derselbe Schriftsteller giebt seit dem Jahre 1894 ein »Bismarck-Jahrbuch« heraus, in welchem neu veröffentlichtes Material zum Abdruck kommt.

Alexander Meyer.

Meyer, Conrad Ferdinand, Dichter, * 11. October 1825 im sogenannten Stampfenbach zu Unterstrass-Zürich, † 28. November 1898 in Kilchberg bei Zürich.

Die Familie des Dichters, der keinen Sohn hinterliess, reicht in der Stadt Zürich hinauf bis zu dem aus dem Städtchen Eglisau eingewanderten Hans Meyer, der sich 1614 in Zürich niederliess, wo seine Nachkommen bald zu einem beträchtlichen bürgerlichen Wohlstand gelangten, eine politische Rolle aber erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu spielen begannen. Der Oberst und Rathsherr Johann Jacob Meyer, der in Folge der politischen Wirren nach dem Siege der Franzosen vorübergehend die Heimath hatte meiden müssen, vertheidigte die Stadt im Jahre 1802 siegreich gegen die helvetischen Truppen; er ist der Grossvater des Dichters, ein aufrechter, hochverdienter Mann, und erwarb sich als Oberamtmann von Grüningen später während der schweren Nothjahre die Anhänglichkeit des Volkes. Der jüngste der vier Söhne, die ihm von neun Kindern geblieben waren, Ferdinand, der Vater des Dichters, war von zarter Gesundheit und kurzer Lebensdauer (1799—1841). Seine strenge Gewissenhaftigkeit, seine angeborenen Fähigkeiten für Verwaltung und Organisation, seine juristischen Kenntnisse machten ihn zu einem musterhaften und von seinen Mitbürgern hochgeschätzten Staatsbeamten; wenige Jahre Staatsschreiber, wurde er 1825 Regierungsrath und sah sich bald mit Aemtern und Aufgaben überhäuft; seine privaten Studien und Bestrebungen machten ihn zum tüchtigen Historiker, der, seinem bewunderten Vorbilde Ranke mit Erfolg nachstrebend, mehrere Partien aus der Zeit der Gegenreformation glücklich behandelte; seine Frau, Betsy Ulrich, die begabte und gemüthstiefe Tochter des um das Taubstummenwesen verdienten Oberrichters Johann Conrad Ulrich, die er 1824 heimführte, erscheint als eine der feinsten und anziehendsten Frauengestalten, die Zürich jemals hervorgebracht hat, von lebhaften litterarischen und philanthropischen Interessen, fromm und überaus wohlthätig, nicht ohne Anflüge von Melancholie, sodass sie zu sagen pflegte: »ich habe einen heiteren Geist, aber ein trauriges Herz«. Betsy Meyer schenkte ihrem Gatten zwei Kinder, Conrad und die sechs Jahre jüngere Tochter Betsy. Ohne seinen Lehrern besonders aufzufallen, aber immerhin ein sehr begabtes, feines, sensibles Kind, durchlief Conrad die Schulen seiner Vaterstadt, das untere und das obere Gymnasium bis an die Schwelle der obersten Klasse und begab sich dann auf den Wunsch der Mutter nach Lausanne, wo er an dem Freunde des inzwischen gestorbenen Vaters, dem Historiker Louis Vulliemin, einen Berather fand, der sich seiner hingebend und verständnissvoll annahm. Nach Zürich zurückgekehrt, begann er auf den Rath J. K. Bluntschlis juridische Studien ins Auge zu fassen. Bald aber zog er sich aus den Hörsälen und allmählich auch von den Menschen zurück. Eine

lange Jahre dauernde Zeit ziemlich planloser, aber eifrig betriebener und nicht unfruchtbar gebliebener historischer Studien, ausgedehnter Lectüre und schwerlastender, unreifer poetischer Pläne begann damit, eine Einsamkeit, ein Ringen, das Niemand ahnte, Niemand verstand, ausser der hochbegabten Schwester, die ihm bis zur Verheirathung Freundin, Genossin, Beratherin und lange Jahre die einzige Wissende seiner Pläne und poetischen Arbeiten war. Das langsam und schwer sich entfaltende poetische Talent bedrängte ihn mehr, als es ihn beglückte, und vorübergehend tauchte der Plan auf, sich der Malerei zuzuwenden. Diese Unsicherheit, die engen heimischen Verhältnisse, die Fragen und Rathschläge derer, »die etwas geworden waren«, wurden ihm unerträglich und erzeugten in dem Reizbaren einen nervösen Zustand, der es gerathen scheinen liess, dass er sich für einige Wochen in die Heilanstalt Prefargier begab (1852). Als geheilt entlassen, blieb er in der französischen Schweiz, um so mehr, als auch die Hoffnungen der geliebten Mutter auf eine berufliche Ausbildung dahin wiesen: sein Ziel ging zunächst auf eine gründliche Kenntniss der französischen Sprache und historische Studien. Vulliemin veranlasste ihn, Augustin Thierrys »Récits des temps mérovingiens« zu übertragen, und er führte die umfängliche Arbeit (über fünfhundert Druckseiten) genau und fleissig durch. Sie erschien 1855 ohne den Namen des Uebersetzers unter dem Titel: »Erzählungen aus den merovingischen Zeiten«. Die Uebersetzung einer kleineren historischen Arbeit Guizots folgte bald. Aber irgend eine Aussicht auf eine eigentliche Berufsthätigkeit zeigte sich nicht, und auch die poetische Production, nach der die ganze Sehnsucht des bald Dreissigjährigen ging, wollte ihm nicht gedeihen, so sehr der Aufenthalt in der französischen Schweiz seine geschichtlichen und litterarischen Kenntnisse vermehrt, seine Einsicht in das Wesen der Poesie gesteigert hatte. Nach etwa anderthalb Jahren (Juni 1852 bis Ende December 1853) kehrte er wieder nach Zürich zurück. Auch hier blieb seine Lage die gleiche und kam bei allem innern Gewinn über litterarische und praktische Anläufe — er gedachte Mommsen's römische Geschichte ins Französische zu übersetzen, er gab, mehr der Richtung der mütterlichen Wünsche als dem eigenen Drang folgend, zwei unbemittelten Schülern Privatunterricht — nicht hinaus. Karg, wie früher, blieb auch jetzt sein Verkehr nach Aussen; hie und da ein Besuch, eine Einladung, einsame Spaziergänge und noch mehr einsame Kahnfahrten auf dem See, der auch dem rüstigen Schwimmer ungezählte Stunden der Erholung und Erfrischung gewährte. Dann führten Krankheit und Tod eine Aenderung herbei. Zu Beginn des Jahres 1856 erkrankte »der Herr«, der langjährige, etwas geistesschwache Pflegling des Meyer'schen Hauses, Antonin Mallet, der Sprössling einer befreundeten Genfer Familie, und lag monatelang angestrengter Pflege bedürftig; Frau Betsy Meyer, die sie ihm mit aller Selbstaufopferung erwies, kam dabei selbst zu Schaden und erlag ihren physischen und seelischen Leiden im September 1856 zu Prefargier. Es war ein furchtbarer Schlag für die Geschwister; Conrad suchte Erholung von dem tiefen Leid um die Nievergessene, die in seinen »Gedichten« fortlebt, durch einen Aufenthalt in Paris; er trat ihn abermals mit dem Plane an, ein Brodstudium, das juridische, zu ergreifen, nachdem die Hoffnung, einen Lehrstuhl für französische Sprache und Litteratur am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich zu erlangen, sich als trügerisch erwiesen hatte. Zwei Jahre wollte er sich für Paris und seinen speciellen Zweck gönnen; aber es wurden nur etwa vier Monate daraus, dann zwangen ihn die Sommerhitze (1857) und ernstliches Unwohlsein — Paris

war damals choleragefährlich — zur Rückkehr. Zur Jurisprudenz, die niemals seine Neigung gewesen war, hatte er nun freilich kaum einen Anlauf genommen; aber er brachte aus der unvergleichlichen Kunststadt die reichsten Anregungen nach Hause, und gewaltig regten sich die poetischen Geister. Sie wiesen nach Italien, in das Land, das den Dichter in ihm eigentlich gelöst hat, obwohl es ihn nicht endgültig von der Seelenlast zu befreien vermochte, aus Pflichtgefühl eine gelehrte oder sonstige bürgerliche Berufsarbeit versehen zu sollen. Das Jahr 1857 füllte noch ein Erholungsaufenthalt in Engelberg und in den Octobertagen eine Reise nach München.

Im März 1858 unternahm M. mit der treuen Schwester die erste italienische Reise über Genf nach Marseille und zu Schiff nach Civitavecchia; sie kamen in den Ostertagen in Rom an. Fast jede Seite seiner Gedichte verräth, was dieser Aufenthalt, was hauptsächlich Rom für den Dichter geworden ist. Nachdem sie mit dem alten Freund ihrer Familie, dem durch die politischen Kämpfe seines Vaterlandes bekannt gewordenen Baron Bettino Ricasoli noch einige interessante toscanische Tage verlebt hatten, kehrten die Geschwister über Genua, Turin, den Comersee, den Gotthard und Vierwaldstädtersee in die Heimath zurück. Wie im Vorjahr ging M. dann noch ins Engelberger Thal.

In Zürich führte das Geschwisterpaar so ziemlich dasselbe eingezogene, einsame Leben, wie früher; näher trat ihnen von den Freunden nach dem Tode der Mutter besonders Mathilde Escher, deren Lebensbild M. gezeichnet hat. Aufenthalte in den Bergen und im Welschland, angestrengte Studien und Uebersetzerarbeit füllten die Tage. Einmal trug sich M. mit dem Gedanken, seinen bleibenden Wohnsitz in Graubünden aufzuschlagen, das ihm durch Sommeraufenthalte und Wanderungen lieb wurde, und wohin ihn immer wieder die räthselhafte Gestalt des Georg Jenatsch lockte. Aber die Freunde redeten ihm dieses Vorhaben aus.

Jahrelang war dem Dichter kein grösseres poetisches Manuscript gediehen; in den ersten sechziger Jahren aber versuchte er nach langem Zögern vor die deutsche Lesewelt zu gelangen, indem er die inzwischen angewachsene Sammlung seiner Gedichte unter dem Pseudonym »Ulrich Meister« auf Betreiben der Schwester einem deutschen Verleger anbot; noch wollte er, halb aus Scheu, halb um einer Verwechslung mit dem Zürcher Dichter Conrad Meyer auszuweichen, mit seinem Namen nicht hervortreten. Die Sammlung wurde zurückgewiesen, und erst im Jahre 1864, als M. beinahe das vierzigste Lebensjahr erreicht hatte, gelang der erste Schritt in die Oeffentlichkeit; es waren die »Zwanzig Balladen von einem Schweizer«, die, noch immer anonym, wenigstens im nächsten Kreis einen Erfolg, ja eine förmliche Auferstehung für den Verfasser bedeuteten und seinen Muth und sein Selbstvertrauen hoben.

Das kam auch der Arbeit am »Jenatsch« zu gut, den der Dichter in seiner Seeeinsamkeit unter die Feder nahm und immer und immer wieder umwendete. Schon 1866 folgte er in den Graubündner Bergen wochenlang den Fährten seines Jenatsch. Eine schöne Ernte von Gedichten fiel so nebenher dabei ab. Ausflüge und Fahrten, die sich bis ins Veltlin erstreckten, verlängerten die schöne und an poetischem Gut so ergiebige Sommerfrische dieses Jahres; im folgenden Sommer hielten sich die Geschwister hauptsächlich in Silva Plana und Thusis längere Zeit auf; von Thusis aus durchstreifte M. das Domleschg mit seinen Jenatschstätten Riedberg, Scharans, Katzis und in nächster Nähe fand er das Lokal, das er später in der Richterin verwerthete,

die Burg Hohenrhätien und die Viamala. Der Aufenthalt dehnte sich diesmal in den Herbst hinein aus, da in Zürich die Cholera hauste.

Bald darauf verliessen die Geschwister die Stadt überhaupt, um sich nicht wieder dauernd in ihr anzusiedeln. Sie bezogen den sogenannten »Seehof« in Küsnach, der dem Dichter ein auf die geliebte blaue Seefluth schauendes Arbeitszimmer und einen Garten gewährte, welchen die Wellen bespülten; später bewohnte er ein gleichnamiges Heim, den »Seehof« zu Meilen.

Zwei Güter schenkte das stille Seegelände von Küsnach dem Dichter: mit dem Zauber der Fluth und ihrer wechselnden Beleuchtungen die Einsamkeit und vor Allem aber einen Freund, der ihm bieten konnte, was ihm ausser der geliebten treuen Schwester kein Mensch geboten hatte: Rath, Förderung, Ermuthigung. Das fand der werdende und oft verzweifelnde Dichter bei François Wille und dessen Gattin Eliza Wille, geb. Sloman. Hier traten Conrad und Betsy in einen gesellschaftlichen Kreis, der auf dem schönen Gute Mariafeld in Meilen unter dem originellen, hochgebildeten Hausherrn und der geistvollen, auch schriftstellerisch begabten Frau Alles umschloss, was Zürich damals dauernd oder vorübergehend an hervorragenden Menschen barg: hier, bei Wille, erschienen Gottfried Keller, Gottfried Semper, Gottfried Kinkel, Ettmüller, Köchly, Benndorf, der Graf Plater und seine Gemahlin, die frühere Schauspielerin Caroline Bauer; Franz Liszt durfte der Hausherr seinen Duzfreund nennen, und welche grossherzige Gastfreundschaft Richard Wagner hier fand, ist bekannt. Vor François und Eliza Wille breitete M. zunächst ein neues Bändchen Gedichte aus, das 1869 bei Hermann Hässel in Leipzig herauskam, das erste Werk, das seinen um den Vornamen des Vaters bereicherten Namen in die Welt trug: »Romanzen und Bilder von Conrad Ferdinand Meyer«. Die kleine Sammlung enthielt schon eine ganze Anzahl Stücke in nahezu der Vollendung, in welcher sie später in die »Gedichte« aufgenommen wurden; aber so werthvoll sie war, sie ging in dem Getöse des deutsch-französischen Krieges völlig unter.

Ein anderer, stärkerer Klang wurde, als die Waffen eben vertosten, gehört: der »Hutten«. Er hat den Namen M.'s mit der weltgeschichtlichen Wandlung der deutschen Dinge für immer verknüpft; er hat dem Dichter die lang und heiss ersehnte Gloriole des Ruhmes aufleuchten lassen. Unter seinen Balladen befand sich eine, die den sterbenden Hutten zeigte. Sie gab den Anstoss zu dem grösseren Werke, über dessen Entstehen und Werden er selbst in der »Deutschen Dichtung« (1891) berichtet hat: wie sich das deutsche Element in ihm über das französische erhob, wie sich die Ballade zum historischen und heroischen Idyll ausweitete, welchen Antheil die Persönlichkeit Willes an dem Werk hatte, das er und seine Gattin Stück für Stück mit innigster Theilnahme entstehen sahen und das der Dichter ihnen zueignete. Vier Elemente verliehen der Schöpfung die Stärke und Färbung: die anziehende Gestalt des Ritters; der ausgeprägte deutsche Sinn, den, wie M. selbst bekannte, der deutsch-französische Krieg in ihm auflodern liess, nachdem er lange starken Einflüssen der französischen Litteratur unterworfen gewesen; der landschaftliche Zauber des von ihm in allen Stimmungen belauschten Sees und seiner Gelände, und endlich die in den Schicksalen und Aeusserungen des Helden mitklingenden persönlichen Erlebnisse und Empfindungen des Dichters. Dieser kam eben aus den grünen Bündner Bergen zurück, als ihn ein erstes Echo des »Hutten« erreichte: es war eine ein-

gehende Besprechung von Johannes Scherr; ein ganzer Chor anderer Stimmen folgte.

Noch im gleichen Herbst (1871) brach der Dichter mit der Schwester wieder nach Italien auf: die Reise ging über Verona nach Venedig. Dort brachten die Beiden den Winter zu, zwischen eifriger Arbeit und begeistertem Kunstgenuss und gegen das Frühjahr mit dem Wille'schen Ehepaar vereint. Ueber Bologna, Turin, Genf, Lausanne, wo sie Vulliemin sahen, kehrten sie dann in den Seehof nach Küsnach zurück, den sie unlang nachher mit dem zu Meilen vertauschten.

In den Aufenthalt zu Venedig fällt die abschliessende Arbeit an »Engelberg«, das auf den »Hutten« folgte, wie eine idyllische Klage nach der heroischen, weniger geschlossen in der Handlung, aber von einem wundersamen Reiz der landschaftlichen Schilderung, sodass der Dichter mit Recht von seinem Werklein sagen konnte, es sei die Seele des Gebirgsthales, die hier Gestalt genommen habe. Trotz der unausgeglichenen Elemente des Legendarischen und des Realistischen gewinnt es immer wieder durch die Kette seiner einzelnen Schönheiten,

Unter der schwarzschattenden Kastanie im Garten des Meilener Seehofes entstand dann die Niederschrift des »Jenatsch«. Aber vor den Abschluss des Romans drängte sich ein alter Plan, »das Amulet«, das der Dichter 1872/73 der Schwester in die Feder diktirte; es gedieh zu einem Cabinetstücke historischer Erzählungskunst und bot ausser der Grösse des Stoffes und der Linien schon alle Vorzüge seiner grossen späteren Novellen. In den Jahren 1873 und 1874, während das »Amulet« in die Welt zog, ging die Arbeit am »Jenatsch« weiter, endlich im Sommer 1874 schloss er ihn zu Chiamutt am Oberalppass ab. Die erste Drucklegung des Werkes ging freilich ohne grosse Wirkung vorüber — es war in eine wenig verbreitete Zeitschrift, »Die Litteratur«, gerathen, wo es nicht recht sichtbar wurde. Und die Buchausgabe verzögerte zuletzt ein wichtiges Lebensereigniss, Verlobung und Hochzeit mit Luise Ziegler, der Tochter des aus dem Schweizerischen Sonderbundskrieg rühmlich bekannten Obersten Ziegler; sie fand im October 1875 statt. Ein an poetischen Eindrücken reicher Aufenthalt im Süden, hauptsächlich auf Corsica, hielt die Glücklichen beinah ein halbes Jahr von der Heimath fern, bis sie das eigene Heim, zuerst im sogenannten Wangensbach bei Küsnach, dann in Kilchberg bezogen, wo der Dichter bis zu seinem Lebensende in dem prachtvoll gelegenen, auf die Seefluth herabblickenden Gut hauste, das sich das Paar 1877 gekauft und ausgebaut hatte.

Ende 1876 erschien der »Jenatsch« in Buchform und brach sich erst zögernd, dann aber mit einem Ruck Bahn; der Zahl der Auflagen nach zu schliessen, ist er das beliebteste der M.'schen Werke geblieben, was sich wohl daraus erklärt, dass er noch nicht die ganze Strenge und Knappheit des späteren Stiles zeigt, sondern mit dem reicheren Beiwerk einen behaglicheren, epischen Gang aufweist, wie ihn ein grösserer Leserkreis vorzieht. Jenatsch war die erste unter den grossen historischen Gestalten M.'s, welche die Schicksalswendung eines ganzen Volkes tragen und damit im Zusammenhange dem psychologischen Eindringen Räthsel und Geheimnisse entgegenstellen. Solche Gestalten — Jenatsch, der Heilige, Pescara — haben die Phantasie des Dichters vor allen mächtig angeregt. Den Jenatsch hob er durch den glühenden Patriotismus, den er ihm verlieh, über die Sphäre des blossen politischen Intriguenspiels weit hinaus und brachte in sein Schicksal

und seinen tragischen Untergang die Elemente der Grösse, denen er die stärksten poetischen Wirkungen fortan dankte.

Denn nun beginnt, während das äussere Leben ziemlich gleichmässig verläuft und Reisen, Besuche, Familienereignisse wenig tiefe Abschnitte einkerben, die Zeit der grossen Ernte für den Dichter, zwölf fruchtbare Schaffensjahre, von der Uebersiedelung nach Kilchberg, wo ihm im Jahre 1879 eine Tochter geboren wurde, bis zu seiner Erkrankung (1879—1891); es war die hohe Zeit seines Lebenswerkes, welche die angestrengteste, alle Kräfte bis zur Erschöpfung anspannende Arbeit und eine ungemessene Fülle von Schaffensglück in sich schloss. Schon die Jahreswende 1876/77 traf ihn über der Arbeit am »Heiligen«, neben dem andere Pläne und Vorwürfe herliefen, darunter der lustige »Schuss von der Kanzel«, der im »Zürcher Taschenbuch« zuerst gedruckt wurde und alte halbverschollene Sagen vom Zürchersee verband, belebte und ausgestaltete, »Plautus im Nonnenkloster«, der wie ein Renaissancegegenstück zu der fröhlichen Seeidylle erscheint, als Facetie des Paggio gedacht, unübertrefflich durch die Verdeutlichung der verschiedenen Haltung, die das germanische und das romanische Gemüth zu den Fragen der Reformation und des Gewissens überhaupt einnimmt. Indessen war der »Heilige« publicirt, nach dem »Jenatsch« die erste der monumentalen historischen Erzählungen. Hier trat er zum ersten Mal in den Ideenkreis des Mittelalters ein, zum ersten Mal bediente er sich der Technik der Rahmenerzählung; gleich bewundernswürdig erschien die Vertiefung der problematischen Natur des Heiligen und die plastische Herausarbeitung der historischen Verhältnisse und Figuren. Ein wahrer Sturm der Anerkennung brach los, und unter den Ehrungen, die dem Dichter zufielen, befand sich auch der Doctorhut der Zürcher Hochschule.

Zwischen dem »Heiligen« und der nächsten grossen historischen Erzählung liegen vier kleinere Novellen, kleiner dem Stoff, dem Motiv nach und kleiner an Umfang, nicht an Kunst: ausser dem »Schuss von der Kanzel« und dem »Plautus« die zwei Pendants, die eine muthstrahlende Mädchenstirn und ein unendlich rührendes Knabenantlitz zeigen, »der Page Leubelfing« und »das Leiden eines Knaben«, besonders die letztere ein auserwähltes Kleinod der psychologischen Schilderung und des überaus fein behandelten historischen Milieus, eine ergreifende Kindergeschichte, der man aus dem weiten Gebiet der deutschen Litteratur nur noch etwa Gottfried Kellers Geschichte vom armen Meretlein zur Seite stellen kann.

Dann schenkte der Dichter der Welt sein grösstes und vollendetstes Werk: »Die Hochzeit des Mönchs«; hier löste er drei künstlerische Probleme gleich meisterhaft: er entwarf ein grossartiges Bild Dantes, er entwickelte die Technik der Novelle und behandelte das erschütternde Problem des entkutteten Mönchs, der in den Aufgaben und den Leidenschaften, in die er geworfen wird, rettungslos zusammenbricht; vor Allem aber hat er hier zuerst der Handlung jene straffe, auf wenige grosse Scenen concentrirte Schürzung gegeben, die er nachher nicht mehr verliess: er hat den Stoff, obwohl er ihn noch in eine Rahmenerzählung einschloss — zum letztenmal — als Drama concipirt.

In »Plautus im Nonnenkloster« findet sich das episodisch verwendete Bild der für den Giftmord des Gatten büssenden, in der Klosterkapelle dargestellten allemannischen Herzogin: der Keim der »Richterin«, mit der er seine Bewunderer 1885 überraschte. Er hatte zuerst die Absicht gehabt, die

Handlung auf dem modernen Corsica, das ihm seit seiner Hochzeitsreise lieb geworden war, oder aber in der Engelsburg zur Zeit der Renaissance spielen zu lassen; es zeigt seine durchdringende künstlerische Ueberlegung, dass er sich entschloss, sie nach Graubünden und in die Zeit Karls des Grossen zu verlegen, um die fast über Menschenmass hinauswachsende Grösse seiner Figuren nicht durch bestimmte, scharf umrissene und durch die Geschichte hellbeleuchtete Verhältnisse einschränken zu müssen; die Freiheit, die er sich dadurch errang, die Grösse und Einfachheit der Linien gerade in dieser Schöpfung wirkt mit der Gewalt und dem Phantasiezauber der alten Heldensage.

Ein geheimer Faden spann sich von der »Richterin« zum nächsten Werke, zur »Versuchung des Pescara«: zwei gewaltige Herrscherfiguren, dort ein Weib, hier ein Mann, verbergen mit fast übermenschlicher Selbstbeherrschung ein schicksalsvolles, ein verderbliches Geheimniss: die Richterin ein Jugendverbrechen, das in ihrem Innern nach Sühne verlangt, die sie aus freien Stücken mit ihrem Leben auslöst; der Feldherr Karls V. eine tötliche Körperwunde, die sein Schicksal und das seines zerrissenen Landes zugleich ist. Die grossen Contraste der Personen, der Nationalitäten, die tragische Ironie der Verhältnisse, der dramatische Gang, Alles ist hier in die höchsten Masse getrieben und die gewaltigste, erschütterndste Wirkung erreicht, nicht zum wenigsten dadurch, dass über dem rasenden Lauf der Verhängnisse der rührende Schimmer einer schmerzlichen Resignation schwebt.

Schon nach der Vollendung des »Pescara« suchte den Dichter ein längeres Leiden heim, das unbedingten Stillstand der Arbeit gebot: Zustände quälten ihn, die nicht ausser Zusammenhang mit Ermüdung und Ueberarbeitung standen. Aber noch einmal siegte seine Energie, und er breitete mit ungeschwächten Kräften ein neues wunderbares Renaissancebild aus, in dessen Mitte die männerberückende Lucrezia Borgia stand. Es war ein Stoff, der bei allen Entsetzlichkeiten hervorragende dichterische Qualitäten an sich trug: die Grösse und Macht der italienischen Renaissance, verlockende, räthselhafte psychologische Probleme, besonders das merkwürdige der Lucrezia selbst, die als das vollendete weibliche Gegenbild des »Heiligen« am Ende seines Schaffens steht, wie jener am Anfang. Was der Dichter an wunderbar empfundenen Einzelheiten in dieses in mancher Beziehung unerreichte Werk hineingearbeitet hat, lässt sich hier kaum andeuten: überraschend ist vor Allem der Uebergang von dem ersten in den zweiten Theil und die fast ermattete, stille Lösung der Gräuel, die einen tragischen Untergang erwarten liessen, wie ihn freilich auch die Geschichte nicht bot. Ob man recht thut, hier ein Ueberwiegen des ethischen und persönlichen Bedürfnisses nach einer ruhigen Auslösung über die künstlerischen Erfordernisse zu constatiren, mag hier ununtersucht bleiben: Thatsache ist, dass das Entsetzen über die Gräuel seiner »Angela Borgia« in die beginnende Krankheit des Dichters hinübergespielt hat. Denn er brachte das Werk noch gerade unter Dach.

Anfänglich schien es sich nur um eine geistige Ermüdung zu handeln, herbeigeführt durch die strenge Arbeit an der »Angela Borgia«. Aber dieser Trost des Dichters und seiner Angehörigen hielt nicht lange vor. Schlimmere Symptome traten hinzu und liessen den Aerzten die Ueberführung in eine Heilanstalt geboten erscheinen; von Juli 1892 bis zum September 1893 fand der Dichter in der grossen kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden bei Brugg Zuflucht und sorgfältige ärztliche Behandlung und gelangte zu einem solchen Grad der Genesung, dass er von nun an bei den Seinen in Kilchberg

weilen konnte. Unter ihrer zärtlichen Pflege hob sich sein Befinden mit den Jahren dermassen, dass er Fernerstehenden beinahe als ein Geheilter erscheinen mochte. Aber es blieb ihm verwehrt, im Ernste an die Ausführung eines seiner grossen Entwürfe zu denken.

Unter diesen Entwürfen stand obenan der Conflikt zwischen dem Hohenstaufen Friedrich II. und seinem Kanzler Petrus de Vinea. Mindestens ebensolang beschäftigte ihn die Gestalt des letzten Grafen von Toggenburg, über dessen Erbe in der Mitte des 15. Jahrhunderts der blutige schweizerische Bürgerkrieg entbrannte. Lange auch bildete er an dem Charakter und den Schicksalen des Comthurs Schmid, der in einer Ballade und im »Hutten« auftaucht; auch eine lustige Klosteraufhebung erwog er, ebenso eine Darstellung der Liebesschicksale Petrarcas und der Frau Laura; indessen sah er von dem zuletzt genannten Vorhaben ab, da, wie er meinte, ein Dichter doch nicht der richtige Held für eine Novelle sei. Ueberraschend scheint, dass er auch einen ganz modernen Stoff ins Auge fasste, ein Eheproblem.

Manche Verehrer und Kenner der Meyerschen Muse stellen seine Lyrik noch über seine Erzählungen; Gottfried Keller gehört zu diesem Trüpplein. Eine seltene Gunst des Schicksals wurde ihm zu Theil: ihm blieb die lyrische Kraft so lange treu, als die epische, in Jahren, in denen sie sonst abzunehmen oder aufzuhören pflegt: zu seinen schönsten lyrischen Gaben gehören die zwischen »Pescara« und »Angela Borgia« entstandenen Gedichte, also zu einer Zeit, da er den Siebzigen schon sehr nahe rückte. In seinen rein lyrischen Schöpfungen, so reich und gross ihr Schatz ist, findet sich beinahe nichts, das blosses Spiel der Phantasie, blosse Construction der Erfindung wäre; sondern sie tragen in ungewöhnlichem Masse den Stempel des eigenen Erlebnisses und Schicksals und zeichnen sich überdies aus durch eine solche Tiefe und Feinheit der Empfindung, durch einen solchen Adel der Gesinnung, durch eine solche Plastik und Reinheit der Linie und durch soviel Klangschönheit, dass sie, die Liebesgedichte zumal, ein unvergängliches Besitzthum der deutschen Litteratur bleiben werden.

Es war in seinem siebenundfünfzigsten Lebensjahre (1882), als M. seine Gedichte in die letzte, in späteren Auflagen um eine kleinere Anzahl Stücke bereicherte Sammlung zusammenlegte. Vieles davon war neu und erst in seinen fünfziger Jahren entsprossen; ein beträchtlicher Theil dagegen bestand aus Stücken der beiden früheren Sammlungen, der »Balladen« und der »Romanzen und Bilder«; sie waren in einer Weise umgeformt und umgeschmolzen worden, wie nur er umzugiessen pflegte.

Seine künstlerische Entwickelung und sein Schicksal hingen an einem erstaunlich späten Sichselbstfinden, einem äusserst langsamen Reifen; das schloss ein rastloses Fortschreiten und Vorwärtsdrängen, wie es Goethe an Schiller bewunderte, nicht aus. Hand in Hand mit der äussersten technischen Sorgfalt ging die hohe, sozusagen ethische Schätzung der Kunst und hielt ihn ab, etwas aus der Werkstatt zu geben und vor die Oeffentlichkeit zu bringen, dem er nicht das Aeusserste seiner Kräfte und seines Könnens zugewendet hatte. Das dichterische Schaffen war für ihn eine priesterliche Handlung; er sagte einmal zu mir: »Wenn Macchiavell sich ans Schreiben begab, so legte er seine Feiertagskleider an; mir ist es oft, wenn ich mich an meinen Schreibtisch setze, als ob ich die Schwelle eines Tempels überschreite«, und: »Die Kunst ist eigentlich das Einzige, was uns über die Trivialitäten dieses Lebens hinweghebt«. Damit hing es zusammen, dass ihn eigentlich nur das grosse

Tragische beglückte: als ihn ein Freund zu dem heiteren »Schuss von der Kanzel« beglückwünschte, lehnte er das Lob halbwegs ab und bekannte, dass ihm wesentlich nur bei der ernsten Muse wohl sei. Es beunruhigte ihn, dass er im »Thomas a Becket« bezüglich der ethischen Fragen anscheinend nicht Partei genommen habe: in der »Versuchung des Pescara« wollte er ihre Macht und Bedeutung mit »Tubenstössen« betonen.

Zur Arbeit bot er alle seine Kräfte auf, und sie wurde ihm nicht leicht. Schwer und mühsam rückten gewöhnlich seine Schöpfungen vor, und selbst die Entwürfe seiner Meisterjahre veränderten sich in der Regel so gründlich, dass kein Stein auf dem andern blieb. Die Beispiele hierfür liessen sich häufen: es geschah, dass er bei Neuauflagen einzelne Nummern des »Hutten« bis zu zehnmalen überging; das ergreifende Gedicht »Ein Pilgrim«, das in der vierten Auflage als »Epilog« erscheint, liess er Jahre vorher in einer Fassung drucken, die den Zauber der endgültigen Gestaltung noch kaum ahnen liess; von der »Richterin« wusste er selbst kaum mehr zu sagen, wie viele Wandlungen sie durchgemacht hatte. Ueber die Sprödheit der historischen Stoffe klagte er häufig; aber er liess nicht ab und mühte sich immer wieder, sie aus der Trivialität des bloss Historischen heraus und in das Reich der Poesie zu rücken, er kämpfe mit seinem Stoff, wie Jacob mit dem Engel, sagte er einmal: »Ich ringe mit Dir und lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!«

Es hing mit dieser Schwere und Gewissenhaftigkeit zusammen, dass er, obwohl er sich Zeit seines Lebens darnach sehnte, nicht zum Drama gelangen konnte; der epischen Technik fühlte er sich sicher, der dramatischen nicht, und — er hatte, wie er im Hinblick auf seine Jahre wohl sagte, »nicht mehr viel weisses Papier zu beschreiben«. Das beunruhigte ihn. Aber es sind wohl wenige seiner grösseren Arbeiten, die er nicht zu dramatisiren beabsichtigt hatte: den Jenatsch, noch bevor er mit der Erzählung zu Ende war. Besonders beschäftigten ihn die deutschen Kaiser Heinrich IV. und V. als Helden einer Tragödie oder eines Tragödiencyclus Jahre lang. Als er die »Angela Borgia« abschloss, dachte er sogar einmal daran — er hätte es wohl nicht ernstlich unternommen — den nächsten Stoff dramatisch und episch nebeneinander zu behandeln.

Die künstlerische Arbeit, mochte sie ihn auch manchmal bis zur Erschöpfung anspannen, empfand er als das eigentliche Glück seines Lebens: ein Künstlerernst eignete ihm, der wohl nicht angehalten hätte, wäre er nicht mit der genialen Fruchtbarkeit des geborenen grossen Dichters gepaart gewesen, einer Fruchtbarkeit, die ihm erlaubte, nach der grossen Schöpfung des »Jenatsch« in einem Jahrzehnt den »Heiligen«, »Die Hochzeit des Mönchs«, »Die Richterin«, »Pescara«, daneben vier kleinere Novellen und einen Band Gedichte der Welt zu schenken.

Das Grosse war ihm ein eigentliches Naturbedürfniss: daher zog es ihn so sehr nach der Renaissance, daher spielt Michel Angelo in seinen Gedichten eine so hervorragende Rolle; daher machte er es sich zur Aufgabe, den Stil der grossen Tragödie in die Novelle einzuführen. Alles Kleinliche, Unbedeutende, Gewöhnliche an Menschen und Dingen war ihm zuwider, und von seinen Jünglingsjahren bis ins Mannesalter hinein empfand er eigentlich die Wirklichkeit als etwas Feindliches, als etwas, das seine hohen Ideale verletzte.

Sein Urtheil in künstlerischen Dingen war ein strenges, denn er legte die höchsten Massstäbe an; Laune oder Stimmung sprachen nicht mit, er hat

Digitized by Google

immer Alles aufs Sorgfältigste überdacht, geprüft und wieder geprüft, bis er mit sich selbst vollständig im Klaren war. Auch die völlige Klarheit war ihm ein unabweisbares Bedürfniss, vielleicht mehr ein errungenes, erworbenes; denn durch lange Jugendjahre hindurch litt er daran, dass sie ihm versagt blieb. Wie oft hörte ich ihn sagen: »Man muss seinen Stoff klar durchdenken!«

Er, den in jungen Jahren der starke Idealismus der eigenen Natur die Menschen scheuen und wohl sehr oft schwer verstehen liess, er wurde mit dem vorrückenden Lebensalter ein seltener Menschenkenner. Und diese Menschenkenntniss erwarb er, wie er an seinem väterlichen Freunde Vulliemin rühmte, unschuldig. Er war gerecht; da er die Menschen zu verstehen suchte, lag ihm richterliches Wesen fern, und er redete bedeutenden Naturen gerne das Wort. Seine Feinheit und Liebenswürdigkeit, die angeborene Vornehmheit seiner Natur liessen ihn sozusagen Keinen abweisen; aber er wusste dabei seine Reserve inne zu halten. Verleumdungen, Geschwätz und Zuträgereien fanden bei ihm keinen Boden; er pflegte zu sagen, er habe manchen bösen Funken, der ihm zugeweht worden sei, ausgetreten. Das hing auch mit seinen religiösen Ueberzeugungen zusammen, denn er war ein aufrichtig frommer Christ und ein entschiedener Protestant. Er errang sich »in Harmesnächten« eine gewisse Gelassenheit dem Kommenden gegenüber, und obwohl ihn die verloren gegangenen Jahre schmerzten und die Missstände und Ungerechtigkeit der Welt oft wie ein persönliches Leid quälten, so getröstete er sich doch im Innersten der Ueberzeugung, dass zuletzt »etwas wie Gerechtigkeit webe und wirke«.

Es war sein Schicksal, dass er in Folge einer aussergewöhnlich späten Entwicklung auf reifes Können, auf Ruhm und Erfolg harren musste, lange Jahre hindurch. Als ihn aber das Glück der Künstlerschaft endlich »warm mit unbekannter Fülle« überströmte, blieb er sich treu in seinem Streben nach der höchsten Kunst: er ist als ein Vollendeter geschieden.

Bibliographie: Anton Reitler, Conrad Ferdinand Meyer, 2. Aufl., 1885: darin S. 11 eine autobiographische Skizze Meyers. Conrad Ferdinand Meyer: »Mein Erstling »Huttens letzte Tage« (Deutsche Dichtung, IX. Bd., 1891). Lina Frey, C. F. Meyers Gedichte und Novellen (»Deutsche Rundschau« und 1892 sep.). Hans Trog, C. F. Meyer, sechs Vorträge, Basel 1897. K. E. Franzos, C. F. Meyer, Berlin 1899. Adolf Frey, C. F. Meyer. Ein Lebensbild (unter der Presse); zahlreiche Aufsätze und Recensionen von Andern und mir lasse ich hier unberücksichtigt, da sie kein oder wenig biographisches Material bieten.

Ikonographie: Die bekannte Radirung von Carl Stauffer-Bern ist in den Punkten nicht ganz richtig, giebt aber den Ausdruck des Gesichtes gut wieder; von der Hand Wilhelm Füesslis existirt eine gute Rothstiftzeichnung aus dem Winter 1891/92; alle übrigen Bilder (Holzschnitte und dergl.) haben insofern nur einen beschränkten Werth, als sie lediglich nach Photographien hergestellt sind, die übrigens den Dichter fast ausnahmslos vorzüglich trafen; die meisten — so auch das Urbild der Heliogravüre unseres Bandes — stammen aus dem vortrefflichen Atelier von R. Ganz, Zürich. Ein Oelgemälde von W. Füessli blieb unvollendet.

Adolf Frey.

Hinschius, Franz Karl Paul, Kirchenrechtslehrer, * 25. Dezember 1835 zu Berlin, † 13. Dezember 1898 daselbst nach längerem schweren Leiden. Nach eigener Aufzeichnung (vgl. F. v. Schulte, die Gesch. d. Quellen u. Liter. d. Canon. Rechts, II. u. III. Theil, Stuttg. 1880, S. 240) studirte er auf der Berliner und der Heidelberger Universität 1852—55 die Rechts-

wissenschaft, promovirte in Berlin am 10. Februar 1855 zum Doktor beider Rechte, trat in die Gerichtspraxis ein, wurde 1859 Assessor, in gleichem Jahre Privatdozent in Berlin, war 1863—65 ausserordentlicher Professor der Rechte in Halle, 1865—68 in Berlin, 1868—72 in Kiel ordentlicher Professor, seit 1872 wieder in Berlin. 1872—76 arbeitete er im Kultusministerium unter Minister Falk mit an der Ausarbeitung der Kirchengesetze dieser Jahre und wurde 1884 zum Geh. Justizrath befördert. Von grossem Einfluss auf seine wissenschaftliche Richtung war einerseits sein hocherfahrener Vater, der Rechtsanwalt und Notar, spätere Geh. Justizrath Dr. Franz H., † 4. Dez. 1877, der ihn in die Praxis des preussischen Rechts einzuführen geeignet war, andererseits der Kirchenrechtslehrer Aemilius Ludwig Richter, der sein Interesse für kirchenrechtliche Studien weckte. Nach Herausgabe einer ersten Schrift »Das landesherrliche Patronatrecht gegenüber der katholischen Kirche«, Berl. 1856, bereiste er 1860/61 studienhalber Italien, Spanien, Frankreich, Grossbritannien, Holland und Belgien. Als Frucht dieser Reisen veröffentlichte er die erste und bis jetzt einzige kritische Ausgabe der »Decretales Pseudo-Isidorianae et capitula Angilramni«, Lips. 1863, die in ihrer trefflichen Einleitung über Ursprung, Zeit und Zweck der Fälschung sich verbreitete. Inzwischen waren »Beiträge zur Lehre von der Eidesdelation mit besonderer Rücksicht auf das canonische Recht«, Berl. 1860, erschienen. Als scharfer Gegner des Ultramontanismus erwies sich H. in Kommentirung der Kirchengesetze: »Die preuss. Kirchengesetze des J. 1873«, Berl. 1873; »Die preuss. Kirchengesetze der Jahre 1874 und 1875 nebst dem Reichsgesetze vom 4. Mai 1874«, Berl. 1875; »Das preuss. Kirchengesetz vom 14. Juli 1880 nebst den Gesetzen vom 7. Juni 1876 und 13. Februar 1878«, Berl. Lpz. 1881; »Das preuss. Kirchengesetz betr. Abänderungen der kirchenpolitischen Gesetze vom 21. Mai 1886«, Berl. Lpz. 1886; »Das preuss. Kirchengesetz betr. Abänd. d. kirchenpolit. Gesetze vom 29. April 1887«, Berl. Lpz. 1887. In der zuletzt genannten Schrift setzte sich der Verfasser mit Dr. F. Heiners Gegenschrift »Wo stehen wir jetzt?«, Dessau 1886, auseinander, nachdem er schon früher in den Schriften »Die Stellung der deutschen Staatsregierungen gegenüber den Beschlüssen des vatikanischen Concils«, Berl. 1871, »Die päpstliche Unfehlbarkeit und das vatikanische Concil«, Kiel 1871 und »Die Orden und Kongregationen der kath. Kirche in Preussen«, Berl. 1874 seine Anschauungen entwickelt hatte. Später that er dies wieder in den kirchenrechtlichen Beiträgen zu von Holtzendorffs Rechtsencyclopädie und zum Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart von Marquardsen (Freib. 1883 und 1887). Das preussische Kirchenrecht behandelte er in »Die evangelische Landeskirche in Preussen und die Einverleibung der neuen Provinzen«, Berl. 1867; »Das preussische Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Form der Eheschliessung vom 9. März 1874«, Berl. 1874; »Das Preussische Kirchenrecht im Gebiete des Allg. Landrechts« (Abdr. von Theil II Tit. 11 aus der 8. Aufl. des Kommentars zum Allg. L.-R. von Koch), Berl. 1884, wie er auch Richters Beiträge z. Preuss. Kirchenrecht 1865 herausgegeben hatte. Es schloss sich an »Das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschliessung vom 6. Februar 1875«, Berl. 1875, 3. Aufl. 1890. — Sein Lebenswerk war die Abfassung eines nach den Grundsätzen der historisch-kritischen Methode juristisch gefassten Lehrbuches des Kirchenrechts der Katholiken und Protestanten in Deutschland. Er verliess hierin das von seinem Lehrer

Digitized by Google

Richter überlieferte System und beabsichtigte eine Anordnung des Stoffes in drei Hauptabschnitten: 1) Hierarchie und Leitung der Kirche durch dieselbe, 2) Rechtsverhältnisse der Kirchenglieder, 3) Stellung der katholischen Kirche im Staate. Von diesem grossartigen, wenn wohl nicht zweckmässig angelegten Werke erschienen B. I Berl. 1869, Bd. II 1878, Bd. III 1883, Bd. IV 1888, Bd. V 1895, Bd. VI Abth. I 1897. Man wird zugeben können, dass hier für die künstlerische Gestaltung des Stoffes nicht genug gethan ist und mag sich vielleicht an vielen zu Monographien ausgewachsenen Materien (Bischofswahlen, Patronatrecht, Synoden, Strafrecht und Strafverfahren) stossen, auch bedauern, dass trotz riesiger Arbeit noch nicht einmal der erste Hauptabschnitt des ursprünglichen Planes erledigt ist, indem speziell leider das kirchliche Vermögensrecht unbehandelt blieb — dennoch wird man bei Eingehen in die Einzelheiten die seltene Gelehrsamkeit, die staunenswerthe Gründlichkeit, den tiefen kritischen Blick und die meisterliche Beherrschung des ungeheueren Materials bewundern müssen. Auch ist der nie verleugnete Gerechtigkeitssinn, der selbst vor unliebsamen, dem Gegner zugutkommenden Resultaten nicht zurückschreckt, besonders anerkennenswerth. — Auch als Lehrer für die Fächer des Kirchenrechts, des Civilprozesses und des Preussischen Civilrechts hat H. Treffliches geleistet. Seinen aus den verschiedensten Ländern zusammenströmenden Schülern bewies er stets opferwilliges Interesse. Scharf in seinem Urtheil, war er voll offener Anerkennung wirklich guter Leistungen und gern bei den Arbeiten unterstützend. Als juristischer Berather war er hochgeschätzt und den gewandtesten Praktikern gewachsen. Diesen praktischen Scharfsinn hatte er im Verkehr mit seinem Vater ausgebildet, mit dem er 1862—66 die Preuss. Anwaltszeitung herausgab. — Als Parlamentarier war er an gesetzgeberischen Arbeiten, obwohl für Politik weniger sich interessirend (vgl. z. B. seinen Aufsatz über die Camorra und die Camorristen in den »Grenzboten« Bd. XV) lange betheiligt. Er vertrat als nationalliberaler Abgeordneter im Reichstage den Kreis Flensburg-Apenrade 1872—78 und 1880/81, seit 1889 die Universität Berlin im preuss. Herrenhause. Er war längere Zeit stellvertretender Vorsitzender des litterarischen und Mitglied des gewerblichen Sachverständigenvereins, widmete sich mit grosser Sachkunde den Verwaltungsgeschäften der Universität, war auch Mitglied des Universitätsgerichts. Mit der eigenen Ueberzeugung hielt er nie zurück, ohne durch Rücksicht auf Gunst oder Ungunst irgend welcher Kreise sich beirren zu lassen. In seiner Rektoratsrede (1889) sprach er über Svarez, den Schöpfer des preuss. Landrechts und den Entwurf eines bürgerl. G.-B. f. d. deutsche Reich, Berl. 1889 (auch in den Preuss. Jahrbb. Bd. 65). Von Statur klein, aber lebhaft, mit scharfem, klugen Blick, fesselte er alle, die in intimere Beziehungen zu ihm traten.

Emil Friedberg in der Deutschen Ztsch. f. Kirchenrecht Bd. 9 (1899); Ulrich Stutz in der Sonntags-Beilage der Basler Allg. Schweizer Zeitung Nr. 52 vom 25. Dezember 1898; Illustrirte Leipziger Zeitung 1898 II 896 7 mit Bild; Beilage zur Allg. Zeitung Nr. 283 vom 14. Dezember 1898 S. 7; Tidsskrift for Retsvidenskab 1899 p. 92—94; De Gubernatis, dictionnaire international des écrivains du jour, Florence 1888—91 p. 1187; Deutsche Juristen-Zeitung 1899 S. 14/15 (E. Seckel); Kukula, Allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888 S. 339.

A. Teichmann.

Stricker, Salomon, Universitäts-Professor der allgemeinen und experimentellen Pathologie in Wien, * in Waag-Neustadtl am 1. Januar 1834,

† 2. April 1898 in Wien, studirte die Medicin in Wien, war Secundararzt des allgemeinen Krankenhauses daselbst, habilitirte sich für Entwickelungsgeschichte, wurde dann Assistent an der Lehrkanzel für Physiologie (unter Brücke), hierauf Adjunct an der Klinik Oppolzer, wurde am 18. Februar 1868 zum ausserordentlichen Professor der Experimentalpathologie und am 1. März 1873 zum Ordinarius der allgemeinen und experimentellen Pathologie ernannt, welche Lehrkanzel er bis zu seinem Tode versah. Für diese Lehrkanzel, die an deutschen Universitäten nicht besteht, aber an den österreichischen creirt wurde, und nun hie und da in nichtdeutschen Landen eingeführt wird, baute S. das Fach aus. Wie nicht sobald ein Anderer dazu vorbereitet (Histolog, Physiolog, Kliniker nach dem Gange seiner Entwickelung) wollte S. methodisch das weiter ausbauen, was Rokitansky mit der Begründung der pathologischen Anatomie begonnen: der practischen Medicin als einer ausübenden Kunst sollte ein System von Wissenschaften gegenüberstehen, aus denen die Heilkunde das volle Verständniss ihres Objectes und in weiterem Ausgreifen auch Regeln ihres Handelns zu gewinnen hätte. Rokitansky hat in der pathologischen Anatomie den fundamentalen morphologischen Bau ausgeführt und die pathologische Histologie vertiefte seitdem diese Richtung durch die mikroskopische Untersuchungsmethode; die pathologische Chemie machte sich an die Lösung der auftauchenden chemischen Probleme; die Experimentalpathologie sollte alle jene Fragen lösen, die sich weder aus dem morphologischen noch aus dem chemischen Studium, noch aus der Beobachtung am Krankenbette heraus beantworten lassen, sondern den Versuch am Thiere (ev. Menschen) nothwendig machen; eine in gleichem Sinne concipirte Experimentaltherapie hätte dann den Kreis der theoretischen Disciplinen geschlossen, welche im Vereine mit der klinischen Beobachtung (und Statistik, Geographie und Geschichte der Krankheiten etc.) Alles umfasst hätte, um eine Theorie der Krankheiten und Anhaltspunkte für ihre Behandlung zu liefern. Ein besonderes Kapitel der Pathologie wäre dann die »Allgemeine Pathologie« gewesen, eine Theorie der Krankheitsformen, eine Kritik der allgemeinen pathologischen Begriffe. Im Einverständnisse mit Rokitansky, der in S. einen bahnbrechenden Mann erkannte und ihm sein Vertrauen schenkte, wurde dieser Arbeitplan für die österreichischen Facultäten durchgesprochen. In der ersten Hälfte seiner Amtswirksamkeit lebte S. mehr dem Ausbau der allgemeinen, in der zweiten mehr der Ausgestaltung der Experimentalpathologie. Die Grenze zwischen diesen zwei Phasen seiner wissenschaftlichen und beschränkten Thätigkeit war nicht durch ein äusseres Moment bedingt, sondern durch ein bemerkenswerthes inneres. Die durch Koch begründete und in so vielen Richtungen auch noch persönlich ausgebaute Bacteriologie hatte einen Umschwung in der Pathologie hervorgebracht, den man wirklich epochal nennen darf. Die pathologische Anatomie Rokitanskys und die Cellularpathologie Virchows konnte S. in ihren theoretischen Resultaten noch vollkommen beherrschen; ja die Cellularpathologie bereicherte S. noch mit eigenen, höchst werthvollen Funden und Methoden. Aber die Bacteriologie kam in einem Zeitpunkte auf, in welchem S. nicht mehr in der Lage war, so mitzuwirken, dass er Hervorragendes hätte leisten können; nach einigen Versuchen auch auf diesem Gebiete mitzusprechen, gab er die Hoffnung auf, in die neue, ausserordentlich fruchtbare und zahllose jüngere Arbeiter lockende Richtung irgendwie bestimmend einzugreifen. Die Methoden waren ganz neu und so lohnend sich die Aussichten für jeden halbwegs begabten Mitarbeiter

herausstellten, für S. war die Zeit um, sich in die ganz überraschende neuartige Richtung einzuleben. Er verwendete nun seine ganze Energie und seine ganze Zeit dazu, die Experimentalpathologie zu fördern, besser gesagt, das physiologische und das pathologische Experiment. Und hierin brachte er es zu einer nicht ganz neidlos anerkannten Bedeutung. Während früher C. Ludwig an dem einstigen Josefinum eine Experimentalschule ersten Ranges geschaffen hatte für die Physiologie, wurde das S.'sche Laboratorium zu einer gleich hohen Pflegestätte des Experimentes für die Pathologie; dass daneben viel Physiologisches erledigt wurde, geht aus der Natur der Sache hervor; man könnte demnach von S. als einen bedeutenden Vertreter der Experimentalmedicin sprechen, umsomehr als in seiner Schule auch experimentelle Toxicologie und Pharmacologie von einzelnen jüngeren Arbeitern sehr methodisch betrieben wurde. So war das S.'sche Institut dem Programm gemäss eine Stätte, wo auf dem Wege des Versuches alle jene Fragen behandelt werden konnten, welche die practische Medicin aufwerfen oder ausnutzen konnte; im räumlichen Verbande des allgemeinen Krankenhauses stehend, war sie mit der pathologischen Anatomie unter Kundrat und der medicinischen Chemie unter E. Ludwig ein wichtiges Glied jenes Systems theoretischer Wissenschaften, welches den klinischen Fächern gegenüberstand, um von ihnen Fragen zu erhalten und ihnen Antwort zu geben, ihnen Fragen zu stellen und ihre Antworten weiter zu bearbeiten. Dass sich nun an die Glieder dieses Systems noch die Bacteriologie und Hygiene anschliesst, ist nur eine Erweiterung des Programmes und zwar eine der ansehnlichsten und — fast möchte man sagen — am wenigsten erwarteten. Darum aber blieben die früheren Glieder des Systems in ihrer alten Geltung. So wenig als die pathologische Anatomie oder die Chemie überflüssig geworden sind, so wenig ist die Experimentalmedicin entbehrlich; im Vordergrunde des Interesses steht dermalen die aetiologische, vor Allem also die bacteriologische Forschung, aber die alten Geleise können nicht abgeschafft werden, weil auch noch neue gelegt worden sind. Das waren wohl die Erwägungen, welche S. bestimmten, alle ihm noch zu Gebote stehende Kraft der Experimentalmedicin zu widmen. Selbst ein Meister des Versuches, ein ebenso kritischer, wie auch aufspürender Kopf, suchte er nun noch in zwei Richtungen zu wirken. Einmal auf den engeren Kreis der jüngeren Forscher, die sich um ihn gruppirten und in dieser Beziehung war er, wie sich v. Wagner treffend ausdrückte, ein Lehrer der Lehrer, er erzog eine grosse Zahl von selbstständig forschenden Schülern auch auf dem Gebiete des Experimentes, er machte Schule in eminentem Maasse. Das andere Mal auf den weiteren Kreis der Studenten, die ihn hörten, und da wurde er nicht müde, seine Demonstrirkunst, das Schulexperiment in einer Weise zu entwickeln, dass die Experimentalmedicin keinen gleichen Lehrer, keine gleich entwickelten Lehrmethoden auf der Welt hatte. (Daran verschlägt nichts der Umstand, dass die S.'sche Methode des Schulexperiments von der akademischen Jugend in den letzten Jahren nicht nur nicht entsprechend gewürdigt, sondern zu Zeiten auch stark verkannt und entwürdigt wurde.) Die von S. in der angedeuteten Weise entwickelte Schöpfung ist für die Zukunft nicht voll gesichert. Das Verhältniss der allgemeinen Pathologie zur Experimentalmedicin kann erst in der Zukunft genauer geklärt werden, und hier wird offenbar die Entwickelung der aetiologischen Forschung bestimmend wirken; die Bacteriologie vor Allem wird die Richtung der allgemeinen Pathologie und Therapie wesentlich be-

Digitized by Google

einflussen; die Experimentalmedicin wird aber stets das alte Bedürfniss bleiben.

In seinen ersten Jahren war S. Histolog und auch auf diesem Gebiete war er eine ganz hervorragende Kraft. Er blieb einer der ersten Histologen sein ganzes Leben lang. Eben diese seine Bedeutung unterstützte sein Wirken in der allgemeinen Pathologie und machte ihn zu einer hervorragenden Individualität in jener Zeit, wo er die Experimentirkunst nicht zur Hauptaufgabe seiner Thätigkeit machte. Man muss dabei noch hinzufügen, dass er nicht nur ein hervorragender Histologe, sondern auch ein Fachmann auf dem Gebiete der Entwickelungsgeschichte war. Und dann begreift man diese eigenthümliche Individualität, welche Histologie, Entwickelungsgeschichte und Physiologie nach ihren Methoden beherrschte und diese Vielseitigkeit auf pathologische Probleme anzuwenden verstand. Er wurde Experimentalhistolog, wie ihn Spina treffend genannt. »Das war das Instrument, auf dem S. spielte.« Er fing an, das lebende Gewebe, nicht das todte Präparat, mikroskopisch zu verfolgen. Und hier thaten sich vor ihm die grundlegenden Probleme der Zelle und des Zellkernes, der Proliferation der Zellen, der intercellularen Substanzen, der Capillaren und der Diapedesis auf. In weiterer Folge tauchten die Probleme der Entzündung, der Secretion und Resorption auf. Und auf allen diesen Gebieten ging S. originelle Wege, überraschte mit neuen Funden und neuen Aufdeckungen von Beziehungen, die allen Jenen in die Quere kamen, welche eben nur das Eine oder das Andere der herkömmlichen Schulgebiete kannten. Gerade diese Thätigkeit S.'s kann als sein Blühen bezeichnet werden. Noch werden viele Jahre vergehen und immer wird man auf S.'s Beobachtungen und Bemerkungen zurückkommen; sein Geist wird noch öfters citirt werden. Man sah es ja vor wenigen Jahren in der Frage der Intercellularsubstanzen. Noch lange wird er in diesen Fragen mitreden, wenn viele seiner Gegner verstummt sein werden.

Eine ungewöhnlich stärkere Natur, machte er sich selbstverständlich Viele zu Gegnern. Und da wurde gegen ihn eine ewig banale, aber doch ärgerliche Methode angewendet; man suchte ihn dafür todt zu schweigen. In dieser Beziehung verfuhr man von vielen Seiten so consequent, dass hier ein Beispiel vorliegt, wie die Kastenpsychologie auch noch in unserer Zeit bemerkenswerth inferiore Erscheinungen aufweist, deren Nachwirkungen erst nach Jahren vollkommen verschwinden werden.

Gerade die histologischen Arbeiten waren es, welche in S. die Ueberzeugung festigten, dass in den histologischen Wissenschaften manche fundamentale Anschauung bei eingehender Prüfung sich nicht ganz stichhältig erweise, und dass neue Methoden Thatsachen aufdecken, welche eine Verschiebung der Fundamente bewirken. Diese Ueberzeugung leitete S. dazu, auf allen Gebieten, die er betrat, die grundlegenden Anschauungen auf ihre Festigkeit zu prüfen. Da er viele Gebiete betrat, so kam er selten aus den Zweifeln heraus, und es war ein eigenthümlicher Zug in ihm, dass er nicht ruhte, bis er endlich glaubte, einen unbedingt festen Boden unter sich zu haben. So betrat er das Gebiet der Electricitätslehre, der Philosophie, und suchte überall bis zu den Wurzeln der Lehre vorzudringen. Ein einzelner Mann kann bei diesem Beginnen manche Enttäuschung erfahren, indem er übersieht, dass die Geschichte des Faches das bereits erledigt hat, was er zu prüfen unternimmt, und dass Andere bei dieser Prüfung schon tiefer eingedrungen waren. Immerhin hat S. diese Excurse auf entlegene Gebiete mit dem tiefsten Ernste

Digitized by Google

unternommen und hie und da Gedankenreichthum und originelle Auffassung bekundet.

Das Meritorische der S.'schen Leistungen zu erfassen, dazu gehört allerdings eine eingehende fachliche Vorbildung und desshalb möge die Aufzählung hier unterbleiben. Es möge nur ein Spruch ihren Werth andeuten: »Schon die Entdeckung der Contractilität der Capillaren, der Diapedesis und der Umwandlung von Grundsubstanz in Wanderzellen sind Thaten eines wahrhaften Genies in seinen glücklichsten Stunden, sie sichern S. unvergänglichen Ruhm«. Der Spruch rührt von A. Spina, Professor der allgemeinen und experimentellen Pathologie an der czechischen Universität in Prag her, und wenn man von dem dankbaren Tone absieht und dagegen erwägt, dass es ein sehr massgebender Fachmann ist, der da mitspricht, so kann man sich kaum dem Eindruck verschliessen, dass S.'s Leistungen zu den ungewöhnlicheren gehören.

An dem Tage, wo S. das 25jährige Jubiläum seines Ordinariats feierte, überreichten ihm seine Schüler und Freunde eine kleine Festschrift, welche S.'s Leistungen nach jeder Richtung bespricht und ein sehr gelungenes Bildniss enthält. Es wird dort angegeben, dass von den engeren Schülern 45 als Professoren, 17 als Docenten an medicinischen Facultäten des Inlandes, aber auch in Deutschland, Frankreich, England, Italien, Russland, Norwegen und Amerika wirken. Die Schrift enthält auch ein genaues Verzeichniss aller Arbeiten, die von S. und aus S.'s Institut von seinen Schülern veröffentlicht wurden. Es sind 392 Arbeiten. Von S.'s eigenen grösseren Publicationen seien angeführt: Handbuch der Lehre von den Geweben der Menschen und der Thiere. Unter Mitwirkung herausgegeben. Leipzig, Engelmann 1871—1873. — Vorlesungen über allgemeine und experimentelle Pathologie, Wien, Braumüller 1877—1883. — Studien über das Bewusstsein, Wien, Braumüller 1879. — Studien über die Sprachvorstellungen, Wien, Braumüller 1880. — Studien über die Bewegungsvorstellungen, Wien, Braumüller 1882. — Studien über die Association der Vorstellungen, Wien, Braumüller 1883. — Neuroelectrische Studien, Wien, Braumüller 1883. — Physiologie des Rechts, Wien, Töplitz und Deuticke 1884. — Allgemeine Pathologie der Infectionskrankheiten, Wien, A. Hölder 1886. — Ueber die wahren Ursachen. Eine Studie. Wien, A. Hölder 1887. — Ueber strömende Electricität. Eine Studie. Leipzig und Wien, F. Deuticke 1892, 1894. — Studien zur Cholerafrage, Leipzig und Wien, F. Deuticke 1893. —

Nebstdem: Studien aus dem Institute für experimentelle Pathologie in Wien aus dem Jahre 1869, Wien, Braumüller 1870. — Mittheilungen aus dem Institute für allgemeine und experimentelle Pathologie der Wiener Universität, Wien, A. Hölder 1886. — Arbeiten aus dem Institute für allgemeine und experimentelle Pathologie der Wiener Universität, Wien, A. Hölder 1890. — Skizzen aus der Lehranstalt für experimentelle Pathologie in Wien, A. Hölder 1892. Fragmente aus dem Gebiete der experimentellen Pathologie, 1. Heft, Wien und Leipzig, F. Deuticke 1894. —

Zahlreiche Abhandlungen in den Schriften der k. k. Academie der Wissenschaften in Wien, deren correspondirendes Mitglied, und ebenfalls zahlreiche Abhandlungen in den Jahrbüchern der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, deren Redacteur S. durch mehr als ein Decennium war, wie auch in mehreren der Wiener medicinischen Wochenschriften. Auch einige Feuilletons in der N. Fr. Presse.

Für S.'s Art des wissenschaftlichen Streites zeugen mehrere Titel von

Streitschriften: Offener Brief an Herrn Professor Axel Key in Stockholm. (Wiener med. Jahrb. 1873.) — Das Zuckungsgesetz. Eine Anklageschrift gegen Herrn Professor v. Fleischl (Wiener med. Blätter 1882), Nachtrag z. A. gegen Prof. v. Fleischl (eb. 1882). — Offener Brief an den Herrn Hofrath Prof. Dr. Ernst v. Brücke, Wien, C. Fromme 26. März 1885. — Offener Brief an den Herausgeber des Archivs für Physiologie, Prof. Dr. E. du Bois-Reymond in Berlin, Wien, C. Fromme 30. April 1885. — Aus den Niederungen der Wissenschaft, Wien, Gistel & C. December 1892. — Von Stufe zu Stufe, Wiener klin. Wochenschrift 1897. —

S. hat nie eine Auszeichnung erhalten, und lehnte im Voraus jede ab; er nahm auch keine academische Würde an; er hatte sich in den letzten Jahren von jedem gesellschaftlichen Verkehr zurückgezogen, während er früher mit einigen hervorragenden Künstlern und Gelehrten freundschaftlichen Verkehr gepflegt hatte. Kinderlos starb er nach längerer Krankheit (Insufficienz der Aortaklappen) in Wien (Döbling), wo er begraben liegt. Seine von ihm selbst verfasste Grabesinschrift besagt, ungern sei er vom Leben geschieden, aber süss sei es, von der Arbeit zu träumen. Er war thatsächlich einer der rastlosesten Arbeiter.

Prof. E. Albert.

Schullerus, Fritz, Maler, * 22. Juni 1866 in Fogarasch in Siebenbürgen, † 22. December 1898. Die Kunst hat in früheren Zeiten auch unter den Sachsen in Siebenbürgen eine freundliche Pflege gefunden. Noch jetzt kann der Wanderer an den prächtigen Goldschmiedearbeiten sich erfreuen, die nicht nur im Brukenthalischen Museum in Hermannstadt zu sehen sind, sondern auch im Besitz zahlreicher sächsischer Kirchen sich befinden. Neben der Goldschmiedekunst blühte zu Zeiten auch die Malerei. Das schöne Bild der Kreuzigung in der Hermannstädter Pfarrkirche aus dem Jahr 1445 von Magister Johannes aus Rosenau hat nicht nur einen kunstgeschichtlichen Werth. In den schweren Zeiten der Türkenkriege ging die Kunst natürlich rückwärts und unserm Jahrhundert ist es vorbehalten gewesen, nicht nur das Interesse für die Kunst in weiteren Kreisen zu erwecken, sondern vor Allem auch inmitten des sächsischen Volkes selbst Künstler zu erwecken, die nach dieser Richtung hin bildend auf die Volksgenossen zu wirken berufen sind. Es hängt gewiss mit dem Doppelzug der jüngsten Entwickelung des sächsischen Volkes zusammen, dass in der Gegenwart, auch diese Bethätigung des Lebens in ihm erwacht, einmal mit dem Zusammenhang seines Geisteslebens mit der deutschen Cultur überhaupt, dann insbesonders mit der bewussten Arbeit an der Vertiefung und Läuterung ebenso des nationalen als des religiösen Lebens. Solche Gedanken ruft das leider so kurze Leben und Wirken Sch.'s wach. Beide Elemente haben den Knaben umgeben, da er auf dem Pfarrhof in Schönberg aufwuchs, wo sein Vater Pfarrer war. Letzterer, ein ungewöhnlich gemüthstiefer geistreicher Mann, der selbst zeichnete und malte, Mutter und Geschwister gehoben durch einen Zug, der den Staub des Tages durch den Blick zur Höhe überwindet, — das war die Luft, in der der Junge aufwuchs, dessen liebster Wunsch schon früh war, einmal Maler zu werden. Er besuchte das Hermannstädter Gymnasium 1881—1885, wo die Brukenthalische Bildergallerie mannigfache Anregung bot, ging dann, um das Diplom für die Anstellung als Zeichenlehrer zu erwerben, nach Pest 1885—1889 und wandte sich von dort nach München,

wo er die Malerakademie zwei Jahre besuchte. Nachdem er zwei Jahre Zeichenlehrer in Bistritz gewesen war, ging er wieder nach München, um ganz der Kunst zu leben. Er hatte nämlich den Auftrag erhalten, für den Schässburger Comitatssaal ein grosses Bild zu malen: die Union der ständischen Nationen auf dem Landtag in Schässburg 1506, ein Gemälde, das er in der That ausführte, und das unser erstes heimisches historisches Bild ist, an dem künstlerische Auffassung und lebensvolle Charakteristik erkennbar sind. Aber der junge Maler lebte mehr in der Gegenwart als in der Vergangenheit. Das sächsische Leben, wie es ist, in seinen religiösen und nationalen Aeusserungen, zog ihn an. Und da wurden die Bilder des sächsischen Dorfes, die seine Seele aus den Knabenjahren bewahrte, ihm Grundlage zum künstlerischen Schaffen. So entstand das »Abendmahl in einer sächsischen Kirche«, so durchaus eine Verkörperung des eigenartigen Volkslebens, dass Niemand es ohne Rührung sehen kann. Der Entwurf für die »Beisetzleiche« ist gleichfalls dem Dorfleben entnommen. Das Honterusjubiläum gab ihm Veranlassung, das Bild zu schaffen, in dem nun die nationalen und religiösen Momente zusammenfliessen: wie die Hundertmannschaft in Kronstadt auf des Honterus Reformationsbüchlein den Eid ablegt. Historisch treu, voll Leben und Bewegung bezeichnet es einen Höhepunkt aus der sächsischen Vergangenheit. Auch als Porträtmaler hat Sch. Tüchtiges geleistet. Aber seine Hauptkraft lag augenscheinlich in der Darstellung sächsischen evangelischen Lebens. So gehört er zu den Männern, die mitgewogen werden müssen, wenn Bildungs- und Entwickelungsgang des letzten Menschenalters inmitten des sächsischen Volkes beurteilt werden will. Er schien berufen, die Eigenart seines Volkes auch in der Malerei festzuhalten und jene selbst dadurch in reinere Höhe zu heben.

Fr. Teutsch.

Riecke, Karl Victor von, * 27. Mai 1830 in Stuttgart, † 9. März 1898 ebenda. Mit dem Tode des Königlich württembergischen Staatsministers Dr. von Riecke fand ein hochbedeutsames, reiches und gesegnetes Leben seinen viel zu frühen Abschluss. — Einer alten, vor 200 Jahren aus Mecklenburg eingewanderten Familie entstammend, war R. als Sohn des damaligen Rechtsconsulenten Dr. jur. Riecke geboren, verbrachte, da der Vater inzwischen als Universitätsamtmann nach Tübingen versetzt war, dort seine ersten Schuljahre, durchlief, nach der Berufung des Vaters zur Königl. Hofdomänenkammer, das Stuttgarter Gymnasium und machte dann, wie damals bei den Anwärtern für den höheren, namentlich den Finanzverwaltungsdienst noch sehr gebräuchlich, zunächst ein Praktikantenjahr auf dem Cameralamte zu Heilbronn durch. — Ein einjähriger Aufenthalt auf der landwirthschaftlichen Akademie Hohenheim (1848/49) ging dem Besuche der heimischen Hochschule (Herbst 1849 bis 1852) vorauf, wo er die Rechte und Cameralwissenschaften einschl. der Gewerbeökonomie, Maschinenlehre und Technologie studierte. Nach glänzender Ablegung der beiden höheren Finanzdienstprüfungen im Herbste 1852 bezw. 1853 trat er als zunächst provisorischer Cameralamtsbuchhalter in Heilbronn in den Finanzdienst, dem er dann nahebei 45 Jahre lang in unentwegter, erfolgreicher Thätigkeit angehören sollte. Zuerst nebenamtlich auf dem Hauptzollamte zu Heilbronn mitbeschäftigt, liess er sich, um sich endgültig dem Zolldienste zu widmen, später (1857) den Hauptzollämtern Heilbronn und nachher Friedrichshafen als Assistent zutheilen. Zur weiteren Vorbereitung für seine

neue Laufbahn trat er im Herbste 1854 zunächst eine fünfmonatige wissenschaftliche Urlaubsreise durch Sachsen, Norddeutschland, Belgien und Frankreich an, um Land und Leute kennen zu lernen. Im Jahre 1857 lernen wir ihn zuerst schriftstellerisch in einem Aufsatze »Ueber die Arbeiterwohnungen in Heilbronn« kennen. Im Jahre 1858 wurde R. zum Finanzministerium abgeordnet, wo er schnell vom Secretär (November 1858) zum Assessor (September 1859) und Finanzrath (August 1861) aufrückte, um im September 1864 zum wirklichen Finanzrath ernannt zu werden. Zuerst aushilfsweise, 1859 mit dem selbständigen Referate für Zoll- und Handels-, Geld- und Münzwesen betraut, ward er bald berufen, bei den wichtigsten Fragen nicht nur der Zoll- und Finanzverwaltung, sondern des deutschen Zollvereins und der deutschen Einheit mitzuwirken. Klaren Auges blickte er in jener Zollvereins-Konfliktszeit zu Anfang der sechziger Jahre, wo der deutsch-französische Handelsvertrag die Gemüther erregte, in die Zukunft und war an erster Stelle mitthätig bei den Vorbereitungen des dann von ihm mitabgeschlossenen letzten Zollvereinsvertrages vom 16. Mai 1865. Aus damaliger Zeit stammt sein von wissenschaftlicher Durchdringung des Stoffes zeugender, weitsichtiger Aufsatz »Die Tarifreform im Zollverein« (Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, Band XIX, Seite 319 ff.), dem sich eine von R. bei den württembergischen Industriellen persönlich unternommene »Enquete über die Lage der Industrie und den Einfluss der Tarifverhältnisse« unmittelbar anschloss. Nach Errichtung des Norddeutschen Bundes und dem Abschlusse der Schutz- und Trutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten erhielt der Zollverein durch den von R. mitunterzeichneten Vertrag vom 8. Juli 1867 eine neue staatsrechtliche Grundlage. Noch im gleichen Jahre zum Oberfinanzrath befördert, rückte er schon nach Jahresfrist zum wirklichen Oberfinanzrath auf und wurde im Januar 1868 als württembergischer Bevollmächtigter in den Bundeszollrath entsandt. Eine inzwischen erfolgte Einigung mit Baden wegen Beseitigung der lästigen Wasserzölle auf den bezüglichen Wasserstrassen u. s. w. sowie der Abschluss eines Handelsvertrages zwischen dem Zollvereine und der Schweiz waren gleichfalls wesentlich sein Werk, nicht minder der so wichtige Eintritt Württembergs in den Norddeutschen Bund. Im neubegründeten Deutschen Reiche betheiligte sich R. als württembergischer Bevollmächtigter noch $1^1/_2$ Jahre an den Arbeiten des Bundesrathes.

Neben seiner sonstigen Berufsthätigkeit ward R. schon 1863 im Nebenamte zum ordentlichen Mitgliede des württembergischen statistisch-topographischen Bureaus berufen und wohnte als solches der Mehrzahl der Versammlungen des internationalen statistischen Kongresses bei, wie er denn auch mit der internationalen Statistik durch seine 1886 erfolgte Ernennung zum Ehrenmitgliede des 1885 an Stelle des Kongresses getretenen internationalen statistischen Instituts dauernd verbunden wurde. Von 1873 ab leitete er das Bureau nach wie vor nebenamtlich, behielt nach seiner Ernennung zum Director desselben (1877) aber nur das Ministerialreferat über Statistik bei. Hohe Anforderungen an sich selbst stellend, liess er sich vorwiegend die Pflege der Verwaltungsstatistik angelegen sein, während sein Amtsvorgänger (G. von Rümelin) hauptsächlich die Bevölkerungsstatistik ausbaute. Zahlreiche Arbeiten des Verstorbenen geben davon Zeugniss. Wir erwähnen nur seinen Vortrag »Die Aufgaben des topogr.-statistischen Bureaus« (Württemberg. Jahrbücher, Jahrg. 1872), seine »Beiträge zur allgemeinen Statistik«, aus denen später das »Statistische Handbuch« erwuchs, die »Statistik der Universität Tübingen«,

Digitized by Google

welche er mit Hartmann herausgab, und seine, mit Camerer bearbeiteten »directen Steuern vom Ertrag und Einkommen in Württemberg« (Jahrg. 1877, III und 1879, I a. a. O.) sowie seinen Aufsatz »Verfassung und Landstände« ebenda). Die Zeitschrift des Bureaus und die württembergischen Jahrbücher wurden von ihm erweitert und die »Württembergischen Vierteljahrshefte für Landgeschichte« neu gegründet, welche von 1878 ab als Beihefte zu den Jahrbüchern erschienen, 1892 aber an die »Historische Kommission« übergingen. Auf Grund seiner wissenschaftlichen schriftstellerischen Leistungen ernannte die Tübinger staatswissenschaftliche Facultät den Verstorbenen 1876 zum Ehrendoctor. Auch das Kartenwesen hatte sich seiner thatkräftigen und verständnissvollen Förderung zu erfreuen. Endlich führte er die dritte »Beschreibung des Königreichs Württemberg« (1882/86) durch, dessen von ihm bearbeiteter Theil (II ^{2}, der Staat) 1887 in zweiter vermehrter Auflage unter selbständigem Titel erschien. Aus dieser gesammten, seine historische und staatsrechtliche Begabung erweisenden Thätigkeit wurde er im November 1880 durch seine Ernennung zum Director des Steuerkollegiums abberufen. Auch hier bewährte er sich glänzend, seine schriftstellerische Thätigkeit fortsetzend, so dass er schon nach wenig über fünf Jahren in den obersten Rath der Krone, den »Geheimen Rath«, im März 1886 zunächst als ausserordentliches, noch in demselben Jahre aber, bei Ernennung zum Wirklichen Staatsrathe, als ordentliches Mitglied berufen wurde.

Neben seinen jeweiligen Hauptämtern lagen R. auch noch umfassende parlamentarische Pflichten ob. Unter dem 24. October 1872 wurde er Mitglied der Kammer der Standesherren und gehörte dieser hohen Körperschaft fast 19 Jahre lang an; 1874 wurde er landesherrliches Mitglied der Evangelischen Landessynode zu deren II., später auch deren III. und IV. Tagung; schon 1876 zum Synodalausschusse berufen, wurde er 1878 zum Präsidenten der Synode erwählt, unvergesslich Allen durch die umsichtige, massvolle und doch entschiedene Führung der Geschäfte. Im October 1891 übertrug König Wilhelm II. dem Dr. von R. an Stelle des Staatsministers Dr. v. Renner die Leitung des Finanzdepartements, die er bis zu seinem Tode behielt, segensreich wirkend in der württembergischen Finanzreformfrage, die er nahe dem Abschluss brachte, sowie in der Ordnung des Staatshaushalts, die er gleichfalls nach Möglichkeit förderte.

Schon im Jahre 1896 bedenklich an einer Verkalkung der Arterien erkrankt, raffte er sich, um sein ernstlich gefährdetes Werk nicht liegen zu lassen, immer wieder auf, bis er im Januar des laufenden Jahres einen Erholungsurlaub antreten musste, der ihn zum Krankenbette und auf das Sterbelager führte.

Eine nahebei vierzig Jahre währende schriftstellerische Thätigkeit, der wir nur z. Th. oben näher getreten sind, beendete R. mit einer als Manuskript gedruckten, am 15. November 1896 abgeschlossenen pietätvollen Erinnerungsschrift »Meine Eltern, ihre Geschwister und ihre Freunde«, eine Arbeit, welche uns einen Einblick in das innere Wesen des Verfassers bietet, der alles Einzelne auf das Ganze bezog, für den das Besondere nur als Glied des grossen Ganzen Recht und Pflicht des Daseins hatte, und der wiederum im Einzelnen Gesetz und Geist des Ganzen fand. Im Jahre 1861 mit Theophanie Haug, der Tochter des bekannten Tübinger Geschichtsforschers, verheirathet, führte er eine geistig reiche und beglückende, aber kinderlose Ehe.

Die höchsten Ehrungen wurden ihm zu Theil, und die »Schwäbische Kronik« durfte ihm mit Recht in ihrer No. 124 vom 1. Juni 1898 nachrufen: Er war ein seltener Mann: »ich durfte nimmer Seinesgleichen sehen .

E. Blenck.

Born, Stephan, Redacteur und Professor, * 28. Dec. 1824 in Lissa, † 4. Mai 1898 in Basel. B. hat selber in einem in seinem Todesjahre (bei G. H. Meyer in Leipzig) erschienenen Buche »Erinnerungen eines Achtundvierzigers«, das auch mit seinem Bildniss geschmückt ist, seine vielbewegten Jugendjahre erzählt. Der in Lissa (preuss. Provinz Posen) Geborene kam schon in jungen Jahren nach Berlin, um als Schriftsetzer sein Brod zu verdienen; seinem Wissenstrieb bot die Universität, an der er einige Vorlesungen hörte, Nahrung; zugleich behielt er seine Augen offen für die politischen Vorgänge. Er kam mit den hauptsächlichsten Wortführern der Bewegung, die dann 1848 acut wurde, in persönliche Berührung und gerieth so in das revolutionäre Fahrwasser hinein. Das blieb so, als er von Berlin nach Paris und Brüssel kam. Männer wie Friedrich Engels und Karl Marx erhalten aus eigener Bekanntschaft heraus in dem genannten Buche B.'s ihre Charakteristik. Nach den Märztagen 1848 kehrte B. nach Berlin zurück, und nun widmete er sich mit Eifer der Sache der arbeitenden Klassen, deren Eintritt in die politische Welt B. als das eigentliche Merkmal des Jahres 1848 bezeichnet. Er wurde Redacteur einer diese Interessen verfechtenden Zeitung und einer Zeitschrift, die er recht eigentlich mit seiner eigenen Feder alimentirt hat. Als Redner trat er in Versammlungen auf; die Organisation eines Buchdruckerausstandes war sein Werk; er wurde dann auch einer der Präsidenten des ersten deutschen Arbeiter-Congresses in Berlin und nahm als Delegirter Theil an den Verhandlungen der Centralcommission für die deutschen Arbeiter in Leipzig. Die Barrikadentage in Dresden, Mai 1849, hat B. als Kämpfender und als einer der Leiter des Strassenkampfes mitgemacht. Die Folgen dieser Theilnahme an der Revolutionsbewegung liessen denn auch für B. nicht auf sich warten: er musste flüchten und wandte sich, wie damals so viele und so bedeutende Achtundvierziger, nach der Schweiz, um hier ein Asyl zu suchen. In Murten liess er sich nieder, erwarb dort eine Buchdruckerei, kam aber auf keinen grünen Zweig, da nach seinem eigenen Geständniss der praktische Sinn bei ihm mit dem idealen nicht Schritt hielt. B. nahm dann vorübergehend Aufenthalt in Bern und Zürich, an welch letzterem Orte er zwei Jahre am Küsnacher Seminar als Lehrer wirkte. 1857 trat er in die Redaction des »National Suisse« in La Chaux-de-Fonds ein, kurze Zeit war er hierauf als Lehrer in Schaffhausen thätig, und schliesslich erhielt er 1860 eine Professur für deutsche Sprache und Litteratur an der Neuenburger Industrieschule; später rückte er auch zum Professor an der Neuenburger Academie vor. Bis 1878 blieb er in dieser Stellung, die er sodann mit der eines Auslandsredacteurs der »Basler Nachrichten« in Basel vertauschte. Damit hatte B.'s Wanderleben sein Ziel erreicht; in der Rheinstadt, die ihm recht eigentlich zu einer zweiten Heimath wurde, ist er gestorben. Ein Herzschlag machte seinem Leben ein Ende.

Neben seiner Thätigkeit als Redacteur, die er mit vielem Geist und gewandter, feiner Feder ausübte, widmete sich B. auch der Basler Universität. 1878 habilitirte er sich, schon im folgenden Jahr wurde ihm der Titel eines Extraordinarius verliehen und auch die Ernennung zum Ehrendoctor blieb

nicht aus. B. trug an zwei Wochenstunden in öffentlichen Vorlesungen über Shakespeare, Goethe, Schiller und die deutschen Romantiker vor. Seinen Collegien verlieh er den Hauptreiz durch die Vorlesung von Stellen aus den Dichterwerken; er verstand sich trefflich auf diese Kunst; daher vor Allem auch der zahlreiche Besuch, dessen sich seine Stunden erfreuten. Wissenschaftliche Originalforschung bot er seinen Hörern kaum; dagegen war alles getragen von warmer, schöner Begeisterung für das poetisch Werthvolle. Auch seine Vorträge vor gemischtem Hörerkreise trugen diesen Charakter, sie waren, wie alles was B. schrieb, sorgfältig und elegant stilisirt und fesselten durch den geistvoll pointirten Vortrag. Die meisten dieser Vorträge sind im Druck erschienen, wir nennen die über H. Heine, Lord Byron, Nic. Lenau, H. Zschokke, André Chénier, Beaumarchais; sie finden sich veröffentlicht in der Sammlung »Oeffentlicher Vorträge, gehalten in der Schweiz« (bei Benno Schwabe in Basel). Für die Heine-Ausgabe in der Cotta'schen Weltlitteratur schrieb B. die Einleitung. Sein langer Aufenthalt im französischen Sprachgebiet der Schweiz verschaffte B. eine genaue Kenntniss der französischen Sprache; er machte sie nutzbar in einer Anzahl ganz vorzüglicher Uebersetzungen. So verdanken wir B. die Uebertragungen von Daudets kleinen Erzählungen, die unter dem Titel »Provençalische Geschichten« und »Montagsgeschichten« von B. herausgegeben wurden; desselben Schriftstellers »Tartarin in den Alpen« und »Dreissig Jahre in Paris« fanden durch B. eine gewandte Verdeutschung; von weiteren Uebertragungen seien die von Renans »Souvenirs de jeunesse et d'enfance« und des bekannten Buches des P. Didon »Ueber die Deutschen« genannt. Die Erinnerungen J. D. H. Temmes fanden 1883 in B. ihren Herausgeber; das Vorwort B.'s ist von 1882 datirt. Von den dichterischen Arbeiten des phantasiebegabten Mannes ist nicht sehr vieles an die Oeffentlichkeit getreten; am Ende seines Lebens ward ihm noch die Freude bescheert, ein Opernlibretto »Kudrun« von dem bekannten Componisten Hans Huber in Basel in Musik gesetzt zu sehen; die Aufführung des Werkes im Basler Stadttheaters war ein Freudentag seines Alters.

In der Oeffentlichkeit trat B. wenig hervor; er war auch kein freisinniger Parteimann im gewöhnlichen Sinne des Wortes; in der Beurtheilung der deutschen Politik stand er freilich stets im antibismarckischen Lager; Bismarck stets bekämpft zu haben, hat er selbst einmal ausdrücklich betont. Durch sein feines Wesen und seine persönliche Liebenswürdigkeit hatte sich B. in Basel viele Sympathieen erworben, die sich auch in seiner Berufung in die Kunstcommission, in eine Schulinspektion u. s. w. kundgab; auch das Ehrenbürgerrecht wurde ihm verliehen. Die grosse Pflichttreue in seinem Beruf, sein chevalereskes, jeder gehässigen Polemik abholdes Wesen machten B. zu einem hochangesehenen Gliede der schweizerischen Journalistik; sein 70. Geburtstag wurde denn auch von den Männern der Presse in ehrenvollster Weise begangen; aber auch Regierung und Universität in Basel unterliessen es nicht, dem vielverdienten Manne ihre Gratulation darzubringen.

H. Trog.

Hertslet, W. L., Schriftsteller, * 21. November 1839 in Memel, † 2. Mai 1898 zu Friedenau bei Berlin. Ueber seine Jugend, seinen Bildungsgang und Lebenslauf wussten selbst die wenigen, in den Blättern nach seinem Tode erschienenen Nekrologe nichts zu sagen. Es wird eben das stille, ereignisslose und beschauliche Leben und Schaffen eines deutschen Schriftstellers gewesen

sein, der zeitlebens auf keinen grünen Zweig gekommen ist, obwohl das, was er uns hinterlassen, seinen Namen — aber auch nur diesen ohne jeden abenteuerlichen Lebensaufputz — auf die Nachwelt bringen wird. Er muss ein universales Wissen, einen ungeheuren Fleiss und eine ganz ungewöhnliche Belesenheit besessen haben, und es ist ganz begreiflich, dass Name und Persönlichkeit des Verfassers der drei Bücher, die wir von ihm haben, ganz und gar hinter diesen zurückgetreten sind, denn sie sind alle drei von der Art dass sie — wie es bei brauchbaren Nachschlagewerken meist geht — mehr benützt, auch ausgenützt und gelesen, als nach Verdienst gerühmt werden. — Sie haben — es ist beschämend für unser deutsches Schriftthum — dem Autor zeitlebens zwar die reiche Anerkennung der dankbaren Kenner, aber keine Reichthümer eingetragen. — Das erste seiner Bücher, der jetzt in vierter, neu bearbeiteter Auflage (1895) vorliegende »Treppenwitz der Weltgeschichte« erschien zum ersten Mal 1882 in dem bekannten Büchmann-Verlage von Haude & Spener (F. Weidling) und machte H.'s Namen bekannt. Damals etwa 150 Seiten stark, ist es inzwischen auf 469 Seiten angeschwollen — ein merkwürdiges Buch. Etwas ungeordnet, enthält es eine überraschende Fülle des interessantesten historischen und anekdotischen Materials und reiche psychologische Hinweise auf den Geist der Oeffentlichkeit und das Volksbewusstsein. H. hat das bis dahin nur im Französischen vorhandene Wort »*esprit d'escalier*« trefflich ins Deutsche umgeprägt und bei uns eingebürgert, ganz ähnlich wie Büchmann das Homerische Wort für seine »Geflügelten Worte« in Anspruch genommen hat. Dabei verbreitet sich H. aber in seinem, in einem höchst persönlichen Stil verfassten Buche über sämmtliche alte und neue Litteraturen aller Culturvölker. Die »Nationalzeitung« hat sein Buch passend characterisirt in den Worten: »H. geht von der durch Büchmann gemachten Beobachtung aus, dass es ein untrügliches Kennzeichen eines allgemein gewordenen Citates sei, wenn eine Veränderung seiner ursprünglichen Form eintritt. In derselben Weise sind die meisten der bekannten historischen grossen Paradewörter — Stichwörter sagt H. unrichtiger Weise — unwahr, unhistorisch, fable convenue. »Der Geschichte fällt« — so erklärt er den esprit d'escalier sehr hübsch — »geradeso wie dem von der Audienz die Treppe herunterkommenden Bittsteller, ein pikantes, gerade passendes Wort fast immer erst hinterdrein ein. Nur wird es ihr leichter als dem Bittsteller, das Versäumte nachträglich in das Protokoll eintragen zu lassen, was sie denn auch thut.« Nach der etwas gewagten Prämisse »die Geschichte ist unpoetisch« führt H. in seinem Buch eine Reihe von geschichtlichen Persönlichkeiten vor, um die gähnende Kluft zwischen der Wahrheit der Geschichte und dem idealisirenden Nebel der Dichtung zu kennzeichnen. Feinfühlig kommt er dann auf einen zweiten leitenden Grundsatz, dass nämlich die Geschichte auch nicht malerisch sei. Auch die volksetymologischen Bezeichnungen von Orten, Strassen, Bildwerken, Symbolen, Sitten, Sprüchen u. s. w. zieht der Verfasser geschickt in das Gebiet seiner Betrachtungen und erklärenden Richtigstellungen, wie z. B. den heiligen Christophorus (der den Christus trägt, ursprünglich bildlich genommen), bei dem die bekannte Sage erst aus der Erklärung des Namens entstanden ist, dann Bezeichnungen wie »Mäusethurm« (eigentlich Mauththurm), Pilatus-Berg (richtiger mons pileatus, der Berg mit einem Hut, einer Nebel- oder Wolkenkappe), zu dem dann eine phantastische Sage von Pontius Pilatus erfunden wurde. Des ersten Napoleon bekannte romantische Darstellungen im Bilde, seine eigenen Bulletins,

ine grossen »mots« u. A. m. werden von H. mit kritischer Schärfe gemustert und auf Grund guter geschichtlicher Detail-Kenntnisse zu ihrem ahren Mass zurückgeführt.« — Mit seinem »Treppenwitz« wird H.'s Name el sicherer verbunden bleiben als mit seinem zweiten Buche, das sich an in weit kleineres, an das Publikum der Schopenhauer-Forscher und Verehrer wendet: es ist das 1890 im Verlage von F. A. Brockhaus erschienene »Schopenhauer-Register, ein Hülfsbuch zur schnellen Auffindung aller Stellen, betreffend Gegenstände, Personen, Begriffe, sowie der Citate, Vergleiche und Unterscheidungen, welche in Arthur Schopenhauer's Werken, ferner in seinem Nachlasse und in seinen Briefen enthalten sind«. Ein Werk ungeheuren Sammelfleisses, wie wir es leider kaum für einen andern Philosophen, Gelehrten oder Dichter besitzen. Wessen er nur habhaft werden konnte, hat er für dieses sein Lieblingsbuch benützt. Die neue Grisebach'sche Schopenhauer-Ausgabe war damals noch nicht erschienen, noch auch die neuesten Brief-Publicationen, aber bei den gewissenhaften Angaben der Seitenzahlen in den alten Frauenstädt'schen Ausgaben ist das Register auch für jene brauchbar. Für ziemlich viele Citate, die Schopenhauer bringt, gelang es H. Anfangs nicht, ihre Herkunft nachzuweisen. Er hat später — im Feuilleton der »Frankfurter Zeitung« vom 24. December 1892 — eine Nachlese gehalten und die Sorge der letzten Wochen galt noch den Vorarbeiten für eine später in Aussicht genommene zweite Auflage. Er sollte sie nicht mehr erleben. Als der Schreiber dieser Zeilen in seinem Handexemplar dieses ihm unentbehrlich gewordenen Buches etliche von H. übersehene Stellen in Schopenhauer'schen Briefen eingetragen und H. davon erfahren hatte, ruhte dieser nicht, bis er ihm das Exemplar zur Ergänzung überliess, wofür er sich dann ebenso liebenswürdig als aufopfernd durch die handschriftliche Eintragung aller der von ihm gefundenen Ergänzungen revanchirte, so dass ich nun gewissermaassen im Besitze dieser zweiten Auflage bin, die vielleicht nie erscheinen wird, und die noch herauszubringen, wie H. mir wenige Monate vor seinem Tode schrieb, sein »lebhaftester Wunsch« gewesen, da sie »unendlich besser sein wird«. — Ganz vereinzelt, scheint es, ist ein Flugblatt geblieben, das bei Trowitzsch & Sohn in Berlin gedruckt, mir im Januar 1898 von ihm zugesandt worden und — ein Beweis für H.'s Vielseitigkeit — ein rein mathematisches Problem mit Ausblicken auf Kants »Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft«, auf Schopenhauers »Tafel der Praedicabilia der Zeit, des Raumes und der Materie«, sowie auf Zöllners »Natur der Kometen« behandelt: die »Spiegelungen zwischen Arithmetik und Geometrie«. Aber noch nicht genug: das dritte der Bücher H.'s bewegt sich wieder auf einem anderen Arbeitsfelde, und es ist charakteristisch, dass sich auch die Fachleute dieses Gebietes mit höchster Anerkennung über H. und seine nimmermüde, scheinbar ganz wieder nur in dieser einen Arbeit aufgehende Thätigkeit äussern. Es ist dies: »Salings Börsen-Papiere (Salings Börsen-Jahrbuch). Ein Handbuch für Bankiers und Kapitalisten. Bearbeitet von W. L. Hertslet (Berlin, Haude u. Spener'sche Buchhandlung)«. In dem Vorwort zu dem Jahrgang 1897/98 spricht H. den einen Wunsch aus — »nicht meinetwegen, denn für mich käme dessen Erfüllung doch zu spät (er hatte leider damit Recht), sondern des allgemeinen Besten wegen — nämlich, dass dem Gesetz gegen den unlautern Wettbewerb noch ein Paragraph hinzugefügt werde zum Schutze nur zusammengetragener Schriften, wie der »Saling« eine ist und nothwendiger Weise sein muss«. Bitter klagt

Digitized by Google

H. »über das Ausstrecken gieriger Krallen solcher, die selbst nichts schaffen können, nach den Früchten meines jahrelangen Fleisses« und über die Verleumdungen des von ihm im 25. Jahrgang herausgegebenen »Saling« durch schmutzige Wettbewerber. Dieser Jubelband sollte sein letzter sein. Den Jahrgang 1898/99, den H. noch vorbereitet hatte, musste ein Anderer vollenden. Die Verlagshandlung aber stellte dem alten Mitarbeiter in ihrem Vorwort ein ebenso schönes wie gerechtes Zeugniss aus, wenn sie schreibt: »Mit nie rastender Sorgfalt und Treue, mit hingebendem Fleisse und eiserner Ausdauer hat H. seines freiwillig übernommenen Amtes in selbstlosester Weise im Interesse der deutschen Bank- und Börsenwelt und des deutschen Capitalistenpublikums gewaltet; ihm hat er seine Zeit und seine beste Lebenskraft geopfert. Von lauterstem Charakter, unbestechlich und unbeeinflussbar, war er unzugänglich für alle Versuchungen, wie sie an den Herausgeber eines solchen Unternehmens nur zu häufig herantreten; nie hat er seinen scharfen Blick für das Schlechte und Unredliche sich trüben, nie seine scharfe Feder von andern Erwägungen, als denen der Treue und Ehrlichkeit führen lassen. Blank, wie er den Schild des Buches von Saling vor fünfundzwanzig Jahren übernahm, hat er ihn bei seinem Tode zurückgelassen und manch gefährlicher Feind ist im Laufe der Jahre seinen Streichen erlegen. Oft hob H. hervor, dass es die allererste Pflicht eines derartigen Nachschlagewerkes wäre, gegen notorischen Schwindel derbe vorzugehen. Mit Stolz konnte er noch in der Vorrede zum vorigen Jahrgang sagen, dass durch seine Thätigkeit viel Unheil verhütet und manche grossen und kleineren Capitalien vor der Ueberleitung in unreine Taschen bewahrt worden seien.« Mitten nun in den Vorbereitungen zum neuen »Saling« und daneben emsig für sein »Schopenhauer-Register« sammelnd ist H. im Alter von 58 Jahren plötzlich einem Gehirnschlag erlegen. Andere werden nach ihm kommen und seine Unternehmen, hoffentlich in seinem Geiste, fortsetzen, denn kein Mensch ist unersetzlich, aber die ausserordentliche Universalität dieses stillen Geistesarbeiters wird doch in seinen wenigen, aber gediegenen Büchern fortzeugend nur Gutes gebären, und desshalb sei ihm auch in diesen Blättern ein bescheidener Platz gewidmet.

Alfred Freiherr v. Mensi.

Proskowetz, Max Ritter von, Dr. jur., k. u. k. österr.-ungar. Consul in Chicago, * 4. Novb. 1851 zu Kwassitz, Mähren, † 19. Septemb. 1898 zu Fort Wayne, Indiana, Ver.-St., — der zweite Sohn des Grossindustriellen und Nestors des österr. Abgeordnetenhauses, Emanuel R. v. Proskowetz. — Als Knabe verletzte er sich durch einen Sturz die linke Kniescheibe; um das kranke Bein gesund zu machen, bedurfte es vieljähriger Curen und der ganzen Aufopferung seiner in jeder Hinsicht um ihn verdienten Mutter. Erst im Alter von 18 Jahren hatte er den freien Gebrauch des Beines wieder erlangt, ohne welchen es ihm nicht möglich gewesen wäre, sich den zum Theile grossen Anstrengungen, die seine vielen Reisen erforderten, auszusetzen. — Die durch sein Leiden erzwungene Ruhe legte wohl den Grund zu einer schon in jüngeren Jahren erworbenen ernsten Anschauung der Welt und des Menschenlebens, sowie zu umfassenden und gründlichen Sprachkenntnissen — er beherrschte neben seiner Muttersprache das Französische und Englische vollkommen, sprach und schrieb auch italienisch, böhmisch, russisch und spanisch — und zu seltener Belesenheit in den Litteraturen aller Culturvölker.

Er verfügte über ein ausgezeichnetes Gedächtniss, brachte es zu nicht unbedeutender Fertigkeit im Zeichnen und Malen und war durch einen liebenswürdigen Charakter ausgezeichnet. Im J. 1869 absolvirte er das Wiener Schottengymnasium, besuchte die Wiener Universität, um die Rechte zu studiren, betrieb aber daneben fleissig Culturgeschichte, Litteratur und Malerei. 1874 zum Doctor der Rechte promovirt, arbeitete er im folgenden Jahre in der Canzlei des Wiener Advocaten Dr. Dollenz. Einen Winter über lernte er als Volontär auf der Muster-Domäne des Grafen Bellegarde in Gross-Herrlitz in österr. Schlesien die Praxis der Landwirthschaft und landwirthschaftlichen Brennerei kennen, besuchte dann (1875/6) die landwirthschaftliche Hochschule in Wien und vollendete, nachdem er den Gedanken, sich dem Staatsdienste in der diplomatischen Laufbahn zu widmen, der ihn schon damals lebhaft beschäftigte, wieder aufgegeben hatte, seine theoretischen landwirthschaftlichen Studien auf der Hochschule zu Halle a. S. Der Altmeister der Landwirthschaft, Prof. Dr. Julius Kühn, der P. stets ein wahrer Freund blieb, hat mit seinem milden Wesen und seinem umfassenden Wissen bestimmenden Einfluss auf P.'s Character genommen. Der Verkehr mit vielen bedeutenden Männern, u. a. den Proff. Volkmann, Gräfe, Dümler, v. Nathusius, der Besuch intensiv und verschiedenartig geführter Landwirthschafts- und Industriebetriebe, der Aufschwung des jungen deutschen Reiches, all das wirkte erhebend und aneifernd auf ihn ein, so dass der 2jährige Aufenthalt in Halle als die glücklichste Epoche seines Lebens anzusehen ist.

Es begann nun eine neue Epoche grosser und seinen Anschauungskreis in fruchtbarster Weise erweiternder Reisen: 1878 bereiste er mit seinem Bruder, dem bekannten Landwirth und Industriellen Emanuel v. P., Belgien, die Niederlande, Grossbritannien, die pyrenäische Halbinsel, Frankreich, Algier und Italien; eine Frucht dieser Reise sind die von beiden Brüdern veröffentlichten »Landwirthschaftlichen Reisebriefe«. Eine zweite Reise, die ihn nach Aegypten (bis Wadi Halfa), Palästina, Syrien, Kleinasien und Griechenland führte, veranlasste ihn zur Herausgabe eines die Land- und Volkswirthschaft, wie die Statistik dieser Länder behandelnden Buches: »Streifzüge eines Landwirths (1881)« und der »Landwirtschaftlichen Reisebriefe aus dem Orient (1881)«. Der Gedanke zu dieser anmuthigen Behandlung des Stoffes rührt von de Gourcy her. — Nachdem er England zum zweiten Male besucht hatte, trat er 1888 seine grosse Reise durch Russland, den Kaukasus, Transkaspien bis Merw, Samarkand und Meschhed an, auf welcher er, der erste Oesterreicher, die neuerbaute transkaspische Militärbahn benützte. Dieser Reise verdankt sein grösseres Werk »Vom Newastrand nach Samarkand« seine Entstehung (Wien 1889). Es zeichnet sich durch scharfe Beobachtung und sicheres Urtheil über wirthschaftliche, Industrie- und Handelsverhältnisse aus und ist mit zahlreichen eigenhändigen Zeichnungen, Naturaufnahmen des Verfassers, geschmückt. — Wir finden darin den mächtigen wirthschaftlichen Aufschwung Russlands und das zielbewusste Vorgehen seiner Staatsverwaltung in den neugewonnenen asiatischen Ländern in einer damals noch überraschenden Weise gewürdigt. Zu diesem Werk schrieb der Orientreisende Vambéry das würdige Vorwort. Als 1890 in Wien der internationale land- und forstwirthschaftliche Congress tagte, konnte nicht leicht ein besserer als P. als Sekretär des Congresses thätig sein; ihm widmete er den deutsch und französisch erschienenen »Führer durch die Land- und Forstwirthschaft Oesterreichs«; auch erschienen damals

die Monographien über Wischau und Schöllschitz, zwei von den Congressmitgliedern besuchte Musterwirtschaften.

Im Jahre 1894 trat P. mit seinem jüngeren Bruder Felix eine Weltreise an, die durch Canada, die Vereinigten Staaten, Neu-Süd-Wales, Queensland, dann Java, Birma und Vorder-Indien führte. — Hiermit schloss die Reihe seiner Studienreisen ab. — Er folgte 1896 einem an ihn ergangenen Rufe und trat in das Ministerium des Aeusseren ein, um im österreichischen Consularwesen Verwendung zu finden; trotz der kurzen Zeit, die ihm hier bis zu seinem frühen Tode gegönnt war, sollte er sich hier, wie ein ihm in der amtlichen Wiener Zeitung gewidmeter Nachruf hervorhebt, durch seine rastlose Schaffensfreudigkeit und reiche Productivität in diesem Dienste als eine Kraft ersten Ranges, welcher eine glänzende Laufbahn vorbehalten schien, erweisen. — Zunächst wurde er, um den formalen Geschäftsgang kennen zu lernen, dem k. u. k. Generalconsulate in Smyrna zugetheilt, schon am 26. März 1897 in Folge seiner aussergewöhnlichen Eignung zum k. u. k. Consul ernannt und zur Dienstleistung in New-York dirigirt, wo er vom 7. August bis 9. September das Technische des amerikanischen Dienstes kennen lernte, und noch im September 1897 mit der Führung des Consulates in Chicago, welches bald darauf zum Generalconsulat erhoben wurde, betraut. — Nach einjähriger, an Mühen und Anerkennung reicher Arbeit trat er eine Urlaubsreise nach Europa an, auf welcher er seinen Tod finden sollte. Auf der Fahrt von Chicago nach New-York stürzte er in Fort Wayne von der Plattform seines Waggons uud erlag kurz darauf den schweren Verletzungen im Hospital. Welche Beliebtheit er sich in Chicago in der kurzen Zeit seiner Amtsführung erworben hatte, zeigte die rege Betheiligung an der ergreifenden Leichenfeier; der Leichnam wurde von seinem Bruder Felix v. P. nach Europa gebracht und in dem mährischen Heimathsorte P.'s bestattet. P. war seit 1891 corresp. Mitglied der Geograph. Gesellsch. in Wien, ferner war er Mitglied der Royal Geographical Society in London, der Royal Agricultural Society ebendort, und vieler anderer Gesellschaften und Vereine. Ein Gedanke, welchen er durch lange Jahre verfocht, und welcher in jüngster Zeit in Deutschland Verwirklichung fand, ist die Einführung landwirthschaftlicher Attachés der diplomatischen Vertretungen.

Ein dauerndes Verdienst hat sich P. auch durch die Gründung des österreichischen Vereins gegen Trunksucht erworben. Angeregt durch seinen Vater, welcher die Schädigung des mährischen Landvolkes durch den zunehmenden Branntweinverbrauch zu beobachten reichlich Gelegenheit hatte, und durch die im Jahre 1883 erfolgte Gründung des deutschen Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke, unternahm es P. in den Jahren 1883 und 1884, in den weiten Kreisen, mit welchen er in gesellschaftlichem und geschäftlichem Verkehr stand, Mitglieder für einen in Oesterreich zu bildenden Verein zu werben, welchem die Bekämpfung der Trunksucht zum Zwecke gesetzt werden sollte. — In überraschend kurzer Zeit gelang es ihm, nicht nur Geldbeträge zu sammeln, welche die Gründung des Vereins und die Herausgabe von Druckschriften möglich machten, sondern auch durch Zeitungsartikel für diese in Oesterreich noch gar nicht beachtete socialpolitische Angelegenheit weitere Kreise zu interessiren. Im April 1884 wurde der Verein, dessen Satzungen er im Vereine mit dem späteren Geschäftsführer des Vereins, Dr. Daum, verfasst hatte, constituirt. — Für die Mittheilungen, die derselbe zuerst in unregelmässigen Zeitabschnitten, seit 1890 aber monatlich (in Ver-

bindung mit den sächsischen Bezirksvereinen gegen den Missbrauch geistiger Getränke) erscheinen lässt, schrieb er eine grosse Zahl von Aufsätzen; theils statistische Mittheilungen, insbesondere über die mährischen Verhältnisse und über Russland und Amerika, theils auf eigene Beobachtung gegründete Schilderungen socialer Verhältnisse; unter diesen ist besonders »Alkoholismus im Salon« (in Nr. 8 vom Jahre 1892) bemerkenswerth. P. war Präsident dieses Vereines, welcher sich allmählich eine geachtete Stellung und Ansehen bei den Behörden und autonomen Körperschaften erwarb, und dessen Anregungen und Gutachten über verschiedene, mit der Bekämpfung der Trunksucht zusammenhängenden Fragen von bleibendem Werthe sind, und bemühte sich, soweit es seine Anwesenheit im Vaterlande gestattete, mit grossem Eifer im Interesse dieser so wichtigen Alkoholfrage. Er vertrat den Verein auf dem internationalen Congresse in Zürich 1887 und wurde als Vertreter Oesterreichs in das internationale Comité gegen die Demoralisation der Naturvölker durch den Branntweinhandel gewählt; für den internationalen Congress gegen den Alkoholismus in Basel (1896), und für den Congress in Chicago lieferte er Arbeiten über den Stand der Alkoholfrage in Oesterreich und über die Aufgaben des Staates gegenüber dem Alkoholismus.

»Ein Ritt ins heilige Land« (1881); Von Usunada nach Samarkand (1889); Tristan da Cincha (1891); Neues über das militärische Russland (1891); Ein Ausflug zum Kudial Batum (1896). — Alt-Krakau (1896); Die Trockenlegung des Kopaisees (1881); In Meschhed (1889); Neue Nachrichten über die Colonie Süd-Australiens (1890); Die Urbarmachung der Dünen in Süd-Holland; Vom australischen Horizont (1895); Das Landschaftliche im Bilde Karlsbads etc. etc.

Quellen: Nachruf in der Wiener Ztg. vom 21. Sept. 1898. — Familien- und Freundes-Mittheilungen.

—a—

Erb Ferdinand, Freiherr von Rudtorffer, k. und k. wirkl. Geh. Rath und k. k. Sections-Chef in Pension. Grosskreuz des Franz Josephs-Ordens, Eiserne Krone II. Kl., Ritter des Leopold-Ordens, Ritter des preussischen Kronen-Ordens I. Kl., Commandeur des italienischen Kronen-Ordens, Grosskreuz des serbischen Takowo-Ordens, Grosskreuz des rumänischen Kronenordens, Ehrenbürger von Wien, etc., * Wien am 23. November 1833, † daselbst am 19. März 1898.

E. war der Sohn des Hofrathes von E., des Kanzleidirectors des Erzherzogs Franz Karl und späteren Directors des Hof- und Staatsarchivs. Noch nicht zwanzig Jahre alt trat er in den Staatsdienst. Eine kaiserliche Entschliessung vom 9. Juli 1853 gestattete, dass er als Rechtshörer schon nach dem vollendeten sechsten Semester als absolvirt betrachtet werden dürfe. Zunächst (27. October 1853) trat E. als Conceptspractikant bei der niederösterreichischen Statthalterei ein, wurde dann nach kaum $2^1/_2$monatlicher Thätigkeit der Bezirkshauptmannschaft in Klosterneuburg zugewiesen, im September 1854 zur Dienstleistung bei der k. k. Statthalterei nach Ofen versetzt, bald darauf zum provisorischen Statthalterei-Concipisten ernannt, und wenige Tage später der Civilsection des Militär- und Civil-Gouvernements in Ofen zugetheilt. Dieser rasche Wechsel in seiner Amtswirksamkeit hielt auch weiterhin an. Mitte October 1855 wurde er provisorischer Comitatscommissär III. Kl. für das Kaschauer Verwaltungsgebiet, am Ende desselben Monates der k. k. Saróser Comitatsbehörde in Eperies zugetheilt und im September des folgenden Jahres definitiv in die Klasse der Comitatscommissäre ein-

getheilt. Das Jahr 1857 brachte für E.'s Leben und Wirken die entscheidende Wendung. Am 10. August wurde er zur Dienstleistung im Ministerium des Innern (unter Schmerling) einberufen, woselbst er bis zum Jahre 1870 verblieb. Während dieser Zeit war er fast durchgehends im Präsidialbureau des jeweiligen Ministers thätig. Hier wurde er im Juli 1859 zum Ministerialconcipisten und im Juni 1864 zum Ministerialsecretär ernannt. In der Folgezeit war er zweimal — März 1868 bis Mai 1869 und December 1869 bis März 1870 — bei Belassung in der sonstigen Verwendung Schriftführer im Herrenhause des österreichischen Reichsrathes. Ende Februar 1870 verliess er das Ministerium des Innern, nachdem er schon vorher (im Januar 1869 zum Sectionsrathe ernannt worden war, und übernahm als Ministerialrath die Pressleitung im Ministerrathspräsidium. Er wurde jedoch schon im Beginne des April desselben Jahres in das Ministerium des Innern zurück versetzt und verblieb in dieser Stellung unter dem Ministerium Hohenwart bis zum Ende des Jahres 1871. Im December wurde er abermals zum Pressleiter und mit kaiserlicher Entschliessung im Mai 1872 zum Vorstande des Departements für Pressangelegenheiten im Ministerrathspräsidium ernannt. In dieser Stellung blieb E. während der ganzen Regierungsdauer des Ministeriums Auersperg und war des Ministerpräsidenten rechte Hand. Nach dem Rücktritte Auerspergs nahm er einen längeren Urlaub, den einzigen, den er während seiner ganzen Dienstzeit genoss. Seit Juli 1879 gehörte er wieder dem Ministerium des Innern an. Als Graf Taaffe die Regierung übernahm, schien es, als ob er den bewährten Rathgeber seiner Vorgänger bei Seite setzen wollte. Allein bald überzeugte sich der Minister, dass E. thatsächlich ein unentbehrlicher Mitarbeiter geworden war. Er schenkte ihm denn auch sein vollstes Vertrauen und stand auch in intimerem persönlichen Verkehr mit ihm. Von diesem Zeitpunkte an war E. nahezu ausschliesslich mit Agenden administrativer Natur beschäftigt. Zunächst blieb er auf seinem Posten als Ministerialrath, dann (Juli 1882) wurde ihm Titel und Charakter eines Sectionschefs verliehen; im August 1885 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Sectionschef.

Schon im Jahre 1887 wurde E. in den erblichen Freiherrnstand erhoben; nachträglich wurde ihm noch das Prädicat »von Rudtorffer« verliehen, der Familienname seiner Gattin Alexandrine, der Tochter des k. k. Hauptmannes Eduard Ritter von Rudtorffer, mit welcher er sich im Jahre 1863 vermählt hatte. In seinem Gesuche um die Prädicatsverleihung stellte E. die »ergebenste und dringendste Bitte«, dass seinen Nachkommen, welche um die Bewilligung zur Ablegung des Familiennamens «Erb« einschreiten sollten, diese Bitte unter keinerlei Umständen gewährt werden möge. Er war auf diesen Namen nicht minder stolz wie auf seinen Wappenspruch: »Integritate et adsiduitate«. — Die Geheimrathswürde wurde ihm im Januar 1893 verliehen.

Auch unter den folgenden österreichischen Ministern war E.'s Stellung eine starke und gesicherte. Den grössten Einfluss hatte er unter Bacquehem. Seit Taaffe war er der eigentliche Leiter des Ministeriums des Innern in allen administrativen Angelegenheiten. Von den politischen Fragen hielt er sich jedoch stets und grundsätzlich fern.

Mit dem Ministerium Badeni kam die Entlassung E.'s. Die Geschichte derselben reicht in das Jahr 1894 zurück und nahm einen, man könnte fast sagen, romantischen Verlauf. Ueber die Gründe derselben schreibt die »Montags-Revue« in Nummer 12 vom 21. März 1898: »Im Jahre 1893 brach in Russland die Cholera aus und drang über die Grenze nach Galizien. Sie

erlosch im Winter, um jedoch im Jahre 1894 daselbst wieder mit verstärkter Gewalt aufzulodern, namentlich im östlichen Theile des Landes. Die dort garnisonirenden Regimenter litten sehr und mussten dislocirt werden, die vorbereiteten grossen Kavallerie-Manöver wurden sistirt. In demselben Jahre fand aber in Lemberg die Landesausstellung in Verbindung mit der Kosciuszko-Feier statt, die nach Wunsch des Statthalters möglichst glanzvoll verlaufen sollte, zumal für den Spätsommer der Besuch des Kaisers in Aussicht stand. Die anfanglich genauen und detaillirten amtlichen Bulletins über die Cholera wurden immer unklarer, dann hörten sie im Lande selbst ganz auf und nur die »Wiener Abendpost« brachte kärgliche Mittheilungen. Das Militärärar, so lebhaft interessirt, wurde unruhig, der Referent im Sanitätsdepartement, Hofrath Dr. von Kusy, begab sich persönlich nach Galizien, um ein genaues Bild der Situation zu gewinnen, wobei es ihm passirte, dass der ihn geleitende Landes-Sanitätsreferent auf dem Bahnhofe in Lemberg wieder umkehren musste, weil in der Hauptstadt selbst die Cholera ausgebrochen war. Die oberste Sanitätsbehörde im Ministerium des Innern mit ihrem Chef, dem Sectionschef Freiherrn von E. war in steter Unruhe über das vom Statthalter anbefohlene Vertuschungssystem, denn ihm oblag die Wahrung der Gesundheit der Monarchie und seines eigenen, europäischen Ansehens, vor Allem aber musste man eben wegen der geplanten Kaiserreise alle mögliche Vorsicht üben. Vielleicht erinnern sich unsere Leser noch, wie wir damals publicistisch eingriffen und geradezu unverschämte Insulten der officiösen »Presse«, die nichts als von Lemberg an das Ministerium eingeschickte Lügen und Ableugnungen waren, abzuwehren hatten. Dem Ministerium des Innern wurde die Sorge endlich allzugross und Freiherr von E. sandte ein geharnischtes Telegramm an den Statthalter Dr. Grafen Casimir Badeni, mit dem Auftrage, der vorgesetzten Behörde die volle Wahrheit zu sagen. Der allmächtige Graf, in seinem Lande der Pascha, gerieth ausser sich und schickte eine von Eigenliebe schäumende Antwort. Als der Kaiser in Begleitung des damaligen Ministers des Innern, Marquis Bacquehem, nach Lemberg kam, forderte der Statthalter seine Entlassung in Form eines Aut-aut. Er oder Baron E. Als der Minister nach Wien zurückkehrte, kam die Angelegenheit zwischen ihm und seinem Sectionschef zur Sprache, Baron E. reichte sein Pensionirungsgesuch ein. Aber Marquis Bacquehem war nicht der Mann, der seine beste Arbeitskraft so leicht entbehren konnte, insbesondere auch, weil der geplante Ersatz nicht eintraf. Graf Badeni, dem indessen seine Macht doch besser gefallen und sogar die Aussicht auf sein Ministerpräsidium eröffnet worden sein mochte, blieb Statthalter und das Pensionsgesuch des Baron E. in der Lade des Ministers des Innern liegen, während der Restzeit der Coalition, unter dem kurzathmigen Ministerium Kielmansegg und auch unter dem Grafen Badeni. Baron E. wollte es aus leicht erklarlichen Gründen nicht zurückziehen, er klebte nicht an seinem Amte. Die Beziehungen zwischen dem Grafen Badeni und seinem ersten Sectionschef gestalteten sich anscheinend auffallend freundlich, so freundlich, dass Baron E. schon an die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens glaubte und sich mit verstärktem Eifer seiner aufreibenden Arbeit hingab. Plötzlich fuhr der Blitz nieder. Eines Tages trat Graf Badeni bei seinem Sectionschef ein, hielt ihm das ein Jahr alte Pensionsgesuch unter die Augen und theilte ihm mit, dass es angenommen sei . . . . So fiel Baron E. So nahm Graf Badeni seine Revanche.«

Aus seiner gewohnten regelmässigen und anstrengenden Arbeit heraus-

Digitized by Google

gerissen, fand E. keinen gleichwerthigen Ersatz für dieselbe. Die aufreibende Arbeit war ihm Bedürfniss geworden. Er stürzte sich in das politische Leben und wurde von der socialpolitischen Partei als Candidat für das Reichsrathsmandat im zweiten Wiener Gemeindebezirke Leopoldstadt aufgestellt. In Folge der Aussichtslosigkeit seiner Wahl, vielleicht auch aus anderen Gründen, zog er jedoch seine Bewerbung zurück. Nicht lange genoss Baron E. seinen Ruhestand. Seit seiner Pensionirung nahm seine körperliche und geistige Kraft ab. »Nicht dass er pensionirt wurde, brach ihn; er war ja schon sechzig Jahre alt, hatte seine Kinder versorgt und lebte in sehr guten Vermögensverhältnissen, sondern die Art, wie er fiel, zerwühlte ihn, den Mann von einem Riesengeiste, vom klarsten Verstande, von stählernem Leib und unzerstörbarer Gesundheit.« — »Eine Genugthuung hatte er doch«, schrieb die »Montags-Revue«, »er sah den Grafen Badeni so fallen, wie wir Alle es gesehen.« Eine Genugthuung für kleinliche Menschen!

Anfangs März 1898 erkrankte E. an heftiger Bronchitis; eine acute Lungenentzündung trat hinzu, und in den Morgenstunden des 19. März schied er aus dem Leben. E. war ein echt österreichischer Bureaukrat im besten Sinne des Wortes. Seine besondere Vertrautheit mit den so verschiedenartigen österreichischen Landesverhältnissen, seine umfassende Gesetzes- und Personalkenntniss befähigten ihn in hervorragender Weise für seine Stellung, nicht minder auch seine Sprachenkenntnisse. Er beherrschte mehr oder weniger alle in der Monarchie gebräuchlichen Idiome, neben der deutschen, französischen und russischen auch die ungarische, italienische, czechische, polnische, ruthenische, slovakische, croatische, serbische und rumänische Sprache.

Unter und seit dem Ministerium Taaffe leitete E. die österreichischen Volkszählungen. Seine Hauptthätigkeit jedoch entfaltete er auf dem Gebiete des Sanitäts- und Veterinärwesens, welches er vom Grund auf reorganisirte. Grosses Verdienst erwarb er sich um das Zustandekommen der Sanitätsconventionen von Venedig und Dresden. Unterstützt von dem Fachreferenten, Ministerialrath Sperk, traf er einschneidende Massnahmen zur rationellen Bekämpfung der Lungenseuche, unbekümmert um alle Zweifel und Einwendungen; der Erfolg rechtfertigte ihn in glänzender Weise. Er nahm auch die Fragen des Marktwesens und der Approvisionirung auf, um deren gedeihliche Entwickelung anzubahnen.

Auch schriftstellerisch war E. thätig. Seine Brochüre über das Volkszählungswesen enthält bemerkenswerthe Rathschläge. Seine beiden letzten Arbeiten erschienen in der »Montags-Revue«: »Kaiserjubiläum und Wahlreform. Vom vorletzten Oesterreicher«.

Als Mensch war E. von nicht besonders wohlwollender Natur; seine Weltanschauung und tiefe Menschenkenntniss haben ihm wohl einen etwas pessimistischen Zug verliehen. Er verband damit jedoch ein starres Festhalten an seinen bewährten Grundsätzen, nahm aber auch die Erfahrungen Anderer bei der Durchführung seiner Pläne auf. Die unbedingte Gerechtigkeit gegen Jedermann leitete ihn.

Persönliche Mittheilungen. — Montags-Revue 21. März 1898. — Wiener Abendpost 19. März 1898. — Wiener Abendblatt 19. März 1898. — Approvisionierungszeitung 21. März 1898. — Viehverkehrszeitung 21. März 1898. — Thierärztliches Centralblatt 20. März 1898 u. A. m. — Porträt im Besitze der Familie. — Curriculum vitae und Adelsbriefe sammt Wappen im Adels-Archive des k. k. Ministeriums des Innern in Wien.

Dr. Carl Huffnagl.

Hendel, Otto, Buchhändler, * 14. September 1820 in Halle a. S., † daselbst 13. December 1898. H. entstammte einer alten, seit Anfang des 18. Jahrhunderts als Buchdrucker und Verlagsbuchhändler in Halle ansässigen Familie. — Das nach dem Tode seines Vaters mit 17 Jahren übernommene und wenig prosperirende Geschäft wusste er durch unermüdliche Thätigkeit und vorwiegend autodidaktisches Wissen allmählich zu heben, hauptsächlich durch Verbindung mit der Universität, für die er fast alles druckte. Den kleinen Verlag erweiterte er, Neuauflagen bearbeitete er selbst, schrieb auch ein Handbuch der Oelmalerei, die er selbst betrieb. Nachdem er zwei Jahre eine conservative Zeitung gedruckt hatte, gründete er 1867 den »Boten für für das Saalthal«, aus dem dann später die »Saale-Zeitung« hervorging. Noch 1894 schuf er ausserdem den weitverbreiten »Halleschen Centralanzeiger«. Sein Hauptunternehmen aber war die bereits gegen 1300 Nummern umfassende »Bibliothek der Gesammtlitteratur des In- und Auslandes«. Im privaten und geschäftlichen Leben zeichneten H. spartanische Einfachheit, energisches, arbeitsfreudiges, dabei in jeder Hinsicht humanes Wesen aus. Wenige Monate, nachdem er seine Schöpfungen anderen Händen käuflich überlassen hatte, wurde er vom Tode hinweggerafft.

Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl. 1898 Nr. 294 (mit Nachruf aus d. Saalezeitung), Handschriftliche Notizen v. Dr. Justus Hendel. H. Ellissen.

Prinzessin Katherine Friederike Charlotte von Württemberg, * Stuttgart 24. August 1821, † Stuttgart 6. December 1898. Das älteste Kind König Wilhelms I. von Württemberg aus dessen dritter Ehe mit der Herzogin Pauline von Württemberg, genoss sie unter der treuen Obhut ihrer Mutter eine sorgsame Erziehung und vermählte sich am 20. November 1845 mit ihrem Vetter, dem Prinzen Friedrich von Württemberg. Im sogenannten Prinzenbau am Schillerplatz in Stuttgart verbrachte die Prinzessin fortan ihr Dasein, nahe der Königlichen Residenz, näher noch dem Wittwenpalast ihrer Mutter, mit der sie stets die innigste Herzens- und Lebensgemeinschaft hielt, deren Sommeraufenthalte sie theilte, deren Reisebegleiterin sie war. Am 25. Februar 1848 gab sie einem Sohne das Leben, der auf den Namen seines königlichen Grossvaters getauft ward: dem jetzt regierenden König Wilhelm II. von Württemberg. Der Gemahl der Prinzessin, Prinz Friedrich, war ein tüchtiger Officier, der 1865 zum General der Cavallerie emporstieg und bei der Neuorganisation der württembergischen Armee zum Korpscommandeur ernannt wurde. Bald nach dieser Beförderung stürzte auf einer Jagdfahrt sein Wagen um, ein Glassplitter des Fensters verursachte eine leichte Verletzung im Gesicht, die, anfangs wenig beachtet, den Grund zu den langwierigen Leiden gelegt haben soll, denen seine kräftige Natur am 9. Mai 1870 erlag. Die Gattin hatte ihm die liebevollste Pflege gewidmet. Am 10. März 1873 wurde ihr auch die theuere Mutter durch den Tod entrissen. Immer stiller gestaltete sich nun ihr Leben, das fast ganz in der Sorge für den einzigen Sohn und dessen Familie aufging. Im Sommer pflegte sie für einige Monate die Residenz zu verlassen, um an den Ufern des Bodensees in dem von ihrer Mutter ererbten Landhaus Seefeld bei Rorschach Hof zu halten. Das letzte frohe Ereigniss ihres Lebens war die Vermählung ihres einzigen Enkelkindes, der Prinzessin Pauline von Württemberg, mit dem Erbprinzen zu Wied. Ende November 1898 erkrankte Prinzessin Katherine in Folge Erkältung an Bronchitis, die bald eine bedrohliche Wendung nahm.

Im Laufe des 5. December stellten sich Herzschwächen ein, und in der folgenden Nacht entschlummerte die hohe Kranke um $2^1/_2$ Uhr sanft. Ihre Schwiegertochter, die Königin Charlotte von Württemberg, hatte ihr bis zum letzten Athemzuge die sorgsamste Pflege angedeihen lassen. Drei Tage vorher war ihre allein noch übrig gebliebene Schwester, die Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar in Stuttgart, heimgegangen, und sie hatte deren Abscheiden noch mit tiefem Schmerz erfahren. Die Leiche der Prinzessin Katherine wurde am 9. December von Stuttgart nach Ludwigsburg übergeführt und in der dortigen Familiengruft an der Seite des Prinzen Friedrich und der Königin Pauline beigesetzt.

Prinzessin Katherine erfreute sich nicht nur als Mutter des Königs, sondern auch als eine Frau von edlen Charaktereigenschaften und Wohlthäterin der Armen allgemeiner Hochachtung im ganzen Lande, obgleich sie bei mehr zurückhaltendem Wesen die Gabe, sich in den Vordergrund zu stellen und auf diese Weise oberflächliche Popularität zu erhaschen, nicht besass. Um so innigere Gefühle der Verehrung und Liebe weckte sie bei Allen, die ihr näher treten durften. Sie hat ihr Glück zeitlebens im trauten Familienleben gesucht und gefunden, hat mit den Ihrigen irdisches Leid und Freud redlich getheilt. Hierin hatte sie ganz dieselben Neigungen wie ihre Mutter, ihr Engel, wie sie zu sagen pflegte. Ueberhaupt schwebte ihr diese edle Frau, an deren Andenken sie mit rührender Pietät hing, in allen Stücken als Vorbild vor Augen. Nach dem Beispiel der Königin Pauline war sie eine fromme Christin, eine strenggläubige Protestantin von Jugend auf. Als Beschützerin zahlreicher Wohlthätigkeits-Anstalten und Vereine trat sie in die Fusstapfen jener. Doch entsprach es mehr noch ihrem Geschmack, im Stillen Gutes zu wirken und die Thränen der Armen zu trocknen. Sie umfasste das ganze Württemberger Land und Volk mit warmer Liebe. Ein stark ausgeprägtes dynastisches Gefühl eignete ihr. Sie hielt etwas auf ihre fürstliche Würde und wahrte die alten Traditionen ihres Standes auch in Handhabung der Etiquette, die für sie nicht bloss äussere, sondern auch innere Bedeutung besass. Nicht minder hoch stand ihr die weibliche Würde. Sie strebte niemals über die Sphäre der Frau hinaus und vermied, auch nachdem ihr Sohn den Thron bestiegen hatte, mit feinem Takt Alles, was als Beeinflussung gedeutet werden konnte. Es gab wohl Leute, die ihren Geist darum unterschätzten, weil ihr die Lust am Intriguenspiel völlig fern lag. Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit stellte sie über jede andere Rücksicht. Bei aller Herzensgüte hatte sie viel Charakter. Entschieden in ihren Sympathien und Antipathien, hielt sie an den Ansichten, die sich bei ihr gebildet hatten, mit Zähigkeit fest. Sie brachte es nicht über sich, ihre Gesinnungen zu verbergen, und zog sich durch ihre Offenheit in Hofkreisen manche Feindschaft zu. Sie wusste eben Nichts von Menschenfurcht. Und wem sie einmal ihre Liebe geschenkt, ihre Huld zugewandt hatte, der konnte sich versichert halten, dass dies für alle Zeiten gelte, konnte auch auf die thatsächlichen Beweise ihres Wohlwollens, ihrer Anhänglichkeit zählen. So darf man ohne Uebertreibung sagen, dass in ihrem schlichten und vornehmen Wesen der alte Wahlspruch ihres Hauses »Furchtlos und treu!« seine Verkörperung gefunden hat.

Schwäbische Kronik vom 6.—10. December 1898, Staats-Anzeiger für Württemberg vom 6. December 1898, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom selben Tag (Unterhaltungsbeilage, mit Bild), Blätter für das Armenwesen 1898 No. 52, Schwabenland 1898 No. 24 (mit Bild), Daheim 1899 No. 14 (Beilage).

Rudolf Krauss.

Curti, Franz, Componist, * 16. November 1854 in Cassel, † 6. Februar 1898 in Dresden. Seine Jugendzeit verlebte C. in seiner schweizerischen Heimath, der schön gelegenen St. Gallischen »Rosenstadt«, Rapperswyl am Ufer des Zürchersees, wo sein Vater, der spätere Hofopernsänger Anton C. den Knaben bei dessen Onkel, dem musikbegeisterten Sanitätsrath Alexander C. unterbrachte. Den festen Grund zu seiner musikalischen Ausbildung legten die Musikdirectoren Karl Attenhofer, der allbekannte Männerchor-Componist, und G. Surläuly, die den von Kindheit an mit Leib und Seele der Kunst der Töne Ergebenen im Klavier- und Geigenspiel unterrichteten, aber auch seine schöne Stimme entdeckten und so erfolgreich cultivirten, dass Franz C. Vorsänger in Schule und Kirche wurde und sogar vielfache Verwendung als Solist in Concerten fand. Zu Freiburg, im Uechtland, machte C. das Gymnasium durch und nahm daneben Orgelstunden bei dem trefflichen Virtuosen auf diesem Instrument Prof. Voigt. Nach dem 1871 erfolgten Tod des Rapperswyler Onkels bezogen Franzens Eltern das Heim des Verstorbenen, während er selbst nach St. Gallen übersiedelte, um hier seine Gymnasialstudien zu vollenden. Anfänglich gedachte er Augenarzt zu werden, gewann indess als Hospitant im Operationszimmer des berühmten Zahnarztes Dr. Locher grössere Neigung für diesen Zweig medicinischer Thatigkeit und lernte durch den Genannten, der eifriges Mitglied des Comités für das St. Gallen-Stadttheater war, auch die Bühne näher kennen. Nachdem ihm ein längerer Aufenhalt in San Remo Genesung von einem Lungenleiden gebracht, bezog C. die Universität Berlin und studirte daselbst hauptsachlich Anatomie. Die Absicht, sich nach Amerika zu begeben und dort in der zahnärztlichen Kunst zu vervollkommnen, vereitelte ein neuer Krankheitsanfall, der ihn zwang, in Hâvre das Schiff zu verlassen. Von hier kam er nach Paris und an die Universität nach Genf, wo er seine Berufsstudien abschloss. Nach wohlbestandenem Staatsexamen liess sich der junge Zahnarzt in Dresden nieder, wohin inzwischen die Eltern ihren Wohnsitz verlegt hatten. Hier trat C.'s Vorliebe für die Musik immer mehr hervor, so dass sein ferneres Leben den eigenartigsten Dualismus zeigt. Ein Vokal-Quartett »Wenn ich wär der Mondenschein«, das während seiner ersten Dresdener Zeit als Op. 2 erschien, gefiel so sehr, dass der Autor sich an Edmund Kretschmer, den Componisten der »Folkunger« wandte, um sein Theorieschüler zu werden. Mit Feuereifer studirte er unter dem Genannten Harmonielehre und Kontrapunkt, und schrieb zugleich eine Reihe von Quartetten und Liedern, welch' letztere sein Freund, der berühmte Tenor Emil Götze, überall mit glänzendem Erfolg sang. Bald schlossen sich kleinere und grössere Männerchöre an, wie Op. 8 »Zwiefacher Frühling«, dessen Vortrag der Bochumer »Eintracht« beim Gesangswettstreit zu Essen 1885 als I. Preis die goldene Kaisermedaille eintrug. Anfangs der 80er Jahre hatte C. seinen eigenen Hausstand gegründet, indem er sich mit Frl. Eugenie von Böttticher vermählte und in der trefflichen Gattin das höchste Glück seines Lebens fand. Eine Freundin derselben, Frl. Marg. Wittich, schrieb ihm nach einer Schweizersage den Text zu dem Tonwerk »die Gletscherjungfrau« und lieferte dem Componisten auch das Libretto zu seiner ersten Oper »Hertha«, die am 9. Jan. 1887 zu Coburg ihre Première erlebte und einen so grossen Beifall errang, dass der kunstsinnige Herzog Ernst, dem das Werk gewidmet ist, den Tondichter durch Verleihung der goldenen Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft auszeichnete. Inzwischen hatte C. seine Kenntnisse

Digitized by Google

in der Compositionstechnik bei dem Dresdener Theoretiker Schulz-Beuthen vervollkommnet, und verschiedene neue Schöpfungen waren die Frucht dieser Studien, so eine noch nicht publicirte Symphonie und die reizvolle Musik zu Schillers »Semele.« Die Oper »Reinhardt von Ufenau«, die 1889 über die Bühne des Zürcher Stadttheaters ging, scheiterte an dem mangelhaften Text, während ihre Melodik und Instrumentation volle Anerkennung fanden. 1890 schrieb C. eine stimmungsvolle Musik zu Wolfgang Kirchbachs Bühnenmärchen »Die letzten Menschen«, und zu Holger Drachmanns »Schwanfried«, deren Hauptstücke der Autor später zu einer beliebten Orchestersuite vereinigte. Die folgenden Jahre zeigten eine Anzahl Männerchor-Compositionen, so den Chor »Im Sturm«, die beiden Schweizerlieder »St. Jakob« und »S' ist net lang«, die zwei »Männerchöre im Volkston« Op. 37, und vor Allem das dramatische Tonwerk »Die Schlacht« für Männerstimmen und Orchester, worin die poetischen Bilder, die das Schiller'sche Gedicht entrollt, eine höchst charakteristische Darstellung gefunden haben. Dies gilt übrigens auch von den in C.'s letztem Lebensjahr entstandenen Preischören »Hoch empor« und »Den Todten vom Iltis«, deren Aufführung durch den Dresdener Lehrer-Gesangverein Anfangs 1898 das Publikum begeisterte. Eine sehr gute Aufnahme fand Curti's dramatischer Einakter »Erlöst«, der Frühjahr 1895 im Mannheimer Hoftheater aus der Taufe gehoben wurde, und einen noch glücklicheren Wurf that der Autor mit dem anmuthigen Capriccio »Lilitsee« (Text von Wolfg. Kirchbach), das 1896 in Mannheim, Frankfurt, Dresden etc. aufgeführt wurde und sich seitdem auch die Opern-Bühnen der Neuen Welt erobert hat. Wie C. seiner geliebten Heimath schon in der 1892 entstandenen Orchestersuite »die Schweiz« eine sinnige künstlerische Huldigung dargebracht hatte, so sollte sein letztes und bedeutendstes Bühnenwerk dem Vaterlande geweiht sein, wir meinen das »Rösli vom Säntis«, das der Componist ausdrücklich als »Schweizer-Oper« bezeichnet hat und zu dem er sich selbst in edler Sprache den Text schrieb. Obwohl es sich um Empfindungen subjectiver Natur, um das Schicksal der Hirtentochter Rösli und ihres Verlobten, des armen Bauernburschen Franz handelt, geht ein hochdramatischer und ausgeprägt idealistischer Zug durch die ganze Oper. Die Erstaufführung des Werkes im Zürcher Stadttheater vom 11. Februar 1898 gestaltete sich zu einer wehmüthigen aber zugleich auch erhebenden Erinnerungsfeier für den Componisten, den eine Rippenfellentzündung 5 Tage vorher dahingerafft hatte. »Als Künstler und Mensch«, schrieb des Heimgegangenen Freund, der Musikkritiker Friedrich Brandes im »Dresdener Anzeiger«, — war F. C. Aristokrat. Seiner vornehmen Gesinnung widerstrebte es, sich irgendwie vorzudrängen. Wer ihm aber näher treten durfte, der hing mit inniger Liebe an diesem Manne mit dem sonnigen Gemüth, aus dem das Genie die Bescheidenheit nie hat verdrängen können.

A. Niggli.

Lempertz, Heinrich Kaspar Joseph, Buchhändler und Antiquar (Buch- und Kunsthandlung J. M. Heberle), Bibliograph und Sammler, * am 2. October 1816 in Köln a. Rh., † daselbst am 7. Februar 1898. Vierzehnjährig trat L., nachdem er einige Gymnasialklassen besucht hatte, im Herbst des Jahres 1830 in die von J. M. Heberle 1802 in Köln gegründete Druckerei ein, mit welcher Antiquariat und Auctions-Anstalt verbunden war. Sein Lehrherr wurde sein väterlicher Freund und von ihm übernahm L. nach dem Tode desselben

gestorben 8. März 1840), zunächst gemeinsam mit dessen Schwiegersohn Wilhelm Osterwald, die Firma. Am 19. März 1842 verheirathete sich L. mit Emilie Friederike Heussner und wurde bald darauf alleiniger Leiter des Geschäfts. 1845 gründete er das heute noch bestehende Lempertz'sche Antiquariat in Bonn als Filiale, welches er 1854 seinem Bruder Mathias überliess. Auch in Brüssel errichtete er 1849 ein Zweiggeschäft, welches aber nicht lange bestanden hat. Grosse Bücher-Auctionen und vortrefflich ausgearbeitete Cataloge verschafften L. bald einen geachteten Namen unter den Antiquaren. Auf dem Kunstmarkte hat er durch seine bedeutenden Kunst-Auctionen geradezu bahnbrechend gewirkt und den Weltruf der Firma Heberle begründet, den dieselbe sich bis heute zu erhalten gewusst hat. Der Leiter des grossen Kunst- und Bücher-Antiquariats wurde ein Kenner, zugleich auch ein Sammler ersten Ranges. Die Sammlungen, welche L. in seinem langen, arbeitsamen Leben zusammengebracht hat, umfassen fast alle Gebiete der Künste und Wissenschaften, und werden in ihrer Eigenart von einem Privatmanne wohl kaum jemals wieder erreicht werden. Laut testamentarischer Bestimmung kommen dieselben unter den Hammer, ausführliche Cataloge über die einzelnen Gruppen ermöglichen aber der Nachwelt, sich wenigstens einen Ueberblick über die hervorragende Sammelthätigkeit L.'s zu verschaffen. — Der viel beschäftigte Antiquar hat auch noch Zeit und Musse zu litterarischer Thätigkeit gefunden. Schon in jungen Jahren veröffentlichte L. in den drei ersten Beiblättern der Kölnischen Zeitung vom Jahre 1836 eine Abhandlung »Ueber die erste, zu Köln gedruckte deutsche Bibel«. Practische Versuche, die er in der Xylographie machte, führten zwei Jahre später bei Gelegenheit der Kunstausstellung des Gewerbevereins zur Herausgabe der »Bibliographischen und xylographischen Versuche«, Heft 1, welches auf dem Umschlage auch den Titel führt: »Sechs Blätter Insignien berühmter Druckereien des ersten typographischen Jahrhunderts . . . in Holz nachgebildet und nebst anderen Beiträgen zur Geschichte der Typographie und Xylographie, herausgegeben von Heinrich Lempertz«. Im folgenden Jahre erschien eine neue, durch die schon erwähnte Abhandlung über die Kölner Bilderbibel vermehrte Auflage unter dem Titel: »Beiträge zur älteren Geschichte der Buchdruck- und Holzschneidekunst«. Das angekündigte zweite Heft ist nicht erschienen. L.'s bedeutendstes Werk sind »Bilderhefte zur Geschichte des Buchhandels und der mit demselben verwandten Künste und Gewerbe« (1853—1865). Sie bilden eine illustrirte Geschichte des Buchdrucks und Buchhandels und umfassen 65 Tafeln mit 280 Abbildungen in Kupferstich, Lithographie, Farbendruck und Holzschnitt. Der kurze beigegebene Text ist mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet. Im Jahre 1891 erschien unter dem Titel: »Beiträge zur Geschichte des Leinenpapiers« eine Mappe mit Wasserzeichenproben. Dieser Festgabe für den historischen Verein für den Niederrhein liess L. bei Gelegenheit der Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins in Köln 1894 eine andere ähnliche folgen: »Geschichte, Papierstudien, Wasserzeichen«. — Auch der L.'sche Verlag war bedeutend. Er enthält die zahlreichen Arbeiten von Anton Fahne, die zum Theil in theuren Prachtausgaben erschienen sind, ferner die Werke von E. F. von Mering, Bianco, Merlo, und zahlreichen anderen, vornehmlich rheinischen und kölnischen Gelehrten. Im Jahre 1872 hat sich L. vom Geschäfte zurückgezogen. Er war Ehrenmitglied des historischen Vereins für den Niederrhein, des Centralvereins für das gesammte deutsche Buchgewerbe und des Ex-libris-Vereins. Von Friedrich

Wilhelm IV. erhielt er im Jahre 1850 mit einem »seine Bestrebungen, durch Schriften ernsteren Inhalts dem so verderblichen Missbrauch der Presse entgegenzuwirken« anerkennenden Schreiben die grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, und vom Fürsten Anton von Hohenzollern wurde ihm die goldene Verdienstmedaille (bene merenti) verliehen.

Chrysostomus, Super psalmo quinquagesimo liber primus. Nachbildung der ersten Kölner Ausgabe des Ulrich Zell vom Jahre MCCCCLXVI. Herausgegeben von der Stadtbibliothek in Koln. Köln 1896. (H. Lempertz gewidmet.) — Kölnische Zeitung vom 11. Februar 1898. — Heinrich Lempertz. Ein Lebensbild von G. Hölscher. Sonder-Abdr. aus dem Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1898 Nr. 57/58. — Die Lempertz'schen Sammlungen: Kölner Tageblatt vom 26. November 1898.

Otto Zaretzky.

Bühler, Johann **Georg,** Universitäts-Professor der altindischen Philologie und Alterthumskunde in Wien, * 19. Juli 1837 zu Borstel bei Nienburg a. d. W. in Hannover, † 8. April 1898, bei einer von Lindau aus unternommenen Kahnfahrt im Bodensee verunglückt. — B. war (wie Professor Kaegi mit Recht bemerkt hat) nicht nur »ein hervorragender Sanskritist«, »er war vielmehr seit Jahren der unbestrittene Leiter der indischen Philologie, derjenige Gelehrte, der zur Zeit als Mittelpunkt aller ihr gewidmeten Forschungen dastand.« »Wenn irgend einer, so kann B. zu den Unersetzlichen gerechnet werden«, schrieb Albrecht Weber, der Nestor der deutschen Indologen. — B. besuchte das Gymnasium zu Hannover, wo er durch die Philologen H. L. Ahrens und Raphael Kühner vielfach angeregt wurde. Ostern 1855 bezog er die Universität Göttingen, um klassische Philologie und orientalische Alterthumswissenschaft zu studiren. Zu seinen Lehrern zählten Hermann Sauppe, Ernst Curtius, Heinrich Ewald und insbesondere Theodor Benfey. Die ersten Arbeiten B.'s bewegten sich noch auf dem Gebiete dieses Lehrers und Meisters, der Sprachvergleichung und der vedischen Mythologie. Sie erschienen in der von Benfey herausgegebenen Zeitschrift »Orient und Occident« (1862 und 1864), so ein Aufsatz über den Gott Parjanya, ein Artikel über θεός u. A. Doch bald regte sich in ihm die Begeisterung für die Sanskritforschung als eine unabhängige Wissenschaft. Um Anknüpfungspunkte für Indien zu finden, ging er, nachdem er 1858 zu Göttingen promovirt hatte, im Jahre 1859 nach England. Drei Jahre verbrachte er in England mit Studien an den Bibliotheken zu Oxford und London, trat zum ersten Male in Beziehungen zu Professor Max Müller, mit welchem er bis an sein Lebensende eng befreundet blieb, und verkehrte auch viel mit dem genialen, allzu früh verstorbenen Sanskritisten Theodor Goldstücker. Eine Zeit lang bekleidete er die Stelle eines Bibliothekars an der königlichen Bibliothek zu Windsor. Er kehrte dann zu kurzem Aufenthalt nach Göttingen zurück, wo er eine Zeit lang an der Bibliothek angestellt war, bis sich ihm die langersehnte Aussicht auf einen Posten in Indien zu bieten schien. Er ging sofort ab, um — in Bombay angelangt, zu finden, dass die angebliche Stelle gar nicht frei war. Glücklicherweise brauchte man damals fortwährend Europäer für das Unterrichtswesen. Sir Alexander Grant, der Vorsteher des Elphinstone College in Bombay, setzte es bald durch, dass B. als Professor der orientalischen Sprachen an dem College angestellt wurde. Im Februar 1863 begann seine ausserordentlich fruchtbare Thätigkeit an dieser Anstalt. Unermüdlich arbeitete er nun daran, die Eingeborenen mit europäischen Methoden und europäischer Wissenschaft vertraut zu machen,

Digitized by Google

verkannte aber nie den hohen Werth, welchen das von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbte traditionelle Wissen der eingeborenen Gelehrten für den Fortschritt des Sanskritstudiums sowohl in Europa als in Indien haben könne. Sein Streben war es, das Gute der klassischen europäischen Erziehung mit dem Guten der traditionellen indischen Lehrmethode zu vereinigen. Im Verein mit Kielhorn gab B. seit 1866 die »Bombay Sanskrit Series« heraus — eine Serie von ausgezeichneten Textausgaben, welche, obwohl zunächst für indische Hochschulen bestimmt, für das Studium des Sankrit in Europa von der grössten Wichtigkeit geworden ist. B. selbst betheiligte sich an der Herausgabe von Texten in dieser Serie durch vorzügliche Ausgaben des Pantschatantra und anderer wichtiger Texte.

Auch in seiner Eigenschaft als Inspektor für das Erziehungswesen (»Educational Inspector«) in der nördlichen Abtheilung der Bombay Presidency hat sich B. (seit 1869) um das Erziehungswesen in Indien ausserordentlich verdient gemacht. Er hatte in dieser Eigenschaft Hunderte von Schulen zu verwalten, zu examiniren und Berichte über das Schulwesen, über Prüfungsresultate u. s. w. an die Regierung zu senden. Viele dieser Berichte sind in den »Reports of the Department of Public Instruction in the Bombay Presidency« abgedruckt, und sie legen davon Zeugniss ab, mit welchem Feuereifer sich B. die Hebung des Schulwesens in dem ihm anvertrauten Gebiet (von ca. 55 000 engl. Quadratmeilen) angelegen sein liess.

Im Jahre 1866 begannen die grossen und wichtigen Reisen B.'s zur Durchforschung der indischen Bibliotheken, und Jahre lang war nun B. in dieser Richtung mit ausserordentlichem Erfolg thätig. So hatte man vor B. nur die nothdürftigste Kenntniss von der hochwichtigen Litteratur der Dschainas. Die Durchforschung der »Schatzhäuser der Göttin der Rede« (wie die Dschainas ihre Bibliotheken nennen) ist von B. erst angebahnt und energisch fortgeführt worden. Die im Jahre 1874 von B. durchforschte Bibliothek von Dschesalmir war die erste Dschaina-Bibliothek, die einem Europäer zur Durchsuchung geöffnet wurde. Diesem Umstande ist es zu danken, dass wir jetzt über die Geschichte und das religiöse System dieser Secte, über die man bis dahin nur die spärlichsten Nachrichten besass, ziemlich eingehend unterrichtet sind.

Die Resultate dieser unermüdlichen Thätigkeit B.'s sind in zahlreichen officiellen Berichten an die Regierung und Katalogen von Handschriften niedergelegt, so namentlich in dem 1871—73 erschienenen »Catalogue of Sanskrit MSS. contained in the private libraries of Gujarât, Kâthiâvâd, Kachchh, Sind and Khândeś«. Ihren Höhepunkt aber erreichten alle diese Forschungen in dem berühmten Bericht B.'s über seine Reisen in Kaschmir, Radschputana und Zentralindien. (»Detailed Report of a Tour in Search of Sanskrit Manuscripts in Kašmir, Rajputāna and Central India«, Bombay 1877.) Dieser Reisebericht enthält die Ankündigung von einer Unmasse neugefundener Schriften aus allen Litteraturkreisen, von denen man bisher nur die Namen gekannt, und viele, von denen man nicht einmal die Namen wusste. B. war indessen nicht nur ein glücklicher Finder und eifriger Sammler von Handschriften, sondern auch der Eifrigsten einer in der Verwerthung seiner Funde. Nie verlor er das eine grosse Ziel aus den Augen, das Dunkel der altindischen Geschichte zu erhellen und das Chaos der altindischen Litteraturgeschichte zu entwirren.

Mit der sogenannten »inneren Chronologie«, die auf Vergleichung des

Inhalts der verschiedenen Litteraturwerke gegründet ist und auf diese Weise eine Art chronologische Folge der Werke festzustellen sucht, wobei doch allzuviel auf subjectives Ermessen ankommt, konnte sich Bühler nie zufrieden geben. Es lag in seiner durchaus praktisch angelegten Natur, dass er ein gesichertes Datum einem Band voll Spekulationen vorzog. Woher waren aber diese Daten zu gewinnen? Wenn nicht aus Werken der Litteratur, so doch aus Monumenten von Stein und Metall. Dies hatte B. bald erkannt und mit dem ihm eigenen Enthusiasmus warf er sich auf die Erforschung, Entzifferung, Erklärung und historisch-geographische Verwerthung von Inschriften. Diesen Forschungen, deren Resultate in zahlreichen Abhandlungen des »Indian Antiquary«, der »Epigraphia Indica« und anderer orientalischer Zeitschriften niedergelegt sind, verdanken wir wichtige Zeitbestimmungen über hervorragende indische Schriftsteller und Litteraturwerke, und sie gestatten uns auch einen Einblick in die Geschichte von ganzen Litteraturgattungen und Religionssystemen. In seiner epochemachenden Abhandlung über »die indischen Inschriften und das Alter der indischen Kunstpoesie« (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 1890) hat B. an einem Beispiele gezeigt, welche reichen Aufschlüsse sich über die Geschichte der klassischen Sanskritlitteratur aus den Inschriften gewinnen lassen.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der classischen Sanskritlitteratur haben die epigraphischen Untersuchungen B.'s zu neuen und wichtigen Resultaten geführt, sondern auch auf dem der indischen Religionsgeschichte. Ihm gelang es, durch unwiderlegliche inschriftliche Zeugnisse den Nachweis zu liefern, dass die Secte der Dschainas eine vom Buddhismus unabhängige, mit demselben gleichzeitige Secte war, und dass beide Secten in derselben Gegend von Indien entstanden sind. Die Ergebnisse von B.'s Untersuchungen, welche in einer Reihe von Artikeln »On the authenticity of the Jaina tradition« in der »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes«, 1887—90) niedergelegt sind, wurden durch weitere Untersuchungen Jacobis und Leumanns vollauf bestätigt. In seiner bedeutenden Abhandlung »Ueber das Leben des Jaina-Mönchs Hemachandra« (Denkschriften der Wiener Akademie, 1889) hat uns B. das Leben eines berühmten Dschaina-Mönchs geschildert, der in den weltlichen Wissenschaften, besonders als Grammatiker und Lexicograph, eine ausserordentliche Thätigkeit entfaltete. Schon vorher hatte er in seinem in der feierlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien (am 26. Mai 1887) gehaltenen Vortrag »Ueber die indische Secte der Jainas« eine lichtvolle und populäre Darstellung der Dschaina-Religion und der historischen Bedeutung der Dschaina-Secte gegeben.

Aber diese grundlegenden und bahnbrechenden Untersuchungen, zu welchen B. die Erforschung der Inschriften führte, fielen doch nur sozusagen nebenbei ab. Sein Hauptaugenmerk war immer auf die politische Geschichte gerichtet. Zahlreiche epigraphische und historische Untersuchungen (im »Indian Antiquary«, in der »Epigraphia Indica«, in der »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes«, in der »Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft«, in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie und in einzelnen Bänden des »Archaeological Survey of India«) legen davon Zeugniss ab. Namentlich hat er sich um die Erforschung und Erklärung der berühmten Inschriften des Königs Asoka die grössten Verdienste erworben.

Nicht minder wichtig als die Inschriften waren ihm die spärlichen, aber

Digitized by Google

um so werthvolleren historischen Werke der Inder, sowie die Berichte der chinesischen und arabischen Reisenden über Indien. Ihm verdanken wir die Entdeckung und Herausgabe der von dem Dschaina Bilhana verfassten Chronik Vikramānkadevatscharita, sowie wichtige Untersuchungen über die Chronik der Könige von Kaschmir (Rājatarangini) und über Alberūnis Indica.

Seine genaue Bekanntschaft und langjährige Beschäftigung mit Handschriften und Inschriften machten B. zu einer Autorität ersten Ranges für alle Fragen der Paläographie, und wir verdanken ihm gerade in letzterer Zeit wichtige Beiträge zur Geschichte der indischen Schrift. Vor drei Jahren erschien seine Abhandlung »On the Origin of the Indian Brāhma Alphabet« (Indian Studies Nr. III, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1895), von welcher unmittelbar nach seinem Tode eine zweite, noch von ihm selbst umgearbeitete Auflage erschienen ist, und vor zwei Jahren erschien das grundlegende Werk »Indische Paläographie«.

So giebt es kaum ein Gebiet der indischen Philologie und Alterthumsforschung, auf dem B. nicht neue Wege gewiesen, auf das er nicht neues und unerwartetes Licht geworfen — und viele Gebiete sind überhaupt von ihm zum ersten Mal für die Wissenschaft erschlossen worden. Wenngleich er sich mehr mit der classischen Litteratur als mit dem Veda beschäftigte, so interessirte er sich doch lebhaft für alle vedischen Fragen. Für den Atharvaveda und den Yadschurveda verdanken wir B. wichtige handschriftliche Funde. Vor Allem aber interessirte ihn — und hierin zeigt er sich wieder als Historiker — die Geschichte der vedischen Schulen, und er gab nie die Hoffnung auf, dass sich mit Hülfe der Inschriften auch über die Entstehung und das Alter des Veda Licht gewinnen lassen werde. Diese Fragen erörterte B. öfters im Zusammenhang mit seinen bahnbrechenden Forschungen über die indische Rechtslitteratur. Schon im Jahre 1867 schrieb er die bedeutende Einleitung »Sources of the Hindu Law«, welche einen Ueberblick über die gesammte indische Rechtslitteratur enthält, zu dem von Sir Raymond West herausgegebenen »Digest of the Hindu Law of Inheritance, Partition and Adoption« (im Jahre 1884 in dritter Auflage erschienen). Bald darauf (1868 und 1871) erschien die Ausgabe eines der ältesten indischen Gesetzbücher, die »Aphorisms on the Sacred Laws of the Hindus, by Apastamba« (1892 bis 1894 in zweiter Auflage), das erste Werk der Art, welches kritisch herausgegeben wurde. Für die von Max Müller herausgegebenen »Sacred Books of the East» übersetzte er die ältesten und wichtigsten Gesetzbücher, zunächst in den 1879 und 1882 erschienenen Bänden »The Sacred Laws of the Aryas« (Band II und XIV der Serie; von Band II erschien 1897 die zweite Auflage). Die Uebersetzungen sind zumeist nach von B. selbst entdeckten Handschriften gemacht, die Texte wurden erst später herausgegeben. Die Einleitungen zu diesen beiden Bänden enthalten wichtige Untersuchungen über das Alter der übersetzten Werke und ihr Verhältniss zu einander. Im Jahre 1886 lieferte B. für dieselbe Serie eine Uebersetzung von Manus Gesetzbuch, dem populärsten aller indischen Gesetzbücher. Diesem Band, der sich nicht mit der Uebersetzung des Werkes begnügt, sondern auch reichliche Auszüge aus den zahlreichen Commentaren enthält, nebst Appendices, welche das Verhältniss Manus zu der ganzen übrigen Rechtslitteratur beleuchten, geht eine 138 Seiten starke Einleitung voraus, welche auch viele andere Gebiete der indischen Litteratur einbezieht, u. A. die epische Litteratur der Inder, das chronologische und litterarische Räthsel des Mahābhārata. Auch hier wollte er von der »inneren

Digitized by Google

Kritik« Nichts wissen, sondern suchte emsig nach inschriftlichen und litterarischen Zeugnissen, aus welchen sich irgendwelche sichere Daten für die Geschichte des Epos gewinnen liessen. In den »Contributions to the History of the Mahābārata«, die er zusammen mit Kirste (in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1892) veröffentlichte, hat er in einer bahnbrechenden Untersuchung gezeigt, dass auch in dieses Dunkelste aller Probleme der indischen Litteratur durch Vergleichung der Inschriften und durch Untersuchungen von verwandten und einigermassen datirten Litteraturgebieten Licht gebracht werden könne.

B.'s Finder- und Forscherglück war nicht blosser Zufall. Edle Begeisterung für seine Wissenschaft war die Triebfeder, die ihn nach immer neuen Schätzen suchen liess. Ferner hatte er sich eine gründliche Kenntniss der Sprachen angeeignet, in denen er sich mit den eingeborenen Gelehrten zwanglos unterhalten konnte. Ueberdies verstand er es wie Wenige durch tactvolle Rücksicht auf die religiösen Vorurtheile der Eingeborenen deren Liebe und Freundschaft zu gewinnen. So zählte er unter den gelehrten Brahmanen sowohl wie unter den Dschaina-Mönchen Freunde, die ihm herzlich zugethan waren. Nie wurde er müde, die ihm von den Pandits erwiesenen Dienste rühmend anzuerkennen. Persönlicher Contact und reger Gedankenaustausch mit den eingeborenen Pandits schienen ihm überhaupt für das Gedeihen der Wissenschaft unerlässlich. Im Hinblick auf seine indischen Freunde schrieb er auch noch in Europa die meisten seiner Arbeiten in englischer Sprache.

Im Jahre 1880 musste B. aus Gesundheitsrücksichten Indien verlassen, und bald darauf (1881) wurde er als Professor der indischen Philologie und Alterthumskunde nach Wien berufen. Und von da an datirt seine ausserordentlich erfolgreiche Lehrthätigkeit in Europa. Es gelang ihm, durch eine neue praktische Methode (welche in seinem 1883 erschienenen »Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit« allgemein bekannt geworden ist) das Studium des Sanskrit verhältnissmässig leicht zu machen.

Als Professor an der Universität war er auch eifrig bemüht, Wien zu einem Centrum für orientalische Studien zu machen. In diesem Sinne betheiligte er sich im Verein mit seinen Collegen an der Herausgabe einer »litterarisch-kritischen Beilage« zu der vom orientalischen Museum in Wien herausgegebenen »Monatsschrift für den Orient« (1884—86), in welcher er manche wichtige Recensionen erscheinen liess. Ebenso regen Antheil nahm er an der Begründung der »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes«, in deren Bänden (seit 1887) zahlreiche Abhandlungen B.'s erschienen. Als wirkliches Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien hat B. nicht nur die Sitzungsberichte und Denkschriften der Akademie um zahlreiche wichtige Beiträge zur Indologie bereichert, sondern auch die Akademie zur Förderung und Unterstützung der Sanskritstudien bei mehr als einer Gelegenheit bewogen, so erst in den letzten Jahren zur Herausgabe der wichtigen »Quellenwerke der altindischen Lexikographie«.

Als Vertreter der Wiener Universität fehlte er auf keinem Orientalistencongress, und nicht zum Wenigsten seinem Einfluss ist es zu danken, dass die verschiedenen an die indische Regierung gerichteten Resolutionen, welche von der »Indischen Sektion« der Orientalistencongresse ausgingen und so viel zur Förderung der archäologischen und epigraphischen Forschungen in Indien beigetragen haben, auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Seinem Ein-

fluss und seinem energischen Auftreten ist es zuzuschreiben, dass Regierungen, Akademien und gelehrte Gesellschaften die Mittel dazu hergaben, Ausgrabungen zu veranstalten, die zu wichtigen archäologischen und epigraphischen Entdeckungen führten, dass die Veröffentlichung mancher kostspieliger Drucke ermöglicht wurde, ja dass mehr als eine neue Lehrkanzel für Indologie an deutschen und österreichischen Universitäten gegründet wurde. Dabei war er aber auch immer und jederzeit bereit, zu rathen und zu helfen. Nicht nur seinen ihm näherstehenden Freunden und Schülern war er ein uneigennütziger Berather und Helfer — kein Sanskritist wandte sich vergebens an ihn, und ich kenne Viele, die sich B.'s Schüler nennen, die nie ein Collegium bei ihm gehört. Wer einen Text herausgeben wollte, wandte sich an B., um Handschriften zu bekommen. Wer über irgendeinen Punkt Aufschluss haben wollte, wandte sich — es schien dies das Natürlichste — an B.

Diese Führerrolle sollte ganz besonders in dem Werke zur Geltung kommen, welches ihn in den letzten Jahren beschäftigte, in dem von ihm herausgegebenen »Grundriss der indo-arischen Philologie und Alterthumskunde«. Gegen 30 Gelehrte aus Deutschland, Oesterreich, England, Holland, Indien und Amerika hatten sich um ihn geschaart, um nach dem von ihm entworfenen Plan die verschiedenen Zweige der Indologie in systematischen Darstellungen zu behandeln und so zum ersten Mal einen Gesammtüberblick über unser Wissen von Indien zu geben. Die schwierigsten Gegenstände hatte B. sich selbst zur Bearbeitung vorbehalten. Nur einen aber der von ihm versprochenen Beiträge zu diesem grossen Werk sollte ihm vergönnt sein, vollendet zu sehen, die schon erwähnte »Indische Paläographie«. Er wollte auch zusammen mit J. Jolly und Sir R. West die Staats- und Privatalterthümer behandeln und hätte gewiss hier seine umfassende Kenntniss des modern-indischen Lebens zur Geltung gebracht. Zusammen mit Dr. Stein wollte er die Geographie Indiens darstellen, mit der er durch seine sich über fast alle Theile Indiens erstreckenden Reisen so vertraut war. Vor Allem aber sollte hier endlich der Plan, der Jahre lang in seinem Kopfe gereift war, die Geschichte Indiens zu schreiben, zur Erfüllung kommen. Er wollte den Abschnitt über die Geschichtsquellen, die litterarischen und die inschriftlichen, und die »politische Geschichte bis zur mohammedanischen Eroberung« schreiben. Unermesslich und unersetzlich ist der Verlust, den die Wissenschaft dadurch erlitten hat, dass diese Arbeiten unvollendet geblieben.

Glücklicher Weise ist die Fortsetzung des »Grundrisses« wenigstens gesichert, nachdem Professor Kielhorn (in Göttingen) die Leitung desselben übernommen hat.

Was B. in so hervorragender Weise befähigte, ein Unternehmen wie den Grundriss zu leiten, war der Umstand, dass er einer der wenigen »universellen Indologen« (um einen Ausdruck von B. selbst zu gebrauchen) war, die wir noch besitzen. So sehr B. die Specialisirung als nothwendig erkannte, so übersah er doch nie die Gefahr, die in allzugrosser Specialisirung liegt, und er warnte seine Schüler oft vor allzu grosser Beschränkung auf ein Specialgebiet. Er vergass nie und liebte es, darauf hinzuweisen, wie die einzelnen Zweige der Indologie und die einzelnen Perioden der indischen Kulturentwicklung aufs Innigste zusammenhängen. Aber auch den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Völkern des Orients und den verschiedenen Zweigen der orientalischen Wissenschaften verlor B. nie aus den Augen. Und wenn er sich auch in seinen Schriften möglichst auf das Gebiet beschränkte,

in dem er wie kein Anderer zu Hause war, so reichte sein Blick doch weit über die Grenzen Indiens hinaus, und die Geschichte von Indiens Kultur und Litteratur war ihm immer nur ein Act in dem grossen Drama der Menschheitsgeschichte. —

An äusserer Anerkennung fehlte es B. nicht. Um der Verdienste willen, die er sich im anglo-indischen Regierungsdienste erworben, wurde ihm der Titel eines »Companion of the order of the Indian Empire« (C. I. E.) verliehen; er war ferner Comthur des Franz-Josef-Ordens, Ritter des preussischen Kronenordens III. Kl.; wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Ehren-Jur. Dr. (D. C. L.) der Universität Edinburgh etc. etc.

Quellen. Dem Vorstehenden liegt ein unmittelbar nach B.'s Tode geschriebener längerer Artikel, der in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« Nr. 113 und 114 vom 21. und 23. Mai 1898 erschienen ist, zu Grunde, dessen Benützung die Redaktion freundlichst gestattet hat. Nekrologe erschienen ferner von Prof. A. Kaegi in der »Neuen Zürcher Zeitung« (April 1898), Prof. C. Bendall im »Athenaeum«, 23. April 1898, Bibliothekar C. H. Tawney in »Luzac's Oriental List«, April 1898, pp. 96—98, und von Prof. F. Max Müller im »Journal of the Royal Asiatic Society« (July, 1898, pp. 695—707). Eine demnächst erscheinende Nummer (»Bühler Memorial number«) der in Bombay erscheinenden Zeitschrift »Indian Antiquary« ist ganz dem Andenken B.'s gewidmet und enthält Beiträge von verschiedenen Gelehrten. Eine ausführliche Biographie B.'s von Prof. J. Jolly soll im »Grundriss der indo-arischen Philologie und Alterthumskunde« erscheinen.

M. Winternitz.

Liezen-Mayer, Alexander von, Historienmaler, * 24. Januar 1839 zu Raab in Ungarn, † 19. Februar 1898 zu München; bethätigte frühe eine Neigung für Waffen, Soldaten und Pferde, ohne jedoch bis zu seinem elften Jahre eine Vorliebe für das Zeichnen zu äussern. Dann aber begann gleich die Kundgabe seines Talents, welches vorerst ein Zimmer- und Decorationsmaler cultivirte, bis ein Oheim des Knaben rechtzeitig eingriff und denselben 1855 nach Wien auf die Academie brachte, wo C. Meier, der vielseitige Carl von Blaas (1815—94) und der gewandte Joh. Nep. Peter Geiger (1805 bis 80) als die ersten Lehrer den Sinn zum historischen Gebiete weckten und nährten. Aber schon nach anderthalbjähriger Schulung wagte sich L.-M. nach München, wo der Unterricht systematisch begann: er zeichnete bei J. G. Hiltensperger (1806—1890) nach der Antike, erhielt die erste Anregung zur Farbe in der Malschule des Prof. Herm. Anschütz (1802—1880), um dann 1862 durch Pilotys (1826—86) coloristischer Begabung in das rechte Fahrwasser zu treiben. L.-M. machte sich durch sein erstes grosses Historienbild (Königin Maria von Ungarn mit ihrer Mutter Elisabeth am Grabe Ludwig des Grossen 1385) sowohl in München, wie insbesondere in seiner Heimath sehr vortheilhaft bekannt. Die virtuose Befähigung Pilotys, jedes Thema als Farben-Experiment zu denken und zum möglichst dramatisch-wirksamen Ausdruck zu bringen, machte sich L.-M. alsbald zu eigen und damit die ganze Licht- und Schattenseite dieser zu theatralischen Effecten neigenden Schule. Dazu wählte er seine Stoffe mit Vorliebe aus der Geschichte seines Vaterlandes, wobei edle und schöne Frauengestalten eine besondere Rolle spielen. Dazwischen malte L.-M. viele Portraits, darunter das Bildniss seiner Mutter, seines gleichstrebenden treuen Freundes und Landsmannes, des damals schon hohe Achtung geniessenden Malers Alexander von Wagner (geb. 16. April 1838, seit 1866 Academie-Professor in München), des damaligen Bischofs Simon

von Raab, nachmals Cardinal und Fürstprimas von Ungarn, welcher immerdar unsern Künstler als Mäcen förderte, auch ein als »Demaskirt« vielgerühmtes Damenportrait. Im Jahre 1865 errang L.-M. gelegentlich einer academischen Skizzen-Concurrenz den ersten Preis mit einer »Heiligsprechung der Landgräfin Elisabeth von Thüringen«, ein Oelbild in sorgfältiger Durchbildung (im Besitz des Mr. W. H. Maxwels Blews in Birmingham). Kurz vorher hatte er mit Alex. Wagner ein grosses, mehr decorativ behandeltes, die »Heimkehr von der Jagd« darstellendes Tableau für den Speisesaal eines russischen Fürsten vollendet. Darauf folgte mit klug berechneter Technik in origineller Composition ein Vorhang zum Volkstheater am Gärtner-Platz. Den grössten Beifall erhielt 1867 das insbesondere durch die virtuose Durchführung der Stoffe ausgezeichnete Bild, wie »Maria Theresia im Garten zu Schönbrunn« das Kind einer armen kranken Frau an ihre Brust legt und stillt — eine Scene, welche durch Hanfstängls Photographie und A. Schultheiss' effectvollen Stich die weiteste Verbreitung fand. Erst jetzt (1867) verliess der Künstler die Schule Pilotys, welchem er in unverbrüchlicher Hochachtung und Freundschaft zugethan blieb; er hatte sich als Maler glänzend bethätigt und konnte nun daran denken, sich als Illustrator der bedeutendsten Lieblingsdichter zu bethätigen. So entstanden, in Sepia sorgsam zur photographischen Reproduction ausgetönt, die ersten Scenen zu Goethes »Faust«, welche das Interesse des damals noch in Amerika ansässigen Verlegers Th. W. Stroefer erregten, welcher nun eigens nach Deutschland übersiedelte, um die Ausführung des grossen Unternehmens zu leiten. Der erste Theil des »Faust« wurde durch einen Cyclus von 50 Bildern illustrirt, die zuerst durch Photographie, dann in effectvollen Stichen (von J. Bankel, J. F. Deininger, Goldberg, Ludy, Forberg) und durch Rudolf Seitz mit Initialen und Ornamenten in Holzschnitt geschmückt, ein Prachtwerk bildeten, welches allmählich in dreierlei, auch verschiedenartigen Ausgaben erschien und den Namen des Künstlers in die weitesten Kreise trug. (Die Illustration des zweiten Theiles übernahm nicht zum Besten des einheitlichen Ganzen Maximilian Klinger). Daran reihten sich in gleicher Ausstattung das »Lied von der Glocke« und weitere Scenen zu Schillers »Maria Stuart« — aus dem Jahre 1873 stammt auch das grosse Oelbild mit der das Todesurtheil unterzeichnenden Königin Elisabeth — zu Shakespeares »Cymbeline«, zu den Romanen von G. Freytag und Scheffels »Ekkehard«. Bei dem Letzteren gelang ihm weniger den specifischen Charakter des frühen Mittelalters zu erreichen — auch das »Barmherzigkeit« betitelte Oelbild (wie die heilige Elisabeth mit ihrem Hermelinmantel eine arme Frau bekleidet) kommt über ein, der ganzen Schule eigenes theatralisches Costüm-Pathos nicht hinaus, woran auch die Compositon mit dem Fussfall der »Philippine Welser« vor Kaiser Ferdinand leidet. Im Jahre 1870 ward L.-M. nach Wien berufen, das Portrait des Kaiser Franz Joseph zu malen (auch 1897 erfolgte eine gleiche Einladung, doch machte die Krankheit des Künstlers die Annahme unmöglich); daran schlossen sich viele weitere Bestellungen auf Bildnisse, die den Maler fast zwei Jahre in Oesterreich-Ungarn festhielten. Zu seinen späteren Zeichnungen auf diesem Gebiete zählen auch das Portrait des als geistreichen Zeichners und Dichters so wohlbekannten Grafen Franz von Pocci. Im Jahre 1872 ehelichte L.-M. eine schöne Amerikanerin; von Glück und Anerkennung getragen, nahm sein Schaffen neuen Aufschwung. Zahlreiche Schüler und Schülerinnen fanden sich ein; er wurde der verehrte und umschwärmte Mittelpunkt einer origi-

nellen und gewählten Maleracademie, deren nicht selten den höchsten Lebensstellungen angehörige Mitglieder mit der grössten Begeisterung an ihrem Lehrer hingen und im edelsten Wetteifer Alles daran setzten, ihm Ehre zu bereiten. Seine eigenen Arbeiten litten nicht unter seiner Lehrerthätigkeit, seine Productionskraft schien zu wachsen. L.-M. malte vier »Märchen«, viele anziehende Genrebilder, wie die auch durch Stiche verbreiteten »Erste Liebe« (Mädchen mit einem Kätzchen), »Treue Freundschaft« (Knabe mit seinem Hunde), die sich »Vor dem Spiegel« putzende Dorfschöne, ein »Plauderstündchen«, »Die goldene Zeit der ersten Liebe«, ausserdem auch etliche religiöse Bilder, darunter eine »Flucht nach Aegypten« (1887). Natürlich erfolgten verschiedene Ehrentitel und Auszeichnungen, 1880 eine Berufung als Director nach der neu organisirten Kunstakademie in Stuttgart, woselbst L.-M. jedoch nur drei Jahre verweilte, um nach München zurückzukehren, wo seiner eine Bestallung als Professor und erfreuliche Wirksamkeit an der Königlichen Akademie wartete, so dass er verschiedene andere Anträge z. B. die Berufung vom ungarischen Ministerium als Nachfolger Pulszkis in Budapest (1896) ablehnen konnte. Dafür entschädigten ihn grosse Aufträge für historische Darstellungen z. B. die »Erhebung des Martin Corvinus zum König« eine Arbeit, welche auf der Exposition zu Pest mit emphatischer Anerkennung begrüsst wurde, für Kaiser Wilhelm II. die Prachtlieferung eines Vorhanges für das Theater zu Hannover 1897), wofür der hohe Maecen den Künstler durch eine besondere Auszeichnung beehrte, welche ihn jedoch erst kurze Zeit vor dem Tode überraschte. Seine zahlreichen Freunde hielten ihn hoch und werth. Krauskopf radirte sein interessantes Portrait, Fülop Laszlo malte dasselbe in Oel. — L.-M. war ein edler, liebenswürdiger Character und ein begeisterter Pfleger der Kunst.

Vgl. Wurzbach Biogr. Lexicon 1866. XV, 299. Schorers Familienblatt 1881 Nr. 16. Berggruen: Die Graphischen Künste 1886 IX, 37 ff. Pecht, Gesch. der Münchener Kunst 1888 S. 253. Nekrolog in 51 Allg. Ztg. 21. Febr. 1898. Kunst f. Alle, 1. April 1898. Kunst unserer Zeit, IX. Jahrg. 4. Heft. S. 95 ff. u. ebendas. X. Jahrg. 3. Heft. S. 33–56 (von G. H. Horst) mit Portrait u. 15 Reproductionen.

Hyac. Holland.

Ebers, Georg, Professor der Aegyptologie an der Universität Leipzig, * 1. März 1837 zu Berlin, † 7. August 1898 zu Tutzing bei München. Georg Ebers' Vorfahren gehörten zu den zahlreichen jüdischen Familien Berlins, welche schon am Ausgang des vorigen Jahrhunderts zu Ansehen und bedeutendem Wohlstand gelangt waren. Innerlich und äusserlich war die Familie früh über die Enge der ererbten Traditionen hinausgewachsen. Wie sie das Christenthum angenommen und sich mit preussischen und sächsischen Adelsgeschlechtern verschwägert hatte, so stand ihr Haus, wie das der Mendelssohn's, der Hitzig's, der Beer's uud so mancher anderer, inmitten des regen litterarischen und künstlerischen Lebens, das sich seit der Erhebung Preussens aus der Katastrophe der napoleonischen Zeit in Berlin entwickelte. Mit Hegel, Schleiermacher, A. v. Humboldt, Rauch führte der gesellige Verkehr und zumal die Whistpartie die Eltern vielfach zusammen. Den Vater, Leiter eines Bankgeschäftes und einer Porzellanfabrik, hat Georg nie gesehen; vierzehn Tage vor der Geburt des Knaben war er gestorben. Er hatte schon in sehr jungen Jahren eine schöne Holländerin, die Perle von Rotterdam, wie sie beim Abschied von der Heimath der Bürger-

meister nannte, heimgeführt, die auch in Berlin bald alle Herzen gewann. Ihr fiel jetzt die Erziehung der fünf Kinder zu. Oft genug hat der Sohn mit warmen Worten ausgesprochen, wieviel er ihr verdankt: eine Jugend voll Leben und Anregung im Innern wie von Aussen, eine gesunde und wahre geistige und sittliche Erziehung, und einen festen Halt auch in den schwersten Lebenslagen. Er selbst hat uns im Jahre 1892 eine lebendige und fesselnde Schilderung gegeben (»die Geschichte meines Lebens vom Kind bis zum Mann«) von der frohen Kinderzeit in der Lennéstrasse, wo die Mutter mit Jakob und Wilhelm Grimm unter demselben Dach wohnte, von den Schuljahren in Keilhau, der von Fröbel in den Bergen Thüringens (unweit Rudolstadt) gegründeten Erziehungsanstalt, der Ebers 1848 kurz nach den Märztagen überwiesen wurde, von der Gymnasialzeit in Cottbus — denn die Schule in Keilhau reichte nur bis zur Secunda. Manches Abenteuer und manchen wilden Streich weiss er zu berichten; denn mit seinem regen, jedem Eindruck sich willig hingebenden Geist und seinem kräftig entwickelten und in allen gymnastischen Künsten geschulten Körper war er wie geschaffen, mit vollen Zügen zu geniessen, was immer das Leben bieten mochte. Aber wo es sein musste, bewährte er sich als eine ganze, ebenso wahre wie muthige Natur, bei Händeln mit den Kameraden nicht minder wie bei ernsteren Conflicten in der Schule; und als es galt, bei einer Feuersbrunst ein paar erstickende Mädchen zu retten, war er der erste, der sich durch Qualm und stürzende Balken den Weg zu ihnen bahnte. Dabei fehlte es nicht an ernster Arbeit. Der Grund zu einer tüchtigen klassischen Bildung war in Keilhau gelegt, vor Allem durch Langethal, den E. den geliebtesten und einflussreichsten seiner Lehrer nennt, der, obwohl erblindet, die Knaben wie kein Anderer zu fesseln und zu begeistern verstand. Später hat die strenge Zucht des zur Reform des Gymnasiums nach Cottbus gesandten Direktors Tzschirner gegen die mancherlei geselligen Versuchungen ein heilsames Gegengewicht gebildet. Auch der poetische Trieb begann sich zu regen und fand seine Befriedigung in dramatischen Versuchen und in Gedichten für die Schulfeste — dadurch gewann er die Bekanntschaft des Fürsten Pückler, der seine dichterische Begabung wohl erkannte und seine zukünftigen Erfolge voraussagte —; noch eifriger aber sass er Jahre lang an einem grossen »Weltgedicht«, das das Entstehen des kosmischen und menschlichen Lebens darstellen und alle Welträthsel lösen sollte.

Im Herbste 1856 bestand E. das Maturitätsexamen zu Quedlinburg, wo er das letzte Primanerhalbjahr verbracht hatte, weil er in Folge eines an sich harmlosen aber falsch gedeuteten Ausflugs mit einer jungen Schauspielerin Cottbus hatte verlassen müssen. Wie so viele, hatte auch er sich ohne innere Neigung, ja ohne ernsthafte Prüfung der Frage, welchen Lebensberuf er ergreifen solle, für das Studium der Jurisprudenz entschieden. So war es natürlich, dass das erste Semester in Göttingen ganz dem flotten Leben im Corps gewidmet war und die Fachcollegia kaum besucht wurden; dagegen zogen ihn die Vorlesungen Lotzes und des Kunsthistorikers Unger lebhaft an. Mit philosophischen Fragen hat E. sich damals im Verkehr und im Selbststudium eifrig beschäftigt. Unger aber verdankt er eine Anregung, die für sein ganzes Leben entscheidend wurde: die Besprechung der ägyptischen Kunst und der Entzifferung der Hieroglyphenschrift durch Champollion fesselte ihn so, dass er sich sofort die wichtigsten Bücher besorgte und in seinen Mussestunden ein Studium begann, das ihn nicht wieder freigeben sollte.

Doch die Hauptzeit des Wintersemesters war durchaus den vielseitigen Vergnügungen gewidmet, welche das Corpsleben und daneben ein reger Familienverkehr bot, der dem gut empfohlenen, alle Herzen gewinnenden jungen Studenten nirgends fehlte. Auch Ausflüge waren nicht selten, und daneben wurde eifrig getanzt. Sein starker Körper schien allen körperlichen und geistigen Anstrengungen gewachsen. Da geschah es, dass ihm bei einem studentischen Feste, bei dem eifrig getrunken und getanzt wurde, der Ueberrock vertauscht ward und er dadurch um seinen Hausschlüssel kam. Erhitzt kehrte er heim, aber er musste in leichter Ballkleidung in der kalten Winternacht lange warten, bis ihm die Hausthür geöffnet wurde. Die Folge war nicht nur ein heftiger Blutsturz, sondern der Ausbruch eines schweren Rückenmarkleidens, das an Intensität fortwährend zunahm und sich mit einer qualvollen Ischias verband. Er musste zur Mutter zurückkehren. Das so fröhlich begonnene Studentenleben war jäh und für immer abgebrochen, ja bald nahm das Leiden eine so bedrohliche Gestalt an, dass lange Zeit das Schlimmste zu befürchten schien. Jede Bewegung im Bette wurde aufs Strengste untersagt, und dabei quälten ihn ununterbrochen die heftigsten Schmerzen namentlich in dem gelähmten linken Bein, und waren die angewandten energischen Heilmittel kaum weniger schmerzhaft als das Leiden selbst. Endlich gelang es der liebevollen Behandlung des grossen Nervenpathologen H. M. Romberg, die durch die unverwüstliche Natur des Kranken und seine ausserordentliche Selbstbeherrschung, sowie durch die sorgende Pflege der Mutter unterstützt wurde, eine Wendung zum Bessern herbeizuführen. Bis er, dank der Heilkraft des in jedem Sommer aufgesuchten Wildbades, den vollen Gebrauch seiner Glieder wiedergewann, vergingen freilich noch Jahre; aber der Kranke war doch dem ihm unentbehrlichen Verkehr mit Menschen wiedergegeben, und, was noch wichtiger war, er konnte beginnen wieder zu arbeiten. Seit ihn der Ernst des Lebens so furchtbar gepackt hatte, stand sein Entschluss fest. Seine alten Manuskripte wanderten ins Feuer, er war entschlossen, sich ganz der Wissenschaft zu widmen, die es schon im Trubel des Göttinger Semesters ihm angethan hatte. Er war so gestellt, dass es für ihn kein Hinderniss bildete, dass die Aegyptologie, nach Champollions Ausspruch, »ein schönes Mädchen ohne Mitgift« ist. Jakob Grimm führte ihm den Lehrer zu, der vor Allen anderen Champollions Werk fortgesetzt und mächtig gefördert hatte und damals noch fast allein in Deutschland die Aegyptologie wissenschaftlich vertrat, Richard Lepsius; und der grosse Gelehrte hat es nicht verschmäht, allwöchentlich den lerneifrigen Schüler an seinem Krankenlager aufzusuchen und zu unterrichten. Zugleich wirkte er mit Nachdruck und gutem Erfolg darauf hin, dass der angehende Aegyptologe die Gefahren des Specialistenthums mied, durch eifrige philologische und archäologische Studien eine breite Grundlage gewann, und sich auch in die Elemente des Sanskrit und der semitischen Sprachen hineinarbeitete.

Im Winter 1860/61, nach drei schweren Krankheitsjahren, war die Genesung soweit fortgeschritten, dass er in Berlin die Vorlesungen, die Bibliothek, und vor Allem das unvergleichliche, von Lepsius geschaffene ägyptische Museum besuchen konnte. So konnte er neben Lepsius auch H. Brugsch hören, der damals noch Privatdocent war, aber bereits eins seiner hervorragendsten Werke, die für die Geschichte der Aegyptologie Epoche machenden »geographischen Inschriften«, geschaffen hatte. Die beiden Forscher standen damals auf sehr gespanntem Fusse, wie denn ihr Naturell und gerade die Vorzüge

der Begabung eines Jeden ein innerliches Zusammengehen völlig unmöglich machten. Lepsius war ein klarer Kopf, ein streng methodischer, ruhig überlegender Gelehrter, der Schritt für Schritt vom Sicheren zum Unbekannten vorzudringen suchte, dessen Bedeutung vor Allem darin bestand, dass er Zucht und Ordnung in die nach Champollions frühem Tode (1832) vielfach verwilderte Aegyptologie gebracht und dem Dilettantismus die Wege gewiesen hatte. Brugsch dagegen war eine geniale Persönlichkeit, welche intuitiv gerade das Dunkelste und Schwierigste zu erfassen suchte und oft genug mit geradezu wunderbarer Divination erfasst hat, durchaus impulsiv und sprunghaft in Allem, was er angriff, und daher trotz seiner erstaunlichen Arbeitskraft und der ungeheuren Sammlungen, welche er anlegte, zu streng methodischer Arbeit wenig geeignet. Dabei haftete, wie es bei solchen Naturen unvermeidlich ist, an seinem wissenschaftlichen wie an seinem Privatleben mancherlei Bedenkliches. Das war dem correcten Lepsius ebenso zuwider, wie ihm seine kühnen Combinationen und die überraschenden Resultate, die er gewann, unheimlich waren. Er hatte sich fast nur mit den inschriftlichen Texten beschäftigt, und mit begreiflicher Scheu von dem schwer zu lesenden handschriftlichen Nachlass der Aegypter, den zahlreichen, in hieratischer Cursive geschriebenen Papyrusrollen, ferngehalten, während Brugsch (wie in Frankreich de Rougé und Chabas, in England Goodwin u. A.) auch diese zu durchforschen begonnen hatte und in Folge dessen weit tiefer in das Verständniss der ägyptischen Sprache eingedrungen war, als der ältere Meister. So war es für E. von unschätzbarem Gewinn, dass er von Beiden lernen konnte.

Von anderen Docenten hat vor Allem Böckh auf E. gewirkt. Im Jahre 1862 war er soweit gekommen, dass er mit einer Dissertation über Memnon und die Memnonssage promoviren konnte. In den nächsten Jahren konnte er zur Vollendung seiner Ausbildung wissenschaftliche Reisen unternehmen, die ihn in alle Culturländer Europas führten und mit den in ihren Museen aufgespeicherten Schätzen des ägyptischen Alterthums vertraut machten sowie die Bekanntschaft der meisten Fachgenossen verschafften.

Inzwischen war, wie die Genesung fortschritt, auch der poetische Trieb von Neuem erwacht. E. musste, was er trieb, nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit der Phantasie erfassen; was ihn innerlich beschäftigte, gestaltete sich ihm zu plastischen und lebensvollen Bildern. So erstanden ihm auch die alten Aegypter aus ihren Särgen und aus den steifen Statuen und Reliefs der Tempel und Gräber zu lebendigen Menschen von Fleisch und Blut und warmer Empfindung. So ernsthaft er entschlossen war, sich ganz der Wissenschaft zu widmen, so wenig vermochte er der Versuchung zu widerstehen, in den Pausen, die die Arbeit ihm liess, die Gestalten festzuhalten und aufs Papier zu bannen. Die Geschichte des Unterganges des Pharaonenreichs, das in jäher Katastrophe dem Angriff des jugendfrischen Perservolkes erliegt, die sagenhafte Erzählung Herodots von der ägyptischen Königstochter Nitetis, die König Amasis dem persischen Freier Kambyses als seine eigene Tochter zum Weibe gab, während sie doch das Kind seines von ihm gestürzten Vorgängers Hophra war, bot den äusseren Rahmen; der Stoff war um so reizvoller, weil er die Möglichkeit gewährte, alle die verschiedenen Nationen und Culturen der damaligen Welt, Aegypter und Babylonier, Juden und Kleinasiaten, Perser und Griechen, lebendig vorzuführen im Ringen um eine welthistorische Entscheidung. So ist in den Jahren 1861 bis 63 E.'s

erster Roman entstanden. Der ernste Lehrer freilich machte ein sehr bedenkliches Gesicht, als der Schüler ihm sein Unterfangen beichtete; aber als er das Manuscript gelesen hatte, da hat Lepsius ihm seine unumwundene Anerkennung ausgesprochen. Ihn fesselte ebenso sehr die reiche, in der Durcharbeitung hervortretende und in den Anmerkungen niedergelegte Gelehrsamkeit, wie die hervorragende poetische Gestaltung. Er gab den mit Recht befolgten Rath, bei einer nochmaligen Ueberarbeitung das griechische Element noch stärker hervortreten zu lassen, als bisher geschehen war, da ein zu starkes Dominiren des spröden und monotonen Aegypterthums ermüdend wirken würde. Im Jahre 1864 ist dann die »ägyptische Königstochter« erschienen im Verlage Hallbergers, mit dem E. bereits in Wildbad eine Freundschaft fürs Leben geschlossen hatte.

E. konnte sich jetzt als völlig gesund betrachten; seine Lernzeit war beendet, er durfte daran denken, selbst als Lehrer aufzutreten. Im Sommer 1865 hat er sich in Jena mit einer Dissertation über die sechsundzwanzigste Dynastie, das Königshaus, dem die Pharaonen seines Romans entstammten, habilitirt. Unmittelbar vorher hatte er die Lebensgefährtin gewonnen, die ihm fortan in allen Wechselfällen und Prüfungen als die vertraute Genossin zur Seite stehen sollte, der jede Faser seines Innern sich in voller Hingabe erschloss, Antonie Lösevitz, die Tochter des Bürgermeisters Beck aus Riga. Sie brachte ihm aus erster Ehe zwei kleine Töchter ins Haus; sechs Kinder, von denen drei Söhne und zwei Töchter am Leben blieben, sind der Ehe entsprungen.

In Jena hat E. mit steigendem Erfolge über ägyptische Sprache und Litteratur, Denkmäler und Geschichte gelesen; im Jahre 1869 wurde er zum ausserordentlichen Professor ernannt. Im Jahre vorher war das erste seiner grösseren wissenschaftlichen Werke erschienen, der erste (und einzige) Band von »Aegypten und die Bücher Mose's«. Der Verfasser hatte sich die dankenswerthe Aufgabe gestellt, die zahlreichen Angaben über Aegypten, welche das alte Testament und zunächst die Genesis enthält, aus den ägyptischen Denkmälern eingehend zu erläutern. Das Werk hat rasch allgemeine Anerkennung gefunden, denn es bot mehr, als der Titel besagt: eine auf gründlicher Forschung beruhende Einführung in die verschiedensten Seiten des ägyptischen Alterthums überhaupt, welche zahlreiche Ergebnisse der jungen, damals noch mehr angestaunten, oft auch in ihrer Zuverlässigkeit bezweifelten, als wirklich bekannten Wissenschaft zum ersten Male dem grösseren wissenschaftlichen Publicum zugänglich machte.

Im Winter 1869/70 konnte er das Land seiner Studien, von dem er in seiner Königstochter bereits eine so lebendige Schilderung gegeben hatte, zum ersten Male betreten. Besonderes Interesse wandte er den Landschaften zu, welche der biblische Bericht als Schauplatz des Aufenthaltes und des Auszuges der Israeliten nennt: er hat das östliche Delta und die Strasse zum Sinai durchwandert. Daraus ist sein Werk »Durch Gosen zum Sinai« (1872, 2. Aufl. 1881) hervorgegangen, welches an der Hand des Reiseberichtes die geschichtlichen und namentlich die topographischen Fragen eingehend erörtert. Besonders lebhaft trat er für die Ansicht von Lepsius ein, der biblische Sinai sei nicht der Mosesberg, den die Mönche jetzt dafür ausgeben, sondern der majestätische Serbal. Diese Untersuchungen führten den Verfasser zugleich zu einem eingehenden Studium der frühchristlichen Litteratur und einer Versenkung in das Treiben der Anachoreten des Sinai — daraus ist später sein Roman Homo sum erwachsen.

Inzwischen hatte E. einen Ruf als ausserordentlicher Professor nach Leipzig erhalten. Im Herbst 1870 konnte er sein neues Amt antreten, das ihm einen bedeutend erweiterten Wirkungskreis bot: Leipzig war damals der Mittelpunkt der orientalischen Studien in Deutschland und genoss weit über dessen Grenzen hinaus auf diesem Gebiete das höchste Ansehen. Zu E. aber zog nicht nur der Ruf des Forschers, sondern auch der Name, den er als Dichter gewonnen hatte, und wer seine Vorlesungen einmal besucht hatte, den fesselte dauernd die lebendige Art seines Vortrages, der rege und begeisternde Forschungseifer, der in jedem Worte hervortrat, und nicht minder die liebenswürdige und aufopfernde Art, mit der er sich eines Jeden annahm, der ihm näher trat. Zu den allgemeinen, meist zweistündigen Vorlesungen über Geschichte, Denkmäler, Sitten und Gebräuche der Aegypter fanden sich in der Regel über hundert Hörer aus allen Facultäten; daneben aber fehlte es nie an solchen, welche sich unter seiner Leitung eine eindringendere Kenntniss der ägyptischen Sprache und Litteratur erwerben wollten, sei es, dass sie sich ganz diesem Fache zu widmen gedachten, sei es, dass sie wenigstens ein selbständiges Urtheil gewinnen und in den Stand gesetzt werden wollten, den Fortschritten der Wissenschaft theilnehmend und prüfend als Philologen, Historiker, Theologen zu folgen. Seinem Beruf lebte er mit ganzerHingebung, und er war zum akademischen Lehrer geschaffen, wie wenige. Gerade dass er nicht sowohl etwas Fertiges und Abgeschlossenes gab, sondern den Schüler in das lebendige Fortschreiten der jungen, allmählich erst zu fester Gestaltung sich auswachsenden Wissenschaft einführte, dass er selbst ununterbrochen lernte, während und indem er lehrte, gab seinem Unterricht einen ungemeinen Reiz und erleichterte dem Anfänger das Einleben in die zahlreichen Probleme, die hier noch der Lösung harrten. E. ist der erste Aegyptologe gewesen, der die Aufopferungsfähigkeit und vor Allem den Muth — denn der gehörte damals noch dazu — besass, nicht nur die Anfangsgründe der Aegyptologie zu lehren, sondern mit seinen Schülern die schwierigsten Texte durchzuarbeiten, bei denen nur zu oft bekannt werden musste, dass ein vollständiges, allseitig gesichertes Verständniss noch nicht erreicht sei. Damit waren der unter seiner Leitung heranwachsenden Generation zugleich die wichtigsten Aufgaben gestellt, an denen sie ihre Kräfte versuchen mochte. So ist E. — da Lepsius sich auf diese Dinge nie eingelassen hatte und Brugsch in seinem unstäten Leben nie dauernd an einer Universität wirkte — der erste und lange Zeit der einzige Lehrer der Aegyptologie in Deutschland gewesen, bis die bedeutendsten seiner Schüler, vor Allem Adolf Erman in Berlin, ihm gleichberechtigt zur Seite traten. Und dabei war E. von einer wahrhaft bewunderungswürdigen Freiheit und Uneigennützigkeit des wissenschaftlichen Geistes auf einem Gebiete, wo bei anderen nur zu oft Eifersüchteleien und persönliche Interessen sich geltend gemacht hatten. Immer war er bereit, die Leistungen eines Fachgenossen unumwunden anzuerkennen — in zahlreichen Recensionen, namentlich im Litterarischen Centralblatt, hat er dem Ausdruck gegeben —, neidlos acceptirte er jeden Fortschritt der Wissenschaft auch da, wo er über ihm lieb gewordene Anschauungen hinwegging und ihn zwang, umzulernen, ja gerade in solchen Fällen war er der erste, der den Ruhm der neuen Entdeckung verkündete. Wieder und wieder hat er seine grammatische Vorlesung von Grund aus umgearbeitet. Diese Elasticität des Geistes, dieses freudige Fortleben mit der Wissenschaft hat er sich bis ans Ende bewahrt, auch als schweres Leiden ihm die thätige Mitwirkung vielfach

beschränkte. Ein solcher Mann musste das Vertrauen aller Fachgenossen und im höchsten Grade das seiner Schüler gewinnen. Und dabei gab er ihnen Allen nicht nur von seinem reichen Wissen, sondern öffnete ihnen auch einen Platz in seinem Herzen. Einem Jeden, der sich an ihn wandte, war er ein treuer Freund und Berather in allen Nöthen, nicht nur der Wissenschaft, sondern auch des Lebens; wie viele, denen er in den schwersten Tagen mit Rath und That beigestanden hat, die ihm allein es verdanken, dass die Wogen sich geebnet haben, die sie schon zu verschlingen drohten! — Den Dank, den sie ihm in so reichem Masse schuldeten, haben seine Schüler und Enkelschüler ihm in einer Festschrift zu seinem sechzigsten Geburtstag (Aegyptiaca 1897) auch vor der Oeffentlichkeit abzustatten gestrebt.

Die Lehrthätigkeit in Leipzig wurde gleich im Winter 1872/3 durch eine zweite Reise nach Aegypten unterbrochen, die der Vorbereitung eines Bädekerschen Reisehandbuches für Aegypten dienen sollte. Als Begleiter nahm er den jungen Aegyptologen Ludwig Stern mit, der sich seitdem durch hervorragende Arbeiten einen hochgeachteten Namen unter den Fachgenossen gewonnen hat. Diese Reise führte zu zwei Funden von höchster Bedeutung. In Theben entdeckte E. das Grab des Feldhauptmanns Amenemheb, das einen der wichtigsten Texte aus der Zeit Thutmosis' III. (um 1500 v. Chr. enthält, den E. sofort herausgab und später eingehend und vortrefflich commentirte. Noch wichtiger war, dass es ihm gelang, eine der grössten und wichtigsten Papyrushandschriften, die auf uns gekommen sind, das im J. 1554 v. Chr. geschriebene medicinische Handbuch, das jetzt E.'s Namen trägt, für die Leipziger Universitätsbibliothek zu erwerben. So gab es nach der Rückkehr vollauf zu thun. Den Papyrus Ebers hat er im J. 1875 in einer grossen lithographirten Ausgabe im Verlag von W. Engelmann mustergültig publicirt, mit ausführlicher Einleitung und Inhaltsübersicht. Uebersetzung und Commentar sollten folgen, weitere wissenschaftliche Pläne schlossen sich daran an. Auch die äussere Anerkennung fehlte nicht: am 29. Mai 1875 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt, schon vorher war er Mitglied der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften geworden.

Inzwischen hatte die »ägyptische Königstochter« ihren Weg durch die Welt gemacht, zuerst mit langsamem, dann aber mit um so grösserem und dauerhafterem Erfolge. Nach vier Jahren, 1868, war die zweite Auflage erschienen, bald folgten weitere und daneben Uebersetzungen in fremde Sprachen. Ein solcher Erfolg hätte wohl locken können, und oft genug waren E., namentlich in Aegypten und in der Wüste, neue poetische Conceptionen vor die Seele getreten und hatten sich zu lebendigen Gestalten und Scenen verdichtet. Aber er wies die Versuchung von sich; er wollte fortan nur Gelehrter sein und seinen grossen Aufgaben seine ganze Fähigkeit und Kraft uneingeschränkt widmen.

Da meldete sich Anfang März 1876 das alte, seit mehr als einem Jahrzehnt scheinbar überwundene Leiden aufs Neue; und diesmal hat es den Mann, der so kerngesund und kräftig schien, nicht wieder losgelassen. Bald konnte er sich selbst der Erkenntniss nicht mehr verschliessen, dass er die volle Gesundheit nicht wieder erlangen würde. Aber E. war nicht der Mann, den auch das schwerste und hartnäckigste Leiden je hätte besiegen können. Waren zahlreiche alte Pläne zu Grabe getragen, so fand er dafür um so reicheren Ersatz. Wenn er lange Wochen ans Bett gefesselt war, wenn ihm auch in bessern Stunden die Lähmung des einen Beines, die Schwäche des

Rückenmarks und die langen Badercisen im Frühjahr und Sommer eine angestrengte und andauernde wissenschaftliche Arbeit unmöglich machten, so war sein Geist frisch und seine Phantasie rege wie immer, und die Wissensschätze, die er gewonnen hatte, standen ihm jederzeit zur freien Verfügung. So kehrte er zur Dichtung zurück. Gleich in dem ersten schweren Leidensjahre schrieb er den dreibändigen Roman »Uarda«, und diesmal auch äusserlich mit sofortigem durchschlagendem Erfolge, wie er bis dahin in Deutschland kaum seinesgleichen gehabt hatte. Schon im ersten Jahre wurden fünf starke Auflagen vergriffen, und Jahr für Jahr folgten neue. Von da an war die zukünftige Gestaltung seines Lebens entschieden. Fast jedes Jahr hat fortan einen neuen Roman aus seiner Feder gebracht — im Ganzen nach der Uarda noch funfzehn, dazu im Anschluss an ein Gemälde seines Freundes Alma Tadema das Idyll »eine Frage«, ferner den in Stanzen gedichteten »Wüstentraum« Elifên, die »drei Märchen für Jung und Alt«, das Märchen »die Unersetzlichen«, die schon erwähnte »Geschichte meines Lebens«, und zum Abschluss aus seinem Nachlasse die dramatische Erzählung »das Wanderbuch«.

Von E.'s Romanen spielen die ersten fünf in Aegypten und auf der benachbarten Sinai-Halbinsel. Uarda führt uns den Höhepunkt der ägyptischen Geschichte unter Ramses II. lebendig vor Augen, die Königstochter schildert den Untergang des alten Pharaonenreichs, »die Schwestern« (1879) die Ptolemaeerzeit, »der Kaiser« (1880) die römische Herrschaft auf ihrer Höhe unter Hadrian, als schon das junge Christenthum einen bedeutenden Einfluss auf Empfinden und Leben des Volkes zu gewinnen begann; »Homo sum« (1877) endlich zeigt das innere Leben des Christenthums in der Zeit, als es eben unter Constantin zur herrschenden Religion geworden ist, in dem Treiben der Einsiedler am Sinai. Damit schien die Reihe geschlossen; »der Kaiser«, so meinte er in der Vorrede, würde der letzte seiner Romane sein, dem er das alte Aegypten zum Schauplatz anweise. Und in der That wandte er sich zunächst anderen Stoffen zu. Aber bald zog es ihn auf's Neue unwiderstehlich zu dem Lande seiner Liebe. Den Gedanken freilich, bis in die Pyramidenzeit, zu den Anfängen der ägyptischen Geschichte, hinaufzusteigen, wies er ab, so lebendig dieselbe in zahlreichen Monumenten uns entgegentritt; dazu, so meinte er, seien diese Gestalten uns doch zu fernstehend, zu gespenstisch. Auch fehlte hier jede Berührung mit einer anderen, lebensfrischeren Cultur, die ein Gegenbild hätte liefern können. Aber um so mächtiger reizte ihn der Ausgang der ägyptischen Geschichte, die ptolemäische und römische Zeit, die in Arachne (1897, unter dem zweiten Ptolemäus), Kleopatra (1893, der Geliebten des Antonius), Elifên (1887, unter Hadrian), Per aspera (1891, mit der düsteren Gestalt Caracallas als Mittelpunkt) behandelt sind. Daran schliesst sich in Serapis (1884) der letzte Schlag, den das siegreiche Christenthum gegen das Heidenthum führt, die Zerstörung des grossen Serapisheiligthums von Alexandria 392 n. Chr., und in der Nilbraut (1886) der Sieg des Islams über das christliche Aegypten. In frühere Zeiten greift nur der Roman »Josua« (1889) zurück. — Die übrigen Romane behandeln sämmtlich Episoden aus der Uebergangsepoche vom Mittelalter zur Neuzeit, und versetzen uns theils in die Niederlande, die Heimath der Mutter, zur Zeit des Befreiungskampfes, so »Die Frau Bürgemeisterin« (1881; behandelt die Belagerung von Antwerpen 1574), Barbara Blomberg (die Mutter Don Juan d'Austria's, 1896), und theilweise wenigstens der unter Philipp II. spielende

Roman »ein Wort« (1882); theils auf deutschen Boden, vor Allem nach Nürnberg, so »Im Schmiedefeuer« (1894, unter Rudolf von Habsburg), »Die Gred« (1888, im fünfzehnten Jahrhundert), »Im blauen Hecht« (1895, Anfang des sechszehnten Jahrhunderts) und der Eingang von »Ein Wort«. Neben dem Streben, vergangenen Zeiten und Culturen und die Fragen, die sie bewegt haben, anschaulich zu gestalten, sind es vor Allem zwei Probleme, die in diesen Romanen immer auf's Neue angeschlagen werden, nicht selten innig mit einander verschlungen: einmal das religiöse Problem, das Werden und Wachsen der Religion, der Kampf der neuen Religion mit der alten, das Verhältniss der Religion zu dem einzelnen Menschen und seinen Idealen, sodann aber das Problem des Künstlerlebens. Von Jugend auf, seit er als Kind in Drakes Werkstatt verkehrte, hatte er ein nahes Verhältniss zur bildenden Kunst gewonnen, und immer auf's Neue hat er, in Aegypten wie in der Renaissancezeit, das Werden und Wachsen des Künstlers, seine Befreiung aus den Fesseln einer die freie Bewegung erstickenden Tradition zu zeichnen versucht.

Alle diese Dichtungen sind im Bade und auf den Reisen im Sommer und Herbst geschrieben worden. Die übrige Zeit dagegen blieb nach wie vor der Wissenschaft und der Lehrthätigkeit gewidmet. Denn wenn er auch wieder zum Poeten geworden war, ein Gelehrter und ein Lehrer wollte er doch bleiben. Freilich bereitete ihm gerade hier die Krankheit die schwersten Hindernisse. Auch wenn die Schmerzen nachliessen und zeitweilig ganz aufhörten, wenn er sich auf den Stock gestützt im Zimmer bewegen konnte, so war ihm doch eine Benutzung der Museen, und was noch weit schlimmer war, die Benutzung eines grossen Theils der ägyptologischen Werke versagt, trotz der ausgezeichneten Bibliothek, die er sich erworben hatte, und in der aus der Fachlitteratur wohl kein einziges Buch fehlte. Denn zahlreiche dieser Werke, und gerade die wichtigsten von Allen, waren Folianten grössten Formats, und mit ihnen zu hantiren, ja sie auch nur nachzuschlagen, war für ihn zur Unmöglichkeit geworden. So hat er zwar die wissenschaftliche Arbeit seines Fachs nach wie vor mit regstem Eifer verfolgt und sich zu eigen gemacht, sie auch besprochen, und bis an sein Ende nicht selten mit einzelnen Aufsätzen, namentlich in der »Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde« und in Referaten für ein grösseres Publikum in sie eingegriffen; aber eine führende Mitarbeit war ihm nur in beschränktem Umfange möglich. Auch sein »Aegypten und die Bücher Moses« hat er nicht fortgesetzt, es auch abgelehnt, eine neue Auflage zu bearbeiten, wenngleich ihn der Stoff immer auf's Neue reizte und sich schliesslich 1889 zu dem Roman »Josua« verdichtete. Aber E. empfand, dass es bei den gewaltigen Fortschritten der alttestamentlichen Wissenschaft nicht mehr möglich war, den verwickelten Fragen der höheren Kritik in der Weise aus dem Wege zu gehen, wie er es in der ersten Auflage gethan hatte und thun durfte. Apologetische Tendenzen hatten ihm immer ganz fern gelegen — er stand in seinen wissenschaftlichen Ueberzeugungen und in seiner Betrachtung der Religionsgeschichte allerdings auf dem Boden des Christenthums, aber durchaus nicht auf dem einer buchstabengläubigen Orthodoxie. So war es ihm, wie er mir 1886 schrieb, »klar geworden, dass ich nicht mehr der naive Commentator des vorliegenden Textes sein dürfe, sondern gehalten sei, ganz andere kritische Massstäbe als früher anzulegen«, und dafür seine »spärliche Arbeitszeit« auf lange hinaus festzulegen, fehlte ihm die Neigung. Aber

wenigstens Commentar und Uebersetzung seines Papyrus hoffte E. fertig stellen zu können, und mehrere Vorarbeiten dazu hat er auch veröffentlicht; das Werk zum Abschluss zu bringen, ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen.

Aber auch hier wusste E. sich Ersatz zu schaffen. Wenn er in seinen Romanen das Land seiner Studien in poetischer Verklärung schilderte, so sollte es daneben dem Leser in seiner gegenwärtigen Gestalt lebendig vor Augen geführt werden — nicht nur die Fülle der Monumente des Alterthums, sondern nicht minder die grossen Schöpfungen der islamischen Zeit und vor Allem das Leben und Treiben des heutigen Volkes in all seinen Schichten, wie es sich dem Auge des Forschers wie des Künstlers darstellt. Die Aufgabe war um so lohnender, weil nur zu rasch auch in Aegypten die nivellirende Cultur des Abendlandes hereinbricht und unerbitterlich Altes und Neues verschlingt, neben vielem Morschem und Verfallenem auch Vieles, was dauernd weiter zu bestehen verdiente und noch mehr, was alle Zeit das Interesse nicht nur der Gelehrten, sondern der ganzen gebildeten Welt in Anspruch nehmen wird. So verband sich E. mit einer grossen Schaar von Kunstlern zur Schöpfung eines grossen Prachtwerkes. Sein Name, seine Verbindungen und noch mehr sein tiefdringendes Kunstverständniss und der fesselnde Zauber seiner Persönlichkeit gewannen zahlreiche der hervorragendsten Kunstler für das Unternehmen; unter den Mitarbeitern erscheinen Namen wie Gustav Richter, Hans Makart, Wilhelm Gentz, Ferdinand Keller, Carl Werner, Leopold Carl Müller, Rudolf Huber und zahlreiche Andere; die künstlerische Leitung übernahm Adolf Gnauth. »Aegypten in Bild und Wort«, erschienen 1878—1880, ist das Vorbild zahlreicher Prachtwerke geworden, von denen keines ihm gleichkommen dürfte. Eines derselben hat E. selbst bald darauf in Verbindung mit Hermann Guthe geliefert, »Palästina in Bild und Wort« (1882—84), die freie Bearbeitung einer englischen Vorlage, zu der E. vor Allem die Beschreibung der Sinaihalbinsel beisteuerte. — Den Text seines Prachtwerkes hat E. später als »Cicerone durch das alte und neue Aegypten« (1884) weiteren Kreisen bequem zugänglich gemacht. Dagegen ist sein Reisehandbuch für Aegypten in Folge mancher äusserer Störungen nicht zum Abschluss gelangt. Doch liegt den älteren, seit 1877 erschienenen Auflagen des Bädekerschen Handbuchs in weitem Umfange ein E.'sches Manuskript zu Grunde, bis die fortschreitende Umgestaltung des Landes und die zahlreichen neuen Entdeckungen eine vollständige Umarbeitung nöthig machten, die 1897 G. Steindorff vorzüglich ausgeführt hat.

Von anderen wissenschaftlichen Arbeiten ist ausser Abhandlungen über die Grafschen Mumienporträts und über die koptische Kunst vor Allem noch das eingehende und warm geschriebene Denkmal zu nennen, das er nach Lepsius' Tode seinem Lehrer setzte (Richard Lepsius, ein Lebensbild, 1885), zugleich eine fesselnde Biographie und ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der Wissenschaft. Gewissermassen eine Ergänzung bildet der Nekrolog auf Gustav Seyffarth (1796—1885), den erbitterten Gegner Champollions, der eine bessere Methode der Lesung der Hieroglyphen gefunden zu haben glaubte, an der er neben anderen seltsamen Schrullen mit zäher Hartnäckigkeit festhielt. Die Abhandlung (in der Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft, Bd. 41, 1887) ist um so anziehender, da E. dem Gegner, der ihn selbst auf das Schärfste angegriffen hatte, in unparteiischer Weise gerecht zu werden und ihm womöglich inmitten all seiner abenteuerlichen und verschrobenen

Ideen doch noch einige für die Entwicklung der Wissenschaft förderliche Gedanken zu retten sucht.

Neben dieser umfassenden Thätigkeit hat E., so lange sein Befinden irgend zuliess, seine Lehrthätigkeit fortgesetzt. Freilich grössere Vorlesungen in der Universität hat er nie wieder halten können; aber in seiner Studirstube, um seinen Krankenstuhl, ja nicht selten um sein Bett, versammelte er noch ein Jahrzehnt lang den engeren Kreis der Studenten, welche in die Aegyptologie tiefer eindringen wollten. Freilich brachten heftigere Krankheitsanfälle und die unentbehrlichen Erholungs- und Badereisen vielfache Unterbrechungen, und bald zeigte es sich, dass das schlechte Klima von Leipzig seiner Gesundheit so unzuträglich war, wie möglich. So hatte er schon den Winter 1879/80 in Nizza zugebracht und im Sommer mehrfach Urlaub genommen. Schliesslich liess er sich 1887 den Urlaub auf zwei Jahre verlängern, und allmählich rang sich ihm die schwere Erkenntniss durch, dass er nach Leipzig nicht wieder zurück dürfe. Im Herbst 1889 kam er um seinen Abschied ein. Es war für ihn vielleicht der schwerste Schlag, dass er der Lehrthätigkeit, der er so viele Freude verdankte und in der er so Hervorragendes geleistet hatte, für alle Zeit entsagen musste. Fortan hat er die Winter in München, die Sommer in Tutzing verlebt, wo er schon im Jahre 1882 eine freundliche Villa in herrlichster Lage am Starnberger See erworben hatte. In München hat ihn im Jahre 1895 die Akademie der Wissenschaften in ihren Kreis aufgenommen.

Zweiundzwanzig Jahre lang ist E. ein schwerkranker Mann gewesen. Die Geschichte seiner Krankheit im Einzelnen zu erzählen, ist nicht dieses Ortes, so interessant sie den Medicinern sein mag, deren düstere Voraussagen sie glücklicherweise zwei Jahrzehnte lang immer auf's Neue widerlegt hat. Mit dem Hauptleiden, einer langsam fortschreitenden Erkrankung der Rückenmarkshäute, war eine hochgradige Ischias verbunden, die periodisch zu den heftigsten Schmerzanfällen führte. Schliesslich wurden die Anfälle so häufig und die Qualen so arg, dass ein operativer Eingriff nothwendig wurde. Durch die vom Obermedicinalrath Burckhardt in Stuttgart 1886 ausgeführte blutige Nervendehnung, eine Zerrung des blossgelegten Nervenstranges, wurde die Kraft der Ischias gebrochen; seitdem nahm sie allmählich mehr und mehr an Heftigkeit ab. Für das Hauptleiden allerdings gab es nur Linderung, aber keine Heilung.

Wenn der Verlauf der Krankheit zeigt, welch gewaltige Widerstandskraft, welche Fülle von gesundem Leben trotz alledem in E.'s Körper wohnte, so gilt das in noch höherem Maasse von seinen geistigen Eigenschaften. Er war eine durch und durch gesunde Natur, von geradezu unverwüstlicher Lebensfrische und Lebenskraft. Das Leiden, das über ihn verhängt war, betrachtete er als eine Schickung, in die er sich fügen musste; aber nie hat es ihn auch nur für einen Moment missmuthig oder unzufrieden gemacht, oder gar ihm die tiefe und reine Heiterkeit der Seele getrübt. Wohl sprach er mit Bedauern von dem, was ihm fortan versagt war; aber nur um so fester hielt er, was ihm geblieben. Und wie verstand er, das Leben zu geniessen, den Moment voll auszukosten! Nichts lag ihm ferner und war seinem ganzen Wesen fremder, ja unfasslicher, als die blasirte Art des Genussmenschen, der sich gegen fremdes Leiden abstumpft und nur die eigenen Bedürfnisse kennt; mit innigster Theilnahme durchlebte er mit Jedem, der ihm näher stand, Freude wie Schmerz. Aber wie er das eigene Leiden, auch wenn ihn der qualvollste Anfall packte, im nächsten Moment abzustreifen, ja fast zu ver-

Digitized by Google

gessen vermochte, so hat er überall das Böse und Widrige getragen, das Gute und Schöne ergriffen und ausgestaltet. In seiner Lebenshaltung blieb er einfach und anspruchslos, trotz des durch den Ertrag seiner Werke sich fortdauernd mehrenden Wohlstandes; aber jeden geistigen Genuss, jede Bereicherung seines Wissens und seiner Anschauung ergriff er und hielt er fest. Bis in sein letztes Jahr ist er gern und viel gereist, trotz aller Beschwerden, ja in einzelnen besonders günstigen Momenten hat er noch in Leipzig oder Wiesbaden das Theater oder in Berlin das durch Erman umgestaltete und bedeutend erweiterte ägyptische Museum besuchen können. Vor Allem aber war es der Verkehr mit den Menschen, der ihm zum tiefsten Lebensbedürfniss geworden war; und magnetisch wusste er sie anzuziehen und festzuhalten: die Vormittage hielt er sich frei, aber Nachmittags wurde sein Zimmer nicht leer von Besuchern, bis die sorgende Gattin einschreiten und zum Aufbruch mahnen musste. Jeder erschloss sich ihm, weil er sich ihm hingab, weil er mit Keinem, der ihm irgend etwas bot, in Berührung treten konnte, ohne ihn in warmen und herzlichen Beziehungen an sich zu knüpfen. So stand er, wo er auch weilte, ununterbrochen in einem weiten Freundeskreis, in den kaum je eine Trübung gefallen ist. Er war ein Meister lebendiger und anregender Conversation, niemals gesucht, aber immer den Besuchern viel gebend, weil er immer sich selbst ganz und ungeschminkt gab; jede Unterhaltung mit ihm war ein hoher geistiger Genuss. Mit den abwesenden Freunden unterhielt er die regste Correspondenz, und seine Briefe waren fesselnd und inhaltreich wie seine Gespräche, weil er schrieb, wie er im nie stockenden Gespräch die Unterhaltung führte. Den Mittelpunkt seiner Welt aber bildete der Kreis der Familie, der sich, wie die Kinder heranwuchsen, durch die hinzutretenden Schwiegersöhne und Schwiegertöchter rasch und glücklich erweiterte. Schwere Schicksalschläge sind ihm auch hier nicht ganz erspart geblieben; aber ein glücklicheres und harmonischeres Familienleben könnte Niemand ersinnen als das des E.'schen Hauses. So hat er das Leben geniessen können wie wenig andere Menschen. Aber wenn ihm das Schicksal viel gewährt hat und sein Loos trotz aller Leiden beneidenswerth erscheinen könnte, so ist das Hauptverdienst sein eigenes: er selbst hat sich das Leben so reich und so freudenvoll gestaltet. Ungetrübt und unerschüttert erhielt er sich bis zum letzten Athemzug den Glauben an die Ideale, die sein Innerstes bewegten, den Glauben an das Gute, das in jedem Menschen lebt und trotz reicher Fülle und arger Auswüchse, die es zu ersticken drohen, zum Durchbruch kommen kann und muss, und vor Allem den Glauben an die Allmacht der Liebe.

Das ist der Gesichtspunkt, unter dem auch seine Dichtwerke betrachtet werden müssen. Seine Romane wollen zugleich Cultur- und Zeitbilder sein und Schilderungen des unter den verschiedensten Erscheinungsformen und zu den verschiedensten Zeiten in seinem Kern, in den Empfindungen und Leidenschaften, die es bewegen, gleichartigen Menschenlebens. Unter dem ersten Gesichtspunkt haben sie allgemeine Anerkennung nicht nur in Deutschland gefunden; unter dem zweiten sind sie, trotz des gewaltigen äusseren Erfolgs, nicht selten auch auf entschiedenen Widerspruch gestossen. Namentlich hat man ihm zum Vorwurf gemacht, er trage, zumal in seinen Liebesscenen, in das Alterthum moderne Empfindungen hinein über die Grenzen hinaus, die dem Dichter gestattet sind; seine Gestalten seien moderne Menschen in antikem Gewande. Nicht ohne Geschick hat sich E. dagegen namentlich in der Vorrede zur

zweiten Auflage der Königstochter vertheidigt; mit vollem Recht konnte er darauf verweisen, dass die Grundtriebe und die beherrschenden Empfindungen im menschlichen Leben immer dieselben geblieben sind trotz der verschiedenen Gewandung, dass auch im Alterthum uns viele Zeugnisse nicht nur von glühender Liebesleidenschaft, sondern auch von inniger Gattenliebe berichten. Wenn ich mich nicht täusche, trifft Einwand und Vertheidigung nicht ganz den Kern der Frage. E. hatte den Ernst des Lebens kennen gelernt, er hatte erfahren, dass Leben Leiden ist, und er ist allezeit bestrebt gewesen, dem wie in seiner eigenen Lebensführung so in seinen Dichtungen Rechnung zu tragen. Aber so weit er von einem naiven Optimismus, von der Meinung, dass Alles gut sei, entfernt ist, noch ferner lag ihm als Mensch wie als Dichter der Pessimismus und die Weltflucht. Vielmehr ist der Grundzug seines Wesens überall ein sehr energischer Wille zum Leben, eine freudige Bejahung der Welt. Am Ergreifendsten und Packendsten tritt das wohl in Homo sum hervor, wo er sich bemüht, die Entsagung des Mönchs, die Ertödtung des Fleisches zu erfassen und für seine Helden als Ideal festzuhalten. Aber nur um so energischer lässt er hier immer aufs neue den natürlichen Trieb zum Leben und zum Genuss hervorbrechen und die Helden straucheln und fallen, gerade wenn sie glauben ihr Ziel erreicht zu haben. Ihr Ideal ist nicht das Seine; er bekennt, dass wir Menschen sind und sein müssen und sollen, dass wir das Leben nicht fliehen, sondern uns ihm hingeben, aber es sittlich und geistig durchdringen und erheben sollen: in der praktischen Thätigkeit des seine Aufgaben erfüllenden Menschen, des Mannes und des Weibes, und in der Alles durchdringenden Liebe liegt sein Ideal. Was er hier lehrt, was in ganz anderer Ausführung das Lebensbild »ein Wort« verkündet, das aus den Wirren eines wilden Lebens den Helden vom »Glück« zur »Kunst«, von dieser zum »Ruhm« und weiter zur »Macht« führt, bis er in der »Liebe« die Erlösung findet — das giebt die Grundstimmung auch in den anderen Romanen. Darauf beruht der idealistische Zug, der durch alle seine Werke hindurch geht: er umfasste die Menschen mit liebendem Herzen und musste sie demgemäss schildern. Aber im Bereich der Dichtung hat auch die Phantasie ein Recht zu walten; sie darf die menschlichen Verhältnisse idealisiren und, trotz aller Anerkennung der realen und der finsteren Mächte, hinausheben in eine höhere Region. So kommt ein starkes romantisches Element in all seine Schöpfungen. Ihm gehören die Scenen an, gegen die der Widerspruch in erster Linie sich gerichtet hat. Nicht um antik oder modern handelt es sich: dass ein Pentaur und gar ein Nebsecht Gedanken äussern, die auf ägyptischem Boden niemals erwachsen sind, dass ein in den Banden der Priesterschaft von Philae aufgewachsener junger Bildhauer, wie Hor in »Elifên«, unmöglich ein Kunstwerk schaffen konnte, das den höchsten Leistungen griechischer Künstler ebenbürtig an die Seite tritt, dass in Caracallas Zeit thatsächlich die Kunst schon in vollster Decadence stand, und zahlreiche ähnliche Abweichungen von der historischen Wahrheit ertragen wir willig, weil in ihnen eine höhere Lebenswahrheit zum Ausdruck kommt. Aber die Liebe des persischen Prinzen Bartja zu dem griechischen Mädchen Sappho, der ägyptischen Prinzessin Bentanat zu dem rebellischen Priester Pentaur, des vornehmen Römers Scipio zu der Tempeldienerin Klea und die Ehe, welche sie schliessen, gehören so wenig wie etwa die Umwandlung des schwäbischen Schmiedesohns Ulrich (in »ein Wort«) zugleich in einen erfolgreichen Heerführer und einen vor-

Digitized by Google

trefflichen Maler der irdischen Welt an, sondern der Wunderwelt der Phantasie, die, um ein höchstes Ideal in die Farben der Wirklichkeit zu kleiden, sich über die engen Schranken hinwegsetzt, an die das menschliche Leben gebunden ist. Man mag streiten, wie weit das in einem historischen Roman zulässig ist; dass der Dichter Tausende von Lesern dadurch gewonnen hat, ist zweifellos. Nicht der am Wenigsten glänzende Beweis dieses Erfolgs war, dass sich elf hervorragende Künstler zusammenfanden, um die Glanzscenen seiner ersten acht Dichtungen durch die prächtigen Bilder der »Ebers-Gallerie« zu illustriren. —

Symptome des Fortschreitens der Krankheit hatten sich wiederholt gezeigt, namentlich in Lähmungserscheinungen der linken Seite. Aber der Geist war frisch und schaffensfreudig wie immer, die Körperkraft noch ungebrochen. Eifrig war er für das grosse Unternehmen einer Sammlung des gesammten Wortschatzes der ägyptischen Denkmäler und Schriftwerke thätig, welches unter Leitung der deutschen Akademien in Angriff genommen ist; auch kleinere wissenschaftliche Aufsätze hat er noch im Frühjahr 1898 geschrieben. Da trat im Juni die Krisis ein: die Krankheit hatte das Herz ergriffen. Es folgten Tage schwersten Leidens, die nur dadurch gemildert wurden, dass er vielfach in traumhafte Zustände versank. Dann hob sich das Bewusstsein noch einmal, die Schwäche nahm ab, die Seinen konnten leise Hoffnung schöpfen. Es war das letzte Aufflackern seiner Lebenskraft. Seinem Wunsche gemäss wurde am 3. August die Trauung der jüngsten Tochter still vollzogen. Dann nahm er von allen den Seinen ergreifenden Abschied. Am 4. August versank er in einen ruhigen Schlaf, aus dem er nur noch für kurze Momente erwachte, am Nachmittag des 7. August 1898 ist er sanft entschlafen.

Familien-Mittheilungen und eigene Erinnerungen. Das Buch von R. Gosche (1884) behandelt nur die bis dahin erschienenen Romane E.'s; biographisch ist es ohne Belang. — Gemalt ist Ebers von Lepsius und in späteren Jahren von Franz von Lenbach; eine Marmorbüste hat Joseph Kopf geschaffen. Alle drei Werke befinden sich im Besitz der Familie. Ein Bronceabguss der Kopf'schen Büste ist am Grabdenkmal auf dem nördlichen Friedhof in München angebracht. Das Lenbach'sch Bildniss ist in »Ueber Land und Meer«, Jahrgang 39 No. 22, reproducirt.

Eduard Meyer.

v. Kaltenborn-Stachau, Hans Karl Georg, Kgl. Preussischer General der Infanterie z. D., à la suite des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments No. 1, * am 23. März 1836 in Merseburg, † am 15. Februar 1898 in Braunschweig in Folge von Blinddarmentzündung und Herzschlag. — K. erhielt seine erste Bildung auf dem Magdeburger Domgymnasium. Dann folgte der Besuch der Kadettenhäuser Bensberg und Berlin. 18 Jahr alt — am 29. April 1854 — trat er bereits als Seconde-Lieutenant in das Magdeburgische Inf. Rgt. No. 27 ein. Immer bemüht, sich weiter zu bilden, machte er das Examen zur Allgemeinen Kriegsschule (jetzt Kriegsakademie), welche er von 1857—1860 mit gutem Erfolge besuchte. 1861 zum Premierlieutenant befördert, wird er in das 4. Magdeburgische Inf. Regt. No. 67 versetzt und bis 1863 zur topographischen Abtheilung des Grossen Generalstabs commandirt. Während des Krieges 1864 fungirte er von Mai bis December als militärisches Mitglied der Eisenbahnlinien-Commission in Altona und nahm Theil an der Eroberung der Insel Alsen. Dann wurde er als Generalstabsofficier zum Generalcommando des VI. Armeecorps commandirt und im April 1865 als Hauptmann definitiv in den Generalstab des

L 29857

VI. Armeecorps versetzt. Als solcher machte er den Krieg gegen Oesterreich mit, in dem er sich den Kronenorden IV. Klasse mit Schwertern erwarb. Vom September 1866 bis November 1868 gehörte er dem Generalstabe der 11. Infanterie-Division an, wurde dann dem 5. Thüringischen Inf. Rgt. No. 94 (Grossherzog von Weimar) zugetheilt und 1869 in den Grossen Generalstab versetzt und dem Generalstab des VII. Armeecorps zugetheilt. Am 10. Mai 1870 wurde er, noch nicht 34 Jahre alt, zum Major befördert. Im Kriege gegen Frankreich 1870/71 nahm er an folgenden Schlachten und Belagerungen Theil: Spichern, Colombey-Nouilly, Bois de Vaux, Gravelotte, Belagerung von Metz und Diedenhofen, Schlachten bei Marnay und Pontarlier. Für seine ausgezeichneten Dienste und seine Tapferkeit erhielt er das Eiserne Kreuz I. Klasse. 1874 erfolgte seine Versetzung in das Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. pommersches) No. 2, 1875 seine Ernennung zum Oberstlieutenant, am 18. April 1878 zum Oberst; im Mai 1878 wurde er dann Commandeur des 5. Westphälischen Inf. Rgts. No. 53. Am 20. September 1881 wurde er zum Commandeur des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments No. 1 ernannt. Als solcher wohnte er im April 1883 den Krönungsfeierlichkeiten des russischen Kaisers in Moskau bei und nahm später an einer Uebungsreise des Grossen Generalstabes Theil. 1884 zum Generalmajor befördert, wurde er Chef des Generalstabes des Gardecorps, Mitglied der Ober-Militär-Studiencommission der Kriegsakademie. Am 24. November 1885 wurde er Commandeur der 2. Garde-Infanterie-Brigade, im Januar 1888 mit der Führung der 3. Infanterie-Division beauftragt, erhielt er am 7. Juni 1888 die Führung der 2. Garde-Infanterie-Division und wurde am 4. August 1888 Generallieutenant und Commandeur der 2. Garde-Infanterie-Division. Bis zum Jahre 1890 nur militärischen Kreisen als tüchtiger, kenntnissreicher Officier bekannt, sollte er in diesem Jahre auch weiteren, namentlich politischen Kreisen näher treten. Im Herbst 1890 demissionirte der General von Verdy du Vernois als Kriegsminister, da er den Reichstag für seine weitgreifenden Armee-Reorganisations-Pläne nicht zu gewinnen verstand und sich auch mit seinen Ideen in Gegensatz zu den leitenden militärischen Kreisen setzte. Sein Nachfolger wurde am 4. October 1890 Generallieutenant von K., dem die Aufgabe zufiel, die Ideen des Reichskanzlers von Caprivi betreffs Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fusstruppen praktisch auszuarbeiten. Zugleich wurde er auch Vorsitzender des Ausschusses für das Landheer und die Festungen und Chef der Direction des grossen Militär-Waisenhauses in Potsdam. Noch im Jahre 1890 legte er als Kriegsminister dem Reichstage das Militärgesetz betreffs der Erhöhung der Präsenzstärke unter Einführung der zweijährigen Dienstzeit für die Fusstruppen vor, welches im Reichstag heftige und erregte Debatten hervorrief. Namentlich vermochten sich weite Kreise mit der Einrichtung der 4. Halbbataillone bei den Regimentern nicht zu befreunden, welche als Bedingung für die Einführung der zweijährigen Dienstzeit gefordert wurden. In den erregten Debatten zeigte sich der Kriegsminister als ein streng sachlicher Redner, dem es allerdings an der glänzenden und bestechenden Redegabe seines Vorgängers mangelte, sodass die Hauptvertretung des Gesetzes im Reichstage dem Reichskanzler v. Caprivi zufiel. Dennoch wurde das Gesetz abgelehnt und der Reichstag aufgelöst. In dem neuen Reichstage wurde dann das Gesetz mit einem Compromissantrage des Abgeordneten Freiherrn v. Huene (Centrum) am 13. Juli 1891 angenommen. Am 2. September 1892 wurde v. K. zum

General der Infanterie ernannt und am 17. October 1892 auf sein Ansuchen unter Verleihung des Grosskreuzes des Rothen Adler-Ordens mit Eichenlaub und Krone zur Disposition gestellt. 1897 erhielt er noch die Brillanten zum Grosskreuz. Seine letzten Lebensjahre verlebte er in Braunschweig.

O. Elster.

Dahn, Ludwig, kgl. Hofschauspieler zu München, * am 12. März 1843, † 20. October 1898. Er war ein Sohn des berühmten Künstlerpaares Friedrich Dahn und Constanze, geb. Legaye und hatte als solcher schon eine gewisse Anwartschaft auf Theaterblut. In der That erregte schon der achtzehnjährige Jüngling die Aufmerksamkeit Dingelstedts, der ihn nach Weimar brachte und sich auch persönlich seiner annahm. Er soll dort zum Liebling des Publicums geworden sein. Am 1. Januar 1861 wurde D. für das zweite Liebhaberfach an die Münchener Hofbühne engagirt, und 1865 zog ihn Herr von Hülsen an das Berliner kgl. Schauspielhaus. Er trat dort u. a. als Schiller in Laube's »Karlsschülern«, als Bugslaff in Paul Heyse's »Hans Lange«, als Mortimer und Gringoire auf. Von Dingelstedt, Laube, Putlitz wurde der Brakenburg im Egmont als seine beste Rolle bezeichnet. Leider und nicht zu seinem Heile verliess D. Berlin nach mehrjährigem Aufenthalt und folgte einem Rufe an das kaiserl. Deutsche Hof-Theater in St. Petersburg. Dort, mitten in der Vollkraft seines künstlerischen Schaffens, befiel ihn eine tückische Halskrankheit, deren Folgen er zeitlebens nicht überwunden hat. Die hervorragende Stellung, die er als erster Held und Liebhaber einnahm, war für immer verloren, Kraft und Mark der Stimme dahin, das Organ blieb spröde und gehorchte selbst der schönsten Intention nicht mehr. So kam D. nach München zurück, so nahm ihn am 15. Februar 1878 die heimatliche Bühne als »gesetzten Liebhaber« auf, nur so hat ihn die gegenwärtige Generation gekannt, als eine halbe Utilité, eine repräsentative Aushilfsperson, denn D. hatte eine gute Figur und ein classisches Profil. Es gehörte gewiss viel Selbstüberwindung für den einst gefeierten Künstler dazu, neidlos die Erfolge Anderer zu sehen und sich mit unbedeutenden Aufgaben zufrieden zu geben; D. scheint sie besessen zu haben, denn er wurde als guter Kamerad geschätzt. Er hat den Brakenburg nie mehr spielen dürfen und ist doch im anderen Sinne der Brakenburg der Münchener Hofbühne geblieben. Ein langes, schmerzvolles Leiden nahm ihn von den Brettern weg, und es war nicht einmal nöthig, sich nach einem Ersatz für ihn umzusehen. Er hinterliess eine Wittwe und einen Sohn, dem er den Taufnamen seines Bruders, des Dichters Felix D., gegeben hatte, und der sich in jungen Jahren der Oper zugewendet hat. — »Ich wünsche, dass mein lieber Ludwig einmal bei mir im Grabe liegen soll!« — waren die letzten Worte der berühmten Constanze Dahn. Als Ludwig D. vorzeitig an ihre Seite gebettet wurde, sprach sein Freund und Vorgesetzter, Intendant v. Possart, am offenen Grabe u. A. die kennzeichnenden Worte: »Es ist der Träger eines stolzen Namens, dem wir die Gruft seiner grossen Mutter öffnen, es ist der Sprössling eines Künstlergeschlechts, welches in ruhmvollem Wirken dem königlichen Schauspiel ein halbes Jahrhundert hindurch weittragenden Glanz und erhöhte Bedeutung lieh. Zwar die zwingende Genialität der geistsprühenden Mutter war dem Dahingeschiedenen nicht gegeben, auch nicht die herrlichen äusseren Mittel seines vielbewunderten Vaters, dessen markige Kraft und souveräne Noblesse uns alten Münchenern noch heute unvergesslich sind; allein ein Erbe seiner Eltern hat er voll und ganz

Digitized by Google

angetreten: die hohe Begeisterung für seine Kunst und eine wandellose Pflichterfüllung. Durchdrungen von der Heiligkeit seines Berufes trat der Dahingeschiedene auch für die kleinste Aufgabe mit Ernst und Eifer ein, und selbst da, wo er in zweiter Linie stehen musste, bewies er durch neidlose Unterordnung und unversiegbaren Fleiss, dass echtes Künstlerblut in seinen Adern rollte.« D. hinterlässt kein grosses Andenken, aber ein liebenswürdiges, das manchem grossen Namen fehlt.

Alfred Freiherr v. Mensi.

Fitting, Jakob, Ritter von, Oberlandesgerichtspräsident zu Zweibrücken, * 21. Januar 1831 zu Tiefenthal im pfälzischen Bezirksamt Frankenthal als Sohn eines Gutsbesitzers, † 5. Mai 1898 zu Zweibrücken. Er widmete sich seit 1848 der juristischen Laufbahn auf den Universitäten Heidelberg, München und Würzburg, bestand das Staatsexamen mit sehr gutem Erfolge und wurde 1855 in Kaiserslautern funktionirender Staatsprokurator-Substitut, 1860 Bezirksgerichtsassessor in Frankenthal, 1862 Staatsprocurator-Substitut in Kaiserslautern, 1866 Bezirksrichter, 1871 erster Staatsanwalt daselbst, 1875 Rath am Appellationsgericht in Zweibrücken, 1878 Rath am Handelsappellationsgericht allda, 1879 Oberstaatsanwalt am königl. Oberlandesgericht, 1890 Senatspräsident, endlich 30. April 1896 an die Spitze der pfälzischen Justizverwaltung befördert und 10. Oktober 1897 zum lebenslänglichen Reichsrath ernannt. Eine Berufung ins Ministerium lehnte er ab. Durch Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit des Wesens, wie durch Milde des Urtheils ausgezeichnet, vereinte er juristischen Scharfblick mit Gründlichkeit und Bedachtsamkeit, sodass er in hohem Masse zur Mitwirkung bei gesetzgeberischen und organisatorischen Arbeiten befähigt war. Er bewies dies durch eine in den weitesten Kreisen hochgeschätzte Thätigkeit bei Neuordnung der Verhältnisse nach Einführung der Reichsjustizgesetze, namentlich auf dem Gebiete des Hypotheken- und Gefängnisswesens. Als in kurzer Frist Ueberleitungs- und Ausführungsbestimmungen aus Anlass der bevorstehenden Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches speciell für die Pfalz zu treffen waren, war er unermüdlich hiefür thätig, wobei er sich als trefflichen Kenner des geltenden wie des kommenden Rechts erwies. In den Gesetzgebungsausschuss der Kammer der Reichsräthe berufen, betheiligte er sich bis zum letzten Augenblick an diesen weitschichtigen Arbeiten. Schriftstellerisch hatte er sich durch Herausgabe eines werthvollen Kommentars über das Personenstandsgesetz vom 6. Februar 1875 (1876, Zweibrücken, Verlag von Aug. Kranzbühler, 2. Aufl. 1878) hervorgethan. Mitten in der Arbeit noch zu später Stunde begriffen, wurde er durch den Tod dahingerafft.

Nach gef. Mitth. der »Zeitbilder, zugleich Illustr. Ztsch. f. d. Fremden- und Touristenverkehr in der Pfalz, 7. Jahrg. Nr. 24 vom 12. Juni 1898 mit Bild« durch Herrn Obersekretär Merck in Zweibrücken. — Vgl. Krit. Vierteljahresschrift Bd. 21 S. 443/4 und H. v. Sicherer, Reichs-Gesetz über d. Beurk. d. Personenstandes und die Eheschliessung v. 6. Febr. 1875, Erl. 1878 p. XV.

A. Teichmann.

Baron, Julius, Universitätsprofessor der Rechte, * 1. Januar 1834 zu Festenberg in Schlesien, † 7. Juni 1898 zu Bonn. Er besuchte 1845—51 die Gymnasien in Oels und St. Maria Magdalena zu Breslau, studirte die Rechtswissenschaft in Breslau und Berlin, promovirte 14. Juni 1855 zu Berlin

zum Doctor beider Rechte, wurde 1859 Assessor und habilitirte sich 4. April 1860 in der juristischen Facultät der Universität Berlin. Theoretisch und practisch in seinem Fache thätig, wurde er theils beim Stadtgericht daselbst, theils im Justizministerium beschäftigt, hier namentlich bei Arbeiten für die Civilprocessordnung, bis er 1866 seine Entlassung nahm, um sich ganz der academischen Laufbahn zu widmen. Er wurde 1869 ausserordentlicher Professor und ging Ostern 1880 als ordentlicher Professor der Rechte nach Greifswald. Seine schriftstellerische Thätigkeit war dem preussischen und römischen Rechte zugewandt. Er schrieb »Abhandlungen aus dem preussischen Recht«, Berl. 1860; »Die Gesammtrechtsverhältnisse im römischen Recht«, Marb. 1864; »Das Heirathen in alten und neuen Gesetzen«, Berl. 1874; »Abhandlungen aus dem römischen Civilprocess«, Berl. 1881—87, 3 Bände; »Geschichte des römischen Rechts I. Institutionen und Civilprocess«, Berl. 1884 und namentlich sein für akademische Kreise bestimmtes, sehr beifällig aufgenommenes Werk über »Pandecten«, 1. Aufl. Leipz. 1872, 9. Aufl. 1896. Der Richtung der Kathedersocialisten zugethan, veröffentlichte er in diesem Sinne »Angriffe auf das Erbrecht« (Deutsche Zeit- und Streitfragen, Heft 85) Berl. 1877; »Zur Fortbildung des Haftpflichtgesetzes« (Schriften d. Vereins f. Socialpolitik, Heft 19); »Ueber Erbschaftssteuern« (Hildebrand's Jahrbb. f. Nat.-Oekon. Bd. 26), Jena 1888. Er folgte 1883 einem Rufe an die Universität Bern, 1888 einem weiteren an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn, der er bis zu seinem Tode als trefflicher Heranbilder junger Juristen angehört hat. In den letzten Jahren wandte er seine Thätigkeit dem deutschen bürgerlichen Gesetzbuche zu, dessen Kenntniss er auch in Vorträgen für weitere Kreise zu verbreiten bestrebt war. Er behandelte das »Erbrecht des Entwurfs« im Arch. f. d. civil. Praxis Bd. 75, »das römische Vermögensrecht und die sociale Aufgabe« in den Jahrbb. f. Nat.-Oekon. u. Statistik, N. F. Bd. 19, »Die Börsenenquête« im Archiv f. bürgerl. Recht Bd. 9. Bei der Universitätsfeier in Bologna überreichte er seine interessante Arbeit »Franz Hotmans Antitribonian« als Berner Festschrift, Bern 1888. Noch seien erwähnt »Gutachten in Streitsachen der Tunnelbauunternehmung Favre«, Bern 1885; »Gutachten betr. die Ansprüche aus dem Mönchensteiner Eisenbahnunglück vom 14. Juni 1891«, Bern 1892; ein Beitrag zur Festschrift der Berliner jurist. Facultät für Heffter, Berl. 1873; »Peregrinenrecht und jus gentium« Lpz. 1892 (zu Jherings Jubiläum); viele Aufsätze in juristischen und andern Zeitschriften, zuletzt in der Deutschen Juristen-Zeitung 1898, S. 49—51 (Diebstahl von Electricität?). — B. war den mannigfachsten Interessen zugänglich; namentlich liebte er Musik und die Freuden der Geselligkeit, suchte aber sonst seine Wege abseits der Allgemeinheit. Wo immer er konnte, linderte er in grösster Wohlthätigkeit fremde Noth und bekundete seine streng beobachteten Anschauungen als Vegetarianer durch testamentarische Einsetzung der Stadtgemeinde Berlin (oder Breslau oder Festenberg) zur Universalerbin seines bedeutenden Vermögens behufs Gründung eines seinen Namen tragenden vegetarianischen Kinderhauses, welche Vergabung von der Berliner Stadtverordnetenversammlung abgelehnt, dagegen von derjenigen der Stadt Breslau angenommen wurde (vgl. Deutsche Juristen-Zeitung 1899 S. 105/6, 215; Grenzboten 1899 II 55). Seine juristische Bibliothek vermachte er der Universität Bern.

Vgl. Leipziger Illustrirte Zeitung 1898 II 25 (mit Bild); Beilage der Allgemeinen Zeitung Nr. 129 vom 11. Juni 1898 S. 8; Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Roman. Abth. VI

1885 S. 278 9 (Schollmeyer); Archivio giuridico VIII 604–606; Kukula, Allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888 S. 21; Tidsskrift for Retsvidenskab 1898 p. 518. — Drucksachen (Referate) zu den Sitzungen der Breslauer Stadtverordneten-Versammlung, Nr. 168 vom J. 1899 S. 64—101.

A. Teichmann.

v. Teichmann-Logischen, Kgl. Preussischer Generallieutnant z. D., * am 12. April 1829 zu Kreisau, Kreis Militsch, † am 18. Januar 1898 in Berlin. Ein wissenschaftlich und technisch hochgebildeter Officier, hat sich v. T. sehr um die Entwickelung des Artillerie-Wesens verdient gemacht. Seine Ausbildung erhielt er in dem Kadettencorps, das er am 22. April 1847 verliess, um als aggregirter Seconde-Lieutenant der damaligen 8. Artillerie-Brigade zugetheilt zu werden. 1847—1849 folgte der Besuch der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule, nach deren Absolvirung er im October 1849 mit Patent vom 15. September 1847 zum etatsmässigen Artillerie-Offfcier ernannt wurde. 1851 bis 1852 war er Lehrer und Erzieher der Prinzen Hermann und Alexander zur Lippe.

Im Jahre 1853 ward T. Mitglied der Artillerie-Revision-Commission in Deutz, 1854 zur Geschützgiesserei ebenda commandirt, dann Erzieher am Kadettenhaus in Berlin, von 1855 bis 57 Directionsofficier und Lehrer an der Vereinigten Art.- und Ingenieurschule und vier Jahr lang Lehrer des Prinzen von Schwarzburg-Sondershausen. Im Mai 1858 Premierlieutenant. am 1. Oct. 1860 Hauptmann, ward er im August 1861 Chef der 1. See-Artillerie-Compagnie und im April 1865 Compagniechef im Festungs-Artillerie-Rgt. No. 6. In den Jahren 1866 bis 1868 war er Mitglied der Artillerie-Prüfungscommission, indem er à la suite des Feldartillerie-Rgts. No. 9 gestellt wurde. Im April 1868 ward er auf $4^1/_2$ Monate nach England zur Beiwohnung von Schiessversuchen commandirt, wo er seine artilleristischen Kenntnisse sehr erweiterte. Im November 1868 ward T. Batteriechef im Feldartillerie-Rgt. No. 8 und führte während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 die Colonnen-Abtheilung des Regiments. Am 24. Juni 1871 zum Major befördert, wurde er im October desselben Jahres Commandeur des Fuss-Art.-Rgts. No. 4, 22. März 1877 Oberstlieutenant, 16. Sept. 1881 Oberst und 1884 Commandeur der 1. Fuss-Art.-Brigade. Im November 1887 ward er zum Mitglied der Studien-Commission für Kriegsschulen und der Prüfungscommission für Hauptleute und Premierlieutenants der Artillerie ernannt unter Beförderung zum Generalmajor (15. 1. 1887). Er ward Inspecteur der 1. Fuss-Art.-Inspection, Mitglied der 2. Abtheilung des General-Art.-Comités und der Ober-Mil.-Studiencommission. Am 17. Juni 1889 zum Generallieutenant befördert, ward er am 15. Juli 1890 auf sein Ansuchen zur Disposition gestellt.

Am 22. April 1897 feierte v. T. sein fünfzigjähriges Militärdienst-Jubiläum. Unter anderen Ehrenzeichen besass er den Stern zum Rothen Adler-Orden 2. Kl. mit Eichenlaub und das Eiserne Kreuz 2. Kl. v. T. war Ehrenritter des Johanniterordens. O. Elster.

Huber, Alfons, Professor der allgemeinen und österreichischen Geschichte an der Universitat in Wien, * am 14. Oct. 1834 in Fügen, † 23. Nov. 1898 in Wien. — H. war der Sohn eines kleinen Bauern auf dem Schlitterer Berg im Zillerthal. Im bäuerlichen Leben wuchs er heran, hütete als junger Bube

die Ziegen und besuchte die weitentlegene Dorfschule. Beim Pfarrer, wo er über Mittag bleiben durfte, entdeckte er die alte gute Weltgeschichte von Annegarn, und sie hat in ihm die erste Liebe zur Geschichte erweckt. Der talentirte Knabe kam mit 13 Jahren an das Gymnasium in Hall. Als armer Student, der sich von den ersten Klassen an schon mit Stundengeben sein Brod verdiente, hat er mit bestem Erfolg das Gymnasium in den Jahren 1847 bis 1855 (die letzten zwei Klassen in Innsbruck) durchgemacht, gerade in der Zeit, als die österreichischen Mittelschulen ihre gründliche Neuorganisirung erfuhren. Und als er die Universität in Innsbruck bezog, konnte er bereits auch die ersten Früchte der Universitätsreformen geniessen. Neben gar manchem Halbfertigen, das begreiflicherweise beim schnellen Umschwung der Unterrichtsverhältnisse seit 1849 zu spüren war, hatte doch im Ganzen für unsere Universitäten eine Zeit neuen, frisch erblühenden Lebens begonnen. Es darf das nicht vergessen werden gegenüber dem dumpfen Drucke, der die politische Athmosphäre der fünfziger Jahre in Oesterreich mehr und mehr erfüllte. Der centralisirende Absolutismus jener Zeit hatte doch das Gute, dass ihn ein bedeutender und energischer Mann wie Graf Leo Thun zu einer mächtigen Entfaltung geistiger Kräfte des Reiches benutzen konnte. Die politischen Eindrücke der fünfziger Jahre und ihres Polizeiregimes hat übrigens H. niemals vergessen. Nicht selten erzählte er später charakteristische Episoden aus jener Zeit, um vor den voreiligen Wünschen nach Rückkehr zum Absolutismus zu warnen, die bei den tristen Erfolgen unseres neueren Parlamentarismus nicht selten laut werden. Jene Eindrücke machten H. zum politisch liberalen Mann, der, zwar festhaltend an seiner positiven religiösen Ueberzeugung, sich doch den Tendenzen der politischen Parteien der Clericalen oder Conservativen gegenüber immer ablehnend verhielt. Als seine Berufung nach Wien im Zuge war, erschien eines Tags in einer Wiener Zeitung dieser letztgenannten Richtung ein Artikel, der H.'s Geschichte Oesterreichs als einseitig und parteiisch hinstellte und besonders auch darauf hinwies, dass sie in Gotha, im Gotha der Kleindeutschen, erscheine! Nichts war ehrenvoller für H.'s gerechte Sache, als dass gegen diesen Angriff ein Franziskaner sich erhob und im »Tiroler Boten« das Werk seines Lehrers vertheidigte.

Für den jungen Historiker war es von günstigster Fügung, dass er an der Universität in Julius Ficker einen menschlich wie wissenschaftlich geradezu idealen Lehrer fand. Um den jungen, bald berühmten Professor scharten sich seit Mitte der fünfziger Jahre eine Reihe tüchtiger Schüler. Sie lernten bei Ficker kritische Exactheit, sie lernten mit Urkunden umgehen, während man sonst dazumal allenthalben fast ausschliesslich sich mit den »Scriptores« beschäftigte; sie lernten reine Sachlichkeit, strenge Unbefangenheit der Forschung. Ficker lenkte seine Schüler gern auf das Feld der Territorialgeschichte, das damals wie heute noch dankbare Stoffe darbot. Auch H. empfing die ersten Anregungen nach dieser Richtung, doch waren es Probleme, deren Bedeutung weit über engere Grenzen hinausreichte, und die bereits die mannigfachsten Erörterungen erfahren hatten. Es waren die Arbeiten: »Ueber die Entstehungszeit der österreichischen Freiheitsbriefe« Sitzungsb. d. Wiener Akad. 1860) und »Die Waldstädte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft« (Innsbruck 1861). Die erstere bezeichnet den Abschluss der Frage, die zweite war eine willkommene Präcisirung der bisherigen Forschung, beide Schriften zeigen

schon die Vorzüge von H.'s Leistungen: Scharfsinn, Unbefangenheit, Klarheit.

Inzwischen hatte sich H. 1859 an der Universität Innsbruck für Geschichte habilitirt. Im Jahre 1863 war er bereits für eine Professur in Lemberg in Aussicht genommen, als durch den Uebertritt Fickers an die juristische Facultät ihm ein Platz im Heimathland geschaffen wurde und er die Lehrkanzel für allgemeine Geschichte in Innsbruck als ordentlicher Professor erhielt. Dieses selbe Jahr ward auch für seine wissenschaftliche Thätigkeit von langhin wirkender Bedeutung. Damals feierte man in Tirol das Fest der 500jährigen Vereinigung des Landes mit Oesterreich. H. spendete als werthvolle Festgabe eine gediegene »Geschichte der Vereinigung Tirols mit Oesterreich« (Innsbruck 1864), welche diese wechselreiche, tief in die deutsche Geschichte eingreifende Reihe von Ereignissen in geradezu abschliessender Weise geschildert hat. In engstem Zusammenhang damit schrieb er dann die »Geschichte Herzog Rudolfs IV. von Oesterreich« (Innsbruck 1865), welche die feste Grundlage für alle weiteren Forschungen über diesen merkwürdigen Fürsten ward und bleiben wird. In den Jahren 1864 bis 1868 war H. mit Durig, Ladurner, Schönherr und J. V. Zingerle Herausgeber des »Archivs für Geschichte und Alterthumskunde Tirols« und hat im 1. und 3. Bande desselben Verzeichnisse der über Geschichte Tirols von 1858 bis 1868 erschienenen Schriften geliefert. Um dieselbe Zeit bearbeitete er auch für die »Oesterreichische Geschichte für das Volk« das Bändchen über die ersten Habsburger (1866).

Auf die Geschichte des 14. Jahrhunderts, welche H. so in seinen ersten Werken erfolgreich gepflegt hatte, wurde er noch intensiver hingeführt durch die Aufgaben, die ihm aus dem wissenschaftlichen Nachlass Joh. Fr. Böhmers erwuchsen. Böhmer, der Schöpfer der deutschen Kaiserregesten, war 1863 gestorben; Ficker übernahm die Hauptsorge für den Nachlass. Böhmer hatte selber noch in grossmüthiger Weise H. die Mittel zu Reisen nach München und Wien verschafft, welche die Herausgabe der »Geschichte der Vereinigung Tirols« ermöglichten. Nunmehr nahm H. die Vollendung des schon von Böhmer vorbereiteten 4. Bandes der »Fontes rerum Germanicarum« auf sich. Er erschien 1868 und enthält eine Reihe der wichtigsten Quellen des 14. Jahrhunderts. Eine weit grössere Aufgabe aber war die Bearbeitung der Regesten Kaiser Karls IV. (1346—1378), welche H. die folgenden Jahre hindurch beschäftigte. Mit seiner rastlosen Arbeitskraft vollendete er das gewaltige Werk binnen verhältnissmässig kurzer Zeit; die Regesten Karls IV. erschienen von 1874 bis 1877. Die eingehende Einleitung bot einen wichtigen Beitrag zur Kaiserdiplomatik des späteren Mittelalters, die Regesten sind die sorgfältig gearbeitete kritische Grundlage für diese ganze Periode deutscher Geschichte. H. hat späterhin aus neu gefundenem Material noch ein Ergänzungsheft zu den Regesten Karls IV. herausgegeben (1889). Zu diesen bedeutenden Leistungen gesellten sich noch wertvolle kleinere Arbeiten über österreichische Münzgeschichte des 13. und 14. Jahrhunderts (Archiv f. Oest. Gesch. 1871), über Rudolf von Habsburg vor seiner Thronbesteigung (Almanach der Akad. 1873), über die Politik Kaiser Josefs II. (Rectoratsrede, Innsbruck 1877), Aufsätze in der Wiener Abendpost über Wallenstein-Litteratur und über die französischen Revolutionskriege. Dazu zahlreiche Recensionen, die meist im Litterar. Centralblatt erschienen. H. war unbestritten schon einer der tüchtigsten Historiker speciell auf dem Gebiete

der österreichischen Geschichte geworden. Die Akademie der Wissenschaften in Wien hatte ihn 1867 zum correspondirenden, 1872 zum wirklichen, die bayrische Akademie 1878 zum auswärtigen Mitglied gewählt, die gelehrten Gesellschaften in Prag und Brünn zum Ehrenmitglied.

H. hatte inzwischen seit dem Abgang des alten, vormärzlichen Glax (1870) die Professur für österreichische Geschichte in Innsbruck übernommen, was ja seiner Studienrichtung aufs beste entsprach. Und nun trat auch die grosse Aufgabe an ihn heran, welche erst ganz und gar das ihm eigenthümliche Können herausforderte. Eben war er mit Trientiner Bischofsurkunden beschäftigt, die ihm Durig zur Publication überlassen hatte, als er Ende der siebziger Jahre die Aufforderung Giesebrechts erhielt, für die Sammlung der europäischen Staatengeschichten die Geschichte Oesterreichs zu übernehmen. Büdingers ausgezeichnete österreichische Geschichte ist nur bis ins 11. Jahrhundert geführt. Dann waren gerade in den siebziger Jahren zwei Werke erschienen: das von F. M. Mayer, verdienstlich durch die besondere Berücksichtigung der Culturentwicklung, und die Geschichte Oesterreichs von F. v. Krones, lebhaft geschrieben, die einzige ausführliche und zu Ende geführte Darstellung. Aber keines dieser beiden Werke wollte eine aus den Quellen herausgearbeitete und doch zusammenfassende Darstellung sein. Das hat H. sich als Ziel gesteckt und das hat er in den fünf Bänden seiner »Geschichte Oesterreichs«, die von 1885 bis 1896 erschienen und bis 1648 führen, in meisterhafter Weise erreicht. In einer langen Reihe von Abhandlungen hat er seinem grossen Werke stets aufs Neue werthvolle kritische Detailuntersuchungen vorausgeschickt, (in den Mittheilungen d. Instituts f. öst. Geschichtsforschung Bd. 1, 2, 4, 6 und Ergänzungsbd. 4 und im Archiv f. öst. Geschichte Bd. 63, 65, 66, 68, 72, 75, 82, 85), welche an zahlreichen Punkten der österreichischen Geschichte von der ältesten Zeit bis ins 17. Jahrhundert Klarheit schafften. Sie zeigen, wie überaus gründlich und selbständig H. allüberall in dem weiten Gebiete gearbeitet hat. Die Abhandlungen über die Entstehung der weltlichen Territorien von Brixen und Trient, über die älteste Verfassung Krains, über die österreichische Reimchronik, über die financiellen Verhältnisse Oesterreichs unter Ferdinand I. und namentlich die Studien über ungarische Geschichte vom 11. bis zum 16. Jahrhundert werden dauernden Werth behalten. Wie aber nun H. den ganzen ungeheuern Stoff an Quellen und Litteratur beherrscht, zusammengefasst und zu seiner Geschichte Oesterreichs verarbeitet hat, ist bewundernswerth. Hier zeigt sich mehr als Scharfsinn und Kritik. Das ist das Werk einer starken Geisteskraft. Wenn H.'s Geschichte wegen der einfachen Schlichtheit ihrer Darstellung ab und zu etwas von oben herab angesehen wurde, so mögen geistreiche Leute bedenken, dass die energische Durchdringung, klare Erfassung des Wesentlichen und die durchsichtige Darstellung eines so gewaltigen und verwickelten Stoffes doch wohl auch des Geistes bedarf. H. ist, um anderwärts gebrauchte Worte zu wiederholen, kein feuriger Darsteller, wie er auch kein lebhafter Vortragender war, er schreibt nicht glänzend, nicht hinreissend, nicht Pathos und Raisonnement darf man bei ihm suchen, wohl aber unübertreffliche Klarheit in der Disposition des schwierigen Stoffes, scharfe, sicher treffende Kritik, einfach schlichte, durchsichtige Erzählung. Nirgends nebensächliches, hemmendes Beiwerk, überall das Wesentliche und Entscheidende, überall ein reifes Urtheil und unwandelbare Gerechtigkeit. Hat H. den inneren Verhältnissen der Staaten und Völker, dem Zustand der Cultur eine im Verlauf des

Werkes eigentlich immer geringer werdende Beachtung geschenkt, so müssen wir es doch als ein wahres Glück bezeichnen, dass er mit seiner Meisterhand vor Allem einmal den sicheren Grund, den vertrauenswürdigen Führer in der äusseren Geschichte Oesterreichs und seiner Dynastie geschaffen hat. Die Darstellung der Geschichte Oesterreichs ist an sich schon schwierig durch die ganz eigenartige Entstehung der Monarchie; sie wird noch schwieriger durch die Vielsprachigkeit der Länder, ihrer historischen Quellen und neueren Litteratur. H. hat eigens ungarisch gelernt, und Ungarn mag ihm dankbar sein für diese Mühe. Denn er hat erst für viele Partien der ungarischen Geschichte des Mittelalters die wahrhaft kritische Grundlegung, für das 16. und 17. Jahrhundert geradezu die erste zusammenfassende, unparteiische und zugängliche Geschichte Ungarns geschaffen. Die äussere Anerkennung dafür ward H. durch die Wahl zum auswärtigen Mitglied der ungarischen Akademie und durch die seltene Ehre, dass sein Werk in das Magyarische übersetzt wird.

Wir haben etwas vorgegriffen. Die beiden ersten Bände der Geschichte Oesterreichs erschienen 1885, der dritte 1888. Dazwischen lag die Berufung H.'s an die Universität Wien im Jahre 1887 als Nachfolger von Ottokar Lorenz. Nicht ganz leichten Herzens verliess er die engere Heimath, die Stätte langjährigen Wirkens, den Kreis alter Freunde, den er allabendlich in der rauchigen Ecke beim »Breinössl«, im »Noricum«, treffen konnte. Er hatte in Innsbruck ein überaus glückliches Familienleben gegründet und sich im Professorenviertel in Wilten ein freundliches Haus gebaut. Sehr ungern sah man ihn in Innsbruck scheiden. Ein grosser Abschiedscommers im Juli 1887, den die Universität ihm gab, brachte die Gefühle allgemeinster Verehrung zu beredtem Ausdruck. Eine Säule der Universität nannte ihn ein Redner jenes Abends. Und das war H. nicht bloss in wissenschaftlicher Beziehung. Er besass scharfes Urtheil auch in praktischen Dingen; bei verwickelten Berathungen und Debatten wusste er mit wenigen klaren Worten den Ausschlag zu geben. Zwei Mal war er Rector der Innsbrucker Universität, das Museum Ferdinandeum wählte ihn 1881 zum Vorstand, und er hat in einer schwierigen Uebergangszeit, als der Neubau des Hauses und die Neuordnung der Sammlungen durchgeführt wurde, das Institut mit Umsicht geleitet. Aber dies Ansehen und Vertrauen ist ihm auch in seinem grösseren Wirkungskreis in Wien sehr bald zu Theil geworden. Die neuen Collegen an der Universität und in der Akademie wussten H. in kurzer Zeit zu schätzen. Sie ehrten ihn durch die ausser der Reihe erfolgte Wahl zum Decan (1896), durch die Wahl zum Secretär der historisch-philosophischen Klasse (1891), dann zum Generalsecretär der Akademie (1893). Freunde und Schüler feierten im November 1893 sein 30jähriges Professorenjubiläum. Ende 1895 wurde er ordentliches Mitglied des neu errichteten Archivrathes, 1897 nach dem Tode Arneths Vorsitzender der neuen Commission für Herausgabe von Quellen zur neueren Geschichte Oesterreichs. Sein Ansehen wuchs weit über Oesterreichs Grenzen hinaus und manifestirte sich in vielfachen wissenschaftlichen Ehrungen; in besonderer Weise, als ihm 1893 der erste deutsche Historikertag in München den Vorsitz übertrug. Es ist beschämend, sagen zu müssen, dass dieser Mann, der wahrhaftig für sein Vaterland genug geleistet, keine andere äussere Auszeichnung in seinem Leben erhalten hat, als einen verspäteten Hofrathstitel (1897).

Trotz der mannigfachen Ansprüche, welche die neue Stellung, alle diese

Digitized by Google

Ehren und Würden mit sich brachten, verfolgte H. auch in Wien seine wissenschaftlichen Arbeiten mit rastloser Kraft. Ja, man darf sagen, dass er gerade in diesen Jahren seine ganze bewundernswerthe Leistungsfahigkeit entfaltet hat. Von 1888 bis 1896 erschienen der 3., 4. und 5. Band der Geschichte Oesterreichs und die zahlreichen aus den Vorarbeiten herausgewachsenen Abhandlungen. Daneben veröffentlichte H. zur Feier des 50jährigen Bestandes der k. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1897 deren Geschichte, welche einen interessanten Ausschnitt aus Oesterreichs geistigem Leben im letzten halben Jahrhundert darstellt. Im Jahre 1898 war H. noch thatig als Obmann des Redactionscomités für die zum 50jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers von der Universität Wien dargebrachte Geschichte derselben von 1848 bis 1898.

Und neben all dem hat nun H. gerade in diesen letzten Jahren noch Zeit gefunden, um ein bestimmtes Gebiet österreichischer Geschichte besonders zu pflegen, die österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. Schon in einer akademischen Rede vom Jahre 1883 hatte er die Umrisse der österreichischen Verwaltungsorganisation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gezogen. Auch in der Geschichte Oesterreichs hatte er dieser Seite eine rege Aufmerksamkeit zugewendet. Die Einführung der österreichischen Reichsgeschichte als eigenes Fach in den juristischen Studiengang im Jahre 1893 gab ihm nun den Anlass, sich speciell diesem Gebiete zuzuwenden. Denn es gab nun wohl auf einmal ein officielles Fach der österreichischen Reichsgeschichte, aber keine zusammenhängende, übersichtliche Bearbeitung derselben. H. hat nun als der erste den ganzen, bisher nur da und dort angerührten Stoff in der »Oesterreichischen Reichsgeschichte« (Wien 1895) zusammengefasst. Niemand kann von einem ersten Wurf Vollkommenheit verlangen. Aber durch die Fülle des verlässlich zurechtgelegten Stoffes, durch die eingehende Behandlung auch Böhmens und Ungarns ist H.'s Werk ein unentbehrliches Buch geworden. Schon stellte sich eine zweite Auflage als nothwendig heraus, und H. war mit derselben beschäftigt, als ihn der Tod ereilte. Zugleich vollendete er noch ein anderes in dieser Richtung bedeutsames Werk. Er hatte durch Vermächtniss den Nachlass des im Jahre 1865 verstorbenen Appellationsgerichtsrathes Ignaz Beidtel zur Publicirung überkommen. Aus diesen weitläufigen Schriften schälte er nun eine »Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740—1848« (Innsbruck, 2 Bände 1896 u. 1898) heraus, welcher er eine auf den Memoiren Beidtels beruhende Biographie desselben voranstellte. Ignaz Beidtel war fast 50 Jahre im Staatsdienst gewesen und hatte sich, von Hause aus ein selbstständiger Kopf, ein oft eigenartiges, immer beachtenswerthes Urtheil über Oesterreichs innere Verhältnisse gebildet. All das ist in dem Werke niedergelegt, welches man darum, wie H. sagt, eine Geschichte des Geistes der österreichischen Staatsverwaltung nennen könnte.

So ist es denn eine erstaunliche Fülle von Arbeit und Leistung, die dieses Forscherleben umschliesst. Von seiner ersten Abhandlung bis zum allerletzten Aufsatz zeigen alle Arbeiten H.'s dieselbe Gediegenheit. Keine von ihnen enthält blendende Resultate, aber eine jede bedeutet einen sicheren Schritt vorwärts. Wie im Leben, wie in seinen Vorlesungen und Uebungen war H. auch in seinen Schriften ein abgesagter Feind der Phrase. Aber was er darum vielleicht an augenblicklicher Anziehungskraft vermissen liess, das ersetzte mit nachhaltiger Wirkung seine erprobte Zuverlässigkeit und

Klarheit. Kein Anderer hat wie H. die Erkenntniss österreichischer Geschichte so vielseitig und so gründlich im Einzelnen gefördert und kein Andrer hat ein so vortrefflich zusammenfassendes Bild der Staatsgeschichte gegeben wie er. Darin besteht H.'s Bedeutung.

Nur eine harmonische und durch und durch gesunde Natur vermochte diese Fülle von Arbeit zu leisten. H.'s kräftige, mehr untersetzte Gestalt, sein sicherer Gang, sein klares braunes, ruhig und doch scharf blickendes Auge, Alles vereinigte sich, um schon äusserlich den Eindruck des in sich Gefesteten hervorzurufen. Er hatte nie eine ernstliche Krankheit durchzumachen. Es war daher erschreckend, als er im Jänner 1897 von einem schweren Ohnmachts- und Schwächeanfall betroffen wurde. Allein er erholte sich anscheinend so vollkommen, dass Familie und Freunde sich beruhigten. Gerade im letzten Jahre fühlte er sich wieder so recht frisch und wohl. Mit voller Kraft wollte er an die Fortsetzung seiner österreichischen Geschichte gehen, von der er durch alle die andern Arbeiten und Pflichten vielfach abgehalten worden war. Da riss jäh und viel zu früh das Geschick den unermüdlichen Mann mitten aus der reichsten Wirksamkeit. Am 23. November, Mittags um 1 Uhr, wurde er auf dem Wege von der Universität nach Hause von einem Gehirnschlag getroffen. Nach wenigen Secunden war er verschieden.

Ein österreichischer Historiker. Wiener Zeitung vom 29. Nov. 1893 Nr. 273. — Nekrologe in N. Tiroler Stimmen vom 29. Nov. 1898 Nr. 272 von H(irn), in der Wiener Zeitung vom 24. Dec. 1898 von Dr. G. L., in der (Münchener) Allgem. Zeitung vom 4. Jan. 1899 Beilage Nr. 3 von Osw. Redlich, in den Mittheilungen d. Instituts f. öst. Geschichtsforschung (1899) 20, 189–191 von E. M(ühlbacher), in der Histor. Vierteljahrsschrift (1899) 2, 294—296 von A. Dopsch. — Eigene Erinnerungen.

Oswald Redlich.

Knies, Karl Gustav Adolf, * 29. März 1821 zu Marburg, † am 3. August 1898 zu Heidelberg im 77. Lebensjahre, der bekannte, schon im November 1896 todtgesagte Professor der Staatswissenschaften und ehemalige Director des badischen Oberschulraths, ein Mann, der schon früh als akademischer Lehrer auch der Theorie der Statistik näher trat. K. besuchte die Gymnasien in Marburg und zu Fulda, lag von 1841 bis 1845 an der Universität Marburg dem Studium der Staats- und Rechtswissenschaften ob, promovirte und habilitirte sich 1846 als Privatdocent für Geschichte und Staatswissenschaften. Im Jahre 1849 ward er an die polytechnische Schule zu Kassel berufen und übernahm, nachdem er unter dem Ministerium Hassenpflug seines Amtes verlustig gegangen, 1852 eine Lehrerstelle an der Kantonschule zu Schaffhausen, von wo er auf Grund seiner hervorragenden staatswissenschaftlichen und statistischen Arbeiten 1855 als ordentlicher Professor der Kameralwissenschaften nach Freiburg i. B. berufen wurde. Hier verfasste er, kurz vor Abschluss des badischen Konkordates, das »Promemoria der protestantischen Professoren an der badischen Landesuniversität Freiburg«, bekleidete von 1862 bis 1865 die Direktorstelle des neuen badischen Oberschulrathes für Mittel- und Volksschulen, bearbeitete das Specialgesetz über die nicht confessionellen Aufsichtsbehörden für die badischen Volksschulen vom 29. Juli 1864 und vertrat dasselbe auch als ausserordentliches Mitglied des Ministeriums des Innern vor den badischen Landständen, denen er seit 1861 als Mitglied der vierten Kammer angehörte. Meinungsverschiedenheiten mit der Regierung über die Ausführung des Gesetzes veranlassten seinen Rücktritt, worauf er 1865 die

ihm angetragene Professur der Staatswissenschaften an der Ruprecht-Karls-Universität übernahm. Später war er wiederholt Mitglied und 1882 auch Vicepräsident der I. Kammer. Die juristische Fakultät zu Tübingen ernannte ihn 1877 beim einhundertjährigen Universitätsjubiläum zum Ehrendoktor. Am 1. April 1896 trat er in den wohlverdienten Ruhestand.

K. war ein Hauptvertreter der historischen Schule, dessen tiefe geschichtsphilosophische Auffassung der Volkswirthschaft Ad. Wagner (S. »Staatswissenschaftl. Wörterbuch von Bluntschli und Brater«, Band X, S. 455. —) rühmt und dessen Critik S. Cohn der Herrmann'schen Logik (S. S. Cohn, »Grundriss der Nationalöconomie« (Stuttgart 1855), S. 209ff.) weit voranstellt. Auf dem Gebiete der Statistik trat er 1850 mit seiner, in Kassel erschienenen, epochemachenden Arbeit »Die Statistik als selbstständige Wissenschaft« u. s. w. (das Werk ist nach dem vollen Titel bestimmt »Zur Lösung des Wirrsals in der Theorie und Praxis dieser Wissenschaft. Zugleich ein Beitrag zu einer kritischen Geschichte der Statistik seit Achenwall«) hervor, in welcher er, auf dem Boden der politischen Arithmetik, als Grundlage für die statistischen Operationen bei Ausschluss der Wortsprache nur die zahlenmässig genau feststehende Thatsache zulässt. Die Statistik hat sich nach K. nicht auf die Gegenwart zu beschränken; keine Rücksicht auf Staatliches oder Politisches soll ihren Stoff bestimmen, sondern nur die unerlässliche Bedingung der genauen Zahlenangabe. Der für die alte historische Schule wesentliche Begriff des Dauernden und Zuständlichen ist K. daher für die Statistik bedeutungslos, welche ihm eine zahlenmässig verbürgte Detailkenntniss vermitteln und ihn als neue greifbare Vertreterin der vollen Wahrheit der Dinge, auf deren Grundlage allein ein sicheres Heil für die Leiden und Besserung der Erscheinungen des öffentlichen Lebens zu erwarten steht, zu einer Physiologie der Gesellschaft führen soll. Die nur auf diesem Wege und mit diesen Mitteln mögliche Erkenntniss des gesetzlichen Organismus jener Erscheinungen ist die letzte Aufgabe der Statistik als einer ganz selbstständigen und eigenthümlichen Wissenschaft, welche auch über eine besondere Methode verfügt.

K. fordert in seinem Buche mit Entschiedenheit eine Trennung der verschiedenartigen Dinge, welche unter dem Namen »Statistik« zusammengefasst werden. Nach ihm haben sich unter diesem Namen zwei Gruppen oder Richtungen nebeneinander ausgebildet, die Nichts mit einander gemein haben als eben den Namen; diese Gruppen müssten in zwei Disciplinen geschieden werden. K. sprach damit die Leichenrede der Achenwall-Schlözer'schen Schule; den theoretischen Statistikern die Augen geöffnet zu haben, war sein grosses Verdienst.

Von den zahlreichen selbstständigen staatswissenschaftlichen Schriften des Verstorbenen heben wir hier noch hervor: »Die politische Oeconomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode«, Braunschweig 1853, in zweiter Auflage ebenda 1883 u. d. T. »Die politische Oeconomie vom geschichtlichen Standpunkte« u. s. w. erschienen. — »Die Eisenbahnen und ihre Wirkungen«, Braunschweig 1853. — »Der Telegraph als Verkehrsmittel. Mit Erörterungen über den Nachrichtenverkehr überhaupt«, Tübingen 1857. — »Die Dienstleistung der Soldaten und die Mängel der Conscriptionspraxis. Eine volkswirthschaftlich-financielle Erörterung«, Freiburg i. Br. 1860. — »Zur Lehre vom volkswirthschaftlichen Güterverkehr«, Freiburg i. B. 1862. — »Finanzpolitische Erörterungen», Heidelberg 1871. — »Weltgeld und Weltmünzen«,

Berlin 1874. — Sein Hauptwerk ist: »Geld und Credit«, Abtheilung I und II in zwei Bänden, Berlin 1873—1879; die zweite Auflage der I. Abtheilung »Das Geld« erschien ebenda 1885. — Im Auftrage der badischen historischen Commission gab K. ferner das zweibändige Werk »Carl Friedrich's von Baden brieflicher Verkehr mit Mirabeau und Dupont«, Heidelberg 1892, heraus.

Ausserdem veröffentlichte er eine grosse Menge von staatswissenschaftlichen Arbeiten in Sammelwerken und Zeitschriften, so in den Jahrgängen 1848 bis 1855 von Brockhaus' Gegenwart (über »den deutschen Bund bis 1830 bezw. bis zur Auflösung des Bundestages«, über »die Statistik auf ihrer jetzigen Entwickelungsstufe« (Band VII (1855), S. 651—88, eine sehr eingehende Beleuchtung, bei welcher er seinen früheren Standpunkt unverändert festhält), über »das Eisenbahnwesen« und das heutige »Bank- und Creditwesen«, in der Germania (Heidelberg), in der allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur (Braunschweig), in den Preussischen Jahrbüchern (Berlin), in der Protestantischen Monatsschrift (Gotha), in Unserer Zeit, in der Tübinger Zeitschrift für Staatsw. und in der Züricher wissenschaftlichen Monatsschrift.

K. lebte in langer glücklicher Ehe; er hinterliess ausser seiner Gattin einen Sohn, der Augenarzt und a. o. Professor in Freiburg i. B. ist. Wir haben in dem Verstorbenen einen Mann verloren, der mit hohem Idealismus bei gewaltiger Arbeitskraft ein umfassendes Wissen verband und als Lehrer der Nationalöconomie und Statistik Bedeutendes leistete.

E. Blenck.

Hartmann, Hans, Maler, * 24. Februar 1845 zu Berlin, † 8. Juni 1898 im Bade Nauheim. Sein Vater, Dr. Wilhelm Hartmann, Professor am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster, der selbst ein geschickter Zeichner und Kunstfreund war, hatte in seinem ältesten Sohne schon früh die Liebe zur Malerei angeregt, wie er auch trotz beschränkter Mittel eine kleine Sammlung guter Bilder zusammengebracht hatte. Trotzdem der Sohn als Secundaner an Gelenkrheumatismus und Herzbeutelentzündung schwer erkrankte, gelang es ihm dennoch Ostern 1864 das Zeugniss der Reife am Grauen Kloster zu erhalten. Er hörte als Student einige Vorlesungen über Kunstgeschichte und Aesthetik, trat aber zugleich in das Atelier des Landschafts- und Marinemalers Eschke ein. Behufs Erlangung sicherer Einnahmen schloss er sich bald als Decorationsmaler den Königlichen Theatern an, wo er mehrere Jahre hindurch unter Lechner arbeitete. Gleichzeitig wurde er des Abends von dem ihm befreundeten Christian Willberg in anregendster Weise unterrichtet. Früher schon hatte er auch drei Monate bei Heinrich Stövesandt in seinem architektonischen Zeichenunterricht gründliche perspectivische Studien gemacht. — Im Jahre 1869 trat er als artistischer Hilfsarbeiter in das photographische Atelier der Firma Löscher und Petsch ein, deren Mitinhaber er nach dem baldigen Ausscheiden Petschs wurde. Hier suchte er im Verein mit Löscher bei klarer Erkenntniss der Schranken der Photographie sie auf ihrem eigenen Gebiete zu möglichst künstlerischer Vollkommenheit zu bringen, und jede freie Stunde verwandte er auf das Studium der Alten, auf das Zeichnen nach Köpfen, anatomischen Präparaten und anderen für seine Zwecke nützlichen Gegenständen. Die Firma gelangte bald zu hohem Ansehen, und die Inhaber hatten die Genugthuung, ihre Arbeiten mehrfach prämiirt, und was ihnen besonders werthvoll war, von vielen Künst-

lern anerkannt zu sehen. Aber im Stillen sehnte sich H. nach rein künstlerischer Thätigkeit zurück, und so schied er 1888 aus der Firma Löscher und Petsch aus, um sich wieder ganz der Kunst, und im Besonderen der Architekturmalerei zu widmen. Mit grösstem Ernste ging er zu Werke und besuchte jetzt noch fünf Jahre die akademische Hochschule, um sich unter Brachts Leitung in der Landschafts- und Architekturmalerei zu vervollkommnen. Nach Beendigung dieser abermaligen Ausbildungszeit kehrte er zur Decorationsmalerei zurück und gründete mit Heinrich Harder in Steglitz ein grosses Atelier, aus dem in den letzten Jahren seines Wirkens viele bedeutende Decorationen für die Königlichen Theater und die Urania hervorgingen. In den weitesten Kreisen fand unter ihren Decorationsmalereien das grosse Bild vom alten Berliner Schloss und Dom auf der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 (in der Abtheilung Alt-Berlin) besondere Anerkennung. Von seinen zahlreichen Oelbildern befinden sich einige auch in öffentlichen Sammlungen, so zwei im Museum in Altenburg. Das grosse Prachtwerk: Zur Jubelfeier der Königl. Akad. Hochschule für bildende Künste 1696—1896, zeigt auf S. 256 die Abbildung seines Oelbildes der Moritzburg in Halle a. S. — H. war in den Kreisen seiner Freunde und Kunstgenossen beliebt und angesehen wegen seines ernsten Strebens, seiner Biederkeit und Treue und seines sprudelnden, harmlos behaglichen Witzes, der nie verletzte. Bei vielen künstlerisch belebten Festen hat er durch Bild und Wort die Fröhlichkeit der Feststimmung erst auf ihren Gipfel gebracht, trotzdem er schon seit Jahren herzkrank war und oft genug sich erst in der Hingabe an die Freunde die Macht des Gemütes über den widerstrebenden Körper erkämpfen musste. Im Jahre 1876 hatte er sich mit der ältesten Tochter des Professors am Grauen Kloster Rudolf Franz verheirathet, die jetzt mit drei Kindern seinen zu frühen Tod betrauert. Seine mehr als halbjährige qualvolle Todeskrankheit hat er mit bewundernswürdiger Geduld ertragen und auch sonst sind ihm schwere Prüfungen in der Familie nicht erspart geblieben. Aber doch lebt im Andenken seiner Freunde sein Bild als das eines immer strebenden, lebensfrohen und frischer Lust sich gern hingebenden Mannes fort.

Fritz Jonas.

Hartmann, Helene, Hofschauspielerin am Burgtheater, * Mannheim 14. September 1844, † Wien 12. März 1898. Als Sechzehnjährige betrat Helene Schneeberger zum ersten Male die Bühne ihrer Vaterstadt, an der sie vier Jahre blieb; Maurice berief sie 1864 an das Hamburger Thaliatheater; 1865 lud sie Laube zu einem Gastspiel an das Burgtheater; sie kam und siegte als Lorle in »Dorf und Stadt«, »Aline« in »Fesseln«, Jeanne in »Lady Tartuffe«; sofort engagirt, begann sie Juli 1867 ihre Thätigkeit am Burgtheater; 1868 vermählte sie sich mit dem ausgezeichneten Mitglied des Burgtheaters Ernst Hartmann. In Mädchen-, Frauen-, Mutter-Rollen, von Anfang bis zu Ende ihrer Laufbahn, war sie (wie der Nachruf in der Münchener Allgemeinen Zeitung sagte) »das Wunderwesen, dessen Name täglich und stündlich in allen Schauspielhäusern aller Länder eitel genannt wird: eine Naive oder richtiger die Naive, die Naturwüchsige«. Immer wieder wurde sie mit Bernhard Baumeister in Eine Reihe gestellt: deutsche Art, deutsches Gemüth verkörperten die Beiden mit unübertroffener Kraft und Wahrhaftigkeit. Ihr Lorle ist nach Speidels Zeugniss typisch geworden. Ihre Margarethe in Ifflands »Hagestolzen«

erschien Minor im Vergleich mit der Leistung der Raabe in derselben Rolle wie ein deutsches Dorfkind in echtem niederländischen Stil neben einer aus der französischen Schule stammenden Bauernmaskerade. Ihre Franziska in »Minna von Barnhelm« war Baumeisters Wachtmeister ebenbürtig: sie gehört »zu den unsterblichen Leistungen, auf denen der Ruhm des alten Burgtheaters beruht, und mit Recht ist sie in dieser Rolle in die Bildergalerie des Burgtheaters aufgenommen worden (Minor).« »Entzückend im ersten Jahrzehnt ihrer Burgtheater-Laufbahn als Puck, Franziska, Dörte in »Hans Lange«, in Doczi'schen romantischen Komödien und als Margarethe in Ifflands »Hagestolzen« hat sie die Erinnerung an diese Frühzeit niemals getrübt. Vorzeitig gab sie ihre besten jugendlichen Rollen, ja das ganze Rollenfach der Backfische ab. Aus der besten munteren Liebhaberin wurde die erste Charakterspielerin des Deutschen Theaters, eine komische Alte, die der Haizinger ebenbürtig war und zugleich eine bürgerliche Heldenmutter, die über Töne gebot und in Regionen reichte, die der Haizinger unbekannt und unerreichbar geblieben waren«: als Bärbel, als Frau Piepenbrinck so köstlich, wie zuvor als Lorle und Adelheid von Runeck; im neueren deutschen Drama als Mutter Vockerat in Hauptmanns »Einsame Menschen«, als Diakonissin in »Hannele«, als Frau Hergentheim in Sudermanns »Schmetterlingsschlacht« so überzeugend, wie im französischen Conversationsstück, z. B. der Komödie »Nur Mutter« von Najac. Mit am Grössten in den kleinsten Episoden: so zumal als Frau Dr. Stockmann in Ibsens »Volksfeind«. Reichste Zukunft, schönste Entwicklung lag vor der Einzigen, als sie — unmittelbar vor der ersten Aufführung eines Wiener Schauspiels »Neigung« von David, dessen Hauptcharakter sie tragen sollte — von Herzkrämpfen heimgesucht und weggerafft wurde. Schwere Schicksale hatten die aufopfernde Mutter getroffen: ihr bildschöner, grundguter Sohn wurde von langjährigem, qualvollem Siechthum erfasst, das ihre hingebendste Pflege nur zu lindern, nicht zu bannen vermochte. Diesen Verlust hat sie niemals verschmerzt, obwohl ihre beiden Töchter, Baronin von Ferstel und Frau Max v. Gutmann, in Beweisen der Liebe für die verehrungswürdige und allverehrte Frau wetteiferten. Als Mädchen, Gattin, Mutter und Grossmutter genoss sie bei aller Welt besonderes Ansehen. Ihr alter und ihr neuer Landesherr, der Grossherzog von Baden und Kaiser Franz Joseph, begnügten sich nicht damit, sie mit Orden auszuzeichnen; sie bezeugten dem lauteren Wesen, der ungewöhnlichen Frau, ungewöhnlichen persönlichen Antheil. Der Kaiser von Oesterreich liess ihr nach dem Tode ihres Sohnes sein Beileid aussprechen und überraschte sie eines Tages durch die Uebersendung seines Bildes im Silberrahmen mit der eigenhändigen Widmung: »Der trefflichen Künstlerin Frau Hartmann — Franz Joseph.« In Kunst und Leben wirkte sie wohlthuend durch echte Weiblichkeit, gleich empfänglich für Lebensernst und Lebensfreude, voll Mutterwitz und Laune, tiefer, reiner Empfindung so fähig und mächtig, wie saftigen Humors; dauernden Andenkens werth und sicher in der alten und neuen Heimath, in ihrer Häuslichkeit und in der Geschichte der deutschen Schauspielerkunst.

Laube: Das Burgtheater. — Decamerone vom Burgtheater. — Wilbrandt: Neue Gedichte. Aus dem Burgtheater. — J. Minor: Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung Nr. 167, 10. April 1898; ihr Repertoire soll nach Minors Angaben 180 Rollen umfasst haben. — Ludwig Speidel: Neue freie Presse 13. März 1898. — Max Kalbeck: Neues Wiener Tagblatt vom 13. März 1898. — Ludwig Hevesi: Fremdenblatt vom 13. März 1898 und »Wiener Todtentanz« (Stuttgart, Bonz, 1899). — Alexander v. Weilen: Montags-

Revue vom 14. März 1898. — Anton Bettelheim: Münchener Allg. Ztg. (wiederholt: Acta diurna, Wien, Hartleben, 1899). — Leichenfeier (mit den Reden von Paul Schlenther und Sonnenthal) in den Wiener Zeitungen vom 15. März 1898. — Bilder in der Gallerie des Burgtheaters und im Familienbesitz: das letzte Porträt von Leopold Horovitz.

Anton Bettelheim.

Egler, Ludwig, Seifensieder, Redacteur, Dichter und Schriftsteller, * 24. August 1828 zu Hechingen, † 2. August 1898 zu Hechingen. E. war der Sohn des Seifensieders Karl E., dessen Grossvater Gottfried im 18. Jahrhundert aus der deutschen Schweiz nach Hechingen einwanderte. Ludwig E. musste das Gewerbe des Vaters ergreifen, wiewohl er mit viel grösserer Freude sich den Studien gewidmet hätte. Das Jahr 1850 führte ihn als Gesellen auf die Wanderschaft durch Württemberg, den Rhein hinab bis nach Westfalen, dann nach Hannover, Braunschweig, Berlin. Ueber Sachsen und Thüringen kehrte er in seine schwäbische Heimath zurück. Seine Reise war aber keinesweges die gewöhnliche Walze wandernder Handwerksburschen. Der Seifensiedergeselle, der da mit dem Felleisen auf dem Rücken durch deutsche Lande zog, reiste, um den starken Drang nach geistiger Nahrung, das unbewusste Sehnen nach dem Schönen in Natur und Kunst, die heisserstrebte Bereicherung seines Wissens zu befriedigen. Seine Aufzeichnungen aus jener Zeit legen Zeugniss hierfür ab. Mit dem Jahre 1854 musste er das Geschäft seines Vaters übernehmen. Für die geistigen Bedürfnisse des eifrig an seiner Bildung arbeitenden jungen Seifensiedermeisters genügte ihm sein prosaisches Handwerk nicht. Wo er nur Etwas erhaschen konnte, das ihn zu belehren vermochte über sein geliebtes Heimathland, da ruhte er nicht, bis es in seinem Besitze war und er es gelesen hatte, gleichviel welches Gebiet des Wissens es behandelte. E. war von ernster, grübelnder, aber nicht kopfhängerischer Art. Vor Allem fühlte er in sich den Drang, seine Empfindungen, seine Beobachtungen, seine Studien in dichterische Formen zu bringen. Hören wir ihn selbst:

Wia om d' Versle kommet.

Miar sitzt's so warm im Heaza drinn
S'thuat wunderbarlich treiba;
Gedanke kummt miar in Sinn
Ka' saga kaum und schreiba.
Au wechslet's oft — bald ischt es trüab
Bald hell, wia Summermorga,
'S ischt, wie wenn oas a schtille Liab
Im Heaza hält verborga.

Im Jahre 1855 erschien sein erstes Gedicht, und hatte es vorher in seinem Innern geknospt, getrieben, so begann es nun auch zu blühen. Geistige Beschäftigung ward ihm zur Nothwendigkeit, und war er der Arbeit seines Handwerkes ledig, dann sass er über den Büchern oder sammelte geistige Schätze im Volke. Als erste grössere Frucht seines still emsigen Strebens erschien 1861: »Aus der Vorzeit Hohenzollerns«, eine Sammlung von Sagen und Legenden in dichterischer Form und kulturgeschichtliche Erzählungen. Diese Arbeit erwarb ihm viele Freunde in Gelehrtenkreisen: Anton Birlinger, Michael Buck (der meines Erachtens vieles Aehnliche mit Ludwig E. hatte), Graf Stillfried u. a. m. Der Briefwechsel mit solchen Männern, der Besuch von Gelehrten, die Zuwendung ihrer Bücher, das bildete

sein Glück, seinen Stolz. Schon vorher, 1857, war sein eigentliches Erstlingswerk erschienen: »Sonnettenkranz zur Erinnerung an die Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen«, worin er der Dankbarkeit und Verehrung für diese durch ihre Herzenseigenschaften hervorragende Frau Ausdruck gab. Ausser vielen dichterischen Versuchen und kleineren Gelegenheitsgedichten schrieb er: »Führer durch Hechingen und die Burg«, 1862; »Kurort Imnau und Stadt Haigerloch, 1864; »Schwefelbad Sebastiansweiler und Umgebung«, 1886. Höher als diese Sachen steht als ein Product emsigen Fleisses, guter Anordnung und verständiger Sichtung seine »Chronik der Stadt Hechingen«, 1887; eine Arbeit von bleibendem Werthe, wenn ihr auch die kritische Sonde des geschulten Historikers mangelt. Für E.'s gewissenhaftes Ringen nach Vervollkommnung seines Könnens und Wissens spricht die Wiederauflage und Umarbeitung seines: »Aus der Vorzeit Hohenzollerns«, die 1895 als »Mythologie, Sage und Geschichte der Hohenzollern'schen Lande« erschien, nachdem er 1881 schon: »Aus 'm Zollerländle«, Gedichte in schwäbischer Mundart herausgegeben hatte. Auch auf einem anderen Gebiete war er schriftstellerisch thätig, als Redacteur der »Hohenzollern'schen Blätter«. Er musste hierbei erfahren, dass »ein politisch Lied, ein hässlich Lied« sei, und es wurde für ihn, den Mann mit dem empfindlichen, sensitiven Gemüthe, das viel mehr zum sinnigen Versenken in die Wunder der Natur und zum Studium der Volksseele veranlagt war, als zum Rufer im Streite der politischen Kämpfe, besser gewesen sein, wenn er von dieser ihn sicher nicht befriedigenden Thätigkeit fern geblieben wäre.

Es war Anfang der 80er Jahre, als ich E. persönlich kennen lernte. Die Art dieses Mannes war keine gewöhnliche. Er fesselte mich sofort, und recht charakteristisch war, dass er mich zunächst in seine sehr dunkle Schatzkammer führte und mir alle seine litterarischen Schätze zeigte und dann mich mit seiner gesammten Familie in und ausser dem Hause bekannt machte, an der er mit warmer Liebe hing. Seine Erscheinung war selbstbewusst, aber durchaus nicht hochmüthig. Von ernstem, gemessenem Benehmen, schien er kaum lächeln zu können. Er besass ein merkwürdiges, fesselndes Auge, voll Tiefe und versteckter, innerer Wärme. Wie leuchtete es auf, wenn er seine vorgenannten Schätze zeigte: Briefe und Werke bedeutender Männer, die ihm nahe getreten in Folge seiner dichterischen Arbeiten. Und wenn wir dann durch die Umgegend von Hechingen streiften auf den Spuren vor- und frühgeschichtlicher Erinnerungen oder wir den im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Kunst- und Baudenkmälern nachgingen, er als Führer, dann strahlte sein Auge, und mit fast beschämender Bescheidenheit forschte er nach Belehrung, wiewohl ihm das selbstbewusste Gefühl des Autodidakten nicht fehlte. Aeussere Anerkennungen von fürstlichen Gönnern und Vertrauensstellen im Dienste der Stadt und des Landes haben E. nicht gefehlt. Aber ich glaube, dass er das höchste Glück empfand, wenn ihm wieder eine geistige Arbeit gelungen, wenn sich aus seinem Innern hervorgerungen, was da geglüht und nach Werden gerufen, wie er es in dem oben angezogenen Gedichte, dessen zwei letzten Strophen noch Raum finden mögen, andeutet:

Ma möcht's nau saga jederma
Sei Glück, sei Innras, zeiga;
Doch will ma's thoa und kummt's druf a,
So thuat ma lieber schweiga.

Nur hie oder do, am reachtan Oat
Und au zua gwissa Schtunda,
Do kama's saga, findt ma d'Woat
Zu dem, was 's Heaz empfunda.

Do ischt es grad, als ob ses Gemüat
Uflaisa wöt in Reima,
Es ischt, wie wenn's im Früaling blüat
Und schprossa thuat und keima.
Schön reiht ses anander a,
Was aus'm Heaza klunga;
So geit's halt no a Liadle na
Wia des, wo grad i gsunga.

Schwäbischer Merkur, 2. August 1898. Tübinger Chronik, 2. August 1898. Frankfurter Zeitung. Hohenzollern'sche Volkszeitung 4. August. Hohenzollern'sche Blätter 3. August. Schwarzwälder Bote 2. Aug. Blätter des Schwäbischen Albvereins. A. Holder im Schwabenland, No. 17, 1898 mit dem Bilde Egler's. Derselbe in Alemannia, 1898, Heft II.

Karl Theodor Zingeler.

Gsell-Fels, Johann Theodor, Dr. med., philos. und theol., Kunst- und Reiseschriftsteller, * 14. März 1818 zu St. Gallen, † 12. October 1898 zu München. Derselbe stammte aus der seit vielen Jahrhunderten im Canton St. Gallen angesessenen Familie Gsell, welche schon 1516 das Schweizer Bürgerrecht erlangt hat. Seine Eltern waren der Kunstmaler Jacob Laurenz Gsell und dessen Ehegattin Susanna Martha von Schobinger. Dieser Ehe waren drei Söhne entsprossen: Joh. Gaspard, später Kunstmaler zu Paris, Jacob Laurenz und unser Johann Theodor. Die drei Brüder erhielten ihren ersten Unterricht im Tobler'schen Institute zu St. Gallen; die dortselbst von Stähelin mit feuriger Beredsamkeit gehaltenen Religions-Vorträge ergriffen auch ihre jugendlichen Herzen so gewaltig, dass sie den Entschluss fassten, dermaleinst Geistliche zu werden. Sodann kam Johannes Theodor an das Gymnasium von St. Gallen, nach weiteren drei Jahren an das von Laquai und Scheittin geleitete Collegium humanitatis, das später zu einem höheren Gymnasium umgebildet wurde. Nachdem seine Eltern in die Erfüllung seines Wunsches, den geistlichen Beruf zu erwählen, eingewilligt, bezog er die Universität Basel, oblag hier, während 5 Semester, den philologischen und theologischen Studien, gewann bei Lösung einer philosophischen Preisaufgabe den obersten Preis, und setzte dann auf der Universität Berlin, insbesondere im Seminar Strauss, in jenem von Theremin, dann bei Schelling seine akademischen Studien fort. Schon hatte er seine erste Predigt gehalten, da bewog ihn ein Kehlkopfleiden zur Aufgabe des theologischen Berufes; er widmete sich nunmehr dem Studium der Kunstgeschichte, unternahm dann eine Fussreise durch ganz Italien und oblag von 1845—1848 zu Paris auch naturwissenschaftlichen Studien. 1848 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, erhielt er dortselbst das Amt eines Staatsarchivars, welches er bis 1852 bekleidete. 1850 verehelichte er sich mit der Tochter des Regierungspräsidenten von St. Gallen, Luise von Fels, deren Familie aus Val d'Aosta in Piemont stammte und 1595 der damaligen adeligen Genossenschaft des Notveststeins einverleibt worden war. Nach seiner Verehelichung nahm er den Doppelnamen »Gsell-Fels« an und erhielt durch Regierungsbeschluss die Genehmigung, dass diesen, durch seine Werke berühmten Doppelnamen in erblicher Weise auch seine

Digitized by Google

Nachkommen führen dürfen. 1852 zog er nach Würzburg, dann nach Wien und Berlin, um sich dem Studium der Medizin zu widmen, erlangte, wie in der Philosophie und Theologie, so auch in der Medicin den Doctorhut und oblag dann zu Nizza, Rom, Pisa und Zürich als ein besonders in der grossen Welt vielgesuchter Arzt der ärztlichen Praxis und las in Pisa und Zürich als Privatdocent. 1870 liess er sich in Basel nieder, ward zum Grossrath gewählt und las an der dortigen Universität über Kunstgeschichte. 1880 siedelte er ganz nach München über, übernahm die Präsidentenstelle beim Aufsichtsrathe der Jod-Quellen Toelz-Krankenheil, lebte aber fortan nur mehr der Schriftstellerei, während er den ärztlichen Beruf nur vorübergehend in den Sommern 1887—1895 als Badearzt in der Schweiz ausübte. In München verlor er (i. J. 1887) seine Gattin durch den Tod. Ihrem Ehebunde waren drei Kinder entsprossen, zwei Söhne: Wilhelm Jacob und Dr. Victor Theodor, welche beide seit 20 und 10 Jahren in Buenos Ayres in Südamerika ansässig und verheirathet sind, und eine Tochter, Ida, welche dem Verstorbenen eine treue, liebevolle Stütze geworden, bis der Tod ihn aus seinem schaffens- und erfolgreichen Leben abberufen. Sein Hingang hat nicht bloss in seinem Heimathlande Schweiz und in seiner neuen Heimath München, wo er sich grosser Beliebtheit erfreute, sondern allüberall, selbst über dem Ocean schmerzliches Bedauern hervorgerufen, und das mit Recht; denn was G.-F. während des 30jährigen Zeitraums von 1868—1898 als Schriftsteller geleistet, das sichert ihm einen dauernden Namen. Belangreich war schon sein erstes grosses Werk über Italien, zu dem er durch gründliche Kenntniss des Landes, seiner Geschichte und Kunstschätze in aussergewöhnlicher Weise berufen und befähigt war. Meyer's Bibliographisches Institut zu Leipzig war es, welches seine Werke: Oberitalien, — Mittelitalien, — Rom und die Campagna, — Unteritalien und Sicilien, — die Riviera mit Nordafrika und Südfrankreich herausgegeben hatte, während die illustrirten Prachtwerke »Venedig« und die »Schweiz« bei Bruckmann (Vater) erschienen waren. Caesar Schmidt in Zürich edirte »die klimatischen Curorte der Schweiz und jener von Deutschland«, sowie ein kleines Prachtwerk über die Schweiz. Im Verlag von Bruckmann jun. zu München liess er seine »100 Ausflüge von München«, — »das Bayerische Hochland«, — der »Bodensee«, — »Dresden«, »München«, — »Graz«, — »Nordtyrol«, — »Steiermark« — und noch kurz vor seinem Ableben sein letztes Werk »Tyrol, Vorarlberg und Allgau« erscheinen. Für die ausserordentliche Verbreitung und Beliebtheit seiner Werke spricht die Thatsache, dass eine grosse Zahl derselben ein halbdutzend Auflagen erlebt hat. Bis an sein Lebensende hatte er sich seine geradezu ausserordentliche Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit bewahrt; hatte doch erst im Jahre 1896 der damals Sechsundsiebenzigjährige noch eine beschwerliche Bereisung von Tunis und Algier u. s. w. ausgeführt.

Quellen: Familiennachrichten aus dem St. Galler Bürgerbuch, Familienpapieren u. Privatmittheilungen. Nekrologe brachten u. a. »Die Schweiz« illustr. Zeitschrift in Zürich, »Die Gartenlaube«, die »Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik«, die »Münchner Neuesten Nachrichten«, »Die Post« (Berlin), der »Figaro« (Paris), »la Tribune de Genève«, »l'Indépendance belge« (Bruxelles), »Stambul« (Constantinopel), »Adeverul« (Bukarest), »British Medical Journal« (London), »Deutsche La-Plata-Zeitung« (Buenos-Ayres) u. a. m. Sein sehr gelungenes Bildniss befindet sich in der Volksausgabe des Prachtwerkes über die Schweiz.

München. Ernst von Destouches.

Benz, Severin, Historien- und Landschaftmaler, * 14. März 1834 zu Marbach (St. Gallen), † 2. November 1898 in München. Nach dem Vorgang eines älteren Bruders ergriff B. die Kunstschlosserei, besuchte zur weiteren Ausbildung 1853 die Polytechnische Schule in München, wo seine längst gefühlte Begabung zur Malerei neue Nahrung fand. Kurze Zeit weilte B. in der Malschule von Prof. Anschütz, 1857 trat er zu Piloty über; hier erreichte sein Farbensinn die erwünschte Förderung. Schon 1860 brachte er ein grosses Oelbild »Christus als Gärtner« in den Kunstverein; dem überaus günstig aufgenommenen Erstlingswerke folgten bald weitere, religiöse Darstellungen: eine »Madonna«, ein »hl. Joseph« (für Kochel) und eine »Auferstehung Christi« (1861, nachmals 1863 in grossem Format wiederholt), welche von H. Merz durch Stahlstich vervielfältigt wurde (vgl. Nagler Monogrammisten 1861 IV, 1108 Nro. 3962). Weitere Bilder (»Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen« 1866, eine »Kreuzabnahme« 1867 und ein Altarblatt mit den »Heiligen drei Königen«) begründeten seinen guten Namen als gewiegter Techniker und Componist. Schon früher hatte Benz mit einigen Genrestücken seine coloristische Begabung bewiesen, darunter ein »Mutterglück« und zwei im tiefen Röhricht auf ihre Beute lauernden »Banditen« (1862). Als tüchtiger Frescomaler bewährte er sich 1865 im National-Museum (»Max Emanuel belagert 1691 Carmagnola in Piemont«), auch assistirte er seinem Lehrer Piloty bei den leider schon zerstörten Fresken auf der Westseite des sog. Athenaeums. Mit der ihm eigenen Vielseitigkeit versuchte sich B. mit gleich günstigem Erfolge im Gebiete der Landschaft und des Porträts. In seiner Heimath malte B. eine stattliche Reihe von Bildnissen, aber auch ganze Serien von anziehenden landschaftlichen Studien, Erinnerungen an seine Sommerfrischen in der Schweiz, am Inn und an der Salzach. Ein sonniger »Tag an der Elm« erschien als grosses Oelbild 1884 im Kunstverein. Eine treffliche Landschaft leuchtete aus dem anziehenden Bild mit der »Flucht nach Aegypten« (1879 und 1883). Zwischendurch erfolgte wieder eine »Kreuzigung« für Wallerstadt, eine »Kreuzabnahme« mit wohlberechneten Farbeneffecten (gestochen von J. Burger), eine »Samariterin am Brunnen« u. dgl. Im fortwährenden Wechsel seiner Stoffe hielt sich der Maler frisch, obwohl eine zeitweise auftretende Kränklichkeit den Fleiss des Künstlers lähmte, welcher in einer liebevollen, behaglichen Häuslichkeit vollen Ersatz und Pflege fand für die seine unverwüstlich scheinende Constitution allmählich doch untergrabenden Anfälle von Asthma, wozu sich auch ein beängstigendes Augenleiden gesellte. Die Gegenwart und Nachwelt wird seinem über die engere Heimath hinausreichenden Namen eine freundliche Erinnerung bewahren. B. war eine echte, anspruchslose Künstlernatur, welche an sich die strengsten Anforderungen stellte und die Leistungen aller ehrlich mitstrebenden Kollegen in gerechter Würdigung gerne anerkannte. Am 12. März 1899 erschienen 60 Bilder architektonischer Skizzen, Landschaften und Interieurs aus seinem Nachlass im Münchener Kunstverein, darunter auch das ernste Selbstporträt des Künstlers, mehrere sehr ausgeführte Studienköpfe und ein früher nicht bekannt gewordenes, eine »Obstverkäuferin« in ländlicher Umgebung behandelndes, 1884 gemaltes in Form und Farbe etwas hart gehaltenes Genrebild.

Vgl. Julius Meyer, Allgem. Künstler-Lexikon 1885, III. 565. Pecht, Gesch. der Münchener Kunst im XIX. Jahrh. 1888. S. 260. No. 306 »Allgemeine Zeitung« 4. November 1898. . Kunstvereinsbericht 1898. S. 71.

Hyac. Holland.

Digitized by Google

Linsenmann, Franz Xaver (von), Dr. theol., Bischof von Rottenburg, * 28. November 1835 zu Rottweil, † 21. September 1898 zu Lauterbach bei Schramberg. Er erhielt im Gymnasium seiner Vaterstadt seine Vorbildung und im Tübinger Wilhelmsstifte seine theologische Ausbildung, wurde des Fakultätspreises für würdig erachtet, den er jedoch im Loose mit seinem Kursgenossen und intimen Freunde Reiser verlor, empfing am 10. August 1850 die Priesterweihe und versah einige Zeit die Stelle eines Vicars zu Oberndorf am Neckar. Am 29. October 1861 erhielt er die Ernennung zum Repetenten am Wilhelmsstifte. Während der 6 folgenden Tübinger Jahre warf er sich namentlich auf die Dogmatik. Am 11. April 1867 wurde er zum ausserordentlichen Professor der Moraltheologie, am 18. Mai desselben Jahres zum Licentiaten der Theologie befördert. Ehe er sein akademisches Lehramt antrat, unternahm er mit Reiser eine längere wissenschaftliche Reise, um die bedeutenderen theologischen Lehranstalten Deutschlands und Oesterreichs kennen zu lernen. Verhandlungen wegen einer Berufung an die Bonner Universität im Jahre 1871 zerschlugen sich. Am 11. Juni 1872 rückte er in Tübingen zum ordentlichen Professor für Moral- und Pastoraltheologie vor, nachdem er am 25. Februar zum Dr. theol. promovirt worden war. 1887/8 bekleidete er das Rectorat der Universität. Er bewährte sich nicht bloss als einen Gelehrten von gediegenem Wissen, sondern auch als einen Lehrer von grosser pädagogischer Geschicklichkeit. Als solcher trat er zu seinen Schülern auch in persönliche Beziehungen und übte so auf die Ausbildung des württembergischen Clerus starken Einfluss aus. Am 29. September 1889 wurde er zum Domcapitular von Rottenburg gewählt. Seit 1895 Vertreter des Domkapitels in der Abgeordnetenkammer, schloss er sich der Centrumspartei, die sich im württembergischen Landtage später, als anderswo, organisirt hatte, an. Auf kirchenpolitischem Gebiete die Anschauungen der gegenwärtigen katholischen Hierarchie fest vertretend, zeigte er sich dabei als einen Mann von ernstem, loyalem Charakter, der jede verletzende Polemik und Verschärfung der confessionellen Gegensätze vorsichtig vermied. So wurde seine Wahl zum Nachfolger Reisers auf den Rottenburger Bischofsstuhl am 20. Juli 1898 auch von den Evangelischen Württembergs günstig aufgenommen. Doch starb er noch vor der Konsecration, kurz nachdem die päpstliche Bestätigung eingetroffen war. Eine Krankheit, die schon im April 1898 aufgetreten, aber glücklich vorübergegangen war, stellte sich in Folge der Aufregungen und Anstrengungen der Bischofswahl von Neuem ein. Es war eine latente Brustfellentzündung, die das Herz ergriff. Er begab sich zur Erholung in den Schwarzwald-Luftkurort Lauterbach. Durch eine Operation wurde das Wasser abgezapft, das sich um das Herz angesammelt hatte. Scheinbar auf dem Wege der Besserung, ordnete der Bischof auf den 22. September die Uebersiedelung nach Rottenburg an. Doch am Vormittag des 21. stellte sich Athemnoth von Neuem ein, und um 12 Uhr Mittags verschied er. Er wurde am 26. in der Gruft der Rottenburger Sülchenkirche neben seinen Vorgängern beigesetzt, obgleich er noch nicht feierlich von der Diöcese Besitz ergriffen hatte. — Als Gelehrter zählte L. zu der jüngeren Generation der sogenannten Tübinger Schule, die das Recht freier wissenschaftlicher Forschung mit der Pflicht strenger Orthodoxie möglichst zu vereinigen bestrebt ist. Er veröffentlichte folgende selbstständige Schriften: 1. Michael Bajus und die Grundlegung des Jansenismus. Eine dogmengeschichtliche Monographie (Tübingen, 1867). 2. Der ethische Character der

Lehre Meister Eckhards (Tübinger Programm, 1873). 3. Worte der Erinnerung an Moritz von Aberle, Doctor und Professor der Theologie (Tübingen, 1875). 4. Conrad Summenhart. Ein Culturbild aus den Anfängen der Universität Tübingen. Festschrift bei der 4. Säcularfeier der Gründung dieser Universität (Tübingen, 1877). 5. Lehrbuch der Moraltheologie (Freiburg, 1878). 6. Die sittlichen Grundlagen der akademischen Freiheit. Rectoratsrede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Königs (Tübingen, 1888). 7. Denkschrift über die Frage der Männerorden (Stuttgart, 1892). Ausserdem schrieb er seit 1865 viele Recensionen und Aufsätze für die von den katholischen Tübinger Professoren herausgegebene Theologische Quartalschrift, arbeitete am Bonner Litteraturblatt und anderen Zeitschriften, an Kirchenlexika, an der Allgemeinen Deutschen Biographie mit. An der Vollendung einer begonnenen Biographie Bischofs Hefele von Rottenburg hinderte ihn der Tod.

St. J. Neher, Personal-Catalog der seit 1813 ordinirten und in der Seelsorge verwendeten Geistlichen des Bisthums Rottenburg, 3. Auflage (Schw. Gmünd, 1894) S. 149f., Deutsches Volksblatt vom 22.—27. September 1898, Nr. 214—218, Schwäbische Kronik vom 21. September 1898 (Abendblatt) No. 220, Staats-Anzeiger für Württemberg vom 22. September 1898 No. 220, A. Koch in Theologische Quartalschrift 81. Jahrg. (1899) S. 375—396.

R. Krauss.

v. Sandberger, Carl Ludwig Fridolin, Geheimrath, ord. Professor der Mineralogie und Geologie an der Universität Würzburg, * 22. November 1826 zu Dillenburg in Nassau, † 11. April 1898 zu Würzburg. S. absolvirte das Gymnasium in Weilburg, wo sein Vater seit 1826 Gymnasiallehrer war; studirte dann in Bonn, Heidelberg, Giessen und Marburg und promovirte 1846 unter Liebig in Giessen. Von 1849 bis 1855 war er Director des naturhistorischen Museums zu Wiesbaden, 1855 bis 1863 Professor der Mineralogie und Geologie in Karlsruhe, 1863 bis 1896 in Würzburg. Seine Hauptwerke beziehen sich auf die Erforschung des rheinischen Schiefergebirges, von welchem er einige mit seinem Bruder Guido S. zusammen veröffentlichte. Namentlich mögen erwähnt werden:

»Uebersicht der geologischen Verhältnisse des Herzogthums Nassau. 1847. — Die Versteinerungen des rheinischen Schichtensystems in Nassau (gemeinschaftlich mit Guido S. verfasst), 1850—1856. — Untersuchungen über das Mainzer Tertiärbecken und dessen Stellung im geologischen Systeme 1853. — Die Conchylien des Mainzer Tertiärbeckens 1863. — Die Land- und Süsswasser-Conchylien der Vorwelt« 1870—1875. — »Untersuchungen über Erzgänge« 1882—1885. — Eine ausführliche Lebensbeschreibung Sandbergers, mit dem Bildniss desselben, ist von J. Beckencamp in den Sitzungsberichten der Phys.-med. Gesellschaft zu Würzburg (Jahrg. 1898, S. 80—120) veröffentlicht worden. Dieselbe ist auch separat von der Stahel'schen Verlags-Anstalt zu Würzburg zu beziehen. Sie giebt als Anhang ein chronologisches Verzeichniss der Publicationen S.'s; es werden darin aufgezählt 7 selbstständige, grössere Werke und 327 in verschiedenen Zeitschriften erschienene Arbeiten.

J. Beckencamp.

Bruckmann, Friedrich, Buch- und Kunsthändler, * 4. Juni 1814 zu Deutz bei Köln, † 17. März 1898 zu Arco in Südtirol. B. wandte als Sohn wohlhabender Eltern sein Interesse schon frühzeitig der Kunst zu und hatte Gelegenheit, grössere Reisen zu unternehmen. Zu Sèvres bei Paris erlernte er

die Bemalung und Glasur des Porzellans und betrieb diese dann in einer mit seinem älteren Bruder an seinem Heimathsort errichteten eigenen Werkstätte. Deren Zerstörung durch Feuer veranlasste ihn, sich in Frankfurt a. M. der Herstellung künstlerischer Broncen zu widmen. Leider hatte dieser Betrieb keinen erspriesslichen Erfolg, und B. versuchte, nach weiterem mehrjährigen Wanderleben, dem er u. A. die einflussreiche Bekanntschaft mit hervorragenden Männern, wie Gottfried Semper, zu danken hatte, sein Glück mit dem Buch- und Kunstverlag. Seine 1858 in Frankfurt gegründete Verlagshandlung führte die Firma: »Verlag für Kunst und Wissenschaft«. Die damaligen Verhältnisse nöthigten B., sich als Mittelsperson des gelernten Buchhändlers E. Suchsland zu bedienen. Zu seinen ersten Verlagswerken gehörten u. a. Daniels Handbuch der Geographie, Werke von O. Roquette und G. Sempers »Stil«. Später wandte er sich fast ausschliesslich dem Kunstverlag zu, und wurde so der erste und bedeutendste Vertreter eines in seiner Art neuen Industriezweiges in Deutschland. Seine 1859 in München angeknüpfte nachhaltige Freundschaft mit Wilhelm von Kaulbach gab die Anregung zur Schaffung der 21 grossen Cartons zu Goethes Frauengestalten, die Bruckmann 1860 mit Hülfe Josef Alberts in photographischen Nachbildungen in der damals unerhörten Grösse von 68 : 46 cm herstellen liess und verlegte. Diese Goethe-Gallerie fand im Auslande kaum geringere Bewunderung, als in Deutschland. Die einzelnen Kunstblätter sind in verschiedenen Formaten und Ausgaben in mehr als einer Million Exemplaren verbreitet. Von Mandel, Raab, Stang, Fr. Weber wurden sie in Kupfer gestochen. 1861 siedelte B. nach Stuttgart, wo er u. a. Verleger der »Süddeutschen Zeitung« wurde, 1863 nach München über, nachdem er schon vorher auch Blätter von Peter v. Cornelius und Moritz von Schwind verlegt hatte. Durch Lindenschmit liess er unter dem Titel »Ruhmeshallen« weitverbreitete Porträttableaux zeichnen. Später folgte »B.'s Porträt-Collection« und das »Allg. histor. Porträtwerk«. Der Goethe-Gallerie schloss sich eine Schiller-Gallerie und viele Bilder-Cyclen zu Werken unserer Classiker an. Hauptzierden des Verlages wurden ferner die herrlichen Farbendruck-Ausgaben der Preller'schen Odyssee-Landschaften und der Rottmann'schen Italienischen Landschaften, das »Werk Adolf Menzels«, das »Böcklin-Werk« und manches andere Prachtwerk, wie die von Heinrich von Brunn herausgegebenen »Denkmäler griechischer und römischer Sculptur« und ähnliche von Wilhelm Bode u. a. herausgegebene Werke, die B.'s besondere Verdienste um die archäologisch-kunsthistorische Wissenschaft bekunden. In den siebenziger Jahren war B.'s auch durch glückliches Familienleben gesegnetes gastfreies Haus der Sammelplatz der künstlerischen und wissenschaftlichen Hauptgrössen Münchens. — Schon 1864 hatte B. ein eigenes photographisches Atelier errichtet, 1875 von dem Engländer W. Woodbury das Verfahren des Woodbury-Drucks erworben, später wandte er sich dem practischeren Lichtdruck zu, für dessen Verfahren er eins der ersten Institute der Welt schuf. Im Jahre 1883 wurde die Bruckmann'sche Verlagshandlung zwar in eine Privat-Actiengesellschaft umgewandelt, doch blieb B. als Vorsitzender des Aufsichtsrathes bis an sein Ende eine der einflussreichsten und massgebendsten Persönlichkeiten seiner Schöpfung.

Vgl. Börsenblatt f. d. dt. Buchhandel 1898, No. 65. Dasselbe No. 68 (A. Vanselow). Beilage zur Allg. Zeitung No. 64 v. 21. März (Dr. P. Arndt).

H. Ellissen.

Digitized by Google

Koeppen, Karl Friedrich **Albert**, Universitätsprofessor der Rechte, * 17. December 1822 zu Goldberg in Mecklenburg-Schwerin, † 12. Mai 1898 in Lichtenthal bei Baden-Baden. Er erhielt seine erste Schulbildung auf dem Gymnasium in Lübeck, dann in Wismar und Schwerin, studirte seit 1842 in Berlin die Rechtswissenschaft und trat 1847 in den preussischen Justizdienst, widmete sich aber bald, aus ihm ausgetreten, seit 1849 der akademischen Laufbahn. Am 11. Mai 1850 promovirte er in Berlin zum Doctor beider Rechte und habilitirte sich 1853 mit der Schrift »De vi quam retro exerceat aditio hereditatis« in Jena als Privatdocent, wurde Michaeli 1856 ausserordentlicher Professor daselbst, folgte im Herbst 1857 einem Rufe als ordentlicher Professor des römischen Rechts nach Marburg, ging 1865 nach Würzburg und 1872 an die neu errichtete Universität Strassburg, der er bis Ostern 1895 angehörte. Gesundheitshalber zog er sich nach Lichtenthal bei Baden-Baden zurück, wo ihn der Tod ereilte. — Seine Studien galten namentlich dem römischen Erbrecht. Neben seiner Inaugural-Dissertation »De natura hereditatis nondum aditae«, Berlin 1850, veröffentlichte er »Die Erbschaft. Eine civilistische Abhandlung«, Berlin 1856; »System des heutigen römischen Erbrechts«, Jena 1864; »Der obligatorische Vertrag unter Abwesenden«, Jena 1871; »Der Fruchterwerb des bonae fidei possessor«, Jena 1872 (Festschrift für K. G. von Wächter), sowie namentlich »Lehrbuch des heutigen römischen Erbrechts«, Würzb. 1886—95.

Vgl. Dr. Joh. Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena seit 1558, Jena 1858 S. 110; Beilage zur Allg. Ztg. No. 109 vom 16. Mai 1898 S. 8; Kritische Vierteljahresschrift Bd. 39 S. 103—129 (Baron); Das Stiftungsfest der kaiserl. Wilhelms-Universität Strassburg am 1. Mai 1895, Strassb. 1895 S. 8; Kukula, allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888 S. 448.

A. Teichmann.

Hebler, Rudolf Albrecht **Carl**, Universitätsprofessor der Philosophie in Bern, * 18. December 1821 in Bern, † 4. September 1898 in Bern. H. stammte aus einer seit 1578 in Bern eingebürgerten Familie. Sein Vater, Charles H., war von Beruf Notar, aber in wirthschaftlichen Dingen nicht eben geschickt, träumerisch, beschäftigte sich gerne mit Astronomie, redete von Büchern, die andern gleichgültig waren, machte auch Gedichte. Während er dann in Paris eine neue Wirksamkeit suchte, stand der Knabe in Bern unter der Obhut zweier Tanten, deren eine eigenthümlich begabt war und griechisch lernte. Und als die beiden Damen nach Kornthal (Württemberg) übersiedelten, wurde der Knabe mitgenommen und trat hier sechsjährig in die berühmte Erziehungsanstalt. Nachdem er aber einmal hieher in's Ausland gelangt war, schien es besser, ihn auch hier das Gymnasium besuchen zu lassen; er genoss den Unterricht vortrefflicher Lehrer am Gymnasium zu Stuttgart. Daher rührt nun gewiss sein Verständniss für alles deutsche Wesen, für deutsche Gemüthsart, deutsche Bildung, für die geschichtliche Entwicklung Deutschlands. Den Schweizer und den Berner Bürger vergass er nicht, und wenn er auch im späteren Leben lieber hochdeutsch sprach, so beherrschte er doch, soviel wir merkten, das gute Berndeutsch mit wünschenswerthester Vollkommenheit. Aber er sprach auch in Bern lieber hochdeutsch, und bis an sein Ende war der schwäbische Merkur sein lieber täglicher Berichterstatter. Nur gab er nicht zu, dass in den grossen Jahren Bismarcks nur aus dieser zufälligen Anwesenheit in Deutschland und nicht aus vernünftigen Gründen seine Theil-

nahme hervorgegangen sei. Aber die Erziehung in Kornthal suchte auch den religiösen Sinn zu befestigen. Er dachte, nach dem Wunsch seiner Verwandten, das Studium der Theologie daran zu schliessen. Für ein Semester nach Bern zurückgekehrt, stand er vor der Frage, Lehrer oder Theologe zu werden. Er entschied sich für das Letztere. »Wenn Herr Pfarrer sagt — so begründet er diesen Entschluss — ich werde mich gewiss in spätern Jahren nach einer Pfarrstelle sehnen, so ist es 1. ungewiss, ob ich spätere Jahre erlebe, 2. ungewiss, ob diese Sehnsucht wirklich kommt, 3. wäre, wenn sie kommt, dieselbe vielleicht ohne allzu grosse Mühe zu befriedigen.« Aber in Bern könnte er nur theologische Vorlesungen hören; »ich werde also vom nächsten Herbste an wieder eine deutsche Universität besuchen, wahrscheinlich eine norddeutsche.« Er ging nach Berlin, um nun die weiten Gebiete der Philosophie in voller Freiheit zu durchwandern und zu erforschen. Aber er kehrte nach Bern zurück und verliess die Universität, ohne seine Studien förmlich abgeschlossen zu haben, ohne sich einer Prüfung unterzogen und sich den Grad eines Doctors verschafft zu haben. Man mag das für eine Aeusserlichkeit ansehen; aber doch zeigt sich auch darin die angeborene Schüchternheit. Sein Ziel war zwar eine Professur der Philosophie; aber da er nun genöthigt war, »ausser seinen Studien auch für seinen Unterhalt zu sorgen, entschloss er sich zum »Schreiberleben« und wurde am 20. März 1844 »vom Berner Regierungsrath auf den Antrag des Erziehungsdepartements (d. h. von Schultheiss Neuhaus) zum zweiten Secretär des Letzteren ernannt.« Er begann bereits am 21. sein neues »Geschäft«, muthig und gewissenhaft »mit Lectüre der betreffenden Gesetze!« Die geschichtlichen Tagesereignisse beschäftigten ihn lebhaft bis in sein Alter; aber er schwamm nicht mit im reissenden grossen Strome. »Feind (so schrieb er) des bernischen Brutal-Radicalismus von 1846, aber voll Sympathie mit den meisten europäischen Freiheitsbewegungen —. Dies ist in kürzesten Worten die beste Bezeichnung meiner politischen Denkart.« Die Hauptsache aber waren ihm seine Studien. »Mein eigentliches geistiges Interesse nun«, so schreibt er seiner Pflegemutter, »machen Gegenstände aus, welche nach meiner Ansicht ebenso wohl religiöse als philosophische zu nennen sind, Gott, Welt, Mensch, Erziehung des Menschen durch Gott d. h. Geschichte u. s. w. Nach meiner (und vieler Andern Ansicht ist die wahre Weltweisheit zugleich Gottesweisheit, die Philosophie zugleich Theologie.« Man wird nun erstaunt sein, in seinen Schriften im Allgemeinen diese religiöse Richtung nicht zu finden; aber auch nichts ihr Entgegengesetztes, und das Gespräch (um 1861 entstanden) »Lessing und Neumann« in den »philosophischen Aufsätzen« 1869 S. 91 enthält eigenthümliche antireformerische Gedanken; seine nächsten Bekannten bezeugen auch (laut der Parentation), er habe »nie geduldet, dass in seiner Gegenwart anders als ernst über religiöse Fragen gesprochen werde.«

Im Jahre 1850 erschien sein erstes Werkchen: »Spinozas Lehre vom Verhältniss der Substanz zu ihren Bestimmtheiten dargestellt von C. H—r.« Nur mit einer Andeutung seines Namens wagte er also vor die Oeffentlichkeit zu treten. Aber Kuno Fischer sah in der Abhandlung die Arbeit »eines mit Spinozismus vertrauten und diese Lehre kritisch penetrirenden Kopfes«, entwickelte ausführlich seine abweichenden Ansichten, erklärte sich aber »in den Hauptpunkten einverstanden.« »Leibnitz (so lautet in zierlichem Witz, der ihm immer zu Gebote stand, der letzte Satz der Schrift) Leibnitz ist der rückwärts gelesene Spinoza.« Aber neben den Aufgaben der Philosophie

zog ihn die Poesieforschung an, vor Allem die Erforschung und Deutung Shakespeares. Seine Shakespeare-Studien, so schrieb Dr. J. V. Widmann in einem Nekrolog des »Berner Bund«, »gehören zum Feinsten und Besten, was seit Göthe bis auf Georg Brandes jemals zur psychologischen Erkenntniss und zur ästhetischen Würdigung der Dramen des grossen Briten geschrieben wurde.« Die erste Probe derselben war 1854 das Büchlein »Shakespeares Kaufmann von Venedig. Ein Versuch über die sogenannte Idee dieser Komödie. Von R. A. C. Hebler.« Die Idee besteht für ihn in der Lehre, dass Schein und Wesen, wie in allen Dingen, so auch in Bezug auf den persönlichen Werth einander entgegengesetzt sind. Ein tüchtiger Mensch ist, wer sich nicht besser darzustellen sucht und braucht, als er ist.« Aber er giebt zu, dass damit nur die abstracte Idee ausgesprochen sei; die wirkliche Idee sei diese allgemeine Idee zusammen mit ihrer Individualisirung u. s. w. Und in der vorausgehenden Deutung der Auftretenden freut uns besonders diejenige Shylocks als einer »komischen Person«, im Gegensatz zu der unserer Schauspieler, welche aus ihm eine tragische Partie machen. »Von der Grossartigkeit eines tragischen Bösewichts keine Spur. Man erleichtert sich überhaupt das Verständniss Shylocks, wenn man sich ihn als eine Art Bestie vorstellt, die in blinder Wuth anrennt und mit Schaden abfährt.« Sehr richtig; aber welcher Schauspieler wagt es, ihn so als Gegenstand des Hohns darzustellen? H. sah gerade 1854 in Bern den Neger Ira Aldridge als Othello und als Shylock, und er musste in einer längeren Aufzeichnung auch von diesem berühmten Darsteller sagen: »Die Grundauffassung schien mir aber verfehlt; er hob viel zu sehr die Parialage und die edeln Elemente in Shylock hervor.« Die Schrift H.'s wurde von einheimischen Kennern mit Beifall besprochen. Auch im Ausland erwarb sich der Verfasser neue Freunde; Karl Rosenkranz in Königsberg und Friedrich Vischer bezeugten freudige Zustimmung. Nur Einer in Frankfurt a/M. schien nicht ganz befriedigt und erbaut zu sein. »Mit dem Wunsch (heisst es in seinem Briefe), dass Ihre ästhetischen Bestrebungen allmälig noch höheren Aufschwung nehmen und Sie selbst einen höheren Standpunkt gewinnen mögen, bin ich hochachtungsvoll Ihr ergebener Diener Arthur Schopenhauer.« Diese Kundgebungen eines ernsten wissenschaftlichen Strebens bewirkten, dass ihn die philosophische Fakultät der Erziehungsdirection für die Erlaubniss, an der Universität Vorlesungen zu halten, empfahl, ohne eine vorherige Doctorprüfung zu verlangen. »Ich würde mich zu einer solchen auch kaum haben entschliessen können, da ich schon damals nicht mehr in dem Alter stand, wo man den zu einer solchen Unternehmung gehörenden Muth hat.« »Am 21. November 1854 Abends $6^1/_2$—$7^1/_2$ mein erstes Colleg. Ich kam mir ungefähr vor, wie Einer, der eine sehr ernsthafte Rede hält an Leute, von denen er nicht weiss, ob sie seine Sprache verstehen. — Ueberdiess war ich befangen, hielt mich fast ganz an mein Heft, von dem ich mich nur selten, in einzelnen Bemerkungen, entfernte (wie bei einer ängstlichen Küstenfahrt).« Aber erst Winter 1856/57 findet sich sein Name im Lectionskatalog — man wollte zuerst noch eine Probe sehen — mit »Geschichte der griechischen Philosophie«. Und diesem Gegenstand folgen dann bis Sommer 1891: Die Philosophie Kants, seit Kant, Lotzes Allgemeine Geschichte der Philosophie, Logik, Erkenntnisslehre, Psychologie, Religionsphilosophie, Ethik, Willensfreiheit, in philosophischen Uebungen Plato, Aristoteles, Cartesius, Kant — und in seiner andern Richtung: über Shakespeare, ästhetische Er-

klärung Shakespearescher Dramen, Lessing als Philosoph und Dramatiker, Goethes Faust, Aesthetik.

1858 — vielleicht im Zusammenhang mit einem neuen Sieg der Radicalen, 2. Mai 1858, und mit der Wahl eines neuen Regierungsraths — trat er von der Stelle eines Secretarius zurück, um sich jetzt bloss als Privatdocent und schriftstellerisch zu bethätigen. Er gab 1861 »Lessingstudien heraus, in deren letztem Stück: »Lessings Gedanken über Nationalität und Staat«, wo bestritten wird, dass Lessing Republikaner gewesen sei, auch wieder seine Heiterkeit und sein Witz aufs Anmuthigste zu Worte kommen, und die einem Fachgenossen im Ausland als Ganzes »schon desshalb ausnehmend zusagten, weil sie keine Zeile enthielten, die überflüssig sei«. Und 19. Mai 1862 zum hundertsten Geburtstag Fichtes hielt er einen öffentlichen Vortrag und besprach dessen »Grundsätze über Wesen und Bestimmung des Gelehrten«. 1863 wurde er a. o. Professor; zugleich wurde ihm der Doctortitel honoris causa ertheilt mit Wyss, Franck, Mendel und dem grossen Berner Mathematiker Ludwig Schläfli. Er war damals College von M. Lazarus, der mit Ris die ordentliche Professur inne hatte, und eng befreundet mit Hermann Usener und Ludwig Tobler. Die Ferien führten ihn (Herbst 1874) nach Italien bis Rom, nach München, Tirol, natürlich aber je und je in die Schweizerberge; es ziemt sich wohl, dass der Schweizer seine Berge kennt, und er kannte ihre Namen gut und Weg und Steg, wanderte gern, bestieg mit Usener den Titlis und umkreiste in frohlicher Wanderung mit Ludwig Tobler die Blümlisalp; in Prosa und Poesie wurde die Erinnerung an diese schönen Tage von beiden Freunden festgehalten. W. Fetscherin, Lehrer an der Kantonsschule, Prof. Ludwig Hirzel, Prof. med. Langhans, Prof. Alfred Stern, Hermann Löhnert, in der Ferne Pfr. Rector Herold in Chur und Pfr. Dr. Kitt in Bergamo, wenige Andere hatten das Glück aus seinem wohlgeordneten, sehr zuverlässigen Wissen Nutzen zu ziehen und sein freundliches Wesen und seinen köstlichen feinen Witz zu geniessen. Und die Familie von Dr. Leo Weber-Perty, Bundesrichter, war für ihn ein zweites Heim.

1864, vermehrt 1874, erschienen nun als Fortsetzung und Vollendung des 1854 Begonnenen, seine »Aufsätze über Shakespeare«. Es belustigte H., dass sein Name auch im grossen griechisch-deutschen Wörterbuch von Passow vorkommt, und er schrieb sich die Stelle heraus. »Passow s. v. μογλευτής (»der mit dem Hebel Hebende und Bewegende«) übersetzt die aristophanischen Worte καινῶν ἐπῶν κινητὴς καὶ μογλευτής: neuer Wörter Beweger und Hebler.« Wir meinen zwar, dass Hamlet nicht zu tadeln ist, wenn er vor der Ermordung eines Betenden zurückschrickt, und glauben mehr an wirklichen als an bloss vorgegebenen Wahnsinn; wir haben aber schon erwähnt, mit welcher Ehrerbietung die Kritik diese Aufsätze behandelt; also möchte der Verf. gerade in diesem Werke ein »Hebler« gewesen sein, nicht von Wörtern, sondern von neuen Ansichten über Shakespeare, vor Allem über dessen seltsam geheimnissvollen Hamlet. Jedenfalls trägt aber zur Freude des Lesers auch der nie schwülstige, sondern je und je scherzende, immer natürliche Ton bei, der Rosenkranz und Vischer schon in dem Versuch über den Kaufmann von Venedig anzog. In einem Aufsatz der Zeitschrift »Im neuen Reich« 1875 führte er seine Ansichten im Gegensatz zu Werder noch weiter aus.

Die nächsten Schriften gehörten wieder dem philosophischen Gebiet an:

1868 (in zweiter Auflage 1874) »Die Philosophie gegenüber dem Leben und den Einzelwissenschaften« und 1869 die »philosophischen Aufsätze«; nur deren anziehender letzter »Jeanne d'Arc bei Shakespeare, Voltaire und Schiller« behandelte eine ästhetische Frage. Zwei eingehende Briefe F. Ueberwegs in Königsberg bekundeten die aufmerksame Theilnahme, welche Nr. V »Kantiana« in Fachkreisen erregte.

Aber wir würden gar zu unvollständig über den verehrten Mann berichten, wenn wir nicht erwähnten, mit welcher Freude er nun 1870 die Siege Deutschlands und in den folgenden Jahren die in dem Sinne der »Elemente einer philosophischen Freiheitslehre« S. 122 wahrhaft republikanische Staatskunst des grossen Reichskanzlers verfolgte. Die politisirenden Gespräche auf gemächlichen Wanderungen Abends oder Nachmittags vor der Stadt gehören zu des Ref. liebsten Erinnerungen.

Erst 1872, 50jährig, »auf Anlass ihm von Seiten auswärtiger Universitäten gemachter und von ihm abgelehnter Anerbietungen«, wurde er ordentlicher Professor. 1877 verfasste er die »Lessingiana« als Beilage des Glückwunsches, den die Berner Universität Tübingen zum 400jährigen Feste darbrachte. Er war in Würtemberg als Kind, als Knabe nnd als Jüngling Schüler und Tübinger Student gewesen; er liebte das gemüthvolle und tüchtige Schwabenland, die Heimath D. F. Strauss', Ed. Zellers, Fr. Vischers, und er liess sich nichts entgehen von Erinnerungen und Beiträgen, welche das Lebensbild der Dichter Uhland, Kerner, Mörike vervollständigten; immer wieder verweilte er im Gespräch bei ihnen; seine Schrift war also eine Art Threpteria, ein persönlicher Dank, und gerne übernahm er es, auch als Abgeordneter dem Feste beizuwohnen, und freute sich, mit Vischer, Rümelin, Sigwart wissenschaftliche und freundschaftliche Worte zu tauschen.

Erst 1878 finden wir im Lectionscatalog von ihm »Lehre der Willensfreiheit« angekündigt. Wie die Süsswasserquellen im Meer drang jetzt eine Frage, die schon den Knaben geängstigt hatte, durch die Gedanken aller der Jahre hindurch und verlangte eine Lösung. Anfang 1887 waren die »Elemente« fertig, und Sigwart und Usener wünschten freudig zur Vollendung Glück; Usener vermittelte einen Verleger, und noch in demselben Jahre erschienen sie bei Reimer in Berlin: »Elemente einer philosophischen Freiheitslehre«. Deterministische Freiheit ist sein Bekenntniss, nicht Determinismus, nicht Indeterminismus, aber deterministische Freiheit; nur dass er sich lieber Determinist nennt, als Indeterminist. Und Fr. Jodl sah in H.'s Schrift den erfreulichen Beweis, dass endlich die allein natürliche und wissenschaftlich brauchbare Ansicht, nämlich ein (richtig verstandener) Determinismus wieder zum Durchbruch zu kommen beginne.

Mit diesem Buche schloss H.'s Schriftstellerei ab, und er hatte nun wohl gesagt, was er auf Erden sagen sollte. Auch seine Thätigkeit an einer Universität klang allmälig aus, und 1891, 70jährig geworden, liess er sich in den Ruhestand versetzen. Aber noch etliche Jahre edler Musse bei leidlicher Gesundheit waren ihm beschieden. Taines, Sybels, Treitschkes Werke beschäftigten und erfreuten ihn. Dann starb 1896 sein Freund Ludwig Tobler in Zürich, und die Familie, mit der allein er später verkehrte, zog weg. Er war sehr einsam; aber er ertrug die Einsamkeit mit wunderbarer Selbstgenügsamkeit und Heiterkeit, und man verliess ihn nie, ohne einen reizenden Scherz und einen treffenden Gedanken mitzunehmen.

Aber auch sein äusserliches Leben rundete sich seltsam ab. Umgeben

und liebevoll gepflegt von Familie Dr. Weber, starb er in dem Hause, er seine ersten Jahre zugebracht hatte, den 4. September 1898, 76jahr Er ruht auf dem Bremgartenfriedhof bei Bern. Aber er lebt in unser Andenken als ein Lehrer echter deutscher Geistesbildung.

Werke: Spinozas Lehre vom Verhältniss der Substanz zu ihren Bestimmthe dargestellt von C. H—r. Bern, Verlag von Jenni Vater 1850. — Shakespeares Kaufm. von Venedig. Ein Versuch über die sogenannte Idee dieser Komodie. Von R. A. Hebler. Bern, Verlag von Huber 1854. — Lessing-Studien. Von C. Hebler. Privatdoc der Philosophie an der Hochschule Bern. Bern, Verlag von Huber (Körber) 18[illegible]2. Zum hundertsten Geburtstag Fichtes. Seine Grundsätze über Wesen und Bestimmu des Gelehrten. Von Privatdocent Hebler. Abdruck aus dem »Schweizerischen Museu Bern, Haller'sche Buchdruckerei 1862. — Aufsätze über Shakespeare von C. Hebler, P fessor an der Universität Bern 1864. Zweite, beträchtlich vermehrte Ausgabe 18 Verlag der J. Dalp'schen Buchhandlung. — Die Philosophie gegenüber dem Leben u den Einzelwissenschaften, in den Vorträgen von Virchow und Holtzendorff, Berlin 18 2. Auflage 1874. — Philosophische Aufsätze von C. Hebler. Leipzig, Fues' Verlag 18 — Lessingiana, Berner Universitätsschrift 1877. — Elemente einer philosophischen Fr heitslehre. Berlin, Reimer 1887. — Kleine Aufzeichnungen. Beilage der Allg. Schwei Zeitung 1899, Nr. 22ff. — Ein Besuch bei Arthur Schopenhauer. Deutsche Rundsch August 1899.

Nekrologe: Neue Züricher Zeitung 6. Sept. 1898. Bund 7. Sept. 1898.

Bern. Karl Frey.

Müller, Carl Otto, Universitätsprofessor der Rechte, * 12. Mai 1810 z Wittenberg als Sohn eines Architekten, † 13. Dezember 1898 zu Leipzig. E studirte auf den Universitäten Leipzig und Halle die Rechtswissenschaft, h bilitirte sich 1843 mit der Schrift »De plagio« in Halle, siedelte 1850 nac Greifswald über, kehrte aber schon 1851 nach Leipzig zurück und wurde 185 Ordinarius des römischen Rechts, 1869 Ordinarius des sächsischen Rechts daselbst Er besass in hohem Masse die Fähigkeit, seinen Zuhörern, denen sein Herz ge hörte, selbst trockene juristische Fragen anschaulich und interessant z machen. Während fast 47 Jahren hat er mit reichem Erfolge seinem Lieb lingsberufe, der akademischen Lehrthätigkeit, obgelegen. Von konservative Richtung und Neigung, erstrebte er Entwicklung auf der Basis des Vor handenen und war gleich tüchtig als Praktiker, als Gelehrter und als Lehrer. Ein treffliches Werk ist sein leider nicht weiter bearbeitetes, sehr bald ver griffenes »Lehrbuch der Institutionen des römischen Rechts«, Leipzig 1854 bis 1858, dem sich später »Das sächsische Privatrecht, in seinen Grundzügen systematisch dargestellt«, Abth. I Leipzig 1892, Abth. II 1895 anreihte. Von früheren Arbeiten seien genannt »De auctorum et ministrorum criminis diffe rentia«, Halle 1842; »Ueber die Verbrechen gegen die materielle Integrität der Eisenbahnen«, Leipzig 1846; »Die Lehre des römischen Rechts von der evictio«, Halle 1851; »De falsa demonstratione heredis institutioni vel legato adjecta comment. I et II, Lips. 1861 und 1865. — Ein besonders enges Verhältnis knüpfte ihn an die akademischen Gesangvereine; er war 37 Jahre lang Ehrenvorsteher des »Arion« und andererseits Ehrenmitglied des »Paulus«, gehörte auch fast 50 Jahre der Loge »Minerva« an, deren Saal mit seinem Bild geschmückt werden soll, sowie endlich seit 1859 zuerst als ausserordentlicher Beisitzer, seit 1863 als Rath dem Appellationsgericht an. Im Jahre 1892 feierte er sein 50jähriges Doktorjubiläum, wobei ihm von der juristischen Fakultät eine Festschrift mit Arbeiten von Windscheid und Kuntze überreicht wurde. Geehrt wurde er durch Verleihung des Geheimrathtitels und

Digitized by Google

e Auszeichnung als Comthur 2. Kl. des Verdienstordens, sowie andere rden. Bis zuletzt erfreute er sich einer wunderbaren geistigen Frische und annkraft.

Vgl. erste Beilage zur Leipziger Zeitung Nr. 289 vom 14. Dezember 1898 S. 4888, te Beilage Nr. 291 vom 16. Dezember 1898 S. 4935. — Beilage zum Leipziger Tage-tt und Anzeiger Nr. 637 vom 16. Dezember 1898 S. 9519. — Dr. theol. Wilhelm Haan, chsisches Schriftsteller-Lexicon, Leipzig 1875 S. 224 5. — Deutsche Juristen-Zeitung III 899) S. 15 16. — Kukula, Allgemeiner deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888 597.

A. Teichmann.

Bennecke. Hans, Universitätsprofessor des Strafrechts in Breslau, 24. April 1859 als Sohn eines Domänenpächters in Kloster Mansfeld (Prov. chsen), † 4. April 1898 in Nervi. Er studirte in Leipzig, Kiel und Halle ie Rechte, bestand 1881 in Naumburg die Referendariatsprüfung, promovirte 9. März 1882 zum Doctor juris, arbeitete am Amtsgericht in Braunfels bei Wetzlar, dann am Landgericht in Neuwied, habilitirte sich in Marburg mit er Schrift »Die strafrechtliche Lehre vom Ehebruch in ihrer historisch-dog-matischen Entwicklung I. Abth.«, Marburg 1884 als Privatdocent, wurde 1887 Ordinarius in Giessen und 1890 nach Breslau berufen. Ein Vorkämpfer der . Lisztschen Richtung auf dem Katheder wie im geschriebenen Wort, war r ein thätiges Mitglied der Internationalen kriminalistischen Vereinigung und Mitherausgeber der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft von . Liszt, sehr anregend als Universitätslehrer. Sein Hauptwerk ist das für akademische Kreise bestimmte »Lehrbuch des deutschen Reichs-Strafprozess-rechts«, Breslau 1888—95. Weitere werthvolle Arbeiten sind die Schriften: »Zur Geschichte des deutschen Strafprozesses«, Marburg 1886 und »Be-merkung zur Kriminalstatistik des Grossherzogthums Hessen«, eine Giessener Festschrift (auch in Bd. X der Zeitschrift von v. Liszt) 1889, sowie die »Fälle aus dem Strafprozessrecht zum akademischen Gebrauch« (mit E. Beling), Jena 1895. Unter dem Pseudonym Dr. Johannes Neckeben veröffentlichte er einen gefängnisswissenschaftlichen Zukunftstraum »Ein Vorblick auf das Jahr 2000 oder ein Tag in einer Strafanstalt des 21. Jahrhunderts«, Breslau 1891. Mit mehreren Kollegen begründete er eine »Sammlung strafrechtlicher Abhandlungen«, Breslau, seit 1893 ff.

Vgl. Nekrolog von E. Beling in Bd. XVIII der Zeitschrift von v. Liszt; Tidsskrift for Retsvidenskab 1898 p. 519; Kukula, Allgemeiner deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888, S. 44.

A. Teichmann.

Fürst, Alexander, Arzt, der zuerst in Ostpreussen die Lepra entdeckte und zu den Ersten gehörte, die daselbst die granulöse Augenentzündung be-kämpften, * am 15. April 1844 in Braunsberg, † am 25 Mai 1898 in Berlin. Er stammte aus einer in Ostpreussen verbreiteten jüdischen Familie. Nach-dem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt die Schulbildung erlangt hatte, studirte er in Königsberg Medizin, bestand dann als 23jähriger in Berlin die Doktor- und Staatsprüfung, wirkte als Assistent an der maison de santé in Schöneberg bei Berlin, in derselben Eigenschaft an der Augenheilanstalt des Dr. Schneller in Danzig. 1869 wurde er Arzt in Memel, das Jahr darauf machte er den Feldzug in Frankreich als Arzt mit. Nach Beendigung des Krieges blieb er in Memel, wo er durch sein reiches Wissen, sowie durch

Digitized by Google

seltene Menschenfreundlichkeit allgemeiner Achtung genoss. Er gehörte auch zu den Begründern eines kleinen Krankenhauses in Memel. Sein Ruf als Augenarzt drang weit über die Grenzen der Stadt: selbst aus dem Innern Russlands kamen Hilfesuchende zu ihm. Dabei fand er noch zu wissenschaftlichen Arbeiten Zeit, unter denen besonders die über die oben genannten Krankheiten hervorzuheben sind. Wenn heute die preussische Regierung ihrer Ausbreitung geeignete Massregeln entgegenstellt, so ist das im Wesentlichen sein Verdienst. Die sich in neuester Zeit mit jenen Krankheiten beschäftigten, erhielten die Auszeichnungen, nach denen Dr. Fürst nie begierig war. 1884 siedelte er nach Berlin über; als Gewerksarzt hat er tausenden von Arbeitern und Arbeiterinnen im Norden Berlins mit unermüdlicher, selbstloser Hingebung seine ganze Kraft geweiht. Materiell sicher gestellt, war er nicht auf Vermehrung seines Vermögens bedacht, sondern auf Befriedigung seines tiefen Bedürfnisses, mit seiner Kunst zu helfen ohne Ansehen der Person, des Standes, des Glaubens. Seine wissenschaftliche Thätigkeit ruhte auch nicht in Berlin: werthvolle Aufsätze lieferte er u. A. auch für die Zeitschrift des Augenarztes Prof. Hirschberg.

F. war ein ausgezeichneter Arzt, ein Mann von umfassender Bildung, ein liebenswerther Mensch. So scharf und kritisch sein Geist war, im persönlichen Verkehr war er gegen Jeden ohne Schärfe und Herbigkeit. Besonders den Armen, vom Glück Ausgestossenen war er, und nicht bloss als Arzt, ein helfender Tröster zu jeder Zeit. Er verstand sie, er kannte ihre Bedürfnisse und verkehrte mit ihnen wie mit seinesgleichen ohne jede Spur von Ueberlegenheit und Ansprüchen, daher achteten und liebten sie ihn aufrichtig. Die Heiterkeit und Frische seines Wesens beruhten auf einem selbstlosen, gütigen Herzen und der arbeitsfrohen Pflichttreue. Auch die schwersten Prüfungen des Lebens konnten seine innere Harmonie nicht dauernd stören. Er überwand die Uebel des Lebens durch wahrhaft philosophischen Humor, Klagen hat daher wohl keiner von ihm gehört, am wenigsten über eigene Leiden. So sehr war er gewohnt an Andere zu denken, dass er selbst in der letzten schweren Krankheit, die sich schon auf seiner Reise zum Aerztekongress in Moskau Herbst 1897 drohend anmeldete — er litt an Carcinom im Unterleib — von sich wie von einer fremden Person reden konnte, dass er noch am Todestage über das bevorstehende Ende Bemerkungen diktirte. Er war ein Volksarzt im besten Sinne des Wortes. So nannte ihn mit Recht die »Medizinische Reform«. »F.«, heisst es dort, »war unser Gegner« — er trat gegen die freie Arztwahl auf — »aber einen wackereren Kollegen, einen gewissenhafteren Arzt als ihn haben wir nicht gekannt. Ehre seinem Andenken!«

Medizinische Reform Nr. 23. 1898. — Deutsche med. Wochenschrift. Vereins-Beilage Nr. 17. 1898.

Daniel Jacoby.

Meves, Oskar, Reichsgerichtsrath, * 8. Februar 1828 zu Sorau in der Niederlausitz als Sohn des dortigen Land- und Stadtgerichtsdirector Gustav M., † 3. October 1898 zu Berlin. Er bezog nach Besuch der Schule zu Pforta 1848 die Universität Berlin und widmete sich unter ungünstigen Verhältnissen mit eisernem Fleisse dem juristischen Studium, trat im Appellationsgerichts-Bezirk Frankfurt a. O. in den Justizdienst, erhielt 1857 in Heilsberg eine Richterstelle, 1860 die des Staatsanwalts, dann in Löbau und später in Naugard

und Anklam. 1873 ging er nach Tilsit, im Frühjahr 1874 als Appellationsgerichtsrath nach Insterburg. Bei der Justizorganisation kam er 1. Oktober 1879 an das Oberlandesgericht in Posen, 1. Januar 1883 an den IV. Strafsenat des Reichsgerichts in Leipzig. Dieser neue Wirkungskreis sagte ihm ganz besonders zu. Bei sehr grosser Arbeitslast lebte er mit grösstem Pflichteifer seinem Amte und war hocherfreut, als bei der Einweihung des neuen Reichsgerichtsgebäudes die juristische Fakultät der Universität Leipzig ihn 1895 zum Ehrendoktor ernannte. Ein schmerzliches Magenleiden zwang ihn zu Ende 1896 um Versetzung in den Ruhestand einzukommen, die ihm auch unter Verleihung des Roten Adlerordens II. Klasse gewährt wurde, worauf er am 1. April 1897 nach Berlin sich zurückzog. Dort erlag er unsäglichen, mit Geduld ertragenen Leiden. Neben seiner amtlichen Wirksamkeit entfaltete er eine ausgedehnte litterarische Thätigkeit. Er gab treffliche Ausgaben von Reichsgesetzen heraus in der von Ernst Bezold besorgten »Sammlung der Gesetzgebung des deutschen Reiches mit Erläuterungen« (Theil III Bd. I Heft 2 [Markenschutz], Heft 3 [Wechselstempelsteuer], Heft 4 [Postwesen], Heft 5 [Kauffarteischiffe]; Bd. II Heft 1—4 [Strafgesetznovelle vom 26. Febr. 1876], Heft 6 [Gewerbeordnung], auch »Das Gewerbe im Umherziehen nach der Bundes-und preuss. Landes-Gesetzgebung«, Berl. 1872, sowie »das Strafverfahren nach der deutschen Strafprozess-Ordnung vom 1. Febr. 1877«, Berl. 1879 in 3 Auflagen; »Schutz der Waarenbezeichnungen nach dem Gesetz vom 12. Mai 1894« Berl. 1894 und eine Ausgabe der Concurs-Ordnung (in Schmidts Lehrb. d. preuss. Rechts), Breslau 1881. In v. Holtzendorffs Handbuch d. deutschen Strafprocessrechts bearbeitete er in Bd. II (1879) die besonderen Arten des Verfahrens und die Strafvollstreckung. Im J. 1887 übernahm er die Leitung des Goltdammerschen Archivs für Strafrecht, wobei er die von ihm ausgewählten Reichsgerichts-Entscheidungen öfters mit eingehenden Anmerkungen versah. Dem deutschen bürgerlichen Gesetzbuche widmete er in Bd. 46 (1898) zwei Erörterungen. Von Aufsätzen in Zeitschriften seien genannt »Gerichtssaal« XXIV (thätige Reue), XXVI (Eisenbahnwesen), XXVII (Religion), XXIX (Amtsdelicte) und »Archiv für Strafrecht« Bd. XXXVII (Anstifter), XXXVIII (§ 264 StPO), XXXIX (Pressgesetz und Vertheidigung).

Nach dem Nekrolog in Bd. 46 (1898) des »Archivs für Strafrecht«. — Vgl. »Gerichtssaal« Bd. 28, S. 397, 559; »Ztsch. von v. Liszt« VIII 403, XI 287.

A. Teichmann.

Cuny, Ludwig von, Jurist und Parlamentarier, aus einer von eingewanderten Hugenotten stammenden Familie, * 14. Juni 1833 zu Düsseldorf als Sohn des Regierungspräsidenten C. in Aachen, † 20. Juli 1898 zu Berlin. Er studierte 1850—53 in Bonn und Berlin die Rechte, trat 1853 in den Staatsdienst, war 1858—70 Assessor in Cleve, Cöln und Bonn, wurde nach der Uebergabe von Strassburg vom Dezember 1870 bis Oktober Vorsitzender des Kriegsgerichts für Elsass-Lothringen daselbst, dann Rath am Appellationsgericht in Colmar, schied 1873 aus, um sich der akademischen Laufbahn zu widmen, wurde 19. Januar 1875 ausserordentlicher Professor an der juristischen Fakultät in Berlin, 1883 Mitglied der preussischen Justizprüfungskommission, 1889 ordentlicher Honorarprofessor. Sehr ausgedehnt war seine parlamentarische Thätigkeit. Er vertrat seit 1873 den Kreis Solingen-Lennep-Remscheid im Abgeordnetenhause, 1873—81 im Reichstage den Kreis Dessau-Zerbst, seit

1884 Kreuznach-Simmern. Er war eines der hervorragendsten und befähigsten Mitglieder der nationalliberalen Partei, ein Mann von sehr ausgedehntem und höchst exaktem Wissen, in seiner financiell unabhängigen Stellung einer der fleissigsten und unermüdlichsten Arbeiter, eines der geschäftsgewandtesten Mitglieder parlamentarischer Commissionen, zugleich während der Zeit des Culturkampfes einer der heftigsten Gegner der Katholiken und des Centrums, doch bei vornehmer Gesinnung ehrlich bemüht, den Gegnern entgegenzukommen. So unterstützte er namentlich die Bestrebungen einiger Abgeordneten behufs Erlangung der Erlaubniss konfessioneller Kirchhöfe für die Rheinprovinz und einige andere preussische Landestheile. Weitere treffliche Dienste leistete er als Mitglied der preuss. Hauptstaatsschulden-Verwaltung und machte sich um das Zustandekommen des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches in der mit der zweiten Lesung betrauten Commission verdient. Für gemeinnützige Werke hatte er stets offene Hand, besonders auch auf dem Gebiete des Colonialwesens. — Für den XXI. deutsch. Juristentag begutachtete er die Stellung des Entwurfs betr. der Testamentsvollstrecker (Bd. I 43—54). Ein Legat von 300000 Mark für die Universität wurde landesherrlich bestätigt.

Vgl. »Illustrirte Leipziger Zeitung« 1898 II. mit Bild; »Centralblatt für Rechtswissenschaft« Bd. X S. 97 (Heinsheimer); »Kölnische Volkszeitung« N. 646 vom 28. Juli 1898; Schulthess, Europ. Geschichtskalender für 1898, München 1899, S. 5, 140; Deutsche Juristen-Zeitung 1899, S. 169 170 (letzte Arbeit über reichsgesetzliche Regelung des Prüfungswesen), u. 324 (nekrol. Notiz).

A. Teichmann.

Braunmüller, Benedict, Dr., Historiker, * 12. März 1825 zu Rötz (Oberpfalz), † 12. Juni 1898 zu München, absolvirte mit Auszeichnung das Gymnasium zu Regensburg 1845, machte seine philosophischen Studien am Lyceum zu Regensburg und an der Universität München, wo besonders die Vorträge von Döllinger, Constantin Höfler, Ernst von Lasaulx u. A. seine spätere historische Richtung anbahnten; widmete sich 1848 der Theologie, wurde 1850 zu Regensburg Priester, trat in die Seelsorge zu Böhmischbruck und 1852 in das Benedictinerstift zu Metten, wo er als Studienlehrer an der Lateinschule, Präfect am bischöflichen Knabenseminar (1855) und Lector der Theologie, dann auch im Kloster Lambach in Oesterreich und bei S. Bonifaz in München, verwendet wurde. Nachdem B. abermals als Professor an der Oberklasse des Gymnasiums, als Pfarr-Vikar zu Neuhausen und Director des bischöflichen Knabenseminars sich bewährt hatte, wurde er nach dem Ableben des Abtes Utto 1884 einstimmig als Abt des Benedictinerstiftes Metten erwählt. Sein vielseitiges, ganz autodidaktisch gebildetes Wissen legte er in zahlreichen, hier nur theilweise genannten Abhandlungen und Schriften nieder. 1855: Beiträge zur Geschichte der Bildung in den drei ersten christlichen Jahrhunderten. 1856: Bildungszustand der Klöster des IV. und V. Jahrhunderts. 1870: Ueber liturgischen Gesang im Verhältniss zum Volkslied. 1871: Kleine Chorallehre mit Beispielen. 1872—75: Beiträge zur Geschichte des östlichen Donaugaues. I) Der Natternberg; Beschreibung und älteste Geschichte. II. Die Domvögte von Regensburg. III) Die lobsamen Grafen von Bozen. IV) Die bescholtenen Grafen von Natternberg. 1873: Ueber Römerstrassen in Rhätien und die Castra Petrensia. 1876: Abt Hermann von Niederaltach. 1877: Sossau, seine Kirche und Wallfahrt. 1879: Geschichtliche Nachrichten über die hl.

Hostien in der Grabkirche zu Deggendorf. 1880 und 1881: Namhafte Bayern im Kleide des hl. Benedikt. 1882: Beiträge zur Geschichte von Prüfening. 1883: Reihenfolge der Aebte von S. Emmeran zu Regensburg. Wichrammi monachi S. Galli, Opusculum de computo. 1884: Monumenta Windbergensia (Traditiones) und in vielen kleineren Aufsätzen.

Hyac. Holland.

Le Feubure, Ferdinand, Porzellanmaler, * 21. September 1815 zu München, † 19. December 1898. Als der Sohn eines königlichen Rechnungs-Kommissärs, war derselbe erst zum Studium bestimmt, erhielt aber von seinem Bruder Carl Friedrich die Anregung zur Kunst und den ersten Unterricht, bezog 1832 die Akademie, um sich unter Heinrich von Hess zum Historienmaler zu bilden, trat dann aber nach dem Vorgange seines, als Porzellanmaler damals schon geschätzten Bruders, zu dieser ihm sehr zusagenden Technik über und erhielt in der neuorganisirten königlichen Porzellan-Manufactur als Künstler bleibende Stellung. Seine Arbeiten zeichneten sich aus durch grosse Delicatesse bei markiger und kräftiger Durchbildung. Für König Ludwig I. schuf er ein Tafel-Service mit Copien nach den Glyptothek-Fresken des Cornelius (nun in der kgl. Silberkammer); für den Kronprinz Maximilian malte L. ein Service mit Bildern nach Schnorrs Nibelungen. Für die in der neuen Pinakothek befindliche Sammlung von Porzellan-Gemälden (in Plattenform) copirte unser Künstler drei Pferdebilder nach Philipp Wouwerman, einige Thierstücke nach Snyders und eine Landschaft (mit der Staffage von Hagars Verstossung) nach Claude Lorrain, welche Carl Friedrich Heinzmann (1795, † 1846) begonnen hatte. Auch als Glasmaler leistete L. gute Dienste. Für König Ludwig II. fertigte er gleichfalls ein Service mit Ansichten von französischen Gärten, Fontainen und Schlössern. Im Januar 1899 erschien im Münchener Kunstverein eine aus 50 Aquarellen bestehende Collection landschaftlicher Darstellungen, meist mit Motiven aus dem bayerischen Gebirge oder der Umgegend von München, alle aus der früheren Zeit des Malers, sehr sorgfältig und subtil, ganz im Style der früheren feierlichen Porzellanmalerei ausgeführt. Eine andere Sammlung von Handzeichnungen, Skizzen und altbayerischen Trachtenbildern zeigte bald darauf der Kunstverein zu Augsburg.

Vgl. Seubert, Lexikon 1878. II, 426. — Nr. 354 »Allgem. Ztg.« vom 22. Decbr. 1898. Bericht des »Münchener Kunstverein« für 1898. S. 74.

Hyac. Holland.

Rossbach, Christian Adolf, Buchhändler, * 26. December 1822 zu Mühltroff im Voigtland, † 6. Januar 1898 in Leipzig. R. trat nach dem Besuch der Leipziger Handelsschule, als Schwiegersohn von B. G. Teubner, bereits 1845 als Mitarbeiter in dessen berühmtes, 1811 gegründetes, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung umfassendes Geschäft ein, insbesondere wurde er geschäftsführender Theilhaber des 1832 in Dresden gegründeten Zweiggeschäftes, das neben vielen anderen Arbeiten auch den Druck des officiellen »Dresdner Journals« besorgte. Am 1. October 1853 wurde er (bis 1854 neben seinem Schwager Eduard Koch) Theilhaber sämmtlicher Geschäfte in Leipzig, während Albin Ackermann, ein anderer Schwiegersohn Teubners, die Leitung des Dresdener Geschäfts übernahm. Nach Teubners 1856 erfolgtem Tode gingen die Geschäfte in Leipzig und Dresden an diese

beiden Schwiegersöhne über. Weitere Theilhaber wurden 1875 Arthur Rossbach († 1882), 1882 Alfred Ackermann und 1893 ein Enkel Adolf R.'s, Dr. Alfred Gieseke; ausserdem war 1872—93 Theilhaber der Ehrendoctor August Schmitt. Adolf R. war nicht nur für das Wachsen und Gedeihen der eignen Geschäfte thätig, sondern auch in weiteren Kreisen eine vielseitig wirkende und angesehene Persönlichkeit. — So war er Vorsitzender im Aufsichtsrathe der Leipziger Bank und Schatzmeister des von ihm mitbegründeten Leipziger Rennklubs. Seine vielfachen Verdienste wurden u. A. durch die Verleihung hoher sächsischer und russischer Orden geehrt.

Vgl. »Deutscher Buch- und Steindrucker« 1898. S. 399 (m. Portr.), »Börsenblatt f. d. dtsch. Buchhandel« 1898. Nr. 6 und 7. Zahlreiche Nachrufe in politischen u. a. Zeitungen.

H. Ellissen.

Liebeskind, Felix, Buchhändler, * 14. Januar 1837 in Leipzig, † 17. März 1898 daselbst, wurde zuerst von Privatlehrern unterrichtet, besuchte dann die Teichmannsche Schule in Leipzig und erlernte 1851—54 bei Himmer (Riegersche Buchhandlung) in Augsburg, mit dessen Familie er lebenslänglich in freundschaftlicher Verbindung blieb, den Buchhandel. Er war ferner u. A. als Gehülfe thätig bei Masson & Co. in Paris (1855—56) und bei L. W. Seidel in Wien (1857—59). 1863 trat er dauernd in die schon 1794 von seinem Grossvater gegründete angesehene Commissions- und Verlagsbuchhandlung A. G. Liebeskind in Leipzig ein, deren Theilhaber er 1865 wurde, und die er nach dem Tode seines Vaters am 15. October 1870 allein übernahm. Zunächst sein Aufenthalt in Bayern hatte L. zu einem eifrigen Alpinisten und dadurch zum Verleger gediegener alpiner Werke gemacht. Dies wieder führte seine Befreundung mit dem Dichter Rudolf Baumbach herbei. Wie sehr er, bei allem eigenen Werthe der Dichtungen, durch reizende Ausstattung zur Verbreitung von dessen, auch J. Lohmeyers, Heinrich Seidels, Maximilian Schmidts, Trojans u. a. Schriften beigetragen hat, ist dem Buchhändler besser bekannt als dem Laien. Auch über das eigene Geschäft hinaus machte sich L. in beruflichen, künstlerischen und humanen Interessen vielfach verdient. 1884 gab er die Initiative zu dem prachtvollen Jubiläumskatalog der Ostermess-Ausstellung des damals 50 Jahre bestehenden Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. Als Alpinist lieferte er werthvolle Beiträge zu in- und ausländischen Reiseschriften. An mancherlei Anerkennungen für seine Verdienste fehlte es ihm nicht. Die Verlagsbuchhandlung ging nach seinem Tode an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart, das Commissionsgeschäft an Carl Cnobloch in Leipzig über.

Vgl. »Börsenblatt f. d. dt. Buchhandel« 1898. Nr. 63. Pfau, Biogr. Lex. d. D. Buchhdlr. 1890. Persönliche Mittheilungen von F. L. Liebeskind-Platzmann.

H. Ellissen.

Alvary (Achenbach) Max, Kammersänger, * 1857 zu Düsseldorf, † 7. November 1898 in Grosstabarz (Thüringen). A. war der Sohn des bekannten Malers Andreas Achenbach. Das elterliche Haus war eine Heimstätte der Kunst, und so prägte sich künstlerisches Empfinden früh in die Seele des für alles Schöne sehr empfänglichen Knaben und blieb darin haften, obschon er sehr jung der Jesuitenschule zu Paris als Zögling übergeben wurde. Der kleine Maximilian zeichnete sich schon damals durch eine so wunderbare Stimme aus, dass er in den grossen Messen mitsang. Später besuchte er ein

Digitized by Google

als vorzüglich bekanntes Colleg in der Nähe Londons, und aus diesem Umstand erklärt sich, dass ihm die französische wie die englische Sprache geläufig wurden wie die Muttersprache. A. drängte es, ein Künstler wie sein Vater zu werden, oder doch wenigstens ein künstlerisches Studium, wie das der Architektur, zu treiben, obwohl er sich am liebsten dem Gesang gewidmet hätte. Sein Vater hatte aber andere Pläne mit ihm: ein Vetter von ihm, der in Moskau eine Weltfirma besass, sollte den Sohn in die Geheimnisse des Kaufmannsstandes einweihen — doch dies war ganz gegen die Neigungen des jungen A. und mit Widerstreben fügte er sich darein, bis er mit seiner schon damals stark entwickelten Energie es durchsetzte, sich einem ihm zusagenden Beruf widmen zu können. Bald sehen wir ihn in Aachen, wo er sich architectonischen Studien hingiebt, und wo seine Leistungen zu so schönen Hoffnungen berechtigen, dass sein Vater eine höhere Ausbildung in Mailand bei Mengoni, dem berühmten Erbauer der Galleria Vittorio Emanuele, für ihn wünscht. Nichts konnte A. erwünschter sein. Lebte doch Lamperti, der grosse Meister des Gesangs, in Mailand, und bei ihm hoffte er seine Stimme ausbilden lassen zu können. Lamperti fand das Material des jungen Mannes vorzüglich und rieth ihm, sich als Concertsänger auszubilden, was er auch that, indem er nach und nach seine Baustudien einstellte und sich während seines zweijährigen Aufenthaltes ganz der Ausbildung seiner Stimme hingab. Von Mailand aus begab sich A. nach Frankfurt a. M. zu Meister Julius Stockhausen, bei dem er den Oratoriengesang, das Studium der alten Meister pflegte und sich nur mit Bach, Händel, Mozart, Haydn u. s. w. beschäftigte. Inzwischen hatte der Kunstjünger bei einem Aufenthalt im elterlichen Hause ein ganz junges, kaum 15jähriges Mädchen aus dem Riesengebirge kennen gelernt, das seine Eltern früh verloren hatte und mit dem Grossvater nach Düsseldorf gekommen war. Die Herzen der jungen Leute flogen sich zu, sie verlobten sich, aber ihrer Verbindung standen von beiden Familien die grössten Hindernisse im Wege. Zwei Jahre warteten die Liebenden, schliesslich heiratheten sie sich gegen den Willen der Verwandten. Nun galt es, für den eigenen Herd zu sorgen. Ohne Jemands Wissen studirte A. binnen acht Tagen für sich allein den Stradella, fuhr nach Weimar, stellte sich dem Intendanten, Frhrn. v. Loën, unter dem Namen Anders vor und bat um ein Gastspiel. Es ward gewährt — aber schon nach dem ersten Probesingen vor der Aufführung erhielt er ein mehrjähriges Engagement für das Hoftheater. Nun begann eine herrliche Zeit für A., Jahre des naiven, ungetrübten Glücks, denn hier ward der Grundstein für seine Laufbahn gelegt und an den Vorbildern, die mit ihm wirkten: Milde, Scheidemantel, Fichtner-Spohr, entfaltete sich auch sein Können. Besonders werth aber machte ihm jene Zeit die Gunst des Grossherzogs von Sachsen-Weimar, der ihm persönliches Interesse, Auszeichnung und fürstliche Gunst bewies. Schweren Herzens nur trennte er sich von der lieben Stätte, aber seine Natur drängte ihn zu grösserem Wirkungskreis und er folgte einem Engagement des alten Damrosch an das Metropolitan-Theater unter Leitung von Anton Seidl nach New-York, wo er in ein Ensemble eintrat, das aus den ersten Kunstgrössen gebildet war: Albert Niemann, Marianne Brandt, Lilly Lehmann und dem Dresdner Bassisten Emil Fischer. In den ersten zwei Jahren theilte sich A. in das Rollenfach mit Niemann, dem er die heroischen Parthien überlassen musste, während er die lyrischen sang. Erst später trat er als Wagner-Sänger auf. Aber mit den Erfolgen wuchs auch A.'s Selbstkritik. Er erwog,

dass er nur in Deutschland, wo Wagners Geist einzig und voll lebendig ist, ernsthafte Proben seiner Künstlerschaft ablegen könne, und so entschloss er sich denn Amerika zu verlassen und in die alte deutsche Heimath zurückzukehren. Der Abschied drüben gestaltete sich zu einem wahren Triumph für ihn und doch stand er einige Wochen danach zagend und herzklopfend auf der Bühne des Münchener Hoftheaters; wie einem Anfänger war ihm zu Muthe, als er zum ersten Male als Wagner-Sänger vor das Münchener Publikum treten sollte. Nun trat er sehr erfolgreich fast in allen Wagner-Opern auf, und die Münchener Tage prägten sich ihm als eine der schönsten Lebenserinnerungen für alle Zeit ins Gedächtniss. Freilich den masslosen Enthusiasmus, den die Amerikaner und besonders die Amerikanerinnen mit A. trieben, konnte er im kälteren Deutschland nicht erwarten und nicht finden. Englisch-amerikanische Blätter brachten das Kunststück zustande, spaltenlange Artikel über den Kuss zu bringen, mit dem A. als Siegfried Brünnhilde aus dem Zauberschlafe erweckt, und Amerikanerinnen der besten Familien bildeten nach den New-Yorker Vorstellungen vor dem Theater Spalier, um einen Blick oder Händedruck des Sängers zu erhaschen — des Sängers, von dem alle Welt wusste, dass er mit seiner Frau Thekla eine äusserst glückliche Ehe führe, und dass ihm zu Hause ein Dutzend Kinder — eine Schaar wahrer Liebesgötter — erblühe. Auch Andreas Achenbach, dem zu Liebe der Sohn einen Theaternamen angenommen hatte, söhnte sich mit ihm später aus, als er sich nach einer Aufführung von Glucks Iphigenie, in der der Sohn den Pylades gesungen hatte, von dessen ernsthafter Künstlerschaft überzeugt hatte. Pollini, dem es niemals auf das Geld ankam, wenn es sich darum handelte, einen »Star« für sein Hamburger Theater zu ergattern, bot ihm fabelhafte Gagen, nützte ihn aber auch nach Kräften aus. A. führte in seinem Heim in Hamburg und auf seiner glänzenden Besitzung zu Grosstabarz in Thüringen einen wahrhaft fürstlichen Haushalt. Auf einem der zahllosen Gastspiele im Dienste Pollini's, am Stadttheater zu Mannheim, traf ihn das Unglück, in einer Probe zu »Siegfried«, da er nicht verständigt worden, dass Fafners Höhle dort nur imitirt wird, durch den cachirten Boden derselben zu stürzen. Durch diesen Fall mag er sich das schwere Darmleiden, an dem er nach manchen nutzlosen Operationen starb, entweder zugezogen oder es mindestens beschleunigt haben. Ein desshalb gegen die Mannheimer Intendanz von ihm geführter Entschädigungsprocess schloss nach seinem Tode mit einem für seine Hinterbliebenen, für die er übrigens fast ahnungsvoll reichlich gesorgt hatte, günstigen Vergleich. — So endete vor der Zeit eine Künstlerlaufbahn, die glänzend und kurz war wie selten eine. Gleich einem Meteor kam und verschwand A., der reich begabte Künstler, ein edler, liebenswürdiger Mensch, dem es heiliger Ernst war mit seiner Kunst und dem alles Komödiantenhafte meilenfern lag. Nur eine bedeutende künstlerische Erscheinung wie die Alvary's konnte solche Begeisterung und solchen — Widerspruch wecken; denn sein Ruhm ist ihm nicht unbestritten geblieben. Aber selbst wer die eigenthümliche Gesangsweise A.'s nicht goutierte, liess sich willig von der genialen Darstellung seiner Wagnerschen Heldengestalten, eines Siegfried, eines Tannhäuser gefangen nehmen. Der Wagnersche Siegfried war seine Lieblingsgestalt. Wenn er mit dem Bären in der ersten Scene des »Siegfried« jugendfroh auf die Bühne stürmte, glaubte man den jugendlichen Recken, wie ihn Wagner geträumt, wirklich vor sich zu sehen. Minder gut lagen ihm nichtwagnersche Rollen,

die er in späterer Zeit auch weniger pflegte; doch erinnern wir uns dankbar seines meisterhaften »Josephs in Aegypten«. Am 27. September 1894 haben wir ihn, als Siegfried, zum letztenmal gesehen. A.'s Stern erblich so schnell wie er seinen höchsten Glanz erreicht hatte. In den letzten Jahren hörte man nur mehr von seiner Krankheit und dem Prozess. Der kurze Künstlertraum war ausgeträumt; vielleicht wäre er minder glanzvoll gewesen, wenn er hätte länger dauern können. In der Geschichte der Oper, insbesondere aber in der des Wagnerschen Musik-Dramas, darf A.'s Name nicht ungenannt bleiben, wenn auch sein rasch vorübergehendes Debut in Neu-Bayreuth in Folge von Differenzen, die auch Andern heute dort beschieden sind, für die Lebens- und Entwicklungsgeschichte des Künstlers selbst ohne Bedeutung geblieben ist.

In unserer Skizzirung derselben sind wir unserem (im Feuilleton der »Allgemeinen Zeitung« vom 8. Nov. 1898, Abendblatt) erschienenen Nachruf und einer früher in demselben Blatte (No. 247 vom 6. Sept. 1893) enthaltenen liebevollen Schilderung der ersten Künstlerjahre und der thüringschen Besitzung Alvarys durch Olga Arendt, als den ausführlichsten und authentischesten Darstellungen, die bis jetzt über A. vorliegen, in der Hauptsache gefolgt.

Alfred Freiherr v. Mensi.

Streccius, Johannes, Kgl. Preussischer Generallieutenant z. D., * 5. März 1831 in Stendal, † 26. Januar 1898 in Cassel, Militärschriftsteller, übersetzte namentlich militärische und historische Schriften aus dem Russischen. Seine Ausbildung erhielt er in dem Cadettencorps, das er am 28. April 1849 verliess, um als Seconde-Lieutenant in das Inf.-Regt. No. 17 einzutreten. 1855 wurde er Erzieher im Cadettenhause zu Berlin, 1857 Premier-Lieutenant, 1859 Hauptmann 3. Klasse, December 1860 Compagnie-Chef. Im März 1861 à la suite des Regts. gestellt, ward er zum grossen Militär-Waisenhause in Potsdam commandirt. Am 16. März 1869 zum Major befördert, ward er Commandeur des Cadettenhauses zu Braunsberg, im Mai desselben Jahres jedoch bereits Director der Kriegsschule in Cassel, unter Stellung à la suite des Generalstabes der Armee. Als bei Ausbruch des deutsch-französischen Kriegs die Kriegsschule aufgelöst wurde, ward St. während der Dauer des Krieges Generalstabsofficier bei dem Generalgouvernement im Bereiche des 7., 8. und 11. Armeecorps und übernahm im August 1871 wieder das Directorium der Kriegsschule in Cassel. 1874 zum Oberstlieutenant befördert, erhielt er im Januar 1875 ein Bataillon im 4. Thüringischen Infanterie Regt. No. 72 und ward am 12. Dec. 1876 Commandeur des 2. Hessischen Inf.-Reg. No. 76. Am 22. März 1877 Oberst und am 15. Mai 1883 Generalmajor erhielt er das Commando der 59. Infanterie-Brigade und ward am 16. April 1887 Commandant von Karlsruhe. Noch in demselben Jahre erhielt er den Charakter als Generallieutenant, am 19. Sept. 1888 das Patent seiner Charge unter Versetzung als Commandant nach Rastatt. Am 18. April 1891 ward er zur Disposition gestellt. St., der den Rothen Adler Orden 2. Kl. und den Kronen Orden 2. Kl. mit Schwertern am Ringe besass, war ein wissenschaftlich ausserordentlich gebildeter Officier und bei allen seinen Untergebenen geschätzer und beliebter Vorgesetzer.

O. Elster.

Lang, Paul, Dichter, * 9. September 1846 zu Wildenstein (im württembergischen Oberamt Crailsheim), † 19. März 1898 zu Urach. Sein äusseres

Digitized by Google

Leben ist in keinem Stück aus dem gewöhnlichen Geleise des württembergischen Theologen gewichen. Ein Pfarrerssohn, kam er mit fünf Jahren nach Asch (Oberamt Blaubeuren), wohin sein Vater versetzt worden war, und verbrachte die Knabenzeit in dieser reizvollen, an poetisch-romantischen Anregungen reichen Gegend. Seit dem 11. Jahre besuchte er die Lateinschulen in Münsingen und Lauffen am Neckar. Nach erstandenem Landexamen bezog er 1860 das Seminar Schönthal und 1864 behufs Studiums der Theologie das Tübinger Stift. Nach Beendigung der Universitätsjahre war er drei Jahre lang Vicar in Eningen bei Reutlingen und Ulm, seit 1871 Stiftsrepetent in Tübingen, während welcher Zeit er zugleich an der Universität Vorlesungen über Platonische Philosophie hielt. 1872/73 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Südrussland, wo sein älterer Bruder Hermann damals Pfarrer war, Herbst 1873 erhielt er seine erste definitive Anstellung als Diaconus in Leonberg. Er vermählte sich jetzt mit Selma Mäcken. 1878 wurde er zum Pfarrer in Maulbronn, 1883 zum zweiten Stadtpfarrer in Ludwigsburg, 1889 zum Decan in Urach befördert. Hier wurde er im besten Mannesalter seiner zahlreichen Familie durch einen raschen Tod entrissen.

Nicht als Theologe hat sich L. ein Anrecht auf Nachruhm erworben, obwohl er auch hier seinen Mann gestellt und seine Pflichten redlich erfüllt hat, vielmehr als Dichter, insbesondere als Erzähler. Er veröffentlichte in Buchform nachstehende Novellen oder Novellensammlungen: 1) Gärung und Klärung. Ein Stück aus Schillers Leben. (Neue Volks-Bibliothek.) Stuttgart, bei Levy & Müller, o. J. (1878). 2) Auf schwäbischem Boden. Vier Erzählungen. Stuttgart, bei Adolf Bonz & Comp., 1881. (Inhalt: a. Heimo. Eine Geschichte aus dem Zehntlande. 282. b. Regiswindis. Eine Heiligengeschichte aus der Karolingerzeit. 837. c. An der Wiege eines Philosophen. 1775. d. Der Vicar von Enzweihingen. 1798. Eine zweite durchgesehene Auflage erschien 1898. Einzeln wurde daraus 1886 Regiswindis gedruckt, von Theodor Schmidt illustrirt. 3) Kirschenblüthe. Erzählung. Stuttgart, bei Bonz, 1882. 4) Die Kastellanin und ihre Tochter. Erzählung. Stuttgart, bei Bonz, 1882. 5) Rusenschloss. Eine Geschichte aus dem 15. Jahrhundert. Stuttgart, bei Bonz, 1882. 6) Im Nonnenämtlein. Eine Geschichte aus dem 15. Jahrhundert. Stuttgart, bei Bonz, 1883. 7) Der Bildhauer von Kos. Eine Geschichte aus dem Alterthum. Stuttgart, bei Bonz, 1884. 8) Mechthildis von Hohenburg. Eine Geschichte aus der Hohenstaufenzeit. Stuttgart, bei Bonz, 1884. 9) Bündner und Schwaben. Eine Geschichte aus Schillers Jugendzeit. Stuttgart, bei Bonz, 1886. 10) Aus schwäbischen Gauen. Zwei Erzählungen aus Schwabens Vergangenheit von Dr. R. Weitbrecht und Paul Lang. Stuttgart, bei Emil Hänselmann (Süddeutsches Verlagsinstitut), o. J. (1887). Darin von L. (auf S. 111—316): Durch Sturm und Wetter. Lebensschicksale eines Zeitgenossen Friedrich von Schillers. 11) Maulbronner Geschichtenbuch. Stuttgart, bei Bonz, 1887. (Inhalt: a. Angelus pacis. 1433. b. Gerhard von Enzberg. 1518. c. Der Türkenknabe. 1688. d. Der Klosterschlüssel. 1800.) 12) Neue Erzählungen. Stuttgart, bei Bonz, 1892. (Inhalt: a. Vier Säcke. 1492. b. Das Grab Mose's. 1640. c. In zwölfter Stunde. 1733. d. Wieder gut. 1758. e. Künstlers Ostern. 1771.) 13) Wilder Urlaub. Eine Erzählung aus alter Zeit. Heilbronn, bei Max Kielmann, 1897 (zuerst in Velhagen & Klasing's Monatsheften 1894/95. Heft 8, S. 122 ff.).

Wenn man von dem Bildhauer von Kos absieht, so hat L. alle seine Stoffe der Geschichte seiner schwäbischen Heimath entnommen. Und zwar

durchmisst er sie in allen ihren Theilen von den Tagen der römisch-germanischen Grenzkämpfe, der Heimo und Wilder Urlaub zugehören, bis zur Gegenwart, die durch eine artige, an die Muse der Wildermuth gemahnende Dorfgeschichte »Kirschenblüthe« vertreten ist. Dazwischen verweilt er bei den Epochen der Karolinger, der Staufer, der Erfindungen und Entdeckungen, des Humanismus und der Reformation, des dreissigjährigen Krieges. Besondere Vorliebe zeigt er für das Zeitalter Schillers. In den verschiedensten Erzählungen lässt er den grossen schwäbischen Dichter auf den verschiedensten Altersstufen theils als Helden, theils als Nebenfigur auftreten. Seine Geschichten aus älterer Zeit spielen sich häufig hinter Klostermauern ab. Ueberhaupt bevorzugt er das kulturhistorische Element vor dem rein historischen. Man kann ferner in L.'s gesammter Novellistik die Spuren seines eigenen Daseins verfolgen. Die Erinnerungen an die Blaubeurener Gegend, die er als Knabe durchstreift hatte, bescheerten ihm das Rusenschloss. Als Lauffener Lateinschüler tummelte er sich häufig um die hoch über dem Neckar gelegene Regiswindiskapelle, und die davon empfangenen Eindrücke haben ihn später zu der Heiligengeschichte Regiswindis, einer seiner besten Gaben, angeregt. Schellings Philosophenwiege, der er eine kleine Erzählung gewidmet hat, stand unter dem Dache des Leonberger Pfarrhauses, das er selbst fünf Jahre lang bewohnte. Das poetische Ergebniss seiner Maulbronner Amtszeit war das Maulbronner Geschichtenbuch. Auf seinen Wanderungen in Urachs prachtiger Umgebung stieg in ihm der Gedanke zu seinem Wilden Urlaub auf. Ueberall war es ihm eine Lust, den Erinnerungen vergangener Geschlechter nachzugehen. Auf diese Weise fusst seine ganze Erzählungskunst auf dem festen Boden der Wirklichkeit, obwohl er in durchaus idealistischer Weise stilisirt und sich vom Naturalismus völlig fern gehalten hat. Seine kulturhistorischen Bilder sind mit sicherer Hand und sauberem Griffel entworfen, verrathen stets den gebildeten Mann, der mit den Geschichtsepochen, die er gerade schildert, wohl vertraut ist. Am meisten gefällt er da, wo er kleinere episodische Ausschnitte aus der Geschichte giebt. Grosse zeitbewegende Conflicte hat er nicht sonderlich tief zu fassen vermocht; so ist im Bildhauer von Kos der Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum nur ganz oberflächlich berührt. Gern spinnt L. seine Fäden von Schwaben aus nach fernen Ländern und Zonen hinüber und bringt dadurch Bewegung und Abwechslung in seine Handlungen. Ueber üppige Phantasie gebietet er nicht. Doch reicht seine Erfindungsgabe immerhin für die Zwecke aus, die er anstrebt. Denn nicht um starke Wirkungen, um Spannung und Aufregung, um Entwicklung mächtiger Leidenschaften oder auch nur um Entfaltung psychologischer Künste ist es ihm zu thun. Er bescheidet sich damit, anspruchslose Leser in anspruchsloser Weise anzuregen, zu erfrischen, zu erheitern. Bedächtig entwirft er seine Erzählungen, planmässig führt er sie aus, ohne Hast und Ueberstürzung, mit offenbarem Behagen und liebevollem Eindringen in die Details. Er ist in der Technik des Romans bewandert, doch erscheint nicht alles bei ihm gleichmässig durchgebildet, manches von vornherein zu skizzenhaft angelegt. Seinen interessantesten Stoff hat er nicht völlig bewältigt: die Geschichte des Vicars von Enzweihingen, eines Tübinger Stiftlers, der 1798 in die französisch-republikanische Propaganda hineingezogen wird und so um sein Amt und um seine Braut kommt. L.'s Darstellungsmittel sind eben nicht glänzend, aber durchaus solid; er schreibt einen volksthümlich kräftigen, sorgsam ausgefeilten Stil. Manches hat einen moralisirenden Beigeschmack. Doch

Digitized by Google

hält seinen belehrenden Tendenzen ein harmlos freundlicher Humor das Gegengewicht. L.'s Erzählungen spiegeln in ihrer Gesammtheit das Bild eines gemüthvoll veranlagten und durchaus wohlwollenden Menschen wider. Seine ganze Poesie trägt den Stempel des Gesunden, Tüchtigen, Gediegenen; das Herz zu bezwingen, hinzureissen, zu begeistern vermag sie freilich nicht. Einiges bleibt sogar an geistigem Gehalt unter dem Durchschnitt, macht einen dürftigen, ja ärmlichen Eindruck. Trotzdem sind L.'s sittlich reine Novellen für die reifere Jugend, für das deutsche Haus willkommene Gaben, die weiterer Verbreitung wohl werth wären.

L. hat auch von der Knabenzeit an Verse gemacht und eine Anzahl seiner Erzeugnisse in Zeitungen, Zeitschriften, Sammelwerken niedergelegt. Doch hat er niemals eine Buchausgabe seiner Gedichte veranstaltet, so dass auf ein zusammenfassendes Urtheil über den Lyriker verzichtet werden muss. Er neigte mehr zur Beschauung und Betrachtung, als zum unmittelbaren Gefühlsausdruck. Das Lyrisch-Epische war sein Element. Dann wieder verfasste er launige Stimmungsbildchen, theilweise im Dialect. Auch in Zeitfragen erhob er manchmal die Stimme, seinem patriotischen Empfinden, insbesondere seiner Bismarck-Verehrung beredte Worte leihend. Aus seinem Nachlasse wurden poetische »Sonntagssprüche« veröffentlicht. Auch zu Lebzeiten ist er wiederholt als christlicher Erbauungs-Schriftsteller hervorgetreten, so mit »Merkversen zu Luthers Werden und Wirken«, mit der Schrift »Mein Glaube. Eine Gabe zur Erinnerung an die Konfirmation« u. s. w. Endlich ist L. als Kritiker, namentlich von Büchern aus dem Bereiche der schönen Litteratur, für verschiedene Journale, den Schwäbischen Merkur, die Blätter für litterarische Unterhaltung u. s. w. thätig gewesen.

»Schwäbische Kronik« vom 23. März 1898 (Mittagsblatt), »Schwabenland« 1898. Nr. 9 (mit Bild), Richard Weitbrecht in »Kirchlicher Anzeiger für Württemberg« 1898, Nr. 14. S. 116 f., Rudolf Assmus (»Paul Lang als Erzähler«) in »Die Grenzboten« 1898, Nr. 46, S. 352—357, Franz Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts (4. Ausgabe), II. S. 374.

R. Krauss.

Feldhüter, Ferdinand, Landschaftmaler, * 7. April 1842 zu München, † 9. December 1898 ebendaselbst. Zum Decorationsmaler bestimmt, bahnte er sich mit der den Autodidakten eigenen Energie den Weg zur Kunst; er wählte nach dem Vorgange des gewandten Julius Lange (1817, † 1878) die idyllische Landschaft und sammelte seine Stoffe aus der Gebirgswelt Altbayerns, Tyrols, der Schweiz und Oberitaliens. F. liebte die Wiedergabe eines heiteren Morgens, eines sonnigen Nachmittags; entsprechend seinem fröhlichen Sinne erschien ihm die Natur immer in heiterer, verklärter Stimmung; Abendbilder, Nachtscenen oder Regentage und Stürme wurden sorgsam vermieden. Seine Schöpfungen trugen den Stempel seines jovialen Temperaments, womit er in jeder Gesellschaft als Sänger, Dichter, Erzähler und Humorist excellirte. Unter seinen zahlreichen, von den Kunstvereinen gern erworbenen Bildern erinnern wir nur an einen »Walchen-« (1877) und »Vierwaldstätter-See« (1881); eine »Gebirgsschlucht« (1884) und eine Parthie »Bei Inzell« und »Mauthhäusel«; den »Hohen Göll bei Berchtesgaden« brachte ein Holzschnitt in »Vom Fels zum Meer« XI. Jahrg. 26. Heft und »Die Kuhflucht in Oberbayern« No. 49 »Ueber Land und Meer« 74. B. 1895. Einen »Hallstätter-See« erwarb 1898 der Münchener Kunstverein; daselbst erschien auch im

Digitized by Google

Januar 1899 ein trefflicher Blick auf den Lago Maggiore«. F. erlag einem Herzleiden. Eine reiche Ausstellung von sehr anziehenden fertigen Bildern, von Skizzen und Studien, erfolgte aus des Künstlers Nachlass im Kunstverein Anfangs Mai 1899.

Vgl. Kunstvereinsbericht f. 1898. S. 72.

Hyac. Holland.

Hagn, Ludwig von, Genremaler, * 23. November 1819 zu München, † 15. Januar 1898 daselbst. Ein jüngerer Bruder der ihrer Zeit so berühmten Heroine Charlotte von Hagn (1809—91), erhielt, erst zum Militärdienst bestimmt, seine Erziehung im Cadettencorps zu München, kam nach Berlin und daselbst durch die Bekanntschaft mit dem Marinemaler Wilhelm Krause (1803, † 1864) zur Kunst; besuchte die Münchener Akademie und zählte alsbald zu den jungen Malern, die unter Albert Zimmermann (1809, † 1888) und dessen Brüdern zu Eberfing und Polling landschaftliche Studien nach der Natur betrieben. Zur weiteren, insbesondere koloristischen, Ausbildung wendete sich H. nach Antwerpen, schulte sich hier unter Gustav Baron von Wappers und Eugenius Frans de Block, ging dann über Brüssel nach Berlin (1851), wo ihn Menzels Vorbild und die Interieurstudien in den Schlössern Potsdam und Sanssouci zum Rococogenre leiteten. Nach längerem Aufenthalt zu Paris (1853—1855) kehrte H. nach München zurück, wo er »unter den Sittenbildmalern der erste, eigentliche Colorist der Schule wurde und besonders die Rococozeit in die Mode brachte« (Pecht). Dazu gehören ein «Antiquar« (1861) und ein »Alchymist«, das »letzte Kleinod der Wittwe«, ein »Conversationsstück« (vergl. Eggers: Deutsches Kunstblatt 1856. VII, 391). Freilich entstanden nebenbei auch andere Bilder mit den landläufigen Scenen, wie »Eindringliche Ermahnungen« (gegen Vogelnest-Raub; vgl. Julius Grosse in Nr. 27 »Neue Münchener Ztg.« 1857), »Inneres einer Bauernhütte« (vgl. Julius Grosse in Nr. 128 »Neue Münchener Ztg.«, 29. Mai 1858). Weitere Förderung erhielt seine Kunst durch mehrfache Reisen nach Oberitalien und durch einen längeren Aufenthalt zu Rom und Florenz (1863—1865). Nun folgten seine bedeutendsten Leistungen: »Eine im Park versammelte Gesellschaft unterhält sich mit Musik« (Neue Pinakothek), der »Vorlesende Dichter«, die meisterhafte, mehrfach wiederholte »Römische Bibliothek« (radirt von W. Unger, in Lützow's Zeitschrift 1870, V. 122), die »Feier des Gründonnerstag in einer italienischen Basilika« (als Holzschnitt in Nr. 29 »Ueber Land und Meer« 1886, 56. Bd. S. 633), das »Cavalier-Duell«, die »Fahrenden Musikanten«, viele Interieur- und Gartenscenen im Styl des vorigen Saeculums, darunter auch ein »Münchener Sommervergnügen im XVIII. Jahrh.« mit kegelnden Herren, die »Contraste« (Bettelleute vor einem Schlosse), die Darstellung der »Fronleichnams-Procession in München 1760« (im Besitz des Stadt-Magistrats. Vgl. Lützow's Zeitschrift 1884. XIX, 352 und »Gartenlaube« 1885 S. 356. 57) und »Kirchen-Interieur« (ein Geistlicher zeigt zwei fremden Eminenzen ein kunstvolles Sakramentenhäuschen, 1883). H's. Bilder können als wahre culturhistorische Novellen gelten, welche in anziehender, leichtverständlicher Weise durch ihre liebevolle Ausführung, in feiner Farbe und Form den Beschauer gewinnen und fesseln. Dazu gehören auch die »Partie aus dem Garten Colonna in Rom« und eine »Italienische Parkscene« (Galerie Schack), die »Audienz im Vatican« (1881) und »Tintorett in der Scuola di S. Rocco«. Der Künstler erfreute sich nach einer harten Jugend bald

Digitized by Google

einer glücklichen Unabhängigkeit, die ihm auch ein stilles, nur Wenigen bekanntes Mäcenatenthum ermöglichte. Sein Portrait malte Franz von Lenbach 1867.

Vgl. »Münchener Propyläen« 1869. N. 27 S. 625—28 (Regnet). Graf Schack »Meine Gemäldesammlung« 1881 S. 173. Berggruen »Die Graphischen Künste« 1883. V. Jahrg Pecht »Gesch. der Münchener Künste« 1888 S. 248. Nekrolog im Morgenblatt 18 »Allgemeine Zeitung« 19. Januar 1898 (abgedruckt im Rechenschafts-Bericht des Münch. Kunstvereins 1898 S. 68 und Kunst für Alle« 15. Febr. 1898 S. 160).

Hyac. Holland.

Audorf, Jakob, socialistischer Schriftsteller und Dichter, * 1. August 1835 zu Hamburg, † 20. Juni 1898 ebenda. Er war der Sohn eines Haartuchwebers — ein ausgestorbenes Kleingewerbe — des »alten« Jakob A., der in den Anfängen der deutschen Socialdemokratie, ja schon in der radikal-demokratischen Bewegung von 1848/49, bereits stark kommunistisch angehaucht, eine hervorragende Rolle gespielt hat. Der Vater, Sendling der deutschen revolutionären Demokratie bei deren Emigranten in London und in der »freien Hansestadt« Märtyrer seiner Ueberzeugung, hatte die letztere dem Sohne eingeimpft, als dieser, schon eifriges Mitglied des heimathsstädtischen Arbeiter-Bildungsvereins gewesen, nach fünfjähriger Lehre in einer Schlosser- und Mechaniker-Werkstätte im Herbste 1857 als Junggeselle mit drei Thalern in der Tasche auf die Wanderschaft ging. Sie führte ihn in die, den deutschen Handwerksburschen laut Legitimation verbotene Schweiz, wo er in den blühenden deutschen Arbeitervereinen, den Pädagogien der entstehenden Socialdemokratie, bald zu leitender Stellung kam und 1858 Präsident desjenigen zu Winterthur wurde. Als solcher besuchte er 1859 Zürich zu Schillers Jahrhundertfeier, wo er den grossen Freiheitssänger in zündender Rede erhob und Georg Herwegh, sowie den nachherigen Bismarckschwärmer Hans Blum. Roberts Sohn, als Gesinnungsfreunde kennen lernte und letzteren unterstützte. A., in Mussestunden Autodidakt in der französischen Sprache, wanderte 1861 über Mülhausen i. E. nach Paris (wo er ebenfalls dem »deutschen Arbeitervereine« angehörte), dann nach London. 1863 kehrte er in die Heimath zurück, wo eben sein Vater als einer der ersten Lassalle Bahn brach. Der junge A. wurde nach Leipzig zur Konstituirung des »Allgemeinen deutschen Arbeitervereins« delegirt und sogleich mit in dessen Vorstand berufen, auch zu seinem Bevollmächtigten in Hamburg. Bis zuletzt hat A. den Lassalleschen Standpunkt mit dessen nationaler, d. h. gemeindeutscher Farbe vertreten, beiderseits sowohl gegenüber der exaltirten Internationale als nach 1866 dem sächsischen und süddeutschen Partikularismus. Die Agitation Lassalles weckte in ihm die Poetenader. »Unter dem gewaltigen Eindruck dieser Bewegung schuf er sein gewaltiges Lied, die deutsche Arbeiter-Marseillaise. Unter den Klängen dieses Liedes hat das deutsche Proletariat die Kämpfe aufgenommen mit allen den Mächten, die ihm entgegenstanden«, rief ihm sein Parteigenosse Frohme ins Grab nach. Diese Strophen, einfach, aber packend, erwuchsen ihm anlässlich der Todtenfeier Lassalles 1864. A. besass seiner Natur nach überhaupt mehr eine sensible Poetenader als politisch-diplomatische Talente. Letztere nutzte er rasch ab. Während der Kinderkrankheit der Partei 1864/65 hielt er treu an der Lassalleschen Organisation und dem Präsidenten Bernh. Becker: dies bekundet seine lange Erklärung im »Socialdemokrat« vom 7. Juli 1865 und

Digitized by Google

das Auftreten bei der Centralfeier am 22. Mai zu Frankfurt a. M., wo er den Delegirten vorsass. Die inneren Streitereien der nächsten Jahre vergällten ihm mit seinem Idealismus die energische Theilnahme, und so wandte er sich 1868 nach Russland. Erst nach der 1875 auf dem Gothaer Kongress stattgehabten Union der zwiespältigen Parteigenossen kehrte A., auf eine, von August Geib angeregte Einladung hin, nach Hamburg zurück, wo er in die Redaktion des eben gegründeten »Hamburg-Altonaer Volksblatts« eintrat. Aber nachdem er bei der Reichstagsstichwahl 1877 in Lennep-Mettmann mit 5527 Stimmen gegen den Nationalliberalen, den Historiker H. Sybel unterlag, begab er sich wieder nach Russland. 1881 wurde er, in Hamburg kaum angelangt, auf Grund des »kleinen Belagerungszustandes« ausgewiesen, ging nach Moskau, fand aber jetzt bei der dortigen deutschen Colonie eine kühle Aufnahme. Für eine deutsche Fabrik (wohl in Lodz) bereiste er das Riesenreich bis nach Sibirien. 1887 gestattete der Senat Hamburgs, durch den Moskauer deutschen Konsul veranlasst, A.'s Heimkehr, und im April 1888 trat er in die Redaktion des dritten der einander ablösenden Partei-Organe, des »Hamburger Echo«, ein. Ungeachtet längeren Siechens, während dessen seine ihm erst in reiferen Jahren angetraute Gattin Anastasia Djakow, die stets Südrussin und so seiner Gedankenwelt ziemlich fern blieb, liebevollste Pflegerin und Trösterin war, hat er dies Amt mit Eifer und Hingabe geführt und ist durch seine regelmässigen Wochenplaudereien allein schon als wirkungsvoller Journalist bekannt geworden. Publicist im höheren Sinne muss er aber wegen seiner socialdemokratischen Lieder und Gedichte heissen. Die politischen Dichtungen seiner jüngeren Jahre, auf das Heidelberger Schloss (»Unsere Schmach, die klebt an den Ruinen«), vor Römer und Paulskirche in Frankfurt u. s. w., sind noch strenger national; später äussert er sich theils satirisch-ironisch (»Die Petroleure«, ein vielgesungenes Pamphlet), theils gelegenheitlich, und da verkündet er schon 1864: »Das freie Wahlrecht ist das Zeichen, in dem wir siegen.« In vielen Wander- und Liebesliedern trifft er mit glücklicher Empfindsamkeit volksmässige Klänge und steht da ästhetisch über den einschneidenden socialistischen Streit- und Festgesängen.

Eine Auswahl Gedichte 1893 in »Deutsche Arbeiter-Dichtung« (Stuttgart), die meisten vorher einzeln in Zeitungen u. s. w., auch von Mund zu Mund verbreitet. Bei vorstehendem Nekrolog lagen ausser den Nummern des »Hamburger Echo« vom 21. bis 23. Juni 1898, die ich nebst Notizen grossentheils dessen Redakteur G. Stengele (plant eine Sammlung der Gedichte A. s.) verdanke, die pietätvolle Lebens- und Charakterskizze aus der Feder des Reichstagsabgeordneten Ignaz Auer für den »Neuer-Welt-Kalender« 1899 im Bürstenabzug vor. Ueber die Dichtungen gut orientirende Notiz in der Berliner »Vossischen Zeitung« 1898 No. 289, 3. Beilage. Vgl. E. Kreowskis Artikel »Deutsche Arbeiterdichtung«, i. d. »Gegenwart« XLVII Nr. 15 (angeschlossen an obige Anthologie), besonders S. 231; Schweichel i. d. »Neuen Zeit« IX 2, 624; F. Mehring, Gesch. d. dtsch. Sozialdemokratie II 543.

Ludwig Fränkel.

Bielz, Albert Eduard, * 4. Februar 1827 in Hermannstadt, † ebenda 26. Mai 1898, siebenbürgisch-sächsischer Naturforscher. Das Haus stammt aus Birthälm, einem Marktflecken im Siebenbürger Sachsenland, der dreihundert Jahre lang der Sitz der evangelischen Bischöfe war. Der Vater Mich. B. war zuerst Prediger dort, dann Pfarrer in Neudorf, doch legte er 1821 die Stelle nieder und übersiedelte nach Hermannstadt, der Erziehung

Digitized by Google

der Kinder wegen und errichtete dort eine lithographische Anstalt. Im Suchen nach geeigneten Steinen erwachte das wissenschaftliche Interesse, das sich vor allem im Sammeln und im Briefwechsel mit auswärtigen und heimischen Gelehrten kundgab, und so wurde er mit dem Kreis, der sich um ihn gebildet hatte, 1849 einer der Hauptbegründer des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften in Hermannstadt. Der Geist des väterlichen Hauses übte nachweisbaren Einfluss auf den Sohn, der frühe schon gleiches Interesse am Sammeln heimischer Naturprodukte fand. Kaum 15 Jahre alt, durchstreifte er mit den Freunden des Vaters halb Siebenbürgen, und es wuchs die Neigung für die naturgeschichtlichen Studien in ihm auf. Nachdem er 1846 das Hermannstädter Gymnasium absolvirt und die juristische Facultat ebenda besucht hatte, trat er 1848 bei der Communal-Forstverwaltung in Hermannstadt ein, dann bei Eintritt der Revolution in die kaiserliche Armee. Der nach Steinen und Pflanzen, Schnecken und Käfern suchende Lieutenant war eine auffallende Erscheinung im Kreis der Kriegskameraden. Nach Wiederherstellung des Friedens trat B. wieder zum Civildienst über, wurde Finanzsecretär, 1869 Mitglied des statistischen Landesbureaus in Pest, wo er hervorragenden Antheil an der Volkszählung 1870 nahm. Vom Amt des 1. Ministerial-Secretärs, das er 1871 erhalten hatte, wurde er Schulinspector für das Sachsenland, dann des Hermannstädter Comitats; eine Erblindung, die zuletzt beide Augen ergriff, zwang ihn, in Ruhestand zu treten (1878). Gerade diese Zeit aber hat er in einer geradezu wunderbaren Weise zu wissenschaftlichen Arbeiten ausgenützt. Es ist ein Zeichen für sein aufmerksames Beobachten und Sehen, für die sichere Herrschaft in seinem Wissensgebiet, dass er im Stande war, weiter zu arbeiten. Er kannte sich nicht nur in seiner Bibliothek wie ein Sehender aus, selbst Holz spalten konnte er und sich Feuer anmachen.

Seine wissenschaftliche Arbeit umfasst sein ganzes Leben und das ganze Gebiet der heimischen Naturwissenschaft. Er war vor allem ein bedeutender Sammler nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten. In ausgebreitetem Brief- und Tauschverkehr mit zahllosen Gelehrten des In- und Auslandes gelang es ihm, nicht nur die eigenen Sammlungen auszudehnen, sondern auch im Ausland Interesse für die heimische Naturwissenschaft zu erwecken. Die Conchyliologie stand im Vordergrund seiner Sammelthätigkeit. Grosse Sammlungen verkaufte er an öffentliche Institute, eine Käfersammlung sammt der dazu gehörigen Bibliothek an den naturwissenschaftlichen Verein in Hermannstadt, vollständige Sammlungen der Land- und Süsswasser-Mollusken an das Nationalmuseum in Pest, an die geologische Reichsanstalt u. s. f. Ebenso interessirten ihn die Wirbelthiere, die Klasse der Fische hat er mit einzelnen neuen Species bereichert. Auf dem Gebiet der Fauna war er nicht bloss Sammler, sondern auch Forscher: Zeuge dessen die Arbeiten über all die genannten Gebiete. Dazu eine staunenswerthe Kenntniss aller anderen Gebiete: Pflanzen und Thiere kannte er gründlich und war immer in der Lage, immer bereit, Freunden und Genossen beizustehen. Im Jahre 1854 veröffentlichte er die erste geognostische Karte Siebenbürgens. Als die geologische Reichsanstalt in Wien 1859 und 1860 die Uebersichts-Aufnahme Siebenbürgens unternahm, da war neben Hauer, Stache, Richthofen und Schur vor Allem B. dabei thätig, und seine Verdienste wurden von allen Betheiligten offen anerkannt. Die Hauer-Stache'sche Geologie Siebenbürgens verdankt seiner Mitwirkung viel. Die umfassende Kenntniss des Landes — durch fortwährende

Bereisungen vermehrt, darunter ihm selbst besonders werthvoll die amtliche Begehung der Grenzgebirge — befähigte ihn vor Allem für zusammenfassende Darstellungen des Landes. So erschien 1856 eine kurzgefasste Erdbeschreibung von Siebenbürgen für den Schulgebrauch, 1857 sein Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens, ein Buch, das seine Stellung in der siebenbürgischen Wissenschaft für immer hat, ebenso das 1881 erschienene (2. Aufl. 1885) Reisehandbuch für Siebenbürgen. Neben diesen grossen Arbeiten laufen eine Menge Einzelarbeiten, die sich über das ganze naturwissenschaftliche Gebiet erstrecken: Mineralogie und Geologie, Botanik und Zoologie, — die Wissenschaft zählt etliche 70 auf, das Zeichen rastlosen Fleisses und ungebrochenen Forschertriebs. Die Arbeiten des naturwissenschaftlichen Vereins in Hermannstadt sind im letzten Menschenalter um ihn gruppirt gewesen, es gab keine, an der er nicht mehr oder weniger Antheil gehabt hätte: in den Sammlungen, den Publikationen, dem Museumsbau des Vereins begegnet man seinen Spuren. Er bildete den Mittelpunkt der heimischen naturwissenschaftlichen Forschung, seit 1874 war er Vorstand des naturwissenschaftlichen Vereins, seit der Gründung des Karpathenvereins (1880) Vorstand-Stellvertreter, seit 1854 Ausschussmitglied des Vereins f. sieb. Landeskunde u. s. f. Aber auch für die ausländische Wissenschaft war er ein Mittelpunkt alles dessen, was die naturkundliche Erforschung Siebenbürgens betraf: Die Herausgabe der Käferfauna Siebenbürgens durch Seidlitz (1891) geht wesentlich auf seine Anregung zurück und ist unter seiner Mitwirkung zu Stande gekommen. So repräsentirt er ein wesentliches Stück sächsischer Culturarbeit der Gegenwart. Dass deutsche Forschung in Siebenbürgen auf dem Gebiete der Naturgeschichte in der ersten Reihe steht, ist mit auch sein Verdienst. B. war in glücklichster Ehe mit Josephine Bergleiter vermählt. Schwere Schicksalsschläge der letzten Jahre, Krankheit und Tod im engeren Familienkreis, trug er wie das eigene Leiden heldenmüthig.

Quellen: Trausch: Schriftstellerlexicon II. S. 133. Vor Allem Dr. Josef Capesius: E. A. Bielz in den Verhandlungen und Mittheilungen des siebenb. Vereins f. Naturwissenschaften. Hermannstadt, 1899. Als Anhang ein Verzeichniss der von E. A. B. veröffentlichten litterarischen Arbeiten.

Fr. Teutsch.

Schultze, Theodor, Oberpräsidialrath a. D., * 22. Juni 1824 zu Oldenburg in Holstein, † 6. April 1898 zu Potsdam. Als Knabe frühreif, las er schon zu 12 Jahren fliessend Homer und Horaz. Durch einen Hauslehrer — freisinniger Theologe — von Horn vorgebildet, bezog er später das Gymnasium zu Lübeck, welches er im Frühjahr 1842 verliess. Schultze hatte besondere Begabung für Mathematik, studirte jedoch auf dringenden Wunsch seines Vaters Jura in Kiel, wo er Burschenschafter war, und in Berlin. In Kiel bestand er sein Examen und zwar so glänzend, dass die Universität an seinen Vater einen reitenden Boten zur Beglückwünschung sandte. 1848 trat er als Auscultant am Schleswigschen Landesgerichte ein; 1856 wurde er Chef des dritten Departements, 1857 Etatsrath und 1863 Rath der holsteinischen Regierung. Nach der Besetzung der Herzogtümer durch Preussen blieb er provisorisch in der Verwaltung beschäftigt, wurde aber aus preussischen Diensten entlassen, weil er am 1. Juli 1864 zum König Christian IX. von Dänemark gegangen war, um sich seines Eides persönlich von diesem entbinden zu lassen. Darauf ging S. nach Oldenburg, wo er Geheimer Hofrath wurde; dort verfasste er in Gemeinschaft mit Professor Pernice (der allein als Ver-

Digitized by Google

fasser genannt ist) das Buch: »Kritische Erörterungen zur Schleswig-Holsteinischen Successionsfrage, mit besonderer Rücksicht auf die Schriften des Herrn von Warnstedt.« Cassel 1866. Verlag von Theodor Fischer. Auf Grund dieser Schrift bezahlte Preussen dem oldenburgischen Hause eine Million Thaler zur Abfindung. Bald darauf verliess S. Oldenburg, trat auf's Neue in die preussische Verwaltung ein und wurde 1866 Regierungsrath in Kiel. 1868 wurde er nach Potsdam versetzt. 1874 bemühte sich Bismarck, ihn für sein Ministerium zu gewinnen, jedoch lehnte S. ab. 1881 wurde er Oberpräsidialrath und liess sich 1888 wegen andauernder Kränklichkeit pensioniren. In den letzten 10 Jahren lebte er ganz seiner litterarischen Thätigkeit.

S. war in Bezug auf Charaktereigenschaften, durchdringenden Intellect und bedeutendes Wissen gleich hervorragend. Sein Arbeitsgebiet umfasste — von seiner Berufs-Thätigkeit abgesehen — vor Allem Philosophie, Alterthumswissenschaft, besonders Indologie, Mathematik und Physik. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens wandte er sich mehr und mehr der indischen Weltanschauung zu; er ist als einer der Ersten von denen zu betrachten, welche, an Schopenhauer anknüpfend, die Weltanschauung des Abendlandes durch Verbreitung der Philosophie- und Religionssysteme Indiens zu regeneriren versuchen. Persönlich hat er auf dem Standpunkt eines geläuterten Buddhismus gestanden; vom Christenthum hat er sich schon früh abgewandt. S. hat zeitlebens sehr zurückgezogen gelebt und ausser seiner Familie sind es nur ganz Wenige gewesen, die ihm nahe standen.

Seine Publikationen umfassen folgenden Werke:

1. Eine Uebersetzung des buddhistischen Werkes Dhammapada, unter dem Titel: Das Dhammapada. Eine Verssammlung, welche zu den kanonischen Büchern der Buddhisten gehört. Aus der englischen Uebersetzung von Professor F. Max Müller in Oxford, Sacred books of the East Vol. X. metrisch ins Deutsche übertragen. Mit Erläuterungen. Leipzig, Otto Schulze, 11 Querstrasse, 1885. (S. hat sich nur unter dem Vorwort als Verfasser genannt). Jetzt im Verlag von Wilh. Friedrich in Leipzig.

2. Berichtigungen zu Dr. Franz Mischels deutscher Uebersetzung von Anquetil Duperron's Oupnek'hat. Aus einem hinterlassenen Manuscript des Verfassers. Dresden, Commissions-Verlag und Druck von E. Heinrich, 1887.

3. Vedanta und Buddhismus als Fermente für eine künftige Regeneration des religiösen Bewusstseins innerhalb des europäischen Culturkreises von Th. Schultze. Oberpräsidialrath a. D. Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich. (Dieses Buch war zuerst in 2 Bändchen unter den Titeln: »Das Christenthum Christi und die Religion der Liebe; ein Votum in Sachen der Zukunftsreligion« und »Das Rollende Rad des Lebens und der feste Ruhestand« im Jahre 1891 erschienen).

4. Buddhas Leben und Wirken. Nach der chinesischen Bearbeitung von Açvagoshas Buddha-Carïta und deren Uebersetzung in das Englische durch Samuel Beal in deutsche Verse übertragen von Th. Schultze, Oberpräsidialrath a. D. Leipzig. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

5. Ueber den menschlichen Verstand. Eine Abhandlung von John Locke. Aus dem Englischen übersetzt von Th. Schultze, Oberpräsidialrath a. D. 2 Bde. Leipzig. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. 1898.

Eine Biographie Theodor Schultze's aus der Feder des Unterzeichneten erschien in Fr. Frommanns Verlag (E. Hauft) in Stuttgart unter dem Titel: »Ein deutscher Buddhist«.

Dr. Arthur Pfungst.

Digitized by Google

Herzog, Heinrich, Lehrer und Jugendschriftsteller, * 23. Januar 1822 in Reckingen (Bezirk Zurzach, Canton Aargau), † den 7. Januar 1898 in Aarau. Als Sohn eines wohlhabenden Bauern, dem er nach Beendigung seiner Schulzeit in der heimathlichen Gemeindeschule bei der Bestellung der Landwirthschaft behülflich war, brachte es H. durch fleissiges Selbststudium dahin, dass er 1841 in das unter der Leitung Augustin Kellers stehende Lehrerseminar in Lenzburg eintreten konnte, dem er bis zum Jahre 1844 angehörte. Am 6. Januar 1845 übernahm er die Führung der Gemeindeschule in Gebensdorf (Bezirk Baden), von wo er 1851 an die Aarauer Gemeindeschule gewählt wurde. Unablässig bemüht, sein im Seminar erworbenes Wissen zu erweitern und zu vertiefen, legte er auch die Prüfung eines Lehrers der Bezirksschule ab, als welcher er von 1860 bis 1866 an der Bezirksschule in Aarau amtete. Nach der im letztgenannten Jahre erfolgten Reorganisation dieser Schule trat er wieder in seine frühere Stellung an der Gemeindeschule zurück, in der er (später als Oberlehrer) bis zum Herbste 1895 mit trefflichem Erfolge wirkte. Fast 45 Jahre hindurch ist er den Schulen Aaraus treu geblieben, und in welchem Geiste er als Lehrer und als Erzieher, Strenge mit Milde paarend, hier seines Amtes gewaltet hatte, zeigte sich deutlich an der erhebenden Feier seines Lehrerjubiläums am 6. Januar 1895. Nur ein ganz kurzes Otium cum dignitate war dem unermüdlichen Jugendbildner vergönnt, der Zeit seines Lebens bestrebt war, die reichen Erfahrungen, die er in seiner Schule und in unverdrossenem Selbststudium gesammelt, auch einem weitern Kreise zugänglich zu machen. Seine reiche und fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit, deren Erstlingsfrüchte sein Lehrer Augustin Keller mit einem Vorworte begleitet hatte, galt in erster Linie der schweizerischen Jugend, die ihm gleichzeitig für die ein volles Vierteljahrhundert hindurch im Vereine mit Otto Sutermeister geleitete Redaction der mit vielen Beiträgen aus seiner Feder bereicherten »Schweizerischen Jugendblätter« zu fortdauerndem Danke verpflichtet ist. Lange Zeit (und die zehn letzten Jahre als Präsident) gehörte er der Jugendschriftenkommission des schweizerischen Lehrervereins an, welche von Zeit zu Zeit ein zuverlässiges Verzeichniss wirklich empfehlenswerther Schriften für die Jugend herausgiebt, das für Eltern und Erzieher ein gleich willkommener Führer durch die massenhafte Litteratur geworden ist. Aber nicht nur der schweizerischen Jugend, sondern auch dem schweizerischen Volke, dem er gesunde und nahrhafte geistige Speise vorsetzte, wird der Schriftsteller Herzog in bestem Andenken bleiben.

Quellen: R(emigius) S(auerländer) in: Illustr. Jugendblätter, Jahrgg. 25, Seite 266 bis 268 (8. Aarau, 1897). — (Rudolf Hunziker in) Aargauer Schulblatt, Neue Folge, Jahrgg. 17, pag. 14—15 (4. Aarau, 1898). — (Hans Kaeslin in der) Schweiz. Lehrerzeitung, Jahrgg. 45, pag. 303—304 (4. Zürich 1898). — Eidgenössischer National-Kalender auf d. Jahr 1899, pag. 54—56 (4. Aarau, 1898).

Hans Herzog.

Fein, Emil Wilhelm, Elektrotechniker, * Ludwigsburg (in Württemberg), 16. Januar 1842, † Stuttgart, 6. October 1898. Von seinem Vater, einem frühe pensionirten Präceptor, gründlich unterrichtet, bildete er sich in einer feinmechanischen Werkstätte und in einer Maschinenfabrik zu seinem Berufe practisch heran. Da die Vermögenslage der Familie den Besuch einer technischen Hochschule nicht gestattete, war er in verschiedenen mathematisch-mechanischen und elektrotechnischen Instituten thätig, zu Berlin, Karlsruhe, Göttingen, abermals Berlin, London. 1867 errichtete er in Karlsruhe eine

Digitized by Google

Werkstätte zur Herstellung von physikalischen, namentlich elektrotechnischen Apparaten. Im Juli 1869 vermählte er sich mit Anna Regina Stückle aus Leutkirch, die ihm im Laufe der Jahre vier Söhne schenkte. 1870 verlegte er sein Geschäft nach Stuttgart und begründete die noch bestehende Firma »C. & E. Fein«, die sich die Herstellung von physikalischen Instrumenten, elektromedicinischen Apparaten, elektrischen Uhren, Telephonapparaten, Feuermeldeeinrichtungen u. s. w. zur Aufgabe setzte. Besondere Verdienste erwarb sich F. um die Einführung des Telephons. Schon Ende 1877 trat er mit einem eigenen Apparat in handlicher Form hervor, dessen Anordnung später allgemein angenommen wurde. In den folgenden Jahren liess er hauptsächlich Dynamomaschinen und Elektromotoren für die verschiedensten industriellen Zwecke anfertigen. Auch an der Einführung des elektrischen Lichts in Stuttgart war er in hervorragender Weise betheiligt. Seine Constructionen, die er 1888 in dem illustrirten Buche »Elektrische Apparate, Maschinen und Einrichtungen« (Stuttgart, bei Julius Hoffmann) veröffentlichte, bewährten sich in der Praxis vorzüglich, wie auch alle Apparate und Maschinen, die aus seiner Werkstätte hervorgingen, gediegen ausgeführt waren. F. nahm an vielen deutschen und ausserdeutschen Ausstellungen Antheil. Die Frankfurter Ausstellung des Jahres 1891 trug ihm als Anerkennung seiner Wirksamkeit von Seiten seines Landesherrn die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft ein. Auch wurde durch F. ein grosser Nachwuchs für den elektrotechnischen Beruf tüchtig herangebildet.

Schwäbische Kronik vom 10. October 1898 (Mittagsblatt), Nr. 236.

R. Krauss.

Schulin, Johann, Friedrich, Paul, Universitätsprofessor des Römischen Rechts, * 4. August 1843 als ältester Sohn des Senators Dr. jur. et phil. Philipp Schulin und dessen Ehefrau Caroline geb. Erb zu Frankfurt am Main, † 31. März 1898 in Dornach bei Basel. Er erhielt seine erste Bildung durch Privatunterricht und durch seinen der Erziehung die treueste Sorgfalt widmenden Vater, dann auf dem Gymnasium, wo er sich durch besondere Begabung und grossen Fleiss vor seinen Mitschülern auszeichnete. Schon mit 17 Jahren zum Abgang auf die Universität reif, verblieb er doch auf Wunsch des Vaters noch ein Jahr auf dem Gymnasium, besuchte darauf die Universitäten Heidelberg, Tübingen, Berlin und Marburg, an welchen letzten Ort sich die Eltern wegen angegriffener Gesundheit des Vaters († 10. Juni 1874) zurückzogen. Nach glänzend bestandenem Doctorexamen (29. Mai 1869) habilitirte er sich mit der Schrift »De rebus sub resolutiva in diem addictionis vel commissoria lege venditis«, Marb. 1869 in Marburg als Docent des römischen Rechts, wurde 12. Mai 1874 ausserordentlicher Professor und folgte Michaeli 1874 einem Rufe als ordentlicher Professor des römischen Rechts nach Basel, wo er sich mit seiner Familie bald einlebte. Schon 1876 trat er daneben als Richter in das Appellationsgericht, dem er bis 1891, dann wieder 1893–95 angehörte und bekleidete 1878 das Rectorat der Universität. An ihn ergehende Berufungen nach Rostock, Greifswald und Kiel lehnte er ab und wurde von der Académie de législation de Toulouse 1881 zum Mitgliede ernannt. 1888 nahm er als einer der Abgesandten der Universität am Universitätsjubiläum zu Bologna theil. 1892 erhielt er den Ehrenbürgerbrief der Stadt Basel, 6. Nov. 1896 den Ehrendoctortitel der philosophischen Fakultät der Universität Basel. Seine Studien waren haupt-

Digitized by Google

sächlich dem römischen und später besonders dem griechischen Rechte, wie noch älteren Perioden gewidmet. Sein höchstes Streben ging dahin, immer mehr und mehr dem von den grossen römischen Juristen aufgestellten Musterbilde eines echten und wahren »jurisconsultus« zu entsprechen. Leider wurde in den letzten Jahren seine emsige Thätigkeit öfters durch Kränklichkeit gestört. Da ein schleichendes Herzleiden sich stetig verschlimmerte, sah er sich genöthigt, 1895 aus dem Appellationsgerichte und Ostern 1896 aus seiner akademischen Stellung auszuscheiden und ruhigen Landaufenthalt in Dornach bei Basel aufzusuchen. Hier erlag er langen, schweren, mit mannhafter Geduld ertragenen Leiden. Seiner ihn treu pflegenden Familie war er ein steter, ihr verbleibender Segen geworden, seinen Freunden eine kräftige Stütze, dem Gemeinwesen ein nützlicher Bürger. — Von seinen Schriften seien zuerst genannt: »Ueber einige Anwendungsfälle der Publiciana in rem actio«, Marb. 1873 (seinem Vater als treuem Lehrer seiner Jugend gewidmet); »Ueber Resolutivbedingungen und Endtermine«, Marb. 1875; »Ad Pandectarum titulum de origine juris commentatio«, Basil. 1876 (für K. Witte); »Zur Lehre vom Erfüllungsort und vom Gerichtsstand der Obligationen nach römischem Recht«, Basel 1879 (Festschrift für den schweiz. Juristenverein); »Drei akademische Vorträge rechtswissenschaftlichen Inhalts« Basel 1881; »Das griechische Testament verglichen mit dem römischen« Basel 1882 (Rectoratsprogramm); »Ueber den Irrthum nach schweizerischem Obligationsrecht« (Zeitschrift f. schweiz. Recht Bd. 31, N. F. Bd. 9). Sein Hauptwerk bildet das durch viele sprachwissenschaftliche Ausführungen und interessante Vergleiche mit dem griechischen Recht hervorragende »Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts« Stuttg. 1889 (Andreas Heusler gewidmet zum 25jähr. Professorjubiläum 1888, in das Russische übersetzt von Schtschukin, Moskau 1893). Die Ausarbeitung eines grösseren Werkes über griechisches Recht wurde durch Krankheit gehindert.

Vgl. »Allgemeine Schweizer Zeitung« No. 78 vom 2. April 1898; »Basler Nachrichten« No. 90 vom 2. April 1898, No. 91 vom 3. April 1898; Zur Erinnerung an Prof. Dr. Friedrich Schulin, Buchdruckerei Wackernagel, Basel 1898; Beilage zur Allgem. Ztg. No. 77 vom 6. April 1898 S. 8; Nouv. Revue histor. XV. (1891) 126—128; Tidsskrift for Retsvidenskab 1891 p. 361; 1898 p. 518; Revue de droit international et de législation comparée vol. XXX 1898 p. 520; Kritische Vierteljahresschrift XVI 251 (Brinz), 466; XVII 622; XVIII 175—198 (Hölder); 526 ff.; 618; XIX 625; N. F. Bd. XV (1892) 161—171 (Kipp); Grünhuts Zeitschrift XI 233—244 (Tewes) XVIII 452/3; Zeitschrift von v. Liszt X 461; Der Gerichtssaal Bd. 42 S. 319; Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Rom. Abth. III (1882) S. 238—240 (Pernice); De Gubernatis, dictionnaire international des écrivains du jour, Flor. 1888—91 p. 1755; Kukula, bibliogr. Jahrbuch der deutschen Hochschulen, Innsbr. 1892 S. 840. — Ueber seinen Vater vgl. R. Jung in der Allg. Dtsch. Biographie Bd. 34 S. 743.

A. Teichmann.

Pressel, Paul, Theologe, Politiker und Dichter, * 16. Juni 1824 in Tübingen, † 4. April 1898 daselbst. Sein Vater war der Tübinger Dekan Johann Gottfried P. Als mittlerer unter 5 Brüdern, die alle durch die Pforte des sogenannten Landexamens in das Paradies der Seminarerziehung und des Theologiestudiums eingezogen sind, besuchte unser P. von 1838 bis 1842 das niedere Seminar Urach und von 1842 bis 1846 das Tübinger Stift. Als Student gehörte er mit Leib und Seele der Königsgesellschaft an, einer Stiftsverbindung, die burschenschaftlichen Ideen huldigte, und schwärmte für deutsche Einheit und Freiheit. Obgleich er seine theologischen Studien nicht

Digitized by Google

sehr gründlich genommen hatte, verhalf ihm seine glückliche Begabung doch noch zu einem erfolgreichen Examen. Er trieb dann noch ein Jahr lang in Tübingen Germanistik und hielt sich ein halbes Jahr in Paris auf. Während der Bewegung des Jahres 1848, die P. unberührt liess, war er Pfarrvicar in Alfdorf (württ. Oberamt Welzheim). Nachdem er kurze Zeit die Stelle eines Hofmeisters in einem adeligen Hause versehen hatte, wurde er Stadtvicar in Reutlingen und Vorstand der dortigen höheren Töchterschule. Bald siedelte er als Stadtvicar nach Stuttgart über. Hier dichtete er, der schon früher der Muse mannigfach gehuldigt hatte, das 1860 (Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann) im Druck erschienene erzählende Gedicht aus dem Reformationszeitalter »Franz von Sickingen«. Nur langsam kommt das Epos in Fluss, hat aber dadurch den Vorzug der Steigerung und erreicht gegen Schluss mit der Belagerung und Eroberung der Burg Landstuhl und dem Tode Sickingens eine ansehnliche Höhe. Dieser wird zum tragischen Helden: alles, was er erstrebt hat, bricht zusammen, selbst von den Reformatoren, deren Absichten sein keckes Dreinschlagen durchkreuzt, wird er aufgegeben. Die Erfindungsgabe des Dichters ist nicht üppig, seine Gestaltungskraft nicht hervorragend, aber er schlägt einen schlichten, treuherzigen Ton an, und warme Liebe zum deutschen Vaterlande, zur evangelischen Sache spricht aus seinen Versen. Nach dem Muster der Uhlandschen Eberhardrhapsodien ist die Nibelungenstrophe verwendet. Uhland ist überhaupt das unverkennbare Vorbild Pressels. »Franz von Sickingen« ist seine einzige selbständige poetische Schöpfung geblieben. Dagegen trat er wiederholt als Volksschriftsteller hervor. Schon in jungen Jahren hatte er sich an einem Familienblatte »Die Spinnstube« betheiligt und einen »Kalender für Alle in Stadt und Land (1852 f.) herausgegeben. Als 5. Band von Klaibers Evangelischer Volksbibliothek behandelte er ferner die geistliche Dichtung von Luther bis Klopstock (Stuttgart, 1863), eine geschickte Compilation, und verfasste Jubelschriften auf Calvin (Elberfeld, 1864) und »Christoph, Herzog zu Württemberg« (in der Steinkopfschen Deutschen Jugend- und Volksbibliothek Nr. 19, Stuttgart, 1868). — 1860 wurde P. zum Helfer in Brackenheim ernannt und vermählte sich nunmehr mit Elisabeth Wellin aus Bremen. Die Politik verfolgte er mit dem grössten Interesse. Er zeigte sich dabei durchaus als Realpolitiker. Ganz von den Ideen Paul Pfizers eingenommen, gehörte er zu den wenigen Württembergern, die es damals schon entschieden mit Preussen und Bismarck hielten. Nachdem er 1866 als Helfer nach Geislingen versetzt worden war, half er diesen Bezirk zu einer Hochburg des nationalen Gedankens umgestalten, ohne sich um die Ungnade des grossdeutsch gesinnten Cultusministers zu kümmern. In Geislingen war P. zugleich Schulinspektor und erwarb sich als solcher die Sympathien des Lehrerstandes. 1869 wurde er zur ersten Landessynode gewählt. 1870/71 bemühte er sich eifrig um die Krankenpflege, was ihm den Olgaorden eintrug. 1871 rückte er zum Dekan in Neuenstadt am Kocher (an der Linde) vor, 1872 wurde ihm zugleich das dortige Schulinspectorat übertragen. Seine politische Thätigkeit setzte er fort, liess sich aber nie bestimmen, sich um ein Abgeordnetenmandat zu bewerben. 1874 kam er in die zweite Landessynode und wurde Mitglied des Synodalausschusses. Er erwarb sich in dieser Stellung bedeutenden Einfluss und bewährte sich hauptsächlich als Meister in der Kunst, klug zu vermitteln und praktischen Gesichtspunkten zum Siege zu verhelfen. In Neuenstadt wirkte er an der Organisation des auf seine Anregung von dem wohlthätigen Ehe-

Digitized by Google

paare Mörike begründeten bekannten Frauenstiftes mit. 1876 kam er als erster Münsterpfarrer und Decan nach Ulm. Hier machte er sich um die Restauration des Münsters, hauptsächlich um den Ausbau des Hauptthurmes verdient. 1879 vertrat er Ulm in der 3. Landessynode und wurde wiederum in den Ausschuss berufen. 1884 erhielt er zugleich das Ulmer Schulinspectorat. Ein Schlaganfall setzte im Jahre 1887 seiner Thätigkeit ein Ziel. 1888 liess er sich pensioniren und erhielt bei dieser Gelegenheit den württembergischen Kronorden.. Er lebte nun im Hause seines Schwiegersohnes, Landgerichtsrathes Schumann, des Gatten seines einzigen Kindes Frieda, in Ellwangen; seine Frau hatte er schon in Neuenstadt verloren. Nach Schumanns Tod zog er mit der Tochter und deren Kindern nach Esslingen, dann nach Tübingen, wo er im eigenen freundlichen Hause mit Garten am Oesterberg seine Tage beschloss. Ein gebrochener Mann, vom Gedächtnis verlassen, führte er eine stille, zurückgezogene Existenz. Anfangs war er noch einigermassen litterarisch beschäftigt, aber bald reichten ihm die Kräfte auch hiefür nicht mehr aus. P. hat deutliche Spuren seines Wirkens in der evangelischen Kirche Württembergs zurückgelassen.

»Kirchlicher Anzeiger für Württemberg« 1898, Nr. 16 S. 132—134, »Schwäbische Kronik« vom 14. April 1898 (Mittagsblatt) Nr. 85 und sonstige Zeitungsnotizen, Franz Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts. 4. Ausgabe III, S. 249.

R. Krauss.

Cabisius, Julius, Cellist, * Halle a. S., 15. October 1841, † Stuttgart, 3. April 1898. Er verbrachte seine Jugend in Bremen und wurde von seinem Vater, der gleichfalls ein trefflicher Cellist war, in die Anfangsgründe seines Instruments eingeweiht. Seine weitere musikalische Ausbildung erhielt er am Prager Conservatorium, wo er zu den hoffnungsvollsten Schülern Julius Goltermanns gehörte. Nach Vollendung seiner Studien wurde er alsbald durch Kapellmeister Max Seifriz als erster Cellist in die Kapelle des kunstliebenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen zu Löwenberg in Schlesien berufen. Hier hatte er reiche Gelegenheit zum Solospiel und componirte auch verschiedene Solostücke für sein Instrument. Als die Kapelle 1864 aufgelöst wurde, siedelte C. zunächst nach Meiningen als Mitglied der dortigen Hofkapelle über und trat am 1. September 1865 als Hofmusikus in den Verband des Hoftheater-Orchesters in Stuttgart. Hier fand er seine bleibende Heimath. 1876 nach Krumbholz' Tode rückte er zum ersten Violoncellisten vor, wurde noch im selben Jahre Kammermusiker und später Kammervirtuos. Er entfaltete eine ausgedehnte Wirksamkeit. Ausser seiner Thätigkeit im Theaterorchester und in den Abonnementskonzerten betheiligte er sich an den Kammersoireen des Singerschen Quartetts, des Prucknerschen Trios, ausserdem an einem Quartettvereine, der sich hauptsächlich ausserhalb Stuttgart hören liess. In früheren Jahren besuchte er auch als willkommener Concertgast viele andere Musikstädte. Seitdem er als Lehrer des Violoncellspiels am Stuttgarter Conservatorium für Musik wirkte, schränkte er seine Gastreisen sehr ein. Seine Berufung dorthin war 1877 erfolgt; 1889 wurden seine Verdienste durch Verleihung des Professorstitels gewürdigt. C. besass grosses Lehrgeschick und durfte sich der Achtung und Anhänglichkeit seiner zahlreichen Schüler in hohem Grade erfreuen. Durch natürliche Anlagen und rastlosen Fleiss hatte er sich zu einem der tüchtigsten Vertreter seines Faches

Digitized by Google

emporgeschwungen. Er verfügte, wie ein Kenner urtheilt, über ein »gediegenes, technisch ebenso vollendetes wie fein musikalisches Spiel, das sich gleichmässig durch Weichheit, Seele und hinreissenden Gesang auszeichnete.« Dabei unterstützte ihn ein vortreffliches Gedächtniss, so dass er die grössten Concerte und Solostücke ohne Noten wiederzugeben vermochte. Auch als Mensch war der mit kräftigem Humor ausgestattete Künstler allgemein beliebt. Das traurige Schicksal, das ihn in verhältnissmässig jungen Jahren ereilte, begegnete desshalb in weiten Kreisen herzlicher Theilnahme. Ein fortschreitendes Augenleiden hatte ihm nämlich schon lange die Ausübung seines Berufes erschwert. Am 1. September 1890 hatte er das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seiner Thätigkeit in der Stuttgarter Hofkapelle gefeiert. Nach Jahresfrist trat er in den Ruhestand. Am 17. März 1893 nahm er in einem Concerte vom Stuttgarter Publikum Abschied und verzog nach Bremen, wo noch Verwandte von ihm lebten. Doch schon im Frühjahr 1894 verlegte er seinen Wohnsitz nach Tübingen, um sich in Behandlung des ihm befreundeten Augenarztes Professor Nagel zu begeben. Jetzt stellte sich aber auch ein Leiden am Knie ein, und Professor Bruns musste das linke Bein amputiren. Mit Geduld und Gemüthsruhe trug er sein schweres Missgeschick, von Gattin und Töchtern treu verpflegt und im Umgang mit den Seinigen Trost findend. Herbst 1895 siedelte er wieder ganz nach Stuttgart über. Er schien hergestellt zu sein und unternahm mit einem künstlichen Beine glückliche Gehversuche. Aber im November 1897 warf ihn die tückische Krankheit von neuem aufs Schmerzenslager, von dem er sich diesmal nicht wieder erheben sollte.

»Neue Musikzeitung«, XIX. Jahrgang (1898), Nr. 9, S. 108 f., »Schwäbische Kronik«, vom 4. April 1898 (Abendblatt), Nr. 78, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom 4. April 1898.

R. Krauss.

Kober-Gobat, Paul, Buchhändler, * 30. Juli 1842 als Sohn des Pfarrers K. in Oethlingen, Württemberg, † 22. October 1898 auf dem Meere vor Alexandria, besuchte vom zehnten Jahre ab die Lateinschule in Kirchheim, dann in Esslingen und in Herrenberg, bestand von 1856 bis 1860 eine kaufmännische Lehre in dem Manufacturwaarengeschäft Winter in Gingen a. d. Brenz und trat, nachdem er 1861 in der Anstalt Glay bei Montbéliard mit der französischen Sprache sich vertraut gemacht, als Gehilfe in die angesehene, 1816 gegründete Buchhandlung seines Grossonkels C. F. Spittler in Basel ein. 1863—67 war ihm ein Posten in dem Zweiggeschäfte C. F. Spittler & Co. in Jerusalem anvertraut. Nach einem Aufenthalt in England nach Basel zurückgekehrt, übernahm er 1869, nach Spittlers Tod, mit Fräulein S. Spittler und J. L. Jaeger die Buchhandlung C. F. Spittler und vermählte sich mit einer Tochter des Bischofs Gobat in Jerusalem. Wesentlich unter K.'s geschäftstüchtiger und thatkräftiger Leitung gelangte die damals unter dem Namen »Zum Fälkli« bekannte Buchhandlung zu hoher Blüte. Im Verlag pflegte er besonders populäre Theologie, Volks- und Jugendschriften, sowie biblische Bilder und Wandsprüche in Farbendruck. Seine Thätigkeit auf letzterem Gebiete wird als bahnbrechend bezeichnet und fand bei Glaubensgenossen vielen Beifall. Weit über das eigene Geschäft hinaus, bethätigte er sein frommes Gemüth in regem Mitwirken an christlichen Anstalten aller Art. So leitete er, um nur eins von vielem zu erwähnen, mit besonderem Eifer die Industrie (Buchdruckerei und Buchbinderei) der Pilgermission

Digitized by Google

Chrischona bei Basel. Mit Gesinnungsgenossen gründete er 1886 den rein von Verlegern christlicher Litteratur. Auch sonst aber war ihm die rbreitung guter Litteratur mehr Herzens- als Geschäftssache. Nach dem de seines alten Genossen Jaeger, 1897, wurde K. Alleininhaber des Gehäfts. — Einer Aufforderung in Jerusalem, das ihm s. Z. zur zweiten eimat geworden war, an der Einweihung der Erlöserkirche theilzunehmen, tte er nicht widerstehen können. Jäh aber ereilte ihn an Bord der Midnightsun« kurz vor der Landung in Alexandria ein von seinen vielen reunden tief beklagtes Ende.

Zur Erinnerung an Paul Kober-Gobat. Gedächtnissfeier in Basel am 1. Nov. 1898. dit Portr. u. Nachrufen in Prosa und Versen). — »Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl.« 1898. r. 248, 251. — Handschriftliche Biographie von Kresting.

H. Ellissen.

Meissner, Carl, Buchhändler, * 12. April 1836 in Marienwerder, als ohn des Offiziers M., † 20. März 1898 in Elbing, bestand in den fünfziger ahren seine Lehrzeit in der Plahnschen Buchhandlung in Berlin, war einige ahre als Gehülfe der Schulbuchhandlung in Braunschweig beschäftigt und urde 1859 Geschäftsführer der Neumann-Hartmannschen Buchhandlung in lbing. Nachdem er kurze Zeit mit Edwin Schloemp zusammen Inhaber dieses Geschäftes gewesen, gründete er 1863 eine eigene Buchhandlung. Von 1867—71 gab er das nationalliberale »Elbinger Volksblatt« heraus. Als Mitarbeiter standen ihm u. A. Max v. Forckenbeck und Fr. Kreyssig zur Seite. Seit 1874 gehörte er als hervorragendes Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung an, deren stellvertretender Vorsitzender er später wurde, und als deren sachkundigster und bester Redner er bezeichnet wird. Grosse Verdienste erwarb sich M. als Vorstandsmitglied des Gewerbevereines. — M. war auch langjähriger Vorsitzender des Kreisvereines ost- und westpreussischer Buchhändler und gehörte (1890—96) als einflussreiches Mitglied verschiedenen Ausschüssen des Börsenvereins der deutschen Buchhändler an. Seine auf den Zusammenschluss des gesammten Sortiments zu einem organisirten Bunde gerichteten Bestrebungen scheiterten leider an zu grosser Theilnahmlosigkeit.

Vgl. »Börsenblatt f. den dt. Buchhdl.« 1898 Nr. 66 und 75 (mit Nachrufen der »Altpreussischen« und der »Elbinger Zeitung« v. 21. März 1898).

H. Ellissen.

Haeberlin, Carl Franz Wolff Jerôme, Universitätsprofessor der Rechte, * 4. September 1813 als Sohn des Forstmeisters Franz Ludwig H. auf Jagdschloss Bracht bei Marburg im Kgr. Westfalen, † 28. Februar 1898 zu Greifswald. Er studirte die Rechtswissenschaft 1832—36 in Bonn und Berlin, wurde 12. September 1837 in Berlin Dr. jur., habilitirte sich dort 15. Juni 1839 für öffentliches Recht und deutsche Rechtsgeschichte, ging Ostern 1852 als ausserordentlicher Professor nach Greifswald, wo er 21. Mai 1862 zum ordentlichen Professor befördert wurde. 1857—1876 lehrte er zugleich Landwirthschaftsrecht an der Akademie Eldena, wurde 1886 zum Geh. Justizrath ernannt und feierte 1887 sein fünfzigjähriges, 1897 sein sechzigjähriges Doktorjubiläum. Seine Lehrthätigkeit umfasste die Fächer des Strafrechts, des Staats- und Verwaltungsrechts und der deutschen Rechtsgeschichte. Sein Hauptinteresse war dem Strafrecht zugewandt. So be-

Digitized by Google

handelte er in seiner Promotionsschrift »Juris criminalis ex speculis Saxonico et Suevico adumbratio«, Hal. 1837 (auch Lips. 1838) einen wichtigen Abschnitt der mittelalterlichen Strafrechtsgeschichte und lieferte in dem umfassenden Werke »Grundsätze des Criminalrechtes nach den deutschen Strafgesetzbüchern«, Bd. I—IV, Lpz. 1845—49 eine werthvolle Vorarbeit zur einheitlichen deutschen Strafgesetzgebung, ebenso in einer »Sammlung der neuen deutschen Strafprocessordnungen«, Greifsw. 1852—53. Vorher hatte er eine »Systematische Bearbeitung der in Meichelbecks Historia Frisingensis enthaltenen Urkundensammlung I. Theil: Rechtsgeschichte«, Berl. 1842 herausgegeben, während er später ein »Lehrbuch des Landwirthschaftsrechtes nebst einer encyklopädischen Einleitung in dasselbe« Lpz. 1859 veröffentlichte. Werthvolle Aufsätze sind die »Ueber dolus generalis« (Goltdammers Archiv Bd. 11) und »Ueber Rechtswahn und Wahnverbrechen« (ebenda Bd. 13), sowie »Ueber den Versuch« (Gerichtssaal Bd. 16 und 24) und »Ueber den Irrthum im Strafrecht« (ebenda Beilage zu Bd. 17) und Bemerkungen zu dem österr. Entwurf eines Strafgesetzes« (ebenda Bd. 24). Mannigfache Berücksichtigung fanden seine »Kritische Bemerkungen zu dem Entwurf eines Strafgesetzbuches für den norddeutschen Bund«, Erl. 1869. Bis in sein höchstes Alter war er von unermüdlicher Lehrfreudigkeit und äusserster Pflichttreue. Zum Jubiläum im Jahre 1897 wurde er durch Verleihung des Kronenordens 2. Kl. ausgezeichnet. Wiederholte Schlaganfälle zogen den Tod nach sich.

Nach der »Chronik der Königl. Universität Greifswald für das Jahr 1897/98. Herausgegeben vom zeitigen Prorector Prof. Dr. Jakob Weismann«, Greifswald. Druck von F. W. Kunike 1898 S. 4—6; vgl. Marquardsen in der »Krit. Ztschr. f. d. ges. Rechtswissensch.« I 102; v. Schwarze im »Gerichtssaal« Bd. 22 S. 179 ff.; De Gubernatis, dictionnaire international des écrivains du jour, Flor. 1888—91 p. 2001; »Die Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin in ihrem Personalbestande seit ihrer Einrichtung Michaelis 1810 bis Michaelis 1885, Berlin 1885 S. 13, 19; Kukula, bibliogr. Jahrbuch der deutschen Hochschulen, Innsbruck 1892 S. 302.

A. Teichmann.

Tomaschek, Johann Adolf Edler von Stratowa, Universitätsprofessor der Rechte, * 16. Mai 1822 zu Iglau, als ältester von fünf, sämmtlich wissenschaftlich hervorragenden, Söhnen des Gymnasiallehrers Johannes T. † 1849 im Ruhestand in Iglau), † 9. Januar 1898 zu Wien. Die Familie T. führt ihren Ursprung zurück auf einen sagenhaften »Kleinen Thomas« (tschechisch T.), einen der zwölf Apostel oder Heerführer, welche die Schaaren von Prokopius dem Jüngeren in den hussitischen Kriegen befehligten, und nach der Pacificierung des Landes geköpft wurden; dieser soll bereits den Namen «de Stratowa» geführt haben. Aufzeichnungen in deutscher Sprache bezeugen, dass die Familie seit Karl VI. und Maria Theresia viele Glieder des deutschen Beamtenstandes in der Umgebung von Iglau, Meseritsch, Budwitz, Neustadt und Saar aufwies. Nach Vollendung der juridischen Studien erhielt er eine Stelle als Beamter beim Magistrat der Stadt Olmütz, widmete sich bei seiner Liebe zu den Wissenschaften, die ihn wie seine Brüder erfüllte, dem Lehrfache und wurde 1847 zum Gymnasial-Professor in seiner Vaterstadt ernannt. 1848 ging er als Abgeordneter der deutschen Stadt Iglau in das Parlament zu Frankfurt, wo er die Richtung Schmerlings auf Seiten des Reichsverwesers Erzherzogs Johann vertrat. Zeit seines Lebens war er gemässigt freisinnig, soweit es seine Stellung zuliess, in religiösen Fragen ziemlich

Digitized by Google

konservativ, da er auch der Kirche Actionsfreiheit zusprach. Er schwärmte für einen organischen Ausbau der Zünfte und Gilden, doch mit modernen Neuerungen im Geiste der Zeit. Offenbar führte ihn das Studium mittelalterlicher Rechtsquellen zu dieser Vorliebe für den gewerblichen Mittelstand und das Bürgertum. Noch als Lehrer der klassischen Philologie und der Mathematik am Iglauer Gymnasium beschäftigte er sich mit rechtshistorischen Forschungen im dortigen Staatsarchiv und wurde 1857 in das geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien berufen. 1860 habilitirte er sich als Privatdocent für deutsches Recht an der Universität daselbst, wo er 1861 zum ausserordentlichen, 1871 zum ordentlichen Professor der österr. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer mit Lehrverpflichtung für juristische Encyklopädie und Methodologie ernannt wurde. 1880 wurde ihm auch eine Lehrkanzel für deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte und deutsches Privatrecht übertragen. Den bestehenden Gesetzen nach trat er 1893 in den Ruhestand, bei welcher Gelegenheit er in den Adelsstand mit dem Prädikate »von Stratowa« erhoben wurde. Die Untersuchungen Rösslers über die Form und Verbreitung des deutschen Rechts in den böhmischen Ländern weiterführend, behandelte er in seinem ersten Werk »Deutsches Recht in Oesterreich im 13. Jahrhundert. Auf Grundlage des Stadtrechts von Iglau« Wien 1859. Es folgten »Ueber zwei ältere Rechtsgutachten der Wiener Universität«, Wien 1860; »Ueber die ältere Rechtsentwickelung der Stadt und des Bisthums Trient«, Wien 1860; »Recht und Verfassung der Markgrafschaft Mähren und seine Schöffensprüche aus dem XIII. bis XVI. Jahrhundert« Innsbr. 1868; »Das Heimfallsrecht«, Wien 1882 (mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie); »Das alte Bergrecht von Iglau und seine bergrechtlichen Schöffensprüche«, Innsbr. 1897. Im J. 1876 erschien im 83. Bande der »Sitzungsberichte« seine Abhandlung über »die beiden Handfesten König Rudolfs I. für die Stadt Wien vom 24. Juni 1278 und ihre Bedeutung für die Geschichte des österreichischen Städtewesens«, worin er die von O. Lorenz angefochtene Echtheit nachwies. Einer Aufforderung der Stadt Wien folgend, gab er »die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien« in 2 Bänden 1877—79 heraus, einen Bestandtheil der im Auftrage des Gemeinderats veröffentlichten Geschichts-Quellen der Stadt Wien, denen er eine sehr werthvolle Einleitung über die Entwicklung des Stadtrechts und der Stadtverfassung vorausschickte. Noch andere Arbeiten sind in den Schriften der Akademie, die ihn 1867 zu ihrem correspondierenden Mitgliede wählte, enthalten, so »die ältesten Statuten der Stadt und des Bisthums Trient in deutscher Sprache« (Archiv, 26. Band); »Ueber eine in Oesterreich in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. geschriebene Summa legum incerti auctoris und ihr Quellenverhältniss zu dem Stadtrechte von Wiener-Neustadt und dem Werböczyschen Tripartitum« (Sitzungsberichte, 105. Band). Die deutsche Rechtsgeschichte behandelt die Schrift »Die höchste Gerichtsbarkeit des deutschen Königs und Reiches im 15. Jahrhundert« (Sitzungsberichte, 49. Band). — Zu seinen Freunden gehörten namentlich Wattenbach, O. Lorenz, Chlumetzky, Schmerling, zuletzt Maassen. Völlig zurückgezogen lebte er, gegen Auszeichnungen kühl, einzig seiner Forschung und seiner Familie.

Nach gütigen Mittheilungen des Bruders, Herrn Prof. Wilhelm Tomaschek in Wien. — Almanach der kaiserl. Akademie für 1898 S. 293—95; Geschichte d. Wiener Universität von 1848 bis 1898, Wien 1898 S. 142, 151; v. Wurzbachs Biogr. Lexikon d. Kaiserthums Oesterreich Bd. 46 S. 45—47; Beilage zur »Allgem. Zeitung« No. 7 vom 11. Januar 1898 S. 8; W. E. Wahlberg, Ges. klein. Schriften Bd. II Wien 1877 S. 62:

Digitized by Google

Zarnckes Liter. Centralblatt 1869 S. 546; 1879 S. 1254; Kukula, bibliogr. Jahrbuch der deutschen Hochschulen, Innsbruck 1892 S. 932. — Ein hübsches Motto von ihm im (autographischen) »Parlaments-Album« Frankfurt a. M. 1849, S. 73.

A. Teichmann.

Grasberger, Hans, Schriftsteller, * 2. Mai 1836 zu Obdach in Steiermark, † 11. December 1898 zu Wien. Sohn eines Weissgärbers, kam er 1849 mit seinem engsten Landsmanne Rudolf Falb an das Benedictinerstift Lambrecht; nach vierjährigem Aufenthalt im Kloster, fand er in Klagenfurt Aufnahme in der siebenten Lateinschule; nach der mit Auszeichnung bestandenen Maturitätsprüfung kam er 1855 nach Wien. An der Universität trieb er bei Arndts, Phillips, Unger, Glaser etc. Jura; tüchtig, doch ohne Herzensdrang; Ostern (1859) betheiligte er sich an der österreichischen Pilgerfahrt nach Jerusalem. In demselben Jahre erschienen auch seine ersten Gedichte in dem von Wiener Studenten herausgegebenen »Album zur Schillerfeier«. Als Publicist war er bis zum Jahre 1864 beim »Volksfreund« thätig; 1867 trat er mit dem Dichter Carl Beck eine Fahrt nach Italien an. Bald nachher ging er als Correspondent mehrerer deutscher Blätter nach Rom; 1870 that er sich als Concils-Berichterstatter der »Presse« hervor, in deren Verband er 1873 als Kunst-Referent und Feuilleton-Redacteur nach Wien berufen wurde. 1883 verliess er das genannte regierungsfreundliche Blatt, »da ihm die nationale Bedrängniss nicht gleichgiltig bleiben konnte«, und war fortan als Mitarbeiter der »Deutschen Zeitung« und Kunst-Referent der »Wiener Zeitung« thätig. — Als Poet war G. 1869 mit der Sammlung »Singen und Sagen«, 1873 mit den »Sonetten aus dem Orient« und dem »Carneval der Liebe« hervorgetreten; als Uebersetzer verdeutschte er die Rime di Michelangelo (1872). — Zu seiner eigenen Ueberraschung entdeckte er bei einem Ferien-Ausflug in die heimathlichen Berge, verhältnissmässig spät, einen Dialektdichter in sich: die drei Bände »Zan Mitnehm« 1880, »Nix für unguet« 1884, »Plodersam, Geistli'n-g'schicht'n« 1885 bleiben voraussichtlich sein dauerhaftestes litterarisches Denkmal. — Eine Reihe hochdeutscher Novellen »Aus der ewigen Stadt« (1887), Allegorien »Allerlei Deutsames« (1888), »Neues Novellenbuch (1894)«, »Maria Buch, eine Wallfahrtsgeschichte« 1895, »Maler und Modell« 1895, sowie seine letzten Gedichte »Licht und Liebe«, »Triptychon« etc. werden mit den mundartlichen und einer Auswahl von hochdeutschen Versen in vier von Georg Heinrich Meyer verlegten, von Rosegger bevorworteten Bänden seiner gesammelten Werke erscheinen. — Eine Frucht seiner kunstgeschichtlichen Studien ist die Schrift: »Die Gemäldesammlung im kunsthistorischen Hofmuseum«. — Für das Kronprinzenwerk »Oesterreich in Wort und Bild« hat G. eine meisterhafte Abhandlung beigesteuert über die Dialekte und Dialektdichter der Steiermark. — Eine seiner letzten und gehaltvollsten Gaben war sein Nekrolog Heinrich Noé's im II. Bd. unseres Jahrbuches. — So reich sein Wissen, so reich sein Wirken war: reicher noch war sein Wesen. »Wer im Bereiche seiner Persönlichkeit stand«, so heisst es in einem Nachruf Roseggers, »der konnte nicht abirren, der wurde so recht kunstfroh und schaffensfreudig. Aber nicht bloss, so weit die Kunst reicht, war er dem Heimathlande treu, er liebte es bedingungslos. Wenn er die Rednerbühne bestieg, um Werke und Erfolge des (von ihm mitbegründeten) Steirervereins in Wien zu verkünden, um bei Betheiligungen armer Steirerkinder zu diesen zu sprechen; da musste man sein vor Begeisterung glühendes Auge sehen,

Digitized by Google

dieses liebe Auge, das gleichsam ein Fluidum von Freude ausstrahlte«. Ehrliche, ehrlich verdiente Auszeichnungen zu seinem 60. Geburtstage (die Stadt Wien beglückwünschte G.; Rosegger charakterisirte den Mann und sein Schaffen in der »Gartenlaube«) nahm er tiefbewegt und tiefbescheiden auf: »Du hast Weltruhm«, so schrieb er Rosegger in seinem Dankbrief, »ich bin ein dürftiges Spanlicht. Du könntest die Poesie neu erfunden haben — ich schreibe mehr aus der allgemeinen Bildung heraus.« Liebe und Treue, die er den Freunden und Landleuten zeitlebens bewährt, ist ihm über das Grab hinaus redlich vergolten worden. Die ersten Dichter, Künstler und Kenner Deutschösterreichs haben dafür gesorgt, dass auf dem Mödlinger Friedhof ein würdiges Denkmal des viel zu früh Geschiedenen sich erheben wird.

Mein Lebensgang. Von Hans Grasberger. (Roseggers »Heimgarten« XV. Jahrg. Heft 8). — Ein deutschösterreichischer Dichter. Von Peter Rosegger. Wie ich meine Mundart entdeckte von Hans Grasberger. (»Die Gartenlaube« 1896. No. 34). — Briefe von Hans Grasberger an Rosegger (Heimgarten, März 1899). — Ferdinand Kürnberger: Litterarische Herzenssachen 1877; S. 128 ff. Le Rime di Michelangelo Buonarotti. Nachdichtungen von Hans Grasberger. — Nekrologe: Beilage zur »Münchener Allgemeinen Zeitung« 13. Dec. 1898 (von Anton Bettelheim). — »Neue Freie Presse« No. 12339, 1898 (von Karl v. Thaler). — »Neues Wiener Tagblatt«, December 1898 (von Z. K. Lecher). — »Grazer Tagespost« vom 13. April 1899: Hans Grasberger und die Steirer von Rosegger. — Verzeichniss seiner Schriften in Kürschners Litteratur-Kalender 1898. — Gesammelte Werke (4 Bände) in Vorbereitung bei Georg Heinrich Meyer. — Vorzügliche Bildnisse des edlen Charakterkopfes danken wir Blaas und dem Plastiker Schwartz; gute Lichtdrucke in den Ausgaben seiner Schriften (bei Liebeskind und Meyer).

Anton Bettelheim.

Vogel, Wilhelm Hermann, ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, * 1834, † 17. December 1898 zu Berlin, war seit 1860 Assistent bei G. Rose am mineralogischen Museum zu Berlin; auf die Photographie wurde er durch die Aufgabe geführt, Meteordünnschliffe authentisch abzubilden. Seine photographischen Forschungen auf dem Gebiet des Pigmentdruckes, vor allen Dingen aber seine Entdeckung der optischen Sensibilisatoren, ferner seine Thätigkeit auf dem Gebiet der photographischen Aesthetik sichern ihm einen ersten Platz unter den photographischen Forschern. V. gab seit 1864 das seinerzeit bedeutendste deutsche photographische Journal »Die photographischen Mittheilungen« heraus, welches noch heute existirt. Seine Veröffentlichungen über Kohledruck, sein Lehrbuch der Photographie sind sehr verbreitet und mehrfach aufgelegt. Ein Lehrstuhl für Photographie wurde ihm an der damaligen Gewerbeacademie zu Berlin errichtet, später siedelte er als Professor an die technische Hochschule zu Charlottenburg über, seit 1876 hatte er auch den Lehrstuhl für Spectralanalyse daselbst inne und dehnte später seine Thätigkeit seit 1887 auch auf die Vorlesungen über Farbenlehre, Beleuchtungswesen etc. aus. V. war Ehrenmitglied vieler wissenschaftlicher Vereine, u. A. der Königl. Photographischen Gesellschaft zu Grossbritanien. Er ist Gründer des Photographischen Vereins zu Berlin (1863), ferner war er auf vielen Ausstellungen und Weltausstellungen als Juror auch im Auftrag des Staates thätig. Zweimal besuchte er aus diesem Anlass Amerika, 1871 und 1883. Durch eine grosse Anzahl von einzelnen Abhandlungen auf dem Gebiet der Photographie, Spectralanalyse und Farbenlehre hat er sich fernerhin weit bekannt gemacht und auch eine rührige Thätigkeit im Interesse der Berufsphotographie entwickelt. Er war ein Mann von grossen Geisteskräften, besonderer Originalität und von

Digitized by Google

lebhaftem impulvisen Temperament. Sein Hauptwerk, die Entdeckung der optischen Sensibilisatoren, bedeutet einen der wichtigsten Fortschritte in der Photographie. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich wesentlich mit dem Problem der Photographie in natürlichen Farben, dem er eine wichtige Lösungsform in Gestalt des auf wissenschaftlicher Basis vervollkommneten Dreifarbendruckes gab.

A. Miethe.

v. Alvensleben, Alkmar, Kgl. preussischer Generallieutenant, Commandant von Breslau, * am 16. November 1841, † 10. November 1898 in Naumburg, entstammend dem alten altmärkischen Adelsgeschlecht, welches noch jetzt in der Altmark und in der Provinz Sachsen blüht und grösseren Grundbesitz inne hat. Frühzeitig trat er in das Cadettencorps, das er am 17. Mai 1850 verliess, um als charakterisirter Portepéefähnrich in das Garde-Jäger-Bataillon zu Potsdam einzutreten. Am 1. Juli 1860 wurde er zum Seconde-Lieutenant befördert, machte den Krieg von 1866 in Böhmen mit und bekleidete vom November 1866 bis October 1870 die Stelle des Bataillonsadjutanten. Inzwischen zum Premierlieutenant befördert, führte er im deutsch-französischen Kriege eine Compagnie und wurde am 1. April 1871 zum Hauptmann und Compagniechef ernannt. 1881 wurde er unter Beförderung zum überzähligen Major in das 4. Garde-Regiment z. F. versetzt, um im October 1884 Commandeur des Magdeburgischen Jägerbataillons No. 4 zu werden. 1888 avancirte er zum Oberstlieutenant; am 20. November 1890 ward er zum Commandeur des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preussen (2. Brandenburgisches) No. 12 und zum Oberst ernannt. Generalmajor vom 14. Mai 1894, ward er Commandeur der 2. Garde-Inf.-Brigade und 1896 Commandant von Breslau. Als solcher erhielt er am 27. Januar 1898 den Character als Generallieutenant. Ein schweres Leiden befiel ihn, das ihn im Alter von 58 Jahren hinwegraffte. v. A. besass ausser anderen Ehrenzeichen den Rothen Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe und das Eiserne Kreuz II. Klasse.

O. Elster.

Ubbelohde, August, Universitätsprofessor des Römischen Rechts, * 18. November 1833 zu Hannover als vierter Sohn des am 5. December 1849 verstorbenen Ober-Finanzrathes U. daselbst, † 30. September 1898 zu Marburg. Er empfing in seinem allen geistigen Interessen offenen elterlichen Hause und auf dem Lyceum seiner Vaterstadt eine treffliche Ausbildung. Schon früh wurde er von einem Knieleiden befallen, das eine Operation nöthig machte und erfuhr später bei einem Eisenbahnunfall das weitere Unglück, dass das steif gebliebene Knie eine Quetschung erlitt, was eine dauernde Schädigung nach sich zog. In jenen ernsten Tagen widmete er sich mit angestrengtestem Fleisse bildender Lectüre und erhielt hiebei durch seinen auch philosophisch hochgebildeten Vater die beste Förderung. Die Erfahrungen der Leidenszeit dürften den Grund zu seiner Gründlichkeit und Zähigkeit in der Arbeit, wie auch zur Hinneigung zu scharfer Kritik und einiger Empfindlichkeit gelegt haben. Nach einer allseitig ausgenutzten Studienzeit und einer kurzen Thätigkeit als Auditor in Lüneburg habilitirte er sich 1857 in Göttingen für römisches Recht, wurde 1862 daselbst ausserordentlicher Professor, 1865 ordentlicher Professor in Marburg, welcher Universität er bis an sein Lebensende treu blieb, in den letzten Jahren als Senior der akademischen Lehrer-

Digitized by Google

schaft. Er erlebte die Einverleibung des Kurfürstenthums Hessen in Preussen und konnte bei der Neuordnung der Universitätsverhältnisse gute Dienste leisten, ebenso wie er im Nebenamte für das aufblühende Communalwesen der Stadt Marburg Jahre lang mit Hingebung und Erfolg thätig war. Mehr als ein Jahrzehnt hat er die Universität im Herrenhaus vertreten und dabei mit den Vertretern der Städte zusammengehalten, auch speciell der Landwirthschaft grosses Interesse dargebracht. Politisch war er ein eifriges Mitglied der nationalliberalen Partei, in kirchlicher Beziehung regsames Mitglied des Presbyteriums der reformirten Gemeinde. Seiner Ehe mit der Tochter des Göttinger Rechsgelehrten und späteren Kunsthistorikers Fr. W. Unger († 22. Dec. 1876, vgl. Allg. deutsche Biographie Bd. 39, 289—291) entspross ein Sohn, der als Maler durch Schaffensfreudigkeit und Erfolg die letzten Lebensjahre des Vaters verschönte. Er wurde 1886 zum Geh. Justizrath ernannt und erhielt 1891 den Rothen Adlerorden 3. Klasse. Für Schönheit und Geist, Phantasie und Witz empfänglich, war er doch wesentlich eine ruhige, nüchtern abwägende Natur, gütig und hilfreich, begeistert von seinem Lehrfach und von ernster Arbeit, gewissenhaft im Kleinen und Grossen, voll Vaterlandsliebe und unerschütterlichem Gottvertrauen. Seine wissenschaftliche Thätigkeit war sehr ausgedehnt. Es seien genannt die Schriften »Ueber den Satz: ipso jure compensatur«. Gott. 1858; »Die Lehre von den untheilbaren Obligationen«, Hannover 1862; »Ueber das im Kgr. Hannover geltende Recht der Entwässerung und Bewässerung«, Hannover 1862; Ueber die rechtlichen Grundsätze des Viehhandels« (Abdr. a. d. Journ. f. Landwirthsch.), Gött. 1865; »Erbrechtliche Competenzfragen«, I. Abth., Marb. 1868; »Zur Geschichte der benannten Realcontracte auf Rückgabe derselben Species«, Marb. 1870: »Ueber Recht und Billigkeit« (Heft 16 d. Samml. gemeinverst. wiss. Vorträge v. R. Virchow und Fr. v. Holtzendorff, N. F., zweite Serie), Hamb. 1887). Besonders werthvoll ist seine Fortsetzung des Pandektencommentars von Glück für die Bücher 43/44: »Die Interdicte«, 5 Theile, Erlangen 1889—96, sowie die Herausgabe von Hartmanns »Ordo judiciorum«, Gött. 1886, endlich die Schriften »Ueber das Verhältniss der bonorum venditio zum ordo judiciorum«, Marb. 1890 (für Wetzell) und »Ueber die Berechnung des tempus utile der honorarischen Temporalklagen«, Marb. 1891.

Nach gef. Notizen des Herrn Prof. Dr. theol. W. Bornemann in Basel. — Vgl. De Gubernatis, dictionnaire international des écrivains du jour, Flor. 1888—91 p. 1857; Kukula, allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888, S. 874; Krit. Vierteljahresschrift, Bd. 35, S. 358—395 (Hellmann); Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Rom. Abth. XIII 384—387 (Biermann); Deutsche Juristen-Zeitung 1898 S. 431; Tidsskrift for Retsvidenskab 1898 p. 518. — Ueber den Vater vgl. »Zum Andenken an den Oberfinanzrath Ubbelohde«, Hannover 1850 und F. Frensdorff in der Allg. Dtsch. Biographie Bd. 39, S. 116/7.

A. Teichmann.

Merseburger, Otto, Maler und Buchhändler, * 18. December 1822 in Leipzig, † 14. November daselbst, widmete sich ursprünglich dem Künstlerberuf und besuchte die Akademien zu Düsseldorf und Dresden. Durch zahlreiche und sehr geschätzte Portraits — er fertigte deren als selbstständiger Maler und später in Mussestunden mehrere Tausende an — hat M. sich einen Namen gemacht. Sein Eintritt in die 1835 von K. Fr. Meusel in Weissenfels gegründete und von seinem Bruder, Carl Merseburger in Leipzig, erworbene Verlagshandlung, deren Chef O. M. in den letzten Jahren war, geschah in Folge privater Verhältnisse. Der Verlag umfasst vorwiegend sehr

Digitized by Google

verbreitete Schulbücher und Musikalien. — Als eifriger Sammler brachte M. u. A. eine zuletzt 11 000 Stücke umfassende sehr werthvolle Sammlung sächsischer Münzen zusammen, die er 1894 durch Zschiesche & Köder in Leipzig verkaufen liess.

(Näheres über den ausführlichen Katalog der Münzensammlung s. »Nachrichten a. d. dt. Buchhdl.« 1894 Nr. 18). Vgl. »Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl.« 1898 Nr. 266 und Verlagskatalog von Carl Merseburger 1849—89 (m. Portr. v. O. M.).

H. Ellissen.

Bühler, Christian, * 29. December 1825 in Bern, † in Bern am 3. Februar 1898. »Ein grosser heraldischer Künstler, einer der allerhervorragendsten Jünger der edeln Heroldskunst, ein wahrer Künstler« ist B. in den heraldischen Zeitschriften genannt worden. Zwar eine kunstakademische Anleitung und Erziehung erhielt er nicht; er musste 1846 von München nach einem kurzen Aufenthalt wegen Krankheit wieder heimkehren; aber schon als Kind schaute er mit Bewunderung auf die Equipagen aus aller Herren Ländern, die in dem benachbarten ersten Gasthof Berns anhielten. Sodann war sein erster Meister der Flachmaler Rohr, der dort eine Sammlung von »alten Ornamentstücken, Kunstblättern, Copien von guten Glasgemälden« besass. Bedeutende Sammler und Besteller zwangen dann den Künstler in späteren Jahren zu immer grösserer Vollendung. Besonders aber wirkte der Sinn für Wappenmalerei, der seit alten Zeiten in Bern die Strassen mit den Wappen der Familien, mit den Wappen und Abzeichen der Zünfte und überall mit dem Wappenthier der Stadt so fröhlich schmückte, in B. nach.

Die beste Schule liess ihm seit 1850 der tüchtige Glasmaler und Heraldiker Dr. Ludwig Stantz angedeihen. Mit ihm malte B. 1853 die Costüme zu dem historischen Festzug, und Stantz gab B. auch Gelegenheit, in der Ausführung der von ihm entworfenen kalligraphischen und heraldischen zwölf Wandtafeln im Speisesaal des Schlosses des Grafen Friedrich von Pourtalès zu Oberhofen sein eigentliches Meisterstück zu liefern; man denkt unwillkürlich an die Kronen und alle die Einzelheiten auf den Bildern Jan van Eycks.

Im Jahre 1854 erhielt B. eine sehr bescheidene öffentliche Anstellung als Conservator des Kunstmuseums.

Die Arbeit in Oberhofen führte ihm neue Bestellungen zu, zunächst von Seiten der Familie Pourtalès. Dann fingen die Zünfte an, ihm Aufträge zu Titelblättern der Zunftbücher, zu Wappen, Fahnen, Bechern zu geben. Ihnen folgten viele andere Berner Bürger, patricische und gutbürgerliche. Er sah in seinem Beruf eine von Gott ihm zugetheilte Aufgabe. Seine Freunde mussten den Menschen in ihm noch mehr achten, als den Künstler; auf den Vorwurf, dass er zu peinlich in jeder Arbeit sei, erwiderte er in vollem Ernst: »Wenn er einmal Gott mit seinen Werken müsse Rechenschaft ablegen, und dieselben wären nicht recht?« So arbeitete der Mann in seiner Klause, die nach hinten auf ein allzu häusliches Höfchen schaute, zwei Treppen hoch am Kornhausplatz, vom Morgen bis zum Abend, in grösster Zurückgezogenheit und Einfachheit, ohne sich jemals grössere Geselligkeit zu gönnen, mit einer Andacht, fast wie ein Fiesole.

1864 beginnt diese festlich geschmückte Reihe; aber auch die Zeichnung zu einer Banknote wurde in diesem Jahr von ihm verlangt, später Zeichnungen zu Gold- und Silbermünzen; er habe sich nicht zu gut erachtet, Zeichnungen zu den Abzeichen der Käppi zu liefern.

Digitized by Google

In das Ende der sechziger Jahre fällt dann die Entstehung der Sammlung (berühmten und traurigen Andenkens) des Stadtraths F. Bürki, »eines Schatzes von Glasgemälden aus dem 14. bis 18. Jahrhundert und von Handrissen alter Meister zu Glasgemälden, ausschliesslich schweizerischen Ursprungs, einzig in der Schweiz«. (A. Grenser). Der Sammler nahm den Künstler auf mehreren Reisen ins Ausland mit.

Im Jahre 1870 liess sich Hauptmann Klose von Karlsruhe in Thun nieder; er sah die Wandtafeln in Oberhofen; einen ähnlichen Schmuck wünschte er für seinen Saal, und so begann ein sehr fruchtbarer und thätiger Verkehr mit diesem Kunstfreund. 1875 erschien nun als Gast Kloses dessen Jugendfreund, J. V. Scheffel. B. wurde nach Thun gebeten, und so knüpfte sich eine Verbindung des Heraldikers mit dem Dichter, von der mehrere herzliche Briefe, Geschenke zu Weihnachten (die Bergpsalmen, die Landschaftsstudien von 1852, kunstgeschichtliche Prachtwerke) und wohl acht grosse und kleine Arbeiten B.'s Zeugniss ablegen. Am 28. März 1876 dankt ihm der Dichter für die »schöne heraldische Composition«, die B. ihm zum 50. Geburtstag zu widmen die Güte gehabt habe. »Die Correctheit der Formen und die harmonische Farbengebung hat allgemeine Anerkennung gefunden.« Scheffel bittet ihn zugleich, da er in den erblichen Adelstand erhoben worden sei, ein gleiches Blatt — aber mit der endgiltigen Aufnahme des neuen Wappens (Taube im Schild und Pegasus als Helmzier), sowie des inzwischen erhaltenen Ehrenbürgerrechts von Radolfzell — als Familiendocument für alle Zukunft zu entwerfen. 1878 und 1879 entstanden die Entwürfe zu zwei Glasgemälden: das Trauwappen v. Scheffel-v. Malsen und »unten im Kneipzimmer der Mettnau der sel. Radolf mit dem Wappen von Radolfzell. 1884 noch die grosse friesartige im Styl des 15. Jahrhunderts ornamentirte Schrifttafel des heil. Wolfgang in dem Saal des ersten Stockes.« (Aufzeichnung Ch. B.) Besonders das letzte Werk freute wieder den Sänger des Mittelalters: »Die Sorgfalt der Detailausführung und die monumentale Haltung des Ganzen wirken zusammen; das weisse Benedictinerhabit hat etwas Lichtes, Verklärendes. Empfangen Sie, verehrter Meister, meinen herzlichen Dank für das schöne Werk, mit welchem Sie sich, wie dem heil. Wolfgang einen bleibendes Andenken auf der Mettnau gesichert haben.« Dazwischen gab es 1881 ein schönes Geschenk für das fürstliche Brautpaar, den Kronprinzen v. Schweden und Victoria von Baden, herzustellen, ein Doppelwappen der Verlobten; v. Sch. schrieb darüber 2. Mai 1881: »Das prächtige Allianzwappen habe ich in einfacher, aber sehr eleganter Mappe letzten Sonnabend 30. April überreicht, und sowohl die Braut Prinzessin Victoria als der Grossherzog, sprachen ihre Freude und Anerkennung aus.« Schon im Januar 1881 hatte er zum zweiten Mal aufgefordert: »Ich wünsche, dass Sie im nächsten Sommer sich auf Mettnau überzeugen, wie die Berner Glasgemälde zu den Stuben, Vertäfelungen und zur Abendsonne stimmen.« Der Einladung folgend, brachte B. im September 1881 acht Tage am Untersee zu; aber er konnte auch hier dem hoch verehrten Wirthe wieder einen Dienst leisten, indem er schnell in ein Album ein Gastgeschenk für Grossherzogin und Tochter, die am Tage der Abreise B.'s zum Besuch auf der Mettnau erwartet wurden, das grossherzogliche Wappen malte. »Alles vortrefflich gegangen (schrieb v. Sch. am Tage nachher), vom besten Wetter begünstigt. Album hat grosse Ueberraschung bereitet . . ich danke nochmals herzlich für Ihre Mühe.«

1878 entschloss sich B., »dem Drängen eines Freundes nachgebend«,

eines seiner Wappen auf die Heraldische Ausstellung nach Wien zu senden. Im Fachbericht schien nirgends seiner gedacht zu sein, bis am Ende zu lesen stand: »Das Beste haben wir uns für zuletzt aufgehoben. Wir meinen das durch meisterhaft schöne Composition und tadellose Ausführung von jedermann — Laien wie Fachleuten — bewunderte Wattenwyl'sche Wappen von dem Schweizer Maler Herrn Christian Bühler.« Scheffel schrieb: »Nehmen Sie auch von mir einen freundlichen Glückwunsch entgegen für das Ehrendiplom von Wien, das mich übrigens nicht überraschte, denn an feinem heraldischen Stylgefühl und Wissen, verbunden mit vollkommen sicherer technischer Ausführung werden sie wenig Wettbewerber in Alteuropa finden.« Das war nun einmal ein grosser Erfolg, in seinem 52. Jahre. Leider verhinderte derselbe nicht, dass B. 1880 seine Stelle als Inspector des Kunstmuseums in Bern verlor. Auch sonst gab es Rosen und Passionsblumen, wie er sich einmal malend ausdrückte, in seinem Leben. 1881 wurde er von der heraldischen Akademie zu Pisa zum correspondirenden Mitglied ernannt, und 1882 auf der heraldischen Ausstellung in Berlin mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

Unterdessen ging die Arbeit für Berner Behörden, Gesellschaften, Bürger unermüdlich fort. Der Bundesrath bat ihn um die Anfertigung von kostbaren Glückwunsch- und Anerkennungsschreiben für Schiess, Kern, B. Studer, G. Keller 1889; letzteres lag in einer Mappe, die von B. mit einer prächtigen Aufschrift geschmückt war. Aber der Empfänger habe es etwas gleichgültig und brummig bei Seite gelegt. Hoch im Norden bestellte der Senat von Lübeck die Zeichnung eines Glasgemäldes mit dem Doppeladler, für die Kriegsstube des Rathhauses.

Das Bundesfest und die Berner Gründungsfeier 1891 machten auch an B. ihre Ansprüche, und jetzt wurde ihm auch in der Heimath eine öffentliche Anerkennung zu Theil: er wurde mit Prof. Blösch, Dr. Karl Munzinger, Pfr. Weber Ehrenbürger Berns und Zunftgenosse der Zunft zu Obergerwern.

Den Sommer 1897 brachte er mit lieben Freunden einige Wochen an der Lenk zu; dann kehrte er nach Bern zurück, wo er mit zwei Schwestern, von denen Fräulein Kathrine sich durch die Herstellung des Niederländer Teppichs, eine Arbeit von zwanzig Jahren, als Stickerin wohlverdient gemacht hat, in brüderlicher Liebe gemeinsam wohnte und jede Pflege fand, soweit grosse Anspruchslosigkeit sie gestattete. Und er arbeitete wieder fleissig weiter. Dennoch war er auf den Tod vorbereitet. Kurz vor seinem Ende schrieb er: »Wartet einer auf das Oeffnen der Thore der Ewigkeit — so achtet er sich nicht mehr der irdischen Zeit.« Grosse Schwäche nöthigte ihn endlich, sich zu Bett zu legen, nicht eine schwere Krankheit. Die guten Schwestern dachten gar nicht, dass ihnen das Schlimmste bevorstehe, als er sagte: »Lasst mich jetzt schlafen« und für immer sanft entschlief, am 3. Februar 1898.

Er hatte sich einmal bei Graveur Franz Homberg, der, wie alle seine Freunde, seine Kunst ebenso hoch verehrte, wie die Bescheidenheit und Reinheit seines Herzens, ein Stahlsiegel machen lassen, keinen ritterlichen Schmuck, nur ein B mit der Umschrift: nüt über die edel kunst. Man hat das Siegel mit diesen schönen und wahren Worten in Erz an seinen Grabstein geheftet.

»Adler«, Jahrgang V 1878, S. 24 ff. von Alfred Grenser. — Graveur-Zeitung 1884. Nr. 1 von F. Warnecke. — Adressbuch für Freunde der Wappenkunde, 1884, von A. Grenser.

Digitized by Google

I, 20. — v. Eberstein. Handbuch für den deutschen Adel, 1891, Abtheil. I, S. 172. — Oberländer Volksblatt, 5. Febr. 1898. — Bund, 6. Febr. 1898 von F. Homberg. — Neue Züricher Zeitung, 6. Febr. 1898 von Dr. Walthard. — Sonett von E. Lauterburg, Bund, 12. Febr. 1898.

W. F. v. Mülinen in den Archives héraldiques 1898.

Alex. Frhr. v. Dachenhausen in den »Herald. Mittheilungen« des Vereins »Zum Kleeblatt« in Hannover, Jahrgang 1898, Nr. 4, 5 und 6. Der Verf. giebt ein sehr dankenswerthes Verzeichniss der Arbeiten B.'s. Wir fügen noch folgende bei:

1877 Titelblatt für Graveur Homberg — 1878 Wappen Haaf — 1879 Titel der Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums in Bern — 1879 ff. Einbanddecken zu Sänger aus Helvetiens Gauen, der letzte Zähringer, Cäsarentraum von Ernst Heller — 1881 Teller für B. Haller, »Basilisk u. Berner Mutz Sind vereint zu Schutz und Trutz« — 1888 Wappen Hofer-Neukomm — 1890 Wappen Baumann, Ott-Schön, Hirzel auf Holz für die Gesellschaft der Böcke in Zürich — 1891 Berner Gründungsfeier-Medaille — 1895 Haussegen für M. v. M. — Titel eines Albums in Pension Schönberg bei Thun. —

Eine Arbeit über seine Technik von seinem Schüler Rudolf Münger soll noch in den Archives héraldiques und eine Biographie von Robert v. Diesbach in den Berner Biographien erscheinen.

Porträt Bühlers in Oel, von Albert Anker-Ins, nach dem Tode nach einer Photographie und aus der Erinnerung gemalt, im Berner Kunstmuseum. Von Graveur Homberg ist eine Bühler-Medaille beabsichtigt.

Bern. Karl Frey.

Baedeker, Julius, Buchhändler, * 21. August 1821, † 22. November 1898 in Essen. J. B. war der jüngste von sechs Söhnen des Begründers der Firma G. D. Baedeker in Essen. Seine Lehrzeit bestand er bei seinem Bruder Karl B. in Coblenz. Bereits 1844 übernahm er mit seinem Bruder Eduard das elterliche Geschäft, das Buchhandlung, Buchverlag und Buchdruckerei umfasste und später durch technisch verwandte Geschäftszweige erweitert wurde. Seine Hauptthätigkeit widmete er u. A. der Pflege eines vorwiegend pädagogischen Verlags, dem Autoren wie Krummacher, Diesterweg, Kellner, Koppe, Spiess, Erk und Greef angehören, in dem auch zuerst (1854) Wilhelms Composition der »Wacht am Rhein« erschien. Auf J. B.'s Anregung erschienen die »Gesammten Naturwissenschaften«, der »Berg- und Hütten-Kalender«, der »Ingenieur-Kalender« u. s. w. Nicht minder eifrig widmete er sich der Redaction der bereits 1738 gegründeten »Essener Zeitung«, zu welchem Titel das Blatt 1860 zurückkehrte, nachdem es lange Jahre hindurch unter dem Titel »Allgemeine politische Nachrichten« erschienen war. Nach Verschmelzung mit der »Westfälischen Zeitung« in Dortmund, nahm die »Essener Zeitung« 1883 den Titel »Rheinisch-Westfälische Zeitung« an. B. führte die Redaction in liberalem Sinne bis 1884, den zu hohem Ansehen gelangten Buchverlag, nachdem schon 1879 sein Bruder Eduard gestorben war, bis 1894 fort. Erst dann schied er aus der Firma ganz aus, sein arbeits- und segensreiches Leben im glücklichen Familienleben beschliessend.

Vgl. Börsenblatt f. d. dt. Buchh. 1898, Nr. 276 (mit etwas verkürztem Nachruf aus der »Rheinisch-Westfälischen Zeitung«).

H. Ellissen.

Schütze, Wilhelm, Genremaler, * 1840 zu Kaufbeuren, † 31. Mai 1898 zu München. Anfangs Lithograph, kam Sch. nach München, auf die Akademie zu Alexander von Wagner und machte sich alsbald einen geachteten Namen. Mit Vorliebe wählte Sch. Darstellungen aus der Kinderwelt, wobei er Genre, Thierstücke und Landschaft in gleicher Wechselwirkung vereinte. In seinen

Digitized by Google

Kinderscenen fühlt man das Vorbild von Ludwig Richter und Oscar Pletsch. Damit verband er aber auch eine sehr scharf beobachtende, durchweg von heiterem Humor angehauchte Darstellung der Thierwelt, insbesondere der Katzen, wobei er unwillkürlich an Henriette Ronner gemahnt. Die meisten seiner immer gesuchten kleinen Oelbilder wurden durch Photographie und Holzschnitt vervieltältigt und durch zahlreiche Clichés verbreitet. Der treffliche Künstler schied nach langem, mit Erblindung verbundenem Leiden.

Vgl. Pecht Gesch der Münchener Kunst 1888, S. 350. Abendblatt 150 »Allgem. Ztg.« 2. Juni 1898.

Hyac. Holland.

Ruprecht, Carl Joh. Fr. Wilh., Buchhändler, * 13. Sept. 1821 in Göttingen, † 8. Januar 1898 in Berlin, trat nach gründlicher wissenschaftlicher und fachmännischer Vorbildung, 1848 als Theilhaber in das berühmte väterliche Geschäft, die 1735 gegründete Buchhandlung von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen ein, deren Alleinbesitzer er nach dem Tode seines Vaters, 1861, wurde. Das schon vorher unter der selbstständigen Firma Akademische Buchhandlung von V. & R. betriebene Sortiment ging 1874 käuflich in andere Hände über. R. widmete sich nach wie vor mit regstem Eifer dem durch viele berühmte Autoren und gediegene Werke, besonders aus den Gebieten der Theologie, Philologie, Pharmacie, Bibliographie u. s. w. ausgezeichneten Verlage. Ein besonderes Verdienst erwarb sich R. u. A. durch die Schaffung und theilweise eigene Bearbeitung fachwissenschaftlicher periodischer Weltkataloge in systematischer Anordnung (1847 ff.). In den Jahren 1853—61 redigirte er das »Unterhaltungs- und Anzeigeblatt für Göttingen«. Vielseitig war sein Mitwirken bei communalen und buchhändlerischen Angelegenheiten, wie er besonders auch zeitweilig an der Leitung des Börsenvereins betheiligt war. Das Geschäft ging in den Besitz seiner schon 1888 eingetretenen Söhne, Dr. Wilhelm und Gustav Ruprecht, über.

Vgl. »Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl.« 1885 Nr. 38 u. 248 (H. Ellissen), 1898 Nr. 7 u. 15 u. Pfau, Biogr. Lex. d. dt. Buchhdls, 1890.

H. Ellissen.

Márold Luděk M., Maler und Zeichner, * 7. August 1863 zu Prag, † 30. November 1898 daselbst, lieferte frühzeitig Illustrationen zum »Světozor«, besuchte 1881 die dortige Academie, 1882 die Schule von Gysis und Löffitz in München, wo er die ersten Aufträge (Holzschnittzeichnungen zu Hackländers kleineren humoristischen Erzählungen) erhielt und damit das seiner Natur am meisten zusagende Gebiet betrat. Alsbald folgten weitere Bestellungen für Buchhändler und Zeitungsverleger. So finden wir seinen Namen unter einer Scene »Vor der alten Residenz in München während der Aufbahrung König Ludwig II.« Damals scheint M. schon in Beziehungen zu der berühmten Firma »Braun & Schneider« getreten zu sein. In Prag bildete er sich weiter 1887—88 bei Max Pirner und machte durch seine Oelbilder viel Aufsehen, insbesondere durch den »Eiermarkt in Prag« (angekauft für die Gallerie des Rudolfinums 1888) — ein Werk, womit der Künstler seine Eigenart schon völlig bekundete. »Das Concept (denn Composition kann man nicht gut sagen, es ist ja ein Ausschnitt aus der Wirklichkeit) sehr pikant, die Zeichnung virtuos, die Figuren, Prager Typen, scharf charakterisirt und lebendig gezeichnet, Luft und Farbengebung wahr und kühl, kurz die ganze

Digitized by Google

Stimmung treffend, frisch und köstlich wiedergegeben.« Das Bild mag als ein wahres Programm für die Vorzüge des Künstlers gelten, der mit einem Stipendium nach Paris gesendet wurde, um sich in Gallands Atelier als Lehrer für die Kunstgewerbeschule auszubilden. M., welcher längst schon in Jean Beraud sein Ideal gefunden hatte, ging in Paris seine eigenen Wege, er erhielt neue Anregung von allen Seiten, machte sich in kurzer Zeit als Illustrator bekannt, gewann einen guten Namen, wurde von Verlegern gesucht. Er lieferte regelmässige artistische Beiträge zu Zeitschriften, wie »Illustration«, zu »Figaro« u. dgl., auch eine französische Edition von Goethes »Werther« erhielt durch M. künstlerischen Schmuck. Seine eigentliche Domaine aber wurde das sog. »Salongenre«. In ununterbrochener, immer neuer Folge schuf er Scenen aus den aristokratischen Salons der modernen Haute-Volée, mit ihren unentbehrlichen, wechselbunten Moden, mit ihrem Trick und Sport; er schilderte das zu allen Zeiten immer gleiche blasirte Treiben der stets neu nachwachsenden goldenen Jüngelchen; die Alluren des geldbehäbigen Bankerthums; den fascinirenden Chic der Demi-monde mit dem ganzen ohrbetäubenden Hautgout des leichtbeweglichen Pariser Treibens: dieses echte Herzblut der bestrickenden, ewig jungen Seinestadt rollte durch M.'s Schöpfungen, und zwar dargestellt in einer ihm wie angeboren geläufigen, einzig adäquaten, virtuosen und doch so grundsoliden Technik von Guasch, Aquarell und Stift. Mit öfter wechselndem Aufenthalt zwischen Paris, München und Prag entstanden diese farbigen Zeichnungen, welche dem Künstler volle Sympathie und Bewunderung erwarben, welche durch das Panorama »Die Schlacht bei Lipany« noch gesteigert wurde. M. erhielt die goldene Medaille auf der Berliner Ausstellung; in München wurden drei seiner Aquarelle auf Staatskosten für das kgl. Kupferstich-Cabinet angekauft. Einen Schatz von fünfzig köstlichen Blättern erwarb die Verlagsbuchhandlung Braun & Schneider, welche (Januar 1899) im Münchener Kunstverein zur Ausstellung kamen; einige davon wurden in den »Fliegenden Blättern« und die ganze Collection als »Marold-Album« 1899 bei Braun & Schneider in Holzschnitt reproducirt; ein eminentes Blatt »Krankenbesuch« (ein alter Arzt am Krankenlager einer jugendlichen Sängerin) findet sich als Heliogravure in Hanfstängl »Die Kunst unserer Zeit« (München 1899, III. Heft). M.'s Kunst »ging nicht in die Tiefe, aber sie bewegt sich an der Oberfläche mit soviel Sicherheit und Grazie, in so weiser Selbstbeschränkung, dass Niemand ihm den Vorwurf der Oberflächlichkeit machen wird.«

Vgl. Fr. v. Bötticher, Malerwerke, 1895, I. 940. Müller-Singer's Künstler-Lexikon 1897, III. 114. »Kunst für Alle« 8. Hft. XIV. B. vom 15. Januar 1899. S. 122 (mit Portr.). F. Popp »Bayer. Kurier« 21. Januar 1899.

Hyac. Holland.

Reitzel, Robert. Redacteur in Detroit im Staate Michigan, Vereinigte Staaten von Nordamerika, * 27. Januar 1849 in Schopfheim in Baden, † 31. März 1898 in Detroit. Seinen ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, der Schullehrer in seinem Geburtsort war. Dann war er der Reihe nach auf den Gymnasien zu Karlsruhe, Mannheim und Konstanz; endlich auf der Universität Heidelberg, um protestantische Theologie zu studiren. Er gab jedoch das theologische Studium bald auf und widmete sich der Litteratur und Philosophie. Ohne formellen Abschluss seiner Universitätszeit durch ein Examen wanderte er im Jahre 1871 nach Amerika aus. Er kostete die Leiden

Digitized by Google

eines mittellosen Einwanderers ohne Beruf wacker aus und führte zumeist in New-York und Baltimore ein ruheloses, ungeregeltes Leben. In Baltimore arbeitete er eine Zeit lang in einer Tabakfabrik. In Washington gelang es ihm, sich eine angemessenere Stellung zu erwerben. Er legte vor der dortigen deutsch-reformirten Synode das vorgeschriebene theologische Amtsexamen ab und wurde zum Prediger ordinirt. Er erhielt ein Predigtamt in der Bundeshauptstadt, dem er eine Zeit lang vorstand, bis seine freieren Anschauungen einen Bruch mit der orthodoxen Kirchenbehörde herbeiführten. Seine liebenswürdige, beredte und magnetische Persönlichkeit vermochte es jedoch, dass fast seine ganze Gemeinde sich auf seine Seite stellte und mit ihm eine freie Gemeinde gründete, was durch die fast autonome Stellung der einzelnen kirchlichen Gemeinden Amerikas wesentlich erleichtert wurde. Als freireligiöser Wanderredner besuchte er seit 1874 alle grösseren Städte des Landes, und überhaupt alle Orte, wo sich eine in den Traditionen des 48er Liberalismus lebende, eingewanderte deutsche Bevölkerung befand. Hier unter den durch die politischen Wirren der deutschen Revolution nach Amerika verschlagenen Deutschen fand er einen günstigen Boden für die Verbreitung Feuerbachischer und radical-politischer Ideen. Allerorten fand er die freundlichste Aufnahme bei den politisch oder religiös radicalen Elementen des Deutsch-Amerikanerthums. Zum nicht geringen Theile wurde der Umschwung in seinen Anschauungen durch seine Bekanntschaft mit Karl Heinzen beschleunigt. 1876 kam er zum ersten Male nach Detroit und hielt im Hause des Sozialen Turnvereins daselbst Sonntagsvorträge, und Ende der 70er Jahre siedelte er ganz dahin über. Von hier aus bereiste er die mittleren und westlichen Staaten, überall in den deutschen Freidenker- und Turnvereinen Vorträge über religionsphilosophische und späterhin immer mehr auch über litterarische Fragen haltend. 1884 gründete er mit Hülfe seiner Freunde eine litterarische Wochenschrift, der er den Namen »Der arme Teufel« gab. Der Erfolg dieser ganz eigenartigen Zeitschrift ermöglichte es ihm, sich ganz und gar seinem Blatte zu widmen, dessen Inhalt er im Wesentlichen allein verfasste. »Der arme Teufel« wurde das geistige Bindemittel vieler Hunderte überallhin verstreuter freigeistiger deutscher Männer und Frauen. Dies Blatt redigirte er ununterbrochen bis an sein Lebensende. Ein reicher Detroiter Brauer, Robert Lieber, aus Süddeutschland stammend, gab ihm die Mittel, um 1889 eine längere Reise nach seiner Heimath und nach der Schweiz zu machen, wo er mit einer Reihe jüngstdeutscher Dichter radicaler Tendenz (Henckell, Mackay, M. v. Stern, Oskar Panizza u. A.) intimere Bekanntschaft machte. 1893 wurde er von einem Rückenmarksleiden befallen, das sich 1894 so sehr verschlimmerte, dass ihm die Beine lahm wurden und er bis zu seinem Tode ans Bett gefesselt blieb. Der Tod erfolgte unter grossen Qualen, die von R. mit heldenhafter Standhaftigkeit ertragen wurden, an Rückenmarksschwindsucht, kurz vor Mitternacht des 31. März. Die Leiche wurde am 2. April darauf zu Detroit verbrannt. Es überlebte ihn seine Wittwe, Anna geb. Martin, aus Washington, mit der er seit 1872 verheirathet war, und von seinen 8 Kindern, 2 Töchter und ein Sohn.

Mit ihm ist eine in mancher Hinsicht typische und doch auch wieder ganz eigenthümliche Gestalt deutschamerikanischen Lebens dahingegangen. Durch Tradition (seine heiss geliebte, früh verstorbene Mutter sympathisirte stark mit den badischen Revolutionären von 1848) und persönliche Anlage für die Freiheit Nordamerikas gleichsam prädestinirt, hat er Zeit seines Lebens

Digitized by Google

durch Wort und That die Freiheit des Individuums nach allen Richtungen zu fördern gesucht. Auf religiösem Gebiete hat er dogmatischen Zwang und Intoleranz bekämpft, doch nie die wahrhaft religiösen Gefühle beleidigt oder verletzt. Keiner politischen und socialen Partei angehörig, ist er mit freudigem Eifer für die Befreiung der modernen Lohnarbeiter aus unwürdiger, macht- und rechtloser Stellung eingetreten. Für das Recht der Frau auf Individualität und grössere Selbstständigkeit brach er manche Lanze, wie er überhaupt für natürlichere, weniger heuchlerisch-moralische Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern plädirte. Als Mittel zur Propaganda seiner Bestrebungen diente ihm das gesprochene Wort und seit Gründung des »Armen Teufels« noch mehr seine journalistische Thätigkeit.

R. ist auch öfter mit Gedichten hervorgetreten. Aber seine eigentliche Kraft lag auf dem Gebiete einer blendenden, gehaltvollen Prosa. Mit Recht konnte er von sich sagen, dass er der deutschen Sprache in Amerika einen kleinen Tempel errichtet, dass er unter Handelsbotokuden, Zeitungskaffern und »mir und mich« Biedermännern die Sprache Lessings, Goethes und Schillers geredet habe. In feinsinnigen Essays vermittelte er den Deutschamerikanern die intime Kenntniss seiner litterarischen Lieblinge: die Klassiker, G. Keller, Heine, Scheffel, Anzengruber, Storm, von Nichtdeutschen namentlich die Amerikaner Emerson, Thoreau, Wm. Curtis, Walt Whitman, den Franzosen Claude Tillier, und von der jungen Dichtergeneration die radicalen Tendenzpoeten sowie Friedrich Nietzsche. Ein hoch entwickeltes Naturgefühl und eine leidenschaftliche Liebe zu seiner alemannischen Heimath, seinem Volke, war ihm eigen. Dies äusserte sich auch in seiner Vorliebe für die Dialectpoesie, Reuter, Rosegger u. A.

Eine ausgewählte Sammlung von R.'s Essays, Gedichten, Skizzen und Aufsätzen bereitet der jetzige Redacteur des »Armen Teufels«, Dr. Martin Drescher in Detroit, vor. Sie wird R. R. auch in Deutschland bekannt machen.

»Der arme Teufel« 1884—1898; die »Gesellschaft«, Jahrgang 1898, Aufsatz von Wilhelm Spohr; »Der Sozialist« (Berlin). VIII. Jahrg., Nr. 19 (»Robert Reitzel-Nummer«, hat auch ein Bildniss); »Liberty« (Herausgeber Benjamin Tucker) New-York, 15. April 1898. Ein Bild findet sich in Nr. 697 des »Armen Teufels«.

Karl Detlev Jessen.

Waldow, Alexander, Buchdrucker und Verlagsbuchhändler, * 5. Februar 1834 zu Stolp in Pommern, † 8. October 1898, Sohn wohlhabender Eltern, beendete seine Schulzeit in Dresden und widmete sich der Buchdruckerei, die er bei Meinhold & Söhne und Liepsch & Reichhardt in Dresden erlernte. Später war er, besonders als Accidenzsetzer, in bedeutenden Druckereien in Dessau, wieder in Dresden und in Leipzig beschäftigt. 1857 übernahm er die Leitung der J. D. Sauerländer'schen Buchdruckerei in Frankfurt a. M. Nach Leipzig zurückgekehrt, gründete er am 1. Juli 1860 eine eigene Buch- und Kunstdruckerei, mit der er bald eine Verlagsbuchhandlung für typographische Litteratur und eine Buchdruck-Utensilienhandlung verband. Mit einer »Taschen-Agenda für Buchdrucker« (1862) eröffnete er seine verdienstliche fachschriftstellerische Thätigkeit und führte sie unablässig fort in dem 1864 gegründeten »Archiv für Buchdruckerkunst«. Andere, zumeist aus seiner Feder hervorgegangene Werke sind die »Lehre vom Accidenzsatz«, die »Anleitung zum Farbendruck auf der Buchdruckpresse«, das »Grosse Lehrbuch der Buchdruckerkunst«, das »Lehrbuch für Schriftsetzer«, »Die Buchdruckerkunst in

Digitized by Google

ihrem technischen Betriebe« und die umfassende illustrirte »Encyclopädie der graphischen Künste«.

Vgl. »Zeitschrift f. Deutschlands Buchdrucker« 1898, Nr. 41 (Nekrolog v. H. Schwarz m. Portr.), »Archiv f. Buchdruckerkunst« 1898, H. 11 (m. Portr.), »Börsenblatt f. d. dtsch. Buchhdl.« 1898, Nr. 236 und Pfau, K. F., Biogr. Lex. d. dtsch. Buchhdls. Lpzg. 1890 (m. Portr.).

H. Ellissen.

Dodge, Ernest, Landschaftsmaler und Radirer, * 26. August 1863 zu Boston, † 21. August 1898 zu Mitterndorf bei Dachau; kam 1892 nach München, besuchte nur kurze Zeit die Akademie, bildete sich dann aber, wie sein jüngerer Kunst- und Gesinnungsgenosse und Landsmann Sion Longley Wenban (vgl. unser Jahrbuch 1898 S. 216 ff.) in eigensinniger, autodidaktischer Zurückgezogenheit und entbehrungsvoller Entsagung. »Er war ein Träumer und Sinner, dem die Stimmungen und Farben des Dachauer Moores, die stillen Wasserspiegel im Abendlichte, zitterndes Birkenlaub am Wiesenrain, graues Rohr im Herbstwinde zu lyrischen Stücken wurden.« Aber seine ungelenke Hand blieb hart und rauh und vermochte, auf beirathende Hülfe verzichtend, die in ihm lebende Poesie nicht zum Ausdruck zu bringen. Im Ringen um die Formgebung erkalteten seine Gedanken und Gefühle. Es blieb ihm etwas Unbeholfenes; Schönheit war ihm versagt: so erging sich sein Geist in absurden Experimenten und Reproductionen. Die schlichten Blumen der Haide und des Waldes gestaltete er zu willkürlichen, dürftigen Ornamenten, die er in der Münchener »Jugend« spärlich zu Markte trug. Da ihm nichts genügte, brachte er wenig zur Reife. Auf der Ausstellung der Münchener Secession erschien 1898 (Nr. 237) ein unschöner »Mädchenkopf« als Aquarell. Das Ungewohnte und Seltsame liess das Publikum begreiflich kalt. Er tastete so lange an seinen Productionen, als hätte er selbst keine Freude daran. So kostete er der »Sorgen und Mühen« genug und fand doch noch Zeit, draussen im Moor den Leidenden in allerlei Gebrest Rath und Hilfe zu bringen. Er liebte die »bayerische Haide«, er fuhr sein selbstgebautes Malerzelt an sonnigen wie an rauhen Tagen hinaus über schmale Wege und braunen Moorgrund und manche Nacht lag er träumend unter freiem Himmel.« Der anfangs November 1898 im Kunstverein ausgestellte Nachlass des Künstlers, welcher zeitlebens dem Publikum so sorgsam aus dem Wege ging, fand kaum die verdiente Theilnahme. D. war ein herzensguter, liebenswürdiger Mensch; um seinen Verlust trauern Weib und Kind und viele Freunde,

Vgl. Nr. 395 »Neueste Nachrichten« vom 28. August u. Nr. 507 ebendas. vom 3. November 1898. Fr. Popp in Nr. 311 »Bayer. Kurier« 11. November 1898.

Hyac. Holland.

Volkening, August Heinrich, Buchhändler, * 16. Juli 1834 als der vierte Sohn des Goldschmieds und Landwirths V. zu Minden in Westfalen, † 13. Juni 1898 in Leipzig, besuchte die Bürgerschule und das Gymnasium in Minden, kam dann in eine kaufmännische Lehre und hatte Gehilfenstellungen in Rinteln, Bremen und Herford inne. An letzterem Ort war mit dem Geschäft eine Buchhandlung verbunden, was bestimmend für V.'s späteren Lebensberuf wurde. Zu seiner weiteren Ausbildung arbeitete er in einem Leipziger Commissionsgeschäfte, dann in einer Buchhandlung in

Digitized by Google

Aschersleben, wo er zugleich mit dem Buchdruckwesen sich gründlich vertraut machte, sodass er das damals geforderte Examen in Magdeburg bestehen konnte. Im October 1861 gründete er eine Buchhandlung in Minden. Durch seine Verbindung mit bedeutenden Schulmännern, wie Jütting, L. W. Seyffarth und W. Fricke, wurde er bald auch zu Verlagsunternehmungen angeregt. Durch Erweiterung des Verlags wurde V. 1871 zur Abtretung des Sortiments und Uebersiedelung nach Leipzig, dann auch zur Gründung eines Commissionsgeschäftes und einer Buchdruckerei veranlasst. Ein gleichzeitig eintretender Theilhaber, Berthold Siegismund, schied bereits 1873 wieder aus. Viele und grosse Verlagsunternehmungen danken den siebenziger und späteren Jahren ihre Entstehung, so eine Biographische, eine Pädagogische Bibliothek (die Klassiker der Pädagogik in gediegenen Ausgaben) ausserordentlich verbreitetete Schüler- und Lehrerkalender (seit einigen Jahren Verlag von Ed. Volkening, Lpz.), Anthologien, speciell für den Buchhandel wichtige Bibliographien, pädagogische Zeitschriften u. s. w. Wie V. vorwiegend der Schöpfer dieser Unternehmungen war, so legte er auch bei der Ausarbeitung vielfach selbst Hand mit an. Gewöhnt bis tief in die Nacht zu arbeiten, ist er solcher Ueberanstrengung leider allzufrüh erlegen.

Vgl. »Schüler-Kalender f. 1899« (m. Portr.) u. »Börsenblatt f. d. dt. Buchh. 1898« Nr. 135.

H. Ellissen.

Fränkel, Ferdinand, Schriftsteller, * 16. November 1815 zu München, † 15. Mai 1898, erst Buchbinder, dann Schauspieler und dramatischer Dichter, machte sich durch seine vielversprechenden, nach dem Vorbilde von Raimund und Nestroy verfassten Volksschauspiele einen Namen; dazu gehören »Der Goldsee« (Originalzauberposse), »Der Schwärzer und sein Dirndl« (Charakterbild aus dem bayer. Hochland), »Adelheid, die Soldatenbraut« (auch »Die Beterin an der Mariensäule«, Schauspiel), »Fürst und Volk« (Lebensbild), München 1852 in 4 Bändchen. Dann warf sich F. auf die kleine Journalistik, schrieb für Tagesblätter, begründete selbst ähnliche Unternehmungen, wie die nach Wiener Mustern gehaltene und illustrirte »Stadtfraubase« (1862 ff.) und die spätere «Hofbräuhaus-Zeitung«, etablirte eine Buchdruckerei, bethätigte sich an allerlei Unternehmungen und Projekten, verfasste viele Flugblätter, Brochuren, auch weitere Dramen, Possen und eine Menge »Gelegenheits-Gedichte«.

Hyac. Holland.

Märtens, Hermann, Eduard, Kgl. Baurat, * 16. August 1823 zu Halberstadt, † 3. November 1898 zu Bonn, Sohn des Halberstädter Superintendenten Märtens, studirte an der Berliner Akademie Baufach, war in den verschiedensten Städten Preussens amtlich thätig, eine Zeit lang in den 50er Jahren Docent an der landwirthschaftlichen Akademie in Poppelsdorf bei Bonn, später in Cöln Garnisonbaumeister (er baute dort den Glaspalast des Floragartens) und zuletzt amtlich in Aachen angestellt. 1870 zog er sich ins Privatleben nach Bonn zurück, wo er noch die Synagoge erbaute, im übrigen lebte er vorherrschend seiner litterarischen Thätigkeit. An der Entwickelung der aufblühenden Stadt Bonn nahm er stets regen, thätigen Antheil, politisch und religiös war er ein entschiedener Verfechter des liberalen protestantischen Gedankens. Sein litterarisches Bestreben war darauf gerichtet, die Ergebnisse der Helmholtzschen Untersuchungen über physiologische Optik für die bildende

Digitized by Google

Kunst nutzbar zu machen. Er folgerte aus der Arbeit dieses grossen Physikers, dass, wie das Auge in seiner Thätigkeit an streng mathematisch formulirbare Gesetze gebunden sei, so auch der Künstler, dessen Werke durch das Auge dem Menschen zum Bewusstsein gebracht werden, ganz bestimmte Gesetze seiner Thätigkeit zu Grunde legen müsse. Ohne im mindesten zu leugnen, dass das wahre Genie in vielen Fällen unbewusst solchen Gesetzen folge, betonte er doch entschieden, dass damit diese Gesetze nicht entbehrlich würden und bemühte sich in seinem »Optischen Maassstab« oder »Die Theorie und Praxis des ästhetischen Sehens in den bildenden Künsten« (I. Auflage, Bonn, Fr. Cohen, 1877; II. gänzl. umgearbeitete, Berlin, Wasmuth 1884), die Gesetze des Näheren zu entwickeln und auf die Praxis anzuwenden. Vor Allem wendete er seine Aufmerksamkeit den Grössenverhältnissen antiker, mittelalterlicher und moderner Sculpturen und Bauwerke zu, die er in Beziehung zu ihrer landschaftlichen und sonstigen Umgebung kritisch studirte. Um auch dem Laien und dem Kunsthandwerker seine Theorien verständlich zu machen, verfasste M. im J. 1881 zwei kleinere Brochuren, gewissermaassen Auszüge seines grösseren Werkes und Anwendungen auf einzelne Fälle des praktischen Lebens: 1) Zwei Elementarpunkte der Kunstbetrachtung und Kunstübung, Bonn, Fr. Cohen, 1881. 2) Ueber Deutlichkeit und Harmonie der Druckschriften mit ihren pflanzlichen und figürlichen Ornamenten, Bonn, Fr. Cohen, 1881. Im Jahre 1885 folgte dann die »Skizze zu einer prakt. Aesthetik der Baukunst und der ihr dienenden Schwester-Künste in einem neuen System zusammengestellt«, Berlin, Wasmuth, 1885, ein Werk, das im J. 1887 in II. Auflage als »Praktische Aesthetik der Baukunst und der gewerblichen Künste« als Compendium bearbeitet bei Fr. Cohen, Bonn, herauskam. In einer kleineren Arbeit »Ueber die Grössenmaasse und über den Stil des in Berlin am Lustgarten zu erbauenden Domes« (als Manuskr. gedr.), nahm M. zu dieser Frage Stellung, um im Jahre 1890 sein »Optisches Maass für den Städtebau« (Bonn, Fr. Cohen) folgen zu lassen. Den Abschluss seiner Thätigkeit bildete das illustrirte Prachtwerk: »Die deutschen Bildsäulendenkmale des XIX. Jahrhunderts. (Stuttgart. Jul. Hoffmann 1892.)

Nekrologe veröffentlicht in der »Bonner Zeitung« VII, Jahrg. Nr. 265 vom 8. Nov. 1898 und der »Vossischen Zeitung« 1898 Nr. 533 (13. November).

— r —

Bonde, Oskar, Buchhändler etc., * 17. Nov. 1825 als Sohn des Oberförsters B. in Zschernichen bei Altenburg, † 15. Juli 1898 in Altenburg, erlernte den Buchhandel bei K. F. Koehler in Leipzig, in dessen Geschäft er dann noch bis 1845 als Gehilfe thätig war. Weitere Gehilfenstellungen hatte B. in Prag, Zürich, Pest und wieder bei K. F. Koehler inne. Von Ende 1852 bis 1856 war er Geschäftsführer bei Friedrich Brandstetter in Leipzig. In diesem Jahre erwarb er die 1850 gegründete J. H. Jacob'sche Buchhandlung in Altenburg, 1860 auch den Verlag der 1847 gegründeten »Altenburger Zeitung«. Seit 1861 wurde das Geschäft unter der Firma »Oskar Bonde« fortgeführt, allmählich auch durch den Verlag gediegener und weitverbreiteter Lehrbücher und anderer Werke, von denen nur H. Kluges in vielen Auflagen erschienene und in mehrere Sprachen übersetzte »Geschichte der deutschen Litteratur« erwähnt sei, erweitert. Eine 1872 gegründete eigene Buchdruckerei übernahm bald auch Druckaufträge vieler auswärtiger Verlagsfirmen und gewann 1886 den ersten Preis der Altenburger Landesausstellung. Das Personal der Druckerei

Digitized by Google

besteht aus 70, das Gesammtpersonal der Firma aus 90 Personen. Von äusseren Anerkennungen, die B. zu Theil wurden, möge nur erwähnt sein, dass er 1862 zum Sachsen-Altenburgischen Hofbuchhändler, 1890 zum Commissionsrath ernannt wurde. Auch sein humanitäres und gemeinnützig buchhändlerisches Wirken wurde entsprechend gewürdigt. Jahrelang war er u. A. Vorstandsmitglied des Buchhändler-Verbandes für Sachsen und Sachsen-Altenburg. Als Gelegenheitsschriftsteller trat B. u. A. auf mit »Erinnerungen eines Lehrlings aus der K. F. Koehler'schen Schule«, sowie mit einer Reihe bes. in der »Altenburger Zeitung«, veröffentlichter Gedichte, Reisefahrten, Umschauen und humoristischen Wochenplaudereien.

Vgl. Börsenblatt f. d. dt. Buchh. 1898, Nr. 180 (Nekrolog v. Franz Volger).

H. Ellissen.

Halbreiter, Adolf, Bildhauer und Ciseleur, * 13. Mai 1839 zu Rosenheim, † 28. Juni 1898 zu München. Sein Vater war der als Arzt damals zu Rosenheim practicirende Dr. Michael H., welcher in Folge seines unruhigen Wandertriebes ein gut Stück Welt gesehen und für seine im Sanitätsfach bei der Belagerung von Sebastopol den Russen geleisteten Dienste die silberne Kriegsmedaille und den Stanislausorden erhalten hatte. H. lernte zuerst bei seinem Oheim, dem durch seine Fresken in der kgl. Residenz zu Athen und durch seine Reisen nach Constantinopel, Kleinasien, Palästina, Aegypten und Italien wohlbekannten Historienmaler Ulrich H., welcher als Inhaber der damals frisch aufblühenden Firma Sanctjohanser seinen Neffen bei dessen so frühzeitig hervorbrechender Begabung zum Silber- und Goldschmied ausbildete. Hier machte sich der äusserst strebsame junge Mann mit dem ganzen Umfang der Technik bekannt und bewies damals schon seine feinfühlige Vorliebe für Emaille in Verbindung von Perlen- und Edelsteinfassung, dann besuchte er die unter der Direction des geistvollen Hermann Dyck (* 1812 † 1874) florirende Kunstgewerbeschule und arbeitete ausserdem als Bildhauer an der Akademie im Wetteifer mit Fritz von Miller, Anton Hess, Lorenz Gedon u. A. Nach solcher Vorbereitung ging H. nach Paris und arbeitete vier Jahre lang in den besten Ateliers als Ciseleur. Zurückgekehrt gründete er in München eine eigene Werkstätte für kunstgewerbliche Metallarbeiten, aus welcher bald die trefflichsten Erzeugnisse, Brochen, Nädelchen, Tafelzier, Pocale aller Art, Lüsterweibchen, Schatzkästchen, darunter auch ein vielbewunderter Brautschmuck (1875) hervorgingen. Infolge dieser Leistungen erhielt H. 1878 einen Ruf als Professor und Leiter der Modellir- und Ciseleurabtheilung an die Kunstgewerbeschule in Dresden; König Ludwig II. wünschte, dass eine so befähigte Kraft für Bayern erhalten bleibe, ertheilte ihm Titel und Rang eines kgl. Professors und fesselte den Künstler durch eigene Aufträge. Dazu gehörte beispielsweise der herrliche Tafelaufsatz, welchen König Ludwig II. der Universität Würzburg zur dritten Saecularfeier stiftete. (Abbildung in der Zeitschrift des Kunstgewerbe-Vereins zu München 1886, Tafel 1 und 2 und in Pechts Geschichte der Münchener Kunst 1888, S. 473). Obwohl H. sonst mehr auf den ornamentalen als den figürlichen Theil Gewicht legte, so waren hier die in Silber gegossenen Figuren der Alma-Julia mit den vier Facultäten vortrefflich gearbeitet. Für Riedinger in Augsburg fertigte H. nach Hauberrissers Zeichnung in stilvoller, reichster Gothik einen gewaltigen Kronleuchter mit 24 Armen und 120 Flammen (1880). Andere Arbeiten waren ein Halsgehänge (Abbildung in der Zeitschrift des Kunstgewerbevereins 1880,

Digitized by Google

Taf. 16), ein schmiedeeiserner Lüster (nach Rudolf Seitz, ebendas. 1881 Taf. 37), ein Lüster für Gas für Herrn J. C. Schön in Worms (nach G. Seidl, das Figürliche von Cramer, ebendas. 1882, Taf. 5), ein Becher aus einer Cocosnuss, ein anderer aus einer Muschel, ein Pocal im Stile der Frührenaissance als Ehrengabe des Prinzen Ludwig von Baiern zum deutschen Bundesschiessen (1881). Ferner zwei Pocale als Ehrengeschenk einer Kegelgesellschaft in Form eines Kegels (nach Rud. Seitz, ebendas. 1882, Taf. 13 und in Gestalt einer Kugel (nach Barth und Gedon, ebendas. Taf. 14), ein Lüsterweibchen mit Hirschgeweih und einer Syringen-spielenden Meerfei (nach L. Herterich, ebendas. Taf. 24), im Auftrage des Kaisers von Oesterreich der Schmuck- und Ordensschrein für Prinz Leopold von Baiern (1882), für den Prinzregenten Luitpold die Prachtgruppe mit dem im Jagdhabit neben seinem aufgezäumten Ross vor dem Hirsche knieenden St. Hubertus (Abb. ebendas. 1883, Taf. 25), alles mit bewunderungswürdiger Sicherheit in weichen Formen, die den Meissel und das Material ganz vergessen lassen. Ebendaselbst finden sich die Abbildungen von silbernen Leuchtern (1883, Taf. 30 für Prinz Leopold), die Diplomdecke zur Adresse für den hochverdienten Erzgiesser Ferdinand von Miller (1884, Taf. 12), ein getriebener Lüsterarm mit Verzierungen von ausgeschliffenem Crystall (1885, Taf. 25), ein Kronleuchter für electrische Glühlichter (1889, Taf. 4), ein Tafelaufsatz aus oxydirtem Silber mit Lapislazuli und Crystallglas (1889, Taf. 13) u. s. w., ganz originelle Schöpfungen, welche das Können des erfindungsreichen Künstlers im ehrendsten Sinne in die Welt trugen. Die weitere Ausführung seiner Pläne und Projecte lähmte ein bösartiger Gelenkrheumatismus, welcher nach langem Leiden den Künstler seinem glücklichen Familienleben und seinen zahlreichen Freunden durch einen allzufrühen Tod entriss. Stets neidlos, offenherzig, edel und wahr, hatte er keinen Feind.

Vgl. Das Geistige Deutschland (1898), S. 264. No. 185 Allgem. Ztg. 7. VII, 1898. Kunstvereinsbericht f. 1898, S. 70.

Hyac. Holland.

Werner, Karl, Landesschulinspector, * 5. Mai 1828 in Wien, † 26. März 1898 in Meran. Er war ein Sohn des ehemaligen Schullehrers und späteren Wiener Magistratsbeamten Johann W. und seiner Frau Josepha, geb. Conrad, besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, 1884 die sogenannte »Philosophie« und bezog 1846 die juridische Fakultät in Wien. Im Jahre 1848 nahm er wegen seiner körperlichen Kleinheit an der akademischen Legion nur als Mitglied der Adjutantur Theil und begab sich im Herbste dieses Jahres zur Fortsetzung seiner Studien nach Graz, kehrte aber schon im Winter 1849 wieder nach Wien zurück und legte im Jahre 1850 in Olmütz das erste juridische Rigorosum ab. Eine tiefe Neigung zu Rosine Heller in Iglau, wohin er mit seinem Studiengenossen und Freunde Vincenz Heller zum Ferienbesuch gekommen war, weckte den sehnsüchtige Wunsch, bald ein eigenes Heim zu gründen. Das bestärkte ihn in seinem Entschlusse, das ohne Vorliebe gewählte juridische Studium aufzugeben und sich dem Gymnasiallehramte zu widmen, das gerade damals der Reform unterzogen wurde. Sein Interesse für die Litteratur war früh rege geworden und hatte ihn zu eigener Bethätigung angeregt. Er verfasste Novellen und Gedichte, kritische und journalistische Aufsätze und lebte im Kreise mehrerer angehender Schriftsteller, die sich zur sogenannten »Glaserei« vereinigten; im Hause des späteren

Digitized by Google

Justizministers Julius Glaser versammelten sich ausser Werner die beiden Brüder Angelo und Emil Kuh, der Componist Carl Debrois van Bruyk und einige andere zu litterarischen Abenden. Die meisten waren Verehrer Friedrich Hebbels und traten begeistert für seine Werke durch ihre Schriften ein. W. wurde mit Hebbel genauer bekannt, da er ihm als Feuilletonredakteur der Wiener Reichszeitung einen Aufsatz über Erzherzog Johann einschickte, der auch erschien. Hebbel schätzte die Darstellungsgabe des jungen Wieners sehr hoch und beurtheilte sie desshalb besonders günstig, weil er sie frei von den ihm unleidlichen Unarten der Wiener Schreibweise fand. Für Hebbels »Rubin« suchte W. in einer Reihe von Aufsätzen der Wiener Zeitung Stimmung zu machen. Ein Beitrag zu Kolatscheks Monatsschrift hatte zur Folge, dass Kolatschek einen Contrakt mit ihm schloss, der ihn gegen ein glänzendes Honorar zu regelmässigen Berichten aus Wien verpflichtete. So war Aussicht vorhanden, dass sich W. eine Schriftstellerexistenz begründe, doch sein Wunsch, die Braut bald heimzuführen, veranlasste ihn, sich um die gesicherte Stellung eines Mittelschullehrers zu bewerben. So kam er als supplirender Lehrer ans Obergymnasium in Olmütz und lehrte dort Deutsch, Geographie und Geschichte. Die Situation war keinesfalls leicht, denn die Umwandlung der ehemaligen »Philosophie« in die zwei letzten Gymnasialklassen erregte die betroffenen jungen Leute, die nun statt der »Herren« Studenten weiter Schüler bleiben mussten. W. hatte doppelte Schwierigkeiten, da ihm von der Natur eine imponirende Gestalt versagt worden war, und er noch sehr jung aussah. Einer seiner damaligen Schüler, der jetzige Oberlandesgerichtspräsident Eduard Senft in Brünn, erzählte mir, dass die Klasse geglaubt hatte, mit W. rasch fertig zu werden, dass er ihr aber durch seine Ruhe, sein Wissen und seinen Tact imponirte und bald ihr Liebling wurde. Natürlich machte das neue Amt viel zu schaffen und gestattete litterarisches Arbeiten nur wenig. W. kehrte noch einmal nach Wien zurück, um bei A. Jäger im historischen Seminar zu arbeiten und seine Lehramtsprüfung (1853) abzulegen. Hierauf wurde er zum Gymnasiallehrer in Iglau ernannt, heirathete im November 1853 und begründete dadurch eine Ehe, die nahezu 40 Jahre glücklich währte.

In Iglau entfaltete nun W. eine sehr rege Thätigkeit. Als Lehrer gehörte er zu den beliebtesten Professoren und förderte, wie es in einem Programme des Gymnasiums heisst, durch seine pädagogische Umsicht, wissenschaftliche Gründlichkeit und erfolgreiche Entschiedenheit Ansehen und Ruf des Iglauer Gymnasiums. An dem geselligen Leben der Stadt nahm er lebhaften Antheil und suchte durch öffentliche Vorträge, durch Veranstaltung von »Academien«, durch Förderung des Vereinslebens eine tiefere Geselligkeit anzubahnen. Er zählte zu den Gründern des Iglauer Männerturnvereins und trug dazu bei, dass auch die Schüler des Gymnasiums Turnunterricht genossen. Er war auch Lehrer des Französischen am Gymnasium und trat oft mit Einsetzung seiner Stellung für Fortschritt und Liberalismus ein, so dass ihm seine Mitbürger sogar das Abgeordnetenmandat antrugen; er nahm es jedoch nicht an, sondern verhalf Dr. Eduard Sturm zur Wahl, was dieser immer dankbar hervorhob. Auch in wissenschaftlicher Hinsicht trug er zum Ruhm seiner neuen Heimath bei: über den Meistergesang in Iglau, über die Gewerbsverhältnisse im 15. Jahrhundert, über die Verbreitung des Humanismus in Mähren schrieb er Zeitschriften- und Programmaufsätze, indem er durchaus auf die Quellen und Archivalien zurückging. 1856 ernannte ihn desshalb der

Digitized by Google

mährische Landesausschuss zum Landesarchivs-Correspondenten. Für seine »Urkundliche Geschichte der Iglauer Tuchmacherzunft (Leipzig 1861) erhielt er den Preis der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig und wurde er zum correspondirenden Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz ernannt. Dieses preisgekrönte Werk schilderte mit Ausbeutung der von W. gesammelten Urkunden die Schicksale der in Iglau massgebenden Tuchmacherzunft von ihren Anfängen bis zu ihrem Aufhören, verwerthete durchgehend die politischen Verhältnisse und die ähnlichen Erscheinungen in anderen Industrieorten zur Erklärung der Thatsachen und gelangte dadurch zu einer Darstellung der inneren Veränderungen, nicht bloss der äusseren Ereignisse. Ein Stück Wirthschaftsgeschichte, damit aber zugleich das hauptsächlichste Geschick der Iglauer Stadtgeschichte wurde entfaltet, und es wurde nur bedauert, dass W. nicht, wie er es so leicht hätte thun können, ein Urkundenbuch der Iglauer Tuchmacherzunft anschloss. Im Jahre 1861 begann W. eine Geschichte des Iglauer Gymnasiums zu schreiben, zu der er mit der Unterstützung des Unterrichtsministeriums eine wissenschaftliche Reise nach Sachsen unternahm; das Werk fand sich im Nachlasse des Verfassers handschriftlich vor, nur ein Theil wurde in den Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte veröffentlicht. Im Jahre 1863 publicirte er in der populären Sammlung »Oesterreichische Geschichte für das Volk« die Geschichte des Kaisers Franz II. bis 1803.

Nach nahezu fünfzehnjähriger Wirksamkeit schied er 1868 von Iglau, weil er ans deutsche Obergymnasium nach Brünn als Professor versetzt worden war. Auch hier erwarb er sich rasch allgemeine Beliebtheit und habilitirte sich an der technischen Hochschule durch eine Probevorlesung für allgemeine Welt- und österreichische Geschichte, zudem war er in der Redaktion des »Mährischen Correspondenten« thätig, den er gelegentlich während der Ferien schon selbständig geleitet hatte. Schon nach fünf Monaten wurde W. zum Director des Obergymnasiums in Znaim ernannt. In dieser Stadt legte er bald nach seinem Eintreffen dem Gemeinderathe den Plan zu einer Mädchenfortbildungsschule vor und hatte die Freude, seine Vorschläge angenommen und die Anstalt unter seiner Leitung entstehen und gedeihen zu sehen. Durch einen zum Besten des Wiener Schiller-Denkmals gehaltenen Vortrag über »Charles Sealsfield und den politischen Roman«, der auch im Druck erschien, lenkte er die Aufmerksamkeit auf diesen Sohn der Znaimer Gegend und weckte das Interesse, das anhielt, auch in weiteren Kreisen. Bei der Einführung der neuen Volksschulgesetze wurde W. vom Znaimer Gemeinderath einstimmig zum provisorischen Bezirksschulinspector gewählt, und als solcher vom Ministerium bestätigt. Im Jahre 1869 ernannte ihn der Kaiser zum Landesschulinspector für die deutschen Volksschulen Böhmens, wo unter heissen nationalen und religiösen Kämpfen die Volksschulreform durchgeführt werden musste. Aufreibende drei Jahre blieb W. in dieser Stellung, bald auf den Inspectionsreisen und bei den Maturitätsprüfungen der Lehrerbildungsanstalten durchs ganze Kronland geführt, bald mit erdrückender Bureauarbeit und endlosen Landesschulratsitzungen in Prag überbürdet. Seine grösseren wissenschaftlichen Arbeiten blieben liegen, er verfasste nur eine kleine Heimathskunde von Böhmen für Volksschulen und redigirte die »Litterarische Beilage« zu den »Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen«, dessen Mitglied er von der Gründung

Digitized by Google

gewesen war. Auf die Dauer hätte W.s Gesundheit den Mühen und Kämpfen, Intriguen und Anfeindungen in Prag nicht Stand halten können, deshalb bat er um seine Versetzung und kam 1872 nach Salzburg als Landesschulinspector und administrativer Referent des Landesschulraths. Hier wirkte er bis zum Abschlusse seiner Dienstzeit zum Segen des Volksschulwesens, nahm sich fördernd der gewerblichen Schulen an, war Director der Prüfungskommission für Volks- und Bürgerschulen und Vorsitzender der Commission, die der Grossherzog Ferdinand IV. von Toscana für die Prüfungen der Prinzen des grossherzoglichen Hauses eingesetzt hatte. Allmählich begann er auch wieder litterarisch zu produciren und veröffentlichte in einer Reihe von Zeitschriften und Zeitungen kritische Aufsätze in grosser Zahl. Im Jahre 1889 wurde er auf seinen Wunsch in den bleibenden Ruhestand versetzt und zog 1893 nach dem Tode seiner Gattin nach Wien, wo er bis zu seinem Ende geistig ganz frisch und fast jugendlich lebhaft als Schriftsteller wirkte und mit unverholenem Grimm dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich folgte. Am wichtigsten sind seine zahlreichen Beiträge zur Erkenntniss und Kritik Hebbels. Bei einer Erholungsreise nach Meran erlag W. einem Schlaganfall und wurde am 29. März unter allgemeiner Theilnahme der Lehrerschaft in Salzburg zur Erde bestattet. »Er war ein Kämpfer für die gute Sache«, diese Worte aus einem erst nach seinem Tode erschienenen Aufsatz über die Gymnasialreform, kann man auch auf Karl Werner anwenden.

Vgl. Wurzbach Biogr. Lexicon. — Emil Kuh, Hebbelbiographie. — F. Bamberg, Hebbels Briefe mit Freunden und Zeitgenossen II. Bd. — Handschriftliche Quellen.

Lemberg. Richard Maria Werner.

Riess, Richard (von), Dr. phil., Domcapitular, geographischer, Schriftsteller, * Schw. Gmünd 19. März 1823, † Rottenburg 6. October 1898. In Tübingen zum katholischen Theologen herangebildet, 1845 für Lösung der Preisaufgabe der Speyerschen Stiftung öffentlich belobt, 1846 ordinirt, versah er seit 1849 das Amt eines Repetenten in Ehingen a. d. D., war von 1850 bis 1856 Lehrer der Mathematik und Geographie am Lichtensteinschen Erziehungsinstitute Neutrauchburg (im württ. Oberamt Wangen) und trat dann in den württembergischen Kirchendienst ein, zunächst als Kaplaneiverweser in Ratzenriedt (Oberamt Wangen), als Pfarrverweser in Merazhofen (Oberamt Leutkirch) und Ochsenhausen (Oberamt Biberach). Am 1. October 1858 erhielt er seine Ernennung zum Pfarrer von Unterboihingen (Oberamt Nürtingen). Gleichzeitig wurde ihm das Schulinspectorat für den Stuttgarter Bezirk übertragen, das er bis zu seinem Eintritt in das Domcapitel beibehielt. Am 2. August 1864 rückte er zum Stadtpfarrer von Ludwigsburg und zugleich zum ausserordentlichen Mitgliede des katholischen Kirchenrathes in Schulsachen mit dem Titel eines Oberschulraths vor. Am 27. October 1879 wurde er an Stelle des verstorbenen Domcapitulars von Scharpff in das Rottenburger Domcapitel gewählt und am 30. November desselben Jahres installirt. Von 1886 bis 1895 sass er als Vertreter des Domcapitels in der württembergischen Abgeordnetenkammer, wo er wiederholt die Rechte seiner Kirche, namentlich in Bezug auf die Schule, nachdrücklich zu betonen Gelegenheit hatte. In seiner letzten Lebenszeit war er von Leiden des Alters heimgesucht, die schliesslich in Wassersucht übergingen. — Als wissenschaftliches Specialfach pflegte er die biblische Geographie und Cartographie, worin er eine anerkannte Autorität

Digitized by Google

war. Er verfasste: 1) Karte von Palästina nach den zuverlässigsten Quellen mit besonderer Berücksichtigung des Lebens Christi, von K. A. Emmerich entworfen (Regensburg, 1861). 2) Die Länder der Heiligen Schrift. Historisch-geographischer Bilder-Atlas. Nach den neuesten und besten Quellen dargestellt in 7 Karten (Freiburg, 1864). 3) Biblische Geographie. Vollständiges biblisch-geographisches Verzeichniss als Wegweiser zum erläuternden Verständniss der Heiligen Schrift (als Beigabe zu Nr. 2). 4) Wandkarte von Palästina (1889, 2. Ausgabe 1892). Ausserdem lieferte er Beiträge zur (Tübinger) Theologischen Quartalschrift und anderen katholischen Fachzeitschriften. Auch der württembergischen Geschichte und Alterthumskunde widmete R. rege Theilnahme. Er war langjähriger Vorstand des Sülchgauer Alterthumsvereins und Mitglied der 1891 ins Leben gerufenen Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Von Seiten des Königs wurde seine vielfache verdienstliche Wirksamkeit durch Verleihung hoher Orden, namentlich das mit dem Personaladel verbundenen Ehrenkreuzes des Kronordens und des Comthurkreuzes 2. Klasse des Friedrichsordens, belohnt.

St. J. Neher, Personal-Katalog der seit 1813 ordinirten und in der Seelsorge verwendeten Geistlichen des Bisthums Rottenburg, 3. Auflage (Schw. Gmünd 1894) S. 105 f., Deutsches Volksblatt vom 7. und 11. October 1898 Nr. 226 und 229 (wiederholt im Staats-Anzeiger für Württemberg vom 8. October 1898 Nr. 233), Schwäbische Kronik vom 7. October 1898 (Mittagsblatt).

R. Krauss.

Beaulieu-Marconnay, Eugen, Carl, Theodor, Levin, Freiherr von, * 16. Februar 1815 zu Nizza, † 23. August 1898 zu Oldenburg, war der Sohn des Grossherzoglichen Ministers und Obermundschenks von Beaulieu-Marconnay, wurde wegen Kränklichkeit in den Kinderjahren von Hauslehrern unterrichtet, und besuchte dann die Gymnasien in Oldenburg und Rinteln und die Univerrsitäten Göttingen und Berlin. 1837 ward er als Amtsauditor in Eutin angestellt, war 1842 bis 1844 Landgerichtsassessor in Ovelgönne, dann in Jever und kam 1845 in gleicher Eigenschaft nach Oldenburg. Nachdem er 1853 Obergerichtsassessor, 1858 Oberappellationsgerichtsrath und 1874 Oberappellationsgerichts-Vicepräsident geworden war, ward er 1877 Präsident dieses Gerichtes und war seit 1879 Präsident des Oberlandesgerichts. Seit 1878 war er auch Präsident des Oberschulkollegiums und von 1878 bis 1896 Vorstand der Commission für die Angelegenheiten der Grossherzoglichen öffentlichen Bibliothek. Er verfasste: »Das bäuerliche Grunderbrecht. Oldenburg 1870«, Das »Grundbuchrecht des Herzogthums Oldenburg. 1876«, und das »Partikularrecht des Herzogthums Oldenburg (einschl. des Fürstenthums Birkenfeld) in v. Holtzendorffs Rechtsencyklopädie. 1884 erhielt er das Prädicat »Excellenz« und trat 1892 in den Ruhestand. S. K. H. der Grossherzog hatte seine hohen Verdienste auch durch die Verleihung des Grosskreuzes des Haus- und Verdienstordens mit der goldenen Krone anerkannt. Seit 1845 war von B. mit Isidore geb. von Schletter aus Leipzig vermählt und erfreute sich mit ihr des Heranwachsens eines Sohnes und zweier Töchter. 1884 traf ihn der schwere Schlag, diesen trefflichen Sohn, der zuletzt Amtsrichter in Norden und Reichstagsabgeordneter war, zu verlieren. Der tiefe Schmerz konnte aber seine elastische Natur nicht brechen. Er kämpfte ihn durch und blieb bis an sein Ende, das ihn von mancherlei körperlichen Leiden erlöste, voll geistiger Frische und Theilnahme. Wie er schon in seinen Jugendjahren sich an den Werken der Classiker begeistert

hatte, so wusste er sich die Begeisterung für alles Schöne in der Litteratur und Kunst zu bewahren und seine freudige Anerkennung neuer Schöpfungen sprach er immer offen und unbefangen aus. Eine sonnige Heiterkeit und Frische lag über seinem ganzen Wesen, durch die er auch seine Umgebung zu erheitern und zu erfrischen wusste. So gehörte er zu dem kleinen Kreise von Freunden, die sich seit 1852 jeden Donnerstag bei dem kranken Dichter Julius Mosen versammelten und ihn durch Gespräch und Vorlesen unterhielten. Besonders lebhaftes Interesse brachte er an der Musik und dem Theater entgegen, doch empfand er die innigste Freude wohl immer wieder an den Werken Goethes, Schillers und Shakespeares und gedachte bis in das hohe Alter hinein noch gern der persönlichen Erinnerungen an Goethe, die ihm seine Tante, Julie von Beaulieu geb. von Egloffstein, Goethes Liebling, übermittelt hatte.

Dr. R. Mosen.

Angerer, Eduard, Erzbischof, Weihbischof und Generalvicar der Erzdiöcese Wien, * 6. December 1816 in der Vorstadt Leopoldstadt zu Wien, † 22. August 1898 ebenda. A. war der Sohn einer armen, aber geachteten Bürgerfamilie. Sein Vater, ein Schuhmacher, hatte sieben Kinder zu ernähren. Nachdem Eduard, von kleiner, schwächlicher Constitution, aber voll regen Geistes, seine Gymnasialstudien und den theologischen Cursus an der Wiener Universität mit Auszeichnung zurückgelegt hatte, wurde er am 24. Juli 1841 zum Priester geweiht (seine geliebte Mutter war sechs Wochen vor seiner Priesterweihe gestorben) und war zunächst zwei Jahre als Cooperator an der Pfarre Brunn am Gebirge bei Wien thätig. Elf Monate nach seiner Primiz starb auch sein Vater und dem jungen Priester oblag bei seinem geringen Einkommen die schwere Aufgabe, für seine jüngeren Geschwister zu sorgen. Fürsterzbischof Milde, welcher die Talente dieses jungen Priesters kennen lernte, ernannte ihn im Jahre 1843 zu seinem Ceremoniär und später zum Secretär und Consistorialrath. In dieser Stellung blieb er auch unter Mildes Nachfolger, Fürsterzbischof Othmar Ritter von Rauscher, den er anlässlich der Concordatsverhandlungen zweimal nach Rom begleitete, wo er bei denselben das Amt eines Schriftführers versah. Nach dem Abschlusse des Concordats wurde er vom Kaiser mit dem Orden der Eisernen Krone III. Kl. ausgezeichnet und vom Papste unter die geheimen päpstlichen Kämmerer eingereiht. Als in Folge des Concordates das geistliche Ehegericht wiederhergestellt wurde, ernannte Cardinal Rauscher seinen Secretär zugleich zum Ehegerichtsrathe und im Jahre 1857 zum Ehrendomherrn zu St. Stephan. Papst Pius IX. ernannte A. im Jahre 1859 zum Hausprälaten. Im Jahre 1862 zum Domherrn ernannt, rückte er im Capitel im Jahre 1867 zur Domcantorei und 1871 zur Domdechantei vor.

Erzbischof Kutschker, der Nachfolger des Cardinals Rauscher, ernannte den Domdechant A. im Jahre 1876 zum Generalvicar und Weihbischof der Wiener Erzdiöcese, welches wichtige und schwierige Amt er durch 22 Jahre unter drei Erzbischöfen bis zu seinem Tode verwaltete. Im Consistorium vom 26. Juni 1876 zum Titular-Bischof von Alalia präconisirt, erhielt er im folgenden Jahre von der Wiener Universität das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie und wurde im Jahre 1878 zum päpstlichen Thronassistenten und römischen Grafen ernannt. Nachdem unter seiner Intervention das fürsterzbischöfliche Knabenseminar von Wien nach Oberhollabrunn verlegt worden war, ehrte ihn die dortige Gemeinde im Jahre 1882 durch die Verleihung des Ehren-

Digitized by Google

bürgerrechtes. Nach dem Tode des Cardinals Fürsterzbischofes Dr. Kutschker wählte das Metropolitan-Capitel A. einstimmig zum Capitularvicar. Für die während der Sedisvacanz geleisteten grossen Verdienste erhielt er im Jahre 1881 das Commandeurkreuz des österr. Leopoldordens und im Jahre 1884 die Würde eines wirklichen Geheimen Rathes. Nach dem Ableben des Cardinal Ganglbauer wurde A. neuerdings zum Capitularvicar gewählt, nach der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles zum Dompropsten ernannt, von Sr. Majestät mit dem Grosskreuze des Kaiser-Franz-Josefs-Ordens ausgezeichnet und vom Papste Leo XIII. zum Titularbischofe von Selimbria erhoben, eine Auszeichnung, die sonst selten einem Weihbischofe zu Theil wird.

Ueberdies versah A. auch noch andere Aemter. Als Dompropst war er Kanzler der theologischen Facultät der Wiener Universität und Dechant von Kiernberg (Diöcese St. Pölten), ferner Präses des f. e. Consistoriums und des Diöcesangerichtes, Centraldirector der Leopoldinenstiftung, und seit 1881 Curator des f. e. Knabenseminars. Schon am Ende der achtziger Jahre trat bei ihm eine ernstliche Schwächung der Augen ein, welche auch durch zwei Staaroperationen in den Jahren 1890 und 1891 nicht ganz behoben wurde. Nichtsdestoweniger waltete er unverdrossen und mit seltener Pflichttreue seines Amtes, so dass er bis spät in die Nacht hinein die Acten erledigte. Am 24. Juli 1891 feierte er im Stefansdome seine goldene Jubelmesse, bei deren Anlass er durch ein von Ischl am 23. Juli datirtes Handschreiben des Kaisers ausgezeichnet wurde. Am 7. August 1898 wohnte er noch Vormittags einer von seinem Ceremoniär in der Hauskapelle celebrirten Messe bei, musste aber Nachmittags wegen zunehmender Schwäche zu Bette gebracht werden. Nachdem er noch mit den Sterbesacramenten versehen worden war, den apostolischen Segen des heiligen Vaters mit innigstem Danke entgegengenommen sowie einen Besuch des Cardinals Gruscha erhalten hatte, entschlief er Abends $^1/_2$10 Uhr, umgeben von dem Ordinariatssecretär Dr. Pfluger und seinem Secretär Msgr. Friedrich. Am 25. August fand das feierliche Leichenbegängniss statt, an welchem ausser dem Metropolitancapitel an 200 Geistliche aus dem Weltclerus und dem Ordensstande nebst einer grossen Menge Volkes sich betheiligten. Cardinal Fürsterzbischof Dr. Gruscha hielt das feierliche Requiem. Der Leichnam wurde hierauf auf dem Heiligenstädter Friedhof in einer Gruft beigesetzt, vom Prälat Domcustos Dr. Horny unter Assistenz von drei Domcapitularen und der f. e. Curgeistlichkeit nochmals eingesegnet. Seine Verwandten liessen über der Gruft desselben ein schönes Grabmonument errichten.

Mit Erzbischof A. hat ein an Erfahrungen und unermüdlicher Arbeit reiches Leben seinen Abschluss gefunden. Selbst während seiner kurzen Krankheit, durch welche der Körper zwar gebrochen wurde, indessen der Geist eine staunenswerthe Lebhaftigkeit bewahrt hatte, erledigte er noch die Acten bis kurz vor seinem Tode. Ausser den zahllosen Geschäften eines Generalvicars der so grossen Wiener Erzdiöcese, unterzog er sich ebenso mit freudiger Bereitwilligkeit den mannigfachen bischöflichen Functionen im Stephansdome und ausser demselben. Hunderten von Clerikern spendete er die heiligen Weihen, und Hunderttausenden die heilige Firmung; denn während der Pfingstoctave allein firmte er alljährlich 12 bis 15000 Kinder und Erwachsene. Bei allen feierlichen Anlässen in und ausser dem Stephansdome vollzog er die kirchlichen Handlungen mit grosser Würde und erfreute sich, selbst musikalisch veranlagt, eines klangvollen Organs. Seitdem er mit der bischöf-

Digitized by Google

lichen Würde bekleidet war, nahm er in den meisten Frauenklöstern Wiens die Einkleidung und Professablegung der Candidatinnen vor, wobei er stets nach Form und Inhalt vollendete, ergreifende Ansprachen hielt. Als Generalvicar suchte er mit den Staatsbehörden, ohne dem kirchlichen Prinzipe etwas zu vergeben, in Frieden und Harmonie zu leben, wie er überhaupt im Verkehr mit Jedermann von gewinnender Freundlichkeit war, und jeder Liebesdienst, den er erweisen konnte, ihm eine Herzensfreude bereitete. Gegen Arme, die sich oft, besonders an Freitagen, an seiner Thüre einfanden, hatte er stets eine offene Hand, so wie auch die vielen Vereine und Wohlthätigkeitsanstalten an ihm einen Förderer und Gönner verloren. — Das Wiener Diözesanblatt (1898, Nr. 16) hebt in einem kurzen Nachrufe die Pflichttreue und die gewissenhafte unermüdliche Arbeit des Generalvicars A. hervor. — Von seinem bescheidenen Vermögen bestimmte er testamentarisch 100 fl. zur Vertheilung an die Armen der Pfarre St. Stephan, 1000 fl. zu einer Messenstiftung, 30000 fl. zu der Milde-Stiftung für arme Seelsorger und Schullehrer der Wiener Erzdiöcese, Legate für seine Bediensteten, und einen Brillantenring, welchen Erzbischof Milde vom Kaiser Franz I. erhalten und bei seinem Tode seinem Secretär übergeben hatte, zu einer Monstranz.

Sein Leben war eine Kette von Arbeiten und Mühen zum Besten der Erzdiöcese, wesshalb auch diese ihrem langjährigen Generalvicar ein dankbares Andenken bewahren wird.

Wien. Dr. Zschokke.

Schmid, Ludwig Carl, Dr., Historiker * Vaihingen a. d. Enz in Württemberg 17. Januar 1811, † Tübingen 2. April 1898. Er widmete sich realistischen Studien, wurde Hofmeister im Hause des Kriegsministers von Hügel zu Stuttgart und gehörte dann nahezu 4 Jahrzehnte lang als Reallehrer, zuletzt titulirter Professor der Tübinger Realanstalt an. Er hatte als Lehrer, wie einer seiner Collegen an seinem Grabe bezeugte, etwas Bestimmtes, Abgegrenztes, fast Militärisches. Er zeigte auch für turnerische Angelegenheiten lebhaftes Interesse und war Gründer und langjähriger Commandant der Tübinger Jugendwehr. Ueberhaupt nahm er am öffentlichen Leben Antheil. 1874 liess er sich in den Ruhestand versetzen und zog sich nun mehr und mehr in die Stille seiner Studirstube zurück. Am 15. April 1893 konnte er das Fest seiner fünfzigjährigen Doctorwürde begehen. Sich geistiger Rüstigkeit erfreuend, blieb der Greis an der Arbeit, bis ihm ein sanfter, schmerzloser Tod die Feder aus der Hand nahm. Länger als ein halbes Jahrhundert vertiefte er sich in Forschungen über die Geschichte und Kulturgeschichte des schwäbischen Mittelalters. 1843 doctorirte er mit einer kritisch-historischen Untersuchung über die älteste Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen. 1853 folgte über diesen Gegenstand ein ausführliches, von Uhland freundlich anerkanntes Werk: »Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen, nach meist ungedruckten Quellen, nebst Urkundenbuch«. Sowohl dieses Buch als die 1862 erschienene »Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft nach meist ungedruckten Quellen« mit einem dazu gehörigen »Monumenta Hohenbergica« betitelten Urkundenbuche sind noch heute unentbehrliche Hilfsmittel für alle, die sich mit der Geschichte dieser Häuser und dieser Gegenden befassen. Schmids wissenschaftliche Hauptleistung war »Die älteste Geschichte des erlauchten Gesamthauses der Königlichen und Fürstlichen Hohenzollern bis zur Erwerbung der Burggrafschaft Nürnberg« (3 Theile, 1884/88). Im dritten

Digitized by Google

Bande wurde der Beweis erbracht, dass die Könige von Preussen wirkliche Hohenzollern seien und nicht von den fränkischen Grafen von Abenberg abstammen, wie andere Gelehrte behauptet hatten. Schmids Ansicht blieb nicht unangefochten, aber er wusste sie in mehreren weiteren Schriften gegen seine Widersacher glücklich zu vertheidigen. Ausserdem lieferte er namentlich noch folgende Beiträge zur zollernschen Geschichte: »Belagerung, Zerstörung und Wiederaufbau der Burg Hohenzollern im fünfzehnten Jahrhundert« (1867), »Der heilige Meinrad in der Ahnenreihe des erlauchten Hauses Hohenzollern« (1874), »Das Schloss Alt-Rotenburg oder die Weilerburg von Einst und Jetzt. Kultur-historische Zeit- und Landschaftsbilder aus Schwaben« (1877), »Die Heimat der Hohenzollern. Land und Leute derselben in den ältesten Zeiten« (1889), »Die Grafen von Hohenberg zollerischen Stammes und das Minnesänger-Denkmal auf der Weilerburg« (1891). Andere Arbeiten Sch.'s bezogen sich auf andere Abschnitte der mittelalterlichen Geschichte, so »Der Kampf um das Reich zwischen dem römischen König Adolf von Nassau und Herzog Albrecht von Oestreich (1858), »Die Geschichte der Herzoge von Teck, der Grafen von Achalm und Urach, von Calw, Vaihingen und Löwenstein in gedrängten Abrissen dargestellt« (1865), »Die Wahl des Grafen Adolf von Nassau zum römischen König 1292« (1870). Als Culturhistoriker beschäftigte er sich insbesondere mit den Minnesängern. So stellte er 1874 eine kritisch-historische Untersuchung über »Des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimath und Geschlecht« an. 1879 veröffentlichte er einen stark ins Romanhafte schillernden Cyklus von culturhistorischen Bildern aus dem 13. Jahrhundert »Graf Albert von Hohenberg, Rotenburg und Haigerloch vom Hohenzollern-Stamme. Der Sänger und Held«. 1877 liess er sogar eine kulturhistorische Novelle als Manuscript drucken: »Des Pfalzgrafen Götz von Tübingen nächtlicher Besuch im Kloster Bebenhausen 1280«. Ohne zu den grossen Meistern historischer Auffassungs- und Darstellungskunst zu zählen oder auch nur überall geläuterten Geschmack zu bewähren, hat sich Schmid doch als Specialforscher unleugbare Verdienste erworben, die ihm ein bleibendes Plätzchen in der deutschen Geschichtswissenschaft sichern. Das Haus Hohenzollern hat sich ihm gegenüber nicht undankbar bewiesen. Kaiser Wilhelm I. und hauptsächlich die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen zeichneten ihn mannigfach aus. Er versäumte niemals, seine sieben Orden und sonstigen Ehren den ohnehin allzu weitschweifigen Titeln seiner Werke anzuhängen.

Zerstreute Zeitungsnotizen, namentlich in der »Tübinger Chronik« vom 5. und 7. April 1898 und in der »Schwäbischen Kronik« vom 4. und 6. April 1898 (je Abendblatt).

R. Krauss.

Schmitz, Wilhelm, Philologe, * 2. August 1828 im Dörflein Kalkum, das im Landkreise Düsseldorf liegt, † zu Köln, 17. Juni 1898, Sohn eines Elementarlehrers, erhielt seine Vorbildung auf dem katholischen Gymnasium an Marzellen zu Köln, das er im Herbste 1849 verliess, um sich in Bonn vornehmlich philologischen und geschichtlichen Studien zu widmen. Dort schloss er sich bald an Friedrich Ritschl an. Mit der Dissertation »Quaestiones orthoepicae Latinae« 1853 erwarb er den philosophischen Doctorgrad und unterrichtete darauf zu seiner praktischen Ausbildung theils am Gymnasium zu Bonn, theils an der gleichartigen Anstalt zu Düsseldorf. Im Herbste 1855 wurde er dem Gymnasium zu Coblenz und zu Ostern 1856 dem Gymnasium zu Düren

behufs commissarischer Beschäftigung zugewiesen. Der letztgenannten Anstalt gehörte er dann auch nach seiner im Herbste 1856 erfolgten definitiven Anstellung bis zum Herbste 1860 als ordentlicher, darauf als Oberlehrer an. In gleicher Eigenschaft seit Herbst 1865 an das katholische Gymnasium an Marzellen in Köln versetzt, wurde ihm vom 1. October 1868 ab das Rectorat des damals ebendaselbst neu eröffneten katholischen Progymnasiums und bei der im Herbste 1871 stattfindenden Erweiterung dieser Anstalt zum vollberechtigten Gymnasium die Direction des nunmehrigen Kaiser Wilhelm-Gymnasiums übertragen. Die ersten Studien von Sch. waren orthoepischer und orthographischer Art. 1863 wurde seine erste tachygraphische Untersuchung bekannt. Ritschl hatte Sch. schon während seiner Studienzeit auf das über Gebühr vernachlässigte Studium der Tironischen Noten und ihrer Litteratur aufmerksam gemacht. Am 15. Juli 1862 schrieb ihm sein Lehrer: »Sehen Sie sich doch einmal im Gruter, nach den Indices und Corrigenda, die »Notae Tironis ac Senecae« an, nicht auf die Notae, sondern auf ihre Erklärungen.« Damit kam der Stein ins Rollen. Der erste Aufsatz von Sch. über die altrömische Stenographie hatte den in zwiefacher Beziehung interessanten Titel: „Zu den sog. »Notae Tironis ac Senecae«". Umfangreicher ist schon der zweite Aufsatz »Tironiana« in den »Symbola philologorum Bonnensium in honorem Ritschelii collecta (Leipzig 1864)«. Hier bespricht Sch. den Codex Cassellanus. Für den »Panstenographikon« lieferte Sch. im Jahre 1869 einen Beitrag, »De Romanorum tachygraphia« betitelt. Bald darauf erschien von ihm eine eingehende Würdigung von Oscar Lehmanns »Quaestiones de Notis Tironis et Senecae« (Leipzig 1869). Die Jahre 1870 und 1871 brachten Untersuchungen über »die Strassburger Handschrift der Tironischen Noten«. Durch den Brand der Strassburger Bibliothek (1870), war auch den Flammen der platzenden Granaten ein Notencodex zum Opfer gefallen. Jetzt machte Sch. der Gelehrtenwelt die Mittheilung, dass er den Text des genannten Codex in Folge einer in den Tagen vom 4. bis 8. September 1869 vorgenommenen Collation nach dem Gruterschen Druck gerettet hätte. Untersuchungen über »die Leidener Handschriften der Tironischen Noten« und über »die Pariser Hand schriften der Tironischen Noten schlossen sich in den folgenden Jahren der Publication über den Strassburger Notencodex an. Ausser diesen Aufsätzen befindet sich dann im »Rheinischen Museum« noch eine grössere Anzahl kleinerer Untersuchungen zur Erklärung und Emendation der tironischen Noten. In den Jahren 1863—1877 erschienen 30 solcher Artikel. Alle die bis jetzt besprochenen Abhandlungen waren in verschiedenen Zeitschriften zerstreut. Wiederum war es Friedrich Ritschl, der Sch. schrieb: »Mir ist dieser Tage der Gedanke gekommen, dass Sie doch sehr gut thäten, wenn Sie ihre bisher gedruckten Beiträge zur lateinischen Sprach- und Litteraturkunde sammelten. Sie thäten damit, wie ich glaube, unseren Studien einen recht namhaften Gefallen . . .« Wenige Jahre später war Ritschls Wunsch erfüllt in dem Bande »Beiträge zur lateinischen Sprach- und Litteraturkunde (Leipzig, 1877)«. Die nächsten Erzeugnisse seiner Feder waren »Studien zur lateinischen Stenographie,« deren erster Theil Madrider, deren zweiter Berner Noten behandelte. Weiteren Kreisen wurden seine Untersuchungen besonders durch zwei populäre Vorträge »Ueber tironische Noten« bekannt. Von nun ab mehren sich seine Aufsätze in überaus schneller Weise. Den »Studien zur lateinischen Tachygraphie« folgten die als selbstständiges Werk erscheinenden

Digitized by Google

»Monumenta tachygraphica codicis Parisiensis latini 2718«. Dann durchmusterte er die Handschriften der Kölner Dombibliothek. Er fand hier 13 Handschriften mit tironischen Noten. Auf die Existenz derselben hatte bereits Wilhelm Wattenbach hingewiesen. Zum Andenken an Gabelsberger, »den Kenner tironischer Noten«, veranstaltete Sch. zu dessen Säcularfeier eine Ausgabe der regula canonicorum Chrodegangs von Metz (742 bis 766) nach einer Leidener Handschrift. 1893 erschien das Hauptwerk von Sch., die »Commentarii notarum Tironianarum«. Das Buch ist die Frucht eines ganzen Menschenlebens. Palaeographen und Philologen, Geschichtsforscher und Litteraturhistoriker, Stenographen und Grammatiker spendeten dem Werke uneingeschränktes Lob. Neben seinen Leistungen auf dem Gebiete der lateinischen Tachygraphie hat Sch. noch manche andere wissenschaftliche Arbeit von Werth geliefert. In den Programmen des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums von 1878, 1879, 1882 und 1883 hat er »Mittheilungen aus den Akten der Universität Cöln« veröffentlicht, denen eine Untersuchung über den »Bauernkrieg und die mit demselben zusammenhängenden stadtkölnischen Unruhen« auf Grund eines Berichtes des Decans an der Kölner Universität, Wilhelm von Zons, aus dem Jahre 1525 folgte. Als Schlussergebniss dieser für die Genealogie wichtigen Vorarbeiten erschien im Jahre 1892 die in Gemeinschaft mit Dr. Keussen herausgegebene Matrikel der Universität Coeln (1389—1559).

Als Lehrer hat Sch. der Anstalt, der er siebenundzwanzig Jahre vorstand, das Gepräge seiner eigenen, energischen, eigenartigen Persönlichkeit aufgedrückt. Als Grundsatz seines pädagogischen Bekenntnisses hat er in einer Abschiedsrede die Forderung aufgestellt: ohne Schablone, aber nicht ohne Princip die Jugend zu erziehen, als Princip habe aber zu gelten Gottesfurcht, Königstreue und Vaterlandsliebe, Sittlichkeit und ernstes wissenschaftliches Streben.

Nach dem Gedenkblatt von Curt Dewischeit (S.-A. aus dem »Archiv für Stenographie«, 1898), Berlin, H. Schumann, 1898. Ebenda ein Bild von Sch.

Montemezzo, Antonio, Thier- und Landschaftsmaler, * 11. December 1841 zu S. Paolo di Piane bei Treviso, † 11. September 1898 zu München, war der Sohn eines Apothekers, besuchte zuerst die Volksschule in seiner Heimath, dann in Venedig die Academie, wo er drei Diplome und ein Stipendium zu einer Studienreise errang. Im Jahre 1870 ging M. nach Wien und liess sich 1871 bleibend zu München nieder, wo sein künstlerisches Talent in Beobachtung des Thun und Treibens unserer Hausthiere zur vollen Blüthe gelangte. Insbesondere liebte er, Hühner und Gänse in lebendiger Weise und in glänzender Farbengebung darzustellen. Aber auch die sonnige Landschaft gelang es ihm wiederzugeben oder die regenfeuchten Wolken über den frühlingsfrohen Isarauen. Eine »Dorfpartie mit Staffage« erschien 1875 zuerst im Kunstverein, welcher in der Folge beinahe alljährlich seine meist in kleinem Format gehaltenen, sehr ansprechenden Thierstücke erwarb, darunter eine »Junge Pflegerin« (Henne mit ausgebrüteten Entlein), die in verschiedenen Darstellungen wiederholte »Gänsehirtin« (1876), und »Dachauerin« (1885), eine »Gänseheerde« (1886), ein »Pferdemarkt« (1889), »Grasende Kühe« (1896), reizende, geschäftige »Hühner« (1897) und ein »Hahnenkampf«. Während er im Juli 1898 an seinem letzten Bildchen »Heuernte« arbeitete, fiel ihm plötzlich vor der Staffelei der Pinsel aus der Hand — das erste Zeichen einer rasch weitergreifenden, auch das Sprachvermögen

Digitized by Google

raubenden Lähmung; so erschien der Tod als eine Erlösung. Seine durch heiteren Humor, packende Individualisirung und blühendes Colorit immer ansprechenden Bilder bekundeten ihre Vorzüge in Photographie und Holzschnitt, in letzterer Reproduction erschienen z. B. eine »Entenjagd« (No. 2674 »Illustr. Ztg.«, Lpz., 29. September 1894), »Wildenten« (Reclam's »Universum« 1898. XIV. Jahrg. 1. Heft), »Glückliche Reise!« (winkt ein Gänsehirt einem vorbeisausenden Eisenbahnzug, in No. 1, »Illustr. Welt« 1897). Sein Name wird lange noch in guter Erinnerung bleiben. Nachträglich erschien (März 1899) ein hübscher »Geschirrmarkt« im Kunstverein.

Vgl. Bericht des Münchener Kunstverein für 1898. S. 71.

Hyac. Holland.

Sager, Michael von, bayerischer Oberbaurath, Ingenieur, ein Pionier der deutschen Technik, * 13. September 1825 zu Holzhäusel bei Gaindorf (Bezirksamt Vilsbiburg in Niederbayern), † 6. Januar 1898 zu München. Die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Mannes ist ein neuer Beleg für die anerkannte Thatsache, dass nicht allein Albions Millionäre und die amerikanischen Dollar-Nabobs, sondern auch die grössten Erfinder und industriellen Arbeitgeber sich von unten herauf emporgearbeitet, mit nichts angefangen und nur durch Fleiss und Genie es vorwärts gebracht haben. S. war der Sohn eines Schmiedegesellen in einem weltentlegenen Flecken; zwei Kreuzer, welche er als Ministrant beim Messedienst einmal geschenkt erhielt, bildeten seine erste Baarschaft. Er besuchte die Volksschule in Frontenhausen und trat dann zu Landshut bei einem Tuchscheerer in die Lehre mit der bescheidenen Hoffnung, einmal ein kleiner Handwerksmeister zu werden. In der kurzen Freizeit befasste er sich mit der lateinischen Grammatik unter der Beihülfe eines Gymnasiasten und zwar mit solcher Lernbegierde, dass S. in einem Jahre an der Lateinschule die nöthigen Zeugnisse errang, um in die Gewerbeschule einzutreten. Von da führte der Weg an die Polytechnische Schule nach München (1850). Es gab aber genug zu kämpfen mit den widerstrebendsten Verhältnissen. Beim Tode des Vaters war ihm ein kleines Anwesen zugefallen, welches S. zu Geld machte; um die Mittel zu verlängern, befliss er sich der härtesten Entbehrungen und behalf sich durch Ertheilung von Privatunterricht. Der Kampf ums Dasein war hart und schwer. Aber die Kraft der Jugend und das brennende Verlangen nach Bildung stählte seine Energie; so wurde S. im strengsten Sinne des Wortes der »self made man«. Bald gewann er durch seine Fassungsgabe und die grossen, überraschenden Anlagen und den leuchtenden Fleiss die Aufmerksamkeit des damaligen Rectors H. Alexander und seiner Lehrer, darunter auch E. von Bauernfeind. Nachdem S. die theoretischen Vorbedingungen zum Eintritt in den Staatsdienst erfüllt hatte, begann er seine Thätigkeit als Practicant beim Strassen- und Flussbauamt Weilheim, machte nach zwei Jahren mit Auszeichnung das Staatsexamen zu München (1858), bethätigte sich aber nicht im Staatsdienst, sondern als Hülfs-Ingenieur der Privatgesellschaft zum Bau der Bayerischen Ostbahn. Hier erregte sein praktischer Blick und unermüdlicher Fleiss, insbesondere aber seine trotz der solidesten Ausführung auffällige Oekonomie, alsbald die Aufmerksamkeit der massgebenden Persönlichkeiten; in Folge davon wurden ihm als Sections-Ingenieur rasch grössere Arbeiten anvertraut und seine Leistungen in Wernberg und Eger durch entsprechende Remunerationen belohnt. Da in Eger das damalige Bauprogramm der Ostbahn endete, sah sich S. vor die

Digitized by Google

Wahl gestellt, entweder in den Betriebsdienst der Ostbahn überzutreten oder sich zum Eintritt bei der k. b. obersten Baubehörde zu melden. Obwohl er kurz vorher einen eigenen Hausstand begründet hatte, wollte er sich zu keinem Dienstverhältniss entschliessen, verzichtete also auf seine wohlerworbenen Rechte zu einer Anstellung im Staatsdienste und begann als freier Mann auf eigene Faust seine Bahn zu verfolgen. Mit seinen Ersparnissen kaufte er in günstiger Lage einige Bauplätze in München, errichtete etliche höchst praktisch eingerichte, grosse Privathäuser und wartete ruhig auf weitere Gelegenheit, seine bisherigen Erfahrungen selbstständig auszunützen und zu verwerthen. Bei seiner Gewissenhaftigkeit als Bauführer hatte er die Leistungen seiner Arbeiter und Accordanten mit dem ihm eigenen Scharfblick beobachtet und dadurch eine ausserordentlich praktische Technik gewonnen, so dass er bei höchster Solidität viele Arbeiten in Regie und Kleinaccord zu wesentlich niederen Preisen im Interesse der Ostbahn durchzuführen verstand, als die darauf reflectirenden Accordanten veranschlagten. Während er seiner Gesellschaft sehr erhebliche Ersparnisse machte, hatte er sich zum eigenen, selbstandigen Unternehmer ausgebildet. Der Bau der Staatsbahnstrecke München-Ingolstadt-Treuchtlingen bot die erste günstige Gelegenheit als Mindestnehmer in der Nahe von Ingolstadt ein Bauloos zu erstehen, womit auch die Ausführung eines Vorwerkes verbunden war, welches in der Umgebung dieser Festung durch die Kriegsereignisse des Jahres 1866 möglichst rasch hergestellt werden sollte, deren Vollendung jedoch in Folge des kurzen Verlaufes dieses Krieges bald wieder sistirt wurde. So konnte S. mit voller Kraft zu seinen Bahnbau-Arbeiten zurückkehren. Inzwischen war der Grossindustrielle und Reichsrath Dr. Theodor von Cramer-Klett auf S. aufmerksam geworden und bot ihm Credit an, wodurch er in Stand gesetzt wurde, die Ausführung der Bauloose in der Nahe von Eichstatt zu erstehen, welche die Anschaffung von sehr umfangreichen und kostspieligen Werkzeugen benöthigten. Nach Lösung dieser Verpflichtungen hätte S. soviel erreicht, dass sein gewaltiges Inventar verdient war und sein nachstes Augenmerk desshalb darauf gerichtet sein musste, zur weiteren Ausnützung desselben neue, entsprechende Arbeit zu bekommen. Da nun damals in Oesterreich eine lebhafte Thätigkeit im Eisenbahnbau begann und dort die Vergebung von ganzen Linien im Pauschalaccord allgemein üblich war, mussten diese Verhältnisse unseren S. lebhaft interessiren, um so mehr, als dort sich Gelegenheit bot, um auch als Ingenieur bei den Untersuchungen in den Detailprojectirungen und Ausführungen zur Geltung zu gelangen. »Es glückte ihm (1868) durch die Uebernahme der Linie Neumarkt-Ried-Braunau (61 Kilometer), den nächsten Schritt über die Grenze zu thun und seine Thatigkeit in Oesterreich mit einem grösseren Bahnbau zu beginnen.« Doch schon im folgenden Jahre (1869) »betheiligte sich die in Oesterreich noch kaum bekannte Firma (S. hatte sich inzwischen mit zwei ehemaligen Collegen von der bayer. Ostbahn associirt) an der Concurrenz der Pusterthal-Bahn (Lienz-Franzensfeste), einer sehr schwierigen Gebirgsstrecke von 107 Kilometern, deren Voranschlag ohne Grundeinlösung, Schienen und Hochbau von Seite der Priv. Oesterr. Südbahn mit mehr als 11 Millionen Gulden erhoben worden war. Die Offerten der ausser S. mitconcurrirenden Generalbau-Unternehmungen waren sämmtlich höher als der Voranschlag der Südbahn, dagegen unterbot das Offert S. dieselben um fast 2 Millionen Gulden, so dass sich zu Gunsten der Südbahn gegenüber dem Aufgebot der Mitconcurrenten Sagers Offerte um nahezu 3 Millionen billiger stellte. Dieses

auffallende Ergebniss musste, da S. noch unbekannt war, bei der Südbahn begründetes Bedenken erregen und zur äussersten Vorsicht in der Entscheidung mahnen, denn dieselbe hatte ja schon viele schwierige Gebirgsstrecken gebaut und wusste, was diese sie gekostet hatten; es war also das Misstrauen diesen unsolid niedrig erscheinenden Offerten gegenüber nicht unbegründet; doch lauteten die financiellen Erkundigungen über die Firma so günstig und S. beharrte so entschieden auf seinem Offert, dass man, wenn auch mit unverhohlener Besorgniss, sich entschloss, ihm diesen bedeutenden Bau zur Ausführung zu übertragen.« »Als S. dann (wie ein Augenzeuge berichtet) mit seinen Vorbereitungen zum Bau begann und die Aufsichtsorgane der Südbahn staunend die ungeheuren Massen von bestem Werkzeug, Hülfsschienen, Rollwagen, Maschinen u. dgl. ins herrliche Pusterthal kommen sahen, da ahnten sie wohl, dass S. sich seiner gewaltigen Aufgabe voll bewusst sein müsse, allein ob sich trotzdem seine rastlose Mühe und unbeugsame Energie auch für ihn lohnen könne, darüber erlaubten sie sich noch einstweilen ihre eigenen Zweifel. Doch als sich das Pusterthal mit dichten Arbeiterschaaren belebt hatte und überall ein emsig Schaffen begann, da gewahrten die Ingenieure der Südbahn viel Praktisches und Neues, ihre Besorgniss wich einem gerechten Erstaunen, die Leistungen eilten gewaltig den Erwartungen voraus und als dann gar noch die Objecte besser ausgeführt wurden, als sie nach den Bedingnissen verlangt werden konnten, musste man sich zum Bekenntniss herbeilassen, dass diese Unternehmung in Leistung und Solidität alles Erwarten und Verlangen weit überboten habe.« Fünf Tunnels von 946 m Länge und 371 Brücken und Durchlässe mit 1330 m Lichtweite, fast 4 Mill. cbm Erdbewegung und grossartige Schutzbauten gegen Wasserangriffe und Rutschungen waren nothwendig, und dennoch gelang es, die Bahnstrecke 14 Monate vor dem Termine dem Betrieb zu übergeben und dadurch um so viel früher für Oesterreich eine directe, eminent strategisch wichtige Bahnverbindung mit Tyrol zu vollenden. Die Südbahn hatte aber noch dazu durch eine Verlegung der Trace im Drauthal bei Mittenwald, welche durch S. bei der Detailtracirung gewählt und von der Südbahn acceptirt worden war, eine weitere Million an Baukosten erspart, wodurch sich die Offertsumme S. um diese reducirte und sich auf 8 Millionen bei der Abrechnung stellte, während die anderen Generalbauunternehmer 12 Millionen verlangt hatten. Diese phänomenale Leitung S's. war jedenfalls die beste Empfehlung. Nun folgte alsbald eine stattliche Reihe von anderen Aufträgen. Der Bau einer 31 km betragenden Linie bei Wien und einer 108 km langen Linie in Nordböhmen gegen Breslau füllte die Jahre 1873 bis 1875 aus, worauf die verkehrspolitische wichtige und technisch bedeutende 194 km lange Linie Temesvar-Orsova in Angriff genommen und bis Frühjahr 1878 vollendet wurde. Wieder waren es grosse Schutzbauten, viele Brücken und vier Tunnels, die in verhältnissmässig kurzer Zeit bewältigt werden mussten, vor Allem aber bereitete grosse Schwierigkeiten der 898 m lange Ratkonya-Tunnel, der wegen seines Wasserreichthums und des blähenden Tegels in der Tunnelbaukunde Berühmtheit erlangte. Forderte schon bei der Linie Temesvar-Orsova die Unterbringung und Verpflegung der von epidemischer Krankheit heimgesuchten Arbeiter, welche S. mit humaner Sorgfalt behandelte, grosse Opfer, so wurde in dieser Beziehung und in Hinsicht auf Beischaffung von Geräthen und Materialien Alles übertroffen beim Bau der Schmalspurbahn Forod-Serajewo, die 1878 die Durchführung der Occupation von Bosnien unterstützen sollte. Ein unkultivirtes, im Aufstand befindliches Land, die

militärischen Operationen und eine gewaltige, das Savethal auf 15 km Breite bedeckende Ueberschwemmung erschwerten den Fortschritt der Arbeit ausserordentlich. Und dennoch wurde die Bahn vom September 1878 bis 9. Juni 1879 von Brod bis Zeniča auf 190 km betriebsfähig hergestellt. Dieser ausserordentlichen technischen Leistung folgten nach einer kurzen Pause in der Bauthätigkeit, die aber durch Projectirungsarbeiten in Bosnien und der Herzegowina ausgefüllt wurde, von 1882 bis 1888 der Bau verschiedener, zusammen 365 km langer Eisenbahnlinien in Mähren und längs der mährisch-ungarischen Grenze, die, obwohl von einem mehr normalen Charakter, doch auch sehr bedeutende Objecte, insbesondere Viaducte umfassten. Die Gesammtheit der von S. in Oesterreich-Ungarn ausgeführten Bahnlinien ergiebt eine Länge von 1050 km mit 151 Stationen, 140 Brücken und 11 Tunnels von 3123 m Länge. Die Erd- und Kiesbewegung betrug 19.5 Mill. cbm und die Gesammt-Abrechnungssumme 55 Millionen Gulden.

Ein Anderer hätte sich wohl nach solchen unermesslichen Aufregungen, Anstrengungen, Mühen und Erfolgen zur Ruhe gesetzt. Auch ihm war das Glück nicht frei von Sorgen und Leiden genaht. Der Tod seiner Frau — auf ihren Namen taufte er später sein Schiff »Charlotte« im Kaiser-Wilhelm-Canal — fiel schwer in die Wagschaale seines Lebens. Seinen zu einer wahren Musterschule eingerichteten Landsitz zu Wessobrunn verlassend, trat S., trotz seiner vorgeschrittenen Jahre, an das seine volle Thatkraft herausfordernde Problem beim Bau des Kaiser-Wilhelm-Canals — ein Project, welches schon 1620 kein geringerer als Albrecht von Waldstein und mit ihm der Kriegsbaumeister Alexander Marchese de Borri geplant und damals auf die Summe von acht Millionen Mark (500,000 Reichsthaler) angeschlagen hatte. Das ihm vollkommen neue Gebiet reizte unseren S. durch seine nationale Bedeutung zum Wettbewerb. Um Zeugniss abzulegen, was deutsche Einigkeit vermag, blieb er als Bayer nicht zurück. Als sich der einfache Mann zu Berlin um die Ausführung des VI. Looses am Nord-Ostsee-Canal bei Grünenthal bewarb — es war gerade die schwierigste Stelle, wo es galt, ganze Anhöhen abzugraben und eine riesige Brücke über die Wasserbreite zu schlagen — da gab man ihm zu bedenken: es gelte nicht bloss wohlfeile mündliche Versicherungen zu ertheilen, sondern auch Caution zu leisten. Da griff der unscheinbare Unbekannte in die Brusttasche und präsentirte einen gerade verfügbaren, auf eine Million lautenden Check mit der Frage: ob das vorläufig genüge? Dadurch wohl etwas betreten, nahmen die Herren von der Commission mit der Hälfte vorlieb. Und nun ging S. mit dem Eifer eines Jünglings daran, eine ungeheuere, auf kurze Strecken zusammengedrängte Erdarbeit zu verwirklichen. Er begann mit der Errichtung einer Post- und Telegraphenstation, mit Wohnstätten und Herbergen für die Tausende von Arbeitern aus allen deutschen Gauen, namentlich aus Ostpreussen, aber auch aus Polen, Russland, Italien; es entstand ein ganzes Dorf mit mehreren Gasthöfen, aber auch mit einem Capellenbau und einem Pfarrer. Zuerst erfolgte die Fundamentirung der 4 Thürme, welche die Widerlager bilden zu der einhundert und sechszig Meter überspannenden Riesenbrücke; das dazu nöthige Eisenwerk mit einmalhundertdreissigtausend Centnern lieferte die Fabrik Cramer-Klett von Nürnberg, die Bauquadern das Fichtelgebirge. Daneben galt es die ganz aussergewöhnlichen Canalarbeiten zu bewältigen. Es waren hier auf 12 km Länge eine der Insel Helgoland entsprechende Masse von 14 Mill. cbm Erde auszuheben und grösstentheils in Ablagerungen, zum Theil in zwei

Digitized by Google

bis zu 25 m hohe Eisenbahndämme zu erbringen. Daran arbeiteten gleichzeitig 8 Trockenbagger, 3 Nassbagger, 16 Lokomotiven, 600 Transportwagen von 3 cbm Inhalt auf 30 km Eisenbahngeleis und 3 grosse Pumpenanlagen — ein Material und Werkzeug, welches auf drei Millionen Mark Werth sich bezifferte. Es gab bei der fast unübersehbaren Fülle von Arbeit genug Aufregungen und schlaflose Nächte, kein Wunder, dass über S. ein schlagähnlicher Zustand hereinbrach, der durch Billroths Kunst zwar wieder gehoben wurde, aber doch die Folge hatte, dass S.'s grosse Erfahrung den Arbeitsdispositionen eine Zeit lang entzogen war und dass, da später noch durch Naturereignisse einige unvorhergesehene Schwierigkeiten hereinbrachen, der Lohn der Arbeit schliesslich nicht so ganz ihren Mühen und Sorgen entsprach. Das Riesenwerk selbst hatte darunter freilich nicht gelitten, S. brachte es rechtzeitig nach sechsjähriger Arbeit vollständig und richtig zur Vollendung. Damit verband S. eine feinfühlige Huldigung für den Kanzler, welcher die Gründung des Deutschen Reiches vollbrachte, indem der Bauherr zur Feier des vollendeten achtzigsten Geburtstages Bismarcks den Durchstich des letzten Erddammes vornahm und so die Vermählung der Nordsee mit der Ostsee einleitete, ein Ereignis, welches sofort telegraphisch dem Manne zuflog, welcher den Glanz der alten Kaiserkrone wieder erhoben und das Reich geeint hatte. Bei der Eröffnungsfahrt machte S. mit allerhöchster Erlaubniss den Schluss, auf seinem eigens erbauten Dampfer »Charlotte«, mit seinem Generalstab von Technikern und Ingenieuren ebenso begrüsst und bejubelt von den Uferanwohnern wie die Weltpotentaten mit ihren stolzen Orlogs. — Auch jetzt noch gönnte er sich keine Ruhe, sondern war schon wieder bei der Lösung eines neuen Projects in der österreichischen Kaiserstadt in voller Thätigkeit. Die schwierige Aufgabe der Regulirung und Einwölbung des Wienflusses war dem Siebenzigjährigen wieder auf dessen Mindestgebot zugefallen, der sein Pensum ebenso ehrenvoll löste und kein anderes Vergnügen kannte, als Mühe und Arbeit. Zuletzt trug er sich noch mit Plänen, dem Ludwigs-Donau-Main-Canal durch Nivellirung mehr Wasser zuzuführen. — Was S. als Techniker auszeichnete, war sein eminenter Blick für Arbeitseintheilung. Stets fand er, was nicht Jeder sieht, das Naheliegende und Einfache; die rechtzeitige Beschaffung aller Materialien und Geräthe, die Inangriffnahme der einzelnen Theile in solcher Reihenfolge, dass niemals der Nachfolgende durch den Vorhergehenden aufgehalten wurde, die Auswahl und Vertheilung der Hülfskräfte auf die für sie geeigneten Stellen, das war bei allen Bauten sein eigenes Werk und stützte sich auf eine, keine Stunde des Tages und der Nacht scheuende Beobachtung des Arbeits-Fortganges. Als Geschäftsmann verfügte S. über eine mit der Wahrnehmung der eigenen Interessen wohl vereinbare, unerschütterliche Redlichkeit. Die Güte, ja selbst die Schönheit seiner Bauten stand ihm höher als der eigene Gewinn; nie liess er das Ziel aus den Augen, die rechtzeitige Vollendung des begonnenen Werkes herbeizuführen.« »Als Mensch war S. von der grössten Anspruchslosigkeit für sich selbst und von einer unerschöpflichen Güte gegen Andere, die Nothwendigkeit und Gewohnheit zu befehlen, hatte sein Gemüth nicht verhärtet. In seinen Ingenieuren, Aufsehern und Arbeitern erblickte er nie blosse Maschinen, er betrachtete sie, wenn auch auf verschiedenen Stufen, als Mitarbeiter. Als er den Lohn seiner Thätigkeit in reichlichem Maasse gefunden hatte, suchte er stets nach neuer Arbeit, weniger um des eigenen Gewinnes oder der eigenen Arbeitsgewohnheit willen, als um jenen minder Bevorzugten ferneren Verdienst bieten zu können und in dem

Digitized by Google

tief innerlichen Gefühle, dass seine Thätigkeit nicht eine flüchtige und vorüberrauschende sei, sondern der fortschreitenden Entwickelung der ganzen Menschheit zugute komme.« Ausser vielen schönen Zinshäusern hatte S. auch das frühere Klostergut Wessobrunn erworben, wo er eine Musterökonomie etablirte und sich Ruhe gönnen wollte. In Erinnerung an seine schwere Jugendzeit bewährte der biedere Mann immer eine offene Hand. In Wessobrunn versorgte er seinen Stiefvater, verpfründete seine Altersgenossen, schenkte der Gemeinde ein prächtiges Krankenhaus und errichtete, um die Dorfbewohner von fremdem Kapital unabhängig zu machen, eine Sparkasse. Für Titel, Würden und Auszeichnungen besass S. kein Verständniss; er war kein Streber und Glücksjäger. Der Kaiser von Oesterreich hatte ihn geadelt; er machte keinen Gebrauch davon. In seinem Drange nach wahrer Bildung verkehrte er mit Gelehrten, Fachgenossen und Künstlern. Hingerissen von der grandiosen Schönheit Bosniens berief er die Landschaftsmaler Emil Kirchner und Karl Ebert, um diese gewaltige Natur durch ihre Bilder zur weiteren Kenntniss zu bringen. An Caspar von Zumbusch ertheilte er den Auftrag, seiner verstorbenen Gattin ein Denkmal auf dem südlichen Campo Santo zu München zu setzen. Zumbusch modellirte gelegentlich auch die Büste S's.; weitere Bildnisse desselben sind uns nicht bekannt geworden. Ein Sohn, Heinrich S., trat als Ingenieur in die Fusstapfen des Vaters.

Vgl. Prof. Dr. Sepp im Morgenblatt 204 »Allgemeine Ztg.« 25. Juli 1895, No. 94 des Augsburger »Sammler« 6. August 1895 und No. 8 »Augsburger Postzeitung« 12. Januar 1898 (Ein bayrischer Lesseps). No. 59 »Unterhaltungs-Blatt« zur »Agsbr. Postztg.« 23. Juli 1895 (mit Portr.). Oberingenieur Heinrich Müller in No. 254 »Allgem. Ztg.« 13. Sept. 1895 und Richard Reverdy's Nachruf im »Münchener Architekten- u. Ingenieur-Verein«, abgedruckt im Morgenblatt 26 »Allgem. Ztg.« 27. Januar 1898.

Hyac. Holland.

Keiter, Heinrich, Literarhistoriker und Publicist, * 17. Juni 1853 zu Paderborn, † 30. August 1898 zu Regensburg, wurde mit guter elementarer Vorbildung bei einem Buchhändler zu Paderborn in die Lehre gegeben, bildete sich mit eisernem Fleisse und ungewöhnlichem Talente zum Schriftsteller, lieferte Beiträge für R. v. Gottschall's »Blätter für litterar. Unterhaltung« und dessen Revue »Unsere Zeit«, und wagte sich, als Buchhandlungsgehülfe bei Ferd. Schöningh, zuerst mit einer »Theorie des Romans« (1876) in die Oeffentlichkeit. Als Geschäftsführer und Mitredacteur am »Westfälischen Merkur« 1884 nach Münster berufen, übernahm er 1889 die Redaction des »Deutschen Hausschatz« (Regensburg bei Pustet). Ausser vielen kleineren Volkserzählungen veröffentlichte K. biographische Studien, Brochuren etc. K. begründete auch den in fünf Jahrgängen laufenden »Katholischen Literaturkalender« (1891—97).

Vgl. Kürschner, deutscher Lit.-Kalender 1898. Nekrologe von Hülskamp in Nr. 430. »Westfälischer Merkur«, 4. September 1898 und in Nr. 693 des »Literar. Handweiser« 1898, S. 384 ff. — »Deutscher Hausschatz« 1898, 18. Hft. — Nr. 278 »Augsburger Postzeitung« vom 10. December 1898.

Hyac. Holland.

Fussenecker, Joh. Georg, Dr., Schriftsteller, * 17. November 1814 zu Nürnberg, † 29. Mai 1898 in Augsburg. F. redigirte das »Regensburger Volksblatt«, dann zu Augsburg 1858—1874 die im Katholischen Clerus damals vielverbreitete Fachzeitung »Sion«, wobei ihm seine theologisch wie

Digitized by Google

juridisch durchgebildeten historischen Kenntnisse gut zu Statten kamen. Er veröffentlichte eine grosse Reihe von Artikeln und Arbeiten kirchen- und socialpolitischen, volkswirthschaftlichen, moralphilosophischen und pädagogischen Inhalts. Daneben erschienen eigene Abhandlungen, z. B. »Zur Wiedergeburt des volkswirthschaftlichen Lebens für Freunde wie Gegner der Gewerbefreiheit« (1861). Auch entstanden »Gedichte« (1841), ein grösseres Epos »Das entschleierte Leben« (1874) und die Dramen »Lottospieler« (1850), »Mädchen von Esslingen« (1852) und »Der Rentmeister« (1874.)

Vgl. s. Biographie in Nr. 265 »Augsburger Postzeitung« vom 16. November 1894 u. s. Portr. in Nr. 96 »Unterhaltungsblatt zur Augsb. Postztg.« vom 27. November 1894.

Hyac. Holland.

Dahn-Fries, Sophie, Malerin, * 13. April 1835 zu München, † daselbst 23. Januar 1898, Gattin des Dichters, Geheimen Justizraths und Universitätsprofessors Dr. Felix Dahn. Ausgestattet mit einem hervorragenden Talent für Gesang, Musik und Malerei, widmete sie sich nach vollendeter Erziehung ihres einzigen Sohnes ganz der Kunst und cultivirte mit schönem Erfolg das Gebiet der Landschafts- und Blumenmalerei. Im Jahre 1887 trat sie mit zwei, »Erntezeit« und »Waldinneres« benannten, Bildern in die Oeffentlichkeit, auch mit kleinen, wohl arrangirten Stillleben und Blumenstücken. Insbesondere wendete sie ihre Obsorge auf die seit 1868 durch Frau Staatsrath von Weber in München entstandene »Kunstschule für Mädchen« und förderte diese rasch aufblühende Anstalt, welche jetzt ein schönes Haus, ein wahres »Künstlerinnen-Heim« mit prächtigen Ateliers besitzt. Sie veranstaltete nicht nur die fröhlichen Vereinsabende, sondern auch die Ausstellungen von Arbeiten der Schülerinnen, insbesondere bei den zweckmässigen und gedeihlichen »Weihnachtsmärkten«, sie förderte jederzeit die gemeinsamen Interessen (Vorschussfond, Krankenversicherung) und widmete den Interessen dieser Anstalt ihre ganze Arbeitskraft. Als 1886 eine financielle Krisis drohte, trat sie mit opferwilliger Zuversicht mit ihrem Credit in die Bresche und rettete das junge Unternehmen. Mit feinem Takte wusste sie jene falsche Emancipation, welche nur zu häufig eine gefährliche Klippe der Frauenfrage bildet, ferne zu halten.

Vgl. Nr. 57 »Neueste Nachrichten« 5. Februar 1898.

Hyac. Holland.

Waagen, Adalbert, Landschaftsmaler, * 30. März 1834 zu München, † 15. April 1898 zu Berchtesgaden. Die Familie Waagen stammt aus Hamburg und hatte sich schon früher mit der Kunst befasst. Der Grossvater Fr. Ludwig Heinrich war ein Maler (vgl. Wolfgang Menzel, Denkwürdigkeiten, 1877, S. 38), ebenso der Vater Carl (* 1800); dieser erwarb in allen Gebieten der neueren Fresko- und Oeltechnik, auch als Lithograph schöne Kenntnisse, malte vielerlei Bilder und bethätigte sich im Wetteifer und Verkehr mit Ludwig Tieck, M. Rellstab, H. Steffen als Dichter und Schriftsteller; nach mannigfachen Studienreisen in Breslau, Wien und Italien heirathete er zu München die berühmte Sängerin Nanette Schechner (* 1806, † 1860, vgl. W. Chezy, Erinnerungen 1863, III, 5ff.; Grandauer, Chronik des Hof- und Nat.-Theaters, 1878), und schied am 26. November 1873 als kgl. preuss. Geheimer Hofrath aus dem Leben (vgl. Raczynsky, Geschichte der neueren Kunst, 1840, II, 446; Nagler, Künstler-Lexikon, XXI, 28; Hamburger Künstler-Lexikon, 1854, S. 279). Sein Bruder, Dr. Gustav Friedrich

Digitized by Google

(* 1794 zu Hamburg), errang als Gelehrter, Kritiker und Kunstschriftsteller einen ausgezeichneten Namen; er starb 13. Juli 1868 auf einer Kunstreise zu Kopenhagen. Adalbert W. erhielt zu München eine vorzügliche Erziehung und Bildung, besuchte das Gymnasium, wendete sich aber mit eminenter Begabung, erst unter der Anleitung des Aquarellisten Fritz Zeiss, dann 1850 bei Albert Zimmermann, zur Landschaft und folgte seinem hochverehrten Meister 1858 nach Mailand. Als die Kriegsereignisse des folgenden Jahres diese junge Akademie vernichteten, schmückte W. für den damaligen Erbprinzen Georg von Sachsen-Meiningen einen Saal der am Comersee erbauten Villa Carlotta mit idealen Landschaften. Nach seiner Rückkehr etablirte W. (1860) zu München im Hause seines Freundes Karl Millner (1825—1895) ein Atelier für Landschaftsmaler und unternahm mit seinen zahlreichen Schülern nicht allein regelmässige Ausflüge nach den Bergen Altbayerns und Tyrols, sondern auch eine längere, über Cöln, nach Antwerpen und Brüssel ausgedehnte Studienreise. Hierbei machte sich der Künstler auch mit der breiteren realistischen Richtung nach Möglichkeit vertraut; es kostete ihm viele Mühe, aus dem Rahmen der bisherigen Bestrebungen herauszutreten, um mit objectiver Freiheit die Natur anzuschauen und die Schönheit derselben in Farbe, Stimmung und Wahrheit wiederzugeben. Doch verliess ihn nie seine echt dichterische Empfindung, welche mit feinfühligem Takt seine Schöpfungen vor Ausschreitung und Verirrung bewahrte. Die Gunst des Publicums lohnte, sein Name gewann guten Klang und die Bestellungen häuften sich. Damals trat W. auch in den Mittelpunkt der fröhlichen Künstlergesellschaft »Jung-München«, welche durch sinnreiche Maienspiele und Faschingsfeste dem früheren, altgewordenen Regiment den Vorrang ablief. Nächst dem unermüdlichen Otto Stöger, dem stets opferwilligen Theodor Pixis und dem begabten Komponisten Georg Kremplsetzer (1826—1871) stellte W. mit August Spiess, Fritz Lossow, Christian Jank und vielen Anderen seine geselligen Fähigkeiten als Sänger und Acteur zur Verfügung. Im Jahre 1868 heirathete W. und übersiedelte dann im folgenden Jahre nach Berchtesgaden, wo jeder Blick und Schritt von seiner unmittelbar vor dem Watzmann liegenden Villa neue Ueberraschung und köstliche Ausbeute gewährte. Hier, im glücklichen Schaffen, wozu zahlreiche Aufträge aus England, Amerika und Russland eintrafen, schilderte W. nicht nur die Schönheit seiner neuen Heimath, sondern verarbeitete auch die Ausbeute, welche der Künstler, um sich zu jüngen und frisch zu erhalten, auf oftmaligen Fahrten durch ganz Italien, aus den Donauländern und dem Schwarzwald zusammentrug. Sein unermüdlicher Wandertrieb sammelte ein köstliches Material, welches reichlich für eine doppelte Lebenszeit ausgereicht hätte. — Bisweilen gestaltete er dann mit diesen sorgfältig zu selbstständigen Bildern ausgeführten Skizzen eine eigene Ausstellung, so z. B. im August 1879 mit einer wahren Gallerie von anderthalbhundert »Erinnerungen aus dem Berchtesgadener Land«. Längere Zeit beschäftigte ihn auch das Project König Ludwigs II., nach dem Vorgang von Preller's Odyssee-Bildern einen Cyclus von »Nibelungen-Landschaften« zu entwerfen, wozu Reisen nach dem hohen Norden, an den Rhein, die Donau und nach Ungarn in Aussicht standen. Auch hegte der König die herrliche Idee, im unteren Schlossgang zu Schwanstein die noch von keinem Maler behandelte grossartige epische Dichtung Gudrun in einem 33 m langen Fries durch Th. Pixis ausmalen zu lassen. W. entwarf einige Kohlen-Cartons, aber die Krankheit und der Tod des hohen Mäcen vereitelte

Digitized by Google

dieses schöne Beginnen. Arges Missgeschick bedrohte zeitweise seine Thätigkeit: ein bösartiger Vipernbiss, dessen Folgen sich jahrelang bemerklich machten; in Mailand wurde W. 1859 von dem Dolchstoss eines deutschwüthigen Italianissimo nur durch die Geistesgegenwart und Riesenkraft des Tyroler Bildhauers Gottfried Flora gerettet; ein herziges Mädchen entriss 1877 der Tod den trostlosen Eltern; zu Genua kam W. in unliebsamen polizeilichen Gewahrsam wegen Ausgabe eines falschen Papiergeldes, welches ein Veroneser Bankier bei Flüssigmachung eines Wechsels dem ahnungslosen Künstler escamotirte; glücklicherweise wusste sich W. genau auszuweisen über den Tag und die Stunde der Zahlung, über die Firma und Person des Kassirers, dessen Conterfey er mit photographischer Treue aus dem Gedächtniss zeichnete, wodurch der Betrüger in die Hände der Nemesis fiel und der inzwischen in schwerer Haft eingekerkerte Maler die Freiheit erhielt. Hierbei und bei seiner späteren Erkrankung kam ihm zu Statten, dass er die italienische Sprache meisterlich zu handhaben verstand. Auf der Rückkehr aus Sicilien lauerte in einem calabresischen Neste die Cholera auf den ganz vereinsamten und hülflosen Maler und brachte ihn nahezu an den Rand des Grabes. Bald darauf streifte zu München unseren Vielgeprüften ein nicht unbedenklicher Schlaganfall. Der Winter 1881 schuf neue, schwere, fast arbeitsunfähig machende Nerven- und Augenleiden; die letzteren im Laufe der nächsten Jahre wiederkehrend, drohten mit Erblindung. Der Ausspruch des griechischen Tragöden »nur flüchtige Zeit wandeln wir frei vom Leide« bewährte sich an dem vielgeprüften Dulder, der nur durch seine wunderbare Energie und Liebe zur Kunst sich immer wieder siegreich emporrang, bis seine im Kampf um das Leben gestählte Natur endlich einem krebsartigen Uebel unterlag. Vielfache Anerkennung und Auszeichnungen (Titel eines kgl. Professors u. s. w.) waren ihm zu Theil geworden; Berchtesgaden hatte ihm in Anbetracht seiner, auch als Feuerwehr-Commandant, um die Gemeinde erworbenen Verdienste das Ehrenbürgerrecht zuerkannt. — Eine aus 180 Nummern bestehende Ausstellung von W.'s Landschaften (im November 1898 im Münchener Kunstverein) fand überraschenden Anklang und in kurzer Zeit bereitwillige Käufer; ein grosses, historisch componirtes Oelbild wurde auf Staatskosten für die Neue Pinakothek erworben. — Brüder des Malers sind der k. b. Generalleut. Gustav Ritter v. W. und der k. k. Oberbergrath Dr. Wilhelm W., Professor der Paläontologie an der Universität zu Wien. Eine Schwester starb als Freifrau von Tautphöus 1882 zu München.

Vgl. Abendblatt 108 »Allgem. Zeitg.«, 20. April 1898. »Kunstvereins-Bericht« für 1898, S. 68.

Hyac. Holland.

Weber, Heinrich, Dr., Historiker, * 21. Juni 1834 zu Euerdorf an der fränkischen Saale (Unterfranken), † 18. Januar 1898 zu Bamberg; studirte zu Bamberg und Würzburg, erhielt 1857 die Priesterweihe, pastorirte in Euerdorf, Ansbach und Würzburg, wurde daselbst 1866 Religionslehrer und Geschichtsprofessor am k. Gymnasium, 1871 Professor der Geschichte am Lyceum zu Bamberg. Durch zahlreiche, meist die Geschichte der Stadt Bamberg oder des Frankenlandes behandelnde Publicationen erwarb W. als Gelehrter einen geachteten Namen. Die Universität Würzburg ehrte ihn durch Verleihung des Doctortitels honoris causa. Von ihm erschienen 1872: »Die sog. Gebetbücher des Kaisers Heinrich II. und seiner Gemahlin Kune-

gundis«; 1878: Geschichte des Collegiatstiftes zum hl. Stephan in Bamberg: 1880 und 1882 die umfangreiche, hochverdienstliche Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg von 1007—1803, in zwei Bänden. 1880: Das Freiherrl. von Aufsesssche Studien-Seminar in Bamberg. 1883: Die St. Georgenbrüder am alten Domstift Bamberg. Geschichte des Christenlehr-Unterrichts und des Katechismus im Bisthum Bamberg zur Zeit des alten Hochstifts. 1884: Bamberger Beichtbücher aus dem XV. Jahrhundert. Bamberger Weinbuch. Vierzehnheiligen in Frankenthal. Das alte Franziscanerkloster zu Bamberg. Die ehem. Benedictiner-Propstei St. Getreu in Bamberg. 1885: P. Marquard von Rotenhan. Alt-Bamberg, ein Reise- und Sittenbild aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts. 1886: Die Verehrung der hl. 14 Nothhelfer. Bamberg im dreissigjährigen Kriege. 1887: Ein Ostfränkisches Namenbuch. Die Altenburg bei Bamberg. Die »Sündenwage« zu Wilsnack. 1889: Johann Gottfried von Aschhausen, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg. 1891: Die Trappistenmission in Südamerika. Die Martinskirche zu Bamberg. Der Name »Bamberg« eine historisch etymologische Studie. 1892: Die Kaiseridee des Mittelalters. 1893: Der Kirchengesang im Fürstbisthum Bamberg. 1894: Bunte Bilder aus dem alten Zunftleben. 1895: Die Klostersuppe, ein Beitrag zur socialen Frage. Die Diöcese Bamberg in der Geschichte ihrer administrativen Organisation und ihrer Patronatsverhältnisse.

Vgl. Hülskamp, Lit. Handweiser No. 271 (1880), 320 (1882), 357 (1884), 463 (1888), 540 (1891). »Histor. Pol. Blätter« 86, 479 ff. H. Keiter: Litteratur-Kalender 1897. Kürschner 1898.

Hyac. Holland.

Hagen, Hermann, Philologe, * 31. Mai 1844 in Heidelberg, † 20. Sept. 1898 in Bern. Der Tod hat in der letzten Zeit unter den Vertretern der klassischen Philologie auf deutschen Kathedern reiche Ernte gehalten. Ferd. Dümmler, Erw. Rohde, Otto Ribbeck, Aug. Rossbach und H. sind in nicht voll zwei Jahren einer fruchtreichen akademischen Wirksamkeit und einer rastlosen Forschungsarbeit entrissen worden. In ihrer die Kunde vom klassischen Alterthum nach den verschiedensten Richtungen hin fördernden Vielseitigkeit ist die Thätigkeit dieser Männer recht ein Bild des deutschen Betriebes der klassischen Philologie. Der wissenschaftlichen Biographie aber stellt sie ein besonders reizvolles Problem, insofern diese die Fäden aufzudecken hat, welche die eigenartigen Leistungen eines jeden mit seinen besonderen Lebensschicksalen und den auf ihn einwirkenden individuellen Impulsen verknüpfen. Bei H. ist diese Aufgabe verhältnissmässig leicht. Einer einfachen Lebensgestaltung entspricht hier eine bei allem Reichthum doch durchaus einheitlich gerichtete wissenschaftliche Production, die ihrem wesentlichen Inhalte nach in H.'s dauerndem Aufenthalte in Bern und seiner Beschäftigung mit der Berner Handschriftensammlung begründet ist. —

H. war nicht Berner von Geburt. Als Sohn des Geschichtsprofessors Karl H. verlebte er seine Kinderjahre und erste Schulzeit in seiner Heimathstadt Heidelberg. Infolge seiner politischen Stellungnahme wurde der Vater seines Amtes entsetzt und nahm 1855 eine Berufung nach Bern an. Hier spielte sich, von einigen in Heidelberg und Bonn verbrachten akademischen Studiensemestern abgesehen, das ganze weitere Leben auch des Sohnes ab. 1865 habilitirte er sich als Privatdocent an der Berner Universität, 1866

Digitized by Google

nahm er neben dieser Stellung noch die eines Lehrers der alten Sprachen am dortigen Gymnasium an. Das Jahr 1873 brachte ihm eine ausserordentliche, 1878 eine ordentliche Professur für klassische Philologie. Damit war H. in der Lage, seine Stellung am Gymnasium aufzugeben und seine Lehrthätigkeit fortan ausschliesslich der Universität zu widmen. Verhandlungen, die ihn nach Erlangen und Petersburg führen sollten, zerschlugen sich, und so blieb H. bis zu seinem Tode der Berner Hochschule erhalten.

Wohl noch in die Berner Studienzeit zurück gehen die ersten Anregungen zu H.'s fruchtbringender Beschäftigung mit den handschriftlichen Schätzen der Berner Stadtbibliothek. H. sass damals zu Füssen Usener's, der selbst den Berner Handschriften die Gegenstände mehrerer Publikationen entnahm. Ihm ist denn auch die erste grössere Arbeit H.'s auf diesem Gebiete gewidmet, die auf directe Anregung Fleckeisen's unternommene Ausgabe der Berner Scholien zu Vergils Bucolica und Georgica (Leipzig 1867), nach einer isolirt stehenden Erstlingsarbeit über den xenophontischen (nach H. pseudoxenophontischen) Agesilaos (Bern 1865) die erste grössere Veröffentlichung H.'s überhaupt. Vom Beginn seiner akademischen Wirksamkeit an verwandte H. zehn Jahre hindurch einen grossen Theil seiner Mussezeit auf die genaue Durchmusterung der Berner Codices zum Zwecke der Abfassung eines neuen Handschriftenkatalogs, der zu Bern 1875 erschien. Sein Hauptinteresse galt dabei den gerade in dieser Sammlung zahlreich und in wichtigen Exemplaren vertretenen Arbeiten zur lateinischen Grammatik. In dieser Richtung bewegte sich auch der grösste Theil der im Zusammenhange mit seiner Thätigkeit für den Katalog stehenden sonstigen Publicationen H.'s. Mit der erwähnten Scholienausgabe verknüpft sich seine Betheiligung an der Thilos und seinen Namen tragenden grossen Serviusausgabe (Leipzig 1881 ff.), für welche H. ursprünglich die Recension der Serviusscholien zu Vergils Bucolica und Georgica übernahm. Später wurde bei einer aus äusseren Gründen erfolgten Aenderung des Planes sein Antheil anders abgegrenzt. Das Erscheinen desselben sollte H. nicht mehr erleben. Das Jahr 1870 brachte als Supplement der Keil'schen Grammatici latini die umfangreichen Anecdota Helvetica, zu welchen neben den Berner Handschriften auch die zu Zürich und Einsiedeln das Material lieferten, ein Werk, welches zunächst für die Geschichte der grammatischen Studien des früheren Mittelalters, dann aber auch für die Erforschung der antiken lateinischen Grammatik von Bedeutung ist, insofern in den mittelalterlichen Tractaten für uns verlorene grammatische Schriften des Alterthums verwerthet sind. Das weitschichtige einschlägige Material der drei Bibliotheken ist in der Einleitung aufs gewissenhafteste gesichtet, das Werthvolle aus der grossen Masse des Werthlosen ausgesondert und durch fortlaufende Inhaltsangaben und Auszüge eine Uebersicht über diese ganze Litteratur geschaffen, die es dem Benutzer ermöglicht, sich rasch zurechtzufinden. Wichtigere Inedita in kritischer Bearbeitung bilden den Kern des Werkes. Die Durchsicht der Handschriften in Einsiedeln führte zu der hübschen Entdeckung zweier bis dahin unbekannter bukolischer Gedichte der Neronischen Zeit (Philol. 28 [1869] S. 338 ff.). Weit reicher war die Ausbeute an mittelalterlichen Gedichten, welche die Bibliotheken zu Bern, Genf und Einsiedeln lieferten. Interessantere Stücke daraus bietet die Sammlung Carmina medii aevi maximam partem inedita ... edid. Herm. Hagenus, Bernae 1877. Zur Mittheilung weiterer Früchte dieser Bibliothekstudien boten neben den philologischen Zeitschriften Programme der Berner Universität Gelegen-

Digitized by Google

heit. Aus der Zahl dieser Arbeiten mögen hier Erwähnung finden die Abhandlungen über eine Berner lateinische Oribasiosübersetzung, die durch zahlreiche vulgärlateinische Formen ein besonderes Interesse bietet (1875), über die Placidusglossen einer Berner Handschrift (1879) und über die Tironischen Noten des cod. Bern. 109 (1880), letztere Arbeit ein schätzenswerther Beitrag zur Kenntniss der römischen Stenographie. Die Reihe dieser Publicationen über Berner Handschriften reicht bis in das Jahr vor Hagens Tode herab: zu der damals unter Leitung von de Vries veranstalteten photographischen Reproduction des cod. Bern. 363, der ältesten erhaltenen Horazhandschrift (saec. VIII), schrieb H. die Einleitung. Anzuschliessen ist hier endlich ein zunächst den Zwecken des akademischen Unterrichts dienendes, Gradus ad criticen betiteltes Werk (Leipzig 1879), insofern hier für Uebungen in der sogenannten niederen Kritik Musterbeispiele aus Glossensammlungen, an welchen gerade die Berner Handschriftenbibliothek besonders reich ist, zusammengestellt sind.

Bewegten sich die bisher genannten Arbeiten ihrem Gegenstande nach in Alterthum und Mittelalter, so wurde H. durch die gleichen handschriftlichen Studien auch ins 16. und 17. Jahrhundert geführt. Die Anfertigung des neuen Kataloges lenkte die Aufmerksamkeit seines Verfassers auch auf die Schicksale der Sammlung und die Person ihrer Begründer, Peter Daniel und Jacob Bongars. Auch hier bot die Bibliothek in Gestalt ausgedehnten Briefwechsels noch werthvolles unbenutztes Material. Die sorgfältig gearbeiteten Biographien beider Männer erschienen zuerst in Berner Programmen (die Daniels in der Festschrift der Universität 1873, die von Bongars im Programme der Kantonsschule 1874) und wurden später mit anderen Arbeiten des Verfassers zu einem besonderen Bande vereinigt (Zur Gesch. d. Philol. u. z. röm. Litter., Berlin 1879). Wohl schon durch die Vorarbeiten für diese Biographien wurde H. auf anderweitige, zu Bern im Original bewahrte Briefe aus annähernd gleicher Zeit aufmerksam und so in den Stand gesetzt, der Heidelberger Universität mit der zur Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens im Auftrage der Berner Hochschule überreichten Festschrift »Briefe von Heidelberger Professoren und Studenten verfasst vor dreihundert Jahren« eine für die Geschichte der Ruperto-Carola und für die Geistesgeschichte der damaligen Zeit überhaupt wichtige Gabe darzubieten.

Die mehrjährige Beschäftigung mit schwierigen lateinischen Sprachdokumenten mochte H. reizen, seine dadurch erworbene kritische Schulung auch in den Dienst der Epigraphik zu stellen. Sein Wohnort Bern führte ihn dabei auf die leichter erreichbaren Inschriften der Schweiz. Zunächst betheiligte er sich im »Anz. f. schweizer. Alterth.« u. a. a. O. an den Verhandlungen über die vielbesprochenen Amsoldinger Inschriften. Aber sein Plan ging weiter. Seit Mommsens Sammlung hatte sich das Inschriftenmaterial der Schweiz durch Neufunde beträchtlich vermehrt, manche Steine hatten ihren Aufstellungsort geändert, und so fasste H. eine neue Sylloge inscriptionum Latinarum Helveticarum ins Auge, als deren Vorläuferin eine Sammlung der Inschriften von Aventicum und Umgegend im Universitätsprogramm 1878 erschienen ist. — Neben H.'s eigenen Arbeiten verdienen auch seine Besprechungen fremder Leistungen auf seinem Specialgebiete und den Nachbargebieten eine Erwähnung. In den Bursian'schen Jahresberichten behandelte er für einen Zeitraum die Litteratur zu Gellius (Bd. 2 S. 1408 ff.) und zu den lateinischen Grammatikern (ebenda S. 1417 ff., Bd. 3 S. 709 ff., Bd. 6

S. 336 ff.). Vor Allem aber gehören hierher seine zahlreichen Recensionen im »Litterarischen Centralbl.« (unter H. H.), dem er etwa ein Jahr vor seinem Tode den siebzigsten Beitrag zugehen liess.

Bei diesen für Fachkreise bestimmten litterarischen Arbeiten blieb H. nicht stehen. Er suchte geeignete Gegenstände seines engeren und weiteren Feldes in gemeinverständlicher Darstellung auch einem grösseren Publikum nahe zu bringen. Die meisten der hier in Frage kommenden Aufsätze sind aus Vorträgen hervorgegangen, welche in Bern in einem weiteren Kreise gehalten wurden, so die Arbeiten über Aventicum (in den »Alpenrosen« 1876), über den Roman vom König Apollonius von Tyrus in seinen verschiedenen Bearbeitungen (Berlin 1878), über litterarische Fälschungen (Hamburg 1889), über Wesen und Bedeutung der Homerfrage (Hamburg 1889), über antike Gesundheitspflege (Hamburg 1892), über die Lebensweisheit des Euripides (Bern 1897). Daran schliessen sich die weiteren populären Aufsätze »Klassisches« (über falsche Schreibung antiker Wörter [Alpenrosen 1883]), »Aus Handschriften« (ebenda 1885) u. A. An grössere Kreise der Gebildeten wenden sich ferner auch die im Druck erschienene Rectoratsrede über »die Richtungen der klassischen Philologie seit Fr. A. Wolf« (Berner Intelligenzbl. 1895), die beiden die Geschichte der bernischen Universität und die bernische Gelehrtengeschichte berührenden Arbeiten: Flores semiseculares Bernenses, eine Erinnerungsschrift an das Universitätsjubiläum (1884) und die Biographie des Historikers Karl Hagen (Samml. bern. Biogr. 3. Bd. S. 275 ff.) u. A.

Zur richtigen Würdigung dieser für ein früh abgeschlossenes Gelehrtenleben reichen Production ist zu bedenken, dass dieselbe nicht nur auf einer längeren Strecke neben der doppelten practischen Wirksamkeit des Universitäts- und des Gymnasiallehrers einherging, sondern dass sie auch je länger desto mehr einem durch dauernde Krankheit geschwächten Organismus abgerungen werden musste. Der eiserne Fleiss, mit dem H. schon in frühen Jahren ohne Rücksicht auf seine Gesundheit nach wissenschaftlichen Erfolgen strebte, hatte ein schweres Nervenleiden, wenn auch nicht hervorgerufen, so doch jedenfalls verschlimmert. Es lag eine bittere Tragik darin, wie im Kampfe mit diesem Leiden H.'s unter so glänzenden Auspicien der Wissenschaft geweihte Schaffenskraft mehr und mehr aufgezehrt wurde. Aber auch in diesen Leidensjahren hielt ihn der Idealismus aufrecht, der den Grundzug seines Wesens bildete. H. war eine von den Gelehrtennaturen, die in der Beschäftigung mit dem Gegenstande ihrer Forschung völlig aufgehen und in der idealen Welt ihrer geistigen Bethätigung einen Ersatz dafür finden, dass sie in dem realen Leben stets nur Fremdlinge bleiben.

Diese Eigenart prägte sich auch in H.'s Lehrthätigkeit aus. Auch hier wirkte er vor Allem durch die völlige Hingabe an seinen Gegenstand. Was er leistete, leistete er auch hier mehr als Gelehrter, denn als Lehrer im engeren Sinne des Wortes. Auch reifere Gymnasialschüler pflegen für ein solches Wirken empfänglich zu sein, und so erzählt denn mancher, der im bernischen Gymnasium H. zum Lehrer hatte, wie seine Begeisterung für die Alten die Schüler mitriss und sie selbst an der von ihm stark betonten Grammatik Geschmack gewinnen liess. Viel mehr noch passte diese Art auf die Universität. Hier hat H., solange er im Zenith seiner Schaffenskraft und Schaffensfreudigkeit stand, höchst anregend gewirkt. Später verlor er unter der Einwirkung seiner Krankheit mehr und mehr an Fühlung mit seinem Auditorium. Aber immer ging von ihm jene ethische Wirkung aus, wie sie

Digitized by Google

eine in strenger Selbstzucht gereifte, mit aller Hingabe die Wahrheit suchende Persönlichkeit ausüben muss. So wird sein Andenken in den Kreisen derer fortleben, die als Schüler zu ihm in persönliche Beziehung getreten sind. Noch weniger aber wird er im Bereiche seiner Wissenschaft vergessen werden. Wer immer mit der Geschichte der lateinischen Grammatik sich befasst, kann an seinen Arbeiten nicht vorübergehen, und die Gelehrten von Nah und Fern, die sich an der Hand seines Katalogs in dem Schatze der bernischen Handschriftensammlung zurechtgefunden haben, werden H. als hocherfahrenen Wegweiser dankbar und mit Ehren nennen.

Weitere Nekrologe sind an folgenden Orten erschienen: Intelligenzbl. (der Stadt Stadt Bern) 1898 Nr. 224 (anonym), Schweiz. pädag. Zeitschr. 9 (1899) S. 112—114 (K. Praechter).

Bern. Karl Praechter.

Reiser, Wilhelm (von), Dr. phil. et theol., 4. Bischof von Rottenburg, * 13. Mai 1835 zu Egesheim (im württ. Oberamt Spaichingen), † 11. Mai 1898 zu Ellwangen. Sein Vater war Schultheiss in Egesheim. Er besuchte das Rottweiler Gymnasium und Convict und studirte seit 1854 im Tübinger Wilhelmsstifte Theologie. 1857 hatte er mit seinem Studiengenossen und künftigen Nachfolger auf dem Bischofssitz, Linsenmann, um den wissenschaftlichen Preis der katholisch-theologischen Fakultät zu losen, wobei er gewann. Herbst 1858 trat er in das Rottenburger Priesterseminar ein und empfing am 10. August 1859 die Priesterweihe durch Bischof Lipp. Hierauf wurde er Vicar in Spaichingen, seit October 1861 Repetent am Tübinger Wilhelmsstifte, welche Stellung er bis Mai 1867 inne hatte. Dann nahm er einen längeren Urlaub, den er zu einer wissenschaftlichen Reise in Gemeinschaft mit Linsenmann benutzte. Am 17. August desselben Jahres machte ihn die Tübinger Fakultät zum Licentiaten der Theologie. Acht Tage vorher war er zum Präfecten des neu gegründeten Martinihauses in Rottenburg ernannt worden, eines Knabenseminars für Untergymnasiasten, dessen Entwicklung Reiser in glückliche Bahnen lenkte. Am 30. April 1869 wurde er provisorischer, am 4. Januar 1870 definitiver Director des Wilhelmsstiftes in Tübingen, daneben Stadtpfarrer, seit December 1875 Garnisonspfarrer daselbst. In schwieriger Zeit füllte er den Posten eines Convictsvorstandes trefflich aus und erwarb sich bei den ihm untergebenen Studenten viele Sympathieen. Er war nicht nur ein geschickter Pädagoge, sondern auch ein tüchtiger Gelehrter. Sein Wissen umspannte das gesammte Gebiet der Theologie, mit Vorliebe pflegte er das Fach der Kirchengeschichte und der kirchlichen Kunst. Doch beschränkte sich seine litterarische Thätigkeit auf eine im Jahrgang 1866 der (Tübinger) Theologischen Quartalschrift erschienene Studie »Praxeas und Kallistus«, kleinere Beiträge und Recensionen für dieselbe, das Bonner Litteraturblatt und andere Zeitschriften. Trotzdem genoss er in ganz Deutschland wissenschaftliches Ansehen. Herbst 1876 erhielt er einen Ruf an die Akademie Münster in Westfalen, den er ablehnte. Beim Tübinger Universitätsjubiläum des Jahres 1877 creirte ihn die katholisch-theologische Fakultät zum Ehrendoctor. Auch sonst hat er im Verlaufe seines Lebens hohe Orden und andere Ehrenzeichen nicht entbehren müssen. — Am 29. März 1879 wurde er in das Rottenburger Domcapitel berufen und am 25. Mai als Domcapitular installirt. Bis November 1879 versah er zugleich das Amt eines Stadtdecans, Dom- und Stadtpfarrers in Rottenburg, Juli 1881

fiel ihm die Vorstandschaft des Curatoriums des Martinihauses zu. Von 1880 bis 1886 vertrat er das Domcapitel in der Abgeordnetenkammer, eine nicht allzu schwierige Aufgabe, da in Württemberg kirchenpolitischer Friede herrschte. Im Domcapitel selbst hatte er hauptsächlich das Referat über die Bildungs- und Erziehungsanstalten des Clerus, wofür ihn seine Vergangenheit besonders befähigte. Am 31. August 1886 wurde R. durch apostolisches Breve unter königlicher Zustimmung Coadjutor Bischofs Hefele cum jure succedendi und Titularbischof von Enos (in Thrakien), am 4. October 1886 Generalvicar; am 14. November desselben Jahres wurde er zum Weihbischof consecrirt und am 17. März 1887 als solcher präconisirt. Somit war er nach Hefeles Tod am 5. Juni 1893 ohne Weiteres Bischof von Rottenburg, übernahm sofort die Leitung der Diöcese und liess sich am 11. Juli inthronisiren. Fast noch mehr als sein Vorgänger handelte er in seiner Amtsführung nach versöhnlichen Grundsätzen. Er bemühte sich, jede Verschärfung der confessionellen Gegensätze zu hindern und die guten Beziehungen zwischen Staat und katholischer Kirche aufrecht zu erhalten. Dabei wusste er aber doch die Interessen seiner Diöcese nach allen Seiten hin energisch zu wahren. Er genoss allgemeine Achtung im ganzen Lande. — Auf einer Firmungsreise im Mai 1898 wurde R. zu Wasseralfingen von einem Unwohlsein befallen. Er setzte dennoch seine Reise nach Ellwangen fort. Hier stellten sich Magenblutungen ein, und er hauchte am 11. Mai 8¼ Uhr Abends im dortigen Stadtpfarrhaus seine Seele aus. Die Leiche wurde nach Rottenburg überführt und hier am 16. Mai mit dem üblichen Pompe beigesetzt.

St. J. Neher, Personal-Katalog der seit 1813 ordinirten und in der Seelsorge verwendeten Geistlichen des Bisthums Rottenburg, 3. Auflage (Schw. Gmünd, 1894) S. 150, »Deutsches Volksblatt« vom 12.—21. Mai 1898 Nr. 106—113, Nekrologe in der »Schwäbischen Kronik« vom 12. Mai 1898 (Mittagsblatt), im »Staats-Anzeiger für Württemberg« und »Neuen Tagblatt« vom selben Tag.

R. Krauss.

Hepke, Robert, Geheimer Legationsrath z. D., * 9. Januar 1820 Posen, † 21. December 1898 Berlin. Nachdem er 1839—42 sich in Berlin philologischen Studien und namentlich auch der vergleichenden Sprachforschung gewidmet hatte, kehrte er nach Posen zurück, wo er zunächst als Hülfslehrer, dann als Oberlehrer am Mariengymnasium angestellt wurde. In die national-polnische Bewegung, welche die Verhältnisse des Grossherzogthums Posen erschütterte und die Verbindung mit dem neuen Deutschen Reiche in Frage stellte, trat der junge Oberlehrer in preussisch-conservativem Sinne energisch ein, und wurde in Folge dessen als Deputirter der Stadt Posen zum Deutschen Parlament nach Frankfurt entsandt, wo er für die Erhaltung Posens beim Reiche wirkte. Hier wurde Joseph von Radowitz auf ihn aufmerksam, er nahm ihn in das auswärtige Ministerium, wo H. bereits 1852 zum Legationsrath, dann später zum Wirklichen und zum Geheimen Legationsrath ernannt wurde. Hier bearbeitete H. in erster Linie die österreichischen Angelegenheiten; nach 25 Jahren angestrengter Berufsthätigkeit wurde er im Sommer 1874 zur Disposition gestellt. Seine Kenntniss der Verhältnisse der Oesterreichischen Monarchie fand einen willkommenen Bundesgenossen in dem Deutschen Schulverein, zu dessen Gründung er bereits am 28. Juni 1881 seinen Glückwunsch sandte, und von dem er den grössten Erfolg erhoffte, wenn — was thatsächlich eintrat — »dem ersten nationalen Handeln auf diesem Gebiete die Nachfolge der wissenschaftlichen Welt zu

Digitized by Google

Theil werde«. — Am 23. October 1882 in die Hauptleitung gewählt, übernahm er bereits in der nächstfolgenden Sitzung zusammen mit Wattenbach die Ausarbeitung einer wichtigen Denkschrift. Bei allen Massnahmen, welche in den folgenden Jahren zum Schutze des Deutschen Schulwesens in Ungarn und Siebenbürgen vom Schulverein unternommen wurden, wirkte H. mit.

»Das Deutschthum im Auslande,« Januar 1899.

Leibbrand, Carl (von), Brückenbaumeister, * Ludwigsburg (in Württemberg) 11. November 1839, † Stuttgart 14. März 1898. Sein Vater war Inhaber eines bekannten Officier-Ausstattungsgeschäfts in Ludwigsburg. Auf der dortigen Realschule vorgebildet, bereitete er sich von 1855—60 auf dem Stuttgarter Polytechnicum zum Ingenieur und Architecten aus. 1860 erstand er die erste, 1865 die zweite Staatsprüfung im Baufache mit ausgezeichnetem Erfolg. In der Zwischenzeit war er beim Eisenbahnbau in Heilbronn und Hall beschäftigt und versah die Stelle eines Assistenten für Strassen-, Brücken-, Eisenbahn- und Wasserbau am Polytechnicum in Stuttgart. Im Herbst 1864 führte ihn eine wissenschaftliche Reise nach Belgien und Holland, 1867 besuchte er Paris und London, wie er auch später nicht selten fremde Städte und Länder im Interesse des einheimischen Bauwesens bereiste. 1866 trat er vom Eisenbahnbau zur Strassen- und Wasserbauverwaltung über und erhielt am 19. April 1866 das Amt eines Strassenbauinspectors zu Oberndorf. Jahrs darauf gründete er sich einen eigenen Hausstand mit Amalie Brandacker, der Tochter des Herausgebers des »Schwarzwälder Boten« in Oberndorf. April 1875 wurde L. Strassen- und Wasserbauinspector in Stuttgart, December 1875 Baurath bei der Ministerialabtheilung für den Strassen- und Wasserbau, 1882 titulirter, December 1888 wirklicher Oberbaurath, Juni 1891 Vorstand der genannten Ministerialabtheilung. Im September 1893 verlieh ihm der König bei Gelegenheit der Vollendung der König-Carl-Brücke bei Cannstatt den Titel und Rang eines Präsidenten. L. hat für das einheimische Bauwesen in vielfacher Hinsicht Erspriessliches geleistet. Namentlich hat er die Unterhaltung der Staatsstrassen durch Einführung des Dampfwalzenbetriebs verbessert. Sein eigenthümliches Verdienst liegt jedoch auf dem Gebiete des Brückenbaus. Durch ein besonderes, in den Culturstaaten allgemein anerkanntes und weit verbreitetes Verfahren gelang es ihm, Steinbrücken mit demselben Kostenaufwand wie eiserne zu bauen, deren Unterhaltung weit grössere Sorgfalt und Mühe erfordert. Ferner benutzte er zuerst Beton für Brücken von beträchtlicher Spannweite. Als Muster für dieses System galt die 1893 vollendete Donaubrücke bei Munderkingen mit 50 m Spannweite. Ingenieure aus aller Herren Ländern stellten sich ein, um das Werk zu besichtigen und zu studiren, und dem Erfinder des neuen Verfahrens wurde im December 1895 der Telford-Preis der Institution of Civil Engineers zu Theil. Eine Anzahl weiterer Brückenbauten in den verschiedensten Gegenden des württembergischen Landes zeugen von seiner Kunst, deren Wesen in einer glücklichen Verbindung von kühner Eigenart und besonnener Gründlichkeit bestand. Er wirkte auch bei vielen Concurrenzen für Brückenbauten als Preisrichter mit. Auch als Schriftsteller trat er mit grösseren Abhandlungen in Fachzeitschriften auf den Plan. Seine praktische Thätigkeit in der sonstigen Architectur beschränkte sich auf einige Gebäude im Schwarzwaldstadtchen Schramberg. Am Vereinswesen nahm L. regen Anteil. Er war langjähriges Ausschussmitglied des württembergischen Vereins für Baukunde.

Digitized by Google

Von 1876—1894 vertrat er das Oberamt Oberndorf in der württembergischen Abgeordnetenkammer, wo er sich der sogenannten Landespartei (Regierungspartei) anschloss und durch Redegewandtheit wie verbindliches Wesen Einfluss gewann. Er hatte viele Jahre das Referat für die Eisenbahnen und das staatliche Bauwesen überhaupt. An äusseren Ehren fehlte es ihm nicht. Hohe Orden, darunter das mit dem Personaladel verbundene Ehrenkreuz des württembergischen Kronordens, fielen ihm zu, viele Gemeinden des Landes, um die er sich in seiner amtlichen Eigenschaft Verdienste erworben hatte, ernannten ihn zu ihrem Ehrenbürger. — Im Mai 1897 erkrankte L., eine Badecur im Wildbad brachte nicht die erhoffte Besserung. Seit August 1897 war er fast 7 Monate an das Schmerzenslager gefesselt. Der ärztliche Befund lautete auf leukämieähnliche Erkrankung mit Verhärtung des Knochenmarks. Dem Entschlummerten wurden die seinem Ansehen entsprechenden Begräbnissehren zu Theil. Er hinterliess eine Wittwe mit 6 Kindern.

»Schwäbische Kronik« vom 14., 16. und 22. März 1898 (je Mittagsblatt), (Stuttgarter) »Neues Tagblatt« vom 15. März 1898, »Staats-Anzeiger für Württemberg« vom 14. März 1898, »Ueber Land und Meer« 80. Bd. (1898) Nr. 27 (mit Bild). »Wiener Abendpost« 1898, Nr. 62.

R. Krauss.

Ammermüller, Friedrich, Dr., Nationalökonom und Politiker, * 6. November 1809 im damals württembergischen, jetzt badischen Städtchen Stockach, † Stuttgart, 2. August 1898. Er verbrachte seine Jugend in Tübingen, wohin sein Vater als Universitätscameralverwalter versetzt wurde, und studirte dort Naturwissenschaften und Medicin. Nachdem er 1832 Dr. med. geworden war, ging er ganz zu den Naturwissenschaften über, da er sich von diesen, zumal der Chemie, stark angezogen fühlte. 1835 erhielt er die Stelle eines Lehrers an der Gewerbeschule in Schaffhausen und verheirathete sich mit Marie Reuchlin. 1838—52 wirkte er als Oberreallehrer in Reutlingen. Hier gehörte er zu den Leitern der liberalen Bewegung, wurde unter der Reaction gemassregelt und zur Strafe 1852 nach Isny versetzt. Er nahm sofort seine Entlassung aus dem Schuldienste, wandte sich nach Stuttgart und war hier 10 Jahre lang in der grossen Siegleschen Farbwaarenfabrik thätig. Von 1855 bis 1897 sass er im Verwaltungsrath der Allgemeinen Rentenanstalt. A., der schon in Reutlingen Vorstand des dortigen Gewerbevereins gewesen war, spielte bald im gewerblichen Leben der Residenz eine hervorragende Rolle. Er war lange Zeit einer der Vormänner, zeitweise Ausschussmitglied und Vorstand des Stuttgarter Gewerbevereins, viele Jahre Präsident der Wanderversammlung der württembergischen Gewerbevereine, einer der 24 Beiräthe der 1848 begründeten Centralstelle für Gewerbe und Handel. Mit tüchtigen Kenntnissen auf diesem Gebiet ausgerüstet, förderte er mannigfach die einheimische Industrie, trat für Befreiung der Gewerbe von Zunftwesen und ähnlichem Zopf ein, hing jedoch, gleich seinem Freunde und Gesinnungsgenossen Moritz Mohl, den schutzzöllnerischen Ideen Friedrich Lists an. Auch als Tagesschriftsteller in nationalökonomischen und gewerblichen Fragen trat A. auf. 1855—57 und 1860—62 sass er im Bürgerausschuss, 1865—71 im Gemeinderath der Hauptstadt. In der zweiten sogenannten verfassungsberathenden Landesversammlung des Jahres 1850 vertrat er das Oberamt Urach. 1862—70 gehörte er der Kammer als Abgeordneter von Heidenheim an und nützte durch Fleiss und Kenntnisse ihr, namentlich ihrer volkswirthschaftlichen

Digitized by Google

Kommission. Auch in Eisenbahnbaufragen sprach er gerne mit. Obgleich er sich eine Zeit lang an den Einheitsbestrebungen betheiligt hatte, schloss er sich doch bei der Trennung der württembergischen Liberalen den Grossdeutschen und folglich den Demokraten an. 1868—70 war er Mitglied des Zollparlaments in Berlin für den 15. württembergischen Wahlkreis (Reutlingen-Tübingen), und gesellte sich der süddeutschen Fraction zu. 1877 wurde er nochmals von Oehringen in die Abgeordnetenkammer entsandt; seine Wahl wurde jedoch für ungiltig erklärt, und bei der Nachwahl fiel er durch. A. erfreute sich bis in das höchste Alter einer seltenen geistigen und körperlichen Frische; erst in den letzten Monaten seines Lebens zerfielen seine Kräfte rasch. Der freundliche und human gesinnte Mann genoss in Stuttgart viele Sympathien. Er hinterliess keine Nachkommenschaft.

Zeitungsnekrologe in der »Schwäbischen Kronik« vom 3. Augus t1898 (Mittags- und Abendblatt), »Frankfurter Zeitung« 1898 Nr. 213 (Abendblatt) u. s. w.

R. Krauss.

Taschenberg, Ernst Ludwig, Universitätsprofessor für Entomologie in Halle a/S., * 10. Januar 1818 in Naumburg a/S., † 19. Januar 1898 in Halle a/S. Als der Sohn eines Privatlehrers, der in Naumburg eine Schule für die Töchter besserer Stände unterhielt, erwarb er sich die Gymnasialbildung in der Landesschule Pforte und studirte Mathematik und Naturwissenschaften in Berlin und Leipzig. Als Hilfslehrer an den Francke'schen Stiftungen in Halle fand er Gelegenheit, 1845 mit dem zoologischen Museum der Universität, dessen entomologische Abtheilung durch Burmeisters Thätigkeit einen hohen Aufschwung genommen hatte, in Beziehung zu treten. Nach zwei Jahren verliess er Halle und war erst in Seesen an der Jakobson'schen Schule als erster Lehrer und dann in Zahna als Rector thätig. 1855 kehrte er indess zurück und wurde endgiltig als Inspector am Museum angestellt. In die Lehrerzeit fallen einige botanische Veröffentlichungen. Die eigentliche, äusserst fruchtbringende Lebensaufgabe beginnt mit seiner Custodenstellung, die er mit grösster Gewissenhaftigkeit bis zu seinem Tode ausgefüllt hat. Die Pflichtstunden des Vormittags waren ausnahmslos dem Dienste der Sammlung gewidmet. Der Nachmittag wurde, so oft es ging, namentlich, solange ihn sein Sohn Otto zu begleiten Zeit hatte, zu Excursionen verwendet, zu biologischen Beobachtungen und eifrigem Sammeln, wobei die grösste Sonnenhitze nicht störte. Erst in späteren Jahren wurden sie eingestellt und durch kürzere Spaziergänge mit der Frau oder durch den Aufenthalt in den Räumen der Loge ersetzt. Das Leben floss regelmässig dahin in bescheidenen Bahnen, soweit es das Aeussere anlangt. Nur zweimal führten Reisen in die Ferne nach der Schweiz und Tyrol, sonst wurden die Ferien mit der Familie im Harz oder Thüringer Walde verbracht. Eine gleichmässig ausgezeichnete Gesundheit, welche ihn bis zuletzt im Vollbesitz seiner körperlichen Kräfte erhielt, so dass er noch wenige Wochen vor seinem Tode die schwierigsten Bestimmungen mit der Lupe ausführen konnte, sowie überhaupt Ebenmass und Ruhe in seinem Wesen bildeten die Grundlage für seine ununterbrochene officielle Arbeit und für eine sehr bedeutsame litterarische Thätigkeit. Sie erstreckte sich auf die verschiedensten Zweige der Entomologie, vorwiegend auf die Insecten der Heimath; sie war theils populär, theils rein wissenschaftlich, theils practisch. Von der ersteren sind »die Bilder aus dem Insectenleben« und »die Insecten« in Brehms Thierleben die

Digitized by Google

bekanntesten Früchte; die zweite pflegte fast alle Kerbthierordnungen, mit Vorliebe aber die Hymenopteren; die dritte knüpfte an eine Preisarbeit über die schädlichen Insecten an, welche vom preussischen Ministerium ausgeschrieben war (1856). Sie steigerte sich allmählich zu einer sehr umfangreichen und nachhaltigen Wirksamkeit, die ebensowohl in massenhaften, grösseren und kleineren Publicationen, als in einer regen Correspondenz mit land- und forstwirthschaftlichen, pomo- und oenologischen Kreisen ihren Ausdruck fand und von dieser Seite auch manche verdiente Anerkennung einbrachte; denn T.'s freundliches Wohlwollen war stets zu eingehendem Rathe bereit. Hierher gehört auch seine Thätigkeit als Reblaus-Commissar für die Provinz Sachsen. Dazu kommt noch seine Lehrthätigkeit seit 1871, wo er zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde. Er konnte sie bis zur 25 jährigen Jubelfeier fortführen. Seine Vorlesungen erstreckten sich bald auf die allgemeine Entomologie, bald auf die Biologie, meist mit Rücksicht auf die landwirthschaftliche Praxis, bald auf einzelne Ordnungen, bald wurden Bestimmungsübungen und Excursionen dazu genommen.

So war das Leben T.'s nach aussen arm an sensationellen Ereignissen, aber in seiner Thätigkeit gesund, folgerecht und harmonisch abgerundet.

Von den Schriften, die sich durchweg durch Zuverlässigkeit auszeichnen, kann aus Raummangel nur eine Anzahl angeführt werden:

Entomologie f. Gärtner u. Gartenfreunde, od. Naturgeschichte d. dem Gartenbau schädlichen Insecten, Würmer u. s. w., sowie ihrer natürlichen Feinde, nebst Angabe d. gegen erstere anzuwendenden Schutzmittel. M. 123 Holzschn. Leipzig, 1871, gr. 8 (VI 586 S.).

Dasselbe ins Russische übersetzt.

Forstwirthschaftliche Insectenkunde od. Naturgeschichte d. d. deutschen Forsten schädl. Insecten, Angabe der Gegenmittel nebst Hinweis auf die wichtigsten Waldbeschützer unt. d. Thieren. M. vielen (eingedr.) Holzschn. Leipzig, Kummer, 1875. gr. 8 (VI, 548 S.).

Practische Insectenkunde od. Naturgeschichte aller derjenigen Insecten, m. welch. wir in Deutschland nach d. bisherigen Erfahrungen in nähere Berührung kommen können. Nebst Angabe d. Bekämpfungsmittel gegen die schädlichen unter ihnen. 1—5. Thl. Bremen, Heinsius, 1879—80. gr. 8.

Was da kriecht und fliegt! Bilder aus d. Insectenleben m. besonderer Berücksichtigung ihrer Verwandlungsgeschichte. Berlin, 1861, 8. (VII, 632 S. m. Holzschn.) — 2. neu bearb. Auflage m. 85 Holzschn. (10 Lfgn.) Berlin, Wiegandt, Hempel u. Parey, 1878. gr. 8 (VIII, 656 S.).

Die d. Hopfen schädl. Insecten, in: Festschr. gewidmet d. Besuchern d. internat. Ausstellung v. Hopfen etc. z. Nürnberg. 1877. p. 99—113.

Ueber Insectenschwärme od. Insectenzüge, in: Zeitschr. f. d. ges. Naturw. 53. Bd. (3. F. 6. Bd.) 1880. p. 903—905.

Das Ungeziefer d. landwirthschaftl. Culturgewächse. M. 36 Abbildgn. (in eingedr. Holzschn.) Berlin und Leipzig, H. Voigt, 1874. 8. (VII, 230 S.).

Die d. Wein- u. Obstbau schädl. Insecten. Wirthschaftl. Ergänzungsblätter in: Verhandl. d. naturhistor. Ver. d. preuss. Rheinl. u. Westf. 29. Jhg. (3 F. 9. Jhg.) 1872. p. 147—234.

Taschenberg u. Ed. Lucas, Schutz d. Obstbäume u. deren Früchte gegen feindliche Thiere u. gegen Krankheiten. 2 Bde. Stuttgart, Ulmer, 1879. gr. 8.

Insecten in Brehm's Thierleben.

Schlüssel zur Bestimmung der bisher in Deutschland aufgefundenen Gattungen und Arten der Mordwespen (Sphex L.). (Mit 1 Taf.) in: Zeitschr. f. d. ges. Naturwiss. Halle. Bd. 12. 1858. p. 57—122.

Schlüssel zur Bestimmung unserer heimischen Blatt- und Holzwespen-Gattungen und Verzeichniss der bisher in der Umgegend v. Halle aufgefundenen Arten. X. Bd. 1857. p. 113—118.

Heimische Gallen und ihre Erzeuger, in: Jahresber. d. Gartenbau-Ver. zu Halle a. S. Illustr. Garten-Ztg. (Lebl.) 1877, p. 234—236; 252—255.

Digitized by Google

Ueber Spinner und Weber unter. d. Gliederthieren in: Zeitschr. f. d. ges. Naturw. 40. Bd. 1872. p. 500.

Chilenische Insecten, besonders Käfer. ebd. 38. Bd. 1871. p. 38—42.

Orthopterologische Studien aus d. hinterlassenen Papieren d. Oberlehrers Carl Wanckel zu Dresden in ebd. 38. Bd. 1871. p. 1—28.

Das sog. Befallen der Obststämme. (Blattläuse) in: Zeitschr. d. landw. Centralver. d. Prov. Sachsen. 27. Bd. 1870. p. 84—87. — Zeitschr. f. d. ges. Naturwiss. 35. Bd. (N. F. 1. Bd.) 1870. p. 95—96.

Neue Beobachtungen üb. d. Reblaus. (M. Abbild. im Text) in: Natur (Müller.) (N. F. 3. Bd. 1877. p. 269—279).

Wandtafeln zur Darstellung d. Reblaus u. d. Blutlaus f. Schule u. Haus. Chromlith. gr. Fol. M. erklär. Texte. Stuttgart, 1878. gr. 8. (29 S.).

Ueber die sog. Giftfliegen in: Zeitschr. f. d. ges. Naturwiss. 53. Bd. 1880 p. 197 bis 199.

Die Spargelbohrfliege, Platyporea (Musca) poeciloptera Schrank, Löw, Schiner. in: Schles. landw. Ztg. 7. Jhg. 1866. p. 153.

Zwitter v. Acherontia Atropos in: Zeitschr. f. d. ges. Naturwiss. 22. Bd. 1863. p. 520—521.

Erfahrungen bei d. Aufzucht d. Bombyx Cynthia-Raupen. ebd. 24. Bd. 1864. p. 372.

Der »Traubenwurm« (Cochylis ambiguella), seine Naturgesch. u. Bekämpfung in: Anm. d. Oenologie. 1. Bd. Hft. 2/3. 1870. p. 198—203.

Tödtet d. Sauerwurm! in: Weinbau IV. Jahrg. 1878. p. 355. — Fränkischer Weinbau. 1879. p. 93—96. — Rheingauer Weinbl. 3. Jhg. 1879. Beil. zu Nr. 11.

Traubenwickler (Cochylis ambiguella) u. Springwurmwickler in: Rheingauer Weinbl. 3. Jhg. 1879. p. 129—131. — Weinlaube. 11. Jhg. 1879. p. 330—332.

Zur Vertilgung d. Sauerwurms durch Abreiben d. Reben in: Weinbau V. Jhg. 1879. p. 141—142.

Zur Vertilgung d. Sauerwurms an d. Mosel u. in Rheinbayern ebd. V Jhg. 1879. p. 10—11.

Die Vögel als Sauerwurmvertilger in: Oester. ung. Wein- und Agricult.-Ztg. 10 Jhg. 1879. p. 85. — Weinbau V Jahrg. 1879. p. 30.

Biologische Notizen über einige zum Theil neue Hymenopteren aus Port Natal in: Ztschr. f. d. ges. Naturwiss. 39. Bd. 1872. p. 1—20.

Einige neue südeuropäische Hymenopteren. ebd. 38. Bd. 1871. p. 30. 5—311.

Die Hymenopteren Deutschlands nach ihren Gattungen und theilweise nach ihren Arten als Wegweiser f. angehende Hymenopterologen u. gleichzeitig als Verzeichniss d. Hallischen Hymenopterenfauna analytisch zusammengestellt. Leipzig, Kummer, 1866. gr. 8. (VI, 277 S.).

Hymenopterologischer Sammelbericht in: Berlin. Ent. Zeitschr. 5 Bd. 1861. p. 194 bis 197.

Einige neue tropische, namentlich südamerikanische Cryptiden in: Ztschr. f. d. ges. Naturwiss. 48. Bd. 1876. p. 61—104.

Die Schlupfwespenfamilie Cryptides mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Arten. ebd. 25. Bd. 1865. p. 1—142.

Die Schlupfwespenfamilie Pimplariae der deutschen Fauna, mit besonderer Rücksicht auf die Umgegend von Halle in: ebd. 21. Bd. 1863. p. 245—305.

Ueber den Nestbau einiger Wespen in: ebd. Bd. 1873. Correspb. p. 565.

Neue Käfer aus Columbien u. Ecuador in: ebd. 35. Bd. 1870. p. 177—199.

Ueber den Linsenkäfer, Bruchus lentis in: ebd. 47. Bd. 1876. p. 294—295.

Die grünen Rüsselkäfer Ratzeburgs in: Deutsch. Forst- und Jagdkalender III. 2. 1875. p. 32—42.

Coloradobillen. Kjöbenhavn. 1878.

Ein gutes Bildniss T.'s Leipziger Illustrirte Zeitung No. 2849. S. 132.

H. Simroth.

Zimmermann, Robert von, ordentlicher Universitätsprofessor der Philosophie in Wien, * am 2. November 1824 zu Prag, † am 31. August 1898 daselbst. Z. entstammte einer Familie, die, früher zu Ruhla in Thüringen heimisch, mit dem Grossvater des Philosophen nach Oesterreich einwanderte und zuerst in

kleineren böhmischen Orten, dann in Prag ihren Wohnsitz nahm. Ein Oheim Roberts, ein zweiter Sohn des erstern in Oesterreich naturalisirten und zum Katholicismus übergetretenen Z., Karl, that sich als Maler hervor, während der Vater des Philosophen, Johann August, 1793 zu Bilin geboren, als Schulmann und als Dichter, besonders als Schöpfer geistlicher Lieder, ausgezeichnet, durch seinen Freund und Lehrer Bolzano, den berühmten Logiker und Mathematiker in Prag, auch zu philosophischen Studien angeregt wurde.

Dieses ganze Geistesleben der früheren Generation, die Familientradition, wenn man so sagen darf, muss man in Rücksicht ziehen, um die geistige Individualität Robert Z.'s voll zu begreifen. Den Mittelschulunterricht in Prag empfing er unter der Leitung seines Vaters, der zu den angesehensten Schulmännern Oesterreichs zählte, im Auftrage des Ministers Grafen Kolowrat einen Plan zur Reform der österreichischen Gymnasien ausarbeitete, wiederholt mit Exner, Bonitz u. A. an den diesbezüglichen Wiener Conferenzen der sog. »Studien-Hofcommission« Theil nahm und später sich hauptsächlich nur desshalb von der Schulmanns-Thätigkeit zurückzog, weil ihm die völlige Ersetzung des Classen- durch das Fachlehrersystem pädagogisch bedenklich schien. Wahrscheinlich ist der junge Robert schon durch diesen mit Bolzano so befreundeten und überdies philosophisch schriftstellernden Vater auf die Philosophie hingeführt worden; indessen hätte es der väterlichen Lenkung kaum bedurft: waren doch in Prag Bolzano selbst und Exner, dem der Herbartianismus die Jahrzehnte lang währende Präponderanz in Oesterreich dankte, seine Lehrer, und hieraus im Vereine mit den Familienanregungen ergiebt sich wohl unmittelbar jene Doppelneigung, welche auch für die äussere Gestaltung seines künftigen Lebens bestimmend werden, sich namentlich in dem Wechsel der Berufswahl bedeutsam ausprägen sollte. Denn dass ein Schüler Bolzano's sich zunächst der Mathematik und strengen mathematischen Naturwissenschaft zuwandte, dass es ihn trieb, seine in Prag begonnenen Universitätsstudien in Wien unter dem Chemiker Schrötter, dem Physiker Ettingshausen und dem Astronomen Littrow fortzusetzen, und dass er, nachdem er in Wien am 26. Mai 1846 zum Doctor der Philosophie promovirt worden war, im März des folgenden Jahres eine Stelle als Assistent an der Wiener Sternwarte annahm, ist gewiss nicht verwunderlich; noch selbstverständlicher aber erscheint es, dass in einem von der Natur mit ingenium philosophicum ausgestatteten Jünglinge, dessen Geist so früh schon die Einwirkung von Philosophen und Liebhabern der Philosophie erfahren hatte, das Interesse an den höchsten und allgemeinsten Fragen lebendig blieb. So war denn Z. fast um dieselbe Zeit, da seine Thätigkeit an der Sternwarte begann, schon mit einer Uebersetzung von Leibnitz' »Monadologie«, an die er eine Abhandlung »über Leibnitz' und Herbarts Theorien des wirklichen Geschehens« schloss, hervorgetreten; im selben Jahre, 1847, nahm er an der Philosophen-Versammlung theil, welche zu Gotha unter dem Protectorate des Herzogs von Sachsen-Coburg abgehalten wurde, und der letzte Tag des nächsten Jahres brachte ihm für seine »Comparatio monadologiae Leibnitzii et Herbartii« den Preis der königlich-dänischen Academie der Wissenschaften in Kopenhagen ein, so dass nach Veröffentlichung einer deutschen Uebersetzung dieser preisgekrönten Schrift seiner Habilitation im März 1849 als Privatdocent für Philosophie an der Wiener Universität nichts im Wege stehen konnte. Nun ging es in seiner academischen Carrière mit raschen Schritten vorwärts. Er wurde Professor, nachdem er kaum erst die

Digitized by Google

venia legendi erlangt hatte. Noch in das Jahr 1849 nämlich fällt seine Ernennung zum Extraordinarius für Philosophie in Olmütz und drei Jahre darauf (1852) vertauschte er diese ausserordentliche Olmützer Lehrkanzel mit der ordentlichen in Prag, die er 9 Jahre inne hatte, um endlich 1870 an die Wiener Universität berufen zu werden. Hier wirkte er fortan mehr als 3½ Decennien; hier beschloss er auch seine academische Thätigkeit: als er sein 70. Jahr erreicht hatte und daher nach den Bestimmungen des österreichischen Gesetzes in den Ruhestand treten sollte, wurde ihm noch ein auf 3 Semester verlängertes Ehrenjahr bewilligt, infolgedessen er erst zum Schlusse des Sommersemesters 1896 von seinem Lehrstuhle Abschied nahm. Inzwischen aber war ihm eine Fülle äusserer Ehrungen zu Theil geworden. 1866 erfolgte seine Berufung als Mitglied des damals creirten Unterrichtsrathes. 1870 verlieh ihm der Kaiser den Regierungsraths-, 1874 den Hofrathstitel; 1889 wurde er durch das Ritterkreuz des Leopold-Ordens und am 7. Mai 1896 anlässlich seiner bevorstehenden Pensionirung durch Erhebung in den Adelstand ausgezeichnet. Die königlich-böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag wählte ihn 1854, die kaiserliche Academie der Wissenschaften in Wien 1869 zu ihrem Mitgliede.

Dieser officiellen Anerkennung scheint das Maass der allgemeinen Sympathien, deren er sich erfreute, entsprochen zu haben. Die Liebenswürdigkeit seines Wesens musste ihm die Herzen Aller gewinnen, die mit ihm in persönliche Berührung kamen. Ueber seinen Collegen, den seither längst verstorbenen Herbartianer Nahlowsky in Graz, wurde einmal geäussert, er sei selber die Verkörperung jener »Idee des Wohlwollens« gewesen, welche er in seinen Vorlesungen über »practische Philosophie« zu entwickeln pflegte. Der Ausspruch passt auch auf Z. In einem der Nekrologe heisst es: es habe »niemals einen angenehmeren Prüfer gegeben als ihn, nicht etwa, dass er gar so wenig gefordert hätte. Aber er wusste dem Candidaten das Gefühl der Sicherheit und des Wissens einzuflössen. War Einer gar zu verzagt, an dessen Kenntnisse er dennoch zu glauben Grund hatte, so lautete die erste Frage etwa: ‚Also, Herr Doctor, was können Sie mir sagen . , .?' da musste wohl jede natürliche Befangenheit weichen«. »Umgang mit der Jugend«, heisst es an einer anderen Stelle dieses Nachrufes, »war ihm Bedürfniss. Er konnte bei weitverzweigten Verbindungen helfen, half gerne und Vielen. Ein Wort der Ermuthigung mindestens fand jedes Streben bei ihm«. Unter diesen Umständen erscheint es fast seltsam, dass er nicht eigentlich Schule gemacht hat, dass er ausser Stande war, den Herbartianismus fortzupflanzen und ihm weiterhin die lange behauptete Herrschaft auf den österreichischen Universitäten zu sichern, die schon viele Jahre vor Z.'s Tode Franz Brentano an sich riss. Vielleicht trug ausser tieferen psychologischen Gründen, welche in der formalen Eigenart gerade der Brentanoschen Richtung liegen, an der merkwürdigen Thatsache ein wenig Z.'s Vortrag Schuld, der nach dem Zeugnisse ehemaliger Hörer wohl rhetorisch schön und formvollendet war, dem aber jener frische, ursprüngliche, gleichsam naive Zug gefehlt zu haben scheint, welcher die Studenten mehr gefangen nimmt und hinreisst als sorgfältig gewählte Bilder oder kunstvoll abgezirkelte Perioden. Auch die Art, jede Vorlesung mit einer Recapitulation des in der letzten Stunde Auseinandergesetzten zu beginnen, mochte vielleicht dem ungeduldig vorwärtsdrängenden Sinne der Jugend nicht zusagen. Und überhaupt war in Z.'s ganzer Persönlichkeit etwas Bedächtiges, Gemessenes, vorsichtig zurückhaltendes,

das einer tiefergreifenden Wirkung auf die studentischen Kreise möglicher Weise entgegen stand.

Hat aber auch Z. keinen philosophischen Nachwuchs herangezogen, so war sein Einfluss auf das allgemeine geistige Leben Wiens und Oesterreichs um so grösser. Er stand vielfach im Mittelpunkte dieses Lebens. Z. als Theoretiker der Aesthetik hat vornehmlich litterarisch und unpersönlich, auf weitere Entfernung gewirkt; dem practischen Aesthetiker aber erschloss sich an Ort und Stelle reiche Gelegenheit für nutzbringende Arbeit. Als Kunst- und Litterarkritiker erfreute er sich des höchsten Ansehens. Grillparzer fand sich durch den Aufsatz »Von Ayrenhoff bis Grillparzer«, welcher später in die Sammlung »Studien und Kritiken« aufgenommen worden, »sehr befriedigt« und zwar nach den Worten des grossen Dichters nicht bloss deshalb, weil es »immer angenehm« sei, »von gescheiten Leuten« »gelobt« zu werden, sondern auch, weil er mit dem Philosophen »beinahe in Allem« einer Meinung war; Hebbel gestand, wie Laurenz Müllners schöne Gedenkrede in der Grillparzer-Gesellschaft mittheilt, dem ästhetischen Kritiker ein tiefes Verständniss seiner, d. h. der Hebbel'schen Dichternatur zu und Hamerling erklärte nach derselben Quelle die von Z. herrührende Kritik des »König von Sion« »für die wissenschaftlich tiefste und historisch eingehendste, die dem Werke geworden«. Und so hat Z. noch viele andere, zumal österreichische Werke voll der feinsten Empfänglichkeit für die Eigenart und die Vorzüge eines Jeden analysirt. Mit nicht minder offenem Auge und warmfühlendem Sinn trat er den Malern gegenüber. »Dass«, sagt Müllner in seinem ausgezeichneten Vortrage, »die antikisirende Linienführung eines Carstens und Rahl stark auf Z. gewirkt, lässt sich bei seinem ästhetischen Standpunkt leicht einsehen, aber die volle Unbefangenheit seines Urtheils tritt in seinen nicht minder warmen Aeusserungen über Overbeck und Führich zu Tage. In gleicher Weise«, fährt Müllner fort, »verrathen gelegentliche parenthetische Bemerkungen über die Musik Richard Wagners, dass er über die von Herbart hergeleitete und namentlich von der Gleichsetzung des musikalisch Schönen mit den musikalischen Formen auch zu thetisch bestrittenen Reizen der Musik einen Weg zu finden vermochte«.

Wen könnte es nach alledem in Erstaunen setzen, dass Z. nicht nur seit 1878 in der Ministerial-Commission für Verleihung von Künstlerstipendien sass, sondern 1884 auch Curator der Schwestern-Fröhlich-Stiftung und Mitglied des Grillparzer-Preisgerichtes wurde? Gerade in der letzteren Eigenschaft erwarb er sich die grössten Verdienste um Würdigung junger, neuerungslustiger und aus den gewohnten Bahnen herausstrebender Talente. Dass er für Gerhart Hauptmann's »Hannele« den Grillparzer-Preis durchsetzte, kennzeichnet wohl am besten seine Vorurtheilslosigkeit und die bis ins Greisenalter ihm treubleibende Jugendfrische des Geistes und Gemüths. Aber fast ebenso sehr als durch seine Entscheidungen als Preisrichter ist durch das, was er, ein meisterhafter Uebersetzer und zahlreicher Sprachen kundig, von zeitgenössischer Poesie anderer Völker der Uebertragung ins Deutsche für werth hielt, sein modernes Fühlen bezeugt worden: er hat uns Gedichte von Ada Negri, die »Sclavenlieder« von Svatopluk Czech vermittelt und hiemit allein schon jenes thöricht-einseitige Urtheil, welches in ihm nur den »Hofrath« sehen wollte, Lügen gestraft. Seine Gerechtigkeit gegen die »Moderne« hinderte indess glücklicherweise nicht seinen klaren Blick und sein tiefes Gefühl dafür, wie sehr uns die Pflege des Classischen in Kunst und

Digitized by Google

Litteratur noth thun. Die Schöpfung der »Grillparzer-Gesellschaft« war sein Werk; im Jahre 1890, rief er sie, von dem jüngeren Fachgenossen Dr. Emil Reich unterstützt, ins Leben; er war ihr erster Vorstand, und er wurde immer wieder an die Spitze dieser Gesellschaft berufen, mit deren Gründung er zugleich seiner Begeisterung für die Dichtkunst und seinem warmen patriotischen Empfinden ein schönes Denkmal setzte. War es doch seine ausgesprochene Intention, in ihr »eine Heimstätte und einen Mittelpunkt für alle Bestrebungen zur Förderung, Verbreitung und Würdigung der poetischen Hervorbringungen Deutsch-Oesterreichs zu schaffen!«

Das beste Bild von Z.'s Vielseitigkeit erhält man durch eine Umschau in der Menge seiner Publicationen. Der Belletrist tritt da gegenüber dem Gelehrten in den Hintergrund; aber doch wären auch Z.'s poetische Schöpfungen allein zahlreich und werthvoll genug, um zu verhindern, dass sein Name gänzlich der Vergessenheit anheim fiele. Der Siebzehnjährige bereits hatte in Zeitschriften wie »Ost und West« Gedichte drucken lassen, welchen dann die Novelle: »Eine alte Wiener Geschichte« und andere Erzählungen folgten, und die heisse, politisch-bewegte Atmosphäre der 40er Jahre war der Entfaltung der dichterischen Anlagen des jungen Mannes so günstig, dass er schon im Alter von 21 Jahren (1845) eine Sammlung politischer Gedichte herausgeben konnte. Man muss bedauern, dass Z., hier überstreng gegen sich selbst, seine poetischen Frühproducte aus dem Buchhandel zurückzog. Denn ein prächtiges Gedicht aus dem Jahre 1848, das fünfzig Jahre später eine österreichische Zeitung wieder veröffentlichte, zeigt, wie begabt Z., welcher auch der Wiener academischen Legion angehörte, auf dem Felde der politischen Lyrik war. Ob sein Epos »König Wenzel und Susanna« (1849) auf gleicher Höhe mit seinen Zeitgedichten stand, ist nicht einmal zu errathen, da auch dieses Werk von dem rigorosen Selbstkritiker dem Buchhandel entzogen wurde.

Von Z.'s gelehrten Arbeiten betrifft eine grosse Anzahl die Geschichte der Philosophie. Zunächst ist es die Leibnitz-Forschung, die durch viele vortreffliche Schriften Z.'s, selbstständige Werke sowohl als Abhandlungen, gefördert erscheint. Hierher gehört ausser seiner ersten grösseren, von Feuchtersleben mit warmem Lobe begrüssten philosophischen Schrift »Leibnitz' Monadologie. Deutsch mit einer Abhandlung über Leibnitz' und Herbarts Theorien des wirklichen Geschehens« (Wien 1847), noch die Uebersetzung der von der Kopenhagener Akademie veranlassten Preisschrift »Leibnitz und Herbart. Eine Vergleichung ihrer Monadologien« (Wien 1849), ferner »Das Rechtsprincip bei Leibnitz« (Wien 1852), »Leibnitz' Verhältniss zur Begründung einer kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien« (Sitz.-Ber. d. k. böhm. Ges. d. W. 20. Nov. 1854), die in den Schriften der Wiener kaiserl. Akademie der Wissenschaften publicirten Abhandlungen: »Der Cardinal Nicolaus Cusanus als Vorläufer Leibnitz'« (1852), »Ueber Leibnitz' Conceptualismus« (1854) und »Leibnitz und Lessing« (1855); die Ergänzung zu dieser letzteren Arbeit »Ueber seine« (Z.'s) »Abhandlung: Leibnitz und Lessing« (S.-B. d. k. böhm. Ges. d. W. 31. Dec. 1855); der Essay »Leibnitz und die Gründung der Akademie der Wissenschaften« (S.-B. d. Ak. d. W.) und endlich die Akademieschrift »Leibnitz bei Spinoza« (1890). Spinoza allein sind gewidmet die Abhandlungen »Ueber einige logische Fehler der spinozistischen Ethik. I, II.« (Schriften der W. kais. Ak. d. W. 1850-51) und der Aufsatz »Spinozas Sterbehaus«. Mit Lessing beschäftigten sich überdies noch die

Digitized by Google

Studien »Lessing und die neuesten Ausleger der Aristotelischen Katharsis« (S.-B. d. k. b. G. d. W. 3. Dec. 1860 u. 4. März 1861), »Lessings Lemnius« (Beil. z. Wien. Ztg.) und »Gottsched und Lessing« (S.-B. d. k. Ak. d. W.). Von vornherein lässt sich erwarten, dass eine besonders grosse Zahl von Schriften Herbart gewidmet ist, so: »Zwei Briefe Herbarts« (1872), »Uebe den Einfluss der Tonlehre auf Herbarts Philosophie« (1873), »Ueber Trendelenburgs Einwürfe gegen Herbarts praktische Ideen« (1873) und »Perioden in Herbarts philosophischem Geistesgang« (1876), der Artikel der Wiener »Deutschen Zeitung« »Zu Herbarts hundertjährigem Geburtstag« (1876) und die selbstständige Veröffentlichung »Ungedruckte Briefe von und an Herbart. Aus dessen Nachlass herausgegeben« (Wien 1876). An der Kant- und Hume-Litteratur betheiligt sich Z. durch die Akademie-Abhandlungen »Ueber Kants mathematisches Vorurtheil und dessen Folgen« (1871), »Ueber Kants Widerlegung des Idealismus von Berkeley« (1871), »Kant und die positive Philosophie« (1874), »Lambert, der Vorgänger Kants. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Kritik der reinen Vernunft« (1878), »Kant und der Spiritismus« (1879), »Ueber Humes Stellung zu Berkeley und Kant« (1883), »Ueber Humes empirische Begründung der Moral« (1884), »Kant und Comte in ihrem Verhältniss zur Metaphysik« (1885); durch die Essays »Ein neuer Anti-Kant« (Litter. Beilage zur »Wiener Zeitung«), »der Jude Kants (Salomon Maimon)« («Deutsche Revue« 1878), »Kant in England« (Ebenda 1882), »Eine neue Wendung des Neokantianismus« (Ebenda 1884) und schliesslich durch das Vorwort zur Neuauflage der »Kritik der reinen Vernunft« in Meyers Volksbüchern (1890). Aber auch den speculativen Philosophen, seinen Widersachern auf dem Gebiete der Aesthetik, schenkt er seine Aufmerksamkeit, vor Allem Schelling und Schleiermacher, welche ihm durch ihre Vorliebe für ästhetische Studien und ihre ganze sozusagen ästhetische Geisteshaltung näher gebracht sind. Vgl. die »Darstellung und Kritik der Schleiermacherschen Aesthetik (S.-B. d. k. böhm. G. d. W. 2. März 1857) und die 1875 in den Akademieschriften erschienene, als »Ein Nachtrag zu seiner« (Z.'s) »Geschichte der Aesthetik« bezeichnete Abhandlung, »Ueber Schellings Kunstphilosophie« nebst der Recension »Ueber Dilthey's Leben Schleiermachers« (»W. Fr. Pr.«) und den Aufsätzen »Ueber Schellings Weltalter« (S.-B. d. Ak. d. W.) und »Schelling und seine Frau« (»Oesterr. Wochenschr. f. Kunst u. Litteratur«). Dass er an Schopenhauer nicht gleichgültig vorüberging, wie seine Vorrede zu der Singerschen deutschen Uebersetzung von Foucher de Careils »Hegel et Schopenhauer« und ein allgemeinerer, neben Schopenhauer insbesondere auch Hartmann behandelnder Aufsatz »Die philosophische Litteratur der Gegenwart« (»Oest. Wochenschr. f. K. u. L.«) beweisen, ist ebenso verständlich, als dass der österreichische Philosoph Denkern seines Vaterlandes besondere Theilnahme entgegenbrachte, dass er nicht nur dem Gedächtnisse seines Lehrers Bolzano die Akademieabhandlung »Ueber den wissenschaftlichen Charakter und die philosophische Bedeutung Bernhard Bolzanos« (1849) widmete, so wie er (1852) für die Würzburger »Allgemeine akademische Monatsschrift« einen Nekrolog seines anderen Lehrers Franz Exner verfasste, sondern auch in der Beilage zur »Wiener Zeitung« »Ueber Schenachs Metaphysik« berichtete und sowohl in diesem nämlichen Organ, als in der »Presse« Gesammtbilder von Leben und Lehre des Wiener Philosophen Anton Günther entwarf. Die Entwicklung des philosophischen Geistes in Oesterreich verfolgte er überhaupt mit besonderem Eifer. Er schrieb schon vor 1848 über »Philo-

Digitized by Google

sophie in Oesterreich« (Schmidls »Oest. Blätter«), dann »Ueber die Stellung der Philosophie in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften« (»Frankls Sonntagsblätter«), führte in der »Oest.-ung. Revue« »Philosophie und Philosophen in Oesterreich« vor, erstattete »Ueber ein bisher unbekanntes rechtsphilosophisches Manuscript eines österreichischen Verfassers« Bericht in den Schriften der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (1854) beleuchtete »Die Anfänge der mathematischen Psychologie in Wien« (Oest. Wochenschr. f. K. u. L.), hielt 1886 seine Rectoratsrede »Ueber den Antheil Wiens an der deutschen Philosophie« und schilderte noch kurz vor seinem Tode, 1898, die Schicksale der akademischen Vertretung der Philosophie in Wien während des letzten halben Jahrhunderts. Auch den jeweiligen Stand ganzer philosophischer Disciplinen und die mannigfachen Tendenzen, welche in denselben nach Geltung ringen, zu kennzeichnen, war ihm ein gern geübtes Geschäft, dem er theils in der Beilage zur »Wiener Zeitung«, theils in den Ergänzungsheften zu »Meyers Conversationslexikon«, für dessen 3. u. 4. Auflage er sämmtliche philosophischen und ästhetischen Artikel neubearbeitete, theils in Lützows »Zeitschrift für bildende Kunst« nachging, in dem ersteren Blatte »Die ethischen Richtungen der Gegenwart« und »Die psychologischen Richtungen der Gegenwart«, in den Ergänzungsheften, welche 1884 seinen Aufsatz »Philosophische Schulen der Gegenwart« brachten, ausserdem »Die ästhetischen Richtungen der Gegenwart« (1880) und »Die logischen Richtungen der Gegenwart« (1882), in der Lützowschen Zeitschrift gleichfalls »Die Aesthetik der Gegenwart« darstellend. Daneben aber liefen philosophiegeschichtliche Arbeiten isolirten Charakters einher. So schrieb er »Ueber die Lehre des Pherekydes von Syros« (Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 1854), so stellte er sich mit einem Festartikel »Zum Fichte-Jubiläum« ein, wurde »Schiller als Denker« (Vortrag, veröffentlicht in den Schriften d. k. böhm. G. d. W. 1859), »Bernoulli als Logiker« (Schriften d. Ak. d. W. 1885) und »Diderot als Pädagog« (Deutsche Revue, 1880) von ihm gewürdigt.

Einen verhältnissmässig schmalen Raum nehmen die allgemein philosophischen, weder ästhetischen noch philosophiegeschichtlichen Schriften ein. Die »Philosophische Propädeutik. Prolegomena. Logik. Empirische Psychologie. Zur Einleitung in die Philosophie« (Wien 1852, 2. Aufl. 1860, 3. Aufl. 1867) erlebte zwar mehrere Auflagen und wurde ins Czechische, Polnische, Ungarische, Holländische und Italienische übersetzt; allein sie hat doch nicht einmal als Schulbuch in Oesterreich neben den viel lieber benützten Büchern von Lindner und Drbal sich zu behaupten vermocht, geschweige denn als Facharbeit, als wissenschaftliche Darstellung der Logik und Psychologie vom Herbartschen Standpunkte, den berühmten Werken der Herbartianer Drobisch und Volkmann den Rang abgelaufen. Auch die Antrittsvorlesungen in Prag und Wien »Was erwarten wir von der Philosophie« (1852) und »Philosophie und Erfahrung« (1861), deren zweite wegen der Verurtheilung des speculativen Unwesens und der Vertheidigung der Empirie sogar bei Louis Büchner Beifall fand, sind trotz dieser theilweisen Begegnung mit populären Zeitströmungen wissenschaftlich einflusslos geblieben und selbst dem letzten, systematisch-zusammenfassenden Werke Z.'s, der »Anthroposophie. Entwurf eines Systems idealer Weltanschauung auf realistischer Grundlage« (Wien 1882) kann man einen grösseren oder gar durchschlagenden Erfolg nicht nachrühmen. Unleugbar ist es ein interessantes, geistreiches Buch, das nach verschiedenen Richtungen

Digitized by Google

die Neugierde reizt und zu lehrreichen Vergleichungen anregt. Wenn der Titel im Zusammenhange mit dem Fehlen jedes eigentlich supernaturalistischen Hintergrundes im Weltbilde fast unvermeidlich den Gedanken an die »Anthropologie« d. h. an den Positivismus Feuerbachs weckt, so erscheinen gewisse Ideen, wie der kühne Versuch einer Auflösung aller psychischen Qualitäten in Quantitätsunterschiede, recht eigentlich aus dem Geiste Herbarts herausgeboren. Jedoch eben die Herbart-Treue ist ungeachtet der Wendung nach dem Positivismus hin viel zu gross geblieben, die ethischen »Ideen« sind viel zu unverändert angenommen und die ästhetischen, welche Z., ohne sich um den inzwischen durch Fechner gemachten Fortschritt zu kümmern, gerade so, wie sie in seinem Hauptwerke entwickelt worden waren, hinzufügte, viel zu ängstlich nach dem Muster der ersteren gebildet, als dass der gleichsam fossile Eindruck des Ganzen durch jene Zugeständnisse an den modernen philosophischen Geist hätte verwischt werden können. Kurz, diese Schriftengruppe scheint nach Umfang und Bedeutung am wenigsten hervorragend und nur nebenher verdient es Erwähnung, dass Z., der zur Geschichte der Rechtsphilosophie ausser der schon angeführten Publication die Abhandlung »Ueber ein rechtsphilosophisches Manuscript: Com. de Hoditz libellus de hominis convenientia« (S.-B. d. k. böhm. G. d. W. 12. Febr. 1855) beisteuerte, auch Ueber die Bedeutung der Rechtsphilosophie für das Rechtsstudium« (S.-B. d. k. böhm. G. d. W. 30. März 1857) seine Meinung zum Ausdrucke gebracht hat. Das lebhafte Interesse freilich verschloss er keiner der philosophischen Zeit- und Streitfragen; er besprach in einer Artikelserie der »Wiener Zeitung« die »naturwissenschaftliche Methode in der Philosophie« und er bot in Hallers »Prager Vierteljahrsschrift für praktische Heilkunde« »Ueber medicinische Psychologie von Lotze und medicinische Logik von Oesterlen« ein kritisches Referat; er durfte so mit Recht von sich sagen, dass ihn, wenn sich gleich seine Veröffentlichungen vorzugsweise auf bestimmten Gebieten bewegten, darum doch auch alle übrigen Partieen des grossen Gesammtfaches, welches er als akademischer Lehrer vertrat, allezeit gefesselt und beschäftigt haben.

Weitaus die wichtigsten Arbeiten Z.'s sind die in die Aesthetik einschlagenden. Schon in den 50 er Jahren erschienen das Buch »Ueber das Tragische und die Tragödie« (Wien 1856) und die Essays »Die speculative Aesthetik und die Kritik« (»Wiener Zeitung« 1854), »Ueber die von A. Zeising aufgestellte neue Proportionslehre des menschlichen Körpers« (S.-B. d. k. böhm. G. d. W. 28. Januar 1856) und »Eine neue Eintheilung der Künste vom Standpunkte reiner Form« (S.-B. d. k. böhm. G. d. W. 31. Mai 1858). Ebenfalls noch in den 50 er Jahren machte er sich daran, eine grosse, aus einem historisch-kritischen und einem systematischen Theil bestehende Gesammtdarstellung der Aesthetik in Herbartschem Geiste zu liefern, wobei er sich allerdings auf eine bedeutende Vorarbeit stützen konnte. Zwei Herbartianer hatten schon vor ihm allgemeinere ästhetische Werke verfasst: Bobrik und Griepenkerl. Nun finden sich gewisse inhaltliche Grundgedanken, welche dann von Z. weiter ausgebildet wurden, unstreitig auch bei Bobrik. Aber das, was Z. Bobrik allenfalls hätte entlehnen können, erscheint geringfügig und unwesentlich gegenüber dem, was er Griepenkerl ohne Frage wirklich entnommen hat. Denn nicht nur das ganze methodische Princip, die Gesetze des Schönen in Form von sog. »Ideen« darzulegen, welche die Bedingungen der Wohlgefälligkeit eines Verhältnisses ebenso aus dem eigentlich ästhetischen Gebiete vorstellen, wie durch Herbarts ethische Ideen diese

Digitized by Google

selben Bedingungen in der specifisch moralischen Sphäre ausgedrückt werden, stammt von Griepenkerl; der Letztere, dessen »Lehrbuch der Aesthetik« 1827, 7 Jahre vor Bobrik's »freien Vorträgen über Aesthetik« erschien, hat vielmehr auch schon fast alle die einzelnen Ideen, welche bei Z. vorkommen, aufgestellt, nur in etwas anderer Ordnung und theilweise mit anderen Bezeichnungen. Indess eine der ästhetischen Ideen d. h. der unmittelbar wohlgefälligen und somit schönheitbegründenden Relationen verkannte er und zwar gerade die für die Kunstästhetik wichtige, bedeutungsvollste; von »Nachbildung« hielt er wenig, »die charakteristische Darstellung« schien ihm »nur eine Bedingung der Aeusserungen des Geschmacksurtheils, aber kein Bestimmungsgrund für dasselbe, folglich auch kein ästhetisches Element« und hier unterlag er, wiewohl er durch Aufstellung der »Idee der Wahrheit« mit sich selbst in einen nur mühsam zu verhüllenden Widerspruch gerieth, offenbar dem verhängnissvollen Einflusse des Meisters Herbart, welcher es nicht glauben mochte, dass eine Nachahmung jemals höheren Reiz sollte enthalten können, als ihrem Urbilde eigen ist. Wenn nun Z. durch Begründung der »Idee des Charakteristischen« seine Vorgänger so weit überholte und deren Irrthum mit so glänzendem Scharfsinn richtig stellte, so dankte er dies grossentheils vielleicht auch dem Umstande, dass er seine eigene systematische Arbeit erst begann, nachdem alle die geschichtlich hervorgetretenen Versuche zur Bewältigung des Problems des Schönen von ihm dem sorgfältigsten Studium und der eindringendsten Kritik unterzogen worden waren. 1858 gab er die Summe dieser historischen Vorstudien in gerundeter, stylistisch vollendeter Darstellung als ersten Band seiner Aesthetik heraus: »Aesthetik. Erster, historisch-kritischer Theil: Geschichte der Aesthetik als philosophischer Wissenschaft«. (Wien, 1858). Dieses Buch, mehr als 800 Seiten stark, ist nicht nur an und für sich ein Meisterwerk, unentbehrlich für Jeden, welcher die Geschichte der Aesthetik kennen lernen oder gar auf diesem Gebiete arbeiten will; es stellt sich in dem angegebenen Sinne auch als die Voraussetzung der selbstständigen Unternehmung Z.'s dar, welche 7 Jahre später unter dem Titel: »Aesthetik. Zweiter, systematischer Theil: allgemeine Aesthetik als Formwissenschaft« (Wien, 1865) vollendet wurde. Wer nämlich die Unterscheidung der relativen von der absoluten Schönheit und die Begriffsbestimmung der ersteren bei Hutcheson so meisterhaft in historischer Darstellung hervorgehoben hatte, wie Z., dem konnte das Ungenügende der Herbart-Grünenthal'schen Auffassungsart natürlich nicht entgehen. Aber die Bedeutung der Aesthetik Z.'s gegenüber derjenigen Griepenkerls liegt nicht bloss in der Verkündung des Princips des Charakteristischen, wie gross auch die Wichtigkeit dieses Fortschritts gewesen sein möge, sondern vor allem darin, dass sie zum richtigen Zeitpunkt kam. Der erste Versuch einen systematisch durchgeführten Formästhetik musste, obschon er sich in den grundlegenden Conceptionen nur sehr wenig von dem späteren, erfolgreichen unterschied, unbeachtet bleiben und in der von Jahr zu Jahr höher anschwellenden Flut philosophischer Hervorbringungen bis eben zur Wiederaufnahme durch Z. spurlos versinken, weil damals die Alleinherrschaft des Fichte-Schelling-Hegelschen Idealismus keine andere Denkweise aufkommen liess; seine Erneuerung von Seiten Z.'s erwies sich dagegen als nützliches Ferment der philosophisch-ästhetischen Bewegung, da nun jene Alleinherrschaft in allen übrigen Bereichen schon gestürzt und somit für eine neue Theorie der Boden bereitet war. Es ist ein ähnliches Verhältniss wie dasjenige zwischen Lamarck und Darwin,

Digitized by Google

wenn man nur auf das diesen Beiden gemeinsame Descendenzprincip Rücksicht nimmt und den Gegensatz der Selectionslehre zur Lehre von der Gebrauchs- und Nichtgebrauchswirkung ignorirt, der freilich weit grösser erscheint als der Unterschied der Z.'schen und der Griepenkerlschen Aesthetik. Im Uebrigen aber muss Z.'s Philosophie des Schönen wirklich vor Allem als ein brauchbares Ferment gelten, dem auch heute die anregende und zu weiteren Untersuchungen spornende Kraft nicht abhanden gekommen. Ihr Hauptverdienst machte die seinerzeit so nöthig gewesene Opposition gegen jene speculative Aesthetik aus, die Dank Vischer, Schasler etc. noch immer blühte, als der Verfall der »speculativen« Geistes in allen anderen Sphären längst offenkundig geworden war; sie wirkte insofern epochemachend durch Fortschaffung des die gesunde Entwicklung Hindernden, während sie in positiver Richtung von Lotze, Fechner und einigen modernen Engländern übertroffen wurde und selbst ihre grösste positive Leistung, die Formulirung der »Idee« d. h. des Princips des Charakteristischen, keineswegs als abschliessend zu betrachten, sondern noch mit einzelnen sehr in die Augen springenden Fehlern behaftet ist.

Als höchst werthvolle Ausführungen zum besseren Verständnisse der wahren philosophisch-ästhetischen Grundabsichten der Herbartschen Schule überhaupt und Z.'s insbesondere sind die theils kurz vor, theils bald nach dem zweiten Bande der Aesthetik veröffentlichten Abhandlungen »zur Reform der Aesthetik als exacter Wissenschaft« (Zeitschrift für exacte Philosophie, 1863) »Zur Abwehr« (Ebenda, 1868) und »Ueber Lotzes Kritik der formalistischen Aesthetik« (Zeitschrft. f. d. österr. Gymnasien, 1868) anzusehen, die in den »Studien und Kritiken« wieder abgedruckt wurden. Gewisse letzte Motive der ästhetischen Conceptionen des Formalismus treten hier klarer und schärfer als selbst in dem Hauptwerke hervor; auch Missverständnissen des von Z. vertretenen Standpunkts wird hier bestimmter als anderswo begegnet, so namentlich der durch die häufigen objectivistischen Wendungen der Schule so nahegelegten Ansicht, als wolle diese das Gefühl als unerlässliche Grundlage jedes ästhetischen Werthurtheils in Abrede stellen. Aber auch in anderen der vielen ästhetischen Aufsätze Z.'s und seiner oft überaus gründlichen und ausführlichen Recensionen ästhetischer Werke wird auf die Principienfragen eingegangen, und führt schon der Gegenstand von diesen Fragen allzu weit ab, so bietet der Philosoph dafür doch eine Fülle sonstiger Belehrung. Von solchen Essais und Kritiken seien noch genannt die Academieschrift: »Glaube und Geschichte im Lichte des Dramas. Ein Beitrag zur Philosophie des Dramas« (1877), die Aufsätze in der Beilage zur Wiener Zeitung: »Ueber ästhetische Proportionslehre«, »Ueber Hanslicks Schrift vom Musikalisch-Schönen«, »Ueber Ambros', Grenzen der Musik und Poesie«, »Hamlet und Vischer«, die Artikel »Aesthetik« und »das Musikalisch-Schöne« in den Ergänzungsblättern zu 12. Aufl. des Meyerschen Conv.-Lexikons und die in den »Philosophischen Monatsheften« (1873) publicirte Studie: »Ueber R. Vischers optisches Formgefühl«. Auch diese Aufsätze sind theilweise in den »Studien und Kritiken« enthalten.

Ungemein mannigfaltig und ausgedehnt ist jener Zweig der litterarischen Thätigkeit Z.'s, welcher die angewandte Aesthetik im Sinne der Kunst- und Litteraturkritik und die kritischen Anzeigen belletristischer Bücher umfasst. In einer Reihe österreichischer und reichsdeutscher Zeitschriften recensirte Z. von den 40er Jahren dieses Jahrhunderts an neue litterarische Erscheinungen und seit

Digitized by Google

1840 lieferte er die Jahresberichte über die deutsche Litteratur für das Londoner »Athenaeum«. Nicht weniger emsig verfolgte er die Entwicklung der bildenden Künste. Als Kunstausstellungsreferent für zwei Tagesblätter: »Bohemia« (1854 bis 1860) und »Presse« (1863, 1864) und an anderen Orten besprach er viele Schöpfungen moderner Maler und überdies bezeugen das Werk: »Die Tempel von Pästum« (Prag, 1858) und die Abhandlung »Beschreibung und Auslegung der Statue Laokoons« (S. B. d. königl. böhm. G. d. W. 10. Nov. 1856) die Vielseitigkeit seiner Kunstinteressen. Aber neben der Kunstkritik findet sich unter Z's. Arbeiten auch die Kritik dieser Kritik, neben der Betrachtung von Kunstwerken auch die von Werken der Kunstwissenschaft vertreten. Die Lützowsche Zeitschrift brachte ausser vielen derartigen Recensionen die Abhandlungen »Winckelmann« und »Ueber Lützows Geschichte der Academie der bildenden Künste«, während in der »Deutschen Rundschau« Z. sich »Ueber Werders Hamlet-Vorlesungen«, »Ueber Bernays' jungen Goethe« (1876) und »Ueber Grimms Goethevorlesungen« (1877) verbreitete.

Zahlreiche Schriften endlich haben es mit Fragen der Didaktik oder mit der Universitätsgeschichte zu thun, so die Olmützer Antrittsvorlesung: »Ueber die Stellung der philosophischen Facultät« (1850), die Aufsätze: »Ueber geistliche Gymnasien«, »Ueber den Auszug der Deutschen von der Prager Universität«, »zur Säcularfeier der Wiener Universität« (sämmtlich in d. »N. fr. Presse«), »Ueber philosophische Propädeutik«, »Zeitschr. f. österr. Gymnasien« (1851), »Ueber die Instruction zum Unterricht in der philosophischen Propädeutik« (Ebenda 1854) und jene anlässlich des Kaiserjubiläums verfasste Uebersicht über die Jahre 1848—1898 an der Wiener Universität, deren schon oben gedacht wurde. Eine andere Jubiläums-Arbeit ist die Skizze: »Wissenschaft und Litteratur 1848—1888«, die Z. zur Festschrift des Wiener Gemeinderathes beitrug.

Quellen: Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 60. Theil. 1891, und die im Texte angeführten Nekrologe: Laurenz Müllner, »Zu Robert Zimmermanns Gedächtniss«, Neue freie Presse, 10. November 1898 und Notker Labeo, »Robert Zimmermann«, Neue Revue: die Wage, No. 37, 10. Sept. 1898, ferner der anonym erschienene Nachruf »Robert v. Zimmermann«, Beilage zur allgemeinen Zeitung, Jahrgang 1898, Heft 40, No. 224, 4. Octob. 1898. Von schroff gegnerischem Standpunkte hat sich Vischer im 6. Heft der »Kritischen Gänge«, 1873 (Neue Folge, 2. Band) über Z.'s Aesthetik ausgelassen; eine objective Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen Z.'s, Kennzeichnung seiner Stellung zu gewissen Grundfragen der Aesthetik und Beleuchtung der Fortschritte, welche ihm die Philosophie des Schönen dankt, hat der Verf. dieser Biographie versucht: »Robert Zimmermann«, Wiener Zeitung, 28. und 29. Mai 1896 und »Kritische Studien zur Aesthetik der Gegenwart« (Leipzig und Wien, 1897). Porträts brachten die »Neue illustrirte Zeitung« (No. 15, 6. Januar 1884), Wiener »Extrablatt« und »Morgenpost« (14. Octob. 1886).

Hugo Spitzer.

Leopold, Erzherzog von Oesterreich, * 6. Juni 1823 zu Mailand, † 24. Mai 1898 auf Schloss Hörnstein, der älteste Sohn des Erzherzogs Rainer und der Prinzessin Maria Elisabeth, Tochter des Herzogs Carl Emanuel Ferdinand von Savoyen-Carignan, erhielt eine vortreffliche, Geist und Herz bildende Erziehung. Schon in der Kindheit ernst und sinnend, kannte er keine grösseren Vergnügungen, als militärische Uebungen, zu denen später ernste Studien traten, die sich mit Vorliebe den technischen Wissenschaften zuwendeten. Im Jahre 1835 zum Oberstinhaber des Infanterie-Regiments Nr. 53 ernannt, wurde er zehn Jahre später dem Husaren-Regimente

Digitized by Google

Nr. 5 zugetheilt, um unter der Leitung des damaligen Oberstlieutenants Mészáros, des nachmaligen ersten ungarischen Kriegsministers, in den Reiterdienst eingeführt zu werden. Am 14. September 1846 wurde Erzherzog L. zum Generalmajor ernannt und auf seinem besonderen Wunsch dem Geniehaupt-Amte zugetheilt. Bei Santa Lucia empfing der Erzherzog unter den Augen Radetzkys die Feuertaufe, besondere Verdienste aber erwarb er sich im Jahre 1849, als es galt, das Fort Malghera, den wichtigsten Offensivpunkt des Feindes zu bezwingen. Die technischen Schwierigkeiten bei der Belagerung des Platzes waren ungeheuer, ein vierzehntägiger Regen verhinderte die Eröffnung von Tranchéen, zudem hatte der Feind mit Hilfe von Schleusen den Wasserspiegel der Canäle gehoben und das vorliegende Terrain künstlich überschwemmt. Vom Thurme von Mestre aus leitete der Erzherzog die Bewegungen der Genietruppen, liess Durchstiche machen und Dämme bauen, am 24. Mai konnten endlich alle Batterien in Wirksamkeit treten und drei Tage später war das Fort von den Oesterreichern erobert. Nach dem Feldzuge zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, wirkte Erzherzog L. im Jahre 1850 bei der Pacification Schleswig-Holsteins mit und fungirte 1854 als Divisionär bei dem damals in Galizien aufgestellten Armee-Corps. Das Jahr 1855 führte den Erzherzog wieder zu seiner Lieblingswaffe zurück, indem er am 24. November zum General-Genie-Director ernannt wurde und die Leitung der gesammten Geniewaffe übernahm. Die Friedensjahre vor und nach dem Feldzuge benutzte der Erzherzog zur Erprobung und Nutzbarmachung militärtechnischer Erfindungen. Die ersten Versuche im Minen- Seeminen- und Torpedowesen sind auf seine Anregung zurückzuführen. Ein von einem österreichischen Genieofficier eingerichteter electrischer Feldzündapparat wurde unter des Erzherzogs unmittelbarer Einflussnahme bei der Genietruppe eingeführt; ihm dankt auch die neu eingeführte wichtige Feldtelegraphie ihre auf der Höhe der Zeit stehende Organisation und durch eine lange Reihe von practischen Versuchen wurden der Einführung des Dynamits die Wege geebnet und dessen practische Anwendung in Oesterreich dadurch ermöglicht. Theoretisch sorgte der Erzherzog für eine erweiterte wissenschaftliche Ausbildung der Genieofficiere, für Erhöhung der Lerndauer an der Geniefachschule, Einführung von Instructionsreisen von Frequentanten etc. Der Stadt Wien leistete der Erzherzog wesentliche Dienste durch Ausarbeitung der Stollen der neuen Wasserleitung durch die Genietruppe. In Anerkennung dieser hervorragenden Verdienste verlieh der Kaiser dem Erzherzoge, der gelegentlich der Reorganisation der Geniewaffe (1860) zum General-Genie-Inspector ernannt worden war, im Jahre 1862 das Grosskreuz des St. Stephans-Ordens und übertrug ihm 1865 auch die Geschäfte eines Marine-Truppen- und Flotten-Inspectors. In dieser Stellung legte der Erzherzog besonderes Gewicht auf die kriegstüchtige Ausbildung des Marinepersonals und bekundete dabei klaren Blick für die Aufgaben der Flotte, so dass er wesentlich zur Schaffung der Bedingungen beitrug, welche der k. u. k. Marine während des Seekrieges von 1866 eine von glänzendem Siege gekrönte Offensive ermöglichten. Die Thätigkeit des Erzherzogs als Commandant des 8. Armee-Corps der Nord-Armee, wird in der einschlägigen Litteratur nicht günstig beurtheilt; doch wird wohl ein abschliessendes Urtheil hierüber, sowie über die Beziehungen des Erzherzogs zu seinen Unterführern einerseits und zu Benedek andererseits, der Zukunft vorbehalten bleiben müssen.

Am 16. Januar 1867 wurde Erzherzog L. zum General der Cavallerie

Digitized by Google

ernannt, doch war es ihm nicht lange mehr beschieden, im activen Dienste zu bleiben. Nach einem Schlaganfalle im Jahre 1868 erbat und erhielt er seine Entlassung und zog sich in das Privatleben zurück. So lange es sein Gesundheitszustand gestattete, oblag er noch mit Vorliebe dem edlen Waidwerke, die letzten Lebensjahre aber verbrachte er, durch wiederholte Schlaganfälle fast gelähmt, an den Lehnstuhl gefesselt auf seinem Schlosse Hörnstein, das er zu einem wahren Wunderwerke gestaltet hatte. Immer mehr langsamer, aber stetig fortschreitender Paralyse verfallen, starb unvermählt, einsam und fast vergessen von der Mitwelt dieser einst so thatkräftige Prinz, dessen Name mit der österreichischen Militärtechnik immerdar ehrenvoll verknüpft bleiben wird.

Haus Habsburg-Lothringen. Herausgeg. v. G. Grünhut. »Die Reichswehr«, Abendblatt, Nr. 1541 vom 24. Mai 1898. »Armeeblatt« Nr. 21 vom 25. Mai 1898. »Wiener Abendpost«, Nr. 117 vom 24. Mai 1898.

Oscar Criste.

Schönfeld, Anton Freiherr von, k. und k. Feldzeugmeister, * in Prag am 3. Juli 1827, † in Wien am 7. Januar 1898, entstammte einer in Böhmen und Niederösterreich ansässigen, im Jahre 1594 von Kaiser Rudolph II. in den Reichsritterstand erhobenen Familie und erhielt seine erste militärische Ausbildung während der Jahre 1838—1846 in der Theresianischen Militär-Akademie, die er mit Vorzug absolvirte. Als Lieutenant in das Inf. Regiment No. 42 eingetheilt, kam Sch. im Feldzuge des Jahres 1848, nachdem er vorher an den Gefechten am Stilfser Joche theilgenommen und auch bei dessen provisorischer Befestigung thätig gewesen in die Operationskanzlei unter FZM. Freih. v. Hess. Noch in demselben Jahr zum Oberlieutenant befördert, war Sch. bei Beginn des Feldzuges 1849 in Italien Generalstabsofficier der Avantgarde-Brigade des 2. Corps und zeichnete sich besonders bei Mortara und Novara hervorragend aus, wurde aber auch durch eine Bersaglierekugel, die ihm Kinnlade und Zahnkiefer zerschmetterte, schwer verwundet. Nach seiner Genesung wurde Sch. wieder in den Generalquartiermeisterstab des 5. Armee-Corps, Mailand, eingetheilt und bildete bald dessen vorzüglichste Arbeitskraft. Im November 1850 zum Hauptmann befördert, im Frühjahr 1856 als Mappeur in die Walachei entsendet, kehrte er nach Jahresfrist wieder in das alte Dienstverhältniss zurück und wurde am 21. April 1859 aussertourlich Major im Inf. Regimente No. 33, bei welchem er den Feldzug in Italien mitmachte, ohne jedoch in ein Gefecht zu kommen. Nachdem Sch. wieder 2 Jahre dem Generalstabe zugetheilt gewesen, am 7. März 1862 zum Oberstlieutenant befördert worden war und als Generalstabschef beim 7. Corps in Italien fungirt hatte, erfolgte seine Berufung in die Centralkanzlei des Kriegs-Ministeriums, wo er das Referat über die deutschen Bundesangelegenheiten und später, 1863, auch sieben Monate die Leitung der Centralkanzlei übernahm. Im December jenes Jahres dem Erzherzog Wilhelm bei Inspicirung des 7. bayerischen Bundescorps zugetheilt, ward ihm in den ersten Tagen des Jahres 1864 die wichtige Aufgabe, den Aufmarsch der österreichischen Truppen an der Eider vorzubereiten. Nachdem er hiezu drei Wochen angestrengter Thätigkeit in Berlin zugebracht, erhielt er die Bestimmung als k. k. Militärbevollmächtigter beim preussischen Obercommando der alliirten Truppen, wohnte in dieser Eigenschaft dem Treffen bei Oeversee, sowie allen grösseren Actionen des preussischen Corps bei und wurde im Sommer des nämlichen Jahres nach

Digitized by Google

Wien berufen, um den beginnenden Friedensverhandlungen mit Dänemark beizuwohnen.

Im Januar 1865 wurde Sch. aussertourlich zum Obersten befördert und wirkte ein Jahr lang als Commandant des Inf. Regiments No. 63, dann kam er als Militärbevollmächtigter zum 8. deutschen Bundescorps, um nach dem Feldzuge das Infanterie-Regiment No. 47, bei Ausbruch des Aufstandes in Süddalmatien 1869 aber eine Gebirgsbrigade zu commandiren. Als er im Frühjahr 1870 Budua verliess, um das Commando der 1. Inf. Brigade der 31. Truppen-Division zu übernehmen, ernannte ihn jene Stadt zum Ehrenbürger »für entwickelte heldenmüthige Tapferkeit und menschenfreundliche Gefühle«. Am 29. October 1870 zum General-Major befördert und in demselben Jahr in den Freiherrstand erhoben, wurde Sch. am 1. November 1875 Feldmarschalllieutenant, nachdem er 1874 an dem in Brüssel tagenden Congresse über das Völkerrecht im Kriege theilgenommen und seit Juni 1875 schon das Commando der 5. Inf. Truppen-Division in Olmütz geführt. Nach dem unerwarteten Tod des Feldzeugmeisters John wurde Sch. an seiner Stelle zum Chef des Generalstabs ernannt (4. Juni 1876) und ihm die Würde eines Wirklichen Geheimen Rathes verliehen. Die Lösung der bosnischen Frage rückte zu dieser Zeit heran, der russisch-türkische Krieg erheischte gespannte Aufmerksamkeit und eine Fülle anderer interner Arbeiten erwartete ihn hier; aber er wusste sie während seiner fünfjährigen Thätigkeit in dieser Stellung mit emsiger Hand, mit Beharrlichkeit und klarer Einsicht zu bewältigen. Die Folgeübel einer überstandenen schweren Krankheit, die drückende Sorge um den kaum in das Heer eingetretenen, unheilbarem Siechtum verfallenen Sohn, aber auch andere Umstände, veranlassten Sch., um Enthebung von seiner Stellung zu bitten. Nachdem er im September 1881 als Chef einer österreichisch-ungarischen Mission an den Manövern des 10. und 11. Corps der französischen Armee theilgenommen hatte, wurde Sch. Ende November jenes Jahres Commandant der 7. Inf. Truppen-Division und Militärcommandant in Triest, ein Jahr später Militär-Commandant in Hermannstadt, Inhaber des neuerrichteten Inf. Regiments No. 82 und am 1. Januar 1883 Commandant des XII. Corps (Siebenbürgen). Nach Enthebung des Feldzeugmeisters Freih. v. Kuhn von seiner Stellung als Commandant des 3. Corps, commandirender General und Landwehr-Commandant in Graz, wurde Sch. im Jahre 1888 sein Nachfolger, um wenige Monate später, am 13. September 1889 das Commando des 2. Corps in Wien zu übernehmen. Fünf Jahre bekleidete er diesen Posten, dann wurde er, am 14. September 1894, zur Disposition des General-Inspectors des Heeres, Erzherzog Albrecht, gestellt und am 19. März 1895 zum General-Truppen-Inspector ernannt, in welcher Stellung ihn der Tod nach kaum achttägigem Krankenlager ereilte.

Sch. war eine bedeutende und hervorragende Individualität, welche überall Spuren ihres Wirkens oder fruchtbare Anregungen zu förderlicher Thätigkeit zurückgelassen hat, und die glänzende Carrière, welche sich dem jungen, eleganten Officiere schon während des Krieges gegen Sardinien eröffnete, entsprach in ihrer fortschreitenden Entwickelung durchaus den Leistungen, nicht dem Glück allein. Schon in dem jugendlichen Alter von 21 Jahren in Radetzkys Hauptquartier mit Arbeiten betraut, die weit über die enge Sphäre eines Subalternofficiers hinausreichten, trug er dazu bei, den Generalquartirmeisterstab unter der genialen Leitung des Fzm. Hess zu jener Elitetruppe zu machen, in welcher Radetzkys Geist und Ueberlieferungen das Gemeingut

Digitized by Google

Aller waren. Durch und durch Soldat, in der eisernen Schule der alten »kaiserlichen Armee« erzogen und aufgewachsen, mit ihr um so inniger verbunden, je mehr häusliches Leid zeitweilig schwer auf ihn drückte, verschloss er sich den Ideen und Forderungen der neuen Zeit nie und gerade er war einer derjenigen, welche aus der alten Armee die neue schufen und diese neue Armee mit dem belebenden Hauche selbstständiger Ideen zu erfüllen, den Glauben und die Hoffnung auf eine grosse Zukunft zu stärken vermochte. »Die Kriegswissenschaft war ihm in Fleisch und Blut übergegangen« so schrieb ein militärisches Blatt treffend über ihn »er war ein Weiser, ein Gelehrter, ohne damit zu prunken, ohne an seinem Wissen mühevoll zu tragen und im entscheidenden Augenblick die Bürde zu verlieren. Er spendete mit Eleganz aus dem reichen Borne seiner Wissenschaft, er war ja ein Crosus an Talent, eine grosse That hätte vielleicht bewiesen, dass dieses Talent Genie bedeutete. Auf dem Manöverfelde ahnte man es, da sprühte sein glänzender, schöpferischer Geist Funken, da zauberte er das Bild meisterhafter Operationen mit genialer Sicherheit auf den Plan«. Seine besondere Sorgfalt widmete er stets, mit in die Zukunft gerichtetem Blick, der Jugend des Heeres, und jederzeit hatte er, der von eiserner Strenge zu sein wusste, ein gutes, ermunterndes Wort für den, den er als strebsam erkannt, und selbst als er die höchste im Frieden zu erreichende Stufe der militärischen Hierarchie erklommen, scheute er die Mühe nicht, in freundlichen Zuschriften von eigener Hand niederen, jungen Officieren, auch wenn sie seinem eigener dienstlichen Commando nicht unterstanden, Worte der Anerkennung und Aufmunterung zu spenden. Von bezwingender Liebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr, als geistvoller Causeur, der über eine universelle Bildung verfügte, geradezu bestrickend, beherrschte er meisterhaft das Wort, wenn er erheben, entflammen wollte.

Als Mensch gut, vornehm denkend, für alles Schöne und Edle empfänglich; als Soldat hervorragend tapfer und ritterlich, das vielverzweigte Gebiet der Kriegswissenschaften mit überlegenem Geist umfassend: so schwebt sein Bild Allen vor Augen, die ihn gekannt!

Oskar Criste.

Ebner, Adalbert, Professor der Patristik und Liturgik am bischöflichen Lyceum und Domvicar in Eichstätt, * 16. Dezember 1861 zu Straubing, † 25. Februar 1898 zu Eichstätt. Nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt wendete sich E. dem Studium der Theologie am kgl. Lyceum in Regensburg zu. Zum Priester geweiht, widmete er sich kurze Zeit der Seelsorge und wurde dann als Chorvikar an das Kanonicatsstift der »alten Kapelle« zu Regensburg berufen (1887). Ein längerer Urlaub ermöglichte ihm den Besuch der Universität München, an welcher er sich 1889 den theologischen Doktorgrad erwarb. Unterstützt durch ein bayerisches Staatsstipendium unternahm er zwei litterarische Reisen nach Italien. An seinem Stifte machte er sich verdient durch die Catalogisirung der Stiftischen Bibliothek, unter deren handschriftlichen Beständen er »eine zweite Handschrift des Registrum auctorum von Hugo von Trimberg« (Hist. Jahrb. d. Görres-Gesellschaft XI, 283—290) entdeckte. Zugleich ordnete er das Stiftsarchiv mit seinen zahlreichen (ungefähr 2500) Urkunden. 1892 siedelte er nach Eichstätt über und trat in jene Stellungen ein, die er bis zu seinem Tode innehatte. Trotz einer von Jugend auf schwankenden Gesundheit entfaltete E.

Digitized by Google

auf dem Gebiete der archäologischen und kirchengeschichtlichen Forschung eine sehr erfolgreiche Thätigkeit. (Seine sämmtl. Aufsätze und Schriften bis zum Jahre 1894 siehe in »Personalstatistik und Biographie des bischöflichen Lyceums Eichstätt« von F. S. Romstöck, Ingolstadt 1894, S. 118—120.) »Die ältesten Denkmale des Christenthums in Regensburg« (Archäol. Ehrengabe zu De Rossis 70. Geburtstag, Rom 1892), »Propst J. G. Seidenbusch, und die Einführung der Kongregation d. hl. Phil. Neri in Bayern u. Oesterreich« Cöln 1891, die werthvollen Parerga seiner Studien auf den italienischen Reisen, so: »Der liber vitae und die Nekrologien von Remiemont in der Bibliotheca Angelica zu Rom« (Neues Archiv XIX, 47 ff.), »Historisches aus liturgischen Handschriften Italiens« (Hist. Jahrb. d. Görres-Ges. XIII, 748 ff.), »Handschriftliche Studien über das Praeconium paschale« (Kirchenmusikal. Jahrb. v. Haberl 1893, 73 ff.), seine Beiträge zu Mehlers hist. Festschrift zum Wolfgangs-Jubiläum, Regensburg 1894, 116 ff., 163 ff., 182 ff., liefern einen Beweis seiner vielseitigen und gründlichen Arbeit. E.'s eigentliche Domaine war die Geschichte der Liturgie. Bereits seine Dissertation: »Die klösterl. Gebetsverbrüderungen bis zum Ausgange des karoling. Zeitalters« (Regensburg 1890) lenkte in dieses Gebiet ein. Später gab er den ersten Halbband von Thalhofers »Handbuch der Liturgik« in zweiter Auflage heraus (1894). Im Jahre 1896 erschien sein Hauptwerk: »Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum im Mittelalter. Iter Italicum. Mit einem Titelbilde und 30 Abbildungen im Texte« (Freiburg, Herder), eine Beschreibung und Würdigung der bedeutendsten Sacramentar- und Missalhandschriften Italiens. Der letzte Aufsatz, welchen er schrieb, nämlich: »Ueber die gegenwärtigen Aufgaben und Ziele der liturgisch-historischen Forschung« (Compte rendu du 4. congrès scientif. internat. des catholiques, Fribourg 1898) gewährt uns einen Einblick in die grossen Pläne, welche ihn noch in seinen letzten Lebenstagen beseelten, die Inangriffnahme eines Codex liturgicus ecclesiae cath. latinae. Bis zum Ende unermüdlich thätig, erlag der bescheidene, durch eine seltene Liebenswürdigkeit ausgezeichnete Gelehrte einem Lungenleiden, das seit Jahren an seiner Lebenskraft gezehrt hatte.

Vgl. Ad. Ebner, Biograph. Skizze zum ersten Jahrestage seines Todes von einem Freunde i. d. Beil. z. »Augsb. Postzeitung« 1899, Nr. 14 u. 15.

Dr. J. A. Endres.

Schulenburg, Hans Daniel Graf v. d., k. u. k. Feldzeugmeister, * am 24. Juni 1834 in Hohenliebenthal in Pr. Schlesien, † als Commandant des 11. Corps und commandirender General in Lemberg am 2. Mai 1898. Sch. diente vom Jahre 1853 bis 1858 in der k. preuss. Armee, trat dann als Cadett in das kais. Heer und machte als Lieutenant das Treffen bei Montebello und die Schlacht bei Solferino mit. Als Hauptmann im Generalstabe erfocht sich Sch. bei Custoza das Militär-Verdienstkreuz und wurde nach vielseitigen erfolgreichen Verwendungen im Truppendienste und beim Generalstabe, Generalstabschef beim 4. Armee-Corps, in welcher Eigenschaft er an den Gefechten bei Samac, Brcka und auf der Maljevica-Planina Theil nahm und für seine hervorragenden Leistungen das Ritterkreuz des Leopoldsordens erhielt. Im October 1879 zum Obersten und Reserve-Commandanten, 1882 zum Regiments-Commandanten ernannt, erwarb sich Sch. für seine umsichtsvolle Führung während der Streifungen und Expeditionen in der Herzegowina

die Allerhöchste Anerkennung. Im Jahre 1884 übernahm Sch. das Commando einer Brigade, fünf Jahre später die Führung der 33. Inf.-Truppen-Division; im October 1890 wurde er zum Feldmarschalllieutenant ernannt, im Jahre 1893 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone zweiter Klasse ausgezeichnet. Im Februar 1895 erfolgte seine Ernennung zum Kommandanten des 11. Corps und commandirenden General in Lemberg, in welcher Stellung der verdiente General einem Gehirnschlag erlag.

Die »Vedette«, Nr. 108, vom 8. Mai 1898. Criste.

Sprinzl, Josef, Professor Dr., Kanonikus, * Linz 9. März 1839, † Prag 8. November 1898, promovirte in Wien, war dann Professor der Theologie in Linz, hierauf in Salzburg und wurde 1882 an die theologische Facultat der deutschen Universität nach Prag berufen. Im Jahre 1891 erhielt er eine Domherrenstelle im Prager Collegiatkapitel Allerheiligen, im Jahre 1897 den Titel eines Regierungsrathes. S. hat sich vielfach litterarisch bethätigt. Es erschienen von ihm eine Fundamentaltheologie, ein Compendium der Dogmatik, ein Werk über die Lehre der Apostolischen Vater, welches auch ins Ungarische übersetzt wurde, u. A. m. Das Vertrauen seiner Collegen genoss er in vollem Masse; er wurde wiederholt zu akademischen Würden berufen und stand im Jahre 1890 als Rector an der Spitze der deutschen Universität in Prag. Ein biederer und fester Character, fühlte er sich unter allen Verhältnissen als deutscher Mann und stand allezeit treu zu seinem Volke.

Rechenschaftsbericht der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen.

Montluisant, Bruno, Freiherr von, k. u. k. Generalmajor des Ruhestandes * 1815 in Enzersdorf am Gebirge, † 1898 in Graz. M. war der Sohn eines Officiers und wurde bereits in jungen Jahren für den militärischen Beruf bestimmt. Seine erste Erziehung erhielt er im Regiments-Knabenerziehungshause des 49. Infanterie-Regiments, das er am 16. December 1832 als Regimentscadet mit der Eintheilung im 12. Infanterie-Regimente verliess. Bis zum Jahre 1848 diente er als Unterlieutenant, später als Oberlieutenant im Tyroler-Kaiser-Jäger-Regimente und machte mit diesem den Feldzug 48/49 gegen Piemont mit; er kämpfte während der genannten Jahre in allen grösseren Gefechten, so bei Pastrengo am 28., 29. und 30. April, bei Curtatone am 29. Mai, bei Vicenza am 10. Juni, ferner in den Schlachten bei Sona, Somacampagna und Custoza am 23.—25. Juli. Bald nach dem kurzen Feldzuge des Jahres 49 wurde M. zum Hauptmann und sechs Jahre später zum Major befördert. Auch das Jahr 1859 verbrachte er im Verbande der Kaiser-Jäger auf dem Kriegsschauplatze; bei Magenta und Solferino kämpfte er mit schönen Erfolgen. Als der Feldzug im Jahre 1866 ausbrach, war M. Oberst. In der Natur der Dinge lag es, dass die Tyroler Kaiser-Jäger, in deren Verband sich M. auch jetzt noch befand, und dem er bis zu seinem Rücktritt vom activen Dienste angehörte, bei jener Armee-Gruppe verwendet wurden, die unter Commando des damaligen G. M. Freiherrn von Kuhn zur Vertheidigung Tyrols gegen die aus dem Mailändischen und Venetianischen eindringenden italienischen Freischaaren und Reguläre bestimmt waren. Im Verbande dieser Armee-Gruppe commandirte M. während der Vertheidigung Tyrols eine Brigade, deren Stärke 2600 Mann und 12 Geschütze betrug. An der Spitze dieser Truppen fiel dem Oberst M. in der zweiten Julihälfte

die Aufgabe zu, im Verein mit anderen Truppen des Generals Kuhn die im Ledrothale vordringenden Schaaren Garibaldis zurückzuwerfen. Der strategische Grundgedanke dieser an der Westgrenze Tyrols einzuleitenden Kämpfe gipfelte in der Absicht Kuhns, zuerst die Freischaaren Garibaldis aus dem Felde zu schlagen, um sich dann, ohne eine fortwährende Störung aller weiteren militärischen Massnahmen befürchten zu müssen, gegen die reguläre Division Medici, die durch das Val Sugana gegen Trient vorrückte, mit vereinten Kräften wenden zu können. In der Durchführung der zur Erreichung der genannten Absicht nothwendigen Operationen gegen Garibaldi erwies sich M. als besonders geschickt und tüchtig. Der ihm ertheilte Befehl lautete: Am 20. Juli hat die Colonne Oberst M. aus Judicarien aufzubrechen, am Abend dieses Tages am Passo Vichea zu lagern und am 21. in Verbindung mit den Truppen der Nachbarcolonne Major Graf Grünne gegen das Ledrothal und zwar mit der Hauptkraft gegen das Fort Ampola vorzugehen. Die siegreiche Durchführung dieses Auftrages hätte schon an sich Zeugniss von der militärischen Befähigung M.'s gegeben; noch mehr war dies aber der Fall, als es sich am 20. Abends herausstellte, dass das Fort Ampola bereits in Händen des Feindes sei, somit die Verhältnisse, unter denen Kuhn am Tage vorher den Befehl erlassen hatte, sich wesentlich geändert hatten. Dazu kam noch die unangenehme Ueberraschung, dass der Feind viel stärker war, als man Anfangs vermuthete, und dass mit Rücksicht auf die schwierigen Verhältnisse bei den Nachbarcolonnen die von Riva aus in das Ledrothal vorzugehen hatte, auf eine Unterstützung, deren Möglichkeit Kuhn noch am 19. Juli angenommen, nicht gerechnet werden konnte. Trotz dieser zu seinen Ungunsten veränderten Verhältnisse zauderte jedoch M. keinen Augenblick in der Durchführung des erhaltenen Auftrages. Ein voller Erfolg krönte das muthige, mit vieler Umsicht, Geschick und zäher Tapferkeit geleitete Unternehmen. Im Laufe des 21. wurde nach einem um 4 Uhr früh angetretenen, sehr anstrengenden Marsche von den aus den Truppen M.'s gebildeten zwei Colonnen unter Major Grünne und v. Krynicki zuerst der vom Feinde besetzte Ort Locca und bald darauf das von der feindlichen Uebermacht zäh vertheidigte Bececa erobert. 1100 Gefangene, sowie ein heilsamer, noch lange nachwirkender Schrecken bei den Freischaaren war der Erfolg des unter schwierigen Verhältnissen, wie sie nur das Gebirge bietet, aus eigener Initiative des Obersten M. geführten Kampfes. Leider musste von einer totalen Ausnutzung des Sieges bei Bececa in Anbetracht der bei Tirano und Ampola concentrirten feindlichen Uebermacht von 12 bis 15000 Mann abgesehen werden. Oberst M. trat noch am 21. den Rückzug nach dem Monte Vichea an. Grösser noch, als der locale Erfolg dieser Waffenthat war der strategische. Was Kuhn sich von einem kurzen energischen Schlage gegen die Freischaaren versprochen hatte, traf ein: er konnte unbelästigt von ihnen seine Streitkräfte bei Trient versammeln und der Division Medici, die aus dem Val Sugana debouchirte, entgegentreten. Die musterhafte Haltung M.'s wurde durch Verleihung des höchsten militärischen Ordens, des Maria-Theresien-Kreuzes, anerkannt. Bald darauf, im Jahre 1870 zog sich M. nach 40jähriger Dienstzeit vom activen Dienste zurück. Bei dieser Gelegenheit wurde dem damals noch in der Oberstencharge stehenden der Generalmajors-Charakter zuerkannt.

Quellen: Lukes, Militär. Maria-Theresien-Orden.

Wollanka.

Stransky, Carl v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * am 3. September 1837 zu Neustadtl in Krain, † am 29. August 1898 in Wien, erwarb sich durch seine erfolgreichen Leistungen im Truppendienste sowohl, als auch in seiner Verwendung als Lehrer das Ritterkreuz des Leopoldordens, des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse und das Militärverdienstkreuz.

Swoboda, die Theresianische Akademie zu Wiener Neustadt und ihre Zöglinge. Die »Vedette«, Nr. 125, vom 4. September 1898.

Criste.

Lindner, Carl Ritter v., k. u. k. Contre-Admiral, * im Jahre 1830 in Brünn, † am 28. September 1898 in Graz, trat 1849 in die Kriegs-Marine, erwarb sich bereits wenige Monate später die silberne Tapferkeits-Medaille 1. Kl., focht hervorragend tapfer in dem Feldzuge gegen Dänemark und nahm 1866 als Stabs-Adjutant an Tegetthoffs Seite auf der Commandobrücke des »Ferdinand Max« an der Schlacht bei Lissa Theil. Nach mannigfacher Verwendung zu Wasser und zu Land trat L. am 1. Juli 1883 in den Ruhestand.

Die »Vedette«, Nr. 131, vom 16. October 1898. Criste.

Gustas, Leopold Edler v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * am 14. Juni 1840, † am 26. Juli 1898 in Aussee, war in verschiedenen Verwendungen beim Generalstabe thätig, wurde im October 1886 Brigadier, im November 1891 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär.

Swoboda, die Theresianische Akademie zu Wiener-Neustadt und ihre Zöglinge. Die »Vedette«, Nr. 120, vom 31. Juli 1898.

Criste.

Oesterreich, Franz Ritter v., k. u. k. Generalmajor, * am 24. December 1830 zu Braunschweig, † am 2. Januar 1898 zu Perchtoldsdorf in N.-Oest., trat nach Absolvirung der Ingenieur-Akademie 1851 als Lieutenant in die Armee und war bis zu seinem im Mai 1885 erfolgten Uebertritt in den Ruhestand besonders als Lehrer und Bildner hervorragend thätig.

Die »Vedette«, Nr. 92, vom 16. Januar 1898. Criste.

Maywald, Carl Ritter v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * am 12. December 1814 zu Neu-Becse im Banat, † am 19. Februar 1898 im Schlosse Heltyhof bei Krems. Im Mineurcorps am 1. September 1840 zum Lieutenant befördert, zeichnete sich M. als Major in der Schlacht bei Magenta, 1866 als Geniedirector in Josephstadt besonders aus, war dann durch drei Jahre Sectionschef im Kriegs-Ministerium und trat 1880 als Truppen-Divisionär in den Ruhestand.

Die »Vedette«, Nr. 98, vom 27. Februar 1898. Criste.

Pokorny, Alois Ritter v., k. u. k. Viceadmiral, * 1826 zu Neuhaus in Böhmen, † am 24. Februar 1898 in Wien. Hervorragend thätig als Professor am Marine-Collegium, später auch Commandant der Marine-Akademie, nahm P. besonderen Antheil an den organisatorischen Schöpfungen der k. u. k. Kriegs-Marine.

Die »Vedette«, Nr. 99, vom 6. März 1898. Criste.

Digitized by Google

Friedel, Johann Ritter v., k. u. k. Generalmajor, * am 6. Januar 1816 zu Sanok in Galizien, † am 18. September 1898 in Wien, erwarb sich in den Feldzügen in Ungarn 1848—49 das Militärverdienstkreuz und kam im November 1849 in die Militärkanzlei des Kaisers, woselbst er, hauptsächlich seines geradezu phänomenalen Gedächtnisses und seines gewandten Stiles wegen durch achtzehn Jahre überaus schätzenswerthe Dienste leistete, welche der Kaiser durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Kl. und des Ritterkreuzes des Leopoldordens lohnte.

Die »Vedette«, No. 128, vom 25. September 1898.

Criste.

Nenwirth, Theodor Edler v. Neufels, k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * am 8. April 1830 in Chrudim, † am 13. October 1898 in Pössnitz bei Marburg, kämpfte mit Auszeichnung in Italien 1849 und 1866 in Böhmen und erwarb sich grosse Verdienste anlässlich der Reorganisation der k. k. Landwehr.

Die »Vedette«, Nr. 134, vom 6. November 1898.

Criste.

Handel-Mazzetti, Eduard Freiherr v., k. u. k. Feldzeugmeister, * am 26. Januar 1838, † am 25. Juli 1898 in Völs (Bezirk Bozen). Im Jahre 1854 als Lieutenant in das Heer eingetreten, machte H. die Feldzüge der Jahre 1859, 1864 und 1866 mit Auszeichnung mit, wurde dann im Generalstabsdienste vielfach verwendet, übernahm als Oberst die Leitung des Directionsbureaus des Generalstabes, wurde 1884 Generalmajor und Brigadier, 1889 Feldmarschalllieutenant und Divisionär und 1892 unter Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldordens Stadt-Commandant von Wien. H. starb als Präsident des obersten Militärgerichtshofes.

Die »Reichswehr« vom 26. September 1898.

Criste.

Haas, Stephan, k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * im Jahre 1819 in Vinkovce, † am 27. Januar 1898 in Agram, trat am 5. Mai 1835 als Cadett in das Heer, nahm mit Auszeichnung Theil an den Feldzügen 1848/49, dann 1866 in Italien und wurde am 1. November 1876 Oberst und Regiments-Commandant. Anlässlich seines 50jährigen Dienstjubiläums erhielt H. am 30. April 1881 den Orden der eisernen Krone, wurde im September desselben Jahres Brigadier und am 1. Mai 1882 zum Generalmajor befördert. Für seine hervorragenden Leistungen in Dalmatien, Bosnien und der Herzegowina erhielt er das Ritterkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration und anlässlich seines Uebertrittes in den Ruhestand, am 1. August 1886, den Feldmarschalllieutenant-Charakter.

Die »Vedette«. Nr. 96, vom 13. Februar 1898.

Criste.

Baumgarten, Maximilian v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * 26. Febr. 1820 in Mähr.-Neustadt, † 26. März 1898 in Wien. Nach Absolvirung der Theresianischen Akademie trat B. am 2. September 1839 in das Heer, nahm 1846 an den Operationen zur Bewältigung des polnischen Aufstandes, 1848/49 an den Feldzügen in Italien und Ungarn Antheil, erwarb sich bei

Digitized by Google

Solferino als Major das Militärverdienstkreuz und focht 1864 als Oberstlieutenant gegen Dänemark. Für seine hervorragenden Leistungen in der Schlacht bei Königgrätz mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet, wurde B. 1871 Brigadier, 1873 Generalmajor, 1878 Divisionär und Feldmarschalllieutenant. Im August 1879 trat er wegen Schwächung des Sehvermögens in den Ruhestand.

Swoboda, die Theresianische Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt und ihre Zöglinge. Die »Vedette«, Nr. 103, vom 3. April 1898. Criste.

Vautier, Benjamin, Maler, * 24. April 1829 in Morges am Genfer See, als Sohn eines Pfarramtscandidaten, † 25. April 1898 zu Düsseldorf. Die phantasievolle Mutter scheint in dem Sohn die Frohnatur und Lust zum Fabuliren geweckt zu haben. Er verlebt die Jugendzeit in Noville (Rhonethal) und besucht dann das Gymnasium in Lausanne. Der Vater wünscht, dass er Pfarrer wird, willigt dann aber, widerstrebend, darein, dass der Sohn 1847 nach Genf geht, wo er bei Hébert zeichnen lernt, dann aber sich zwei Jahre lang als Emailmaler durchschlagen muss. Dann erneutes Studium bei dem Historienmaler Lugardon und bei Alfred van Muyden; ersterer ein Schüler von Gros und Ingres; 1850 Uebersiedlung nach Düsseldorf, wo der 21jährige in Rudolf Jordan seinen eigentlichen Lehrer findet. 1853 Reise in die Schweiz, Bekanntschaft mit dem Landschaftsmaler Carl Girardet, auf dessen Anregung hin V. einen Sommer lang Studien nach der Natur macht. Tiefere Bedeutung gewinnt Ludwig Knaus für V., mit dem er 1856 nach Paris, allerdings nur auf sechs Monate, geht. Das hier entstandene Bild »In der Kirche« erzielt 1858 auf der Münchener Ausstellung den ersten durchschlagenden Erfolg, nachdem er schon 1857 im Haag mit der silbernen Medaille ausgezeichnet worden war. Ein Ausflug nach Herrischried im Hauensteiner Land wird insofern entscheidend, als V. seitdem Land und Leute des Schwarzwaldes fast ausschliesslich für seine Motive verwendet; seine Abstammung erklärt das Verständniss und die Vorliebe für Menschen und Sitten des Oberrheins und der Schweiz. Die in den sechziger Jahren entstandenen Illustrationen zu Immermanns Oberhof dagegen werden aus den Eindrücken bestritten, die er unter dem westphälischen Bauernvolk macht. Wilhelm Lübke schreibt darüber: »Seit Jahren wurde V. uns von Zeit zu Zeit durch Genrebilder bemerkenswerth, welche ihren Stoff meistens den einfachen Kreisen des ländlichen Lebens und der Kinderwelt entlehnen, aber mit so tief eindringendem Blick und mit so feiner Seelenkunde solche Charaktere behandeln, wie wir nur ausnahmsweise es sonst antreffen«. Andere Illustrationen im Flemmingschen »Boten« 1866, zu Auerbachs »Baarfüssele« und zu »Hermann und Dorothea«, beide 1869; im Anschluss an die letzte Arbeit entsteht sein »Toast auf die Braut« 1870 (Hamburg, Kunsthalle). Schon 1868 war »Die erste Tanzstunde« (Berlin, Nationalgallerie) und das sensationelle Bild »Eine Verhaftung« gemalt worden. Die Mehrzahl der bis 1870 entstandenen Bilder schildert das Bauernleben, aber nicht in seinen alltäglichen Zuständen, nicht bei der Arbeit im Feld oder Ernteglück, sondern in den besonderen Gelegenheiten froher und trauriger Feste. Als Humorist und wohlwollender Menschenfreund, mit der herzlichen Freude am frischen Leben dieser gesunden Menschen in glücklichen Thälern, nimmt er an diesen Festen theil, die sich meist um den Pfarrer des Dorfes gruppiren, dessen Thätigkeit dem Pfarrersohn ja besonders bekannt sein musste. Ein ganzer Cyklus dörflicher Sittengeschichte, der in den siebziger

Digitized by Google

Jahren entstand, schildert dann Lust und Leid des alamannischen Bauern von der Wiege bis zum Grabe. Er bevorzugt auch hier die lichten Stunden im Leben dieser Menschen, wenn er auch das tragische Verhängniss, das über den Einzelnen über Nacht hereinbrechen kann, in Bildern wie dem »Schuldenbauer« und der »Verhaftung« ergreifend geschildert hat. Die achtziger Jahre bevorzugen dann die komischen Stoffe, deren Held der Künstler nicht selten selber war, wenn er uns vom »entflohenen« und »willigen Modell« erzählt; hierher gehören auch »der galante Professor«, »der Taschenspieler« u. A. Liebesscenen hat V. so gut wie gar nicht gemalt; das Empfindsame, wie das Leidenschaftliche entsprechen seiner Natur nur wenig. Gerne porträtirt er dagegen hie und da eine einzelne Dorfschöne, die er in blanker Sonntagstoilette oder als einfache Genrefigur darstellt. Im Allgemeinen aber interessirt sich V. weniger für die einzelne Gestalt, als für ihr Verhältniss zur Umgebung und Situation. Der poetische Gedanke seiner Bilder ergreift in der Regel mehr als die Kraft der künstlerischen Darstellung. Die Liebenswürdigkeit seiner Natur schreckte vor der unmittelbaren Wiedergabe der Wirklichkeit, leider auch im formalen Sinne, zurück. An der grossen Lichtbewegung, die von Paris ausgehend, die deutsche Kunst seit fast 30 Jahren beschäftigt, hat V. ebensowenig theilgenommen, wie an dem Bestreben, durch die plastische Betonung der Einzelform, die künstlerische Sprache bedeutender zu gestalten. »Der zarte Schönheitssinn eines vornehmen, feinfühligen und liebenswürdigen Naturells äusserte sich in seiner ganzen Frische indessen erst in den zahlreichen Kreidestudien, die, selbst der Familie des Künstlers unbekannt, nach dem Tode zum Vorschein kamen. Sie übertreffen alles, was man von diesem gefeierten Meister bisher gekannt hat.«

V.'s Bilder waren bis vor Kurzem sehr begehrt. Fast jede grössere Gallerie moderner Bilder besitzt ein Stück von ihm (Berlin, Breslau, Düsseldorf, Hamburg, Karlsruhe, Königsberg). Ein Selbstbildniss vom Jahre 1888 besitzt Herr Regierungs-Rath von Wätjen.

Litteratur: Der obenerwähnte Aufsatz von W. Lübke in d. »Zeitschr. f. bild. Kunst«; Pecht in verschiedenen Schriften, Adolf Rosenberg (»Künstlermonographien«, herausgeg. von H. Knackfuss XXIII); endlich der Catalog zu der Ausstellung, die die Nationalgallerie in Berlin December 1898 veranstaltet hat, die einen Ueberblick übes das gesammte Schaffen des Meisters durch 19 Oelbilder, 18 Oelskizzen, 19 Oelstudien und 163 Zeichnungen gab.

Paul Schubring.

Kronast, Joseph, päpstlicher Hausprälat, infulirter Dompropst des Metropolitankapitels München, * den 1. November 1827 zu Sölhuben (Oberbayern), † den 2. December 1898 zu München. Aus einfachen Verhältnissen erwachsen, zeigte K. während seiner Studienjahre an der Universität München (1846 bis 49) regen wissenschaftlichen Eifer. Durch seine schwächliche Constitution nicht selten behindert, nahm er im Lehramt und in der Seelsorge verschiedene Stellungen ein, bis er im Jahre 1866 Mitglied des Metropolitankapitels in München wurde. Mit voller Hingebung widmete er sich den Obliegenheiten seines Amtes, die rauhe Aussenseite, die er gewöhnlich zeigte, umschloss, wie viele seiner Handlungen beweisen, ein warmfühlendes Herz. Im Jahre 1890 erhielt K. die erste Stelle im Münchener Domkapitel, die Dignität des Dompropstes; gleichzeitig ward er vom Papste zum Doctor der Theologie promovirt; in dem nämlichen Jahre ward er vom Erzbischof Antonius von Thoma zum Generalvicar der Erzdiöcese München-Freising ernannt, ein Amt,

Digitized by Google

das er bis zum Tode des Erzbischofs (1897) behielt. In den letzten Jahren seines Lebens hatte K., der im Jahre 1897 durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienstordens der bayerischen Krone in den persönlichen Adelsstand erhoben wurde, schwer mit Krankheit zu kämpfen; mit grosser Standhaftigkeit trug er sein überaus schmerzhaftes Leiden.

S. Amtsblatt für die Erzdiöcese München und Freising. Jahrg. 1899. Beilage Nr. 3.

Dr. H. M. Gietl.

Gundlach, Georg, Dr. theol., Domcapitular in Passau, * 12. Mai 1848 zu München, † den 28. October 1898 zu Passau, von 1884—1892 Director des Clericalseminars in Freising. S. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Passau für das Jahr 1899 S. 179—183. Dr. H. M. Gietl.

Reiser, Joh. B., Domcapitular zu Passau, * 27. Juni 1828 zu Ingolstadt, † 10. December 1898 zu Passau, verdienter Canisius-Forscher. S. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Passau für das Jahr 1899 S. 187—190.

Dr. H. M. Gietl.

Machek, Ernst Ritter v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * im Jahre 1829 in Venedig, † 29. October 1898 in Graz, erwarb sich bei Magenta und Solferino die Allerhöchste Anerkennung, bei Custoza das Militarverdienstkreuz, war als Generalmajor Sectionschef im Reichs-Kriegsministerium und wurde am 1. November 1882 unter Verleihung des Leopoldordens Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär.

Die »Vedette«, Nr. 134, vom 6. November 1898. Criste.

Hermann, Joseph Edler v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * im Jahre 1836 zu Graz, † am 15. Juni 1898 in Stein bei Laibach. H. erhielt seine erste militärische Ausbildung in der Artillerie-Akademie, machte als Lieutenant den Feldzug 1859 in Italien mit und erfocht sich 1866 in Böhmen das Militärverdienstkreuz. Nach diesem Feldzuge erfolgte seine Zutheilung zur 7. Abtheilung des Reichs-Kriegsministeriums, deren Vorstand er als Oberstlieutenant im Jahre 1884 wurde. Im October 1890 zum Sectionschef im Reichs-Kriegsministerium ernannt, wirkte er als solcher, im November 1894 zum Feldmarschall ernannt, bis zu seiner Uebersetzung in den Ruhestand, am 1. November 1895.

Die »Vedette«, Nr. 115, vom 26. Juni 1898. Criste.

Mollik, Heinrich, k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * am 4. Juli 1838 zu Mähr.-Weisskirchen, † als Artillerie-Director beim 14. Corps-Commando am 26. Juli 1898 zu Hochfilzen in Tyrol. M. war sowohl im Truppendienste, als auch in seiner Verwendung im technischen und administrativen Militär-Comité, dann als Lehrer am höheren Artillerie-Curse und im Stabsoffizier-Curse hervorragend thätig.

Die »Vedette«, Nr. 121, vom 7. August 1898. Criste.

Furtner, Ernest, Dr. theol., päpstlicher Hausprälat und Domkapitular in München, * den 27. Januar 1832 zu Teisenham bei Endorf (Oberbayern), † den 3. November 1898 zu München. Nachdem F. die Gymnasialstudien zu Freising vollendet hatte, bezog er die Universität München, an der er drei Jahre lang 1851/52—1853/54 Vorlesungen aus der Philosophie und der Theologie hörte. An dem gelehrten Generalvicar der Erzdiöcese München,

Digitized by Google

Dr. Windischmann, fand F. einen erfahrenen Förderer seiner Studien. Nachdem F. noch zwei Jahre im Clericalseminar zu Freising zugebracht hatte, empfing er am 15. Juni 1856 die Priesterweihe; kurz darauf wurde er, um den Studien fernerhin zu obliegen, an das Seminar berufen, dessen Schüler er bisher gewesen war. Im Jahre 1860 erlangte F. die theologische Doctorwürde, im darauffolgenden Jahre ward er zum Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte am k. Lyceum in Freising ernannt. Nur drei Jahre lang nahm F. diese Stelle ein. Nach dem Willen des damaligen Erzbischofs von München Gregor von Scherr übernahm F. im Herbste des Jahres 1864 die Leitung des Clericalseminars in Freising. Achtzehn Jahre lang versah F. das Amt eines Directors des Seminars; die Verpflichtungen der Stelle waren mannigfacher Art; F. musste Vorlesungen über Pastoraltheologie und Pädagogik halten, die sittliche Ausbildung der Zöglinge des Seminars überwachen, in der Seelsorge vielfach thätig sein. Zu all diesen Lasten kam noch die mühselige Vermögensverwaltung eines grossen Hauses. Ein Amt, das nach so verschiedenen, ja entgegengesetzten Seiten in Anspruch nimmt, lässt wenig Befriedigung im eigenen Herzen aufkommen; nichtsdestoweniger suchte F. mit voller Hingebung den Obliegenheiten seiner Stellung gerecht zu werden; in der Liebe, die ihm die Zöglinge des Seminars entgegenbrachten, fand er Trost für das Harte, das seine Stellung hatte. Eine ruhigere Thätigkeit war ihm beschieden, als er im Jahre 1882 vom Domkapitel zu München zum Mitgliede gewählt wurde; allerdings nahmen ihn auch jetzt die Amtsgeschäfte so in Anspruch, das wenig freie Zeit übrig blieb. Nach dem Tode des Erzbischofs Antonius von Thoma (1897) ward F. zum Capitularvicar gewählt; unter dem Nachfolger des Erzbischofs wurde er Generalvicar der Erzdiöcese München-Freising. Von kräftiger Constitution hatte F. jahrelang ohne Nachtheil die Mühen seiner amtlichen Thätigkeit ertragen; seit einigen Jahren fühlte er sich geschwächt, eine kleine Verletzung am Fusse, die eine Entzündung hervorrief, nahm bald eine gefährliche Wendung; der Kranke blieb geistig frisch, doch die körperliche Schwäche steigerte sich in deutlicher Weise; am 3. November 1898 entschlief er ruhig. Wohl hatte F. in seiner Doctordissertation: Das Verhältniss der Bischofsweihe zum hl. Sacramente des Ordo (München 1861) mit Umsicht und Geschick ein dogmengeschichtliches Thema behandelt; die Stellungen aber, die er später bekleidete, nahmen ihn sehr in Anspruch, so fand er keine Musse zu grösseren schriftstellerischen Arbeiten; er musste sich begnügen, sein Wissen im Dienste seines Amtes zu verwenden. In der Bescheidenheit, die ihm eigen war und die ihn auch den Rath anderer gerne suchen liess, ertrug F. dies leicht; er war umsomehr bestrebt, den sittlichen Menschen in sich auszubilden und zu vollenden.

S. Amtsblatt für die Erzdiöcese München und Freising. Jahrg. 1899. Beilage Nr. 1.

Dr. H. M. Gietl.

Batsch, Carl Ferdinand, Kaiserlich deutscher Viceadmiral, * 10. Januar 1831 zu Eisenach, † am 22. November 1898 zu Weimar. In der Geschichte der Entstehung und Entwickelung der preussisch-deutschen Flotte nimmt B. eine hervorragende Stelle ein: er hat ihr in den ersten 35 Jahren ihres Bestehens als activer Seeofficier angehört und nach seinem Ausscheiden sowohl durch bedeutende fachmännische, wie historische Schriften in ihrem Interesse eine hervorragende Thätigkeit entfaltet. B. stammte aus einer binnenländischen

Digitized by Google

Gelehrten-Familie. Sein Grossvater war Professor der Medicin und Botanik an der Universität Jena und gehörte zu dem engeren Kreise Goethes, der in seinen botanischen Studien vielfach zu dem bescheidenen, tüchtigen Gelehrten in Beziehung gestanden hat. B.'s Name kehrt häufig in seinen Aufzeichnungen und Briefen aus den letzten zwei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts wieder. Er starb 1802 im 43. Lebensjahre. Der Vater des Admirals, anfänglich Officier in Grossherzoglich Weimarischen Diensten, wandte sich der Technik zu. Sein Werk: »Hydrotechnische Wanderungen in Bayern, Baden, Frankreich und Holland in dem Jahre 1821« (Weimar 1822) war Veranlassung, dass er später als Director der Kommission für Chaussee- und Wasserbau in Weimarischen Staatsdienst trat. Bei Erbauung der Thüringischen Eisenbahn ward er Bevollmächtigter dieser Regierung in der Direction zu Erfurt. Sein Sohn Carl Ferdinand besuchte die Gymnasien in Eisenach und Erfurt, verliess die letztere Anstalt aber bereits als Secundaner im Alter von funfzehn Jahren, um sich der seemännischen Laufbahn in der Hamburger Handelsmarine zu widmen. Seine erste Reise — nach Ostindien — stellte seine Befähigung nach der moralischen und physischen Seite gleich auf eine schwere Probe; das Schiff litt Havarie und konnte drei Monate lang nur durch Pumpen über Wasser gehalten werden. Nach der Rückkehr im Jahre 1848 trat er am 1. October desselben Jahres in die preussische Marine, zu der damals in sehr bescheidenen Verhältnissen der Grund gelegt ward, als Matrose II. Kl. ein. Der Siebzehnjährige ward zunächst auf einige Zeit zu weiterer Ausbildung auf ein amerikanisches Kriegsschiff entsendet, nach elf Monaten jedoch bereits zurückberufen (20. Nov. 1849), zum Seecadetten 1. Kl. ernannt und bald mit dem Commando eines Kanonenbootes betraut. Bei einer Besichtigung desselben durch den Prinzen Adalbert von Preussen erregte sein entschlossenes und mannhaftes Verhalten die Aufmerksamkeit des Prinzen 4. September 1852 Leutnant zur See II. Kl. Als Wachofficier an Bord der Corvette Danzig, mit welcher der Prinz am 7. August 1856 die recht blutig verlaufene Expedition von Tres Forcas gegen die Beni Zulefa-Kabylen an der marokkanischen Küste, unternahm, nahm er an dieser Theil und bewährte auch hier seine kaltblütige Besonnenheit. Der Prinz berief den tüchtigen Officier in seinen Stab. Von jenem Zeitpunkte an datiren die nahen, niemals getrübten Beziehungen B.'s zu dem Schöpfer der preussisch-deutschen Marine: er hat diesem in seinem Werke: »Admiral Prinz Adalbert von Preussen — ein Lebensbild« (Berlin 1890) ein würdiges Denkmal gesetzt. Dieses auf Grund der Akten und aus eigener Mitwirkung am Organisationswerk gewonnenen intimen Kenntniss der Personen und Vorgänge geschriebene Buch ist ein werthvoller Beitrag zur Entstehung der Geschichte der preussischen Flotte überhaupt, in der der Verfasser sich nicht nur als ein kenntnissreicher und tüchtiger Seemann erweist, sondern auch als trefflicher Character durch die Unbefangenheit seines Urtheils und die selbstlose Bescheidenheit, mit der er die eigene Person durchaus in den Hintergrund stellt. Als Lieutenant zur See 1. Kl. (27. Nov. 1856) zur englischen Marine commandirt, in der er fast zwei Jahre Dienst that, ward er 1864 (25. April) Corvettenkapitän und nahm an Bord der »Grille«, auf der sich der Oberbefehlshaber, Prinz Adalbert, befand, an den Kämpfen gegen die dänischen Kriegsschiffe Theil, die, wenn sie auch eine grössere Bedeutung wegen der Schwäche der preussischen Streitkräfte zur See nicht haben konnten, doch die Tüchtigkeit der Mannschaften und Officiere bezeugten. Nach einer längeren

Digitized by Google

überseeischen Fahrt als Commandant des Cadettenschiffes »Niobe« ward er 1867 zum Chef des Stabes beim Obercommando der Marine, (1870 (25. Jan.) zum Kapitän zur See ernannt. Die Berufung in diese Stelle war ein besonderer Beweis des Vertrauens, das der Prinz in ihn setzte: er ward der Theilnehmer an der rastlosen, mühe- und sorgenvollen Arbeit des Prinzen, der, wie B. schreibt, oftmals schwer geprüft ward im Kampf gegen alle Arten von Ungunst der Verhältnisse und Widerwärtigkeiten. Denn war es nur mühsam, Schritt für Schritt, seit 1848 gelungen, dem Verständniss für die Bedeutung und Nothwendigkeit einer starken Machtstellung Preussens auch zur See in den massgebenden Kreisen Raum zu schaffen, so fehlte es auch nach 1864 und 1866 nicht an solchen, die die militärische Aufgabe Preussens trotz der Neugestaltung der politischen Verhältnisse nur in der Kräftigung der Landarmee sahen. Dazu kamen in Folge von Mängeln in der Organisation mancherlei Hemmnisse und Weitläufigkeiten, so dass »Reibungen« nicht ausblieben. In späteren historischen und fachmännischen Aufsätzen, die in seinem Werke: »Nautische Rückblicke« (Berlin 1892) gesammelt vorliegen, hat B. Manches über diese Verhältnisse unbefangen berichtet. In dieser Stellung als Chef des Stabes beim Oberkommando der Marine verblieb er auch während des Krieges gegen Frankreich und trat erst im nächsten Jahre in den Flottendienst wieder ein. Eine 22monatige Fahrt in den westindischen Gewässern gab ihm u. A. Gelegenheit, energisch und erfolgreich deutschen Reichsangehörigen gegen Haiti zu ihrem Rechte zu verhelfen. Im Jahre 1873 übernahm er abermals die Geschäfte des Stabschefs, die jetzt mit der Admiralität, nicht mehr mit dem Obercommando in organischem Zusammenhang standen, doch trat er zwei Jahre später wieder in den unmittelbaren Flottendienst, befehligte, zum Contre-Admiral ernannt (18. Jan. 1875), in den Jahren 1876—78 das Panzer-Uebungsgeschwader und leitete die Expedition nach Saloniki im Jahre 1876, wo er Genugthuung von der türkischen Regierung für die Ermordung des deutschen Consuls mit grosser Energie durchsetzte. Im Frühjahr 1878 ward er zum Stationschef in Wilhelmshaven ernannt. Als das Uebungsgeschwader wieder unter seinem Befehl die Fahrt antrat, ereignete sich der Zusammenstoss zwischen dem Panzer »Grosser Kurfürst« und dem Panzer »König Wilhelm«, der den Untergang des Ersteren herbeiführte. B. ward in Folge dessen vor ein Kriegsgericht gestellt. Sein Verhalten nach der Katastrophe war in höchstem Maasse anerkennenswerth gewesen: sein Flaggschiff »König Wilhelm« war nicht minder schwer verletzt als der »Grosse Kurfürst«, aber das bestimmte und umsichtige Eingreifen B.'s ermöglichte nicht nur eine Betheiligung seines Schiffes bei der Rettung von Mannschaften des »Grossen Kurfürsten«, sondern auch die glückliche Ueberführung des »Wilhelm« in den Hafen von Portsmouth. Aber hatte er auch als Geschwaderchef das Richtige gethan? Es wurde gegen ihn die Anklage erhoben, dass nicht auf die erforderliche Distancirung der auf der Fahrt befindlichen Schiffe geachtet worden sei. Das Kriegsgericht sprach den Admiral frei. Kaiser Wilhelm I. glaubte indessen das Urtheil nicht sanctioniren zu können, sondern überwies die Sache einem zweiten Kriegsgericht, das im Juli 1879 zusammentrat. B. ward zu einer sechsmonatlichen Festungshaft verurtheilt, die er in Magdeburg antrat. Nach 14 Tagen jedoch erfolgte bereits seine Begnadigung durch den Kaiser, der ihn am 3. Febr. 1880 unter Beförderung zum Viceadmiral zum Director der Admiralität ernannte. Im Jahre 1881 erfolgte seine Berufung zum Chef der Ostseestation in Kiel. Als nach dem Rücktritte des

Digitized by Google

Generals von Stosch von dem Posten des Marineministers General von Caprivi zu dessen Nachfolger ernannt ward, erbat B. seine Entlassung, die ihm unter Stellung à la suite des Seeofficierkorps am 21. Juli 1883 gewährt ward. Es sind sicher nicht persönliche Gründe gewesen, die den verdienten Mann veranlassten, aus dem activen Dienst zu scheiden, sondern die sachlich wohl begründete Ueberzeugung, dass die volle Selbstständigkeit der Marine, für die B. stets eingetreten war, auch dadurch bezeugt werden müsse, dass ein aus ihrer Mitte hervorgegangener, mit ihren Bedürfnissen wohl vertrauter Mann an ihrer Spitze stehen müsse.

Die Bedeutung des Admirals B. für die Entwickelung der deutschen Seekraft wird sich erst später im Einzelnen feststellen lassen, wenn das aktenmässige Material vorliegt. In seinen eigenen zahlreichen Schriften findet sich nicht viel darüber. Mit der nämlichen Bescheidenheit, die oben in Bezug auf die Biographie des Prinzen Adalbert gerühmt werden durfte, ist er auch sonst bestrebt, seinen Antheil an dieser Entwickelung hinter der allgemeinen sachlichen Darstellung zurücktreten zu lassen. Für die Beurtheilung der Verhältnisse und Vorgänge im Allgemeinen bringt seine bereits erwähnte Sammlung von Aufsätzen »Nautische Rückblicke« werthvolle Beiträge. B. bewahrt sich in diesen Ausführungen als ein ebenso einsichtsvoller und kenntnissreicher Fachmann wie als ernster und unbefangener Kritiker, der mit unerschütterlicher Wahrheitsliebe seiner Anschauung Ausdruck giebt, stets nur erfüllt von der Sache, der er dienen will, und frei von allen persönlichen Sympathien und Antipathien. In seinem Buch »Deutsch-Seegras« (Berlin 1892) zeigt er im ersten Abschnitt: Seemacht und Flottenfrage, die Bedeutung und die Nothwendigkeit einer starken Seemacht für eine kraftvolle nationale Politik; der zweite Abschnitt giebt dann den Beweis dafür gewissermassen im Negativ durch die Geschichte der »ersten deutschen Flotte«, jener Schöpfung der 48er Vorgänge, die ihr unrühmliches Ende in der Auction fand, eine Tragödie, die in innigster Beziehung stand zu den kläglichen politischen Verhältnissen des damaligen Deutschlands. »Was für die Einheit des Reiches die politische Zerrissenheit war, das ist für eine Seegeltung (d. h. für Macht und Einfluss zur See) die mangelnde Einheit und noch mehr die Ungewohnheit an überseeische Macht und überseeische Politik« sagt B. einmal (»Deutsch-Seegras« Seite 25). Er hat mit dieser Ungewohnheit anfänglich in der preussischen Generalität viel zu thun gehabt, aber auch in den politischen Kreisen des Volks hat sich diese in starkem Maasse gezeigt und zeigt sich noch heute vielfach, auch bedingt durch mangelndes Verständniss für diese Dinge. »Kommt im Reichstag die Flotte auf die Tagesordnung, dann kann ein erheblicher Theil der Volksboten sich eines Gefühls der Beängstigung nicht erwehren« heisst es sehr treffend ebendort. Scheint es jetzt in diesen Beziehungen besser zu werden, so hat jedenfalls B. sich durch seine Schriften ein grosses Verdienst daran erworben. Unermüdlich ist er bestrebt gewesen, für das Verständniss des inhaltvollen und treffenden Wortes des Prinzen Adalbert, das er seiner Biographie vorgesetzt hat, zu arbeiten: »Für ein wachsendes Volk kein Wohlstand ohne Ausbreitung, keine Ausbreitung ohne überseeische Politik und keine überseeische Politik ohne Flotte.« Auch zwei andere grosse Arbeiten von ihm dienen mittelbar demselben Gedanken: für das Werk »Heer und Marine der Grossmächte (Berlin 1898) gab er die Darstellung der russischen und der französischen Flotte und das bedeutende Werk des amerikanischen Kapitäns Mahan »Einfluss der Seemacht auf die Ge-

Digitized by Google

schichte« fand wenigstens zum grössten Theil in ihm den berufensten Uebersetzer (Berlin 1898). Noch auf seinem schweren Schmerzenslager war er unablässig mit dieser Arbeit beschäftigt. Erst der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand und hinderte ihn auch an der Vollendung einer »Geschichte der deutschen Kriegsmarine,« die nur bis zum Jahre 1856 geführt ist. Für seine schriftstellerischen Arbeiten auf dem Gebiete des Flottenwesens und der Geschichte derselben ward ihm am 5. Mai 1898 der Kronenorden 1. Kl. verliehen. Der Blick des Seemanns schärft sich auf den überseeischen Fahrten und im Verkehr mit den fremden Völkern ganz ungemein für das, was dem eigenen Volke Noth thut, für die grossen Fragen der Wirthschafts- und Verkehrspolitik. B., ein ebenso warmherziger Patriot, wie scharfer, kühler und unbefangener Beobachter, verfolgte mit dem lebhaftesten Interesse diese Probleme. Verschiedene Abhandlungen über Seeverkehr und Schifffahrtsfragen, ebenfalls in den »Nautischen Rückblicken« gesammelt, bezeugen seine Einsicht auch in diesen Dingen. Ganz besonders fesselte seine Aufmerksamkeit die Erbauung der Transsibirischen Bahn und die Maassnahmen, die Deutschland namentlich durch Entwickelung der Wasserwege zwischen Berlin und Stettin ergreifen müsse, um von der grossen Verschiebung der Verkehrsverhältnisse zwischen der westlichen und östlichen Hemisphäre, die durch jene Bahn bedingt werde, Vortheil zu ziehen. Unter dem Titel »Nordelbisch-Dänisches« hat die »Marine-Rundschau« noch im Jahre 1898 eine Folge von Artikeln aus seiner Feder gebracht.

Ein kurzer Nachruf in jenem Blatt characterisirt knapp und treffend den ganzen Mann: »Wer ihn gesehen, wie er auf der Commandobrücke stand, von Kopf zu Fuss ein Gentleman und Seemann, wer ihn gehört in seiner knappen Ausdrucksweise; wer ihn gekannt, der wird sich seiner erinnern als eines Mannes von kaltem Blut, von Kühnheit, Energie, Unerschrockenheit, Erfahrung und Belesenheit, von gewaltiger Arbeitskraft, strenger Selbstbeherrschung und Originalität, als eines Mannes ohne Furcht und Tadel.«

Schlicht und bescheiden in seinem Wesen, aber von echter Vornehmheit der Gesinnung, und jener ernsten Zurückhaltung, die so oft am Seemann sich zeigt, erschloss er denen, die zu ihm in nähere Beziehungen traten, eine ungewöhnliche Fülle des Wissens und eine seltene geistige Kraft, die den Verkehr mit ihm äusserst anregend gestalteten, anregend in erster Linie für das Seeofficiercorps selbst. Denn eine Persönlichkeit, wie die seinige, musste auf die Officiere der Marine, die zur grossen Mehrzahl nicht nur unter seinem Commando gestanden, sondern vielfach ihre seemännische Ausbildung von ihm empfangen haben, einen grossen Einfluss ausüben und jene »fördernde Kraft« bethätigen, die nach dem Zeugniss Kaiser Wilhelms II. in seinem Beileidstelegramm an die Wittwe, »von seinen Schülern in der Marine fortgetragen werden wird.« Zu diesen Schülern durfte er auch den Prinzen Heinrich von Preussen rechnen, der 1881 bereits zu B. in dienstliche Beziehungen trat und in dauernder Verbindung mit ihm geblieben ist. Ein letzter Sonnenblick war B., der damals bereits seit Jahr und Tag an einem schweren und äusserst schmerzhaften Leiden erkrankt war, der Abschiedsbesuch, den ihm der Prinz im December 1897 vor der Ausfahrt nach Kiautschou abstattete.

Seit 1873 mit Fräulein Faltin, einer Deutsch-Russin, vermählt, fand der unermüdlich thätige Mann in seinem Familienleben, dessen Glück freilich durch den Tod einer eben erwachsenen Tochter getrübt ward, Erholung und

Digitized by Google

Kräftigung für seine Arbeiten. Von zwei Söhnen hat der Aelteste die Laufdes Vaters gewählt und ist in die Marine eingetreten.

Dr. A. Mirus: Zur Erinnerung an den Kaiserlichen Viceadmiral C. F. Batsch. Weimar 1899. Als Manuscript gedruckt. Marine-Rundschau. IX. Jahrg. Die Jahreszahlen seiner Beförderungen nach gütiger Mittheilung des Kais. Reichs-Marine-Amts.

P. von Bojanowski.

Benz, Joseph, Katholischer Stadtpfarrer in Karlsruhe (Baden) * 16. März 1825 in Konstanz, † 30. November 1898 in Karlsruhe. Am 10. August 1848 zum Priester geweiht, war B. Pfarrer an verschiedenen kleineren Orten des badischen Oberlandes, bis er i. J. 1872 die Stadtpfarrei zu Karlsruhe erhielt. Er gehörte, als einer der wenigen der jüngeren Generation des badischen Klerus, noch der Wessenbergischen Richtung an und hielt sich von jeder Betheiligung am politischen Leben fern. Als Wohlthäter der Armen war B. besonders hochgeschätzt. Im Jahre 1898 konnte er sein 50jähriges Priesterjubilaum feiern.

Berberich, Lorenz, Katholischer Pfarrer, * zu Hainstadt in Baden 11. August 1814, † 3. April 1898 in Rothenberg. 1840 ordinirt, war B. an verschiedenen kleinen Orten des badischen Unterlandes als Vicar und Pfarrverweser, kurze Zeit auch als Lehrer am Paedagogium in Tauberbischofsheim thätig. Von 1848 an war B. 22 Jahre lang Pfarrer in Waldstetten, von 1870 bis zu seinem Ableben Pfarrer in Rothenberg. Ein würdiger, frommer, bescheidener Priester, seinen Pfarrkindern ein Berather und Helfer in allen Lagen des Lebens, in seinen Mussestunden ein eifriger Musiker und stets bestrebt, seinen Schülern zur Erwerbung einiger musikalischen Kenntnisse behilflich zu sein.

Lorenz, Johann Georg, Kathol. Pfarrer, * zu Bruchsal 1. Januar 1832, † 19. November 1898 in Neusatz. 1850 zum Priester geweiht, erhielt L. nach mehrjähriger Wirksamkeit an verschiedenen Orten Badens im Jahre 1867 die Pfarrei Neusatz, wo er, trotz schwacher Gesundheit, eine sehr ausgedehnte Thätigkeit als Seelsorger bis zu seinem Ableben entwickelte. Grosse Verbreitung in 9 Auflagen von zusammen 220000 Exemplaren fand sein »kleines Gebet- und Gesangbuch«.

Schmieder, Conrad, Historienmaler, * am 12. November 1859 zu Uebelbach bei Wolfach im badischen Kinzigthale, † 5. Juli 1898 zu Mannheim. Er zeigte schon in der Volksschule Lust und Anlage zum Zeichnen, die er zuerst in der Kunstgewerbeschule, dann in der Kunstakademie zu Karlsruhe ausbildete. Er wandte sich der kirchlichen Kunst zu und leistete bald sehr Anerkennenswerthes auf diesem Gebiete, insbesondere auch durch Entwürfe von Cartons zu Glasgemälden. Eben waren ihm von kirchlicher Seite die Ausführung des Bilderschmuckes der neu erweiterten Barockkirche zu Malsch bei Wiesloch und von der Regierung die Ergänzung der grossen Treppenhausbilder des Mannheimer Schlosses übertragen worden, als ihn ein Unglücksfall (Sturz vom Gerüste in Mannheim) am 5. Juli 1898 plötzlich der Kunst entriss, die von ihm unzweifelhaft noch bedeutende Leistungen erwarten durfte.

Walli, Anton, Grossh. Badischer Geheimer Rath, * am 8. November 1816 zu Rastatt, † 8. Januar 1898 in Karlsruhe, studierte auf den Hochschulen Heidelberg

Digitized by Google

und Freiburg die Rechtswissenschaft und trat, nachdem er die Staatsprüfung mit der Note »vorzüglich befähigt« bestanden hatte, Ende 1838 in den Staatsdienst, zunächst bei den Aemtern Rastatt und Rheinbischofsheim auf dem damals noch ungetrennten Gebiete von Justiz und Verwaltung thätig. Von 1842 bis 1849 hatte W. als Rechtsanwalt in Boxberg und Gerlachsheim gewirkt, dann trat er wieder in den Staatsdienst und wurde 1849 Assessor, 1851 Amtmann beim Bezirksamte Buchen. 1852 wurde W. als Assessor an das Hofgericht Bruchsal berufen, 1854 zum Ministerialassessor, 1855 zum Ministerialrath beim Finanzministerium ernannt. 1866 wurde er in gleicher Eigenschaft zum Justizministerium versetzt und 1874 durch Verleihung des Titels und Ranges eines Geheimen Rathes ausgezeichnet, 1881 trat er in den Ruhestand. In seinem langjährigen amtlichen Wirken zeichnete W. sich durch einen in den Pflichten seines Berufes völlig aufgehenden Fleiss, durch nie erlahmende Arbeitskraft, durch ein gründliches Wissen und dessen gewissenhafte Anwendung rühmlich aus. Der reichen Erfahrung, die er sich in der Ausübung seiner amtlichen Thätigkeit erwarb, stand eine strenge Rechtlichkeit zur Seite. Das Vertrauen des 41. Wahlkreises (Wertheim) entsandte W. im Jahre 1859 in die zweite Kammer, welcher er bis 1860 angehörte. Bei den Verhandlungen über das Concordat gesellte W. sich aus rechtlichen und politischen Erwägungen, zu dessen Gegnern. Diese Stellungnahme hatte indess keinen Einfluss auf sein persönliches Verhältniss zu der katholischen Kirche, welcher er als überzeugter Gläubiger bis an sein Lebensende angehörte.

Vgl. »Karlsruher Zeitung« 1898, No. 13.

F. v. Weech.

Lindau, Jakob, Kaufmann und Abgeordneter der badischen Zweiten Kammer, * 10. Mai 1833 in Heidelberg, † daselbst am 15. August 1898. Der Einfluss frommer katholischer Eltern war für seine streng kirchliche Richtung massgebend, welche sich zuerst im Jahre 1864 in der Oeffentlichkeit äusserte, als er gegen die Schulgesetzgebung der badischen Regierung eine lebhafte Agitation zu organisiren unternahm. Ein von ihm verfasstes Flugblatt hatte zur Folge, dass bei den Wahlen zum Ortsschulrath, der auf Grund des neuen Gesetzes einzusetzenden Localschulbehörde, in Heidelberg nur 264 Katholiken an der Wahlurne erschienen. Sein nächstes politisches Unternehmen war die Gründung des sogenannten »wandernden Casinos«, Volksversammlungen, die an verschiedenen Orten des Grossherzogthums zusammentraten, um durch Resolutionen, durch Adressen und Abordnungen an den Grossherzog die Missstimmung zum Ausdruck zu bringen, welche in den streng katholischen Kreisen gegen die liberale Schulgesetzgebung herrschte. Diese Versammlungen riefen begreiflicher Weise den Widerspruch der Anhänger der Schulgesetzgebung und der gesammten liberalen Richtung in der badischen Gesetzgebung und Verwaltung hervor, und den »wandernden Casinos« traten da und dort, am heftigsten wohl in Mannheim am 23. Februar 1865, sehr energische und von Gewaltthätigkeiten der Volksmassen begleitete Proteste entgegen. Die Ruhestörungen, zu denen es an mehreren Orten kam, veranlassten die badische Regierung, die Casinos zu verbieten. Durch dieses Auftreten war L. in weiteren Kreisen bekannt geworden und wurde 1867 als erster und einziger Abgeordneter der als »katholische Volkspartei« in die politischen Bewegungen eingreifenden streng kirchlichen Katholiken Badens in die zweite

Digitized by Google

Kammer gewählt, wo ihm 1869 Baumstark, Bissing, Lender und Rosshirt als Parteigenossen zur Seite traten und mit ihm vereint die liberale Regierung und Kammermehrheit bekämpften. 1871 entsagte L. vorübergehend der Wirksamkeit in der badischen Kammer, um 1875 noch einmal ein Mandat anzunehmen. 1868 hatte er dem Zollparlament angehört als Vertreter des Wahlbezirks Achern, der ihn 1891 auch in den deutschen Reichstag wählte. In Heidelberg war er einer der Gründer des »Pfälzer Boten«, eines der streitbarsten Centrumsblätter. Ein Conflict mit den Heidelberger Altkatholiken, wobei L. aus der diesen von der Regierung eingeräumten Heiliggeistkirche die der Marianischen Sodalität gehörende Orgel entfernen liess und an eine benachbarte römisch-katholische Kirche verkaufte, führte ihn im Frühling 1875 vor die Schranken der Mannheimer Strafkammer, die ihn zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten verurtheilte. Seine eifrige Thätigkeit für die Sache des Centrums beeinträchtigte nicht seine Wirksamkeit in der Leitung des von seinem Vater ererbten kaufmännischen Geschäftes, in die er sich mit seinem Bruder theilte, bis 1890 zunehmende Kränklichkeit ihn zwang, sich aus dem Geschäftsleben zurückzuziehen.

Vgl. »Sterne und Blumen«, Jahrgang 1893, No. 38.

F. v. Weech.

Bechert, Emil, Grossh. badischer Landescommissär, * zu Mosbach am 9. Juli 1843, † zu Karlsruhe am 6. August 1898. Ein sehr begabter und fleissiger Schüler, absolvirte B. schon mit 16 Jahren das Lyceum, studirte die Rechtswissenschaften auf den Universitäten Heidelberg, Berlin und Freiburg und bestand mit 20 Jahren die erste, mit 22 Jahren die zweite Staatsprüfung. Alsbald widmete er sich dem Dienste der inneren Verwaltung, zu dem Befähigung und Neigung ihn besonders hinzogen. Nach mehrjähriger Thätigkeit als Polizeibeamter in Pforzheim, wurde er 1869 nach Karlsruhe versetzt, wo die Verwaltung des Landbezirkes des dortigen grossen Bezirksamtes ihm Gelegenheit gab, sich mit den wirthschaftlichen Fragen eingehend bekannt zu machen und auf dem Gebiete des Landeskulturwesens, wie des damals nur erst allmählich sich Bahn brechenden genossenschaftlichen Wirkens eine anregende und fördernde amtliche und (in den landwirthschaftlichen Versammlungen und Besprechungen) ausseramtliche Thätigkeit zu entfalten. Das Vertrauen, das er sich in dem Bezirke erwarb, fand seinen Ausdruck in der Wahl zum Abgeordneten der zweiten Kammer, welcher er von 1875 bis 1878 angehörte. Während er diese amtliche Stellung einnahm, wurde B. im September 1870 durch den Generalgouverneur des Elsasses zur Verwaltung der Kreisdirectionen Erstein und später Schlettstadt berufen, wo er sich durch Gerechtigkeit, Wohlwollen und Tact das Vertrauen der Eingesessenen und die Anerkennung der Regierung erwarb, welche durch Verleihung des Eisernen Kreuzes ihren Ausdruck fand. — Im April 1874, erst 31 Jahre alt, wurde B. als Rath in das Ministerium des Innern berufen, dem er von da an 24 Jahre lang angehörte. Die Wirksamkeit, die er in dieser Stellung auf den verschiedenen Gebieten der Polizei in sachlicher und personeller Beziehung entfaltete, sowie seine Fürsorge für die öffentliche Gesundheitspflege in ihren mannigfachen Erscheinungen sichern ihm in der Geschichte der badischen Verwaltung ein bleibendes ehrenvolles Andenken. Noch ansehnlich erweitert wurde sein Wirkungskreis durch die Ernennung zum Landescommissär für die Kreise Karlsruhe und Baden. Für den nicht immer ganz

Digitized by Google

leichten Verkehr mit den verschiedenen Organen der Selbstverwaltung war seine Individualität in ganz besonderer Weise geeignet, und auf diesem Boden zeigte sich am deutlichsten der Erfolg seiner Begabung, in der sich lebhafte Initiative, eine stark ausgeprägte Betonung der beamtlichen Autorität, mit grosser Leutseligkeit und gefälligem Entgegenkommen gegenüber berechtigten Ansprüchen sowie der feine Takt, der ihn zum Vermittler scheinbar widerstrebender Meinungen und Interessen besonders geeignet machte, zu einer ebenso angesehenen als beliebten Persönlichkeit verbanden. Den übergrossen Anforderungen seiner amtlichen Thätigkeit konnte er nicht die genügende körperliche Widerstandskraft entgegensetzen und dem Leben des erst 55 Jahre alten ausgezeichneten Beamten und trefflichen Menschen machte ein Schlaganfall zu früh ein von den näher Befreundeten und von der grossen Zahl mit B. in dienstlichen Beziehungen Stehenden schmerzlich beklagtes Ende.

Vgl. »Karlsruher Zeitung« 1898, No. 339. F. v. Weech.

Grübl, Raimund, Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, * Wien 12. August 1847, † daselbst 12. Mai 1898. Der Sohn eines fürstlich Liechtensteinschen Beamten, erwarb nach Vollendung der juridischen Studien an der Wiener Universität den Doctorgrad und widmete sich hierauf der Advocatie. Im Jahre 1880 wurde er zum ersten Male vom 2. Wahlkörper des III. Gemeindebezirkes in den Gemeinderath entsendet, dem er als treuer Anhänger der liberalen Partei bis zu den, wenige Wochen vor seinem Tode stattgehabten Neuwahlen angehörte. Am 13. October 1892 zum Vicebürgermeister gewählt und am 14. März 1894 zum Amte des Bürgermeisters von Wien berufen, fungirte er in dieser Eigenschaft bis zum 14. Mai 1895, an welchem Tage er in Folge des für die liberale Partei ungünstigen Ausganges der Wahlen in dem 2. Wahlkörper seine Würde freiwillig zurücklegte, worauf schon nach wenigen Wochen die Auflösung des Gemeinderathes erfolgte. In den Jahren 1884—1890 war G. auch Vertreter des III. Wiener Gemeindebezirkes im Niederösterreichischen Landtage und von 1895 bis zu seinem Tode Mitglied des Reichsgerichtes.

Vom Beginne seines Wirkens als Gemeinderath an stellte es sich G. zur Aufgabe, eine gedeihliche Lösung der für die Stadt so wichtigen Verzehrungssteuerfrage herbeizuführen. Mit unermüdlichem Eifer widmete er als Referent dieser Frage die vollste Aufmerksamkeit und eingehende Studien. Aber erst nach jahrelangem Bemühen, als die Vorarbeiten zur Vereinigung der Vororte mit Wien in Angriff genommen wurden, gewannen seine Ideen und Vorschläge hervorragenden Einfluss auf die Feststellung der Principien für das neue Verzehrungssteuergesetz.

Die mannigfaltigsten und schwierigsten wirthschaftlichen wie administrativen Fragen, welche gelegentlich der Vereinigung der Vororte Wiens mit der Hauptstadt sich ergaben, fanden bei ihm als einem der thätigsten Mitglieder der Commission verständnissvolle Auffassung und ein überlegenes, stets zutreffendes Urtheil. Als Referent über die neue Stadterweiterung im Gemeinderath bekundete G. bei Lösung dieser schwierigen Aufgabe neuerlich seine eingehenden Kenntnisse der Verwaltung, wofür ihn der Kaiser durch Verleihung des Franz-Josef-Ordens auszeichnete.

Besonders erspriesslich war G.'s Wirken auf dem Gebiete des Unterrichtswesens. Stets bestrebt, die Bürgerschule als höhere Volkslehranstalt zu fördern, war sein Augenmerk auf die Erhaltung eines arbeitstüchtigen und

Digitized by Google

arbeitsfreudigen Lehrpersonales gerichtet und als Vertreter des niederösterreichischen Landtages im Landesschulrathe hatte er wiederholt Gelegenheit, seine eminent schul- und lehrerfreundliche Gesinnung zu bethätigen.

Als Bürgermeister vertiefte er sich in alle die zahlreichen Aufgaben des grossen Gemeindewesen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit. Unter seiner wirksamen Förderung machte die durch die Einverleibung der Vororte um so dringender gewordene Erweiterung der Kaiser Franz Josefs-Hochquellenleitung wesentliche Fortschritte. Die unter seinem Amtsvorganger Dr. Prix eingeleitete grosse Action der Wiener Verkehrsanlagen und die damit im Zusammenhange stehenden öffentlichen Bauten, insbesondere die Wienfluss-Einwölbung und die Herstellung der Sammelkanäle längs des Wienflusses und des Donaukanales nahmen unter seinem Regime energischen Fortgang, die Errichtung electrischer Bahnen in Wien wurde durch Anregung eines den Bedürfnissen der Grossstadt angepassten neuen Gesetzes über Klein- und Localbahnen vorbereitet, der Schaffung eines Generalregulirungsplanes für Wien durch Errichtung eines eigenen Bureaus für diesen Zweck die Wege geebnet. Für die mit Rücksicht auf den Ablauf des Vertrages mit der englischen Gasgesellschaft nothwendige Entscheidung des Gemeinderathes über die künftige Lösung der Gasfrage wurde durch die in geschickter und glücklicher Weise unternommene Schatzung der Gaswerke die Grundlage geschaffen. Auf dem Gebiete des Approvisionirungswesens, der Strassensäuberung und der Armenpflege wurden unter seiner Initiative Reformen angebahnt.

Im Februar 1895 fand in Wien der von G. als Bürgermeister einberufene Oesterreichische Stadtetag statt, an dessen Berathungen Vertreter sämmtlicher österreichischer Landeshauptstädte mit Ausnahme von Prag theilnahmen, um über die Frage der Reform des Heimathsgesetzes, der Vergütung der Kosten des übertragenen Wirkungskreises und der Wirkung der im Gesetzentwurfe vorliegenden Steuerreform auf die städtischen Finanzen Berathung zu pflegen und sich über ein gemeinsames Vorgehen im Interesse der Landeshauptstadte zu einigen. Der stadtische Beamtenstand erfuhr durch Schaffung eines neuen Pensionsnormales eine erfreuliche Förderung. Die Beilegung eines in der damaligen regen Bau-Epoche für die Stadt sehr gefährlichen Strikes, des Strikes der Ziegelarbeiter, ist anerkanntermassen wesentlich auf das persönliche Eingreifen G.'s zurückzuführen. Ueberhaupt machten ihn sein angeborenes mildes Wesen, sein Character, sein gesellschaftlicher Tact und sein conciliantes und vornehmes Gehaben, besonders geeignet, als Vermittler aufzutreten, wo schroffe Parteigegensätze zu einem leidenschaftlichen und erbitterten Kampfe führten, ohne dass er selbst je seinen Grundsätzen und Anschauungen untreu geworden oder vor dem impetuösen Angriff der Gegner wankend geworden wäre. Als Vorsitzender des Gemeinderathes wusste er den Ton der Verhandlungen zu einem der Würde der Stadt angemessenen zu gestalten und durch strenge Objectivität auch die Achtung der Oppositionspartei zu gewinnen. Trotz der schweren Berufspflichten, die seine Kräfte bis zur Ueberspannung in Angriff nahmen, unterhielt G. einen lebhaften Verkehr mit allen Kreisen der Wiener Bevölkerung. Ungemein mildthätig gegen Arme und für Jedermann mit wohlwollendem Rath bereit, war sein Heim im Rathhause zum Mittelpunkt wienerischer Geselligkeit geworden, wo Staatsmänner, Gelehrte, Künstler und hervorragende Bürger sich gerne einfanden und da so manche Stunde angenehmen Zeitvertreibes genossen.

Unerschütterlich treu der fortschrittlichen Partei seiner Vaterstadt dienend,

hielt er es für seine Pflicht, auch nach seiner Resignation als Bürgermeister im Gemeinderathe als treuer Mitkämpfer für Recht und Freiheit auszuharren. Leider nur für kurze Zeit, denn zum tiefen Schmerz seiner Freunde raffte ihn gar bald eine tückische Krankheit dahin.

G., dessen Gattin (geb. Beyfuss) ihm schon 1890 nach kurzer glücklicher Ehe entrissen worden war, hinterliess zwei unmündige Kinder.

Ein Bild G.'s gemalt von dessen Schwager Beyfuss, in Familienbesitz. Maler Alberti hat nach G.'s Tod nach einer Photographie ein Porträt vollendet, das G. als Bürgermeister mit der Kette darstellt. Dr. Ludwig Vogler.

Grünbaum, Max (eigentlich **Maier**), Orientalist, * 12. August 1817 zu Seligenstadt, † 11. Dec. 1898 in München. Er studirte unter misslichen Verhältnissen Philologie und Philosophie in Giessen (bei M. Carrière) und Bonn. Seit Ende der dreissiger Jahre fristete er sein Dasein als Hauslehrer bei wohlhabenden Glaubensgenossen, in Ungarn, Amsterdam, London, 1857 in Wien, bis er endlich 1858 Superintendent eines jüdischen Waisenhauses in New-York wurde. Dass er dadurch äusserer Sorge ledig und in den Stand gesetzt ward, sein aufgespeichertes ausgedehntes und gründliches Wissen litterarisch zu verarbeiten, sah der bescheidene Mann als gnädigste Fügung des Schicksals an. Mit seiner dort gewonnenen Gattin und einer für den Anspruchlosen genügenden Pension übersiedelte er 1870 nach München, wo er in Musse seine Studien mit Hilfe der eigenen Büchersammlung und der einschlägigen Schätze der dortigen Staatsbibliothek weiter- und zu Ende führen wollte. Letztere besuchte er bis anfangs der Neunzigerjahre fast täglich und publicirte aus ihren Handschriften werthvolle Belege seines Specialgebietes. Seit 1892 ans Zimmer gefesselt, pflegte er lebendig mit Kopf und Feder wie im Verkehre mit verehrenden Freunden seine gelehrten Pläne und frische Geisteskraft, bis zum Tode durch Altersschwäche. Seine in jahrelanger Sorgfalt gesammelte interessante Bibliothek, die sein ganzes Wissensgebiet umspannte und besonders durch alte hebräische Drucke werthvoll war, hat er dem Münchener Verein für jüdische Litteratur und Geschichte vermacht. G.'s erstaunliche, weit ausgebreitete Gelehrsamkeit erstreckte sich zwar hauptsächlich auf orientalische Sprach- und Sagenkunde, jedoch beherrschte er auch die modernen Hauptidiome in Wort und Schrift. Er forschte nach zwei Seiten hin: in neuhebräischer und arabischer Sagenkunde, anderntheils in der jüdisch-europäischen Mischlitteratur (vgl. seinen Vortrag »Mischsprachen und Sprachmischungen«, 1885 in der Virchow-Holtzendorff'schen Vorträge-Sammlung Nr. 473). Auf ersterem Felde ward er eine Autorität; fast alle seine vielen bezüglichen Abhandlungen erschienen seit 1862 in der »Ztschr. d. Dtschn. morgenländisch. Gesellschaft«, als erste grössere in deren Bd. 31 die »Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der Haggada« (1877) woran sich in Bd. 39—44 und in anderen Fachorganen eine Reihe verwandter schloss, sowie die selbständig zusammenfassenden »Neuen Beiträge zur semitischen Sagenkunde« (1893); reichhaltige Fundgruben für die nachbiblisch-talmudische, auch die biblisch-mohamedanische Legende, der vergleichenden Religionswissenschaft trefflich dienstbar, zum Theil stoffüberladen und darum etwas schwerfällig, durchgängig sicher stilisirt theilweise in anmuthiger Feuilletonschreibart; »sie erinnert oft an die Ludwig Bamberger's, mit dem G. bis an sein Lebensende eine enge Freundschaft verband« (Perles). Ein specieller Fachgenosse, Hommel, urtheilt: »ausser dem weiten talmudischen Gebiete war er besonders auch im Samaritanischen, Syrischen und Arabischen

Digitized by Google

zu Hause, obwohl ihm auch andere Zweige der Alterthumskunde nicht ferne lagen«. G.'s zweites Arbeitsgebiet, später von ihm betreten, führte zu einer »Jüdisch-deutschen Chrestomathie. Zugleich als Beitrag zur Kunde der hebräischen Litteratur« (1882), woneben fernere Auszüge mit Hinweisen für weitere Kreise in der kürzeren Anthologie »Die jüdisch-deutsche Litteratur in Deutschland, Polen und Amerika« (1894) traten, und zu einer »Jüdisch-spanischen Chrestomathie.« Mit Unterstützung der Zunz-Stiftung in Berlin (1896), beide nach hebräisch geschriebenen Texten. Letztgenanntes Werk bot auch der Romanistik Materialien dar, deren sie sich erst ganz neuerdings bemächtigt (vgl. z. B. Jos. Oestreicher's Programm, Beiträge z. Gesch. d. jüd.-französ. Sprache u. Lit. im Mittelalter, Czernowitz 1896). Hingegen verdient, abgesehen von ihren werthvollen Textabdrücken, die dickleibige »Jüdisch-deutsche Chrestomathie« (nebst genanntem, S. IV f. verheissenen Ergänzungsbändchen von 1894, das aber nur ein Sonderabdruck aus: Winter und Wünsche, Die jüdische Litteratur seit Abschluss des Canons, III S. 531 ff., ist) nicht voll das ihr meist ausgesprochene Lob. G. hat erstlich nur jüdisch-deutsche Uebersetzungen hebräischer Schriften oder directe Bearbeitungen solcher und wesentlich bloss aus Manuscripten der Münchener Kgl. Hof- u. St.-B. dargeboten, sodann aber weiss er in der Geschichte des jüdisch-deutschen Schriftthums, noch mehr aber in dessen Jargon selbst ungleich Bescheid: die beiden Specialisten F. Rosenberg (Ueber eine Sammlg. dtschr. Volks- u. Gesellschaftslieder in hebr. Lettern, Berliner Diss. 1888, S. 7, Ztschr. f. d. Gesch. d. Juden i. Dtschl. II 234) und viel stärker Leo Wiener (The history of yiddish literature in the 19. century, 1899, S. IX, 9 u. 13) stellen das fest; R. Köhler's Referat Anzgr. f. dtschs. Alterthum IX 402 bis 407 (= R. Köhler, Kleinere Schrft. I 576—583) betrifft nur die Stoffe. Ferner veröffentlichte G. mancherlei mehr feuilletonistische Artikel aus seinem Fache, z. B. »Geographische und ethnographische Spitznamen und Spottgeschichten« im »Ausland« 1883 Nr. 31, S. 601. Ohne sie ganz zu vollenden, unternahm G. die Neucatalogisirung der hebräischen Bestände der Münchener Kgl. Staatsbibliothek, welch' letztere 17 längere und kürzere Journal-Abhandlungen von ihm als »Schriften über jüdische Litteratur« sub Jud. 231 als sein allmähliches Geschenk besitzt.

Nekrologe auf G. von Rabbiner Dr. Felix Perles in Königsberg (der wohl G.'s Schriften edirt) in Nr. 285 d. »Beilg. z. Allg. Ztg« (die auch Aufsätze G.'s aus dem spanisch-jüd. Gebiete enthalten hatte) 1898, S. 5 f. (sehr panegyrisch) und Prof. Fr. Hommel, »Münch. Nst. Nchrcht.« 1898 Nr. 591, S. 4. Ludwig Fränkel.

Krebs, Georg, Ludwig, Lehrer und Gelegenheitsdichter, * 7. Nov. 1826 zu Alsheim bei Gronau (Mutterstadt) i. Pf., † 15. Aug. 1898 zu Oppau i. Pf., in welchem Rheinörtchen er seit 1850, seit 1860 als wirklicher Lehrer, pädagogisch thätig war, 1857—84 auch als Gemeindeschreiber. Aus einer Lehrersfamilie und selbst Lehrerssohn, besuchte er 1844—46 das Seminar für Volksschullehrer zu Kaiserslautern und wurde danach Schulgehilfe zu Iggelheim. Wegen angeblichen Waffentragens »zum Zwecke der provisorischen Regierung« 1849, deren republikanischen Tendenzen er gründlich abgeneigt war, wurde er sofort nach deren Unterdrückung entlassen und erst nach vieler Mühe von der Behörde später (in Oppau) neu bestätigt. Nach dem 70. Geburtstage in den Ruhestand tretend, erhielt er die goldene Ehrenmünze des Ludwigsordens für 50 jährigen Schuldienst. Bis zuletzt frischen Humors, wie seine beliebten Dialectdichtungen bekunden, erfuhr er als Poet ernster wie heiterer Richtung provincielle

und der Kollegen Anerkennung, zumal alljährlich in den Lehrerversammlungen. Gedruckt traten vor die weitere Oeffentlichkeit nur das Gedicht »Andenken an König Max II. von Bayern« (1864), die Sammlung »Krieg, Sieg und Frieden« (1871) und »Zwei Dutzend Imkerlieder« (1894); die meisten stecken in Tagesblättern oder sind nur als fliegende Blätter oder gar nur handschriftlich verbreitet. Seit 1878 schrieb er allwöchentlich unter der Aufschrift »Hannes und Michel« mundartliche Gedichte und Erzählungen für das Unterhaltungsblatt des »Frankenthaler Tageblatts«.

Mittheilung verschiedener Einblattdrucke und handschriftlicher Poeme, sammt Zeitungsnachrufen durch Lehrer Hnr. Krebs namens der Familie an mich. Vgl. »Pfälzische Lehrerztg.« 1898 Nr. 39, Nr. 40, Nr. 44 u. 45: »G. L. K. Ein Lebensbild von A. Fuchs«; »Zeitbilder«, Sonntgsblg. z. »Pfälz. Presse« VII Nr. 35 (mit Bild.); »Frankenthaler Tagebl.« v. 16. 8. 1898. Brümmer Lex. dtsch. Dchtr. d. 19. Jhrh. II 342 f.

Ludwig Fränkel.

Hesse, Bernhard, Dr. th., Grossh. Sächs. General-Superintendent und Wirkl. Geheimer Rath, * 15. März 1818 zu Reinswalde bei Sorau in der Niederlausitz, † 1. Oct. 1898 zu Weimar.

H. entstammt der kindergesegneten Familie des Cantors uud Land-Schullehrers H.; er war der dritte von sechs Söhnen, neben denen noch eine Tochter im Elternhause waltete. Der Vater, ein umsichtiger und tüchtiger Lehrer, der seine Schülerzahl von fast 250 Köpfen mit Hilfe seiner Söhne und einiger befähigter Schüler vorzüglich zu leiten wusste, bereitete, obwohl ihm selbst keine Gymnasialbildung zu Theil geworden und er daher durch eigenen Unterricht sich die nöthigen Kenntnisse erst erwerben musste, vier seiner Söhne, darunter auch Bernhard, so weit vor, dass sie beim Eintritt in das Gymnasium die Reife für die Tertia mitbrachten. Bernhard bezog 1832 das Gymnasium in Sorau; um seinem Vater die Sorge zu seinem Unterhalt zu erleichtern, ertheilte er jüngeren Mitschülern Unterricht oft drei Stunden am Tage. Gleichwohl konnte er bereits nach fünfjährigem Besuch die Anstalt Ostern 1837 mit dem Reifezeugniss ersten Grades verlassen. Er bestimmte sich dem Studium der Theologie; wie er selbst sagt, war dabei die Ueberzeugung, dass dieses wohl den geringsten Kostenaufwand erfordern würde, von grösserem Einfluss als eine Kenntniss der verschiedenen Berufsarten und dadurch erzeugte Vorliebe für die eine oder andere. Aber seine intensive Beschäftigung mit dieser Wissenschaft, die in verschiedenen Arbeiten in dem theologischen Seminar und durch Lösung von Preisaufgaben zum Ausdruck kam, erhöhte in ihm bald die Lust und Liebe zu diesem Studium. Nach einem halbjährigen Aufenthalte in Halle, wo er bei Tholuck, Gesenius, Rödiger und Erdmann hörte und namentlich von dem Erstgenannten mannigfache Förderung erfuhr, bezog er die Universität Breslau und absolvirte daselbst das akademische Triennium. Hier war es namentlich David Schulz, der seinen Ueberzeugungen, ja seinem ganzen Leben die Richtung gab: Schulz' Auffassung vom Christenthum, die frei von aller Buchstabengläubigkeit in den Geist des Evangeliums und der Bekenntnissschriften einzudringen suchte, befreite ihn bald von allen Schwankungen, welcher theologischen Partei H. sich anschliessen sollte; er ist ein fester Anhänger der freien Richtung geblieben. Nach Beendigung des Studiums weilte H. mehr als sechs Jahre hindurch als Hauslehrer im Hause des Barons v. Zedlitz-Leipa; 1841 beziehungsweise 1842 legte er die Prüfungen pro venia concionandi

Digitized by Google

und pro ministerio ab. Im Jahre 1844 erfolgte seine Wahl in die dritte Predigerstelle zu Hirschberg. Aber das damals für die evangelische Landeskirche Preussens gültige Ordinationsformular heischte die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher. Diese war der junge Geistliche, weil mit seinen Ueberzeugungen unvereinbar, entschlossen, nicht auf sich zu nehmen, obgleich die Weigerung gleichbedeutend gewesen sein würde mit dem Verzicht auf das Amt. Die schwere Prüfung blieb ihm indessen erspart: die Ordination erfolgte 1846 in ungewöhnlicher Form durch die Beschränkung der Verpflichtung auf die reine Lehre Jesu. Er konnte daher die Stelle in Hirschberg antreten, in der er 12 Jahre, bis 1858, verblieb, nicht ohne Kämpfe, denn wiederholt kam er wegen seiner freien Richtung in Collisionen mit den geistlichen Vorgesetzten; er bestand sie, ohne seiner Ueberzeugung etwas zu vergeben. Auch bei seiner 1858 erfolgten Wahl zum Diaconus der Haupt- und Stadt-Pfarrkirche zu St. Bernhardin in Breslau gab seine Gastpredigt der kirchlichen Behörde Anstoss; das Consistorium versagte die Bestätigung und auf den seitens des Magistrats eingelegten Rekurs bei dem Oberkirchenrath wurde H. von diesem zu einer schriftlichen Auslassung über die anstössigen Punkte seiner Predigt aufgefordert, namentlich über das, was er unter dem heiligen Geiste verstehe, was er von dem natürlichen Zustande des Menschen, der Sünde und ihrem Verderben halte, über die Lehre von der Rechtfertigung und über seine Ansicht über die Person des Teufels. H. vertrat eingehend und fest seinen Standpunkt, und der Oberkirchenrath entschied, dass, obwohl in seinen Auslassungen manche Abweichungen von der Kirchenlehre zu erkennen seien, das positive Christenthum soweit zu seinem Rechte gelange, dass von einer Verweigerung der Bestätigung Abstand zu nehmen sei. H.'s Amtsthätigkeit in Breslau, zunächst als Diacon, seit 1867 als Probst zum heiligen Geist und Pastor von St. Bernhardin, Mitglied des städtischen Consistoriums und städtischer Schulinspector umfasste die Jahre von 1858 bis 1872. Neben einer eifrigen Bethätigung auf dem Gebiete der Seelsorge, die zumal während der Cholera-Epidemie des Jahres 1866 besondere Anforderungen an ihn stellte, ward H. auch durch die politischen Vorgänge der Zeit in Anspruch genommen, namentlich durch die von der constitutionellen Partei eingeleitete Bewegung gegen die preussischen Schulregulative von 1854 und zu Gunsten eines Unterrichtsgesetzes. Aus seiner Feder stammte die von den Anhängern dieser Partei in Breslau 1860 an das Abgeordnetenhaus gerichtete Position. Auch das Verhältniss zur katholischen Kirche nahm seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch; namentlich galt es auf dem Gebiete der gemischten Ehe manche Kämpfe zu bestehen. Einen schönen und für beide Theile ehrenvollen Erfolg hatte H. in seiner Bemühung, dass in den katholischen Krankenpflegeanstalten, die im räumlichen Bereich seiner Gemeinde lagen und die Kranke beider Confessionen aufnahmen, den Evangelischen die von ihm beschafften evangelischen Andachts- und Erbauungsbücher ausgehändigt wurden, sodass er sie bei seinen Besuchen in den rechten Gebrauch genommen fand.

Eine Anregung, sich um die Dompredigerstelle in Bremen zu bewerben, hatte H. 1866 abgelehnt, da die in Breslau Seitens des Magistrats und seiner Gemeinde bei ihm gethanen Schritte ihm zeigten, dass man ihn nur ungern ziehen lassen werde. Aber als Ostern 1872 die Aufforderung kam, das Amt des ersten Landesgeistlichen im Grossherzogthum Sachsen, als Oberhofprediger, Oberpfarrer, erstes geistliches Mitglied des Kirchenraths und Director der

Digitized by Google

Waisenanstalt zu übernehmen, an der Stelle zu wirken, an der einst Herder und später Röhr gewirkt hatten, glaubte er einem solchen Rufe folgen zu sollen. Das weimarische Kirchenregiment stand durchaus auf dem Boden der freien Richtung; Conflicte waren daher ausgeschlossen. Vor Allem aber öffnete sich dort Aussicht auf eingreifende Theilnahme an die Gestaltung und Entwickelung der Landeskirche. Denn in Weimar, wo er nach der Trennung von Breslau, die unter ehrendsten Zeichen der Theilnahme erfolgte, am 14. Juli 1872 eintraf, war die Einführung einer Synodal-Ordnung in Aussicht genommen. Nachdem H. mit den Aufgaben seiner ausgedehnten Thätigkeit, zu denen auch die Leitung der theologischen Prüfungen gehörte, vertraut geworden, erfolgte die Ausgestaltung der Kirchenverfassung durch die Synodal-Ordnung von 1874; an den Arbeiten der Synoden selbst und der Ausführung der von ihr gegebenen Gesetze auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens hat H. einen seiner Stellung und Persönlichkeit entsprechenden bedeutenden Antheil genommen. Auch auf dem Gebiete des Gemeindelebens und der inneren Mission entwickelte er vielfach eine theils das Vorhandene fördernde, theils Neues schaffende Thätigkeit. Ueber die Grenzen des weimarischen Landes hinaus erschloss sich ihm eine grössere Thätigkeit einmal durch die Zugehörigkeit der evangelischen Kirche in Luxemburg zum weimarischen Kirchenregiment, die erst 1890 nach Loslösung Luxemburgs von den Niederlanden gelöst ward, vor Allem durch die 1884 in Weimar unter H.'s Leitung erfolgte Gründung und Weiterführung des evangelisch-protestantischen Missionsvereins vornehmlich für Japan, China und Indien, über den der Grossherzog von Sachsen das Protectorat übernahm, wie denn auch die in Tokio geschlossene evangelische Gemeinde dem weimarischen Kirchenregimente unterstellt ward. Durch die damit verbundenen Arbeiten erfuhr der Geschäftskreis H.'s selbstverständlich eine nicht unwesentliche Erweiterung. Ebenso nahm er lebhaften Antheil an dem Gustav-Adolf Verein und dem evangelischen Bunde in Thüringen.

Nach mehr als 23 jähriger Thätigkeit in Weimar und fast 50 jährigem Wirken im geistlichen Amt überhaupt, trat er December 1895 in den Ruhestand, in mannigfachster Weise geehrt durch Kundgebungen der Kirchenbehörden und seiner Amtsbrüder; vom Grossherzog ward er am 50. Jahrestage seines Eintritts in den Kirchendienst — 14. August 1896 — zum Wirkl. Geh.-Rath ernannt. Er starb im 81. Lebensjahre.

Als wissenschaftlicher Schriftsteller hat H. sich nicht bethätigt. Veröffentlicht sind von ihm »Fest- und Zeit-Predigten« (1875), die der Breslauer Zeit angehören und »Predigten und Festreden bei besonderen Veranlassungen in den Jahren 1883—1888 in Weimar gehalten« (1889), ein »Leitfaden zum Confirmationsunterricht« (1882), sowie sein in der constituirenden Versammlung des Allg. Ev. Protest. Missions-Vereins gehaltener Vortrag (»8 Missionsvorträge« 1884). Im Jahre 1897 gab er heraus: »Erinnerungen aus dem amtlichen Wirken des Wirkl. Geh.-Raths B. Hesse, Dr. th.«. Diese Schrift hat für unseren Artikel wesentlich als Quelle gedient.

P. v. Bojanowski.

Reinwald, Joh. Mich. Gustav, Pfarrer und Lokalhistoriker, * 16. März 1837 als Müllerssohn zur Heckenmühle bei Diesbach unweit Rothenburg o. d. Tauber, †30. September 1898 zu Lindau. Erst nach der Confirmation ins Gymnasium getreten, studirte er 1859—63 in Erlangen und Halle protestantische Theologie, daneben mit Vorliebe die philologisch-historischen Fächer. Vom Pfarrverweser in Pfuhl und bayrischen Militärseelsorger im benachbarten Ulm wurde er 1864

Digitized by Google

Pfarrvicar in Lindau, 1866 Pfarradjunct und Subrector der Lateinschule daselbst, war 1870/71 als (Ober-)Diacon im französischen Kriege mit, 1880 wurde er zweiter protestantischer Stadtpfarrer, auch Religionslehrer der beiden höheren Lehranstalten, dann noch Capitelssenior. R. hat als Bibliothekar und aufopfernder Archivar, sowie als sorgsamer Stadtchronist von Lindau, dazu als Vorstand des von ihm gegründeten städtischen Museumsvereins daselbst, sich um das geistige Leben dieser seiner zweiten Heimath, deren Schul- und Kirchendienst er sich eifrig widmete, ungewöhnliche Verdienste erworben. Die Stadt verlieh ihm 1891 beim 25jährigen Amtsjubiläum das Ehrenbürgerrecht und betrauerte den freundlichen, rastlosen, stets hilfbereiten Mann wie hunderte einzelne den Seelsorger, den Lehrer, den Forscher. Als Mitbegründer, langjähriger erster Secretär, Vicepräsident und seit 1869 Redacteur der Schriften des »Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung« leistete er als Sammler und Verarbeiter versteckten oder versprengten Materials, als Anreger und Organisator gar viel und schuf den betreffenden Lokal- und Territorialstudien feste Grundlagen. Als ständiger Inhaber obgenannter Aemter musste R. alljährlich Einleitung und Vorbericht (auch noch im 1899er Heft nach seinem Tode) zu den Vereinsschriften abfassen; ferner enthalten ausser dem 3., 5., 8.—11., 15., 18., 19. alle 26 von ihm redigirten Jahreshefte der »Schriften« Artikel, dazu Aufsätze anderer ergänzende oder bessernde Anmerkungen von ihm. Hervorzuheben ist im 12. Hefte R.'s Vortrag (1881) »Vom Reichstage in Lindau 1496—97«, wozu eine fesselnde, geschichtliche Umschau durch die Stadt Lindau beigegeben ist, gleichzeitig Abhandlung der von ihm damals geleiteten Lateinschule. Unter der letzteren Programmen gab er noch 1876—80 einen Rückblick über die Anstalt von Anfang bis 1806 und »Aus der Stadtbibliothek in Lindau; Beiträge zur Geschichte der Geschlechter und des Bürgerthums«. Joh. Meyer und Chrn. Kittler übernehmen die Herausgabe von des Verblichenen hinterlassenen Arbeiten.

»Lindauer Tagbl.« v. 1. u. 4. Oct. 1898; »Lindauer Volks-Ztg.« v. 9. und 11. Oct. (A. B. v. S., »Die Verdienste des † Stadtpfarrers G. R. um die Geschichte Lindaus«); eingehend »Das Bayerland« 1899 Nr. 4, S. 47 (mit Bild); kurz: »Münchn. Nst. Nachr.« 5. Octb. Vorabendblatt S. 4, Augsbg. Abdztg. Nr. 269; »Schwäb. Merkur« Nr. 229. Etliche dieser Nekrologe bot die Familie durch R.'s Sohn, Gymnasialassistent Th. Reinwald, mir dar. Als Beispiel seiner steten bibliothekarischen Hilfsbereitschaft s. A. Englert i. d. »Ztschr. des Vereins f. Volkskunde« VI, 1896, S. 299. Ausführliche Biographie im »Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der dtsch. Geschichts- und Alterthumsvereine« 47 (1899), S. 12—15 von E. Graf Zeppelin.

Ludwig Fränkel.

Floerke, Gustav, Kunsthistoriker und Schriftsteller, * 4. August 1846 zu Rostock, † ebendaselbst 15. November 1898. Sohn eines Senators, studirte er in Rostock, Jena, Berlin, München anfangs Jurisprudenz, dann aber bei seinem engsten Landsmann Friedrich Eggers in Berlin, Kunstgeschichte. Nach der Promotion in seiner Vaterstadt trat er in München als Mitglied des Dichterclubs »Crocodil« mit J. Grosse, Lingg, Heyse, W. Hertz in Verkehr. Als Vicefeldwebel im 30. norddeutschen Infanterieregiment in Frankreich, schickte er interessante Brief berichte — gesammelt als »Von unsern Truppen im Felde« (1871) — heim. Seitdem lebte er in Rom kunstgeschichtlichen Studien und als Feuilletonist für die »Neue Freie Presse«, »Gegenwart« u. A. 1873—79 war er Professor der Kunstwissenschaften und Secretär der Grossherzogl. Kunstschule zu Weimar, lebte darauf, mit Arnold Böcklin befreundet, mehrere Jahre in Florenz und Zürich und 1886—94 als freier

Digitized by Google

Litterat wieder in München, seitdem in der Geburtsstadt. — Ausser fesselnden Kunstaufsätzen hat F. anziehende Bücher über Italien geliefert. »Das Märchen von den sieben Raben« (1874) hat Moritz v. Schwind illustrirt, Fs.' Erzählung in Versen »Schwarze Bilder aus Rom und der Campagna« von demselben Jahre Fritz Schulze. 1878 dichtete er für Weimar das Gelegenheits-Festspiel »Lustiges Mirakelstück von der Malerei.« Die beiden Bücher »Die Insel der Sirenen. Capresische Dorfgeschichten« (1879) »Italisches Leben. Geschichten und Abenteuer aus alten Skizzenbüchern« (1890) und »Sommerläden. Hundstage in Italien« (1896), sind ein Mittelding zwischen volkspsychologischer Skizze und Novelle, ganz letzteres »Die Volskerin« (1886). In den letzten Jahren ruhte seine gewandte Feder fast ganz, so wie er sich von weitern, auch früheren Beziehungen zurückgezogen hatte (so meinte ihn die Todtenliste in den »Berichten des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M.« N. F. XV 175, im Jahre 1898 noch in München wohnhaft gewesen).

Brümmer, »Lex. d. dtsch. Dichter u. Pros. d. 19. Jhrh.« 4 I 367; Kürschners Litteraturkalender; 238. Beilage zur Allgem. Ztg. 1898, S. 8. Nekrologische Notizen in Zeitungen.

Ludwig Fränkel.

Leo, Friedrich August, Dichter, Shakespeareforscher und Uebersetzer, * 6. December 1820 in Warschau, † 30. Juni 1898 auf der Sommerreise zu Glion am Genfersee. Von jüdischen Eltern, die bald nach seiner Geburt nach Deutschland übersiedelten, verleugnete er, nach des mittellosen Vaters Tode (in L.'s 4. Jahre) mit der Mutter evangelisch getauft, die Abkunft nie, leitete vielmehr mancherlei Gefühle und Gedanken später davon her. So hat er dann nach siebenjähriger Kampf- und Wartezeit Elisabeth Friedländer, eine Tochter von Heinrich Heines Base und Jugendliebe Amalie, ebenfalls von doppelt jüdischem Ursprunge und im Protestantismus aufgewachsen, geheirathet und mit ihr, trotz allen äusseren Glanzes aristokratischer Geselligkeit und Gastfreundschaft, eine ungemein glückliche Ehe fast alttestamentlichen Stils geführt. So brach er auf Anlass von Richard Wagners Schrift »Das Judenthum in der Musik« in mehreren Artikeln der »Vossischen Zeitung« eine Lanze für das Judenthum, dem er sich innerlich bis zuletzt zuzurechnen liebte. L. fand Erziehung im Hause seines Vormunds, des Präsidenten der Seehandlung Bloch, Schwagers der Mutter, zu Berlin, welcher Stadt er dann fast das ganze Leben angehört hat. Hier bildeten sich seine regen geselligen Gaben, auch die Neigung für Gelegenheitsdichtung, für theatralisches Schaffen und Insceniren kräftig aus, und daneben kamen in Realschule und Studium seine hervorragenden Talente zu kurz. Noch nach wohlgelungenen Leistungen schalten ihn lange nachher Stubengelehrte einen Dilettanten, und noch den Greis bekümmerte es, sein Können und Wissen verzettelt zu haben. Er erlernte den Buchhandel bei Besser (jetzt Wilh. Hertz) in Berlin, trat dann in ein Leipziger Geschäft, das ihm seine Filiale in Teplitz anvertraute, endlich in die Höst'sche Buchhandlung zu Kopenhagen. Hier tauschte der des materiellen Berufs Ueberdrüssige, schon in Leipzig litterarischen Kreisen genähert und journalistischer Debutant, wohl unter dem Eindrucke des Verkehrs mit H. Chr. Andersen und Henrik Hertz die Schriftstellerei ein. Zurückgekehrt, machte er mit 26 Jahren das Abiturientenexamen und studirte wider des Onkels Willen, somit auf Feder und Unterricht angewiesen, in Leipzig, wo er auch Dr. phil. wurde. Seit 1846 schriftstellerte er als Uebersetzer, Publicist und selbstständiger Dichter eifrig

Digitized by Google

und gelangte 1854 durch die genannte Vermählung nicht nur in glänzende Verhältnisse, die ihn jeglicher Sorge enthoben und seinen litterarischen Liebhabereien freien Spielraum liessen, sondern auch in ausgesuchte gesellschaftliche Beziehungen. Vielseitig hat er, angesehen und persönlich ganz unabhängig, an vier Jahrzehnte gewirkt, bis ihm die einzige, über alles theure Tochter und kurz danach die geliebte Gattin gestorben und sich der betagte, doch durchaus rüstige Mann der Verwendung des grossen Vermögens zu idealen Verfügungen hingab. Das Testament setzte zum Haupterben die Stadt Berlin, der er lange als, treu der freisinnigen Sache ergebener, Stadtverordneter, zumal in Schul- und Wohlfahrtsausschüssen, auch in dem Asyl-Verein für Obdachlose und in dem für Volksbäder, gedient hatte, für humanitäre Zwecke ein, besonders zur Ausbreitung und Ausgestaltung von Volksbibliotheken mit einem Jedermann täglich zugänglichen Lesesaal (vgl. seine Flugschrift »Volksbibliotheken in England« 1896). Ferner bedachte er die »Deutsche Shakespeare-Gesellschaft«, deren emsiges Mitglied, auch im Vorstande, er seit der Gründung 1864 gewesen, mit einer beträchtlichen Stiftung, sowie seiner umfänglichen Shakespeare-Bücherei. Seit Jahren trug er den, vom Weimarer Grossherzog verliehenen, Professor-Titel.

Als freischöpferischer Belletrist war L. insbesondere lyrisch thätig. Seine »Gedichte«, wohl bis vor 1843 hinaufreichend, 1870 gesammelt, 1872 und 1886 vermehrt aufgelegt — eine 4. erweiterte Ausgabe verhinderte der Tod — zeigen Gewandtheit und Fülle, Maass in Form, Gedanke (Sinnsprüche) und Stimmung (Halbballaden). Als Virtuosen der Gelegenheitspoesie bekundeten ihn z. B. die 1890, 1893, 1896 vertraulich dargebotene »Reimchronik der Fraktion der Linken« der Berliner Stadtverordnetenversammlung und die vielen Lieder des »Meisters vom Stuhl« zu Freimaurerfesten. L.'s Freunde erstaunte 1893 das reizende kinderkundige Büchlein »Von vielen kleinen Siebensachen, die Euren Eltern Sorge machen«, mit Zeichnungen von Wold. Friedrich (2. Aufl. 1895). 1875 erschien ein kleines und frisches Lustspiel in 2 Acten »Ein Hochverräther«, unter dem metathetischen Pseudonym Aug. Olfer, als Bühnenmanuscript, wie 1876 der einfache, knappe einactige Schwank, frei nach dem (?) italienischen Originale »Ein Genie«. Seit dem Aufenthalte in Kopenhagen hatte sich L. nachdrücklich mit den skandinavischen Sprachen und Litteraturen beschäftigt und, vornehmlich aus dem Dänischen, fleissig und gut verdeutscht. U. a. Henrik Hertz »Kong Renés Datter« mit andauerndem Erfolge (seit 1846 über ein Dutzend Auflagen), desselben »Svend Dyrings Hus« (1848), ausser diesen Dramen mancherlei von Hertz' Vorbild Joh. Lud. Heiberg, z. B. dessen apokalyptische Comödie »Eine Seele nach dem Tode« (1861), mit charakterisirender Vorrede. 1856 agitirte er dafür, die berühmte Handschrift von Ulfilas gothischer Bibel in Upsala photolithographisch zu vervielfältigen. Die Durchführung zerschlug sich trotz L.'s Opferwilligkeit an den durch Subscribenten nicht gedeckten Kosten und seine 63 ergebnissreichen (vgl. L.'s Artikel »Eine Lesart im Codex Argenteus«, Ztschr. f. vergleichende Sprachforschung VI, 193—201) Glasplatten warten in der Kgl. Bibliothek zu Berlin noch heute der Auferstehung. Nordgermanische Union und eine Deutschlands befürwortet das Heft »Deutsche Einflüsse in Dänemark« (1862), ein Vortrag wie »Das Weib in der Gesellschaft« (1881), wo seine milde Art mit geschichtlichen und psychologischen Gründen vermittelt.

L.'s Theilnahme und Arbeit gehörte aber seit 1853 in erster Linie Shake-

speare. Indem er den britischen Dichterfürsten menschlich und ästhetisch verehrte und verschiedene Probleme der Shakespeare-Forschung auch philologisch in Angriff nahm, hat er durch eine Reihe eigener Untersuchungen und textkritische Glossen, durch Drucklegung wichtiger Documente, durch feinfühlige Uebersetzungen, durch Anzeigen und Anregungen anderer, namentlich auch durch die seit 1879 »im Auftrage« besorgte Redaction des »Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft (XV—XXXIV) unser Wissen und Verständniss des gewaltigen Genius vielseitig gefördert. Das Wichtigste davon:

»Beiträge und Verbesserungen zu Shakespeares Dramen nach handschriftlichen Aenderungen in einem von Collier aufgefundenen Exemplare der Folio-Ausgabe von 1632 für den deutschen Text bearbeitet« (1853); »Die Deliussche Kritik der von Collier aufgefundenen alten handschriftlichen Emendationen zum Shakespeare gewürdigt« (1853); »Shakespeares Coriolanus. Die Deliussche Ausgabe dieser Tragödie kritisch beleuchtet« (1861); »Die neue englische Textkritik des Shakespeare« (Jhrbch. I, 1864); »W. Shakespeare's Coriolanus. Edited . . .« (1864); »Shakespeares Frauen-Ideale« (1869); »Shakespeares Antonius und Cleopatra. Auf Grundlage der Tieckschen Uebersetzung neu bearbeitet und für die Bühne neu eingerichtet« (1870; vgl. K. Frenzel, Berliner Dramaturgie, I 256—264); »Shakespeares Macbeth, neu übersetzt« (mit bedeutsamer Einleitung, 1871; in der Neubearbeitung des Schlegel-Tieckschen Uebersetzungswerks der Dtsch. Sh.-Gsllsch. XII, 163 ff.); »Four chapter's of Norths Plutarch . . . as sources to Shakespeare's tragedies Coriolanus, Julius Caesar, Antony and Cleopatra and partly to Hamlet and Timon of Athens« (1878); »Shakespeare, das Volk und die Narren« (Jhrbch. XV, 1880); »Bemerkungen über neue Textausgaben (ebd.); »Shakespeares Ovid etc.« (Jhrbch. XVI, 1881); »Eine Concordanz der Shakespeare-Noten« (Jhrbch. XX, 1885); »Verzeichniss noch zu erklärender oder noch zu emendirender Text-Lesarten« (ebd.); »Shakespeare-Notes« (1885); »Hülfsmittel bei Untersuchungen über Shakespeares Sonette« (Jhrbch. XXIII, 1888); »Parallel-Zählung der Globe Edition und ersten Folio« (ebd.); »Shakespeare und Goethe« (Jhrbch. XXIV, 1889); »Rückblick auf das 25 jährige Bestehen der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft« (ebd.); »Rosenkrantz und Guldenstern« (Jhrbch. XXV, 1890); »Geflügelte Worte und volksthümlich gewordene Aussprüche aus Shakespeares dramatischen Werken zusammengestellt« (Jhrbch. XXVII, 1892); »Kuno Fischers Hamlet« (Jhrbch. XXVIII, 1897). Es vielen kleinere Notizen, Miscellen, Referate, Nekrologe verzeichnen die Register des »Jahrbuchs«, dessen periodisch erneuertes General-Register, auch der Catalog der Bibliothek der »Dtsch. Sh.-Ges.« Shakespeares Sonette 18, 40, 71, 76 sind verdeutscht in Leos »Gedichten«, 2. Aufl. S. 226—229, in der 3. noch weitere.

Persönliche Eindrücke. Mittheilungen, besonders Leoscher Schriften, seitens Frl. Helene Bril, die treu und verständnissvoll dem Wittwer zur Seite stand und das Hauswesen leitete. Sorgfältiger Nekrolog von seinem langjährigen Freunde Albert Cohn, Shakespeare-Jhrbch. XXXV (davor Bildniss) 281—294. Notizen der Berliner Zeitungsblätter nach dem Tode.

Ludwig Fränkel.

Unkart, Gustav, kaufmännischer Organisator, * 25. Juli 1842 zu Leobschütz, † 22. Februar 1898 zu Hamburg. Sohn eines Pfarrers, wuchs er zu Neuhaus bei Sonneberg i. Th. auf, ist aber durch die vielen Arbeitsjahre, die er in der grossen Handelsmetropole an der Elbemündung zugebracht hat, und die umfängliche einschneidende Wirksamkeit zu Gunsten der dortigen Geschäftswelt ganz Hamburger geworden. 1870 wurde U. in die »Verwaltung« (d. i. Vorstand) des »Vereins für Handlungscommis von 1858 in Hamburg« dem er sieben Jahre als Mitglied angehört hatte, gewählt. Der Verein zählte damals 3000 Mitglieder, eine für jene Zeit bemerkliche Ziffer. Bis zu U.'s Tode war diese auf 55 000 gestiegen; ausser dem allgemeinen merkantilen Aufschwunge und den günstigen Zeitverhältnissen hauptsächlich durch U.'s unablässige energische Thätigkeit. Denn in den 22 Jahren, während deren er den Vorsitz geführt hat, entwickelte sich der Hamburger Verein zum grössten kaufmännischen Institut der Erde, an den unter Zurechnung seiner Zweig-

Digitized by Google

gründungen nur wenige menschliche Genossenschaften an Mitgliederzahl und Ausdehnung des Wirkungskreises heranreichen. Er betrieb zuerst die Stellenvermittlung in weitesten Linien und zeigte damit einen glatten Weg, der praktischen Socialpolitik des Staates mit positiver Hilfe unter die Arme zu greifen. Alle verwandten Gegenseitigkeits-Unternehmungen des deutschen Kaufmannsstandes lehnen sich daran an. Die Pensionskasse des Hamburger Vereins, dessgleichen den andern Muster, besass bei U.'s Ableben an 7000 Mitglieder und $4^1/_2$ Mill. Mark Vermögen. In dieser vorbildlichen Organisation, die ihre Grösse und Vollkommenheit zum besten Theile ihm verdankt, concentrirte sich sein Denken und Streben, ruhte und nährte sich seine Kraft. Aber U.'s Umblick zog auch die Tausende von Handelsangestellten ins Bereich seiner Sorge, die nicht dem Hamburger Verein angegliedert oder ähnlich zusammengefasst waren. Sein Werk wird fortdauern, in seinem Sinne wachsend, und eine »Unkart-Stiftung« für bedürftige Handelsbeflissene seinen Namen verewigen.

Nachruf (mit Bildniss nach einer Hamburger Photographie) von A. M. i. d. »Gartenlaube« 1898, Nr. 17, Beilage. Nekrologe in den Hamburger Tageszeitungen.

Ludwig Fränkel.

Heerklotz, Adolf, Politiker und Erzähler, * 13. Juni 1823 in Börnchen bei Oederan im Vogtld. (der Vater Carl Gottlob war Steiger auf der nahen Grube Johannes), † 31. (oder 30?) Januar 1898 zu Dresden. Nach Absolvirung des Gymnasiums zu Freiberg, wohin der Vater als Obersteiger versetzt worden, besuchte er, vom Studium der Bergwissenschaften auf der Freiberger Akademie schnell abgekommen, 1844—47 als Philolog und Theolog (dies gab er später auf) die Universität Leipzig. 25 Jahre alt wurde H. nach dem Staatsexamen an der Realschule zu Annaberg angestellt. Wie fast die ganze gebildete Jugend zog ihn die damalige Freiheitsströmung in ihren Bann, und als feuriger, alle begeisternder Redner, zumal als Obmann des demokratischen »Vaterlandsvereins« für Buchholz und Annaberg, spielte er eine eindrucks-, ihm verhängnissvolle Rolle. 1849 rückte er beim Ausbruche des Aufstandes an der Spitze von Freischärlern nach Dresden, wurde nach Niederwerfung der Revolution im Mai 1849 in Annaberg verhaftet und mit Hitzschold, Haustein, Götz und Stützner auf Schloss Wolkenstein internirt. Wie diese entging er langjähriger Zuchthausstrafe nach einem halben Jahre durch die Flucht. Er schlug sich nach Brüssel durch und wirkte da mehrere Jahre als Lehrer der französischen und englischen Sprache, als Privatdocent an der Universität, sowie als Schriftsteller. Nach dreijähriger, ihn nicht befriedigender Thätigkeit als Professor an der Akademie zu Lausanne (1854—57) lebte er wieder in Brüssel und kehrte 1864 nach der Generalamnestie ins Heimathland zurück. Er fand in Dresden, am damals weitberühmten Dr. Krauseschen Institut eine Lehrerstelle, nach dessen Auflösung aber fristete er durch neusprachlichen Unterricht und etwas Schriftstellerei nothdürftig sein Dasein. 1895 erst wandelten sich die materiellen Sorgen des bescheidenen, längst schwer augenleidenden Mannes in traute liebe Pflege durch Aufnahme in das »Günzstift« der Stadt Dresden, wo er arm, aber hochgeachtet starb. — Ausser in Mitarbeit an wissenschaftlichen Blättern — seine Betrachtungen über die Odyssee z. B. errangen viel Anerkennung — bekundete sich sein hochstrebender Geist mannigfach belletristisch. Insbesondere sind zu erwähnen: das romantische Epos »Janthe. Episode aus dem Tscherkessen-Kriege« (Meissen 1858), eine

Digitized by Google

mit Zugrundelegung geschichtlicher Angaben in Bodenstedts »Die Völker des Kaukasus« in Ottave Rime geschriebene Liebes- und Heldenhistorie von 1841; »Ein Frühling. Novelle« (Brüssel und Ostende 1861, H.'s Vater gewidmet), ein etwas sentimental-sensationell behandeltes modernes Abenteuer vom Genfersee; »Wallonisch und vlämisch. Novelle« (ebd. 1862), wie die vorige aus selbstgeschautem Milieu erwachsen, Scenen aus dem Belgien des vorigen Menschenalters, leicht zur Dorfgeschichte ansetzend, etwas weichlich wie »Ein Frühling«, aber auch glatt und höchst gewählt stilisirt, wie alles, was wir von H. kennen. Selbstständige Bücher liess er sonst nicht drucken.

Originalmittheilungen des Gatten der Schwester H., die 1857-58 das Exil mit ihm theilte, Oberpostsecretär C. C. Meyer in Dresden. Notiz i. d. Todtenschau der »Illustrirten Ztg.« Nr. 2850 v. 10. Febr. 1898, S. 162; kurzer Artikel, sichtlich authentisch i. »Leipzg. Tagebl.« Nr. 61 v. 4. Febr. 1898, 4. Blg., S. 888. Ein Nekrolog i. d. »Deutschen Wacht« (Dresden) blieb mir unzugänglich.

Ludwig Fränkel.

Pirazzi, Emil, politisch-religiöser Publicist und Dramatiker, * 3. August 1832 zu Offenbach, † ebd. 8. Januar 1898. Enkel eines Piemontesen, Gründers der noch bestehenden Firma G. Pirazzi und Söhne zu Offenbach, und Sohn von Joseph P. (1799—1868), der sich in den Dreissigern und Vierzigern durch lyrische Veröffentlichungen in Tagesblättern, besonders aber 1845 durch Begründung der ersten deutschkatholischen Gemeinde Südwestdeutschlands in Offenbach (Schrift P.'s darüber 1895) bekannt machte. Früh ins Geschäft der Familie, dessen Theil- und Inhaber er später ward, eingetreten, reiste er 1851 zur Londoner Weltausstellung, 1856-57 nach Griechenland und Aegypten mit dem berühmten Ethnologen Ad. Bastian, zurück über Süd-Italien und -Frankreich, 1861-62 nach Florenz und Rom. Die ersten Gedichte, Platensche Sonette, schrieb P. während einer Cur, Herbst 1851. In die Oeffentlichkeit trat er zuerst mit einem Vorspiel zum 50. Todestage Schillers, 9. Mai 1855, das im Berliner Opernhause von Auguste Crelinger und anderwärts vorgetragen wurde, dann bei der Offenbacher Feier von Schillers 100. Geburtstage 1859, (wo auch ein Hymnus seines Vaters, gedruckt »Schiller-Denkmal«, 1860, II 273 f., gesungen wurde) mit der Festrede. Seitdem war P. im öffentlichen Leben unermüdlich thätig. Seine nachdrückliche Theilnahme an Entstehung und Ausbreitung des »Nationalvereins« 1859-60 zog ihm eine kurze Gefängnissstrafe zu. 1855 hatte er in seiner Vaterstadt einen Zweigverein der Schillerstiftung begründet, 1858 rief er die »Freireligiöse Stiftung« mit ins Leben, 1861 den »Deutschen Schützenbund« unter der Aegide Ernsts von Coburg-Gotha. 1864 und 1865 trat er zuerst activ politisch auf, mit einer zweimaligen litterarischen Kundgebung für die Schleswig-Holsteiner. 1872 bekämpfte er mit selbstgesammelten »Stimmen des Mittelalters wider die Päpste und ihr weltliches Reich« die römische Kirche. Bei allen politischen Wahlen seiner Heimath betheiligte sich P. rege, in nationalliberaler, antisocialischer Richtung. Um seine Geburtsstadt hat er sich auch durch die urkundlich sorgsamen »Bilder und Geschichten aus Offenbachs Vergangenheit« (Festschrift zur 1. hess. Landesgewerbeausstellung 1879) verdient gemacht; über ein Drittel handelt nach localen Quellen über Goethes Beziehungen zu Lili und Offenbacher Freunden. — Als Dichter war P. vorzugsweise Dramatiker; seine Stücke, deren bedeutendstes (Gottschall, D. dtsch. Nationallitter. 5. Aufl., IV, 82) »Rienzi der Tribun« (1873), verzeichnet authentisch Kürschners Litteraturkalen der (zuletzt XX, 1898, S. 1007) mit den wichtigsten übrigen

Digitized by Google

Schriften: darunter die lyrisch-epische Hauptsammlung »Im Herbste des Lebens« (1888) und freireligiöse Agitationsschriften.

Kurzer Abriss bei Brümmer, »Lex. dtsch. Dichter u. Pros. d. 19. Jhrh.« 4 III 225. Zahlreiche Zeitungsnotizen unmittelbar nach dem Tode (ausführlicher Nekrolog »Offenbacher Zeitung« v. 10. 1. 1898, Nr. 7, Feuilleton von rn), mir nebst den Schriften meist durch die Wittwe zugänglich, desgleichen eine handschriftliche »(auto)biographische Skizze« von 1887. Zum Drama »Gräfin Chateaubrian«, vgl. F. Wehl, 15 Jahre Stuttgarter Hoftheaterleitung, S. 539—542.

Ludwig Fränkel.

Bingmann, C. F., Superintendent der Hessischen lutherischen Freikirche, * 22. Februar 1822 in Oberrossbach, † 16. Februar 1898 in Höchst a. d. Nidda Ein Sohn der rauhen oberhessischen Berge hat B. Zeit seines Lebens, von Anfang seiner geistlichen Thätigkeit im Sturmjahre 1848 an bis zu seinem Ableben als Haupt und Superintendent der »lutherischen Freikirche in hessischen Landen«, das Heil und Ideal wahren Christenthums in einem Lutherthum gesucht und mit glühendem Eifer vertreten, dem in zähem und starrem Festhalten an rechtgläubiger »Reinheit« der Lehre nichts so verabscheuungswürdig erscheint, als wie der Anschluss an die friedlichen Einheitsgedanken und -ordnungen einer landeskirchlichen »Union«. Schon in seinen ersten Jahren, als er 1849 eben Pfarrer in Höchst an der Nidda im Bezirk Wiesbaden geworden war, rief er mit gleichgerichteten Parteifreunden die »lutherische Einigung«, einen Bruderbund streng lutherisch gesinnter Geistlicher und Laien ins Leben. Nach der Annexion Hessens durch Preussen trieb er den Widerstand gegen die unirte Kirchenverfassung zum Aeussersten. Nach mehrfacher Suspension von Amt und Gehalt erfolgte endlich am 25. Juni 1875 seine Absetzung wegen Renitenz gegen die neue kirchliche Verfassung vom 6. Januar 1874. Ein Theil der Gemeinde hielt aber an ihm fest und wurde von ihm ruhig weiter bedient. Dass er wiederholt wegen unbefugter Ausübung von Amtshandlungen zur Rechenschaft gezogen wurde, konnte ihn weiter nicht beirren. Endlich wurde es ihm unmöglich gemacht, in Höchst noch eine Wohnung zu finden. So zog er nach dem etwa eine Stunde entfernten Dorfe Stammheim und seine Getreuen kamen, wenn geistliche Verrichtungen vorlagen, nach wie vor zu ihm. Nach 10 Jahren hatten sie es durch ihre Opferwilligkeit und brüderliche Beihülfe von Aussen so weit gebracht, dass ein eignes Pfarrhaus und eine eigene neue Kirche in Höchst dem Ausgesperrten sich aufthat. So kehrte B. im Winter 1885 nach Höchst zurück, um von hier aus die Leitung der gesammten, sowohl im Grossherzogthum als in Kurhessen bestehenden altlutherischen Freigemeinden weiterzuführen, bezw. neu zu übernehmen. 1877 war er von den ersteren zu ihrem Superintendenten erwählt worden; 1893 unterstellten sich ihm die letzteren und bildeten nun, unter ihm oberhirtlich zusammengeschlossen »die lutherische Freikirche in hessischen Landen«. Auch im hohen Alter noch ungebeugt und bekennerfreudig wurde er kurz vor seinem Eintritt ins 77. Lebensjahr seinem kämpfereichen Leben durch den Tod entrissen.

Kohlschmidt.

Böttcher, Karl Julius, Pastor emer., * 11. Mai 1831 in Dresden, † 12. März 1898 in Niederlössnitz. B. begann seine geistliche Laufbahn 1858 als Diaconus in Reichenbach in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau. In den Kämpfen der sächsischen Landeskirche um die Abre-

Digitized by Google

nuntiationsformel im Taufritus: Entsagest Du dem Teufel etc. trat er als eifriger Vertheidiger ihrer Beibehaltung hervor, »von vielen verlästert und fast von allen verlassen«. 1865 übernahm er sodann das Pfarramt in Tannenberg bei Geyer, von wo er aber bereits 1868 nach Riesa im Dresdener Bezirk übersiedelte. Doch auch hier kam es bald zu erbitterten Kämpfen zwischen ihm und dem Kirchenvorstand, die erst mit seinem Weggang (1876) nach Sachsenburg, wohin er als Pastor und Anstaltsgeistlicher berufen wurde, ein Ende nahmen. B. war langjähriger Redacteur des freilutherischen »Pilger aus Sachsen«, der unter seiner Leitung zu einem vielgelesenen Organ des sächsischen Lutherthums emporgedieh. Auch wird ein zusammenfassendes Werk von ihm über die deutschen evangelischen Kirchen »Germania sacra« als werthvoll gerühmt.

»Ev. luth. Kirchenzeitung« 1898 Nr. 13, »Sächs. Kirchen- u. Schulblatt« 1898.

Kohlschmidt.

Claassen, Johannes, * 24. October 1835 in Königsberg i. Pr., † 9. April 1898 in Calw. Ein litterarisch ungemein productives Leben hat mit dem Tode des bekannten Theosophen und Herausgebers des »Calwer Bibellexicons« C. (Pseudonym: Claravallensis, auch Clarissa) seinen Abschluss erreicht. Bereits seine ersten Publicationen aus dem Jahre 1866 »Tragie und Triumph« und »Staat und Erziehungswesen« verrathen den Probleme suchenden und religiös-ethisch sie vertiefenden Geist. Sein erstes und eigentliches Hauptwerk ist seine »Philosophie der Freiheit. Eine Weltanschauung im Lichte der Wahrheit« (Gütersloh 1877, Bertelsmann), die er 1887 in II. Auflage erscheinen liess. Zu den praktisch-kirchlichen und sittlichen Fragen der Zeit nahm er das Wort in seinen Abhandlungen »Der Dom, der Kirchenbau und die Geisteskirche« (1880), der vielgelesenen, unter obengenanntem Pseudonym herausgegebenen Broschüre »Die sechs Giftbäume im deutschen Felde und der Lebensbaum« (1881), einem Essay »Kunst und Schauspiel« (1883), seiner Kritik »Die drei Grundschäden der evangelischen Landeskirchen und der Weg zu ihrer Heilung (1886), sein Aufruf »Reinheit, Einheit!« (1887), endlich unter dem gleichen Pseudonym Claravallensis eine recht kräftige und heftige theologische Polemik gegen Albrecht Ritschl »Die falschmünzerische Theologie A. Ritschls und die christliche Wahrheit« (1891).

Ein dankenswerthes Verdienst hat er sich unstreitig weiter erworben durch die Herausgabe und Bearbeitung der Werke Jacob Boehmes, des Görlitzer Schuster-Theosophen (1886/7), sowie der des »Magus des Nordens« Hamann (II. Aufl. 1888) und des französischen Theosophen Louis Claude de St. Martin, (1891), indem er mit der Wiedergabe ihrer Werke immer eine Darstellung ihres Lebens, ihrer Entwickelung und Bedeutung im Zusammenhang ihrer Zeit und für Heute verband. Ebenso gab er eine zweibändige Bearbeitung von »Franz von Baaders Leben und theosophischen Werken als Inbegriff christlicher Philosophie. Vollständiger Auszug in geordneten Einzelsätzen« heraus (1886/7), und ferner, als besonderes Schriftchen, aus sammtlichen Schriften des Münchener Naturtheosophen ausgezogen »Franz von Baaders Gedanken über Staat und Gesellschaft, Revolution und Reform (1890). Schätzbare Beiträge zur Litteraturgeschichte aus seiner Feder sind die Monographien »Annette von Droste-Hülshoff (1879, II. Aufl. 1883), »Lessings Leben, Theologie und Philosophie (1881), »Dantes Leben und Liebe« (1882), »Bogatzkys Leben und Lieder (1888). In eigenen poetisch-prophetischen

Digitized by Google

Stimmen hat er seiner Natur- und Weltanschauung Ausdruck gegeben — nach den dichterischen Anfängen 1873—75 »Lilienkranz«, »Wüstenähren«, »Unverklungen« — in seiner Abhandlung »Siebenfältige Natur-Betrachtung« (1884) und insbesondere eingehend in den Dichtungen »Schöpfungsharfe« (1893) »Himmelsschlüssel« (1895), in dem dreigetheilten »Schöpfungsspiegel« (1896/7), der die Welt von Licht und Farben, der Kräfte und Elemente, der Pflanzen zusammenschauen und durch sie hindurchschauen lassen will zur theosophischen Einheit in Gott. Seine letzten Dichtungen, in denen die Töne seiner jungen Jahre widerklingen, er aber doch sich bereits auf den Abschied einrichtet, sind die »Leidensblumen« (1896) und die »Heimathsstimmen« (1897). Speciell biblische Themen sind von ihm im gleichen Geiste behandelt in den »Sieben Sendschreiben der Offenbarung St. Johannis und die Kirchengeschichte« (1889) und in seinem letzten Werke »Das Evangelium nach Johannes. Einleitung. Erstes Capitel erläutert« (1897). Mag auch das Meiste von seinen Werken vom Strome der Zeit im neuen Jahrhundert hinweggespült sein, seine fleissigen monographischen Reproductionen und vor Allem sein Bibellexicon werden sicher in Vieler Hände bleiben.

Kohlschmidt.

Förster, Theodor, Superintendent, Oberpfarrer und Professor, Dr. theol., * 28. Januar 1839 in Lützen, † 28. August 1898 in Halle a. S. F. entstammte einem alten Pfarrergeschlecht, das durch 6 Generationen hindurch in ununterbrochener Linie der deutsch-evangelischen Kirche Sachsens manch wackeren Diener gegeben hat. Doch ist wohl bei keinem seiner Vorväter die Lebensarbeit so vielseitig gewesen und der frühe Tod noch in der Fülle der Mannesjahre so viel betrauert worden, als das Hinscheiden des Hallenser Superintendenten und Professors, dem es doch vergönnt war, über 30 Jahre — und ein Vierteljahrhundert in leitender Stellung — mit reichen Gaben des Geistes und Charakters seiner Kirche zu dienen. Nach Abschluss seines Studiums und weiterer Vorbereitung für den mit begeisterter Liebe erwählten Lebensberuf trat er 1866 als Prediger und Inspector am Domcandidatenstift in Berlin ins geistliche Amt ein. 1869 übernahm er die Stelle eines Archidiaconus in dem freundlichen Städtchen Stolberg am Südharz. 1872 erfolgte seine Berufung als Pfarrer und Superintendent in Grossjena bei Naumburg, 1877 sein Eintritt in die Stadtgeistlichkeit von Halle, zunächst als Diaconus, von 1880 an als Oberpfarrer an der Marienkirche und Stadtsuperintendent. Zugleich wurde ihm als Kreisschulinspector die Aufsicht über das Schulwesen der Ephorie übertragen, und er verstand es, mit all diesen in vorbildlicher Pflichttreue verwalteten Aemtern auch noch eine fruchtbare akademische Lehrthätigkeit zu verbinden, zu der ihm durch die Ernennung zum ausserordentlichen Professor die Gelegenheit gegeben ward. Unter seiner Leitung als Vorsitzender des Kirchbauvereins ist Halle um zwei neue Kirchen, das Stephanus- und Johanneskirchspiel, bereichert worden; die Gründung einer dritten Parochie, zu St. Paulus, hat er noch in seinen letzten Jahren angebahnt. Was er durch geistvoll packende Predigten und in unermüdlicher Seelsorge, insbesondere auch in Fürsorge für die heranwachsende Jugend und ihre religiöse Erziehung, zur Hebung des Gemeindelebens seiner Heimathsstadt beigetragen, was er weit über deren Kreis hinaus als einer der Führer der evangelischen Mittelpartei am kirchenpolitischen Leben seiner Provinzialkirche und der preussischen Landeskirche mitgearbeitet hat, was ihm als thatkräftigem Mitgliede des

Digitized by Google

Evangelischen Bundes und des Gustav Adolph-Vereins mitzuhelfen vergönnt war, was von ihm auch der gelehrten Welt durch eine reiche Reihe tüchtiger historischer und praktischer Veröffentlichungen geboten worden ist, dem ist bei seinem Ableben in ergreifenden Nachrufen dankbarer Ausdruck verliehen worden. Eine Aufzählung seiner zahlreichen litterarischen Arbeiten wenigstens darf doch auch hier nicht fehlen. Eröffnet wurden sie 1865 mit einer Dissertation »De doctrina Dionysii Magni«, der 1869 eine Centenarschrift zum Gedächtniss des reformfreundlichen Papstes Clemens' XIV. »Eine Papstwahl vor 100 Jahren« folgte. Dasselbe Jahr brachte noch eine verdienstliche Arbeit über den ersten der grossen griechischen Kirchenväter, Chrysostomus, aus seiner Feder. In einer weiteren, 1874 folgenden Monographie »Drei Erzbischöfe vor 1000 Jahren« brachte er die drei kraftvollen fränkischen Kirchenfürsten und Vorkämpfer für kirchliche Reform und nationale Selbstständigkeit gegen römisch-päpstliche Arroganz und Idololatrie: Claudius von Turin, Agobard von Lyon und Hinkmar von Rheims zu lebensvoller Darstellung. Mit welcher Antheilnahme er auch die innerkatholische romfreie Bewegung der Gegenwart verfolgte, bezeugt ein werthvoller Aufsatz in den »Deutsch-evangelischen Blättern« von 1879 über »Die gegenwärtige Lage des deutschen Altkatholicismus.» Eines seiner wissenschaftlich bedeutendsten Werke ist die »Darstellung des Lebens und Wirkens des Bischofs Ambrosius von Mailand« (1884), das ihm die Ernennung zum Dr. theol. hon. causa von der Hallenser Facultät eintrug. 1887 und 1892 gab er »Evangelische Predigten, eine Gabe für die Gemeinde« heraus, denen sich 1895 »Neue Predigten über das Vaterunser« unter dem Titel »Ihr sollt mein Antlitz suchen« anschlossen. Das Jahr 1891 wurde ihm Anlass zu einer geschichtlich wohlorientirten polemischen Broschüre gegen »Den Heiligen Rock von Trier« und 1895 behandelte er »Luthers Wartburgjahr« nach seiner Bedeutung für die Geschichte der deutschen Reformation und die Entwickelung des werdenden Reformators.

Von dem, was er für die Bereicherung des evangelischen Religionsunterrichts in Schule und Kirche gewollt und geleistet hat, giebt das gemeinsam mit Falke von ihm bearbeitete Religionsbuch für evangelische Schulen«, das 1897 die 9. Auflage erlebte, und wohlausgewählte »60 Geschichten aus dem Alten Testament für Sonntagsschulen« (1896) Zeugniss. In den Beyschlag'schen »Deutsch-evangelischen Blättern«, unter deren eifrigsten Mitarbeitern er zählte, hat er nicht selten und immer massvoll besonnen und gewichtig zu den zeitbewegenden theologischen und kirchlichen Tagesfragen das Wort genommen. Ausser der bereits genannten Arbeit über den Altkatholicismus notiren wir sein Votum über »Bedeutung und Gebrauch des apostolischen Bekenntnisses im Cultus«, »Vier Jahre Culturkampf«, »Ein Capitel preussischer Kirchenpolitik«, »Katholische und evangelische Heidenmission«, »Land und Staat in ihrem Verhältniss zum geistlichen Amt«. Wie auch den ausserdeutschen kirchlichen Dingen sein dauerndes Interesse zugewendet war, ist zu ersehen aus den Aufsätzen »Die theologisch-kirchliche Entwickelung in der Schweiz in den letzten 50 Jahren« und »Die römisch-katholische Kirche in den Niederlanden« (im Anschluss an Nippolds gleichnamiges Werk). Aus der Vergangenheit für die Gegenwart zu lernen und zu lehren, ist er in den Beiträgen »Zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts« und »Joseph II. und Pius VI« bemüht. — Erst nach langem qualvollem Leiden hat der Tod diesem vielthätigen Leben ein Ziel gesetzt.

Vgl. »Hallesche Zeitung« 1898 Nr. 401–405. Kohlschmidt.

Digitized by Google

Goeschen Adolph, Generalsuperintendent, Dr. theol., * am 20. Februar 1803 in Königsberg, † am 27. März 1898 in Harburg. Seine Kindheit und Jugend verlebte G. in Berlin in vielbewegter Zeit, in der die Stürme der Freiheitskriege unvergesslich an dem Gemüth des zehnjährigen Knaben vorüberzogen. Zum Studium der Theologie bezog er jedoch die Hannover'sche Landesuniversität Göttingen, wo derzeit der jüngere Planck als Exeget, Stäudlin als Ethiker und Eichhorn als Vertreter der Orientalia das Erbe des alten Rationalismus mit neuem Geist zu beleben verstanden. 23jährig empfing G. die Ordination; in den nächsten 3 Jahren (1827—1829) war er als Repetent am Göttinger Stifte thätig und wurde von da als Anstaltsgeistlicher an das Zuchthaus in Celle versetzt. Hier erwuchs ihm eine besonders schwierige Aufgabe gegenüber einer grösseren Anzahl Hannover'scher Beamten, die wegen ihrer Opposition gegen die vom König Ernst August vollzogene Aufhebung des Staatsgrundzehntes dort inhaftirt waren. Doch hat er der hieraus erwachsenden eigenartigen seelsorgerlichen und gesellschaftlichen Pflichten sich getreulich angenommen und mit viel Geschick und Tact entledigt. Auch hat die von Elisabeth Fry getragene und ihm persönlich von ihr selbst bei einem Besuche in Celle nahe gebrachte Bewegung zur Fürsorge für Strafgefangene und entlassene Sträflinge an ihm einen warmen Freund und Förderer gefunden; wie er auch die damals in Deutschland noch wenig vertretene Sache der Heidenmission durch öffentliche Vorträge zu heben suchte. 1856 führte ihn sodann eine ehrenvolle Berufung als Generalsuperintendent des alten Fürstenthums Lüneburg und Harburg Dannenbergischen Theils nach Harburg. Göttingen ehrte ihn dabei durch Verleihung der theologischen Doctorwürde. Nahezu 30 Jahre lang hat er da in Segen gewirkt und sich in seinem milden und doch entschiedenen Character viel Liebe und Anerkennung erworben. 82 Jahre alt trat er endlich bei der Neuorganisation der Hannover'schen Kirchenbehörden im Jahre 1885 in wohlverdienten Ruhestand, blieb aber auch von da an noch als Mitarbeiter seines in Harburg als Landrath thätigen Sohnes bei Erledigung von Kirchen- und Schulsachen gerne und sachkundig mitbetheiligt. Ein sanfter Tod hat seinem Leben das Ende gebracht.

»Allg. Ev. luth. Kirchenzeitg.« 1898, No. 14.

Kohlschmidt.

Nitzsch, Friedrich August Berthold, Professor, Dr. theol., * 19. Februar 1832 in Bonn, † 21. December 1898 in Kiel. Der Sohn eines als Theolog wie als Kirchenmann gleich berühmten und hochgeachteten Vaters, schien N. anfänglich doch durchaus nicht das schon vom Grossvater her überkommene Erbe seines gelehrten theologischen Hauses übernehmen zu wollen. Nach einer lebhaft angeregten poesievollen Jugend in der rheinischen Universitätstadt Bonn und ihrer herrlichen Umgebung, wo er bis zu seinem 15. Jahre inmitten einer Welt voll geistiger Interessen und geistvoller Persönlichkeiten aufwuchs, war er entschlossen, nachdem er mit der Uebersiedelung seines Vaters nach Berlin verpflanzt war, beim Uebergang in das akademische Studium zunächst der Philologie sich zu widmen. Er hörte bei Trendelenburg, Boeckh und Ranke philosophische und historische Collegien. Doch wusste auch sein Vater den jungen vielseitig empfänglichen Studenten an seinen Hörsaal zu fesseln. Als er im 3. Semester nach Halle ging, war er für das theologische Studium gewonnen. Neben Tholuck haben dort Hupfeld, Julius Müller und Thilo die betretene Bahn ihn weiter geführt. Nach 2 Semestern

Digitized by Google

kehrte er nach Berlin zurück, um hier unter Hengstenberg, Vatke und der Leitung seines Vaters, so heterogen diese Persönlichkeiten waren, getreulich und fleissig weiter zu arbeiten. Dass er dabei das Interesse für das humanistisch-historische Gebiet nicht verlor, bezeugen seine ernsten Studien, denen er bei Curtius oblag. Als eine erfrischende Bereicherung schlossen sich zwei Studiensemester in seiner lieben rheinischen Vaterstadt an, wo Bleek und Steinmayer, Rothe und Ritschl einen verständnissvollen Jünger an ihm fanden, insbesondere Rothe mit seinen feinsinnigen Vorlesungen über Ethik und das Leben Jesu, Ritschl mit der umfassenden Art seines dogmatischen Conversatoriums. Brandis und der geistig bewegte Kreis um ihn sorgten für seine Ideale im Reich des Schönen. Weiter folgten zwei Semester in Berlin, die nun dem Abschluss seiner akademischen Lehrjahre galten. 1855 bestand er die theologische Candidatenprüfung und übernahm bald danach als Collaborator am Grauen Kloster in Berlin sein erstes vorbereitendes geistliches Amt. Doch nur für ein Jahr. Seine Veranlagung wie seine vielseitige Bildung drängte ihn zur akademischen Laufbahn. Im Juli 1859 habilitirte er sich in der theologischen Facultät der Berliner Hochschule und führte sich durch eine eindringende Arbeit über »das System des Boëthius und die ihm zugeschriebenen theologischen Schriften« (1860), die er seinem Vater zur Feier seiner 50jährigen Lehrthätigkeit widmen konnte, in die gelehrte Welt ein. N. suchte darin den seither mannigfach wiederholten und modificirten Nachweis zu führen und zu erhärten, dass der ehedem als Märtyrer katholischer Rechtgläubigkeit vielgefeierte Verfasser »der Stunden der Andacht des Mittelalters,« der Trostschrift de consolatione philosophiae, der durch seine lateinische Uebersetzung und Commentirung des aristotelischen Organon der eigentliche Wegbereiter der mittelalterlichen Scholastik geworden ist, vielmehr eklektischer Philosoph als christlich bestimmter Theolog ist, dass sein System durchaus auf dem Boden der antikheidnischen Philosophie erwachsen, nichts Christliches an sich hat, ja nicht einmal mit der christlichen Lebensanschauung recht verträglich erscheint. — Eine fünf Jahre später von N. publicirte Schrift über »Augustins Lehre vom Wunder« war gleichfalls der Bestreitung und Correctur einer hergebrachten Ansicht gewidmet, dass nämlich Augustin unter dem Wunder nicht versteht eine nur scheinbare Ausnahme vom Naturgesetz, das wir in seiner ganzen Tiefe und Weite eben nicht verstünden, sondern einen wirklichen »objectiven Widerspruch gegen den vorausgesetzten geschlossenen Zusammenhang der Naturordnungen«; doch ist das Motiv zu diesem Widerspruch nicht etwa in einer Willkür Gottes, sondern in seinen der naturgesetzlichen Ordnung überlegenen und übergeordneten Heilszwecken zu finden. Auf diese bedeutsame Schrift antwortete die theologische Facultät von Greifswald 1866 mit der Verleihung der Doctorwürde und zwei Jahre darauf wurde N. als ordentlicher Professor nach Giessen berufen. Hier folgte den beiden genannten Monographien 1870 ein zusammenfassender »Grundriss der christlichen Dogmengeschichte«, bei dessen erstem, nur bis zum Eingang des Mittelalters führenden Theil es jedoch verblieb. In diesem Compendium suchte er, wiederum auf neuem eigenartigen Wege, im Gegensatz zu der bisherigen nach loci theologici zergliedernden Darstellungsweise der Dogmengeschichte, den gesammten Stoff um die Lehre von Person und Werk Christi zu gruppiren und das characteristische Selbstgefühl der alten katholischen Kirche über ihren Lehrtypus ans Licht zu stellen. 1872 folgte er einem Rufe nach Kiel, das ihm zu einer über 25jährigen Lebensarbeit die eigent-

Digitized by Google

liche Heimath werden sollte. Zum Lutherjubiläum 1883 brachte er von hier aus eine gediegene Festschrift über Luthers Verhältniss zu Aristoteles. 1886 bot er in einer Rectoratrede eine feinsinnige Untersuchung über »die Idee und die Stufen des Opferkultus« als Beitrag zur allgemeinen Religionsgeschichte. Zwischenein floss eine Reihe von dogmenhistorischen Artikeln für Herzogs Realencyclopädie (sowohl in II. als in III. Auflage) aus seiner Feder; desgleichen ein Aufsatz über »die Aufklärung des 18. Jahrhunderts« (in der »Zeitschrift für Kirchengeschichte«) und eine Anzahl kleinerer Publicationen »voll Bildungsfreundlichkeit, Weltoffenheit und eines tiefen ethischen Idealismus seines durchaus deutschen Christenthums«; ein liebenswürdiger Aufsatz in den »Grenzboten« über »Poesie und Religion in der neueren deutschen Litteratur« (1879) mit besonderer Berücksichtigung von Novalis und der Romantik; eine eindringende Auslegung der »Schlussworte des Goetheschen Faust« (Preussische Jahrbücher LVI); eine in edlem nationalen und liberalen Geist gehaltene Erörterung »zur Geschichte der Entwickelung des deutschen Nationalbewusstseins, besonders im 18. Jahrhundert (»Nord und Süd« 1893); eine kraftvolle Kritik der »Weltanschauung Friedrich Nietzsche's« (»Zeitschrift für Theologie und Kirche« 1897), dessen Irrgänge er treffend mit dem Bilde beschreibt: »Der Dichter, vor den Wagen der Philosophie gespannt, ist wie ein wildes Pferd durchgegangen und hat die Philosophie umgeworfen«. Doch als N.'s eigentliches litterarisches Lebenswerk ist sein 1889—1892 publicirtes »Lehrbuch der evangelischen Dogmatik« zu bezeichnen, von dem bereits 1896 eine II. Auflage zu besorgen ihm die Freude ward. In der That ist Geist und Durchführung dieser echt evangelisch weitherzigen und in die Tiefe gehenden Darstellung des christlichen Glaubensinhalts fast in allen theologischen Parteilagern gleich sehr anerkannt worden; man rühmte die Zuverlässigkeit in der Bearbeitung der Litteratur, die klare und knappe Fassung der Probleme, die genaue Wiedergabe der zu Wort kommenden Autoren, die präcise Herausstellung der Punkte, in wie weit ein Consensus erzielt ist, die solide dogmengeschichtliche Fundirung, die charaktervolle Selbstständigkeit, die, wenn auch ohne kräftig impulsive Einseitigkeiten doch mit den Mitteln der Sprache und Gedanken unserer Zeit im besten Sinne apologetisch wirkt. So wird sein Werk dem edlen frühvollendeten Manne noch auf lange hinaus einen Namen unter den Besten seiner Zeit bewahren helfen, und die Art seines »freien und frommen, nüchternen und tiefen, vor allem tief ethischen Christenthums« wird hoffentlich noch immer im deutschen Volke treue Freunde und Erben finden.

»Deutsch-evangelische Blätter« 1899, Heft II, S. 116—133.

Kohlschmidt.

Polstorff, Johann Friedrich Theodor, Superintendent und Consistorial-Rath, Dr. theol., * 21. Februar 1824 in Hemmendorf, † 7. März 1898 in Güstrow. Von Geburt Hannoveraner und auf dem Gymnasium in Hildesheim und der Göttinger Landesuniversität vorgebildet, hat der verstorbene Superintendent von Güstrow doch in seiner ganzen Lebenszeit dem Mecklenburger Lande angehört, wohin er nach Abschluss seiner Studien ums Jahr 1848 als Hauslehrer kam. Nach kurzer Thätigkeit als Pfarrverweser wurde ihm der Posten eines Geistlichen am Criminalgefängniss in Bützow übertragen und ihm so früh reichlich Gelegenheit geboten, das geistliche Amt in einer seiner schwierigsten Aufgaben kennen zu lernen. 1853 erhielt er den

Digitized by Google

Ruf als Archidiaconus nach Parchim und führte nun eine Schwester Th. Kliefoths als Gattin heim. Hier gestaltete sich bald sein Verhältniss zu seinem Superintendenten, dem nachmaligen Oberkirchenrath Schliemann, zu einem äusserst herzlichen. So wurde er auf dessen Vorschlag bereits 1859, erst 35 Jahre alt, zum Superintendenten der grossen Diöcese Güstrow bestellt, an die oberste Stelle unter 70 Pfarrern, deren bei weitem grösserer Theil natürlich an Alter und Amtserfahrung ihm weit voraus war. Doch fast 40 Jahre lang hat er dort mit Umsicht und Energie seinem Amte vorgestanden und für die gesammten kirchlichen Angelegenheiten Mecklenburgs sich Verdienste erworben, für die ebenso die Landesgeistlichkeit als drei seiner Landesfürsten warme Worte ehrender Anerkennung gefunden haben. Ins Consistorium und insbesondere ins oberste Kirchengericht berufen und mit dem Vorsitze bei den Candidatenprüfungen betraut, hat er jedenfalls einen bedeutsamen Einfluss auch auf den heutigen Character des Mecklenburger Kirchenwesens auszuüben verstanden. In jugendlicher Rüstigkeit bis in's hohe Alter hinein, wusste er vor Allem die jüngeren Geistlichen an sich zu fesseln und durch eignes fleissiges Studium zumeist auf dogmatischem Gebiet, auf dem Philippi zunächst bestimmend auf ihn einwirkte, hielt er selbst sein unentwegtes Lutherthum von einer starren todten Einseitigkeit und Verknöcherung frei und auf einer angemessenen wissenschaftlichen Höhe. Er hat den Doctorhut, mit dem Rostock ihn ehrte, mit wohlverdienten Ehren getragen. Ein leichter Tod nach kaum verspürtem und beachtetem Unwohlsein hat ihn wenig Tage nach seinem 74. Geburtstage abgerufen. In stattlichem Leichenbegängniss, bei dem auch die theologische Facultät und zahlreiche Behörden seines zweiten Vaterlandes vertreten waren, ist ihm weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises hinaus ein letztes Ehrenzeugniss nachgerufen worden.

»Allg. Ev.-luth.-Kirchenzeitung« 1898 No. 12.

Kohlschmidt.

Sombart, Anton Ludwig, Geometer, Landwirth und Abgeordneter, * 14. September 1816 auf dem Rittergute Haus-Bruch bei Hattingen in Westphalen, † 10. Januar 1898 in Elberfeld. Seine Vorfahren väterlicherseits sind während des vorigen Jahrhunderts als Kaufherrn und Rathsherrn in Elberfeld nachweisbar, und wahrscheinlich als Refugiés aus Frankreich Ende des 17. Jahrhunderts eingewandert; die mütterlichen Ahnen (Duisberg) gehen auf niederdeutschen-holländischen Ursprung zurück. S. hat seine Kindheit, bis zum 16. Jahre, auf dem Gute seiner Eltern, wo er von Hauslehrern unterrichtet wurde, verbracht, und ist dann noch weitere fünf Jahre in Westphalen verblieben, zunächst auf dem Realgymnasium zu Duisburg, wo er 1835 das Abiturientenexamen bestand, dann in Essen, wo er als Baueleve beschäftigt war. Seine persönliche Eigenart wird wesentlich durch diese früheste Umgebung erklärt. Er blieb der Sohn der roten Erde sein Leben lang mit dem ausgeprägten Sinn für festgefügte Ordnung, wie er sich nirgends wieder so häufig findet als im Lande des Hofschulzen. Sein weiteres Leben gehört äusserlich und innerlich der Provinz Sachsen, in der er vom Jahre 1837 bis 1875 gelebt und gewirkt hat. Als Beruf wählte S. zunächst die in der Zeit der Separationen und Gemeinheitstheilungen besonders reizvolle und einträgliche Thätigkeit des Geometers, die er bis zum Jahre 1848 in Genthin und Hettstädt im Mansfelder Gebirgskreis ausgeübt hat, und die er seines sich stetig verschlimmernden Augenleidens wegen, das ihn in seinem

Digitized by Google

Alter fast erblinden liess, schliesslich aufgeben musste. Während dieser Periode seines Lebens erwarb S. die feldmesserischen Kenntnisse, ohne die er die Hauptaufgabe seines Lebens, die practische Colonisationsthätigkeit, nicht hätte durchfühen können. Eine Kette von Umständen führten S. aus der Beamtenlaufbahn mit dem Jahre 1848 in's politische und practische Erwerbsleben hinein. Im Revolutionsjahr wurde er zum Bürgermeister des Städtchens Ermsleben am Harz gewählt, wo er dann, zunächst zwei Jahre als Bürgermeister, dann als Landwirth und Zuckerindustrieller bis zum Jahre 1875 an der Spitze der von ihm begründeten Zuckerfabrik thätig gewesen ist. Eine rege Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, vor Allem auch des landwirthschaftlichen und zuckerindustriellen Berufsstandes, fand ihren Ausdruck in der umfassenden Vereinsthätigkeit, durch die die Ermslebener Jahre ausgezeichnet sind. In diese Zeit fällt auch der Eintritt S.'s in die parlamentarische Laufbahn: im Jahre 1861 wurde er zum ersten Male in das Abgeordnetenhaus gewählt, als Vertreter des Mansfelder Gebirgskreises. S. nahm seinen Sitz im linken Centrum und ist der damit bekundeten Richtung — einem gemässigten Liberalismus — während der ganzen Zeit seiner parlamentarischen Thätigkeit, die sich seit 1867 mehrfach auch auf die Mitgliedschaft des Reichstages erstreckte und erst im Jahre 1893 ihr Ende fand, treu geblieben. Die Wandlung der nationalliberalen Partei zu einer Schutztruppe des ostelbischen Agrarierthums, wie sie in den 1880er Jahren sich vollzog, hat S. nicht mitgemacht: er blieb gut bürgerlich gesinnt bis zu seinem Ende. S.'s Antheilnahme an den Arbeiten des parlamentarischen Lebens blieb auf die Erörterung practischer Fragen der Agrar-Industrie- und Handelspolitik beschränkt; dafür waren auch seine Reden und seine Anträge stets durch eine grosse Sachkenntniss vortheilhaft ausgezeichnet. Den Glanzpunkt im parlamentarischen Leben S.'s bildete die Mitgliedschaft der Deputation des Norddeutschen Reichstags, welche am 18. December 1870 dem König von Preussen Namens des deutschen Volkes in Versailles die Kaiserkrone anzutragen berufen war. Da die parlamentarische Beschäftigung in dem späteren Leben S. einen immer breiteren Raum einnahm, so entschloss er sich im Jahre 1875 seine Stellung in Ermsleben aufzugeben und aus dem Erwerbsleben auszuscheiden. Er siedelte ganz nach Berlin über, wo er bis zum Jahre 1897 gelebt hat. Nach dem Tode seiner Gattin, an deren Seite er 55 Jahre gelebt hatte, siedelte er im Jahre 1897 nach Elberfeld über, und starb hier im Hause seiner verheiratheten Tochter Ehrenberg im Alter von 81 Jahren.

Was das Andenken S.'s auch in weiteren Kreisen über seinen Tod hinaus wach erhalten wird, ist — neben der Specialfürsorge für einzelne Berufszweige, wie den Geometerstand, die Thierärzte etc., deren Interessenvertretungen ihren Dank ihm bei Lebzeiten schon durch seine Ernennung zum Ehrenmitgliede ausgedrückt haben — besonders zweierlei. Einmal sein Verdienst um die Hebung der Zuckerindustrie und die aus der Zuckerindustrie sich zu vielfach neuen Formen entwickelnde Landwirthschaft. In die Jahre, in der S. seiner Fabrik und seinen dazugehörigen Gütern vorstand, fällt die hauptsächliche Entfaltung der modernen zuckerindustriellen Technik und der intensiven Landwirthschaft in Deutschland. S. hat beide durch seine Sachkunde und seine unermüdliche Energie fördern helfen. Seine Verdienste um die Förderung der Landwirthschaft fanden ihre Anerkennung in seiner Berufung in das Landesökonomiekollegium

Digitized by Google

sowie in das Directorium der 1886 begründeten Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft, dem er bis zu seiner Uebersiedlung nach Elberfeld angehörte. Ueber seine Verdienste um die deutsche Zuckerindustrie urtheilt das Organ des »Vereins der Deutschen Zuckerindustrie« in einem Nachrufe an den Verstorbenen wie folgt: »Als Theilhaber der Zuckerfabrik Ermsleben wurde er Mitglied unseres Vereinsausschusses, später auch des Directoriums, dessen Leitung ihm als älterer Beirath kurze Zeit nach Riedel's Tode oblag, bis der Nachfolger in Person des Geheimen Ober-Finanzraths Wollny in sein Amt eingeführt wurde. Wie gross Sombart's Verdienste waren und wie sehr ihn seine Zeitgenossen schätzten, geht daraus hervor, dass, als er wegen seines Rücktritts von der Zuckerfabrik Ermsleben sein Amt niedergelegt hatte, sowohl der Vereinsausschuss, als auch die Zweigvereine für Anhalt, Braunschweig, Egeln, Halle, Halberstadt, Süddeutschland, Oderbruch und Pommern und Schlesien bei der Generalversammlung beantragten, Sombart die höchste Auszeichnung zu erweisen, welche der Verein überhaupt ihm ertheilen konnte, indem seine Ernennung zum Ehrenmitgliede vorgeschlagen wurde. Die Generalversammlung zu Magdeburg erhob am 16. Mai 1876 einstimmig diesen Antrag zum Beschluss.« Eine zweite Reihe von Bestrebungen S.'s, die seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt gemacht haben und ihm einen dauernden Platz in der Geschichte Deutschlands sichern, sind diejenigen, die auf eine Förderung der inneren Colonisation in Deutschland gerichtet waren. Obwohl selbst Grosslandwirth und Grossgrundbesitzer, gehörten die Sympathien S.'s doch von jeher dem Bauernstande, wie er ihn in seiner Heimath lieben gelernt hatte. Den Bauernstand auf Kosten des Grossgrundbesitzes in Deutschland zu vermehren, wurde daher immer mehr ein Lieblingsgedanke S.'s. Er glaubte, und wohl mit Recht, dass nur eine planmässige, zielbewusste Hinüberleitung der bäuerlichen Bevölkerungsüberschüsse Mittel- und West-Deutschlands in das menschenleere Ostelbien dieses zu der Stufe westeuropäischer Civilisation, die die übrigen Theile Deutschlands bereits erreicht haben, emporzuheben vermöchte. Als ein gesetzgeberisches Mittel zur Erreichung dieses Zieles erschien die Wiederermöglichung der Begründung von Rentengütern, d. h. eine Wiederzulassung des Besitzerwerbs durch Rentenverpflichtung statt der Kapitalzahlung: eine Erwerbsform, die seit dem 2. März 1850 in Preussen nicht mehr zulässig war. Den unermüdlichen Bestrebungen S.'s, dem zur Seite vor Allem der jetzige Finanzminister Miquel kämpfte, ist es zu danken, dass die preussischen Gesetze vom 27. Juli 1890 und 7. August 1891 nicht nur die Form des Rentengutes wieder zuliessen, sondern auch die Mitwirkung des Staates bei der Errichtung von Rentengütern, insbesondere durch das vermittelnde Eintreten der Rentenbanken, in Aussicht stellten. Dann waren der inneren Colonisation die Bahnen freigegeben, auf denen sie im letzten Jahrzehnt rüstig fortgeschritten ist. Was aber noch mehr als die Förderung der Rentengutsgesetzgebung den Antheil S.'s an der Entwickelung der inneren Colonisation in Deutschland zu einem bedeutenden macht, ist sein erfolgreiches Bestreben, durch practische Versuche die richtige Methode der Auftheilung grosser Güter in Bauerngüter zu finden. Schon in einer Schrift aus dem Jahre 1874 betitelt »Die Fehler im Parcellirungsverfahren der königlichen preussischen Staatsdomänen« hatte er den Nachweis zu führen versucht, dass das Problem der Parcellirung grösserer Güter keineswegs durch die schematische Eintheilung des Are als in eine beliebige Anzahl von Bauerngütern gelöst sei, sondern dass es eingehender

Digitized by Google

Studien und mühsamer Vornahmen bedürfe, um aus der organischen Einheit eines Rittergutes eine Anzahl neuer lebensfähiger Organismen in Form grösserer, mittlerer und kleinerer Bauerngüter — S. hielt diese Hierarchie für jedes Bauerndorf für die einzig gesunde Gestaltung — hervorwachsen zu lassen. Es selbst aber an einem Experimente zu zeigen, wie es richtig angefangen werden müsse, war ihm stets lebhafter Wunsch geblieben. Ihm sollte Erfüllung gebracht werden, als S. im Jahre 1885 gezwungen wurde, um den Verlust einer daraufruhenden Hypothek zu vermeiden, das Rittergut Steesow in der Westpriegnitz zu erwerben. Mit unermüdlichem Eifer und einer seltenen Sachkenntniss, die auf geometrisches, landwirthschaftlich-technisches und nationalökonomisches Wissen sich gleichermaassen stützte, wurde auf diesem abgewirthschafteten Gute eine Bauernkolonie systematisch angesiedelt, die heute zu den blühendsten im deutschen Vaterlande gehört, und ein Muster und Vorbild für alle zukünftigen Ansiedelungen von Bauernschaften geworden ist. Man hat S. den »Vater der Rentengüter« genannt, und es mag nicht unberechtigt sein, ihn mit diesem ehrenvollen Beinamen in die Annalen der Geschichte einzutragen, wenn man seine gleichmässig theoretische wie practische Antheilnahme an dem Colonisationswerk in Berücksichtigung zieht.

Nekrologe beim Tode S. brachten zahlreiche Tagesblätter, u. A. die »Kölnische Zeitung« und die »Nationalzeitung«. Einen warm empfundenen Nachruf veröffentlichte sein langjähriger Freund, Oeconomialrath Nobbe in der Zeitschrift »Das Land« (Jahrgang 1898). Der Nekrolog in der Zeitschrift des Vereins der deutschen Zucker-Industrie (Band 48, Heft 505) wurde bereits erwähnt. Daselbst ist auch ein gutes Bildniss des »alten Sombart« veröffentlicht.

W. Sombart.

Jörger, Schwester Albana, Generaloberin der barmherzigen Schwestern in Baden, * in Gengenbach am 17. November 1839, † 15. April 1898 in Freiburg. Sie erhielt ihre Erziehung im Hause des ihr verwandten Professors Alban Stolz in Freiburg, wurde in Strassburg im Jahre 1860 im Mutterhause der barmherzigen Schwestern eingekleidet, bestand ihr Noviciat im grossen Spital zu Colmar und legte 1862 ihre Gelübde ab. Dann kam Schwester A. in das klinische Hospital nach Freiburg i. Br., wo sie während sechs Jahren unter der Leitung von Professor Kussmaul thätig war. Von da wurde sie als Oberin an das Krankenhaus in Baden versetzt, in welcher Stellung sie besonders während der Kriegsjahre 1870/71 eine ebenso aufopfernde als segensreiche Wirksamkeit ausübte. Nach 17 Jahren ihrer Thätigkeit in Baden wurde Schwester A. zur Generaloberin der Schwestern vom hl. Vincenz von Paul gewählt und kehrte in dieser Eigenschaft nach Freiburg zurück, wo sie nun vom Oktober 1884 bis zu ihrem Ableben sehr erfolgreich wirkte, eine Reihe von Filialanstalten für Krankenpflege gründete und 62 Stationen behufs der Krankenpflege in kleineren Spitälern des Landes sowie zur Privatkrankenpflege in grösseren und kleineren Landorten ins Leben rief. Ihre Herzensgüte, ihr Wohlthätigkeitssinn, ihre Gastfreundschaft und ihre echte Frömmigkeit erwarben ihr Verehrung und Liebe weiter Kreise. Eine unermüdliche Arbeitskraft befähigte sie, den grossen Ansprüchen zu genügen, die von allen Seiten an sie herantraten, und war von einem hervorragenden Organisationstalent unterstützt. Unter den Vielen, die nach Schwester A.'s Tode der Ordensgenossenschaft ihre Theilnahme aussprachen, war eine der ersten die Grossherzogin Luise von Baden in einem Schreiben, das die ausgezeichneten Eigenschaften der Entschlafenen in vollem Umfang anerkannte.

Digitized by Google

Rossbach, Georg August Wilhelm, Universitätsprofessor der klassischen Philologie und Archäologie, * 26. August 1823 in Schmalkalden, † 23. Juli 1898 in Breslau.

Er erhielt den ersten Unterricht in der Stadtschule und dem Progymnasium von Schmalkalden, wurde sodann von seinem Vater, welcher Rector des Progymnasium war, weiter gebildet, bis er 1840 in die Obersecunda des Gymnasiums von Fulda aufgenommen wurde. Hier übte unter den Lehrern Friedrich Franke, ein vortrefflicher Schüler Gottfried Hermanns und nachmals Rector der Landesschule zu Meissen, den grössten Einfluss auf ihn aus. Ostern 1844 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie und Philologie zu studiren, wurde jedoch schon im ersten Semester durch Gottfried Hermann ganz für die Philologie gewonnen. Dieser nahm ihn schon am Schlusse des zweiten Semesters in das philologische Seminar und am Anfange des dritten in die griechische Gesellschaft auf. Durch Anton Westermann wurde er zum Studium der attischen Redner, Historiker und Alterthümer angeregt, durch Wilhelm Adolf Becker, dessen Amanuensis er eine Zeit lang war, mit Liebe zur alten Kunst erfüllt. Von Ostern 1846 an setzte er seine Studien an der Universität Marburg fort und zwar nicht bloss unter Theodor Bergk auf dem Gebiete der klassischen Alterthumswissenschaft, sondern auch zusammen mit seinem nachmaligen Freunde, Collegen und Schwager Rudolf Westphal unter Johannes Gildemeister auf dem Gebiete der vergleichenden Sprach- und Religionswissenschaft. Letztere Studien setzte er auch fort, nachdem er im Mai des Jahres 1848 das Oberlehrerexamen bestanden hatte. Ende 1849 trat er als Lehrer am Gymnasium zu Hanau ein, nahm jedoch schon nach einem Jahre den Abschied, um die akademische Laufbahn zu verfolgen. Nachdem er sich für diese mit Westphal im Hause der Eltern des Letzteren zu Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg vorbereitet hatte, ging er mit diesem zu Pfingsten des Jahres 1851 nach Tübingen. Hier wurde er am 5. Januar 1852 zum Doctor der Philosophie promovirt und am 25. März desselben Jahres als Privatdocent der klassischen Philologie und indogermanischen Sprachwissenschaft zugelassen. Seine Vorlesungen, welche er im Wintersemester 1852 begann, nahmen einen solchen Fortgang, dass er am 7. Februar 1855 zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde. Die allgemeine Anerkennung, welche seine wissenschaftlichen Arbeiten fanden, brachte ihm am 27. August 1856 die Berufung an die Universität Breslau, an welcher er zum ordentlichen Professor der klassischen Philologie und Archäologie, sowie der Eloquenz, zum Mitdirector des philologischen Seminars und zum Director des archäologischen Museums ernannt wurde, welche Aemter er bis zu seinem Tode bekleidet hat, nur dass er sich 1862 von der Professur der Eloquenz entbinden liess. Vor seiner Uebersiedelung verheirathete er sich mit der Schwester seines Freundes Westphal. In Breslau wurde seine Thätigkeit nach verschiedenen Seiten in Anspruch genommen, am stärksten durch sein akademisches Amt. Besondere Verdienste erwarb er sich um das archäologische Museum der Universität; er vergrösserte die Räume ganz erheblich, brachte die Zahl der Gypsabgüsse auf mehr als das Doppelte, führte eine Neuaufstellung derselben nach kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten durch, verfasste Cataloge der Sammlungen und richtete für die Vorlesungen und Uebungen ein Auditorium im Museum ein. Von besonderer Bedeutung für den Bestand des Museums und die Hebung der archäologischen Studien wurde es, dass es ihm gelang, die werthvolle Samm-

Digitized by Google

lung von Originalen der griechischen und römischen Kleinkunst, welche der Baudirector des Königs von Griechenland, Eduard Schaubert, zusammengebracht hatte, 1867 dem Museum zuzuführen. Um solche Hörer, welche tieferes Interesse für Archäologie zeigten, über ihre Studienzeit hinaus zu fördern, gründete er 1866 eine archäologische Section in der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. In ihr wurden theils Referate über hervorragende neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Archäologie erstattet, theils selbstständige wissenschaftliche Untersuchungen vorgelegt. Im Anschluss an das archäologische Museum vollzog sich auch im Winter des Jahres 1862 unter seiner Leitung die Gründung des Vereins für Geschichte der bildenden Künste, welcher die Förderung wissenschaftlicher Bildung auf dem Gebiete der bildenden Künste durch Vorträge, Vorlage und Publication von Kunstwerken und kunstgeschichtlichen Abhandlungen erstrebte und sich rasch zum Mittelpunkte für die Mehrzahl der Kunstkenner, Kunstfreunde und Künstler in Breslau entwickelte. R. leitete den Verein wie die archäologische Section bis zum Jahre 1869. Ersterer ernannte ihn im Jahre 1886 zum Ehrenmitgliede. In den Sitzungen des Vereins verfolgte er auch in den Jahren 1864 und 1865 den schon von Anderen ausgesprochenen, aber immer wieder fallen gelassenen Gedanken der Gründung einer schlesischen Kunstakademie und eines Museums der bildenden Künste, war als Rector der Universität Mitglied der Deputation, welche am 20. November 1866 König Wilhelm I. eine bezügliche Bittschrift überreichte, und erstattete im Auftrage des Oberpräsidenten Berichte über den vorhandenen Bestand an Kunstwerken, worauf am 30. November 1868 die Entschliessung der königlichen Staatsregierung dahin erging, dass ein Provinzialmuseum mit Meisterateliers in Breslau gegründet werden solle.

Am 28. Juni 1889 wurde R., welcher ein Freund der musica sacra war, auch zum Director des akademischen Instituts für Kirchenmusik ernannt. Auch um dieses erwarb er sich besondere Verdienste durch Einrichtung zweier confessionell geschiedener Chöre, des evangelischen Johanneschors und des katholischen Cäcilienchors. Am 18. Januar 1877 wurde ihm der rothe Adlerorden 4. Kl., am 5. Mai 1888 der Charakter eines Geheimen Regierungsrathes verliehen.

Unter seinen wissenschaftlichen Leistungen stehen diejenigen obenan, welche sich auf dem Gebiete der griechischen Metrik und Rhythmik bewegen. Schon als Student hatte er sich in diese Studien vertieft, auch wusste er Westphal für sie zu gewinnen und in Tübingen verband er sich mit ihm zur gemeinsamen Herausgabe der »Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker, nebst den begleitenden musischen Künsten«, deren ersten Theil die von ihm allein bearbeitete »Griechische Rhythmik« Leipzig 1854, bildete. Zwei Jahre darauf erschien der mit Westphal verfasste dritte Theil: »Griechische Metrik« (Leipzig 1856), welcher die einzelnen Metra nach den Rhythmengeschlechtern und innerhalb dieser nach den Stil- und Dichtungsarten behandelte und zum ersten Male den Grundsatz praktisch durchführte, dass »eine jede griechische Strophe ein Kunstwerk in vollem Sinne des Wortes sei, wo alles auf architectonischer Gliederung beruhe, und wo es nicht bloss auf den einzelnen Vers ankomme, sondern vor Allem darauf, wie der Vers zur Totalität der rhythmischen Composition passe.« Der zweite Band, sowie die zweite Auflage des ganzen Werkes (1867 und 1868) wurde von Westphal allein besorgt. Dagegen betheiligte sich R. wieder an der dritten Auflage,

Digitized by Google

indem er die zweite Abtheilung des dritten Bandes unter dem Titel »Griechische Metrik mit besonderer Rücksicht auf die Strophengattungen und die übrigen melischen Metra, Leipzig 1889« allein bearbeitete, wobei er es sich besonders angelegen sein liess, die speciell metrische Arbeit in den griechischen Dichtern, den Ausbau der Lehre von den Strophengattungen, die Geschichte und den Gebrauch derselben, sowie die Untersuchungen über die Eigenthümlichkeiten der einzelnen grossen Dichter weiter fortzuführen. Das Verhältniss R.'s zur gemeinsamen Arbeit ist vielfach für ihn ungünstig beurtheilt worden, aber Westphal (Aristoxenus von Tarent, Bd. I, Leipzig 1883 S. XVI) hat selbst erklärt, dass »R. nicht nur der einzige Urheber der ganzen Arbeit sei, sondern dass auch fast alle allgemeinen Gesichtspunkte, alle fördernden und fruchtbringenden Aperçus von ihm ausgegangen seien«, wogegen R. anerkannte, dass Westphal an der Ausführung des Einzelnen mehr betheiligt sei, als er (Vorwort zur dritten Auflage der »griechischen Metrik« S. L). Kein neueres Werk hat sich so fruchtbar an Anregungen und Aufforderung zu erneutem Durchdenken der Probleme der griechischen Metrik erwiesen als dieses. Wie der Aufsatz »Rhythmengeschlechter und Rhythmopoeie« aus den »Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik«, abgedruckt als Beilage zur »Griechischen Rhythmik« Leipzig 1855 erschien, so behandelte R. die Metrik der aeschyleischen Chorlieder mit besonderer Rücksicht auf Textkritik in den folgenden Schriften der Universität Breslau: De metro prosodiaco (1857); de Choephororum locis nonnullis; de Eumenidum parodo (1859); de Eumenidum antichoriis (1860); de Persarum cantico psychagogico (1861); de Choephororum cantico quinto (1862). Die Geschichte der metrischen Tradition untersuchen die zwei akademischen Schriften: De Hephaestionis Alexandrini libris (1857) und de metricis graecis disputatio altera (1858).

Dem Gebiete der Textkritik gehören an, die für die Bibliotheca Teubneriana besorgten Ausgaben des Catull und Tibull. Letztere (zuerst 1855 erschienen, 1866 wiederholt) bot nur den Text mit Angabe der Abweichungen von Lachmanns Lesungen, (erstere 1854, 2. Auflage 1860, wiederholt 1867) auch eine Untersuchung über die Grundlagen der Catullkritik, in welcher zuerst auf die Bedeutung eines von Sillig hervorgezogenen Codex, des Germanensis, welcher seitdem eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle unter den Catullhandschriften behauptet hat, hingewiesen ist. Auch eine Anzahl ansprechender oder anregender Conjecturen und ein neuer Versuch, die strophische Composition des zweiten Hochzeitsgedichtes (62.) nachzuweisen, war beigefügt. Die Lesarten der Pariser Codices Catulliani theilte R. aus Silligs Papieren in dem Universitätsprogramm zur Feier von Königs Geburtstag 1859 mit.

Neu war die Betrachtungsweise, welche er in den »Untersuchungen über die römische Ehe, Stuttgart 1853« in die Disciplin der sogenannten Privatalterthümer einführte, indem er den bisherigen antiquarischen Standpunkt durch den historisch-vergleichenden ersetzte. Auch dieses Werk ist die Grundlage, auf welcher sich die Untersuchungen über die Eheverhältnisse bei andern indogermanischen Völkern aufgebaut haben, sowie das Vorbild für Forschungen auf verwandten Gebieten geworden. Eine Ergänzung dieser »Untersuchungen« nach der kunstgeschichtlichen Seite hin, bilden die »Römischen Hochzeits- und Ehedenkmäler, Leipzig 1871«, insofern in dieser Frucht des 1869/70 in Italien verlebten Winters diese Denkmäler als Erzeugnisse griechisch-römischer Kunst behandelt wurden.

Digitized by Google

Während das »Verzeichniss der Gypsabgüsse und Originalien antiker Bildwerke im Königlichen Museum für Kunst und Alterthum an der Universität Breslau, 1861« nichts andres als ein Verzeichniss sein wollte, gab die Neubearbeitung desselben, welche unter dem Titel »Das archäologische Museum an der Universität zu Breslau, zweite Auflage«, Breslau 1877 erschien, zugleich eine kurze Anleitung zum Verständniss und Genuss der Kunstwerke. Ueber die Bedeutung, welche R. den archäologischen Museen als »ästhetischen Volksschulen« beimass, sprach er sich in einer Reihe von Artikeln der »Schlesischen Zeitung« von 1877 (Nr. 174, 176, 178, 180) aus.

Der Mythologie gehörte seine Habilitationsschrift »Peirithoos und Theseus«, Tübingen 1852 an. Sie zeigt ihn, ähnlich wie Adalbert Kuhn und Max Müller, bemüht, der naturalistischen Erklärung der griechischen Mythen durch Vergleichung mit denen der übrigen indogermanischen Völker eine breitere Basis zu geben. Ein grosses Werk über »Griechische Religionsgeschichte«, zu welchem er bald nach seiner Rückkehr aus Italien den Plan fasste, ist unausgeführt geblieben, doch giebt die Ankündigung, welche er für die »Mittheilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig 1871 Nr. 3« schrieb, eine ausführliche Skizze des auf drei Bände berechneten Werkes. Der erste Band sollte die Perioden der griechischen Religionsgeschichte, der zweite das Göttersystem und die Heroensage, der dritte die religiöse Ethik und den Cultus behandeln. Da in R. die theologische Ader stark schlug und er gerade auf diesem Gebiete umfassende Studien gemacht hatte, ist das Bedauern, dass das Werk ungeschrieben geblieben ist, durchaus gerechtfertigt.

Als ein treuer Verfechter und beredter Verkündiger der Ideale klassischer Bildung steht R. vor dem geistigen Auge einer ungezählten Schaar verehrungsvoller Schüler und Freunde: aber auch alle andern, welchen die Alterthumswissenschaft am Herzen liegt, die Universität Breslau und weite Kreise Schlesiens werden seiner in steter Dankbarkeit gedenken. Schon sind die Vorbereitungen getroffen, sein Bildniss an der Stätte seiner Wirksamkeit, im archäologischen Museum zu Breslau, zur Aufstellung zu bringen.

Eine kurze, zum Theil auf Aufzeichnungen des Verstorbenen beruhende Darstellung seines Lebens und Wirkens hat der Unterzeichnete in der »Schlesischen Zeitung« 1898, Nr. 595, eine ausführlichere in der »Chronik der Königlichen Universität zu Breslau«, Jahrgang 13 (Breslau 1899) S. 123—146 gegeben. Ueber seine Schul- und Universitätszeit theilt F. Zwenger im 7. Jahrgang der Zeitschrift »Hessenland« (Cassel 1893) S. 225 einiges mit.

Breslau. Richard Foerster.

Seidl, Anton, Capellmeister, * 7. Mai 1850 in Budapest, † 28. März 1898 in New-York. Genoss seine musikalische Ausbildung in Leipzig, dessen Conservatorium er 1870—72 besuchte. Auf Empfehlung R. Wagners engagirte ihn A. Neumann als Capellmeister für die Leipziger Oper; auf den von Neumann veranstalteten Wagner-Ensemble-Reisen wurde S. rasch berühmt. Er dirigirte auf einer solchen Reise im Victoria-Theater zu Berlin zum ersten Male die Nibelungen. Nachdem er einige Jahre in Bremen gewirkt, ging er 1885 nach New-York, wo er an der Spitze des dortigen deutschen Orchesters das musikalische Leben dieser Stadt beherrschte und führte. 1886 und 1897 betheiligte er sich an der Leitung der Bayreuther Festspiele. Er war mit der früheren Wiener Hofopernsängerin Krauss vermählt.

Richard Heuberger.

Digitized by Google

Hager, Johannes (eigentlich Johannes von Hasslinger-Hassingen) * 24. Februar 1822 in Wien, † 9. Januar 1898 in Wien, Componist, bildete sich in Wien unter Sechter, machte sich zuerst durch melodiöse Lieder und Kammermusikwerke bekannt und zählte eine Zeitlang zu den Modecomponisten. Etliche Opern »Jolanthe« (1849) und »Marffa« (Première Wien, Hofoper 1886) konnten sich trotz meisterhafter Mache keine allgemeine Geltung verschaffen. Im Anfange der 90 er Jahre veröffentlichte H. noch — sehr interessante — Symphonische Variationen für Orchester und eine Serie schätzbarer Claviersachen. — H. war seines Zeichens eigentlich Beamter und beschloss seine diesbezügliche Carrière als Hofrath und Chef des Dechiffriramtes des k. k. öst. Ministerium des Aeusseren. Er war mit der Tochter des bekannten Componisten Hoven (eigentlich Freiherr Vesque von Püttlingen) vermählt.

Richard Heuberger.

Zeller, Carl, Dr., Componist, * 1842 zu St. Peter in der Au (Niederösterreich), † 17. August 1898 in Baden bei Wien. Studirte in Wien die Rechte, promovirte hier und trat in den Staatsdienst, in dem er es zum Hofrath im Unterrichtsministerium brachte. Seine Thätigkeit als Componist begann Z., indem er für den Wiener Academ. Gesangverein seine Chorwerke »Die Thomasnacht« und »Scenen aus dem Cölner Narrenfest« schrieb. Seine erste Operette »Joconde« hatte insofern noch einen academischen Anhang, indem Studenten (Mitglieder des genannten Gesangvereins) in den ersten Aufführungen mitwirkten, bis die Unterrichtsbehörde Einsprache erhob. Weitere Operetten von Zeller sind: »Capitän Nicol«, »Der Vagabund», »Der Vogelhändler« (10. Januar 1891 Theater a. d. Wien) und »Der Obersteiger«. Die zwei letzgenannten Werke sind über alle Bühnen gegangen. Z. schrieb leicht und gefällig.

Richard Heuberger.

Mayer, Benjamin Wilhelm (Pseudonym W. A. Remy), Componist und Musikpädagog, * 10. Juni 1831 in Prag als Sohn eines Advokaten, † 23. Januar 1898 zu Graz in Steiermark, besuchte das Gymnasium und nebenher die Orgelschule, an welcher er den theoretischen Unterricht C. F. Pietschs genoss. Schon damals trat er mit einzelnen Compositionen, u. A. mit einer Ouverture, in die Oeffentlichkeit, bezog aber dann auf Wunsch seines Vaters die Universität und promovirte 1855 zum Doctor juris (der berühmte Aestetiker Ambros, damals Staatsanwalt in Prag war sein »Opponent« bei der »Disputation«), wirkte 1856—1861 als Staatsbeamter in Budapest und wurde erst ausschliesslich Musiker, als er 1862 nach Graz berufen wurde, um die Direction des dortigen »Steierm. Musikvereins« zu übernehmen. Seine Vorgänger auf diesem Posten waren August Pott (provisorisch) und vordem Josef Netzer. M. hatte die Orchester-Concerte des Vereins, sowie die Musik-Schule desselben zu leiten und hat sich in beiden Richtungen mannigfaltige Verdienste erworben. 1870 trat M. von seiner Stellung zurück und widmete sich einzig und allein dem Unterrichte. Als Componist schuf M. in erster Linie fürs Orchester — Zeugen dieser Vorliebe sind 3 Symphonien (davon eine für kleines Orchester), eigenthümliche Sachen, die einen Mittelweg zwischen rein formaler und ausgesprochener Programm-Musik suchen, eine symphonische Dichtung »Helena«, eine Ouverture zu Byrons »Sardanapal«, eine Orchesterphantasie. — Feine, geistreiche Chorwerke sind: »Slavisches

Digitized by Google

Liederspiel« (nach Texten von Kapper), »Oestliche Rosen« (nach Rückert) »Wald-Fräulein« (Text nach Zedlitz von Rob. v. Spiller). Von den Schülern M.'s sind zu nennen F. Busoni, K. Grengg, R. Heuberger, Wilh. Kienzl und Felix Weingartner. Der Unterricht M.'s war, abgesehen vom rein Musikalischen, überaus anregend durch die Freigebigkeit, mit der M. Jüngere an den Schätzen seiner tiefen und allgemeinen Bildung theilnehmen liess. Im griechischen Alterthume z. B. war M. so wohl bewandert, dass er Comödien des Aristophanes ohne Commentar mit vollem Verständnisse aller Anspielungen lesen konnte. M. schrieb eine Zeitlang gehaltvolle Aufsätze über Musik für die Grazer »Tagespost«. 1891 erhielt M. den Franz Josephorden.

Richard Heuberger.

Schulhoff, Julius, Pianist und Pianofortecomponist, * 2. August 1825 in Prag, † 15. März 1898 in Berlin. Studirte in Prag bei Kisch das Clavierspiel, bei Tomaschek Harmonielehre und Contrapunkt. Thalberg war sein Vorbild, dem er nachstrebte. Mit 17 Jahren begab er sich nach Paris, wo er eifrig an seiner Ausbildung arbeitete, machte ausgedehnte Concertreisen nach Oesterreich, Deutschland, Russland, Frankreich und England, zog sich aber bald von der öffentlichen Thätigkeit zurück und richtete sich ein Heim in Paris ein, wo er bis zum Jahre 1870 als vielgesuchter Lehrer wirkte. Der Krieg verscheuchte ihn aus Frankreich. Sch. liess sich in Dresden nieder, das er erst wenige Jahre vor seinem Tode verliess, um sich in Berlin anzusiedeln. Sch. war ein eleganter, sorgfältiger Spieler und Componist. Manche seiner Saloncompositionen, so z. B. »Galop di bravura«, »Walzer«, »Carneval-Variationen« etc. sind berühmt geworden. Richard Heuberger.

Oesterlein, Nicolaus, musikwissenschaftlicher Sammler und Schriftsteller, * 4. Mai 1842 zu Wien, † 8. October 1898 zu Wien. Wählte zuerst die technische Laufbahn, widmete sich später dem kaufmännischen Stande und war jahrelang bei einer grossen Wiener Firma als Disponent thätig. Machte sich als eifriger Anhänger der Wagner-Bewegung zuerst durch lebhafte, werkthätige, uneigennützige Agitation für das Zustandekommen der Bayreuther-Festspiele bekannt; 1876 veröffentlichte er zwei kleine Schriften: »Bayreuth, eine Erinnerungsskizze« und »Die Walküre und das Rheingold in Wien mit Einblick auf das Bühnenfestspiel zu Bayreuth 1876«. Nebenher war Oe. unablässig thätig, alles auf R. Wagner Bezügliche nach und nach zu erwerben. Er sammelte Tausende von Zeitungen, Bildern, Büchern, Partituren u. s. w. und vermochte so ein Wagner-Museum zusammenzubringen, das er — in einem Theile seiner Privatwohnung untergebracht — alsbald (am 3. April 1887) dem öffentlichen Besuche zugänglich machte. Nach langen Bemühungen, die für einen Einzelnen nicht mehr zu bewältigende Fortführung des angefangenen Werkes in andere Hände zu legen gelang es Oe. vor mehreren Jahren (1897), die ganze Sammlung nach Eisenach zu verkaufen. Sein Museum hat er in einem dreibändigen Werke: »Catalog einer Wagner-Bibliothek« beschrieben. Richard Heuberger.

Klein, Carl, Pfarrer, Volksschriftsteller, * 31. Mai 1838 zu Hirschland (Deutsch-Lothringen), † 29. April 1898 zu Kaufbeuren. Dem Sohne eines armen Volksschullehrers gelang es durch entbehrungsvollen Fleiss, auf dem Pariser collège und dem theologischen Studienstift St. Thomas zu Strassburg, wo er

Digitized by Google

durch Lectüre Luthers und der deutschen Mystiker sich gegen den dortigen Rationalismus zum lebenslang positiv dogmenstarken Geistlichen festigte, die gewählte Laufbahn durchzuführen. 1860 Pfarrverweser in Bühl (U.-Elsass) geworden, 1862 Vicar für deutschsprechende Evangelische in Paris, in Gefängnissen und Spitälern, während der Cholera missionarisch thätig, ward er für die Heimsuchungen gestählt, die ihm nach der Februar 1867 erfolgten Anstellung zu Fröschweiler im U.-Elsass der Krieg von 1870 bringen sollte. Dessen Schrecken, gerade unmittelbar neben K.'s Wirkungskreis am 6. August mit der Wörther Schlacht furchtbar einsetzend, zaubert seine unparteiische, aber warmblütige, theilweise hinreissende »Fröschweiler Chronik« vor unsere Augen. Die Geschehnisse jener Tage sind der Höhepunkt in K.'s Lebensdrama. Im September 1876 besuchte Kaiser Wilhelm I. die auf K.'s Betrieb für die zerschossene errichtete »Friedenskirche«, und des Freih. v. Löffelholz daselbst verwahrtes künstlerisches »Helden- und Todtenbuch« mit K.'s Kriegschronik der Fröschweiler Ereignisse erregte sein und seiner Begleiter Interesse. Kurz danach (oder eben vorher) gewannen zwei Nördlinger Pädagogen beim Besuche der Schlachtgegend von K. die Zusage zur Veröffentlichung des Manuscripts, die noch im November als »Fröschweiler Chronik, Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870« bei Beck in Nördlingen (jetzt München) erfolgte. Durch letzteren, ihm dann persönlich nahe tretenden Verleger, der sich um die weiteste Verbreitung des Büchleins bemühte, und jene Herren ward K., in seiner kirchlichen Orthodoxie bei aller individuellen Weichheit von den bezüglichen — er war Diöcesanvorstand geworden — von ihm mitgeführten Kämpfen im Heimathslande hart getroffen, auf die alte Reichsstadt am Ries hingewiesen: 1882 erhielt er auf Bewerbung die protestantische Hauptpredigerstelle daselbst, kurz darauf die Function als Decan, auch als Districtsschulinspector und Vorstand einer Präparandenschule. Aus dieser energisch und ergebnissreich besorgten Wirksamkeit entriss ihn, zum tiefsten Bedauern aller beteiligten Kreise, 1885 eine alte mit Rothlauf ausbrechende Krankheit für immer den Seinen im engern und weitern Sinne. Nach 13jährigem, öfters durch Lichtblicke erhellten Aufenthalte in der Irrenanstalt zu Kaufbeuren starb er; in Nördlingen wurde er, aus hochachtungsvoller Rücksicht äusserlich im Amte belassen, äusserst feierlich beigesetzt. —

K.'s »Fröschweiler Chronik« schlug vor Weihnacht 1876 zündend ein: in 14 Tagen vergriffen, erlangte sie bis heute 16 Auflagen, dazu eine (von Ernst Zimmer fast congenial und aus Augenschein) illustrirte Jubel(quart)ausgabe 1897; nach Karl Gerok ist sie eine eigenartige tieferschütternde Lectüre. K.'s Buch »Vor dreissig Jahren. Eine alte Geschichte für unsere neue Zeit, unserm Volk zu Nutz erzählt« (1880) bietet in einer zwischen B. Auerbach und Rosegger liegenden Selbstständigkeit höchst ansprechende Erinnerungen von 1848—52 in Erzählungsform.

»Zur Erinnerung an den k. Dekan und Hauptprediger Carl Klein in Nördlingen, Verfasser der »Fröschweiler Chronik« (Nördlingen, Privatdruck von C. H. Beck 1898: neben drei Einsegnungsreden ein »Lebenslauf, verlesen von Vicar Bruglocher« S. 20—25). »Beilage z. Allgem. Ztg.«, No. 113 v. 21. Mai. Lebensskizze mit Bildnis im »Daheim«, 34. Jahrg., 1898 Nr. 43 (von Karl Hackenschmidt, aus persönlicher Bekanntschaft) und danach verkürzt »Daheim-Kalender 1900«, S. 251f. (hier Geburtsort verdruckt). Ausführlicheres Lebens- und Charakterbild vom Unterzeichneten im Druck. Vgl. das Feuilleton Frz. Servaes' i. d. »Neuen Fr. Presse« Wien vom 31. Mai 1899.

Ludwig Fränkel.

Digitized by Google

Esser, Hermann, Grossh. Badischer Baudirector, * zu Cöln am 19. Januar 1840, † zu Karlsruhe am 2. April 1898. Auf der technischen Hochschule zu Hannover und unter Redtenbachers Einfluss auf dem Karlsruher Polytechnicum lag E. mit grossem Eifer dem Studium des Maschinenbaues ob und vertiefte und erweiterte während eines längeren Aufenthaltes in England in der Praxis die erworbenen soliden, theoretischen Kenntnisse. Er war in verschiedenen grossen Maschinenfabriken Englands in leitenden Stellungen thätig, als deren bedeutendste wohl jene des ersten Constructeurs in der Fabrik von John Hetherington and Sons in Manchester anzusehen ist. Von 1867 an im Dienst der badischen Staats-Eisenbahnverwaltung, wirkte E. zunächst als Maschineningenieur in Heidelberg, seit 1874 als Obermaschinenmeister der Eisenbahnhauptwerkstätte in Karlsruhe. Das seiner Leitung anvertraute Institut bildete er in dieser Amtsstellung so vortrefflich aus, dass es im In- und Ausland als mustergiltig betrachtet wurde. Nicht minder gross war E.'s Verdienst durch die Art und Weise, in welcher er sein Verhältniss zu der grossen Schaar der ihm untergebenen Arbeiter auszugestalten verstand. Ein aus wahrer Humanität entspringendes Wohlwollen, eine nie in Zweifel gesetzte Gerechtigkeit, eine »schlichte Vornehmheit« — wie ein Fachgenosse sich treffend ausdrückte — dabei doch eine unbeugsame Festigkeit in Durchführung des als nothwendig Erkannten, verbunden mit einer unerschütterlichen und — weil ungesucht — imponirenden Ruhe waren die Factoren, welche ihm Achtung, Vertrauen und Zuneigung der Arbeiter gewannen. Durch diese Eigenschaften vermochte er mit Erfolg der auch in diesem staatlichen Betriebe nicht ausbleibenden Agitation entgegenzutreten, so dass in diesem nie eine ernstliche Störung eintrat. Im Jahre 1891 zum Mitglied der Generaldirection der badischen Staatseisenbahnen und Vorstand der maschinentechnischen Abtheilung dieser Behörde ernannt, hatte E. sich neue wichtige Aufgaben gestellt, die er in ausgezeichneter Weise löste. Es sei davon nur hervorgehoben die Nothwendigkeit, in Folge der seit Beginn der 1890er Jahre erheblich gesteigerten Anforderungen an die Schnelligkeit der Bahnzüge, besseres Maschinenmaterial zu beschaffen und die Berücksichtigung der Fortschritte der Elektrotechnik, die auf dem gesammten Bahnbetrieb nicht ohne Einfluss blieben. Mit grosser Umsicht und unerschütterlichem Eifer widmete er sich all den Vorkehrungen, die dabei insbesondere in der Richtung erforderlich waren, den stets neuen Erscheinungen auf technischem Gebiet, deren Prüfung durch Versuche ihm eine Lieblingsbeschäftigung war, in ihrer Bedeutung für den praktischen Betrieb gerecht zu werden. 1896 übernahm E., zum Baudirector ernannt, die Leitung der gesammten technischen Abtheilung der Generaldirection und damit eine wesentlich erweiterte Amtsthätigkeit mit der gleichen Intensität des Wirkens, die er in allen seinen Stellungen bewährt hatte. Aber damit muthete er seinem durch ein altes Herzleiden, das sich von Zeit zu Zeit durch peinliche Anfälle bemerklich machte, geschwächten Körper zu viel zu. Solche Anfälle wiederholten sich jetzt öfter, und da er mit seltener Willenskraft, diesen Mahnungen zum Trotz, wie ein Gesunder weiter arbeitete, nahm ihn eines Abends, als er aus seinem Amt nach Hause gekommen war, fast ohne dass er des nahenden Endes gewahr wurde, ein sanfter Tod hinweg. Die echte Herzensbildung, welche dieses Leben verklärte, die nie versagende Liebenswürdigkeit, die seinen Verkehr auszeichnete, hatte ihm viele Freunde gewonnen, die mit der Wittwe, Mary Steinhausser,

Digitized by Google

mit welcher er sich 1868 vermählt hatte, tieferschüttert an seinem Sarge trauerten.

Vgl. »Karlsruher Zeitung« 1898 No. 136.

F. v. Weech.

Seemann, Theodor, Kunstschriftsteller und Lehrer der Kunstgeschichte, * Göttingen 17. Juli 1837, † 30. Januar 1898 in Dresden. S. studirte in seiner Vaterstadt und in Halle Theologie und Kunstgeschichte. Hierauf begab er sich für längere Zeit auf Reisen und übernahm dann mehrere Hauslehrerstellen in vornehmen Häusern. Seit dem Jahre 1867 lebte er als Schriftsteller in Dresden. Er war unter Anderem Redacteur an der »Constitutionellen Zeitung« und an der »Dorfzeitung« und begründete die »Deutschen Kunstblätter« und das »Universum«. Im Jahre 1892 wurde er Mitarbeiter an der »Dresdener Rundschau«, für die er unter der Maske des »Geheimen Commissionsraths Pippich« eine lange Reihe satirischer Briefe schrieb, die im Wesentlichen allerhand Missstände des Dresdener öffentlichen Lebens geisselten. Zerwürfnisse mit der Leitung des Blattes bestimmten ihn, diese Thätigkeit aufzugeben und die »Dresdener Montagspost« ins Leben zu rufen, in der er ähnliche Tendenzen weiter verfocht, bis ihn ein rascher Tod von der Fortführung seiner Gründung abrief. Neben seiner journalistischen Arbeit betrieb er eifrig den Unterricht in der Aesthetik, Litteratur und Kunstgeschichte. Er war in zahlreichen Dresdener Mädchenpensionaten ein geschätzter Lehrer und wusste seine Zuhörerinnen durch seine populäre Vortragsweise zu fesseln. Hand in Hand damit ging eine ausgebreitete Wirksamkeit als Kunstschriftsteller, als welcher er eine lange Reihe von Büchern veröffentlichte, deren Inhalt allerdings weder tief ist, noch an überflüssiger Genauigkeit leidet. Da sie Kürschners Deutscher Litteratur-Kalender auf das Jahr 1898 sämmtlich verzeichnet und keines einen höheren wissenschaftlichen Werth beanspruchen kann, ist es nicht nöthig, sie hier im Einzelnen anzuführen. Auch als Kunstkritiker versuchte sich S. Er schrieb Jahre lang unter dem Zeichen: γγ für den »Dresdener Anzeiger«, und erst wenige Wochen vor seinem Ende kam sein Verhältniss zu dieser Zeitung zur Lösung. Da S. keine feste eigene Ueberzeugung hatte und leicht durch die verschiedenartigsten Einflüsse zu bestimmen war, hatte seine Thätigkeit in dieser Richtung keine grosse Bedeutung. Ein Förderer des Fortschrittes in der Dresdener Kunstbewegung war er wenigstens in der letzten Zeit seines Lebens nicht; eher liesse sich das Gegentheil davon behaupten. Dagegen spielte er in dem gesellschaftlichen Leben Dresdens eine gewisse Rolle. Er war in vielen Kreisen, die mit der Presse und der Kunst in Verbindung stehen, beliebt und geehrt, da sein unausgesprochenes Wesen und seine temperamentlose Liebenswürdigkeit wie geschaffen für die Dresdener Verhältnisse war.

Vgl. »Dresdener Rundschau« 1898, VII, Nr. 6, S. 1—2. — »Kunstchronik« Leipzig 1897/98, N. F. IX, Nr. 15, S. 249.

H. A. Lier.

Bäumer, Th. Heinrich, Bildhauer, * Warendorf in Westfalen am 25. Februar 1836, † Dresden am 26. April 1898. B. war der Sohn eines Tischlers und bildete sich ohne eigentliche künstlerische Anleitung vom Modelleur zum Bildhauer fort. Zuerst in Münster und seit dem Jahre 1859 bis 1866 als Gehülfe und Schüler bei dem Bildhauer Schwenk in Dresden

Digitized by Google

thätig, machte er sich zuerst durch die im Auftrage der Königin von England gearbeitete lebensgrosse Figur eines Salomo bekannt, die für das Mausoleum des Prinz-Gemahls bestimmt war. Im Sommer 1866 siedelte er nach Rom über, wo er mit einer kurzen Unterbrechung bis zu seiner dauernden Niederlassung in Dresden weilte. Ausser einer humoristischen Blumenfigur »Männekenpiss« schuf er in jenen Jahren die Gruppe von »Zeus und Prometheus« für das Kgl. Hoftheater in Dresden, sowie einige Reliefportraits und verschiedene Figuren für Kirchen. Für den Justiz-Palast in Dresden lieferte er im Auftrage des sächs. Justiz-Ministeriums die Statuen der Gerechtigkeit, der Schuld und der Unschuld, sowie zwei weitere Einzelfiguren. Aehnliche allegorische Figuren von seiner Hand finden sich auch im Justiz-Gebäude zu Chemnitz. Aus den Mitteln der Hermann-Stiftung wurde die Marmorgruppe: »Venus droht Amor die Flügel zu stutzen« in den Anlagen der Dresdener Bürgervereine hergestellt. In Folge einer von der Tiedge-Stiftung ausgeschriebenen Concurrenz erhielt er den Auftrag für einen Zierbrunnen in Zittau, der die Zittavia und die vier Nischenfiguren des Gartenbaues, des Handels, der Wehrkraft und der Industrie darstellt. Die letzte umfängliche Arbeit des Künstlers war eine überlebensgrosse Büste des Königs Albert von Sachsen. Sie trug ihm noch kurz vor seinem Ende die Ernennung zum Kgl. Professor ein. — B. gehörte seiner künstlerischen Richtung nach der älteren Dresdener Bildhauerschule an, die weniger Werth auf die Charakteristik, als auf die Schönheit der Linienführung und auf die Anmuth den Ausdruck legte. Deshalb gelangen ihm, wie die Ausstellung seines Nachlasses im sächsischen Kunstverein deutlich zeigte, genrehafte Figuren und Figürchen (Susanna, Amors Freude über zwei sich schnäbelnde Täubchen, Sandalenbinderin u. s. w.) weit besser als monumentale Aufgaben, in denen er meist steif, wenn nicht sogar langweilig blieb.

Vgl. »Das geistige Deutschland am Ende des XIX. Jahrhunders.« 1. Bd. Die Bildenden Künstler. Leipzig, Berlin 1898. 8° S. 24. — »Dresdener Anzeiger« vom 28. April 1898. S. 27 — »Kunstchronik«, Leipzig 1897/98 N. F. IX, 391, 406, 407, 410. — »Die Kunst für Alle.« München 1897/98. XIII, S. 269.

H. A. Lier.

Zimmermann, Cuno Moritz, Pastor, * 17. März 1815 in Dresden, † 28. Februar 1898 ebendaselbst, war der Sohn des Stadtrichters A. B. Zimmermann. Nachdem er seinen Vater bereits in seinem 13. Jahre verloren hatte, bezog er zu Ostern 1829 die Fürstenschule zu Meissen, die er schon nach $5^1/_2$ Jahren zu Michaelis 1834 als Primus omnium mit den besten Zeugnissen verliess. Er studirte in Leipzig Theologie und nahm dann im Jahre 1838 eine Hauslehrerstelle bei dem Fürsten Löwenstein-Wertheim in Berlin an, wo er Gelegenheit hatte, Vorlesungen Neanders zu hören, und sich fleissig mit dem Studium der Philosophie und dem der Schriften Schleiermachers beschäftigte. Seit dem Jahre 1840 wirkte er als Lehrer an dem damals renomirten Krauseschen Institut in Dresden. Erst im Jahre 1846 konnte er in das geistliche Amt eintreten. Er wurde Vicar zu St. Nicolai in Chemnitz und bald darauf Diaconus bei St. Jacobi und von dort im Jahre 1854 zum Pfarrer nach Döbeln berufen. In seiner religiösen Ueberzeugung stand er auf dem Bekenntniss des strengsten Lutherthums, zu dessen Vorkämpfer er sich berufen fühlte. In diesem Sinne begründete er im Jahre 1859 gemeinschaftlich mit Leonhardi ein Monatsblatt zum homiletischen Studium und zur Erbauung, das unter dem Titel: »Gesetz und Zeugniss« in Leipzig bei Teubner

erschien. Aus ihr entwickelten sich mit dem Jahre 1871 die »Pastoralblätter«, die er bis kurz vor seinem Tode redigirte. Die Zeitschrift gewann in den Kreisen der strengen Lutheraner grossen Einfluss, da die sogenannten Säulen der lutherischen Kirche wie Luthard, Ahlfeld, Stählin, Langbein, Delitzsch, Harless, Meurer und Rüling eifrige Mitarbeiter an ihr wurden. In den Jahren von 1863—1886 entfaltete er eine reich gesegnete Amtsthätigkeit als Pfarrer zu Seifersdorf bei Rabenau. Auf den Conferenzen und kirchlichen Versammlungen sowie auf der Synode spielte er unter seinen Amtsbrüdern eine bedeutende Rolle. In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm die theologische Facultät der Universität Leipzig den Titel eines Licentiaten der Theologie. Auch war Z. Ritter des Albrechtsordens erster Classe. Nach seiner Pensionirung im Jahre 1886 zog sich Z. nach Dresden zurück, wo er noch 12 Jahre geistig rege und arbeitsfreudig lebte und noch im Jahre 1897 seine goldene Hochzeit feiern durfte.

Joh. Cuno Zimmermann, Gedächtnissrede beim Begräbnisse des Herrn Pastor em. Lic. theol. Cuno Zimmermann. Leipzig o. J. (1898). 8°. — »Afranisches Ecce« 1898. 3. Heft. Bearbeitet von Gustav Türk. Meissen 1899. 8°. S. 16—21. — »Amtskalender für evangelisch-lutherische Geistliche im Königreich Sachsen auf das Jahr 1899«. Frankenberg o. J. (1898). 4°. S. 213.

H. A. Lier.

Hermann, Wilhelm Theodor, Secretär der Handels- und Gewerbekammer in Dresden, * 1. September 1839 in Bautzen, † 14. Juni 1868 in Dresden. H. war der Sohn des Kgl. sächs. Kreis-Amtmanns Carl Otto Ferdinand H. In der Knabenerziehungsanstalt der Brüdergemeine zu Niesky bei Görlitz und auf der Fürstenschule St. Afra zu Meissen vorgebildet, bezog er zu Michaelis 1858 die Universität Leipzig, um sich dem Studium der Philologie zu widmen, vertauschte dasselbe jedoch bereits im Jahre 1859 mit dem der Bergwissenschaften, zu welchem Zwecke er nach Freiberg i. S. übersiedelte. Nach Vollendung seiner Studien ging er im Jahre 1863 nach Chile und später nach San Francisco, wo er vorzugsweise auf dem Gebiete chemischer Erzbereitung und in der Schmelztechnik thätig war. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1878 privatisirte er längere Zeit in Dresden, übernahm aber am 1. Januar 1884 eine Hülfsarbeiterstelle bei der Handels- und Gewerbekammer in Dresden, die er inne hatte, bis ihm schon im Jahre 1886 das Secretariat der Kammer übertragen wurde. Diesen Posten bekleidete er bis an sein Ende und wusste sich durch seine gediegenen Kenntnisse und seinen practischen Blick, die ihm bei der Abfassung der Kammerberichte sehr zu Statten kamen, einen geachteten Namen bei den Kammermitgliedern und Berufscollegen zu erwerben. Mit mehr als gewöhnlicher Fachbildung ausgerüstet, nahm er auch an Fragen des öffentlichen Lebens und wissenschaftlichen Erörterungen, die seinen verschiedenen Berufen zunächst fern standen, lebhaften Anteil. In Gemeinschaft mit H. Ermisch verfasste er den Aufsatz: »Das Freiberger Bergrecht« im Neuen Archiv für sächs. Geschichte und Alterthumskunde Dresden 1882 III, 118—151.

Vgl. »Afranisches Ecce« 1898. 3. Heft. Bearbeitet von G. Türk. Meissen 1899. S. 51. 52. — Bericht der Handels- und Gewerbekammer Dresden auf das Jahr 1898. Dresden 1899. I. 70-71.

H. A. Lier.

Hammer, Guido, Jagdmaler, * 4. Februar 1821 in Dresden, † 27. Januar 1898 ebendaselbst. H. war der Sohn eines sächsischen Ministerialbeamtens.

Digitized by Google

Die Schule besuchte er nur mit Widerwillen, da ihm ein grämlicher Rector die Lust am Lernen verleidete. Schon als Knabe trieb er sich am liebsten im Walde herum und eignete sich grosse Geschicklichkeit im Fangen von Fischen, jungen Vögeln, Eichhörnchen, Igeln und dergleichen Gethier mehr an. Seine liebsten Gesellschafter waren Vogelsteller von Profession, Feld- und Waldhüter und sonstige oft recht problematische Naturen, mit denen zusammen er namentlich in der Dresdener Haide, Sprenkel, Dohnen und Fallen zu stellen, ja gelegentlich auch schon mit dem Gewehr zu jagen pflegte. Wenn es nach seinem Wunsche gegangen wäre, hätte er seiner Neigung zum Waidmannsberuf nachgegeben. Aber sein gestrenger Vater wollte von dergleichen Plänen durchaus nichts wissen, gab aber nach, als H.'s älterer Bruder Julius, der später als Dichter von »Schau um Dich und schau in Dich« bekannt geworden, den Rath ertheilte, dass Guido die Dresdner Akademie besuchen sollte, um Maler zu werden. Allein anfänglich wollte ihm dieser Beruf gar nicht zusagen, zumal ihn die Möglichkeit freierer Bewegung immer wieder zum Herumtreiben in Wald und zur Jagd verführte. In dem unter Rietschel's Leitung stehenden Antikensaal schwänzte er unablässig, so dass Rietschel froh war, den ungefügen Schüler entlassen zu können. Als er aber beim Actzeichnen unter Julius Hübner statt des vorgeschriebenen nackten Körpers einen Jäger in mittelalterlicher Waidmannstracht entwarf, tadelte Hübner diese Extravaganz keineswegs, sondern nahm ihn, nachdem er sich von seiner eigenthümlichen Begabung überzeugt hatte, unter die Zahl seiner Privatschüler auf, um ihn trotz seiner eigenen, ganz anderen Gebieten der Kunst zugewandten Richtung nach Kräften zu fördern. H. hat stets anerkannt, dass er das, was er als Künstler zu leisten vermochte, der Unterweisung Hübners verdankte. Er hatte das Glück, dass sein Erstlingswerk, ein Jäger zu Pferd, der über einen erlegten Hirsch das Halali bläst, vom sächsischen Kunstverein angekauft wurde. Auf diese Weise wurde er sehr bald in waidmännischen Kreisen als tüchtiger Specialist anerkannt und von ihnen in seinem Fortkommen unterstützt. Er durfte sich an den Kgl. Hofjagden in Moritzburg unter König Friedrich August II. betheiligen und in den Kgl. Wäldern und Weinbergen die Jagdthiere nach Herzenslust in ihren Schlupfwinkeln beobachten. Damals sammelte er das Material zu seinen »Hubertus-Bildern, Album für Jäger und Jagdfreunde«, zu dem er selbst den Text schrieb, während sein Freund H. Bürkner seine Zeichnungen in Holz schnitt. Aus dem Erlöse eines von dem Grafen Hohenthal angekauften Bilde, das den »Kampf zweier Hirsche« darstellte, bestritt er im Jahre 1847 die Kosten der üblichen italienischen Reise. Wichtiger als diese aber wurde es für ihn, dass er Zeit fand, auf der Rückreise das bayerische und steierische Hochgebirge zu durchstreifen und überall daselbst Studien zu machen. In die Heimath zurückgekehrt, malte er sein letztes Bild in Hübners Atelier, einen Bär, der einen verendeten Hirsch findet. Es ging in den Besitz des Herzogs von Anhalt-Dessau über. Dann machte er sich selbstständig und fing nun an, regelmässig Beiträge für die »Gartenlaube« zu liefern, indem er Schilderungen aus dem Thierleben entwarf und sie mit entsprechenden Illustrationen versah. Von einem besonderen Gönner, dem Grafen zu Solms-Klitschdorf, erhielt er den Auftrag, für sein Schloss in Schlesien und seine Villa in Dresden eine Reihe von Staffeleibildern zu malen. Der Wirth eines grösseren Restaurants in Dresden, das heute noch die »Wolfsschlucht« heisst, bestellte bei ihm einen Cyclus von sechs grösseren Wandgemälden, die, dem Namen des Locals entsprechend,

Digitized by Google

sämmtlich Wölfe im Kampfe mit Jagdthieren darstellten. H. führte sie in Leimfarbe aus, die leider dem Einfluss der Feuchtigkeit nicht Stand hielt, so dass sie von ihm später erneuert werden mussten. Ein weiterer Gönner des Künstlers war der Herzog Ernst II. von Coburg-Gotha. H. durfte ihn auf seinen Jagdzügen im bayrischen Gebirge und Tyrol begleiten und erbeutete bei solchen Gelegenheiten stets ganze Mappen von Bildern und Zeichnungen. Durch dieses unermüdliche Umherschweifen in Wald und Feld hatte sich H. im Laufe der Jahre eine überaus sichere Kenntniss des Wildes und seines Treibens angeeignet. Er beobachtete scharf und war ein vortrefflicher Zeichner, stand aber nach modernen Anschauungen mit der Farbe einigermassen auf dem Kriegsfuss, was sich namentlich in den meist ziemlich harten landschaftlichen Hintergründen seiner Bilder zeigt. Zwei davon sind in den Besitz der Dresdener Galerie übergegangen; das eine im Jahre 1852 vollendete stellt ein »geflecktes Windspiel«, das andere im Jahre 1866 entstandene »eine Wildsau mit Frischlingen« dar. Von seinen Werken sind noch zu erwähnen: »Jagdbilder und Geschichten« aus Wald und Flur, aus Berg und Thal. Mit 8 Bildern in Holzschnitt ausgeführt von Hugo Bürkner. 2. Aufl. Glogau, Carl Flemming, o. J. 8° und »Wild-, Wald- und Waidmannsbilder«. Mit Illustrationen. Leipzig, Ernst Keils Nachfolger, 1891. gr. 8°.

Vgl. »Die Gartenlaube« 1874. No. 48. S. 770–772. (Kurze Selbstbiographie mit Bildniss.) Wilhelm Kaulen, Freud' und Leid im Leben deutscher Künstler. Frankfurt a. M. 1878, 8°. S. 225–230. — »Dresdner Anzeiger« vom 30. Januar 1898, S. 36. — »Dresdner Rundschau« 1896, Nr. 30. — »Kunstchronik«, Leipzig 1897/98 N. F. IX Sp. 248–249.

H. A. Lier.

Geselschap, Friedrich, Historienmaler, *5. Mai 1835 in Wesel, † 31. Mai 1898 in Rom. G. war der Sohn eines Kaufmannes aus Wesel am Niederrhein, und der jüngere Bruder des Genremalers Eduard G. Da er beide Eltern schon als Kind verlor, kam er zu Verwandten nach Neisse in Schlesien. Als 16jähriger wurde er im Jahre 1851 nach Breslau auf das Gymnasium geschickt, ging aber, als der Portraitmaler Resch seine künstlerische Begabung erkannt hatte, auf die Dresdener Akademie über, wo sich Julius Schnorr von Carolsfeld seiner annahm. Doch blieb er nur zwei Jahre in Dresden und wandte sich zur Fortsetzung seiner Studien im Jahre 1855 nach Düsseldorf, um dort Schüler Bendemanns und Schadows zu werden. Im Verkehr mit seinem Freunde Theodor Mintrop, der grossen Einfluss auf ihn gewann, begeisterte er sich hier für die Decorationsweise und Prunkmalerei der römischen Renaissance. Doch musste er noch geraume Zeit warten, ehe er das Ziel seiner Sehnsucht, Italien, mit eigenen Augen sehen konnte. Nachdem er 11 Jahre lang rastlos, meist als Gehülfe anderer und als Portraitzeichner, thätig gewesen war, konnte er im Jahre 1866 nach Rom reisen. Er trat hier mit Overbeck in Verbindung und studirte die Fresken des Vaticans auf das Eifrigste. Seitdem fühlte er sich berufen, selbst als Schöpfer monumentaler Werke aufzutreten. Den ersten glücklichen Wurf nach seiner im Jahre 1871 erfolgten Uebersiedelung nach Berlin, der seinen Namen wenigstens in der Oeffentlichkeit bekannt machte, that er in seinen gemeinschaftlich mit Bleibtreu ausgeführten Concurrenzarbeiten für die Ausschmückung der Kaiserpfalz in Goslar, für die ihnen der zweite Preis zu Theil wurde. Erst im Jahre 1879, nachdem er bisher im Wesentlichen nur für die Decoration von Privathäusern beschäftigt gewesen war, erhielt er auf die Verwendung Fridrich Hitzigs hin den Auf-

Digitized by Google

trag, die Kuppel und vier Bogenfelder des Berliner Zeughauses auszumalen und so zu einer Ruhmeshalle umzugestalten. Im Anschluss an den Styl des Cornelius, der mehr und mehr sein Vorbild wurde, schuf er hier mit Caseinfarben vier grosse Bilder, die den Krieg, den Frieden, die Wiederherstellung des deutschen Reiches und Walhalla darstellen. Die Arbeit dauerte bis zum Jahre 1890 und wurde von ihm nur mit grösster Anstrengung zu Ende geführt, da er sich durch den Sturz vom Gerüst eine unheilbare Beinwunde zugezogen hatte. Sein künstlerischer Ruf, den er wenigstens in Berlin durch die Thätigkeit im Zeughause fest begründet hatte, verschaffte ihm auch nach Vollendung seines Bildercyclus eine Reihe weiterer Aufträge. Für die Berliner Gnadenkirche entwarf er die Glasfenster mit den vier Evangelisten und der Auferstehung Christi; in der Kaiserin Augustakirche rühren die Mosaikbilder von ihm her, zum 90. Geburtstage Kaiser Wilhelms I. componirte er einen antikisirenden Fries für das Berliner Akademiegebäude, und endlich malte er die Anbetung der Magier für die Kaiserloge der Kaiser Wilhelm-Gedächtnisskirche. Daneben entstanden eine Reihe kleinerer Arbeiten, z. B. eine thronende Maria mit dem Kinde, die in Privatbesitz übergegangen ist, und ein Entwurf zur Ausschmückung des Beethovenhauses. Auch fehlte es ihm nicht an äusseren Anerkennungen seiner Wirksamkeit. Bereits im Jahre 1882 zum Mitglied der Berliner Akademie ernannt, wurde er im Jahre 1884 Senator und im Jahre 1885 Mitglied der Akademie des Bauwesens und der Landeskunstkommission. Im Jahre 1886 wurde ihm die grosse Medaille auf der internationalen Jubiläumsausstellung der Akademie zuerkannt, und im Jahre 1890 erhielt er das Offizierskreuz des belgischen Leopoldordens. Ein grosser Theil seiner Studien in Blei, Kreide und Rothstift ging in den Besitz der Nationalgallerie über und auch für Brüssel wurden mehrere Cartons vom belgischen Staate angekauft. Auch die Münchner Akademie nahm ihn unter die Zahl ihrer Ehrenmitglieder auf. Um sich auf die Ausführung der ihm übertragenen Ausmalung der Friedenskirche in Potsdam und des Festsaales des neuen Hamburger Rathhauses, Arbeiten, zu denen die Entwürfe schon ziemlich weit gediehen waren, vorzubereiten und zu kräftigen, begab er sich im Herbste des Jahres 1897 nach Rom. Hier scheint sich sein Geist aus Gründen, über die kaum mehr als Muthmassungen vorliegen, umnachtet und sein körperliches Leiden arg verschlimmert zu haben. Er suchte selbst den Tod, indem er sich an einem Baum in den Anlagen nordwärts von der Porta del Popolo erhängte, wo man ihn am 3. Juni 1898 todt auffand. Bei der Obduction der Leiche ergab sich, dass er an einer schweren Gehirnkrankheit litt, die seinen Selbstmord erklären würde. Das Urtheil über die künstlerische Bedeutung G.'s steht noch nicht fest. Während ihn die Berliner Akademie der Künste, die im Herbste des Jahres 1898 eine allerdings vom Publikum kaum beachtete Ausstellung seines künstlerischen Nachlasses in ihren Räumen veranstaltete, in ihrem öffentlichen Nachruf »als den genialsten Vertreter der deutschen Monumentalmaler unseres Jahrhunderts« bezeichnete, werfen ihm andere Mangel an Selbstständigkeit der Erfindung und coloristische Schwächen vor und stellen seinen Versuch, die Renaissancemalerei im Anschluss an die Art des Cornelius neu zu heben, als vergeblich, wenn nicht sogar als verfehlt hin.

Vgl. Lionel von Donop, Friedrich Geselschap und seine Wandgemälde in der Ruhmeshalle, Berlin 1890 gr. 8 mit 5 Abbildungen. — Wolfgang von Oettingen, Friedrich Geselschap. Gedächtnissrede bei der Feier am 29. X. 1898, gr. 8° — »Die Grenzboten«, Leipzig 1899, 58. Jahrg. No. 1, S. 38—44. »Zeitschrift für Bildende Kunst«, Leipzig 1886 Bd. 21 S. 253, 1888 Bd. 23, S. 11. »Kunstchronik«, Leipzig 1890/91. N. F. II, S. 131, 488. 1892/93.

Digitized by Google

N. F. S. 276. 1897/98. N. F. IX. 454fg., 488fg. Vgl. auch die Hauptregister. — »Deutsche Kunst« Berlin 1898. II, 327 fg. — »Kunst für Alle«, München 1897/1898. XV, 314. — »Illustrirte Zeitung« Leipzig 1898. 110. Bd. Nr. 2867, S. 735.

H. A. Lier.

Paul, Oskar, ausserordentlicher Professor für Musikgeschichte in der philosophischen Facultät der Universität Leipzig, Lehrer am kgl. Conservatorium für Musik daselbst und verantwortlicher Redacteur für den musikalischen Theil des »Leipziger Tageblatts«, * am 8. April 1836 in Freiwaldau in Schlesien, † am 18. April 1898 in Leipzig. P. genoss als Sohn eines Predigers eine vortreffliche Erziehung und wurde von seinem Vater selbst in das Studium der klassischen Sprachen eingeführt, in denen er sich hervorragende Kenntnisse aneignete. Nach Absolvirung des Gymnasiums in Görlitz, an dem er durch den Musikdirector Klingenberg Unterweisung in der Musik erhielt, bezog er im Jahre 1858 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Indessen fesselte ihn die Musik so sehr, dass er sich am Conservatorium zu einem vortrefflichen Pianisten ausbildete und sich auf das Eingehendste mit der Theorie der Musik vertraut machte. Nachdem er im Jahre 1860 promovirt hatte, habilitirte er sich sechs Jahre später mit der Schrift: »Die Harmonik der Griechen« als Privatdocent der Musikwissenschaften an der Universität Leipzig, an der er, seit 1872 als ausserordentlicher Professor, bis an sein Lebensende wirkte. P. stand in dem Ruf, ebenso tüchtig als Philolog wie als praktischer und theoretischer Musiker zu sein, und hat durch seine Schriften unser Wissen über die Musik der Griechen wesentlich erweitert. Er war ein Anhänger des Hauptmann'schen Harmoniesystems und gab dessen »Lehre von der Harmonik« heraus. Im Jahre 1868 rief er die Musikzeitung: »Tonhalle« ins Leben und später war er Redacteur des »Musikalischen Wochenblattes«, allerdings nur für die kurze Zeit des ersten Vierteljahrs. Auf das Leipziger musikalische Leben gewann er als Kritiker des Leipziger Tageblattes grossen Einfluss, doch bereitete ihm ein Gehörleiden schon lange vor seinem Tode in der Ausübung dieses Berufes manche Schwierigkeiten. Als Lehrer am Conservatorium hat er namentlich durch seinen ausgezeichneten Klavierunterricht und durch seine Vorlesungen über Geschichte und Harmonie zahlreiche, zum Theil überaus tüchtige Schüler gebildet. Ein bis zum Jahre 1892 reichendes Verzeichniss seiner Schriften findet man bei Richard Kukula, Bibliographisches Jahrbuch der deutschen Hochschulen. Innsbruck 1892. 8° S. 684.

Vgl. Herm. Mendel, Musikalisches Conversationslexikon. Berlin 1877. 8 VIII, 36. — Hugo Riemann, Musik-Lexikon Leipzig 1882, 8° S. 683. — »Neue Zeitschrift für Musik« 1898. 65. Jahrgang. Bd. 94. Leipzig o. J. S. 189. — »Musikalisches Wochenblatt«. Hrgg. von E. W. Fritzsch, Leipzig 1898. 29. Jahrg. S. 252b — »Signale für die Musikalische Welt«. Leipzig 1898, 56. Jahrg. S. 435.

H. A. Lier.

Ribbeck, Johannes Karl Otto, Professor der klassischen Philologie in Leipzig, * 23. Juli 1827 in Erfurt, † 18. Juli 1898 in Leipzig. — Mit R. ist ein weit über die Grenzen seines wissenschaftlichen Berufs hinaus bedeutender Gelehrter, ein Humanist im vornehmsten Sinne, eine grossangelegte Persönlichkeit im besten Schaffen aus dem Leben geschieden. Mühevoll war sein Weg, aber er führte ihn zu reineren Höhen. Thüringen scheint ja, wie R. selbst am Anfang der Lebensbeschreibung Ritschls bemerkt, zur Heimstätte

philologisch angelegter Naturen eigenthümlich berufen. Freilich hat er selbst diese Luft nicht lange geathmet. Denn, als er fünf Jahre alt war, wurde sein Vater, der Consistorialrath Friedrich R. in Erfurt, als Generalsuperintendent nach Breslau versetzt. Von seinem sittenstrengen, wissenschaftlich hervorragenden, geistreichen, für alles Dichterische empfänglichen Vater hat R. manches geerbt. Zugleich war er der Liebling der von ihm zärtlich geliebten Mutter. Er genoss zunächst Privatunterricht und besuchte dann das Friedrichsgymnasium in Breslau. Er soll immer ein fleissiger und ausgezeichneter Schüler gewesen sein. Von 1833—1839 wirkte Ritschl an der Universität, der zum R.'schen Hause von Erfurt her Beziehungen hatte. Als der Vater im Frühjahr 1843 als wirklicher Oberconsistorialrath nach Berlin abgerufen wurde, war R. bis an die Schwelle der Prima gelangt. Mit Vergnügen gedachte er immer der frohverlebten Knabenzeit und der alterthümlichen Stadt, der schlesischen Berge, vor allen des Zobten, der aus blauer Ferne täglich zu ihm herübergegrüsst hatte.

Ein Kreis lieber Verwandter öffnete sich dem stillen, sinnigen Jünglinge. Der Director des Grauen Klosters, in dem er seine Gymnasiallaufbahn abschloss, war sein Oheim, der treffliche Ferdinand R. R. widmete sich der Philologie zunächst zwei Semester in Berlin. Namen wie Boeckh, Bopp, Lachmann, Trendelenburg, Zumpt und Geppert bezeichnen ebensoviel Richtungen der reichgegliederten Wissenschaft, in denen sich der junge Gelehrte bewegte. Noch aber hatte er den rechten Mentor nicht gefunden.

Ende April 1846 bezog er mit seinem Bruder Ferdinand, dem Studiosus theologiae, die Universität Bonn, um Ritschl, den Gründer der »Bonner Schule«, zu hören. Neben diesem lernte er Welcker verehren. An dem studentischen Treiben nahm er nicht Theil. Seine Leidenschaft für das Drama suchte er in einem Lesekränzchen zu befriedigen. Ein paar Ausflüge auf die nahen Berge und in das Ahrthal wurden ohne Rücksicht auf behaglichen Genuss unternommen. Das Ende des Semesters brachte eine kleine Reise durch den Schwarzwald in die Schweiz. Als dann der Herbst kam und in den Weinbergen die ausgelassenste Fröhlichkeit erwachte, da regte sich auch in R. die Lebenslust. Aber alle Hoffnungen auf Casinobälle u. dgl. wurden durch die abweisende Haltung des asketischen Bruders vereitelt. Freilich waren ernste Verhältnisse dazu angethan, R.'s Jugendlust zu dämpfen. Der Vater litt unter der Unthätigkeit, zu der ihn seine Berliner Stellung verurtheilte. Die Mutter wurde durch körperliche Leiden vielfach heimgesucht, und die Briefe der leicht erregbaren Frau malten oft Grau in Grau. Da zeigt sich R. als Tröster rührend beflissen. Immer eifriger vertieft er sich in seine Studien. Ganze Waschkörbe voll Bücher muss der Stiefelputzer fortwährend von und nach der Bibliothek schleppen. Endlich las Ritschl sein Plautuscolleg, das Genialste, was R. in der Art bisher gehört hatte. Erleichtert athmete er auf, als er durch den Meister nach langem und quälendem Umherstreifen auf einen bestimmten Kreis engerer Studien und zwar auf die altlateinische Tragödie hingewiesen wurde. Täglich lag er nun in Ritschl's Wohnung seiner Arbeit ob. Je näher aber die Stunde kam, da er ins Vaterhaus heimkehren sollte, desto lebhafter werden trotz der herrlichen Lage seiner neuen Wohnung die Aeusserungen seines Heimwehs. Er freut sich, all der kleinen Sorgen seines Studentenhaushalts bald enthoben zu sein. In Breslau nahm er mit den Eltern an einer Hochzeit Theil. Und nun war er wieder daheim! Wohl sollten seine Wanderjahre noch nicht zu Ende sein,

Digitized by Google

wie er gedacht hatte. Aber er war doch ein gutes Stück vorwärts gekommen. Schon damals war er sich bewusst, dass ein offenes Auge für das Thun und Treiben um ihn her für einen echten Studiosus der Philosophie nothwendig sei. Von den Professoren, die er ausser Ritschl und Welcker hörte, Dahlmann, Loebell, Nitzsch, Urlichs, Schleicher, hat keiner tiefer auf ihn gewirkt. Ritschl war und blieb das A und O seiner Studien, Frau Ritschl aber hatte sichs angelegen sein lassen, die etwas ungeberdige Art des jungen Mannes in ihre Schule zu nehmen und war seine zweite Erzieherin geworden.

Die nächsten Jahre waren nicht frei von äusseren und inneren Wirrnissen. In Berlin hatten Ritschls Empfehlungen R. neue Pforten geöffnet. Gerhard war ihm für die archaeologische Seite seiner Studien behilflich. Dann kam das unruhvolle Jahr 1848. R. zog als Student selbst mit der Büchse auf Posten zum Schutze der bürgerlichen Ordnung. Inmitten des Streits der Meinungen hat er mit reifem Urtheil die Dinge betrachtet. Am 25. Mai 1849 erfolgte die Promotion auf Grund der Abhandlung »In tragicos Romanorum poetas coniectanea. Specimen I.«. Die Arbeit war nur eine Abschlagszahlung, wie der Verfasser selbst am besten fühlte. Mit einigem Missbehagen begann er sich nun auf das Staatsexamen vorzubereiten. Er wünschte natürlich, auf dem Gebiete gewürdigt zu werden, auf dem er es schon zu etwas gebracht hatte. So unterzog er sich denn in Bonn der Staatsprüfung unter Ritschl's Auspicien, in dessen Hause er die liebevollste Aufnahme fand. Ganz nebenbei hatte Ritschl ihm den Vorschlag gemacht, in Bonn das Probejahr zu erstehen, und damit einen Funken in R.'s Seele geworfen. Alles schien für Bonn zu sprechen, in Berlin nur Vereinsamung und Verkümmerung zu drohen. Es war ihm so schwer und angstvoll zu Muthe wie einem, der sich selbst aus dem Vaterhause ausstossen will. Und doch, wenn ihm Gott jetzt in der einen Hand den ganzen unermesslichen Schatz häuslicher und kindlicher Glückseligkeit reichte und in der andern das Mittel ein tüchtiger Mann zu werden, so will er weinend nach diesem greifen, wenn er nur die Liebe und Achtung der Eltern behält. Diese sprachen von Unerkenntlichkeit, und so verzichtete R. in rührend bescheidener Weise auf die Erfüllung seines Herzenswunsches. Das Opfer war um so grösser, als er eben erst einen Freund gefunden hatte in Paul Heyse, der in Bonn zurückblieb. Der Winter ward ausgefüllt mit emsiger Arbeit an den Fragmenten der Tragiker. Da, im März 1850, durfte er mit fliegender Hand und vor Freude hämmerndem Herzen Ritschl melden: Ich komme. So verliess er denn von Neuem die Heimath. Hoffte er doch, draussen ungestört und ungelobt eher zu werden, was er möchte, »gut und fest in sich«. Er hatte sich bei Heyses Wirthin eingemiethet. Aber wie ein Donnerschlag traf es ihn, als er vernahm, der Freund komme nicht. Da that ihm Beschäftigung gut. Er fasste seine Aufgabe am Gymnasium gründlich an und suchte durch Verse, Sinnsprüche u. dgl. den Unterricht zu beleben. Die Bonner Jugend war ziemlich wild. Doch fiel es R. schwer, die Miene »des Eisenfressers« aufzustecken, da er sich zu Kindern besonders hingezogen fühlte. In der reichlichen Mussezeit versenkte er sich mit Lust in die geliebten alten Autoren, nicht minder aber in die neuern, voran Spinoza und Goethe. Mit Ritschl ging oder fuhr er öfter spazieren, doch hinderten schmerzliche Ereignisse in dessen Familie leider die rechte Ausnützung dieses Verhältnisses. Um so enger schloss sich R. an Jakob Bernays an, an dem er das starke, tiefe Gemüth und den umfassenden Geist bewunderte. Aber immer seufzt er nach seinem jungen

Digitized by Google

Freunde, in dessen Zimmer er übergesiedelt war. In dieser sentimentalen Stimmung ergriff ihn mit Allgewalt der Zauber der schönen Natur. In der warmen Sommernacht schwillt ihm das Herz vor trunknem Sehnen, Mond und Sterne sind seine Vertrauten, die schale, philisterhafte Wirklichkeit will er gar nicht sehen. Mehr und mehr zieht er sich auf sich selbst zurück, da die Berührung mit Menschen, die ihm nicht innerlich nahe standen, peinlich auf ihn wirkte. Wenn die Eltern besorgt ob solcher Stimmungen in ihn drangen, tröstete er sie zärtlich: »Glaubt nur, ich werde noch einmal gut«. Dieses Lehrjahr sollte nach seinem eigenen Willen sein Purgatorium werden. Mehr und mehr aber gewann der Gedanke in ihm die Oberhand, es auf die Hälfte abzukürzen. Und als er vor sich selber die Ueberzeugung gewann, dass er sich der ihm zugetheilten Aufgabe mit Ehren entledigt habe, zögerte er nicht mehr. In der Freude seines Herzens gab er, als er schied, seinen Schülern besonders gute Censuren.

Zunächst wurde R. in Berlin am Joachimsthalschen Gymnasium beschäftigt unter Meineke, dem er aufrichtige Verehrung zollte. Von den Universitätslehrern nahm sich nun auch Ranke seiner an. Den Winter 1850/51 brachte er in stillem Behagen hin. Doch blieb seine Gesundheit »eine spröde und wetterwendische Donna«. Als er nach einem Aufenthalte in Kissingen und Ems seine pädagogische Thätigkeit wieder aufnehmen sollte, konnte er sich einer traurigen Ahnung nicht erwehren, dass ihm die Schulstube »ein Grab sein werde und kein rosenbedecktes«. Die Sammlung der Tragikerfragmente war fertig. Freilich fiel es R. im Hinblick auf die von Ritschls Plautusforschungen noch zu erwartenden Ergebnisse schwer, »auf Reisen zu gehen mit einer Baarschaft von wechselndem Kurs«. Der Meister selbst aber berichtet dem vorsichtigen Verleger über das Werk alles Gute: Es leben wenige, die das Zeug haben . . . R. ist einer dieser wenigen . . . Das kritische Talent, das auf diesem Gebiet mehr als sonst wo sich productiv zu bewähren und aus masslosen Entstellungen glatte Form und reinen Sinn herauszuschälen hat, giebt sich in zahlreichsten Emendationen der glänzendsten Art kund. 1852 erschien das Werk. Die oft drückend empfundenen Schwierigkeiten schreckten R. nicht ab, sich nunmehr sofort an die Fragmente der römischen Komiker zu machen. Immer bittet er Ritschl, ihn anzuspornen. Denn so krank ist er nicht, dass er nicht herzhaftes Aufrütteln vertrüge.

Auf Ritschls Empfehlung beschloss die Berliner Akademie 1852, R. eine Unterstützung zu einer Reise nach Italien zu bewilligen. R. hatte eine kritische Recension des Vergil als seinen wissenschaftlichen Zweck in den Vordergrund gestellt. Daneben übernahm er verschiedene andere Aufgaben für die Akademie oder für Bekannte, besonders für Ritschl. Er fühlte, diese Reise sollte und musste für seine Zukunft entscheidend werden. Sie führte ihn und Heyse von Montreux über Mailand, Genua, Pisa nach Florenz. Nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Stadt ward Rom am 14. Oktober erreicht, wo die Reisenden blieben bis zum 31. März. R. kehrte nach einem Besuche von Neapel und einem längeren Aufenthalte in Sorrent allein nach Rom zurück am 24. April und blieb bis zum 9. Juni. Emsig und unverdrossen lag er hier mit bestem Erfolge seiner Bibliotheksarbeit ob. Dann wieder vertiefte er sich in die Schriften der Alten, las aber auch italienische Autoren wie Boccaccio und Manzoni und neben deutschen Klassikern Bücher wie Heinses Ardinghello und Rumohrs Geist der Kochkunst. Andächtig lesend ist er auch in einer Bleistiftzeichnung Heyses dargestellt. Oft sprach er bei Heyses Oheim vor,

Digitized by Google

dessen Catullübersetzung er in eifrigen Discussionen förderte. Von den Männern des Capitols, auf dem er während des zweiten Aufenthalts auch wohnte, wurden ihm Henzen und Brunn eng befreundet. Auch Welcker, der damals gerade in Rom weilte, verkehrte gern mit ihm. Andre bekannte Persönlichkeiten traten in seinen Gesichtskreis, Gregorovius, Vischer, Burckhardt, vorübergehend auch Scheffel. Er befreundete sich mit den Künstlern und sah in den Ateliers von Overbeck, Riedel, Wittig, Steinhäuser, Riepenhausen und vielen andern heute noch berühmte Werke. Unermüdlich durchstreifte er Kirchen und Museen. Mit Behagen gab er sich seiner Neigung für das Theater hin. Alles suchte er zu verstehen, die Stücke, aber nicht minder die Schauspieler und ihre Kunst und das Publikum. In vollen Zügen genoss er die Schönheit der Umgebung Roms. Die Rückreise nahmen die Freunde über Assisi und Perugia. Nach einem längeren Aufenthalt in Florenz und kürzerem Verweilen in Verona — in beiden Städten arbeitete R. fleissig auf Bibliotheken — waren sie Anfang August 1853 in Venedig.

Die Bedeutung der italienischen Reise für R.'s allgemeine geistige Entwicklung kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Im Besondern hatte er das altitalische Volk im neuen kennen gelernt. Findet er doch z. B. im alten Atella Maccusgesichter auf den Strassen. Er belauscht das Volk bei seinen Festen und Belustigungen, auf Markt und Strassen und in der Häuslichkeit. Und überall drängt es ihn, Physiognomien und Charaktere fest zu halten. Innig versenkte er sich auch in die südliche Natur. So geht ihm beim Anblick des Meeres in Sorrent auf einmal die Bedeutung von Gleichnissen und mythologischen Vorstellungen auf. Heyse las ihm neue Schöpfungen vor wie l'Arrabbiata, er selbst fühlte sich zum dichterischen Schaffen angeregt. 25 Jahre später erinnerte Heyse den Freund an die Zeit, wo er selbst als »fröhlicher Idiot herumstrich, Sonn' und Lieder und Orvieto schlürfend, die du freilich denn auch zu schätzen wusstest.« Er schildert R.'s Leben: »Wohl! unsterbliches Werk vom Unrath säubern, Den ihm Thoren und Klügler angeheftet, Aus erblichener Spur des Geistes Wandeln, Aus zerstückeltem Trümmerwerk der Dichtung Uns des Lebens Gestalt herauszudeuten, Ist des Schweisses der Edlen werth.« Und wie er, so hat auch R. zeitlebens »Heimweh gespürt nach Ponte Molle, Nach den Villen, Museen und Kirchenhallen, Nach dem Hause der Dame Rubicondi, Wo beim strohernen Fiasco sie so manche Nacht verplauderten in Lucians Gesellschaft.«

Nach den Tagen ungestörten künstlerischen Genusses wollte natürlich die Schulthätigkeit nicht recht schmecken. Als Mitglied des kgl. Seminars für Gelehrtenschulen hatte R. 4 Unterrichtsstunden an einem Gymnasium wöchentlich zu ertheilen. Ueber die Ergebnisse seiner Handschriften-Forschungen für Vergil, Terenz, deren Commentatoren und für die Senecatragödie erstattete er der Berliner Akademie kurzen Bericht. Während er ungestört von aussen seine Fäden weiterspann, reifte eine schon lange gehegte innige Zuneigung zur Verlobung. Die Erwählte war die zweite Tochter Emma des Generalmajors Baeyer, »zart an Körper, stark an Seele«, wie er selbst sie nennt. Gleich Tellheim konnte er nun sagen: »Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen.« Energisch suchte er jetzt seine wissenschaftlichen Pläne zu fördern, zu denen sich auch der einer kritischen Ausgabe des Vergil gesellte. Mit Freuden nahm er die durch Ritschls Vermittelung ihm angebotene Stelle eines zweiten ordentlichen Lehrers am Gymnasium zu Elberfeld an. Ende September 1854 war die Hochzeit gefeiert worden, am 7. Okt. ward

Digitized by Google

R. in sein neues Amt eingeführt. War auch die Wohnung unbequem, und liess auch der gesellige Verkehr unter den fremden Verhältnissen vieles zu wünschen übrig, so erblühte R. doch in der Häuslichkeit volles Glück, und neben den treibenden Kräften in seiner eigenen Brust darf man nun als Sporn auch seiner edlen Lebensgefährtin verständnissvolle Theilnahme an allen seinen Bestrebungen bezeichnen. 1855 erschienen die Fragmente der Komiker. Für die kräftige Förderung seiner Vergilarbeiten fehlten ihm freilich in E. alle Hilfsmittel. Das Schulprogramm desselben Jahres enthielt Lectiones Vergilianae R.'s. Ferner veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Prüfung des Vahlenschen Ennius. Vor Allem aber fühlte er jetzt mit freudiger Genugthuung, welche Wohlthat und welcher Halt ein Amt ist.

Von nun an bewegte sich sein Leben rascher und deutlicher als zuvor in aufsteigender Linie. Unter dem 26. März 1856 ernannte ihn der Regierungsrath des Cantons Bern mit Rücksicht auf seine ausgezeichneten Leistungen als Gelehrter und Lehrer zum a. o. Professor der klassischen Philologie an der Hochschule sowie zum Lehrer am oberen Gymnasium. In der rechten Erkenntniss, dass der Schwerpunkt des philologischen Studiums in der Fähigkeit selbstständigen Arbeitens liege, drang R. auf Einrichtung eines philologischen Seminars. Anfang 1859 wurden die von ihm beantragten Einrichtungen genehmigt, neben denen er eine gehörige Dotirung der Seminaristen dringend empfohlen hatte. Die Studenten fügten sich in ihrem republikanischen Selbstbewusstsein zunächst nicht leicht dem schärferen Regimente. Als im Anfang des J. 1859 Aussichten auf eine Professur in Giessen auftauchten, ernannte die Regierung R. zum ordentlichen Professor unter Erhöhung des Gehalts und Abminderung der Unterrichtsstunden an der Cantonschule. Auch ward er bald darauf zum Mitglied der Maturitätsprüfungs-Kommission ernannt. Aus Anlass der bevorstehenden Wegberufung hatten ihm Gymnasiasten und Studenten den Dank für sein erfolgreiches Bemühen, ein neues Leben auf der Hochschule zu pflanzen, in treuherziger Weise ausgesprochen. Sein Interesse für die Hebung der philologischen Studien in der Schweiz bethätigte R. ferner durch die mit Fäsi, Köchly und Rauchenstein unternommene Gründung einer litterarischen Zeitschrift, die eine »gemeinnützige, die Früchte wissenschaftlicher Forschung ins Licht setzende Richtung einhalten sollte«. In der am 13. Mai 1860 in Aarau abgehaltenen Versammlung von Schweizer Professoren und Schulmännern betheiligte er sich lebhaft an der Debatte und wurde an erster Stelle in die Commission gewählt. So entstand das Neue Schweizerische Museum, das R. thatkräftig förderte. Auch den Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer hat er gegründet. Seine rege wissenschaftliche Thätigkeit war zeitweilig durch nervöse Abspannung unterbrochen, da das Doppelamt hohe Anforderungen an seine Kräfte stellte. Erfrischung boten kleine Reisen, Einkehr lieber Verwandter — besonders seiner Schwägerin Nette — und Freunde. Für vieles entschädigte R. die herrliche Natur, die er mit dem Sinn eines Künstlers genoss. Familienverkehr unterhielt er namentlich mit dem Nationalökonomen Hildebrandt, Ritschls Schwager, und mit dem Physiker Beetz, zu denen später noch der Musiker Franck und der Psychologe Lazarus kamen. Wenn R. Ostern 1861 die Professur in Basel annahm, so geschah es in der Erwartung, hier einen grösseren und lohnenderen Wirkungskreis zu finden. Das war denn auch der Fall. R. wirkte zusammen mit Gerlach. Befreundet war er mit W. Vischer, W. Wackernagel und Jacob Burckhardt, wenn auch dessen Lebensgewohnheiten nur etwa

Digitized by Google

alle Monate einmal ein gemüthliches Beisammensein in der Familie ermöglichten.

Die wissenschaftlichen Arbeiten dieser Zeit sind mannigfaltig. Vor Allem förderte R. die Ausgabe des Vergil. Die Bucolica und die Georgica erschienen 1859, die beiden Hälften der Aeneis 1860 und 1862. In Universitäts- und Zeitschriften behandelt er z. B. die Frage wiederholter Recension in den Abhandlungen: »Vergili eclogae I et X« und »über die Composition von Vergilius Eclogen«, »Emendationes Vergilianae«, »Vermuthungen zum Culex und zur Ciris«. Ferner berichtet er sachdienlich und theilweise recht streitbar über Ritschls Forschungen zur lateinischen Sprachgeschichte und über die »Prooemiorum Bonnensium decas«. In Ritschls Gebiet schlugen der Artikel Mezentius und die »Bemerkungen zu Plautus Miles gloriosus« ein. An Vahlen wandte sich ein Aufsatz »Ueber Varronische Satiren«. Mit der damals lebhaft erorterten Frage der symmetrischen Gliederung, der R. auch bei Vergil nachging, beschäftigten sich die Universitätsschrift: Qua Aeschylus arte in Prometheo fabula diverbia composuerit und die »Theokriteischen Studien«. Die ganze Frage ward in der Basler Antrittsvorlesung über »die symmetrische Composition in der antiken Poesie« eingehend und umsichtig behandelt. Viel Staub wirbelte auf die Versversetzung in der Abhandlung »Ueber die Rede des Königs Oedipus.« Die erste Kunde von seiner Iuvenalhypothese erhielt die gelehrte Welt in der Ausgabe des Jahres 1859, die ihre radicalen Ergebnisse im Scherz mit einer alten Ausgabe deckte. Endlich gehören in diese Zeit die Abhandlung M. Porcius Cato Censorius als Schriftsteller und die beiden Vorträge »über die mittlere und neuere attische Comödie« und »Euripides und seine Zeit«.

Am 20. Oktober 1862 wurde R. nach Kiel berufen, von den Vorposten deutscher Wissenschaft am Fusse der Alpen zur Wacht am deutschen Meer. Das Leben in Kiel heimelte ihn besonders an. Er gewann theure Freunde fürs Leben besonders an Karl Weinhold und Klaus Groth. Hier erstand ihm auch der erste bedeutende Schüler in Erwin Rohde, der ihm treu ergeben geblieben ist. Da sein Specialkollege Forchhammer vielfach als Abgeordneter fern war, lastete die ganze Arbeit auf R., und das Amt eines Professor eloquentiae machte ihm auch Beschwer. Wiederum wandte er besonders dem philologischen Seminar seine Sorge zu. Einen Versuch, das 1776 gestiftete »philologische Stipendium« auch für das pädagogische Seminar in Anspruch zu nehmen, wies er energisch zurück. Ferner sah er sich in der Frage des Schassischen Stipendiums zu einer genauen Interpretation des Begriffs humaniores litterae genötigt, für deren Pflege es bestimmt war. R. glaubte, um so treuer an dieser Bestimmung festhalten zu müssen, je mehr die realistische Zeitströmung jenen »edleren Studien« ihr Gebiet streitig machte und sie zum Schaden der Wissenschaft sowohl als der allgemeinen Geisteskultur in die Schranken einer gewöhnlichen Fachdisciplin einzuzwängen suchte. Aus seinem Gutachten über ein neues Prüfungsregulativ spricht ebenso der Ernst, mit dem er die Studien betrieben wissen will, wie die verständige Humanität, die mit der Wirklichkeit rechnet. Ueberall will er an Stelle oberflächlichen und allgemein encyclopädischen Wissens die wissenschaftliche Versenkung in einzelne Gebiete gesetzt sehen, die bei dem lebhaften Ineinandergreifen aller Theile der Wissenschaft von selbst zur Erweiterung des Gesichtskreises führt. Regen Antheil nahm er an den Vorbereitungen der Jubilaeumsfeier Ritschls im Jahre 1864 und war an der »Symbola philologorum Bonnensium« mit einer

Digitized by Google

Abhandlung »de Iuvenalis satira sexta« betheiligt. Als Ritschl, um den Rheinischen Alterthumsverein fester zu begründen, auswärtige Sekretäre ernannte, erhielt auch R. Titel und Würde unter dem 22. September 1864. R. arbeitete damals gerade in Bonn und hatte in manchem interessanten Gespräche mit dem Freunde vor Allem Gelegenheit, dessen Entwicklungsgang deutlicher zu erkennen. In seiner Ausgabe des Vergil machten ihm die Prolegomena besonders zu schaffen, und er sehnte sich schmerzlich nach der Zeit, wo er den letzten Karren auf seinen Monte Testaccio werde geschoben haben. 1866 war das mühsame, aber nützliche Werk endlich fertig. 1868 folgte die Appendix Vergiliana. Der September 1869 brachte die Strapazen der Philologenversammlung in Kiel, zu der R. die gediegene Schrift, »Beiträge zur Lehre von den lateinischen Partikeln« geliefert hatte. Als auch der arbeitsreiche Winter von 1869/70 hinter ihm lag, konnte er hoffen, zu Arbeiten zu kommen, »die besser als andere aliquam partem sui für eine Weile conservieren könnten«. Im Okt. 1870 bot er Teubner den Verlag einer Geschichte der römischen Tragödie an, die zur Hälfte bereits vollendet sei, und in der es galt, »aus den kritisch gesichteten und verbesserten Bruchstücken mit Benutzung anderweitigen Materials den Inhalt der Dichtungen, ihre Composition und die Beziehung der Fragmente zu ermitteln«. An den in Schleswig-Holstein damals tobenden politischen Kämpfen betheiligte sich R. nicht agitatorisch. Seine Ueberzeugung aber, dass allein von Preussen das Heil zu erwarten sei, verhehlte er nicht. Diese politischen Verhältnisse klingen ja leise auch nach in den Reden, die R. an den Geburtstagen des Landesoberhauptes damals hielt und die in den »Reden und Vorträgen« grösstentheils wieder abgedruckt worden sind. So sucht er z. B. in der 1867 gehaltenen Rede »Griechenland und Deutschland« die widerstrebenden Elemente zu gewinnen durch den Hinweis auf Athens segensreiches Wirken für Griechenland. Mit ganzem Herzen folgte er der nationalen Erhebung von 1870. Ein Nachhall seiner Stimmung war der Vortrag vom Januar 1871: »Die Poesie des Krieges im Epos der Griechen«.

Die weiteren Arbeiten dieser Zeit behandeln unter Andern den »Frauenspiegel des Simonides von Amorgos« und die Charaktere des Theophrast, Gedichte des Tibull und Properz, die Dirae und die lateinische Anthologie. Als Probe aus einer Geschichte der griechisch-römischen Tragödie gab sich die Untersuchung »Philocteta des Accius«. Schon vorher (1869) hatte R. die schöne Abhandlung über »Anfänge und Entwickelung des Dionysoscultus in Attika« veröffentlicht. Seine Iuvenalhypothese suchte er durch die Schrift »Der echte und der unechte Iuvenal« (1865) eingehend zu begründen. Verschiedene kritische Beiträge bezogen sich auf Horaz, wie denn auch die vielfach einschneidende Ausgabe der Episteln 1869 erschien. In der Harmonie 1863 und 1868 gehalten waren die Vorträge über Catull und über Sophokles.

Für seine rastlose Thätigkeit, die ihm keine Ablösung gönnte, vermisste er die Anerkennung, die auch der Edle schwer entbehrt. So zögerte er, als der Ruf, nach Heidelberg zu kommen, an ihn erging, nicht lange, ihm Folge zu leisten, obwohl er sich inzwischen in Kiel ein Haus gekauft hatte. Ausser der geographischen Lage, die ihn in die nächste Berührung mit einer Anzahl Nachbaruniversitäten brachte und ihm reiche Gelegenheit zu geistiger Anregung und Erfrischung bot, versprach er sich auch für seine amtliche Thätigkeit dort einen ergiebigeren Boden. Als Mitglied des badischen Oberschulraths hoffte er, einen noch unmittelbareren Einfluss auf das Gelehrtenschulwesen

Digitized by Google

üben zu können. In Baden kam man ihm bereitwilligst entgegen. Besonders hatte R. auch hier wieder die Aufbesserung der Stipendien verlangt. In seiner Ansprache an das Seminar stellte er eine scharfe, aber wohlgemeinte Leitung in Aussicht und sagte unter anderem: »Der Schulmann, welchem seine Wissenschaft nicht eine lebenslang zu umwerbende Braut bleibt, ein Schatz, an dessen Glanz und Segen er sich nach den Mühen des Tages erlabt, ist ein Handwerker, der sich von dem gewöhnlichen nur dadurch unterscheidet, dass sein Handwerk keinen goldenen Boden hat«. Die von Köchly, den R. von der Schweiz her sehr schätzte, geschaffenen Seminareinrichtungen entsprachen R.'s Wünschen keineswegs, da sie die Studenten auf einem halb schüler-, halb schulmeistermässigen Standpunkte festhielten. Diese Verhältnisse führten zu weitläufigen amtlichen Verhandlungen und in Verbindung mit Anderem zu einer Entfremdung zwischen ihm und Köchly, die sich mehr und mehr verschärfte und R. seine Berufsthätigkeit oft genug verleidete. Auch sonst liessen die kollegialischen Verhältnisse in Heidelberg zu wünschen übrig, und als ein von R. in bestem Glauben während seines Decanats unternommener Schritt in einer Berufungsangelegenheit zu unerquicklichen Auseinandersetzungen führte, legte er jenes Amt nieder und zog sich mehr und mehr in sein schöngelegenes und behagliches Heim zurück. An Freunden fehlte es ihm auch in Heidelberg nicht. Dazu gehörten vor Allen die Familien Windscheid, Treitschke und Hausrath. Mit einigen Kollegen kam er zu einer Zeit wöchentlich einmal zusammen, um ihnen Iuvenal zu interpretiren. Manches war inzwischen in unermüdlicher Arbeit gefördert worden, die Fragmente der Tragiker und der Komiker waren zum zweiten Male 1871 und 1873 erschienen. Im Juli 1874 war »die Römische Tragödie im Zeitalter der Republik« so gut wie druckfertig, so dass sie 1875 vom Stapel gehen konnte. Ferner stammt aus dieser Zeit unter Andern ein Aufsatz über »Einige historische Dramen der Griechen«, Mehreres zu Euripides, »Neue Bemerkungen zum Miles gloriosus«, Luciliana, Kritisches zum Dialogus de oratoribus, zu Apuleius de deo Socratis, zu Dracontius und ein populärer Vortrag über die Idyllen des Theokrit.

Als Ritschl am 9. Nov. 1876 die Augen schloss, erschien R. in mehr als einer Beziehung als sein berufener Erbe. Nicht ohne reifliche Ueberlegung folgte er dem Rufe nach Leipzig. Für Heidelberg sprach das Klima und die herrliche Gegend, ferner die grössere Bequemlichkeit des Arbeitens und die verständige Würdigung der Bestrebungen R.'s durch das badische Ministerium, die sich erst kürzlich in der Ernennung zum geheimen Hofrath wieder bekundet hatte. Nach Leipzig zog die Nachfolge Ritschls, der Umstand, dass es 450 Philologen hatte und die friedlich geordneten Verhältnisse. R. stand jetzt auf der Höhe seines Lebens und Wirkens. Seine Collegien zählten, ehe der allgemeine Rückgang im Studium der Philologie eintrat, gegen 200 Hörer. Für das Seminar standen damals die Tüchtigsten unter den Tüchtigen zur Auswahl. Man drängte sich in R.'s Societät zu kommen. Zu alten Beziehungen knüpfte er jetzt neue. Cohnheim, v. Noorden, Springer, Windscheid u. A. waren ihm eng befreundet. In Deutschlands Leidensjahr 1887/88 war er Rector der Universität. In der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften war er als Secretär seiner Abtheilung zugleich der Sprecher und machte sich um das Zustandekommen des Cartells der Academien und des Thesaurus linguae latinae besonders verdient. Ferner ernannten ihn die Petersburger, die Göttinger und die Berliner Academie zu

ihrem Mitgliede. Auch sonst durch das Vertrauen der Regierung ausgezeichnet, erhielt er hohe sächsische Orden; ausserdem besass er den griechischen Erlöserorden und den Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft. Ein Jahr vor seinem Tode führte er den Vorsitz auf der Dresdener Philologen-Versammlung. Vor Allem sah er, wie eine jüngere Generation von Schülern an den Gymnasien Sachsens und im übrigen Deutschland den Ritschlschen Generationen sich anschloss, ein Nachwuchs, der sich freudig zu ihm bekannte und dem auch Ausdruck gab an seinen Ehrentagen, bei der Feier des 60. Geburtstages durch eine stattliche Festschrift, die Commentationes, und am 70. Geburtstage durch Stiftung einer von Seffner geschaffenen Marmorbüste. Aus dem Jahre 1886 stammt die wohlgetroffene Photographie, die seinen postum (1899) herausgegebenen »Reden und Vorträgen« vorangestellt ist.

R. erschien in jenen Jahren wie ein Herold der Ritschl'schen Philologie. Und doch waren seine letzten Ziele von denen Ritschls weit verschieden. In diesem hatte sich die siegreiche Kraft der philologischen Methode, wie sie die Bentley und Gottfried Hermann geübt hatten, noch einmal in strahlendem Glanze gezeigt. Sie begeisterte um so mächtiger, je reichere Erfolge sie erzielte. Ward doch die ganze verschüttete Welt des alten Lateins durch sie wieder ans Licht gebracht. Wie gut R. den Meister verstanden hat, zeigen nicht nur seine eigenen Arbeiten auf diesem Gebiete, sondern namentlich seine Biographie Ritschls (1879—81). Dieses Werk ist nicht nur ein unübertreffliches Muster einer Philologen-Biographie, es ist eine monumentale Darstellung der philologischen Wissenschaft selbst. Der dieses Buch schrieb, war nicht in einer Sonderauffassung befangen, keine Aeusserung der weitverzweigten philologischen Arbeit blieb ihm verborgen. Im Grunde ist die Ritschl'sche Methode ja die Lessingsche. So hat auch R. nie aufgehört, Lessing als Leitstern zu verehren. In seiner Rede über L.'s Verhältniss zur Wissenschaft (Kiel 1863) redet er von dem »Vestafeuer der einen, ewigen Wahrheit, zu deren Hütern und Verbreitern wir alle bestellt sind, der lorbeerbekränzte Triumphator wie der wackere Triarier, der dem Adler der welterobernden Macht über die Grenzen folgt«, und nennt neben so vielen anderen Vorzügen L.'s »den lebendigen Umgang mit den Geistern der Vergangenheit und jene wahre tendenzlose Popularität, welche unwiderstehlich anzieht, mit zu denken, auch ungewohnte Pfade freudig bis ans Ziel mit zu gehen«. Die Kritik, die R. an der Ueberlieferung übte, war kühn. Die Vorstellung, die er sich in eindringender Arbeit von der Kunst eines Schriftstellers gebildet hatte, stand ihm höher als die Autorität der von mannigfaltigen Schicksalen heimgesuchten Handschriften. Hatte er es als »Fragmentist« doch auch besonders mit Material zu thun, bei dem alles Heil von scharfsinnigem Errathen zu erwarten war. Schon seiner Dissertation hatte er als Motto die Worte G. Hermanns vorgesetzt: Hariolari, ubi nihil scitur, non est ineptum, dum ne ipsa inepta sit hariolatio. Und diese Kühnheit war schliesslich doch fruchtbarer als die konservative Buchstabengläubigkeit. In den Ruf massloser Kritik hatte ihn besonders seine Iuvenalhypothese gebracht. Aber war die Annahme, dass speculative Köpfe eine neue, mit Unechtem stark versetzte Ausgabe des vielgelesenen Satirikers veranlassten, gar so phantastisch? Jedenfalls führte der eingehende Nachweis zu einer sorgfältigen Beleuchtung der ganzen Kunst Iuvenals. Und gerade jetzt hat ein höchst interessanter Fund gezeigt, dass thatsächlich noch in späterer Zeit der Text des Dichters durch umfängliche Zusätze vermehrt wurde. Ernstem Widerspruch war er allezeit

Digitized by Google

zugänglich und prüfte unparteiisch des Gegners Argumente. Nur über das Ignoriren und hämische Begeifern seiner ehrlichsten Bestrebungen war er ergrimmt. Wehe dann dem, den er mit dem sichern Pfeil seines scharfen Geistes traf.

Auch in der Leitung des Rheinischen Museums ward R. (mit Bücheler) Ritschls Erbe. In dieser Zeitschrift sind, wie schon früher, auch nun seine meisten kritischen Arbeiten erschienen. Ich nenne nur Aufsätze zu Euripides und Aristophanes, zu Herodot, in Sachen der Theophrastischen Charaktere; Beiträge zu zahlreichen Stücken des Plautus, Abhandlungen über die Deliaelegien bei Tibull, zur Erklärung und Kritik des Properz, zu den Briefen des Seneca. Ritschls Kunst, kritische Untersuchungen zu wahren Cabinetstücken voll dramatischen Lebens auszuarbeiten, ahmt er nicht nach. Seine kleineren kritischen Aufsätze wollen nichts sein als schlichte Beiträge zum Verständniss der Autoren. Sie traten ihm selbst immer zurück hinter den grossen Zielen, die er vor Augen sah. Um so mehr Anerkennung verdient es, dass er einen grossen Theil seines Lebens Aufgaben gewidmet hat, die, so nöthig ihre gediegene Ausführung war, ihm die künstlerische Befriedigung nicht gewähren konnten, die ihm Herzenssache war. Zum zweiten Male erschien sein Vergil 1894 f., zum dritten Male seine römischen Dramatiker 1897 f. Dass er die Dinge ausreifen liess, zeigt auch die Ausgabe des Miles gloriosus (1881), die Frucht vielfacher Durcharbeitung. Was aber war das letzte Ziel seiner gelehrten Thätigkeit? In der Fähigkeit, mit Hilfe der Phantasie und durch scharfsinnige Combinationen aus dürftigen Bruchstücken Verlorenes zu reconstruiren, trat er in Welckers Fusstapfen. Und doch ist er auch wieder von diesem sehr verschieden. Seine Behandlungsweise hat einen viel realistischeren Zug. Nichts Geringeres war sein Ziel als die antike Welt, die antike Menschheit plastisch und greifbar, so wie sie in den Werken der Alten dargestellt war, wieder vor uns hinzustellen. Nicht zu reden von der Anhäufung antiquarischer Notizen, selbst die Archäologie sollte zurückstehen hinter der geistigen Hinterlassenschaft des Alterthums. Er hat in seiner Rectoratsrede »über die Aufgaben und Ziele einer antiken Litteraturgeschichte« ausführlich gehandelt. Aber das Beste, was zu ihrer Darstellung nöthig ist, konnte er nicht lehren, weil es angeboren sein muss. R. war ein Dichter in dem Sinne wie Platon, den R. auch liebte wegen seiner bezaubernden mimischen Kunst. Sein Hauptwerk, die »Geschichte der römischen Dichtung« (3 Bde 1887—92, I² 1894) ist eine Geschichte der geistigen Entwicklung Roms und seiner dichterischen Individualitäten. Immer von Neuem bewundert der Leser den universellen Geist des Verfassers, dem nichts Menschliches fremd ist. Von Jugend auf hatte R. den Sinn für charakteristische Züge ausgebildet, und mancherlei Lebenserfahrungen hatten diesen Sinn noch geschärft. So hat er denn in den nach Theophrasts Grundlinien unter Heranziehung der gesammten antiken Litteratur reich ausgeführten Charakterbildern des Eiron (des ironischen Selbstverkleinerers 1876), des Alazon (Prahlhans), des Kolax (Schmeichlers) und des Agroikos (Rüpels) ganz neue Seiten des antiken Empfindens aufgedeckt. Seine Beschäftigung mit dem Alterthum war aber nicht bloss theoretisch, sie durchdrang den ganzen Menschen. Unerschütterlich bewahrte er sich den Glauben an die bildende Kraft des Alterthums und an die Nothwendigkeit, es verstehen zu lernen. So fehlte es auch seiner Darlegung moderner Zustände nie an geistvollen Beziehungen auf das Alterthum. Für seine Reden an den Gedenkfeiern der Fürsten pflegte er ihm ein

Digitized by Google

Thema zu entnehmen. Denn »dem stillen Arbeiter in einer vom Leben der Gegenwart nicht abgekehrten, aber unabhängigen Wissenschaft kommt es eher zu betrachtend und vergleichend aus der eigenen, wenn auch fremdartigen Gedankenwelt Mass und Licht für die Würdigung zeitgenössischer Anschauungen und Bestrebungen zu gewinnen.« Als Meister der Sprache zeigte er sich auch bei solchen Gelegenheiten. Ueberhaupt wusste er jedem Gedanken den ihm gemässen Ausdruck zu geben, mochte er einen Glückwunsch epigrammatisch prägen oder ein Zeugniss anschaulich abfassen. Seine Briefe sind von beneidenswerther Grazie. Auch war er ein geschmackvoller Uebersetzer. Er traf stets den rechten Ton, die körnige Derbheit des Plautus (in seiner Uebersetzung des Miles gloriosus) ebensogut wie die elegantere Manier des Theokrit.

Wie an sich, so stellte er auch an seine Schüler die höchsten Anforderungen. Grausam unterbrach er den behaglichen Trott des wohlpräparirten Vortrags, und »debebas« klang es wie ein kategorischer Imperativ von seinen Lippen, wenn ein Interpret gestand, etwas nicht festgestellt zu haben. Sein Urtheil erschien manchmal etwas herb, aber er heilte die Wunden, die er schlug, und stand den Tüchtigen treulich bei. Fern lag ihm jedes Haschen nach Effect. Man merkte es an seiner Rede, wenn ihn der Gegenstand nicht ganz erfüllte, doch packte er im Innersten, wenn ihn die Sache fortriss. An seinen Abendgesellschaften, zu denen er auch seine Schüler zuzog, las er nicht selten nach dem Essen mit seiner wohlklingenden Stimme eine Dichtung vor. Er ging keineswegs auf in der alten Litteratur. Von den Neueren schätzte er besonders Keller und natürlich Heyse. Für Musik hatte er ein feines Verständniss. Sein künstlerisch ausgestattetes Heim, ein wahres Museum, zeugte von seinem Sinn auch für die neuere Kunst. Nur das geist- und kunstlose Treiben des modernen Naturalismus konnte vor ihm nicht Gnade finden.

Er formte sich sein Leben als Künstler und hatte den Muth, abzulehnen, was seine Kreise störte. Besonders hingezogen fühlte er sich zu einsamen Menschen. Kinder waren seiner im Uebrigen ihn vollbeglückenden Ehe versagt. Kein Wunder, wenn er bei nahendem Alter den unverbrauchten Besitz väterlicher Liebe einem Jünglinge zuwandte, der mit der Triebkraft seiner vulkanischen Natur Bedeutendes zu leisten versprach. Es klingt fast romantisch, wie R. sich 1889 mit ihm nach Griechenland aufmacht als Brautwerber für den geliebten Schüler. Karl Buresch erlag am 2. März 1896 seinem tragischen Geschick. R. hat ihm in einem Nekrolog ein rührendes Denkmal gesetzt. Anfang 1898 starb Erwin Rohde. So oft waren R. Schrecken des Todes nahe getreten, wenn dieser geliebte Familienglieder — darunter vier Brüder — wegmähte. Was R. dabei empfand, verschloss er still in seinem Innern. Stolz und unzufrieden nur dem äussern Anschein nach, war er im Grunde seines Herzens bescheiden und keineswegs Pessimist. Er sah dem Spiel des Lebens zu mit der heiteren Ruhe und der klaren Festigkeit dessen, der den sicheren Schatz im Busen trägt. Voll edler Humanität war er ein ganzer Mensch nach dem Herzen Lessings. Sympathisch betrachtete er selbst Lukrez, der seine Römer von der gravis religio befreite, nach dem Schmerzlosigkeit des Körpers und Sorglosigkeit der Seele alles ist, was des Menschen Natur bedarf, »das Süsseste aber, im Tempel der Wissenschaft zu wohnen und von da auf die Irrwege des Lebens herabzublicken«. Er starb nach längerer Krankheit kurz vor seinem 71. Geburtstage. Das Herz hatte seine Kraft verbraucht, ehe der reiche Schatz seines Geistes völlig gehoben war.

Digitized by Google

Meine Quellen sind ausser persönlichen Erinnerungen die Papiere R.'s, deren Benutzung die Wittwe mir gütigst gestattete. — »Nationalzeitung« 1898 No. 415; O. Crusius in der Beilage zur »Allg. Zeit.« 1898 No. 180; C. Wachsmuth in den »Berichten über die Verhandlungen der sächs. Ges. d. Wiss.« 1898; Dilthey in d. Deutschen Rundschau 1898 Heft 12; Wölfflin im »Archiv für lat. Lexikographie« 1899 Heft 2. 31. August 1899.

Leipzig. Richard Opitz.

Brockhaus, Heinrich Rudolf, Verlagsbuchhändler, * Leipzig, 16. Juli 1838, † daselbst 28. Januar 1898. Er wurde zu seinem späteren Berufe im väterlichen Geschäfte und in grösseren Buchhandlungen in Wien, Paris und London gebildet. Vom 1. Juli 1863 bis 30. Juni 1895 gehörte er als Mitinhaber und als einer der Hauptleiter der Weltfirma F. A. Brockhaus an und betheiligte sich zuerst mit seinem Vater Heinrich († 1874) und seinem Bruder Eduard, dann mit seinem Neffen Albert und seinem Sohne Rudolf an der grossartigen Entwicklung der Handlung. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Druckerei und verfolgte deren technische Entwicklung mit besonderer Sorgfalt und Sachkenntniss. Aber während Vater und Bruder an städtischen und staatlichen Angelegenheiten sich in vorderster Reihe betheiligten, dort manches Amt und im Verbande der Standesgenossen manche Ehrenstelle einnahmen, lebte Rudolf mehr seinem Hause und seinen litterarischen und künstlerischen Lieblingsneigungen.

Er war ein feinsinniger, schlichter Mann, der in der Mitte der Seinen und seiner Schätze sich am wohlsten fühlte. Diese Schätze zu zeigen und aus ihnen zu spenden, war ihm ein Hochgenuss. Besonders war er ein eifriger und verständnissvoller Sammler von Autographen. Die Weltlitteratur, besonders die deutsche lockte ihn.

Er unterschied Wort und Inhalt seiner Blätter, so dass eigentlich jedes Stück seiner Sammlung ein Prachtstück war, sowohl durch das Aussehen als durch die Bedeutsamkeit des darin Stehenden.

Aus dieser Sammlung veröffentlichte er nur ein schlichtes — als Handschrift — gedrucktes »Verzeichniss der Autographensammlung von Rudolf Brockhaus, 1853—80«, 40 Seiten, das aber durch mehrere Facsimiles besonderen Werth erhielt.

Ausser an dieser Stelle gab er nur zweimal selbst Mittheilung von seinen Schätzen. Das eine Mal in der gleichfalls nicht im Buchhandel erschienenen Schrift »zum 22. März 1897«, an dem hundertsten Geburtstage Kaiser Wilhelms I., in welchem er einen interessanten Brief aus der Jugendzeit Wilhelms I. einem kleinen Freundeskreise darbrachte, das andere Mal in einem grössern, schön ausgestatteten, mit vortrefflich ausgeführten Facsimiles geschmückten Buche: »Theodor Körner, zum 23. September 1831«, das 63 Schriftstücke, 1799—1843 enthält. Es ist ein wichtiger Beitrag zur Körner-Litteratur, die sonst so viel Unreifes und Phrasenhaftes aufzuweisen hat, und legt von gründlicher Kenntniss und geschmackvoller Verwerthung des Materials ein beredtes Zeugniss ab. Ein besonderes schönes Denkmal stiftete sich der Verstorbene ebenso wie seinem Vater in dem nur als Handschrift gedruckten und nur einem ausgewählten Kreise zugänglich gemachten Werke: »Aus den Tagebüchern von Heinrich Brockhaus als Handschrift gedruckt. 5 Bände 1884—87«, einem Werke edler Pietät und erlesenen Geschmackes, voll reicher Mittheilungen, nicht bloss über das Leben eines ausgezeichneten Mannes, sondern über die Cultur- und Litteraturgeschichte einer wichtigen Zeit.

Digitized by Google

Noch ein anderes Werk hatte er zum Drucke vorbereitet — die Vorrede ist vier Wochen vor seinem Tode datirt —, das anderthalb Jahre nach seinem Tode zu Goethes 150. Geburtstage einer kleinen Gemeinde zugänglich gemacht wurde. Wie das Körner-Werk führt auch dieses in seinem Titel nur den Gedenktag auf: »Zum 28. August 1899«, und wie jenes spendet es in ausgezeichneter Ausführung Facsimiles inhaltreicher Briefe, Gedichte und Dramenfragmente, alle mit kurzen, sachlich erklärenden, trefflich orientirenden Anmerkungen begleitet.

Diese vornehm ausgestatteten, inhaltlich bedeutsamen Publicationen sichern B. bei den Litteraturfreunden ein ehrenvolles Andenken. Ein gleich ehrenvolles bereitete er sich bei allen Denen, welchen er privatim seine Schätze wies und spendete. Denn er wollte nichts für sich allein besitzen und geizte nicht nach dem Ruhme eines Schriftstellers, sondern entsprach in liebenswürdigster Weise jedem Begehren, ja kam dem Begehren zuvor, indem er das von ihm Erworbene denen zuschickte, von denen er wusste, dass sie sich mit dem Gegenstande oder der Person beschäftigten. So war er nicht bloss ein Bewahrer todter Papiere, sondern bemüht, aus scheinbar Abgestorbenem neues Leben zu erwecken.

Ludwig Geiger.

Cohn, Ferdinand, Botaniker, * Breslau 24. Januar 1828, † ebenda 26. Juni 1898. Sein Name, in der Wissenschaft einer der leuchtendsten des zur Rüste gehenden, an bedeutenden Männern fast überreichen Jahrhunderts, ist nicht nur in den Kreisen der Gelehrten, welche sich der biologischen Forschung gewidmet haben, bewundert: er hat sich auch die Liebe der Besten unter den Gebildeten aller Nationen errungen. — Als Forscher hat er der Wissenschaft neue Bahnen gewiesen; als einer der ersten deutschen Stilisten hat er in poetisch schöner Sprache seiner Zeit das Verständniss für die geheimsten Wunder der belebten Natur erschlossen; als edler Mensch war er geliebt von Allen, die ihn kannten.

Er stammte aus einem angesehenen und begüterten Bürgerhause; die Gunst des Schicksals hat ihm reiche Geistesanlagen verliehen und dazu das richtige Maass irdischer Güter, welches den Kampf ums Leben nicht kennt und doch den Werth der Arbeit schätzen lehrt.

Eine aussergewöhnlich früh beginnende und während seiner ganzen Kindheit wesentlich auf den Erwerb von Kenntnissen gerichtete Erziehung machte aus dem Knaben fast ein »Wunderkind«: im zweiten Lebensjahre konnte er bereits lesen, im dritten war er mit den Lehren und Erzählungen der Raffschen Naturgeschichte völlig vertraut, im vierten begann bereits der Schulunterricht. Vorzeitig früh (mit 6 Jahren) wurde C. in das altberühmte Maria-Magdalenen-Gymnasium seiner Vaterstadt aufgenommen und durcheilte die unteren Classen. Erst die grossen Anforderungen der späteren Schuljahre, insbesondere aber auch die dort empfangene Anregung zu eingehender Lectüre heimischer und fremder Litteratur zügelten das ungestüme Eilen des Jünglings zu normalen Fortschritten.

Ohne allen Zweifel hat das humanistische Gymnasium auf C.'s ganze Entwickelung den tiefgehendsten und wohlthätigsten Einfluss ausgeübt. Als der 16jährige die Universität Breslau bezog, war zwar über seine Vorliebe für Naturwissenschaften, insbesondere für Botanik, kein Zweifel, und dementsprechend sehen wir ihn als Schüler von Goeppert und Nees von

Digitized by Google

Esenbeck; zugleich aber besuchte er die Vorlesungen über Geschichte und Geschichtsphilosophie, über Aesthetik und Litteraturgeschichte. Noch in Berlin, wohin ihn der damals hell strahlende Ruhm Kunth's im Jahre 1846 zog, finden wir in dem arbeitsreichen Semester, welches der Promotion vorausgeht, ihn in Lepsius' Vorlesung »de rebus aegyptiacis«.

Dieses eine Berliner Jahr (1846—1847) ist für C.'s ganze wissenschaftliche Richtung, für seine spätere Forschung und seine Erfolge von grundlegender Bedeutung geworden. In Berlin wurde er in Ehrenberg's Kreis gezogen, und nicht Kunth, sondern Ehrenberg ist C.'s Lehrer geworden. Mit ihm hat er die Umgebung Berlins durchstreift und hier die Urthiere, die Algen gesammelt, welche Ehrenberg erforscht und in seinen classischen Arbeiten dargestellt hatte. Bei Ehrenberg wurde er bereits mit den niedrigsten, kleinsten und doch wichtigsten Pilzarten bekannt, welche er später als »Bakterien« zusammenfasste und erforschte.

Die Inaugural-Dissertation C.'s »de seminis physiologia« (gedruckt in »Flora« 1849, Nr. 31, 32) ist völlig unter Breslauer Einfluss geschrieben. Sie behandelt eine von Goeppert gemachte Beobachtung, dass auch unreife Samen unter Umständen keimen können, und erklärt diese Thatsache dahin, dass ein Nachreifen zu normaler Ausbildung nicht nur an der Luft, sondern noch leichter in der Erde stattfindet. Die Thesen dagegen, welche bei der Promotion vertheidigt wurden, zeigen Gedanken, welche theilweise wenigstens erst der Berliner Aufenthalt C.'s gebracht hat. Für C.'s Geistesrichtung sind diese Thesen so bezeichnend, dass sie hier näher beleuchtet seien:

1. Systema naturale non est finis botanices — eine Absage an die einseitig systematische Richtung jener Tage, welcher die Pflanze abgethan war, wenn sie richtig etiquettirt im Herbarium lag.
2. Natura universa progreditur — ein Hinweis auf Lamarck's Entwickelungstheorie, zu welcher sich der junge Forscher schon lange vor Darwin's Auftreten bekannte.
3. Doctrinae physicae ne sint metaphysicae — nur exacte Forschung, nicht die »Naturphilosophie« bringt die Wissenschaft voran.
4. Infusoriorum perscrutatione physiologia generalis maxima promovetur — ein Satz, welcher die Cellular-Physiologie als Urgrund und Schlüssel der Gesammt-Physiologie bezeichnet und damit der Entwickelung dieser Wissenschaft um Jahrzehnte vorauseilte.
5. Laboratoria physiologica in hortis botanicis instituenda censeo — das erste Verlangen nach den Instituten, welche heute, mit allen Hülfsmitteln der Technik aufs Reichste ausgestattet, an allen unsern Universitäten vorhanden sind und uns die grössten Errungenschaften gebracht haben.

Wie in der Auswahl der angenommenen Vorlesungen, so tritt in diesen Sätzen der Grundzug von C.'s Geistesrichtung, das Streben nach Unterordnung der Einzelerscheinungen unter höhere Gesichtspunkte, der dem Specialitätenthum widerstrebende Wunsch nach ausgebreitetem Erkennen hervor. Insbesondere auf seine Wissenschaft, die Botanik, bezieht sich die erste und die letzte These: C. ist einer der ersten Pflanzen-Physiologen, ohne doch die Gesammtheit, die Unauflösbarkeit der Wissenschaft jemals zu vergessen. Er blieb zugleich Systematiker. Sein grösster Erfolg wurde später sein Bakterien-System; bis in sein Alter blieb er dem Brauch der Systematiker, mit lateinischen Diagnosen neu unterschiedene Arten zu beschreiben, treu. Entgegen dem Brauch so vieler anderer Zeitgenossen kannte er keinen höheren oder niederen Theil der Wissenschaft, sondern nur die eine, hehre Göttin.

Digitized by Google

Sehr charakteristisch für C. ist die zweite Mittheilung, welche er der Oeffentlichkeit übergab. Ehrenberg hatte (Monatsber. d. Kgl. Preuss. Acad. p. 115) 1849 darauf hingewiesen, dass durch Monas (später Bacterium prodigiosa die durch Aberglauben und Mysticismus so erschreckend einflussreich gewordene Bluterscheinung auf Speisen (Hostien) natürlich erklärt werde. Dazu gab nun C., gestützt auf eine Stelle des Lucian »(fabam coctam vero si lunae exponas collustrandam certo numero noctium, sanguinem efficis« den ferneren Commentar, dass wohl auch das Pythagoräische Verbot, Bohnen zu essen, auf die gleiche Erscheinung zurückgeführt werden könnte (Verh. Preuss. Acad. 1850, 17. Januar). Schon dem jungen Mann eignete das Interesse für Litteratur und die Belesenheit, welche am Greis Bewunderung erregte; sein Streben nach höchster Bildung führte ihn dazu, bei der Habilitation als Privatdocent an der Breslauer Universität (30. X. 1850) als Thema des öffentlichen Vortrages zu wählen: Ueber die Beziehungen der Pflanzenwelt zur Culturgeschichte der Menschheit.

Es kann hier nicht der Platz sein, C.'s Veröffentlichungen alle zu besprechen oder auch nur aufzuzählen. In den Zeitschriften für Botanik, für Zoologie, Medicin, ja selbst für Mineralogie sind dieselben zerstreut; ihre Zahl beträgt mehrere Hundert. Nur die Grossthaten, welche ihrem Autor Unsterblichkeit verleihen, will ich an dieser Stelle aufführen. Dabei ist nun Eines vorweg zu bemerken: fast alle wissenschaftlichen Leistungen allerersten Ranges nehmen nach kurzer Zeit die Eigenschaft des Columbus-Eies an. Sie gehen in unserer Zeit der Bücherfluth so rasch in den Allgemeinbesitz über, dass sie bald selbstverständlich erscheinen.

Zunächst muss hier die Abhandlung über Protococcus pluvialis (Nov. Act. Nat. Cur. XXII [1850]) ins Auge gefasst werden. Der genannte Protococcus ist ein höchst merkwürdiges Gebilde, welches in Dachrinnen, in kleinen Vertiefungen nackter Felsen nach Regenfällen gefunden wird, hier in dem rasch verlaufenden Wasser oft so massenhaft auftritt, dass dasselbe grün oder roth gefärbt ist, dann nach dem Vertrocknen der Flüssigkeit wieder verschwindet, um beim nächsten Regen wieder zu erscheinen. Das Mikroskop zeigt den Organismus als kleinstes, elliptisches Körperchen, welches sich mit Hülfe zweier langer Geisselfäden wie mit Rudern rasch bewegt. Dies Gebild beobachtete C. in allen seinen durch Aufleben aus staubartig trockenem Zustand, durch Vermehrung und Wiedereintrocknen entstehenden Erscheinungsformen und suchte dabei den von höheren Organismen früher durch Schleiden, Schwann u. A. gewonnenen Begriff der Zelle anzuwenden. Speciell kam es ihm darauf an, die Metamorphose einer Zelle zu studiren. Dabei gewann er folgende Sätze:

»Nicht die einzelne, vollständige Zelle, nur der stickstoffhaltige, contrahirbare und nicht starre Zellinhalt oder Primordialschlauch in derselben ist im Stande, das Individuum fortzupflanzen« (pag. 713) und ebenso sind (pag. 666) die Algen-Schwämmspore als membranlose Zelle erklärt.

Mit der Begründung dieser Ansicht, welche in ausgedehntester und sorgfältigster Weise erfolgt, wird der Elementar-Bestandtheil des Lebens, nämlich die Zelle, richtig verstanden. Während vorher das Nebensächliche (die abgrenzende Wand) als Hauptsache betrachtet wurde, wird von nun an der lebendigen Substanz, nämlich Protoplasma und Zellkern die einzige Bedeutung beigelegt; Zellwand und anderes Beiwerk dagegen erscheinen als völlig neben-

Digitized by Google

sächlich für den Begriff der Zelle. In das Verdienst dieser Entdeckung theilt sich C. mit Mohl. — Wie bedeutend diese Entdeckung ist, geht daraus hervor, dass 1848 Koelliker die Infusorien bereits als einzellige Wesen erkannt hatte, dass er ihnen allen aber, der alten Theorie zu lieb, eine Zellmembran zuschrieb.

Der zweite hier besonders hervorzuhebende Satz der bezeichneten Arbeit findet sich p. 664:

»Hieraus ergiebt sich mit aller der Bestimmtheit, die überhaupt einer empirischen Deduction auf diesem Gebiete beiwohnen kann, dass das Protoplasma der Botaniker und die contractive Substanz oder Sarcode der Zoologen wo nicht identisch, so doch in hohem Grade analoge Bildungen sein müssen.«

Dieser Satz ist vielleicht der grösste und weitesttragende, welcher in den biologischen Wissenschaften überhaupt existirt, denn er lehrt die Uebereinstimmung alles Lebens. Nicht mehr principiell getrennte Reiche stellen die ungeheuer mannigfaltigen Formen von Thier und Pflanze dar, sondern wie Haeckel später so einleuchtend gezeigt hat, Schwesterschosse, die aus gemeinsamer Wurzel des Urlebens entspringen. Seit die Identität der lebendigen Substanz bei Pflanze und Thier anerkannt war, hat die Forschung in einem Zweig der Biologie stets Anregung empfangen von den Entdeckungen, welche der andere Zweig brachte. Der Befruchtungsact der thierischen und der pflanzlichen Eizelle wurde als identisch erkannt; die Theilung der Zellkerne in thierischen und pflanzlichen Objecten wurde in ihrer ohne den Cohn'schen Satz unverständlichen Gleichheit erforscht. Die Ausbildung der Cellular- und Protoplasma-Physiologie, welche der Botanik zu danken ist, regt zu mächtigen Fortschritten in der Thierphysiologie an.

Aus keiner andern Entdeckung C.'s ist so sehr, wie hier, die Einwirkung des kurzen Studienaufenthalts bei Ehrenberg zu merken. Nur ein Forscher, welcher nach dem Vorbild Ehrenbergs in gleich ausgebreiteter Weise die niedersten Formen des Thier- und des Pflanzenreichs beherrschte, konnte zu solchen Forschungs-Ergebnissen gelangen. In den Thatsachen nicht entsprechender Weise hat später Julius Sachs die Entdeckung der Identität von pflanzlichem und thierischem Protoplasma Unger zugeschrieben.

Ohne mich mit den weiteren Ergebnissen der Arbeit über Protococcus pluvialis, unter denen z. B. die Entdeckung des Heliotropismus und Chemitropismus dieser niedern Organismen sich findet, aufzuhalten, sei als nächste grosse Arbeit besprochen: Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte der niederen Algen und Pilze (Act. Ac. Nat. Cur. XXIV, 1852).

Diese Arbeit ist die erste, in welcher C. sich mit Bacterien beschäftigt und denselben ihren Platz bei den Pflanzen, und zwar bei den Pilzen anweist. Seit der Entdeckung der Bacterien waren dieselben ins Thierreich gestellt gewesen; O. F. Müller hatte sie zu den Würmern gezogen, Ehrenberg und Dujardin sie für Infusionsthierchen gehalten. Cohn erkannte ihre nächste Verwandtschaft mit gewissen Formen der Wasserpilze (z. B. Beggiatoa) und vereinigte sie mit diesen zu einer Klasse. Zugleich wusste er in höchst geistvoller Weise die engen Analogien der Pilz- und Algenklasse darzustellen, ja er ging soweit, diese beide ungeheueren Familien vereinigen zu wollen. In diesem Punkt ist ihm die Wissenschaft nicht gefolgt, wenn auch alle von Cohn ermittelten Thatsachen heute noch zu Recht bestehen.

In derselben Abhandlung ist aber noch eine Untersuchung enthalten, welche eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Thaten darstellt: die

Digitized by Google

erste Erforschung einer durch Pilze hervorgerufenen Pflanzenkrankheit.

Was das für unser theoretisches und nicht weniger practisches Wissen bedeutet, kann nur klar gemacht werden durch einige die Vorgeschichte erläuternde Worte. Um die Wende des Jahrhunderts bereits hatte Persoon die hauptsächlichsten auf höheren Pflanzen (z. B. auf unsern Kulturgewächsen sich findenden »Ausschläge« als Pilze erkannt und beschrieben. Aber die Wirkung dieser Pilze auf ihr Substrat war derart unklar, dass noch Schleiden der Meinung war, die Krankheiten der Pflanzen würden bedingt durch schlechten Standort, fehlerhafte Ernährung etc.; als Folgeerscheinung erst siedelten sich auf den kranken Pflanzen die Pilze an. Man wird dieselben Anschauungen in neuerer Zeit wiederfinden, wenn man die Einwände der Gegner gegen die neu aufgefundenen Erreger der Tuberkulose, des Typhus, der Cholera etc. sich ins Gedächtniss zurückruft. Solche Zweifel konnten klar nur gelösst werden, wenn es gelang, das Befallenwerden eines gesunden Organismus von einem Schmarotzer, das Erkranken und Absterben direct zu sehen und in allen Stadien zu beobachten. Dies ist Cohn als Erstem geglückt; er sah, wie ein mikroskopischer Pilz in eine gesunde mikroskopische Alge (Closterium) eindrang, wie er sich entwickelte während die Alge kränker und kränker wurde, wie die Alge abstarb, während der Pilz seine beweglichen Fortpflanzungszellen bildete und nun weitere gesunde Closterien inficirte. Damit war der feste Boden der Beobachtung gegeben, auf welchen dann in Bezug auf unsere Kulturgewächse insbesondere durch De Bary und Kühne weitergebaut werden konnte. Alle die tausend segensreichen Massregeln, welche heute gegen Pflanzenkrankheiten angewandt werden, basiren auf der theoretischen Kenntniss einer Pflanzenkrankheit, welche wir C. verdanken. Noch viele weitere Beobachtungen enthält diese Arbeit, so z. B. die Entdeckung der Plasmolyse: doch sei hier auf Wichtigeres übergegangen.

Wie C. die erste Pilzkrankheit einer Pflanze sicher gestellt, so hat er auch die erste Pilzkrankheit eines Thieres entdeckt und aufs Genauste verfolgt.

Jedermann hat im Herbst schon die kranken Stubenfliegen gesehen, welche sich an Wänden und Fenstern anklammern, sterben und darauf einen weissen Staub wie einen Mehlkreis rings um sich verbreiten. Diese Erscheinung hatte schon Goethe Stoff zu Betrachtungen gegeben; C. nahm die Untersuchung darüber wieder auf und wies nach, dass aus den todten Fliegen Unmengen feinster Pilzfäden herauswachsen und ihre weissen Sporen in Menge abschleudern. Bereits 1851 hatte C. die Entwickelung eines ähnlichen Pilzes, des Pilobolus crystallinus unter dem Gesichtspunkt der Zell-Metamorphose verfolgt; in gleicher Weise bearbeitete er nun den Pilz der Fliegenkrankheit (Empusa muscae) dabei zurückgehend bis auf kleinste Zellchen, welche sich im Blute der erkrankten Fliegen fanden. Nicht ohne Interesse ist nun, zu sehen, wie sehr unser Forscher sich dagegen sträubt, diese Zellen als durch Urzeugung aus dem Blute der Fliege hervorgegangen anzusehen. Aber da alle Versuche, gesunde Fliegen mit den Sporen des Pilzes zu inficiren, fehlschlugen, da die Pilzkörperchen in unendlicher Menge sich im Blut der kranken Fliegen fanden, da nach allen damals vorhandenen Kenntnissen angenommen werden musste, dass jedes Pilzkörperchen aus einer eingedrungenen Spore hervorgegangen sei und die zur directen Erzeugung der Millionen von Pilzkörperchen nöthigen Sporenmassen äusserlich an gesunden oder im Anfangs-

Digitized by Google

stadium der Krankheit befindlichen Fliegen nirgends auffindbar waren — so schien die Annahme der Urzeugung des Pilzes nicht zu umgehen. Das darf man C. nicht übelnehmen, denn um dieselbe Zeit glaubten Mohl und Nägeli die Entstehung der Hefezellchen aus dem Traubensaft, Pringsheim die Bildung der Chrytridien aus dem Inhalt der Spirogyra-Zelle beobachtet zu haben. Und doch, die Abneigung gegen die Annahme einer Urzeugung war bei C. so gross, dass er in einem der Arbeit über Empusa direct beigefügten Anhang auf die neuesten von Tulasne gemachten Entdeckungen bei den Uredineen hinwies und die Ueberzeugung aussprach, dass doch eine Infection der Fliegen durch Sporen der Empusa der Krankheit vorausgehen müsse. Diese Nachschrift wurde durch die spätern Untersuchungen Brefelds glänzend bestätigt.

Ueber die grosse Bedeutung, welche diese Arbeit für die Kenntniss der Krankheits-Ursachen hat, braucht heute nicht viel gesagt zu werden. Die moderne Wissenschaft lehrt, dass eine grosse Zahl der schlimmsten Krankheiten (z. B. Typhus, Cholera, Tuberkulose, Milzbrand, Starrkrampf, Actinomycose etc. etc.) durch Pilze verursacht werden. Da ist es nicht uninteressant, daran zu erinnern, dass der Entdecker der zuerst genau erforschten dem Menschen gefährliche Pilzkrankheit (Milzbrand), dass Robert Koch erst der Zustimmung des Entdeckers der ersten pilzlichen Thierkrankheit sich versicherte, bevor er mit seinem wichtigen Fund ans Licht trat.

Indem rasch weitereilend darauf hingewiesen sei, dass C. 1860 als Erster »contractile Gewebe im Pflanzenreich« aufgefunden und die Verkürzung derselben durch Reize nachgewiesen hat, muss nun auf eine wenig bekannte Schrift aufmerksam gemacht werden. Im Aufsatz: Neue Infusorien im Seeaquarium (Zeitschr. f. wissensch. Zoologie 1866) findet sich nämlich der Satz (p. 259):

> »Was wir gewöhnlich als Fäulniss und Verwesung, also als einen rein chemischen Process betrachten, ist der Hauptsache nach nichts anderes als ein Aufgefressenwerden; . . . gerade die kleinsten (Organismen), die Monadinen und Bakterien, entnehmen am massenhaftesten den Stoff zu ihrem Körper aus der abgestorbenen Substanz und tragen am kräftigsten zu ihrer Auflösung bei. . . . . Die durch Pasteur ermittelten Vorgänge bei der Alkoholgährung scheinen mir die deutlichsten Analogien für die sogenannte Fäulniss darzubieten.«

Wie richtig diese Ansicht ist, haben erst die beim Fortschreiten der Bakteriologie gefundenen Methoden der Sterilisation und der sterilen Gewinnung fäulnissfähiger Substanzen (z. B. Blut, Fleisch etc.) erwiesen; die Erkenntniss, dass Fäulniss kein rein chemischer sondern ein biologischer Vorgang ist, muss als wissenschaftliche That ersten Ranges anerkannt werden.

Für den Botaniker von grösstem Interesse war der Nachweis, welchen C. in seiner Arbeit »Beiträge zur Physiologie der Phycochromaceen und Florideen« (Arch f. mikrosk. Anat. 1867) geliefert hat, dass auch die blauen und rothen Algen Chlorophyll enthalten. Bekanntlich ist Chlorophyll der grüne Farbstoff, welchem die höhere Vegetation ihre Farbe verdankt und mit dessen Hilfe die Kohlensäure der Luft in Kohlenstoff und Sauerstoff zerlegt wird. Nun waren längst schon Algen-Klassen bekannt, welche gleichfalls die Kohlensäure zu assimiliren vermögen, die charakteristische grüne Färbung aber nicht aufweisen, sondern blaue und rothe. Der Nachweis, dass

Digitized by Google

auch bei diesen Algen Chlorophyll vorhanden und nur durch andere Farbstoffe verdeckt wird, ist C. gelungen.

Ferner ist in der citirten Schrift eine Betrachtung enthalten, welche allgemeine Aufmerksamkeit beanspruchen darf. Es wird hier nämlich die Frage aufgeworfen, welcher Art wohl die Organismen gewesen sein mögen, die in den salzreichen, heissen Gewässern der frühesten geologischen Perioden lebten. C. kommt zu dem Schluss, dass Beggiatoën und Blau-Algen, welche z. B. im Karlsbader Sprudelwasser bei fast 60° zu leben vermögen, Relicte aus jener Zeit seien. Diese Ansicht findet durch viel spätere Untersuchungen Winogradski's über Beggiatoa ihre merkwürdige Bestätigung. Handelt es sich doch hier um Organismen, welche nicht nur hohe Temperaturen aufs Leichteste ertragen, sondern auch durch ihre abnorme Lebensthätigkeit (Schwefel-Assimilation statt Kohle-Assimilation) sich von allen andern Organismen unterscheiden. — Auffallend ist, dass diese Frage nach den ersten Lebewesen die einzige Quittung ist, welche sich auf Darwins »Entstehung der Arten« (1859) in C.'s Arbeiten findet. Dass er sich der Darwinschen Lehre von Anfang an mit vollster Ueberzeugung angeschlossen hat, ist mir aus sicherster Quelle bekannt; in seinen Vorlesungen gründete sich C. schon 1860 auf die Descendenz- und Selectionstheorie, aber Thema und Resultate seiner Veröffentlichungen lassen eine klare Einwirkung Darwins auf C. erkennen.

Eine Erweiterung unserer Kenntnisse, wie nur C. uns geben konnte, ist in seiner Arbeit »Ueber den Brunnenfaden (Crenothrix polyspora) mit Bemerkungen über die mikroskopische Analyse des Brunnenwassers« (Beitr. z. Biol. der Pflanzen I, 1870) enthalten: die Begründung der mikroskopischen Wasseranalyse. Während in den Cholera-Jahren 1852 und 1866 Breslau weniger durch die Seuche als durch die Flucht all' derer, welche über die Mittel dazu verfügten, sich entvölkerte, stellte C. seine mikroskopischen Kenntnisse in den Dienst der Allgemeinheit. Er untersuchte die Reiswasserstühle der Cholera-Kranken, doch fand er den Cholera-Vibrio nicht; diese Entdeckung war Robert Koch vorbehalten. Und ebenso untersuchte er viele Hundert Brunnenwasserproben, um an den darin enthaltenen Mikro-Organismen Anhaltspunkte für die sanitäre Beurtheilung des Wassers zu erhalten. Auf die Resultate dieser Forschungen kann hier nicht näher eingegangen werden, da dies den Raum eines Nekrologs weit überschreiten würde, aber darauf sei hingewiesen, dass in dieser Arbeit zuerst die Unzulänglichkeit der chemischen Wasseruntersuchung dargethan und die Methoden einer besseren Analyse gelehrt wurden. — Eine Ergänzung fand diese Arbeit über das Brunnenwasser durch die 1881 erschienenen Berichte über die Untersuchung von Zuckerfabriks-Abwässern, in welchen die Bedeutung der mikroskopischen Wasseranalyse für die Abwasser-Beurtheilung dargelegt wird.

Nun beginnen die Arbeiten, welchen C. Weltruhm verdankt, und in denen er zum Mitbegründer der Bakteriologie wird. Zwar hatte er seit 1852 niemals die kleinsten Lebewesen, die Bakterien, völlig ausser Acht gelassen, aber erst zu Beginn der 70er Jahre widmete er ihnen seine ganze Aufmerksamkeit. Man könnte darin die Anregung sehen, welche Pasteur's chemisch-biologische Forschungen auszuüben begannen; in Wirklichkeit ist es aber nicht dieser, sondern merkwürdiger Weise Hallier, welcher den Anstoss zu C.'s Bakterien-Untersuchungen gab.

Eine ganze Reihe von Arbeiten »Untersuchungen über Bakterien«

erscheinen nun in den »Beiträgen zur Biologie der Pflanze« : I (1872), II (1875), von C., III. von Eidam (C.'s Assistenten), IV. (1876) wiederum von C., V, VI die grundlegenden Arbeiten Robert Kochs enthaltend, VII—XII von anderen Autoren, theilweise unter Mitwirkung C.'s geschrieben.

In der ersten dieser Abhandlungen stellt C. das erste, im Wesentlichen heute noch giltige Bakteriensystem auf.

Wer immer sich vorher mit den Spaltpilzen genauer beschäftigt hatte (Perty, Hoffmann, Karsten), hatte der Ansicht gehuldigt, dass alle Formen derselben Entwickelungszustände eines und desselben oder doch sehr weniger Wesen seien, so dass man leicht genetische Zwischenstufen zwischen den in Bildung und Grösse am meisten abweichenden Gestaltungen auffinden könne. Pasteur hatte nur physiologische Wirkungen seine Forschungen nicht näher angehender, niederster Organismen betrachtet; mit unglaublicher Willkür verfährt dieser Autor bei der Kennzeichnung der Erreger verschiedener Gährungen: bald spricht er von »végétaux cryptogamiques«, bald von »animalcules«, dann von »Champignons« oder »Infusoires«; ohne Unterscheidungsmerkmale führt er »Torulacées, Bactéries, Vibrionies, Monades« auf; identische oder doch nächst verwandte Gebilde bezeichnet er als »Mycoderma«, als »Mucors, Mucedinées« oder als Hefe (»levure«).

Dass bei derartig confusen Anschauungen die Wissenschaft nicht weiter kommen könne, sah Ehrenbergs Schüler ein; er spricht dies wie folgt aus: »Jedenfalls verhält sich die Sache nicht so, dass ein und derselbe Bakterien-Keim, je nachdem er in Harn oder Wein geräth, diesen alkalisch, jenen fadenziehend macht, oder dass dieselbe Bakterie hier Buttersäure bilden, dort Milzbrand übertragen, hier einen rothen Fleck auf einer Kartoffel, dort Diphtherie in der Luftröhre eines Menschen hervorrufen kann. Vielmehr ist zu erwarten, dass unter vielen scheinbar gleichen Organismen vervollkommnetere Mikroskope auch morphologische Verschiedenheiten werden erkennen lassen, welche die Annahme primärer Artverschiedenheiten begründen«.

Mit der in der citirten Arbeit gegebenen Ausführung dieses Satzes, mit der Aufstellung eines auf morphologischen Kennzeichen basirenden Bakterien-Systems ist die Bakteriologie erst begründet, sind insbesondere ihre ungeheuren praktisch und wissenschaftlich staunenswerthen Erfolge möglich geworden. Erst wenn die Specifität einer im kranken Menschenleib gefundenen Bakterienform erwiesen ist, und wenn zugleich die Möglichkeit sich bietet, diese Form in die Fächer eines Systems einzureihen und sie dadurch in andern Fällen wieder zu erkennen: erst dann ist die Erforschung der Krankheitserreger möglich.

C.'s damalige Stellungnahme hat durch die wahrhaft glänzenden Fortschritte der medicinischen Forschung ihre vollste Bestätigung erfahren; auf seinen Arbeiten beruhen die Funde über die Krankheits-Aetiologie von der Entdeckung des Milzbrand-Erregers bis zur Auffindung desjenigen der Beulenpest und des gelben Fiebers. Auch der hartnäckigste, fast böswillig-ungläubige Zweifel musste schwinden nach der Entdeckung specifischer Toxine und Antitoxine, welche die krankheitserregenden Bakterien erzeugen. Und doch, so selbstverständlich uns heute ist, dass specifische Kleinwesen charakteristische Seuchen hervorbringen, dieser Satz musste mehrmals von C. schwer vertheidigt werden. Zuerst griff ihn Billroth, der grosse Chirurg, an und lehrte die vollkommene Umwandlungsfähigkeit der verschiedenen Bakterien in einander; dann noch 1878 sprach sich einer der grössten Botaniker, Naegeli,

Digitized by Google

direct gegen C. wie folgt aus: »Nach meiner Vermuthung könnte jede der wirklichen Spaltpilz-Species (deren es nur einige wenige Arten giebt) nicht bloss als Micrococcus und als Bacterium, als Vibrio und Spirillum auftreten, sondern auch Milchsäurebildung, Fäulniss und verschiedene Formen der Erkrankung bewirken«.

Gegen alle diese Vermuthungen und ungenauen Arbeiten blieb C. zum Segen der Menschheit siegreich, denn er arbeitete mit den exactesten Mitteln der Forschung. Sein Verdienst ist die Einführung der Reincultur in die Bakteriologie, insbesondere die erste Benützung fester Nährsubstrate (Kartoffeln für die Bakterienforschung. Durch Verwendung der Reinculturen war C. imstande, den Satz zu beweisen: »Die von mir als Gattungen bezeichneten Formen der Spaltpilze verhalten sich in unzähligen Generationen und unter den verschiedensten Kulturbedingungen so beständig, wie nur irgend welche Geschlechter höherer Thiere oder Pflanzen. Sie lassen sich bei sorgfältiger Auslese völlig rein züchten und haben alsdann niemals solche Uebergänge in andere Formen gezeigt, wie sie Naegeli vermuthet«.

Ganz besonders sei hier noch hemerkt, dass ebenso wie der Name Bacillus von C. stammt, er es auch war, welcher die ganze Klasse der Spaltpilze als Bakterien zusammenfasst und dazu die Bezeichnungen schuf, welche heute in der gesammten Bakteriologie gebräuchlich sind. Wenn heute irgendwo fern von Breslau von pathogenen und zymogenen, von photogenen und chromogenen Bakterien gesprochen wird, ist den Wenigen bewusst, dass dies Worte sind, welche C. geschaffen und erst dann ans Licht gebracht hat, als er sie sorgfältig nicht nur nach ihrer sprachlichen Richtigkeit, sondern auch nach ihrer Klangschönheit geprüft hatte.

Endlich muss als letzte grosse That unseres Forschers gefeiert werden, dass er den phantastischen Lehren über Urzeugung den letzten, vernichtenden Stoss versetzte.

Die Vorstellung, das Lebewesen aus den Elementen, soweit solche zufällig in richtiger Mischung vorhanden sind, entstehen könnten, etwa wie der Crystall aus einer Lösung zusammenschiesst, ist uralt und hat besonders beim Beginn mikroskopischer Forschung viele beherrscht. Dass die Arten der höheren Organismen durch Schöpferwort, diejenigen des Mikroskops durch Urzeugung entstanden seien, das war Glaubenssatz. Aber mehr und mehr wurde durch exacte Beobachtung die Annahme der Urzeugung zurückgedrängt, nur die Bakterien widerstanden noch dem Satz »omne vivum ex ovo«. Als Letzter vertrat noch Bastian in England die Urzeugung der Bacillen, indem er nachwies, dass bei Zufügung von Käse auch in gekochten Flüssigkeiten Wachsthum eintrete. Da hat C. die Sporen der Bacillen entdeckt (Unters. über Bakterien IV, 1876), nachgewiesen, dass diese Sporen einige Zeit der Siedehitze zu widerstehen vermögen und gerade in Käse jederzeit vorhanden seien. Damit war die Frage der Urzeugung für wissenschaftliche Beobachtungen endgiltig abgethan.

Es könnte Verwunderung erregen, dass ich in diesen Zeilen die vielen interessanten Ergebnisse, welche C.'s Untersuchungen über die Fortpflanzung von Algen, Flagellaten und Rädenthieren ergeben haben, die Entdeckung von Aldrovanda und Utricularia als Insektenfressende Pflanzen etc. etc. kaum erwähne. Aber das sind Funde, welche auch Andern in ähnlicher Weise geglückt sind. Mein Bestreben war, das hervorzuheben, was C. die erste Stelle unter den Botanikern seiner Zeit sichert.

Digitized by Google

Zu diesen wirklich wichtigen Errungenschaften C.'s gehören aber noch zwei Daten seines Lebens, nämlich die Gründung des ersten pflanzenphysiologischen Instituts und die Anregung zur Schaffung der ersten Cryptogamen-Flora.

Wie er bei seiner Promotion als Erster pflanzenphysiologische Institute in Verbindung mit den botanischen Gärten forderte, so erreichte er auch die Gründung des ersten dieser Institute. Den 16. November 1866 überwies das Kgl. Landwirthschafts-Ministerium zu diesem Zweck 400 Thaler; vom 1. Januar 1869 ab ward das Institut auf den Etat der Universität Breslau übernommen. Nachdem C. 1859 ausserordentlicher Professor geworden war, wurde dies Laboratorium 1871 der Grund seiner Ernennung zum Ordinarius.

Als Festgabe bei Gelegenheit des 50 jährigen Doctor-Jubiläums des »alten« Goeppert (11. Januar 1875) wurde die Herausgabe der »schlesischen Cryptogamenflora« beschlossen und C. übernahm als causa movens dieses für die Kenntniss der Cryptogamen-Formen Deutschlands epochemachenden Werkes die Redaktion. Er selbst hatte ursprünglich die Absicht, die Algen zu bearbeiten, doch stand er später im Drang anderer Geschäfte davon ab. Stenzel übernahm die Gefäss-Cryptogamen, Limpricht die Moose, Alexander Braun die Characeen, Kirchner die Algen, Stein die Flechten und endlich C.'s Freund und Mitarbeiter Schroeter die Pilze. Bis auf einen ganz unwesentlichen Rest ist das Werk fertig geworden. Diese Flora ist die erste, welche Standortsangaben für alle Crpytogamen enthält; sie muss vorbildlich werden für die Erforschung der übrigen Theile Deutschlands.

Zum Schluss darf nicht übergangen werden, dass C. durch die »Entdeckung« zweier hochbedeutender Männer sich den Dank der Wissenschaft verdient hat. Beide waren voll ausgereifte Forscher, hatten die Resultate hochwichtiger Untersuchungen vollendet und wurden durch C. zu ihrer Veröffentlichung veranlasst, alle beide wurden Begründer neuer Zweige der Wissenschaft: J. Kühn und R. Koch. Ueber den Schöpfer der modernen Landwirthschafts-Wissenschaft wurde niemals behauptet, er sei der Schüler C.'s; das war bei dem gleichen Alter beider nicht gut möglich. Robert Koch dagegen wurde öfters als C.'s Schüler bezeichnet. C. selbst stellt die Sache (Bresl. Zeitung vom 17. Dec. 1890) richtig: »Wenn die Zeitungen berichtet haben, Koch sei mein Schüler gewesen, habe in meinem Laboratorium gearbeitet, so ist dies nicht richtig. Als ich Koch kennen lernte, war er bereits der grosse Forscher, den jetzt die ganze Welt kennt und bewundert.« Immerhin schreibt sich C. in Bezug auf Robert Koch ein gewisses Verdienst zu. In dem Concept eines an Virchow gerichteten Briefes vom 21. II. 1879 heisst es: »Unter den wenigen Verdiensten, die ich mir um die Wissenschaft erwerben konnte, ist gewiss das grösste, dass ich diesen Mann, so zu sagen, erfunden habe.« Auch die vielen, lauter kleine Manuscripte darstellenden Briefe, welche Koch vom 22. IV. 1876 bis zum 17. VII. 1880 an C. gerichtet hat, welche bis in's Kleinste alle Fortschritte, alle Methoden der damaligen Bakterien-Untersuchungen schildern, beweisen unzweideutig, welch' grosse Bedeutung C. für R. Kochs wissenschaftliches Werden besass.

Von nicht geringem Interesse ist überhaupt C.'s wissenschaftliche Correspondenz, welche ihn insbesondere mit Pringsheim, Alexander Braun, Hanstein, Hofmeister, De Bary, Darwin und vielen anderen verband. Durch sie wurde C. nicht nur Zeitgenosse, sondern auch Arbeits-

Digitized by Google

genosse der bedeutendsten Männer seiner Zeit. Sehr bemerkenswerth ist, dass C. damals die Resultate seiner Untersuchungen mit diesen Freunden brieflich durchzusprechen pflegte, bevor er sie der Veröffentlichung übergab, ebenso wie er deren Funde zu gegenseitiger Förderung freundschaftlicher Kritik unterwarf.

Sehr viel Mühe verwendete C. auf seine Vorlesungen; dafür waren diese aber auch die geistvollsten und formvollendetsten, welche man sich denken kann. Wie aus unerschöpflichem Born des Wissens immer Neues reichend, immer weiter die Zuhörer fortreissend und begeisternd, sind diese Vorträge geradezu Meisterstücke gewesen. Das Feuer der Liebe zur Wissenschaft wusste er auf seine Schüler zu übertragen, deren viele jetzt von der Lehrkanzel der Hochschulen herab seine Entdeckungen lehren. Lange Zeit konnten sich befreundete Collegen, ohne eine Ablehnung fürchten zu müssen, an C. um Ueberweisung eines Schülers als Assistenten und Docenten wenden.

Gleichfalls sehr in Anspruch genommen wurde C. durch den Vorsitz in der botanischen Section der »Schles. Gesellschaft für Vaterländische Cultur«. Wie wusste er mit interessanten Fragen die Discussion zu eröffnen, zu lenken, zu schönem Ende zu bringen. Wer ihn dort gesehen hat, dem wird er unvergesslich sein, weil er, stets gespannt bei der Sache, das Beste seiner langen Erfahrungen spendete. Hier vorzüglich hat C. die vielen Aufgaben besprochen, mit welchen die Praxis täglich an ihn herantrat. Der Landwirthschaft seiner Heimathprovinz hat C. unendlich genützt: seine Untersuchungen über den Kieferwickler, die Erdraupen-Krankheit, über Insektenschäden des Getreides und Stockfäule des Klees, über Getreidekäfer und viele andern beweisen dies.

Haben wir bisher unsere Aufmerksamkeit dem wissenschaftlichen Leben C.'s zugewandt, so möchte ich nun kurz auch noch die andere, poetische Seite seines populären Wirkens hervorheben. Es ist bewundernswerth, wie sich mit der exakten Wissenschaft des Forschers gleichzeitig die Begabung zu dichterischem Denken und formvollendeter Ausdrucksweise verband.

Schon als Tertianer begann er, angeregt durch die Werke unserer grossen Dichter, eigenen Gefühlen in Versen Ausdruck zu geben. Ein Gedicht, welches der 18jährige Student seinem Lehrer Goeppert zum Geburtstag widmete, ist erhalten geblieben; die drei ersten Strophen desselben seien hier mitgetheilt, weil sie ein schönes Bild geben von dem hohen Gedankenflug des Jünglings und zugleich zeigen, wie völlig er damals bereits die dichterische Form beherrschte:

»Noch ist der alte Schleier nicht gefallen,
Der vor dem Angesicht der Isis steht;
Jahrtausende sah man vorüberwallen,
Doch ist noch aller Nebel nicht verweht —
Und immer noch erscheint Natur uns allen
In ernst geheimnissvoller Majestät;
Doch ist sie immer, wie sie auch erscheine
Die ewig Schöne und die ewig Eine.

Sie lässt die Sonne durch den Aether schweben,
Sie hat der Sterne Teppich aufgerollt;
Der Erde Fluren füllt sie an mit Leben,
Des Falters Fittiche säumt sie mit Gold.

Digitized by Google

Und aus der Tiefe auf zum Lichte streben
Lässt sie manch duft'ges Blümchen wunderhold —
So einet die Natur zu einem Kranze
Planet und Sonne, Mensch und Thier und Pflanze.

Und dieses ist ihr ewiges Gebot:
Aus jedem Tode muss ein Leben spriessen,
Und wieder ist kein Leben, dem der Tod
Nicht schon entgegenharrt, es zu beschliessen.
Tod, Leben sind wie Nacht und Morgenroth,
Die ewig wechselnd ineinander fliessen —
Schon manche Welt erlosch, und neue haben
Jetzt ihre Stätte dort, wo sie begraben.« — —

Aus dem eigenen dichterischen Gefühl heraus verstehen wir C.'s tiefe Bewunderung für Goethe. Wie kaum einer vor ihm die Grösse der wissenschaftlichen Phantasie Goethes begriffen hat und, den Wegen des Titanen nachwandelnd, seine Gedanken dem Verständniss der Nachwelt näher brachte, so hat in noch höherem Masse Goethe als Dichter auf C. den tiefstgehenden Einfluss ausgeübt. Sein Bestreben, das Wissen der Allgemeinheit dienstbar zu machen, ist verbunden mit der Begeisterung für den unendlichen Zauber der Natur. In Vorträgen von grosser Schönheit wusste er besonders sein Forschungsgebiet, die Welt der kleinsten Wesen, der Allgemeinheit näher zu bringen. Die Vorträge sind gesammelt und füllen C.'s schönstes und bekanntestes Buch »die Pflanze« (Breslau, 1. Aufl. 1882, 2. Aufl. 1898). Mit diesem Buch tritt C. in die Reihe der ersten deutschen Stilisten, und zwar trägt der Bau seiner fein gegliederten Sätze durchaus klassisches Gepräge.

Froh im Freundeskreise, hingebend im eigenen Hause, voller Anregung für alle, die ihm nahten, war er der Mittelpunkt eines grossen Kreises gebildeter Menschen. Welch' ein Genuss war es, mit ihm sich zu unterhalten! Zwar hinderte ihn öfters ein mit den Jahren zunehmendes Ohrenleiden am vollen Verstehen der Meinung eines Sprechers, doch kaum je zu dessen Nachtheil. Denn geistreicher stets und tiefer kam die Antwort auf eine Frage, die er selbst dem andern unterschob, und oft war man sich bewusst, durch seine Antwort darauf hingewiesen zu sein, was man einen Ferdinand Cohn fragen müsse.

Er war bekannt als einer der vielseitigsten Menschen, die je gelebt haben; sein feines Empfinden, sein reiches inneres Leben dagegen lernte die grosse Welt kaum kennen. Als liebevoller, hilfreicher Freund bewies er sich stets denen, die ihm näher standen. Ich habe nie gehört, dass er Feinde hatte; ein so ausgesprochener Charakter er auch war, es war ihm trotzdem ein Herzensbedürfniss, mit Jedermann in Frieden zu leben.

Allgeliebt, hochverehrt ist C. dahingegangen. Ueber die ganze Welt, im Ausland fast noch mehr als in Deutschland, sind seine Freunde zerstreut. Seine Mitbürger ernannten ihn zum Ehrenbürger Breslaus; die Universität Tübingen machte ihn zum Ehrendoctor der Medicin. Fast allen Akademien gehörte er als Mitglied an, durch viele wissenschaftliche Medaillen wurde er geehrt und erfreut. Kurz vor dem Ausgang seines Lebens war es ihm noch vergönnt, bei Gelegenheit der Feier seines 50jährigen Doctor-Jubiläums zu erfahren, wie viel er geliebt, bewundert und verehrt war.

Digitized by Google

Ein halbes Jahr danach setzte ein Herzschlag diesem reichen Leben ein jähes Ende, mitten aus freudiger Lebens- und Schaffens-Fülle heraus. Mit ihm starb einer der echten Humanisten, wie sie nur noch einzeln aus früherer Zeit in unsere Welt des Specialitätenthums hineinragen.

Breslau. Professor Mez.

Fontane, Theodor, Dichter, * Neu-Ruppin 30. December 1819 † Berlin 20. September 1898. — Im Westen Berlins, dreihundert Schritt vom Potsdamer Thor, das längst kein Thor mehr ist, erhebt sich in der Potsdamerstrasse hinter umgittertem Vorgärtchen würdig, sauber und verschlossen ein dreistöckiges Haus, möglichst fern vom Gewimmel und Gewirbel dessen, was die Grossstadt vorübertreibt. Seine Grundmauern, welche die Jugend längst überstanden haben, hüten sich mit einer gewissen schalkhaften Hartnäckigkeit vor dem speculierenden Poltergeist, der manchmal auch ein Foltergeist ist, und ringsumher traulich alte Heimstätten vom Boden reisst, um prunkende Paläste an ihre Stelle zu hexen. Jenes stille Haus gleicht einem werthen älteren Herrn, der andere Zeiten gekannt und geliebt hat, aber mit Humor und schöner Neubegier sich in ein jüngeres Geschlecht zu fügen weiss; dem über der Andacht zum Alten der Sinn fürs Neue wuchs, und der in launiger Wehmuth das Verdienst seiner Jahre auf sich nimmt. Mit ironischer Feierlichkeit, wie sie solchen älteren Herrn trefflich kleidet, trägt jenes stille Haus sogar eine Art von Orden auf der Brust: ein weisses Kreuz im rothen Felde, ein Zeichen, dass hinter diesen Wänden nicht vergessen wird, wohlzuthun und mitzutheilen. Wir steigen drei Treppen empor, schmal, aber blitzblank, von vornehmer, dunkler Politur und niedlich geschmückt mit Oleanderbäumen. Wir kommen an allerlei altmodischen Hof- und Staatsämtern vorüber und stehen dann vor einer Thür, die 18 Jahre lang auf weissporzellanenem Schilde einen Dichternamen trug. Dieser selbe Dichtername leuchtet noch auf einer Broncetafel draussen an der Hausmauer neben dem weissen Kreuz im rothen Felde, und ungehindert durch die alten vollbelaubten Bäume, die dem alten Dichter im Tode kurz vorangegangen sind, kann man nun lesen, dass dort oben unter dem Dach in den niedrigen, engen Stübchen während seiner eigentlichen Dichterzeit Theodor Fontane wohnte, dass er hier alle seine Romane vollendet hat und dann sanft und rasch und froh, nahezu 79 Jahre alt, gestorben ist.

Mit kurzen Unterbrechungen, deren letzte ein zweijähriger Aufenthalt in Grossbritannien war, hat F. mehr als zwei Menschenalter in Berlin gelebt. Als er Mitte der dreissiger Jahre hinkam, hatte die Residenz Friedrich Wilhelms III. 300000 Einwohner. Als sie ihn weit oben in den Industriebezirken des Berliner Nordens neben einen grossen Baum auf einem kleinen »schmustrigen« Kirchhof zur letzten Ruhe legten, hatte die deutsche Kaiserstadt fast zwei Millionen Einwohner. Aus seinem Geburtsörtchen Neu-Ruppin, der Stadt des grossen grauen Sees und der kleinen bunten Bilderbogen war der vierzehnjährige Jüngling mit lockigem Haar eines Tages durch die Mark nach Berlin gewandert und hat hier seine zweite Heimath gefunden. Neu-Ruppin ist geblieben, was es war; es zeugt noch heute mehr für die Zeiten des Kronprinzen Friedrich als für die Gegenwart. In Berlin aber und mit Berlin ist F. ein Dichter, ein Weltbetrachter und, bei mancher altfränkischen Gebahrung, ein ganz moderner Geist geworden. Er ist für die moderne Weltstadt der klassische Berliner geworden, wie Friedrich Nicolai der klassische

Digitized by Google

Berliner der Zopf- und Perrückenzeit war, und mit Recht hebt Richard M. Meyer den gewaltigen Unterschied zwischen Beiden zu Gunsten der neuen Zeit und der neuen Stadt hervor. Aber noch ehe F. nach Berlin kam, lag schon ein Leben hinter ihm, das ihm zwei Menschenalter später Stoff genug für einen ganzen autobiographischen Roman bot. Dieses merkwürdige Dichtung- und Wahrheit-Buch, das der Verfasser »seine Kinderjahre« nennt, lässt uns im Stich, als er gerade von seiner Mutter nach dem Ruppiner Gymnasium gebracht worden ist und sich in der Quarta gottergeben niederlassen will, ein Bürschchen von dreizehn Jahren. Von anderen Knaben unterscheidet sich dieser Knabe Theodor nicht allzu sehr. Er trug seine langen blonden Locken etwas länger, im doppelten Sinne nach Zoll und Zeit länger, als andere Jungen, er schlug beim Ballwurf Fensterscheiben ein, er graulte sich wonnevoll vor der Hütte, wo ein Mord geschah, er guckte neugierig zu, wie ein Baumkuchen gebacken wurde, er kokettirte mit der Gefahr des Ertrinkens; bei den kriegerischen Jugendspielen wollte er Höchstkommandirender sein, und wo ein Schlingel ihn neckte, da wehrte er sich. Wer Alles das liest, glaubt die eigene Kindheit an sich vorüberziehen zu sehen, denn so verfliesst ein Knabenleben nicht bloss im pommerschen Seebad Swinemünde, sondern überall, allüberall, und das einzige, was den kleinen Swinemünder Apothekerssohn von Andern unterschied, war die ausserordentlich feine Beobachtungsgabe, in der sich schon der künftige Land- und Leute-Schilderer, der künftige Dichter verrieth. Zwar haften die Jugendeindrücke am sichersten in der Erinnerung, aber wer nach 65 Jahren noch so genau in Allem Bescheid weiss und so deutlich in den Seelen der erwachsenen Menschen von damals zu lesen versteht, muss schon als Kind den prüfenden Blick in die menschliche Natur gehabt haben. Ob alle diese Honoratioren von Swinemünde sich genau so ausgedrückt haben, ist fraglich und darf von Echtheitsphilistern bezweifelt werden. Aber ihre Welt stellt sich uns so dar, wie sie gewesen ist, sie trägt das untrügliche Zeichen der Richtigkeit. Jeder kann es durch seine eigenen Erfahrungen belegen. Der Dichtermund spricht für Viele. Der Held dieses Romans ist aber nicht der kleine F. selbst, sondern sein Vater, Herr Louis Henri Fontane, zuerst Löwen-Apotheker in Neu-Ruppin, dann Stadt-Apotheker in Swinemünde. Neben ihm und oft auch gegen ihn steht die Mutter Emilie, geb. Labry, Seidenhändlerstochter aus Berlin. Ihrer Beider Schicksal, das sie sich grössten Theils selbst oder gegenseitig schmiedeten, ist der Kerngehalt dieser Kindheitserfahrungen des ältesten Sohnes; und gerade über dieses Wesentlichste aus F.'s Jugendzeit möchte ich hier nichts sagen. Wenn uns ein Freund sein Herz ausschüttet, so halten wir ihn still bei der Hand und schweigen. Wir gehen nicht hin, es Anderen, mit anderen Worten einen anderen Eindruck weckend, weiter zu plaudern. Fragt ihn selbst und seht zu, ob er es Euch auch sagen wird. Denn auch F. sagt, was ihm seit jung her auf der Seele gelegen hat, nicht Jedem, obwohl es Jeder lesen kann. Er sagt es denen, die es ganz verstehen, wie wundervoll tief und zart und innig das alles ist, was er von Vater und Mutter erzählt. Wer da über Pietätlosigkeit, über Verstösse gegen das vierte Gebot sittenrichtelt, der versteht nicht zu lauschen, wenn ein Dichter spricht. Hier ist ein Sohn, der seinen Vater ganz genau kennt, der ihm nicht mit allerhand moralischen Schönheitspflästerchen auf die Beine schmeichelt, der ihn genau so schildert, wie er war: in seiner ganzen widerspruchsvollen Menschlichkeit, in allen seinen Schwächen, durch die er nur

liebenswürdiger wird. Ein Sohn, der seinen Vater gleichsam unters Kinn nimmt und zu ihm sagt: Du grosser, lieber, wunderlicher Kerl, Du hast mir keinen Pfennig hinterlassen, Du konntest nicht meiner Frau Mutter das Leben leicht machen, Du hast mir im tadellosen Wandel nicht immer das beste Beispiel gegeben. Aber Alles, was ich hab und weiss und kann, verdank ich ja doch nur Dir allein, und wenn ich auch nichts weiter von Dir gehabt hätte, so bleibt mir die Erinnerung an Dich. Dieser Sohn ehrt diesen Vater, dazu verhilft ihm nicht der kalte Pflichtbegriff »Du sollst«, auch nicht die schliesslich doch bloss auf den Selbsterhaltungstrieb speculirende Vertröstung »auf dass es Dir wohlgehe und Du lange lebest auf Erden«. Dazu verhilft allein die freie, kindliche, nicht nur blutsverwandte, sondern noch mehr wahlverwandte Zuneigung, die das Bild des Vaters umfängt. Gewiss hätte Goethe, das grosse Maass aller Dichter, von seinem Vater nicht so gesprochen, denn er ist über ein kühles Respectsverhältniss zu seinem Vater nie hinausgekommen. Aber wohl hätte Goethe von seiner Mutter so sprechen können, denn die Frau Rath sass ihm zeitlebens mitten im Herzen. Wo Vertrautheit ist, ist Offenheit, und in dieser Hinsicht gehört zum schönsten, was ich kenne, das letzte Zwiegespräch zwischen Louis Fontane, dem Vater, und Theodor Fontane, dem Sohn. Sie sitzen über einer gefüllten Kalbsbrust und erörtern die Frage, ob Kalbsbrust etwas Grosses oder etwas Kleines sei. Sie einigen sich dahin, es sei Beides. Denn alles in der Welt kann bald wichtig, bald nichtig, bald angenehm, bald schrecklich sein. Diese beiden weisen, alten Knaben, der eine mit 71, der andere mit 48 Jahren, haben es herausgekriegt, dass Nichts an sich selbst etwas ist, dass Alles erst durch seine Beziehungen etwas wird. Diese Erkenntniss, dass es ein »Absolutes« absolut nicht giebt, versöhnt sie mit ihrem Schicksal und mit der Welt. Sie scheiden im Frieden von einander. Durch das Bild des Vaters schimmert der Sohn, der nicht aus der Art geschlagen ist, in dem sich nur das naive Preisgeben der ursprünglichen Natur durch künstlerisch-kritische Reflexion verfeinert hat: eine Reflexion, die klüger, aber nicht glücklicher macht.

Nach Berlin kam F. zunächst, um seine Gymnasialstudien zu vollenden, und dann, um den Beruf seines Vaters zu erwählen in der trügerischen Hoffnung, dereinst die elterliche Stadtapotheke in Swinemünde erbeigenthümlich zu übernehmen. In einem zweiten autobiographischen Bande »Zwischen Zwanzig und Dreissig« kann man seiner vielbewegten, das Ziel freilich verfehlenden Pharmaceuten-Laufbahn folgen. Zuerst die Lehrjahre in Berlin. Dann die Gehülfenzeit in Burg bei Magdeburg, in Leipzig, in Dresden beim grossen Selterser-Struve, endlich wieder in Berlin, nach Bestehung des Militardienstjahres beim Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment, und des pharmaceutischen Staatsexamens, zuerst bei Jung in der Georgenkirchstrasse, zuletzt im Krankenhause Bethanien. Endlich wäre der dreissigjährige Herr Provisor so weit gewesen, sich selbstständig zu machen. Aber die Swinemünder Stadtapotheke war längst in fremden Händen, Papa Louis Henri sass irgendwo auf dem Trocknen oder, wie er sich auszudrücken pflegte, in der Brédouille, und Theodors Erbtheil war, wie er zu sagen liebte, ein Löffelstiel, auf den hin er trotzdem (am 16. October 1849) nach fünfjähriger Brautschaft, seine liebe und kluge Frau Emilie, geb. Rouanet-Kummer, heirathete, obwohl er seinen practischen Beruf aufgegeben hatte. Aus dem Apotheker war ein Litterat geworden. Aber so ganz ungestraft wandelt auch unter Palmölen niemand, und so ist dem späteren Schriftsteller von der Receptirkunst

Digitized by Google

wenigstens eine kleine, bezeichnende Stileigenthümlichkeit hangen geblieben. Wenn F. ein Urtheil, eine Ansicht, eine Thatsache ausgesprochen hatte, so suchte er es, besonders in seinen originellen Theaterrecensionen, durch ein »oder wenigstens« oder durch ein »beinahe« bald mildernd, bald stärkend aufs richtige Maass zurückzuführen; nicht unähnlich dem vorsichtigen Provisor, der vor der Waage steht und genau aufs Krümchen nachstreut oder wegschüttet, was dem geforderten Gewicht widerspricht. Einst bekam F. Besuch von Emil Rittershaus, dem schlecht und rechten Gartenlauben-Sänger. Das Gespräch kam auf Ibsen; der Gartenlauben-Sänger war als solcher schlecht und recht genug, sich gegen den nordischen Aufrührer zu erbittern. Er redete ihm viel Uebles nach, u. A. auch, dass er in seiner Jugend einmal Apotheker gewesen sei und nun in seinen Dramen das Apothekerhafte nicht verleugnen könne. Nicht ohne lächelnde Zustimmung, von der freilich wieder in Gedanken etwas weggeschüttet wurde, verschwieg F. dem guten Gaste, dass dieser ahnungslos »im Hause des Gehängten vom Strick geredet habe«. Doch ist zuzugeben, dass F. im Uebrigen den Apotheker gründlich von sich abgeschüttelt hat, und schon in seiner äusseren Erscheinung wirkte er nach dem Zeugniss des darin gewiss kompetenten Paul Heyse bereits 1848, da er unter dem Regimente seines Helden Scherenberg im »Tunnel über der Spree« bei den Dichtgenossen erschien, als ein ganzer Poet; unter den scribelnden Laien einer, der seine Kunst verstand: »Der ist ein Dichter! wusst ich sofort. Silentium! Lafontaine hats Wort!«

Was Lafontaine-Fontane damals seinen Kunstgenossen vorlas, konnten nur schottische und märkische Balladen sein, die 1850 zum ersten Mal im Druck erschienen und den Namen ihres Dichters früh in unsere Anthologien und Schulbücher, ja sogar auf dem Fittich der Löweschen Melodie in den Concertsaal trugen. Manches dieser Gedichte, wie der berühmte Douglas, ist ins Volk gedrungen. Der Dichter selbst aber ging ausser Landes. Deutschland konnte dem Poeten kein Brod schaffen. Er ging mit Weib und Kind nach London, wo er journalistisch thätig war und Briefe über englische Kunst und englisches Leben nach Hause schrieb. Damals kam der Balladendichter auch in die Balladenheimath Schottland; die Eindrücke, die er dort von Land und Leuten empfing, blieben in seiner empfänglichen Seele für Lebenszeit haften. Seinen feinen, jederzeit sachlich interessirten Blick für das lebendige Treiben der grossen und kleinen Menschheit hat er im geschäftigen England, seine starke Empfindung für den Ernst, die Grösse einer alten Natur und einer alten Geschichte im einsamen Schottland gefestigt und geschärft. Als er mit Familienzuwachs nach Berlin heimkehrte, verschaffte ihm sein alter Tunnel-Gönner George Hesekiel eine Thätigkeit in der Redaction der Kreuzzeitung. Und nun durchwanderte er seine Mark Brandenburg, wovon fünf wackere Bände Zeugniss ablegen. Er wollte für sein Heimathland weder ein Bädeker noch ein Ranke sein und ist in dieser seiner einzig gearteten Verquickung des Landschaftsbilds mit der historischen Erinnerung, der Sitten- und Menschenstudien mit der naturpoetischen Betrachtung, der allgemeinen Beobachtung mit dem persönlichen Erlebniss ein F. geworden, wie ihn Jedermann der eigenen Heimath wünschen möchte, wie ihn in gleicher Originalität kein anderer deutscher Gau besitzt. Während er aber friedfertigen Gemüths durch die Marken strich, gährte es im Vaterlande, das Gleichgewicht Europas kam ins Schwanken. Die drei grossen Kriege folgten einander, und F. ist dabei gewesen, zwar nicht als Kämpfer, aber als

Digitized by Google

Schlachtenbummler guter Art, der sich gelegentlich auch einmal in Kriegsgefangenschaft und Todesgefahr gerathen sieht. Grosse Erlebnisse, das Gegenwärtigsein bei weltgeschichtlichen, weltumwendenden Begebenheiten schaffen zwar keine dichterische Kraft, aber wo eine solche verborgen liegt, wird sie hervorgelockt. F. hat die Geschichte aller drei Kriege geschrieben, wiederum nicht wie ein Ranke oder wie ein Generalstäbler, sondern in seiner Weise: ohne Scheu vor trockenen Aufzählungen und Classificirungen, der Theilnahme seines Lesers stets sicher, weil immer bereit, wie ein Dichter zu sprechen, wo sichs lohnt. Weder die Wanderungen durch die Mark, noch die Kriegswerke sind das, was den Namen F.'s gross macht. Aber hier wie dort liegt der breite und tiefe Grund, woraus seine dichterische Kraft emporwuchs. Die Wanderungen stärkten das Gefühl für seine Heimath, die Kriege das Gefühl für seine Zeit, und Zeit und Heimath sind die beiden Mächte, die aus den Dichtern immer ihr bestes und höchstes herausgeholt haben. F., der märkische Wanderer, und F. der Kriegskamerad, traten eines Tages, als es in Europa ruhig geworden war, zusammen und fassten einen Entschluss. Aus diesen Entschluss ging endlich der Dichter hervor, den wir nun unter die Ersten seiner Nation einzureihen haben. Lange genug hatte es gewährt. F. näherte sich bereits den Sechzig. Womit hatte er seine schönsten Jahre, das sogenannte beste Mannesalter verthan? War es nur die Noth ums Brod, die in den Redactionstuben der Kreuzzeitung, dann auf dem Referentensitz der Vossischen Zeitung im königl. Schauspielhaus, eine kurze Zeit sogar im Sekretärsfrohndienste der königlichen Kunstakademie seinen Pegasus so lange im Joch hielt? Es waren noch zwei andere Ursachen, die einander wundersam ergänzten und in ihrer tiefen, einheitlichen Wirkung ein Ganzes endlich schaffen konnten.

Das Eine mag Sehnsucht nach menschlicher Grösse, das Andere Sammlung kleiner Lebenseindrücke heissen. Nie ist ein Mensch mit schärferen Sinnen durchs Dasein gegangen als F. Dabei beobachtete er nicht minder liebevoll als scharf. Gedächtniss und Phantasie schienen bei ihm Eins geworden; in diesem ungeheuren Speicher verdorrte nichts; Alles blieb frisch am Leben oder lebte gar erst auf. Die schmale deutsche Philisterwelt der vormärzlichen und nachmärzlichen Zeit; das Verdumpfen und Abstumpfen tapferer Soldatenherzen im wechselnden Einerlei von Garnisondienst und Casinovergnügen, das Gethue inferiorer Literaten und Schöngeister, die Phrase kraftloser Ideologen, das Bierbankgeschwätz politischer Kannegiesser, die Revolution im Schlafrock und andererseits die Liebedienerei des beschränkten Unterthanenverstandes, kleine Widerwärtigkeiten und kleine Possirlichkeiten im engeren Familienkreise; dann wieder ein aufrechtes Wandern durch Land und Leute, und in den Tagen des Lenzes das wohlbekannte Langen und Bangen eines deutschen Jünglings, alles dies bildete sich fest dem dichterischen Geiste ein, verdichtete sich in ihm, und als dann endlich die Vorrathskammern dieses Geistes geöffnet wurden, lagen die poetischen Schätze am Licht. Was aber den Riegel sprengte und den Sonnenschein einliess, war doch noch etwas anderes. Hiezu erst musste sich jene grosse Sehnsucht erfüllen. Früh zog den humoristischen Beobachter kleiner naher Wirklichkeiten ein mächtiger Trieb in ideale Fernen, in heldenhafte Vergangenheit. Er schlug die Bücher der Geschichte auf, und wo er mitten unter langweilenden Haupt- und Staatsactionen auf heroische Anekdoten stiess, hielt er still und vergegenwärtigte sich Momentbilder menschlicher Urkraft. Am

Digitized by Google

meisten und am liebsten fand er dergleichen in der Geschichte Alt-Englands, Alt-Schottlands, Alt-Skandinaviens; denn Brandenburg und Brandenburger lagen ihm noch zu nah. Während man nach dem Rückschlage der Achtundvierziger Zeit in deutschen Landtagen vergeblich um die Misère des Daseins stritt, las F. die alten überseeischen Balladen, dichtete viele davon in sein geliebtes Deutsch um und dichtete neue von gleichem Stoff und gleichem Stil. Hier fand er Alles, was er im umgebenden Dasein vermisste: starken Willen, Thatkraft, rücksichtslos stolzes Schreiten zum Ziel, Heldenmuth und Heldengrösse. Dass er auf diesem Wege durch Kerker und Grüfte, über enthauptete Menschenleiber hinweg, durch Ströme edelsten Blutes ging, war für die kühne Phantasie des jungen Barden nur ein neuer, schaurig-schöner Reiz. Aus Sagenzeit und Sagenland zurückkehrend, wanderte er dann in der Sehnsucht nach Grösse durch die alten Schlösser und die alten Städte seiner märkischen Heimath, die er später alle beschrieben hat. Und siehe da, er fand, was er suchte. Wie sein Lebensfreund Adolf Menzel, so vergaffte sich auch er in den alten Fritz und dessen Generale. An das »Nordische« und »Englisch-Schottische« seiner Bilder und Balladen hing sich »Märkisch-Preussisches«. Die alten festen Junker, die dem ersten Hohenzoller in der Kurmark so bös zu schaffen machten, interessirten ihn nicht weniger als die Grössten des preussischen Königsgeschlechtes. Meisterhaft übertrug er auf die neueren näheren Stoffe jenen alten Balladenstil. Ueber die Quitzow und Gans von Putlitz, über den alten Derfflinger, den alten Dessauer, den alten Zieten, über Schwerin, Keith, Prinz Louis Ferdinand gelangte er so von ungefähr auf seinem »balladesken« Poetenrösslein bis in die Zeit, da sein Blick auf ein Knabenbildniss Bismarcks fiel.

In Lockenfülle das blonde Haar,
Allzeit im Sattel und neunzehn Jahr,
Im Fluge weltein und nie zurück,
Wer ist der Reiter nach dem Glück?
Jung-Bismarck.

— — — — — — — — — —

Was ist das Glück? Ist's Gold, ist's Ehr',
Ist's Ruhm, ist's Liebe? Das Glück ist mehr:
»Leben und sterben dem Vaterland« —
Gott segne fürder deine Hand,
Jung-Bismarck.

Dann ist er von »Jung-Bismarck« zum alten Reichskanzler den weiten, weltgeschichtlichen Weg mitgegangen, massvoll in seiner Begeisterung, vorbehaltlich in seinem Urtheil, ironisch gegen Schwächen der Grösse, gerecht auch gegen Feindes Sache und Feindes Herz. Er durfte den grossen weltgeschichtlichen Begebenheiten seiner Zeit als Begleiter des tapferen, leidenschaftlich-absonderlichen, ihm aber wohlgesinnten Prinzen Friedrich Carl von Preussen nahe stehen. In seiner Phantasie an die Blutbäder der Stuarts und der Tudors längst gewöhnt, wandelte er mit wissbegierigen Poetenaugen gefassten Herzens über die Wahlstätten Schleswig-Holsteins, Böhmens, Frankreichs, und als er bei Toul, der Kriegsläufte schier vergessend, dem Geburtsdorfe der Jungfrau von Orleans, gleichsam in Stellvertretung Schillers, einen Besuch abstatten wollte, kam er bei den Einwohnern von Domrémy in den Verdacht der Spionage, wurde verhaftet und zu monatelanger Kriegsgefangenschaft auf die Insel Oléron verschleppt. Wie so Vieles aus

Digitized by Google

seinem Leben, hat er auch dieses Abenteuer mit einem trocknen und einem feuchten Auge höchst unterhaltlich in einem kleinen Büchlein erzählt. F., der königstreue Mann, den einst der Berliner achtzehnte März in seinen unmittelbaren Nachwehen verstimmt hatte, fasste nach Metz, Sedan, Paris neuen Muth für sein Land und seine Leute, Thaten reizten ihn zu Thaten, und er bethätigte seinen Muth nach wahrhafter Dichterweise. Er mischte sich nicht in den Tross phrasenhafter Tyrtäen, er rief nicht »Heil« und »Hurrah« durch die Gassen, sondern er ging in sich und begann als strammer Fünfziger seine eigentliche Dichterlaufbahn.

Zunächst entstand ein vierbändiger Roman. Zeit und Ort seiner Handlung knüpfen folgerichtig an F.'s bisherige Schriftstellerei an. Fünf Bände Kriegsgeschichte und mit diesen ziemlich gleichläufend drei Bände Wanderungen durch die Mark Brandenburg waren erschienen. Hier wie dort war der Dichter an historisch und topographisch Gegebenes gebunden, und wenn er sich besonders auch bei den Wanderungen gern verleiten liess, aus der historischen Vortragsweise in den ursprünglichen Plauderton des Touristen zurückzufallen, so liess sich sehr viel später der wissenschaftliche Werth dieser Werke von der Gelehrsamkeit doch so weit einschätzen, dass freie Manner der Berliner Universität, wie Erich Schmidt, Theodor Mommsen, der Geograph Ferdinand v. Richthofen daraufhin bei zaghaft-zünftigeren Fakultätsgenossen es durchsetzen konnten, die Würde des philosophischen Ehrendoctors, die einem blossen Poetlein nicht gebühre, als Geburtstagsgeschenk dem Fünfundsiebzigjährigen zu bringen. F. nahm die Würde freudig dankend an, erwiderte aber dem erstaunt lächelnden Geographie-Professor, der als Decan das Diplom überreichte: mit seinen vielgepriesenen märkischen Wanderungen sei eigentlich nicht viel los; er selbst erblicke sein wirkliches Lebenswerk nun doch in der Romanschreiberei. Man hätte ihm darauf entgegnen können, dass sich seine Romanschreiberei aus den halbwegs wissenschaftlichen Arbeiten vielleicht erst entwickelt habe. Jener erste grosse Roman hielt den märkischen Wanderer in der Mark fest, und führte den Kriegsberichterstatter in kriegerische Zeit, in die Zeit, bevor nach Körners Wort das Volk aufstand und der Sturm losbrach. Der Roman, 1878 wie die Wanderungen bei Wilhelm Hertz erschienen, machte in seiner Weitschichtigkeit wenig Eindruck. Damals glaubte ein deutscher Romancier, noch im Bann des jungdeutschen Beispiels, es nicht unter vier Bänden thun zu dürfen. Solch ein Roman musste für viele Winterabende reichen, bevor er in der Leihbibliothek umgetauscht wurde. Der Roman F.'s aber war doch kein Leihbibliothekenfutter, und darum hat er es keiner Leserpartei recht machen können; für diejenigen, die bloss schmökern wollen, steckte zuviel socialer und psychologischer Ernst darin, und wer künstlerische Forderungen stellte, dem war er zu auseinandergefahren, zu wenig geschlossen. Die Erzählungskunst F.'s hat sich in diesem vierbändigen Roman weniger erwiesen als erzogen: ein dichterisches Talent begann ihn, ein gebildeter Künstler legte ihn hin und schritt mit gestärktem Selbstvertrauen zu anderen Aufgaben. »Vor dem Sturm« heisst der Roman. Gemeint ist jener Sturm, der zwischen Moskau und Leipzig lag. Aber man könnte in dem Titel auch ein unbewusstes Sinnbild für den Dichter suchen. Denn auch in seiner Seele brach nun endlich ein Sturm los, darin ein ganzer, ein grosser Dichter aufstand, eine jugendliche Kraft mit bleichenden Locken und gelichtetem Scheitel, ein Jünglingsmuth von sechzig Jahren. Erst jetzt, von knapperen und künstlerisch runderen Dichtungen zurückkehrend, erkennt

Digitized by Google

man den anecdotischen Reiz der zahlreich in dem Roman verstreuten Episoden und Excurse. Erst jetzt erkennt man, dass hier wie in einem fruchtbaren Schlamm alle Keime späterer Kunst bereit liegen.

Diese Erzählungen wurden zunächst mit gewisser Vorsicht genommen. Es war etwas Neues darin, dem man nicht recht traute, und das zu dem nicht passen wollte, was man sonst in Berlin unter dem Namen F. zu verstehen glaubte. Da man höchst unbegründeter Weise den zwar etwas weltscheuen, aber keineswegs weltfremden Dichter in ein gewisses Grosspapathum hinein philistern wollte, weil man bei Hoftheaterpremièren an einer Parkettecke einen Herrn sitzen sah, der, wenn es auf der Bühne bei Lubliner oder Wildenbruch gar zu schlimm wurde, sorgenvoll und mit einem Ausdruck inneren Ringens seinen grauen Excellenzenschnurrbart zur Decke hob, weil ein fader Witz Glasbrenners die Initialen Th. F. als »Theater-Fremdling« deutete, weil man den märkischen Wanderer zuweilen in der Dämmerung, ängstlich in einen Riesen-Wollenshawl gemummt, durch den Thiergarten halb schreiten, halb schweben sah, so argwöhnte man ohne Weiteres hinter dieser so plötzlich aufblühenden Production die Geschwätzigkeit des Alters und wollte nicht recht begreifen, dass hier eine lang gehemmte, nun desto frischer vorsprudelnde Kraft endlich frei wurde. Je weiter unsere Litteratur ins zwanzigste Jahrhundert fortschreiten wird, desto höher im Preise werden die Geschichten F.'s steigen, die er im Greisenalter schrieb, und unter denen einzelne spielend das erreichten, wonach die junge Generation meist noch etwas mühsam strebt. Nicht aus litterarischem Princip, sondern aus innerster Naturanlage suchte er die Dinge so zu erkennen, wie sie in Wirklichkeit sind. Jeder Stoff ist ihm genehm, der ihn tief in menschliches Seelenleben hineinführt. Bald findet er diesen Stoff in einer alten märkischen Chronik, wie »Grete Minde«; bald in einem Harzer Kirchenbuch, wie »Ellernklipp«; bald im Gesellschaftsleben der grossen Stadt Berlin, wie »L'Adultera«, bald in den Erlebnissen einer befreundeten alten Dame aus märkischem Adel, wie »Effi Briest«. An der Wahl seiner Stoffe wurde vielfach Anstoss genommen; nirgend geschah das mehr, als gegenüber seinem entschiedensten und entscheidendsten Werk »Irrungen, Wirrungen«. 1887 brachte die Vossische Ztg. zur Füllung ihrer Sommerspalten diesen Roman und erregte dadurch das Entsetzen sorgsamer Familienmütter. Das war garnichts für die reifere Jugend, das grenzte in der freimüthigen und offenherzigen Behandlung illegitimer Verhältnisse schon an den verpönten Zola. Es erregte sittliche Entrüstung, dass der Dichter mit köstlicher Unbefangenheit hier den Verkehr der Berliner Lebewelt mit der Berliner Halbwelt schildert und mitten aus diesem gemüthlichen und fast gemüthvollen Milieu ein Herzensschicksal entwickelt, bei dem der Zwang und Drang der Umstände zwar nicht die Herzen brach, aber ihnen doch einen Riss fürs Leben gab. Selten ist von einer philisterhaften Moralisterei lautere Poesie so plump verkannt worden. Gewisse Aeusserungen der Spiessbürger über sein Meisterwerk sind auch ans Ohr des Dichters gedrungen; unter dem Eindruck dieser Erfahrungen gelangte er zu dem wundervoll kühnen Satz: »Dass der sogenannte Sittlichkeitsstandpunkt ganz dämlich, ganz antiquiert und vor Allem ganz lügnerisch ist, das will ich, wie Mortimer, auf die Hostie beschwören«. Der nahezu siebzigjährige Dichter musste für den verwegenen Roman lange nach einem Verleger suchen, denn im Buchhandel waren F.'s Werke wegen ihres schwachen Absatzes damals noch berüchtigt. Als aber »Irrungen, Wirrungen« endlich bei einer kleinen Dresdener Winkel-

Digitized by Google

firma erscheinen konnten, ging auch der litterarischen Welt über diesen Autor das grosse Licht auf. Man sah sich einer Dichtung ersten Ranges gegenüber. Und als F. zwei Jahre später Siebzig wurde, feierte ihn »Tout-Berlin« bereits wie einen neu aufgegangenen Stern, wie einen Mann der Mode. Beim Festmahle sass ihm zur Seite der preussische Cultusminister, und Ernst v. Wolzogen begrüsste ihn im Namen der modernsten Dichterjugend als den, der das, was diese will, einfach besser macht. Wie F. damals der Erste war, der die dichterischen Anfänge Gerhart Hauptmanns ermuthigte, so ward er allen Jungen und Jüngsten fortan der segenspendende und segenbringende Schutzpatriarch, dem freilich diese ungestüm begehrliche, nicht immer seiner werthe Gefolgschaft bisweilen wenig behagte. Das Oberhaupt einer Partei zu sein, war seinem geistigen Franktireurthum unheimlich; wenn er, der feine Emigranten-Enkel, je hätte unhöflich oder gar grob werden können, Einem oder dem Anderen dieser kleinen Aufdringlinge gegenüber wäre er es geworden. So viel wie möglich zog er sich vom litterarischen Lärm in seine eigene Dichterklause zurück und schuf mit jugendlicher Frische Werk auf Werk. Alles, was er schuf, wurde nun, wenigstens im deutschen Norden, mit Ungeduld erwartet, mit Bewunderung gelesen. In der gesammten Weltlitteratur weiss ich kein zweites Beispiel, dass ein grosser Dichter erst nach dem sechzigsten Lebensjahre in die Zeit seiner Blüthe und seiner Ernte eintrat.

F. stand im sechzigsten Lebensjahr, als sein erster Roman herauskam. Nach zwanzig Jahren, im Todesherbst erschien zugleich als Bekenntniss seiner ganzen Weltanschauung der sechzehnte Roman »Der Stechlin« im Buchhandel. Keines seiner Werke hatte aus jüngeren Tagen her auf Lager gelegen; jedes ist ein frisches Erzeugniss seines unvergleichlich schaffenskräftigen und schaffensfreudigen Greisenalters. Was schon äusserlich an diesen Romanen auffällt, ist ihre Knappheit und Kürze. Durch den Geschmack F.'s ist die Epoche der centnerschweren Wälzer und Schmöker überwunden. Wie er es im Leben war, so ist er auch in seinen Erzählungen der graziöseste, geistreichste, munterste Causeur, der uns unversehens auf den verschlungensten Seitenpfaden des Gesprächs kreuz und quer, doch niemals irre führt; am liebsten durch Conversation enthüllt er Wesen und Schicksal seiner erdichteten Gestalten, und trotzdem befreit er das Nestor-Alter vom Rufe der geschwätzigen Breite, weil sein Wort fast immer zugleich auch ein Bild und ein Gedanke ist. Diese seltene, bei Deutschen allzu seltene Gabe, im Erzählen und in der Debatte gleichzeitig zu reflectiren und doch zu gestalten, mag ihm neben vielen anderen Eigenschaften seines beweglichen, geschmeidigen Geistes die französische Herkunft beider Eltern in die Wiege gelegt haben. In diesen Formen des französischen Esprits überwand er Stoffe von urgermanischer Wucht und Volksthümlichkeit. Er wusste den Ton, in dem die Leute des norddeutschen Plattlandes reden, so gut zu treffen wie Fritz Reuter. Er war bei den alten Weibern und kleinen Mädchen der Berliner Vorstadt heimisch: er kannte deren Lust und deren Leid, und einer überraffinirten Grossstadtcultur stellte er oft genug zustimmend die Weltweisheit oder auch nur den gesunden Menschenverstand des niederen Volkes entgegen. In der specifisch norddeutschen, wohl gar specifisch märkischen Art, wie das Derbste und Herbste mit dem Zartesten und Anmuthigsten zu Eins verschmilzt, weiss ich neben Fontane und Bismarck, diesen beiden grossen Todten des Sommers 1898, keinen dritten zu nennen. So tief F.'s Phantasie in die Irrungen und Wirrungen der Menschlichkeit herabsteigt, so wenig Scheu er hat, die

Digitized by Google

äussersten Consequenzen zu ziehen, so athmet man doch bei keinem Dichter, auch bei keinem der Wohlanständigkeits-Dichter, reinere Luft als bei ihm. Nirgend findet sich soviel vornehme Grazie in der Behandlung des Stoffes, die mehr, als es der moderne Naturalismus wünschen möchte, über den Dingen schwebt, und immer stellt sich seine Poesie in den Dienst einer persönlichen sittlichen Weltanschauung.

Er strebt keinem idealen Ziel nach, wie Ibsen, sondern im Gegentheil: er sucht sich in der bestehenden Welt so gut es gehen mag, einzurichten, und hält sich im schönen freien Gleichgewicht einer Lage, die zwischen Weltfröhlichkeit und Weltgleichgültigkeit schwebt. Hieraus erklärt sich sein ganzes dichterisches Schaffen. Es ist der Grundton fast aller seiner Geschichten. Auch die Welt im Ganzen, aus der er lebensvolle Abschnitte giebt, kann er nicht feierlich nehmen. Er, der einmal eingestanden hat, er habe keinen Sinn für Feierlichkeit. Es giebt bei ihm keine gewaltigen, übermächtigen Leidenschaften, kein zermalmendes Schicksal, höchstens ein allmähliches Hinsiechen und Verhauchen kranker Seelen. Dort der hochgeborene Freier des Nähmädchens Stine, der »ein armes krankes Huhn« ist, hier der alte Graf Petöfi, der sich aus dem genossenen Leben entfernt, um seiner jungen Frau den jungen Geliebten zu gönnen, dort Effi Briest, die das zweifelhafte Glück einer Stunde durch ein verfehltes Leben büsst. Gesundere Naturen, in der Vollkraft des Lebensbewusstseins, wie Botho und Lene, das unvergleichliche, modern-klassische Liebespaar aus »Irrungen, Wirrungen«, überwinden den Kampf und tragen auch mit der Wunde das Dasein tapfer weiter; denn was ist schliesslich das Dasein? In einem Falle ist nicht viel verloren für den, der es aufgiebt, im andern für den, der es behält, und die kleinen Freuden des Lebens, die täglich am Wege liegen, helfen in ihrer Summe auch einen grossen Gram überwinden. Sieh die Erde an in ihrer begrenzten Rundheit, und Du wirst sie lieben, ohne sie allzu schwer zu nehmen.

F. ist ein Kleinmaler und findet den poetischen Kern des Lebens in der Andacht zum Unbedeutendsten: »Was ist grosser Stil? Grosser Stil heisst soviel, wie Vorbeigehen an Allem, was die Menschen eigentlich interessirt.« Das Interesse am Menschen, höher als Ideale, ist die grosse Sache, die den Künstler F. zu kleinen und kleinsten Dingen liebevoll hinführt, und damit offenbart er aus seiner zeitgemässen Kunst Principien einer Weltrichtung, die auch wissenschaftlich aus dem Kleinsten auf das Grösste schliesst. Und wie versteht er es, aus dem Kleinsten Weltbilder hervorzuzaubern! Aus der Anecdote, die ihn auch in der Geschichte mehr interessirt als die grossen Haupt- und Staatsaktionen, Leben zu gewinnen! So nur gelangt er zu den kleinsten und feinsten Triebfedern menschlichen Handelns. Und diese Art des völligen Interesses am unendlich Kleinen stimmt überein auch mit der Art seiner künstlerischen Gestaltung. Seine Darstellung ist nichts weniger als pragmatisch. Auch in den Romanen und Novellen verleugnet sich nicht die sprunghafte Art des Balladendichters. Seine von Manierirtheit nicht ganz freie Darstellungsmethode, die ganz unmethodisch erscheint und doch auf feinst erwogener Composition beruht, verglich er einmal mit einem Eisenbahnzug, der weite Strecken im Nu durchbraust, um dann auf einer Station desto länger zu verschnaufen, neues Wasser, neue Kohlen einzuheimsen, den Passagieren Gelegenheit zum behaglichen Frühstück zu geben und durch desto beschleunigtere Fahrgeschwindigkeit die versäumte Zeit wieder einzuholen.

Er ist kein Ausmaler, sondern ein Andeuter. Man sieht bei ihm keine saftigen Farben. Es liegt etwas wie Nebelstreif und Nebelreif über seinen Dichtungen; etwas Verfliegendes, Luftiges; die erste Impression, die er allen fünf Sinnen giebt, ist Odem, Luft, die sichtbar schwingt und flimmert, die hörbar weht und zieht. In dieser Luft erscheinen Bauwerke, Bäume, Menschen, wie hinter Schleiern, die mehr licht sind als dicht. So legt sich auf die Gegenstände etwas matt Dämpfendes, Verhüllendes, und doch wirkt gerade diese Trübung der Dinge wie eine Verklärung nicht im Sinne der vagen, plumpen Schönfärberei, sondern im Sinne einer schärferen oder feineren Hervorkehrung dessen, worauf es ankommt. Dabei wird über den entscheidendsten Moment rasch hinweggehüpft, wie über ein Hinderniss auf der Rennbahn. Desto länger wird bei den Vorbereitungen verweilt, und hier öffnet sich dann eine Fülle von scheinbar ganz überflüssigem Detail, das aber in seiner Ansammlung dazu beiträgt, die rechte Stimmung, die rechte Luft zu schaffen. Die äussere Natur wird zum Sinnbild innerer menschlicher Vorgänge und scheint so mitzuwirken und mitzuweben am Menschenschicksal; und jedes Wesen steht in der ihm eigenthümlichen Natur. Hier unterstützt F.'s historischer Sinn seine Fähigkeit, sich selbst zum Zeitgenossen einer vergangenen Epoche umzuwandeln, seine lebendige Anschauungskraft; es ist unbeschreiblich schön, wie z. B. im »Schach von Wuthenow« die Stimmung der Freiheitskriege wie miterlebt auf Einen übergeht. Weniger als in den Geist der Zeiten verstand er sich in den Geist der räumlichen Ferne zu versetzen: das beweisen die minder glücklichen Schilderungen Nordamerikas in »Quitt.« Eine ganz eigene Mischung von volksthümlicher Urkraft und elegantester Culturfinesse ist überall da und wird zur künstlerischen Einheit: Es ist der Neu-Ruppiner und der Altfranzos, die da zusammenwuchsen. So blieb ihm bis zuletzt Frische zugleich und Bildung, Natur, die, wie er sich ausdrückt, stets verwogen ist, und edle Sitte. Es wird Einem unendlich wohl in seiner dichterischen Nähe, und wer ihn auch nur aus seinen Werken kennt, musste es wie einen persönlichen Schmerz empfinden, als er erfuhr: Theodor Fontane sei nicht mehr.

Wo sich F.'s Figuren in ausgesprochenen Worten über ihr eigenes Wesen klar werden, leiht ihnen der Dichter oft einen geistreichen Zug, der ihnen im eigentlichen Sinne des Wortes nur geliehen ist und nicht angehört. Ueberhaupt wird die runde Plastik der Gestalten hin und wieder dadurch gestört, dass ein allzu starker Abglanz von der originellen Persönlichkeit des Dichters auf sie fällt. Zolas künstlerische Grösse besteht darin, dass er die Natur zwar durch sein Temperament sieht, aber dieses Temperament völlig verschwindet hinter der dargestellten Natur; die Persönlichkeit des Dichters geht im Kunstwerk auf wie nach pantheistischer Vorstellung die schöpferische Gottheit in der gewordenen Natur. F. hingegen wandelt im wahrnehmbaren Schattenriss über seinen Werken und tritt gelegentlich unter sie, wie Mahadöh, der Herr der Erde, zu den Menschen kam. Das trennt unsern Dichter vom Naturalismus und zeigt an ihm ein Erbtheil derjenigen Kunstrichtung, in der sich der moderne deutsche Roman bisher bewegt hatte, welcher seit Goethes Werthertagen die Subjectivität des Dichters vor Allem im Helden, dann aber auch in den Nebenpersonen verspüren lässt. Auch in F.'s Romanen fehlt es nicht an humoristischen Ansätzen zum Selbstporträt. Wer in seinem Antibourgeois-Roman »Frau Jenny Treibel« vom Kränzchen des Gymnasialprofessors Wilibald Schmidt liest, kann sich einen

Digitized by Google

Begriff machen, wie F. Jahrzehnte lang im »Rütli«, diesem letzten Rest oder dauernden Ableger des alten Tunnels über der Spree, unter seinen Genossen sass, in deren feinen, zuweilen auch etwas queren Köpfen das Bild der Zeit, das Bild der Welt sich spiegelte, und wo über manche grosse Frage, auch wohl über manche kleine, eifriger Streit entbrannte. Jeder der Genossen ein Mann für sich, Jeder hatte über Jeden seine besondere kritische Meinung, aus der er kein Hehl machte. Sie kannten einander zu gut und urtheilten zu scharf, sie hatten zu viel übereinander auf der beredten Zunge, um gegenseitig in Reverenzen aufzugehen; was der Eine that oder sprach, verwunderte den Anderen; aber sie sind trotzdem oder eben darum länger als ein Menschenalter hindurch beisammen geblieben, diese weiser und weisser gewordenen Häupter. Im kühlen, klaren Luftzug ihrer Ideen und Einfälle hatten sich diese Geister gegenseitig jung und frisch erhalten. Am jüngsten und am frischesten bis ins Patriarchenalter F.; ausser Adolf Menzel und Moritz Lazarus hat er alle alten Rütlifreunde überlebt. Kurz vor ihm zogen August v. Heyden und Zöllner hin. Wenn jener Professor Wilibad Schmidt, der abgeblitzte Jugendfreund Frau Jenny Treibels, den Rütligenossen F. und seine ironische Antipathie gegen das Bourgeoisie-Protzenthum des Geldes und des Gemüths widerspiegelt, so giebt ein sehr viel runderes Bild der F.'schen Persönlichkeit sein letzter Roman, den er selbst als den eigentlichen Beichtroman betrachtete, »Der Stechlin«, wo die beiden Väter des jungen Paares, der märkische Junker Dubslav v. Stechlin und der weltmännisch-diplomatische Graf Barby, die einander nach dem Urtheil ihrer eigenen Kinder ähnlich sehen, das Doppelwesen im Dichter, den Märker und den Franzosen, den Freund der Heimath und den Freund des Fremden, den Volksthümlichen und den Cultur-Feinen, den Einsiedler und den Weltmann höchst wirksam contrastiren. Auch ihnen, besonders dem alten Junker, leiht der Dichter manches Wort und manche Wendung, die nur einem Dichter gehört, und doch ist F. in dieser lebensvollen Doppelschöpfung aus dem eigensten Leben heraus ein vollkommener Wirklichkeitsgestalter. Auch darin war er vollkommener Realist, dass er Charaktere und Schicksale aus dem Milieu herleitete; da seinem klaren, historischen Sinn vergangene Zeiten, besonders wo sie über der Mark lagen, nicht weniger deutlich waren, als seiner allzeit wachen Beobachtung der Gegenwart, so brauchte er sich in der Wahl seiner Stoffe nicht aufs Zeitgenössische zu beschränken. Aber er erfand nicht eigens einen müssigen Stoff, um uns irgend ein mehr oder minder gefärbtes Bild vergangener Zeiten zu geben, sondern er meldete uns etwas, was sich wirklich zugetragen hat oder haben soll, und suchte diese Begebenheit, die meist eine That ist, aus dem Charakter des Thäters, den Charakter aus seinem Schicksal und das Schicksal aus den Zeitumständen zu erklären. Oft glaubt man, dass den allgemeinen Zeitumständen ein allzu freier Spielraum gewährt wird. So scheint im »Schach von Wuthenow« das Zeitbild, die Stimmung der Berliner Officierskreise vor der Schlacht bei Jena, die eigentliche Handlung zurück zu drängen. Hat sich dann aber die Handlung zu Ende gespielt, hat der Offizier vor Jena, anders als der Offizier nach Sedan, ein erworbenes Ehrgefühl an die Stelle der Pflicht, zu leben, gesetzt, so wird man des Zusammenhangs gewahr und erkennt nachträglich die wunderbare künstlerische Abhebung des Sonderschicksals vom allgemeinen Zeitenhintergrunde. Ist sonach »Schach von Wuthenow« eine historische Erzählung, wie sie sein soll und darf, so ist »Unter'm Birnbaum« ein Criminalroman, wie er sein soll und darf; denn auch hier umspielt und umgrenzt den

Digitized by Google

verbrecherischen Fall ein sociales Zeitbild, und der gemeine Raubmord wird dadurch zu einem tiefdeutenden Symptom allgemeiner Zustände. Nirgend prahlt das brutale Ereigniss an sich, überall dient dieses nur zu psychologischen Aufklärungen, die uns eine urkräftige Künstlerhand giebt, und da sich das düsterne Nachtstück im Oderbruch zuträgt, so nähert sichs desto mehr den Novellen des märkischen Odersohns Heinrich von Kleist. »Unterm Birnbaum« spielt zu einer Zeit, wo F. noch ein Jüngling war, wo Angely und Beckmann noch die Berliner in der Königstadt belustigten. F. ist dann weiter gegangen. Ein Vorfall, der vor ungefähr dreissig Jahren in der Berliner Gesellschaft von sich reden machte, veranlasste ihn zu dem Roman »L'Adultera«, mit dem er zum ersten Male als Dichter modernes Gebiet betrat. Und wie er aus der Vergangenheit die Gegenwart, aus der alten Mark das neue Berlin verstanden hat, so gewann er als Schilderer modernen Lebens, als Nachempfinder der feinsten und geheimsten Motive modernen Denkens und Handelns leichter Hand den Sieg über alle romanhaften Bemüher um die werdende Weltstadt. Was der deutschen Comödie fehlt, hat die deutsche Erzählungskunst durch F. erhalten: einen Gesellschaftsbildner; und wenn F.'s Altersgenosse Gottfried Keller von Heyse zum Shakespeare der Novelle ernannt worden ist, so könnte man F. den Menzel des Romans nennen. Freilich trifft ein solcher Vergleich nur die künstlerische Meisterschaft, mit der gleiche Stoffgebiete alt-preussischen und neuberlinischen Lebens erfasst sind; beide alten Freunde und Rütlibrüder blickten auf dieselbe Welt und kamen zu ähnlichen Anschauungen. Wenn sie uns aber diese Anschauungen vermittelten, so waren sie so grundverschieden, wie zwei starke eigenwillige Naturen es nur sein können, oder auch so verschieden, wie der Pinsel vom Federkiel. Der Maler giebt die grosse Action, der Dichter die innere Stimmung, aus der die Conflicte wachsen. Und unter den Conflicten beschäftigt unsern Dichter immer wieder der Unterschied von Stand und Alter, der sich zwischen die rein menschlichen Empfindungen der Liebe und Freundschaft drängt und einen Seelenkampf hervorruft, welchen F.'s vornehme Menschen in opferfähiger Nächstenliebe überwinden. Die Pflicht gegen das Allgemeine, gegen das vom Schicksal Gebotene steht höher als der Wunsch des eigenen Herzens; auf dass die Welt im Gleichgewicht bleibe, ist es nöthig, auf Glück, Liebe und viele andere Werthe des Lebens verzichten zu können. Trachte nicht nach dem, was sich Dir verschliesst; begnüge und, wenn es sein kann, vergnüge Dich mit dem, was blieb. Dieses Gebot dringt aus F.'s modernen Dichtungen hervor und giebt ihnen ihre eigenthümlich schmerzhaft-lebensfrohe Stimmung. Es ziehen Wolken; aber sei getrost, hinter den Wolken bleibt eine Sonne.

Man kann streiten, welches unter den siebzehn Büchern, die er seit 1880 veröffentlicht hat, das hervorragendste sei. Die Naturalisten dürften sich für »Irrungen, Wirrungen« entscheiden; Richard M. Meyer scheint in seiner feinen Analyse des Dichters besonderen Werth auf »Stine« zu legen. F.'s Wittwe giebt dem blass-poetischen Enttäuschungs- und Entsagungsroman »Unüberwindlich« den Preis. Mir steht am Höchsten, oder richtiger gesagt, am Nächsten »Effi Briest«. Hier finde ich den echten F. in höchster Kunstvollendung und tiefster Lebensweisheit. Ich finde alle seine dichterischen und menschlichen Eigenschaften hier am Vollständigsten und Klarsten vertreten. Es ist heisse und zarte Jugend in diesem Roman eines Fünfundsiebzigjährigen.

Digitized by Google

Zwei rothwangige, wild erhitzte Mädchenköpfe schauen zum offenen Fenster herein, und eine helle Mädchenstimme ruft: »Effi, komm!« Effi aber kann nicht mehr zum Spiele kommen, denn obwohl sie noch ein Kind ist und aussieht wie ein kleiner Schiffsjunge, so hat sich doch soeben ein vornehmer, gesetzter Herr mit ihr verlobt. Zwölf oder dreizehn Jahre später empfängt dieselbe Effi Briest von ihrem Vater ein Telegramm, worin die Worte stehen: »Effi, komm!« Daraufhin reist Effi in ihr Elternhaus zurück, um dort langsam zu sterben. Und wenn sie nah dem Ende auf ihr junges Leben zurücksieht, so muss sie lächeln: »Es ist komisch, aber ich kann eigentlich von Vielem in meinem Leben sagen: beinah«. Effi Briest hatte alle Anlage zum Glücklichwerden; sie war reizend, klug, munter, wohlhabend, gesund und gütig. Wenn sie als Kind ihre Tollheiten trieb, so musste der alte Diener des Hauses schmunzelnd zu sich sagen: »Ist doch ein Daus, unser Fräulein!« Als dann die sechzehnjährige Frau Landräthin in das kleine hinterpommersche Küstennest kommt, wo ihr Gemahl »Spitze« ist, gewinnt sie sich die Herzen von Hoch und Niedrig; namentlich der reinste und trotz seinem Buckel feinste Mann im Ort, der kleine Apotheker Alonzo Giesshübler, wird das Muster eines platonischen Verehrers aller ihrer guten Gaben. Zwei Jahre später ist ihr Gemahl vortragender Rath im Ministerium, seine achtzehnjährige Räthin ist im Ministerium und in Allem, was dazu gehört, bis hinauf zu Ihrer Excellenz, allgemeiner Liebling, sie ist den Menschen ein Wohlgefallen; auch Gott scheint sie zu begnaden, denn sie hat ein holdes Kind, die geliebten Eltern hüten noch das Haus ihrer Jugend, der Gemahl, ein Günstling des allmächtigen Reichskanzlers, steigt nicht nur in seiner Laufbahn empor, sondern ist in seiner feinen, ruhigen, weltmännischen Art durchaus exemplarischer Gatte. Die Welt sieht keine glückhaftere Frau als Effi, geb. v. Briest. Da eines Tages, kommt an sie ein Brief. Und nun ist alles aus. Ihre Ehe wird geschieden, ihr Kind wird von ihr genommen, die Eltern verbieten ihr bis auf Weiteres das Haus. Sie ist verlassen, wie das ärmste Geschöpf; sie ist mehr als verlassen, sie hat »eine Schuld auf ihrer Seele«.

Diese Schuld verzeichnet der Katechismus im sechsten Gebot; im Gesetzbuch heisst sie Ehebruch. Doch weder Ehebruch noch sechstes Gebot wollen zu dem recht passen, was Effi Briest begangen hat, oder richtiger, was mit ihr vorgegangen ist. Der grosse seelendeutende Dichter, der das Schicksal Effi Briests erzählt, hat in der Weisheit seines hohen Alters und in der kindlichen Unschuld seines Mitempfindens unendlich zart, unendlich behutsam dafür gesorgt, dass alle rüden Moralbegriffe hier unstatthaft sind. Auch Effis Schuld rächt sich auf Erden. Der Dichter vertheidigt sie nicht, aber er erklärt, wie alles kam. Nein, er erklärt nicht einmal. Vieles wird Vielen beim ersten Lesen unklar bleiben. Wir erfahren weder Ort noch Stunde des Ehebruchs. Der Dichter erspart uns die zudringliche Rolle des unbefugten Spions. Für die feine Weise, mit der er, hier noch mehr als in früheren Romanen, unseren Verkehr mit seinen handelnden und leidenden Personen vermittelt, finde ich im Roman selbst ein Gleichniss, das mir auch hier zu treffen scheint. Die geschiedene Frau Effi hat es durchgesetzt, dass ein einziges Mal ihr Kind sie besucht. »Nun war Mittag. Endlich wurde geklingelt, schüchtern, und Roswitha ging, um durch das Guckloch zu sehen. Richtig, es war Annie. Roswitha gab dem Kinde einen Kuss, sprach aber sonst kein Wort, und ganz leise, wie wenn ein Kranker im Hause wäre,

Digitized by Google

führte sie das Kind vom Corridor her erst in die Hinterstube und dann bis an die nach vorn führende Thür.« Ganz leise, wie wenn ein Kranker im Hause wäre, das ist die Art F.'s, sobald er uns an ein schweres Schicksal — Schuld und Schicksal sind ihm oft identisch — herantreten lässt. Wir dürfen nicht ins Krankenzimmer selbst; der Geruch der Mixturen, die dumpfe Luft, Fiebergluth und Schweiss mit allen ihren Widerwärtigkeiten kommen uns nicht zu nah. Wir bleiben nebenan; nur unsere Gedanken, Wünsche, Sorgen schleichen durch die Thür. Das aber genügt; wir wissen Bescheid aus den Worten derer, die drinnen waren. Darum ist F.'s Art ein »Erklären« so wenig, wie ein Entschuldigen oder Beschönigen. Es ist Erzählen im Flüsterton, Andeuten und Winken. In dieser Art, in der etwas vom Samariter liegt, hat er nichts feiner, zarter, milder, leiser erzählt, als das Schicksal der armen Effi Briest. Ihr Schuldigwerden und ihr Sterbenskranksein sind eines; wie an jedem Todtenbett, so fragt man auch bei ihr: hat sie sich die Krankheit selber zugezogen, oder hat man ihr etwas zu Leide gethan? Des Dichters Antwort ist ein Achselzucken. Effis Vater, der behäbige, behagliche Landedelmann (zwischen Rathenow und Friesack), pflegt sich in Fällen, wo er nicht recht ein noch aus weiss, mit einem ihm nahliegenden agrarischen Vergleich abzufinden: »Das ist ein weites Feld«. Das Schicksal seiner Effi, als sie schon unter dem Leichenstein liegt, ist für ihn ein zu weites Feld. Und doch hat der Dichter durch dieses Feld Furchen gezogen, in denen sich die menschliche Spur verfolgen lässt. Sie führte auch auf den guten alten, »unpassenden Briest« selber, noch mehr auf die Mama, die einst in den Schwiegersohn verliebt war, und am meisten auf diesen Schwiegersohn, den späteren Ministerialdirector. Er ist, obwohl er strebt, kein gemeiner Streber; es ist nichts gemein an ihm. Er ist so nobel, dass neben ihm Noras Helmer wie ein Plebejer neben einem Aristokraten erscheint. Die weltkundige Frau Ministerin beurtheilt ihn richtig: »er ist ein Mann, der nicht nach Stimmungen und Laune, sondern nach Grundsätzen handelt«. Vielleicht ahnte die Frau Ministerin, dass in Effis Ehe ein Grundsatz mit einer Stimmung zwieträchtig vermählt gewesen war. Noch richtiger aber als die Ministerin beurtheilt ihn Effi selbst, da der nahe Tod ihr inneres Auge schon hellsehend gemacht hat, da alles, was jahrelang Problem und Räthsel war, plötzlich klar vor ihr steht. Sie, die Sterbende, spricht vom Ueberlebenden wie in einem Nekrolog: »er hatte viel Gutes in seiner Natur, und war so edel wie Jemand sein kann, der ohne rechte Liebe ist«. Das war der Punkt! Eigentlich nur daran ging Effi zu Grunde. Denn vor allem Anderen war Effi eine liebebedürftige Natur, die dargebrachte Liebe auch mit Liebe erwidern musste, wo irgend sie das Maass von Liebe fand, dessen sie bedurfte. Dieses Maass von Liebe fand sie dort am Wenigsten, wo sie es am Meisten gesucht hatte, bei dem stets liebenswürdigen, stets höflichen, stets vornehmen, stets klugen, stets kühlen Herrn Gemahl, der sich auf seine reizende, so sehr viel jüngere Frau, Effi geb. v. Briest, immer etwas zu Gute that und mit feiner Erzieherhand bedacht war, das Naturkind auf seine eigene Culturhöhe zu leiten. Dieses civilisatorische Unternehmen scheiterte an Effis siebzehn Jahren, an ihrer vom Vater ererbten Urwüchsigkeit, an einer von der Mutter ererbten Ueppigkeit der Phantasie (auf der Schule war Mythologie ihr Bestes gewesen). Es scheiterte an den unausgeglichenen Contrasten in Effis jungem Wesen; konnte sie daheim ein Schiffsjunge sein, dem keine Schaukel zu hoch flog, so war sie doch ein armes Häschen, wenn es in einem unheimlichen Hause zu

Digitized by Google

spuken schien. Ein Grauen vor dem Unerlaubten und doch eine neugierige Lust dazu zehrten an ihrem Kinderblut. Sich selbst überlassen, unversehens in die Irre gelockt, widerfuhr ihr der Fehltritt, sie wusste nicht wie. So lag fortan die Schuld auf ihrer Seele. Und der Mitschuldige war ihr nie ein geliebter Mann, nie ein unwiderstehlicher Verführer. Er war für sie eigentlich immer nur das, als was er ihrer Erinnerung erschien, nachdem er sehr viel später jene alte Schuld mit dem Tode hatte sühnen müssen: »ein armer Kerl«. Aber es war in ihm Temperament gewesen. Es war Sehnsucht in ihm gewesen, wie in ihr. Das war über sie gekommen. Das war ihr warm ins Blut gegangen, als es sie in der Kühle der eigenen Ehe fröstelte. Effi, der Liebe bedürftig und an Liebe gewöhnt, hat im Leben, nur nicht dort, wo sie es zumeist begehrte, genug Liebe empfangen. Ihr treuester Kamerad, Beschützer in vielen eingebildeten Aengsten, nur nicht dort, wo sie des Schutzes am Meisten bedurfte, war ein alter Hund; als sie schon unter dem Steine liegt, müssen Effis eigene Eltern, denen auch die Welt, das »tyrannisirende Gesellschafts-Etwas«, höher gegolten hatte, als die Gegenwart ihres eigenen Kindes, von jenem bis in den Tod getreuen Hund bekennen; »Es ist ihm doch noch tiefer gegangen als uns«. Nächst dem Hunde Rollo fand Effi die treueste Creatur in ihrer Magd Roswitha; diese war der einzige Mensch, der sie im Unglück und in der Schmach nicht allein liess, ein ungebildetes, abergläubisches, eigentlich dummes Wesen, aber stark im Gefühl, eine Natur, die ihre Herrin von den Irrwegen des Herzens nicht wegführen konnte, die aber an der Herzensreinheit ihrer Herrin nichts zu beirren vermochte.

Je mehr in Effis Umgebung, beim Gatten, bei der Mutter, selbst beim eigenen Kinde, der conventionelle Schicklichkeitsbegriff Oberhand gewinnt, desto starrer und öder wird es um sie her; je ungezügelter dagegen der natürliche Instinct einwirkt, desto weicher weht es um ihr Herz, denn in ihr selbst waren immer nur Instincte mächtig, oder, wie die Ministerin, die gewiss Grundsätze hat, sagen würde: Stimmungen und Launen. Daraus erklärt sich nicht nur die Passionsgeschichte dieser holden, nicht allzu reuigen Büsserin, sondern auch ihr Handeln. Ihre Schuld, über die sie mehr Angst als Scham empfindet, liegt sieben Jahre lang verborgen. Ihr Mann kommt erst durch Briefe dahinter, die Effi aufbewahrt hat, und die er durch eine sonderbare Verkettung natürlicher Umstände findet. »Wozu giebt es Oefen und Kamine?« wird manche vorsichtigere Leserin mit der ausgelernten Geheimräthin Zwicker fragen. Aber diese »Unvorsichtigkeit« ist echteste Effi. Wäre sie hierin vorsichtiger gewesen, so wäre sies auch sonst gewesen. Noch viel unvorsichtiger, und zwar seinem Wesen zuwider handelt Effis Gemahl; statt dass er die verrätherischen Briefe verbrennt und den »verjährten« Fehltritt seines jungen Weibes ein Geheimniss ihrer kühlen, nun eiskalt gewordenen Ehe bleiben lässt, ruft er durch einen Zweikampf mit tödtlichem Ausgang die Welt zur Zeugin des sieben Jahre alten Unrechts an. Das ist nicht echtester Instetten, und er bereut auch in dem wundervoll feinen, tief in sociale Probleme grabenden Zwiegespräch mit dem Cartellträger sehr bald seine Unüberlegtheit. Aber das ist gerade das Schöne und Wahre, die psychologische Tiefe in F.'s Dichtungen, dass das Psychologische auch inconsequent sein kann, dass das Antipodische doch noch immer zu ein und derselben Welt menschlicher Empfindungen und Vorstellungen gehört. Kein absolutes Schwarz steht einem absoluten Weiss gegenüber,

Digitized by Google

sondern die Farben mischen sich und schillern durcheinander. Auf der Grundsatzseite regt sich Sinn für die Stimmungen, auf der Stimmungsseite Respect vor den Grundsätzen. Aber ach, es reichte nicht zu! Eben desshalb konnte Effi von so Vielem in ihrem Leben sagen: »beinah«! Und wenn ich, wie Ministerialdirector v. Instetten, ein Mann der Grundsätze wäre, so stellte ich für alle psychologische Welt und ihre dichterischen Abbildungen den folgenden Grundsatz auf: in guten Romanen herrscht das Beinah, in schlechten das Voll und Ganz. Auch in diesem Sinne sind F.'s Romane gut. Sie sind es noch mehr in einem andern Sinne, der Dichter selbst steht auf der Stimmungsseite. Und es gelingt ihm für eine arme Seele, wie Effi, die nur einmal sich vergessen, die nicht wusste, dass sie fehle, auf zweierlei Art Stimmung zu machen. Einerseits geschieht es durch den Eindruck, den sie auf verschieden geartete Personen macht. Die treuherzige Mahnung der alten frumben Landedelfrau, die bitterlichen Thränen des guten Apothekers, der sanfte Beistand des alten Arztes, der so früh ahnte, was los sei, auch das »Dalbern« des hübschen Vetters vom Alexanderregiment, daheim die Jugendfreunde in ihrer Unterschiedlichkeit — Alles das wirft Lichter in Effis innerstes Wesen, und wir lernen sie auch aus Anderm kennen. Wie köstlich ist der Gegensatz zur mannhaften, um schlechten Ruf wenig bekümmerten überaus »freien« und doch sich selber tapfer beschützenden Sängerin Trippelli! Die andere Art, Stimmung zu machen, ist noch Fontanischer. Es ist das Symbolistische in seiner Kunst. Wald und Feld, Hausgeräth und Tand, Alles gewinnt eine lebendige Beziehung auf Effi, und in den Tagen, wo ihr Schicksal fällt, hören wir bloss ein beunruhigendes Raunen und Säuseln und Zischeln rings umher, wie von einem geheimnissvollen Naturereigniss, das nur aus seinen letzten Wirkungen zu spüren ist, wie aus dem einsamen Stechlinsee eine Wassersäule aufbrodelt, wenn irgendwo in der Welt Vulkane ausbrechen oder die Erde bebt.

Fast jedesmal, so oft dem alten Dichter ein Werk ganz besonders geglückt war, folgte, wie auf die Anstrengung das Erathmen, ein leichteres, loseres oder ausgesprochen schwächeres Product. So »Cecile« auf »L'Adultera«, so »Quitt«, das nur in seinen schlesischen Theilen auf der Höhe steht, auf »Irrungen, Wirrungen«, so auf »Effi Briest« die »Poggenpuhls«. Und doch! Wie viel Köstliches auch in diesen kleinen Erathmungswerkchen! Die Erholung, die sich im saloppen Stil und in der schwächeren Erfindung äussert, kam dem Dichter dann stets wieder zu gute. Denn fast regelmässig folgte nun erst recht wieder ein Meisterwerk. So auf »Cecile« »Graf Petöfi«, so auf »Quitt« »Unüberwindlich«, so auf »Die Poggenpuhls« endlich »Der Stechlin«, des Dichters Schwanengesang, des Dichters Testament.

Erich Schmidt, Theodor Fontane. Gedenkrede. Deutsche Rundschau, November 1898. Otto Brahm, Theodor Fontane. Litterarisches und Persönliches. Neue Deutsche Rundschau Jahrg. X. Heft 1. R. Sternfeld, Theodor Fontane. Kirchliche Monatsschrift, November 1898. Rich. M. Meyer, Gesch. der deutschen Litt. im 19. Jahrh. Berlin 1899.

Paul Schlenther.

Jolly, Ludwig Friedrich Julius, Dr. jur., Geh.-Regierungsrath und Chefredacteur der Münchener »Allgemeinen Zeitung«, * am 5. Januar 1856 zu Heidelberg, † am 20. Februar 1898 zu München. — Sein Vater, der spätere hochverdiente badische Staatsminister, wirkte, als ihm der erste Sohn geboren wurde, noch als Privatdocent für deutsches Privatrecht an der Ruperto-Carola; die Mutter, Elisabeth, war eine Tochter des preussischen Geheimen

Digitized by Google

Finanzraths Fallenstein, von dessen markanter Persönlichkeit sein Schwiegersohn Baumgarten uns eine lebensvolle Schilderung gegeben. Unter den Taufzeugen begegnet als bewährter Freund des elterlichen Hauses Georg Gottfried Gervinus. Nach der Uebersiedelung des Vaters nach Karlsruhe in Folge seiner Berufung in das Ministerium des Innern empfing der Knabe den ersten höheren Unterricht in den Jahren 1865—70 im dortigen Gymnasium, besuchte während der beiden folgenden Jahre das Gymnasium zu Hamm i/W. und kehrte dann wieder nach Karlsruhe zurück, wo er im Juli 1874 das Zeugniss der Reife erhielt. Das rege Interesse für Geschichte, Litteratur und Philosophie, das ihn durch sein ganzes Leben begleitete, trat schon bei dem jungen Primaner deutlich hervor. Ein Sturz vom Pferde, durch den er sich eine schmerzhafte, in ihren Folgen noch lange fühlbare Muskel- und Nervenzerreissung am rechten Oberarm zuzog, zwang den Einjährig-Freiwilligen vor Ablauf seines Dienstjahres aus der Truppe auszuscheiden. Im Herbst 1875 bezog er die Universität Heidelberg, setzte seine juristischen Studien später zu München und Leipzig fort, bis er im October 1878 nach der Musenstadt am Neckar zurückkehrte und dieselben dort beschloss. In dem kleinen Kreise gleichgesinnter Freunde, der ihn dort zu den Seinigen zählte, bildete er den Mittelpunkt; sein grosses, lebensvolles Auge leuchtete, wenn er mit beredtem Munde politische oder wirthschaftliche Fragen erörterte, an Vielseitigkeit der Interessen und Gründlichkeit der Kenntnisse that er es Allen voran. Mitten in der Vorbereitung zum Staatsexamen, sehr zur Unzeit, wurde er von seinen alten Nervenschmerzen wieder heimgesucht, in Folge dessen konnte er erst im December 1880 unter die Zahl der Rechtspractikanten aufgenommen werden. Als solcher genoss er die erste practische Ausbildung, wie üblich, bei einer Anzahl von Gerichts- und Verwaltungsbehörden des Landes; überall, wo er weilte, rühmte man seine rasche Auffassung, sein gediegenes Wissen, sein objektives Urtheil, sowie ein grosses Geschick in der Lösung practischer Aufgaben, das er im Verwaltungsdienste bewährte. Im März 1884 bestand er die zweite juristische Staatsprüfung als einer der Ersten und wurde bald darauf als Amtsanwalt in Karlsruhe beschäftigt. Sein damaliger Vorgesetzter, ein bekannter Parlamentarier des Landes, stellte ihm das Zeugniss aus, dass er unter den Juristen der jungen Generation einer der befähigsten und tüchtigsten sei, und empfahl ihn dringend zur definitiven Verwendung in der Staatsanwaltschaft. Wirklich wurde er auch, nachdem er ein Jahr lang als Amtsrichter zu Pforzheim gewirkt, im März 1887 zum Staatsanwalt in Waldshut ernannt. Schon im Juni 1886 hatte er durch seine Vermählung mit Julie Nicolai, Tochter des Geh. Raths Aug. Nicolai, einen eigenen Hausstand begründet; der aus der aufrichtigsten Herzensneigung entsprungene Ehebund, dem in der Folge zwei Kinder entsprossen, ist für ihn eine Quelle reinsten häuslichen Glückes geworden. Im Sept. 1889 erfolgte seine Versetzung nach Offenburg, im Juni 1893 nach Mannheim und noch im September desgleichen Jahres nach Karlsruhe, wo er — der Vater war inzwischen gestorben — wieder in der Nähe der geliebten Mutter weilen konnte. Bei seinen hervorragenden, an massgebender Stelle vollaut gewürdigten Fähigkeiten schien ihm nach menschlicher Voraussicht ein rasches Aufsteigen, eine glänzende Beamtenlaufbahn sicher. Allein sein Sinn stand nicht nach solchen Ehren. Höher däuchte ihm die Aufgabe, an der politischen Erziehung seines Volkes mitzuarbeiten, ihm ein treuer Berather zu werden in dem Streit der Meinungen des Tages: war er doch bei dem leb-

Digitized by Google

haften Interesse und seltenen Verständnisse, das er allen Fragen der Politik entgegenbrachte, — einem Erbtheile des Vaters, — zu solchem Amte wie wenige andere berufen. Seine dienstliche Stellung aber und die eigenartigen Verhältnisse in der nationalliberalen Partei, der einzigen, der er sich anschliessen konnte, wenngleich er mit ihr in manchen Punkten nicht einverstanden war, mussten ihm als lästige Fesseln erscheinen, die eine freie Entfaltung seines politischen Wirkens hemmten. So kam es, dass er nur selten in der Oeffentlichkeit aufgetreten und weiteren Kreisen zum ersten Mal bekannt geworden ist, als er es übernahm, bei Bismarcks achtzigstem Geburtstage in der Karlsruher Festhalle vor einer nach Tausenden zählenden Menge den von ihm hochverehrten Helden in gedankenreicher, formvollendeter, begeisternder Rede zu feiern. Um so eifriger verfolgte und begleitete er die Entwicklung der politischen Verhaltnisse mit der Feder in der Hand. Schon seit einer Reihe von Jahren war er Mitarbeiter verschiedener Zeitungen, die Kölnische Zeitung, für die er hauptsächlich schrieb, hatte ihn während seines Offenburger Aufenthaltes vergeblich als Mitglied ihrer Redaction zu gewinnen gesucht. Seit Juni 1895 trat er in ein naheres Verhältniss zu der altangesehenen Münchener »Allgemeinen Zeitung.« Die in derselben von ihm veröffentlichten n-Artikel über Baden erregten weithin, auch ausserhalb des Landes, Aufsehen und erwiesen seine publicistische Befähigung unwiderleglich. Der Verlag der »Allg. Zeitung«, die sich eben zu ihrer Säcularfeier rüstete, wurde auf ihn aufmerksam; er suchte damals einen Mann, der das an stolzen Erinnerungen reiche Blatt in das zweite Jahrhundert seines Bestehens überleiten und zu neuem Aufblühen bringen sollte, einen Mann, dessen Name ein politisches Programm bedeutete. Im Winter 1895/96 lud er J. ein, die Oberleitung zu übernehmen; nach kurzem Schwanken sagte dieser im Frühjahr 1896 zu. All die verlockenden Aussichten, die sich ihm bei seinem Verharren in der Beamtenlaufbahn zu bieten schienen, schlug er aus, um dem mächtigen, innern Impulse zu folgen, der ihn zu publicistisch-politischem Wirken trieb auf einem Wege, der ihm ein weites Feld fruchtbringender Thätigkeit zu eröffnen versprach. Er fühlte, dass dort sein Platz war, dass er mit seinen reichen Gaben dem engern und weitern Vaterlande dort mehr dienen und nützen konnte, als in der Robe des Staatsanwalts. Am 1. Juli siedelte er mit seiner Familie nach München über, nachdem der Grossherzog ihm zunächst einen einjahrigen Urlaub bewilligt und in Anerkennung seiner Verdienste den Charakter eines Geh. Regierungsraths verliehen hatte. War er auch kein Neuling auf dem Gebiete der Journalistik, so war ihm doch die redactionelle Thatigkeit mit all den technischen und financiellen Aufgaben, wie sie die Herstellung einer grossen Zeitung mit sich bringt, zunächst etwas Ungewohntes, Fremdes. Aber mit der ihm eigenen Gabe sicheren Blickes und rascher Auffassung gelang es ihm nach dem Urtheil derer, die zur Mitarbeit mit ihm berufen waren, in erstaunlich kurzer Zeit, sich die nöthige Sach- und Geschäftskenntniss anzueignen, so dass sich alle, vom Aeltesten bis zum Jüngsten, vertrauensvoll und willig seiner Führung unterordneten. Man wurde bald gewahr, dass ein neuer, belebender Geist, der alle Vaterlandsfreunde mit Freude erfüllte, in der Redactionsstube seinen Einzug gehalten. In zahlreichen Leitartikeln nahm J. zu den politischen, wirthschaftlichen und socialen Fragen, die auf der Tagesordnung standen, Stellung: vortrefflich in der Form, gediegen nach ihrem Inhalt, beredte Zeugnisse eines umfassenden Wissens und treffenden Urtheils, ragten sie hoch empor aus der Fluth

der übrigen Producte der Tagespresse. Gleich im ersten Leitartikel, der seiner Feder entstammte (12. Juli 1896), legte er sein politisches Programm dar, in der Jubiläumsnummer vom 1. Januar 1898 fasste er dasselbe nochmals zusammen: klar und eindringlich, überzeugt und überzeugend. Ein abgesagter Feind aller einseitigen Interessenpolitik, das Auge stets auf das Gesammtwohl gerichtet, durch Geburt und Erziehung nord- und süddeutsches Wesen in glücklichster Weise in sich vereinigend, wollte er in seiner Zeitung den Reichsgedanken festhalten und pflegen, das gegenseitige Verständniss der deutschen Stämme für ihre Eigenart fördern und eintreten für die Wehrhaftigkeit des Reiches und die hohen Ziele seiner Weltpolitik. Dagegen kündigte er Kampf an all den Elementen, welche die einzelnen Staaten, Stände und Confessionen in Kleingeisterei, Verblendung und Unduldsamkeit zu verhetzen suchten. Dass es ihm damit Ernst war, bezeugte sein gesammtes publicistisches Wirken, das in den Dienst des grossen deutschen Vaterlandes gestellt war: wo es galt, die politisch Trägen aufzurütteln, den unfruchtbaren Pessimismus, der sich zu verbreiten drohte, zu verscheuchen und die Freude am Vaterlande zu wecken; wo es geboten schien, das Verständniss für wichtige politische Aufgaben zu fördern und zu nationaler Pflichterfüllung anzuspornen, war er stets als Warner und Mahner auf dem Platze zu finden, und manches prächtige, unvergessliche Wort hat er dabei gesprochen. Der Erfolg blieb nicht aus; was er schrieb, fand weithin Beachtung, führte der von ihm geleiteten Zeitung neue Mitarbeiter und Freunde zu und trug ihm vielfältige verdiente Anerkennung ein. Wiederholte Besuche in Berlin eröffneten ihm willkommene Verbindungen in einflussreichen parlamentarischen und staatsmännischen Kreisen, der rege Gedankenaustausch, zu dem sie Anlass gaben, bot eine Fülle neuer Anregungen und Einblicke. Einem Besuche im Friedrichsruh, bei dem er bis zum späten Abend in lebhaftem Gespräch bei dem grossen Kanzler verweilte, bewahrte dieser stets eine freundliche Erinnerung. In München selbst, an seinem neuen Wohnsitze, wo man den ehemaligen Staatsanwalt anfangs nicht ohne ein gewisses Misstrauen empfangen, hatte er sich aus eigener Kraft und durch die Macht seiner Persönlichkeit in Kurzem eine hochangesehene Stellung geschaffen und das Vertrauen und die Achtung Aller, die mit ihm in Berührung kamen, erworben. Unter diesen Verhältnissen entschloss sich J. ohne Zaudern, dem Berufe, dem er sich zugewandt, dauernd seine Kräfte zu widmen, und erbat seine endgiltige Entlassung aus dem badischen Staatsdienste, die ihm am 30. Juni 1897 bewilligt wurde. Allein es war ihm leider nur noch eine kurze Spanne Zeit zu wirken vergönnt. Die Flottenvorlage war in Sicht: mit aller Hingebung, deren sein Patriotismus fähig war, trat er in einer Reihe von Artikeln für die seiner innersten Ueberzeugung nach unerlässliche Verstärkung der Marine in die Schranken. Zu ihren Gunsten liess er zugleich gegen das Ende des Jahres in seiner Zeitung eine Umfrage ergehen, die bei allen vaterländisch gesinnten Deutschen die günstigste Aufnahme fand; aus allen Welttheilen liefen zustimmende und ermunternde Kundgebungen ein, sie bildeten für die Reichsregierung zweifellos eine ebenso willkommene als werthvolle moralische Unterstützung im Kampfe gegen die Opposition und trugen an ihrem Theil gewiss auch zum endgiltigen Siege der nationalen Sache im Reichstage bei. Der gesteigerten Arbeit, welche die Enquête durch eine umfangreiche Correspondenz mit sich brachte, unterzog J. sich freudig, in zuversichtlicher Erwartung des Erfolgs. In gleicher Stimmung verfasste er noch für die Morgennummer vom 20. Febr. einen Leitartikel, in welchem er

Digitized by Google

dem Centrum die bedenklichen Folgen einer ablehnenden Haltung zu erwägen gab und auf den gesunden Sinn des Volkes hinwies, der in solchen Fragen stets das Richtige zu treffen wisse; er ahnte nicht, dass es die letzten Zeilen waren, die er für die Zeitung schrieb. Sein zarter Körper erwies sich auf die Dauer den Anstrengungen und Aufregungen seines Berufs nicht gewachsen; ein Herzleiden hatte sich unbemerkt eingeschlichen; am frühen Morgen des 20. Februar setzte ein Schlaganfall vor der Zeit dem hoffnungsvollen Leben ein Ziel; schmerzlos, in der Blüthe der Jahre, ein Liebling der Götter im Sinne der Griechen, schied er dahin. Aufrichtig, tief und allgemein war die Theilnahme an seinem Geschicke; in der Presse aller Parteischattirungen kam es zum Ausdruck, welch unersetzlichen Verlust die gesammte deutsche Journalistik in ihm erlitten, und seine politischen Gegner, die oft genug die Schärfe seiner Klinge zu fühlen bekommen, aber stets in ritterlichem Streit, mit offenem Visir, waren unter den Ersten, die hierfür beredtes Zeugniss ablegten. Ein Mann von glänzendem Wissen und hoher politischer Begabung, von vornehmer Gesinnung und lauterem Streben, von nie wankender Ueberzeugungstreue und hingebender Vaterlandsliebe, und bei all dem von einer rührenden Bescheidenheit und Schlichtheit, — ganz dazu geschaffen, dereinst in leitender Stellung ein geistiger Führer seines Volkes zu werden, war mit ihm dahingegangen. »Sein warmes patriotisches Eintreten für Alles, was Deutschlands Einigkeit und Grösse stärken konnte, sichert ihm ein ehrenvolles und dauerndes Andenken bei allen deutschen Männern« (Beileidsschreiben des Staatssekretärs der Marine, von Tirpitz).

Quellen: Dienstakten, Briefe, Zeitungsartikel, Mittheilungen der Familie und des Chefredacteurs Herrn H. Tournier, sowie persönliche Erinnerungen.

Karlsruhe. K. Obser.

Kugler, Bernhard von, Geschichtsforscher, * 14. Juli 1837 zu Berlin, † 7. April 1898 zu Tübingen. — K. war der Sohn des berühmten Kunsthistorikers Franz K., dessen Vater der Consul Johann Georg Emanuel K. in Stettin gewesen und der Clara K. geb. Hitzig, einer Tochter des auch als Schriftsteller namhaften Criminaldirectors Julius Eduard Hitzig. Seine ältere Schwester, Gretchen K., geb. 1834, war die spätere Gattin von Paul Heyse, sein jüngerer, frühgeschiedener Bruder Hans K., wurde Maler. Um seinen Vater, Professor der Kunstgeschichte an der Berliner Universität und vortragenden Rath im Kultusministerium, und seine geistig bedeutende und lebhafte Mutter sammelte sich ein auserwählter Kreis; Adolf Menzel, Heine, Felix Mendelssohn, Fanny Hensel, Chamisso, Eggers, Geibel, Heise, Eichendorff, Theodor Storm, Strack und Drake, Richard Lucae, Ribbeck, welcher dann Franz K.'s Nichte Baeyer ehelichte, Ernst Curtius, Baeyer, Hitzig, Grüneisen, Jacob Burckhardt, Wilhelm Lübke, Theodor Fontane, B. v. Lepel, Otto Gildemeister, Roquette, Felix Dahn, Adolf Wilbrandt u. A. gehörten zu den ständigen Gästen der Familie an den Abenden, an welchen Franz K. während der Unterhaltung porträtirte, während auch Adolf Menzel gelegentlich eine Zeichnung von Bernhard K. als Knabe entwarf. Ausser Heyse blieb namentlich auch Adolf Wilbrandt von den Freunden aus dem Elternhause Bernhard K. bis zu seinem Tode innig verbunden.

Nach Franz K.'s frühem Tode (1858) siedelte seine Wittwe mit ihren beiden Söhnen nach München über, wo mit ihrem Schwiegersohn Paul Heyse ein gemeinsamer Haushalt eingerichtet wurde. Eben begann sich auch hier

Digitized by Google

wieder ein schöner Kreis um sie zu bilden, als ihre Tochter, Heyses Frau, der Schwindsucht erlag und nicht lange nachher auch der jüngere der beiden Söhne, der Maler, ihr folgte; nur Bernhard überlebte die treffliche Mutter und alle Geschwister. Ihm selbst aber waren keine Erben beschieden, so dass sein Geschlecht mit ihm ausstarb.

Vom Vater ging auf den jungen Bernhard schon sehr früh Neigung und Sinn für Geschichte über, aber wenigstens vorübergehend gewannen doch die wohl von Strack und seinem Oheim Hitzig herrührenden Einflüsse die Oberhand, und K. trat, um Architect zu werden, auf die Realschule über. Bald aber bewogen ihn die humanistischen Neigungen doch wieder der ins Auge gefassten Technik Lebewohl zu sagen, seit 1854 wieder an das Berliner Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zurückgetreten und von Otto Ribbeck noch im besonderen gefördert, ging dann K. 1858 nach München, um sich hier als Jurist einzuschreiben, in der Hauptsache aber dem Studium der Geschichte zu widmen; hier hörte er zunächst Bluntschli, Prantl, Spengel, namentlich aber Sybel, der ihn von Anfang an der Kreuzzugsforschung zuführte, welche ja dann K.'s eigentliche Lebensarbeit blieb. Von Anfang seiner Studienzeit warf er sich auf die Untersuchung »Ueber die Quellenschriften des zweiten Kreuzzuges«, welche dann auch seine Doctordissertation abgab. Nach fast halbjähriger Unterbrechung der Studien infolge einer schweren Typhuserkrankung und des Todes des Vaters nahm K. diese wieder auf, ward aber schon nach Jahresfrist wieder aus ihnen durch den Militärdienst herausgerissen; die 1859er Mobilmachung rief ihn als Einjährig-Freiwilligen nach Greifswald. Nach München 1860 zurückgekehrt, promovirte nun K. trotz den Unterbrechungen bereits 1861, arbeitete dann jedoch bis 1866 an seiner wissenschaftlichen Erstlingsarbeit weiter. Nachdem Sybel München 1861 verlassen hatte und ein Versuch K.'s, sich doch zu habilitiren, an Giesebrechts unfreundlicher Haltung gescheitert war, wandte er sich 1862 nach Tübingen. Von Pauli gefördert, habilitirte sich der Fünfundzwanzigjährige hier unter Veröffentlichung seiner Erstlingsschrift »Boemund und Tankred, Fürsten von Antiochien«, mit der er sich alsbald einen guten Namen machte und kündigte dann bereits für 1862/63 seine erste Vorlesung »Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Zeit« an.

Vom Mittelalter drang er in seinen Vorlesungen allmählig bis zur »Geschichte des 18. Jahrhunderts« vor, dank seinem hervorragenden Talent als Sprecher und seiner Gestaltungskraft unter immer steigendem Beifalle der Studentenschaft. Neben diesen Vorlesungen über allgemeine Geschichte hielt er seit 1863 auch solche über »württembergische Geschichte«, und aus der Anfangs schwer genommenen Beschäftigung mit diesem ihm ferner liegenden Gebiete ging 1865 die hübsche biographische Studie »Ulrich, Herzog zu Württemberg« hervor; dieser folgte 1868 und 1872 das zweibändige Werk »Christoph, Herzog zu Wirtemberg«, in welchem sich kritische Forschung mit allgemein ansprechender Darstellung verbinden. Der Mitarbeit an der landesgeschichtlichen Forschung entzog sich aber auch später K. nicht; das Universitätsjubiläum von 1877 gab ihm Veranlassung zu einem actenmässigen Rückblick auf die früheren drei Jahrhundertjubiläen der alma mater und auch als Mitglied der 1891 ins Leben gerufenen württembergischen Kommission für Landesgeschichte war K. thätig, wenn auch der Vertreter einer andern Richtung und Denkart, Dietrich Schäfer, welcher nach Pauli, Weizsäcker, Noorden und zuletzt dem hervorragenden Gutschmid ihm als Geschichtslehrer in Tübingen

Digitized by Google

an die Seite getreten war, ohne dass sich das schöne Verhältniss, wie mit K.'s bisherigen Collegen, wieder heraus gebildet hätte, in dieser mehr und mehr die ziemlich ausschliessliche Leitung der Arbeiten in seine Hand brachte.

Die Anerkennung, welche K. als Lehrer verdiente, ward ihm früh in reichem Masse zu Theil. Schon 1865 damit beauftragt, dem jetzigen König Wilhelm von Württemberg und dessen jung verstorbenen Vetter Herzog Eugen von Württemberg ein Privatissimum zu lesen, und daraufhin zum Professor ernannt, blieb er der Geschichtslehrer des ersteren auch, als dieser 1868/69 wieder auf die Landesuniversität zurückkehrte. Nachdem K. sodann 1868 einen Ruf nach Bern ausgeschlagen, ward er zum ausserordentlichen, 1873 zum ordentlichen Professor der Geschichte ernannt, und ist nun Tübingen treu geblieben trotz manchem lockenden Rufe nach auswärts. Aeussere Anerkennung stellte sich ein in Form der Verleihung hoher Orden und der des Adels.

K.'s wissenschaftliche Hauptarbeit liegt auf dem Gebiete der Kreuzzüge. Der 1862 veröffentlichten Habilitationsschrift über Boemund und Tankred folgten 1866 die lange vorbereiteten »Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges«, 1878 die »Analecten« und 1883 die »Neuen Analecten zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges«, welche noch heute die sichere Grundlage der Forschung für diesen Zeitraum bilden. An diese Einzeluntersuchungen schloss sich 1880 im Rahmen der Onckenschen »Allgemeinen Geschichte in Einzeldarstellungen« K.'s »Geschichte der Kreuzzüge«, welche, seitdem wieder aufgelegt, verdienterweise K.'s Namen weit bekannt gemacht hat.

Ueber den engen Kreis der Universität hinaus wirkten K.'s öffentliche Vorträge, welche er in ganz Deutschland unter grossem Beifalle der Hörer hielt. Neben zahlreichen Essays historisch-politischer Art namentlich in der Allgemeinen Zeitung, die sich an diese Vorträge anschlossen, entstammt dieser populärwissenschaftlichen und patriotischen Richtung K.'s das mit Graf Stillfried gemeinsam herausgegebene Prachtwerk »Die Hohenzollern und das deutsche Vaterland« (2 Bde. 1881—82) und die Biographie »Kaiser Wilhelm und seine Zeit«, welche 1888, kurz nach dem Tode von Deutschlands Einiger, erschien. Einzelne Vorträge erschienen auch im Drucke, so wie sie K. gehalten hatte, wie »Zur Beurtheilung der deutschen Kaiserzeit« (1867), »Wallenstein« (1873) u. A.

Das völlige Aufgehen in der Specialforschung war nicht der Naturanlage K.'s entsprechend. Aber auch in sorgfältiger Kleinforschung hat K. recht Namhaftes geleistet, vor Allem in seinem »Albert von Aachen«.

Seit 30. März 1869 mit Else Zoeppritz, der Schwester des früh (1885) verstorbenen Geographen und Tochter des Geh. Kommerzienraths Z., eines Grossindustriellen in Mergelstetten bei Heidenheim und thätigen Mitglieder der deutschen Partei, verheirathet, hatte er an seiner Frau, einer geborenen Darmstädterin, eine heitere lebensfrohe Gefährtin, welche es verstand, frische Geselligkeit im schöngelegenen Hause ihres Gatten am Oesterberg zu pflegen. Kinderlos fand K. in seinen Neffen und Nichten einigermassen einen Ersatz für das fehlende junge Leben im Hause, ein Glück für ihn, namentlich in den letzten Jahren, in welchen er sich durch ein sich stetig verschlimmerndes Herzleiden erst an das Haus und schliesslich an das Bett gefesselt sah. Nachdem er im Sommer 1896 die letzte Vorlesung gehalten, konnte er sich nur noch leichtere Beschäftigung gestatten. Dem Tode, den er im vollen Bewusstsein an sich herantreten fühlte, hatte er mannhaft entgegengesehen und

Digitized by Google

bis zuletzt der Gattin die hingebende Pflege erleichtert durch humorvolle Liebenswürdigkeit und sie ihr gedankt durch rührende Fürsorge. Mit Recht nennt ihn einer seiner treuesten und tüchtigsten Schüler, dessen Ausführungen neben den handschriftlichen Angaben von K.'s Frau die Hauptgrundlage dieser Skizze bilden, einen Menschen von seltener Ausgeglichenheit des Wesens und einen Gelehrten von hoher Begabung und vorbildlichem Wirken.

Vgl. »(Münchener) Allgemeine Zeitung« Beilage 1899 No. 80—82 von Clemens Klein. — »Börsenblatt des deutsch. Buchhandels« 1898 No. 83. — »Württ. Volkszeitung 25. Mai 1898. — »Schwäbischer Merkur« 11. und 28. April 1898. — »Tübinger Chronik« 7. und 12. April 1898. — »Voss. Zeitung« 10. April 1898. — Gedächtnissworte z. And. an Bernhard von Kugler (Tübingen Schnürlen).

C. Ad. Fetzer.

Turban, Ludwig Karl Friedrich, Grossh. badischer Staatsminister * 5. October 1821 als Sohn des Stadtpfarrers Karl Friedrich T. in Bretten, † 12. Juni 1898 in Karlsruhe; studirte zuerst Philologie, dann die Rechtswissenschaft an den Universitäten Heidelberg und Berlin von Michaelis 1839 bis Ostern 1845, unterbrach jedoch diese Studien während eines Jahres, um der Einladung des russischen Staatsraths von Bekk folgend, Italien und Frankreich zu bereisen. Nach der im Winter 1845 bestandenen Staatsprüfung trat T. zunächst als Freiwilliger beim Oberamt Heidelberg in die Praxis ein, war sodann beim Oberamt Durlach, beim Hofgericht zu Karlsruhe, beim Justizministerium und bei der Kreisregierung in Freiburg als Secretariatspractikant, vorübergehend auch als Kanzleisecretär bei dem Bundesabgesandten Freiherrn von Marschall thätig. 1851 zum Ministerialsecretär beim Ministerium des Innern ernannt, wurde er 1852 zum Assessor bei der Kreisregierung in Mannheim befördert und im März 1854 als Secretär der badischen Gesandtschaft in Rom beigegeben, welche — zuerst unter Leitung des Grafen zu Leiningen-Billigheim, dann des Staatsraths Brunner — mit Verhandlungen beauftragt war, die durch Abschluss einer Vereinbarung mit dem päpstlichen Stuhle den 1852 zwischen der römischen Curie und der badischen Regierung ausgebrochenen Streit zu friedlichem Ende führen sollten. In Rom an einem Choleraanfall erkrankt, kehrte T. im September 1845 nach Mannheim zurück, wurde jedoch schon im October der für Ordnung der Kirchenangelegenheiten bestellten Immediatcommission als Hilfsarbeiter beigegeben und, unter Fortdauer dieses Auftrages, im Januar 1855 als Assessor zur Kreisregierung in Karlsruhe versetzt, um von nun an dauernd in der Haupt- und Residenzstadt zu verbleiben. 1856 zum Regierungsrath befördert, erhielt T. im Juni 1860 die Ernennung zum Ministerialrath in dem neu begründeten Handelsministerium. In dieser Eigenschaft hatte er die Vertretung des Gewerbegesetzes im Landtage zu übernehmen und war von da an auf allen Landtagen als Regierungscommissar thätig. Im October wurde T. zum Präsidenten des Handelsministeriums ernannt, eine Stellung, welche er auch ferner beibehielt, als er im September 1876 beim Rücktritt des Staatsministers Dr. Jolly dessen Nachfolger als Präsident des Staatsministeriums wurde. Im April 1881 wurde Staatsminister T. zum Präsidenten des Ministeriums des Innern, mit welchem das Handelsministerium vereinigt wurde, während Cultus, Unterricht und die Einrichtungen für Kunst und Wissenschaften aus jenem ausschieden, und dem Justizministerium zugetheilt wurden, und zum Leiter des mit dem Präsidium des Staatsministeriums vereinigten Ministeriums des Grossherzoglichen Hauses ernannt. Als Staatsminister war T. schon seit 1876 Bevollmächtigter

Digitized by Google

zum Bundesrathe des deutschen Reiches, da die Behandlung der Reichs- und der auswärtigen Angelegenheiten zum Wirkungskreise des Präsidenten des Staatsministeriums gehörte. Beim Eintritt in sein 70. Lebensjahr im October 1890 erbat und erhielt T. mit Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit seine Enthebung von der Leitung des Ministeriums des Innern, führte aber auf besonderen Wunsch des Grossherzogs das Präsidium des Staatsministeriums fort, bis anhaltende Kränklichkeit ihn im März 1893 nöthigte, auch dieses Amt niederzulegen. Um den verdienten Staatsmann dem activen Dienst auch weiter noch zu erhalten, ernannte ihn der Grossherzog, indem er seinem Ansuchen entsprach, zum Präsidenten der Oberrechnungskammer. In diesem Amte blieb T. bis zu seinem Tode thätig. Nachdem er sich von einer schweren Krankheit erholt zu haben schien, entschlief er sanft und schmerzlos.

Die amtliche Thätigkeit T.'s hat auf vielen Gebieten des staatlichen Lebens in Baden Bedeutendes und Bleibendes geschaffen. Das auf den Grundsätzen der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit aufgebaute Gewerbegesetz von 1862 war im Wesentlichen sein Werk, die nach Aufhebung der Zünfte besonders wichtigen Gewerbevereine förderte er nach Kräften, ebenso das gesammte gewerbliche Schulwesen (Landesgewerbehalle, Gewerbeschulen, Fachschulen für Uhrmacherei, Schnitzerei, Strohflechten, Musikschulen). Die unter Kachel und Götz hohen Aufschwung erreichende Kunstgewerbeschule war eine seiner wichtigsten Schöpfungen. Auch die Errichtung der Handelskammern gehört der Zeit seiner ministeriellen Wirksamkeit an. Der Landwirthschaft wendete er seine volle Fürsorge zu. Es sei hier nur an die Schaffung der Culturinspectionen, das Wassergesetz, die Unterstützung der inländischen Pferdezucht, die Errichtung von Zuchtgenossenschaften für die Farrenhaltung erinnert. Auch Jagd und Fischerei waren Gegenstände seiner gesetzgeberischen Thätigkeit. In die Zeit seiner Verwaltung fällt die weitere Ausgestaltung des badischen Eisenbahnnetzes, die neue Organisation des Eisenbahnbetriebsdienstes, der Ausbau des Landstrassennetzes, die neue gesetzliche Regelung der Beitragspflicht zur Herstellung und Unterhaltung der Landstrassen. Auf dem Gebiete der inneren Verwaltung ist namentlich die weitere Ausgestaltung der Gemeindegesetzgebung, insbesondere auch hinsichtlich der Besteuerung der Gemeindeangehörigen zu erwähnen. Die Fortbildung und Durchführung der socialen Gesetzgebung lag T. sehr am Herzen. Auf diesem Gebiete sei die Schaffung der Fabrikinspection namentlich hervorgehoben. Auch die öffentliche Gesundheitspflege erhielt nach verschiedenen Richtungen erpriessliche Förderung. Die Neugestaltung der Rechts- und Gehaltsverhältnisse der Beamten fällt ebenfalls in die Zeit seiner Amtsführung. Schliesslich sei noch der Herausgabe einer neuen Topographischen Karte von Baden (1 : 25000), der geologischen Landesuntersuchung und des Berggesetzes Erwähnung gethan. Waren auch viele Kräfte thätig, um die Arbeiten vorzubereiten und auszuführen, welche auf allen diesen Gebieten zu wichtigen und dauernden Werken der Gesetzgebung und Verwaltung zusammenwirkten, so wurden diese doch alle angeregt und vollbracht unter T.'s verantwortlicher Leitung und seiner in allen Stadien dieser umfassenden Thätigkeit stets belebenden, fördernden und den Erfolg sichernden Mitwirkung. War das Wohl der ihm über alles theueren Heimath in allen ihm übertragenen Aemtern der Leitstern seines Handelns, und lag die Erhaltung der bewährten Einrichtungen des badischen Landes ihm stets besonders am Herzen, so wirkte T. doch nicht minder eifrig, soweit es seines Amtes war, am Ausbau der Reichs-

Digitized by Google

institutionen mit, wie er denn von jeher ein warmer deutscher Patriot und Freund der Einigung der deutschen Staaten unter Preussens Führung war. Seine vielen trefflichen Eigenschaften machen es begreiflich, dass ihm seine Karlsruher Mitbürger durch Uebertragung verschiedener Ehrenämter in Gemeinde, Kirche und Schule, denen er sich trotz seiner Ueberbürdung mit den Arbeiten seines Beamtenberufes nicht versagte, ihr Vertrauen bezeugten, sowie dass er wiederholt zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt wurde, 1866 in der Stadt Lahr, 1873 und 1877 im Amt Triberg. — Er war auch erfolgreich litterarisch thätig. Abgesehen von der Mitarbeit an einer Reihe wissenschaftlicher Zeitschriften gab er einen vortrefflichen Commentar zu dem badischen Gewerbegesetz: »Das Gewerbegesetz für das Grossherzogthum Baden« (1862) und das Werk »Die deutsche Gewerbeordnung und die zu deren Einführung und Vollzug im Grossherzogthum Baden ergangenen Gesetze und Verordnungen«, (1872) beide im Verlage der G. Braunschen Hofbuchhandlung in Karlsruhe, heraus.

Sein Landesherr, Grossherzog Friedrich von Baden, zeichnete T. nicht nur durch die höchsten Ordenauszeichnungen, zuletzt durch Verleihung des Hausordens der Treue, aus, sondern gab bei verschiedenen Anlässen durch überaus ehrenvolle Kundgebungen seines Vertrauens der hohen Werthschätzung Ausdruck, die er für T.'s Leistungen und Character hegte. Die Universität Heidelberg ernannte ihn bei ihrer 500jährigen Jubelfeier 1886, in Würdigung seiner vielfachen Dienste auf allen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens, zum Ehrendoctor der Philosophie.

Seine nie ermüdende Arbeitskraft, seine Gerechtigkeit, sein Wohlwollen waren Eigenschaften, die in allen Kreisen der Bevölkerung willige Anerkennung fanden und auch von seinen politischen Gegnern (persönliche Feinde hat er wohl nie gehabt) willig zugestanden wurden. Seine nie verleugnete Anhänglichkeit an die liberalen Grundsätze im Staatsleben und seine ernste Frömmigkeit auf der Grundlage des evangelisch-protestantischen Bekenntnisses verhinderten nicht die Achtung vor abweichenden politischen und kirchlichen Ueberzeugungen, die er auch in seinen Amtshandlungen stets zur Geltung brachte.

Im Jahre 1853 vermählte T. sich zu St. Petersburg mit Fräulein Sophie Heyse, Tochter einer dort ansässigen angesehenen deutschen Kaufmanns, mit der ihn bis zu seinem Tode die glücklichste, durch 3 Söhne und 2 Töchter gesegnete Ehe verband. Er entzog sich nicht der Geselligkeit in weiteren Kreisen und den Pflichten der Repräsentation, die ihm sein hohes Staatsamt vorschrieb, aber die liebste Erholung fand der feinsinnige und vielseitig gebildete Mann in seiner durch die Pflege von Kunst und Wissenschaft, besonders der Musik verschönten Häuslichkeit.

Vgl. den auf Grund von amtlichen Quellen und Mittheilungen der Familie von dem Unterzeichneten verfassten Nekrolog in No. 352 der Karlsruher Zeitung von 1898.

F. v. Weech.

Vischer, August, Maler, * 30. Juni 1821 zu Waldangelloch bei Sinsheim in Baden, † 8. Januar 1891, war ein fruchtbarer und fleissiger Künstler von vielseitiger Thätigkeit. In Antwerpen, Paris und München in der Malerei ausgebildet, kehrte V. 1870 in die badische Heimath zurück, liess sich in Karlsruhe nieder, wurde im gleichen Jahre als ausserordentlicher Professor des Figurenzeichnens an der Polytechnischen Schule angestellt und 1871 zum

Digitized by Google

ordentlichen Professor befördert. Im Jahre 1861 hatte er vom Grossherzog von Baden die grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, 1866 die Ernennung zum Hofmaler erhalten. V. war ein trefflicher Lehrer, nicht nur überaus sicher und correct in der Zeichnung, sondern auf allen Gebieten der Malerei in gleicher Meisterschaft bewandert, im ganzen Umfang der Oeltechnik, im Aquarell wie im Fresko. Er war ausserordentlich thätig als Portrait-, Geschichts- und Genremaler. Er hat etwa 70 Porträts gemalt. Von der grossen Zahl seiner Gemälde, manche in doppelter und dreifacher Ausführung, (ein Beweis des Beifalls, den sie fanden), sind vier in der Karlsruher Galerie aufgenommen worden, auch mehrere andere Galerien haben Werke von V. erworben. Die meisten gingen in den Besitz von Privaten in vielen Städten Deutschlands und Oesterreichs, Englands und Amerikas über. In München wurde V. neben den hervorragendsten dort wirkenden Künstlern zur Ausschmückung des Nationalmuseums herangezogen. Zwei Fresken: »Der Einzug des Kurfürsten Max Joseph in München 1799« und »Die Erstürmung von Budapest durch Max Emanuel 1689« sind von ihm ausgeführt. Von seinen Genrebildern wurde »Der kleine Pistolenschütze« von Hanfstaengl, »Die Alpenrose« von Leo Schöninger gestochen, das erstere vertheilte der Wiener Kunstverein an seine Mitglieder. Die Lehrthätigkeit an der Polytechnischen Schule veranlasste V. zur Bearbeitung und Herausgabe eines Leitfadens der Anatomie und Proportionslehre des menschlichen Körpers (1878, 2. Auflage 1881) und einiger Hefte über den figürlichen Schmuck an Werken der Architektur (1888). Ein ruhiger und bescheidener Mann, der unter Fremden nicht aus sich herausging, belebte er im Kreis seiner ihn hochschätzenden Freunde das Gespräch durch einen liebenswürdigen Humor, von dem auch dann und wann in den »Fliegenden Blättern« Proben vor die Oeffentlichkeit traten. Als er hochbetagt starb, war er in weiteren Kreisen, selbst seines Wohnortes, fast vergessen. Die ihn näher kannten, bewahren V. auch über das Grab hinaus ein ehrendes Andenken.

Quellen: Personalakten, Nekrolog in der »Badischen Landeszeitung« 1898 No. 14.

F. v. Weech.

Heer, Adolf, Bildhauer, * 13. September 1849 zu Vöhrenbach im badischen Schwarzwalde, † 29. März 1898 zu Karlsruhe. Den ersten Unterricht erhielt H. von seinem Vater, dem Bildhauer Joseph Heer, der früher in München ein Schüler und Gehilfe Ludwig Schwanthalers gewesen und das bedeutende Talent des Sohnes bei dessen raschen und sicheren Fortschritten in der Kunst des Zeichnens und Modellirens sowie bei dessen praktischen Ausführungen in Holz und Stein erkannte. Um sich weiter auszubilden, besuchte der junge H. zunächst die Kunstgewerbeschule in Nürnberg, wo er von 1868–1871 mit grossem Fleisse den Unterricht der dort wirkenden Lehrer genoss. Auf Krelings, des damaligen Directors dieser Anstalt, Rath beschloss H., da sich ihm keine Aussicht auf baldige Verwendung eröffnete, sich mehr der idealen und monumentalen Bildhauerei zuzuwenden und siedelte desshalb nach Berlin über, wo er, mit Krelings Empfehlungen ausgestattet, bei den Bildhauern Calandrelli und Siemering freundliche Aufnahme und Gelegenheit zu vielfacher, ihm sehr förderlicher Thätigkeit fand. Daneben versäumte er nicht den Besuch der Berliner Akademie der bildenden Künste. In die Heimath zurückgekehrt, führte er im Atelier des Bildhauers Professor Steinhäusser einige kleinere Aufträge aus, bis er im Jahre 1873 die Aufforderung eines jüngeren

Digitized by Google

talentvollen Bildhauers in Dresden, Adolf Breymann, eines der bedeutendsten Schüler Schillings, erhielt, sich an dessen grossen monumentalen Arbeiten zu betheiligen. Nachdem H. in dieser sehr nützlichen Wirksamkeit während zwei Jahren sich weitergebildet hatte, wurde ihm durch den kunstsinnigen Fürsten Karl Egon zu Fürstenberg die Ausführung zweier überlebensgrosser Figuren (Engel des Lebens und des Todes) in carrarischem Marmor für die fürstliche Gruftkapelle in Neidingen bei Donaueschingen übertragen. Dieser bedeutende Auftrag führte ihn 1876 nach Rom. Während eines vier Jahre umfassenden Aufenthaltes in der Ewigen Stadt führte er nicht nur diese Figuren zu voller Zufriedenheit seines fürstlichen Gönners aus, welche ihren Ausdruck in der Ertheilung eines neuen Auftrages, der Darstellung der Donauquellen fand, sondern die in Rom öffentlich ausgestellten Engel durften sich auch des vollen Beifalls der dort thätigen Künstler aller Nationen erfreuen und sein Name wurde nun erst in weiteren Kreisen bekannt. Neben diesen grossen Arbeiten führte indess seine Neigung H. immer wieder dem Kunstgewerbe zu. Er modellirte viele dekorative Ornamente und fertigte eine grössere Zahl kunstgewerblicher Entwürfe an. Diese Neigung und der Wunsch, in dauerndem Wirken wieder der geliebten Heimath anzugehören, veranlasste H., sich im Juni 1880 von Rom aus um die Stelle eines Lehrers an der damals unter Kachels Leitung stehenden Kunstgewerbeschule in Karlsruhe zu bewerben, die ihm auch alsbald übertragen wurde. Am 29. Juni 1881 wurde er zum Professor ernannt, 1882 vertrat er daneben an der Karlsruher Kunstschule den Professor Volz im Modellirunterricht. — Seine erspriessliche Lehrthätigkeit bildete kein Hinderniss, ein immer bedeutendere Aufgaben umfassendes Wirken auf dem Gebiete der Bildhauerkunst zu entfalten. Solche Aufgaben ergaben sich bei der Ausschmückung des vom Oberbaudirector Dr. Durm erbauten Hauses des Bankiers Schmieder in Karlsruhe (riesige Atlanten, lebensgrosse Nischenfiguren und Lucarnengruppen am Aeusseren des palastartigen Baues), bei dem Baue der Festhalle in Karlsruhe, für deren Portal H. im Auftrage des Malers Wilhelm Klose eine plastische Gruppe ausführte, bei der Restaurirung des Heidelberger Rathhauses, dessen Façade er mit zwei Sandsteinfiguren zierte, endlich bei der Neuherstellung der Aula der Universität Heidelberg anlässlich deren 500jährigen Jubelfeier. Im Auftrage des Ministeriums modellirte er für diese zwei lebensgrosse Figuren (Wissenschaft und Fama), welche in Erz gegossen wurden. Ein überaus glücklicher Wurf war das Modell einer Statue des Dichters Josef Victor von Scheffel, welchem von dem Preisgericht der erste Preis zuerkannt wurde, während das für das Scheffeldenkmal in Karlsruhe gebildete Comité sich für die Ausführung eines anderen der preisgekrönten Modelle entschied. In sehr erfreulicher Weise wurde dieses treffliche Werk doch ausgeführt, da es das Heidelberger Comité erwarb und einen unvergleichlich schönen Platz auf dem Schlossberg zur Aufstellung auswählte. Den Höhepunkt seines künstlerischen Wirkens erreichte H. durch das Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I. in Karlsruhe, dessen Schöpfung ihm für alle Zeit eine Stellung unter den ersten Bildhauern Deutschlands sichert. Ganz besonders in diesem Werke trat sein Bestreben, durch die realistische Behandlung nie die seinem ganzen Wesen eigene ideale Erfassung des Stoffes beeinträchtigen zu lassen, von grösstem Erfolge gekrönt in die Erscheinung. Den Höhepunkt seines Ruhmes, den Tag der Enthüllung des Kaiserdenkmals (18. October 1897), sollte H. nicht lange überleben. Den Anstrengungen und Aufregungen, die mit Vollendung dieser grossen Arbeit verbunden waren, war seine längst

Digitized by Google

leidende Gesundheit nicht gewachsen. Vergebens suchte er Genesung zuerst auf den Höhen des heimischen Schwarzwaldes, dann in Italien. Nach der Rückkehr schwer erkrankt, erlag er seinem Leiden in der Nacht vom 28. zum 29. März. H. war unvermählt. An sein Todtenbett waren seine Geschwister zu liebevoller Pflege geeilt, unterstützt von der Theilnahme treuer Freunde, die dem liebenswürdigen, bescheidenen Künstler, dem kernfesten Charakter in allen Phasen seines Lebens eng verbunden waren. Sein Landesherr, der Grossherzog Friedrich von Baden, ehrte den von ihm hoch geschätzten Künstler und Menschen, indem er, begleitet von seinem Sohne, dem Erbgrossherzog, dem Sarge das Geleite bis zum Grabe gab, die Grossherzogin wie Kaiser Wilhelm II. gaben der Anerkennung für das dem Andenken des ersten Deutschen Kaiser gewidmete Meisterwerk, eines der hervorragendsten Denkmäler ihres hohen Vaters und Grossvaters, in tiefgefühlten Worten ehrenden Ausdruck. H.'s intimster Freund, Maler Wilhelm Klose, liess über der Gruft, in der neben H. auch ein anderer diesem und ihm selbst gleich nahe stehender Freund, Maler Gleichauf (vgl. Bd. I. S. 394 ff.), die letzte Ruhestätte gefunden, auf dem Karlsruher Friedhof beiden gleichgestimmten Künstlern ein schönes Denkmal errichten.

Quellen: Personalacten mit eigenhändigen Aufzeichnungen H.'s über seinen Bildungsgang. »Karlsruher Zeitung«, »Badische Landeszeitung«, »Badische Presse«.

F. v. Weech.

Hummel, August, Seminarlehrer und ein tüchtiger Geographie-Methodiker, * am 4. August 1839 in Halle a. d. S., † am 19. Januar 1898 in Delitzsch (Provinz Sachsen), im 58. Lebensjahre. — Nachdem er die Volksschule in Glauchau bei Halle besucht hatte, wurde er Hilfsarbeiter bei der Sächsisch-Thüringischen Actiengesellschaft für Braunkohlenverwertung, fand hier aber keine Befriedigung. In seinen Mussestunden arbeitete er bis tief in die Nacht hinein an seiner Fortbildung und konnte, ohne die Präparandenanstalt durchzumachen, sogleich im Seminar zu Eisleben Aufnahme finden. Seine Leistungen waren aussergewöhnlich gut, und schon damals veröffentlichte er kleine Artikel für »Jugendalbum«, »Familienchronik« und »Gartenlaube«. Im Jahre 1863 wurde er Bürgerschullehrer in Halle, 1875 ordentlicher Seminarlehrer und wirkte als solcher dann zuerst in Halle, dann in Delitzsch sehr segensreich. In weiteren Kreisen ist H. besonders durch eine Reihe trefflicher Leitfaden bekannt geworden. Erwähnt seien seine »Kleine Erdkunde« (36. Auflage), sein »Hilfsbuch für den Unterricht in der Erdkunde« und sein »Schulatlas« (5. Auflage). Auch als Mitarbeiter an mehreren angesehenen Zeitschriften war er thätig.

Vergl. Zeitschrift für Schul-Geographie, XIX. Jahrg. 1898.

W. Wolkenhauer.

Lüddecke, Richard, Kartograph, * am 1. Januar 1859 in Magdeburg, † am 14. Januar 1898 zu Gotha. — Nach Besuch der Schulen zu Aschersleben bezog L. 1877 die Universität zu Leipzig und später zu Halle, um neuere Sprachen, Geschichte und Geographie zu studieren. A. Kirchhoffs und R. Credners Einflusse folgend, wandte er sich immer mehr der Geographie zu und promovierte 1881 zu Halle mit einer Schrift »über die Moränenseen«. Im Jahre 1883 trat L. als Kartograph in das geographische Institut von Justus Perthes in Gotha ein. Seine Theilnahme an der grossen Afrikakarte, die 1885 zur Feier des hundertjährigen Jubiläums des Hauses Perthes erschien, bot ihm

Gelegenheit, sich eingehend mit dem schwarzen Erdtheil zu beschäftigen, und so entstand 1889 seine sechsblätterige Karte von Afrika in Stielers Handatlas, die Schweinfurth mit Recht für eine ausgezeichnete Leistung erklärt hat. Durch seine Vorbildung in Kirchhoffs geographischem Seminar war L. auch der rechte Mann, bei den neuen Unternehmungen in Justus Perthes' Anstalt auf dem Gebiete der Schulgeographie thätig einzugreifen. Sein »Deutscher Schulatlas« (Mittelstufe 1895, Unterstufe 1896) hat nicht nur in den Schulen des Deutschen Reichs lebhaften Anklang gefunden, sondern auch über die Grenzen des Vaterlandes hinaus sich Freunde erworben, so dass 1897 eine portugiesische Ausgabe veranstaltet werden konnte. Mitten im kräftigsten Mannesalter, eben 39 Jahre alt, erlag L. einer jener heimtückischen Krankheiten, die erst unvermerkt die Kräfte aufzehren, um dann, plötzlich hervorbrechend, mit unwiderstehlicher Gewalt ihr Zerstörungswerk zu vollenden.

Vgl. Petermanns Geogr. Mitteilungen, 44. Band, 1898, S. 24 (Nachruf von A. Supan).

W. Wolkenhauer.

Albrecht, George Alexander, Grosskaufmann und K. K. österr. Konsul, * am 2. August 1834 als Sohn eines höheren Beamten in Hannover, † am 24. November 1898 in Bremen nach kurzer schwerer Krankheit im 65. Lebensjahre. Der Verstorbene gehörte als Chef der ältesten Firma Bremens (Joh. Lange Sohns Wwe. u. Co.) an, war aber zugleich in mehreren grossen kaufmännischen und industriellen Gesellschaften an leitender Stelle thätig. Als Mitbegründer und langjähriger Präsident der Geographischen Gesellschaft in Bremen, sowie als ein thatkräftiger und opferwilliger Gönner und Freund geographischer Bestrebungen hat er sich um die geographische Wissenschaft verdient gemacht. Im Ausführungscomité für die zweite deutsche Nordpolarfahrt im Jahre 1869 übernahm A. das mühereiche Amt der Rechnungs- und Kassenführung. Die Forschungsreise der Gebrüder Krause nach den Küstenländern des Beringmeeres 1881/82 im Auftrage der Bremer Geographischen Gesellschaft geschah auf seine Kosten und auch noch andere Expeditionen der unter seiner Leitung stehenden Bremer Geographischen Gesellschaft unterstützte er mit freigebiger Hand. Das neue städtische Museum in Bremen verdankt ihm eine grosse und wertvolle ethnographische Sammlung von den Sunda-Inseln. Dem XI. deutschen Geographentage in Bremen war er erster Vorsitzender. Die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin ehrte im Jahre 1882 den Verstorbenen, indem sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte.

Vgl. Weser-Zeitung, No. 18691, vom 30. Nov. 1898: George Albrecht zum Gedächtniss von Dr. Moritz Lindeman.

W. Wolkenhauer.

Arzruni, Andreas, Professor für Mineralogie und Geognosie an der technischen Hochschule zu Aachen, * am 27. November 1847 zu Tiflis, † am 22. September 1898 zu Hohenhonnef am Rhein im Alter von 51 Jahren. — A. entstammt einer in der gelehrten Welt angesehenen armenischen Familie in Tiflis. Er war der Sohn des nach Russland eingewanderten Eran A., der mit Auszeichnung im russischen Heere diente und dies um das Jahr 1846 mit dem Range eines Generals verliess. Anfang der 60er Jahre finden wir ihn als Hospitanten an der Petersburger Universität. Hier durchlebte er die Zeit des Krimkrieges und der darauf folgenden grossen Reformen. Er wandte sich mit vielen anderen jungen Russen dem Studium der Naturwissenschaften

Digitized by Google

zu, aber die alsbald eintretenden Unruhen an der Universität zwangen ihn, im Auslande die Gelegenheit zu weiterer Ausbildung zu suchen. Ende der 60er Jahre wandte er sich mit seinem Bruder Gregor nach Heidelberg; von da kehrten beide nach Vollendung ihrer Studien nach Tiflis zurück. Bald kehrte A. aber nach Deutschland zurück und wurde 1875 Assistent an dem mineralogischen Museum in Strassburg. Im Jahre 1877 habilitierte er sich an der Berliner Universität, wo er von 1880 bis 1883 die Stellung als Kustos des mineralogischen Museums bekleidete. 1883 folgte A. einem Rufe nach Breslau als Extraordinarius, um aber bereits Ostern 1884 die ordentliche Professur für Mineralogie und Geognosie an der technischen Hochschule zu Aachen anzutreten; er übernahm zugleich die Leitung der mineralogischen und petrographischen Sammlungen und des mineralogischen Museums. Die Nähe der vulkanischen Stätten der Eifel und der Nachbargegenden führten ihn zu Forschungen über den Vulkanismus, die er in Italien und später in Armenien fortsetzte. Dann kamen seine Reisen in den Ural, den er schon 1869 besucht hatte, und den er 1886 im Auftrage der Berliner Akademie genauer durchforschte. Seine letzte Reise nach Südamerika, von der er im April 1896 zurückkehrte, war vorzugsweise der Auffindung der Goldlagerstätten gewidmet. Sie brachte ihm ein schweres Malariafieber und damit jene Schwächung seiner Gesundheit, welche die Hauptursache seines Todes geworden ist.

Ausser einer beträchtlichen Reihe von fachwissenschaftlichen Abhandlungen verdankt man A. auch werthvolle Forschungen zur Geographie und Völkerkunde, insbesondere zur Kenntnis des russischen Reiches. Ein umfassendes Wissen, ein guter Blick und Erfahrungen auf ausgedehnten Reisen vereinigten sich bei ihm, um ihm ein erfolgreiches schriftstellerisches Schaffen zu ermöglichen.

Vgl. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1898, S. 405--408.

W. Wolkenhauer.

Amrein, Kaspar Constantin, Professor an der Kantonsschule in St. Gallen, * am 24. September 1845 in Luzern, † am 15. September 1898 in St. Gallen. — Nach Besuch des Gymnasiums in Luzern, widmete sich A. seit 1868 auf der Universität Basel und der Akademie Neuenburg philologischen Studien und wurde 1870 Lehrer am kantonalen Seminar in Hitzkirch (K. Luzern) und 1873 Professor an der Kantonsschule in St. Gallen; seit 1874 führte er daneben auch ein viel besuchtes Familienpensionat für Knaben. Als im Jahre 1878 die »Ostschweizerische geographisch-commercielle Gesellschaft« gegründet wurde, trat er derselben als ein eifriges Mitglied bei und war seit 1893 ihr Präsident. Auf vielen geographischen Congressen war der Verstorbene schweizerischer Delegirter, so 1879 in Brüssel, 1881 in Venedig, 1889 in Paris, 1892 zur Kolumbusfeier in Genua, 1895 in London. Als Jurymitglied und Berichterstatter der Gruppe »Kartographie« an der schweizerischen Landesausstellung in Zürich i. J. 1883« verfasste A. mit J. Rebstein einen sehr interessanten Catalog der kartographischen Ausstellung, der zugleich einen Abriss des Entwickelungsganges der schweizerischen Kartographie und des Katasterwesens enthielt. Auch über die geographischen und kosmographischen Karten und Apparate auf der Weltausstellung in Paris 1889 veröffentlichte er als Mitglied der internationalen Jury einen eingehenden Bericht

Digitized by Google

(Zürich 1890). Aus einem überaus thätigen Leben riss ihn kurz vor seinem 53. Geburtstage nach längeren Leiden eine schwere Nierenerkrankung.

Vgl. den Nachruf im »Tagblatt der Stadt St. Gallen«, auch als Separatabdruck erschienen.

W. Wolkenhauer.

Müller, Friedrich, Dr., Professor für vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit an der Wiener Universität, * am 5. März 1834 zu Jemnitz in Böhmen (Bezirk Jungbunzlau), † am 24. Mai 1898 zu Wien im Alter von 64 Jahren an einem Herzleiden. Der Dahingeschiedene hatte sich als Sprachforscher und Ethnograph einen Weltruf erworben und war auf dem besonderen Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft nach dem Tode Georgs v. Gabelentz wohl der Gelehrte, der sich des weitesten Ueberblicks über das Gesammtgebiet der sprachlichen Thatsachen rühmen durfte, und zugleich der bedeutendste Vertreter der älteren, von Schleicher angebahnten Richtung der Sprachwissenschaft. —

M. war der Sohn eines Apothekers, der an der Schwefelfabrik in Jemnitz als Chemiker angestellt war. Seine Schulbildung erhielt er 1845 bis 1848 in Wien, 1848 bis 1851 in Znaim und 1851 bis 1853 wieder in Wien. Im letztgenannten Jahre begann er dann an der Universität Wien philosophisch-philologische Studien zu betreiben. Da M. gänzlich mittellos war, dachte er anfangs daran, die klassisch-philologische Laufbahn einzuschlagen, um als Gymnasiallehrer sein Fortkommen zu finden. Nachdem er aber im Hause des Wiener Advokaten Dr. Eduard Kafka als Hauslehrer eine sorgenfreie Stellung gefunden hatte, wandte er sich mit besonderem Eifer dem Studium der orientalischen Sprachen und des Sanskrit zu; in letzteres führte ihn Professor A. Boller ein; Arabisch, Persisch, Hebräisch und Aethiopisch erlernte er durch Selbststudium. Friedrich Müller und sein nachmaliger College Leo Reinisch, Professor für Aegyptologie und Geschichte des Orients an der Wiener Universität, waren damals die ersten jungen Gelehrten in Oesterreich, die sich dem Studium der orientalischen Sprachen widmeten, obwohl ein derartiges Studium in jener Zeit nur geringe materielle Erfolge und kaum eine gesicherte Lebensstellung versprach. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien im Jahre 1856 nahm M. eine Stelle als Corrector für orientalische Drucke in der kaiserl. königl. Hof- und Staatsdruckerei in Wien an, setzte daneben aber seine sprachwissenschaftlichen Studien mit eisernem Fleisse fort. Auf Grund einer Abhandlung »Ueber den Verbalausdruck im arisch-semitischen Sprachkreise« (abgedruckt in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie Wien, Bd. 25) erlangte er 1858 von der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen die Doctorwürde. In demselben Jahre trat er als Amanuensis bei der Wiener Universitätsbibliothek ein und von dieser wurde er mit Beginn des Jahres 1861 in gleicher Eigenschaft in die kaiserl. königl. Hof- und Staatsbibliothek übernommen. Die Doctor-Dissertation und einige andere kleine Abhandlungen, die M. inzwischen veröffentlicht hatte, erschlossen ihm bald die akademische Laufbahn; er wurde im Jahre 1860 als Privatdocent für allgemeine Sprachwissenschaft und orientalische Sprachen an der Wiener Universität zugelassen. Um dieselbe Zeit traf es sich ausserordentlich günstig für ihn, dass ihm eine lohnende und für seine spätere Laufbahn bedeutungsvolle Aufgabe zu Theil wurde. Die österreichische Fregatte »Novara« war im August 1859 von ihrer zwei-

Digitized by Google

jährigen wissenschaftlichen Reise um die Erde zurückgekehrt. Die Wiener Akademie der Wissenschaften, der die Bearbeitung des auf der Fahrt gesammelten wissenschaftlichen Materials oblag, übertrug M. die Bearbeitung und Veröffentlichung der gesammelten sprachlichen Materialien. Daraus ging M.'s »Linguistischer Theil« der Beschreibung der »Reise der österreichischen Fregatte »Novara« um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859« hervor, der 1867 erschien und in dem er in einer mustergiltigen Weise eine anschauliche Uebersicht über die ost- und südafrikanischen, indischen, australischen und malaisch-polynesischen Sprachen gab. Dieses Werk trug ihm damals von der englischen Regierung einen Ruf an die Puna-Hochschule in Indien ein, den er jedoch ablehnte. Auch die Bearbeitung des »Ethnographischen Theiles« des »Novara«-Reisewerkes, der 1868 erschien, übernahm M. noch auf dringenden Wunsch von Karl v. Scherzer, da dieser selbst verhindert wurde, diese Arbeit auszuführen. Auch dieser Theil fand ungetheilten Beifall und so wurden diese beiden Werke die Grundlage für M.'s wissenschaftlichen Ruf. Auch an äusseren Erfolgen fehlte es nicht: der Kaiser von Oesterreich verlieh ihm die Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und die kaiserl. königl. Akademie der Wissenschaft ernannte ihn zum korrespondierenden Mitgliede. Inzwischen war M. im Jahre 1866 auch bereits zum ausserordentlichen Professor der orientalischen Linguistik ernannt und bereits 1869 folgte dann seine Beförderung zum ordentlichen Professor für vergleichende Sprachkunde und Sanskrit an der Wiener Universität; in demselben Jahre wurde er auch zum wirklichen Mitgliede der kaiserl. königl. Akademie der Wissenschaften ernannt.

Die Bearbeitung des ethnographischen Theiles des Novara-Werkes hatte M. in engere Berührung mit der Ethnographie geführt und dieser damals jung aufstrebenden Wissenschaft widmete er nun eine eingehende Thätigkeit. Seine »Allgemeine Ethnographie« (Wien 1873, 2. Auflage 1879), mit der er sich an die Spitze der linguistischen Ethnographie stellte, war die Hauptfrucht derselben. M. suchte Sprachwissenschaft und Naturforschung in eine organische Verbindung zu bringen. Seine vom sprachlichen Gesichtspunkte aus aufgestellte Eintheilung des Menschengeschlechts in zwölf Rassen schliesst sich eng an die von Ernst Häckel, indem er unter Berücksichtigung des naturwissenschaftlichen Rassetypus eine genealogische Klassifikation nach dem durch jenen besonders betonten Moment der Behaarung entwarf. Nach Beschaffenheit des Haares nämlich zerfallen die Menschen zunächst in zwei grosse Abtheilungen, erstens in Wollhaarige und zweitens in Schlichthaarige. Die ersteren sind sämmtlich langköpfig und schiefzähnig; sie wohnen alle auf der südlichen Erdhälfte bis zum Aequator und einige Grade darüber hinaus. Unter ihnen lassen sich wieder unterscheiden: Büschelhaarige (Hottentotten, Papuas) und Vliesshaarige (afrikanische Neger, Kaffern). Die Schlichthaarigen zerfallen in Straffhaarige (Australier, Hyperboreer, Amerikaner, Malaien, Mongolen) und Lockenhaarige (Dravider, Nuber, Mittelländer). Die zwölf Rassen theilen sich wieder nach der Sprache in Volksstämme, deren Zahl M.'s genealogische Uebersicht achtundsiebzig aufzählt. Ein besonderes Verdienst dieser Eintheilung liegt in der Aufstellung der mittelländischen Rasse und in dem Nachweis ihrer Verwandtschaft mit den Nuba- und Dravidastämmen. Zur mittelländischen Rasse zählt M.: Basken, Kaukasusvölker, Hamito-Semiten und Indogermanen. M.'s ethnographische Grundanschauungen sind lebhaft bekämpft worden, dennoch fand sein System in Deutschland

Digitized by Google

zunächst weite Verbreitung, hat aber später doch anderen Rasseneintheilungen (Peschel, Hartmann, Gerland, Ratzel u. a.) mehr oder weniger weichen müssen.

Auf sprachwissenschaftlichem Gebiete ist ausser dem oben erwähnten »Linguistischen Theile« der Novara-Reise M.'s Hauptwerk der »Grundriss der Sprachwissenschaft« (1. bis 3. Band in 6 Abtheilungen; Wien, 1876 bis 1885), das eine abschliessende Frucht seiner intensiven und extensiven Beschäftigung mit fast allen Sprachen der Erde bildet. M. giebt in demselben eine Einleitung in die Sprachwissenschaft und eine umfassende Darstellung sämmtlicher Sprachstämme der Erde mit Proben aus den einzelnen Sprachen. Trotz mancher Angriffe, die auch diese Gesammtdarstellung im Einzelnen naturgemäss erfahren musste, wird sie doch immer ein imponirendes Denkmal seines Wissens und seiner weitblickenden, wie tief eindringenden Beschäftigung mit fast allen Sprachen der Erde bleiben.

Ungemein gross an Zahl und dem Inhalte nach sehr vielfältig sind M.'s kleinere Arbeiten und Abhandlungen; sie sind vorzugsweise in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien abgedruckt; viele erschienen auch in Theod. Benfeys »Orient und Occident«, in der »Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft«, in den »Göttinger Gelehrten Anzeigen«, in Kuhn und Schleichers »Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung«, im »Globus« und im »Ausland«. Es ist eine ungewöhnliche grosse Arbeit, die der Verstorbene geleistet hat, und wenn man dazu erwägt, wie sehr sein schweres Augenleiden — er war auf einem Auge erblindet und die Sehkraft des anderen war ebenfalls geschwächt — seine Arbeit behindern musste, so wird man seine überaus fruchtbare Thätigkeit als akademischer Lehrer wie als wissenschaftlicher Schriftsteller noch mehr bewundern müssen. Mit der modernen Sprachwissenschaft, namentlich auf indogermanischem Sprachboden, stand M., der mehr ein Vertreter der älteren, von Schleicher angebahnten Richtung war, vielfach nicht auf freundschaftlichem Fuss, aber trotzdem ist seiner fruchtbaren, umfassenden Thätigkeit auch von dieser Seite die gebührende Anerkennung nicht versagt worden. Eine grosse Zahl ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften hatten ihn zum Mitgliede oder Ehrenmitgliede erwählt. In der Geschichte der Sprachwissenschaft und Ethnographie wird M.'s Name immer mit Ehren genannt werden.

Vgl. »Deutsche Rundschau« für Geogr. u. Statistik, Wien 1893, XV. Jahrgang und »Globus« 1898, Bd. LXXIV mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Dronke, Adolf, Dr. phil., Director des Königl. Kaiser Wilhelms-Gymnasium, ein geschätzter Gelehrter und verdienter Schulmann, * am 7. März 1837 zu Coblenz, † am 10. Juni 1898 in Bad Neuenahr (Rheinprovinz) im eben vollendeten 61. Lebensjahre. — Adolf D. war der Sohn des damaligen Gymnasialprofessors Dr. Ernst D. in Coblenz. Er besuchte das Gymnasium zu Fulda, wohin sein Vater als Director versetzt worden war, und bestand nach dessen Tode die Reifeprüfung an dem Gymnasium zu Bonn. Dann genügte er seiner Militärpflicht bei den Pionieren in Coblenz, um darauf die Universität Bonn zu beziehen, wo er vorwiegend Mathematik und Physik studirte. Schon als Student wurde er unter Plücker Assistent bei dem physikalischen Institute der Universität und aus der gemeinsamen Arbeit mit diesem berühmten Gelehrten erwuchs eine enge Freundschaft, die bis zum Tode Plückers dauerte.

Er widmete daher auch seinem Freunde eine seine Bedeutung würdigende Schrift und betheiligte sich an der Herausgabe seines wissenschaftlichen Nachlasses. Die fruchtbare Anregung im Kreise Plückers zeitigte schon bei dem jungen Studenten eigne Arbeiten und er promovirte im Jahre 1860 mit der Dissertation »De theoria mechanica quoad spectat ad gasa permanentia« zum Dr. philosophiae. Seine zahlreichen Arbeiten brachten ihm eine Berufung an die Universität Prag ein; doch folgte er diesem ehrenvollen Rufe nicht, so wie er auch die ihm später auf Plückers Empfehlung gebotene Gelegenheit, Professor an der Universität Zürich zu werden, ausschlug. Nach Ablegung der Staatsprüfung für das höhere Lehrfach und des vorgeschriebenen Probejahres am Gymnasium zu Bonn übernahm er (1861—63) das Rectorat der höheren Bürgerschule zu Grevenbroich. Nachdem er dann noch ein Jahr (Herbst 1863—64) als Lehrer am Progymnasium in München-Gladbach gewirkt hatte, wurde er 1864 zum Director an die Provinzial-Gewerbeschule in Coblenz berufen. Neben seiner pädagogischen Wirksamkeit entwickelte er hier auch eine rege wissenschaftliche Thätigkeit, nahm aber auch am öffentlichen Leben regen Antheil. Er wirkte viel für die Entwicklung des Handwerks und Kunsthandwerks und rief eine Sparkasse für Handwerker ins Leben. Als dieses Institut sich immer weiter entwickelte, nahm man eine Umwandlung desselben zu der noch heute in Blüthe stehenden »Mittelrheinischen Bank« vor, an deren Spitze D. als Director gestellt wurde. Die neue Stellung und die ausschliesslich kaufmännische Thätigkeit sagte ihm aber doch nur wenig zu. Als er daher in die durch den Rücktritt des Directors Viehoff frei gewordene Directorstelle der Trierer Realschule gewählt wurde, trat er von der Leitung der Bank zurück und kehrte im Herbst 1875 freudig in das Lehrfach zurück. Mit der Geschichte der Trierer Anstalt ist der Name des Directors D. untrennbar verknüpft. Unter seiner Leitung entwickelte sie sich zunächst zum Realgymnasium und später zur Doppelanstalt als Kaiser Wilhelms-Gymnasium und seine Thätigkeit als Lehrer wie als Leiter war für dieselbe überaus segensreich.

Doch die Schule erschöpfte durchaus nicht die Schaffenskraft des thätigen Mannes; auch an allen wissenschaftlichen, künstlerischen, patriotischen und liberalpolitischen Bestrebungen der Stadt Trier nahm D. jederzeit den regsten Antheil und stand meist in dem Mittelpunkt derselben.

Neben dieser schulmännischen und öffentlichen Thätigkeit fand D. ferner noch Zeit zu wissenschaftlichen und litterarischen Arbeiten. Aus der langen Reihe seiner mathematischen, physikalischen, geographischen und pädagogischen Leitfäden und Aufsätze mögen nur folgende hervorgehoben werden: Die Elemente der ebenen Geometrie; Einleitung in die höhere Algebra; Einleitung in die analytische Theorie der Wärmeverbreitung; Leitfaden für den geographischen Unterricht (Bonn, 5 Theile); geographische Zeichnungen (Bonn 1876, 3 Hefte); Die Geographie als Wissenschaft und in der Schule (Bonn 1885).

Den weitesten Kreisen wurde D. noch mehr bekannt durch seine gemeinnützigen Bestrebungen zur Erschliessung und wirthschaftlichen Hebung der Eifel. In Wort und Schrift wirkte er seit Ende der Achtzigerjahre für die Eifel, deren Bewohner ihm schon bei Lebzeiten den Ehrennamen Eifelvater gaben. Im Jahre 1888 gründete er den Eifelverein, und diesem rührigen Gebirgsvereine gelang es, immer angefeuert durch den Eifer seines Gründers, den zahlreich aufblühenden Luftkurorten des Eifellandes einen alljährlich wachsenden Touristenstrom zuzuführen. Die Neubelebung der Fischzucht in

Digitized by Google

den ehemals fischreichen Gewässern der Eifel ist sein Verdienst. Sein »Eifelführer« von 1889 erschien 1896 bereits in 6. Auflage. Mit Erfolg war er auch bestrebt, den Sinn der Zusammengehörigkeit bei den Eifelbewohnern zu wecken und durch die Hebung des Selbstbewusstseins und des eigenen Kraftgefühles zur Selbsthilfe anzuspornen, so dass sie der häufig in Anspruch genommenen Mildthätigkeit oder der Staatshilfe entbehren lernten. Mit grosser Liebe hing darum auch das dankbare Eifelvolk an seinem Wohlthäter, einem Förderer deutscher Landeskunde im besten Sinne des Wortes.

Vgl. Jahresbericht des K. Kaiser Wilhelms-Gymnasiums zu Trier für das Schuljahr 1898 99 (S. 20—22); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik, Wien 1898, XX. Jahrgang, S. 520—522 mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Ebner-Eschenbach, Moriz, Freiherr von, k. und k. Feldmarschall-Lieutenant d. R., * Wien 27. November 1815, † ebenda 28. Januar 1898. Entstammt dem katholischen, nach Oesterreich ausgewanderten Zweige eines Altnürnberger Patriziergeschlechtes. Sein frühverstorbener Vater war hochverdienter, mit dem Theresienkreuz geschmückter österreichischer Militär. Seine Erziehung lag in den Händen einer schwärmerisch verehrten, ausgezeichneten Mutter. Seine Kinderjahre in Altwien schilderte er in der Geschichte: »Ein Wunder des heiligen Sebastian« (Cotta, 1897). Seine Gymnasialstudien absolvirte er bei den Schotten und im Theresianum, die Ferien verbrachte er meist auf den Gütern seines Oheims Dubsky auf Lissitz und Zdislavic in Mähren, besonders zugethan der ersten Gattin Dubskys, einer geb. Freiin v. Vockel (der Mutter seiner Cousine Marie, Gräfin v. Dubsky, welch Letztere nachmals — 1848 — E.'s Gemahlin werden und als Dichterin den Namen von Ebner-Eschenbach zu einem unvergänglichen in der Geschichte der deutschen Erzählungskunst machen sollte). Als Achtzehnjähriger trat E. in die Ingenieur-Akademie ein, 1837 wurde er Lieutenant im Ingenieurcorps, 1840 Professor der Ingenieur-Akademie. Tüchtige physikalische Studien bei Ettingshausen und Schrötter befähigten ihn späterhin, technische Errungenschaften der modernen Naturforschung militärischen Zwecken dienstbar zu machen. Nach dem Zeugniss E. Mach's gelang es E. »in ausgezeichneter Weise, 1. die veraltete Minenzündung durch die elektrische zu ersetzen, 2. die elektrische Telegraphie für den Felddienst verwendbar zu machen, 3. einen Scheinwerfer zu construiren, der dem Feind den Vortheil der ungestörten Nachtarbeit entziehen sollte.« Seine Zünder brachten bei der Stadt-Erweiterung 1858 die Bastei Alt-Wiens zu Falle. Auch sonst that er sich als Praktiker 1859 bei der Vertheidigung von Venedig und 1866 bei dem Schutze von Pola, Lissa, Gravosa und Cattaro hervor. Als Lehrer erwarb sich E. in Klosterbruck bei Znaim und a. O. viele Sympathien in der österreichischen Armee. Von 1856 an wirkte E. in hervorragender Weise als Mitglied des Genie-Comités. Auf seine Anregung sind die militärischen Ausstellungen Oesterreichs bei der Pariser und Wiener Weltausstellung (1867 und 1873) zurückzuführen. Zum Oberst und Generalmajor emporgestiegen, schied er 1874 als F. M. L. aus dem Militärdienst. Weite Reisen nach allen Culturstaaten Europas und nach Persien beschrieb er sorgfältig. In seinen letzten Lebensjahren legte er die Ergebnisse seiner Erfahrungen und Beobachtungen in vier Folio-Bänden Denkwürdigkeiten nieder (einen Auszug aus dieser Handschrift will die Familie als Manuscript für Freunde drucken lassen). Eine Reihe schlichter Lieder-Compositionen und zwei »Wiener Geschichten« geben Zeugniss für die rege

Digitized by Google

Kunstliebe des Greises. E. hat nicht nur die beiden Erzählungen »seiner lieben Frau Marie« zugeeignet: in der ersten »Hypnosis perennis« preist sie ein Redner als »eine Hochbegnadigte, die Alles weiss, was nur sehr Wenige wissen, weil man es nicht lernen kann, weil man es nur als freie Himmelsgabe empfangen und besitzen kann«. Im Verkehr war E. von gewinnender Einfachheit, ein Soldat und Gelehrter, wie er sein soll, in aller Schlichtheit der feinsten Umgangsformen sicher, ein echter Aristokrat der Gesinnung und Bildung.

Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften. Wien 1898. Nekrolog E.'s von E. Mach 327 8. — Die handschriftlichen Denkwürdigkeiten E.'s. — Moriz v. Ebner-Eschenbach: Zwei Wiener Geschichten. Cotta 1897. — Aus den Erinnerungen des F. M. L. Moriz Freiherrn v. Ebner-Eschenbach. Herausgegeben von Marie v. Ebner-Eschenbach. Beilage zur Allg. Ztg. 225–227. 230. 1899. Anton Bettelheim.

Toosbüy, Wilhelm Friedrich Christian, Oberbürgermeister der Stadt Flensburg, * 1. März 1831 in Eckernförde, † 19. September 1898 in Flensburg. — T., aus bescheidenen, kleinbürgerlichen Verhältnissen herstammend, besuchte bis zu seiner Confirmation die Bürgerschule seiner Vaterstadt und von 1847 an das Gymnasium zu Altona, das er 1850 mit dem Zeugniss der Reife verliess, um Jura zu studiren. Die Studienzeit, die durch seine Theilnahme am schleswig-holsteinischen Erhebungskampfe eine längere Unterbrechung erlitt, führte ihn nach Kiel, Jena und Kopenhagen. Hier in der dänischen Hauptstadt wurde er unmittelbar nach dem im Jahre 1853 bestandenen Amtsexamen in dem ersten Departement des damaligen Ministeriums für das Herzogthum Schleswig angestellt. Nach der Befreiung Schleswig-Holsteins kehrte er in die Heimat zurück, bekleidete zunächst vom Februar bis September 1865 den Posten eines Stadtsecretairs in Hadersleben, verwaltete darauf $2^1/_2$ Jahre das Bürgermeisteramt der Stadt Sonderburg und wurde 1868 zum Bürgermeister von Flensburg ernannt. Am 25. Januar 1870 von der Bürgerschaft zum Bürgermeister auf Lebenszeit erwählt, wurde er 1871 Oberbürgermeister und als solcher ins Herrenhaus berufen. Viele Jahre hindurch war er Mitglied des schleswig-holsteinischen Provinziallandtages und des Provinzialausschusses, sowie der evangelisch-lutherischen Gesammtsynode der Provinz. Im Jahre 1890 verlieh ihm Se. Majestät der Kaiser den Charakter als Geheimer Regierungsrath. — Drei Jahrzehnte lang hat T., der ein Verwaltungstalent ersten Ranges war, an der Spitze des Flensburger Gemeinwesens gestanden und sein schweres, verantwortungsreiches Amt mit nie ermüdender Berufstreue, selbstlosester Schaffensfreudigkeit und einer Hingebung verwaltet, die ihres Gleichen sucht. Wenn Flensburg heute mit vollstem Rechte eine in jeder Hinsicht blühende Stadt genannt wird, so verdankt sie diesen Ruf in erster Linie ihrem verstorbenen Oberbürgermeister. Ein productiver Verwaltungsbeamter von hervorragendster Bedeutung, schuf T. auf allen Gebieten Neues und Besseres. Mit klarem Blick erkannte er die entwickelungsfähigen Kräfte, mit sicherer Hand führte er sie zum Erfolge, überall frisches Leben und Streben erweckend. Zu seinen unvergänglichen Verdiensten um die Stadt zählt die Hebung ihrer wirthschaftlichen Lage, die bei seinem Amtsantritt eine sehr schwierige war, da die alten, vorzugsweise nach dem Norden gerichteten Handelsbeziehungen in Folge der politischen Neugestaltung eine gefährliche Einbusse erlitten hatten. Damit legte er den sicheren Grund für ein gedeihliches Weiterbauen. Es gab keinen Zweig der Verwaltung, dem er nicht seine Kraft und Thätigkeit in umfassendstem Masse

Digitized by Google

widmete, treu bis ins Kleinste, aber doch stets von grossen Gesichtspunkten geleitet. Hervorgehoben seien seine Bestrebungen zur Hebung des Volksschulwesens, das sein eigentliches Lieblingsgebiet bildete, seine Fürsorge für das Handwerk und den Arbeiterstand, sowie für das Armenwesen, das er durch eine neue, vortrefflich durchgeführte Organisation zu fördern wusste. Und wie im Innern, so war er auch für das Aeussere der Stadt unablässig thätig, verbesserte ihre Einrichtungen und verlieh ihr allmählich das schöne, reiche Gewand, das sie heute ziert. — Schroff scheidet sich in Flensburg das deutsche und dänische Element, eine Thatsache, aus der sich oft schwierige Verhältnisse ergeben. Auch hier hat der Heimgegangene sich bleibende Verdienste und allgemeine Anerkennung erworben durch den feinen Takt, mit dem er unter kräftigem Eintreten für das Deutschthum stets im Sinne der Aussöhnung und des friedlichen Zusammenlebens zu wirken und die Gegensätze zu mildern suchte. Als Mensch schlicht und anspruchslos, treu und von echter, zum Helfen und Handeln drängender Frömmigkeit beseelt, mit warmem Herzen hilfsbereit für Jeden, der zu ihm kam, er mochte noch so gering sein, hat er, ein helles Vorbild für Alle, sein ganzes Leben nur für Andere gelebt, in Wahrheit ein Mann des Segens, gesegnet und Segen bringend in Allem, was er begann und vollendete. Es gab keinen volksthümlicheren kommunalen Oberbeamten in der Provinz, und die Stadt Flensburg betrauert in ihm ihren besten und wahrsten Freund.

Vgl. Die Heimat, Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein etc., Jg. 8, 1898, No. 11: P. C. Hansen, Oberbürgermeister Toosbüy, mit Bildniss; Schleswig-Holsteinischer Sonntagsbote, Jg. 9, 1898, No. 9: H. Birckenstaedt, Ein christliches Charakterbild; Flensburger Norddeutsche Zeitung vom 21. und 24. September 1898. Joh. Sass.

Gidionsen, Albrecht Wilhelm, Gymnasialdirector, * 29. December 1825 als Sohn des Organisten in Waabs, † 4. April 1898 in Schleswig. Er besuchte die Gymnasien in Flensburg und Lübeck, studirte Philologie und Philosophie in Kiel und Berlin, bestand das Schulamts-Examen im März 1848 in Kiel und promovierte im Januar 1849 zum Dr. phil. Seine pädagogische Laufbahn begann er am 15. September 1848 als sechster Lehrer an der Gelehrtenschule zu Flensburg, wurde Michaelis 1852 Oberlehrer an der höheren Bürgerschule in Oldenburg (Grossherzogthum) und Ostern 1854 Instructor Sr. Hoheit des Herzogs Elimar von Oldenburg, eine Stellung, die ihm den Titel eines Grossherzoglich oldenburgischen Hofraths eintrug. Im Jahre 1864 übernahm er die Leitung des Gymnasiums in Husum, von wo er im October 1870 als Director an die Domschule in Schleswig versetzt wurde. 1893 trat er in den Ruhestand und behielt seinen Wohnsitz in Schleswig.

G. war eine durchaus bedeutende Persönlichkeit, als Lehrer und Gelehrter wie als Mensch gleich hervorragend, und so sind auch die Wirkungen, die von ihm ausgingen, immer gross und tief gewesen. »An die Spitze der irdischen Dinge gestellt, verhält der Mensch sich ihnen gegenüber entweder erkennend oder handelnd. Schon die Richtung kennzeichnet den Gegensatz. Im Erkennen tritt die Welt in den Menschen hinein, im Handeln der Mensch in die Welt hinaus. Worin sie aber beide eins sind, das ist das Erfülltsein von jenen göttlichen Gedanken, welche nachzudenken und, an den Grenzen des Diesseits, im Glauben zu ahnen die höchste Aufgabe des Erkennens, und welche verwirklichen zu helfen die höchste Aufgabe des Handelns ist.« Diese schlichten Worte des Heimgegangenen — sie finden sich in der am 22. März

Digitized by Google

1867 zu Husum gehaltenen Schulrede — werfen ein helles Licht auf seine ganze Lebensauffassung und die Ziele, die er für sich und Andere erstrebte. In diesem Sinne hat er stets geforscht, gelehrt und gewirkt. Schwer, ja unmöglich ist es, den ganzen Umfang solchen Wirkens zu ermessen und zu bestimmen. Aber man braucht nur an die grosse Gemeinde der Schuler dieses unvergleichlichen Mannes zu denken und an den reichen Segen, den sie von ihm mit hinausgenommen haben ins Leben, so empfindet man deutlich die Grösse des von ihm Geschaffenen, ein Lebenswerk, wohl werth, dass man es dankbar rühme. Niemand vermochte sich dem Zauber dieses vornehmen, harmonischen Geistes zu entziehen. Darum erreichte G. als Lehrer so viel, weil er als ein echter Denker lehrte, der mit den höchsten Problemen menschlichen Erkennens rastlos suchend gerungen hatte, und weil es ihm gelang, das Einzelne stets mit dem Ganzen der Bildung in fruchtbare Beziehung zu setzen. Diese ideale Richtung aufs Ganze tritt auch bereits in der schönen Schulrede »Von der Bildung« (Flensburg 1850) klar zu Tage. — Mit besonderem Eifer behandelte G. den Horaz, dessen epikureische Lebensweisheit ihn sympathischer berührte, als die spröden und strengen Lehren der Stoa. Wir verdanken ihm eine vortreffliche deutsche Uebersetzung oder vielmehr Nachdichtung der als Ars poetica berühmten Epistel an die Pisonen (Programm der Husumer Gelehrten-Schule, Ostern 1865). Nicht minder anregend gestalteten sich seine Plato-Stunden. Wie eine Weihe lag es oftmals über ihnen, wenn er in der Erklärung und Vermittlung der Gedanken des griechischen Weisen den unerschöpflichen Reichthum seines Geistes und Gemüthes offenbarte. In seinem eigensten Elemente war er bei Goethe, dem Dichter, den er von allen Denkern am höchsten verehrte, und meisterhaft verstand er es, ihn seinen Schülern nahe zu bringen und ihnen seine Werke sowohl ästhetisch als besonders auch moralisch wirksam zu machen. Oefters pflegte er Goethe'sche Sprüche für das »Merkbuch« zu diktiren, wie er denn überhaupt für den Aphorismus eine besondere Vorliebe besass und sich auch selbst häufig auf diesem Gebiete versucht hat. In verschiedenen Journalen finden sich anonyme Beiträge dieser Art von ihm. Wenn aber behauptet worden ist, er habe auch an den »Gedankensplittern« der »Fliegenden Blätter« mitgearbeitet, so beruht dies auf einem Irrthum. Im Uebrigen ist er litterarisch wenig hervorgetreten. Abgesehen von den schon erwähnten Publikationen haben wir von ihm kleinere Beiträge in der Zeitschrift für Gymnasialwesen und in Fleckeisens Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik sowie eine Anzahl Schulreden, die bei Alberti (siehe unten!) verzeichnet sind. Sein Hauptwirken war practischer Natur, es gehörte der Schule an, und der Same, den er, erfüllt von wahrem Idealismus und von Begeisterung für alles Echte und Edle getragen, ausstreute, er hat gute unvergängliche Früchte getragen und manchem seiner Schüler geholfen, die grossen und schweren Aufgaben des Lebens leichter und freier zu lösen. Seinen eigenen Gedanken über diese Aufgaben unserer Zeit und ihre Lösung hat er einmal in folgendem schönen Spruche Ausdruck verliehen:

Diese Zeit — verkenn' es nicht,
Was sie ganz vernehmlich spricht —
Will von Dir und mir und Allen,
Dass wir nicht uns selber leben,
Sondern für das Ganze streben,
Und, wenn's sein muss, kämpfend fallen!

Digitized by Google

Vgl. Alberti, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Schriftsteller, 1829–66, Abth. 1, S. 254–55, u. 1866—82, Bd. 1, S. 208—9; Jahresbericht über die Königliche Domschule zu Schleswig, Ostern 1894; Schleswiger Nachrichten v. 6. April 1898; Kieler Zeitung v. 17. April 1898.

Joh. Sass.

Iwersen, Adelheid Marie Catharine Nicoline Andree, geb. Fritz, Schriftstellerin, * 25. August 1829 in Flensburg, † in der Irrenanstalt zu Kropp bei Schleswig am 19. September 1898. Die äusseren Schicksale dieses Frauenlebens sind in wenig Worten erzählt. Adelaide Marie — unter diesem Pseudonym schrieb und dichtete sie — empfing ihre Bildung ausschliesslich durch den Sprachlehrer G. Brackenhoeft in Hamburg. Seit 1847 lebte sie in ihrer Vaterstadt als Privatlehrerin der deutschen, französischen und englischen Sprache. Einer Reise nach Paris, die sie im Jahre 1851 unternahm, verdankte sie die fruchtbarsten Anregungen und eine bleibende Förderung ihrer geistigen Entwickelung. Unter Anderen lernte sie dort Victor Hugo und Heinrich Heine kennen. 1854 verheirathete sie sich mit dem Kaufmann und Journalisten Julius I. in Flensburg, mit dem sie 1859 nach Rendsburg übersiedelte, das seitdem ihr Wohnsitz blieb. Ihre Hauptthätigkeit entfaltete sie als Mitarbeiterin einer ganzen Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften, in denen sie zahlreiche Gedichte, Uebersetzungen, Feuilletons, Reiseskizzen, Märchen und andere Beiträge verschiedenster Art veröffentlicht hat. Charakteristisch ist ihr glühender Patriotismus. Sie war Schleswig-Holsteinerin mit Leib und Seele, und als die grosse Bewegung des Jahres 1848 kam, hat sie auch auf dem Felde der Politik manch wackeres, streitbares Wort gesagt und gesungen, eine eifrige Mitkämpferin für Schleswig-Holsteins Recht und Freiheit. Ihre politischen Lieder spiegeln treu die Stimmung wieder, die in jenen Tagen der Unterdrückung durch fremde Gewalt weite Kreise beseelte. Eine Auswahl ihrer Gedichte erschien 1886 unter dem Titel: Traum und Leben. Liedesklänge aus Schleswig-Holstein von Adelaide Marie. Was die Dichterin hier in drei Hauptgruppen: Frauenliebe — Frauenleben, Heimathklänge aus vergangenen Tagen, Fremde Gedichte in deutschem Gewande, zusammengefasst hat, gewährt einen klaren Ueberblick über ihr poetisches Streben und Schaffen. Wir finden eine phantasievolle Frauennatur, der die Kunst, poetisch zu leben und Erlebtes zu poesiren, offenbar in hohem Maasse eigen war. Da ist viel warmes, tiefes Empfinden, in schöne, anmuthige Form gegossen, gar oft ein guter, reiner Klang, dem man gerne lauscht, und mehr als ein duftiges Stimmungsbild, aus dem der Sonnenstrahl echter Lyrik hervorleuchtet. Die Uebersetzungen Victor Hugo'scher Gedichte, die im letzten Abschnitt geboten werden, verdienen hohe Anerkennung, sie zeugen von feinem Nachempfinden und meisterhafter Beherrschung der Sprache. Alles in Allem ist es ein liebenswürdiges Büchlein und doppelt zu schätzen wegen der anspruchslosen Gesinnung derjenigen, die es uns als Vermächtniss hinterliess. —

»Es war ein Leben nur
Und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.«

Vgl. Alberti, Lexikon der Schlesw.-Holst.-Lauenb. Schriftsteller, 1829—66, Abth. 1, S. 431–32 u. 1866–82, Bd. 1. S. 359; A. Hinrichsen, Das literarische Deutschland, 2. Aufl., 1891, S. 649; Rendsburger Wochenblatt v. 20. Sept. 1898.

Joh. Sass.

Digitized by Google

Wehrmann, Carl Friedrich, Historiker, Staatsarchivar der Stadt Lübeck. * 30. Januar 1809 in Lübeck, † daselbst 11. September 1898. Sein Vater, der Collaborator am Katharineum war, starb sehr früh, ehe der Knabe das zehnte Lebensjahr vollendet hatte. Von da an übernahm seine vortreffliche Mutter die Fürsorge für seine Erziehung. Im Herbst 1827 bezog W. die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Seine patriotische Gesinnung führte ihn hier der deutschen Burschenschaft zu. Für seine lebhafte Theilnahme an der nationalen Bewegung, die damals durch ihre Reihen ging, ist er später noch zur Rechenschaft gezogen und, wenn auch nur milde, bestraft worden. Ausser den theologischen trieb er auch philosophische und historische Studien, die er nach Verlauf von fünf Semestern in Berlin fortsetzte. Hier wurde besonders Schleiermacher von bestimmendem Einfluss auf seine theologische Richtung. Nach Beendigung des Universitätsstudiums fand W. zunächst eine Stellung als Lehrer in dem Erziehungsinstitute des bekannten Arztes und Sprachforschers Carl Ferdinand Becker in Offenbach. Nach zweijähriger anregender Lehrthätigkeit daselbst kehrte er in seine Vaterstadt zurück und bestand hier das theologische Amtsexamen. Da jedoch die Aussichten, ein geistliches Amt zu erlangen, wegen der damals vorhandenen grossen Zahl von Candidaten sehr ungünstig waren, entschied er sich endgiltig für den Lehrerberuf und übernahm im Jahre 1840 die Leitung der Ernestinenschule in Lübeck, einer seit 1804 bestehenden höheren Mädchenschule. Seine Mussestunden verwandte er mit grösstem Eifer auf das Studium der Geschichte. Auch trat er in die Redaction der »Neuen Lübeckischen Blätter« ein und fand so Gelegenheit, in Gemeinschaft mit einer Anzahl gleichgesinnter Männer auf weitere Kreise zum Wohle des Gemeinwesens zu wirken. Im Jahre 1854 wurde er vom Senat zum Staatsarchivar erwählt und erst damit gelangte er in seinen eigentlichen Beruf und an den Platz, wo er sein Bestes leisten und seine reichen Gaben in vollem Umfang entfalten und verwerthen konnte. Zunächst galt es, den gesammten Urkundenbestand des Archivs neu zu ordnen und zu verzeichnen, eine überaus mühselige Aufgabe, die W. glänzend gelöst hat. Die erste litterarische Frucht seiner archivalischen Thätigkeit war die Herausgabe der älteren Lübeckischen Zunftrollen. Dies Buch, mit dem er 1864 hervortrat, erwarb ihm sogleich eine geachtete Stellung unter den deutschen Geschichtsforschern. Eine zweite Ausgabe erschien 1872. Seit dem Jahre 1845 gehörte er dem Verein für Lübeckische Geschichte an, der damals gerade den ersten Band des Lübeckischen Urkundenbuches herausgegeben hatte. W. begann sofort die umfassendsten Studien zur Weiterführung dieses Unternehmens, in dessen Fortsetzung und Vollendung er seine besondere Lebensaufgabe erkannte. Ihm gebührt denn auch der Hauptantheil und das grösste Verdienst an dem Werke, das für die ganze nordische Geschichtsforschung von geradezu monumentaler Bedeutung ist. Die Bände 4 bis 10 rühren ausschliesslich von ihm her. Die Arbeit am zehnten hat den greisen Gelehrten, der sein Amt als Archivar am 1. April 1892 niedergelegt hatte, bis in seine letzten Lebenstage hinein beschäftigt. Weitere selbständige Bücher hat W. nicht geschrieben. Dagegen veröffentlichte er in der »Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte«, in den »Hansischen Geschichtsblättern« und an anderen Orten zahlreiche kleinere Abhandlungen und Vorträge, in denen er die Resultate seiner Forschungen auf den verschiedenen Gebieten der vaterstädtischen und nordischen Geschichte niederlegte. Die Fülle von Belehrung, welche diese Arbeiten in klarer, lebendig-lichtvoller Darstellung

Digitized by Google

bieten, wird jedem Bearbeiter hansischer Geschichte immer wieder die grössten Dienste leisten. Liebe zur Vaterstadt war der Grundzug in W.'s Wesen und die Triebfeder seines ganzen Lebens. Aufs Schönste bekundete er diese Gesinnung auch als Mitglied des Freimaurerbundes, in den er sich bereits in seinen Jünglingsjahren hatte aufnehmen lassen. So lebte er in immer aufsteigender Entwickelung und von edelstem Geiste durchdrungen sein äusserlich so einfaches, an Mühen und Aufopferung reiches, aber glückliches und gesegnetes Leben bis an die fernste Grenze menschlichen Daseins. Lübecks Grösse blieb in Allem seines Strebens letztes Ziel, und unter den Männern, die hierfür ihre besten Kräfte eingesetzt und wahrhaft Bedeutendes geleistet haben, wird W. stets als einer der ersten genannt werden. Als er im Januar 1889 seinen achtzigsten Geburtstag feierte, wurde ihm bereits die höchste Ehre zu Theil, die der Lübeckische Staat einem verdienten Beamten gewähren kann, die grosse goldene Denkmünze mit der Inschrift: Bene merenti.

Vgl. Hamburgischer Correspondent, Morgen-Ausg. v. 23. October 1898: A. Hagedorn, Zum Andenken an Dr. C. F. Wehrmann; Hamburger Nachrichten, Morgen-Ausg. v. 13. September 1898; Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte, Bd. 8, Hft. 1, S. 201 ff.: M. Hoffmann, Zum Gedächtniss C. F. Wehrmanns, nebst einem Verzeichniss seiner sämmtlichen Schriften.

Joh. Sass.

Gehrts, Karl Heinrich Julius, Maler, * 11. Mai 1853 in Hamburg, † 17. Juli 1898 in einer Heilanstalt zu Endenich bei Bonn. Ueber seinen Lebensgang und die Entwickelung seiner Kunst giebt G. selbst genauen Aufschluss in seiner in der »Kunst für Alle« (Jg. 3, Heft 7 u. 8) erschienenen humorvollen Autobiographie: Von damals bis heute. Eine wortreiche Bilder-Selbstgeschichte. Seine Jugend verlebte er in engen und dürftigen Verhältnissen. Der Vater war Dekorationsmaler, »Maler grossen Stiles«, wie ihn der Sohn in seiner drastischen Weise bezeichnet. Da er hierbei jedoch infolge der Konkurrenz keine glänzenden Geschäfte machte, gab er die »monumentale Richtung« auf und malte dutzendweise Schweizerlandschaften, mit denen die Mutter dann hausiren ging. Schon früh regte sich in G. die Künstlernatur, mit den Schuljahren erfasste ihn die Lust am Zeichnen immer mehr, und bald stand es für ihn fest: er wollte Maler werden. Aber der Vater setzte diesem Wunsche zunächst ein entschiedenes Nein entgegen, er hatte nicht das geringste Vertrauen zu dieser Künstlerlaufbahn. Dagegen willigte er ein, als der Sohn ihm erklärte, sich der Musik widmen zu wollen. So erlernte G. mit 12 Jahren Violin- und Klavierspiel, componirte, gab bald auch selbst Unterricht und spielte an Sonntagabenden in den Vorstadtlokalen sechs Stunden für einen Thaler. Daneben liess er die geliebte Zeichen- und Malkunst keineswegs liegen. Bald musste er dem Vater bei den Dutzendbildern helfen, lieferte zwei bis vier Schweizerlandschaften pro Tag und durfte dann zur Belohnung abends die Hamburger Gewerbeschule besuchen. Hier erregte er in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, und vor allen war es der Director O. Jessen, der spätere hochverdiente Leiter der Berliner Handwerkerschule, der das echte Talent des jungen G. richtig erkannte und darauf den Widerstand des Vaters gegen die weitere künstlerische Ausbildung seines Sohnes zu besiegen wusste. Für die Kosten wurde durch Stipendien gesorgt, und im Herbst 1871 ging G. auf Jessen's Rat nach Weimar, wo er zunächst Schüler von Karl Gussow wurde, der als Lehrer das Hauptgewicht auf technische Malübungen legte. Dies sagte G. wenig zu, und als bald

Digitized by Google

darauf Albert Baur, der ein ebenso tüchtiger Komponist wie Zeichner war, nach Weimar kam, schloss er sich mit Begeisterung an diesen an. »Zeichnen und Komponiren that ich fürs Leben gern.« Baur war nach jeder Richtung hin überaus anregend, er erstrebte höhere Ziele und liess jedem Schüler in der Entwickelung seiner Eigenart völlige Freiheit, wobei doch wieder alle den Lehrsatz des Meisters: »erst kommt die Wahrheit, dann die Schönheit«, durchaus anerkannten. Er veranstaltete Komponirabende, die, wie G. erzählt, zu seinen schönsten Erinnerungen aus jener Zeit gehören. In erster Linie Geschichtsmaler, stellte Bauer hier vorzugsweise Aufgaben geschichtlichen Inhalts, und da G. ungefähr der einzige unter seinen Schülern war, der sich der Historienmalerei widmen wollte, so entstand zwischen beiden ein besonders inniges Verhältniss, dem der Jünger unendlich viel zu verdanken hatte. Rastlos arbeitete er vorwärts, von glühender Sehnsucht erfüllt, das höchste Ziel zu erreichen, in monumentalen Werken sein Können zu bethätigen. Und doch ruhten die tiefsten Wurzeln seines künstlerischen Wesens in einem anderen Lebensgrunde. Die Welt der Romantik war sein eigentliches Gebiet, im Reich des Phantastischen und Idealen, im deutschen Märchenwalde lag die Heimat dieser Künstlerseele. Das ganze Völklein der Elfen, Nixen und Gnomen war ihm unterthan. Er brauchte nur den Zauberstab zu rühren, da regte sich aller Enden das fröhliche Gelichter, in holden und lustig-tollen Gestalten einherzuwandeln vor den Augen froh erstaunter Menschen. Gleich der erste grössere Auftrag, der ihm in jener Zeit zu Theil wurde, führte ihn auf diesen Pfad. »Der Commerzienrath H. C. Meyer«, so berichtet G. selbst, »wünschte im Herbst 1873 für ein kleines Vergnügungshäuschen auf seinem Landsitz bei Harburg eine Reihe von fünfzehn flott in Oelfarben skizzirten Jagddarstellungen. Das Häuschen, Jagdhütte genannt, war einer Harzer Köhlerhütte getreu nachgebildet. Da nun für lebensgrosse Figuren die Flächen zu klein, für kleineren Massstab aber der Malgrund (unbehobeltes Holz) viel zu rauh war, machte ich den Vorschlag, Jagdbilder aus dem Gnomenleben zu malen, — denn lebensgrosse Gnomen hatten Platz. Mein Vorschlag wurde angenommen und sofort zur Ausführung gebracht. Innerhalb fünf Wochen waren die fünfzehn Bilder entworfen und gemalt. Von da an musste ich ein ganzes Heer von Gnömchen, Kobolden und Wichtelmännlein ans Tageslicht locken; schliesslich fühlte ich mich selber ganz Gnom.« Als solcher schreitet der Künstler auch in den köstlichen Illustrationen zu der anfangs erwähnten Selbstbiographie an uns vorüber. Neben diesem Gnomenspuk, in dem er die ganze Fülle seines Humors entfaltet, schuf er damals in Weimar auch bereits eine Reihe von biblischen Kompositionen. Auch die ersten Aquarellversuche fallen in diese Zeit. Für das erste Bild der Art, das als Hochzeitsgeschenk des Weimarischen Officiercorps für die Prinzessin Marie von Sachsen bestimmt war, wählte er das Motiv »Orientalischer Händler auf der Wartburg«. (Abb. in den Meisterwerken der Holzschneidekunst, Bd. 1, Lfg. 6). Seitdem entstanden im Lauf der Jahre eine grosse Anzahl Aquarelle, darunter im Jahre 1885 als Perle von allen voll Humor, Geist, Farbenglut und Glanz das schöne Bild »Petrucchios Hochzeit« (nach Shakespeare's »Der Widerspenstigen Zähmung«), das später in dem »Gastmahl des Macbeth« ein nicht minder bedeutendes Pendant erhielt. Von tiefstem Einfluss wurde für G. die Bekanntschaft mit der Musik Richard Wagners. Nach anfänglicher Abneigung war er bald einer ihrer glühendsten Verehrer geworden, woran nicht zum geringsten die Stoffe, ihre poetische Auffassung und dramatisch-malerische Dar-

stellung auf der Bühne ihren Antheil hatten. Hier fand er sozusagen »antwortende Gegenbilder« dessen, was in seiner eigenen Phantasie lebte und nach Gestaltung drängte. Mit wahrem Feuereifer begann er nun das Studium des Mittelalters und der deutschen Culturgeschichte, das ihn zu manchem farbenprächtigen Bilde anregte. Inzwischen wurde die Bibel keineswegs vernachlässigt. Mit ihr blieb er immer auf Engste verbunden, ja seine besten illustrativen Arbeiten sind, wie er selbst sagt, religiösen Charakters. Er mag dabei wohl in erster Linie an seine Bilder zu der »Nachfolge Christi« des Thomas a Kempis denken. —

Im Herbst 1876 siedelte Albert Baur von Weimar nach Düsseldorf über, G. folgte ihm und fand hier eine zweite Heimat. Hier gründete er sich 1879 auch den eigenen Herd, nachdem er in einer hochbegabten gleichgestimmten Schülerin die Gefährtin seines Lebens und seiner Kunst gewonnen hatte. In Rath bei Düsseldorf baute er sich das ganz in romanischem Stil ausgestattete Haus Waldfrieden, das eine Welt poesievollsten Glückes umschloss. Als erste Arbeit vollendete er hier das von einem Hamburger Kaufmann bestellte grössere Oelgemälde: Minnesänger in einer »burgherrlichen« Familie und führte in der Folge einige von den Entwürfen aus, die er auf jene Bestellung hin — es war ein Bild aus der deutschen oder hamburgischen Geschichte gewünscht worden — angefertigt hatte. Von diesen sind »Das Gastmahl des Markgrafen Gero« und »Die Ankunft des Seeräubers Störtebeker in Hamburg« auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. (Vgl. die Reproductionen im »Daheim«, Jg. 1882, Nr. 14 und in den Meisterwerken der Holzschneidekunst, Bd. 1, Lfg. 4). Der »Störtebeker« wurde der Anfang seiner illustrativen Thätigkeit, die schliesslich einen fast unübersehbaren Umfang annahm. Die Dichtungen der Klassiker, wie Schillers Demetrius und Goethes Reineke Fuchs, die deutschen Märchenbücher und die Werke moderner Dichter, sie alle schmückte er mit den lebensvollen Bildern, in denen seine unerschöpfliche Phantasie die Gestalten der Poesie erschaute. Und immer war es reifste Kunst, die er auch hier bot, überall offenbart sich die Hand des Meisters, der auch für diese Aufgabe seine ganze Kraft einsetzt. Die beiden Bilderreihen: »Amor bei Jung und Alt« und das »Hochzeitsmärchen für Jung und Alt« zählen zum Schönsten, was G. als Illustrator geschaffen. Wie in der Illustration, so bekundete er auch in den zahlreichen Adressen, Diplomen und Ehrenurkunden, die er für die verschiedensten Gelegenheiten lieferte, reichste Erfindungsgabe gepaart mit entzückender Anmuth des Empfindens und immer neuer poetischer Gestaltungskraft. Der Zug zum Sinnigen und Innigen, der so tief in dem Wesen des Künstlers begründet war, treibt auch hier die holdesten Blüthen. Es sei nur auf seinen reizvoll umrahmten Glückwunsch zur goldenen Hochzeit des Hohenzollern-Sigmaringen'schen Fürstenpaares hingewiesen, sowie auf die ebenso geistreich wie schwungvoll durchgeführte Adresse, die er für den Kölner Dombauverein zum 90. Geburtstage Kaiser Wilhelms gemalt hat. Den feinen Sinn für das decorative Element, den diese Schöpfungen im Kleinen spiegeln, finden wir im Grossen wieder in einer Reihe von Wandmalereien für Privathäuser in Düsseldorf (die Wandgemälde im Café Central!), Barmen und anderen Städten. Eben diese so reich entwickelte Seite seines Talentes war es auch, die G. zum gefeierten Schöpfer jener glänzenden Feste des Düsseldorfer Malkastens werden liess. Da stiegen unter den Händen des Meisters die goldenen Märchen zur Erde nieder und die kühnsten Träume der Phantasie wurden lebendige Wirklich-

Digitized by Google

keit. Aber auch in diesem Schaffen blieb er stets der ganze Künstler, der Alles mit dem verklärenden Band harmonischer Schönheit umwob. — So entwickelte er mit rastlosem Eifer eine erstaunlich vielseitige Thätigkeit; eine unbezähmbare Arbeitslust beseelte den Unermüdlichen, und über der Arbeit wuchs sein Können, immer höher ging der Sonnenflug seines Genius, höchsten Zielen zu. Das Jahr 1882 brachte ihm die Möglichkeit, ein solches zu erreichen. Es wurde eine Concurrenz um die Wandgemälde des Treppenhauses der Düsseldorfer Kunsthalle ausgeschrieben. Nach langem heissen Ringen — erst im Jahre 1885 fiel die Entscheidung — ging G. als Sieger aus dem Kampfe hervor. Die Düsseldorfer Fresken, die er nach eingehendsten Studien und Vorarbeiten in siebenjähriger mühevollster Arbeit im Juli 1897 vollendete, sind das Hauptwerk seines Lebens geworden, die Krone seiner Kunst, die sich hier in ihrer ganzen herrlichen Grösse offenbart. Die Bilder schildern die Geschicke der Kunst im Wechsel der Zeiten in sechs grösseren Wandgemälden und 16 Lünetten. Die letzteren, die in geistvoller und feinsinniger Weise die Schicksale der Kunst in märchenhafter Erzählung darstellen, gehören zu den hervorragendsten Schöpfungen der monumentalen Malerei unseres Jahrhunderts. Sie sind, in durchaus selbständigem Stile ausgeführt, ureigenste Offenbarungen des Genies. Eine der Lünetten vergegenwärtigt uns die Aufrichtung der Kunst durch das Christenthum. In Lumpen gehüllt, von Allen verachtet und verschmäht, liegt der Genius abseits am Wege. Da naht in der Morgendämmerung die heilige Familie, und das Christkind hebt voll Mitleid die arme Verlassene zu sich empor. Es ist ein Bild von ergreifender Schönheit und Lieblichkeit. Die grösseren Wandgemälde behandeln die einzelnen Kunstepochen. Von mächtigster Wirkung sind besonders die beiden Hauptbilder an den Langseiten des Treppenhauses: die höchste Blüthe der Kunst im Alterthum und in der Renaissance. Der ganze Freskencyklus ist ein Werk allerersten Ranges voll Gedankentiefe und Poesie, das bei jedem Empfänglichen immer wieder helle Begeisterung hervorrufen wird und seinem Schöpfer unvergänglichen Ruhm sichert. Die Vollendung der Bilder war ein Ereigniss in der Geschichte der Stadt Düsseldorf, Alles jubelte dem Meister zu, und die Künstlerschaft veranstaltete ihm und seinem Werk zu Ehren im Malkasten ein strahlendes Fest. Für ihn selbst aber gab es keine Ruhe noch Rast, winkte doch der höchsten Sehnsucht seines Lebens, einmal für seine Vaterstadt Hamburg mit dem Besten seiner Kunst etwas wahrhaft Grosses zu schaffen, jetzt endlich glückverheissende Erfüllung. Nachdem er bereits den Bürgerschaftssaal des neuen Hamburger Rathhauses mit drei kunstvoll entworfenen Glasfenstern geschmückt hatte, wurde er im Verein mit Friedrich Geselschap zur Concurrenz um die Ausmalung des grossen Festsaales daselbst berufen. Mit fieberhaftem Eifer wandte er sich der neuen Aufgabe zu, selbst die Nächte zu Hilfe nehmend. Die Entwürfe, in denen er die hervorragendsten Momente der Hamburgischen Geschichte in streng epischem Stile bearbeitete, versprachen das Höchste. Doch kurz vor der Vollendung versiegte plötzlich die Kraft. Ein schweres Nervenleiden, das schon früher an seiner Gesundheit gezehrt hatte, befiel ihn mit neuer Wucht und führte das Ende herbei. Es liegt eine erschütternde Tragik in diesem Sterben, das einen der genialsten Künstler von der Höhe des Lebens mitten aus der Fülle seines besten Schaffens in dem Augenblick hinwegraffte, wo das mit verzehrender Sehnsucht erstrebte Ziel so nahe vor ihm lag. — Die Kunst hat Unersetzliches mit G. verloren. Wie reich das Werk seines Lebens war, das haben

Digitized by Google

die in Düsseldorf, Hamburg und in der Nationalgalerie zu Berlin veranstalteten Sonderausstellungen seiner Schöpfungen bewiesen. G. war ein echt deutsches Gemüth, ein treuherziger, edler Mensch, lauteren Wesens und von grösster Reinheit der Gesinnung. Nun ruht er, der im Leben keine Ruhe kannte, »im ewigen Frieden«. — »Auch das Schöne muss sterben«! Seine Werke aber werden dauern und mit dem Sonnenschein ihrer Schönheit immer wieder Menschenherzen beglücken.

Quellen: »Daheim«, Jg. 35, 1899, Nr. 2 (Karl Gehrts. Ein Erinnerungsblatt von Adolf Rosenberg. Bildniss!); »Die Kunst für Alle«, Jg. 3, Hft. 7 u. 8, Jg. 13, Hft. 5 (Die Düsseldorfer Fresken) u. Hft. 22, Jg. 14, Hft. 9 u. 12 (Karl Gehrts-Heft!); »Deutsche Kunst«, hrsg. v. G. Malkowsky, 1898, Nr. 21; 1899, Nr. 8 (Gehrts-Ausstellung in Düsseldorf); »Kunstchronik«, Beiblatt zur Zeitschr. für bildende Kunst, N. F., Jg. 9, 1898, S. 520/21; »Illustrirte Zeitung« v. 28. Juli 1898 (Bildniss!); »Hamburgischer Correspondent«, Ab.-Ausg. v. 21. Juli 1898; »Hamburger Nachrichten«, Morgen-Ausg. v. 20. Juli 1898; »General-Anzeiger für Düsseldorf«, v. 20. u. 22. Juli 1898; »Vossische Zeitung«, Morgen-Ausg. v. 30. April 1899 (Gehrts-Ausstellung in Berlin); »Kölnische Zeitung«, Ab.-Ausg. v. 20. Juli 1898 u. v. 25. Januar 1899; W. Schleicher, Treppenhaus-Fresken von Karl Gehrts (Publikation der Kunsthalle zu Düsseldorf).

Joh. Sass.

Otto, Carl, Generaldirector der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig, * 24. August 1844 zu Neustedt bei Coburg, † am 31. März 1898, studierte in Göttingen und Berlin vorzugsweise Mathematik. Die Absicht, Lehrer zu werden, musste er aufgeben, da es sich herausstellte, dass er ein Lungenleiden hatte. Er widmete sich daher dem Versicherungswesen und trat am 1. December 1869 als Correspondent in die Dienste der Leipziger Lebensversicherungsgesellschaft, in denen er rasch vorwärts kam, bis er im März 1894 vom Verwaltungsrath zum Generaldirector ernannt wurde. Er galt als eine grosse Autorität nicht bloss bei seiner eigenen Gesellschaft und ihren Organen, sondern in allen Kreisen, die mit dem Versicherungswesen in Deutschland zu thun haben. Man rühmt ihm nach, dass er »die Eigenschaften und Fähigkeiten eines hervorragend tüchtigen Geschäftsmannes und Organisators mit einer tiefgehenden vollkommenen Kenntniss der technischen Seite seines Berufes in sich vereinigte«. In Anerkennung seiner Leistungen wurde Otto im October 1896 in den Kgl. Preussischen Versicherungsbeirath berufen und später in die Conferenz zur Berathung der Grundzüge für das geplante Reichsversicherungsgesetz. Von seiner reichgesegneten Arbeit wurde er durch sein altes Lungenleiden, das einen jähen Verlauf nahm, vorzeitig im 54. Lebensjahr abgerufen.

Vgl. Monatsblätter: Mittheilungen der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig. 1898. No. 129.

H. A. Lier.

Krantz, Eugen, Tonkünstler und Director des Königl. Konservatoriums in Dresden, * am 13. September 1844 in Dresden, † am 26. Mai 1898 in Gohrisch bei Königstein, war der Sohn des Portraitmalers Moritz K. Auf der ersten Bürgerschule und der Neustädter Realschule seiner Vaterstadt vorgebildet, studierte er am Dresdener Conservatorium Musik. Seine erste feste Anstellung fand er als Korrepetitor am Dresdener Hoftheater, an dem er von 1869 bis 1874 thätig war. Ein vortrefflicher Pianist, stand er vorzüglich in dem Ruf, ein hervorragender Klavierbegleiter zu sein. Seit dem 19. Januar 1869 war er als Klavierlehrer am Dresdener Conservatorium thätig. Ueber seine

Digitized by Google

Methode, die in erster Linie die sorgfältige Entwicklung der Technik und die systematische Erweckung des musikalischen Gefühls bezweckte, kann man sich aus seinem »Lehrgang im Klavierunterricht« (Berlin 1882) unterrichten. Im Jahre 1888 zum Professor der Musik ernannt, erhielt er bald darauf die artistische Leitung des Conservatoriums und wurde am 4. Juni 1890 Inhaber und Director desselben. Es gelang ihm, diese Anstalt wieder auf die Höhe zu heben, die sie zur Zeit Franz Wüllners gehabt hatte. Grosse Verdienste erwarb er sich auch als Dirigent des Dresdener Lehrergesangvereins, mit dem er noch kurz vor seinem Tode, am 19. April 1898, die Volkmann'sche Messe zur Aufführung brachte. Von seinen zahlreichen Compositionen wurden nur zwei Lieder: »Frühlingsgedränge« und »Wiegenlied« veröffentlicht. Als Musikreferent war K. von 1876 bis 1887 thätig, zuerst an der »Dresdener Presse« und zuletzt an den »Dresdener Nachrichten«. Auch korrespondirte er für auswärtige Blätter.

Vgl. Dresdener Kunst, Dresden 1896/97, S. 317—319 und 1897/98, S. 595—597. — Dresdener Rundschau, Dresden 1894, No. 3, S. 1.

H. A. Lier.

Vogel, Adolf Bernhard, Musikkritiker und Schriftsteller, * in Plauen i. V. am 3. December 1847, † 11. Mai 1898 in Leipzig. V. war der Sohn eines hochangesehenen Pianofortefabrikanten. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er die Universität Leipzig und widmete sich an ihr eifrig juristischen und philosophischen Studien. Eine Begegnung mit Robert Volkmann veranlasste ihn, sich der Musik als Lebensberuf zuzuwenden. Zu diesem Zweck ging er auf das Leipziger Conservatorium über und fing sehr bald unter dem Einfluss H. Zopf's an, sich als Kritiker in Beiträgen für die »Neue Zeitschrift für Musik« zu versuchen. Seit dem Jahre 1873 war er musikalischer Berichterstatter für die »Leipziger Nachrichten« und übernahm im Jahre 1892 den gleichen Posten an den »Leipziger Neuesten Nachrichten«. Er stand in dem Rufe eines wirklich berufenen, sehr sachverständigen und gerechten Kritikers. Nach dem Tode Dr. Schucht's übernahm er im Jahre 1894 die Redaction der »Neuen Zeitschrift für Musik«. Auch die Leipziger »Illustrirte Zeitung« zählte ihn zu ihren ständigen Mitarbeitern. Trotz seiner fortlaufenden journalistischen Beschäftigung fand er Zeit, eine Reihe werthvoller musikalischer Monographien über Rob. Volkmann, über Brahms, Bülow, Rubinstein, Wagner, Liszt, über Liszt als Lyriker und über die Oper: »Der Barbier von Bagdad« von Cornelius zu veröffentlichen. Auch componirte er Klavierstücke zu zwei und vier Händen, gemischte und Männerchöre und geistliche Lieder. Man rühmt ihm von befreundeter Seite »Lauterkeit des Charakters und Herzensgüte, eminentes, allgemeines und fachmännisches Wissen, Sicherheit und Weitsichtigkeit des Urtheils und eine nie versiegende Arbeitskraft nach«. V., der den Titel eines Professors der Musik von dem Herzog Ernst von Gotha erhalten hatte, erlag einem schweren Lungenleiden, gegen das er lange Zeit vergeblich angekämpft hatte. — Ein Verzeichniss seiner Schriften findet sich in J. Kürschners Deutschem Litteratur-Kalender auf das Jahr 1898.

Vgl. Neue Zeitschrift für Musik. Leipzig 1898, S. 228. — Signale für die musikalische Welt. Leipzig 1898, 56. Jahrgang, S. 499. — Dresdener Anzeiger vom 14. Mai 1898. S. 23.

H. A. Lier.

Digitized by Google

Köberle, Georg, Theaterdirector und Schriftsteller, * am 21. März 1819 zu Nonnenhorn am Bodensee, † am 7. Juni 1898 in Dresden. K., der Sohn eines Landmanns und von diesem für denselben Beruf bestimmt, wusste es durchzusetzen, dass er studiren durfte. Zu diesem Behufe besuchte er das Gymnasium zu St. Stephan in Augsburg und ging dann auf Zureden der Jesuiten für mehrere Monate in das Collegio Germanico al Gesu nach Rom. Doch liess er sich von den Jesuiten nicht halten, sondern wandte sich nach München, wo er in den Jahren 1839 bis 1845 Geschichte, Philosophie und Jurisprudenz studirte. Im Jahre 1843 wurde auf dem Münchener Hoftheater sein erstes Stück: »Die Prätendenten« mit Erfolg aufgeführt. Im August 1845 siedelte er nach Leipzig über, wo bald darauf seine Aufsehen erregende Schrift: »Aufzeichnungen eines Jesuitenzöglings im deutschen Colleg zu Rom« erschien. Er arbeitete damals für politische Zeitungen, zog sich aber seit dem Jahre 1848 von dieser Thätigkeit zurück, um sich ganz ästhetischen und historischen Studien, sowie dem Theater zu widmen. In den Jahren 1853 bis 1856 leitete er als Director das Theater in Heidelberg, später wirkte er in gleicher Eigenschaft in Frankfurt a. M., in München und in Stuttgart. In Folge seiner epochemachenden Schrift: »Die Theaterkrisis im neuen Deutschen Reich« wurde er im Jahre 1872 vom Grossherzog von Baden zum Generaldirector des Hoftheaters in Karlsruhe ernannt. Im Jahre 1879 pensionirt, lebte er seitdem in Wien und zuletzt in Dresden, ununterbrochen litterarisch thätig. Unter seinen Dramen gilt das Trauerspiel: »Heinrich IV. von Frankreich«, das in den Jahren 1847 bis 1871 an vielen Bühnen aufgeführt wurde, als das beste. Viel Zustimmung fand er mit seinen dramaturgischen Schriften: »Der Verfall der deutschen Schaubühne« und »Das Drangsal der deutschen Schaubühne«. In der letzten Zeit seines Lebens schrieb er gelegentlich Aufsätze für den »Kunstwart« von Avenarius sowie für Hermann Schreyer's »Deutche Dramaturgie«, und betheiligte sich lebhaft an den Bestrebungen der allgemeinen deutschen Bühnengesellschaft. Seine Schriften verzeichnet Joseph Kürschner im Deutschen Litteratur-Kalender auf das Jahr 1898.

Vgl. Ad. Hinrichsen, Das litterarische Deutschland. 2. Aufl., Leipzig 1891, 8°, Sp. 712. — Neuer Theater-Almanach. Hrgg. von der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger, Berlin 1899, 10. Jahrg., S. 171—173. — Deutsche Bühnenwelt, Leipzig 1898, I, S. 148—150.

H. A. Lier.

Lehmann, Emil, Rechtsanwalt und Vorkämpfer für die Emancipation des Judenthums, * in Dresden am 2. Februar 1829, † ebendaselbst am 25. Februar 1898. L. war der Sohn des jüdischen Kaufmanns Bonnier Lehmann. Nachdem er die israelitische Gemeindeschule und die Dresdener Kreuzschule durchgemacht hatte, studirte er in den Jahren 1848 bis 1851 in Leipzig Jurisprudenz. Nach seiner Rückkehr nach Dresden verlegte er sich zunächst auf die journalistische Thätigkeit. 8 Jahre lang arbeitete er für die damals freisinnige »Sächsische Dorfzeitung«. Vor Allem aber war er im Verein mit den jüdischen Gelehrten Dr. Bernhard Beer, Dr. Zacharias Frankel und Dr. Wolf Landau bemüht, die Emancipation der Juden verfassungsmässig sicher zu stellen. Der Erlass der sächsischen Gesetze vom 3. December 1868, durch den dieses Ziel für Sachsen erreicht wurde, ist im Wesentlichen auf seine und seiner Freunde Agitation zurückzuführen. Seit dem Jahre 1863

Digitized by Google

practicirte er in Dresden als Rechtsanwalt und später auch als königlicher Notar. Es gelang ihm, sich in den weitesten Kreisen seiner Vaterstadt Ansehen und Vertrauen zu erwerben. Er war nicht nur Jahrzehnte hindurch Vorsteher der jüdischen Gemeinde und ein geschätztes Mitglied des »Gemeinnützigen Vereins«, sowie des »Vereins für Volkswohl«, sondern hat auch seit dem Jahre 1865 bis 1883 mit geringer Unterbrechung das Amt eines Stadtverordneten und zwar die meiste Zeit davon als 2., beziehentlich 1. Vizevorsteher bekleidet. Dem sächsischen Landtage gehörte er vom Jahre 1875 bis 1880 als Mitglied der sächsischen Fortschrittspartei an. Erst durch die in den achtziger Jahren beginnende und immer stärker anwachsende konservativ-antisemitische Strömung wurde er von dem politischen Schauplatz abgedrängt und widmete sich seitdem mit doppeltem Eifer der Vertheidigung des Judenthums gegen die Angriffe seiner Gegner. Seine letzte Arbeit in dieser Richtung galt der Widerlegung der Angriffe, die L. in dem »System der Ethik« von Friedrich Paulsen zu finden glaubte. Im Uebrigen war L. ein Anhänger des reformirten Judenthums und musste deshalb auch von strenggläubigen Genossen manchen herben Tadel erdulden. Seine ziemlich zahlreichen Schriften kamen nach seinem Tode gesammelt heraus.

Vgl. Emil Lehmann, Gesammelte Schriften, hrgg. im Verein mit seinen Kindern von einem Kreis seiner Freunde. Als Manuscript gedruckt. [Mit Portrait.] Berlin (H. S. Hermann) 1899. 8°. S. 1—8.

H. A. Lier.

Gleich, Ferdinand, Componist und Musikschriftsteller, * 17. December 1816 in Erfurt, † in Langebrück bei Dresden am 22. Mai 1898. G. war der Sohn des kgl. preussischen Artilleriehauptmanns Dr. Friedrich G., der sich nach seiner Pensionirung einen Namen als Schriftsteller gemacht hat. Nach dem Besuch der Leipziger Nicolai-Schule und des Altenburger Gymnasiums studirte er anfangs in Leipzig Medicin, ging dann in die philosophische Facultät über, da er sich vorzugsweise der Beschäftigung mit der Musik zu widmen gedachte. Nachdem er eine Stellung als Hauslehrer in Kurland bekleidet und eine längere Reise durch Deutschland und Frankreich ausgeführt hatte, nahm er seinen Wohnsitz in Leipzig, wo er als Componist und Schriftsteller thätig war. In den Jahren 1864 und 1865 wirkte er als Secretair und Dramaturg am Kgl. deutschen Landestheater in Prag. Im Jahre 1866 siedelte er nach Dresden über und gab hier practischen Unterricht in der Harmonie und Composition, bis ihm im Jahre 1874 ein bescheidener Posten als Musikreferent an dem »Dresdener Anzeiger« übertragen wurde. Er bekleidete denselben bis zum Jahre 1895, in dem ihn die Beschwerden des Alters zwangen, die Feder aus der Hand zu legen. Durch die Verleihung des Titels eines Professors der Musik von seiten König Alberts bei Gelegenheit seines 80. Geburtstages ausgezeichnet, zog er sich auf das Land nach Langebrück bei Dresden zurück und lebte hier in aller Stille bis an sein Ende. Musikalisch durch treffliche Lehrer vorgebildet und durch den Umgang mit vielen hervorragenden Musikern gefördert, versuchte sich G. selbst auf den verschiedensten Gebieten der Musik, ohne mit seinen Arbeiten nennenswerthe Erfolge zu erzielen. Dasselbe gilt von seinen musik-theoretischen Schriften, unter denen »die Hauptformen der Musik«, das »Handbuch der modernen Instrumentirung« und der »Wegweiser für Opernfreunde« als die bedeutendsten

Digitized by Google

angeführt werden. Ganz vergessen sind seine ziemlich zahlreichen Romane, Novellen und Bühnenstücke, während seine Aufsätze zur Geschichte des Theaters, die unter dem Titel: »Aus der Bühnenwelt«, »Biographische Skizzen und Charakterbilder« erschienen sind, mancherlei brauchbares Material enthalten. Als Musikkritiker stand er den modernen Erscheinungen mit einer gewissen Reserve gegenüber; doch war er kein schroffer Gegner des Neuen, sondern wusste sich in seiner concilianten und liebenswürdigen Art, die aus seinem vortrefflichen Charakter entsprang, auf seine Weise mit ihm abzufinden. Ein Verzeichniss seiner Schriften steht in J. Kürschner's Deutschem Litteratur-Kalender auf das Jahr 1898.

Vgl. den Nekrolog im Dresdener Anzeiger vom 24. Mai 1898, S. 38. — Dresdener Rundschau 1897, VI, No. 3, S. 1 (mit Portrait). — Signale für die musikalische Welt, 1898, 56. Jahrg., S. 539.

H. A. Lier.

Böhme, Franz Magnus, Musikschriftsteller und Theoretiker, * 11. März 1827 zu Willerstedt bei Weimar, † 18. October 1898 in Dresden. B., über dessen Leben man nähere Nachrichten in der Musikzeitschrift »Urania«, Jahrgang 1897 Nr. 3, findet, war früher als Lehrer am Hoch'schen Conservatorium in Frankfurt a. M. thätig und privatisirte in den letzten zehn Jahren seines Lebens in Dresden. Sein bleibendes Verdienst besteht in seinen vierzig Jahre mit unermüdlichem Fleiss fortgesetzten Forschungen zur Geschichte des deutschen Volksliedes. Ihm kam es nicht bloss wie den früheren Sammlern auf den Text der Lieder an, sondern er suchte Wort und Singweise gleichmässig festzustellen. In Anknüpfung an Ludwig Erks »Liederhort«, den er in den Jahren 1893—94 unter Beihilfe der preussischen Regierung in drei starken Quartbänden neu herausgab, brachte er eine Sammlung von deutschen Volksliedern aus einem Zeitraum von etwa tausend Jahren zusammen. Bald darauf erschienen die »Volksthümlichen Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert« (Leipzig 1895. 8.) und das Werk: »Deutsches Kinderlied und Kinderspiel« (Leipzig 1897. 8.). Unter seinen früheren Arbeiten erfreut sich die »Geschichte des Tanzes in Deutschland« (2 Bde., Leipzig 1886) grossen Ansehens in Fachkreisen. Auch verdankt man ihm eine kurz und fasslich dargestellte »Geschichte des Oratoriums« (Gütersloh 1887.). Als Musiker verlegte er sich nicht ohne Erfolg auf die Composition von geistlichen und weltlichen Chorliedern. Kurz vor seinem Tode vermachte er der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden seine handschriftliche Sammlung von Volksliedern, Kinderliedern und Kinderspielen, sowie von vielen bisher noch unverwertheten Gesängen. Diese Sammlung umfasst 55 Quartanten mit mehr als 16000 Texten und Melodien und dürfte noch manchem Forscher gute Dienste leisten. Seine überaus reichhaltige, nachgelassene Bibliothek wurde von List & Franke in Leipzig erworben und in dem Antiquarischen Verzeichniss Nr. 311 dieser Firma unter dem Titel: »Geschichte und Theorie der Musik . . . Aus dem Nachlasse des Herrn Franz Magnus Böhme in Dresden« (Leipzig 1900. 8°) zum Verkauf gestellt.

Vgl. Dresdner Journal vom 21. Oct. 1898 Nr. 245 S. 1969. — Signale für die musikalische Welt. 1898. 56. Jahrgang, No. 51. — Neue Zeitschrift für Musik. 1898. No. 43, S. 444.

H. A. Lier.

Freudenthal, August, Schriftsteller und Dichter, * am 2. September 1851 zu Fallingbostel, † am 6. August 1898 zu Bremen, erst 47 Jahre alt. —

Digitized by Google

Als Sohn eines braven, aber unbemittelten Handwerkers verlebte F. seine ersten Jugendjahre in Fallingbostel, einem anmuthig im Thale der Böhme gelegenen Dorfe der Lüneburger Haide, von dem er später singt:

Sei mir gegrüsst, du schönes Thal im walddurchwebten Frühlingskleide. Sei mir gegrüsst viel tausendmal du Paradies im Schoss der Haide!

In seinem zehnten Lebensjahre kam er mit seinen Eltern nach dem Dorfe Fintel im Amte Soltau, wo sein Grossvater mütterlicherseits Lehrer war und seine Eltern Landwirthschaft betrieben. F. widmete sich dem Lehrerberufe, zu dem er von seinem Grossvater vorgebildet wurde. Schon in seinem sechszehnten Lebensjahre wurde er eine Zeit lang Hauslehrer in Luhmühlen bei Salzhausen, besuchte dann ein Jahr das Seminar in Stade und war darauf kurze Zeit in Ringstedt bei Bremerhaven als junger Lehrer thätig. Der Ruf des Bremer Seminardirektor A. Lübben zog den vorwärtsstrebenden Jüngling 1870 noch einmal auf das Lehrerseminar in Bremen; doch mehr und mehr erwachte in ihm die Neigung zum journalistischen Berufe; er gab deshalb den Lehrerberuf auf und wandte sich seit 1874 ausschliesslich der publicistischen Thätigkeit zu; seit 1883 war er als Mitredakteur an den »Bremer Nachrichten« thätig. Aeusseren Erfolg hat ihm aber sein Journalistenberuf nicht gebracht; er ist im Gegentheil immer der von der Hand in den Mund lebende arme Litterat und Schriftsteller gewesen.

Den grössten Ruhm hat sich F. durch eine grosse Anzahl stimmungsvoller Haidelieder erworben, er trägt deshalb auch mit Recht die Ehrenbezeichnung »Haidedichter«. In einer prächtigen Anthologie »Die Haide« sammelte er auch alle auf die Haide bezüglichen Gedichte, siebzehn darunter von ihm selbst. In vier Bändchen »Haidefahrten« lieferte F. ferner anmuthige, wenn auch oft etwas breite, Schilderungen seiner an Sonn- und Festtagen unternommenen Streifzüge zwischen Weser und Elbe, auf denen er namentlich den Kirchen, den Alterthümern, den Hünengräbern und anderem Sehenswerten seine scharfe Beobachtungsgabe zuwandte. Unter seinen Gedichten ist das mit dem Anfang »Dat wär en Sonndag hell und klar« und dem Refrain »O schöne Tid, o selige Tid, wo liggst du feern, wo liggst du wied« besonders durch die Karl Götzesche Melodie ein weit berühmtes und viel gesungenes Volkslied geworden. Mit seinen dramatischen Arbeiten und Lustspielen Gott Zufall (1875), Nach Mitternacht (1878), Der Steuerrath (1882) hat F. weniger Erfolg gehabt. In den letzten Lebensjahren gab der Verstorbene in Gemeinschaft mit seinem Bruder Friedrich F. die Zeitschrift »Niedersachsen« heraus, die ein geistiger Sammelpunkt für die stammes- und sprachverwandten Gebiete Nordwest-Deutschlands, für deren Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache und Litteratur werden sollte. Nur drei Jahrgänge konnte er leiten, dann entfiel ihm die Feder für immer.

Vgl. Der Haidedichter August Freudenthal. Eine litterarische Charakterskizze von Gustav Borcherding (Bremen 1899) und No. 29, III. Jahrgang der Zeitschrift »Niedersachsen«.

W. Wolkenhauer.

Meier, Hermann Henrich, Grosskaufmann und Parlamentarier, * am 16. October 1809 in Bremen, † am 17. November 1898 in Bremen nach dem vollendeten 89. Lebensjahre. In dem Verstorbenen ist der hochverdiente Nestor der nationalliberalen Partei, ein hervorragender und erfolgreicher Kaufmann und eine Zierde der alten Hansestadt Bremen dahingeschieden. — Schon im zwölften Lebensjahre hatte M. das Unglück, den Vater, der

Digitized by Google

ebenfalls ein hochangesehener Kaufmann in Bremen war, zu verlieren. Die Mutter zog mit ihren Kindern nach Stuttgart, wo Hermann Henrich das Gymnasium besuchte; hier sass er u. A. mit Mathy und v. Varnbüler auf der Schulbank, mit denen er zeitlebens Duzbrüderschaft bewahrt hat, trotzdem die Zeit die Männer in politisch feindliche Lager führte. Von Stuttgart kam M. nach einem Aufenthalt in Orbe in der französischen Schweiz im Jahre 1826 nach Bremen als Lehrling in das väterliche Geschäft H. H. Meier u. Co., das der spätere Senator Adami als Theilhaber fortführte. Die Grundlage zu seinen weitreichenden Kenntnissen, namentlich in überseeischen Dingen, legte M. dann während eines sechsjährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Im Jahre 1832 ging er nach Boston, wo er seinen älteren Bruder, Diedr. Aug. Meier, als Agent der Firma ablöste; am 1. Januar 1834 trat er dann als Theilhaber in das Geschäft ein. Im Jahre 1838 kehrte M. von Amerika nach Deutschland zurück, verlebte aber den Winter 1838 auf 1839 in Paris und dieselbe Zeit von 1840 auf 1841 in Italien, wo ihn Wissenschaft und Kunst mächtig anzogen. Die zwischen diesen beiden Wintern liegende Zeit war er in Bremen thätig, wohin er auch von Italien zurückkehrte. Seit 1843 mit der Tochter des Bremer Aeltermann Quentell vermählt, widmete er nun seine Zeit ganz wieder dem Bremer Geschäft und nahm in seiner Vaterstadt bald eine der geachtetsten kaufmännischen Stellungen ein. Der Handelskammer und der Bürgerschaft hat er hier Jahrzehnte lang angehört; der Weg zum Senat (der höchsten bremischen Regierungsbehörde) war ihm versperrt durch die Bestimmung, dass nicht zwei Brüder gleichzeitig Senatoren sein dürfen; sein Bruder Johann Daniel Meier war Mitglied des Senats und später Bürgermeister. Aber auch ohne die Senatswürde ist M. lange Jahre hindurch, bis die Bürde des Alters ihn drückte, eine der bewegenden und treibenden Kräfte im bremischen Staatswesen gewesen, und es ist zum grossen Theil sein Verdienst, dass Bremen als See- und Handelsstadt ehrenvoll seinen Rang gegenüber der schweren und drohenden Konkurrenz behauptet hat. Bereits 1846 im Auftrage des bremischen Senats nach Berlin gesandt, vermittelte er durch sein taktvolles Dazwischentreten die Betheiligung der preussischen Regierung bei der Steam-Navigation-Companie, wodurch das Zustandekommen der ersten Dampfschiffahrt zwischen Deutschland und Nordamerika gesichert wurde. Im Jahre 1866 war er wieder im Auftrage seiner Vaterstadt bei der Regulierung verschiedener Verhältnisse zwischen Hannover und Bremen thätig. Unter den gemeinnützigen Unternehmungen, die untrennbar mit seinem Namen verbunden sind, seien hier nur genannt: die Bremer Bank, der Norddeutsche Lloyd und die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Hat auch die unter seiner Leitung im Jahre 1856 gegründete Bremer Bank keine nationale Bedeutung erlangt (was in den Verhältnissen lag), so ist sie doch zu ihrem Theil eine bedeutende Stütze des Bremer Handels geworden. Unvergessen bleibt, wie M. es gewesen, der, als 1857 in der schweren Handelskrisis das baare Geld auszugehen drohte, durch Vermittlung von Londoner Bankiers von der Münze zu Hannover der Bremer Bank Geld verschaffte, so dass die Baarzahlung aufrecht erhalten bleiben und die Banknoten ihren vollen Werth behaupten konnten.

Von grosser Bedeutung nicht nur für Bremens Stellung, sondern für Deutschlands maritime Entwicklung wurde dann die Gründung des Norddeutschen Lloyd im Jahre 1857, dessen Vorsitzender Konsul M. ununterbrochen

Digitized by Google

bis zum Jahre 1888 gewesen ist. Jetzt sehen wir diese grosse, angesehene Schiffahrtsgesellschaft wie eine mächtige Eiche ihre Zweige nach allen Seiten recken und ihre Entwicklung scheint uns ganz natürlich. Einst aber war sie ein kleines Bäumchen; es zu pflanzen und gegen die ersten verderbendrohenden Stürme und Fröste zu schützen, das war die von muthigem Vertrauen auf die Zukunft getragene That H. H. Meiers und einiger Weniger, die mit ihm zusammenwirkten.

Auch an der Gründung der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger im Jahre 1865 betheiligte sich neben Dr. Emminghaus vor Allem Konsul M. und bis zu seinem Tode ist er 33 Jahre lang ihr Präsident und Bremen der Sitz der Gesellschaft gewesen; kaum jemals hat M. eine Generalversammlung dieser Gesellschaft versäumt, die sein Lieblingswerk war, und für die er selbst in Zeiten ausserordentlicher Thätigkeit die erforderliche Zeit stets erübrigte.

Neben seinem eigenen grossen Waaren- und Rhedereigeschäfte widmete M. seine Thätigkeit noch der Errichtung einer grossen Eisenhütte in der Nähe von Harzburg im Harz, sowie dem Bau einer Eisenbahn zwischen Savanilla und Baranquilla in Columbia und der Herstellung zweier deutscher überseeischer Telegraphenlinien. Noch an zahlreichen anderen Unternehmungen betheiligte er oder seine Firma sich und zwar gewöhnlich an leitender Stelle. Dem Hause Seefahrt, das weit über Bremens Grenze durch seine Schaffermahlzeit bekannt ist, hat M. viele Jahre vorgestanden.

Auch an dem Deutschen Handelstage, in dessen ständigem Ausschusse er 1864/65 Vorsitzender war, nahm M. lange Zeit regen Anteil. In München war er dritter Präsident, während er auf dem Handelstage zu Frankfurt a. M. im Jahre 1865 als erster Präsident mit Genugthuung den vollständigen Sieg der freisinnigen Zoll- und Handelspolitik Preussens konstatiren konnte. Später zog er sich von dem Handelstage zurück, da er ihn nicht mehr für notwendig hielt.

Bei seiner Regsamkeit und Vielseitigkeit, sowie bei dem ihm eigenen Sinn für das öffentliche Leben gewann M. schon früh Interesse für das politische Leben. Im April 1849 wurde er vom Wahlkreis Bremervörde ins Frankfurter Parlament gewählt, wo er sich der Gagernschen Partei anschloss. Im Jahre 1867 wählte ihn Bremen in den konstituirenden Reichstag und dem ersten norddeutschen Reichstage gehörte er bis 1871 an, dann lehnte er eine Wiederwahl zunächst ab. Im Jahre 1878 trat er als Vertreter von Schaumburg-Lippe wieder in den Reichstag; in den beiden folgenden Legislaturperioden, 1881/84 und 1884/87, hatte er dann wieder das Mandat seiner Vaterstadt inne. Wirthschaftspolitisch war M. ein unbeugsamer Freihändler, rein politisch war er dagegen sehr gemässigt. Immer massvoll und versöhnlich in der Form, entschieden und klar in der Sache, war er eine der führenden Persönlichkeiten der nationalliberalen Partei, und im Reichstag sowohl wie in den hohen Beamtenkreisen nahm er eine sehr angesehene Stellung ein. Insonderheit hat ihm Fürst Bismarck wiederholt seine Hochschätzung bewiesen und ihm eine unwandelbare Freundschaft erhalten, die selbst durch seinen Widerstand gegen die Schutzzollgesetzgebung, das Tabaksmonopol, die Samoavorlage und den Zollanschluss nicht litt. Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Wilhelm II. zeichneten M. durch hohe Orden aus; andere Fürsten folgten diesem Beispiel. Da der kleine republikanische Senat Bremen keine Orden hat, verlieh ihm der bremische Senat am 28. November 1866 eine Ehrenmedaille

Digitized by Google

mit der Aufschrift: »Bremens hochverdientem Bürger Herm. Henr. Meier. Der Senat. 1866.«

Grossartig gestalteten sich die Kundgebungen dankbarer Verehrung und die Auszeichnungen bei der Feier des 80. Geburtstages M.'s am 16. October 1889; nicht nur Bremen, sondern weite auswärtige Kreise, voran der Kaiser und Fürst Bismarck und eine lange Reihe von Ministern und hochgestellten Persönlichkeiten, sandten ihm ihre Glückwünsche; die Universität Heidelberg ehrte M. dadurch, dass sie ihn hon. causa zum Doktor beider Rechte ernannte. Auch den schönen Tag der goldenen Hochzeit konnte M. noch feiern und verklärend leuchtete die Abendsonne auf seines langen, reichen Lebens letzte Jahre. Erst in der allerletzten Zeit verursachte ihm sein hohes Alter Beschwerden, die ihn davon abhielten, sein reges Interesse an den öffentlichen Dingen zu bethätigen. Nach kurzer Krankheit ist er schmerzlos und sanft entschlafen. Seine Gattin konnte ihm die Augen zudrücken, seine beiden Kinder empfingen seinen letzten Händedruck. Die Theilnahme, die sich beim Tode M.'s nicht nur in Bremen, sondern überall im deutschen Vaterlande und über dessen Grenzen hinaus kundgab, legte Zeugniss ab für die hohe Achtung, die der Verstorbene sich durch sein Wirken zu erringen gewusst hat. In der Geschichte seiner Vaterstadt und in der Geschichte des Handels und Verkehrs wird sein Name stets mit Ehren genannt werden.

Vgl. die Nachrufe in den Bremer und allen grösseren Tageszeitungen am 19. Nov. 1898 u. f. Tagen: Leipziger Illust. Zeitung, Dezember 1898 mit Portrait; Franz Ottos Buch berühmter Kaufleute.

W. Wolkenhauer.

Elisabeth, Kaiserin und Königin von Oesterreich-Ungarn, * München 24. December 1837 [1]), † Genf, 10. September 1898. Bewunderung und Liebe errichten E. schon jetzt Denkmäler. Aber das schönste, dauerhafteste Monument hat sich dies hehre Wesen selbstgemeisselt durch Eigenschaften, die nur ganz hervorragenden Frauen eigen sind. Es wäre Lobhudelei, wollten wir behaupten, sie erreiche an welthistorischer Bedeutung eine Maria Theresia. Dies ist schon deshalb unmöglich, weil E. keine selbstständig regierende Herrscherin war, ihr also die Gelegenheit fehlte, durch Schöpfungen zu glänzen, die ihre grosse Vorgängerin kennzeichnen. Doch ihrer Begabung nach hätte sie gewiss, wäre ihr allein das Scepter zugefallen, unsterbliche Dinge verrichten können. Alle, die das Glück hatten, ihr näher zu treten, waren entzückt und nicht allein von ihrer äussern, bestrickenden Erscheinung — sie galt als eine der schönsten Frauen Europas —, sondern auch durch den Zauber ihrer geistigen Ueberlegenheit, die den Eindruck machte, dass man hier einer durch körperliche Reize wie seelische Tugenden gleich ausgezeichneten Fürstin gegenüberstehe. Versuchen wir, uns ihr Bild hier in grossen Zügen zu vergegenwärtigen.

Seit fast sechs Jahrhunderten bestehen schon eheliche Verbindungen zwischen den Regentenhäusern Habsburg-Lothringen und Wittelsbach. Aus einer Seitenlinie dieses bayerischen Geschlechts stammte denn auch die unglückliche Kaiserin und Königin. Sie war die zweitälteste Tochter des Herzogs Max von Bayern, jenes schlichten, äusserst leutseligen, für Kunst

[1]) Es ist jetzt festgestellt, dass E. nicht, wie bisher allgemein angenommen ward, in Possenhofen, sondern dass sie in München im herzoglichen Palais in der Ludwigstrasse um $^3/_4$11 Uhr Nachts geboren wurde.

Digitized by Google

und Wissenschaft, besonders aber für die Schönheiten der Natur sich begeisternden Mannes. Als Lieblingskind begleitete die junge Prinzessin ihren Vater häufig bei seinen Wanderungen durch die Berge. Nicht selten ereignete es sich, dass Vater und Tochter bei solchen Gelegenheiten, unerkannt von den Bauern, ihnen als »fahrende Musikanten« zu ihren Tanzfestlichkeiten auf der Zither aufspielten. Von früher Jugend an fühlte sich daher E. nur wohl in der Umgebung der Natur; die auch noch so weiten Räume der Paläste schienen ihr den Athem zu rauben und sie zu beklemmen. Diese Lebensweise hat unstreitig den tiefsten Einfluss auf ihre fernere Entwicklung ausgeübt; sie bietet auch den Schlüssel zur Erklärung manch späterer Vorkommnisse. In steter Berührung mit den herrlichen Bergen und Wäldern, die ihr eine zweite Heimath waren, wuchs sie als frisches, munteres Mädchen heran. Die »Rose von Possenhofen«, wie E. auch genannt wurde, fesselte sofort das empfängliche Herz des jungen Monarchen Franz Joseph I., als er sie, selbst eine glänzende, ritterliche Gestalt, in seinem 21. Lebensjahre erblickte. Er konnte sich nicht dem Zauber ihrer Reize entziehen. »Sie oder keine«, sagte er sich — wie berichtet wird —, als er sie gesehen. Eigentlich war ihm von der herzoglichen Mutter im Bunde mit Erzherzogin Sophie die ältere Schwester Helene, die nachmalige Prinzessin von Thurn-Taxis, zur Gemahlin bestimmt worden. Allein die Liebe, die schon manche, fein ausgeheckte Combination durchkreuzte, triumphirte auch hier über das von Frauenhand geplante Werk. Obwohl es sicher ist, dass die Verlobung zwischen E. und Franz Joseph nur Gott Amor zu Wege brachte, erzählt man sich doch auf verschiedene Art das Zustandekommen dieser Verbindung. Es ist vielleicht begreiflich, dass über die Entstehungsgeschichte der Ehe zwischen Napoleon I. und Marie Louise nichts vollkommen Verlässliches bekannt wurde. Hatten doch beide Höfe ein Interesse, vor Mit- und Nachwelt nicht als werbender Theil aufzutreten, daher das gegenseitige Bestreben, den Ursprung dieser Ehestiftung, die das grösste Aufsehen erregte, so viel wie möglich zu verdunkeln. Anders lagen die Dinge in unserm Fall. Hier hatte die Politik nicht die Hand im Spiele, alle Vorgänge konnten demnach klar zu Tage treten, und trotzdem ist es schon jetzt schwierig, mit aller Bestimmtheit den wirklichen Thatbestand festzustellen. Der Wahrheit am nächsten dürfte folgende Erzählung kommen. Am 16. August 1853 war der Kaiser in Ischl erschienen, wo die Herzogin Ludovica, eine Schwester der Erzherzogin Sophie, schon seit einigen Tagen mit ihren Töchtern Helene und Elisabeth zum Besuche weilte. Die jüngere Prinzessin, die nachmalige Kaiserin und Königin, befand sich eben auf einem Spaziergang, als ihr zukünftiger Gatte im Schlosse anlangte. Als E. heimkehrte, trat sie, wie es ihre Gewohnheit war, unangemeldet in das Zimmer ihrer Tante Sophie, der Mutter des Kaisers. Mit gerötheten Wangen und einem Bouquet wilder Blumen in der Hand, rannte sie in den Salon. Ohne im Geringsten durch die Anwesenheit des Kaisers verwirrt zu werden, ging sie auf diesen zu, den sie jetzt zum ersten Mal sah, aber sofort nach seinem Portrait erkannte, und rief ihm in ihrer treuherzigen, liebreizenden Unschuld zu: »Grüss Gott, Cousin«. Diese Worte, begleitet von einem heitern Blick aus den herrlich blauen Augen der Cousine, hatten schon ihren erobernden Einzug in das Herz des Kaisers gehalten. Noch am selben Tag fiel die Entscheidung und obwohl die Erzherzogin Sophie ihre ursprüngliche Absicht vereitelt sah, war sie doch sofort entschlossen, der Neigung ihres Sohnes kein Hinderniss in den Weg zu legen.

Digitized by Google

Am folgenden Tag aber, nach beendeter Messe, führte der Kaiser seine Cousine an der Hand vor den vom Altar herabschreitenden Priester. »Herr Pfarrer« — redete er ihn an — »segnen Sie uns, das ist meine Braut.«

Gerne wäre E., selbst als sie schon mit dem kaiserlichen Diadem geschmückt war (die Vermählung hatte April 1854 stattgefunden), auch weiterhin ihrer Neigung für Ungezwungenheit und Natürlichkeit gefolgt, der sie sich bisher in ihrer Heimath aus vollen Zügen überlassen konnte. So wenig sie auch sonst der unglücklichen Marie Antoinette ähnelte, hasste sie doch gleich dieser »Madame Etiquette«, deren strenggebietendem Scepter sie sich nicht unterwerfen mochte. Bei einem ihrer ersten Staatsdiners streifte sie, gegen alle Sitte, die Handschuhe ab. Voll Entsetzen machte eine ältere Hofdame die Kaiserin auf diesen Verstoss aufmerksam. E. fragte, warum dies denn nicht erlaubt sein solle. »Weil dies eine Abweichung von der Norm bedeutet«, war die Antwort. »Dann« — entgegnete die Fürstin — »lassen Sie die Abweichung Norm sein.« Sie, die ursprünglich ihr Ideal nicht darin erblickte, nur von einigen auserwählten Familien umgeben, einsam auf ihrem Throne zu sitzen, gedachte mitten unter das Volk zu treten, das sie liebte und von dem wieder geliebt zu werden, ihr Ehrgeiz war. So ging sie einmal in den ersten Jahren ihrer Ehe, nur von einer Hofdame begleitet, durch die Strassen Wiens und begab sich in einen Laden am Graben. Dieses Vergnügen ward ihr sehr bald vergällt. »Ihre Majestät«, zischelte man in gewissen äusserst exclusiven Kreisen, »glaubt offenbar noch in ihren bayerischen Bergen zu sein und vergisst, dass sie Kaiserin von Oesterreich sei und was sie der Stellung ihres Mannes schulde.« Noch nicht ganz auf eigenen Füssen stehend, liess sich die junge Herrscherin durch solch böswillige Reden einschüchtern. Auf diese Weise wurde in ihre Seele der erste Keim zur Scheu vor der Oeffentlichkeit gepflanzt. Freilich, die daran Schuldigen entblödeten sich nicht, sofort wieder zu lästern und zu sagen: »Die Kaiserin vergisst, was ihre Würde erfordere und dass sie verpflichtet sei, sich so oft als möglich der Bevölkerung zu zeigen.« Das Unheil, das diese Personen angerichtet, war geschehen und nicht mehr gut zu machen. Denn als E., gereifter und selbständiger an Character, nach eigener Einsicht hätte vorgehen können, war ihr schon die Lust zu unmittelbarer Berührung mit den Menschen verleidet. Sie, in deren Charakter ohnehin eine gewisse angeborene Vorliebe für das beschauliche Leben schlummerte, hatte schon zu sehr den Genuss der Einsamkeit lieben gelernt, um ihr nun entsagen zu wollen.

Indem E. sich immer mehr von der Aussenwelt zurückzog, suchte und fand sie Ersatz für die glänzenden Freuden, die diese bietet, in der Erziehung ihrer Kinder, die sie aufs Peinlichste überwachte. Bezeichnend sind in dieser Hinsicht die Worte, die sie an Bischof Rónay richtete, den Lehrer der Erzherzogin Valerie: »Ich wünsche der Valerie« — sagte sie diesem — »eine gute Erziehung zu Theil werden zu lassen. Ich will aus ihr keine Bigotte machen, aber sie soll religiös sein, damit ihr die Religion Trost zu bieten vermöge.« So oft es nur die Umstände erlaubten, wohnte die Kaiserin persönlich dem Unterricht an; war sie verhindert, liess sie sich nachträglich über den Verlauf der versäumten Stunden Bericht erstatten. Sie legte Werth darauf, dass zwischen ihren Kindern und deren Lehrern ein inniges, vertrauliches Band sich knüpfe, weil sie solch ein Verhältniss als die Quelle innerer Herzensbildung betrachtete. Als die Kinder noch klein waren, sah man E. schon am frühen Morgen an deren Schlaflager herantreten, um sie durch

Digitized by Google

einen Kuss zu wecken. Selbst in der Nacht erschien sie öfter bei ihnen, um ihren Athemzug zu belauschen. War ein oder das andere Kind erkrankt, dann wollte sie überhaupt nicht von deren Lager weichen, dann bedurfte es vielen Zuredens, damit sie sich entferne und einige Zeit der Ruhe pflege. In ihrem Familienkreise war E. eine musterhafte Gattin und Mutter; es war mehr als höfisch-conventionelle Redeweise, es war aus dem Herzen dringende, tiefste Würdigung, als der Kaiser, nach dem schrecklichen Tode des Kronprinzen, von seiner Gemahlin sagte: »Wie viel ich in diesen schweren Tagen meiner innigst geliebten Frau, der Kaiserin, zu danken habe, welch grosse Stütze sie mir gewesen, kann ich nicht beschreiben, nicht warm genug aussprechen.«

Wie ernst auch E. die Pflichten einer Gattin und Mutter nahm, ihr regsamer Geist suchte auch noch nach anderer Befriedigung. Keine intriguante Natur, abhold allen Schleichwegen, zu deren Betretung das höfische Leben so leicht verlockt und in den meisten Fällen treu den Traditionen der Wiener Hofburg, dass die Frauen dem Getriebe der Politik ferne bleiben sollen, mischte sie sich auch nicht in diese. Griff sie aber auch nicht thätig ein, so glaubte sie doch, sich über den Gang der historischen Ereignisse unterrichten zu müssen. Es ist bezeichnend für sie, dass sie ihre Kenntniss vornehmlich aus solchen Schriften zu schöpfen liebte, die von der Polizei aufs Strengste verboten worden waren, wie z. B. aus: »Ein Blick auf den anonymen Rückblick« — »Der Zerfall Oesterreichs« — oder Michael Horváths: »Unabhängigkeitskrieg«. Nur in äusserst seltenen Momenten, wie wir noch sehen werden, nur in solchen, in denen das Staatsleben die äusserste Anspannung erforderte, hat sie ihrer sich selbst auferlegten Zurückhaltung entsagt und ihre versöhnliche Stimme ertönen lassen. Ihrem ganzen Wesen widerstrebte ja die aufregende Beschäftigung mit staatlichen Dingen, wie sie denn einmal äusserte: »Ich habe zu wenig Respect vor der Politik und erachte sie eines Interesses nicht werth.« Sie war keine Maria Ludovica, die, als dritte Gemahlin des Kaisers Franz, voll leidenschaftlichen Hasses gegen Napoleon I., den bestimmendsten Einfluss auf die Geschicke des Staates nahm, und mit der ihr eigenen Energie für den Krieg gegen den corsischen Eroberer eintrat. E. vermied es eben, hierin einem innern Drange folgend, activ zu wirken und dadurch ihren Gemahl zu dieser oder jener politischen Handlung fortzureissen. War es auch nicht die mitunter öde und häufig die feinsten Empfindungen der Seele verletzende Beschäftigung mit der Politik, die sie reizte, so widmete sie sich mit um so grösserer Hingebung der veredelnden Pflege der höchsten Erzeugnisse menschlichen Geistes. Die Werke der Litteratur, diese Offenbarungen göttlichen Schaffens, zogen sie mit unwiderstehlicher Kraft an. In den Schöpfungen der tiefsten Denker und Dichter der Weltlitteratur suchte und fand sie ihre Verjüngung. In diese ewig erfrischende Quelle tauchte sie immer wieder unter, um gestählt allen Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten. Die Litteratur war für sie die Sonnenseite des Lebens, die einzige des Lebens, die kein Jammerbild bot. Durch schwere Ereignisse dem Pessimismus ergeben, bildete die Versenkung in die Werke der Geistesheroen ein starkes und gesundes Gegengewicht. Hervorragende Männer, denen es vergönnt war, sie kennen zu lernen, waren überrascht von der Fülle ihrer Kenntnisse. »Um mit der Kaiserin zu sprechen« — äusserte einmal Hasenauer — »muss man gut in Geschichte, Kunst und Wissenschaft beschlagen sein; es ist staunenswerth, was sie Alles weiss.« Mit Vorliebe las

Digitized by Google

sie Voltaire, Rousseau, Lamartine, und wie mir von gut informirter Seite bestätigt wurde, hat sie den ganzen Schopenhauer ins Neugriechische trefflich übersetzt — eine Leistung, die nicht nur einer Frau, sondern die auch jedem Manne zur Ehre gereichen würde. Shakespeare erregte ihre ganze Bewunderung. Gründlich kannte sie Goethe und Schiller. Aber ihr eigentlicher Dichter, dessen Poesien für sie einen unverwüstlichen Reiz besassen und zu dem sie immer wieder zurückkehrte, war Heine. Auf das Grab dieses in Paris beigesetzten Poeten liess sie einen Kranz niederlegen, dessen Bandschleifen die Aufschrift trugen: »Kaiserin Elisabeth ihrem Lieblingsdichter«. Bekannt ist es auch, dass sie ihr entzückend schönes Achilleion auf Corfu mit seinem Denkmal zierte. Ihr, die erhaben über dem kleinlichen Gezänke der Menschen stand, war es unbegreiflich, wie religiöser Hass die Verblendung so weit treiben konnte, um diesem ihrem Lieblingsdichter die Errichtung eines Monumentes in Deutschland zu verweigern, dessen Litteratur er mit so herrlichen Werken bereichert hatte. Man muss selbst eine ungemein poetisch veranlagte Natur sein, um einem Dichter so tiefe, grenzenlose Verehrung zu zollen, wie E. sie für Heine hegte. Hat sie vielleicht sogar selbst die Geheimnisse ihres Innern, die Gefühle, die sie bewegten, in die Form der Dichtung umgesetzt? Bis jetzt sind von ihr nur zwei Gedichte in die Oeffentlichkeit gedrungen. Das eine, das von besonders zarter Empfindung zeugt, befindet sich auf dem Marienbilde am Jainzen bei Ischl. Man wird jedoch ihre Geistesrichtung nach ihrem vollen Umfang würdigen lernen, wenn erst einmal Briefe und sonstige Aufzeichnungen von ihrer Hand, die noch hinter Schloss und Riegel liegen, bekannt sein werden. Aus diesen Schriften wird man dann sicher ihre Begeisterung für alles Erhabene erfahren, die wir bisher nur bruchstückweise kennen. In welcher Gestalt immer ihr ein gewaltiger Geist entgegentrat, freudig und neidlos brachte sie ihm ihre Huldigung dar. Wie sehr auch sonst Napoleon I. Wesen ihr fremd war, vor der historischen Bedeutung dieses Mannes verschloss sie nicht die Augen. Offen sprach sie ihre Bewunderung für dieses mächtigste Genie der neuern Zeit aus und in Paris äusserte sie über ihn, damit ein richtiges Urtheil über seine Wirksamkeit fällend: »Welch ein grosser Mann war das! Schade nur, dass er nach dem Kaiserthum Verlangen trug.« Diese Verehrung für alles Grandiose war ihr zur zweiten Natur geworden. Kleinliches, Niedriges hasste sie, wie sie denn lieber schwieg, wenn sie nichts zu sagen wusste, was über das gewöhnliche Niveau hinausreichte — hierin durchaus abweichend von der Sitte der Höfe, wo die Sprache des Alltäglichen so leicht überwuchert. Die Pflege der Schöpfungen gewaltiger Geister war für sie ein Bedürfniss, um ihren eigenen Geist in der gleichen Richtung weiterzuentwickeln. Für sie war Kunst und Wissenschaft nie etwas Fertiges, Abgeschlossenes, das nur formal aufzunehmen sei. Wer den Dichter, Künstler oder den Gelehrten nicht vollkommen erfasste und durch sie nicht zu selbständigen Gedanken angeregt wurde, war in den Augen E.s ungebildeter als der einfachste Mann aus dem Volke, der wenigstens die Fähigkeit besass, sich in ungebrochener Kraft seinen eigenen Empfindungen zu überlassen. Deshalb unterschied sie sehr wohl zwischen Cultur und Civilisation. E., die selbst viel gelernt und deren Forschungstrieb nie ermüdete, ergab sich mitunter auch der Rousseau'schen Sehnsucht nach Rückkehr zur Natur, die alles überflüssige Wissen über Bord zu werfen wünschte. Derartige Ansichten hörte man aber nur selten aus ihrem Munde. Im Ganzen ermass sie vollkommen die hohe Bedeutung von

Digitized by Google

Kunst und Wissenschaft für das Leben der Völker. Vermöge ihrer Stellung wäre sie eigentlich berufen gewesen, selbst die Stifterin einer grossen literarisch-künstlerischen Periode zu werden, die dann für immer mit ihrem Namen verbunden geblieben wäre. Sie suchte auch wohl, junge Talente ausfindig zu machen und zu unterstützen, wie denn so Mancher von ihr gefördert in Rom arbeitete. Auch sammelte sie selbst herrliche Bilder und Skulpturen. Aber es war ganz gegen ihre Gemüthsbeschaffenheit, tiefer einzugreifen; ihrer ganzen Anlage nach war sie mehr geeignet, geistig zu geniessen, als selbst anzuregen, wodurch sie um den Ruhm kam, die Begründerin einer hervorragenden Kunstepoche zu werden. Das ist auch ein tragisches Moment in ihrem Leben.

Sagte auch E., dass sie wenig Respect vor der Politik habe und diese keines Interesses werth erachte, so ist sie doch Ungarn gegenüber diesem Grundsatz untreu geworden. Ihr ganzes Verhältniss zu Ungarn ist so eigenthümlich und lässt die Kaiserin, in ihrer Eigenschaft als Königin von Ungarn, in Umrissen hervortreten, die bei ihrer Charakteristik unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden können. Sie half das Band zwischen Thron und Nation aufs Innigste knüpfen; zumal in traurigen Tagen, die nun für alle Zeiten der Vergangenheit angehören, hat sie wie ein wahrer Friedensengel gewirkt. Unvergessen bleibt es ihr bei den Ungarn, dass sie, als in Folge der 1866er Ereignisse Oesterreich auf dem Sprunge stand, auch Italien zu verlieren, zu Graf Julius Andrássy sagte: »Wenn die Dinge in Italien schief gehen, so schmerzt es mich, wenn es aber in Ungarn Unheil giebt, tödtet es mich.« Eben so weiss man ihr Dank dafür, dass sie, auf düstere Vorgänge des Jahres 1849 anspielend, zu dem aus der Verbannung eben heimgekehrten Geschichtsschreiber Bischof Michael Horváth äusserte: »Glauben Sie mir, wenn es in unserer Macht stünde, mein Mann und ich wären die Ersten, die Ludwig Batthyány und die Arader Blutzeugen ins Leben zurückrufen würden.« E. wird denn auch in Ungarn wie eine »wahre göttliche Frau«, wie der schützende Geist der Nation verehrt.

Man darf aber wohl die Frage aufwerfen, wie es denn kam, dass diese, fern von Ungarn geborene Fürstin, an deren Ohr in ihrer Kindheit nie der Klang der ungarischen Sprache gedrungen, sich so rasch und in so hohem Maasse für dieses Land begeisterte. Dieses Räthsel ist nur auf psychologischem Wege zu lösen. Als E. die Stätte des Wiener Hofes betrat, in dessen Mitte sie von nun an zu leben hatte, begegnete sie da einer für Ungarn sehr unfreundlichen Stimmung. Noch lebte Alles unter dem frischen Eindrucke der Auflehnung des ungarischen Volkes gegen die Fesseln, die ihm despotisch gesinnte Staatsmänner hatten auferlegen wollen, denen jedwede Regung freiheitlichen Geistes ein Gräuel war. Die junge Monarchin hörte nur stets in ungünstigster Weise über die Unterthanen jenseits der Leitha urtheilen. Als selbstständig denkender Kopf, der alles nach eigenem Wissen prüft, entschloss sie sich, diesen Dingen näher zu treten, um sich aus eigener Anschauung zu überzeugen, ob diese vielfach geschmähten Ungarn denn auch wirklich so arg seien, wie man sie bei ihr anzuschwärzen suchte. Mit ihren hellsehenden, bis auf den Grund blickenden Augen bot sich ihrem Geiste sehr bald ein wesentlich anderes Bild, als es ihr gezeichnet worden. Sie fühlte sich rasch von dem ritterlichen, treuseligen und offenherzigen Wesen der Ungarn gefesselt, von Eigenschaften, die mit ihrem eigenen Charakter harmonirten. Vollends überzeugte sie der glänzende Empfang, der ihr an der Seite des

Digitized by Google

hohen Gemahls bei einer Rundreise durch Ungarn zu theil wurde. Musste sie sich nicht sagen, dass Männer, die ihre Herrscher, auch wenn sie noch nicht gekrönt sind, in solch jubelnder Weise begrüssten, wie dies 1857 der Fall war, nicht von Natur aus Rebellen sein könnten, sondern dass sie erst der Zwang der Ereignisse zu solchen gemacht haben müsse. Sie erkannte, dass in den Unterthanen der heiligen Stephanskrone ein mächtig pulsirendes dynastisches Gefühl lebendig sei und nur verfehlte Staatskunst den Fürsten um diesen edlen Schatz in den Herzen seiner Völker zu bringen vermöge. Von dieser Erkenntniss war der Weg nicht mehr weit zum Vorsatz, bei erster Gelegenheit die Versöhnung zwischen König und Nation aus aller Macht zu fördern. Daher ist es auch zu erklären, dass sie sich mit einem Ernst, der vor keinem Hinderniss zurückschreckt, der Erlernung des schweren ungarischen Idioms widmete. Durch die Sprache, die ja auf die Menschen gleich einer Zauberkraft wirkt, wollte sie sich das innerste Wesen der Nation erschliessen, die tiefsten Einblicke in dessen Herz eröffnen. Hier ist sie dem Beispiel einiger dem habsburgischen Hause angehörigen Mitglieder gefolgt. So waren Maximilian I. und Mathias II. des Ungarischen mächtig; desgleichen Maximilian und Ferdinand, die Söhne Ferdinand I., der überdies noch den Ständen den Schutz ihrer nationalen Sprache zusicherte. Grosse Fertigkeit darin hatten von Maria Theresias Kindern nur noch deren jüngste Söhne Karl und Ferdinand erlangt. Doch sie Alle hat E. übertroffen, denn nach dem einstimmigen Zeugniss der Personen, die in der Lage waren, dies beurtheilen zu können, hat sie das Ungarische nicht nur vollkommen beherrscht, sondern es wie eine im Lande selbst Geborene gehandhabt. Jókai war überrascht von ihrem accentlosen Gebrauch seiner Muttersprache; sie bediente sich derselben, lautet seine Aussage, wie eine ferme Frau aus der Gentry und nicht so affectirt, wie die meisten Damen der ungarischen Aristokratie es mit absichtlicher Vorliebe zu thun pflegen. Auch mit ihrem Gemahl, dem Kronprinzen Rudolf und der Erzherzogin Valerie liebte es E. in dieser Sprache zu verkehren. Ihr erster ungarischer Lehrer war Homoky, ein alter behäbiger Piarist. In trockener, viel eher abstossender, als anziehender Weise führte er seine hohe Schülerin in die Geheimnisse der von ihm zu unterrichtenden Sprache ein. Aber selbst diese trockene Methode vermochte nicht, die Kaiserin von ihrem Ziele abzulenken. »Mussten Sie« — fragte sie einmal in spätern Jahren einen Herrn, dessen Lehrer Homoky im Theresianum gewesen — »auch so viel schreiben, wie ich, dass mir die Finger knackten?« Unter der Leitung dieses Mannes hatte die Kaiserin wohl die Grammatik erlernt und konnte Bücher leichterer Art verstehen. Aber das genügte nicht: sie wollte ihren Styl vervollkommnen und mit der Literatur der Ungarn bekannt werden. Dazu reichte Homokys Führung nicht aus. Mit der neuen Aufgabe, der Kaiserin den wahren Geist der ungarischen Sprache zu verdolmetschen, wurde daher der damals in Wien lebende geistvolle Publicist Dr. Max Falk, der jetzige Reichstagsabgeordnete und Chefredacteur des »Pester Lloyd« betraut. Er hat die Zeit die er als Lehrer, in der Nähe der Kaiserin verbracht, in seinen »Rückerinnerungen« geschildert, die zu dem Interessantesten und Fesselndsten gehören, das wir über E. besitzen. Falk fasste seine Stellung sofort in anderer Weise auf als Homoky. Er geleitete die Kaiserin an die Quelle selbst, indem er sie zur Lektüre der besten ungarischen Schriftsteller anregte. Gleichzeitig trug er ihr in lebendigen Worten die Geschichte der Nation vor, den grössten Nachdruck auf die neuere Periode

Digitized by Google

legend. Ausserdem gab er ihr den gerade von Arneth publicierten französischen Briefwechsel zwischen Joseph II. und Katharina II. von Russland zum übersetzen, der, vermöge seines Inhalts, keine Langeweile aufkommen liess. Falk war ganz entzückt von dem Fleiss und der fast pedantischen Pünktlichkeit, mit der E. sowohl während als ausserhalb der Stunden thätig war. Unmittelbar vor der Krönung zur Königin von Ungarn im Jahre 1867 hörte der Unterricht auf, der sie nur noch mehr in ihrer Liebe für dieses Reich bestärkt hatte. Der Jubel, mit dem sie empfangen wurde, so oft sie nach Budapest kam, berührte sie stets aufs Angenehmste. Wo immer sie auch weilte, fühlte sie sich als Herrscherin dieses Landes. Das kam insbesondere zum Ausdruck, als sie gegen Ende der 80er Jahre in Gastein weilte. Sie hatte mit ihrer Hofdame, der Gräfin Majláth, einen Ausflug auf den Gamskarkogl unternommen, auf dessen First sich ein Schutzhaus befindet. In das dort aufliegende Fremdenbuch schrieb die Gräfin: »Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich«. Als die hohe Frau dies las, streifte sie ihren Handschuh ab, ergriff die Feder und setzte unter ihren bereits von der Hofdame eingetragenen Namen noch die Worte: »Erzsébet, magyar királyné« (»Elisabeth, ungarische Königin«). Sich nicht bloss als Kaiserin von Oesterreich, sondern auch als Königin von Ungarn betrachtend, that ihr daher nichts weher, als wenn sie Missstimmung zwischen ihrem Mann und seinen ungarischen Ministern gewahrte, wie dies einmal aus Anlass der sogenannten kroatischen Schilderfrage der Fall war. Der damalige Ministerpräsident Koloman Tisza forderte, dass das von den Kroaten herabgerissene und in solcher Weise beleidigte ungarische Wappen zur Genugthuung unter militärischen Ehrenbezeugungen wieder auf seinen früheren Platz zurückgebracht werde. Davon wollte der Kaiser, dem dies gegen das Gesetz zu verstossen schien, absolut nichts hören. Sowohl Tisza als seine Collegen rechneten schon mit ihrem Sturze. Wie erstaunt aber waren sie, als der Monarch, den der Antrag Tiszas sehr erregt hatte, am nächsten Tag heiter lächelnd und in froher Laune seine Zustimmung hierzu ertheilte. Unbedingt musste sich etwas Ausserordentliches hinter den Coulissen zugetragen haben. In der That wurde gleich damals erzählt, E. hätte mittlerweile besänftigend auf ihren kaiserlichen Gemahl eingewirkt und ihn zur Nachgiebigkeit bewogen, wodurch sie dem Lande jedenfalls eine in seinen Folgen unberechenbare Erschütterung erspart hatte. Den ganzen Schatz ihrer Zuneigung für Ungarn offenbarte die Kaiserin beim Tode Deáks, den sie immer als den Weisen der Nation verehrte. Im Januar des Jahres 1876 war dieser grösste ungarische Staatsmann, der Führer seines Volkes, schwer erkrankt. Als E. am 25. von München nach Ofen kam, war die erste Frage, die sie schon in der Vorhalle des Schlosses an Bischof Ronay richtete: »Wie befindet sich Deák?« damit ihre tiefe und aufrichtige Theilnahme bekundend. Eine Thräne des Schmerzes erzitterte in ihrem Auge, als sie am Morgen des 29. Januar die Trauerbotschaft vom Ableben Deáks erfuhr. Sofort war sie entschlossen, persönlich auf den Sarg dieses Mannes einen Kranz niederzulegen. Eine Scene tiefergreifender Tragik, wie geschaffen für den Pinsel des Malers, bot sich allen Anwesenden, als Ungarns edle Königin vor dem Sarge niederkniete, um für den grossen Todten auch noch ein Gebet zu verrichten. Selten wurde wohl ein einfacher Bürger in so erhebender Weise geehrt. Voll Dankbarkeit hüten auch die Ungarn die Erinnerung an diesen Vorgang, der sie stets zu flammender Begeisterung für ihre Dynastie wachruft. So ward E. durch ihre Persönlichkeit, selbst noch über das Grab hinaus, eine Quelle

Digitized by Google

der Stärkung und des innigen Zusammenhanges zwischen Krone und Volk. — E. war sich vollkommen klar darüber, dass sie durch ihre ganze Art, zu leben, gegen die hergebrachte Anschauung verstosse. Sie kümmerte sich auch wenig darum, dass sie dadurch, wie sie sich ausdrückt, die »Schubladenordnung« der Menschen störe. Von dem, was sie einmal als richtig befunden, konnte sie Niemand mehr abbringen. Ein durchaus selbstständiger Charakter, wollte sie sich durch keine wie immer geartete Macht eines Andern unterjochen lassen. Mit wahrer Wonne sog sie die Luft der Freiheit ein, die in diesem Maasse zu geniessen, selbst gekrönten Häuptern nur selten vergönnt ist. E. erhob sich weit über alle Bedenken, die ihr das Urtheil Dritter einflössen könnte. Sie wusste sehr gut, dass ihr von Vielen die leidenschaftliche Liebe für die Reitkunst missdeutet werde, die ihr das Epitheton der »Amazone von Oesterreich-Ungarn« eintrug. Aber der Tadel, der gegen sie laut wurde, liess sie kalt, weil sie die Pflege dieses Sports, auch ein Zeichen ihrer Vielseitigkeit, für vollkommen gerechtfertigt hielt. Ihrer Gesundheit wegen stieg sie zu Pferde, vielleicht dabei auch an den Ausspruch der Diane de Poitiers denkend, dass das Angesicht einer Reiterin am Morgen vom Himmelsthau, dem besten aller Jungbrunnen, benetzt werde. Nach ihrem eigenen Geständniss jedoch ritt sie, um Missstimmungen der Seele niederzukämpfen. Anfangs nur ihres körperlichen Behagens wegen betrieben, lernte sie allmählich während der Ausübung ihre eigene Kraft über das Pferd kennen und unter der Hand entwickelte sich ihre Fertigkeit zur vielbewunderten Virtuosität. Alle, die sie je reiten gesehen, nennen sie eine herrliche Erscheinung zu Pferde. Selbst in England, dem klassischen Boden der Reitkunst, wurde ihre Kühnheit und Bravour bewundert. Mit Leichtigkeit sprengte sie, die jederzeit hohen persönlichen Muth bekundete, bei Jagden über Hindernisse hinweg, vor denen selbst die gewandtesten und unerschrockensten Reiter Halt machten. Sie war in dieser Kunst immer vom Glück begünstigt. Als sie jedoch in Frankreich, auf dem Schloss zu Sassetôt weilte, hätte sie ihre Verachtung aller Gefahren bald sehr bitter gebüsst. Aber der Unfall, der sie hier betroffen, minderte nicht im Mindesten ihre Leidenschaft. Sie entsagte derselben erst, als neuralgische Fussschmerzen sie dazu zwangen. E. hat jedoch nicht nur als Reiterin, sondern in gewissem Sinne auch als Dauergängerin zu Fuss Berühmtheit erlangt. Es ist bekannt, wie sie in dieser Beziehung an ihren Körper die grössten Anforderungen stellte und keine Ermüdung kannte. Sie durfte sich diesen und noch manchen andern Sport gestatten, da man nicht sagen kann, dass sie darin vollkommen aufgegangen sei. Die Vorliebe für diese Lebensweise hat ihr nicht, wie so vielen Andern, die Zeit zur Ausbildung des Geistes geraubt, dem sie viele Stunden des Tages, selbst auf ihren Spaziergängen, widmete. Sie pflegte die Kunst des Reitens und des Gehens, weil sie in ihnen, nächst Mitteln zur Stärkung ihres Körpers, auch die geeigneten Handhaben zur Flucht vor den Menschen in die Einsamkeit erblickte. Deshalb suchte sie so gerne die Ferne auf. Aus ihrer allerdings schon krankhaften Meidung der Berührung mit der Aussenwelt darf aber nicht geschlossen werden, dass sie sich dem Schicksal ihrer Mitmenschen gegenüber theilnahmslos verhielt. Was wir von ihr wissen, spricht und zeugt für das Gegentheil. Auf ihre Veranlassung wurde dem bei der Armee als Strafausmaass üblichen grausamen Spiessruthenlaufen ein Ende gemacht. War sie nicht bestrebt, die Lage der arbeitenden Frau zu verbessern? Wie human benahm sie sich in den Spitälern, die sie zur Kriegszeit aufsuchte! Nur ein für die Leiden der

Digitized by Google

Menschen offenes Herz konnte den armen, verwundeten Kriegern in so rührender Weise Trost zusprechen, wie sie es that. Zahllos ist die Reihe der Züge, die den edlen mildthätigen Sinn der Kaiserin verkünden. Ihren Leuten war sie die beste und mildeste Herrin. Sie konnte wohl zürnen, wovon zumal die Kammerfrau, die mit der Pflege ihres selten reichen Haarwuchses betraut war, zu erzählen wusste. Aber nie vergass sie sich soweit, um ihren Lippen ein heftiges und allzu lautes Wort entschlüpfen zu lassen. Sprach sie doch immer nur leise, denn ihrer Anschauung nach zersplittert man zu viel innere Kraft, wenn man fortgesetzt erhobenen Tones redet.

Diese selbst für den Geringsten der Menschen warm empfindende Frau ward vom herbsten Schicksalschlag ereilt, der ein Mutterherz treffen kann. In der Blüte der Jahre, mit seltenen Geistesgaben ausgestattet, kam ihr Sohn, Kronprinz Rudolf, ums Leben. Seitdem war sie die schwergebeugte Mater dolorosa und seit diesem Tage hüllte sie sich in tiefe Trauer, noch mehr denn je die Aussenwelt meidend. Gram und Schmerz nagten innerlich an ihr. Betrübende Nachrichten über ihren Gesundheitszustand drangen an die Oeffentlichkeit, die das Aeusserste befürchten liessen. Als sie sich nach einer Kur in Nauheim wieder wohler fühlte und in den herrlichen Bergen der Schweiz volle Genesung suchte, nahte ihr der Mörder Lucheni, um ihrem Dasein für immer ein jähes Ende zu bereiten. Wer hätte ahnen können, dass es einen Verruchten gäbe, der gerade dieses Opfer für seinen Mordstahl erwählen würde? diese Frau, die niemanden je ein Leid gethan, die die Tugend der Milde und des Wohlwollens zierte, die fern jeder despotischen Neigung war, die ein offenes, männliches Wort, selbst wenn es verletzte, viel eher vertrug, als niedrige Schmeichelei! Selbst dieser fanatische Lucheni musste, als er die Wahrheit über E. erfuhr, überwältigt von den Tugenden der Kaiserin, gestehen: »Hätte ich das Alles gewusst, so würde ich mir ein anderes Opfer ausgesucht haben«.

Der Tod hat uns E. nur noch in verklärterer Gestalt vor Augen geführt und dadurch den Verlust noch fühlbarer gemacht. Man kann wohl sagen: das Andenken an die Kaiserin und Königin E., dieses Ideal einer edlen, grossen Frauenseele, wird nie erkalten.

Litteratur: Constantin von Wurzbach: »Das Elisabethenbuch« 1854, und desselben Verfassers: »Biographisches Lexikon«, 6 Bd. Rónay: »Napló-töredék« (Tagebuch-Bruchstück) 6. Bd. 1875. Dieses Werk, das aus 8 Bd. besteht, wurde in nur 10 Exemplaren als Manuscript gedruckt. Benda: »Perlen«, Troppau, 1879. Vasili: »Societe de Vienne«, 1884. August von Almstein: »Ein flüchtiger Zug nach dem Orient«, Wien 1887. Kónyi: »Deák Ferencz beszédei« (Die Reden Franz Deáks) 3. und 4. Bd. 1889. Eugen Baron d'Albon: »Unsere Kaiserin«, Wien, 1890. Ernest Tissot: »Le livre de reines«, Paris, 1896. Albert Perquer: »Une villégiature impériale en pays de Caux«, Paris, 1897. »Századok« (Jahrhunderte) 1898, VIII. Heft. Falk Miksa: »Erzsébet királynéról. Visszaemlékezések« (Max Falk: »Von der Königin Elisabeth, Rückerinnerungen«, Budapest, 1898. »Franz Joseph I. und seine Zeit«, herausgegeben von J. Schnitzer, Wien 1898. F. A. Dorfmeister: »Kaiserin Elisabeth von Oesterreich«, Wien, 1898. Peter Carl Novacek: »Erinnerungen an Kaiserin Elisabeth aus dem Jahre 1866. Aus meinem Tagebuch«. (Feuilleton). L. K. Nolston: »Ein Andenken an weil. Kaiserin und Königin Elisabeth«, Wien 1898. Dieses Buch bildet eine Sammlung der in verschiedenen Zeitungen über Elisabeth erschienenen Feuilletons. Ausser den da angeführten wäre noch zu erwähnen: C. v. Z. (Zdekauer): »Erinnerungen an Kaiserin Elisabeth«, Prager Tagblatt, 24. Sept. 1898. — ibid. 16. Oct. 1898: Dr. A. Heine: »Kaiserin Elisabeth in England und Irland. — Alfred Nossig: »Villa Pregny«, Neue Freie Presse, 10 Sept. 1899. Leo Smolle: »Unsere Kaiserin«. (Ein Nachruf) 1898. A. de Burgh: »Elisabeth, empress of

Digitized by Google

Austria«, London 1899. »The Martyrdom of an Empress« (Anonym erschienen.) London und New-York, 1899. Hélene Oksza (Ziemialkovska): »Impressions et souvenirs, Vienne 1899.

Eduard Wertheimer.

Kálnoky von Köröspatak, Gustav, Graf, österreichischer Staatsmann, * am 29. December 1832 zu Lettowitz in Mähren, † am 13. Februar 1898 zu Prödlitz in Mähren.

Auf einer mässigen Anhöhe oberhalb des Marktfleckens Lettowitz erhebt sich, in das fruchtbare Gelände hinauslugend, das gleichnamige Schloss, der Geburtsort des Grafen Kálnoky. Die Familie stammt aus Siebenbürgen, wo die daselbst ansässige Linie des Geschlechts erst vor wenigen Jahren ausstarb; die Herrschaft Lettowitz kam erst durch die Ehe des Grossvaters des späteren Ministers mit der Erbtochter des Grafen Blümegen, eines Ministers der Kaiserin Maria Theresia, an seine jetzigen Herren. Der Vater K.'s vermählte sich mit der Erbtochter der Grafen Schrattenbach, die ihm das Gut Prödlitz zubrachte. Aus ihrer östlichen Heimath wohl brachten die K.'s das Reiterblut mit, welches den künftigen Diplomaten ebenso wie seine beiden Brüder bestimmte, sich dem Dienste in der österreichischen Cavallerie zu widmen. Dahin zielte auch die Erziehung im väterlichen Hause, wo eine Reihe rasch wechselnder Hofmeister, unter denen sich kurze Zeit auch der Benedictiner Beda Dudik, der Geschichtsschreiber seiner mährischen Heimath, befand, den Knaben die Anfänge der Bildung, darunter etwas Latein, beibrachten. Was ihm in der Jugend nicht geboten war, holte K. später durch eifrige Lernbegierde nach; als er am 31. October 1849, kaum 17jährig, in die Armee eintrat, war er vor Allem ein trefflicher Reiter, der es bald, am 1. Januar 1852, zum Oberlieutenant brachte. Eine seltene Gelenkigkeit des Körpers und unermüdliche Uebung machten ihn zu den gewagtesten Reiterstücken fähig, eine Gabe, die er durch den Unterricht in dem Wiener militärischen Reitlehr-Institute erhöhte. Hier sah ihn, als er gerade eine Probe seiner Kunst zu Pferde ablegte, Kaiser Franz Josef zum ersten Male; und scherzhaft bemerkte der Kaiser viele Jahre später: »Noch nie lernte ein Monarch seinen Minister des Aeussern in der Situation kennen, wie ich den Grafen K. Ich kam gerade dazu, als er zu Pferd ein Saltomortale machte.« Indessen befriedigte diese Thätigkeit den jungen Offizier, der ernste Studien zu treiben begann, nicht, und es erwachte in ihm die Absicht, sich der Diplomatie zuzuwenden. Seine Vorgesetzten indessen wollten ihn dem Dienste in der kaiserlichen Cavallerie erhalten, und es wurde ihm, wenn er bliebe, schon mit 21 Jahren die Beförderung zum Rittmeister und die Stelle eines Lehrers in dem kaiserlichen Reitinstitute in Aussicht gestellt; auch verhielt sich der Minister des Aeussern, Graf Buol, anfänglich seinem Wunsche gegenüber ablehnend. Eines Tages aber brach sich bei einer Parade auf dem Glacis zu Wien aus einem unbedeutenden Anlasse bei ihm der endgiltige Entschluss Bahn; er ritt unmittelbar von der Uebung in das Ministerium des Aeussern, übergab sein Pferd in dem stillen, vornehmen Hofe einem über sein ungewohntes Gebahren erstaunten Diener und stieg die Treppen hinauf, um seine Bitte durch persönliche Vorstellungen zu unterstützen. Er setzte seine Absicht durch, erhielt jedoch von seinen militärischen Vorgesetzten nicht den erbetenen einjährigen Urlaub und musste sich, während er Vormittags Dienst that, Nachmittags zur Diplomatenprüfung vorbe-

Digitized by Google

reiten, die er im Juli 1854 ablegte. Nach kurzer Vorschule bei der Gesandtschaft in München (October 1854 bis Juni 1856) und in Berlin (bis December 1859) kam er als Legationssecretär und seit 1866 als Legationsrath nach London, wo eine zwölfjährige Thätigkeit seine Anschauungen und sein Wesen entscheidend formte.

K. war ein systematischer Kopf und so arbeitete er an sich und an seiner Erziehung nach einer festen Methode, um die Lücken seiner Bildung zu ergänzen: er beschäftigte sich der Reihe nach mit der Geschichte und Litteratur jeder einzelnen der europäischen Staaten, bis er genügend in den Stoff und gleichzeitig in die betreffende Sprache eingedrungen zu sein glaubte; dann wandte er sich dem nächsten Studium zu. Er war ein starker Leser und Arbeiter, und so fand er Zeit, auch ein Talent zu üben, das mehreren Mitgliedern seiner Familie eigen war: er zeichnete und malte mit Feinheit, und sein Urtheil als Bilderkenner und -liebhaber übte sich an den reichen Kunstschätzen Londons. Humoristische Stoffe behandelte er geschmackvoll mit dem Stifte und mit dem Pinsel; eine Reihe solcher Blätter stellt die Erlebnisse und betrüblichen Erfahrungen eines österreichischen Staatsangehörigen dar, der bemüssigt ist, seine Angelegenheit auf der Botschaft zu London zu betreiben. Dazu hatte er eine Neigung für schöne und seltene Drucke, deren er in Berlin und London eine kleine, aber ausgewählte Sammlung zu Stande brachte; später sah er sich veranlasst, diesen Besitz in Paris versteigern zu lassen. Aus dem reichen gesellschaftlichen Leben Londons brachte er die Gemessenheit und äussere Kälte mit, welche später an ihm so oft befremdete. Den fremden Diplomaten, die nach London kamen, wurde damals als Lehre mitgegeben, die englische Aristokratie lasse sich am ehesten durch einen gewissen Hochmuth des Ausländers imponiren, auf den sie ja gerne von oben herabsehe; K. musste sich keinen Zwang anthun, um diesen äusseren Schein zu erwecken.

Im diplomatischen Dienste errang er sich bald Anerkennung, da sein Chef, Botschafter Graf Apponyi, ein Mann der alten Schule war, der ehrenhaft, aber etwas ängstlich an seinem Legationsrathe die beste Stütze fand. Die von K. in Vertretung Apponyis geschriebenen Berichte machten im auswärtigen Amte zu Wien durch ihre Sorgfalt und phrasenlose Präcision den besten Eindruck. Kaiser Franz Joseph selbst sprach sich damals zu dem älteren Bruder K.'s anerkennend über sie aus. Neben K. wirkte zu jener Zeit Ernst v. Plener, der spätere Führer der deutschen Linken, als Legationssecretär; die beiden Männer schlossen sich, wiewohl K. neun Jahre älter war, enge an einander, da sie sich durch den Ernst ihres Wesens und die Gründlichkeit der von ihnen betriebenen Studien vielfach ergänzten und gegenseitig förderten.

Im April 1871 sandte Beust den bereits erprobten jungen Diplomaten nach Rom und betraute ihn dort als ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister mit der Leitung der Botschaft beim päpstlichen Stuhle. Die Beziehungen zur Curie gestalteten sich in Folge der von Oesterreich vollzogenen Lösung des Concordats unfreundlich. Graf K., von streng conservativen Anschauungen erfüllt, stimmte nicht ganz mit der Politik des Nachfolgers Beusts, des Grafen Andrassy, überein, und es trat bald eine Art Bruch zwischen ihnen ein, da, wie es heisst, der Minister von K. eine bestimmtere Haltung in den schwebenden Fragen verlangte, dieser dagegen eine versöhnliche Haltung gegenüber dem römischen Stuhle für angezeigt hielt. Der

Digitized by Google

Gegensatz spitzte sich schärfer zu, K. reichte seine Entlassung ein und wurde am 21. Mai in Disponibilität versetzt. Wohl wurde er im Februar 1874 zum Gesandten in Kopenhagen ernannt, auf dem bekannten Auslugposten der europäischen Diplomatie, von wo bei den verwandtschaftlichen Beziehungen der dänischen Königsfamilie mit den Höfen von St. Petersburg und London viel zu sehen und zu berichten ist; indessen stellte sich zwischen ihm und seinem damaligen Chef niemals volles Einverständniss her, wenn Graf Andrassy auch ohne weiteres anerkannte, K. gehöre zu seinen verlässlichsten Mitarbeitern. Noch mehr erkannte dies der Kaiser an, der einmal an dem Rande eines Berichtes K.'s die Bemerkung machte: es sei schade, dass eine solche Kraft nicht voll ausgenützt werde.

Als nun im Juli 1879 der Botschafter in St. Petersburg, Freiherr v. Langenau, erkrankte und bei dem damals drohenden Zusammenstosse der österreichischen und russischen Politik auf der Balkanhalbinsel ein Interregnum zu St. Petersburg unthunlich schien, schlug Andrassy dem Grafen K., der sich damals zufällig in Wien befand, vor, provisorisch die Leitung der Botschaft mit dem Range eines Gesandten zu übernehmen; er machte aber kein Hehl daraus, dass er nicht die Absicht habe, ihn endgiltig auf diesem Posten zu belassen. K. willigte ein mit dem Bemerken, er ergreife gerne die Gelegenheit, die russischen Verhältnisse eine Zeit lang von der Nähe aus zu beobachten. Damals war die Stellung Andrassys bereits ins Wanken gekommen. Er trat unmittelbar nach Abschluss des Bündnisses mit Deutschland, im October 1879 vom Amte zurück; sein Nachfolger Freiherr v. Haymerle war mit K. eng befreundet, schlug seine Fähigkeiten hoch an, und so ergab es sich von selbst, dass er bereits im Januar 1880 zum Botschafter in St. Petersburg ernannt wurde. Ebenso wie die übrigen Leiter der österreichisch-ungarischen Missionen im Auslande verabschiedete sich auch K. von seinem Chef durch ein Schreiben (vom 20. October 1879), von welchem Graf Andrassy später sagte, es sei das Gescheiteste von allen gewesen, die er aus diesem Anlasse erhalten hatte. Wiewohl die beiden Männer persönlich nicht zum Besten standen, sind doch die Worte hoher Anerkennung, die K. dem scheidenden Minister, dem Schöpfer des Bündnisses mit Deutschland, der zudem Bosnien dem Reiche erworben hatte, widmete, ohne Zweifel aufrichtig gemeint und wohlverdient. K. bedauert zuvörderst, dass Andrassy »an dem Entschlusse festgehalten habe, die mit so grossem Glanze an der Spitze der Monarchie eingenommene Stellung zu verlassen, in welcher, um nur die Eine nicht hoch genug anzuschlagende Leistung hervorzuheben, Euer Excellenz in schlagender Weise die für das Reich so wichtige Frage gelöst haben: ob bei unserer dualistischen Gestaltung eine Grossmachtspolitik, eine einheitliche Action überhaupt möglich sei. ..... Lange schon hat der Kaiserstaat nicht das Ansehen und den Einfluss genossen, wie seitdem Euer Excellenz, gestützt durch das feste Vertrauen des Kaisers, in der gewandten und zielbewussten Hand die Leitung des Staates concentrirt haben.« Eine Grossmachtspolitik — so fährt er dann fort — sei die Bedingung für das Gedeihen der Monarchie. »Fehlt der Impuls zu einem gemeinsamen Ziele, der treibende Staatsgedanke, der die vielfältigen heterogenen Elemente in einer bleibenden Bewegung erhält, so tritt eine faule Stagnation ein, die selbst zur Zersetzung führen kann.« Sodann giebt K. einem Gedanken Ausdruck, der ihn bis an seinen Tod beschäftigte, wenn auch die Umstände seine Ausführung verhinderten. »Für

Digitized by Google

eine Grossmachtspolitik jedoch ist eine stramme, einheitliche oberste Leitung unentbehrlich, und zwar als bleibende verfassungsmässige Institution. Wir brauchen einen Reichskanzler. — Es wäre ja nicht notwendig, dass dadurch der dualistischen Gestaltung, der selbständigen Stellung der beiden Reichshälften irgendwie nahegetreten werde, dieselbe sollte im Gegentheil dadurch befestigt werden, dass ein Reichskanzler das Reichsinteresse zu wahren habe und dafür verantwortlich gemacht werden kann. . . . . Die Zukunft birgt manch ernste Gefahren. Oesterreich-Ungarn braucht sie nicht zu fürchten, wenn es einig und entschlossen ist im Wollen und im Handeln. Treten die Gefahren näher, so muss die Führung des Reiches Einer Hand anvertraut werden. Und dann ergiebt sich der Reichskanzler von selbst.« Graf K. spricht die Hoffnung aus, es werde dem Grafen Andrassy dereinst beschieden sein, der Träger dieser Reform zu werden. Noch viele Jahre später äusserte K., wiewohl sich sein Gegensatz zu Andrassy später noch schärfer zuspitzte, die Ueberzeugung, gerade er wäre der geeignetste Mann gewesen, die staatsrechtliche Entwicklung der Monarchie in solcher Weise abzuschliessen. Als er selbst Minister wurde, liessen nähere Sorgen die Ausführung des Planes nicht zu, mit dem er sich immer wieder beschäftigte.

Als Botschafter in St. Petersburg empfand K. die Abneigung Gortschakows gegen die Politik Oesterreich-Ungarns, welches auf die im Berliner Vertrage vorgeschriebene Räumung der Balkanhalbinsel von den russischen Truppen bestand. Schon damals half der russische Kanzler die Verbindung Russlands und Frankreichs gegen die Centralmächte anknüpfen. K. verfolgte nun stets die Politik, auf der Ausführung des Berliner Vertrages zu bestehen, dabei jedoch die Empfindlichkeit Russlands möglichst zu schonen; es war und blieb das Ziel seiner Wirksamkeit, ein friedliches Abkommen mit der nordischen Macht zur Lösung der Balkanfrage zu vereinbaren, und dies umsomehr, als er im Januar 1880 bei der Durchreise nach Petersburg den Fürsten Bismarck in Berlin sprach und sich von der entschiedenen Absicht des Kanzlers überzeugte, die Verbindung mit Russland zu pflegen und sie nur ungern und im äussersten Nothfalle dem Bündnisse mit Oesterreich zu opfern. Während der Mission K.'s in St. Petersburg kam ein wichtiger diplomatischer Akt zu Stande, an dem K. hervorragenden Antheil nahm; zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland wurde ein Abkommen getroffen, in dem sie sich unter Versicherung ihrer friedlichen Absicht bedeutungsvolle Zugeständnisse machten; der Wiener Hof versprach der Vereinigung Bulgariens und Ostrumeliens zuzustimmen, »si elle se faisait par la force des choses«; dagegen wurde es Oesterreich-Ungarn freigestellt, Bosnien und die Herzegowina der Monarchie förmlich einzuverleiben, wenn sie dies für angezeigt fände. Zudem wurde in Bezug auf einen streitigen Punkt des Meerengen-Vertrages eine Russland günstige Auslegung vereinbart.

Der Minister des Aeussern, Freiherr von Haymerle wurde nach kurzer Amtsthätigkeit am 10. October 1881 durch einen jähen Tod hinweggerafft. Kurz vorher hatte K. einen Urlaub zum Besuche Wiens erhalten; er machte aber jetzt davon keinen Gebrauch, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob er sich um das Amt eines Ministers bewerbe. Bald erhielt er jedoch ein amtliches Schreiben, des Inhalts, er sei zum Nachfolger Haymerles bestimmt. Er antwortete, dass er sich durch seine 27jährigen Erfahrungen im auswärtigen Dienste und seine Kenntniss der europäischen Höfe dem diplomatischen Theile dieser Aufgabe wohl gewachsen fühle, er gebe jedoch

Digitized by Google

zu bedenken, dass er den inneren Verhältnissen des Reiches durch seine lange Abwesenheit fernestehe, dass er keine Stütze in den Parlamenten, keine Anlehnung an den massgebenden Parteien besitze; für die Lösung innerer Conflicte bringe er nicht die notwendigen Fähigkeiten mit. Der Kaiser liess diese Bedenken nicht gelten, und er wurde am 20. November 1881 mit dem Amte eines Ministers des kaiserlichen Hauses und des Aeussern und mit dem Vorsitze im gemeinsamen Ministerrathe betraut.

In der ersten Periode seiner Amtswirksamkeit — bis zur Vertreibung des Fürsten Alexander von Bulgarien (November 1881 bis August 1886) — war seine Bemühung vorzugsweise darauf gerichtet, das Bündniss mit Deutschland zu befestigen und dabei einem Conflikte mit Russland vorzubeugen. Er fand auf dem Balkan eine ungünstige Lage vor: den Sultan noch aufgeregt über den Verlust Bosniens; Serbien und Montenegro erbittert darüber, dass durch den Anfall Bosniens an Oesterreich die Gründung eines grossserbischen Staates unmöglich gemacht war; Bulgarien unzufrieden, weil Oesterreich-Ungarn nebst England bewirkt hatte, dass dem jungen Staate im Berliner Vertrage die engsten Grenzen gesetzt wurden. In Rumänien war die Actionspartei noch immer stark und von Hass zumal gegen Ungarn erfüllt; wagte doch der Bürgermeister von Jassy 1883 in Gegenwart des Königs einen Toast auszubringen, in dem mit Hinblick auf die von Rumänen bewohnten Gebiete Oesterreich-Ungarns die Hoffnung ausgesprochen ward, diese Perlen würden einst das Diadem des rumänischen Königs schmücken. Allgemach besserte sich die Lage Oesterreich-Ungarns, nicht zum Wenigsten durch die zähe Geduld und ruhige Festigkeit K.'s. Es gelang zuerst, den 1882 zum König erhobenen Beherrscher Serbiens auf die Seite Oesterreichs herüberzuziehen. Bald näherte sich auch König Carol von Rumänien den Centralmächten, half die Actionspartei in seinem Lande beschwichtigen und anlässlich der Reise des Königs nach Berlin und Wien im August 1883 nahm die Annäherung Rumäniens an Deutschland und Oesterreich-Ungarn festere Formen an. Dazu erhob sich der Conflict zwischen Russland und Alexander von Bulgarien zu grosser Schärfe. Hier aber ging K. mit grösster Vorsicht zu Werke. Er enthielt sich jeder Förderung oder Begünstigung des Battenbergers, ging darin bis zur äussersten Grenze der Nachgiebigkeit gegen Russland und beruhigte so die Empfindlichkeit des Czars, der den 1881 abgeschlossenen und 1884 abgelaufenen Vertrag mit Oesterreich-Ungarn für 3 Jahre verlängerte.

Schon damals nun setzten die Kritiker der Politik K.'s bei der bulgarischen Frage an und hoben hervor, er verzichte ohne Noth auf alle Initiative in der orientalischen Frage und verlasse damit den Weg, den Graf Andrassy mit der Occupation Bosniens betreten hatte. K. aber liess sich, um Oesterreich-Ungarn vor einem Kriege mit Russland zu bewahren, von seiner Politik der Vertragstreue nicht abdrängen. Freilich konnte Oesterreich-Ungarn ihre Frucht, die förmliche Einverleibung Bosniens nicht pflücken, da Russland aus Abneigung gegen den unabhängig gesinnten Fürsten Alexander von Bulgarien die Vergrösserung seines Landes durch Ostrumelien nicht zugeben wollte; und damit entfiel auch die Oesterreich zugesagte Gegenleistung.

Mitten in diese schwankenden Zustände fiel der Staatsstreich von Philippopel (18. September 1885) und die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien. Es war der erste Einbruch in das Berliner Vertragswerk. Unter dem ersten Eindrucke dieses unerwarteten Ereignisses erwachte in Wien wie in St. Petersburg das Misstrauen, man habe von der andern Seite die Revo-

Digitized by Google

lution gefördert. Bald stellte sich heraus, dass Russland auf dem Balkan eine empfindliche Schlappe erlitten hatte, und da K. den Verdacht der Zweideutigkeit von sich abwehren wollte, erklärte er sich, obwohl die Schaffung eines unabhängigen Bulgarien dem österreichischen Interesse entsprach, aufs Formellste gegen den revolutionären Act, blieb sorgfältig auf der Linie der correcten Auslegung des Berliner Vertrages und nannte in der Rede vom 7. November 1885 die Führer der grossbulgarischen Bewegung Streber, deren Vorgehen, wenn verallgemeinert, die Anarchie auf der Balkanhalbinsel zur Folge haben müsse. Ja, als König Milan unklug genug war, sich zum Schützer der Autorität des Sultans und des auf dem Balkan bedrohten Gleichgewichtes aufzuwerfen, und Bulgarien angriff, wurde er zwar von Oesterreich-Ungarn vor dem Losschlagen gewarnt; er sah aber die ausgesprochenen Sympathien des Wiener Cabinets auf seiner Seite und wurde auch thatsächlich nach der bei Slivnitza erlittenen Niederlage durch die Autorität Oesterreich-Ungarns vor einer Demüthigung durch Bulgarien geschützt: der österreichisch-ungarische Gesandte in Serbien, Graf Khevenhüller, erschien im Lager Alexanders und verlangte im Namen Kaiser Franz Josefs, dass der Bulgarenfürst seinen Siegeszug auf serbischem Gebiete einstelle und die Waffen niederlege.

Die Politik K.'s fand nun den entschiedensten Gegner an dem Grafen Andrassy. Dieser vom Geiste kühner Initiative erfüllte Staatsmann betrachtete die Occupation Bosniens lediglich als den Beginn einer weit ausgreifenden Orientpolitik Oesterreich-Ungarns und hielt eine solche für wesentlich gefördert durch den Bund mit Deutschland, nach dessen Abschlusse er Kaiser Franz Josef eröffnet hatte: »nun sind Euerer Majestät die Thore zum Orient eröffnet.« Er hatte bei seinem Rücktritte vom Amte angenommen, er werde nochmals zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten berufen werden, eine Hoffnung, die sich allerdings beim Tode Haymerle's nicht erfüllte. Der Kaiser äusserte sich, die Gaben Andrassy's und K.'s abwägend dahin, der ungarische Staatsmann sei geeigneter, in einer Zeit zu wirken, da ein politischer Knoten zerhauen werden müsse, K.'s dagegen, wenn ein solcher behutsam zu lösen sei. Jetzt, im Herbste 1886, reichte Andrassy eine Denkschrift über die orientalische Frage ein, die herben Tadel gegen die Politik K.'s aussprach. Er fand, dass seine Nachfolger sich die Freiheit des Handelns durch das mit Russland geschlossene Uebereinkommen eingeengt hatten. Solche Abmachungen mit Russland seien nach seiner Ansicht ganz zu vermeiden, da Oesterreich dadurch gehindert werde, seine Ziele auf der Balkanhalbinsel mit Kraft und Entschlossenheit zu verfolgen. Wenn die Monarchie, die sich ja auf Deutschland stützen könne, ihre Interessen mit Nachdruck und ohne gerade Russland herauszufordern, wahre, so werde sich dieses bescheiden müssen und es ebenso wenig wie 1879, auf einen Waffenkampf ankommen lassen. Jetzt sei der Augenblick zum Handeln gekommen; denn es sei für Oesterreich-Ungarn höchst werthvoll, dass Bulgarien seine Verbindung mit Russland gelöst habe, um sich selbstständig zu machen. In solchen Bestrebungen seien die Balkanstaaten auf das Kräftigste zu unterstützen; indem Oesterreich-Ungarn auf diese Weise als Hort der Unabhängigkeit des Balkans auftrete, könne es dessen Völkerschaften enger an sich knüpfen.

Diesen Einwendungen begegnete K. durch die Erinnerung an die Thatsache, dass auch Andrassy seine Erfolge durch Vereinbarungen mit Russland vorbereitet habe, vorerst durch das seit 1871 gepflegte sogenannte Dreikaiser-Bündniss und später durch die Abmachung von 1876; auf Grund der

letzteren konnte Russland den Angriff gegen die Türkei wagen, Oesterreich-Ungarn aber die Erwerbung Bosniens für gesichert halten. Die Politik der Nachfolger Andrassy's bewege sich auf derselben Linie. K. versicherte übrigens, dass, wenn Russland sich je über die Verträge hinwegsetzen sollte, es auch ihm an Festigkeit in der Abwehr nicht fehlen werde. — Es wäre verlockend, des Näheren auszuführen, wie bei dieser Discussion der beiden hervorragendsten Staatsmänner Oesterreich-Ungarns jener Zeit die zwei verschiedenen Methoden erwogen wurden, nach denen die Politik der Monarchie im Orient geführt werden kann: entweder im Einvernehmen mit Russland, oder aber in kühnem Ausgreifen auf der Balkanhalbinsel, wodurch freilich die Gefahr eines Krieges unmittelbar nahegerückt wurde.

Sehr bald fand K. Gelegenheit zu beweisen, dass auch er volle Energie aufzubieten im Stande sei, wenn Russland in die Interessensphäre Oesterreich-Ungarns übergreife. Als Fürst Alexander von Bulgarien durch russische Söldlinge gefangen gesetzt und trotz seiner rühmlichen Rückkehr nach Sofia zur Abdankung genöthigt wurde, als der Czar dann den General Kaulbars nach Bulgarien schickte, um das Land unter seinen Willen zu zwingen, da bedrohten nicht mehr die Bulgaren, sondern Russland den europäischen Frieden, und der Czar schien sich den Landweg nach Constantinopel mit Waffengewalt sichern zu wollen. Die öffentliche Meinung, zumal in Ungarn, trat auf Seite des muthig seine Unabhängigkeit vertheidigenden Volkes und Graf K., der sich mit Lord Salisbury und Crispi verständigt hatte, stellte sich Russland auf das Bestimmteste entgegen. Diesen Gesinnungen gab vorerst der ungarische Ministerpräsident Tisza Ausdruck, indem er im Reichstage zu Budapest als Anschauung Oesterreich-Ungarns erklärte, nur die Türkei hätte kraft ihrer Souveränität das Recht zu bewaffnetem Einschreiten in Bulgarien, sonst aber keine Macht; Russland könne das Protectorat über das Land nicht in Anspruch nehmen; eine Aenderung in den Machtverhältnissen auf der Balkanhalbinsel könne nur mit Zustimmung aller Signatarmächte des Berliner Vertrages stattfinden. Tiefverletzt über diese stolze Sprache äusserte sich der Czar damals zu einem österreichischen Diplomaten: Herr von Tisza habe Russland und damit ihn selbst beleidigt.

Trotzdem wiederholte K. in einem umfassenden Exposé vor den Delegationen am 13. November 1886 diese Eröffnungen; der Styl seiner Rede, sonst nüchtern und zurückhaltend, erhob sich, der Bedeutung des Augenblicks entsprechend, zu einer Bestimmtheit, die durch die diplomatische Verbindlichkeit des sorgfältig gewählten Ausdruckes eher gehoben wurde. Damit kam K. auch dem Angriffe zuvor, den Andrassy unmittelbar darauf im Sinne seiner vorjährigen Denkschrift gegen ihn erhob; der ungarische Staatsmann sah einen Fehler darin, dass Oesterreich-Ungarn sich früher so tief mit Russland eingelassen hatte; dadurch habe es die Kraft des Bündnisses mit Deutschland eher abgeschwächt und diesem Reiche eine Vermittlerrolle zugeschoben, die ihm selbst nicht genehm sein könne. Man dürfe Deutschland eben nie zumuthen, dass es in Stellvertretung Oesterreich-Ungarns gegen Russland eine Sprache führe, die nur dieser Monarchie selbst in Vertheidigung ihrer Interessen zukomme. So unbequem dem Grafen K. auch die Opposition seines Vorgängers war, so leisteten doch beide Staatsmänner ihrem Vaterlande grosse Dienste; es wurde der russischen Politik klar, dass K. von ihr das Mindeste verlange, was ein österreichisch-ungarischer Minister überhaupt fordern könne. Das Vertrauensvotum, welches K. von beiden Dele-

Digitized by Google

gationen erhielt und dem sich auch Andrassy um der Sache willen anschloss, gab der Stellung K.'s die gewünschte Festigkeit. Einstimmig bewilligten dann beide Körperschaften im März des nächsten Jahres (1887) einen ausserordentlichen Heereskredit von $52^1/_2$ Mill fl., wozu noch $19^1/_2$ Mill. fl. für die Landwehren beider Staaten traten, um den Vorstellungen der Monarchie Nachdruck zu verleihen und um den gewaltigen Rüstungen Russlands gegenüber Ernst zu zeigen.

Damit stieg die Gefahr eines Krieges mit Russland drohend auf. Dabei nun ergab sich für Oesterreich-Ungarn eine weitere gefährliche Verwickelung: Fürst Bismarck eröffnete nämlich dem Wiener wie dem Petersburger Cabinet, dass nach seiner Auffassung des Berliner Vertrages Bulgarien in die Interessensphäre Russlands gehöre; man könne diese Macht nicht hindern, seine Autorität in Sofia durch welche Mittel immer, und sei es selbst mit Gewalt, wiederherzustellen. Im Auftrage des Kaisers Franz Josef wurde Andrassy befragt, ob in Berlin etwa mündliche Besprechungen in diesem Sinne gepflogen worden seien; Andrassy stellte dies bestimmt in Abrede und erklärte vielmehr, es sei unzweifelhaft, dass Russland in Consequenz seines Versprechens, die Balkanhalbinsel 1880 zu räumen, die Selbstbestimmung Bulgariens anerkannt habe. Bismarck aber beharrte auf seiner Auffassung und gab ihr auch in seiner grossen Rede im Reichstage vom 11. Januar 1887 Ausdruck, wohl die merkwürdigste von allen, in denen er sich über die Beziehungen Deutschlands zu den drei grossen Nachbarreichen aussprach. Den Franzosen drohte er damals das saigner à blanc an, wenn sie losschlügen; das Bündnis mit Oesterreich-Ungarn hob er mit grösster Wärme hervor, über Russland aber sagte er: »Wir leben mit Russland in derselben freundschaftlichen Beziehung, wie unter dem hochseligen Kaiser, und diese Beziehung wird unsererseits auf keinen Fall gestört werden.« Auf Bulgarien wendete er das Wort Hamlets an: »Was ist ihm Hekuba!« und fügte die unfreundlichen Worte hinzu, die Oesterreich-Ungarn auf sich beziehen musste: »Es ist uns vollständig gleichgiltig, wer in Bulgarien regiert, und was aus Bulgarien überhaupt wird. — . . . . . Wir werden uns wegen dieser Frage von Niemandem das Leitseil um den Hals werfen lassen, um uns mit Russland zu brouilliren.« Trotzdem blieb K. fest bei dem Entschlusse, sich dem Einrücken russischer Truppen in Bulgarien zu widersetzen, und dies umsomehr, da gerade im Frühjahr 1887 das Bündniss der Centralmächte mit Italien festere Formen erhielt, und da Crispi noch bestimmter als Oesterreich-Ungarn für die Unabhängigkeit Bulgariens eintrat. Bald darauf besserten sich die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich, da die französische Friedenspartei den Rücktritt des Kriegsministers Boulanger im Mai 1887 durchsetzte; auf der andern Seite erhob sich in Russland ein wüthender Zeitungskrieg gegen das undankbare Deutschland, welches Russland auf dem Berliner Congresse und später immer treulos im Stiche gelassen habe; immer neue Heeresmassen wurden von dem Czaren an die Westgrenze seines Reiches geschoben. Deutschland beantwortete diese Drohungen mit dem Kampfe gegen die russischen Werthe, von denen zwei Millionen Mark in die Heimath zurückströmten. Die Lage war so gespannt, dass der preussische Generalstab sich ernstlich mit der Frage des Krieges mit Russland beschäftigte, und es ist zuverlässig verbürgt, dass Moltke ebenso wie sein Stellvertreter Waldersee den Krieg für unabwendbar hielten mit der Begründung, der jetzige Augenblick sei wahrscheinlich günstiger als ein späterer; Erzherzog Albrecht und Kronprinz Rudolf von Oesterreich hegten verwandte Anschauungen.

Digitized by Google

Anders Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck. Das Ziel des Kanzlers blieb unverrückt: es bestand in der Isolirung Frankreichs und in der Verständigung mit Russland. Dies eröffnete er auch dem Grafen K. bei dem Besuche, den dieser ihm am 16. September 1887 in Friedrichsruh abstattete, und bei dessen Anlasse musste K. mit aller Festigkeit das Ansinnen ablehnen, Bulgarien um des Friedens willen preiszugeben. Sein grosses Verdienst ist, dass er mit aller Ruhe und Kälte, jeden herausfordernden Schritt unterlassend, auf seinem Standpunkte beharrte, und sich weder nach rechts noch nach links von der Linie abdrängen liess, die er sich vorgezeichnet hatte. So erreichte er seine beiden Ziele, auf der einen Seite die Erhaltung des Friedens, auf der anderen die Abdrängung Russlands von der Balkanhalbinsel. Es war nicht leicht, die widerstrebenden Elemente in Oesterreich-Ungarn in diesem Sinne zu lenken, denn die Anhänger der Verständigung mit Russland, insbesondere der österreichisch-ungarische Botschafter in St. Petersburg, Graf Wolkenstein, waren der Ansicht, K. gehe zu weit in der Betonung der Selbstständigkeit Bulgariens und gebe damit der Kriegspartei in Russland eine Waffe in die Hand. Wolkenstein bekämpfte — und wie sich zeigte — mit Recht die Annahme, dass Alexander III. einen Angriffskrieg auf die Centralmächte plane, und er drang in Wien darauf, den Czaren bei seiner friedlichen Stimmung festzuhalten. Dem gegenüber drängte Graf Andrassy mit anderen ungarischen Politikern zu grösserer Machtentfaltung; in ausdrucksvollen Reden vor der ungarischen Delegation verlangte er im März und November 1887 ein scharfes Hervortreten Oesterreichs, insbesondere eine Initiative, um dem im August 1887 gewählten Prinzen Ferdinand von Coburg die Anerkennung der europäischen Mächte zu verschaffen. Durch kraftvolles Auftreten allein — so war sein Gedanke — könne man Russland imponiren. So weit zu gehen, lehnte Graf K. ab, er blieb aber in seiner Rede vom 5. November bei der Ansicht, dass »jede Intervention einer einzelnen Macht in der bulgarischen Frage unbedingt ausgeschlossen werden solle«.

Bismarck aber ergriff die nächste Gelegenheit, um das deutsche Reich jeder Verwicklung zu entziehen, welche über die im Bundesvertrage mit Oesterreich-Ungarn von 1879 enthaltenen Verpflichtungen hinaus ging, die einzig und allein darin bestand, die Habsburgische Monarchie gegen einen Angriff seitens Russlands zu vertheidigen. Als der Czar am 18. November 1887 auf der Durchreise von Kopenhagen nach St. Petersburg in Berlin eintraf, gelang es dem Kanzler, ihn zu überzeugen, dass die ihm in die Hand gespielten Briefe, aus denen eine Parteinahme Deutschlands und des Fürsten Bismarck für Ferdinand von Koburg hervorgehen sollte, Fälschungen seien, deren Absicht war, Russland und Deutschland zu verfeinden. Nach dieser den Czaren beruhigenden Aussprache kam dann zwischen Deutschland und Russland der vielbesprochene Rückversicherungsvertrag zu Stande, kraft dessen sich Russland verpflichtete, sich bei einem Angriffe Frankreichs auf Deutschland neutral zu verhalten; ebensowenig durfte Deutschland Oesterreich-Ungarn seinen Beistand leihen, wenn dieses Reich Russland mit Krieg überziehe. Der Vertrag wurde vor dem Wiener Cabinet geheim gehalten, was dieses später nicht ohne Grund mit Unmuth erfüllte; nie aber blieb K. in Unkenntniss über die Haltung Deutschlands bei einem wegen Bulgariens ausbrechenden Kriege.

In demselben Masse aber, da sich die Spannung zwischen Deutschland und Russland löste, fand auch eine Besserung der Beziehungen des Wiener und des Petersburger Cabinets statt. Russland hatte in den russisch-türkischen Kriegen

Digitized by Google

1854 und 1878 die schlimme Erfahrung gemacht, dass, solange sich die Habsburgische Macht ungebrochen in einer feindseligen Flankenstellung befinde, seine auf der Balkanhalbinsel kämpfenden, und sei es auch siegenden Truppen doch zuletzt zur Rückkehr genötigt seien; Oesterreich-Ungarn aber zuvor anzugreifen und niederzuwerfen, diese Absicht hätte auch den Krieg mit Deutschland herbeigeführt. Unausgesetzt arbeiteten unterdessen die Botschafter Deutschlands und Oesterreich-Ungarns in Petersburg, Schweinitz und Wolkenstein an der Begleichung der Schwierigkeiten; und endlich kam es im Januar 1888 zu einer Auseinandersetzung zwischen K. und dem russischen Botschafter in Wien, Lobanow, welche die Kriegsgefahr zwar nicht ganz bannte, aber erheblich milderte. Diese beiden Männer waren vielfach Gegensätze; K. ganz in den Aufgaben seines Amtes aufgehend, der künftige russische Kanzler dagegen meist gelehrten Forschungen und künstlerischen Neigungen lebend, wenn ihn nicht schöne Frauen ablenkten; nur wenn Lobanow vor grossen politischen Fragen stand, entfaltete er sein ganzes diplomatisches Können. K. und Lobanow stimmten aber jetzt in dem Hauptpunkte überein, dass es ein Abenteuer wäre, um Bulgariens willen einen Krieg zu entzünden; setzte Lobanow doch, wie sich später zeigte, der russischen Politik in Ostasien ganz andere und grössere Ziele. Sie fanden sich jetzt, als der Czar sich nach langem inneren Kampfe entschloss, Bulgarien seinem Schicksale zu überlassen und sich ganz von dem, wie er glaubte, undankbaren Volke abzuwenden.

Dabei blieb es auch, selbst als Kaiser Franz Josef einige Jahre später den Besuch des nicht anerkannten Fürsten Ferdinand von Bulgarien und Stambulows empfing, und seine Hand weiter schützend über Bulgarien hielt. K. konnte allerdings den Sturz Stambulows so wenig hindern als seine Ermordung; aber selbst als Fürst Ferdinand — schon nach dem Rücktritte K.'s — wieder zu Russland hinüberschwenkte, konnte sein Werk, die Selbstständigkeit Bulgariens für gesichert gelten.

Der Conflict von 1887 wurde mit grösserer Ausführlichkeit erzählt, weil das damalige Verhalten K.'s die Methode seiner Politik am Deutlichsten hervortreten lässt. Unmittelbar darauf stand Graf K. im Höhepunkte seiner Laufbahn. Allerdings waren die Anhänger Andrassys, der 1890 nach schwerem Leiden starb, der Ansicht, sein Nachfolger hätte sich lediglich mit der Abwehr begnügt und damit wäre der Augenblick zur Ausdehnung der Machtsphäre der Monarchie nach Süden versäumt worden. Aber niemand durfte in Abrede stellen, dass K. die Ziele, die er sich gesteckt, aufs Ehrenvollste erreicht hatte; er konnte verlangen, dass man ihm nicht eine Entfaltung der Macht Oesterreich-Ungarns zumuthe, die nicht im Einklange stand mit der inneren Kraft des Reiches, wie er sie abschätzte. Ihm schien es eben bedenklich, einen, wenn auch vorerst nur diplomatischen Offensivstoss gegen Russland zu unternehmen, der zum Kriege führen konnte. Was eine genialere Natur an seiner Statt durchgesetzt hätte, bleibe dahin gestellt; ihm widerstrebte es aber, in der Politik auf das Spielerglück zu rechnen, das von Männern wie Bismarck oder Cavour nicht selten herausgefordert wurde. Dabei muss beachtet werden, dass bei den unendlich verwickelten Verhältnissen der habsburgischen Monarchie eine durchgreifende Politik nicht so möglich ist wie in den Ländern mit national einheitlicher Bevölkerung. In den geschlossenen Nationalstaaten fühlt sich ein grosse Ziele verfolgender Minister von der Volksmeinung getragen; in Oesterreich-Ungarn dagegen muss besonnene Staatskunst mühsam dasjenige ersetzen, was dort durch die Schnellkraft nationaler Impulse geleistet wird.

Digitized by Google

In all dem ist der Umfang wie die Grenze der Begabung Kálnokys aufs Deutlichste zu erkennen. Er wollte den Krieg mit Russland vermeiden, und er vermied ihn, ohne Schwäche zu zeigen. Es hätte sogar seinen Wünschen entsprochen, wenn ein volles Einvernehmen mit Russland herbeigeführt worden wäre. K. war eben mehr zäh als unternehmend, seine Stärke lag mehr in der Vertheidigung als im Angriff.

Mit den Jahren hatten sich die charakteristischen Seiten seines Wesens verschärft und vertieft. Immer war er eine ernste, in sich abgeschlossene Natur gewesen; als Minister ging er vollständig in der Arbeit auf, in der er sich nie genug that. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Briefen, Depeschen, Denkschriften aus seiner Feder hervorging; er leistete darin so viel, dass sich die höheren Beamten des Auswärtigen Amtes beklagten, der Minister lasse ihnen nichts zu thun übrig. Da er sich zumeist nur mit sich berieth, glaubte er auch die Form dieser Schriftstücke am Besten mit der eigenen Feder fertig stellen zu können. Einwendungen, die ihm dann gemacht wurden, hatte er zumeist früher selbst in sich verarbeitet. Das gab seinem Wesen etwas Bestimmtes, selbst Abweisendes. Wohl war er weicher Regungen fähig, aber er hielt viel darauf, sich vollständig zu beherrschen; darin ging er soweit, dass er auf diejenigen, mit denen er bloss im amtlichen Verkehre stand, den Eindruck der Kälte machte. Indessen ging, wie alle Diplomaten bezeugen, der Verkehr mit ihm, sowie es sich um Geschäfte handelte, aufs Bequemste von Statten. Denn er war klar im Ausdruck, Feind jeder Phrase, stets in voller Kenntniss aller, auch entlegener Angelegenheiten; Zug um Zug wickelte sich bei Verhandlungen mit ihm Alles ab, schon weil er bei der grossen Arbeitslast, die er sich auflud, jede Abschweifung mied und ablehnte. Von sich selbst, seinen Neigungen und seinem Verdienste war bei ihm nie die Rede; ja er schien in seinem nicht geringen Stolze verletzt, wenn man ihm ein Wort der Anerkennung sagte. Er fühlte sich, da er die Habsburgische Macht nach Aussen vertrat, als grosser Herr, der es nicht nothwendig hatte, sich aufzuspielen, um etwas in der Welt zu gelten. Er lebte überhaupt ganz in aristokratischen Anschauungen und Kreisen, ausser diesen hatte er keine Verbindung, selbst keine geistige Anknüpfung. Damit hing auch der Gleichmuth zusammen, mit dem er das hinnahm, was die Presse über ihn sagte; er empfing keinen ihrer Angehörigen, und er verstand es auch nicht, auf diesem ebenso empfindlichen wie wichtigen Instrument zu spielen. So war er denn ausser in den diplomatischen und aristokratischen Kreisen nahezu unbekannt, eine respectirte aber unnahbare Gestalt. Das wurde ihm später schädlich, als er mit der öffentlichen Meinung Ungarns in Conflict gerieth. Indessen, wenn ihn Fernestehende für hochmüthig hielten, so mussten sie doch zugestehen, dass sein Auftreten sich nicht wesentlich änderte, ob er mit gewöhnlichen Menschenkindern verkehrte oder mit fremden Souveränen. Wenn er zum Kaiser beschieden wurde, so staunten die Hofbeamten, wie er in den Vorzimmern den Schritt nicht beschleunigte; es spricht für ihn, dass sie fanden, er verkehre auch mit den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses »die Nase in der Luft«. Sein hoher Begriff nicht von sich selbst, aber von der Würde, mit der er als Vertreter der Monarchie nach Aussen bekleidet war, kam, wie Augenzeugen berichten, auch bei seinen fast alljährlichen Begegnungen mit dem Fürsten Bismarck zum Ausdruck. Wenn er auch in dem deutschen Reichskanzler einer durch den Reichthum seiner Natur und seine unvergleichliche historische Stellung überlegenen Persönlichkeit gegenübertrat, so verlor er doch neben ihm

Digitized by Google

Nichts an der Freiheit und dem Selbstbewusstsein seines Auftretens. Im geselligen Verkehr mit Bismarck und bei den gemeinsamen Mahlzeiten schlug K. den leichten, leise scherzhaften Ton an, der ihm als Weltmann eigen war; in den politischen Unterredungen mit ihm blieb er so fest und ernst wie sonst. Es ist festzustellen, dass er sich mit seiner gradlinigen, nüchternen, durchsichtigen Methode der Führung der Geschäfte neben der vielgestaltigen Kühnheit seines grossen Zeitgenossen würdig behauptete.

Je mehr sich die Stellung K.'s in der äussern Politik befestigte, desto gewichtiger wurde auch sein Wort bei der Berathung der inneren Angelegenheiten der Monarchie, besonders Oesterreichs. Allerdings stand ihm im Wege, dass er und Ministerpräsident Graf Taaffe, der frühere Jugendgespiele und jetzige Vertrauensmann des Kaisers, in ihrer Lebensauffassung ganz auseinandergingen; K.'s schwerflüssiges Naturell stimmte schlecht zu dem leichten Sinne Taaffes, der wohl mit kaum zu übertreffender Geschicklichkeit die Verlegenheiten des Tages zu überwinden verstand, aber die Sorge um die Zukunft mit einem Achselzucken, mit einem Scherze abzulehnen pflegte. K. fühlte sich beinahe verletzt, wenn Graf Taaffe die Mittheilungen, die er ihm über die äussere Politik machte, mit wirklicher oder vorgeschützter Gleichgiltigkeit und mit der Versicherung hinnahm, es bedürfe bei seinem vollen Vertrauen in die Thätigkeit des Ministers des Aeussern keiner Auseinandersetzung. Vielleicht war dies nur eine der Jagd- und Fuchslisten, durch die sich der gewandte Minister der Nothwendigkeit entzog, seinerseits wieder dem Grafen K. über seine innere Politik Rede zu stehen. Denn von Tag zu Tag zeigte sich deutlicher, dass K. die Methode des Grafen Taaffe nicht billigte.

Ein merkwürdiges Zeugniss der Gesinnungen K.'s ist eine Denkschrift, in der er gerade zu der Zeit, da Taaffe schier unumschränkt die inneren Angelegenheiten Oesterreichs lenkte, seine Ideen über die Nationalitätenfrage in Oesterreich niederlegen liess. Er erörterte darin die schwebenden Fragen von der ihn beherrschenden obersten Vorstellung aus: »Möglichste und allseitige Concordanz der inneren Politik mit den Principien, Aufgaben und Interessen der auswärtigen.« Denn seiner Ansicht nach musste die letztere massgebend sein, wie er denn der ganzen Betrachtung den Satz voranstellte: »Seit den ersten Zeiten der Vereinigung des habsburgischen Länderbesitzes hat sich die Monarchie mehr im Sinne einer Macht, als im Sinne eines Staates entwickelt. Der Machtwille nach aussen war erkennbarer als der Staatswille nach innen.« K. findet nun, dass es der Lage des Reiches inmitten der grossen nationalen Einheitsstaaten am besten entspräche, wenn jenseits der Leitha die Magyaren massgebend blieben und wenn diesseits auf die nationalen Empfindungen der Deutschen Rücksicht genommen werde. Sonst werde ein gefährlicher Conflict hervorgerufen, denn in der ganzen deutschen Opposition »lebt der Gedanke an den ungeheuren nationalen Rückhalt, welchen sie bei fortdauernder slavischer Bedrängung im Deutschen Reiche zu finden hofft«. Allerdings verhalte sich die Regierung des Deutschen Reiches vollkommen correct gegenüber Oesterreich, und Fürst Bismarck habe der deutschen Opposition sogar durch die Bezeichnung »Herbstzeitlose« den schwersten Schlag versetzt, der diese Partei seit dem Verluste der Majorität im Parlamente getroffen habe. Indessen könnten mit der Zeit die Grundsätze der Lenker des Deutschen Reiches eine Aenderung erfahren, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland sich auf Seite der Deutschen Oesterreichs stelle. »Die Entwicklung der schleswig-holstein'schen

Digitized by Google

Frage hat gezeigt, wie hoch die Wogen nationaler Erregung auch in Deutschland anzuschwellen vermögen.« Der Kernsatz der ganzen Darlegung lautet: »Von allen Stämmen Oesterreich-Ungarns hat der magyarische vom Standpunkte der Pflege und Entwicklung seiner Nationalität das stärkste Interesse an der Erhaltung der Monarchie. Nur durch die Monarchie behauptet der magyarische Stamm seine politische Bedeutung in Europa: ausserhalb der Grenzen derselben besitzt er keinen nationalen Rückhalt. Von allen Stämmen der Monarchie ist der deutsche derjenige, dessen innere Lossagung von der Sache des Reiches die grösste Gefahr bezeichnen würde: der deutsche Stamm hat den stärksten nationalen Rückhalt. Die Führung des Reiches einerseits auf jene Nationalität zu basiren, deren Interessen am festesten mit dem Fortbestande desselben verknüpft sind, andererseits aber auf jene Nationalität, deren moralischer Abfall an die Existenzfragen der Monarchie rühren würde, ist die logische Rechtfertigung des dualistischen Systems in Oesterreich-Ungarn vom Standpunkte der auswärtigen Politik.« Ahnungsvolle Worte, wenn man bedenkt, dass sie lange vor den Krisen niedergeschrieben wurden, in welche die unheilvolle Thätigkeit des Grafen Badeni und des Grafen Thun das Reich stürzten.

Die Grundsätze der Denkschrift sind so ziemlich das Gegentheil dessen, was Taaffe im Rathe des Kaisers vertrat: Niederhaltung des die Mitregierung im Staate beanspruchenden deutschen Elementes, um auf den an sich schwächeren slavischen Volksstämmen die in der Sache uneingeschränkte Macht der Krone zu basiren. Es war dem Grafen Taaffe klar, dass die Slaven in Oesterreich nicht durch sich selbst, sondern lediglich durch die Förderung des Hofes, der Kirche und des Adels stark genug seien, um dem durch seine Zusammengehörigkeit mit einer grossen Nation, durch seine Cultur und sein historisches Recht in Oesterreich überlegenen deutschen Stamme die Waage zu halten. Daraus ergab sich für diesen Minister die Nothwendigkeit, das Kräfteverhältniss der Nationalitäten in Oesterreich künstlich zu verschieben. Er nun freilich verstand es, diese Schwierigkeit geschickt zu umgehen, während seine Nachfolger an ihr scheiterten. Graf K. missbilligte das Wagestück Taaffes und drang darauf, die Wunde zu schliessen, welche das Reich sich selbst durch die Zurücksetzung seines Kernstammes zufügte. Es gelang ihm, den Kaiser für den Gedanken eines Ausgleiches mit der deutschen Opposition zu gewinnen, wobei er die Unterstützung zweier Mitglieder des Cabinets Taaffe selbst fand. Bei dem nahezu uneingeschränkten persönlichen Vertrauen indessen, das Taaffe bis an das Ende seines amtlichen Wirkens bei dem Kaiser genoss, ergab es sich von selbst, dass gerade er den Auftrag erhielt, die Ausgleichsverhandlungen anzubahnen, die im Januar 1890 auch thatsächlich zu einem anscheinend günstigen Ergebnisse führten. Aber K. ging noch weiter: er machte den Versuch, Ernst v. Plener, den Führer der Deutschen, den er seit den Jahren ihrer gemeinsamen Thätigkeit in London kannte und schätzte, mit dem Grafen Taaffe zusammenzuführen und durch die Vereinigung der sich vielfach ergänzenden Kräfte der beiden Männer den Staat in eine feste und dauernde Richtung zu lenken. Aber die Unterredung, zu der er den Ministerpräsidenten und Plener einlud, führte nicht zu dem gewünschten Ende: wohl wäre Plener bereit gewesen, auf diesen Gedanken einzugehen, Taaffe aber verhielt sich stumm und ablehnend, da er den tiefen persönlichen Groll nicht zu verwinden vermochte, den er gegen seinen langjährigen politischen Gegner hegte. Dies also misslang; Taaffe blieb vielmehr dabei, zwischen

Digitized by Google

Deutschen und Tschechen die Waage zu halten, indem er auf ihren Gegensatz rechnete, den er bald zu sänftigen und bald zu nähren für gut hielt. Zuletzt aber wollte diese Rechnung nicht stimmen; denn die Tschechen, kühn gemacht durch die Nachsicht, die auch ihren trotzigsten Forderungen gegenüber nie den Ernst der Abwehr zeigte, drangen immer ungestümer auf die Errichtung eines selbständigen Staates der böhmischen Krone, und die Widersetzlichkeiten in der Bevölkerung Prags gegen die Organe des Staates und der öffentlichen Sicherheit häuften sich zuletzt so bedrohlich, dass die Regierung am 13. September 1893 den Ausnahmezustand in Prag verfügen musste. Nun war Taaffe, um im Reichsrathe die Mehrheit zu behaupten, in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, mit der deutsch-fortschrittlichen Partei und vor Allem mit Plener abzuschliessen, denen er aber als seinen, wie er glaubte, nie zu versöhnenden Feinden misstraute. Um dem auszuweichen, versuchte er die Kette seiner offenen und geheimen Widersacher durch einen unerwartet kühnen Vorstoss zu durchbrechen: in tiefstem Geheimniss, ohne seine Parteifreunde im Abgeordnetenhause, insbesondere den Grafen Hohenwart, ohne auch den Minister des Aeussern zu verständigen, brachte er am 23. Oktober 1893 im Parlament eine Vorlage ein, nach der wohl die Sitze des Grossgrundbesitzes und der Handelskammer unverändert bleiben, alle anderen Mandate aber nach gleichem, direktem, allgemeinem Wahlrecht vergeben werden sollten. Auf diese Weise hoffte er die grösseren bürgerlichen Parteien, besonders die deutsche Linke und die jungtschechische Partei zu zerschlagen, da aus dem neuen Wahlmodus in erster Linie die Klerikalen, dann auch die Christlichsocialen, Socialdemokraten, sowie die kleineren Fractionen Gewinn ziehen mussten. Finanzminister Steinbach, sein Rathgeber in diesen Entwürfen, nahm an, dass solche Zerbröckelung des Parteiwesens die Macht der Regierung stärken müsse und dass sich auf diese Weise ein demokratisch-imperialistisches System begründen liesse.

K. war, wie gesagt, ohne Kenntniss der Absichten Taaffes geblieben; als nun der König von Griechenland, der an dem Tage der Einbringung der Vorlage in Wien weilte, ihn voll Interesse an der sich vollziehenden grossen Wandlung über die voraussichtlichen Folgen des kühnen Schrittes befragte, befand sich der Minister des Aeussern in schwerer Verlegenheit. Er hielt es für eine arge Zurücksetzung, dass er bei so grossem Anlasse umgangen worden war. Die Reform widerstrebte ihm aber zudem auch sachlich aufs Tiefste, da er als strenger Conservativer das gewagte Spiel missbilligte. Darin befand er sich mit dem Grafen Hohenwart und dem conservativen Adel in voller Uebereinstimmung. Er unterbreitete darauf dem Kaiser eine Denkschrift, in der er sich darüber beschwerte, dass er als Minister des Aeussern nicht bei einer Entschliessung gehört wurde, deren Ausführung das Gefüge der Monarchie und in der Folge wohl auch die Stellung Oesterreichs zu den auswärtigen Fragen verändern musste. Er billigte deshalb auch die sich anbahnende Coalition der grösseren bürgerlichen Parteien, der deutschen Linken, der Polen, Klerikalen mit den beiden Fractionen des Adels, welche sich zum Sturze des Cabinets Taaffe zusammenfanden. Es entsprach seinem Wunsche, dass nach dem Rücktritt Taaffes im November 1893 ein Cabinet eingesetzt wurde, das der Ausdruck der neuen parlamentarischen Mehrheit war. Er hatte Herrn v. Plener und dem Grafen Hohenwart stets nahegelegt, sich zu verständigen; und da er der Aristokratie eine führende Rolle in der Monarchie zuwies, hielt er es für einen Gewinn, dass sich zum ersten Mal der deutsche und der tschechisch-

feudale Hochadel zur Unterstützung eines parlamentarischen Ministeriums vereinigten.

Nach dem Gange der äussern Politik Oesterreich-Ungarns, die sich im Ganzen in einem ruhigen, sicheren Geleise bewegte, und nach der Einsetzung des Coalitions-Ministeriums in Oesterreich hätte K. der weiteren Entwicklung der Dinge beruhigt entgegensehen können, wenn der kirchenpolitische Kampf in Ungarn ihn nicht in seine Kreise gezogen hätte. Unversehens wurde von hier aus seine Stellung untergraben und seiner amtlichen Thätigkeit ein Ende gesetzt. So lange Tisza (bis März 1890) an der Spitze der ungarischen Regierung stand, arbeitete K. mit ihr in bestem Einvernehmen. Unter Tiszas Nachfolger, dem Grafen Szapary, spitzte sich der Streit des Staates gegen den katholischen Clerus wegen der Kinder aus den gemischten Ehen scharf zu. Die katholische Geistlichkeit setzte sich über die staatlichen Gesetze hinweg und beharrte darauf, diese Kinder bei der Taufe ausnahmslos in den Schooss ihrer Kirche aufzunehmen; so hatten sich die übrigen Confessionen über zahlreiche »Wegtaufen« zu beklagen. Wohl war es möglich, einen Weg zur Vermittlung zu finden, wie es Graf Szapary wünschte; solches Entgegenkommen an die Kirche lag aber nicht in der Absicht der hervoragendsten Männer der liberalen Partei, besonders Tiszas und Szilagyis. Zumal der Letztere, der unter Tisza und Szapary das Justiz-Ministerium verwaltete, setzte seine glänzende Begabung — die stärkste, über die das magyarische Volk nach dem Tode Andrassys verfügt — an eine kirchenpolitische Gesetzgebung, welche die volle Gewalt des Staates zur Geltung bringen sollte. Er und seine nächsten Freunde drangen auf die Einführung der obligatorischen Civilehe, eine Lösung, für die ursprünglich nur die Minderheit der liberalen Partei, vor Allem die in ihr stark vertretenen Calvinisten, eingenommen war. Bald aber gewannen die Führer den überwiegenden Theil der öffentlichen Meinung des Landes für eine Reform im grossen Stile, wobei sie vor Allem von der Erwägung ausgingen, dass die gerade damals in ihrem Gefüge erschütterte liberale Partei eines hinreissenden Anstosses, eines mächtigen Erfolges bedürfe, um ihren verbleichenden Glanz wieder aufzufrischen. Graf Szapary nun wollte seinen Collegen im Amte nicht auf diesem Wege folgen; er gab im November 1892 seine Demission, und das neue Ministerium mit Wekerle als Ministerpräsidenten, Szilagyi als Justizminister, Csaky als Cultusminister trat vor das Parlament mit dem Programm der obligatorischen Civilehe. Es war Wekerle gelungen, den Monarchen zu der Ermächtigung an seine Regierung zu bestimmen, dass dem Parlamente eine Vorlage in diesem Sinne unterbreitetet werden solle. Es ist noch nicht an der Zeit, den Schleier, der über diesen Vorgängen liegt, vollständig zu lüften; es bleibe also dahingestellt, ob der gegen den Ministerpräsidenten Wekerle später erhobene Vorwurf richtig ist, er habe den Herrscher durch eine allzu düstere Schilderung der Lage und durch den Hinweis auf den drohenden Unwillen der reizbaren öffentlichen Meinung Ungarns zu seiner Zusage bestimmt, Schilderungen, welche den Thatsachen nicht ganz entsprochen hätten. So wurde wenigstens in den Hofkreisen behauptet.

Zu den Gegnern der Reform gehörte ursprünglich auch Graf K. Man hat diese seine Haltung vielfach damit erklären wollen, dass er der clerikalen Richtung angehörte, und in Ungarn gilt bei der grossen Menge diese politische Charakteristik K.'s auch heute noch für eine feststehende Thatsache. Niemand

Digitized by Google

Anderer indessen als sein grösster Gegner Szilagyi verwarf später diese Annahme, er kennzeichnete K. vielmehr als Conservativen und nicht als Clerikalen, der nur insofern kirchliche Interessen förderte, als diese der gesellschaftlichen Schichte entsprachen, in der er sich bewegte, — und nur deshalb, weil er die Kirche für eine Stütze der staatlichen Autorität hielt, ohne welches Fundament alles Andere zusammenbrechen müsste. In feiner Weise und in gleichem Sinne charakterisirte einmal Herr von Plener, der K. sehr genau kannte, dessen Gesinnungen durch die Heranziehung eines Gespräches, welches Lord Eldon, dereinst der unbeugsame Führer der hochkirchlichen Partei im englischen Oberhause, mit einem Bischofe derselben Richtung führte. Dieser sprach sein Befremden darüber aus, dass Eldon, wiewohl ein Pfeiler der Kirche, niemals den Gottesdienst besuche, und darauf erwiderte jener: «Ich bin ein Pfeiler der Kirche, aber nur von der Aussenseite.« Der Vergleich stimmt besonders deshalb, weil auch K. sich des Kirchenbesuches enthielt, so dass anzunehmen ist, die Dogmen des katholischen Glaubens hätten so wenig wie ihre Formen Macht über ihn geübt. Graf K. widerstrebte denn der Reform nicht grundsätzlich, aber ihm missfiel der agitatorische Zug in der Politik der Führer der liberalen Partei. Er warf ihnen vor, dass sie sich für die Reform nicht aus sachlicher Nothwendigkeit, sondern aus Parteiinteresse einsetzten. Als darauf das Gesetz im Abgeordnetenhause angenommen, dagegen vom Oberhause abgelehnt wurde, als es sich ferner zeigte, dass die Krone sich mit der Magnatentafel in Uebereinstimmung befand, hielt es die Mehrheit des Abgeordnetenhauses für eine Frage ihrer Macht und Ehre, durch einen von unten geübten Druck die beiden anderen Factoren der Gesetzgebung zum Beitritte zu zwingen. Es verletzte nun den Grafen K. als Monarchisten aufs Tiefste, dass die Streitfrage sich immer mehr zu einer Kraftprobe zwischen der liberalen Parlamentsmehrheit und der Krone zuspitzte. Das liberale ungarische Ministerium stand nicht an, hierbei die Unterstützung der Kossuth-Partei hinzunehmen, welche sich in ihrer grossen Mehrheit für die Civilehe erklärte. Die ungarischen Politiker, Deak eingeschlossen, hatten es allerdings bei ihren Konflikten mit dem Hofe nie anders gehalten; auch die gemässigten von ihnen scheuten sich nicht, die Versicherung der Loyalität, die in ihrem Munde ohne Frage aufrichtig gemeint ist, mit dem halb besorgten, halb drohenden Hinblick auf die der Dynastie feindlichen Kräfte zu verbinden. Darin liegt erfahrungsgemäss die Stärke der magyarischen Politiker, darin die Quelle ihrer Erfolge. In jenem Augenblicke nun trat die Verwicklung hinzu, dass der ehemalige Dictator Ludwig Kossuth in der Verbannung, unversöhnt mit der Dynastie, starb, und dass ganz Ungarn sich in grossartigen Feierlichkeiten zu seinen Ehren überbot. K. hielt es für wünschenswerth, dass die Regierung die Rückkehr seines Sohnes Franz Kossuth nach Ungarn verhindere, dessen Rundreise durch das Land thatsachlich von beleidigenden Demonstrationen gegen die Dynastie begleitet war. Das Ministerium Wekerle dagegen stützte sich auf die öffentliche Meinung, bei der es eine ausserordentliche Popularität genoss, und weigerte sich, Polizeimassregeln gegen Franz Kossuth in Anwendung zu bringen, mit der, wie sich bald zeigte, richtigen Begründung, dass der Mann sich sehr bald als ungefährliche Mittelmässigkeit entpuppen werde, während er als Märtyrer allerdings Bedeutung gewinnen könnte. In diesen Verhandlungen und Conflikten nun beklagte sich Graf K. mehr als einmal, dass von ungarischer Seite nicht immer die Zusagen eingehalten wurden, die

Digitized by Google

auf sein Andrängen gegeben worden waren. Daran ist wohl so viel richtig, dass Wekerle, der, hervorragend als Finanzpolitiker, in politischen Dingen eine weichgeartete Natur war, oft in der Form nachgiebig schien und in Wien begütigend, halb zustimmend sprach; sobald er aber wieder nach Budapest zurückkehrte, wurde er von den eigentlichen Führern der Partei auf den Amboss gelegt und hart geschmiedet, so dass seine Reden im Parlament ganz anders klangen, als die halben Zusagen, zu denen er sich in Wien herbeigelassen hatte. K. aber, in allen Ehrensachen streng gegen sich wie gegen Andere, sah darin ein unziemliches Spiel, das er streng tadelte. Mit seiner gewöhnlichen Offenheit machte er aus seiner Gesinnung kein Hehl: das Kabinet Wekerle-Szilagyi hatte in ihm einen erklärten Gegner, und durch das ganze Land ging das Geschrei, dass er ein Feind Ungarns sei, ein Mittelpunkt der Hofkreise, welche die ererbte Selbstregierung Ungarns brechen wollten.

Nach der zweiten Ablehnung des Gesetzes über die Civilehe durch die Magnatentafel erschien Wekerle in Wien und erbat sich von dem Monarchen die Ermächtigung, dem Oberhause mit einem Pairsschub zu drohen, falls es ein drittes Mal hartnäckig bliebe. Der Kaiser versagte ihm diese Vollmacht und das Ministerium Wekerle bot seine Entlassung an. In diesem Zeitpunkt erschien indessen, angesichts der mächtigen Erregung in Ungarn, die Durchführung der Civilehe auch der conservativen Umgebung des Kaisers, und mit ihr dem Grafen K., als unabweisbar, sie hielten es deshalb für klug, den Streit auf ein anderes Gebiet zu lenken. Der Banus (Statthalter) von Croatien, Graf Khuen-Hedervary, wurde nach Wien berufen, um ein neues, aber diesmal conservatives ungarisches Cabinet zu bilden, dem die Aufgabe zugefallen wäre, die Rechte der Krone nachdrücklich zu wahren. Um die öffentliche Meinung indessen mit diesem Wechsel auszusöhnen, bezeichnete Graf Khuen die Durchsetzung der Civilehe als das nächste Ziel der zu bildenden Regierung; es sollte also — nach dem Vorbilde Robert Peel's und anderer toryistischer Staatsmänner — die volksthümliche und nothwendig gewordene Reform auch in Ungarn durch eine conservative Regierung ins Werk gesetzt werden. Aber auch diese Ankündigung vermochte den Sturm nicht zu beschwören, der sich in Ungarn gegen den Grafen Khuen erhob; es zündete das Schlagwort, er sei berufen, der parlamentarischen Selbstregierung Ungarns ein Ende zu machen. Khuen hätte sich auf gewaltige Kämpfe gefasst machen müssen, und es sank ihm der Muth; er trat von der ihm übertragenen Mission zurück. Wekerle musste wieder berufen werden, jedoch mit der Einschränkung, dass er Szilagyi nicht mehr in sein Cabinet aufnehmen dürfe. Darauf konnte Wekerle nicht eingehen, da Syilagyi und nicht er die Seele der kirchenpolitischen Reform war; und da Wekerle fest blieb, endete die Krise mit einem vollen Siege der liberalen Partei: nahezu alle entlassenen Minister kehrten wieder in ihr Amt zurück. Als das Gesetz über die Civilehe von der neugestärkten liberalen Regierung zum dritten Mal vor das Oberhaus gebracht wurde, wich dieses zurück, und mit einer wenn auch geringen Mehrheit wurde die Vorlage Gesetz.

Von jetzt ab herrschte Kriegszustand zwischen K. und der herrschenden Partei in Ungarn. Die ungarische Regierung erhob zunächst gegen ihn eine Beschwerde, die sich gegen einen Theil seiner Amtsführung als Minister des Aeussern richtete. Zu jener Zeit hatten sich in Rumänien die Sympathien

Digitized by Google

der politischen Kreise für ihre Stammesgenossen in Ungarn und Siebenbürgen zur Bildung einer Liga verdichtet, welche den Versuch machte, auf ungarischen Boden eine lebhafte nationale Agitation zu entfalten. Das ungarische Ministerium ging dagegen mit grosser Strenge vor und führte gegen K. bei dem Kaiser Klage, dass die auswärtige Vertretung der Monarchie nicht wachsam und entschieden genug sei in der Abwehr von Treibereien, die geradezu gegen das Völkerrecht verstiessen. Versammlungen, welche den Besitzstand des Reiches bedrohten, hätten unter den Augen des österreichisch-ungarischen Gesandten in Bukarest stattgefunden, ohne dass dieser Einsprache erhoben hätte. Graf K. nahm keinen Anstand, in Bukarest Schritte zu thun, welche der Würde der Monarchie entsprachen, aber er hob zugleich hervor, dass Oesterreich-Ungarn der loyalen Gesinnung und Haltung König Carols vollständig sicher sei, und dass es ein Fehler wäre, durch eine allzu rauhe Behandlung der Angelegenheit Rumänien dem Dreibunde zu entfremden, dem es sich genähert hatte, als es galt, russische Uebergriffe auf der Balkanhalbinsel zurückzuweisen.

Wohl blieb der Minister des Aeussern bei den nächsten Waffengängen Sieger. Der Monarch gab dem ihm antipathischen Ministerium Wekerle-Szilagyi seine Ungnade so deutlich zu erkennen, dass es nach der rühmlichen Durchführung der Ehegesetz-Reform seine Aufgabe erfüllt sah und im Dezember 1894 seine Demission gab, mit der ausdrücklichen und im Parlament wiederholten Erklärung, es habe das Vertrauen des Monarchen verloren.

Aber dieser Sieg K.'s war nur scheinbar. Denn ein neuer Versuch, den Grafen Khuen an die Spitze der Regierung zu berufen, misslang ebenso wie der erste: Khuen fühlte seinen Anhang im Parlament zu schwach, und statt seiner wurde der Präsident des Abgeordnetenhauses, Baron Banffy, zum Ministerpräsidenten ernannt.

Es ist aus dem Freundeskreise K.'s zuverlässig bezeugt, dass er von diesem Augenblick an seine Stellung für unhaltbar ansah. Er fühlte, dass die erklärte Abneigung der Magyaren und der parlamentarischen Regierung des Landes wider seine Person ihm schliesslich nichts übrig lassen werde als den Rücktritt. Und wie sich dies bei solcher Disposition des Geistes von selbst ergab, er liess sich von jetzt ab vielleicht allzu sehr von dem Misstrauen beherrschen, dass ein Anschlag gegen ihn geplant sei. Dazu kam, dass seine vierzehnjährige Amtsführung seine Kraft übermässig angespannt hatte. Dies war eine natürliche Folge der niederdrückenden Arbeitslast, die er sich zumuthete; immer mehr hielt er an der Uebung fest, die wichtigeren Schriftstücke des auswärtigen Dienstes selbst, ohne Mithilfe seiner Beamten, zu entwerfen. Zuletzt war er in Folge der Ueberreizung seiner Nerven nicht mehr so kaltblütig wie gewöhnlich und der sonst so gelassene Mann verlor in einem entscheidenden Augenblicke die ihm eigene Uebersicht über die Lage.

Im April 1895 unternahm der päpstliche Nuntius Agliardi eine Reise nach Ungarn und hielt hier an die Geistlichkeit an mehreren Orten Ansprachen, in denen er die Kirchenpolitik der Regierung bekämpfte. Der ungarische Ministerpräsident Baron Banffy verständigte K. von der im Schosse des Parlaments bestehenden Absicht, ihn über diese Einmischung des Vertreters des Papstes in die inneren Angelegenheiten Ungarns zu interpelliren. K. antwortete Banffy in einem ausführlichen Schreiben vom 25. April, in dem er die Grundzüge der Antwort besprach, die auf die zu

Digitized by Google

erwartende Interpellation zu geben wäre. K. betonte, es sei vorerst nothwendig, den Wortlaut der Ansprachen des Nuntius genau festzustellen, da zunächst nur Zeitungsmeldungen über sie vorlägen; ebenso müsste er zuerst die Fassung der in Aussicht stehenden Interpellation kennen, um die Antwort formuliren zu können. Sodann erörterte er die Frage, ob der Nuntius lediglich die Rechte eines Botschafters besitze und damit der Pflicht der Zurückhaltung vor der Oeffentlichkeit zu genügen habe — oder ob er als Vertreter des Hauptes der katholischen Kirche über diese Grenze hinausgehen dürfe. Ohne sich über diese Frage abschliessend zu äussern, ging K. in dem zweiten Theile des Briefes über seine bisherige Ausführung hinaus. Es macht fast den Eindruck, als ob er hier im Schreiben unterbrochen worden wäre und die Antwort erst später wieder aufgenommen hätte. Er stellt sich nämlich von da ab viel positiver auf Seite Banffys und erklärt, es schiene ihm »eine tadelnswerthe Taktlosigkeit des Nuntius dadurch begangen worden zu sein, dass er sich nicht begnügte, nur Besuche bei den Kirchenfürsten zu machen, die ihn eingeladen hatten, sondern im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die bei solchen Anlässen nie öffentlich hervortraten, Ansprachen hielt, die, wie schon der Standpunkt des heiligen Stuhles ist, nicht anders als oppositionell gegen die Regierungspolitik ausfallen könnten«. Der Minister des Aeussern erklärt sich schliesslich bereit, falls die ungarische Regierung dies für angezeigt erachte, beim heiligen Stuhle »gegen dieses in der gegenwärtigen Situation entschieden taktlose Auftreten und Eingreifen des Nuntius« Einspruch und Klage zu erheben. — Trotz dieser inneren Ungleichmässigkeit des Schreibens konnte es doch nur so verstanden werden, dass Graf K. gründliche Erhebungen und eine genauere Verständigung mit der ungarischen Regierung für nothwendig fand, bevor die Interpellation beantwortet werden könne. Baron Banffy aber setzte sich über diese Einschränkung hinweg und scheute sich nicht, als die Interpellation mit seinem Einverständniss am 1. Mai eingebracht wurde, sofort zu erklären, dass der Nuntius nichts weiter sei als Vertreter einer fremden Macht und somit seine Befugnisse überschritten habe. Diese Ansicht, so wagte er ohne jeden Grund zu behaupten, habe sich auch der Minister des Aeussern zu Eigen gemacht. Der letztere habe denn auch bereits bei der Curie Vorstellungen erhoben und habe von ihr über das Auftreten des Nuntius Aufklärung verlangt. Daran aber war, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, kein Wort wahr, — der von K. erwogene und in Aussicht gestellte Schritt war bislang in Rom noch nicht unternommen worden.

Banffy rechtfertigte später sein Gebahren damit, dass er bei seiner Unkenntniss der diplomatischen Gepflogenheiten angenommen habe, die Vorstellung des auswärtigen Amtes sei in der Zwischenzeit bereits erfolgt; er habe sich, wenn auch nicht an den Wortlaut, so doch an den Sinn des Briefes K.'s gehalten. An dieser Erklärung ist etwas Richtiges; es ist indessen auch wahrscheinlich, dass Banffy den Minister des Aeussern vor eine vollendete Thatsache stellen und ihm dem Rückweg abschneiden wollte. Solche politischen Kleinkünste gehörten, wie später allgemein bekannt wurde, zu dem gewöhnlichen Rüstzeuge des Ministers; sollte doch der Missbrauch, den er mit ihnen trieb, bald auch in Ungarn Erbitterung erwecken und einige Jahre später seinen Sturz hervorrufen. Der Unwille K.'s ist schwer zu beschreiben, denn als Mann strenger diplomatischer Formen sah er in dem Vorgreifen Banffys eine Schädigung des auswärtigen Dienstes. Wie konnten, so urtheilte er, die freundlichen Beziehungen zu den übrigen Staaten gepflegt werden, wenn

der Minister des Aeussern unter der Gefahr stand, dass der ungarische Ministerpräsident seine vertrauliche Schreiben zu Indiscretionen benutzte? In der fortschreitenden Gereiztheit, in der sich seine Nerven befanden, wollte er das Vorgehen Banffys nicht anders denn als Illoyalität beurtheilt wissen, wobei er sich nicht klar darüber war, dass sein eigenes Schreiben durch den gegen Agliardi ausgesprochenen herben, nicht zu überbietenden Tadel dem Ministerpräsidenten eine Handhabe für seine Rede gegeben hatte. K. sah in all dem nur einen Einschlag in dem Gewebe von Feindseligkeiten, deren er sich von Ungarn her zu versehen hätte. Dem sollte durch einen nachdrücklichen Schlag entgegengewirkt werden. Dabei bediente er sich, was bei seiner sonstigen Scheu vor einem Appell an die Oeffentlichkeit in Erstaunen setzen muss, vielleicht zum ersten Male der Beihilfe der Presse, — kein Wunder, dass er, der an dieses Kampfesmittel nicht gewöhnt war, dabei das richtige Mass überschritt. Am 3. Mai brachte die »Politische Correspondenz« eine officiöse Note, die er selbst verfasst hatte und die im Namen des auswärtigen Amtes Banffy gradezu blossstellte. »Es hat nicht wenig Verwunderung erregt«, so heisst es darin, »dass in mehreren wesentlichen Punkten die Erklärungen des Baron Banffy unrichtig sind und sich daher mit den Ansichten des Ministers des Aeussern nicht decken.« Nach einer genauen Darlegung des Sachverhalts schliesst die Note mit den Worten: »Wenn also Baron Banffy im ungarischen Parlamente die Erklärung abgab, dass die Démarche (in Rom) erfolgt sei, so kann dies seiner Unvertrautheit mit diplomatischen Geschäften zugeschrieben werden, welche wohl auch die Schuld daran trägt, dass der Ministerpräsident auf eigene Verantwortung und ohne Rücksicht auf unsere freundschaftlichen Beziehungen zum Heiligen Stuhle eine wie ein Schlachtruf tönende Erklarung im Parlament abgab, was für die Sache selbst nur schädliche Folgen haben kann. Es dürfte also diese Interpellationsbeantwortung des Baron Banffy noch zu weiteren Erklärungen und Consequenzen führen.«

Es war in Oesterreich-Ungarn nicht erhört, dass ein Minister den andern in der Presse zur Rede stellte; dass gerade K. mit der Gewohnheit der Zurückhaltung brach, musste doppeltes Aufsehen erregen. Die öffentliche Meinung in Ungarn brauste denn ob solcher Behandlung des Ministerpräsidenten hoch auf und Banffy erschien in Wien, um Beschwerde bei dem Herrscher zu führen. Der Kaiser, für den Grafen K. eingenommen, wies Banffy zuerst an ihn; eine kurze, schroffe Aussprache der beiden Minister fand statt, die ergebnisslos blieb, da K. den Vorschlag Banffys ablehnte, den Zwist durch Austausch öffentlicher Erklärungen beizulegen; er gebe durchaus keine Erklarung ab. Und da Banffy sich auf das Schreiben K.'s vom 25. April berief und darauf hinwies, er habe schon am 27. schriftlich die Aufklärungen gegeben, die K. als Grundlage für den in Rom zu erfolgenden Schritt verlangt hatte, so dass er bona fide gehandelt habe: so schlug der Minister des Aeussern dem Kaiser vor, sein Brief vom 25. April solle dem ungarischen Reichstage bekannt gegeben werden, als Beweis dafür, dass er und nicht Banffy im Rechte sei. K. war überzeugt, dass die bedingte Form, in der er die Vorstellung bei der Curie in Aussicht gestellt habe, jedermann von seinem guten Rechte überzeugen müsse. Banffy war damit wohl zufrieden und nun zeigte es sich, dass K. sich über die Wirkung dieser Veröffentlichung auf die Oeffentlichkeit vollständig getäuscht, während der Ministerpräsident als genauer Kenner seines Landes ganz richtig gerechnet hatte. An zwei Stellen des Schreibens war dem Nuntius wegen seiner öffentlichen Ansprachen Tactlosigkeit vorgeworfen

Digitized by Google

worden; man fand, dass Banffy Grund gehabt hatte, auf die Zustimmung des Ministers des Aeussern zu rechnen; über den Verstoss in der Form setzte sich die liberale Partei und Presse kurzer Hand hinweg. Man sah es jenseits der Leitha als Ehrensache an, dem Landsmann über den unpopulär gewordenen Minister des Aeussern zum Siege zu verhelfen; und Baron Banffy galt damals noch als der biedere siebenbürgische Landedelmann, dem man den gemachten Fehler nicht so hoch anrechnen dürfe. Die liberale Presse diesseits der Leitha stimmte dieser Auffassung zu, und die Clerikalen wieder grollten dem Grafen K., weil er den Nuntius so scharf angefasst hatte. Das Schlimmste für K. aber war: auch die ihm wohlwollten, mussten zugeben, dass er mit der Banffy zugefügten Beleidigung zu weit gegangen war. An dieser Sachlage änderte auch die Thatsache nichts, dass der Kaiser, um K. zu schützen, in einem Schreiben vom 6. Mai die von ihm angebotene Demission ablehnte und ihm durch die Versicherung ungeminderten Vertrauens eine Genugthuung gab.

Für K. stand es von vornherein fest, dass er und Banffy nicht nebeneinander im Rathe der Krone bleiben könnten; und er hielt es für angemessen, selbst den Platz zu räumen. Es ging nachgerade über seine Kraft, einen Conflikt um den anderen mit den ungarischen Ministern auszufechten. Es hatte sich gezeigt, dass er bei diesen Zusammenstössen ganz allein auf sich angewiesen war. Er missgönnte den Ungarn nicht den legitimen Einfluss auf die äussere Politik, aber er wollte ihn nicht noch vermehrt sehen; er hatte es für seine Pflicht gehalten, das Gleichgewicht zwischen den beiden Reichshälften zu erhalten und es verschob sich allgemach vollständig zu Gunsten Ungarns. Gleich unzufrieden war er mit dem Gange der Dinge in Oesterreich; das Coalitionsministerium, dessen Bildung er gefördert hatte, war seinem Zusammenbruche nahe. Ebenso wie Banffy so reichte auch er, und nun zum zweiten Male, die Bitte um Entlassung ein. Er legte dem Kaiser dar, dass es leichter sein werde, einen Nachfolger für ihn als für das ungarische Cabinet zu finden. Schon in der Krise des Vorjahres war es schwierig gewesen, in Ungarn ein Ministerium zu bilden, dessen Mitglieder dem Kaiser nicht geradezu aufgedrängt waren; dagegen, und darauf wies er mit berechtigtem Stolze hin, hinterlasse er die äussere Politik im Zustand vollster Ordnung, den Dreibund gefestigt, die Orientwirren besänftigt. In diesem seinen Entschlusse liess er sich nicht wankend machen und der Kaiser konnte sich dem Gewichte seiner Gründe nicht verschliessen. Der Monarch liess Banffy zu sich bescheiden und sagte ihm kurz, nahezu ungnädig: er habe sich entschlossen, die Demission K.'s anzunehmen; er wies Banffy ohne weitere Erläuterung an, mit dem Grafen Goluchowski, der zum Minister des Aeussern bestimmt sei, das Erforderliche abzumachen. Um so wärmer war der Abschied des Kaisers von K., der seinen Nachfolger selbst vorgeschlagen hatte. In dem kaiserlichen Handschreiben vom 15. Mai 1895, in dem sein Entlassungsgesuch angenommen wurde, waren die grossen Verdienste anerkannt, die er sich um den Herrscher und die Monarchie erworben hatte.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte K. zum Theil auf Reisen, zumeist aber auf seiner Besitzung Prödlitz in Mähren. Seine Gesundheit schien sich zu festigen, als er am 13. Februar 1898 unerwartet und nach kurzem Leiden vom Tode ereilt wurde. Auch während seiner Zurückgezogenheit vermied er, seinem Grundsatze treu, jedes Hervortreten in die Oeffentlichkeit,

Digitized by Google

jeden Versuch, seine Thätigkeit als Minister des Aeussern in das Licht geschichtlicher Wahrheit zu rücken, das ihm nur zur Ehre gereichen konnte. Daher kommt es, dass sein Wirken im Allgemeinen nicht genügend gewürdigt wird; bei seiner Zurückhaltung und Zurückgezogenheit erklärt es sich, dass auch die Nekrologe nach seinem Abscheiden sich, wenn man von dem trefflichen Artikel Pleners im Wiener »Fremdenblatt« absieht, nur in Allgemeinheiten bewegen und kein Bild seines Wesens geben. Er hatte der Welt gegenüber etwas Unpersönliches an sich. Diese Eigenthümlichkeit bewahrte er bis übers Grab hinaus. Er hinterliess keine Aufzeichnungen über sein Leben und verfügte in seinem Testament, dass alle politischen Papiere, die sich in seinem Nachlasse finden sollten, an das Ministerium des Aeussern zurückzugeben seien. Und auch deren gab es nur eine geringe Anzahl, da er bei seinem Scheiden aus dem Amte nahezu Alles bereits im Auswärtigen Amte zurückgelassen hatte. So blieben nur Privatbriefe im Besitze der Familie.

So wenig beschäftigte ihn die Sorge um seinen Nachruhm; er begnügte sich damit, seine Pflicht gethan zu haben und hegte das ruhige Bewusstsein, die äussere Politik der Monarchie durch vierzehn Jahre mit sicherer Hand gelenkt zu haben. Wohl fehlen seinem Bilde die hinreissenden Züge, durch welche die genialen Staatsmänner unter seinen Zeitgenossen auf die Menschen zu wirken vermochten; auch stand er, der österreichische Conservative, dem Walten der Volkskräfte in einem Lande, wie Ungarn, fremd gegenüber. Aber er war einer der besten Diplomaten seiner Zeit und pflegte die guten Seiten der österreichischen Tradition, den Geist der Zähigkeit, Gelassenheit und Vertragstreue. So gelang es ihm, den Frieden zu bewahren, die Allianzen Oesterreich-Ungarns zu erweitern und zu befestigen, die Unabhängigkeit des Balkans gegen Russland zu vertheidigen und dabei doch die Eifersucht dieser Macht zu sänftigen; so führte er die Orientfrage im Sinne seines Staates ein gutes Stück der Lösung entgegen. In solchen Leistungen wurde er von keinem Staatsmanne Oesterreichs in diesem Jahrhundert übertroffen.

Heinrich Friedjung.

Digitized by Google

Ergänzungen und Nachträge zum „Deutschen Nekrolog von 1896 und 1897".

Wymetal, Wilhelm, Ritter von, nur bekannt unter dem Pseudonym (seit 1875) **W. Wyl,** Publicist, * 27. December 1838 zu Wien, † 4. Januar 1896 zu München. Das auf authentischen Materialien beruhende Lebens- und Charakterbild dieses ruhelosen, hart duldenden Weltwanderers, geistreichen Mannes, liebenswürdigen, überaus regsamen Menschen, glänzenden Stilisten, dessen Fehlen im »Biogr. Jahrb. u. dtsch. Nekrol.« I S. VI beklagt wurde, lief, vom Unterzeichneten aus den Quellen mit Beihülfe von des Verstorbenen Wittwe und Sohn (in Californien) fertiggestellt, für den II. Bd. zu spät ein und wird diesmal um so weniger nachgeholt, weil zu dem, ebenfalls vom Referenten inzwischen gelieferten Abriss (nebst Bibliographie) i. d. Allg. Dtsch. Biogr. XLIV 395—397 binnen Kurzem das daselbst erwähnte Werk der Hinterlassenen und Ino Stranniks (gesammelte kleine Schriften nebst Biographie) kommen und dann auch des Unterzeichneten genanntes ausführliches Manuscript veröffentlicht werden soll.

Ludwig Fränkel.

Thoma, Dr., Antonius, von, Erzbischof von München und Freising, * 1. März 1829 in Nymphenburg, † 24. November 1897 in München.

In frühester Kindheit bereits elternlos geworden, erhielt der mit vielen Vorzügen des Geistes und Körpers ausgestattete Knabe durch edle, mitleidige Menschen zuerst in Nymphenburg, seit 1837 in Ingolstadt eine gute christliche Erziehung. Da er sehr bald Neigung zum geistlichen Stande zeigte, — als 10jähriger Knabe gelobte er in der Gnadencapelle zu Altötting der Muttergottes, wenn sie ihm zum Priesterstande verhelfe, wolle er alle Jahre wiederkommen, um ihr zu danken, — wurde er i. J. 1840 an die neuerrichtete Studienanstalt des Benedictinerklosters Scheyern geschickt, siedelte im nächsten Jahre nach Metten über, wo die Benedictiner seit 1837 gleichfalls ein Studienseminar leiteten, und besuchte sodann vom Jahre 1844—1848 das Gymnasium zu Freising. Im Herbst 1848 bezog er die Universität in München, um dort im ersten Jahre den philosophischen Studien und sodann drei Jahre

Digitized by Google

als Alumnus des Collegium Georgianum dem Studium der Theologie zu obliegen. Nachdem er im Studienjahre 1852/53 als Alumnus des erzbischöflichen Clericalseminars in Freising noch seine Ausbildung in den praktischen Fächern der Theologie erhalten hatte, empfing er am 29. Juni 1853 im Dom daselbst vom Erzbischof Karl August Graf von Reisach die Priesterweihe. Am 31. Juli feierte er vor dem Schlosse zu Nymphenburg sein erstes Messopfer, dann trat er den ihm bereits am 12. Juli angewiesenen Dienst in der Seelsorge als zweiter Coadjutor in Teisendorf an. Hier wirkte er unter dem vortrefflichen Decan Reichthalhammer mit dem grössten Seeleneifer sieben Jahre. Am 24. Januar 1860 wurde er als dritter Cooperator an die St. Ludwigspfarrei in München berufen, am 29. Juli 1862 auf Wunsch des als Kanzelredner und Volksvertreter vielgefeierten Stadtpfarrers Dr. Westermayer zum dritten Cooperator an der St. Peterspfarrei befördert. Vierzehn Jahre lang arbeitete Th. als Hilfspriester, da regte sich in ihm der lebhafte Wunsch, einen eigenen selbstständigen Wirkungskreis als Seelsorger zu erhalten. Als nun die Pfarrei St. Zeno bei Reichenhall erledigt wurde, bewarb sich Th. um diese Pfarrei, die ihm 1867 verliehen wurde. Hier wirkte er 12 Jahre lang, bis er 1879 nach einstimmigem Magistratsbeschluss in München die Stadtpfarrei zum Hl. Geist erhielt. Nur vier Jahre bekleidete er dieses Amt mit grossem Eifer und Erfolg. 1883 ernannte dem Wunsche des Erzbischofs Antonius von Steichele entsprechend König Ludwig II. Th. zum Domcapitular. Pflichttreu wie immer, selbstlos und seeleneifrig wirkte Th. in Kirche und Schule, im Beichtstuhle und am Krankenbette, in der Schulcommission und im Armeepflegschaftsrathe, bis ihn nach dem am 13. März 1889 erfolgten Ableben des Bischofs von Passau, Joseph Franz von Weckert, das Vertrauen des Prinzregenten Luitpold am 24. März 1889 auf den bischöflichen Stuhl von Passau berief. Nach langen schweren Seelenkämpfen willigte der bescheidene Dompfarrer endlich ein, die bürdevolle Würde anzunehmen. Mit rührender Sorgfalt nahm er sich der studirenden Jugend in seinen Diöcesenseminarien an, mit klugem Eifer förderte er die auf die Errichtung neuer Seelsorgestellen abzielenden Bestrebungen, traf die nöthigen Einleitungen zur Uebernahme der Seelsorge an der Wallfahrtskirche zu Mariahilf ob Passau durch erfahrene Priester des Kapuzinerordens, mit theilnahmsvoller Liebe zu seinem Diöcesanklerus brachte er die jahrelang betriebene Errichtung einer Emeritenanstalt für die Priester der Diöcese Passau zu einem glücklichen Abschluss. Da starb am 9. October 1889 zu Freising Antonius von Steichele, Erzbischof von München und Freising, nach elfjähriger Regierung, und bereits am 23. dess. Monats wurde vom Prinzregenten Luitpold Th. als Erzbischof von München und Freising postulirt, und nachdem ihm durch Decret vom 8. December in der Person des Münchener Dompropstes Michael von Rampf ein Nachfolger auf dem Passauer Bischofsstuhl ernannt worden war, am 30. December feierlich präconisirt. Bevor der neue Erzbischof nach München übersiedelte und die Regierung der Erzdiöcese übernahm, waren dort wichtige Ereignisse vor sich gegangen. Im Januar 1890 war Döllinger, der Schöpfer des Altkatholicismus, gestorben und am 15. März hatte das Ministerium Lutz nach 20jährigem Kampfe seinen Frieden mit der katholischen Kirche geschlossen und der Ausschliessung der »Altkatholiken« aus der katholischen Kirche auch die staatliche Anerkennung ertheilt. So konnte Erzbischof Antonius, der sich als Wappen die weisse Taube mit dem Oelzweig über drei grünen Hügeln schwebend gewählt hatte, bereits im Zeichen des Friedens am 21. April

1890 seinen festlichen Einzug in München halten. Als aber bereits im nächsten Monate am 31. Mai der Cultusminister Freiherr von Lutz seine Entlassung nahm und durch den dem neuen Oberhirten persönlich befreundeten Polizeipräsidenten Ludwig August von Müller ersetzt wurde, gestalteten sich die Beziehungen zur weltlichen Regierung noch friedlicher und erfreulicher. Tief ergriffen stand desshalb Erzbischof Antonius am 24. März 1895 vor der Leiche des einem Gehirnschlage erlegenen Ministers v. Müller und sprach, die Hand des Todten erfassend: »Gott lohne dir tausendfach all das Gute, das du mir und meiner Diöcese gethan hast«. Unter solch glücklichen Verhältnissen konnte er sich ganz und ungetheilt der Sorge für das Seelenheil seiner mehr als achthunderttausend Diöcesanen widmen. Von jeher Seelsorger gewesen als Hilfspriester und Pfarrer wollte er es auch als Erzbischof bleiben. Auf seinen Amtsreisen, die jährlich mehr als drei Monate währten, predigte er täglich und an manchen Tagen zweimal; bei der Bereisung der Erzdiöcese unterliess er nicht, wie die Klöster, Institute und Kinderbewahranstalten, so auch die Spitäler und Krankenhäuser zu besuchen und trat, ohne Furcht vor ansteckenden Krankheiten, zu den einzelnen Leidenden heran, um ihnen Worte des Trostes und der Ermunterung mit seinem Segen zu geben.

Diesen wahrhaft priesterlichen Geist, der ihn beseelte, suchte er auch den Zöglingen seiner Seminarien einzuflössen.

Auf Grund langjähriger Erfahrungen schrieb er 1891 eine Lehrordnung für die Ertheilung des Religionsunterrichtes in den Volksschulen vor. Um den zum Theil berechtigten Klagen mancher Katecheten über Unvollkommenheiten des gegenwärtigen Deharbe'schen Katechismus zu begegnen, regte er eine Verbesserung desselben, sowie die Einführung eines einheitlichen Katechismus für alle Diöcesen Bayerns an. Mit grosser Sorgfalt war er darauf bedacht, dass die so wichtigen Religionslehrerstellen an den Mittelschulen nicht mit ehrgeizigen oder habsüchtigen Strebern, sondern mit seeleneifrigen und wissenschaftlich tüchtigen Priestern besetzt wurden. Den Gründungen verschiedener katholischer Vereine brachte er grosses Wohlwollen entgegen, war aber auch nicht blind gegen manche damit verbundene Gefahren und wiederholte oft: »Alle, auch die besten Vereine sind schädlich, wenn sie nicht zur Befestigung des Familienlebens beitragen«. Da er den Nutzen der sogenannten Volksmissionen für die Weckung und Bewahrung des christlichen Lebens aus eigener Erfahrung wohl kannte, förderte er dieselben in seiner Diöcese nach Möglichkeit, betheiligte sich selbst an mehreren derselben und liess in München solche auf eigene Kosten vom 16.—25. März 1895 in 12 Kirchen und vom 14.—29. März 1896 in 13 Gotteshäusern zum Segen für viele Tausende abhalten. Da er in der werdenden Grossstadt München ganze Stadttheile der Gotteshäuser und Seelsorge ermangeln sah, unterstützte er mit seinem grossen Einfluss und seiner fürstlichen Freigebigkeit die Erbauung neuer Kirchen, so jene der St. Antoniuskirche im 10. Stadtbezirke und der St. Josephkirche im 7. Stadtbezirke durch die Kapuziner, und die Errichtung neuer Pfarreien, wobei er den Pfarrhof von St. Benno aus eigenen Mitteln um 65 000 Mk. erbauen liess.

Um die Kirche in ganz Bayern aber erwarb er sich grosse Verdienste, indem er, dem Wunsche des Papstes vom 9. October 1892 entsprechend, sämmtliche Oberhirten des Landes wiederum alle drei Jahre zu einer Conferenz in Freising versammelte, und durch kluges Vermitteln und demüthiges

Digitized by Google

Verzichten auf den eigenen Willen manche gemeinsame Action des Episkopats in Kirchen-, Schul- und Ordensangelegenheiten ermöglichte. Die Beziehungen zur päpstlichen Nuntiatur, welche unter seinem Vorgänger rein legale waren, wusste er zu wahrhaft herzlichen zu gestalten. Papst Leo XIII., dem er im October 1892 und 1896 mit dem Erzbischof Joseph von Schork v. Bamberg persönlich seine Huldigung darbrachte, schätzte ihn wegen seiner hohen Tugenden und seiner Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl sehr hoch und ernannte ihn am 2. December 1892 bereits unter Erhebung in den römischen Grafenstand zu seinem Hausprälaten und Thronassistenten.

Die theologische Fakultät der Universität München verlieh ihm »wegen der in der Seelsorge und der Regierung der Kirche erworbenen grossen Verdienste« die Würde eines Doktors der Theologie. Prinzregent Luitpold zeichnete den dem bayerischen Königshause mit rührender Treue ergebenen Kirchenfürsten durch wiederholte Verleihungen von Orden, zuletzt des Comthurkreuzes des Kronordens und des St. Michaelsordens II. Klasse mit Stern aus.

Also ausgezeichnet durch die weltliche und geistliche Gewalt, verehrt von allen Ständen, blieb Erzbischof Antonius stets demüthig und anspruchslos wie ein frommes Kind. Gegen Andere voll Milde und freigebiger Barmherzigkeit war er gegen sich gar hart und strenge. Seine Zeit widmete er dem Gebete und der Arbeit, der nöthigen Erholung gewährte er fast keinen Raum, stets eingedenk seiner grossen Verantwortung, die immer schwerer auf sein zartes, weiches Gemüth drückte. So kam es, dass übermässige Arbeitslast seine Kräfte vor der Zeit aufzehrte. Am 24. November 1897 erlag der edle Oberhirt einem Herzschlage, beweint und betrauert wie wohl wenige Kirchenfürsten. Das Marmor-Denkmal an seiner Gruft im Dom zu München, eine Schöpfung des Professors Wadere, das ihn vor dem Gekreuzigten knieend, umgeben von Maria und St. Antonius darstellt, trägt mit Recht die Inschrift: »Wer Liebe sät, wird wieder Liebe ernten«.

Litteratur: Antonius von Thoma, Erzbischof von München und Freising, von Georg Brückl, Domcapitular und erzb. Secretär, München, Lentner 1898. — Erzbischof Dr. Antonius von Thoma als Marienkind« in der Monatsschrift »der Marienbote«. III. Jahrgang, S. 149 ff. — Geschichte des Spitales, der Kirche und der Pfarrei zum Hl. Geist in München, v. Adalbert Huhn, München, Lentner 1893, S. 474 ff.

Bilder: Büste in Lebensgrösse von Bildhauer Sebast. Osterrieder; Photographien bei Franz Neumeyer in München, und C. Dittmar in Landshut; Lichtdruck bei Franz Böham in München; Radierung von Alois Roth, München.

Georg Brückl.

Sanders, Daniel, * 12. Novbr. 1819 in (Alt-) Strelitz im Grossherzogtum Mecklenburg, † daselbst am 11. März 1897. S. entstammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie und verdankte, da seine Mutter wenige Tage nach seiner Geburt starb, seine Erziehung vorwiegend seinem Vater, einem Manne von edelster Geistes- und Herzensbildung. Den ersten Unterricht erhielt er in der damals vorzüglichen jüdischen Unterrichtsanstalt in seiner Vaterstadt und vom 12. Lebensjahre ab in dem Gymnasium Carolinum der benachbarten Residenzstadt Neustrelitz, das er Ostern 1839 absolvirte, worauf er die Universität Berlin bezog, an der er, besonders unter Boeckh, Droysen, Lejeune-Dirichlet und Dove, Philologie, Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften studirte. Ein enges Freundschaftsband verknüpfte ihn hier mit H. B. Oppenheim und Moritz Carrière, und im Verein mit beiden Freunden gab er noch vor Beendigung seiner Studienzeit »Neugriechische Volks- und Freiheits-

Digitized by Google

lieder« in Uebersetzungen heraus (1842), deren Originale ihm durch zwei befreundete griechische Studiengenossen vermittelt wurden. Auch in der Folgezeit bewahrte S. sein Interesse für das Neugriechische, das er in weiteren Schriften (»Das Volksleben der Neugriechen«, 1844 — »Die Hochzeit des Kutrulis. Ein aristophanisches Lustspiel des Al. Rh. Rhangawis; übersetzt, 1848 — »Neugriechische Grammatik nebst Sprachproben« u. s. w., 1881 — »Geschichte der neugriechischen Litteratur«; mit A. R. Rangabé gemeinschaftlich verfasst, 1884) zum Ausdruck brachte. Nachdem S. seine Studien in Halle 1842 abgeschlossen und sich ausser der Doctorwürde auch ein preussisches Oberlehrerzeugniss erworben hatte, kehrte er in seine Vaterstadt Strelitz zurück, wo ihm im folgenden Jahre die Leitung der öffentlichen und Frei-Schule der jüdischen Gemeinde übertragen wurde. Fast ein Jahrzehnt lang wirkte S. in dieser Stellung, und die Schule blühte in kräftigem Gedeihen und erwarb sich in kurzer Zeit einen Ruf, der weit über Mecklenburgs Grenzen hinausdrang. Als er jedoch 1850 mit seinem Freunde Adolf Glassbrenner ein Heftchen »Xenien der Gegenwart« veröffentlichte, worin die Dichter ihrem Unwillen über das elende Scheitern des liberalen Gedankens unverhüllt Ausdruck gaben, schloss die Regierung die Sanders'sche Schule und drängte ihn in das Privatleben eines Schriftstellers zurück. Um dieselbe Zeit erschien das erste Heft des deutschen Wörterbuchs der Gebrüder Grimm, das von S. in zwei Heften kritisch beleuchtet und als »in seiner ganzen Anlage und grossenteils auch in seiner Ausführung durchaus verfehlt« bezeichnet wurde. Bald darauf trat auch S. selbst mit einem »Programm eines neuen Wörterbuchs der deutschen Sprache« (1854) hervor. Wenngleich seine Kritik auf vielen Seiten einen Sturm der Entrüstung hervorrief, so fanden sich doch auch Stimmen, welche sich auf seine Seite stellten, und nicht lange danach lief dann bei S. auch der Antrag eines Leipziger Buchhändlers ein, für seinen Verlag ein »Wörterbuch der deutschen Sprache« zu schreiben, ein Antrag, dem S. mit seinem grossen dreibändigen Werke in den Jahren 1859—1865 entsprach. Zu einer Kritik dieses Werkes fehlt uns hier der Raum: es hat aber seinen Weg gemacht und ist durch das »Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache«, das S. 1879—85 folgen liess, nur noch werthvoller geworden. Es konnte nicht ausbleiben, dass eine derartige schriftstellerische Thätigkeit S.'s schliesslich auch auf verwandte Gebiete hinübergriff, und so hat er denn im Laufe der Jahre 20 verschiedene Schriften über deutsche Orthographie, deutsche Grammatik, deutsche Synonymen, deutsche Silbenmessung und Verskunst, deutsche Sprache und Litteratur, über Satzbau und Wortfolge u. s. w. veröffentlicht, deren Aufzählung uns erspart bleiben kann; auch gründete er sich 1887 für sein sprachwissenschaftliches Wirken ein eigenes Organ, die »Zeitschrift für deutsche Sprache«. In Anerkennung seiner Leistungen und Verdienste auf dem Gebiete der Germanistik wurde S. auch im Januar 1876 von dem preussischen Unterrichtsminister Falk zu der orthographischen Konferenz nach Berlin berufen, auf der er mit Prof. Wilhelm Scherer und wenigen andern den konservativen Standpunkt vertrat, und 1877 wurde er durch Verleihung des Titels Professor geehrt. — S. war indessen nicht nur ein gelehrter Sprachforscher, sondern auch ein tief gemüthvoller Dichter. Die Beschäftigung mit Volkspoesie hatte ihn schon früher zur orientalischen Dichtung geführt und ihn zu einer metrischen Uebersetzung des »Hohen Liedes Salomonis« angeregt (1845, 1866). Später überraschte er die deutschen Litteraturfreunde mit Gedichten für die Jugend

Digitized by Google

»Heitere Kinderwelt« (1868; neue Ausg. 1889), mit der Gedichtsammlung »Aus den besten Lebensstunden. Eigenes und Angeeignetes« (1878) und mit den »366 Sprüchen« (1892).

Festschrift zu Daniel Sanders' siebenzigstem Geburtstage. Von Friedrich Düsel, Strelitz 1889.

Franz Brümmer.

Schrauf, Albrecht, Mineralog, * 14. December 1837 zu Wien, † ebenda 29. November 1897. Studirte in Krems, Wiener-Neustadt und Wien; sollte ursprünglich Priester werden, verliess aber noch als Novize den Piaristenorden; bezog 1856 die Universität Wien, kam 1861 an das k. k. Hofmineraliencabinet, dessen erster Custos er 1868 wurde; habilitirte sich 1863 an der Universität Wien, wurde 1874 Professor. »Schon in seiner ersten Arbeit über das Kieselzinkerz trat S. in Opposition zur Mohs-Zippe'schen Schule in Oesterreich.« »Er versuchte die Aufklärung der Beziehungen zwischen der chemischen Zusammensetzung einer-, der Krystallform und den damit zusammenhängenden physikalischen Eigenschaften andererseits.« S. ü. seine »Physikalischen Studien über die gesetzmässigen Beziehungen von Materie und Licht«; »Lehrbuch der physikalischen Mineralogie« etc. Ausser diesen und anderen grösseren Werken (darunter sein ausgezeichneter Atlas der Krystallformen) hat S. über 100 Specialabhandlungen publicirt. Sein Leben gestaltete sich düster durch schweres körperliches Leiden und tiefe Gemüths-Verstimmung. »1896 verlor S., angeblich durch einen zufälligen Blick in die Sonne, sein linkes Auge, sein 'Arbeits-Auge'. Die hierdurch wesentlich mitbedingte Untähigkeit zur Arbeit ertrug er nicht lange.«

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1898, 322–326.

Meyer, Victor, Chemiker, * 8. September 1848 zu Berlin, † 8. August 1897 zu Heidelberg. Sohn des Inhabers einer bedeutenden Kattunfärberei, in der wahrscheinlich M. wie sein älterer Bruder Richard zuerst zu chemischen Beobachtungen angeregt wurde. Absolvirte, 16jährig, das Berliner Friedrich-Werder'sche Gymnasium. Dazumal vorwiegend litterarischen Neigungen zugethan, hegte er den lebhaften Wunsch, Schauspieler zu werden. Erst als er Mitte der Sechzigerjahre seinen in Heidelberg Chemie studirenden Bruder besuchte, trat eine Wandlung der Berufswahl ein. Im Gymnasium von dem trefflichen Bertram in Mathematik und Naturwissenschaft wohl vorbereitet, hörte er ein Semester an der Berliner Universität, auch bei A. W. Hofmann; im Herbst 1865 bezog er die Heidelberger Universität, deren Professoren in jener Zeit Bunsen, Helmholtz, Kirchhoff waren. Unter Bunsen vollendete er dort seine Studien. Eine Weile wirkte er als Assistent Bunsens, bis er 1868 nach Berlin zurückkehrte und unter Adolf Baeyer in organischer Chemie sich zu vervollkommnen suchte. Als Dreiundzwanzigjähriger wird er als Extraordinarius an das Stuttgarter Polytechnicum, 1872, dank dem Schweizer Schulpräsidenten Kappeler, der ihn incognito auf einer »Entdeckungsreise« hörte, als Nachfolger Wislicenus' nach Zürich berufen. Dort lehrte er von 1872—1885; dort gründete er auch seinen Hausstand mit Hedwig (geb. Davidsohn). Nach ausserordentlichen Leistungen als Forscher und Lehrer verliess er die Schweiz, um in Göttingen als Professor weiterzuwirken. Der Umbau des alten Wöhler'schen Laboratoriums vollzog sich 1888 unter seiner Leitung. 1889 wurde M. Bunsens Nachfolger in Heidelberg. Auf dem Lehrstuhl und

Digitized by Google

im Laboratorium, als Meister gelehrter und populärwissenschaftlicher Darstellung, als Hausherr und Reisekünstler suchte er seinesgleichen. Volles Glück in seinem Beruf und in seiner Familie wäre ihm beschieden gewesen, hätten nicht schwere, durch Ueberarbeitung verursachte Neuralgien ihm das Dasein verbittert und endlich dermassen unleidlich gemacht, dass er in der Nacht vom 7.—8. August freiwillig aus dem Leben schied. Sein Abschiedswort lautete: »Geliebte Frau! Geliebte Kinder! Lebt wohl! Meine Nerven sind zerstört; ich kann nicht mehr.« — M. war (wie es in Liebermanns Gedächtnisswort heisst) einer der fruchtbarsten, originellsten, vielseitigsten chemischen Experimentatoren. Bei aller Vielseitigkeit laufen seine und seiner Schüler Arbeiten immer wieder auf wenige Grundthemata zurück. »Das ganze Genie M.'s, sein klares Erkennen, seine hohe Erfindungsgabe, kühne Energie und gewaltiges Wissen tritt am glänzendsten bei dieser zähen Verfolgung hervor. Man erinnere sich nur der Entdeckung der Thiophengruppe aus einer versagenden Reaction des Benzols aus Benzoësäure oder seiner schönen letztjährigen Arbeiten über diorthosubstituirte Säuren aus der Nichtexterificirbarkeit der Mesitylencarbonsäure. — Noch staunenswerther ist der Gang der Dampfdichtearbeiten. M.'s geniale Methode erhebt die benutzbare Temperatur bis zum Siedepunkt des Schwefels (440°) und Schwefelphosphors (560°). Unermüdlich zieht er zahlreiche mit Glühtemperaturen arbeitende industrielle Etablissements, Platinschmelzen, Gasanstalten etc. in den Dienst seiner Idee. Die Pyrochemie hat M. in vor ihm ungeahntem Grade erweitert. — »Was wir M.'s immer neuen Versuchen bezüglich der Molekular-Verhältnisse des O, N, S, NO, CO_2, HCl, S, Sb, Hg, Zn, HgS, einer grossen Zahl von Metallchloriden und -Bromiden bei den verschiedensten Glühtemperaturen, sowie der Siede- und Schmelz-Punkte anorganischer Salze verdanken, ist zum Theil längst in den bleibenden Schatz der allgemeinen und anorganischen Chemie übergegangen.« — Neben alledem fand er noch Zeit, mit P. Jacobson ein grosses Lehrbuch der organischen Chemie herauszugeben und als Prosaiker die ganze deutsche Leserwelt zu erfreuen mit den »Wanderblättern und Skizzen: Aus Natur und Wissenschaft (1892)« und den »Märztagen im kanarischen Archipel (1893)«. — Grosse Verdienste um den chemischen Unterricht hat sich M. (nach dem Zeugniss seiner Fachgenossen) »schliesslich durch die herrlichen Institute erworben, die nach seinen Plänen und unter seiner Leitung gebaut sind«.

Heinrich Biltz: »Zeitschrift für anorganische Chemie« XVI (1898). — Professor H. Goldschmidt: Zur Erinnerung an Victor Meyer. Gedächtnissrede. Heidelberg, Hörning, 1897. — P. Jacobson: Victor Meyer. Nachruf. »Naturwissenschaftliche Rundschau« XII, Nr. 43 und 44. Braunschweig, Vieweg, 1897. — Carl Liebermann: Gedächtnissrede auf Victor Meyer. Gehalten in der Sitzung der deutschen chemischen Gesellschaft. Berlin, 1897, Schade. — G. Lunge: Nachruf auf Victor Meyer. Mit dem Bilde Victor Meyer's aus seiner Zürcher Zeit (ebenda kurze Erwähnung von M.'s Beziehungen zu Gottfried Keller und J. Bächtold). »Vierteljahrsschrift der naturforschenden Gesellschaft in Zürich« XLII, 1897.

—l—.

Bjorksten, Ferdinand, Architekt und Maler, * 17. Juni 1835 zu Lovisa in Finnland, † 18. Novbr. 1897 zu München, Sohn des Schiffsrheders und Consuls Josef B., erhielt seine Bildung in einem Handelsinstitut zu St. Petersburg, trat in die kais. Akademie daselbst. Mit Vorliebe der Baukunst zugethan, übersiedelte B. 1856 nach München und erhielt durch den frühe verstorbenen Architekten Christian Lembke (* 2. Novbr. 1826 zu Luttersdorf

Digitized by Google

bei Wismar, † 10. Juli 1857 in München) und bei dem biederen Professor Ludwig Lange (* 22. März 1808 zu Darmstadt, † 31. März 1868 in München neue Förderung. Seit 1859 selbständig, baute B. sein erstes mit allem möglichen Comfort ausgestattetes sehr gefälliges, vornehmes Musterhaus in der Arcisstrasse. Verschiedene Erfahrungen mit allerlei Gewerbemeistern verleideten ihm aber seine ideale Neigung zum Baufach, so besuchte er neuerdings die Akademie, zeichnete unter der Leitung des Kupferstechers Joh. Leonhard Raab, malte bei Alexander Wagner und in Carl von Piloty's Schule allerlei Genrebilder und Compositionen aus der nordischen Sagenwelt. Seine entschiedenste Begabung neigte jedoch zum Portraitfach; nebenbei beschäftigte er sich immer noch mit architektonischen Entwürfen, kunstgewerblichen Aufgaben und Herstellung innerer Einrichtungsgegenstände, ohne jedoch damit bei seiner reservirten Haltung in die Oeffentlichkeit zu treten. Eine Lungenentzündung setzte dieser stillen Thätigkeit ein frühes Ende.

Vgl. Kunstvereinsbericht f. 1898. 67.

Hyac. Holland.

Schlecht, Karl August Johann Ferdinand, Consistorialrath, Lic. theol., * 17. Mai 1838 in Königsberg in der Neumark, † 29. December 1897 in Königsberg in Preussen. Sein erstes Pfarramt trat S., nach kurzer Thätigkeit als Hilfsprediger in Rosenthal nahe bei seiner Vaterstadt Königsberg i./N. im preussischen Regierungsbezirk Frankfurt a./O., 1861 in Treppeln bei Krossen an der Oder an. 4 Jahre später wurde ihm die Pfarrei Weissensee in dem posenschen Kreise Meseritz übertragen. Als während des Krieges 1870/71 in der Provinzialhauptstadt Posen für die zurückgebliebenen Soldaten an Stelle der mit ins Feld gezogenen Garnisongeistlichkeit anderweite geistliche Versorgung nöthig wurde, betraute man den jungen und sprachgewandten Weissenseeer Landpfarrer mit diesem Dienst. Die Folge davon war, dass S. am 18. April 1871 in Posen selbst von der Gemeinde zu St. Pauli zum Geistlichen berufen ward. Hier hat er bis 1883, während der besten Jahre seiner Manneskraft, gewirkt, auch ausserhalb seiner Gemeinde auf dem weiten Felde der Inneren Mission, der ja in den östlichen Provinzen kaum kleinere Aufgaben als in unseren reichen Grossstädten gestellt sind. S. begründete und leitete jahrelang mit treuem Fleisse in dem »Posener Sonntagsblatt« ein christliches Volks- und Erbauungsblatt, das noch heute besteht. 1883 aber kehrte er in seine Heimathprovinz Brandenburg zurück, um in Luckenwalde im Bezirk Potsdam das Oberpfarramt und die Superintendentur die Diöcese zu übernehmen. Doch war seines Bleibens hier nicht lange. Bereits 1886 folgte er einem Rufe nach dem preussischen Norden, in die erste geistliche Stelle am Dom in Königsberg in Ostpreussen und übernahm die Superintendentur über die dortige sog. Domdiöcese. Nach einigen Jahren wurde er auch zur Mitarbeit an provinzialkirchlichen Angelegenheiten ins Consistorium gezogen und 1894 zum Consistorialrath ernannt. Gleichzeitig wurde ihm von der theologischen Fakultät der Universität bei Gelegenheit der Feier ihres 350jährigen Bestehens der Grad eines Licentiaten der Theologie hon. causa verliehen. Im noch nicht vollendeten 60. Lebensjahre entriss ihn der Tod einer dankbaren Gemeinde.

Kohlschmidt.

Digitized by Google

Baur, Wilhelm, Dr. theol., Generalsuperintendent der Rheinprovinz, * am 16. März 1826 in Lindenfels, † am 18. April 1897 in Coblenz. Unter den führenden Männern der evangelischen Kirche einer der liebenswürdigsten, unter den Erbauungsschriftstellern des deutschen Volks im edlen und weiten Sinn einer der geliebtesten und gelesensten ist B. einen Monat nach seinem 70. Geburtstage, den er noch in schöner Feier begangen, durch einen sanften Tod heimgerufen worden, vielbetrauert und vielgesegnet von der ungezählten Gemeinde derer, denen er in einem Leben voll Wechsel und Wanderungen, in Wort und Schrift herzlich nahegetreten ist. B. wurde als jüngerer Bruder des (nur wenige Jahre vor ihm verstorbenen) Leipziger Theologie-Professors Gustav B. geboren im Forsthause zu Lindenfels im Odenwalde, unter dem ersten Frühlingswehen. Und es ist, als ob der würzige Waldesduft und Frühlingsodem von dem Ort, da seine Wiege stand, in sein ganzes Leben übergegangen wäre. Es war eine kinderreiche Familie, in der er aufwuchs in sorgloser und poesievoller Jugend, behütet und geleitet von einer geistgeweckten liebereichen Mutter, die aus lebendiger Erinnerung der aufhorchenden Kinderschaar fesselnde Bilder aus der tiefbewegten Zeit der Freiheitskriege zu entrollen wusste, da ihr der Bräutigam mit seinem Bruder — dem Gatten ihrer Schwester — als freiwillige Jäger mit übern Rhein, nach Frankreich hinein zogen. Und noch manchmal hat der jugendfrische Vater, wenn er daheim zum Jagdgang sich rüstete, das »Frischauf zum fröhlichen Jagen« angestimmt und auf seinen Pirschzügen, auf denen ihn Wilhelm oft als Jagdknappe begleitete, das gewaltige Lied von Lützows wilder verwegener Jagd erschallen lassen. Das Gymnasium in Darmstadt konnte den regen dichterisch-schwärmerischen Geist des Jünglings doch nicht in die Fesseln der Schulweisheit schlagen; es sind die Töne des Hainbundes, von Freundschaft, Vaterlandsliebe und Naturfreude, die dort in ihm und gleichgestimmten Freunden wiederklangen. Was der dürftige Geschichtsunterricht nicht bot, das ergänzten für die Begeisterung die vaterländischen Dichter: Vater Arndt, Schenkendorf, Körner. Die Freunde übersetzten den Tyrtäus und schwelgten in Klopstock und im deutschen Volkslied. Auch die Studentenjahre in Giessen (1844/47), wo seit 1841 sein Bruder Gustav Privatdozent war, haben ihn an diesem Schwung der Seele nichts einbüssen lassen. Seine Candidatenjahre verbrachte er zunächst auf dem Prediger-Seminar zu Friedberg und sodann als Hauslehrer in verschiedenen vornehmen Familien. Die Zeit seines ersten Vicariats in Arheilgen bei Darmstadt gab ihm noch Musse, mit aller Begeisterung in die Geschichte der Freiheitskriege sich zu vertiefen; insbesondere hat da die Lebensbeschreibung des Freiherrn vom Stein von Pertz grosse und nachhaltige Wirkung auf ihn geübt. Aus diesen Anregungen sind späterhin die B.'schen Volksbücher von Stein, Arndt und Perthes in den »Geschichts- und Lebensbildern aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen« hervorgewachsen. Seine erste litterarische Veröffentlichung aber war die Frucht hymnologisch-poetischer Studien: »das Kirchenlied in seiner Geschichte und Bedeutung« (1852). Sie hatte zur Folge, dass er — noch nicht 30 Jahre alt — 1855 zum Mitglied der hessen-darmstädtischen Gesangbuchskommission berufen ward. Weiter gab er noch während seines Vicariats in Bischofsheim 1853 erbauliche Betrachtungen über »Lazarus von Bethanien und seine Schwestern« heraus, als erste Probe seines Könnens in sinnig-anschaulicher Schriftauslegung und Verlebendigung biblischer Gestalten und Situationen. Als erstes eigenes Pfarramt wurde ihm 1855 die

Digitized by Google

oberhessische Gemeinde Ettingshausen übertragen; dorthin holte er sich bald auch die geliebte Pfarrfrau Meta geb. von Bétaz heim, die ihm bis zu seinem Tode die treusorgende, an all' seinem Schaffen und Wollen theilnehmende Gefahrtin und Gehilfin geblieben ist. Nach 7 Jahren, 1862, vertauschte er das oberhessische Dörfchen mit dem schönen Ruppertsberg bei Laubach am Vogelsberge und hat hier bis 1865 das Decennium eines glücklichen reichsammelnden Dorfpastorats vollendet. Zwischen Neujahr und Ostern 1865 hielt er von da aus zu Frankfurt zur Belebung der Sache der Inneren Mission 6 Vorträge: »Von der Liebe« (die dann als Buch unter gleichem Namen in Calw und Stuttgart in III. Aufl. 1887 erschienen sind). Sie waren wohl der Anlass, dass er (noch 1865) als Prediger der für die Zwecke der Inneren Mission 1860 erbauten Anscharikapelle nach Hamburg berufen wurde. Doch war auch schon sein Bruder Gustav einige Jahre zuvor als Pfarrer der Jacobigemeinde dorthin übergesiedelt. Hier gelang es nun Wilhelm bald, durch seine geistvolle schmuckreiche Predigtweise eine grosse Personalgemeinde um seine Kanzel zu sammeln. Allerdings war es — entgegen dem nächsten Zweck der Missionskapelle in dem weitausgedehnten St. Michaels-Kirchspiel, an die er berufen war, den »kleinen Leuten« zu dienen — zumeist eine recht vornehme Gesellschaft, die sich von ihm gefesselt fühlte, während für das einfachere Volk seine Art um einige Töne zu hoch sich hielt. Selbst sein Bruder hat über dies eigenthümliche Missverhältniss zwischen Amt und Erfolg zu Zeiten mit jovialer Kritik nicht zurückgehalten. Dennoch galt unser Wilhelm, als er nach sieben Hamburger Dienstjahren 1872 als Hof- und Domprediger in der Nachfolge Dr. Snethlage's nach Berlin gezogen wurde, dort nicht eben als Kanzelgrösse ersten Ranges. Möglich, dass das Freundespaar Kögel und Frommel, mit denen bald eine der innigsten Männerfreundschaften ihn verband, der eine durch grössere Wucht der Gedanken, der andere durch ungesuchtere Originalität der Darstellung den jüngeren Amtsgenossen in den Schatten stellten. Doch ist seine wohlthuende seelsorgerische Thätigkeit in weiten Kreisen, auch bei Hofe, insbesondere von der Grossherzogin von Baden, hochgeschätzt worden und noch lange nach seinem Weggange in freundlichem Gedenken geblieben. Mit einem Vortrage, den er um Ostern 1874 über die Magdalenensache im Evangelischen Vereinshause hielt, trat er auch hier in der Hauptstadt in die Rettungsarbeit der Inneren Mission ein. Bald begann daneben seine schriftstellerische Mitarbeit an der im Verein mit ihm von Kögel und Frommel herausgegebenen »Neuen Christoterpe«, für die sein erster Beitrag ein gemüthvoller Aufsatz über »deutsche Weihnacht«, sein bedeutsamster der Essays über »Volksseele und Gottesgeist« gewesen ist; seine letzten waren — schon von der späteren rheinischen Heimath aus: das Charakterbild des Freiherrn Julius von Gemmingen und eine Betrachtung christlichen Leidens »Noth Gottes und Waldeinsamkeit«. Aber schon in den siebziger Jahren schrieb er das Buch, das seinen Namen in ungezählte deutsch-evangelische Pfarrhäuser und christliche Familien getragen hat, das glänzendste und anziehendste Ehrenzeugniss für den Segen, den Luthers Bruch mit dem Coelibat zur Folge gehabt hat: »Das deutsche evangelische Pfarrhaus, seine Gründung, seine Entstehung und sein Bestand«, ein Buch, das in den 6 Jahren von 1878 bis 1884 drei starke Auflagen erlebt hat. Kaum weniger fruchtbar und erfolgreich war seine übrige litterarische Thätigkeit. Die schon oben genannten »Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen

Digitized by Google

Befreiungskriegen« sind in 5 Auflagen erschienen. Ebenso haben die Altes und Neues bietenden »Lebensbilder aus der Geschichte der Kirche und des Vaterlandes« (1887), die theilweise auch ein Stück Selbstbiographie sind, ihren Weg gefunden. Von seinem »Beicht- und Communionbuch« war bereits 1886 die 5. Auflage nöthig geworden, bei der grossen Anzahl gleichnamiger evangelischer »Exercitien«-Bücher gewiss ein schönes Zeichen von zu Herzen gehender, andachtweckender Seelsorgergabe. Seine Frankfurter Vorträge »Von der Liebe« mussten, wie schon bemerkt, noch 1887 in 3. Auflage erscheinen. An »Unsere weibliche Jugend« wandte er sich 1886 in einem besonderen ernstlichen Mahnwort zu christlicher Vertiefung. Und sein Lebens- und Charakterbild der »Prinzess Wilhelm von Preussen« (1886, noch vor dem Dreikaiserjahre) ist wohl die erste grössere Monographie über unsere jetzige Kaiserin gewesen. Doch mittlerweile ist schon die Veränderung in seiner äusseren Stellung eingetreten. Nachdem er bereits 1879 Ober-Consistorialrath und Mitglied des Evangelischen Oberkirchenraths geworden war, übernahm er am 1. Oktober des Lutherjahres 1883 die Generalsuperintendentur der Rheinprovinz und siedelte aus der Reichshauptstadt nach Coblenz über. Ein schwerer Anfang wartete hier seiner. Er war der erste »Ausländer«, der den über ihrer kirchlichen und provinziellen Eigenart geradezu eifersüchtig wachenden Rheinländern aus Altpreussen hergeschickt wurde. Dazu kam, dass die soviel berufene Lutherfestrede des Professors Bender in Bonn, des radikalsten Anhängers und Verfechters der Ritschl'schen Schule bis dahin, wenig Wochen nach seinem Eintritt eine grosse und vielseitige Bewegung der Gemüther hervorrief. Er hat dieser Erregung durch seinen ersten »Hirtenbrief« aus der Passionszeit 1884 einigermassen zu steuern, sie zu beruhigen vermocht. Und im Uebrigen hat sein liebenswürdiges, freimüthiges, treuprotestantisches Auftreten, in dem er zeitweise seine Unzufriedenheit mit einzelnen Phasen preussischer Kirchenpolitik recht deutlich zu erkennen gab, ihm auch in der neuen rheinischen Heimath die Herzen und das Vertrauen der Besten erworben und gewonnen bis über den Tod. Sein 70jähriger Geburtstag wurde unter allseitiger herzlicher und ehrender Theilnahme des ganzen evangelischen Rheinlandes festlich begangen. Doch schon hatte sich bei ihm ein schweres Herzübel eingestellt, für das er in verschiedenen Kurorten wenn nicht Genesung, so doch Linderung zu finden hoffte. Als er sah, dass Heilung unmöglich war, suchte er, auch hierin aufrichtig und selbstlos für das Wohl der ihm anvertrauten Kirchenprovinz besorgt, um die Entlassung aus seinem verantwortungsreichen Amte nach. Doch bis zuletzt treu im Dienst, hat er sich nicht geschont. Noch am Charfreitag 1897 fuhr er auf Bitten der Familie von Wied hinaus auf ihr Schloss Segenshaus, ihr das Abendmahl zu reichen. Als er zurückkehrte, war seine letzte Kraft gebrochen. Den ersten Ostertag verlebte er in aller Zurückgezogenheit, am Abend des zweiten erlosch still seines Lebens Licht, das so Vielen geleuchtet und den Weg zu Gott und ihrem Heil gewiesen hatte, es erlosch doch im Nachglanz seliger Osterfreude. Sein Leichnam ist seinem letzten Willen gemäss in seiner geliebten waldumrauschten Heimath droben im Odenwald, in Lindenfels, wo er noch die letzten Ruhejahre zu verleben hoffte, zur letzten Ruhe bestattet worden. Kohlschmidt.

Köhler, August Philipp, Dr. theol. et phil., Professor der Theologie, * 8. Februar 1835 in Schmalenberg (Rheinpfalz), † am 17. Februar 1897 in

Digitized by Google

Erlangen. Als Bayer und Rheinländer zugleich hat ihn sein Studium, in das er schon mit 16 Jahren eintrat, zunächst nach Bonn und Erlangen und endlich nach alter Pfälzer Tradition nach Utrecht geführt (1851—1855). An die akademischen Semester in Utrecht schloss sich weiter eine Studienreise durch Holland, als deren Frucht sein litterarisches Erstlingswerk über »die Niederländische reformirte Kirche« 1856 hervorging, fleissig gearbeitet, wenn schon nicht eben geistvoll die Bewegungen des damaligen theologischen Holland durchdringend. Im nächsten Jahre folgte seine Habilitation in Erlangen, nach 5 Jahren (1862) seine Beförderung zum ausserordentlichen Professor dortselbst. Zwei Jahre darauf ging er als Ordinarius für alttestamentliche Theologie nach Jena, doch bereits nach weiteren zwei Jahren (1866) nach Bonn und von da wiederum zwei Jahre später zurück nach Erlangen, wo ihm endlich zu ruhiger dauernder Arbeit die Stätte sich aufthat. Noch in die erste Zeit seines Privatdozententhums (1857) fallen die beiden lateinischen Untersuchungen über zwei Specialfragen der neu- und alttestamentlichen Wissenschaft: principia doctrinae de regeneratione in N. T. obviae und Commentatio de vi ac pronuntiatione sacrosancti Tetragrammatis, über die Lehre von der Wiedergeburt im Neuen Testament, und über Bedeutung und Aussprache des Jahweh-Namens. Es folgte in den Jahren 1860 bis 1865 eine eingehende Bearbeitung der nachexilischen Propheten (in vier Abtheilungen) und von 1875 an sein Hauptwerk, das »Lehrbuch der biblischen Geschichte des Alten Testaments«, das erst 1892 seinen Abschluss fand. Dazwischen veröffentlichte er an kleineren Arbeiten 1885 eine Schrift, »über die Grundanschauungen des Buches Koheleth«, und gab 1886 in einem eigenen Schriftchen »Ueber Berichtigung der lutherischen Bibelübersetzung« sein Votum für die dringende Nothwendigkeit einer Revision der Lutherbibel ab. Dies und mehr noch ein Aufsatz in der Erlanger »Neuen kirchlichen Zeitschrift«, in dem er mit allem Ernst für die historisch-genetische Bibelauffassung eintrat, hat ihm von confessioneller Seite mehrfach den Argwohn und Vorwurf des »Unglaubens« eingetragen. Doch hat ihn z. B. sein Artikel über »Abraham in der Neuauflage der Herzog'schen Real-Encyklopädie auch vor jenen Kreisen darin gerechtfertigt, dass er »fern davon war, den Radicalismus der Modernen zu theilen«. — Sein Tod trat durch ein rasch fortschreitendes Herzleiden ein, das sich erst in letzter Zeit ihm qualvoll fühlbar machte, von dem er wenige Tage nach seinem 62. Geburtstage durch ein schmerzloses Hinüberschlummern erlöst ward.

Kohlschmidt.

Lommatzsch, Siegfried Otto Nathanael, Professor, Dr. theol. u. phil., * 21. Januar 1833 in Berlin, † 13. August 1897 in Freienwalde. Der Sohn einer dem Schleiermacherschen Hause naheverwandten Familie, hat er in seinen Studien wie in seiner äusseren Stellung sich vorwiegend an Berlin und an Schleiermachers Gedankenwelt gebunden und da recht eigentlich heimisch gefühlt. Seine Studienjahre 1853—1859 hat er fast ausschliesslich in Berlin verlebt. 1870 habilitirte er sich an der dortigen theologischen Facultät als Privatdocent. Nach 9 Jahren treuen Dienstes wurde ihm die Beförderung zum ausserordentlichen Professor zu Theil, nachdem er bereits 1872 sein Hauptwerk: »Schleiermachers Lehre vom Wunder und vom Uebernatürlichen im Zusammenhang seiner Theologie und mit besonderer Berücksichtigung der Reden über die Religion und der Predigten« herausgegeben und neuerdings

Digitized by Google

(1879) eine durchaus gediegene und gründliche Arbeit über »Luthers Lehre vom ethisch-religiösen Standpunkte aus und mit besonderer Berücksichtigung seiner Theorie vom Gesetze« publicirt hatte. Die Disciplinen der Ethik und Religionsphilosophie sind ihm auch in seiner öffentlichen Lehrthätigkeit sein Hauptgebiet gewesen, daneben die Erziehungslehre, insbesondere die Volksschulpädagogik. So hat in ihm die wissenschaftliche Prüfungskommission für Candidaten des höheren Lehramtes, in der er ordentliches Mitglied war, einen äusserst sachkundigen und hochgeschätzten Mitarbeiter gehabt. Das Jubiläum der Berliner Dreifaltigkeitskirche gab ihm 1889 Gelegenheit zu einer eingehenden Darstellung ihrer Geschichte im Zusammenhang mit der Berliner Kirchengeschichte überhaupt und mit besonderer Berücksichtigung der Wirksamkeit und Bedeutung Schleiermachers. Auch diese letzte grössere Arbeit von ihm bezeugt, wenn auch im beschränkten Rahmen, seine gründliche, fleissige, ehrlich forschende Gelehrsamkeit, die das Wesen seines persönlichen und wissenschaftlichen Charakters war und ihm ein ehrendes Andenken auch in dem Grossbetrieb der Berliner Hochschule sichert.

Kohlschmidt.

Meier, Ernst Julius, Dr. theol. u. phil., Oberhofprediger und Vicepräsident des evangel. Landesconsistoriums des Königreichs Sachsen, * 7. September 1828 in Zwickau, † 6. October 1897 in Dresden. Mitten aus einer vielseitigen und vielgesegneten Amtsthätigkeit wurde der Dresdener Oberhofprediger und Vicepräsident des Sächsischen Landesconsistoriums durch einen plötzlichen doch sanften Tod abgerufen, der sich seit Jahren freilich schon durch zeitweilig heftiges nervöses Kopfleiden angemeldet hatte, nun aber doch Vielen überraschend und erschütternd früh gekommen ist. Wie die ganze evangelische Landeskirche im Königreich Sachsen durch den Tod ihres ersten Geistlichen, so hat eine grosse Dresdener Personalgemeinde durch das Scheiden ihres Seelsorgers viel verloren. Ein Leben äusserst reich an Arbeit und Erfolgen liegt hinter ihm. Seine Kindheit und Jugend im Elternhause war nicht eben leicht. Der Vater, ein streng und ernst gerichteter Rentbeamter, hielt den früh zum Träumen geneigten, in sich gekehrten Knaben in fester Hand, in täglicher tüchtiger Arbeit, um ihn an den unerbittlichen Ernst des Lebens zu gewöhnen. Doch regte sich unter diesem Geist strenger Zucht im Vaterhause, fast schon in der Kinderstube, die Neigung zum Predigtamt, zum geistlichen Berufe. Er blieb ihr treu. In seiner späteren Schulzeit auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt gesellte sich dazu eine hervorragend rasche Auffassungsgabe, ein klares vorzügliches Gedächtniss, das ihm das Aufgenommene in harmonischer Ordnung und Gruppirung immer gegenwärtig hielt. So waren es auch zumeist die systematischen Fächer in Theologie und Philosophie, die den Studenten auf der Universität Leipzig fesselten, auch an die Hochschule seines Heimathlandes fesselten bis zum Abschluss seines akademischen Studiums. Insbesondere hatte es Schleiermachers religiöses Ingenium ihm angethan; in seinen Werken war er so ganz zu Haus, dass er grosse Partieen wörtlich auswendig wusste. Und in der Dogmatik und Ethik ist auch späterhin wohl kein grösseres bedeutsameres Werk erschienen, von dem er sich nicht genauere Kenntniss zu verschaffen wusste. — Als Candidat trat er zunächst, doch nur vorübergehend, als Hilfslehrer in eine Dresdener Lehranstalt ein, vertauschte aber bald diesen Posten mit der ihm reiche Anregung und Weiterbildung bietenden Stellung eines Hauslehrers im Hause des Leip-

Digitized by Google

ziger Philosophen Christian Hermann Weisse. Unter dessen Einwirkung, der z. B. auch ein Lipsius viel zu verdanken oft bekannt hat, blieb er doch Hegelianer und verfolgte im Verein mit gleichgesinnten Freunden die Weiterentwickelung der Idealphilosophie, deren biblische Vertiefung und Begründung er mit Eifer anstrebte. In dieser Zeit wurde ihm fürs künftige praktische Predigtamt Ahlfeld zum Vorbild und von nachhaltig bestimmendem Einfluss, insbesondere auch durch die Vorträge, die er über die Hauptfragen des geistlichen Amtes im Candidatenverein hielt. Ihm verdankte er auch seine erste kirchliche Anstellung als Katechet in St. Petri in Leipzig, aus der er indess schon bald, auf weitere Empfehlung seines väterlichen Freundes, von Dr. Crusius auf Sahlis in die seinem Patronat zugehörige Pfarrei Flemmingen in Sachsen-Altenburg berufen wurde (1854). So durfte er alsbald auch die geliebte Braut, die Tochter einer Dresdener Künstlerfamilie, als Pfarrfrau sich heimholen. 9 Jahre lang hat er dann in seinem Flemmingen, das mit dem Filialorte Frohnsdorf bei einer Gemeinde wendisch-zähen Volkscharakters schwierige Verhältnisse genug bot, treu ausgehalten und ehrlich das Seine gethan. Die amtsfreien Stunden führten ihn hier zu eingehendem Studium von Luthers Werken, aus dem bald weiter seine erste grössere wissenschaftlich-theologische Arbeit hervorging: Lic. Meurer, der Herausgeber des Sammelwerkes »das Leben der Altväter der lutherischen Kirche« (1861—64), gewann seine Mitarbeit für die Biographie Nic. von Amsdorf's. Um diesem an sich nicht eben liebenswürdigen, überlutherischen Streittheologen vollauf gerecht zu werden und auch die sympathischen Züge an ihm ins Licht zu stellen, liess sichs der junge Pfarrer nicht zuviel werden, auf einer Reise durch Thüringen eingehende Lokalstudien zu machen und in dem, an reformationsgeschichtlichen Urkunden überaus reichen Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar tage- und wochenlang Akten und Briefe auszuschreiben, alles erreichbare Material zusammenzuarbeiten. 1863 erschien die Biographie im Druck vollendet. Doch schon im nächsten Jahre entriss ihn die Berufung in ein neues arbeitsreicheres Amt seinen kirchenhistorischen Studien. Der Fürst von Schönburg-Waldenburg übertrug ihm die mit dem Ephorat verbundene Oberpfarrstelle von Lössnitz im Erzgebirge. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange. Der Dresdener Oberbürgermeister Pfotenhauer, der den strebsamen jugendkräftigen Geistlichen nicht aus dem Auge verloren hatte, bewirkte, dass er bereits 1866 nach der Hauptstadt gezogen wurde, zunächst allerdings noch ohne eigene Parochie, unter Kohlschütter als Stadtprediger an der Frauenkirche in der Kreuzgemeinde. Doch wurde ihm gleichzeitig die Superintendentur über eine grosse Landdiöcese übertragen, deren Fabrikvororte und weitentlegene Bauerndörfer grosse Anforderungen an seine Arbeitskraft stellten. Dazu kam nicht lange nachher sein Eintritt ins Consistorium mit der Theilnahme an den Candidatenprüfungen, der Mitarbeit an zahlreichen kirchlichen Neugestaltungen, wie der neuen sächsischen Agende, des neuen Gesangbuchs u. a. Daneben fand er doch noch Zeit, an einer Reihe von kirchlichen Vortragscyklen sich activ zu betheiligen; so sprach er 1872 über »Judas Ischarioth«, 1874 über »Johannes, den Jünger, der nicht stirbt«, 1875 über »Humor und Christenthum«, 1877 über »den Dienst der lutherischen Kirche am deutschen Volke im 30jährigen Kriege«. 1878 wurde ihm endlich auch, nachdem er sich durch seine äusserst wirksame Predigtarbeit und umfassende treue Seelsorge schon längst eine grosse Personalgemeinde verbunden, durch Abzweigung der Frauenkirche und Erhebung zu

einer selbstständigen Parochie, das eigene selbstverantwortliche Pfarramt zu Theil. Seine ganze Kraft und Liebe galt den ihm anvertrauten Arbeitsgebieten. Mit der Vorbereitung seiner Kanzel- und Casualreden, seiner Ephoralansprachen an Geistliche und Lehrer hat er es jederzeit äusserst gewissenhaft genommen und nach dem Zeugniss der Hörer durch den herzlichen und kraftvollen Ton immer den Weg zum Herzen und zum Willen gefunden. Doch hat er, bescheiden zurückhaltend und anspruchsvoll gegen sich selbst, verhältnissmässig nur Weniges durch den Druck vor weiteren Kreisen veröffentlicht: 1871 und 1881 Ephoralreden unter dem Titel: »Feststunden brüderlicher Gemeinschaft« und »Stunden der Weihe für den Dienst an der Gemeinde«. Zwei Predigtsammlungen 1870 und 1877 unter dem Titel: »Wir sahen seine Herrlichkeit« und eine dritte »Dein Wort ist meines Fusses Leuchte« (II. Aufl. 1893) haben eine grosse dankbare Gemeinde gefunden und vielen seiner geistlichen Mitarbeiter im Amt ist seine Meisterschaft in Gruppirung und Erschöpfung der Textgedanken und ihre Illustration aus Zeit- und Ortsgeschichte und eigner reicher Lebenserfahrung, auch aus trüben Tagen, anregend und vorbildlich geworden. Seine Erhebung zum Vicepräsidenten des Landesconsistoriums am 31. Januar 1890 hat ihn die Kanzel doch nicht ganz mit dem grünen Tisch vertauschen lassen, wennschon natürlich hinter der administrativen Thätigkeit das geliebte Predigtamt zurücktreten musste. Die Neuordnung des sächsischen Kirchvisitationswesens und ihre praktische Durchführung auch in grösseren Ephoralstädten ist wesentlich sein Werk aus dieser Zeit und hat ihn immer wieder mit dem inneren Leben seiner Landeskirche, ihren Bedürfnissen und Bestrebungen in engste Berührung gebracht. Auch auf der Eisenacher Vertreterconferenz der deutsch-evangelischen Landeskirchen war der Dresdener Oberhofprediger ein hochgeschätztes und vielthätiges Mitglied.

Kohlschmidt.

Stählin, Adolph von, Dr. theol., Präsident des Ober-Consistoriums in München, * 27. October 1823 in Schmähingen, † 4. Mai 1897 in München. Die Knabenjahre hat St. zumeist in der Pfarrei Westheim am Hahnenkamm, wohin sein Vater 1825 versetzt wurde, verlebt. Dieser, ein einfacher ernster Mann des alten Rationalismus, der in Fleiss und Treue sein Pfarrgut selbst bewirthschaftete und mit seiner Gemeinde Wohl und Wehe theilte, unterrichtete den lebhaften Knaben bis zu seinem 10. Lebensjahre selbst. An diesem Erziehungswerk hat gewiss auch die kunstsinnige Mutter, eine Tochter des Memminger Cantors Brack und vor ihrer Verheirathung Erzieherin in einem vornehmen Hause, stillen und regen Antheil genommen. 1833 kam der Knabe sodann zum Besuch der Memminger Lateinschule ins Haus der Grosseltern. Doch schon im nächsten Jahre musste Wechsel eintreten und Adolph wurde auf die Lateinschule nach München geschickt, wo ein Onkel, der Landschaftsmaler Heinrich Adam, ihn in sein Haus aufnahm. Hier reifte unter den eindringlichen brieflichen Mahnungen des Vaters sein Ernst und Eifer mit dem Entschluss, einst auch Geistlicher zu werden. Mit diesem festen Vorsatz und Lebensplan trat er 1835 in das sechs Jahre zuvor erst wieder neu begründete Collegium bei St. Anna in Augsburg, auf dessen Gymnasium er unter wackeren Lehrern und bei eisernem Fleisse bald so tüchtige und allseitige Fortschritte machte, dass er in den letzten drei Jahren in allen Fächern den ersten Platz behauptete. Doch konnten die Uebungen

Digitized by Google

der Schulweisheit sein lebhaftes religiöses Interesse keineswegs absorbiren. Oft wandte er sich brieflich um Aufschluss über allerlei Bedenken an seinen Vater, der ihm unermüdlich, ehrlich, wenn auch nicht immer erschöpfend, Bescheid gab. Diese religiöse Jugendentwickelung fällt in die Zeit der Erweckungsbewegung in Bayern, die vor Allem den alten Rationalismus zu überwinden und auszustossen suchte. Suchend und schwankend bezog St. im Herbst 1840, noch nicht 17jährig, die Universität Erlangen, wo damals Harless und Hofmann bedeutsamen Einfluss zu üben begonnen hatten. Die Theologie dieser beiden und ihres Collegen Thomasius hat auch auf St. entscheidend gewirkt. Gewiss hat die Universitas litterarum seinem vielseitig interessirten Kopf auch in philologischen, philosophischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Collegs, die er eifrig hörte, viel geboten. Doch sein Herz gehörte der theologia sacrosancta, für die damals gerade in Erlangen in jenen drei genannten Männern hervorragende Vertreter erstanden waren. Mit den Freunden Staedelen, Luthardt, Rutz, Engelhardt nahm St. bald auch in der ersten christlichen Studentenverbindung, der Uttenruthia, eine unter allerlei divergirenden Strömungen massgebende, auf christliche Charakterbildung drängende Stellung ein. Der freundschaftliche Verkehr mit den Repetenten Thiersch und Schöberlein, und freundschaftliche Aufnahme in den Familien einzelner Professoren liess ihn immer festere, positivere Position gewinnen. Aber doch lag schwerer Druck auf seinen Studienjahren. Ganz abgesehen von den äusserst knappen äusseren Lebensverhältnissen, unter denen er sich kümmerlich genug behelfen musste — daheim hatten sich nach ihm noch 13 Geschwister allgemach eingestellt —, war seine Gesundheit oft schwankend, er glaubte brustkrank zu sein und nur noch kurze Jahre vor sich zu haben. Dazu kam ein zeitweiliger Bruch mit seinem Vater, den er von seinem wohlmeinenden Rationalismus vergeblich zu »positiveren« Glaubensüberzeugungen zu bekehren sich bemüht hatte, wobei er den kindlichen Ton der Pietät arg bei Seite gesetzt zu haben, sich selbst sagen musste. Der Abschluss seiner Erlanger Studien, den 1844 sein glänzender Erfolg im I. Examen bestätigte, zeigt ihn in seinen Anschauungen über bekenntnissmässiges Christenthum tief im Confessionalismus des Lutherthums eingewurzelt. Die zwei folgenden Jahre, in denen er mit seinem Freunde Staedelen dem vom Präsidenten von Roth eben gestifteten Predigerseminar in München angehörte und täglich im Roth'schen Hause mit dem knorrigen Charakter des Präsidenten in Berührung kam, konnten seinen Standpunkt nur befestigen. Doch seine schwache Gesundheit schien allmählich von einem Nervenleiden ganz untergraben zu werden. Ein wiederholter Aufenthalt in Bad Kreuth brachte keine dauernde Heilung. Es wurde auch nicht besser, als er 1846 als Hauslehrer in eine Karlsruher Familie eintrat. Nach einem halben Jahre schon musste er völlig arbeitsunfähig und fast gebrochen ins Elternhaus nach Weiltingen sich flüchten. Im Herbst 1847 durfte er es doch wieder wagen, ein erstes Pfarrvicariat in Ostheim bei dem 87jährigen Pfarrer Dr. Pohlmann zu übernehmen und hat auch nach dem Tode seines Seniors, bis in den Winter 1849 die dortige Gemeinde verwaltet. Doch einem neuen arbeitsreicheren Vicariat in Aha bei Gunzenhausen war er auf die Dauer noch nicht gewachsen. Krank und unter seiner Schwachheit auch innerlich schwer leidend, kehrte er Ostern 1850 zu seinen Eltern zurück. Aufs Neue liess ihn dort liebende Pflege und der Sommer mit weiten Spaziergängen aufleben, sodass er im Herbst 1850 sein II. Examen wieder mit ausgezeichnetem Er-

folge bestand. Es folgten nun für ihn fünf glückliche Jahre der Stille und Stärkung im Hause des würdigen Dekans Brandt in Kattenhochstadt, dessen Vicar er ward und später dessen Schwiegersohn. Doch auch da fiel hartes Leid über ihn. Weihnachten 1852 verstarb ganz plötzlich auf dem Heimwege aus Ansbach ins Elternhaus sein jüngerer hochbegabter Bruder, mit dem er sich noch herzlicher als mit seinen übrigen Geschwistern gestanden hatte (St. hat später [1887] das erst nur als Manuscript verfasste Lebensbild des Frühvollendeten bei Hinrichs in Leipzig im Druck erscheinen lassen). Und im Februar 1855 starb nach nur viertägigem Krankenlager sein Vater, zu dem schon längst sein Verhältniss wieder viel inniger geworden war. Nun als Haupt der verwaisten Familie mit warm fürsorgendem Herzen für seine Geschwister begrüsste er es mit Freude, dass noch im selben Jahre die Thüre zum ersten eignen Pfarramt sich ihm aufthat in Tauberscheckenbach bei Rothenburg. Am 31. December 1855 zog er dort ein und im Mai darauf führte er Dekan Brandts jüngste Tochter als Pfarrfrau heim. Im eignen Daheim und inmitten der herrlichen Natur erstarkte nun auch seine Gesundheit zusehends. Viel gab's zwar dort nachzuholen, was der Amtsvorgänger hatte brach liegen und verwahrlosen lassen. Doch fand er noch daneben Zeit und Kraft, die beiden Synodalaufgaben der Jahre 1856 und 57, erstere über den Einfluss der Lehre von der Auferstehung der Todten auf die christliche Gesinnung und das christliche Leben und die Mithilfe der Geistlichen zur gesunden christlichen Erkenntniss dieser Dinge in der Gemeinde; letztere über den Agendenkern (mit theilweiser Ablehnung des Kliefoth'schen einseitig liturgischen Standpunktes) in eingehender Bearbeitung zu behandeln. Aber auch das Jahr 1857 brachte ihm herben Verlust durch den Tod seines hochgeschätzten Schwiegervaters. Wie reicher Anerkennung er sich aber bereits unter den Amtsgenossen seines Sprengels zu erfreuen hatte, bezeugt die Thatsache, dass er noch 1858 als der Jüngste unter ihnen zum Senior gewählt wurde. Und zwei Jahre darauf berief ihn die Kirchenregierung zum Mitglied der theologischen Prüfungscommission für das sog. Aufnahmeexamen in Ansbach. Im selben Jahre 1860 und an demselben 31. December, an dem er vor fünf Jahren in seine erste Gemeinde eingezogen war, trat er sodann sein zweites Pfarramt an in St. Leonhardt bei Rothenburg, nachdem verschiedene andere Meldungen zunächst ihm fehlgeschlagen. Im März 1864 hat dann Nördlingen den durch seine Predigtgabe und eifrige Gemeindearbeit bereits weithin bekannten in voller vierzigjähriger Manneskraft stehenden Dorfgeistlichen sich zum Stadtpfarrer erwählt. Gleich nach seinem Eintritt dort durfte er in einem erbittert entbrannten Streit über »die Schulreformfrage«, der durch eine Denkschrift des Bayerischen Volksschullehrervereins angefacht worden war, zur Ruhe und Versöhnung reden in einer 1865 im Druck erschienenen Gegendenkschrift, die den Rufern im Streit in conciliantester Form doch die nöthigen bittern Wahrheiten einschärfte. 1866 folgte ein neuer (im »Beweis des Glaubens« 1867 publicirter) Synodalvortrag über: »Christus, der sündlose Menschensohn, der auferstandene Lebensfürst, der ewige Sohn Gottes: ein populär-apologetischer Versuch«, der sich vorwiegend gegen Renan wandte. Noch im selben Jahre wählten ihn die Nördlinger Gemeinden zum Nachfolger ihres eben verstorbenen Dekans. Aber noch während das Dekanatsgebäude für ihn in Stand gesetzt wurde, traf schon eine neue Berufung für ihn ein: die durch Sixt's Tod erledigte Stelle eines Consistorialraths in Ansbach wurde ihm angeboten. Und nach langem

Digitized by Google

Schwanken nahm er auf Drängen seines väterlichen Freundes Harless an. Die kirchenregimentliche Arbeit, die seiner nun wartete, war ihm im Grunde nicht sympathisch. Aber er fasste auch sein neues Amt so ganz als im Dienst der Gemeinden, ohne einen Anflug von Bureaukratie auf, wusste bei Candidatenprüfungen und Kirchenvisitationen so enge Beziehungen zum praktischen Pfarramt herzustellen und war überdies auch in Ansbach selbst als Pfarrer einer Parochie und als gewaltiger Prediger so vielseitig und vollbefriedigend thätig, dass er den Schritt, den Eintritt in die landeskirchliche Verwaltung, nie bereut hat. Seiner Landeskirche und ihren Ordnungen gehörte ja seine ganze Liebe. Das bezeugt insbesondere seine Schrift über »das landesherrliche Kirchenregiment und sein Zusammenhang mit dem Volkskirchenthum« (1871), die durch Th. Harnack's Votum für »die freie lutherische Volkskirche« veranlasst war. Eine Anzahl Recensionen in der »Zeitschrift für lutherische Theologie« z. B. über Vilmars Vorlesungen über theologische Moral, über Martensens Ethik und seine ausführliche Auseinandersetzung mit »der Theologie des Dr. Kahnis« — aus Anlass von dessen Schrift »Christenthum und Lutherthum« kennzeichnen des Weiteren seine rege Beschäftigung mit den bewegenden theologischen Zeiterscheinungen. Als dann 1879 nach Harless' Tode Oberconsistorialrath Meyer dessen Nachfolger im Präsidium wurde, fiel die Wahl zum Ersatz für letzteren auf St., der nun alsbald nach München übersiedelte. Hier hat sich bald ein geistig reichbelebter Freundeskreis um ihn zusammengefunden. Auch Döllinger verkehrte gern und viel mit ihm. Dankbar begrüsste er es auch, dass das neue Amt ihm doch zu grösseren wissenschaftlichen Arbeiten wie auch zu Erholungsreisen freie Zeit liess. 1880 wandte er sich in einer eignen Schrift »Justin der Märtyrer und sein neuester Beurtheiler« gegen den Dorpater Professor Moriz von Engelhardt, der »das Christenthum Justins« als wesentlich mit heidnisch-griechischer Philosophie durchsetzt dargestellt hatte. Gegen einen Vertreter der eben aufkommenden Ritschl'schen Schule, Hermann Schultz und sein Buch »die Lehre von der Gottheit Christi« machte er Front in einer eingehenden Besprechung im Theolog. Litteraturblatt 1881. Das Jahr zuvor hatte Erlangen ihm die Würde eines theologischen Doctor h. c. verliehen. An weiteren Arbeiten seiner Feder seien hier gleich noch genannt: die drei Lebensbilder von Löhe, Thomasius und Harless, die er für Herzog's Realencyklopädie bearbeitet hatte und 1887 zusammen in Buchform erscheinen liess; und die Biographie des Präsidenten von Roth (in der »Deutschen Biographie«) sowie ein eingehender Nachruf auf Scheurl in der Luthardtschen Kirchenzeitung. — Doch mittlerweile war er nach Präsident Meyers baldigem Tode bereits 1883 selbst in die oberste Leitung seiner Kirche berufen worden. 14 Jahre lang ist sie in seinen Händen aufs Beste und Vertrauenswürdigste aufgehoben gewesen. Es war eine ruhige Zeit für die bayrische Landeskirche: in drei Generalsynoden hat er mit nie ermüdender Kraft präsidirt und gern die seit 1885 eingerichtete ständige Mitwirkung des Generalsynodalausschusses im Kirchenregiment willkommen geheissen. Die Vertretung der kirchlich-evangelischen Interessen im bayrischen Reichsrath, die ihm vorwiegend oblag, hat er nicht selten mit meisterhaften Reden durchgeführt. Der Eisenacher Conferenz deutsch-evangelischer Kirchenregierungen, an deren Einigungsarbeiten er mit regem Interesse theilnahm, gab er 1889 das grundlegende Referat über die Neuordnung der kirchlichen Pericopen. Der Vorstand der Leipziger Mission wählte ihn an Kliefoth's Stelle zum Vorsitzenden. — So war es kein

Digitized by Google

Wunder, dass sein 70jähriger Geburtstag am 27. Oktober 1893 unter grösster, weitgehendster Theilnahme festlich begangen ward. Und noch lange nachher ist ihm seine jugendfrische Kraft erhalten geblieben. Zu Melanchthons 400jährigem Geburtstage durfte er am 14. Februar 1897 vor einer grossen begeisterten Hörerschaft in Augsburg über den »Lehrer Deutschlands« sich aussprechen, in dessen Vereinigung von Religion und Wissenschaft, von Christenglaube und edlem Humanismus er auch selbst seines Lebens Ideal und Aufgabe gesucht und gefunden hatte. Doch bald darauf, am 29. April, überfiel ihn während der gewohnten Arbeit im Bureau ein Unwohlsein, das sich bald zu heftigem Fieber steigerte. So ist er am 4. Mai aus frühlingskräftigem Greisenalter zu einem besseren Frühling abberufen worden. Die Früchte seines langen arbeitsreichen Lebens werden ihm nachfolgen und in seiner geliebten Heimathkirche noch lange nachreifen.

Kohlschmidt.

Trautvetter, Friedrich Wilhelm Gustav Arno, Generalsuperintendent in Rudolstadt, * 22. April 1842 in Eisenach, † 14. Juli 1897 in Blankenburg in Th. Der Sohn des Eisenacher Oberpfarrers und Geheimen Kirchenraths Friedrich Tr., bezog er nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt als Neunzehnjähriger die Landesuniversität Jena. Nachdem er 1865 sein theologisches Studium beendet, nahm er gern, doch nur vorübergehend (1865/6) die Stelle eines Erziehers beim jungen Erbgrafen zu Stolberg an. 1867 übernahm er die unter schwerem Druck in der fuldaischen Diaspora lebende weimarische Rhöngemeinde Geisa, um jedoch schon im nächsten Jahre an die neubegründete, der Weimarer Landeskirche angeschlossene deutsch-evangelische Gemeinde in Luxemburg überzugehen. Hier galt es, nicht nur die in der Stadt Luxemburg seit der preussischen Besetzung verbliebenen deutsch-evangelischen Familien zu einer Gemeinde zusammenzufassen, sondern auch die weit im Lande verstreuten Bergleute und Hüttenarbeiter dem evangelischen Glauben und ihrem deutschen Volksthum nicht verloren gehen zu lassen. So wurde neben der Consolidirung und Pastorirung der Gemeinde alsbald auch die Gründung einer Schule, der »Amalienschule«, ins Auge genommen und angebahnt. Doch schon nach vier Jahren wurde Tr. seiner dortigen Arbeit wieder entzogen: 1872 ging er auf den Ruf des evangelischen Oberkirchenraths in Berlin an die neu geschaffene deutsch-evangelische Gemeinde in Kairo. Sieben Jahre hat er hier organisirend und die interessirten Kreise in der Heimath zu unermüdlicher Mithilfe erwärmend erfolgreich gewirkt, bis 1879 die ehrenvolle Berufung als Generalsuperintendent und Hofprediger nach Rudolstadt an ihn erging und er nach langen Lehr- und Wanderjahren durch die weite Welt nach seinen geliebten Thüringer Bergen heimkehren durfte. Doch hat er hier in Rudolstadt, wo unter dem Ministerium des Herrn von Bertram die ultramontane Propaganda sich anschickte, ihr Hauptbollwerk gegen das evangelische Thüringen aufzurichten und vor Allem bei Hofe sich häuslich einzurichten, keinen leichten Stand gehabt. Dennoch hat er über den kleineren Fragen und Kämpfen des engsten Kreises nie die Nöthe und Aufgaben des Gesammtgebietes der deutsch-evangelischen Diaspora in der alten wie in der neuen Welt aus dem Auge verloren. Durch seinen ganzen Lebensgang war er ja auch wie Wenige dazu befähigt. So hat unter seiner sachkundigen Leitung die 1882 ins Leben getretene »Diasporaconferenz« von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewonnen, nicht nur für die

Digitized by Google

evangelischen Deutschen im Auslande, sondern auch für die Organisation brüderlich-evangelischer und nationaler Hilfsarbeit in der Heimath.

Kohlschmidt.

Riehl, Wilhelm Heinrich v., Culturhistoriker, Professor, Schriftsteller, * 6. Mai 1823 zu Biebrich am Rhein, † zu München 16. November 1897. — In vollem Masse empfinde ich die Schwere der Aufgabe eine Ueberschau von R.'s Lebensarbeit zu geben. In unermüdlicher wissenschaftlicher und künstlerischer Gestaltungskraft hat R. ein Feld des Forschens und Sinnens bebaut, viel ausgedehnter und mannigfaltiger, als heute bei dem Ueberwiegen der Spezialforschung irgend ein Feld wissenschaftlicher Arbeit bemessen ist. Und dazu kommt weiter, dass gerade die verschiedenen Zweige von Kunst und Wissenschaft, deren Pflege R. sich ergeben hat, so geartet sind, dass ein in allen diesen Zweigen gleich bewanderter Mann überhaupt nicht zu finden ist und wohl kaum je gefunden wird. Wer immer die Aufgabe übernimmt, darzulegen, was R. für Wissenschaft und Kunst bedeutet, wird unter dem Druck der Empfindung leiden, dass er zwar in Einigem, aber bei Weitem nicht in Allem des Meisters Geistesarbeit zu überschauen vermöge. So geht es auch mir, wie ich zu gestehen nicht unterlassen darf.

Im Uebrigen habe ich mir zur Aufgabe gesetzt, im Folgenden zuerst eine Ueberschau des Lebensganges von R. zu geben, wobei ich für die Zeit bis Mitte der fünfziger Jahre des Jahrhunderts die Notizen in der Leipziger Illustrirten Zeitung von 1856 besonders berücksichtigt habe, da diese Notizen, wie ich aus R.'s eigenen Aufzeichnungen entnehme, von ihm selbst herrühren. Daran reihe ich einen Versuch der Schilderung der Lebensarbeit R.'s als Forscher und Schriftsteller wie als Lehrer.

R. wurde geboren zu Biebrich am Rhein, wo sein Vater herzoglich nassauischer Schlossverwalter war. Im elterlichen Hause war schon in früher Jugend sein Sinn der Musik zugewandt; sein Vater war leidenschaftlicher Dilettant und besass eine nicht unbedeutende historische Musikaliensammlung insbesondere auf dem Gebiet der höheren Instrumentalmusik des 18. Jahrhunderts. Dieses jugendliche Milieu ist von bleibendem Einflusse auf R.'s Lebensarbeit geworden; ausführlich berichtet er darüber in den »Briefen über musikalische Erziehung« in der »Deutschen Vierteljahrsschrift« von 1853.

Eine weitere Anregung, die R. dem Vater zu danken hatte und die gleichfalls für seine Lebensarbeit von dauerndem Einfluss geblieben ist, war die Wanderlust. Schon als Knabe war er leidenschaftlicher Fussgänger und jede freie Stunde wurde benutzt, um in den Wäldern bei Weilburg umherzustreifen und in den Felsen des Lahnthals beschwerliche Kletterübungen zu versuchen. Dabei gab es für den kleinen R. keine grössere Seligkeit, als auf schwer zugänglicher Felsplatte halbe Tage lang in der Sonne zu liegen und dort in Büchern zu studiren oder Noten zu kritzeln. Diese Wanderlust war es, die durch zahlreiche mit dem Vater in früher Jugend unternommene kleine Reisen gewaltige Stärkung erfuhr.

Die gelehrte Vorbildung erhielt R. auf dem Pädagogium in Wiesbaden und dem Gymnasium in Weilburg. Im Frühjahr 1841 wurde die Universität Marburg bezogen und zwar zum Studium der (protestantischen) Theologie. Dieses Studium ergriff R. nicht aus tieferer Neigung, sondern weil es seinem Hang zu friedlicher Gelehrsamkeit am meisten zusagte und weil er meinte, als Pfarrer könne man am ungestörtesten Musik machen; auch werde er

Digitized by Google

dadurch in unmittelbaren Verkehr mit dem Bauernvolke kommen, dessen ganze Art dem etwas bärenhäuterischen jungen Manne unendlich mehr zusagte als das städtische Leben. R. studirte seine Theologie redlich durch, die Kirchengeschichte sogar mit grossem Eifer und bestand, nachdem er die Universitäten Marburg, Tübingen und Giessen besucht, das theologische Examen zu Herborn in Nassau. Zur praktischen Ausbildung im Predigen und Katechisiren schickte man den Candidaten noch auf ein Jahr nach Bonn unter die Führung von Nitzsch und Sack. Dies gab den Wendepunkt für sein Leben. Schon auf den anderen Universitäten hatte R. mit besonderem Eifer philosophische, ästhetische, historische und staatswissenschaftliche Collegien neben den theologischen gehört. In Bonn wiederum fesselten ihn Dahlmann, Arndt und Kinkel unendlich mehr als die Predigt- und Katechisirübungen. Da erwachte der Gedanke in ihm, die Theologie aufzugeben und sich durch schriftstellerische Arbeiten solange weiter zu helfen, bis er noch gründlichere philosophische Studien gemacht, um sich dann als Docent an einer Universität zu habilitiren. Dabei dachte er zunächst an Kunstgeschichte; eine Besprechung mit Kinkel, der ihm Culturgeschichte empfahl, wurde entscheidend für die wissenschaftliche Arbeit seines Lebens. Was er längst gesucht, was ihm die Kirchengeschichte schon nahe geführt, das hatte R. nun gefunden. Von da an war sein Streben unverrückt dahin gewandt, sich in der Culturgeschichte eine eigene Disziplin zu erobern, in der er namentlich auch seine ihm so theueren kunstgeschichtlichen Studien fortwährend verwerthen könnte.

Nun duldete es R. nicht länger unter den Bonner Theologen. Am letzten Februar 1844 wanderte R. zu Fuss von Bonn nach Weilburg. Es war ein schwerer Eisgang auf dem Rhein und hohe Fluth. Bei Andernach von der Nacht überfallen, kam der Wanderer in die äusserste Lebensgefahr und war nahe daran, zu ertrinken; mit grosser Mühe ward er im letzten Moment von einem Müller gerettet. Es ist ein charakteristischer Ausdruck der harmonischen und optimistischen Lebensauffassung, welche die ganze Lebensentwicklung R.'s beherrscht, dass er diesen Vorgang für ein gutes Wahrzeichen hielt; er meinte, es werde ihm nun auf der neu gewagten Laufbahn gut ergehen, da er solchergestalt seinen Tribut gleich vorweg abgetragen habe.

Zunächst setzte R. in Giessen seine culturgeschichtlichen Studien fort, mit der Absicht, daselbst sich zu habilitiren. Das eifrige Studium schmälerte die Einnahme aus litterarischer Arbeit. Die Sicherung der Existenz brachte die Berufung zur Redaction der Oberpostamtszeitung in Frankfurt. Diese nahm R. nothgedrungen in grossem Kampfe mit sich selbst an und mit dem stillen Gelöbniss, so bald als möglich sich wieder loszumachen und zur akademischen Laufbahn zurückzukehren. (Die Darlegung des weiteren Lebenslaufes R.'s wird zeigen, dass die Redactionsarbeit ihm allerdings erklecklich länger beschieden war, dass aber schliesslich — was meines Wissens bisher weniger bekannt ist — gerade das Vertrauen auf R.'s Leistungsfähigkeit in Pressangelegenheiten sehr wesentlich dazu beigetragen hat, ihm den Weg zum Eintritt in die akademische Laufbahn zu ebnen.) In Frankfurt verblieb R. kaum ein Jahr; während dieser Zeit verheirathete er sich mit der Bühnensängerin Bertha von Knoll, wodurch die musikalischen Studien R.'s, die nie ganz geruht hatten, neuen Aufschwung erhalten. Einige Lieder der Hausmusik datiren aus dieser Zeit und sind wie fast alle Lieder dieses Werks eigens für R.'s Frau geschrieben.

Digitized by Google

Im Jahre 1847 finden wir R. in Karlsruhe als Mitredacteur der »Karlsruher Zeitung«. Die publicistischen Arbeiten seines Collegen in der Redaction, Friedrich Giehne, übten sowohl im Stilistisch-Formellen wie in den politischen Ideen grossen Einfluss auf R. In Karlsruhe fand R. wieder Ruhe und Sammlung; ernste staatswissenschaftliche und historische Studien wurden wieder aufgenommen und die ersten Ideen und Ausführungen zur »Bürgerlichen Gesellschaft« auszuarbeiten begonnen. Im Herbst des Jahres unternahm R. noch im Verein mit dem Abgeordneten Christ die Herausgabe des »Badischen Landesboten«, der nach R.'s eigenhändiger Aufzeichnung vom 9. 12. 1847 bis 28. 3. 1848 von ihm verfasst worden ist.

Der März 1848 riss R. aus seiner behaglichen Stellung in Karlsruhe. Auf Anregung der Häupter der gemässigten Partei in Wiesbaden kehrte er in die Heimath zurück und gründete die Nassauische Allgemeine Zeitung. R. bezeichnet selbst die Zeit von fast drei Jahren, während deren er sein Journal in Wiesbaden führte, als eine harte Lehrzeit. Gewohnt, stets seine eigenen oft sehr wunderlichen Wege zu gehen, schloss er sich weder einer bestehenden Partei an, noch vermochte er anfangs eine eigene zu gründen. So stand er vereinsamt und verdarb es bald mit Allen. Auch der Versuch persönlichen Eingreifens in die Vorgänge der Tagespolitik verlief trotz anfänglichen Erfolgs nicht nach seinem Geschmack. Als er eines Tags an die Thür eines überfüllten Saales kam, in dem er als Volksredner auftreten sollte, ergriff ihn ein solcher Ekel vor den Agitationen und Volksreden, dass er davonlief, sich zu Hause einschloss und den ganzen Tag Musik machte und auf lange Zeit nicht wieder auch nur als Zuhörer in eine Versammlung zu bringen war. In aufregendem Leben, mit Aerger und Verdruss aller Art führte R. seine Rolle ausdauernd durch. Zuletzt verblieb ihm doch die Genugthuung, drei Jahre lang auf eigene Faust und gleichsam aller Welt zum Trotz conservative Politik in Nassau gemacht und doch zuletzt die besten conservativen Elemente, wenn auch widerstrebend, an sich gezogen zu haben. Das Wichtigste aber für den weiteren Lebensgang R.'s war dabei nach dessen eigener Auffassung der Umstand, dass er in diesen Kämpfen und Arbeiten Studien über das Detail des Staatswesen machen konnte, dazu auch Volksstudien, wie er es sonst nie und nimmer gekonnt hätte. Als Episode in dem Lebenslauf R.'s ist zu verzeichnen, dass er in denselben drei Jahren, in denen er in Wiesbaden als politischer Agitator eine so schwierige Rolle spielte, zugleich an der künstlerischen Oberleitung des dortigen Hoftheaters mitbetheiligt war.

Von erheblichem Einfluss auf die Gestaltung des weiteren Lebensganges von R. wurde das grosse Interesse, welches Georg von Cotta an den schriftstellerischen Leistungen R.'s nahm. In zahlreichen Briefen Cottas an R. findet dieses Interesse, das sich auch in einer reichen Fülle wechselseitiger sachlicher Anregung zwischen beiden Männern verwirklicht, beredten Ausdruck. Das persönliche Interesse v. Cottas wird zunächst durch R.'s Beiträge für die Allgemeine Zeitung wachgerufen, welche reichlicher zu fliessen begannen, nachdem R. im Herbst 1849 »sich aus der journalistischen Zerstreuung« aufzuraffen und zu grösseren Arbeiten seine Kraft zu sammeln versucht hatte. v. Cotta ist es, der im März 1850 R.'s Mitarbeiterschaft auch für die Deutsche Vierteljahrsschrift erbittet; noch im Sommer 1850 erscheint der »Bauer«, als der erste grössere Abschnitt der »Bürgerlichen Gesellschaft« in dieser Vierteljahrsschrift. Die Briefe Cottas enthalten eine Reihe bedeutsamer Reflexe des litterarischen Werdegangs von R., insbesondere der allmählichen Conzentrirung

Digitized by Google

der ursprünglich stark journalistisch angehauchten Einzelaufsätze zum meisterhaft ausgegliederten wissenschaftlichen Buch.

Das Interesse Cottas an R.'s Arbeiten und Arbeitskraft fand einen äusseren Ausdruck durch Berufung R.'s in die Redaction der Allgemeinen Zeitung. Die Verhandlungen darüber gelangten im December 1850 zum Abschluss. Die Uebersiedlung R.'s nach Augsburg und dessen Eintritt bei der Redaction der Allgemeinen Zeitung, speciell der deutschen Partie derselben, erfolgte zu Anfang 1851. In Augsburg verlebte R. drei glückliche, arbeitsreiche Jahre. Die Stelle bei der Zeitung liess ihm Musse für eigene concentrirte Arbeit. So wurden diese Augsburger Jahre entscheidend für die Consolidirung der eigenartigen schriftstellerischen Leistungen R.'s. Es erschienen in diesen drei Jahren: »Die bürgerliche Gesellschaft«, die »musikalischen Charakterköpfe« und »Land und Leute«. Neben der Stubenarbeit wurde Reisen und Wandern von R. auch in diesen Jahren wacker gepflegt. R.'s journalistische und schriftstellerische Leistungen hatten die Aufmerksamkeit des Königs Maximilian II. von Bayern und der bayerischen Staatsregierung erregt, und den Anstoss zur Berufung R.'s nach München gegeben. Bei den einschlägigen durch den Geh. Legationsrath v. Dönniges geführten Verhandlungen trat zunächst die Verwerthung der journalistischen Kraft R.'s durch Uebertragung der Oberredaction der Pressangelegenheiten des Auswärtigen Ministeriums in den Vordergrund; R. selbst war es, der dazu die Bedingung der Uebertragung einer Honorarprofessur in der staatswirthschaftlichen Fakultät der Universität München stellte und durchsetzte. Der Abschluss der Verhandlungen gestaltete sich folgendermassen. Vom 1. Januar 1854 ab wurde R. die Function der Leitung der Mittheilungen in der offiziellen Presse bzw. der Neuen Münchener Zeitung und der Correspondenzen an auswärtige Blätter im Ministerium des k. Hauses und des Aeussern übertragen; zugleich erfolgte die Ernennung R.'s zum Ehrenprofessor in der staatswirthschaftlichen Fakultät der Universität München. Als Vortragsfächer sind, dem eigenen Antrage R.'s entsprechend, bei dessen Ernennung zum Professor bezeichnet: Staatswissenschaft, Staatskunst, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirthschaft und Cultur- und Staatengeschichte. Man sieht hier, wie R., nachdem er das lang ersehnte Ziel des Eintritts in die akademische Lehrbahn erreicht hat, zunächst im Plan seines Lehrens ausserordentlich weit ausgreift; erst später hat die langjährige treue Lehrthätigkeit die Einschränkung auf die der R.'schen Forschungsarbeit congenialen Disziplinen gebracht, deren unten bei einem Blick auf R.'s Lehrthätigkeit näher gedacht werden soll.

Im weiteren Verlauf der journalistischen Thätigkeit R.'s ist die Begründung des Abendblattes der Neuen Münchener Zeitung zu nennen, das vorzugsweise zu populären Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft bestimmt war. Dabei war es eine besondere Aufgabe R.'s, die Betheiligung der Repräsentanten der gelehrten und litterarischen Kreise Münchens zu erlangen. Damit bereitet sich das Ausscheiden R.'s aus der activen Betheiligung an der Presspolitik vor. Die volle Consolidirung der Professorenstellung R.'s erfolgt am 8. Februar 1859 durch die Ernennung zum ordentlichen Professor der Culturgeschichte und Statistik. Von den ursprünglich von R. ins Auge gefassten Fächern war nur die Culturgeschichte verblieben; neu war die Statistik hinzugekommen; wie wenig gerade diese Disziplin der Eigenart R.'scher Geistesthätigkeit entsprach, wird unten zur Sprache kommen.

Digitized by Google

Die weitere Ausgestaltung des Schaffens und Wirkens von R. war in hohem Masse durch die Antheilnahme des Königs Maximilian an dessen Arbeitsbethätigung und insbesondere durch unmittelbare persönliche Anregung des königlichen Gönners beeinflusst. R. selbst hat dafür ein classisches Zeugniss in der Vorrede des dem König gewidmeten Buchs über die deutsche Arbeit niedergelegt. Der König war es, der den Keimgedanken dieses Buches geweckt hatte, und aus befruchtenden Gesprächen mit dem König erwuchs der Plan, Studien über deutschen Arbeitsgeist und deutsches Arbeitsideal zu schreiben, zugleich als eine Predigt der Arbeit. »Nicht im engen Zimmer, sondern auf dem fröhlichen Reiterzuge durchs Hochgebirg im Sommer 1858 war es, wo Euere Majestät zwischen Fels und Wald mich für das Thema von der deutschen Arbeit begeisterten.« So berichtet R. in der genannten Vorrede. R. pflegte kurze, nicht in allen Jahren gleich vollständige Aufzeichnungen im Charakter knappsten Tagebuchs in seinem Exemplar des Sulzbacher Kalenders zu machen; dort ist zu lesen, wie oft er, sei es bei den bekannten Symposien, sei es allein, mit dem König zusammen war; über den Inhalt der Gespräche mit dem König fehlt leider die Aufzeichnung. Ueber die Art des persönlichen Verkehrs, den König Maximilian mit Dichtern und Gelehrten pflog, giebt R. eine anschauliche Darstellung in einem Essay des historischen Taschenbuchs [1]). Actenmässig ist als Beitrag zur Einflussnahme königlicher Anregungen auf die Ausgestaltung gewisser R.'scher Arbeiten noch Folgendes zu verzeichnen.

Im Juni 1854 beschliesst der König, um die beschleunigte Vollendung des vom Litteraten Lentner [2]) begonnenen und vom Regierungs-Assessor Dr. Fentsch fortgesetzten ethnographischen Werkes über Bayern zu erzielen, einen Theil davon dem Professor R. zu übertragen, und zwar nach hergestelltem Einverständnisse zwischen den Verfassern die Beschreibung der Pfalz und des von Lentner übriggelassenen Theiles von Schwaben und Neuburg. Dies war der Anstoss zu R.'s »Die Pfälzer« und den »Augsburger Studien«. Im Jahre 1856 beruft der König R. zum Mitglied der Wissenschaftlichen Commission, die unter dem Vorsitz des Cultusministers über geeignete Verwendung einer vom König für wissenschaftliche Zwecke ausgesetzten erheblichen Jahressumme berathen und zur allgemeinen Förderung der deutschen Wissenschaft beitragen sollte. Im Januar 1857 genehmigt der König den von R. entworfenen Plan über die Herausgabe einer Beschreibung Bayerns in statistischer, historischer, topographischer und ethnographischer Beziehung, »Bavaria«, und überträgt R. die Herausgabe dieses Werkes. R. hat diesem mühevollen Auftrag in vorzüglicher Weise entsprochen und dabei erwiesen, dass dem gelehrten Forscher auch das zur glücklichen Vollendung eines solchen Sammelwerkes erforderliche organisatorische Talent nicht fehlte. Gleichzeitig einer anderen weitausgreifenden Anregung des Königs Folge zu geben, sah sich R. jedoch ausser Stand. Der König hatte nämlich von R. (gleichfalls im Januar 1857) die Ausarbeitung einer Darstellung aller Anstalten und Massregeln in sämmtlichen deutschen Staaten zur Reform der socialen Zustände, Hebung der Bevölkerung und Bekämpfung des Proletariats gewünscht. Zwar bestand der König darauf, dass R. diese Arbeit später übernehme; es ist aber dazu nicht

[1]) V. Folge, 2. Jahrg. 1872. König Maximilian II. von Bayern; aus der Erinnerung gezeichnet.

[2]) Man vergl. hierzu Histor. Taschenbuch V. 2. 1872. S. 17.

Digitized by Google

gekommen. Dem Kenner von R.'s Schriften kann dies nicht überraschen; das genannte Thema der Socialpolitik konnte nicht zu den begehrenswerthesten Arbeiten des Culturhistorikers und Sociologen R. zählen.

Eine weitere Gelegenheit zur Bethätigung seines litterarisch-organisatorischen Talents fand R. in der im Jahre 1870 erfolgten Uebernahme des bis dahin in 40 Jahrgängen von Friedrich von Raumer herausgegebenen »Historischen Taschenbuchs«. Beim Vertragsabschluss mit Brockhaus war dabei bedungen, es solle das Taschenbuch nach und nach in die Bahn eingelenkt werden, dass »die Culturgeschichte, und zwar im weitesten Sinne« den hervorragenden Inhalt bilde. Zehn Jahrgänge des Taschenbuchs hat R. redigirt und einem jeden ein knappes, geistreiches Vorwort beigegeben, auch selbst zu vier von den Bänden einen eigenen Beitrag geliefert.

Eine Erweiterung der Lehrthätigkeit R.'s, die mit der Eigenart seiner Veranlagung und seines Lebens- und Studiengangs in voller Uebereinstimmung ist, ergab sich daraus, dass ihm vom Schuljahr 1876/77 ab die Abhaltung von Vorlesungen über die Geschichte der Musik an der kgl. Musikschule in München — der späteren Akademie der Tonkunst — übertragen wurde. Diese Function bekleidete er bis zu seiner auf Ansuchen im Herbst 1892 erfolgten Enthebung. Den Anstoss zur Umgestaltung des vormaligen k. Conservatoriums für Musik in München zu einer k. Musikschule hatte — wie hier nebenbei bemerkt sei — ein von Richard Wagner verfasster, dem König Ludwig II. vorgelegter Bericht über die Errichtung einer deutschen Musikschule in München gegeben.

Während R. am Abend seines Lebens in treuester und eifrigster Pflichterfüllung als Lehrer thätig war, fügte es das Geschick, dass er daneben noch das volle Mass einer neuen grossen Aufgabe übernahm, welche das Zusammenwirken des Verwaltungsbeamten, des Gelehrten und des Künstlers erheischt. Diese Aufgabe übernahm R. mit der im April 1885 erfolgten Ernennung zum Director des bayerischen Nationalmuseums, mit der zugleich die Function eines Generalconservators der Kunstdenkmale und Alterthümer Bayerns verbunden war. R. hat die unter schwierigen Verhältnissen übernommene verantwortungsvolle Aufgabe in trefflicher Weise gelöst und in dieser Stellung durch die That bewiesen, dass er, ausgerüstet mit ausgezeichnetem culturgeschichtlichen Wissen, es auch verstand, planvoll eine neue grosse Aufgabe auf dem Gebiete der Verwaltung zu lösen und dabei sowohl selbst consequent und concentrirt zu arbeiten, wie auch die Arbeit Anderer zu leiten. In der wirkungsvollen Verbindung der Leistungen als Director des Nationalmuseums mit jenen des geistvollen Schriftstellers und des geliebten akademischen Lehrers klingt die gesammte Lebensleistung R.'s harmonisch aus. R., dem zu Neujahr 1890 in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung von Kunst und Wissenschaft der Titel eines Kgl. Geheimen Raths verliehen worden war, harrte als Director des Nationalmuseums aus bis zum Februar 1897 und als akademischer Lehrer starb er im vollen Sinne des Wortes in den Sielen. Von schwerem Krankenlager sich erhebend, begann er seine Vorlesungen im Wintersemester 1897/98, um alsbald zusammenzubrechen und am 16. November 1897 zu entschlummern.

Indem ich mich dem Versuch einer Darlegung der Lebensarbeit R.'s zuwende, bitte ich, eine allgemeine Charakterisirung derselben vorausschicken zu dürfen. Das Moment der Intuition, nothwendig verbunden mit der nicht auf erschöpfende Massenbeobachtung, sondern auf gelegentliche, wenn auch

Digitized by Google

noch so scharfsinnige Einzelbeobachtung sich gründenden aprioristischen Typenbildung ist dem ganzen litterarischen Lebenswerk R.'s eigen. Diese subjective, durch Phantasiegestaltung ins Einzelne getragene Zuthat zum objectiv Beobachteten erlangt schliesslich in der Neigung zur novellistischen Ausgestaltung von Culturproblemen ihre Zuspitzung. Es ist deshalb innerlich erklärbar, dass R. mit so grossem Interesse gerade an der freieren künstlerischen Ausgestaltung von Culturideen hielt, die ihm seine »Novellen« oder »Geschichten« ermöglichten.

Geistvolle Reproduction sowohl als Schriftsteller wie als Lehrer überwiegt bei R. die selbständige und für die Errungenschaften der Wissenschaft massgebende Betheiligung an der Forscherarbeit. Wohl ist auch letztere die Voraussetzung der litterarischen und Lehrthätigkeit; sie tritt aber in der Lebensarbeit R.'s zurück gegenüber der Nutzbarmachung des weniger aus erster wie aus zweiter Hand Erlernten und des durch scharfsinnige Wanderbeobachtung an intuitiv als Typen gewisser socialer Erscheinungen erkannten Volksgruppen und äusserlich sichtbaren Zeichen vergangener Culturperioden Errungenen für die Zwecke neuer eigenartiger soziologischer Deutung, wie man es nach dem Stand unserer heutigen socialwissenschaftlichen Betrachtungsweise wohl bezeichnen darf.

Ein Einblick in R.'s eigene knappe Aufzeichnungen über seine litterarische Konsumtion und Production, die ich der Güte des Sohnes, Herrn Professor Berthold Riehl, verdanke, bestätigt diese Auffassung. Von den ersten Jahren seiner Leistungsfähigkeit an geht neben der Lektüre eine ausgedehnte litterarische Arbeit und zwar zunächst Kleinarbeit publizistischer Art, insbesondere kulturgeschichtliche, politische, aber auch novellistische und musikverständige, Hand in Hand. Der äussere Druck der materiellen Lage begünstigte nur, was dem inneren Drang der R.'schen Veranlagung erwuchs. R. hat ein genaues Verzeichniss« alles Desjenigen, was von ihm im Druck erschienen ist, hinterlassen, beginnend mit dem Jahr 1841, also die Erstlingsarbeiten des Achtzehnjährigen enthaltend und abschliessend im Jahre 1853, knapp vor der Berufung R.'s nach München. Wer es sich zur Aufgabe setzen wird, die schriftstellerische Thätigkeit R.'s eingehend zu schildern, wird dieses Verzeichniss mit hohem Nutzen verwerthen; für die Professorenzeit R.'s wird es durch die aufs Genauste über die litterarische Thätigkeit der Professoren berichtende Chronik der Universität München ergänzt. Beim Achtzehnjährigen überwiegen musikwissenschaftliche Strebungen, aber auch schon eine Novelle »Ezzelin in Padua« von W. R.****, die in Marburg geschrieben, bringt die »Didaskalia«; in den nächstfolgenden Jahren findet man historische Novellen, musikalische Aufsätze, daneben aber auch die Anfänge der Schilderung von Land und Leuten (1843: Bilder aus dem Lahnthal im »Konversationsblatt«) und die Anfänge politischer Essays (1844: Der deutsche Kosmopolitismus in der »Didaskalia«, der protestantische Rationalismus im »Telegraph«.) Weiterhin überwiegen noch die litterarischen und musikalischen Essays. Von 1846 an bringen viele Aufsätze in der Oberpostamts-Zeitung, später in der Allgemeinen Zeitung und in der Karlsruher Zeitung ein socialpolitisches Ferment in R.'s litterarische Schaffenslust (darunter z. B. 1847: Die Proletarier der Geistesarbeit — Handelspolitische Fragen — Der deutsche Wehrstand — Die Staatsdiener — Zur Kritik socialer Theorien — Die Bauern — Ueber Pauperismus und Mittel zur Abhilfe.

In den zahlreichen Essays und Zeitungsartikeln, die R. im jugendlichen

Digitized by Google

Alter geschrieben hat, finden sich mannigfaltig zerstreut die Ansätze zu seinen späteren zusammenfassenden kulturgeschichtlichen und staatswissenschaftlichen Schriften. Jene zahlreichen Aufsätze zeigen den jugendlich erfolgreichen Drang alsbaldiger Umsetzung von Erlerntem und Erschautem in populäre Belehrung weiter Kreise. Bemerkenswerth bleibt, dass dieses Bedürfniss vielseitiger Manifestation seines innerlichen Erwägens, Empfindens und Phantasirens in Verbindung mit der leidenschaftlichen Wanderfreude R. unverändert bis in sein höchstes Lebensalter hinauf begleitete. Der künstlerische Trieb des Novellenschreibers und Musikfreundes ist dem Gelehrten und Lehrer der Staatswissenschaften niemals verloren gegangen.

Der Uebergang zu koncentrirbarer kultur- und socialwissenschaftlicher Arbeit findet seit 1850 namentlich in den Aufsätzen R.'s für die Beilage zur Allgemeinen Zeitung und für die deutsche Vierteljahrsschrift Ausdruck. Diese Aufsätze sind für den schriftstellerischen Werdegang R.'s von besonderer Bedeutung. Namentlich kommen in Betracht folgende: Beilage zur Allg. Ztg. 1850: Politische Genrebilder aus einem deutschen Kleinstaate; Kulturgeschichtliche Studien aus den letzten Jahren; 1851: Westerwälder Kulturbilder; Kulturbilder aus den südbayerischen Hochflächen; 1852: Der Wald, eine socialpolitische Studie; Culturgeschichtliche Briefe; Die Gemeinde und die Gesellschaft; — Deutsche Vierteljahrsschrift: 1850: Der deutsche Bauer und der moderne Staat; Der vierte Stand; 1851: Die politische Ehre; Die Aristokratie in ihrem socialen Berufe; 1852: Die Frauen, eine socialpolitische Studie; 1853: Die Sitte des Hauses, eine socialpolitische Studie.

Wie sich im Uebrigen die concentrirte schriftstellerische Arbeit R.'s in seinen in Buchform erschienenen Werken und mit welchem Erfolg dieselbe sich entwickelt hat, lässt folgende Uebersicht entnehmen, die ich der Güte des Bibliothek-Secretärs der Münchener Universität, Herrn Dr. G. Wolff, verdanke.

1. Nassauische Chronik des Jahres 1848, d. i. die Geschichte der Erhebung des Nassauischen Volkes. Wiesbaden, Schellenberg 1849. — 2. Die Geschichte von Eisele und Beisele. Ein socialer Roman. Frankfurt, Litter. Anst. 1848. — 3. Das Schlangenbad, eine histor.-topographische Skizze. Wiesbaden, Schellenberg 1841. — 4. Die bürgerliche Gesellschaft. Stuttgart, Cotta 1851 (die folgende Auflage als Band II von Ziff. 7.) — 5. Musikalische Charakterköpfe. Ein kunstgeschichtliches Skizzenbuch. Stuttgart, Cotta. Bd. I. 1. Aufl. 1853. — 8. Aufl. 1898 — Bd. II. 1. Aufl. 1860. — 7. Aufl. 1898. — Bd. III. 1. Aufl. 1878 — 2. Aufl. 1881. — 6. Hausmusik (A. u. d. T.: Fünfzig Lieder deutscher Dichter in Musik gesetzt, Stuttgart, Cotta; 1. Aufl. 1855, 2. umgearb. Aufl. 1860. — 7. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik. Stuttgart, Cotta. Bd. I Land und Leute. 1. Aufl. 1854 — 10. Aufl. 1899 (Schulausgabe mit Einleitung von Th. Matthias 1895) — Bd. II Die bürgerliche Gesellschaft. 1. Aufl. 1851 — 9. Aufl. 1897 (Schulausgabe v. Th. Matthias 1895). — Bd. III Die Familie. 1. Aufl. 1855 — 10. Aufl. 1889 (Schulausgabe v. Th. Matthias 1878; auch in der deutschen Volksbibliothek III. Reihe erschienen). — Bd. IV Wanderbuch (als 2. Theil zu Land und Leute. Stuttgart 1869. 3. verm. Aufl. 1892; schon 1862 selbständig erschienen). — 8. Kulturgeschichtliche Novellen. Stuttgart, Cotta. 1. u. 2. Aufl. 1856. — 9. Die Pfälzer, ein rhein. Volksbild. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1857 — 4. Aufl. 1897. — 10. Die deutsche Arbeit. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1861 — 3 Aufl. mit Zus. 1884. — 11. Culturstudien aus 3 Jahrhunderten. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1859 — 7. Aufl. 1897 (auch in »Deutsche Volksbibl.« 1861). — 12. Geschichten aus alter Zeit. Stuttgart, Cotta. Bd. I. 1. Aufl. 1863, 2. Aufl. 1865; Bd. II. 1. Aufl. 1867. 13. Neues Novellenbuch. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1867, 2. Aufl. 1873. — 14. Aus der Ecke, 7 neue Novellen. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 1. Aufl. 1874 — 4. Aufl. 1898. — 15. Gesammelte Geschichten und Novellen Volksausg. in 10 Lief. Stuttgart, Cotta 1871–1879. — 16. Die 14 Nothhelfer (Reclam's Univ.-Bibl.) 1874. — 17. Burg Neideck (Reclam's Univ.-Bibl.) 1876 (auch 1898 in der Sammlung: Verein f. Verbr. guter Schrift.

Digitized by Google

No. 12. Bern, C. Schmidt — auch ins Englische übersetzt in Ashers Continental Library etc. Vol. 63). — 18. Freie Vorträge. Stuttgart, Cotta. I. Sammlung 1873 — II. Sammlung 1885. — 19. Am Feierabend. Sechs neue Novellen. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1880 3. Aufl. 1896. — 20. Lebensräthsel, 5 Novellen. Stuttgart, Cotta. 3. Aufl. 1893. — 21. Culturgeschichtliche Charakterköpfe aus der Erinnerung gezeichnet. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1894 — 4. Aufl. 1896. — 22. Religiöse Studien eines Weltkindes. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1894 — 4. Aufl. 1896. — 23. Ein ganzer Mann, Roman. 1898 Cotta. — 24. Geschichten und Novellen, Gesammtausgabe 1898 u. s. f.

Ausserdem ist hier noch besonders die zusammenfassende und redactionelle litterarische Thätigkeit Riehls als Herausgeber der »Bavaria« und der 10 Jahrgänge des Historischen Taschenbuches zu erwähnen.

Die im Vorstehenden dargelegte reiche litterarische Thätigkeit R.'s kann man in folgende fünf Gruppen zerlegen.

1. Socialwissenschaftliche Arbeiten. In diesen erstrebte er vor Allem eine Naturgeschichte des Volkes, gegründet auf eine eigenartige Volkserforschung, nämlich auf liebevolle Wanderbeobachtung am lebendigen Volk und ganz besonders am Volk der Bauern und der Bürger. Darin liegt das Schwergewicht der socialwissenschaftlichen Leistungen R.'s. Er ist einer unserer ältesten und besten »Sociologen«, der — wenn auch angeregt und begeistert ganz besonders durch Justus Möser — doch in durchaus selbstständiger Weise zu einer wissenschaftlichen Analyse der »Gesellschaft« gelangt ist. Er hat dies in der Erforschung einzelner abstrakter Klassen der Gesellschaft, sowohl in ihrer normalen als in ihrer anormalen Erscheinung (verfehlte Standesbildungen) dargethan, nicht minder aber auch durch Sonderstudien über einzelne concrete historisch und geographisch abgegrenzte Gruppen. Eine Würdigung dieser socialwissenschaftlichen Lebensarbeit R.'s, über die allein ich mich zu einem Urtheil berufen sehen kann, behalte ich mir zum Abschluss der Ueberschau seiner wissenschaftlichen Arbeiten vor.

2. Culturgeschichtliche Arbeiten. In der Ausgestaltung des culturgeschichtlichen Hintergrundes der socialwissenschaftlichen Forschung fallen beide Strebensrichtungen R.'s zusammen; ausserdem aber hebt sich doch auch die culturgeschichtliche Arbeit desselben als Sonderarbeit von bedeutungsvoller Ausgestaltung ab. Mit grossem Erfolg hat R. den Stoff dieser seiner Arbeiten, namentlich den letzten drei Jahrhunderten entnommen und daraus eine Reihe frei ausgeführter culturgeschichtlicher Genrebilder geschaffen. Wenn R. dabei nicht durchweg und namentlich nicht in äusserlich erkennbarer Weise die Methodik heutiger culturwissenschaftlicher Forschung zur Anwendung brachte, so schmälert dies doch keineswegs für die Zeit und für die Umstände, unter denen er arbeitete, sein Verdienst als Culturhistoriker. Die Culturhistoriker sind darüber nicht einig, welcher Ehrenplatz R. insbesondere neben Freytag und Burckhardt eingeräumt werden soll. Dem heute feststehenden Urtheil Berufener aber, dass ihm jedenfalls ein Ehrenplatz solcher Art gebühre, wird man sich anschliessen dürfen. Ich weise hierzu darauf hin, dass Georg Steinhausen kürzlich seine ausdrückliche Uebereinstimmung mit Simonsfeld's Gesammturtheil ausgesprochen hat, welches R. als den universellsten und anregendsten, durch seine öffentliche und schriftstellerische Thätigkeit weitaus wirksamsten deutschen Culturhistoriker bezeichnet. (Zeitschr. für Culturgeschichte VI. S. 369.) Was R. selbst als Ideal culturgeschichtlichen Schaffens vorschwebte, ist »die Geschichte der Gesammtgesittung der Völker, wie sich dieselbe in Kunst, Litteratur und Wissenschaft, im wirthschaftlichen, socialen

Digitized by Google

und politischen Leben (und dazu allerdings auch in Privatalterthümern) ausspricht«.

3. Kunstgeschichtliche Arbeiten. Diese stehen an Bedeutung den beiden vorhergehenden Gruppen der R.'schen Arbeiten nach. Auch hinsichtlich des Gehalts speciell seiner musikgeschichtlichen und — wie ich es nennen darf — musikpolitischen Arbeiten sind die Ansichten sehr getheilt. In seiner Lebensarbeit aber nahm das Forschen und Schaffen gerade auf diesem Gebiet Erhebliches in Anspruch.

4. Novellistische Thätigkeit. Hier scheint das Urtheil der Kenner, zu denen ich mich nicht rechnen darf, von der Werthung des culturgeschichtlichen Gehalts novellistischen Schaffens vorbedingt, andererseits auch durch den massgebenden allgemeinen litterarischen Standpunkt der Einzelnen, wobei die Gegensätzlichkeit gegen die durchaus unmoderne Art der R.'schen »Geschichten« gegebenenfalls zu schärferem Ausdruck kommen muss. Anerkennenswerth ist der sittliche, vielfach mit religiösem Empfinden durchsetzte Gehalt, die Vertiefung seelischer Probleme und die Echtheit des Culturhintergrunds. Dass das Gemüth erfreuende Fabuliren im guten und litterarisch fruchtbaren Sinn neben der ernsthaften Geistesarbeit ein festsitzendes Bedürfniss R.'s war, das ihm sein ganzes Leben hindurch treu blieb, ist bereits hervorgehoben. Es findet darin einen charakteristischen Ausdruck, dass ein Werk solcher Art, »Ein ganzer Mann«, R.'s letzte litterarische Arbeit sein sollte. Wie R. im Vorwort zu den »Geschichten aus alter Zeit« ausführt, bestand für ihn das Wesen der Novelle darin, ein Seelengeheimniss in der Verknüpfung und Lösung erdichteter Thatsachen zu enthüllen. Das deutsche Wort »Geschichte« ist ihm zugleich eine — vielleicht auf gelegentlichem Gewissensbiss beruhende — Mahnung, dass nicht die Reflexion, sondern die That den Knoten schlinge und löse, und dass die Lust am Erzählen nicht von der verführerischen Lust des Grübelns und Schilderns überwuchert werde.

5. Sammelarbeiten. Als Typen solcher Arbeiten, in denen R.'s allgemeines organisatorisches Talent litterarisch sich bethätigt, kommen, wie oben bereits erwähnt, die Herausgabe der »Bavaria« und die Redaction der Historischen Jahrbücher in Betracht.

Zu der oben vorbehaltenen social-wissenschaftlichen Würdigung der Lebensarbeit R.'s möchte ich in kurzen Zügen Folgendes hervorheben. Was R. vor Allem erstrebt, das war auf Grund eigenster persönlicher Bekanntschaft mit Land und Leuten und damit verbundener culturgeschichtlicher Forschung aus den letzten Jahrhunderten zu einer wissenschaftlichen — in künstlerisch vollendeter Form dargelegten — Erfassung des Volks, vor Allem des deutschen Volks, in seinen typischen, geographischen und socialen Gruppen zu gelangen. Dabei arbeitete R. nicht blos mit dem Verstand, sondern auch mit dem Gemüth, — darum wendete sein Interesse sich nicht allen diesen Gruppen in gleichem Masse zu; einzelne, denen er durch Wandern nahe getreten war oder deren sociale Verfassung seiner eigenen Stimmung kongenialer war, hat er mit besonderer Vorliebe geschildert und ernsthaft in deren Sinnen und Trachten sich vertieft.

In diesem Sinn will R. insbesondere dem nachgehen, was er als »Naturzustände im Volksleben« bezeichnet. Diesen, meint er, müsse man wieder gerecht werden und zwar nicht blos in den Romanen, sondern auch in der Wirklichkeit. Er möchte, dass jede Seite seines Buchs »Land und Leute« für diesen seinen Glaubensartikel predigte, und wenn das vielleicht in Ein-

Digitized by Google

seitigkeit geschehe, so geschehe es doch aus begeisterter Ueberzeugung. »Darum nehme ich — sagt R. — »den Wald in Schutz gegen das Feld, das Land gegen die Stadt, das rohe aber stark- und frohgemuthe jugendliche Naturleben des Volks gegen die greisenhafte Altklugheit der Civilisation, und die Politik, welche solchergestalt mit der Erkenntniss von Land und Leuten anhebt, müsste eine farben- und gestaltenreiche fröhliche Kunst und Wissenschaft werden, nicht eine dürre, graue Doktrin«.

Wahrlich diese Worte des Meisters drücken seine Grundstimmung trefflich aus — und farben- und gestaltenreich ist Alles geworden, was er in Schrift, Vorlesung und Vortrag an socialer Forschung R.'scher Eigenart geboten hat. Er lehnt es ab, dass er subjective Eindrücke gebe, er will zu objectiven wissenschaftlichen Ergebnissen gelangen. Aber es liegt in der Natur der lebensvollen Einzelforschung, deren Befürworter er ist, dass starke persönliche Reflexe das Bild der Zustände und Erscheinungen beeinflussen. Aber wir möchten gerade dieses höchstpersönliche Element in der gesammten Auffassung nicht missen; wo wir argwöhnen müssen, dass solches einer gewissen Einseitigkeit zuneige, entschädigt uns die künstlerische Vollendung, in welcher auch die Einseitigkeit der Auffassung zum Ausdruck gelangt.

In sachlicher Hinsicht ist es eine grosse Mannigfaltigkeit der Bilder, die R. in seinen Schriften vor uns entrollt. Wir finden insbesondere reizende Genrebilder socialer Verhältnisse in einzelnen deutschen Gauen; feinsinnige Beobachtungen und Gruppirungen über Volksgliederung nach Ständen; Analyse der ständischen Unterschiede bei den Mächten des socialen Beharrens (Bauern, Aristokratie) und der socialen Bewegung (Bürgerthum, vierter Stand); Studien über die Familie und die Frauenfrage; cultur- und kunstgeschichtliche Bilder mit Einstreuung socialpolitischer und politischer Erörterungen.

Für die Eigenart R.'scher Arbeit ist besonders bedeutungsvoll, was er als die »Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums« bezeichnet: Wandern — zu Fuss wandern! Dabei Niemand um den Weg fragen — Landkarte im Kopf — Kunst, die Leute zu fragen und fleissig zu fragen, darauf gegründet, dass man vor dem Ausmarsch bereits mehr von des Landes Geschichte und heutigem Zustand wisse, als die grosse Mehrzahl der gebildeten Einwohner selber weiss. — Dabei vor Allem Studien in kleinen abgegrenzten Landstrichen — worin so recht die künstlerische Neigung R.'s zum socialen Genrebild zum Ausdruck kommt. Weiter: Kein litterarischer Apparat in der Reisetasche, aber fleissige Einträge ins Tagebuch, das theils Stoff-, theils Gedankenquelle sein soll — dann nach der Heimkehr litterarische Wanderung durch die Speciallitteratur — wenn möglich dann noch einmal ein Revisionsgang!

Darin kommen so recht die Besonderheiten subjectiver persönlicher Einzelarbeit beobachtender Forschung und forschender Beobachtung zum Ausdruck — Alles in Personalunion concentrirt auf ein feinsinniges, wanderlustiges, gesundheitskräftiges Individuum. Das ist zugleich der vollste Gegensatz zur decentralisirten objectiven Massenbeobachtung der Statistik, bei der erst auf der letzten Stufe wissenschaftlicher Arbeit das subjective Erwägen und Combiniren des Einzelforschers eingreift.

Von den Grundrichtungen der socialen Auffassung R.'s möchte ich zwei hier hervorheben. R. ist durchdrungen von starker ethischer, insbesondere auch religiöser Auffassung des gesammten menschlichen Daseins. Diese

Digitized by Google

ethische Auffassung hält er auch in wirthschaftlichen Dingen fest. R. ist hier auch Einer der zu leicht Vergessenen, welchen in mancher Hinsicht den heutigen officiellen Vertretern der ethischen Nationalökonomie gegenüber die Priorität zukommt. Diese Grundstimmung R.'s beruht auf der Erkenntniss, dass die Erhaltung der Culturerrungenschaften nur möglich ist durch Wirken einer starken Dosis sittlicher Momente, welche die grundsätzliche Versöhnung des Einzelnen mit dem Ausgangspunkt seines Erdenwallens bezwecken, unter allem Vorbehalt der Ermöglichung weiteren Aufsteigens der Einzelnen. Es ist im Grunde nichts anderes als — im scharfen Gegensatz zu dem, was heute socialistisches Evangelium ist — die Anpreisung der Zufriedenheit, nicht der Unzufriedenheit.

In diesem Sinne gelangt R. beispielsweise zur Empfehlung der Rückkehr zu grösserer Selbstbeschränkung und Selbstbescheidung (Bürgerl. Gesellschaft). »Den Stolz möchte ich in Jedem wecken, dass er sich mit Freuden als ein Glied desjenigen Gesellschaftskreises bekennt, dem er durch Geburt, Erziehung, Bildung, Sitte, Beruf angehört, und mit Verachtung jenes geckenhafte Wesen von sich weist, mit welchem der Parvenu den vornehmen Mann spielt und sich zu bekennen schämt, dass sein Vater am Ende gar ein ehrsamer Schuster oder Schneider gewesen. Diese Rolle des eitältigen Parvenus spielen gegenwärtig fast alle Stände, die echten Bauern allein ausgenommen; darum habe ich auch die Bauern so besonders ins Herz geschlossen.« Charakteristisch für die hervorragend ethische Auffassung R.'s ist, wenn er — gleichfalls in der bürgerlichen Gesellschaft — betont, die sociale Frage sei zunächst eine ethische, nachher eine ökonomische. »Der Arbeiter bricht zuerst mit seiner Sitte, und nachher fühlt er sich arm — nicht aber umgekehrt bricht er darum mit seiner Sitte, weil er sich jetzt recht arm fühlte; denn arm ist er immer gewesen, meist sogar früher viel ärmer.« Auch in der Hochstellung der Familie zeigt sich R.'s ethische Auffassung: »erst in der Familie finden wir den ganzen Menschen«.

In politischer Hinsicht geht ein stark conservativer Zug durch die R.'schen Anschauungen. Der Ausgangspunkt seiner Betrachtungen ist, dass gerade in der Ungleichartigkeit der Zusammensetzung der Gesellschaft — im sog. Missverhältniss der Arbeit zum Capital — das individuell Menschliche derselben liege. Bei der Gesellschaft der Hunde, der Pferde, des Rindviehs u. s. w. herrsche vollständige sociale Gleichheit (?). Bei den einzelnen Consequenzen, die daraus gezogen werden, ist echt R.'isch die darauf begründete »Waldfreundschaft« und zwar besonders zu Gunsten der »soliden« Laubholzwaldungen gegenüber den »proletarischen« Nadelholzwäldern. Im Weiteren ist die genannte Anschauung auch die Wurzel der R.'schen »Bauernfreundschaft«. »Industrieller Genius ist oft genug ein Kassandrageschenk für unsere in der Naivetät der Armuth glücklich dahinlebenden Gebirgsbauern.« Darauf gründen sich ferner R.'s Zweifel am Nutzen der Bauernbefreiung und sein entschiedenes Eintreten für Anerbenrecht. Doch ist er dabei gegen bäuerliche Misstände nicht blind, Zeuge dessen ist sein interessantes Capitel über den »entarteten Bauer«. In gleicher Stimmungs- und Gedankenfolge ist R. Gegner der »Gewerbefreiheit des vormärzlichen Polizeistaats« und Anhänger corporativer Gestaltung des Handwerks. Dabei betont er die religiösen Momente und ist politisch kein Befürworter des unbedingten gleichen allgemeinen Wahlrechts. Sein eigentliches Ideal ist: Wahlrecht sollen nur Familienväter und Wittwer haben, wählbar sollten auch Junggesellen — in beschränkter Zahl — sein.

Digitized by Google

Man hat bei der Lesung der R.'schen Schriften den Eindruck, als möchte der feine Forscher, der das historisch Gewordene liebevoll erfasst, sich von diesem Gewordenen, wie es nun gerade ist, nicht gerne trennen — und werde so social-conservativ.

Eine besondere Betrachtung bei der Würdigung der socialwissenschaftlichen Leistungen R.'s erheischt dessen Stellung zur Statistik, deren Pflege ihm, der fast vier Jahrzehnte hindurch Ordinarius dieses Fachs gewesen ist, besonders nahe gelegen wäre. Nach dem bisher Ausgeführten kann es nicht überraschen, dass die Statistik R. von Grund aus unsympathisch war. In dem reichen, von ihm selbst geführten Verzeichnisse seiner litterarischen Arbeiten finde ich nur zu Anfang der 50er Jahre ein paar Aufsätze in der Allgemeinen Zeitung, die mit Statistik sich beschäftigen — weiterhin hat R. nur negativ — in seinem Vortrag »Die statistische Krankheit« mit der Statistik sich beschäftigt. Riehl war ein viel zu gescheidter Mann, um nicht die Bedeutung der Statistik zu erkennen — aber die statistische Methode war von Haus aus der vollste Gegensatz zur R.'schen Methode. Diese ist gekennzeichnet durch liebevolle subjective Einzelforschung, womöglich mit dem Wanderstab in der Hand. Die Statistik dagegen ruht auf der objectiven Massenbeobachtung durch ein wohldisciplinirtes Heer von Beobachtern; sie setzt Zählen und Messen an Stelle von intuitiver Erfassung von socialen Eindrücken. Daraus erklärt sich der gelegentlich unfreundliche Blick auf die »Zahlenstatistik« und weiter die Thatsache, dass da, wo die Bedeutung der Statistik doch nicht weggeleugnet werden kann, nur ein kurzes unbehagliches Verweilen bei den Zahlen der Statistik bemerklich ist und ein behagliches Verweilen bei wirklichen und angeblichen Missgriffen und Verirrungen der Statistik.

Aus den oben gegebenen Mittheilungen über den Lebensgang R.'s ist ersichtlich, dass er sich bei der Berufung zum Münchener Honorarprofessor einen sehr weiten Kreis der Lehrthätigkeit offen gehalten hatte, der erst mit seiner Ernennung zum Ordinarius eine Verengerung erfuhr. Thatsächlich hat R. — wie eine Uebersicht seiner Lehrthätigkeit (die ich gleichfalls Herrn Dr. G. Wolff verdanke) ergiebt — in den ersten Jahren seiner Lehrthätigkeit gewissermassen versuchsweise einige Vorlesungen gehalten, auf die er später nicht mehr zurückgekommen ist, so insbesondere Ethnographie von Deutschland, Encyklopädie der Kameralwissenschaften, Polizeiwissenschaft, Landes- und Völkerkunde des Königreichs Bayern. Allezeit und zwar vom Anfang seiner Lehrthätigkeit an bis zum Jahr 1896 ist R. treu geblieben der Vorlesung »System der Staatswissenschaft« (in den ersten 3 Jahren »Staatswissenschaft«). Gleiches gilt mit kurzer Unterbrechung gegen Ende der 50er Jahre von der Vorlesung, die er zuerst als Allgemeine Culturgeschichte des Mittelalters, später als Culturgeschichte Deutschlands im Mittelalter hielt. Dazu kommen zwei weitere Vorlesungen seit dem Anfang der sechziger Jahre: Culturgeschichte des 18. (später des 18. und 19.) Jahrhunderts und Culturgeschichte der Renaissance- und Reformationszeit. Eine ständige Vorlesung R.'s bildete endlich seit dem Wintersemester 1860/61 die regelmässig im Winter gehaltene Vorlesung: Lehre von der bürgerlichen Gesellschaft und Geschichte der socialen Theorieen.

R.'s Lehrthätigkeit war hiernach eine ausserordentlich ausgedehnte; sie war zugleich eine äusserst erfolgreiche. Eine zahlreiche begeisterte Zuhörerschaar hing an den Lippen des Meisters der Rede. Der Vorbereitung auf

Digitized by Google

die Vorlesungen widmete er allezeit ein gutes Stück seiner Lebensarbeit. Die kurzen Aufschreibungen R.'s, die als tagebuchartige Notizen anzusehen sind, lassen auch ersehen, wie ihm jederzeit der Beginn und der Schluss seiner Vorlesungen selbst als bedeutsames Ereigniss erschien. Leider sind, wie ich den Mittheilungen des Sohnes entnehme, R.'s Vorlesungen zur Herausgabe im Buchdruck von ihm selbst nie in Aussicht genommen gewesen. Um so mächtiger wird lange Zeit in der Schaar der treuen Hörer, zu denen auch der Schreiber dieser Zeilen gehört, die Erinnerung an den unvergesslichen akademischen Lehrer fortleben.

R. war übrigens als Lehrer nicht blos der akademischen Jugend, sondern auch für einen weiten Kreis Gebildeter in den verschiedensten deutschen Gauen thätig. Seine Wandervorträge, von denen wir eine Sammlung in zwei Bänden besitzen, bereiteten ihm selbst eine alljährlich gern ersehnte Freude, gerade wie jenen Kreisen der Hörer, an die er sich bei seinen ausgedehnten Vortragsreisen in deutschen Landen wendete. Als charakteristisch hierzu sei angeführt, dass er am 31. Dcbr. 1877 in seinen Notizen vermerkt: »In diesem Jahre war ich 137 Tage von München abwesend«. Ihm war in ganz hervorragender Weise das Wandern allezeit Bedürfniss; überwog in der Jugend das Wandern, bei dem er lernte, so war es später das Wandern, bei dem er lehrte, das ihm, dem Unermüdlichen, Arbeit und Erholung zugleich war.

Soll ein Schlussurtheil über R.'s socialwissenschaftliche Thätigkeit abgegeben werden, so mag es allenfalls so lauten. Gewiss ist liebevolle Wandererforschung von Land und Leuten auch heute noch bedeutsam für die Erkenntniss des gesellschaftlichen menschlichen Lebens, — aber eine besondere Wissenschaft der erweiterten Volkskunde, wie R. sich dies dachte, lässt sich darauf nicht aufbauen. Die R.'schen Bauten müssen deshalb zur romantischen — aus echtem Material erstanden und darum der Verwitterung zäh widerstehenden — Ruine werden; sie in gleichem Geiste weiter zu führen, ist bei dem heutigen Stand der socialen Forschung Niemand mehr in Stand. Am meisten mag vom R.'schen Geiste noch in der Specialdisciplin der modernen »Volkskunde« fortleben. Im Uebrigen wird das, was R. erstrebte, in anderer Weise, durch eine vielfach differenzirte Gesammtarbeit erstrebt, einerseits durch die verschiedenen verselbständigten Zweige der Realgeschichte, die auch ihrerseits kaum mehr als Culturgeschichte zusammenschweissbar sind, und andererseits durch Statistik, Sociologie und Politik.

Kann hiernach auch die Arbeit R.'s nicht im Ganzen fortgesetzt werden, so kann doch auch der moderne Socialforscher noch sehr viel aus seinen Werken lernen, namentlich die liebevolle Vertiefung in Land und Leute und die Bedeutung der sittlichen Grundlage einer conservativen Weltanschauung. Dem Statistiker insbesondere dient eine Vertiefung in die R.'schen Werke zur Mahnung an das Erkennen der Grenzen des Zähl- und Messbaren; zugleich wird diesen freilich ein wehmüthiges Empfinden darüber beschleichen, dass dem geistvollen Forscher sich der Zauber nicht erschlossen hat, der in der Erkenntniss der Gesetzmässigkeit der Massenerscheinungen liegt. Das hindert nicht, dass alle Jene, deren Streben es ist — wenn auch auf anderen als R.'schen Bahnen —, an der wissenschaftlichen Erkenntniss des menschlichen Gesellschaftslebens zu arbeiten, dem bedeutenden Sociologen und liebenswürdigen Schriftsteller R. den Zoll aufrichtiger Dankbarkeit entrichten.

Bisher erschienene Aufsätze und Reden, die sich eingehender mit Riehl's Lebensgang und Lebensarbeit beschäftigen, sind folgende: Eberhard Gothein: Wilhelm Heinrich Riehl

Digitized by Google

(Preuss. Jahrb. 92. Bd. 1898 S. 1 u. ff.) — Franz Muncker: Wilhelm Heinrich Riehl (Westermanns Illustr. deutsche Monatshefte 84 Bd. 1898. S. 180 u. ff. — Georg Steinhausen, Freytag, Burckhardt und Riehl und ihre Auffassung der Culturgeschichte (Joh. Ilberg, Neue Jahrb. für d. klass. Alterthum, Gesch. u. deutsche Litteratur I. Jahrg. 1898. S. 448 u. ff. — J. Friedrich, Gedächtnissrede auf W. H. v. Riehl (Sitzungsber. d. philos.-philol. und der histor. Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München 1898). — Georg Simonsfeld, Wilhelm Heinrich Riehl als Culturhistoriker (Festrede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. b. Akad. d. Wissensch. zu München 1898). — Julius Rodenberg. Deutsche Rundschau 24. Jahrg. 1898. S. 269 u. ff.

Georg von Mayr.

Digitized by Google

I. Alphabetisches Namenverzeichniss

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1898.

Name	Verfasser	Seite
Albrecht, George Alexander	*W. Wolkenhauer*	325
Alvary (Achenbach) Max v.	*Alfred Freiherr v. Mensi*	134
Alvensleben Alkmar v.	*O. Elster*	158
Ammermüller, Friedrich	*Rudolf Krauss*	199
Amrein, Kaspar Constantin	*W. Wolkenhauer*	326
Angerer, Eduard	*Hermann Zschokke*	177
Arzruni, Andreas	*W. Wolkenhauer*	325
Audorf, Jacob	*L. Fränkel*	142
Baedeker, Julius	*H. Ellissen*	163
Bäumer, Th. Heinrich	*H. A. Lier*	265
Baron, Julius	*A. Teichmann*	102
Batsch, Carl Ferdinand	*P. v. Bojanowski*	225
Baumgarten, Maximilian v.	*Criste*	221
Beaulieu-Marconnay, Eugen Freiherr v.	*R. Mosen*	176
Bechert, Emil	*F. v. Weech*	232
Bennecke, Hans	*A. Teichmann*	129
Benz, Severin	*H. Holland*	119
Benz, Joseph		230
Berberich, Lorenz		230
Bielz, Albert Eduard	*Fr. Teutsch*	143
Bingmann, C. F.	*Kohlschmidt*	246
Bismarck, Otto, Fürst v.	*Alexander Meyer*	3
Böhme, Franz Magnus	*H. A. Lier*	345
Böttcher, Karl Julius	*Kohlschmidt*	246
Bonde, Oskar	*H. Ellissen*	170
Born, Stephan	*H. Trog*	62
Braunmüller, Benedict	*A. Teichmann*	132
Brockhaus, Rudolf	*L. Geiger*	283
Bruckmann, Friedrich	*H. Ellissen*	121

Digitized by Google

Name	Verfasser	Seite
Bühler, Christian	*Karl Frey*	160
Bühler, Georg	*M. Winternitz*	78
Cabisius, Julius	*Rudolf Krauss*	151
Claassen, Johannes	*Kohlschmidt*	247
Cohn, Ferdinand	*Professor Mez*	284
Cuny, Ludwig v.	*A. Teichmann*	131
Curti, Franz	*A. Niggli*	75
Dahn, Ludwig	*Alfred Freiherr v. Mensi*	101
Dahn-Fries, Sophie	*H. Holland*	189
Dodge, Ernest	*H. Holland*	168
Dronke, Adolf	*W. Wolkenhauer*	329
Ebers, Georg	*Eduard Meyer*	86
Ebner, Adalbert	*J. A. Endres*	216
Ebner-Eschenbach, Moriz Freiherr v.	*Anton Bettelheim*	331
Egler, Ludwig	*Karl Theodor Zingeler*	115
Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich	*Eduard Wertheimer*	349
Erb, Ferdinand Freiherr v.	*Carl Huffnagl*	60
Esser, Hermann	*F. v. Weech*	264
Fein, Emil Wilhelm	*Rudolf Krauss*	147
Feldhüter, Ferdinand	*H. Holland*	140
Fitting, Jacob Ritter v.	*A. Teichmann*	102
Floerke, Gustav	*Ludwig Fränkel*	240
Förster, Theodor	*Kohlschmidt*	248
Fontane, Theodor	*Paul Schlenther*	296
Fränkel, Ferdinand	*H. Holland*	169
Freudenthal, August	*W. Wolkenhauer*	345
Friedel, Johann Ritter v.	*Criste*	221
Fürst, Alexander	*D. Jacoby*	129
Furtner, Ernest	*H. M. Gietl*	224
Gehrts, Karl	*Joh. Sass*	337
Geselschap, Friedrich	*H. A. Lier*	209
Gidionsen, Wilhelm	*Joh. Sass*	333
Gleich, Ferdinand	*H. A. Lier*	344
Goeschen, Adolph	*Kohlschmidt*	250
Grasberger, Hans	*Anton Bettelheim*	150
Grübl, Raimund	*Dr. Vogler*	233
Grünbaum, Max	*Ludwig Fränkel*	235
Gsell-Fels, Theodor	*Ernst v. Destouches*	117
Gundlach, Georg	*H. M. Gietl*	224
Gustas, Leopold Edler v.	*Criste*	220
Haas, Stephan	*Criste*	221
Haeberlin, Carl Franz	*A. Teichmann*	153
Hagen, Hermann	*Karl Praechter*	192

Digitized by Google

Name	Verfasser	Seite
Hager, Johannes [v. Hasslinger]	*Richard Heuberger*	261
Hagn, Ludwig v.	*H. Holland*	141
Halbreiter, Adolf	*H. Holland*	171
Hammer, Guido	*H. A. Lier*	267
Handel-Mazzetti, Eduard Freiherr v.	*Criste*	221
Hartmann, Hans	*Fritz Jonas*	112
Hartmann, Helene	*Anton Bettelheim*	113
Hebler, Karl	*Karl Frey*	123
Heer, Adolf	*F. v. Weech*	322
Heerklotz, Adolf	*Ludwig Fränkel*	244
Hendel, Otto	*H. Ellissen*	73
Hepke, Robert		197
Hermann, Joseph E. v.	*Criste*	224
Hermann, Wilhelm Th.	*H. A. Lier*	267
Hertslet, W. L.	*Alfred Freiherr v. Mensi*	63
Herzog, Heinrich	*Hans Herzog*	147
Hesse, Bernhard	*P. v. Bojanowski*	237
Hinschius, Paul	*A. Teichmann*	51
Huber, Alfons	*Oswald Redlich*	104
Hummel, August	*W. Wolkenhauer*	324
Iwersen, Adelheid	*Joh. Sass*	335
Jörger (Schwester), Albana		256
Jolly, Julius	*K. Obser*	312
Kaltenborn-Stachau, Hans v.	*O. Elster*	99
Kálnoky v. Köröspatak, Gustav, Graf v.	*Heinrich Friedjung*	359
Katherine, Prinzessin v. Württemberg	*Rudolf Krauss*	73
Keiter, Heinrich	*H. Holland*	188
Klein, Carl	*Ludwig Fränkel*	262
Knies, Carl	*E. Blenck*	110
Kober-Gobat	*H. Ellissen*	152
Köberle, Georg	*H. A. Lier*	343
Koeppen, Albert	*A. Teichmann*	123
Krantz, Eugen	*H. A. Lier*	341
Krebs, Georg Ludwig	*Ludwig Fränkel*	236
Kronast, Joseph	*H. M. Gietl*	223
Kugler, Bernhard v.	*C. Ad. Fetzer*	316
Lang, Paul	*R. Krauss*	137
Le Feubure, Ferdinand	*H. Holland*	133
Lehmann, Emil	*H. A. Lier*	343
Leibbrand, Carl v.	*R. Krauss*	198
Lempertz, Heinrich	*Otto Zaretzky*	76
Leo, Friedrich August	*Ludwig Fränkel*	241
Leopold, Erzherzog v. Oesterreich	*Oscar Criste*	212
Liebeskind, Felix	*H. Ellissen*	134

Digitized by Google

Name	Verfasser	Seite
Liezen-Mayer, Alex. v.	*H. Holland*	84
Lindau, Jakob	*F. v. Weech*	231
Lindner, Carl R. v.	*Criste*	220
Linsenmann, Franz Xaver	*R. Krauss.*	120
Lorenz, Johann Georg		230
Lüddecke, Richard	*W. Wolkenhauer*	325
Machek, Ernst v.	*Criste*	224
Märtens, Hermann	*—r—*	169
Márold, Ludèk	*H. Holland*	164
Mayer, Benjamin Wilhelm [Remy]	*R. Heuberger*	261
Maywald, Carl R. v.	*Criste*	220
Meissner, Carl	*H. Ellissen*	153
Merseburger, Otto	*H. Ellissen*	159
Meves, Oskar	*A. Teichmann*	130
Meier, Hermann Heinrich	*W. Wolkenhauer*	346
Meyer, Conrad Ferdinand	*Adolf Frey*	42
Mollik, Heinrich	*Criste*	224
Montemezzo, Antonio	*H. Holland*	182
Montluisant, Bruno, Freiherr von	*Wollanka*	218
Müller, Carl Otto	*A. Teichmann*	128
Müller, Friedrich	*W. Wolkenhauer*	327
Neuwirth, Theodor v.	*Criste*	221
Nitzsch, Friedrich August Berthold	*Kohlschmidt*	250
Oesterreich, Franz Ritter v.	*Criste*	220
Oesterlein, Nicolaus	*Richard Heuberger*	262
Otto, Carl	*H. A. Lier*	341
Paul, Oskar	*H. A. Lier*	271
Pirazzi, Emil	*Ludwig Fränkel*	245
Polstorff, Johann Friedrich Theodor	*Kohlschmidt*	252
Pokorny, Alois Ritter v.	*Criste*	220
Pressel, Paul	*R. Krauss*	149
Proskowetz, Max Ritter von	*—a—*	66
Reinwald, Gustav	*L. Fränkel*	239
Reiser Joh. B.	*H. M. Gietl*	224
Reiser, Wilhelm v.	*Rud. Krauss*	196
Reitzel, Robert	*Karl D. Jessen*	165
Ribbeck, Otto	*Richard Opitz*	271
Riecke, Karl Victor v.	*E. Blenck*	59
Riess, Richard v.	*R. Krauss*	175
Rossbach, Adolf	*H. Ellissen*	133
Rossbach, Georg August	*Richard Förster*	257
Ruprecht, Carl	*H. Ellissen*	164

Digitized by Google

Name	Verfasser	Seite
Sager, Michael v.	*H. Holland*	183
Sandberger, Fridolin v.	*J. Beckencamp*	121
Schmid, Ludwig	*R. Krauss*	179
Schmieder, Conrad		230
Schmitz, Wilhelm		180
Schönfeld, Anton Freiherr v.	*Oskar Criste.*	214
Schütze, Wilhelm	*H. Holland*	163
Schulenburg, Hans Graf v.	*Criste*	217
Schulhoff, Julius	*Richard Heuberger*	262
Schulin, Friedrich	*A. Teichmann*	148
Schullerus, Fritz	*Fr. Teutsch*	58
Schultze, Theodor	*A. Pfungst*	145
Seemann, Theodor	*H. A. Lier*	265
Seidl, Anton	*Richard Heuberger*	260
Sombart, Anton Ludwig	*Werner Sombart*	253
Sprinzl, Josef		218
Stransky, Carl v.	*Criste*	220
Streccius, Johannes	*O. Elster*	137
Stricker, Salomon	*E. Albert*	53
Taschenberg, Ernst Ludwig	*H. Simroth*	200
v. Teichmann-Logischen	*O. Elster*	104
Tomascheck, Johann Adolf v. Stratowa	*A. Teichmann*	154
Toosbuy, Wilhelm	*Joh. Sass*	332
Turban, Ludwig Karl Friedrich	*F. v. Weech*	319
Ubbelohde, August	*A. Teichmann*	158
Unkart, Gustav	*L. Fränkel*	243
Vautier, Benjamin	*Paul Schubring*	222
Vischer, August	*F. v. Weech*	321
Vogel, Adolf Bernhard	*H. A. Lier*	342
Vogel, Wilhelm Hermann	*A. Miethe*	157
Volkening, August	*H. Ellissen*	168
Waagen, Adalbert	*H. Holland*	189
Waldow, Alexander	*H. Ellissen*	167
Walli, Anton	*F. v. Weech*	230
Weber, Heinrich	*H. Holland*	191
Werner, Karl	*R. M. Werner*	172
Zeller, Karl	*Richard Heuberger*	261
Zimmermann, Cuno Moriz	*H. A. Lier*	266
Zimmermann, Robert v.	*Hugo Spitzer*	202

Digitized by Google

II. Alphabetisches Namenverzeichniss

der

Ergänzungen und Nachträge zum Deutschen Nekrolog von 1896 und 1897.

Name	Verfasser	Seite
Baur, Wilhelm	*Kohlschmidt*	389
Bjorksten, Ferdinand	*H. Holland*	387
Köhler, August Philipp	*Kohlschmidt*	391
Lommatzsch, Siegfried	*Kohlschmidt*	392
Meier, Ernst Julius	*Kohlschmidt*	393
Meyer, Victor	*—l—*	380
Riehl, Wilhelm Heinrich v.	*Georg v. Mayr*	400
Sanders, Daniel	*Franz Brümmer*	384
Schlecht, Karl August	*Kohlschmidt*	388
Schrauf, Albrecht		386
Stählin, Adolf v.	*Kohlschmidt*	395
Thoma, Dr. Antonius v.	*Georg Brückl*	381
Trautvetter, Friedrich Wilhelm	*Kohlschmidt*	399
Wymetal (Wyl), Wilhelm, R. v.	*L. Fränkel*	381

Digitized by Google

TODTENLISTE

1896.

Digitized by Google

1896.

I. Regenten und Familienmitglieder regierender Häuser.

Anhalt: Prinzessin Friederike Margarete Antoinette Marie Auguste Agnes Therese Elisabeth, Hoheit, Tochter d. Prinzen Eduard v. Anhalt u. seiner Gemahlin Luise, geb. Prinzessin v. Sachsen-Altenburg, * zu Dessau 11. I. 96; † ebenda 18. XI. — L Goth. Hofkalender 1897, 4. 1255. Ill. Ztg. 107, 653.

Lippe: Verwittwete Fürstin Elisabeth, geb. Prinzefsin v. Schwarzburg-Rudolstadt, vermählt zu Rudolstadt 17. IV. 52 mit Leopold Fürsten v. Lippe (1. IX. 21 — 8. XII. 75), Durchlaucht, Ehrendame d. k. bayer. Thereſien-Ordens, * zu Rudolstadt 1. X. 33; † zu Detmold 27. XI. — L BJ II, 10*; Goth. Hofkalender 1897, 44. 1898, 1259.

Lippe-Biesterfeld-Weissenfeld: Egmont Axel Bernhard Philipp Hermann Viktor Graf u. Edler Herr zur L.-B.W., k. u. k. Kämmerer, österr. Gen.-Major im Beurlaubtenſtande, * zu Ratiboritz 10. V. 41; † zu Pfaffstädt 22. VII. — Sohn d. Grafen Oktavio (* 6. XI. 1808, † 13. II. 85) u. dessen erster Gemahlin Maria, geb. Gräfin von Mengersen (* 4. VIII. 1809, † 26. II. 63); verm. zu Wisowitz in Mähren 16. IV. 79 mit Karola Freiin v. Stillfried u. Ratenic. — L Goth. Hofkalender 1896, 49. 1897, 1255.

Oldenburg: Grossherzogin Elisabeth Pauline Alexandrine, * zu Hildburghausen 26. III. 26; † zu Oldenburg 2. II. — Dritte Tochter aus d. Ehe d. Herzogs Joseph v. Hildburghausen, nachmaligen Herzogs v. Sachsen-Altenburg, mit d. Prinzessin Amalie v. Württemberg, verlobte sich im August 1851 auf Norderney mit Peter Erbgrossherzog v. Oldenburg; vermählt zu Altenburg am 10. II. 52; seit 27. II. 53 Grossherzogin. — L Goth. Hofkalender 1896, 66. 91. 1897, 1256; Ill. Ztg. 106, 162 (P. Witte). — P Ill. Ztg. 106, 162; Deutscher Hausschatz 20, Beil., 36.

Oesterreich: Erzherzog Albrecht Salvator Maria Joseph Ferdinand Karl Leopold Anton v. Padua Johann Baptist Januarius Aloys Gonzaga Rainer Wenzel Klemens Romanus, k. und k. Hoheit, Rittmeister im k. u. k. Husaren-Regiment Prinz zu Windisch-Grätz Nr. 11, * zu Alt-Bunzlau 22. XI. 71; † zu Gries bei Bozen 27. II. — Jüngster Sohn d. Erzherzogs Karl Salvator (* 30. IV. 39, † 18. I. 92), Bruders d. Grossherzogs Ferdinand IV. v. Toscana, aus dessen Ehe mit Maria Immaculata Klementine, Prinzessin beider Sizilien (* 14. IV. 44). — L Goth. Hofkalender 1896, 64. 1897, 1255.

* —: Erzherzog Karl Ludwig Joseph Maria, * zu Schönbrunn 30. VII. 33; † zu Wien 19. V.: s. BJ II, 444. — L BJ II, 7 *. Goth. Hofkalender 1896, 59. 1897, 1255; Ill. Ztg. 106, 665 (mit P); Deutscher Hausschatz 20, Beil., 51 (A. Pichler, mit P); Militär-Wochenbl. 1896, 1313. 2267; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 58.

***Preussen:** Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, * zu Berlin 21. VI. 20; † ebenda; 4. I.: s. BJ I, 418. — L BJ II, 1 *; Ill. Ztg. 106, 83 (P. Lindenberg); Goth. Hofkalender 1896, 73. 1897, 1255; Militär-Wochenbl. 1898, 35. — P Ill. Ztg. 106, 83.

Reuss j. Linie: Prinzessin Karoline, geb. Gräfin v. Stolberg-Wernigerode, zweite Gemahlin d. Prinzen Heinrich LXIII. (18. VI. 1786 — 27. IX. 1841), * zu Gedern 16. XII. 1806; † auf ihrem Wittwensitz Schloss Stonsdorf in Schlesien 26. VIII;

Digitized by Google

verm. 11. V. 28. — **L** Goth. Hofkalender 1896, 78. 243. 1897, 1256. 1258; Ill. Ztg. 107, 273.

Waldeck u. Pyrmont: Prinzessin Agnes Franziska, geb. Gräfin Teleki v. Szék, vermählt 2. IX. 33 mit Prinz Hermann (12. X. 1809 — 6. X. 76), * zu Schloss Saromberke in Siebenbürgen 2. X. 14; † zu Pest 15. (nicht 17.) II. — **L** Goth. Hofkalender 1896, 108. 1897, 1256; Gräfl. Taschenbuch 1896, 1157. 1897, 1317. — AM.

***Württemberg:** Herzog Wilhelm Nikolaus, k. württemberg. General d. Infanterie u. k. u. k. Feldzeugmeister, Militärschriftsteller, * zu Karlsruhe in Schlesien 20. VII. 28; † zu Meran 5. (nicht 6.) XI.: s. BJ I, 88 — **L** BJ II, 54 * (Das Buch von Magirus [mit Portr.] ist recensirt: Schwäb. Kronik 1897, 2167. Lit. Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897: 1659; Wiener Ztg. 1897, No. 255); (Stuttg.) N. Tagebl. 1897, No. 259; Ill. Ztg. 107, 382; (Münch.) Allg. Ztg. 1897 No. 750 (Arnold). Allg. D. Biogr. 43,213 (F. Ilwof); Wurzbach 58,258; v. Löbell's Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen 23,601 (B. P[oten]). — **P** Ausser bei »Magirus« Ill. Ztg. 106,382.

II. Mitglieder standesherrlicher, fürstlicher u. gräflicher Familien*.

Attems: Graf Alexander Kajetan, k. u. k. Kämmerer, Geh. Rath, Feldmarschall-Leutnant a. D., Obersthofmeister d. Erzherzogin Maria Immaculata, * 17. VII. 14; † zu Baden b. Wien 13. IX. — **L** Gräfl. Taschenbuch 1896, 55. 1897, 1304; Wurzbach 1,82. — KA.

Battenberg: Prinz Heinrich Moritz, k. grossbrit. Oberstleutnant, Gouverneur u. Generalkapitän d. Insel Wight u. Gouverneur v. Schloss Carisbrooke, *Privy Councillor* etc., durch Patent d. Königin v. Grossbritannien v. 23. VII. 85 »Kgl. Hoheit«, * zu Mailand 5. X. 58; † 20. I. — Dritter Sohn d. Prinzen Alexander v. Hessen u. bei Rhein (15. VII. 23 — 15. XII. 88) u. dessen morganat. Gemahlin Julie Gräfin v. Hauke (12. XI. 25 — 18. IX. 95); erzogen zu Schnepfenthal in Thüringen u. in d. Kadettenanstalt zu Dresden; Leutnant im 1. k. sächs. Husaren-Regiment zu Grossenhain; vermählt am 23. VII. 85 zu Osborne mit Prinzessin Beatrice v. Grossbritannien u. Irland; seitdem in engl. Diensten; zahlreiche Reisen; schiffte sich am 7. XII. 95 mit d. gegen d. Aschantis ausgerüsteten Expedition ein, erkrankte, unterbrach die Reise u. starb auf d. Fahrt nach Madeira an Bord d. Kreuzers »Blonde«. — **L** Goth. Hofkalender 1897, 281. 1259; Ill. Ztg. 106, 136. 143. — **P** Ill. Ztg. 106, 143.

***Berchem-Haimhausen:** Graf Hans-Ernst Sigismund Johanna, Herr auf Kuttenplan im Kr. Eger, k. u. k. Kämmerer, * 20. IX. 23; † zu München 13. (nicht 18.) VI. Mit seinem Tode ist diese Linie erloschen: s. BJ I, 22. — **L** BJ II, 3 *; Gräfl. Taschenbuch 1896, 102. 1897, 1305; Leopoldina 32,134. — KA.

Blankensee-Fircks: Graf Friedrich Paul Guido Clothar, Herr auf Altgörzig im Kr. Birnbaum u. Feldkirch im Grossh. Baden, * 18. V. 24 als Sohn des 2. II. 62 † Wilhelm Freiherrn v. Fircks, vermählt 16. IV. 57 zu Berlin mit Marie Gräfin v. Blankensee (30. IX. 34 — 13. IX. 84), succedirte deren Vater, dem Grafen Georg v. Blankensee († 14. VII. 67), im Besitz d. 1860 errichteten Gräflich Blankensee'schen Fideikommisses; † zu Berlin 12. III. Mit seinem Tode ist dieses Haus im Gräfl. Stamme erloschen. — **L** Gräfl. Taschenbuch 1896, 131. 1897, 1305 — KA.

Carolath-Beuthen: Prinzessin Karoline Auguste Eleonore Friederike Henriette, * zu Saabor in Schlesien 27. VI. 45; † daselbst 29. II. — **L** Goth. Hofkalender 1896, 324. 1897, 1259; Ill. Ztg. 106, 307.

***Chotek** v. Chotkowa u. Wognin; Graf Bohuslaw, Herr d. Herrschaft Ciwitz in Böhmen, k. u. k. Kämmerer, Geh. Rath u. Oberststabelmeister, Mitgl. d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrathes auf Lebenszeit, ausserordentl. Gesandter am k. sächs. etc. Hofe, * 4. VII. 1829 nicht (1839); † zu Görlitz 11. X.: s. BJ I, 131. — **L** BJ II, 7 *; Gräfl. Taschenbuch 1896, 225. 1897, 1306; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 21. — KA.

Daun: Graf Wladimir, k. u. k. Kämmerer, Feldmarschall-Lieutnant a. D., * 11. VII. 1812; † zu Wien 18. III. — **L** Gräfl. Taschenbuch 1896, 257. 1897, 1306 F. — KA.

Dunin-Borkowski von Gross-Skrzynno u.

* Nur die Verstorbenen aus den standesherrlichen und fürstlichen Familien sind hier nach Möglichkeit vollzählig aufgeführt.

Digitized by Google

Borkowice: Graf Alexander (Leszek) Ferdinand Vincenz Franz, Herr auf Krzywczyce im Lemberger Kreise, Präsident d. Gesellschaft d. schönen Künste in Lemberg, österreich. Reichstagsabg. im Jahre 1848, * zu Gródek 11. I. 11; † zu Lemberg 30. XI. — L Gräfl. Taschenbuch 1897, 157. 1898, 1244.

Dyhrn: Graf Konrad Johannes Deodatus, Freiherr zu Schönau, Majoratsherr auf d. Fideikommissherrschaft Reesewitz im Kreise Oels in Schlesien, erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, * zu Reesewitz 24. IX. 43; † daselbst 18. VI. Mit seinem Tode ist dieses Gräfl. Haus im Mannesstamm erloschen. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 302. 1897, 1307; Ill. Ztg. 106, 791. 107,11.

Flemming: Graf Tham Hasso, Herr auf Benz, Basenthin etc., Erblandmarschall v. Hinterpommern, Generallandschaftsrath d. pommerschen Landschaft, * zu Benz 3. VIII. 38; † daselbst 3. VI. — L Gräfl. Taschenb. 1896, 357. 1897, 1308.

Fugger von Kirchberg und Weissenhorn: Graf Friedrich, k. bayer. Ministerialrath a. D., Gross-Komthur ad hon. d. bayer. St.-Georg-Ordens, * zu Kirchberg 29. III. 1825; † zu Mailand 1. VI. — L Goth. Hofkalender 1897, 1256.

* **Fürstenberg:** Karl Egon Maria Friedrich Emil Kaspar Heinrich Wilhelm Kamill Max Ludwig Viktor Fürst zu Fürstenberg, Landgraf in d. Baar u. zu Stühlingen etc., Haupt d. fürstl. Gesammthauses Fürstenberg, erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, d. württemberg. Kammer d. Standesherren u. d. bad. Ersten Kammer, Oberstmarschall d. Königs von Preussen, k. preuss. Major à la suite d. Armee, Mitgl. d. Deutschen Reichstages, * zu Kruschowitz (nicht Kruschwitz) in Böhmen 25. VIII. 52; † zu Schloss Bruttan b. Nizza 27. XI.: s. BJ I, 393. — L BJ II, 14*; Ill. Ztg. 107, 733; Goth. Hofkalender 1897, 142. 1898, 1261: weitere Litt. s.: Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 51,552. — P Ill. Ztg. 107, 733 (nach Photogr.).

—: Vincenz Egon Landgraf zu Fürstenberg, in d. Baar u. zu Stühlingen, k. u. k. Kämmerer, * zu Weitra 31. VII. 47; † zu Schloss Ennsegg 25. XII. — L Goth. Hofkalender 1897, 144. 1898, 1261.

Goëss: Gräfin Maria, geb. Gräfin v. Welsersheimb, Schwester d. Ministers f. Landesvertheidigung Grafen Zeno v. W., k. k. Geh. Rathsfrau, nach einander Oberst-hofmeisterin d. Erzherzogin Margarethe, 1. Gemahlin d. Erzherzogs Karl Ludwig, (seit 1856), d. Erzherzogin Maria Annunziata, 2. Gemahlin d. Erzherzogs Karl Ludwig, (seit 1862), u. d. Kaiserin Elisabeth v. Oesterreich-Ungarn (seit 1871), * zu Graz 6. V. 24; † zu Wien 4. XII. — L Gräfl. Taschenb. 1897, 392. 1208. 1898, 1246; Ill. Ztg. 107, 734. — P v. Prinzhofer 1853, zu Schloss Gradisch in Kärnthen. — PM.

Harrach: Graf Ernst Ludwig Karl August Herr auf Klein-Krichen im Kr. Lüben in Schlesien, k. preuss. Leutnant a. D., Neffe d. † Fürstin v. Liegnitz und jüngeren Bruder d. Malers Ferdinand Grafen v. H., * zu Krolkwitz im Kr. Breslau 20. VI. 45; † zu Klein-Krichen 10. VI. — L Goth. Hofkalender 1896, 147. 1897, 1256; Ill. Ztg. 106, 758.

—: Gabriele, geb. Gräfin zu Khevenhüller-Metsch, * zu Frohnsburg in Nieder-Oesterreich 15. XI. 74; vermählt zu Wien 29. V. 95 mit Franz Grafen v. Harrach; † zu Baden b. Wien 12. IX. — L Goth. Hofkalender 1896, 146. 1897, 1256.

Hohenlohe - Waldenburg - Schillingsfürst (Aeltere Linie in Waldenburg): Prinzessin Maria Polyxena Viktoria Franziska, Tochter d. Prinzen Chlodwig aus dessen 1. Ehe mit Franziska Gräfin v. Esterházy, * zu Ságh 17. VIII. 83; † daselbst 23. XII. — L Goth. Hofkalender 1897, 155. 1898, 1262.

* —: (Jüngere Linie in Schillingsfürst): Prinz Konstantin Viktor Ernst Emil Karl Alexander Friedrich, k. u. k. Geh. Rath u. Kämmerer, Erster Obersthofmeister Sr. Apostol. Majestät, General d. Kavallerie, Mitgl. d. Herrenhauses d. Oesterreich. Reichsraths auf Lebenszeit, * zu Wildek (nicht Rotenburg a. d. Fulda) 8. (nicht 28.) IX. 28; † 14. II. zu Wien: s. BJ I, 176. — L BJ II, 20*; Goth. Hofkalender 1896, 157. 1897, 1257; Ill. Ztg. 106,255 mit P (nach Photogr.); Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 52; Wurzbach, 9, 202.

—: Prinz Egon Karl, k. u. k. Kämmerer u. Rittmeister a. D., seit 1893 Präsident d. Verwaltungsraths d. k. u. k. privil. Südbahn-Gesellschaft, seit 1895 Abg. d. Stadt Görz im Reichsrath, * zu Venedig 3. II. 53; † zu Görz 10. IX. — L Goth. Hofkalender 1896, 155. 1897, 1256.

* —: Prinz Gustav Adolf, Dr. theol., Cardinalpriester, Erzpriester v. Santa Maria Maggiore, * zu Rotenburg an d. Fulda 26. II. 23; † zu Rom 30. X.: s. BJ I, 449. — L BJ II, 19*; Ill. Ztg. 107, 546; Deutsche Revue XXII, 1, 321 (v. Schulte); ebenda S. 97 (L. v. Kobell, Fürst Chlodwig u. Kardinal G. A. v. H.); Goth. Hofkalender 1896, 157. 1897, 1256; Zeitbilder. Illustr. Beil. z. »Pfälz. Presse«. 1896, 318 (m. P). — P auch Ill. Ztg. 107, 546.

—: Egon Moritz, Prinz v. Ratibor u.

Digitized by Google

Corvey, Besitzer d. Domäne Herbsleben b. Gotha, k. preuss. Major à la suite d. Ulanen-Regiments v. Katzler No. 2. Erster Flügeladjutant d. Herzogs Alfred v. Sachsen-Coburg u. Gotha u. beauftragt mit d. Leitung d. Herzogl. Sächs. Oberhofmarschallamts, * zu Rauden 4. I. 53; † zu Gotha 10. II. — L Goth. Hofkalender 1896, 158. 1897, 1257.

* **Hoyos:** Rudolf Graf, k. u. k. Kämmerer, Besitzer d. Herrschaft Lauterbach im preuss.-schles. Kr. Bolkenhain, Dichter u. Kunstfreund, * zu Horn 9. XI. 21; † auf Schloss Lauterbach 8. XI.: s. BJ I, 142. — L II, 20 *; Gräfl. Taschenbuch 1896, 491. 1897, 1309.

Khevenhüller-Metsch: Graf Albig Maria Johann Karl, Majoratsherr d. Güter in Hohen-Ostrowitz in Kärnten u. Pellendorf in Nieder-Oesterreich, k. u. k. Kämmerer u. Major a. D., * zu Schloss Thalheim 19. XI. 14; † zu Graz 14. IX. — L Goth. Hofkalender 1896, 165. 1897, 1257.

—: Gräfin Eleonore Franziska Rudolfine Maria, * 4. X. 95; † 27. XI. — L Goth. Hofkalender 1898, 1262.

Khuen von Belasi: Eduard Graf, Herr auf Schloss Gandegg, k. u. k. Kämmerer u. Oberleutnant a. D., Liebhaber von Kunst u. Wissenschaft, * zu Bozen 17. X. 47; † zu Gandegg 23. III. — L Ill. Ztg. 106, 437; Gräfl. Taschenbuch 1896, 544. 1897, 1309.

Kielmannsegg: Graf Oswald August Ernst Adolf Karl, Herr d. ehemal. Gräfl. Wallmoden-Gimbornschen Güter Heinde, Walshausen u. Uhry in d. Prov. Hannover, k. u. k. Kämmerer u. Feldmarschall-Leutnant, zugetheilt zur Dienstleistung dem Herzog v. Cumberland, * 17. VII. 38 (nicht 44); † im herzogl. Jagdhause Schrattenau 24. IX. — L Ill. Ztg. 107,429; Gräfl. Taschenbuch 1896, 546. 1897, 1308.

Kinsky: Graf Oktavian Joseph, Fideikommissherr u. erbl. Mitgl. d. Herrenhauses d. österreich. Reichsraths, Oberst-Erblandhofmeister in Böhmen, k. u. k. Kämmerer u. Geh. Rath, * 13. III. 13; † zu Chlumetz 28. V. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 550. 1897, 1310; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 62; Wurzbach 11, 482. — KA.

Leiningen - Neudenau: Emich Karl Wenzeslaus Graf zu Leiningen, Herr zu Neudenau u. Herbolzheim etc., erbl. Mitgl. d. 1. bad. Kammer, k. preuss. Hauptmann à la suite d. Garde-Füsilier-Reg. u. ordentl. Mitgl. d. Gewehrprüfungscommission, * zu Heidelberg 31. VII. 55; † zu Spandau 15. VIII. — Sohn d. Grafen August Klemens (20. I. 1805 — 5. V. 62) u. dessen Gemahlin Marie, geb. Freiin v. Geusau (2. IV. 29 — 20. VII. 91), tritt infolge Familienvertrags vom 16. 23. III. 76 in d. Besitz d. Standesherrschaft. — L Goth. Hofkalender 1896, 170. 1897, 1257; Militär-Wochenbl. 1896, 2644.

Lippe - Falkenflucht: Graf Ernst Karl Kasimir, k. württemberg. Generalmajor a. D., zuletzt Kommandeur d. Ulanen-Regiments Nr. 20, * 28. VI. 30; † zu Stuttgart 20. X. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 652. 1897, 1311; Ill. Ztg. 107, 515; Militär-Wochenbl. 1897, 96.

Löwenstein - Wertheim - Rochefort oder -Rosenberg: Prinzessin Marie Agnes Eulalie Adelheid Michaela Johanna Leopoldine Sophie Elisabeth, Benediktinerin in d. Abtei Ste-Cécile zu Solesmes, * zu Kleinheubach 20. II. 61; † zu Solesmes 2. VII. — L Goth. Hofkalender 1896, 181. 1897, 1257.

Pace: Graf Wilhelm Paul Eugen, Freih. v. Friedensberg, Mitgl. d. Herrenhauses d. österreich. Reichsraths auf Lebenszeit, vormals Landeshauptmann d. gefürsteten Grafschaft Görz u. Gradisca, * 15. III. 19; † zu Tapogliano in Friaul 21. III. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 807. 1897, 1313; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 81. — KA.

Perponcher-Sedlnitzky: Graf Henri Georg Hans Ludwig, k. preuss. Premierlieut. a. D., Lieutnant d. kaiserl. Schutztruppe f. Deutsch - Ostafrika, * zu Gross-Gandern im Kr. Sternberg 16. IX. 60; † zu Tabora in Afrika 5. I. — Trat 1891 aus d. aktiven Heere u. nahm an einer Expedition unter Führung d. Hauptmanns Langfeld nach d. Viktoria-See theil; 1894 trat er in d. Kaiserl. Schutztruppe über. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 823. 1897, 1313; Militär-Wochenbl. 1896, 1423. 1897, 1313. — PM.

* **Pfeil-Burghausz:** Graf Friedrich Ludwig, Fideikommissherr auf Laasan etc., erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, * zu Pilgramsdorf b. Glogau 19. III. 1803; † zu Hirschberg 1. I.: s. BJ I, 212. — L BJ II, 34 *; Gräfl. Taschenbuch 1896, 826. 1897, 1313.

Porcia: Ferdinand Fürst Porcia, Graf v. Ortenburg, Mitterburg, Porcia u. Brugnera, Oberst - Erblandhofmeister d. gefürsteten Grafschaft Görz, erbl. Mitgl. d. österreich. Herrenhauses, Herr d. Herrschaften Spittal, Afritz, Oberdrauburg etc. in Kärnten, * zu Bozzoli 11. X. 34; † zu Spittal 20. IV. — L Goth. Hofkalender 1895, 483. 1897, 1261; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 82.

—: Fürstin Rosalie, geb. Klein, * zu Bu-

Digitized by Google

dapest . . .; † zu Spittal 16. IV. — L Goth. Hofkalender 1897, 1261.

Pückler-Limpurg: Graf Karl Franz Adalbert Friedrich, Besitzer d. Schlosses zu Obersontheim in Württemberg, * zu Gaildorf 30. XI. 55; † zu Obersontheim 29. IV. — Vermählt 16. II. 87 mit Elise Uhl (* zu Obersontheim 9. III. 63), verzichtete 23. V. 90 auf seine Stellung als Stammeshaupt u. auf d. Mitbesitz sämmtlicher Familienbesitzungen zu Gunsten seines Oheims Friedrich (7. XII. 26 — 30. VII. 93). — L Goth. Hofkalender 1896, 193. 1897, 193. 1257. 1898, 1262; Ill. Ztg. 106, 601.

Radziwill: Verwittw. Fürstin Mathilde, geb. Gräfin v. Clary u. Aldringen, Tochter d. Fürsten Karl Joseph v. Clary u. Aldringen, * 13. I. 1806; vermählt mit d. Fürsten Wilhelm zu Teplitz 4. VI. 32; † zu Berlin 4. XI. — L Goth. Hofkalender 1896, 449. 1897, 1261. — KA.

Ratibor und Corvey: s. Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (Jüngere Linie).

Rechteren-Limpurg: Graf Joachim Adolf Zeijer, * zu Rechteren 10. VIII. 30; † im Haag 22. II. — L Goth. Hofkalender 1896, 201. 1897, 1257.

* **Schlabrendorf-Seppau:** Graf Alfred Heinrich Friedrich Ernst Otto, Fideikommissherr, Erb-Oberlandbaudirektor v. Schlesien mit d. Prädikat »Excellenz«, Mitgl. d. preuss. Herrenhauses auf Lebenszeit, * 7. XI. 29; † zu Seppau 3. (nicht 4.) VII: s. BJ I, 220. — L BJ II, 38*; Ill. Ztg. 107, 41; Gräfl. Taschenbuch 1896, 989. 1897, 1315.

Schönburg-Hartenstein: Fürst Joseph Alexander Heinrich Otto Paul Friedrich, erbl. Mitgl. u. 1. Vizepräsident d. Herrenhauses d. österr. Reichsraths, k. u. k. Wirkl. Geh. Rath u. Kämmerer, ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister i. D., * zu Wien 5. III. 26; † daselbst 1. X. — L Ill. Ztg. 107, 429; Goth. Hofkalender 1896, 223. 1897, 1257. Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 94; Wurzbach 21, 146.

Schwerin: Graf Wilhelm Stanislaus Hermann, Herr auf Fürstenwerder, Hildebrandshagen etc., sowie auf Göhren u. Georginenau, k. preuss. Kammerherr u. Lieutnant a. D., grosshgl. Mecklenburg-Strelitz. Hofmarschall, * zu Wolfshagen in d. Uckermark 6. III 27; † zu Berlin 8. III. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1035. 1897, 1315. — PM.

Solms-Tecklenburg: Graf Arthur, k. sächs. Gerichtsamtmann a. D., * zu Sachsenfeld 20. VI. 1808; † zu Dresden 15. I. — L Goth. Hofkalender 1896, 237. 1897, 1258.

Solms-Laubach: Gräfin Klara Ottilie Karoline Ida Auguste, * zu Laubach 30. I. 39; † zu Strassburg i. E. 1. XI. — L Goth. Hofkalender 1896, 236. 1897, 1258. — PM.

Spaur und Flavon: Graf Maximilian, Herr auf Landeck, k. u. k. Kämmerer, Hauptmann d. Reserve d. Tyroler Kaiserjäger, einer d. hervorragendsten Sportsmänner Oesterreichs, * 5. VII. 34; † zu Graz 14. VI. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1080. 1897, 1316; Wurzbach 36, 88 Stammtafel IV. — KA.

* **Stolberg-Wernigerode:** Otto Fürst zu, Graf zu Königstein, Rochefort, Wernigerode u. Hohnstein, Herr zu Eppstein, Münzenberg etc., erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses u. dessen Präsident, auch Mitgl. der 1. hess. Ständekammer, k. preuss. General d. Kavallerie à la suite d. Armee, Kanzler d. Schwarzen Adlerordens, * zu Gedern in Hessen 30. X. 37; † zu Wernigerode 19. XI.: s. BJ II, 425. — L BJ II, 41 *; O. Friedel, Fürst O. zu St.-W. Gymn.-Progr. Wernigerode 1897; Ill. Ztg. 107, 663; Goth. Hofkalender 1896, 242. 1897, 1258. — P s. BJ II, 434. Ill. Ztg. 107, 663.

— : Gräfin Elisabeth, geb. Gräfin v. Stolberg-Rossla, * zu Ortenberg in Hessen 28. XI. 17; vermählt 11. XI. 35 mit Wilhelm Grafen v. Stolberg-Wernigerode † zu Dresden 6. XI. — L Goth. Hofkalender 1896, 245. 253. 1897, 1258.

Stubenberg: Graf Joseph, Herr auf Gutenberg-Stubegg etc., Oberst-Erblandmundschenk in Steiermark, k. u. k. Kämmerer, * zu Graz 31. III. 24; † zu Meran 23. I. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1127. 1897, 1316. — PM.

— : Graf Wolfgang, Sohn d. vorigen, k. u. k. Kämmerer, Landtagsabg. in Steiermark, * zu Wien 9. VI. 57; † zu Wieden 24. X. — L A. a. O. — PM.

Szembek: Graf Peter, Herr auf Siemianice im Kr. Kempen, Mitgl. d. Provinziallandtags d. Provinz Posen, 1871—74 Mitglied d. deutschen Reichstags f. d. Wahlkr. Adelnau-Schildberg (Pole), * zu Siemianice 16. IV. 43; † daselbst 15. V. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1139. 1897, 1317; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler[5] 86.

Thurn und Taxis: Prinzessin Karoline Julie Amalie Eugenie Therese, Tochter d. Prinzen Maximilian Karl Friedrich (31. X. 31 — 10. VI. 90) aus dessen Ehe mit Eugenie de Tascher de la Pagerie (* 23. XI. 39), Stiftsdame d. k. bayer. St. Annen-Ordens zu Würzburg, * zu Ottobeuern 8. XI. 62; † zu Neuburg a. D. 6. XI. — L Ill. Ztg. 107, 621; Goth.

Digitized by Google

Hofkalender 1896, 257. 1897, 1258. 1898. 1263.

* **Trauttmansdorff** (nicht Trauttmannsdorff): Graf Ferdinand, k. u. k. Geh. Rath u. Oberst-Kämmerer, Präsident d. österreich. Herrenhauses, * zu Wien 27. VI. 25; † auf Schloss Friedau b. St. Pölten 12. XII.: s. BJ I, 132. — L BJ II, 43*; Goth. Hofkalender 1897, 259. 1898, 1263; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 108; Deutscher Hausschatz (mit P); Wurzbach 47, 82.

* **Vrints zu Falkenstein:** Graf Maximilian Theobald Joseph, Fideikommissherr u. erbl. Mitgl. d. Herrenhauses d. österreich. Reichsraths, k. u. k. Kämmerer, Geh.-Rath, vormals ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister zu Kopenhagen u. Brüssel, * 4. II. 1802; † zu Poisbrunn 10. (nicht 11.) VI: s. BJ I, 132. — L BJ II, 44*; Gräfl. Taschenbuch 1896, 1211. 1897, 1317. Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 111; Wurzbach 52, 6. — KA.

Waldburg - Wolfegg - Waldsee: Graf August Friedrich Joseph Willibald, päpstl. Hausprälat, Domkapitular in Rottenburg, * zu Wolfegg 7. VII. 38; † daselbst 11. VIII. — L Goth. Hofkalender 1896, 264. 1897, 1258; Ill. Ztg. 107, 214; Deutscher Hausschatz 23, 54 (Nekrol.).

Werder: Graf Hans Karl Nikolaus Eugen August, Sohn d. Grafen August, k. preuss. Generals d. Inf. († 12. IX. 87), der 1879 in d. Grafenstand erhoben worden war, Fideikommissherr, k. preuss. Hauptmann a. D., * zu Danzig 29. X. 50; † zu Alt-Scherbitz 21. IX. Mit seinem Tode ist dieses gräfl. Haus im Mannesstamm erloschen. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1247. 1897, 1318; Ill. Ztg. 107, 395.

Wimpffen: Graf Heinrich-Emil Bernhard Eduard Philipp, erbl. Ehrenbürger v. Triest u. v. Neuschloss in Istrien, vormals Leiter d. k. u. k. Generalkonsulats zu Algier, * zu Wien 1. V. 27; † daselbst 17. X. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1267. 1897, 1318; Wurzbach 56, 236 Stammtafel II.

Wrede: Fürst Otto Friedrich Karl, k. bayer. Kämmerer u. österreich. Major a. D., Besitzer v. Schloss Mondsee in Oberösterreich, Enkel d. bayer. Feldmarschalls Karl Philipp v. Wrede, * zu München 25. IV. 29; † daselbst 14. II. — L Goth. Hofkalender 1896, 516. 1897, 1262; Ill. Ztg. 106, 248; Wurzbach 58, 197.

Wurmbrand-Stuppach: Graf Ferdinand Freih. auf Steyersberg, Stickelberg, Reittenau u. Neuhaus, Majoratsherr, Oberst-Erblandküchenmeister in Steiermark, k. u. k. Kämmerer u. Rittmeister a. D., * zu Saromberke in Siebenbürgen 24. VII. 35; † zu Pürkersdorf 22. V. — L Goth. Hofkalender 1896, 271. 1897, 1258; Wurzbach, 58, 290 Stammtafel I.

Württemberg: Graf Wilhelm Paul Alexander Ferdinand Friedrich Heinrich Joseph Ladislaus Eberhard, Sohn d. Dichters Grafen Alexander v. W. (5. XI. 1801 — 7. VII. 44) aus dessen Ehe mit Gräfin Helena Festetics v. Tolna, Komponist verschiedener Märsche, * zu Esslingen 25. V. 33; † zu Wien 17. I. Mit seinem Tode ist dieses Gräfl. Haus im Mannesstamm erloschen. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1291. 1897, 1318; Ill. Ztg. 106, 104; Wurzbach 58, 235.

Zedtwitz - Liebenstein: Klemens Graf von, Herr auf Vorder- u. Hinter-Liebenstein b. Eger, k. u. k. Kämmerer, Volksdichter in Egerländer Mundart, * auf Liebenstein 18. IX. 14; † daselbst 17. XI. — W u. L Allg.. D Biogr. 44, 750 (L. Fränkel).

III. Staatsmänner und Beamte.

1. Hofstaaten und Hofbeamte.

Bayern:

Hofmann, Julius Ritter v., k. bayer. Geheimrath, früher Hofsekretär u. Vorstand d. k. Kabinetskasse unter König Max II. in München, * 1808, † zu München 4. IV. — L Ill. Ztg. 106, 465.

Hofmann, Julius, Ober-Hofbaurath in München; s. Sp. 77*.

Ow-Felldorf, Maximilian Freih. v., vormaliger Oberstbofmeister d. Prinzessin Amalie v. Bayern; s. Sp. 58*.

Cumberland:

Kielmannsegg, Oswald Graf v., Oberst-hofmeister d. Herzogs v. Cumberland; s. Sp. 11*.

Deutsches Reich und Preussen:

Fürstenberg, Karl Egon Fürst zu, Oberstmarschall des Königs von Preussen; s. Sp. 9*.

Kleist, Hugo Ewald v., Mitgl. d. Hofjagdamts; s. Sp. 67*.

Pourtalès-Grassenried, Sophie v., ehemals Hofdame d. Prinzessin Luise, späteren Prinzessin Friedrich d. Niederlande, das letzte noch lebende Mitgl. d. Hofes König Friedrich Wilhelms III., * . . .; † unweit

Digitized by Google

Vevey in d. Schweiz 27. VII. — L Ill. Ztg. 107, 188. — KA.

***Schrader,** Karl Ernst Adolf Freih. v., Fideikommissherr auf Culpin, Erbherr auf Blieſtorf u. Grinau, k. preuss. Kammerherr u. Zeremonienmeister, * 30. IX. 48; † im Duell mit Zeremonienmeister v. Kotze zu Potsdam 11. IV.: s. BJ I, 219. — L BJ II, 39 *; Ill. Ztg. 106, 501 (E. Z.); Freiherrl. Taschenbuch 1897, 919. 1216. — P. Ill. Ztg. 106, 499 (nach Photogr.)

***Stolberg,** Otto Fürst zu, 1884—1894 Oberstkämmerer d. Königs v. Preussen; s. Sp. 14 *.

Vetter, Franz, Direktor d. k. Gärten; s. Sp. 67 *,

Isenburg:

Oer-Egelborg, Friedrich Freih. v., k. u. k. Kämmerer u. fürstl. Isenburgscher Hofmarschall, * zu Egelborg 12. IX. 42: † zu Birstein 15. VI. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 671. 1897, 1213.

Luxemburg:

Breidbach-Bürresheim, Friedrich Freih. v., Herr d. Breidbachschen Fideikommisses, sowie d. Gutes Heddernheim u. d. Schlosses Fronberg in Bayern, grossherzogl. luxemburg. Wirkl. Geh. Rath u. Kämmerer u. Oberststallmeister, * zu Biebrich 6. I. 22; † zu Fronberg 27. X. — L Freiherrl. Taschenb. 1898, 106. 1169.

Mecklenburg-Schwerin:

Lühe, Adolf Friedrich von der, grosshgl. mecklenburg. Kammerherr u. Oberzeremonienmeister, * zu Zarnewanz 2. III. 30: † zu Schwerin 19. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791; Goth. Hofkalender 1896, 600.

Mecklenburg-Strelitz:

Schwerin, Wilhelm Graf v., Hofmarschall; s. Sp. 13 *.

Oldenburg:

Grün, Adolph Goswin v., Ober-Hausmarschall, * zu Greiz 10. IX. 15; † zu Oldenburg 12. IX. — Von Juni 1839 bis 1. I. 62 im Oldenburg. Staatsdienst; 1. I. 46 Kammerjunker; 1. V. 55 Kammerherr; 1. I. 62 Hofmarschall; 8. VII. 69 Oberhofmarschall; 28. III. 73 Präsident d. Hausfideikommiss-Direktion, 24. VIII. 89 dieser Funktion enthoben. — L Goth. Hofkalender 1896, 604. — AM.

Wangenheim, Gustav Eduard Albert Friedrich Freih. v., k. preuss. Major, Flügeladjutant d. Grossherzogs v. Oldenburg, Chef d. Hofkapelle u. Intendant d. grosshgl. Hoftheaters, * zu Coburg 19. V. 45; † zu Oldenburg 3. III. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 1076. 1897, 1220.

Oesterreich:

Attems, Graf Alexander v., Obersthofmeister d. Erzherzogin Maria Immaculata; s. Sp. 7 *.

Goëss, Maria Gräfin, Obersthofmeisterin d. Kaiserin Elisabeth v. Oesterreich-Ungarn; s. Sp. 9 *.

Hohenlohe-Schillingsfürst, Prinz Konstantin, Erster Obersthofmeister Sr. Apost. Majestät; s. Sp. 10 *.

Preussen, s. Deutsches Reich.

Reuss j. L.:

Picker, Fritz, früher Direktor d. fürstl. Hoftheaters v. Gera, * . . . 25; † zu Meiningen 22. VII. — L Ill. Ztg. 107, 125. — KA.

Sachsen-Altenburg:

Baumbach, Karl Wilhelm, vieljähriger persönl. Adjutant d. Herzogs Josef; herzogl. Oberst u. Kommandeur d. Gensdarmerie, die er 1862 begründete; beauftragt mit d. Intendanz d. herzogl. Hofkapelle, * zu Altenburg 12. IX. 22; † 3. XI. — L Ill. Ztg. 107, 584; Goth. Hofkalender 1896, 638. — PM.

Sachsen-Coburg u. Gotha:

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Egon Moritz, Prinz v. Ratibor u. Corvey, beauftragt mit d. Leitung d. Oberhofmarschallamts; s. Sp. 10 *.

2. Diplomaten und Staatsbeamte.

Deutsches Reich:

Becker, Karl, Geh. Oberreg.-Rath, früher Direktor d. Statist. Amts; s. Abth. XVIII.

Busse, August, Geh. Oberreg.-Rath u. vortr. Rath im Reichsamt d. Innern, Architekt; s. Sp. 75 *.

***Busse,** Karl, Geh. Oberreg.-Rath, früher Direktor d. Reichsdruckerei u. ausserordentl. Mitgl. d. preuss. Akad. d. Bauwesens, Architekt, * zu Berlin 22. IX. 34; † zu Berlin 3. XII.: s. BJ I, 215. — L BJ II, 7 *; Deutsche Bauztg. 1896, 623.

Eltz, A. v., Bezirkshauptmann v. Langenburg am Nyassasee, Afrikaforscher; † auf seiner Station Ende Juli. — Ill. Ztg. 107, 163.

***Lamezan,** Ferdinand Freih. v., Generalkonsul in Antwerpen, k. bayer. Major z. D., * zu Landau i. d. Pf. 10. IV. 43; † zu München 18. IX.: s. BJ I, 210. — L BJ II, 24 *; Freiherrl. Taschenb. 1897, 527. 1210.

***Rössler,** Karl Konstantin, Dr. phil., Prof., Geh. Legationsrath a. D., Publizist, * zu Merseburg 14. XI. 20; † zu Berlin 14. X.: s. BJ I, 200. — L BJ II, 36 *,

Digitized by Google

***Schieffer,** Ferdinand, Reg.-Rath, Mitgl. d. Generaldirektion d. Reichseisenbahnen in Elsass-Lothringen, Eisenbahningenieur; s. Sp. 80*.

***Sell,** Eugen, Geh. Reg.-Rath, Mitgl. d. Reichsgesundheitsamts, Chemiker; s. Sp. 94*.

Wilke, Hermann v., Wirkl. Geh. Legationsrath, bis 1880 vortr. Rath im Auswärtigen Amte, * zu Berlin 12. VI. 27; † zu Heidelberg 30. VI. — AM.

***Zedtwitz,** Moritz Curt v., Legationsrath, Gesandter in Mexico 1888—91, * zu Leipzig 18. VII. 51; † 18. VIII.: s. BJ I, 213. — L BJ II, 54 *; Ill. Ztg. 107, 245.

Anhalt:

Habicht, August, Dr. jur., Wirkl. Geh. Rath, Exzellenz, Staatsminister a. D. d. Herzogthums Anhalt-Dessau-Köthen, * zu Karlshafen an d. Weser 3. XII. 1805; † zu Gernrode 29. III. — Stud. Jura in Göttingen; trat als Auskultator in d. Anhalt-Bernburg. Staatsdienst bei d. Justizamte Bernburg ein; darauf Assessor beim Justizamte Coswig; später Reg.-Assessor im Kollegium d. Landesregierung; Jahrelang Rath am Anhalt. Gesammt-Ober-Appellationsgericht in Zerbst; im Revolutionsjahr 1848 seiner liberalen Anschauungen wegen Anhalt-Dessauischer Staatsminister; 1852 nach Einführung d. neuen Verfassung in den Ruhestand versetzt, lebte er als Privatmann erst in Wörbzig, später in Gernrode. — L Bernburger Wochenblatt 1896 Nr. 78. — PM.

Baden:

Frech, Albert, Geh. Oberreg.-Rath, Ministerialrath u. Landeskommissar in Mannheim, bis 1891 Mitgl. d II. bad. Kammer, * zu Mannheim 1826; † daselbst 21. IV. — L Ill. Ztg. 106, 530; Kürschners Staatshandb. 1893, 360; Karlsruher Ztg. 1896 Nr. 188. 192. — KA.

***Gossweyler,** Theodor, Baudirektor, Vorstand d. techn. Abth. im Generaldirektorium d. Staatsbahnen, Ingenieur; s. Sp. 76*.

Hebting, Geheimrath, Landeskommissar u. Vorsitzender d. Landescomités zur Unterstützung d. Wasserbeschädigten; † zu Karlsruhe 4. XI. — L Ill. Ztg. 107, 584. — KA.

***Lamey,** Franz August Friedrich, früherer Staatsminister u. Kammerpräsident, * zu Karlsruhe 27. VII. 16; † daselbst in der Nacht vom 13. 14. I.: s. BJ I, 266. — L BJ II, 24 *; Karlsruher Ztg. 1896 Nr. 26; Bad. Landesztg. 1896 Nr. 12; Bad. Presse 1896 Nr. 12.

Schenckh, Richard, Geh. Finanzrath u. Mitgl. d. grossherzogl. Domänendirektion, * zu Neckargemünd 18. IV. 44; † zu Karlsruhe 1. IV. — L Ill. Ztg. 106, 465; Kürschners Staatshandb. 1893, 362. — AM.

Wallraff, Gustav, Geh. Hofrath, Mitgl. d. Obersten Schulraths, * zu Gernsbach 27. IX. 36; † zu Karlsruhe 28. IX. — L Ill. Ztg. 107, 460; Kürschners Staatshandb. 1893, 358; Karlsruher Ztg. 1896 Nr. 555. — AM.

Bayern:

Brandl, Franz Ritter v., Oberbaurath, Architekt; s. Sp. 75*.

Fugger, Graf Friedrich, Ministerialrath a. D.; s. Sp. 9*.

Hoermann v. Hoerbach, Winfried, Staatsrath im ausserordentl. Dienst, 1868 bis 69 Staatsminister d. Innern, seit 1870 Präsident d. Regierung v. Schwaben u. Neuburg, Mitgl. d. 1. deutschen Reichstags f. d. Wahlkr. Schweinfurt (lib.), * zu Mainz 25. XI. 24; † zu München 21. X. — L Ill. Ztg. 107, 515; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstags-Wähler[3], 283

Kerschensteiner, Josef v., Geh. Obermedizinalrath, Vorstand. d. Medizinalabth. im Ministerium d. Innern; s Abth. XXI.

Preger, Wilhelm, Oberkonsistorialrath; s. Abth. XIX.

Wand, Theodor Ritter v., Direktor d. Konsistoriums f. d. Pfalz, auch Mathematiker u. Physiker, * zu Neustadt a. d. H. 19. V. 35; † zu Speyer 23. X. — Besuch d. Gymn. Zweibrücken; stud. in München als Zögling d. Maximilianeums; als Accessist bei der Regierung längere Zeit Präsidialsekretär; 1864 Bezirksamtsassessor in Pirmasens; 1. VI. 67 Assessor am Konsistorium zu Speyer; 1. VII. 72 Rath, 1. IV. 86 Direktor desselben; Ende der 60er u. Anfang d. 70er Jahre bayer. Landtagsabg., später Mitgl. d. Stadtraths von Speyer. — L Union. Ev.-prot. Kirchenbl. d Pfalz. 1896, 361; Zeitbilder. Illustr. Beil. z. »Pfälz. Presse«. 1896, 317 (mit P). — W Prinzipien d. Physik. 1871; in Poggendorffs Annalen d. Physik u. Chemie: 1. Kubische Pfeifen, 2. Ueb. Elastizität; Ungedruckt blieben: 1. Ueb. Funktionen, deren Wurzeln über eine Ebene gleichmässig verbreitet sind, 2. D. Problem d. 3 Körper. — AM des Herrn k. Konsist.-Sekr. I. A. Fehl in Speyer.

Braunschweig:

Clausz, Wilhelm, Eisenbahndirektor, Leiter d. braunschweig. Landes-Eisenbahnen; s. Sp. 76*.

Hamburg:

***Geffcken,** Friedrich Heinrich, Geh. Justizrath, Dr. jur., 1856—72 hanseatischer Ministerresident u. Syndikus, 1872-81

Digitized by Google

Prof. f. Staatswissenschaften u. öffentl. Recht zu Strassburg, Politiker, Publizist u. Schriftsteller, * zu Hamburg 9. X. 30; † zu München 1. V.: s. BJ I, 211. — L BJ II, 14 *; Brockhaus' Konv.-Lex. [11] 7, 654. 17, 457; Hinrichsen [1] 179. — W a. a. O. u. KL 1896, 378.

Roeper, Oskar, Bauinspektor bei d. Staatsbau-Verwaltung, Eisenbahningenieur; s. Sp. 80*.

Stahmer, Johann Friedrich Thomas, Kaufmann, seit 28. VI. 75 Mitgl. d. Senats, * zu Hamburg 4. VIII. 19; † daselbst 1. VI. — P Bronzebüste auf d. Friedhofe zu Ohlsdorf. — L Ill. Ztg. 106, 726. — AM.

Früheres Königreich Hannover:

Brüel, Ludwig August, Dr. jur., Geh. Reg.-Rath a. D. in Hannover; Gymnasialbesuch daselbst; stud. Rechtswissenschaft in Göttingen u. Berlin 1836—39; trat in den Staatsdienst; seit 1863 Generalsekretär im Kultusministerium; 1866–68 Direktor d. Kultusdepartements bei d. Zivil-Administration zur Ueberleitung; seit 1870 Vorsteher d. Bürgerkollegiums d. Stadt Hannover; Vorsitzender d. Ständigen Ausschusses d. Landessynode (streng konserv.-kirchlich); Mitgl. d. deutschen Reichstags 1876–84 (f. d. Stadt Hannover) u. 1892–93 (f. d. 15. hannov. Wahlkreis); Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses seit 1870 (f. d. Wahlkreis Melle; Welfe, Hospitant d. Centrums); * zu Hannover 20. XII. 18; † zu Berlin 29. II. — L Kürschners Preuss. Abg.-Haus 1894, 309; Hirth, Deutscher Parlamentsalmanach. 12. Ausg. 1877, S. 135; Brockhaus' Kon.-Lex. [11] 3, 611. 17, 223; Ill. Ztg. 106, 277. — W Brockhaus a. a. O. 3, 611. — P Kürschner a. a. O.

Hessen:

Hochgesandt, Peter, Baurath, Eisenbahningenieur; s. Sp. 77*.

Rohns, Paul, vormals Geh. Oberbaurath in hess. Diensten; s. Sp. 79*.

Lübeck:

Hach, Adolf, Polizeirath; s. Abth. XXVI.

***Krüger,** Daniel Friedrich, Dr., ausserordentl. Gesandter u. Bevollmächtigter zum Bundesrath, * zu Lübeck 22. IX. 19; † zu Berlin 17. I.: s. BJ I, 216. — L BJ II, 23 *; Ill. Ztg. 106, 104.

Mecklenburg-Schwerin:

***Buchka,** Hermann Friedrich Ludwig Rudolf v., Dr., Wirkl. Geh. Rath, Vorstand d. Justizministeriums, mit dem d. Leitung d. Geistl., Unterrichts- u. Medizinal-Angelegenheiten verbunden war, * zu Schwanbeck b. Friedland 19. VI. 21; † zu Schwerin 15. VI.: s. BJ I, 214. — L BJ II, 6 *. — W KL 1896, 164; Brockhaus' Konv.-Lex. [11] 3, 679. 17, 225.

***Liebeherr,** Otto Fr. Maximilian v., Dr. theol., jur., med. et phil., Wirkl. Geh. Rath, Vizekanzler d. Univ. Rostock, Direktor des Konsistoriums, 1848—49 Justizminister, bis 1887 Landgerichtspräsident, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Jurisprudenz u. Kulturgeschichte, * zu Steinhagen in Mecklenburg 21. II. 14; † daselbst 13. IX.: s. BJ I, 217. — L BJ II, 25 *; Ill. Ztg. 107, 367.

Oldenburg:

Mutzenbecher, E. F. A., seit 1891 Präsident d. Regierung d. Fürstenthums Lübeck, vorher Oberreg.-Rath im grossh. Staatsministerium, Departement d. Innern, * zu Oldenburg 19. V. 34; † zu Eutin 9. III. — L Ill. Ztg. 106, 338; Kürschners Staatshandb. 1893, 400; Goth. Hofkalender 1896, 606. — AM.

Ruhstrat, Friedrich Andreas, früher Finanzminister u. Vorsitzender im Gesammt-Ministerium, * zu Ovelgönne 10. II. 19; † 19 I. — L Ill. Ztg. 106, 164. — AM.

Preussen:

***Albrecht,** Siegfried Wilhelm, Oberverwaltungsgerichtsrath a. D., vorher Stadtsyndikus in Hannover, Landtags- u. Reichstags-Abg., * zu Hildesheim 22. X. 26; † zu Hannover 25. I.: s. BJ I, 203. — L BJ II, 1 *; Hirths Parlamentsalmanach. 12. Ausg. 1877, 117.

Borries, Alexander Sigismund Hermann v., Reg.-Präsident a. D., * zu Eikendorf in Lippe 7. IX. 20; † zu Kassel 27. VIII. — 25. X. 43 Auskultator beim Land- u. Stadtgericht Minden; 20. IV. 46 Gerichtsreferendar bei d. Kammergericht in Berlin u. d. Oberlandesgericht Halberstadt; 12. IV. 50 Gerichtsassessor beim Appellationsgericht Naumburg; III. 51—V. 60 bei d. Generalkommissionen Stendal, resp. Merseburg (15. X. 51 Reg.-Assessor); V. 60 bis VI. 66 Kommissarius f. Forstablösungen u. Justitiar bei d. Regierung zu Danzig (9. VII. 62 Reg.-Rath); VI. 66 bis VI. 68 Domänendezernent bei d. Regierung in Köslin; VI. 68—VII. 76 bei d. Ziviladministration, resp. Finanzdirektion zu Hannover, auch Direktor d. Wittwenkasse; 18. IV. 76 Oberreg.-Rath u. Abth.-Dirigent d. Abth. f. direkte Steuern, Domänen u. Forsten d Regierung zu Oppeln; 30. X. 83 Präsident d. k. Finanzdirektion zu Hannover; 27. III. 85 Reg.-Präsident d. Regierung zu Lüneburg mit Antritt v. 1. VII. 85; 1. X. 86 in d. Ruhestand versetzt. — AM.

Böthke, Emil, Geh. Baurath, Architekt; s. Sp. 75*.

Digitized by Google

Böttticher, Karl, Geh. Oberfinanzrath, Mitglied d. Direktoriums d. Seehandlung, * zu Berlin 23. VII. 35; † daselbst 14. VII. — L Goth. Hofkalender 1896, 614. — AM.

Brockhoff, Gustav, Geh. Bergrath a. D., früher auch Universitätsrichter an d. Univ. Bonn, * zu Erwitte in Westf. 2. VI. 25; † zu Bonn in der Nacht zum 30. XI. — L Ill. Ztg. 107, 734.

***Camphausen,** Otto v., Staatsminister a. D., Mitgl. d. Herrenhauses, * zu Hünshoven 21. X. 12; † zu Berlin 18. V.: s. BJ II, 435. — L Ill. Ztg. 106, 639. 673 (K. W.); Brockhaus' Konv.-Lex. [14] 3, 883. 17, 245. — L Ill. Ztg. 106, 673 (nach Photogr.).

Cranach, Adolf Polycarpus Lukas v., Reg.-Präsident a. D. (in Hannover), vorher 1870—85 Landdrost, * zu Crazen 16. X. 23; † zu Berlin 19. VIII. — L F. Warnecke, Lucas Cranach d. Aeltere. Görlitz 1879. — AM.

Cuno, Hermann, Geh. Reg.-Rath, Baurath bei d. Regierung in Koblenz; s. Sp. 76*.

***De la Croix,** Otto, Dr. theol., Oberreg.-Rath u. Konsistorialpräsident a. D., * zu Berlin 25. X. 17; † zu Wiesbaden 21. V.: s. BJ I, 441. — 11. IX. 37 Auskultator in Berlin; XII. 39 Referendar in Stettin; 1. XI. 42 Kammergerichts-Assessor, abwechselnd beschäftigt beim Instruktions- u. Oberappellationssenat, bei d. Stadtgerichten zu Berlin u. Brandenburg, im Justizministerium. — X. 45—18. III. 48 Gehülfe bei d. Staatsanwaltschaft d. Oberzensurgerichts u. nach Eingehen dieses Gerichts bis Ende V. 48 wieder beim Oberappellationssenat; 1. VI. —31. XII. 48 am Oberlandesgericht Marienwerder, bis 1. IV. 49 beim Ober-Appellationssenat; ab 1. IV. 49 Staatsanwalt in Stendal, definitiv lt. Patent v. 2. III. 50; 10. VII. 50 Staatsanwalt in Magdeburg; Konsistorialrath u. Mitgl. d. Konsistoriums u. Provinzialschulkollegiums 19. IV. 51 f. Magdeburg, 31. X. 53—10. IV. 58 f. Koblenz; 3. V. 58—23. IV. 67 fürstl. Lippescher Reg.-Präsident u. Konsistorialvorsitzender; lt. Patent v. 5. I. 67 Oberreg.-Rath u. Abth.-Dirigent in Magdeburg, seit 2. VI. 70 in Wiesbaden, hier zugleich Vorsitzender d. Konsistoriums; 10. VI. 82 Vertreter d. Reg.-Präsidenten; 26. IX. 83 Konsistorialpräsident; 1. IV. 92 in d. Ruhestand versetzt. — L II, 24*.

Engler, Hermann, Geh. Reg.-Rath, Landrath u. Landschaftsrath im Kr. Berent (Westpr.), Landtagsabg., * zu Leitersdorf b. Krossen 25. VIII. 21; † zu Berlin 7. V. — Besuchte d. Gymn. in Konitz; 1840—44 Rechtsstud. in Breslau, Bonn u. Berlin; darauf Auskultator beim Landgericht in Berlin; Referendar beim Oberlandesgericht in Cöslin; 1849—53 Staatsanwalt bei d. Gerichten zu Bütow u. Lauenburg; später zur Verwaltung übergetreten u. Landrath d. Kr. Berent; seit 1861 Mitgl. d. Prov.-Landtags in Preussen, bezw. Westpreussen; seit 1879 Abg. d. preuss. Landtags f. Berent-Preuss.-Stargard-Dirschau (freikons.). — L Ill. Ztg. 106, 605; L u. P Kürschners Preuss. Abg.-Haus 1894, 41.

Gehren, Otto v., Geh. Reg.-Rath, Landrath d. Kr. Homberg (Hessen-Kassel), Landtags- u. Reichstags-Abg., * zu Marburg i. H. 10. XII. 17; † zu Homberg (?) 15. X. — Besuchte d. Gymn. zu Marburg; stud. Ostern 1839 bis Herbst 1842 Rechtswissenschaft an d. Univ. ebenda; Frühjahr 1843 Reg.-Referendar zu Marburg; 1849 Verwaltungsbeamter zu Kirchhain; 1851—53 Landrathsamts-Assessor zu Marburg; 1853 Kreissekretär zu Schlüchtern; 1860 Assessor zu Kassel; 1863 Landrath in Ziegenhain; 1866 in Frankenberg, seit 1868 in Homberg; Mitglied des Abgeordnetenhauses 1879 ff., des Reichstags (f. Fritzlar-Homberg-Ziegenhain) 1881—90 (kons.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 16. Ausg., 1887, 151.

***Glatzel,** Albert, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath, Präsident des Oberlandeskulturgerichts, * 1833; † zu Berlin 14. I.: s. BJ I, 215. — L BJ II, 14*.

Gross, genannt v. Schwarzhoff, Dietrich Christian v., Dr., Reg.-Präsident (v. Magdeburg) a. D., * zu Darkehmen 28. II. 10; † zu Berlin 12. V. — Von 1838 ab Reg.-Assessor in Königsberg; 1840 Landrath d. Brandenburger Kreises; 1854 Oberreg.-Rath bei d. Regierung in Cöslin; 1. VI. 64—V. 81 Reg.-Vizepräsident in Magdeburg. — L Ill. Ztg. 106, 639. — AM.

Gross, Julius, Wirkl. Geh. Oberfinanzrath a. D., bis 1891 vortr. Rath im Finanzministerium, * zu Berlin 10. X. 25; † daselbst 2. VI. — L Ill. Ztg. 106, 720. — AM.

Halbey, Theodor, Geh. Oberreg.-Rath u. vortr. Rath im Ministerium d. Innern, * zu Usingen im Nassauischen 14. VII. 33; † zu Berlin 24. I. — Stand zunächst in nassauischen Diensten; fand darauf als Reg.-Assessor bei d. Regierung in Wiesbaden Verwendung (1871 Reg.-Rath); 1874 dem Oberpräsidium in Königsberg, 1878 dem Oberpräsidium in Danzig überwiesen u. 1881 Ober-Präsidialrath daselbst; im Dez. 1883 in d. Ministerium d. Innern

als Hilfsarbeiter berufen, 1884 Geh. Reg.- u. vortr. Rath, 1888 Geh. Oberreg.-Rath; Mitgl. d. Gerichtshofes z. Entscheidung v. Kompetenzkonflikten; sein Arbeitsfeld während seiner 12jähr. Thätigkeit im Ministerium d. Innern bildeten namentl. d. Angelegenheiten d. Stadt- u. Landgemeinden u. d. Organisation d. Verwaltungs- u. Verwaltungsgerichtsbehörden. — L Ill. Ztg. 106, 164; Nordd. Allg. Ztg. 1896 Nr. 46. — W Gemeindeverf.- u. Verwaltungsrecht d. sieben östl. Provinzen Preussens. Berlin 1896. — AM.

Knyrim, Friedrich, Geh. Hofbaurath, seit 1864 betraut mit d. Bauleitung auf Wilhelmshöhe b. Kassel; s. Sp. 78*.

Könen, Wolfgang v., Geh. Oberfinanzrath a. D., vordem vortr. Rath im Finanzministerium, darauf in d. Seehandlung zu Berlin, seit 1894 einer d. Inhaber d. Bankgeschäftes von Könen u. Comp. in Berlin, * zu Breslau 26. X. 45; † zu Berlin 12. II. — L Ill. Ztg. 106, 217. — PM.

Koenigs, Gustav Adolf, Dr., Geh. Oberreg.-Rath u. vortr. Rath im Handelsministerium, d. rechte Hand d. Freih. v. Berlepsch, als dieser Reg.-Präsident v. Düsseldorf u. später Handelsminister war, * zu Dülpen im Kr. Kempen 11. I. 45; † zu Berlin 1. IX. — L Ill. Ztg. 107, 308; Preuss. Staatsanz. 1896 Anf. Sept.; Westfäl. Merkur 10. IX. 96; Köln. Volksztg. 8. IX. 96. — AM.

Kreis, Paul, Geh. Justizrath u. vortr. Rath im Justizministerium, † 21. XI. — KA.

***Lorenz**, Otto Ferdinand, Oberbaudirektor u. vortr. Rath im Ministerium d. öffentl. Arbeiten; s. Sp. 79*.

Oelrichs, Heinrich Wilhelm, Geh. Oberreg.-Rath a. D., * zu Elbing 14. IV. 15; † zu Breslau 19. IX. — März 1837 in d. Staatsdienst eingetreten; 10. XI. 41 Reg.-Assessor; 23. IX. 49 Reg.-Rath; 27. XI. 69 Oberreg.-Rath u. Abth.-Dirigent in Breslau f. Steuern, Domänen u. Forsten; 1. IV. 89 in d. Ruhestand versetzt. — L Ill. Ztg. 107, 395. — W Domänen-Verwaltung d. Preuss. Staates. Bresl. 1883; 2. Aufl. 1888. — AM.

Opel, Reg.-Baurath a. D., früher bei d. Regierung in Stettin; s. Sp. 79*.

Rüppell, Emil, Geh. Reg.-Rath u. Oberbaurath z. D., bis 1. IV. 95 Dirigent d. Abth. f. Bau- u. Werkstättenverwaltung bei d. linksrhein. Eisenbahndirektion in Köln, Eisenbahndirektor; s. Sp. 80*.

***Schröder**, Wilhelm, Geh. Oberjustizrath u. vortr. Rath im Justizministerium, Mitgl. d. Justizprüfungskommission; s. Abth. XX.

Sendler, Theodor, Dr. med., Geh. Med.-Rath in Magdeburg, Mitgl. d. Medizinalkollegiums d. Prov. Sachsen; s. Abth. XXI.

Senfft von Pilsach, Wilhelm Freih. v., Geh. Oberreg.-Rath u. Erbherr auf Sandow, 58 J.; † auf Sandow 26. IV. — L Ill. Ztg. 106, 560. — KA.

***Spieker**, Paul, Oberbaudirektor a. D., Architekt; s. Sp. 80*.

***Stolberg-Wernigerode**, Otto Fürst zu, Staatsminister a. D.; s. Sp. 13*.

***Stosch**, Albrecht v., Staatsminister a. D.; s. Sp. 55*.

Wernich, Agathon, Dr. med., Reg.- u. Med.-Rath b. d. Polizeipräsidium in Berlin; s. Abth. XXI.

Willdenow, Karl, Dr., Ober- u. Geh. Reg.-Rath, Direktor d. schles. Provinzial-Schulkollegiums, * zu Lehnitz b. Oranienburg 18. XII. 22.; † zu Breslau 18. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 245. — AM.

Königreich Sachsen:

***Berlepsch**, Dietrich Otto Freih. v. Wirkl. Geh. Rath, Präsident d. Landeskonsistoriums a. D., * zu Dresden 22. IX. 23; † daselbst 14. I.: s. BJ I, 415. — L BJ II, 3*; Freiherrl. Taschenb. 1896, 27. 1897, 1202. — AM.

Jentsch, Heinrich, Geh. Kirchenrath u. Oberkonsistorialrath a. D., 40 Jahre im Dienst d. sächs. Landeskirche u. d. Kirchenregiments thätig; s. Abth. XIX.

Nostitz und Jänkendorf, Georg Gottlob v., Oberfinanzrath a. D., trug während 30j. Dienstzeit viel z. Ausbau d. sächs. Eisenbahnwesens bei, * zu Lautitz 30. I. 29; † zu Würzburg 10. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 214.

Oer, Alexander Freih. v., Geh. Hofrath, Prof. an d. Techn. Hochschule in Dresden, früher Eisenbahnbetriebsdirektor; s. Sp. 79*.

Sachsen-Altenburg:

Leipziger, Hugo v., Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister a. D. * zu Naumburg a. d. S. 16. VI. 23; † auf seinem Gute Wolframsdorf b. Zwickau 14. X. — Bis 1843 Besuch d. Domgymn. zu Naumburg; Rechtsstud. auf d. Univ. Jena, Greifswald, Berlin; 1846 erstes jurist. Examen; Frühjahr 1848 Sek.-Lieut. d. Reserve; Herbst 1848 Referendar; während der Mobilmachungen 1848, 49, 50, 59 als Offizier längere Zeit thätig; 1852 Gerichtsassessor b. Kreisgericht Naumburg; 1853 Hilfsarbeiter b. d. k. Eisenbahndirection in Bromberg, 1/4 Jahr Justitiar b. d. Regierung in Posen; 1854—63 Reg.-Ass. in Magdeburg; 1854 vermählt mit Marie Freiin v. Mansbach; 1863 bei d. Regierung in Potsdam (1864 Reg.-Rath), 1869 in Düsseldorf; während d. Krieges 1870 Delegirter d. Generalinspectors d. freien Krankenpflege f. d. Reg.-Bez.

Digitized by Google

Düsseldorf; 1871 b. d. Regierung in Erfurt; 1877 Ober-Reg.-Rath u. Dirigent d. Abth. f. Kirchen- u. Schulsachen in Magdeburg; mit Dekret v. 15. II. 80 Altenburg. Staatsminister u. Vorstand d. I. Ministerialabth.; 8. VIII. 91 z. Disposition gestellt; 1. VII. 93 Ruhestand. — L Ill. Ztg. 107, 489.. — AM.

Vogel, Karl Leopold, Geh. Reg.-Rath, stellvertr. Vorsitzender u. vortr. Rath in d. Abth. d. Ministeriums f. Kultusangelegenheiten, 1881—84 Reichstagsabg. f. Altenburg (Reichspartei), * zu Lussa in Sachsen-Altenburg 18. XII. 21; † zu Altenburg 9. III. — L Ill. Ztg. 106, 338; Schoenfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler 5, 372. — AM.

Sachsen-Weimar-Eisenach:

Bergfeld, Karl, Geheimrath, früher Rath beim Finanzdepartement in Weimar, später Stellvertreter d. Departementschefs, 1850 Mitgl. d. Erfurter Parlaments, 1861—67 Landtagsabg., auch thüring. Lokalhistoriker, * zu Weimar 24. V. 11; † daselbst 19. IV. — L Ill. Ztg. 106, 530; Weimar. Ztg. 1896 Nr. 121, 126, 132 (sehr ausführl. Nekrol. mit W). — AM.

Boxberg, Alfred v., Dr. jur., Geh. Staatsrath u. Chef d. Kultusdepartements zu Weimar, * zu Leipzig 26. X. 41; † zu Weimar 14. VI. — Bis 1883 k. sächs. Amtshauptmann in Oschatz, bis 1. I. 92 in Bautzen. — L Ill. Ztg. 106, 758; Weimar. Ztg. 1896 Nr. 139. — AM. u. PM.

Paalzow, Hermann Otto Ludwig, Staatsrath, bis 1895 Chef d. General-Ablösungskommission in Weimar, * zu Rathenow 6. III. 20; † zu Weimar 9. I. — Früher b. d. k. preuss. Generalkommissionen zu Stendal u. Merseburg in Auseinandersetzungssachen beschäftigt; später Spezialkommissar in Calbe a. S., Heiligenstadt u. Worbis; seit 1857 Mitgl. d. Generalkommission f. Ablösungen u. Zusammenlegungen i. Weimar (als Reg.-Rath, später als Geh.-Rath), deren Vorsitzender er 1. X. 83 geworden ist; gleichzeitig Direktor d. grossh. Landesbaumschule Marienhöhe; 1. VI. 95 als »Staatsrath« in d. Ruhestand versetzt. — L Ill. Ztg. 106, 72. — AM.

Schomburg, Julius Anton, Dr. jur., Geh. Staatsrath a. D., bis 1886 Direktor d. Ministerialdepartements d. Innern, * zu Kassel 19. IV. 17; † zu Weimar 1. XI. — »Nachdem mir die Zulassung z. Staatsdienst in Kurhessen ohne Angabe eines Grundes (mein Vater, d. damalige Oberbürgermeister u. Landtagspräsident, büsste damit die fürstliche Ungnade) nach langem Harren am 20. IX. 1893 versagt war und ich für das akademische Lehramt mich vorbereitet hatte, wurde mir die Zulassung zum Staatsdienste im Herzogthum Coburg-Gotha in Aussicht gestellt. Als Accessist mit Reskript von 5. V. 1840 bestellt, bin ich am 29. VI. 1840 verpflichtet und bei dem Justizamte Gotha eingestellt worden;« 15. III. 43 Aktuar in Liebenstein, 3. 10. 48 erster Aktuar in Zella im Herzogthum Gotha; 19. VII. 48 Sekretär b. d. kurfürstl. Regierung in Kassel unter d. Ministerium Eberhardt-Wippermann; Herbst 48 Sitz u. Stimme im Kollegium; 4. I. 49 Assessor bei Regierung u. Konsistorium in Kassel; 29. V. 49 Referent d. Oberverwaltungs-Behörde, nach Umwandlung d. Regierung in eine solche, u. Konsist.-Mitgl., Mitgl. d. Zivil-Wittwen- u. Waisen-Direktion, landesherrl. Kommissar f. d. israelit. Angelegenheiten, f. e. Versicherungs-Anstalt u. dgl. m.; 28. IX. 50 nach Hofgeismar entfernt u. z. Vorstand d. dortigen Landrathsamts ernannt; »in Folge der bekannten Verfassungskonflikte als Verfassungsgetreuer schliesslich mit Landesexekution belegt, musste ich den Abschied nehmen, welchen ich (d. d. 3. I. 50) am 9. I. 50 erhielt. Den kriegsgerichtlichen Verfolgungen ausweichend, hielt ich mich einige Zeit im Eisenach'schen auf, kehrte dann nach Kassel zurück, fungierte dort als Mitgl. d. luther. Kirchengemeinde-Vorstandes, als Vorstands-Mitgl. verschiedener wohlthätiger Vereine und führte die meisten Vertheidigungen der von den Kriegsgerichten Angeklagten, z. B. Gräfe's, Henkel's, des permanenten landständischen Ausschusses (letztere nebst staatsrechtlicher Abhandlung gedruckt) etc;« 28. IX. 51 Referent im Grossh. Sachsen. Weimar. Staatsministerium mit d. Prädikat »Finanzrath«; 1852 Ablehnung d. Wahl z. Bürgermeister v. Gotha; 24. VI. 63 Geh. Finanzrath; seit 1863 Mitgl. d. Gemeinderaths in Gotha; 20. XII. 65 Geh. Reg.-Rath, Referent im Dep. d. Innern u. Direktor d. I. Verw.-Bez.; 1868—74 Landtagsmitgl.; 1. I. 72 ausschl. Referent im Dep. d. Aeussern u. Innern mit Entbindung von d. Amte als Bez.-Direktor; 1. VII. 72 Direktor d Landeskreditkasse; 1. VII. 74 Ministerialdirektor; 4. VII. 77 Staatsrath; 7. 10. 86 als Geh. Staatsrath in d. Ruhestand versetzt mit d. Vorbehaltung weiterer Verwendung, namentl. unter Belassung d. Kommissoriums als Mitgl. u. Vorsitzender d. Vorstandes d. Landeskreditkasse. — AM. (theilw. nach autobiogr. Skizze).

Schaumburg-Lippe:

Spring, Heinrich, Staatsminister a. D., * zu Bückeburg 1. XII. 21; † ebenda 11. VII. — L Nachr. aus d. Lande 1894, 2. Nov.; Schaumb.-Lipp. Ztg. 1894, 31. Dez. u. 1896, 13. Juli. — PM.

Württemberg:

Knapp, Otto v., Finanzdirektor a. D., * zu Schloss Stammheim b. Ludwigsburg 5. XII. 31; † zu Köln 25. V. — Besuchte d. Gymn. u. d. Polytechn. Schule zu Stuttgart, sowie d. Akademie in Genf; stud. d. Rechte in Tübingen; 1857 grössere Reise in England u. Frankreich; 1858 – 1892 in d. Staatseisenbahnverwaltung thätig, zuletzt II. Vorstand d. Generaldirektion der Eisenbahnen, Vorstand der Verwaltungs- u. Bauabth. im Ministerium (Abth. f. Verkehrsanstalten) u. Direktor d. statist. Landesamts; 1877 Mitgl. d. Reichstags f. Böblingen-Maulbronn etc. (Deutsche Reichspartei). — **L** Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 182; Ill. Ztg. 106, 699; Bll. d. Schwäb. Albvereins 8, 223 (E. Naegele).

Morlok, Georg v., Baudirektor a. D.; s. Sp. 79*.

Müller, Eduard v., Direktor im evang. Konsistorium zu Stuttgart, welcher Behörde er 45 Jahre lang angehörte; seit vielen Jahren auch Mitgl. d. Ministerialabth. f. d. Gelehrten- u. Realschulen, * zu Gerabronn 14. VII. 20; † zu Baden-Baden 25. VIII. — **L** Ill. Ztg. 107, 273. — AM.

Silcher, Gustav v., tit. Präsident, Ministerialdirektor im Kultusministerium, Vorstand d. wissenschaftl. Sammlungen d. Staates, zugleich Referent f. d. Hochschulen, Neffe d. Komponisten, * zu Stuttgart 28. II. 29; † daselbst 25. VII. — **L** Schwäb. Kronik 1896, 1524; Ill. Ztg. 107, 163. — AM.

Oesterreich:

***Chotek,** Graf Bohuslaw, ausserordentl. Gesandter; s. Sp. 8*.

Dewez, Wilhelm Joseph Freih. v., k. k. Sektionschef a. D., * zu Karlsbad 11. IX. 26; † zu Mödling 5. VIII. — **L** Freiherrl. Taschenb. 1897, 166. 1204.

***d'Elvert,** Christian, Oberfinanzrath a. D., Bürgermeister von Brünn, Reichsrathsabg., Historiker, * zu Brünn 11. IV. 1803; † daselbst 28. I.: s. BJ I, 45. — **L** BJ II, 10*; Mittheil. d. Ver. f. d. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 34, 318; Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. I.: Monatsbll. 59.

Foullon de Norbeeck, Heinrich Freih. v., Chefgeolog d. Geolog. Reichsanstalt; s. Sp. 91*.

Haas, Joseph, österr.-ungar. Generalkonsul in Shanghai, Autorität als Kenner d. polit., kulturellen u. ethnograph., besonders auch kunstgewerbl. Verhältnisse Chinas, * zu Tokat in Kleinasien 1847; † durch Ertrinken bei Pootoo in d. Nähe v. Ningpo (China) 26. VII. — 1866 dem Generalkonsulate in Hongkong z. Dienstleistung zugetheilt; 1869 d. Leiter d. ostasiat. Expedition Contre-Admiral Freih. v. Petz beigegeben; 10. IV. 70—30. I. 73 Dolmetsch-Eleve b. d. Generalkonsulate in Shanghai; 31. I. 73—3. IV. 83 Kanzler-Dolmetsch dortselbst (später mit d. Titel eines Vize-Konsuls); 4. IV. 83—25. X. 84 Vize-Konsul; 26. X. 84—24. X. 95 Konsul; 25. X. 95—26. VII. 96 Generalkonsul II. Cl. — **L** Ill. Ztg. 107, 163; Oriental. Bibliogr. 10, 153 (Ostasiat. Lloyd 10, 1011; T'oung Pao 7, 427). — AM.

Hauser, Alois, k. k. Baurath, Architekt; s. Sp. 77*.

Kirschner, Ferdinand Ritter v., k. u. k. Reg.-Rath, gewesener Burghauptmann in Wien, Architekt; s. Sp. 78*.

***Kutschera v. Aichlandt,** Joseph Freih v., k. k. Statthaltereivizepräsident i. R., * zu Krumau in Böhmen 6. X. 18; † zu Ischl 27. VI. (nicht VII.): s. BJ I, 131. — **L** BJ II, 24*; Freiherrl. Taschenb. 1897, 525. 1210.

Matzinger, Freih. Franz, Dr. jur., k. k. Geh. Rath u. Sektionschef a. D., * zu St. Pölten in Niederösterreich 23. III. 17; † zu Weidling b. Wien 22. VIII. — **L** Freiherrl. Taschenb. 1897, 639. 1212.

Neumann, Theodor, früher Konsul in Kairo u. Patras, Geograph; s. Sp. 97*.

Scala, Theodor v., Betriebsdirektor d. k. k. Staatsbahnen, Eisenbahningenieur; s. Sp. 80*.

Schönburg-Hartenstein, Alexander Fürst v., Wirkl. Geh. Rath, ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister i. D.; s. Sp. 13*.

***Trauttmansdorff,** Ferdinand Graf v., Geh. Rath, Botschafter etc.; s. Sp. 15*.

***Vrints zu Falkenstein,** Maximilian Graf, Geh. Rath, ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister a. D.; s. Sp. 15*.

Wacken, Augustin Ernst Eugen Freih. v., Besitzer d. Herrschaft Idolsberg in Niederösterreich, k. u. k. Legationsrath, zuletzt bei d. Botschaft in Berlin, 1894 wegen Krankheit beurlaubt, * zu Brüssel 29. IX. 50; † zu Wien 28. I. — **L** Freiherrl. Taschenb. 1897, 1117. 1120; Ill. Ztg. 106, 164.

Weis von Teufenstein, Karl Gottlieb Freih. v., k. k. Sektionschef im Ministerium f. Handel u. Volkswirthschaft i. R., Ehrenbürger v. Mies in Böhmen, * zu Frauenberg in Böhmen 8. V. 10; † zu Wien 2. V. — **L** Freiherrl. Taschenb. 1897, 1137. 1221; Ill. Ztg. 106, 639.

Wimpffen, Graf Heinrich-Emil, vormals Leiter d. k. u. k. Generalkonsulats f. Algerien; s. Sp. 15*.

Zimmermann, Georg Ritter v., pens. Vizepräsident d. Finanzlandesdirektion und Finanzlandesdirektor in Wien, * zu Wien 9. III. 27; † daselbst 12. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653.

Schweiz:

Wyniftorf, Johann, 1872—78 Mitgl. d. Berner Reg.-Raths u. Leiter d. Militärdirektion, seit 1895 Beamter d. Berner Staatsarchivs, * zu Zielebach 14. IV. 30; † zu Bern 25. VI. — L Ill. Ztg. 107, 973. — AM.

Russland:

Rennenkampf, Konstantin Karlowitsch, Wirkl. Geh. Rath u. dirigirender Staatssekretär d. eigenen Kanzlei d. Kaisers; † zu St. Petersburg 18. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653.

Amerika:

Körner, Gustav, Rechtsgelehrter u. Staatsmann, * zu Frankfurt a. M. 30. XI. 1809; † zu Belleville (Illinois) 9. IV. — L Ill. Ztg. 106, 530.

Australien:

Müller, Ferdinand Freih. v., Regierungsbotaniker d. Kolonie Victoria; s. Sp. 93*.

3. Gemeindebeamte und Gemeinderäthe.

***Albrecht,** Siegfried Wilhelm, Stadtsyndikus in Hannover; s. Sp. 22*.

Angerstein, Eduard, Prof. Dr., städt. Oberturnwart in Berlin; s. Abth. XXII.

***Baumbach,** Karl Adolf, Dr. jur., Oberbürgermeister v. Danzig, Reichstagsabg., nationalökonom. u. polit. Schriftsteller, * zu Meiningen 9. II. 44; † zu Danzig 21. I.: s. BJ I, 199 (Z. 22 u. 29 lies Sonneberg statt Sonneburg). — L BJ II, 3*; Ill. Ztg. 1892 Nr. 2578; Brockhaus' Konv.-Lex. 14 2, 521. 17, 133. — W BJ I, 200; KL 1896, 56. — P Ill. Ztg. 1892 Nr. 2578.

Bergenroth, Julius, Dr., Gymn.-Oberlehrer a. D. u. Stadtverordnetenvorsteher in Thorn; s. Abth. XVI.

Berlin, Dr., Hofrath, Rechtsanwalt, Vorstand d. Gemeindekollegiums in Ansbach; s. Abth. XX.

Dickert, Julius, Stadtverordnetenvorsteher zu Königsberg in Pr.; s. Sp. 37*.

Drabizius, Guido v., Stadtverordneter in Breslau, Ritterguts- u. Baumschulenbesitzer, * zu Breslau 26. III. 39; † daselbst 28. III. — »D. hat der Stadtgemeinde Breslau in mehreren Verwaltungsdeputationen u. besonders durch die erste Anlage von Weidenkulturen auf den Oswitzer Rieselfeldern werthvolle Dienste geleistet, sowie durch Freilegung des jetzigen Matthiasplatzes u. d. Ausbau der anliegenden Strassenzüge den Anstoss zur Entwickelung und zum Aufblühen der Odervorstadt gegeben. Die Anlegung des vor den Thoren von Breslau gelegenen Rittergutes Carlowitz zu einer Garten- und Villenkolonie ist sein Werk. Die Durchführung des Grossschifffahrtweges (Oder-Kanal) durch die Odervorstadt bei Breslau hat er in energischer, selbstloser Weise gefördert durch rechtzeitige Vorbereitung der Eigenthumsregulierungen. In seinem Testament hat er die Stadt Breslau zur Universalerbin eingesetzt. Leider konnte diese die Erbschaft nicht antreten, obgleich zum Nachlasse mehrere Rittergüter und zahlreiche ländliche und städtische Grundstücke gehörten, da die Passiva die Aktiva um mehr als eine Million Mark überstiegen.« — L Ill. Ztg. 106, 437. — AM.

***d'Elvert,** Christian, Bürgermeister von Brünn; s. Sp. 30*.

Flügel, Karl, Stadtrath a. D. in Sangerhausen, Industrieller; s. Sp. 71*.

Fromme, Ludolf Ulrich, Oberbürgermeister a. D. in Lüneburg, Reichstagsabg., * zu Iber in Hannover 22. VIII. 13; † zu Lüneburg 12. V. — Besuchte d. Lyzeum in Hannover, d. Gymn. in Göttingen; stud. daselbst 1832—35 Jura; wurde hannov. Beamter, seit 1852 im Verwaltungsfach, u. zwar bis 1860 erster Verwaltungsbeamter d. Amtes Dannenberg; seitdem Oberbürgermeister in Lüneburg; nahm als Mitgl. wesentlichen Antheil an d. Reorganisation d. Provinz.-Landschaft d. Fürstenthums Lüneburg; 1863 Mitgl. d. hannov. Vorsynode f. Hebung d. Gemeinderechte; 1867 ff. Mitgl. d. Reichstags f. d. 16. Wahlkreis Hannover (natlib.). — L Hirths Parlaments-Almanach f. 1868, 7. Ausg., 150; Ill. Ztg. 106, 639.

Gerstenberg, Adolf, Stadtbaurath in Berlin; s. Sp. 76*.

***Gurlitt,** Hans Christian Emanuel, Bürgermeister v. Husum, Dichter in plattdeutscher Mundart, * zu Altona 21. I. 26; † zu Husum 13. VII.: s. BJ I, 245. — L BJ II, 16*. — W BJ II, 246; KL 1896, 443.

Helfritz, Hugo, Bürgermeister v. Greifswald u. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses auf Lebenszeit, * zu Iven im Kr. Anklam 19. VIII. 27; † zu Greifswald 4. VII. — L Ill. Ztg. 107, 73. — AM.

Hornemann, Karl, Senator in Hannover, 1870—85 Vertreter dieser Stadt im preuss.

Digitized by Google

Abg.-Hause, 86 J., † zu Hannover 13. XII. — **L** Ill. Ztg. 107, 799. — AM.

Kröber, Adolf, Magistratsrath in München, Reichstags- u. bayer. Landtagsabg., Holzhändler; s. Sp. 37*.

Malsch, Jakob, Oberbürgermeister von Karlsruhe, Parlamentarier, Buchdrucker; s. Abth. XXIV.

Meyer, Heinrich, Stadtrath u. Kaufmann in Stettin, Verleger u. Schriftsteller; s. Abth. XXIV.

Moll, Eduard, früherer Oberbürgermeister v. Mannheim, bad. Landtagsabg. f. d. früheren 12. Städtewahlbezirk (demokr.), langj. Mitgl. d. deutschen Handelstages, * zu Osnabrück 9. III. 14; † zu Mannheim 19. X. — **L** Ill. Ztg. 107, 515. — AM.

***Volkmann,** Wilhelm, Stadtrath in Leipzig, Buchdrucker u. Verleger; s. Abth. XXIV.

IV. Parlamentarier.

Deutscher Bund:

Frankfurter Parlament:

***Dunin-Borkowski von Borkowice,** Graf Alexander (Lesze) v.; s. Sp. 8*.

***Rank,** Josef, Dichter u. Schriftsteller; s. Abth. XXIII.

***Wagner von Freinsheim,** Camillo (Pseud.: Karl Guntram), k. k. Hofrath im Oberlandesgericht zu Wien i. R., Dichter; s. Abth. XX.

Waldmann, Heinrich, Gymn.-Oberlehrer in Heiligenstadt; s. Abth. XVI.

Erfurter Parlament:

Bergfeld, Karl, Sachsen-Weimar. Geheimrath; s. Sp. 27*.

Deutsches Reich:

a) Reichstag:

***Albrecht,** Siegfried Wilhelm, Oberverwaltungsgerichtsrath a. D., 1867 — 78 Vertreter d. Wahlkr. Einbeck-Uslar-Osterode (nat.-lib.); s. Sp. 22*.

Albrecht, Wilhelm, Gutsbesitzer in Suzemin b. Pr. Stargard, * zu Syke in d. Prov. Hannover 7. XI. 21; † zu Berlin 23. V. — Besuchte d. Lyzeum u. d. Polytechn. Schule in Hannover u. d. Univ. Jena; seit 1866 Provinzial-Landschafts-Direktor in Danzig; Mitgl. d. Kreistages u. Kreis-Ausschusses f. Pr. Stargard; 1874 Reichstagsabg. f. d. Landkreis Danzig (nat.-lib.). — **L** Hirths Deutscher Parlamentsalmanach 12. Ausg., 1877, 117; Ill. Ztg. 106, 699.

***Baer,** Karl, Oberlandesgerichtsrath, 1874 bis 79 Reichstagsabg. f. d. Wahlkr. Offenburg-Oberkirch-Kehl, 1873—82 Abg. d. 2. bad. Kammer f. s. Vaterstadt Bruchsal (nat.-lib.), * daselbst 24. X. 33; † zu Montreux 8. V.: s. BJ I, 389. — **L** BJ II, 2 *; Hirths Parlaments-Almanach, 12. Ausg., 1877, 120; Karlsruher Ztg. 1896, Nr. 217.

***Baumbach,** Karl, Dr., Oberbürgermeister in Danzig, 1880 — 93 Mitgl. d. Reichstags, 1890 — 93 dessen 1. Vizepräsident (nat.-lib., sezess., deutsch-freis.); s. Sp. 31*.

Berling, Heinrich Friedrich Georg, Kammerrath, pens. Zollverwalter u. Postmeister in Büchen, * daselbst 13. XI. 17; † ebenda 28. VI. — Vertrat seinen Heimatkreis Lauenburg im preuss. Abg.-Haus 1877 — 93 und im Reichstag 1885 — 93, wo er dem rechten Flügel der freisinnigen Partei angehörte. — **L** Hirths Parlamentsalmanach, 16. Ausg., 1887, 127; Amtl. Reichstags-Handb. 8, 1890/95: Biogr. u. Statist. Notizen S. 13; Ill. Ztg. 107, 41. — AM.

Bohm, Bernhard Gustav, Bauerngutsbesitzer zu Brunne b. Betzin-Carwesen im Kr. Osthavelland, * ebenda 4. IX. 41; † zu Berlin 17. III. — Besuchte d. Dorfschule in Brunne, 52 — 56 d. höhere Knabenschule in Berlin u. wurde dann Landwirth; diente 1860 — 63 im Garde-Dragoner-Reg. u. war am Feldzug 1870/71 betheiligt; Vertreter d. Wahlkreises Ruppin-Templin seit 1893 (freis. Volksp.). — **L** Ill. Ztg. 106, 368. — **L** u. **P** Kürschners Reichstag 1893, 39; D. Deutsche Reichstag 1893—98 (Leipzig, C. Minde, 1893), 64.

Born, Rudolf, Dr. med., Geh. Sanitätsrath in Greiffenberg (Schlesien), * zu Obermöllern, Kr. Naumburg, 19. XI. 28; † 4. I. — Besuchte d. Gymn. in Zeitz; stud. 1849—53 in Leipzig, Würzburg, Jena u. Berlin; seit 1854 in Greiffenberg in Schl. Kommunalarzt u. Stadtverordneter; Vertreter d. Wahlkr. Löwenberg 1887 — 90 (nat.-lib.). — **L** Hirths Parlamentsalmanach, 16. Ausg., 1887, 130; Ill. Ztg. 106, 72.

Brüel, Ludwig, Dr., Geh. Reg.-Rath a. D., Reichstagsabg. 1874 — 84 u. 1892 — 93 (Welfe, Hospitant d. Zentrums); s. Sp. 21*.

***Buhl**, Franz Armand, Dr., Weingutsbesitzer, 1871—90 nat.-lib. Vertreter d. Wahlkr. Homburg-Kusel im Reichstag, 1887—90 dessen 1. Vizepräsident, seit 1885 Reichsrath d. Krone Bayern, * zu Ettlingen 2. VIII. 37; † zu Deidesheim 5. III.: s. BJ I, 49 *. 220. — L BJ II, 6 *; Ill. Ztg. 106, 307. 668; Bayerland 1896, 395 (mit P). — P Ill. Ztg. 1892 Nr. 2578 u. 1896 Nr. 2761, S. 665.

***Bunsen**, Georg v., Politiker, Reichstagsabg. 1867—74 u. 1876—87, preuss. Landtagsabg. 1862—79, * zu Rom 7. XI. 24; † zu London 22. XII.: s. BJ I, 34. — L BJ II, 6 *; Arbeiterfreund 1896, 375; Cosmopolis 10, 1898, 874 (M. v. Bunsen).

Dalwigk-Lichtenfels, Franz Freih. v., Herr auf Glimbach u. Kirchberg (Rheinprov.), sowie auf Lichtenfels u. Sand (Fürstenth. Waldeck), k. preuss. Premierlieut. a. D., * auf Schloss Borsdorf b. Düren 18. II. 30; † zu Düsseldorf 16.VI. — Häuslicher Privatunterricht, dann 7½ Jahre auf d. Ritterakad. zu Bedburg, wo er 1849 absolvierte; diente im k. preuss. 11. Husaren-Reg. bis 1860, wo er seinen Abschied nahm; machte 1860/61 unter Lamoricière in d. päpstl. Armee d. Feldzug mit; 1866 u. 70 als Delegirter d. Rhein.-Westphäl. Malteser-Genossenschaft bei d. freiwilligen Krankenpflege thätig; Mitgl. d. Reichst. f. d. Wahlkr. Neuss-Grevenbroich 1878—93, d. preuss. Abg.-Hauses 1881 ff., d. Provinzial-Landt. f. d. Rheinprov. 1883 ff. (Zentrum) — L Hirths Parlamentsalmanach, 15. Ausg., 1884, 134. 16. Ausg., 1887, 139; Ill. Ztg. 106, 791; Freiherrl. Taschenb. 1896, 165. 1897, 1203 Militär-Wochenbl. 1896, 2323; Deutscher Hausschatz 20, Beil., 56.

Dickert, Julius, Privatmann in Königsberg i. Pr., * zu Elbing 25. VI. 16; † im Badeort Neuhäuser in Ostpr. 12. VIII. — Stud. auf d. Univ. Königsberg drei Jahre Theologie, wandte sich dann zur Philologie u. war lange Zeit Lehrer; 1861 Mitbegründer d. Fortschrittspartei; 1861—71 Vorsteher d. Stadtverordnetenversammlung in Königsberg, welches Amt er 1871 wegen seiner Wahl in d. Reichstag niederlegte; 1871—77 Vertreter d. Stadt Königsberg (fortschrittl.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 145; Ill. Ztg. 107, 245.

Fromme, Ludolf Ulrich, Oberbürgermeister a. D. in Lüneburg, 1868 Vertreter d. 16. Wahlkr. Hannover, Amt Neuhaus i. L. (nat.-lib.); s. Sp. 32*.

***Fürstenberg**, Karl Egon Fürst zu, seit 11. XI. 93. Vertreter d. Wahlkr. Donaueschingen (bei keiner Fraktion); s. Sp. 9*.

Gehren, Otto v., Geh. Reg.-Rath, Landrath, 1881—90 Vertreter d. Wahlkr. Fritzlar-Homberg-Ziegenhain (kons.): s. Sp. 24*.

***Gieschen**, Heinrich, Dr. jur., Rechtsanwalt, Mitgl. d. Bürgerschaft in Hamburg, 1881—84 Vertreter d. Wahlkr. Elmshorn-Pinneberg (fortschr.), * zu Hamburg 17. VIII. 43; † daselbst 11. V.: s. BJ I, 213. — L BJ II, 14 *; Schoenfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler², 150. 152.

Gordon (Familienname Coldwells), Franz von, Fideikommissbesitzer auf Schloss Laskowitz (Kreis Schwetz), k. preuss. Kammerherr u. Rittmeister d. Garde-Landwehr-Kavallerie, Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, * auf Laskowitz 8. VIII. 37; † zu Berlin 17. XI. — Besuchte d. Gymn. zu Danzig u. d. Univ. Bonn; Landwirth; 1877—81 Vertreter d. Wahlkr. Schwetz (kons.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 157; Ill. Ztg. 107, 653. — AM.

Hall, Samuel Heinrich, Oberlandesgerichtsrath a. D. in Celle, * zu Herzhorn in Holstein 2. III. 19; † zu Celle Ende Oktober. — Besuchte d. Gymn. zu Glückstadt; stud. Rechtswissenschaft in Kiel, Jena u. Leipzig; 1845—64 Advokat in Glückstadt; 1864—67 Appellationsgerichtsrath in Flensburg, 1867 in Kiel; später Oberlandesgerichtsrath in Celle; 1870—73 Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses f. d. Wahlkr. Steinburg; 1877—81 Reichstagsabg. f. d. Wahlkr. Dithmarschen-Steinburg (nat.-lib.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 163; Ill. Ztg. 107, 547.

Hartmann, Ludwig, Stadtrath in Hagenau, 1874—77 Vertreter d. Wahlkr. Hagenau-Weissenburg, * 1837; † 24. III. — L Schönfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler², 396.

Hildebrandt, Robert, Landgerichtsrath in Köslin u. Besitzer d. Wesseckschen Güter, * daselbst 22. V. 30; † im Sept. — Besuchte Schule u. Gymn. seiner Vaterstadt u. d. Univ. Berlin u. Bonn; 1873—79 preuss. Landtagsabg.; 1887—90 Reichstagsabg. f. d. Kr. Fürstenthum in Schl. (lib., bei keiner Fraktion). — L Schönfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler², 72.

Hinze, Hugo, früher preuss. Major, publizist. Schriftsteller, * zu Brieg in Schl. 1. XI. 39; † zu Wiesbaden 25. IX. — Besuchte d. Gymn. zu Brieg; 1857—83 aktiv in der preuss. Armee, zuletzt als Major u. etatsmässiger Stabsoffizier; 1884—87 Vertreter d. Wahlkr. Friedberg-Büdingen, 1890—93 d. Wahlkr. Oldenburg-Lübeck-Birkenfeld (freis.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 15. Ausg., 1884, 162; Amtl.

Reichstagshandb. 8, 1890/95: Biogr. u. statist. Notizen S. 55; Ill. Ztg. 107, 395. — AM.

Hoermann von Hoerbach, Winfried v., k. bayer. Staatsrath, 1871—74 Reichstagsabg. f. d. Wahlkr. Schweinfurt (lib.); s. Sp. 20*.

Horneck von Weinheim, Heinrich Alexander Gustav Freih. v., k. u. k. Kämmerer u. Oberleutn. a. D., auf Schloss Thurn b. Forchheim, * zu Bamberg 26. II. 43; † zu Bayreuth 27. V. — 1860—67 österreich. Militärdienst; 1877—84 Vertreter des Wahlkr. Bamberg (Zentr.). — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 430. 1897, 1208; Schönfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler³ 272; Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 174.

Knapp, Otto v., württemberg. Finanzdirektor a. D., 1877—81 Vertreter d. Wahlkr. Böblingen-Maulbronn (Reichspartei); s. Sp. 29*.

Krieger, Fritz, Geh. Justiz- u. Oberlandesgerichtsrath in Jena, * zu Dornheim b. Arnstadt 16. VIII. 41; † zu Jena 23. I. — Besuchte 1851—61 d. Gymn. zu Arnstadt, 1861—64 d. Univ. Göttingen, Berlin, Jena; 1864 erstes, 1866 zweites jurist. Examen; 1868—75 Rechtsanwalt in Ilmenau u. Arnstadt; 1875 Eintritt in d. unmittelbaren Grossherzogl. sächs. Staatsdienst; 1877—78 Vertreter d. Wahlkr. Weimar-Apolda (nat.-lib.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 184; Ill. Ztg. 106, 136.

Kröber, Adolf, Holzhändler in München; 1884—90 u. 93—96 Reichstagsabg. (demokr.), 1884—90 Gemeindebevollmächtigter, seitdem Magistratsrath in München, * zu Kaiserslautern 6. IV. 34; † zu Lussin-Piccolo 2. IV.: s. BJ I, 197. — L BJ II, 23*; Amtl. Reichstagshandb. 9, 1893/98, 194; Kürschners Reichstag 1893, 269; Ill. Ztg. 106, 437. — P Kürschners Reichstag 1893, 269; D. Deutsche Reichstag 1893—98 (Leipzig, C. Minde, 1893), 48.

Lamey, August, Staatsminister, 1871—74 Vertreter d. Wahlkr. Mannheim (nat.-lib.); s. Sp. 19*.

Lassen, Hans, Hofbesitzer in Lysabbel b. Schauby auf Alsen, * daselbst 11. II. 31; † ebenda 20. I. — Besuchte hier 1837 bis 41 die Volksschule, 47—48 die sogenannte Hochschule in Rödding u. widmete sich dann d. Landwirthschaft; seit 1867 Mitgl. d. Provinziallandtags f. Schleswig-Holstein; 1880—83 Mitgl. d. Reichstags, seit 1876 preuss. Landtagsabg. f. Apenrade-Sonderburg (Däne): s. BJ I, 218. — L BJ II, 24*; Kürschners Preuss. Abgeordnetenhaus 1894, 259 (mit P); Ill. Ztg. 106, 193.

Loë, Felix Freih. v., Gutsbesitzer in Terporten b. Hassum, Kr. Kleve, * zu Düsseldorf 23. I. 25; † auf Schloss Räkelwitz in Sachsen 26. V. — Besuchte 1840—42 zu Münster i. W., 1842—43 zu Düsseldorf d. Gymn.; stud. 1843—48 in Bonn, Würzburg, Heidelberg u. Berlin d. Rechte; 1848—51 Lieutenant im 7. Ulanen-Reg.; 1851—53 bei d. kgl. Regierung zu Düsseldorf; dann beim Landrathsamt in Geldern; 1854—58 Bürgermeister; 1859 Landrath d. Kr. Kleve, 1867 durch Kabinetsordre in d. einstweiligen Ruhestand versetzt; 1868—70 Mitgl. d. Nordd. Reichst., 1869 d. deutschen Zollparlaments; 1870—76 u. 1890—96 Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses f. Kleve-Geldern (Zentrum); Präsident d. Rhein. Bauernvereins. — L Hirths Parlamentsalmanach, 7. Ausg., 1868, 177; Kürschners Preuss. Abg.-Haus 1894, 393; Ill. Ztg. 106, 699; Deutscher Hausschatz 19, 628 (mit P). 20, Beil., 57. — W Keiter 4, 121.

Pflüger, Georg, Kaufmann in Creglingen, Oberamt Mergentheim, * daselbst 30. VI. 35; † ebenda 2. IV. — Besuchte die Lateinschule s. Vaterstadt u. erhielt daneben Privatunterricht; 1849—61 Handlungskommis in Heilbronn, Ebingen u. Creglingen; seit 1861 selbständig; seit 1890 Vertreter d. Wahlkr. Gerabronn-Künzelsau (südd. Volkspartei). — L Amtl. Reichstagshandb. 8, 1890/95: Biogr. u. statist. Notizen S. 99. 9, 1893/8, 219; Kürschners Reichstag 1893, 319 (mit P); D. Deutsche Reichstag 1893—98 (Leipzig, C. Minde, 1893), 12 (mit P).

Raethel, Heinrich Gottfried, Fabrikant u. Bürgermeister zu Schwarzenbach a. S., * daselbst 25. III. 42; † 20. II. — Besuchte d. Lateinschule zu Hof, d. Gewerbeschule zu Wunsiedel u. d. höh. Weberschule zu Chemnitz; arbeitete 1860—63 in Fabrikgeschäften in Sachsen u. Böhmen; seit 1864 Theilhaber d. Manufakturwaarenfabrik Karl Künzel in Schwarzenbach a. S.; seit 1869 Mitgl. d. städt. Kollegien; 1888 zum 2. Male als Bürgermeister gewählt; 15 Jahre Mitgl. d. Distriktsrathes Rehau, seit 1880 f. Hof-Schwarzenbach; 1882—87 Mitgl. d. Landraths v. Oberfranken f. Hof-Naila; 1890—93 Reichstagsabg. f. d. Wahlkr. Hof (deutschfreis.). — L Amtl. Reichstags-Handb. 8, 1890/95: Biogr. u. statist. Notizen, 102; Schönfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler³, 268.

Reindl, Magnus Anton, Domdekan, 1881—96 Vertreter d. Wahlkr. Illertissen (Zentrum); s. Abth. XIX.

Digitized by Google

***Stolberg-Wernigerode,** Otto Fürst zu, 1867 Mitgl. d. constituirenden Reichstags, 1871–78 Vertreter d. Wahlkr. Goslar-Zellerfeld (Reichspartei); s. Sp. 14*.

Szembek, Graf Peter, 1871–74 Vertreter d. Wahlkr. Adelnau-Schildberg (Pole); s. Sp. 14*.

***Treitschke,** Heinrich v., Historiker, 1870 bis 84 Vertreter d. Wahlkr. Kreuznach-Simmern (nat.-lib., seit 1879 Reichspartei); s. Abth. XVII.

Ulrich, Theodor, Geh. Bergrath in Klausthal, 1871–77 Vertreter d. Wahlkr. Kleve-Geldern im Reichst., 1870–74 im preuss. Abg.-Hause (Zentrum), * zu Arnsberg 2. X. 25; † zu Klausthal 8. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 214; Schönfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler[3], 220.

Vogel, Karl Leopold, sachsen-altenburg. Geh. Rath, 1881–84 Vertreter d. Wahlkr. Altenburg (Reichspartei); s. Sp. 27*.

Wengert, Joseph, Pfarrer zu Dirgenheim in Württemberg, 1893–96 Vertret. d. Wahlkr. Aalen-Ellwangen (Zentr.); s. Abth. XIX.

Wiesike, Hermann, Guts- u. Ziegeleibesitzer zu Plauerhof bei Plaue a. d. Havel, * zu Brandenburg a. d. H. 1. XI. 25; † zu Potsdam 12. VII. — Besuchte 1833–42 d. Gymn. zu Brandenburg, 1846–48 die Landwirthschaftl. Akademie in Regenwalde; Amtsvorsteher; Vertreter d. Wahlkr. West-Havelland-Brandenburg seit 1893 (nat.-lib.). — L Amtl. Reichstagshandb. 9, 1893/98, 255; D. Deutsche Reichstag (Leipzig, C. Minde, 1893), 81; Kürschners Reichstag 1893, 44 (mit P).

b) Einzellandtage:

Baden, I. Kammer:

***Behaghel,** Wilhelm Jakob, Geh. Hofrath u. Univ.-Prof., Vertreter d. Univ. Freiburg 1873–82; s. Abth. XX.

***Fürstenberg,** Karl Egon Fürst zu, erbl. Mitgl.; s. Sp. 10*.

Malsch, Jakob, Buchdrucker, Oberbürgermeister v. Karlsruhe, Mitgl. 1869–78; s. Abth. XXIV.

Leiningen, Emich Graf zu, Herr zu Neudenau, erbl. Mitgl.; s. Sp. 11*.

***Roos,** Johannes Christian, Erzbischof v. Freiburg; s. Abth. XIX.

Baden, II. Kammer:

***Baer,** Carl, 1873–82 Oberlandesgerichtsrath, Abg. f. Bruchsal (nat.-lib.).; s. Abth. XX.

***Behaghel,** Wilhelm Jakob, Geh. Hofrath u. Univ.-Prof., 1863–66 Abg. f. Philippsburg u. Schwetzingen; s. Abth. XX.

Frech, Albert, Geh. Oberreg.-Rath u. Landeskommissar, bis 1891 Abg. (nat.-lib.); s. Sp. 10*.

***Lamey,** August, Staatsminister a. D., Abg. f. Karlsruhe 1848–52 u. 1876–93, f. Lörrach 1859–72, Präsident d. Kammer 1876–93 (nat.-lib.); s. Sp. 19*.

Malsch, Jakob, Buchdrucker, Oberbürgermeister, 1848–52 einer der 3 Abgeordneten f. Karlsruhe (gemässigt lib.); s. Abth. XXIV.

Moll, Eduard, Oberbürgermeister f. Mannheim, langj. Abg. (demokr.); s. Sp. 34*.

Wittmer, Heinrich, Gastwirth in Eppingen, nat.-lib. Abg. f. d. 50. Wahlkr., Mitgl. d. deutschen Landwirthschaftsraths, * zu Eppingen 24. VIII. 47; † daselbst 29. X. — L Ill. Ztg. 107, 584; Kürschners Staatshandb. 1893, 366; Bad. Landesztg. 1896 Nr. 256; Karlsruher Ztg. 1896 Nr. 509. — AM.

Bayern, Reichsrath:

***Buhl,** Armand, Dr., Weingutsbesitzer, lebenslängsl. Reichsrath, vom König ernannt; s. Sp. 35*.

***Faber,** Lothar Freih. v., Industrieller, seit 1865 lebenslängl., seit 1889 erbl. Reichsrath; s. Sp. 71*.

Bayern, Landtag:

Hahn, Johann Karl, kgl. Bergrath in Bayreuth, * zu Bingert in d. Pfalz 6. IX. 24; † zu Bayreuth 25. X. — Besuchte 1831 bis 37 d. Volksschule in Bingert, 1843–45 d. Kreisgewerbeschule in Kaiserslautern, studierte 1845–48 in München, 1848–50 an d. Bergakademie Freiberg i. S.; 1850 Staatskonkurs; 1851 Bergpraktikant; 1853 funktionirender Einfahrer; 1856 Bergamtsverweser; 1869 Bergamtmann d. Bezirksamts Bayreuth; 1882 Bergrath; Abg. f. Bayreuth 1868–69 u. 1877–96 (nat.-lib.). — L u. P Kürschners Bayer. Landtag 1893–99, 96.

Haug, Joseph Anton, Oekonom u. Bürgermeister in Burgberg, Bezirksamt Sonthofen, * daselbst 4. III. 31; † 13. V. — 1859 Ortsgemeindepfleger; 1863 Gemeindepfleger; 1869 Bürgermeister; 1870 Distriktsausschussmitgl. f. Sonthofen; 1878 Distriktskassier; seit 1881 Abg. f. Kempten 1 (nat.-lib.). — L u. P Kürschners Bayer Landtag 1893–99, 164.

Hoermann von Hoerbach, Winfried v., Staatsminister a. D., längere Zeit Abg.; s. Sp. 20*.

Maison, Carl, Kommerzienrath, Theilhaber d. Firma A. Maison in München, 2. Vorstand d. oberbayer. Handels- u. Gewerbekammer, dän. u. schwed.-norweg. Konsul, * zu Oberdorf in Württemberg 18. IX. 40; † zu München 29. X. — Besuchte 46–51 d. Volksschule, 1851–55 d. Lateinschule zu Oberdorf; lernte 1855 bis 58 in Offenbach a. M. als Kaufmann; seit 1864 selbstständig in München; be-

reiste Oesterreich, Italien, Frankreich, Holland, Belgien, England u. Skandinavien; Handelsrichter seit 1871; Mitgl. d. Handels- u. Gewerbe-Kammer f. Oberbayern seit 1875; Abg. f. München I links d. Isar 1887–96 (deutsch-freis.). — L u. P Kürschners Bayer. Landtag 1893–99, 6.

Reindl, Magnus Anton, Domdekan in Eichstätt, Abg. seit 1881; s. Abth. XIX.

Wand, Theodor Ritter v., Konsistorialdirektor in Speyer, Ende d. 60er u. Anfang d. 70er Jahre Abg. f. Speyer (nat.-lib.); s. Sp. 20*.

Braunschweig, Landesversammlung:

***Veltheim,** Friedrich v., Oberjägermeister u. Finanzdirektor a. D., seit 1872 Mitgl., seit 1878 Vizepräsident, seit 1881–96 Präsident d. Standesversammlung, * zu Helmstedt 11. III. 24; † zu Destedt 28. III.: s. BJ I, 409. — L BJ II, 43*.

Elsass-Lothringen, Landesausschuss:

***Pick,** Alphons, Industrieller u. Dichter, bis 1887 Alterspräsident; s. Abth. XXIII.

Hessen, I. Kammer d. Landstände:

***Stolberg-Wernigerode,** Otto Fürst zu, erbl. Mitgl.; s. Sp. 14*.

Hessen, II. Kammer d. Landstände:

Pfannstiel, Karl, Gutsbesitzer zu Hainbach in Oberhessen, Senior d. Kammer, 90 J.; † zu Hainbach 16. X. — L Ill. Ztg. 107, 515; Kürschners Staatshandb. 1893, 373. — AM.

Preussen, Herrenhaus:

***Baumbach,** Karl, Oberbürgermeister v. Danzig, seit 1891 Vertreter d. Stadt; s. Sp. 31*.

Bussche-Streithorst, Georg Klamor Traugott Max Karl Freih. v. dem, k. hannov. Kammerherr, Mitgl. auf Lebenszeit, Vertreter d. Fürstenthums Halberstadt u. d. Grafschaft Wernigerode, * zu Ippenburg 26. VI. 25; † zu Thale b. Quedlinburg 20. VIII. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 138. 1897, 1203.

***Camphausen,** Otto v., Minister a. D., als Mitgl. auf Lebenszeit 1860 vom König berufen; s. Sp. 23*.

Dressler, Benno v., Rittergutsbesitzer auf Schreitlaugken b. Willkischken, Mitgl. auf Lebenszeit, präsentirt v. Grundbesitz d. Landschaftsbezirks Litthauen, * zu Schreitlaugken 31. X. 42; † daselbst 11. IX. — L Kürschners Staatshandb. 1893, 179. — AM.

Dyhrn, Konrad Graf v., Freih. zu Schönau, erbl. Mitgl.; s. Sp. 9*.

***Fürstenberg,** Karl Egon Fürst zu, erbl. Mitgl.; s. Sp. 9*.

***Glatzel,** Albert, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath u. Präsident d. Oberlandeskulturgerichts, lebensl. Mitgl., 1895 vom König berufen; s. Sp. 24*.

Gordon, Franz v., lebensl. Mitgl., präsentirt vom Landschaftsbez.; s. Sp. 36*.

Helfritz, Hugo, Bürgermeister, Vertreter d. Stadt Greifswald; s. Sp. 32*.

***Pfeil-Burghausz,** Ludwig Graf v., erbl. Mitgl. u. Alterspräsident; s. Sp. 12*.

***Schlabrendorff-Seppau,** Alfred Graf v., seit 1877 Mitgl. auf Lebenszeit, präsentirt v. Fürstenthum Glogau u. Herzogthum Sagan; s. Sp. 13*.

***Stolberg-Wernigerode,** Otto Fürst zu, seit 12. X. 54 erbl. Mitgl., 1872–77 u. 1893–96 Präsident d. Hauses; s. Sp. 14*.

***Stosch,** Albrecht v., General d. Infanterie und Admiral, Minister a. D., lebenslängl. Mitgl., vom König berufen; s. Sp. 55*.

Wedel, Ernst Achatz v., Rittergutsbesitzer auf Blankensee, Major a. D., Landschaftsrath, lebenslängl. Mitgl., präsentirt v. Grundbesitz d. Herzogthums Stettin, * 28. VII. 25; † auf Blankensee 21. III. — L Ill. Ztg. 106, 396; Militär-Wochenbl. 1896, 1429.

Preussen, Haus d. Abgeordneten:

Alscher, Karl, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, seit 1879 Kreisphysikus in Leobschütz, 1866–67 fortschrittl. Mitgl. d. Abg.-Hauses, seit 1875 d. schles. Provinziallandtags, 1870–81 Stadtverordnetenvorsteher, * zu Leobschütz 1832; † daselbst 8. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 214. — AM.

Behrendt, Josef, Gutsbesitzer zu Petzkin b. Frankenhagen, Amts-Ausschuss-Mitgl. u. Amtsvorsteher, 1882–85 Abg. f. Konitz-Tuchel-Schlochau (Zentrum); * 29. 17. 20; † 7. I. — AM.

Bergenroth, Julius, Dr., Gymn.-Oberl. a. D., 1873–83 Abg. f. Thorn-Kulm (fortschrittl.); s. Abth. XVI.

Berling, Heinrich, Kammerrath, 1876–92 Abg. f. Lauenburg (freis.); s. Sp. 33*.

***Bunsen,** Georg v., Abg. 1862–79, in den ersten drei Sessionen f. Bonn-Rheinbach, dann f. Lennep-Solingen, zuletzt 1877 bis 79 f. Mettmann; s. Sp. 35*.

Busse, Paul v., Rittergutsbesitzer auf Gross-Marchwitz, Kreis Namslau, * daselbst 28. XI. 41; † 16. IX. — 1853–57 im Kadettenkorps zu Wahlstatt, 1857–59 im Kadettenkorps zu Berlin; 1860 Offizier im 3. Ulanen-Regiment, 1866 im 15. Ulanen-Regiment, 1877 Eskadronchef, 1880 Abschied; seitdem Bewirthschaftung seines Gutes; seit 1894 Abg. f. Gross-Wartenberg-Namslau-Oels (kons.). — L u. P Kürschners Preuss. Abg.-Haus 1894, 159. — AM.

***Camphausen,** Otto v., Staatsminister a. D., 1849–52 Abg. (gemässigt-liberal); s. Sp. 23*.

Digitized by Google

Dalwigk-Lichtenfels, Freih. Franz v., Abg. f. Neuss-Grevenbroich 1881 ff. (Zentrum); s. Sp. 35*.

***Dejanicz v. Gliszczynski,** Edmund Josef v., Generalmajor z. D., Abg. seit 1882 f. Kreuzburg-Rosenberg (Zentrum); s. Sp. 49*.

Eberhard, Richard, Geh. Justizrath, Oberlandesgerichtsrath a. D. zu Breslau, 1870—73 Abg. f. Pless-Rybnik (kons.), * zu Ratibor 22. V. 18; † zu Breslau 16. II. — L Ill. Ztg. 106, 248. — AM.

Engler, Hermann, Geh. Reg.-Rath u. Landrath, Abg. seit 1879 f. Berent-Stargard-Dirschau (freikons.); s. Sp. 23*.

Gehren, Otto v., Geh. Reg.-Rath u. Landrath a. D., Abg. seit 1879 f. Homberg-Ziegenhain (kons.); s. Sp. 24*.

Günther, Wilhelm, Geh. Justizrath, Erster Staatsanwalt a. D. zu Marburg, 1877—79 Abg. f. Minden-Lübbecke (nat.-lib.), * zu Stolberg im Harz 16. III. 19; † 12. I. — W Populäre Vorträge u. Abhandlungen üb. Rechtsmaterien. Berl. 1869; D. Preuss. Polizei- u. Strafgesetzgebung in Feld- u. Forstsachen. Bresl. 1874. — AM.

Hall, Heinrich, Geh. Justizrath, Oberlandesgerichtsrath a. D., 1870—73 Abg. f. Steinburg (nat.-lib.); s. Abth. XX.

Hildebrandt, Landgerichtsrath a. D. in Köslin, 1873—79 Abg. f. Köslin-Kolberg (nat.-lib.); s. Abth. XX.

Hogrefe, Franz Ludwig Konrad, Amtsrath in Schwägerau b. Gross-Bubainen, seit 1882 Abg. f. Gumbinnen-Insterburg (kons.), * zu Gerode, Prov. Sachsen, 17. II. 19; † 15. IX. — L u. P Kürschners Preuss. Landtag 1894, 24.

Höpker, Wilhelm, Rittergutsbesitzer auf Haus Kilver b. Löhne in Westphalen, in d. 70er Jahren Abg. f. Herford-Halle-Bielefeld (nat.-lib.), * auf Haus Kilver 10. VIII. 24; † ebenda 20. XI. — L Ill. Ztg. 107, 734.

Hornemann, Karl, Senator in Hannover, 1870-86 Abg. f. d. Stadt Hannover (nat.-lib.); s. Sp. 32*.

Jäger, Hugo, Rentner in Barmen, 1873 bis 75 Abg. f. Elberfeld-Barmen (fortschrittl.), 73 J.; † zu Barmen 12. III. — L Ill. Ztg. 106, 368.

***Lassen,** Hans, Hofbesitzer, 1876—96 Abg. f. Apenrade-Sonderburg (Däne); s. Sp. 37*.

Loë, Felix Freih. v., Gutsbesitzer in Terporten, 1870—76 u. 1890—96 Abg. f. Kleve (Zentrum); s. Sp. 38*.

Plate, H. W., Dr., Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar, 1875—76 Abg. f. Diepholz (nat.-lib.), 67 J.; † zu Diepholz 29. XI. — L Ill. Ztg. 107, 734. — AM.

Ulrich, Theodor, Geh. Bergrath, 1870 bis 74 Abg. f. Geldern-Kempen (Zentrum); s. Sp. 39*.

Wülffing, Franz, Oberreg.-Rath a. D., einer d. Führer d. rhein. Altkatholiken, 1849 ff. Abg. f. Siegen, * zu Wipperfürth 14. III. 14; † zu Köln 23. III. — L Ill. Ztg. 106, 437. — Herr H. Bommer, Pfarrer d. altkathol. Gemeinde zu Köln, hat die Güte gehabt, nachfolgende Mittheilungen nach dem eigenhändig geschriebenen Lebenslauf des Verstorbenen zu überlassen: »F. W., Sohn eines Tuchfabrikanten, absolvierte 1828—33 das Gymnasium zu Münster a. d. Eifel und studierte hierauf an der Univ. zu Bonn die Rechtswissenschaft. Nach den Staatsprüfungen wurde er 1839 zum Justizreferendar in Münster ernannt und noch im selben Jahr als Regierungsreferendar bei der Regierung in Köln eingeführt. 1845 kam W. nach Potsdam, dann nach Oppeln. Von jetzt an begann er seine Reisen ins Ausland, welche er immer weiter ausdehnte und bis ins höchste Alter fortsetzte, so dass er fast ganz Europa und grosse Theile von Amerika, Asien und Afrika besuchte. Als 1848 die Unruhen ausbrachen, wurde er vom Minister von einer Reise in Nordamerika zur sofortigen Rückkehr aufgefordert und Ende dieses Jahres bei der Regierung in Düsseldorf und Köln verwandt, welche ihn als Kommissar in Elberfeld, Düsseldorf und Köln verwandte. 1849 zum landräthlichen Kommissar im Siegkreise und 1850 zum Landrath für diesen Kreis ernannt, wurde er auch vom Wahlkreise Siegburg-Mülheim und Waldbröl viele Jahre ins Abgeordneten-Haus gewählt, bis er diese Stellung aus Geschäftsüberbürdung freiwillig niederlegte. Nach siebzehnjähriger Thätigkeit im Siegkreise wurde er am 12. Oktober 1866 zum Oberregierungsrath befördert, welches Amt er zunächst in Minden und seit dem 10. Juli 1868 in Köln bekleidete, wo er, wie auch schon früher zu Minden, 1869 zum Vertreter des Regierungspräsidenten ernannt wurde. In dieser Stellung blieb er bis zum 15. Mai 1888, wo er in den Ruhestand versetzt wurde. — W. war auch schriftstellerisch thätig. Ausser vielen Aufsätzen in Zeitschriften veröffentlichte er ein Buch über Gemeindeordnungen, ein weiteres über Beiträge zur Kritik des preussischen Steuersystems und ein solches über den Erwerb von Ackerbau- und Handelskolonieen für das Deutsche Reich. — Seit der Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas stand W. mit an der Spitze der

altkatholischen Bewegung. Er präsidierte der berühmten, von hohen Beamten und Professoren der Bonner Universität besuchten Königswinterer Protestversammlung am 14. August 1870, leitete 1872 die Gründung der altkatholischen Gemeinde zu Köln und nahm 1873 an der Wahl des ersten altkatholischen Bischofs sowie an allen Kongressen und Synoden der Altkatholiken hervorragenden Antheil bis zu seinem Tode. — Nachrufe erschienen im Altkathol. Volksblatt, dem Deutschen Merkur, der Köln. Ztg. und, mit Bildniss, im Altkathol. Volkskalender 1897, S. 63.«

Königreich Sachsen, I. Kammer:

Seiler, Wilhelm Otto, Rittergutsbesitzer auf Nostiz, Vorsitzender d. Stände d. vogtländ. Kreises u. vormaliges Mitgl. d. I. Ständekammer; s. Sp. 66*.

Königreich Sachsen, II. Kammer:

Knoll, Rudolf, Kaufmann, Stadtrath (Stellvertreter d. Bürgermeisters), Abg. f. d. 24. städt. Wahlkr. (nat.-lib.), * zu Auerbach 31. XII. 33; † daselbst 10. IV. L Ill. Ztg. 106, 465. — AM.

Seydel, Karl Ernst, Gutsbesitzer, Gemeindevorstand, Standesbeamter und Friedensrichter, sowie Begründer u. Vorsitzender des Landwirthschaftlichen Vereins in Königshain b. Mittweida, Abg. f. d. 28. Wahlkr.: Mittweida, Geringswalde, Hartha, Colditz (kons.), * zu Königshain 14. II. 25; † daselbst 6. XI. — L Ill. Ztg. 107, 584; Kürschners Staatshandb. 1893, 336; D. Vaterland. Wochenbl. f. d. sächs. Volk. 1896. PM.

Starke, Kurt, Kommerzienrath u. Fabrikbesitzer in Frankenau b. Mittweida, langj. Abg.; s. Sp. 74*.

Württemberg, Kammer d. Standesherren:

***Fürstenberg,** Karl Egon Fürst zu, erbl. Mitgl.; s. Sp. 9*.

Württemberg, Kammer d. Abgeordneten:

Ehninger, Christian Karl Wilhelm, Kaufmann u. Gemeinderath, langj. Abg. f. Kirchheim u. T., * daselbst 3. XII. 18; † ebenda 8. X. — L Ill. Ztg. 107, 461. Kürschners Staatshandb. 1893, 350. — AM.

***Georgii,** Ludwig v., Prälat u. Generalsuperintendent, 1869 – 90 als solcher Mitgl. d. Kammer; s. Abth. XIX.

***Ofterdinger,** Ludwig, Mathematiker u. Litterarhistoriker, 1848 – 49 Abg. d. Biberacher Oberamtsbezirks; s. Sp. 87*.

Walcker, v., Prälat, Generalsuperintendent zu Hall i. W.; s. Abth. XIX.

Oesterreich:

Herrenhaus d. Reichsraths:

***Chotek,** Graf Bohuslaw, seit 1874 Mitglied auf Lebenszeit; s. Sp. 8*.

Haslmayr-Grassegg, Vincenz Ritter v., Senatspräsident am Obersten Gerichtshof zu Wien, seit 1891 Mitlg. auf Lebenszeit (Verfassungspartei); s. Abth. XX.

Kinsky, Graf Oktavian, erbl. Mitgl.; s. Sp. 11*.

Pace, Graf Wilhelm, Mitgl. auf Lebenszeit; s. Sp. 12*.

Porcia, Ferdinand Fürst, erbl. Mitgl.; s. Sp. 12*.

Schönburg-Hartenstein, Fürst Alexander, erbl. Mitgl. u. 1. Vizepräsident; s. Sp. 13*.

***Trauttmansdorff,** Graf Ferdinand, seit 1870 lebenslängl. Mitgl., seit 1872 Vizepräsident, seit 1879 Präsident; s. Sp. 15*.

***Vrints zu Falkenstein,** Graf Maximilian, erbl. Mitgl.; s. Sp. 15*.

Abgeordnetenhaus d. Reichsraths:

***Berchem-Haimhausen,** Graf Hans-Ernst, seit 1867 Abg. f. d. Grossgrundbesitz; s. Sp. 7*.

***d'Elvert,** Christian, 1871 – 82 Abg. f. Brünn (deutsch-lib.); s. Sp. 29*.

Fürnkranz, Heinrich, früher Offizier, Oekonomiebesitzer, seit 1801 Bürgermeister von Langenlois, Mitgl. d. Abg.-Hauses d. österr. Reichsraths u. d. niederösterr. Landtags als Vertreter d. Gemeindebezirks Krems (erst fortschrittl., später antisemit.), * zu Krems 31. X. 28; † zu Wien 28. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48; Hahn, Reichsraths-Almanach f. 1891/92, 101; Kürschners Abg.-Haus d. Reichsraths 1891, 196 (mit P).

Hevera, Vincenz, Reichsraths- u. böhm. Landtagsabg.; s. Sp. 67*.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Prinz Egon, seit 1895 Abg. f. d. Stadt Görz; s. Sp. 10*.

***Lienbacher,** Georg, Hofrath beim Obersten Gerichtshof, Mitgl. 1873 – 96 (bis 1884 klerikal, 1887 Gründer der »Freien Agrarvereinigung«), * zu Kuchl im Herzogthum Salzburg 18. IV. 22; † auf Georgenberg b. Kuchl 14. IX.: s. BJ I, 347. — L BJ II, 25*; Ill. Ztg. 107, 367; Hahn, Reichsraths-Almanach f. 1891/92, 205 (mit W); Kürschners Abg.-Haus d. Reichsraths 1891, 222 (mit P). — W auch Keiter 4, 119; KL 1896, 758.

Rosthorn, Gustav Edler v., Commerzialrath, 1861 – 67 Mitgl.; s. Sp. 73*.

Schweiz:

Göttisheim, Fritz, Dr., Redakteur der »Basler Nachrichten«, seit Dezember 1881 Ständerath; s. Abth. XXIII.

Amerika:

Göbel, Gert, Deutsch-Amerikaner, in d. 60er Jahren Vertreter des County Franklin (Missouri), nach einander in beiden Häusern d. Staatsgesetzgebung, Verf. d. Buches »40 Jahre in Missouri«, üb. 80 J. alt; † 9. X. — L Ill. Ztg. 107, 460.

V. Militärs.

1. Heer.

Deutsches Reich:

Kaiserl. Schutztruppe:

v. Giese, Premier-Lieut. d. Truppe für Deutsch-Südwestafrika (vorher im Husaren-Reg. Kaiser Franz Josef, Schleswig-Holstein, Nr. 16), Adjutant d. Majors Leutwein; † auf der Heimreise (mit dem Schiff untergegangen) 16. 17. VI. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2323.

Kalben, Bernhard v., Lieut. d. Truppe f. Deutsch-Ostafrika; † zu Bukowa 13. II.

Lampe, Otto Adolf Eduard, Premier-Lieut. d. Truppe f. Deutsch-Südwestafrika (vorher Sekonde-Lieut. à la suite d. Niederschles. Fussart.-Reg. Nr. 5), * zu Schneidemühl 19. IX. 67; † b. Gobabis 5. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2319. — P vom Photographen Engelmann in Posen, Wilhelmstr., zu erlangen. AM.

Perponcher-Sedlnitzky, Graf Henri v., Lieut. d. Truppe f. Deutsch-Ostafrika (vorher Sekonde-Lieut. im Ulanen-Reg. Prinz August v. Württemberg, Posen, Nr. 10): s. Sp. 12*.

Schmidt, Ernst Albert Reinhold, Premier-Lieut d. Truppe für Deutsch-Südwestafrika (vorher Sekonde-Lieut. im 4. Thüring. Inf.-Reg. No. 72), * zu Forst N. L. 23. VIII. 68; † bei Gobabis 7. V. — 12. IV. 87 als charakterisierter Fähnrich d. 4. Thür. Inf.-Reg. Nr. 72 überwiesen; 13. XII. 87 Fähnrich; 19. IX. 88 Lieutnant; 24. II. 95 aus d. Heere ausgeschieden behufs Uebertritt z. Schutztruppe. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322. — AM.

Preussen:

Adler, Rudolf Otto Wilhelm, General-Major z. D., zuletzt Commandeur der 4. Inf.-Brig., * zu Berlin 10. III. 33; † zu Göttingen 30. VI. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2323; Ill. Ztg. 107, 41.

Alexander, Prinz v. Preussen, General d. Inf.; s. Sp. 6*.

Bauer, Karl Friedrich v., General-Major z. D., zuletzt bis 1881 Kommandant von Strassburg, * zu Kassel 26. V. 16; † zu Wiesbaden 21. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 530. — AM.

Below, Anton August v., General-Lieut. z. D., 1866 bei d. Main-Armee Führer d. combinirten Kav.-Brig., Sept. 1866—1869 General-Major u. Kommandeur d. 17. Kav.-Brig., * zu Königsberg in Pr. 23. VIII. 1806; † daselbst 25. V. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 699.

Beust, Theophil v., früher Offizier, 1848 in d. Schweiz u. 1850 nach Amerika geflüchtet, Kassierer d. »New-Yorker Staatszeitung«, * zu Koblenz 1824; † zu New-York im Dez. — L Ill. Ztg. 107, 799; KL 1897, 41. — PM.

Bock, Hans Georg Heinrich Emil Freih. v., General-Lieut. z. D., nach einander Inspekteur der 1. Festungs-, 1. Pionier-, 4. Festungs- u. 2. Ingenieur-Inspektion, zuletzt (bis 1893) Präses d. Prüfungskommission d. Ingenieurkorps, * zu Berlin 29. XI. 35; † zu Frankfurt a. O. 23. X. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 60. 1897, 1202; Militär-Wochenbl. 1897, 503; Ill. Ztg. 107, 547.

Boie, Bernhard, General-Lieut. und Gouverneur von Thorn, * zu Danzig 30. I. 39; † zu Thorn 7. V. — 5. III. 56 beim 5. Inf.-Reg. in Danzig eingestellt; 13. XI. 58 Sekondelieut.; 1862—65 Kriegsakad.; im Feldzug 1866 Adjutant d. Gren.-Reg. Nr. 5; 13. X. 66 Premierlieut.; April 67 bis Mai 69 beim Generalstab; 23. X. 69 Hauptmann; 27. XI. 69 zum Grossen Generalstab, nach einander Vermessungsdirigent d. topograph. Abth. u. Eisenbahn-Linien-Kommissar; 18. VII. 70 als Generalstabsoffiz. z. 4. Inf.-Div.; 7. VIII. 74 z. Inf.-Reg. Nr. 22; 14. XII. 75 Major; 18. I. 76 wieder z. Grossen Generalstab, seit Okt. 76 als Lehrer an d. Kriegs-

akademie; 13. IX. 82 Oberstlieut.; 2. I. 83 Generalstabsoffizier bei d. Kommandantur Königsberg; 13. III. 84 Rang als Reg.-Kommandeur; 15. IV. 84 Chef d. Stabs b. 7. Armeekorps; 18. IX. 86 Oberst; 13. VII. 88 Kommandeur d. Gren.-Reg. Nr. 5; 15. X. 89 Führer d. 1. Inf.-Brig.; 27. I. 90 deren Generalmajor u. Kommandeur; 25. III. 93 Generallieut. u. Führer d. 35. Div.; 29. VI. 95 Gouverneur v. Thorn. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2271; Ill. Ztg. 106, 601; Thorner Presse 1896, Nr. 106. — W Militär-Schriften v. Napoleon I. Erläut. durch Boie. Berl. 1881 (Militär-Klassiker, Bd. 2); Unsere Vorbereitung auf d. Schützengefecht in d. Schlacht. Berl. 1875; »ausserdem hat B. für seine Vorträge an d. Kriegsakad. den 7jähr. Krieg u. d. Feldzug v. 1814 eingehend bearbeitet; diese Manuskripte wurden jedoch nach seinem Tode durch d. Kriegsarchiv eingezogen, da er aus geheimen Quellen geschöpft hatte«. — P Photogr. v. Hofphotograph Joop in Graudenz zu beschaffen. — AM.

Brauchitsch, Karl v., General-Major z. D., zuletzt (bis 1873) Oberst u. Kommandant v. Swinemünde, 74 J.; † 17. VII. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2743. — KA.

Briesen, Arthur Ludwig v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1876 General-Major u. Kommandeur d. 17. Inf.-Brigade, * zu Schievelbein 19. I. 19; † zu Kunnersdorf b. Hirschberg in Schlesien 22. I. — L Militär-Wochenbl. 1896, 1423; Ill. Ztg. 106, 136.

Britzke, Kurt Bernhard v., General-Major u. Kommandeur d. 3. Kav.-Brig., mehrere Jahre Chef d. Kav.-Abth. im Kriegs-Ministerium, * zu Gross-Demsin (Prov. Sachsen) 10. IX. 43; † zu Berlin 9. IX. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2693; Ill. Ztg. 107, 337. — AM.

Busse, Constantin v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1881 Kommandant von Posen, 1870/71 Oberst u. Kommandeur d. 6. ostpreuss. Inf.-Reg. No. 43, * zu Jauer 24. IX. 20; † zu Monte Carlo 16. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 505.

Dalwigk-Lichtenfels, Franz Freih. v., Premier-Lieut. a. D., zuletzt im 2. Westfäl. Husaren-Reg. No. 11, Reichs- und Landtagsabg.; s. Sp. 35*.

***Dejanicz v. Gliszszynski,** Edmund Josef, General-Major a. D., zuletzt Kommandant v. Stralsund, preuss. Landtagsabg. (Zentrum), * zu Bunzlau 17. III. 25; † auf seinem Gute Kostau, Kr. Kreuzburg in Schlesien, 15. X.: s. BJ I, 213. — L BJ II, 14 *; Militär-Wochenbl. 1897, 503; Ill. Ztg. 107, 515; Kürschners Preuss. Landtag 1894, 181 (mit P).

Doetinchem de Rande, Eugen Karl August Robert, General-Major z. D., 1885—86 bei d. Offizieren v. d. Armee, vorher Kommandeur d. grossherzogl. mecklenburg. Füsil.-Reg. No. 90, * zu Pansfelde im Mansfelder Gebirgskr. 14. XI. 29; † zu Berlin 27. V. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2321; Ill. Ztg. 106, 699.

Eckartsberg, Alexander v., General-Major z. D., bis 1871 Kommandeur d. 22. Inf.-Brig., * zu Gross-Glogau 1. I. 15; † 19. V. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322. — AM.

Eggers, Rudolf, General-Major z. D., * zu Rom 24. X. 26; † 30. XI. — 7. V. 44 in d. ehemal. k. hannöver. Art.-Brig. eingetreten; 31. X. 46 Sekondelieut.; nahm Theil an d. Feldzügen gegen Dänemark 1848 u. gegen Preussen 1866; 30. XII. 66 Abschied aus hannöv. Diensten; 9. III. 67 preuss. Hauptmann; im Kriege 1870/71 z. Major befördert; 1876—82 Kommandeur d. 2. Pommer. Feld-Art.-Reg. Nr. 17; 1882—86 Kommandeur d. 1. Feld-Art.-Brig. — L Militär-Wochenbl. 1897, 505. — AM.

Einem, Arnold Max v., General-Major z. D., zuletzt Kommandant d. Truppenübungsplatzes Senne im VII. Armeekorps, * zu Goslar 9. IV. 39; † zu Hannover 17. VII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 2743; Ill. Ztg. 107, 163.

***Engelhard,** Wilhelm, Wirkl. Geh. Kriegs-Rath, bis 1895 Chef d. Verpflegungsabth. im Kriegsministerium, * zu Geldern im Reg.-Bez. Düsseldorf 7. III. 27; † zu Berlin 6. VII. 96 (nicht 1897): s. BJ I, 110. — L BJ I, 57 *. II, 10 *.

***Finkelnburg,** Karl, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr., Generalarzt 2. Kl. d. Landwehr 1. Aufgebots im Landwehr-Bez. Bonn; s. Abth. XXI.

***Fircks,** Wilhelm Freih. v., General-Major z. D., zuletzt 1892—94 Kommandeur d. 21. Inf.-Brig., * zu Breslau 22. XII. 40; † zu Charlottenburg 4. I.: s. BJ I, 109. — L BJ II, 11 *; Militär-Wochenbl. 1896, 1423; Freiherrl. Taschenb. 1896, 252. 1897, 1205; Ill. Ztg. 106, 45. 72.

***Frommel,** Emil, Dr. theol., Oberkonsistorialrath und Hofprediger, Garnisonpfarrer v. Berlin; s. Abth. XIX.

***Fürstenberg,** Karl Egon Fürst zu, Major à la suite d. Armee; s. Sp. 9 *.

***Glümer,** Adolf v., General d. Inf. z. D., * zu Lengefeld auf d. Eichsfeld 5. VI. 14; † zu Freiburg i. B. 3. I.: s. BJ I, 418. — L BJ I, 59 *. II, 14 *; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 51, 552 (Bad. Militär-Vereinsbl. 1896, 52; Bad. Landesztg. 1896 Nr. 4; Bad. Presse 1896 Nr. 4).

Gössel, Karl Ferdinand Heinrich August Eugen v., General-Major u. Kommandeur

Digitized by Google

d. 26. Inf.-Brig., * zu Neisse 12. III.; † zu Minden i. W. 29. VII. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2695; Ill. Ztg. 107, 163.

Hartmann, General-Major z. D., zuletzt Bezirks-Kommandeur in Saarlouis und Aachen; † 16. VIII. — L Militär-Wochenblatt 1896, 2743. — KA.

Hartmann, Friedrich Kaspar, General-Major z. D., 29. VI. 1831 hess. Sekondelieut., 1867 u. 1868 von Hessen nach Berlin kommandirt z. Abschluss d. Militärkonvention mit Preussen, zuletzt 1869 bis 1. I. 1872 Oberst u. Vorstand d. Art.-Depots in Darmstadt, 12. IV. 1890 aus Anlass des 100. Stiftungsfestes seines Reg. als Generalmajor charakterisirt, * zu Mainz 3. V. 1809; † 22. X. — L Militär-Wochenbl. 1897, 503; Ill. Ztg. 107, 515. — AM.

Hecker, Carl, Ober- u Korpsauditeur des Garde-Korps, Lehrer b. d. Kriegsakademie, Schriftsteller auf d. Gebiete des Militär-Strafrechts, * zu Neu-Ruppin 11. I. 37; † 17. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2267; Ill. Ztg. 106, 530; KL 1896, 485 (mit W). 1897, 43.

Henning, Wilhelm Fedor Natalis Anton v., General-Lieut. z. D., * zu Conitz 29. IV. 19; † 20. XI. — Erzogen in d. Kadettenhäusern zu Culm u. Berlin; 18. VI. 36 Portepeefähnrich im 33. Inf.-Reg. (jetzt Füs.-Reg. Graf Roon Nr. 33); 26. VIII. 39 Sekondelieut., 22. VI. 52 Premierlieut., 10. I. 57 Hauptmann im gleichen Reg.; 18. IV. 65 Major, 22. III. 68 Oberstlieut. im Hohenzoll. Füs.-Reg. Nr. 40; bei der Mobilmachung 1870 mit d. Führung d. Füs.-Reg. Nr. 33 betraut, 18. I. 71 als Oberst, 29. III. 71 als Kommandeur; 15. IV. 75 unter Stellung à la suite d. letzteren Reg. mit d. Führung d. 1. Inf.-Brig. beauftragt, seit 1. VI. 75 als deren Kommandeur General-Major; 12. XI. 78 Ruhestand als Gen.-Lieut.; nahm 1866 theil an d. Schlachten v. Hünerwasser, Münchengrätz, Königgrätz, — 1870 an den Schlachten v. Gravelotte, vor Metz, bei Amiens, Hallue u. St.-Quentin, u. d. Gefechten bei Berteaucourt, Forgettes u. Lyon la Forêt, Bapaume u. Tertry Pouilly. — L Militär-Wochenbl. 1897, 505. — AM.

Hinze, Hugo, früher Major, Parlamentarier; s. Sp. 36*.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Egon, Prinz v. Ratibor und Corvey, Major à la suite d. Ulanen-Reg. v. Katzler; s. Sp. 10*.

Kleist, Wilhelm v., General-Major und Inspekteur der III. Pionier-Inspektion, * zu Spandau 12. X. 40; † zu Magdeburg 18. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 471; Ill. Ztg. 107, 11. — AM.

Knobloch, Paul Heinrich Martin Hugo Freih. v., General-Major z. D., 1870/71 Führer d. thüring. Ulanen-Reg. No. 6. zuletzt 1878—80 Kommandeur d. 12. Kav.-Brig., * zu Königsberg in Pr. 10. XI. 23; † zu Berlin 15. III. — L Militär-Wochenbl. 1896, 1428; Freiherrl. Taschenb. 1898, 493. 1176; Ill. Ztg. 106, 368. — AM.

***Köhler,** Gustav, General-Lieut. z. D., Militär-Schriftsteller, * zu Lübben 1. III. 18; † zu Breslau 29. X.; s. BJ I, 100. — L BJ II, 23*; Militär-Wochenbl. 1897, 505; Jahrb. d. Schles. Gesellsch. f. Vaterländ. Cultur 74, 2.

Köppen, Gustav v., zuletzt 1878—83 General-Major u. Kommandeur d. 3. Inf.-Brig., * zu Kolberg 9. VIII. 21; † zu Görlitz 9. VIII. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2743; Ill. Ztg. 107, 214.

Krane, Wilhelm Joseph Franz Freih. v., General-Major z. D., 1870/71 Kommandeur eines kombinirten ostpreuss. Landwehr-Reg., zuletzt Oberst u. Kommandeur d. damaligen 4. Pommer. Inf.-Reg. No. 21. * zu Dortmund 20. VII. 10; † zu Frankfurt a. M. 30. IX. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2746; Freiherrl. Taschenb. 1896, 512. 1897, 1209.

Krüger, Franz, General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1886 General-Major u. Kommandeur d. 31. Inf.-Brig., * zu Königsberg in Pr. 14. VII. 29; † 25. X. — L Militär-Wochenbl. 1897, 506. — AM.

Kruska, Theodor v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis Mitte 1896 General-Major u. Kommandeur d. 23. Inf.-Brig., * zu Cincyn in d. Prov. Posen 21. X. 41; † zu Kassel 20. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 505; Ill. Ztg. 108, 48.

Leiningen, Emich Graf zu, Herr zu Neudenau, Hauptmann à la suite d. Garde-Füsil.-Reg. u. ordentl. Mitgl. d. Gewehrprüfungskommission; s. Sp. 11*.

Lippe, Bernhard v., General-Major à la suite d. Kaisers, Abth.-Chef im Militärkabinet Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, * zu Düben, Prov. Sachsen, 14. III. 46; † zu Dresden 20. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 469; Ill. Ztg. 107, 799. — AM.

***Lommer,** Emil, Dr. med., Generalarzt I. Kl. mit d. Range als General-Major u. Korpsarzt d. IV. Armeekorps, * zu Schleusingen 29. V. 34; † zu Magdeburg 14. V.; s. BJ I, 156. — L BJ II, 25*; Militär-Wochenbl. 1896, 2270.

Löwe, Karl Richard v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1888 Kommandeur d. 31. Division, * zu Merseburg 4. V. 32; † zu München 22. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 530.

Manché, Richard, General-Major z. D., zuletzt bis 1885 Oberst u. Kommandeur d. 4. Kav.-Brig., 66 J.; † 12. VI. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2323. — KA.

Massow, Heinrich v., General-Major z. D., zuletzt bis 1868 Kommandant v. Neisse, * zu Woblanse in Pommern 1. VIII. 10; † zu Potsdam 5. XI. — L Militär-Wochenbl. 1897, 505; Ill. Ztg. 107, 621. — AM.

***Memerty,** Albert v., General-Lieut. z. D., * zu Damsdorf in Pommern 8. XII. 14; † zu Wiesbaden 24. I.: s. BJ I, 420. — L BJ II, 30 *; Militär-Wochenbl. 1896, 1423.

***Mertens,** Karl Friedrich v., General-Lieut. z. D., * zu Kottbus 13. III. 1808; † zu Pfaffendorf b. Koblenz 28. (nicht 8.) IV.: s. BJ I, 420. — L BJ II, 31 *; Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 560.

Möller, Albert Leopold Gustav v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1891 Kommandant v. Magdeburg, * zu Berlin 11. IV. 34; † daselbst 18. VI. — L Militär-Wochenblatt 1896, 2323; Ill. Ztg. 106, 791.

***Natzmer,** Ernst v., Oberst z. D., Historiker seiner Familie u. Militärschriftsteller, * zu Schivelbein 17. V. 32; † zu Arnstadt i. Th. 2. X.: z. BJ I, 103. — L BJ II, 32*.

Oppen, Karl August v., General-Lieut. z. D., 1870/71 Kommandeur d. Leibkürassier-Reg. Grosser Kurfürst, Schlesisches No. 1, zuletzt bis 1885 Kommandant v. Breslau, * zu Siede im Kr. Soldin 2. IV. 24; † zu Alt-Friedland b. Neu-Trebbin 9. V. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 639. — AM.

Ostrowski, Hermann v., General-Major z. D., zuletzt bis 1877 Kommandeur d. 17. Inf.-Brig., 79 J.; † 2. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 506. — KA.

Passow, Hans Karl Wilhelm v., General d. Inf. z. D., zuletzt General-Lieut. u. Kommandeur der 22. Division, wegen der 1870/71 vor d. Feinde bewiesenen Tapferkeit in den Adelstand erhoben, * zu Wredenshagen in Mecklenburg 22. IV. 27; † zu Schwerin 18. I. — L Militär-Wochenbl. 1896, 1423; Ill. Ztg. 106, 136.

Pedell, Viktor, General-Major z. D., zuletzt Kommandeur d. 62. Inf.-Brig., * zu Pless in Schles. 17. I. 37; † 6. VII. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2741. — AM.

Rauchhaupt, Hugo v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1879 General-Major u. Kommandeur d. 29. Inf.-Brig. in Köln, dann in Berlin lebend, wo er d. Leitung d. Invalidendank übernommen hatte, 72 J.; † zu Berlin 18. XI. — L Militär-Wochenblatt 1897, 506; Ill. Ztg. 107, 563. — AM.

Rautenberg, General-Major z. D., zuletzt Oberst u. Kommandeur d. 4. Fuss-Art.-Brig.; † 20. V. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322. — KA.

Renthe genannt Fink, August Leonhard Timon v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1890 General-Major u. Kommandeur d. 35. Inf.-Brig., dann Vorsitzender des Deutschen Kriegerbundes, * zu Magdeburg 25. IX. 35; † zu Berlin 4. X. — L Militär-Wochenbl. 1897, 503; Ill. Ztg. 107, 460. — AM.

Richthofen, Adelbert Eugen Karl Gottlieb Julius Freih. v., General-Major a. D., zuletzt à la suite d. Westfäl. Ulanen-Reg. No. 5 u. Kommandeur d. 4. Kav.-Brig., * zu Krippitz im Kr. Stehlen 9. III. 10; † zu Breslau 30. VIII. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 815. 1215; Militär-Wochenbl. 1896, 2745; Ill. Ztg. 107, 308.

Rochow, Rochus v., Major a. D., zuletzt Rittmeister u. Esk.-Chef im 1. Garde-Ulanen-Reg., Geh. Ehrenkämmerer des Papstes, 1852 zur kathol. Kirche übergetreten, ultramontaner Schriftsteller, 67 J.; † zu Dresden 8. VI. — L Militär-Wochenblatt 1896, 2323; Ill. Ztg. 106, 759.

Saurma von der Jeltsch, Hugo Freih., Rittmeister a. D., zuletzt Premier-Lieut. im Garde-Kür.-Reg., Heraldiker u. Numismatiker, * zu Breslau 21. VIII. 37; † auf Jürtsch in Schlesien 21. VIII. — L Gräfl. Taschenb 1896, 970. 1897, 1315; Militär-Wochenbl. 1896, 2743; Ill. Ztg. 107, 308; Schlesiens Vorzeit II, 97; Leopoldina 32, 144. — W Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel 1896, 5280.

***Schieffer,** Ferdinand, Kaiserl. Reg.-Rath, Mitgl. d. Generaldirektion d. Eisenbahnen im Reichsland, Bahnbevollmächtigter in Militärangelegenheiten; s. Sp. 19*.

Schleinitz, Adalbert Freih. v., General-Lieut. z. D., zuletzt Kommandeur d. 12. Division, 74 J.; † zu Berlin 27. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 505; Ill. Ztg. 108, 48. — KA.

Schlieben, Major a. D., Archäolog u. Lokalhistoriker, Mitgl. d. Nassau. Ver. für Alterthumsk. u. Geschichtsforschung, Verf. d. Kommersliedes »Als ich schlummernd lag heut Nacht«, das bei d. Preisausschreiben f. d. beste Studentenlied seinerzeit den 2. Preis erhielt, 68 J.: † zu Wiesbaden 7. (oder 5.?) VI. — L Ill. Ztg. 107, 73; KL 1897, I, 45.

Schmeling, Hermann Otto Ludwig v., General.-Lieut. z. D., zuletzt bis 1887 Kommandant v. Posen, * zu Graudenz 3. II. 22; † zu Berlin 2. VII. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2742; Ill. Ztg. 107, 41.

Schrader, Friedrich, Dr. med., Generalarzt a. D., * zu Göddekenroda im Kr. Halberstadt 15. VIII. 37; † zu Goslar 8. (oder 9.?) XI. — Okt. 1869 bis Mai 1870 Begleiter der Prinzen Wilhelm u. Heinrich auf ihren Reisen in Südfrankreich; Winter 1879/80 mit d. Familie d. Kronprinzen Friedrich in Pegli; von Sept. 1887 bis z. Rückkehr nach Berlin d. Leibarzt Kaiser Friedrichs in Toblach, Baveno u. San Remo; 1890 bis 1893 Korpsarzt d. V. Armeekorps. — L Militär-Wochenbl. 1897, 506; Ill. Ztg. 107, 621; Leopoldina 32, 189.

Siefart, Ferdinand Emil Friedrich v., General-Major z. D., zuletzt Kommandant v. Stralsund, 16. VI. 71 in d. Adelstand erhoben, * zu Berlin 14. XII. 29; † daselbst 25. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 530.

Spangenberg, Ludwig v., General d. Inf. z. D., 1883—85 Kommandant v. Berlin, zuletzt bis 1888 General-Lieut. u. Kommandeur d. 12. Division, * zu Fulda 9. V. 26; † zu Frankfurt a. M. 19. I. — L Militär-Wochenbl. 1896, 1423; Ill. Ztg. 106, 136.

Steinäcker, Eduard Heinrich Hellmuth Otto Bruno Freih. v., General d. Inf. u. General-Adj. d. Kaisers u. Königs, * zu Ludwigslust 30. XI. 18; † zu Charlottenburg 26. XII. — Seit 1858 persönl. Adj., seit 1861 Flügel-Adj., seit 1877 General-Adj. Kaiser Wilhelms I.; 1882—84 Präses d. General-Ordens-Kommission; seit 1884 im Ruhestand. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 996. 1898, 1186; Militär-Wochenblatt 1897, 467; Ill. Ztg. 108, 48.

Stetten, August Philipp Heinrich Freih. v., General-Major z. D., zuletzt Kommandeur d. 2. Feld-Art.-Brig., * 1. I. 32; † zu Erfurt 22. VIII. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 975. 1897, 1218; Militär-Wochenbl. 1896, 2743.

***Stolberg-Wernigerode,** Otto Fürst zu, General d. Kav. à la suite; s. Sp. 14*.

***Stosch,** Albrecht v., General d. Inf. mit d. Range eines Admirals, Staatsminister a. D., * zu Koblenz 24. IV. 18; † zu Oestrich im Rheingau 29. II.: s. BJ I, 422. — L BJ II, 41 *; Militär-Wochenbl. 1896, 517. 597. 1426; Ill. Ztg. 106, 277, 304 (F. Heine mit P); v. Löbells Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen 23, 1896, 598 (B. P. [oten]); D. Revue 21, IV, 31. 203. 321. 22, I, 352 (Batsch, Erinnerungen an St.); Ebenda 22, I, 53 (Batsch, St. üb. d. Marine u. d. Kolonisation); Leopoldina 20, 482; Annalen d. Hydrogr. u. marit. Meteorol. 1896; Meteorol. Ztschr. 1896, 5.

Stösser, Guido v., Major z. D., zuletzt Rittmeister im damaligen 8. Husaren-Reg., seit 1879 Vertreter Oberschlesiens in d. schles. Generallandschaftsdirektion und Direktor d. Schles. Landschaftl. Bank, auch als Novellist hervorgetreten; † auf seinem Gute Rackschütz in Oberschlesien 13. VI. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2325; Ill. Ztg. 106, 791. — KA.

***Strombeck,** Richard Freih. v., General-Major z. D., Militär-Schriftsteller, * zu Braunschweig 13. V. 34; † zu Blankenburg a. H. 12. I.: s. BJ I, 408. — L BJ II, 41 *; Freiherrl. Taschenb. 1897, 1022. 1218; Militär-Wochenbl. 1896, 1423.

***Sulzer,** Wirkl. Geh. Kriegsrath u. Hauptmann a. D., † zu Berlin 13. (nicht 18.) VIII: s. BJ I, 213. — L BJ II, 42 *; Militär-Wochenbl. 1896, 2743; Ill. Ztg. 107, 245. — KA.

Tietzen und Hennig, August Siegfried v., General-Lieut. z. D., * zu Herrnstadt in Schlesien 1. II. 25; † zu Berlin 15. IV. — 1870/71 als Major mehrfach Führer d. 4. Garde-Reg. zu Fuss, Ende d. 70er Jahre Kommandeur d. 33. Inf.-Brig., zuletzt bis 1885 Kommandant v. Spandau. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 503.

Unger, Karl August Theodor, General-Lieut. z. D., 26. IV. 53 in d. Dienst getreten, zuletzt 1890—94 General-Major u. Kommandeur d. 72. Inf.-Brig., * zu Taschenberg in Schles. 6. IV. 36; † zu Potsdam (?) 15. X. — L Militär-Wochenbl. 1897, 503. — AM.

Wedel, Hermann Karl v., General-Major z. D., hervorragender Reiter u. Reitlehrer, * zu Blankensee 3. VIII. 14; † zu Berlin 19. VII. Gymn.-Besuch zu Stargard i. P., trat 1831 in d. Kür.-Reg. Königin ein; 1836 überzähliger Sekonde-Lieut.; 1841—42 zur Lehr-Eskadron kommandirt; 1846 Premier-Lieut.; 1852 Rittmeister III. Kl.; 1854 Chef d. 4. Eskadron; 1859 Major; 1860 etatsmässiger Stabsoffizier beim 4. kombinirten Ulanen-Reg.; 1863 Kommandeur d. Rhein. Dragoner-Reg. Nr. 5; 1864 Oberst-Lieut.; 1866 während d. Mainfeldzuges bei d. Division Manteuffel; 1866 Oberst; 1868 verabschiedet; 1870/71 Inspekteur d. Ersatz-Eskadron d. III. Armeekorps u. Vorstand d. Zentral-Pferdedepots; in dieser Zeit um die Armee durch den Ankauf vieler Tausend guter Pferde verdient. — L BJ I, 70 *; Militär-Wochenbl. 1896, 1805. 2743.

***Wickede,** Julius v., Rittmeister a. D., Militär-Schriftsteller u. Verf. v. Romanen u. Novellen, * zu Schwerin 11. VII. 19; † daselbst 22. III.: s. BJ I, 261. — L

Digitized by Google

BJ II, 49 *; Ill. Ztg. 106, 368. 412 (L. Salomon); Brümmer[1] 4, 333 (mit W); Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 765 (mit W). — W KL 1896, 1391; Nachrichten aus d. Buchhandel 1896, Nr. 77, 645. — P Ill. Ztg. 106, 412.

Woyna, Wilhelm v., General d. Inf. z. D., * zu Trier 7. V. 19; † zu Bonn 29. XII.: s. BJ I, 135. — L BJ II, 54 *; Militär-Wochenbl. 1897, 507; v. Löbells Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen, 23, 1896, 601 (B. P. [oten]).

Zedtwitz, Ewald v. (Pseudon.: E. v. Wald-Zedtwitz, auch E. v. Wald), Major a. D., Romanschriftsteller, * zu Delitzsch 23. I. 40; † zu Andernach a. Rh. 28. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Allg. D. Biogr. 44, 759 u. d. dort angef. Litt. (L. Fränkel); Delitzscher Ztg. 1896, Sept. 13 u. 15 (E. Obst). — W KL 1896, 1448; Brümmer[1] 4, 404. — P Ill. Frauen-Ztg. 1889, No. 3, 23.

Bayern:

Giehrl, Maximilian Ritter v., General-Lieut. u. Chef d. Generalstabes d. Armee, * 1840; † zu München 16. (nicht 17.) XII.: s. BJ I, 107. — L BJ II, 14 *; v. Löbell's Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen 23, 1896, 591 (B. P [oten]); Militär-Wochenbl. 1897, 278.

Gumppenberg-Pöttmess-Oberbrennberg, Otto Freih. v., General-Major, Kornet b. d. Leibgarde d. Hartschiere, k. bayer. Kämmerer, * zu München 15. X. 21; † daselbst 3. I. — L Freiherrl. Taschenbuch 1896, 354. 1897, 1206; Militär-Wochenbl. 1897, 1206.

Heckel, Maximilian v., General d. Inf. z. D., früher Stadtkommandant von München, zuletzt 1884–87 General-Lieut. u. Kommandeur d. 3. Division in Nürnberg, * zu Landshut 2. XII. 22; † zu München 27. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 1818; Ill. Ztg. 106, 560; Bayerland 7, 5 (mit P).

Hellingrath, Friedrich v., General-Lieut. u. Chef d. Gendarmerie, * 1826; † zu München 13. X. — L Militär-Wochenbl. 1897, 277.

Höfler, Edmund, General-Major a. D., zuletzt bis 1875 Kommandeur d. 5. Inf.-Brig., * 1814; † zu Wiesbaden 10. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 297; Ill. Ztg. 107, 799.

Horn, Karl Joseph Maria Freih. v., General d. Inf. z. D., Inhaber d. Feld-Art.-Reg. No. 2, * zu Speier 15. XII. 18; † zu München 14. IX. — L v. Löbell's Jahresberichte üb. d. Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen 23, 1896, 592 (B. P. [oten]): »In seiner letzten Dienststellung kommandirender General d. I. Armeekorps, während d. Krieges 1870/71 als Generalstabsoffizier hervorgetreten. Kam, 1828 in d. Kadettenkorps aufgenommen, am 19. VIII. 1836 als Junker zum 1., am 10. III. 1838 als Unterlieutenant zum 2. Art.-Reg., lernte während einer 6 monatl. Beurlaubung d. Dienst d. französ. Truppen in Algerien kennen, mit denen er unter Changarnier an einem Zuge gegen d. Beduinen theilnahm, wurde 1848 zum Oberlieutenant, 1851 z. Hauptmann im 1. Art.-Reg. und 1853 z. Adj. b. Art.-Korpskommando ernannt. Am 6. I. 1860 trat er als Major zu seinem Reg. zurück, im Herbst 1863 wurde er in d. 3. (reitende) versetzt. Im Feldzuge 1866 befehligte er d. Artillerie d. Kav.-Reservekorps, ohne zu hervorragender Thätigkeit zu gelangen. Am 25. XII. 1867 wurde er Oberst-Lieut. im General-Quartiermeisterstabe, im Frühjahr 1868 trat er an d. Spitze d. letzteren beim Kommando d. 2. Armeekorps zu Würzburg. In dieser Stellung nahm er, 1869 z. Obersten befördert, unter d. Befehlen d. Generals d. Inf. Freih. v. Hartmann am Kriege 1870/71 gegen Frankreich u. namentlich am Treffen v. Weissenburg, an d. Schlachten v. Wörth u. b. Sedan u. an der Einschliessung von Paris Theil. Nach Friedensschluss ward er, inzwischen zum General-Major aufgerückt, Kommandeur d. Bayer. Besatzungs-Brig. in Metz, am 25. IV. 1875 General-Lieut. u. Kommandeur d. 4. Division, am 16. VI. 1881 kommandirender General d. I. Armeekorps, im Aug. 1884 Inhaber d. seinen Namen annehmenden 2. Feld-Art.-Reg., am 3. III. 1887 trat er in d. Ruhestand u. behielt seinen Wohnsitz in München«; Freiherrl. Taschenb. 1897, 427. 1208; Militär-Wochenbl. 1896, 2237; Bayerland 7, 28 (mit P).

Ow-Felldorf, Maximilian Joseph Anton Nikolaus v. Tolontino Ferdinand Freih. v., General d. Inf. u. Obersthofmeister a. D.: k. bayer. Kämmerer, * 10. IV. 15; † zu San Remo 6. XI. — L Ill. Ztg. 107, 621; Militär-Wochenbl. 1897, 279; Freiherrl. Taschenb. 1896, 686. 1897, 1213.

Scheffer, General-Major a. D., zuletzt Kommandeur d. 2. Kav.-Brig.; † 16. IX. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2446.

Sachsen:

Bülow, Hans v., General-Major z. D., zuletzt 1878—87 Kommandeur d. Kadettenkorps in Dresden, früher in d. hannov., seit 1866 in d. sächs. Armee, * zu Göttingen 23. VII. 36; † zu Schwerin 6. IV.

— **L** Militär-Wochenbl. 1896, 1842; Ill. Ztg. 106, 465.

Hohlfeld, Emil, General-Lieut. z. D., zuletzt 1893—95 Kommandeur d. 5. Inf.-Brig. Nr. 63, * zu Neugersdorf b. Zittau 1840; † zu Dresden 18. X. — **L** Militär-Wochenblatt 1897, 114; Ill. Ztg. 107, 515.

***Meerheimb,** Richard v. (Pseudon: Hugo vom Meer), Oberst a. D., lyr. u. ep. Dichter, * zu Grossenhain 14. I. 25; † zu Loschwitz b. Dresden 16. I.: s. BJ I, 258. — **L** BJ II, 28*; Ill. Ztg. 106, 146 (E. Röder); Militär-Wochenbl. 1896, 1107. — **W** BJ I, 258; Hinrichsen² 876. — **P** Ill. Ztg. 106, 145.

Schmidt, Benno, Geh. Medizinalrath Prof. Dr., General-Arzt I. Kl., à la suite des Sanitätskorps; s. Abth. XXI.

Württemberg:

Gleich, Karl Anton Allarich v., General-Lieut. z. D., * zu Kapfenburg, Oberamt Neresheim, 25. VI. 31; † zu Stuttgart 18. III. — 1847—50 Zögling d. k. Offizier-Bildungsanstalt; 26. IX. 50 zur reit. Abth.; 14. IV. 51 Leutnant; 25. IX. 55 Oberleutnant; 14. IX. 57 Adj. d. Festungs-Bat.; 9. V. 59 Hauptmann; 23. VI. 61 Adj. d. Art.-Brig.; 1870 Adj. d. Feldart.; 1871 nach Berlin kommandirt als Bevollmächtigter d. Württemb. Kriegsministeriums; 27. XI. 71 Major u. in d. Grossen Generalstab (kriegsgeschichtl. Abth.) Berlin kommandirt; 14. IV. 74 z. Dienstleistung b. Niederschles. Feld-Art.-Reg. Nr. 5; 10. I. 76 in Feld-Art.-Reg. 13 als Abth.-Kommandeur einrangirt; 6. III. 77 Kommandeur dieses Reg., 7. 6. 77 Oberstlieut.; 30. IX. 81 Oberst; 13. X. 83 à la suite d. 13. Feld-Art.-Reg. mit d Führung d. 13. Art.-Brig. betraut; 17. XII. 83 Brig.-Kommandeur; 10. IX. 86 Generalmajor; 31. X. 88 Generallieut.; 11. XI. 90 z. D. gestellt u. in d. erbl. Adelsstand d. Kgs. Württemberg erhoben. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 895. — AM.

Hieber, Georg Melchior, Major im Ehren-Invaliden-Korps, d. älteste württemberg. Offizier, * zu Leutenbach, Oberamt Waiblingen, 5. VI. 1804; † zu Stuttgart 1. VI. — 8. IV. 25 ausgehoben z. 3. Inf.-Reg.; 21. I. 26 Rottenmeister; 10. IV. 26 Obermann; 22. II. 34 Feldwebel; 25. XI. 34 Oberfeldwebel; 11. I. 41 Unterleutnant; 5. V. 45 Oberleutnant; 25. IV. 55 Hauptmann; 22. I. 66 mit der gesetzl. Pension in d. Ehreninvalidenkorps aufgenommen; 11. VI. 66 auf Kriegsdauer reaktivirt; ebenso 8. VIII. 70 mit dem Charakter als Major; 6. I. 76 Kommandant d. Ehreninvalidenkorps; 29. X. 83 v. dieser Stellung entbunden. — Militär-Wochenblatt 1896, 1647; Ill. Ztg. 106, 758. — AM.

Lippe-Falkenflucht, Ernst Graf v., General-Major a. D.; s. Sp. 12*.

Maucler, Wilhelm Paul Heinrich Emil Freih. v., Oberstlieut. a. D., zuletzt Adj. d. Königs, * 7. VI. 29; † zu Weinheim a. d. Bergstrasse 19. III. — **L** Freiherrl. Taschenb. 1897, 640; Militär-Wochenbl. 1896, 895; Schwäb. Kronik 1896, 582.

Raisch, Georg, Major z. D., zuletzt etatsmässiger Stabsoffizier im Grenadier-Reg. König Karl No. 123; † 27. XI. — **L** Militär-Wochenblatt 1897, 89; Bll. d. Schwäb. Albver. 8, 411. — KA.

Andere deutsche Staaten:

Baumbach, Karl Wilhelm, herzogl. Sachsen-Altenburg. Oberst und Kommandeur der Gendarmerie; s. Sp. 18*.

Mathi, Philipp Heinrich Oberst z. D., zuletzt im ehemals nassauischen Kontingent Kommandant v. Wiesbaden, * daselbst 27. III. 1806; † ebenda 9. XII. — **L** Militär-Wochenbl. 1897, 506; Ill. Ztg. 107, 773. — AM.

Slicher, Ludwig Johann Freih. v., vormals k. hannover. General-Major u. Flügel-Adj. d. Königs Ernst August Georg V., d. älteste Ehrenbürger d. Stadt Hannover, * zu Kassel 13. VI. 1809; † zu Hannover 30. IX. — **L** Freiherrl. Taschenb. 1897, 970. 1217; Ill. Ztg. 107, 367. — AM.

Oesterreich-Ungarn:

Albrecht Salvator, Erzherzog v. Oesterreich, Rittmeister im k. u. k. Husaren-Reg. Prinz zu Windischgrätz Nr. 11; s. Sp. 6*.

Attems, Graf Alexander, Geh. Rath und Feldmarschall-Lieut. a. D.; s. Sp. 7*.

***Bilimek Ritter v. Waissolm,** Hugo, Feldmarschall-Lieut., militär. Schriftsteller, * zu Sternberg in Mähren 28. II. 38; † zu Budapest 21. VI.: s. BJ I, 112. — **L** BJ II, 4*; v. Löbell's Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen 23, 1896, 589 (B. P. [oten]).

Bohl, Georg Edler v., General-Major i. R., 1882—90 Kommandant d. Militär-Thierarznei-Instituts, * zu Eisenach 6. IX. 30; † zu Wien 24. VIII. — AM.

Daun, Graf Wladimir, Feldmarschall-Lieut. a. D.; s. Sp. 8*.

Hueber, Emil v., General-Major i. R., der einstige militär. Erzieher d. Erzherzogs Franz Ferdinand; † zu Wien 2. XII. — **L** Ill. Ztg. 107, 734. — KA.

Karl Ludwig, Erzherzog v. Oesterreich, General d. Kav.; s. Sp. 6*.

Kielmannsegg, Oswald Graf v., Feldmarschall-Lieut.; s. Sp. 11*.

Komers v. Lindenbach, Kamillo Freih., Feldmarschall-Lieut. u. Kommandant d. 29. Inf.-Truppendivision, * zu Wien 2. XII. 39; † ebenda 21. IV. — L Freiherrl. Taschenbuch 1897, 497. 1209. — AM.

***Kuhn v. Kuhnenfeld,** Franz Freih., Geh. Rath und Feldzeugmeister z. D., auch schriftstellerisch thätig, * zu Prossnitz in Mähren 25. VI. 17; † zu Palazzo Kuhn in d. Nähe v. Strassoldo b. Görz 25. V.: s. BJ I, 104. — L BJ II, 24 *; Streffleur's Oesterr.-militär. Zeitschrift 1896, III, 170 (Zernin); Freiherrl. Taschenb. 1897, 522. 1210; Wurzbach 13, 344. — W BJ I, 106; v. Löbell's Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen 23, 1896, 595.

Neumann von Spallart, Julius Ritter v., Feldmarschall-Lieut. i. R., zuletzt Befehlshaber d. 29. Truppen-Inf.-Division, * zu Breitensee 12. IV. *31; † zu Wien in der Nacht z. 30. III. — L Ill. Ztg. 106, 437.

Spatzirer, Andreas, der älteste Veteran d. Deutschmeister-Reg. in Wien, 13. IV. 1813 assentirt zu diesem Reg., 15. VII. 21 transferirt z. Wiener Polizeiwachkorps, gelernter Schuster, * zu Wien, Leopoldstadt, 1796; † zu Wien 29. I. — L Ill. Ztg. 106, 193. — AM.

Tiller v. Turnfort, Karl Freih., Geh. Rath u. Feldzeugmeister i. R., Inhaber d. Art.-Reg. No. 10 (jetzt Korpsart.-Reg. No. 6), * zu Ebersdorf 4. XI. 16; † zu Wien 29. I. — 1875 Direktor d. Art.-Arsenals in Wien, in welcher Stellung er sich mit General Uchatius um die Neubewaffnung d. Art. grosse Verdienste erwarb; nach seinem Rücktritt aus d. aktiven Dienst Präsident der österr. Waffenfabriksgesellschaft. — L Freiherrl. Taschenbuch 1897, 1058; Ill. Ztg. 106, 164.

Török v. Erdöd, Joseph Freih., Feldmarschall-Lieut. i. R., kühner Reiterführer, der sich bei Custozza auszeichnete; * zu Dértes 1819; † zu Pressburg 1. I. — L Ill. Ztg. 106, 72; Wurzbach 45, 267. — AM.

Trapsia, Michael Ritter v., Feldmarschall-Lieut. i. R., zuletzt Art.-Brigadier, * zu Lapuschmiczeb 25. III. 38; † zu Graz 3. V. — L Ill. Ztg. 106, 639. — AM.

Wagner v. Wehrborn, Rudolph Freiherr v., General-Major i. R., Ritter d. Maria-Theresien-Ordens, tapfrer Reiteroffizier, * zu Wien 1815; † zu Radstadt 24. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48; Wurzbach 52, 38. — AM.

Watteck, Josef v., Geh. Rath u. Feldmarschall-Lieut., Präsident d. Obersten Militärgerichtshofes in Wien, * zu Bielitz in Schles. 17. II. 37; † zu Wien 22. X. — »W. trat 22. VIII. 56 aus d. Theresien-Militär-Akad. als Leutnant in d. 35. Inf.-Reg., wurde 1859 Hauptmann im Generalstab, als welcher er mit Auszeichnung die Feldzüge 1859 u. 1866 mitmachte, diente, 1869 zum Stabsoffizier befördert, einige Zeit in d. Inf., dann als Oberst wieder beim Generalstab, als Generalstabschef in Ungarn unter d. General d. Kav. Baron Edelsheim; 1883 z. General-Major befördert, 1888 zum Feldmarsch.-Lieut. u. Truppendivisions-Kommandanten; 1893 z. Präsidenten d. Obersten Militärgerichtshofes ernannt; W. galt als einer d. fähigsten Generale, musste aber wegen Kränklichkeit vorzeitig dem Frontdienste entsagen. — L Ill. Ztg. 107, 515. — AM.

Weiss von Schleussenberg, Heinrich, General-Major i. R., * zu Wien 6. I. 27; † zu Graz 16. XII. — L Ill. Ztg. 108, 11. — AM.

Werner, Anton, Feldmarschall-Lieut. i. R., 1883 Geniechef d. I. Korps, bis 1886 Festungs-Kommandant v. Przemysl, s. Z. Leiter d. Vorarbeiten f. d. Bau d. Wiener Weltausstellung, * zu Wien 24. IV. 28; † daselbst 1. X. — L Ill. Ztg. 107, 429.

***Wilhelm,** Herzog v. Württemberg, Feldzeugmeister; s. Sp. 7 *.

2. Marine.

Deutsches Reich:

Braun, Otto, Kapitän-Lieut., Kommandant d. an d. chines. Küste untergegangenen Kanonenbootes »Iltis«, * zu Rheine, Kr. Lötzen, 1856; † 23. VII. — 21. IV. 77 in d. Marine eingetreten; 1880 Unterlieut.; 1884 Lieut. zur See; 1891 Kapitän-Lieut.; an Bord d. »Prinz Adalbert« u. d. »Leipzig« mehrmals an d. chines. Küste. — L u. P Ill. Ztg. 107, 154; Marine-Rundschau 7, 792 (Koch).

Brix, Karl Hermann Adolf, Geh. Admiralitätsrath a. D., ausserordentl. Mitgl. d. kaiserl. Patentamts, bis 1894 Dezernent f. Schiffbau in d. Admiralität u. d. Reichsmarineamt, Lehrer f. Schiffbau an d. Techn. Hochschule zu Charlottenburg, auch Schriftsteller, * zu Berlin 17. XII. 32; † daselbst 19. XI. — L Ill. Ztg. 107, 699. — AM.

Dirckinck-Holmfeld, Edwin Freih. v., k. dän. Kommandeur a. D., Anfang der 40er Jahre in preuss. Diensten, Chef d. Navigationsschule, 1845 erster Komman-

Digitized by Google

dant d. ersten preuss. Kriegsschiffes Amazone, 93 J.; † zu Kopenhagen 12. L. — L Ill. Ztg. 106, 136.

Fraustädter, Ernst, Lieut. z. See, * zu Ohlau in Schles.; † an Bord d. untergegangenen »Iltis« 23. VII. — 1884 eingetreten; 1892 Unterlieut.; 1895 Lieut. z. See. — L u. P Ill. Ztg. 107, 154. 155.

Gurlt, Hermann Wilhelm, Geh. Admiralitätsrath a. D., bis 1893 Dezernent f. Schiffsmaschinenbau in d. Admiralität u. im Reichs-Marine-Amt, * zu Berlin 8. IV. 34; † daselbst 13. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791. — AM.

Hill, Heinrich, Obermaschinist, * zu Leisenwald b. Gelnhausen; † an Bord d. untergegangenen »Iltis» 23. VII. — Seit 1874 in d. Marine; 1887 Obermaschinist; Mitbegründer d. Ver. ehemaliger Deckoffiziere in Wilhelmshaven; längere Zeit in Geestemünde stationirt. — L u. P Ill. Ztg. 107, 154. 155.

Holbach, Moriz v., Lieut. z. See, * zu Wiesbaden, † an Bord d. untergegangenen »Iltis« 23. VII. — 21. IV. 1884 in d. Marine eingetreten; 1887 Unterlieut.; 1891 Lieut. z. See. — L u. P Ill. Ztg. 107, 154. 155.

Hüllen, Johann Theodor Adolf van, Marine-Oberbaurath, zuletzt Schiffbaudirektor bei d. Werft in Danzig, * zu Borbeck im Reg.-Bez. Düsseldorf L. IX. 42; † zu Danzig 12. II. — L. X. 68 als Schiffbau-Ingenieur-Aspirant i. d. Marine eingetreten; L. L. 70 Unter-Ing.; L. L. 73 Ing.; L. IV. 85 Ober-Ing.; 24. III. 90 Marine-Baurath u. Schiffbau-Ressort-Direktor. — L Ill. Ztg. 106, 217. — W Leitfaden f. d. Unterricht im Schiffbau 1888. — AM.

Prasse. Wilhelm, Lieut. z. S., * zu Leer; † an Bord d. untergegangenen »Iltis« 23. VII — L u. P Ill. Ztg. 107, 154. 155.

***Stosch,** Albrecht v., General d. Inf., Admiral; s. Sp. 55 *.

Oesterreich-Ungarn:

Lehnert, Joseph Ritter v., Kontreadmiral, Vorstand d. Präsidialkanzlei d. Marinesektion d. Reichskriegsministeriums, hervorragender Flaggoffizier, Vizepräsident d. k. k. Geogr. Gesellschaft, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Marinewesens u. Verf. v. Reisewerken, * zu Mailand 2. VI. 41; † zu Wien 29. II. — Als Seekadett Mitkämpfer bei d. Vertheidigung Venedigs, als junger Offizier unter Tegethoff bei Helgoland u. b. Lissa; später im Ministerium um d. Reorganisation d. Flotte verdient; daneben im prakt. Seedienst thätig; 1876—78 Theilnehmer an d. Weltumsegelung d. Korvette »Erzherzog Friedrich«; geleitete im Auftr. d. Kaisers als kaiserl. Spezialgesandter den Chedive Abbas z. Thronbesteigung nach Kairo. — L Ill. Ztg. 106, 306; Geogr. Jahrb. 20, 474 (W. Wolkenhauer, mit W); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 18, 422 (mit P). — W auch KL 1896, 741. — P auch Ill. Ztg. 106, 304.

Wiplinger, Anton Freih. v., Vizeadmiral i. R., * zu Graz 14. XII. 30; † zu Pola 3. III. — In d. Schlacht b. Lissa Kommandeur d. Panzerfregatte »Don Juan d'Austria«; 1866—68 Vorstand d. Zentral-Kanzlei d. Reichskriegsministeriums (Marine-Sektion); 1868—71 Kommandant S. M. Schiff »Donau« (Weltumsegelung); 1874—81 Militärhafenkommandant u. Präses d. Art.-Kommission; 1881—83 Escadron-Kommandant während der militär. Operationen in Dalmatien; 1883—91 Seebezirks-Kommandant in Triest; »W. war ein hervorragend befähigter Seemann, wissenschaftlich gebildet, bedeutender Artillerist u. Torpedist«. — L Ill. Ztg. 106, 307; Wurzbach 58, 108. — AM.

Wohlgemuth, Emil Edler v., Linienschiffskapitän i. R., Leiter d. v. Oktober 1881 bis Sept. 1883 zu wissenschaftl. Beobachtungen nach d. Insel Jan Mayen unternommenen Polar-Expedition, Adj. d. † Kronprinzen Rudolph, * zu Lemberg 2. V. 43; † zu Wien 28. I. — L Ill. Ztg. 106, 164; Wurzbach 57, 236. — P Neue Ill. Ztg. 10, 1882, 356.

VI. Landwirthe.

Abel, Lothar, Architekt, Prof. an der Schule d. k. u. k. Gartenbaugesellschaft u. Privatdozent an d. Hochschule f. Bodenkultur in Wien, * zu Hietzing b. Wien 18. II. 41; † zu Wien 24. VI. — L Ill. Ztg. 107, 41; Centralblatt f. d. ges. Forstwesen 1896, 342; Wiener Landwirthschaftl. Ztg. 1896 (mit P). — AM.

Albrecht, Wilhelm, Rittergutsbesitzer auf Suzemin, Reichstagsabg.: s. Sp. 33 *.

Behrendt, Josef, Gutsbesitzer, preuss. Landtagsabg.: s. Sp. 42 *.

Bohm, Bernhard, Bauerngutsbesitzer zu Brunne, Reichstagsabg.; s. Sp. 34 *.

***Buhl,** Armand, Weingutsbesitzer, Reichstagsabg.; s. Sp. 35 *.

Busse, Paul v., Rittergutsbesitzer, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 42 *.

Carstenn, Wilhelm, früher Gutsbesitzer in Gross-Lichterfelde b. Berlin, bekannt

durch seine Prozesse gegen d. Militärfiskus, 74 J.; † zu Berlin 20. XII. — L Ill. Ztg. 108, 11.

Dellingshausen, Nikolai Freih. v., esthländ. Grossgrundbesitzer; s. Sp. 90*.

Dietzell, B. E., Dr. phil., Vorsteher d. landwirtschaftl. Versuchsstation zu Augsburg; † daselbst 23. V. — L Leopoldina 32, 133. — W Cat. Roy. Soc. 7, 535. 9, 700.

Drabizius, Guido v., Rittergutsbesitzer, Stadtverordneter v. Breslau; s. Sp. 31*.

Dressler, Benno v., Rittergutsbesitzer auf Schreitlaugken, preuss. Herrenhaus-Mitgl.; s. Sp. 41*.

Flemming, Hasso Graf v., General-Landschaftsrath der pommer. Landschaft; s. Sp. 9*.

***Günther,** Karl Wilhelm Adalbert, Geh. Med.-Rath, erst Hauptlehrer, 1878—80 Direktor d. Thierarzneischule zu Hannover, * daselbst 28. VII. 22; † auf d. Domäne Winne b. Wernshausen 14. VII.: s. BJ I, 152. — L BJ II, 16*; Ill. Ztg. 107, 100; Leopoldina 32, 137.

Haug, Anton, Landwirth zu Burgberg im Allgäu, bayer. Landtagsabg.; s. Sp. 40*.

Höpker, Wilhelm, Rittergutsbesitzer auf Haus Kilver b. Löhne in Westphalen, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 43*.

Kerry, Dr., Vorsteher d. bakteriolog. Abth. d. Thierarzneischule in Wien, 34. J; † 19. X.

***Lassen,** Hans, Hofbesitzer zu Lysabbel b. Schauben auf d. Insel Alsen, Reichstags- u. preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 37*.

Levido, E. N., einer d. in Australien bekanntesten deutschen Kolonisten u. ersten Pioniere auf d. nördl. York-Halbinsel, Mitbegründer d. Minenstadt Wallaroo, * zu Köln 1823; † zu Adelaide (?) im April. — L Ill. Ztg. 106, 759.

Liebscher, Georg, Dr. phil., ordentl. Prof. d. Landwirthschaft u. Direktor d. Landwirthschaftl. Instituts an d. Univ. Göttingen, * zu Magdeburg 8. II. 53; † zu Göttingen 9. V. — Stud. nach prakt. landwirthschaftl. Lehrzeit in Berlin; Assistent in Halle; bereiste Japan; 1882 Leiter d. Landwirthschaftl. Instituts in Jena; 1889 Prof. in Bonn, 1890 in Göttingen. — L Ill. Ztg. 106, 639; KL 1896, 758; M. Günz, Handb. d. Landwirthschaftl. Litt. II (Leipz. 1897), 266; Leopoldina 32, 103; Geogr. Jahrb. 20, 474 u. Globus 70, 19 (W. Wolkenhauer); Fühlings Landwithschaftl. Ztg. 1892, 597 (mit P). — W KL a. a. O.; Kukula 552. Suppl. 154; Günz a. a. O. — P auch Verlagskatalog v. Parey 1894.

Loë, Felix Freih. v., Gutsbesitzer in Terporten, Präsident d. Rhein. Bauernvereins, Reichstags- u. preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 38*.

Marek, Gustav, Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. Landwirthschaft u. Begründer d. Landwirthschaftl.-Physiolog. Laboratoriums u. d. Landwirthschaftl.-Botan. Gartens an d. Univ. Königsberg, * zu Kaschau in Ungarn 13. VII. 40; † zu Königsberg 13. V. — Kam nach prakt. u. theoret. Studien als Dozent nach Wien, 1876 nach Halle und 1878 nach Königsberg. — L Ill. Ztg. 106, 639; Leopoldina 32, 106 (mit W); Fühlings Landwirthschaftl. Ztg. 1892, 785 (mit P). — W Kukula 584. Suppl. 162; M. Günz, Handb. d. Landwirthschaftl. Litt. II (Leipzig 1897), 285. — AM.

Pannewitz, Heinrich v., Direktor d. Glogau-Saganer Fürstenthumslandschaft, 75 J.; † 11. VII.

Pfannstiel, Karl, Gutsbesitzer in Hainbach in Oberhessen, Mitglied d. II. Kammer d. hess. Landstände; s. Sp. 41*.

***Sax,** Emanuel Hans, ausserordentl. Prof. f. Nationalökonomie an d. Hochschule f. Bodenkultur zu Wien; s. Abth. XVIII.

***Schöne,** Emil, Dr. phil., Prof. an d. Petrowskyschen Agrar- u. Forstakademie zu Moskau, Chemiker und Agrikultur-Chemiker; s. Sp. 94*.

***Seidel,** Traugott Jakob Hermann, Kunst- u. Handelsgärtner in Dresden, * daselbst 26. XII. 33; † ebenda 28. IV.: s. BJ I, 416. — L BJ II, 39*.

Seiler, Wilhelm Otto, Rittergutsbesitzer auf Nosswitz b. Elsterberg im Vogtl., Vorsitzender d. Stände d. Vogtländ. Kreises u. vormaliges Mitgl. d. I. sächs. Ständekammer, Vizevorsitzender d. sächs. Landeskulturraths, Mitgl. d. deutschen Landwirthschaftsraths, * zu Dresden 20. V. 18.; † zu Nosswitz 25. X. — L Ill. Ztg. 107, 515; Nachricht v. d. Leben u. Wirken d. Wilh. Otto Seiler. Gewidmet vom landwirthschaftl. Kreisverein im Voigtl. Nebst Bildnis. Auerbach [im Vogtl.], Druck v. A. Kröger, 1897. (IX S., gr. 8°.) — PM.

Seydel, Karl Ernst, Gutsbesitzer zu Königshain b. Mittweida, sächs. Landtagsabg.; s. Sp. 45*.

Stoesser, Guido v., Gutsbesitzer auf Rackschütz in Oberschlesien, k. preuss. Kammerherr u. Major z. D., seit 1879 Vertreter Oberschlesiens in der schles. General-Landschaftsdirektion u. Direktor d. Schles. Landschaftl. Bank, auch Novellist, 69 J.; † auf Rackschütz 13. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791; Militär-Wochenbl. 1896, 2323. — K A.

Vetter, Franz, bis 1891 Leiter d. berühmten Anlagen u. Pflanzenkulturen zu Wilhelmshöhe b. Kassel, dann k. preuss. Hofgartendirektor und Direktor der kgl. Gärtnerlehranstalt in Wildpark b. Potsdam, * zu Rothenburg a. F. 6. VI. 24.; † zu Sanssouci b. Potsdam 27. II. — **L** Ill. Ztg. 106, 227; Gartenflora 1896 März (L. Wittmack); Möllers Deutsche Gärtner-Ztg. 1896. — **P** Hermenbüsten in d. Parkanlagen v. Sanssouci u. v. Wilhelmshöhe. **AM.**

Wedel, Ernst Achatz v., Rittergutsbesitzer auf Blankensee, Landschaftsrath, Major a. D., Mitgl. d. preuss. Herrenhauses; s. Sp. 42*.

Wiesike, Hermann, Guts- u. Ziegeleibesitzer zu Plauerhof b. Plaue a. d. Havel, Reichstagsabg.; s. Sp. 39*.

Wittmer, Heinrich, Gastwirth in Eppingen, Mitgl. d. deutschen Landwirthschaftsraths, bad. Landtagsabg.; s. Sp. 40*.

***Wolff,** Emil Theodor v., Dr. phil., bis 1894 Prof. d. Agrikulturchemie an der Königl. Württemb. Landwirthschaftl. Anstalt zu Hohenheim, * zu Flensburg 30. VIII. 18; † zu Stuttgart 26. XI.: s. BJ I, 100. — **L** BJ II, 54 * (unter Emil Wolff u. Emil v. Wolff); M. Günz, Handb. d. Landwirthschaftl. Litt. II (Leipzig 1897), 280; E. Alberti, Lexikon d. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Schriftsteller 1829—66, II, 586, 1866—82, II, 395; Poggendorff II, 1360. III, 2, 1462; Leopoldina 32, 190; Fühlings Landwirthschaftl. Ztg. 1892, 410 (mit P); — **W** Günz, a. a. O.; Poggendorff a. a. O.; Alberti a. a. O. — **P** Thiel, Landwirthschaftl. Konv.-Lex. Suppl. I (Leipzig 1893); Verlagskat. v. Parey 1894.

VII. Forstwirthe und Weidmänner.

Carl, Julius, kaiserl. Landforstmeister in Elsass-Lothringen, * zu Forsthaus Karlshöhe, Gemeinde Gundersweiler, in d. Pfalz 7. V. 45; † zu Strassburg 26. X. — Besuchte d. Gymn. zu Speyer u. d. Forstlehranst. Aschaffenburg; seit Juli 1865 im bayer. Staatsdienst; 9. XII. 70 Eintritt in d. Reichsdienst; 2 Jahre Hilfsarbeiter d. Landforstmeisters in Strassburg; 17. I. 74 Oberförster zu Falkenberg; 1875—88 in Bitsch-Süd; 1888—90 Leiter d. Forsteinrichtungsbureau u. in dieser Stellung 3. II. 90 z. Forstmeister befördert: 20. XII. 90 Oberforstmeister in Metz; 1. II. (definitiv 7. IV.) 96 Landforstmeister. — **L** Allg. Forst- u. Jagd-Ztg. 1896, 413. — **AM.**

Dombrowski zu Paprosch u. Kruszwice, Raoul Ritter v., Jagdschriftsteller u. Dichter, * zu Prag 3. VI. 33; † zu Wien 3. VIII.. — **L** Wild u. Hund 1896, 586; Hubertus 1896, 541; Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 1896, 473; Brümmer[4] 1, 271; Hinrichsen[1] 119. — **W** Kl. 1896, 242; Brümmer u. Hinrichsen a. a. O.

Hevera, Vincenz, Verf. d. preisgekrönten Schrift »Die Wälder Böhmens«, ehemal. Reichsraths- u. Landtagsabg., im 60. J.; † zu Kolin 27. I. — **L** Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 1896, 148.

Kleist, Hugo Ewald v., preuss. Oberforstmeister a. D., früher als Mitdirigent d. Abth. d. Domänen u. Forsten Mitgl. d. Regierung in Magdeburg u. zugleich Mitglied d. Hofjagdamts, Senior d. Geschlechts, um d. Sache d. Vaterländ. Frauenvereins verdient, * zu Erfurt 12. IX. 17; † zu Halle a. d. S. 9. V. — 2. VIII. 47 Oberförster; 14. IV. 57 Forstinspektor; 28. V. 59 Mitgl. d. Reg.-Kollegiums in Königsberg; 21. II. 61 nach Frankfurt a. O. versetzt; 7. II. 63 Forstmeister; 21. XI. 66 Forstmeister mit d. Rang d. Reg.-Räthe; 12. IV. 69 als Oberforstmeister z. Regierung v. Liegnitz; 11. V. 72 z. Mit-Dirigenten d. Reg.-Abth. f. Domänen u. Forsten an d. Reg. in Oppeln ernannt; Nov. 77 in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg versetzt; 1. VII. 82 Ruhestand. — **L** Ill. Ztg. 106, 639. — **AM.**

Krutzsch, Hermann, Dr. phil., bis 1887 Prof. d. Mineralogie, Geognosie, Physik u. Meteorologie an d. Forstakad. in Tharandt, Begründer d. meteorologischen Stationen in Sachsen, der ersten in Deutschland (1862), verdient durch Bodenuntersuchungen und die ersten geolog. Untersuchungen der Staatsforstreviere, * zu Tharandt 26. XI. 19; † daselbst 28. VII. — »K. kam bereits mit Beginn d. S.-S. 47 nach Tharandt als Stütze seines Vaters Karl Leberecht K., der ebenfalls Prof. an d. Akad. war; 1. IV. 49 wurde K. ordentl. Lehrer f. d. genannten Fächer u. 2. XI. 52 Professor.« — **L** Ill. Ztg. 107, 163; Lorey, Jahresber. üb. Veröffentlichungen u. Ereignisse im Forstwesen f. 1896; Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 1896, 473; Haan, Sächs. Schriftstellerlexikon (mit W); Poggendorff III, 754 (mit W); Tharander Jahrbuch 48, 275 (M. Kunze). — **W** Untersuchungen üb. d. Waldstreu: Tharander Jahrb. 6, 88. 8, 260. 15, 32. 19, 193; Unters. ü. d. Temperatur

d. Bäume im Vergl. z. Luft- u. Bodentemperatur: a. a. O. 10, 214; Beobachtungen üb. d. Temperatur d. Luft im Walde u. ausserhalb desselben: a. a. O. 13, 257; Üb. d. Temperatur eines Torfmoores in verschiedenen Tiefen: a. a. O. 29, 76; Üb. d. Einfluss der Waldungen auf d. Regenverhältnisse in d. gemässigten Zone: a. a. O. 11, 123; Üb. die zu forstl. Zwecken in Sachsen eingerichteten Stationen: a. a. O. 15, 72. 16, 216; D. klimat. Verhältnisse Sachsens: a. a. O. 20, 46; Üb. d. geognost. Aufnahme d. kgl. Staatsforstreviere Sachsens: a. a. O. 15, 105; Geognost. Verhältnisse; Boden, Klima u. Vegetation d. Umgegend v. Tharandt: a. a. O. 17, 2, 3; (die Poggendorff III, 754 gemachte Angabe »Üb. Regenmenge, die d. Waldboden enthält«; Tharander Jahrb 17, 1865 ist irrig). — AM. d. Herrn Forstassessor Beck in Tharandt.

Landolt, Elias, * zu Klein-Andelfingen im Kanton Zürich 28. X. 21; † zu Zürich 20. V. — 1837—39 Feldmesser; bis 1842 forstl. Vorpraxis in Beuken u. Hertenstein; 1842 — 44 Industrieschule in Zürich mit Staatsstipendium; darauf Forstakademieen Hohenheim u. Tharandt; 1849 Studienreisen im Harz, südlichen Deutschland, Böhmen, Tyrol; funktionirende Thätigkeit in d. Schweiz; 1853 Forstmeister, 1864 Oberforstmeister d. Kantons Zürich; seit Herbst 1853 Prof. an d. Forstschule d. Eidgen. Polytechn.; 1876—81 Direktor d. Polytechnikums; 1893 Ruhestand. — L Schweizer. Ztschr. f. Forstwesen 1896, 181. 225 (Rüedi); Ztschr. f. Forst- und Jagdwesen 1896, 500 (mit W); Leopoldina 32, 104. — W auch KL 1896, 748 (unvollst.).

Lizius, Maximilian, bayer. Forstmeister und Dozent an der Forstl. Hochschule Aschaffenburg, * zu Augsburg 4. IX. 45; † zu Aschaffenburg 1. IX. — »Stud. nach Absolvirung d. Gymn. v. 1867—69 an d. Forstlehranst. Aschaffenburg, unterzog sich dem Staatsexamen mit vorzügl. Erfolge, war im Staatsministerium d. Finanzen, Forstabth., mehrere Jahre als Assistent verwendet u. wurde 1. XII. 80 z. Oberförster auf d. Hochgebirgsrevier Jachenau ernannt, dass er, begeistert f. d. Schönheit d. Hochgebirgs u. d. Jagd in demselben, 11 Jahre lang verwaltete. Am 1. III. 91 wurde er zum Forstmeister in Aschaffenburg u. Dozenten an d. Forstl. Hochschule daselbst ernannt.« — L u. W Allg. Forst- u. Jagdztg. 1897, 448; Forstwissenschaftl. Centralbl. 1896, 647. — AM des Herrn k. Oberforstrath Dr. Fürst.

Reinhardt, kaiserl. Oberforstmeister, * zu Wissen a. d. Sieg 1831; † zu Strassburg 4. II. — Stud. in Bonn u. Forstakad. Eberswalde; 1854—66 im reitenden Feldjägerkorps; Oberförster 1866 in Neupfalz (Reg.-Bez. Coblenz), 1867 in Alsberg-Salmünster (Reg.-Bez. Kassel); Okt. 1871 kommiss. Forstmeister im Reichsland f. d. Aufsichtsbez. Strassburg-Hagenau; 1. IV. 81 Vorstand d. Forsteinrichtungsbureau; April 1886 Oberforstmeister im Bezirkspräsidium Colmar, seit 1. IX. 1890 im Bezirkspräsidium Strassburg; Mitgl. d. Prüfungskommissionen f. d. Jägerbataillon in Elsass-Lothringen u. d. Forstverwaltungslaufbahn. — L Allg. Forst- u. Jagd-Ztg. 1896, 278.

***Veltheim**, Friedrich v., braunschweig. Oberjägermeister; s. Sp. 41*.

Wondrák, Franz, k. k. Oberforstrath u. Landesforstinspektor i. P., * zu Multschin 20. I. 25; † zu Linz 5. V. — L Oesterr. Forst- und Jagdztg. 1895, 207 (mit P). 1896, 181. — W Massentransport d. Hölzer in Oesterr.-Ungarn. Linz 1878. — AM.

VIII. Berg- und Hüttenmänner.

***Balling**, Carl Albert Max, k. k. Oberbergrath, Prof. an d. Bergakademie Pribram, * zu Prag 14. V. 35; † zu Pribram 21. IV.: s. BJ I, 411. — L BJ II, 2 *; Poggendorff III, 66 (mit W); Leopoldina 32, 103.

Bornemann, Joh. Georg; s. Sp. 90*.

Brockhoff, Gustav, Geh. Bergrath; s. Sp. 23*.

Foullon de Noorbeeck, Heinrich Freih., Bergrath; s. Sp. 91*.

Hahn, Karl, Bergrath; s. Sp. 40*.

Ulrich, Theodor, Geh. Bergrath; s. Sp. 39*.

IX. Gewerbtreibende und Industrielle.

Bantlin, Louis, Kommerzienrath, württemberg. Industrieller, 79 J.: † 18. IX. — L Schwäb. Kronik 1896, 1909.

Benger, Wilhelm, Kommerzienrath, Theilhaber d. Textilfirma W. Benger Söhne in Stuttgart, * zu Degerloch b.

Stuttgart 16. V. 45; † zu Stuttgart 13. III. — L Ill. Ztg. 106, 368. — PM.

Beschorener, Alexander Markus, Hofmetallwaarenfabrikant in Wien, nach dessen Vorschlag zur Ausschmückung d. Innenräume d. Wiener Hofoperntheaters Ornamente aus Metall verwendet wurden, * zu Leva 1821; † zu Wien 31. X. — L Ill. Ztg. 107, 547. — PM.

Bonné, Julius, Chemiker, Industrieller d. Rheingaus, Mitbegründer d. chem. Fabrik vormals Goldenberg, Germont & Cie. zu Winkel im Rheingau u. anderer Unternehmungen, als Musikfreund eifriger Wagnerianer, * zu Mannheim 30. VII. 54; † zu Wiesbaden 26. IX. — L Ill. Ztg. 107, 429; Chem. Industrie 15. X. 1896; Frankfurter Ztg. (Abendbl.) 28. X. u. 1. X. 1896; Wiesbadener Tagbl. (Abendausg.) 29. IX. 96; Rheingauer Bürgerfreund 29. IX. 1896. — W Cat. Soc. 9, 290.

Cerveny, V. F., Begründer u. Chef d. Blechblasinstrumentenfabrik Cerveny u. Söhne in Königgrätz, Erfinder zahlreicher neuer Blechinstrumente, 76 J.; † 19. I.

Dietel, Gustav, Kommerzienrath, Besitzer grosser Kammgarnspinnereien, Urheber vieler Wohlfahrtseinrichtungen für seine Arbeiter, * zu Greiz 19. I. 47; † zu Wilkau i. S. 10. III. — L Ill. Ztg. 106, 338. — PM.

***Faber**, Johann Lothar Freih. v., Fideikommiss- u. Fabrikbesitzer, Chef d. Firma A. W. Faber, erbl. Reichsrath d. Krone Bayern, * zu Unterspitzgarten b. Stein b. Nürnberg 12. VI. 17; † zu Stein 26. VII.: s. BJ I, 423. — L BJ II, 10*; Ill. Ztg. 107, 125 (M. Schüssler mit P): Freiherrl. Taschenb. 1897, 223. 1204.

Flügel, Karl, Industrieller, Stadtrath a. D. in Sangerhausen, * zu Tennstedt 28. VI. 40; † zu Sangerhausen 8. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799. — AM.

Funcke, Wilhelm, Besitzer einer bedeutenden Kleineisenzeugfabrik zu Hagen i. W., Theilhaber anderer gewerbl. Unternehmungen, volksthüml. Persönlichkeit im Kreise d. westphäl. Industrie, * zu Hagen i. W. 14. VII. 20; † daselbst 14. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653. — AM.

Gasser, Johann, Chef d. Gewehrfabrik Leopold Gasser, Nachfolger seines Bruders Leopold, Erfinder des österr. Armeerevolvers, * zu Spital in Kärnthen 1846; † zu St. Pölten 16. VII. — L Ill. Ztg. 107, 100; Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 1896, 422. — PM.

Gnüchtel, Rudolf Heinrich, Kommerzienrath, Besitzer d. Dampfsäge- u. Hobelwerks Bässler & Bomnitz in Leipzig u. Borsdorf, * zu Leipzig 20. XII. 40; † daselbst 8. VI. — L Ill. Ztg. 105, 726. — PM.

Groedel, Z., Senior d. Holzfirma Gebr. Groedel in Wien, erschloss vorher unfruchtbare Ländereien u. Waldkomplexe in Ungarn u. Galizien, * zu Friedberg in Hessen; † zu Wien Anf. Nov. — L Ill. Ztg. 107, 584. — KA.

Haase, Eduard, Inhaber d. grössten Privatbrauerei Deutschlands; † zu Breslau 14. III.

Haniel, Hugo, Fabrikbesitzer, Theilhaber von Haniel & Lueg in Düsseldorf und Franz Haniel & Co. in Ruhrort, Mitarbeiter an zahlreichen industriellen Unternehmungen des Rhedergeschäftes Haniel, 41 J.; † zu Düsseldorf 5. II. — L Ill. Ztg. 106, 193. — KA.

Hecker, Heinrich Ferdinand, Fabrikbesitzer, früher langj. Präsident d. Handelskammer in Görlitz; † daselbst 17. I. — L Ill. Ztg. 106, 136. — KA.

Heckmann, August, Geh. Kommerzienrath, früher Chef d. Firma »C. Heckmann, Kupfer- u. Messingwerke« in Berlin, 73 J.; † 15. V.

***Honoré**, Mathias Wilhelm, Kaufmann u. Fabrikant, Dichter u. Uebersetzer, * zu Fredericia im südl. Jütland 24. III. 36; † zu Leipzig 29. II.: s. BJ I, 254. — L BJ II, 20*; Hinrichsen 260. — W KL 1896, 555; Hinrichsen a. a. O.

Huhn, Friedrich, Schlossermeister, Erfinder d. Häckselschneidemaschine, * zu Witzenhausen a. d. Werra 9. IV. 32; † daselbst 7. II. — L Ill. Ztg. 107, 621. — AM.

Jahn, Gustav Albin, Begründer d. Firma G. A. Jahn zu Plauen i. V., hervorragender Exporteur, * ebenda 7. III. 35; † daselbst 21. XII. — »Von 1858–80 Mitinhaber d. Firma Carl August Jahn; gründete 1880 die Firma G. A. Jahn, aus welcher er in Folge andauernder Kränklichkeit 1890 austrat; J. hat sich durch Schaffung neuer Artikel u. Einführung neuer Ideen in d. Stickerei- u. Spitzenbranche viele Verdienste um d. Plauensche Industrie u. erzgebirg. Arbeiterbevölkerung erworben; er war mit einer der ersten, welche die jetzt weltbekannten sächs. Tüllspitzen fabrizirte u. auf d. Weltmarkt brachte. Sein Hauptverdienst liegt aber in dem steten Hochhalten der Handspachtel- u. Handstickerei im Vogtlande u. Erzgebirge, wodurch der dortigen armen Bevölkerung hauptsächlich Verdienst zugeführt wurde.« — L Ill. Ztg. 108, 11. — PM des jetzigen Chefs d. Firma, Herrn Franz Jahn.

Jobst, Karl, Kommerzienrath, württemb. Industrieller. — L Schwäb. Kronik 1896, 761.

Korff, Arnold, Kommerzienrath, einer d. Chefs d Firma D. Peters & Co. in Neviges, bahnbrechend auf d. Gebiete d. Wohlfahrtseinrichtungen, * zu Elberfeld 9. III 44; † zu Neviges 18. I. — L Ill. Ztg. 106, 136. — PM.

Krug, Oskar, Generaldirektor d. Zeitzer Paraffin- u. Solarölfabrik, verdient um d. Förderung der Braunkohlen-Industrie in der dortigen Gegend, * zu Danzig 12. VIII. 33; † zu Halle a. S. 4. X. — L Ill. Ztg. 107, 460. — PM.

Lang, Karl, Fabrikbesitzer in Blaubeuren, Direktor d. »Württemberg. Leinenindustrie«, bedeutender Grossindustrieller Württembergs, * zu Reutlingen 17. III. 21; † zu Blaubeuren 8. II. — »L. setzte die ersten Leinenkraftstühle in Süddeutschland in Gang; er war Mitgl. d. Handelskammer Ulm, Preisrichter d. Pariser Ausstellung 1867 u. d. Stuttgarter Ausstellung 1881«. — L Ill. Ztg. 106, 217. — PM.

Mencke, Eberhard Gottlieb, Industrieller und Grosskaufmann, früher Besitzer eines bedeutenden Zuckergeschäftes in Braunschweig, Magdeburg, Hamburg u. Halle a. d. S, Mitgl. d. Aufsichtsrathes d. Ilseder Hütte, d. Zuckerfabrik Neuwerk u. anderer industrieller Unternehmungen, * zu Rethern a. d. Aller 3. X. 31; † zu Hannover 7. V. — L Ill. Ztg. 106, 601. — AM.

Mosenthin, Franz, Begründer u. Inhaber einer Eisenbaufabrik u. Eisengiesserei in Leipzig-Eutritzsch (Spezialität d. Bau eiserner Gewächshäuser), 56 J.; † daselbst 22. III. — L Ill. Ztg. 106, 368 — KA.

Münch, Christoph Alfred, Fabrikant in Gera, hervorragender Exporteur, * daselbst 20. XI. 37; † ebenda 18. XII. — L Ill. Ztg 108, 11; Leipz. Neueste Nachr. 30. I 1897. — PM.

Münch-Ferber, Gustav, früher Chef d. Textilfirma Georg Münch & Co. in Hof, Rittergutsbesitzer auf Blankenhayn, 74 J.; † zu Leipzig 23. III. — L Ill. Ztg. 106, 396. — KA.

Oechelhäuser, Adolf, Kommerzienrath, Maschinenfabrikant, hervorragender Vertreter d. Eisengewerbes in Siegen, der älteste Bruder des Geh. Kommerzienrathes Wilhelm Oe., * zu Siegen 2. IV. 19; † daselbst 4. VI. — L Ill. Ztg. 106, 759; Siegener Ztg. 1896 Nr. 130. — PM.

Reumuth, Karl, Direktor d. höh. Weberschule in Glauchau (Musteranstalt), * zu Wernsdorf b. Glauchau 24. IX. 35; † zu Glauchau 28. V. — L Ill. Ztg. 106, 699; Glauchauer Tagebl. 1892 Nr. 3. — PM.

Rosthorn, Gustav Edler v., Kommerzialrath in Wien u. Chef d. Aktiengesellschaft d. Metallfabrik in Oed, 1861—67 Mitgl. d. Reichsraths, * zu Wien 30. IV. 15; † ebenda 2. IV. — L Fremdenbl., N. Fr. Presse u. Wiener Tagebl. vom 3. IV. 1896. — PM.

Scheidt, Wilhelm, Geh. Kommerzienrath in Kettwig a. d. Ruhr, Gross-Industrieller; † daselbst 27. III. — L Ill. Ztg, 106, 437. — KA.

***Schichau**, Ferdinand, Geh. Kommerzienrath, Begründer d. Maschinenfabrik u. Schiffswerft in Elbing, * daselbst 30. I. 14; † ebenda 23. I.; s. BJ I, 364. — L BJ II, 38 *; Ill. Ztg. 106, 171 (O. Meyer-Elbing, mit P).

***Schnorr**, Fedor, Kommerzienrath, Mitinhaber d Firma Schnorr & Steinhäuser zu Plauen i. V., 78 J.; † daselbst 20. I.; s. BJ I, 415. — L BJ II, 39 *. — KA.

Sickel, Richard, Dr. phil., erster Vorsitzender des braunschweig-hannover. Zweigvereins für Rübenzuckerfabrikation, lange Jahre Direktor d. grössten Zuckerfabrik Preussens in Nörten (Hannover), Autorität auf d. Geb. d. Zuckerindustrie, * zu Leipzig 12. IX. 40; † zu Thusis in d. Schweiz 17. VIII. — Erhielt Privatunterricht in seiner Vaterstadt, besuchte alsdann d. Kreuzschule in Dresden; 1859 bis 63 Stud. v. Chemie u. Naturwissensch. in Leipzig, Heidelberg u. Göttingen; 1864 an letzterer Univ. Promotion; seitdem d. Zuckerfabrikation sich widmend; seit 1880 Mitgl. d. Vereinsausschusses, seit 1886 Mitgl. d. Direktoriums d. Vereins f. d. Rübenzucker-Industrie d. D. R.; 1887 Kurator d. Vereinslaboratoriums. — L Ill. Ztg. 107, 245. — PM.

Starke, Kurt Moritz, Kommerzienrath u. Fabrikbesitzer zu Frankenau b. Mittweida, hervorragend am öffentl. Leben betheiligt, auch sächs. Landtagsabg., * zu Bautzen 12 XI. 35; † zu Frankenau 11. I. — L Ill. Ztg. 106, 72. — PM.

***Steinway**, William (Wilhelm Steinweg), Pianofortefabrikant, * zu Seesen in Braunschweig 5. III. 35; † zu New-York 30. XI.; s. BJ I, 407. — L BJ II, 41 *; Ill. Ztg 108, 21 (mit P).

Stölzle, Ernst, Glasfabrikant, verdient um d. Hebung d. österreichischen Glasindustrie; † zu Wien 2 III. — L Ill. Ztg. 106, 307.

Teichmann, Moritz, Kommerzienrath, Begründer d. grossen Teichmann'schen Wollwaarenfabrik zu Leobschütz, * zu Gieraltowitz im Kr. Gleiwitz 15. IX. 15; † zu Leobschütz 17. XII. — L Ill. Zt. 108, 11. — PM.

Tenge, Karl Friedrich, Grossindustrieller u. Herrschaftsbesitzer, Vorsitzender d. Vereins deutscher Eisengiessereien u. d.

Digitized by Google

eigentl. Begründer desselben, * zu Barkhausen b. Oeslinghausen (Lippe) 12. III. 24; † zu Detmold 11. L. — »Erzogen im elterl. Hause zu Barkhausen, bezog er nach frühzeitiger Absolvierung d. Gymn. zu Bielefeld d. Univ. Heidelberg u. später Berlin zum Stud. d. Rechte, wurde Referendar am Kammergericht, trat aber schon bald aus d. Staatsdienst aus, um seinem Vater in dessen ausgedehnter Gutsverwaltung u. in d. Leitung verschiedener industrieller Etablissements zur Seite zu stehen. Nach dessen Tode übernahm er 1866 die Herrschaft Rietberg i. W. mit d. Besitzung Halte i. W. u. trat in d. Firma Halter Eisenhütte zu Schloss Halte ein. Er war Mitgl. d. Kreistages u. Kreisausschusses d. Kreises Wiedenbrück u. Inhaber zahlreicher Ehrenämter.« — L Ill. Ztg. 106, 136. — PM.

X. Architekten und Ingenieure.

Boguslawski, Ladislaus v., Erbauer d. Wiener Rathhausviertels; † zu Salzburg 3. V.

Boeswillwald, Emil, Generalinspektor d. histor. Baudenkmäler Frankreichs, * zu Strassburg i. E. 1815; † zu Paris 20. III. — L Deutsche Bauztg. 30, 204. 630; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 52, 326 (Centralbl. d. Bauverwaltung 16, 188 (Bohnstedt); Revue de l'art chrét. 4. sér. 7, 249; Journal de la soc. d' archéol. lorraine 45, 70 (Guyot); Almanache d' Alsace et de Lorraine 1897 mit P (Ch.[arles] V.[uillaume])).

Böthke, Emil, Geh. Baurath, * zu Bromberg 21. VI. 28; † zu Berlin 4. XI. — 1862 Baumeisterprüfung; nach 9jähr. Beschäftigung b. verschied. Behörden Kreisbaumeister in Weissenfels; 1873—77 Direktor d. Thiergartenbauver.; seit 1877 in d. Garnisonsverwaltung als Intendantur- und Baurath. — L und W Deutsche Bauztg. 30, 572. — AM.

Brandl, Franz Ritter v., k. bayer. Oberbaurath, Miterbauer d. Königsschlösser Ludwigs II.; † zu Reichenhall 14. IV. — Ill. Ztg. 106, 503.

Brix, Adolf, Geh Admiralitätsrath a. D., Schiffsbautechniker: s. Sp. 61*.

Busse, August, Geh. Oberreg.-Rath u. vortrag. Rath im Reichsamt des Innern, oberster Baubeamter d. deutschen Reichsregierung, * zu Berlin 27. L. 39; † daselbst 9. L. — Vierter Sohn d. späteren Direktors d. Berliner Bauakademie Geh. Oberbaurath Busse: 1867 Baumeisterprüfung; einige Jahre bei d. Garnisonbauinspektion d. Militärverwaltung (Antheil am Bau d. Hauptkadettenanstalt Lichterfelde); 1879 im Reichskanzleramt zunächst Reg.-Rath, seit 1884 auch vortr. Rath, seit 1889 Geh. Oberreg.-Rath; erbaute d. Dienstgebäude des Reichspatentamts, des Reichsversicherungsamts, d. Gesundheitsamts, d. Physikal.-Techn. Reichsanstalt. — L u. W Deutsche Bauztg. 30, 30. 43.

Busse, Karl, Geh. Oberreg.-Rath, früher Direktor d. Reichsdruckerei; s. Sp. 17.

*Clausz, Wilhelm. Eisenbahndirektor, Leiter d. braunschweig. Landeseisenbahnen. * zu Thune in Braunschweig L. VIII. 30; † zu Braunschweig 26. III.: s. BJ I, 401. — L BJ II, 7 *: Ill. Ztg. 106, 396.

Cuno, Hermann, Geh. Reg.-Rath, Mitglied d. Regierungskollegiums zu Koblenz, * zu Naugard in Pommern 16. L. 31; † zu Pfaffendorf b. Koblenz 24. VII. — Stud. 1849 an d. Bauakademie in Berlin; 1853 Bauführer; 1860 Baumeister; 1870 Kreisbaumeister in Ahrweiler b. Koblenz; 1877 an d. Universitätsbauten in Marburg beschäftigt; 1879—90 Reg.- u. Baurath bei d. Landdrostei Hildesheim; 1890 bei der Regierung in Koblenz, seit 1891 als Geh. Baurath; verdient um Erhaltung u. Pflege d. alten Kunstdenkmäler, bes. in Marburg u. Koblenz. — L u. W Deutsche Bauztg. 30, 400.

Gerstenberg, Adolf, Stadtbaurath in Berlin, * zu Neustadt-Magdeburg 3. L. 26; † zu Berlin 22. L. — L u. W Deutsche Bauztg. 29, 635. 30, 51. — AM.

Gladbach, Ernst, Prof. f. Architektur am Eidgenöss. Polytechn. u. Kunsthistoriker, * zu Darmstadt 30. X. 12; † zu Zürich 26. XII. — Lehrling u. letzter Schüler G. Mollers in Darmstadt; Besuch d. Univ. Giessen u Heidelberg; Staatsprüfung als Baubeamter; Accessist in Nidda; 2jähr. Reisen, bes. in Norddeutschland; 1838 Kreisbaumeister; 1839—57 im hess. Staatsdienst; 1857 Prof. f. Baukonstruktionswesen an d. neubegründeten Eidgenöss. Polytechn. in Zürich; berühmt als Holzarchitekt. — L BJ II, 14 *: Schweiz. Bauztg. 1897 Nr. 3 (G. Lasius); Leopoldina 33, 49. — W Deutsche Bauztg. 30, 40; Schweiz. Bauztg a. a. O.; Kukula 263.

*Gossweyler, Theodor, bad. Baudirektor, Vorstand d. techn. Abth. im Generaldirektorium d. bad. Staatsbahnen, * zu Karlsruhe 1842; † daselbst 4. XII.: s. BJ I, 366. — L BJ II, 15*.

Gratze, Bruder Paschalis, Baumeister d. Franziskaner; s. Abth. XIX.

Gurlt, Hermann, Geh. Admiralitätsrath, Marineingenieur: s. Sp. 63*.

Hardy, John, früher Oberinspektor a. d. österr. Südbahn, Erfinder d. Vacuumbremse, * 1819 zu Newcastle in England; † zu Grinzing b. Wien 23. VI. — L Deutsche Bauztg. 30. 339.

Harkort, Johann Kaspar, durch d. Einführung d. Brückenbaus in Eisenkonstruktion in Deutschland u. im Ausland bekannt, Neffe von Friedrich Harkort, * auf Gut Harkorten 21. I. 17; † daselbst 13. X. — L Stahl u. Eisen 1896 (mit P). — PM.

Hauser, Alois, k. k. Baurath u. Prof. an d. Kunstgewerbeschule in Wien, * daselbst 1841; † zu Baden b. Wien 6. X. — Stud. zu Wien: 1873 und 1877 archäolog. Forschungsreisen nach Athen u. Samothrake: Dombaumeister in Spalato: Mitglied d Zentralkommission f. Erforschung u. Erhaltung d. Kunst- u. histor. Denkmäler. Konservator f. Wien u. Niederösterreich: leitete d. Ausgrabungsarbeiten zu Carnuntum: Hauptwerke: Erneuerung des Domes in Spalato mit Campanile, Venezianer Loggien in Trau, Campanile von San Marco in Lesina, Umbau der Schottenkirche in Wien u. a.: Verf. einer Architekton. Stillehre. — L u. W Deutsche Bauztg. 30, 524.

Hochgesandt, Peter, Baurath, Eisenbahningenieur, üb. 25 Jahre im hess. Staatsdienst, Erbauer d. Viadukts d. Main-Weserbahn bei Friedberg, * zu Mainz 1818: † daselbst 11. VIII. — L Ill Ztg. 107, 214. — KA.

Hoffmann, E. H., preuss. Kreisbaumeister a. D., Verfechter d. Steinkonstruktion, * zu Gröningen am Harz 5. III. 22: † zu Berlin 26. XII. — Nach dem Schulbesuch zunächst Feldmesser: Kreisbaumeister in Neustadt W.-Pr.: 1853 verabschiedet da er gegen die Anweisungen d. vorgesetzten Behörde an schadhaften Brücken hölzernen Oberbau, wenn schon mit geringeren Kosten, durch Steinkonstruktionen ersetzte: seitdem Privatarchitekt: Verfasser mehrerer einschlägiger Schriften. — L Deutsche Bauztg. 31, 106 (Hacker: W S. 108).

Hofmann, Julius, bayer. Ober-Hofbaurath, Miterbauer d. Königsschlösser Herrenchiemsee, Linderhof und Neuschwanstein, * zu Triest 8. XII. 40: † zu München 5. VIII. — Stud. am Wiener Polytechn.; stand später d. Geschäfte d. Vaters, d. Bildhauers Franz H. in Triest, vor (Ausstattung d. Schlosses Miramar am Meeresufer v. Triest im Auftr. d. Erzherzogs Maximilian v. Oesterreich): seit 1864 Hofarchitekt d. Kaisers v. Mexiko (Bau der Schlösser Chapultepec u. Guernawacka): nach d. Katastrophe 1867 in München architekton. Leiter d. Zettler'schen Hofglasmalerei: 1884 Nachfolger d. Hofoberbaudirektors v. Dollmann u. Bauleiter d. Schlösser König Ludwigs II. — Ill. Ztg. 107, 188. 257 (M. Koch v. Berneck): Deutsche Bauztg. 30, 412. 654 (H.). — P Ill. Ztg. 107, 258.

Hüllen, Adolf van, kaiserl. Marine-Oberbaurath, Schiffsbaudirektor in Danzig: s. Sp. 63*.

***Humann**, Karl, Geh. Reg.-Rath, Direktor an d. königl. Museen zu Berlin mit dem Wohnsitz in Smyrna, Architekt und Archäolog, Leiter der Ausgrabungen in Pergamon u. Magnesia, * zu Steele (Rheinprov.) 4. I. 39: † zu Smyrna 12. IV.: s. BJ I, 369. — L BJ II, 20 *: Ill. Ztg. 106, 498: N. Heidelb. Jahrb. 7, 121 (F. Duhn): Deutsche Bauztg. 30, 204. 210 (R. Bohn); Geogr. Jahrb. 20, 471.: Jahrb. d. preuss. Kunstsammlungen 17, 157 (R. Schöne. — P Ill. Ztg. 106, 497.

Kirschner, Ferdinand Ritter v., k. k. Reg.-Rath in Wien, bis 18. I. 96 Burghauptmann, Mitgl. d. Wiener Akad. d. Künste, * zu Wien 1821; † daselbst 3. III. — Stud. auf d. Akad. d. bild. Künste seiner Vaterstadt: Hauptwerke: Ausbau d. Hofburg gegen d. Michaelerplatz, Umgestaltung d. grossen Redoutensaales in derselben. — L Ill. Ztg. 106, 307: Deutsche Bauztg. 30, 135.

Knyrim, Friedrich, preuss. Geh. Hofbaurath, mit d. Oberaufsicht u. Bauleitung auf Wilhelmshöhe b. Kassel betraut; † zu Wehlheiden 14. IV. — L Ill. Ztg. 106, 503.

Liesegang, Paul Eduard, Dr. phil., verdient um die prakt. u. wissenschaftl. Ausbildung d. Photographie, * 1837; † zu Düsseldorf 6. IX. — L u. W Leopoldina 32, 147.

Lilienthal, Otto, Ingenieur in Gross-Lichterfelde, Erfinder eines Flugapparats, * zu Anclam 23. V. 48: † in d. Nähe v. Rhinow infolge Absturzes mit seinem Apparat 10. VIII. — Besuch d. Gewerbeakademie in Berlin: Techniker in der Schwartzkopff'schen und Hoppe'schen Maschinenfabrik daselbst: auch im Ausland thätig: Anfang d. 80er Jahre selbstständig in Gross-Lichterfelde: Erfinder d. Anker-Baukasten, Schlangenrohr-Kessel, schmiedeeiserner Patent-Riemenscheiben, v. Accordsirenen etc. — L Ill. Ztg. 107, 257 (mit P S. 258): Deutsche Bauztg. 30, 419: Leopoldina 32, 138; Ztschr. f.

Digitized by Google

Luftschifffahrt 15, 161, 289 (K. Müllenhoff); Séances de la soc. franc. de phys. 1896, 271 (Lauriol).

***Lorenz,** Otto Ferdinand, Oberbaudirektor u. vortr. Rath im Ministerium d. öffentl. Arbeiten, d. oberste Baubeamte d. preuss. Bauverwaltung, * zu Königsberg in Pr. 17. IV. 38; † zu Berlin 15. L.; s. BJ I, 217. — L BJ II, 25 *; Deutsche Bauztg. 30, 43.

Marti, Reg.-Rath in Bern, ehemal. Direktor d. Jura-Bern-Luzern-Bahn u. d. Jura-Simplon-Bahn; † zu Bern 5. XI. — L Ill. Ztg. 107, 621.

Minister, Joseph, Ingenieur, von Hansen beim Bau d. Wiener Parlamentsgebäudes beschäftigt, eine Zeit lang Gebäude-Inspektor d. Parlaments, 51 J.; † zu Wien 15. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791. — KA.

Morlok, Georg v., württemberg. Baudirektor a. D., Erbauer zahlreicher Eisenbahnlinien in Württemberg (auch d. Stuttgarter Bahnhofs), * 20. I. 15; † zu Stuttgart 17. IV. — L Ill. Ztg. 106, 530; Schwäb. Kronik 1896, 796; Deutsche Bauztg. 30, 215 (mit W).

Opel, Reg.-Baurath a. D. in Berlin, früher bei d. Regierung in Stettin, Mitgl. des grossen Ausschusses d. Zentralver. zur Hebung d. Binnenschifffahrt; † 25. V.

***Oer,** Alexander (auch Alexis) Ernst Theodor Freih. v., k. sächs. Geh. Hofrath u. ordentl. Prof. f. Strassen- u. Eisenbahnbau an der Techn. Hochschule in Dresden, derzeitiger Rektor dieser Anstalt, früher Eisenbahnbetriebs-Direktor, * zu Dresden 26. VIII. 41; † daselbst 20. IV.; s. BJ I, 366. — L BJ II, 33 *; Freiherrl. Taschenb. 1896, 672. 1897, 1213; Deutsche Bauztg. 30, 216; Leopoldina 32, 102. — W Kukula 669.

Rohns, Paul, vormals grossherzogl.-hess. Baurath, Bautechniker, * zu Göttingen 1850; † daselbst Anf. Jan. — Als preuss. Reg.-Baumeister an d. Weserregulierungen zwischen Münden und Karlshafen beschäftigt; Anf. d. 80er Jahre nach Serbien berufen (Bau d. grossen Savebrücke bei Belgrad; dann Wasserbauinspektor in Ruhrort; 1887 als Wasserbautechniker von d. preuss. Regierung nach New-York zur Feststellung d. Kanallinien d. Nicaragua-Kanal-Gesellschaft gesendet; darauf nach Darmstadt zur Leitung d. hess. Wasserbauwesens als Oberbaurath berufen; während d. letzten Jahre Leiter d. gesammten öffentl. Bauwesens in Siam; 1895 in Folge unheilbarer Erkrankung Rückkehr nach Göttingen. — L Deutsche Bauztg. 30, 30; Ill. Ztg. 106, 136.

Roeper, Carl Heinrich Oskar, Ingenieur (Quai- u. Brückenbauten), Bauinspektor b. der Hamburger Staatsbauverwaltung, * zu Hamburg 5. XI. 44; † daselbst 28. VII. — Stud. 1862—64 in Karlsruhe, 1864—65 in Hannover; seit Herbst 1865 im Bureau d. Ingenieurs Westphalen zu Hamburg; 1867—68 b. d. Neuvermessung d. städt. Gebiets in Lübeck; 1868 im Dienst d. Köln-Mindener Eisenbahn mit d. Sitze in Hamburg, 1871 mit d. Sitze in Wesel; dann bis 1874 bei d. Gotthardbahn; seit 15. IX. 1874 im Dienste der Stadt Hamburg. — L u. W Deutsche Bauztg. 30, 539 (J. Classen).

Rothbart, Georg, Geh. Hofrath, Vorstand d. Sammlungen auf d. Veste Coburg, seit 1839 zuerst mit Görgel, seit 1846 selbständig Restaurator der Veste, Erbauer mehrerer anderer Schlösser u. Privatbauten in Stadt u. Land Koburg, * zu Roth b. Nürnberg 1816; † zu Koburg 3. IX. — L Ill. Ztg. 107, 337.

***Rühlmann,** Christian Moritz, Geh. Reg.-Rath u. Prof. f. techn. Mechanik und theoret. Maschinenlehre an d. Techn. Hochschule in Hannover, * zu Dresden 15. II. 11; † zu Hannover 17. I.; s. BJ I, 360. — L BJ II, 37 *; Poggendorff II, 713. III, 1152; Leopoldina 32, 150. 182. — W Kukula 776; Poggendorff a. a. O.

Rüppell, Emil, Geh. Reg.-Rath u. Oberbaurath z. D., Eisenbahn-Ingenieur, * zu Berlin 27. VII. 27; † zu Köln 10. X. — Gymn.-Besuch bis Untersekunda; 3jähr. Lehrzeit im Zimmerhandwerk; 3½ Jahre Palier bei Bauten der Berlin-Hamburger Bahn in Spandau; Mich. 1849 auf Grund nachgewiesener Reife f. Prima Eintritt in d. Bauakademie; 1852 Bauführer; 1856 Baumeister; in Kreuznach b. Bau d. Rhein-Nahebahn thätig; 1864 im techn. Bureau d. Rhein. Eisenbahngesellschaft, seit 1868 dessen Direktor; bei d. Verstaatlichung Direktionsmitgl.; 1891 Dirigent d. Abth. f. Bau- u. Werkstättenverwaltung; seit 1. IV. 95 im Ruhestand. — L Ill. Ztg. 107, 489; Deutsche Bauztg. 30, 533 (B. —).

Scala, Theodor v., Betriebsdirektor d. k. k. Staatsbahnen in Villach, hervorragender Eisenbahnfachmann, 49 J.; † zu Villach 23. IV. — L Ill. Ztg. 106, 530. — KA.

***Schieffer,** Ferdinand, kaiserl. deutsch. Reg.-Rath, Mitgl. d. Generaldirektion d. Eisenbahnen im Reichsland, * zu Blumenthal (Reg.-Bez. Aachen) 18. II. 38; † zu Wien 10. XII.; s. BJ I, 365. — L BJ II, 38 *; Militär-Wochenbl. 1896, 2847.

***Spieker,** Paul Emanuel, Oberbaudirektor a. D., Architekt, * zu Trarbach a. d. Mosel

2. X. 26: † zu Wiesbaden 28. XI.: s. BJ I, 212. — L BJ II, 40 *; Ill. Ztg. 107, 734: Deutsche Bauztg. 30, 619. — AM.

***Stölzel**, Carl, Prof. f. chem. Technologie u. Metallurgie an d. Techn. Hochschule in München, * zu Gotha 17. II. 26: † zu Karlsruhe 3. (nicht 4.) II.: s. BJ I, 415. — L BJ II, 41 *; Ill. Ztg. 106, 191; Leopoldina 32, 22. 58; Bericht üb. d. k. Techn. Hochschule zu München f. 1895 96 (H. Kiliani, mit W). — W Kukula 903; Cat. Roy. Soc. 5, 842.

Tiller v. Turnfurt, Karl Freih., k. u. k. Feldzeugmeister a. D., Genieoffizier, nach seiner Rückkehr Präsident d. österr. Waffenfabrik: s. Sp. 61*.

Weidtmann, Julius, General-Direktor a. D., Erbauer d. Rheinbrücke in Köln, langj. Leiter d. Hauptwerkstätte d. Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft, * zu Neuwied 24. II. 21: † zu Dortmund 24. XI. — L Ill. Ztg. 107, 699. — AM.

Werner, Anton, k. u. k. Feldmarschall-Lieut. i. R., Genieoffizier, Leiter der Vorarbeiten f. den Bau d. Wiener Weltausstellung; s. Sp. 62*.

XI. Kaufleute.

Andersch, Paul, Kommerzienrath, Inhaber der bedeutendsten Weingrosshandlung d. Prov. Posen; † zu Posen 24. II. — L Ill. Ztg. 106, 277.

Annecke, Alfred Georg Walter, seit 1. X. 77 Generalsekretär d. deutschen Handelstages, früher deutscher Konsul in Shanghai * zu Konitz in Westpr. 4. IX. 35; † zu Berlin 20. VIII. — »Sohn d. Superintendenten Moritz A., besuchte d. Konitzer Gymn. bis Sekunda u. kam 1851 zwecks Vollendung d. Schulbildung nach Schulpforta. Er studirte in Berlin u. Königsberg u. wurde 1863 zum Gerichtsassessor ernannt, arbeitete darauf 2 Jahre bei der k. Staatsanwaltschaft d. Stadtgerichts zu Berlin, trat 1865 in d. Dienst d. k. Ministeriums d. Auswärt. Angelegenh. über u. bekleidete bis z. Herbst 1868 d. Amt eines Kanzlers (Vize-Konsuls) in Bukarest. Im Jahre 1869 wurde er zum Konsul in Shanghai ernannt u. ging 1871 z. Vertretung d. Gesandten als Geschäftsträger nach Peking. Nach Ablauf eines im Vaterlande verbrachten Urlaubes kehrte er 1874 auf seinen Posten in Shanghai zurück, sah sich aber 1875 wegen angegriffener Gesundheit veranlasst, abermals nach Deutschland zurückzukehren. Er beabsichtigte in d. Justizdienst zurückzutreten, war auch bereits als Rechtsanwalt u. Notar in Bromberg ernannt, als (1877) seine Wahl z. Generalsekretär d. Deutschen Handelstages erfolgte u. ihn veranlasste, dieses Amt zu übernehmen, in welchem er dann bis zu seinem Tode thätig war. Unter seinen Werken ist hervorzuheben: Das deutsche Wirthschaftsjahr nach d. Jahresberichten d. deutschen Handelskammern, Jg. 1880, 81, 82, 83, 84—88.« — L Ill. Ztg. 107, 245: Handel u. Gewerbe 1896, 445; Ecce d. Landesschule Pforta 1896, 24. — PM des Herrn Dr. Soetbeer.

Dietrich, Gustav, Geh. Kommerzienrath, Seniorchef d. Speditionsfirma G. Dietrich & Sohn in Berlin, fast 25 J. lang erster Vizepräsident d. Aeltestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft, 83 J.; † zu Zehlendorf 25. IV. — L Ill. Ztg. 106, 530. — KA.

Dietze, Karl, Direktor d. Dampfschifffahrtsgesellschaft f. d. Nieder- u. Mittelrhein, seit 43 Jahren im Dienste dieser Gesellschaft thätig, * zu Düsseldorf 13. VI. 24: † daselbst 4. III. — L Ill. Ztg. 106, 338. — PM.

***Frey**, Karl v., Kaufmann und Kunstsammler, * zu Salzburg 2. VI. 26; † zu Berlin 24. VII.: s. BJ I, 358. — L BJ II, 12 *.

Gasse, Johann Moritz, Schiffseigenthümer u. Grosshändler in Dresden, seit 50 Jahren eifriger Förderer d. deutschen Elbschifffahrt, * zu Dresden 15. V. 16: † daselbst 5. X. — L Ill. Ztg. 107, 640. — AM.

Gerson, Julius, Kommerzienrath in Berlin, d. letzte d. drei früheren Inhaber d. Firma Hermann Gerson, 74 J.: † zu Berlin 12. I.

Heese, Gustav Adolf, Kommerzienrath, Chef der Seiden- und Modewaarenfirma J. A. Heese in Berlin: † daselbst 31. X. (oder 2. XI.?) — L Ill. Ztg. 107, 547. — KA.

Hirsch auf Gereuth, Moritz Freih., belg. Generalkonsul a. D., Finanzmann, Besitzer eines ungeheuren Vermögens (1500 Mill. Franken), Erbauer d. türk. Eisenbahnen, Wohlthäter grossen Stils, * zu München 9. XII. 31: † auf seiner Besitzung zu O-Gyalla b. Komorn in Ungarn 21. IV. — Sohn d. bayer. Hofbankiers Joseph v. Hirsch auf Gereuth: 1869 von König Ludwig II. in d. Freiherrnstand erhoben: »seine einträglichsten Unternehmungen waren d. Bau d. türk. Bahnen, sowie d. Emission d. Türkenloose (792 Mill. Franken), die ihm zwar

einen kolossalen Gewinn eintrugen, aber, da d. türk. Regierung d. Einlosung der Loose u. d. Auszahlung d. Gewinne aus Geldnoth sistirte, fast vollständig entwertheten u. namentlich in Oesterreich-Ungarn, wo er mit d. Beistand d. Grafen Beust d. v. Finanzminister Brestel hartnäckig bekämpfte Cotirung dieser Papiere durchsetzte, zahllose Existenzen zu Grunde richteten«. — L Ill. Ztg. 106, 531 (mit P): Meyers Konv.-Lex. [5] 18, 464: Freiherrl. Taschenbuch 1897, 412: The Forum 21, 557 (O. S. Straus).

Kohlhaase, Karl Ferdinand Hans, Direktor d. Hanseat. Dampfschifffahrtsgesellschaft, * zu Lübeck 18. XI. 48: † daselbst 5. X. — L Ill. Ztg. 107, 460. — PM.

Könen, Wolfgang v., Geh. Oberfinanzrath a. D., vordem vortr. Rath im preuss. Finanzminist., dann in d. Seehandlung zu Berlin, seit 1894 einer der Inhaber d. Bankgeschäftes von Könen & Co. in Berlin: s. Sp. 25*.

Königs, Karl, Seidenwaarenfabrikant, seit 1870 Mitgl., später Vorsitzender d. Handelskammer zu Krefeld * 13. II. 37; † zu Rüngsdorf a. Rh. 19. VI. — L Handel u. Gewerbe 1896, 389. — PM.

Kröber, Adolf, Holzgrosshändler, Politiker: s. Sp. 37*.

Leonhard, Sigmund, span. Konsul, Seniorchef d. Bankhauses J. L. Landsberger in Breslau u. Berlin: † zu Breslau 27. VI. — L Ill. Ztg. 107, 41. — KA.

Maison, Karl, Kommerzienrath, Theilhaber d. Grosshandlungsfirma A. Maison, 2. Vorstand d. oberbayer. Handels- und Gewerbekammer, dän. u. schwed. Konsul; s. Sp. 40*.

Mankiewicz, Karl, Generalkonsul a. D., bis 1894 Theilhaber d. Bankgeschäfts Philipp Elimeyer in Dresden, Mitbegründer einer grossen Anzahl industrieller Unternehmungen, * zu Lissa i. Pr. 17. VIII. 34: † zu Meran 9. III. — L Ill. Ztg. 109, 601. — PM.

Nissel, Woldemar, Chef d. Hongkong-Firma Siemssen & Co. in Hamburg und Vorsitzender d. Aufsichtsraths d. Hamburg-Amerika-Linie, 65 J.: † zu Hamburg 28. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48. — AM.

Pflüger, Georg, Kaufmann zu Creglingen, früher Reichstagsabg.: s. Sp. 38*.

***Schadenberg,** Alexander, Dr. phil. Chef des Grosshandels-Hauses Boie & Schadenberg in Manila, Naturforscher u. Ethnograph, verdient um Erforschung d. Fauna u. Flora d. Philippinen, früher Pharmaceut in Breslau, * 27. VI. 52: † zu Capiz 15. I.: s. BJ I, 428. — L BJ II, 38 *; Leopoldina 1896, 60; Geogr. Jahrb. 20, 480 (W. Wolkenhauer): Intern. Archiv f. Ethnogr. 9, 3: Globus 19, 247 (F. B.).

Sonnenkalb, Cäsar, Kommerzienrath, Begründer u. bis 1888 Inhaber d. seit 15. I. 1846 bestehenden Leipziger Exportfirma C. Sonnenkalb: † zu Leipzig-Gohlis 17. III. — L Ill. Ztg. 106, 368. — KA.

***Ulrici,** Karl (Pseudonym Günther Walling), früher Kaufmann, Dichter u. kunstgewerbl. Sammler, * zu Berlin 25. VII. 39: † zu Dresden 13. I.: s. BJ I, 262. — L BJ II, 43 *; Brümmer [4] 4, 232 (mit W).

Weiss Ritter von Weissenhall, Karl, Grosshändler u. Kaiserl. Rath, seit c. III. 66 Direktor, seit 12. VI. 88 Präsident d. Verwaltungsraths d. Oesterreich. Kreditanstalt, * zu Pullitz in Mähren 1817: † zu Wien 10. III. — L Ill. Ztg. 106, 338. — PM.

Wertheimber, Emanuel, Chef d. Bankhäuser L. & E. Wertheimber in Frankfurt a. M. u. J. Em. Wertheimber in Nürnberg u. Fürth, * zu Fürth 13. VIII. 26: † zu Frankfurt a. M. 3. II. — L Ill. Ztg. 106, — PM.

Wesendonck, Otto Friedrich Ludwig, rhein.-amerikan. Grosskaufmann, Kunstfreund zuletzt in Berlin lebend, * zu Elberfeld 1815: † zu Berlin 18. XI. — L BJ II, 46 *; Ill. Ztg. 107, 653. — PM.

XII. Philosophen.

***Avenarius,** Richard Heinrich Ludwig, Dr. phil., Prof. d. Philosophie an d. Univ. Zürich, * zu Paris 19. XI. 43: † zu Zürich 18. VIII.: s. BJ I, 5. — L BJ II, 2 *; Mind VI, 24. 449 (Carstanjen): Revue de Métaphysique et de Morale 6, 1, 61 (Delacroix): Arch. f. systemat. Philos. VI, 1. 129. 336 (E. Koch). — W KL 96, 34; Kukula 14. Suppl. 7. — P Vierteljahrsschrift f. wissenschaftl. Philos. 20 (Titelbild).

Cornelius, Karl Sebastian, Dr. phil., Titular-Prof., Privatdozent der Physik und Technologie an d. Univ. Halle, Herbartianer, * zu Ronshausen (Hessen-Kassel) 14. XI. 19: † zu Halle 5. XI. — Stud. in Göttingen u. Marburg Naturwissenschaften und Philosophie; längere Zeit

Privatgelehrter: 1851 Habilitation in Halle. — L BJ II, 7 *: Poggendorff I, 480. III, 301: Leopoldina 32, 188: Hinrichsen[1] 99: Gubernatis II, 696: Geogr. Jahrb. 20, 466 (W. Wolkenhauer). — W Poggendorff a. a. O.: KL 1896, 198: Kukula Suppl. 120.

*Drobisch, Moritz Wilhelm, Geh. Rath, Prof. d. Philosophie an d. Univ. Leipzig, Philosoph u. Mathematiker, * zu Leipzig 16. VIII.: † ebenda 30. IX.: s. BJ I, 133. — L BJ II, 9 *: Ill. Ztg. 107, 429. 734: Berichte üb. d. Verhandlungen d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1896, 697 (M. Heinze): Poggendorff I, 603. III, 381: Ztschr. f. mathemat. u. naturwissenschaftl. Unterricht 27, 626: Jahrb. üb. d. Fortschr. d. Math. 27, 23: Leopoldina 32, 182. — W KL 1896, 249: Poggendorff a. a. O.: Kukula 148: Cat. Roy. Soc. 2, 344. 7, 559. 9, 735. — P Ill. Ztg. 107, 429.

Gschwandner, Sigismund, OSB., Reg.-Rath, ehemaliger Direktor d. Schottengymn. in Wien, Philosoph u. Physiker, * zu Röhrenbrunn 28. III. 24: † zu Zermatt 7. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 188; Scriptores Ordinis S. Benedicti, qui 1750–1880 fuerunt in Imperio Austriaco-Hungarico. Vindob. 1881, 150: Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1896, 958 (C. Kickh). — W KL 1896, 437; Keiter 4, 62. — PM.

Kauffmann, Max Reinhard, Dr. phil, Herausgeber d. Ztschr. f. immanente Philos., * zu Berlin 8. II. 68: † zu Aussee 9. VII. — L Ztschr. f. immanente Philos. 1896, 377 (F. Eulenburg). 395.

Stein, Heinrich Ludwig Wilhelm v., Dr. phil., Prof. f. Philosophie an d. Univ. Rostock, früher Gouverneur d. Herzogs Johann Albrecht v. Mecklenburg, * zu Rostock 21. XI. 33; † daselbst 28. V. — L Ill. Ztg. 106, 699. — L KL 1896, 1239: Kukula 890.

Wolff, Hermann, Dr. phil., seit 1874 Privatdozent d Philos. u. Pädagogik an der Univ. Leipzig, * zu Peruschen (Schles.) 3. VIII. 42: † zu Leipzig 15. III. — L KL 1896, 1427: Hinrichsen[1] 697: Deutsche Ztschr. für Geschichtswissenschaft N. F. I: Monatsbl. 59. — W KL u. Hinrichsen a. a. O.: Kukula 1034.

XIII. Mathematiker und Astronomen.

Brockmann, F. J., Gymn.-Lehrer f. Mathem. a. D., * zu Münster in W. 21. III. 36: † 8. V. — Stud. in Münster u. Berlin: 1867–85 Lehrer in Münster, Essen, Kleve: litterarisch thätig auf d. Gebiete d. Schulmathem. — L Jahrb. üb. d. Fortschr. auf d. Gebiete d. Mathem. 27, 23: Zeitschrift f. mathemat. u. naturwissenschaftl. Unterricht 27, 395 (Dr. T.). — AM.

Buka, Felix, Dr. phil., Prof. am Realgymn., sowie Privatdozent und Titularprof. für kinematische Geometrie an der Techn. Hochschule in Charlottenburg, * zu Myslowitz 8. I. 52; † zu Charlottenburg 3. XII. — L Leopoldina 33, 49; Programm d. Techn. Hochschule zu Berlin 1897/98. — W Kukula 101. Suppl. 38: Leopoldina a. a. O.; Cat. Roy. Soc. 9, 396. — AM.

Drobisch, Wilhelm, Mathematiker u. Philosoph: s. Sp. 85*.

Erler, Wilhelm, Dr. phil., bis 1895 Gymn.-Prof. f. Mathem. in Züllichau, Verf. verschiedener Lehrbücher, * zu Hamburg 28. V. 20: † zu Züllichau 15. IV. — L Ill. Ztg. 106, 505. — W KL 1896, 292; Cat. Roy. Soc. 2, 510.

*Harms, Christian, Prof. f. Mathem. an d. Oberrealsch. in Oldenburg, Verf. von Schulbüchern, auch Dichter, * zu Ellwürden in Oldenburg 8. IV. 19: † zu Oldenburg 8. XI.: s. BJ I, 245. — L BJ II, 17 *: KL 1896, 469.

Kieseritzky, Johann Georg Gustav, Dr. phil., Prof. a. D. f. Mathem. am Polytechn. zu Riga, * zu Wenden 28. II. 30: † zu Riga 31. VIII. — Stud. 1848–52 Astronomie u. Mathem.: darauf Lehrer an d. Anstalt zu Birkenruh, später an verschiedenen Privatschulen in Riga: 1857 am Gymn. in Pernau: 1864 Prof. am neubegründeten Polytechn. Riga, seit 1875 an dessen Spitze: auch warmer Patriot u. Freund d. vaterländ. Geschichte. — L Rigascher Almanach 1897, 37 (mit P): Leopoldina 32, 186. — W Kukula 436.

Krüger, Adalbert Karl Nikolaus, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath., ordentl. Prof. d. Astronomie u. Direktor d. Sternwarte in Kiel, * zu Marienburg in Westpr. 3. XII. 32: † zu Kiel 21. IV. — Stud. 1851–53 in Berlin, dann in Bonn unter Argelander: 1853 zweiter, 1859 erster Assistent und Observator an d. dortigen Sternwarte: 1854 Promotion: 1860 Habilitation: 1862 ordentl. Prof. u. Direktor d. Sternwarte in Helsingfors: 1876 Hansens Nachfolger an d. Sternwarte in Gotha: 1880 Nachfolger Peters' als Prof. an d. Univ. und Direktor d. Sternwarte in Kiel: 1883 Vorstand d. Centralbureaus f. astronom. Telegraphie daselbst: seit 1881 auch Redakteur d. »Astronom. Nachrichten«. — L BJ II, 23 *: Naturwissenschaftl. Rundschau 1896, 362 (A. B.): Viertel-

Digitized by Google

jahrsschr. d. astronom. Gesellsch. 1896, 167 (H. Kreutz, mit P): Himmel u. Erde 1896, 429 (Schwahn, mit P): Nature 54, 14; Jahrb. üb. d. Fortschr. d. Mathem. 27, 24: Leopoldina 32, 62. 102. — W Kukula 503. Suppl. 143: Poggendorff I, 1323. III, 753: Cat. Roy. Soc. 3, 760. 8, 129. 10, 469. — P Ausser a. a. O.: Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 19, 134.

Meyer, Arnold, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Mathem. an d. Univ. Zürich, * 1844: † zu Zürich im Juli. — L Ill. Ztg. 107, 125. — W Kukula 607. Suppl. 167. — KA.

Minnigerode, Ludwig Bernhard, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Mathem. u. Mitdirektor d. Mathem. Seminars an d. Univers. Greifswald, * zu Darmstadt 10. VIII. 37: † auf einer Erholungsreise zu Spindelmühle im Riesengebirge 15. VIII. — Stud. in Königsberg, Heidelberg u. Göttingen: 1861 Promotion in Göttingen: 1866 Habilitation ebenda: 1874 Extraordinarius in Greifswald: 1885 daselbst Ordinarius. — L Leopoldina 32, 143: Ztschr. f. mathemat. u. naturwissenschaftl. Unterricht 27, 631: Jahrb. über die Fortschr. der Mathem. 27, 25. — W Kukula 622; Poggendorff III, 919: Cat. Roy. Soc. 8, 410.

***Ofterdinger,** Ludwig, Prof. f. Mathem. a. D. am Obergymn. zu Ulm, Astronom, Mathematiker, Pädagog, Litterarhistoriker, Politiker, * zu Biberach 18. V. 10: † zu Ulm 10. IV.: s. BJ I, 99. — L BJ II, 33 *: Schwäb. Kronik 1896, 727. 957: Bibliotheca mathematica 10, 50 (mit W d. mathemat.-histor. Schriften): Leopoldina 32, 103. — W Poggendorff I, 316. III, 984; Cat. Roy. Soc. 4, 662. 8, 527 (?).

Schurig, B. E. Richard, Privatlehrer d. Mathem., Schachspieler, * zu Aue i. V. 6. VI. 20: † zu Leipzig-Gohlis 29. VIII. — Sohn eines Lehrers; besuchte 1841 bis 1845 d. Schullehrerseminar in Dresden; 1845 — 48 Lehrer f. Mathem. u. Musik: 1848 von einem Freunde versehentlich in d. Brust geschossen; stud. 1848 — 52 Mathem. u. Astronomie in Leipzig: seitdem Privatlehrer daselbst: einige Zeit Vikar am Nikolaigymn. ebenda: Gründer u. Ehrenmitgl. d. Schachklubs Augustea: fruchtbarer Schriftsteller. — L Hinrichsen[1] 590 (mit W): Ill. Ztg. 107, 273.

Seelhoff, P., Mathematiker auf d. Gebiete d. Zahlentheorie: † zu Bremen im Febr. — Ill. Ztg. 106, 307.

***Seelstrang,** Arthur v., Prof. f. Mathem. an d. Univ. Cordoba in Argentinien u. Mitglied der dortigen Akademie, auch Geograph, früher preuss. Gardeoffizier; † zu Cordoba 28. XI.: s. BJ I, 369. — L BJ II, 39 *; Leopoldina 33, 48; Poggendorff III, 1232: Ill. Ztg. 108, 73: Geogr. Jahrb. 20, 480 u. Globus 71, 100 (W. Wolkenhauer): Deutsche Geogr. Blätter 20, 96.

***Seidel,** Ludwig Ritter v., Dr. phil., Geh. Rath, Prof. f. Mathem. an der Univers. München, * zu Zweibrücken 24. XI. 21: † zu München 13. VIII.: s. BJ II. 415. — L Leopoldina 32, 125. 138 (mit W). — W Kukula 857: Poggendorff I, 896. III. 1234; Cat. Roy. Soc. 5, 630. 8, 929. 11, 384.

Weyer, Georg Daniel Eduard, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, Prof. f. Mathem. u. Astronomie an d. Univ. Kiel, Nautiker u. Astronom, * zu Hamburg 26. V. 18: † zu Kiel 23. XII. — Stud. in Berlin unter Dirichlet, Erman, Dove u. Encke: 1840 — 53 u. 1847 — 50 Assistent an d. Hamburger Sternwarte und Lehrer an der dortigen Navigations-Schule: Michaelis 1850 bis Ostern 1851 Lehrer an d. Seekadettenschule in Kiel: dann Privatdozent, 1853 ausserordentl., 1860 ordentl. Prof. für Mathem. u. Astronomie an d. dortigen Univ.: 1866 — 68 zugleich Lehrer an der Marineschule u. seit 1873 im Dozentenkollegium d. Marineakademie: 1874 — 80 Navigations-Examinator. — L Leopoldina 32, 178. 33, 49 (mit W). — W Kukula 1002: Poggendorff I, 1308. III, 1434; Cat. Roy. Soc. 6, 342. 11, 789.

***Wiener,** Ludwig Christian, Dr. phil., Geh. Hofrath, Prof. f. darstellende Geometrie u. graph. Statik an d. Techn. Hochsch. in Karlsruhe, * zu Darmstadt 7. XII. 20: † zu Karlsruhe 31. VII.: s. BJ I, 207. — L BJ II, 50 *: Zur Erinnerung an Dr. Chr. Wiener, Karlsruhe 1896 (S. 15 — 24 W): Leopoldina 32, 110. 136. 155 (W). 166: Jahrb. üb. d. Fortschr. d. Mathem. 27, 27. — W auch: Kukula 1008. Suppl. 263: Kl. 1896, 1395; Poggendorff: I, 1322. III, 1442; Cat. Roy. Soc. 6, 362. 8, 1236. 11, 804.

Wolff, Julius Theodor, Dr. phil. hon. c. d. Univ. München, Astronom, * zu Magdeburg 14. VI. 27; † zu Bonn 11. X. — Erst Kaufmann; stud. 1848 in Berlin. 1849 — 52 in Bonn unter Argelander, dessen Schwiegersohn er wurde; dann wieder im väterl. Geschäft; siedelte darauf nach Bonn über, sich ausschliesslich der Astronomie widmend, u. arbeitete zunächst an der Bonner Sternwarte, dann an einem eigenen Observatorium. — L BJ II, 54 *; Leopoldina 32, 183 (mit W): Poggendorff III, 1462 (mit W).

XIV. Naturforscher.

(Physiker, Chemiker, Geologen, Botaniker, Physiologen, Zoologen.)

Bauer, H. E., verdient um d. Geologie Brasiliens; † zu Xisirica 21. II. — **L** Leopoldina 32, 132.

***Baumann,** Eugen, Dr. phil., ordentl. Prof. f. physiolog. Chemie in d. medizin. Fakultät d. Univ. Freiburg i. B., * zu Cannstadt 12. XII. 46; † zu Freiburg i. B. 3. XI.: s. BJ I, 93. — **L** BJ II, 3 *; Leopoldina 32, 165. 187; Berichte d. Deutschen Chem. Gesellschaft 29, 3, 2575 (F. Tiemann). 30, 3, 3197 (A. Kossel, mit **P**). — **W** Kukula 28. Suppl. 12; Berichte d. Deutschen Chem. Gesellsch. 30, 3, 3209; Cat. Roy. Soc. 7, 106. 9, 145.

***Benedikt,** Rudolf, Dr. phil., ordentl. Prof. f. analyt. Chemie an d. Techn. Hochsch. in Wien, * zu Döbling b. Wien 5. VII. 52; † zu Wien 6. II.: s. BJ I, 322. — **L** BJ I, 55 *. II, 3 *; Poggendorff III, 107; Leopoldina 32, 22. 59; Berichte d. Deutschen Chem. Gesellsch. 29, 1, 407 (C. Liebermann). — **W** KL 1896, 72; Kukula 40. Suppl. 16; Poggendorff a. a. O.; Cat. Roy. Soc. 7, 137. 9, 187.

***Berchem-Haimhausen,** Graf Hans Ernst v., verdient um d. Meteorologie durch Förderung d. Station auf d. Sonnblick: s. Sp. 7*.

Bergenstamm, Julius v., Entomologe, der bedeutendste Dipterologe Oesterreichs, Besitzer einer reichhaltigen Sammlung; † zu Wien 31. I. — **L** Ill. Ztg. 106, 193; Leopoldina 32, 58 (mit **W**). — **W** auch Cat. Roy. Soc. 7, 142. 9, 196.

***Beyrich,** Heinrich Ernst, Dr. phil., Geh. Bergrath, ordentl. Prof. f. Geologie u. Paläontologie an d. Univ. Berlin, Verwaltungsdirektor d. dortigen Museums f. Naturkunde, * ebenda 31. VIII. 15; † daselbst 9. VII.: s. BJ I, 193. — **L** BJ II, 4 *; Ill. Ztg. 107, 136 (H. Haas); Leopoldina 32, 110 (K. v. Fritsch). 135; Naturwissenschaftl. Rundschau 1896, 607; Poggendorff I, 184. III, 124; Abhandl. d. Berl. Akad. d. Wissensch. 1898 (W. Dames, Gedächtnisrede); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., math.-phys. Kl., 1897, 442 (C. Voit); Almanach. d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1897, 310 (J. Hann), 310; Geogr. Jahrb. 20, 465; Globus 70, 116. — **W** Kukula 49; Poggendorff a. a. O; Cat. Roy. Soc. 1, 352. 7, 167. 9, 232. — **P** Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 19, 326; Ill. Ztg. a. a. O.

Bonné, Julius, Chemiker, Industrieller, Mitbegründer d. chem. Fabrik in Winkel; s. Sp. 71*.

Bornemann, Johann, Georg, Dr. phil., Geolog u. Bergmann, * zu Mühlhausen in Thür. 20. V. 31; † zu Eisenach 5. VII. — Besuchte d. Gymn. seiner Vaterstadt; stud. seit Herbst 1850 Naturwissensch. (Physik, Chemie, Geognosie) auf d. Univ. Leipzig, Göttingen, Berlin; 1854 Promotion zu Göttingen; 1856 längere Reisen in Italien; 1857 im Auftr. d. preuss. Regierung zur Begutachtung industrieller Verhältnisse nach Sardinien gesendet; Begründung einer Bergwerksgesellschaft in Paris und eines rasch aufblühenden Bergbaus auf den Bleierzgängen d. Insel Sardinien; seit 1861 zurückgezogen auf seinem Landsitz b. Eisenach lebend, um sich ungestört naturwissenschaftl. Studien zu widmen. — **W** u. **L** Leopoldina 32, 134. — **W** auch Cat. Roy. Soc. 1, 498. 7, 219. 9, 297.

Cornelius, Karl Sebastian Prof. Dr., Philosoph u. Physiker: s. Sp. 84*.

Dannenberg, Ernst Georg, Apotheker, Lichenologe, * zu Bodenteich, Hannov., 1. IV. 16; † zu Fulda 4. XII. — **L** Ber. d. Ver. f. Naturk. zu Fulda 1898, XIII. — PM.

Dellingshausen, Nikolai Baron, Grossgrundbesitzer auf Gut Kattentack in Esthland, Physiker, * zu St. Petersburg 5./17. X. 27; † zu Riga IX. X. — Sohn d. russ. General-Adjutanten Eduard Baron D.; erzogen im Pagencorps zu St. Petersburg; diente ein Jahr in d. russ. Garde; stud. in Dorpat Mathem., Physik, Chemie u. Astronomie; übernahm 1854 d. Verwaltung seiner Erbgüter; 1868 esthländ. Ritterschaftshauptmann. — **L** Ill. Ztg. 107, 460; Poggendorff III, 349 (mit **W**).

Dietzell, B. E., Agrikulturchemiker; s. Sp. 65*.

***Du Bois-Reymond,** Emil, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Prof. f. Physiologie u. Direktor d. Physiolog. Laboratoriums an d. Univ. Berlin, Ständ. Sekretär d. dortigen Akad. d. Wissensch., * ebenda 7. XI. 18; † daselbst 26. XII.: s. BJ I, 125. — **L** BJ II, 9 *; Nord u. Süd 6 (1878), 152 (I. Rosenthal, mit **P**); Ill. Ztg. 108, 44; Leopoldina 33, 50; Deutscher Hausschatz 23, 331 (Dr. H. K., mit **P**); Verhandlungen d. physiol. Gesellsch. zu Berlin 16, 6 u. Biolog. Centralblatt 1897, 81 (I. Rosenthal); Almanach d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1897, 318 (J. Hann); Umschau 1897, No. 2 (P. Jensen); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., math.-phys. Kl., 1897, 423 (C. Voit); Naturwissenschaftl. Rundschau 1897, 87

(J. Bernstein); Gaea 1897, 177 (mit P); Ztschr. f. d. Reform d. höh. Schulen 1897, 7 (E. Gystrow, Du B.-R. u. d. moderne Schule); Abhandl. d. Berliner Akad. d. Wissensch. 1898 (W. Engelmann, Gedächtnisrede); Revue Néo-Scolastique IV, 1 (J. F. Heymans); Revue de l' Univ. de Bruxelles II, 8, 561 (P. Heger). — W Kukula 150. Suppl. 57; Kl. 1896, 250; Poggendorff, I, 228. III, 152; Cat. Roy. Soc. 2, 350. 7, 561. 9, 739. — P auch Ill. Ztg. 108, 46 (nach Photogr.); Nord u. Süd 6 (1878), Heft 2 (nach A. Menzel); BJ I (Heliogr. nach Photogr.).

Dürrnberger, Adolf, Dr., Hof- u. Gerichtsadvok., Vizepräsident d. Museum-Francisco-Carolinum in Linz, verdient um die Landesflora, * zu Linz 4. VI. 38; † ebenda 26. X. — L Jahresber. d. Francisco-Carolinum 55, LXVII (Nicoladoni, mit W u. P). — PM.

***Fleck** (nicht Feck), Wilhelm Hugo, Dr. phil., Hofrath, Prof. f. Chemie am Polytechn. in Dresden, seit 1871 zugleich Vorstand d. dortigen chem. Centralstelle f. öffentl. Gesundheitspflege, * zu Döbeln im Kgr. Sachsen 29. III. 28; † zu Dresden 9. IV.: s. BJ I, 411. — Ursprünglich Pharmaceut; dann techn. Chemiker in d. Blutlaugensalz- u. Phosphorfabrik zu Freudenstadt im Schw.; 1852 Assistent, 1862 Prof. am Polytechn. in Dresden; 1857 auch Lehrer d. Physik u. Chemie an d. medicin.-chirurg. Akad. daselbst. — L BJ II, 10 * (irrthüml. unter Feck); Leopoldina 32, 101; Poggendorff III, 450 (mit W). — W auch Cat. Roy. Soc. 7, 675. 9, 880.

Flohr, Julius, Entomolog, * zu Hamburg . . . . . , † zu Veracruz in Mexiko . . . III. — Gieng 1862 nach Mexiko; erst im Bankwesen thätig, dann sich ausschliessl. d. Entomologie widmend; Besitzer der vollständigsten Sammlung der in Mexiko lebenden Käfer. — L Ill. Ztg. 106, 368; Leopoldina 32, 138; Deutsche Entomolog. Ztschr. 1896, 367 (G. Kraatz).

Foullon de Norbeeck, Heinrich Freih., Bergrath, seit 1896 Chefgeolog d. Geolog. Reichsanstalt zu Wien, welcher er bereits 1878—93 angehört hatte; 1893—96 in d. bosn.-herzegowin. Landesverwaltung Referent üb. d. Montanwesen, * zu Gaaden b. Heiligenkreuz 12. VII. 50; †, von Eingebornen getödtet, auf d. Insel Guadalcanar d. Salomon-Archipels 10. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 367; Freiherrl. Taschenb. 1897, 254. 1205; Jahrb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt 47, 1 (C. v. John); Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 20, 376 (mit P); Geogr. Jahrb. 20, 470; Petermanns Mittheilungen 1896, 243. — W auch Cat. Roy. Soc. 9, 907.

Gschwandner, Sigismund, OSB., Physiker u. Philosoph; s. Sp. 85*.

Gundlach, Johannes, Dr., wissenschaftl. Erforscher d. Insel Cuba, * zu Marburg 17. VII. 10; † zu Habana 12. III. — L BJ I, 61 *; Leopoldina 32, 101. — W auch Cat. Roy. Soc. 3, 87. 7, 868. 10, 89. — PM d. Herrn Oberrealschuldir. Prof. Dr. Ackermann in Kassel.

Guttenberg, Gustav Ritter v., Prof. d. Naturwissensch. an d. Centralschule zu Pittsburg in Nordamerika, * zu Tamsweg im Salzburg. 10. V. 44; † zu Laaben b. Alt-Lengbach 29. VI. — L Ill. Ztg. 106, 41. — PM.

Herder, Ferdinand Gottfried Theobald Max v., Dr. phil., russ. Hofrath, früher Bibliothekar am kaiserl. Botan. Garten in St. Petersburg, Vorstand d. Naturwissenschaftl. Vereins Pollichia, Enkel u. letzter männl. Nachkomme des Dichters, * zu Grünstadt in d. Pfalz . . . . . ; † ebenda 7. VI. — 1856 wissenschaftl. Beamter am Botan. Garten zu St. Petersburg, 1868—81 dessen Bibliothekar. — L Ill. Ztg. 106, 758. 107, 100; Leopoldina 32, 125. 133 (mit W). — W auch Cat. Roy. Soc. 3, 306. 7, 957. 10, 201.

Hosius, August, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, ordentl. Prof. f. Geognosie u. Mineralogie u. Vorsteher d. mineralog. u. paläontolog. Sammlung an der Akademie zu Münster i. W., * zu Werne in Westph. 23. X. 25; † zu Münster i. W. 10. V. — Stud. Mathematik u. Naturwissensch. zu Bonn u. Berlin; 1850 Promotion in Bonn; 1855 ordentl. Lehrer am Gymn., seit 1862 zugleich ausserordentl. Prof. f. Geognosie an d. Akad. in Münster; 1869 Oberlehrer am Gymn.; seit 1875 ordentl. Prof. an d. Akad. — L Ill. Ztg. 106, 639; Leopoldina 32, 103; Poggendorff III, 659. — W Leopoldina u. Poggendorff a. a. O.; Kukula 387; Cat. Roy. Soc. 3, 445. 7, 1019. 10, 276.

Kanitz, August, Dr. phil., Prof. d. Botanik u. Direktor d. Botan. Gartens an d. Univ. Klausenburg, * zu Lugos 25. IV. 43; † zu Klausenburg . . . VII. — L Ill. Ztg. 107, 125; Minerva 5, 365; Leopoldina 32, 137 (mit W). — W auch Cat. Roy. Soc. 3, 606. 8, 52. 10, 372. — KA.

***Kekulé von Stradonitz,** Friedrich August, Dr. phil. et med., Geh. Reg.-Rath, Prof. f. Chemie an d. Univ. Bonn, * zu Darmstadt 7. IX. 29; † zu Bonn 13. VII.: s. BJ I, 412. — L BJ II, 21 *; Biogr. Bll. 1896. 411 (J. H. van t' Hoff); Nachrichten d. Götting. Gesellsch. d. Wissensch., Geschäftl. Mittheil. 1897, 75 (Wallach, Gedächtnisrede); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch. math.-phys. Kl., 1897, 414

(C. Voit); Almanach d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1897, 312 (J. Hann); Gubernatis II, 1264; Naturwissenschaftl. Rundschau 1896, 437 (Wallach); Leopoldina 32, 135; Berichte d. Deutschen chem. Gesellsch. 29, 2, 1971 (H. Landolt); Ill. Ztg. 107, 100; Bücher-Verzeichnis d. Bibliothek d. Farbenfabriken vorm. F. Bayer u. Co. in Elberfeld. Kekulé-Bibliothek. Elberf. 1898. — W KL 1896, 622; Kukula 428; Poggendorff I, 1237. III, 711; Cat. Roy. Soc. 3, 629. 8, 58. 10, 381. — P Ill. Ztg. 107, 99.

Krutzsch, Hermann, Dr. phil., Prof. an d. Forstakad. zu Tharandt, Physiker u. Meteorolog; s. Sp. 68*.

Lilienthal, Otto, Ingenieur, Physiker u. Techniker; s. Sp. 78*.

Müller. Ferdinand, Freih. v., Dr. med. et phil., Regierungsbotaniker zu Victoria in Australien, * zu Rostock 30. VI. 25; † zu Melbourne 9. X. — Stud. in Kiel Pharmazie u. Botanik; siedelte nach d. Tode seiner Eltern wegen Schwindsuchtsgefahr 1847 nach d. Kolonie Victoria in Australien über; als Forschungsreisender bei Aufschliessung d. tropischen Australien betheiligt; seit 1852 Regierungsbotaniker f. d. Kolonie Victoria, Direktor d. Phytolog. Museums u. eine Zeit lang Direktor des Botan. Gartens zu Melbourne. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 670. 1213; Leopoldina 32, 150. 183. 33, 15 (M. Hollrung). 142 (Drude); Globus 70, 308; Gardeners Chronicle 1896, 464; Jahreshefte d. Ver. f. Naturk. Württemb. 53, LXXII (Lampert); Berichte d. Deutschen Botan. Gesellsch. 15, Generalvers.-Heft, 56 (O. Warburg); Naturwissenschaftl. Rundschau 1897, 103 (P. Graeber); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., math.-phys. Kl., 1897, 436 (C. Voit); Ill. Ztg. 1879 No. 1855; 1896, No. 2782. — W Leopoldina 33, 143 (Drude); Cat. Roy. Soc. 4, 515. 8, 459. 10, 874. — P Ill. Ztg. No. 1855 (18. Jan. 1879).

Müller, Johannes (Jean=Müll. Arg.), Dr. phil., Direktor d. Botan. Gartens u. Conservator d. städt. Herbariums Delessert in Genf, bis 1886 ordentl. Prof. f. medizin. Botanik an d. dortigen Univ., * zu Teufenthal (Aargau) .... 28; † zu Genf 28. I. — L Ill. Ztg. 106, 193. 217; Leopoldina 32, 22. 58 (mit W); Gubernatis III, 1517 (mit W); Berichte d. deutschen botan. Gesellsch. 14, 55 (R. Chodat, mit W). — W auch Cat. Roy. Soc. 4, 521. 8, 463. 10, 878. — KA.

***Röttger,** Rudolf, Physiker; s. Abth. XXIII.

***Schadenberg,** Alexander, Dr. phil., Philippinenforscher, * zu Breslau 27. VI. 52; † zu Capiz (Insel Panay) 15. I.: s. BJ I, 428. — L BJ II, 38 *; Leopoldina 32, 60. — W auch Cat. Roy. Soc. 11, 296. — Vgl. Sp. 84*.

Schickendantz, Friedrich, Prof., Chemiker, früher Rektor d. Nationalkollegs v. Cantamarca, hierauf Prof. f. Physik u. Chemie am Kolleg von Tucuman, wo er d. chem. Laboratorium gründete u. wichtige Verbesserungen auf industriellem Gebiete einführte, * ..... zu Landau in d. Pfalz; † zu Buenos Ayres 4. IV. — L Leopoldina 32, 133; Ill. Ztg. 106, 601. — W Cat. Roy. Soc. 5. 461. 8, 854. 11, 305.

***Schiff,** Moritz, Dr. med., ordentl. Prof. f. Physiologie an d. Univ., Direktor d. Physiolog. Laboratoriums an d. École de Médecine in Genf, * zu Frankfurt a. M. 28. I. 23; † zu Genf 6. X.: s. BJ I, 159. — L BJ II, 38 *; Ill. Ztg. 107, 495; Leopoldina 32, 150. 182; Poggendorff III, 1188. — W KL 1896, 1148; Poggendorff a. a. O.; Cat. Roy. Soc. 5, 464. 8, 856. 11, 306. — P Ill. Ztg. 107, 495.

Schmitt, Konrad, Dr. phil., Hofrath, Direktor d. Schmitt'schen Laboratoriums u. Lebensmittel-Untersuchungsamtes in Wiesbaden, * zu .....; † zu Wiesbaden 23. I. — L Ill. Ztg. 106, 136; Leopoldina 32, 58 (mit W). — W auch Cat. Roy. Soc. 11, 328. — KA.

***Schöne,** Hermann Emil, Dr. med. et chem., Staatsrath, ordentl. Prof. d. Chemie an d. Petrowsky'schen Akad. zu Moskau, * zu Halberstadt 7. IV. 38; † zu Moskau 6./18. V.: s. BJ I, 414. — L BJ II, 39 *; Leopoldina 32, 133; Berichte d. Deutschen Chem. Gesellsch. 29, 2, 1537 (H. Landolt). — W Poggendorff III, 1205; Cat. Roy. Soc. 5, 535. 8, 881. 11, 335.

***Sell,** Eugen, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, techn. Leiter d. Laboratoriums u. Mitgl. d. Reichsgesundheitsamtes, ausserordentl. Prof. f. Chemie an d. Univ. Berlin u. Prof. f. Chemie d. Nahrungsmittel u. Geschichte d. Chemie an d. Techn. Hochsch. zu Charlottenburg, * zu Bonn 5. IV. 42; † zu Berlin 13. X.: s. BJ I, 209. — L BJ II, 39 *; Leopoldina 32, 184; Berichte d. Deutschen Chem. Gesellsch. 29, 3, 2425 (H. Landolt). 4, 1199 (K. Windisch). — W Poggendorff III, 1295; Kukula 860. Suppl. 231; Cat. Roy. Soc. 5, 633. 8, 931. 11, 386.

***Simony,** Friedrich, Geolog u. Geograph, Dr. phil., Hofrath, Prof. f. Erdkunde an d. Univ. Wien a. D., * zu Hrachowteinitz in Böhmen 13. XI. 13; † zu St. Gallen in Steiermark 20. VII.: s. BJ I, 332. — L BJ II, 40 *; Ill. Ztg. 107, 156; Geograph. Ztschr. 1896, 657 (K. Peucker); Leopoldina 32, 135; A. Penck, F. S. Leben

Digitized by Google

u. Wirken eines Alpenforschers. Wien 1898 (= Geograph. Abhandl. VI, 3); Geogr. Jahrb. 20, 480 (W. Wolkenhauer); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 6, 331 (mit P); Mittheilungen d. Deutsch. Oesterr. Alpenvereins 1896, 174 (E. Richter). — W Penck a. a. O.; Poggendorff III, 1251; Cat. Roy. Soc. 5, 705. 8, 959. 11, 420. — P Penck a. a. O.; Ill. Ztg. 107, 156.

Sommerfeld, A. v., Lepidopterologe, 30 J.; † zu Santa Leopoldina in Brasilien 17. IV. — L Leopoldina 32, 133.

Stohl, Lucas, Dr. med., Botaniker; † zu Wien 10. XI. — L Leopoldina 32, 189; Wurzbach 39, 129.

***Stölzel,** Carl, Prof. f. chem. Technologie an d. Techn. Hochsch. zu München; s. Sp. 81*.

Westhoff, Friedrich (Pseudon.: Dr. Longinus), Dr. phil., Privatdozent f. Zoologie an d. Akad. zu Münster, Vorsteher d. Westfäl. Gruppe d. Deutschen Anthropolog. Gesellsch., einer d. besten Kenner d. westfäl. Thier- u. Pflanzenwelt, * zu Münster i. W. 8. IX. 57; † daselbst 12. XI. — L Ztschr. f. vaterländ. Gesch. u. Alterthumsk. Westfalens 54, 186; Natur u. Offenbarung 42, 768 (A. Westrick); Der Westfale 1896, No. 310. 1897 No. 7. 8; Münster. Anz. 1897 No. 8; Jahrb. d. Westf. Provinzialver. 25, 31 (H. Reeker, mit P); Westfal. Merkur 1897 No. 14. — IV KL 1896, 1440; Kukula Suppl. 261; Cat. Roy. Soc. 11, 787; Keiter 4, 227.

***Wolff,** Emil v., techn. Chemiker, vormals Prof. an d. Landwirtschaftl. Akad. zu Hohenheim; s. Sp. 68*.

XV. Ethnographen, Geographen, Forschungsreisende.

***Curtius,** Ernst, Archäolog u. Philolog, Jünger Karl Ritters; s. Sp. 98*.

Dallmann, Eduard, Schiffskapitän, Führer von Forschungsexpeditionen, d. erste deutsche Südpolarfahrer, * zu Blumenthal in Hannover 18. III. 30; † daselbst 23. XII. — In den 50er Jahren an d. Südseefischerei betheiligt; 1873/4 Führer d. Dampfers »Grönland« nach Grahamland; 1878 im Auftr. d. Barons L. v. Knoop Fahrten von d. Weser durch d. Karische Meer nach d. Mündung d. Jenissei; 1884/5 Führer d. Dampfers »Samoa« auf d. Entdeckungsfahrt Otto Finschs an d. Küste v. Neuguinea. — L Geogr. Jahrb. 20, 467 u. Globus 71, 68 (W. Wolkenhauer); Ill. Ztg. 107, 531 (M. Lindeman, mit P); Deutsche Geogr. Blätter 1897, 92.

***Egli,** Johann Jakob, Dr., ausserordentl. Prof. f. Geographie an d. Univ. Zürich, * zu Uhwiesen-Laufen im Kanton Zürich 17. V. 25; † zu Zürich 24. V.: s. BJ I, 367. — L BJ II, 10 *; Geogr. Ztschr. 1896. 601 (E. Oppermann); Leopoldina 32, 145 (mit W); Geogr. Jahrb. 20, 469 u. Globus 70, 196 (W. Wolkenhauer); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statist. Bd. 8 (mit P); Ztschr. f. Schulgeogr. 18, 25; Hinrichsen I 132; Oriental. Bibliogr. 10, 153. — W auch KL 1896, 269; Kukula 162. Suppl. 60; Cat. Roy. Soc. 7, 602.

Eltz, A. v., Afrikaforscher; s. Sp. 18*.

Foullon de Norbeeck, Heinrich Freih. v., Geolog, betheiligt an Forschungsreisen: s. Sp. 91*.

***Grün,** Dionysius v., Regierungsrath, 1876—85 Prof. f. Geographie an d. Deutschen Univ. Prag, * zu Prerau in Mähren 18. I. 19; † zu Prag 1. I.: s. BJ II, 437. — L Geogr. Jahrb. 20, 471 (W. Wolkenhauer). — AM.

Gundlach, Johannes, Dr., Cubaforscher: s. Sp. 92*.

Haas, Joseph, österr.-ungar. Generalkonsul in Shanghai, Kenner Chinas; s. Sp. 29*.

***Humann,** Karl, Dr., Architekt u. Archäolog, auch Kartograph; s. Sp. 78*.

***Kapp,** Ernst, Dr., Geograph, * zu Ludwigstadt in Oberfranken 15. X. 1808; † zu Düsseldorf 30. I.: s. BJ I, 368. — L BJ II, 21 *; Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statist. 20, 40 (mit P), Globus 69, 164 u. Geogr. Jahrb. 20, 472 (W. Wolkenhauer).

***Kubary,** Johann Stanislaus, Reisender u. Ethnograph, * zu Warschau 1846; † in Ponapé 9. (?) X.: s. BJ I, 324. — L BJ II, 24 *; Geogr. Jahrb. 20, 473 (W. Wolkenhauer); Globus 71, 214 (mit W). — W auch Cat. Roy. Soc. 10, 471.

Lehnert, Joseph Ritter v., Kontreadmiral, Vizepräsident der k. k. Geogr. Gesellsch. in Wien: s. Sp. 63*.

***Leuzinger,** Rudolf, Kartograph, * zu Netstal im Kanton Glarus 17. XII. 26; † zu Mollis (ebenda) 11. I.: s. BJ I, 369. — L BJ II, 25 *; Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statist. 18, 279 (mit P); Jahrb. d. Schweiz. Alpenklubs 1896, 296 (mit P); Geogr. Jahrb. 20, 474 u. Globus 69, 116 (W. Wolkenhauer).

Levido, E. N., austral. Kolonist, einer der ersten Pioniere auf d. nördl. York-Halbinsel: s. Sp. 65*.

Liebscher, Georg, Dr., Prof. f. Landwirthschaft an d. Univ. Göttingen, Japanforscher: s. Sp. 65*.

Lüders, Carl Wilhelm, Vorsteher d. Museums f. Völkerkunde in Hamburg; als Kaufmann längere Zeit in Chile, dann auf Reisen; Sammler ethnograph. Gegenstände, * zu St. Paul b. Hamburg 23. V. 23; † zu Hamburg 7. XI. – L Internat. Archiv f. Anthropol. 9, 272; Geogr. Jahrb. 20, 474 (W. Wolkenhauer); Correspondenzbl. d. deutschen Gesellsch. f. Anthropologie 1898, 59. — P Platinotypie im Museum f. Völkerkunde zu Hamburg. — AM.

Müller, Ferdinand Freih. v., Dr., Regierungsbotaniker d. Kolonie Victoria, Forschungsreisender: s. Sp. 93*.

Neumann, Theodor, früher österr. Konsul in Kairo u. Patras; schrieb über d. moderne Aegypten, 62 J., † zu Graz 22. VI. — L Ill. Ztg. 107, 11.

***Noë,** Heinrich August, Dr. phil., Reiseschriftsteller u. Novellist, * zu München 16. VII. 35; † zu Bozen 26. VIII.: s. BJ I, 447. II, 417. — L BJ II, 33 *; Ill. Ztg. 107, 317 (Ph. J. Ammon, mit P); Globus 70, 212 u. Geogr. Jahrb. 20, 476 (W. Wolkenhauer); Hinrichsen[1] 436. — W KL 1896, 909: Brümmer[1] 3, 153.

***Oppermann,** Andreas, Rechtsanwalt, Kunst- u. Reiseschriftsteller: s. Sp. 120*.

***Ornstein,** Bernhard, Generalarzt d. griech. Armee, Anthropolog u. Ethnograph: s. Sp. 126*.

***Rohlfs,** Gerhard (Pseudon.: Mustafa Bei), Dr. phil., Hofrath, kaiserl. deutscher Generalkonsul, Afrikareisender, * zu Vegesack 14. IV. 31; † zu Rungsdorf b. Godesberg 2. VI.: s. BJ I, 325. — L BJ II, 36 *; Ill. Ztg. 106, 727 (mit P); Westermanns Monatshefte 82, 565 (G. Schweinfurth); Geogr. Nachrichten 1896, 129 (T.); Globus 70, 31, Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 18, 518 (mit P), Deutsche Geogr. Blätter 19, 165 (mit W) u. Geogr. Jahrb. 20, 478 (W. Wolkenhauer); Leopoldina 32, 94. 107; Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., math.-phys. Kl., 1897, 450 (C. Voit); Deutsche Revue 21, 4, 111 (O. Tippel, Ein ungedr. Brief v. G. R. üb. Kolonialpolitik); Geographical Journal 8, 2. — W auch KL 1896, 1052; Poggendorff III, 1136; Cat. Roy. Soc. 5, 258. 8, 770. 11, 208. — P auch Deutscher Hausschatz 22 Beil. 54.

***Rüdinger,** Nikolaus, Anatom u. Anthropolog: s. Sp. 127*.

***Schadenberg,** Alexander, Philippinenforscher; s. Sp. 84* u. 93*.

***Seelstrang,** Arthur v., Mathematiker u. Geograph: s. Sp. 87*.

***Simony,** Friedrich, Alpenforscher; s. Sp. 94*.

Wernich, Agathon, Reg.- u. Medizinal-Rath, Forscher auf d. Gebiete d. medizin.-geograph. Pathologie; s. Sp. 129*.

Wichmann, Ernst Heinrich, Hauptlehrer in Hamburg, Geograph, bes. Schulschriftsteller, * zu Hamburg 7. IV. 23; † zu Dresden 11. III. — L Ztschr. f. Schulgeogr. 1896, 219; Mittheilungen d. Ver. f. hamburg. Gesch. 6, 3, 405; Geogr. Jahrb. 20, 484 (W. Wolkenhauer, mit W); Schröder, Hamburg. Schriftstellerlex. 8, 111. — AM.

XVI. Sprachforscher, Philologen, Litterarhistoriker.

***Appell,** J. Wilhelm, Litterarhistoriker, früher Bibliothekar am South Kensington Museum in London, * zu Offenbach a. M. 17. IV. 29; † zu London 8. I.: s. BJ I, 3. — L BJ II, 2 *; Goethejahrb. 18, 302 (L. G.[eiger]). — W KL 1896, 22.

Bergenroth, Julius, Dr. phil., Gymn.-Oberlehrer a. D., als solcher u. als Stadtverordnetenvorsteher bis 1. X. 1883 in Thorn, Ehrenbürger d. Stadt Thorn, 1871–85 Vertreter d. Wahlbezirks Thorn-Kulm im preuss. Abgeordnetenhause (Fortschritt), * zu Marggrabowa 10. VI. 17; † zu Berlin 24. II. — L Ill. Ztg. 106, 277. — AM.

Bollensen, Friedrich, Prof., Sanskritist, * zu Rossdorf 12. I. 1809, † zu Wiesbaden 29. II. — L Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 59; Beiträge z. Kunde d. indogerman. Sprachen 24, 173 (W. Neisser).

***Brunnemann,** Karl, Dr. phil., Realgymnasialdirector a. D., Philolog, Historiker, Litterarhistoriker, * zu Berlin 17. X. 23; † zu Dürkheim a. H. 26. IX.: s. BJ I, 44. — L BJ II, 6 *; Hinrichsen[1] 81 (mit W). — W auch KL 1896, 161.

Buresch, Karl, Dr. phil., Privatdozent f. klass. Philologie an d. Univ. Leipzig, * zu Hannover 28. VIII. 62; † zu Athen 10. III. — L Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 32; O. Ribbeck in: K. Buresch, Aus Lydien. Leipzig 1898. S. IV (= O. Ribbeck, Reden und Vorträge. Leipzig 1899. S. 268, mit W). — W auch Kukula 104. Suppl. 39.

***Curtius,** Ernst, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath,

Digitized by Google

ordentl. Prof. f. klass. Archäologie an d. Univ. Berlin, * zu Lübeck 2. IX. 14; † zu Berlin 11. VII.: s. BJ I, 56. — L BJ I, 56 *. II, 7 *; Ill. Ztg. 107, 101 (mit P): Hinrichsen[1] 104 (mit W): Pökel, Philolog. Schriftstellerlex. 55 (mit W): Eckstein, Nomenclator philologorum 108; Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 157 (mit W): Gubernatis II, 748 (mit W); Nord u. Süd 36, 51 (G. Hirschfeld, mit P); Gegenwart 50, 119 (Kekulé); Geogr. Jahrb. 20, 467 (W. Wolkenhauer); Deutsche Revue 22, 2, 329. 3, 87. 234 (H. Gelzer): Deutsche Bauztg. 1896, 363; D. humanist. Gymnasium 1896, 157 (G. Uhlig): American Journal of Philology 19, 121 (R. P. Keep); Berliner Philolog. Wochenschrift 1898 Nr. 1: Ἑστία 1895, 132; Nation 1896 Nr. 42, 632 (S. Mekler): Revue de l' Univ. de Bruxelles 2 Nr. 1 (W. Vollgraff): Atti della R. Accad. di Scienze di Torino 32, 1, 70 (E. Ferrero); Ueber Land u. Meer 38 Nr. 44 (Fr. Colberg, mit P); Deutsches Wochenblatt 9 Nr. 30 (E. Dryander, Gedächtnisrede): Acad. Revue 1896, 657 (Fr. Koepp): Deutscher Hausschatz 22, Beil. 64 (mit P); Dove, Ausgew. Schriftchen vornehml. histor. Inhalts. Leipzig 1898. S. 403. — W auch Kukula 125. Suppl. 46; KL. 1896, 205; Nachrichten aus d. Buchh. 1894 Nr. 31, 269.

Dühr, August, Dr. phil., Gymn.-Prof. u. Konrektor a. D., klass. Philolog, Litterarhistoriker u. Dichter, Uebersetzer aus dem Deutschen ins Griechische (u. A. von Goethes »Hermann u. Dorothea«), * zu Stargard 10. IV. 1806; † zu Friedland in Mecklenb. 7. IX. — L Ill. Ztg. 107, 337. — W KL 1896, 251.

Dümmler, Ferdinand, Dr. phil., ordentl. Prof. f. klass. Philologie an d. Univ. Basel, * zu Halle a. d. S. 10. II. 58; † zu Basel 15. XI. — L BJ I, 57 *; Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 284. — W Kukula 152. Suppl. 57; KL 1896, 252.

***Eye,** August von, Dr. phil., Novellist, Aesthetiker, Kunst- u. Litterarhistoriker, * zu Fürstenau 24. V. 25: † zu Nordhausen 10. (oder 13?) I.: s. BJ I, 254. — L BJ II, 10 *; Hinrichsen[1] 146 (mit W); Brümmer[4] 1, 338 (mit W). 4, 441. — W auch KL 96, 301; Nachrichten aus d. Buchh. 1896, 170.

***Götzinger,** Ernst, Dr. phil., Prof. f. deutsche Sprache u. Geogr. an d. Kantonsschule zu St. Gallen, Germanist u. Historiker, * zu Schaffhausen 23. IX. 37; † zu St. Gallen 10. VIII.: s. BJ I, 231. — L BJ II, 15 *; Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 256. — W auch KL 1896, 405.

Grossmann, Georg, Gymn.-Rektor zu Bayreuth; s. Abth. XXII.

***Humann,** Karl, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, Direktor an d. Berliner Museen, Architekt u. Archäolog, * zu Steele (Rheinprov.) 4. I. 39: † zu Smyrna 12. IV.: s. BJ I, 369. — L BJ II, 20 *; Ill. Ztg. 106, 498; Neue Heidelberger Jahrbb. 7, 121 (F. Duhn); Jahrb. d. k. preuss. Kunstsammlungen 17, 157 (R. Schöne): Deutsche Bauztg. 1896, 204. 210 (R. Bohn): Geogr. Jahrb. 20, 471. — W Nachrichten aus d. Buchh. 1896 No. 86, 736. — P Ill. Ztg. 106, 497.

***Laistner,** Ludwig, Dr. phil., Litterar. Beirath d. Verlagsbuchhandlung Cotta Nachf., Dichter, Litterarhistoriker u. Mythолog, * zu Esslingen 3. XI. 45: † zu Stuttgart 22. III.: s. BJ I, 142. — L BJ II, 24 *; Hinrichsen[1] 337 (mit W); Brümmer[4] 2, 367 (mit W). 4, 447; Jahresberichte f. neuere deutsche Litteraturgesch. 7, I, 2, 50. 51; Anzeiger f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 22, 336. — W auch KL 1896, 719.

Mielck, Wilhelm Hildemar, Dr. phil., Vorstand d. Vereins f. niederd. Sprachforschung, * 17. X. 40: † zu Hamburg 16. III. — L Mittheilungen d. Museumsver. in Hamburg 1896 Nr. 11, 169; Mittheilungen d. Ver. f. Hamburg. Gesch. 6, 3, 405; Korrespondenzbl. d. Vereins f. niederd. Sprachf. 18, 49 (A. Reifferscheid); Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachf. 21, 1 (C. Walther, mit W u. P); Jahresberichte f. neuere deutsche Litteraturgesch. 7, I, 2, 48. 49; Anzeiger f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 22, 336.

***Ofterdinger,** Ludwig, Mathematiker u. Litterarhistoriker; s. Sp. 87*.

***Roquette,** Otto, Dr. phil., Geh. Hofrath, ordentl. Prof. f. Gesch. u. Litt. an d. Techn. Hochsch. in Darmstadt, * zu Krotoschin 19. IV. 24; † zu Darmstadt 18. III.: s. BJ I, 139. — L BJ II, 37 *; Ill. Ztg. 106, 369 (L. Salomon); Brümmer[4] 3, 343 (mit W). 4, 452; Hinrichsen[1] 528 (mit W); Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 608 (mit W); Goethejahrb. 18, 294 (L. G.[eiger]). — W auch Kukula 763. Suppl. 207; Nachrichten aus d. Buchh. 1896 No. 67, 566; Othmer[1], 451; KL 1896, 1056. — P Ill. Ztg. 106, 369 (nach Photogr.).

Rost, Reinhold, Dr. phil., Orientalist, * zu Eisenberg in Sachsen-Altenburg 2. II. 22; † zu Canterbury 7. (8?) II. — Stud. in Jena; 1847 Dr. phil.; seit 1848 in England Lehrer d. oriental. Sprachen, nach einigen Jahren Lektor am St. Augustine's College in Canterbury u. Sekretär d. Royal

Asiatic Society; 1869—93 Bibliothekar d. Indischen Amts; seitdem im Ruhestand. — **L** BJ II, 37 *; Globus 69, 179 (W. W.[olkenhauer]); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 60; Mittheilungen d. Gesch.-Ver. v. Eisenberg. 12, 1 (O. Weise); Oriental. Bibliographie 10, 7. 154 (Asiatic Quarterly Review 1, 437; Proceedings of the Asiatic Society of Bengal 1896, 50; Athenaeum 1896, Febr. 15, 218; Academy 49, 140; Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., philos.-philol.-hist. Kl., 1896, 152 (W. v. Christ); Münch. Neueste Nachr. 1896, 75 ([R.] S.[imon]); Journal of the Royal Asiatic Society 1896, 367; Ztschr. f. afrikan. u. ozean. Sprachen 2, 288; T'oung Pao 7, 175 (H. C.[ordier])).

***Rudolph,** Wilhelm, Oberlehrer a. D. an d. Luisenschule zu Berlin, Pädagog u. Litterarhistoriker; s. Abth. XXII.

Sabell, Eduard Wilhelm, Dr. phil., Journalist u. Litterarhistoriker; s. Abth. XXIII.

Sauer, Karl Marquard (Pseudon.: M. Alland), Dr. phil., Reg.-Rath, Neuphilolog u. Dichter, * zu Mainz 18. I. 27; † zu Freiberg i. S. 4. IV. — Nach absolviertem Gymn. sofort Lehrer d. französ. u. italien. Sprache an einem Privatinstitut in Frankfurt a. M., 1850 in Wien; 2jähr. Aufenthalt in Italien; 1857 Lehrer an d. Handelsschule in Leipzig; 1863 Prof. an d. Handelsakad. zu Prag; 1876 Direktor d. italien. Handelshochschule (Fondazione Rivoltella) in Triest; 1885 k. k. Reg.-Rath; 1894 Ruhestand. — **L** Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 633 (mit W); Brümmer[4] 3, 389 (mit W). 4, 453. — **W** auch KL 1896, 1086.

***Schmelzkopf,** Eduard, Philolog u. Dichter, * zu Saalsdorf (Braunschweig) 23. VI. 14; † zu Bevern 18. V.: s. BJ I, 405. — **L** BJ II, 38 *.

***Staub,** Fritz, Dr. phil. h. c., Germanist u. Lexikograph, * zu Männedorf am Zürichsee 30. III. 26; † zu Zürich 3. VIII.: s. BJ I, 235. — **L** BJ II, 40 *.

***Stickel,** Johann Gustav, Dr. theol. et phil., Geheimrath, ordentl. Prof. f. morgenländ. Sprachen u. Litteratur an d. Univ. Jena, Orientalist u. Numismatiker, * zu Eisenach 18. VII. 1805; † zu Jena 21. I.: s. BJ I, 292. — **L** BJ II, 41 *; Allg. Ztg. 1896 Beil. 17 u. 28 (R. Fritzsche); Numismat. Ztschr. 27, 213; Prot. Kirchenztg. 1896, 89 (Grabrede Hilgenfelds) u. 145 (Siegfried); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 32; Oriental. Bibliogr. 10, 7. 154. — **W** Kukula 898. — **P** Ill. Ztg. Nr. 2725 (21. IX. 1895).

***Strehlke,** Friedrich, Dr. phil., Gymn.-Director a. D., Litterarhistoriker, * zu Danzig 8. III. 25; † zu Charlottenburg 1. II.: s. BJ I, 319. — **L** BJ II, 41 *. — **W** KL 1896, 1265.

Unger, Theodor, Adjunkt am Steiermärk. Landesarchiv in Graz, Sprachforscher u. Numismatiker; s. Abth. XXV.

XVII. Geschichtsforscher*).

Anemüller, Bernhard, Archivrath, thüring. Lokalhistoriker; s. Abth. XXV.

Bergfeld, Karl, Geheimrath, thüring. Lokalhistoriker; s. Sp. 27*.

Borch, Leopold Freih. v., * zu Güsen b. Magdeburg 7. VI. 28; † zu Homburg v. d. H. 15. X. — »Er hatte sich erst in höheren Jahren d. Studium zugewandt u. hat dann seit Ende d. 70er Jahre eine grosse Anzahl von Schriften z. Verf.- u. Rechtsgesch., namentl. d. deutschen Mittelalters, publizirt, die jedoch meist einen dilettantischen Zug nicht zu verleugnen vermochten.« — **L** Histor. Ztschr. 78, 377; KL 1896, 130 u. 1897, 138 (mit W); Keiter 5, 21 (mit W). 262.

***Brückner,** Alexander, Dr. phil., Kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrath, ordentl. Prof. f. Geschichte i. R., * zu St. Petersburg 5. VIII. 34; † zu Jena 16. XI.: s. BJ I, 36. — **L** BJ II, 6 *; Gubernatis I, 1424 (mit W); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbl. 376; A. Larivière, A. B. Sa vie, son œuvre. Paris 1897 (vgl. Deutsche Litteraturztg. 18, 1543); Histor. Ztschr. 78, 377. — **W** auch Kukula 87. Suppl. 33.

***Brunnemann,** Karl, Realgymn.-Dir. a. D., Philolog, Litteraturforscher u. Historiker; s. Sp. 98*.

***Curtius,** Ernst, Philolog, Archäolog u. Historiker; s. Sp. 98*.

Dondorff, Karl Hellmuth, früher Prof. am Joachimsthalschen Gymn. in Berlin, * zu Bauer b. Greifswald 28. I. 33; † zu Görlitz 18. XI. — **L** Progr. d. Joachimsthalschen Gymn. 1899. — AM.

***d'Elvert,** Christian, Politiker u. Historiker; s. Sp. 30*.

*) Die Kirchenhistoriker sind unter Abth. XIX, die Kunsthistoriker unter Abth. XXVIII aufgeführt.

Digitized by Google

***Götzinger,** Ernst, Germanist u. Historiker; s. Sp. 99*.

***Helbig,** Friedrich, Landgerichtsrath, Dichter und Kulturhistoriker; s. Sp. 119*.

***Honegger,** Johann Jakob, Dr. phil., Gymn.-Prof., Litterar- u. Kulturhistoriker, * zu Dürnten b. Rapperswyl 13. VII. 25; † zu Zürich 5. (od. 7.?) XI.: s. BJ I, 38. — **L** BJ II, 20 *; Gubernatis 2, 1202 (mit W); Hinrichsen[1] 209 (mit W); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 283; Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 346 (mit W); Brümmer[1] 2, 108 (mit W). — **W** auch KL. 1896, 555; Börsenbl. f. d. Deutsch. Buchh. 1896, No. 209, 7752. — **P** Ill. Ztg. 107, 630.

Jacob, Gottlieb Ernst, Hofrath, früher prakt. Arzt in Romhild, thüring.-sächs. Lokalhistoriker, * zu Themar 17. IX. 26; † zu Bamberg 3. VI. **L** Ill. Ztg. 106, 791. — AM.

***Köhler,** Gustav, General-Lieut. z. D., Verf. kriegsgeschichtl. Werke; s. Sp. 52*.

Krause, Victor, Dr. phil., Mitarbeiter an d. Monumenta Germaniae, * zu Striegau in Schlesien 16. VIII. 65; † zu Falkenstein im Taunus 9. III. — Erster Schulunterricht auf d. höh. Bürgerschule seiner Vaterstadt, dann Besuch d. Gymnas. zu Oels u. Liegnitz; 1885 Univ.-Stud. in Tübingen u. Leipzig unter Leitung W. Arndts; seit Mai 1889 Mitarbeiter d. Mon. Germ. b. d. Abth. Leges; 1895 in Folge Erkrankung nach d. Heilanstalt Falkenstein. — **L** Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 32 (mit W); Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtsk. 21, 772 (H. Brunner, mit W); Histor. Ztschr. 76, 508.

Mette, Alexander, Gymn.-Prof. in Dortmund, Historiker auf d. Geb. d. Landesgesch. d. Rheinprovinz u. Westfalens, auch Zeichner humorist. Darstellungen, * zu Zerbst 18. VI. 37; † zu Dortmund 20. XI.. — **L** Ill. Ztg. 107, 653; Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 376. — **W** Die Gegenreformation in Dortmund, in: Beiträge z. Gesch. Dortmunds 1875, 148; Gesch. d. Gymn. zu Dormund 1893. — AM.

Meyer, Heinrich, Stadtrath in Stettin, Verleger der »Ostseeztg.«, Schriftsteller auf d. Geb. d. Heimathskunde; s. Abth. XXIV.

***Naudé,** Albert, Dr. phil., ordentlicher Prof. f. Geschichte an d. Univ. Marburg, * zu Jüterbogk 13. XI. 58; † zu Marburg 17. XII.: s. BJ I, 42. — **L** BJ II. 32 *; Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 2 (1897/8): Monatsbll. 62 (M. Immich). — **W** KL. 1896, 891; Kukula 645. Suppl. 289.

Saurma von der Jeltsch, Hugo, Freih., Rittmeister a. D., schles. Lokalhistoriker, Heraldiker u. Numismatiker; s. Sp. 54*.

Schlieben, Major a. D., Archäolog auf d. Gebiete d. nassau. Gesch.; s. Sp. 54*.

***Treitschke,** Heinrich Gotthard v., Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, ordentl. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Berlin, * zu Dresden 15. IX. 34; † zu Berlin 28. IV.: s. BJ I, 377. — **L** BJ I, 72 *, II, 43 *; Hinrichsen[1] 652 (mit W); Gubernatis III, 1850 (mit W); Brümmer[1] 4, 217 (mit W); Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 726; Biogr. Blätter 2, 427 (v. Zwiedineck-Südenhorst); Ill. Ztg. 106, 558 (K. W., mit P); Allg. Ztg. 1896, Nr. 180 Abendbl. 2 (H.[eigel]). Beil. 132 (F. Krüger, H. v. T. als akad. Lehrer). 1897 Beil. 185 (G. E., Litterarisches u. Litterarhistorisches v. T.). 1898 Beil. 139 (K. Th. Heigel); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 1, 65. 96 (E. Marcks); Mittheilungen d. Gesellsch. f. Deutsche Erziehungs- u. Schulgesch. 7, 259 (St.[ürenburg], Aus H. v. T.'s Schülerzeit); Reichsanzeiger 1896, 2. Mai (G. Schmoller); Nationalztg. 1896, 31. Mai (Frenzel); Militärwochenbl. 1896, 1159; Deutscher Hausschatz 22, 48 (mit P); Velhagen u. Klasings Monatshefte 1896, Aug., 625 (Schiemann, mit P); Neue Heidelb. Jahrbb. 7, 17 (R. du Moulin-Eckardt, T. u. d. Elsass); English Historical Review 12, 727 (J. W. Headlam); Neue Zeit 1895/96, 2, 193; Deutsche Rundschau 1896, 1, 94 (H. Grimm); Pädagog. Blätter (T.'s Urtheil üb. Volks- u. Lehrerbildung); Th. Schiemann, H. v. T.'s Lehr- u. Wanderjahre. 2. Aufl. München 1898 (Histor. Bibliothek 1; mit 2 P); H. Eckerlin, H. v. T. Leipzig. 1898 (Biograph Volksbücher 11—16, mit P); W. Dove, Ausgew. Schriftchen histor. Inhalts. Leipzig 1898, S. 400. — **W** auch KL. 1896, 1299; Kukula 935. Suppl. 247; Nachrichten aus d. Deutschen Buchh. 1896, No. 107, 7844. — **P** auch BJ I.

Unger, Theodor, Adjunkt am Steiermark. Landesarchiv, Numismatiker; s. Abth. XXV.

Waldmann, Heinrich, früher Oberlehrer am Gymn. zu Heiligenstadt, Forscher über Sprachen, Sitten u. Gebräuche d. Eichsfelds, 1848 im Frankfurter Parlament, * zu Niederorschel 28. II. 11; † zu Heiligenstadt 5. 1. — **L** Ill. Ztg. 106, 72; Keiter 4, 219. — AM.

Weingärtner, Joseph, Kreisgerichtsdirektor a. D., Westfäl. Münzforscher; s. Sp. 129*.

Wichmann, Ernst Heinrich, Hauptlehrer in Hamburg, Pädagog, Geograph u. Historiker; s. Sp. 98*.

***Wickede,** Julius v., Rittmeister a. D., Verf. kriegsgeschichtl. Werke; s. Sp. 56*.

***Winkelmann,** Eduard, Dr. phil. et jur.,

Geh. Hofrath, ordentl. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Heidelberg, * zu Danzig 25. VI. 38; † zu Heidelberg in der Nacht vom 9. 10. II.: s. BJ I, 40. — L BJ I, 77 *; II, 54*; Gubernatis III, 1933 (mit W); Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 771 (mit W); Allg. D. Biogr. 43, 435 (A. Winkelmann); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. 11, 331 (F. v. Weech); Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtsk. 21, 770 (E. Dümmler); Ill. Ztg. 106, 219 (A. Kleinschmidt, mit P); Allg. Ztg. 1896 Beil. 48 (E. Heyck); Sitzungsber. d. Gel. Gesellsch. d. Ostseeprovinzen 1897, 8 (H. v. Bruiningk); Sitzungsber. d. Kurländ. Gesellsch. 1897, 3. — W auch KL 1896, 1409; Kukula 1024. Suppl. 266; Nachrichten aus d. Buchh. 1896, 453. 591.

Zillner, Franz Valentin, Irrenanstaltsdirector, Begründer d. Gesellsch. f. salzburg. Landesk. u. Lokalhistoriker; s. Sp. 129*.

XVIII. Volkswirthe und Statistiker.

***Backhaus,** Wilhelm Emanuel, Dichter u. socialpolit. Schriftsteller; s. Abth. XXIII.

***Becker,** Karl, Dr. oecon. publ. h. c., Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath a. D., früher erster Director d. Statist. Amtes f. d. Deutsche Reich, * zu Strohausen in Oldenburg 2. X. 23; † zu Charlottenburg 20. VI.: s. BJ I, 12. — L BJ II, 3 *; Gubernatis I, 224 (mit W); Handwörterb. d. Staatswissensch. v. Conrad, Elster etc.[1] 2, 348 (mit W); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 20, 136; Ill. Ztg. 107, 52 (mit P); Allg. Statist. Archiv 5, 366 (P. Kollmann).

Bruder, Adolf, Dr. phil., Bibliothekscustos, Nationalöconom; s. XXV.

***Engel,** Ernst, Geh. Oberreg.-Rath, bis 1882 Director d. preuss. statist. Bureaus, * zu Dresden 26. III. 21; † zu Radebeul 8. XII.: s. BJ I, 221. — L BJ II, 10 *; Gubernatis 2, 892 u. Hinrichsen[1] 138 (mit W); Arbeiterfreund 1896, 378; Geogr. Jahrb. 20, 470 (W. Wolkenhauer); Ztschr. d. preuss. statist. Bureaus 1896, 231 (E. Blenck); Handwörterb. d. Staatswissensch.[1] 3, 241 (mit W); Ill. Ztg. 809 (mit P); Ztschr. f. schweizer. Statistik 1897, 131. — W auch Börsenbl. f. d. Deutschen Buchh. 1896 No. 294, 8629. — P auch Deutsche Rundschau f. Geogr. und Statistik 19, 280.

Knapp, Otto v., Finanzdirector a. D., Director d. württemberg. statist. Landesamts; s. Sp. 29*.

Meyer, Heinrich, Stadtrath u. Verleger in Stettin, Schriftsteller auf d. Geb. d. Heimathskunde u. Statistiker; s. Abth. XXIV.

***Sax,** Emanuel Hans, Dr. jur., ausserordentl. Prof. f. Nationalöconomie an d. Hochschule f. Bodencultur in Wien, Nationalöconom. auch Dichter, * zu Mikultschitz in Mähren 28. II. 57; † zu Meran 3. VII.: s. BJ I, 446. — L BJ II, 38 *. — W KL 1896, 1088; Kukula 791. Suppl. 292.

***Schumann,** Matthias, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath u. Mitgl. d. Statist. Amtes f. d. Deutsche Reich, * zu Irxleben b. Magdeburg 14. X. 51; † zu Berlin 12. VI.: s. BJ 1, 147. — L BJ II, 39 *.

XIX. Geistliche und Gottesgelahrte.

1. Katholiken.

Ah, Joseph Ignaz v., (Pseudon. als Dichter: Hartmann v. Baldegg, als Publizist: Der Weltüberblicker), bischöfl. Kommissarius d. Kantons Unterwalden, seit 1867 Pfarrer zu Kerns daselbst, Hagiograph, Homiletiker, Publizist, Dichter, * zu Sachseln in Unterwalden 15. XII. 34; † zu Kerns 1. IX. — L BJ II, 1 *; Ill. Ztg. 107, 308; Brümmer[4] 1, 27 (mit W). — W auch Keiter 4, 3; KL 1896, 8.

Bayer, Pius, Pater, OSB, Prior d. Stiftes Scheyern, freiresign. Prior v. Schäftlarn, Novizenmeister, Spiritual d. Laienbrüder, * zu Forchheim 17. III. 23; † zu Scheyern 23. V. — L Schematismus d. Geistlichkeit d. Erzbisthums München u. Freising 1896, 100. 1897, 213.

Benda, Franz, Pater, Provinzial d. österreich. Piaristenordens, Geistl. Rath, Religionsinspektor, Vizepräsident d. Wiener Thierschutzvereins, * zu Wien 30. X. 27; † daselbst 28. V. — 26. IX. 46 Eintritt in d. Piaristenorden; 25. VII. 55 zum Priester geweiht: 1855 56 bis 1861/62 Lehrer an d. Hauptschule d. Piaristen zu St. Thekla auf d. Wieden, 1862—70 als solcher an d. Hauptschule in d. Josefstadt, dann als Direktor derselben; nach Uebernahme der Schulen durch die Kommune Wien (1873) in seinem Amte belassen; 26. IV. 88 bis

Digitized by Google

zu seinem Tode Vizepräsident d. Wiener Thierschutzver. — **L** Ill. Ztg. 106, 699. — **P** Photogr. bei R. Jenik in Wien. — AM.

Bole, Franz, Geistl. Rath, Prof. d. Theol. in Brixen, Schriftsteller auf d. Geb. d. Liturgie, Litteraturgesch. u. Kunstgesch., * zu Feldkirch in Vorarlberg 9. X. 24; † zu Brixen 15. X. — **L** Keiter 5, 21. 262.

***Brandner,** Franz, Dr. theol., Prof. f. höh. Exegese am Lyzeum in Salzburg, * zu Hallein 13. II. 21; † zu Salzburg 1. I.: s. BJ I, 356. — **L** BJ II, 6 *.

Brentano, Karl v., Prof., Priester u. Institutsdirektor a. D., Benefiziat in München, Volks- u. Reiseschriftsteller, Apologet, * zu Augsburg 28. VIII. 17; † zu München 16. XI. — **L** Schematismus ... München 1896, 60. 1897, 213; Keiter 5, 24 (mit **W**). 262. — **W** auch KL 1896, 149.

Costa, Joseph Dominikus, k. Stiftskaplan, Kommorantpriester in Altötting, vormals Stadtpfarrprediger bei Hl. Geist in München, homilet. Schriftsteller, * zu Erding 16. III. 32; † zu Altötting 31. I. — **L** Schematismus ... München 1896, 99. 1897, 213; Schematismus ... Passau 1896, 48. 71. 1897, 164; Keiter 4, 27 (mit **W**). 5, 262.

***Dengler,** Georg, Geistl. Rath u. Domvikar in Regensburg, Autorität auf d. Geb. kirchl. Kunst, auch Lustspieldichter, * zu München 31. XII. 39; † zu Regensburg 8. VI.: s. BJ I, 399. — **L** BJ II, 8 *; Deutscher Hausschatz 22 Beil. 56. — **W** Keiter 4, 31.

Erb, Domkapitular in Fulda; † zu Fulda 18. IV. — **L** Ill. Ztg. 106. 505.

Fritz, Ludwig, Pater, homilet. Schriftsteller, * zu Witzelsdorf 14. V. 12; † zu Straubing 22. VI. — **L** Keiter 4, 50 (mit **W**). 5, 263.

Fuhg, August, Dr. theol., Erzpriester zu Heilsberg in Ostpr., Kanonist, * zu Klakendorf, Kr. Rössel, 19. VI. 43; † zu Heilsberg 3. VIII. — **L** Keiter 4, 51 (mit **W**). 5, 263. — **W** auch KL 1896, 366.

Giersberg, Heinrich Hubert, Pfarrer u. Dechant zu Bedburdyk, Kr. Grevenbroich, Verf. v. Schriften z. Provinzialgesch. u. Gesch. d. christl. Kunst, * zu Köln 18. X. 14; † zu Bedburdyk 12. VI. — 10. IV. 40 Priesterweihe; Vikar in Braunweiler, danach Pfarrer in Herchen a. d. Sieg; 1867 Pfarrer, 1872 Dechant in Bedburdyk. — **L** Keiter 4, 56 (mit **W**). 5, 263. — **W** auch KL 1896, 392. — AM.

Gluns, Augustin, Pater, OSB, Kapitular v. St. Bonifaz in München, Präfekt d. St. Nikolausanstalt in Andechs, * zu Rottweil 22. XI. 23; † zu München 18. VI. — **L** Schematismus ... München 1896, 102. 1897, 213.

Gratze, Paschalis, Frater, Baumeister d. Franziskaner, Erbauer zahlreicher Kirchen u. Klöster in Rheinland, Westphalen, dem Eichsfeld u. a. (z. B. von Franziskaner-Kloster u. Kirche in Düsseldorf 1855, in Aachen 1892, auf d. Korb'schen Berge b. Dingelstädt 1864, 65 u. 89, auf d. Hülfensberge 1890/91; von Kirchen zu Treffurt 1869, Effelder 1893, Gerblingerode 1895); im Kriege 1870/71 lange Zeit unter den Typhuskranken wirkend; während d. Kulturkampfs Schlossverwalter d. Augenarztes Dr. Mooren in Düsseldorf; * zu Werden a. d. Ruhr 27. XI. 19; † zu Dingelstädt 30. IV. — **L** Eichsfelder Marienkalender 1897, 110 (mit **P**). — AM d. Herrn P. Fidelis Roersch, OM, zu Dingelstädt.

***Grimm,** Joseph, Dr., Geistl. Rath, ordentl. Prof. f. neutestamentl. Exegese an d. Univ. Würzburg, * zu Freising 23. I. 27; † zu Würzburg 1. I.: s. BJ I, 52. — **L** BJ II, 16 *; Schematismus ... Würzburg 1896, 9; Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 379 (Zöpffel, mit **W**); Deutscher Hausschatz 19, 37 (mit **P**). 22, 23; Keiter 4, 60 (mit **W**). 5, 263; Schaff and Jackson, Enclopedia of living divines. New York 1887. S. 86 (mit **W**). — **W** auch Kukula 282.

Gröteken, Heinrich, Pfarrer zu Kirchherten, Reg.-Bez. Köln, Theolog u. dramat. Dichter, * zu Werden a. d. Ruhr 31. VII. 36; † zu Kirchherten 17. X. — **L** Brümmer[4] 2, 53 (mit **W**); Keiter 5, 70 (mit **W**). 263.

Gschwandner, Sigmund Mathias, Pater, OSB, Dr. phil., Direktor d. Schottengymn. in Wien, Reg.-Rath, Physiker, Astronom u. Philosoph; s. Sp. 86 *.

Haunschild, Cölestin, Pater, Guardian d. Franziskanerkonvents bei St. Anna in München, * zu Freising 19. IV. 51; † zu München 6. VI. — **L** Schematismus ... München 1896, 106. 1897, 213.

Hindelang, Johann Evangelist, Domkapitular zu Augsburg, * zu Westerheim b. Memmingen 18. II. 41; † zu Augsburg 20. II. — **L** Schematismus ... Augsburg 1897, 181. 259 (ausführl. Nekrol.).

***Hohenlohe-Schillingsfürst,** Prinz Gustav Adolf, Kardinal; s. Sp. 10 *.

Höhl, Leopold (Pseudon.: Rhoenanus), Pfarrer zu Ebern in d. Rhön, Geograph, Kulturhistoriker, Lyriker, * zu Obererthal 12. XI. 44; † zu Ebern 29. II. — **L** Keiter 4, 79 (mit **W**). 5, 263. — **W** auch KL 1896, 537.

Hoerfarter, Matthäus, Dr. theol., Dekan u. Pfarrer, »Schöpfer d. heutigen Kufstein, Mitbegründer d. alpinen Fremdenverkehrs in Tirol, Bahnbrecher d. Fröbel-

schen Kindergartens in Oesterreich«, * zu Kössen b. Kufstein 11. IX. 17; † zu Kufstein 23. IV. — **L** R. Siewel, Dr. theol. Matth. Hoerfarter. Kufstein 1899 (mit **P, W** u. **L**). — **P** auch: Büste von Bildhauer N. Pretzschner in d. Anlagen zu Kufstein. — PM d. Herrn Verwalters A. Schluifer in Kufstein.

Klinckowström, Max v., Pater, SJ, einflussreicher Kanzelredner in Wien, * daselbst 21. X. 19; † im Jesuitenkollegium Kalksburg b. Wien 29. III. — **L** Deutscher Hausschatz 22, Beil., 43; Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 2, 647.

Liesen, Heinrich Hubert Johannes (Pseudon.: L. Clemens), Pfarrer zu Giesenkirchen b. München-Gladbach, Sozialpädagog, * zu Köln 18. XII. 40; † zu Giesenkirchen 3. X. — **L** Deutscher Hausschatz 23, 109; Keiter 4, 119 (mit **W**). 5, 263.

Löwenstein-Wertheim-Rochefort oder-Rosenberg, Prinzessin Marie, Benediktinerin in d. Abtei Ste. Cécile zu Solesmes; s. Sp. 12*.

Meisloch, Peter, Dechant u. Ehrendomherr in Barmen, * zu Erkrath 2. V. 12; † zu Barmen 4. VI. — **L** Deutscher Hausschatz 22, Beil., 56.

Modlmayr, Joseph, Klosterfrauenbeichtvater u. Religionslehrer d. Erziehungsinstituts in Frauenchiemsee, Komponist, * zu Giggenhausen b. Massenhausen in Bayern 28. VIII. 58; † zu Frauenchiemsee 4. V. — **L** Schematismus ... München 1896, 22. 1897, 214; Keiter 4, 136. 5, 263. — **W** in den Schematismen ... München bis 1896.

Mutzl, Rupert, OSB, Abt d. Benediktinerstiftes Scheyern, Präses d. bayer. Benediktiner-Kongregation, * zu Landshut 14. I. 34; † zu Scheyern 21. V. — **L** Schematismus ... München 1896, 100. 1897, 214.

Orgler, Flavian, Pater, OSFr, k. k. Schulrath, Gymn.-Direktor, Pädagog u. Förderer der Kunst, * zu Lienz 1. XI. 25; † zu Hall in Tirol 10. I. — **L** Ill. Ztg. 106, 164; Gymn.-Progr. Hall 1895/96 (A. Troger, mit **P, W** u. **L**). — AM.

***Reindl,** Magnus Anton, Geistl. Rath, Domdekan in Eichstätt, seit 1882 Stadtpfarrer u. Dekan in Günzburg a. D., seit 1892 Domkapitular u. Dompfarrer, bald darauf Domdekan zu Eichstätt, 1881—96 Reichstagsabg. f. d. Wahlkr. Illertissen u. bayr. Landtagsabg. f. d. 7. schwäb. Wahlkr. Krumbach (Centr.), * zu Lauterschach, Bez.-Amt Oberdorf 17. XII. 32; † zu Rosenheim 7. IV.: s. BJ I, 219. — **L** BJ II, 35*; Bayerland 7, 420 (mit **P**); Deutscher Hausschatz 19, 373 (mit **P**). 22, Beil., 43; Reichstags-Handb. 9, 224; Kürschner, D. neue Reichstag 1893—98, 282 u. D. bayer. Landtag 1893—98, 160 (mit **P**); D. Deutsche Reichstag 1893—98 (Leipz., Minde), 53 (mit **P**).

Rolfus, Hermann, Dr. theol., Geistl. Rath, Pfarrer in Bühl b. Offenburg in Baden, Pädagog, Jugendschriftsteller, Profan- u. Kirchenhistoriker, * zu Freiburg i. B. 24. V. 21; † zu Bühl 27. X. — **L** Keiter 4, 167 (mit **W**). 5, 264; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 51, 552. 52, 502 (A. Winckelmann, Bad. Bibliogr.: Augsburger Postztg. 1896 Nr. 251; Bad. Beobachter 1896 Nr. 248. 1897 Beil.: Sternen u. Blumen. Nr. 1; Keller, Trauerrede, Offenburg 1896; Freiburger Kathol. Kirchenbl. 40, 713); Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 4, 60 (mit **W**).

***Roos,** Johannes Christian, Erzbischof v. Freiburg i. B., * zu Kamp am Rhein 28. IV. 28; † zu Freiburg i. B. 22. X.: s. BJ I, 398. — **L** BJ II, 37*; Ill. Ztg. 106, 517 (F. R., mit **P**); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 51, 552. 52, 502 (A. Winckelmann, Bad. Bibliogr.: Bad. Beobachter 1896, Nr. 242—47. Beil.: Sternen u. Blumen Nr. 51; Köln. Volksztg. 1896 Nr. 722; Augsburger Postztg. 1896 Nr. 245; Deutscher Hausschatz 23, 161 (mit **P**); Freiburger Kathol. Kirchenbl. 41, 1: Erinnerungen an R.; Alte u. neue Welt 1897, Heft 4); Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 929 (Zöpffel); Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 4, 88.

Rothenfelder, Alois, Pfarrer zu Unteregg b. Dirlewang im bayr. Schwaben, Sozialschriftsteller, * zu Mindelheim 22. VI. 43; † zu Unteregg 9. V. — **L** Schematismus ... Augsburg 1897, 182; Keiter 4, 169 (mit **W**). 5, 264. — **W** auch KL 1896, 1064.

Schiffers, Mathias Joseph, Dr. theol., Pfarrrektor v. St. Maria zu Aachen, Bibelforscher, verdient um d. Palästinaverein, * zu Lontzen, Rheinprov., 31. I. 49; † zu Aachen 7. VI. — **L** Keiter 4, 178 (mit **W**). 5, 264; Deutscher Hausschatz 22, Beil., 56. — **W** auch KL 1896, 1108.

Schill, Andreas, Dr. theol., ausserordentl. Prof. f. Apologetik an d. Univ. u. Direktor d. erzbischöfl. theolog. Konvikts zu Freiburg i. B., * zu Siensbach b. Waldkirch in Baden 9. VI. 49; † zu Freiburg i. B. 9. V. — **L** Keiter 4, 178 (mit **W**); Deutscher Hausschatz 22, Beil., 52; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 51, 552 (A. Winckelmann, Bad. Bibliogr.: K. Mayer, A. Sch. Freib. i. B. 1896; Köln. Volksztg. 1896 Nr. 331; Bad. Beobachter 1896 Nr. 108; Freiburger Kathol. Kirchenbl. 40, 321). — **W** auch KL 1896, 1108 u. Kukula 805.

Schott, Anselm, Pater, OSB, aus der Beuroner Kongregation, liturg. Schriftsteller, * zu Staufeneck in Württemb. 5. IX. 43; † zu Maria-Laach 23. IV. — **L** Deutscher Hausschatz 22, Beil., 47; Keiter 4, 188 (mit W). 5, 264. — **W** auch KL 1896, 1153.

Soratroy, Alexander, Dompropst, Direktor d. Allg. Geistl. Raths, Defensor matrimonii u. Prosynodalexaminator zu Augsburg, * daselbst 28. III. 23; † ebenda 28. VI. — **L** Schematismus ... Augsburg 1897, 257 (ausführl. Nekrolog).

Streber, Hermann, Dr., freiresign. Pfarrer, Mitarbeiter am Freiburger Kirchenlex. v. Wetzer u. Welte, * zu München 27. IX. 39; † zu Bonn 9. VIII. — **L** Deutscher Hausschatz 23, 53; Keiter 4, 207 (mit W). 5, 264.

Timmermann, Hermann, Priester, Prof. am Gymn. Carolinum in Osnabrück, Mathematiker u. Physiker, * zu Ostercappeln 17. V. 27; † zu Osnabrück 22. III. — **L** Keiter 4, 211 (mit W). 5, 264. — AM.

Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Graf August, Domkapitular in Rottenburg; s. Sp. 15*.

Walter, Anton, Dr. theol. h. c., Geistl. Rath, Prof. f. Religionslehre am Gymn. in Landshut, Verf. musikgeschichtl. u. liturg. Werke, * zu Haimhausen in Oberbayern 15. VI. 45; † zu Landshut 1. X. — **L** Schematismus ... München 1896, 26. 1897, 214; Deutscher Hausschatz 23, 109; Keiter 4, 219 (mit W). 5, 264. — **W** auch KL 1896, 1346.

Wappmannsperger, Leopold, Ehrenkaplan d. Basilika vom Hl. Hause in Loreto, Kommorantpriester in München, Kirchenhistoriker, * zu Erding 12. XI. 28; † zu München 14. VII. — Schematismus ... München 1896, 60. 1897, 214; Keiter 4, 220 (mit W). 5, 264. — **W** auch KL 1896, 1350.

Weickum, Karl Franz, Päpstl. Hausprälat, Domdekan zu Freiburg i. B., theolog. Schriftsteller, Lyriker u. Dramatiker, * zu Boxberg in Baden 1. VII. 15; † zu Freiburg i. B. 20. II. — **L** Deutscher Hausschatz 21, Beil., 33 (mit P). 36; Brümmer⁴ 4, 229 (mit W); Keiter 4, 223 (mit W). 5, 264; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins (A. Winckelmann, Bad. Bibliogr.: Bad. Beobachter 1896 Nr. 44; Freiburger Kathol. Kirchenbl. 40, 147; Köln. Volksztg. 1896 Nr. 122). — **W** auch KL 1896, 1363.

Wengert, Joseph, Pfarrer zu Dirgenheim in Württemb., seit 1893 Reichstagsabg. f. d. 13. Württemb. Wahlkr. Aalen-Ellwangen (Zentr.), 1873—91 Redakteur des »Ipf« u. des »Kathol. Wochenbl.«, * zu Ellwangen 18. II. 35; † zu Dirgenheim 28. VIII. — **L** Deutsches Volksbl. 1896 Nr. 197; Deutscher Hausschatz 23. 54; Reichstags-Handb. 1893, 254; Kürschners Reichstag 1893, 320 (mit P); D. Deutsche Reichstag 1893—98 (Leipz., Minde), 55 (mit P).

Wiesinger, Albert, Dr. phil., Dechant u. Pfarrer v. St. Peter sowie Gemeinderath in Wien, klerikaler Journalist, Verf. homilet. u. kirchengeschichtl. Schriften, * zu Wien 12. VIII. 30; † daselbst 8. X. — **L** Brümmer⁴ 4, 342; Deutscher Hausschatz 20, 481 (mit P). 23, 109; Ill. Ztg. 107, 460; Keiter 4, 229 (mit W). 5, 264. — **W** auch KL 1896, 1396.

***Will,** Karl Petrus, k. sächs. Hofkaplan, Präses d. kathol. geistl. Konsistoriums in Dresden, * daselbst 8. I. 22; † zu Pillnitz 24. V.: s. BJ I, 417. — **L** BJ II, 54*.

Wöhr, Johann (Pseudon.: Hans Wiesing), Domkapitular in Graz, Volksschriftsteller, Prediger u. Dichter, * zu Rottenmann 1. XI. 42; † zu Graz 2. III. — **L** Keiter 4, 233 (mit W). 5, 264. — PM.

Wolfgarten, Gottfried, Pfarrer zu Elsdorf b. Düren, Verf. v. Predigten u. Volksschriften, * zu Köln 11. VII. 36; † zu Elsdorf 14. V. — **L** u. **W** Keiter 4, 233. 5, 264; KL 1896, 1430.

Ziereis, Otto, Pater, OSB, Kapitular d. Stiftes St. Stephan in Augsburg, * zu Lichtenfels 15. VI. 22; † zu Augsburg 5. IV. — **L** Schematismus ... Augsburg 1896, 168. 1897, 181.

2. Protestanten.

***Bürkle,** Martin, Deutschamerikaner, Pastor u. Volksschriftsteller, auch Dialektdichter, * zu Plattenhardt b. Stuttgart 14. II. 32; † auf seinem Gute Stuttgart in Arkansas Anf. IX.: s. BJ I, 92. — **L** BJ II, 6*.

Cronemeyer, Heinrich Eberhard, »Pastor an d. vereinigten evangel. Gemeinde zu Bremerhaven, ein organisatorisches Talent auf dem Gebiete gemeinnütziger Bestrebungen, Gründer d. Heimathskolonie Friedrich Wilhelmsdorf im Kr. Geestemünde, warmherziger Vertreter d. kirchl. Liberalismus, auch tüchtiger Kanzelredner«, * auf d. Rittergute Hovedissen 24. VII. 42; † zu Detmold 25. VI. — PM. d. Herrn P. Sachau in Bremerhaven.

***Fritzsche,** Otto Fridolin, Dr. phil. et D. theol., Ehrenbürger d. Stadt Zürich, or-

dentl. Prof. (seit seiner Emeritirung 1893 ordentl. Honorarprof.) f. Kirchengesch. an d. Univ. u. Oberbibliothekar an d. Kantonsbibliothek daselbst, * zu Dobrilugk 23. IX. 12; † zu Zürich 9. III.: s. BJ I, 441. — L BJ I, 59*. II, 13*; Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 303 (Zöpffel, mit W); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 95; Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 2, 77; Schaff and Jackson a. a. O. 73. 256; Neue Zürcher Ztg. 1896 Nr. 73—75 u. 78 (wieder abgedr. in Theol. Ztschr. aus der Schweiz 1896, 108) u. Realencyklopädie f. prot. Theol. und Kirche 6, 291 (Ryssel). — W auch KL 1896, 360; Kukula 234. Suppl. 279. — PM d. Herrn Prof. D. P. Schmiedel in Zürich.

***Frommel,** Emil Wilhelm, D. theol., k. preuss. Oberkonsistorialrath u. Hofprediger, Volksschriftsteller, * zu Karlsruhe 5. I. 28; † zu Plön 9. XI.: s. BJ I, 108. — L BJ I, 59*. II, 14*; Brümmer[4] 1, 399 (mit W). 4, 442; Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 305 (Zöpffel, mit W); E. Frommel, Aus Lenz u. Herbst. Erinnerungen. 4. Aufl. Bremen 1897; In piam Memoriam. Z. Erinnerung an E. F. Berlin 1897 (mit P); G. Mayer, E. F. als christl. Volksschriftsteller. Bremen 1898; Ill. Ztg. 107, 629 (mit P); Militär-Wochenbl. 81, 1091. 2785; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 51, 553. 52, 502 (A. Winckelmann, Bad. Bibliogr.: Bad. Militär-Vereinsbl. 1896, 404. 405; Allg. Ztg. 1896, Nr. 311; Bad. Presse 1896 Nr. 104); Bornmüller 250 (mit W). — W auch KL 1896, 362.

***Georgii,** Ludwig v., Dr. phil. et D. theol. h. c., württemberg. Prälat u. Generalsuperintendent, Mitgl. d. Abg.-Kammer, Kirchenhistoriker u. Philosoph, * zu Urach 25. IV. 10; † zu Tübingen 18. III.: s. BJ I, 100. — L BJ II, 14*.

***Herzog,** Theodor, Dekan in Reutlingen, landesherrl. Mitgl. d. württemberg. Landessynode, * zu Esslingen 24. II. 46; † zu Reutlingen 10. IV.: s. BJ I, 443. — L BJ II, 19*.

Jentsch, Heinrich Adolph, k. sächs. Geh. Kirchenrath u. Oberkonsistorialrath a. D., über 40 Jahre lang im Dienste d. sächs. Landeskirche u. d. Kirchenregiments thätig, * zu Zittau 18. V. 18; † zu Dresden 8. I. — 1845 Pfarrsubstitut, 1849 Pfarrer in Kohren; 1868 Kirchen- u. Schulrath bei d. Kreisdirektion Bautzen; 1874 Geh. Kirchenrath bei d. Kreishauptmannschaft daselbst als Konsistorialbehörde; 1875 Oberkonsistorialrath im ev.-luth. Landeskonsist. zu Dresden; 1888 emeritiert. — L Ill. Ztg. 106, 172. — AM.

***Kögel,** Rudolf, D. theol. et Dr. phil., preuss. Oberhofprediger u. Generalsuperintendent, * zu Birnbaum in Posen 18. II. 29; † zu Berlin 2. VII.: s. BJ I, 285. — L BJ I, 63*. II, 23*; Ill. Ztg. 107, 52 (F. Kirchner, mit P); Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 603 (Zöpffel, mit W); Stemmen uit de Luthersche Kerk in Nederland 3, 25 (J. Quandt); Theol. Jahresbericht 17, 399 (Hegler); Hinrichsen[1] 311 (mit W); Schaff and Jackson a. a. O. S. 119 (mit W). — W auch KL 1896, 665.

Kratzenstein, Eduard, D. theol., Prediger u. Missionsinspektor in Berlin, * zu Quedlinburg 29. X. 23; † zu Berlin 30. IX. — L Ill. Ztg. 107, 429; W. Kratzenstein, E. K. Ein Lebensbild f. seine Freunde. Magdeb. 1898; Missionsinspektor D. Kratzenstein. Erinnerungen. Berl., Buchh. d. Berl. evang. Missionsgesellsch. — AM.

Mayr, Johann Andreas, Pfarrer in Zirndorf b. Fürth i. B., 1861—89 als Missionar in Ostindien (Madras, Coimpatur, Kuddur, Rancun) thätig, * zu Regensburg 20. V. 38; † zu Zirndorf 19. III. — L Ill. Ztg. 106, 368. — PM d. Herrn Pfarrvikar Kilpmann in Zirndorf.

***Preger,** Johann Wilhelm, D. theol., bayer. Oberkonsistorialrath, Mitgl. d. Münchn. Akad. d. Wissensch., Kirchenhistoriker, * zu Schweinfurt 25. VIII. 27; † zu München 30. I.: s. BJ I, 444. — L BJ II, 34*; Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 867 (mit W); Gubernatis 2, 1634 (mit W); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 31; Beiträge z. bayer. Kirchengesch. 2, 253 (Th. Kolde); Bayerland 1896 Nr. 24, Bl. 2 (mit P); Allg. Ztg. 1896 Beil. Nr. 63 (C. A. Cornelius); Allg. Ev.-luth. Kirchenztg. 1896, 198; Theol. Jahresbericht 16, 338 (Hegler); Schaff and Jackson a. a. O. S. 171. 264 (mit W); Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 3, 745. — W auch KL 1896, 984; Alm. d. Münchn. Akad. 1884, 393. 1890, 152.

Przygode, Albert, Superintendent a. D., erster Pfarrer d. Jakobi-Kirchengemeinde in Berlin, * zu Lobsens, Reg.-Bez. Bromberg, 13. XI. 40; † zu Berlin 20. V. — Gymn.-Besuch zu Krotoschin; stud. Ost. 1860 bis Mich. 1863 auf d. Univ. Breslau; 1864 erstes, 1866 zweites Examen; im Feldzug 1866 Lazarethgeistlicher; 1866 67 Pfarrverweser in Rösnitz; 1867—70 dritter Pastor an d. Dreifaltigkeitskirche in Sagan; 1870 Pfarrer zu Leobschütz, daselbst seit 1874 Superintendent u. Kreisschulinspektor; 4. IX. 1881 Einführung als Pfarrer an St. Jakobi zu Berlin. — AM.

Röpe, Georg Heinrich, D. theol., Hauptpastor an St. Jakobi in Hamburg, Ge-

Digitized by Google

lehrter u. Kanzelredner, * daselbst 2. XII. 36; † ebenda 15. XII. — Bes. 1843—55 d. Johanneum zu Hamburg; stud. 1855—58 in Göttingen u. Erlangen; 17. VI. 59 Examen in Hamburg; daselbst 2. XI. 58 Schulamtskandidat, 1861 Hilfslehrer am Johanneum; 20. XII. 63 Pastor an St. Jakobi (eingeführt 29. I. 64); 20. V. 83 Hauptpastor. — **L** Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] (mit **W**); Broecker, G. H. R., D. theol., Hauptpastor zu St. Jakobi. Versuch einer Biogr. Hamburg 1879 (mit **P**). — **W** auch KL 1896, 1049. — **P** auch als Oelporträt von Frau de Boor in d. St. Jakobikirche. — AM.

Roth, Gotthelf Wilhelm Leonhard, Pfarrer zu Steinheid im Thüringer Walde, Menschenfreund, der in seiner Gemeinde die Anfertigung von Christbaumschmuck als Industrie einführte und dessen Absatz selbst in d. Hand nahm; * zu Obernitz b. Saalfeld a. d. S. 1. XII. 45; † zu Steinheid 12. X. — **L** Ill. Ztg. 107, 489; Dorfztg. 1896 Okt. — AM.

***Rüling,** Louis Bernhard, D. theol., k. sächs. Oberkonsistorialrath u. Hofprediger, * zu Oederan 1. VIII. 22; † zu Dresden 12. XI.: s. BJ I, 445.

Schäffer, Adolf, Dr., 1857—92 Pfarrer in Kolmar, 1881 Präsident d. dortigen Konsistoriums, 1889 geistl. Inspektor d. Oberelsass, theolog. Schriftsteller, * zu Reitweiler im Els. 2. XII. 26; † zu Kolmar Ende XII. — **L** u. **W** Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 945 (Zöpffel).

Staudinger, Friedrich Ernst Heinrich, Kirchenrath u. Dekan in Grossgerau, Senior d. hess. Landessynode, * zu Thal-Itter 7. IV. 19; † zu Grossgerau 12. IV. — Eröffnete 8. III. 35 eine evangel. Schule zu Geresheim am Rhein u. pastorisirte seit 5. V. 45 die dortigen Protestanten; seit 7. V. 54 Pfarrer in Büttelborn u. Diakonus zu Gross-Gerau, seit 1875 Dekan. — **L** Ill. Ztg. 106, 503. — AM.

***Sturm,** Julius, Geh. Kirchenrath, bis 1885 Pfarrer in Köstritz im Reussischen, Dichter, * daselbst 21. VII. 16; † zu Leipzig 2. V.: s. BJ I, 255. — **L** BJ I, 72*. II, 42*; Ill. Ztg. 106, 609 (J. Lohmeyer, mit **P**); Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 992 (Holtzmann, mit **W**); Brümmer[1] 4, 177. 454 (mit **W**); Hinrichsen[1] 635 (mit **W**); F. Hoffmann, J. Sturm. Hamburg 1898 (Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge. N. F. 13, 643); Bornmüller 700. — **W** auch KL 1896, 1271; Othmer 579.

***Trübenbach,** Heinrich August, Pfarrer, sächs. Lokalhistoriker, * zu Mittweida 13. XII. 23; † zu Dresden 18. II.: s. BJ I, 416. — **L** BJ II, 43*.

Walcker, v., württemberg. Prälat u. Generalsuperintendent zu Hall i. W. u. Mitgl. d. II. Kammer; † zu Hall i. W. 16. (?) II. — **L** Ill. Ztg. 106, 248. — KA.

***Weber,** Robert, Dr., Pfarrer, Schulmann, Dichter, Schriftsteller, Redakteur, * zu Rapperswyl 5. VIII. 24; † zu Basel 7. XII.: s. BJ I, 191. — **L** BJ II, 44*; Brümmer[1] 4, 292 (mit **W**). — **L** auch KL 1896, 1358.

Werth, Theodor, Pastor zu Schalke in Westph., Vorsitzender d. Gesammtverbandes evang. Arbeitervereine in Deutschland, * zu Krakow in Pommern 15. VI. 44; † 24. I. — **L** Ill. Ztg. 106, 164. — AM.

3. Altkatholiken.

***Reinkens,** Joseph Hubert, Dr. theol. et phil., Bischof d. deutschen Altkatholiken, * zu Burtscheid b. Aachen 1. III. 21; † zu Bonn 4. I.: s. BJ I, 287. — **L** BJ I, 69*. II, 35*; Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 908 (Zöpffel, mit **W**); Brümmer[1] 3, 294; Deutscher Hausschatz 20, 23; Ill. Ztg. Nr. 1496, 12. III. 1872 (mit **P**). — **W** auch KL 1896, 1019; Revue internationale de théologie 1896, 518 (F. Lauchert); Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 3, 920; Schaff and Jackson a. a. O. S. 177.

XX. Rechtsgelehrte.

***Baer,** Karl, Oberlandesgerichtsrath, Parlamentarier; s. Sp. 33*.

Bauck, Rudolf, Geh. Justizrath, Senatspräsident am Kammergericht in Berlin, 1886—93 zugleich richterl. Mitgl. d. Reichsversicherungsamtes, * zu Stettin 5. III. 25; † zu Berlin 10. XI. — 30. III. 47 Eintritt in d. höh. Justizdienst; 27. X. 51 Gerichtsassessor; 1. IV. 53 Kreisrichter in Kolberg (6. VII. 64 Kreisgerichtsrath); 13. XII. 67 Appellationsgerichtsrath in Marienwerder, 1. I. 78 in Frankfurt a. O.; seit 1. X. 79 Rath, seit 1893 Senatspräsident am Kammergericht. — **L** Ill. Ztg. 107, 621. — AM.

***Behaghel,** Wilhelm Jakob, Dr. jur., Geh. Hofrath, ordentl. Prof. f. französ. Zivilrecht, bad. Landrecht, Zivilprozess u. Strafprozess an d. Univ. Freiburg i. Br., * zu Elberfeld 25. IV. 24; † zu Freiburg i. Br. 18. V.: s. BJ I, 391. — **L** BJ II, 3 *; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 51, 551 (Winkelmann, Bad. Bibliogr.: Bad. Presse 1896 Nr. 124; Bad. Landesztg. 1896 Nr. 117 u. Unterh.-Bl. Nr. 64; Karlsruher Ztg. 1896 Nr. 234). — **W** Kukula 37. Suppl. 15; Nachr. aus d. Buchh. 1896, 1031.

Bergmann, Reinhold Robert, Geh. Oberjustizrath, Präsident d. Landgerichts in Neuruppin; † daselbst 8. V. — AM.

Berlin, Samuel, Dr. jur., Hofrath u. Vorstand d. Gemeindekollegiums in Ansbach, * 11. X. 1807: † zu Fürth i. B. 21. XII. — PM.

***Brausewetter,** Georg Robert, Direktor am Landgericht I zu Berlin, * auf Rittergut Bendisen, Kr. Labiau, 31. 3. 36: † in einer Nervenheilanst. b. Berlin 18. I.: s. BJ I, 270. — **L** BJ II, 6*; Ill. Ztg. 106, 104. — AM.

***Brunnenmeister,** Emil, Dr. jur., ordentl. Prof. f. Strafrecht u. Strafprozess an d. Univ. Wien, * zu Kreuzlingen am Bodensee 5. V. 54; † zu Wien 22. I.: s. BJ I, 360. — **L** BJ II, 6 *. — **W** Nachr. aus d. Buchh. 1896, 211; Kukula 93.

***Buchka,** Hermann v., Wirkl. Geh. Rath, 1860—91 Vorstand d. mecklenburg-schwerin. Justizministeriums; s. Sp. 21 *.

Diez, Heinrich Ernst Gustav, Präsident d. gemeinschaftl. Landgerichts in Meiningen, * zu Sonneberg 9. X. 31; † zu Meiningen 23. VI. — 1858—63 Sekretär beim Staatsministerium in Meiningen; 1863—72 Assessor beim Kreisgericht Saalfeld (1869 als Kreisgerichtsrath); 1872—79 Appellationsgerichtsrath in Hildburghausen; 1879 bis 81 Oberlandesgerichtsrath in Jena; seit 1881 Landgerichtspräsident in Meiningen. — **L** Ill. Ztg. 107, 11. — AM.

Eberhard, Richard, Geh. Justizrath, Oberlandesgerichtsrath a. D., Parlamentarier; s. Sp. 43 *.

***Franken,** Alexander, Dr. jur., ordentl. Prof. für deutsche Rechtsgesch., Zivilprozess, Handels- u. Wechselrecht an d. Universität Jena, Oberlandesgerichtsrath, * 1848; † zu Jena durch Selbstmord 5. X.: s. BJ I, 221. — **L** BJ II, 11*; Jurist. Litteraturbl. 8, 215. — **W** Kukula 220. Suppl. 74.

***Geffcken,** Heinrich, Dr. jur., Geh. Justizrath; s. Sp. 20 *.

***Gieschen,** Heinrich, Dr. jur., Rechtsanwalt, Parlamentarier; s. Sp. 35 *.

***Glatzel,** Albert, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath, Präsident d. Oberlandeskulturgerichts; s. Sp. 24* (* zu Gleiwitz 25. VIII. 32). — PM.

***Gmelin,** Ferdinand v., Reichsgerichtsrath, * zu Esslingen 21. V. 24; † zu Freiburg i. Br. 1. V.: s. BJ I, 220. — **L** BJ II, 14 *; Schwäb. Kronik 1896, 893.

Graefe, Eduard, Geh. Oberjustizrath, Senatspräsident am Kammergericht in Berlin, * daselbst 22. V. 25; † zu Klosters i. d. Schweiz 20. VII. — 29. V. 45 Eintritt in d. höh. Justizdienst; 1850 Gerichtsassessor, 1851 Kreisrichter; 1861 Stadtgerichtsrath, 1868 Kammergerichtsrath in Berlin; 1879 Hilfsrichter beim Reichsgericht in Leipzig; 1882 Senatspräsident beim Oberlandesgericht Naumburg a. S., 1888 beim Kammergericht. — **L** Ill. Ztg. 107, 125. — AM.

Günther, Wilhelm, Geh. Justizrath, Erster Staatsanwalt a. D. zu Marburg, Parlamentarier; s. Sp. 43 *.

***Häcker,** Gustav v., Landgerichtspräsident, auch Dichter, * zu Stuttgart 9. IX. 22; † zu Baden-Baden 14. VI.: s. BJ I, 95. — **L** BJ II, 16 *.

Hall, Heinrich, Oberlandesgerichtsrath a. D. in Celle, Parlamentarier; s. Sp. 35 *.

Haslmayr zu Grassegg, Vincenz Ritter v., Dr. jur., Senatspräsident am Obersten Gerichtshof zu Wien, * zu Kufstein 6. XI. 26; † zu Abbazia 28. VII. — Diente in früheren Jahren bei d. Gerichtsbehörden d. Küstenlandes u. in Tirol; in d. 60er Jahren Rath beim Handels- u. Seegericht in Triest; später Oberstaatsanwalt in Innsbruck, wo er auch als Vizepräsident d. Staatsprüfungs-Kommission, sowie als Supplent f. Strafrecht, Straf- u. Zivilprozess in italien. Sprache an d. dortigen Univ. fungirte; 1876 Oberstaatsanwalt in Triest mit d. Titel eines Hofraths; 4. VII. 78 Hofrath beim Obersten Gerichtshofe in Wien u. seit 1889 Senatspräsident daselbst; ausserdem Mitgl. des Reichsgerichts, Präsident-Stellvertreter beim obersten Gefällsgericht, erster Vizepräsident d. judiziellen Staatsprüfungskommission; seit April 1891 Mitgl. d. österr. Herrenhauses (Verfass.-Partei). — **L** Hahn, Reichsraths-Almanach 1891/2, 291.

Heigelin, v., bis 1887 Senatspräsident am Oberlandesgericht in Stuttgart, 75 J.; † 2. VIII. — KA.

Heinze, Karl Friedrich Rudolf, Dr. jur., Geh. Hofrath, ordentl. Prof. f. Strafrecht, Strafprozess u. Kirchenrecht an d. Univ. Heidelberg, * zu Saalfeld a. S. 10. IV. 25; † zu Heidelberg 18. V. — 1847 Eintritt in d. meiningischen Justizdienst; 1856 Stellvertreter d. Oberstaatsanwalts f. d. Kgr. Sachsen; 1860 erster Staatsanwalt am Bezirksgericht Dresden; 1865 ordentl.

Digitized by Google

Prof. f. Strafrecht an d. Univ. Leipzig, 1873 in Heidelberg. — **L** Brockhaus, Konv.-Lex.[14] 8, 1001 (mit W). 17, 555. — **W** auch KL. 1896, 495; Kukula 330; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 1023; Gubernatis 2, 1160.

***Heinzerling,** Wilhelm, Oberlandesgerichtsrath a. D, Lehrer f. Rechtswissenschaft u. Volkswirthschaftslehre an d. Techn. Hochsch. in Darmstadt, * zu Friedberg 8. X. 28; † zu Darmstadt 3. VI.: s. BJ I, 443. — **L** BJ II, 18 *; KL 1896, 496. — **W** Kukula 332. — AM.

Helbig, Friedrich, Landgerichtsrath a. D., Dichter, Mitarb. an d. »Gartenlaube«, * zu Jena 1. XII. 32; † daselbst 8. VIII. — Besuch d. Gymn. in Weimar, 1852—55 d. Univ. Jena u. Heidelberg; nach vorübergehender Verwaltung eines Bürgermeisteramts in einer kleinen Stadt Sekretär bei d. Kreisdirektion zu Dermbach in weimar. Staatsdienst; darauf Amtsassessor in Weida, Kreisgerichtsrath in Arnstadt, Herbst 1879 Landgerichtsrath in Gera; 1892, zur Disposition gestellt, siedelte H. nach Jena über. — **L** Brümmer[1] 2, 125 (mit W); Hinrichsen[1] (Autobiogr., mit W); Wartburg-Herold 2, 13. 32. 50 (A. Wieden). **W** auch KL 1896, 496; Gubernatis 2, 1161.

Hildebrandt, Robert, Landgerichtsrath a. D., Reichstags- u. preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 37 *.

Holtze, Ludwig, Geh. Oberjustizrath, bis 1895 Präsident des Landgerichts in Nordhausen, * zu Naumburg a. S. 1. III. 23; † zu Nordhausen 15. VII. — 13. XII. 44 Auskultator; 25. XI. 50 Gerichtsassessor; 26. VIII. 51 Kreisrichter in Schloss Heldrungen, 1. III. 60 in Erfurt, 30. III. 67 daselbst Kreisgerichtsrath; 14. XI. 68 Kreisgerichtsdirekt. in Bochum; 30. IV. 79 Landgerichtspräsident in Nordhausen. — AM.

Joël, Max, Justizrath, Rechtsanwalt in Berlin, Staatsrechtler, * zu Danzig 16. I. 36; † zu Berlin 29. IX. — AM.

Just, Präsident d. Landgerichts in Chemnitz; † 7. IX. — KA.

Klippert, Johannes, Justizrath, Nestor d. deutschen Rechtsanwälte, * zu Oberaula, Kr. Ziegenhain, 22. VI. 1802; † zu Kassel 7. XII. — **L** Ill. Ztg. 107, 773. — AM.

Korsch, Ludwig Oskar, Präsident des Oberlandesgerichts f. Westpreussen in Marienwerder, * zu Mohrungen in Ostpr. 7. II. 31; † zu Marienwerder 9. I. — **L** Ill. Ztg. 106, 72; Jurist. Litteraturbl. 8, 28; Königsberger Hartung. Ztg. 1896 Nr. 10 Abendbl. — PM.

Kreis, Paul, Geh. Justizrath u. vortr. Rath im preuss. Justizministerium; s. Sp. 25 *.

Krieger, Fritz, Geh. Justiz- u. Oberlandesgerichtsrath in Jena, Reichstagsabg.; s. Sp. 37 *.

***Levy,** Meyer, Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar in Berlin, * zu Wollstein, Prov. Posen, 17. I. 33; † durch Meuchelmord zu Berlin 18. X.: s. BJ I, 218. — **L** BJ II, 25 *; Ill. Ztg. 107, 526 (J. Lubszynski, mit P); Deutsche Juristenztg. 1896, 417 (Staub). — **W** Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1896. 6746.

***Liebeherr,** Maximilian v., Wirkl. Geh. Rath, mecklenburg. Justizminister; s. Sp. 22 *.

***Lienbacher,** Georg, Hofrath beim Obersten Gerichtshof in Wien, Politiker; s. Sp. 46 *.

Löwe, Ewald Karl August Erdmann, Dr. jur., Senatspräsident am Reichsgericht, * zu Militsch in Schles. 8. I. 37; † zu Leipzig 1. I. — 29. III. 56 Auskultator beim Appellationsgericht Breslau; 25. IX. 60 Gerichtsassessor; 1864 Kreisrichter in Grünberg; 1. I. 67 Staatsanwalt in Pr.-Stargard; 1869 - 72 Mitgl. d. Kommission z. Ausarbeitung einer deutschen Strafprozessordnung; 1872 Appellationsgerichtsrath in Frankfurt a. O. (als solcher d. Revisionskommission d. Strafprozessordnung zugewiesen); 1879 Kammergerichtsrath in Berlin; 1. VII. 80 vortr. Rath mit d. Charakter eines Geh. Justizrathes; 1. VII. 89 Senatspräsident am Reichsgericht. — **L** Ill. Ztg. 1896, 84 (J. Lubszynski, mit P); Brockhaus' Konv.-Lex.[14] 11 (mit W). 17, 728.

***Merkel,** Adolf, Dr. jur., ordentl. Prof. f. Strafrecht a. d. Univ. Strassburg, * zu Mainz 11. I. 36; † zu Strassburg 30. III.: s. BJ I, 430. — **L** BJ II, 31 *; Schweizer. Ztschr. f. Strafrecht 1896, 56 (A. Teichmann); Deutsche Juristen-Ztg. 1896, 170 (F. v. Calker); Ztschr. f. d. ges. Strafrechtswissensch. 17, 638 (Liepmann). — **W** KL 1896, 836; Nachrichten a. d. Buchh. 1896, 703; Kukula 603. Suppl. 166; A. Merkel, Hinterlassene Fragmente 2 (Strassb. 1899), 893.

***Oppermann,** Andreas, Rechtsanwalt in Zittau u. Vorstandsmitgl. d. Dresdener Anwaltskammer, Reiseschilderer u. Kunstschriftsteller, * zu Regensburg 17. I. 28 (oder 27?); † zu Zittau 14. I.: s. BJ I, 263. — **L** BJ II, 33 *.

Pape, Eduard, seit 1. I. 1893 Reichsgerichtsrath in Leipzig, vorher Oberlandesgerichtsrath in Köln, * zu Köln 17. V. 36; † zu Leipzig 18. XII. — **L** Ill. Ztg. 107, 799. — AM.

Pappritz, Edmund, Geh. Oberjustizrath a. D., bis Ende 1888 Senatspräsident beim Kammergericht zu Berlin, * zu Radach b. Drossen 31. III. 24; † zu Berlin 4. XI. — 26. VI. 47 Eintritt in d. höh. Justizdienst; 1850 Referendar; 1853 Gerichtsassessor; 1855 Kreisrichter in Landsberg a. W.;

1864 Stadtgerichtsrath in Berlin; 1870 Appellationsgerichtsrath in Paderborn; 1876 Obertribunalsrath in Berlin; 1. X. 79 Senatspräsident beim Oberlandesgericht in Naumburg a. S.; 1. X. 82 Senatspräsident beim Kammergericht. — L Ill. Ztg. 107, 584. — AM.

Pfenninger, Heinrich, Dr. jur., ausserordentl. Prof. f. Strafrecht an d. Univ. Zürich, * 11. XI. 46; † zu Zürich 19. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653. — W KL 1896, 958; Kukula 699. Suppl. 290.

Plänkner, Thankmar v., Senatspräsident beim Oberlandesgericht in Jena, * zu Altenburg 23. VII. 27; † zu Jena 10. II. — L Ill. Ztg. 106, 193. — AM.

Plate, H. W., Dr. jur., Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 43 *.

Röder, Joseph, Dr. jur., grosshgl. hess. Geheimrath, d. letzte Mitgl. d. vormaligen Oberappellations- u. Kassationsgerichtes in Darmstadt, * zu Mainz 18. VII. 19; † zu Darmstadt 24. II. — L Ill. Ztg. 106, 277. — AM.

Schellbach, Rudolf, Präsident d. Landgerichts in Guben, * zu Herzberg, Kr. Schweinitz in d. Prov. Sachsen, 24. VIII. 32; † zu Guben 20. V. — 16. V. 54 Eintritt in d. Staatsdienst; 3. IX. 60 Gerichtsassessor; 1. VIII. 64 Kreisrichter in Beuthen; 1. VII. 72 Dirigent d. Gerichtsdeputation Myslowitz; 1. VI. 76 Direktor d. Kreisgerichts Kaukehmen; 1. VII. 78 Direktor d. Kreisgerichts Posen, 1. X. 79 Direktor d. Landgerichts daselbst; 1. X. 85 Präsident d. Landgerichts Schneidemühl; 1. I. 91 Präsident d. Landgerichts Guben. — AM.

Schmidthals, Präsident d. Landgerichts in Schweidnitz; † 31. VII. — KA.

Schröder, Wilhelm, Geh. Oberjustizrath u. vortr. Rath im preuss. Justizministerium, Mitgl. d. Prüfungskommission, * in Brandenburg a. d. Havel 19. XI. 41; † zu Berlin 29. XI.: s. BJ I, 217. — L BJ II, 39 *; Ill. Ztg. 107, 734.

Schulz, Ferdinand, Geh. Oberjustizrath, Präsident d. Landgerichts in Osnabrück, * zu Lünen, Kr. Dortmund, 19. XI. 28; † zu Osnabrück 17. VIII. — AM.

Vering, Friedrich Heinrich, Dr. jur., ordentl. Prof. f. röm. Recht u. Kirchenrecht an d. deutschen Univ. Prag, * zu Liesborn in Westph. 9. III. 33; † zu Prag 30. III. — 1862 Prof. in Heidelberg, 1875 in Czernowitz, 1879 in Prag; seit 1860 Mitredakteur, seit 1867 alleiniger Redakteur d. Archivs f. kathol. Kirchenrecht. — L Ill. Ztg. 106, 437; D. Ztschr. f. Geschichtswissenschaft N. F. I: Monatsbll. 60; Deutscher Hausschatz 22, Beil., 44; Keiter 4, 215 (mit W). 5, 264. — W auch KL 1896, 1318; Kukula 951. Suppl. 294.

Wallraff, Gustav, Geh. Hofrath, Mitgl. d. bad. Obersten Schulraths; s. Sp. 20 *.

Weingärtner, Joseph, Kreisgerichtsdirektor a. D., Dichter, Münzforscher, * zu Münster i. W. 22. I. 1805; † daselbst 7. IX. — Seit 1817 Besuch d. Gymn. seiner Vaterstadt; 1823—26 Stud. d. Rechtswissenschaft in Bonn u. Berlin; 1826 Auskultator beim Oberlandesgericht zu Münster; 1828 Referendar; 1832 Assessor am Land- u. Stadtgericht zu Vreden; 1842 mit d. Titel Land- u. Stadtgerichtsrath Dirigent d. Gerichtsdeputation in Salzkotten; 1843 Direktor d. Land- u. Stadtgerichts in Vlotho; 1849 Direktor d. Kreisgerichts in Warburg; seit 1867 jährlich im Herbst Vorsitzender d. Schwurgerichts in Paderborn; 1. X. 79 Ruhestand; seitdem in Münster i. W. schriftstellerisch, besonders auf d. Gebiete d. Numismatik, thätig. — L Brümmer[4] 4, 302 (mit W); Keiter 4, 223 (mit W). 5, 264; Ill. Ztg. 107, 337; Ztschr. f. vaterländ. Gesch. u. Alterthumsk. Westfalens 54, 438.

Weiske, Karl Adolf, k. sächs. Oberjustizrath, Oberlandesgerichtsrath a. D., * zu Dresden 18. X. 31; † daselbst 17. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791. — AM.

Wilmowski, Gustav Karl Adolf v., Dr. jur., Geh. Justizrath, früher Rechtsanwalt, Schriftsteller auf d. Gebiete des Civilprozess- u. Konkursrechts, * zu Paderborn 17. VIII. 38; † zu Berlin 28. XII. — 1838 Auskultator, 1843 Gerichtsassessor in Wollstein; 1848 Rechtsanwalt u. Notar in Schlawe, 1869 in Breslau, 1872 in Berlin; erhält 1882 den Titel Geh. Justizrath. — L BJ II, 54 *; Ill. Ztg. 108, 77 (J. L.[ubszynski], mit P); Jurist. Litteraturblatt 9, 1 (L. Jacobi). — W KL 1896, 1406; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1897, 51.

Wittich, Kurt Friedrich Klemens, Oberjustizrath u. Rath am Oberlandesgericht Dresden, * zu Frauenstein 11. IV. 42; † zu Dresden 28. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48; Annalen d. Oberlandesger. Dresden 18, 99. — AM.

Zentner, Heinrich, Dr. jur., Senatspräsident am Oberlandesgericht in Kolmar, * zu Koblenz 28. XI. 1830; † zu Kolmar 12. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653. — AM.

XXI. Aerzte und Apotheker.

Ackermann, Dr. med., 1847 als Militärarzt am schweizer. Sonderkrieg theilnehmend, ehemal. Landamann in Solothurn, 80 J.; † daselbst Ende Sept. — L Ill. Ztg. 107, 469.

***Ackermann,** Theodor, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Prof. f. pathol. Anat. an d. Univ. Halle, * zu Wismar 17. IX. 25; † zu Halle 22. XI.: s. BJ 1, 149. — L BJ II, 1 *; Chronik d. Univ. Halle-Wittenberg 1896/97, 6; Leopoldina 32, 165. 189 (mit W); HBL 1, 49 (mit W): Münchn. Med. Wochenschr. 43, 50 (Marckwald). — W auch Kukula 2.

Alscher, Karl, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, Kreisphysikus in Leobschütz, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 42 *.

***Baum,** Georg, Dr. med., Chirurg u. leitender Arzt d. städt. Krankenanstalten in Danzig, * daselbst 11. V. 36; † ebenda 13. IV.: s. BJ 1, 150. — L BJ II, 3 *; Leopoldina 32, 139; HBL 1, 332 (mit W).

Born, Rudolf, Dr. med., Geh. Sanitätsrath in Greiffenberg (Schlesien), Reichstagsabg.; s. Sp. 34 *.

Chandon, Karl, Dr. med., Medizinalrath, weitbekannter Arzt in Kaiserslautern, * zu Waldmohr im Mai 32; † zu Kaiserslautern 24. VI. — L Ill. Ztg. 107, 11; Vereinsbl. d. Pfälz. Aerzte 22, 133 (Ullmann). — PM.

***Curtmann,** O., Prof. f. Pharmazie am Missouri Medical College u. College of Pharmacy in St. Louis, * zu Giessen 1828; † zu St. Louis 22. IV.: s. BJ I, 411. — L BJ II, 8 *.

Doebbelin, Friedrich Wilhelm Eduard, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, einer d. ältesten u. angesehensten Aerzte Berlins, * zu Samter 9. XII. 24; † zu Berlin 27. X. — L Leopoldina 32, 194. — AM.

***Du Bois-Reymond,** Emil, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Prof. f. Physiologie an d. Univ. Berlin; s. Sp. 90 *.

***Eisenlohr,** Karl, Dr. med., früher Oberarzt am Eppendorfer Krankenhause b. Hamburg, * zu Pforzheim 1842; † in Funchal auf Madeira 18. XI.: s. BJ I, 151. — L BJ II, 10 *; Leopoldina 32, 189; Monatsschrift f. Psychiatrie u. Neurol. 1, 89 (A. Saenger); Mittheil. a. d. Hamburger Staatsanst. 1, 1, 3 (Nonne).

Feser, Johannes, Prof. f. Arzneimittellehre an d. Thierärztl. Hochschule in München, * 17. II. 41; † zu München 22. X. — AM.

***Finkelnburg,** Ferdinand Karl Maria, Dr. med. Geh. Reg.-Rath, ausserordentl. Prof. f. Hygiene an d. Univ. Bonn, Generalarzt II. Cl., * zu Marialinden, Reg.-Bez. Köln, 16. VI. 32; † zu Bonn 11. V.: s. BJ I, 350. — L BJ II, 11 *; Ill. Ztg. 106, 665 (mit P); Centralbl. f. allg. Gesundheitspflege 1896, 185 (Lent); Leopoldina 32, 78. 103; Archiv f. path. Anat. 148, 185 (Gurlt). — W Kukula 197. Suppl. 69; KL 1897, 317.

Frey, Rudolf v., Dr. med., Privatdozent f. Chirurgie an d. deutschen Univ. Prag, * zu Salzburg 14. IV. 64; † zu Berlin 26. VII. — L Leopoldina 32, 148 (mit W); Prager Mediz. Wochenschrift 21, 32 u. Beiträge z. klin. Chirurgie 17, 137 (A. Wölfler); Archiv f. path. Anat. 148, 193 (Gurlt). — AM.

***Gerlach,** Joseph von, Dr. med., Geh. Rath, bis 1891 ordentl Prof. f. Anat. an d. Univ. Erlangen, * zu Mainz 3. IV. 20; † zu München 17. XII.: s. BJ I, 152. — L BJ II, 14 *; Leopoldina 32, 177. 191; HBL 2, 533 (mit W). — W auch Kukula 259. Suppl. 83; KL 1896, 387.

Goebel, Heino, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, Augenarzt, thätiges Mitgl. d. brandenburg. Aerztekammer, * zu Tiefenort b. Eisenach 1832; † zu Frankfurt a. O. 3. VI. — AM.

Goettisheim, Friedrich, Dr. phil., 1870 bis 91 Dozent f. öffentl. Gesundheitspflege an d. Univ. Basel, Ständerath, Redakteur d. »Basler Nachrichten«, * zu Wildberg in Württemberg 28. III. 37; † zu Basel 12. VII. — L HLB 6, 821; A. Teichmann, Univ. Basel. 1885; Arch. f. path. Anat. 148, 188 (Gurlt). — AM.

***Günther,** Karl, Geh. Med.-Rath, Direktor d. Thierarzneischule in Hannover; s. Sp. 65 *.

***Güntner,** Wenzel, Dr. med., emerit. Prof. d. Chirurgie, pension. k. k. Reg.-Rath u. Landessanitätsreferent in Salzburg, * zu Neu Losimthal (Kr. Eger) 29. XII. 20; † zu Salzburg 9. X.: s. BJ I, 153. — L BJ II, 16 *; HBL 2, 283 (mit W).

Heitzmann, Karl, Dr. med., Anatom, * zu Vinkovcze in Ungarn 2. X. 36; † zu Rom Ende XII. — Stud. zu Pest u. Wien; 1859 Promotion; dann Assistent bei Schuh, seit 1862 bei Hebra; siedelte 1874 nach New York über. — L Leopoldina 33, 51; HBL 3, 133; Archiv f. path. Anat. 148, 205 (Gurlt).

***Henke,** Wilhelm v., Dr. phil. et med., bis 1894 ordentl. Prof. f. Anat. an d. Univ. Tübingen, Anatom u. Kunstgelehrter, *

zu Jena 19. VI. 34; † zu Tübingen 17. V.: s. BJ I, 96. — L BJ II, 18*; Leopoldina 32, 106 (mit W). 133. — W auch KL 1896, 502; Kukula 336. Suppl. 103; Nachr. aus d. Buchh. 1896, 999.

Jacob, Gottlieb, Dr. med., prakt. Arzt u. Lokalhistoriker; s. Sp. 103*.

***Kerschensteiner,** Joseph v., Dr. med., Geh.-Rath, Obermedizinalrath u. Vorstand d. Medizinalabth. im bayer. Ministerium d. Innern, * zu München 23. V. 31; † daselbst 2. IX.: s. BJ I, 351. — L BJ II, 22*: Leopoldina 32, 146: HBL 6, 877; Münch. Mediz. Wochenschr. 43, 1049 (R. Merkel). 44, 185 (L. Stumpf); Archiv f. path. Anat. 148, 196, 152, 584 (Gurlt).

***Kirstein,** Moritz, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt u. Mitgl. zahlreicher Wohlthätigkeitsanstalten in Berlin, * zu Filehne 14. IX. 30; † zu Berlin 12. VII.: s. BJ I, 154. — L BJ II, 22*. — AM.

***Klein,** Leo, Dr. med., Geh. Sanitätsrath u. prakt. Arzt in Berlin, * daselbst 15. IV. 15; † ebenda 27. XI.: s. BJ I, 154. — L BJ II, 22*; Leopoldina 32, 190.

***Lewin,** Georg, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ausserordentl. Prof. f. Dermatologie an d. Univ. Berlin, * zu Sondershausen 19. IV. 20; † zu Berlin 1. XI.: s. BJ I, 155. — L BJ II, 25*; HBL 3, 697 (mit W); Deutsche Mediz. Wochenschr. 22 Nr. 46 (Heller); Münch. Mediz. Wochenschr. 43 Nr. 46; Archiv f. Dermatol. u. Syphilis 37, 818 (Lesser); Berliner klin. Wochenschr. 33 Nr. 46; Wiener Mediz. Wochenschr. 9 Nr. 46 (J. H. Rille); Leopoldina 32, 186; Archiv f. path. Anat. 148, 201 (Gurlt). — W auch Kukula 545. Suppl. 153; KL 1896, 754.

Lickfett, Theodor, Dr. med., leitender Arzt d. städt. bakteriolog. Anstalt in Danzig; † daselbst 28. XII. — L Leopoldina 33, 51. — KA.

Lingen, Karl v., Dr. med., Geh. Rath, * 1817 zu St. Petersburg; † daselbst 21. II. — Stud. 1835—37 in Dorpat, dann an d. Med.-Chirurg. Akad. in Petersburg; 1842 in Berlin, 1847 auch in Petersburg Dr. med., trat in d. dortige Marien-Magdalenen-Hospital ein, seit 1863 als Oberarzt; seit 1887 Direktor d. Deutschen Aerztl. Vereins. — L Archiv f. path. Anat. 148, 181 (Gurlt); Petersb. Med. Wochenschr. 1896, 69.

***Lommer,** Emil, Dr. med., Generalarzt; s. Sp. 52*.

Mayländer, Adolf, Dr. med., Geh. Sanitätsrath u. prakt. Arzt in Berlin, Homöopath, besonders Frauenarzt, * zu Gröbzig in Anhalt 10. VIII. 30, † zu Berlin 2. I. — AM.

***Meyer,** Julius, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt in Berlin, * daselbst 1820; † ebenda 23. I.: s. BJ I, 156. — L BJ II, 31*; Leopoldina 32, 58.

Müller, Hermann Alexander, Begründer d. seit 1856 erscheinenden »Pharmazeut. Zeitung«, * zu Raudten in Schlesien 3. V. 28; † zu Bunzlau Mitte VIII. — L Leopoldina 32, 148; Ill. Ztg. 107, 245. — KA.

***Müller,** Max, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt in Köln, Chirurg, * zu Berlin 23. X. 29; † zu Köln 3. IX.: s. BJ I, 157. — L BJ II, 32*; Leopoldina 32, 146.

Neisser, Moritz, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt in Breslau u. Badearzt zu Charlottenbrunn i. Schles., Neurolog, * 1. V. 20; † zu Breslau 19. VI. — L Leopoldina 32, 134; HBL 4, 349 (mit W). — PM.

***Oldendorff,** Adolf, Dr. med., Sanitätsrath, prakt. Arzt in Berlin, Medizinalstatistiker, * zu Meseritz 15. XII. 31 (nicht 37); † zu Karlsbad 16. VI.: s. BJ I, 158. — L BJ II, 33*; Ill. Ztg. 106, 791; Leopoldina 32, 134; HBL 3, 417 (mit W). — W auch KL 1896, 924.

***Ornstein,** Bernhard, Dr. med., Generalarzt d. griech. Armee, Mediziner, Anthropolog u. Ethnograph, * zu Schöningen in Braunschweig 2. V. 1809; † zu Athen 26. II. 96 (nicht 86): s. BJ I, 404 — L BJ II, 33*; Leopoldina 32, 78. 108; Globus 69, 216 (mit W); Ztschr. f. Ethnol. 1896, 159; Archiv f. path. Anat. 148, 180 (Gurlt).

Paltauf, Ch. S., Dr. med., dirigierender Arzt d. Bades Neuhaus in Steiermark; † zu Graz im Jan. — L Leopoldina 32, 58. — KA.

Piessling, W. Ritter v., Dr. med., emerit. Prof. an d. ehemal. Chirurgenschule in Olmütz; † zu Prag im März. — L Leopoldina 32, 101.

***Renz,** Theodor v., Dr. med., Geh. Hofrath, Brunnenarzt in Wildbad, * zu Oberdischingen b. Ulm 30. I. 34; † im Wildbad 29. XII.: s. BJ I, 102. — L BJ II, 35*; HBL 3, 708 (mit W); Leopoldina 33, 51.

***Rigler,** Johannes, Dr. med., Sanitätsrath, Eisenbahnarzt, später Badearzt, * zu Potsdam 3. VIII. 39; † zu Braunlage am Harz 19. XII.: s. BJ I, 158. — L BJ II, 36*; HBL 5, 31 (mit W).

Ring, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, einer d. beliebtesten Berliner Aerzte, 80 J.; † in Bad Kohlgrub 6. IX. — L Leopoldina 32, 184. — KA.

Rosner, Anton, Dr. med., Prof. f. Hautkrankheiten u. Direktor d. Klinik a. d. Univ. Krakau, * zu Tarnów in Galizien 1831; † zu Krakau 25. VIII. — L Leopoldina 32, 144. — AM.

Digitized by Google

***Rüdinger,** Nikolaus, Dr. med., ordentl. Prof. f. Anatomie an d. Univ. München, * zu Erbes-Büdesheim in Hessen 25. III. 32; † zu Tutzing am Starnberger See 25. VIII.: s. BJ I, 353. — **L** BJ II, 37 *; Ill. Ztg. 107, 317 (E. Fischer, mit P); Leopoldina 32, 126. 144; Deutsche Mediz. Wochenschr. 22 Nr. 37 (K. v. Bardeleben); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch. math.-phys. Kl. 1897, 390 (C. Voit); HBL 4, 114 (mit W); Archiv f. path. Anat. 148, 195 (Gurlt). — **W** auch Kukula 774. Suppl. 210. 292; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1896, 5494.

Sachs, Theodor, Dr. med., Privatdoz. f. Augenheilk. an d. Univ. Innsbruck, * zu Troppau 1855; † zu Innsbruck 20. VI. — **L** Leopold. 32, 139. — **W** Kukula 784.. — AM.

***Schiff,** Moritz, Dr. med., ordentl. Prof. f. Physiologie an d. Univ. Genf; s. Sp. 94 *. — **L** ferner Wiener klin. Wochenschrift 9, 44 (Biedl); Korrespondenzbl. f. Schweizer Aerzte 26, 23 (A. Jacquet); HBL 5, 223 (mit W); Lancet 1896, II, 1198; British Medical Journal 1896, II, 1264; Archiv f. path. Anat. 148, 199 (Gurlt).

***Schirmer,** Rudolf, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Prof. f. Augenheilkunde an d. Univ. Greifswald, * daselbst 10. III. 31; † ebenda 27. I.: s. BJ I, 159. — **L** BJ II, 38 *: Leopoldina 32, 57; HBL 5, 228 (mit W). — **W** auch Kukula 808; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 244.

***Schlesinger,** Wilhelm, Dr. med., prakt. Arzt u. Privatdozent f. Gynäkologie an d. Univ. Wien, * zu Tinnye (nicht Timye) in Ungarn 6. II. 39; † zu Vöslau 19. VI.: s. BJ I, 160. — **L** BJ II, 38 *; Wurzbach 30, 94; HBL 5, 235 (mit W); Wiener Mediz. Blätter 1896, 403 (R. Beer); Archiv f. path. Anat. 148, 191 (Gurlt). — **W** auch Kukula 810; KL 1896, 1115. — AM.

Schmid, Hans, Dr. med., Oberarzt d. Diakonissen- u. Krankenanstalt Bethanien, * zu Erlangen 15. XI. 53; † an den Folgen einer Blutvergiftung, die er sich bei einer Operation zugezogen, zu Stettin 17. XI. — Stud. in Erlangen u. Leipzig; 1878 Promotion; 2 Jahre Assistent d. Erlanger Klinik; 6½ Jahre Assistent u. Arzt am Augusta-Hospital in Berlin; seit 1887 dirigierender Arzt d. Krankenhauses Bethanien in Stettin. — **L** Leopoldina 32, 189; HBL 6, 996 (mit W).

***Schmidt,** Benno, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Honorarprof. f. Chirurgie u. Direktor d. Chirurg.-Poliklin. Instituts an d. Univ. Leipzig, Generalarzt 1. Kl. à la suite d. K. sächs. Sanitätscorps, * zu Kaditz b. Dresden 3. III. 26; † in Bad Wildungen 6. VI.: s. BJ I, 160. — **L** BJ II, 38 *; HLB 5, 246 (mit W): Ill. Ztg. 106, 282 (P. W., mit P); Leopoldina 32, 133; Militär-Wochenbl. 1896, 1842; Münch. Med. Wochenschr. 43 Nr. 9 (Hoffa); Archiv f. path. Anat. 148, 189 (Gurlt). — **W** auch Kukula 813; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 1095.

***Schneller,** Moritz, Dr. med., Augenarzt in Danzig, * zu Heinrichswalde, Kr. Niederung in Ostpr., 31. I. 34; † zu Danzig 9. XI.: s. BJ I, 161. — **L** BJ II, 39 *; Leopoldina 32, 189; HBL 5, 257 (mit W); Klin. Monatsbll. f. Augenheilk. 34, 438 (W. Feilchenfeld).

Schrader, Friedrich, Dr. med., Generalarzt; s. Sp. 55 *.

***Sell,** Eugen, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, Mitgl. d. Reichsgesundheitsamtes; s. Sp. 94 *.

Sendler, Friedrich Hermann Theodor, Dr. med., Geh. Med.-Rath, seit 1877 Mitgl. d. Medizinalkollegiums d. Provinz Sachsen, * zu Parey a. E. 4. XII. 19; † zu Magdeburg 23. VII. — **L** Ill. Ztg. 107, 125.

***Sonderegger,** Jakob Laurenz, Dr. med., prakt. Arzt, Präsident d. Schweizer. Aerztevereins, Hygieniker, * auf Schloss Grünenstein bei Balgach im Kant. St. Gallen 22. X. 25; † zu St. Gallen 20. VI.: s. BJ I, 166. — **L** BJ II, 40 *; Korrespondenzbl. f. Schweiz. Aerzte 26 Nr. 18 (G. Feurer, mit P); Ztschr. f. Krankenflege 18, 187 (E. Jordy); Münch. Mediz. Wochenschr. 44 Nr. 1 (M. v. Pettenkofer); HBL 5, 466 (mit W); Berliner klin. Wochenschr. 34 Nr. 13 (Guttstadt); Vierteljahrschr. f. öffentl. Gesundheitspflege 29, 2, 193 (M. Pistor); Archiv. f. path. Anat. 148, 190 (Gurlt). — **W** auch KL 1896, 1222.

***Späth,** Joseph, Dr. med., bis 1886 ordentl. Prof. f. Gynäkologie an d. Univ. Wien, * zu Bozen 13. III. 23; † zu Dornbach b. Wien 29. III.: s. BJ I, 354. — **L** BJ II, 40*; Leopoldina 32, 101; HBL 5, 474 (mit W).

Stoltz, Joseph Alexis, Dr. med., früher Prof. f. Gynäkologie an d. ehemal. »Faculté de Médecine« in Strassburg, * zu Andlau im Elsass 14. XII. 1803 (22. Frimaire 12); † daselbst 22. V. — Stud. in Strassburg: 1826 Promotion; 1829 Aggrégé u. suppl. Prof. f. Geburtshülfe u. Frauenkrankh., 1834 wirkl. Prof. an der Strassburger »Faculté de Médecine«; optierte 1871 f. Frankreich; 1872 Dekan u. Prof. an der nach Nancy verlegten Fakultät; seit 1878 als »Professeur honoraire« im Ruhestande. — **L** Leopoldina 32, 105; Archiv f. öffentl. Gesundheitspflege in Els.-Lothr. 17, 146 (H. W. Freund u. J. Klein); Revue médic. de l'Est 28, 321; Le Passe-Temps d'Alsace

Lorraine 7, 273; Centralbl. f. Gynäkol. 20 Nr. 30 (H. W. Freund); HBL 5, 552 (mit W); Progrès médical 1896, I, 351; Archiv f. path. Anat. 148, 187 (Gurlt). — AM.

Tappehorn, Theodor Konrad Ferdinand Alexander, Dr. med., Geh. Obermed.-Rath, grosshgl. oldenburg. Leibarzt; * zu Oldenburg 17. II. 28; † daselbst 1. VIII. — L Leopoldina 32, 143. — AM.

Velten, Karl Jakob, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt in Bonn, ehemal. Leibarzt d. Kaiserin Augusta, 77 J., * zu Ahrweiler; † zu Bonn 6. XII. — L Ill. Ztg. 107, 773. — AM.

***Wagener,** Guido, Dr. med., ordentl. Honorarprof. f. Anat. an d. Univ. Marburg, * zu Berlin 19. II. 22; † daselbst 10. II.: s. BJ I, 161. — L BJ II, 44*; Leopoldina 32, 42. 59 (mit W); HBL, 6, 161 (mit W); Archiv f. path. Anat. 148, 180 (Gurlt).

Wendt, Hermann, Dr. med., bis 1885 Irrenanstaltsdirektor (1868 zu Allenberg in Ostpr., 1875 zu Schwetz in Westpr.), * zu Freienwalde a. d. O. 1832; † zu Charlottenburg 9. V. — L Archiv f. path. Anat. 148, 185 (Gurlt); Allg. Ztschr. f. Psychiatrie 53, 439.

***Wenzel,** Ernst Friedrich, Dr. med., ausserordentl. Prof. f. Anatomie an d. Univ. Leipzig, * zu Oderwitz (nicht Oberwitz) b. Zittau 14. IX. 40; † zu Leipzig 25. X.: s. BJ I, 162. — L BJ II, 45*; Leopoldina 32, 185. — W Kukula 998.

***Wernich,** Albert Ludwig Agathon, Dr. med., Reg.- u. Med.-Rath am Polizeipräsidium zu Berlin, sowie Mitgl. d. Provinzial-Medizinal-Kollegiums, * zu Elbing 15. VII. 43; † zu Berlin 19. V.: s. BJ I, 355. — L BJ II, 46*; Leopoldina 32, 105; HBL 6, 248 (mit W); Globus 70, 19 (W. Wolkenhauer, mit W); Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Medizin III. F. 12, 1; Berliner klin. Wochenschr. 1896, 471; Archiv f. path. Anat. 148, 186. — W auch KL 1896, 1381; Cat Roy. Soc. 8, 1220. 11, 784.

Wickersheimer, Jean, Präparator in Berlin, Erfinder der nach ihm benannten Flüssigkeit zur Konservierung von Leichen, * zu Belborn, Kr. Molzheim 5. VI. 32; † zu Berlin 28. VIII. — Kam 1851 als Tischlergeselle nach Berlin, war später Bademeister, und dann Präparator am Anat. Institut. — Ill. Ztg. 107, 273. — AM.

Zillner, Franz Valentin, Dr. med., Sanitätsrath, früher Arzt an d. Irrenanstalt zu Salzburg, auch Kultur- u. Lokalhistoriker, als solcher Begründer d. Gesellschaft für salzburg. Landeskunde, * zu Salzburg 14. II. 16; † daselbst 17. XII. — L Leopoldina 32, 177. 33, 49; Mittheilungen d. Gesellschaft für salzburg. Landesk. 37, I (H. Widmann); J. E. Engl, Dr. F. V. Zillner, Beitr. z. Schilderung s. Lebens. Salzb. 1897; Wurzbach 60, 102 (mit W); HBL 6, 1042 (mit W); Hinrichsen² 1426 (mit W). — W auch KL 1896, 1455.

XXII. Pädagogen*).

Angerstein, Eduard, Dr. med., Professor, städt. Oberturnwart zu Berlin, * daselbst 1. IX. 30; † ebenda 23. VII. — Sohn eines privatisierenden Apothekers in Berlin; verlor früh d. Vater; Besuch d. Königstädt. Realsch. u. d. Gymn. z. Grauen Kloster; stud. an d. Univ. seiner Vaterstadt Medizin; 1855 einj.-freiw. Arzt beim Kaiser Alexander-Grenadier-Reg.; 1856 prakt. Arzt in Berlin; turnte seit seinem 14. Jahre in d. Lübeck'schen Privatschule nach Jahn'scher Art; 1857 Mitgl. d. Eiselen'schen Turnver.; hier u. im Berliner Turnrath, einer Vereinigung berliner Turnvereine, Vorsitzender; 1863 Leiter des Brandenburg. Turnkreises; nach Austritt aus d. Turnrath Gründer d. »Berliner Turnerschaft«, an deren Spitze er bis 1874 stand; ebenso Vorsitzender im Berliner Turnlehrerver., im Turnlehrerver. d. Mark Brandenburg u. im Ausschuss d. Berliner Turngaue; seit 1875 Mitgl. d. Ausschusses in d. deutschen Turnerschaft; 1864 städt. Oberturnwart; 1866 u. 70 als Stabsarzt an den Feldzügen theilnehmend; 1890 Professor: Gegner der schwed. Gymnastik. — L BJ II, 1*; Ill. Ztg. 107, 156 (mit P).

***Berthelt,** August, Oberschulrath, bis 1885 Bezirksschulinspektor in Dresden, * zu Grossröhrsdorf b. Pulsnitz in Sachsen 5. XII. 13; † zu Dresden 26. IV.: s. BJ I, 246. — L BJ II, 4*.

Brunnemann, Karl, Dr. phil., Realgymn.-Direktor a. D.; s. Sp. 98*.

***Christaller,** Theodor, Oberlehrer zu Bonamondone in Kamerun, Kenner d. Duallasprache, * zu Schorndorf in Württemberg 2. I. 63; † zu Bonamondone 19. VIII.: s. BJ I, 99. — L BJ II, 7*; Ill. Ztg. 107, 273.

*) Vergleiche auch Abth. XIII (Mathematiker) und Abth. XVI (Philologen).

Dachs, Joseph, Musikpädagog; s. Sp. 147*.

***Dittes,** Friedrich, Dr. phil., pens. Direktor d. Pädagogiums zu Wien, * zu Irfersgrün im sächs. Vogtl. 23. IX. 29; † zu Wien 15. V.: s. BJ I, 243. — L BJ II, 8*; Deutscher Hausschatz 20, Beil., 52; Neue Bahnen 1896, 625 (R. Dietrich, mit P); Prakt. Schulmann 1896, 281 (G. Heydner); Aus d. Schule f. d. Schule 1896, 288. 348 (C. Ziegler); Rhein. Blätter f. Erziehung u. Unterricht 1896, 4, 289 (R. Köhler); Hinrichsen[2] 279 (mit W).

Eichler, Gotthelf August, Dr. phil., Schulrath, 1852 bis Ostern 1896 Direktor d. Leipziger Taubstummenanstalt, * zu Körlitz b. Wurzen 26. I. 21; † zu Leipzig-Schleussig 21. IX. — L Ill. Ztg. 107, 395.

Friedländer, Konrad, Dr. phil., Direktor d. Johanneums (Realgymn.) in Hamburg, Realschulmann, Verf. geschichtl. Lehrbücher; † während einer Schweizer Reise auf der Tellsplatte am Vierwaldstätter See 25. V. — L Ill. Ztg. 106, 699.

***Gartz,** Friedrich, Seminarlehrer in Salzwedel, Komponist von Schulliedern; s. Sp. 148*.

Grossmann, Georg, bis 1892 Rektor d. Gymnasiums in Bayreuth; † zu Bayreuth 18. X. — L Ill. Ztg. 107, 515.

Hempel, Rudolph, Dr. phil., Schulrath, Bezirksschulinspektor in Leipzig, um d. Volksschulwesen daselbst verdient, auch Schriftführer d. Zentralvorstandes d. Gustav-Adolf-Vereins, * zu Stünzhain b. Altenburg 24. II. 39; † zu Leipzig 31. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48.

Hof, Nanny vom, hess. Schriftstellerin, früher Vorsitzende d. Allg. Erziehungsvereins u. Leiterin d. Volkskindergartens in Kassel; s. Sp. 134*.

Jaap, Heinrich, Schulrath, Direktor d. evangel. Lehrerbildungsanstalt in Bielitz (Oesterr.-Schlesien); † zu Bielitz 21. II.

Jordan, Wilhelm, städt. Oberturnlehrer in Görlitz, in deutschen Turnerkreisen weitbekannt; † zu Görlitz 2. I. — L Ill. Ztg. 106, 45.

Müller, Georg, Dr. phil., Direktor d. Lehrerinnenseminars u. d. höh. Töchterschule I in Hannover, Schriftsteller auf d. Geb. d. Geschichte, Litteraturgeschichte u. Pädagogik, * zu Frauenstein 9. I. 51; † zu Hannover 6. XI. — L Ill. Ztg. 107, 621; Ztschr. f. weibl. Bildung 1896, 593 (A. Steinberg). — W KL 1896, 877.

Orgler, P. Flavian, k. k. Schulrath; s Sp. 109*.

Pickel, A., Seminaroberlehrer in Eisenach, bedeutender Schulmann; † zu Eisenach 5. XI. — L Ill. Ztg. 107, 584; Pädagog. Studien 1896, 106 (Winzer).

Reumuth, Karl, Direktor d. höh. Webschule in Glauchau; s. Sp. 73*.

***Rudolph,** Ludwig, Töchterschul-Oberlehrer, Pädagog u. populärwissenschaftl. Schriftsteller, auch Litterarhistoriker; * zu Berlin 18. VIII. 13; † ebenda 26. IX.: s. BJ I, 250. — L BJ II, 37*; Ztschr. f. weibl. Bildung 1896, 547.

Salis-Schwabe, Frau Julie, Begründerin des Internationalen Fröbelinstituts in Neapel; † daselbst 21. V. — L Ill. Ztg. 106, 699.

Saupe, Friedrich, Schulrath, Bezirksschulinspektor in Chemnitz, * zu Waldheim 2. XI. ?; † zu Chemnitz 26. XI. — L Ill. Ztg. 107, 699.

Scharlach, Emil, Dr. phil., Seminardirektor in Oels; † daselbst Ende XI. — L Ill. Ztg. 107, 699.

***Schellenberg,** Viktor (Pseudon.: Ernst Veit), Dr. phil., Professor, Geh. Hofrath, Pädagog u. schönwissenschaftl. Schriftsteller, * zu Altenburg im Herzogth. S.-A. 30. XI. 27; † zu Weimar 9. VII.: s. BJ I, 252. — L BJ II, 38*.

Wolff, Hermann, Dr. phil., Philosoph u. Pädagog; s. Sp. 86*.

XXIII. Dichter und Schriftsteller.

Ah, Josef Ignaz v. (Pseudon.: Hartmann v. Baldegg u. Der Weltüberblicker), Theolog, Publizist u. dramat. Dichter; s. Sp. 105*.

***Ascharin,** Andreas, Lehrer für deutsche Sprache u. Litteratur am russ. Alexander- u. Lomonossow-Gymn. in Riga, Dichter u. Uebersetzer, * zu Pernau in Livland 12. (24. n. St.) VI. 43; † zu Riga 12. (24. n. St.) XII.: s. BJ I, 196. — L BJ II, 2*; Brümmer[4] 1, 48 (mit W).

***Backhaus,** Wilhelm Emanuel (Pseudon.: Th. Neander, Imanuel Baldur), lyr. Dichter, sozialpolit. u. philosoph. Schriftsteller, * zu Petershagen in Westfalen 26. III. 26; † zu Bremen 27. II.: s. BJ I, 195. — L BJ II, 2*; Brümmer[4] 1, 62 (mit W); Eckardt 10 (mit W); Hinrichsen[2] 43 (mit W). — W auch KL 1896, 36.

***Bäuerle,** Friederike (Pseudon.: Friedrich Horn), Dichterin u. Uebersetzerin, * zu Wien 11. XII. 17 (od. 20 ?); † zu Urschendorf b. Wiener Neustadt 17. VII.: s. BJ I, 335. — L BJ II, 2*; Wurzbach 1, 121.

***Baumbach**, Karl, Dr. jur., Oberbürgermeister v. Danzig, Publizist; s. Sp. 31*.

Benda, Franz, P., Provinzial d. Piaristenordens; s. Sp. 106*.

Benkendorf, Ignaz, Journalist; † zu Wien 4. II. — L Ill. Ztg. 106, 193.

***Beyrich**, Clementine (Pseudon.: Clementine Helm), Jugendschriftstellerin, * zu Delitzsch 9. X. 25; † zu Berlin 26. XI.: s. BJ I, 247. — L BJ II, 18*; Ill. Ztg. 107, 750 (nicht 150, mit P); Brümmer⁴ 1, 118 (mit W). 436; Hinrichsen² 117 (mit W). — W auch KL 1896, 91; Pataky 1, 331; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1896, 8380.

Blind, Mathilde, Stieftochter Karl Blinds, Dichterin u. Schriftstellerin in London, 54 J.; † 29. XI.

Brentano, Karl v., Prof. u. geistl. Institutsdirektor, Volks- u. Reiseschriftsteller; s. Sp. 107*.

***Bürkle**, Martin, Pfarrer u. Schriftsteller, auch Dialektdichter; s. Sp. 111*.

***Carro**, Karl Ritter v. (Pseudon.: Karl Carode), Schauspieler, Rezitator und Dichter, * zu Wien 21. III. 46; † daselbst 22. III.: s. BJ I, 337. — L BJ II, 7*; NTA 9, 163. — W KL 1896, 183.

Corleis, Friedrich, Uhrmacher, dramat. Dichter, * zu Oberndorf in Hannover 22. I. 53; † zu Altona 14. VI. — L Brümmer⁴ 1, 228; NTA 8, 164. — W KL 1896, 198.

Dominik, Emil, Redakteur, Schriftsteller, Verleger; s. Sp. 141*.

Dornbusch, Paul, Publizist, Redakteur u. Verleger d. »Nürnberger Anzeiger«, Anhänger d. südd. Volkspartei, * zu Würzburg 7. VII. 48; † zu Nürnberg 5. IX. — L Ill. Ztg. 107, 308; KL 1896, 244.

Dreger, Karl, ehemaliger Chefredakteur d. Wiener »Presse«, 71 J.: † zu Wien 17. XII.

***Ebeling**, Adolf Heinrich, Dr. phil., Prof., Dichter, Reiseschriftsteller, Historiker, * zu Hamburg 24. X. 27; † zu Köln 20. (od. 21. ?) VII.: s. BJ I, 194. — L BJ II, 9*; Deutscher Hausschatz 20, Beil., 68 (mit P); Keiter 4, 37 (mit W). 5, 263; Eckart 59 (mit W); Schröder 2, 94 (mit W); Hinrichsen² 301 (mit W). — W auch KL 1896, 259.

Eulenburg, Paul, Dr., Schriftsteller u. dramat. Dichter, 45 J.; † zu Blasewitz b. Dresden im Okt.

***Eye**, August v., Dr. phil., Novellist, Aesthetiker, Litterarhistoriker; s. Sp. 99*.

***Franckel**, Adolf, Dr. phil., Schriftsteller, lyr. u. ep. Dichter, Sekretär d. Vereins d. Deutschen Volkstheaters in Wien, ehemal. Theaterdirektor u. Regisseur, * zu Brünn 20. X. 25; † zu Wien 29. IV. 96 (nicht 90): s. BJ I, 340. — L BJ II, 11*; NTA 8, 174; Brümmer⁴ 1, 373 (mit W).

Friedländer, Robert, Herausgeber d. »Philadelphia Abendpost«, * zu Mülheim a. Rh. 1832; † zu Philadelphia Sept./Okt. — L Ill. Ztg. 107, 460; KL 1897, I, 42.

Göttisheim, Fritz, Dr. phil, Redakteur d. »Basler Nachrichten«; s. Sp. 124*.

Grandauer, Franz, Dr. phil., Theaterregisseur, Uebersetzer u. Bearbeiter v. Operntexten, Theaterhistoriker; s. Sp. 159*.

Greiner, Ludwig, früher Herausgeber d. »Feuilleton-Zeitung«, Gründer d. Literar. Bureaus Greiner & Cie., Uebersetzer, * zu Erlau in Ungarn 21. X. 47; † zu Berlin 14. VII. — L Ill. Ztg. 107, 125; KL 1896, 428 (mit W).

Gröteken, Heinrich, Pfarrer, dramat. Dichter; s. Sp. 108*.

Grotthuss, Elisabeth Baronin v., Romanschriftstellerin, * zu Dürben in Kurland 29. X. (10. XI. n. St.) 20; † zu Wien im Jan. — L Hinrichsen² 473 (Autobiogr., mit W); Brümmer⁴ 2, 56 (mit W): Keiter 4, 61 (mit W). 5, 263. — W auch KL 1896, 431; Pataky 1, 287.

***Guischard**, (auch Guichard), Wilhelmine Konstanze, Verf. v. Romanen u. Novellen, * zu Kolberg in Pommern 5. III. 26; † zu Berlin Anf. April: s. BJ I, 194. — L BJ II, 16*; Brümmer⁴ 2, 63 (mit W). 4, 443. — W auch Pataky 1, 292.

***Gurlitt**, Emanuel, Bürgermeister in Husum, Verf. v. Gedichten u. Dramen in plattdeutscher Mundart; s. Sp. 32*. — L auch Brümmer⁴ 2, 67; Eckardt 80.

***Häcker**, Gustav v., Landgerichtspräsident, lyr. Dichter; s. Sp. 118*.

***Heerbrandt**, Gustav, Deutschamerikaner, schwäb. Dialektdichter, Redakteur u. Zeitungsverleger, * zu Reutlingen 14. III. 19; † zu New York 26. V.: s. BJ I, 96. — L BJ II, 17*.

***Helbig**, Friedrich, Landgerichtsrath a. D., Dichter u. Schriftsteller, Mitarbeiter d. »Gartenlaube«; s. Sp. 119*.

Herold, Friedrich, einer d. ältesten deutschen Journalisten in Nordamerika, geborener Sachse, 77 J.: † in Cleveland 16. XI. — L Ill. Ztg. 107, 699.

Hinze, Hugo, früher Major, Reichstagsabg., Publizist; s. Sp. 36*.

***Hirsch**, Arnold, Dr. med., Homöopath, Schriftsteller u. Publizist, Dichter v. Dramen, Novellen u. Gedichten, * zu Horitz in Böhmen 15. VI. 15; † zu Wien 24. XI.: s. BJ I, 341. — L BJ II, 19*; Ill. Ztg. 107, 699; Brümmer⁴ 2, 168, (mit W); Wurzbach 9, 45 (mit W).

***Hof**, Nanny vom, hess. Schriftstellerin, Verf. v. Erzählungen u. Dramen, früher

in Kassel Vorsitzende d. Allg. Erziehungsvereins u. Leiterin d. Volkskindergartens, * zu Hombressen, Kr. Hofgeismar, 19. II. 24; † daselbst 26. III.: s. BJ I, 253. — L BJ II, 19*; Brümmer⁴ 2, 179. — W Pataky 1, 365.

Höhl, Leopold (Pseudon.: Rhoenanus), Pfarrer in Ebern, der »Rhöntroubadour, Dichter u. Reiseschriftsteller; s. Sp. 108*.

***Honoré**, Wilhelm, Kaufmann u. Fabrikant, Dichter u. Uebersetzer; s. Sp. 72*.

***Hoyos**, Rudolf Graf v., Mäzen u. Dichter; s. Sp. 11*.

***Jarke**, Franziska Julie (Pseudon.: E. Rudorff), Romanschriftstellerin u. Verf. pädagog. Schriften, * zu Königsberg 3. XII. 15; † ebenda 3. VIII.: s. BJ I, 259. — L BJ II, 20*; Brümmer⁴ 2, 228 (mit W); Pataky 1, 398; Hinrichsen² 628 (mit W). — W auch KL 1896, 582; Pataky 2, 210.

Kampffmeyer, Wilhelm, Redakteur d. »Gerberzeitung«, Vorsitzender d. Ver. deutscher Gerber, 51 J.; † zu Berlin 8 II. — L Ill. Ztg. 106, 217.

Kober, Franz, Dr. phil., Besitzer d. Holbeinapotheke in Basel, Verf. d. Biographien v. Ch. F. Spittler u. C. Mez, * 29. V. 40; † zu Basel 24. XI. — L Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1896, 8248.

Kraemer, Maximilian, Humorist, Lokalplauderer, Redakteur d. »Lustigen Blätter«, * zu Breslau 25. III. 63; † zu Berlin 5. VI. — L Ill. Ztg. 106, 726; KL 1896, 685 (mit W).

Kreuzmaier, J. B., Redakteur d. »Münchener Boten«, 71 J.; † zu München 22. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 273.

Krinitz (auch Krienitz), Elise (Pseudon.: Camille Selden), Lehrerin am Mädchenlyzeum zu Rouen, Verf. krit. Studien üb. ausländ. Litteratur, Freundin H. Heines (die »Mouche«), * zu Prag 1826 (od. 1833?); † zu Rouen laut Nachricht aus Paris vom 11. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 214. 294 (A. Kohut, mit P).

***Laistner**, Ludwig, Dr. phil., Germanist u. Dichter; s. Sp. 100*.

Lankenau, v., russ. Staatsrath, früher Inspektor am russ. Kadettenkorps, Romanschriftsteller; † zu Wiesbaden 27. X. — L Ill. Ztg. 107, 547.

***Lenz**, Karl Ludwig, Dr. phil, Humorist, Lustspieldichter, Redakteur, * zu Berlin 20. IX. 13; † daselbst 2. X.: s. BJ I, 253. — L BJ II, 25*; Brümmer⁴ 2, 401 (mit W); Schröder 4, 431 (mit W). — W auch KL 1896, 748.

Liesen, Heinrich (Pseudon.: L. Clemens), Pfarrer, Publizist; s. Sp. 109*.

Lindau, Leopold, früher Redakteur u. Prokurist d. Wolff'schen Telegraphen-Bureaus, vorher Musikkritiker u. Feuilletonist an amerikan. Zeitungen; † 18. V.

***Lipperheide**, Frieda Freifrau v., geb. Gestefeld, Schriftstellerin, Mitbegründerin d. »Modenwelt« u d. »Illustr. Frauenztg.«, * zu Lüchow in Hannover 25. IV. 40; † 12. IX.: s. BJ I, 137. — L BJ II, 25*; Ill. Ztg. 107, 415 (G. S., mit P); Pataky 1, 510.

***Ludorff**, Franz Xaver, Dr. phil., Anglist, lyr. u. dramat. Dichter, * zu Kessenich (Rheinprov.) 21. V. 52; † zu Münster 31. V.: s. BJ I, 248. — L BJ II, 25*; Brümmer⁴ 2, 450 (mit W); Keiter 4, 124 (mit W); Rassmann N. F. 142 (mit W). — W auch KL 1896, 789.

***Meerheimb**, Richard v., (Pseudon.: Hugo vom Meer), Oberst a. D., ep. u. dramat. Dichter (Psychodramen); s. Sp. 59*. — Vgl. noch Haan 210 (mit W); Nachr. a. d. Buchh. 1896, 195 (W).

***Menger**, Rudolf, Dr. phil., Journalist, lyr. u. dramat. Dichter, * zu Driesen in d. Neumark 26. V. 24; † zu Berlin 23. X.: s. BJ I, 257. — L BJ II, 30; KL 96, 833.

Michels, Ferdinand, Redakteur d. »Königsberg. Hartungschen Ztg.«, Publizist u. Kunsthistoriker, * zu Meckenheim 15. IX. 44; † zu Königsberg i. Pr. 10. IV. — L Ill. Ztg. 106, 465; KL 1896, 853.

Möller, Friedrich, Journalist, Herausgeber d. Witzblattes »Der Krakeeler« verbunden mit d. »Hessischen Sonntagsblatt«, früher Redakteur d. »Freien Hess. Ztg.«, * zu Kassel 29. XII. 32; † daselbst 14. II. — L Ill. Ztg. 106, 248.

***Noë**, Heinrich August, Dr. phil., Reiseschriftsteller u. Novellist; s. Sp. 97*.

***Pick**, Alphons, Industrieller, elsäss. Dialektdichter u. Publizist, Mitgl. d. Landesausschusses, * zu Strassburg i. E. 4. VI. 1808; † daselbst 8. III.: s. BJ I, 248. — L BJ II, 34*; Brümmer⁴ 3, 221 (mit W). 451; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 52, 332 (Marckwald, Elsäss. Geschichtslitt.: Erwinia 3, 33 (A. Dietz); Allg. Ztg. 1896, Beil. 65).

Ramschak, Ludwig, Journalist u. Schriftsteller, Herausgeber d. »Sport- u. Jagdztg.«, 61 J.; † zu Wien 11. I. — L Ill. Ztg. 106, 131.

***Rank**, Joseph, pension. Direktions-Sekretär d. Wiener Hofoper, Roman- u. Volksschriftsteller, Redakteur, * zu Friedrichsthal im Böhmer Wald 10. VI. 16; † zu Wien 27. III.: s. BJ I, 448. — L BJ II, 35*; Brümmer⁴ 3, 274 (mit W). 4, 451.

***Razga von Rasztoka**, Heinrich (Pseudon.: Heinrich Thalboth), Schauspieler u. Bühnendichter; s. Sp. 161*.

Digitized by Google

Reinkens, Joseph Hubert, Bischof d. deutschen Altkatholiken, Theolog u. Publizist, auch Dichter; s. Sp. 115.

*Reizenstein, Franziska Freifrau v., (Pseudon.: Franz v. Nemmersdorf), geb. von Nyss, Romanschriftstellerin u. Verf. sozialphilos. Studien, * auf Schloss Härdenstein in Schwaben 19. XI. 34; † zu München 4. VI.: s. BJ I, 256. — L BJ II, 35*; Freiherrl. Taschenbuch 1897, 1215 (irrig); Brümmer⁴ 3, 297 (mit W); Hinrichsen³ 1092 (mit W); Pataky 2, 83. — W auch KL 1896, 1022; Pataky 2, 182.

*Roberts, Alexander Baron v., (Pseudon.: Robert Alexander), preuss. Hauptmann a. D., Romanschriftsteller u. Novellist, * zu Luxemburg 23. VIII. 45; † zu Schreiberhau im Riesengebirge 8. IX. 96 (nicht 95): s. BJ I, 263. — L BJ II, 36*; Brümmer⁴ 3, 327 (mit W). — W auch Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1896, 5613. 5757.

Rochow, Rochus v., Major a. D., Publizist; s. Sp. 54*.

Rolfus, Hermann, Dr. theol., Pfarrer, Pädagog u. Jugendschriftsteller; s. Sp. 110*.

Roquette, Otto, Dr. phil., Prof. an d. Techn. Hochsch. zu Darmstadt, Litterarhistoriker u. Dichter; s. Sp. 100.

*Rosenthal, Hermann, Verf. v. Dramen, Humoresken, Satiren, * zu Magdeburg 18. I. 37; † zu Berlin im Juni: s. BJ I, 252. — L BJ II, 37*; Brümmer⁴ 3, 349 (mit W); Hinrichsen¹ 530 (mit W).

Rössler, Konstantin, Dr. phil., Prof., Geh. Legationsrath a. D., Publizist; s. Sp. 18.

Rothenfelder, Alois, Pfarrer, Sozialschriftsteller; s. Sp. 110*.

*Röttger, Rudolf, österreich. Offizier, Publizist, Dichter u. Meteorolog, * zu Braunschweig 21. VII. 33; † zu Wien durch Selbstmord 23. VII.: s. BJ I, 249. — L BJ II, 36*; Brümmer⁴ 3, 361.

Sabell, Eduard Wilhelm, Dr. phil., Journalist, vielfach ausgewiesen, zuletzt Antiquar (R. Sandroy'sches Antiquariat) u. kulturhistor. Schriftsteller in Berlin, * zu Daisbach in Baden 22. II. 19; † zu Berlin 19. III. — L Ill. Ztg. 106, 396; Nachr. a. d. Buch. 1896, 647 (mit W).

Sauer, Karl Marquard (Pseudon.: M. Alland), Dr. phil., Prof., Reg.-Rath, Philolog, Verf. verschiedener Romane u. Novellen; s. Sp. 101*.

*Scheichl, Alois (Pseudon.: Alois Berla), Wiener Volksschriftsteller, Verf. zahlreicher Possen, Charakterbilder, Operntexte, Schau- u. Lustspiele, * zu Wien 7. III. 26; † daselbst 16. II.: s. BJ I. 336. — L BJ II, 38*; Ill. Ztg. 106, 248; Brümmer⁴ 4, 435 (mit W).

Schellenberg, Viktor (Pseudon.: Ernst Veit), Dr. phil., Prof., Geh. Hofrath, Pädagog u. Verf. schönwissenschaftl. Schriften; s. Sp. 132.

*Schimpff-Jahn, Anna (Pseudon.: Moritz Horst); Roman- u. Reiseschriftstellerin, * zu Leipzig 15. XI. 31: † zu Triest 8. II.: s. BJ I, 251. — L BJ II, 38*; Brümmer⁴ 3, 420 (mit W); Pataky 1, 379. 2, 241 (mit W).

Schlesinger, Anton, Direktor d. Kroat. Kommerzialbank, früher (seit 1880) Chefredakteur u. Eigenthümer d. »Agramer Ztg.«; † zu Agram 9. II. — L Ill. Ztg. 106, 217.

Schlieben, Major a. D., Alterthumsforscher u. Dichter; s. Sp. 54*.

Schmelzkopf, Eduard, Philolog u. Dichter; s. Sp. 102.

Schmidt, Dr., früher Redakteur d. »Köln. Volkszeitung«; † zu Stuttgart 28. XI.

*Schmieden, Elise (Pseudon.: Elise Juncker), geb. Kobert, Romanschriftstellerin, * zu Berlin 6. XI. 41; † daselbst 10. VIII.: s. BJ I, 260. — L BJ II, 38*; Ill. Ztg. 107, 263 (mit P); Brümmer⁴ 3, 452 (mit W); Pataky 1, 402. 2, 256 (mit W); Hinrichsen³ 1176 (mit W).

Schweitzer, Leopold Albrecht, kaiserl. Rath, früher Redakteur d. »Wiener Ztg.«, * zu Neisse 1. II. 15; † zu Klosterneuburg b. Wien 9. VII. — L Brümmer⁴ 4, 58 (mit W); Börsenbl. f. d. d. Buch. 1896, 4235.

Seyfried, Heinrich Ritter v., Journalist u. Theaterreferent, langjähr. Mitarbeiter d. »Wanderer«, im 77. J.; † zu Wien 8. XI. — L Ill. Ztg. 107, 621; Wurzbach 34, 176.

Stankiewicz, Marie v., Schriftstellerin, Tochter v. Frau Fanny Dore, geb. Caspars, aus Mannheim, Jugendliebe Thorwaldsens, * zu Wien 1. X. 27; † zu Graz 16. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799.

Stein, Friedrich v., k. russ. Hofrath, seit 1872 bis wenige Jahre vor seinem Tode Mitredakteur d. Goth. Hofkalenders u. Almanach de Gotha (Statistik: Handel, Finanzen u. Militär), * zu Rastenburg 18. II. 17: † zu Gotha 5. X. — Preuss. Premierlieut. in einem ostpreuss. Grenad.-Reg.; später Lehrer an d. Realsch. in St.-Petersburg; dann Redakteur d. deutschen »Petersburger Ztg.«, als welcher er d. deutsche Interesse in Russland, hauptsächlich während des deutsch-französ. Krieges, vertrat; schrieb verschiedene Artikel über d. Bevölkerungsverhältnisse Russlands in »Petermanns Geogr. Mittheilungen« u. übersetzte aus d. Russ. ins Deutsche Tottlebens Werk üb. d. Krimkrieg. — L Ill. Ztg. 107, 489. — PM.

Digitized by Google

***Steinmann,** Karl, braunschweig. Lokalhistoriker u. Journalist, * zu Braunschweig 4. II. 23; † daselbst 21. VII.: s. BJ I, 406. — L BJ II, 41*.

Stösser, Guido v., preuss. Major z. D., auch Novellist; s. Sp. 55* u. 66*.

***Strombeck,** Richard Freih. v., Generalmajor z. D., Militärschriftsteller, Verf. v. Memoiren; s. Sp. 56*.

***Sturm,** Julius, Geh. Kirchenrath, Dichter; s. Sp. 116*.

***Thaden,** Ludwig, Romanschriftsteller, Redakteur, * zu Waddens in Oldenburg 16. II. 49: † zu Stuttgart 15. X.: s. BJ I, 93. — L BJ II, 42*.

***Treitschke,** Heinrich v., Historiker, Publizist u. Dichter; s. Sp. 104*.

***Ulrici,** Karl (Pseudon.: Günther Walling), Dichter, Kulturhistoriker u. kunstgewerbl. Sammler, früher Kaufmann, * zu Berlin 25. VII. 39; † zu Dresden 13. (od. 11?) I.: BJ I, 262. — L BJ II, 43*; Hinrichsen² 1329 (mit W).

***Versing-Hauptmann,** Anna, Schauspielerin, auch Verf. v. Gedichten, Novellen u. Feuilletons; s. Sp. 162*.

***Wagner von Freinsheim,** Camillo (Pseudon.: Karl Guntram), k. k. Hofrath im Oberlandesgericht zu Wien i. R., 1848/49 Mitgl. d. Frankfurter Parlaments, Romanschriftsteller u. Novellist, lyr. u. ep. Dichter, * zu Frankenburg in Oberösterreich 22. VI. 13; † zu Graz 15. II.: s. BJ I, 250. — L BJ II, 44*; Hinrichsen² 1355 (mit W).

***Weber,** Robert, Theolog u. Pädagog, lyr. Dichter u. Novellist, Journalist u. Litterarhistoriker; s. Sp. 116*.

Weickum, Karl, Domdekan, lyr. u. dramat. Dichter; s. Sp. 111*.

***Wickede,** Julius v., Rittmeister a. D., Militärschriftsteller, Verf. v. Romanen u. Novellen; s. Sp. 56*.

***Wiesberg,** Wilhelm, österreich. Volksschriftsteller, Volkssänger, Verf. v. Couplets, Kinderdramen u. a., * zu Wien 13. IX. 50; † daselbst 25. VIII.: s. BJ I, 345. — L BJ II, 50*; Brümmer⁴ 4, 341 (mit W); Wurzbach 56, 37 (mit W).

Wiesinger, Albert, Dr. phil., Konsistorialrath, Dechant u. Pfarrer v. St. Peter zu Wien, klerikaler Journalist, Verf. homilet. Schriften u. Kirchenhistoriker; s. Sp. 112*.

Wohlwend, Jakob Julius, angesehener Deutscher im Staate Iowa, 1871 Begründer der in Burlington erscheinenden »Iowa Tribune«, mehrmals dort zum Polizeirichter gewählt, Kämpfer im Bürgerkrieg auf Seite d. Union, * zu Karlsruhe 1839; † zu Burlington im Sept. — L Ill. Ztg. 107, 429.

Wöhr, Johann (Pseudon.: Hans Wiesing), Domkapitular in Graz, Volksschriftsteller: s. Sp. 112*.

Wolfgarten, Gottfried, Pfarrer, Volksschriftsteller; s. Sp. 112*.

***Wymetal,** Wilhelm Ritter v. (Pseudon.: W. Wyl), Publizist, * zu Wien 27. XII. 38; † zu München 4. I.: s. BJ III, 380.

Zedtwitz, Ewald v. (Pseudon.: E. v. Wald-Zedtwitz, auch E. v. Wald), Major a. D., Romanschriftsteller; s. Sp. 57*.

***Zedtwitz-Liebenstein,** Klemens Graf v., Dialektdichter; s. Sp. 16*.

XXIV. Buchdrucker und Buchhändler.

Barth, Eugen, Inhaber d. Buchhandlung gleicher Firma in Colmar, 63 J.; † 6. XII. — L Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1896, 8585. — KA.

Barth, Rudolf, Sortimenter u. Verleger in Aachen, Vorsitzender d. Rhein.-Westphäl. Buchhändlervereins, * zu Meschede 23. IX. 47; † zu Aachen 30. X. — L Börsenbl. 1896, 7282. 7280 (H. S.).

Bensinger, Sigmund, Inhaber d. Verlags-, Sortiments- u. Kolportage-Buchh. gleicher Firma in Prag u. Wien, 70 J.; † zu Abbazia 15. II. — L Nachrichten aus d. Buchhandel 1896, 399.

Benziger, (Vater), Adelrich, ältester Chef d. kathol. Buchh. u. päpstl. Anstalt f. kirchl. Kunst u. Industrie (Firma Adelrich Benziger & Cie.) zu Einsiedeln in d. Schweiz, hervorragender Kenner d. Gesammtgeb. d. graph. Künste, * daselbst 15. XI. 33; † ebenda 9. X. — Begr. 1853 mit seinen Brüdern d. Firma »Benziger Brothers« in New York: bis 1881 Chef d. litterar., artist. u. techn. Abtheilungen d. Firma Gebr. Karl u. Nikolaus Benziger in Einsiedeln; 1883 Präsident d. Jury f. d. Vervielfältigungsverfahren an d. Zürcher Landesausstellung, 1889 Vizepräsident d. Jury f. Buchdr. u. Buchh. an d. Pariser Weltausstellung. — L K. F. Pfau, Biogr. Lexik. d. D. Buchh. d. Gegenwart (Leipz. 1890). S. 33; Ill. Ztg. 107, 489; Börsenbl. 1896, 6487. 6932 (P. F. W.).

Bermann, David, Inhaber d. Antiquariats- u. Verlagsbuchh. Bermann u. Altmann zu Wien, * zu Poln. (Gross-) Wartenberg in Preussisch-Schlesien 1830; † zu Wien 9. XI. — L Ill. Ztg. 107, 63; Börsenbl.

Digitized by Google

1896, 7503. 7546 (nach »Neue Fr. Presse« v. 10. XI. 96). — PM.

Borstell, Johann Hermann Friedrich (Fritz), Mitinhaber der »Nicolaischen Buchh.« und d. Firma »Borstell & Reimarus« in Berlin, Begründer eines Bücherleihinstitutes grossen Stiles, * daselbst 27. V. 34; † ebenda 2. II. — 1850 Eintritt als Lehrling in d. Buchh. Ernst & Korn in Berlin; auf d. Wanderjahren in Mainz bei Viktor v. Zabern, in Paris bei F. Klincksieck; nach der Rückkehr in die Heimathstadt im Antiquariat von W. Weber daselbst; übernahm 1863 mit F. Wreden d. Nicolaische Buchh., 1867—71 deren alleiniger Inhaber, seit 1. I. 72 gemeinsam mit Hans Reimarus; 1886—92 Mitgl. d. Wahlausschusses, seit Okt. 1893 Mitgl. d. Rechnungsausschusses d. Börsenver. d. D. Buchh.; bis 1895 auch Stadtverordneter. — L Nachr. 1896, 267. 282. 299.

Boysen, Christian, Inhaber d. 1867 von ihm unter seinem Namen gegr. Sortimentsbuchh., die er später auch auf d. Verlag, bes. v. hamburger Schulbüchern, ausdehnte; Mitinhaber d. am 1. I. 89 eröffneten Gewerbe- u. Architektur-Buchh. Boysen & Maasch; Vorsitzender d. Rechnungsausschusses d. Börsenver., * zu Tondern im Juli 36; † zu Hamburg 24. XI. — L Börsenbl. 1896, 7983. 8350 (H. Seippel). 8352.

Brennwald, Alfred, Buchhändler, Generalsekretär d. Vereins f. Massenverbreitung guter Schriften in Weimar; † daselbst 11. II. — L Nachr. 1896, 343.

Colditz, Louis Albert, Gehülfe, Prokurist u. schliessl. (bis 1892) Mitbes. d. Rein'schen Buchhandlung in Leipzig; † daselbst 24. IV. — L Nachr. 1896, 808. — PM.

Dominik, Emil, Buchhändler, Verleger illustr. Zeitschriften, früher Redakteur des »Bär«, * zu Brandenburg 27. II. 44; † zu Berlin 16. I. — L KL 1896, 242. 1897, I, 41.

Dudek, Arthur, Geschäftsführer d. Firma Concordia, Deutsche Verlagsgesellsch. in Berlin; † daselbst 5. X. — L Börsenbl. 1896, 6351.

Ed, Karl Emil, früher Verleger d. »Eisenbahnztg.«; † zu Lübeck. — L Börsenbl. 1896, 5887.

Ernesti, Gustav, bis 1894 Inhaber der 1847 von ihm begr. Buchh. in Chemnitz, 79 J.; † daselbst 17. IV. — L Nachr. 1896, 784. 800.

Faber, Gustav Karl Friedrich, bis 1872 Inhaber d. Faber'schen Buchdr. in Magdeburg, 86 J.; † zu Cracau b. Magdeburg 5. X. — Lehrling in d. Creutz'schen Buchh. zu Magdeburg; Gehülfe b. Ludwig Probst in Darmstadt u. J. P. Bachem in Köln; übernahm 1838 die 1831 v. Christ. Kunze in Mainz gegr. Sortimentsbuchh., die er am 1. I. 42 F. H. Ebler überliess; im gleichen Jahre erwarb er Verlag u. Druckerei d. »Magdeb. Ztg.« — L Ill. Ztg. 107. 460; Pfau a. a. O. 117; Börsenbl. 1896, 6459 (nach »Magdeb. Ztg.«).

Fenner von Fenneberg, Ernst, Inhaber einer Buchh. in seiner Vaterstadt Weilburg a. d. Lahn; † zu Mainz 24. VI. — L Börsenbl. 1896, 4150 (A. M.).

Franck, Albert, Dr. phil., Begründer u. langj. Besitzer d. Verlagsbuchh. »Librairie A. Franck« in Paris, während d. letzten 25 Jahre als Privatmann in Dresden lebend, 86 J.; † daselbst 15. III. — Die Firma war aus d. Buchh. Brockhaus & Avenarius (gegr. 1837) hervorgegangen u. gelangte 1865 in d. alleinigen Besitz v. F. Vieweg, unter dessen Namen sie fortbesteht. — L Ill. Ztg. 106, 437; Nachr. 1896, 567.

Gassner, Franz, Buchhändler, auch Schriftsteller u. Dichter, * zu Omisberg-Leck, Vorarlberg, 14. III. 33; † zu Innsbruck 12. X. — L Börsenbl. 1896, 7151. — PM.

Gerhard, Wolfgang, begründete 1845 ein Verlagsgeschäft in Leipzig, welches er 1891 an seinen Sohn Raimund G. abtrat, * daselbst 10. XI. 20; † ebenda 16. VIII. — L Börsenbl. 1896, 4965. — PM.

Gerth, Paul, Mitinhaber d. Buchh. Gerth, Laeisz & Cie. in Hamburg; † daselbst 9. XI. — L Börsenbl. 1896, 7754.

Götz, Egid Adalbert, Buchhändler in Marienbad u. Eger, * zu Tepl 25. II. 22; † zu Marienbad 18. XI. — L Börsenbl. 1896, 7151. — PM.

Grüninger, Karl, Kommerzienrath, Verlagsbuchhändler u. Buchdruckereibesitzer in Stuttgart, * zu Enzklösterle 21. II. 43; † zu Stuttgart 1. VI. — Sohn d. Revierförsters, späteren Forstrathes G.; erwarb 1. VII. 67 die k. Hofbuchdr. »Zu Guttenberg« (Spezialität Druck oriental. u. russ. Werke) in Stuttgart u. gründete im Anschluss daran ein Verlagsgeschäft unter d. Firma seines Namens (Wieck'sche »Illustr. Gewerbeztg.«, »Kirchenbl. f. d. evangel. Dtschl.«; seit 1887 »Neue Musikzeitung« u. a.); 1871 eröffnete er eine Filialdruckerei in Metz u. verband mit ihr d. Verlag d. »Lothringer Ztg.« u. d. »Gazette de Lorraine«. — L Ill. Ztg. 106, 726; Schwäb. Kronik 1896, 127 Mittagsbl.; Nachr. 1896, 1047. 1071 (S.). 1095.

Hagelberg, Wolf, Gründer u. ältester Chef d. Kunstanstalt W. Hagelberg in Berlin, * zu Hoym in Anhalt 9. V. 25; † zu Berlin 25. XII. — L Börsenbl. 1896, 8797. — PM.

Halem, Gustav Adolf von, Inhaber d. 15.

Digitized by Google

IX. 63 von ihm gegr. Buchh. G. A. v. Halem in Bremen; † daselbst 25. VI. — L Nachr. 1896, 1207.

Haller, Friedrich, Gründer u. bis 1889 Mitbes. d. Buchh. Bopp u. Haller in Biberach; † daselbst 27. VI. — L Nachr. 1896, 3892. — PM.

***Heerbrandt,** Gustav, Deutschamerikaner, schwäb. Dialektdichter u. Zeitungsverleger; s. Sp. 134*.

Herrmann, Emil, Buchdruckereibesitzer u. Verlagsbuchh. (E. Herrmann sen.) in Leipzig; † daselbst 31. X. — L Börsenbl. 1896, 7201.

Hildebrand, August, Verlagsbuchh. in Schwerin, * zu Lüneburg 13. I. 26; † zu Schwerin 16. V. — Uebernahm 3. VIII. 51 d. 1828 gegr. Kürschner'sche Buchh. in Schwerin u. führte sie unter seinem Namen weiter, seit 1. I. 69 sich auf den Verlag beschränkend (hauptsächl. belletrist. Werke, u. a. v. Geibel, Spielhagen, Jensen, Gerstäcker, F. Reuter). — L Ill. Ztg. 106, 661; Nachr. 1896, 952. — PM.

Himmer, Gustav, seit 25. XI. 65 Inhaber d. M. Rieger'schen Hof- u. Univ.-Buchh. in München; † daselbst 24. II. — L Nachr. 1896, 406. — KA.

Hoefler, Gustav, Buchhändler u. Bibliograph in Leipzig, 56 J.; † daselbst 23. III. — Seit 1. III. 66 im Hause Bernhard Hermann zu Leipzig thätig; erwarb daneben im gleichen Jahre d. landwirthschaftl. Verlag v. H. Johannssen u. führte ihn unter dieser Firma bis 1883, wo er ihn an A. Schröter's Verlag in Ilmenau überliess; einen Rest hauptsächl. bibliogr. von ihm selbst verf. Werke führte er unter eigenem Verlag weiter. — L Nachr. 1896, 599 (mit W).

Honcamp, Franz, 1870—74 Besitzer d. seit 1881 erloschenen Verlagsfirma R. Doll in Augsburg; † als Privatmann zu Würzburg 11. VII. — L Börsenbl. 1896, 4318.

Klein sen., Johann, Mitbegründer d. Druckmaschinenfabrik Klein, Forst & Bohn Nachf. zu Johannisberg, jetzt zu Geisenheim a. Rh., * zu Johannisberg 1819; † daselbst 24. XI. — L Börsenbl. 1896, 8670.

Koch, Hermann, Inhaber d. 1861 von ihm begr. Buchh. seines Namens in Rostock; † daselbst 10. II. — L Nachr. 1896, 319 (H. W.).

Löwenstein, Otto Siegfried Adolf, Dr. phil., Besitzer von »Carl Heymanns Verlag« (seit 1871) und d. Buchdruckerei »Julius Sittenfeld« (seit 1875) zu Berlin, * daselbst 31. VII. 41; † ebenda 28. X. — L Pfau 178; Börsenbl. 1896, 5845. 7048; Zum 27. April 1896. Ihrem Verleger O. Löwenstein die Autoren von C. H. Berlin, Heymann 1896 (als Ms. gedr.); Jurist. Litteraturbl. 1896, 240 (Keil).

Maass, Otto, ehemal. Vizekonsul d. Vereinigt. Staaten v. Nordamerika, Chef d. Annoncenfirma »Haasenstein & Vogler« u. d. Buchdr. »Otto Maass & Sohn« in Wien, Schriftsteller auf d. Geb. amerikan. Geschichte u. Kultur, * zu Nordhausen 1828; † zu Wien 7. I. — Lernte in Erfurt d. Buchh.; 1848 als Revolutionär nach Amerika flüchtig, zunächst Handwerker u. Farmer, dann Buchhändler in Baltimore, später in Philadelphia; 1862 aus Heimweh Rückkehr nach Deutschland; wiederum vertrieben, kehrte er 1864 dauernd nach Wien zurück, wo er ein Annoncenbureau gründete. — L Ill. Ztg. 106, 72; Nachr. 1896, 112 (nach »Neue Fr. Presse«).

***Malsch,** Jakob, Oberbürgermeister v. Karlsruhe, Politiker, Buchdruckereibesitzer, * daselbst 10. I. 1809; † ebenda 12. XII.: s. BJ I, 396. — L BJ II, 27*; Bad. Landesztg. 1896 Nr. 297. 1897 Nr. 23 ([O]. A[mmon]); Ztschr. f. d. Oberrh. 1896, 552 (Werminghoff u. Winkelmann, Bad. Geschichtslitt.: Bad. Landesztg. 1896, Nr. 294: Karlsr. Ztg. 1896 Nr. 587).

Manz, Alphons, Buchdruckereibesitzer u. bis 1884 Inhaber d. B. Schmid'schen Sort.- u. Verlagsbuchh. in Ausgsburg; † daselbst 20. I. — L Nachr. 1896, 172.

***Manz,** Hermann, Verlagsbuchhändler (Firma: Gerolds Sohn) in Wien, * zu Regensburg 6. V. 39, † zu Wien 14. X.: s. BJ I, 137. — L BJ II, 27*; Pfau 154. 210. 252; Börsenbl. 6606. 6780 [J. Krzyżala).

Mensing, Hermann, Inhaber einer Musikalienhandlung in Erfurt, * daselbst 3. II. 32; † ebenda 24. X. — PM.

Meyer, Heinrich, Stadtrath u. Kaufmann, Verleger d. »Ostsee-Ztg.«, Schriftsteller auf d. Geb. d. Heimatskunde u. Statistiker, 63 J.; † zu Stettin 29. VI.

Nagel, Franz Ditmar, seit 31. XII. 66 Inhaber d. Verl.- u. Sort.-Buchh. Bernhard Nagel in Budapest, * zu Leipzig um 1830; † zu Budapest 25. IV. — L Nachr. 1896, 824. — PM.

Neven-DuMont, August, Verleger, Besitzer d. »Köln. Ztg.«, 64 J.; † zu Hohwald b. Barr im Elsass 7. IX. — L Ill. Ztg. 107, 308; Pfau 97. — PM.

***Reclam,** Anton Philipp, Verlagsbuchhändler u. Buchdruckereibesitzer, Begründer d. »Universal-Bibliothek«, * zu Leipzig 28. I. 1807; † daselbst 5. I.: s. BJ I, 88. — L BJ II, 35*; Ill. Ztg. 106, 72; Deutsche Buchhändler-Akademie 8, 206 (K. F. Pfau): C. v. Reclam, Gesch. der Familie Reclam. Leipzig 1895 (mit P); Nachr. 1896, 59. 88. 909; Cosmopolis 5, 266 (A. Bettelheim).

***Rost,** Ludwig Adolf Hermann, d. älteste Chef d. J. C. Hinrichs'schen Buchh., * zu Leipzig 24. V. 22; † daselbst 24. V.: s.

BJ I, 89. — L BJ II, 37*; Pfau 180; Nachr. 1896, 992; Ztschr. f. ägypt. Spr. u. Alterthumsk. 34, 90 (Rosts Verdienste um d. Aegyptol.).

Sabell, Eduard, Dr. phil., Antiquar (R. Sandrog) in Berlin; s. Sp. 137*.

Sauerländer, Heinrich Remigius, Inhaber d. Verlagsbuchh. J. D. Sauerländer zu Frankfurt a. M.; * daselbst 25. II. 21; † ebenda 12. X. — L Pfau 313; Börsenbl. 1896, 6649; Ill. Ztg. 107, 515; Allg. Forst- u. Jagdztg. 1896, 413. 1897, 33 (mit Verzeichnis d. forstwissenschaftl. Verlages).

Schauenburg, Karl, Buchhändler in Harburg, 42 J.; † daselbst 17. V. — L Nachr. 1896, 959.

Schlesinger, Anton, seit 1880 Chefredakteur u. Eigenthümer d. »Agramer Ztg.«, zuletzt Direktor d. Kroat. Kommerzialbank, * zu Alap in Ungarn 1852; † zu Agram 9. II. — L Ill. Ztg. 106, 217. — PM.

Schroeder, Hugo, Verlags-Kunsthändler u. Porträtantiquar, Inhaber d. Firma E. H. Schroeder (seit 1881 Leiter, seit 1882 Besitzer) in Berlin; † daselbst 19. VII. — L Börsenbl. 1896, 4520. — PM.

Schulze, Friedrich, Inhaber d. 1. III. 53 von ihm unter seinem Namen begr. Buch- u. Kunsthandlung in Berlin, 76 J.; † daselbst 1. V. — L Nachr. 1896, 879.

Sennewald, Gustav, Besitzer d. grössten Verlagsbuchh. Warschaus u. Nestor d. dortigen Buchhändler; † daselbst 13. III. — L Ill. Ztg. 106, 338.

***Staackmann**, Johannes August Ludwig, Verlagsbuchhändler in Leipzig, * zu Wolfenbüttel 3. VI. 30; † zu Leipzig 13. XI: s. BJ I, 91. — L BJ II, 40*; Ill. Ztg. 107, 773; Börsenbl. 1896, 8554. 8632. 1897, 938 (Nekrol.). 1869. 2010.

Steinhauser, Anselm G., Buchhändler u. Buchdruckereibesitzer in Prag; † daselbst. L Nachr. 1896, 399.

Velten, Sigmund, seit 1864 Inhaber d. 1820 gegr. Hofkunstbuchh. u. d. Kunstverlages J. Velten in Karlsruhe; † daselbst 19. II. — L Nachr. 1896, 599.

Violet, Rudolf, Kunsthändler in Berlin, 69 J.; † daselbst 30. III. — L Nachr. 1896, 663.

***Volkmann**, Wilhelm, Stadtrath, Buchdruckereibesitzer u. Verlagsbuchh. (Breitkopf & Härtel) zu Leipzig, * daselbst 12. VI. 37; † ebenda 24. XII.: s. BJ II, 424; Pfau 60. 61; Börsenbl. 1896, 8742.

Walther, Hermann, Verlagsbuchhändler in Berlin, 44 J.; † daselbst 2. IV. — Ursprünglich Bankbeamter; Lehre in d. Stuhrschen Buchh. zu Berlin; gründete daselbst 1877 mit Emil Apolant d. Sort.- u. Verlagsbuchh. Walther u. Apolant, übernahm 1891 d. Verlag allein u. führte ihn seit 1893 unter eigenem Namen. — L Nachr. 1896, 633. 688; Börsenbl. 1896, 4451 (= Preuss. Jahrbb. 1896 Juli, H. Delbrück).

Weidemann, Rudolf, Mitinhaber d. Buchh. M. Brunnemann & Cie. in Kassel; † daselbst 10. X. — L Börsenbl. 1896, 6714.

Wild-Wirth, Heinrich, Oberst, Erster Vorstand d. Artist. Instituts Orell Füssli in Zürich, welches er seit 1863 f. d. Erben d. verst. Besitzers J. Hagenbuch, seit 1873 in Gemeinschaft mit F. Wild, später auch mit R. Schäppi-Hagenbuch, für eigene Rechnung, seit 1890 als Präsident des in eine Aktiengesellschaft verwandelten Geschäftes leitete, 56 J.; † zu Zürich 17. VIII. — L Börsenbl. 1896, 5017. 5755.

Zehler, Karl, Inhaber d. Zinkograph. Anstalt, Buchdruckerei u. Verlagsbuchh. Rudolf Loës in Leipzig, * 5. X. 45; † zu Leipzig 2. VII. — L Börsenbl. 1896, 4004. — PM.

Zimmermann, Heinrich, Buchdruckereibesitzer u. Verlagsbuchhändler (u. a. des am Oberrhein weitverbreiteten »Alb-Boten«) in Waldshut, * zu Hüsingen in Baden 18. IX. 30; † zu Waldshut, 21. I. — L Nachr. 1896, 188. 203 (H . . . tt). — PM.

XXV. Archivare und Bibliothekare.

Ancmüller, Bernhard, Dr. phil., Prof., Archivrath, thüring. Lokalhistoriker, * zu Heberndorf b. Leutenberg in Schwarzburg-Rudolstadt 26. VIII. 20; † zu Rudolstadt 6. IV. — Stud. 1840—43 in Jena Theol. u. Gesch.; dann Hauslehrer; bis 1856 Erzieher d. damaligen Prinzen, späteren Fürsten Georg v. Schwarzburg-Rudolstadt († 1890); 1857—67 Prof. am Gymn. zu Rudolstadt; seit 1868 Archivar d. schwarzburg-rudolstädt. Staatsarchivs u. Bibliothekar d. Landesbibliothek; 1893 z. Disposition gestellt. — L Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 95 (mit W); Ill. Ztg. 106, 465; Hinrichsen* 25 (mit W). — W auch KL 1896, 19.

Bruder, Adolf, Dr. jur., Kustos an d. k. k. Univ.-Bibl. in Innsbruck, Redakteur d. Staatslexikon d. Görresgesellschaft, * zu Hall in Tirol 2. III. 51; † zu Innsbruck 26. V. — L Deutscher Hausschatz 20, Beil., 56; Keiter 4, 22 (mit W). 5, 262; Centralbl. f. Bibl.-Wesen 13, 344. — W auch KL 1896, 157.

Digitized by Google

Foss, seit 1867 Bibliothekar d. preuss. Abg.-Hauses, 72 J.; † zu Berlin 20. II. — **L** Ill. Ztg. 106, 248; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 406.

***Fritzsche,** Otto Fridolin, Prof. Dr., Oberbibliothekar an d. Kantonsbibliothek zu Zürich; s. Sp. 113*.

Herder, Ferdinand, Dr. phil., Hofrath, Bibliothekar am Botan. Garten zu St. Petersburg; s. Sp. 92*.

***Leithe,** Friedrich, Dr. phil., Reg.-Rath, Bibliothekar an d. k. k. Techn. Hochsch. zu Wien, * zu Fieberbrunn in Tirol 28. III. 28; † zu Innsbruck 15. XII.: s. BJ II, 424. — **L** Centralbl. f. Bibl.-Wesen 14, 152; Ill. Ztg. 107, 749. — **W** KL 1896, 744.

Sauer, Alois, kaiserl. Rath, Archivar d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrathes, 65 J.; † zu Wien 24. IX. — **L** Ill. Ztg. 107, 395.

Uhrberg, Heinrich, Dr. jur., Archivsekretär am Kreisarchiv Würzburg, * zu Glane b. Iburg in d. Nähe v. Osnabrück 12. IX. 61; † zu Würzburg 18. II. — **L** Bayerland 1896 Nr. 31 Bl. 2.

Unger, Theodor, Adjunkt am steiermärk. Landesarchiv zu Graz, Kulturhistoriker, Sprachforscher u. Numismatiker, 56 J.; † zu Graz 28. X. — **L** Ill. Ztg. 107, 584.

Wyniſtorf, Johann, früher Mitgl. d. Berner Reg.-Rathes, seit 1895 Beamter des Berner Staatsarchivs; s. Sp. 31*.

XXVI. Tondichter, Tonkünstler und Musikschriftsteller.

***Armbrust,** Karl, Orgelvirtuos u. Musikschriftsteller, Lehrer f. Orgel u. Klavierspiel am Konservatorium zu Hamburg, * daselbst 30. III. 49; † auf d. Reise ins Bad zu Hannover 7. VII.: s. BJ I, 112. — **L** BJ II, 2*; Riemann[5] 45.

***Bruckner,** Anton, Komponist, * zu Ansfelden in Oberösterreich 4. IX. 24; † zu Wien 11. X.: s. BJ I, 302. — **L** BJ II, 6*; Gesellschaft 1896, 1401 (M. Graf); Signale f. d. musikal. Welt 1896, 804; Riemann[5] 154; Mendel-Reissmann Erg.-Bd. 48.

***Burchard,** Karl, Musiklehrer u. Bearbeiter von Orchesterwerken f. Klavier, * zu Hamburg 21. IX. 18; † zu Dresden 12. II.: s. BJ I, 114. — **L** BJ II, 6*; Riemann[5] 163.

Dachs, Josef, Pianist, Prof. f. Klavierspiel am Wiener Konservatorium, * zu Regensburg 30. IX. 25; † zu Wien 6. VI. — **L** Mendel-Reissmann 3, 53; Frank[8] 46; Riemann[5] 228.

Faulhaber, Paul, Pianist u. Komponist, * zu Dresden 1836; † zu Rio de Janeiro im Juni (?). — **L** Ill. Ztg. 106, 791.

Felchner, Gustav Adolf, Univ.-Musikdirektor, Dirigent d. Konzertvereins u. Gymn.-Gesanglehrer in Giessen, * zu Kumehnen in Ostpr. 22. I. 32; † zu Giessen 10. V. — **L** Ill. Ztg. 106, 639; Frank[8] 63; Riemann[5] 315.

Feld, Leo, Kapellmeister am Royal Opera Covent Garden in London, 7 Jahre hindurch Operndirigent am Hamburger Stadttheater, um d. Einführung d. Werke Wagners in England verdient, * zu Posen 10. II. 58; † zu Berlin 23. VII. — **L** Ill. Ztg. 107, 125; NTA 8, 180.

***Fleischhauer,** Friedhold, herzogl. meining. Konzertmeister, Violinist, * zu Weimar 24. VII. 34; † zu Meiningen 11. XII.: s. BJ I, 113. — **L** BJ II, 11*; Ill. Ztg. 107, 799; Riemann[5] 328.

***Gartz,** Friedrich, Organist u. Musikdirektor in Salzwedel, Komponist v. Männerquartetten, * zu Perver b. Salzwedel 28. XI. 19; † zu Salzwedel 28. I.: s. BJ I, 115; — **L** BJ II 14*; Frank[8], 78.

***Geyer,** Adolf, Gesanglehrer, k. Professor u. Musikdirektor, Tenorsolist in der Berliner Singakademie, * 1829; † im Seebade Prerow 18. VII.: s. BJ I, 115. — **L** BJ II, 14*.

Grünberger, Ludwig, Pianist u. Komponist, * zu Prag 24. IV. 39; † daselbst 12. XII. — **L** Ill. Ztg. 107, 799; Riemann[5] 432 (mit **W**).

***Gumbert,** Ferdinand, Liederkomponist u. Musikkritiker, früher Opernsänger, * zu Berlin 21. IV. 18; † daselbst 6. IV.: s. BJ I, 116. — **L** BJ II, 16*; Ill. Ztg. 106, 469 (B. Vogel, mit **P**); Frank[8] 90; Fétis 4, 161; Mendel-Reissmann 4, 456; Riemann[5] 438. — **W** auch KL 1896, 441; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 711.

***Habert,** Johannes Evangelista, Organist, Kirchenkomponist u. Theoretiker, * zu Oberplan in Böhmen 18. X. 33; † zu Gmunden in Oberösterr. 1. IX.: s. BJ I, 162. — **L** BJ II, 16*; Keiter 5, 263; Deutscher Hausschatz 23, 54; Kornmüller 2, 125; Mendel-Reissmann 4, 468; Riemann[5] 442 (mit **W**). — **W** auch KL 1896, 448; Keiter 4, 64.

Hach, Adolf, Dr., Polizeirath in Lübeck, Bundesvorsitzender d. Niedersächs. Sängerbundes, Alterthumsforscher, 65 J.; † zu Lübeck 4. XII. — **L** Ill. Ztg. 107, 734.

Härtinger, Martin, Dr. med., k. bayer. Kammersänger, Lehrer d. Sologesangs an d. Münchener Musikschule; s. Sp. 159*.

***Heinebuch,** Karl Christoph, k. Musikdirektor, Organist u. Kirchenmusiker, * zu Celle 24. VII. 40; † zu Flensburg 6. XI.: s. BJ I, 1. — L BJ II, 18*.

Hilpert, W. Kasimir Friedrich, Cellist, k. bayer. Hofmusiker, 1867—75 Mitgl. d. Florentiner Quartetts, hierauf Solocellist d. Wiener Hofoper, dann Kammervirtuos in Meiningen, seit 1884 in München u. Mitbegründer d. dortigen Kammermusikvereinigung, * zu Nürnberg 4. III. 41; † zu München 6. II. — L Ill. Ztg. 106, 193; Frank[8] 110; Riemann[5] 494.

Kral, Johann Nepomuk, österr. Militärkapellmeister, Komponist zahlreicher Tänze u. Märsche (z. B. d. beliebten »Hoch Habsburg«), 56 J.; † zu Tulln 2. I. — L Ill. Ztg. 106, 72.

Kufferath, Hubert Ferdinand, seit 1871 Prof. f. Kompositionslehre am k. Konservatorium in Brüssel, Pianist, Organist u. Komponist, * zu Mülheim a. d. Ruhr 11. VI. 18; † zu Brüssel 23. VI. — L Ill. Ztg. 107, 41; Fétis 5, 125 (mit W); Mendel-Reissmann 6, 183; Riemann[5] 614.

***Meinardus,** Ludwig Siegfried, Komponist u. Musikschriftsteller, * zu Hooksiel an d. oldenburg. Küste 17. IX. 27; † zu Bielefeld 10. VII.: s. BJ I, 116. — L BJ II, 28*; Ill. Ztg. 107, 100 (B. Vogel, mit P); Frank[8] 165; Fétis Suppl. 2, 198; Mendel-Reissmann 7, 110. Erg.-Bd. 272 (mit W); Brümmer[4] 3, 45; Riemann[5] 712; Börsenbl. f. d. D. Buchh. 1896, 4318. — W auch KL 1896, 827.

Modlmayr, Joseph, Klosterfrauenbeichtvater u. Religionslehrer in Frauenchiemsee, Komponist; s. Sp. 109*. — L vgl. noch Kornmüller 2, 285.

Paumgartner, Hans, Dr., Pianist u. Musikschriftsteller, Gemahl d. Sängerin Rosa Papier, * zu Kirchberg in Oberösterr. 1843; † zu Wien 23. V. — L Ill. Ztg. 106, 726; Riemann[5] 832.

Pessiack, Anna, geb. Edle v. Schmerling, früher Gesanglehrerin am Wiener Konservatorium, Komponistin v. Klavierstücken, Liedern, Messen u. geistl. Chören, * zu Wien 15. VII. 34; † daselbst 14. III. — L Ill. Ztg. 106, 368.

***Plengroth,** Friedrich, vormals Kapellmeister am Elberfelder Stadttheater, Komponist von Liedern u. Männerquartetten, im 68. J.; † zu Elberfeld 12. (od. 15?) IX.: s. BJ I, 117. — L BJ II, 34*; Ill. Ztg. 107, 367.

***Pohl,** Georg Richard (Pseudon.: Hoplit u. Jean Richard), Dr. phil., Musikschriftsteller u. Komponist, Dichter u. Journalist, * zu Leipzig 12. IX. 26; † zu Baden-Baden 17. XII.: s. BJ I, 117. — L BJ II, 34*; Fétis 7, 83 (mit W) u. Suppl. 2, 354; Hinrichsen[2] 1048 (mit W); Brümmer[4] 3, 235 (mit W); Riemann[5] 876; Ill. Ztg. 108, 21 (B. Vogel, mit P); Börsenbl. f. d. D. Buchh. 1897, 8670. — W auch KL 1896, 975.

***Pruckner,** Dionys, k. württemberg. Hofpianist, Prof. am Konservatorium in Stuttgart, * zu München 12. V. 34; † in Heidelberg 1. XII.: s. BJ I, 102. — L BJ II, 34*; Frank[8] 190; Mendel-Reissmann Erg.-Bd. 366; Riemann[5] 894.

***Reichel,** Adolf, Musikdirigent u. Komponist in Bern, * zu Tursnitz in Westpr. um 1817; † zu Bern 5. (od. 4?) III.: s. BJ I, 118. — L BJ II, 35*; Ill. Ztg. 106, 118; Frank[8] 194; Fétis 7, 212 (mit W); Mendel-Reissmann 8, 283; Riemann[5] 924.

***Reinthaler,** Karl Martin, Professor, Organist u. Musikdirektor d. Domkirche in Bremen, Komponist, * zu Erfurt 13. X. 22; † zu Bremen 12. II.: s. BJ I, 118. — L BJ II, 35*; Ill. Ztg. 106, 256 (mit P); Fétis 7, 220. Suppl. 2, 400 (mit W); Mendel-Reissmann 8, 290; Frank[8] 290; Riemann[5] 925; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 343.

***Richter,** Heinrich, Hofschauspieler u. Regisseur a. D., Prof. an d. Münchn. Musikschule; s. Sp. 161*.

***Ritter,** Alexander, Violinist u. Komponist, * zu Narwa in Russland 15. (27. n. St.) VI. 33; † zu München 12. IV.: s. BJ I, 119. — L BJ II, 36*; Riemann[5] 951.

Rokitansky, Viktor Freih. v., Konzertsänger u. Liederkomponist, 9 Jahre lang Prof. am Konservatorium zu Wien, 59 J.; † daselbst 17. VII. — L Ill. Ztg. 107, 125; Wurzbach 26, 294; Riemann[5] 956.

Schachner, Joseph Rudolf, Pianist, Komponist d. Oratoriums »Israels Rückkehr von Babylon«, * zu München 31. XII. 21; † zu Reichenhall 16. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 245; Fétis Suppl. 2, 492; Mendel-Reissmann 9, 74; Riemann[5] 992.

Schenk, Hugo, Dirigent u. Komponist von Liedern, Kuplets, Ouvertüren etc., als Kapellmeister in Breslau, Frankfurt, Dresden, Karlsbad u. zuletzt am Theater an d. Wien thätig, 43 J.; † zu Wien 11. II. — L Ill. Ztg. 106, 217.

***Schumann,** Klara Josephine, geb. Wieck, Gemahlin von Robert Schumann, Klaviervirtuosin u. Komponistin, * zu Leipzig 13. IX. 19; † zu Frankfurt a. M. 20. V.: s. BJ I, 12*. 119. — L BJ I, 71*. II, 39*; Frank[8] 225; Mendel-Reissmann 9, 185; Fétis 7, 531; Riemann[5] 1033.

*Schwencke, Friedrich Gottlieb, Organist an d. Nikolaikirche zu Hamburg u. Kirchenkomponist, * daselbst 15. XII. 23; † ebenda 11. VI.: s. BJ I, 123. — L BJ II, 39*; Riemann[5] 1039.

Schwiedam, Karl Friedrich, Prof. an d. k. Hochsch. f. Musik in Berlin, Abth. f. Klavier u. Orgel, 56 J.: † zu Oberstdorf 16. IX. — L Ill. Ztg. 107, 395.

Seyboth, Wilhelm, k. württemberg. Hofmusiker, Violinist, 1867—90 Mitgl. d. Hofkapelle in Stuttgart; † zu München durch Selbstmord im Dez. — L Ill. Ztg. 107, 799.

*Stiehle, Ludwig Maximilian Adolf, Violinist u. Dirigent, Kammermusiker, * zu Frankfurt a. M. 19. VIII. 50; † zu Mühlhausen i. Els. 6. VII.: s. BJ I, 123. — L BJ II, 41*; Riemann[5] 1089.

Walter, Anton, Dr. theol., Geistl. Rath, Schriftsteller auf d. Geb. liturgischer Musik; s. Sp. 111*.

*Wasielewski, Joseph v., Komponist u. Musikhistoriker, Violinist u. Dirigent, * zu Gross-Leesen b. Danzig 17. VI. 22; † zu Sondershausen 13. XII.: s. BJ I, 123. — L BJ II, 44*; Ill. Ztg. 108, 22 (B. Vogel. mit P); Fétis Suppl. 2, 662 (mit W.: Mendel-Reissmann 11, 269 (mit W); Hinrichsen[1] 673 (Autobiogr., mit W); Riemann[5] 1230. — W auch KL 1896, 1352.

Wessnig, Robert Guido, ehemaliger Sänger, Schauspieler u. Musikdirektor; s. Sp. 162*.

Württemberg, Eberhard Graf v., Komponist verschiedener Märsche; s. Sp. 16*.

*Zeidler, Charlotte, Pianistin u. Klavierlehrerin, * um 1814, † zu Berlin 7. VIII.: s. BJ I, 124. — L BJ II, 55*.

Zimmer, Otto, herzogl. Musikdirektor, Organist u. Kirchenkomponist, * zu Piskorsine [sol] b. Herrnstadt in Schles. 7. V. 22; † zu Oels b. Breslau 31. III.: s. BJ I, 125. — L BJ II, 55*; Frank[3] 268: Mendel-Reissmann 11, 485.

XXVII. Bildende Künstler.

Amberger, Gustav Adolf, bad. Hofmaler, Landschafter, 64 J.; † zu Baden-Baden im März.

*Arnold, Hermann, Prof. an d. Kunstschule, Sekretär derselben u. Direktor d. Zeichenschule zu Weimar, Geschichts- u. Genremaler, * zu München 6. V. 46; † zu Jena 25. IV.: s. BJ I, 47. — L BJ II, 2*; Ill. Ztg. 106, 560; Bayerland 1896, 515 (mit P).

*Bärwald, Robert, Bildhauer, * zu Salwin b. Bromberg 2. XII. 58; † zu Wilmersdorf b. Berlin 11. XI.: s. BJ II, 440.

*Becker, Ernst Albert, Genre-, Landschafts- u. Thiermaler, * zu Berlin 22. X. 30; † daselbst 1. IX.: s. BJ II, 440.

*Beckerath, Moritz v., Geschichtsmaler, * zu Krefeld 1838; † zu Münster i. W. 17. IX.: s. BJ I, 48. — L BJ II, 3*; Ill. Ztg. 107, 367; Müller-Singer 1, 90.

Beer, Heinrich David, Genre- u. Bildnissmaler, 25 J.; † zu Baden-Baden 5. IX.

Bode, Georg Wilhelm, Bildhauer, Sohn d. Frankfurter Malers Leopold Bode, 45 J.; † zu Offenbach 6. II. — L Ill. Ztg. 106, 217.

*Boller, Ludwig, Landschafts- u. Panoramamaler, * zu Frankfurt a. M. 28. IV. 62; † zu München 19. V.: s. BJ I, 49. — L BJ II, 4*.

*Curfess, Ernst, Hofbildhauer in Stuttgart, * zu Aalen 11. VII. 49; † zu Stuttgart 6. V.: s. BJ I, 94. — L BJ II, 7*; Müller-Singer 1, 304.

Ebert, Anton, Genre- u. Bildnissmaler in Wien, * auf Schloss Kladrau in Böhmen 29. VI. 35; † zu Wien 16. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791; Müller-Singer 1, 383; Börsenbl. f. d. D. Buchh. 1896, 4180. 4295.

*Eggert, Sigmund, Genremaler, * zu München 13. II. 39; † zu Walchstadt 25. VIII.: s. BJ I, 49. — L BJ II, 10*.

Eichler, Ernst Ferdinand, Bildnissmaler u. Radirer, Zeichner d. Deutschen Archäolog. Instituts in Rom, * zu Werdau 17. I. 50: † im Febr. — L Ill. Ztg. 106, 164; Müller-Singer 1, 391.

*Eissenhardt, Johannes, Professor, Kupferstecher u. Radirer, * zu Frankfurt a. M. 8. XI. 24; † daselbst 11. X.: s. BJ II, 439.

Encke, Erdmann, Professor, Bildhauer, Schüler Albert Wolffs, * zu Berlin 26. I. 43; † zu Neu-Babelsberg 7. VII. — L BJ II, 10*; Ill. Ztg. 107, 72 (L. P., mit P): Müller-Singer 1, 397.

Geibel, Kasimir, Geschichts-, Genre- u. Thiermaler, * zu Kreuznach 12. I. 39: † zu Weimar 22. V. — L Ill. Ztg. 106, 699; Müller-Singer 2, 24.

*Geiger-Thuring, August, Landschafter, * zu München 1861; † daselbst 28. I.: s. BJ I, 50. — L BJ II, 14*.

*Gleichauf, Rudolf, Geschichtsmaler, * zu Hüfingen in d. bad. Baar 29. VII. 26; † zu Karlsruhe 15. X.: s. BJ I, 394. — L BJ II, 14*; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 51, 552 (Werminghoff u. Winkelmann, Bad. Bibliogr.: Kunst f. Alle 12 Nr. 4; Karls-

ruher Ztg. 1896 Nr. 491; Bad. Landesztg. 1896 Unterh.-Beil. Nr. 148); Müller-Singer 2, 61.

***Göschl**, Heinrich, Bildhauer, * zu München 24. VI. 39; † daselbst 16. XII.: s. BJ I, 51. — L BJ II, 15*.

Grimm, Konstantin Freih. v., (Pseudon.: C. de Grimm), Zeichner u. Illustrator, * zu St. Petersburg 30. XII. 45; † zu New York 16. IV. — L Ill. Ztg. 106, 505; KL 1897, 422.

***Grünenwald**, Jakob, Historien- und Genremaler, seit 1877 Professor an d. Kunstschule in Stuttgart, * zu Bünzwangen im württemberg. Oberamt Göppingen 30. IX. 21; † zu Stuttgart 26. IX.: s. BJ I, 101. — L BJ II, 16*; Müller-Singer 2, 95.

***Hoffmann**, Heinrich Adolf Valentin, Landschafter, * zu Frankfurt a. M. 18. X. 14; † daselbst 10. VI.: s BJ II, 439.

***Hopfgarten**, August Ferdinand, Geschichts- u. Genremaler, seit 1854 Mitgl. d. Akad. d. Künste zu Berlin, * daselbst 17. III. 1807; † ebenda 26. VII.: s. BJ II, 438.

***Hoermann**, Franz Xaver, Bildhauer, * zu Burg b. Tengling 29. XI. 22; † zu Traunstein 1. IV.: s. BJ I, 359. — L BJ II, 19*.

***Huber**, Rudolf, Prof. an d. Akad. d. bild. Künste zu Wien, Bildniss- u. Thiermaler (Parforcejagden), * zu Schleinz b. Wiener-Neustadt 15. VIII. 39; † zu Wien 28. VIII.: s. BJ I, 268. — L BJ II, 20*; Müller-Singer 2, 211.

***Jernberg**, August, kgl. schwed. Hofmaler, Genremaler, in Düsseldorf lebend, * zu Stockholm 16. IX. 26; † zu Düsseldorf 22. VI.: s. BJ II, 441.

***Ireland**, E. A., Landschafter; † zu Düsseldorf 26. IV.

Kandler, Wilhelm, Historienmaler, Schöpfer d. Fresken in d. Hauskapelle d. k. k. Hofburg in Prag, sowie d. Wandgemälde in d. Kapelle d. kaiserl. Schlosses zu Reichstadt in Böhmen, * zu Kratzau in Böhmen 28. II. 16; † zu Prag 18. V. — L Ill. Ztg. 106, 699; Müller-Singer 2, 307.

Kautsky, Johann (Hans), Dekorations- u. Panoramamaler, führte einen vollständigen Umschwung in d. Dekoration d. Wiener Bühnen ein, * zu Prag 13. IX. 27; † zu Wien 2. IX. — L Ill. Ztg. 107, 308; Müller-Singer 2, 316.

***Keller**, Franz, Kupferstecher, * zu Linz a. Rh. 1821; † zu Düsseldorf 3. XI.: s. BJ II, 441.

***Klimsch**, Eugen Johann Georg, Professor, Lehrer am Städel'schen Institut zu Frankfurt a. M., Maler, * daselbst 29. XI. 39; † ebenda durch Selbstmord 9. VII.: s. BJ II, 438. — L Ill. Ztg. 107, 100 (L. P., mit P).

***Kops**, Franz, Bildniss- u. Genremaler, 2. Vorsitzender d. Kunstgenossenschaft in Dresden, * zu Berlin 14. VII. 46; † zu Dresden 24. VIII.: s. BJ II, 440.

***Langko**, Diedrich, Landschafter, * zu Hamburg 1. VI. (od. VII. ?) 19; † zu München 8. XI.: s. BJ I, 53. — L BJ II, 24*; Müller-Singer 2, 443.

***Lindlar**, Johann Wilhelm, Landschafter, * zu München-Gladbach 1816; † zu Düsseldorf 23. IV.: s. BJ II, 440.

Löwenthal, Emil, Prof. u. Mitgl. d. Akad. d. Künste in Rom, Geschichts- u. Bildnissmaler, * zu Jarotschin in Posen 1835; † in Bad Ems Ende Juli. — L Ill. Ztg. 107, 188.

Magnussen, Christian Karl, Maler, * zu Bredstedt in Holstein 1821 (od. 1824?); † zu Schleswig 18. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791; Müller-Singer 3, 78.

Mette, Alexander, Gymn.-Prof., Historiker, auch Zeichner humoristischer Darstellungen: s. Sp. 103*.

***Munsch**, Joseph, Geschichts- u. Genremaler, * zu Linz 4. X. 32; † zu München 28. II.: s. BJ I, 54. — L BJ II, 32*; Ill. Ztg. 106, 307 (mit P); Müller-Singer 3, 272.

***Munthe**, Ludwig, Prof., schwed. Hofmaler, Ehrenmitgl. d. Akad. v. Stockholm u. Kopenhagen, Landschafter, * zu Aaröen b. Bergen 11. III. 41; † zu Düsseldorf 30. III.: s. BJ II, 441.

Nördlinger, Karl, Prof., Maler u. Kupferstecher, * zu Stuttgart 1812; † zu Ludwigsburg 24. I. — L Ill. Ztg. 106, 193; Müller-Singer 3, 312.

Peckary, Karl, Prof., Bildhauer; † zu Graz 29. IV.

Pendl, Franz Xaver, Bildhauer (bes. kirchl. Gestalten u. Gruppen), 79 J.; † zu Meran 23. VI. — L Ill. Ztg. 107, 11.

***Pfeiffer**, Engelbert, Bildhauer, Erster Vorsitzender d. Künstlervereins in Hamburg, * zu Köln 11. V. 31; † zu Hamburg 17. X.: s. BJ II, 441. — L BJ II, 34*; Deutsche Bauztg. 30, 562 (mit W); Müller-Singer 3, 423.

***Pilz**, Vinzenz, Bildhauer, * zu Warnsdorf in Böhmen 14. XI. 16: † zu Wien 27. (od. 28?) IV.: s. BJ II, 442. — L Ill. Ztg. 106, 560; Deutsche Bauztg. 30, 235 (mit W); Müller-Singer 3, 423.

***Röting**, Julius, Prof. an d. Kunstakad. in Düsseldorf u. Mitgl. d. Akad. d. Künste, Geschichts- u. Bildnissmaler, * zu Dresden 13. IX. 22 (od. 7. IX. 21?); † zu Düsseldorf 22. V.: BJ II, 442. — L Ill. Ztg. 106, 661.

***Rumpf**, Philipp, Prof., Landschafter u. Genremaler, * zu Frankfurt a. M. 19. XII. 21; † daselbst 16. I.: s. BJ II, 443.

Digitized by Google

*Schweinitz, Rudolf, Bildhauer, * zu Charlottenburg 15. I. 39; † zu Berlin 7. I.: s. BJ II, 443.

Sequens, Franz, Prof. an d. Malerakad. in Prag, Geschichtsmaler, 69 J., * daselbst 14. VI. — L Wurzbach 34, 133.

*Simonson, David, Bildniss- u. Genremaler, wiederholt Vorsitzender d. Kunstgenossenschaft in Dresden, * daselbst 15. III. 31; † ebenda 13. II.: s. BJ II, 441. — L Ill. Ztg. 106, 217.

*Sonderland, Fritz, Genremaler, * zu Düsseldorf 20. IX. 36; † ebenda 13. VI.: s. BJ II, 440.

Steiner, Sebastian, kaiserl. Hofbildhauer in Innsbruck, früher Direktor d. dortigen gewerbl. Fortbildungsschule, Schöpfer von Heiligenfiguren (in Holzbildhauerei) f. viele Kirchen, bekannt durch Defregger-Reliefs, 59 J.; † zu Innsbruck Mitte April. — L Ill. Ztg. 106, 503.

*Stichart, Alexander, Geschichtsmaler, * zu Werdau 1838; † zu Jöhstadt im Erzgeb. 2. VII.: s. BJ II, 444.

*Strassen, Melchior zur, Prof. an d. Kunstakad. zu Leipzig u. Direktor d. dortigen Kunstgewerbemuseums, Bildhauer, * zu Münster i. W. 28. XII. 32; † zu Leipzig 27. II.: s. BJ I, 90. — L BJ II, 55*; Ill. Ztg. 106, 284 (E. Kiesling, mit P); Deutscher Hausschatz 20, Beil., 39.

*Streckfuss, Karl Wilhelm, Prof., ordentl. Lehrer d. Perspektivklasse an d. k. Hochsch. f. bild. Künste in Berlin, Bildniss- u. Landschaftsmaler, * zu Merseburg 3. XI. 17; † zu Friedenau b. Berlin 6. XI.: s. BJ II, 443.

*Tilgner, Viktor Oskar, Prof., Bildhauer, * zu Pressburg 25. X 44; † zu Wien 16. IV.: s. BJ I, 275. — L BJ II, 43*; Kunst f. Alle 1896, 11, 249 (K. v. Vincenti); Deutsche Bauztg. 1896, 207.

*Trossin, Robert, Prof., Kupferstecher, * zu Bromberg 14. V. 20; † zu Berlin 1. II.: s. BJ II, 444.

*Voss, Karl, Prof., Bilhauer, * zu Dünnwald b. Köln 5. XI. 25; † zu Bonn 22. VIII.: s. BJ II, 444.

*Windmaier, Anton, Landschafter, * zu Pfarrkirchen in Niederbayern 4. IV. 40; † zu München 13. I.: s. BJ I, 55. — L BJ II, 54*.

Winter, Ferdinand, Kirchen-u. Geschichtsmaler, Schöpfer zahlreicher Altarbilder in schles. Kirchen, * zu Neisse 1830; † zu Breslau 26. IV. — L Ill. Ztg. 106, 601.

Woltze, Berthold, Genremaler, * zu Havelberg 1829; † zu Weimar 28. XI. — L Ill. Ztg. 107, 799.

Zeller, Friedrich, Landschafter, 79 J.: † zu Salzburg Ende Dez. — L Ill. Ztg. 108, 73; Wurzbach 59, 311.

*Ziebland, Hermann, Genremaler, * zu Veitshöchheim b. Würzburg 18. IV. 53; † zu München 30. IX.: s. BJ I, 55. — L BJ II, 55*; Ill. Ztg. 107, 429.

XXVIII. Kunstforscher und Kunstfreunde.

Cuno, Hermann, Geh. Reg.- u. Baurath, verdient um d. Erhaltung u. Wiederherstellung rhein. u. hess. Kunstdenkmäler; s. Sp. 76*.

Dengler, Georg, Geistl. Rath u. Domvikar in Regensburg, Autorität auf d. Geb. kirchl. Kunst; s. Sp. 107.

Dielitz, Julius, k. preuss. Geh. Reg.-Rath, beinahe 50 Jahre lang Generalsekretär d. Verwaltung d. k. Museum in Berlin, seit 1886 im Ruhestand, Kultur- u. Kunsthistoriker, 91 J.; † daselbst Anf. Juni. — L Ill. Ztg. 106, 758.

Dohme, Robert, Geh. Reg.-Rath u. Direktor d. Hohenzollern-Museums in Berlin, * daselbst 17. VI. 45; † ebenda 15. I. — L Ill. Ztg. 106, 104; Hinrichsen[2] 288 (mit W).

Goeler von Ravensburg, Freih. Karl Friedrich Ludwig August, Dr. phil., Prof., herzogl. koburg. Sammlungs-Dir. z. D., Kunstschriftssteller u. Aesthetiker, * zu Mosbach 21. III. 54; † zu Karlsruhe 29. V. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 312. 1897, 1205; Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. I.: Monatsbll. 128. — W KL 1896, 401.

Goll, D., Prof. an d. k. Kunstgewerbeschule zu Stuttgart, 56 J.; † daselbst 23. II. — L Ill. Ztg. 106, 277.

Gruppe, Gustav Adolf Julius, Prof., brasilian. Vizekonsul in Lübeck, Leiter d. dortigen Museums; † daselbst 18. III. — L Ill. Ztg. 106, 368.

Henke, Wilhelm v., Anatom u. Kunstgelehrter; s. Sp. 124.

*Ilg, Albert, Dr. phil., k. u. k. Reg.-Rath, Direktor d. kunsthistor. Sammlungen d. Allerhöchsten Kaiserhauses, Kunsthistoriker, * zu Wien 11. X. 47; † daselbst 28. (nicht 29.) XI.: s. BJ I, 417. — L BJ II, 21*; Ill. Ztg. 107, 809 (F. K., mit P); Deutsche Bauztg. 1896, 619 (mit W: Repertorium f. Kunstwissensch. 20, LI (Laban, Bibliogr.: Mittheilungen d. k. k.

Centralkommission 1897, 61; Mittheilungen d. Mähr. Gewerbe-Mus. 1896, 24; Mittheilungen d. k. k. Oesterr. Mus. N. F. 11, 260; Monatsblätter d. Alterthumsver. zu Wien 1896, 2; Kunstchronik N. F. 8, 107; Chronique des arts 1896, 363). — W auch Börsenbl. f. d. D. Buchh. 1896, 8649.

Khuen von Belasi, Eduard Graf, Herr auf Schloss Gandegg, Kunstfreund; s. Sp. 11*.

Stockbauer, Dr., Prof., Kustos am Bayer. Gewerbemuseum in Nürnberg, Kunstschriftsteller, 59 J.; † daselbst 19. III. — L Mittheilungen d. k. k. Oesterr. Mus. N. F. 11, 107.

Ulmann, Hermann, Dr. phil., Kunsthistoriker, * zu Neudörfles b. Koburg 1866; † zu Florenz 21. IV. — L Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1; Monatsbll. 96; Repertorium f. Kunstwissensch. 19, 247 (H. Thode) CVII (Laban, Bibliogr.: Sitzungsber. d. Berl. Kunstgeschichtl. Gesellsch. 6 (M. J. Friedländer); Kunstchronik N. F. 7 Nr. 25, 404).

Weddigen, Louis, Ehrenmitgl. d. Vereins Düsseldorfer Künstler, Kunstfreund u. Sammler einer werthvollen Gemäldegallerie in Düsseldorf; † zu Wiesbaden 7. VI. — L Ill. Ztg. 106, 759.

***Wille,** François, Dr. phil., Mäzen, Freund von Dichtern (H. Heine, G. Keller), Musikern (R. Wagner, F. Liszt) u. Künstlern, auch Bismarck nahestehend, * zu Hamburg 20. I. 11; † zu Meilen am Zürcher See 8. I. — L Allg. D. Biogr. 43, 256 (A. Frey).

XXIX. Bühnenleiter und Bühnenkünstler.

Auerbach, Adolf, früher Opernsänger (Heldentenor), seit 1862 Theateragent, * zu Karlsruhe 15. VI. 26; † zu Frankfurt a. M. Anf. Febr. — L NTA 8, 171; Flüggen 1, 9.

Baumann, Maximilian, Regisseur u. Schauspieler (Charakterkomiker), * zu Pressburg um 1820; † zu Falkenau in Böhmen 10. IV. — L NTA 9, 163.

Berghof, Johanna, ehemal. Schauspielerin, Gattin d. Theaterdirektors B. in Olmütz, * zu Klagenfurt 12. VI. 51; † zu Olmütz 10. V. — L NTA 8, 175.

Bethge, Franz, Hofschauspieler (Charakterdarsteller), * zu Berlin 4. XII. 38; † zu Wiesbaden 24. III. — L Ill. Ztg. 106, 396; NTA 8, 173; Flüggen 1, 25.

Blume-Santer, Bianca, in den 60er Jahren Primadonna d. Berliner Oper, dann an d. Dresdner u. Mannheimer Bühne, später in Italien u. Spanien u. in d. Neuen Welt, * zu Reichenbach in Schlesien 4. V. 43; † zu Buenos-Aires Nov. od. Dez. — L Ill. Ztg. 107, 734.

***Carro,** Karl Ritter v., Schriftsteller u. Vortragsmeister; s. Sp. 133*.

Cillis, Wilhelm, Opernsänger (Bassist), * zu Bonn 31. VII. 30; † zu Dessau 27. V. — L NTA 8, 177.

Conradi, Joseph, ehemal. Regisseur u. Schauspieler (Heldenväter), * zu Frankfurt a. M. 9. IX. 44; † als Vertreter eines Weinhauses zu Rheydt in d. Rheinprov. 24. II. — L Ill. Ztg. 106, 307; NTA 8, 170.

***Czernits,** Ignaz, Theaterdirektor u. Schauspieler (Komiker), * zu Fünfkirchen in Ungarn 27. V. 14; † zu Peggau b. Graz 22. I.: s. BJ I, 338. — L BJ II, 8*; NTA 8, 169; Deutsche Bühnengenossensch. 1896 Nr. 5 (E. Mebus).

***Diemer,** Johannes, Bauer in Oberammergau, Chorführer in d. dortigen Passionsspielen, * daselbst 1832; † ebenda 8. V.: s. BJ I, 242. — L BJ II, 8*.

Dietrich, Auguste, geb. Gallenbeck (genannt Fritze), grosshgl. oldenburg. Hofschauspielerin, Ehrenmitgl. d. Hoftheaters in Oldenburg, * zu Dessau 6. V. 23; † zu Oldenburg 8. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653; NTA 7, 134. 9, 165; Flüggen 1, 60.

***Dietz,** Ludmilla, geb. Grasl-Baumgartner, Schauspielerin u. Sängerin, (Liebhaberin, Soubrette, kom. Alte), * zu Pressburg 25. VII. 33; † zu Wien 16. (od. 15?) VI.: s. BJ I, 339. — L BJ II, 8*; NTA 8, 179: Flüggen 1, 61.

Dornewass, Wilhelm, grosshgl. hess. Hofsolotänzer u. Hofschauspieler a. D., * zu Magdeburg 6. VI. 19; † zu Darmstadt (an seinem Geburtstag) 6. VI. — L NTA 8, 178; Flüggen 1, 64.

Eilers, Ludwig Albert, hgl. sächs. Kammersänger u. Ehrenmitgl. d. Hoftheaters in Darmstadt, Opernsänger (Bassist) u. Komponist (kom. Opern, Messe, Requiem), * zu Köthen 21. XII. 30; † zu Darmstadt 4. IX. — L Ill. Ztg. 107, 308; NTA 8, 182; Flüggen 1, 70.

***Fischer,** Oskar, hgl. braunschweig. Hofschauspieler (Charakterkomiker), * zu Schleswig 30. VIII. 40; † in Königslutter 7. IV.: s. BJ I, 402. — L BJ II, 11*; NTA 8, 173.

***Fischer-Achten,** Karolina, hgl. braunschweig. Kammersängerin, * zu Wien 29.

Digitized by Google

I. 1806; † zu Friedenstein (oder Friedensheim?) b. Graz 13. IX.: s. BJ I, 403. — L BJ II, 11*; NTA 8, 183; Flüggen 1, 83.

***Franckel**, Adolf, Dr., Schriftsteller, ehemal. Theaterdirektor und Regisseur; s. Sp. 133*.

Freisinger, Lucie, Schauspielerin (Liebhaberinnen u. Salondamen), * zu Wien 30. V. 69; † zu New York 19. II. — L NTA 8, 172; Flüggen 1, 91.

Funk-Schirmer, Marie, vormal. Schauspielerin u. Sängerin, * zu Aachen 24. IX. 35; † zu Berlin 31. V. — L NTA 8, 177; Flüggen 1, 96.

***Gabillon**, Ludwig (auch Louis), k. k. Hofschauspieler (Charakterdarsteller), * zu Güstrow 16. VII. 25; † zu Wien 13. II.: s. BJ I, 432. — L BJ I, 59*. II, 14*; Ill. Ztg. 106, 255 (mit P nach Photogr. v. Krziwanek in Wien); NTA 6, 147. 8, 171 (mit P); Flüggen 1, 96.

Ganzemüller, Karl, Opernsänger (Bassist) u. Regisseur, * zu Kissingen 7. XII. 40; † zu Würzburg 13. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799; NTA 9, 160.

Godec, Walter, 1879—90 Mitgl. d. Meininger Hoftheaters, Darsteller d. Kinder- u. Knabenrollen, Ziehsohn d. Ehepaars Teller, 20 J. alt; † zu Paris 10. XII. — L NTA 9, 166.

Grandauer, Franz, Dr., Hofopernregisseur a. D., Uebersetzer u. Neubearbeiter v. Operntexten, * zu Karlstadt in Unterfranken 7. III. 22; † zu München 7. V. — L Ill. Ztg. 106, 639; NTA 8, 175; Flüggen 1, 110.

***Gumbert**, Ferdinand, Liederkomponist, 1839—43 Opernsänger (Baritonist); s. Sp. 148*.

Hanisch, Julius, grosshgl. bad. Hofschauspieler a. D. (jugendl., dann erste Helden u. Liebhaber), * 20. I. 28; † zu Karlsruhe 10. XII. — L NTA 9, 166; Flüggen 1, 126.

Härtinger, Martin, Dr. med., k. bayer. Hof- u. Kammersänger (Tenorist), 1867—83 Lehrer d. Sologesangs an d. Münch. Musikschule, * zu Ingolstadt 6. II. 15; † zu München 6. IX. — L Ill. Ztg. 107, 367; NTA 8, 182; Riemann[5] 460; Flüggen 1, 123.

Hartmann, Karl, Geh. Hofrath, lange Zeit b. d. Verwaltung d. k. Schauspiele in Berlin thätig, 64 J.; † daselbst 30. X. — L Ill. Ztg. 107, 584.

Herbst-Jazedé, Adele, ehemal. Hofopern- u. Kammersängerin, * zu Jassy 18. II. 16; † zu Hamburg 21. X. — L NTA 9, 160; Flüggen 1, 138.

Insel, Wilhelm, Schauspieler, * zu Magdeburg um 1862; † zu Chicago durch Selbstmord Anf. Dez. — L NTA 8, 164.

Jungwirth, Johann, Schauspieler, * zu Wien 4. IV. 18; † daselbst 29. V. — L NTA 8, 177.

***Kahle-Kessler**, Marie, Schauspielerin (Naive, erste Liebhaberinnen, Anstandsdamen, Mütter), Ehrenmitgl. d. k. Schauspiele in Berlin, * zu Weissenfels 17. XI. 44; † zu Berchtesgaden 10. VIII.: s. BJ I, 294. — L BJ II, 21*; Deutsche Bühnengenossensch. 1896 Nr. 34; NTA 8, 136. 181 (mit P); Flüggen 1, 161.

Kamps, Heinrich, Schauspieler (Komiker), * zu Otterndorf in Hannover 28. VII. 28; † zu Treptow 25. X. — L NTA 9, 165.

Kissner-Scheurich, Babette, ehemal. Sängerin (Soubrette) u. Schauspielerin, * zu Krumau in Böhmen 14. V. 19; † zu Zürich 1. VI. — L NTA 8, 177.

Kneupelt, Christof, städt. Theatermeister in Regensburg, * daselbst 2. I. 46; † ebenda 11. X. — L NTA 9, 164.

Lewens, Hans, ehemal. Schauspieler, Nestor d. deutschen Bühne in Amerika, * zu Ottensen b. Hamburg; † zu St. Louis 9. X. — L NTA 9, 164.

Lohse-Klafsky, Katharina, dramat. Sängerin, Primadonna d. Hamburger Oper, * zu St. Johann im ungar. Komitat Wieselburg 19. IX. 55; † zu Hamburg 22. IX. — L Ill. Ztg. 107, 399 (H. Chevalley, mit P); NTA 8, 183 (mit P); Flüggen 1, 168.

***Maurice**, Chéri (ursprüngl. Charles Schwartzenberger), Direktor d. Thaliatheaters in Hamburg, * zu Agen im Depart. Lot-et-Garonne 29. V. 1805, † zu Hamburg 27. I.: s. BJ I, 297. — L BJ II, 28*; NTA 8, 170.

Mühe, Karl, ehemal. Opernsänger (Bassist), * zu Braunschweig 26. II. 36; † zu Magdeburg 6. IV. — L NTA 8, 173.

Müller, Eugen Ludwig (genannt Eugen Ludwig), Schauspieler (Charakterdarsteller), * zu Köln 13. II. 62; † zu Braunschweig 8. VI. — L NTA 8, 178 (H. Mielke); Flüggen 1, 205.

***Müller**, Theodor, Schauspieler (Komiker), * zu Stargard 1. I. 32; † zu Berlin 7. IX.: s. BJ I, 296. — L BJ II, 32*; NTA 8, 182; Flüggen 1, 225.

Picker, Fritz, früher Direktor d. fürstl. Hoftheaters in Gera, * zu Braunschweig 11. VIII. 25; † zu Meiningen 12. (od. 22.?) VII. — L NTA 8, 180. — Vgl. Sp. 18*.

Pohlmann, Stanislaus Ulysses, Schauspieler (Komiker) u. Regisseur a. D., * zu Dülken in d. Rheinprov. 10. X. 38; † zu Düsseldorf 11. XI. — L Ill. Ztg. 107, 621; NTA 9, 165; Flüggen 1, 244.

***Ranzenberg** (ursprüngl. Ranzenberger), Hugo, Schauspieler (Helden u. Bonvivants) u. Regisseur, * zu Budapest 13. IX. 52 (oder 54?); † zu Wien 21. IX.: s. BJ I, 342. — L BJ II, 35*; Ill. Ztg. 107, 395; NTA 8, 163; Flüggen 1, 249.

***Razga von Rasztoka,** Heinrich (Pseudon.: Heinrich Thalboth), Schauspieler u. Bühnendichter, * zu Prag 15. VII. 41: † zu Wien 16. I.: s. BJ I, 343. — L BJ II, 35*; Flüggen 1, 305.

***Richter,** Heinrich, k. bayr. Hofschauspieler (jugendl. Liebhaber, Väter) u. Regisseur a. D., Prof. f. Schauspielkunst an d. k. Musikschule in München, * zu Berlin 18. X. 20; † zu München 22. V.: s. BJ I, 279. II, 434. — L BJ II, 36*; NTA 8, 176 (mit P); Flüggen 1, 257.

Risa, Grete, Schauspielerin (Naive), 30 J.; † zu Wien 14. II. — L NTA 8, 172; Flüggen 1, 258.

Ristow, Agnes, Schauspielerin (Heldinnen, Salondamen); † zu Erfurt 7. V. — L NTA 8, 175; Flüggen 1, 258.

Ruef, Alexander, Direktor d. Konversationshaus-Theaters in Davos, Schauspieler (jugendl. Helden, später Charakterdarsteller), * zu Heidelberg 1846; † zu Davos 15. X. — L NTA 9, 164.

Schmidt (genannt Schmithof), Eduard, ehemal. Regisseur u. Heldendarsteller, zuletzt Reutervorleser, auch Verf. plattdeutscher Theaterstücke, * zu Hamburg 6. I. 19; † zu Berlin 5. III. — L Ill. Ztg. 106, 368; NTA 8, 173; Flüggen 1, 275.

***Schneider,** Emil, Charakterdarsteller u. Heldenväter, * zu Schwerin a. d. Warthe 23. X. 32; † zu Frankfurt a. M. 9. IV.: s. BJ I, 284. — L BJ II, 38*; NTA 8, 174; Flüggen 1, 275.

Schreiner, Ludwig, Schauspieler u. Bühnendichter, * zu Köln 11. I. 64; † zu Mannheim 1. VII. — L NTA 8, 179; Deutsche Bühnengenossensch. 1896 Nr. 29 (J. Neumann); Flüggen 1, 279.

Schwartz, Albert, Schauspieler u. Regisseur, * zu Crivitz in Mecklenburg 8. XI. 47; † zu Stettin 12. IX. — L NTA 8, 183.

Serpentin, Rudolf, Opernsänger (Baritonist, Bassbuffo) u. Regisseur, * zu Berlin 6. XI. 35; † zu Heilbronn 15. VIII. — L NTA 8, 181.

***Siehr,** Gustav, k. bayer. Kammer- u. Hofopernsänger (Bassist) in München, * zu Arnsberg 17. IX. 37: † zu München 18. V.: s. BJ I, 334. — L BJ II, 39*; NTA 8, 175 (mit P); Flüggen 1, 289.

Simon, Ludwig, ehemal. Schauspieler (jugendl. Helden, Helden, Heldenväter) u. Regisseur, * zu Danzig 28. (od. 18.?) IV. 23; † zu Altona 7. VI. — L NTA 8, 178; Flüggen 1, 290.

Trotz, Marie, geb. Wurm (genannt Marie Verra, auch Trotz-Verra), ehemal. Schauspielerin u. Sängerin, 39 J.: † zu Stuttgart 30. XI. — L NTA 9, 165.

***Versing-Hauptmann,** Anna, Schauspielerin u. Schriftstellerin, * zu Mainz 2. X. 33 (34 od. 35); † zu Weinberge in Böhmen 8. IX.: s. BJ I, 344. — L BJ II, 43*; NTA 8, 182; Brümmer[4] 4, 242; Wurzbach 50, 155 (mit W); Pataky 2, 391: Flüggen 1, 313.

Vorsmann, Franziska, ehemal. Schauspielerin, 82 J.; † zu Hamburg 26. VII. — L NTA 8, 181.

Waltzer, John, ehemal. Opernsänger, * zu Hannover 2. XII. 21; † zu Berlin 4. IX. — L NTA 8, 182.

Wangenheim, Freih. Friedrich v., Intendant d. grosshgl. Hoftheaters in Oldenburg; s. Sp. 18*. — L auch NTA 8, 173.

Wessnig, Robert Guido, Opernsänger, Schauspieler u. Musikdirektor, auch Schriftsteller, * zu Breslau 10. V. 18; † zu Leipzig-Gohlis 26. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48; NTA 9, 167.

Widmann, August, Schauspieler u. Theaterdirektor, * zu Bamberg 5. X. 52; † zu Burg b. Magdeburg 24. I. — L NTA 8, 172.

Willborn, Ilma, Tragödin, Gemahlin d. Hofrathes am k. k. Obersten Rechnungshof v. Seiler, 46 J.: † zu Wien 17. VII. — L Ill. Ztg. 107, 125; NTA 8, 180.

Wilczek, geb. Witt, Sophie, ehemal. Opernsängerin u. Schauspielerin, * zu Neapel 13. II. 23; † zu Wien 13. I. — L NTA 8, 169.

XXX. Verschiedene.

Arnemann, Mathilde, geb. Stammann, Gemahlin des Grosshändlers Karl Theodor A. in Altona, bekannt durch reiche Wohlthätigkeit, hervorragende Pflegerin der Verwundeten in d. Kriegen 1848/52, 64, 70/71; Begründerin d. Elisabeth-Rosenstiftung in Karlsbad; * zu Hamburg als Tochter d. Architekten Stammann 26. III. 1809; † daselbst 21. VIII. — L u. P Ill. Ztg. 107, 381.

Brehmer, Charlotte, geb. Klose, 102 J. alt; † zu Berlin 15. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799.

Eichel, Eduard v., hochsinniger Wohlthäter, 78 J.; † zu Eisenach 30. XI. — L 107, 799.

Erasmus, Gottfried, Rentner, d. letzte direkte Nachkomme d. Humanisten Erasmus v. Rotterdam; † zu Naumburg 1. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 188.

Feuerstein, Franz Christian, Gründer des Kurortes Gmunden, 68 J.; † zu Markt Tüffer in Steiermark 8. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 214; Leopoldina 32, 148.

Lewin, Salomon, ein Mann im Alter v. 112 Jahren, der der älteste Mensch im Deutschen Reiche gewesen sein soll; † zu Mrotschna, Reg.-Bez. Bromberg Mitte Febr. — L Ill. Ztg. 106, 248.

[Das alphabetische Register folgt mit den Todtenlisten für 1897 und 1898 im nächsten Bande des Jahrbuchs.]

Digitized by Google

Erklärung der Abkürzungen.

Vorbemerkung: Ein • *vor dem Namen bezeichnet, dass das Jahrbuch* (JB) *dem Verstorbenen einen ausführlichen Nekrolog gewidmet hat, auf den mit* s. BJ *verwiesen wird. Hinter dem Buchstaben* **L** *findet sich die Litteratur über den Todten verzeichnet, die zur Ermittelung der Lebensdaten diente, aber nur soweit sie nicht bereits an anderer Stelle des Jahrbuchs angeführt war; diese Angaben sind zum Theil aus zweiter Hand geschöpft, z. B. aus Jahresberichten einzelner Wissenschaften (wie Theologischer Jahresbericht, Schmidts Jahrbücher der Medizin, Mathematisches Jahrbuch, Fortschritte der Physik, Jastrows Jahresberichte für Geschichtswissenschaft, Bursians Jahresbericht für klassische Philologie, Schermans Orientalische Bibliographie u. s. w., u. s. w.), aus Dietrichs Bibliographie der Zeitschriftenlitteratur, aus bibliographischen Uebersichten in Fachblättern (etwa Zeitschrift für Kirchengeschichte, Forst- und Jagdzeitung, Archiv für Geschichte der Philosophie), aus Veröffentlichungen lokaler Vereine und aus anderen Quellen mehr. Nach* **W** *sind Stellen zitiert, an denen Verzeichnisse der Werke des Todten sich finden.* **P** *giebt den Nachweis über ermittelte Porträts. — Dankbar sei der reichen Unterstützung gedacht, welcher sich dieser Versuch bei Behörden, sowie bei Verwandten und Freunden der Verblichenen erfreute:* **AM** *am Schlusse eines solchen Artikels zeigt an, dass sein wesentlicher Inhalt auf amtlicher,* **PM**, *dass er auf persönlicher Mittheilung Nahestehender beruht;* **KA** *dagegen besagt, dass auf eine Anfrage keine Antwort oder nur ungenügende Auskunft zu Theil wurde.*

München, den 13. Januar 1900.

Dr. G. A. Wolff.

a. a. O. = am angeführten Orte
Abg. = Abgeordneter
Abhandl. = Abhandlung, -en
Abth. = Abtheilung
accad. = accademia
a. D. = ausser Dienst
ad hon. = ad honorem
Akad. = Akademie
Allg. = Allgemein, -e, -es
Allg. D. Biogr. = Allgemeine Deutsche Biographie. Herausgegeben durch die historische Commission bei der königl. (Bayer.) Akademie der Wissenschaften. 1—44. Leipzig 1875—98
amtl. = amtlich, -e, -es
Anat. = Anatomie
Arch. = Archiv
archéol. = archéologie
Art. = Artillerie
Ausg. = Ausgabe
Autobiogr. = Autobiographie
b. = bei
Bauztg. = Bauzeitung
Beil. = Beilage
Ber. = Bericht, -e
Bez. = Bezirk
Bibl. = Bibliothek, -s
Biogr. = Biographie, -isch, -ische
Bl., Bll. = Blatt, Blätter
Bornmüller = F. Bornmüller, Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Leipzig 1882

Digitized by Google

Börsenbl. = Börsenblatt
Brig. = Brigade
Brümmer[1] = F. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts. 4. Auflage. 1—4. Leipzig (1895—96)
Cat. Roy. Soc. = Catalogue of Scientific Papers. Compiled of the Royal Society of London. 1—11. London 1867—96
Centralbl. = Centralblatt
chrét. = chrétien, -nne
Correspondenzbl. = Correspondenzblatt
d. = der, die, das etc.
deutschfreis. = deutschfreisinnig
Dorfztg. = Dorfzeitung (Hildburghausen)
Eckart = R. Eckart, Lexikon der niedersächsischen Schriftsteller. Osterwieck (1891)
erbl. = erblich
Erg.-Bd. = Ergänzungs-Band
Ethnol. = Ethnologie
ev.-luth. = evangelisch-lutherisch
ev.-prot. = evangelisch-protestantisch
F. = Frater
f. = für
Fétis = F. J. Fétis, Biographie universelle des musiciens et bibliographie générale de la musique. 2. édition. 1—8 et Supplément 1. 2. Paris 1860—80
Flüggen = O. G. Flüggen, Biographisches Bühnenlexikon der Deutschen Theater. 1. München 1892.
Fortschr. = Fortschritt, fortschrittlich
franc. = français, -se
Frank = P. Frank, Kleines Tonkünstlerlexikon. 9. Auflage. Leipzig 1895
Freih. = Freiherr
freiherrl. = freiherrlich, -e, -es
freikons. = freikonservativ
freis. = freisinnig
geb. = geborne, -en
gedr. = gedruckt
Geh. = Geheimer
Gen. = General
Generalvers. = Generalversammlung
Geogr. = Geographie, geographisch, -e, -es
Gesch. = Geschichte
Gesellsch. = Gesellschaft
Goth. = Gothaisch
gräfl. = gräflich, -e, -es
Gubernatis = A. de Gubernatis, Dictionnaire international des écrivains du jour. Florence 1891
Gymn. = Gymnasium; Gymn.-Progr. = Gymnasialprogramm
HBL = Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von A. Hirsch. 1—6. Wien und Leipzig 1884—87
Heidelb. = Heidelberg, -er
Heliogr. = Heliogravüre
Hinrichsen[1] = A. Hinrichsen, Das literarische Deutschland. Berlin und Rostock 1887
Hinrichsen[2] = [Dasselbe.] 2. Auflage. Berlin 1891
Hist. = Historisch, -e, -es
Hochsch. = Hochschule
Hydrogr. = Hydrographie
Jahrb., Jahrbb. = Jahrbuch, Jahrbücher
Ill. = Illustriert, -e, -es
Inf. = Infanterie
Intern. = International
k. = königlich
k. u. k. = kaiserlich und königlich
kath. = katholisch
Kav. = Kavallerie
Keiter = H. Keiter, Katholischer Literaturkalender. 1—5. Regensburg und Leipzig 1891—97
Kirchenbl. = Kirchenblatt
KL = J. Kürschner, Deutscher Litteratur-Kalender
klin. = klinisch, -e
kons. = konservativ
Kornmüller = U. Kornmüller, Lexikon der kirchlichen Tonkunst. 2. Auflage. 1. 2. Regensburg 1891—95
Konv.-Lex. = Konversations-Lexikon
Kukula = R. Kukula, Bibliographisches Jahrbuch der Deutschen Hochschulen. Innsbruck 1892. — Ergänzungsheft 1. Ebenda 1893
Leut. = Leutnant
lib. = liberal
Lieut. = Lieutenant
Lit. = Litterarisch, -e
math.-phys. = mathematisch-physikalisch
Med. = Medizin, medizinisch, -e
Mendel-Reissmann = Musikalisches Conversations-Lexikon. Begründet von H. Mendel. Vollendet von A. Reissmann. 1—11 und Ergänzungsband. Leipzig (1870—80)
meteorolog. = meteorologisch, -e
Mitgl. = Mitglied
Mittheil. = Mittheilungen
Monatsbl., -bll. = Monatsblatt, Monatsblätter
Müller-Singer = Allgemeines Künstler-Lexicon. Vorbereitet von H. A. Müller. Herausgegeben von H. W. Singer. 1—3. Frankfurt a. M. 1895—98
N. = Neue, -es
Nachr. = Nachricht, -en
nat.-lib. = nationalliberal
Nekrol. = Nekrolog
N. Fr. Presse = Neue Freie Presse
nordd. = norddeutsch, -e
NTA = Neuer Theater-Almanach. Herausgegeben von der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger. 7. 8. Berlin 1897—98
OM = Ordinis Minorum
oriental. = orientalisch, -e
OSB = Ordinis Sancti Benedicti

Othmer = Othmers Vademecum des Sortimenters. 4. Auflage von C. Georg und L. Ost. Hannover und Leipzig 1891
P. = Pater
Pataky = S. Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder. 1. 2. Berlin 1898
path. = pathologisch
Petersb. = Petersburg, -er
philol. = philologisch, -e
philos. = philosophisch, -e
Photogr. = Photographie
phys. = physique, physikalisch
Poggendorff = J.C. Poggendorff, Biographisch-Literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften. 1—3. Leipzig 1863—97
prakt. = praktisch, -e
Prof. = Professor
Progr. = Programm
prot. = protestantisch
Prov. = Provinz
Pseudon. = Pseudonym
R. = Reale
Rassmann = E. Rassmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts. Münster 1866. — Neue Folge. Ebenda 1881
Reg. = Regiment
Reg.- = Regierungs-
Riemann[5] = H. Riemann, Musik-Lexikon. 5. Auflage. Leipzig 1900
s. = siehe
Schröder = H. Schröder, Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. (Fortgesetzt von A. H. Kellinghusen.) Hamburg 1851—83
sezess. = sezessionistisch
Sitzungsber. = Sitzungsberichte
soc. = société
Sp. = Spalte
Staatsanz. = Staatsanzeiger
Stud. = Studium, studierte
Suppl. = Supplement
Tag(e)bl. = Tag(e)blatt
techn. = technisch
Theol. = Theologie
u. = und
üb. = über
ungedr. = ungedruckt
Univ. = Universität
v. = von
Ver. = Verein
verm. = vermählt
Vierteljahr(s)schr. = Vierteljahr(s)schrift
Volksp. = Volkspartei
Volksztg. = Volkszeitung
vorm. = vormals
vortr. = vortragender
Wochenschr. = Wochenschrift
Wurzbach = C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 1—60. Wien 1857—91
z. = zum, zur
z. D. = zur Disposition
Zentr. = Zentrum
Ztg. = Zeitung
Ztschr. = Zeitschrift

Digitized by Google

GEORG REIMER
VERLAG BERLIN.

Soeben erschien:

Erinnerungen von Ludwig Bamberger

Herausgegeben von DR. P. NATHAN

Preis brosch. M. 7,50
elegant gebd. in Ganzlwd. M. 8.50,
in Halbfrz. M. 9.50.

Diese Memoiren sind ein wichtiges politisches und vor allem auch kulturhistorisches Dokument; sie schildern in epischem Redefluss voll behaglicher Anschaulichkeit das politische und das gesellschaftliche Leben der hinter uns liegenden deutschen Werdezeit, gesehen von Deutschland und vom Auslande aus; sie berichten von dem Paris des dritten Kaiserreiches und sie enthalten eine Fülle von feinen, mit leiser Hand hingezeichneten Portraits hervorragender Menschen.

Katharina von Bora

Geschichtliches Lebensbild

von

D. ALBRECHT THOMA

Professor am Lehrerseminar in Karlsruhe.

Mit einem Bilde nach Cranach

Preis broch. Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—.

Zum ersten Male erscheint hier nach älteren und veralteten skizzenhaften Vorarbeiten eine ausführliche, eigentliche Lebensgeschichte von Luthers Gemahlin und trägt zu ihrem 400jährigen Geburtstage eine alte Dankesschuld ab. Das Buch hat bei aller strenghistorischen Grundlage und der eingehenden Quellenangabe am Schluss, mit seiner gefälligen Darstellung einen weiteren Leserkreis, vor allem auch die gebildete Frauenwelt im Auge.

Ernst Moritz Arndt

Ein Lebensbild in Briefen. — Nach ungedruckten und gedruckten Originalen herausgegeben von

HEINRICH MEISNER und
ROBERT GEERDS

Preis brosch. M. 7,—
gebd. in Halbfranz M. 8,75

. . . . . Aber wahrlich nicht dem Historiker allein muss der Schatz der Briefe werthvoll sein, jeder gebildete Deutsche wird sich erquickt fühlen durch den Anblick so kerniger deutscher Mannheit . . . . . .
(Preuss. Jahrbücher 1899).

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
★ ★ ★ ★ ★ UND ★ ★ ★ ★
DEUTSCHER NEKROLOG

VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN
ERSCHEINT IM HERBST EINES JEDEN JAHRES

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
UND
DEUTSCHER NEKROLOG

VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN
1898.

Digitized by Google

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
UND
DEUTSCHER NEKROLOG

VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN

ERSCHEINT IM HERBST EINES JEDEN JAHRES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NOV 30 1928

Digitized by Google